Friedrich III., genannt der Weiſe,
Kurfürſt zu Sachſen.
Geboren den 14. Januar 1463, gestorben den 5. Mai 1525.

Christian Friederich Junii

kurzgefaßte

Reformations-Geschichte,

aus des Hrn. Veit Ludwigs von Seckendorf

HISTORIA LUTHERANISMI,

zur allgemeinen Erbauung zusammen gezogen,

mit einem Anhange vom Jahre 1546 bis zum Religionsfrieden 1555 vermehrt und mit einer Vorrede herausgegeben von Benjamin Lindner, 1755.

Ungeändert abgedruckt

von A. Schlitt.

Stereotyp-Ausgabe.

Baltimore, Md.,

A. Schlitt, No. 6 Nord-Gay-Straße.

1865.

Vorrede.

Geneigter Leser.

Niemand, der die Beschaffenheit dieser Zeiten, darinnen wir leben, recht beurtheilet, wird leugnen können, daß nicht nur unser Europa, sondern auch andere Theile der Welt, dem alten Athen gleich geworden, von dem der Geist Gottes uns selbst die Nachricht geben lassen: Die Athener aber alle, auch die Ausländer und Gäste, waren gerichtet auf nichts anders, denn etwas Neues zu sagen oder zu hören. Apost. Gesch. 17, 21. In allen Ländern, Städten, Flecken und Dörfern, bei den Zusammenkünften der Einwohner und Nachbarn, und am allermeisten, wenn Fremde oder Reisende wohin kommen, ist meistens die erste Frage wie dorten in Gerichten, Häfen und auf den Marktplätzen: Was gibts guts Neues? Die Begierde solches zu hören, auch selbst öffentliche neue Zeitungen zu lesen, nebst der Bemühung, solche jährlich zu vermehren, und immer auf eine neue Art einzurichten, um den Geschmack der neugierigen Leser immer mehr zu reizen, bestätiget unsern obigen Satz.

Nun wäre solches an sich und in der rechten Ordnung ja wohl nicht eben zu tadeln, viel weniger zu bestrafen, wofern nur Alles aus einer lautern Quelle herflöße, und zum rechten Zweck weislich und nützlich angewendet würde. So aber ist freilich zu beklagen, daß der allerwenigste Theil derjenigen, die gerne was Neues sagen und hören, ein wahres Verlangen habe, in Erkenntniß und heiliger Verehrung der Wunder und Thaten Gottes, welche der weiseste Schöpfer und Erhalter aller Dinge auch in seiner, so gerechten, als heiligen und langmuthsvollen Regierung des mit so mancherlei Völkern, Zungen und Sprachen erfüllten Welt-Gebäudes offenbaret, seine Lust und Vergnügen zu suchen. Vielmehr sind die meisten den Hunden gleich, die nur in den Stein, womit sie oder andere getroffen sind, beißen, sehen aber nicht auf die Hand, mit welcher der Stein geworfen ist. Das Neue, was die Menschen hören und lesen, und also die bloße Hülse und Schale ist und bleibet es, woran sie nagen und käuen, und solches Andern durch ihre Erzählungen wiederum vorsetzen. Hingegen der rechte Kern, die Weisheit, Allmacht und Treue dessen, der Jedermann Leben und Odem allenthalben gibt, und gemacht hat, daß von einem Blut aller Menschen Geschlecht auf dem ganzen Erdboden wohnen, und Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen sollen, daß sie den Herrn, auch in seinen Werken suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten, der nicht ferne von einem jeglichen der Menschenkinder, in dem alle Völker leben, weben und sind, der allein Zeiten, Jahre und Tage gemacht, und in denselben alle Veränderungen und Begebenheiten der Welt nach seinem Willen und Wohlgefallen einleitet, regiert und ausführt; wird von so gar wenigen erforscht, gemerkt, beherzigt, und wie es von Christen am meisten geschehen sollte, in heiliger Ehrfurcht bewundert und verherrlicht.

Inzwischen muß doch Jedermann bekennen, daß Er, Jehovah, allein der wahre Monarch und allgemeine Beherrscher der ganzen Welt ist und bleibet, der ewiglich lebet, deß Gewalt auch ewig ist, und sein Reich für und für währet. Gegen welchem alle, so auf Erden wohnen, als nichts zu rechnen sind. Er machts, wie er will, beide mit den Kräften im Himmel, und mit denen, so auf Erden wohnen, und Niemand, wenn es auch der Großmächtigste unter den Großen und Mächtigen der Welt wäre, kann seiner Hand wehren, noch zu ihm sagen: Was machst du? Er ändert Zeit und Stunden. Er setzt Könige ab, und setzt Könige ein. Er übet Gewalt mit seinem Arm, uud zerstreuet, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stößet die Gewaltigen vom Stuhl und erhebet die Niedrigen. Es hilft keine Weisheit, kein Verstand, kein Rath wider diesen allweisen und allmächtigen Herrn. Rosse werden zum Streittage bereitet; aber der Sieg kommt von Ihm, dem Herrn. Sein Rath ist wohl öfters wunderbar, aber Er führt es allemal herrlich hinaus. Wer auf die-

ses alles bei Anhörung und Lesung neuer Zeitungen von diesen und jenen Begebenheiten und Geschichten in der Kirche Gottes, sowohl als dem weltlichen Regiment, und was sonst hie und da, auch bei einzelnen Familien und Personen, sich ereignet, recht Acht hat, dem können auch neue Zeitungen wahrhaftig erbaulich, nützlich und gesegnet werden.

Die Neugierigkeit aber, davon wir zu reden angefangen, ist ganz anders beschaffen, und vielmehr ein Stück des allgemeinen Verfalls der menschlichen Natur, und eine solche daraus entstandene Unordnung beides des Verstandes und Willens, da der Mensch leichtsinnig von einem auf das andere fället, und immer etwas Neues haben will. Solche Krankheit hat bei vielen niederträchtigen Gemüthern dermaßen zugenommen, daß man ihren ganzen Lebenslauf sehr kurz und mit dem einen Wort: Geschwätz mit Recht beschreiben kann, indem sie nur begierig sind, viel zu hören und zu lesen, um davon mit andern fein zu schwatzen, und zu erzählen, was sie Neues gehört nnd gelesen, es sei wahr oder falsch, nützlich oder schädlich, um ihre Zeit so hinzubringen, oder auch ihre Beredtsamkeit und Belesenheit zu zeigen, und, wie man recht sagen mag, mit losen Geschwätzen ihre und Anderer Sitten nur immer mehr zu verderben. Jedoch auch Leute, die sich eines bessern Verstandes und einer größern Fassung des Gemüths rühmen, sich selbst aber noch gelassen sind, offenbaren darin ihre Schwäche mehr als zu sehr. Wie viele findet man oft von gelehrten und ansehnlichen Männern an einem Orte, die, wie jener Hippias zu Athen, sich recht bemühen, immer etwas Neues zu sagen.

Wäre nun auch das Verderben der so edeln Zeit nur der einzige Schade, so aus solcher Neugierigkeit entstehet; so könnten wir denselben schon groß, und als den Verlust einer solchen Sache ansehen und bejammern, die nicht wieder zu ersetzen ist. Zumal da wir wissen, wie kurz die Zeit ist, und wie wir so gar nöthig haben, Sie auszukaufen, um darin eine bleibende Frucht auf die unendliche Ewigkeit zu schaffen.

Hier ist zwar nicht zu leugnen, wie in der Natur viele Krankheiten, die uns an unserm Leibe zustoßen, öfters die besten Mittel sind zu besserer Gesundheit und Verhütung mehrerer Lebensgefahr, daß solches sich auch zuweilen an Krankheiten unseres Gemüthes ereigne. Auch die Unart, davon wir gegenwärtig handeln, lässet die ewige Weisheit und Güte des liebevollen Schöpfers manchmal eine Gelegenheit sein, daß die Kranken genesen. Ein neugieriger Mensch wird durch den Fürwitz da oder dorthin getrieben, um nur was Neues und Seltsames zu sehen und zu hören, das er austragen und mit dessen Erzählung bei Andern sich belustigen könne. Und die zuvorkommende Gnade dringet bei solcher Gelegenheit mit einem solchen Stachel in's Herz, davon es so lange beunruhiget und gezogen wird, bis der Elende aus dem Verderben herum geholt, mit dem Lichte der Lebendigen zu etwas Besserm erleuchtet und durch seine Neugierigkeit dahin gebracht worden, daß er die Gnade einer neuen Creatur erlange, die in Christo allein gilt, und als ein neuer Mensch im Glauben und neuem Leben wandeln könne.

Inzwischen macht diese außerordentliche Gnade die Neugierigkeit zu keiner Tugend, so wenig, als Lästern, Schmähen, Verfolgen der Knechte und Kinder Gottes unter die Zuchtmittel zur wahren Bekehrung gerechnet werden mag, obgleich Saulus, da er als ein Feind Jesu und seiner Bekenner, auf dem Wege nach Damascus recht wüthend schnaubte, durch das Licht, welches ihn plötzlich umleuchtete, und die Stimme vom Himmel, die Gnade der so seligen Sinnes- und Herzen-Veränderung aus großer Erbarmung wiederfahren. Apöstelg. 9. Solche Erzeigungen des überschwänglichen Reichthums der Gnade Gottes über dergleichen verblendete und verkehrte Sünder sind vielmehr allezeit, als Proben seiner unbegreiflichen Güte über uns in Christo, besonders zu merken, und in tiefster Beugung zu verehren, ja als die größesten Thaten Gottes unter herzlichem Lob und Preis seines göttlichen Namens, auch Andern zu erzählen.

Wir mögen aber wohl hierbei ausrufen: Wer ist dazu tüchtig? Freilich, kein natürlich und weltlich gesinnter Mensch. Einen solchen, wenn er sonderlich eine besondere Ehre darin sucht, zu den sogenannten hohen Geistern gezählt zu werden, sind die größten Thaten Gottes nur etwas Niederträchtiges, womit der Pöbel seinen Aberglauben nähren mag, oder die man in Gesellschaften nur erzählt, sein Gespött damit zu treiben und Andern ein Gelächter zu erwecken. Wollte man bei dem letzten Fall sagen: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! so würde Mancher nur das Maul rümpfen und seine Ohren verstopfen, wenn man ihm, als was ganz Neues und solchen Leuten Unbekanntes, noch das alte Lied vorsingen wollte: Wohl dem, der nicht wandelt im Rathe der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzet, da die Spötter sitzen, sondern hat Lust zu dem Gesetz des Herrn und redet von seinem Gesetze und von seinen Werken und Wundern Tag und Nacht. Der ist wie ein Baum gepflanzet an den Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht, und was er macht, das geräth wohl. Aber so sind die Gottlosen nicht, sondern wie Spreu, die der

Wind zerstreuet. Geschiehet solches auch nicht allezeit bald, so fehlt es doch auch in den neuern Zeiten nicht an Exempeln, an denen die allmächtige Hand Gottes geoffenbaret, was der Meister des angeführten Liedes, als ein von dem höchsten Geist erleuchteter und getriebener Poet, nicht erdichtet, sondern aus gewisser Erfahrung zu anderer Zeit gesungen: Ich habe gesehen einen Gottlosen, der war trotzig, und breitete sich aus wie ein Lorbeerbaum. Da man vorüber ging, siehe, da war er dahin, ich fragte nach ihm, da ward er nirgend funden. Man möchte dazu setzen:

So lebt, so fällt, so liegt, so stirbt, eh man es glaubt,
Der Spötter größter Held, der frech getrotzt, geschnaubt.

Das Gegentheil von dem, was jetzt gesagt worden ist, kann man hingegen an David selbst sehen, der die angeführten Lieder zuerst als etwas Neues, zur Verherrlichung Gottes, besonders des verheißenen Weibes-Samens, seinem Volke vorgelegt, und in öffentlichen Versammlungen sowohl als in seinem Hause, in heiliger Andacht musiciren und absingen lassen. Die Macht und Hoheit seines Königreichs war so groß, daß von Königen dieser Erden ihm wohl nicht bald Jemand zu vergleichen sein wird. Sein Feldhauptmann Joab überreichte ihm, wiewohl zu solcher Beugung, daß ihm das Herz darüber zu schlagen anfing, eine Liste von Achthundert Mal tausend starker in Israel, die das Schweet auszogen, und in Juda Fünfhunderttausend. Die herrlichen Siege, so er über alle seine gewaltigen Feinde in und außer seinem Lande erhalten, sind nicht ohne Verwunderung in den Büchern Samuelis zu lesen. Jedoch auch diese nicht, sondern allein die Rechte des Herrn waren das Lied in seinem Hause, und die göttlichen Zeugnisse die Haupt-Materie seiner Unterredungen auch vor Königen. Und so ließ ihn der Fürst der Könige auf Erden ganzer vierzig Jahre glorreich Kron und Scepter tragen, solche mit Gebet und Freudenthränen seinem Sohne Salomo übergeben, voll Lebens, Reichthum und Ehre seine Tage beschließen, und um Davids willen einen bleibenden Segen auf allen Nachkommen ruhen.

Wir erinnern uns hierbei besonders seines so kraftvollen hundert und eilften Liedes, das er mit einem freudigen Hallelujah anfängt, und mit einem frohlockenden Zeugnisse von dem ewig bleibenden Lobe Gottes beschließt. Hierin finden wir besonders etwas, das sich zu unserer Abhandlung wohl schickt. Der große König über Israel und Juda danket dem Jehovah, welchem er Alles zuschreibet, dem Herrn, von ganzem Herzen, und will, daß alle Kräfte seiner Seele in dies Lob Gottes und sein frohlockendes Hallelujah mit einstimmen sollen. Er thut solches im Rath der Frommen, in der Versammlung der Aufrichtigen, die es redlich mit Gott meinen, und nicht nur dem Namen nach, sondern in der That und Wahrheit zum Volk des Eigenthums Gottes gehören. Er will es aber auch Andern in der Gemeine nicht verborgen bleiben lassen, sondern wünschet, daß es Alle, sie mögen rechtschaffen sein oder nicht, hören und demselben nachdenken möchten. Forschet man nun, was es sei, was David dermaßen am Herzen liegt, daß er es gerne seinem ganzen Volke, unter göttlichem Lobe, kund machen wollte, so sind es allein die großen Thaten und Werke des Herrn, die Werke seiner Weisheit und Allmacht, seiner Güte und Treue, seiner Kraft und Stärke, die er zum Heil und Segen der Menschenkinder, auf diese und jene Weise offenbaret und thut. Wer ihr achtet, heißt es davon, hat eitel Lust daran. Eigentlich: Sie sind ausgesuchet und durchforschet nach allem Gefallen, ja zu allem Wohlgefallen der Aufrichtigen.

Hierzu führet uns, gel. Leser, dieser königliche Prophet in die Schule des heil. Geistes, und will uns, was er darin gelernet hat, auffagen und wieder lehren. Wollen wir unser Leben nicht als ein Geschwätze zubringen, soll unsere Haupt-Verrichtung sein, nicht nach neuen Zeitungen zu fragen, wohl aber mit aufmerksamer Betrachtung die Werke Gottes, davon wir hören und lesen, nach ihrem rechten Grunde der Güte und Allmacht; nach ihrer eigentlichen Beschaffenheit bei allen Umständen, soweit unsere schwachen Einsichten in dieser Unvollkommenheit hinreichen; nach ihrem heilsamen Zweck, und zugleich nach unserer Pflicht, Alles auf's Treueste anzuwenden; fleißig zu erforschen. Dies wird unser Gemüth recht aufklären und heiter machen, in hellem Lichte mit Lust zu sehen und frohlockend zu bewundern: Herrlichkeit und Majestät ist sein Werk, und seine Gerechtigkeit bleibet und bestehet ewiglich. Wenn Menschen wider ihn und sein Werk wüthen, so leget er Ehre ein, und wenn sie noch mehr wüthen, so ist er auch noch gerüstet.

Wollen wir nun zum Beweis, daß dieses alte Lied Davids auch in den neuern Zeiten ihm billig nachzusingen sei, nur ein Exempel der wunderbaren Regierung Gottes in seiner Haushaltung aus dem neuen Bunde noch vor uns nehmen, so können wir gewiß kein größeres und verehrungswürdigeres finden, als das hochwichtige wahrhaft göttliche Werk der gesegneten Reformation seiner Kirche, durch den Dienst Lutheri und seiner gläubigen

Mitgehülfen. Davon mögen wir mit hinreichendem Grunde ausrufen: Das hat der Herr gethan! Er hat Großes an seinem evangelischen Zion gethan! Er hat ein bleibendes Gedächtniß gestiftet, seiner Wunder, der gnädige und barmherzige Herr.

Wer ein Glied der evangelischen Kirche sein, und besonders ein Evangelisch-Lutherischer Christ heißen will, der sollte wohl auch wissen, warum er diesen Namen führe, und wie solcher aus der gesegneten Reformations-Geschichte seinen Ursprung genommen. Ja billig sollte Gelehrten und Ungelehrten nicht unbekannt sein: worin die Reformation bestanden, wie sie angefangen, was sich für Widerspruch, Hinderungen, Gefahren und harte Verfolgungen ereignet; was die wahre Absicht und der einige Zweck dabei gewesen, wie sie Gott unter allem Gedränge recht wunderbar erhalten, fortgehen und wachsen lassen; wie endlich, da die Noth und Gefahr auf's Höchste gestiegen, die allmächtige Hand der Kraft Gottes doch eine solche Hülfe und Rettung geschafft, daß im Jahr 1555 ein allgemeiner Religions-Friede, dessen wir noch zu genießen haben, im deutschen Reich gestiftet worden? Am allermeisten sollte Allen und Jeden bekannt sein, was man für die Hauptsache und den rechten Kern bei der ganzen Reformation zu halten habe.

Muß man aber hier nicht mit Wehmuth klagen, daß Alles dieses nicht nur dem gemeinen Haufen in unserer evangelischen Kirche, sondern wohl vielen Gelehrten, ja selbst denen, die das unwissende Volk in Kirchen und Schulen, was zur wahren evangelischen Religion und Gottesdienst gehört, lehren sollen, ganz fremde und unbekannte Dinge sind. Weil in unsern sächsischen Landen die wohlthätigen Anstalten noch fortgehen, daß jährlich an dem Tage, an welchem der sel. Lutherus seine ersten Sätze in Wittenberg angeschlagen, (den 31. Okt.) noch das Reformationsfest öffentlich gefeiert werden soll; so wissen endlich Einige, daß eine Reformation der Kirche vorgenommen worden ist. Allein in Ansehung oben angeführter höchst wichtigen Stücke und Punkte, herrschet leider! unter Vielen eine recht bejammernswürdige Unwissenheit.

Bei solchem, Allen zur Genüge bekannten Verfall unserer evangelischen Christen wünschte man nun um so mehr, daß die so neugierigen Gemüther sich zum wenigsten aus ihrem Schlaf und Schlummer ermuntern, und zu aufmerksamer Betrachtung und ehrerbietiger Verwunderung dieser großen Thaten Gottes erwecken ließen, wenn ihnen diese bisher ganz verborgen gewesene Wunder der Gnade und Kraft Gottes, in Schriften wieder, als Vielen was Neues, vorgelegt werden. Zu solchem Zweck habe ich bereits vor eilf Jahren das merkwürdige Leben des um die Kirche Christi hochverdienten und theuern Rüstzeuges Gottes, Herrn Dr. Martin Luthers, als einen Anhang zu meinen Saalfeldischen Auszügen aus desselben erbaulichen Schriften ans Licht gegeben, und darin die vornehmsten Grundsätze der Reformation beigesetzt. Ich preise auch billig noch jetzt die herzlenkende Kraft Gottes, sowohl für dessen gütige Aufnahme und Censur, bei wahren Kennern dieser gesegneten Geschichte, als auch, daß dies in großer Schwachheit damals nur recht zerstümmelte, und nicht nach meinem Wunsch und Einsicht zusammen gesetzte Werk, doch, nach erhaltenen Zeugnissen, bei Vielen zu großer Erbauung gesegnet gewesen. Mein Vorsatz ward denn dazumal schon vor Gott gemacht, wenn mich der Herr würdigen, und nebst längerem Leben auch die nöthigen Kräfte und Muße schenken wolle, das ganze Werk umzuschmelzen und das Leben Luthers, mit einem Zusammenhange der Reformationsgeschichte, herauszugeben.

Inzwischen gefiel es Gott nach seiner verborgenen Weisheit, durch gewisse Fälle, nebst meinen überhäuften Geschäften, auch meine Leibesschwachheit mehr zu- als abnehmen zu lassen. Hingegen geschah es auch zu gleicher Zeit, daß mein vertrauter Freund, der nunmehr wohlsel. Herr Christian Friedrich Junius, herzoglich Sachsen-Koburg-Saalfeldischer Hofrath, hier die Ruhe erwählte, und da ihm Gott ein hinreichend Vermögen zu seinem Unterhalt gegeben, sein zunehmendes Alter ohne weltliche Geschäfte in der Stille zubringen, und sich zur seligen Ewigkeit desto besser zuschicken wollte. Sein munterer Geist, der auch den ziemlich schwachen Körper belebte, wünschte doch, nebst täglich freier Betrachtung göttlichen Wortes und anderer erbaulichen Bücher, besonders unsers lieben Luthers, unter herzlichem Gebet noch etwas Anders vorzunehmen, dadurch dem Neben-Christen, und etwan auch der Nachwelt noch einiger Nutzen geschafft werden könnte.

Hier kam nun die Ausarbeitung einer etwas umständlichen und Allen erbaulichen Reformationsgeschichte, vor Andern, in beliebten Vorschlag. Man erwog dabei, daß allerdings der große historische Commentar des berühmten Herrn Veit Ludewig von Seckendorf, unstreitig das gründlichste, schönste und vollständigste Buch ist, woraus man Alles, was bei dem großen und göttlichen Werke der Reformation zu wissen nöthig und nützlich, am besten erlernen kann. Weil es nun lateinisch geschrieben, auch neben der ziemlich kostbar und rar gewordenen Fri-

kischen deutschen Ausgabe, für den gemeinen Mann allzu weitläufig, so beschloß gemeldeter Herr Hofrath das lateinische Werk allein vor sich zu nehmen, und aus demselben ein Compendium oder kurzen Begriff der so herrlichen Reformationsgeschichte heraus zu ziehen. Er fing diese Arbeit unter vielem herzlichen Gebet und Flehen in lauterer Absicht, blos zur Verherrlichung des majestätischen Namens und Reiches Jesu, und zur Erbauung evangelischer Christen, im Glauben getrost an, und der Herr schenkte ihm Leben und Kräfte, es noch meistens vor seinem Tode, bis zu einer nochmaligen nöthigen Durchsicht und Verbesserung zu Ende zu bringen. Als ihm aber doch der Tod übereilte, ließ er mir das Werk, als noch unvollkommen, jedoch zugleich zu dessen Förderung, den Armen zum Besten, ein in seinem Testament bestimmtes ansehnliches Legat zurück.

Nun fand ich für nöthig, mit Zurückhaltung meines eigenen Urtheils, mit einigen Personen auch höheren Standes, welche dergleichen gesegnetes Werk längst zu sehen gewünscht, und mehrern ansehnlichen Gottes-Gelehrten, zu überlegen: Ob auch die aus dem großen Commentar beibehaltene Eintheilung in Sectionen, Paragraphen und Vermehrungen dem gemeinen Manne faßlich und recht erbaulich sein würde? Alle und Jede bezeugten eben, wie ich Anfangs gegen den seligen Freund gethan, das Gegentheil und baten inständig, die Mühe über mich zu nehmen, das ganze Werk umzuschmelzen und Alles in eine zusammenhangende, nacheinander fortgehende Geschichte zu bringen. Ich sah es freilich Anfangs als eine Arbeit an, dazu bei so vielen wichtigen Amtsverrichtungen, meine Zeit und Kräfte nicht hinreicheud wären, und ward auch dadurch ins Gebet und manchen harten Kampf geführt. Das Verlangen meines Freundes, welches er auch sogar seinem letzten Willen schriftlich einverleibt, und das ihm noch bei unserer letzten Unterredung auf seinem Sterbebette gegebene Versprechen ließ mir auf der einen Seite keine Freudigkeit, die Arbeit jemand Anders zu überlassen; hingegen machte mich mein großes Unvermögen auf der andern Seite, öfters ärgerlich, schüchtern und furchtsam. Die göttlichen Verheißungen aber und nachdrückliche Ermunterungs-Schreiben vieler redlichen Freunde und Liebhaber Gottes stärkten endlich, unter anhaltendem Gebet, meinen Glauben, daß ich es im Vertrauen auf den kräftigen Beistand des allmächtigen Gottes wagte, und die Hand an's Werk legte.

Ich behielt also die Junius'sche Uebersetzung, und weil es doch ein Auszug aus dem Seckendorf'schen großen Werke heißen sollte, auch, nach vieler Freunde Rath Vieles vom Maimburg, so ich sonsten, nebst der Widerlegung am liebsten gar weggelassen: Das Uebrige suchte ich in einen Zusammenhang der Geschichte zu bringen, was nöthig und nützlich war, hinzu zu thun, Manches aber auch nach der von dem Sel. mir überlassenen Freiheit, wegzustreichen, weil von dem Herrn von Seckendorf bisweilen, bei dieser oder jener Gelegenheit eingeschaltet ist, was sonsten in ein ander Jahr gehöret, so habe solches nicht allemal ändern können. Es schadet indessen doch auch der Hauptsache nichts. Einigen Lesern möchten vielleicht die vielen Auszüge aus den angeführten Schriften Luthers zu weitläufig scheinen. Der fromme Herr von Seckendorf aber wird selbst an seinem Orte zeigen, wie seine Absicht, dergleichen seinem großen Werke einzuverleiben, lauter und auf den allernöthigsten Zweck der Erbauung gerichtet gewesen. Findet sich auch in diesem Compendium davon ein Zusatz, so werden christlich gesinnte Leser solches billig in Liebe und zu Dank annehmen, weil man daraus den Kern und die Hauptsache der ganzen Reformation zugleich vor Augen bekommt.

Denn was würden wir endlich vor Nutzen in die Ewigkeit mitnehmen, wenn wir auch die äußerlichen Umstände der Reformationsgeschichte nunmehr ins Gedächtniß faßten, und auch Andern als etwas wieder neu gewordenes erzählen könnten; wofern man nicht dadurch unter göttlichem Segen dahin gebracht würde, daß man

a) Christum recht kennen lerne, als den einigen Mittler zwischen Gott und den Menschen, außer welchem kein anderes Heil, und kein anderer Name den Menschen gegeben, darin wir selig werden sollen. Apost. Geschichte 4, 12.

b) Daß man Christum mit einem wahren, vom Geist Gottes, in einem zerknirschten Herzen, durchs Evangelium in der Wiedergeburt gewirkten lebendigen Glauben ergreife und sich zueigne, und zwar ganz, wie er uns von Gott gemacht ist, zur Weisheit, und zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. 1. Cor. 1. 30. Und

c) daß man auch würdiglich wandle dem Evangelio und seinem heiligen Beruf, dem Herrn zu allem Gefallen, und fruchtbar sei in allen guten Werken, und wachse in der Erkenntniß Gottes, und gestärkt werde mit aller Kraft nach seiner herrlichen Macht, in aller Geduld und Langmüthigkeit, mit Freuden auszukämpfen den guten Kampf des Glaubens, seinen Lauf recht heilig zu vollenden und Glauben zu halten, bis ans Ende. Denn so, so wird uns, als recht wahren evangelischen Christen, hinfort beigelegt sein und bleiben die Krone der Gerechtigkeit, welche der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tage geben wird uns, und Allen, die seine

Erscheinung lieb haben. 1. Petr. 1, 15. Col. 1, 10. u. f. 2. Tim. 3, 7. 8.

Und dieses sind die Haupt-Materien, die der geneigte Leser hier in den Auszügen aus Luthers Schriften finden und hoffentlich nach diesen kraftvollen Zeugnissen der Wahrheit auch dadurch mehrere Begierde bekommen wird.

Ehe ich hier weiter gehe, erachte für nöthig, dem geneigten Leser, was der Herr von Seckendorf seinem großen Werke vorgesetzt, zu mehrerem Unterricht kürzlich mitzutheilen.

Die Vorerinnerung

des Herrn von Seckendorf an die Leser, als im Jahre 1692 das ganze Werk an's Licht getreten, hält Folgendes in sich:

Weil in der Vorrede zum ersten Buch dieser Historie, welche im Jahre 1688 herausgekommen, von der Absicht und Einrichtung des ganzen Werks schon hinreichende Nachricht enthalten, wovon der Hauptinhalt auch unten folgen wird, so zeigt der Herr Autor in dieser Erinnerung nur an: wie er seine Arbeit nach der Zeit fortgeführt und das erste Buch mit vielen Zusätzen vermehrt hat; auch was beim zweiten und dritten Buch von ihm allenthalben geleistet worden.

1. Bei Ausarbeitung des ersten Buchs hatte Er von schriftlichen Nachrichten und Urkunden aus Fürstl. Archiven, die Ihm versprochen gewesen, noch wenig in Händen. Da aber das Werk bei vielen rechtschaffenen und gelehrten Männern dennoch großen Beifall gefunden, dieselben auch den Herrn Autor zur Fortsetzung aufgemuntert und ihm zugleich mancherlei Hülfsmittel an die Hand gegeben, so nahm er sich nun insonderheit vor, selbst nach Weimar zu gehen, und in dem Fürstlichen Archiv, welches er vor vielen Jahren schon zu besehen Gelegenheit gehabt, und worin eine große Menge von Akten anzutreffen, die unter den Churfürsten in Sachsen, aus der Ernestinischen Linie gesammelt worden, Alles aufzusuchen, was zu seinem Vorhaben dienlich sein können. Der sehr gelehrte und fleißige Archivarius Tobias Pfanner leistete ihm auch alle Hülfe, daß er unter der großen und überhäuften Menge desto leichter auswählen konnte, was er nöthig zu sein erachtete. Die Durchlauchtigsten Herren Herzoge in Sachsen hatten darauf die Gnade für den Herrn Autor, daß ihm von den ausgesuchten Akten 420 Volumina überschickt werden durften, worin Alles enthalten war, was an Seite der Chur- und Fürsten in Sachsen und derer, welche in Religionssachen sich mit ihnen vereinigt, vom Jahr 1517 bis 1546 mit Kaisern, Königen, Fürsten und Ständen, wie auch besonders in den sächsischen Landen mit den Theologen vorgefallen und verhandelt worden. Alle diese Akten hat sodann der Herr Autor mit unermüdetem Fleiß selbst durchgelesen und einen eigenhändigen Auszug gemacht; von Andern aber nur abschreiben lassen, was er dem Werke ganz einverleiben, oder etwa zum Beweis, wenn es nöthig wäre, aufbehalten wollen. Die Materien sind ihm auf solche Weise, und da noch überdies aus öffentlichen sowohl als Privatbibliotheken ihm auch noch viel Dienliches zugeschickt worden, so reichlich angewachsen, daß er nicht nur dem ersten Buch mehr als 150 Zusätze beifügen, sondern auch das zweite und dritte Buch auf einmal vollständig ausführen und ans Licht stellen können. Die Quellen, woraus er Alles und Jedes genommen, sowohl als die Akten aus dem Archiv belangend, und was er sonst allenthalben angeführt, hat er zugleich im ganzen Werk sorgfältig und genau angezeigt.

2. In Eintheilung der Bücher ist er des Jesuiten Ludwig Maimburgs Historie des Lutherthums nachgegangen. Und mithin begreift das erste Buch die Geschichte von sieben Jahren, das ist: vom Monat November 1517 bis zum Ende des 1524sten Jahres. Das zweite Buch enthält sechs Jahre und endigt sich mit dem Schluß des Jahres 1530. Das dritte Buch aber erstreckt sich auf fünfzehn Jahr und sechs Monate, bis ins Jahr 1546, und ist daher auch so groß, als die beiden vorhergehenden. Maimburgs Historie besteht zwar aus sechs Büchern und geht in den drei letztern noch weiter, vom Jahre 1546 bis zum Jahre 1569. Der Herr Autor aber hat bei seinem hohen Alter und Schwächlichkeit des Leibes, sich entschließen müssen, mit dem dritten Buch den Schluß zu machen; zumal da auch, was nach dem Tode Luthers, oder nach dem Jahre 1546 weiter erfolgt, nicht sowohl die Reformation selbst, als die darüber entstandenen Kriege und Unruhen betroffen, welche bereits von Andern beschrieben worden. Vom Schmalkaldischen Kriege ist insonderheit bei Hortleder Alles zur Genüge zu finden; und die übrige Historie bis zum Westphälischen Frieden im Jahr 1648 ist noch mehr bekannt. Vom Concilium zu Trient, welches 1545 angefangen und 1564 geendigt worden, hat man nicht weniger verschiedene berühmte und gelehrte Werke. Im Uebrigen bedauert der Herr Autor, daß ihm sowohl des französischen Bischofs Jac. Benigni Bossuets, als Ant. Varillasii, und Odorici Raynaldi Bücher nicht eher bekannt

worden; indem er sodann die ganze Sache wohl anders würde eingerichtet, und, ohne sich mit dem Maimburg einzulassen, die Geschichte der Reformation in einer bessern Ordnung und deutlicher vorgetragen; auch das nichtige Blendwerk und die Verläumdungen, welche diese neuern Scribenten aus dem Mist und Pfützen der alten verbosten Lügenschreiber wieder aufgerührt und hervorgesucht, zugleich angeführt und deren Ungrund Jedermann vor Augen gelegt haben. Am Ende würde doch kein Aufhören zu finden sein, wenn man sich an alle kehren wollte, die ohne Scham und Scheu, noch immerfort zu leiern nicht unterlassen, was schon oft und vielmal klar und gründlich widerlegt und abgefertigt worden. Wen es um die Religion und die Wahrheit des Evangeliums ein rechter Ernst ist, der wird sich alles Fabelwerk, und alle widrige Gedichte wenig irren lassen, vielmehr daraus abnehmen, daß es gar übel bei einer solchen Partei bestellt sein müsse, wo man dergleichen Art Waffen zu gebrauchen, nöthig findet.

Es ist zwar auch darum hauptsächlich zu bedauern, daß nicht nur in Italien, sondern auch in andern, der römischen Kirche anhangenden Königreichen und Ländern, die gräulichste Lästerungen und Verunglimpfungen wider uns täglich erneuert und fortgetrieben werden, weil an solchen Orten das Geringste nicht von allen unsern Schriften und Vertheidigungen zum Vorschein kommen darf, und also auch ganz unmöglich ist, daß die Wahrheit offenbar werden und statt finden sollte. Doch wird Gott nach seiner unendlichen Güte, auch seine Zeit ersehen, da das Licht dennoch aus der Finsterniß wird hervorbrechen müssen. Inzwischen versichert der Herr Autor, daß er nichts aus Haß geschrieben und keine andere Absicht geführt habe, als nur allein zu beobachten, was das Amt eines aufrichtigen Geschichtsschreibers erfordert. Hätte er etwa da oder dort was Hartscheinendes mit einfließen lassen, oder das Kind bei seinem rechten Namen genannt, so sei es darum geschehen, weil er der guten Sache nichts vergeben wollen; auch dasjenige, was unsere Vorfahren, wegen ihrer Absonderung von der römischen Kirche, wozu sie aus vielen wichtigen, tapfern und standhaften Ursachen bewogen worden, frei und öffentlich vorgestellt, nicht mit Stillschweigen übergehen, oder aus unzeitiger Schüchternheit geringe machen, und verstümmeln können; zumal da eine solche Freiheit den öffentlichen Reichs-Gesetzen auch gar nicht zuwider ist.

Hiernächst rühmt der Herr Autor auch noch, wie von dem Durchlauchtigsten Herzoge zu Braunschweig, Rudolph August, ihm viele rare Bücher, und zugleich die völligen Cataloge der berühmten Wolfenbüttelschen Bibliothek zugeschickt worden, mit dem gnädigsten Anerbieten, daß er Alles daraus bekommen sollte, was er nur verlangen würde; welcher Wohlthat er jedoch, bei seinen damaligen Umständen sich wenig mehr bedienen können.

Der Hauptinhalt der Vorrede

des Herrn von Seckendorf an alle aufrichtig und billig gesinnte Leser, bei der Herausgabe des Ersten Buchs, besteht in Folgendem:

Die nächste Veranlassung, die der Herr von Seckendorf gehabt, an seine Geschichte des Lutherthums zu denken, war diese: Daß ihn ein Bekannter von Adel bei seiner Rückkunft aus Franlreich, im Jahre 1681 Ludwig Maimburgs, eines Jesniten neu herausgekommene Historie des Lutherthums mitgebracht, als ein Buch, das in Franlreich sehr hoch geschätzt und den Lutheranern aus Deutschland als etwas Besonderes vorgehalten würde. Nachdem er solches durchgelaufen, hat er im Hauptwerk zwar wenig anders gefunden, als was von einem Jesuiten zu vermuthen gewesen, jedoch dieses zugleich angemerkt: Daß Maimburg es nicht so grob wie Andere gemacht, sondern sich vielmehr hie und da einer etwas glimpflichen Schreibart zu befleißigen gesucht. Da aber eben hieraus leicht erfolgen können, daß der guten Sache der Lutheraner mit solchem Buch mehr geschadet würde, als mit andern, so hat der Herr Autor gewünscht, daß sich bald Jemand finden möchte, der selbiges nicht nur aus dem Französischen übersetzte, sondern zur Rettung der Wahrheit auch zugleich widerlegte. Nicht lange darnach starb der Durchlauchtigste Herzog Mauritius zu Zeitz, unter welchem der Herr Autor als Kanzler gestanden. Wie er nun durch solchen Todesfall Gelegenheit genommen, sich in die Stille und Ruhe, nach seinem schon lange geführten Wunsch zu begeben, und seine noch übrige Lebenszeit nach eigenem Gutbefinden zuzubringen; so hat er sich nun auch wiederum zu den ihm von Jugend auf so lieb gewesenen, und beständig angenehm beigebliebenen Studien, mit vielem Vergnügen gewendet, seinem herannahenden Alter aber vornehmlich mit geistlichen Sachen beschäftigt, zumal er sich in der Jugend auf die Gottesgelahrtheit so gelegt hatte, daß er auch in den Grundsprachen eine ziemliche Wissenschaft erlangt. Da nun die Kirchen-Historie damit eine große Verwandtschaft hat, so hat sich der Herr Autor erinnert, wie er bereits in seinen ersten Diensten

unter dem preiswürdigsten Herzog zu Gotha, Ernesto Pio, Anlaß bekommen, sich auf dieselbe zu legen, und selbst von hochbesagtem Herrn Herzoge öfters aufgemuntert worden, daß er die Geschichte der Reformation des vorigen Jahrhunderts, wo nicht von ganz Deutschland, doch von Sachsen ausarbeiten möchte; zu welchem Ende er ihm auch mehr als hundert Stöße Akten gewiesen, die er ihm zum freien Gebrauch überlassen wolle. Der fromme Herzog habe ihm dabei nachdrücklich vorgestellt, er würde dadurch nicht geringen Nutzen schaffen, wenn er aus den Akten der Fürsten, Gemeinden und auch Privat-Personen, deren an vielen Orten ein ziemlicher Vorrath sein dürfte, erwiese, aus welchen Ursachen, und mit welchem Fortgang die Reformation vorgenommen worden, auch wie dieselbe, von so geringem Anfange, in dergleichen Stand gekommen, darüber sich die Nachwelt nicht genug wundern könne. Wobei sich der gottselige Fürst mit großer Ehrfurcht vor Gott der Worte bedient: „Denn das war wahrlich Gottes Finger, und wir sind undankbar, wenn wir das Andenken solcher hochwürdigen Sachen nicht mit größtem Fleiß erhalten und auf die Nachwelt fortpflanzen." Ob nun zwar der Herr Autor solche recht Christfürstliche Erinnerungen, weder mit tauben, noch mit trägen Ohren angehört, so sei doch die Sache, so lange er in Gotha gewesen, beim Wünschen geblieben, und bei seinem darauf 1664 übernommenen Kanzler-Amt in Zeitz das Vorhaben gänzlich verschwunden, ungeachtet die rühmlichen Erinnerungen des Hochlöblichen Herzogs Ernst nie aus seinem Gemüth gekommen. Besonders aber wären dieselben erst recht wieder erneuert worden, als ihm bei oben gemeldeten Umständen der Gedanke von nöthiger Widerlegung des Maimburgischen Werkes, den er ehemals gehabt, auch wieder eingefallen, weßwegen er auch mit gelehrten Leuten öfters Ueberlegung gepflogen und endlich den Schluß gefaßt, selbst die Hand ans Werk zu legen. Er hat also erstlich Maimburgs Buch ins Lateinische übersetzt, und sich, da er bei weiterm Nachdenken die Wichtigkeit des Werks bald eingesehen, auch um genugsame und zuverläßige Hülfsmittel zur Widerlegung desselben mit allem Fleiß beworben. Nachdem er nun das Glück gehabt, bei den Durchlauchtigsten Herren Herzogen zu Sachsen sofort ein gewünschtes Gehör zu finden, also, daß ihm alle Hülfe, und ein freier Gebrauch aller dienlichen Akten in den fürstlichen Archiven, ohne Anstand gnädigst verwilligt und zugesagt; nicht minder aus dem kurfürstlichen Archiv zu Dresden, ihm auch alles Nöthige, und was er verlangen möchte, angeboten worden; so hat er darauf das Werk also vorgenommen. Die Bücher Maimburgs hat er in Sectionen getheilt, seine eigene Arbeit aber so gehalten, daß er nicht nur angezeigt, worin Maimburg gefehlt, sondern auch ersetzt und nachgeholt, was derselbe ausgelassen, und solchergestalt eine richtige und vollständige Historie der Reformation zusammen getragen und vor Augen gelegt. Da aber Maimburg seine Historie aus verschiedenen alten und neuen Autoren herausgeschrieben, die das Reformationswerk auf alle Weise zu verkleinern, zu schmähen und übel auszuschreien gesucht; so hat sich der Herr Autor vermüßigt gesehen, zugleich einen Vertheidiger der Wahrheit und Unschuld abzugeben, und die Reformationsgeschichte nicht nur historisch, sondern auch vertheidigungsweise abzuhandeln. Ob nun schon wegen der Gegner schlechte Hoffnung zu machen, daß mit Vorstellung und Vertheidigung der Wahrheit viel auszurichten sein werde, so kann und soll doch auf unserer Seite und bei unsern Kirchen, der Nutzen und die Frucht allerdings daraus erwachsen, daß die Gemüther desto mehr in der reinen Lehre des Evangeliums befestiget und zugleich auch Leben und Wandel danach einzurichten und zu bessern gereizt und angetrieben werden. Inmaßen sonst die Schuld nur desto größer wäre, wenn man der erkannten Wahrheit nicht auch gehorsam sein und Folge leisten, und bei einer reinen und heiligen Lehre nicht auch ein heilig Leben führen, und also wissentlich sündigen wollte. Daß heut zu Tage der Eifer, den unsere Vorfahren im Anfang der Reformation gehabt, fast erkaltet, sei ohne Zweifel mehr dem bösen Leben, als dem Mangel der Erkenntniß zuzuschreiben. Nichts habe auch die fernere Fortpflanzung der reinen Lehre so sehr gehemmt, als die hin und wieder nachgelassene Zucht, und das von der reinen Lehre so weit abgehende Leben, Vielen bei dem Gegentheil den Verdacht beigebracht, die Absonderung von der römischen Kirche sei um ganz anderer Ursachen, als des Gewissens und der Wahrheit willen geschehen: Denn eben daher habe auch der beständig anhaltende, und auch zu diesen Zeiten noch fortwährende Vorwurf seinen Ursprung: „Daß nämlich die Fürsten von dem römischen Stuhl blos um der Ursache willen abgetreten, damit sie die Kirchengüter an sich reissen; der gemeine Mann aber habe dadurch gesucht, sich von den Kirchen-Geboten los zu machen, und seines Gefallens zu leben." Wenn nun hierbei noch dazu von Vielen der alte klägliche Zustand der Kirche vor der Reformation gar gering gemacht würde, wie es wohl zu geschehen pflegt, so fange man wohl an, in der Vorfahren Vornehmen und ihren Ursachen ein Mißtrauen zu setzen, den Verläumdungen und Lästerungen der Feinde evangelischer Wahrheit Gehör zu geben und die Reformation nicht nur für vergebens und unnöthig, sondern wohl gar für unbillig, ja schädlich zu halten. Welche

dabei eines leichtsinnigen und liederlichen Gemüths wären, deren es allzeit eine große Anzahl gebe, spotteten wohl gar des Eifers unserer Vorfahren, daß sie über Dinge, die man heutzutage für Mitteldinge halten will, so viel und große Gefahr ausgestanden. Wie es denn auch dieser Art Leuten ganz gleichgültig ist, eine Religion, die sie ohnedem als etwas Geringes achten, anzunehmen und zu verwerfen, und nach ihrem Sinne auf diese oder jene Secte zu treten, wie es ihnen vortheilhaft und profitabel zu sein scheint. Hierbei klagt der Herr Autor besonders, daß nicht etwa nur gemeine Leute, in Verachtung der von unsern Vorfahren vorgenommenen gesegneten Reformation gerathen; sondern auch wohl Gelehrte und zwar solche, die sich viel weiser zu sein dünken, als die Schulmänner, unter welchen man viele finden möchte, welche die Handlungen jener Zeiten, besonders Luthers Thaten nnd Schriften, mit Ekel angesehen, und denselben als ungelehrten oder allzueinfältigen, ja wohl groben Dingen ihre und anderer neuen Scribenten Einfälle weit vorziehen. Diese meinten auch, wenn man ihnen das Kirchen-Regiment einzurichten und herzustellen anvertrauen sollte, sie wollten es weit klüger, und glücklicher und gemächlicher anstellen. Wenn aber solche Leute sich um die Wahrheit und eigentlichen Verlauf der Geschichte mit rechtem Ernst und gebührendem Fleiß bekümmern wollten, würden sie weit anders von der Sache urtheilen müssen, und leicht finden können, daß das heilsame Werk der Reformation ungeachtet, was vom Gegentheil mit Verläumdungen, falschen Auflagen und Gedichten, oder auch sonst dawider eingewandt werden kann und mag, dennoch allerdings eine große Wohlthat Gottes gewesen, und dafür auch noch von Allen, die offene Augen haben, und nicht ganz undankbar gegen Gott sich bezeigen wollen, billig zu erkennen sei. Wie denn auch billig zu hoffen, daß Denen, welche sich in Beibehaltung und Vertheidigung des Bekenntnisses der Wahrheit, worauf unsere Vorfahren so viel Mühe und Kosten und Blut gewandt, in ein lautes und kaltes Gewohnheits-Christenthum verfallen, eine genaue Wissenschaft dessen, was damals gethan, geredet, geschrieben und abgehandelt worden, zur Aufweckung zu neuem Ernst und Treue diene, ja auch wider die Anfechtungen, welche selbst fromme und standhafte Leute fühlen, nützlich und heilsam sein würde, wenn sie sehen, mit welchem Grunde und heiligem Eifer die Reformation vorgenommen worden, und wie alle Lästerungen der Widriggesinnten wider derselben Heiligkeit und Nutzbarkeit so gar nichts vermögen und ausrichten können.

Bei dem so oft ohne allen Grund aufgewärmten Vorwurf, „daß man mit der Reformation nur gesucht habe, der römischen Klerisei ihre Güter zu nehmen und sich selbst damit zu bereichern; das gemeine Volk aber nur der vielen Opfer und Gaben an die Geistlichkeit gerne los sein wollen;“ leugnet der Herr Autor nicht, daß Luther selbst bei Zeiten diese schändliche Sache auch solchen, die sich äußerlich zur evangelischen Wahrheit bekannt, vorgeworfen, da er in Erfahrung gebracht, wie einige Große die Kirchengüter an sich gerissen. Auch habe er den gemeinen Mann bestraft, daß er seinen größten Nutzen der vorgegangenen Aenderung wohl darin suche, wenn er vermeine, er dürfe jetzt nichts mehr zum Kirchenwesen hergeben, da er kurz zuvor so willig und gelassen sich von den geizigen Pfaffen und Officialen aussaugen lassen. Daß aber Luther und seine Mitarbeiter am Worte, oder die Fürsten welche das von ihm verkündigte Evangelium angenommen und beschützt haben, deswegen mit einer Reformation umgegangen, damit sie irdische Güter erlangen oder den Pöbel von den Schatzungen der Klerisei befreien möchten, davon dürfe und wolle er kühn sagen, daß es eine den Akten ganz zuwider laufende Verleumdung sei, welches jeder unparteiische Leser aus diesem Ersten Buch der Reformations-Historie zur Genüge erkennen könne. Luthers Handlungen könnten vor Andern von dieser Klage, als ob er allein die Kirchengüter angefallen, oder die Fürsten solches auf sein Anrathen gethan, so rein gesprochen werden, daß gewiß Niemand mit keinem, auch geringern Schein, diese schändliche, so oft aufgewärmte Lästerung zu behaupten vermögend sei. Der weise Kurfürst Friedrich III. habe gewiß nichts gethan oder thun können, welches den geringsten Verdacht solcher Begierde erwecken könne. Sein Bruder Johannes habe zwar die Reformation zuerst öffentlich vorgenommen, seine lauteren und ganz uninteressanten Absichten aber müsten Jedem aufs klarste in die Augen leuchten, der mit einem wahrheitsbegierigen Herzen die Historie lese. Sein Kurprinz und Nachfolger, Johann Friedrich habe, die Religion zu schützen, auch wohl die Waffen in die Hand genommen; es wären aber unter seiner Regierung schon die Klöster von Mönchen und Nonnen leer, und die Einkünfte erstlich den Landständen zur Verwaltung überlassen, dann aber von den Fürsten zu Besoldung der Kirchen- und Schuldiener und Versorgung ihrer Armen gewidmet worden. Kurfürst Johann Friedrich hätte Macht genug gehabt, die Bischöfe in Sachsen aus ihren Gütern zu treiben, welches auch wohl Viele bei Hofe gerathen, der fromme Herr aber keineswegs gethan. Was nachher geschehen, sei gewiß dem lautern Sinn der ersten Bekenner des Evangeliums ganz entgegen. Luthers und seiner Collegen Unschuld erscheine noch besonders aus einem Bedenken, welches dieselben

nur ein Jahr vor Luthers Tode, im Jahre 1545 an den Kurfürsten Johann Friedrich gestellt, und welches nicht nur im Original noch zu Gotha im Archiv, sondern auch gedruckt vorhanden, als worin sie nachdrücklich sagen: „Obwohl die Regierung über Land und Leute, und die allzu großen Reichthümer, die Verwaltung der Kirche und das Studiren verhindern, und auch vor Alters schon viel fromme und verständige Leute, nicht ohne Ursache geklagt, die Bischöfe wären allzusehr mit weltlichen Händeln und ihren zeitlichen Gütern beschäftigt; so begehrten sie doch, nachdem es einmal zu der gegenwärtigen Verfassung gekommen, auch gottesfürchtige und verständige Bischöfe das leibliche Vermögen recht gebrauchen könnten, dieselbe im Besitz ihrer Güter und Herrschaften keineswegs zu stören." Daneben sei die eigentliche Frage hierbei auch gar nicht: Was Fürsten und Herren vorgenommen, sondern was der Reformation beizumessen sei, und was Luther, nach den Grundsätzen seiner Lehre und der Reformation gerathen nnd begehrt habe? Andere möchten diese oder jene Excesse begangen und von dem Raub der Kirchengüter noch so großen Gewinn zu erhaschen gesucht haben, so gehe doch um deßwillen der Reinigkeit der Lehre nichts ab. Und zudem hätten Andere, die in der Religion nichts geändert, es auch nicht besser gemacht, und machten es auch wohl jetzt noch nicht besser.

Zwar habe Luther nach der Hand, da er gesehen, daß man die Lehre des Evangeliums und die Freiheit, solche zu verkündigen, mit der vorgegebenen päbstlichen Macht und Oberherrschaft der Kirche, verhindern wollen, ihn auch sofort verketzert und verdammt, ehe er noch eines Irrthums oder Unrichtigkeit in der Lehre überführt gewesen, solche unrechtmäßige Gewalt auch zu bestreiten angefangen, und bei dieser Gelegenheit der Clerisei ihre allzu große Reichthümer, und wie sie die Macht der Fürsten durch ihre Künste geschwächt, zugleich vorgeworfen; wider die gerühmte Göttlichkeit des päbstlichen Dominats auch ferner behauptet: „Es stehe dem Volke frei, die Lehre des Evangeliums ungehindert anzunehmen; Fürsten und Herren aber wären berechtigt, die äußerliche Verfassung und Anordnung in Kirchen- nnd Religionssachen selbst zu besorgen und dem päbstlichen Dominat abzusagen." Wer wollte aber hieraus schließen, daß Luther mit seinen Gehülfen, gleich Anfangs auf die Güter der Clerisei hauptsächlich abgezielt, uud die Reformation um deswillen sollte unternommen haben? Die bittern Klagen, welche Luther über den ungebührlichen Raub der Kirchengüter geführt, stünden dem entgegen. Folglich bleibe der Vorwurf allerdings eine nichtige und falsche Beschuldigung, und eine boshafte Verkehrung und Vermengung der Hauptsache, wovon die Frage ist, mit Nebendingen und dem, was nur zufällig gewesen.

Das zweite Hauptstück der Anklage, welches vom Gegentheil geführt wird, betrifft das Leben und die Sitten sowohl Luthers, als derer, die seine Lehre angenommen, und nach ihm, wiewohl mit seinem wahren Widerwillen, Lutheraner genannt werden. Hier erinnert der Herr Autor zuerst: Es hätten diejenigen, die dabei immer so frech in den Tag hinein lästern, zuerst wohl zu bedenken wie gefährlich es für sie selbst, und besonders für die römische Kirche wäre, wenn der Schluß von einem unheiligen Leben und Wandel auch auf Irrthümer und Unheiligkeit in der Lehre gültig sein sollte. Indessen habe niemand mehr, als Luther selbst darüber geeifert: „Daß bei dem hellen Licht des Evangeliums, nicht auch ein heiliges, und dem Evangelium würdiges Leben geführt werde." Was hingegen die Lehre betrifft, habe er selbige auf die heilige Schrift und deren Zeugnisse einzig und allein gegründet, nicht einen einzigen Lehrgrund auf besondere Offenbarungen gebauet, und vielmehr seine Gebrechlichkeit und Fehler offenherzig bekannt, und dabei wohl hundert und mehrmal protestirt, und gebeten, daß ja Nichts von ihm angenommen, noch geglaubt werden sollte, als was er aus der heiligen Schrift dargethan und erwiesen hätte. Wie denn auch Niemand in der evangelischen Kirche zu finden, der die Wahrheit in Religionssachen und Glaubens-Artikeln auf Luthers bloßen Ausspruch wollte ankommen lassen.

Im Uebrigen hat der Herr Autor die Geschichte des Ersten Buchs, oder von 1517 bis 1524 darum so weitläufig und ausführlich abgehandelt, weil er sie für die merkwürdigste unter allen andern gehalten, und für die besondere und eigentliche Zeit, die man Luthern ganz allein zuzueignen habe. Denn in diesen sieben Jahren sei er von allem menschlichen Schutz und Hülfe recht bloß gestanden. Kurfürst Friedrich sei ihm zwar nicht ungeneigt gewesen, doch nur heimlich und fast mit Zittern, wie er denn mit demselben niemals geredet, ihn auch nur zweimal in seinem Leben gesehen. Von seinen Collegen habe er ebenfalls wenig Hülfe genossen. Carlstadt habe ihm, wie bekannt, vielmehr allerlei Ungemach verursacht. Melanchthon sei zwar gelehrter, als alle Andere, aber allezeit furchtsam und damals um seiner Jugend willen, noch viel mehr blöde nnd schüchtern gewesen. Von sich selbst hingegen wisse Luther nicht genug zu klagen, wie oft er gewankt, gestrauchelt und irre gelaufen, bis er aus so vielen Vorurtheilen und irrigen Meinungen, worin er gesteckt, sich nach und nach heraus winden und zur lautern Wahrheit gelangen können. Wenn man daneben betrachte,

wie vieler Gefahr Luther solche Zeit unterworfen gewesen; was zwischen ihm und dem Cardinal Cajetan, wie auch auf dem Reichstag zu Worms vorgegangen; wie der Pabst und Kaiser die härtesten Verordnungen und Dekrete wider ihn ergehen lassen; was für übermäßige und fast unmenschliche Arbeit auf ihm gelegen; wie er dabei schwach und kränklich, auch wohl im Gemüthe oft hart angefochten gewesen; wie ganz unbeschreiblichen Haß und Bitterkeit seine unzähligen Feinde wider ihn ausgeübt; wie sie in ihren Schriften ihn mit Lästerungen, gleich einem Wolkenbruch, überschüttet; wie er endlich in einem armen Kloster, bei allen solchen Umständen, ohne alle Gemächlichkeit sich elend und kümmerlich behelfen müssen; so sei es allerdings für ein Wunder anzusehen, daß Luther nur ein einzig Jahr, geschweige denn sieben Jahr habe leben und bestehen können. Da hiernächst in eben diesem Zeitlauf die aus der heil. Schrift wieder hervorgesuchte reine Lehre des Evangeliums, ohne einige menschliche Hülfe, ja vielmehr an manchen Orten unter den grausamsten Verfolgungen dennoch fast in alle europäische Länder, wie ein Blitz durchgedrungen, auch mit dem Blut vieler Märtyrer, und mit vortrefflichen Exempeln der Gottseligkeit bestätiget worden; so sei auch diese Zeit, als die allerschönste Frühlingszeit der wieder erneuerten christlichen Religion, zwar ohne äußerliches Gepränge und großer Herren Macht und Autorität, doch ihrem innern und wahren Wesen nach billig anzusehen. Und folglich bestehe hierin auch die eigene und vornehmste Historie Luthers. Da er nämlich mit seinen Predigten und Lektionen in Collegien eine Menge von Leuten zubereitet, die hernach als Prediger und Botschafter des Evangeliums, in viele Länder und Reiche ausgehen können. Noch viel mehr aber habe Luther zu gleicher Zeit auch mit seinen kleinen Schriften und Büchlein ausgerichtet, als die man sofort in die vornehmste europäische Sprache übersetzt und in den berühmtesten Buchdruckereien häufig abgedruckt; und sei kaum möglich gewesen, mit aller Gewalt und Grausamkeit zu verhindern, daß nicht alle christliche Länder mit der Reformation und der allenthalben eingedrungenen Lehre des Evangeliums, völlig erfüllt worden. Aus nur gemeldeten ersten Schriften Luthers nun hat der Herr Autor im 1. Buche seiner Historie nicht nur die Geschichte (wobei ihm die Briefe Luthers gute Dienste gethan,) sondern auch, was Luther mit so großem Eingang und so großem Beifall gelehrt und gegen seine Widersacher vertheidigt und behauptet, zusammengetragen, und mithin Luthern aus ihn selbst beschrieben und abgeschildert; Ihn auch dabei in seiner schönsten Gestalt, und wie er am meisten zu bewundern sei, angetroffen; da er nämlich mit der heiligen Schrift allein Alles ausgerichtet und alle menschliche Macht und Gewalt, die sich wider ihn gesetzt, als gemachte und papierne Bollwerke zu Boden geworfen und vernichtet. Und eben hieraus erscheine eines Theils, auf welche Art und Weise man uns als Lutheraner anzusehen habe, was unsere Vorfahren an Luther hochgehalten und worin sie ihm nachgefolgt sind; und erntheils aber auch, wie unbillig, frech und unverschämt die mit uns umgehen, welche uns auf des Mannes Leben, oder hart klingende Schriften verweisen, und um deßwillen mit ganz unlöblichen und Christen unanständigem Fleiß sich bemühen, dergleichen Dinge aus seinen Schriften heraus zu klauben, seine Worte zu verstümmeln und schändlich zu verdrehen. Was Luther hart geredet oder geschrieben haben mag, und worin er auch mit Worten und Werken sich vergangen und gefehlt haben kann, das Alles hinderte die auf dem unbeweglichen Grund der heiligen Schrift bestehende Reinigkeit und Heiligkeit der Lehre nicht, sondern gebe ebenfalls nur so viel zu erkennen, daß sich auch menschliche Schwachheiten und Fehler bei Luther gefunden, obwohl solche bei weitem nicht so groß gewesen, als seine Feinde und Widersacher vorgegeben, wie bei Gelegenheit in der folgenden Geschichte sich sattsam ergeben werde. Uebrigens ersucht der Herr Autor alle seine Leser, und besonders alle von der Gegenpartei, die sein Buch in die Hände bekommen würden, solches ohne Haß und Bitterkeit, und ohne widrige Vorurtheile zu lesen.

Sollte kein völliger Friede in der Kirche zu hoffen sein, so sei doch nichts billiger, als daß man von beiden Seiten einander mit Liebe und Treue begegne, wie solches allen Christen ohne Unterschied obliege, und ihre vornehmste und ganz eigene Schuldigkeit sei. Verleumdungen, lügenhafte Gedichte, verkehrte Mißdeutungen, Gewalt, listige Nachstellungen und Alles, was dem Andern zum Schaden gereicht, auch alle Bemühungen mit List oder Gewalt, und durch solche Anlockungen, die dem christlichen Namen unanständig, seine Religion fortpflanzen wollen, wären lauter solche Künste und unerlaubte Mittel, die einem Theil so wenig, als dem andern geziemen. Dagegen gibt der Herr Autor folgenden recht christlichen Rath: „Man predige die Wahrheit, wie solche ein Jeder überzeugend erkennt, und nach seinem Gewissen ohne alle Heuchelei auch ernstlich im Herzen hat und glaubt; man zeige behöflich, aber nicht unbescheiden noch falsch an, was und warum man dies und jenes am Gegentheil verwerfe: Man bete zu Gott, eifrig, daß er die Irrenden zurecht bringe und auf den Weg der Wahrheit leite, diejenigen aber, die bereits darauf wandeln, je mehr und mehr befestige, gründe und fördere. Man bedenke auch und erkenne für eine göttliche Wohlthat, wie viel und wichtige Hauptstücke des Glaubens

seien, worin wir noch einig sind. O welch eine Menge der Einfältigen, setzt er dazu, d. i. der besten Christen, geneust die himmlische Seligkeit, welche diejenigen Streitigkeiten nicht gehört noch gelernt haben, die mit so großer Schärfe und so vieler Völker Verderben geführt worden, ja wohl noch kein Ende haben."

Sein Wunsch ist zuletzt: „Ach wollte Gott, daß Alle, besonders diejenigen, welche die Wohlthat der gereinigten Lehre erkennen, den so viele Jahre durch Gottes Gnade erhaltenen Ruhestand recht gebrauchten, durch geziemende Mittel den Glauben und ungeheuchelte Furcht Gottes bei den Ihrigen zu vermehren; die Andern aber darauf bedacht wären, ihre eigenen Irrthümer und Fehler zu verbessern, bevor sie die längst von ihnen getrennte, und durch gemeine Friedensschlüsse ihren eigenen Gesetzen also überlassene, da sie nun Gott allein von ihrem Glauben und Religion Rechenschaft zu geben haben, mit scheelen Augen ansehen, und wenn sie nur einen Schein haben, die Ohnmächtigen ihrem Grimm aufopfern wollten." Die Gewalt der Waffen sei der wahren Religion und Gottseligkeit noch niemals ersprießlich gewesen, wie alle Historien zur Genüge bezeugten. Gott habe die Herzen der Menschen allein in der Hand, und sei vergeblich, daß man durch Waffen ausrichten wolle, was Gott sich allein vorbehalten. Allen und Jeden aber liege ob, den Frieden und die gute Zeiten, deren man zu genießen habe, zur Förderung einer wahren und rechtschaffenen Gottseligkeit anzuwenden ꝛc. Darum Meuselwitz, den 20. December, Anno 1686.

Diesen Auszug aus dem Vorbericht des wohlsel. Herrn von Seckendorf hier mit einzuschalten, habe wegen vieler Ursachen für nöthig und nützlich gehalten. Der geneigte Leser kann sonderlich erkennen, in was für einem redlichen Sinn, zu was für einem lautern Zweck, göttliche Ehre und die wahre Erbauung unserer Mitchristen zu befördern, und die theuersten Bekenner unserer evangelischen Religion wider die Verunglimpfung ihrer Widersacher zu vertheidigen, auch alle Umstände der gesegneten Reformation, nach der reinen Wahrheit, aus den glaubwürdigsten Zeugnissen der ganzen Welt vor Augen zu legen, dieses so herrliche Werk der Reformations-Historie zuerst geschrieben ist. Und eben dieses hat man bei der Ausarbeitung und Herausgabe dieses Compendiums und kurzen Begriffs der bei solchem göttlichen Werke der Reformation geoffenbarten Wunder und Thaten Gottes, welche in dem großen Seckendorf'schen Commentar weitläufiger beschrieben sind, auch gewiß allein zur Absicht gehabt, nämlich alle Hohe und Niedere, Gelehrte und Ungelehrte, die sich zur evangelischen Religion äußerlich bekennen, doch aus Betrachtung dessen, was sie hier aus den glaubwürdigsten Nachrichten zusammen gezogen, lesen können, die Spuren der göttlichen Fürsorge, Allmacht, Treue und ganz wunderbaren und liebevollen Regierung, zum Heil seiner wahren Kirche, auch zu diesen Zeiten recht zu beherzigen, und dem majestätischen Namen des großen Gottes, mit Worten und heiligem Wandel, dafür rechtschaffen zu loben und zu preisen.

Es erzeigt uns, die wir jetzt leben, der allerhöchste Gott die große Gnade und Barmherzigkeit vor vielen unserer Vorfahren, daß das Licht seines Evangeliums in unserer Kirche, an so vielen Orten, wo ehemals Alles dunkel und finster war, recht hell leuchtet. Der in den Büchern Alten und Neuen Testaments von Gott geoffenbarte wahre und einzige Weg, in der Ordnung einer ungeheuchelten Buße zum lebendigen Glauben, in solchem Glauben zu Christo und durch Christum zu Gott und dem Genuß der durch den kläglichen Sündenfall verlornen Seligkeit zu kommen wird in unserer Kirche mündlich und schriftlich, so einfältig, so deutlich, dabei aber auch so gründlich und mit göttlichen Beweisen einem Jeden vor Augen gelegt, als es nur jemals nach der Apostel Zeiten geschehen.

Die treue Fürsicht unsers Gottes hat über sein evangelisches Zion doch auch noch immer ein recht gnädiges Aufsehen gehabt, und für mehrere Zerrüttung, die der Feind oft anzurichten gesucht, im Innern und Aeußern väterlich bewahrt. Die merklichen Brüche, welche es hie und da auf mancherlei empfindliche Weise erlitten, sind ja wohl mit den bittersten Thränen nicht genug zu beweinen. Inzwischen haben wir doch Ursache, dem Herrn täglich ein demüthiges Lob- und Dankopfer zu bringen, daß fast in allen Ländern, wo zur Zeit der Reformation die damaligen Beherrscher derselben nebst den öffentlichen Lehrern um der Bekenntniß des Evangeliums Gut und Blut, ja Leib und Leben aufzuopfern bereit und willig waren, auch nach Verfließung zweier ganzer Jahrhunderte, das herrliche Evangelium von der Gnade Gottes in dem Blute Jesu Christi noch öffentlich verkündiget, und die heiligen Sakramente, nach göttlicher Einsetzung, ohne Verstümmelung und abergläubische Zusätze ausgespendet werden können.

Es nahet nun durch göttliche Gnade das große Religions-Friedens-Jubeljahr herbei, da vor zweihundert Jahren, 1555 der durch die siegreichen Waffen des so klugen als tapfern Kurfürsten Mauritius beförderte, und im Jahr 1552 aufgerichtete Passauische Vertrag, auf dem Reichstage zu Augsburg bestätigt und der allgemeine Religions-Friede vom Kaiser und dem ganzen Reich den 25. September durch die Sorgfalt des glorwürdigsten Kur-

fürsten August's, geschlossen worden. Hiervon wird künftig Mehreres zu gedenken, wohl Gelegenheit sein. Inzwischen hat der wegen seiner Gelehrsamkeit berühmte Herr Prof. Johann Erhard Kapp zu Leipzig bereits ein lesenswürdiges freudiges Andenken des den 25. September 1655 im Kurfürstenthum Sachsen und anderwärts gefeierten ersten Religions-Friedens-Jubelfestes herausgegeben. Wer von redlichen Knechten Christi diese erbauliche Schrift liest, wird dem christlichen Wunsche, womit der Herr Professor seine Vorrede angefangen, gewiß beistimmen, daß der Herr den Mitgliedern der evangelischen Kirche in Deutschland, deren Vorfahren dem im Jahr 1555 vollzogenen Religionsfrieden ihre völlige Sicherheit zu danken gehabt, auch zum Theil Gott für dieses theure Kleinod vor hundert Jahren öffentlich gedankt haben, und die wir Alle demselben nicht wenig heutzutage noch schuldig sind, nicht nur eine herzliche Erkenntniß dieser theuern Wohlthat, besonders in diesem herannahenden 1755sten Jahre, sondern auch eine eifrige Begierde, sowohl Gott, dem hohen Friedensrichter und Erhalter, für die Schenkung und Erhaltung der unaussprechlichen Wohlthat demüthigsten Dank abzustatten, als ihn auch um fernere Beibehaltung derselben aufs brünstigste anzuflehen, durch seinen heiligen Geist in reichem Maaß mittheile und schenke. Ja, der barmherzige Gott gebe, daß auch der wohlgegründete Schluß dieses schönen Werkchens recht beherzigt werde, da es heißt: „Unsere evangelische Jubelfeste sind Dank-, Buß- und Bettage, deren Feier wir Alle befördern sollen und gehörig zu begehen haben, und bitte ich Gott, daß er dieses freudige Andenken bei Herannahung des zweiten Religions-Friedens-Jubelfestes, zu einem heilsamen Gebrauch bei Hohen und Niedern segnen wolle durch Christum!" Der treue Rath, welcher zugleich in der Vorrede dieses angeführten Werkchens, Lehrern in Kirchen und Schulen gegeben wird, ist würdig, von Allen wohl aufgenommen und ins Werk gesetzt zu werden. Ich bin eben der Meinnng und viele andere mir bekannte redliche Knechte Gottes mit mir, daß es nicht einen geringen Nutzen zur Gründung und Befestigung in der evangelischen Wahrheit, auch bei dem gemeinen Volke schaffen würde, wenn unsere Prediger in Städten und auf dem Lande sich selbst in Erkenntniß der, die ganze heilsame Reformation, besonders die Augsburgische Confession und deren Apologie und den Religionsfrieden angehenden Punkte, sich selbst recht festsetzten, und bei dem bevorstehenden Jubeljahre auch ihren Zuhörern das Nöthigste davon in Predigten und sonst vortrügen, die göttlichen evangelischen Wahrheiten auch dadurch ihnen tiefer einzuprägen, und sie zu einem herzlichen Dank für die bisherige Erhaltung, und zu einem eifrigen Gebet für die künftige Beibehaltung desselben, hauptsächlich aber auch dem Evangelium von Herzen gehorsam zu werden und demselben würdig zu wandeln, mit allem Fleiß zu ermuntern. Und wie so gar nöthig wäre es doch, in allen Stadtschulen und Gymnasien, dieses als ein öffentliches Gesetz mit kund zu thun, daß alle Schullehrer die theure Pflicht auf sich haben, ihre Untergebenen, nebst den Sprachen und Wissenschaften in der evangelischen Religion festzusetzen, derselben Vorzüge ihnen recht bekannt zu machen, und vor den Irrthümern anderer Religionen, auch vor dem Abfall zu warnen. Würde dabei nicht nur in theologischen Stunden, sondern auch sonst bei aller Gelegenheit die studirende Jugend zu einer wahren Herzens- und Sinnes-Aenderung, zur rechten Heiligung des Geistes und zum Glauben der Wahrheit fleißig angewiesen und ermuntert; so würde die Klage über den Mangel solcher Lehrer in unserer Kirche, die das köstliche Ding haben, daß ihr Herz durch die Gnade, in einer aus dem geoffenbarten Worte und in göttlicher Erfahrung erlangten gewissen Ueberzeugung von der Wahrheit unsere. ganzen heiligen Religion, recht feste, und von einer solchen dringenden Liebe Jesu Christi nichts, nichts in Führung des Amtes zu suchen, als sich und seine anvertrauten Schäfchen und Lämmer Christo zuzuführen und selig zu machen, erfüllt sei, bald in ein freudiges Lob Gottes verwandelt werden. Wir müssen aber freilich mit wohlgedachtem Herrn Prof. Kapp wünschen, daß darin etwas Mehreres geschehen möge, als wirklich an manchen Orten geschieht, und junge Leute auf Schulen und Gymnasien, auch in der Religion und Gottesfurcht gesetzter und erfahrener gemacht werden mögen, zumalen da Viele, welche auf Universitäten nicht Theologie studiren, insgemein dergleichen Unterricht daselbst ganz und gar vernachläßigen, und daher desto leichter zu allen Sünden und Lastern hingerissen, und zum Abfall desto eher verleitet werden.

Allen meinen untergebenen Predigern und Schullehrern sowohl als Andern mit einem guten Exempel vorzugehen, habe ich mir bereits vorgesetzt, wenn Gott Leben und Kräfte schenket, begierigen Zuhörern die Hauptstücke unserer gesegneten Reformation zu ihrer Erbauung in bevorstehendem Religions-Friedens-Jubeljahre mündlich mit vorzutragen. Ich preise aber auch meinen treuen und erbarmenden Gott, daß er mich, seinen unwürdigsten Knecht, unter so mancherlei fast augenscheinlichen Lebensgefahren, bei so vielen täglichen schmerzhaften und entkräftenden Leibesbeschwerden, so lange im Leben erhalten, und auch bei den größten Schwachheiten des Leibes, mich doch meistens im Geist und Gemüthe so munter und heiter

durch seine Gnade bleiben lassen, daß ich nicht nur die 2te Ausgabe meiner Umständlichen Auszüge aus Luthers Schriften besorgen, sondern nun auch dieses Compendium, oder Kurzgefaßte Seckendorf'sche Reformations-Historie, zu dieser Zeit ans Licht geben kann, da man sich in unserer evangelischen Kirche zu heiliger, freudiger und gesegneter Feier des bevorstehenden Jubelfestes vorbereiten soll. Ich weiß gewiß, wer die hierin befindlichen Zeugnisse der Wahrheit, was Gott vom ersten Anfang der Reformation Luthers bis zum Schluß des gesegneten Religions-Friedens an seiner Kirche gethan hat, vor dem Herzen Gottes in heiliger Ehrfurcht lieset und betrachtet, und auf die wunderbaren Spuren der göttlichen Fürsehung und Regierung in Allen recht merkt, auch was er liest, wohl ins Gebet mit fasset, und daß es ihm und andern zum bleibenden Segen gereiche, Gott anflehet, den wird Gott durch seinen Geist auch die Gnade erzeigen, in wahrer Buße und Glauben, und einem heiligen Wandel, als ein evangelischer Christ sich allezeit in der That zu beweisen und von Gott mit mir gewürdiget zu werden, auch im bevorstehenden Jubeljahre, ja alle unsere Lebenstage, bis in die seligen Ewigkeiten und zum großen immerwährenden Jubeljahr im Himmel hinein, durch Christum zu opfern das rechte Lob-Opfer allezeit, das ist, die Frucht der Lippen, die seinen Namen in recht evangelischer Lauterkeit und Wahrheit bekennen.

Ich will, da es der Raum jetzt nicht verstattet, ein Mehreres in dieser Vorrede, auch von der Einrichtung dieses Werkes nicht anführen. Der Augenschein wird einem Jeden alles selbst zeigen. So viel kann man den geneigten Leser vor Gott versichern: Man hat das Werk nicht leichtsinnig behandelt, sondern unter vielem Gebet und Flehen allen Fleiß und Sorgfalt darauf gewendet. Man hat auch seiner eigenen Einsicht nicht zuviel zugetraut, sondern mit hohen Gönnern und werthen Freunden communiciret, denselben das Manuscript zu gütiger Durchsicht und einer recht scharfen Censur übergeben. Und ich bin vielen, besonders meinen so theuern amtsbrüderlichen Gönnern und Freunden, den beiden so gelehrten als rechtschaffenen geistlichen Consistorialräthen in Altenburg für deren, auf mein Ersuchen so willig übernommene Liebes-Bemühungen den verbindlichsten Dank schuldig. Man hat auch den Druck dieses erbaulichen Werkes nach heutigem Geschmack in solchem Format und mit schönen Schriften auch Hinzufügung von passenden Kupfern und Vignetten, recht sauber und rein verfertigen zu lassen, alle Anstalt gemacht. Es sind keine Kosten gespart worden, recht gutes, dauerhaftes und sauberes Papier zu erhalten. Und ob man gleich damit nicht nach allem Wunsch versorgt werden konnte; so hat doch der Buchdrucker sich bestens bemüht, das Werk so zu liefern, daß er hofft, es werde Jedermann mit ihm zufrieden sein. Deßwegen hat man ihn auch nicht übertreiben können, und muß man schon vergeben, daß er mit der bestimmten Lieferungszeit sein Wort nicht gehalten. Ich zweifle auch nicht, die Herren Pränumeranden werden ihm solches verzeihen, wenn er nur nach der oft gegebenen Ermahnung und seiner Versicherung alles recht correkt und ohne wichtige Druckfehler, welches man wegen Mangel der Zeit jetzt noch nicht untersuchen kann, verfertigt hat. Denn das ganze Werk selbst durchzusehen und zu corrigiren, wie mit vielen Bogen so viel es nur möglich gewesen ist, geschehen, hat die Entfernung des Druckorts nicht zugelassen. Sollten einige geneigte Leser, bei dem ersten Theil an der historischen Schreibart, in Ansehung der Zeiten, einigen Anstoß finden, so will dieselben zugleich versichern, daß sobald dies kleine Versehen des ersten Uebersetzers, bei nochmaliger Durchsicht wahrgenommen worden, man es in den folgenden Theilen so wie alle lateinische Wörter und Ausdrücke, den gemeinen Leuten zu besserem Verstande, zu ändern nicht unterlassen hat.

Anmerkungen hier und da, und mehrere Anweisungen, wo eines und das andere, nicht nur bei den alten Geschichtsschreibern, sondern auch bei neuern Schriftstellern weitläufiger zu finden, und zum wenigsten von Gelehrten nachgeschlagen und gelesen werden könnte, war zwar Anfangs willens, unten beizufügen. Da ich aber die Sache mehr überlegte und auch Anderer Gedanken und Meinung davon erforschte, ward der Vorsatz in Ansehung der Anmerkungen und erbaulichen Betrachtungen über diese und jene Begebenheit, durch die Einwendungen, daß das Werk so Vielen schon zu weitläufig schiene, dadurch gehindert werden möchten, den Zusammenhang der Geschichte recht zu merken, überwunden. Mehrere Anweisungen den Gelehrten zu geben, würde denen wenig helfen, welche die angeführten Bücher nicht besitzen, oder auch an ihrem Orte und Gegend von andern zu entlehnen nicht Gelegenheit haben. Andere hingegen, die schon mehr Wissenschaft in der Reformations-Historie und dabei Bibliotheken selbst besitzen, oder an Orten leben, wo dergleichen zum freien Gebrauch zu gewissen Zeiten geöffnet zu werden pflegen, dürften solches als etwas Ueberflüssiges oder gar Eitles ansehen. Finden einige Liebhaber dieser Geschichte noch nöthig, zur künftigen Verbesserung dieses Werkes durch freundschaftliche Erinnerungen etwas beizutragen, so kann ein Jeder zugleich versichert sein, daß solche nicht nur in Liebe und mit vielem Dank angenommen, sondern auch nach Befinden, von mir selbst, oder wer sonst künftig eine

andere Auflage besorgen möchte, bestens gebraucht und angewendet werden sollen.

Den erbaulichen Lebenslauf des vortrefflichen Herrn Veit Ludwigs von Seckendorf, welchen der Wohlselige selbst größtentheils aufgesetzt, habe noch nicht habhaft werden und in dieser Vorrede dem geneigten Leser mit vorlegen können. Ich hoffe aber, es soll bei Herausgabe des dritten Theils dieses Compendiums geschehen können. Indessen wird hoffentlich den Liebhabern dieses Werks sehr angenehm sein, bereits jetzt das wohlgetroffene Bildniß des letztgedachten ersten Verfassers dieser herrlichen Reformations-Geschichte zu empfangen, welches Vieles ersetzen kann, was sonst am Werke noch fehlet. Es haben hierzu, wie zur Förderung des ganzen Werkes Se. Excellenz der kaiser- und königliche Herr Feldmarschall, des H. R. R. Graf von Seckendorf, welchen, als einen, bei so hohem, ruhmvollen Alter, noch muntern und venerablen Greis, die ganze vornehme Freiherrliche Familie von Seckendorf, als Haupt und Vater ehren, gar Vieles beigetragen, um auch bei der Nachwelt das Andenken Ihres so hochgeschätzten Hrn. Onkels, für die an denselben bezeugte Vatertreue, im Segen zu erhalten. Der Herr präge Denselben, sowohl als der Hochgräflichen Frau Gemahlin Exc., dafür sein Bild ins Herz, und lasse Sie in dasselbe verklärt werden, von einer Klarheit zu der andern durch den Herrn, der der Geist ist. Und da der Allerhöchste diesem hohen Paar, die, besonders unter Personen Ihres Standes, gar seltene Gnade erzeigt, daß sie vor mehr als Jahres Frist Dero Hocherfreutes Ehe-Jubeljahr feierlichst begehen können; so walte der Herr ferner mit Gnade und Barmherzigkeit über Ihnen, erhalte Sie nach seinem Wohlgefallen, im Leben und Segen beisammen, bis er Sie Beiderseits recht wohlgeschmückt und bereitet, Glaubens- und Friedensvoll dahin führt, wo unser Wohlselige Herr Veit Ludwig von Seckendorf nun schon über 60 Jahr erfährt, wie gut es in den seligen Ewigkeiten alle diejenigen haben, die hier ihre Zeit und Kräfte nicht im Dienste der Eitelkeit verschwenden, sondern zur Ausbreitung und Verherrlichung des Namens und Reiches unsers großen Königs treulich anwenden.

Wer sonst von Hohen und Niedern auch zu Beförderung dieses Werks, davon jetzt die ersten zwei Theile heraus kommen, die noch rückständigen etwas stärkern aber bald folgen sollen, in diesem oder jenem Stücke mit gläubiger Fürbitte, gutem Rath und thätigem Beistand behülflich gewesen, dem wolle es der Herr zum Segen auf Zeit und Ewigkeit anschreiben und durch diese Schrift das große, göttliche Werk der gesegneten Reformation in und außer unserer Kirche von Neuem so bekannt und gesegnet werden lassen, daß Viele dadurch zum recht evangelischen Glauben der Wahrheit erwecket, gebracht, darin gestärkt, befestigt und zum ewigen Leben erhalten werden. Ihm sei bereits für Alles Lob und Ehre, und Kraft, Majestät und Herrlichkeit, und ewiges Halleluja! Amen.

Saalfeld, zum Schluß meines dreißigsten Lehr-Amtes, den 31. August 1754.

B. L

Erstes Buch

der Reformations-Geschichte.

Der Jesuit, Ludwig Maimburg, sagt in seiner Vorrede über die Historie vom Lutherthum: „Er habe zwar wohl eingesehen, wie groß und schwer die Arbeit sei, da er die Historie der letzten Ketzereien, welche so viele Reiche und Länder von der katholischen Kirche getrennt, zu beschreiben sich vorgenommen; er sei aber doch bewogen worden, Alles zu überwinden, einestheils, um der Wichtigkeit so vieler verwunderungswürdigen Sachen willen; anderntheils, weil ihm die nöthige Hülfsmittel von Urkunden und dienlichen Nachrichten aus den besten Bibliotheken versprochen worden; auch endlich weil er hoffe, er werde Niemanden mit der Wahrheit beleidigen, die er im ganzen Werk vorstellen wolle, wie es die Würde und der Stand eines Jeden, von dem die Rede sei, erfordern."

Diesem hat der theure Herr Veit Ludwig von Seckendorf in seiner Historie des Lutherthums hauptsächlich folgendes entgegengesetzt: Da Maimburg im ersten Anfang Alles für Ketzereien erklärt, was von Fürsten, Herren und Republiken der Kirchen im 16ten Jahrhundert vorgenommen und angeordnet worden; so hat er damit auch genugsam verrathen, wie er nicht als ein aufrichtiger Geschichtschreiber, sondern vielmehr als ein bitterer Feind und Widersacher schreiben wolle.

Es erhellt auch solches immer mehr aus seinem ganzen Buch, indem er Alle, die das Reformationswerk in Deutschland befördert, als solche, die widerrechtlich gottlos gehandelt hätten, durchgehends ausgeschrieen und verdammt, da er doch wohl gewußt, wie die Reformation oder Evangelische Religion, die Luther gelehrt, schon vorlängst durch allgemeine Friedensschlüße und pragmatische Sanctionen, und zwar nicht ohne Vermittlung der Krone Frankreichs selbst, bestätigt gewesen. Auch begegnet er Königen, Fürsten und Obrigkeiten unter denen Protestanten keineswegs mit Ehrerbietigkeit, wie er sich fälschlich berühmt; sondern belegt sie vielmehr, so oft es ihm einfällt, mit Verläumdungen und Lästerungen auf's Ärgste. Von Urkunden und glaubhaften Nachrichten aber, die ihm aus großen Bibliotheken mitgetheilt worden sein sollten, findet man nirgends das Geringste; und ist vielmehr aus seinen auf dem Rande angezeigten Stellen selbst zu ersehen, daß er alle seine Erzählungen nur aus den gemeinsten und schlechtesten, ja noch dazu aus solchen Schriftstellern genommen, die ihren Haß und Bitterkeit allenthalben blicken lassen, und eine Menge von schändlichen Lästerungen wider die Protestanten ausgeschüttet, von diesen aber auch schon längst und vielfältig widerlegt worden.

Hierauf gibt Maimburg vor: „Es habe die katholische oder römische Kirche beim Anfang des 16ten Jahrhunderts einen vollkommenen Frieden genossen und die Hoheit des päbstlichen Stuhls sei von allen europäischen Mächten erkannt und verehrt worden, dahingegen der größte und allerschädlichste Zwiespalt und Trennung aus einer ganz geringen Veranlassung auf einmal entstanden, die er

nun als den Grund seiner Historie beschreiben wolle."

Herr von Seckendorf sagt: Hier ist nöthig, daß man zuerst wisse, was ein wahrer Friede der Kirche sei, und worin solcher eigentlich bestehe? nämlich nicht in einer bloßen Schlafsucht; sondern das ist nur ein wahrer Friede in der Kirche zu nennen, der in Absicht auf Gott, auf die Reinigkeit der Lehre und Heiligkeit des Lebens einen so schönen Namen verdient. Wie z. E. in der Apostelg. 9, 31. steht: So hatte nun die Gemeine Friede in ganz Judäa, und bauete sich, und wandelte in der Furcht des Herrn, und ward erfüllet mit Trost des heil. Geistes. Ob aber auch der päbstliche Stuhl mit seiner Klerisei von allen christlichen Staaten solchen Respekt ihrer Hoheit und einen solchen blinden Gehorsam mit Recht zu fordern habe, wie der Pabst um das Jahr 1517 fordern wollen, oder ob es nicht vielmehr auf eine übel angemaßte und unrechtmäßige Sklaverei damit ankomme? das ist eine ganz andere, und eben die Frage, worüber damals gestritten worden und noch bis jetzt gestritten wird. Was inzwischen den Zustand der Kirche vor Luther betrifft, so hat Maimburg wohl gewußt, was für heftige und bittere Klagen die französische Nation selbst, wider das greuliche Verderben in der Kirche öffentlich geführt, und wie König Ludwig der Zwölfte, (der bis 1515 gelebt) sogar Rom für Babel ausgerufen und zu vertilgen gesucht. Vom Concilium zu Pisa, welches Kaiser Maximilian der Erste mit nur gemeldetem Könige veranlaßt und geschützt, ist ebenfalls bekannt, daß es um keiner andern Ursache willen, als wegen der Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern gehalten worden. So haben auch die Kardinäle selbst, nach dem Tode des lasterhaften Pabsts Alexanders des Sechsten (der 1503 gestorben) sich eidlich unter einander verbunden, den künftigen Pabst nicht anders, als mit der ausdrücklichen Bedingung zu erwählen, daß ein allgemeines Concilium zur Reformation der Kirche binnen zwei Jahren gehalten werden sollte, welches auch Julius der Zweite nach seiner erfolgten Wahl, nochmals eidlich wiederholt und angelobt hat. Von den berühmten allgemeinen Beschwerden der deutschen Nation wider den römischen Stuhl wie auch von vieler Scribenten der damaligen Zeiten ihren Klagen über das große Verderben in der Kirche jetzt nichts zu gedenken. Gewiß, wenn man die Zeugnisse von dem elenden und jämmerlichen Zustand der Kirche vor Luthers Zeiten zusammentragen wollte, so würden ganze Bücher daraus erwachsen. Zur Probe aber nur eine einzige Stelle aus Friedrich Miconius, dem ersten Superintendenten in Gotha, anzuführen, der selbst ein Mönch gewesen, und mithin aus eigener Erfahrung geschrieben, folglich ein unwidersprechliches Zeugniß ablegen können, so sagt derselbe in seiner Historie vom Jahr 1517 bis 1542 Kap. 1. „Do ward Christus Leiden, Erlösen, Sterben, Gnugthun und Bezahlen gar geschwiegen, und nur für ein Historie, wie die des Ulyssis Meerfahrt, gepredigt: Von dem Glauben, dadurch man seines Leidens, Unschuld, Gerechtigkeit, Heiligkeit, Erbtheils und ewigs Lebens aus lauter Gnaden theilhaft und selig wird, hört man nichts. Sondern macht nur ein greulichen, grimmigen Richter aus Christo, der alle, die nicht viel Fürbitter, und der päbstl. Werkheiligkeit hätten, verdammen und richten wollt. Do hat man an Christus statt gemacht zur Fürbitterin und Seligmacherin die Jungfrau Maria, wie die Heiden ihre Diana, darnach andere verstorbene Heiligen: derer canonisirt der Pabst immer mehr und mehr. Aber dennoch lehret man, daß dieselben auch nicht eher für uns beten, man verdiene es denn, um sie und ihre Orden, die sie gestift hätten. Do war nun die Lehre durch wasserlei Werk, als der 10. Gebot, und, was ein jeglicher in seinem Stand zu thun schuldig ist, geschwiegen. Das wurden schlecht weltliche Stände, und geringe schlechte Werk geachtet. Aber dagegen funde man neue Werk, die viel Gelds denen Pfaffen und Mönchen trugen, und sagt, wer derselben viel thät, oder löset, die büsseten und verglichen ihre Sünd damit, verdienten das ewige Leben. Wer es aber nicht bei seinem Leben thät, der führ in die Höll und ewig Verdammnis, oder ins Fegfeuer: darinnen er so lang braten und brennen müßt, bis er entweder bezahlet, oder andere Leut, die noch hie lebten, für ihn gnug thäten. Do gingen diese Werk im Schwang,

die musten alle und ein jedes mehr gelten, denn das ganze Leiden und Unschuld Christi, als: Fasten, viel Gebetlein sprechen, viel Vater Unser, viel Ave Maria beten, ganze Rosenkränz, Rauten-Kreuz, Maydel Maria, Ursul-Gebet, Brigitta-Gebet, Psalter, Horas Canonicas: in Summa, man must Tag und Nacht singen, plerren, murmeln, und war kein Aufhören. Darnach waren do die mancherlei Pfaffen, Mönche, Nonnen-Orden, mit mancherlei Kleidern, Ceremonien und Manier: der ein jeder lehret, wer ein Orden hielt, so und so lebet, und fastet, der würde selig: wer aber nicht herein kommen wollt, sollte es doch mit Geld lösen. Do kamen mehr, denn der Welt Güter die Helfte, an die Orden und Geistlichen, und der Pabst bestätigt sie alle, nahm sie in seinen Schutz und Schirm. Do war auch das Fasten von Fleisch, Eier, Butter, Käse: wer es nicht halten kunnt, that Sünd und muste es mit Geld ablösen. Item do kame das Vielfeieren, Walfahrt gehen gen Rom, zu St. Catharinen, aufm Berg Sinai, zu St. Micheln, gen Aach, gen Fulda, zu St. Wolfgang, und war schier kein Berg, kein Pfuhl, kein Grund, kein Thal, kein Wald, endlich auch Eich, Weide, Buchen, man macht ein Walfahrt dahin; und wenn man Geld gab, so bestätigts der Pabst, gab Gnad und Ablaß dazu. Do trug man Geld, Gut, Hüner, Gäns, Enten, Eier, Hanf, Flachs, Käs, Butter zu: man sung, man klung; man räuchert,, darnach opffert man: und waren auch Weinschenken, Bierschenken do; do trunk man denn und wird mit der Meß bestätigt. So hat das Spiel sein Recht, auch blieben Schwester-Hürlein und Brüder-Büfflein nicht auffen; das war für geringe Sünd geachtet. Der Ablaß und Gnad des Papsts nahm es alles hinweg. Da waren noch neue Sakramente erdacht, Firmelung, Oelung, Creysam. Item, die Bischöf predigten nicht, weiheten aber und segneten ein Nonnen, Pfaffen, Mönchen, Glocken, Kirchen, Kapellen, Bilder, Fladen, Eier, Kirchhöfe. Darzu hatten sie grosse Einkommen, und trug alles viel Geldes. Darnach ward viel Wesens mit dem Heiltümb, Todtenbeinlein: die fasset man in ein gülden, silbern und köstlichen Monstranzen, Händen, Arm, Kreuz ꝛc., gabs unter der Meß den Leuten zu küssen, die musten Geld geben und glaubten denn, dieser Heilig, deß dieses Gebein, Haar, Kleid gewest wäre, verbetet nun vor Gott. Do waren auch schier unzehlig Brüderschaften gestift, darein sich ein Rott zusammen thäten, sich einschreiben ließen, hatten eigen Pfaffen, Altar, Kapellen, Kerzen, Rauchfässer, etliche eigen Feiertag, da sie die Brüderschaft mit Meßhalten begingen, den Pfaffen opferten. Dazu war auch eigen Einkommen, Zins und Rent gestift: es sollt auch selig machen. Es mocht Mönch, Nonn, geistlich werden, wer da wolt, durft Vater und Mutter dem Kind nicht wehren, und das Kind durft dem Vater und Mutter nicht gehorsam sein in diesem Fall. Und die Ehlichen liesen zuweilen auch von einander: das ein wurd in einen Orden geistlich, so must das andere wie ein Wittwe allein bleiben, sich behelfen, wie es kunt, oder mocht auch ehelich werden. Do waren die fürnehmlichsten Stück der Geistlichen, daß sie gelobten ihr lebelang Gehorsam, Armuth und Keuschheit: und wurden diese Gelöbniß für ein höher Ding geacht, denn das ganze Leiden Christi; und wie (Sie) öffentlich predigten, so solt es vor Gott besser sein, denn die Tauf selb. Es kam darüber noch dahin, daß die Pfarr-Meß und Empfahung des Sakraments für ein gering Ding geacht wurden, als die wenig nütz wären. Aber man hielt alle Tag in allen Städten, Dörfern, Schlössern, Kirchen, Kapellen etlich viel Messen, dazu eigen Pfaffen gestift worden, die ihr eigen Haus, Hof, Einkommen dazu hatten, und wurden diese Messen das mehrer Theil für die Todten, und für die, so vor zweihundert Jahren gestorben, gehalten. Die Lebendigen gingen zum Opfer, gaben Heller, Pfennig auf den Altar; die waren der Pfaffen: so wurden sie der Messen auch theilhaftig. Daß allein in dieser Stadt Gotha, wie in diesem Buch zum Theil zu sehen, vierzehn Canonick-Pfaffen, vierzig Meß-Pfaffen, dreißig Augustiner-Mönchen, zwei Terminarien-Mönch, bei dreißig Nonnen, die alle mit Messe halten umgingen, sind gehalten worden. Man hielte sie, wie die lebendigen Heiligen, als die uns mit ihren guten Werken in Himmel brächten. Und war doch ihr Leben das heßlichste, unflätigste Leben, als auf Erden je bei Menschen hat sein mögen. Denn weil sie nicht Eheweiber haben durften, und doch Weiber nicht entbehren kun-

ten, noch wollten, erfülleten sie die Welt mit ungläublicher, unsäglicher Hurerei, Ehebrecherei, Sodomiterei, und andern Sünden und Schanden; und durft sie doch niemand darum strafen. Denn sie waren allein unter dem Pabst, den hielt man als den wahren Gott und Menschen, der nicht irren kunt, und den niemand einreden durft. Ja der Pabst leidt es auch nicht: That Kaiser, Könige, Fürsten, Land, Leut in Bann, hetzet sie an einander. In Summa: Es war der, wovon in der Schrift geschrieben ist, 2. Thess. 2. v. 3. u. f."

Von dem 1515 zu Pisa gehaltenen Concilium, dessen vorher Meldung geschehen, könnte sehr Vieles zum Beweis angeführt werden, wie kläglich und verderbt alles in der Kirche, kurz vor Luther, ausgesehen. Nur ein und anderes zu berühren, so hat die ganze Versammlung in einem Schreiben an Kaiser Maximilian, unter andern folgende Worte gebraucht: „So erhebe sich denn Ew. Majestät und komme, nehme sich der Sache an und wache; die Kirche fällt dahin, fromme Leute werden untergedruckt, gottlose werden erhöhet, die Gerechtigkeit gehet zu Grunde, die Gottlosigkeit wird gefördert, Unchristen und Leute ohne Glauben kommen empor und werden als Schooßkinder aufgenommen; die aber für die Kirche sorgen und ihr Hülfe und Beistand leisten, werden als Feinde ausgestoßen, verfolgt und bedrängt ꝛc." In der Vollmacht aber, die der Kaiser seinem Gesandten mit auf das Concilium gegeben, wird gleich im Anfang gesagt: „Das übermachte Elend in der ganzen Christenheit, wie auch allenthalben in der Kirche, wodurch der christliche Glaube in Verfall gerathen, alle Bosheit aber freien Lauf gewinne, und bei täglich zunehmender Verwirrung in allen Dingen endlich gar auch Kriege und Blutvergießen unter denen Christen selbst entstehen, habe unumgänglich erfordert, daß ein allgemeines Concilium gehalten würde." und in der Vollmacht des Königs in Frankreich heißt es vom Pabst und von der Clerisei: „Ihr böses höchstärgerliches, jedermann offenbares und ganz unverbesserliches Verderben und lasterhaftes Leben zu reformiren und aus dem Grund zu heilen, sei höchstnöthig, ein allgemeines Concilium zu versammeln." Eine gleiche Sprache führen auch selbst die Kardinäle, in ihrem öffentlichen Ausschreiben, worin sie das Concilium zusammen berufen und bezeugen, daß ein allgemeines Concilium vornehmlich darum nöthig sei: „Damit das Leben, Sitten und Wandel, so in der ganzen Kirche, an Haupt und Gliedern, höchstverdorben, sammt allen offenbaren, fortwürigen, unverbesserlichen, und der ganzen Christenheit zum höchsten Aergerniß gereichenden großen und schweren Lastern und Verbrechen, reformirt und gebessert werden könnten." Auf diesem Concilium wurde denn zugleich auch mit großem Nachdruck behauptet: „Daß die Kirche oder ein allgemeines Concilium Recht und Macht habe, den Pabst selbst zu corrigiren, und daß außerdem alles fruchtlos und vergebens sein würde." Und da der Pabst Julius der Zweite sich durchaus nicht bequemen wollte, wurde er endlich 1512 den 21. April vom Concilium gar suspendirt. In dem Suspensions-Urtheil heißt es unter andern: „Weil der Pabst ein Feind des Friedens sei, zwischen christlichen Potentaten Krieg und Unruhe erwecke, Unkraut und Uneinigkeit unter das Volk Gottes ausstreue, und in allen seinen greulichen und unabläßigen und offenbaren Lastern und Verbrechen, dennoch incorrigibel, verhärtet und verstockt bliebe, so habe er damit allerdings verwirkt, daß er nun in ipso facto, oder ohne weiteres rechtliches Erkenntniß, für suspendirt zu halten sei ꝛc." Was hernach von nur gemeldtem Pabst, wider das Concilium zu Pisa mit seinem 1512 angestellten Concilium im Lateran für lustige Künste gebraucht worden, und daß er sogar auch den Kaiser und König in Frankreich, durch List und falsche Versprechungen, zu verleiten gewußt, von solchem Concilium wieder abzugehen, hindert den Satz nicht: „Daß kurz vor Luther allerhand Mißvergnügen, Klagen und Beschwerden wider den päbstlichen Stuhl und die Klerisei und also nichts weniger als ein durchgängiger vollkommener Friede in der Kirche gewesen." Insonderheit ist bei dem berühmten französischen Scribenten Edmund Richerius in seiner Genaral-Historie der Concilien auch verschieden zu sehen, daß sogar von 200 Jahren her, vor Luthers Zeiten, von allen christlichen Nationen eine Reformation des römischen Stuhls und der Klerisei, zum wenigsten in Ansehung der verderbten Sitten und des

ärgerlichen Lebens der Päbste und sogenannten Geistlichkeit sehr eifrig gewünscht und verlangt worden, gesetzt auch, daß man die Irrthümer in der Lehre damals noch nicht erkannt und eingesehen. Jetzt belobter Richerius führt auch die vortreffliche Rede an, welche in der ersten Session des Conciliums im Lateran Aegidius Viterbiensis gehalten, worin er den jämmerlichen Zustand der Kirche folgendermaßen mit vorstellt: „Im Anfang verließ sich die Kirche auf ihre Waffen, und brachte Afrika, Europa und Asien unter sich, nicht mit Gewalt, nicht mit Krieg, nicht mit dem Schwert, sondern mit Uebung der Religion und heiliges Leben erhielten sie in der ganzen Welt einen Sieg nach dem andern. Nachdem aber die Braut, welche damals allenthalben hingerufen und verlangt wurde, auf die man mit sehnlichem Verlangen wartete, sie in ihrem goldenen Schmucke zu sehen, den güldenen Rock des feurigen Geistes mit einem eisernen Harnisch verwechselt, hat sie das Reich, so der 12 Fürsten, (Apostel) Blut gekostet, verloren, Asien und Jerusalem eingebüßt, Afrika und Aegypten verlassen und einen Theil von Europa mit dem Constantinopolitanischen Reich sich aus den Händen reissen sehen müssen. Und wir haben täglich vor Augen, daß die Religion, weil sie, anstatt eifrigen Gebets nach dem Schwert gegriffen, fast aus der ganzen Welt vertrieben und verjagt, und die Kirche verachtet wird, da im Gegentheil die Macht des Mahomed unsäglich wächst. Werden wir nun nicht die Kriegswaffen bei Seite legen und uns dagegen zur Gottesfurcht, zu den Altären und Wohnungen Gottes kehren, so wird dieser täglich zunehmen, Alles unter seine Botmäßigkeit bringen, und die ganze Welt wird diesem gottlosen Rächer unserer Gottlosigkeit zu Theil werden. Ich sehe, ach ich sehe! wo nicht durch dieses Concilium oder auf andere Weise unserem bösen Wesen gesteuert wird, wo nicht unsere Begierde nach dem Zeitlichen, welches die Quelle alles Bösen ist, abgestellt und dagegen wahre Liebe zu Gott gepflanzt wird, daß es um die Gottesfurcht gethan, und um die Schätze geschehen sei, welche unsere Väter durch Wachsthum des Gottesdienstes erworben, wir aber durch unsere Nachläßigkeit verlieren werden. Es seien diese Schätze von der tiefsten Armuth so hoch gestiegen, daß es wohl scheint, sie werden bald zu Grunde gehen. Und gewiß, wo wir nicht ablassen, wann wir uns nicht besser rathen, so wird von der kostbaren Krone, womit der Pabst sein Haupt geschmückt, kaum so viel übrig bleiben, daß man das Haupt damit decken möge. Darum hört doch die göttlichen Stimmen, die allenthalben erschallen. Jedermann verlangt eine Synode, Friede und einen heiligen Zug wider die Türken. Denn wann hat man wohllüstiger gelebt? Zu welcher Zeit ist der Hochmuth so unmäßig gewesen? Wer hat solche Frechheit wider die Gottseligkeit so häufig und so ungescheut zu reden und zu disputiren zu einer Zeit gesehen, als man nun erfährt? Wann ist unter dem Volk eine größere, will nicht sagen, Nachläßigkeit, sondern Verachtung heiliger Dinge, der heil. Sakramente, der Schlüssel, der heil. Gebote, gehört worden? ꝛc." Hierauf wendet er sich zu dem Pabst Julius und spricht: „Alle diese Greuel, so wir heut zu Tage vor Augen sehen, sind Gottes Stimmen, der vermahnet, der gebeut, daß du ein Concilium haltest, die Kirche besserst, den Krieg hebest, deiner Braut, die allenthalben gedrängt wird, Friede verschaffst, die mörderliche Waffen abkehrest, welche der Stadt und ganz Welschland über den Häuptern schweben, daß du unsere Frechheit bezähmest, welche der Kirche so großen Schaden zuzieht. Denn hieran liegt wenig, daß wir viel Landes besitzen, daran aber ist viel gelegen, zuzusehen, daß wir gerecht, fromm und eifrig in dem Gottesdienst seien."

Hieraus ist nun zur Genüge zu erkennen, daß im 15ten Jahrhundert, in welchem Luther geboren worden, Alles am päbstl. Hof und in der Kirche im äußersten Verderben gelegen. Es bezeugt aber solches unter andern noch ein Schreiben Martin Meiers, kurfürstl. Kanzlers zu Mainz, von 1457, worin derselbe Aeneas Sylvius zu der erlangten Kardinalswürde gratulirt; zugleich aber die übermachten Mißbräuche am päbstlichen Hof, und besonders dessen Gelderpressungen, womit ganz Deutschland erschöpft werde, sehr nachdrücklich beschreibt, auch unter andern sagt: „Um Geld zusammen zu scharren, werden täglich neue Indulgentien und Ablaß ertheilt. Jt. der römische Hof erdenkt allerlei Mittel, wie er durch allerlei listige Griffe und welsche Practiken unser Geld,

als ob wir recht dumme Barbaren wären, an sich ziehen möge ꝛc." Ingleichen ein Brief Pabsts Calixtus des Zweiten an Kaiser Friedrich den Dritten von eben dem Jahr 1457, worin die angemaßte päbstl. Macht und Hoheit mit solcher Deutung und Mißbrauch der Worte im Evangelium: Was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, über Alles in der ganzen Welt erhaben wird; dahingegen die Klagen und Beschwerden wider den römischen Stuhl so kahl abgewiesen werden, daß man deutlich sehen kann, wie man damals große Herren und ganze Nationen nur zu hintergehen und zu äffen gesucht. Daß man aber nicht allein in Deutschland, sondern auch in andern Ländern diesen großen Verfall der Kirche gar wohl eingesehen, zeigt besonders Richerius in seiner Historie der Concilien, wo er anführt, wie sehr die französische Nation, und besonders die Universität und theologische Fakultät zu Paris Anno 1460, 1491 und 1497 die greulichen Excesse der Päbste und ihrer Klerisei verabscheut und auf ein allgemeines Concilium gedrungen haben. Wie nun hieraus die höchste Nothwendigkeit einer Reformation sattsam erhellt, so wird man auch aus dem, was jetzt folgen soll, erkennen, daß der unselige Ablaßkram, welcher Luthern die nächste Veranlassung dazu gegeben, gewiß nicht eine so geringe Sache sei, als Maimburg vorgeben will.

Diesen römischen Ablaßkram und die Lehre von den Indulgentien, scheut sich Maimburg nicht als einen allgemeinen Lehrsatz und beständigen Brauch der Kirche auszugeben und führt, nach seiner verkehrten Art wohl gar Paulus Exempel 2 Cor. 2. an, beruft sich dabei auf die Bischöfe in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche und auf den Ausspruch verschiedener Concilien, und zeigt endlich, wie der Pabst Clemens der Sechste in seiner von der Kirche angenommenen Constitution, diese Glaubenslehre erklärt habe. Aus solcher päbstlichen Erklärung selbst ist nun besonders zu merken: „Daß dem Verdienst und Leiden Christi, auch die Jungfrau Maria an die Seite gesetzt werde, als welche ganz voller Unschuld, ja die Unschuld selbst gewesen sei, neben derselben aber auch die Heiligen, die durch freiwillige Bußübungen oder ausgestandene weit größere Marter, als sie zu ihrem eigenen Verdienst nöthig gehabt, für Anderer Sünden und Strafen auch mitgebüßt und genug gethan hätten."

Diese von Maimburg angezogene Constitution steht im Corpus juris Canonici und fängt an: Unigenitus ꝛc.... Clemens hat solche sogleich im ersten Jahre seiner Regierung, 1342 herausgegeben und darin kund gemacht, wie 1350 ein Jubeljahr zu Rom, mit vollkommenen Indulgentien oder Ablaß und Vergebung aller Sünden, gehalten werden sollte, welches aber so unglücklich abgelaufen, daß nach Platinas und Trithemius Bericht wegen der damals grassirenden Pest, kaum der 10te Theil Menschen von diesem Jubiläum lebendig zurück gekommen.

Der erste Erfinder von Jubeljahren und den damit verbundenen Indulgentien, war Clemens wohl nicht selbst, sondern Pabst Bonifacius der Achte, auf den sich auch Clemens ausdrücklich berufen, und welchen Platina als einen höchst lasterhaften und ärgerlichen Pabst beschrieben hat. Weil aber Bonifacius, da er 1300 das erste Jubiläum auf die Kirche der heil. Apostel Petri und Pauli zu Rom gestiftet, die Verordnung so gemacht, daß nur alle hundert Jahr dergleichen wieder gehalten werden sollte, so hat Clemens die Sache verbessern wollen, und dahin eingerichtet, daß von 50 zu 50 Jahren allezeit wieder ein Jubiläum sollte gefeiert werden. Der Schatz der Kirche, aus welcher die Indulgentien, oder aller Sünden vollkommene Vergebung bei solchen Jubeljahren könnte genommen werden, war neben Christi Leiden und Verdienst, wie Maimburg schon gemeldet, der Ueberschuß von guten Werken und Verdiensten aller Heiligen, die jemals in der Welt gelebt, vom ersten Gerechten bis zum letzten, welche sie nämlich für sich selbst nicht nöthig gehabt, und die also ein römischer Pabst, als Christi Statthalter und Petri Nachfolger, unter Andere auszutheilen und zu dispensiren bevollmächtigt sei. Wobei auch gar nicht zu fürchten, daß solcher Schatz jemals ausgeleert oder vermindert werden möchte, weil nicht nur die Verdienste Christi unendlich, sondern auch diejenigen, die sich der Indulgentien theilhaftig machten, den Vorrath von Verdiensten und guten Werken noch täglich weiter vermehrten und vergrößerten. Und damit ja auch kein Mangel an

allerhand Indulgentien sich ereignen könnte, so hat Clemens beim Ende der gemeldeten Constitution noch überdies alle und jede andere Indulgentien, die mehreren Kirchen ertheilt worden, ebenfalls gültig erklärt und von neuen bestätigt und bekräftigt. Hieraus ist also zu ersehen, was die eigentlichste oder doch vornehmste Quellen gewesen, woraus die päbstl. Indulgentien und Ablaß-Krämerei entsprungen und worauf sich diese besonders gestützt; wovon hernach Luther die erste Veranlassung bekommen, das so nöthige Werk der Reformation anzufangen. Damit aber auch einem Jeden recht bekannt werde, was der so hoch gepriesene Ablaß und die so theure Indulgentien seien, so wollen wir hier die wohlgegründete und aufrichtige Beschreibung hersetzen, welche Chemnitzius in seinem Exam. Conc. Trid. de indulg. nebst einem deutlichen Beweis, daß sie wider alle Haupt-Artikel christlicher Lehre streiten, folgendermaßen gibt: „Die Papisten geben vor, daß Gott einem armen bußfertigen Sünder durch die Predigt des heil. Evangelinms, um des Leidens und Verdienstes Christi willen, allein die Schuld vergebe, die ewige Strafe aber, so er mit seinen Sünden verdient, werde durch Kraft der Schlüssel nicht gar vergeben, sondern in eine zeitliche Strafe verwandelt, und da diese nach der Richtschnur göttlicher Gerechtigkeit (davon Deut. 25, 2.) größer sei, als daß sie ein Mensch ausstehen könne, so stehe der Beichtvater wie ein göttlicher Richter in der Beichte, und lege eine solche Strafe der Sünden oder Buße auf, die eine Proportion mit unserer Schwachheit habe und dem Sünder zu leisten möglich sei, damit durch solche Bußen der Gerechtigkeit Gottes genug gethan werde. Wenn nun aber solche Bußen in diesem Leben nicht geleistet werden können, so müssen sie nach ihrem Vorgeben, im Fegfeuer abgebüßt werden. Ja, ob auch diese Kirchenbußen in diesem Leben völlig geleistet würden, so erfordere dennoch Gottes Gerechtigkeit größere Strafen der Sünde, die man im Fegfeuer leiden müsse. Diejenige Strafen nun, welche entweder die Bußregeln, oder göttliche Gerechtigkeit für die Sünden erfordert, werden, ihrer Lehre nach durch den Ablaß entweder ganz, oder zum Theil so erlassen, wenn man selbigen auf gewisse und vorgeschriebene Weise an sich erkaufe, das ist, wenn einer thue oder gebe, was der Ablaß-Brief ausweiset. Zum Exempel, wenn einer die Kirchen zu Rom oder anderswo zu gewissen Zeiten mit milder Hand besucht, und reichliche Beisteuer zu Erbauung einer Kirche, oder zum Krieg wider die Ungläubigen, darreicht, der bekommt für so und soviel Tage und Jahre vollkommenen Ablaß. Denn sie geben oft solchen Ablaß, darin Schuld und Strafe zugleich vergeben wird. Jedoch geben sie vor, solcher Ablaß sei nicht gar umsonst, weil Gott keine Sünde ungestraft vergebe, sondern die Bezahlung der durch die Sünde verdienten Strafen werden genommen aus dem Schatz der Kirche, und vermittelst des Ablasses denjenigen zugeeignet, die mit Geld oder andern Werken denselben erhandeln. Der Schatz aber der Kirche wird also beschrieben, daß sie vorgeben: Die auserwählten Heiligen haben in diesem Leben viel mehr gute Werke gethan, als zu Verdienung und Erlangung des ewigen Lebens nöthig gewesen, (dieses nennen sie überflüssige Werke) sie haben auch mehr gelitten, als ihre Sünden verdienet. Was sie demnach überflüssig gethan, und zu Verdienung der ewigen Seligkeit oder Abbüßung ihrer Sünden nicht nöthig gehabt, solches Alles, mit Hinzuthuung der überflüssigen Verdienste unsers Herrn Jesu Christi, sei wie in einem Schatzkasten, der Kirche zum Schatz gegeben, zu welchem Schatz der Pabst zu Rom die Schlüssel habe, daß er daraus entweder selbst, oder durch seine Abgeordneten, nach seiner Autorität und Verstand, Ablaß ertheile und dispensire, denen, so es begehren oder an sich lösen. Wer diese Dinge recht ansiehet, muß erkennen, daß sie mit den Hauptartikeln christlichen Glaubens streiten. Sie laufen wider das Verdienst Christi, der nicht nur für die Schuld, sondern auch Strafe gelitten, sie auf sich genommen, Es. 53, 4. 5. für uns ein Fluch worden, Gal. 3, 13, und also alle Strafen, zeitliche und ewige, mit seinem Leiden und Tod gebüßt, die Missethat versöhnt und die ewige Gerechtigkeit gebracht, Dan. 9, 24. Sie streiten mit dem Artikel von gnädiger Vergebung der Sünden, kraft dessen Gott den Gläubigen, um Christi Verdienstes und Genugthuung willen, ihre Sünden aus lauter Gnaden völlig vergibt, Schuld und Strafe erläßt, alle ihre Sünden in die Tiefe des Meeres

wirft, Mich. 7, 10., daß derselben nicht solle gedacht werden, Ezech. 17, 22., und sie so weit von ihm sein, als fern der Morgen ist vom Abend, Ps. 103, 12. daß, die Gläubigen nicht im Gerichte kommen, Joh. 5, 24, weil auf ihm die Strafe liegt, Jes. 53, 5., daß die gerecht werden durch den Glauben an sein Blut, Friede haben Röm. 5, 1. Sie verkehren die Gewalt der Schlüssel, weil dadurch am Tage ist, daß, was der Priester löset, der Pabst bindet, und Strafe hier oder im Fegfeuer zu leiden ankündet, und derselben Ablaß nicht aus Gnaden, durch den Glauben bei Christo, sondern ums Geld bei dem Pabst zu suchen lehret. Sie seien entgegen der Lehre vom Glauben, welchen die Schrift, als das einzige Mittel, die Vergebung der Sünden, durch Christi Leiden und Tod erworben, zu ergreifen und zu erlangen, beschreibet, und alle Werke, auch die, so aus dem Glauben gehen, wie Abrahams Werke waren, ausschließt, daß wir dadurch nicht gerecht werden und Vergebung der Sünden erlangen. Besiehe Eph. 2, 8. 9. Röm. 3, 24. 25. 26. 28. Kap. 4, 5. Kap. 11, 6. Diese aber lehren, ein Mensch erlange durch vermeintlich gute Werke, wie Wallfahrten, Geldsteuern ꝛc. so und so vieler Jahre Ablaß. Sie seien zuwider der göttlichen Lehre von guten Werken, nach welchen alle Heiligen erkennen, sie seien unnütze Knechte, Luc. 7, 10. allzumal, wie die Unreinen, und alle ihre Gerechtigkeit wie ein unflätig Kleid, Es. 64, 6. rufen täglich: Er solle ihnen ihre Sünde vergeben, Matth. 6, 12. So du willst Sünde zurechnen, Herr, wer wird bestehen? Ps. 130, 3. Bekennen freudig, daß dieser Zeit Leiden nicht werth sei der Herrlichkeit, die an ihnen soll offenbart werden, Röm. 8, 18. Wie sollten sie denn mit ihren Werken etwas verdienen wollen?" Der Leser wolle sich dieses Angeführte nicht verdrießen lassen, weil er dadurch verstehen kann, daß darum wider den Ablaß gestritten worden, damit die Hauptlehren vom Verdienste Christi, der gnadenreichen Vergebung unserer Sünden, Gerechtfertigung, Gewalt der Schlüsseln, Glauben und guten Werken nach göttlichen Wort rein gelehret, und von den Schlacken päbstischer Unsauberkeit gereinigt werden möchten.

Wem leuchtet es nun nicht klar und deutlich in die Augen, daß die Reformation ihren Anfang keineswegs aus einer nur geringen Veranlassung genommen, wie Maimburg vorgegeben? Es kam hier auf den allerwichtigsten Artikel von Vergebung der Sünden an; eine solche Lehre, worauf das Heil und die Seligkeit aller Menschen beruhet, und die in der Wahrheit eine Haupt- und Grundlehre des ganzen Evangeliums ist. Daher auch Luther bald bei seiner ersten Disputation in dem 62sten Satz sehr gründlich und schriftmäßig gelehrt hat: Der wahre Schatz der Kirche ist das heilige Evangelium von der Herrlichkeit und Gnade Gottes.

Der liebe Luther steckte wohl damals noch in vielen Vorurtheilen und unzähligen irrigen Meinungen, und fing erst an, die Augen ein wenig aufzuthun; nichts desto weniger war der angezogene Satz bereits vollkommen Evangelisch, und da er hernach die Wahrheit immer klarer einsehen lernte, erkannte er auch bald, daß in Glaubenssachen keine andere Richtschnur oder Vorschrift angenommen werden könne, als nur allein die heil. Schrift. Sollte nun nach diesem Grunde und Hauptregel auch Alles, was vom Fegfeuer, und von Strafen und Satisfactionen oder Genugthuungen der Menschen nach diesem Leben in der römischen Kirche nach und nach errichtet worden, geprüft werden, so war es ja kein Wunder, wenn alle diese Dinge, und mithin zugleich auch das sämmtliche Ablaß- und Indulgentienwesen, als dessen Grund, Kraft und Wirkung nur auf ermeldeten Gedichten beruht hatte, ganz zerstäuben und wegfallen müssen. Die wahre grundfeste Lehre in unserer Kirche ist bis jetzt beständig geblieben: „Daß Christi Leiden und Verdienst der alleinige Schatz sei, woraus Alle, die Vergebung der Sünden mit wahrhaft bußfertigen und gläubigen Herzen suchen, solche auch völlig und gewiß erlangen können;" welches zur Verherrlichung des großen Erlösers und seines vollgültigen Verdienstes allerdings gereicht. Was aber von Verdiensten der Heiligen und deren Ueberschuß für andere Menschen in der römischen Kirche erdichtet worden, sind solche Lehren, die der Ehre und Hoheit des allein vollgültigen und mit einem Opfer in Ewigkeit vollendeten Verdienstes Christi zur Schmach und Verkleinerung ganz offenbar gereichen;

dagegen man nach der Lehre Luthers und seiner Nachfolger, die Leute vielmehr unterrichten und ermahnen sollte, wie ein Jeder selbst ein heiliges und Gott wohlgefälliges Leben führen, und dem Evangelium und seinem heiligen Beruf gemäß und würdig wandeln müsse.

Der Jesuit Maimburg sucht zwar eine Beschönigung der Jedermann in die Augen leuchtenden ärgerlichen Ablaßkrämerei, indem er bekennt: „Es wären bei Austheilung solcher Gnadenschätze der Kirche oder Indulgentien, zu aller Zeit große Mißbräuche eingeschlichen, meint aber, um der Mißbräuche willen hätte man doch die Sache selbst, und deren rechtmäßigen Gebrauch, nicht gar aufheben und verwerfen sollen."

Kann man aber wohl von einer Sache, die in ihrem ganzen Wesen nichts als Mißbrauch ist, einen rechtmäßigen Gebrauch sich einigermaßen im Gemüthe vorstellen? Weil nun die päbstliche Indulgentien wider die heilige Schrift erfunden worden, so ist auch Alles darin in lauter Mißbräuchen bestanden und nichts übrig geblieben, wovon ein heilsamer Gebrauch hätte gemacht werden können.

Den Pabst Leo X. lobt Maimburg, „daß er alle Vollkommenheiten eines großen Fürsten besessen habe, aber freilich nicht alle diejenigen, die zu einem großen Pabst erfordert werden. Besonders habe er die Magnificenz und Pracht sehr geliebt, und da er die von Julius dem Zweiten, seinem Vorfahren, sehr prächtig angefangene St. Peterskirche vollends ausbauen wollen, habe er mit so unsäglichem Aufwand, der sich eher für den allermächtigsten Weltmonarchen, als für den Statthalter des Herrn, dessen Reich nicht ist von dieser Welt, geschickt, die päbstliche Schatzkammer dermaßen erschöpft, daß gar kein Geld mehr vorhanden gewesen."

Hätte bei diesem offenherzig scheinenden Bekenntnisse Maimburg auch nur ein wenig überlegt, wie dies unmöglich beisammen bestehen könne: Ein Vicarius und Statthalter des armseligen Christi heißen, und an Kraft und Magnificenz den mächtigsten Fürsten und Monarchen der Welt nichts nachgeben wollen; so würde er gewiß anstatt seiner Lobeserhebungen von Leo, mit Luthern und seinen Nachfolgern haben gestehen müssen, daß die Kennzeichen des Antichrists sich vor Andern veroffenbart haben.

Er fährt aber nun fort und sagt:

„Leo habe nun bei der ausgeleerten päbstischen Kasse nach dem Exempel seines Vorgängers Julius, die Zuflucht zu den Indulgentien genommen, und sie, um die Baukosten der St. Peterskirche zusammen zu bringen, in allen Landen publiciren lassen. Dabei aber wären freilich auch allerhand Dinge mit untergelaufen, die das ganze Werk, das doch an sich selbst eine sehr köstliche Sache gewesen, überaus verhaßt gemacht, besonders in Deutschland. Denn Leo solle die sämmtlichen Gelder, die aus den sächsischen und benachbarten Landen bis an das baltische Meer für Ablaß eingehen würden, seiner Schwester, die er an einem Fürsten vermählt, sofort angewiesen haben. Ja, wie einige Scribenten melden wollten, so sei gar die Macht und Gewalt, Ablaß zu ertheilen, fast wie bei öffentlichen Auctionen an die Meistbietenden verpachtet worden. Diese Pächter hätten hernach wieder andere solche Ausrufer und Unterhändler bestellt, welche sie recht geschickt zu sein geachtet, das Volk am besten anzulocken, und so viel Geld für die Indulgedtien zusammen zu treiben, damit sie ihren Geiz und gottlose Gewinnsucht völlig ersättigen könnten. In Deutschland habe der Pabst die ganze Sache dem Kurfürsten zu Mainz und Erzbischof zu Magdeburg, Albert Brandenburg übergeben, und von diesem sei zur Ausführung ein Dominikaner-Mönch Namens Johann Tezel, verordnet worden, der nur kurz vorher auch eben dergleichen Amt zu großem Vortheil des deutschen Ritterordens in Verwaltung gehabt und demselben ungemein viel Geldes mit seinen Indulgenz-Predigten zum Krieg wider die Moskowiter, zusammen men gebracht. Tezel habe dann auch andere von seinen Ordensleuten zu Mithelfern angenommen: Und diese hätten, wie es zu geschehen pflegte, den Handel allerdings allzusehr übertrieben, und die Indulgentien so hoch angepriesen, daß sie dem Volk Gelegenheit gegeben, zu glauben, es könne Jedermann seiner Seligkeit, und auch der Erlösung der Abgestorbenen aus dem Fegfeuer gewiß und versichert sein, sobald er nur sein Geld aufgezählt und einen Ablaßbrief ein-

gelöst hätte. Dies sei nun freilich wohl anstößig gewesen, wie darüber auch nachgehends die Fürsten auf dem Reichstag zu Nürnberg bei Adrian den Sechsten, Leo's Nachfolger, sich beschwert haben. So sei auch durch die üble Aufführung der gebrauchten Unterhändler das Aergerniß merklich vergrößert, und dem Volk zu mancherlei Tumult und Unruhen Anlaß gegeben worden, indem diese täglich in Schenken und Gasthöfen gesessen, und darin das mit dem Ablaß zusammen gescharrte Geld zum Theil wieder schändlich durchgebracht. Wie nun über alle solche Mißbräuche viele berühmte Männer in Frankreich, Italien und Deutschland heftig geklagt, so sei auch nicht zu leugnen, daß dieselben die Veranlassung zum Luthertum gegeben. Indessen aber würde doch sehr unbillig sein, wenn man dem heiligen Dominikanerorden selbst zur Last legen wollte, was einige von ihren Ordens-Leuten bei der obgehabten Predigt und Verwaltung der Indulgentien in Deutschland Unrecht gethan oder was auch etwa von Andern noch weiter versehen worden."

Diese Erzählung eines Jesuiten, der noch dazu ein Hauptvertheidiger der römischen Kirche sein wollen, ist ziemlich aufrichtig. Luther selbst sah Anfangs wohl nicht weiter und würde vielleicht still geschwiegen, oder gar die Indulgentien unterstützt haben, wenn er nicht bei genauer Untersuchung dieses römische Alterthum ganz grundlos gefunden. Inzwischen hat ihm und der von ihm angefangenen Reformation die römische Kirche selbst zu danken, daß man in den folgenden Zeiten, bei Austheilung der Indulgentien mehr Glimpf und Behutsamkeit gebraucht. Damit aber ein jeder Leser sehen könne, daß auch vor Luther schon Mehrere die zu verabscheuenden Greuel der Ablaßkrämerei erkannt, die Päbste aber dennoch darüber steif und fest gehalten haben, so will man hier nur ein einziges Exempel von den Indulgentien zu Freiberg in Meissen anführen: Pabst Innocenz der Achte hatte im Jahr 1491 zu Wiederaufbauung der abgebrannten Domkirche allda den Ablaß auf 20 Jahren auf solche Weise ertheilt, daß Allen, die jährlich den 20sten Theil eines Gulden erlegen würden, davon also den 4ten Theil nach Rom geschickt werden mußte, frei und erlaubt sein sollte, die ganzen Fasten hindurch, wie auch zu andern verbotenen Zeiten Butter und Käse zu essen. Diesem Ablaß aber haben sich nicht nur der Bischof zu Meissen und andere gelehrte Männer, sondern auch die Dominicaner- und Franziscaner-Mönche selbst widersetzt; und Johann Breitenbach, Doctor juris canonici und Professor zu Leipzig hat sich sogar unterstanden ein weitläufiges Responsum dagegen auszufertigen. In demselben sind zwar die Gründe, der man sich damals zur Vertheidigung der päbstlichen Autorität bedient, z. E. „Daß der Pabst Macht habe über das Recht zu dispensiren, auch wider ein allgemeines Concilium, weil er höher als das Concilium und alles vermag, wie Gott; daß ein rechtmäßig erwählten Pabst Gott auf der Welt ist; daß man des Pabsts Decreten gehorchen müsse, obschon, was ihm hinterbracht wurde, falsch wäre ꝛc. ꝛc." angeführt, aber auch das Gegentheil, besonders in Ansehung der Indulgentien behauptet worden. Dem ungeachtet ist der Pabst bei seinem ertheilten Ablaß steif und fest geblieben. Als aber hernach Alexander der Sechste des Innocentii Nachfolger gesehen, daß der Wiederspruch nicht aufhören wollen, hat er eine Commission zu Untersuchung der Sachen bestätigt; jedoch, also, daß er dabei sehr behutsam gewesen, und diejenigen, welche den Ablaß bestritten, weder bestraft noch verdammt, sondern ihnen nur ein Stillschweigen auferlegt. Woraus denn erhellt, wie auch damals schon Leute gewesen, die an der absoluten Gewalt des Pabstes zu zweifeln angefangen, und die des Ablasses verabscheut haben. Zu Beförderung dieses schändlichen Handels aber hat vor Andern der von Maimburg bereits genannte Joh. Tezel, welcher zu Pirna in Meissen geboren war, zu Frankfurt an der Oder als Doctor der Theologie promovirt und ist zu Groß-Glogau an der Oder Prior gewesen, sehr treue Dienste geleistet. Er hat bereits 1504 seinen Ablaßkram angefangen, und ist in vielen Ländern mit päbstlichen Butter-, Käse-, Milch-, Eier- und Fleisch-Briefen, besonders zur Fastenzeit herum gezogen, und hat, wie oben schon gemeldet worden, Ablaßgelder zum Kriege des deutschen Ritterordens in Liefland wider die Russen eingesammelt. Im Jahr 1512 soll er in Ulm ohne Unterlaß mit vollem Halse geschrieen haben; Jetzt

ist die Zeit der Gnaden vor der Thür; ihr Weiber, verkauft eure Schleier und kauft den Ablaß ein. Dawider hat Dr. Conrad Kraft, ein Priester allda öffentlich so gepredigt: „Es ist ein Lockvogel aufgestanden, der euch das Geld gern aus dem Beutel schwatzen möchte; glaubet demselben nicht, lieben Freunde. Cristus allein ist unser Ablaß, und Versühn-Opfer, das für unsere Sünde genug gethan und bezahlt." Tezel machte sich hierauf aus dem Staube und ging nach Inspruck in Tyrol, wo er ein so unzüchtig Leben geführt, daß er auch in dem Innfluß ersäuft werden sollte. Jedoch, weil ihn Kurfürst Friedrich der Weise noch beim Kaiser Maximilian I. vom Tode losgebeten, ward er zum ewigen Gefängniß nach Leipzig auf den Thurm unweit der Pauliner-Kirche gebracht. Durch viele Fürbitten kam er auch davon los, sollte aber völligen Ablaß seiner begangenen Mißhandlung bei dem Pabst zu Rom suchen. Nun war Albert, Kurfürst Johannes zu Brandenburg Prinz, 1514 Erzbischof, Erzkanzler und Kurfürst von Mainz geworden. Die Lösung des Palliums hatte das ohnehin erschöpfte erzbischöfliche Aerarium mit einer großen Schuldenlast beschwert. Dies gab dem verschmitzten Tezel Anlaß, Albert bei Ausbittung einiger Intercessions- und Recommendationsschreiben an den Pabst diese annehmliche Vorschläge zu thun: „Er sollte beim Pabst Ablaß zu sammeln sich ausbitten, und ihm wieder zu seinem vorigen Amte verhelfen; so wollte er beim Ausrufen und Einsammeln desselben allen möglichen Fleiß beweisen." Was Tezel wünscht und sucht, erhält er sowohl beim Erzbischof als beim Pabst selbst. Leo X. wollte selbst, auf Angebung des geizigen Kardinals Laurenz Puccius, zum Petersbau eine große Summe Geldes durch einen allgemeinen Ablaß aufbringen lassen. Der dazu beauftragte Nuncius und Commissarius in Deutschland, Arcimboidus trug dem zu solcher Krämerei wohl qualifizirten Tezel das Unter-Commissariat auf. An dieser Würde ward er vom Albertus durch ein besonderes Buch mit seinem Wappen auf's kräftigste bevollmächtigt, kam so 1516 von Rom wieder nach Leipzig und gab durch seine in Sachsen und Lausitz aufs unverschämteste getriebene Krämerei im Jahr 1517 Luthern Gelegenheit zum Anfang des so großen und wichtigen Werkes der Reformation. Zum Zeugniß, wie hoch dieser Mann die ihm aufgetragene Commission getrieben, wollen wir einige Unterschriften anführen, die er als Unter-Commissar unter Joh. Ang. Arcimboldus Diplomate gesetzt, welche also lauten: „Unser Herr Jesus Christus erbarme sich über dich, absolvire dich durch die Verdienste seines allerheiligsten Leidens, und, in seinem Namen und seiner Macht, wie auch der heiligen Apostel Petri und Pauli, und unsers allerheiligsten Vaters und Pabstes, die mir in diesen Sachen anvertrauet worden, absolvere ich dich fürs erste von allen Kirchenbußen, die du jemals verschuldet; hernach von allen Sünden, Mißhandlungen und Verbrechen, die du jemals begangen, ob sie auch noch so groß gewesen; und wenn sie auch dem päbstlichen Stuhl selbst vorbehalten sein sollten, so weit sich die Schlüssel der Kirche erstrecken, und erlasse mit einer vollkommenen Indulgenz alle Strafen, die du in dem Fegfeuer hättest ausstehen müssen, setze dich wieder in den Genuß der heiligen Sakramente der Kirche und in die Gemeinschaft der Gläubigen wie auch in den Stand der Unschuld und Reinigkeit, worin du bei deiner Taufe gewesen, dergestalt, daß bei deinem Tode die Pforten zu allen Strafen vor dir verschlossen, die Thüren zum Paradies des Freuden-Lebens aber geöffnet sein sollen; so lange du nicht stirbst, soll auch dieser Ablaß seine völlige Kraft behalten, bis zum letzten Odem deines Lebens. Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heil. Geistes Amen.

Bruder Johannes Tezel, Unter-Commissarius, hat dieses eigenhändig geschrieben.

Nun will wohl Maimburg Joh. Staupitz, General-Commissarius des Augustinerordens zum Urheber des Streits wider den Ablaß machen, und schreibt frei: „Staupitz habe sich vorgenommen, entweder aus Verdruß, daß die Verkündigung der Indulgentien den Dominikanern und nicht seinen Ordensleuten aufgetragen worden; oder auch aus einem wahren Eifer wider die dabei vorgegangene offenbare Mißbräuche und Excesse besagten Dominikanern

nach allen Kräften zu widerstehen, und dieses auszuführen, vor allen Andern Martin Luther zu Hülfe genommen, der damals auf der Universität zu Wittenberg in dem größten Ansehen gestanden." Hätte nun Maimburg, wie es billig gewesen, auf die innerliche Einleitung in dem Gemüthe Luthers zu dem Streit über den Ablaß zuvörderst gesehen, so hätte er ja wohl sagen mögen, Staupitz habe Luthern die erste Veranlassung dazu gegeben. Keineswegs aber auf diese Art, wie Maimburg erwähnt, sondern durch seine nachdrückliche Lehren und Predigten: „Was wahre Buße sei? Der herrliche Brief, welchen Luther hiervon an Dr. Staupitz, den er seinen rechtschaffenen Vater in Christo nennt, geschrieben, ist wohl werth, daß wir ihn hier mit einschalten. „Ich bin, schreibt er, wohl eingedenk, Ehrwürdiger Vater, daß unter andern Ew. Ehrw. holdseligen und heilsamen Reden, durch welche der Herr Jesus mich wundersam pflegt zu trösten, auch einst dieses Worts (Buße) gedacht ward, welches wir von E. Ehrw. hörten und mit solchen Freuden annahmen, als wäre es uns vom Himmel herab eröffnet. Nämlich, daß das rechte wahre Buße wäre, welche an der Liebe der Gerechtigkeit und Gottes anfängt, und daß das Ende und Vollkommenheit der Buße, wie die Papisten davon reden, vielmehr zu nennen sei der Anfang der Buße. Durch welches Wort wir auch verursacht werden, ein großes Mitleiden zu haben mit den armen, hochbetrübten Gewissen, welchen durch die Stockmeister, (sollte sagen Beichtväter) unzählig viel, dazu unerträgliches Gebot aufgeladen, auch Weise oder Form, (wie sie es nennen) zu beichten vorgeschrieben sind. Daher mir auch dieses Wort (Buße) in meinem Herzen haftete, wie der scharfe Pfeil eines Helden, so, daß ich bald darauf fiel und es gegen die Sprüche der Schrift, die von der Buße lehren, hielt und befand, daß diese Sprüche übereinstimmten mit E. Ehrw. Rede, daraus ich solchen Trost empfand, daß das Wort (Buße) von derselben Zeit an mir angenehm, lieblich und tröstlich zu hören war, das ich zuvor ohne Schrecken nicht konnte hören nennen. Denn es deuchte mich, es wäre kaum ein härter, schrecklicher Wort in der ganzen Schrift, denn eben das Wort Buße. Gleichwohl stellte ich mich oft vor Gott, als liebte ich ihn, unterstand mich auch, dasselbe mit der That zu beweisen; aber es war nicht rechte, sondern erdichtete und erzwungene Liebe. Also werden uns süß und lieblich Gottes Gebote, wenn wir sie nicht allein in Büchern lesen, sondern in den Wunden unsers lieben süßen Heilandes Jesu Christi lernen verstehen. Aber da trug sichs weiter zu, daß ich durch Fleiß und Anleitung trefflicher gelehrter Männer, die durch Gottes Gnade griechische und hebräische Sprache uns fleißig und treu lehrten, verstand, daß das Wort (Buße) nach und aus dem Griechischen, heiße Besserung und Erkenntniß seines Unglücks, nach empfangenen Schaden und erkannten Irrthum, welches unmöglich ist zu thun, es werde denn der Mensch anders gesinnt, und gewinne Liebe zu Gerechtigkeit. Welches alles mit St. Paulus Theologie und Meinung so fein übereinstimmt, daß mich dünkt, ich könne Paulus leichter und besser lesen und verstehen, denn zuvor. Zudem bin ich so weit gekommen, daß ich sehe, daß das griechische Wort nicht allein Veränderung des Gemüths und Herzens heiße, sondern auch die Weise der Veränderung, welche geschieht durch die Gnade Gottes. Da ich solchem fleißig nachdachte, konnte ich gewiß schließen, daß alle Lehrer vor der Zeit geirrt hätten, die von den Werken der Buße so viel gehalten, und sie so hoch erhaben, daß sie uns von der Buße nichts übrig gelassen haben, denn einige kalte Satisfactionen und die leidige Ohrenbeichte; sind durch das lateinische Wort Pönitentia, bewegt und betrogen, daß Buße thun mehr laute auf unser Werk als auf des Herzens Aenderung, die durch Gottes Gnade geschieht. Da mein Herz mit solchen feinen Gedanken entbrannte, siehe, da fingen an um uns her unversehens zu tönen, ja hell zu schallen neue Posaunen vom Ablaß, und Trompeten von Vergebung (Pein und Schuld) durch welche wir doch nicht ermahnt wurden zu rechter (geistlicher) Kriegsübung. Kurz, da ward kein Wort gehört von der Lehre der rechten Buße, sondern die Ablaßkrämer unterstanden sich so hoch zu heben, und rühmen nicht die Buße noch ihr Theil, das man nennt Genugthuung; sondern ihr geringstes Theil, nämlich die Erlassung oder Vergebung der Sünden, also daß sie so hoch erhaben, zuvor nie erhört ist worden. Ueber das lehrten sie auch das Volk viel gottlose, fal-

sche, ketzerische Lügen mit solcher Gewalt, (wollte sagen Vermessenheit, Frevel und Dürst) daß, wer nur ein wenig dawider muckte, mußte bald ein Ketzer, zum Feuer verdammt und schuldig sein des ewigen Fluchs. Wiel ich nun ihrer rasenden Unsinnigkeit nicht begegnen, viel weniger ihr steuern konnte, setzte ich mir vor, ihre lästerlichen Lügen mit Maßen anzufechten, und ihre (ungegründete) Lehre in einen Zweifel zu bringen. Und habe dieses meines Vornehmens guten Grund. Denn ich berufe mich auf aller Doctoren und der ganzen Kirche Urtheil, welche allzumal je und je gelehrt haben, daß besser sei, genug thun, denn Genugthuung erlassen, das ist, Ablaß lösen. Derhalben habe ich öffentlich disputirt, das ist, Jedermann, hohen, mittelmäßigen und niedrigen Standes zu meinem großen Unglück, ja wider meinen Hals erregt, so viel diese Sache in der Hand und Gewalt dieser Eiferer für das liebe Geld (ei für die armen Seelen sollte ich sagen) steht. Denn die Frömmigen sind mit allzu großer Listigkeit gefaßt, weil sie nicht können leugnen, daß, was ich gehandelt habe, recht sei, fahren sie zu, erdichten und sagen: die Gewalt des Obersten Bischofs werde durch meine Disputation verletzt und verkleinert."

Das ist der Handel, ehrwürdiger Vater, daß ich nun mit großer Fahr öffentlich an Tag hervor muß treten, der ich lieber in einen Winkel begehrte zu sitzen, mit Freude und Lust dem fröhlichen Spiel zuzusehen, so vortreffliche und hochgelahrte Männer jetzt zu unsrer Zeit unter einander üben, denn, daß Jedermann auf mich sollte sehen und meiner spotten. Aber wie ich merke, so muß auch Unkraut unter Kohl sich sehen lassen, und Schwarz unter das Weiße gesetzt werden."

Bitte derhalben E. Ehrw. wollte diese meine kindische Schrift freundlich annehmen, und dem frommen Pabst Leo dem Zehnten zuschicken, durch waserlei Mittel E. Ehrw. es zu Wege kann bringen, daß sie bei Sr. Heiligkeit, gleich eines Fürsprechers oder Beistandes sei wider die bösen Practiken der giftigen Ohrenbläser. Nicht, daß ich dadurch Ew. Ehrw. in gleiche Gefahr gedenke zu führen; ich will allein auf meine Fahr Alles, was ich hierin thue, gethan haben. Christus mein Herr mag zusehen, ob dieser Handel, den ich führe, ihn oder Luthern belange, ohne welches Wirken und Willen auch des Pabstes Zunge nicht reden kann, wie sie will, in welches Hand auch des Königes Herz ist. Denn den erwarte ich zum Richter, daß ers Urtheil spreche durch den römischen Stuhl.

„So viel aber meine zornige Freunde, die mir hart dräuen und nachstellen, belanget, weiß ich nichts zu antworten, denn das Wort Reuchlins. „Wer arm ist, befürchtet nichts, denn er kann nichts verlieren; ich habe weder Gut noch Geld, begehre auch keins; habe ich gut Gerücht und Ehre gehabt, der mache es nun zu nichte ohne Unterlaß, der es angefangen hat. Der einige nichtige Leib, durch viel und stete Gefahr und Unglück geschwächt, ist noch übrig; richten sie denselben hin, durch List oder Gewalt, (Gott zu Dienst) thun sie mir wahrlich einen sehr großen Schaden, verzögern mir die Zeit meines Lebens irgend eine Stunde oder zwei, und helfen mir desto eher gen Himmel. Ich lasse mir genügen, daß ich an meinem Herrn Jesu Christo einen süßen Erlöser und treuen Hohenpriester habe, den will ich loben und preisen, so lange ich lebe. So aber Jemand mit mir ihm nicht singen noch danken will, was gehet michs an? Geliebets ihm, so heule er bei sich selbst allein. Er, der Herr Jesus Christus bewahre und erhalte Ew. Ehrw., meinen liebsten Vater ewiglich, Amen.

Zu Wittenberg gegeben am Tag der heil. Dreifaltigkeit."

B. Martin Luther
E. Ehrw. Discipul.

Diesem setzen wir noch an die Seite die umständliche Erzählung Luthers von dem Anfange dieses Lärmens, in seiner Apologie oder Vertheidigung, die er wider Herzog Heinrich zu Braunschweig 1541, folglich zu einer Zeit, da schon Alles vorbei gewesen, herausgegeben. Daselbst heißt es: „Es geschah im Jahr, da man 17. schrieb, daß ein Prediger-Mönch mit Namen Johannes Tezel, ein großer Clamant, welchen zuvor Herzog Friedrich zu Inspruck vom Sacke erlöset, denn Maximilian hatte ihn zu ersäufen geurtheilt in der Inn, (kannst

wohl denken um seiner großen Tugend willen.) Und Herzog Friedrich ließ ihm deß erinnern, da er uns Wittenberger anfing so zu lästern: Er bekannte es auch frei. Derselbe Tezel führte nun das Ablaß umher und verkaufte Gnade ums Geld, so theuer oder wohlfeil er aus allen Kräften vermochte. Zu der Zeit war ich Prediger allhier im Kloster, und ein junger Doctor, neulich aus der Esse kommen, hitzig und lustig in der heiligen Schrift.

Als nun viel Volks von Wittenberg lief dem Ablaß nach gen Jütterbock und Zerbest ꝛc. Und ich (so wahr mich mein Herr Christus erlöset hat) nicht wußte, was das Ablaß wäre, wie es denn kein Mensch nicht wußte, fing ich säuberlich an zu predigen, man könnte wohl Besseres thun, das gewisser wäre, weder Ablaßlösen. Solche Predigt hatte ich auch zuvor gethan hier aufm Schloße, wider das Ablaß, und bei Herzog Friedrich schlechte Gnade verdient. Denn er sein Stift auch sehr lieb hatte. Nun, da ich zur rechten Ursache des Lutherischen Lärmens komme, ließ ich Alles so gehen, wie es ging. Indeß kömmt vor mich, wie der Tezel hätte gepredigt gräuliche, schreckliche Artikel, der ich diesmal einige will nennen, nämlich:

Er hätte solche Gnade und Gewalt vom Pabst, wenn einer gleich die heilige Jungfrau Maria, Gottes Mutter, hätte geschwächt oder geschwängert, so könnte ers vergeben, wo derselbe in den Kasten legte, was sich gebührt.

Item, das rothe Ablaß-Kreuz mit des Pabstes Wappen in den Kirchen aufgerichtet, wäre eben so kräftig als das Kreuz Christi."

Item, wenn Sanct Peter jetzt hier wäre, hätte er nicht größere Gnade noch Gewalt, weder er hätte."

Item, er wolle im Himmel mit St. Peter nicht beuten, denn er hätte mit Ablaß mehr Seelen erlöset, weder St. Peter mit seinem Predigen."

Item, wenn einer Geld in den Kasten legte für eine Seele im Fegfeuer, sobald der Pfennig auf den Boden fiele, und klinge, so führe die Seele heraus gen Himmel."

Item, die Ablaß-Gnade, wäre eben die Gnade, damit der Mensch mit Gott versöhnt wird.

Item, es wäre nicht Noth, Reu und Leid, oder Buße für die Sünde zu haben, wenn einer das Ablaß oder die Ablaßbriefe kauft, (ich sollte sagen, löset,) und verkauft auch künftige Sünde. Und des Dinges trieb er gräulich viel, und war Alles ums Geld zu thun."

Ich wußte aber zu der Zeit nicht, wem solches Geld sollte; da ging ein Büchlein aus, gar herrlich unter des Bischofs von Magdeburg Wappen, darin solcher Artikel etliche, die Questorn geboten wurden zu predigen. Da kams hervor, daß Bischof Albrecht diesen Tezel gedungen hatte, weil er ein großer Clamant war, denn er war zu Mainz Bischof erwählet, mit solchen Pact, daß er zu Rom das Pallium selbst sollte kaufen (lösen sage ich). Denn es waren zu Mainz neulich drei Bischöfe, Berthold, Jacobus und Uriel, kurz nacheinander gestorben, daß dem Bisthum vielleicht schwer war, das Pallium zu kaufen, welches gestehet, wie man sagt 26,000, einige sagen 30,000 Gülden, denn so theuer kann der allerheiligste Vater zu Rom Flachsfaden (der sonst kaum 6 Pfennig werth ist) verkaufen.

„Da erfand nun der Bischof dies Fündlein, und gedachte das Pallium den Fuckern zu bezahlen (denn die hatten das Geld vorgestreckt,) mit des gemeinen Mannes Beutel, und schickt diesen großen Beuteldrescher in die Länder; der drasch auch weidlich drauf, daß es mit Haufen begann in die Kasten zu fallen, zu springen, zu klingen. Er vergaß aber sein selbst daneben nicht. Es hatte dazu der Pabst dennoch die Hand mit im Sode behalten, daß die Hälfte sollte fallen zu dem Gebäu der St. Peterskirche zu Rom: Also gingen die Gesellen hinan mit Freuden und großer Hoffnung unter die Beutel zu schlagen und zu dreschen. Solches sage ich, wußte ich dazumal nicht. Da schrieb ich einen Brief mit den Propositionen an den Bischof zu Magdeburg, vermahnete und bat, er wolle dem Tezel Einhalt thun, und solch ungeschickt Ding zu predigen wehren, es möchte eine Unlust daraus entstehen, solches gebühre ihm als einem Erzbischofe; denselben Brief kann ich noch auflegen, aber mir ward keine Antwort. Deßgleichen schrieb ich auch dem Bischof zu Brandenburg als Ordinarius,

an dem ich einen sehr gnädigen Bischof hatte. Darauf er mir antwortete: „Ich griffe der Kirche Gewalt an und würde mir selbst Mühe machen; er rathe mir, ich ließe ab davon. Ich kann wohl denken, daß sie alle beide gedacht haben, der Pabst würde mir, solchem elenden Bettler, viel zu mächtig sein. Also gingen meine Propositionen aus wider des Tezels Artikel, wie man in gedruckten wohl sehen mag. Dieselbe liefen fast in vierzehn Tagen durch ganz Deutschland: denn alle Welt klagte über den Ablaß, besonders über Tezels Artikel. Und weil alle Bischöfe und Doctoren still schwiegen, und Niemand der Katze die Schellen anbinden wollte, [denn die Ketzermeister, Prediger-Ordens, hatten alle Welt mit dem Feuer in die Furcht gejagt, und Tezel selbst auch einige Priester, welche wider seine freche Predigt gemuckt hatten, eingetrieben] da ward der Luther ein Doctor gerühmt, daß doch einmal einer gekommen wäre, der drein griffe. Der Ruhm war mir nicht lieb, denn [wie gesagt] ich wußte selbst nicht, was das Ablaß wäre, und das Lied wollte meiner Stimme zu hoch werden ꝛc."

Hieraus ist denn zu ersehen, daß Luther weder von Staupitz noch sonst Jemand wider den Ablaß aufzutreten veranlaßt oder gereizt worden; sondern daß ihn nur das ärgerliche und gräuliche Unwesen, welches dabei vorgegangen und sein Gewissen dazu angetrieben.

Myconius beschreibt in seiner Reformations-Historie auch umständlich, wie sowohl das Unwesen mit dem Ablaß aufs höchste damals getrieben worden, als auch, was Luthern damals bewogen, dawider zu predigen und zu schreiben. Vom ersten sagt er unter andern: „Der Pabst schickte in die Lande Ablaß und ließ predigen, daß, wer zur Steuer wider den Türken, oder zum Gebäude der neuen Kirche St. Peters Geld einlegt, der sollte Vergebung der Sünden haben, von Pein und Schuld. Es sind noch die Bullen und Briefe vorhanden, die magst du lesen, und kam schier alle Jahr ein neue Gnade und Ablaß von Rom. Und wiewohl dieses unzählich Geld truge! denn alle Spinnerinnen, Wittfrauen, auch die Allmosen nahmen, wollten Ablaß nehmen, und ihrer Freunde Seelen, die sie alle im Fegfeuer zu sein achteten, erlösen, legten ein zwei, drei, vier, fünf Schneeberger, löseten auch Ablaßbriefe, daß, wenn es länger hätte währen sollen, Deutschland weder Heller noch Pfennig behalten hätte. Noch war der Pabst und die Wahlen nicht gesättiget, und kam doch das Geld weder wider den Türken, noch zum Gebäude, sondern gerieth an des Pabstes und Kardinals Pracht, Hochmuth und Büberei. Wer dawider redete, den verbrannte man, wie den heiligen St. Johannes Huß und andere heiligen Lehrer mehr. Es wurde endlich also übermacht, daß sein auch Kaiser, Könige, Fürsten und Herren des heiligen Reiches verdrossen wurden. Aber da konnte Niemand rathen noch helfen; der irdische Gott zu Rom war zu mächtig in der Kirche, in aller Menschen Herzen. Man hat wohl an etlichen Reichstagen sehr darüber geklagt, eine Reformation begehrt, aber Niemand durfte nichts ernstlich vornehmen. Des Pabstes Bann war zu gefürchtet." Und ferner: „Um dieselbe Zeit war ein Prediger-Mönch, Johannes Tezel genannt, der große Clamant, Commissarius und Ablaß-Prediger in Germanien. Er erpredigt unzählig viel Geldes, das er alles gen Rom schickt, in Deutschland, und besonders auf dem neuen Bergwerk, St. Annaberg, da ich Friedrich Mecum, ihn selbst zwei Jahr gehört, ward trefflich großes Geld erlangt. Unglaublich ist, was dieser ungelehrte und unverschämte Mönch vorgeben durfte. Er sagt, wenn einer Christo bei seiner lieben Mutter geschlafen hätte, und legte nur Geld in Pabstes Ablaßkasten, so hätte doch der Pabst diese Gewalt im Himmel und auf Erden, daß ers vergeben könnte, und wenn ers vergäbe, so müßte es Gott auch vergeben. Item, wenn sie flugs einlegten, und Gnad und Ablaß lösten, so würden alle Berge um St. Annaberg eitel gediegen Silber werden. Item, so bald nur der Groschen im Becken kling', führe die Seele, für die man einlegt, von Mund auf gen Himmel. Also ein großes Ding war sein Ablaß! In Summa: Unser Herr Gott war nicht mehr Gott, hatte alle göttliche Gewalt gegeben: Tu es Petrus, tibi dabo claves, quodcunque ligaveritis &c. Da mußte Petrus und Petra, clavis und solvere alles eitel Pabst sein und heißen: und da waren Ketzermeister, wer ein Wort dawider redete, den verbannten und verbrannten sie. Und war der Ablaß so hoch ge-

ehrt, daß, wenn man den Commissar in eine Stadt einführte, so trug man die Bulle auf einem sammet- oder güldenen Tuch daher, und gingen alle Priester, Mönche, der Rath, Schulmeister, Schüler, Mann, Weib, Jungfer und Kinder, mit Fahnen und Kerzen, mit Gesang und Prozession entgegen. Da läutete man alle Glocken, schlug alle Orgeln, begleitet ihn in die Kirche, richtet ein rothes Kreuz mitten in der Kirche auf, da hängt man des Pabstes Panier an ꝛc. und in Summa: Man hätte nicht wohl Gott selbst schöner empfangen und halten können in den Tagen des Jahres des Herrn 1517. Als nun der Bischof Albrecht des päbstlichen Stuhls Commissarius war, kam zu ihm der große Clamant und Ablaß-Prediger Johannes Tezel, gab sich an, wie man ihn brauchen wollte, so wollte er den Ablaß umführen, und also herausstreichen, daß er hofft, es sollte etwas Redlichs tragen. Der Bischof war froh, nahm ihn an, befahl ihm die Sachen. Da wollten die Fürsten von Sachsen diesen neuen Ablaß nicht zulassen, weil ihre Lande bereits mehrere Jahre von allem Geld erschöpft und ausgesogen wären. Damit aber die Sache dennoch nicht ohne einen Anfang blieb, bis man die Fürsten auch übertäuben möchte, ließ der Bischof den Tezel erstlich in seinen eigenen Bisthumen, Magdeburg und Halberstadt das Kreuz aufrichten und den Ablaß predigen. Unglaublich ists, was der unverschämte Mönch nur vorgeben, ausreden und predigen durfte. Gab Brief und Siegel, daß auch die Sünde sollte vergeben sein, die einer noch willens wäre zu thun. Der Pabst habe mehr Macht, denn alle Apostel, alle Engel und Heiligen, auch Maria die Jungfrau selbst. Denn diese waren alle noch unter Christo, aber der Pabst wäre Christo gleich. Ja nach der Himmelfahrt hätte Christus nun in der Kirche nichts mehr zu regieren bis auf den jüngsten Tag: sondern hätte solches alles dem Pabste, als seinen Vikarius und Statthalter, befohlen."

In derselben Zeit war Dr. Martin Luther Lector zu Wittenberg, und Prediger; mußte auch zuweilen Beichte hören. Da kamen etliche mit den gelöseten Ablaß-Briefen zu Dr. Martin gen Wittenberg, und beichteten ihm auf ihre Gnade. Und als sie grobe Grumpen vorgaben, und sich hören ließen, daß sie weder von Ehebruch, Hurerei, Wucherei, unrechtem Gut und dergleichen Sünde und Bosheit nicht ablassen wollten, da wollte sie, weil keine rechte Buße und Besserung da angegeben ward, der Doctor nicht absolviren. Da beriefen sich die Beichtkinder auf ihre Pabstes-Briefe und Tezels Ablaß. Daran wollte sich Martin nicht kehren und berief sich auf den Spruch Luc. 13, 3. Und als er sie nicht absolviren wollte, da gingen sie wieder zum Tezel, und klagten ihn, wie dieser Augustiner-Mönch auf ihre Briefe nichts geben wollte. Tezel war in Jüterbock in Sachsen und ward über solche neue Zeitung sehr zornig, wüthete, schalt und maledeite gräulich auf dem Predigtstuhl, und bräut feindlich mit den Ketzermeistern; die waren diese Zeit Prediger-Mönche. Und damit er ein Schrecken machte, ließ er einige Mal in der Woche ein Feuer auf den Markt anzünden und zeigt damit, wie er vom Pabst Befehl habe, die Ketzer, die sich wider den allerheiligsten, den Pabst, und seinen allerheiligsten Ablaß legten, zu verbrennen.

„Dr. Martin schrieb erstlich vier Bischöfen: als dem von Meissen, von Frankfurt, von Zeiz und von Merseburg, danach auch dem Bischof von Mainz, Albertus, und erinnert sie, daß sie ihres bischöflichen Amtes wegen schuldig wären, Einsehen zu haben, daß Gottes Name nicht mißbraucht und gelästert, das arme Volk nicht so jämmerlich verführt würde. Aber der Bischof von Mainz, Albert, verachtete es: So gaben die andern einige Antwort, sie könnten noch dürften wider solche, des Pabstes Geschäfte nichts vornehmen. Da Dr. Martin Luther sah, daß die Bischöfe auch nichts dazu thun wollten, da schrieb er einige Propositionen vom Ablaß, und ließ dieselben drucken, und wollte nur mit den Gelehrten der hohen Schule Wittenberg davon disputiren, was doch Ablaß wäre, was er vermöchte, wo er herkäme und wie viel er gälte ꝛc. Aber ehe vierzehn Tage vergingen, waren diese Propositionen das ganze Deutschland, und in vier Wochen schier die ganze Christenheit durchlaufen: als wären die Engel selbst Boten, und trügens vor aller Menschen Augen. Kein Mensch glaubt, wie ein Gerede davon ward: wurden bald enttäuscht, und gefiel dieser Handel Jedermann sehr wohl, ausgenommen den Prediger-Mönchen und Bischof zu Halle:

auch einigen, die des Pabstes täglich genossen und die die Schätze der Erde, die er erhoben hatte, weidlich gebrauchten."

So viel von der Ablaß-Krämerei aus Myconius. Wobei auch billig nicht zu übergehen, was er von der ersten evangelischen Kirche in Deutschland angemerkt. Er schreibt nämlich: „Im neuen Augustinerkloster zu Wittenberg waren die Fundamente der Kirche zwar angelegt, aber nicht weiter gebracht, bis der Erde gleich. Mitten darin stand noch eine alte Kapelle von Holz, mit Leimen gekleibt, sehr baufällig und auf beiden Theilen gestützt, etwa dreißig Schuh lang und 20 breit; hatte ein klein rostig Burkirchlein, worauf mit Noth zwanzig Menschen stehen können. An der Wand gegen Mittag war ein Predigtstuhl von alten, noch rohen Brettern, etwa anderthalb Ellen hoch von der Erde. In Summa, es hatte ganz, überall das Ansehen, wie die Maler den Stall zu Bethlehem malen, darin Christus geboren war. In dieser armen und elenden Kapelle nun hat Gott sein heiliges Evangelium, und das liebe Kindlein Jesum neu geboren werden, auswickeln und aller Welt zeigen lassen. Es war kein Münster, noch große Hauptkirche auf Erden, der doch Tausende waren, die Gott hierzu erwählt hätte ꝛc. Bald aber ward diese Kirche zu enge, und Luthern wurde befohlen, in der Pfarrkirche zu predigen; und so ward das Kind Jesus auch in Tempel gebracht."

Von Luthers Geburt, Erziehung, Fleiß im Studiren und tugendhaftem Leben in seiner Jugend, bis er Doctor der Theologie geworden, gibt Maimburg eine ganz gute Beschreibung, und widerspricht selbst den satanischen Lästerungen, als wenn er von einem Teufel gezeuget worden sei, welches einige seiner Glaubensgenossen, als Cochläus, Genebrardus, Grekserus, Serarius, Naso, Carolus a Creuzen und Andere, sowohl, als auch, daß er mit dem Teufel leiblichen Umgang gehabt, zu erdichten, sich nicht entblödet haben.

Wie aber dieser abgesagte Feind Luthers dem Guten, das er von ihm angeführt, bald die greulichsten Beschuldigungen von bestialischem Hochmuth und dergleichen anhängt, so kann man leicht sehen, daß er nach seiner jesuitischen List nur das Erstere, weil es ohnedem Jedermann nach der Wahrheit genug bekannt gewesen, hingeschrieben, um nur mit seinen Verläumdungen alsdann desto mehr Eingang zu erhalten. Wir wollen uns aber, was diesen Punkt anbetrifft, bei Maimburgs Worten gar nicht aufhalten, sondern, aus dem, was Herr von Seckendorf angeführt, eine ganz kurze Nachricht von unsers lieben Lutheri Geburt uns Leben bis in sein dreißigstes Jahr in Folgendem mittheilen:

Luther ist von geringer Herkunft, welches mit dem großen Werke, so der Herr nachmals durch ihn ausgerichtet, wohl nicht übereinzustimmen schiene. Sein Vater, Hans Luther, ein gemeiner Bergmann, und seine Mutter, Margaretha Lindemännin wohnten auf dem Dorfe Möre, zwischen Eisenach und Salzungen. Im Jahr 1483 reiseten sie nach Eisleben auf den Markt, wo die Mutter wider ihr Vermuthen mit Geburtsschmerzen überfallen ward und den 10. November diesen ihren Sohn zur Welt brachte, der auch bald daselbst getauft und Martin genannt worden. Als er noch ganz jung war, zog der Vater mit den Seinen nach Mansfeld, bei dasigen damals berühmten Bergwerken sein Stückchen Brod zu suchen, wo er auch, nach Melanchthons Bericht, um seiner Redlichkeit willen, bei allen frommen Leuten lieb und werth gehalten und mit ins Regiment aufgenommen worden. Weil der gute Vater keine Zeit versäumen wollte, seinen kleinen Martin zum Guten anzuhalten, trug er ihn zu Mansfeld auf den Arm in die Schule, und befahl ihn seinem Lehrer sehr ernstlich. Im 14ten Jahre schickte er ihn nach Magdeburg, und das andere Jahr nach Eisenach. An beiden Orten mußte er sein Brod vor den Thüren ersingen, bewegte aber auch durch seine Andacht eine christliche Matrone aus dem Cottaischen Geschlecht, daß sie ihn an ihren Tisch zog. Im 18ten Jahr that ihn sein Vater nach Erfurt, da er zwar nach seines Vaters Willen Jura studiren sollte; aber nach dem Lauf der damaligen Studien in die Aristotelische Philosophie hineingezogen ward und solchen Fleiß anwendete, daß er schon im 20sten Jahre seines Alters Magister wurde. Daß der natürliche Trieb der Ehrbegierde, nach Anreizung seiner Lehrmeister hierzu viel gethan, ist nicht zu leugnen, indessen aber auch bei

dasigen verderbten Zeiten dieses jungen Studenten Einfall zu bewundern, der auch schon damals nach dem Worte, das er zeit seines Lebens im Munde geführt: Wohl gebetet ist über die Hälfte studiret; allemal sein Studiren mit ernstem Gebet angefangen.

Als er noch Baccalareus war, fiel er in eine gefahrvolle Krankheit, darin er sich seinen Tod vorstellte. Es kam aber ein betagter Priester zu ihm und redete ihn unter andern also an: „Mein Baccalaureus, seid getrost, ihr werdet des Lagers nicht sterben, unser Gott wird noch einen großen Mann aus euch machen, der viel Leute trösten wird. Denn, wen Gott lieb hat, und daraus er etwas Seliges ziehen will, dem legt er zeitlich das heilige Kreuz auf, in welcher Kreuzschule geduldige Leute viel lernen. Diese Worte sind ihm zeitlebens im Gemüthe geblieben, daß er, wie Matthesius sagt, dieses Trostes und Weissagung später öfters erwähnt. Doch die Gnade suchte ihn noch ernstlicher. Da er einmal als Magister von Mansfeld nach Erfurt zurück reisete und von einem Donnerschlage, der seinen guten Freund Alexius an seiner Seite tödtete, ihm aber zu Boden warf, dermaßen erschreckt ward, daß er darüber in die größte Angst vor dem Zorn und Gericht Gottes kam, that er ein Gelübde: „Wo er seiner schonen würde, wolle er in ein Kloster gehen. Er schreibt hiervon selbst: „Ich war je nicht gerne und willig ein Mönch, noch weniger um Mästung oder des Bauches willen, sondern da ich mit Schrecken und Angst des Todes schnell umgeben, that ich ein gezwungen und gedrungenes Gelübde. Er hoffte daher auf diese Weise der Unruhe seines Gewissens Einhalt zu thun, begab sich 1505 zu Erfurt ins Augustinerkloster und zog mit Annehmung des Namens Augustinus eine Kappe an, denn wie er in der Auslegung des 1. Buchs Mosis bekennt, hätte er sich überreden lassen, und glaubte, er würde in diesem Stande und mit dieser harten, sauren Arbeit Gott einen sehr großen Dienst thun. Sein Vater, der ihn dem juristischen Studium gewidmet hatte, war übel zufrieden, als er ihm bei Zurücksendung seines Magister-Ringes und Kleidung, von seinem Klostergelübde Nachricht gab. Er besuchte ihn zwar auf Zureden guter Freunde, ließ ihm aber auf die Entschuldigung, daß er durch seine Herzensangst und den Schrecken über den Donnerschlag ins Kloster getrieben worden, als einen beständigen Dorn im Gewissen, die väterliche Warnung seufzend zurück: „Gott gebe, daß es nicht ein Betrug und teuflische Einbildung gewesen sei! Hast du nicht auch gehöret, daß man Eltern soll gehorsam sein?" Da nun der gute Luther zu dem Zweck, warum er ins Kloster gegangen angefangen NB, die Bibel zu lesen, haben, nach Selneccceri Bericht, die Mönche ihm als einem Neulinge aufgelegt, daß er die unfläthigsten Gemache hat müssen säubern, die Kirche auf- und zuschließen, den Zeiger stellen und mit dem Bettel-Sacke in der Stadt vor den Thüren herumgehn. Denn sie gaben vor, „daß man nicht mit Studiren, sondern mit Brod- Getreide- Eier- Fische- Fleisch- Geldbetteln das Kloster-Leben bessern helfe." Ob er nun zwar diese ihm aufgelegten Verrichtungen, besonders den Bettelsack, als wahre Beschwerungen ansah, so beklagte er sich doch nicht darüber, hielt aber unter aller seiner Bedrängniß ernstlich am Gebet und las, so viel er nur Zeit gewinnen konnte, mit desto größerer Begierde in seiner sehr lieben, in roth Leder eingebundenen Bibel, die er sich so bekannt machte, daß er Alles darin in einem Augenblick aufschlagen können. Bei anhaltender Schwermuth und Traurigkeit seines Gemüths ging er zu Staupitzen und beichtete ihm, mit was für schrecklichen und fürchterlichen Gedanken er angefochten würde. Staupitz aber tröstete ihm und sagte: „Du weißt nicht, mein lieber Martin, wie nützlich und nöthig dir diese Anfechtung ist. Gott übt dich durch dieselbe nicht vergebens. Du wirst sehen, daß dich Gott noch zu großen Dingen gebrauchen wird." Dieser Provinzial des Ordens brachte es endlich bei dem Prior dahin, daß er der unfläthigen und beschwerlichen Dienste überhoben, mehr Zeit zum Studiren bekam. Als er 1507 am Sonntage Cantate zum Priester geweihet worden, suchte er nach Staupitzens Rath nun Alles aus der Schrift zu studiren, weil ihm besonders auch kein Buch, als die heilige Schrift, Trost in Schwermuth und Gewissensangst geben konnte. Weil er hierüber gar öfters seine Horas canonicas vergaß, und doch nach seinem zarten Gewissen auch seinen Ordens-Regeln ein Genüge leisten wollte, sperrte er sich wohl-manchmal einige Tage

ein, ohne an Essen und Trinken zu gedenken, um auf einmal nachzuholen, was er in zwei oder drei Wochen versäumt, welches ihn aber nicht wenig entkräftete. Da er im Jahr 1508 als Professor nach Wittenberg berufen ward, soll der berühmte und gelehrte Martin Polichius oder Mellrichstadt, den man insgemein nur das Licht der Welt genannt, von ihm gesagt haben: „Dieser Mönch wird alle Doktoren zu Schanden machen und eine ganz andere Lehre aufbringen, und die ganze römische Kirche reformiren, denn er legt sich mit aller Macht auf die Schriften der Propheten und Apostel und gründet sich auf die Lehre Christi. Und dies werden Sophisten, Scotisten, Albertisten und Thomisten und keine Philosophen umstoßen können."

Im Jahre 1509 berichtete er diesen seinen Ruf nach Wittenberg an einen Priester in Eisenach, Johann Braun, schrieb aber dabei: „Das Studium der Philosophie sei ihm sehr beschwerlich, er wolle es gern mit der Theologie verwechseln, aber mit einer solchen, die den Kern und das Mark herausuche." Wegen seiner besondern Geschicklichkeit ward er von seinem Convent in wichtigen Dingen 1510 nach Rom gesandt. Weil nun diese Reise Luthern durch göttliches Fügen für seine Seele und zu Beförderung der Reformation so gesegnet gewesen, daß er nach diesem auch vielmal gesagt: „Er wolle nicht tausend Gulden nehmen, daß er Rom nicht sollte gesehen haben;" so kann man nicht umhin, hier mit einzuschalten, was der treffliche Theolog Georg Mylius in der Vorrede über seine gelehrte Auslegung der Epistel an die Römer davon geschrieben, welches aus dem Lateinischen übersetzt, also lautet:

„Diese nachfolgende Geschichte von dem großen Manne Luther, welche ich vor diesem aus dem Munde seines Sohnes gehört habe, ist würdig und wohl werth, daß sie zu ewigen Zeiten ins Gedächtniß bleibe."

Da Luther noch mitten in den päbstischen Finsternissen gesteckt, habe er sich begeben, daß er die Epistel an die Römer zu erklären, vor die Hand genommen. Da er nun darin auf den Spruch des Propheten Habakuk, der Gerechte wird seines Glaubens leben, gekommen. da sei ihm die Meinung durch eine göttliche Kraft so zu Gemüthe gegangen, daß es ihn immerzu, was er auch vornahm, deuchte, er höre diese Stimme: Der Gerechte wird seines Glaubens leben. Es verspürte der treffliche Mann wohl, daß sein Gemüth gewaltig getroffen wäre, aber wie er solche Gemüthsbewegung stillen sollte, konnte er nicht finden. Nun begab es sich zu dieser Zeit, daß er nach Rom verreisen mußte, welches er um so williger übernahm, da er hoffte, er wolle durch Visitirung der heiligen Oerter, wie sie es nannten, Ruhe und Trost für sein Gewissen finden. Je weiter er aber unterweges fortreisete, je öfter und stärker dünkte es ihm, man singe ihm fort und fort diese Stimme: Der Gerechte wird seines Glaubens leben. Aber sein Gemüth ward aus Gewohnheit der damals abergläubischen Zeiten ganz verstockt, und hoffte noch immerhin, Rom würde ihn befriedigen können. Doch es wollte sich dort nicht finden, sondern er merkte die Macht dieses Spruches in seinem Herzen noch stärker, auch wenn er das Amt der Messe aufs allerandächtigste hielt; gestaltsam ihn die italienischen Mönche in seiner Andacht zu verlachen pflegten weil sie eher drei Messen absingen konnten, denn er eine einige und sagten: fratello, passa, passa, das heißt, er solle fein bald davon eilen. Und als er Gott den Herrn, den er für beleidigt hielt, zu versöhnen, und seine Sünde, (wie man damals meinte) damit zu büßen, die Stufen an der Pilatus-Stiege, welche nach der Römischen Vorgeben, von dem Gerichtshaus zu Jerusalem soll nach Rom gekommen sein, mit den Knieen hinauf geklettert, den Ablaß, den der Pabst denen, die solches Werk verrichten würden, versprochen hatte zu empfangen, und dadurch, wie durch das höchste und äußerße Mittel, sich aufzurichten, da sei ihm nicht anders zu Muth gewesen, als wenn ihm unter diesem Werk eine Donnerstimme zugerufen würde: Der Gerechte lebt seines Glaubens. Worauf er denn vermerkte, daß eine besondere göttliche Kraft dahinter wäre, und hat sich deßwegen von Rom weggemacht, und da er wieder nach Wittenberg gekommen, angefangen, den Nachdruck und die Macht dieses Spruchs schärfer zu erwägen, bis daß er es dahin gebracht, was wir jetzt durch Gottes Gnade vor Augen sehen."

Im Jahre 1512 ward ihm vom Convent und

Dr. Staupiz aufgetragen, auf Kosten des Kurfürsten Doctor der Theologie zu werden. Luther entschuldigte sich aufs Demüthigste und stellte vor: „Er wäre ein kranker und schwacher Bruder, der nicht lange zu leben hätte, man solle sich nach tauglichern und gesündern umthun.“ Er bekam aber von Staupiz die Antwort: „Es will aussehen, unser Gott werde bald viel Oben und auf Erden zu schaffen bekommen, darum wird er manche junge und arbeitsame Doctoren haben müssen, durch die er seine Händel verrichte. Ihr lebet oder sterbet, so bedarf euch Gott im Rathe. Darum thut, was euch euer Convent auflegt, wie ihr mir und ihm auf euer Profeß schuldig seid, zu gehorsamen. Ob er nun zwar einzig aus Gehorsam und mit schwerem Herzen seinen Doctor-Hut annahm, so ist ihm doch nachher der Eid, den er dabei Gott, der heiligen Schrift und der Universität gethan, ein nicht geringer Trost und Stärkung gewesen, da er auf den Vorwurf seiner Gegner, wer ihm befohlen, daß er so ein Wesen in der Christenheit anrichte, sich berufen konnte: Er habe, als er Doctor geworden, auf die Schrift geschworen und sei darum in seinem Gewissen verpflichtet, bei derselben auszuharren, und sie treu und rein zu lehren.

Als Doctor und Professor der Theologie fing er an über die Epistel an die Römer und die Psalmen zu lesen, da ihn alle fromme und verständige Leut: mit dem größesten Vergnügen und Trost angehört. Hierbei hat er auch auf die hebräische und griechische Sprache sehr großen Eifer verwandt; Erasmus Philologie besonders hochgehalten; die Partei Capnions oder Reuchlins, den die Scholastiker wegen der hebräischen Sprache verfolgt, nicht undeutlich genommen. Hingegen bezeugte er nun gegen die Philosophie Aristotelis einen solchen Abscheu, daß er ihn nur für einen so eigenliebigen Tadler hielt, der nur an Allen, die klüger denn er selbst gewesen, etwas auszusetzen gesucht, wie er denn nachher gar einmal im Eifer geschrieben: „Wenn Aristoteles nicht Fleisch gewesen wäre, so wollte ich mich nicht scheuen, zu sagen: er sei ein Teufel gewesen.“

Je mehr nun Luther in der heiligen Schrift, besonders den Episteln Pauli an die Römer, Galater, Ebräer forschte und diese in seinen Collegien erklärte, je besser lernte er nach und nach das rechte Evangelium und die wahre Bedeutung, was die von dem Apostel so oft angedeutete Gerechtigkeit Gottes sei, nämlich eine solche, die von Gott um Christi willen dem Glauben zugerechnet wird. Hier fühlte ich alsbald, schreibt er von sich selbst, daß ich ganz neu geboren wäre, und nun gleich eine weite, aufgesperrte Thür in das Paradies zu gehen, gefunden hätte, sah mich auch die liebe heilige Schrift viel anders an, denn zuvor geschehen war, lief deshalb durch die ganze Bibel, wie ich mich derselben erinnern konnte, und sammelte auch in andern Worten, nach dieser Regel, alle ihre Auslegung zusammen, als daß Gottes Werk dieses heiße, daß Gott in uns selbst wirkt; Gottes Kraft, damit er uns kräftig und stark macht; Gottes Weisheit, damit er uns weise macht, und so die andern, Gottes Stärke, Gottes Heil, Gottes Herrlichkeit und so mehr. Wie ich nun zuvor dieses Wörtchen, Gerechtigkeit mit rechtem Ernst haßte, so fing ich auch dagegen an, es als mein allerliebstes und tröstlichstes Wort theuer und hoch zu achten, und war mir derselbe Ort in St. Paulo in der Wahrheit die rechte Pforte des Paradieses.“

In einem Briefe an einen Augustiner-Mönch zu Memmingen hat er bereits im Jahr 1516 von dieser allein vor Gott gültigen Gerechtigkeit Christi, und wie sie aus lauter Gnaden uns von Gott geschenkt werde, folgenden, recht evangelischen Brief geschrieben:

„Was macht deine Seele, ich möchte es gerne wissen, ob sie endlich ihrer eigenen Gerechtigkeit überdrüssig, lerne in der Gerechtigkeit Christi sich erquicken, und darin ihr Vertrauen setzen. Denn zu unserer Zeit ist in sehr Vielen eine eitle Einbildung, besonders in denen, die gern fromm sein wollen, aber nichts wissen von der Gerechtigkeit Gottes, die uns in Christo reichlich und umsonst geschenkt worden ist. Sie suchen so lange gute Werke zu thun, bis sie vermeinen, sich vor Gott mit guten Werken und Verdiensten darstellen zu können, welches doch nicht geschehen kann. Du bist bei uns in eben dem Wahn gewesen, und ich auch; aber nun streite ich wider diesen Irrthum, habe ihn aber noch nicht ausgestritten. Darum, mein lieber Bruder, lerne Christum den Gekreuzigten, lerne ihm

anzustimmen, an die zu verzagen und zu sprechen: Du Herr Jesu, bist meine Gerechtigkeit, ich aber deine Sünde: Du hast angenommen, was mein war, und mir geschenkt, was dein ist. Du hast angenommen, was du nicht warst, und mir geschenkt, was ich nicht war. Diese seine Liebe betrachte andächtig, so wirst du süßen Trost daraus schöpfen. Denn wenn wir durch unsere Arbeit und Leiden zur Gewissensruhe gelangen könnten, warum wäre er gestorben? Darum wirst du nirgends, als in ihm, durch zuversichtliche Verzagung an dir selbst und an deinen Werken, Friede finden, überdies von ihm lernen, wie er dich aufgenommen, und deine Sünde sich zugerechnet, dagegen seine Gerechtigkeit zu deiner Gerechtigkeit gemacht.

Da er in Anwesenheit Dr. Staupitzens, als dessen Unter-Vicarius, die Augustiner-Klöster in Meissen und Thüringen, deren bei vierzig gewesen, in eben demselben Jahr visitiren mußte, bekam er zugleich sehr gute Gelegenheit von der reinen Lehre, so weit er sie damals erkannt, und der wahren Theologie nach der Schrift, viel guten Samen auszustreuen. Spalatin, der ihn wegen einiger lateinischen Bücher, die er ins Deutsche übersetzen wollte, um Rath gefragt, gab Luther zur Antwort: „Je heilsamer und nützlicher eine Sache ist, desto weniger gefällt sie den Leuten und desto weniger ist damit auszurichten. Was ist wohl seliger und heilsamer, als Christus und sein Evangelium? Doch wird Beides verachtet, und den Allermeisten ein Geruch des Todes zum Tode, den Allerwenigsten aber ein Geruch des Lebens zum Leben." Hierbei rekommandirte er ihm zugleich Tauler's Predigten, und bezeugte davon, er habe weder in lateinischer noch deutscher Sprache eine heilsamere Theologie, welche mit dem Evangelium genauer übereinstimme, je gefunden.

Und dieses waren also die Studien, der Sinn und die Gemüthsbeschaffenheit Luthers, ehe er noch an die Disputation wider den Tezel gedenken konnte. Daß er aber bei diesem Allem ein Mönch gewesen, und fehlen können, hat er selbst offenherzig bekannt und von seiner christlichen Modestie und Bescheidenheit genügsame Proben gegeben, der Ungrund aber der feindseligen und groben Beschuldigungen, womit ihn Maimburg, Varillasius und auch einige neue Schriftsteller belegen wollen, wird aus der ganzen Historie und allen Akten sich sattsam zu erkennen geben.

Weil Georg Spalatinus und seiner genauen Bekanntschaft mit Luthern, wie auch seine Historie der damaligen Zeiten häufig Erwähnung geschieht, so hat der Herr von Seckendorf hier auch einige Nachricht von ihm beigebracht, die wir dem geneigten Leser kürzlich mittheilen wollen: „Er war geboren im Jahre 1482 zu Spalt, einem Städtchen im Bisthum Eichstädt, von welchem er auch seinen Namen, der damaligen Gewohnheit nach bekommen. Nachdem er den Grund seiner Studien nach Nürnberg gelegt, ging er nach Erfurt und Wittenberg, und wurde im letztern Ort 1502 auch Magister. Darauf begab er sich wieder nach Erfurt und studirte auch Jura. Im Jahre 1507 wurde er nach erlangter Priesterweihe, Pfarrer zu Hohenkirchen in Thüringen, nahe bei dem Kloster St. Georgenthal, in welchem er die angehenden Mönche zugleich mit unterrichten mußte. Im Jahre 1509 kam er als Informator des Prinzen und nachherigen Kurfürsten Johann Friedrichs an den kurfürstlichen Hof; im Jahre 1512 aber zu zwei Lüneburgischen Prinzen, die sich damals in Wittenberg aufhielten. Nach diesem machte ihm Kurfürst Friedrich zum Sekretär und Hofprediger, nahm ihn auch 1518 mit sich auf den Reichstag zu Augsburg und Anno 1519 zum Wahltag des Kaisers Karl V. in Frankfurt, ingleichen auf die Reichstage zu Aachen und Köln 1520 und zu Worms 1521. Nach dem Tode Kurfürst Friedrichs, der ihm eine jährliche Pension von 160 Goldgülden vermacht, wurde er 1525 von dessen Herrn Bruder und Nachfolger, Kurfürsten Johann zum Stadtpfarrer in Altenburg berufen und zugleich auch zum Superintendenten im dortigen Herzogthum und im Voigtlande, so weit es kurfürstlich gewesen. Er mußte aber doch mit dem Kurfürsten hernach auch wieder auf die Reichstäge gehen, 1526 nach Speier und 1530 nach Augsburg, wie auch mit seinem Herrn Sohn und nachherigen Kurfürsten Joh. Friedrich 1531, 1532 und 1534 nach Köln, Schweinfurt, Cadan in Böhmen und andere mehr, wo Convente und Tractate, besonders wegen des Schmalkaldischen Bundes gepflogen wnrden. Auch

wohnte er den Kirchen-Visitationen bei, sowohl in den kurfürstlichen als in des Herzogs Heinrichs Landen. Seine Schriften, die er hinterlassen hat, waren meistentheils historisch. Endlich ist er zu Altenburg gestorben im Jahre 1545 im 63sten Jahre seines Alters."

An eben diesen Spalatin ist von 1516 auch ein Schreiben Luthers vorhanden, worin er vom biblischen Studium und der Art und Weise, wie Erasmus die heilige Schrift zu erklären angefangen, ingleichen von verschiedenen alten Kirchenlehrern sich also vernehmen lassen, daß seine großen Gaben und gründliche, tiefe Einsichten in die rechte Theologie auch schon zu jener Zeit deutlich hervorleuchten.

An Erasmus setzt er besonders aus: „Daß er Alles nur aufs Aeußerliche und den buchstäblichen Verstand der Schrift ziehe, und also was Paulus in der Epistel an die Römer von der Gerechtigkeit des Gesetzes und der Werke sagt, von bloßen äußerlichen Werken und ceremonialischen Uebungen erklären wollen, so auch, daß er beim 7ten Kapitel die Erbsünde nicht recht erkenne; dagegen, wenn er gelesen hätte, was Augustinus in seinen Büchern wider die Pelagianer und besonders in dem Traktätchen vom Geist und Buchstaben, wie auch in andern Werkchen geschrieben und ausgeführt, und zugleich mit den besten und berühmtesten Vätern, Irenäus, Cyprian, Naziazenus, Hilarius ꝛc. überall bestärkt, er den Apostel wohl besser verstanden und den Augustinus auch höher würde gehalten haben, wie geschehen, da er den Hieronymus Augustinus weit vorgezogen, den doch Luther in Erklärung der Schrift dem Augustinus darum nachgesetzt, weil er Alles mit besondern Fleiß nur auf den historischen Verstand allein gedeutet. Aeußerliche Werke, Thaten und Uebungen könnten zwar berühmte Helden, Fabrikanten ꝛc. in den Augen der Menschen großscheinende Leute machen, Alles aber, was außer Christo und ohne den Glauben an Christum geschieht, bestehe doch, im theologischen Verstande, nur in nichtigen und todten Werken, die eben so wenig für gute, und zur wahren Gerechtigkeit dienliche Werke zu achten, als wenig man faule und arge für gute Früchte preisen könne ꝛc." Woraus abermals zur Genüge erhellt, wie Luther seine ganze Theologie und das ganze Christenthum auch schon damals auf Christum und den Glauben an ihn einzig und allein gegründet. An Joh. Langen schrieb Luther: „Mit unserer Theologie und dem heiligen Augustin geht Alles wohl von statten, Aristoteles aber fällt immer mehr und mehr, und wird bald ewig zu Grunde gehen. An Schullehrern hat Jedermann den größten Ekel, und wer Zuhörer haben will, muß nothwendig die heilige Schrift und nächstdem Augustinus, oder einen andern schriftmäßigen Kirchenlehrer, zu erklären vor sich nehmen."

In eben diesem Jahr, und also noch vor Anfang des Streites über den Ablaß mußte Luther auf Staupizens Recommandation vor Herzog Georg in der Schloßkapelle zu Dresden predigen. Er handelte die Lehre von der Gnadenwahl und zeigte: Wie solche, wenn man in derselben Betrachtung von Christo den Anfang machte, große Kraft habe, den Schrekken zu überwinden, der die Menschen bei dem Gefühl ihrer Unwürdigkeit bewegte, von Gott zu fliehen, zu dem sie doch allein ihre einzige Zuflucht in Noth und Tod nehmen sollten." Herzog Georg war mit dieser Predigt nicht zufrieden, weil er sich fälschlich einbildete, daß solche Lehre rohe Leute mache, mußte aber doch wider Vermuthen über der Tafel von der Herzogin Hofmeisterin Barbara von Sala, das freimüthige Bekenntniß hören: „Sie wolle mit Freuden sterben, wenn sie noch einmal so eine Predigt hören sollte." Wie sie denn auch einen Monat darauf selig verschieden.

Ehe von dem wirklichen Ablaßstreit mehreres gedacht wird, ist es wohl nöthig, die falsche Beschuldigung Maimburgs mit Wenigem zu widerlegen, daß Luther solchen Streit wider die Indulgentien und die Dominikanermönche, die damit gewuchert, angefangen, um dadurch Ruhm und Ehre vor der Welt, besonders bei seinem Orden, zu erwerben. Hätte Luther einen besondern Haß gegen den Dominikaner-Orden gehabt, so würde er diese in seinen Schriften besonders anzufechten gewiß nicht unterlassen haben, da er sonst frei genug geschrieben und Niemanden gescheut. Sich aber in die äußerste Lebensgefahr, durch Zuziehung so vieler und mächtiger Widersacher zu wagen, um nur einem andern Orden Verdruß zu machen, ist

von einem Menschen, der nur noch bei gesunder Vernunft ist, wohl keineswegs zu vermuthen. Es ist also wohl gewiß, was der theure Herr von Seckendorf darauf geantwortet: „Man müsse allerdings von Luther glauben, er wäre mehr toll als rasend gewesen, als ruhm- und ehrbegierig, wenn er durch seine Disputation wider den Ablaß groß und berühmt zu werden getrachtet hätte, zumal er sich nicht nur mit höchst ungeschickten und ganz unverschämten Leuten, von denen wenig Ehre zu erjagen, eingelassen, sondern auch bald Anfangs hell vor Augen gehabt, was für Haß und Feindschaft ihm bevor gestanden, von Allen, die von solcher vortheilhaften Krämerei und den Ablaßgeldern so feinen Nutzen und Profit zu erwarten gehabt." Das ganze Bezeigen Luthers zeigt auch zur Genüge an, daß dieses sein Vornehmen nicht aus einer so unreinen Quelle hergeflossen, sondern nur der Trieb seines Gewissens ihn gedrungen, auch mit Verläugnung aller Ehre und Vortheile die Feder zu ergreifen. Seine Briefe an die Bischöfe, von denen bereits etwas erwähnt worden, hat er gewiß mit solcher Demuth und Erniedrigung geschrieben, daß er sich nicht tiefer hätte unterordnen können. Die beste Abwendung aber dieser ungegründeten Auflage kann genommen werden aus einem Schreiben Luthers an Joh. Langen, worin er schreibt: „Wer weiß nicht, daß ein Jeder hochmüthig und zanksüchtig sein müsse, der was Neues vorgebracht? Sollte auch die Demuth selbst was Neues unternehmen wollen, so würde sie doch für hochmüthig erklärt werden von Allen, die anderer Meinung sind. Warum sind Christus und alle Märtyrer getödtet worden? und warum hat man theure Lehrer gehaßt und beneidet? Ist es nicht darum geschehen, weil man sie für stolze Verächter der alten gerühmten Weisheit und Klugheit gehalten, und weil sie nicht denen gefolgt, die nur auf das Alte gesehen? Es wäre die größte Unbilligkeit von der Welt, wenn Jemand glaubte, das solches Proben eines ehrgeizigen und ruhmsüchtigen Gemüths sein könnten."

Es tadelt aber Maimburg nicht allein an Luther, daß er in einem so ehrgeizigen Sinn, wovon aber bereits das Gegentheil dargethan ist, auf die Kanzel gestiegen, und wider den Ablaß-Prediger und die Mißbräuche der Indulgentien, die er wohl hätte verwerfen können, entsetzlich losgezogen; sondern endlich gar den so heiligen Ablaß und die päbstlichen Indulgentien selbst angegriffen und behauptet: es brächten solche mehr Schaden als Nutzen, und wären nur für faule Christen, die dem Kreuz Christi entgegen und sich von ihrer Pflicht, Gutes zu thun, gerne loskaufen wollten; denn durch die Indulgentien werde die Buße erlassen, die ein Jeder zu thun schuldig, und die zur Genugthuung gehörige gute Werke, das Gebet, die Tödtung des Fleisches, und die Almosen, die man verbunden sei im ganzen Leben, als Früchte der Buße beständig zu üben. Auch habe Luther das Volk ermahnt, sie sollten das Geld, so zum Bau der St. Peterskirche gesammelt worden, lieber unter Arme austheilen und auf falsche Verheißungen vom Ablaß sich nicht verlassen, als der weder geboten, noch zu diesem oder jenem Leben nützlich sei."

Wer den Artikel der Buße aus der Schrift nur ein wenig studirt hat, wird erkennen, daß Luther über das, was ihm Maimburg hier als eine schwere Sünde anrechnen will, wohl nicht große Buße zu thun nöthig gehabt. Wir leugnen also gar nicht, daß Luther den Ablaßkram selbst angegriffen, bemerken aber dabei, daß der liebe Mann damals, wie sowohl aus seiner Predigt als aus deren Vertheidigung zu ersehen, wohl allererst einige Funken der wahren Erkenntniß gehabt, und das Meiste noch als ungewisse Sätze behandelt, die er dem Ausspruch der Kirche unterwerfen wollte; er hat auch die Autorität des Pabstes noch erkannt, und das Fegfeuer noch geglaubt. Vom Almosen hat er so gelehrt: „Man solle zuerst die Armen bedenken, ein Jeder an seinem Ort; wären keine Arme vorhanden, so solle man die Kirche zieren, auch ein Jeder an seinem Ort, und hernach wäre erst das übrige Geld zum Bau der St. Peterskirche nach Rom zu schicken."

Als Luther seine 95 Theses am 31. Oktober 1518 um wider den Ablaß öffentlich zu disputiren, an der Schloßkirche zu Wittenberg öffentlich angeschlagen, soll der Kurfürst Friedrich die Nacht vorher den merkwürdigen Traum gehabt haben: „daß ein vom Himmel in Begleitung vieler Engel gekommener Mönch, der ein Sohn Pauli sei, von ihm begehrt, an das Thor der Schloßkirche etwas anschreiben zu dür-

fen, dazu er eine so lange Feder gebraucht, deren äußerster Theil bis nach Rom gereicht, und mit welcher er daselbst einem Löwen beide Ohren durchstochen und an des Pabstes dreifache Krone so hart angestoßen, daß dieselbe zu wanken angefangen."

Wir wollen uns aber weder bei weitläufiger Erzählung dieses Traumes, noch auch mit Anführung der angeschlagenen Sätze aufhalten. Wer Letztere lesen will, kann sie deutsch finden in Luthers Werken, den Sinn Luthers aber bald aus dem Titel erkennen, welcher lautet: „Aus rechter wahrer Liebe nnd besondern Fleiß (ohne einiges Gesuch eitler Ehre) die Wahrheit an Tag zu bringen, will der ehrwürdige Vater Dr. Martin Luther, Augustiner zu Wittenberg, der freien Künste und der heiligen Schrift Magister, ꝛc. durch Gottes Gnade folgende Sprüche vom Ablaß handeln, davon disputiren, vertheidigen und erhalten, wider Bruder Johann Tezel, Prediger-Ordens. Bittet deßwegen die, so gegenwärtig sich davon mit ihm nicht unterreden können, wollten solches abwesend durch Schrift thun ꝛc. Im Namen unsers Herrn Jesu Christi, Amen."

Von den Sätzen selbst muß Maimburg gestehen, daß einige darunter wahr gewesen und ganz gut disputiret werden können. Indem er aber solches kund thut, gibt er bald wieder Luthern Bosheit und List Schuld, er habe sich nur falsch gestellt, als wenn er durch die anzustellende Disputation von der Wahrheit seiner Sätze unterrichtet sein wollen. Das Gegentheil davon ist aber nicht nur aus dem angeführten Titel, sondern auch aus allen seinen Predigten, Büchern und Briefen jener Zeit, und am meisten aus der den Thesen angehängten Protestation klar zu ersehen. Luther hat sich darin sogar erklärt, „Nichts zu sagen oder zu halten, es sei denn aus und in der heiligen Schrift erstlich darnach, in den heiligen Vätern der Kirche gegründet, NB von dem römischen Stuhl angenommen und bisher gehalten, und was in den päbstlichen Rechten und Dekretalien sei oder mit der Zeit sein könne. Er unterwirft sich somit ganz dem Urtheil und Sentenz seiner Oberherren und behält sich nur das einzige Stück vor, daß er die bloßen Wahne oder Gedanken St. Thomä oder Bonaventurä, oder anderer Schullehrer oder Canonisten, ohne Text und Beweis gesetzt, seines Gefallens wolle verwerfen oder annehmen, nach St. Pauli Rath: Prüfet Alles, und das Gute behaltet. Diesen seinen Sinn und ganze damalige Gemüths-Beschaffenheit hat er nach diesem noch deutlicher in der Vorrede so den gedruckten Thesen vorgesetzt worden, an den Tag gelegt, darin er bekennt: Durch diese Propositionen werde öffentlich angezeigt seine Schande, das ist, seine große Schwachheit und Unwissenheit, die ihn im Anfang gedrungen, die Sache mit großer Furcht und Zittern anzufassen, weil er nicht nur den Pabst in vielen und hohen Artikeln, noch Manches eingeräumt, sondern ihn auch mit rechtem Ernst angebetet. Was und auf welche Weise sein Herz dies erste und andere Jahr erlitten und ausgestanden habe, und in was für Demuth, die nicht falscher noch erdichteter, sondern rechter Art gewesen, wollte fast sagen, Verzweiflung er da geschwebt, davon wissen die sichern Geister wenig, die hernach des Pabstes Majestät mit großem Stolz und Vermessenheit angegriffen.

Er bekennt, daß er in der Lehre vom Ablaß, welche nur um den Gebrauch und der Gewohnheit willen wäre hoch gehalten worden, so wenig wie Andere, genügende Gewißheit gehabt habe, und hätte deßwegen gerne davon berichtet sein, habe aber allein auf den Pabst, Kardinäle, Bischöfe, Theologen, Juristen, Mönche und Pfaffen gesehen und daher des Geistes gewartet; andere fromme Männer habe er unmöglich für Gliedmaßen der Kirche, mit dem heil. Geist begabt, erkennen können.

Außer diesen Sätzen hatte Luther zu gleicher Zeit einen deutschen Sermon von Ablaß und Gnade drucken lassen. An diesen machte sich Tezel hauptsächlich und ließ einen Tractat drucken, der nun unter dem Titel: Johann Tezels Widerlegung des Sermons Lutheri, vom Ablaß und Gnade, aus Herrn Dr. Löschers Reformations-Acten und Herrn Professor Raps Sammlung ꝛc. abgedruckt in den größern Werken Luthers zu finden ist. In demselben geht er Luthers in obengemeldetem Sermon befindliche, von ihm für irrig erkannte 20 Artikel durch, unterwirft sich zum Beschluß dem Erkenntniß und Urtheil Päbstlicher Heiligkeit, der heiligen Römischen Kirchen, aller

Christlichen unverdächtigen Universitäten und Doctoren, mit Verpflichtung alles desjenigen, so zuerkannt, zu leiden, es sei Kerker, Stock, Wasser oder Feuer. Vermahnet aber auch dabei, kein christlicher Mensch wolle hinfort den Sermon der 20 irrigen Artikel, auch den Positionen die so anfangen: Dominus et Magister noster Jesus Christus dicendo pönitentiam agite ꝛc. und so enden: Ac sic magis per multas tribulationes intrare cölum ꝛc. Glauben geben."

Luther gab hierauf wieder die Schrift heraus: Freiheit des Sermons Dr. M. Luthers Päbstlichen Ablaß und Gnade belangend, wider die Verlegung, die zur Schmach sein und desselben Sermons erdichtet.

Hierin klagt Luther, nach gründlicher Widerlegung seines Widersachers sehr wehmüthig, daß er sehen müssen, wie die Schrift zermartert und die christliche Lehre verkehrt werde; stellt endlich Tezeln die Unbesonnenheit seiner Ketzermacherei vor, und spricht: „Am Letzten, da er müde geworden, die Schrift zu martern, oder vielleicht nichts mehr gewußt, gehet das Wetter über mich, und bin da ein Erz-Ketzer, Ketzer, Abtrünniger, Irriger, frevelnder Uebelreter. Dazu antworte ich: Gott gebe mir und dir seine Gnade. Amen. So verdorbene Schüler, fährt er fort, sind diese Verleger, daß sie all ihre Tage nicht so viel erlernt haben, was häreticus zu Latein, oder ein Ketzer zu Deutsch heiße, und unterstehen sich dennoch Schrift zu predigen und Ketzerei zu vertreiben. Denn ein Ketzer heißt: der nicht glaubt die Stücke, die noth und geboten sind zu glauben. Weil sie denn selbst bekennen, und wahr ist, daß Ablaß nicht geboten, auch nicht noth zur Seligkeit, so ist es nicht möglich, daß Jemand ein Ketzer sei, er verachte, hasse oder widerrufe den Ablaß, wie er will, das ich doch nicht gethan, sondern allein unter die guten Werke in seinem Orden gesetzt." Zum Beschluß gedenkt er, daß wenn Tezel oder ein anderer Ketzermeister nach Wittenberg kommen wolle, er seiner getrost erwarten wolle, verspricht ihm auch sicher Geleit, offen Thor, freie Herberge und Kost auf gnädigste Zusage des Kurfürsten. Bestraft dabei des Tezels Lästerung, da er ausgesprengt, der Kurfürst beschütze einen ketzerischen Menschen. Es sei derselbe nicht der, wie ihn die Widersacher beschrieben. Und am Ende setzt er noch diesen Seufzer dazu: Hilf, Gott der Wahrheit und sonst Niemand. Amen.

So frech und unverschämt auch Tezel sonst war, so wollte er sich doch nach Wittenberg nicht wagen, sondern seine Marktschreierei lieber in Frankfurt an der Oder fortsetzen, wo er weniger Widerspruch zu besorgen hatte. Weil seine Gelehrsamkeit, ob er gleich Doctor der Theologie hieß, nicht so weit reichte, so ließ er von dem Professor Conrad Wimpina in seinem Namen zuerst 106 und bald darauf 50 Gegensätze aufsetzen, in welchen er Luther aufs härteste verdammt und die gräulichsten Lügen nebst des Pabstes Hoheit vielen verständigen Leuten zum Entsetzen aufs frechste vertheidigte. Die Aufschrift der 50 Tezelschen Gegensätze lautet sehr fürchterlich: „Nachgeschriebene Sprüche wird Johannes Tezel, Predigerordens, der heiligen Schrift Baccalaureus, Ketzermeister an der hohen Schule zu Frankfurt an der Oder, in kurzen auf einen gewissen bestimmten Tag, welchen er zu rechter Zeit anzeigen wird, öffentlich vertheidigen und erhalten, aus welchen bald im ersten Anblick gänzlich erkannt werden soll, wer ein Ketzer, Abtrünniger, Halsstarriger, Verstockter, Irriger, Aufrührischer, Plünderer, Frevler und ungerecht zu achten sei. Gott zu Ehren und dem heiligen apostolischen Stuhl zum Preis. Im Jahre nach der Geburt Christi 1517."

Mit diesen Allen aber war der Tezelsche Eifer noch nicht gestillt, sondern er suchte auch dadurch Allen die sich ihm widersetzen wollten, einen Schrecken einzujagen, daß er Luthers Disputation öffentlich verbrennen ließ, was aber bei den wittenbergischen Studenten den widrigen Effect hatte, daß diese sich nicht scheuten, die Tezelschen Gegensätze gleichfalls auf den Scheiterhaufen zu bringen. Daß Luther aber nicht Anstifter hieroon gewesen, wie ihn seine Feinde beschuldigt, ja sogar ein wahres Mißfallen daran gehabt, erhellt aus seinen Briefen, die er deßwegen an Johann Langen und seinen alten Lehrer Jodocus in Eisenach geschrieben, worin er sagt: „Ich wundere mich, wie ihr glauben können, daß ich so gar allen menschlichen Verstand verloren, und einen so großen

Schimpf, als ein Geistlicher und Theolog, an einem Ort, der nicht mein ist, einem Mann, der in solchen Ehren und einen so großen Amte steht, sollte zugefügt haben." Hieraus ist auch billig zu denken, daß Luther ganz und gar nicht eines so schnellen und feindseligen Gemüths gewesen, wie seine Widersacher vorgeben wollen.

Vor Ausgang des Jahres 1517 hielt er noch eine Disputation von der Bibel oder heiligen Schrift, und handelte darin von vielerlei Materien wider die Scholastiker, mit Gründen und Beweisthümern aus der heiligen Schrift, die hernach zu Entdeckung vieler Wahrheiten bei der Reformation weiter Anlaß gegeben. Unter seinen Sätzen waren z. E. folgende:

„Es ist falsch, daß der Mensch seinen Willen nach der Vorschrift der gesunden Vernunft einrichten könne.

„Gott über alle Dinge, aus natürlichen Kräften lieben, sind erdichtete Worte und Chimären.

„Es ist keine moralische Tugend ohne heimlichen Stolz oder Betrübniß, d. i. Sünde.

„Ohne göttliche Gnade ist es so gar unmöglich, von Zorn, Lust und Begierden frei zu sein, daß solches auch bei der Gnade selbst nicht genug, nach der Vollkommenheit des Gesetzes geschehen kann.

Niemand wird durch Werke gerecht, sondern wenn er vorher gerecht ist, so kann er gerechte Werke vollbringen.

„Die Tugend-Lehre des Aristotelis ist fast durchgehends die allerschändlichste Lehre wider die Gnade.

„Wer sagen will, daß Aristotelis Meinung von der Glückseligkeit nicht wider die christliche Lehre streite, der irrt.

„Es ist ein Irrthum zu sagen: ohne dem Aristotelis wird kein Theolog; vielmehr wird kein Theolog, wenn er nicht frei ist vom Aristotelis.

„Der ganze Aristotelis schickt sich zur Theologie, wie die Finsterniß zum Licht.

„Es wäre ein Glück für die Kirche gewesen, wenn die Theologen nichts vom Porphyrius und seinen Universalen gewußt hätten.

1518.

Im folgenden Jahre 1518 hielten die Augustiner einen General-Convent zu Heidelberg, dahin Luther als ein Ordensbruder auch zu Fuße reisete, und dort die berühmte Disputation hielt über seine theologische Paradoxen, oder dem äußerlichen Laut nach, verkehrt und einander zuwider klingende theologische Sätze.

Weil Heinrich Altingius in seinem, von Adam Mensone Ising in Gröningen 1728, nebst dem Leben Mensonis Altingii ꝛc. in Quarto in Lateinisch herausgegebenen historischen Bericht von den pfälzischen Kirchen oder der pfälzischen Reformation, eine ganz genaue Nachricht von dieser Heidelbergschen Disputation Luthers ertheilt, und besonders angemerkt, daß die Reformation in der ganzen Pfalz den Anfang davon genommen habe, so wollen wir den Inhalt solcher Erzählung mit Uebergehung alles Uebrigen hier beisetzen: „Nachdem Luther 1517 seine Sätze wider die päbstlichen Indulgentien zu Wittenberg angeschlagen, ist er im folgenden Jahr auch nach Heidelberg, in einer zwar andern Absicht gekommen, hat aber doch das Werk des Herrn zugleich an diesem Ort auch angefangen. Er war damals noch ein Augustiner-Mönch, und hatte die Kutte noch nicht abgelegt. Da nun der Augustiner-Orden 1518 einen Convent nach Heidelberg ausgeschrieben, riethen ihm zwar seine Freunde, er solle sich nicht in Gefahr begeben, die ihm leicht auf dem Wege begegnen könnte; er blieb aber bei seinem Vorsatz, dem Orden schuldigen Gehorsam zu leisten und besuchte den Convent. Da er sich nun in Heidelberg aufhielt und die Geschäfte des Ordens besorgte, schrieb er zugleich, aus Trieb und Eifer, die Wahrheit zu befördern, 40 Conclusionen, die er Paradoxa nannte, des Vorhabens, eine öffentliche Disputation darüber anzustellen. 28 waren theologisch und 12 philosophisch, und meistens alle gingen hauptsächlich wider die gemeinen Irrthümer in der römischen Kirche; vom freien Willen nach dem Sündenfall, von der Gnade, vom Glauben, von der Rechtfertigung und von guten Werken. Vornehmlich aber wollte Luther den Artikel von der Rechtfertigung durch den Glauben ohne Werke, nach der Lehre des Apostels Pauli und Augustini,

deutlich vorstellen und befestigen. Die Professoren der Theologie auf der Universität waren mit den genannten Conclusionen nicht recht zufrieden, und also wurde die Disputation auch nicht bei ihnen, sondern im Augustiner-Kloster gehalten, und der Respondens war auch ein Augustiner, Namens Leonhard Beyer. Die Theses selbst, oder besagte Schlußsätze, die Altingius hierbei angeführt, wollen wir nicht erst hersetzen, da der Hauptinhalt aus Obigem zu ersehen, und solche auch selbst in den großen Werken Luthers von denen, die solche ganz lesen wollen, leicht gefunden werden können. „Als die Disputation gehalten worden, war ein großer Zulauf, nicht nur von Studenten, sondern auch von Bürgern, Hofleuten und allen Theologen, die damals in Heidelberg lehrten. Es opponirten auch nicht nur die gelehrtesten von den Mönchen, sondern auch die sämmtlichen Professoren der Theologie von der Universität, deren damals 5 gewesen. Bei der Disputation that Jeder sein Bestes, so daß es scharf und ernstlich herging, doch auch Alles mit vieler Bescheidenheit. Nur der jüngste Professor der Theologie erweckte ein Gelächter im Auditorium, da er im Eifer sagte: Wenn die Bauern das hörten, würden sie uns mit Steinen zu Tode werfen. Unter den Zuhörern war auch Martin Bucerus, Johannes Brentius, Erhardus Schnepfius, Theobaldus Billicanus, Andere, die nachher berühmte Theologen geworden. Da diese den großen Verstand, Fertigkeit und Sanftmuth Luthers bewundern müssen, haben sie ihn auch nach der Disputation auf seiner Stube besucht, und sich über ein und anderes, das sie nicht genügend fassen können, weiter unterrichten lassen. Besonders aber hat dieses Bucerus gethan, der damals schon Hofkaplan beim Pfalzgrafen Friedrich gewesen, und da er fast Alles aufgezeichnet, was bei der Disputation war vorgekommen, indem er eine besondere Fertigkeit im Schreiben gehabt, so besprach er sich desto umständlicher und ausführlicher mit Luther, und befragte sich zugleich über viele andere Dinge mehr, die ihm Luther auch alle deutlich und zu seiner völligen Zufriedenheit beantwortet und erläutert. Welches denn Bucerus ebenfalls aufgezeichnet, und alles ferner an seinen Landsmann, den gelehrten Beatus Rhenanus zu Schlettstadt, in einer noch vorhandenen Epistel ausführlich überschrieben, darin er als etwas ganz Besonderes anführt, wie so angenehm Luthern anzuhören gewesen; wie geduldig und langmüthig er sich gegen seine Opponenten bezeugt; wie man aus der Auflösung ihrer Einwürfe den hohen Geist und durchdringenden Verstand nicht Scoti, sondern gewiß Pauli selbst wahrnehmen können, da er besonders Alles kurz und aus der heiligen Schrift zu aller Zuhörer höchsten Verwunderung beantwortet. Er komme Erasmo in Allem gleich, übertreffe ihn aber darin, daß er deutlich heraus sage, was jener nur verdeckter Weise zu verstehen gebe.

Luther hat darauf seine mehrgedachten Sätze auch noch weiter schriftlich ausgeführt, was dunkel geschienen, klar gemacht, und die widrigen Einwürfe und verkehrten Mißdeutungen seiner Gegner abgelehnt, welche im ersten Theil seiner lateinischen Werke gleichfalls zu finden.

Dies war also der erste Same des Evangeliums, den Gott in Heidelberg und in der Pfalz durch den Dienst Luthers ausstreuen lassen; und von diesem obgleich geringem Anfang der Reformation hat alles Uebrige seinen Wachsthum bekommen, und sich ferner ausgebreitet. Dann nachdem Luther wieder abgereist, haben seine Discipel eben dieselben Lehren, zuerst privatim und dann auch öffentlich auf der Akademie fortgesetzt. Wie denn solches besonders von Joh. Brentius und Theobald Billicanus, sowohl mit Lesen als mit Disputiren und Predigen geschehen, und dann auch von Andern mehr. Bucer hingegen reiste mit seinem Herrn, dem Pfalzgrafen in die Niederlande, bis er bald darauf, des Hoflebens müde, sich zu Franziskus von Sickingen begeben, der ein sehr großer Liebhaber und Beförderer des Evangeliums gewesen.

Nunmehr hatte es Luther zwar so weit gebracht, daß er die Doctoren der scholastischen Theologie, die den Aristoteles der heiligen Schrift entweder gleich gehalten, oder auch wohl noch vorgezogen, sich wenig mehr irren lassen. Der Name und das Ansehen der Kirche aber waren noch sehr groß in seinen Augen, bis er nach und nach wahrgenommen, wie viele Mißbräuche auch damit getrieben würden, und daher endlich den Grund der Wahrheit nur einzig und allein in

der heiligen Schrift zu suchen angefangen. Und so hat Luther seine Einsichten und Erkenntniß nicht auf einmal, sondern stufenweise erlangt, nach dem Maaß der Gnade, die ihm von Gott, zum rechten Verstand der Schrift verliehen worden. Daher auch aus dem, was er in den ersten Zeiten geschrieben, wider seine Lehren, die er zuletzt geführt, kein tüchtiger Schluß jemals zu machen ist. Die ersten Streitigkeiten aber, die ihm geholfen, die Wahrheit immer besser einzusehen, waren mit Eck und Prieriatus, von denen zwar Maimburg Meldung gethan, aber ohne einige Umstände.

Johannes Eck, Prokanzler der Akademie zu Ingolstadt, hatte seine Schrift, Obeliscos genannt, und solche, wie er vorgegeben, nur für den Bischof von Eichstädt aufgesetzt, ohne Absicht, daß sie gedruckt werden sollte. Luther hieß seine Antwort Asteriscos, und entkräftete gleich im ersten Satz die ganze Schrift des Eck dadurch, daß er zeigte, wie sie auf lauter Sand gegründet worden, und in bloßen scholastischen Meinungen und Träumen bestehe, aus der heiligen Schrift aber das Geringste nicht, und auch nichts von alten Kirchenlehrern und Canonikern, darin zu finden sei.

Wider die Beschuldigung der Ketzerei vertheidigte sich Luther also: „Er leide solche unverdiente Schmach zwar um Christi willen geduldig, lebe inzwischen auf einer vornehmen Akademie in einem approbirten Orden, in dem berühmten Herzogthum Sachsen, und einem großen Bisthum, wo Alles allenthalben völlig katholisch, oder rechtgläubig sei. Er behaupte auch nichts, sondern disputire nur und suche die Wahrheit, wie es einem katholischen Christen oder rechtgläubigen geziemt; ein Ketzer hingegen wäre nur derjenige, welcher in einem Irrthum wider den Glauben hartnäckig beharren wolle." Vom Pabst hat Luther in dieser Schrift auch ganz ehrerbietig geschrieben und die Schuld wegen der Mißbräuche bei den Indulgentien, allein auf diejenigen geschoben, die dem päbstlichen Hofe zu schmeicheln gesucht, wobei er doch die feste Zuversicht hege, wenn auch die Päbste, wie er doch nicht hoffe, ihren Schmeichlern gehorchen wollten, so würden sie sich doch nicht unterstehen, die hl. Schrift und alten Väter zu verachten. Gottes wunderbare Weisheit habe der Kirche zum Schutz noch eine schöne Anzahl gelehrter Männer, und so edler Gemüther, die durch Christi Beistand in Allem redlich handeln würden erhalten, auch eine ansehnliche Macht der Könige und Fürsten, die Jenen gewogen, und Hofleute, welche der wahren Furcht Gottes von Herzen ergeben seien. Welche gute Hoffnung Luthers, wie der Erfolg in vielen Königreichen und Ländern bald gezeigt, auch nicht vergeblich gewesen.

Der andere Widersacher Luthers, welcher Eck an Grobheit und Ungeschicklichkeit gar weit übertraf, war Sylvester Prierias, ein Dominikaner und Magister St. Palatii zu Rom. Dieser hat seiner Schrift wider Luthern den Namen eines Dialogs gegeben, und damit er, seiner Meinung nach, Luther desto besser eintreiben könnte, vier Fundamente oder Hauptsätze vorangestellt.

Das erste Fundament ist:

„Die allgemeine Kirche essentialiter, oder wesentliche, ist die Berufung zum Dienste Gottes Aller, die an Christum glauben; die allgemeine Kirche virtualiter aber, ist die römische Kirche, als das Haupt aller Kirchen; die römische Kirche, repräsentative, ist das Collegium der Kardinäle; virtualiter aber der Pabst, als welcher das Haupt der Kirchen ist; doch anders als Christus.

Das zweite Fundament

schließt dahin, wie die allgemeine Kirche, und ein Concilium, in Sachen, die den Glauben, und die Pflichten des Lebens betreffen, nicht irren kann; also könne auch die römische Kirche und der Pabst, als Pabst, nicht irren, das ist, wenn er einen Ausspruch macht, kraft seines päbstlichen Amtes und Alles thut, was an ihm ist, die Wahrheit zu erkennen.

Das dritte Fundament:

Ein Jeder, der nicht bei der Lehre der römischen Kirche und des Pabstes verbleibt, als bei einer unbetrüglichen Regel des Glaubens, von welcher auch die heilige Schrift selbst ihre Kraft und Autorität empfängt, ist ein Ketzer.

Das vierte Fundament:

Die römische Kirche kann in Sachen, die den Glauben und die Pflichten des Lebens betreffen, einen gewissen Schluß und Ausspruch machen, nicht nur mit Worten, sondern auch mit der That, und dabei ist weiter kein Unterschied, als daß Worte schicklicher und bequemer sind, als die That selbst. Da nun eine Gewohnheit nicht weniger Kraft hat, als ein wirkliches Gesetz, so folgt auch, daß, wie derjenige ein Ketzer ist, der wider die Wahrheit und heilige Schrift eine falsche und bloße Meinung hegt, also auch derjenige, der wider die Lehre und Werke der Kirche, in Dingen, die den Glauben und Pflichten des Lebens betreffen, eine falsche und bloße Meinung führt, ebenfalls ein Ketzer sei. Diesem wird als ein Corallorium noch beigefügt: Wer bei der Materie von Indulgentien sagt: Die römische Kirche kann nicht thun, was sie wirklich thut, der ist ein Ketzer." Worauf er Luthern mit diesen Worten anredet: Wohlan nun, Martin, bringe auch jetzt deine Sätze hervor."

In der Antwort auf diesen Dialog des Sylvester sagt Luther wegen der genannten vier Fundamente nur so viel: „Er müsse sie mehr errathen, als er sie begreifen könne. Dagegen aber finde er nöthig, nach dem Exempel seines Gegners, auch wieder einige Gründe voranzusetzen:"

Der erste ist aus Paulo 1. Thess. 5, 21. „Prüfet Alles und das Gute behaltet, und Gal. 1, 8. So auch ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen, anders, als das ihr empfangen habt, der sei verflucht."

Der andere Grund ist aus Augustinus an den Hieronymus: „Ich habe gelernt, nur der heiligen Schrift die Ehre allein zu erweisen, daß ich glaube, es habe keiner von den Verfassern der canonischen Bücher geirret. Bei allen andern Scribenten aber glaube ich niemals, daß etwas Wahrheit sei, nur darum, weil sie es sagen, oder ihre Meinung so gewesen."

Verstehst du dieses, sagt Luther, so verstehst du gewiß auch, daß dein ganzer Dialogus nach diesen Fundamenten zu Boden liege. Denn Alles, was Sylvester vorgebracht, beruhte nur einzig und allein auf den Lehrsätzen des Thomas von Aquin und hatte folglich keinen Beweis. Was aber seine vorgedachte Fundamente belangt, setzt Luther §. 6. auch frei: Daß beide der Pabst und ein Concilium irren können und beweist es mit dem Panormitano selbst ꝛc. Die Distinction der Kirche selbst, in essentialem, repräsentativam und virtualem, verwirft er gänzlich als leere Worte außer der Schrift und ohne Beweis; er wisse von keiner Kirche virtualiter, als die in Christo sind, und repräsentative, bei einem Concilio; von der scholastischen Theologie werde er in seiner schon lange gehabten Meinung, daß sich die wahre und rechtschaffene Theologie darüber ganz verloren habe, durch Sylvesters Dialog immer mehr befestigt.

Und da dieser unter andern auch geschrieben: „Wenn Luther ein gutes Bisthum und vollkommenen Ablaß zu Reparirung seiner Kirche bekommen hätte, würde er wohl gelindere Saiten aufgezogen und was er jetzt tadele, mit Lobsprüchen erhoben haben:" So antwortete Luther: „Wenn er auf ein Bisthum gedenken wollen, hätte er allerdings eine andere Sprache führen müssen, denn Sylvester solle nicht meinen, daß ihm unbekannt sei, was für Mittel man anzuwenden habe, wenn man zu Bisthümern und Prälaturen zu Rom gelangen wolle; da sogar auch die Kinder schon lange auf allen Gassen gesungen hätten, wie die Greuel daselbst aufs Höchste gestiegen: Rom ist jetzt die allerscheußlichste Stadt geworden ꝛc." woraus zugleich erhellet, weil die Poeten kurz vor Luthern derartige Lieder gefertiget, daß die Hochachtung des römischen Stuhls, wovon Maimburg im Anfang seiner Historie so viel Rühmens gemacht, zu jener Zeit auch wohl nicht so groß gewesen.

Aus einem Schreiben Luthers an den Bischof zu Brandenburg, seinem vorgesetzten Diozesan vom Jahr 1518 ist besonders seine Demuth und Gelassenheit zu bemerken, da er bei Uebersendung seiner sogenannten Resolutionen oder weitern Ausführung der Sätze, dieselben zu des Bischofs Füßen legt und bittet: „der Bischof möge damit völlig nach Gutbefinden handeln, wegstreichen und cassiren, allenfalls auch die ganze Schrift verbrennen. Er wisse wohl, daß Christus seiner Arbeit und Dienstes nicht bedürfe. Er käme auch

ganz ungern ans Licht, und wenn ihn seine Widersacher nicht dazu gezwungen hätten, würde ihn Niemand außer seinem Winkel gezogen haben. Sei die Sache nicht Gottes, so solle sie auch nicht seine sein. Lob und Ehre habe der allein, beschließt er endlich, den sie allein gebühret, welcher auch gelobt sei von Ewigkeit zu Ewigkeit Amen."

Halten wir nun dieses Schreiben mit dem schon oben S. 12 angeführten zusammen, welches er nur einige Wochen hernach, an Staupitz, einen Mann, den er als seinen Vater liebte und ehrte, vertraulich abgehen lassen, so haben wir ein doppeltes Zeugniß von der damaligen Gemüthsfassung und dem rechten Sinn und Meinung Luthers in dieser ihm so wichtigen Sache Gottes. Wer also dieselben ohne Vorurtheil vor Gott überlegen und beurtheilen will, wird hoffentlich daraus überzeugt werden, daß das Vorgeben, was Maimburg aus den größten Verläumdern Luthers, dem Cochläus, Rämund und Spondan genommen, als ob Luther auf Staupizens Antrieb oder aus Neid gegen die Dominikaner, wider den Ablaß zu disputiren angefangen hätte, eine falsche Beschuldigung und wider alle Wahrheit sei.

An den Pabst Leo hat Luther zugleich auch mit der größten Ehrerbietung und Demuth geschrieben, seine Resolutionen beigelegt, und nachdem er die Veranlassung seiner Disputation und was sich deßwegen ereignet, kurz vorgestellt und vertheidigt, den Schluß also gemacht: „Ich falle Ew. Heiligkeit zu Fuße und ergebe mich ihr sammt allem, was ich bin und habe. Ew. Heiligkeit handle mit mir Ihres Gefallens, bei Ew. Heiligkeit steht es, meiner Sache ab- oder zuzufallen, mir Recht oder Unrecht zu geben, mir das Leben zu schenken oder zu nehmen. Es gerathe nun wie es wolle, so will ich nicht anders wissen, denn daß Ew. Heiligkeit Stimme Christi Stimme sei, der durch sie handle und rede. Habe ich den Tod verschuldet, so weigere ich mich nicht zu sterben. Denn die Erde ist des Herrn und was darinnen ist. Er sei gelobet in Ewigkeit Amen."

Mehrgenannte Resolutionen sind so beschaffen, daß ein jeder mit keinem Vorurtheil eingenommene Leser bekennen muß, sie seien von einem frommen, rechtschaffenen Theologen geschrieben worden. Luther theilt seine ersten Sätze dabei in zwei Klassen ein. Die meisten behauptet er als wahr, einige aber hält er nur für wahrscheinlich, worüber noch disputirt werden könne, und auf denen er auch nicht zu bestehen verlangte. Die Hauptfrage, wie es aus dem Bisherigen erhellt, war vom Ablaß. Nun sahen die Dominikaner, daß, was sie davon vorgegeben, nicht zu erweisen sei, als mit den Lehren der Scholastiker, und besonders des Thomä, und daß sie daher nöthig hätten, die Autorität derselben auf alle Weise zu befestigen. Hierzu war kein sicherer Mittel, als wenn sie eine päbstliche Approbation erlangten, und unter dem Schein der päbstlichen Macht und Hoheit fechten könnten. Und da dieses geschah, war es auch nicht anders möglich, als daß sich der Streit dahin ebenfalls und hauptsächlich lenken mußte. Luther hatte noch die größte Veneration und Hochachtung für den Pabst und dessen Macht und Autorität, setzte dabei aber doch zwei Schranken, einen, die heilige Schrift und den andern ein allgemeines Concilium. Bei der heiligen Schrift war er desto getroster, da er glaubte, es würde Niemand zweifeln, daß die göttliche Autorität der päbstlichen vorgehe. Er lehrte daher bei seinem dritten Satz von der Genugthuung, wovon man sagte, daß sie ein Theil der Buße sei und im Fasten, Beten und Almosengeben bestehe, nach der Lehre des Evangeliums ganz anders, als in Schulen und von den Priestern geschah, nämlich so, daß er unter dem Fasten nicht nur die Enthaltung von gewissen Speisen, sondern von aller Betäubung des Leibes und Kreuzigung des Fleisches; unter dem Gebet allen Fleiß und Uebungen eines Christen mit Meditiren, Lesen, Hören, Beten; und unter dem Almosengeben alle Werke der Liebe gegen den Nächsten begriffen. Ueber die verwirrte unzählige Regeln und Gebote aber, die den Leuten auf den Hals gelegt und hernach für Geld wieder aufgelöst würden, ohne auf eine wahre Buße und rechtschaffene Werke der Liebe zu dringen, klagt er schmerzlich und spricht: „Christus, unser Meister ist ein Geist und kein todter Buchstabe; seine Worte sind auch Geist und Leben, und daraus folgt nothwendig, daß auch eine solche Buße von ihm gelehrt werde, die im Geist und in der Wahrheit geschieht und keineswegs nur in bloßen äußerlichen Werken besteht, dergleichen auch

die hoffärtigsten Heuchler thun können. Item, die Buße, die Christus gepredigt, gehört für alle Menschen ohne Unterschied und muß von einem Könige in seinem Purpur, von einem Fürsten in seiner Hoheit und von einem Priester in seinem Ornat nicht weniger geübt werden, als von einem Mönche und Bettler in seiner Kutte und Armuth, wie bei Daniel und seinen Gesellen, auch in Babel selbst zu sehen ist. Denn Christi Lehre muß sich für alle Menschen, d. i. für Menschen von allerlei Ständen schicken." Wie aber der Anfang zu einer wahren Reue gemacht werde, davon heißt es in der 26sten Conclusion: „Der Anfang einer wahren Reue soll von Gottes Gütigkeit und dessen Wohlthaten, besonders von den Wunden Christi gemacht werden, daß der Mensch zuerst zur Erkenntniß seiner Undankbarkeit, aus Betrachtung der göttlichen Güte, und aus dieser zum Haß gegen sich selbst, und zur Liebe gegen die göttliche Gütigkeit gebracht werde. Dann wird er Thränen vergießen und sich selbst von Herzen hassen, jedoch ohne Verzweiflung. Dann wird er die Sünde hassen nicht wegen der Strafe, sondern wegen Betrachtung der göttlichen Güte; wenn er die recht einsieht, so wird er dadurch vor der Verzweiflung bewahrt und haßt sich selbst auf das eifrigste; und das thut er noch dazu mit Freuden. So wird es geschehen, daß, wenn er eine Sünde wahrhaftig bereut, daß er auch zugleich alle bereut. Zu den Röm. am 2. heißt es: Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet? O heiliger Paulus, wie viel wissen das nicht, auch die Anderer ihre Lehrer sind. Denn so lesen wir im 4. Buch Mos. am 21. Kap., daß die Kinder Israel von den feurigen Schlangen, die sie bissen, nicht dadurch befreit wurden, daß sie sie ansahen, und sich vor ihnen fürchteten, sondern vielmehr dadurch, daß sie sie nicht ansahen, ihre Augen von selbigen ab- und auf die eherne Schlange (d. i. Christum) wendeten. Ingleichen da sie die Egypter sahen, erschraken sie, aber da sie ihnen den Rücken zukehrten, und durchs rothe Meer gingen, wurden sie erhalten. Also sollen wir mit unsern Sünden handeln, mehr in dem verwundeten Christo, als in unserm Gewissen. Denn dort sind sie todt; hier leben sie." Bei der 32. Conclusion führt er hierauf rechte Bußprediger ein und wie ihre Stimme laute, nämlich: „Vor allen Dingen, lieben Brüder, glaubt an Christum, setzt eure Zuversicht auf ihn und thuet Buße, nehmt euer Kreuz auf euch, folgt Christo nach, tödtet eure Glieder, und lernet, euch vor keiner Strafe, und auch vor dem Tode nicht fürchten. Daneben laßt eure größte Sorge sein, daß ihr Liebe unter einander habt, dienet einander und helft den Dürftigen und Armen, und laßt euch auch den Ablaß daran nicht hindern. Ohnerachtet dieser so herrlichen Einsicht in die evangelischen Wahrheiten und derselben freimüthigen Bekenntniß, wobei Luther auch schon damals fest darauf bestanden, daß der Pabst wider die heilige Schrift nichts vermöge, und nichts davon ändern noch verbessern könne, ist inzwischen doch anzumerken, wie der liebe Mann bei allerhand Nebenfragen und sofern die Indulgentien nur nach den Strafen, die der Pabst nur nach den Canonien oder auch aus eigener Macht aufgelegt, ihr Ansehen haben sollten, noch sehr schüchtern und ungewiß gewesen, und sich gern danach belehren lassen wollen. Auch hat er bei der 15ten Conclusion das Fegfeuer mit dem Augustinus noch fest geglaubt und ist über die Böhmischen Brüder oder sogenannte Pikarder ganz ungehalten gewesen, daß sie eine andere Meinung gehegt, hat daher auch vom Zustand der Seelen im Fegfeuer und von den Indulgentien, in Absicht darauf noch allerhand disputirt, ob er gleich in vielen Stücken von den Scholastikern und besonders Thomas und Bonaventura abgegangen und andere Gedanken gehabt.

Bei der so großen Verwirrung aber, und der elenden Sklaverei in der Kirche unter so vielen und manchen Lehren und Meinungen konnte sich Luther auch nicht enthalten, in bittere Klage darüber auszubrechen, und schreibt daher unter andern, zu Concl. 25: „Ich bitte alle meine Gegner, daß sie Geduld mit mir haben, wegen der Betrübniß meiner Seele und des Kummers, der mich quälet, da ich hören muß, daß solche Dinge in der Kirche Christi gepredigt werden, wovon keine Sylbe in der Schrift zu finden ist. Denn es haben auch die heiligen Väter schon zu ihrer Zeit dafür gehalten, daß nichts gefährlicher sein könne, als wenn man außer dem göttlichen Wort und der himmlischen Vorschrift noch andere Dinge lehren wolle ꝛc. Ich weiß zwar wohl,

daß gelehrte und heilige Männer in der Kirche vorhanden sind, unter die ich mich keineswegs zu zählen begehre. Ich sehe aber, wie groß das Unglück der gegenwärtigen Zeiten sei, daß Niemand was ausrichten könne; und daß jetzt eintreffe, was der Prophet Amos geklagt, Kap. 5, 13. Zur selbigen Zeit muß der Kluge schweigen, denn es ist eine böse Zeit. Inzwischen ist es doch besser, daß die Wahrheit bezeugt werde, wenn es auch von Narren und Kindern geschehen sollte, als daß gar Jedermann schweige. Gelehrte und kluge Leute können dabei getrost werden, wenn sie hören, daß unter dem gemeinen Volk selbst über das allzugroße Elend geschrieen werde. Wie auch Christus spricht: Wo diese schweigen, werden die Steine schreien."

Nachdem Luther die Autorität des Pabstes Sixtus IV. und einen Ausspruch desselben von der Vollgültigkeit der Indulgentien hat wollen vorgehalten werden, so kommt er bei der 26sten Conclusion, zugleich auch von fern mit auf die Materie von Concilien und sagt: „Ich kehre mich daran nicht, was dem Pabst wohlgefällt oder mißfällt; er ist ein Mensch wie andere Menschen. Es sind viele Päbste gewesen, denen nicht allein Irrthümer und Laster, sondern auch die abenteuerlichsten Dinge gefallen haben. Ich höre den Pabst als Pabst, d. i. wenn seine Stimme lautet, wie die Canons lauten und wenn er sich nach der Vorschrift derselben richtet, oder einen Ausspruch mit einem Concilium macht, nicht aber, wenn er nur nach seinem Kopf allein spricht. Denn sonst würde ich mit Einigen, die von Christo gar nichts verstehen, auch sagen müssen: Julius der Zweite habe bei seinen grausamen Mordthaten und Vergießung vieler Christen Bluts, wie auch ein guter Hirt gehandelt und die Heerde Christi treulich geweidet. Und bald darauf: Der Pabst kann allein keine neue Glaubens-Artikel machen; dies wäre aber ein neuer Glaubens-Artikel und folglich gehörte auch dessen Bestimmung vor ein allgemeines Concilium; und zwar noch viel mehr, als die Frage von der Empfängniß der heiligen Jungfrau Maria, weil es dort auf Seele und Seligkeit ankommt, hier aber für die Gewissen gar Nichts zu fürchten ist."

Bei der 32sten Conclusion am Ende schließt Luther wegen der Indulgentien also: Wenn sie auch geboten und an sich selbst heilsam und nützlich wären, so glaube ich doch, weil der Mißbrauch und das Aergerniß, worin sie nun gerathen sind, so groß ist, daß auch dies allein genug sei, sie ganz aufzuheben, und zu verhüten, daß die Ablaßprediger, wenn es länger damit fortgehen sollte, nicht endlich aus Geldbegierde gar rasend werden." Seine 37. Thesis war: „Ein jeder wahrhafte Christ ist aller Güter und Schätze Christi und der Kirche theilhaftig, auch ohne Ablaßbriefe." Und hier hätte man wohl nicht denken sollen, daß einiger Zweifel über diese Wahrheit entstehen könnte; die Erfahrung aber hat gegeben, daß nachdem dieser Satz noch weiter ausgeführt worden, unsere Kirche in folgender Zeit, ja auch noch heut zu Tage, nicht wenig deßwegen angefochten worden. Luther beweist indessen seine Lehre in diesen Resolutionen, Concl. 37. unter andern mit folgenden Gründen: Da der Geist Christi in wahren Christen wohnt, und sie durch ihn Brüder, Miterben und Glieder Christi werden, wie könnte es möglich sein, daß sich nicht auch eine völlige Gemeinschaft aller Güter Christi dabei finden sollte? Ja daher kömmt es, daß ein Christ nach dem überschwenglichen Reichthum der Erbarmung Gottes sich in Christo rühmen und mit aller Zuversicht sagen kann, daß Christi ganzes Verdienst, seine Gerechtigkeit, Geduld, Demuth, und alle seine Tugenden, auch sein eigen seien, kraft der Einigkeit des Geistes durch den Glauben an Christum. Und hinwiederum: daß alle seine Sünden nun nicht mehr sein, sondern Christi seien, kraft eben derselben Einigkeit; und daß sie durch Christum alle getilget werden. Dieses ist die Zuversicht des Christen und die Freudigkeit unsers Gewissens: Daß durch den Glauben unsere Sünden von uns genommen und Christi werden: als auf den Gott alle unsere Sünden gelegt, und der sie alle getragen hat. Es ist das Lamm Gottes, das der Welt Sünden trägt." Und ferner auch: „Alle Gerechtigkeit Christi wird unser eigen; denn er legt seine Hand auf uns, und bedeckt uns mit Kleidern des Heils. Er, der treue Heiland, sei hoch gelobet in Ewigkeit, Amen."

Nichts aber hat Luther in diesen Resolutionen oder Vertheidigung seiner ersten Sätze mit größerm

Muth bestritten, als was die Ablaß-Krämer vom Schatz der überflüssigen Verdienste der Heiligen gerühmt. Mithin, wenn er bei der 58sten Conclusion den Schluß macht: „Daß kein Heiliger überflüssige Verdienste habe, die uns, wenn wir faul sind, nützen können;" thut er noch hinzu: „Dieses schreibe er mit solcher Gewißheit, daß er auch bereit sei, Feuer und Tod darüber zu leiden, und erkläre alle die für Ketzer, die eine andere Meinung behaupten wollen. Auf die Scholastiker kommt er bei eben dieser Conclusion auch wieder und spricht: „Obschon der heilige Thomas, Bonaventura und Alexander de Ales sammt ihren Schülern Antonio, Petro Paludano, Angelo Anconitano, große Männer gewesen, und auch viele Canonisten, die alle jenen nachgefolgt, so ist doch billig, daß die Wahrheit Allem vorgezogen werde. Es ist auch kein Wunder, daß so große Leute fehlen können, und wirklich geirrt haben. Wie oft beschuldigen nicht die Canonisten selbst den heiligen Thomas eines Irrthums. Und was noch mehr ist, so haben schon über 300 Jahr manche Universitäten, und auf diesen viele der wichtigsten Köpfe, den größten Fleiß auf den einzigen Aristoteles gewandt, und doch nicht allein ihn nicht recht verstanden, sondern auch ihre Irrthümer und falschen Begriffe von ihm durch die ganze Kirche ausgestreut. Hat nun Gott zugelassen, daß die Finsterniß bei so vielen und großen Leuten so lange Zeit die Oberhand immerfort behalten; warum wollen wir nun so sicher sein, und an uns selbst Gefallen tragen und nicht vielmehr (wie es Christum gebührt) uns selbst verdächtig werden, damit Christus allein unser Licht, Gerechtigkeit, Wahrheit, Weisheit und Alles sein möge, was wir Gutes wünschen und verlangen. Wir haben Christum verlassen und daher auch verdient, daß er uns wieder in mancherlei Irrthümer und Mühe dahingegeben. Laßt uns aber nicht mehr achten das Ansehen der Menschen, sondern Alles, was wir hören und lesen, in der Furcht des Herrn und mit Eifer untersuchen und prüfen; nach der Ermahnung des Apostels 1. Thess. 5, 21. Prüfet Alles und das Gute behaltet, und 1. Joh. 4, 1. Prüfet die Geister, ob sie von Gott sind."

Daß Luther damals für den Pabst noch alle Veneration und Hochachtung gehabt, ist schon oben erinnert worden und so statuirt er auch bei der 69. Conclusion: Man sei schuldig, die Autorität und Gewalt des Pabstes mit aller Demuth zu verehren, sogar daß, ob er auch ein ungerechtes Urtheil gesprochen, man nichts destoweniger sich mit Geduld darin zu ergeben habe."

Die Wahrheit aber geht ihm dennoch über Alles. Da er so bei der 72sten Conclusion über den großen Verfall geklagt, worin die römische Kirche gerathen, nachdem, statt der ersten Heiligkeit nun lauter Laster, Geiz, Wollust, Ueppigkeit, Hoffart, Rauben, Morden und andere Greuel mehr, überall getrieben würden, hernach aber durch Indulgentien auf einmal auch Alles wieder gut gemacht werden sollte; so spricht er diejenigen selig, die sich mit Ernst bestreben, und ihren Fleiß anwenden, die heilige Schrift aus der Finsterniß, worin sie durch unzählige falsche Deutungen und verkehrte Lehren der Menschen versenkt worden, wieder herans zu ziehen und ans Licht zu bringen.

Indessen gedachte Luther doch bei dem Allen an nichts weniger, als eine Trennung, wie dies seine Worte bei der 81. Conclusion bezeugen, da er schreibt: „Ob mich auch Viele für einen gottlosen Ketzer ausschreien und vorgeben wollen, ich hege andere Meinungen von der Kirche Christi und der heil Schrift, als einem katholischen Christen geziemt, so bin ich doch in meinem Gewissen überzeugt, daß ich weit mehr die Kirche liebe und ihr Bestes suche. Meine Sätze oder Positionen habe ich darum schreiben müssen, weil ich gesehen, daß Manche mit falschen Meinungen betrogen worden, Andere aber dies zum Gelächter in allen Schenken gemacht, und bei der so großen und übermäßigen Freiheit der Ablaß-Prediger, über das heilige Predigtamt der Kirche selbst, ihren Spott getrieben." Und bei der 90sten Conklusion ꝛc. „Viel besser wäre es, wenn wir den Zorn Gottes über uns erkennen und für die Kirche bitten, und das gegenwärtige Uebel in Hoffnung einer künftigen Besserung und Reformation, ertragen lernten, als daß wir mit Gewalt zufahren und die Leute zwingen wollen, für Tugenden zu halten, was doch augenscheinlich böse und unrecht ist."

Oftерwähnte Resolutionen hat Luther zu Ende

August 1518 auch an den kurfürstlich sächsischen Hof geschickt. Wenn man die Sache ohne Passion und vorgefaßte Meinungen in der römischen Kirche hätte einsehen und überlegen wollen, so würde man gar nicht nöthig gefunden haben, deßwegen in so großem Grimm zu gerathen. Der Gewinn mit den Ablaßgeldern schien zwar durch Luthers Disputation bedeutenden Abgang zu haben. Es konnte aber des Pabstes Kammer denselben gar wohl entbehren, da ohnedem auch manch andere rechtschaffene Männer, ja fast Alle, die keinen eigenen Nutzen dabei hatten, so schändliche Gewinnsucht äußerst mißbilligten.

Was hiernach Luther von der Gewalt des Pabstes und des Conciliums geurtheilt, war wenig unterschieden von dem, was auf der berühmten französischen Akademie zu Paris, auch vorher schon gelehrt worden.

Die eigentlichen und vornehmsten Lehren aber, worauf Luther sein Absehen bei mehrerwähnten Säzzen vor allen andern gerichtet, betrafen die 2 Hauptstücke des Christenthums, nämlich, den Glauben an Christum und sein blutiges Verdienst, und die Buße, wie solche in steter Besserung und Erneuerung des Lebens, von einem Christen ohne Unterlaß geübt werden müsse; mithin waren es solche Lehren, die eine Frömmigkeit und redlichen Eifer für die Wahrheit zur Gottseligkeit zu erkennen gaben. Alles Andere war zum wenigsten nicht von der Wichtigkeit, daß man Luthern deßhalb für einen Ketzer halten konnte; zumal er mit einer Protestation verwahrt und sich dem Pabst zu allem Gehorsam ganz unterworfen. Pallavicinus vermeint zwar in seiner Historie vom Concilium zu Trident, die Gedanken und Absichten Luthers zu errathen; es muß aber doch nothwendig mehr gelten, was Luther selbst, nach langer Zeit, da die Trennung schon geschehen, und darum keine Ursache mehr vorhanden gewesen die Sache anders vorzustellen, als sie sich wirklich und in der That begeben, von seinen ersten Handlungen, und wie weit er von aller Neuerung und Trennung dabei entfernt gewesen, in der Vorrede im ersten Theil seiner Werke, und noch umständlicher auch in der Vorrede zu seinen nach einigen Jahren wieder herausgegebenen Sätzen mit folgenden Worten begegnet hat: Ich lasse geschehen und gut sein, daß meine Disputationen oder Propositionen, die ich im Anfang meiner Sache wider den Ablaß gehandelt habe, an den Tag kommen und ausgehen, besonders darum, daß die Größe und der gute Fortgang dieser Dinge der mit der Zeit daraus erfolgt, mir von Gott dazu gegeben, mich nicht erhebe uns stolz mache. Denn durch diese Propositionen wird öffentlich angezeigt meine Schande, das ist, meine große Schwachheit und Unwissenheit, die mich im Anfang drangen, dieselbe mit großer Furcht und Zittern anzufassen. Ich war allein und aus Unvorsichtigkeit in diesen Handel gerathen, und weil ich nicht zurückweichen konnte, räumte ich dem Pabst in vielen und hohen Artikeln nicht allein Manches ein, sondern betete ihn auch mit rechtem Ernst willig an. Denn wer war ich armer verachteter Bruder dazumal, mehr einer Leiche denn einem Menschen ähnlich, der sich sollte wider des Pabstes Majestät setzen, vor dem nicht allein die Könige auf Erden und der ganze Erdboden, sondern auch Himmel und Hölle (daß ich so rede) sich entsetzten und allein nach seinen Winken sich richten mußten. Was, und auf welche Weise mein Herz dasselbe erste und andere Jahr erlitten und ausgestanden hat, und in welcher Demuth, die nicht falscher und erdichteter, sondern rechter Art war, wollte fast sagen Verzweiflung ich schwebte, ach! davon wissen die sichern Geister wenig, die hernach des Pabstes Majestät mit großem Stolz und Vermessenheit angegriffen. Ich aber, der ich allein in der Gefahr steckte, war nicht so fröhlich, getrost und der Sache so gewiß. Ich disputirte nur, und war begierig, mich belehren zu lassen. Und weil mich die todten und stummen Meister, das ist, der Theologen und Juristen Bücher nicht genügsam berichten konnten, begehrte ich bei den Lebendigen Rath zu suchen, und die Kirche Gottes selbst zu hören. Da fanden sich zwar viele fromme Männer, die großen Gefallen an meinen Propositionen hatten und viel davon hielten, aber es war mir unmöglich, daß ich sie für Gliedmaßen der Kirche, mit dem heiligen Geist begabt, hätte ansehen und erkennen können, sahe allein auf den Pabst, Kardinäle, Bischöfe, Theologen, Juristen, Mönche, Pfaffen. Daher erwartete ich des Geistes, denn ich hatte ihre Lehre so gierig

augenommen, daß ich gar dumm davon war und nicht fühlte, ob ich schliefe oder wachte. Und da ich alle Argumente, (die mir im Weg lagen) durch die Schrift überwunden hatte, habe ich zuletzt dies Eine, nämlich, daß man die Kirche hören solle, mit großer Angst, Mühe und Arbeit, durch Christus Gnade kaum überwunden. Denn ich hielt mit viel größerm Ernst und Ehrerbietung (und thats von Herzen) des Pabstes Kirche für die rechte Kirche, denn diese schändliche, lästerliche Verkehrer, die des Pabsts Kirche wider mich hoch rühmen.

Nun kommt Maimburg auf Jakob Hochstraten oder Hogostraten, einen Dominikaner und Ketzermeister in Köln, der sich nicht geschämt, den Pabst in einer Schrift zu ermahnen, er solle kein ander Mittel wider Luther brauchen, als Feuer und Schwert, und einen so bösen und schädlichen Menschen nur bald vom Erdboden vertilgen.

Wider diesen blutdürstigen Anschlag, den Maimburg hier selbst mißbilligt, ist Luther zwar von Gott geschützt worden, es hat sich aber dennoch bald in vielen Königreichen und Ländern geäußert, daß eben dies der gewöhnliche Prozeß gewesen, den man wider diejenigen ausgeübt, die der Lehre des Evangeliums beigetreten, und daß eine unglaubliche Menge von Menschen auf solche Weise hingerichtet worden. Ja die Erfahrung der folgenden, und auch heutigen Zeiten, hat noch weiter gelehrt, daß der Geist der Verfolgung und der Tyrannei sein Werk immer auf einerlei Weise fortgetrieben, wo es ihm nur nicht an Kräften gemangelt, oder sonst andere politische Ursachen hinderlich gewesen. Wie davon zu seiner Zeit ein Mehreres vorkommen wird.

Jetzt müssen wir noch einmal des Sylvester Prierias gedenken, der, nach Maimburgs Urtheil, selbst wider seinen Willen, damit Luthers Sache gefördert, daß er, statt einer gründlichen Widerlegung der Antwort auf seinen Diolog, nur des Pabstes Hoheit, Macht und Autorität, in einer weitern Schrift ganz übermäßig herausgestrichen, und über alle Concilien, mit solchen Ausdrücken erhoben, die auch selbst zu Rom nicht gebilligt werden können; damit er Luther Anlaß gegeben, die Autorität und Hoheit des Pabstes den Deutschen nur destomehr verhaßt zu machen. In diesem Schreiben erhebt Sylvester den Thomas über alles, als dem auch der Pabst Innocenz die heilige Schrift nur allein vorgezogen habe. Der Cardinal Panormitanus hingegen, der von Luther angeführt worden, sei ein Rebell und Ketzer gewesen; und Johann Gerson setzt er unter die kleinen Doctoren, die wider die römische Kirche böse und gottlose Meinungen gehegt und geschrieben hätten. Am allermeisten aber geht es ihm sehr zu Herzen, daß Luther den Aristoteles so verächtlich tractirt, den er doch, ungeachtet er ein Heide war, dem heiligen Thomas selbst noch vorzuziehen kein Bedenken trägt, und klar sagt, es müsse billig die ganze Natur denselben bewundern. Die Haupt-Schrift aber des Sylvesters, wovon berührte Replik oder Epistel an Luther, nur ein Vortrab ist, führt den Titel: „Von der juristischen und unwidersprechlichen Wahrheit der römischen Kirche und des römischen Pabstes 3tes Buch," mit einem zwar sehr langen Register, aber desto kürzern Inbegriff. Alles zielt durchgehends dahin ab, die Autorität, Macht und Hoheit des Pabstes über Alles zu erheben, was unter der Sonne ist. Zu einem Vorschmack können folgende Proben dienen: „Die streitende Kirche ist ein monarchisches, und hierarchisches Königreich Christi. In dieser Hierarchie ist der römische Pabst der erste und oberste Hierarch, aus göttlicher Macht und Autorität, hat allein das Recht, die größten Zweifel aufzulösen und ist allein Richter über die untrügliche Wahrheit, in Sachen, die den Glauben und die Pflichten des Lebens betreffen. Die Kirche ist ein monarchisches Königreich, und die 5te Monarchie in der Welt, doch viel herrlicher und vortrefflicher, als die vier andern Monarchien. Mit dem Augustinus und der heiligen Schrift wird erwiesen, daß eine nachmalige Predigt und Verkündigung des Evangeliums erfolgen werde, durch welche noch mehr Völker bekehret werden sollten, als zu der Apostel Zeiten, und daß also auch der Pabst, nicht allein von Rechtswegen, sondern auch wirklich und in der That, alles beherrschen, und seine Jurisdiction auch über die Ungläubigen, sie seien Heiden, Juden, oder Ketzer, wird ererciren können. Der Pabst kann Gesetze geben, und Jedermann ist schuldig, bei Verlust der Seligkeit, den Gesetzen und Befehlen des Pabstes, der

nichts wider die göttliche Gebote befiehlt, zu gehorsamen. Unter allen Menschen hat der Pabst allein seine Macht und Autorität von Gott. Die Beschlüsse der Concilien verbinden Niemand, wenn sie nicht vom Pabst bekräftigt worden. Ein wahrer und unzweifelhafter Papst kann weder von einem Concilium, noch von der ganzen Welt, abgesetzt, oder verurtheilt werden, wenn er auch gleich so ägerlich wäre, daß er ganze Völker Haufenweis mit sich zum Teufel führte."

Daß Sylvester auf solche Weise seine Lehren von der Hoheit und absoluten Macht und Gewalt des Pabstes, allzuweit getrieben, würde Maimburg als ein geschworener Verfechter der päbstlichen Hoheit, außer Frankreich, schwerlich also getadelt haben; noch weniger aber kann glaublich sein, daß man zu Rom selbst gemißbilligt, was Sylvester vorgegeben. Ein Stillschweigen soll ihm zwar auferlegt worden sein, weil er zur Sache weder geschickt noch vorsichtig genug gewesen, indessen hat ihn der Pabst noch gar zu einem Richter über Luthern mit verordnen wollen, wie wir bald hören werden.

Erasmus hat an einen Dr. Sorbonicus noch im Jahr 1527 von ihm geschrieben: „Sylvesters Arbeit gegen Luther sei so unglücklich gerathen, daß ihm der Pabst selbst befehlen müsse, still zu schweigen." Und was noch merkwürdiger ist, so wird in einem italienischen Scribenten gar vom Pabst Leo dem Zehnten angeführt, da ihm Sylvester einige ketzerische Sätze Luthers wider den Ablaß gezeigt, habe er gesagt: „Der Bruder Martin sei ein kluger und geschickter Kopf, und die Mönche wären nur neidisch auf ihn.

Inzwischen ist Luther durch Sylvesters Replik und Theses sehr aufgebracht und zu großem Unwillen bewegt worden, und hat ihn nicht allein für einen groben und ungeschickten Stümper gehalten, der keinen Verstand in der heil. Schrift habe und durch die römische Finsterniß ganz verblendet sei, sondern auch für einen solchen, der voll greulicher schrecklicher Gotteslästerung stecke, vom Haupt bis zu den Füßen, und dessen Büchlein vom leidigen Satan selbst mitten in der Hölle geschmiedet worden; indem er aus einem jeden, auch gottlosem Pabst einen Gott mache und vorgebe, daß die heilige Schrift ihre Kraft und Würde von der Autorität eines Menschen oder Pabsts empfange, ob er gleich gottlos wäre. Uebrigens aber hielt Luther dafür, Sylvesters Sätze wären nicht werth daß sie erwähnt würden und sie widerlegten sich selbst; weßwegen er dieselben auch nur mit einer Vor- und Schluß-Rede, sammt kurzen Randglossen wieder nachdrucken lassen.

Da indessen zu Rom die Klagen wider Luther und seine Bücher immer fortwährten, hat ihn der Pabst citirt, daß er binnen 60 Tagen vor Hieronymus de Genutiis, Bischof zu Ascoli und Sylvester Prierias, (der, wie wir gehört, Luthers Theses bereits für ketzerisch erklärt hatte) als seinen bestimmten Richtern zu Rom erscheinen sollte. Sobald Luther diese Citation empfangen, hat er sie sogleich den 8. August an Spalatin, der damals mit dem Kurfürsten auf dem Reichstag zu Augsburg gewesen, überschickt und gebeten, die Sache dahin zu vermitteln, daß er vor einer Commission in Deutschland verhört werden möchte.

Daß Sylvester Prierias sein Richter sein solle, davon schreibt er nur in Wenigem: „Der gute Mann ist zugleich mein Widerpart, mein Richter." Es hat aber auch der Pabst bald ein Anderes resolvirt, und in einem höflichen Schreiben unterm 23. August, dem Kurfürsten Nachricht gegeben, wie er Luthern zwar citirt, inzwischen aber doch dem Cajetan befohlen habe, sich der Sache anzunehmen und nach der empfangenen Vorschrift darin zu handeln. Kaiser Maximilian hatte auch in diesem Monat an den Pabst geschrieben und denselben nicht allein ersucht, die Angelegenheit zu schlichten, sondern auch versprochen, Alles was der Pabst verordnen würde, zu vollstrecken. Dieses kaiserliche Schreiben lautet zwar ziemlich hart wider Luthern und seine Lehren; man weiß aber sonst, daß Maximilian von der Clerisei und seinem Wesen die beste Meinung eben nicht gehabt und mithin ist auch zu erachten, daß nicht sowohl des Kaisers, als seiner Minister Sinn und Gedanken, in besagtem Schreiben ausgedrückt worden, die solches angegeben und zur Expedition gebracht. Dieses ist auch darum zu schließen, daß der Kaiser Maximilian auf dem Reichstag zu Augsburg 1518, als er Luthers Sätze gelesen, zu Pfeffingern, Kurfürst Friedrichs Rath gesagt: Was macht euer Mönch? Wahrlich, seine

Positionen sind nicht zu verachten, er wird ein Spiel mit den Pfaffen anfangen." Hat auch den Kurfürsten durch eben denselben ermahnen lassen: Er solle den Mönch fleißig bewahren, es möchte sich zutragen, daß man seiner bedürfe. Und da er hörte, wie der Prior der Dominikaner zu Augsburg und Cajetan über Luther wieder Freunde geworden, die zuvor einander feind gewesen, sprach er nach dem Zeugniß Dr. Peutingers: „Schauet, so thun die Buben, sie haben mich immerzu in ihre Sache haben wollen, wenn ich mich drein geschlagen hätte, so würden sie eben so eins sein worden." Von Leo dem Zehnten hat er im Anfang gute Hoffnung gehabt, da er aber erfahren, wie sich derselbe mit Frankreich eingelassen, sagte er: Nun ist dieser Pabst auch zu einem Bösewicht an mir geworden; nun mag ich sagen, daß mir kein Pabst, so lange ich gelebt habe, je Treu und Glauben gehalten hat."

Ehe von Luthers Reise nach Augsburg gehandelt wird, ist billig auch noch Ein und Anderes zu berühren, was auch zur Historie gehört. Besonders, daß Philipp Melanchthon, der Luthern bei dem Reformationswerke sehr große Hülfe geleistet und an allen wichtigen Handlungen Theil gehabt, in diesem Jahr 1518 als Professor der griechischen Sprache nach Wittenberg vocirt worden. Er war von Bretten in der untern Pfalz gebürtig, und damals erst im 22sten Jahre seines Alters; hatte aber doch schon vier Jahre vorher zu Tübingen öffentlich gelesen, war sehr klein und hager und unansehnlich von Person: Da er aber den 29. August zum Anfang seiner Lectionen eine öffentliche Rede hielt, setzte er Alle, die ihn hörten, in große Verwunderung. Luther schreibt davon an Spalatin: „Melanchthon hat den vierten Tag darauf, als er hier angelangt, eine grundgelehrte und ausbündig schöne Rede, zu so großem Vergnügen und Verwunderung des ganzen Auditoriums gehalten, daß er nun gar keiner Recommandation mehr bedarf. Wir haben von seiner äußerlichen Gestalt und Ansehen gar bald weggesehen, achten uns glücklich, daß wir ihn bekommen und verwundern uns über seine große Gaben." Und vier Tage hernach schrieb er nochmals an denselben: Laß dir Philippum aufs Beste empfohlen sein, er ist ein vollkommener Grieche, grundgelehrt freundlich und leutselig, hat sein Auditorium gedrängt voll und macht, daß besonders alle Theologen vom größten bis zum kleinsten, Lust und Begierde zur griechischen Sprache gewinnen." Wer eine Sammlung machen wollte von allen Lobsprüchen Melanchthons, und was bei den Gelehrten von ihm allenthalben zu finden, würde ein ganzes Buch verfertigen können. Etwas aber doch von einigen der gelehrtesten und berühmtesten Männer jener Zeit, und zwar solcher, die ungleicher Religion gewesen sind, anzuführen; so hat Erasmus schon im Jahr 1518 in einem Schreiben an Oecolampadius diese zwar kurze aber merkwürdige Worte von ihm einfließen lassen: „Von Melanchthon halte ich ungemein viel, und mache mir sehr große Hoffnungen von ihm; Gott erhalte nur diesen jungen Mann bei langem Leben; er wird mit der Zeit Erasmus verdunkeln." Peter Mosellanus, Professor der griechischen Sprache zu Leipzig, ebenfalls ein sehr gelehrter Mann, da er Melanchthon bei Erasmus, dem hinterbracht gewesen, Melanchthon habe von seiner Arbeit über das Neue Testament nicht zum Besten geurtheilt, unterm 26. Januar 1519 deßwegen vertheidigen wollen, schreibt folgendermaßen: „Ich bitte dich sehr, und um Christi willen, du wollest ja Niemand glauben, der dich eines Ungleichen von Melanchthon bereden will. Er ist zwar noch sehr jung, aber recht dazu geboren, daß ein großer Mann in der gelehrten Welt aus ihm werden soll, und ist dabei auch von Herzen redlich und fromm." Erasmus aber sagt in seiner Antwort: Melanchthon bedarf gar keines Patronen oder Fürsprechers bei mir. Ich habe diesen jungen Mann so werth, als ich nur Jemand haben kann und wüßte nicht, wie groß die Beleidigung sein müßte, die unsere Freundschaft trennen sollte." Vor andern ist auch merkwürdig, daß der Kardinal Jakob Sadoletus ein sehr höfliches und weitläufiges Schreiben noch im Jahr 1537 aus Rom an Melanchthon abgehen lassen, was auch im öffentlichen Druck vorhanden ist. Im Contert schreibt Sadoletus unter andern: „Da er zu Carpentras in seinem Bisthum gelebt, habe er fast täglich von Melanchthons Schriften was Neues erhalten, und Alles, sowohl um seines vortrefflichen Verstandes, als schönen Schreibart und Vortrags willen, jederzeit mit großer Begierde

und Beifall gelesen. Und da ihm dies viel Vergnügen gebracht, habe er auch nach und nach wahrgenommen, wie sein Gemüth zu einer besondern Neigung und Liebe gegen Melanchthon entzündet worden, sogar, daß er auch eine große Begierde bei sich gefunden, mit ihm Freundschaft zu machen. Darauf führt er an, wie ungern er von seinem Bisthum gewichen, und den Kardinalshut zu Rom angenommen habe, und ersucht Melanchthon, in eine recht vertrauliche Freundschaft sich mit ihm einzulassen: „denn er sei gar nicht so gesinnt, daß er Jedermann hassen sollte, der andere Meinungen habe. Er sehe auf die Geschicklichkeit, Ehre und Tugend, die er hoch achte und liebe die Gelehrsamkeit und um eben dieser Ursache willen auch Melanchthon; zweifle auch nicht, er werde mit ihm desselben Sinnes sein, und nach dem Trieb seines tugendhaften Gemüths, wie er gänzlich hoffe, diese Zuschrift einen solchen Eingang bei sich gewinnen lassen, daß, wenn sie auch dem Leibe nach weit von einander entfernt, sie doch mit Liebe und innigster Zuneigung aufs Genaueste verbunden sein mögen, als welches er mit aller Begierde wünsche und sich ausbitte." Mehrere derselben liebe und sehr höfliche Ausdrücke nicht anzuführen.

Im Jahre 1539 hat Sadoletus auch an Johann Sturm geschrieben, und unter andern auch folgende Worte mit einfließen lassen: „So oft ich Gelegenheit finde, pflege ich öffentlich zu bekennen und zu sagen, daß ich dich, Melanchthon und Bucer, als grundgelehrte Männer von Herzen liebe und hochhalte.

Daß aber Melanchthon nach Wittenberg gebracht worden, ist durch Vermittlung Reuchlins, oder Capnionis geschehen. Der Kurfürst hatte unterm 25sten April 1518 von ihm verlangt, daß er tüchtige Männer, die hebräische und griechische Sprache auf der Akademie zu lehren, verschaffen möchte.

In der Antwort vom 7. Mai darauf rühmt Capnio zuvörderst, daß der Kurfürst besorgt sei, zum Besten und zur Ehre Deutschlands, die lateinische, griechische und hebräische Sprache in Aufnahme zu bringen, und auf der neuen Akademie verbessern zu lassen. Bisher hätten die Sophisten Jedermann am Narrenseil geführt, und weil Niemand die Sprachen verstanden, so habe auch Niemand die Weisheit der Alten und was sie gelehrt, recht lernen und verstehen können. Einem Fürsten müsse daher zum ewigen Nachruhm gereichen, wenn er den Weg zur wahren Gelehrsamkeit, durch genannte drei Hauptsprachen wieder eröffne. Zur hebräischen Sprache habe er Oecolampadius in Vorschlag gehabt, er sei aber von den Baselern weggefischt worden, und weiter wisse er Niemand, als etwa des Kardinals zu Gurk Leib-Medikus Paul Riccius, und einen Franziskaner, Conrad Pellicanus. Den Kardinal getraue er sich aber deßhalb nicht anzugehen, und Pellicanus würde ohne Erlaubniß seiner Obern keine Vocation annehmen dürfen. Zur griechischen Sprache hingegen habe er ein tüchtiges Subject an seinem Vetter, Magister Philipp Schwarz-Erd oder Melanchthon, den er zwar nicht gerne von sich lasse, nach Ingolstadt auch bereits abgeschlagen habe; dem Kurfürsten aber zu unterthänigem Gefallen, wolle er doch vermitteln, daß Melanchthon den Ruf annehmen solle." Von seinem eigenen Streit mit den Dominikanern (wegen der Juden hebräischer Bücher, die sie alle verbrannt wissen wollten) meldet Reuchlin auf des Kurfürsten Anfrage zugleich auch, wie seine Widersacher nur damit umgingen, den Ausgang der Sache zu hindern und so lange aufzuhalten, bis er bei seinem hohen Alter darüber verstorben sein würde; und wären bisher Alle, vom Kaiser, Kurfürsten, Fürsten, Bischöfen, Prälaten und Städten, beim Pabst für ihn eingelegte Fürbitten ohne alle Frucht geblieben, daher sei nur sein Wünschen und Flehen, Gott verleihe Gnade, daß wir Unterthanen uns selbst bessern, daß wir auch besserer Häupter würdig werden.

Die Menge der Studenten, die Luther und Melanchthon hören wollten, ist nun zu Wittenberg fast täglich größer geworden, und Leipzig dagegen hat abgenommen. Der Neid aber und Widerwille gegen Luther haben sich auch immer mehr geäußert, jedoch so, daß Luther den Muth darüber nicht sinken ließ. An Staupiz schrieb er den 1. September: Zweifelt ja nicht, ehrwürdiger Vater, daß ich meine Freiheit in Forschung und Auslegung der heiligen Schrift allerdings behaupten werde. Denn die päbstliche Ei-

tation und Alles womit mir gedroht werden will, erschreckt mich gar nicht." Den andern Tag darauf aber an Spalatin: „Du schreibst, es wären Leute, die sich unterstehen, unsern Durchlauchtigsten Kurfürsten bei Engeln und Menschen verhaßt zu machen: Könnte auch was greulicher sein? Ich wünsche von Herzen, daß es nur nicht um meinetwillen geschehe. Wie ich gesagt habe, so sage ich noch: Ich will gar nicht, daß unser Kurfürst, der vollkommen unschuldig ist, das Geringste vornehme, meine Propositionen zu vertheidigen. Ich will es vielmehr selbst mit Allen allein zu thun haben, die gegen mich handeln oder schreiben wollen. Wäre zu vermitteln, daß keine Gewalt wider mich gebraucht werden dürfte, so wäre es gut, wo aber nicht, so soll doch die Gefahr mich allein treffen. Ich hoffe ganz, ich werde, was ich zu vertheidigen angefangen, gegen alle Meinungen der Thomisten (daß ich mich in Christo rühme) gar bald hinausführen können. Wider Gewalt ist nichts auszurichten; die Wahrheit aber muß doch bleiben und erhalten werden. Staupiz hat um diese Zeit auch einen sehr christlichen Brief aus Salzburg an Luthern geschrieben. Es scheint, schreibt er, die Welt wolle sich nun mit aller Macht wider die Wahrheit auflehnen. Christus ist in seinen Tagen von Jedermann gehaßt, und endlich gar gekreuzigt worden, und was bei jetziger Zeit auch dir sollte anders bevorstehen können, als lauter Kreuz, sehe ich ebenfalls nicht. Hernach gibt er Luthern den Rath, er solle sich eine Zeitlang von Wittenberg entfernen, und zu ihm nach Salzburg kommen, da wollten sie in der Stille und Einsamkeit als Verlassene dem gekreuzigten Jesu nachfolgen und mit einander leben und sterben. Acht Tage vorher hatte Staupiz auch gegen Spalatin, in einem Schreiben seinen großmüthigen Entschluß für die Wahrheit Alles zu leiden, schriftlich entdeckt, und durch denselben den Kurfürsten gebeten, weder auf ihn noch Luthern, noch auf den Augustinerorden, sondern allein auf Erhaltung der Wahrheit zu sehen, und Alles anzuwenden, damit sie ans Licht komme und die Finsterniß vertrieben werde, daß aber auch ein sicherer Ort sei, wo ein redlicher Mann ohne Furcht, die auch dem Standhaftesten befallen könne, getrost reden dürfe. Ich weiß, setzt er hinzu, wie die babylonische, ich will nicht sagen römische Pest, wider diejenigen wüthet, welche sich denen widersetzen, die Christum verkaufen wollen. Denn ich habe mit meinen Augen gesehen, wie ein Prediger, der die reine Wahrheit gelehrt, an einem hohen Feste von der Kanzel mit größter Gewalt herunter gerissen, durchs Volk geschleppt und ins Gefängniß geworfen worden ist.

Endlich hat sich Staupiz noch gar bewegen lassen, daß er auch nach Augsburg gereist und Luthern mit gutem Rath beigestanden.

Es hatte nämlich der Pabst, wie oben in Kürze erwähnt worden, doch noch auf Intercession des Kurfürsten zu Sachsen und der Universität zu Wittenberg verwilligt, daß Luthers Sache nicht zu Rom sondern in Deutschland von dem Kardinal Cajetan, den er als päbstlichen Gesandten zu Augsburg hierzu Vollmacht ertheilt, entschieden werden sollte.

Luther reiste also auf erhaltenen Befehl des Kurfürsten und beigefügter Versicherung, nicht nach Rom geschleppt zu werden, nach Augsburg in ganz armer Gestalt, ging zu Fuß bis 3 Meilen von der Stadt, und hatte in Nürnberg bei Wenceslaus Linken, einem Prediger seines Ordens, seine alte, zerrissene Kutte liegen lassen und von ihm eine bessere entlehnt. Zu Augsburg war er Anfangs im Augustinerkloster, hernach bei den Karmelitern. Bald nach seiner Ankunft, welche er dem Kardinal ohne Verzug durch Dr. Wenceslaus Linken zu wissen thun lassen, erschien Cajetans Orator, Urbanus bei ihm und versicherte mit vielen süßen Worten: „Er habe sich Alles Guten zu versehen, und könne ohne das geringste Versehen zum Kardinal kommen, er sei ein sehr sanftmüthiger Herr."

Luther wußte damals noch nicht, worin eigentlich die päbstliche Commission oder Vollmacht an dem Kardinal bestünde, sondern erfuhr solches erst auf den Rückweg nach Nürnberg, würde auch, wenn er Nachricht gehabt hätte, daß er bereits zu Rom verdammt worden, und in Gefangenhaft vom Kardinal gebracht werden sollte, sich schwerlich entschlossen haben, vor ihm zu erscheinen. Inzwischen riethen ihm alle guten Freunde in Augsburg, an welche er vom Kurfürsten recommandirt worden, er solle es nicht wagen, zum

Kardinal zu gehen, bevor er vom Kaiser, der eben auf der Jagd war, ein sicher Geleit erhalten hätte. Und diese Fürsorge war auch um so viel heilsamer und nöthiger, da in der päbstlichen Commission und Vollmacht an den Kardinal nicht allein Luther, wie schon gesagt, bereits für einen Ketzer erklärt und dem Kardinal befohlen gewesen, wenn er sein mächtig sei, ihn nicht wieder los zu lassen, sondern auch alle und jede sowohl geist- als weltlichen Standes, die Luthern anhangen, oder im Geringsten sich seiner annehmen würden, es geschehe öffentlich oder heimlich, vom Größten bis zum Kleinsten, den Kaiser allein ausgenommen, für Ketzer, Verbannte, Verfluchte und Vermaledeite zu publiziren und auszurufen, und zu gebieten, daß alle Christgläubige sie meiden sollten, so daß sie ehrlos, zu allen gebührlichen Handlungen untüchtig, christlicher Begräbnisse und Lehngüter, die sie von dem Pabst oder apostolischen Stuhl, oder auch von sonstigen weltlichen Herren bekommen oder erlangt haben, beraubt sein sollten ꝛc. Was Luther endlich Cajetans vorbedachtem Orator Urban eigentlich geantwortet, hat er in der Vorrede zum ersten Theil seiner lateinischen Werke so beschrieben: „Den dritten Tag kam derselbe wieder zu mir und sagte: Warum ich nicht zum Kardinal komme, der doch mit der größten Güte auf mich warte? Ich antwortete, ich müßte nothwendig dem Rath derjenigen rechtschaffenen Leute folgen, an die ich vom Kurfürsten recommandirt worden, und die Alle der Meinung wären, ich sollte ohne Kaiserlichen Schutz und offenes Geleit mich keineswegs zum Kardinal begeben, es sei aber deßwegen bereits Ansuchung geschehen, und sobald ichs erlangt haben würde, wollte ich ohne Verzug erscheinen. Hierüber wurde Jener entrüstet und sprach: Meinst du denn, der Kurfürst werde dir zu Liebe seine Länder in die Schanze schlagen? — Ich: Das verlange ich ganz und gar nicht. Urbanus: Wo willst du denn bleiben? Ich: Unter dem Himmel. Urbanus: Wenn du den Pabst und Kardinäle in deiner Macht hättest, was wolltest du mit ihnen vornehmen? Ich: Ich wollte ihnen alle Ehre und Respect erweisen. — Darauf biß Urbanus, nach italienischer Art in den Finger, und sagte: Hem! ha! ha! ging fort und kam nicht mehr wieder."

Indessen währte es bis an den dritten Tag, ehe Luther Kaiserlich freies Geleit erhielt, binnen welcher Zeit auch andere Abgeordnete vom Kardinal kamen, und ihn nicht nur bereden wollten, ohne Geleit zu Cajetan zu kommen, sondern ihm auch immer vorsagten, es sei nur um sechs Buchstaben, REVOCA zu thun, sonst habe es keine Noth; wobei aber Luther angemerkt: „Es wären theure Buchstaben gewesen und wäre nicht dazu gekommen REVOCA sed OCCDE.

Sobald nun Luther von des Kaisers Sekretär dem Grafen von Schaumburg, durch Vermittlung der Augsburgischen Rathsherren das Geleite erlangt, ist er am 12ten Oktober mit dem Prior zu St. Annen zu Augsburg, bei welchem er zur Herberge war, und D. Wenceslans Linken, nebst drei andern Ordensbrüdern zu dem Kardinal gegangen, und, wie ihn der Orator angewiesen, vor ihm aufs Angesicht niedergefallen. Da ihn nun der Kardinal aufstehen geheißen, hat er endlich, da Niemand von den Anwesenden etwas geredet, selbst angefangen und mit großer Demuth bezeuget: „Er sei nun gegenwärtig, anzuhören, was man ihn beschuldige, und wenn er geirret, sich eines Bessern berichten zu lassen."

Der Kardinal hat ihn zwar hierauf nach seiner italienischen Art (und vielleicht auch, weil nach Seneccers Bericht der Kaiser ihn selbst ermahnen lassen, daß er nicht etwas Hartes mit Luther vornehme, noch sich sauer und fremd gegen ihn stelle) ganz freundlich angeredet und aus dem päbstlichen Breve diese drei Punkte von ihm verlangt: 1. Er solle seine Irrthümer widerrufen. 2. Dergleichen sich nicht mehr unterstehen. 3. Auch von allem Uebrigen, was er angefangen und die Kirche verwirren könne, völlig abstehen." Da nun Luther sagte, er wisse von keinen Irrthümern, die in seinen Büchern zu finden, und bat, ihm einige anzuzeigen, hat der Kardinal zwei derselben namhaft gemacht: 1. Daß er wider Clemens des Sechsten Constitution gesagt: Der Schatz des Ablasses sei nicht das Verdienst und Leiden Christi. 2. Ein Mensch, der das hochwürdige Sakrament empfangen wolle, müsse glauben, daß er die im Sakrament angebotene Gnade wirklich erlange." Maimburg meint zwar, dieser andere Artikel habe von der

Rechtfertigung durch den Glauben gehandelt, davon ist aber damals noch gar nicht gehandelt worden. Inzwischen ging Luthern auch dieser Artikel vom Glauben und gläubigen Empfangen des heiligen Sakraments über Alles, daher behauptete er ihn mit so nachdrücklichen Gründen, aus der Schrift, daß der Kardinal sich hierüber am wenigsten in einen Disput mit ihm einlassen wollte, da er sah, daß seine Meinungen, die er statt der Schrift dagegen vorbrachte, nicht zureichend waren. Den ersten Artikel widerlegte Cajetan desto ernstlicher mit einer Extravagante in Clementius. Als aber Luther ganz freudig bezeugte, er habe diese Extravagante sehr wohl gelesen, jedoch einen ganz andern Verstand darin gefunden, schlug sie der Kardinal auf und ward sehr beschämt, da er fand, Luther habe sie besser als er verstanden. Er drang darum lieber, ohne sich in eine weitläufige Disputation einzulassen, nur bloß auf den Widerruf, dazu sich aber Luther ohne vorherige Ueberzeugung von seinen vermeinten Irrthümern aus der Schrift durchaus nicht verstehen wollte. Hierüber ward der Kardinal sehr entrüstet, besonders da Luther die heilige Schrift höher als die Clementinische Constitution gehalten haben wollte, und sogar behauptete, es könnte aus dieser päbstlichen Bulle nichts bewiesen werden, weil sie den rechten Sinn und Verstand der Schrift verkehre, und zuletzt nichts als eine Meinung Thomä anführe. Als nun der Kardinal hierauf des Pabstes Autorität vorgebracht und zum Beweis, daß diese über die Schrift und alle Concilien sei, angeführt, es habe ja der Pabst das Baselsche Concilium verdammt; Luther aber ihn der dawider von der Universität zu Paris eingelegten Appellation und der bekannten Schriften Johannes Gersons erinnert, ist er endlich in voller Wuth herausgebrochen: Die Pariser würden ihre Strafe schon finden; von den Gersonisten wisse er nichts, die wären verdammt; Luther solle widerrufen, der Pabst wolle es haben ꝛc."

Hierauf hat sich Luther bis folgenden Tag Bedenkzeit genommen und in sein Quartier begeben. Als der Kardinal mit Wenceslaus Linken allein von Luther gesprochen, hat er frei gesagt: Wenn Luther den Artikel von dem Ablaß widerrufen wollte, so wäre die Sache bald geschlichtet, denn der Artikel vom Glauben im Sakrament könne schon Deutung und Linderung leiden. D. Link hat dieses Staupizen bald erzählt, der sehr gewünscht, daß Linke Notarien und Zeugen bei sich gehabt, damit man recht kund machen könne, daß man zu Rom das Geld viel höher achte, als den Glauben. Luther hingegen ist viel anders gesinnt gewesen: der in seinem Bericht von diesem Handel an den Kurfürsten ausdrücklich schreibt: „Es bleibt der Ablaß wohl, was er ist, man ehre, erhebe und blase ihn auf mit was für Titel man nur immer wolle. Bin auch deßwegen kein böser Christ, ob ich auch nach dem Ablaß, welchen er (der Kardinal) äußerst hoch hebt und ihn zu erhalten streitet, wenig oder gar nichts frage. Wenn ich aber diesen Artikel des Glaubens ändere, hätte ich Christum schon verleugnet. Also glaube ich, will auch (so Gott will) in diesem Glauben beharren, bis ich Bessers aus der Schrift berichtet und die Sprüche von mir angezogen, verlegt werden; was noch nie geschehen ist, wird auch, (ob Gott will) nimmermehr geschehen.

Des folgenden Tags stellte sich Luther nebst den kaiserlichen Räthen und Herrn Philipp von Feilitsch, von wegen Kur-Sachsen bei dem Kardinal ein, brachte Notarien und Zeugen mit, und protestirte ordentlich, mit dem aufrichtigen und demüthigen Erbieten: „Er wolle seine Lehre jederzeit in öffentlicher oder privat-Disputation verantworten, dem Legaten auf seine Einwürfe schriftlich zur Genüge antworten, und sich dem Ausspruch der vier Universitäten Basel, Freiburg, Löven und Paris unterwerfen." Der Kardinal wollte zwar Anfangs freundlich thun und bezeugen, dergleichen Protestation sei nicht nöthig, sie wollten die Sache schon in Güte beilegen. Das Gegentheil aber zeigte sich bald, da er Luthern auch fast nicht zum Worte kommen ließ nnd Staupiz dadurch bewegt ward, zu bitten: er wolle doch Martin auch reden lassen, und ihm erlauben, seine Antwort schriftlich aufzusetzen. Weil nun Luther das Letztere auch suchte, und die übrigen Anwesenden ihn darin wohl unterstützten, erlaubte solches endlich der Kardinal.

Luther verfertigte hierauf seine so genannte

Protestation und Antwort auf zwei vorgeworfene und verweisliche Artikel vom Kardinal Cajetan zu Augsburg. So gründlich er aber auch die oben angeführte zwei Punkte darin beantwortet, und so ehrerbietig er sich zugleich gegen den Kardinal bewiesen; so übel wurde doch von diesem Alles gedeutet und angenommen. Denn, als Luther ihm diese Schrift Freitags überreichte, warf er sie hin und her, schrie, donnerte, schnurrte allwege, regnirte und herrschte allein, wie Luther es in einem Briefe an Spalatin ausdrückt, versprach endlich wohl, sie nach Rom zu schicken, drang aber immer neuerdings auf Widerruf und da der gute Luther sich dazu nicht bequemen wollte, bevor er seiner Irrthümer überwiesen wäre, brach er im Zorn heraus: Gehe hin und komme nicht wieder zu mir, du wollest denn einen Widerruf thun. Solchen Widerruf von Luther zu erhalten, ließ der Kardinal, nach seiner italienischen, verstellten Freundlichkeit Nichts ermangeln, suchte daher mit den süßesten Worten Dr. Staupiz zu überreden, daß er D. Martin doch zu solchem Widerruf vermögen möchte. Dieser aber gab ihm zur Antwort: er sei solches zu thun nicht im Stande; denn D. Martin sei in der heil. Schrift viel zu gelehrt und ihm weit überlegen. So habe er sich auch allezeit erboten, wie er noch thue, wenn er geirrt hätte, sich dem Urtheil der Kirche zu unterwerfen."

Luther hat übrigens, da ihn der Kardinal nicht mehr hören wollen, mit Staupiz und Linke aber doch seinetwegen Verschiedenes gehandelt, unterm 17. Okt. ein demüthiges Schreiben an demselben abgelassen und ihn auf alle mögliche Weise zu besänftigen gesucht, sich dabei auch erboten, vom Ablaß nichts mehr zu handeln, sondern Alles ruhen zu lassen, wenn nur auch denen, die das Spiel angefangen, Einhalt gethan, und ein Stillschweigen auferlegt würde. Daß aber Luther sich so gar tief beugen, und wegen seiner Aufführung so viel um Vergebung zu bitten, sich überwinden können, ist ohne Zweifel auf Zureden seiner guten Freunde, und besonders Staupizens, geschehen. Denn dieser ehrliche Mann war allerdings noch sehr schüchtern und furchtsam, ob er auch in der Lehre mit Luther übereinstimmte, auch dieselbe Meinung von den Mißbräuchen der römischen Kirche hatte, auch wohl Luthern bisweilen stärkte, wie er ihn denn noch damals in Augsburg mit diesen Worten aufgemuntert und getröstet: „Vergiß ja nicht, lieber Bruder, daß du die Sache im Namen unsers Herrn Jesu Christi angefangen hast, welche Worte bei Luther einen solchen Eindruck gehabt, daß er sie auch nachher Staupiz wieder in einem Schreiben vorgehalten und versichert, er habe sie angenommen, als ob sie Gott selbst, durch Staupizens Mund zu ihm gesprochen hätte. Man kann also hieraus leicht schließen, wie schmerzlich es Luthern gewesen, daß dieser sonst große Mann, den er allzeit für seinen geistlichen Vater und Wegweiser zur Erkenntniß der Wahrheit des Evangeliums gehalten, sich endlich durch allzugroße Kleinmüthigkeit und Menschenfurcht bewegen lassen, bei anwachsender Gefahr nicht nur Luther, sondern auch die sächsischen Lande zu verlassen und sich nach Salzburg zu begeben. Dem lieben Luther hat diese Veränderung so am Herzen gelegen, daß er bereits 1525 einen sehr nachdrücklichen Brief an ihn geschrieben, darin er ihn zu freimüthiger Bekenntniß Christi und seines Evangeliums mit Vorhaltung der Worte: „Wer mich bekennet vor den Menschen ꝛc. aufs Nachdrücklichste ermuntert, zugleich aber gedenkt: „Er fürchte, Staupiz hinge zwischen Christo und dem Pabst in der Mitte, wolle beiden gefallen und eine Mittelstraße gehen; da doch diese beide einander ganz zuwider." Ob nun wohl Staupiz dem Ansehen nach den Briefwechsel mit Luther aufgegeben, auch anstatt des Augustiner-Ordens den Benedictiner-Orden, und zugleich die reiche Abtei zu St. Peter in Salzburg angenommen, so finden wir doch noch zwei treffliche Briefe, welche Luther 1522 und 1523 an ihn geschrieben, wovon uns den Letzteren der Herr von Seckendorf zuerst mitgetheilt, der wohl werth ist, daß er auch hier ganz hergesetzt werde:

Dem Ehrwürdigen Vater in Christo, Herrn Johanni, Abt zu St. Peter, Benedictiner-Ordens zu Salzburg, seinem Obern im Herrn, Vater und Präceptor, Gnade und Friede in Christo Jesu unserm Herrn! Ehrwürdiger Vater in Christo! Ew. Ehrwürden Stillschweigen ist allzu unbillig. Was wir davon denken müssen, kann Ew. Ehrwürden selbst urtheilen. Ob wir aber gleich Ew. Ehrwürden nicht

mehr lieb und angenehm sind, so dürfen wir doch Ew. Ehrw. nicht vergessen oder undankbar sein, durch welchen das Licht des Evangeliums aus der Finsterniß in uns zu scheinen angefangen. Ich muß aber auch dieses gestehen, daß uns lieber gewesen wäre, daß ihr kein Abt worden wäret, nun ihr es aber seid, so müssen wir es geschehen und Jedem seine Meinung lassen. Mir ist gewiß, sowohl als euren besten Freunden leid, nicht so sehr, daß ihr von uns abgewandt, als daß ihr dem Unthier, eurem Kardinal eigen worden seid, mithin sein unbändiges Toben, welches die Welt fast nicht mehr ertragen kann, leiden und dazu schweigen müsset. Wunder wird sein, wo ihr nicht den Herrn Jesum selbst zu verleugnen in Gefahr stehet. Wir beten und wünschen demnach, daß ihr aus diesem tyrannischen Kerker befreiet, wieder unser werdet, hoffen auch, daß ihr selbst darauf denket. Denn so viel ich Ew. Ehrwürden kenne, kann ich diese widereinander gehende Dinge nicht begreifen, daß ihr solltet sein, wie ihr gewesen seid, wenn ihr in dem Stand zu bleiben gedenkt, oder wenn ihr noch der Alte seid, daß ihr nicht von jetzigem Stand abzutreten gedenken solltet. Weil wir aber das Beste von euch denken und wünschen, so hoffen wir das Letztere, wenn auch das lange Stillschweigen diese Hoffnung schwächt. Ich habe mich deßhalb unterstanden, diesen Brief für Bruder Achatius, ehemaligem Gefangenen eures Klosters, jetzt aber Freien in Christo, wie wir hoffen, an euch zu schicken. Ja, wenn ihr noch der seid, der ihr gewesen, so unterstehe ich mich nicht nur um Vergebung für ihn zu bitten, daß er ohne Erlaubniß weggegangen, welches ihr hoffentlich gern annehmen werdet, sondern wollte auch ernstlich für ihn bitten, daß ihr ihm von eurem reichen Kloster etwas mittheilet, damit der arme Mann eine bessere Lebensart ergreifen könne; denn er hat mich darum auch gebeten und ich wollte in solchem Zweifel lieber das Beste von euch hoffen und glauben. Wo ihr aber geändert seid, was Gott verhüte, so will ich (daß ich frei rede) mehr Worte nicht verlieren, sondern bitten, daß Gott euch und uns gnädig sei. Ew. Ehrwürden stehet, wie zweifelhaft ich schreibe weil ihr mit eurem Stillschweigen uns so lange in Ungewißheit gelassen, wie ihr gesinnt seid. Da ihr doch von uns gewiß seid, wie wir halten und glauben, ich auch versichert bin, daß ihr uns nicht von Herzen verachtet, wenn wir euch schon ganz mißfielen. Ich werde gewiß nicht ablassen, zu wünschen und zu bitten, daß ihr von eurem Kardinal und dem Pabstthum abgewendet werdet, wie ich auch bin, ja ihr selbst gewesen seid. Gott erhöre mich, und nehme euch und uns zu sich. Amen.

Wittenberg, 17. Sept. 1523."

Euer Sohn Mart. Luther.

Luther hatte inzwischen auf Anrathen und Mitwirkung seiner Gönner und Freunde am 16. Okt. auch eine Appellation zu bessern Bericht und Unterweisung des Pabstes, vor Notar und Zeugen interponirt, und da ihm der Kardinal auf sein demüthiges Schreiben keine Antwort gegeben, unterm 18. Oktober sich nochmal schriftlich an ihn gewendet, auch von seiner Appellation zugleich Erwähnung gethan, mit der Entschuldigung, wie er solche nicht allein auf eigenem Triebe, sondern auf starkes Anhalten seiner Freunde unternommen habe; im Uebrigen aber, da er seinem Gehorsam bisher ein volles Genüge geleistet, und nichts mehr thun könne, als bereits schriftlich geschehen, der Kardinal ihm auch allen weitern Zutritt verboten habe, seinen Rückweg wieder zu nehmen sich bemüßiget finde. Wie er denn den 20. Okt. auch in aller Frühe von Augsburg abgereist. Staupiz hatte vermittelt, daß er ein Pferd bekommen, Langmantel aber, ein Mitglied des Raths, ihm ein kleines Pförtlein öffnen lassen, und ein alter Ausreiter oder Einspänniger ist ihm vom Rath zum Wegweiser nach Nürnberg mitgegeben worden, mit welchem er ohne Hosen, Stiefel und Sporen sich den ersten Tag so müde geritten, daß er in der Nachtherberge beim Absteigen vom Pferde bald auf die Streue gefallen. Zu dieser Zeit hat sich auch Staupiz ganz in der Stille und ohne beim Kardinal Abschied zu nehmen, aus Augsburg fort gemacht. Desgleichen Dr. Link, und vier Tage danach auch der Prior bei den Karmelitern, Dr. Johann Frosch, der Luthern die Zeit über bewirthet hatte; indem man allerdings besorgt, es möchte auf den Bericht, den der Kardinal nach Rom erstat-

tet, eine harte und gefährliche Resolution erfolgen. Luthers Meinung war, die Appellation sollte nach seiner Abreise dem Kardinal durch einen zurückgelassenen Mönch übergeben werden. Es wurde aber dieses von wohlgesinnten Freunden widerrathen und für zulänglich gehalten, daß sie nur von Notarien und Zeugen an ein Thor der Domkirche angeschlagen würde. Dieser Appellation hat der Kardinal in seinem Schreiben, das er acht Tage nach der Abreise Luthers an den Kurfürsten erlassen mit keinem Wort gedacht, über Luther aber und seine Kühnheit (daß er nämlich mit ihm zu disputiren und zu streiten sich unterfangen und nicht in bloßem Gehorsam sich nur weisen und belehren lassen wollen) ingleichen über seine listige Ränke und Tücke, und wider die Lehre des päbstlichen Stuhls hegende giftige und verdammliche Irrthümer große Beschwerde geführt, auch um deßwillen den Churfürsten ermahnt und gebeten, Seine Durchlaucht wolle ihre Ehre und ihr Gewissen wahrnehmen und entweder Bruder Martin gen Rom schicken oder aus ihren Landen verjagen, weil er durch väterliche Mittel und Wege seine Irrthümer nicht erkennen, noch es mit der allgemeinen Kirche halten wolle. Welche Bitte er am Ende des Schreibens wiederholt, mit der Warnung: „Der Churfürst möchte ja seinen hochlöblichen Vorfahren, und seiner eigenen Ehre, wegen eines *losen Brüderleins* keinen Schandflecken anhängen lassen.

Ehe wir der Antwort des Kurfürsten und der Vertheidigung Luthers gegen denselben gedenken, können wir nicht unberührt lassen, daß Maimburg angeführt, der Kardinal Cajetan werde von Einigen getadelt, daß er sich nicht besser in Luthers Temperament zu schicken, und ihn durch Gelindigkeit herum zu bringen gewußt. Andere aber entschuldigten ihn und sagten, er habe gethan, was der Pabst ihm befohlen gehabt, Luther nämlich zum Widerruf anzuhalten oder sich seiner zu bemächtigen und ihm gefangen nehmen zu lassen, was der Kardinal auch ohne Zweifel besorgt haben würde, wenn nicht der schlaue Mönch sich vorher mit einem Kaiserlichen Geleitsbrief verwahret hätte, ehe er vor dem Kardinal erschienen." Indessen wäre nach Maimburgs Erachten der Sache am besten zu rathen gewesen, wenn man nach Luthers eigenen schriftlichen Antrag verfahren, da er rechtlicher Weise protestirt und zugesagt, wie er Alles auf das Erkenntniß und den Ausspruch der römischen Kirche ankommen lassen und demselben sich unterwerfen wolle. Diesemnach hätte dann, was er zu Vertheidigung seiner Sätze aufgesetzt, an den Pabst auch überschickt, nnd inzwischen beiden Theilen, seinem Verlangen gemäß, ein Stillschweigen auferlegt werden sollen, bis die Sache durch ein Urtheil vom Pabste wäre entschieden gewesen."

Was Maimburg hier sagen will, hat schlechten Grund und ist der Sache um so weniger gemäß, weil Luther in dem päbstlichen Rescript an den Kardinal Cajetan bereits für einen Ketzer erklärt worden, und mithin nun erst noch eine Untersuchung wider ihn vorzunehmen ganz unschicklich gewesen wäre, auch überdies eine neue päbstliche Bulle oder Dekret, den Ablaß nach wie vor zu behaupten zu eben der Zeit in Rom geschmiedet worden, wovon im Folgenden mehr gesagt werden soll. Da hieraus nun hell zu ersehen ist, daß man am päbstlichen Hof ein für allemal beschlossen, den Indulgentienhandel wider Luthern und alle, die in Deutschland seiner Lehre zugethan gewesen, mit aller Gewalt zu schützen und im Gange zu erhalten. Hat aber Maimburg nur gedacht, es würde ein besser Aussehen gewonnen haben, wenn eine Untersuchung scheinbar angestellt, und darauf erst ein Urtheil oder Ausspruch publizirt worden wäre, wie es der ordentliche Weg in Gerichten sonst mit sich bringt, so wäre das, bei gedachten Umständen, nur auf ein leeres Gaukelspiel oder Komödie hinausgelaufen. Die beste und gründlichste Betrachtung, die bei dieser Sache gemacht werden kann, ist wohl diese: „Daß man die gute und gnadenreiche Hand Gottes und seine heilige Vorsehung mit dankbarem Herzen erkenne und verehre, die Alles so weislich zu wenden und zu einem so guten und heilsamen Ausgang zu lenken gewußt. Der Pabst sowohl als der Kardinal Cajetan hatten den ärgerlichen und schändlichen Gewinn, den der Ablaß- und Indulgentienhandel eingebracht, der Wahrheit, ob sie noch so hell in die Augen geleuchtet, dennoch vorgezogen, und dabei nicht allein Luthern als einen schlechten Mönch, sondern auch alle verständige und rechtschaffene Leute in Deutschland, die in großer

Menge die Augen gleichfalls aufzuthun und Luthern Beifall zu geben angefangen, verächtlich und schnöde gehalten. Dahingegen aber hat aus solchem unbedeutsamen und übereilten Verfahren zu Rom, wo sonst die politische Klugheit Witz und Vorsichtigkeit im höchsten Grade allzeit geherrscht und beobachtet worden, eine so gesegnete und herrliche Frucht entstehen müssen, daß die Reformation nicht bald und bei ihrem ersten und geringen Anfang wieder gehemmt, oder nur in ein oder andere Artikel eingeschränkt werden dürfen, sondern bei immer mehr und mehr hervorleuchtendem Licht der Wahrheit auch einen so reichen und herrlichen Wachsthum mit schnellen Schritten gewinnen können, der sich zur größten Verwunderung aller Welt, in viele Königreiche und Länder ausgebreitet. Sie würde auch ohne allen Zweifel noch weiter durchgebrochen sein, wenn nicht Viele die Welt und die zeitlichen Güter, Reichthum und Wollüste des Fleisches lieber gehabt, als Gott und sein Wort und mithin aus gerechtem Gerichte Gottes auch dahin gegeben worden, daß sie im Schlafe der Sünden und auf ihren alten Hefen liegen geblieben.

Was Maimburg hierauf urtheilt, daß Luther nach dem Colloquium merklich kühner und verwegener geworden, sich aber mit seinem Muth und Freudigkeit auf Menschen-Hülfe und Beistand, besonders auf jene Gnade, die Staupiz und Spalatin ihm beim Kurfürsten Friedrich zuwege gebracht, gegründet," ist Alles ein offenbar leeres und in der That sich selbst widersprechendes Gewäsch, wovon Mehreres anzuführen die Zeit und Platz zu edel. Der liebe Luther kam vielmehr bald nach dem Colloquium und bei seiner Rückkehr von Augsburg in große Noth und Bedrängniß, da er zu Nürnberg von dem päbstlichen Reseript oder Breve an Cajetan Nachricht erhalten und daraus ersehen, wie er bereits in Rom verurtheilt und verdammt worden. Und da er nichts anders zu vermuthen gehabt, als die Publikation würde auch unverzüglich zu gewärtigen sein, so hätte er alsdenn in seinem Kloster zu Wittenberg sich auch weiter nicht aufhalten und noch weniger bei der Akademie als Professor stehen, ja an keinem Ort irgendwo mehr Sicherheit finden können. Vom Kurfürsten mochte er wohl alles Gute hoffen, doch stand er nicht sicher dabei. Staupiz und Spalatin hatten zwar so viel zuwege gebracht, daß der Kurfürst eine Gewogenheit für Luthern bezeugt; jener aber war nicht allzeit bei Hofe, und für jetzt gar nicht in Sachsen. Beim Kurfürsten war auch Luthers Lehre noch nicht so weit eingedrungen, daß man glauben dürfen, er würde sich deßwegen einer augenscheinlichen Gefahr unterwerfen wollen, zumal da er kurz vor Luthers Abreise nach Augsburg den 5. August an den Kardinal S. Georgii Raphael geschrieben, er habe bisher sich noch niemals unterstanden, weder die Schriften noch Predigten D. Martin Luthers zu vertheidigen, unterstehe sichs auch noch diesen Tag nicht ꝛc. Aus Luthers Briefen an Staupiz und Spalatin ist zugleich abzunehmen, daß der Kurfürst die Publikation der Akten vom Colloquium zu Augsburg gar nicht gerne gesehen, ja zweimal verboten gehabt. Er war wohl für Luther besorgt, wollte aber doch lieber, daß er sich von Wittenberg retiriren und anders wohin begeben möchte; ließ auch durch Spalatin eine Unterhandlung mit ihm pflegen. Luther hatte vor, nach Frankreich zu gehen, aus gutem Vertrauen zur Akademie zu Paris, als die, nach den Decreten des Baseler Concilium, von der Autorität des Pabstes mit ihm gleiche Meinung hegte. Doch wurde dies vom Kurfürsten endlich widerrathen, und Luther hatte auch ein heimlich Verlangen, wenn es möglich wäre, in Wittenberg zu bleiben, nicht zwar um seiner selbst willen, da er für sich zu Allem bereit gewesen und nur bedauert, daß er nicht würdig sei, um der Wahrheit willen etwas Großes zu leiden, sondern aus Liebe für die Universität, und besonders für die studirende Jugend, die eine große Begierde zeigte, in der heiligen Schrift unterwiesen zu werden, und die er nicht gern bei der ersten Milchspeise schon verlassen wollte, wie dies aus einem Briefe an Spalatin unterm 9. November zu ersehen ist. Indessen wandte sich der Kurfürst, nachdem er Cajetans Schreiben wider Luthern erhalten, vor allen Dingen an den Kaiser, und gab deßwegen Befehl an Degenhard Pfeffinger, den er in Augsburg zurück gelassen, daß er bei Kaiserlicher Mgjestät und dessen Räthen, mit denen er auch zu anderer Zeit in des Kurfürsten Namen von der Sache schon gehandelt, wieder Vorstellung thun und Ihre Majestät unterthänigst bitten sollte den Dingen noch-

mals ein Einsehen zu haben, damit die Sache beigelegt und zufrieden gestellt, oder durch Unverdächtige in Deutschland verhört werden möchte; in Ansehung, daß sich Dr. Martin erbiete, wenn er beständlich berichtet würde, daß er irre, so wolle er sich gerne weisen lassen, und als ein christlicher Mann Gehorsam halten, ohne welches hingegen ein jeder Unparteiische unbezweifelt erachten werde, daß ihm schwer sein müsse, einen Widerruf zu thun." Bei den Kaiserlichen Ministers aber sollte er ansuchen, sie möchten, wie sie den Kurfürsten vertröstet hätten, nochmals fördern helfen, daß Kaiserliche Majestät sich gnädig in dieser Sache erzeigten.

Luther an seinem Orte sah nichts vor sich als lauter Noth und Gefahr, und schrieb daher am 25sten Nov. an Spalatin: „Ich erwarte täglich mein Vermaledeiungs-Urtheil aus Rom, und richte auch schon Alles darauf ein, daß ich bereit sein kann, wenn es kommt, mich auf den Weg zu machen, wie Abraham, ohne zu wissen, wohin? wiewohl ich aufs Allergewisseste weiß, wohin? indem Gott allenthalben ist. Ich werde aber doch auch ein Abschiedsschreiben zurücklassen. Du magst zusehen, ob du so viel Herz haben werdest, von einem Verdammten und Vermaledeiten mehr etwas zu lesen?" Und den folgenden 2. December schrieb er wieder an ihm: „Wenn ich gestern deinen Brief nicht erhalten hätte, so wäre ich bereits auf den Sprung gestanden, fort zu wandern. Ich bin aber auch noch zu Allem bereit. Unsere Leute machen sich meinetwegen ungemeinen Kummer und Sorge, mehr als ich fast dulden kann ꝛc. Es ist gewiß, daß man glaubt, der Kurfürst wie auch die Universität seien mir zugethan. Wie mir denn Jemand erzählt hat, den ich sicher glauben darf, es sei beim Bischof von Brandenburg davon gesprochen worden, auf wen ich mich doch wohl verlassen möchte? Und da Einer gesagt, er verläßt sich auf *Erasmus, Fabricius* oder Capiton und andere gelehrte Männer; hat der Bischof erwiedert, diese würden beim Pabst wenig ausmachen, die Universität aber zu Wittenberg und der Kurfürst haben mehr zu bedeuten. Und so sehe ich denn, daß man allerdings dafür hält, der Kurfürst sei auf meiner Seite, was mir aber gar nicht lieb ist. Vor der Universität möchten sie sich immer fürchten, und nur recht sehr; der Argwohn aber vom Churfürsten wird mich nöthigen zu weichen, wenn es ja aufs Weichen ankommt. Wiewohl der Kurfürst sich entschuldigen könnte, daß er als ein Laie von diesen Dingen nicht zu urtheilen vermöchte, zumal da die Universität, die von der Kirche für rechtgläubig gehalten werde, nicht wider mich wäre. Doch dies betrifft nur Nebendinge. Sollte ich bleiben, würde mir viel Freiheit zu reden und zu schreiben entgehen, wandre ich aber fort, so will ich mein Herz ganz ausschütten, und dann mein Leben Christo aufopfern.

Weil der Kurfürst des Kardinals Cajetans Schreiben von dem Colloquium mit Luther diesem selbst zu seiner Verantwortung einhändigen lassen, so hat Luther sich in einer weitläufigen Schrift an den Kurfürsten wider die Beschwerden und Klagen des Kardinals nachdrücklich vertheidigt, und den Verlauf der ganzen Sache und wie mit ihm in Augsburg verfahren worden, nach der Wahrheit berichtet. Maimburg sagt selbst, es sei dieses Schreiben mit vieler Beredtsamkeit abgefaßt worden und nach Pallavicins Urtheil hat Luther dabei alle Kunstregeln einer angebornen Rednerkunst beobachtet. Er hat aber eigentlich nur nach dem natürlichen Zusammmenhang und Beschaffenheit der Dinge geschrieben, indem er des Kardinals Schreiben an den Kurfürsten von Punkt zu Punkte vor sich genommen, und einen nach dem andern so deutlich und nachdrücklich beleuchtet, daß der Kurfürst auch für dienlich gehalten, bei seiner Antwort an den Kardinal, das ganze Schreiben als eine Beilage mit anzuschließen. Was nun zur Historie gehört, ist Alles bereits oben im Zusammenhang in der Kürze, und so, wie es auch Luther, dem Hauptinhalt nach an den Kurfürsten gemeldet, angeführt und darf also hier nicht wiederholt werden. Wir werden darum nur einige der wichtigsten Stellen hersetzen, woraus *Luthers Sinn und Glaubens-Freudigkeit zu ersehen.* Weil der Kardinal zum Beweis seines Vorgebens gesetzt, wie kindisch und ungereimt Alles sei, was doch Luther mit so vielen und wichtigen Gründen in seiner zu Augsburg übergebenen Antwort auf die ihm vorgeworfenen Artikel bestärkt hatte, gesetzt, so schreibt Luther: „Dies kann ich nicht leiden, daß er aus dem allerweisesten Fürsten, der allerlei Händel mit hoher

Scharfsinnigkeit erkennen und richten kann, uns einen Pilatus machen will. Denn da die Juden Christum vor Pilatus stellten und gefragt wurden, was für Klage sie wider diesen Menschen brächten und was er böses gethan hätte? antworteten sie und sprachen: Wäre dieser kein Uebelthäter, wir hätten dir ihn nicht überantwortet. Also thut auch hier der hochwürdige Herr Legat, nachdem er Bruder Martin mit viel häßigen Reden dem Kurfürsten überantwortet hat, und der Kurfürst fragen mochte: Was hat denn der arme Bruder gethan? antwortet er: Es soll mir, Durchlauchtigster Kurfürst, Eure Kurfürstliche Gnaden fürwahr glauben, daß ich nichts aus bloßem Wahn, sondern gegründeter Erkenntniß und Lehre rede. Und bald darauf fährt er fort: „Der hochwürdige Herr Legat oder der Pabst selbst, verdammen nun, lehren oder deuten meine Sachen wie sie wollen, allein, daß sie nicht sagen: Du hast geirret, unrecht gelehret; sondern verzeichnen schriftlich meinen Irrthum, beweisen, daß ich unrecht gelehrt habe; zeigen Ursache an, wie sie schuldig sind, verlegen die Sprüche der Schrift, die ich eingeführt habe; lehren mich, wie sie sich mit Worten rühmen, daß sie es gethan haben; unterrichten mich, so da begehrt, gelehret zu werden, der ich darum bitte, ein großes Verlangen darnach habe, hoffe und harre, welches mir auch kein Türke versagen würde. So ich denn sehen werde, daß die Sprüche die ich angezogen, anders sollen verstanden werden, als ich sie verstanden habe, und denn nicht widerrufe, mich selber nicht verdamme, gnädigster Kurfürst, so sollen Eure Kurfürstliche Durchlaucht aufs erste mich verfolgen und verjagen, und die Herren der Universität ihres Gefallens mit mir gebaren. Ja ich nehme Himmel und Erde über mich zu Zeugen ꝛc." Und dann ferner: „Ich wünsche, bitte und begehre Ew. Kurfürstl. Durchl. wollen es durchaus in allen Punkten mit der Kirche und obersten Bischof halten, mir aber in Allem entgegen sein; allein Sie wollen dies einzige Stück mir zu gut (ja der lieben Wahrheit, der heiligen Kirche, päbstlicher Heiligkeit, dem hochwürdigen Herrn Legaten, zum besten, und endlich auch um Kurfürstl. Durchlauchtigkeit gut Gerücht und Namens willen) an päbstl. Heiligkeit suppliciren, daß doch Ursachen und Beweise aus der Schrift irgend einmal an Tag kommen möchten, wodurch man gewiß würde, daß mein Irrthum überwiesen sei. Denn es unterstehe sich entweder Ew. kurfürstl. Gnaden, die Kirche, der heilige Vater Pabst, oder der Herr Legat, ohne diese Ursachen und Beweise, mich zu verdammen, der wird nicht große Ehre haben. Denn es leben noch Christgläubige, Christus lebet auch, zum wenigsten leben noch Menschen, die richten und davon urtheilen würden. Bei dem Stücke aber, da der Kardinal dem Kurfürsten gedrohet, wenn er Luther nicht nach Rom schicken oder aus dem Lande jagen wollte, „so sollte Seine Durchlaucht wissen, daß dieser schwere, überaus böse und giftige Handel mit nichts lange haften oder stehen könnte. Denn wenn er seine Hände gewaschen, und solche geschwinde List und Tücke dem allerheiligsten Herrn kund gethan, würden sie die Sache zu Rom treiben und vollziehen;" hat Luther aus Ehrerbietigkeit und Liebe zu dem Kurfürsten, für das beste Mittel gehalten, selbst ein freiwilliges Exil zu erwählen, und daher in mehr gedachtem Schreiben zugleich auch wirklichen Abschied mit folgenden Worten genommen: „Damit Ew. Kurfürstl. Durchl. von meinetwegen, nicht etwas Böses begegne, (welches ich ja allerdings nicht gerne wollte). Siehe, so verlasse ich in Gottes Namen Ihrer Kurfürstl. Gnaden Lande, will ziehen, wohin mich der ewige barmherzige Gott haben will, mich seinem gnädigen göttlichen Willen ergeben, er mache es mit mir, wie er wolle. Denn es sollte mir ja herzlich leid sein, daß meinethalben irgend ein Mensch, will schweigen Ew. Kurfürstliche Durchlaucht, in Abgunst oder Gefahr kommen sollte. Will deshalb Durchlauchtigster Kurfürst, hiermit Ew. Kurfürstl. Gnaden mit aller Ehrerbietung gegrüsset und gesegnet, und schlecht und gerecht dem ewigen und barmherzigen Gott befohlen, auch für alle Ihre Wohlthat mir bewiesen, in aller Demuth unterthänigst gedankt haben. Will auch, in welchem Orte in künftiger Zeit ich werde sein, Ew. Kurfürstl. Gnaden in Ewigkeit nicht vergessen, sondern allezeit mit rechtem Ernst und Dankbarkeit für Ihrer Kurfürstl. Durchl. und der Ihrigen Heil und Wohlfahrt von Herzen bitten." Der Schluß vom ganzen Schreiben war: „Ich bin, Gottlob! noch zur Zeit von Herzen

fröhlich und danke Gott, daß mich armen Sünder sein lieber Sohn Jesus Christus würdig achtet, daß ich in dieser guten heiligen Sache, Trübsal und Verfolgung leiden soll; welcher Ew. Kurfürstliche Gnaden in Ewigkeit erhalten wolle!

Die Antwort des Kurfürsten an den Kardinal unterm 8. Dez. will Maimburg für hart ansehen; und daß der Kurfürst bei den Drohungen des Kardinals auch nicht ohne Empfindung gewesen, erscheint aus einem Schreiben Luthers an Spalatin, da er sagt: „Es ist ganz recht, was geschehen ist, da Cajetan, der nicht lange vor dieser Zeit auch ein Bettel-Mönch, wie ich, gewesen, sich nicht entblödet, einen so großen Fürsten, ohne einige Ehrbezeigung anzugehen, zu bedrohen, und Befehlsweise, frech und übermüthig mit ihm zu handeln. Er mag aber nun lernen, obgleich zu spät, daß die weltliche Hoheit auch von Gott ist und nicht verächtlich mißhandelt werden soll, zumal von einem solchen, der seine Macht nur von einem Menschen (dem Papst nämlich) bekommen hat."

Indessen ließ die Academie zu Wittenberg auch ein Intercessions-Schreiben an den Kurfürsten für Luther, als ein edel und hochberühmtes Glied derselben, abgehen, und bat darin bei päbstlicher Heiligkeit zu vermitteln, „daß, wie es ein alter Brauch und Gewohnheit der heiligen christlichen Kirche sei, die, so unrecht gelehrt haben, mit angezeigten genugsamen Ursachen und Zeugnissen der Schrift, dahin zu halten, ihren Irrthum zu widerrufen und zu verdammen, nicht aber mit bloßen Menschen-Geboten oder Gewalt, also auch Luther das Licht gewiesen werden möge von denen, die da sagen, er wandle in Finsterniß; und also ihm diese ganz billige Gnade und Wohlthat, die allen christlichen Menschen aufs allerbeste ziemt, und sehr wohl ansteht, widerfahren möge, daß man ihm das Licht wolle anzünden, und, nach Anzeigung der Zeugnisse der Wahrheit, ihn aus der Finsterniß führen, und nicht in weitere Finsterniß verstoßen." Das Datum ist der 22. Nov. 1518.

Luther aber hat inzwischen auch einen neuen Muth gefaßt, und die Acta von oftgedachtem Augsburgischen Colloquio obgleich, wider das Gutbefinden am Kurfürstl. Hofe, mit einem ziemlich freimüthigen Anhang in öffentlichen Druck ausgehen lassen. Er bekennt in einer Antwort an Spalatin, unterm 9. Dezember solches selbst, und spricht: „Es war schon geschehen, was du in deinem Brief befohlen hast. Die Acta sind gedruckt und die Wahrheit liegt klar am Tage; doch noch nicht ganz. Ich sehe, da ich in allen Dingen eilen muß. Denn ich habe erfahren, der päbstliche Kämmerling, Carl Miltiz, sei bereits auf dem Wege. Auch wird noch dies und jenes weiter ausgesprengt, das entweder wahr ist, oder mir eine Angst einjagen soll. Ich erschrecke aber nur um desto weniger, je mehr jene toben und rasen, und mit Gewalt brechen wollen." An Wenceslaus Linken zu Nürnberg schrieb er um eben diese Zeit: Meine Feder geht nun schon mit weit größern Dingen um. Ich weiß selbst nicht, wie ich auf solche Meditationen komme. Mich dünkt, die Sache habe noch gar nicht einmal recht angefangen, geschweige denn, daß man in Rom schon das Ende davon sollte hoffen können.

Nachdem also Luther gesehen, daß man ihn zu Rom unfehlbar verdammen werde, wie der Kardinal auch selbst an den Kurfürsten geschrieben hatte, so wollte er dem Pabst zuvor kommen und ergriff eine zweite Appellation, wobei er sagte: Wie er zwar dem Erkenntniß des Pabstes, wenn er recht und genugsam von seinen Sachen berichtet wäre, sich gerne unterwerfen wollte; weil er aber doch auch irren könne, so wolle er an ein allgemeines Concilium, welches über den Pabst sei, von allen appellirt haben, was der Pabst wider ihn beschliessen werde. Diese zweite Appellation ist datirt zu Wittenberg den 28. November. Luther aber wollte diese nur bereit halten und es war ganz gegen seinen Willen und Meinung, daß sie der Buchdrucker aus Gewinnsucht und ohne sein Vorwissen sofort öffentlich bekannt gemacht und verkauft hat, wie aus Luthers Briefen an Spalatin und Linken zu ersehen.

Nun schreibt Maimburg, der Pabst habe geglaubt, die bisherige Unruhe würde durch eine päbstliche Verordnung am besten gestillt werden können. Habe darum eine Bulle ausfertigen lassen, worin die Lehre der römischen Kirche vom Ablaß, nach Clemens des Sechsten Constitution, von Neuem erklärt und bestätigt worden. Da aber der Legat sie 14 Tage nach

Luthers Appellation in Deutschland publiciren lassen und der Ablaß schon vorhin sehr verhaßt gewesen, besonders in Sachsen, so habe man gemeint, es sei gedachte Bulle nur um Gewinnstes willen des Pabstes und seiner Commissäre oder Ablaß-Händler ausgegangen und wäre fast Niemand gewesen, der noch einiges Geld bezahlen wollen. Jetzt gemeldte Bulle ist datirt zu Rom den 5. Nov. und durch den Kardinal Cajetan, als päbstlichen Legaten bei kais. Majestät, zu Linz in Oesterreich publizirt worden den 13. Decemb. 1518. Von Luther und seinen Sätzen geschieht darin auch nicht die geringste Meldung. Dagegen aber wird die ganze Lehre der römischen Kirche vom Ablaß oder den Indulgentien, wie solche dem Vorgeben nach, von undenklichen Zeiten her getrieben worden, ohne einige Minderung, wiederholt und bei Strafe einer völligen und ipso facto gleich verwirkten Excommunikation zu predigen anbefohlen.

Pallavicinus hat hierbei das Geheimniß der Bosheit verrathen, daß man nämlich zu Rom gemeint, Luther müsse durch die wider ihn herausgegebenen Bullen, kraft deren er bereits soviel als verdammt gewesen, wie auch des Kardinals Bedrohungen in solche Furcht gerathen sein, daß er diesen Kunstgriff des römischen Hofes mit Freuden annehmen und zu seinem Vortheil gebrauchen werde. Indem er auf diese Weise eine offene Thür bekommen, um sich mit Ehren aus der ganzen Sache herauszuwickeln; da er zum öftern protestirt und zugesagt, wie er dem Ausspruch der römischen Kirche und des Pabstes sich unterwerfen wolle. Nunmehr aber wäre diese Sache beseitigt gewesen und zwar noch dazu mit Ehren für Luthern, daß seiner gar nicht gedacht, und hingegen den Ablaßkrämern schuld gegeben, sie hätten in vieler Leute Herzen Irrthümer eingeprägt, wobei Pallavicinus noch die besondern Anmerkungen macht, daß auch manche von den alten heiligen, gelehrten und hochberühmten Lehrern der Kirche Lehren geführt, die nach den neuen canonischen Rechten für ketzerisch zu achten, dabei aber nichts destoweniger auch noch jetzt für Rechtgläubige gehalten würden. Demzufolge dann auch Luther noch hätte rechtgläubig bleiben können, wenn er nur die neue Bulle respectiren wollen und still geschwiegen hätte. Sonst aber hält Pallavicinus auch dafür, der Pabst würde besser gethan haben, wenn er aus so vielen verhaßten Sätzen Luthers und besonders dessen heidelbergischen Paradoxen auch nur einen einzigen Punkt herausgenommen und verdammt hätte, wonach hernach Luther entweder einen Widerruf thun, oder wenn ers nicht gethan, für einen Ketzer gehalten und Jedermann verhaßt worden wäre. Man siehet aber auch hierbei, daß keine menschliche Klugheit auch der listigsten und verschlagensten Köpfe vermögend ist, das, was Gott in seinem Rath, seiner Kirche zum Besten beschlossen hat, zu hintertreiben.

Was bisher im 1518ten Jahre und den letzten des 17ten sich wegen der Reformation ergeben, ist so zu sagen nur ein Vorspiel gewesen. Doch muß billig auch dabei die göttliche Vorsehung auf manche Weise erkannt und verehrt werden. Luther war ein armer Bettel-Mönch und hatte keinen Menschen, der ihm Hülfe und Beistand leistete, als er mit seinen Sätzen den päbstlichen Ablaß angegriffen, der in ganz Europa von langen Zeiten her unter dem Schutz und dem so mächtigen Ansehen des über Alles sich erhobenen päbstlichen Stuhls in voller Uebung gestanden. Er hatte zwar viel Freudigkeit und war beherzt und getrost, wie er denn besonders bei seiner Reise nach Augsburg zum Kardinal Cajetan und bei der Handlung mit demselben einen unerschrockenen tapfern Muth bewiesen. Jedennoch ließ er sich durch seine Freunde, die entweder allzuvorsichtig sein wollten, oder furchtsam und schüchtern gewesen, zu solchem Nachgeben verleiten, das er nachher selbst bereuet. Ja er hatte sogar zu einem völligen Stillschweigen sich schon erboten, wenn nur seinen Widersachern eben dasselbe wäre auferlegt worden. Und da es nicht anders möglich war, als daß er auch im Anfang mit manchen Vorurtheilen und irrigen Meinungen befangen gewesen, mithin oft in Zweifel und Ungewißheit schweben, wanken und straucheln müssen; so ist um so mehr am Tage, wie man der göttlichen Weisheit allein zu danken habe, daß der so geringe, schwache und gebrechliche Anfang doch nicht gedämpft werden können und am Ende gar das große Reformationswerk nach sich gezogen. Was den päbstlichen Hof angeht, waren alle Absichten nur allein

dahin gerichtet, wie man das päbstliche Ansehen, Macht und Gewalt, in ihrer größten Vollkommenheit erhalten und dabei auch den Ablaß, der so große Reichthümer und unglaubliche Summen in die päbstliche Schatzkammer eingebracht, nach wie vor, ohne Abbruch behaupten möchte. Hätte man zu Rom auch nur die groben und offenbaren Mißbräuche beim Ablaß verbessern und einen gelindern Weg erwählen wollen, so würde allem menschlichen Vermuthen nach das Uebrige wohl geblieben sein und was sonst noch von andern Fragen vorgekommen, wäre entweder von selbst in Vergessenheit gekommen, oder hätte durch die Dunkelheit und den Staub von scholastischen Disputationen, doch bedeckt werden können, wie es in andern Fällen, wo die Wahrheit ans Licht kommen wollte, auch oft schon geschehen. Da man sich aber von Gewinnsucht und Geldgier so verblenden lassen, daß man in der neuen Bulle Alles, was zum Nutzen der päbstlichen Kammer vom Ablaß noch je vorgegeben und gelehrt worden, ohne die allergeringste Milderung wiederholt und bestätigt, und zwar wie einen hohen Glaubens-Artikel, den Jedermann bei Strafe des Bannes zu verehren nnd anzunehmen verpflichtet wäre, auch mit der Veröffentlichung derselben so schnell hervorgedrungen, so kam deutlich an den Tag, daß alle Hoffnung verschwunden sei, und man weder in der Lehre noch in der Zucht sich der geringsten Verbesserung vom päbstlichen Hofe zu getrösten habe. Gott aber wollte, nach seiner gnadenvollen Regierung, daß die Wahrheit auch bei allen solchen Umständen immer weiter ausbrechen und an das Licht kommen sollte. Und weil man zu Rom um nichts bekümmert war, als nur um das Interesse und den Staat, und was demselben vorträglich sein könnte, so ließ auch Gott aus gerechtem Gericht geschehen, daß von allen sonst so klugen und scharfsinnigen Leuten allda, doch Niemand die Augen aufgethan und Niemand auch nur einigen Strahl der Wahrheit, die doch schon auf verschiedene Weise hell zu leuchten angefangen, bei sich Raum gegeben. Was im Uebrigen Luther in der Lehre bisher verbessert, hat vornehmlich die zwei wichtigen Sätze betroffen: Erstens, daß die Wahrheit der christlichen Religion nicht von Menschen, wer die auch immer sein mögen und also auch nicht von den Päbsten und ihren Meinungen nnd Satzungen abhange; sondern einzig und allein auf der heiligen Schrift beruhe; und zweitens, daß der wahre Gottesdienst nicht bestehe in äußerlichen Uebungen, Ceremonien und Aufsätzen, wie sie die Päbste und die Clerisei unzählig viel eingeführt, noch in Allem, wobei es nur auf ein bloßes äußerlich Werk ankommt, oder was aus eigenen Kräften und Vermögen geschehen kann, sondern darin, daß ein Mensch die zuvorkommende Gnade Gottes bei sich stattfinden und einen solchen Glauben wirken lasse, der auch in der Liebe thätig und fruchtbar sei; und daß dieses auch der einzige Weg und das einzige Mittel sei, Gnade bei Gott und die Seligkeit zu erlangen. Mit welchen zwei Hauptlehren dann gleichsam der Grund zu dem bevorstehenden Reformations-Werk gelegt worden. Auf der Universität ging daneben Alles wohl vor sich. Luther schrieb an Wenceslaus Linken zu Nürnberg: Bei uns lebt Alles und arbeitet, und ist geschäftig, wie die Ameisen. Und Scultetus in seinen Annalen sagt: Wir haben von unsern Präceptoren gehört, die Studenten, welche damals von verschiedenen Nationen nach Wittenberg gezogen, um Luther und Melanchthon zu hören, hätten, wenn sie des Orts ansichtig worden, Gott mit aufgehobenen Händen gedankt, daß er den Glanz des Evangeliums nun aus Wittenberg, wie ehedem aus Zion, in die entlegensten Länder und Reiche wieder ausbrechen lassen. In der Schweiz hat nach Paul Venetus oder Sarpius Bericht, die Reformation 1518 auch ihren Anfang auf eben die Weise, wie in Sachsen, genommen; indem nämlich ein Franziskaner-Mönch Namens Samson, dahin geschickt worden, den Ablaß zu predigen und auch bereits 120,000 Dukaten zusammen hatte; als er aber nach Zürch gekommen, wo Huldrich Zwingli Prediger gewesen, hat sich dieser ihm widersetzt, und mit seinem Widerspruch den ersten Grund zur Reformation in der Schweiz gleicherweise gelegt; worauf auch bald noch mehr Prediger erweckt worden, und besonders Bullinger, Dekan zu Bremgarten, die den Ablaß auch bestritten, und dabei vom Bischof zu Costniz und seinem Vikar selbst auch Schutz und Hülfe genossen. Unter andern hatte genannter Samson vor seinem

Abzug zu Bern noch einen dreifachen General-Ablaß in der Hauptkirche öffentlich kund gemacht: Nach dem ersten sollten Alle die gegenwärtig wären, und auf den Knieen ihre Sünden bekennen, und das Vater Unser nebst dem Englischen Gruß dreimal beten würden, aller Sünden Vergebung von Schuld und Strafe haben und so rein und heilig sein, als sie in der Taufe gewesen. Nach dem zweiten sollten Alle, die täglich dreimal um die Hauptkirche herumgehen und beten würden, eine Seele aus dem Fegfeuer erlösen können, welche sie wollten. Bei den dritten aber sollte die Wirkung noch weit herrlicher sein, also daß, wenn das Volk fünf Mal auf den Knieen den Englischen Gruß für abgeschiedene Seelen herbeten werde, alle Berner, wo sie auch in der Welt gestorben sein möchten, nicht nur aus dem Fegfeuer, sondern auch aus der Hölle selbst und von aller Qual und Pein sofort und den Augenblick völlig los uns frei gemacht und in den Himmel aufgenommen werden sollten. So hoch war die Macht der Finsterniß und Bosheit gestiegen. Wer die eigentlichen Umstände, sowohl vom Anfang als Fortgang der Reformation in der Schweiz, und was zur ganzen Historie derselben nöthig ist, genau und ausführlich wissen will, kann diese vor Andern bei dem berühmten schweizerischen Theologen Johann Heinrich Hottinger, in seiner Historia Ecclesiastica sehr wohl und fleißig beschrieben finden.

1519.

Das 1519te Jahr fangen wir mit dem ganz unvermutheten und geschwinden Ableben Maximilians an. Dieser sonst löbliche Kaiser verstarb den 17ten Januar und Kurfürst Friedrich zu Sachsen ward nun Vikarius in allen Landen des Römischen Deutschen Reichs sächsischen Rechtens. Maimburg meint, hierdurch habe Luther und Alle, die es mit ihm hielten, sehr gute Gelegenheit bekommen, sich allenthalben emporzuschwingen, und Jedermann in Städten und Dörfern habe von Luther gesprochen, daß er der Mann sei, den Gott gesandt, der Kirche aus ihren Irrthümern zu helfen und die reine und freie Lehre des Evangeliums wieder an den Tag zu bringen. Es ist auch nicht zu leugnen, daß Gott diese Umstände zugleich mit dazu gebraucht, wie denn Luther in der Vorrede zu seinen lateinischen Werken, und also hernach selbst bekannt: Es habe sich unter dem Vikariat des Kurfürsten das Ungewitter merklich gelegt und der Strahl des päbstlichen Bannes habe angefangen, nach und nach verächtlich zu werden. Ingleichen sagt er weiter: Das Evangelium ging unter dem Schatten dieses großen Fürsten glücklich von statten und breitete sich immer mehr aus. Und weil der Kurfürst wegen seiner Klugheit und Scharfsinnigkeit überall sehr beliebt war, so erweckte dies bei Manchen auch die Vermuthung, es müßten diejenigen keine Ketzer sein, noch ketzerische Lehre führen, die von einem solchen Herrn Schutz und Unterhalt zu genießen hätten. Der Kurfürst selbst gab seine Gesinnung gegen Luther und dessen Lehre in seiner Antwort an Erasmus von Rotterdam unterm 14. Mai 1519 folgendermaßen zu erkennen: „Daß Luthers Sachen von vielen frommen, aufrichtigen, gelehrten Leuten für gut angesehen und gelobt, auch seine Schriften von vortrefflichen Männern mit großer Brunst gelesen worden, ist uns sehr lieb und angenehm, und darum desto lieber, daß auch hier die Gelehrtesten und Vornehmsten in unsern Ländern und Fürstenthümern, geschweige denn in fremden Ländern, des Mannes Leben, Wandel und Sitten sowohl als seine Geschicklichkeit, wunderbarer Weise und einstimmig loben. Denn daß er bisher in unserm Sachsenland Aufenthalt und Schutz gehabt, ist nicht allein seiner Person, sondern auch seiner Sachen wegen geschehen. Achten es auch für unbillig, daß diese, die aller Ehren würdig, sollten von uns beschwert werden und wollen es auch durch Gottes des Allmächtigen Hülfe und Beistand noch nicht geschehen lassen, daß irgend ein Unschuldiger in unsern Landen und Herrschaften durch unser Zulassen, einiger Bosheit und Frevel, die nur das Ihre suchen, übergeben werde.

Damals war der päbstliche Kämmerer Carl von Miltiz, ein sächsischer Edelmann, als Nuntius von dem Pabst an den Kurfürsten geschickt, eine geweihte Rose zu überbringen, um bei dieser Gelegenheit wohl hauptsächlich den Kurfürsten zu bewegen, Luther in

Sachsen nicht ferner zu dulden, ja wohl gar nach Rom führen und seinen erbitterten Feinden Preis geben zu lassen. Daß Maimburgs Beschuldigung, Luther sei nun schon übermüthig gewesen, daß er auch diesen päbstlichen Kämmerer nicht einmal vor sich gelassen, falsch und erdichtet sei, wird aus der kurzen Erzählung, die von Miltizens Handlungen hier nach aller Aufrichtigkeit gegeben werden soll, deutlich erhellen. Kurfürst Friedrich war jederzeit in seiner Religion eifrig und andächtig und hielt also in den Zeiten der Unwissenheit vor der Reformation Alles für sehr hoch und köstlich, was in der römischen Kirche so gehalten ward. In dieser Absicht hatte er auch schon 1515 dem von Miltiz aufgetragen, daß er ihm eine geweihete Rose von päbstlicher Heiligkeit verschaffen sollte. Miltiz aber konnte drei Jahre nichts ausrichten, bis er endlich den 10ten Sept. 1518 Nachricht gab, daß nun das päbstliche Präsent mit den dazu gehörigen Diplomen fertig sei. Indessen hatte er es, da er gegen Ende desselben Jahrs in Meissen, wo er gebürtig war, ankam, doch noch nicht bei sich. Er wollte sich zuvor erkundigen, wie die Umstände am kurfürstlichen Hof und mit Luther beschaffen wären und da er vernahm, daß die Schuld wegen des entstandenen Streits über dem Ablaß auf Tezel gelegt werde, forderte er denselben zuvörderst von Leipzig, wo er im Pauliner-Kloster sich aufhielt, zu sich nach Altenburg. Tezel entschuldigte sich unter dem Vorgeben, daß er um der allzu großen Gefahr willen nicht trauen dürfe, zu reisen, indem fast ganz Deutschland, Polen und Ungarn, durch Luthern wider ihn aufgebracht worden und er beinahe nirgends mehr sicher sei. Hierauf hielt Miltiz im Anfang Januar 1519 eine Unterredung mit Luther selbst, in Altenburg, wo er Luthern so freundlich und liebreich begegnete und ihn mit den süßesten italienischen Liebkosungen einzunehmen gesucht, daß auch sogar Maimburg mit dieser Politik nicht zufrieden ist, indem er dadurch doch eben so wenig, als Cajetan mit seiner Härte, ausgerichtet habe, Miltizens Bezeugen aber der Würde eines päbstlichen Gesandten nicht anständig und gemäß gewesen. Der Schluß von dieser Unterredung war, Miltiz wollte Bericht an den Pabst erstatten und auswirken, daß Jedermann ein Stillschweigen auferlegt, und die Untersuchung der Sache einem gelehrten Bischof in Deutschland aufgetragen würde. Inzwischen sollte Luther auch ruhen und zugleich ein Schreiben an den Pabst schicken und seinen Gehorsam versichern. Der Kurfürst ließ sich zwar Anfangs bewegen, daß er auch selbst an den Pabst schreiben wollte, änderte aber dieses Vorhaben und erklärte: Er wolle sich gar nicht in die Sache einmischen, zumal da er nach seiner Antwort auf Cajetans bedrohliches Schreiben nichts weiter mehr vernommen hatte; gab auch dem von Miltiz dies unterm 11. Januar zu erkennen. Miltiz ist dann nach Leipzig gereist und hat Tezeln sammt seinem Provinzial persönlich vorgenommen, mag auch wohl nicht gar sanft mit ihm verfahren sein, wie denn Maimburg es sehr bedauert, daß Miltiz Johann Tezel über Luther gar aufgeopfert, indem er die vorgegangenen Mißbräuche beim Ablaß, und daraus entstandene Weiterungen und Unruhen ihm zur Last gelegt und den armen Mann darüber so hart gehalten, daß er endlich aus Bekümmerniß gar gestorben. An Degenhard Pfeffinger hat Miltiz unterm 22. Januar von ihm so geschrieben: Ich habe sowohl von Andern, als von Tezel selbst erfahren, da er aus Sachsen entfliehen wollen, ehe es ärger mit ihm würde. Seine Lügen und Betrügereien sind mir genugsam kund geworden und auch andere grobe Stücke, die ich ihm deutlich vorgestellt, ihm auch mit Zeugen überführt. Ich will Alles an päbstliche Heiligkeit schreiben und ein Urtheil über Tezel erwarten. Er hat alle Monat vom Ablaßgeld für sich 80 Gulden (anderswo heißt es 130 Gulden) und für seinen Diener 10 Gulden gehabt, auch freie Kost und Futter für sich, seine Leute und 3 Pferde ohne was er gestohlen und sonst unnütz verthan hat. Ueberdies hat er zwei Kinder. Von Leipzig ging Miltiz nach Augsburg und schrieb von da aus unterm 6. Februar sowohl an den Kurfürsten, als an Pfeffinger, man sollte in Luthers Sachen guter Hoffnung sein; doch Luthern auch befehlen, mit Schreiben so lange inne zu halten, bis er wieder zurück komme. Er habe inzwischen Alles nach Rom berichtet. Weiter begab sich Miltiz zu dem Kurfürsten von Trier, den Luther selbst zu Altenburg in Vorschlag gebracht, daß die Sache vor ihm verhandelt werden könnte; brachte

auch zuwege, daß derselbe unterm 2. Mai vom Kurfürsten in Sachsen verlangte, Luther an ihn zu überschicken. Die Antwort aber unterm 8. Juni ging dahin: Der Kurfürst sei nun bereits auf dem Wege nach Frankfurt zur Kaiserwahl und wolle sich mit dem Kurfürsten in Trier daselbst mündlich besprechen. Worauf dann beide Kurfürsten sich auch so mit einander verglichen, daß die Sache ausgestellt bleiben sollte, bis zum ersten künftigen Reichstag des neuen Kaisers, der auf den Monat November noch eben desselben Jahrs bestimmt worden. Miltiz war nun auch selbst der Meinung, daß Luther in Sachsen verharren, und die Reise nach Trier unterlassen sollte. Von der geweihten güldenen Rose hatte zwar Cajetan schon den 5ten Mai aus Coblenz an den Kurfürsten Nachricht ertheilt und das heilige Geschenk über Alles erhoben, auch zugleich den Kurfürsten aufs eifrigste ermahnt, „den päbstlichen Stuhl und die römische Kirche zur Erkenntlichkeit noch ferner also zu schützen und zu ehren, wie von seinen glorwürdigen Voreltern geschehen sei; Miltiz aber hat doch die Rose selbst nicht eher bis erst am 24. September überbracht. Vor drei oder vier Jahren würde dieses vermeinte große Präsent sehr angenehm gewesen sein, nunmehr hingegen war es zu spät, da inzwischen und besonders bei der Leipziger Disputation, die päbstliche Autorität und Ansehen großen Abfall gelitten. Der Kurfürst hat also dieses Heiligthum nur durch Fabian von Feilitsch annehmen und dem von Miltiz mehr nicht als 200 Gulden bezahlen lassen, worüber dieser so mißvergnügt gewesen, daß er sich nicht entbrechen können, in einem Schreiben an den Kurfürsten noch andere 200 Gulden zu begehren, indem er, um solche vom Pabst durch vielfältig wiederholtes Anhalten zu erlangen, wie er bei seiner Selen Seligkeit betheuert, selbst 200 Gulden hätte verwenden müssen. Im Uebrigen hat er mit Luther auch nochmals mündlich handeln wollen und deßwegen verlangt, daß derselbe nach Liebenwerda zu ihm geschickt werden sollte. In der am 8. Okt. daselbst gepflogenen Unterredung ist jedoch nichts Besonderes vorgefallen, außer daß Miltiz den Tag darauf an den Kurfürsten geschrieben: Luther sei von Neuem bereit, zu dem Kurfürsten von Trier zu kommen. Den 8. Dec. schrieb Miltiz wieder an den Kurfürsten: Er habe aus Briefen von Rom zu ersehen gehabt, wie der Pabst sehr entrüstet sei, daß Luthers Sache so lange hingezogen werde und er noch immer zu predigen fortfahre. Auch sollten einige Bischöfe dem Pabst gerathen haben, die Sache ihm wieder abzunehmen und einem Andern aufzutragen. Er sorge anbei, es möchten ehestens scharfe Verordnungen und Banndekrete nachkommen; an seinem Theil aber suche er Einigkeit zu stiften. Sogleich den 11ten darauf kam auch Miltiz selbst zum Kurfürsten nach Torgau und wiederholte seinen Antrag von der Reise Luthers nach Trier; wohingegen auch die gedrohten Banndekrete und harten Verordnungen unterbleiben sollten. Das Ende aber war, daß der Kurfürst nochmals bezeugte: Er wolle sich der Sache gar nicht mehr annehmen. In der bereits oben angezogenen Vorrede Luthers zu seinen lateinischen Werken gibt er von dem ganzen Geschäfte und Handlungen des Miltiz folgende Nachricht: „Im 1519. Jahr, wie ich oben gesagt, schickt der Pabst Leo X. seine güldene Rose durch Carl von Miltiz an Herzog Friedrich: Dieser Miltiz handelt Manches mit mir, daß ich mich mit dem Pabst in Versöhnung einlassen wollte, und hatte mit sich wohl 70 Patente oder apostolische Breven, die er in allen Städten anschlagen sollte, wo mich Herzog Friedrich ihm überantworten würde, wie dieses der Pabst mit seiner Rose sucht, damit er mich sicher nach Rom bringen könne. Er verrieth aber vor mir, was er in seinem Herzen gedacht und beschlossen hatte, denn er sagte: O lieber Martin, ich gedachte, du wärest nun ein alter verlebter Theologe, der hinterm Ofen säße und so mit mir disputirte; aber ich sehe, daß du noch ein frischer junger starker Mann bist. Wenn ich auch eine Armee von 25,000 Mann bei mir hätte, getraute ich mir doch nicht, dich aus Deutschland zu bringen. Denn ich habe auf dieser Reise hin und wieder geforscht, wie die Leute gesinnt wären und was sie von dir hielten, da vermerkte ich so viel, wo einer auf des Pabstes Seite steht, so stehen drei Andere auf deiner Seite wider den Pabst. Deßwegen bat Miltiz, daß ich wollte zum Frieden rathen; er wolle allen Fleiß anwenden, daß es der Pabst auch thue. Hier habe ich Alles zugesagt und verheißen, was ich nur mit gutem

Gewissen und der Wahrheit ohne Nachtheil thun konnte, daß ich es willig und gerne thun wollte, und wäre mir nichts angelegener, als daß ich begehrte, daß Friede würde, denn was ich gethan hätte, dazu hätte mich die hohe Noth gezwungen, da man mich mit Gewalt zu diesem Hader gezogen hätte, und wäre mein die Schuld nicht. Er hatte aber auch Johann Tezel, Prediger Ordens, welcher der erste Anfänger dieses Lärmens gewesen, vor sich beschieden, und diesen unerschrockenen Schreier, vor den sich zuvor Jedermann fürchten mußte, mit des Pabstes Befehl und Bedrohen so erschreckt und furchtsam gemacht, daß er darüber gar verschmachtet und endlich vor Harm und Kümmerniß sterben mußte. Wie ich das erfahren, habe ich ihn dennoch vor seinem Tode auf das allerfreundlichste getröstet und ihm zugeschrieben, er solle einen guten Muth haben und sich vor mir oder meinem Namen nicht fürchten. Aber sein Gewissen und des Pabstes Zorn ist vielleicht zu heftig gewesen, daß er darüber gestorben ist. Da dieser Carl von Miltiz und was er gerathen hat, verachtet und für nichtig gehalten, dünket mich, es sollte die Sache so weit und zu einem solchen Lärm nicht gekommen sein, wenn der Bischof von Maiuz im Anfang, da ich ihn schriftlich ermahnt, und hernach der Pabst eher, denn er mich unverhörter Sache verdammte, und mit seinen Bullen wider mich tobte, diesen Rath getroffen und gefolgt hätten, den der Carl von Miltiz, wiewohl etwas zu spät, traf und folgte; und hätten also bald im Anfang des Tezels Unsinnigkeit gesteuert. Daß nun die Dinge zu einem solchen Lärmen gelaufen, daran hat allein der Bischof von Mainz Schuld, welchen seine Weisheit und Listigkeit fein betrogen hat, damit er meint, meine Lehren zu dämpfen, und sein Geld, das er mit dem Ablaß gesucht, ohne einigem Abbruch zu behalten. Nun ists auch vergeblich und umsonst, daß man Hülfe oder Rath sucht und sich sehr darum bemüht, denn der Herr ist erwacht, und sitzet, die Völker zu richten. Und da sie uns gleich könnten ermorden und hinrichten, so hätten sie es dennoch nicht dahin gebracht, wohin sie es gerne bringen wollten, ja sie würden weniger behalten, als sie bei unserm Leben haben ꝛc." Woraus zugleich erhellt, wie dem von Miltiz wohl zu viel geschehe, wenn man seine Handlungen so sehr tadeln will, indem er mit seiner Gelindigkeit wenigstens so viel zuwege gebracht, daß Luther in dem Schreiben, welches er unterm 3. März an den Pabst abgelassen, seinen völligen Gehorsam, Demuth und Unterwerfung zugesagt und was nur immer möglich gewesen, angelobt. Jedoch die göttliche Weisheit hat auch hier Alles gut gemacht, was der liebe Luther durch allzu große Nachgiebigkeit in guter Meinung versehen und die Feinde der Wahrheit haben selbst dasjenige tadeln und verwerfen müssen, womit sie wohl am allererstenihren Zweck hätten erreichen können. Aus Bavari ist zu ersehen, daß der Kurfürst selbst durch die Ankunft des von Miltiz in nicht geringe Bekümmerniß gesetzt worden, Luther aber, als er dies erfahren, sich gar aus dem Lande begeben wollen und zu einem schnellen Exil bereits fertig gestanden, da ihm Spalatin geschrieben: Wenn er noch zugegen wäre, möchte er immer bleiben, indem Miltiz Hoffnung gemacht habe, die Sache würde durch eine Unterredung oder Disputation wohl geschlichtet werden können. Miltiz brachte zu Förderung seiner Handlung gegen Luther auch besondere päbstliche Schreiben oder sogenannte Breves an Degenhard Pfeffinger, kurfürstl. Rath und Georg Spalatin, kurf. Sekretär, von gleichem Inhalt mit sich; darin wird Luther ein Kind des Satans genannt, der mit verdammlicher Dumm-Kühnheit und gräulichen Frevel unternommen habe, öffentliche und Jedermann bekannte Ketzereien in der heiligen Kirche auszubreiten. Beide aber werden angelegentlich ermahnt, nach ihrer Vermögenheit bei dem Kurfürsten behülflich zu sein, daß Ihre päbstliche Heiligkeit und des apostolischen Stuhls Würde und Majestät nicht verlästert, noch auch des Kurfürsten Ehre und gut Gerücht befleckt werden möge. Damit würden sie Gott, dem die Sache sei, einen gefälligen Gottesdienst, und päbstliche Heiligkeit, die nichts anders suchten, als daß solch schädlich Unkraut, Dorn und Disteln, aus des Herrn Acker ausgerottet werde, ein sehr angenehmes Werk erzeigen. Das Datum ist der 1. Januar 1519. An den Kurfürsten selbst kamen zwei päbstl. Schreiben, die im Archiv zu Weimar noch vorhanden sind. Das Eine betrifft die heilige güldene Rose, welche der Papst aufs Höchste anpreist, als die am 4ten Sonntag in der Fasten mit vielen Ceremonien geweihet, mit

dem heiligen Oele gesalbet und mit wohlriechendem Räuchwerk parfumirt worden sei, auch ein großes Geheimniß auf sich habe und nur den vornehmsten Königen und Fürsten, die sich um den heiligen apostolischen Stuhl verdient gemacht, übersandt zu werden pflege. Datum ist vom 24. Okt. 1518. Das Andere ist von gleichem Datum, enthält anfänglich eine Ermahnung, wider den Türken Hülfe und Beistand zu leisten; hernach aber eine heftige Klage wider Luther, als der sich unterfangen habe, in des Kurfürsten Herrschaft und Landen solche Dinge wider den Pabst und heiligen apostolischen Stuhl zu predigen, die nicht nur eine offenbare Ketzerei wären, sondern eine große Strafe verdienten ꝛc. Mit Bitte, dem von Miltiz bei seinem Vorbringen ein geneigtes Gehör zu verstatten, und was er suchen würde, um des erhaltenen vortrefflichen Geschenkes willen desto begieriger und geschwinder zu vollziehen und auszuführen.

Ferner hatte der von Miltiz auch ein päbstliches Schreiben an den Hauptmann und Rath zu Wittenberg, worin Luther ein Kind des Verderbens heißt, der durch den Antrieb des Teufels, als des grimmigen Feindes der Menschen Seligkeit, wider den Pabst und heiligen Stuhl verschieden zu predigen und zu lästern sich nicht gescheut habe; daher sie dann, was Miltiz verlangen würde, auch desto unverzüglicher ins Werk richten sollten. Ingleichen auch an Donatus Groß, Canonikus zu Naumburg, auf eben die Weise, wie an Pfeffinger und Spalatin. Die goldene Rose hat im Uebrigen mit großem Gepränge und unter einer öffentlichen hohen Messe übergeben, auch der Feier zu Ehren ein besonderer Ablaß verkündet werden sollen. Wie aber der Kurfürst bei dem anbrechenden Liche des Evangeliums, wenn es auch noch schwach und gering gewesen, das vermeinte päbstl. Heiligthum auch nicht einmal des Anschauens mehr würdig geachtet, ist oben schon angeführt worden.

Das Schreiben, welches Luther auf Verlangen Miltizens an den Pabst ergehen ließ, ist den 3. März 1519 datirt. Darin sagt er: Man fordert von mir, ich soll meine Disputation widerrufen. Wenn mein Widerruf das ausrichten könnte, was dadurch gesucht wird, wollte ich ohne einigen Verzug dem Befehl Folge leisten. Da aber meine Schriften durch Widerstand und Unterdrückung der Widersacher weiter ausgekommen sind, wie ich hätte hoffen dürfen, und in mancher Herzen tiefer eingewurzelt sind, als daß sie widerrufen werden könnten; ja weil jetzt unsere deutsche Nation in der Blüthe steht, viel feinere, gelehrtere und geschicktere Leute hat, und alle Tage ihre Zahl größer wird, die diese Sache recht verstehen, so würde der Widerruf nichts anders schaffen, denn daß die römische Kirche mehr und mehr in ein böses Geschrei käme; auch würde Jedem der Mund aufgethan, über sie zu klagen. Wegen der entstandenen Unruhe und Weiterungen vertheidigte er sich so: Die, o heiligster Vater, eben die haben leider, der römischen Kirche den größten Schaden und Gewalt gethan, und ihr bei uns in Deutschland ein böses Gerücht und Namen gemacht, welchen ich widerstanden habe, das ist, die mit ihren ungeschickten thörichten Predigten, unter Eurer Heiligkeit Namen, allein den schändlichen Geiz gesucht und das Heiligthum durch Schmach und Schande Aegyptens besudelt und zum Greuel gemacht haben. Und endlich fährt er fort: Nun, allerheiligster Vater, ich bezeuge vor Gott und allen seinen Kreaturen, daß ich nie Willens gewesen, noch heutiges Tages bin, daß ich mir mit Ernst vorgesetzt hätte, der römischen Kirche und Ew. Heiligkeit Gewalt auf einige Weise anzugreifen oder mit irgend einer List etwas abzubrechen. Ja ich bekenne frei, daß dieser Kirche Gewalt über Alles sei, und ihr nichts, weder im Himmel noch auf Erden, könnte vorgezogen werden denn allein Jesus Christus, der Herr über Alles. Deßwegen wolle Ew. Heiligkeit bösen Lästermäulern nicht Glauben geben, die von Luther anders sagen oder ihm auflegen. Ich will auch gerne, was ich allein in diesem Handel thun kann, Ew. Heiligkeit zusagen, daß ich nachmals diese Materien vom Ablaß will fahren und beruhen lassen und allerdinge stillschweigen. Allein daß auch meine Widersacher mit ihrem unnützen Rühmen und aufgeblasenen, doch vergeblichen, ja schändlichen Worten inne halten. Zudem will ich, durch eine öffentliche Schrift den Pöbel ermahnen, daraus sie verstehen und bewegt werden, die römische Kirche mit rechtem Ernst zu

ehren und der unnützen Plauderer Dummkühnheit ihr nicht zuzumessen; auch meiner Schärfe nicht folgen, der ich mich wider die römische Kirche bedient habe, und ihm zu viel gethan, daß ich die unnützen Wäscher so hart angetastet: ob doch etwa dermaleinst durch Gottes Gnade oder durch diesen Fleiß und Mittel die erregte Zwietracht und Spaltung wieder gestillt und hingelegt werden möchte. Denn ich habe das allein gesucht, daß nicht durch Schande fremden Geizes die römische Kirche, unsere Mutter, befleckt würde, noch das Volk in solchem Irthum verführt, daß es die Liebe geringer achten lernte als den Ablaß ꝛc. Bei diesem Schreiben ist nicht zu leugnen, daß die damaligen gefahrvollen Umstände Luthern gedrungen sich allzusehr zu demüthigen und anzugeloben, daß nicht Alles genug entschuldigt werden kann, wie er es denn auch nachher oft bereuet, daß er bei dieser Gelegenheit wie auch sonst aus menschlicher Schwachheit, Furcht, Begierde zur Ruhe und Frieden, und Mangel an Erkenntniß, allzuviel nachzugeben und zu versprechen sich verleiten lassen. Da er aber bei aller Beklemmung auf den Hauptgrundsätzen doch bestanden: daß Christus über Alles sei und also auch über den Pabst; so hat er sich damit eine Thür vorbehalten, die Wahrheit nach der heiligen Schrift, als Christi heiligem Wort und Lehre ferner froh und ohne Abbruch zu bekennen und zu vertheidigen.

daß im Uebrigen Luther die von Miltiz verlangte Reise nach Coblenz zum Kurfürsten von Trier nicht antreten wollen, hat besonders daher gerührt, daß der Pabst diesen Vorschlag noch nicht genehm gehalten, und noch weniger gemeldtem Kurfürsten Commission oder Vollmacht deßhalb ertheilt; was jedoch vor allen Dingen hätte geschehen müssen, wenn nicht die Handlung fruchtlos nnd vergeblich sein sollen, wie es Luther zu seiner Entschuldigung, nebst mehr andern Ursachen, daß besonders auch bei noch fortwährendem Interregno ihm, dem so viele Feinde allenthalben nachstellen, kein genugsam sicheres Geleit verschafft werden könne, Miltizen schriftlich vorgestellt. Wie denn auch in einem Briefe Luthers an Johann Langen zu Erfurt, wo er eben von dieser Sache Erwähnung gethan, der Schluß ist dieser: Miltiz hat mich nach Coblenz berufen, in Gegenwart des Kardinals mich vor dem Erzbischof zu verantworten. Der artige Mann gesteht, er habe noch keinen Befehl dazu von Rom bekommen und meint, ich werde so dumm sein, und auf seinen verwogenen Ruf kommen. Ich sehe wohl daß allenthalben, von allen Orten her, und auf alle Weise nach meinem Kopf und Leben getrachtet wird.

Im Januar 1519 hat Luther eine gar ernste Unterredung mit dem Bischof von Brandenburg gehalten davon er an Spalatin schreibt: Ich merke es, daß die Bischöfe anfangen, einzusehen, es wäre ihres Amtes gewesen, das zu thun, was sie mich jetzt thun sehen und sich deßwegen schämen. Auch hat Luther um diese Zeit einen Briefwechsel mit Hieronymus Dungersheim, einem Theologen zu Leipzig gehabt von der Hoheit und den Vorrechten des Pabstes vor allen andern Bischöfen, welches gleichsam ein Vorspiel der bald darauf erfolgten Leipziger Disputation gewesen Spalatin, der ihn damals von Hof aus erinnert, er sollte den Gehorsam und die Ehrfurcht für den Pabst wohl beobachten und solches auch öffentlich bezeugen; gab er die Versicherung, er habe noch niemals im Sinn gehabt, von dem apostolischen Stuhl abzutreten, und bezog sich dabei auf eine bereits herausgegebene Schrift, welches vermuthlich der Unterricht ist auf etliche Artikel ꝛc., worin er von der lieben Heiligen Fürbitte, vom Fegfeuer, vom Ablaß, von Geboten der heiligen Kirche, von guten Werken und von der päbstlichen Gewalt so gehandelt, daß er sich des Vorwurfs einer Ketzerei auf alle Weise zu entladen gesucht. Daß aber doch Luther in gar manchem Zweifel und Kampf dieserwegen bei sich gerathen, ist aus einem darauf erfolgten andern Schreiben an Spalatin, am Sonntag Invocavit geschrieben, nicht undeutlich zu ersehen, da er sagt: Ich bin jetzt, wegen meiner Disputation, (die bald zu Leipzig gehalten werden soll) mit den Decreten der Päbste beschäftigt, und muß dir in Vertrauen wohl bekennen, daß ich nicht weiß, ob der Pabst nicht gar der Antichrist oder doch dessen Vorläufer sei, so gar jämmerlich wird Christus und die Wahrheit in den päbstlichen Dekreten gemartert und gekreuzigt. Es thut mir im Herzen weh, daß die Heerde Christi, unter dem Schein geistlicher Gesetze und des christlichen Namens, so geäfft

wird. Und bald darauf: Ich bekomme alltäglich mehr Gründe und Beweisthümer für die heilige Schrift.

Zu besonderm Vergnügen hat Luthern in diesem Jahr auch gereichen müssen, daß ihm Frobenius, ein berühmter Buchdrucker zu Basel unterm 14. Februar Nachricht gegeben, seine Schriften würden zu Paris von den Theologen selbst gelesen und gebilligt; auch habe er alle Exemplare, die er von Luthers Schriften zu Basel wieder aufgelegt, nach Italien, Spanien und andern auswärtigen Orten verschickt, wo sie mit durchgehendem Beifall von allen Gelehrten aufgenommen worden. Und da Jemand den Bischof zu Sitten, Matthäus Scheiner, einem damals berühmten Manne des Ecks Sätze zur Leipziger Disputation gebracht, und Eck den Obsieg prophezeihen wollen, habe der Bischof geantwortet: „Eck mag disputiren, was er will, Luther schreibt doch die Wahrheit."

Im April nahm Luther Gelegenheit, an Erasmus zu schreiben, der seiner großen Gelehrsamkeit wegen sehr berühmt war, um dessen Bekanntschaft und Gewogenheit zu suchen. Erasmus hat ihm auch sehr freundlich und höflich geantwortet und seine Auslegung über die Psalmen gelobt, zugleich aber doch erinnert, Luther möchte die Affekten und Schreibart mäßigen und nicht wider den Pabst selbst, sondern wider diejenigen schreiben, die sich des päbstlichen Ansehens zum Mißbrauch bedienten. Erasmus Schreiben ist datirt, Löven den 30. Mai. Gleich Anfangs sagt er: Es sei nicht auszusprechen, was für Lärm und Tragödien über Luthers kleinen Schriften entstanden. Er selbst könne sich von dem Verdacht nicht recht los machen, ob hätte er Luther die Pfeile gespitzt und wäre ein Anführer seiner Partei. Das ganze Unwesen aber werde nur mit Geschrei, Frevel, Ränken, Lästerungen und Verleumdungen getrieben. Wenn er nicht Alles mit Augen gesehen ja gar empfunden hätte, würde er nimmermehr glauben, daß Geistliche so gar toll und rasend sein könnten ꝛc. Nächstdem gibt er Luthern Nachricht, wie seine Schriften in England, auch unter den größten Leuten beliebt und angenehm wären, und fügt hinzu: Auch in Löven (wo Erasmus damals gelebt) gäbe es noch Manche und darunter einen gewissen vortrefflichen Mann, die Luthern ebenfalls günstig und gewogen seien. Er für seinen Theil suche möglichst frei zu bleiben, damit er dem Wachsthum der nun wieder in Flor stehenden Studien und Wissenschaften desto mehr beförderlich sein könne."

Zu der bevorstehenden Leipziger Disputation hatte Eck 13 Sätze, worüber disputirt werden sollte, aufgesetzt, und Luther 13 andere entgegen gestellt, unter welchen der 13te von dem Primat und der Gewalt des Pabstes gehandelt. Wegen dieser kitzlichen Materie waren Spalatin und Andere am kurfürstlichen Hofe nicht wenig bekümmert. Und obschon Luther sich in einem Schreiben an Spalatin weitläufig erklärt, warum er besagten Satz so abgefaßt, war es ihm doch noch nicht genug; daher denn Luther mit getrostem und freudigem Muth noch weiter so an ihn geschrieben: Ich bitte dich, mein Theuerster, fürchte dich doch nicht allzusehr, und laß dein Herz nicht mit lauter menschlichen Gedanken erfüllt werden. Du weist, wenn nicht Christus bei mir und meiner Sache selbst Alles gethan hätte, daß ich längst wäre verloren gewesen; gleich im Anfang bei meiner Disputation vom Ablaß und bei der davon herausgegebenen Predigt, hernach bei meinen Resolutionen und Antwort an Sylvester und endlich bei den zum Druck gebrachten Akten mit dem Kardinal Cajetan, besonders aber bei der Reise, die ich nach Augsburg übernommen. Denn wer fürchtete nicht, oder hoffte nicht auf der andern Seite, ich würde über einer jeden solchen Sache zu Grunde gehen müssen? Nur neulich hat Oelsnizer an den Kanzler unsers Herzogs von Pommern aus Rom geschrieben, ganz Rom sei über meinen Resolutionen und Dialog in eine solche Verwirrung und Unruhe gerathen, daß sie nicht wüßten, was sie mit mir anfangen sollten, oder wie ich gedämpft werden könne? Sie hätten sich aber vorgenommen, nicht auf Urtheil und Recht, sondern mit italienischen Künsteleien und Subtilitäten (denn es waren seine eigentlichen Worte) wider mich zu verfahren. Das ist, wie ichs verstehe, mit Gift und Meuchelmord. Ich halte jetzt Vieles zurück, sowohl um unsers gnädigsten Kurfürsten, als um der Universität willen, was ich wider Rom, oder vielmehr Babel, die Mutter alles Verderbens in der

Kirche und Verderberin der Schrift ausschütten würde, wenn ich anderswo lebte. Es ist unmöglich, mein Lieber, die Wahrheit nach der Schrift und zum Besten der Kirche zu lehren, und dieses Unthier nicht zu entrüsten, darum hast du auch gar nicht zu hoffen, daß ich ruhig und sicher sein werde, ich müßte denn die Theologie auch gänzlich verlassen und aufgeben sollen. Laß unsere guten Freunde nur immer gedenken, ich sei thöricht und handle thöricht: Die Sache, wenn sie aus Gott ist, wird doch kein Ende gewinnen, es sei denn, daß ich von allen meinen Freunden verlassen werde, wie Christus von seinen Jüngern und Bekannten, und daß die Wahrheit sodann alleine sei, und sich selbst nicht durch deine, nicht durch meine, noch irgend eines Menschen Hülfe und Beistand, sondern durch ihren Arm und ihre Kraft allein erhalte. Und auf diese Stunde habe ich gleich am Anfang gesehen. Endlich schließt er: „Ich habe dir allzeit gesagt, wann meine Gegenwart unserm durchlauchtigsten Kurfürsten eine Gefahr bringen sollte, daß ich bereit sei, Wittenberg zu verlassen. Es muß doch einmal gestorben sein; könnte es ja was fruchten, so hätte ich der römischen Kirche und dem Pabst mit meiner deutsch gedruckten Vertheidigungsschrift bereits genug geschmeichelt." Damit er aber der Furcht am kurf. Hofe desto mehr abhelfen möchte, hat er über seinen vorgedachten 13ten Satz zugleich einen ausführlichen Beweis oder Resolution aufgesetzt. In der Vorrede dazu vertheidigt sich Luther zugleich wider den Vorwurf, der ihm auch nachher so oft gemacht worden, daß er eine allzuhitzige und harte Schreibart gegen seine Widersacher gebrauche und die theologische Sanftmuth darüber wie in Vergessenheit stelle, erstlich damit, daß ihm nichts beschwerlicher noch verhaßter sein könne, als daß er in solche öffentliche Streitigkeiten versenkt werde, und darüber soviel edle Zeit verlieren müsse. Hernach: Weil er solche Gegner habe, die sich mit ihren Lästerungen und Verleumdungen so unbändig und hartnäckig bezeigten, daß sie eine jede Sylbe von ihm aufzufangen und ihm darüber einen Schandfleck anzuhängen, sich aber einen Ruhm, als ob sie für den christlichen Namen gesiegt hätten, zu erwerben suchten, daher die Nothdurft erfordere, wider so harte Klötze auch harte Keile zu gebrauchen. Er halte zwar mit Gewalt zurück, könne aber gleichwohl nicht sehen, wie es möglich sei, nur sanfte Worte zu gebrauchen und doch was auszurichten bei Leuten, die von langer Zeit her gewohnt, mit Ketzereien sofort um sich zu werfen, und die wider die Wahrheit sich so verhärtet, daß es scheine, sie würden kaum durch eine Stimme vom Himmel können aufgeweckt werden. Ueberdieß bedünke ihn auch ganz unerträglich zu sein, diejenigen nur auf eine gelinde Weise zu erinnern, die aus dem Tempel Gottes eine Mördergrube gemacht und aus der heiligen Schrift nur eine Gewerbschaft und menschliche Handlung, da ja Christus selbst solche Greuel mit Peitschen aus dem Heiligthum getrieben, und Paulus befohlen habe, freche und unnütze Schwätzer und Verführer hart zu bestrafen. Seine Widersacher möchten es bekennen oder nicht, so sei doch am Tage, daß die heilige Schrift auf allen ihren Schulen und Akademien ganz und gar vernachläßiget worden: Er aber wolle von keiner andern Vorschrift etwas wissen, und die heilige Schrift auch nicht nach dem Urtheil eines menschlichen Tags oder nach menschlichen Sinn und Meinungen; sondern vielmehr aller Menschen Schriften, Worte und Werke, nach Anweisung der heiligen Schrift, verstehen und auslegen. Wer allerhand Lästerungen geduldig ertragen könne, werde zwar billig gelobt, den Vorwurf aber: man habe sich des christlichen Namens verlustig gemacht, Gott seine Ehre geraubt und Christum verleugnet, auf sich kommen und sitzen lassen, (wie seine Gegner mit der so freveln Beschuldigung einer Ketzerei das Alles auf ihn zu bringen bemüht waren) und nicht vielmehr bis aufs Blut und mit allen Kräften dawider zu streiten, müsse er allerdings für unverantwortlich und gottlos halten. Wer somit verlange, daß er geduldig sein solle, der habe vor allen Dingen auch andere Namen zu benutzen, als Ketzer, Abtrünnige und Mammelucken, oder, daß er ein solcher sei, vorher gehörig zu beweisen. Wenn dies aber unterbliebe, könnten viel hundert harte Reden und hitzige Ausdrücke mit einer Lästernng bei weitem nicht verglichen werden. Denn Ketzerei gehe über alle Greuel und Laster, und sei die allergrößte Sünde. Dann schließt er: „Es sei aber Alles wie es ist, so soll mir doch keines Menschen Person

jemals verhaßt sein; vielmehr hoffe ich, wir werden noch Alle im Reiche Christi friedlich und einig mit einander in Ewigkeit leben; indessen hoffe ich allwege auch billig, man werde mir gern übersehen und zu gut halten, wenn ich für die heilige Schrift nach allen Kräften auch mit großem Eifer streite, und werde bedenken, wie keine Beleidigung so groß sein kann, daß sie der Beleidigung gleich komme, die der heiligen Schrift widerfährt. Unser Herr, und Heiland, Jesus Christus aber, regiere und erhalte uns selbst, und bewahre unsere Herzen, Sinne und Verstand, Amen.

In der gemeldeten Resolution oder Beweis seines Satzes von der Gewalt des Pabstes hat nun zwar Luther sich nach dem Sinn des kurfürstlichen Hofes wenn auch nicht ohne vielen Kampf seines Gemüths wie aus der angezogenen Epistel an Spalatin zu ersehen, dahin bequemen müssen, daß er die päbstliche Hoheit und Gewalt noch für gültig erkennt, und in sofern auch Eck nicht widersprochen; jedoch aus einem ganz andern Grunde, nämlich daher, weil nach Paulus Epistel an die Römer, Kap. 13, alle Gewalt von Gott ist, auch die uns unrechtmäßig zu sein bedünkt. Die vermeinten Beweisgründe hingegen, die man aus der heiligen Schrift für solche Gewalt in der römischen Kirche anzuführen pflegt, und von welchen Luther wußte, daß sie Eck auch wieder vorbringen würde, hat er mit so gründlichen und standhaften Gegengründen bestritten und widerlegt, daß, obgleich nach der Zeit viele gelehrte und berühmte Männer eben diese Materie noch weiter ausgeführt, und viele neue Hülfsmittel dazu gebrauchen können, Luther doch allzeit die Ehre behalten wird, er habe auch bei dieser einzigen vorläufigen Erläuterung Alles so gründlich gelehrt und nachdrücklich sowohl aus der heiligen Schrift als auch aus den Alterthümern erwiesen und vorgestellt, daß er seinen Nachfolgern in der Hauptsache wenig übrig gelassen. Besonders aber ist der Unterschied auch merkwürdig, den Luther zwischen der römischen Kirche und dem römischen Hofe schon damals gemacht. Wobei er die Kirche als eine Beherrscherin der Welt so beschreibt: daß ihre Herrschaft geistlich sei, und über die Laster, nicht aber über die Güter dieser Welt sich erstrecke; daß sie eine Braut Christi, eine Tochter Gottes, ein Schrecken der Hölle, und eine Besiegerin des Fleisches sei, und in solchem Verstande, nach der Lehre Pauli 1. Cor. 3, 22 u. f. auch Alles habe und ihr Alles gehöre, sie selbst aber Christi sei, und Christus Gottes.

Nun kommen wir zu der berühmten Leipziger Disputation und wollen doch zuerst den Hauptinhalt der Maimburgischen Erzählung hiervon hersetzen, welche lautet: Eck hat Luthers Sätze scharf angegriffen. Carlstadt wollte Luther vertheidigen und schrieb wider Eck, berief sich auch in seiner Rede zugleich auf eine öffentliche Disputation. Luther glaubte entweder, Carlstadt sei Eck nicht gewachsen, oder hielte dafür, seine Ehre erfordere, daß er nicht stille dabei sitze, und erbot sich, daß er zugleich mit disputiren wollte; und dies war just, was Eck am allermeisten verlangte. Der Bischof zu Merseburg, unter dessen geistlichen Gerichtsbarkeit Leipzig damals stand, billigte zwar so wenig als die dortige Universität, daß Religionssachen in eine öffentliche Disputation vor allem Volk gezogen, und dem Urtheil desselben unterworfen werden sollten; Herzog Georg aber, als Landesherr, ließ selbst auf dem Schloß alle Gelegenheit und Bequemlichkeit dazu veranstalten. Und so wurde der 27. Juni zum Anfang bestimmt. Als Zuhörer erschienen sodann der Herzog selbst nebst seinen Räthen, der Magistrat, die Doctoren und Baccalauren der Universität, und eine ungeheure Menge von Leuten aus allen benachbarten Städten. Man disputirte allezeit Vor- und Nachmittags und Alles, was für und gegen vorgebracht wurde, mußte durch gewisse dazu niedergesetzte Schreiber, als Protokollisten, aufgezeichnet werden; am Ende aber sollten die beiden Universitäten zu Erfurt und Paris über die Akten der ganzen Disputation einen Ausspruch ertheilen. Carlstadt und Eck machten den Anfang über die Materie vom freien Willen und währte der Kampf über diesen einzigen Satz bis zum 4. Juli. Hernach kam Luther und disputirte 10 Tage mit Eck. Die Materien waren: Vom Fegfeuer, vom Ablaß, von der Absolution, von der Buße und von der Hoheit des Pabstes, wovon Luther behauptete, daß solche aus der heiligen Schrift nicht zu erweisen stehe, sondern allein auf Menschenrechten beruhe; und hierüber wurde am allerheftigsten und allerlängsten

disputirt und zwar so, daß beide Theile großen Verstand und Gelehrsamkeit dabei entwickelten. Carlstadt erneuerte zwar die Disputation am 14. und 15. Juli nochmals, doch ohne daß Besonderes dabei vorgekommen wäre.

Soviel von Maimburgs Erzählung. Was im Uebrigen er zum Lobe des Eck, und Carlstadt sowohl als Luthern zum Nachtheil mit eingerückt, bleibt um so mehr an seinen Ort gestellt, da leicht zu erachten, wie ein Jesuit bei solchen Umständen hat urtheilen können. Nun hat sichs allerdings bei Eck geäußert, daß er ein großes Verlangen getragen, mit Luther eine öffentliche Disputation zu halten; entweder in Hoffnung, einen großen Ruhm zu erjagen, oder noch mehr aus Begierde, sich bei dem römischen Hofe angenehm zu machen und einzuschmeicheln, und durch Luthers Unterdrückung einen Weg zu Reichthümern und Ehren zu gewinnen. Daher er denn noch vor der Disputation dreizehn Sätze aufgesetzt und öffentlich bekannt gemacht, welche hernach die Materie sein sollten, die zu untersuchen wäre. Luther hatte zur Universität in Leipzig wenig Vertrauen, und schwebte auch allerdings in nicht geringer Gefahr, besonders da er die Dekrete des Costnizer Conciliums wider einige Artikel Johann Hußens in Zweifel gezogen; und daneben auch wegen der neuen päbstlichen Bulle vom Ablaß, worin Alle mit dem Bann bedroht wurden, die sich dawider zu regen unterfangen würden. Man hat ihm daher auch wohl beim kurf. Hof angerathen, mit Allem zurückzuhalten, was gefährlich sein könnte; indem er aber von Eck sich doch so viel heraus locken lassen, daß seine Verdammung in Rom dadurch allerdings beschleunigt worden, so hat auch Eck am Ende das wirklich erhalten, was er gesucht und worauf sein Absehen besonders gerichtet gewesen.

Alle besondern Umstände dieser Disputation herzusetzen, würde zu weitläufig. Das Meiste wird aus den Briefen, wovon noch ein Auszug hier zu lesen sein wird, zu ersehen sein. Kurz bemerken wir nur dieses: Als der Bischof zu Merseburg, der zugleich Kanzler der Universität Leipzig war, wie oben Maimburg angeführt, der anzustellenden Disputation entgegen war, ließ Herzog Georg an denselben ein sehr nachdrückliches Schreiben ergehen, darin er vorstellte, wie er sich wundern müsse, warum der Bischof den Gebrauch nicht billigen wollte, der von allen Zeiten her, der Wahrheit zu gute eingeführt worden, daß von der Religion und den Hauptstücken der christlichen Lehre disputirt werde. Es sei ja nöthig und nützlich, daß man die neulich entstandene Frage auch recht untersuche und Gewißheit erlange, ob es der Wahrheit gemäß sei, daß die Seelen der Verstorbenen alsofort aus dem Fegfeuer in den Himmel führen, sobald nur das Geld im Becken klinge? Oder ob das arme Volk auf solche Weise nur um sein Geld betrogen werde? Es scheine, der Bischof nehme sich solcher Leute an, die nicht besser wären, als Soldaten die vor der Schlacht sich frech bezeigten, wenn es aber zum Treffen komme, den Reißaus nehmen. Theologen, die sich weigerten, zu disputiren, handelten wider ihr Amt und wider die Vorrechte, die sie bei öffentlichen Zusammenkünften um ihrer Profession willen vor allen Andern zu genießen hätten. Wollten sie selbe nicht auch schützen und behaupten, dann wäre besser, man nähme ihre Besoldungen und ernährte damit alte Weiber und arme Kinder, indem diese für das gemeine Wesen doch nützlich und der Obrigkeit auch gehorsamer sein würden, als faule und untaugliche Theologen. Der Bischof möchte bedenken, was ein Schafhund nütze, der nicht bellen und den Wolf nicht angreifen wolle, und möchte faule Leute nicht schützen sondern vielmehr solche Nachteulen anhalten, daß sie ans Licht treten und was ihre Pflicht und Amt erfordert, auch ausrichten müßten. Sollte aber Alles nichts helfen, weder das Ansehen des Bischofs, noch auch seine Autorität als des Landesherrn, so würde Jedermann erkennen müssen, daß solche Leute nicht Theologen, sondern Verführer des Volks wären, die ihre Meinungen und Lehren weder an den Tag geben, noch schützen könnten oder wollten. Zuletzt bittet er, der Bischof möchte sich hierin als einen Mann und Bischof im Werk und in der That beweisen.

So bündig und ernstlich aber auch dieses Schreiben gewesen, so ist doch, sobald die Wittenberger am 17. Juni zu Leipzig angelangt, ein Mandat im Namen des Bischofs an das Thor der Kirche angeschlagen und darin alles Disputiren von der Religion bei

Strafe des Bannes verboten worden. Der Rath hingegen hat auf Befehl des Herzogs nicht nur das Mandat wieder abreissen, sondern auch den, welcher es angeschlagen, ins Gefängniß werfen lassen.

Der Anfang der Disputation, nach verrichtetem Gottesdienst in der Kirche, ward auf dem Schlosse von dem Rektor der Universität, Peter Mosellan, Professor der griechischen Sprache daselbst mit einer sehr schönen und gesetzten lateinischen Rede gemacht, worin er nachdrücklich und ernstlich ermahnte, daß sie Alles, was sie vorbringen würden, zu Gottes Lob und Ehre richten und ja nicht ihren eigenen Ruhm dabei suchen, noch weniger durch diese oder jene Affekten sich beherrschen lassen sollten. Bei theologischen Unterhandlungen sei es zwar was Menschliches, daß man überwunden werde, den andern Theil aber gründlich und nach der Wahrheit überwinden, stehe nicht in menschlichen Kräften. So hätten auch beide Theile wohl zu beherzigen, daß derjenige, welcher überwunden werde, nichts verliere, wohl aber viel gewinne, denn es werde ihm nur sein Irrthum benommen, in welchem er aus menschlicher Schwachheit gefallen, und womit er sich und Andern geschadet, durch die Wahrheit aber, die er nunmehr erkannt und zu lernen Gelegenheit gefunden, werde er gebessert; der andere Theil hingegen, der den Sieg erhalten, habe nicht seine eigene Sache gehandelt, sondern Gottes Werk ausgerichtet, und habe also auch seiner Kunst und Geschicklichkeit nichts zuzuschreiben sondern nur das was er von Gott empfangen, Andern mitgetheilt. Daher denn auch einem gottesfürchtigen und die Wahrheit liebenden Gemüth bei solchen Handlungen noch erwünschter sein sollte, überwunden zu werden, als selbst zu überwinden ꝛc.

Eben dieser Mosellanus, der zwar damals noch ein junger, aber doch grundgelehrter Mann gewesen, und bei seinem frühzeitigen 1524 im 31sten Jahr seines Alters schon erfolgten Tod, von den grösten Leuten nicht wenig betrauert worden, hat hernach auch in einer sehr schönen und gottseligen lateinischen Epistel an Bilibald Birkheimer zu Nürnberg kurz und gründlich beschrieben, wie diese so feierlich angestellte und berühmte Disputation abgelaufen und was sie gefruchtet habe? Der Anfang sagt er, sei den 27 Juni als am ersten Tag der Disputation, mit einer solennen Messe, zu Frühe in der St. Thomaskirche gemacht worden. Darauf habe man die fremden Doctoren, die disputiren sollen, mit einer ansehnlichen Prozession von der ganzen Universität in das Schloß und in den daselbst zum Auditorium, mit köstlichem Ornat, Tapeten, Kathedern und Bänken zubereiteten Saal begleitet. Allda habe er selbst die schon besagte Rede gehalten und nach deren Endigung sei der Gesang „Komm heiliger Geist ꝛc., mit einer herrlichen Vocal- und Instrumentalmusik dreimal abgesungen und damit der Vormittag beschlossen worden. Von der Disputation selbst aber gibt er folgende Nachricht: Die Ersten so gegen einander aufgetreten, waren Carlstadt und Eck, zwei sehr ungleiche Männer, denn Ersterer bezeigte durchgehends in der Rede, in Minen, in Geberden und im Gang eine anständige theologische Sittsamkeit, und disputirte nicht um Ehre willen, oder um obzusiegen, sondern die Wahrheit oder den richtigen Grund der Dinge zu untersuchen. Daher bewies er Alles, was er vorbrachte, aus Büchern, die er bei sich hatte, und wollte vom Gegentheil auch nichts annehmen, bis er den Sinn und die Meinung des Autors, der angezogen worden, aus dem Zusammenhang seiner Rede vorher genugsam geprüft und eingesehen, welchen genauen Fleiß sich dann auch Gelehrte und Vernünftige gern gefallen lassen, die Andern und Ungelehrten aber dahin ausgelegt, als ob er furchtsam wäre, und eine Sache nicht bald fassen könnte. Eck hingegen machte mit seinem Geschrei, trotzigen und soldatenmäßigen Minen, fast komödiantischen Geberden und unbändigem Gange, daß Alles an ihm frech und wild geschienen, und sein ganzes äußerliches Verhalten gab von der innerlichen Beschaffenheit des Gemüths gar nichts Theologisches zu erkennen. Man hätte meinen sollen, es disputire ein Gorgias und nicht ein Theologe; so ein leichtsinniger und unverschämter Großsprecher war er zum öftern. Daher auch sein Ansehen bei uns sehr gefallen ist. Er hat ohne Bedenken für wahr ausgegeben, was falsch, und ohne Scham widersprochen und verneint, was richtig und wahr gewesen und was das Aergste, noch dazu ruhmräthig und groß gethan. Die Materie, worüber beide disputirt, war

vom freien Willen: Ob ein gutes Werk allein aus göttlicher Gnade komme, oder ob der freie Wille eines Menschen auch etwas von dem seinigen mit beitrage? Das Erste behauptete Carlstadt, das Letztere Eck. Dann kam die Frage vor, ob das ganze Leben eines Christen eine stete Buße sei? woraus folgt, daß ein Mensch bei seinen Werken auch nicht ohne Sünde bleibe; welches Eck ebenfalls bestritten. Nach diesem hat Luther behauptet, die oberste Gewalt und Primat des Pabstes könne aus göttlichen Rechten oder der heiligen Schrift nicht erwiesen werden. Dawider hat Eck viele Dekrete aus den päbstlichen Rechten und Stellen der Väter zusammen gehäuft: da doch der Beweis nur aus der heiligen Schrift hätte geführt werden sollen. Endlich kam man auch auf den Ablaß, wiewohl mehr zum Scherz als im Ernst. Deßgleichen auf das Fegfeuer. Und mit diesem Disputiren wurden fast drei ganze Wochen zugebracht. Gewiß, was ich urtheilen kann, mit dem Nutzen bei weitem nicht, den man sich versprochen gehabt. Zu Richtern über die ganze Disputation sind die beiden Universitäten zu Erfurt und Paris erwählt worden. Insgemein hält man dafür, mit dem Beweis des päbstlichen Primats werde Eck sehr übel bestehen. Es mag aber kommen, wie es will, so habe ich nichts dabei zu verlieren. Inzwischen hat mich nie gedünkt, daß so eine theatralische Art zu disputiren, der sanftmüthigen Lehre Christi gemäß oder anständig sei. Ich kann auch nimmermehr denken, daß der heilige Geist, der ein Stifter des Friedens ist, zu dergleichen Händeln sich je herab lassen werde. Die Wahrheit der christlichen Theologie wird eher mit Beten als durch Disputiren errungen. Der Schluß der Disputation ist am Ende wieder mit einer lateinischen Rede, von einem Professor der Universität, Johann Langen, gemacht worden.

Sofort nach Endigung dieser Disputation hat Luther an Spalatin davon Nachricht gegeben, und besonders von Carlstadt bezeugt, daß, ob ihm auch Eck mit Geschrei und Geberden überlegen gewesen, habe er doch seine Sätze sehr gut vertheidigt, auch alle Widerreden seines Gegners vom Grund aufgelöst. Am Ende aber habe der listige Eck Alles nachgegeben, was Carlstadt behauptet, und wogegen er zuvor hart gefochten hatte, und sei in allen Artikeln mit ihm einig worden, ob er auch fälschlich gerühmt, als hätte er Carlstadten auf seine Meinung gebracht. Denn Eck habe Scotus mit den Scotisten und Thomas mit den Thomisten verworfen und gesagt, daß die andern Scholastiker eben das, wie Carlstadt, gelehrt hätten, und sei also Scotus und Capreolus d. i. die zwei namhaftesten Sekten der Scotisten und Thomisten dazumal gefallen. Der Streit zwischen Carlstadt und Eck aber bezog sich kurz dahin, daß Carlstadt behauptete, Was am Menschen Gutes in Worten und Werken wäre, hätte er Gott als dem Geber alles Guten und seiner Gnade allein zu danken; Eck aber hat bei guten Werken auch dem Menschen und seinem freien Willen, ohne die Gnade einen Theil des Guten zugeschrieben und solche daher für verdienstlich halten wollen. In einer andern Epistel an Spalatin beschreibt Luther besagte Leipziger Disputation noch ausführlicher. Diese steht nicht nur in seinen Briefen, sondern ist auch in den Resolutionen seiner Leipziger Disputation als Vorrede vorgedruckt worden. Hier sagt er Anfangs: Wenn er den Handel kurz nach der Wahrheit beschreiben wolle, so sei besagte Disputation eine unnütze Verderbung der Zeit und keine Erforschung der Wahrheit gewesen. Eck habe den rechten Punkt, wovon gehandelt werden sollen, fast gar nicht angegriffen, oder wo es geschehen, doch nur mit den allergemeinsten und längst abgewiesenen Gründen gefochten. Die Wittenberger hätten seine Schlüsse vor zwei Jahren ganz anders und weit schärfer und mächtiger bestritten; Eck habe sie dagegen nur obenhin und kaum an der Haut gestreift. Nur habe er in einer Stunde weit heftiger geschrieen, als alle Wittenberger in zwei Jahren. Und in so weit müsse er auch bekennen, daß Eck mit seinem Geschrei und Gebärden sie übermeistert habe." Weiter räumt Luther zwar allerdings ein, daß Eck in Wissenschaften oder menschlicher Gelehrsamkeit viel gethan und in den Schullehrer-Meinungen wohlgeübt und erfahren sei; in der heiligen Schrift hingegen habe er sich als einen schlechten Helden bewiesen, wie nur aus dem, was er zum Zeugniß seiner Unwissenheit selbst hingeschmiert genugsam könne

ersehen werden. Bei der Materie von dem Primat des Pabstes oder der obersten Gewalt der römischen Kirche, worüber der größte Streit gewesen, schreibt Luther: „Ich habe die oberste Ehre nicht geleugnet, nur habe die oberste Gewalt nicht eingeräumt, zum wenigsten nicht nach göttlichem Recht; da ich sonst nicht zuwider sein, sondern sie vielmehr vertheidigen und vertreten wollte, wenn sie der Pabst aus menschlichem Recht oder Macht haben will. Denn ich suche nichts weniger, als daß Jemand in einigen Dingen von dem höchsten Stuhl St. Peters und Pauls weichen, oder ihm den gehörigen Gehorsam entziehen solle. Nur daß man mich nicht zwinge zu sagen: Es hätten so manch selige und heilige Väter, die im Morgenland, und also nicht unter dem heiligen Stuhl gelebt, wider das göttliche Recht gehandelt." Eck aber, der beides aus göttlichem Recht hat beweisen wollen, und dazu viel Sprüche der Väter zusammen geklaubt, hat endlich sehen müssen, daß solche sehr dunkel und zweideutig. Den Unterschied aber, womit sich Eck bei dieser Materie doch behelfen wollen, da er vorgegeben: „Wenn gleich der römische Bischof nicht allgemeiner Bischof zu nennen wäre, so müsse er doch Bischof der allgemeinen Kirche heißen;" hält Luther für so eine Erfindung, die allzu läppisch und ungereimt und nur lachenswürdig sei. Endlich gibt er auch noch zu erkennen, was ihm dennoch diese oft beregte Leipziger Disputation genützt habe und sagt: „Indessen genügt mir, daß die Theologasterei, von welcher die Gewissen so gepeinigt und gemartert werden, und der ich alle meine Gewissensangst zuzuschreiben habe, in dieser Disputation gefallen und besiegt worden. Denn vorhin hatte ich gelernt: Ein Anderes wäre das Verdienst der Billigkeit und ein Anderes das Verdienst der Würdigkeit; der Mensch könne thun, was ihm möglich, die Gnade zu erwerben: er könne den Riegel wegthun: er könne auch der Gnade den Riegel nicht vorschieben: er könne die Gebote Gottes erfüllen, der Sache selbst nach, obwohl nicht nach des Gebieters Absicht: der Wille des Menschen könne blos aus natürlicher Kraft Gott über Alles lieben: man könne aus natürlichen Vermögen Liebe, Freundschaft ꝛc. hegen; und dergleichen abenteuerliche Meinungen mehr; welche fast für die ersten Gründe der scholastischen Theologie gehalten werden, und alle Bücher angefüllt haben. Nun aber sind doch alle diese Irrthümer unter dem Schutz und verhofften Triumph des Eck zu Boden gestürzt und überwunden worden, und zwar fast ohne allen Kampf, auf den bloßen Anblick der zwei Sätze, wovon der erste des Augustinus ist: Der freie Wille vermag ohne die Gnade nichts, als sündigen, und der andere Ambrosii: Je mehr der freie Wille ohne Gnade in einem Werk eilet, und sich hurtig erweiset, desto geschwinder nahet und gelanget er zur Sünde und zum Unrecht.

Daß Eck wirklich obgesieget, untersteht sich der Jesuit Maimburg nicht zu sagen. Er sieht es aber doch als eine besondere Frucht von dieser Disputation an, daß hierauf Herzog Georg noch fester bei der katholischen Religion bestanden, als vorher, verschweigt aber dabei, wie listig seine Hofleute gehandelt, die auf alle Weise den Herzog abgezogen und gehindert, daß er nicht eben viel von der Disputation selbst mit angehört, damit sie ihm hernach davon vorschwatzen können, was sie Eck zum Vortheil nur gewollt haben. Vom Bischof zu Brandenburg hatte sich Luther vor oftberegter Disputation noch allzeit gute Hoffnung gemacht, nach derselben hat ihn Eck zu solcher Bitterkeit gereizt, daß er einmal soll ein brennendes Stückchen Holz genommen und dabei gesagt haben: „Er wolle sein Haupt nicht sanft legen, bis er Luthern ins Feuer gebracht, wie dieses Stückchen Holz, das er dabei ins Feuer geworfen." Doch berichtet Spalatin in seinen Reform. Annalen, daß eben dieser Bischof nachher ganz wohl für Luther gesinnt worden und gar auch das Evangelium würde angenommen haben, wenn er das Leben noch länger behalten hätte. Eine viel merkwürdigere und gewissere Frucht von dieser Disputation verdient noch angeführt zu werden, daß Joh. Poliander, den Eck zum Nachschreiben bei sich gehabt, nach geendeter Disputation zu Luther übergetreten und nach der Zeit das Evangelium im Preußen verkündiget. Ingleichen daß eine große Anzahl von Studenten, aus Hochachtung für Luthers Gaben, Leipzig verlassen und nach Wittenberg gezogen.

Nachdem die Akten der Disputation publizirt

worden, sind auch noch manch andere Schriften von beiden Seiten erschienen. Unter Andern hat Luther wider die Minoriten oder Barfüßer-Mönche die ihm 15 irrige Lehren vorgerückt, dabei aber vermuthlich mit Eckens Kalb gepflügt hatten, eine gründliche und wohlgefaßte Vertheidigung herausgegeben, und darin besonders von der obersten Gewalt des Pabstes, dem freien Willen und den Wirkungen der göttlichen Gnade, sehr schön und deutlich gehandelt, allenthalben aber auf die heilige Schrift gewiesen und bezeugt: daß er eine einzige Stelle aus der Schrift weit höher schätze, als alle Doctoren, die Eck angeführt, ob er sie noch dazu nicht einmal recht allegirt habe. Wolle Eck etwas Gründliches vorbringen, solle er auch nur mit einer Stelle der Schrift beweisen, daß Petrus ein Fels (Petra) genennet werde, und nicht Christus der Fels allein sei. 1. Corinther 10 4. Ein Mehreres daraus, um der Kürze willen, nicht anzuführen.

Die erste Beschreibung, die von oft erwähnter Disputation bekannt geworden, ist eine Epistel gewesen, so Ph. Melanchthon an Joh. Oecolampadius unterm 21. Juli abschickte, und worin er ihm von dem ganzen Verlauf mit großer Einsicht und Bescheidenheit Nachricht gegeben. Und ob er wohl nicht verschwiegen, daß man von der Hauptsache abgekommen und die meiste Zeit mit Nebenfragen zugebracht, hat er doch zugleich glimpflich und ehrerbietig geschrieben. Eck aber, der von dieser Epistel Kundschaft erlangt, war doch sehr ungehalten darüber, und tractirte Melanchthon in einer Schrift, die er sogleich den 25. Juli in Druck gab, durchgehends sehr verächtlich und hart; sagte: „Er verstehe zwar Griechisch und Lateinisch, sei aber deßwegen noch der Mann gar nicht, der sich unter Theologen, oder in theologische Streitigkeiten zu mengen, unterstehen sollte; nennt ihn auch beständig nur einen Grammatikus und endlich gar Grammatellus." Melanchthon hingegen gab auf Antrieb guter Freunde auch bald wieder eine solche Vertheidigung heraus, die genugsam vor Augen legte, daß er ganz ein anderer Mann sei, als ihn Eck beschreiben wollen. Es wird nicht undienlich sein, ein paar Stellen daraus anzuführen. Nachdem er gezeigt, wie Eck die Sprüche der alten Kirchenlehrer nicht nur gemißbraucht, sondern auch die heilige Schrift wider ihren rechten Verstand nach seinen Absichten zu deuten sich allzu frei und keck unternommen habe, so spricht er: „Wegen der heiligen Schrift halte ich gänzlich dafür, es sei nichts unverantwortlicher, als wenn man sie, gleich menschlichen Fabeln, auf allerlei Meinungen und Deutungen hin und her ziehen und reissen, und wie der Penelope Knäuel nur nach Bedünken, bald auf- bald abwickeln will. Es ist ja gottlos, die heilige Schrift nach menschlichen Affekten zu drehen, und das Allerheiligste mit unreinen und abgöttischen Händen zu entweihen, wie leider bei der kläglichen theologischen Lehrart geschehen, da man sich in unendliche Fragen verwickelt, und immer nach menschlichen Meinungen und Begierden zu lenken gesucht, welches Eck auch selbst gar wohl weiß, ob er auch für einen Vertheidiger derselben gehalten sein will." Hernach, da er auf die Patres oder alte Kirchenlehrer kömmt, schreibt er so: „Zuvörderst begehre ich Niemand das Geringste an seinem Ansehen zu nehmen; ich halte die Väter für große Lichter in der Kirche und für Beschützer der christlichen Lehre und verehre sie aufs Höchste. Dabei aber glaube ich dennoch auch, es sei billig und recht, wenn man verschiedene Meinungen bei ihnen antrifft, wie es zu geschehen pflegt, daß man selbe nach der Schrift annehme und nicht dieser, um ihrer ungleichen Meinungen und Aussprüche willen zu nahe trete und Gewalt anthue. Denn die heilige Schrift hat allezeit einen richtigen, lautern Verstand und wird durch sich selbst am allerbesten und sichersten erklärt, wenn eine Stelle gegen der andern gehalten und der Zusammenhang der Reden beobachtet wird. Sie ist es auch, die wir zu dem Ende lernen sollen, damit wir aller Menschen Worte, Lehren und Aussprüche, nach ihrer Vorschrift als einen Probierstein richten und prüfen mögen. Man kann zwar die Väter bei Erklärung der Schrift, gar wohl mit gebrauchen, jedoch aber ist besonders auf solche Stellen zu sehen, wo sie hauptsächlich und eigentlich vorhaben, die Schrift auszulegen, und nicht, wo sie nur rhetorisiren, oder als Redner handeln, oder auch besondern Absichten und Affektrn zu folgen, veranlaßt werden ꝛc."

Was Luther von Melanchthon bei Gelegenheit

dieses Streits zwischen ihm und Eck geurtheilt, ist aus folgender Stelle seiner schon oben gedachten Epistel an Spalatin, die er seinen Resolutionen als eine Vorrede beigefügt, zu ersehen: „Eck, sagt er, hat unserm Philipp, der in der heiligen Schrift zehnmal gelehrter ist, als alle Ecken, und der auch die nichtswürdige Schultheologie des Eck gar wohl versteht, als einen großen Fehler vorgerückt daß er die Grammatik lehre. Hat auch gesucht, wie er ihn bei mir selbst möchte verhaßt machen. Dies aber ist so wenig möglich, daß ich vielmehr bei meiner ganzen Profeßion und in allen meinen Geschäften nichts höher halte, als Philipps Gutachten und Beifall, und sein Urtheil und Ansehen weit wichtiger achte, als viel tausend Ecken. Und ob ich auch Magister Artium der Philosophie und Theologie bin, und fast alle Titel zu führen habe, deren sich Eck rühmen kann, so schäme ich mich doch keineswegs, wenn dieser Grammatikus eine andere Meinung hegt, ihm nachzugeben und von meinen Gedanken abzuweichen. Ich habe das schon oft gethan, und thue es auch noch täglich um der großen und hohen Gaben willen, die Gott in dieses schwächliche, und in den Augen Ecks nur gering scheinende Gefäß, in so reichem Maaße ausgegossen hat."

Von Luthers Resolutionen selbst über seine zur Leipziger Disputation gehörigen 13 Sätze davon Erwähnung geschehen, ist noch zu merken: Gleich beim ersten bekennt er freimüthig, er ehre zwar die Theologen und ihre Schulen oder Fakultäten auf alle Weise, indessen bitte er sich dennoch aus, daß er ihnen die heilige Schrift vorziehen dürfe. Die Concilien und Bischöfe könnten irren und hätten auch geirret; er wolle daher von ihrer und der Päbste Sklaverei und Knechtschaft auch frei und ledig sein und die Wahrheit bekennen, wie und wo er sie finde, und wolle darin den Panormitan folgen, der behauptet, es sei einer einzigen Privatperson, wenn sie einen bessern Grund und Beweisthum vor sich habe, mehr zu glauben, als einem ganzen Concilium oder dem Pabst.

Von der päbstlichen Gewalt handelt er in diesen Resolutionen nicht weitläufig und bezieht sich dagegen nur auf die besondere Ausführung, die schon vorher über den 13ten Satz von ihm herausgegeben worden, doch fügt er am Ende noch hinzu: „Ich wiederhole nochmal, was ich gleich im Anfang gesagt, daß ich den Primat des römischen Pabstes allerdings bekenne und vertheidige, so groß und hoch er ist, gewesen ist, und sein wird. Nur aber dies weiß ich auch, daß es eine neue Lehre sei, wenn man selbe auf göttliche Rechte gründen will, indem kein einziger alter Kirchenlehrer von diesem Glaubensartikel Erwähnung gethan, da sie doch Alles mit so großer Gottseligkeit und Sorgfalt untersucht, was zum Glauben gehörig ist. Auch haben sie in ihrem Leben und Verhalten sich demselben nicht gemäß bezeigt, ohne daß gleichwohl sich Jemand wird unterstehen dürfen, sie Alle deshalb für Ketzer zu erklären. Und bei dieser Bewandniß gefalle ich mir auch alle Tage besser und werde stolz, indem ich sehe, daß mein Name immer mehr verlästert wird. Denn die Wahrheit, das ist Christus, muß immer wachsen, ich aber muß abnehmen. Meine Freude über der Stimme des Bräutigams und der Braut aber ist viel größer als die Furcht die mir das Grunzen und Geschrei wollüstiger Säue verursachen kann. Ich bin gewiß, daß diejenigen, die meine Widersacher zu sein scheinen, die Urheber des Bösen nicht sind, sondern der Fürst der Finsterniß, den ich in seinen Schatten sehe, wollte mir gern eine Furcht einjagen, wenn er könnte, und bei der Gelegenheit, da er mich verfolgt, zugleich auch die Wahrheit aus seinem Reiche vertreiben und ausrotten. Aber der in uns ist, ist größer wie der in der Welt ist, und bei seinem Schutz wird der Feind auch nichts ausrichten können. Amen!

Als die Disputation vorbei gewesen, hat sich Eck auch an den Kurfürsten Friedrich in Sachsen mit einem Schreiben unterm 23. Juli gewendet, und darin allerhand gehässige Dinge wider Luther vorgegeben, auch endlich gar angerathen, daß alle Bücher Luthers verbrannt werden möchten. Der Kurfürst hat ihm geantwortet, er wolle sein Schreiben an die Doctoren zu Wittenberg überschicken lassen, und ihren Unterricht darauf hören, und wenn es nöthig sein würde, etwas an ihn ferner zu gelangen, sollte es ihm unverhalten bleiben." Hernach haben Luther und Carlstadt sich auf besagtes Schreiben des Eck unterm 18. August

weitläufig und heftig verantwortet. Dieser hat dagegen am 8. November auch wieder replicirt und dabei Alles zusammengesucht, was er zum Nachtheil und Verunglimpfung sowohl der Person als der Lehre Luthers zu finden gewußt, so, daß diese Replik einen kurzen Begriff abgeben kann von Allem, was auch noch heut zu Tage wider die Protestanten, bei den vornehmsten strittigen Artikeln angeführt zu werden pflegt.

Durch Veranlassung dieser Leipziger Disputation hat Luther auch einen neuen und sehr boshaften Widersacher an Hieronymus Emsern, Dr. jur. Can. zu Leipzig bekommen. Es hatten einige böhmische Geistliche von denen, die unter beiderlei Gestalt, oder auch böhmische Brüder genannt, und nach den Hußitischen Unruhen in Böhmen noch geduldet worden, Luthern gelobt, und zur Beständigkeit und Geduld ermahnt. Es sind auch 2 im Monat Juli an ihn erlassene lateinische Briefe vorhanden. Als nun Emser an Johann Sack, katholischen Administrator der Kirche zu Prag von der Leipziger Disputation geschrieben, sollte es zwar scheinen, er wollte nur eigentlich besagten böhmischen Brüdern die Meinung benehmen, als wenn Luther mit Hußens Lehre übereinstimmte und sich ihrer Partei mit annehmen wolle; Luther aber merkte die heimliche Tücke und verfertigte daher eine weitläufige Epistel an Emser, worin er besonders nachdrücklich zeigte, wie es gar keine Folge sein könne: „Den böhmischen Ketzern gefielen seine Lehren, darum wären sie auch für ketzerisch zu halten, indem sonst die tapfersten und vornehmsten Leute aus verschiedenen Theilen der Welt ebenso für Ketzer erklärt werden müßten, als von denen er täglich Briefe erhalte, worin sie ihre Freude über die Wahrheit bezeugten und nur darum bekümmert wären, daß er von dem glücklich gemachten Anfang nicht wieder abgehen, und sich zu einem Widerruf bewegen lassen möchte." Zuletzt, da er schließen will, beklagt er das Unglück, daß er mit dem Handel vom Ablaß und der Frage von der päbstlichen Hoheit und Gewalt so viel Mühe und schöne Zeit verderben müssen, da es doch nur solche Dinge, die zum Glauben an Gott und zur Seligkeit nichts dienen und nicht gehörig seien." Im Uebrigen war unter den damals herausgekommenen Schriften auch eine sogenannte Responsio Canonicorum rc. Der verdeckte Autor war Oecolampadius, der nachgehends einen großen Namen unter den Theologen in der Schweiz erlangt hat. Die Gelegenheit dazu gab Eck, mit einem Schreiben an den Bischof zu Meißen, worin er die Canoniken, die Luthers Lehre Beifall gegeben, Ungelehrte genannt. Und die Absicht war, Ecken seine ungereimte und abgeschmackte Großsprecherei und elendes Gepränge mit der geistlosen Schultheologie deutlich vor Augen zu legen. Unter andern wird darin auch gesagt: Luthers Schriften würden allenthalben häufig gedruckt, Eckens Schriften hingegen von Wenigen geachtet und von Gelehrten und Ungelehrten verworfen." Und diese Schrift soll Ecken weit empfindlicher als alle andere gewesen sein.

Von den 3 Universitäten zu Cöln, Löven und Paris haben sich die zwei ersten noch in diesem Jahr wider Luther erklärt, die letzte aber im folgenden, wovon unten ein Mehreres vorkommen wird, wenn es Gelegenheit gibt, was ihnen Luther geantwortet, mit anzuführen. Um diese Zeit war Kurfürst Friedrich krank, was Luther bewogen, eine Trostschrift an ihn zu verfertigen, die er als eine Tafel von 14 Bildnissen vorgestellt hat. Sie besteht eigentlich aus 2 Theilen, wovon jeder 7 Capitel hat. Im ersten Theil sind 7 Betrachtungen von bösen Dingen und Widerwärtigkeiten, die den Christen begegnen; und im zweiten 7 andere Betrachtungen von guten Dingen und göttlichen Wohlthaten, wodurch Christen erquickt und aufgerichtet werden. Als Erasmus diese Schrift an den Bischof zu Basel überschickt, ist es mit folgenden Worten geschehen: „Ich sende Ew. Fürstl. Gnaden den Traktat Luthers von 14 Bildnissen, welcher sehr großen Beifall gefunden, auch bei denen, die sonst seiner Lehre auf alle Weise zuwider sind." Auf des Kurfürsten Verlangen, daß er Predigten über die Evangelien und Epistel in der Fasten ausfertigen sollte, hat er an Spalatin so geantwortet: „Mein lieber Spalatin, was unser Durchlauchtigster Kurfürst durch dich begehren lassen, darum bin ich schon oft und inständig von sehr Vielen ersucht worden. Ich wollte auch

selbst mit nichts lieber umgehen, als mit dieser Arbeit, da ich glaube, daß auch den Predigern am besten geholfen werden könnte, wenn sie statt der elenden und ungereimten Fabeln der Sermociniſten, die Christum mehr verfinstern als erklären, eine Hülfe und Anweisung erlangten, wie sie die lautere und reine Lehre Christi dem Volk verkündigen, und so manche eingerissene Irrthümer, die wie eine Sündfluth Alles überschwemmt haben, ausreuten und vertreiben sollten. Ich fürchte aber, so sehr ichs auch wünsche, es möchte doch wenig zu Stande kommen. Denn ich bin allzusehr überhäuft, als daß ich auch hierin was ausrichten könnte; ich müßte denn meinen akademischen Collegien und Predigten was abbrechen wollen, das aber nicht gut möglich sein wird. Ich werde es aber dennoch versuchen und anfangen; ist es Gott gefällig, so wird es gelingen. Ich möchte auch wünschen, daß ich mich ganz damit beschäftigen könnte." Im Uebrigen kann man besonders aus den Briefen Luthers die er von Zeit zu Zeit des gegenwärtigen Jahrs geschrieben, auch wahrnehmen, wie ihm die Mißbräuche und das Verderben in der Kirche nun immer mehr und mehr offenbar geworden. Denn je heftiger seine Widersacher getobt, ohne jedoch, daß sie was Anders gehabt, womit sie ihn bestreiten können, als nur die Meinungen und Lehren der Scholastiker, die von den Päbsten entweder gebilligt gewesen, oder wovon sie doch wissen können, daß der päbstliche Beifall nicht zurück bleiben würde, destomehr wurde ihm Alles verdächtig, was nicht auf klaren Zeugnissen der heiligen Schrift beruhte. Und somit nahm er sich auch vor, die Stützen der scholastischen Meinungen mit getrostem Muth anzugreifen und genau zu untersuchen, und Alles, was er gefunden, hell vor Augen zu stellen. Er fing daher an zu zweifeln, ob 7 Sakramente wären? ingleichen wegen der Ohrenbeichte, wegen des heiligen Abendmahls unter einerlei Gestalt, wegen des Amts und Gewalt der Priester, worüber ihn Spalatin um Rath gefragt hatte und überlegte und prüfte dieses und noch andere Materien mehr; zog auch Andere mit zu Rath, bis er Alles zu einem gewissen Punkt gebracht, bei dem er auch nachgehends beständig verblieben. Die Gnade des Kurfürsten gegen Luther hatte indessen zwar zugenommen, wie aus Briefen von Spalatin zu sehen; das Evangelium sollte aber doch so gelehrt werden, daß, wenn es möglich wäre, dem Pabst nicht zu nahe getreten würde, Bei dem äußerlichen Gottesdienst ist bisher noch Alles im vorigen Stande geblieben.

Weil die Wahl Kaiser Karls V., die bereits im Juni des 1519ten Jahres vorgegangen, mehr in die politische Historie gehört; so wollen wir nichts mehr davon erwähnen, als daß der weise Kurfürst Friedrich von Sachsen die von allen Kurfürsten des römischen Reichs ihm zugedachte Kaiserkrone großmüthig von sich abgelehnt, die Wahl Carls aber so uninteressirt befördern helfen, daß er von den ihm angebotenen Präsenten nicht allein selbst nicht das Mindeste angenommen, sondern auch seinen hohen und niedern Bedienten andeuten lassen: Wer auch nur Einen Dukaten nehme, solle sich den folgenden Tag an seinem Hofe nicht mehr sehen lassen.

Zuletzt ist bei diesem 1519ten Jahre noch zu bedenken, daß Luther zu Ende desselben verschiedene Hauptstücke der christlichen Lehre in Predigten abgehandelt und bei der Materie vom heil. Abendmahl zugleich die Worte mit einfließen lassen, wie er für gut halte, daß die Kirche in einem allgemeinen Concil wieder verordnete, allen Menschen beide Gestalten zu geben, wie den Priestern. Ueber dieses Gutachten oder Wunsch Luthers entstand sofort eine große Unruhe. Der Bischof zu Meissen ließ bald darauf unterm 24. Januar 1520 ein scharfes Dekret dagegen in seiner ganzen Diözese publiziren. An andern Orten, und zumal in Leipzig, wurde aufs Uebelste davon gesprochen, und Luther einer böhmischen Ketzerei beschuldigt, auch vorgegeben, er sei aus Böhmen gebürtig, zu Prag erzogen und nach Wiclefs Lehren und Büchern unterrichtet worden. So schrieb auch Herzog Georg unterm 27. December 1519 an Kurfürst Friedrich deßhalb eigenhändig und weitläufig und suchte denselben auf alle Weise zur Ungnade wider Luthern zu bewegen. Er stellte vor, wie sein Büchlein vom heiligen Frohnleichnam des Herrn, dafür anzusehen, daß es fast Pragerisch, und im Grunde viel Ketzerei und Aergerniß mit sich bringe. Und dieweil Dr. Martin ein hochberühmter Mann und

auf der Universität zu Wittenberg lebe, so würde es des Kurfürsten und allen Landen zu Sachsen ein großes Gerücht bringen, wenn hier etwas entstehen sollte, das dem Glauben entgegen und ein Stück der böhmischen Ketzerei wäre. Es sei auch eine große Vermessenheit, daß Luther seine Predigten allezeit drucken lasse, gleich als hätte Niemand die Gnade von Gott, die Wahrheit zu lehren, denn er. Der Kurfürst möchte also bedacht sein, daß Luther nicht aus einem Professor zu Wittenberg ein Bischof oder Heresiarcha zu Prag würde." Der Kurfürst hat darauf unterm 29sten December geantwortet: „Er habe sich noch nie unterstanden, unterstehe sich auch noch nicht, Luthers Predigten oder Disputationen zu vertheidigen, sondern habe sich dieser Dinge gänzlich entschlagen, wie er dieses auch dem päbstlichen Legaten dem Kardinal sowohl als dem Nuntius von Miltiz schriftlich und mündlich angezeigt. Ob er nun von dem berühmten Büchlein nicht urtheilen könne, so höre er doch, daß Luthers Lehre bei vielen Gelehrten für christlich geachtet und gehalten worden; die er dann bei ihrem Werth und seiner Verantwortung lasse, nachdem bekannt, daß Luthers Disputation auf Erkenntniß stehe." Luther hat hierauf eine Erklärung seines Sermons herausgegeben und es darin auch beim Wünschen noch gelassen, daß durch ein allgemeines Concilium oder Dekret der Kirche die Kommunion unter beiderlei Gestalt möchte eingeführt werden, daß es aber geschehen müßte, gar nicht behauptet; die Böhmen hat er indessen von dem Vorwurf einer Ketzerei entschuldigt, weil ihnen der Gebrauch des Kelchs von der römischen Kirche selbst zugelassen worden; sein Gutachten oder Wunsch hingegen könne darum für ärgerlich oder gar ketzerisch auf keine Weise angesehen werden, weil er die Sache auf ein allgemeines Concilium gestellt, mit Beziehung auf das Exempel des Pabstes Pius des Zweiten, der gar gewünscht, daß der Klerisei der Ehestand wieder erlaubt werden möchte. Er hat auch eine Antwort auf das gemeldete bischöfliche Dekret, welches er nur einen Zettel genannt, darum, weil es unter des Officials zu Stolpen Siegel ausgegangen, bekannt gemacht; wiewohl man solches am kurfürstlichen Hofe um so weniger gerne gesehen, als man noch immer auf gelinde Mittel gedacht, und besagte Antwort auch ziemlich hart abgefaßt gewesen.

1520.

Abermals hat Luther in einer Antwort an Spalatin unterm 14. Jan. 1520 sowohl einen großen Muth und Vertrauen auf seine gute Sache, als auch eine gänzliche Bereitwilligkeit, Alles um der Wahrheit willen zu dulden und zu leiden, bezeugt. „Es geht Alles auf mich los, schreibt er, und wollte Gott, daß es nur bald zu Ende käme, damit ich auch von meiner Last befreit würde. Wenn ich aber länger öffentlich lehren soll, so weiß ich nicht, mein Lieber, wie es zu verstehen sei, daß du mit Andern, derer du Erwähnung gethan, der Meinung bist, man könne die Theologie heilsam abhandeln, und doch dem Pabst nicht zu nahe treten. Die heilige Schrift bestraft ja nichts so sehr, als die Mißbräuche beim Gottesdienst, welches die Päbste oder Prälaten nimmermehr leiden können. Ich habe mich indessen übergeben und dargeboten im Namen des Herrn. Sein Wille geschehe. Und hernach: Wir wollen alle solche menschliche Dinge Gott mit gläubigem Gebet übergeben und nicht sorgen; denn was können sie thun? Werden sie mich tödten, so kann es doch nur einmal geschehen. Werden sie mich verlästern als einen Ketzer, so ist ja Christus selbst als ein Gottloser, Verführer und Verfluchter verdammt worden. Wenn ich Christi Leiden bedenke, so werde ich ganz entzündet, daß meine Versuchung nicht nur für Etwas, sondern auch gar für was Großes von so vielen und großen Leuten gehalten wird, da sie doch weiter nichts ist, als daß wir aller Leiden und Trübsale, das ist, eines christlichen Lebens ganz entwöhnt sind. Darum laß es nur immer gut sein, je gewaltiger sich jene auflehnen, desto getroster will ich ihrer spotten. Ich habe mir auch vorgenommen, ich wollte mich bei dieser Sache gar nicht fürchten, sondern Alles getrost verachten ꝛc."

Gleich am folgenden Tage nach dem jetzt hier angeführten Briefe, als am 15ten Januar 1520 hat Luther auch an den Kaiser Karl geschrie-

ben, und gebeten, ihn nicht unverhört verdammen zu lassen.

Auch ist von ihm, in Erinnerung seiner Zusage, die er dem päbstlichen Nuntius von Miltiz gethan, am 17. Jan. eine Protestation oder Erbieten ausgegangen, worin er im Anfang beklagt, daß er nun fast 3 ganzer Jahre um der evang. Wahrheit willen unendliche Verfolgung, Schmach, Gefahr und allerlei Plagen und Uebel erlitten habe, da er doch ungern und wider Willen öffentlich hervortreten müssen, auch mit Gott und seinem Gewissen bezeugen könne, daß er mit Willen und Vorsatz nichts lehre, predige, schreibe oder rede weder auf der Kanzel noch in der Schule, so wider Gott oder der Seelen Heil und Wohlfahrt wäre! Darauf folgt: Er wolle als ein gehorsamer Sohn der heiligen christlichen Kirche sterben, auch wo er für seinen Widersachern nur könne, still schweigen und gern zufrieden sein, wenn aus der heiligen Schrift was Besseres und Christlicheres gelehrt würde. Er wolle sich auch gefallen lassen, daß öffentlich von der Sache disputirt werde; ingleichen von allen unverdächtigen Universitäten ein rechtmäßiges Erkenntniß und Urtheil leiden, und überdies vor unparteiischen Richtern, dafern man ihm nur mit einem sichern Geleit versehe, in aller Demuth erscheinen und ihr Erkenntniß und Urtheil annehmen. Und endlich bittet er um Gottes willen: weil alle sein billiges und christliches Erbieten noch nie Gehör gefunden und er doch nichts Anderes lehre oder vornehme, als wozu ihm die Ehre Gottes und das Heil, Trost und Wohlfahrt der ganzen Christenheit nach seinem Amt antreibe, ohne daß er einigen Nutzen oder Lob dabei hoffen könne, und doch für einen Ketzer und Abtrünnigen deßwegen ausgeschrieen und mit unzähligen Schmäh- und Lästerworten angegriffen werde, es wolle sich Jedermann von freventlichem Urtheil, Haß und Neid wider ihn enthalten. Habe er zu hart geschrieben oder würde noch zu hart schreiben, sollte mans ihm verzeihen, da er doch nichts als die christliche Wahrheit suche und von seinen Abgünstigen durch ihre gottlosen Schmähschriften dazu bewogen und gezwungen werde. In diesem Manat erhielt Luther eine Abschrift von Erasmus Schreiben an den Kurfürsten zu Mainz; dessen Datum war: Löven, Cal. Nov. 1519. In demselben will Erasmus den Namen zwar gar nicht haben, als ob er sich Luthers anzunehmen gedächte, hat aber doch zu seiner Entschuldigung Vieles angeführt, ihm auch das Lob beigelegt, daß er besondere Einsichten in die Wahrheit der evangelischen Lehre habe und in seinem Leben ganz untadelhaft sei. Daneben malt er auf der andern Seite die Unwissenheit, Grausamkeit und Gewalt der Mönche, und zugleich den elenden und jämmerlichen Zustand der ganzen römischen Kirche mit so hellen und lebhaften Farben ab, daß man dieses Schreiben billig für ein merkwürdiges Zeugniß und Abschilderung der damaligen Zeit zu betrachten hat.

Weil Erasmus auch an den Churfürsten Friedrich zu Sachsen, bei der Dedication seines Buchs vom Leben der Kaiser auf gleiche Weise, und fast nach einerlei Inhalt wie an den Kurfürsten zu Mainz, in eben dem Jahr 1519 geschrieben, so wird nicht undienlich sein, hiervon auch Etwas anzuführen; Nachdem er gesagt, es wären vor weniger Zeit einige kleine Schriften Luthers bekannt geworden, bald darauf aber, sobald der Ruf erschollen, wie der päbstliche Legat und Kardinal Cajetan denselben auf alle Weise zu verfolgen und zu bedrängen suche, in allen Predigten und Schulen und bei allen Zusammenkünften, nichts Anderes zu hören gewesen, als nur von lauter Ketzerei und Antichristen; so schreibt er ferner: Luther ist mir völlig unbekannt, und darum kann auch gar kein Verdacht auf mich fallen, als wenn ich eine Neigung und Liebe zu ihm hätte. Ich begehre weder seine Schriften zu vertheidigen, noch zu verwerfen, die ich auch nur flüchtig angesehen habe. Indessen lobt Jedermann sein Leben und gibt ihm Zeugniß, daß er von allem Geiz und aller Ruhmsucht weit entfernt sei und einen ganz unsträflichen Wandel führe welches auch von Heiden hochgeachtet worden. Auf einen frommen und unsträflichen Mann aber, um seiner Schriften willen, die man nicht einmal gelesen, sofort herzufallen und seinen guten Namen zu verunglimpfen und zu lästern, und zwar auch offen vor dem gemeinen Volk, das, von der Sache selbst zu urtheilen weder Witz noch Verstand hat, ist fürwahr der theologischen Sanftmuth in keiner Weise gemäß, besonders da

er auch nur disputationsweise geschrieben, und sich dabei allem rechtmäßigen und billigen Urtheil unterworfen hat. Niemand hat ihn erinnert, Niemand gelehrt, Niemand überwiesen; nur Alle schelten ihn einen Ketzer und möchten gern mit ihrem aufrührerischen Geschrei zuwege bringen, daß er gesteinigt würde. Sollte man nicht sagen, es dürste solche Leute mehr nach dem Blut als nach der Seligkeit der Menschen? Je verhaßter der Name eines Ketzers ist, destoweniger soll man zufahren, Jemand damit zu beschmitzen. Es ist nicht jeder Irrthum sogleich eine Ketzerei, noch sofort ketzerisch, was Diesem oder Jenem nicht gefallen will. Die Reinigkeit der christlichen Lehre und des Glaubens zu vertheidigen, ist eine köstliche und heilige Sache; eine gottlose und verfluchte ist es, wenn man den Glauben zu schützen vorgibt und doch nur seine Begierden zu vollbringen sucht. Wenn Alles unwidersprechlich und den Göttersprüchen gleich sein soll, was man in Schulen für wahr angenommen, warum widersprechen denn die Scholastiker einander selbst und warum kämpfen sie so heftig wider einander? Das Beste beim Christenthum ist ein christlich Leben; wo sich dieses findet, soll man nicht an Ketzerei gedenken. Jetzt aber machen sie allerhand neue Gesetze und Lehre, daß nach dieser Richtschnur Alles Ketzerei sei, was ihnen zuwider ist. *Augustinus, da er von den Donatisten gehandelt, welches* die ärgsten Ketzer gewesen, hat doch nicht haben wollen, daß man sie zwinge, sondern nur, daß man sie lehren sollte. Ich schreibe dies, Durchlauchtigster Kurfürst, desto freimüthiger, indem mich Luthers Sache gar nichts angeht. Eure Kurf. Durchlaucht sind nach Dero Gottseligkeit ein Beschützer der christlichen Religion. Die christliche Klugheit aber erfordert, daß Dieselbe auch, als ein Beschirmer der Gerechtigkeit, keinen Unschuldigen unter einem heiligen Vorwand zum Raub der Bosheit und gottlosen Affekten einiger Leute werden lassen. Es kann Ihre päbstl. Heiligkeit auch Niemand besser gehorsam sein, als der, welcher vollbringt, was das Allerbilligste ist. Was von Luther daselbst gehalten werde, ist mir zwar unbekannt; hier aber werden seine Schriften von allen rechtschaffenen und frommen Leuten mit großer Begierde gelesen, wenn ich auch an meinem Theil noch keine Zeit dazu gewinnen können ꝛc. Aus der vorher angezogenen Epistel des Erasmus an den Kurfürsten zu Mainz wird billig auch die Stelle herausgezogen und hergesetzt, wo er den damaligen Zustand der römischen Kirche unter andern so beschreibt: „Die Welt ist nunmehr mit menschlichen Aufsätzen und Geboten ganz überhäuft, und mit Meinungen und Lehren der Scholastiker ganz überschwemmt, und liegt unter der Tyrannei und Gewalt der Bettelmönche. In Predigten hört man nichts mehr von Christo, sondern nur von lauter neuen Lehren, die immer unverschämter werden. Vom Ablaß haben sie so gesprochen, daß es auch der einfältigste Mensch nicht mehr vertragen können. Die ganze Religion ist auf pure Ceremonien gestellt worden, die mehr als jüdisch gewesen. Dieses mußten nun alle rechtschaffene Leute, und wo sich noch redliche Theologen gefunden billig beseufzen und beweinen. Und dies, denke ich, hat auch Luthern bewogen, daß er sich zuerst unterstanden, dem ganz unverschämten und unerträglichen Beginnen einiger Leute entgegen zu gehen. Denn, was soll ich anders vermuthen von einem Mann, der weder Ehre sucht, noch geldgierig ist? Vor diesem hielt man nur den für einen Ketzer, der von der Lehre des Evangeliums, oder von Glaubensartikeln abgewichen; jetzt aber muß sofort ein Ketzer heißen, wer nur mit Thomas nicht einstimmen will oder was auch sonst von andern neuern Sophisten aufgebracht worden. Alles, was ihnen nicht anständig ist, Alles, was sie nicht verstehen, muß ketzerisch sein. Griechisch verstehen, ist Ketzerei; gut Lateinisch schreiben ist Ketzerei; was sie nicht selbst thun, ist Alles Ketzerei. Ich bekenne gerne, daß ein großes Verbrechen sei, den Glauben zu fälschen, aber nicht Alles betrifft sofort den Glauben. Und diejenigen, so Glaubenssachen handeln wollen, sollten zuvörderst von aller Ruhmsucht, Eigennutz, Haß und Rachbegierde, frei und ganz entfernt sein ꝛc."

Inzwischen hat Luther am 4. Februar auch an den Kurfürsten zu Mainz sehr demüthig geschrieben und mit Jesu Christo, dem Richter alles Fleisches bezeuget, wie er sich gar nicht bewußt, daß er was Böses gelehrt habe, auch willig und bereit sei, eines Bessern sich allezeit belehren zu lassen, mit Bitte:

Der Kurfürst möge keinen Verläumdern Gehör geben. Auch hat er an eben diesem Tage an den Bischof zu Merseburg auf gleiche Weise geschrieben und von beiden Orten auch Antwort erhalten. Vom Kurfürsten in ganz gnädigen Ausdrücken; vom Bischof aber mit ziemlich rauhen Worten.

Um auf das Schreiben Luthers an den Pabst zu kommen, so ist doch nicht ganz wegzulassen, daß Maimburg darüber großes Mißfallen bezeugt, weil Luther wie er meint, den Pabst Leo dem Scheine nach zwar lobe, von einigen seiner Vorfahren aber, wie von denen, die den heil. Stuhl oder die Gewalt der Päbste vertheidigt, übermaßen schnöde und verächtlich rede, gehe auch mit dem Pabst nur um, wie mit einem seines gleichen, ja wie mit einem Geringern, dem er, wie nur aus Barmherzigkeit, Frieden anbiete, und noch dazu unter der Bedingung, daß ja kein Widerruf von ihm gefordert noch verlangt werde, daß er die Auslegung der heiligen Schrift den Gesetzen und Urtheilen der Menschen, wer sie auch immer sein möchten, unterwerfen sollte, indem selbe keineswegs auf knechtische Weise gebunden werden könne, da sie die Christen vielmehr vollkommen frei mache." Wie aber aus diesen angeführten Punkten die von den päbstlichen Vorurtheilen sehr verdunkelte Einsicht zu erkennen; so wäre allerdings zu wünschen, es möchten Luthers Schreiben doch Alle, auch die ihm und seiner Lehre noch so gehässig sind, ohne Affekten genau und fleißig lesen und erwägen indem sie sodann unfehlbar würden erkennen müssen, mit was großem Geist und Sorgfalt Luther den Pabst zu einer ernstlichen Reformation zu bewegen gesucht und wie er sich sodann auch beflissen, alle Schuld ganz von ihm abzuwenden und nur allein auf Cajetan und Eck zu legen, so daß dies Schreiben für eine recht merkwürdige Schrift anzunehmen und hoch zu schätzen ist. Daß Luther auch dabei mit aller Aufrichtigkeit und allem Ernst, und nicht so sträflich, wie ihn Maimburg beschuldigen will, gehandelt habe, ist aus seinem Briefe an Spalatin, genugsam zu ersehen, darin es heißt: „Herr von Miltiz, mein lieber Spalatin und ich haben eine Zusammenkunft in Lichtenberg gehalten, und den Beschluß gefaßt, daß ich ein Schreiben an den Pabst in beiden Sprachen verfertigen und einem kleinen Büchlein vorsetzen, auch darin den Verlauf meiner Sachen, und wie ich dessen Person niemals anzutasten im Sinn gehabt erzählen, alle Last aber auf Ecken legen sollte, wovon sich Herr von Miltiz, wie er mir sagte, viel Gutes verspricht. Ich will mich darum mit aller möglichen Demuth zum Stillschweigen erbieten, wenn nur die Andern ebenfalls schweigen werden; und will gar nichts unterlassen, was einen Frieden zu stiften an meinem Theil nur immer geschehen kann; als wozu ich ohnedem, wie bekannt ist, zu aller Zeit willig und bereit gewesen."

Sonst hat sich von Miltizens Handlungen in diesem Jahr gar nichts Merkwürdiges offenbart. Er hat zwar einigemal an den Kurfürsten geschrieben, auch Vorschläge gethan, wie er die Vollziehung der bereits publicirten päbstlichen Bulle, wovon unten ein Mehreres gesagt wird, wieder rückgängig machen, und auch weiter Rath schaffen wolle; es ist aber nichts erfolgt. Dies aber hat Maimburg noch von ihm angeführt, daß Miltiz in Meinung, es werde Luthers Hartnäckigkeit noch durch gelinde Mittel überwunden werden können, die Augustiner, die damals eine Zusammenkunft, oder Capitel in Sachsen gehalten, dahin vermocht, daß sie einige von ihren Ordensgliedern an Luthern abgeschickt und ihn gebeten, er möchte sich bereit finden lassen, gütlichen Vorschlägen Gehör zu geben, wobei dieser arge Jesuit hinzusetzt: „Es hätten die Augustiner bei dieser Gelegenheit sattsam bewiesen, daß sie an Luthers Rebellion und Abfall vom christlichen Glauben so wenig Schuld gehabt, als die übrigen Apostel an der Verrätherei des Judas; indem sie Alles gethan, was ihnen nur möglich gewesen, damit sie diesen verlornen Sohn in die katholische Kirche, als das Haus seines Vaters, woraus er sich durch seine Ketzerei verlaufen, wieder zurück bringen möchten; alle ihre Bemühungen, Bitten und Flehen wären aber doch völlig fruchtlos geblieben und hätten keine andere Wirkung gehabt, als daß er noch frecher geworden, nachdem er gesehen, wie man nun nicht mehr befehlsweise und mit Gewalt gegen ihn verfahren, sondern Demuth gebrauchen und mit Bitten handeln wollen. Gewiß ein neuer Beweis, daß Maimburg nicht als ein Geschichtschreiber Wahrheiten, sondern als ein Feind und Wider-

sacher Luthers nur Verläumdungen und Injurien zu schreiben, sich vorgesetzt, was er aber auch um so ungeschickter gethan, da Jedermann urtheilen wird, daß man Niemand mit Judas vergleichen kann, als wer sich vom Geiz und Geldbegierde beherrschen läßt, von welchem Laster Luther in seinem ganzen Leben so weit entfernt gewesen, daß er auch sonst von seinen ärgsten Verfolgern dessen nie beschuldigt worden. Es sind auch vom Augustinerorden viele der gelehrtesten und besten Leute auf Luthers Seite getreten, und haben allerdings an seiner Lehre Theil genommen, auch einige davon die erkannte Wahrheit so gar mit ihrem Blut und standhaft erlittenen Märtyrertode versiegelt, wie zu seiner Zeit vorkommen wird.

Daß Luther sein Büchlein von der Freiheit eines Christenmenschen, wozu das gedachte Schreiben Luthers an den Pabst wie eine Vorrede gewesen, dem Pabst Leo überschickt, sieht Maimburg nach seinem argwöhnischen Gemüthe an, als habe der aufrichtige Luther den Pabst nur damit trotzen wollen, besonders da er in diesem Buche Alles auf den Glauben gestellt, daß er uns allein gerecht, frei und selig mache, ohne Hülfe und Zuthun der Werke, obgleich der Glaube gute Werke hervorbringe. Auch würden wir Alle dadurch selbst Priester, Bischöfe und Päbste und von dem unerträglichen Joch der Menschengebote und Aufsätze erlöst und in Freiheit gesetzt. Luther hält in seinem nur gedachten Schreiben diesen Tractat für einen kurzen Begriff des ganzen christlichen Lebens und wollte mit solchen Geschäften am liebsten umgehen, die auch nützlich sein würden, wenn es ihm nur vor seinen Widersachern möglich wäre. Den Grund der ganzen Abhandlung legt er mit folgenden zwei widerwärtig scheinenden Sätzen:

1) Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge, und Niemand unterthan.

2) Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge, und Jedermann unterthan.

Diese bestärkt er mit den Worten Pauli 1. Cor. 9, 19. Ich bin frei in allen Dingen und habe mich doch Jedermann zum Knecht gemacht; und Röm. 13, 8. Ihr sollt Niemand nichts schuldig sein, denn daß ihr euch unter einander liebet." Hernach aber erklärt er die Sache also: „Ein jeglicher Christenmensch ist zweierlei Natur, geistlicher und leiblicher. Nach der Seele wird er ein geistlicher und innerlicher Mensch; nach Fleisch und Blut ein leiblicher und äusserlicher Mensch genannt. Nehmen wir nun vor uns den inwendigen geistlichen Menschen zu sehen, was dazu gehöre, daß er ein frommer, freier Christenmensch sei und heiße, so ist offenbar, daß ihn kein äußerliches Ding fromm noch frei machen kann. Was hilfts der Seele, daß der Leib ungefangen, frisch und gesund ist, lebt, wie er will? Wiederum, was schadets der Seele, daß der Leib gefangen, krank und matt ist und leidet, wie er nicht gerne wollte? Dieser Dinge keines reicht bis an die Seele, sie fromm oder böse zu machen. Also hilft es der Seele auch nichts, ob der Leib gute Werke thue, die durch, und in den Leib geschehen möchten, ewiglich. Denn alle solche Werke und Weisen mag auch an sich haben und üben ein boser Mensch, ein Gleißner und Heuchler. Folglich hat die Seele kein anderes Ding, weder im Himmel noch auf Erden, darin sie lebe, fromm, frei und christlich sei, als das heilige Evangelium, das Wort Gottes, von Christo gepredigt, wie er selbst sagt Joh. 11, 25. Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, der lebt ewiglich. Und Kap. 14, 6. Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Das Wort aber, das so große Gnade gibt, ist nichts anders, denn die Predigt von Christo, geschehen im Evangelium; da sollst du hören deinen Gott zu dir reden: wie alle dein Leben und Werke nichts sind vor Gott, sondern müssest mit alle dem, was in dir ist, ewig verderben. Welches, so du es recht glaubst, mußt du an dir selbst verzweifeln. Daß du aber von dir und aus deinem Verderben kommen mögest, so setzt er dir vor seinen lieben Sohn, Jesum Christum, und läßt dir durch sein tröstliches Wort sagen: Du sollst demselben mit festem Glauben dir ergeben und auf ihn vertrauen; so sollen dir um desselben Glaubens willen, alle deine Sünden vergeben und du gerecht, befriedigt, fromm, und von allen Dingen frei sein wie Paulus sagt, Röm. 1, 17. Der Gerechte wird seines Glaubens leben; und Kap. 10, 4. Christus

ist des Gesetzes Ende, wer an den glaubt, der ist gerecht." Dem Einwurf aber, daß doch soviel Gesetze, Gebote, Werke und Weisen in der Schrift vorgeschrieben sind, begegnet er also: „Die ganze heil. Schrift wird in zweierlei Worte getheilet, in Gebote oder Gesetze Gottes, und in Verheißungen oder Zusagen. Die Gebote lehren und schreiben uns vor mancherlei gute Werke, geben aber keine Stärke dazu. Und sind nur geordnet, daß der Mensch sein Unvermögen zum Guten sehe und an sich selbst verzweifeln lerne; und gehören alle ins Alte Testament. Wenn nun der Mensch sein Unvermögen gelernt und empfunden hat, daß ihm nun Angst wird, wie er dem Gebot genug thue; sintemal das Gebot muß erfüllet sein und er recht gedemüthiget, und zu nichte worden ist in seinen Augen; so kömmt denn das andere Wort, die göttliche Verheißung und spricht: Glaube an Christum, in welchem ich dir zusage alle Gnade, Friede, Gerechtigkeit und Freiheit. Also geben die Zusagungen Gottes, was die Gebote erfordern, und sind Gottes Wort des Neuen Testaments und gehören ins Neue Testament. Nächstdem beschreibt er auch die Wirkung, Früchte und Kräfte eines wahren, lebendigen Glaubens und sagt: „Wie Gottes Wort heilig, wahrhaft, gerecht, friedsam frei und aller Güte voll ist; so, wer ihm mit einem rechten Glauben anhängt, deß Seele wird auch mit dem Wort vereinigt, so ganz und gar, daß alle Tugenden des Worts der Seele auch eigen werden. Und also durch den Glauben die Seele von dem Wort Gottes heilig, gerecht, wahrhaftig, friedsam, frei und aller Güte voll ein ächtes Kind Gottes wird, wie Joh. 1, 2. sagt: Wie viel ihn aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben. Weiter ist es mit dem Glauben gethan, daß, wie derjenige, der dem Andern glaubt, ihn für einen frommen, wahrhaftigen Mann achtet; was die größte Ehre ist, die ein Mensch dem andern thun kann. Also auch, wenn die Seele Gottes Wort fest glaubt, so hält sie Gott für wahrhaft fromm und gerecht, damit sie ihm thut die allergrößte Ehre, die sie ihm thun kann. Denn da gibt sie ihm recht, da ehret sie seinen Namen und läßt mit ihr handeln, wie er will, denn sie zweifelt nicht, er sei fromm und wahrhaftig in allen seinen Worten. Nicht allein aber gibt der Glaube so viel, daß die Seele aller Gnaden voll, frei und selig wird, sondern vereinigt auch die Seele mit Christo wie eine Braut mit ihrem Bräutigam. Woraus folgt, daß auch beider Güter und alle Dinge gemein werden und was Christus hat, der gläubigen Seele eigen ist; was aber die Seele hat, Christi eigen wird. Christus hat alle Güter und Seligkeit, die sind der Seelen eigen; die Seele aber hat Sünden auf sich, die werden Christo eigen. Ferner, wie Christus ein König und Priester ist geistlich, so macht er seine Christen auch aller seiner Ehre und Würde theilhaftig, daß sie durch den Glauben auch alle Könige und Priester sein müssen mit Christo, wie Petrus in seiner ersten Epistel, Kap. 2, 9. sagt: Ihr seid ein priesterlich Königreich und ein königlich Priesterthum; und kann einem solchen Christenmenschen kein Ding nicht schaden zur Seligkeit, ja es muß ihm sogar Alles dazu helfen, wie Paulus lehrt, Röm. 8, 27. Denen die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen, es sei Leben Tod, Gutes oder Böses, wie man es nennen kann; und 1 Cor. 3, 21 u. f. Alles ist euer, es sei das Leben oder der Tod, das Gegenwärtige oder Zukünftige ꝛc. Nicht daß wir aller Dinge mächtig seien, sie zu besitzen oder zu brauchen, wie die Menschen auf Erden; denn wir müssen sterben leiblich, und auch viel andern Dingen unterliegen, wie wir an Christo und seinen Heiligen sehen; sondern es ist eine geistliche Herrschaft, die da regieret in der leiblechen Unterdrückung, das ist, ich kann mich in allen Dingen bessern nach der Seele, daß auch der Tod und Leiden mir dienen müssen und nützlich sein zur Seligkeit. Ueberdas sind wir auch Priester und das Priesterthum macht uns würdig, vor Gott zu treten und für Andere zu bitten, welches Niemand denn den Priestern gebührt."

Nach diesem kommt Luther auch auf den äußerlichen Menschen und auf die Werke; wie und warum gute Werke geschehen sollen, worans sie fließen und wozu sie dienen sollen? Und weil die Lehre vom Glauben so leicht falsch gedeutet wird, so hebt er zuvor den Einwurf: Wenn der Glaube allein gilt, fromm genug zu machen, warum sind denn die guten Werke geboten? Lieber wollen wir nichts thun und guter

Dinge sein; und antwortet: „Nein lieber Mensch, nicht also! Ein Christenmensch ist auch ein Dienstknecht und Jedermann unterthan und muß, wo er ein Knecht ist, allerlei thun. Denn obwohl der Mensch inwendig nach der Seele durch den Glauben rechtfertig ist, so bleibt er doch noch in diesem leiblichen Leben auf Erden und muß seinen eigenen Leib regieren und mit Leuten umgehen. Da heben sich nun die Werke an; hier muß er nicht müßig gehen, da muß fürwahr der Leib mit Fasten, Wachen, arbeiten und mit allerlei mäßiger Zucht getrieben und geübt sein, daß er dem innerlichen Menschen und dem Glauben und Gehorsam gleichförmig werde; nicht hindere, nicht widerstrebe, wie seine Art ist, wo er nicht gezwungen wird. Aber diese Werke müssen nicht geschehen in Meinung, daß der Mensch dadurch fromm werde vor Gott, sondern er thut sie aus freier Liebe umsonst, Gott zu gefallen: nichts darin gesucht noch angesehen, denn daß es Gott also gefällt, dessen Willen er gern thut aufs Allerbeste," Hiernach lehrt er, wie die Quelle aller guten Werke allein der Glaube sei, und ein Mensch unmöglich gute Werke wirken könne, der nicht zuvor schon gläubig und fromm ist; also daß überall gute Werke folgen und ausgehen von der frommen guten Person. Gleichwie Christus sagt Matth. 7, 18. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen; und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Wie denn die Bäume müssen eher sein denn die Früchte; also muß der Mensch in der Person zuvor fromm sein, ehe er gute Werke thut. Die Werke, gleichwie sie nicht gläubig machen, so machen sie auch nicht fromm; der Glaube aber, wie er fromm macht, so macht er auch gute Werke. Das ist wohl wahr; die Werke machen einen fromm oder böse vor den Menschen das ist: sie zeigen äußerlich an, wer fromm oder böse sei; wie Christus sagt Matth. 7, 20.: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen; aber das ist Alles nur ein Schein und äußerlich. Dann zeigt er ferner, wie ein Christ außer seinen eigenen Leib auch noch andere gute Werke zu üben habe und sagt: Da der Mensch nicht allein in seinem Leibe lebt, sondern auch unter andern Menschen auf Erden, so kann er auch nicht ohne Werke sein gegen dieselbe. Seine Meinung aber soll in allen solchen Werken frei und nur dahin gerichtet sein, daß er andern Leuten diene und nütze sei, nichts anders sich vorbilde, als was dem Andern noth ist. Das heißt dann ein wahrhaftig Christen-Leben und da geht der Glaube mit Lust und Liebe ins Werk und ist thätig, wie Paulus sagt Gal. 5, 6. und sollt dabei denken: Wohlan, mein Gott hat mir unwürdigen verdammten Menschen ohne allen Verdienst ganz umsonst und aus reiner Barmherzigkeit gegeben, durch und in Christo, vollen Reichthum aller Frömmigkeit und Seligkeit; ei so will ich solchem Vater, der mich mit seinen überschwenglichen Gütern so überschüttet hat, wieder frei, froh und umsonst thun, was ihm wohlgefällt und gegen meinen Nächsten auch ein Christ werden, wie Christus mir worden ist und thun, was ich sehe, das ihm nöthig und nützlich sei. Siehe, so fleußt aus dem Glauben die Liebe und Lust zu Gott und aus der Liebe ein frei, willig, fröhlich Leben, dem Nächsten zu dienen umsonst. Und so müssen fließen Gottes Güter aus einem und dem andern und gemein werden, daß ein Jeder sich seines Nächsten so annehme, als wäre ers selbst. Aus Christo fließen sie in uns; aus uns sollten sie fließen in die, so ihrer bedürfen. Siehe, das ist die Natur der Liebe, wo sie wahrhaftig ist. Da ist sie aber wahrhaftig, wo der Glaube wahrhaftig ist. Darum gibt der heilige Apostel der Liebe zu eigen 1. Cor. 13, 5. daß sie nicht suche das Ihre, sondern was des Nächsten ist. Endlich macht er den Beschluß: Aus dem Allen folgt nun, daß ein Christenmensch nicht sich selbst lebt, sondern in Christo und seinem Nächsten. In Christo durch den Glauben, im Nächsten durch die Liebe. Durch den Glauben fährt er über sich zu Gott, aus Ihm fährt er wieder unter sich durch die Liebe. Siehe, das ist die rechte christliche Freiheit, die das Herze frei machet von allen Sünden und Gesetzen und Geboten; welche alle andere Freiheit übertrifft, wie der Himmel die Erden."

Ehe noch Luther an den Pabst geschrieben, hat Kurfürst Friedrich, Valentin von Teutleben, der sich damals in Rom aufgehalten und nachher Bischof zu Hildesheim geworden, als seinem Vasallen Befehl ertheilt, daß er am päbstlichen Hofe vorstellen sollte

wie Se. Kurf. Durchlaucht sich niemals unternommen, Luthers Lehre zu schützen, sondern Alles auf seine eigene Gefahr habe ankommen lassen ꝛc." Doch sollte er auch zu verstehen geben, wie dermalen die Umstände in Deutschland ganz anders beschaffen wären als ehedem. Denn nunmehr hätten die Sprachen und Wissenschaften zu blühen angefangen und auch die Laien begonnen, die heilige Schrift zu verstehen und mithin würde gewiß erfolgen, wenn man nur mit Gewalt und Ansehen der Kirche wider Luther verfahren und seine Erbietungen und Vorschläge verwerfen wollte, ohne die Sache vorher zu untersuchen und ihn aus der heil. Schrift gründlich zu belehren und zu überzeugen, daß unfehlbar große Unruhen und Weiterungen entstehen würden, die weder dem päbstlichen Stuhl noch Andern zum Nutzen gereichen möchten." Als Luther Nachricht bekommen, was der von Teutleben geantwortet und auch sonst aus Rom eingelaufen, hat er an Spalatin unter andern geschrieben: Es gefällt mir vollkommen wohl, daß mein gnädigster Herr der Kurfürst sich meiner gänzlich entschlägt, wie bisher geschehen und mich frei dahin wirft, daß ich belehrt oder überzeugt werde; indessen aber wie Se. kurf. Gnaden in der Sache nicht lehren noch Unterricht geben können, also ist auch billig, daß sie nicht Richter noch Executor sein wollen, ehe eine rechtliche Erkenntniß vorhanden; nachdem auch bei Türken und Juden nicht erlaubt, ohne Verhör und Urtheil sogleich Strafen und Executionen zu verhängen." Von sich selbst aber sagt er: Was ich gethan habe und noch thue, dazu werde ich gezwungen und bin allzeit willig und bereit gewesen, zu ruhen und stille zu sein, wenn man nur nicht verlangt, daß auch die Wahrheit des Evangeliums ruhen solle. Wenn sie dieses nicht begehren, sollen sie Alles von mir haben, ja ich will mich selbst zu Allem freiwillig ergeben, nur daß der Weg zur Seligkeit für Christen offen bleibe. Dies einzige verlange ich und weiter nichts. Kann auch was billiger und christlicher sein? Ich suche ja weder Ehre noch Reichthümer, noch was sonst in Rom hochgehalten wird. Oder wenn ich das nicht erlangen kann, so entsetze man mich meines Amtes, und lasse mich in meinem Winkel in der Wüste leben und sterben. Ich habe das Unglück, daß ich wider meinem Willen lehren und darüber so viel leiden und ausstehen muß. Andere lehren gern und haben Ehre und Vortheil davon. Bei solcher Bewandtniß aber kann ich mich auch weder für Drohungen fürchten noch auf Verheißungen sehen. Oder soll ich mich etwa nur stellen, wie wenn ich mich fürchten oder was hoffen wollte? Und hieraus verstehst du, wie ich gesinnt sei ꝛc. Des von Teutleben Commission und Vortrag aber hat man zu Rom nach Hofmanier ausgelegt, als wenn dem Kurfürsten Luthers Sache zuwider wäre, daher auch der Pabst in einem Schreiben unterm 8. Juli gelobt und zugleich ermahnt, daß er Luthern, der einer offenbaren Ketzerei schuldig und nunmehr auch durch ein päbstliches Dekret oder Bulle, wovon er einen Abdruck mit beigelegt, excommunicirt und verdammt worden sei, entweder zu einem Widerruf anhalten oder gefänglich verwahren lassen möchte.

Noch vorher hatte Luther auf die wider ihn ergangenen Censuren der beiden Akademien zu Löven und Cöln eine Antwort drucken lassen. Darin klagt er sehr über ihre Vermessenheit und mehr als türkische Tyrannei, daß sie ohne Anführung einiger Gründe und Ursachen seine Schriften nur schlechterdings verwerfen und verdammen wollen. Der Antichrist, spricht er, regiert entweder bereits, oder wird doch nächstens anfangen zu regieren, weil die Menschen nunmehr so frech werden, daß sie sich ohne alle Scheu über das Wort Gottes selbst erheben. Doch tröstet er sich auch einigermaßen mit anderer frommer Leute Exempeln, deren Schriften im Anfang verworfen und verdammt, nachher aber geliebt und hochgehalten worden, und besonders mit Capnion und Reuchlin, der in seinem Streit mit Joh. Pfefferkorn, einem getauften Juden erfahren müssen, daß von 5 Universitäten wider ihn gesprochen worden. Dieser Streit, den Reuchlin oder Capnion zu Tübingen mit den Dominikanern und Johann Pfefferkorn gehabt, bestand darin: Die Mönche suchten beim Kaiser Maximilian auszuwirken, daß alle hebräische Bücher der Juden verbrannt werden sollten. Darüber wurde von Reuchlin, damaligen Professor der griechischen und hebräischen Sprache zu Tübingen ein Bedenken erfordert, und dieses ging dahin, daß ein Un-

terschied zu machen sei und der größte Theil von gedachten Büchern nützlich beibehalten werden könne. Dieses wollte Johann Pfefferkorn übel ausdeuten. Und da ihn Reuchlin in einer gedruckten Schrift etwas hart abgefertigt, nahmen sich die Theologen seiner an, so daß Reuchlins Schrift in Cöln und zu Paris gar öffentlich verbrannt worden. Auch war das nicht genug, sondern die arg erhitzten und tollen Mönche machten ihn unter Anführung des Ketzermeisters Hochstraten noch immer mehr Unruhen und beschwerliche Weiterungen, bis endlich der Bischof zu Speier als päbstlicher Commissär mit einigen gelehrten Männern die Sache untersucht und Reuchlin nicht allein von der angeschuldigten Ketzerei losgesprochen, sondern auch Hochstraten in die Bezahlung der Unkosten verurtheilt. Hochstrat hingegen und die Mönche wußten es doch wieder so zu spielen, besonders durch Hülfe des Sylvester Prierias, daß die Sache nach Rom abgefordert worden und damit ins Stocken gerathen, obgleich der Kaiser Maximilian selbst mit viel andern großen Fürsten des Reichs, darunter auch Kurfürst Friedrich in Sachsen des Reuchlins am päpstlichen Hofe sich angenommen und seine Sache zu fördern gesucht. Einen unsterblichen Namen hat indeß Reuchlin erlangt, daß er die Sprachen, besonders aber die hebräische und die griechische in Deutschland bekannt gemacht und so die Quellen geöffnet, die heilige Schrift gründlich und recht zu verstehen. Von Erasmus wurde ihm 1515 in der Vorrede über Hieronymus Briefe an den Pabst Leo das große Lob beigelegt, er habe es nicht nur in den drei Hauptsprachen, der griechischen, lateinischen und hebräischen, sondern auch in allen andern Theilen der Gelehrsamkeit aufs Höchste gebracht und sei daher auch billig, daß ihn ganz Deutschland für seinen Phönix und größte Zierde erkenne und ehre. Von Luther ist auch ein Schreiben an ihn vorhanden vom Jahr 1518, worin derselbe, nach Bezeugung seiner Freude, daß Gott durch Reuchlin den Mund der Boshaften verstopft habe am Ende sagt: Das hat Gott durch dich gethan, daß die Tyrannei der sophistischen Irrlehrer sich gegen die wahre Theologie doch nun mäßigen und gelinder bezeigen muß; und daß Deutschland auch angefangen, Odem zu schöpfen, nachdem die heilige Schrift und ihr richtiges Erkenntniß so viel hundert Jahre nicht nur unterdrückt, sondern fast gar vertilgt gewesen." Auch hat Reuchlin eine große Würde und Ehre erhalten, da er bei dem in der Geschichte so berühmten schwäbischen Bund vom Kaiser Maximilian und den vereinigten Fürsten, zu einem gemeinen Bundsrichter, mit zwei andern erwählt worden. Im Jahr 1521 den 28. Dec. ist er endlich zu Tübingen im 67sten Jahr seines Alters verstorben; sein ganzes Leben hat aber Joh. Heinrich Majus umständlich und ordentlich beschrieben im Jahr 1687.

Wider Luthern sind übrigens um diese Zeit auch sonst viel neue Widersacher da und dort aufgetaucht und besonders ein Franziskanermönch zu Leipzig, Namens Augustinus Alfeldensis, welchen Luther in der deutschen Abfertigung nur den Romanisten zu Leipzig nennt. Die Hauptsache war: daß genannter Augustinus die oberste Hoheit und Gewalt des Pabstes über die ganze Christenheit auf alle Weise vertheidigen und erheben wollen. Luther hingegen hat nicht nur bei dieser Gelegenheit abermal standhaft erwiesen, daß von solchen angegebenen päbstlichen Vorrechten in der heiligen Schrift und göttlichen Rechten nichts zu finden sei, sondern zugleich auch von der christlichen Kirche und ihren Eigenschaften, Art und Natur, auch einigem Haupte Christo und seinem geistlichem Haupt und Regierung sehr herrlich, gründlich, ausführlich und deutlich gehandelt und besonders auch gezeigt, wie von dem Priesterthum Aarons im Alten Testament und der Form zu regieren in den Reichen dieser Welt, auf die Kirche des Neuen Testaments und das geistliche Reich Christi in keine Weise gefolgert werden könne. Endlich erklärt sich Luther auch noch beim Schluß, weil ihm dieser Augustinus in seiner ganzen Schrift mit vielen Schmähworten und Lästerungen angefallen, wolle er dergleichen allezeit wenig achten, dagegen aber die heilige Schrift mit allen Kräften vertheidigen und sich daran nichts hindern noch irren lassen. Seine eigentlichen Worte sind diese: Schelte, lästere, richte meine Person und mein Leben nur frisch, wer da will, es ist ihm schon veggeben. Aber Niemand erwarte von mir weder Huld noch Geduld, wer meinen Herrn Christum, durch mich gepredigt, und den

heiligen Geist zum Lügner machen will. Es liegt nichts an mir, aber Christus Wort will ich mit fröhlichem Herzen und frischem Muth verantworten, Niemand angesehen, dazu mir Gott einen fröhlichen, unerschrockenen Geist gegeben hat, den sie mir nicht betrüben werden, hoffe ich ewiglich."

In diesem 1520sten Jahre hat man zu Cöln des Kardinals Cajetan Traktat vom göttlichen Ursprung der päbstlichen Hoheit und Vorrechte wieder aufgelegt, wobei nur zu merken, daß besagter Traktat 1511 wider das Concilium zu Basel geschrieben, gleich aber im folgenden Jahr von einem gelehrten Franzosen, Jakob Almaino, Doktor zu Paris, widerlegt worden. Auch ist in eben diesem Jahr ein Nachdruck von Thomas Radini zu Rom wider Luther gehaltenen und an alle Fürsten und Stände des Reichs gerichteten Rede in Leipzig zum Vorschein gekommen, wovon der Schluß nach unzähligen aus der heiligen Schrift, aus Poeten und aus der Historie geschmückten Lästerungen und Schmähungen wider Luther dahin geht, daß er Gott und alle Heiligen bittet, sie sollten doch alles Uebel und Unglück, was aus Luthers Lehre zu befürchten sei, von Deutschland abwenden und ihn auf bessern Weg bringen oder bald stürzen und abtreiben, damit Jedermann in der Kirche ferner still und sicher ruhen und schlafen könne." Dawider hat Melanchthon eine andere vortreffliche Rede verfertigt und auch an die Fürsten und Stände in Deutschland gestellt. Im Anfange beschreibt er den ganzen Verlauf der Dinge kurz und deutlich; und zeigt dann, wie nichts unbilliger sein könnte, als wenn man bei allen solchen Umständen Luthern dennoch beschuldigen und anklagen wolle. Vielmehr sei offenbar und am Tage, daß Deutschland von den römischen Betrügereien durch ihn freigemacht und erlöst worden, und daß er allein sich unterstanden, die von so langen Zeiten und Jahrhunderten her eingewurzelten Irrthümer anzugreifen und die reine und lautere Lehre der christlichen Religion, die durch die schädlichen päbstlichen Rechte und Satzungen und unnütze scholastische Wäschereien und Irrlehren fast ganz erstickt gewesen, wieder ans Licht zu bringen. Dieses Lob werde Luthern auch von gelehrten und verständigen Leuten allenthalben beigelegt, und daß es nach der Wahrheit und mit allem Recht geschehe, wolle er auch jetzt mit Mehrerm darthun und vor Augen legen." Darauf nimmt er von des Radini Anklage einen Punkt nach dem andern vor: von der Messe; von der aristotelischen Philosophie und der damit vermengten und verfinsterten Schultheologie; von den Sekten der Thomisten, Scotisten, Occamisten; von der Sittenlehre des Aristoteles, und wie nach derselben, auch bei der scholastischen Theologie, Alles den eigenen Kräften des Menschen zugeschrieben und Christus und sein Geist ganz aus den Augen gesetzt worden; vom Frieden der Kirche; von den Rechten und Vorrechten der Klerisei, von der päbstlichen Hoheit, Macht und Gewalt und deren Ursprung, von dem elenden und verderbten Zustand der Akademien und endlich vom Ablaß, von der Buße und von der Reue. Der Beschluß aber ist eine Anrede und nachdrückliche christliche Ermahnung an alle Fürsten und Obrigkeiten, der Kirche Hülfe und Errettung zu schaffen. Die ganze Abhandlung ist so gründlich, gelehrt und überzeugend und dabei auch so nett und zierlich geschrieben, daß sie billig für ein Muster einer ausbündig schönen und in allen Dingen vortrefflichen Schrift zu halten ist. Wie deutlich aber die Wahrheit vorgestellt worden, so wenig Eingang hat sie doch beim Radino finden können. Vielmehr hat er im Jahr darauf eine neue Rede zur vermeinten Widerlegung des Faventin oder Melanchthons ausgehen lassen und darin Alles zusammengehäuft, was eine ganz rasende Bosheit von Lügen, Lästerungen, Scheltworten, giftigen Auflagen und Beschuldigungen nur immer erdenken können. Ein paar Proben werden zeigen, was man vom Uebrigen zu vermuthen habe? Die erste mag sein, daß er Luther und Alle, die es mit ihm gehalten, eine zusammen verschworne gottlose und allen Lastern ergebene Rotte nennt, sie der Aufruhrs und der Rebellion wider alle geistliche und weltliche Obrigkeiten beschuldigt und vorgibt, die christliche Freiheit sei bei ihnen: Keine Priester, keine Bischöfe, keine Gesetze, keine alten Gebräuche, keine Ordnungen, keine Herrschaften und zuletzt auch gar keinen Gott mehr zu ehren noch zu fürchten." Hernach da er Gelegenheit nimmt, vom Edikt zu Worms zu reden, erhebt er ein großes Jubelgeschrei, „daß die Kirche und ganze Christenheit von ihrem Untergang nunmehr gerettet, Luther

aber und sein verfluchter Anhang, zu Grunde gerichtet und vertilgt worden sei; und macht den neuen Kaiser für solche große Hülfe, die er dem päbstlichen Stuhl und der römischen Kirche gleich beim Anfang seiner Regierung erwiesen habe, zu einen halben Gott, dessen Scepter und Reiche nicht allein bis an die Enden der Erde, sondern bis gar an die Grenzen des Himmels sich erstrecken würden. Meint auch, Luther sei mit seinem ganzen abscheulichen Anhang durch das besagte, mit so großer Klugheit als Schärfe abgefaßte Edikt völlig und sammt der Wurzel ausgerottet worden." Melanchthon hat einer solchen, mit lauter Gall und Gift und Raserei angefüllten Schrift etwas wieder entgegen zu setzen, nicht für anständig gehalten, und es nur bei dem bewenden lassen, was er einmal, zur Rettung der Unschuld Luthers genügend ausgeführt.

Da die Gefahr für Luther täglich mehr angewachsen, hat Sylvester von Schaumburg ein Mitglied der fränkischen Ritterschaft, nachdem er gehört, daß Luther nach Böhmen retiriren wolle, an ihn geschrieben und sehr gebeten, er solle sich ja nicht zu den Böhmen begeben, weil man vor Zeiten viel Irriges und Aergerliches bei ihnen gefunden habe; und obwohl Kurfürstliche, Fürstliche und andere Obrigkeiten sich seiner äußerten, möge er sich das doch nicht bekümmern lassen; denn er und sonst hundert von Adel, die er, ob Gott will, aufbringen wolle, würden sich redlich zu ihm halten und ihm gegen seine Widersacher für Gefahr schützen, so lange bis er durch eine allgemeine christliche Versammlung oder unverdächtige und verständige Rechtsprecher widerlegt oder besser unterrichtet worden. Ob nun zwar Luther sich auf die hier versprochene Hülfe so wenig als sonst jemals auf menschlichen Arm verlassen; so sagt doch Maimburg, der immer nach der Beschaffenheit seines bösen Herzens von Luther Schlüsse macht, auch hier: „Als Luther gesehen, wie seine falsche Lehre von der christlichen Freiheit ihm mehr Anhänger gebracht, hat er Alles angewandt, die römische Kirche je länger je mehr verhaßt zu machen. Hat deßhalb ein deutsches Büchlein ausgehen lassen und dem Kaiser selbst und dem ganzen Adel in Deutschland zugeschrieben; deßgleichen auch die ganze Lehre von den Sakramenten in einem lateinischen Buch, von dem Haupt der babylonischen Kirche, verkehrt und weil er vernommen, daß an einer Bulle mit dem Bannstrahl wider ihn gearbeitet werde, am Ende desselben noch allerhand heftige Drohungen weiter angehängt." Jedoch da die boshafte Verleumdung Luthers, die hier zugleich vom Maimburg berührt wird, als ob er mit seiner Lehre von der christlichen Freiheit das Volk gesetzlos gemacht und zu einer Freiheit zu sündigen verleitet hätte, sehr oft schon gründlich und zu allem Ueberfluß widerlegt worden, sich auch selbst aus den Schriften Luthers, wenn sie nur mit heitern Augen und einem redlichen Gemüth eingesehen werden, zu Aller Genüge widerlegt, so ist unnöthig, sich weiter damit aufzuhalten. Die Ursache aber, die Luther gehabt, gemeldete Büchlein aufzusetzen, ist wohl keine andere gewesen, als weil ihm die Wahrheit des Evangeliums immer mehr in die Augen geleuchtet, und er darum auch immer mehr bewogen worden, sie kund zu machen und ans Licht zu bringen. Das erste Büchlein von des christlichen Standes Besserung ist so frei geschrieben, besonders was den päbstl. Hof betrifft, daß Luthers Freunde selbst dafür hielten, es werde eine große Unruhe und Erbitterung darüber entstehen. Er machte aber doch, wie aus seinem Schreiben an den Vikar der Augustiner, J. Langen zu ersehen, keine weitere Entschuldigung, als daß er sagte: „Wir glauben hier gänzlich, der päbstl. Stuhl sei der wahre und eigentliche Sitz des Antichrists, und es sei uns daher auch Alles wider denselben erlaubt, was helfen und dienen kann, die Seelen der Menschen zu erretten und zu verwahren. Im Anfange des Büchleins spricht er: Die Romanisten hätten bisher drei Mauern um sich gehabt, mit denen sie sich wider alle Reformation und Verbesserung bewahrt, und wodurch die ganze Christenheit sehr bedeutend gefallen sei. Die erste Mauer bestehe auf dem Unterschied zwischen dem geistlichen und weltlichen Stande. Da nämlich der Pabst, Bischöfe, Priester, Kloster-Volk, sich allein für den geistlichen Stand ausgäben, und dagegen Fürsten, Herren und alle andere Menschen einen weltlichen Stand genannt, sich auch von aller Macht der weltlichen Obrigkeit zugleich völlig entzogen und los gemacht;

weil die geistliche Gewalt über die weltliche sei. Die erste Mauer aber habe darum keinen Grund, weil alle wahre Christen Priester und geistlichen Standes und Alle Ein Körper seien des Hauptes Christi, unter sich aber ein Jeder des Andern Glied; Christus aber nicht zwei, noch zweierlei Art Körper habe, einen weltlich und den anderen geistlich, sondern nur einen Körper, 1. Cor. 12, 12 u. f. 1. Pet. 2, 9. Offenb. Joh. 1, 6. Röm. 12, 4. u. f. So sei auch die weltliche Herrschaft ebenfalls ein Mitglied des christlichen Körpers und habe Macht über alle Christen, unangesehen, ob sie Pabst, Bischof oder Priester heißen, Röm. 13, 1. u. f. 1. Petr. 2, 13. Die andere Mauer sei: Daß sich die Päbste eines unumschränkten Rechts über die heilige Schrift bemächtigt, also daß nur ihnen allein solche auszulegen gebühre; und daß sie dabei und überhaupt in Glaubenssachen, auch niemals irren könnten und untrüglich wären. Diese Mauer aber sei noch untüchtiger, als jene; weil alle Christen von Gott gelehrt werden sollen, Joh. 6, 45. Es. 54, 13. Alle gläubige und wahre Christen auch Brüder seien und mithin auch Recht und Macht haben, die Schrift zu erklären. Und endlich der dritte: daß sie die Gewalt, ein Concilium zu berufen, an sich ebenso allein gezogen, und sich folglich über die Concilien selbst auch aufgeschwungen, da doch ein jeder Christ schuldig sei, nach Matth. 18, 15 u. f. wenn der Pabst wider die Schrift handle, ihn zu bestrafen und somit auch, wenn es die Noth erfordert, Jeder, wo er am ersten kann, wie ein treues Mitglied des ganzen Körpers dazu thun soll, daß ein recht freies Concilium gehalten werde; besonders aber Obrigkeiten, als nun Mitchristen, Mitpriester, mitgeistlich und mitmächtig in allen Dingen." Hierauf stellt er die vielen Mißbräuche, die bei dem päbstlichen Stuhl von mehrern Jahrhunderten her eingeschlichen und eingeführt worden, in langer Reihe vor, so, daß zu verwundern, wie ein Mann, der als Mönch im Kloster war, und nur mit akademischen Dingen zu thun gehabt, zu einer so genauen Wissenschaft von allen Umständen und Geheimnissen des römischen Hofs gelangen können, da fast Alles auch hier schon anzutreffen, was nachgehends die Stände des römischen Reichs von dem unersättlichen Geiz und unendlichen Erfindungen, Deutschland auf alle Weise in Contribution zu setzen und dienstbar zu machen, auch andern Lastern und Greueln des päbstlichen Hofs, zur offenen Klage gebracht. Da er auf die Akademien kommt, findet er eine große Reformation um so mehr nöthig, da von der heiligen Schrift und dem christlichen Glauben allenthalben wenig gelehrt werde, und nur allein der blinde, heidnische Aristoteles regiere, womit alle Mühe, Zeit und Kosten verloren gehe. Besonders aber erinnert er bei den Doctoren der Theologie nicht nur, daß sie ihren Namen und Titel gemäß die heilige Schrift und keine andere lehren sollten, setzt auch die wichtige Anmerkung hinzu: „Obwohl Doctoren der Arzneikunst, der Rechte, und Sententien vom Pabst, vom Kaiser und Universitäten gemacht werden können; so sei doch gewiß, daß einen Doctor der heiligen Schrift Niemand machen werde, denn allein der heilige Geist vom Himmel, wie Christus sagt, Joh. 6, 45. Sie müssen alle von Gott selbst gelehrt sein." Ferner spricht er von den Schriften der Kirchenväter: „Aller heiligen Väter Schriften sollten nur eine Zeitlang gelesen werden, dadurch in die Schrift zu kommen; so lesen wir sie nur, daß wir in ihnen bleiben und nimmer in die Schrift kommen, damit wir denen gleich sind, die die Wegzeichen ansehen und den Weg dennoch nimmer wandeln. Die Schrift ist allein unser Weingarten, worin wir uns alle üben und arbeiten sollen. Und am Ende macht er den Schluß: „Wo die heilige Schrift nicht regiert, da rathe ich fürwahr Niemand, daß er sein Kind hinthue: es muß verderben Alles, was nicht Gottes Wort ohn Unterlaß treibt; darum sehen wir auch, was für Volk wird und ist in den hohen Schulen. Diesem setzt er noch bei: Ich habe große Sorge, die hohen Schulen sind große Pforten der Hölle, wo sie nicht emsig die heilige Schrift üben und treiben, ins junge Volk." Besonders merkwürdig ist auch, daß Luther, ob er gleich ein Theolog gewesen, schon damals eingesehen, wie es ein Hauptfehler bei der Rechtsgelehrsamkeit in Deutschland sei, daß man die einheimische alte deutsche Rechte außer Acht gelassen, und nur das römische Civilrecht allein getrieben. „Hilf Gott, spricht er, wie ist auch das weltliche Recht eine Wüstenei geworden! Nach meinem Bedünken

sollte das Land-Recht und Land-Sitten den kaiserlichen gemeinen Rechten vorgezogen und die kaiserliche nur zur Noth und Beihülfe gebraucht, jedes Land aber wie es seine eigene Gaben und Art hat, auch mit eigenen kurzen Rechten regiert werden, wie es geschehen, ehe man das römische Recht gefunden und auch noch in manchen andern Landen geschieht." Unter die allervornehmsten Dinge aber, worin Besserung im gemeinen Wesen zu veranstalten, rechnet Luther besonders auch die Erziehung der Jugend, und daß die Schulen nicht nur oben hin, sondern so bestellt würden, daß der arme junge Haufe sogleich in der Kindheit das ganze heilige Evangelium, worin sein Name und Leben steht, wohl lernen möge. Die Erziehung der Jugend, sagt er, sollte die vornehmste Sorge des Pabstes, der Bischöfe, Herrschaften und Concilien sein, und wäre dies nützlicher, als hundert Kirchen bauen und alle Todten auferwecken." Da im Uebrigen Luther leicht voraus sah, daß er mit dieser Schrift sich vieler Verfolgung zuziehen werde, so sagt er zuletzt: Ich achte wohl, daß ich hoch gesungen habe, und viele Dinge vorgegeben, auch Manches zu stark angegriffen. Wie soll ich aber thun? Ich bin es zu sagen verpflichtet. Könnte ich anders, so wollte ichs thun. Es ist mir lieber, die Welt zürne mit mir denn Gott. Man wird mir ja nicht mehr als das Leben nehmen können. Ich habe bisher meinen Widersachern oft Friede angeboten, aber ich sehe, Gott hat mich durch sie gezwungen, den Mund immer weiter aufzuthun. Ich habe auch mein Schreiben oft auf Eekenntniß und Verhör erboten; doch Alles hat nichts gefruchtet. Wiewohl ich auch weiß, wenn meine Sache recht ist, daß sie auf Erden muß verdammt und allein von Christo im Himmel gerechtfertigt werden. Denn deß ist die heilige Schrift voll, daß der Christen und Christenheit Sache von Gott allein muß gerichtet werden, ist auch nie eine von Menschen auf Erden gerechtfertigt, sondern das Gegentheil ist immer groß und stark gewesen.

Das andere oben schon angeführte Büchlein, das Luther im Monat August bekannt gemacht führt den Titel: „Von der babylonischen Gefängniß der Kirchen." Gleich im Anfange sagt er: Ich will oder will nicht, so werde ich gezwungen, von Tag zu Tag gelehrter zu werden, indem so groß geachtete Magister haufen- und wechselsweise auf mich dringen und mir zu schaffen machen. Vor zwei Jahren habe ich von dem Ablaß geschrieben; aber so, daß es mich jetzt sehr gereuet, das Büchlein auszugeben; da ich zu jener Zeit noch zweifelhaft war, aus großem Aberglauben der römischen Tyrannei. Deßwegen ich damals vermeinte, daß der Ablaß nicht gar zu verwerfen sei. Aber nachgehends, was ich Sylvestern und andern Brüdern zu danken, die den Ablaß eifrig vertheidigten, habe ich verstanden, daß er nichts anders sei denn ein purer Betrug der römischen Schmeichler, wodurch sie den Glauben an Gott, und das Geld der Menschen verderbten. Nach diesem haben Eck und Emser sammt ihren Geschwornen von dem Primat und Hoheit des Pabstes mich zu unterrichten angefangen. Denn da ich leugnete, daß das Pabstthum göttlichen, habe ich doch zugelassen, daß es menschlichen Rechts wäre. Da ich aber gehört und gelesen, womit die subtilsten Subtilitäten dieser Troßler ihren Abgott aufrichten, weiß ich jetzt und bin gewiß, daß das Pabstthum ist das Reich Babels und die Gewalt Nimrods, des starken Jägers. Jetzt hält man mir auf den Schulen ein Spiel von der Empfangung des Sakraments unter beiderlei Gestalt und von andern trefflichen Dingen ꝛc. Es hatte nämlich ein Mönch zu Cremona in Italien, jedoch ohne Meldung seines Namens, und auch der schon oben genannte Franciskaner zu Leipzig, Augustin Alfeldensis, in dieser Maierie wider Luthern geschrieben. Und dies bewog ihn, daß er nun auch gegenwärtigen Tractat ans Licht gestellt und die ganze Materie von den 7 Sakramenten der römischen Kirche darin abgehandelt, als a] vom Abendmahl des Herrn oder Sakrament des Altars, b] von der Taufe, c] vom Sakrament der Buße, d] von der Firmelung, e] von dem Sakrament der Ehe, f] von der Priesterweihe, und g] vom Sakrament der letzten Oelung. Und weil er gefunden, daß die heilsame und trostvolle Lehre von den wahren und eigentlichen Sakramenten, wobei Alles auf den Verheißungen Gottes und dem Glauben beruht, durch eine Menge päbstlicher Gesetze, Dekrete, Ceremonien und Gebräuche gefesselt und verstrickt und die Gewissen in ein elendes

Gefängniß geführt, der Glaube an Christum aber vertilgt, die Sakramente verfinstert und das Evangelium unterdrückt worden, so hat ihm das Anlaß gegeben, dem Büchlein die Aufschrift, von der babylonischen Gefängniß vorzusetzen. Die Materie von der Taufe hat er unter andern sehr erbauend ausgeführt und von Bedeutung der Taufe eingeschärft: Die Taufe bedeute zwei Stücke, den Tod und die Auferstehung, das ist, eine vollkommene Rechtfertigung ꝛc." item von der Erfüllung der Taufe: „Alles, was wir in diesem Leben thun, was da dient, das Fleisch zu tödten und den Geist lebendig zu machen, gehört mit zur Taufe." Zur Rettung seines Gewissens aber macht er zugleich eine ernstliche und nachdrückliche Anrede an den Pabst und alle Papisten und spricht: Weil diese Herrlichkeit der Taufe und der christlichen Freiheit und Glückseligkeit Wenige wissen, auch vor der Tyrannei des Pabstes nicht wissen können, will ich mich allhier los wirken, und mein Gewissen befreien." Hierauf redet er den Pabst und alle Papisten an: Daß, wenn sie nicht ihre Gesetze und Satzungen hinweg thun, und der Kirche Christi ihre Freiheit wiedergeben und verschaffen wollten, daß sie recht gelehrt werde, so seien sie schuldig an allen Seelen, die durch dieses elende Gefängniß verderben, und daß das Pabstthum wahrlich nichts anders sei, denn das Reich Babylons und des wahrhaften Antichrists: Hier ist nicht wegzulassen, was der Herr von Seckendorf von dem Erzbischof zu Magdeburg, Ernst, des Kurfürsten zu Sachsen, Friedrichs Bruder, der seinem wichtigen Amte mit großer Treue vorgestanden, aber schon 1513 und also noch vor dem Anbruch des Evangeliums verstorben, angeführt, daß, als ihm einige Franziskaner auf seinem Todesbette ihre gute Werke und Verdienste zum Heil seiner Seele angeboten, er ihnen zur Antwort gegeben: „Liebe Herren, es ist nichts mit allen euren Verdienst und Werken, ich begehre derselben auch nicht; die Werke meines Herrn und Heilandes Jesu Christi müssen es allein thun.

Nun führt uns Marmourg auf den von Rom wider Luthern ausgegangenen fürchterlichen Bannstrahl und sagt: Nachdem der Pabst sowohl von seinen Legaten, als Dr. Eck, der deßhalb nach Rom gereist soviel verstanden, daß kein gelindes Mittel mehr zugänglich sei, hat er endlich am 15. Juni eine Bulle wider Luther ausfertigen lassen, und die aus seinen Büchern herausgenommenen Lehrsätze, zum Theil als offenbar ketzerisch, zum Theil aber als ärgerlich und frevelhaft verworfen und verdammt; ihm auch zugleich eine Frist von 60 Tagen angesetzt, binnen welcher er seinen Widerruf entweder in beglaubter Form nach Rom überschicken, oder selbst unter sicherm Geleit dahin einliefern sollte. Im Fall er weder Eins noch das Andere befolgen würde, sollte er völlig in den Bann gethan, auch Allen und Jeden, ohne Unterschied ihn ferner zu schützen, bei gleicher Strafe und Verlust aller Ehren und Würden, verboten sein. Von dieser Bulle hat Luther unterm 13. Oktober an Spalatin geschrieben: Die römische Bulle ist nunmehr durch Eck überbracht worden. Mir ist sie verächtlich; ich will sie auch mit allem Ernst angreifen und zeigen, daß sie gottlos und lügenhaft, und dem Eck hauptsächlich und allenthalben zuzuschreiben sei. Du siehst, daß Christus selbst darin verdammt werde, daß einige Ursache oder Grund nirgend angeführt sei und daß ich zu keinem Verhör, sondern nur schlechterdings zu einem Widerruf nach Rom citirt worden, und daß sie also ganz rasend, blind und thöricht gewesen. O! wie wäre zu wünschen, daß der Kaiser männlich handeln und Christum wider diese höllischen Geister vertheidigen wollte! Ich zwar für meinen Theil bin ganz ohne Furcht: Des Herrn Wille geschehe. Was Se. kurfürstl. Gnaden zu thun haben möchten, kann ich nicht sagen, doch dünkt mich, es würde am besten sein, wenn sie nur ganz stille wären. Denn die Bulle und Eck werden an allen Orten und auch in Leipzig selbst mit der größten Verachtung angesehen, daher ich vermuthe, wenn wir uns viel Sorge und Mühe machten, es dürfte nur Anlaß geben, daß die Bulle mehr geachtet würde, die sonst für sich selbst dahin fallen und verrauchen wird. Ich freue mich indessen von Herzen, daß ich bei der allerbesten Sache leiden soll und bin nicht werth, daß mir so heilige Trübsale widerfahren. Ich werde dabei auch freier, wie ich vorher gewesen, indem ich nun gewiß bin, daß der Pabst der Antichrist sei und daß des Satans

Stuhl offenbar geworden. Gott erhalte nur, die welche ihm angehören, und bewahre sie vor aller Verführung. Erasmus schreibt: Der kaiserliche Hof sei mit tyrannischen Bettlern besetzt und also von dort nichts zu hoffen. Es ist kein Wunder. Verlasset euch nicht auf Fürsten, sie sind Menschen, und können nicht helfen." Hierauf ward gegen Ende des Jahrs Spalatin selbst nach Wittenberg geschickt, um den Zustand der Universität und was Luther mit der päbstlichen Bulle machen wolle, zu erforschen. Aus dessen Schreiben vom 3. December ist nun zu ersehen, daß er wegen dieser Bulle ganz freudig und guten Muths gewesen, und zwar dagegen schreiben, jedoch um des Kurfürsten willen die Feder mit allen Glimpf führen wollen. Außer diesem meldet Spalatin, daß er an 30 sehr geistreiche Trostbriefe von Fürsten und Herren und andern vornehmen gelehrten Männern aus Schwaben, Pommern und der Schweiz bei Luthern angetroffen. Von der Universität berichtet er an den Kurfürsten, er habe in den Collegien bei Melanchthon wohl 600, und bei Luthern 400 Zuhörer gesehen. Ingleichen, die Pfarrkirche wie die Klosterkirche wären zu enge gewesen, wenn Luther gepredigt; der Prior des Klosters stehe in Furcht, die Kirche und das Kloster möchten, um der allzugroßen Menge der Leute willen, einmal gar über einander fallen. Es sind also noch in diesem Jahr zwei Schriften von Luthern wider die Bulle ausgegeben worden, die hernach gedacht werden sollen. Herr von Hutten hat auch kurze Anmerkungen darüber gemacht und der berühmte Paul Venetus sagt davon in seiner Historie des trid. Concils: Gelehrte und verständige Leute hätten sich über die Bulle sehr verwundert und Manches daran auszusetzen gefunden. Bei der Schreibart, daß diese theologische Sache nicht theologisch und schriftmäßig sondern nach Art der weltlichen Gerichte und mit Formen, die bei weltlichen Prozessen geübt, gehandelt worden, der Vortrag oder die Perioden auch so verwirrt, weitläufig und dunkel seien, daß man öfters kaum wissen könne, wie ein richtiger Verstand heraus zu bringen; bei dem Hauptwerk aber, da nämlich 41 aus Luthers Schriften herausgezogene Lehrsätze als ketzerisch oder ärgerlich, oder falsch, oder frommer Ohren verletzend oder verführerisch verworfen und verdammt worden, daß keine gewisse Anzeige geschehen, welche eigentlich ketzerisch, ärgerlich, welche falsch, ꝛc. sein sollen, sondern um des beigefügten Worts respective willen Alles zweifelhaft und unlauter geschrieben. Und denn auch, daß der Pabst eine so wichtige Sache nur mit Kardinälen und andern Creaturen des päbstlichen Hofs (unter welchen besonders Sylvester Prierias und Eck von Pallavicinus benannt werden) berathschlagt und nicht auch der Bischöfe, Akademien und anderer gelehrten Leute in Europa Meinungen und Gutachten deßhalb vernommen. Der eigentliche Verfasser der Bulle war, wie bei Pallavicinus gleichfalls zu ersehen, der Kardinal von Ancona, Petrus de Accolithis, mit welchem aber der Kardinal Datarius, Laurenz Puccius, in einen so heftigen Zank darüber gerathen, daß der Pabst selbst kaum beide wieder befriedigen können. Gleich im Anfang werden Christus und Petrus und Paulus und alle Heiligen aufgerufen: O, Herr, stehe auf, erhebe dich und richte deine Sachen ꝛc., stehe auf Petrus, bedenke mit Fleiß die Sache der heiligen römischen Kirche, der Mutter aller Kirchen und der Meisterin des Glaubens ꝛc.; steh auf, Paul, der du diese Kirche mit deiner Lehre und Marter erleuchtet hast ꝛc. Endlich stehe auf und erhebe sich auch die ganze Versammlung aller Heiligen und der ganzen christlichen Kirchen ꝛc. Der Stolz und Uebermuth des päbstlichen Stuhls aber blickt aus der Klausel hervor, „da alle Ungehorsame geist- und weltlichen Standes, weß Art sie seien, Könige, Kurfürsten, Fürsten, Herzoge, Markgrafen, Grafen, ꝛc. allenthalben durch die ganze Welt, besonders aber in Deutschland, mit den Verlust nicht nur aller geistlichen Benefizien, sondern auch aller weltlichen Herrschaften, Lehen und Güter, Rechte und Wohlthaten bedroht worden." Ungeachtet dieses päbstlichen Bannstrahls ist Luther und seine Bücher auch schon damals von Vielen sehr hoch geachtet worden, was auch aus einem Schreiben zu sehen, das den 19. September 1520. Burcardus, ein Mönch in Venedig aus der vornehmen Familie der Schenken von Tautenburg in Thüringen, an Spalatin geschrieben, nnd darin meldet: „Luther steht lange in sehr gutem Ruf bei uns. Aber vor dem Pabst, sagt man, habe er sich sehr in acht zu nehmen. Vor ein paar Monaten sind 10 sei-

ner Bücher hieher gebracht und sogleich verkauft worden, ehe ichs erfahren. Im Anfang dieses Monats aber ist ein Verbot wider dieselbe vom Pabst und unserm Patriarchen ergangen. Doch hat man nur ein einziges und zwar mangelhaftes Exemplar noch gefunden. Ich hätte sie gern gehabt. Der Buchführer getraut keine mehr kommen zu lassen, die Brüder indessen, die aus Sachsen hier sind, und sie gelesen, auch Luthern von Person kennen, haben mir sehr viel Gutes, sowohl von seinem Leben und Wandel, als auch seiner Wissenschaft und Gelehrsamkeit zu sagen gewußt. Gott leite ihn auf dem Wege der Wahrheit und der Liebe.

Daß zu Ueberbringung dieser päbstlichen Bulle nach Deutschland von dem Heiligen Vater zu Rom Eck erwählt und zum Nuntius gemacht, ihm auch ein besonderes Schreiben an den Kurfürsten und die Universität Wittenberg mitgegeben worden, wird von Maimburg nicht für gut, folglich aber auch der von ihm so eifrig vertheidigte päbstliche Stuhl von diesem seinem Vertheidiger selbst nicht für wahrhaft untrüglich und mit genügender Weisheit und Vorsicht begabt erkannt. Er meint vielmehr, es habe dies der Sache einen großen Nachtheil zugezogen, indem Luthers Freunde daraus geschlossen, das ganze Werk sei besonders nur dem Betrieb des genannten Eck, und seinem Haß gegen Luthern zuzuschreiben. Daher auch Alles in Sachsen unausgemacht liegen geblieben und die Bulle weder angenommen noch verworfen worden. Die wahren Umstände bestehen kurz darin: Der Kurfürst war bereits zur Kaiserkrönung abgereist, als Eck mit der Bulle ankam, und so schickte Eck das für den Kurfürsten bestimmte päbstliche Schreiben an Herzog Johann, des Kurfürsten Herrn Bruder: Von Herzog Johann aber wurde die Veröffentlichung dem Kurfürsten widerrathen. Pallavicinus gibt zwar vor, die Bulle sei in Deutschland mit viel Freuden aufgenommen worden, und das mag, so viel die Klerisei betrifft, nicht ganz entgegen sein. Jedoch kann dies durchgehends nicht gesagt werden, indem z. B. der Bischof zu Bamberg die Publikation nicht verfügen lassen, aus der vorgeschützten Ursache, daß die Uebergabe an Ihn nicht gehörig geschehen sei. Die Universität zu Erfurt hat sich auf gleiche Weise entschuldigt und die Studenten allda haben sagar Dr. Eck mit bewaffneter Hand belagert, die Bulle in Stücken zerrissen und ins Wasser geworfen. Der Bischof von Eichstädt mag doch die Publikation am ersten vollzogen haben, ohne Zweifel aus Gewogenheit für Eck, als einen Canonikus zu Eichstädt. Dem Rath zu Leipzig hatte Herzog Georg befohlen, sie sollten die von Eck überbrachte Bulle nicht eher publiziren lassen, bis eine Verordnung vom Bischof zu Merseburg deßwegen angekommen, daher auch Eck in Leipzig nicht zum besten aufgenommen worden. Der oftgenannte Nuntius Miltiz schreibt in einem Bericht vom 2. Okt. dieses Jahrs: Er habe Eck mit großem Geschrei und Pochen in Leipzig angetroffen und da er ihn zu Gaste gebeten, habe er beim Trunk von seiner zu Rom erhaltenen Commisssion, und wie er gegen Luther verfahren und ihn schon lehren wille, sehr hoch zu rühmen gewußt. Da aber die Studenten mancherlei bedrohende Zettel, an allerhand Orten wider ihn angeschlagen, sei er in so große Angst gerathen, daß er sich ins Pauliner-Kloster retirirt und das Drohen ganz vergessen, auch endlich gar bei der Nacht nach Freiberg geflohen."

Nun schließt Maimburg: „Weil weder der Kurfürst noch die Akademie Luthern Einhalt gethan, so habe selbiger mehrmals vom Pabst an ein Concilium appellirt; auch wider die Bulle selbst geschrieben, und alle darin verdammte Irrthümer vertheidigt, den Urheber der Bulle aber beständig als den Antichrist tractirt und die allerhärtesten Injurien ausgestoßen; sich bei aller Heftigkeit und Hitze jedoch so zu fassen gewußt, daß seine Gelehrsamkeit und guter Verstand allenthalben sogleich hervorleuchte." Gewiß ein schönes Lob, so Luthern auch einer seiner giftigsten und geschwornen Feinde, von der Wahrheit einmal überwunden geben muß, was als ein Zeugniß wider sich selbst und seine böse Sache nicht außer Acht zu lassen ist. Außerdem ist von Luthers Appellation noch zu merken: Die Appellation, so Luther am 17. Nov. dieses Jahrs vor Notar und Zeugen in dem Augustinerkloster zu Wittenberg eingewandt, ist nur eine Wiederholung und Anhang seiner ersten Appellation unterm 28. Nov. 1518. Doch war er jetzt viel herzhafter,

so, daß er nunmehr den Pabst, wegen der ausgefertigten Bulle, für einen Tyrannen, Ketzer, Abtrünnigen, Feind der heil. Schrift und Verächter eines freien Concils öffentlich gehalten, auch kais. Majestät und alle Stände des Reichs ersucht, dieser seiner wiederholten Appellation mit beizutreten, und der päbstl. Tyrannei zu steuern, oder wenigstens die Vollziehung der Bulle so lange auszustellen, bis er durch unverdächtige Richter verhört und aus der heil. Schrift völlig überzeugt worden. Nächstdem hat er noch, wie schon oben erwähnt, zwei andere Schriften ausgehen lassen, die beide den 1. December datirt sind. Die eine ist überschrieben: Wider die verfluchte Bulle des Antichrists. Im Anfang dieser Schrift wollte Luther die Bulle nur Dr. Eck beimessen, und den Pabst und was von Kardinälen wäre, deshalb entschuldigen. Hernach aber sagt er: Es sei nun aber davon Autor, wer da wolle, so halt ich ihn für den Antichrist, und schreibe auch hiermit wider den Antichrist, und will die Wahrheit, die dieser zu vertilgen sucht, auf alle Weise vertheidigen. Sodann protestirt und bezeugt er vor Gott und allen Engeln und Menschen, „daß er der Bulle von ganzem Herzen widerspreche und sie verfluche, als eine gotteslästerliche Feindinn des Sohnes Gottes und unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, und daß er auch alle darin verdammte Artikel mit mit völliger Ueberzeugung und Gewißheit glaube. Ferner stellt er nachdrücklich vor, wie unverständig und ungeschickt es sei, daß man seine Lehre nur leeren Worten, ohne Anführung des geringsten Beweises oder Ursache, verdammt; da doch jeder Christ allzeit Rechenschaft zu geben bereit sein solle. Nicht weniger sei es ungereimt, von seinen verdammten Lehrsätzen nur überhaupt zu sagen: Einige seien ketzerisch, einige irrig, einige ärgerlich, und einige christlichen Ohren unleidlich, da in einer so wichtigen Sache allerdings nothwendig gewesen, klar und deutlich anzuzeigen, was von diesem oder jenem Lehrpunkte eigentlich zu halten? welcher ketzerisch, welcher irrig, welcher ärgerlich und welcher christlichen Ohren unleidlich sei? Sollte man alle Irrthümer der Christen verdammen, würde kein Christ mehr übrig bleiben, weil Niemand ohne Sünde und Irrthum ist. Aergerlich und unleidlich aber sei Christus selbst, und alle Propheten und Apostel, den Hohenpriestern und Schriftgelehrten gewesen, und haben auch aus keiner andern Ursache, als Ketzer, Verführer, Irrige, Frevler und Gotteslästerer verdammt werden müssen, denn daß sie Jene für irrig und ärgerlich gehalten." Endlich ruft er alle christliche Obrigkeiten und alle Christen insgemein auf, das Elend der christlichen Kirche und die Tücke des Satans doch zu beherzigen, da es nunmehr so weit gekommen, daß die Wahrheit auf alle Weise verfolgt und zu lehren gehindert und verboten werde. Im Uebrigen erhebt er die heilige Schrift bei jeder Gelegenheit über Alles, vertheidigt daneben zur Probe nur einige von seinen verdammten Lehrsätzen, mit Beziehung wegen der übrigen auf seine ausgegangenen Büchlein, worin er Alles mit der heiligen Schrift bewährt habe, und ermahnt und verwarnt dann Jedermann, der Wahrheit Raum zu geben und für Irrthum und Verführung sich mit allem Fleiß zu hüten. Er habe an seinem Theil Alles gethan, wozu er nach der christlichen Liebe verbunden gewesen, und sei auch bereit, sein Blut und Leben als das letzte was er habe, für die Wahrheit aufzusetzen.

Die andere Schrift wider besagte Bulle hat den Titel: Dr. Mart. Luthers Grund und Ursache aller Artikel, die durch die römische Bulle ungerecht verdammt sind. Gleich Anfangs setzt er vor allen Dingen fest: Wie und auf was Weise und mit was für Waffen er mit seinen Widersachern streiten wolle. nämlich nicht mit Menschenzeugnissen oder Schriften und Aussprüchen der Kirchenlehrer, so heilig sie auch gewesen, sondern einzig und allein mit der heiligen Schrift. Diese müsse aber auch in eben dem Sinn und Geist verstanden und ausgelegt werden, in dem sie geschrieben worden, und darum eben nicht nach Menschenmeinungen oder Erklärungen, sondern aus und durch sich selbst, als die jederzeit vor sich allein, gewiß, rein und deutlich sei, und sich selbst am besten auslege, auch alles Andere prüfe und richte, wie dieß der 119te Psalm weitläufig darthue und einschärfe." Wobei er denn auch weiter gründlich ausführt, wie in der heiligen Schrift geforscht und wie sie studirt werden müsse; wie eine Stelle gegen die andere zu halten und was an diesem Ort dunkel, aus einer andern klaren Stelle zu erläutern; wie die Väter selbst auch

keinen andern Weg gegangen, sondern was sie gelehrt, aus und mit der Schrift bewiesen, wie sie sonst als Menschen sehr oft geirrt und gegen einander selbst gestritten; wie Augustinus in einer Epistel an Hieronymus ausdrücklich bezeugt: Er habe gelernt, den Büchern der hl. Schrift allein die Ehre zu thun, daß er fest glaube, kein Autor derselben habe jemals geirrt; alle andern Autoren aber lese er dermaßen, daß er Nichts für wahr halte, was sie sagen, ohne Beweis der hl. Schrift oder sattsamen Gründen; und Hilarius: Der beste Ausleger sei, der den Begriff und Verstand aus der Schrift heraus hole und nicht hinein trage, wie zwar die Väter in keinen Weg zu verachten, der hl. Schrift aber und den Propheten und Aposteln niemals gleich zu schätzen und wie es daher auch billig und recht sei, von ihnen abzugehen, und sie zu verwerfen, wenn man die Wahrheit richtiger und besser in der Quelle der heil. Schrift selbst gefunden.

Wenn man Alles, was Luther auf die 41 Artikel, die in der Bulle aus seinen Schrften herausgezogen und verdammt worden, zur Vertheidigung derselben von Punkt zu Punkt vorgestellt und ausgeführt, nach der Reihe durchgehen und anmerken wollte, so würde es gar zu weitläufig sein. Ganz gründlich, schön und erbauend aber ist besonders, was er im 1. Artikel von der Nothwendigkeit eines wahren, lebendigen und festen Glaubens beim Gebrauch der Sakramente, als dem Hauptartikel, woran die andern alle hangen, umständlich ausgeführt. Ingleichen beim 2., 31., 32., 35., 36sten von der Erbsünde und daß in den Getauften und Heiligen noch Sünde übrig bleibe, so lange sie Fleisch und Blut haben und auf Erden leben; welches alle Christen billig antreiben und ermuntern solle, mit desto größerm Fleiß über sich allzeit zu wachen, damit sie durch die in ihnen noch wohnende Sünden nicht berückt werden. Die Hauptsumme dieser wichtigen Lehre hat er beim 2. Artikel zuletzt so zusammengefaßt: Diesen Artikel, der fast der beste und nöthigste ist, wollen wir nun beschließen mit dem hübschen Spruch Augustins: Die Sünde wird in der Taufe vergeben; nicht, daß sie nicht mehr da sei, sondern daß sie nicht mehr werde gerechnet. Hier sehen wir klar, daß noch Sünde über bleibe aber sie wird nicht zugerechnet. Und um zweier Ursachen willen: Erstlich, daß wir an Christum glauben, der durch den Glauben vor uns tritt und unsere Sünde verdeckt mit seiner Unschuld, und Zweitens, daß wir dagegen ohne Unterlaß streiten sie zu vertilgen. Denn wo die zwei nicht sind, da wird die Sünde gerechnet und ist nicht vergeben und verdammt ewig. Das ist die Freude, Trost und Seligkeit des Neuen Testamentes; hieraus wächst Lieb und Lust, Lob und Dank gegen Christo und dem Vater aller Barmherzigkeit; hieraus werden freie, fröhliche, muthige Christen, die aus Liebe die Sünde verfolgen und mit Lust büßen. Die uns aber die Sünde verbergen und nur ein Verbrechen daraus machen, machen uns sicher, faul und verdrossen, nehmen uns Christen hinweg und lassen uns gehen, ohne Furcht und Sorge, die Sünde zu vertilgen, und also in gräulicher Vermessenheit erstarren, daß uns weder Christus noch Gott schmeckt oder süß ist. Dafür möge uns Gott behüten, und möge uns Alle heraus helfen, die darinnen sind, Amen!

Von den übrigen Artikeln hat er manche nur für Nebendinge gehalten, besonders die vom Ablaß, vom Fegfeuer u. dergl.; daß aber beim 36sten die theure und hochwichtige Lehre vom Unvermögen des freien Willens, im Werk der Seligkeit, und daß folglich der Gnade Gottes in Christo Jesu Alles allein zuzuschreiben, die Werke aber, die als Früchte eines lebendigen Glaubens aus Liebe und Dankbarkeit gegen Gott nothwendig folgen müssen, den Himmel nicht verdienen können, so schändlich und ärgerlich verdammt werden wollen, war ihm desto empfindlicher. Und da er nunmehr auch wohl eingesehen, wie bei der vorhandenen Beschaffenheit des päbstlichen Hofes und der römischen Kirche nur überall das Interesse regiert, und Jedes darnach gerichtet und gemessen wird, sich gar keine Hoffnung zu machen, daß die Lehre von der Gnade Gottes, die der Lehre vom Verdienst der Werke entgegensteht, jemals Raum finden werde, so wenig, wie Christus mit Belial stimmen, oder das Licht mit der Finsterniß Gemeinschaft haben kann, so hat er dies auch desto mehr und schmerzlicher beklagt. Hätte man, spricht er, die guten Werke nicht so hoch angepriesen, und so theuer nicht verkaufen können, wäre die römische Kirche zu solcher Pracht und

großer Herrlichkeit auch nimmermehr erwachsen. Die wahre Theologie ist eine Kreuztheologie, die Alles verdammt, was der Pabst recht spricht und hoch hält. Und unterm Kreuz ist die Kirche auch rein und heilig geblieben. Nachdem aber das Kreuz, Schmach und Verachtung aufgehört, und dagegen Wohllust, Reichthum und Ehren überhand genommen, hat sie ihre Heiligkeit, und Reinigkeit nicht nur verloren, sondern ist auch weltlicher worden als die Welt selbst, und noch fleischlicher als das verderbte sündliche Fleisch selbst sein kann. Und eben dies ist mir auch wider das päbstl. Regiment ein starker Beweis, daß der Pabst ohne alles Kreuz regiert. Ganz und gar nichts leiden, in purem Ueberfluß schweben, und hoch einher fahren, ist die vornehmste Absicht am päbstl. Hof; sie haben auch erlangt, wonach sie getrachtet und die heilige Stadt ist zur Hure geworden und das wahre Reich des Antichrists."

Weil Maimburg die harte Schreibart Luthers hierbei so hoch angezogen, so ist auch anzuführen, was Luther, wenn auch bei einer andern Gelegenheit in diesem Jahr an Spalatin deßwegen geschrieben: „Ich bekenne es wohl, spricht er, daß ich hitziger bin, als es nöthig wäre; ich habe es aber mit Leuten zu thun, die das Evangelium verfolgen und verlästern; mit Wölfen und mit Menschen, die mich ungehört und unüberwiesen verdammen und nicht nur wider mich sondern auch wider das Wort Gottes auf die greulichste Weise toben und wüthen. Wenn ich nun schon nicht hitzig wäre und nicht hart schreiben wollte, so würden doch auch steinerne Herzen durch solche Gottlosigkeit und Bosheit gerührt und durchdrungen werden müssen, nach Waffen zu greifen. Wie kann denn ich an meinem Theil weniger thun, der ich von Natur hitzig bin, und eine Feder habe, die nicht stumpf ist? Wundern aber muß ich mich über die große neue Heiligkeit, daß Alles sofort Schmäh- und Schimpfworte sein sollen, was gegen Widersacher und Feinde gesprochen oder geschrieben wird. Lieber, was gedenkst du von Christo, hat er auch Schmäh- und Schimpfworte ausgestoßen, da er die Juden eine böse und ehebrecherische Art, Otterngezüchte und Kinder des Teufels genannt. Und was hat Paulus gethan, da er sie Hunde, Lügenredner und Verführer geheißen; Act. 13, 10. aber den falschen Propheten Barjehu also angeredet: O du Kind des Teufels, voll aller List und Schalkheit und Feind aller Gerechtigkeit? Hätte nicht Paulus vielmehr mit Bescheidenheit und liebreichen Worten sich bemühen sollen, diesen Mann mit liebreichen Worten zur Bekehrung zu bringen, als daß er so auf ihn losgedonnert? Wer von der Wahrheit im Gewissen überzeugt ist, kann mit verstockten und hartnäckigen Feinden der Wahrheit unmöglich Geduld haben: Und bald hernach: Von mir verlangt Jedermann nur Glimpf und Bescheidenheit, und besonders meine Feinde selbst, die solche doch an ihrem Theil am allerwenigsten bewiesen haben. Gesetzt auch, ich wäre nicht bescheiden genug, so bin ich doch aufrichtig und redlich, da hingegen meine Feinde mit lauter List und Tücke umgehen.

Endlich kommt Maimburg auf das Verbrennen der Bücher und sagt: Weil Luther sich sowohl auf die Gunst am Hof als bei dem gemeinen Volk verlassen können, und außerdem auch viel gelehrte und angesehene Leute allenthalben auf seine Seite gehabt, so habe er bei diesen Umständen seinen Frevel auch so weit getrieben, daß, da er gehört, man habe seine Bücher zu Rom und an verschiedenen Orten in Deutschland und den Niederlanddn öffentlich verbrannt, er wieder nicht nur die päbstl. wider ihn ergangene Bulle, sondern auch das ganze canonische Recht, vor dem Thor zu Wittenberg in Gegenwart einer großen Zuschauermenge, von Vornehmen und gemeinen Leuten, besonders aber der studirenden Jugend ebenfalls öffentlich verbrennen lassen, und dabei zugleich die Worte gebraucht: Weil du das Heiligthum des Herrn zerrüttet, so soll dich die ewige Flamme verzehren. So schließt Maimburg. Luther aber hat die Ursachen, die ihn bewogen, die päbstl. Rechte öffentlich zu verbrennen, selbst zu gleicher Zeit in einer Schrift bekannt gemacht unter dem Titel: „Warum des Pabsts und seiner Jünger Bücher von Dr. Martin Luthern verbrannt sind. Zur Probe, wie Alles in besagten Corpus juris canonici nur dahin abziele, die päbstl. Macht und Gewalt wider alle göttliche und menschliche Rechte zu erheben und groß zu machen,

werden 30 Sätze heraus gezogen, deren Summa Summarum ist, wie Luther sagt: Der Pabst ist ein Gott auf Erden; höher als alle himmlische Geister und alle Menschen auf dem ganzen Erdboden, sie seien geistlich oder weltlich; sein ist auch Alles und Niemand darf ihn fragen: Was machst du? Weil nun dieses solche Lehren, die höchst ärgerlich, unchristlich und schädlich sein, böse und vergiftete Bücher aber nach der Apostelg. 19, 19. billig verbrannt werden, so habe er als ein getaufter Christ und geschworner Doctor der heiligen Schrift, dem Eid- und Amtshalben gebühre, falsche und verführerische Lehre zu vertilgen, oder doch zu wehren, da es andere zu thun aus Furcht gehindert würden, ihm aber Gott Freudigkeit und Muth dazu verliehen, solches zu bewerkstelligen nicht unterlassen sollen, da sie auch überdies seine Artikel, worin mehr Evangelium und gegründete hl. Schrift, denn in allen Büchern des Pabstes, verbrennen dürfen, so verbrenne er viel billiger ihre unchristliche Rechtsbücher, worin nichts Gutes sei. Und obschon was Gutes darin wäre, wie er von dem Dekrete gern bekenne, so werde doch desselben keines nimmer gehalten, sondern nur allein, was bös und schädlich ist."

Hierauf bezeugt Maimburg besonders seine Freude, daß es Luthern, welcher nach dem Exempel des Anathasius, der bei dem Kaiser Konstantin wider seine Verfolger Hülfe gesucht, sich auch um kaiserl. Schutz und Protektion beworben, auch eine Menge von kleinen Büchlein ausgehen lassen, worin er besonders behauptet, der Pabst stehe unter dem Kaiser, und müsse leiden, daß die Kirche vom Kaiser reformirt werde ꝛc. in seiner Hoffnung, er würde es auch zu genießen haben, daß der neue Kaiser Carl dem Kurfürsten zu Sachsen, dem seine Erwählung wohl allein zuzuschreiben, so hoch verbunden gewesen, ganz fehlgegangen. Denn als der Kaiser zur Krönung nach Aachen gereist und der päbstl. Nuntius, Hieronymus Aleander ihm die wider Luthern ergangene päbstl. Bulle überreicht, mit dem Ansuchen, daß er sie nicht nur publiciren und die Bücher Luthers als ketzerisch verbrennen lassen, sondern auch durch ein kais. Edikt diese höchst schädliche Ketzerei sammt ihrem Ursprung aus dem Reich verbannen möchte, habe der Kaiser sofort das Erste auf die Niederlande bewilligt; welchem die 3 geistlichen Kurfürsten in ihren Städten auch bald nachgefolgt; das Andere aber sei wegen der Bedenklichkeiten, die sich dabei ereignet, bis zum nächsten Reichstage ausgesetzt geblieben.

Nun ist es wohl andem, daß Luther sich Anfangs einige Hoffnung zum neuen Kaiser gemacht, er hat sie aber bald fallen lassen, nachdem er von Erasmus gehört, wie der kais. Hof beschaffen sei. Unter den Büchlein Luthers, deren Maimburg überhaupt gedenkt, mag besonders der von Pallavicinus, den Maimburg allzeit vor Augen gehabt, angeführte Tractat sein: Von des christlichen Standes Besserung: welchen Luther dem Kaiser und ganzen christlichen Adel in Deutschland zugeschrieben und von welchem oben schon gehandelt worden. Daß auch dieser, nebst andern Schriften Luthers die Ehre gehabt, auf des päbstl. Nuntius Betreiben, da und dort öffentlich verbrannt zu werden, mag gegründet sein. Inzwischen gibt diese Handlung der Feinde der Wahrheit nichts mehr zu erkennen, denn daß man die Wahrheit nicht, wie sichs gebührt, zumal in Dingen, welche Gott und die Religion betroffen, mit Gelindigkeit in der Furcht Gottes, ohne Haß, Bitterkeit und Feindschaft, unpaßionirt und in Liebe erforschen und untersuchen, sondern nur mit Ungestüm und Gewalt unterdrücken und vertilgen wollen. Der Sache selbst hingegen hat das desto weniger Nachtheil gebracht, weil die Wahrheit schon eine Menge Menschen hell geworden, auch manche verständige und angesehene Leute in der römischen Kirche wohl eingesehen, daß solche Thatsachen nichts weniger als die rechten Mittel seien, vernünftige Menschen zum Beifall zu bringen. Besagter Nuntius Aleander und sein College Mariano Caracciolo, wendeten sich denn auch an den Kurfürsten, der bei der Kaiserkrönung zu Aachen und nachher auch zu Cöln sich ebenfalls eingefunden und verlangten, besonders Aleander, mit Ueberreichung eines päbstl. Schreibens und unter vielen Vorstellungen, der Kurfürst solle nicht nur Luthers Bücher auch verbrennen sondern ihn selbst auch zu gebührender Strafe ziehen oder doch gefangen nehmen lassen und an den Pabst überschicken. Die Antwort hingegen, die der Kurfürst nach genommener Bedenkzeit durch seine Räthe dar-

CONCORDIA THEOLOGICAL SEMINARY
LIBRARY

auf ertheilt hat, bestand kurz darin: Er und sein Herr Bruder Herzog Johann, verehrten die päbstliche Würde allerdings und machten sich der Sache Luthers nicht theilhaftig. Der Kurfürst habe ihn auch gewünschtermaßen nach Augsburg geschickt und sich daneben so erklärt, daß es Niemand werde tadeln können. Er werde nicht weniger Luthern gar aus Wittenberg entlassen haben, wenn es der Nuntius von Miltiz nicht selbst gehindert hätte. Inzwischen wären viel brave und gelehrte Leute, die Luther entschuldigten nnd daß seine Bücher das Feuer verdient, davon habe der Kurfürst noch keine Gewißheit, und bitte daher auch, daß die Sache zuvor genügend untersucht und billig gesinnten, gelehrten, frommen und unverdächtigen Richtern deßhalb Commission gegeben werde, damit Luther mit gründlichen Beweisthümern und hellen Schriftstellen belehrt und überzeugt werden könne. Wenn dies geschehen, wollte der Kurfürst *Alles thun, was einem gehorsamen Sohn der heiligen Mutter der Kirche gebühre.*" Die Nuntien wollten zwar auf ihre Forderungen noch weiter bestehen und besonders Aleander, der noch behauptete: „Nachdem der Pabst die Sache bereits vor sich selbst gezogen, so könne keine andere Untersuchung mehr stattfinden, so wenig, wie es der Kurfürst für billig erachten würde, wenn Jemand verlangte, daß der König von Frankreich die Sachen seiner sächsischen Unterthanen entscheiden sollte." Der Kurfürst aber ließ es bei seiner Erklärung ein für allemal bewenden. Weil mehrgedachter Aleander sich wider Luthern so gar eifrig bewiesen, so ist auch zu wissen was für ein Mann er eigentlich gewesen. Ehe ihn der Pabst zum Nuntius gemacht, war er Kanzler zu Lüttich und noch vorher Sekretär bei dem berufenen Cäsar Borgia, des abscheulichen Pabstes Alexanders des Sechsten lasterhafter Sohn und hatte in dieser Bedienung auch am päbstl. Hofe kein geringes Ansehen. Man hat ihn für einen großen und auch sehr gelehrten Mann gehalten, der besonders drei Hauptsprachen von Grund aus verstanden, die hebräische, welche gleichsam seine Muttersprache [denn er war von Geburt ein Jude], die griechische aus täglicher Uebung von Kindheit auf und nicht weniger auch die lateinische, die er durch studiren erlernt. Ob er jemals getauft worden, hat man nicht gewußt; kein Pharisäer hat er darum nicht sein können, weil er keine Auferstehung geglaubt, und so gelebt, als der nach dem Tode weiter nichts zu gewarten habe. Zornig war er bis zum Rasen; hochmüthig im höchsten Grade und in Geiz und Wohllust ganz unersättlich." Inzwischen hat er darin sich als einen getreuen päbstl. Nuntius bewiesen, daß er Mittel hervorgesucht, seinen Zweck wider Luthern zu erreichen und ihn selbst auch mit Geld zu gewinnen, wie es Selneccer bezeugt mit dem Beisatz: Da er auf diese Weise auch nichts ausrichten können, habe er endlich gesagt: „Diese Bestie sieht weder auf Ehre noch Geld, sonst hätten ihm schon viele Tausend durch die Fugger bezahlt werden sollen." Erasmus schreibt auch von seiner Lebensart: Aleander lebt dermalen zu Venedig vollkommen, als ein Epikurer, und macht auch viel Staat dabei."

Wie sorgfältig übrigens der Kurfürst gewesen, wegen der Sache Luthers sich gründlich zu erkundigen, ist auch daraus zu sehen, daß er, nach Spalatins Bericht, den berühmten Erasmus, der zu gleicher Zeit, als der Kurfürst in Cöln war, sich auch dort aufgehalten, zu einer mündlichen Unterredung zu sich eingeladen. Erasmus wollte im Anfang mit der Sprache nicht recht heraus. Da aber der Kurfürst in ihm gedrungen, sagt er endlich: „Luther hat besonders in zwei Stücken gesündigt: daß er dem Pabst seine Krone angetastet und den Mönchen ihre Bauche: Und als er seine eigentliche Meinung hernach zu Papier gebracht, heißt es unter andern: Von allen rechtschaffenen Leuten, und wer eine Liebe zum Evangelium habe, sei Niemand Luthern zuwider. Die päbstliche Bulle hingegen sei um ihrer Härte und Grausamkeit willen bei allen billig gesinnten Gemüthern verhaßt und schicke sich für einen sanftmüthigen Statthalter Christi gar nicht. Zwei Akademien hätten zwar Luther verdammt, aber nicht überwiesen. Daß Luther unverdächtige Richter zu seinem Verhör verlange, sei ganz billig und weil er für sich selbst nichts suche noch begehre, so könne auch keine widrige Vermuthung bei ihm statt finden. Der Pabst sehe mehr auf seine eigene, als Christi Ehre. Was von Schriften wider Luther bisher ans Licht getreten, werde

von allen verständigen Theologen getadelt, ob sie ihm auch sonst nicht zugethan ꝛc. Was Melanchthon in seiner Chronik, die unter dem Namen Carionis bekannt ist, von diesem großen Kurfürsten aufgezeichnet, ist nicht weniger merkwürdig. Kurfürst Friedrich von Sachsen, schreibt er, sah, als ein kluger, alter, und erfahrner Regent gar wohl ein, wie aus einem Fünkchen bald ein großes Feuer werden könne. Weil aber eine wahre Furcht Gottes bei ihm war, die nicht zuließ, daß er nur nach menschlichen und politischen Dingen handeln sollte, sondern ihn mehr antrieb, auf Gott und sein Wort zu sehen, und die Ehre Gottes Allem, was in der Welt ist, vorzuziehen, so glaubte er auch, daß es eine verdammliche und unauslöschliche Sünde sei, von der Wahrheit, die man einmal erkannt, wieder abzuweichen. Er las die Schriften Luthers mit allem Eifer und untersuchte genau, wie sie mit den angeführten Zeugnissen der h. Schrift übereinstimmten und was er sodann der Wahrheit gemäß befunden, das wollte er auch auf keine Weise hindern noch vertilgen lassen, und alle Drohungen der beiden Kaiser Maximilians und Carls V. so wenig wie der Päbste, ihn bewegen konnten, Luthern die freie Lehre des Evangeliums zu verbieten. Dabei aber ging er so vorsichtig und behutsam, daß er sich keineswegs getraute, von der Richtigkeit der Lehre allein zu urtheilen. Er suchte sich überall Raths zu erholen, wo er alte, verständige und gelehrte Männer wußte, auch unter Fürsten und Herren. Und da er auf dem Reichstag war, den der neue Kaiser Carl nach seiner Krönung zu Cöln gehalten, besprach er sich besonders mit Erasmus Roterodamus und bezeugte ihm, wie er lieber wolle, daß sich die Erde unter ihm zerreiße, als daß er falschen und irrigen Lehren beipflichten oder sie schüzzen sollte. Wenn aber Luther in seiner Lehre richtig, und wenn es wahre Irrthümer wären, die er bestreite, so wolle er auch der Wahrheit auf keine Weise widerstreben, es möge die Gefahr so groß sein, wie sie wolle, die ihm und seinen Landen deßhalb bevorstehen könne: In einer so großen und wichtigen Sache hingegen baue er auf seine Erkenntniß nicht allein, sondern befrage sich auch bei erfahrnen und gelehrten Leuten, und forsche, was deren Meinung und Einsicht sei? Erasmus sollte ihm daher auf sein Gewissen nun auch frei und getrost heraus sagen, was er von der ganzen Sache halte? Dieser fing hierauf mit einem Scherz an und sagte: Luther habe besonders zwei Hauptsünden begangen; einmal, daß er dem Pabst seine Krone und zum andern, den Mönchen ihre Bäuche angetastet. Nächstdem aber bezeugte er: Luther bestreite die Irrthümer der Kirche mit allem Recht und es sei auch die Verbesserung derselben höchstnöthig. Kurz, die Summe der ganzen Lehre Luthers sei der Wahrheit gemäß; nur wolle er wünschen, daß sich mehr Gelindigkeit bei ihm finden möchte." Auf gleiche Weise hat auch der Bischof zu Würzburg, Laurentius, an den Kurfürsten geschrieben und dabei versichert, er habe viele Gelehrte bei der Sache zu Rathe gezogen."

Was übrigens Erasmus Sinn und Meinung von der Reformation oder der Sache Luthers eigentlich gewesen, kann man vor andern deutlich ersehen aus einer Epistel, die er an den kais. Rath Conrad Peutinger, um eben diese Zeit geschrieben: Er suche nämlich eine Mittelstraße, und meine es wäre noch wohl möglich, die bisherigen Unruhen und Streitigkeiten in Güte beizulegen. Dies aber müsse so geschehen, daß das Uebel aus dem Grunde geheilt, und nicht nur auf eine Zeitlang gestillt würde. Damit es nicht zu einer andern Zeit, wie eine alte Wunde, wieder aufbreche, und noch ärger werde, denn es vorher gewesen. Alle gewaltsame Mittel und Grausamkeit hielte er für unschicklich unzulänglich und schädlich. Dem Pabst wollte er, als Christi Statthalter zutrauen, er würde es für seine größte Ehre achten, wenn das Evangelium und die Lehre seines Oberhaupts in allen Landen blühe und im Schwang gehe. Wer in der Sache gebraucht werden solle, müsse nothwendig also gesinnt sein, daß er keine andere Absicht führe, als nur allein die Ehre Christi, sonst werde Alles vergeblich sein und ohne Frucht. Der Stein, den man vor sich habe, könne zwar hin und her geschoben, aber mit nichten gar weggewälzt werden, weil darauf geschrieben sei: Der Herr kennt die Seinen. Was von Christus komme und von seinem Geist, könne durch Gewalt und menschliche Kräfte zwar gedruckt, aber nicht untergedruckt werden. Was von Menschen und

durch menschlichen Rath und Anschläge unternommen werde, bestehe nur eine Zeitlang und ob man sich auch mit aller Macht bestrebe, das Werk auf ewig zu befestigen ꝛc.

Maimburg klagt auch sehr darüber, daß Luther und seine Lehre der berühmte Erasmus Roterodamus, der für den Allergelehrtesten jener Zeit gehalten worden, mit seinem Exempel am meisten aufgeholfen, da er ihm vor manchen Andern, gleich im Anfang beigepflichtet. Er setzt dazu: Der Ruhm und Ansehen Erasmus war so hoch gestiegen, daß auch die größten Leute, Bischöfe, Kardinäle, Fürsten und gar die Päbste selbst es für eine Ehre hielten, von ihm Briefe zu bekommen, die sie auch allzeit mit vieler Höflichkeit und Gnadenbezeugungen wieder beantworteten. Nach der Hand wankte er zwar, bald auf dieser bald auf jener Seite, und wollte allenthalben Friede haben; zuerst aber waren beide, Erasmus und Luther genaue Freunde, und als der Kurfürst von Sachsen von Erasmus wissen wollte, was seine Meinung von Luthers Lehre wäre? hat er ohne Bedenken gesagt, sie sei richtig und gut, und nichts auszusetzen, als daß Luther allzu scharf und heftig sei." Was Luther selbst von ihm sehr gründlich geurtheilt, ist aus dem zu erkennen, was er von ihm 1521 den 9. Sept. und somit noch eher, als beide in Streit mit einander gerathen, an Spalatin geschrieben: „Ich sehe, daß Erasmus noch gar kein Erkenntniß vom Evangelium und der Gnade Gottes in Christo Jesu hat; er sucht in allen seinen Schriften nur Frieden, und will nicht ans Kreuz; daher meint er, es müsse Alles nur mit Höflichkeit, Sanftmuth und Liebe tractirt werden; aber der Behemoth würde dies wenig achten und noch weniger damit gebessert werden können. Daneben tadelt Luther auch an Erasmus seine große Ruhmsucht und setzt hinzu: Er an seinem Theil begehre sich mit nichts zu rühmen, als allein mit dem Wort der Wahrheit, so ihm von Gott geschenkt worden. Und bald darauf: „Weil sie (Erasmus und Capito, welcher Letztere beim Kurfürsten zu Mainz, Albert von Brandenburg, Rath und Hofprediger, sonst aber Dr. der Theologie und Medizin, und ebenfalls ein berühmter und gelehrter Mann gewesen) mit der Sprache nicht heraus wollen, nicht strafen, was zu strafen ist, und Niemanden zu nahe kommen wollen, so richten sie auch mit ihren Schriften nichts aus. Wenn man die Päbste nur glimpflich und demüthig erinnert, so halten sie es für ein leeres Compliment, thun nach wie vor und denken, sie seien berechtigt, so böse zu bleiben, wie sie sind, und vergnügen sich damit, daß man vor ihnen dennoch zittern muß und sie Niemand strafen noch tadeln darf. Wer im Uebrigen Luther und Erasmus gegen einander hält und bedenkt, wie wankelmüthig Erasmus gewesen und wie er nur allein gesucht, den Mantel nach dem Winde zu hängen; und wie hingegen Luther in seiner ganzen Sache, und bei aller auch der größten Gefahr, die sich so oft ereignet, einen ganz unerschrockenen und mehr als heldenmäßigen Muth je und allzeit bezeugt, der wird leicht erkennen daß, wenn Luther sich nach Erasmus richten und seiner Weise nachahmen wollen, der päbstliche Hof wegen einer Reformation gar wenig hätte befürchten dürfen. Wie wir denn auch aus Erasmus Exempel lernen können, daß große Gelehrsamkeit tiefe Einsicht in die Mängel, Gebrechen und Fehler, wie in allen Ständen, so besonders unter der Klerisei, auch beissendes und stachliches Durchziehen derselben noch keinen christlichen und gläubigen Reformatoren mache; ja alles dieses wohl eine Gelegenheit mit sein könne, daß die im Verstande aufgegangene Erkenntniß der Wahrheit gar bald wieder verdunkelt, ja endlich gar erstickt werden kann, wenn der Wille dabei mit lauter Menschengefälligkeit, Ruhm und Ehrbegierde erfüllt bleibt und nicht das ganze Herz geändert wird.

Wir merken hier noch an, daß in einer kleinen Schrift, die während dem Reichstage zu Worms herausgekommen, unter anderm auch steht: „Der Graf von Nassau, Vice-Re in Flandern, Brabant und Holland sprach zu den Predigern in Haag: Gehet hin, und prediget das Evangelium so lauter, wie Luther, so werdet ihr keine Gelegenheit haben, wider Jemand zu klagen." Und als man bei der kaiserlichen Tafel von Luther gesprochen, hat der Herr von Ravenstein gesagt: Nach 400 Jahren ist endlich einmal ein einziger christlicher Mensch aufgestanden und den will der Pabst ums Leben bringen. Unsere Herren Magister zu Löven haben mit vielem Geld

erlangt, daß Luthers Bücher verbrannt werden sollten. Es ist auch ein großer Zulauf entstanden, Viele aber haben ganz andere Bücher gebracht, und ins Feuer geworfen; so daß mehr von fremden denn von Luthers Büchern im Rauch aufgegangen.

Nunmehr kommt Maimburg auf den ihm sehr empfindlichen Wachsthum der Reformation, und schreibt unter andern davon Folgendes: Luthers Partei hatte nach und nach so sehr in Deutschland zugenommen, daß die Meisten beim kais. Ministerium nicht für rathsam gehalten, das kais. Ansehen sogleich im Anfang durch ein Edikt, dem Niemand gehorsamen würde, in Gefahr zu setzen. Es war nicht nur der Kurfürst zu Sachsen dem Luther öffentlich zugethan, sondern auch der Kurfürst von der Pfalz mit den übrigen Fürsten seines Hauses. Die Ritterschaft trug aus Begierde nach einer guten Ausbeute von reichen Klöstern und andern Vortheilen, wozu Luther ihnen Hoffnung gemacht, nicht weniger Verlangen nach einer Reformation und fing auch bereits an, mit Gewalt und Waffen zu drohen. Ihr Haupt war Ulrich von Hutten, ein kühner und verwegener, dabei aber geschickter und gelehrter Mann, der auch wider den Pabst so erhitzt gewesen, daß er mehr Feindschaft gegen ihn bezeugt als Luther selbst. Das gemeine Volk, da es in allen Predigten nichts hörte, als von der päbstlichen Tyrannei, sah Luthern für einen großen Propheten an, den Gott erweckt hätte, die Kirche vom Joch so vieler Menschensatzungen zu erlösen und das Wort Gottes wieder ans Licht zu bringen. Und weil Luther in seinen Predigten die Laster auch hart zu strafen pflegte, nicht weniger viel geistliche und zur Erbauung dienende Bücher ausgehen lassen; z. E. eine Auslegung über die 10 Gebote, das Vater Unser, die Episteln und Evangelien des Advents, das Magnificat, die Psalmen und die Epistel an die Galater, worin manch gute und herrliche Dinge enthalten; da eben auch gar nicht geizig war oder für sich selbst was suchte, sondern gering und eingezogen lebte, so wurde er durchgehends für einen sehr frommen und großen Mann, ja gar für einen Heiligen gehalten. Dazu kam, daß die Geistlichen zum größten Theil ein übel Leben führten und verderbte Leute waren, die Mönche aber nach Freiheit verlangten. Und endlich auch daß die Gelehrten und besonders die sich auf die Grund- und Hauptsprachen legten, das Recht haben wollten, die heilige Schrift selbst zu handeln und zu erklären, und dabei nach dem Exempel Luthers, die Lehrer der Schultheologie für Ignoranten und Unwissende ausschrieen, und für Leute, die Alles mit Finsterniß und Unordnung erfüllt und die heilige Schrift verdunkelt und verfälscht hätten. Bei welchen Umständen denn Jedermann diesen vermeinten großen Reformatoren mit einem Munde gelobt und gepriesen."

Weil man doch auch hierin einige Zeugnisse der Wahrheit mit untermischt findet, so muß man Maimburg um so mehr beklagen, daß, da er Obiges aus trüben Quellen geschöpft, er nicht vielmehr die rechte Spur gesucht und erkannt, wie aus dem großen Wachsthum des Evangeliums die göttliche Vorsehung und Beschirmung augenblicklich hervorgeleuchtet. Die damaligen Umstände waren aber nicht alle wie er vorgibt, sondern so beschaffen: Der Kurfürst in Sachsen war Luthern unter allen Fürsten allein zugethan und der Kaiser hatte zwar viel Achtung vor denselben, doch ging diese gar nicht so weit, daß die Absichten und Anschläge des kais., aus Spaniern, Niederländern und Italienern bestehenden Ministeriums dadurch gehindert hätten oder unterbrochen werden können. Zudem war des Kurfürsten Meinung an und für sich selbst auch keineswegs, Luther öffentlich zu schützen und noch viel weniger, deßhalb Macht und Gewalt zu gebrauchen. Ja er behielt alles dessenungeachtet, was Luther vom Pabst geschrieben, noch beständig einen großen Respekt und Ehrerbietigkeit vor den päbstlichen Stuhl. Die Ritterschaft hatte die Kräfte bei weitem nicht, viel auszurichten, wie sichs bei dem von Sickingen, der unter allen der vornehmste und reichste gewesen, bald darauf genugsam an den Tag gelegt. Beim Kurfürsten in der Pfalz aber ist Maimburg ganz irrig und vielmehr aus der Historie zu ersehen, daß die Reformation in den kurpfälzischen Landen nicht eher als nach dem Tode des damaligen Kurfürsten Ludwigs, der erst 1544 erfolgt, ihren Anfang genommen. In dem Herzogthum Zweibrücken hat der Same des Evangeliums bereits um diese Zeit Wurzel geschlagen, der aber doch auch

erst im Jahr 1523 recht hervorzubrechen und zu grünen angefangen. Was Luthern weiter betrifft, war sein Ansehen zwar bei Vielen nicht gering, doch aber keineswegs so groß, daß Jedermann sich nur nach ihm allein hätte richten sollen. Daß er die heilige Schrift aus dem Staube hervorgezogen und wieder ans Licht gebracht, indem er alle seine Schriften darauf gegründet, und sich bei allen Gelegenheiten auf sie, als die einzige Quelle und Richtschnur der ganzen christlichen Lehre berufen hat, muß ihm billig gelassen werden; und auf der andern Seite waren auch die Mißbräuche in der römischen Kirche und bei der päbstl. Hoheit und Herrschsucht so übermacht und offenbar, daß man leicht davon überzeugt werden können. Der große und schnelle Fortgang hingegen und die weite Ausbreitung des Evangeliums ist mit nichten für Luthers Werk zu halten, als der nur ein geringer Mensch gewesen, sondern muß allerdings Gott selbst und der göttlichen Kraft seines Worts und seiner Gnade zugeschrieben werden. Von des Herrn von Hutten Umständen gibt Maimburg auch ganz unrichtige Dinge vor. Er war von einer guten Familie in Franken, aber nichts weniger denn das Haupt der Ritterschaft. Wider den Pabst hat er zwar heftig geschrieben, aber der gemeinen Sache dadurch keinen Nutzen geschafft und sich nur selbst den größten Schaden gethan, indem er den kurmainzischen Hof darüber meiden mußte, wenn auch der Kurfürst viel Gnade für ihm gehabt; und da er bei dem von Sickingen auch keine Sicherheit gefunden, hat er sich am Ende auf das Inselchen Aufnau im Zürchersee begeben und ist da 1523 in großem Mangel und Elend gestorben. Daß hiebei Luther ganz andrer Ansicht gewesen, geht aus dem, was er im Jahr 1521 an Spalatin geschrieben, hervor, wo es so lautet: „Was Hutten verlangt, kannst du hier sehen. Mein Wille und Meinung ist gar nicht, daß man für das Evangelium mit Gewalt und Blutvergießen streiten soll. Ich habe ihm auch so geantwortet: Die Welt ist durch das Wort Gottes überwunden worden; und es wird ihr dadurch wieder geholfen werden. Und so wird auch der Antichrist, der ohne Hände und ohne äußerliche Macht durch das Wort Gottes, auch wieder fallen und zermalmt werden. Daß aber Luther der Ritterschaft sogar sollte Hoffnung zu großer Beute von Klöstern ꝛc. gemacht haben, ist eine offenbare und grundfalsche Lästerung. In allen seinen Schriften findet sich nicht das Geringste davon; und seiner Zeit soll auch deutlich erwiesen werden, daß er wegen der Kirchengüter ganz anderer Meinung gewesen, wie ihn Viele von seinen Widersachern beschuldigen wollen. Damals besonders schwebte nicht nur Luther für seine Person in der größten Gefahr, sondern alle Umstände überhaupt waren auch so beschaffen, daß, wer dem Evangelium Gehör gab, vor dem Pabst und Kaiser in Furcht und Zittern leben mußte; und sogleich an Beute machen und Klöster einziehen ohne die allergrößte Thorheit auch nicht einmal gedenken können. Was nachgehends erfolgt, ist nicht von der Ritterschaft, die sich viel zu schwach dazu befunden, sondern von großen Fürsten und Herren geschehen und angeordnet worden; wie sich das an seinem Ort ergeben wird.

Was Maimburg von Luthers exegetischen und practischen Büchern, worin er keine Gegner vor sich gehabt und von der christlichen Lehre und Lebenspflichten frei und allein gehandelt, anzuführen gewußt, hätte ihm, wenn er sie recht einsehen wollen, auch die eigentliche Ursache bald entdecken können, warum die Lehre des Evangeliums so weit ausgebrochen und in kurzer Zeit so großen Eingang gefunden. Nämlich die Macht, Kraft, und Klarheit des göttlichen Wortes, so Luther deutlich und lauter in den von Maimburg angezeigten und andern seinen Schriften erklärt und vor Augen gelegt, war das Mittel, wodurch ohne alle menschliche Hülfe binnen drei Jahren Alles was in der römischen Kirche von länger als tausend Jahren her mit so vielen päbstlichen Constitutionen und Dekreten, von scholastischen Doctoren mit unendlichen Meinungen, Erdichtungen und Fabeln, und von Königen und Fürsten mit großer Macht und Gewalt bis zum höchsten Gipfel aufgethürmt worden, auf einmal zu wanken angefangen, und bald darauf gar gefallen und zu Grunde gegangen; so daß, wer dem göttlichen Licht nicht widerstreben wollen, oder sein Gewissen mit Menschenfurcht und Liebe des Zeitlichen nicht betäuben lassen, die Nichtigkeit und Blöße davon leicht wahrnehmen können. Woraus dann zugleich auch erhellt,

daß die Reformation der Kirche auf eben die Weise wie ihre Pflanzung geschehen. Denn wie zu der Apostel Zeiten die Kirche allein durch die Predigt des göttlichen Worts und nicht mit weltlicher Gewalt, Verfolgung, Peinigung, Foltern, Verbrennung auf Scheiterhaufen und andern Grausamkeiten gesammelt und gepflanzt worden: so hat zu Luthers Zeiten und bei der Reformation das göttliche Wort allein durchgedrungen und Alles allein ausgerichtet. Es hat aber besonders Luthers Auslegung der Epistel an die Galater, sobald sie ans Licht getreten, sehr großen Beifall und Hochachtung gewonnen, so daß sie auch in die vornehmsten europäischen Sprachen übersetzt worden und zwar in ausländische noch eher, wie in deutsche. Denn deutsch wurde sie erst 1525 gedruckt, bei Pallavicinus aber ist zu sehen, wie Luthers Bücher, unter welche dieser Commentar das vornehmste gewesen, schon in dem Jahre 1520 in der spanischen Sprache zu Antwerpen ist heraus gegeben worden.

Es ist allerdings werth, von diesem herrlichen Buche etwas Mehreres hier zu gedenken. Lateinisch, als ein nachgeschriebenes und durchgesehenes Collegium ist besagter Commentar in Druck erschienen 1519. Die Hauptsache, die Luther darin abgehandelt, ist die Lehre vom Glauben und der Liebe; worin das Christenthum bestehe. Oder: Wie der Glaube gerecht und selig mache und sich in der Liebe thätig beweise; und dabei vom Unterschied und rechten Gebrauch des Gesetzes und Evangeliums. Es sollte aus diesem so herrlichen und beliebten Buch billig viel hier angeführt werden, zumal da die Bosheit der Widersacher so groß ist, daß sie noch heut zu Tage nicht aufhören, auf Luther zu lästern und vorzugeben: Er habe durch seine Lehre vom Glauben die guten Werke aufgehoben und ein freies und zuchtloses Leben ohne Tugend und Gottseligkeit eingeführt. Weil aber Luther eben diese Epistel an die Galater 1535 zum zweiten Mal erklärt und Alles noch viel reiner und vollständiger ausgeführt, diese letztere Erklärung auch am meisten bekannt ist und verschieden allein gedruckt worden; so wollen wir für jetzt nur ein paar Stellen anführen und das Uebrige aussetzen, bis sich im dritten Buch Gelegenheit findet, Mehreres zu erwähnen. Hier spricht er unter anderm beim 2. Cap. v. 15. [16], da er von der Gerechtigkeit durch den Glauben handelt: „Zum ersten ist zu wissen, daß der Mensch nach zweierlei Weise wird gerechtfertigt und ganz gegen einander: das eine Mal äußerlich von seinen Werken aus eigenen Kräften;" — „Welcherlei Gerechtigkeit auch die bürgerlichen und kirchlichen Gesetze in ihren äußerlichen Gepränge und Ceremonien beschreiben; welcherlei Gerechtigkeit auch Jeder durch eigene Vernunfteingebung erlangt." — „Solche Gerechtigkeit wirkt auch das Gesetz Mosis, auch die zehn Gebote wirken nicht bessere Gerrchtigkeit, denn eben die, wo man durch Furcht der Strafe oder aus Verheißung des Lohns Gott dient, nicht schwört bei dem Namen Gottes, Vater und Mutter werden geehrt, man raubet oder stiehlt nicht, item man treibt nicht Ehebrecherei ꝛc. Und das Alles läßt man, wie gesagt ist, entweder aus Furcht der Strafe oder Verheißung des Lohns. Und das ist eine knechtische, taglöhnerische, gedichtete, gleißende und eine äußerliche, zeitliche, weltliche auch menschliche Gerechtigkeit, die zu der zukünftigen Herrlichkeit und ewigen Leben nichts nütze ist; sondern sie nimmt in diesem vergänglichen Leben ihren Lohn, Ehre, Reichthum, Gewalt, Freundschaft Herrlichkeit, Gesundheit oder zeitlichen Frieden und stille Tage. Hat auch wenigere Uebel denn die andern, welche nicht darnach leben; wie Christus die Pharisäer beschreibt. Zum andern Mal wird der Mensch gerechtfertigt, von inwendig aus dem Glauben, aus Gunst und Gnade. Das geht so zu: Wenn der Mensch an der ersten Gerechtigkeit gar verzweifelt, eben als an der Unreinigkeit eines besudelten und stinkenden Tuchs oder unfläthigen Kleides Es. 64, 6. so fällt er vor Gott nieder und seufzt demüthig und wenn er sich für einen Sünder erkennt, spricht er mit dem Zöllner: Gott sei gnädig mir armen Sünder; der, spricht Christus, Luc. 18, 13. ging hinab gerechtfertiget in sein Haus."— Und so geschiehts, daß denen, die an den Namen des Herrn glauben, werden verziehen alle Sünden und ihnen wird zugerechnet die Gerechtigkeit von wegen deines Namens, Herr! denn er ist gut, nicht wegen der Verdienste. — Welcher also nun im Herzen gerechtfertigt wor-

den ist durch den Glauben, der ist in dem Namen des Herrn, dem hat sofort Gott die Macht gegeben, ein Kind Gottes zu werden Joh. 1, 12. und durchgeußt so seinen heiligen Geist in die Herzen der Gläubigen, der sich durch Liebe ausbreitet und ganz friedsam und fröhlich macht, daß sie so in Kurzem aller guten Werke Wirker und aller bösen Dinge Ueberwinder, auch Verächter des Todes und der Hölle werden. Siehe, das ist, was uns Christus erworben hat, daß sein Name geprediget werden soll, das ist die Barmherzigkeit und Wahrheit Gottes, in welchen Namen der da glaubt, selig wird. Diese Gerechtigkeit ist frei umsonst gegeben, beständig, inwendig, ewig, wahrhaftig, himmlisch und götilich; welche in diesem Leben nichts verdient noch nimmt, auch nichts sucht; ja vielmehr da sie ist in Christum und seinem Namen, (welcher ist die Gerechtigkeit) geschiehts, daß Christus und der Christen Gerechtigkeit eins und zugleich unaussprechlich verbunden seien." Beim 4. Cap. v. 7 beschreibt Luther das christliche Leben so: Wir sind erlöst und werden täglich noch erlöst; wir haben die Kindschaft empfangen und empfangen sie noch. Wir sind auch schon Kinder Gottes geworden und werdens noch täglich. Der heilige Geist ist gesandt worden, er wird geschickt und wird noch immer zu geschickt werden; wir erkennen und werden erkennen. Und also sollst du nicht gedenken und imaginiren, daß eines Christen Leben sei ein Ruhestand sondern ein Zug und Gang oder Wandlung von den Sünden zur Gerechtigkeit, von den Lastern zu der Tugend; und welcher nicht immer wird in dem Gange sein, den darfst du für keinen Christen achten, sondern für ein Volk der Faulheit, über die der Prophet einführen wird ihre Feinde Jer. 8, 11. Und Cap. 5 schreibt er beim 6. v. „Paulus handelt an diesem Orte nicht davon, was der Glaube sei oder was er vor Gott vermöge, oder wie man vor Gott gerecht werde, denn er hat es droben nach der Länge abgehandelt; sondern sagt hier am Ende wie zum kurzen Beschluß, was da sei ein recht christlich Leben und spricht: In Christo Jesu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe thätig ist, das ist ein solcher Glaube, der kein erdichteter, heuchlerischer, sondern ein rechter lebendiger sei. Solcher Glaube aber ist, der sich in guten Werken durch die Liebe übt und anhält. Das ist denn nichts anders als soviel gesagt: Wer ein rechter Christ und in Christi Reich sein will, der muß fürwahr einen rechten Glauben haben. Nun ist aber freilich derjenige nicht recht, wo nicht die Werke der Liebe nachfolgen. Und damit schließt er vom Reiche Christi alle Heuchler aus, beide zur Rechten und zur Linken. Zur Linken alle Juden und Werkheiligen damit, daß er sagt: In Christo Jesu gilt weder Beschneidung ꝛc. das ist, da gelten keine Werke, kein Gottesdienst, kein Stand noch Orden, sondern der Glaube allein ohne alles Vertrauen auf die Werke. Rechts aber schließt er aus die faulen, müßigen und sichern Leute, die da sagen: Macht der Glaube ohne die Werke gerecht, so fordert Gott nichts weiter von uns, als daß wir glauben; darum mögen wir auch thun, was uns gelüstet. Dazu sagt Paulus: Nicht, ihr Gottlosen, nicht also! Es ist wahr, daß der Glaube ohne die Werke gerecht macht, ich rede aber von dem rechtschaffenen, welcher, nachdem er die Person gerecht gemacht hat, nicht müßig ist und schläft, sondern durch die Liebe thätig ist. Darum wie ich gesagt habe, zeigt Paulus hier an, wie es eine Gestalt habe um das ganze christliche Leben, nämlich, daß es anders nicht sei wie innerlich Glaube gegen Gott und auswendig Liebe und Werke gegen den Nächsten: Also daß der Mensch ein Christ sei inwendig durch den Glauben gegen Gott, welcher unserer Werke nicht bedarf; auswendig aber gegen den Nächsten, dem unser Glaube nichts helfen kann, sondern unser Werk der Liebe. Etwas Anders heiße es wie es wolle, macht Keinen zum Christen; allein Glaube und Liebe thut es; alles Andere ist eitel Trügerei und Abgötterei. Wer das Wort Christi wahrhaftig hört und fest glaubend daran hängt, der wird sofort auch angezogen mit dem Geiste der Liebe wie er denn auch oben gesagt Cap. 3, 2. Habt ihr den Geist empfangen aus dem Hören des Glaubens oder aus den Werken? Denn es kann nicht sein, daß wenn du Christum von Herzen höreſt, du ihn nicht auch alsbald lieb haben solltest, nämlich als den, der so große Dinge für dich gethan und erlitten hat. Magst du den lieb haben, der dir 20 Gulden schenkt, oder dich

ehrt durch eine andere Dienstbarkeit und Freundschaft; wie solltest du nicht vielmehr den lieben, der nicht Gold noch Silber, sondern sich selbst für dich gegeben hat, so viel Wunden für dich empfangen hat, schwitzt und vergießt sein Blut für dich, stirbt für dich; und kurz, der dir die allergrößte Dienstbarkeit der Liebe erzeigt hat, indem daß er deine Sünde bezahlt, den Tod verschlungen, dir einen gnädigen Vater im Himmel gemacht hat? Ists aber Sache, daß du den noch nicht lieb hast, so ist es gewiß, daß du die Dinge nicht mit wahrem Herzen gehört hast, du glaubst auch nicht kräftig, daß die Dinge für dich sind geschehen. Denn das thut der Geist, daß du sie thuest."

Bei der ersten Ausgabe des besagten Commentars hatte Luther noch Hoffnung, ob er gleich von den Gebrechen der Kirche und besonders des päbstl. Hofs viele Klagen da und dort mit eingeführt, es würde dennoch seine Sache nach der h. Schrift untersucht und entschieden werden. Daher er auch gegen den Pabst noch alle Unterthänigkeit und tiefen Respekt bezeugt und die Trennung der böhmischen Kirche sehr gemißbilligt, sich auch hoch entschuldigt, daß er bei Allem was er gelehrt und geschrieben, keine andere Absicht führe, als nur der Wahrheit genug zu thun und eine nothwendige Besserung befördern zu helfen. Nachdem ihm aber eine solche Hoffnung bald zu Wasser worden, so sind auch dergleichen Stellen in der andern Ausgabe weg gethan und ausgelassen worden.

Von Luthers Auslegung der Psalmen, davon Maimburg ebenfalls Erwägung gethan, wird unten Mehreres vorkommen. Hier soll nur aus der Zuschrift an den Kurfürsten, da Luther 1519 die ersten 22. Psalmen herausgegeben, eine einzige Stelle angegeben werden, zum Beweis, wie dieser große und fromme Fürst, der wegen seiner Klugheit und hohen Verstand, der Weise genannt worden, auch in theologischen Dingen eine gründliche Einsicht und reife Erkenntniß gehabt und wie es ihm bei der christlichen Lehre hauptsächlich um den Kern und die Erbauung zu thun gewesen. Luther sagt nämlich: „Es habe ihm sein lieber und theurer Vater in Christo, Johann Staupiz erzählt, wie Se. kurf. Gnd. einst von der besten Art, zu predigen, mit ihm gesprochen und dabei endlich den Spruch gemacht: Sie hielten diejenigen Predigten, die mit menschlicher Weisheit und klugen Worten ausgeschmückt wären, für unnütz und vergeblich und ohne alle Kraft, die Herzen der Menschen wahrhaft zu überzeugen: indem nichts so scharfsinnig auszudenken sei, das nicht durch einen andern scharfsinnigen Einwurf wieder entkräftet werden könne. Die h. Schrift hingegen, die eine Majestät und göttliche Kraft mit sich führe, dringe durch und sei es allein, womit alles überwunden und besiegt werden könne, daß man sagen müsse: Es hat nie ein Mensch also geredet: Hier ist Gottes Finger. Er lehrt gewaltig; nicht wie die Schriftgelehrten. Und als Staupiz S. kurfürstlichen Gnaden allerdings Beifall gegeben, habe er Ihnen auch mit der Hand versprechen müssen, daß er bei solcher Meinung beständig bleiben wolle. Von mehrern exegetischen und verschiedene Glaubensartikel betreffenden Schriften, die Luther in diesem Jahre noch weiter ausgehen lassen, ist an andern Orten Nachricht zu finden, und kann in diesem Compendium davon wohl nicht umständlich gehandelt werden.

1521.

In diesem 1521. Jahr ist das Merkwürdigste der Reichstag zu Worms und was auch in Ansehung Luthers und der Reformation damit verbunden ist. Maimburg schreibt davon: „Der päbstliche Nuntius verlangt, daß Luther sofort in die Acht erklärt werden solle. Der Kaiser aber, ob er gleich noch ein sehr junger Herr war, sah doch wohl ein, wie schwer es damit halten würde, indem Jedermann glaubte, man verfahre zu Rom nur um deßwillen so hart wider Luthern, weil er die Mißbräuche des päbstlichen Hofes angegriffen und eine Besserung verlangt, damit man in Deutschland den unerträglichen Bedrückungen und Gelderpressungen, worüber die Stände des Reichs schon so oft Klage geführt, nicht beständig unterworfen sein müßte; und sei folglich nur der Eigennutz und das zeitliche Interesse die wahre Ursache, warum der päbstliche Bann wider Luther erkannt und am 3. Jan. ohne Bedingung wie-

derholt worden. Bei solchen Umständen nun ließ der Kaiser dem päbstl. Nuntius bedeuten: Er müsse vor allen Dingen bei einer öffentlichen Session klar und deutlich beweisen, wie Luther sich nicht nur wider den Pabst und den päbstl. Hof vergangen, sondern auch die vornehmsten Artikel des christlichen Glaubens angegriffen und verkehrt habe; und daß solche seine Irrthümer in der Lehre vom Pabst hauptsächlich verdammt worden wären. Und dieses hat auch Aleander in einer 3 Stunden lang vor dem ganzen Reichs-Convent gehaltenen Rede ausführlich dargethan und aus Luthers eigenen zur Hand gehabten Büchern vor Augen gelegt; und sodann auch gewiesen, wie die Ketzerei dieser neuen Secte, die nicht allein der Kirche, sondern auch dem Staat und gemeinen Wesen höchstschädlich sei, nothwendig müsse ausgerottet werden. Die Summa von Allem ging dahin, es werde die ganze Welt durch Luthers Lehren in die äußerste Verwirrung gesetzt und aller Gehorsam und alle Ordnung aufgehoben, nicht nur in der Kirche, sondern auch gegen die weltliche Obrigkeit und gegen Gott selbst. Aleander ist dabei mit großer Aufmerksamkeit angehört worden und die Wirkung davon hat sofort sich geäußert, indem man bei gepflogener Deliberation beschlossen: Es müsse eine solche Ketzerei, die den Grund der christlichen Lehre umreisse, gehemmt und aus dem Wege geräumt werden." Dieses aus Maimburgs Bericht; daraus das Wahre von dem Falschen jeder Leser bald erkennen kann, der das, was jetzt von diesem berühmten Reichstage nach der Wahrheit und Aufrichtigkeit erzählt werden soll, recht erwägt und merkt.

Was auf diesem Reichstag von verschiedenen wichtigen Dingen vorgekommen und abgehandelt worden: Von der Regierung im Reich bei Abwesenheit des Kaisers, vom Kammergericht, vom Landfrieden, vom Römerzug ꝛc. gehört zur politischen Historie und wird hier weggelassen. Dies ist aber vornehmlich anzumerken, daß in dem Receß, der beim Ende des Reichstags unterm 26. Mai errichtet worden, von Allem, was der Religion und Luthers wegen vorgegangen, die geringste Meldung nicht zu finden ist. Aus was für Ursachen dies geschehen sei, ist ungewiß, indem die Protokolle zu jener Zeit noch nicht so umständlich als später geführt worden. Ehe wir aber das anführen, was auf diesem Reichstage mit Luther vorgegangen, wollen wir mit Wenigem gedenken, daß wider denselben und seine sogenannten Anhänger ein neuer Bannbrief von Rom aus gekommen der im Bullatio Magno Romano steht. Dieser ist nun besonders, sammt Wiederholung der ersten Verbannung in sehr harten Ausdrücken abgefaßt. Alle, die Luthern geneigt oder zugethan gewesen, werden ohne Unterschied, ob sie auch noch so hohen Standes und großer Würden sein möchten, in Bann gethan und der ewigen Verdammniß schuldig erklärt, auch sammt ihren Nachkommen aller Ehren und Güter beraubt. Die Bulle hat an allen Orten, wo von Luthers vermeinter Ketzerei etwas anzutreffen, mit besondern Ceremonien und unverlängt, publicirt werden sollen, und allen Priestern ward zugleich auch anbefohlen, mit allem Eifer wider solche Ketzerei zu predigen. Es ist aber diese so gar erschreckliche Bulle dennoch von schlechter Wirkung gewesen und in Sachsen, so viel man wissen kann, gar nicht offenbar geworden.

Was nun den Reichstag zu Worms betrifft, so hat sich im Archiv zu Weimar noch ein ganzes Volumen der Acten von demselben und darin auch Vieles, das der Religion und Luthers wegen ergangen, gefunden, woraus hier Einiges angeführt werden soll. Der Kaiser hatte schon vorher, unterm 28. Nov. 1520 an den Kurfürsten von Sachsen geschrieben: Die päbstlichen Nuntien hätten vielmal angesucht, daß Luthers Bücher auch in Deutschland, wie in den Niederlanden, verbrannt werden sollten. Ihro Majestät aber erinnerten sich, daß der Kurfürst bitten lassen, wider Luther nichts vorzunehmen, bis er genugsam gehört worden, damit kein Anlaß zu Zerrüttung und Irrungen gegeben würde: Dieses wollten sie auch gern selbst verhüten, und begehrten daher mit hohem Fleiß, Ihro Liebden möchten Luther mit auf den Reichstag bringen. Sie wollten verschaffen, daß er von gelehrten und verständigen Männern sattsam gehört würde, und ihm nichts wider Recht geschehe. Der Kurfürst antwortete unterm 20. December: Seine Meinung sei niemals gewesen, sich Luthers oder seiner Schriften und Predigten anzunehmen

und ihn deßhalb zu vertreten. Daß er aber bitten lassen, es möchte nichts wider ihn vorgenommen werden, man hätte ihn denn zuvor gehört, sei darum geschehen, damit die Wahrheit und ob Luther irre, ans Licht gebracht würde. Nachdem auch die päbstl. Nuntien sich gegen Ihn, den Kurfürsten vernehmen lassen, wie sie Mittel vorschlagen wollten, nach welchen in der Sache gehandelt werden könnte, und dies von ihm angenommen worden, hätte Er, der Kurfürst, desto mehr verhofft, es sollte darauf Ruhe und Anstand gegeben worden sein. Da sie aber nach der Hand vernehmen müssen, wie Luthers Bücher, unverhört und mit der h. Schrift unüberwunden auch, wie aus dem kais. Schreiben wohl zu merken, ohne kais. Befehl zu Cöln, Mainz und sonst, dennoch verbrannt worden, dessen sie sich gar nicht versehen; sondern vielmehr gehofft, man würde solches wo nicht um Luthers, doch des Kurfürsten wegen unterlassen haben: so wollte ihm nun auch billig schwer fallen, Luther mit sich auf den Reichstag zu bringen und bäte Er daher ganz unterthäniglich, Ihro kais. Majestät wollten Ihn damit gnädiglich verschonen." Im gemeldtem Volumen ist auch weitläufig enthalten, was der kais. Beichtvater Joh. Glapio, ein Franciskaner mit Gregor Pontano, des Kurfürsten Kanzler von Luther und seiner Sache während des Reichstags zu Worms wiewohl nur in der Stille, gehandelt; welches Alles Pontanus mit großem Fleiß und umständlich aufgeschrieben und zu den Acten gebracht. Die erste Conferenz hat Glapio sofort mit einem Lobspruch Luthers angefangen und bezeugt, er habe sich recht von Herzen gefreut, als er seine ersten Schriften zu Gesicht bekommen und daraus ersehen, was für ein edler Same in Luthers Herzen liege, und was für herrliche Früchte derselbe auch zum allgemeinen Besten der Kirche bereits angefangen habe hervorzubringen. Als er aber auf das Büchlein gekommen: Von der babylonischen Gefängniß, wäre ihm solches ein Dorn in den Augen und ganz was Unerträgliches gewesen. Er sagte: Es habe ihn, da er diese Schrift gelesen, ein solcher Schauer überfallen, und ein solcher Schmerz, als ob er von dem Kopf bis auf die Fußsohlen wäre gegeißelt worden. Er könne aber auch gar nicht glauben, daß Luther der wahre Autor sei, indem weder die Schreibart noch der ganze Inhalt den übrigen gleich komme. Allenfalls müsse er durch die päbstl. wider ihn ergangene Bannbriefe so aufgebracht und erbittert worden sein, daß er selbst nicht gewußt, was er schreibe. Indessen sei nichts so böse, das nicht auch wieder gut gemacht werden könne. Beim Kurfürsten wollte hernach Glapio seine Sachen selbst auch mündlich vorbringen, Pontanus aber mußte es mit aller Höflichkeit abwenden. Darauf hat er in einer weitern Conferenz von Luther abermals ganz rühmlich gesprochen: „Seine Absicht sei sehr gut, daß er auf eine allgemeine Besserung in der Kirche dringe; er habe auch bei gelehrten und verständigen Leuten nicht wenig Dank damit verdient. Andere hätten zwar auch darauf angetragen, wären aber zu furchtsam gewesen. Indessen habe er durch sein gemeldetes Büchlein von der babylonischen Gefängniß dem ganzen Werk ein großes Hinderniß in den Weg gelegt und nicht bedacht, daß der Stein, den er zu wälzen angefangen, viel zu schwer für seine Kräfte sei, habe auch nicht überlegt, wie die Zeiten beschaffen und was für Gebrechen sowohl insgemein als besonders bei großen Herren zu finden. Im Uebrigen sei jetzt kein anderes Mittel, als daß man aufhöre zu disputiren und die Sache geheim tractire, sonst werde der Satan Alles hindern und Krieg und Aufruhr erregen." Gegen das Büchlein von der babylonischen Gefängniß bezeugte mehrerwähnter Glapio bei aller Gelegenheit einen sehr großen Unwillen und hielt dafür: Luther müsse solches nothwendig widerrufen, weil ers im Zorn und Erbitterung wider die päbstliche Bulle geschrieben hätte oder öffentlich bezeugen, daß er gar nicht Autor davon sei; was auch um der ihm ganz nicht ähnlichen Schreibart willen glaublich sein würde; wenn dies nicht geschehe, werde es der ganzen Sache zum Anstoß gereichen. Er an seinem Theil könne mit Gott bezeugen, daß ihm nichts so sehr am Herzen liege, wie eine allgemeine Reformation und Besserung der Kirche. Er habe auch Ihro kais. Maj. deutlich gesagt: Gott würde Sie und alle große Herren gewiß empfindlich heimsuchen, wenn sie der Kirche, die Christi Braut sei, nicht helfen wollten; und von Luther ausdrücklich beige-

fügt: Gott habe ihn selbst gesandt und ihm befohlen, der Welt den Fluch anzukündigen und die Menschen um ihrer Sünden willen als eine Geisel zu züchtigen und zu strafen. Im Uebrigen hat Glapio von Allem, was er an Luther ausgesetzt, und auch von allen seinen Vorschlägen nichts zu Papier bringen oder schriftlich mittheilen wollen. Was seine eigentliche Absicht gewesen; ob er vielleicht Luthern nur zur Ruhe und Stillschweigen zu bringen und die Sache so lange aufzuhalten gesucht, bis sie nach und nach ins Stocken gerathen würde und Alles desto leichter wieder fruchtlos gemacht werden könnte, wie in vorigen Zeiten schon mehr geschehen; oder ob er eine Besserung wirklich gebilligt, und nur so einleiten wollen, daß die Klerisei nichts dabei verlieren dürfte, ist ungewiß. Beim Kurfürsten aber hat er mit Allem nichts ausgerichtet, indem dieser nach wie vor auf seinem einmal gefaßten Entschluß fest und unveränderlich bestanden. Ueberhaupt soll Glapio ein sehr listiger, heimlicher und durchtriebener Mann gewesen sein, von dem auch Erasmus gesagt: Man sollte wohl 10 Jahr mit ihm umgehen und ihn doch nicht recht kennen lernen. Pallavicinus hat von ihm bezeugt, er habe dem päbstl. Hof beim Reichstag zu Worms sehr wichtige Dienste geleistet, da er mit den vornehmsten Anhängern und Gönnern Luthers und seiner Ketzerei, geheime Konferenzen mit großem Nutzen gepflogen, und das kais. Ministerium, wenn es lau und schläfrig gewesen, oder säumig sein wollen, aufgeweckt und aufgeflammt. Womit ziemlich überein kommt, was Spalatin in einem Schreiben aus Worms mit einfließen lassen: Es habe Glapio sich angestellt, als wenn er sehr gut für Luther und seine Sache gesinnt sei: Andere hingegen hätten versichert, er wäre sein ärgster Feind; wie er denn auch sehr erschrocken sein soll, als er gehört, daß Luther zu Worms erscheinen werde." Er mag aber im Sinn gehabt haben, was er gewollt, so ist doch dies dabei wohl zu merken, daß er sich niemals unterstanden, den Pabst für unfehlbar auszugeben, wenn er auch ein Mönch gewesen; auch den Pabst für keinen Richter in der obgeschwebten Sache angesehen; sondern nur für einen Part oder Gegentheil, der den Ausspruch von Andern als Schiedsrichtern erwarten und sich demselben unterwerfen sollen. Und eben diese Meinung findet sich auch in zwei Rathschlägen, wie die Sache Luthers am besten erörtert und beigelegt werden könne, die der Kurfürst bei mehrgedachtem Reichstage zu Worms erhalten. Die Urheber von beiden waren Glieder der römischen Kirche; des ersten Name wird zwar nicht ausgedrückt, doch erhellt deutlich, daß er nicht von Luthers Partei gewesen. Sein Vorschlag geht kurz dahin: Der Kaiser, König in England und König in Ungarn, sollten unparteiische und gelehrte Männer aussuchen und als Richter niedersetzen. Was diese in Luthers Büchern tadeln und mißbilligen würden, sollte weggethan und die Bücher neu aufgelegt werden; indem es sehr unbillig wäre, um ein und andern Irthums willen den ganzen Schatz des Evangeliums zu hindern und zu unterdrücken. Der Pabst hätte sich damit zu beruhigen. Wenn man ihm selbst die Sache zu verhören und zu entscheiden einräumen wollte, würden es die Wenigsten groß achten und vielmehr glauben, er werde nur den Ablaß und seine übrige Macht und Gewalt zu schützen, aber sich dabei viel abzubrechen gar nicht gemeint sein. Den andern Rathschlag hat Johann Faber, Prior des Dominikanerklosters in Augsburg gestellt und darin angerathen: Der Pabst, Kaiser, die Könige von Frankreich, Spanien, England, Portugal, Ungarn und Polen sollten jeder 4 hochverständige und gelehrte Männer, die gesammte Kurfürsten aber jeder einen erwählen und deputiren; und was diese von Luthers Schriften urtheilen und aussprechen würden, sollte gültig sein ꝛc.

Auf mehrerwähntem Reichstag ist Alles, soviel man sehen kann, sehr schlüpfrig und wankelmüthig hergegangen. Der Kaiser war noch sehr jung und unter seinen Räthen waren die Spanier und Niederländer einander entgegen. Im Anfang schienen sowohl der Kaiser als auch einige von den vornehmsten Ständen des Reichs zu einer Reformation in der Kirche viel Neigung zu haben, nach der Hand aber wußten die päbstisch Gesinnten die Oberhand zu gewinnen. Herzog Georg in Sachsen stimmte zwar mit dem Kurfürsten fast niemals überein und half auch treulich zu dem nachgehends erfolgten harten Edikt wider Luthern. Für eine Reformation aber

des päbstlichen Hofs und der Kirche war er auf diesen Reichstag doch sehr eifrig und übergab auch zu solchem Ende 12 schriftliche Gravanima, wovon die meisten zwar nur auf allerhand äußerliche und auf Geldschneidereien hinauslaufende Mißbräuche betroffen, einige aber doch die Lehre mit angehen, besonders das 6te vom Ablaß, wo es heißt: Der Ablaß sollte zum Heil der Seelen gereichen und mit Gebet, Fasten, Liebesübungen gegen den Nächsten und andern guten Werken erlangt werden. Nun aber wird er um Geld verkauft und ohne alle Scham so hoch erhoben und angepriesen, daß das arme Volk keine Wahrheit mehr hört, sondern lauter Betrügerei und Lügen, damit nur viel Geld zusammen geschrappt werden könne ꝛc. Sünden und Laster, die mit Buße, Beten und Fasten getilgt werden sollten, werden auch um Geld vergeben und noch dazu auf eine solche Art, daß Sünder die vergebene Sünde nur bald wieder begehen und bald wieder mit noch mehr Geld erscheinen mögen. Und auf gleiche Weise werden auch alle übrige Sakramente verkauft." Das letzte Gravamen aber lautet: „Die größte Verdammniß der armen Seelen entsteht aus dem Aergerniß, das von der Klerisei gegeben wird. Daher ist auch eine allgemeine Reformation höchst nöthig. Und da eine solche nicht besser, als auf einem allgemeinen Concilium geschehen kann, so bitten wir auch Alle um dessen Beförderung mit höchstem Fleiß und gebührender Submission.

Von Luthers Reise nach Worms und wie er daselbst auf dem Reichstag vorgestanden, ist so viel zu wissen, daß ihn der Kurfürst fragen lassen, ehe der Reichstag noch angegangen, was er wohl zu thun gemeint wäre, wenn er vom Kaiser citirt würde, welches seine Gegner auszuwirken suchten. Luther hat darauf unterm 21. Decemb. 1520 in einem Schreiben an Spalatin geantwortet: „Wenn ich berufen werde, so will ich, so viel an mir ist, mich eher krank hinführen lassen, wenn ich nicht gesund kommen kann: denn es ist nicht zu zweifeln, daß ich von Gott berufen werde, wo mich der Kaiser beruft. Wollen sie die Sachen mit Gewalt handeln, wie es scheint (denn sie arbeiten an dieser Berufung wohl nicht zu dem Ende, daß sie mich eines Bessern unterrichten,) so ist die Sache Gott zu befehlen. Der ist und herrschet noch, der die drei Männer im glühenden Ofen erhalten. Will er mich aber nicht erhalten, so ists um meinen Kopf eine schlechte Sache, wenn selbiger gegen Christum gehalten wird, der mit höchster Schmach, jedermanns Aergerniß und vieler Untergang getödtet worden. Denn hier muß man auf keine Gefahr oder Wohlstand sehen, vielmehr darauf achten, daß wir nicht das Evangelium, welches wir einmal angenommen, den Gottlosen zur Verspottung stecken lassen, und also den Widersachern Anlaß geben, sich wider uns zu rühmen, daß wir nicht dürfen bekennen, was wir lehren, und uns scheuen, unser Blut dafür zu vergießen, welche unsere Schmach und ihren stolzen Ruhm der barmherzige Heiland abwende, Amen! Ob es nun so sein muß, daß die Könige im Lande sich auflehnen und die Herren mit einander rathschlagen, und mit den Heiden und Völkern toben wider den Herrn und seinen Gesalbten, so lehrt doch auch dieser Psalm, daß Allen wohl sei, die auf ihn trauen, und nicht nur dieses, sondern, daß er sie verlache und verspotte. Wir können ja nicht wissen, ob durch unser Leben oder Tod dem Evangelium und gemeinen Wohlstand mehr oder weniger Gefahr zuwachsen möchte. Ihr wisset, daß die göttliche Wahrheit ein Fels der Aergerniß ist, gesetzt zu einem Fall und zur Auferstehung Vieler in Israel. Unserer Sorge kommt allein zu, Gott anzuflehen, daß der Anfang des Kaiserthums Carls weder mit meinem, noch eines Menschen Blut zu Vertheidigung der Gottlosigkeit befleckt werde, ich wollte auch lieber allein durch die Romanisten umkommen, daß der Kaiser mit den Seinen in diese Sache nicht verwickelt würde. Ihr wißt wohl, was Kaiser Sigismund für Ungemach nach der Hinrichtung Johann Hussens erlitten, daß er kein Glück gehabt, ohne Erben verschieden, und also in einem Glied sein Geschlecht untergegangen, seine Gemahlin Barbara aber ein Schandflecken aller Königinnen geworden, nebst Anderm, welches ihr wohl wissen werdet. Wenn es aber ja sein soll, daß ich nicht nur den Hohenpriestern, sondern auch den Heiden soll übergeben werden; so geschehe des Herrn Wille, Amen. Hier habt ihr meinen Rath und Meinung, versehet euch zu mir Alles, nur nicht

daß ich fliehen oder widerrufen werde. Fliehen will ich nicht, widerrufen aber viel weniger, so wahr mich mein Herr Jesus stärket! Denn ich kann keines thun ohne Nachtheil der Gottseligkeit und vieler Seelen Heil. Aus einem andern Schreiben Luthers an Staupiz ist ebenfalls zu ersehen, daß der Kaiser wirklich im Januar 1521 vom Kurfürsten begehrt, Luther solle in Worms erscheinen. Da aber der Kurfürst solches auch diesmal abzuschlagen nöthig gefunden, ist der Kaiser ebenfalls wieder davon abgegangen. Indessen hatte sich Luther, da ihn der Kurfürst von des Kaisers Verlangen Nachricht ertheilt, dahin schriftlich erklärt, er sei von Herzen erfreut, daß kais. Majestät die Sache, die Gottes, gemeiner Christenheit und der ganzen deutschen Nation und nicht eines einigen Menschen, viel weniger sein eigen sei, zu sich nehmen wolle. Er sei daher auch nochmals wie bisher allewege, unterthänig erbötig, Alles zu thun und zu lassen, was er mit Gott und christl. Ehren thun möge, oder mit ehrbaren und christlichen und genugsamen Ursachen der h. göttlichen Schrift geweiset werde. Bitte daher nur in aller Unterthänigkeit, ihn mit genugsamer Versicherung und freiem Geleit vor aller Gewalt gnädigst zu versehen und zu bestellen, daß die Sache frommen, gelehrten verständigen, unverdächtigen und christlichen Männern, geistlichen und weltlichen, die in der Bibel wohl gegründet und Verstand und Unterschied der göttlichen und menschlichen Gesetze und Gebote haben und wissen, mit Fleiß zu verhören befohlen werde. Wenn er dessen genugsame Versicherung und ein frei Geleit erlange, sei er in demüthigem Gehorsam bereit, auf den nächstkommenden Reichstag zu Worms vor gelehrten, frommen und verständigen Richtern zu erscheinen und mit Hülfe des allmächtigen Gottes sich dermaßen zu verantworten, daß männiglich in der Wahrheit erfahren solle, wie er bisher nichts aus frevelem und ungeordneten Willen vorgenommen, sondern Alles, was er geschrieben und gelehrt, seinem Gewissen, Eid und Pflichten nach als ein Lehrer der h. Schrift Gott zum Lobe, zu Heil und Seligkeit gemeiner Christenheit, der ganzen deutschen Nation zu gut, zu Ausrottung der fährlichen Mißbräuche und Aberglaubens, und zu einer Ledigung der ganzen h. Christenheit aus so viel unendlichen, unzähligen und verdammlichen und tyrannischen Verkleinerungen, Beschwerungen und Gotteslästerungen vorgenommen und gethan habe." So billig aber Alles gewesen, was Luther gebeten und gehofft, so schwer haben es doch nachgehends die päbstlichen Gesandten durch allerhand Künste zu machen gesucht; wie dies von Pallavicinus selbst verrathen wird.

In Worms mögen sich zwar Viele gefunden haben, die Luthern und seiner Sache günstig gewesen; daß ihm aber die Römischgesinnten auf alle Weise nachgestellt, ist ihm selbst auch gar nicht verborgen geblieben. Da er von Spalatin vernommen, man wolle ihn nur darum auf den Reichstag citiren, daß er zugleich beigefügte Artikel seiner Lehre widerrufen solle, hat er unterm 19. März geantwortet: „Die Artikel, mein lieber Spalatin, die ich widerrufen soll, habe ich zurecht erhalten; denke aber ja nicht, daß ich etwas widerrufen werde, nachdem ich sehe, wie sie keinen andern Beweis haben, als daß ich wider die Gebräuche und das Herbringen ihrer vermeinten Kirche geschrieben. Ich will kais. Maj. antworten: Zu einem bloßen Widerruf gedächte ich nicht zu erscheinen, weil ich auch hier widerrufen könnte, wenn es sonst um weiter nichts zu thun wäre. Wird man mich hernach um solcher Antwort willen für einen Feind des Reichs erklären und nochmals citiren, daß ich hingerichtet werden solle, so will ich kommen, und mit Gottes Hülfe gewiß nicht fliehen, noch Gottes Wort im Stich lassen; ob ich ganz versichert bin, meine blutdürstigen Widersacher werden keineswegs ruhen, bis sie mich umgebracht haben, wobei jedoch wünschte, daß sich Niemand an meinem Blut verschulden möchte, als die Romanisten allein.

Was im Uebrigen Aleanders vor dem Reichs-Convent gehaltene große Rede betrifft, von der Maimburg so viel Rühmens macht, ist leicht zu erachten, daß er Alles werde zusammengesucht und alle Mühe angewandt haben, Luther und seine Lehre verhaßt zu machen. Pallavicinus hat seine Kunst dabei auch bewiesen und besagte Rede nicht so erzählt, wie sie gehalten worden, sondern hat sie in seine eigene Rednerkunst eingekleidet und folglich mit solchen Ausdrücken weiter ausgeschmückt, daß Alles noch eine ärgere Ge-

stalt gewinnen sollen. Wenn man aber Alles nur mit Bedacht lesen will, wird man bald wahrnehmen können, daß die Luthern beigemessene Lehrsätze ganz verkehrt und widersinnig vorgetragen und aus allem Zusammenhang gerissen worden und mithin auch leicht ermessen, daß keine besondere Ableinung nöthig sei. In mehrangezogenem Volumen findet sich, was des Kurfürsten Leute dem Aleander von dieser Rede nachgeschrieben und dem Kurfürsten, der sie nicht anhören wollen, überliefert. Wovon denn auch hier etwas anzuführen nicht undienlich sein wird: Als Aleander einige Artikel aus Luthers Schriften vorgelesen, rief er aus: „Und diese nur allein verdienten ja gewiß, 100,000 Ketzer verbrennen zu lassen; indem Huß und Wiclef darin vertheidigt werden, die doch gotteslästerlich gelehrt, der Leib Christi sei nicht wirklich im Sakrament. Nicht weniger, fuhr er fort, hat Luther auch in seinem Büchlein von der christlichen Freiheit Wiclefen darin gefolgt, daß er lehrt: Ein Christ könne durch keine obrigkeitliche Gesetze verbunden werden." Und damit er den Greuel der angeführten Ketzereien Luthers desto nachdrücklicher und klärer, seiner Meinung nach, vor Augen legen möchte, so stellte er weiter von Punkt zu Punkt vor, auf wie vielerlei Weise Luther gesündigt habe: 1. Wider die Geister in der Hölle, indem er das Fegfeuer geleugnet; 2. Wider die Geister im Himmel, indem er geschrieben: Wenn auch ein Engel vom Himmel ein anderes Evangelium predigen würde, so wollte ers doch nicht glauben. Da ihm keineswegs geziemet, Pauli Worte nachzusprechen; 3. Wider den Stand der Geistlichkeit; indem er vorgegeben, alle Christen seien Priester, in seinem Büchlein von der babylonischen Gefängniß. 4. Wider die Heiligen, indem er ihre Bücher verachtet, besonders des h. Dionysius Buch von der Gewalt und Macht der Kirche und ihrer himmlischen Regimentsverfassung, in eben dem Büchlein von der babylonischen Gefängniß. 5. Wider die Welt, indem er behauptet, es sei Niemand am Leben zu strafen, der keine Todsünde begangen. 6. Wider die Concilien und besonders das zu Constanz, indem er dasselbe ein Teufels-Nest genannt." Hiernächst verwundert er sich, daß Einige sagen wollten, Luther predige die Wahrheit des Evangeliums nach Anleitung der h. Schrift, da er sie doch anders auslege, wie es von den Vätern der Kirche geschehen." Dann setzt er sich wider diejenigen, die verlangten, daß Luther gehört und mit einem sichern Geleit versehen werden sollte. Der Pabst habe ihn bereits citirt und ihm auch Sicherheit versprochen: er habe sich aber ungehorsam bezeigt und auf ein Concilium berufen. Der Kaiser würde sich ja keiner solchen Schandflecken zuziehen; indem die Sache gar nicht vor ihn gehöre. Der weltliche Stand könne in dergleichen Fällen nicht richten und auch die Geistlichen dürften ohne Erlaubniß des Pabsts mit keinen Ketzern auch nur disputiren. Nach diesem verlangt er, daß durch ein allgemeines Edikt befohlen werde, Luthers Bücher an allen Orten zu verbrennen, und daß das Verbot geschehe, keine andere mehr drucken zu lassen noch unter die Leute zu bringen. Wenn dieses nicht erfolge, würde es kais. Majestät selbst nicht weniger als den Bischöfen zu Mainz, Cöln und Lüttich zur Schmach gereichen, als die besagte Bücher zu verbrennen bereits anbefohlen hätten." Nun überläßt man Andern, zu beurtheilen, ob sich Aleander als ein so großer Redner bewiesen, wie Maimburg dafür hält, wobei man sich auch mit seinen Allegationen und offenbaren Verleumdungen nicht einmal aufhalten will. Billig ist aber zu bewundern, daß Luther, obwohl Aleander so heftig wider ihn öffentlich geredet und ihn mit so giftigen Lästerungen beschmitzt, der Pabst ihn auch schon gar verdammt gehabt und er überdies nicht nur um seiner Bücher willen, sondern auch darum, weil er die päbstl. wider ihn ergangene Bulle selbst und noch dazu auch das ganze päbstl. Recht zu Wittenberg öffentlich verbrennen lassen, bei allen Römischgesinnten äußerst verhaßt gewesen; jedennoch mit besondern Ehren und völliger Sicherheit nach Worms berufen und daselbst auch so aufgenommen worden. Hiervon schreibt Maimburg also: „Inzwischen hat der Kurfürst in Sachsen bei Allen Eingang gefunden, da er vorgestellt: weil es nicht nur darauf ankomme, daß Luthers Lehre verdammt, sondern auch auf seine Person selbst, so müsse Luther bei gegenwärtigem Reichstage vorher auch billig vernommen werden: Ob er das wirklich lehre, was dem Vorgeben nach in seinen Büchern zu finden sein solle? Dem päbstl. Nuntius hat dieses viel Kum-

mer gemacht, indem er besorgt, Luther möchte durch seine Beredtsamkeit zuwege bringen, daß Viele glaubten, seine Lehre sei mit Unrecht verdammt worden. Der Kaiser aber, um dem Kurfürsten nicht zu beleidigen und doch auch dem päbstlichen Nuntius eine Gefälligkeit zu beweisen, sagte: Luther müsse wohl gehört werden, damit er nicht klagen dürfte, er sei unverhört verdammt; es solle aber solches nur so geschehen, daß er sich erkläre, ob er gewillet sei, die Irrthümer zu widerrufen, die in seinen Büchern gefunden würden? Und auf solche Weise ist hernach auch die Citation den 5. März in einer Frist von drei Wochen, nebst einem freien Geleitsbrief, ausgefertigt und zugleich auch ein Herold befehligt worden, Luther zu begleiten mit der Bedingung, daß er auf der Reise nicht predigen sollte. Der Herold aber, setzt Maimburg hinzu, war selbst ein völliger Lutheraner, und ließ ihn zu Erfurt wider den Pabst und die päbstliche Lehre frei und ungehindert predigen, ohne bei seiner Rückkunft nach Worms das Geringste davon zu melden.

Was Aleandern am meisten wehe gethan, hat Maimburg übergangen, Pallavicinus hingegen deutlich angezeigt, daß man eine geistliche Sache auf dem Reichstage, was nur eine weltliche Versammlung gewesen, abzuhandeln unternommen; da doch nach den Lehrsätzen des römischen Hofes und der canonischen Rechte die Laien gar nicht befugt, sich in geistliche Dinge einzumengen. Dazu kam, daß der Pabst die Sache schon lange vorher unmittelbar an sich gezogen und Luthern zu wiederholten Malen nach Rom citiren lassen, auch da er nicht erschienen, durch zweimalige wegen seines ungehorsamen Außenbleibens ergangene Bannbriefe bereits Alles, dem römischen Prozeß nach, völlig ausgemacht und abgeurtheilt. So hatte auch Aleander in seiner langen Rede vor dem Reichsconvent wider Luthers Vorladung ernstlich und feierlich protestirt. Und da nun demungeachtet Alles nicht angesehen worden, so hat auch der Nachtheil so der geistl. Gerichtsbarkeit des Pabstes auf diese Weise zugewachsen, in seinen Augen sehr groß sein müssen. Daß aber Maimburg vorgegeben, die kais. Citation sei nur auf einen Widerruf eingerichtet worden, ist offenbar falsch. Die Worte lauten also; „Carl von Gottes Gnaden, erwählter römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs ꝛc. Ehrsamer, lieber, andächtiger, nachdem wir und des h. römischen Reichs Stände, jetzt hier versammelt, vorgenommen und entschlossen, der Lehre und Bücher halben, so eine Zeit her von dir ausgegangen, Erkundigung zu empfahen, haben Wir dir her zu kommen, und von dannen wiederum an dein sicher Gewahrsam unsere und des Reichs frei gestrackt Sicherheit und Geleit geben, das wir dir hieneben zusenden. Und ist unser ernstliches Begehr, ꝛc. Und folglich sind die Worte general ohne Einschränkung. Die Aufschrift war: Dem Ehrsamen (honorabili) Unserm lieben, andächtigen D. M. Luther, Augustinerordens." Welches um der zweimal gebrauchten Ehrenworte willen, auch billig zu merken. Von dem angegebenen Verbot zu predigen, ist ebenfalls in der Citation sowohl als dem freien Geleitsbrief keine Silbe zu finden. Im Uebrigen soll wegen des sicheen Geleits Conrad Peutinger von Augsburg dem Kurfürsten gerathen haben, eine ausdrückliche Verzicht auf die Constitution der päbstlichen Rechte: „Daß man Ketzern keine Versprechen, noch Treu und Glauben zu halten schuldig sei; von kais. Maj. auszubitten. Und der Kaiser soll auch gewillfahrt haben. Doch muß es in einem besondern und geheimen Diplomate geschehen sein.

Von Luthers Reise schreibt Maimburg: Als Luther von Wittenberg abgereist, haben ihn 100 Mann zu Pferde begleitet. Doch sind nur 10 bei ihm gewesen, da er am 6. April zu Worms angelangt. Seinen guten Freunden, die ihm von solcher Reise abgerathen, hat er geantwortet: Er stehe für Gottes Sache und wolle sich daher gar nicht abhalten lassen, wenn ihm auch alle Menschen in der ganzen Welt und alle Teufel in der Hölle verhindern wollten. Den folgenden Tag ist er vom Reichs-Erb-Marschall, Grafen von Pappenheim in die Session beim Reichs-Convent eingeführt, zugleich aber befehligt worden, nichts für sich selbst zu reden, sondern nur auf das zu antworten, was auf kais. Befehl ihm würde vorgehalten werden. Von so vielen Reutern, die Luther begleitet haben sollten, ist in den Akten nichts zu finden; seine eigentlichen Gefährten aber

waren: Justus Jonas, Nicolaus Amsdorff und Hieronymus Schurf, ein berühmter Dr. Juris. Zu Erfurt hat er auf vieles Bitten, am Sonntag Quasimodogeniti gepredigt, zu Eisenach aber auf der Rückreise; und sich darauf berufen, daß Gottes Wort nicht gebunden werden könne. Sonst hat er auf der Reise allerhand Beschwerlichkeiten auszustehen gehabt. Es ging ein Ruf, der Kaiser habe ihn bereits zu Worms verdammt. Er wurde auch unpaß und schrieb von Frankfurt an Spalatin: Ich habe mich auf der ganzen Reise von Eisenach bis hieher übel befunden, und bin auch noch nicht wohl. Ich habe dergleichen Unpäßlichkeit noch niemals erfahren. Ich vernehme auch, es soll ein kais. Mandat, mich zu schrecken, publizirt worden sein. Aber Christus lebt doch noch, und ich will mich in Worms einfinden, zu Trotz allen Pforten der Hölle und allen Fürsten in der Luft." Als er zu Oppenheim war, wurde er von guten Freunden und auch von Spalatin schriftlich gewarnt, er sollte ja nicht kommen. Er gab aber zur Antwort: Wenn auch so viel Teufel in Worms wären als Ziegel auf den Dächern, so wollte ich dennoch kommen und mich im geringsten nicht fürchten. Nicht weniger wurde ihm auf Anstiften des Kurfürsten zu Mainz, wie er glaubte, vorgestellt, er sollte, anstatt nach Worms zu gehen, sich lieber nach Ehrenburg, zum Herrn von Sickingen begeben, und daselbst mit dem kais. Beichtvater Glapio, von dem oben Mehreres vorgekommen, unterreden. Er sagte aber: weil nur noch 3 Tage von der ihm angesetzten Frist übrig wären, und er auch glaubte, es würde ihm heimlich nachgestellt, so wolle er dahin gehen, wohin er berufen wäre. Also ist er am 16. April in einem offenen Wagen in seiner Mönchskutte bei einem großen Zulauf des Volks in Mainz eingefahren, im deutschen Ordenshause abgestiegen und sofort von vielen vornehmen Herren und vom Adel besucht worden. Der Reichs-Erbmarschall hat ihm auch vor Tische noch zugesprochen, ehe er ihn des Nachmittags beim Reichs-Convent eingeführt.

Vitus Warbeck, ein Kanonikus zu Altenburg, der sich unter dem kurf. Gefolge befunden, hat an des Kurfürsten Herrn Bruder, Herzog Johann von Luthers Einzug folgendes berichtet: „Heute den 16ten April ist Dr. Martin auf einem sächsischen Rollwagen hier angekommen. Vor ihm war der kais. Herold zu Pferd in seiner solennen Kleidung, sammt einem Diener, und nach ihm ein Wagen, worin Justus Jonas gesessen. Viele vom Adel, nicht nur von des Kurfürsten, sondern auch anderer Fürsten Comitat waren ihm entgegen geritten. Er kam gegen Mittag um 10 Uhr in die Stadt und wurde von mehr als 2000 Menschen bis in sein Quartier begleitet, wo auch die beiden kurf. Räthe und Ritter vom goldenen Sporn, Friedrich Thünau und Philipp Feilitsch logirten. Als ihn der Weg nach Erfurt gebracht, sind ihm bis zweitausend Menschen 2 Meilen weit entgegen gegangen und haben ihn mit vielen Ehren empfangen. Die Papisten, wie man hört, sind über seiner Ankunft nicht wenig erschrocken. Sie hatten gehofft er würde nicht erscheinen, und damit Anlaß geben, daß sie desto schärfer wider ihn verfahren könnten.

Bald den Tag nach seiner Ankunft, welches war Mittwochs nach Misericordias Domini, mußte Luther Nachmittags um 4 Uhr vor der Reichsversammlung erscheinen. Maimburg meldet davon: Da Luther durch den Trierschen Official vor dem Reichsconvent bedeutet worden, der Kaiser verlange, daß er auf folgende 2 Punkte antworten solle: 1. Ob er sich zu allen den Büchern bekenne, die unter seinem Namen im öffentlichen Druck ausgegangen und deren Verzeichniß der Official ihm zugleich vorgelesen? und 2. ob er Alles widerrufen wolle was darin verdammt worden sei? Hat er auf den ersten geantwortet: Zu den Büchern bekenne er sich, wenn sie anders nicht verfälscht worden. Beim zweiten aber müsse er sich Bedenkzeit ausbitten, weil die Sache von der größten Wichtigkeit sei und den Glauben und Gottes Wort betreffe ꝛc." Von Allem, was mit Luther zu Worms vorgegangen, und was er selbst an Graf Hoyern zu Mannsfeld deshalb berichtet, wie auch, was er kurz vor seinem Ende noch in Eisleben davon mündlich erzählt, ist in seinen großen Werken umständliche Nachricht zu finden. Pallavicinus beschuldigt ihn, er habe gegen den Kaiser nicht Respekt genug mit Gebärden und Worten bezeigt, daher auch der Kaiser gesagt haben solle:

Dieser Mensch wird mich gewiß nimmermehr zum Ketzer machen. Obs wahr oder nicht, läßt man an seinen Ort gestellt sein. Allenfalls aber wäre es kläglich, wenn man in Glaubenssachen sich nach Hofmanieren und spanischen Reverenzen hätte richten sollen. Indessen wollen wir Luthers eigene Worte, wie sie in seinen Schriften befindlich, hersetzen, woraus der Leser hoffentlich keine Grobheit von Luther wird schließen können. Nachdem auf die durch Joh. Eck in der Reichsversammlung gethane erste Frage, ob er diese Bücher, so in einem Convolut daselbst liegend, ihm gezeigt wurden, für seine Schriften erkenne? Luthers Beistand, Dr. Schurf, die Namen derselben anzuzeigen verlangt und da solches geschehen, Luther sich mit Freimüthigkeit dazu bekennt; so antwortete er wegen des 2ten Punkts, den Widerruf dieser seiner Bücher betreffend: Da dies eine Frage vom Glauben und der Seelen Seligkeit ist, und Gottes Wort belangt, welches der höchste Schatz im Himmel und auf Erden ist, und wir billig alle in Ehren halten sollten, so wäre es vermessen von mir gehandelt, etwas Unbedächtiges anzuzeigen, zumal ich weniger denn die Sache erfordert, oder mehr wie es der Wahrheit gemäß wäre, unbesonnen oder unbedacht, zugeben und für gewiß sagen könnte; was beides mich in das Urtheil bringen würde, das Christus gefällt, da er sagt: Wer mich vor den Menschen verleugnen wird, den will ich vor meinem himmlischen Vater auch verleugnen. Derhalb bitte ich von kais. Maj. unterthänigst und demüthigst Bedenkzeit, auf daß ich, ohne Nachtheil Gottes Worts und ohne Gefahr meiner Seelen Seligkeit auf die vorgehaltenen Fragstücke richtig antworten möge. „Als ihm nun 24 Stunden Bedenkzeit vergönnt worden und er den folgenden Donnerstag den 18. April um eben diese Zeit wieder erschien und endlich vorgelassen ward, redete er den Kaiser und die versammelten Stände des Reichs mit diesen eheerbietigen Worten an: Allerdurchlauchtigster Kaiser, durchlauchtigste, Hochgeborne Kurfürsten, gnädigste Herren. Ich erscheine als der Gehorsame auf den Termin, so mir gestern Abends angesetzt und ernennet ist, und bitte durch Gottes Barmherzigkeit Ew. kais. Maj. kur- und fürstl. Gnaden wollten diese gerechte und wahrhaftige Sache, wie ich hoffe, gnädigst hören und so ich aus Unverstand vielleicht einem Jeglichen seinen gebührenden Titel nicht geben oder mich sonst irgend nicht nach Hofgebrauch mit Geberden erzeigen würde, mirs gnädigst zu Gute halten, als der ich nicht zu Hofe gewesen, sondern im Kloster gesteckt bin und von mir anders nicht zeugen kann, denn daß ich in dem, was von mir bisher mit einfältigem Herzen gelehrt und geschrieben ist, allein Gottes Ehre und der Christgläubigen Nutzen und Seligkeit, damit dieselben rechtschaffen und rein unterrichtet würden, angesehen und gesucht habe. Seine Verantwortung selbst aber auf den ihm zugemutheten 2ten Punkt, und die Entschuldigung wegen des Widerrufs seiner Bücher wollen wir hersetzen, wie Maimburg, sein Widersacher solche in einem kurzen Inbegriff angezeigt, da er davon schreibt: Der Inhalt seiner langen Rede ging dahin: Seine Bücher wären nicht von einerlei Art. In einigen habe er vom Glauben und christlichen Leben und Werken gelehrt, und diese könne er nicht widerrufen. In andern habe er von den Dekreten, falschen Lehren und Mißbräuchen der Päbste gehandelt, womit sie eine Tyrannei in der Christenheit geübt und Aergerniß angerichtet; und diese könne er auch nicht widerrufen, ohne dem Evangelium Abbruch zu thun und die Tyrannei in der Kirche fördern zu helfen. Und endlich habe er auch einige gegen seine Widersacher geschrieben, die seine Lehre angegriffen und zugleich der Päbste falsche Lehren und Tyrannei vertheidigen wollen; und bei diesen bekenne er, daß er manchmal zu rauh und heftig gewesen. Weil es aber nicht auf seine Person und Fehler ankomme und er diese aus der heil. Schrift allezeit klar bewiesen, so könne er auch von solcher letzten Gattung seiner Bücher, soviel die Lehre betrifft, nicht abgehen. Da er hingegen bereit sei, wenn ihm aus der h. Schrift und nicht bloß menschlichen Büchern erwiesen werden könne, daß er geirret habe, sofort zu widerrufen und seine Bücher selbst zu verbrennen. Als er endlich nach vielen Reden noch weiter ausschweifen und die Fürsten zu Beschützung der Wahrheit anmahnen wollte, fiel ihm der kais. Orator und kurtrierische Official ins Wort und sprach: Es habe die Meinung vorjetzt gar nicht, daß er seine Lehre vertheidigen und über das, was in Concilien und besonders

im Costnitzer Concilium verdammt worden, erst noch disputiren solle, sondern das werde nur allein von ihm erfordert, daß er sich mit einem Wort rund und deutlich erkläre, ob er widerrufen wolle oder nicht? Hierauf war seine Antwort: so oft er nur so gefragt werde, könne er auch nicht mehr sagen, als daß er nicht widerrufen wolle. Denn auf die Päbste und Concilien könne er sich nicht weisen lassen; indem sie oft geirrt, die heilige Schrift aber habe er auf seiner Seite. Und weil sein Gewissen durch die heilige Schrift gefangen worden; so könne er auch unmöglich mit gutem Gewissen widerrufen, es sei denn, daß er aus derselben eines Irthums vorher überführt worden." So weit, was Maimburg davon geschrieben.

Nachdem nun Luther in deutscher Sprache zu reden aufgehört, wurde ihm gesagt, er sollte auch Alles nochmals Lateinisch wiederholen. Ob er nun auch bereits stark geschwitzt, so ermannte er sich doch und that dem Verlangen ein völliges Genüge, welches besonders dem Kurfürsten sehr gut gefallen. Nach Varillasius hat Luthers Rede 2 Stunden lang gedauert, und ist von vielen Ständen des Reichs, wie er selbst bekennt, mit großem Beifall angehört worden; da hingegen die von der päbstlichen Partei, mit mehrgedachtem Trierschen Official sehr übel zufrieden gewesen, daß er Luthern so viele Freiheit gelassen und ihm nicht eher in seiner Rede Einhalt gethan. Es verdiente zwar Vieles davon hier angeführt zu werden, soll aber nur noch mit zwei Stellen geschehen. Erstlich, da er vorgestellt, wie er bei seiner Lehre gesinnt und was dabei hauptsächlich zu bedenken sei, sagte er: „Weil ich ein Mensch bin, kann ich meinen Büchlein anders nicht helfen, noch sie vertheidigen, denn mein Herr und Heiland, Jesus Christus, seiner Lehre gethan hat, welcher, da er vor dem Hohenpriester Hannas um seine Lehre gefragt, von des Hohenpriesters Knecht einen Backenstreich empfangen hatte, sprach er: Habe ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sei. Hat nun der Herr, welcher wußte, daß er sich nicht konnte irren, sich nicht geweigert, Zeugniß wider seine Lehre zu hören, auch von einem geringen, schnöden Knecht, wie vielmehr ich, der Erd und Asche ist, und leichtlich irren kann, soll begehren und warten, ob Jemand Zeugniß wider meine Lehre geben wolle. Darum bitte ich, durch die Barmherzigkeit Gottes, Ew. kais. Maj., kur- und fürstl. Gn. oder wer es thun kann, es sei hohen oder niedrigen Standes, wollen Zeugniß geben, mich mit prophetischen und apostolischen Schriften überweisen, daß ich geirret habe, dann, wenn ich überzeugt werde, will ich ganz willig und bereit sein, allen Irthum zu widerrufen, und der Erste sein, der meine Büchlein ins Feuer werfen will. Aus diesem, denke ich, erscheint klar und öffentlich, daß ich genügend bedacht und erwogen habe, die Noth und Gefahr, das Wesen und die Zwietracht, so durch Verursachung meiner Lehre soll erweckt sein, davon ich gestern hart und stark erinnert worden bin. Mir zwar ist es wahrlich die allergrößte Lust und Freude, zu sehen, daß um Gottes Worts willen Zwietracht und Uneinigkeit entstehet. Denn dies ist Gottes Worts Art, Lauf und Glück, da Christus der Herr selbst sagt: Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert, denn ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater ꝛc. Deßwegen ist wohl zu bedenken, wie wunderbar und schrecklich Gott in seinen Räthen und Gerichten ist, damit nicht das, so die Unreinigkeit und Zwietracht hinzulegen vorgewandt wird, aus Vertrauen unserer Macht und Weisheit, so wirs anfingen mit Verfolgung und Lästerung des heiligen Worts Gottes, gereiche zu einer erschrecklichen Sündfluth unüberwindlicher Gefahr, beide leiblichen und geistigen Unfalls und Schadens." Der andere Punkt, den wir noch bemerken wollen, ist, wie er sich eigentlich erklärt, als der oftgenannte Official eine kurze, deutliche und nicht auf Schrauben oder Hörner gestellte Antwort von ihm gefordert, welches er mit folgenden Worten gethan: „Weil denn Ew. kais. Maj. kur- und fürstl. Gnaden, eine schlechte, einfältige, richtige Antwort begehren, so will ich die geben, so weder Hörner, noch Zähne haben soll, nämlich: „Es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der h. Schrift, oder mit öffentlichen klaren und hellen Gründen und Ursachen überwunden und überwiesen werde, (denn ich glaube weder dem Pabst noch den Concilien darum nicht, weil es am Tage ist, daß sie oft geirrt haben und sich selbst widerwärtig gewesen sind) und ich also mit den Sprü-

chen, die von mir angezogen und eingeführt sind, überzeuget, und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen sei, so kann und will ichs nicht widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen!"

Den Ausgang dieser Verhöre Luthers vor dem Reichsconvent fängt Maimburg an, ganz unter einander geworfen und sehr mangelhaft zu beschreiben und sagt: „Ob ihm nun schon vorgehalten worden, daß er eben die Irthümer des Huß und Wiclefs wieder aufwärme, die bereits im Costnitzer Concilium verdammt worden, und daß nicht bei ihm, sondern bei einem Concilium stehe, den rechten Verstand zu geben; so war doch nichts mit ihm auszurichten, weder beim Reichsconvent, noch auch bei andern Unterredungen, die privatim und auch öffentlich von den gelehrtesten Männern im Beisein vieler Fürsten und Herren, und besonders des Kurfürsten zu Trier, mit ihm gehalten worden. Zum Beschluß von Allem berief er sich auf die Worte Gamaliels: Ist der Rath oder das Werk aus den Menschen, so wird es untergehen, ists aber von Gott, so könnt ihrs nicht dämpfen. Inzwischen hat der Kaiser sofort, als Luther das zweitemal gehört worden, eine Schrift von seiner eigenen Hand ablesen lassen, des Inhalts, wie Ihro Maj. bereit wären zur Vertheidigung der katholischen Religion, die von Ihren Vorfahren, Kaisern und Königen auf sie gebracht worden, und nun von einem elenden Mönchen gestürzt werden wolle, alle Ihre Kräfte anzuwenden. Und weil bei Luthers hartnäckigem Sinn Alles vergeblich gewesen, so haben Ihro Maj. zugleich befohlen, daß er den 26. April von Worms wieder abgehen, jedoch des vorigen sichern Geleits, auf 21 Tage nochmals genießen, und von dem kais. Herold auch wieder begleitet werden sollte." Nun ist es wahr, daß die kais. eigenhändige Schrift des Tags darauf, nachdem Luther zum zweitenmal vorgestanden, beim Reichsconvent abgelesen worden. Es lief aber solches wider das Herkommen, indem die Sache vorher zur Berathschlagung hätte gezogen werden sollen, und war mithin eine Uebereilung, die der Jugend-Hitze des Kaisers zuzuschreiben; hatte auch keinen Nachdruck und Erfolg. Unterdessen aber wurde Luther von vielen Fürsten, Grafen, Freiherren und vom Adel, Geistlichen und Weltlichen besucht und der Hof, wo er seine Herberge hatte, war beständig mit Leuten angefüllt, die ihn sehen wollten. Der alte Herzog Erich von Braunschweig hat ihm sogar nach dem zweiten Verhör eine silberne Kanne mit Eimbecker Bier geschickt, und ihn geheißen, sich damit zu erquicken. Luther fragte, was für ein Fürst seiner also in Gnaden gedenke, und da er vernahm, daß ihn damit ein päbstlicher Herr beschenke, der selbst zuvor aus dieser Kanne getrunken, daß er sich nichts Böses deshalb zu versehen habe, trank er auch und sprach: „Wie heute Herzog Erich meiner gedacht, also gedenke seiner unser Herr Christus in seinem letzten Kampf." Dieser Worte gedachte der genannte Herzog in seiner letzten Stunde, und begehrte von seinem bei dem Bette stehenden Edelknaben Franz von Kramm, er sollte ihn mit Evangelischem Troste erquicken.

Auf Vermittlung des Kurfürsten von Mainz, soll der Kaiser bewilligt haben, daß Luther noch drei Tage länger bleiben und die Zeit über von einigen Fürsten, nicht sowohl im Namen des Reichs, als nur nach Belieben, mit ihm gehandelt und versucht werden möchte, ob er noch etwa zu einem Widerruf gebracht werden könne? Der Kurfürst zu Trier hat dieses auch, mit Zuziehung des Kurfürsten zu Brandenburg, der Bischöfe zu Augsburg und Brixen, des Deutsch-Meisters, des Herzogs Georg von Sachsen und einiger Grafen und Abgeordneten der Städte über sich genommen; und Luthern, da er ihn am 24. April zu sich gefordert, durch den badenschen Kanzler Hieronymus Vehum, einen sehr gelehrten Mann und großen Redner, mit vielen Vorstellungen von der mannigfaltigen Gefahr und Unheil auf der einen Seite, und wieviel Gutes hingegen auf der andern Seite gestiftet werden könnte, zum Ziel zu bringen getrachtet. Luther aber, nachdem er für die hohe Gnade, die ihm als einen so geringen Menschen erzeigt würde, sehr demüthigen Dank gesagt, blieb im Hauptwerk bei seinem Grundsatz, daß er von der h. Schrift nicht abweichen könne. Als daher der Kurfürst und Markgraf zu Brandenburg, Joachim zu ihm gesagt: Herr Doctor, wie ich euch recht verstehe, so

ist das eure Meinung, ihr könnt von der h. Schrift euch nicht begeben, hat er freudig geantwortet: Ja, gnädigster Herr, darauf stehe ich." Den 25. April kamen nur besagter Kanzler Vehus und Dr. Peutinger von Augsburg allein zu Luther und suchten ihn zu bereden, daß er dem Kaiser und dem Reich, über seine Bücher zu erkennen und zu urtheilen schlecht und ohne Bedingung hinstellen sollte. Worauf er geantwortet: Er wolle Alles gerne thun, leiden und zufrieden sein, wenn sie nur nach und aus der h. Schrift handelten, und diese allein Richterin sein ließen. Des Nachmittags kamen beide wieder, und verlangten, er möchte seine Sache doch zum wenigsten auf Erkenntniß eines künftigen Conciliums stellen. Und damit war Luther zwar zufrieden, doch so, daß aus der h. Schrift gesprochen und geurtheilt, und das Widerspiel mit derselben Zeugnissen dargethan und bewiesen würde. Endlich wurde er auch nochmals zum Kurfürsten von Trier gerufen, dem Vehus und Peutinger seine letzte Antwort, aber zu milde, hinterbracht hatten. Und da der Kurfürst, der sich sehr gnädig gegen ihn bezeigte, zuletzt begehrte, er solle denn nun selbst anzeigen, womit der Sache könne gerathen und geholfen werden, führte Luther die bekannten und auch vom Maimburg angezogenen Worte Gamaliels Act. 5, 38. 39 an. Wegen des Costnitzer Concils aber, dessen zugleich Erwähnung geschehen, blieb er auch diesmal bei seiner Erklärung: Er sei überzeugt, daß Gottes Wort durch dasselbe verdammt worden, und wolle lieber Leib und Leben und Alles verlieren, als Gottes klares und wahres Wort fahren lassen." Noch eben den Tag kündigten ihm der kurtriersche Official und ein kais. Secretär im Namen kais. Maj. an, daß er nunmehr unter einem abermaligen sichern Geleit wieder abreisen, unterwegs aber nicht predigen, noch sonst das Volk erregen sollte. Worauf Luther sagte: Wie es dem Herrn gefallen, so ists geschehen; der Name des Herrn sei gebenedeit! Zugleich dankte er auch kais. Maj., Kurfürsten und Ständen des Reichs, aufs allerdemüthigste und unterthänigste, daß sie ihn so gnädig gehört, und daß ihm das freie sichere Geleit gehalten wäre und fürder sollte gehalten werden. Denn er hätte nichts anders begehrt, denn daß eine Reformation aus der h. Schrift, darum er so fleißig gebeten, vorgenommen und gemacht werde, sonst wollte er um kais. Maj. und um des Reichs willen Alles gerne thun und leiden, Leben und Tod, Ehre und Schande, und ihm gar nichts vorbehalten, denn allein das einige Wort Gottes, dasselbe frei zu bekennen und zu bezeugen. Und nachdem er am folgenden 26. April von seinen Gönnern, Herren und Freunden, deren viele sich bei ihm eingefunden, Abschied genommen und sie gesegnet, hat er um 10 Uhr seine Rückreise wieder angetreten.

Wer im Uebrigen von Luthers Verhalten beim Reichstag zu Worms recht urtheilen will, hat allerdings zu bedenken, was für mancherlei Umstände ihn betroffen haben. Er schwebte nicht nur in große Gefahr wegen der Nachstellung, List und Tücke seiner Feinde, sondern wurde auch mit allerhand Lockungen und Reizungen versucht, da man durch diese und jene vernünftige Vorstellungen und gütliche Vorschläge, auch von fürstlichen Herren selbst angewandte gelinde Mittel bei ihm auszurichten getrachtet; was Drohungen und Gewalt nicht zuwege bringen können. Da er nun dennoch bei der einmal erkannten göttlichen Wahrheit so beständig, und ohne einiges Wanken bis ans Ende geblieben, daß er sich auch nicht einen Fingerbreit von der heiligen Schrift abbringen lassen und dabei Leib und Leben dargeboten, so haben billig Alle, die nicht seine offenbaren Feinde gewesen, solchen getrosten und freudigen Muth Luthers und ganz unüberwindliche Standhaftigkeit nicht genug bewundern können. Er selbst aber ist gleichwohl, wie bei großen und heiligen Leuten gewöhnlich ist, mit sich und seinem Wesen so wenig zufrieden gewesen, daß er vielmehr in einem Schreiben an Spalatin unterm 9. Sept. geklagt: er sorge sehr, er habe in Worms auf sein und anderer Freunde Zureden den Muth allzuweit sinken lassen und fühle auch manchen Stich in seinem Gewissen darüber, daß er sich nicht als einen Elias gegen die Götzen bewiesen. Wenn er noch einmal vorstehen müsse, sollten sie wohl andere Dinge von ihm hören. Auf gleiche Weise hat er auch ein Jahr darauf an Hartmuth von Cronberg geschrieben, er werde es wohl mit seinem Verhalten in Worms verschuldet haben, daß er

das Trauerspiel und die Unruhe erleben müssen, die bald hernach [von D. Carlstadt] in Wittenberg angerichtet wurden; indem er guten Freunden zu Liebe, und damit er nicht zu steifsinnig erachtet würde, seinem Geist in Worms Einhalt gethan und den Feinden in Bekenntniß des Evangeliums sich nicht muthig und getrost genug entgegengestellt. Es habe ihn auch solche Demuth und daß er den Widersachern so viel Ehre bewiesen, schon öfters gereuet. Doch ist diesem auch noch beizufügen, was weiter da folgt und vor Augen liegt, woher er so getrost und freudig gewesen und worauf er seine muthige und lebendige Zuversicht gegründet habe. Er fährt nämlich fort und spricht: Es sei aber wie es wolle, es sei gesündigt oder wohlgethan, darum unverzagt und unerschrocken. Denn wie wir auf unsere gute Werke nicht trotzen, also zagen wir auch nicht in unsern Sünden, wir danken aber Gott, daß unser Glaube höher ist, denn gute Werke und Sünde. Denn der Väter aller Barmherzigkeit hat uns gegeben zu glauben, nicht an einen hölzernen, sondern an einen lebendigen Christum, der ein Herr über Sünde und Unschuld ist, der uns auch aufrichten und erhalten kann, ob wir gleich in tausend und aber tausend Sünden alle Stunden fielen, da ist nie kein Zweifel an. Und wenn es der Satan noch höher und ärger versucht, so soll er uns doch nicht eher müde machen, er greife denn ein solches an, damit er Christus von der rechten Hand Gottes herniederreisse. Weil Christus droben bleibt sitzen, so wollen wir auch bleiben Herren und Junker über Sünde, Tod, Teufel und alle Dinge, da soll nichts für sein. Wir wissen, daß der stark genug ist, der ihn auferweckt von den Todten und zu seiner Rechten gesetzt hat, zu sein ein Herr über alle Dinge, ohne Zweifel auch über Sünde, Tod, Teufel und Hölle, schweig denn über die papistischen Schweinsblasen mit ihren rauschenden Erbsen. Den Trotz sollen sie uns nicht nehmen, so lange aber der Trotz uns bleibt, wollen wir sie fröhlich verachten, und zusehen, ob sie uns diesen Christum so leicht wie sie meinen, verschlingen und einen andern an seiner Statt setzen mögen, von dem der Vater nicht wisse. Darum hoffe ich, dieser Christus soll uns dies Spiel, und wenn noch ein ärgeres entstünde nach diesem, nicht allein wieder zurecht bringen, sondern auch zu förderlichem Nutzen wenden, nach dem überschwenglichen Reichthum seiner Güte." Spalatin hat angemerkt, daß von allen Fürsten keiner soviel Zuspruch und Besuch gehabt, als Luther; wie er denn selbst einmal den Landgrafen Philipp zu Hessen, Herzog Wilhelm zu Braunschweig und den Fürsten Wilhelm zu Henneberg zu gleicher Zeit bei ihm angetroffen. Vom Kurfürsten Friedrich sagt er, es wäre derselbe in Sorge gewesen, Luther möchte blöde und verzagt sein, wenn er vor dem Kaiser und dem ganzen Reich antworten solle. Nachdem er aber bei dem zweiten Vorstand eine so christliche und getroste Rede gehalten, hätten Ihro kurfürstl. Gn. sich innig erfreuet; auch da sie ihn, Spalatin, noch spät Abends von Luthern abrufen lassen und in deren Kabinet geführt, voll Verwunderung gesagt: „O, wie hat sich Martinus bewiesen und was für eine schöne sowohl deutsche als lateinische Rede hat er vor dem Kaiser und allen Reichsständen abgelegt!" Womit auch Spalatin zu Luthern wieder zurück gehen müssen. Weiter schreibt er: Noch an demselben Abend habe der Kurfürst überlegt, wie es anzufangen, daß Luther verborgen werden könne? Auch durch Philipp von Feilitsch, Friedr. von Thunau und Spalatin Luthern Nachricht ertheilen lassen.

Aus des Kurfürsten in dem weimarschen Archiv noch vorhandenen eigenhändigen Briefen an Herzog Johann, dessen Herrn Bruder werden billig auch ein paar Stellen angeführt. Unterm 16. Januar schreibt er von Luther: „Er merke wohl, daß man täglich allerhand Anschläge mache, wie er von dem Pabst und dem Kaiser in die Acht erklärt werden solle und daß man Alles versuche, ihm Schaden zu thun. Und dies geschehe besonders von denen mit rothen Hüten und ihren Anhängern." Unterm 30. Januar meldet er: Die Dinge Luthers stehen noch, wie neulich. Er hoffe aber, die Wahrheit werde durch göttliche Gnade doch ans Licht kommen. Ferner unterm 16. April: Ob Luther kommen werde, wisse er noch nicht. Die kais. Mandate wider seine Bücher wären bereits angeschlagen worden und die Kardinäle und Bischöfe setzten sich äußerst wider Luther. Deßgleichen unterm 23. April, da Luther schon in Worms angelangt war: Alles scheint abzuzielen, daß er in die Acht

erklärt werde. Wer auf einige Weise merken läßt, daß er ihm günstig sei, wird sofort für einen Ketzer gehalten. Und endlich am 3. Mai: Luthers Sache steht nun darauf, daß er in die Acht erklärt werden soll und dawider ist kein Mittel vorhanden. Doch steht der Ausgang bei Gott. Wenn ich mit Gottes Hülfe zu euch kommen werde, will ich wunderbare Dinge erzählen. Es ist Gottes und nicht eines Menschen Werk. Glaubet, daß nicht nur Hannas und Kaiphas, sondern auch Pilatus und Herodes Luthern verfolgen.

Nun erzählt Maimburg eine ihm wohl gar angenehme Sache, nämlich das im folgenden Monat das kaiserliche Edikt in Gegenwart aller Fürsten in der Hauptkirche publicirt und Luther darin als ein offenbarer Schismatiker und Ketzer in die Acht erklärt und männiglich ihn aufzunehmen, zu schützen, zu schirmen oder seine Bücher zu lesen verboten, auch Allen und Jeden Macht ertheilt worden, nicht nur ihn und seine Mitschuldige sondern auch alle, die ihn beschirmen würden, anzufallen und sie aller beweg- und unbeweglichen Güter zu entsetzen und zu berauben. Kaum aber, daß er solches hingeschrieben, fängt er an zu klagen: Es hat aber weit gefehlt, daß dieses Edikt den geringsten Effekt sollte erreicht haben. Denn der Kurfürst zu Sachsen hat Luthern auf seiner Rückreise durch gewisse vermummte Personen wegnehmen, und auf ein abgelegenes Bergschloß mit Namen Vestberg, nicht weit von Alstadt bringen, auch daselbst über neun Monate lang heimlich verbergen lassen, daß Niemand gewußt, wo er hingekommen; seine Freunde haben allenthalben ausgestreut, er sei durch List der Papisten umgebracht worden. Es wäre auch beinahe ein Aufruhr deßwegen in Worms entstanden und Aleander, dem die Lutheraner sehr feind gewesen, war schon in großer Lebensgefahr. Noch mehr Hinderniß aber hat dem Edikt gebracht, daß der Kaiser in Spanien reisen müssen um einige ausgebrochene Empörungen zu stillen, denn damit bekamen der Kurfürst in Sachsen und der Kurfürst in der Pfalz, die beide Luthers größte Beschützer waren, als Vikarien des Reichs die höchste Gewalt in ihre Hände. Und das kais. Edikt kam folglich zu keiner Execution: die Lutheraner aber wurden durch den erlangten Schutz noch mächtiger und übermüthiger, als sie vorher nie gewesen. So urtheilt Maimburg, dem wir folgendes beisetzen: Daß besagtes kaiserl. Edikt so gar hart und streng gelautet, ist darum nicht zu verwundern, weil man aus Pallavicinus ersehen kann, daß der päbstl. Nuntius Aleander, von dessen langer und giftiger Rede wider Luther schon oben bereits Mehreres vorgekommen, selbst die Feder geführt und den Aufsatz gemacht. Es ist solches auch daher so weitläufig gerathen, indem Aleander Alles, was er in nur besagter Rede wider Luthern ausgeschäumt und zu seinem Unglimpf und Nachtheil auch sonst noch weiter erdenken können, hier miteinander zu verbinden gesucht. Eine Probe davon mag folgende sein, da es heißt: „Und damit alle andere des Luthers unzählbare Bosheiten um der Kürze willen unerzählt bleiben, so hat dieser einzige, nicht ein Mensch, sondern als böser Feind in Gestalt eines Menschen, mit angenommener Mönchskutte, vieler Ketzer aufs höchste verdammte Ketzereien, die schon lange begraben und abgestorben gewesen, in eine stinkende Pfütze zusammen versammelt, auch selbst etliche von Neuem erdacht, im Schein, daß er predige den Glauben, den er gewöhnlich mit so hohem Fleiß einschärft, daß er den wahren, rechten Glauben zerstöre und unter dem Namen der evangelischen Lehre allen evangelischen Frieden und Liebe, auch aller guten Dinge Ordnung und die allerschönste Gestalt der christlichen Kirche umkehre, zerrütte und gänzlich vernichte." Welche Blümchen auch Pallavicinus so wohl gefallen, daß er nicht unterlassen, sie seiner Historie Conc. Trid. mit einzuverleiben. Nach allen weitläufigen vorangesetzten Verleumdungen folgt endlich auch ein ebenso weitläufiges Verdammungsurtheil mit gewöhnlichen Strafverkündigungen und Befehlen. Und zwar was erstlich Luthern betrifft, (von dem es kurz zuvor geheißen: „Er werde von Allen, die Gottesfurcht und Vernunft haben, für unsinnig oder daß er mit dem bösen Geist besessen wäre, geachtet und gehalten.") wird derselbe zu Vollstreckung des Urtheils und Verdammniß, die der heilige Vater Pabst, als der Sachen ordentlicher Richter laut seiner Bullen ausgehen lassen, „für ein abgesondertes Glied der Kirche Gottes und verstockten Zertrenner und offenbaren

Ketzer von kaiserl. Majestät erkannt und erklärt, und soll auch von Allen und Jeden dafür geachtet und gehalten werden. Folglich soll ihn auch Niemand bei Vermeidung der Reichsacht und Aberacht ꝛc. weder hausen, hofen, ätzen, tränken noch erhalten, noch ihn mit Worten oder Werken, heimlich oder öffentlich Beistand noch Vorschub beweisen: sondern ihn vielmehr gefänglich annehmen und kaiserl. Maj. zusenden." Wegen seiner Anhänger, Enthalter und Gönner aber wird zum Zweiten verordnet: Es soll sie Jedermann niederwerfen und fahen und ihre bewegliche und unbewegliche Güter zu seinen Händen nehmen und zu eigenem Nutz wenden und behalten. Und endlich wegen seiner Bücher: Es soll sie Niemand kaufen, verkaufen, lesen, behalten, abschreiben, drucken noch abschreiben oder drucken lassen ꝛc. sondern vielmehr mit Feuer verbrennen und in allewege gänzlich abthun, vernichten und vertilgen ꝛc. ꝛc." Alles bei Vermeidung des Bannes und kaiserl. Acht und Aberacht. Und dieses Edikt ist sowohl in deutscher als lateinischer Sprache pnblicirt worden. Noch ein anderes wichtiges Geheimniß davon hat Pallavicinus ebenfalls bekannt gemacht, nämlich: Es sei zwar dasselbe nicht eher als am 26. Mai, da die meisten Kur- und Fürsten von Worms schon abgereist waren zu Stande gebracht, jedoch aber auf den 8. beregten Monats-zurück datirt worden, ohne Zweifel in der Absicht, damit man glauben möchte, als wäre Alles noch in Gegenwart und mit allgemeinem Beifall gesammter Stände des Reichs also gut befunden und ausgefertigt worden. Es hat aber auch schon Sleidanus angemerkt, man habe insgemein dafür gehalten, es wären nur Wenige gewesen, die das Edikt zusammen gekartet. Selbst der Kurfürst Ludwig in der Pfalz, in dessen Lande doch Worms gelegen und der also der Nächste war, hat gegen Herzog Wilhelm zu Braunschweig mit Unwillen versichert: Er habe nichts davon gewußt, der Kurfürst zu Sachsen aber, der auch schon am 23. Mai, und zwar unpäßlich von Worms abgegangen, hat sich wie leicht zu erachten, noch viel weniger desselben theilhaftig gemacht. Von Aleander hat Luther an Wencesl. Linken noch vor seiner Abreise nach Worms geschrieben: Es sei ihm von Spalatin berichtet worden, daß er gesagt habe: Wenn auch ihr Deutschen, die ihr der päbstlichen Kammer am wenigsten bezahlt, das päbstliche Joch von euch abschütteln würdet, so wollen wir doch wohl zuwege bringen, daß ihr euch selbst unter einander die Hälse brechen und mit euren eigenen Schwertern aufreiben sollt." Und die Begierde, ein solches Spiel anzurichten, mag ihn auch wohl bewogen haben, daß er das oft gemeldete Edikt so bitter, scharf und gehässig eingerichtet, wie es vor Augen liegt.

Ehe wir von Luthers Rückreise aus Worms etwas gedenken, können wir nicht umhin, das herrliche Gebet, welches ihm von denen, so es zu Worms mit ingeheim angehört, nachgeschrieben worden, mit einzuschalten, wie es in seinen Werken befindlich also lautet: „Allmächtiger, ewiger Gott, wie ist es nur ein Ding um die Welt; wie sperren sie den Leuten die Mäuler auf; wie klein und gering ist das Vertrauen der Menschen auf Gott; wie ist das Fleisch so zart und schwach und der Teufel so gewaltig und geschäftig durch seine Apostel und Weltwesen; wie zieht man so bald die Hand ab und schnurrt dahin, läuft die gemeine Bahn und den weiten Weg der Hölle zu, wo die Gottlosen hingehören und sieht nur allein bloß an, was prächtig und gewaltig, groß und mächtig ist, und ein Ansehen hat! Wenn ich auch meine Augen dahin wenden soll, so ists mit mir aus, die Glocke ist schon gegossen und das Urtheil gefällt. Ach Gott, ach Gott, o du mein Gott, du mein Gott, stehe du mir bei wider aller Welt Vernunft und Weisheit, thu du es, du mußt es thun, du allein! Ist es doch nicht meine sondern deine Sache, habe ich doch für meine Person hier nichts zu schaffen und mit diesen großen Herren der Welt zu thun. Möchte ich doch auch wohl gute Tage haben, ruhig und unverworren sein. Aber dein ist die Sache, Herr, die gerecht und ewig ist. Steh mir bei, du treuer, ewiger Gott. Ich verlasse mich auf keinen Menschen. Es ist umsonst und vergebens, es hinkt alles was fleischlich ist und nach Fleische schmeckt. O Gott, o Gott, höreſt du nicht, mein Gott? Bist du todt? Nein, du kannst nicht sterben, du verbirgst dich allein. Hast du mich dazu erwählt? Ich frage dich, wie ich es denn gewiß weiß: Ei, so walte es Gott, denn ich

habe nie daran gedacht wider solche große Herren zu sein und habe eben so wenig je solches mir vorgenommen. Ei, Gott, so stehe mir bei, im Namen deines lieben Sohnes Jesu Christi, der mein Schutz und Schirm sein soll, ja meine feste Burg durch Kraft und Stärkung deines heil. Geistes! Herr, wo bleibst du? Du mein Gott, wo bist du? Komm, komm, ich, ich bin bereit, auch mein Leben darum zu lassen, geduldig wie ein Lämmlein. Denn gerecht ist die Sache und dein, so will ich mich von dir nicht absondern ewiglich. Die Welt muß mich über mein Gewissen wohl ungezwungen lassen und wenn sie noch voller Teufel wäre, und sollte mein Leib, der doch zuvor deiner Hände Werk und Geschöpf ist, darüber zu Grund und Boden ja zu Trümmern gehen, dafür aber dein Wort und Geist mir gut ist; und ist auch nur um den Leib zu thun, die Seele ist dein und gehöret dir zu, und bleibt auch bei dir ewig, Amen. Gott helfe mir, Amen!" Hieraus erkennt man nicht nur überhaupt sein recht christliches und gottselig gesinntes Gemüth, sondern auch noch ganz besonders sein kindlich einfältiges, zuversichtliches Vertrauen, welches er gegen seinen treuen und versöhnten Vater im Himmel gehegt, ja seinen rechten Helden-Glauben, womit er sich in diesen so gar gefährlich scheinenden Umständen auf Christum und seine wahrhaften Verheißungen gestützt hat.

Als er nun Freitags nach Jubilate, den 26sten April, nachdem er von vielen Herren und Freunden, die ihn noch besucht, Abschied genommen, von Worms unter öffentlichem Geleit wieder ausgereiset, hat er darauf am 28. April aus Friedberg an kaiserl. Maj. und auch an gesammte Stände des Reichs geschrieben. Der Inhalt war einerlei. Im Anfang wiederholt er kurz, wie seine ganze Sache in Worms gelaufen, und warum er von der h. Schrift, als der alleinigen Regel und Richtschnur in Glaubens- und Religionssachen mit gutem Gewissen nicht abweichen können. Zuletzt aber bittet er nochmals um Christi willen nicht allein für seine Person als ein unwerther und verachteter Mensch sondern im Namen der ganzen Christenheit, daß seine Lehre und Büchlein gelehrten und unparteiischen Richtern, nach dem öffentlichen klaren und freien Worte Gottes zu untersuchen, zu prüfen und zu beurtheilen, untergeben werden möchten. Und diese beiden Schreiben hat er durch den kaiserl. Herold, C. Sturm, den er zugleich von sich gelassen, an Spalatin nach Worms zurück geschickt. In Hersfeld hat ihm der Abt sehr viel Höflichkeit und Liebe erwiesen, ihn auch so lange gebeten, bis er, des geschehenen Verbots ungeachtet eine Predigt gehalten. Endlich ist er am Thüringer Wald gefänglich weggenommen worden. Die Sache war dem Johann von Berlepsch, Schloßhauptmann zu Wartburg und Burkhard Hunden anvertraut. Und diese brachten ihn durch den Wald auf das hohe Bergschloß Wartburg oder Wartenburg bei Eisenach, welches vor Alters ein Sitz der Landgrafen in Thüringen gewesen und wo auch die heilige Elisabeth gewohnt haben soll. Die Fehler, da Maimburg statt Wartburg und Eisenach, Vestburg und Alstadt gesetzt, könnten ihm leicht vergeben werden, wenn er nur nicht gewohnt wäre, in wichtigeren Dingen noch größere Fehler wider die Wahrheit zu begehen. Nach seinem Vorgeben hat der Kurfürst selbst nicht wissen wollen, wohin Luther geführt worden, damit er auf allen Fall gegen den Kaiser auch eidlich versichern könne, er wisse es nicht, wohin sich Luther geflüchtet habe. Und Pallavicinus schreibt gar: der Kurfürst habe wirklich ein Jurament darauf abgelegt. Wenn aber eben dieser Pallavicinus sagt, da er von des Kaisers schlauem Naturell urtheilt: Es habe der Kaiser mit der Verdammung Luthers den Pabst wider den König von Frankreich gewinnen wollen, doch so, daß er zugleich auch andere Mittel, wenn er die Execution des Edikts auf sich beruhen ließe, noch zurück behielte, die auf den Fall da der Pabst, dem er nicht zu trauen hatte, wieder umwenden und andere Saiten aufziehen würde, seinem Interesse nicht weniger beförderlich sein könnten; so findet man allerdings Ursache zu glauben: Es sei dem Kaiser der Anschlag, wie Luther in Sicherheit zu bringen, gar nicht verborgen gewesen. Zum wenigsten hat die folgende Zeit zur Genüge ausgewiesen, wie der Kaiser das Reformationswerk mehrmals nach seinen politischen Absichten gedreht. Billig sollte man aber auch nicht vergessen, daß Gott Alles in seinen Händen habe, und also auch in dieser Sache, die sein Wort und seines Namens Ehre betreffen, die Umstände nach

seinem Wohlgefallen lenken und die Anschläge der Feinde und Widersacher zu Nichte machen können. Matth. Razeberg erzählt wie die Bischöfe und auch der Kurfürst zu Brandenburg damit umgegangen, daß Luthern das sichere Geleit in Worms sollte aufgekündigt, und auf dieselbe Weise mit ihm verfahren werden, wie mit Johann Huß, der auch ein sicher Geleit gehabt und doch verbrannt worden; er bezeuget aber auch zugleich von Georg zu Sachsen, der sonst ein sehr bitterer Feind Luthers gewesen; er habe nichts destoweniger öffentlich gesagt: Die deutschen Fürsten könnten diese Schmach besonders bei dem ersten Reichstag des Kaisers nimmermehr auf sich kommen lassen, daß sie Treu und Glauben brechen sollten; dies wäre den alten deutschen Sitten gar nicht gemäß, sondern was man versprochen habe, das müsse nothwendig auch gehalten werden." Vom Kurfürsten Ludwig in der Pfalz hat Altingius ebenfalls aufgezeichnet, daß er solchen ungebührlichen Rathschlägen sich nicht weniger widersetzt und vorgestellt habe; wie es der ganzen deutschen Nation zur ewigen Schande gereichen müsse, wenn man ein öffentliches Versprechen, das nicht allein vom Kaiser, sondern auch im Namen des ganzen Reichs geschehen, brechen und vernichten wolle." Auch selbst der Kaiser soll bei eben dieser Gelegenheit die preiswürdigen Worte von sich haben hören lassen: wenn Treu und Glauben allenthalben vertrieben würden, sollten sie doch an großer Herren Höfe noch allemal Sicherheit finden."

Von Luthers Verhalten in der Einsamkeit, die er seinen Pathmus nennt, hat Maimburg zwar Viel gesagt, aber Alles mangelhaft, boshaft und unordentlich. Seine Worte herzusetzen, zu deren Widerlegung fast ein ganzes Buch erfordert würde, halten wir überflüssig und dem Zweck dieses Compendiums nicht gemäß. Inzwischen soll das wichtigste davon doch in folgender kurzen Relation von dieser freundschaftlichen Gefangenschaft Luthers mitgenommen und beantwortet werden. Ueberhaupt ist zu merken, daß Luther in seiner Custodie viel zu leiden gehabt, besonders auch wegen seiner Gesundheit; denn er wurde ganz kränklich und elend, welches er meist dem zugeschrieben, daß er jetzt mit allzu guter Kost tractirt würde, da er sonst in seinem Kloster gewohnt gewesen, sich an lauter schlechte und geringe Speisen zu halten. Er klagte, er könne den Versuchungen und Anfechtungen nicht tapfer genug widerstehen, sei träg und lau zum Gebet und bringe die Zeit nur müßig zu." Vornehmlich aber hatte er vielen Kummer wegen des elenden Zustandes in der Kirche, besonders auch wegen Wittenberg. An Melanchthon schrieb er: Ich sitze hier den ganzen Tag, und stelle mir die Gestalt und Umstände der Kirche vor, und gedenke, wie dort im Psalm stehet: Willst du denn alle Menschen umsonst geschaffen haben? Ps. 89, 48. O! mein Gott, was für ein grausamer Spiegel des göttlichen Zorns ist das entsetzliche Reich des römischen Antichrists? Ich hasse mich selbst, daß ich so hart bin und nicht ganz in Thränen zerfließen kann, zu beweinen die Erschlagenen meines Volks. Ach! es ist Niemand, der sich aufmache und Gott halte, oder sich eine Mauer mache und wider den Riß stehe für das Haus Israel in dieser letzten Zeit seines grimmigen Zorns! Gott erbarme sich über uns! Und in einem andern Briefe heißt es: Ich wollte für die Ehre des göttlichen Wortes und zu meiner und Anderer Stärkung und Befestigung lieber auf glühenden Kohlen brennen, als hier in der Einsamkeit nur halb leben und verfaulen. Gott verhüte, daß ich das wahre geistliche Leben nicht gar verliere. Doch tröstet er sich zugleich mit dem göttlichen Willen und spricht: Sollte ich schon zu Grunde gehen, so wird doch das Evangelium nichts verlieren; dabei hofft er, Melanchthon soll ein anderer Elisa und Eliä Nachfolger werden. Oft wünscht er, daß er so würdig sein möchte, für die Wahrheit des Evangeliums den Tod zu leiden. Einen großen Kummer machte ihm auch die Schüchternheit des Hofs, und daß nicht nur einige von seinen Schriften deßhalb nicht gedruckt werden; sondern daß auch die Professoren in Wittenberg nicht frei sollten disputiren dürfen, worüber sie und besonders Melanchthon, fast allen Muth verloren. Daher er denn sowohl Melanchthon als die andern, aufmuntert: sie sollten sich doch nicht so sehr nach dem Hofe richten, sondern lieber getrost vorgreifen, wie er gethan. Und setzt hinzu: „Es wäre nicht die Hälfte geschehen, wenn ich nur bloß hätte thun wollen, was mir

gerathen worden. Bei Hofe sind eben sowohl Menschen als wir sind." Daß Luther in seiner Einsamkeit beständig gearbeitet, muß Maimburg selbst bekennen und hat man, was die Bücher betrifft, die er auf seiner Wartenburg ausgearbeitet, sich allerdings zu verwundern, daß er bei seinen vielen Kummer und Sorgen und da er auch so kränklich und elend gewesen, doch so viel ausrichten können. Maimburg hat nur einige benennt und man hat auch hier nicht alle anführen wollen. Doch können sie in den Registern über Luthers Schriften leicht gefunden werden. Ueberhaupt ist zu merken, daß alle Lehrbücher Luthers auf diesen zwei Hauptgründen beruhen: Erstlich, was aus der heil. Schrift bewiesen werden kann, das muß man für gewiß halten und nothwendig glauben. Und Zweitens, für einen Glaubensartikel kann Nichts gehalten werden, was nicht in der h. Schrift als ein Glaubensartikel gelehrt wird und mithin aus derselben auch also erwiesen werden kann. Aus welchen Grundsätzen dann zugleich auf einmal erhellet, daß Alles vergeblich, ungereimt und nicht richtig sei, wenn Luthers Widersacher, wie Maimburg thut, aus andern Gründen, und mit bloßen Menschenlehren und Menschengeboten auf ihn losstürmen wollen. Sein Büchlein von der Privatbeichte, das er gleich Anfangs in seinem Pathmos geschrieben, gibt eine deutliche Probe von dem, was gesagt ist; er hat darin getadelt und verworfen, was in der römischen Kirche ohne Gottes Wort zu großer Beschwerung der Gewissen und aus falschen Absichten eingeführt worden; was aber sonst beim Beichtwesen für nützlich, heilsam und gut anzusehen, das hat er auch beibehalten, gebilligt und wie Alles zu gebrauchen und einzurichten sei, angewiesen. Das vornehmste unter diesen Büchern, die Luther in seinem Pathmos verfertigt, ist ohne Zweifel seine schöne und vortreffliche Kirchenpostille, wovon er auch selbst gesagt, daß es sein allerbestes Buch sei, das er je gemacht habe. Noch ein anderes Werk ist die Hauspostille; indem Luther alle Gelegenheit gesucht, das Wort Gottes sowohl besonders als öffentlich zu verkündigen. Daher er auch alle Sonntage dem Schloß-Hauptmann und auch noch Anderen, die sich sonst eingefunden, eine Predigt in seinem Zimmer gehalten.

Was Luther wider Johann Latomus, einem um der Zänkerei willen, in die er sich auch mit Reuchlin und Erasmus eingelassen, nicht unbekannten Theologen zu Löwen, in seiner Einsamkeit geschrieben, hat die wichtigen Materien betroffen: Von der Unmöglichkeit, das Gesetz zu erfüllen, nämlich nach seiner Strenge und geistlichen Verstande und aus eigenen natürlichen Kräften; dann von der Unvollkommenheit der guten Werke, oder daß diese noch allzeit mangelhaft und gebrechlich, folglich ohne göttliche Gnade und Erbarmung auch noch sündlich seien. Bei Ausarbeitung dieser Schrift war die Bibel das einzige Buch, das Luther in Händen gehabt. Er hat aber dennoch beide Wahrheiten so gründlich, bündig und gelehrt ausgeführt, daß wer nicht ganz dumm oder äußerst verkehrt und boshaft ist, nothwendig gestehen muß, er habe seinem Widersacher das Maul völlig gestopft; hat auch alle dahin gehörige Stellen aus dem Alten und Neuen Testament so deutlich erklärt, und in ein so helles Licht gesetzt, daß, wenn er sonst in seinem ganzen Leben weiter nichts geschrieben hätte, er doch um dieser einzigen Schrift willen, unter die größten Theologen mitzurechnen wäre. Von den Kirchenvätern hat er zwar nicht geleugnet, daß einige, wenn sie von der menschlichen Schwachheit und Unvermögen gehandelt, das Wort Sünde nicht gebraucht; und daß nachher die Scholastiker, die sich nach dem Aristoteles und nicht nach der h. Schrift gerichtet, davon Anlaß genommen, den menschlichen Kräften allzuviel zuzuschreiben, woraus endlich die Päbste und Klerisei gar einen Schatz von Indulgentien zusammen geklaubt, die auch an Andere ausgetheilt werden dürften. Er aber, Luther, könne doch nicht anders, als den sichersten Weg gehen und mit der h. Schrift reden und habe dabei gleichfalls andere Väter, und besonders Augustinus mit auf seiner Seite. Im Hauptwerk, spricht er, kömmt die Sache kurz darauf an, wenn zu erweisen ist, daß das Wort Sünde, in den angezogenen Stellen des Apostels Paulus, nicht eine wahre und eigentliche Sünde bedeute, so hat Luther Unrecht; wenn es aber nicht zu beweisen ist, so hat Latomus Unrecht. Nun kann es anders nicht erwiesen werden als nur mit einigen Sprüchen der Väter, die noch dazu wider einander laufen und überdies nur Menschen-

lehre wären, wenn sie gleich einander nicht entgegen stünden, welchen die h. Schrift, als die einzige Richtschnur des Glaubens nothwendig vorgezogen werden muß. Und so folgt auch, daß Latomus Unrecht habe, mit Allem, was er vorgegeben, und Luther dagegen fest stehe, sammt Allem was er gelehrt hat." Vom Schaden, der aus der gegnerischen Lehre entspringe, schreibt er ferner: „Sie eignen der Natur zu, was Gott gebührt, was keineswegs zu dulden. Danach machen sie die Menschen auch sicher, daß sie sich um die Sünde nicht viel bekümmern, oder Fleiß anwenden, sich davon zu reinigen. Sie schmälern das Geheimniß Christi und die Lehre desselben und folglich auch das Lob Gottes und die Liebe zu ihm, indem sie seine überschwengliche Güte, gegen die Sünden der Menschen nicht erkennen, sondern die Natur für unschuldig ausgeben. Und wenn nichts Anders wäre, so reden sie ohne die Schrift und verlieren sie, daß nachher Alles finster und dunkel wird. Im Anfang hat man die Glossen der Menschen angenommen als gottselige Lehren, und als ob sie deutlicher wären, als die Schrift; darnach sind über die ersten Glossen noch andere gemacht worden und endlich ist des Glossirens gar kein Ende mehr gewesen, bis Alles in eine vollkommene Verwirrung gerathen, daß von christlicher Lehre und Erkenntniß gar nichts mehr übrig geblieben, sondern nur lauter heidnische Thorheiten für nützliche und heilsame Dinge geachtet worden." Selneccer erzählt von dem Tode Latoms diese höchst merkwürdige Umstände: Als er hat sterben sollen, hat er die Magistros nostros lassen zusammen rufen und zu ihnen mit tiefem Seufzen gesagt: Ich habe dieser Ursache wegen zu euch geschickt, daß ich bezeugte, daß die lutherische Lehre, welche ihr verfolget, die wahre christliche und apostolische Lehre sei, unsere Lehre aber sei eine gottlose und truflische Lehre, daß ich wegen der Schriften, die ich wissentlich und willig wider mein Gewissen, euch zu Liebe wider die Lutherischen geschrieben habe, verdammet sei. Auf diese Worte erschrecken die Umstehenden, und sieht Einer den Andern an, und die beherzt waren, vermahnen ihn, er möge nicht gar verzagen an der Barmherzigkeit Gottes, wenn ihm schon dünke, er habe Unrecht gethan. Da erzählte er, wie ihrer viel ums Leben gebracht, verjagt und getödtet wären aus seinem Angeben ꝛc. Und als er solches geredet, erseufzet er und sagt: Ihr bemühet euch vergebens und tröstet mich umsonst, dieweil ich gewiß verdammt bin. Mit diesen Worten ist er alsbald gestorben.

Bei Anführung des im Pathmos geschriebenen Büchleins Luthers von der Messe und dem Sakrament des Altars gibt Maimburg vor, Luther habe erst jetzt angefangen zu leugnen, daß die Messe ein Opfer sei, was aber wenn nicht ein boshaftes, doch falsches und irriges Vorgeben ist: Allermaßen er in seinem Büchlein von der babylonischen Gefängniß, das ein ganzes Jahr vorher gedruckt worden, eben dieses schon mit klaren Worten gesagt und eben die Gründe gebraucht, die er jetzt wiederholt und weiter ausgeführt hat. Was um der schändlichen Fabel willen, deren zwar Maimburg nicht gedacht, die aber von andern Feinden Luthers und seiner Nachfolger ob sie gleich schon unzählige Mal gründlich wiederholt und aufgewärmt wird, um so mehr wohl zu merken ist, weil aus dieser Anmerkung der Zeit allein das ganze Gerücht völlig hinwegfällt. Es besteht aber die Fabel darin: Es habe Luther in seinem Pathmos eine Unterredung wegen der Messe mit dem Teufel gehalten und darauf erst angefangen, zu lehren, daß die Messe kein Opfer sei und mithin solche Lehre vom Teufel gelernt. Und diese boshafte und thörichte Fabel, so deutlich und oft auch ihr Ungrund, wie bereits gesagt, vor Augen gelegt worden, hat doch bei den Widersachern so viel Liebhaber gefunden, daß selbst in neuern Zeiten noch der berühmte und gelehrte Antonius Arnoldus in Frankreich sich damit zu schleppen keine Scheu getragen. Ein gewisser Abt Cordemoyus hat gar ein Traktätchen unter dem Titel: Beschreibung der Conferenz zwischen dem Teufel und Luther, herausgegeben. Und Varillas hat ebenfalls Theil daran genommen, und zwar besonders in der giftigen und feindseligen Absicht, mit solchen so unverschämten als gottlosen und albernen Gedicht die ganze evangel. Religion als eine vom Teufel erfundene Lehre, zu verlästern und verhaßt zu machen, und besonders die armen Lutheraner, die sich unter dem französischen Joch, in den vom Reich

abgerissenen Provinzen befinden, destomehr zu bedrängen und zu verfolgen.

Weil der Herr von Seckendorf den Tort, der durch die angeregte Fabel und ihre beständige Wiederholung der ganzen evangel. Religion und Allen, die sich zu derselben bekennen, immer von Neuem wieder zugefügt wird, für unleidlich gehalten und dieserwegen sowohl, als auch um des großen Schadens willen, der bei großen Herren und Obrigkeiten, die weder Zeit noch Gelegenheit haben, eine Sache selbst recht einzusehen, durch Lügen und Lästerungen leicht angerichtet werden kann, wider das genannte Traktätchen des Cordemoyi eine besondere Dissertation geschrieben; so hat er hier auch einen summarischen Auszug davon mit eingerückt und kurz angezeigt, wie er besagte Fabel aus dem Grunde gehoben und nach allen Umständen deutlich und handgreiflich widerlegt habe. Die ganze Veranlassung zu dieser Fabel besteht darin, daß Luther in seinem 1533 edirten Büchlein von der Winkelmesse und Pfaffenweihe, den Kampf, den er in seinem Herzen und Gewissen, über der Messe, nach seinen vorigen Vorurtheilen und wegen ihres Alterthums und durchgängigen Gebrauchs in der Kirche, gehabt, ehe er von dem Greuel und der Abgötterei derselben, aus der h. Schrift völlig überzeugt worden und welchen er nachher auch darüber noch mehr empfunden, daß er selbst fünfzehn Jahr lang Messe gelesen und mithin solche Abgötterei so lange Zeit über und so oftmals selbst getrieben, für eine Versuchung und Anfechtung des Satans gehalten, und folglich Alles, was in seinem Gewissen vorgegangen, als Einwürfe und Argumente beschrieben, die ihm vom Satan gemacht worden, bis er endlich durch Christum und sein Wort alle Versuchungen des Satans besiegt und überwunden. Dies Büchlein hat hernach D. Justus Jonas ins Lateinische übersetzt, dabei aber viele Freiheit gebraucht und da er nur auf den Verstand sehen und an die Worte sich nicht binden wollen, Manches gar übergangen. Wie mit es denn auch geschehen, daß er gleich im Anfange der Erzählung Luthers von seinem angeregten Kampf, anstatt da es im Deutschen heißt: Der Teufel fing mit mir in meinem Herzen eine solche Disputation an, (wie er mir denn manche Nacht bitter und sauer genug machen kann) im Lateinischen nur bloß gesagt: „Der Satan fing eine solche Disputation mit mir an, und folglich die zur Einsicht der ganzen Sache hauptsächlich gehörigen Worte: in meinem Herzen sowohl, als die Luther noch eingeschlossen dazu gesetzt, wie er mir denn ꝛc. übergangen und ausgelassen. Und von diesem Fehler in der lateinischen Uebersetzung, haben hernach die Feinde der Wahrheit und Luthers Anlaß genommen, das ganze Gerücht so zu schnitzen, daß sie aus einem Gewissenskampf eine äußerliche mündliche Disputation oder Conferenz mit dem Teufel in leiblicher Gestalt so unverschämt als unvernünftig gemacht. Des offenbaren Widerspruchs dabei nicht zu gedenken, daß der Teufel Luthern selbst gelehrt haben solle: Die Messe sei kein Opfer! da doch Luther eben darüber mit so großen Anfechtnngen in seinem Herzen und Gewissen vom Teufel bestürmt worden. Im Uebrigen ist oftgemerkte Fabel, auch vorlängst schon von vielen berühmten Theologen und namentlich von Jakob Heilbrunner, Friedrich Balduin, Ge. Zämann, Johann Gerhard, Caspar Er. Brochmand, Johann Müller, Er. Gruber und viel Andern mehr, sattsam abgefertigt und widerlegt worden.

Was Luther vom allgemeinen Priesterthum der Christen in seinem Pathmos gelehrt, kömmt im Vorhergehenden zugleich mit vor in dem angeführten Büchlein von der Messe und derselben Mißbrauch, und besteht kurz darin: „Im Neuen Testament habe man keine äußerliche und sichtbare Priester mehr, sondern nur einen einzigen Priester, Christum, welcher sich selbst für uns und uns Alle mit ihm geopfert hat. 1 Petr. 3, 18. Hebr. 10, 14. Dies Priesterthum sei aber geistlich und allen Christen gemein, dadurch wir Alle mit Christo Priester seien, das ist, Kinder Christi des höchsten Priesters, die keines andern Priesters oder Mittlers bedürfen denn Christi Hebr. 5, 1." Dieses hat er dann mit verschiedenen Stellen der Schrift, sowohl Alten als Neuen Testaments noch weiter ausgeführt und sagt dabei: „Auf Kirchengesetze könne man sich desto weniger beziehen, weil die Kirche, deren im Apostolischen Glaubens-Bekenntniß Meldung geschieht, im Geist verborgen sei und allein geglaubt werde. Ein frommer Christ wisse auch,

daß die Kirche außerhalb des Worts Gottes nichts ordne noch setze, und welche das thue, die sei keine Kirche, denn nur dem Namen nach." Hernach macht er einen sehr ernsten und nachdrücklichen Gegensatz und Unterschied zwischen christlichen und päbstlichen Bischöfen, oder solchen, die wahre Bischöfe sind, und denen, die nur vom Pabst gemacht und eingesetzt worden und malt zugleich die damals im Schwnng gewesenen Mißbräuche und Laster der Klerisei mit lebendigen Farben ab. Im Uebrigen aber begehrt er den Prediger-Stand oder andere gute Ordnungen in der Kirche doch keineswegs zu tadeln oder aufzuheben; wie solches auch die That selbst und äußerliche Einrichtung in der evangelischen Kirche aller Orten genugsam vor Augen liegt; und anderswo mit Mehrerem davon zu handeln sich Gelegenheit darbieten wird.

Von den Gelübden und besonders vom Heirathen der Mönche und Nonnen, wovon Maimburg auch Erwähnung gethan, ist znm Voraus zu melden, daß Luther bei dieser Sache sehr lange ungewiß und zweifelhaft geblieben und deßhalb vielen Kampf mit sich selbst gehabt, besonders, was das Heirathen der Klosterleute betroffen. Denn wegen der andern Geistlichen, denen kein selbsteigenes Gelübde, sondern nur ein Verbot des Pabstes im Weg gestanden, konnte er eher mit sich fertig werden. In Sachsen war der Erste, der sich verheirathete, Barth. Bernhardi, Pfarrer zu Kemberg, einem Städtchen an der Elbe, nicht weit von Wittenberg. Der Kardinal Albertus, Erzbischof zu Mainz und Magdeburg verlangte seine Gestellnng deßhalb nach Halle, es wnrde aber solche mit guter Manier abgelehnt. Seine Vertheidigung an die Diözesan-Officialen des Erz-Bisthums Magdeburg, welche Melanchthon aufgesetzt, ist sehr gelehrt und wohl geschrieben.

Luther war inzwischen in seinem Pathmos; und mithin hatten uur die andern Professoren zu Wittenberg, besonders Carlstadt und Melanchthon, (der schon 1520 sich zwar ebenfalls verehelicht, aber kein geweihter Geistlicher gewesen), ihren Rath und Gutbefinden dazu ertheilt. Luther, als er davon Nachricht bekommen, hat wohl die Sache nicht für Unrecht gehalten, jedoch in Ansehung derer, die sich selbst mit freiwilligen Gelübden beladen und in Klöstern gelebt, derer vorigen Zweifel sich noch nicht entledigen können, bis ihm endlich nach vieler reifer Ueberlegung Alles klar und deutlich geworden, wie aus folgendem, was er an Melanchthon geschrieben, zu sehen ist: Man muß dem Evangelium trauen und alle Kloster-Gelübde, es möge damit beschaffen sein wie es wolle, sie mögen geschehen sein in dieser oder jener Absicht und zu welcher Zeit es wolle, nur getrost und sicher fahren lassen und sich zur Freiheit des christlichen Glaubens wenden. Dieses ist nunmehr meine ganz ungezweifelte Meinung. Wofür ich auch meinem treuen Heiland und Erlöser Jesu Christo von Herzen danke. Sein Name sei hochgelobet in Ewigkeit! Amen." In dem Büchlein aber, das Luther in seinem Pathmos geschrieben, unterm Titel: Von den geistlichen und Kloster-Gelübden Dr. M. Luthers Urtheil; sagt er gleich Anfangs: Wie er die Meinung gar nicht habe, davon zu disputiren, ob Gelübde zu halten seien, denn dies habe Gott in der h. Schrift selbst geboten; sondern darauf komme es nur an, daß man unter den Gelübden unterscheiden lerne, was christliche, gute und Gott wohlgefällige und was dagegen ungöttliche, böse und Gott mißfällige seien und dann jene nur für Gelübde halte und erkenne, diese aber keineswegs. Darauf handelt er von den Kloster-Gelübden in verschiedenen Abtheilungen umständlich und beweist, a. daß sie in Gottes Wort nicht begründet, vielmehr dasselbe wider sich haben; b. daß sie wider den Glauben seien; c. deßgleichen wider die christliche Freiheit; d. auch wider die Gebote Gottes, sowohl der ersten Tafel als e. der andern; und bei der andern Tafel sowohl in Absicht auf den Gehorsam gegen die Eltern, als die Liebe gegen den Nächsten; und endlich seien sie f. auch selbst der Vernunft zuwider. Was die bekannten 3 Klostergelübde betrifft, da nämlich beim Antritt des Klosterlebens 1. eine freiwillige Armuth, 2. ein völliger Gehorsam und 3. eine ewige Keuschheit von Allen muß angelobt werden; führt er nicht weniger aus, wie im Grunde und nach der Erfahrung, Alles nur in Gleißnerei und falschem Vorgeben bestehe, oder doch eitel unnütz und wohl gar mit Sünden und vielfältigen Greueln befleckt und verderbt sei."

Der Grund Luthers bei der ganzen Sache ist: „Erstlich, daß außer Christo und der h. Schrift kein Gottesdienst, kein Glaube, kein gutes Werk, kein Heil und keine Seligkeit zu finden. Und Zweitens, daß im Gegensatz was von Menschen als ein Gottesdienst und als ein Mittel die Seligkeit zu erwerben und zu verdienen erfunden wird und auf menschlichen Statuten, Regeln, Orden ꝛc. bestehe, es scheine und glänze auch so sehr es immer wolle, doch Alles nur Heuchelei, Betrug, Abgötterei und Sünde sei." Bei der zweiten Abtheilung zeigt er aus der ganzen Absicht der Klostergelübde, daß sie wider den Glauben seien. Denn Alle, die solche Gelübde auf sich nehmen, hätten die Meinung, mit ihrem Ordensleben nicht allein für sich fromm zu werden, die Sünden auszulöschen und den Himmel zu verdienen; sondern gedächten es auch mit ihren guten Werken zu einer solchen Vollkommenheit zu bringen, daß sie aus dem überfließenden Schatz derselben, andern noch mittheilen und verkaufen und also selbe zugleich mit sich selig machen könnten. Da doch die Seligkeit zu erlangen vor Gott nichts gültig sei, als nur das Verdienst Christi, wenn es durch den Glauben ergriffen werde. Und wiewohl auch gute Werke nothwendig folgen müßten; so verdienten sie doch nichts, sondern wären nur Früchte, die aus der durch Christum schon erlangten Vergebung der Sünden und gutem Gewissen, d. i. aus Glauben und Liebe hervorwüchsen." Wenn er e. darthun will, daß Klostergelübde auch der christl. Freiheit entgegen stehen; so erklärt er zuvor, was christl. Freiheit sei, nämlich: Vor allen Werken müsse schon da sein Frömmigkeit und Seligkeit, und zwar solche Frömmigkeit, die Gott aus Gnaden gibt und die ewig bleibt Ps. 111, 8., die wohl durch unsere Werke verhindert, aber nimmermehr zubereitet werden könne; denn Christus spreche Joh. 6, 29. Das ist Gottes Werk, daß ihr an den glaubt, den er gesandt hat; und v. 44 u. f. Niemand kommt zu mir, es ziehe ihn denn der Vater, der mich gesandt hat ꝛc. Die Werke aber, ob sie wohl nicht dazu noth sind, daß sie gerecht und selig machen, als welches allein durch den Glauben geschehe, so dürfen sie doch nicht unterlassen werden; ja sie seien Früchte des Glaubens, der da rechtfertiget und könnten dann am wenigsten nachbleiben, wenn der Glaube da ist. Denn der Glaube ohne Werke sei todt und gelte nichts Jac. 2, 26. Petrus fordere allen Fleiß im Glauben 2. Petr. 1, 5 u. f. und Paulus lehrt die Galater gleichfalls einen thätigen Glauben in der Liebe Gal. 5, 6. denn christliche Freiheit sei je nicht der Art, daß man möge Gottes Gebot unterlassen. Christl. Freiheit sei eine Freiheit des Gewissens, wodurch es frei werde von Werken, nicht so, daß keine geschehen sollten, sondern daß es auf keine sich verlasse, und mache ein solches Urtheil unter Christi Werken und seinen eigenen Werken, daß es Christi Werke ergreife, und durch solche ledig und los werde von allen Sünden und von allem Uebel. Was hingegen seine eigene Werke betrifft, so sehe es die bösen und verdamme sie, überwinde sie aber doch auch und verachte sie durch Christi Werke, wo anders der Glaube vorhanden sei; die eigene gute Werke aber ergreife das Gewissen und schließe also, daß sie zu thun seien frei, umsonst, zu Nutz dem Nächsten und zu üben das Fleisch, keineswegs aber Gerechtigkeit, Friede, Genugthuung und Vergebung der Sünden damit zu bereiten. Denn solches alles suche und finde es nirgends, denn allein in Christi Werken mit festem Glauben. Und also sei ein christlich Gewissen frei, beide von guten und bösen eigenen Werken, daß sichs weder auf die guten verlasse, noch um der bösen willen verzage. Es nehme sich aller beider nichts an, gerade als wären sie nichts und bleibe allein an Christus Werken, derselben nehme sichs an, als die ihm gegeben seien. Woraus denn zu sehen, daß Christo zuwider und verdammt sei das ganze geistliche Recht und Regiment des Pabstes, welches nur die Gewissen mit eigenen Werken [und Ordensregeln] verbinde und von Christo reiße, damit aber nicht allein diese Freiheit vertilge, sondern auch die Lehre und Erkenntniß derselben. Weiter möge auch ein Jeder selbst erkennen, auf welche Weise die Werke der Zehn Gebote zu thun oder zu lassen? als äußerliche Keuschheit, Sanftmuth, Gehorsam, Mildigkeit u. dgl. Sie seien nicht zu lassen, sondern zu thun, aber nicht mit gefangenem Gewissen, das ist, man soll sie frei thun und nicht dadurch fromm werden wollen, denn das wäre das Gewissen verrücken und von dem Bräutigam Christo reißen,

mit welchem es ein Fleisch und aller seiner Güter theilhaftig sei; sondern frei und umsonst sein sie zu thun zu Nutz und Gut dem Nächsten, gleichwie Christus Werke uns frei und umsonst gethan sind. Aber alsdann sind solche Werke auch nicht mehr des Gesetzes, sondern Christus und seiner Gnaden Werk, der in uns durch den Glauben lebt und wirkt durch und durch. Deßhalb sie auch eben so wenig nachbleiben mögen, als der Glaube selbst. Dahingegen unsere und des Gesetzes Werke gewiß falsch und heuchlerisch sind, weil außer Christo Niemand von Herzen und mit Ernst milde, keusch, sanftmüthig, gehorsam, gottselig ꝛc. ꝛc. sein könne ꝛc." Von der freiwilligen Armuth sagt er unter Anderm: Was den äußerlichen Gebrauch der zeitlichen Güter anbetrifft, betrügen und verspotten Mönche und Nonnen sich selbst und alle Andere, indem Niemand mehr zu thun hat mit Zinsen, Gülden, Renten, Gütern, als sie selbst: Niemand mehr geizet, reisset, kratzet und zu sich scharret; Niemand mehr seinen eigenen Nutzen sucht; und sind also unter dem Schein des heiligen Gelübdes der Armuth, in aller Welt die Geizigsten, und die auch um zeitliches Gut in Fürstenhöfen und Gerichten am meisten hadern. Und ferner: Heißt das nicht öffentlich Gott und die Menschen verspottet und betrogen? Wenn sie also die Gelübde der Armuth vorgeben, und doch gleichwohl mit denselben nichts anders, in Summa als ein sanft, gut, müßig Leben und eitel Mastung und einen vollen Bauch suchen, von anderer Leute saurer Handarbeit, Blut und Schweiß im Sause leben, und gleichwohl arme Brüder, arme Klöster, arme Convente, vorgeben und im Maul haben."

Von dem zweiten Gelübde des Gehorsams aber schreibt er: Nun laß sehen, was gelobt denn ein Mönch oder Nonne? Eigentlich werden ihre Worte, wenn du sie nach dem gründlichen Verstand auslegst, also lauten: Herr Gott, ich gelobe dir, daß ich nicht will nach deinem Evangelium, allen, auch den geringsten unterworfen sein, sondern allein meinen Abt, Prior, oder neuen Prälaten. Und weiter: Das Gelübde leidet nicht, daß du allen Menschen unterworfen seist, ihnen dienest, Geduld und Mitleiden mit ihnen habest. Nun will aber das Evangelium, du sollst allen Menschen unterthan sein; darum sind die zwei wider einander, wie Feuer und Wasser. Auch ist der Gehorsam der Eheleute unter einander, der Kinder gegen ihre Eltern, der Knechte gegen ihre Herren, wozu auch der Apostel Paulus in allen Episteln vermahnt, item der Gefangenen u. dgl. viel heiliger und besser als der Mönche Gehorsam. Und was endlich das dritte Gelübde einer ewigen Keuschheit und Jungfrauschaft betrifft, lobt Luther die Jungfrauschaft als eine schöne und preiswürdige Tugend, wenn man kein Verdienst dabei suche, noch deßhalb für fromm angesehen werden wolle; und besonders, wenn Gott einem Menschen die edle und hohe Gabe der Keuschheit verliehen habe. So spricht er: Wir bekennen, daß Jungfrauschaft ein großes und köstliches Ding ist; doch sagen wir auch, daß so eine Jungfrau sich vor Gott oder Andern höher, ja auch Andern gleich schätzt, sie des Teufels Jungfrau sei. Denn das Evangelium heißt Jedermann unten an sitzen, und den Andern ihm selbst vorziehen. Darum sollte man die Jungfrauschaft so lehren und handeln, daß sie aus keiner Pflicht, Noth, Gesetz, Gelübde oder Gesuche des Lohns, sondern aus freiem, lustigen Willen umsonst, Gott zu Liebe gehalten würde. Daß einer Jungfrau Gemüth also sagen möge: Wiewohl ich freien möchte, so will ich doch Jungfrau bleiben; nicht darum, daß es geboten, gerathen, köstlich und groß ist vor andern Werken, sondern daß michs also gut dünkt, wie es einem Andern gut dünkt, freien oder Ackerwerk treiben. Welche Jungfrau hingegen der Meinung ist, daß sie damit will die rechte Braut Christi und etwas Höheres vor Gott sein, denn Andere, die hat den Glauben verleugnet und steht auf ihrem eigenen Hochmuth, und ist also mit dem Leibe des Teufels Jungfrau, und mit der Seele seine Hure."

Von der aus eigenem Vornehmen gelobten Keuschheit in Klöstern aber sagt Luther ferner: Es zeigt leider die öffentliche Erfahrung so, daß mans greifen möchte, genug an, wie sie Keuschheit halten, Mönche, Nonnen, Pfaffen, Volk, das ehelichen Stand meidet und sich Keuschheit rühmt. Es sind aus viel Stiften und Klöstern nur Hurenhäuser worden, denn kurzum, es kann sich Niemand enthalten, denn dem

die theure Gabe der Keuschheit besonders gegeben ist." Hierauf merkt er auch von dem Ursprung der Klöster und ihrem ersten guten und heilsamen Gebrauch an, es sei in der ersten Christenheit gewöhnlich gewesen, daß man das junge Volk den Aeltesten eine Zeitlang den Glauben und Zucht zu lehren befohlen. Dazu wurden hernach christliche Schulen aufgerichtet, die Kinder zu lehren; woraus weiter Stifte und Klöster worden um deren willen, die immer und frei darin bleiben wollten. Da aber die, welche des jungen Volks warten sollten, reich und faul wurden und die Jugend wild war, da sind erfunden worden die Mordstricke der Gelübde, damit sie die Gewissen gefangen unter der Zucht hielten, daß ein Jeder sich selbst mußte durch Furcht der Hölle inne halten, daß die Meister Ruhe hätten. Und sind so aus den freien christlichen Schulen ängstliche Klöster, Nothställe und rechte unchristliche Teufelsschulen geworden. Wenn man aber das heutige Klosterwesen wieder brächte auf die alte erste Weise, und hielt es also da wäre keine Gefährlichkeit. Den Schluß macht er endlich mit folgenden Worten: Darum so bitte ich herzlich um Gottes und Christi willen, Alle die meines Rathes brauchen werden, die Möncherei und Nonnerei verlassen und wieder zur Freiheit kommen wollen, daß sie vor allen Dingen ihr Gewissen untersuchen und prüfen, daß sie nicht dieses Ding anfassen, um nur etwas Neues zu thun, oder aus Verachtung oder Haß der Menschen. Denn diese werden in der Stunde des Todes nicht bestehen, wenn ihnen der Satan wird Gewissen machen und sie anfechten, daß sie ihre Gelübde gebrochen ꝛc. Wir haben oben schon genügend gesagt, daß Christus allein unser Meister, Führer, Licht, Wesen und Leben sein soll. Derselbe unser König, Friede, Licht und Leben erleuchte, erwecke und stärke auch unser Herz in seiner eigenen Kraft und heiligem Wort zum ewigen Leben. Ihm sei Preis, Lob und Ehre in Ewigkeit! Amen. 1 Petr. 2, 16. Als die Freien, und nicht, als hättet ihr die Freien zum Deckel der Bosheit. Gal. 5, 13. Ihr aber lieben Brüder, seid zur Freiheit berufen; allein sehet zu, daß ihr durch die Freiheit dem Fleisch nicht Raum gebet." Aus welcher so christlichen und ernstlichen Ermahnung und Vorstellung denn auch nur allein schon völlig erhellt, wie ungegründet, falsch und boshaft die Verleumdung sei, wenn Maimburg Luthern beschuldigen will, er habe durch seine Lehre verursacht, daß Mönche und Nonnen mit Verlassung ihrer Klöster in ein liederlich Leben gerathen. Daß allerhand Mißbräuche und Fehler mit untergelaufen, hat gar wohl möglich sein können, indem Christus selbst gesagt, es müsse Aergerniß kommen. Indessen aber bleibt Luthers Lehre dennoch heilig, schriftmäßig und untadelhaft, nicht weniger als in der ersten christlichen Kirche die Lehre der Apostel heilig und untadelhaft geblieben, obgleich allerlei Mißbräuche, Mängel und Gebrechen auch bald mit eingeschlichen. Besonders aber legt sich aus Allem, was kurz hiervor [unter e.] als der dritten Abtheilung von der christlichen Freiheit und ihren Eigenschaften, Früchten und Wirkungen kurz angeführt worden, auch klar und deutlich vor Augen, wie eine solche wahre und christliche Freiheit, als sie Luther gelehrt, und das Leben eines Christen nach solcher Freiheit nicht allein den besten und lautersten Gottesdienst im Glauben erfordere und in sich fasse und sich darauf in allen Stücken gründe; sondern auch in Betrachtung der Pflichten im menschlichen Leben, so gar nicht träg noch müßig sei, geschweige selbst zu Sünden Anlaß gebe, daß vielmehr ein Christ sowohl gegen sich selbst als gegen Jedermann, Alles bei solcher Freiheit, mit Lust und Liebe, genau und mit bestem Fleiß erfülle, was ihm nach allerlei Umständen zu thun und zu erfüllen obliegt. Und daß folglich auch der fleischlichen Freiheit nichts mehr, noch kräftiger entgegen stehe und zuwider sein könne, als eben diese Lehre Luthers und eine rechtschaffene und fleißige Ausübung und Beobachtung aller Glaubens- und Lebenspflichten, nach einer solchen evangelischen und heiligen christlichen Freiheit, wie sie Luther hier und an andern Orten mehr beschrieben und erklärt hat. Welches denn nicht nur wider Maimburg und Seinesgleichen zu merken, sondern billig auch von Allen, die zwar Luthern beipflichten, dem Fleisch aber dennoch Raum geben, zugleich wohl und allerdings zu bedenken ist. Im übrigen hat Luther von diesem Büchlein wider die Klostergelübde selbst gehalten: „Es stehe so fest und sicher, und sei mit Gründen und Zeugnissen der h. Schrift mehr, als alle seine andere Bücher,

so wohl bewährt, daß alle Widersacher nichts dagegen würden ausrichten können."

In seinem Pathmos hat Luther auch Ambrosius Catharinus widerlegt, der damals noch ein junger Dominikaner war, nachgehends aber einen Bischofshut erlangte und auch bei dem Concil zu Trident sehr bekannt wurde. Luther gedachte ihn im Anfang nur kurz zu widerlegen, daß er über 4 Bogen nicht ausmachen sollte; es wurden aber dennoch 14 Bogen draus. Catharinus wollte zuvörderst die Macht und Hoheit des Pabstes, und dann auch den Ablaß und die päbstliche Lehre vom freien Willen vertheidigen. Die Rüstkammer, woraus er, ein Dominikaner, seine Pfeile hauptsächlich genommen, waren die Schriften des Thomas von Aquin; Luther hat die zwei letzten Stücke beiseit gesetzt und nur das erste vor sich genommen, dergestalt, daß er weitläufig bewiesen und ausgeführt: Der Pabst sei der Antichrist; die ganze Schrift aber hat er also beschlossen: So meine ich nun, mich betrügen alle meine Sinne; hier werden zu thun und zu schaffen haben, an diesem meinem Buch die Wäscher und müßigen Buchschreiber, wiewohl ich hoffe, ich habe es dahin gebracht, daß sie nun durch meine Beständigkeit überwunden, hinfort nicht mit Schrift, sondern allein mit ihrem Geschrei und Wüthen, mit List und Gewalt wider mich toben und donnern werden, als wider den Ketzer, desgleichen zuvor in aller Welt nie gesehen ist. Also werden sie ihre Ohren verstopfen, gleichwie die Schlange und taube Otter, die nicht hören will die Worte deß, der sie beschweren will. Das aber werden sie lassen anstehen, daß sie mit Schrift wider mich kämpfen, sondern das werden sie wohl schreien, daß man mich von der Welt thun soll. Ich weiß aber und bins gewiß, daß unser Herr Jesus Christus noch lebt und regiert; auf dieses Wissen und den Trost trotze ich so, daß ich noch tausend Päbste nicht fürchten will. Denn der in uns ist, der ist größer und mächtiger, denn der in der Welt ist. Herr von Seckendorf setzt bei dem aus diesem Buche gemachten Auszuge dieses Urtheil hinzu: „Er zeugt darin von der Klerisei, besonders der Päbste und ihres Hofes Schwelgerei, Geiz Hoffart Wollust, ja von ihrem ganzen Wesen, Leben, Geboten Sakramenten, Gebräuchen, Sitten, Lastern und Wandel so deutlich und herzhaft, daß es billig für ein großes Wunder zu achten, daß der Mann sein Leben noch auf 25 Jahr nach diesem Buche hat bringen können und nicht von denen, die deßhalb mit unauslöschlichem Haß gegen ihn entbrannt gewesen, aufgerieben worden, da er zumal fast keinen, oder doch sehr schwachen menschlichen Schutz vor sich gehabt.

Was Luther in diesem Jahr wider Hieronym. Emser und Thomas Murner geschrieben, gehört zwar auch hieher, weil aber der Herr von Seckendorf nach Maimburgs Ordnung von Emser erst im folgenden Jahr handelt, so bleibt es dahin auch ausgestellt. Wegen der großen Zuversicht aber, die Luther zu seiner guten Sache gehabt, ist nicht zu übergehen, was er unterm 25. November aus seiner Wüste an den Kurfürsten zu Mainz und Erzbischof zu Magdeburg Albert geschrieben. Die Veranlassung gab: daß der Kurfürst einen neuen Ablaß in Halle aufrichten und einen Prediger, der sich verehlicht so lange ins Gefängniß setzen lassen, bis er sich von seiner Frau wieder getrennt und ihr eidlich abgesagt. Das Schreiben ist sehr freimüthig abgefaßt, so daß Luther auch gedroht, Wenn der Abgott oder das Ablaßwesen in Halle nicht abgethan werde, so wolle er den Greuel aller Welt anzeigen und vor Augen legen, und auf den Gott, der den Pabst gedemüthigt auch gegen den Kardinal von Mainz frei und fröhlich pochen. Der Kurfürst aber hat dennoch auf Anrathen Wolfg. Fabritius Capitons, in sehr gelinden und gnädigen Ausdrücken geantwortet und nicht nur Luthern in Allem gute Hoffnung gemacht, sondern auch versichert, daß er ihn um Christus willen, Gnade und Gutes zu erzeigen, williger denn willig sei." Doch das Vergnügen, das Luther aus einer so gnädigen und guten Antwort hätte schöpfen sollen, ist durch ein zugleich mit angelangtes Schreiben von Capito bald unterbrochen worden; denn Capito gab zu verstehen, er habe darum vermittelt, daß eine so gelinde Antwort erfolgt, damit Luther den Kurfürsten und andere große Häupter und Prälaten auf dergleichen Weise in Zukunft nicht mehr wie er sonst gethan, antasten möge. Er setzte auch hinzu: Der Kurfürst sei auf andere Mittel bedacht, die bequemer und sicherer sein würden,

das Evangelium zu befördern. Luther aber hat sich in einer weitläufigen Epistel an Capito unterm 17. Januar des folgenden Jahrs hierauf rund erklärt: daß er durch diese oder jene der Wahrheit nachtheilige und auf Heuchelei gegen große Herren hinaus laufende Vorschläge und gelindere Mittel, sich niemals werde irre machen lassen. Denn der Glaube und das Wort Gottes übersehe gar nichts uns leide kein Ansehen der Person; sondern strafe und zermalme, oder wie Jeremias sagt, Cap. 1, 10.; Reisse aus, zerbreche, zerstöre und verderbe und wer des Herrn Werk lässig thut, sei verflucht ibid. 48, 10. Und bald darauf spricht er: Wenn dein Kardinal den Brief von Herzen geschrieben hätte, lieber Gott, wie fröhlich, wie demüthig wollten wir ihm vor die Füße fallen, und uns nicht würdig achten, daß wir den Staub seiner Füße küsseten. Aber denen, welche die Lehre und das Amt des Worts verachten, listig verfolgen und verachten, haben wir weder Liebe noch Gunst. Und am Ende schreibt er: Wir wollen die göttliche Lehre verfechten mit allen Kräften, es mag der Himmel oder die Hölle zürnen. Deßhalb hast du am Luther wie zuvor, allzeit einen unterthänigen, gehorsamen Knecht, sofern du der göttlichen Lehre hold bist; dagegen einen freien Verächter, wo du und dein Kardinal werdet fortfahren, aus Gottes Wort euren Spott zu treiben. Summa, dabei solls bleiben: Nach der Liebe sind wir bereit für euch zu sterben; wer aber den Glauben rühret, der tastet unsern Augapfel an ꝛc." Wenn man die damaligen Umstände bedenkt und sieht, wie Luther sich auf einigen Schutz oder Hülfe bei Menschen nicht verlassen dürfen, [denn der Schutz beim kursächsischen Hof war schwach und unsicher] wie er auch weder Ehre noch Vortheil gesucht, oder zu hoffen gehabt; ja wie er noch dazu als ein Gefangener, in seinem Gewahrsam einsam und verborgen sein müssen und keinen andern Trost, als ein gutes Gewissen, und das Vertrauen auf seine gute Sache, dabei aber fast die ganze Welt wider sich gehabt; so muß man gewiß auch glauben, daß er ohne Gottes sonderbare Gnade, Beistand und Hülfe unmöglich einen so freudigen, getrosten und unerschrockenen Muth hätte haben können, als er bei allen Vorfällen und bei aller noch so großen Gefahr bewiesen hat. Im Uebrigen sollte man aus einer Antwort Capitos an Melanchthon schließen, der Kurfürst Albert zu Mainz hätte es doch heimlich mit Luthern gehalten und ihm unter der Hand Schutz und Hülfe geleistet. Wenn dem so wäre, hätten der Wahrheit und dem Evangelium nur die zeitlichen Vortheile und die Furcht beim Kurfürstenthum und Erzbisthum in Gefahr zu laufen, den völligen Eingang verriegelt; wie bei mehr andern Bischöfen und Prälaten ebenfalls geschehen. Sonst sind von gemeldetem Capito, der ein berühmter und gelehrter Mann zu seiner Zeit, und des Kurfürsten zu Mainz Rath und Hofprediger gewesen, auch sich später für das Evangelium öffentlich erklärt, noch zwei merkwürdige Briefe von 1518 und 1519 vorhanden. Den ersten hat er an Luther selbst geschrieben und die Wahrheit zwar sogleich erkannt, aber sehr besorgt, Luther würde übel damit anlaufen. Der Feinde, schrieb er, seien allzu viel, und obschon Luther sich mit der Wahrheit vertheidigen wollte, würden doch seine Gegner ganz andere Waffen ergreifen und ohne Zweifel mit Gewalt über ihn herfahren. Er möchte also ja guten Rath annehmen und sachte und nur stückweis gehen, so würde er ausrichten, was sonst ganz und gar unmöglich wäre. Die Feinde hätten eine allzustarke Veste und dreifache Wälle, hinter welchen sie ganz sicher liegen könnten. Vor allen Dingen möchte er bei seinen Streitigkeiten auch zusehen, daß er immer ein Fenster offen behielt, durch welches er im Fall der Noth sich wieder zurückziehen könnte und den Pabst sollte er auch ja nicht beleidigen. Das andere Schreiben aber von 1519 an Erasmus Roterodamus führt schon eine ganz andere Sprache. Capito versichert darin: Luther habe in der Schweiz und am ganzen Rheinstrom bis an das große Weltmeer viele aufrichtige und zuverläßige Freunde und Gönner, und darunter auch mächtige Herren und gelehrte Leute. Und bald hernach heißt es: Wir haben diesen Abend die fröhliche Zeitung erhalten, Luther lebe noch und werde noch allezeit leben können. Endlich rede er auch Luthern das Wort und bittet, es möchte sich ja Erasmus nicht öffentlich wider ihn heraus lassen. Ob er gleich selbst nicht Alles billige, so sei es doch besser, Luther bleibe in gutem Ansehen. Es werde dies vielen Andern einen Muth machen

für die christliche Freiheit auch etwas zu wagen. Vornehmlich möchte Erasmus verhüten, daß zu Löwen nichts vorgehe, was schädlich sein könnte. Die Widersacher wünschten nichts mehr, als Erasmus wider Luthern in Harnisch zu bringen. Es sei aber besser, man habe alle andere Schriftgelehrten zu Feinden, als die, so ihn vertheidigen. Denn die Sache werde auch von Fürsten, Kardinälen, Bischöfen und den berühmtesten Männern unter der Geistlichkeit zu Herzen genommen.

Bei allen Arbeiten, die Luther in seiner Einsamkeit vorgenommen, hat er nicht vergessen, für sein Wittenberg und die Universität daselbst Sorge zu tragen und da er gehört, wie in seiner Abwesenheit die Wissenschaften dennoch glücklich fortgegangen, ein großes Vergnügen bezeugt. An Spalatin schreibt er: Ich freue mich, daß Wittenberg wächst und zunimmt und vornehmlich auch darum, weil es in meiner Abwesenheit wächst. Der Gottlose soll es sehen und seine Zähne zusammenbeißen, und mit seinen Anschlägen zu Schanden werden; Christus aber wird vollenden, was er angefangen hat. Damit auch seine lieben Wittenberger einen Trost und Ermunterung zum Guten von ihm haben möchten, hat er ein langes Schreiben sammt der Erklärung des 37sten Psalms an sie abgehen lassen. Und weil das gemeine Volk ein großes Verlangen nach der Lehre des Evangeliums bezeugte, ließ er sich solches auch bewegen seine schon erwähnte Postillen über die sonn- und festtäglichen Evangelien und Episteln zum Druck nach Wittenberg zu überschicken, von welchen man mit Wahrheit sagen kann, daß sie einen rechten kraft- und saftvollen Kern des Evangeliums in sich fassen und Luther darin von der Sünde und dem allgemeinen Verderben der Menschen, von Christo und der Erlösung, so durch ihn geschehen ist; von der Buße, vom Glauben und was dazu erfordert werde, daß es ein wahrer Glaube sei, und nicht nur ein falscher Wahn oder leere Einbildung; von den Früchten des Glaubens und besonders von der Liebe gegen den Nächsten und von guten Werken; vom Gebet; vom Kreuz und Leiden; von der Geduld; von der Hoffnung, Vertrauen und Zuversicht auf die Verheißungen Gottes, und überhaupt vom ganzen Wesen, Pflichten, Leben und Wandel eines Christen, so gründlich, deutlich und erbaulich gehandelt habe, daß Alle, die in der Wahrheit und mit Ernst für ihr Bestes sorgen, einen reichen Schatz der Erkenntniß, welches die richtigen Wege und sichern Mittel seien, die Seligkeit zu erlangen, in diesen gesegneten, aufs wahre Christenthum dringenden Büchern finden werden; wo sie nur anders auch mit dem gebührenden Fleiß, suchen und prüfen wollen, was für einen Jeden, nach seinen Umständen, zur Besserung und Erbauung gehörig und ins Werk zu richten möglich ist.

Ob auch Niemand Luthern für einen Propheten gehalten, und er sich selbst am allerwenigsten, so ist doch merkwürdig, was er in seinem Pathmos an Wencesl. Linken zu Nürnberg unterm 27. Febr. 1522 wegen des bald darauf erfolgten Bauernkrieges geschrieben; wobei zu besserm Zusammenhang gehört, daß Herzog Georg in Sachsen, nachdem das kais. Edikt zu Worms ergangen, die Lehre des Evangeliums am allerheftigsten verfolgt und auch Andere zu gleicher Grausamkeit zu reizen gesucht. Dies gab Luther Anlaß, an besagtem Linken unter Anderm so zu schreiben: Ich fürchte sehr, wenn die Fürsten den thörichten Schwindelgeist Herzog Georgs noch weiter Gehör geben, so werde ein solcher Tumult entstehen, der Fürsten und Obrigkeiten in ganz Deutschland zu Grunde richten und zugleich auch die ganze Klerisei mit einflechten werde. Denn so kömmt mir die Sache gänzlich vor. Das Volk ist allenthalben aufgebracht und hat Augen. Es will und kann auch mit Gewalt nicht unterdrückt werden. Gott selbst hat seine Hand dabei und verbirgt alle diese Gefahr vor den Augen der Fürsten. Ja er wird durch ihre Blindheit und Gewaltthätigkeiten solche Gerichte vollenden, daß mich dünkt, ich sehe schon ganz Deutschland in seinem Blute schwimmen. Ich bitte dich daher auch, mein theuerster Wenceslaus um der Wunden Christi willen, hilf uns treulich beten mit Allen die bei dir sind, daß wir uns zur Mauer machen wider den Herrn für das Volk auf den Tag seines grimmigen Zorns. Darnach bemühe dich auch, wenn es möglich ist, die Obrigkeit deines Orts zu bewegen, daß den Fürsten Vorstellung ge-

schehe, glimpflich und nicht mit Gewalt zu handeln. Sie haben allerdings zu bedenken, daß jetzt das Volk nicht mehr so, wie es bisher gewesen; und gewiß zu glauben, daß ein Schwert über ihren Scheitel hange. Ich bin versichert, daß ich nicht mit leeren Gedanken umgehe, sondern im Geiste so rede. Wenn aber auch Gott schon Alles im Zorne beschlossen hat, und durch Gebet und guten Rath nichts mehr kann abgewendet werden, so wollen wir doch erbitten, daß unser lieber Josias noch vorher im Frieden einschlafe. Der Bauernkrieg ist 3 Jahr nach diesem Schreiben ausgebrochen; und der Kurfürst Friedrich, den Luther Josias geheißen hat, nur kurz zuvor gestorben. Im Uebrigen gehört auch noch zu Luthers Umständen auf der Wartburg: daß er eine wunderbare Figur in seiner Verwahrung machen müssen. Er war zugleich ein Mönch, ein Gefangener, und ein Ritter und hieß Ritter George. Er mußte Haar und Bart wachsen lassen, und ritterliche Kleidung tragen; damit er desto weniger erkannt werden sollte. Wie dem Herzog Johann, des Kurfürsten Herr Bruder, selbst im September erst vom Schloß-Hauptmann erfahren, wo Luther zu finden sei.

Unterdessen aber, da Luther auf der Wartburg verborgen gelebt, hat seine Lehre sich allgemein weiter verbreitet. Doch ist in Kirchen-Ceremonien, und bei dem äußerlichen Gottesdienst noch nichts geändert worden, weil die Obrigkeiten sich der Sache noch nicht angenommen. Die Augustiner zu Wittenberg waren die ersten, die sich unterstunden, die Privatmesse in ihrem Kloster abzustellen; wovon beim folgenden Jahr ein Mehreres vorkommen wird. In den kursächsischen Landen haben zwar Viele angefangen, nachdem sie durch Luthers Schriften aufgemuntert worden, fleißig in der Bibel zu lesen, nunmehr auch freier und getroster zu predigen; die Bischöfe aber bezeigten sich sehr bitter dagegen und Viele von den Geistlichen sowohl als von den Obrigkeiten wurden durch das kaiserliche Edikt und den angedrohten Verlust aller Ehren und Güter auch noch sehr zurückgehalten, so daß hauptsächlich nur das arme und gemeine Volk der reinen Lehre angehangen. Von den Städten hatte Zwickau gleich im Anfang solche Prediger, die das Evangelium lehrten, doch gleichsam nur heimlich und verborgen. Unter ihnen war auch Friedrich Mecum, oder Myconius, der als ein Franziskaner aus seinem Kloster zu Annaberg verstoßen worden und später der erste Superintendent in Gotha und nebst Andern Luthers vertrauter und innigster Freund gewesen. Es sind von demselben viele lesenswürdige Nachrichten zu lesen in Melchior Adam Vitis Theologorum, die er besonders aus Dr. Antons Probe-Rede genommen, welche er als Superintendent zu Weimar vom Leben Myconiens gehalten. Seinen bedenklichen Traum, den er gleich in der ersten Nacht gehabt, da er in das Franziskaner-Kloster zu Annaberg eingetreten, nebst dessen Deutung auf den bald erfolgten Ausbruch des Evangeliums, und wie Myconius dabei auch selbst in die Arbeit mit eintreten sollte, wird hier übergangen. Was für Treue, Fleiß Eifer und Sorgfalt er aber nachher, da er das Evangelium selber öffentlich gelehrt, und besonders als Superintendent und Stadtpfarrer zu Gotha auch an auswärtigen und fremden Orten bewiesen, wie viel er beigetragen, das Schul- und Kirchenwesen allenthalben wohl einzurichten und was für wichtige Dienste er der ganzen evangelischen Kirche auf manche Weise geleistet, wird billig, obgleich nur summarisch aus seiner eigenen Reformations-Historie hiermit angeführt: „Wiewohl ich, schreibt er selbst, der Allergeringsten einer gewesen, so muß ich doch die Werke Gottes durch mich, wie Paulus auch rühmen. Dreimal bin ich mit dem Kurfürsten zu Sachsen, Herzog Joh. Friedrich ins Niederland gen Köln, gen Jülich und Cleve gezogen, allda das Evangelium, die Buße und Vergebung der Sünden geprebigt. Zweimal bin ich mit gereist in Sachsen; zu Braunschweig, zu Zelle, zu Soest, zu Essen, zu Düsseldorf habe ich Christum mit großem Zufall des erwählten Volks Christi geprebigt. Zu Düsseldorf hielt ich auch öffentliche Disputation mit den Mönchen und Sophisten von Köln; aber sie mußten Christum lassen einen Seligmacher der Gläubigen und Richter der Ungläubigen bleiben. An den Fürstentagen zu Schmalkalden, da sie die Stände zum Evangelium und zur Nothwehr wider die Tyrannen zusammen vereinigt, bin ich viermal Prediger gewesen. An den Reichstagen zu Frankfurt und Nürnberg hat man mich auch gebraucht, da hat der

Geist Gottes viel guten, nöthigen Bericht gegeben. M. Philipp Melanchthon dient mir wohl dazu, mit dem ich alle Sachen zuvor abredete, der mir auch die Pfeile siedert. Nach Herzog Jörgens Tod mußte ich mit dessen Erben und Bruder, Herzog Heinrich durchs Land ziehen, und an allen Orten den ersten Anfang des Evangeliums helfen machen und predigen, damit das Volk nicht schüchtern würde über dem Anreden Christi, wie die Jünger schüchtern wurden, als Christus auf dem Meer zu ihnen kam. Zu Leipzig blieb ich drei Viertel Jahr, und legte den Grund der ganzen Lehre Christi und richtete die Pfarren und Ministerien an. Meine Gehülfen waren: Dr. Creuziger, Er. Joh. Pfeffinger, Pfarrer von Belgern und M. Balthasar von Wittenberg. Alle Pfarren im Lande zu Thüringen hab ich neben Ph. Melanchthon, Justus Menius, Christoph von der Planitz, Georg von Wangenheim und Johann Cotta helfen visitiren und constituiren mit großer Sorge, Mühe und Arbeit; daß nun jede Pfarre ihren Lehrer und gewidmet Einkommen hat; jede Stadt ihre Schule und was zur Kirche gehört. Ach! lieber Herr Gott, du hast gegeben, daß es wohl angerichtet ist. Gib, daß es auch wohl gehalten und erhalten werde. Zu Gotha hatten die Canoniken, Nonnen und Mönche alle Pfarrgüter von länger als 400 Jahren her verschlungen und waren alle Ministerien und Kirchen wie ein altes Haus zerfallen: Aber mit Gottes und der Landesfürsten, auch der Visitatoren Hülfe habe ichs in diese Ordnung, worin es jetzt, Gottlob steht, gebracht. Es hat sehr viel Arbeit gekostet, aus dem alten, verspurten faulen Holz ein neues Haus zu erbauen. Aber du lieber Gott! gib, daß es die Nachkommen erhalten. Ach! wie haben wir wider den Strom müssen waten, und Alles mitten aus dem Feuer holen. Endlich schließt er: In dieser Arbeit habe ich neben denen, die mir geholfen vom Jahre 1524 bis ins Jahr 1542 umgegangen."

Von Annaberg, einer von Herzog Georg ganz neu erbauten und damals sehr berühmten Bergstadt, wo Myconius, wie schon gesagt, ein Franziskaner gewesen, wird nicht undienlich sein, hier auch noch zu gedenken, wie die dasigen Bürger ein großes Verlangen gezeigt, das Evangelium zu hören und daher nach Buchholtz, einem nahe dabei gelegenen Städtchen des Kurfürsten gelaufen; obgleich Herzog Georg sehr ernstlich und scharf verboten gehabt und auf alle Weise verhüten wollen, daß die Lehre Luthers nicht eindringen möchte. Der Bergverwalter zu Buchholtz Matthäus Pusch, der ein sehr großer Freund und Liebhaber des Evangeliums gewesen, meldet in einem Schreiben vom Monat Juli 1524 an den Kurfürsten, es hätten Wenceel. Link und Gabriel Didymus bei ihm zugesprochen und beide am Johannisfest gepredigt, der Eine Vormittag und der Andere Nachmittag. Weil aber der Letztere klein von Person gewesen und eine sehr schwache Stimme gehabt, die man in der hohen Kirche nicht vernehmen können, so sei alles Volk aus den Stühlen getreten und habe sich vor die Kanzel gestellt, und so begierig und eifrig zugehört, daß sie den ganzen Tag stehen geblieben sein würden, wenn die Predigt so lange gewährt hätte. Am 2. Juli habe auch Myconius oder Mecum gepredigt und von der Sünde, vom Glauben, von der Hoffnung und von der Liebe recht herrlich und vortrefflich gehandelt. Von Annaberg hätten zwei Rathsherren Acht geben sollen, ob Jemand von ihren Bürgern vorhanden wäre; Es wären aber derselben über 1000 in der Predigt gewesen. Nach diesem habe Herzog Georg einen Mönch nach Annaberg geschickt, der im Anfang ganz evangelisch zu reden gewußt, da er aber bald darauf wieder Gift spüren lassen, hätten die Bürger, die schon guten Verstand vom Evangelium gehabt, den Betrug sofort gemerkt. Endlich habe der Herzog am 26. Juli sein Verbot wieder erneuert und befohlen, daß Alle, die fremde oder evangelische Prediger suchen würden, beim Kopf genommen und nach Schellenberg zur Gefangenhaft gebracht werden sollten."

In diesem Jahr kam auch Nicolaus Hausmann von Schneeberg nach Zwickau, von welchem Luther zu sagen pflegte: Was wir lehren, beweiset dieser mit dem Leben." Als dieser Luthern fragte, ob er die ihm angetragene Pfarrstelle annehmen sollte, antwortete ihm Luther unter Anderm: Wenn du die Pfarrstelle annimmst, da mußt du ein Feind des Pabstes und der Bischöfe werden, und ihren Dekreten widerstreben;

wirst du aber solchen nicht widerstreben, so wirst du ein Feind Christi sein."

Freiberg in Meissen gehörte Herzog Heinrich, einem Bruder Herzog Georgs, mit einer kleinen Landes-Portion. Derselbe hatte zwar angefangen, Luthers Lehre Beifall zu geben, auch den Greuel der päbstlichen Bulle erkannt, wurde aber durch das kaiserl. Edikt und die Furcht vor seinen Bruder, doch abgehalten, in der Sache weiter zu gehen. In Friesland hat sich Graf Ezard bereits 1520 für die Lehre des Evangeliums geneigt bewiesen, und von Georg Aportan, der gräflichen jungen Herrschaft Informator, ist besonders zu Emden gepredigt worden. In Halberstadt fing der Probst bei St. Johannis ebenfalls an, die reine Lehre zu verkündigen. In Dänemark hat König Christiernus einen Befehl an seine Universität ergehen lassen, daß Luthers Schriften nicht angetastet werden sollten; auch schon im Jahr zuvor vom Kurfürsten Friedrich, als seiner Frau Mutter Bruder, einen evangelischen Prediger verlangt. Worauf ihm auch ein gewisser Martinus zugeschickt worden, der nachgehends den Grad der Theologie in Wittenberg angenommen. Im Königreich Böhmen, an der Grenze von Meißen, fing Philipp Eberbach, Rektor an der Schule im Joachimsthal an, das Evangelium zu predigen. In Pommern zu Treptow waren die 2 vornehmsten Collegen bei der Schule, Johann Bugenhagen und Andreas Knophius, die selbe durch ihren Fleiß und Geschicklichkeit in solcher Aufnahme gebracht, daß ihnen sogar aus Liefland und andern entlegenen Gegenden viele junge Leute zur Information zugeschickt worden. Als Bugenhagen 1520 Luthers Büchlein von der babylonischen Gefängniß bekommen und zuerst nur flüchtig durchgelaufen, hat er solches für erzketzerisch erklärt. Da er aber Alles nochmal genau und mit Fleiß gelesen und überlegt, ist er so völlig davon überzeugt worden, daß er öffentlich gesagt: Die ganze Welt sei blind und Luther habe nur allein die Wahrheit eingesehen. Es wurden auch der Abt daselbst und verschiedene Geistliche bald gleicher Meinung mit ihm. Nachdem aber der tolle Pöbel einen Auflauf wider die Antonier-Mönche erregt, die nach ihrer Gewohnheit mit Schellen und Schweinen herum gelaufen, und der Bischof zu Camin eine sehr heftige Verfolgung deßhalb angefangen, hat Bugenhagen 1521, ehe noch Luther nach Worms gereiset, sich nach Wittenberg begeben, und ist nicht lange nachher bei der Stadtkirche daselbst Prediger worden. Wie große Dienste Dr. Bugenhagen bei der Reformation, sowohl in Deutschland als auch in Dänemark gethan, davon wird in folgenden Jahren Mehreres vorkommen. Sein Leben hat ebenfalls Melch. Adami in Leben der Theologen beschrieben, woraus man hier nur kurz anführen will: daß er 1485 zu Wöllin in Pommern geboren worden und sein Vater daselbst ein Rath gewesen. In seiner Jugend hat er das Glück gehabt, gute Lehrmeister zu finden, bei welchen er neben der lateinischen Sprache auch die griechische gelernt; in seinem 20sten Jahre aber schon angefangen zu lehren, und zwar mit so gutem Fortgang, daß er die Schule zu Treptow in ein großes Aufnehmen gebracht. In der h. Schrift hat er sehr fleißig gelesen und Gott auch allzeit angerufen, daß er ihn selbst leiten, regieren und unterweisen möchte. Daneben hat er Erasmus Schriften geliebt, worin das elende und gaukelhafte Ceremonienwesen der Mönche und ihr nichtiger und eitler Gottesdienst entlarvt und ins Licht gestellt werden, und sich dabei die Regel gemacht: Du sollst Gott deinen Herrn anbeten und ihm allein dienen. Damit er auch die ihm vertraute Jugend zu einer wahren Erkenntniß und Furcht Gottes bringen möchte, hat er über die gewöhnlichen Lectionen zugleich auch das Evangelium Matthäi, die beiden Episteln Pauli an Timotheus, die Psalmen, den Glauben und die 10 Gebote erklärt, und worin der rechte Gottesdienst bestehe, oder, was nur falsch und nichtig sei, angewiesen. Welche neue Lehrart denn auch so vielen Beifall und so viele Liebhaber gefunden, daß er einen großen Zulauf, nicht nur von der Bürgerschaft, sondern auch von Geistlichen und Mönchen selbst, bekommen.

Am Rheinstrom waren sehr Viele, die Luthern und seine Lehre liebten und hoch hielten; auch viele Widersacher und Feinde derselben. In Worms hatte die Beständigkeit Luthers ein kräftiges Andenken hinterlassen und weil es nicht erlaubt war, öffentlich und in Kirchen zu lehren, so wurde eine kleine Kanzel

verfertigt, die von einer Stelle zur andern getragen werden konnte, und bald da bald dort in Häusern gepredigt. Zu Straßburg hat Matthias Zell Luthers Lehre frei und getrost vorgetragen, auch, da der bischöfliche Fiskal eine Klage deshalb wider ihn angestellt und darin besonders das kaiserl. Edikt hoch angezogen, in seiner 1523 herausgegebenen Vertheidigung sich auf ganz Deutschland berufen, indem besagten kaiserl. Edikts ungeachtet, keine Stadt, keine Gemeine, kein Kloster, keine Akademie, kein Kapitel, ja keine Familie oder Haus sein würde, wo nicht auch Leute zu finden, die der Sekte Luthers, wie er sie nannte, ergeben und zugethan wären. In den Niederlanden hat man zwar Luthers Lehre mit aller Schärfe und Gewalt zu unterdrücken gesucht, aber dennoch nicht verhüten können, daß sie in vielen Städten sich hervor gethan und Beifall gefunden. Antwerpen war damals vor allen andern berühmt und in ihrem größten Flor, und hier hatte Jacob, mit dem Zunamen Präpositus oder auch Spreng, Prior der Augustiner schon 2 Jahre lang auf gleiche Weise mit Luther gepredigt. In diesem Jahre aber ist er nach Brüssel geführt und auf mancherlei Weise übel geplagt, auch endlich gar dahin gebracht worden, daß er aus Furcht vor dem Scheiterhaufen im Jahr 1525 vor dem päbstl. Nuntius Hier. Aleander und dem kaiserlichen Beichtvater Joh. Glapio nebst mehrern Andern einen öffentlichen Widerruf gethan. Aus dem Abdruck, der davon in Leipzig gemacht worden, hat sich ergeben, daß der arme Mann nicht nur 30 Artikel aus Luthers Schriften abschwören, sondern auch überdies noch endlich angeloben und versprechen müssen, daß er unter andern glauben wolle, die guten Werke der Heiligen wären so gültig, das ewige Leben zu verdienen, daß auch einiger Mangel nicht mehr dabei zu finden. Item, der freie Wille könne für sich selbst und aus eigenem freien Trieb gute Werke wirken. Deßgleichen auch: Die Werke, die aus dem freien Willen kommen, wären nicht nur nicht alle sündlich, sondern einige auch so gültig und zulänglich, das ewige Leben zu verdienen, daß kein Fehler mehr dabei vorhanden, und also auch keine göttliche Gnade oder Barmherzigkeit mehr nöthig sei. Jedoch eben dieser Jacobus, nachdem er wieder frei gewesen, hat zu Brügge von Neuem gelehrt, was er abgeschworen, und da er nochmals zu Brüssel gefänglich eingebracht worden, durch Hülfe eines Franciskaners aber entkommen, Alles, was mit ihm vorgegangen, der Welt vor Augen gelegt, auch seinen Fall dabei öffentlich abgebeten und nachher das Evangelium zu Bremen noch viele Jahre verkündiget.

Zu Erfurt wurde dem Evangelium Bahn gemacht durch zwei berühmte Professoren Eoban Heß und Joachim Camerarius: Jener, der zugleich ein trefflicher Poet gewesen und oft 500 Zuhörer gehabt, lehrte die lateinische und dieser die griechische Sprache. Oeffentlich aber ist das Evangelium gepredigt worden neben schon gedachten Johann Langen von Dr. Joh. Culsamer, Egidius Mechler und Conr. Klingen, Franciskanern, Peter Geltnern, Anton Musa, Joh. Rötelstein, Dominikanern, Nic. Fabri, einem Augustiner, Matthäus Widemann, Justus Menio und Georg Forchheim, dem die Kanzel in der Michaelis-Kirche vergiftet worden, daß er auch davon gestorben.

So großer Fortgang und Wachsthum des Evangeliums hat Luthern allerdings zu vieler Freude gereichen und die Einsamkeit desto leichter und angenehmer machen müssen. Dagegen aber fing nun D. Carlstadt zu Wittenberg je mehr und mehr an, seinen wunderlichen und verkehrten Sinn an den Tag zu legen. Luther schrieb deßhalb an Amsdorf: Ueber Carlstadt bin ich sehr betrübt. Denn ob man ihn schon leicht wird begegnen können, so werden doch die Widersacher Gelegenheit finden, viel Rühmens zu machen, daß wir selbst unter einander uneinig seien; und bei Schwachen wird es auch zu großem Aergerniß gereichen." Ob die Begierde Carlstadt wieder zurecht und in Ordnung zu bringen Luthern bewogen, eine kleine Reise nach Wittenberg vorzunehmen, oder ob er nur seine vertraute gute Freunde einmal hat wieder sehen und sprechen wollen, kann man eigentlich nicht wissen. Er hat sich aber nur wenige Tage und ganz in der Stille bei Amsdorf aufgehalten, und ist wieder in seinem Pathmos zurück gekommen.

In diesem Pathmos hat er nun noch erfahren müssen, daß nicht allein die theologische Fakultät zu

Paris ihn und seine Lehre verdammt, sondern auch selbst unter den Königen der Erde, Heinrich der Achte in England als ein Widersacher wider ihn öffentlich sich hervorgethan. Maimburg schreibt, es habe derselbe ein, nach seinem Jesuitischen Urtheil sehr schönes Buch zu Behauptung der 7 Sakramente wider Luthers Büchlein von der Babylonischen Gefängniß geschrieben und an den Pabst überschickt, auch dafür den prächtigen Titel eines Vertheidigers des wahren Glaubens erhalten. Wobei er bald hinzu gesetzt: „Wie sehr sich Luther über dieses Buch entrüstet, ist nicht wohl möglich, zu beschreiben. Auf die Theologen zu Paris war er nun gleichfalls so sehr erbittert, daß er sie bei aller Gelegenheit auf das Verächtlichste traktirt; als Leute, die weder Witz noch Verstand hätten. Und sein Discipul, Ph. Melanchthon, ob er gleich sonst nüchtern und bescheiden gewesen, hat sich dennoch einer scharfen Schreibart wider sie gebrauchen müssen." Was nun die theologische Fakultät zu Paris betrifft und ihr Urtheil über Luthers Lehre, hat er solche nicht eher gesehen, bis er zugleich die Apologie Melanchthons mit erhalten, folglich eine schärfere Schreibart, als Melanchthon sonst gewohnt gewesen, wohl nicht, wie Maimburg argwohnt, anordnen oder befehlen können. Beide Schriften stehen in seinen Werken. Luther schreibt davon an Spalatin: Ich habe das Urtheil der Pariser Sophisten gelesen und freue mich von Herzen darüber; denn Christus würde sie nicht so blind gemacht haben, wenn ers nicht zum Besten wenden und anfangen wollte, ihrer Tyrannei ein Ende zu machen." Es besteht aber nur gemachtes Urtheil in einer Sammlung von mehr als 100 aus Luthers Schriften gezogenen Lehrsätzen, die alle nach der Reihe als irrig, falsch, unchristlich, ärgerlich, ketzerisch u. s. w., verworfen und verdammt worden; jedoch ohne einigen Beweiß, Grund und Ursache. Melanchthons Apologie ist kurz, und hat zum Titel: Wider das wüthende Urtheil der Pariser eingebildeten Theologen Schutz-Rede, Ph. Melanchthon für Dr. Martin Luthern. Darin hat Melanchthon unter andern nachdrücklich vorgestellt: wie ungeschickt, ungebührlich und unvernünftig die Doctoren zu Paris gehandelt, daß sie Luthers Lehren, die er alle in seinen Büchern, aus der heiligen Schrift bewiesen, nur schlechterdings verwerfen, und mit allerlei ketzerischen Namen beflecken wollen. Christen sollten und müßten allezeit Rechenschaft zu geben bereit sein. Und dieses werde auch von unsern Magistern und Sorbonisten erfordert. Wer es mit Luthern halte, der halte es darum mit ihm, weil er nichts anders lehre, als was mit der heil. Schrift übereinkomme. Wollten sie nun nicht für unchristlich und gottlos gehalten werden, so müßten sie nothwendig auch anzeigen und vor Augen legen, warum sie ihr Urtheil wider Luthern so abgefaßt? Und was sie für Ursachen gehabt, Alles und Jedes zu verdammen und zu verketzern. Dies erwarte die ganze Christenheit nicht nur billig von ihnen, sondern fordere es auch als Pflicht und Schuldigkeit." Wider den König von England hat Luther selbst geschrieben, in welcher Schrift Maimburg die vorkommende harte Schreibart so hoch aufmutzt, daß er meint, wer es nur recht lesen wolle, werde sofort das ganze Lutherthum verwerfen und glauben müssen, ein solcher Mann, der einen König so gar schnöde und wie den geringsten Menschen traktirt, habe unmöglich von Gott zu einem Werkzeug, die Welt zu bessern, gebraucht werden können. Diesem fügt er noch bei, es wäre nun von Luthern der ganze Plan seiner vorgehabten Reformation auf der Wartburg zu Stande gebracht worden und zwar so, daß er gar keine Messe mehr gehalten, den Pabst nicht mehr für das Haupt der Kirche erkannt, auch keine Traditionen, keine Autorität der Kirchenväter und Concilien, kein Fegfeuer, keine Messe, keine Klostergelübde, keine Anbetung der Heiligen, keine Sakramente außer Taufe und Abendmahl, denen er doch die Kraft, Gnade zu ertheilen, absprache; und auch keine sichtbare Kirche, die in Glaubenssachen einen endlichen und gewissen Schluß machen könnte; sondern wolle nur von der heiligen Schrift allein wissen und hören, die nach seinem Sinn erklärt werden solle. Da aber auf solche Weise auch keine Einigkeit im Glauben und der Kirchenzucht mehr erhalten werden können, so sei bald erfolgt, daß Alles in eine Babylonische Unordnung und er selbst darüber gleichfalls in viele Noth und Beschwerung gerathen." Diesen jesuitischen Schluß zu widerlegen, lohnt wohl nicht der Mühe.

Ehe wir aber von dem Buch des Königs in England und seinem Inhalt sowohl als von der Antwort Luthers Meldung thun, muß aus des berühmten englischen Bischofs Gilbert Burnets schönen Reformationshistorie der englischen Kirche zugleich angemerkt werden, daß noch von Wiclefs Zeiten her die Laster und Mißbräuche des päbstlichen Hofes und der Klerisei bei der englischen Nation nicht wenig verhaßt gewesen; und obgleich die Bischöfe, was ihrem Interesse zuwider gelaufen, mit aller Macht und Grausamkeit beständig verfolgt und zu vertilgen gesucht, so ist doch immer noch ein Samen übrig geblieben, der zu Zeiten sich wieder hervor gethan. Im Anfang des 15ten Jahrhunderts hörte man von sogenannten Lollarden, denen man Schuld gab, daß sie Wiclefs und andern Ketzereien zugethan wären; und diese wurden auch aufs grausamste gemartert und hingerichtet, wie Burner verschiedene Exempel davon anführt. Als nun in diesem 16ten Jahrhundert Luthers Bücher nach England gebracht und in die englische Sprache übersetzt worden, wurden diese mit so großem Beifall aufgenommen, daß man auch in England am ersten wider die Klerisei, in öffentlichen Predigten zu eifern angefangen. Die Verfolgungen der Bischöfe hingegen brachen auch sofort wieder aus und zwar dergestalt, daß 1519 zu Cowentri selbst in der heil. Charwoche 6 Männer und eine Frau nur darum als Ketzer verdammt und hingerichtet worden weil sie ihre Kinder das Vater Unser und die zehn Gebote und den Glauben in englischer Sprache gelehrt hatten." Wie aber bei solchen Umständen der Haß und Widerwille gegen die Klerisei immer mehr zugenommen, da selbe auf ihren Hefen liegen geblieben und sich nichts gebessert, und dagegen wider Leute, die in ihrem Leben untadelhaft und unsträflich gewesen, ein solches Wüthen und Grausamkeit verübt, so hat der König mit seinem gemeldeten Buch der Klerisei selbst zu Hülfe kommen, und sie damit bei Ehren erhalten wollen. Luthers Schrift wider dieses Buch des Königs hat die Ueberschrift: Lügen thun mir nichts: Wahrheit scheu ich nicht. Im Anfang klagt Luther, daß ob er gleich nichts lehre, als Christum und sein Evangelium, von seinen Widersachern doch nichts anders zu hören sei, als nur menschliche Aufsätze, Glossen der Väter und alte Gebräuche und folglich lauter Dinge, die er verwerfen und bestreiten, und von denen sie selbst bekennen müßten, daß sie ungewiß seien und oft auch irrig gewesen. Auf eben diese Weise sei nun auch der König von dem rechten Zweck der Disputation und dem richtigen Grunde ganz abgewichen und streite wider den Fels des göttlichen Worts mit Heu und Stoppeln. Luther vermeint zwar, es hätte ein gewisser Eduardus Leo, und nicht der König selbst, das unter dessen Namen herausgegebene Buch verfertigt, doch will er es für ein Buch des Königs gelten lassen, und entschuldigt sich daneben, falls er auch rauh und hart antworten möchte, also: Wenn Lügen wider die Majestät meines Königs im Himmel, von einem elenden Wurm und Made, vorgebracht werden; so muß mir erlaubt sein, für meinen König, eine solche Made auch, ob sie gleich einen königlichen Titel führt, mit ihrem Koth und Unflath zu besprengen und eine Krone, die Christum verlästert, mit Füßen zu treten. Es hielten zwar seine Freunde selbst dafür, er habe das Maas überschritten; er glaubte aber, die Sache sei von solcher Beschaffenheit, daß er sich nicht kaltsinnig noch anders, als er gethan, dabei aufführen könnte oder dürfte. Er schrieb daher unterm 4ten September an Spalatin: Ich wußte wohl, daß es Vielen nicht recht sein würde, was ich wider den König in England, dieses abgeschmackten und giftigen Thomisten geschrieben. Es hat mir aber so beliebt, und es ist auch um vieler Ursachen willen so nöthig gewesen. Was ich thue, das weiß man jetzt nicht, aber später wird mans erfahren. Kurz vorher, im August, hatte er sich auf gleiche Weise auch gegen einen andern guten Freund vernehmen lassen und dabei auf Christi, Petri, Pauli und Stephani Exempel berufen, die auch nicht immer sanft gewesen und die Juden oft Otterngezüchte, Mörder, Teufelskinder, Narren, Hunde, Lügner, Trüger und Verführer genannt; der Propheten nicht zu gedenken: Endlich aber hat er den ganzen Brief also beschlossen: Summa, warum ich so hart bin, soll zu seiner Zeit wohl klar werden; wer nicht will glauben daß es aus gutem Herzen und wohlgethan ist, der mag es lassen; er wirds doch dermaleinst bekennen müssen. Es hat mich wohl auch mein gnädigster

Herr schriftlich und viel andere Freunde desgleichen ermahnt, meine Antwort aber ist allezeit, daß ichs nicht lassen will noch soll. Mein Handel ist nicht ein Mittel-Handel, der etwas weichen oder nachgeben oder unterlassen soll, wie ich Narr bisher gethan habe. Und in der Schrift selbst wider den König schreibt er unter Anderm gleich im Anfang: Wenn ich sollte darum erschrecken, daß ein König wider mich schreibt, so müßte mich vielmehr erschreckt haben, daß ein Pabst, (der aller Könige, Fürsten, Schulen, Kirchen Meister sein will) wider mich geschrieben hat. Aber ich habe meine Lehre von Gottes Gnaden nicht allein vom Himmel erlangt, sondern auch von einem erhalten, der mehr vermag in seinem kleinen Finger, als tausend Päbste, Könige, Fürsten und Doctoren. Sie sollen sie mir auch lassen ewig bleiben, deß will ich ihnen Allen Trotz bieten in Gottes Namen." Herzog Georg in Sachsen beschwerte sich zwar beim Reichs-Regiment in Nürnberg sehr über Luthers Schriften und besonders das Büchlein wider den König in England, und verlangte, daß die im kaiserl. Edikt enthaltene Strafen vollzogen werden sollten. Die darauf erfolgte Antwort aber bestand in weiter nichts, als in einem höflichen Compliment.

Weil Maimburg so gar viel Aufhebens von Luthers harter Schreibart wider den König von England gemacht, daß seinem Bedünken nach Alles, was Luther aus der heil. Schrift in seinen Büchern gelehrt, darüber zu Grunde gehen und verworfen werden sollen, so gibt sich der Herr von Seckendorf hier die Mühe, solchen ungereimten Einfall weitläufig zu widerlegen. Das Vornehmste besteht darin, daß man bei der evangelischen Kirche sich nicht nach dem Ansehen der Menschen richte, sondern die h. Schrift für die einzige Regel und Richtschnur des Glaubens und der göttlichen Wahrheit halte. Folglich bliebe die Lehre, die mit der h. Schrift übereinstimme, auch rein und untadelhaft, obschon derjenige, der sie vorgetragen, noch Mängel und Gebrechen haben sollte. Maimbnrg und seines Gleichen könnten hiergegen auch nichts einwenden, weil sonst ihre Kirche schon längst gefallen und untergegangen sein müßte, da so manche nicht nur mit Mängel und Gebrechen beladene, sondern ganz abscheuliche gottlose Päbste, von denen doch, nach ihren Grundlehren, die ganze Kirche vorgestellt würde, auf dem päbstlichen Thron gesessen und regiert hätten. Hernach könne auch Luthern um deswillen keine so große Schuld beigemessen werden, weil der König in dieser Sache, da er sich in diese scholastische Streitigkeiten gemengt, nur als ein Schulmann und Schüler des Thomä gehandelt, und solchergestalt auch Luther mit ihm nicht als mit einem König zu thun gehabt, sondern nur als mit einem ungereimten Sophisten, der mit scholastischen Grillen und Einrichtungen bestreiten wollen, was Luther aus der heil. Schrift erwiesen gehabt. Dazu komme, daß der König bei seinem unschicklichen Federkrieg, Luthern zuerst mit Schänden und Schmähen überfallen; wie auch überdies, daß er ein gottloser Wütherich und Feind des Evangeliums gewesen, der die Lutheraner in seinem Reich mit Feuer, Schwert, Galgen und Rad verfolgt und den Luther also auch nicht anders ansehen können, als Elias den Achab. Endlich müßte Maimburg, wenn es allzeit eine Missethat sein sollte, von einem König ohne Respekt zu schreiben, selbst auch unter die größten Uebelthäter gerechnet werden, als der in seinem Buch vom Calvinismus von eben diesem König in England geschrieben, daß er unzählige Gottlosigkeiten verübt habe. Im Uebrigen aber mag nicht unbillig auch hieher gedeutet werden, was Melanchthon Capito vorgestellt, da derselbe sich beschwert, daß Luther so heftig gegen den Kurfürsten von Mainz gewesen. „Ihr könnt nicht leugnen, spricht er, daß er das Evangelium lehre, solches aber verwerft ihr, wenn ihr Luther verwerfet. Ich weiß wohl, daß ihr sein hartes und hitziges Wesen nicht tragen könnt; wie aber, wenn ein göttlicher Trieb bei ihm wäre? Lieber, bedenket doch, in was für Zeiten wir leben und ob die dicke Herzen kein Salz bedürfen? Da ihr nun Jemand habt, der salzen kann, wollt ihr ihn unterdrücken. Paulus hat befohlen, man soll den Geist nicht dämpfen. Laßt euch angelegen sein, daß solches auch bei euch nicht geschehe." Wer wissen will, wie häßlich die Schriftsteller selbst in der römischen Kirche gemeldeten König in England abgemalt und wie sie mit Schänden und Schmähen die rauhe und harte Schreibart Luthers weit übertroffen, der kann u. A. davon deutliche Proben finden beim Pallavicinus,

Ferrandus und Varillasius. Pomeranus oder Bugenhagen hat zuletzt also von der Sache geurtheilt: Ich gedachte im Anfang, unser Vater Luther sei allzu heftig wider den König von England, jetzt aber finde ich, daß er nur allzu gelinde gewesen, und seinen greulichen Fall voraus gesehen; und muß man bekennen, er habe aus göttlichem Eingeben geschrieben und sein Geist sei heilig, wahrhaftig beständig und unüberwindlich."

Mit Wenigem aber auch zu berühren, worauf es eigentlich zwischen dem König und Luthern angekommen, so beklagt Luther gleich im Anfang, daß es keine Hauptsachen im Christenthum, sondern nur Nebendinge betreffe. „Ich habe in meinen Schriften, sagt er, zweierlei Sachen gehandelt; die erste ist vom Glauben, von der Liebe, von guten Werken, von der Hoffnung, vom Leiden und Kreuz, vom Sterben, von der Taufe, von der Buße, vom Sakrament des Altars, vom Gesetz Gottes, von Sünden, von der Gnade Gottes, vom freien Willen, von Christo, von Gott, vom jüngsten Gericht, vom Himmel und Hölle, von der christlichen Kirche, vom Bann u. dgl. Es sind die rechten Stücke, die einem Christen noth sind zu wissen, darin auch unsere Seligkeit liegt. Das heiße ich auch meine Lehre, wenn ich von meiner Lehre sage, wovon die hohen Schulen und Klöster nie etwas gelehrt haben. Denn solches ist der heil. Schrift Inhalt und Gottes Wort. Die andere ist vom Pabstthum, von Dekreten und Schlüssen der Concilien, von Doctoren, vom Ablaß, vom Fegfeuer, von der Messe, von hohen Schulen, von geistlichen Gelübden, von Bischöfen wie sie jetzt sind, von Gesetzen und Traditionen der Menschen, vom Dienst der Heiligen, von neuen Sakramenten und dgl. Und diese Stücke sind außer der Schrift wie Unkraut auf den christlichen Acker gesäet, deren die Christenheit wohl entbehren könnte und gut wäre, man wüßte heutiges Tages nichts davon." Das Buch aber des Königs gehörte hauptsächlich zu dieser letztern Klasse, als dessen eigentlicher Zweck nur gewesen, die päbstliche Macht und Hoheit und die in der römischen Kirche außer der Schrift erfundene viele neue Sakramente zu vertheidigen. Im Uebrigen hat Luther in seiner Schrift wider den König, die Lehren vom Sakrament des Altars und der Messe nur allein darum abgehandelt, weil er mit andern Geschäften allzusehr überhäuft gewesen, und sonderlich die Uebersetzung der Bibel unter Händen gehabt, und nicht zurückstellen wollen. Von der Messe macht er zuletzt den Schluß, nachdem er Alles weitläufig widerlegt und abgelehnt, was der König deshalb vorgebracht: „Ist nun die Messe gefallen, so liegt das ganze Pabstthum; denn das ist des Pabstthums und aller Geistlichen Hauptstück und Grund, darauf ihre Stifte, Klöster, Kirchen, ja ihr ganzer Brauch, Leib und Leben, Stand und Wesen, Ehre und Pracht, gebauet ist. Die ganze Schrift aber endigt er also: Wenn sich Jemand an meiner Härte wider den König stoßen will, dem dient zur Antwort: daß ich in diesem Buch mit solchen störrigen und monströsen Köpfen zu thun gehabt, die alle meine erbauliche und gelinde Schriften, und meine demüthigste und tiefste Submission verachtet und sich bei meinem Glimpf desto mehr verhärtet haben. So ist es ja auch keine große Sache, wenn ich einen irdischen König gering achte und beisse, der sich nicht gescheuet hat, wider meinen König im Himmel gotteslästerlich zu schreiben, und ihn mit den allergiftigsten Lügen zu verunehren; Gott richtet die Völker mit Recht. Amen!"

Aus der vorher angeführten Erklärung Luthers was er selbst eigentlich für seine Lehre halte und was er nur für Nebendinge schätze, ist zugleich auch offenbar, wo und wie man Luther suchen müsse, wenn man ihn recht kennen lernen und seine ganze Gesinnung beschreiben will. Nämlich nicht in seinen Streitschriften, sondern in seinen exegetischen und dogmatischen oder Lehrschriften. In jenen hat ers allzeit mit solchen Leuten zu thun gehabt, die ihn nicht nur mit allen erdenklichen Calumnien, Lügen, Verläumdungen und Lästerungen überschüttet, sondern auch die heil. Schrift als seine einzige Rüstung mit nichts als lauter Menschensatzungen, Glossen der Väter und scholastischen Erfindungen, und mithin solchen Waffen, die ihm ganz unleidlich sein müssen, gestritten, auch ihn mit Gewalt zu einen Ketzer machen, und folglich nach den Grundsätzen der römischen Kirche, auf den Scheiterhaufen und zum Feuer bringen wol-

len. Und bei diesen Umständen wird man seine rechte und eigentliche Gestalt in gemeldeten Schriften auch um so weniger finden, je mehr Ursachen sich zusammengehäuft, daß er bald auf diese, bald auf jene Weise in Zerstreuung gerathen, und außer dem Centrum und der Mittelstraße hin und her gerissen werden können. Wer aber seine dogmatische und exegetische Lehrschriften ansieht, in welchen er als in seinem wahren Element, die h. Schrift allein vor Augen gehabt und nach derselben die christliche Lehre vorgetragen und abgehandelt, wird auch allezeit einen Mann finden, welcher Gott und sein Wort über Alles geehrt, geliebt und hochgehalten; welcher Christum als den einzigen Erlöser und Fels des Heils und der Seligkeit gründlich erkannt und dabei eine wahre und ungeheuchelte Besserung und Bekehrung der Menschen gesucht, welcher den Glauben mit seinen Früchten oder die Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit, worauf Alles beim Christenthum ankommt, mit aller Treue, Fleiß und Eifer gelehrt, und welcher endlich auch, bei dieser seiner Lehre bereit gewesen, Gott und seinem Wort und der Wahrheit zu Liebe, Leib und Leben und Alles aufzuopfern. Diese Umstände gehören allerdings zur Hauptsache und müssen daher auch billig vor allen andern erwogen werden. Wer hingegen nur auf andere Nebendinge sehen und sich daran hängen will, der kann kein gesundes Urtheil fällen, sondern stößt sich und irret an der Wahrheit nicht weniger als an Luthern. -

Es gehörte zwar auch zu diesem 1521sten Jahr noch der Anfang der blutigen Verfolgung, die Aleander und seine Helfershelfer in den Niederlanden unter des Kaisers Namen ausgeübt. Es wird aber füglicher bei einer andern Gelegenheit davon gehandelt werden können. Im November hat der Kaiser an die Universität zu Wien, welche die päbstliche Bulle noch nicht exequiret gehabt, Befehl ergehen lassen, daß sie Luthers Bücher ohne weitern Anstand verbrennen sollten. Auch haben die Augustiner am Ende desselben Jahrs einen Synodal-Convent zu Wittenberg gehalten. Und der Kurfürst hat mit den Theologen daselbst wegen der Messe noch in eben diesem Jahr auch Verschiedenes handeln lassen. Weil aber Maimburg solches auf eine andere Zeit zurückgesetzt, so bleibt es auch bis dahin ausgestellt. Endlich ist am 13. Dec. Papst Leo der Zehnte verstorben, da er nur 46 Jahr alt gewesen, entweder durch Gift oder an einer alten häßlichen Krankheit, die ihm aber doch vorher den Vortheil gebracht haben soll, daß er wider die Gewohnheit in noch jungen Jahren zum Pabst erwählt worden; indem man für gewiß gehalten, daß er bei solcher Krankheit nicht lange würde leben können. Paulus Venetus schreibt von ihm: „Er habe von der Religion gar nichts gewußt und sei ein Atheist gewesen und Pallavicinus hat nichts dawider einzuwenden vermocht.

Weil aber in Varillasius vollständige Florentin. Historie viel besondere Umstände von diesem Pabst [als einem Prinzen aus dem herzoglich mediceischen Hause] vorkommen, so wird auch hier etwas davon anzuführen nicht undienlich sein. Er ist wider das Herkommen, noch in seiner Minderjährigkeit vom Pabst Innocentius dem Achten mit dem Beding zum Kardinal gemacht worden, daß seine Prinzessin Schwester einem Sohn des Pabsts vermählt werden sollte. Zur Information ist ihm von seinem Vater nebst andern der sehr gelehrte, aber auch sehr gottlose und lasterhafte Angelus Politianus nach Rom mitgegeben worden. Sein Hofmarschall Bibiano, den er nachgehends als Papst zum Kardinal gemacht, war ein vollkommener Meister in allen Eitelkeiten und Lustbarkeiten, die bei der Jagd, Musik und einem wollüstigen üppigen Wohlleben gefunden werden können. Bei dem gottlosen Pabst Julius dem Zweiten hat er sich zur Zeit des Pisanischen Conciliums sehr verdient gemacht, indem er nicht nur Volk angeworben sondern auch sich solchen Anhang zu machen gewußt, daß endlich die Franzosen in Pisa den Kürzern gezogen und die Kardinäle, die dem Pabst zuwider gewesen, entfliehen müssen. Als seine Familie aus Florenz getrieben worden, war er so glücklich, alles durch vielerlei Künste wieder im vorigen Stand zu bringen. Den bekannten Machiavellus hat er zuerst sogar zur Tortur bringen lassen, hernach aber sehr lieb gewonnen und als einen lustigen und ingenieusen Kopf zu Dirigirung des Opern und Komödienwesens in Rom gebraucht. Nachdem Pabst Julius gestorben, hat einestheils sein Hofmarschall Bibiano zu seiner Wahl

viel beigettagen, indem er die Wahlstimmen der Kardinäle auf allerlei Weise gewonnen, anderntheils aber seine häßliche Krankheit auch einen großen Vorschub gethan. Sobald er Pabst gewesen, hat er sogleich den von Julius gesammelten Schatz genommen und damit seine Schulden bezahlt. Gelehrte hat er allezeit werth gehalten und unter andern Peter Bembus und Jakob Sadoletus ins Ministerium gezogen, auch damit erhalten, daß ihn die Gelehrten sehr hoch erhoben, gerühmt und gepriesen. Die Liebe des Volks wußte er sonderlich mit Opern und Komödien zu gewinnen. Was Varillasius von der Verschwörung erzählt, die 5 Kardinäle wider ihn gemacht, und mit welchen Strafen er selbe nebst ihren Mitgenossen belegt, ist ganz erstaunlich zu lesen. Seine Verschwendung war so groß, daß er täglich einen Beutel voll Dukaten zu verschwenden und auszustreuen pflegte. Die Kardinäle wurden zu lauter Lustbarkeiten, Jagden und andern Wollüsten von ihm verleitet. Auf den Schauplätzen sah man lauter Verschwendung und schändliche, gräuliche Frechheit. Ein besonderes Vergnügen hatte er an Leuten, die sich zu Hofnarren gebrauchen ließen, worunter auch ein Mönch gewesen. Den Bau der St. Peterskirche stellte er zurück, und baute dafür Galerien im Vatican, oder der vornehmsten päbstlichen Residenz, die er mit den kostbarsten Malereien auszieren ließ. Die Tapeten mußten in den Niederlanden so prächtig verfertigt werden, daß sie nur für ein einziges Zimmer 70,000 Kronen zu stehen kamen. Seinem Hofmarschall Bibiano hat er bei der Tafel ein Stück vergifteter Speise gereicht, wovon derselbe, sobald er nach Hause gekommen, gestorben; die Ursache war, weil er in Frankreich, als gewesener päbstlicher Gesandter gewisse Heimlichkeiten sollte verrathen haben. Leo selbst ist endlich also gestorben: Er war auf der Jagd, da er Nachricht bekam, daß die Franzosen bei Mailand geschlagen und freute sich so sehr darüber, daß ihn ein Fieber anfiel, darauf nahm er aloetische Pillen, die er sonst gewohnt war, trank ein Glas Wein und starb plötzlich den 13. Dec. 1521 nicht ohne Vermuthung, daß der Wein vergiftet gewesen. Diese und andere dergleichen Umstände sind wohl gar nicht erbaulich! wie aber Gott Alles zum Besten wenden kann, so haben auch die Untugenden und Laster und das so gar ungeistliche und unchristliche Leben dieses Pabstes bei der angefangenen Reformation doch dazu gedient, daß sie den Ungrund und die Thorheit des sonst in der römischen Kirche eingewurzelten Vorurtheils: Der Papst sei ein Statthalter Christi und habe die oberste Macht und Gewalt in der ganzen christlichen Kirche und in allen Glaubens- und Gewissenssachen; einem Jeden, der nicht mit sehenden Augen blind sein wollen, desto deutlicher vor Augen gelegt, und folglich auch dem Evangelium und der christlichen Lehre nach der h. Schrift desto mehr Bahn oder doch weniger Hinderung gemacht. Wer auch so gerne bei Luther Fehler suchen, und so sehr tadeln will, daß er in seinen Streitschriften keine sehr gelinde, höfliche und polirte Schreibart geführt als Melanchthon und Andere, sondern oft rauh und heftig gewesen; der kann auch hier eine Vergleichung anstellen und überlegen: Wie die angeführte Laster, Greuel, Gottlosigkeiten und Eitelkeiten des Pabstes, und die Luthern angeschuldigte Unhöflichkeit und Härte im Schreiben gegen einander anzusehen, und welcher Theil grössere Sünden auf sich gehabt? Zumal da Luther niemals für ein Haupt der evangelischen Kirche gehalten worden, sondern nur ein Professor der Theologie und Zeuge der Wahrheit gewesen, der selbst verlangt, daß man alle seine Lehren nach der heil. Schrift untersuche und prüfe. Da hingegen der Pabst ein Statthalter Christi, wie schon gesagt, und der ganzen christlichen Kirche oberster Richter und Regent sein, auch bei Verlust der Seligkeit, von Jedermann dafür erkannt werden sollen und wollen.

1522.

Das 1522ste Jahr fängt Maimburg mit der betrübten Historie von den Unordnungen, welche Carlstadt zum Urheber gehabt, an und schreibt von ihm: Carlstadt, der als ein unruhiger und tollkühner Kopf auch einen großen Mann vorstellen wollte, nahm in Abwesenheit Luthers einen Haufen frecher Studenten

zu sich und zerstörte in der schönen Allerheiligenkirche zu Wittenberg nicht nur alle Crucifixe und andere heilige Bilder, sondern kehrte auch die Altäre um, daß gar keine Messe mehr sollte können gelesen werden. Als Luther hiervon Nachricht bekam, brach er auf einmal, des kurfürstl. Verbots ungeachtet, aus seiner Custodie auf dem Schlosse Wartburg hervor, eilte nach Wittenberg, schrieb an den Kurfürsten, er müsse Gott mehr gehorchen, als allen Fürsten in der Welt, und hielt eine öffentliche, sehr heftige Predigt wider Carlstadten, wodurch derselbe auch in solche Furcht gerathen, daß er sich nicht getrauet, nur den Mund auf zu thun.

Ehe dieser Handel mit Carlstadt ausgebrochen, erfuhr Luther auch noch auf der Wartbueg, daß sich zu Zwickau einige sogenannte neue Propheten hervorgethan hätten. Der vornehmste war ein Tuchmacher mit Namen Nicolaus Storch, der sich zugleich aus seiner Zunft 12 Apostel und 72 Jünger erwählt hatte. Die andern waren Marc. Stübner, Mart. Cellarius und Thomas Münzer, welcher Letztere mit großem Geräusch in der Katharinenkirche geprebigt und später der verrufene Anführer im Bauernkrieg gewesen. Luther schrieb zwar im Anfang an Melanchthon und Amsdorf, sie sollten sich in ihrem Urtheil wider diese Leute nicht übereilen, sondern die Geister vorher prüfen, ob sie aus Gott seien? fügte aber zugleich hinzu, es komme ihm verdächtig vor, daß sie sich unmittelbarer Gespräche mit Gott berühmten. In der Schrift finde man, daß Gott die Menschen zuerst mit mancherlei Anfechtungen und Versuchungen zu prüfen pflege. Wer nun von nichts als lauter Süßigkeiten, Ruhe, Friede, Erquickung und Andacht sofort sprechen wolle, der verdiene keinen Glauben, wenn er auch sage, er sei im dritten Himmel gewesen. Was dieser neuen Propheten wegen von Melanchthon und Amsdorf an den Kurfürsten geschrieben und in der vom Kurfürsten zu Prettin veranstalteten Zusammenkunft zwischen diesen beiden Theologen und den kurfürstl. Räthen gehandelt worden, wollen wir nicht weitläufig anführen, können aber die recht christliche Entschließung des weisen Kurfürsten Friedrich in dieser Sache, die gewiß allen Häuptern zu einem besondern Exempel der Nachfolge dienen kann, nicht vorbei lassen, wovon Spalatin folgendes meldet: Da die elenden Schwarmgeister Nic. Storch und Marr von Elsterberg in Abwesenheit Dr. Mart. Luthers, welcher noch in seinem Pathmos steckte, sich gen Wittenberg begeben und lauter Unglück angerichtet, auch fast die Gelehrtesten und Vornehmsten betrübt hatten, weßhalb auch Se. kurfürstl. Gnaden einige Hochgelahrte gen Prettin erforderten, der Sache mit Gottes Hülfe zu rathen. Da es nun zum Rathe kam und Se. kurf. Gnaden ihrer Räthe und Diener, welche sie bei den Händeln brauchen konnten, Bedenken gehört hatten, sagten Se. kurf. Gnaden unter andern diese harten Worte mit großem Ernst: Das ist ein großer, wichtiger Handel, und den ich als ein Laie, nicht verstehe. Nun hat mein lieber Gott meinem Bruder und mir eine ziemliche Armuth gegeben; wenn ich nun die Sachen verstünde, ehe ich wollte mit Wissen wider Gott handeln, eher wollte ich einen Stab in meine Hand nehmen und davon gehen. Ob welchen Worten Sr. kurfürstl. Gnaden Räthe und Diener, so dazumal vorhanden, mit großer Verwunderung sich entsetzten; und gewißlich ist sein Herz auch so gestanden bis ans Ende. Weiter hörte Luther auch noch in seinem Gewahrsam, daß sehr scharfe Edikte wider seine Lehre unter der Hand wären, und daß vom Reichs-Regiment zu Nürnberg Befehl ergangen, es sollten Alle gestraft werden, die das hl. Abendmahl unter zweierlei Gestalt empfingen, wie auch alle Prediger, die sich verehlicht hätten. Ingleichen, daß Herzog Georg in Sachsen eine Verordnung in seinen Landen ergehen lassen, Alle gefänglich einzuziehen, die Luthers Lehre predigten, oder das heilige Abendmahl nicht nach der alten Weise hielten; und daß er überdies auch seine Landeskinder von allen Schulen und Akademien abgerufen, wo das Evangelium gelehrt werde.

Carlstadts Ausschweifungen, deren Maimburg Erwähnung gethan, haben freilich die ganze Sache des Evangeliums sehr verhaßt gemacht. Und da Luther gesehen, was für Unordnungen und gefährliche Folgen daßhalb zu befürchten, hat er sich nicht überwinden können, auf der Wartburg länger verschlossen zu bleiben. Was er vor seinem Abzug davon an den Kurfürsten geschrieben, ist nicht vorhanden. Aus

seinem andern Schreiben aber, unterm 5. März von Borna unweit Leipzig, da er schon auf dem Wege gewesen, erhellt so viel, daß ihm der Kurfürst abgerathen habe, nach Wittenberg zu kommen. Luther aber ist bei seiner Entschliessung geblieben, und hat die Ursache davon in nurgedachtem Schreiben mit einer sonderbaren gläubigen Zuversicht auf Gott und großer Freimüthigkeit vor Augen gelegt. Im Anfang sagt er: Das Unwesen und der Jammer zu Wittenberg habe ihn fast trostlos gemacht. Alles, was ihm bisher begegnet, sei nur Spielwerk dagegen. Wenn ers mit seinem Leben hätte verhüten können, wollte er sich gerne dafür aufgeopfert haben. Denn die Sache lasse sich weder vor Gott noch vor den Menschen verantworten und gereiche dem Evangelium zum größten Nachtheil. Ihro kurfürstl. Gn. wüßten, und er bezeuge es auch abermal, daß er das Evangelium nicht von Menschen, sondern vom Himmel, durch Jesum Christum habe, daß er sich wohl hätte mögen [wie er auch hinfort thun wolle] einen Knecht Christi und Evangelisten rühmen und schreiben. Er habe genug gethan, daß er, Ihro kurf. Gnaden zu Liebe und gewiß aus keiner Zagheit, wie der Teufel wohl wisse, dies Jahr gewichen und sich auf der Wartburg einschließen lassen. Da er nach Worms gereiset, sei er also gesinnt gewesen, daß, wenn er auch gewußt, es hielten so viel Teufel auf ihn, als Ziegel auf den Dächern wären, er doch mit Freuden mitten unter sie gesprungen sein würde. Nun sei Herzog Georg, [auf welchen der Kurfürst wie es scheint, eine besondere Absicht gemacht) auch nur einem einzigen Teufel sehr ungleich. Und weil der Vater der unendlichen Barmherzigkeit die Gläubigen durchs Evangelium zu freudigen Herren über alle Teufel und Tod gemacht, und ihnen den Reichthum der Zuversicht geschenkt, daß sie zu ihm sagen dürfen: Herzliebster Vater! so könne Ihro kurfürstl. Gnaden selbst ermessen, daß es solchem Vater die höchste Schmach wäre, wo er ihm nicht vertrauen würde, daß er auch ein Herr über Herzog Georgs Zorn sein sollte. Wenn das Unwesen in Leipzig also vorginge, wie jetzt in Wittenberg, so wollte er gewiß auch nach Leipzig kommen, wenns gleich neun Tage eitel Herzog Georgen regnete und ein Jeglicher neunfach wüthender wäre. Es halte der Herzog Christum seinen Herrn nur für einen Mann aus Stroh geflochten; das könne aber nicht in die Länge dauern. Bisher habe er viel für ihn gebetet und geweint und wolle es auch noch einmal thun, darnach aber nimmer mehr. Dieses schreibe er zu dem Ende, damit Ihro kurfürstl. Gnaden wissen, er komme gen Wittenberg in einem viel höhern Schutz, denn eines Kurfürsten. Er habe es auch nicht im Sinn, menschlichen Schutz zu begehren. Dazu, wenn er wüßte, daß Ihro kurf. Gnaden ihn schützen wollten und könnten, so wollte er nicht kommen. Dieser Sachen solle und könne kein Schwert weder rathen noch helfen. Gott müsse es allein schaffen ohne menschliche Sorgen und Zuthun. Darum, wer am meisten glaube, der werde hier am meisten schützen. Daß Ihro kurf. Gnaden zu wissen begehrten, was Sie dabei thun sollten und meinten, Sie hätten zu wenig gethan, so antworte er unterthänig: Ihre kurf. Gn. hätten schon allzu viel gethan und sollten gar nichts thun, denn Gott wolle es ihm allein gelassen haben. Dieweil er denn Ihro kurfürstliche Gnaden nicht folgen wolle, so wären Dieselben auch vor Gott entschuldigt, wenn er gefangen oder getödtet werde. Vor den Menschen aber sollen Sie sich also halten, daß Sie kaiserliche Majestät walten ließen in Ihren Städten und Ländern, wie sichs gebührt, und ja der Gewalt nicht wehren, oder Hinderniß machen, wenn sie ihn fahen oder tödten wollten. Und endlich schließt er: „Es ist ein anderer Mann denn Herzog Georg, mit dem ich handle, der kennt mich fast wohl und ich kenne ihn auch nicht übel. Wenn Ew. kurfürstlichen Gnaden glaubten, so würden Sie Gottes Herrlichkeit sehen. Weil Sie aber noch nicht glauben; so haben Sie auch noch nichts gesehen. Gott sei Liebe und Lob in Ewigkeit. Amen."

Wer hierbei alle Umstände bedenkt, wird nothwendig bekennen müssen, daß Luther an Freudigkeit im Glauben, Beständigkeit und unerschrockener Zuversicht und Vertrauen auf Gott, seines Gleichen nicht gehabt, und daß Gott selbst bei der ganzen Sache mit ihm gewesen und seine Hand über ihn gehalten, daß bei allem Toben und Wüthen seiner Feinde, und allen ihren Nachstellnngen ihm doch so lange er gelebt,

und mithin noch 24 Jahr nach dieser Zeit, nichts Uebels widerfahren dürfen.

Nachdem der Kurfürst das gemeldete Schreiben empfangen, hat er Dr. Hier. Schurf, juristischen Prof. zu Wittenberg und kurf. Rath, durch ein Reskript unterm 7. März Befehl ertheilt, mit Luthern insgeheim mündlich zu handeln und zu begehren, daß er ein Schreiben an Ihro kurfürstliche Gnaden abgehen lasse, worin er anzeige, aus welchen Ursachen er sich wieder nach Wittenberg gewendet; und daß dies ohne Vorwissen des Kurfürsten geschehen. Dabei möchte sich Luther auch erbieten, daß er Niemand beschwerlich sein wolle. Das ganze Schreiben aber müßte so abgefaßt sein, daß es von Ihro kurf. Gn. einigen von Dero Herren und Freunden, um Glimpf zu erhalten, zugeschickt werden könne. Im Uebrigen sollte sich Luther aus bewegenden Ursachen, auch des Predigens in der Schloßkirche enthalten, jedoch versichert sein, daß Ihro kurf. Gn. bei Allem nichts Anders suche, als nur Aufruhr und Ungemach zu verhüten. Dr. Schurf hatte unterm 9. März an den Kurfürsten berichtet: Luther habe sich wegen des anbefohlenen Schreibens ganz willig bezeigt und sei im Uebrigen ein wahrer Apostel und Evangelist Christi und seines göttlichen Wortes. Die Unordnungen zu Wittenberg aber hätten so weit Ueberhand genommen, daß viele Bürger und Studenten nichts anders wüßten noch glaubten, als es sollte der allein ein rechter guter Christ sein, der nicht beichte, die Priester verfolge, am Fastentag Eier und Fleisch esse, Bilder abreisse ꝛc. Und in seinem 2ten Bericht unterm 15. März schrieb er: Es habe sich große Freude und Frohlocken unter Gelehrten und Ungelehrten, über Luthers Rückkunft und Predigten zu Wittenberg erhoben und sei augenscheinlich am Tag, daß der Geist Gottes in ihm sei und durch ihn wirke." Das erforderte Schreiben aber hat Luther sofort aufgesetzt und zum Durchsehen übergeben, auch da auf des Kurfürsten Befehl durch Spalatin Ein und Anderes geändert worden, sonst kein Bedenken gehabt, als daß er den Kaiser, seinen allergnädigsten Herrn nennen müsse, indem alle Welt wisse, daß es ganz anderst sei. Doch hat er sich auch diesfalls mit der bei Hofe hergebrachten Schreibart beruhigt, nach welcher man große Herren, sie mögen gnädig oder ungnädig sein, dennoch gnädigst und allergnädigst zu benennen pflege. Die Ursachen aber die Luther angeführt, warum er sich wieder nach Wittenberg begeben und alle Gefahr nicht angesehen, die sowohl Andern als vornehmlich ihm selbst daraus entstehen können (als der durch päbstl. und kais. Mandate verbannt und verdammt, alle Stunden des Todes gewarten müßte) waren folgende: 1. Weil er die Sache selbst angefangen und als ein Diener der Gemeine in Wittenberg, zu welcher ihn Gott gesandt, sich ohne Verletzung der christlichen Liebe und Treue nicht länger habe entziehen können. 2. Weil der Satan bei seiner Abwesenheit in seine Hürden gefallen und solche Dinge angerichtet, die er mit keiner Schrift stillen können. Weshalb er denn nicht allein Ihro kurf. Gnaden Gnade und Ungnade, sondern auch aller Welt Zorn und Unzorn hintansetzen müssen. Denn Wittenberg sei ihm von Gott befohlen als seine Hürde und die Leute daselbst wären seine Kinder in Christo und folglich sei auch kein Zweifel mehr gewesen, ob er kommen oder nicht kommen sollte. Ja er sei schuldig, den Tod für sie zu leiden wie Christus fordere Joh. 10, 12. Und das wolle er auch mit Gottes Gnade gern und fröhlich thun, denn er wisse, daß sein Wort und Anfang nicht aus ihm sei, sondern aus Gott, welches ihn auch kein Tod noch Verfolgung anders lehren werde. Und 3. Weil er sich vor einer großen Empörung, womit Gott die deutsche Nation strafen würde, gefürchtet, und da Gott durch den Propheten Hesekiel c. 22, 30. erfordert: Man solle sich gegen Ihn als eine Mauer setzen für das Volk, so habe er nöthig gefunden, mit seinen Freunden auch hiervon zu handeln, ob sie vielleicht Gottes Urtheil wenden oder doch verziehen möchten? Ermuntert dabei den Kurfürsten, sich darauf zu verlassen, daß viel anders im Himmel, denn in Nürnberg beschlossen sei. Worauf er endlich beim Schlusse sagt: Ich hoffe auch, mein Herr Christus sei aller Feinde und Widerwärtigen mächtig und werde, wenn er will, mich wohl schützen und handhaben. Will er aber nicht, so geschehe sein lieber Wille. Ew. kurf. Gn. soll indessen an mir kein Leid noch Fahr geschehen; das weiß ich fürwahr."

Maimburg erzählt nun allerhand untereinander

welches theils wahr, theils falsch ist. Z. E.: Luther hätte zwar wider die Messe geschrieben; weil er aber gewußt, daß der Kurfürst im Aeußerlichen nichts wollte verändert haben, er auch selbst Willens gewesen, die Messe auf eine ganz andere Art einzurichten, habe er gesagt, man müsse in allen Dingen ordentlich handeln und Niemand Aergerniß geben, und daher auch öffentlich und heftig auf Carlstadt gescholten, daß er die Bilder zerstört; dagegen Luther gelehrt: Sie wären nicht verboten, sondern vielmehr nützlich. Unterdessen habe Carlstadt auch noch andere Unordnungen mehr gemacht; habe die Worte, die Gott zu Adam gesprochen: Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen, für ein allgemeines Gebot gehalten, das auf alle Menschen gehe und daher angefangen zu hacken und zu graben, auch Melanchthon bethört, daß er sich zu einem Bäcker vermiethet, so daß Luther solchen ungereimten Dingen kaum mehr steuern können. Ueberdies habe Carlstadt auch nicht leiden wollen, daß etwas Andres auf der Universität, als nur allein die heil. Schrift gelehrt werde und endlich auch die wirkliche Genießung des Leibes und Blutes Jesu Christi im heil. Abendmahl geleugnet." Was Maimburg von Luthers Heftigkeit wider Carlstadt hier zum zweitenmal vorgibt, ist ganz wider die Wahrheit. Luther hielt nach seiner Ankunft in Wittenberg 8 Tage hintereinander 8 Predigten. In allen diesen Predigten ist nichts anders, als lauter liebreiche, glimpfliche und sanftmüthige Vorstellungen, Lockungen und Bitten an die ganze Gemeine und alle seine Zuhörer durchgehends zu finden. In der ersten Predigt führt er aus, wie man sich gegen die Schwachen im Glauben bezeugen, Liebe gegen sie üben, sie tragen und Geduld mit ihnen haben müsse. In der zweiten, daß man Niemand zum Glauben zwingen, noch strenge fahren und mit Gewalt reissen, sondern predigen und lehren, und das Wort Gottes allein wirken lassen solle. In der dritten sagt er unter andern von den Bildern: Er wollte zwar um des großen Mißbrauchs willen, daß gar keine Bilder wären, wenn man sie aber nicht anbete, so sei auch unverboten, sie zu haben oder nicht zu haben. Und überhaupt sollte man nicht mit Gewalt zufahren, noch die Bilder umreissen und zerbrechen, sondern aus Gottes Wort lehren und predigen, daß sie nichts seien und vor Gott nichts gelten. In der vierten handelt er weiter von solcher Materie, lehrt aber keineswegs, daß die Bilder nützlich, wie Maimburg vorgibt, sondern nur daß sie indifferent und weder gut noch böse seien, dafern sie nicht angebetet werden und der Mißbrauch unterbleibe. Deßgleichen auch vom Fleisch- Eier- und Butteressen oder Fasten, wie solches Mittelding seien und was dabei auf einer und der andern Seite zu beobachten. In der fünften tadelt er, daß man vorgegeben, man müsse das Sakrament beim h. Abendmahl selbst mit den Händen angreifen. Indem solche Neuerungen nicht ohne Aergerniß der Schwachen abgehen können. In der sechsten zeigt er, wie übel und Unrecht es sei, wenn man sogleich, ohne Vorbereitung zum hl. Abendmahl hinzulaufen wolle. Deßgleichen, was zum würdigen und heilsamen Genuß desselben nothwendig erfordert werde. In der siebenten, wie die Frucht des heil. Abendmahls vornehmlich bestehe, daß wir uns gegen den Nächsten also beweisen, wie uns von Gott widerfahren ist; daß wir ihm Liebe erzeigen und wohlthun, ihm helfen und rathen, womit wir können und worin er unser bedarf. Und endlich in der achten, von der Beichte, die gegen den Prediger geschieht: Warum solche nicht zu verwerfen, sondern für eine nützliche Sache zu halten sei. Aus welchen Allen denn zugleich deutlich erhellt, wie Luther bei diesen Predigten ohne alle Heftigkeit und Bitterkeit nur allein gesucht, seine ihm anvertraute Gemeine auf der rechten Mittelstraße und bei der lautern Lehre des Evangeliums, vom Glauben an Gott und der Liebe gegen den Nächsten zu erhalten, und daß sie nicht auf Nebendinge verfallen, noch der christlichen Freiheit mißbrauchen möchten, zu verhüten. In einem Schreiben an Spalatin hatte er auch vorher schon seinen evangelischen Sinn von der ganzen Sache vor Augen gelegt. „Ich verdamme, schrieb er, als einen Greuel der Papisten Messe, woraus sie ein Opfer und gutes Werk machen, dadurch der Mensch Gott versöhnt werde; ich aber will nicht Hand anlegen, noch Jemand, so ohne Glauben ist, bereden, vielweniger zwingen, daß er sie selber mit Gewalt abthue. Denn Niemand soll zum Glauben und was

den Glauben belangt, gezwungen, sondern durchs Wort gezogen und gewonnen werden. Wer alsdann ungezwungen glaubt, wird willig folgen. Ich verwerfe auch die Bilder, die man ehret, aber durchs Wort, treibe die Leute nicht, daß sie sie verbrennen sollen, sondern daß sie ihre Zuversicht und Vertrauen nicht darauf setzen, wie bisher geschehen und noch geschieht; sie würden wohl von ihnen selbst fallen, wenn das Volk recht durchs Wort unterwiesen, wüßte, daß sie vor Gott nichts sind noch gelten. Also verdamme ich auch des Pabstes Gesetze von der Ohrenbeichte, vom Gebot, zum Sakrament zur bestimmten Zeit zu gehen, vom Gebet und Anrufen der Heiligen, ihnen zu feiern und zu fasten; ich thue es aber mit und durchs Wort, daß ich die Gewissen frei mache und von solchen Stricken befreie. Nun aber beleidigen mich am meisten, die das Wort, den Glauben und die Liebe fahren lassen und sich allein daher Christen rühmen, daß sie [mit großem Aergerniß der Schwachen], Fleisch, Eier, Milch ꝛc. essen, das Sakrament selbst angreifen und brauchen, nicht beten und fasten dürfen. Mit dem Wort sollen alle Mißbräuche gestraft werden, die Herzen aber sollen fein mächtig und säuberlich wie die Heerde Jacob getrieben werden. Gen. 33, 14. Daß sie willig und ungenöthigt das Wort zuvor einnehmen und fassen, und so, mit der Zeit im Glauben gestärkt, Alle ungezwungen thun, was sie sollen."

Von Carlstadt merken wir noch, daß derselbe, nachdem er einmal auf Abwege gerathen, die Landstraße niemals wieder finden können; sondern bald da bald dorthin verfallen, und lauter unordentliche Ding' vorgenommen hat. Unter andern wollte er auch nicht mehr Doctor heißen, sondern nur Nachbar Andreas; und gab vor, die Studenten hätten keinen Nutzen vom Studiren und thäten besser, wenn sie sich auf Handwerke legten; was bei Vielen auch großen Schaden gethan. Daß aber Melanchthon ebenfalls von ihm sollte bethört worden sein, wie Maimburg vorgibt, ist eine bloße Fabel.

Nachdem Maimburg von Carlstadt gemeldet, daß er von Wittenberg sich nach Orlamünda gewendet und das Volk an sich gezogen, auch dergestalt eingenommen, daß Luther, da er sie wieder zurecht bringen wollen, fast das Leben darüber verloren hätte, und daß endlich Carlstadt zu Basel in der Schweiz gestorben sei, wo er eine Predigerstelle gehabt. So führt er mit allerlei Unglimpf Vieles wider Luthern an, was bei der Reformationshistorie wenig zu bedeuten hat und auch keine Widerlegung verdient, weil seine feindseligen Affekten dabei offenbar sind. Zuletzt aber schilt er sehr heftig auf Luther, daß er um eben diese Zeit sein Büchlein „wider den falsch genannten geistlichen Stand des Pabstes und der Bischöfe ausrotten wollen und sagt: Luther habe die Bischöfe ausrotten wollen und vorgegeben, Alle die behülflich wären, die Bisthümer zu berauben und die Gewalt der Bischöfe zu vertilgen, wären wahre Kinder Gottes; wer sie aber vertheidigen oder ihnen gehorchen wolle, sei ein Knecht des Teufels. Wobei noch das Allerschrecklichste gewesen, daß er Alles mit vielen Stellen aus der heil. Schrift belegt und selbe an vielen Orten verkehrt, auch allen Menschen ohne Unterschied in die Hände geliefert, damit Jedermann glauben sollen, es sei reines Gottes Wort, was er geschrieben. Wie nun hierauf die Antwort bald folgen soll, so ist inzwischen bei Allem, was von Carlstadt weiter vorkommen kann, das einzige genug, daß man anmerkt, er sei für kein Glied der evangel. K;rche mehr gehalten worden, nachdem er so vielerlei Ausschweifungen durch seine eigenmächtige Bilderstürmerei und tumultuarische Abschaffung dieser oder jener äußerlichen Gebräuche beim Gottesdienste, so die Hauptsache eben hinderten, vorgenommen und auf keine Weise sich wieder zurecht bringen lassen. Daher auch der so gelinde und sanftmüthige Melanchthon von ihm geurtheilt: Er sei ein wilder, unverständiger, ungelehrter und eigensinniger Mensch. Inzwischen ist es wahr, daß Luther um dieselbe Zeit in großer Gefahr geschwebt, wie er davon selbst an Nic. Gerbeln, einen frommen Juristen zu Straßburg im März mit folgenden Worten geschrieben: „Der Satan wüthet nun mit aller Macht und Alles um mich herum tobt und drohet mit, weiß nicht wie viel Tod und Höllen. Auch selbst bei meiner Heerde ist Alles in Unordnung und äußersten Verfall gerathen. Daher ich gezwungen worden, mich mitten in des Kaisers und Pabstes Zorn und Grimm [durch meine Wiederkunft nach Wit-

tenberg] hinein zu werfen, und den Wolf, wo es möglich, aus meinem Schafstall wieder heraus zu treiben. Ich habe keinen Schutz oder Hülfe, als im Himmel und befinde mich mitten unter Feinden, die von Menschen Macht und Freiheit haben, mich alle Stunden ums Leben zu bringen. Ich tröste mich aber damit, daß ich weiß, Christus sei Herr über Alles und der Vater habe ihm Alles unter seine Füße gethan und folglich auch ohne Zweifel des Kaisers Zorn und aller Teufel. Will er mich nun tödten, so geschehe es in seinem Namen; will er aber nicht, wer wird mich dann würgen? Siehe nur zu, daß du dem Evangelium mit fleißigem Gebet sammt den Deinen, treulich helfest. Denn ich sehe, daß der Satan damit umgeht, nicht allein das Evangelium zu vertilgen, sondern auch ganz Deutschland mit seinem eigenen Blut zu überschwemmen. O, wie viel Böses und was für greuliche Dinge hat er im Sinn? Und da sich Niemand zur Mauer macht gegen Gott, für das Haus Israel, wir auch das Evangelium vom Reiche Gottes, mit großem Undank nur allein in Worten haben, und nicht in der Kraft, und mit dem Wissen uns mehr aufblähen, als durch Liebe bessern, so fürchte ich, wir werden auch empfangen, was wir verdienen."

Was Luthers Büchlein wider den falsch genannten geistlichen Stand ꝛc. betrifft, sieht man wohl, daß nachdem sich die Bischöfe auf die päbstl. Bullen gestützt, und seine Lehre allenthalben verfolgt, er auch an seinem Theil dafür gehalten, es sei keine Ursache mehr übrig, warum er den Lauf seiner Feder hemmen sollte; daher er ohne Scheu Alles vor Augen gelegt, was ihm bei dieser Materie vorgekommen. Die Beschaffenheit eines rechten Bischofs zeigt er vornehmlich aus Pauli Beschreibung 1 Tim. 3, 1. u. f. und an Tit. 1, 5. u. f. Darnach aber schließt er im Gegensatz, daß die päbstl. Bischöfe nichts weniger, als Christi Apostel seien, malt ihre Fehler, Laster, Faulheit, Unwissenheit, Pracht, Wollüste und Geiz mit lebendigen Farben ab und gebraucht dabei einer solchen Freimündigkeit, die nicht größer sein können. Bei der Stelle hingegen, die Maimburg von der Zerstörung oder Beraubung der Bisthümer angezogen, hätte er die dazu gehörige Erläuterung, die im andern Paragraph zu finden ist auch keineswegs zurücklassen sollen, welche also lautet: Dies Zerstören aber und Vertilgen will ich in keinem Weg verstanden haben, daß man mit der Faust und Schwert dazu thut, sondern wie Dan. 8, 25 lehrt, ohne Hand soll der Endechrist zerstört werden, daß Jedermann mit Gottes Wort dawider rede, lehre und halte, bis er zu Schanden werde, und von ihm selbst verfallen und verachtet zufalle. Das ist ein recht christlich Verstören, daran Alles zu setzen ist. Hieraus geht hervor, daß Luther an äußerliche Macht und Gewalt, oder Beraubung der Bisthümer gar nicht gedacht, sondern was er geschrieben, nur von geistlicher Rüstung und Waffen verstanden hat. Wie solche harte Schrift beim Gegentheil ist aufgenommen worden, ist leicht zu errathen und gewiß auch hier wieder als ein Wunder anzusehen, daß Luther da er so viele große Gegner und Feinde gehabt und noch dazu vermöge kais. und päbstlicher Bullen und Edikte, schon gleichsam vogelfrei gewesen, das Leben dennoch erhalten können. Erasmus hat in einer Epistel an Melanchthon gewünscht, daß Luther die Bischöfe und Fürsten so leicht zu einer evangel. Frömmigkeit bekehren könnte, als leicht es ihm sei, über ihre Laster und Untugenden seinen Eifer auszuschütten. Eben dieses aber ist Luthers größter Kummer und bitterste Klage gewesen, daß bei der reinen Lehre des Evangeliums sich doch nicht mehr Besserung im Leben und nicht mehr rechtschaffene Gottseligkeit bei Vielen gefunden. Zu einer Probe davon kann dienen, was er an Johann Langen zu Erfurt in eben diesem Jahr geschrieben: „Die Kraft des göttlichen Worts sagt er, ist noch sehr verborgen, oder doch bei uns Allen noch gar zu schwach, worüber sich billig zu verwundern. Wir sind noch, wie wir gewesen, hart, unempfindlich, ungeduldig, frech, wollüstig, zänkisch. In Summa: Das wahre und eigentliche Kennzeichen der Christen, die Liebe, ist nirgends anzutreffen und das Reich Gottes steht nicht in der Kraft bei uns, sondern nur in Worten. Und wegen der Mönche besonders, die ihre Klöster verlassen, spricht er: Ich sehe wohl, daß es bei Vielen aus keiner andern Ursache geschieht, als die sie hinein getrieben, nämlich um des Bauches und einer fleischlichen Freiheit willen. Und daraus wird freilich

der Satan, wider den Geruch des Evangeliums einen großen Gestank erwecken."

Im folgenden 1523sten Jahr im Monat Juli aber schrieb er an Spalatin: Es ist mir nichts beschwerlicher, als daß so viele aus dem Kloster gelaufene Mönche hieher kommen; und noch mehr kränkt mich, daß sie gleich Weiber nehmen, da es doch Leute sind, die man zu gar nichts brauchen kann. Inzwischen aber bleibt bei allen dergleichen Umständen jedoch unwidersprechlich, daß Luther Alles gethan, was ihm möglich gewesen, daß er das Joch der menschlichen Satzungen zerbrochen, das Volk zur wahren christlichen Freiheit gebracht; die h. Schrift in aller Menschen Hände geliefert, daß sie selbe in ihrer Muttersprache lesen und hören können; auch auf ein heiliges und gottseliges Leben, nach Gottes Wort, mit allem Fleiß und Eifer gedrungen und also bepflanzt und begossen, auch Gott um das Gedeihen gebeten; die Herzen der Menschen aber nicht in seinen Händen gehabt. Was daneben die Mönche betrifft, sind unter ihnen doch auch viele rechtschaffene Leute gewesen, durch welche die Lehre des Evangeliums in viele Reiche und Länder glücklich fortgepflanzt worden. Und am Ende haben die Widersacher unserer Kirche bei Allem uns doch nichts vorzurücken. Denn so viel auch auf unserer Seite gemangelt haben mag, so ist doch gewiß, daß auf ihrer Seite noch mehr gemangelt und Alles noch ärger gewesen, besonders in den Landen, wo man das Evangelium mit Feuer und Schwert verfolgt hat.

Weiter hat Luther in diesem Jahr auch ein Büchlein geschrieben: Von Menschen-Lehre zu meiden. Darin besonders aus 1 Tim. 4, 1-7. und Colossi. 2, 16 seq. deßgl. 2 Petr. 2. 1, 5 u. f. erwiesen worden, daß die päbstl. Satzungen vom Fasten, ehelosen Leben und dgl. ungöttlich und sündlich seien. Allen Mißbrauch aber zu verhüten, sagt er gleich im Anfang: Ich habe dies kurze Büchlein zu Trost und Errettung der armen Gewissen, die in Klöstern oder Stiften durch Menschen-Gesetze gefangen liegen, lassen ausgehen, damit sie sich rüsten und stärken können durch das Wort Gottes, zu bestehen in Todesnöthen und andern Anstößen. Die frechen Köpfe aber sollen wissen, daß ich ihnen hiermit nicht will gedient haben. Denn ich achte sie für die schandbaren Leute, die das Heerlager von Israel besudelten, die wir zwar leiden müssen, bis sie Gott einmal Mores lehre; ich will aber die christliche Freiheit nur den armen gefangenen demüthigen Gewissen gepredigt haben.

Zu gleicher Zeit hat Luther einen Theil der Bibel in deutscher Sprache ans Licht gestellt und großen Fleiß an diese Arbeit gewandt. Maimburg muß dieses selbst bekennen, der aber bald hinzusetzt: Luther habe dafür gehalten, es könne ihm nichts zu größerm Vortheil gereichen, als eine Uebersetzung der heiligen Schrift, in welche er, was zur Bestärkung seiner Lehre dienlich wäre, zugleich mit einmengen könnte. Wobei er zugleich mit vorgibt: Luther habe den hebräischen Text oft nicht recht verstanden, der griechische sei oft verfälscht und Luther habe hinzugesetzt und hinweggethan, was ihm beliebt, die in der röm. Kirche öffentlich approbirte lateinische Uebersetzung aber ganz außer Acht gelassen. Besonders habe er das Neue Testament sehr vertehrt uebersetzt; dabei aber doch zierlich und wohllautend; daher es auch von vornehmen Leuten sowohl als dem gemeinen Volk mit großer Begierde durch ganz Deutschland gelesen worden. In der so künstlichen als schädlichen Vorrede habe er Alles zusammen gesucht, was dienen können, Jedermann zu fleißiger Lesung anzureizen. Sein Wunsch und Verlangen sei auch reichlich erfüllt worden, sogar, daß auch das weibliche Geschlecht beständig in der Bibel gelesen; und einige, zumal vom höhern Stande, wären so weit gegangen, daß sie sich auch erkühnt, gegen Priester, Mönche und andere Gelehrte, Luther und seine Uebersetzung zu vertheidigen und Jenen vorzurücken, weil sie weder Griechisch noch Hebräisch verstünden, so könnten sie auch die h. Schrift nicht recht, wie Luther, verstehen.

Ueber dieses jesuitische Urtheil darf man sich wohl nicht wundern, denn nachdem Luther die Macht und Hoheit des Pabstes angegriffen, ist der röm. Klerisei von allen seinen Unternehmungen nichts so verhaßt und auch nichts so schädlich; im Gegentheil aber der ganzen Christenheit auch nichts so heilsam und ersprießlich gewesen, als daß er die heil. Schrift in der deutschen Sprache übersetzt, welchem löbl. Exempel auch fast alle Nationen bald nachgefolgt. Mit

dem Neuen Testament hat er in seiner Einsamkeit auf der Wartburg 1521 den Anfang gemacht und im Januar 1522 an Nic. Amsdorf geschrieben: „Indessen will ich die Bibel übersetzen. Wiewohl ich damit eine Arbeit unternommen, die über mein Vermögen geht. Ich finde nun, was Uebersetzen zu bedeuten hat. An das Alte Testament aber werde ich mich nicht machen können, bis ich bei euch bin und eurer Hülfe genießen kann. Es ist ein großes und wichtiges Werk und verdient wohl, daß wir Alle daran arbeiten, wie es denn auch zur allgemeinen Wohlfahrt gereichen soll." Man hatte zwar vorher schon deutsche Uebersetzungen der Bibel, die 1477, 1483 und 1490 zu Nürnberg ingleichen 1487 und 1518 zu Augsburg gedruckt worden; das Volk aber hatte keinen Nutzen davon, weil eines Theils verboten war, dieselbe zu lesen und anderntheils die Schreibart auch so undeutsch und unverständlich gewesen, daß man oft nicht wissen können, was man gelesen. Luther dagegen hat seine Uebersetzung nach dem Grund-Text so vorgenommen, daß er sich zugleich der Deutlichkeit und den richtigen Verstand nach Art und Eigenschaft der deutschen Sprache vor Augen zu legen aufs höchste beflissen; und damit es ihm desto weniger fehlen möchte, hat er auch mit seinen Collegen alles noch weiter genau und sorgfältig untersucht und geprüft. Man kann solches sehen aus einem Schreiben, das er am Sonntage Lätare 1522 an Spalatin abgelassen, worin er sagt: Ich habe nicht nur das Evangelium Johannis, sondern das ganze Neue Testament in meinem Pathmos übersetzt; nun aber mit Melanchthon noch einmal Alles zu durchsehen und zu verbessern angefangen. Und ob Gott will, soll ein tüchtiges Werk zu Stande kommen. Wir werden aber auch deiner Hülfe zuweilen nöthig haben, die rechte und eigentliche Wörter da und dort, auszufinden und zwar nicht nach dem Hof- oder Militärstyl, sondern nach der gemeinen Weise zu reden. Denn dieses Buch oder die Bibel, muß Jedermann verstehen können. Für jetzt wäre es gut, wenn du uns von den Edelgesteinen, die in der Offenbarung 21. vorkommen, die eigentlichen Namen und Farben, und wo es möglich, auch die Steine selbst, vom Hof, oder wo sie zu finden, verschaffen könntest." Das ganze Neue Testament ist im September 1522 das erste Mal völlig im Druck erschienen. Hernach hat er das Alte Testament mit unglaublicher Arbeit und Fleiß vor sich genommen. Die Propheten aber erst im Jahr 1527 zu Ende bringen können. Seine Gehülfen waren Johann Bugenhagen oder Pomeranus, Justus Jonas, Phil. Melanchthon, Matth. Aurogallus and manchmal auch andere. Die Correktur nahm Ge. Rorarius über sich. Das ganze Alte Testament, das vorher Stückweise herausgekommen, ist zusammen gedruckt worden 1534, 1541 und 1545 aber wurde es von Neuem aufgelegt und an verschiedenen Orten verbessert, indem Luther sich nicht allein von guten Freunden erinnern lassen, sondern auch selbe ausdrücklich darum gebeten.

Was aber Maimburg wider Luthers Uebersetzung vorgebracht, besteht in leeren und feindseligen Verleumdungen und hat von allen Widersachern Luthers sich noch keiner jemals gefunden, der beweisen können, wo er die Schrift verfälscht oder nach seinen Lehrsätzen gelenkt, oder Dies und Jenes nach Willkür dazu oder davon gethan hätte. Cochläus, der Maimburgs klassischer Autor und Vorfechter ist, war ein Erz-Lästerer und hat weder Griechisch noch Hebräisch verstanden. Wer aber tüchtig ist, auf den Grund zu sehen und zugleich aufrichtig handeln will, der wird allzeit finden, daß besagte Uebersetzung wegen ihrer Deutlichkeit und Uebereinstimmuug mit dem Grundtext, und da solche doch auch nach der Eigenschaft und Natur der deutschen Sprache, (welches zum wahren Verstande hauptsächlich erfordert wird) eingerichtet ist, ein unsterbliches Lob verdiene; und daß Luther der deutschen Nation damit die theuerste und allergrößte Wohlthat erzeigt, die ihr hätte widerfahren können. Ja auch andern benachbarten Reichen und Ländern, die ihre Uebersetzungen entweder nach derselben eingerichtet oder doch durch dies heilsame Exempel angereizt worden. Daß aber solches den Widersachern doch so verhaßt und ein so heftiger Dorn in Augen gewesen und noch ist, damit verrathen sie nur ihre böse Sache und falsche Absichten; wie sie nämlich die so genannte Laien mit allem Fleiß in der Unwissenheit erhalten wollen, damit selbe die Fehler und Gebrechen der Klerisei und ihre nichtige, abergläubische

und abgöttische Ceremonien und äußerliche geistlose Werke, als das Vornehmste bei ihrem vermeinten Gottesdienst, nicht einsehen noch prüfen, und also auf eine Besserung und Reformation auch nicht dringen könnten und sie folglich bei ihrem Interesse und Einkommen sicher wären und keine Gefahr oder Nachtheil zu besorgen hätten. Wenn aber Maimburg besonders für ungebührlich halten will, daß auch das weibliche Geschlecht fleißig in der Bibel gelesen und sich gar unterstanden, solche gegen Mönche und Priester zu vertheidigen, so hätte er vor allen Dingen erweisen sollen, daß diesem Geschlecht der Himmel nicht sowohl verordnet sei, als andern Christen. Denn im Fall sie gleiches Recht zum Himmel haben, so muß ihnen eben sowohl als andern erlaubt sein, den Weg zu wissen, der zum Himmel führt, oder die hl. Schrift zu lesen, worin solcher Weg gelehrt und angesehen wird. Cochläus, dem Maimburg nachgegangen, nennt jedoch von Frauenspersonen, die sich mit der Klerisei eingelassen nur die einzige Argula von Stauffen, so ein berühmtes Geschlecht in Bayern gewesen. Luther lobt dieselbe in verschiedenen Episteln. Es sind auch noch ihre Briefe vorhanden, die sie an die Herzoge von Bayern und andere christliche Obrigkeiten geschrieben; wie auch 1523 an die Akademie zu Ingolstadt; worin sie sich Arsat. Seehofers angenommen, den die Ingolstädter wegen der lutherischen Lehre verfolgt und wobei sie zugleich auch zu einer Disputation aus der heiligen Schrift sich erboten. Denn Christus, schrieb sie, hat sich nicht geschämt, mit der Maria Magdalena und dem samaritischen Weiblein von der Religion zu sprechen; Hieronymus hat mit vielen Weibern Briefe gewechselt. Wenn ihnen Luthers Uebersetzung verdächtig wäre, so hätte man auch ältere. Luther aber habe am besten Deutsch geschrieben, wofür sie ihm viel Segen von Gott anwünsche; doch baue sie nicht auf Luther, sondern auf Gottes Wort und wolle von diesem auch nicht abweichen, wenn gleich Luther seine Meinung ändern würde. Wie gar nichts Ungebührliches aber diese preiswürdige Argula deßhalb begangen, daß sie für die Wahrheit des Evangeliums sich so eifrig erwiesen, bezeugt das Exempel der Priscilla als die Apostelg. 18, 26. sogar den berühmten Lehrer Apollo mit ihrem Manne noch weiter unterrichtet. Und in der röm. Kirche selbst weiß man ja die Brigitta, Catharina Senense, Theresia und viele Andere, die auch Bücher geschrieben, nicht zur Genüge zu erheben, und hat sie gar unter die vornehmsten Heiligen gesetzt.

Uebrigens soll von allen, die den Werth und die Vortrefflichkeit der Uebersetzung Luthers erkannt und gepriesen, deren unzählig viel sind, nur noch ein einziger, jedoch seiner Geburt und Verdiensten nach großer und unverwerflicher deutscher Schriftsteller angeführt werden nämlich, der fromme, gelehrte und hochberühmte Fürst Georg von Anhalt, gewesener Dompropst zu Magdeburg, der in einer Predigt, von falschen Propheten nachfolgendes Zeugniß davon ablegt: „Wer kann aber sagen, was für ein großer Nutzen und göttliche Wohlthat es ist, daß die ganze Bibel, beide Alten und Neuen Testaments, durch den Ehrw. lieben D. Martin Luther und Andere, die er dazu gezogen, aus den hebräischen und griechischen Hauptquellen in unsere deutsche Sprache aus besonderer Gnade und Gabe des heil. Geistes, so reinlich, klar und verständlich gebracht, daß auch der hl. David und die heiligen Propheten, welche vernehmlich und deutlich in Worten und Sinn reden, als wären sie in unserer Muttersprache geboren und erzogen. Dagegen sie doch zuvor in anderer Uebersetzung so dunkel, undeutlich und schwer zu verstehen gewesen, daß alle liebe Lehrer hoch darüber geklagt, und weßhalb so viele Auslegungen darüber geschrieben und ohne Zweifel St. Hieronymus und Augustinus, wenn sie noch am Leben wären, diese hoch rühmen, loben, und sich selber freuen und bessern und nicht weniger zeugen würden, daß noch nie die Bibel in eine Sprache so rechtschaffen und deutlich, als in dieser Uebersetzung gegeben worden sei. Denn ob es wohl eine große Gnade, daß durch die 70 Juden die Bibel in die griechische Sprache, welche Uebersetzung die Apostel selbst gebraucht, und nachgehends von St. Hieronymus und Andern in die lateinische Sprache gebracht, welche denn mit großer Dankbarkeit lieb und werth sollte gehalten werden; so zeigt doch Hieronymus in etlichen Vorreden über einige biblische Bücher, und sonst in seinen Commentarien und Schriften hin und wieder selbst mancherlei

Mängel an, und weist selber zum Brunnquell der hebräischen Sprache. Es zeugen viel gelehrte Leute, daß auch aus dieser Translation D. Martins sel. wohl so viel Verständniß geschöpft werden möge, als aus allen andern Commentarien, wie viel, lang und dick sie immer seien und das Werk solches auch klar ausweist. Es müssen auch Alle, die einen christlichen Verstand haben, und mit der Galle der Bitterkeit nicht verkehrt sind, in D. Martin die besondere Gnade Gottes, dessen Werk es ist, in dieser Uebersetzung erkennen; obwohl Einige, wie die epicurische Säue, den Koth mehr als die Muskaten lieben. Und wenn sich auch Viele unterstanden, solche zu meistern; haben auch daneben ihre besondere Translation gemacht. Doch da man ihnen Dr. Luthers Wort, so er ihnen vorgeschrieben, herausnehmen sollte, würden sie bestehen, wie die Krähe, die sich mit fremden Federn schmückte, und was sie dazu machen, klinget dagegen wie Past. Und wiewohl sie solcher Bibel nicht entrathen können, weil sie sonst oft schal bestehen müßten, ist doch ihre Undankbarkeit und verbittertes und verstocktes Herz zu verwundern, daß sie es noch aufs höchste und ärgste verlästern dürfen. Aber das ist der Welt Lohn, dagegen er dort ein herrliches und ewiges ohne Zweifel gefunden. Wir aber sollten Gott danken für solche Gnade, und bitten, daß wir solche seine Translation lieb und werth halten, behalten und auf unsere Nachkommen unverfälscht bringen mögen."

So gegründet und nachdrücklich vorstehendes gewiß recht Christfürstl. Urtheil und Zeugniß des so rechtschaffen frommen als hochgelehrten Fürsten Georgs von Anhalt von allen Wahrheit liebenden Gemüthern auch wird geachtet werden, so würde es doch bei dem Jesuiten Maimburg bei weitem so viel nicht gelten, als was Herzog Georgs von Sachsen Rath und Doctor in Leipzig, Hieronymus Emser wider Luthers Uebersetzung geschrieben hat. Diesen rühmt Maimburg als einen ganz unvergleichlichen Mann und nennt ihn gar als einen Mann Gottes, der sich zum Besten der röm. Kirche Luthern und seinen Anhängern bei aller Gelegenheit und auf alle Weise widersetzt. Bei Luthers Version habe er über 1000 Fehler entdeckt und damit man in der röm. Kirche ein Gegengift hätte, selbst auch eine sehr accurate Uebersetzung verfertigt, die mit der lateinischen Version oder der sogenannten Vulgata vollkommen übereinstimme. Darauf sei auch von vielen, sowohl geistlichen als weltlichen Fürsten, besonders von Herzog Georg zu Sachsen, durch öffentliche Edikte befohlen worden, Luthers schädliche Version zu verbrennen, und alle Exemplare bei hoher Strafe an die Obrigkeiten auszuhändigen. Luther hingegen habe dawider ein sehr hitziges Büchlein herausgegeben, die Fürsten Tirannen geheißen, und als ob er die Macht hätte, die er dem Pabst abgesprochen, Jedermann verboten, solchem Befehl nachzukommen; indem es eben so viel wäre, als ob sie Christum Herodes überlieferten, ihn umzubringen."

Daß Emser sich in so großen Credit bei Maimburg gesetzt, ist sehr leicht zu begreifen. Denn unter allen Widersachern Luthers ist wohl keiner so heißig und ungestüm gewesen als Emser; wiewohl Cochläus, Alfeldensis und andere finstere Geister auch Alles gethan, was in ihren Kräften und Vermögen gestanden. Cochläus hat Emsern auch selbst mit vielen Lobsprüchen erhoben und beide waren von unverschämter Art, nämlich Lügner und Lästerer. Unter allen Schriften aber, die Emser wider Luther herausgegeben, war doch keine so gar elend und saftlos als eben diese, die er Luthers Version des Neuen Testaments entgegen gestellt und die von Maimburg so sehr gepriesen worden. Sein Grund und ganze Arbeit hat vornehmlich darin bestanden, daß er die ganze Vulgata, oder die mit unzähligen Fehlern behaftete lateinische Bibel vor sich genommen, und so oft Luther, der sich nach dem griechischen Grundtext gerichtet, von dem lateinischen Text abgegangen und also richtig und wohl übersetzt, ihm solches allzeit für einen Fehler, wider alle Vernunft angeschrieben, deßgleichen, wenn er verschiedene Lesarten gefunden, solche ebenfalls und wieder eben so ungereimt unter Luthers vermeinte Fehler mit eingerechnet. Doch da alle seine Schriften schon längst vermodert sind, so verlohnt es sich der Mühe nicht, ein Mehreres davon anzuführen. Luther hat auch endlich den Schluß gefaßt: Weil alle Verstellungen bei Emser und seines Gleichen ganz fruchtlos gewesen, und sie des Lügens und Lästerns nur

immer mehr gedacht, ihrer gar nicht mehr zu achten. Denn er sagte: um seiner Person willen verlange er mit Niemanden zu streiten; für seine Lehre aber habe er schon sattsam gestritten und müßte nur immer einerlei wiederholen, so ohne Nutzen wäre: Zumalen da seine Gegner auf ganz andern Principien und Gründen beständen. Er gründe sich auf die heilige Schrift, jene aber blieben nur immer bei der Macht und Ansehen der römischen Kirche oder alten Gebräuchen, oder stoppelten allerhand Sprüche der Schrift zusammen, die sich zur Sache gar nicht schickten und einen ganz andern Verstand hätten. Und wenn sie sonst nichts mehr wüßten, und völlig überwiesen wären, so lästerten sie doch und trieben ein Gespötte. Er wolle also die Zeit lieber zum Unterricht des Volks und zur gemeinen Erbauung und Besserung der Kirche und also weit nützlicher anwenden." Dahin gehört, was er an Herzog Johanns Hofprediger zu Weimar, Wolfgang Stein gegen das Ende dieses Jahres geschrieben: Wenn deine Freunde meinen, man solle den Widersachern also antworten, daß sie nicht spotten können, so ist ihre Meinung eine vergebliche Sache. Denn das meiste Gewäsch ist allezeit, wo keine Realität und nichts Gründliches zu finden. Dergleichen Leute können unmöglich schweigen oder ruhen, wenn sie auch noch so klar überwiesen sind. Haben die Pharisäer sich ruhig gehalten, wenn sie überwunden worden? Haben die Juden von Stephanus abgelassen, als er sie überwunden gehabt? Du wirst also am besten thun, wenn du ihnen einmal die Wahrheit deutlich vor Augen gelegt, daß du sie hernach bellen und wider Gott toben lässest und deinen Weg fortgehest und um das Geschrei der Frösche dich nicht bekümmerst. Ich kann es mit meinen Gegnern auch nicht dahin bringen, ob sie gleich noch so oft und noch so schändlich abgewiesen worden, daß sie stille wären. Sage nur deinen Freunden, sie sollten nicht denken, daß bei dergleichen heillosen Leuten eine Besserung zu erwarten sei, denn ihr ganzes Wesen besteht in nichts als in Worten und in lauter Geschwätz." Auch ist merkwürdig, was er in einer Antwort an Nic. Hausmann im April des 1524sten Jahres Emsers wegen insonderheit gemeldet: Dem Emser, heißt es, werde ich nicht antworten, mein lieber Nicolas. Er ist ein Mensch, der wie Paulus sagt, verkehrt ist und sich selbst verurtheilt hat und den man meiden soll; denn er sündigt zum Tode. Es wird wohl nicht lange mehr anstehen, ich will beten, daß ihn Gott vergelte nach seinen Werken. Es ist besser, daß er sterbe als daß er fortfahre, wider sein Gewissen und wider Christum zu lästern. Laß ihm immer gehen, der elende Mensch wird bald genug gezüchtigt werden; und höre nur auf, an deinem Theil für ihm zu beten. Wie solches hernach bald eingetroffen, wird unten vorkommen. Hier ist nur noch zu gedenken, weil Emser seine vermeinten Fehler wider Luther hauptsächlich auf die in der röm. Kirche angenommene lateinische Bibel gegründet, wie schon gedacht worden, so ist hier auch noch besonders zu bemerken, daß bald darauf die Päbste selbst und ihre Theologen, nicht nur 1000, sondern unzählig viele Fehler in solcher Bibel verbessert haben; und folglich Emser mit seiner Klopffechterei, von seiner eigenen Kirche zu Schanden gemacht worden. Nicht zu gedenken, daß sehr viele Mängel und Irrthümer in berührter lateinischen Uebersetzung doch noch übrig geblieben. Als Emser 1527 selbst auch ein Neues Testament in Druck gegeben, hat Herzog Georg ein Privilegium dazu ertheilt. In diesem wird Luther mit Allen, die auf seiner Seite gestanden, ganz greulich abgemalt, als ob er Schuld hätte an allem Bösen, so nur zu erdenken gewesen und sagar auch an allen Gewaltthätigkeiten und Ausschweifungen der Bauern und Wiedertäufer. Am meisten aber wird hoch geahndet, daß er so großen Schaden mit Uebersetzung und Herausgabe des Neuen Testaments in der Christenheit angerichtet habe. Daneben versichert der Herzog: Wie seine Meinung gar nicht sei, die heil. Schrift oder deren Lesung zu verhindern, sondern nur den Ketzereien und Verfälschungen der Schrift zu steuern und wie er nur auch um deswillen Luthers Uebersetzung verboten, dagegen aber Hier. Emser aufgetragen habe, eine andere neue und verbesserte Uebersezzung auszuarbeiten und werde ihm nichts angenehmer sein, als wenn Jedermann dieselbe, zu seinem Seelenheil und Besten fleißig lesen wolle. Unterdessen ist hierbei wohl zu merken, daß Emser, der so sehr auf Luther gescholten, doch das Meiste aus dessen Neuen

Testament ausgeschrieben und seine eigene Kunst vorzüglich in Kleinigkeiten bewiesen; so daß Luthers Uebersetzung, ob sie gleich hoch verboten sein sollen, auf solche Weise doch im Hauptwerk Jedermann in die Hände geliefert worden; da in vorigen Zeiten und nach den Grundgesetzen der röm. Kirche und Klerisei das Lesen der Schrift allen Laien gänzlich entzogen gewesen. Bei welchen Umständen denn auch Luther sich mit Paulus Phil. 1, 15 u. f. billig getröstet; und ob ihn gleich Hohe und Niedere mit aller erdenklichen Schmach und unendlichen Lästerungen überschüttet, sich doch darin gefreut, daß die Uebung und das Lesen der hl. Schrift und seine Arbeit auch durch seine Feinde gefördert worden. Wie solches zu ersehen aus seinem Sendbrief vom Dolmetschen im Jahr 1530. In eben dieser Schrift kommen zwar auch sonst noch viel merkwürdige Dinge vor, die zur Vertheidigung der Uebersetzung Luthers, sowohl des Alten als Neuen Testaments gehörig sind, und besonders auch vor Augen legen, was für großen und unermüdeten Fleiß er mit seinen Gehülfen dabei angewendet, da es z. Beisp. heißt: Es ist uns wohl oft begegnet, daß wir 14 Tage, 3, 4 Wochen haben ein einziges Wort gesucht, und gefragt, habens dennoch manchmal nicht gefunden. Weil aber diese Materie von Vielen schon zu Aller Genüge gehandelt worden, so wird es hier auch dabei gelassen und nur wegen der einzigen von den Widersachern so sehr angefochtenen Stelle, Röm. 3, 28. wo Luther das Wort: Allein, so im Griechischen nicht steht, mit eingerückt, zur Nachricht angeführt, wie er solches in gemeldetem Orte erläutert. Er sagt nämlich: Er habe Deutsch, nicht Lateinisch oder Griechisch reden wollen, da er Deutsch zu reden im Dolmetschen sich vorgenommen. Das sei aber die Art der deutschen Sprache, wenn man zwei Dinge vor sich habe, deren man eines bejahe, und das andere verneine, so brauche man das Wort Allein, um die Rede deutlich zu machen, wie z. B. wenn man sagt: Der Bauer bringt allein Korn und kein Geld; oder: Ich habe allein gegessen und noch nicht getrunken ꝛc. In diesen und dergleichen Reden sei der deutschen Sprache Art, daß sie das Wort Allein hinzu setze, um das andere Wort Nicht oder Kein desto völliger und deutlicher zu machen. Denn wiewohl man auch sage, der Bauer bringt Korn, und kein Geld, so laute doch das Wort Nicht oder Nein nicht so völlig und deutlich, als wenn ich sage: Der Bauer bringt allein Korn und kein Geld ꝛc. Im Uebrigen hat unter den weltlichen Fürsten, besonders auch der Kurfürst zu Brandenburg, am Sonntag Oculi 1524 Luthers Neues Testament durch ein öffentliches Edikt verboten. Darin wurde zwar auch anbefohlen, alle Abdrücke desselben an die Obrigkeiten bei Strafe, einzuliefern, doch aber keine Strafe namhaft gemacht und überdies die notable Klausel zugleich mit angefügt, dafern Jemand Evangelienbücher oder das Alte und Neue Testament, lateinisch oder deutsch, die von Luther nicht übersetzt, sondern älter wären, in Händen hätte, daß solche unter dem Verbot nicht mit begriffen sein sollten. Wobei denn wiederum merkwürdig ist, wie bei Herzog Georgs Edikt, daß ein weltlicher Fürst sich unterstanden, seinen Unterthanen Erlaubniß und Freiheit zu ertheilen, die heilige Schrift zu lesen, obgleich solches nach den Grundsätzen der römischen Kirche ein offenbarer Eingriff in die geistlichen Rechte der Bischöfe und nicht weniger auch dem Interesse der ganzen Klerisei höchst schädlich gewesen.

Was endlich Luthers Büchlein betrifft: Von der weltlichen Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei, welches Maimburg, seiner Weise nach so verhaßt und übel angezogen, ist hier genug, wenn nur gesagt wird, daß Luther Niemand angewiesen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, oder sich denen zu widersetzen, welche die Bücher wegnehmen würden, sondern vielmehr gelehrt, man solle der Gewalt nicht widerstehen, und mit Geduld ertragen, was man über dem Worte Gottes leiden müsse. Noch vielweniger hat er sich einer päbstlichen Gewalt angemaßt, da er sich und seine Bücher nur allezeit mit Worten und schriftlichen Vorstellungen vertheidigt, auch Niemand gehabt, noch verlangt, der seine Lehre mit Gewalt ausführen oder behaupten sollte. Das gemeldete Büchlein ist dem Herzoge Johannes zu Sachsen, des Kurfürsten Herrn Bruder von Luthern zugeschrieben worden.

Es hat aber nicht nur Emser, sondern auch die Fürsten selbst mit ihren Edikten und Mandaten nicht verhindern können, daß die Lutherische Lehre immer

mehr zugenommen. Dies bekennt Maimburg, erkennt aber dabei nicht die Hand Gottes, sondern schreibt: Denn der Kurfürst in Sachsen, der Luthers Verwegenheit hätte steuern sollen, hat ihm vielmehr alle Freiheit gelassen, zu thun, was er gewollt. Die von Maimburg zugleich mit angehängte Glosse gibt zu erkennen, daß er ein Jesuit gewesen, und für die größte Glückseligkeit im Leiblichen und Geistlichen gehalten, wenn ein Volk auf seinen Hefen immer still und ruhig liegen könne, und solche Fürsten habe, welche er nur für ruhmwürdig angesehen, die sich nämlich dem päbstlichen Stuhl zu einem blinden Gehorsam ergeben und das Interesse der Klerisei auch mit Feuer und Schwert zu schützen und zu fördern willig wären. Wer die damaligen Umstände nach der Wahrheit beurtheilt, wird sagen, daß Luther keineswegs in völliger Freiheit gestanden, zu thun und vorzunehmen, was er gewollt und gut befunden. Das Gegentheil davon ist zu sehen aus den mancherlei Klagen, die er deshalb in seinen Briefen an Spalatin und auch sonst geführt. Der Kurfürst hatte die Wahrheit des Evangeliums zwar erkannt und geliebt, doch war er dabei behutsam, vorsichtig und wohl gar auch furchtsam. Weil er nicht absehen konnte, wie es noch ablaufen möchte, da der Pabst, Kaiser und alle Bischöfe sich so heftig widersetzt, so war er auch immer sehr bedenklich und hielt zurück, so viel möglich gewesen. Luther hat zwar die Meinung niemals gehabt, daß mit Gewalt verfahren oder Jemand gezwungen werden sollte. Jedoch nicht selten geklagt, daß dem Evangelium der Lauf nicht freier gelassen und besonders die armen Prediger auf dem Lande, die aus ihren Klöstern gewichen und nichts zu leben hatten, mit nothdürftigen Unterhalt und Einkünften nicht versorgt wurden, ingleichen, daß verschiedenen Prälaten, die der Lehre des Evangeliums mit Gewalt widerstunden, kein Einhalt geschahe. Die Hülfe aber, die auf Alles erfolgte, was Luther gesucht und gebeten, war doch wenig und gering. Unter andern schrieb Luther im September, da man bei Hofe wieder bekümmert war, mit folgenden Worten an Spalatin: Wenn doch unser lieber Kurfürst nur bei seiner Regierung bleiben, und mich mit dem Satan und seinen Schuppen streiten lassen wollte, wie ich auch schon ehemals geschrieben; der Himmel würde doch nicht einfallen. Glauben es Ihro kurf. Gnaden nicht, so glaube ichs doch und bin dessen auch gewiß. Wer siehet nicht, daß Gott selbst bisher alle Drohungen der Feinde zu Schanden gemacht? Hat ers bisher gethan, so wird ers auch ferner thun und bis ans Ende. Es hat doch Niemand keine Gefahr dabei zu befürchten, als nur ich allein. Das vornehmste, was der Kurfürst, so lange er gelebt, bei der Sache Luthers gethan, ist also nur darin bestanden, daß er sich weder den Kaiser noch den Pabst bewegen lassen, wider Luther und die Lehre des Evangeliums, deren Wahrheit er einmal erkannt, einen Stockmeister oder Scharfrichter abzugeben, wie solches in den Bullen und Dekreten anbefohlen worden. Daß er aber weiter gehen, und selbst Anordnungen, als Landesfürst bei der Reformation hätte machen sollen, darzu war er um so weniger geneigt, als er eines Theils noch in Zweifel gestanden, ob er dessen berechtiget sei, und andern Theils auch nicht Macht und Vermögen genug bei sich gefunden. Folglich blieb er gleichsam neutral und im Mittel stehen, wie es andere Fürsten auch gethan, besonders der Hochmeister in Preußen, Markgraf Albrecht von Brandenburg, der dem päbstl. Gesandten die Antwort ertheilt: Er wolle der Kirche zwar gern behülflich sein, aber das sei die rechte Weise nicht, der Kirche zu helfen, daß man die offenbare Wahrheit verdamme und Bücher verbrenne. Inzwischen ist doch, was Maimburg gewünscht, von den Meisten geschehen und die Wahrheit sammt Allen, die ihr zugethan gewesen, verfolgt worden. Daß auch bei der römischen Kirche nur die Fürsten allein gelten, die ihr einen knechtischen Gehorsam leisten und die Lehre der Klerisei mit Feuer und Schwert unterstützen, sie mögen sonst beschaffen sein, wie sie wollen; die andern aber, die als wahre Fürsten und Regenten, auch der Klerisei mit auf die Finger sehen, und zu einer Besserung sie anzuhalten bemüht sind, verworfen und verbannt und für solche Uebelthäter erklärt werden, die alle Menschen verfolgen und vertilgen helfen sollen, kann ein Jeder, der es nicht zuvor schon weiß, aus der Historie, zumal der französischen und englischen, leicht erlernen.

Zu Altenburg hat die Lehre des Evangeliums bald Wurzel gefaßt, da Luther Gelegenheit gehabt,

schon 1519 bei seiner Unterredung mit dem päbstlichen Nuntius von Miltiz, und nachher auf seiner Reise nach Worms, in der Franziskanerkirche daselbst zugleich öffentlich zu predigen. 1522 verlangte der Rath bei Luther, er möchte sie mit einem tüchtigen Prediger versorgen. Luther schickte Gabriel Didymus. Weil aber die Klerisei und besonders die Canonici, die sonst das Recht gehabt, die Pfarrstelle in der Stadt zu besetzen, ihn nicht leiden wollten, so konnte er nicht bestehen, und obgleich der Rath und auch Luther selbst beim Kurfürsten für ihn gebeten, und vorgestellt, wie Gemeldete keine triftige Ursachen hätten, Didymus zu vertreiben; so wollte sich doch der Kurfürst seiner nicht annehmen, und Didymus mußte weichen, der sodann nach Torgau kam und viele Jahre daselbst Prediger gewesen. Als er noch zu Altenburg war, schrieb Luther an ihn, und ermahnte ihn sonderlich, in wahrer Armuth des Geistes zu wandeln und Gott um Gnade zu seinem Amt und allem Vornehmen zu bitten; auch bei seinen Zuhörern vornehmlich auf einen wahren Glauben und thätige Liebe zu dringen. Denn das Volk wolle nur auf äußerliche Dinge, auf die Sacramente und auf Ceremonien verfallen. Diesem Uebel müsse man auf alle Weise widerstehen und bemüht sein, daß vor allen Dingen der Glaube, der in der Liebe thätig ist, bei ihnen zu Stande gebracht werde, und daß sie mit Früchten bewiesen, sie seien wahre Reben an unserm Weinstock." Bald darauf kam Wencesl. Link, Vikarius des Augustinerordens durch Sachsen, und vorher im Prediger Augustinerorden zu Nürnberg, von welchem, als Luthers vertrauten Freund, schon öfters Meldung geschehen, nach Altenburg. Die Canoniken machten, daß ihm keine Kirche geöffnet wurde. Daher predigte er zuerst nur unter einer Linde vor dem großen Spital, hernach in eines Bürgers Haus vor dem Markt, dann in der Franciskanerkirche und endlich auch in der Stadtkirche zu St. Bartholomäi, fing auch an, in der Fasten 1523 das hl. Abendmahl unter beiderlei Gestalt an Einige, die es verlangten, auszutheilen. Im folgenden Jahre taufte er auch in deutscher Sprache, nach einer Formel, die Luther vorgeschrieben hatte. Doch 1525 wurde er wieder nach Nürnberg zurück berufen. In Altenburg dagegen wurden zu Predigern bestellt, Eberh. Brisger, Prior der Augustiner zu Wittenberg, den der Rath auf Linkens Vorschlag berufen und Georg Spalatin, den der Kurfürst verordnet und zugleich auch zum Superintendenten gemacht hat.

Nun müssen wir hier noch etwas nachholen, was bereits im vorhergehenden Jahr 1521 vorgegangen, von Maimburg aber, dem der Herr Autor folgt, erst hier erzählt wird, wie nämlich von den Augustinern zu Wittenberg der Anfang zur Abschaffung der katholischen Messe gemacht worden. Maimburg schreibt hiervon also: Unterdessen haben die Augustiner zu Wittenberg, die, als Luthers Ordensgenossen, seiner Lehre am ersten beigetreten, die Messe nun auch nicht mehr nach der alten Weise halten wollen, sondern das heil. Abendmahl nur insgemein zu begehen, Brod und Wein einzusegnen und sodann das Sakrament unter beiderlei Gestalt an die Kommunikanten auszutheilen. Der Kurfürst wollte nicht gern, daß eine Aenderung in äußerlichen Dingen vorgenommen würde und ließ daher an die Akademie Befehl ergehen, daß sie die Sache untersuchen und ihm hernach ihr Gutachten eröffnen sollten. Die Glieder der Akademie aber waren schon vollkommen lutherisch gesinnt und brachten zuwege, daß der Kurfürst auch nicht länger hinterm Berge mehr hielt, wie er bisher gethan hatte. Und mithin wurden seine Abgeordnete, Justus Jonas, Ph. Melanchthon und Nic. Amsdorf, Luthers drei größte und vertrauteste Freunde beschlossen, die katholische Messe könne nicht länger geduldet werden, indem sie der Einsetzung des hl. Abendmahls gänzlich zuwider sei und in einem verdammlichen Mißbrauch desselben bestehe. Und damit hat sich auch der Kurfürst endlich einnehmen lassen; jedoch befohlen, daß in seiner schönen Allerheiligenkirche die Messe noch ferner wie bisher, gehalten werden sollte. Alles, was die Abstellung der Privat-Messen bei den Augustinern zu Wittenberg betrifft, ingleichen was der Kurfürst deßhalb vorgenommen, gehört zurück in die Zeit, da Luther sich noch in seinem Pathmos befunden, und ehe Carlstadt seine Bilderstürmerei und was darauf weiter erfolgt, angefangen. Der ganze Verlauf aber hat nach Ausweis der Akten mit Wenigem darin

bestanden: Die Augustiner durch ganz Thüringen und Meissen hielten eine Generalsynode zu Wittenberg und machten dabei folgende Schlüsse: 1. Es sollte einem Jeden freistehen, nach seinem Gewissen im Kloster zu bleiben oder nicht zu bleiben. 2. Die, welche in Klöstern blieben, sollten sich wegen der Kleidung und sonst nach der Gewohnheit halten; 3. doch also, daß nichts wider den Glauben noch die Liebe geschehe. 4. Sollte das Betteln und die verdingten oder Privat-Messen abgethan werden. 5. Wer nicht tüchtig wäre, das Wort Gottes zu lehren, sollte sein Brod mit der Hand verdienen und 6. Sollten Alle, die in Klöstern blieben, ihren Obern nach der Liebe, unterthänig sein. Die Augustiner zu Wittenberg aber hatten die gedingten oder Privat-Messen vorher schon abgestellt. Luther hatte dies auch in seiner Abwesenheit auf der Wartburg schriftlich gebilligt und eine sehr schöne Schrift an die Brüder deßhalb ausgefertigt, welche jedoch Spalatin, aus Furcht zurückgehalten, daß sie im Kloster erst 1522 zum Vorschein gelangt. Sie steht unter dem Titel: Vom Mißbrauch der Messe in seinen Werken und es könnte viel Nützliches daraus gezogen und hergesetzt werden; man will aber Kürze wegen nur Ein und Anderes berühren. Gleich nach der Vorrede protestirt Luther: Wie er bei dieser Sache nur allein auf die Lehre Jesu Christi und die h. Schrift sehen könne und wolle; auf Paters, Doctoren, Akademien, Herkommen, alte Gebräuche u. dergl. aber gar nicht zu achten begehre. Hierauf zeigt er, wie im Neuen Testament kein äußerlicher Priester mehr sei; denn nachdem Christus sich selbst für uns und Alle mit ihm geopfert, 1 Petr. 2, 24. C. 3, 18. Ebr. 10, 14., so sei nun das Priesterthum als ein geistliches Priesterthum auch allen wahren Christen gemein und sie alle mit Christo Priester, das ist Kinder Christi des höchsten Priesters geworden, die keines andern Priesters oder Mittlers mehr bedürfen als Christi. Im zweiten Theil widerlegt er die Lehre der röm. Kirche und beweist aus den Worten der Einsetzung, daß die Messe [oder das Sakrament des Altars, indem das Wort Missa oder Messe eigentlich so viel geheißen, als die Kommunion oder das heil. Abendmahl halten] kein Opfer sei; führt solches ferner mit 8 Gründen aus, begegnet auch Allem, was zur Behauptung des Meßopfers angeführt wird und macht endlich den Schluß: Dieweil denn mit diesem Allen genugsam angezeigt ist, daß die Messe mit Betrügung der ganzen Welt zu einem Opfer wider das Evangelium, wider den Glauben und wider die Liebe gemacht worden; so sollen wir, die wir Christen sein wollen, Fleiß verwenden, daß wir die Weise und Form, wie es Christus eingesetzt hat, wieder hervorbringen, so, daß allein am Sonntag eine einzige Messe gehalten werde, wie jetzt am Ostertage geschieht, und dazu sollen kommen, die dürstet und hungert nach der Speise, das sind alle fromme Christgläubige, erschlagene und erschrockene Gewissen, welche von Herzen begehren fromm und gesund zu werden. Davon sollen ausgeschlossen sein Alle, welche fleischlich Leben führen und man soll öffentlich durch das Wort den Tod Christi verkündigen und sein gedenken und in der Gemeinde beten und Dank sagen, wie es denn leicht aus den Geschichten und Episteln der Apostel zu ordnen ist. Im 3ten Theil aber geht er die vornehmsten päbstl. Gesetze durch und zeigt ausdrücklich, wie sie Alle dem Evangelium Christi entgegen stehen; vergleicht dabei die röm. Kirche mit der Judensynagoge und schließt endlich mit einer Ermahnung an Alle, die bisher Messe gehalten und bittet sie um ihres eigenen Heils willen, daß sie solches um Geld oder einiger andern Ursache außerhalb eines rechten Glaubens nicht ferner thun sollen, indem viel besser sei, man verachte Menschen-Stiftung und Satzungen, als daß man sich an diesem heilwärtigen Sakrament der göttlichen Majestät vergreife. Das ist aber, fährt er fort, eines rechten Glaubens Begierde, daß er darum hinzu gehe, daß er von Herzen begehre und suche, Gnade, Barmherzigkeit und Vergebung seiner Sünden, daß ihn hungere und dürste nach der Frömmigkeit. Denn dies köstliche Essen des Herrn fördert, sättigt und erfüllt eine hungrige und leere Seele. Die Reichen aber und die satt sind, die um Nutzen, Ehre, oder Menschen-Gunst willen hinzu gehen, sättiget er nicht, lässet sie leer und gibt sie mit Judas, dem Teufel in den ewigen Tod."

Nachdem man bei Hof in Erfahrung gebracht, daß die Augustiner zu Wittenberg eine Aenderung mit

der Messe vorgenommen, hat der Kurfürst den Dr. Gregor Pontanus abgeschickt, sich selbst genau zu erkundigen. Hierauf sind die Augustiner durch Deputirte von der Universität vernommen worden und haben ihre Verantwortung so gründlich und standhaft sowohl mündlich als schriftlich abgelegt, daß die Abgeordneten in ihrem Bericht an den Kurfürsten ihnen nicht nur beigefallen, sondern auch gebeten, der Kurfürst möchte den Mißbrauch der Messen in allen seinen Landen bald abthun und sich einige weltliche Absichten, oder Schande und Unehre, davon nicht hindern lassen." Der Bericht oder das Bedenken, wie es genannt wird, war unterzeichnet von Justus Jonas, Joh. Dölzik, And. Carlstadt, Hier. Schurf, Nicolaus Amsdorf und Ph. Melanchthon. Der Kurfürst aber war damit noch nicht vergnügt, sondern ließ Dr. Chr. Beyer mit einer umständlichen Instruktion versehen, wie und was er weiter bei der Universität und dem Kapitel handeln, vorstellen und vermitteln sollte; indem es eine große Sache sei und die ganze Christenheit betreffe, wobei besonders zu bedenken: Weil die Kirchen und Klöster gewöhnlich auf Meßhalten gestiftet, was erfolgen könnte, wenn man die Messe fallen ließe und wie alsdann auch die Einkommen abgehen würden. Dr. Beyer sollte daher sammt den andern der Universität und des Kapitels in die Sache also sehen, daß nichts vorgenommen werde, woraus Zwiespalt, Aufruhr und Beschwerde erfolgen möchte. In dem Bericht, den vorgedachte Deputirte auch nochmals an den Kurfürsten abgestattet, wiederholen sie im Anfang, was ihnen Dr. Beyer vorgetraagen, bleiben aber, was die Mißbräuche der Messe belangt, bei ihrer ersten Meinung und behaupten wie daselbst: daß die Messen, die nicht aus einer gläubigen Begierde und Durst nach Gnade bei Gott, sondern nur um Eigennutzes oder menschlicher Stiftungen wegen gehalten werden, bei solchen offenbaren Mißbrauch billig abzustellen wären; hoffen daneben, es werde ohne Beschwerung und ohne Empörung geschehen können und allenfalls würde auch dieses keine erhebliche Ursache sein, sich davon abhalten zu lassen. Hierbei führen sie verschiedene Gründe und Beweisthümer aus der hl. Schrift an und sagen zuerst von den Stiftungen der Klöster und wann die Messe angefangen. „Die alten Stifte und Klöster seien nicht darum gestiftet worden, daß man Messehalten und Horas canonicas, ohne alle Besserung der Kirche und des christlichen Haufens heulen sollte, wie man jetzt thue, sondern darum, daß junge Leute in der hl. Schrift und christlichem Glauben, darin sollten erzogen und christlich unterwiesen werden. Wie denn auch die alten Thum, Klöster und Stifte der Christen-Kinderschulen gewesen, bis auf die Zeit Augustins, ja noch länger, bis auf Bernhards Zeiten oder bis in das 12te Jahrhundert. Die neuen Stifte und Klöster von 4 bis 500 Jahren seien zwar um Meßhaltens und Singens willen, wie jetzt vor Augen, aufgerichtet: Weil aber die Messe als ein Opfer und gutes Werk, für eine andere Seele, ohne Sünde, wie angezeigt, nicht geschehen möge; so sei auch billig, daß solch sündlich Wesen ohne alles Hinderniß abgethan werde. Wenn hingegen ein frommer Priester eine wahrhaftige Messe halte, so nütze diese Niemand als ihm selbst und keinem Andern und sei auch nicht mehr noch besser, als wenn ein Laie zum Sakrament gehe. Es sei auch gewiß, daß diese Weise für einen Andern, besonders für einen Verstorbenen, um Geldes willen Messe zu halten, vor einigen hundert Jahren erst erfunden worden. Auf die erste und alte Weise aber, daß man nämlich die Umstehenden mit beiderlei Gestalt berichtet, habe man Messe gehalten bis auf die Zeit Cyprians; und diese Weise sei auch in ganz Griechenland und den orientalischen Kirchen bis auf den heutigen Tag in Brauch." Daß der Kurfürst hierauf weiter etwas verordnet hätte, ist in den Akten nicht zu finden, Carlstadt aber hat bald nach diesem und bei noch immer fortwährender Abwesenheit Luthers auf seine Unordnungen zu verfallen angefangen, von welchen bereits Meldung geschehen. Inzwischen hat allerdings dieses, daß die Augustiner zu Wittenberg den herzhaften Schluß gefaßt, die Privat-Messen abzustellen, die doch der röm. Kirche ganz unbeschreiblichen Profit eingebracht, nothwendig ein großes Aufsehen machen und zu allerlei bedenklichen Folgen Anlaß geben müssen. Die Augustiner selbst in ihrem Kloster waren nicht völlig einerlei Sinnes. Der Prior, Conrad Held und Einige mit ihm, wollten bei der alten Weise bleiben; die Meisten aber, waren wider besagte Messen und be-

hielten auch die Oberhand. Die Kanoniken bei der Allerheiligen-Kirche standen fest auf die bisherigen Gebräuche.

Carlstadt wollte auf einmal durchbrechen und fing an, um Weihnachten nicht nur die öffentliche und allgemeine Messe in deutscher Sprache zu halten, sondern auch das Sakrament zugleich unter beiderlei Gestalt auszutheilen und Jedermann ohne Unterschied, ob er vorher gebeichtet, oder nicht und ob er nüchtern oder satt gewesen, hinzu zu lassen. Von andern Neuerungen und unschicklichen Dingen, hier nicht zu gedenken. Die Studenten wußten dabei ebenfalls kein Maaß zu halten und verübten sogar in den Kirchen und am h. Weihnachtsfest, bei den Vigilien wie auch sonst allerhand Unfug. Beim Kurfürsten wurden darüber viele Klagen, sowohl von der Akademie als dem Rath angebracht, und da er nach der allgemeinen Meinung als ein Laie sich in theologische Sachen und Streitigkeiten niemals einlassen wollte, so gab es desto mehr Bekümmerniß und Sorgen. Endlich ließ er geschehen, daß nicht nur die Akademie und der Rath über die Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes einen Vergleich mit einander abfassen, sondern selbst auch die kurf. Räthe behülflich sein durften. Das Vornehmste bei diesem Vergleich war: Es sollte in der gemeinschaftlichen Pfarrerkirche die Messe hinführo in deutscher Sprache nach den Worten der Einsetzung Christi vernehmlich und laut gehalten werden und darauf eine Ermahnung an das Volk geschehen, daß diejenigen, welche wahre Reue und Leid über ihre Sünden hätten, recht bußfertig und nach der Gnade Gottes hungrig und durstig wären, zum Genuß des hl. Abendmahls herzu nahen könnten; der sogenannte Canon aber, oder die sonst gewöhnlichen lateinischen Formeln, sammt allerlei unnützen und gaukelhaften Ceremonien sollten gänzlich bei Seite gesetzt und ausgelassen werden. Jedoch da dem Kurfürsten hernach von dem, was geschehen, aus den Akten Bericht erstattet worden, schien es gleichwohl, als ob er nicht zum besten damit zufrieden wäre, so daß er sich auch vernehmen ließ: Seine Räthe hätten mehr gethan, als ihm lieb sein könnte; er wollte aber auch nicht zweifeln, sie würden sich keineswegs auf seine Ordre berufen haben; zum wenigsten wollte er sich die Sache nicht zuschreiben lassen, indem bekannt sei, was das Reichs-Regiment zu Nürnberg befohlen und was auch die Bischöfe im Sinne hätten, die nämlich damit umgingen, daß sie Visitationen in den kurf. Landen anstellen wollten." Die größte Bewegungen aber machte bei diesen Umständen Herzog Georg zu Dresden. Dieser ließ erstlich an Herzog Johann, des Kurfürsten Bruder ein weitläufiges Schreiben unterm 16. Novemb. 1521 mit eigener Hand abgehen, klagte heftig: Wie die böhmische Irrthümer nun wieder aufkommen wollten, um welcher willen doch ehemals so viel Sachsen ihr Leben aufgeopfert hätten; führte an, was von den Augustinern zu Wittenberg geschehen, ohne daß es der Kurfürst verhindert hätte; wie die Reliquien des hl. Antonius verunehrt worden; wie man zu Zwickau nach einem Priester, der das Sakrament getragen, mit Steinen geworfen; wie Carlstadt die Priesterehe in einer öffentlichen Schrift zu behaupten gesucht; der Probst zu Kemberg aber eine Frau wirklich genommen; wie es Leute gebe, die gar keine Religion mehr hätten und keine Unsterblichkeit der Seele mehr glaubten; und dies Alles komme aus Luthers Lehre her." Wobei am Ende noch sein größter Kummer war, daß die Herzoge von Sachsen mit seinem Großvater, König in Böhmen, als einen Ketzer, noch wohl gar in eine Reihe kommen dürften; mit schließlicher Bitte, „Der Herzog möchte bei seinem Herrn Bruder, dem Kurfürsten vermitteln, daß dem Uebel gesteuert würde; er wolle alles Mögliche um so mehr beitragen, weil sie nun alle drei schon nahe beim Ende ihres Lebens wären." Herzog Johannes hat am 15. Decemb. ganz höflich geantwortet: „Er wolle mit seinem Bruder von der Sache Unterredung pflegen, auch allezeit gern vernehmen, was der Herzog an ihn würde gelangen lassen;" und da derselbe bald darauf zum Reichs-Regiment in Nürnberg reiste und den Weg über Saalfeld nahm, schickte Herzog Johann auch den Kanzler Pontanus an ihn; Herzog Georg aber bezeigte bei dieser Gelegenheit auch mündlich einen sehr großen Eifer wider die Reformation; nannte unter andern Carlstadt einen losen leichtfertigen Mann und sagte vom Melanchthon: „Das junge Männlein sei einer so wichtigen Sache noch gar nicht gewachsen. Wenn

seine Leute sich dergleichen unterstünden, wollte er sie gewiß nachdrücklich strafen." Zuletzt aber machte er nochmal den Antrag, wie er mit seinen beiden Herrn Vettern, dem Kurfürsten und Herzoge Johann, Alles gemeinschaftlich veranstalten wollte, damit die eingerissene Neuerungen gänzlich abgestellt und mit der Wurzel ausgerottet, und getilgt werden könnten." Auf eben diese Reise schrieb er auch aus Coburg den 26. Dec. einen abermaligen sehr großen Brief an Herzog Johann, in zwar etwas gelindern Worten, als das erste Mal, aber doch sonst nach dem vorigen Schlag; machte allerhand Glossen über ein Schreiben des Kurfürsten, worin derselbe zu verstehen gegeben, wie er nicht groß achte, daß die Mönche ihre Klöster verließen, indem leicht andere wieder zu finden oder auch die Einkünfte noch besser gebraucht werden könnten; wegen der Kommunion aber unter beiderlei Gestalt, darum nicht zu streiten gedächte, weil gelehrte Leute versicherten, daß solches im Evangelium gegründet und keineswegs verboten sei." Hernach fiel Herzog Georg wieder auf die Böhmen und machte viel Worte davon; wollte ferner auch damit beweisen, daß Luthers Lehre schädlich sei, weil die Bergwerke in Sachsen, seitdem Luther aufgekommen, viel weniger Ausbeute brächten als in voriger Zeit, und was dergleichen Beweisgründe mehr gewesen, eben, wie die Heiden im Anfang die christliche Religion bestritten. Herzog Johann aber hatte nicht rathsam gefunden, auf ein solches Schreiben eine solche Antwort zu ertheilen. Nach diesem hat Herzog Georg sich 1522 an den Kurfürsten selbst gewendet, und zuerst aus Nürnberg, nur überhaupt von allerhand Unruhen und Weiterungen, die er aus dem gemeinen Ruf vernommen hätte, undeutlich Meldung gethan; auf Verlangen des Kurfürsten aber unterm 2. Februar sich näher herausgelassen, „wie ihm Kaufleute und Andere, die in Sachsen gewesen, viel davon zu sagen gewußt, daß in des Kurfürsten Landen und besonders zu Wittenberg, solche Dinge vorgingen, die der Ehre Gottes und seiner Heiligen, dem gebührenden Gehorsam gegen die Kirche und den Gesetzen der heiligen Väter gänzlich zuwider wären. Carlstadt, der sich nun auch verheirathet, und Melanchthon hätten sich solcher Sachen unterfangen, deren sich sogar die Böhmen nicht gelüsten lassen, und wären daher Leute, die noch größere Spaltungen machten, als jene. Viele verwunderten sich nicht weniger, daß der Kurfürst, als ein löblicher und christlicher Fürst dergleichen dulden könne. Ihm aber mache es ein ganz besonderes Leiden, wenn er davon hören müsse und wünsche er, daß Alle, die sich rühmten, das Evangelium in des Kurfürsten Landen wieder an den Tag zu bringen, mit ihrer Lehre zu Constantinopel sein möchten. Dem Kurfürsten gereiche Alles zu großer Schmach in seinem hohen Alter und was dem König Georg in Böhmen nicht gestattet worden, das werde man ihm gewiß auch nicht gut heißen. Er möchte daher gegen die Mönche und Priester, die sich straffällig gemacht [und die der Herzog Mameluken nannte] auch mit wirklicher Strafe also verfahren, wie es einem frommen und christlichen Fürsten gebühre." Der Kurfürst lehnte die angebrachten Vorwürfe unterm 9. März mit großem Glimpf ab, gab aber doch am Ende zu verstehen, daß er nicht ohne Empfindung dabei gewesen, indem er nichts begangen, so dem Herzoge eine gegründete Ursache geben können, auf eine solche Weise an ihn zu schreiben. Herzog Georg wollte unterm 21. März mit Complimenten wieder gut machen, was er versehen gehabt, blieb aber doch sonst bei seinem Eifer gegen die vermeinte böhmische Ketzerei und Alles, was er damit vergleichen können. Und da er inzwischen auch vernommen, daß Luther sich wieder in Wittenberg eingefunden und öffentlich predige, ob er gleich vom Kaiser in die Acht erklärt worden, so bat er den Kurfürsten, er möchte doch bedenken, was für Gefahr ihm solches bei Gott und Menschen bringen könne und ermahnte ihn um Gottes und Christi willen, rechten Ernst wider solche Leute zu gebrauchen und sie nachdrücklich zu bestrafen. Der Kurfürst versicherte den 7. April hierauf nochmals: Er würde zu keiner Zeit das Geringste vornehmen, was der Ehre Gottes und der Seligkeit der Menschen nachtheilig sein könnte, oder einem christlich gesinnten Fürsten nicht wohl gezieme. Und was Luthern betreffe, sei dem Herzog sattsam bekannt, wie er seiner Sachen und Handlungen sich allezeit entschlagen. Es sei auch ohne sein Vorwissen geschehen, daß Luther den Weg nach Wittenberg zurück genommen. Und mehr könne er jetzt davon nicht melden." Endlich

hat der Herzog, da er wieder in Dresden war, am 19. April den Schluß der bisherigen Differenzen mit einem ganz kurzen und gelinden Schreiben gemacht: „Er freuete sich, daß der Kurfürst unschuldig sei, und was in seinen Landen geschehe, nicht ohne Ursache dulde. Er habe auch Briefe gelesen, worin Luther selbst bekenne, daß der Kurfürst von seiner Rückkehr nichts gewußt. Und also ist Herzog Georgs Hitze durch des Kurfürsten Klugheit und Gelindigkeit in der Stille gebrochen und alle weitere Ungelegenheit verhütet worden. Noch größere Moderation aber hat der Kurfürst gegen die Bischöfe zu Meissen und Merseburg bewiesen, welche um eben diese Zeit in den kurf. Landen Edikte publizirt und Visitationen unternehmen wollen. Das Reichs-Regiment zu Nürnberg hatte nämlich unterm 20. Januar verordnet, daß alle Bischöfe, wider die Geistliche, die bei der Messe eine Aenderung vorgenommen, deßgleichen wider die Mönche, die ihre Klöster verlassen, und auch wider Alle aus der Klerisei, die sich verheirathet, scharfe Untersuchungen anstellen, und die Verbrecher strafen sollten. Obgleich sonst, nach den Grundsätzen der röm. Kirche den weltlichen Obrigkeiten keineswegs eingeräumt wird, sich einer Gerichtsbarkeit über die Bischöfe anzumaßen. Der Kurfürst machte dabei nicht die geringste Hinderung, schickte dem Bischof von Merseburg, der mit 40 Pferden kam, Johann von Minkwitz, und Nik. von Ende entgegen und ließ ihn herrlich bewirthen. Wer aber nicht freiwillig erscheinen wollte, der wurde nicht gezwungen, und die ergangene Dekrete, Befehle und Bannbriefe wurden nicht befolgt. Denn weil sich Alle, wider die sie ergangen, auf die h. Schrift beriefen, so stellten die kurf. Räthe vor, „es müßte bei einer solchen Bewandniß nothwendig eine Cognition oder Untersuchung, wie weit sie gegründet, vorgenommen werden; dies aber gehöre nicht vor weltliche Fürsten, und also noch weniger auch eine Execution in gleichen Sachen." Der Bischof von Merseburg gedachte mit aller Macht zu behaupten, die Fürsten wären schuldig, den Bischöfen, als Hirten, behülflich zu sein, und die Schafe wieder herbei zu treiben. Es wurde ihm aber vom kurf. Kanzler Pontanus dargethan: „Die Fürsten hätten das Schwert nur, den äußerlichen Frieden zu schützen, und die Uebelthäter zu strafen. Der Glaube dagegen sei ein Werk des h. Geistes, könne durch kein Schwert oder andere menschliche Macht und Gewalt zuwege gebracht werden." Mit dem Bischof zu Meissen, Joh. von Schleiniz lief die Sache noch schlechter ab, indem er ein ungelehrter Herr, Dr. Ochsenfarth aber, den er von Leipzig mitgenommen und predigen lassen, so unverständig war, daß er besonders zu Torgau von nichts redete, als nur von der Hoheit, Gewalt und Heiligkeit des Pabstes und der Kirche, die auch alle englische Herrlichkeit und Heiligkeit übertreffe. Er sagte: „der Pabst könne das göttliche Recht selbst verändern," und führte zum Beweis an, weil Gott den letzten Tag in der Woche zu feiern befohlen, nun aber der erste gefeiert werde. Und auf solche Weise ist denn auch das ganze Unternehmen der Bischöfe vergeblich und fruchtlos abgelaufen, ohne daß nur ein einziger Mensch, so viel man erfahren können, wieder auf ihre Seite getreten wäre. Daß aber Herzog Georg das Werk hauptsächlich getrieben und eingefädelt, war hauptsächlich daran abzunehmen, weil außer gemeldeten beiden Bischöfen, die in seinem Lande und unter seinem Schutz gesessen, weder Chur-Mainz noch die Bischöfe zu Bamberg, Würzburg, Brandenburg und Naumburg nur die geringste Mine zu einer Visitation gemacht, da doch viele Oerter der kurfürstlichen Lande in Thüringen, sowie Voigtland Franken und Sachsen, über der Elbe, unter ihrer geistlichen Aufsicht gestanden.

Hier gibt der Autor einige besondere Nachrichten von der Allerheiligenkirche zu Wittenberg. Und weil man daraus sehen kann, worin die größte Gottseligkeit, Andacht und Eifer im Christenthum vor der Reformation bestanden, daß man nämlich den Himmel verdienen wollen, wenn man allerhand vermeinte Reliquien der Heiligen verehrt, dabei aber Christum und sein allein gültiges Verdienst, Leiden, Sterben und Auferstehen gänzlich vergessen und verloren; so wird nicht unbillig hier Ein und Anderes davon mit angeführt. Der erste Stifter war im 14ten Jahrhundert, Herzog und Kurfürst Rudolph der Zweite. Dieser hatte dem König in Frankrrich, Phil. Valesius Hülfsvölker zugeschickt, als derselbe mit England Krieg

geführt und zur Dankbarkeit dafür eine Spitze von der Dornenkrone Christi bekommen, an welcher sich noch Blut gefunden haben soll und zu dessen Verwahrung hat Rudolph hernach eine Kapelle erbaut und allen Heiligen gewidmet, auch ein Collegium von 20 Geistlichen dazu gestiftet. Wie nun Friedrich der Weise, von dem bisher so Vieles vorgekommen, ein sehr religiöser Herr war, also hat er seinen Eifer auch besonders an dieser Kapelle bewiesen und nicht nur eine große und prächtige Kirche dazu aufgeführt, sondern auch die Klerisei bis auf 80 Köpfe erhöhet, worunter 14 Canoniken waren, die übrigen aber meist Magister und Doktoren. Die Unkosten, die er dabei aufgewandt, haben sich auf zweimalhunderttausend Dukaten belaufen. Noch weiter hat er aber auch aus ganz Europa, mit unsäglichen Kosten und unbeschreiblicher Mühe, alles von Reliquien der Heiligen zusammengesucht, was nur irgendwo zu finden gewesen, so daß in allen Calendern kein Heiliger anzutreffen, von dem nicht etwas in gemeldeter Kirche hätte vorhanden sein sollen. Sogar konnte man vom Ritter Sanct Georg und dem großen hl. Christoph, die doch beide wohl niemals in der Welt gewesen, gewisse heilige Stücke hier antreffen. Und nicht weniger aus dem alten Testament von der Arche Noäh, von Abraham, Isaak, Hiob, Mose, Samuel, Esaia, Jeremia, Ezechiel, Daniel ꝛc. Alles aber bestand in Beinen, Knochen Zähnen, Haaren, auch wohl ganzen Körpern, Kleidern, oder auch nur Lappen davon, allerlei Hausgeräth u. s. w. Von manchem Heiligen war Vieles, von andern weniger zu sehen. Z. E., von der heil. Elisabeth, Landgräfin in Thüringen, 401 Stück, von der Maria Magdalena 101 Stück, von der Barbara 91, von der h. Jungfrau Maria, Garn, Haus, Bettlade, Milch, Haare, Kleider, Mantel, Schleier, Hemd, Gürtel, Schweistuch mit Christi Blut besprengt, deßgleichen vom Platz, wo sie gestorben, und auch von ihrem Grab, in allem 98; vom glühenden Ofen worin die drei Männer geworfen worden, etwas Ruß u. dgl. Vom Spalatin ist noch ein großes Buch geschrieben vorhanden, worin er Alles umständlich und ausführlich beschrieben. Die ganze Summe aber von Allen insgesammt hat sich belaufen auf 19013 Stück. Was man für sehr heilig hielte, wurde in silbernen und goldenen, auch wohl gar mit Juwelen besetzten Kästchen verwahrt. Die andern Dinge aber, denen man eine geringere Heiligkeit beilegte, lagen in allerlei Gefäßen von Elfenbein, Stein, Glas und Holz. Zu diesem großen Schatz hatten verschiedene Päbste auch große geistliche Privilegien und besonders einen ganz erstaunlichen Reichthum vom Ablaß und Indulgentien ertheilt, dergestalt, daß sich selbe bis auf zwei Millionen Jahre erstreckten und alle Sünden mit Schuld und Strafe tilgen sollten. Pabst Leo der Zehnte hat auch selbst den Kurfürsten noch mit einigen Bullen beschenkt, wovon jede 700 Dukaten Auslösung gekostet. Besagte Heiligthümer wurden dann jährlich zu gewisser Zeit mit viel Pomp und Pracht zur allgemeinen Schau und Verehrung öffentlich ausgesetzt und vorgewiesen. Wer aber von dem dazu geordneten Ablaß und andern geistlichen Wohlthaten etwas genießen wollte, der mußte zugleich auch opfern. Und obwohl der Credit des Pabstes und der Indulgentien, nachdem Luther 1517 ihre Nichtigkeit zu zeigen angefangen, schon allenthalben gefallen war, so wurde doch die jährliche Ausstellung dieser großen Heiligthümer mit allen Solennitäten bis 1521 fortgesetzt, ja auch 1522 und 23 noch damit fortgefahren, und nur der Ablaß sammt andern Ceremonien weggelassen. So sehr schwer fiel es dem Kurfürsten, seinen mit so unbeschreiblicher Mühe und Kosten zuwege gebrachten, und nach den von Jugend auf eingesogenen Grundsätzen der römischen Kirche, über Alles hoch gehaltenen großen Schatz los zu geben, und für ungültig und unnütz anzusehen.

Zu Erfurt hat Luther in diesem Jahre auch zwei Predigten gehalten, den 21. und 22. Oktober. Die erstere handelt vom Glauben und guten Werken; die letztere vom Kreuz und Leiden der Christen. Die Prediger waren nicht einig mit einander, und zum Theil hitzig, daher Luther auch vorher schon eine Epistel, oder Unterricht vom Dienst und Anrufen der Heiligen, an dieselbe, und zugleich an die ganze Kirche und alle Christen zu Erfurt, abgehen lassen, worin er sie sehr ernstlich und beweglich ermahnt, bei der einfältigen Lehre des Evangeliums vom Glauben und der rechten Liebe allein zu verbleiben

und aller unnöthigen Fragen, von den Heiligen im Himmel und den Todten sich gänzlich zu entschlagen. Treibt, meine Brüder, schreibt er, auf Christum allein und straft den Aberglauben und laßt das Unnöthige unnöthig bleiben und verschonet der Schwachen. Es wird der Satan hinfort noch viel dergleichen unnöthige Sachen und Fragen aufbringen, auf daß er die einige nöthige, einfältige Erkenntniß Christi verderbe. Darum seid weise, seid einfältig im Guten und klug im Bösen. Was nicht Noth ist, das lasset fahren, so werden die thörichten Fragen euch mit Frieden lassen. Item ferner: Ich bitte euch, meine lieben Brüder, wollt daran sein, daß kein Aufruhr erregt noch Ursache dazu gegeben werde. Es sind viel leichfertige Leute, die meinen der Sache des Evangeliums mit dem Schwert und mit der Faust zu helfen, und wollens wohl ausgerichtet haben, wenn sie Pfaffen und Mönche schmähen oder beschädigen; sie wissen aber nicht, daß unser Schwert nicht wider Fleisch und Blut sicht, sondern wider die Schalkheit in den Lüften. Satan ist ein Geist, der hat weder Fleisch noch Bein, darum wird man ihm nichts mit Eisen oder mit der Faust thun. Wir müssen ihm die Herzen zuvor abreißen, durchs Wort der Wahrheit, das ist unser Schwert und Faust, der Niemand widerstehen kann. Sehet, womit ich das Pabstthum und geistliche Regiment geschlagen habe, das vorhin aller Welt schrecklich gewesen ist, da man ihm sang: Wer kann mit Bestien streiten? denn sie hatte Macht, auch die Heiligen zu bestreiten und zu überwinden. Apocr. 13, 4. 7. Noch habe ich nie einen Finger wider sie geregt und Christus hat sie mit dem Schwert seines Mundes getödtet. 2 Thess. 2, 8. Und endlich: Darum meine Liebsten, wie wir lehren, so laßt uns auch thun, daß wir Alles Gott heimstellen und ohn Unterlaß bitten, daß er uns regiere, uns rathe und helfe, beide in großen und kleinen Sachen und nicht gestatte, daß wir aus unserm Gutdünken und Vernunft etwas anfassen. Woraus zugleich deutlich zu ersehen, wie Luther bei seiner Lehre und dem ganzen Werk der Reformation sich einzig und allein auf die Kraft des göttlichen Wortes, auf menschlichen Beistand, Macht und Hülfe aber ganz und gar nicht verlassen. Noch in seinem Gewahrsam, am 19. Januar in eben diesem Jahr, hat er auch eine besondere Vermahnung an alle Christen, sich vor Aufruhr und Empörung zu hüten, durch öffentlichen Druck bekannt gemacht. Aus derselben erhellt abermals, wie Luther auch, wenn er auf die Materie vom Fall und Untergang des Pabstthums gekommen, oder wie dasselbe zu bestreiten sei, an keine andere Waffen gedacht, als allein an das Wort Gottes und den Geist des Mundes Christi. Mit Gewalt, spricht er, werden wir ihm nichts abbrechen, ja mehr ihn stärken, wie es bisher Vielen ergangen ist. Aber mit dem Licht der Wahrheit, wenn man ihn gegen Christum, und seine Lehre gegen das Evangelium hält, da, da fällt er und wird zu Nichten ohn alle Mühe und Arbeit. Beruft sich auch dabei auf sein eigen Exempel: „Siehe mein Thun an, hab ich nicht dem Pabst, Bischöfen, Pfaffen und Mönchen allein mit dem Mund, ohne allen Schwertschlag mehr abgebrochen, als ihm bisher alle Kaiser und Könige und Fürsten mit aller ihrer Gewalt und Macht abgebrochen haben? Warum das: Darum, daß Daniel 8, 25. sagt: Dieser König soll ohne Hand zerstört werden, und Sanct Paulus 2, Thess. 2, 8. Er soll mit dem Mund Christi verstört werden. Nun mag ich und ein Jeglicher, der Christus Wort redet, frei sich rühmen, daß sein Mund Christus Mund sei. Ich bin gewiß, daß mein Wort nicht mein Wort, sondern Christus Wort sei, so muß mein Mund auch deß Mund sein, deß Wort er redet. Item weiter: Es ist nicht unser Werk, das jetzt gehet in der Welt. Es ist nicht möglich, daß ein Mensch allein solch ein Wesen sollte anfassen und führen. Es ist auch ohne mein Bedenken und Rathschlag so weit gekommen, es soll auch ohne meinen Rath wohl hinaus gehen und die Pforten der Hölle sollens nicht hindern. Ein anderer Mann ists, der das Rädlein treibt, den sehen die Papisten nicht und geben uns Schuld, sie sollens aber bald inne werden. Und endlich zeigt er, wie die Sache am besten anzugreifen, nämlich: Siehe nun, treibe und hilf treiben das hl. Evangelium, lehre, rede, schreibe und predige wie Menschengesetze nichts seien, sage, daß ein christlich Leben stehe im Glauben und Liebe und laß uns das noch zwei Jahr treiben, so sollst du wohl sehen, wo Pabst, Bischöfe, Kardinäle, Pfaffen

Mönche, Nonnen, Platten, Regel Statuten und das ganze Geschwürm und Gewürm päbstl. Regiments bleibe; wie der Rauch soll es verschwinden. Lehren wir aber das nicht und bringen wir solche Wahrheit nicht unter die Leute, daß ihnen solch Ding aus dem Herzen genommen werde, so wird der Pabst wohl vor uns bleiben, wenn wir auch tausend Aufruhr wider ihn anfangen. Wobei sich dann von selbst ergibt, daß die erwähnte 2 Jahre nicht auf den Fall des Pabstthums in der ganzen Welt, sondern nur an den Orten zu verstehen, wo das Evangelium lauter und öffentlich gelehrt und gepredigt werden können. Gestalten Luther in eben dieser Schrift bald nach dem Eingang ausdrücklich selbst gesagt hat, daß Christus den Pabst durch seine Zukunft am jüngsten Tag erst völlig zerstören werde.

Unter den Briefen Luthers von diesem Jahr ist um der Historie willen besonders zu bemerken das Schreiben, das er am 15. Juli an die böhmischen Stände auf dem Landtag zu Prag abgelassen, welches kurz darin bestanden, daß er sie ermahnt, vom Evangelium nicht abzufallen, Joh. Hussens Gedächtniß und Lehre nicht zu verdammen und geringere Secten mit Geduld zu tragen. In der bischöfl. Residenzstadt Bamberg hatte die Lehre des Evangeliums so großen Beifall gewonnen, daß Pabst Adrian der Sechste für nöthig gehalten, ein eigenes sogenanntes Breve oder Schreiben an den Rath daselbst in diesem Jahr abgehen zu lassen, welches hernach Luther bei einer Uebersetzung ins Deutsche mit kurzen Randglossen, wie auch einer Folgrede und Antwort begleitet hat. Am Hartmuth von Croneberg, dessen schon einige Male gedacht worden, hat Luther ebenfalls in diesem Jahr und bald nach seiner Zurückkunft von der Wartburg eine sehr schöne und geistreiche Epistel geschrieben. Es war derselbe ein Mitglied der Ritterschaft am Rheinstrom, und hatte nicht nur die Lehre des Evangeliums bald erkannt und angenommen, sondern solche auch bei aller Gelegenheit sowohl mündlich als schriftlich zu befördern gesucht, weshalb denn Luther auch eine besondere Liebe zu ihm getragen.

Weiter hat Luther um eben diese Zeit auch Melanchthons Commentar über die Epistel an die Römer, und zwar ohne sein Vorwissen in Druck gegeben, in der Vorrede aber dies mit dem Nutzen entschuldigt, der bei Vielen daraus entstehen könne. Wie er denn diese Arbeit den Commentarien des Hieronymus und Origines selbst vorgezogen, indem sie nicht sowohl ein Commentar sei, als eine Anweisung, wie man die hl. Schrift lesen solle, daß man Christum finden und kennen lerne; dergleichen man bisher noch niemals gehabt. Und da sichs gefügt, daß Wessel's Schriften in diesem Jahr wieder aufgelegt worden, hat Luther, da er solche zu Gesicht bekommen, so viel Gutes und so viel herrliche Wahrheiten darin gefunden, daß er aus großer Freude auch eine Vorrede dazu gefertigt. Dieser Wessel, sonst auch Basilius, it. Gansevoit, war aus Gröningen gebürtig, und ein grundgelehrter Mann zu seiner Zeit, so daß er auch das Licht der Welt [Lux mundi] genannt worden. Er war geboren 1400 und starb erst 1489, verstand die drei Hauptsprachen aus dem Grunde und hatte sich dabei vornehmlich auf die h. Schrift gelegt; auch das Verderben der scholastischen Theologie tief eingesehen. Er verwarf die in der römischen Kirche so hoch gehaltene Traditionen sammt alle menschlichen Satzungen und hielt die heilige Schrift für die alleinige Richtschnur in Glaubenssachen. Die Mißbräuche bei der Messe erkannte er ebenfalls und verabscheute auch den ehelosen Stand der Klerisei als eine Quelle vieler Laster und Unreinigkeiten. Kurfürst Philipp in der Pfalz berief ihn, da er vorher zu Paris und Basel gelehrt, 1477 nach Heidelberg, die Theologie zu lehren. Weil er aber kein Doctor war und den Grad auch nicht erlangen konnte, indem er sich nicht erst in einen geistlichen Orden begeben wollte, so mußte er der Profeßion nach nur bei der Philosophie und den Sprachen verbleiben, konnte aber doch leicht Gelegenheit finden, viel theologische Wahrheiten dabei auch bekannt zu machen. Seine Schüler und Nachfolger waren Rudolph Agricola und nach diesem der berühmte Joh. Reuchlin oder Capnius. Aus gemeldeter Vorrede Luthers ist noch zu merken, wie sehr sich Luther gefreut, daß er einen so großen und gelehrten Mann gefunden, der mit ihm gleiche Lehre geführt, da er vorher, wie Elias zur Zeit Achabs geglaubt, er sei es nur allein, der mit dem Greuel

des Ablasses und der eingerissenen falschen Theologie zu streiten habe; nun aber sehe er, daß Gott auch zu dieser Zeit noch Einige übrig behalten. Denn es kommt, spricht er, dieser Wesselius und seine Schriften jetzt auch hervor ans Licht, der einen hohen Verstand und großen Geist gehabt hat, dergleichen nicht viel zu finden. Und man siehet, daß er wahrhaftig aus Gott gelehret sei, wie von solchen rechtschaffenen Christen Esaias geweissagt hat. Denn man kann hier von ihm nicht urtheilen, daß er seine Lehre von Menschen habe, gleichwie ich meine Lehre auch nicht von Jemands habe, und wenn ich den Wessel oder seine Bücher zuvor gelesen hätte, so ließen meine Widersacher sich dünken, Luther hätte es von Wessel gesogen und genommen, so sehr stimmt unser Geist zusammen. Es wächst mir daher auch eine besondere Freude und Stärke und zweifle ich nicht mehr daran, ich habe bis daher recht gelehrt, weil er so mit beständigem Sinne, auch fast mit einerlei Worten mit mir in allen Dingen übereinstimmt. Heinrich Altingius gibt in seiner Historie von der Reformation in der Pfalz auch verschiedene Nachrichten von Wessel und führt zugleich einen Brief an, den Gorwinus, ein alter gelehrter Pater im Kloster zu Gröningen kurz vor seinem Ende 1528 von Wessels Lehren an Melanchthon geschrieben. Der Herr Autor selbst aber macht vom gedachten Schreiben Wessels noch genauere Auszüge; von der Rechtfertigung durch den Glauben, von guten Werken, vom Pabst, von Kirchengütern, vom ehelosen Stand der Klerisei, von Prälaten und der gesammten Geistlichkeit, vom Ablaß, vom Priesterthum, von der Philosophie, von der Buße und Zerknirschung, von der Genugthuung, vom Schatz der Indulgentien, von der Gemeinschaft der Heiligen, von der Messe, vom heiligen Abendmahl und vom Fegfeuer. Aus welchem allen erhellt, wie mehr gedachter Wessel nicht nur das große und allgemeine Verderben bei der römischen Kirche in Lehre und Leben völlig eingesehen, sondern auch die heilige Schrift gründlich verstanden und den richtigen Weg zur Seligkeit durch Buße und Glauben, rein und lauter gelehrt.

Von demjenigen, was Luther nach seiner Zurückkunft in Wittenberg vorgenommen, handelt Maimburg wieder nach seiner Weise, verlästert, was zu loben, mischt allerlei untereinander, erdichtet falsche Dinge, übergeht, was wahr ist und handelt auch wider die Ordnung der Zeit, da er hieher setzt, was erst ins künftige Jahr gehört. Seine Worte sind: „Nachdem Luther zu Wittenberg wieder angelangt, hat er, als gleichsam ein neuer Pabst, auch eine neue Ordnung gemacht, was für Ceremonien bei der Taufe und der Messe oder dem h. Abendmahl gebraucht werden sollten. Er hielt nämlich gewisse Ceremonien bei dem äußerlichen Gottesdienst für nothwendig; jedoch so, daß kein Zwang dabei wäre, sondern Jedermann seine Freiheit behielte. Weil ein Christ Niemand unterworfen sei, als nur dem Evangelium. Nicht weniger hat er auch wegen der Kirchengüter verordnet, wie die Bischöfe, Aebte und Mönche ausgetrieben, ihre Einkünfte aber den Fürsten und Städten zu Theil werden sollten; wo anders die Bisthümer nicht gar in weltliche Fürstengüter verwandelt würden. Aus den Klöstern und Conventen der Bettelorden sollten Schulen und Spitäler gemacht und Alles zum Unterhalt der Prediger, Kirchendiener, Präceptoren, Waisen und Armen und überhaupt zum allgemeinen Besten angewendet werden. Diese Vorschläge, sich mit den Schätzen der Kirchen zu bereichern, waren auch den Fürsten und Städten, welche gern reich werden wollten, sehr angenehm und machten, daß Luthers Partei täglich mächtiger würde; wie sich solches bei dem damals zu Nürnberg gehaltenen Reichstage nicht undeutlich ausgewiesen, als bei welchem die Lutheraner nun die Oberhand gehabt.

Daß Luther sich jemals hätte sollen in Sinn kommen lassen, einen Pabst zu agiren, ist nach allen seinen Umständen und auch nach seiner ganzen Lehre ein sehr unvernünftiger Vorwurf. Warum er aber den Pabst für Christi Statthalter nicht hat ansehen noch glauben können, daß ihm gebühre, ohne und außer der Schrift solche Gesetze zu geben, die man als Glaubensartikel bei Verlust der Seligkeit verehren und annehmen müsse; item, daß ihm die ganze Welt unterworfen sei und was dergleichen mehr ist, das hat er mit Gründen aus der hl. Schrift genugsam bewiesen. Was die Ceremonien beim äußerlichen Gottesdienst betrifft, war das bisherige unge-

reimte und gaukelhafte Wesen und die lateinischen Formeln, nachdem die Lehren des Evangeliums in dem größten Theil von Deutschland und auch in die Lande mancher Bischöfe und solcher Fürsten, die Luthers Lehre zuwider gewesen, sich immer weiter ausgebreitet, zugleich auch gefallen und verächtlich worden, ohne jedoch, daß sich die Prediger in solchem Ansehen befunden, oder das Volk so viel Mäßigung und Verstand gehabt, die Sache in rechte Ordnung zu bringen. Daneben hatte der Satan, der niemals zu ruhen pflegt, auch mit allerhand Ausschweifungen und Unordnungen nicht wenig verderbt. Luthern hat dabei noch besonders im Weg gestanden, daß der Kurfürst mit allen seinen Räthen so schüchtern und bedenklich war und das Mindeste nicht veranstalten wollen, was zur Förderung des Evangeliums hätte dienlich sein können. Inzwischen aber wurde Luther doch von allen Seiten um Rath gefragt und konnte sich also auch nicht entbrechen, ob ihm schon lauter Gefahr vor Augen schwebte, seine Meinung, wie es wegen der Ceremonien in den angezeigten Fällen zu halten, als einen Vorschlag und Gutachten, so allezeit wieder geändert und verbessert werden könnte, mit nichten aber als eine gesetzliche Vorschrift zu eröffnen. Wiewohl solches erst in folgendem und nicht in diesem Jahr geschehen.

Bei den Ceremonien der Taufe hat Luther das erstemal nur allein soviel geändert, daß er die lateinische Formeln, die Niemand verstanden, in Deutsche übersetzt, damit das gemeine Volk doch auch einen Nutzen davon haben könnte. Die übrigen, obgleich sehr unschicklichen Dinge, vom dreimaligen Anblasen des Kindes, daß man ihm Salz in den Mund gelegt, Nasen und Ohren mit Speichel beschmiert, geheiligtes Oel auf die Brust, zwischen die Schultern und auf die Schenkel gestrichen und ihm endlich auch eine brennende Kerze in die Hand gegeben, hat er noch alles gelassen, wie in seinem Taufbüchlein vor Augen liegt. In der Vorrede aber hat er zugleich desto nachdrücklicher erinnert und gebeten, es sollten doch alle diejenigen, welche taufen, Kinder heben und dabei stehen, das hohe, treffliche Werk und den großen Ernst, der bei dieser Handlung sei, wohl zu Herzen nehmen und dem armen Kindlein aus ganzem und starken Glauben beistehen, und aufs andächtigste bitten, daß ihm Gott nicht allein von des Teufels Gewalt helfe sondern auch stärke, daß es wider ihn ritterlich, im Leben und Sterben bestehen könne. Wie er denn besorge, daß darum auch die Leute nach der Taufe so übel gerathen, weil man so kalt und lässig mit ihnen umgegangen und sogar ohne Ernst für sie gebetet habe in der Taufe. Das Vornehmste bei der Taufe sei allezeit, daß man in rechten Glauben dastehe, Gottes Wort höre und ernstlich mit bete, damit man nicht dem Teufel das hohe Sakrament zum Spott setze und Gott verunehre, der darin so überschwenglichen und grundlosen Reichthum seiner Gnade über uns schütte, daß ers selbst eine neue Geburt heiße, damit wir aller Tyrannei des Teufels ledig, von Sünde, Tod und Hölle los, Kinder des Lebens und Erben aller Güter Gottes, Gottes Kinder selbst und Christus Brüder werden.

Wegen der Ceremonien aber sagt er überhaupt: Die äußerliche Stücke, die von Menschen hinzugethan, seien das Geringste und die rechten Griffe gar nicht, die der Teufel scheue oder fliehe, und möchte die Taufe auch ohne alle solche Zusätze wohl geschehen. Deßgleichen beim Beschluß: An menschlichen Zusätzen ist nicht groß gelegen, wenn nur die Taufe an sich selbst mit Gottes Wort, richtigem Glauben und ernstem Gebet gehandelt wird. Die Ursache indessen, warum er in Ceremonien so viel nachgesehen, war besonders auch seine Liebe und Sorgfalt für das einfältige gemeine Volk, und die schwache und blöde Gewissen: damit sie nicht zu klagen hätten, er wolle eine neue Taufe einsetzen, und die bisher getauft worden, tadeln, als ob sie nicht recht getauft wären. Nachdem aber die Umstände unter dem Kurfürsten Johann nicht mehr so bedenklich gewesen, hat er gemeldete unschickliche Gebräuche in seinem erneuerten Taufbüchlein 1526 auch übergangen und nachgelassen.

Was die Messe oder Ausspendung des heiligen Abendmahls betrifft, wollte das Volk nun allenthalben auch des Kelchs theilhaftig werden; die Bischöfe aber hinderten alle Verbesserung der Lehre und Ceremonien mit aller Macht und die Obrigkeiten getrauten nichts anzuordnen. Bei solchen Umständen

hat endlich Luther einen Aufsatz gemacht, worin er Nachricht gibt, was in der Kirche zu Wittenberg entweder bereits üblich oder doch bald eingeführt werden sollen, und zugleich auch sein Gutachten ertheilt, wie bei der Sache allenthalben zu verfahren, solche Schrift aber, die er besonders an Nic. Hausmann, Oberpfarrern zu Zwickau, gestellt, zum Gebrauch Aller, die von ihm belehrt sein wollen, durch öffentlichen Druck bekannt gemacht. In der Vorrede sagt er: Bisher habe er zurück gehalten, sowohl um der Schwachen willen, denen man längst eingerissene Gewohnheiten nicht bald nehmen könne, als vornehmlich auch um der frechen Geister willen, die ohne Glauben und Verstand nur ihren Vorwitz suchen, wenn etwas Neues aufkomme, und sobald etwas neu, auch sein müde werden. Weil aber nun zu hoffen, daß vieler Herzen durch Gottes Gnade erleuchtet und gestärkt seien, und die Sache erfordere, daß man in Christi Namen etwas wage, damit die Aergernisse weggethan würden, so wolle er, wie schon öfters von ihm verlangt worden, von der Maaß und Weise wie man christlich und recht Messe halten und zu Gottes Tisch gehen solle, nun auch etwas handeln; jedoch Niemand wehren, ein Anderes anzunehmen und zu folgen; ja er bittet vielmehr von Herzen durch Christum Jedermann, ob Jemand etwas Besseres geoffenbaret würde, daß er ihn heiße inne halten, damit der gemeinen Sache von Allen insgesammt geholfen würde. Was Luther von den alten Gebräuchen für diesmal noch beibehalten, nach der Zeit aber gleichfalls geändert, wird der Kürze willen hier übergangen. Insgemein aber gibt er auch bei dieser Gelegenheit die Lehre, daß man bei allen äußerlichen Ordnungen, Ceremonien und Gebräuchen aus der Freiheit kein Gesetz machen solle, indem der Christen (d. i. der Kinder der Freien) Ordnungen also gethan sein sollen, daß sie dieselben willig und von Herzen gerne halten, doch aber auch Macht haben, dieselben zu ändern, so oft und wie es ihnen gefällt. Daher es auch komme, daß wir bei den alten Vätern und der ersten Kirche kein Exempel finden einer ganzen Form und Weise, wie man Messe halten soll ohne in der römischen Kirche. Und wo sie gleich etwas als ein Gesetz geordnet hätten, so wäre es doch nicht zu halten, darum, weil diese Dinge nicht können noch sollen mit Gesetzen gefesselt werden. Und endlich schließt er: Wem nun die Ordnung und Vorbild der Kirche in Wittenberg gefallen möchte, der könne ihm folgen, wo aber nicht, so wolle er auch gern von Jedermann annehmen, was er Besseres habe. Die deutsche Uebersetzung hat Paul Speratus besorgt und herausgegeben unter dem Titel: Eine Weise, christliche Meße zu halten und zum Tisch Gottes zu gehen. Sammt einer Vorrede des Uebersetzers an die Gemeine zu Iglau. Wobei nur dieses zu merken, daß in der Jahreszahl ein Irrthum sei, und statt 1524 im Anfang, und 1525 am Ende, nur das einzige Jahr 1523 stehen sollte.

Das dritte Stück, was Maimburg aus dem folgenden Jahr zurück gezogen, betrifft die Hauptsache, die der Klerisei bei der ganzen Reformation vornehmlich am Herzen gelegen und worüber sie das größte Geschrei gemacht, nämlich die Kirchengüter, und was er deßhalb Luthern beschuldigen wollen. Im Neuen Testament ist unstreitig mehr nicht zu finden, als daß diejenigen, welche das Volk lehren und unterrichten, und den Gottesdienst treu abwarten, mit gehörigem Unterhalt versorgt werden sollen. Die Gesetze aber, welche die Päbste ein Jahrhundert nach dem andern gemacht haben, können nicht gültig noch verbindlich sein, bis vorher erwiesen worden, daß sie befugt gewesen, einer Macht und Gewalt über alle Obrigkeiten und Herrschaften in der Welt sich anzumaßen. Fällt dieses hinweg, so haben alle Obrigkeiten, was durch Mißbräuche und im Aberglauben eingeschlichen, auch allezeit wieder ändern und verbessern können. Doch weil schon Alles in dieser Sache durch allgemeine Reichs- und Friedensschlüsse längst ausgemacht und auf immer festgestellt worden, so ist auch unnöthig, ein Mehreres davon hier zu gedenken und nur noch zu untersuchen, was Luthern hiervon beigemessen wird. Es hatte nämlich die gesammte Pfarrgemeinde zu Leisnig, einer mittelmäßigen Stadt in Sachsen an der Mulda, die adeligen Gerichtsherren der eingepfarrten Dörfer, der Rath, die Viertelsmeister, die Aeltesten und auch die gemeinen Einwohner der Stadt und Dörfer eine Ordnung, wie die geistlichen Güter und Einkünfte verwaltet und zum allgemeinen Nutzen

angewendet werden sollten, mit allseitigem Gutbefinden aufgerichtet. Die Ueberschrift derselben ist: Ordnung eines gemeinen Kastens der Gemeine zu Leisnig, und der vornehmste Inhalt: Es sollten jährlich 10 Vorsteher erwählt werden, 2 ehrbare Männer d. i. vom Adel, 2 aus dem Rath, 3 aus der Bürgerschaft und 3 aus den Bauern; und diese sollten Alles, was zu milden Stiftungen gehörig mit Fleiß und treulich in Einnahme bringen, hernach aber von solchen Einkünften die Prediger und Seelsorger, Küster und Schuldiener, von Quartalen zu Quartalen, ordentlich besolden; die Kirchen, Pfarrhäuser, Schulhäuser und Hospital im baulichen Wesen erhalten, gebrechliche und arme alte Leute, Waisen, arme Kinder und Hausarme nach Nothdurft versorgen und nichts weniger auch die fremden Bettler, sowohl Mönche und Ordensleute, als gemeine Bettler mit einer Gabe und Almosen abfertigen. Wenn die ordentlichen Einkünfte zu allen Ausgaben nicht zureichten, sollte der Mangel durch einen Beitrag von Allen ohne Ausnahme, die zu dem Kirchspiel gehörten, ersetzt werden; worüber sich denn Niemand zu beschweren hätte, weil dagegen alles Betteln in der Stadt und den eingepfarrten Dörfern völlig abgethan und aufgehoben sein sollte und folglich alle Last und Plage hinweg fallen würde, womit sonst Jedermann das ganze Jahr hindurch auf eine unerträgliche Weise überladen gewesen.

Diese Einrichtung gefiel nun Luthern über die Maßen wohl, so daß ers für ein Muster und Exempel ansah, dem andere Gemeinen billig nachfolgen sollten, und mithin auch für würdig achtete, sie durch öffentlichen Druck bekannt zu machen und mit einer Vorrede zu begleiten. In dieser Vorrede aber lobt er nicht allein die gute Einrichtung und Anstalten der Gemeine zu Leisnig, sondern kömmt zugleich auch weiter auf verschiedene Vorschläge und sagt: Weil er doch Alles müsse gethan haben, wenn die Klöster und Stifte ledig werden, und allerdings wohl dabei aufzusehen nöthig, daß solcher erledigten Stifte Güter nicht in die Rappuse kommen und ein Jeder zu sich reisse, was er erhaschen könne, so wolle er auch in Zeiten vorkommen, so viel ihm gebühre und zustehe, mit christlichem Rath und Vermahnung, und es nicht auf sich liegen lassen, wenn einige geizige Wänste solche geistliche Güter zu sich reissen und ihn als den, der Ursache dazu gegeben hätte, zum Schein vorwenden möchten. Denn obwohl Wenige, wenn es so weit käme, seinen Rath folgen möchten, indem der Geiz ein unglaublicher Schalk sei, so wolle er doch das Seinige thun und sein Gewissen entledigen und ihr Gewissen beladen haben, daß Niemand sagen möge, er hätte geschwiegen oder sich zu langsam hören lassen. Hierauf warnt und bittet er vor allen Dingen, man solle ja Nichts vornehmen, man wisse und versähe denn zuvor gründlich aus dem Evangelium, daß die Möncherei, wie sie bei 400 Jahren her gewesen, unnützlich und eitel Irrthum und Verführung sei. Denn so große Sache müsse mit gutem, festem, christlichem Gewissen angegriffen werden, sonst werde nur Uebel ärger und am Todbette gar eine böse Reue kommen. Von den Feldklöstern hält er dann fürs Beste: Man lasse sie eingehen und ihre Einkünfte zum gemeinen Gut eines gemeinen Kastens gelangen, woraus man aus christlicher Liebe allen Dürftigen helfe und diene, wie Christus solches am jüngsten Tage, selbst für den größten Gottesdienst nach Matth. 25, 34. u. f. erkennen wird. Aus den Bettelklöstern sollte man Schulen machen wie e vor Zeiten gewesen. Von den Bisthümern, Stiften und Kapiteln, die Länder und Städte und andere Güter unter sich haben, ist seine Meinung, sie wären eigentlich weltliche Herrschaften und möchten also dazu auch gemacht, oder ihre Güter zum gemeinen Besten angewendet werden. Ueberhaupt aber sagt er: Wo man seinen Rath christlich angreifen wolle, werde sichs selbst geben, schicken und lehren, mehr, als er jetzt mit Worten vorschlagen könne; denn die Fälle würden sich mannigfaltig und seltsam ergeben, darin Niemand besser richten könne, als die christliche Liebe." Wenn nun aus jetzt Angeführtem klar erhellt, daß Luther nur bloße Vorschläge als eine Privat-Person gethan und dabei die christliche Liebe zum Grunde gesetzt, nach welcher Alles vorgenommen und zum allgemeinen Nutzen eingerichtet werden sollte, wider den Geiz und Eigennutz aber ausdrücklich geeifert, daneben seine Vorschläge bei keinem großen Herrn angebracht, sondern nur in die Vorrede zur Ordnung des Kirchkastens der kleinen Stadt Leisnig einfließen lassen; so ist offenbar,

daß es ein nichtiges und verkehrtes Vorgeben sei, wenn Maimburg geschrieben, Luther habe wegen der Kirchengüter eine solche Einrichtung gemacht, daß die Einkünfte der Bisthümer und Klöster den Fürsten und weltlichen Obrigkeiten zu Theil werden sollten; noch vielmehr aber ist es eine sehr ungereimte und boshafte Lästerung, wenn er zugleich auch Fürsten und Herren und Obrigkeiten beschuldigt, sie hätten sich mit den Gütern der Stifte und Klöster zu bereichern gesucht und um deßwillen Luthers Lehre Beifall gegeben. Das Evangelium hatte sich beinahe schon durch ganz Deutschland ausgebreitet, ehe Luthers gemeldete Vorrede 1522 geschrieben; die Zeiten aber waren für Alle, die dem Evangelium beigepflichtet, so gefährlich und die Furcht vor dem Kaiser und Pabst so groß, daß Niemand vernünftigerweise auch nur denken können, bei der Lehre und Wahrheit des Evangeliums den allergeringsten zeitlichen Vortheil zu gewinnen. Doch weil diese so unerfindliche als boshafte Lästerung, die noch immer wieder neu aufgewärmt wird, schon längst und von Vielen widerlegt, und davon auch in der Vorrede zu diesem Werke bereits etwas gedacht worden, so ist genug, statt eines Mehrern, sich auf selbe auch nur kurz zu beziehen.

Sonst haben sich in diesem Jahr auch mancherlei Verfolgungen wider die Lehre des Evangeliums ereignet. Herzog Georg in Sachsen hat wider das von Luthern in deutscher Sprache übersetzte Neue Testament ein eigen Edikt ausgehen lassen und befohlen, daß alle Abdrücke desselben von seinen Unterthanen in die nächstgelegenen Aemter bei Strafe sollten eingeliefert werden. Der Bischof zu Merseburg, der auf Antreiben des Herzogs eine Visitation bei der Universität zu Leipzig vorgenommen, hat besagtes Neue Testament hoch verboten. Auch sollte sich Niemand, bei schwerer Strafe in die Predigten an kurfürstl. Orte zu gehen mehr gelüsten lassen. Worauf jedoch auch dieses erfolgt, daß die Studenten in großer Anzahl von Leipzig weg und nach Wittenberg gezogen. Nicht gelinder verfuhren Herzog Heinrich zu Braunschweig und König Ferdinand des Kaisers Bruder, sowohl in Oesterreich, als im Herzogthum Würtemberg, so damals ebenfalls unter seiner Botmäßigkeit gestanden. Am allerheftigsten aber ward in den Niederlanden gewüthet und eine Menge von Leuten hingerichtet oder doch von Haus und Hof vertrieben. Zu Antwerpen ist ein ganzes Augustinerkloster zerstört worden, weil die Mönche nach Luthers Lehre geprebigt und dabei so großen Zulauf gehabt, daß die Zuhörer nicht Raum genug in ihrer Kirche mehr finden können. Die Mönche wurden alle entweder zum Tode verurtheilt oder solche, die durch Drohungen und Gefängnisse sich zu einem Widerruf verleiten lassen, mit andern Strafen belegt.

In Deutschland dagegen hat das Evangelium außer vorgedachten Fürstenthümern, sich an vielen Orten immer mehr ausgebreitet und freien Lauf gewonnen. Zu Nürnberg hat Andreas Osiander im Februar angefangen öffentlich zu predigen und Gallus Korn, ein Franziskaner, hat zu gleicher Zeit eine Schrift herausgegeben, warum er das Klosterleben verlassen. Zu Augsburg war der erste evangelische Prediger Johannes Frosch, Dr. der Theologie und Prior im Karmelitenkloster, der 1518 Luthern beherbergt hatte; zu Frankfurt am Main Hartmann Ibach; zu Ulm Conrad Samius; nachdem vorher auch verschiedene Mönche unter mancherlei Gefahr das Evangelium gelehrt hatten; zu Hall in Schwaben der berühmte Joh. Brentius; In Creichau, zwischen der Pfalz und dem Herzogthum Würtemberg wurde an vielen Orten und zugleich auch in einigen pfälzischen Flecken und Dörfern von Erhard Schnepf und Franz Irenicus, nicht minder frei und öffentlich geprebigt. Einige, die da und dort der Klerisei weichen mußten, brachten das Evangelium mit sich in andere Länder. In Franken schrieb der Graf von Werthheim an Luther und bat auch um einen evang. Prediger; zu Mildenburg, einer kurmainzischen Stadt am Main, lehrte Joh. Draco Carlstadt; zu Bremen Heinrich von Zütphen, ein Augustiner von Antwerpen, der das Glück gehabt, aus dem Gefängniß zu entrinnen; zu Magdeburg Melchior Miretz (von der Heide) ebenfalls ein Augustiner, item Eberhard Widensee, der aus Halberstadt vertrieben worden und Johann Fritschhaus, ein Franziskaner; zu Zerbst, einer ansehnlichen Stadt an der Elbe im Fürstenthum Anhalt,

hat Luther selbst im Augustinerkloster mit großer Erweckung und vielem Segen gepredigt. In Pommern ist die Reformation in den zwei vornehmsten Handelsstädten Stettin und Stralsund angefangen worden von Nic. Curiensi, Paul von Rhode und Christian Kettelhud. Die zwei ersten wurden von Wittenberg nach Stettin verschrieben, und den letzten hatten die Stralsunder als einen Verjagten aus Treptow, bekommen. Doch ging es ohne Unruhe hier nicht ab, indem das Volk die Bilder zerbrochen und die Mönche alle auf einen Tag aus der Stadt vertrieben. Zu Stolpen in Hinter-Pommern hat Peter Svapenius, Luthers Hausgenosse, den ersten Samen des Evangeliums ausgestreut; in den drei vornehmsten Städten zu Liefland aber, Riga, Reval und Dörpt, Andreas Cnophius, der im Herbst vorher mit Bugenhagen auch aus Treptow ausgestoßen worden. Im Jahr darauf hat Luther ein Gesammt-Schreiben an die Gemeinen der besagten drei Städte abgelassen, worin er unter andern sagt: Die Hauptsumme der ganzen christlichen Lehre besteht im Glauben an Christum und der Liebe gegen den Nächsten. Die Lehren aber vom Ablaß, von Anbetung der Heiligen und was sonst noch mehr erdacht worden, den Himmel zu verdienen, die fliehet und meidet als ein höchst schädliches und tödtliches Gift. Ueber die Fürsten und Bischöfe in Deutschland klagt er zugleich, daß sie die Lehre des Evangeliums auf alle mögliche Weise, und gar mit Feuer und Schwert verfolgten und preist daher die Liefländer für glücklich, daß sie die Wahrheit ohne alle Gefahr an- und aufnehmen könnten, wenn auch bei ihnen eine Verfolgung oder Trübsal einbrechen würde. Die Hamburger haben ebenfalls in diesem Jahr den Official des Erzbischofs zu Bremen von sich geschafft und Prediger aus Wittenberg berufen. Die Friesländer haben ein Gleiches gethan. Von der Schweiz und dem Elsaß könnte viel angeführt werden, weil der Zwiespalt beim Artikel vom heil. Abendmahl noch keine Trennung gemacht und mithin Casp. Hedius, Mart. Bucerus und Joh. Oecolampadius für Lutheraner ebenfalls gehalten worden, die zu Mainz, Weissenburg und beim Herrn von Sickingen das Evangellum auch in diesem Jahr geprebigt. In Böhmen und Schlesien fing das Evangelium nicht weniger an zu blühen, besonders zu Breslau, der Hauptstadt von ganz Schlesien und in den zwei Herzogthümern Liegnitz und Münsterberg. Denn obschon König Ludovicus Luthern nicht günstig war, so hatte doch dessen Vormund Markgraf Georg zu Brandenbnrg, die Lehre des Evangeliums bereits zu lieben angefangen. Aus Polen wurde ein Sekretär an Luther geschickt, wegen seiner Lehre Erkundigung einzuziehen, wie Luther selbst an Spalatin berichtet. In Ungarn wirkte der Ruf von dem aufgegangenen Licht des Evangeliums, daß sich viele junge Leute auf der Universität zu Wittenberg einfanden. Von Dänemark und Schweden wird Maimburg selbst bald Gelegenheit geben, Erwähnung zu thun. Wie aber die Reformation allenthalben angefangen und was sich bei ihrem Fortgang und Wachsthum jeden Orts ereignet, davon ist nicht möglich, hier umständliche Nachricht zu ertheilen. Doch ist nicht zu übergehen, was Scultetus aus Friedr. Canirmius, Rektors zu Delft, an Hedion erlassenen Epistel von dem Zustande der Niederlande, die so schwere Bedrückungen, nach dem obgemeldeten, wider Luther und seine Lehre ergangenen kaiserl. Edikt, erleiden müssen, wie auch von der Gemüthsbeschaffenheit des Erasmus und Anderer angemerkt: „Die Feinde versuchen Alles, schreibt Canirmius, was nur möglich ist, aber Gott macht ihre Anschläge zu Schanden. Das weiß ich gewiß, wenn nur einmal öffentlich gepredigt werden dürfte, so würde das ganze Wesen der Mönche zu nichte werden, wie es denn durch wenige Reden, die in meinem Gymnasium gehalten worden, auch schon merklich gefallen. Man sei indessen nur geduldig und harre, bis Gott seine Zeit ersehen wird. Wenn wir selbst Alles ausrichten wollen, so hält Gott seine Hand mit Fleiß zurück, bis wir Alles verloren geben und ihm allein überlassen müssen. Alsdann aber wird er auch schnell und unvermuthet seiner Kirche so helfen, daß alles Lob und Ehre ihm allein bleiben mnß. Von Erasmus kann ich nicht anders als mit Betrübniß sagen, daß er täglich mehr lau und kalt wird und soviel ich urtheilen kann, wieder zurück nimmt, was er ehedem frei gesprochen und geschrieben hat. Man sieht seine kindische Furcht und daß er die Ehre bei Menschen

lieber hat, als die Ehre bei Gott. Aber dergleichen Nicodemen gibt es noch viel mehrere bei uns, die sich ohne Zweifel besser erzeigen würden, wann Christi Herrlichkeit geoffenbart werden könnte, als die allein mächtig ist, schwache und kranke Gewissen zu stärken. Im Uebrigen erhellt aus dem, was wir kürzlich von der Ausbreitung des Evangeliums hier angeführt, daß von frommen und gelehrten Leuten die in der hl. Schrift zu studiren und zu forschen durch Luthers Schriften erweckt worden, fast mehr in der Ferne, als innerhalb der sächsischen Lande ausgerichtet worden. Es bezeugt dies auch schon der gelobte Hartmann von Cronenberg in einem Schreiben, das er an den kursächsischen Marschall von Dolzig und Georg Spalatin abgelassen und worin er bei Gelegenheit eines Büchleins von Luther zugleich meldet: Es habe das Wort Gottes schon so tiefe Wurzeln geschlagen, daß er glaube, wenn Gott seine Gnadenhand nicht ganz abziehe, so werde allen Feinden und dem Teufel selbst unmöglich sein, solches zu vertilgen. Es wären auch alle Bücher Luthers, der kaiserl. Achtserklärung und harten Verbots ungeachtet, in der Frankfurter Messe öffentlich verkauft worden. In Kursachsen hingegen wurde von Obrigkeits wegen gar nichts veranstaltet und kam folglich nur alles auf das Volk an, oder diejenigen, so weiter nichts als Untergerichte hatten. Luther schrieb daher auch an den Pfarrer Hausmann zu Zwickau: Ich glaube gar nicht, daß es rathsam sei, einen Bericht von der Sache an den Kurfürsten ergehen zu lassen. Ich kenne den Herrn. Er läßt geschehen, was Andere thun, hat aber die Weise nicht, selbst etwas zu befehlen oder anzuordnen. Und also mußt du mit dem Stadtrath auch allein zu Stande bringen, was geschehen soll.

Ehe wir dieses 1522ste Jahr völlig beschließen, wollen wir doch, nach Anleitung der beim Herrn Autor befindlichen Zusätze, noch einige Nachricht von den damaligen Zeugen der Wahrheit, welche Gott hier und da als Mitgehülfen Luthers bei dem großen Werk der Reformation gebraucht hat, in der Kürze ertheilen. Wer von Osiander Nachricht haben will, kann sie in Melch. Adams Leben der Theologen finden. Doch irrt derselbe, wenn er vorgibt, Osiander sei aus Bayern gewesen; da er zu Gunzenhausen, einem markgräflich Anspach. Städtchen in Franken geboren worden. Er war ein gelehrter und feuriger Kopf und großer Disputator, der auch selbst vom Bischof zu Bamberg, unter dessen geistlichen Aufsicht er gestanden, bei einer gewissen Gelegenheit bewundert worden.

Von Hof, einer namhaften Stadt im Voigtland, dem Markgrafen von Baireuth gehörig, ist auch noch zu gedenken, daß M. Casp. Löhner um das Jahr 1524 das Evangelium daselbst öffentlich zu verkündigen angefangen. Der Rektor bei der Schule, Martin Helfer, hatte zwar schon 1517 sich gleichfalls unterstanden, die päbstlichen Irrthümer zu bestreiten; er legte aber sein Amt bald nieder und ging nach Wittenberg,; und als er zurück kam, predigte er auf dem Lande.

Joh. Brentius, der einen so großen Namen unter den Theologen erlangt, war gebürtig von Weil, einer kleinen Reichsstadt in Schwaben und daselbst geboren 1499, studirte in Heidelberg, wurde im 18ten Jahre seines Alters Magister und fing sofort an, nicht nur in der Philosophie, sondern auch in der Theologie zu lehren, war bei der Disputation, die Luther 1518 daselbst gehalten, bekam bei dieser eine sonderbare Hochachtung gegen Luthern und las seine Schriften mit sehr großer Begierde, wurde 1522 zum Pastorat nach Halle, einer Reichsstadt in Schwaben berufen. Die Mönche und besonders die Franziskaner, wollten sich zwar wider ihn setzen, konnten aber nichts ausrichten und begaben sich daher größtentheils an andere Orte. Die Messe hat er einige Zeit noch selbst auch gehalten, jedoch nur für die Lebendigen und nicht für die Verstorbenen. Nachdem aber die Lehre des Evangeliums sich täglich mehr ausgebreitet und Brentius auch einen Gehülfen bekommen, Namens Isenmann, der aus Hall gebürtig gewesen; hat er nicht unterlassen, 1523 die Messen gar abzuthun und hat sich in einer Predigt darüber also erklärt: Ich vernehme meine lieben Zuhörer, daß sich Einige an mir stoßen wollen. Es ist wahr, ich habe selbst bei euch Messe gehalten, obgleich nicht für die Todten und nicht mit dem Aberglauben, daß ein Opfer damit ausgerichtet werde. Was ich aber gethan habe, das ist aus Leebe zu euch geschehen. Denn als ich hieher

berufen worden, habe ich lauter Unwissenheit und Abgötterei gefunden. Ich habe mich also nach euch richten müssen und bin zu euch in die Pfütze hinein gestiegen, damit ich euch hinaus führen möchte, sobald ihr von der Wahrheit genügend unterrichtet worden, und habe darin dem Exempel des Apostels gefolgt. Nunmehr aber ist euch aus Gottes Wort offenbar, daß die Messe ein höchst ärgerlicher und entsetzlicher Mißbrauch des heil. Abendmahls und also auch abzustellen und zu meiden sei. Ein Mehreres vom Brentius ist bei gedachtem M. Adams gleichfalls zu finden. Auch wird in dieser Historie noch öfters von ihm Meldung geschehen.

Zu Ulm hat Joh. Eberlin, ein Franziskaner-Mönch, sofort 1517 da er Luthers Sätze wider den Ablaß gelesen, die ersten Funken der evangelischen Wahrheit aufgefangen und was er erkannt, in seiner Klosterkirche auch bald öffentlich gepredigt. Seine Ordensbrüder aber, denen das unerträglich war, stießen ihn aus, obgleich der Rath und die Bürgerschaft die ihn mit großem Beifall gehört, sich seiner angenommen und ihn zu erhalten gesucht. Nach vielen Verfolgungen, die er noch weiter erlitten, ging er nach Wittenberg und ließ daselbst ein schönes und erbauliches Büchlein drucken, worin er die Ulmer ermahnte, bei der erkannten reinen Lehre fest zu halten; wobei er zugleich nachdrücklich vorstellte, wie groß und abscheulich das Verderben in allen Ulmischen Klöstern sei und was für gräuliche Laster und Uebelthaten von vielen Jahren her darin getrieben worden. Ihm folgte ein anderer Franziskaner Namens Heinr. Kettenbach und fing gleichfalls an, wider die Mißbräuche der röm. Kirche getrost zu predigen. Es widerfuhr ihm aber dasselbe Schicksal, das seinem Vorgänger begegnet. Joh. Diepholt, Pfarrer in der Vorstadt lehrte zu gleicher Zeit, daß die Anbetung der Mutter Gottes ein falscher Gottesdienst und nichtiger Aberglaube sei, die Messe auch ganz anders eingerichtet werden müsse, wenn sie dem Evangelium gemäß sein sollte. Joh. Höflich predigte gar unter freiem Himmel; weil es aber dabei unordentlich zuging, so ließ ihn der Magistrat festsetzen und überschickte ihn dem Bischof zu Costniz. Daselbst mußte er ein ganzes Jahr im Gefängniß liegen und wurde auch gar auf die Tortur gebracht. Er blieb aber beständig und da ihn der Bischof wieder los gab, kehrte er zurück nach Ulm und wurde nun auch in ein ordentliches Amt eingesetzt. 1524 war der Pfarrer zu Leipheim, einem Ulmischen Dorfe, so getrost, daß er das heil. Abendmahl unter beiderlei Gestalt ausspendete, und hatte dabei auch großen Zulauf aus der Stadt. Endlich aber berief der Rath, auf unabläßiges Anhalten der Bürger Conrad Samius, der um des Evangeliums willen aus dem Würtembergischen vertrieben war und von welchem bereits Meldung geschehen. Samius bekam auch bald noch vier andere Gehülfen. Und da einige Mönche allzu grob und unbändig waren, jagte sie der Rath aus der Stadt, machte auch in eben dem Jahr eine Verordnung, daß die Priester ihre Kebsweiber von sich schaffen, oder sich ordentlich verehelichen sollten; so auch von Einigen geschehen; wie ingleichen: daß die Taufen und Copulationen neuangehender Eheleute in deutscher Sprache verrichtet werden sollten. 1527 und 1528 ist noch ein anderes in Kirchen-Ceremonien weiter geändert und endlich 1531 Alles so viel möglich verbessert und in Ordnung gebracht worden.

Ehrhard Schnepf, dessen beim Craichgau und der Ritterschaft Erwähnung geschehen, war geboren in der Reichsstadt Heilbronn am Neckar 1495, studirte zuerst in Erfurt unter Justus Jonas, Eobanus Heß und Joachim Camerarius. Ging darauf nach Heidelberg und fing an, zu Weinsberg im Würtembergischen das Evangelium zu predigen. Als er dort vertrieben worden, nahmen ihn die Herren von Gemmingen auf, die ihre Güter in Craichgau hatten. 1523 kam er nach Wimpen; sodann nach Wailburg im Nassauischen, wo er predigte und reformirte; wurde hierauf Professor der Theologie in Marburg, gelangte weiter nach Stuttgart, item nach Tübingen, wieder als Professor der Theologie und endlich auch nach Jena zu gleichem Amte, lebte hier noch zehn Jahre und starb 1558. Er war besonders ein großer und vortrefflicher Redner und hat auch bei verschiedenen Zusammenkünften der Gottesgelehrten und gehaltenen Religionsgesprächen gute Dienste geleistet.

Zu Frankfurt am Main war der erste, welcher das Evangelium öffentlich gelehrt, Hartmann Ibach,

Prediger in der Katharinenkirche. Er wurde aber von der übrigen Klerisei nicht nur auf das Aeußerste verfolgt, sondern auch beim geistlichen Gericht des Kurfürsten zu Mainz, als Diözesanen von Frankfurt, heftig verfolgt. Da er in Mainz erscheinen sollte, schickte der Rath einige Abgeordnete an den Kurfürsten, und ließ darstellen, wie Ibach nichts Böses oder Sträfliches gelehrt hätte. Er wurde aber dennoch vom Amte gesetzt und mußte auch die Stadt meiden. Nachdem hierauf durch gütliche Mittel, womit sich der Kurfürst zu Mainz selbst zum öftern bemüht, der Sache nicht geholfen worden; so wurde endlich vom Magistrat, nach langer und reifer Ueberlegung den 5. März 1523 ein obrigkeitliches Dekret abgefaßt, und allen Predigern in den Collegiat,- Pfarr- und Klosterkirchen, durch Deputirte in Kraft desselben durchgehends angedeutet und auferlegt: daß sie von nun an nichts, als allein das Wort Gottes rein und lauter predigen und lehren und dabei auch alle geziemende Bescheidenheit und Mäßigung beobachten sollten. Nur zehn Tage darauf aber, stürmte der Prediger im Bartholomäistift, Peter Majer, mit großer Frechheit und Ungestüm auf die Bürger los, nannte sie Ketzer, besonders darum, weil sie sich unterstanden in der Fasten Fleisch zu essen und machte es so arg, daß die Bürger ganz erbittert wurden und Majern in der Kirche selbst übel begegneten. Der Magistrat stellte zwar eine Untersuchung an wider die begangene Ungebühr, erneuerte aber zugleich auch unterm 8. Novemb. 1524 seine vorgedachte obrigkeitliche Verordnung mit dem Bedeuten, daß widrigenfalls, und wann die Prediger sich derselben bis zu einem gemeinen Concilium, nicht gemäß bezeigen würden, ihnen auch kein obrigkeitlicher Schutz mehr geleistet werden könnte. 1525 hat der Magistrat endlich zwei evangel. Prediger eingesetzt, Dionysius Melander und Johann Bernhard. Auch schickte ihnen Luther Joh. Agricola auf einige Zeit zu Gehülfen. Am Sonntag Reminiscere, 12. März, tobte und lästerte der Prediger in der St. Peterskirche, Mich. Groß, über die neuen Ketzereien so gräulich von der Kanzel, daß ein großer Tumult deßhalb in der Kirche entstand. Die Bürger aber kamen darauf Zünftenweis ein und baten, daß Niemand weiter predigen dürfe, als nur allein Melander und Bernhard. In eben diesem Jahr versammelten sich einige Städte und darunter auch Frankfurt, zu Speier und wurden schlüssig, beim kaiserl. Gesandten und König Ferdinand um einen kaiserlichen Ausspruch zu bitten, wie es wegen der Religion und Kirchen-Ceremonien gehalten werden sollte? Es war aber ohne Folge.

Im Jahre 1526 den 20. Sept. haben die Franziskaner ihre Klöster freiwillig an den Magistrat übergeben. 1528 und 1529 vereinigte sich Frankfurt, in Religionssachen mit den übrigen evangelischen Ständen. Im Sept. 1529 berief der Rath den Joh. Cellarius aus Wittenberg zum Prediger in der Katharinenkirche und setzte ihm auch in folgenden Jahr, Peter Camberger an die Seite. Am Sonntag Oculi den 21. März wurde in der Franziskaner oder Barfüßerkirche die Kommunion das erste Mal deutsch gehalten; der Kurfürst zu Mainz ließ dagegen ein sehr hartes Schreiben an den Magistrat ergehen, die Antwort aber war: Sie hätten schon lange auf eine allgemeine Verbesserung in Religionssachen gewartet: Da aber alle Hoffnung vergeblich gewesen, so hätte der Rath dem unabläßigen Verlangen der Bürger auch nicht länger entstehen können. 1533 hat der Rath das Meßlesen in allen Kirchen verboten. Der Kurfürst zu Mainz war darüber sehr entrüstet, und schickte eine eigene Gesandtschaft nach Frankfurt, die Sache wieder in vorigen Stand zu bringen; der Rath aber entschuldigte sich mit dem beständigen Anhalten der Bürger, und daß ihre Geistliche erwiesen hätten, die Messe sei nichts, als eine Abgötterei; vertheidigte auch sein Verfahren 1534 durch ein weitläufiges Schreiben an die drei geistliche Kurfürsten und auch an Kurpfalz und Kurbrandenburg. Indessen klagten die Kapitulare am Stift Bartholomäi beim Reichskammergericht; und obwohl der Rath einwendete, die Sache gehöre nicht dahin, so wurde ihm doch eine sehr große Strafe zuerkannt. Die Execution aber unterblieb, theils durch die Vermittlung des Kurfürsten Ludovicus in der Pfalz, theils aber, und hauptsächlich um des Schmalkaldischen Bundes willen, welchen die Stadt im Jahre 1536 beigetreten.

Zu Hamburg hat 1521 Otto Stiefel, Prediger

in der Katharinenkirche, wider den Ablaß, das gottlose Leben der Klerisei und das Fabelpredigen derselben mit großem Ernst zu eifern und das Evangelium nach seiner Erkenntniß treulich zu lehren angefangen, als ein alter Mann aber, den großen Widerstand seiner Gegner nicht lange ertragen können, und mithin auch wieder nachgelassen. Darauf haben 1523 die Vorsteher nebst vielen Bürgern vom Kirchspiel, Stephan Kempen ersucht, ihnen die reine Lehre des Evangeliums zu verkündigen; der zwar bald einen großen Zulauf bekommen, dagegen aber von der Klerisei auch auf alle Weise verfolgt und bedrängt worden. 1525 kam Joh. Zechenhagen von Magdeburg, und wurde Diakonus bei der Katharinenkirche, bald aber Pastor bei St. Nicolai und predigte gleichfalls tapfer und getrost wider das bisherige Verderben in Lehre und Leben. Da aber der Widerwille und die Zänkereien unter der Geistlichkeit sehr groß waren, und zu vielem Anstoß gereichten, ließ der Rath den 29. Dekemb. selbe insgesammt vor sich fordern und publizirte ihnen ein Dekret des Inhalts: Die Prediger sollten allerseits das lautere Wort Gottes allein vortragen und Alles zur allgemeinen Erbauung richten, sich gegen einander friedsam und bescheiden erzeigen, alle unnütze Streitigkeiten vermeiden, Jedermann zum gebührenden Gehorsam gegen seine Obern anweisen und von Thätlichkeiten bei Ceremonien und wider die Bilder abmahnen. Mit dem Anhang: wer solchem Allem nicht nachkommen werde, sollte auch in der Stadt nicht geduldet werden. Bald hernach wurde Joh. Fritz von Lübeck zum Prediger bei St. Jacob berufen, der seinem Amt auch in aller Treue vorgestanden. 1527 hat der Rath wieder alle Prediger von beiden Seiten aufs Rathhaus kommen lassen, über verschiedene Dinge verhört, und wie sie sich verhalten sollten, Befehl ertheilt. Weil aber von Seiten der papistischen Klerisei den obrigkeitlichen Verordnungen wenig Folge geleistet wurde, und besonders ein Canonikus Nikolaus Burstorp, und Heinrich Rensburg, ein Dominikaner, mit Schmähen und Lästern wider die Evangelischen, es allzu bunt gemacht, auch keiner Warnung Gehör geben wollen, sind endlich die Bürger ungeduldig worden, haben sich in großer Menge versammelt und beim Rath ausgewirkt, daß gesammte Prediger den 28. April 1528 nochmals aufs Rathhaus vorgefordert worden, und was sie gelehrt und geprebigt, aus der heil. Schrift darthun, oder welche solches nicht vermöchten, eines Bessern sich belehren lassen sollten. Von Seiten der Römisch-Katholischen waren 7, und 4 Evangelische. Der Erfolg war, daß 5 von jenen sofort aus der Stadt mußten, und der Vornehmste unter ihnen, Dr. Bertold Moller, ging am dritten Tag darauf selbst freiwillig nach Rostock. 1529 wurde Dr. Joh. Pomeranus in Wittenberg ersucht, eine Reise nach Hamburg vorzunehmen. Er kam und verfertigte eine Kirchenordnung, die im Anfang des Jahres 1531 mit allgemeiner Zufriedenheit eingeführt worden; richtete eine Schule bei St. Johannis an, und machte auch Anstalten für Arme, wie sie aufgenommen und verpflegt werden sollten. In eben dem Jahr ist Joh. Aepinus, der ein Franziskaner und in England gewesen, Pastor bei der Peterskirche worden und 1532 auch Superintendent. Von der Reformation in Magdeburg hat Dresser in der sächs. Chronik mit mehrern gehandelt. 1524 den 23. Juni hielten die Bürger mit 7 Predigern eine Zusammenkunft im Augustinerkloster, setzten einige Artikel auf, übergaben sie dem Rath und begehrten unter andern: daß in Predigten allein das Wort Gottes lauter und rein gelehrt, das heilige Abendmahl unter zweierlei Gestalt ausgespendet, die Messe abgeschafft und die geistlichen Einkünfte in einen Kirchenkasten, wie zu Nürnberg, gesammelt werden sollten. Der Rath war zu Allem geneigt und ließ auch dem Kurfürsten zu Sachsen, durch besondere Abgeordnete ersuchen, daß er ihnen Nic. Amsdorf, als zu welchem die ganze Stadt ein großes Vertrauen hätte, auf ein Jahr lang überlassen möchte, damit sie und ihre Prediger in der erkannten Wahrheit noch weiter durch ihn unterrichtet und befestigt werden könnten. Die Deputirte wurden zwar beim Kurfürsten nicht vorgelassen, weil Gesandte vom König Ferdinand zugegen waren, doch erlangten sie, daß Amsdorf zu ihnen kommen durfte. Das Wort Gottes nahm darauf täglich zu, ob es gleich beim gemeinen Volk auch nicht ohne Unordnungen ablief; die Canoniken bei der Metropolitankirche aber, die ihre Kostbarkeiten und Reliquien an andere Orte gebracht, vermochten den

kaiserlichen Fiscal, daß er eine harte Klage bei dem Reichsregiment sowohl als dem Kammergericht angestellt, worauf auch unterm 6. Sept. 1524 von beiden Collegien sehr scharfe Strafbefehle ergangen. Die vornehmsten Klagepunkte waren: daß die Bürger am Fronleichnamsfest vor dem Sakrament nicht auf die Knie gefallen; abgetretenen Mönchen zu predigen verstattet; die bisherige Geistliche hingegen zurückgewiesen; die Gesetze der Kirche verworfen; die luthersche Secte angenommen; Luther selbst am Johannisfest zu sich berufen, oft predigen lassen und mit bewehrter Mannschaft nach Zerbst begleitet; die Messe deutsch gehalten; unter zweierlei Gestelten communizirt; auch ein Buch drucken lassen, worin sie ihr Verfahren zu rechtfertigen gesucht ꝛc. Der Rath aber hat nicht allein seine rechtliche Nothdurft durch Dr. Schurf dawider eingebracht, sondern auch anderweit sich in gute Verfassung zu setzen, nicht unterlassen.

Weil David Chyträus in seinem historischen Werke von Sachsen auch von der Reformation in Deutschland und besonders in Nieder-Deutschland die besten Nachrichten gesammelt, so ist auch billig, daß Ein nnd Anderes von ihm angemerkt werde. Er war geboren 1530 zu Brackenheim im Herzogthum Würtemberg; wurde zu Tübingen Magister, da er erst 14 Jahr alt gewesen, ging darauf 1545 nach Wittenberg und wurde von Melanchthon um seiner Gelehrsamkeit willen bei so jungen Jahren, als ein Sohn geliebt. Hörte Luthern noch in seinem letzten Collegium über das erste Buch Mosis ein ganzes Jahr. Reiste 1550 nach Italien. Wurde im folgenden Jahr zu einer Professur nach Rostock vocirt, wozu ihn Melanchthon vorgeschlagen hatte, und nahm daselbst auch 1561 den Grad als Doctor der Theologie an. Bekam nach der Hand zwar viele Vocationen auf Akademien, in Städte und verschiedene Länder mit sehr vortheilhaften Bedingungen, schlug aber alle aus und war nichts weniger als eigennützig. Ließ sich mit Genehmigung seiner hohen Landesher schaft auch an fremden Orten zu vielen wichtigen Geschäften gebrauchen, wurde insonders vom Kaiser Maximilian den Zweiten, da derselbe den Ständen in Oesterreich die freie Uebung der evangel. Religion ertheilt, 1559 selbst berufen und hatte auch öfters die Gnade, daß sich der Kaiser mündlich mit ihm besprochen. Was für graße Dienste er aber dem ganzen evangel. Kirchenwesen in Oesterreich geleistet, ist aus den im Druck öffentlich vorhandenen Schriften zu ersehen. Als Herzog Julius zu Braunschweig die Akademie in Helmstädt errichtet, hat er nicht weniger beigetragen; auch das Concordium zu Stande bringen helfen. Ist endlich im 70. Jahre seines Alters gestorben. Ein Mehreres von ihm und besonders auch das Carmen, das der berühmte Janus Gruter zu seinem Lob verfertigt, ist zu finden in Melchior Adams Leben der Theologen. Von seinem vorgedachten historischen Werke aber ist noch zu gedenken, daß er viele Beihülfe dazu aus königlichen und fürstlichen Archiven erhalten, wie er solches in der Vorrede selbst bezeugt, welches denn den Werth des Werks um so mehr erhöhet. Und da es zugleich wohl geschrieben ist, so wird es, nach Sleidanus, seinen besondern Ruhm und Credit vor andern auch billig behalten.

Dr. Casp. Guttelius war Prior im Augustinerkloster zu Eisleben, und hat mit seinen Predigten viel geholfen, das Kloster, welches erst 1518 zu bauen angefangen worden, in Stand zu bringen. Er war ein großer Scholastiker und schon lange ein Mönch, ehe man noch etwas von Luthern gehört. Nachdem er aber Luthers Schriften gelesen, hat er seine bisherige Irrthümer sofort eingesehen und auch öffentlich erkannt; sich der hl. Schrift allein ergeben und seine scholastische Theologie völlig beiseit gelegt; auch nachgehends bei der reinen Lehre des Evangeliums allezeit vielen Eifer bewiesen. 1522 hat er ein Gespräch zwischen einem Lehrer und Schüler in deutscher Sprache herausgegeben, da er bereits 20 Jahre ein Mönch gewesen. In demselben entdeckt er besonders das sehr große Elend und gräuliche Verderben, das in den letzten Jahrhunderten bei der römischen Kirche und zumal bei dem geistlichen Stande in Lehr und Leben eingerissen. Bei der Lehre spricht er, sei erfüllt worden, was Paulus 2 Tim. 3 und Petrus in seiner 2. Epistel c. 2 vorher gesagt: Es wären Hirten aufgestanden, die nach eigenem Willen neue Aufsätze gemacht, und das Himmelreich zugeschlossen, worin sie selbst nicht gekommen. Die Schrift sei beiseit gesetzt

und alles mit Humanisten, Summisten und Sophisten überschwemmt worden. Hernach theilt er das ganze Gespräch in 3 Haupt-Kapitel. Im ersten beschreibt er den elenden Zustand der Kirche. Im andern untersucht er worin das wahre Christenthum bestehe und welches wahrhaftig gute Werke seien; und im dritten zeigt er, wie man aus dem elenden Zustande zur Wahrheit gelangen könne? Von Predigern sagt er unter andern: In Deutschland habe man fast lauter schlechte, ungeschickte und dumme Vicarien oder Kapellans, und von Mönchen, die, welche man Terminarios genannt, und welche alle nichts als Fabeln und Mährlein gewußt, zu hören bekommen. Wann etwa in großen Städten noch solche Prediger bei reichen Einkünften zu finden gewesen, die was besonders sein sollen, so sei doch von ihnen nicht Christus, wie er in Sanftmuth und Demuth zur Tochter Zion gekommen, verkündiget worden, sondern Alles habe nur in Menschenlehre bestanden; von Verdiensten der Heiligen, vom freien Willen, oder was sie in Aristoteles, oder in Summisten oder Partisten gefunden. Der wahren Liebe gegen Arme habe man gar vergessen und nur immer gerufen: Gib, bringe, kauf, lose, mache dich theilhaftig, baue, stecke Licht auf, faste, lauf dahin, lauf dorthin, da vergibt man Pein und Schuld ꝛc.

Im andern Theil handelt er vom Glauben und dessen Natur, Eigenschaften und Wirkungen, wie auch vom freien Willen und dessen sündlichem Verderben. Bei der Lehre vom Glauben beweist er unter andern weitläufig, wie der Glaube niemals ohne Hoffnung und ohne Liebe und ohne gute Werke sein könne. Er hat auch noch ein anderes Gespräch geschrieben, und darin besonders das Verderben in den Klöstern und zumal unter den Bettelmönchen vor Augen gelegt, im Hauptwerk aber wieder sehr wohl und gründlich ausgeführt, worin das rechtschaffene Wesen im Christenthum bestehe und was dagegen nur Heuchelei und Aberglauben sei. Gott, spricht er, hat nun bei drei Jahren her den Armen die Augen an vielen Orten der Christenheit aufgethan, es gibt aber doch auch noch Leute, die eine Heiligkeit suchen in Kleidern, Platten, Kappen, Singen, Eier-, Fisch-, Butter-, Oel-Essen, Läuten, Räuchern, in köstlichen Chor-Mänteln prangen und ein Vertrauen auf solchen vermeinten Gottesdienst setzen wollen, der Tag und Nacht fortgetrieben wird, da doch Alles, was nicht zu Christo führt, in welchem allein alles Heil und Seligkeit zu finden, nur Heuchelei, Betrug und Erfindung ist. Denen, die der Lehre des Evangeliums beigetreten, gibt er nicht minder eine nachdrückliche Erinnerung und sagt: Es ist gar nicht genug, wenn man spricht, ich bin Evangelisch. Wie leicht ists nicht den Bauern sowohl als dem Adel und denen, die an fürstl. Höfen sind, auf Priester und Mönche schelten, von ihrem Geiz und Laster übel reden, nicht mehr beten, nicht mehr fasten, nichts mehr opfern? Eben so leicht ists auch den Mönchen gefallen, ihre Kutten abzuwerfen, item Andern, Bilder zu verbrennen, Fleisch zu essen und dergleichen mehr zu thun, das den Schein haben sollen, daß es evangelische Thaten seien. Teuflische Thaten sind solche Dinge vielmehr und aus dergleichen faulen und argen Früchten wird man nimmermehr einen guten und christlichen Baum erkennen. Ein wahrer evang. Christ kann Niemand sein, als der in wahrem Glauben stehet, seinen Glauben allzeit in thätiger Liebe beweiset, das Kreuz geduldig auf sich nimmt und die Hoffnung festhält. Ein Mehreres wird um Kürze willen übergangen. Dieser Guttelius kam 1522 auch nach Arnstadt, einer nicht geringen und den nunmehrigen Fürsten von Schwarzburg gehörigen Stadt in Thüringen, und hielt daselbst auf Ansuchen der Bürgerschaft mehrere Predigten auf dem Markt, die im folgenden Jahr auch zu Wittenberg gedruckt und Graf Günthern zugeschrieben worden. Als 1522 zu Zwickau unter der Geistlichkeit und dem Volk allerhand Irrungen und Zwistigkeiten eingerissen, ist Guttelius ersucht worden, durch Predigen und guten Unterricht wieder Einigkeit zu stiften, welches auch nicht ohne Frucht gewesen. Die von ihm aufgesetzte Kirchenordnung der Grafschaft Mannsfeld, hat Luther noch kurz vor seinem Ende durchzusehen bekommen und völlig gebilligt. Gestorben ist Guttelius im Jahre 1542.

Wegen Zwickau ist hier auch noch zu gedenken, daß Luther selbst 1522 sich ebenfalls dahin begeben und zugleich verschiedene Male gepredigt. Wenn man die Umstände derselben Zeit ansieht: daß Luther durch

das kaiserl. Edikt zu Worms in die Acht erklärt und Herzog Georg sein abgesagter Feind gewesen, so muß man allerdings bewundern, wie Luther sich unterstehen dürfen, eine solche Reise vorzunehmen, die er kaum in drei Tagen vollenden können und wobei ihn der Weg durch des Herzogs Lande an vielen Orten geführt? Ohne Vorwissen und geheime Mithülfe des Kurfürsten mag es wohl nicht geschehen sein, damit die Ruhe in Zwickau welches damals eine volkreiche und mächtige Stadt war, wieder hergestellt würde; öffentlich aber hat sich der Kurfürst Luthers doch niemals angenommen. In einem Bericht an den Kurfürsten vom Amtmann zu Borna wird gemeldet: Luther sei den 1. Mai sehr früh, in politischer Kleidung angelangt, und vom Stadtrichter zu Zwickau begleitet worden, welcher gesagt, es habe derselbe viermal geprediget, in der Marienkirche, im Schlosse und vorm Rathhaus; [denn damals war es gar nicht ungewöhnlich, auch außerhalb den Kirchen, auf Märkten und an andern öffentlichen Orten zu predigen,] und sei die Menge der Zuhörer, die von Annaberg, Schneeberg und andern benachbarten Orten zusammen gelaufen, so groß gewesen, daß sie sich auf 25,000 Menschen erstreckt.

1523.

Das 1523ste Jahr fängt sich mit dem Reichstag zu Nürnberg an, welcher bereits vor Ende des 1522sten angegangen. Weil aber auf demselben so Manches mit dem neuen Pabste Adrian VI. vorgegangen, so ist wohl nöthig von demselben und seiner Erwählung etwas zu gedenken. Es war derselbe ein Niederländer aus Uetrecht gebürtig, von geringer Herkunft; hatte die Theologie studirt, war ein großer Thomist; bei der Akademie zu Löwen einige Zeit Dekan; hatte auch Bücher geschrieben; wurde hernach Carls des Fünften Informator, bekam großen Antheil bei der Regierung der Niederlande sowohl, als in Spanien, hatte einen heimlichen Feind und Antagonisten an Crojo Cevrio, und mußte, damit Cevrius allein um den Kaiser sein konnte, als Gesandter nach Spanien, zu des Kaisers Großvater, König Ferdinand gehen; erhielt von demselben das Bisthum Tortosa in Catalonien und vom Pabst Leo dem Zehnten den Cardinalshut. Warum er als ein Ausländer und Fremder dennoch Pabst geworden, kann man bei dem großen Lehrmeister der Politik, Pallavicinus finden, da er anzeigt, es sei darum geschehen, damit den gelehrten Ketzern ein Pabst entgegengesetzt würde, der noch gelehrter wäre. Die eigentliche Ursache mag wohl gewesen sein, daß der Kardinal Julius Medicus sich nicht im Stande gesehen, die päbstliche Würde, sogleich nach Leo's Tode zu behaupten, wie es ihm hernach gelungen, da Adrian mit Tode abgegangen, und daß er folglich einen Fremden lieber, als einen Italiener, für dem er sich mehr zu fürchten hätte, den päbstlichen Thron für diesmal hat wollen besteigen lassen; wie auch, daß er zugleich, wenn er Adrian, als einen Liebling des Kaisers, behülflich wäre, sich des kaiserlichen Beistands wider Frankreich versichern möchte. Von den Absichten und Anschlägen aber, die der neue Pabst wider die Lutheraner geführt, gibt Pallavicinus so viel zu erkennen, daß man allezeit vorher wissen kann, man habe dem päbstl. Hofe nicht zu trauen. Das böse und ärgerliche Leben im geistlichen Stande zu reformiren, mag sich der Pabst zwar ernstlich vorgenommen haben: In der Lehre aber hat er so wenig auf die geringste Verbesserung gedacht, daß er vielmehr alles angewandt, was ihm nur möglich gewesen, Luther mit seiner Lehre und folglich die Wahrheit des Evangeliums ganz und gar zu vertilgen. Es ist ihm auch indessen bei jener Absicht die Sache bald schwer geworden, daß Alles ohne Frucht geblieben. Und Pallavicinus ist so unverschämt, daß er diejenigen noch loben will, die den Pabst in seinem guten Vornehmen gehindert. Ja er darf wohl gar sagen: Es habe billig nichts Gutes darum geschehen sollen, damit die Protestanten nicht gedenken könnten, es sei ihrentwegen geschehen. Denn das Feuer einer solchen Rebellion [so heißt bei ihm die Lehre des Evangeliums und das nach derselben angefangene Reformationswerk] müsse nicht mit Nachgeben, sondern mit Schrecken, Furcht und Blut gelöscht werden. Am allermeisten aber wird von Pallavicinus getadelt, daß Adrian, als er seinen Nuntius an den Reichsconvent zu Nürnberg geschickt,

sich gleich so treuherzig bewiesen und das Verderben bei der Klerisei, wie auch selbst am römischen Hofe, ohne Widerrede eingestanden und öffentlich bekannt: es sei höchstnöthig, daß eine Reformation an Haupt und Gliedern vorgenommen werde. Dies, meint Pallavicinus, sei die größte Einfalt und Unverstand gewesen und habe sich für einen Pabst nichts weniger geschickt, als die Schande des geistlichen Standes selbst offenbar zu machen und der ganzen Welt vor Augen zu legen. Er kann sich sogar auch nicht entbrechen, die Frage deshalb aufzuwerfen: Ob es besser sei, daß ein Pabst viel Klugheit und wenig Frömmigkeit habe? Oder daß er fromm und heilig sei und dabei wenig Klugheit, nach Art der Welt besitze? [Denn von einer solchen Klugheit, und von keiner andern ist die Rede bei ihm.] Und ziehet einen klugen Pabst oder großen Politikus einem heiligen darum unbedenklich vor, weil die päbstliche Regierung mit geistlicher und weltlicher Herrschaft vermischt sei und daher auch die Nothdurft unumgänglich erfordere, daß ein Pabst die Künste zu herrschen recht gründlich verstehe. Wie übel aber diese geistliche Staatslehre mit dem Evangelium und der Lehre Christi, dessen Statthalter er sein will, übereinstimme, kann auch ein Einfältiger, der nur die ersten Buchstaben der göttlichen Wahrheit begriffen hat, gar leicht erkennen.

Jedoch bald darauf zu kommen, was an Seiten des Pabstes auf dem Reichstag ergangen, der in Abwesenheit des Kaisers noch vor Ende des 1522sten Jahrs zu Nürnberg vom König Ferdinand und dem Reichsregiment versammelt worden, so hat erstlich der Pabst unterm 5. Okt. ein sehr höfliches Schreiben an den Kurfürsten Friedrich zu Sachsen abgelassen, in der Meinung, daß derselbe sich gleichfalls auf dem Reichstag befinden würde. In diesem Schreiben, welches zwar eigentlich nur ein Creditiv für den päbstl. Kämmerer Hier. Rorarius gewesen, wird von Luthern gar nichts gedacht, sondern nur die Hoheit des römischen Stuhls und der ganzen Christenheit dem Kurfürsten überhaupt rekommendirt. Das Breve hingegen vom 25. Nov., das der Nuntius Franz Cheregat an sämmtliche Reichsstände gebracht, ist ganz wider Luther gerichtet. Der Pabst beschreibt ihn als den ärgsten und gefährlichsten Ketzer, der jemals gewesen und klagt heftig, daß er bisher ganz ungestraft geblieben und weder das päbstl. Urtheil, noch das kaiserliche Edikt zu Worms exequirt worden; daß er täglich neue Bücher schreibe und mit seinen Ketzereien, wie mit einer Post nicht nur ganz Deutschland, sondern auch fremde Länder weit und breit verunreine und vergifte; und nachdem er noch allerhand so nichtige und falsche, als bös und sträflich lautende Vorstellungen weiter gemacht, was für große Gefährlichkeiten zu fürchten wären, wenn das so gar gräuliche und jämmerliche Unwesen noch länger fortgehen sollte und wie die Stände und alle Obrigkeiten nichts anders zu gewarten hätten, als daß sie selbst auch in ihren Herrschaften, Landen und Gebieten, ja an Leib und Leben, mit allen ihren Angehörigen und Allem was sie hätten, nicht mehr sicher sein würden, so ermahnt und bittet er endlich, um Gottes und der christlichen Liebe, auch der heiligen Religion willen, die der Stände Vorfahren so oft mit ihrem Blut beschützt, sie sollten nunmehr auch allen Fleiß anwenden, den gemeinen Brand zu löschen und Luther, sammt allen übrigen Häuptern der Empörungen und Irrthümer, entweder auf den rechten Weg des Glaubens wieder leiten, oder wenn sie nicht hören würden, nun auch nach dem kais. Edikt mit allem Ernst bestrafen. Stellt ihnen die Exempel vor von Dathan und Abiram, Ananias und Sapphira; item wie die alten christlichen Kaiser den Ketzern Jovinian und Priscillian die Köpfe abschlagen, das Concilium zu Costniz aber Joh. Huß und Hier. von Prag verbrennen lassen. Diesen heiligen und hochberühmlichen Geschichten sollten sie nun auch folgen, so würden sie nicht nur die Ungläubigen, von denen die Kirche Gottes jetzt betrübt werde, d. i. die Türken, besiegen, sondern auch in der zukünftigen Welt die Belohnung der ewigen Seligkeit davon tragen. Mit dem Pabst stimmten auch die Bischöfe und übrigen geistlichen Stände völlig überein und schrien mit aller Macht, man müsse Luther vertilgen und die Prediger zu Nürnberg gefangen setzen, die seine Lehren auf die Kanzel zu bringen nicht unterließen, wie dies in Hansen von der Planitz Berichtschreiben an den Kurfürsten, Nürnberg 1523 zu sehen ist.

Damit aber die Absichten des Pabstes auch bei den weltlichen Ständen desto bessern Eingang gewinnen möchten, hat der Nuntius seine weitläufige Instruktion, die er bisher zurückgehalten, beim Eintritte des 1523sten Jahres vor dem Reichsconvent nun öffentlich ablesen lassen. Und bald darauf ist selbe sammt andern Schriften, die den damaligen Reichstag betroffen, gar im Druck erschienen. 1538 kam eine neue Auflage von diesen Schriften heraus mit einer kurzen Vorrede Luthers, die in seinen Werken zu finden ist. Hernach sind sie 1607 von Goldasto mit unter seine kaiserl. Constitutionen gebracht worden. Besonders aber hat der berühmte französische Scribent Edmund Richerius besagte Instruktion nicht nur dem 4ten und letzten Buch seiner Concilienhistorie ebenfalls einverleibt; sondern auch verschiedene offenherzige und männliche Anmerkungen von dem großen Verfall in der röm. Kirche und wie alle fromme und rechtschaffene Leute von mehr als 200 Jahren her eine höchstnöthige Verbesserung zwar zu stiften versucht, das Geringste aber doch nicht ausrichten können, zugleich mit angehängt, mehr Anderer nicht zu gedenken. Was von Luthern in dieser Instruktion enthalten, geht wieder aus eben dem Ton, den das vorher gemeldete Breve gehabt und weil die Nichtigkeit und Falschheit aller dergleichen Beschuldigungen aus der ganzen Reformationshistorie vor Augen liegt, so wird es hier weggelassen. Was aber der Pabst von dem großen und allgemeinen Verderben in der Kirche und selbst auch am päbstl. Hofe zugleich angeführt und vor dem ganzen Reich öffentlich bekannt und wie er daneben auch heilig und theuer versprochen, die ganze christliche Kirche zu reformiren, verdient billig, daß es hier nicht übergangen werde. Wir wissen, sagt er, mit Grund der Wahrheit, daß in diesem heiligen Stuhl viele Jahre her viel greuliche Mißbräuche gewesen sind in geistlichen Dingen, Uebertretung von Geboten, und daß alle Dinge verkehrt sind; ist deßhalb kein Wunder, daß die Krankheit vom Haupt in die Glieder, von Päbsten in andere niedere Prälaten abgestiegen ist. Wir Prälaten und Geistliche alle sind ein jeder seinen eigenen Weg gegangen. Es ist auch lange Zeit keiner gewesen, der etwas Gutes hätte gethan, auch nicht ein Einziger. Darnach verspricht er: Wie er allen Fleiß haben wolle, daß erstlich dieser röm. Hof, woher vielleicht alles dieses Uebel kommen ist, reformirt werde, auf daß wie eben daher der Schaden und das Verderben in alle Niedern geflossen, also auch die Gesundheit und Reformation aller Andern daher komme; mit dem Beifügen: wie er sich auch um so mehr verpflichtet halte, je mehr er sehe, daß die ganze Welt solche Reformation sehr begierig verlange. Durch welches öffentliche Bekenntniß denn Maimburg auch sattsam überführt ist, wie es ganz wider alle Wahrheit laufe, wenn er gleich im Anfang seines Buches vorgegeben, es habe die Kirche vor Luther in so guter Ruhe gelebt und dem päbstl. Stuhl sei von Jedermann ein williger Gehorsam durchaus geleistet worden. Damit man aber auf gemeldete päbstliche Verheißungen nicht etwa großen Staat machen, oder viel deßhalb fordern möchte, so hat der Pabst zugleich auch die wohl zu bemerkende Clausel beigefügt: Es solle sich indessen Niemand verwundern, wenn er hören werde, daß nicht von Stund an alle Irrthümer und Mißbräuche von ihm gebessert worden. Denn die Krankheit sei allzusehr veraltet und mancherlei; in welcher Heilung man säuberlich verfahren müsse. Wie denn Aristoteles selbst bezeugt, daß alle schnelle Veränderungen gefährlich seien. Endlich kommt beim Schluß auch ein erheblicher Punkt vor, da der Pabst verspricht: Er wolle in Zukunft, wenn geistliche Lehen, welche Seelsorge auf sich haben, in deutschen Landen vakant würden, selbe nicht mehr an Hofnarren und Stalldiener oder andere untüchtige Leute wie bisher, sondern an deutsche, fromme und gelehrte Männer verleihen.

Von den berufenen 100 Gravaminibus der deutschen Nation wider den römischen Hof, die eine Hauptmaterie bei dem damaligen Reichstag zu Nürnberg gewesen, hat sich zwar Cochläus, und mit ihm auch Maimburg, nicht gescheut, vorzugeben, als ob sie den Lutheranern allein beizumessen wären. Es bezeugen aber nicht nur die öffentlichen Akten von solchem Reichstag, sondern auch die vor- und nachgehende Reichsgeschichte vollkommen, daß alle Stände des Reichs ohne Ausnahme und selbst auch des Kaisers Bruder Ferdinand sowohl als der kaiserl. Ge-

sandte daran Theil hatten, und daß selben gebührend abgeholfen werden sollte, gemeinschaftlich und im Namen des ganzen Reichs zum Oeftern und ernstlich verlangt. Nicht zu gedenken, wie zur selben Zeit sich noch kein einziger Fürst oder Stand des Reichs öffentlich für Luther erklärt oder ihm Schutz zu leisten unterstanden, sondern alle ihren Gehorsam und ihre Ehrfurcht gegen den Pabst noch vollkommen bezeugt.

Es betreffen aber nur besagte 100 Gravamina die vielfältigen Mißbräuche der geistlichen Gerichtsbarkeit und zumal des geistlichen Banns, die vielen Weihungen oder Consekrationen, die unzähligen Geldexpressungen, die vorbehaltenen Fälle, die Bettelorden und umlaufenden Mönche, die schändliche Unzucht und mehrere andere gräuliche Uebelthaten der Clerisei, die unnütze päbstl. Hofleute [Curtisanen] die durch allerhand Künste die Präbenden und geistliche Lehen an sich brächten, die vielen Ausschweifungen wider die sogenannten Concordate u. dgl. m. Kurz aber lief das Meiste und Vornehmste auf den ganz übermachten Geiz, Gewinnsucht und unendliche Geldschneidereien hinaus, womit der römische Hof ganz Deutschland unter fast unzähligen Titeln und falschem Vorwand, ohne Unterlaß und von Zeit zu Zeit immer mehr erschöpft und ausgesogen. Doch gingen auch Einige in feiner Maaß auf die Religion und die Mißbräuche bei derselben, zum Exempel: da gleich im Anfang geklagt wird, daß so viele Aufsätze gemacht und so vielerlei Dinge verboten oder auch befohlen worden, wovon in der h. Schrift gar nichts zu finden und die man hernach für Geld wieder erlaubt oder nachgelassen. Daß durch den Ablaß und die leichtfertigen Prediger desselben der einfältige Mann nicht nur um sein Vermögen gebracht, sondern auch zu vielen und schweren Sünden, Wucher, Raub, Mord, Brand, Meineid und andern Lastern verdammlicher Weise und zum Schaden der Seelen verführt werden. Daß durch die Stationirer, [umlaufende Mönche] immer mehr Heilige als Hülfsgötter für allerlei Krankheiten erdacht werden, um das arme einfältige Volk um seinen sauern Schweiß und Blut zu bringen, und solchen hernach liederlich und lästerlich zu verschwenden. Daß die besten Pfründen aus deutscher Nation an ungeschickte und leichtfertige Personen verliehen und von diesen hernach die Pfarren mit so untüchtigen Leuten versehen würden, die dem christlichen Volk anstatt des göttlichen Worts und der hl. Schrift nur unnütze Legenden der Heiligen und ärgerliche heidnische Fabeln gepredigt und also das christliche Volk vom rechten christlichen Glauben und Vertrauen auf Gott, worin doch allein der Seelen Heil und Seligkeit besteht, auf lauter Aberglauben und Menschenwerk geführt. Daß alle heilige Dinge, auch Sakramente und Messen um Geld verkauft worden ꝛc. Von den Gravaminibus, die zwar 1518 auf dem Reichstag zu Augsburg an Kaiser Maximilian übergeben, aber wie aus dem Zusammenhang zu ersehen, noch vor dem Schluß des Concilums im Lateran wider das zu Pisa 1516, da man von Luther noch gar nichts gewußt, schon zusammengebracht worden, wäre auch Verschiedenes anzuführen, es mag aber nur bei der einzigen Stelle bleiben, wo die Stände sagen: Ihro päbstl. Heil. werden daher billig, als ein frommer und liebreicher Vater und treuer kluger Hirt sich gegen die deutsche Nation gelinder bezeigen, damit nicht ehe man sichs versehen dürfte, eine Verfolgung der ganzen Clerisei und Priester Christi entstehe, oder die Meisten gar von der römischen Kirche abfallen, wie in Böhmen geschehen. Ganz Deutschland wird nicht nur auf alle Weise entkräftet und ausgesogen und in die äußerste Armuth gesetzt, sondern auch zu rebelliren und die Freiheit zu suchen, es gehe wie es wolle, recht angetrieben. Man murmelt auch schon von grausamen Anschlägen wider die Clerisei, wo man nur Gelegenheit finden kann. Es haben zwar alle solche Gravamina nicht eben das eigentliche Wesen der Religion, sondern hauptsächlich nur politische Dinge betroffen, indem aber doch dabei offenbar worden, wie ungeistlich die ganze Verfassung am röm. Hof und bei der päbstl. Religion sei, und wie Alles durch Geiz und viele andere Laster in das Verderben gerathen, so hat zugleich auch folgen müssen, daß eines Theils, wer nur Augen und Verstand gehabt, leicht sehen können, wie eine nicht nur getünchte oder zum Schein unternommene, sondern wahre, gründliche und durchgehende Reformation nothwendig erfordert werde; und andern Theils, daß auch die Wahrheit desto geneigter

und begieriger aufgenommen worden, als Luther endlich mit der Lehre des Evangeliums hervor zu treten, und, wie tyrannisch und antichristisch die bisherige Sclaverei unter dem römischen Joch gewesen, zugleich nach und nach zu entdecken und vor Augen zu legen.

Der Schluß von diesen 100 Gravaminibus ist besonders merkwürdig und geht dahin: Päbstl. Heil. würde nun von allen weltlichen hohen und niedern Ständen unterthänig und demüthig gebeten, die vorgestellte Beschwerden sämmtlich und sonderlich zum Förderlichsten endlich und beständig abzuwenden. Wo aber selbe in bestimmter Zeit nicht abgestellt würden, so wollten sie Ihrer Heiligkeit hiermit auch nicht verhalten, daß sie solcher unleidlicher, verderblicher Beschwerde länger nicht gedulden könnten, sondern aus der Nothdurft gedrungen würden, für sich selbst auf andere fügliche Mittel und Wege zu denken, wie sie solcher Beschwerung und Drangsal von den geistlichen Ständen abkommen und entladen werden möchten. Zu dieser so ernstlichen Clausel aber sind die Stände auch dadurch veranlaßt worden, weil der päbstliche Gesandte sich ganz unvermuthet und heimlich aus dem Staub gemacht, damit ihm die Gravamina nicht übergeben werden könnten. Es war auch derselbe mit der Antwort gar nicht zufrieden, die er auf das päbstl. Breve vom König Ferdinand und gesammten Ständen erhalten hatte. Denn obwohl solche nach den meisten Stimmen wider Luther und seine Nachfolger eingerichtet, auch des Wormser Edikts dabei gedacht worden; so geschah es doch mit dem Anhang: daß vor allen Dingen der päbstliche Hof restaurirt werden müsse und außerdem keine Execution ohne große Empörung, wider Luther vorgenommen werden könne, indem Deutschland mit allzuvielen und schweren Klagen über die unerträglichen Mißbräuche des Hofes zu Rom und der geistlichen Stände, allenthalben erfüllt sei und Jedermann glauben würde, man wolle die evangelische Wahrheit mit tyrannischer Gewalt unterdrücken und unchristliche Mißbräuche handhaben: Hiernächst gaben die Stände auch zu vernehmen, daß ein freies Concilium in Deutschland das allerbeste, sicherste und bequemste Hülfsmittel in der ganzen Sache sein würde. Bis dahin wollten sie besorgt sein, alle Unruhen und Empörungen zu verhüten, auch den Kurfürsten in Sachsen ersuchen lassen, daß Luthern und seinen Anhängern nichts mehr zu schreiben oder in Druck zu geben verstattet werde; ingleichen wegen der Prediger auch mit allem möglichen Fleiß bestellen, daß sie nichts anders als das rechte, reine, lautere hl. Evangelium sanftmüthig und christlich, nach Auslegung bewährter und von der christlichen Kirche angenommener Schriften lehren und predigen sollten. In der Gegenantwort hierauf sagte der päbstl. Gesandte: Er könne nicht verhalten, wie wenig ihm besagte Antwort gefalle und folglich auch dem röm. Pabst gefallen könne; bestand dabei nochmals auf die Execution der päbstl. Bullen und des Wormser Edikts wider Luthern ohne allen Anstand oder Ausflüchte, und behauptete zugleich: „Es müsse in allen geistlichen Sachen, und was geistliche Personen betrifft, dem Pabst allein, und der obern Geistlichkeit, volle und freie Macht gelassen werden. Hierauf erfolgte von den Ständen nur eine kurze Wiederholung des Vorigen.

Nunmehr war der Pabst auch wider den Kurfürsten in Sachsen sehr erhitzt und ließ ein weitläufiges heftiges und mit vieler Bitterkeit und Unglimpf sowohl wider den Kurfürsten selbst als vornehmlich wider Luther angefülltes Schreiben an denselben ergehen, wovon der Schluß also lautet: „Wir entbieten dir auch in Kraft des allmächtigen Gottes und unsers Herrn Jesu Christi, dessen Statthalter wir auf Erden sind, daß du in dieser Welt nicht werdest ungestraft bleiben, und in der künftigen Welt des ewigen Feuers zu gewarten habest, Pabst Adrian und der gottesfürchtige Kaiser Karl, dessen Mandat wider den lutherischen Unglauben du nicht Scheu gehabt hast, zu brechen, leben in guter Einigkeit. Darum bekehret euch wieder und thuet Buße, du und deine unselig verführte Sachsen; wo ihr nicht beide Schwerter, das päbstliche und das kaiserliche erfahren wollet. Der Kurfürst hingegen sagte in seiner Antwort nur kurz: Er zweifle nicht, der Pabst werde solches Schreiben nicht aus eigenem Bewegniß, sondern nur aus Angeben seiner Mißgünstigen also gestellt haben. Denn sein Gemüth und Meinung sei nie anders gewesen, und solle mit Gottes Hülfe auch hinführo nicht anders

sein, als sich so zu halten, wie es einem Christen und gehorsamen Sohn der christlichen Kirche gezieme; wobei er Gott auch ferner bitten wolle, daß er ihm Gnade verleihe, was zur Stärkung seines hl. Worts, Dienstes, Friedens und Glaubens gereichen könne, bis an sein Ende treulich zu fördern. Seinem Gesandten aber beim Reichsregiment, Joh. von der Planitz gab er Befehl, mit dem päbstl. Gesandten deßhalb ernstlich zu reden. Worauf dieser allerhand Entschuldigungen gemacht und vorgegeben, er habe vom Inhalt des päbstl. Schreibens nichts gewußt; auch, daß an besondern Dekreten [wie der Ruf war] im Namen des Pabstes oder Kaisers wider den Kurfürsten gearbeitet werde und endlich versprochen, er wolle Alles wieder gut machen. Was den damaligen Reichstag zu Nürnberg betrifft, so hat derselbe seinen Anfang genommen den 17. März 1522. Der kurf. Gesandte dabei ist gewesen Phil. von Feilitsch; denn Hanns von der Planitz war beim Reichsregiment. Als man zu Nürnberg vernommen, wie Luther aus seiner Verwahrung zu Wartburg nach Wittenberg zurückgelangt sei, hat dies allerlei Bewegungen beim Reichstag veranlaßt. Doch ist dem Fiskal wider dem Kurfürsten und einige Reichsstädte, auf das Wormser Edikt zu klagen vom Reichsregiment untersagt worden. Die Bischöfe bezeugten sich sehr heftig wider Luther; und Herzog Georg in Sachsen, der dessen Büchlein von beiderlei Gestalt des Sakraments auf den Reichstag geschickt, verlangte mit aller Gewalt: Weil nun offenbar sei, wo Luther zu finden, daß auch, wie sichs gebühre [i. e. nach dem Wormser Edikt] wider ihn verfahren werden sollte. Es wurde aber sein Bote, der 10 Tage warten müssen, doch nur mit einer leeren Antwort abgefertigt. Herzog Georg verfügte sich darauf selbst nach Nürnberg. Da aber König Ferdinand den Reichstag am 20. Mai verlassen, so ging auch der Herzog bald wieder zurück und nach diesem wurde Luthers Sache nicht mehr mit solcher Hitze getrieben; der Reichstag auch endlich gar bis auf den Okt. ausgesetzt. Den 30. Dec. schrieb hernach der von der Planitz an den Kurfürsten: Der Pabst macht Hoffnung, er wolle vielen Graviminibus abhelfen; ich halte aber lauter Nichts davon und glaube, es sei nur bloße Heuchelei, damit er Alles, wenn wir ihm einmal trauen, zum Vortheil der römischen Kirche einrichten könne, wie vorher. Der Ausgang wird es ohne Zweifel lehren. Denn ehe der Pabst anfängt, die Lehre Christi und die Wohlfahrt der Menschen zu suchen, so verspreche ich mir das Geringste nicht von seiner Gerechtigkeit. Doch Gott wird seine Ehre und unser Heil, wie ich gewiß glaube, schon auf eine andere Weise zu fördern wissen, als es der Pabst im Sinn hat. Da der Kurfürst vernommen, was allenthalben vorgegangen, hat er auf ein kais. Schreiben, worin ihm befohlen worden, dem fernern Fortgang der luth. Lehre Einhalt zu thun, sich unterm 8. Januar 1523 weiter nicht heraus gelassen, als daß er kurz wiederholt: wie er schon öfters bei Ihro kais. Maj. und den Ständen gebeten habe, ihn mit diesen Sachen zu verschonen; denn er sei nun alt, schwach und krank und derselben unverständig und wisse daher auch wenig oder nichts darin zu thun. Ob solches eine Wirkung seiner Krankheit gewesen, oder ob er sich in die Zeit schicken wollen, oder nach seiner Gewohnheit nur die Sache zu verzögern gesucht, läßt man dahin gestellt sein. Zu gleicher Zeit hat er an Graf Heinrich von Nassau der ein vertrauter und vornehmer kais. Minister war, und Joh. Haunarten, kais. Sekretär, geschrieben, und ihnen sein Begehren aufs Beste ebenfalls rekommandirt. Auf die Vollziehung des Wormser Edikts wurde beim Reichstag, wie der von Planitz berichtete, hauptsächlich vom Kurfürsten von Brandenburg gedrungen, dem der König Ferdinand und der Triersche Kanzler beigestimmt; die übrigen Stände aber waren größtentheils anderer Meinung und der Bischof zu Straßburg hatte öffentlich gesagt: Er wolle einen Finger drum geben, daß er nicht Geistlicher wäre. Daneben waren auch alle geistlichen Stände mit dem päbstl. Gesandten sehr übel zufrieden, daß er von den Gebrechen und Lastern der Clerisei und wie sie damit Gottes Zorn und Strafe verdient, ein so gar offenherziges Bekenntniß abgelegt, und ließen daher auch geschehen, daß die Antwort der Stände, wie sie verfaßt gewesen, dem päbstl. Gesandten eingehändigt wurde. Unterm 8. Febr. schrieb der von Planitz, nachdem er von der Gegenantwort des päbstl. Gesandten Erwähnung gethan: „Sobald

sie werden erlangt haben, was sie wegen des Stillschweigens bei Luthern und den Predigern suchen, so daß Niemand mehr wider den röm. Saul und die Clerisei wird schreiben oder lehren dürfen, dann wird aus dem Concilium gar nichts werden und alle Leichtfertigkeit wieder fortgehen wie vorher und auch noch ärger. Den 18. Febr. erinnerte er wegen der harten Schreibart Luthers, daß ihm eine dienliche Weisung geschehen möchte, wie er auch vorher schon gerathen hatte und berichtet zugleich: Es habe wenig gefehlt, daß nicht auf Anhalten Herzog Georgs ein Befehl an den Kurfürsten vom Regiment ergangen wäre, Luther deshalb zu bestrafen. Endlich aber sei es doch noch geändert und Herzog Georg bedeutet worden, er solle selbst bei Ihro kurf. Gnaden suchen, weil er ohnedem auch vorgegeben, er sei insbesondere beleidigt worden. Planitz fügte hinzu: Gott werde noch größere Strafen verhängen, weil die vom geistlichen Stande sich so gar verstockt gegen das Evangelium bezeigten. Was für Lärmen und Tumult sie in diesen drei Monaten beim Regiment angerichtet, so oft von der Sache Luthers etwas vorgekommen, und wie erhitzt sie gewesen, sei nicht auszusprechen. Im Uebrigen erscheint aus diesem Wenigen und noch mehr aus den völligen Reichstagsakten derselben Zeit, wie vorsichtig und behutsam der Kurfürst sich bei allen Umständen aufgeführt und was für große und vielerlei Hindernisse dem Reformationswerk auf allen Seiten gemacht worden, daß es fast unglaublich sein sollte, wie es einem einzigen Fürsten, der noch dazu bei dem öffentlichen Bekenntniß der alten Religion geblieben, mit drei oder vier Männern, die nicht unter die größten Leute zu rechnen sind, allen listigen Ränken und allem Grimm der Bischöfe und des päbstl. Nuntius die Wage dennoch zu halten möglich sein können? Aber eben daher offenbart sich abermals, wie der göttlichen Providenz und Regierung selbst zugeschrieben werden müsse, daß der nun wieder ans Licht getretenen Wahrheit und Erkenntniß des Evangeliums der Weg zum fernern Wachsthum und Fortgang, alles Widerstrebens und Verfolgens ungeachtet, doch nicht verschlossen werden dürfen. Unter andern Merkwürdigkeiten, die in angeregten Akten und den Berichten des von Planitz und von Feilitsch noch weiter zu finden, ist besonders auch anzuführen, daß Herzog Georg sich nicht enthalten können, selbst davon zu sprechen, wie seine Herren Vettern, der Kurfürst und Herzog Johann, dessen Herr Bruder, in Gefahr stünden, die Kur zu verlieren; daher man auch glaubte, er sei gesinnt, des Besten davon theilhaftig zu werden. Nicht weniger wurde auch sonst noch viel ausgesprengt von diesen und jenen gefährlichen Anschlägen wider den Kurfürsten. Man sagte, der schwäbische Bund rüste sich, wider ihn feindlich zu agiren, und das Reichsregiment, weil es auf billige und gelinde Mittel bedacht wäre, Friede und Ruhe zu erhalten, sollte aufgehoben werden. Graf Eberhard von Königstein warnte die kurf. Gesandten gleichfalls für die Bundesgenossen, die den Freiherrn von Sickingen aufgerieben hatten und der kurtriersche Kanzler breitete aus, man habe in den Schlössern des Herrn von Sickingen solche Briefe von Luther gefunden, die wider den Kaiser selbst schmähsüchtig wären. Wodurch denn der von Planitz auch bewogen worden, dem Kurfürsten anzurathen, er möchte entweder Luther aus Wittenberg schaffen, oder in Zeiten auf nöthigen Beistand und Hülfe bedacht sein. Denn er werde öffentlich beschuldigt, er sei ein Zerstörer des Reichs. Der König Ferdinand brenne ganz vor Eifer wider die Sache Luthers und habe von seiner eigenen Schwester, der Königin in Dänemark gesagt: „Er wollte lieber, daß sie im Meer ertrunken wäre, als daß sie mit Luther in Wittenberg gesprochen."

Was indessen den mehrgedachten Reichstag zu Nürnberg betrifft, ist derselbe den 18. August 1523 ohne Errichtung eines so genannten Abschieds, beschlossen und bis auf den Herbst ausgestellt, das Regiment aber im Stande gelassen worden. Luthers wegen mochten Einige am kurf. Hof im Januar 1523 und bei noch während dem Reichstag wirklich damit umgehen, ihn wieder zu verbergen. Luther aber erklärte sich den 12. Januar an Spalatin mit klaren Worten: Denke ja nicht, daß ich wieder in einen Winkel kriechen werde; Behemet und seine Schuppen mögen rasen und toben. Und im Okt. desselben Jahrs suchte er auch in einem andern Schreiben an Spalatin, dem Hof von seiner Aengstlichkeit abzuhelfen und einen Muth einzusprechen und schrieb: Ich erin-

nere mich gar wohl, mein lieber Spalatin, was ich an Ihro kurf. Gn. aus Borne geschrieben und wollte nur wünschen, daß ihr auch glauben könntet, es werde Alles geschehen, wie ichs gesagt; zumal da ihr nun vor Augen habt, wie mich die Hand Gottes bis jetzt, ins zweite Jahr erhalten, und daß ich, wider aller Menschen Hoffnung noch Dato lebe, auch Ihro kurf. Gn. nicht nur sicher sind, sondern das Toben der Fürsten wider Sie auch viel gelinder ist, als vorm Jahr. Es ist Christo gar nicht schwer, Ihro kurf. Gn. in einer Sache zu schützen, in welche sie aus keiner eigenen Absicht, sondern allein nach dem Rath und Willen Gottes eingeflochten worden. Wüßte ich einen Weg zu finden, wie ich sie ohne Schmach des Evangeliums aus dieser Sache herauswickeln könnte, so wollte ich gern auch meines Lebens nicht schonen. Ich habe gehofft, man werde mich noch im ersten Jahr hinrichten, und dies gedachte ich, sollte zugleich ein Mittel sein, Ihro kurfürstliche Gnaden frei zu machen, wenn es anders möglich ist, daß sie eine Erledigung durch meinen Tod gewinnen werden. Inzwischen da wir jetzt nicht fassen noch ergründen können, was der Rath des Herrn sei, so gehen wir gewiß am allersichersten, wenn wir sagen: Des Herrn Wille geschehe.

Auf dem Reichstag zu Nürnberg war inzwischen doch ein kais. Mandat den 8. März 1523 ausgegangen; auf dasselbe ließ Luther an kais. Maj. Statthalter und die Stände des Regiments zu Nürnberg ein Schreiben ergehen. Maimburg hat dieses eine so künstliche als schädliche Schrift genannt, vielleicht aber nur dem Lästerer Cochläus nachgeschrieben. Der Inhalt znm wenigsten zeigt ganz ein anderes und daß Luther nichts, als die lautere Wahrheit, mit Bescheidenheit und theologischer Klugheit vorgestellt. Zuvörderst klagt er, daß sich viele unterstünden, das kais. Mandat ganz verkehrt und fälschlich auszulegen, und faßt darauf Alles in 4 Artikel. Erstlich spricht er: Man soll das Evangelium predigen nach Auslegung der Lehrer, von der christlichen Kirche angenommen und approbirt. Dieses deuten sie dahin: Man soll nicht anders predigen, als wie bisher nach Thoma, Scoto und was die röm. Kirche gebilliget hat. Wir aber finden nichts im Mandat von der röm. Kirche, noch von Thoma oder hohen Schulen, und glauben, es meine selbes, den klaren Worten nach, die ältesten Lehrer, als Augustin, Cyprian, Hilarius und dergl.; und auch diese nicht anders, als sofern ihre Lehre mit der heil. Schrift übereinstimmt; wie Augustin das sonderliche Licht der christlichen Kirche auch selbst gelehrt, da er sagt: Ich gebe allein den heiligen Büchern, die Canonici heißen, die Ehre, daß ich glaube, kein Schreiber derselben habe geirret, die andern alle nehme ich nur an, soweit sie ihre Lehre mit der hl. Schrift oder heller Vernunft beweisen. Aber unser Widerpart hat nicht die, so predigen könnten. Denn sie sind in ihrer Sophisterei ersoffen und wissen nicht, was Evangelium oder evangelische Lehren sind. Es ist leicht gesagt: Predigt das Evangelium. Ja, wo sind sie, die es thun? Und wer will sie schaffen? Kais. Maj. sollts thun. Ja, wie kann sie? Bittet den Hausvater, daß er sie schaffe. Vom Himmel müssen sie kommen, hohe Schulen und Klöster tragen sie nicht auf Erden.

Fürs Andere, ist sehr wohl beschlossen: Es sollen Erzbischöfe und Bischöfe gelehrte und der heiligen Schrift verständige Leute verordnen, welche auf Prediger und ihre Predigten wohl merken, und diejenigen, so irren, gütlich, bescheiden erinnern, die Widerspänstigen aber mit Ernst zurückweisen, doch so, daß es nicht das Ansehen habe, als wollte man die evangelische Wahrheit verhindern, und unterdrücken. Bei diesem Artikel fehlt nichts, als daß er nur erfüllt würde. Die Verordnung ist gut und recht, schickt sich aber nicht zu unserer verderbten Zeit, darin wir leben. Also wird diesen Artikel Niemand halten. Denn wo wollen sie der heiligen Schrift Verständige hernehmen, die das Verordnete auszurichten im Stande sind, da man in so vielen hundert Jahren weder in Klöstern noch Stiften, noch hohen Schulen, die Schrift redlich gelesen, und sich nur mit der Sophisterei gebläuet hat? Und wie werden sie die Irrenden gütlich zurecht zu weisen suchen, da sie bisher nur zu fluchen, verbannen, verbrennen, und alles Tobens gewohnt sind. Doch das Gebot dieses Artikels ist nun vorhanden, Gott gebe, daß sie es noch thun.

Drittens, soll man bis zum Concilium nichts

neues drucken noch feil haben lassen, es sei denn durch verständige Leute durchgesehen und gut befunden. Diesen Artikel lobt Luther, hält jedoch dafür, daß damit nicht verboten sei, die heilige Schrift zu drucken und zu verkaufen, oder was auch sonst bisher schon ausgegangen. In Zukunft aber wollte er nichts mehr ausgehen lassen, es sei denn zuvor besehen; ohne allein das lautere Wort Gottes, denn dies müsse und solle ungebunden sein.

Den 4ten Artikel, daß geistliche Personen, welche Weiber nehmen und aus dem Orden treten, nach dem geistlichen Recht bestraft werden sollen, hält er für allzu hart und bittet um Gottes willen, man wolle darin der Natur und deren unvermeidlichem Triebe nachgeben und doch einmal einsehen, daß unmögliche Gelübde nicht Gelübde, noch zu halten seien. Keuschheit sei eine besondere Gabe Gottes, die Niemand aus eigenen Kräften geloben könne. Man glaube nicht, was der Teufel in diesem Fall für greulichen, lästerlichen und schändlichen Muthwillen treibe. Er erfahre täglich so viel aus allen Landen, daß er schier gezwungen werde, noch überlaut zu schreien und zu sagen: Gott wolle dem Satan schnell die Haut abziehen. Endlich spricht er auch von sich selbst: Er achte billig, daß nach diesem Mandat er, Martinus Luther, gleichfalls aus päbstlichem nnd kaiserlichem Bann und Acht gethan sein solle bis auf das künftige Concilium. Denn sonst wüßte er nicht, was ein solcher Aufschub bedeuten könnte, besonders wenn er die besagten Artikel zu halten gelobe. Fügt aber sofort die merkwürdige und muthige Clausel hinzu: Doch wohlan, er liegt nicht viel an mir, die Welt hat mein satt und ich ihr wieder, ich sei im Bann oder nicht, gilt gleichviel.

Von Luthers rauher Schreibart ist schon öfters Meldung geschehen. Bei den damaligen Umständen aber mochte er wieder vermuthlich eine Erinnerung deßwegen von Hof aus bekommen haben. Und hierauf erklärte er in einem besonderen Schreiben an den Kurfürsten dergestalt, daß er versicherte: Es sei sein Vornehmen, je und allezeit und auch jetzt noch allein das gewesen, nichts anders zu schreiben, zu lehren, zu predigen, als was Gottes Wort und Ehre und den heiligen, wahrhaftigen Glauben zu stärken, wie auch zur Liebe des Nächsten und also zum Heil gemeiner Christenheit dienlich, nöthig und förderlich sei. Daß er aber bisher auch gegen und wider mancherlei Sünde und Leute so hart und ernstlich geschrieben, sei nicht ohne Ursache geschehen, doch ohne allen Haß und nicht aus unchristlichem Herzen, ob er gleichwohl wisse, daß solches Vielen, und Ihro kurfürstl. Gnaden auch selbst allwege zuwider gewesen, und noch, und Ihro kurf. Gnaden ihn mehrmals wehren lassen, sich deß zu enthalten, sowohl als er auch ohne allen Dero Rath, Wissen und Willen sich ernstlich auf den Plan gemacht und im vergangenen Jahr gen Wittenberg auf seine Gefahr wiederum gefügt habe. Er wäre auch von Herzen geneigt, sich ferneren, zumal harten Schreibens zu enthalten; weil aber etliche seiner Mißgünstigen, besonders Joh. Faber, des Bischofs zu Costniz Vikarius, ein großes Buch wider ihn geschrieben, auch Emser im Begriff sein solle, ein deutsches Buch wider ihn ausgehen zu lassen, so wollte ihm allerdings schwer sein, die mannigfaltigen Lästerungen, nicht allein seines christlichen Namens, sondern auch des hl. Evangeliums, ohne Verantwortung zu erdulden. Er habe, Gottlob! seiner Handlung gar keine Scheu, und könne sich der Sachen und des göttlichen Worts nicht schämen, es gehe ihm darüber, wie Gott wolle. Aus einem sogenannten ungefährlichen Vorschlag ꝛc., welcher in Luthers Schriften zu finden, ist zwar abzunehmen, daß auch Einige vorgehabt, eine Vereinigung durch gütliche Unterhandlung zu stiften, es ist aber, wie mit andern dergleichen guten Gedanken mehr, vergeblich gewesen.

Weil übrigens die päbstlich gesinnten Fürsten, Bischöfe und Stände, nach dem Nürnbergischen Reichstag sich nach Regenshurg besonders versammelt, und eine bedenkliche Constitution mit einander abgefaßt, so wurde, wie beim Hortleder zu sehen, an den fürstlich sächsischen Höfen berathschlagt, ob und wie man sich allenfalls zu einer Gegenwehr möchte anzuschikken haben? Die Theologen zu Wittenberg, Luther, Melanchthon und Bugenhagen erstatteten auch ein Bedenken, und riethen nicht dazu. Es wird aber zu seiner Zeit ein Mehreres von dieser Materie vorkommen.

Von den Nürnbergischen Reichstagen hat sich in Ansehung Luthers und des Evangeliums doch diese Frucht ereignet, daß jener von der Zeit an in Wittenberg ruhig und sicher leben können die heilsame Lehre des Evangeliums aber in vielen Provinzen und Städten immer getroster und freudiger ausgebreitet worden. Wir kommen hier zuerst mit unserm Autor auf die Einführung der evang. luth. Lehre in Schweden und Dänemark. In diesen zwei Königreichen ereignete sich zu dieser Zeit die große Veränderung, daß Christiernus der Zweite aus diesen seinen Landen verjagt wurde. Wie Maimburg diesen König nach seiner gewöhnlichen Art abmalt, wollen wir nicht anführen, sondern nur dieses gedenken, daß eine Vertheidigungsschrift für den König Christiernus 1524 publizirt und an den Pabst, Kaiser, Könige und alle Fürsten gerichtet worden ist. Der Autor derselben war Cornelius Duplicius Scepper, des Königs Vizekanzler, ein gelehrter und geschickter Mann. Es sind auch viel wichtige Dinge darin enthalten, die aber, weil sie zur Reformationsgeschichte nicht gehören, hier übergangen werden.

Nach Christiernus ist in Schweden Gustav und in Dänemark Friedericus König geworden, und damit sie bei ihrer neuen Regierung sich desto mehr befestigen möchten, haben sich denn beide aufs Genaueste mit einander verbunden. Und dieses war, wie Maimburg urtheilt, das größte Unglück für beide Könige sowohl, als ihre Länder, daß sie auch darin einstimmig gewesen, ihre Religion zu verändern und lutherisch zu werden. Die kathol. Religion hatte, wie Maimburg schreibt, besonders in Schweden, ganz herrlich geblüht, so gar, daß der päbstl. Nuntius Arcimboldus mehr als eine Million Gulden zum Bau der St. Peterskirche, mittelst Ablaß oder Indulgentien ohne die geringste Beschwerung einsammeln und baar gen Rom bringen können. Nunmehr aber kam Olaus Petri, der zu Wittenberg gewesen, und fing an, das Gift der luth. Lehre auszustreuen, brachte nebst mehr Andern den Archi-Diakonus Andreä nun bald auf seine Seite. Beide gingen sodann nach Hof und wurden vom Sekretär des Königs, der in sehr großem Ansehn bei ihm gestanden, und schon in Deutschland einen Vorschmack der neuen Lehre bekommen hatte, unterstützt. Den Anfang machte der König damit, daß er seinen Unterthanen eine allgemeine Gewissensfreiheit ertheilte und allenthalben Lutherisch zu predigen Erlaubniß gab. Später aber wurde auf einem öffentlichen Reichstag festgesetzt: Die Bischöfe und Prediger sollten gebührenden Unterhalt bekommen und dagegen sich der Kirchengüter begeben. Diese wurden dem königl. Fiskus einverleibt, aber so, daß diejenigen Familien, die vor Alters Stiftungen gemacht, selbe nun wieder zurücknehmen dürften. Die Klöster wurden alle abgethan, und nur die Cathedralen und Pfarren beibehalten. Die Ceremonien hingegen ließ man fast alle bleiben, wie sie vorher gewesen. Und auf solche Weise wurde in weniger als vier Jahren, die evangel. Religion im ganzen Königreich, ohne einige Beschwerde oder Unruhe eingeführt.

In Dänemark ging es nicht viel anders. König Friedericus that vorerst nicht mehr, als daß er seinen Unterthanen erlaubte, ihre Religion zu ändern und den Geistlichen, öffentlich das Evangelium zu lehren. Nach seinem Tode aber, und da sein Sohn und Nachfolger Christiernus der Dritte nicht mehr zu fürchten, sich auch für die Ketzerei, [wie sie Maimburg nennt] nun völlig erklärt hatte, wurde der ganze bischöfl. Stand durch ein öffentliches Reichsdekret gar aufgehoben. Doch wurden die Canonikate beibehalten, als die der König an Lutheraner zu überlassen willens war. In äußerlichen Ceremonien wurde nichts geändert und mithin ist die luth. Religion auch im ganzen Königreich still und ruhig befestigt worden.

Alles jetzt Angeführte hat Maimburg selbst erzählt. Weil aber dem Herrn Autor das in Deutschland rare Buch: Joh. Baaz Kirchenhistorie zu Handen kommen, so hat er nicht umgehen wollen, ein und anderes daraus zu merken und zwar: 1. daß der Clerisei und besonders dem Erzbischof zu Upsal, Gustav Trollius wie auch dem Pabst Leo den Zehnten selbst, als der nicht nur den Trollins unterstützt, sondern auch das ganze Königreich 1520 mit dem Bann belegt vornehmlich zuzuschreiben gewesen, was Christiernus in Schweden unternommen und ausgeübt. 2. Daß die Geistlichkeit in Schweden und

die ganze Nation den päbstlichen Dominat und die unumschränkte Gewalt des röm. Stuhls niemals erkannt und angenommen. 3. Daß Gustav Erichson, der nach Christiernus den schwed. Thron bestiegen, zu einem Widerwillen gegen den päbstl. Stuhl und die römische Kirche, dadurch am allermeisten bewogen worden, weil die Clerisei ihre Macht und Reichthümer zu Meutereien und Aufrühren gemißbraucht und der Pabst durch seinen vorerwähnten ungerechten Bann Christiernus zu seiner Tyrannei Beförderung und Hülfe geleistet. 4. Daß die päbstlich gesinnte Clerisei das Volk zwar zu einem Aufruhr wegen der Reformation verhetzt, Gustav aber selbe, und alle andere Hindernisse weislich und glücklich gestillt und überwunden hat. 5. Daß eine öffentliche Disputation zwischen Olao Petri der Luthers Lehre, und Petrus Gallus, der die Lehre der röm. Kirche vertheidigt, zu Upsal gehalten und hernach auch in öffentlichen Druck gebracht worden. 6. Ingleichen, daß Laurenz Andreä die Bibel auf königl. Befehl in die schwedische Sprache übersetzt, auch eine Kirchenagende oder Vorschrift der Ceremonien beim Gottesdienst ebenfalls schwedisch verfertigt. 7. Daß zwar auf dem Reichstag zu Stockholm 1526 wegen der Kirchengüter und des zehnten Pfennigs von den Einkünften derselben gehandelt worden, aber nicht um der Reformation willen, sondern weil die allgemeine Noth einen solchen auch in kathol. Landen noch heutiges Tages nicht ungewöhnlichen Beitrag erforderte. 8. Daß nach der von Olaus Petri und Peter Gallus und zwar auf Verlangen der Reichsstände und in schwed. Sprache öffentlich gedachten, schon gehaltenen Disputation ein Reichstags-Schluß errichtet worden, dessen zweiter Hauptpunkt gewesen: Die Bischöfe sollten ein Verzeichniß ihrer jährlichen Einkünfte und Ausgaben überreichen, damit der König mit den Ständen die Einrichtung machen könnte, wie viel sie für sich und ihre Kirchen nöthig hätten; das Uebrige aber sollte in die königl. Schatzkammer geliefert werden. Den Mönchen wurden auch gewisse Regeln und Gesetze vorgeschrieben und besonders den Bettelorden, daß sie des Jahrs nur zweimal zu betteln umher gehen sollten. In Kirchen und Schulen sollte künftig das Wort Gottes lauter und rein gelehrt werden; und über den Kirchenbann der König und der Reichsrath die oberste Erkenntniß haben. Die Schlösser, die bisher unter den Bischöfen gestanden und aus welchen bei Kriegsläuften viel Schaden geschehen, wurden der Krone einverleibt. Auf dem Reichstag zu Orebrö 1529 hat die gesammte Geistlichkeit eine Kirchenordnung verfaßt, die allenthalben beobachtet werden sollen. Der erste, der dabei benannt wird, ist Laurenz Andreä, Archidiakon zu Upsal, Präses des Erzbisthums und königl. Nuntius; darauf kommen verschiedene Bischöfe und denn auch Pastoren, Diakone, Canoniken und Mönche. Das vornehmste darin ist die Predigt des göttlichen Worts und wie diese geschehen soll, sammt einer Verbesserung der Ceremonien beim äußerlichen Gottesdienst; wovon doch das Meiste beibehalten worden wie es vorher gewesen. Olaus Petri hat auch in diesem Jahr ein geistliches Handbuch in schwed. Sprache verfertigt und darin besonders die Materie von der Messe, oder wie das hl. Abendmahl zu halten und den Artikel von der Rechtfertigung abgehandelt. Bald darauf haben die Mönche ihre Klöster freiwillig verlassen und die so tüchtig gewesen, hat man zu geistl. Aemtern befördert. Auch ist das Neue Testament in die finnländische Sprache übersetzt und am Ende die Reformation in ganz Schweden unter Gustav I. obgleich nicht ohne mancherlei Unruhen und Widersetzlichkeiten, doch allmälig völlig zu Stande gebracht worden. In des berühmten Pufendorfs Einleitung zur Historie des Königreichs Schweden sind bei gedachtem Gustav den Ersten wohl viel gute Nachrichten hiervon anzutreffen.

Von den Historien des Königreichs Dänemark sind mehrere Scribenten vorhanden, Meursius, Chyträus und Andere, aus denen man die wahren, eigentlichen Umstände der Reformation genau und besser erlernen kann, als sie Maimburg, Varillas, und andere französ. Scribenten vorgegeben und theils pur erdichtet haben. Was den König Christiernus den Zweiten betrifft, hat Luther nach einem Schreiben an Spalatin 1526 in Hoffnung gestanden, er werde sich noch bekehren und selig werden. Vielleicht, sagt er, wird Gott auch ein rares Wildpret und einen König zum Himmel rufen, von dem es gar nicht zu vermuthen gewesen, damit er wunderbar

erscheine und unser Urtheil zu Nichte mache. Von der Königin Elisabeth, seiner Gemahlin aber, hatte er kurz vorher an Joh. Agricola geschrieben: „Die preiswürdige Königin Elisabeth in Dänemark ist gestorben, wie mir der König selbst gemeldet hat; sie ist aber in großem Glauben gestorben, und hat das hl. Abendmahl nach der Einsetzung Christi empfangen und sich auf keine Weise bewegen lassen, zum päbstl. Glauben wieder zurückzutreten, obgleich viele Große deßhalb heftig in sie gedrungen. Christus hat auch einmal eine Königin im Himmel haben wollen.

Weil Holstein nahe an Dänemark gelegen, so ist nicht unbillig, daß auch etwas von der Reformation im Holsteinischen hier mit angeführt werde. Nachdem der gute Ruf Luthers und seiner Lehre sich allenthalben ausgebreitet, haben auch die Studenten der Theologie aus Holstein sich nach Wittenberg begeben und bei ihrer Rückkunft die Wahrheiten, die sie gelernt, sowohl in Häusern, als öffentlich in Kirchen weiter fortgepflanzt. Der erste war Hermann Tast, der 1522 zu Husum, weil ihn die Clerisei nicht in die Kirche gelassen, unter einer Linde auf dem Kirchhof vor einer großen Menge Volks gepredigt; zwei Jahr darauf aber zu Gardingen auch öffentlich gelehrt. Denn es hatte Friedericus den Ersten, König in Dänemark und Norwegen, und zugleich auch Herzog in Schleswig und Holstein, 1524 ein öffentliches Edikt publiziren lassen: Daß Niemand in allen seinen Landen bei Hals, Leib und Gut, um der Religion, päbstlicher oder lutherischer willen, einen andern an Leib, Ehre und zeitlichen Gütern, Gefahr und Unheil sollte zufügen, sondern ein jeder sich in seiner Religion also sollte verhalten, wie ers gegen Gott dem Allmächtigen mit reinem Gewissen gedächte zu verantworten; und überdies auch anbefohlen, das Volk aller Orten von den päbstlichen Irrlehren abzuleiten und zum Erkenntniß des Evangeliums gründlich anzuweisen, worauf denn Homer Hansen, Friedr. Backsen, Laurenz Jansen u. a. m. ebenfalls aufgetreten und die reine Lehre immer weiter ausgebreitet. Unter den Mönchen und der übrigen papistischen Clerisei waren selbst auch Einige, die der Wahrheit Gehör gaben. Auf der Insel Föhren war ein gewisser Mönch, der vor andern eifrig sein wollte und herum reiste, seine Ordensbrüder zu ermahnen, daß sie ja fest bei der bisherigen papistischen Religion verharren sollten; und da es ihn an Gründen und Beweisthümern mangelte, sagte er endlich: „Wenn die Religion der röm. Kirche nicht wahr sei, so wollte er nicht gesund wieder nach Hause kommen. Dieser Beweis war zwar ungeschickt, traf aber dennoch richtig ein. Denn im Rückweg stürzte er mit dem Pferd und brach den Hals. Zum Andenken wurde hernach an dem Ort, wo solches geschehen, ein großer Haufen Steine zusammen getragen, der auch noch heut zu Tage vorhanden und den Fremden gezeigt wird. Die Ditmarsen, zwischen Holstein und Schleswig, gehörten damals noch nicht unter Holstein. Und bei diesem rohen Volk hatte das Evangelium keine so friedliche Aufnahme. Sie waren vielmehr so grausam, daß sie den theuern und muthigen Evangelisten Heinrich von Zütphen, der anfänglich im Augustinerkloster zu Antwerpen Prior gewesen, um des Evangeliums willen aber in ein hartes Gefängniß daselbst gelegt, und als er daraus wieder entkommen, auch die reine Lehre zu Bremen zwei Jahre öffentlich gepredigt, endlich unter die Ditmarsen berufen worden, gar auf einen Scheiterhaufen geworfen und verbrannt. Bei welcher Geschichte zugleich wohl merkwürdig ist, daß bemeldte Ditmarsen an eben dem Ort, wo sie den frommen Mann hingerichtet, 1559 durch die Dänen und Holsteiner aufs Haupt geschlagen wurden und ihre Freiheit verloren.

In dieses Jahr fällt auch Franz von Sickingens, bei seinem wider den Kurfürsten zu Trier geführten kurzen Kriege erfolgte Niederlage und Tod. Es war derselbe zwar nur ein Mitglied der Ritterschaft, hatte aber bei den Großen viel Einfluß; und wußte sich auch solchen Beistand und Hülfe zu verschaffen, daß er 1522 im Stande war, 600 Mann zu Pferde, [worunter sich die besten und vornehmsten Ritter aus mehr als einer Provinz befunden] und 8000 Mann Fußvolk, auf die Beine zu bringen und ins Feld zu stellen. Und mit dieser kleinen Armee wagte er es, dem Kurfürsten zu Trier, Richard, in seiner Hauptstadt zu belagern. Die benachbarten Fürsten, und besonders der Kurfürst zu Köln, suchten zwar die Sache in Güte zu schlichten,

und Kur-Köln ließ den belagerten Kurfürsten durch seinen Gesandten anrathen, er sollte den Herrn von Sickingen mit 200,000 Dukaten abfinden. Richard aber hatte keine Ohren dazu, und vereinigte sich mit Kurpfalz und dem Landgrafen von Hessen. Und damit gewann der Krieg bald ein solches Ende, daß Sickingen nicht nur alle seine Güter, sondern auch sein Leben verloren; indem er eine tödtliche Wunde bekommen, als sein Schloß Landstein beschossen worden, woran er in wenig Zeit darauf gestorben. Die Ursache, warum er die Waffen ergriffen, war nichts anders, als daß der Kurfürst zu Trier zwei Bürger nicht stellen, noch zur Zahlung anhalten wollen, für welche er Bürgschaft geleistet hatte. Luthern hätten seine Widersacher zwar auch gern einen Flecken von solchem Krieg angehängt, weil Sickingen der evang. Lehre zugethan gewesen; wie denn Barthol. Latomus in seiner Beschreibung von ermeldtem Kriege viel Stachliches wider Luther eingemischt; Varillas aber in seiner Historie von Ketzereien noch mehr Fabeln als gedachter Poet selbst erdichtet, was nämlich für Anschläge der unglückliche Sickingen Luthers wegen gehabt und was er seinethalben unternommen habe. Daß aber Alles in lauter Verleumdungen bestehe, ist schon daraus klar genug zu ersehen, weil mehrerwähnter Sickingen unter seinen Patronen und Helfern nicht nur den Kurfürsten zu Mainz, die Herzoge in Lothringen und den Abt zum Prüm, sondern auch mehr andere offenbare Feinde Luthers gehabt. Es hat jedoch die ganze Unruhe weder der evangelischen Lehre, noch der röm. Kirche einigen Vortheil oder Schaden gebracht.

Daß die Lehren Luthers in Breslau bald Eingang gefunden, ist bereits erwähnt worden. In diesem Jahr aber hat Johann Heß, ein Nürnberger und Doctor der Theologie den Luther sehr werth gehalten, mit Bewilligung nicht nur des Volks, sondern auch des Bischofs, Jacob von Salza, selbst in der Magdalenenkirche zu predigen angefangen. Und weil der Pabst Adrian den Rath vorher schon wegen der luth. Lehre sehr hart angelassen, Einige auch von Hessens Berufung allerlei widrige Dinge ausgesprengt, so gab der Rath zugleich eine umständliche Vertheidigungsschrift heraus und stellte nachdrücklich vor, wie übel sie in voriger Zeit mit ihren Geistlichen versorgt gewesen und was für große Ursachen sie daher gehabt, ihre gegenwärtigen Anstalten vorzunehmen. Sie klagten, daß so viele Jahre statt des Evangeliums von Christo nichts anders zu hören gewesen, als Thomas, Scotus und Aristoteles; daß die übrige Clerisei nichts gesucht, als nur den Beutel zu füllen, und die hl. Schrift zum Deckel ihrer Bosheit und Lüste des Fleisches zu mißbrauchen, Heß aber hätten sie nun mit Bewilligung ihres Bischofs als einen solchen Mann gesucht, der ihnen das Wort Gottes und die überschwenglichen Reichthümer göttlicher Gnade treu und mit allem Fleiß verkündige, der sie die Geheimnisse des Reichs Gottes lehre, der Lebendigen als ein treuer Hirte pflege und warte und sie mit unvergänglicher Nahrung des göttlichen Worts speise und versorge, die Todten aber christlich begrabe und nicht, wie seine Vorgänger, nur allenthalben Gewinn und Vortheil zu erschnappen suche. Denn bisher, sprechen sie, hat Alles der Clerisei zinsbar sein müssen, es sei Jemand geboren worden oder gestorben. Der unzähligen Erfindungen nicht zu gedenken, wie durch allerlei sogenannte Gratias und Indulgentien die Sünden getilgt werden sollen. Sie hätten zwar um Hülfe in solchem Elend sowohl beim König in Böhmen, ihrem Oberherrn, als auch durch dessen hohe Vorschrift, beim Pabst selbst angesucht, wären aber statt der gehofften Erhörung, nur mit einem rauhen Verweis wegen der lutherischen Lehre abgewiesen worden. Um diese Zeit ist auch zu Goldberg im Großherzogthum Liegnitz ein schönes Gymnasium angerichtet worden und die Präceptoren dazu hat man von Wittenberg verschrieben von denen der berühmte Val. Trozendorf der vornehmste war.

Des Bischofs Jacobi von Salza Vorgänger zu Breslau war Johannes Thurzo, der aus einer vornehmen Familie in Ungarn herstammte. Derselbe hatte sich gleich Anfangs für die Lehre des Evangeliums sehr empfänglich bewiesen, also, daß Luther auch, da er 1520 verstorben, in einem Schreiben an Link vom 8ten nach Martini desselben Jahrs von ihm rühmt: Der Bischof zu Breslau ist in wahrem Glauben an Christum gestorben und war der beste unter allen Bischöfen jetziger Zeiten. Es hätten

zwar Luther sowohl als Melanchthon in seiner letzten Krankheit auch noch an ihn selbst geschrieben; er starb aber, ehe er die Briefe erhalten. Von Joh. Heß ist auch noch eines Schreibens zu gedenken, worin Luther 1524 ihn zur Beständigkeit ermahnt und unter andern folgende Worte gebraucht: Du bist mit Christo in das Schifflein getreten, was erwartest du nun? Gut Wetter? Ja, vielmehr Winde, Sturm und Wellen, die das Schifflein bedecken, bis es sinke. Und mit einer solchen Taufe mußt du zuerst getauft werden, darauf aber wird auch eine Stille und gut Wetter folgen, wenn du Christum gerufen und aufgewecket hast ꝛc. Melanchthon hat ebenfalls viele Briefe mit Heß gewechselt und unter andern ihn besonders erinnert, er möchte sich vor allen Dingen die Hauptsache des Evangeliums recht angelegen sein lassen, wegen der Ceremonien aber nicht zu scharf verfahren, wie die Apostel selbst gethan, die wohl 30 Jahr um der Schwachheit willen der Gläubigen aus den Juden Manches darin nachgesehen.

Wolfg. Fabr. Capito und Casp. Hedio hatten bisher in Mainz gelebt, gingen aber nun nach Strasburg, deßgleichen auch Bucerus, der zu Weissenburg gewesen. Achatius Seehofer war in Ingolstadt zu einem Widerruf gezwungen und in ein Kloster gesteckt worden, fand aber Gelegenheit, zu entrinnen und kam in Wittenberg, wurde darauf in Preußen geschickt, kehrte aber endlich wieder zurück und lehrte zu Augsburg und Winniden in Kirchen und Schulen. Paul Separatus, oder Spretter, von adelicher Geburt aus Schwaben, hatte zu Augsburg, Würzburg, Salzburg und Wien gelehrt, verfügte sich in Mähren, wurde aber zu Iglau vom Bischof zu Olmütz, in ein Gefängniß geworfen, entkam jedoch und langte des Jahrs 1523 zu Wittenberg an. Von hier schickte ihn Luther an Herzog Albert in Preußen und daselbst wurde er später Bischof von Pomesanien. Er hat unter andern auch das schöne Lied verfertigt: Es ist das Heil uns kommen her ꝛc. und durch dieses Lied hat im Kurpfälzischen, nach dem Zeugniß Altingius die Reformation hernach ihren öffentlichen Anfang auf folgende Weise genommen: Friedrich der Zweite hatte 1544 seinem Herrn Bruder Ludwig in der Regierung nachgefolgt und war von der Richtigkeit der evangel. Lehre durch Bucer, seinem Hofprediger, zwar genug überzeugt worden, fürchtete sich jedoch vor dem Kaiser und ließ es also nach dem Exempel seines Herrn Bruders beim Alten noch immer bewenden. Da aber 1546 das Volk unter der lateinischen Messe zu Heidelberg auf einmal angefangen, das Lied Sperati zu singen: Es ist das Heil uns kommen her ꝛc. ist Friederikus, in Betracht der vorhandenen Umstände bewogen worden, der reinen Lehre nun auch freien Lauf zu lassen und zu verstatten, daß sowohl die Messe hinführo deutsch gehalten, als auch das heil. Abendmahl unter beiderlei Gestalt ausgespendet werden dürfen. Von dem Herzogthum Zweibrücken hingegen gibt uns Altingius in seiner Historie von der Pfalz die Nachricht, daß bereits in diesem 1523sten Jahre Pfalzgraf Ludwig, Wolfgangs Vater, die Lehre des Evangeliums einführen lassen und zu solchem Ende Johann Schwebelius berufen, der sich damals nebst dem Herrn von Hutten, Bucer und Caspar Aquila, bei dem berühmten Herrn von Sickingen zu Landstein aufgehalten. Die benachbarten Bischöfe und besonders der Kurfürst zu Trier suchten es zwar auf alle Weise zu hindern, der Pfalzgraf aber ließ sich durch nichts abwendig machen. Und da er 1532 gestorben, wurde das Angefangene sowohl von seinem Bruder Rupert in der Vormundschaft seines hinterlassenen minderjährigen Prinzen Wolfgangs, als aber auch dieser 1544 zur Regierung gelangt, von ihm selbst noch weiter fortgesetzt und befestigt. Von Schwebelius ist auch eine Zweibrückische Kirchenordnung verfertigt worden.

In diesem Jahr haben auch die Nonnen angefangen aus den Klöstern zu gehen, welches Luthern viel üble Nachrede gebracht. Zu allererst geschah es im Kloster Nimptschen bei Grimma, mit Hülfe Leonh. Koppens, eines Rathsherrn in Torgau, sammt andern wohlgesinnten Bürgern, da neun Kloster-Jungfrauen, alle von Adel und darunter auch Katharina von Bora, mit welcher sich Luther nach zwei Jahren selbst verehlicht, in der Woche vor Ostern ihr Kloster auf einmal verlassen. Luther nennt sie sämmtlich mit Namen in einem Schreiben an Spalatin, wie auch beim Schluß eines andern Schreibens an gemeldten Leonh. Koppen. Der Kurfürst wollte nichts von der

Sache wissen und was die Nonnen zu ihrem Unterhalt von ihm erhielten, bekamen sie nur heimlich. Von dem ersten Ausgang aus ihren Klöstern haben die Widersacher Luthers und besonders Varillas in seiner schon oft gemeldeten Historie von Ketzereien, ungemein viele Lügen und Lästerungen ausgestreut. Die eigentlichen und wahren Umstände davon aber kann man in schon angezogener Epistel Luthers an Spalatin, kurz und am besten ersehen. Es sind zu mir kommen, schreibt er, neun abgefallene Nonnen. Ein armes und elendes Volk, sie sind durch Leonhard Koppen und zwei andere ehrliche Bürger von Torgau hieher gebracht worden und ist also gar kein Verdacht dabei. Sie jammern mich von Herzen, noch mehr aber die andern, die an allen Orten in so großer Anzahl, um der unfläthigen und verdammten Keuschheit willen in Klöstern zu Grunde gehen müssen. Das weibliche Geschlecht ist ohnedem sehr schwach und von Natur, ja von Gott selbst zum Mann geschaffen und wird nun durch eine so grausame Trennung ins Verderben gestürzt. O ihr Tyrannen, o ihr grausame Väter und Verwandte in Deutschland! Und du Pabst und ihr Bischöfe, wer kann euch genug fluchen? Wer kann eure Blindheit und Raserei abscheulich genug vorstellen, daß ihr solche Greuel lehrt und fördert? Aber davon ist jetzt nicht zu reden. Verlangst du zu wissen, was ich nun thun will? Zuvörderst will ich ihren Verwandten Nachricht geben; wollen selbe sie nicht zu sich nehmen, so will ich sorgen, daß sie von Andern aufgenommen werden. Wie mir denn schon Versprechung deßhalb geschehen. Einige will ich auch, wenn es sein kann, zu verheirathen suchen. Sie heißen aber mit Namen: Magdalena von Staupiz, Elsa von Kanitz, Ave Groß, Ave Schönfeld und ihre Schwester Margaris, Laneta von Golis, Margaris Zeschau und Katharina von Bora. Solche Leute sind allerdings einer Wohlthat und Mitleidens bedürftig und was ihnen geschieht, damit wird Christo selbst gedient. Sie sind auf eine recht wunderbare Art entkommen. Dich aber bitte ich, du wolleſt auch ein gutes Werk thun und bei deinen reichen Hofleuten etwas Geld für mich ausbetteln, damit ich sie 8 oder 14 Tage erhalten kann, bis ich bequeme Gelegenheit finde, sie an ihre Freunde oder die mir sonst zu helfen versprochen, zu überschicken. Weil Luther diese Umstände an einen vertrauten Freund und gleich im Anfang geschrieben, so kann desto weniger gezweifelt werden, daß Alles mit der einfältigen Wahrheit völlig übereingestimmt und folglich ist aus eben diesem Bericht auch immer leicht zu erkennen, was der Wahrheit gemäß, oder was erdichtet sei und nur in Verläumdung und Lästerungen bestehe. Nicht lange hernach sind im Mannsfeldischen aus dem Kloster Wiederstetten 16 andere Nonnen ebenfalls herausgegangen. Ein besonderes Vergnügen aber hat Luther auch in diesem Jahr erlebt, da es mit dem Collegium der Canoniken in Wittenberg so weit gebracht worden, daß sie sich bewegen lassen, dem Evangelium in Güte näher zu treten. Sie hatten bisher papistische lateinische Messe sammt allen übrigen Mißbräuchen der röm. Kirche fortgetrieben und dabei auch ein ärgerliches Leben geführt, und obwohl Luther Alles versucht, was ihm möglich gewesen, sowohl bei Hofe als beim Kurfürsten selbst, durch Spalatin, als auch bei den Canoniken mit öftern schriftlichen Vorstellungen; so war es doch vergebens, bis die Hartnäckigsten unter ihnen nach und nach abgestorben und zuletzt die Universität nebst dem Rath zu Wittenberg in eine Unterhandlung mit dem Collegium getreten, und sich sowohl wegen der täglichen Messen als den übrigen abgöttischen Ceremonien verglichen. Worauf denn endlich nach zwei Jahren auch eine nähere Vereinigung erfolgt und Alles in noch bessere Ordnung gebracht worden. Von den vielen Schwierigkeiten, die sich wegen der Reformation bei der großen Allerheiligenkirche zu Wittenberg und den dazu gehörigen Canoniken sammt der andern zahlreichen Geistlichkeit ereignet, hat der Herr von Seckendorf zwar eine umständliche Nachricht aus den Akten gefertigt und hier eingeschaltet; weil sie aber ins Große bei der Reformationshistorie keinen besondern Einfluß hat, so wird um Kürze willen das Meiste übergangen und nur angemerkt daß alle Jahre in besagter Kirche 9900 Messen gehalten werden sollen. 1138 davon mußte man singen, die übrigen aber waren stille Messen. Daß die Clerisei bei dieser Kirche in 83 Köpfen bestanden. Daß alle Jahr 355 Pfund Wachskerzen verbrannt worden. Daß unter den heiligen

Gefäßen sich zwei massiv goldene Kelche mit dazu gehörigen Patellen, 27 silberne wie auch noch 40 andere Stück von Silber-Geschirren befunden, deßgleichen von Chorröcken und andern heiligen Kleidern über 100 Stück von Sammet und Damast, welche zum Theil auch mit Gold gestickt und von allerhand Art gewesen. Was aber die Sache selbst und die Verbesserung der bisherigen ärgerlichen und abgöttischen Mißbräuche betrifft; war der größte Anstand bei den vielen Messen, als die fast den ganzen sogenannten Gottesdienst bei dieser Kirche ausgemacht, und worauf alle Stiftungen zu derselben auch jederzeit die vornehmste Absicht gehabt. Dr. Justus Jonas, der Probst gewesen, hat zwar eine nachdrückliche Vorstellung beim Kurfürsten deßhalb eingegeben. Es war aber Alles bei Hof, der Kurfürst sowohl als seine Räthe in großer Furcht vor dem Kaiser und päbstlich gesinnten Ständen und folglich getrauete auch Niemand einen andern Schluß zu fassen als, daß Alles bis zu einem bald verhofften Concilium im vorigen Stande verbleiben müsse, und keine Veränderung oder Neuerung inzwischen vorgenommen werden dürfe. Dr. Schurf und Schwertfeger beide Prof. jurts zu Wittenberg, gaben den Rath, es könnte vom Kurfürsten befohlen werden: die neu erwählten Canoniken, die sich weigerten, Messe zu lesen, sollten die gehörige Confirmation erlangen, wenn sie thun würden, was den Canoniken obliege und was zum Gottesdienst erforderlich sei. Auf solche Weise, sagten sie, würden die Messen, wenn sie zum Gottesdienst nicht gehörten, oder nicht göttlich wären, so wenig als die übrigen Mißbräuche gebilligt und dem Kurfürsten könne doch nicht Schuld gegeben werden, daß er vor dem Concilium eine Neuerung zu unternehmen befohlen habe. Und dabei ist es auch verblieben, also daß der Kurfürst das Mindeste nicht verbessert oder angeordnet und die gute Einrichtung, so endlich erfolgt, bloß unter der Hand zwischen der Geistlichkeit bei dieser Kirche selbst und der Akademie, sammt dem Rath und der Gemeine in Wittenberg, durch gütliche Mittel und Wege zu Stande gebracht worden.

Aus Böhmen haben sich unter dieser Zeit auch einige von den sogenannten Picarden bei Luther eingefunden und wegen ihrer Lehre vom hl. Abendmahl und andern Punkten befragt. Worauf er auch an Nic. Hausmann geschrieben: Er könne nun nicht mehr übel von ihnen urtheilen. Die deutsche Schrift vom Anbeten des Sakraments des hl. Leichnams Jesu Christi, die er ihnen zu Liebe hernach aufgesetzt und auch zugeschrieben mit dem Titel: Meinen lieben Herren und Freunden, den Brüdern, genannt Valdenses, in Böhmen und Mähren, steht in seinen großen Werken. Für die Böhmen aber zu Prag, die gewöhnlich Calixtiner genannt wurden, und im Uebrigen den Pabst noch als Haupt der Kirche erkannten, also, daß sie auch die Einsegnung ihrer Prediger mit großen Kosten in Rom suchten, obgleich solches von den benachbarten Bischöfen mit einer zu der Zeit zu bewundernden Weigerung verworfen und keineswegs gebilligt wurde, gab er eine andere Schrift heraus: Von dem Allernöthigsten, wie man Diener der Kirche wähle, einsetzen und einweihen soll.

Nachdem Luther auch vernommen, daß der Herzog von Savoyen eine Neigung zur Wahrheit des Evangeliums bezeuge, hat er denn nicht unterlassen ihm auch die Hauptstücke seiner gänzlichen Lehre in einem umständlichen Schreiben, vorstellig zu machen.

Im Uebrigen aber hat Luther in diesem Jahr auch viel zu leiden gehabt. Er war mit überhäufter Arbeit so sehr beladen, daß er auch ganz kränklich und elend und selbst des Lebens darüber müde worden. Dazu kam das laue Wesen und daß man bei Hofe zu Nichts mit Hand anlegen wollte. Ingleichen daß er allenthalben Mangel hatte und durch andern Armen und Nothleidenden bald da, bald dort helfen wollte. Aus vorher schon angeführtem Schreiben an Spalatin ist zu ersehen, daß seine Geldbesoldung auf ein ganzes Jahr sich nicht höher erstreckt, als auf neun alte Schock, oder nach jetziger Rechnung 7 Rthlr. 12 Groschen. Indessen hat er doch Alles im Glauben und Vertrauen auf Gott mit Geduld ertragen und überwunden. Und bei aller seiner Armuth war er nichts destoweniger so mitleidig und liebreich, daß er Alles, was er ungefähr bekommen, sofort unter die Dürftigen wieder ausgetheilt, auch nur für Andere gebeten, und niemals das

Geringste für sich selbst gesucht. — Herzog Georg in Sachsen äußerte im Anfang des 1523sten Jahres einen besondern Unwillen wider Luther, wegen einiger Worte, die er in einem Schreiben an Hartmuth Cronenberg, um der Verfolgung des Evangeliums willen sollte haben einfließen lassen. Und da Graf Albrecht zu Mannsfeld Luthern dahin bewegen wollte, daß er den Herzog durch ein gelindes Schreiben besänftigen möchte; so erklärte sich Luther: Wenn es der Ehre des Evangeliums zu keinem Nachtheil gereiche, wolle er sich nicht nur gegen den Herzog, sondern auch gegen alle seine Feinde, als einen ergebenen Knecht und Diener aufführen, wie es einem Christen geziemt und der Graf möchte auch dem Herzog Alles von ihm versprechen, wenn er aufhören wolle, wider das Wort Gottes zu toben. Wenn aber dieses nicht geschehe, so begehre er auch das Geringste nicht zu thun, was seiner Wuth und Blindheit gefällig sein könnte. Inzwischen wurde Luther unter andern Verleumdungen, auf dem Reichstag zu Nürnberg, von Herzog Georg und dem Gesandten des Königs von England, auch wegen der Jungfrau Maria beschuldigt, als ob er ungebührliche Meinungen wider sie hegte und von Christo gesagt hätte: Er sei Abrahams Samen, wobei man doch nicht sehen kann, was da ketzerisch sein sollen. Allen widrigen Auflagen aber auch in dieser Sache abzuhelfen, schrieb Luther einen deutschen Traktat, daß Jesus Christus ein geborner Jude sei, und zeigte in demselben zugleich auch, wie man mit den Juden ganz anders und gelinder umgehen müsse, als bisher geschehen, wenn man sie bekehren wolle, und wie man ihre Irrthümer zu widerlegen habe.

König Heinrich von England hatte unterm 20. Januar 1523 ein weitläufiges und nach allen Regeln der Rednerkunst abgefaßtes Schreiben an den Kurfürsten und seinen Herrn Bruder, Herzog Johann ergehen lassen und sich darin nicht nur höchlich beschwert, daß Luther wider sein in Druck gegebenes Buch eine so schimpfliche, schnöde und unsinnige Antwort herausgegeben, sondern auch Luthers ganze Lehre sowohl, als ihn selbst aufs allerärgste und gräulichste abgemalt, so daß er unter andern gesagt: Es sei nie eine so aufrührische, vergiftete, übelthätigere Sekte gewesen, die so allen Gottesdienst aufzuheben, alle Gesetze zu dämpfen, alle gute Sitten zu stören und das ganze gemeine Wesen umzukehren sich unterstanden habe, als jetzt diese lutherische Sekte, die alle heilige Dinge verunreinige und alle weltliche beflecke ꝛc. Das Verlangen des Königs ging endlich dahin: Der Kurfürst und sein Herr Bruder möchten ja zeitlich dran sein, daß die verfluchte lutherische Sekte gedämpft werde, wo möglich ohne Mord, wenn es aber mit der Güte nicht zu vollziehen sein sollte, auch mit Blutvergießen. Auf dieses Schreiben, welches sonst, gegen den Kurfürsten und seinen Herrn Bruder ganz höflich gelautet, haben beide Herren eine gleichfalls sehr höfliche Antwort ertheilt, wegen Luther aber und seiner Lehre sich nicht eingelassen, sondern nur gesagt: Sie hätten sich niemals unterfangen, Luthers Lehre, Schreiben und Predigen zu vertreten, sondern Alles in seinem Werth und bei seiner Verantwortung gelassen. Wie denn der Kurfürst dasselbe auch den päbstlichen Gesandten sowohl als Ihro kais. Majestät und andern Ständen des Reichs mündlich und schriftlich angezeigt. Wobei sie auch niemals weiter gegangen, denn daß sie leiden mögen und noch, daß das heilige Evangelium und göttliche Wort, Lehre und Wahrheit geprediget und gelehrt und die Ehre Gottes und die Liebe des Nächsten treulich gesucht werde. So habe auch Luther im vergangenen Jahr sich wider ihr Wissen und Willen gen Wittenberg gethan und daneben schriftlich zugesagt, daß er Jedermann zu recht stehen wolle. Was der König und Luther in Büchern gestritten, und wobei Luther unsinnig geschrieben haben solle, das verstünden sie nicht und wüßten also auch nichts darin zu handeln. Das beste und sicherste Mittel sei ohne Zweifel, wenn bald ein allgemeines Concilium gehalten werde, wie man auch neulich auf dem Reichstage beschlossen habe. Was hernach die Versammlung der Christenheit mit Grund der Schrift Gottes bedenke und bewillige, dem wollten sie sich als christliche Fürsten auch gemäß bezeigen. Und weil der König ein christlicher und mächtiger Herr sei, so werde er auch, wie sie hofften, das Beste mit beitragen und befördern helfen. Auf welche Weise denn der König zwar eine sehr höfliche Abfertigung bekommen, was aber die Sache Gottes und

der Religion anbetrifft, so ist wohl nicht zu leugnen, daß selbe doch allzuschüchtern und zaghaft gehandelt worden.

Der junge König Ludwig von Ungarn und Böhmen wollte auch eifrig sein und schrieb an den Kurfürsten: Er sollte doch Luthern in seinen gräulichen Irrthümern, Ketzereien, Aufruhr und Schmach wider Gott, den heil. christlichen Glauben und die ganze Christenheit nicht so schützen, sondern vielmehr zur Strafe ziehen und die Christenheit mehr als einen solchen Mönch ansehen. Der Kurfürst antwortete: Der König müßte von seinen Abgünstigen sehr übel berichtet worden sein und möchte ihm doch anzeigen, wer solche unerfindliche Sachen vorgegeben habe. Sein Wille, Gemüth und Meinen sei je und allezeit gewesen und auch noch, sich nicht anders zu beweisen, als wie es einem Christen zukomme, und mit Gottes Hülfe nur allein das zu fördern, was Gott und seinem Wort zu Ehren und dem christlichen Glauben sammt der Liebe des Nächsten zum Besten sein könne. Indessen ließ es der König auch bei den bloßen Worten allein nicht bewenden, sondern ließ sogar auch Gewalt brauchen, und besonders durch den Bischof zu Olmütz allerhand harte Verfolgungen wider die Bekenner des Evangeliums ausüben.

In Meissen und Thüringen, soviel davon unter Herzog Georgs Bothmäßigkeit stand, wurde um diese Zeit auch wider das Evangelium sehr gewüthet. Die Leute wurden nicht nur in Kerker geworfen und mit allerlei Strafen beschwert, sondern auch aus dem Lande verwiesen und endlich wohl ums Leben gebracht. An andern Orten war es nicht besser. Zu Mildenberg, einem kurmainzischen Städtchen am Main, wurde durch Soldaten eine Execution wider Alle vorgenommen, die dem Evangelium beipflichteten. Luther hat im Jahre darauf ein Trostschreiben an die Einwohner daselbst, mit der Auslegung des 120sten Psalms gefertigt, welches nebst noch andern Trostbriefen, an die Christen zu Worms, Eßlingen und Augsburg in seinen Schriften zu finden.

In den Niederlanden wurden die Verfolgungen aufs Aeußerste getrieben. Der berufene päbstl. Nuntius Hieronymus Aleander, die Ketzermeister, Nikolaus Egmond nnd Eduard Hochstraten, sammt den Mönchen zu Löwen und Mecheln, bewiesen alle ihre Künste und Grausamkeiten und brachten es auch dahin, daß zwei Augustiner zu Antwerpen um der Bekenntniß des Evangeliums und der Lehre Luthers willen, nach Brüssel geführt und als Ketzer mit vielen Ceremonien und Solennitäten am 1. Juli auf öffentlichem Markt daselbst verbrannt worden. Ihre andern Mitbrüder im Kloster die von der Wahrheit ebenfalls überzeugt waren, ließen sich durch Kerker und Bedrohen zu einem Widerruf verleiten, diese beiden aber, nebst noch einem, der ihnen auch im Märtyrertode nachfolgte, blieben treu und wollten lieber sterben, als Gottes Wort verleugnen. Der eine hieß Heinrich Voes und der andere Johann Esch, oder Nesse. Und diese waren also die ersten Brand-Opfer oder Blut-Zeugen, durch deren Tod die neue Sonne der Wahrheit des Evangeliums versiegelt und verherrlicht worden. Die Geschichte von ihrem Martertode und was sich dabei zugetragen, hat ein ungenannter Schriftsteller, der die Execution selbst mit ansah, in einem umständlichen latein. Schreiben beschrieben. Das vornehmste besteht darin: Von dem Haufen der Augustiner, die man gefänglich nach Vilforden brachte sind drei bei ihrer Ketzerei verblieben, die andern haben widerrufen. Man hat Alles versucht, diese drei auch dahin zu bewegen; da aber nichts auszurichten war, ist beschlossen worden, sie der äußersten Todesstrafe zu übermachen. Sie wurden also nach Brüssel geführt. Den Tag vor Mar. Heimsuch. kamen die drei daselbst vorhandene Bettelorden, unter Vortragung der Kreuzfahne, wie meistens ist, wenn sie eine öffentliche Prozession halten. Darauf nahmen die Professoren der Theologie und die Aebte, welche der Bischöfe Stelle vertraten, mit hohen Mützen und von Juwelen glänzenden Stäben, nebst etlichen Andern ihren Sitz auf einer großen Schaubühne, die vor dem Rathhause aufgerichtet worden. Nahe 11 Uhr wurde der Jüngste, Heinrich Voes in priesterlichem Kleide auf das Gerüst gebracht. In der Mitte stand ein Tisch, wie ein Altar. Vor dem fiel er auf die Knie. Man konnte auch nicht ein Merkmal von Schrecken, oder Unruhe

des Gemüths bei ihm wahrnehmen. Die Ceremonien seiner Entweihung dauerten eine ganze Stunde. Er blieb aber fortwährend in einerlei Fassung. Sein gesetztes, ruhiges und sanftmüthiges Aussehen gab nicht nur eine Geringachtung des Todes, sondern auch eine ungemeine Bescheidenheit zu erkennen. Er sah aus, wie ein Mensch, der betet und voll Andacht ist. Was man von ihm wollte, that er ohne das mindeste Weigern. Nachdem die Ceremonie zu Ende und er aus einem Priester ein Laie und weltlich angekleidet worden, trat er ab. Darauf kamen die zwei andern hervor und ließen eben so große Standhaftigkeit und Freudigkeit von sich blicken. Sie wurden auf dieselbe Weise entweihet und gingen sodann auch vom Gerüst. Bald darauf führte man den ersten und Joh. Eschen von den zwei letztern zum Feuer, das alsbald auf dem Markte zugerichtet worden. Im Hingehen und Auskleiden hörte man viel von ihnen woraus man sicher hätte schließen können, sie wären redliche und fromme Christen, die sich gleichsam freuten, bald aufgelöst zu werden und bei Christo zu sein, wenn man nicht die Meinung vorher schon gehabt hätte, sie wären der Ketzerei überführt worden. Sie haben zum Oftern bezeugt: sie stürben als Christen und glaubten eine heilige allgemeine Kirche. Dieses, sagten sie, sei der Tag, den sie schon längst erwartet. Sie umfingen mehr die Pfähle selbst, als daß sie daran gebunden worden. Das Feuer wurde langsam angezündet; sie ließen aber den Muth nicht sinken, auch da der Rauch schon aufging. Aus ihren Mienen und Gebärden konnte man nichts anders abnehmen, als daß ihre Standhaftigkeit und Freude immer zugenommen. Es funkelte aus ihnen eine solche Heiterkeit, daß es Vielen gedünkt, sie lächelten. Sie beteten unter andern das apostolische Glaubensbekenntniß und das Kirchenlied: Herr Gott, dich loben wir ꝛc. und dieses zwar wechselsweise, bis sie die Flamme sprachlos gemacht. Der Dritte, von dem hier Meldung geschieht, war Lampertus Thorn,; der kam darum nicht zum Vorschein, weil er sich Bedenkzeit genommen. Er hat aber nachher doch auch den Tod erwählt und ist ebenfalls verbrannt worden. Bei Luther findet man von diesen drei Märtyrern erstlich die Handlung und Act der Degradation und Verbrennung der christlichen drei Ritter und Märtyrer, Augustinerordens. Geschehen zu Brüssel im Jahre 1523 den 1. Juli, wo nur von besagtem Lampert zugleich gemeldet wird: Er sei ein sehr gelehrter Mann gewesen und habe auch bei dem Scheiterhaufen noch eine lange Predigt gehalten. Danach sei er an die Marter gegangen und da das Feuer schon angezündet worden, habe er noch gepredigt, bis die Flamme über ihn ausgeschlagen. Was dabei steht, als ob seine Hinrichtung schon am dritten Tag nach der ersten Execution erfolgt wäre, wird Luther wohl nachher anders erfahren haben, indem er noch ein Trostschreiben an ihn abgehen lassen, wiewohl ungewiß ist, ob Lampert dasselbe erhalten habe. Die Artikel, warum diese christliche Augustinermönche zu Brüssel sind verbrannt worden, welche auch in Luthers Schriften stehen, sind kurz; dagegen kommen darin auch 62 Artikel vor, die jedoch dem Henrico nur allein zugeeignet werden. Die gefährlichsten darunter waren, daß er dafür gehalten: Es könne aus der hl. Schrift keine andere Macht oder Gewalt für den Pabst oder Prälaten erwiesen werden, als daß sie Diener seien am Worte Gottes. Item: Christus habe den Pabst nicht zu seinem Statthalter über alle Lande verordnet, sondern nur dazu, daß Er predigen und die Schafe Christi weiden solle. Die übrigen Artikel stimmen fast alle mit der Lehre Luthers vollkommen überein. Unter andern sagte er vom Glauben: Der wahre christliche Glaube könne von der Liebe und guten Werken nicht getrennt werden, weil die Liebe eine Frucht des Glaubens sei. Auf viele Punkte aber, die nur in unnützen und scholastischen Fragen bestanden, hat er sich gar nicht eingelassen. Endlich da man ihm vorgerückt, er sei von Luther verführt, gab er zur Antwort: Er sei von Ihm verführt, wie die Apostel von Christo verführt worden. Hiernächst hat Luther auch bei Gelegenheit dieser Martergeschichte ein sehr schönes Schreiben an alle Brüder in Christo, welche in Holland, Brabant und Flandern sind, und alle Gläubige in Christo abgelassen, in welchen er ihnen gratulirt: daß sie würdig worden, nicht allein das Evangelium zu hören und Christum zu erkennen, sondern auch die Ersten zu sein, die um Christus willen Schande und Schaden, Angst und Noth, Gefängniß und Fährlichkeit

leiden; ja daß sie voll Kraft und Stärke nun auch das Evangelium Christi mit ihrem eigenen Blute bekräftigen können; da die zwei theure und glückseligste Männer Henricus und Johannes ihr Leben zu Brüssel gering geachtet, auf daß Christus mit seinem Wort gepriesen würde. Sodann fährt er fort: Ach aber wie gar ein gering Ding ist es, von der Welt geschändet und getödtet werden denen, die da wissen, daß ihr Blut köstlich und ihr Tod theuer ist vor Gottes Augen, wie die Psalmen singen. Was ist die Welt gegen Gott? Welch eine Lust und Freude haben alle Engel gesehen an diesen zwei Seelen? Und weiter: Darum meine Allerliebsten, seid getrost und fröhlich in Christo und lasset uns danken seinen großen Zeichen und Wundern, die er angefangen hat unter uns zu thun. Er hat uns da frische neue Exempel seines Lebens vorgebildet. Nun ist es Zeit, daß das Reich Gottes nicht in Worten, sondern in der Kraft stehe. Hier lehret sichs, was das gesagt sei: Seid fröhlich in Trübsal! Es ist eine kleine Zeit, spricht Esaias Cap. 54., daß ich dich verlasse, aber mit ewiger Barmherzigkeit will ich dich aufnehmen. Endlich fügt er die Ermahnung dazu: Weil wir denn solche tröstliche Verheißung haben, so laßt uns unser Herz erneuern und gutes Muths sein, und uns mit Freuden dem Herrn schlachten lassen. Er hats gesagt; er wird nicht lügen: Auch die Haare auf eurem Haupte sind alle gezählet. Auch hat Luther den besagten Märtyrern zu Ehren ein erbauliches Lied gefertigt, das sich anfängt: Ein neues Lied wir heben an, das walt' Gott unser Herre ꝛc., welches auch lange Zeit in den gewöhnlichen Gesangbüchern zu finden gewesen.

Unter andern Schriftstellern, die von gemeldter grausamen Execution Meldung gethan, will man nur den einen, Erasmus anführen, der an verschiedenen Orten seiner Episteln nicht nur die Hinrichtung dieser Augustiner, sondern auch überhaupt das Toben und Wüthen mit äußerlicher Gewalt, wider irrende oder vermeinte Ketzer sehr getadelt und gemißbilligt hat. An Herzog Georg in Sachsen, der selbst einen großen Verfolger der ev. Wahrheit und ihrer Bekenner abgegeben, hat er 1524 geschrieben: Es ist gar nicht billig, daß man einen bloßen Irrthum mit Feuer bestrafe, es sei denn, daß ein Aufruhr oder andere Uebelthat dazu kommt, die des Todes würdig ist. Wegen der Macht und Gewalt des Pabstes sind die Theologen zu Paris in vielen Artikeln ganz anderer Meinung als die Theologen in Italien und ein Theil muß nothwendig irren. Keine Partei aber begehrt doch, die andere deßhalb zu verbrennen. Die Thomisten widersprechen in vielen Dingen den Scotisten, dulden aber doch einander. Ich fürchte sehr, die Mittel, die man insgemein vornimmt, die Leute zu einem Widerruf zu nöthigen, in Gefängnisse zu werfen und gar zu verbrennen, werden das Uebel nur ärger machen. Zu Brüssel hat man 2 Augustiner verbrannt und darauf hat die ganze Stadt eine Liebe zu Luther gewonnen. In einem andern Briefe aber schreibt er: Es gibt Leute, die immer rufen: Man solle die Ketzer mit Gewalt verstören. Ihre Absicht aber geht nur dahin, daß sie die Clerisei bei ihren Reichthümern, faulen Tagen und großem Ansehen erhalten. Der Bullen-Träger Hieronymus Aleander, kam mit einer fürchterlichen päbstl. Bulla, oder Bannbrief, und wollte Jedermann mit Drohungen erschrecken, ließ auch allenthalben Feuer anzünden, wo der Kaiser war, und Bücher verbrennen. Und da solches nur ein Gelächter verursacht, ist auch ein kais. Diplom ausgewirkt worden. Der Carmelit Nicolaus und sein gleichgesinnter College Hochstraten haben das Schwert in die Hände bekommen und das Würgen hat angefangen. Endlich hat man auch zu Brüssel drei Augustiner öffentlich hingerichtet. Was war aber der Ausgang? In der Stadt, die vorher ganz rein in der Lehre gewesen, haben sich Jünger Luthers hervorgethan, und deren nicht wenige. Man hat weiter in Holland gewüthet. Aller Orten aber, wo vom Nuntius Rauch und Feuer angeschürt, und von Carmeliten allerlei Grausamkeit ausgeübt worden, ist eine Saat von Ketzereien [wie sie Erasmus nennt] aufgegangen.

Ueber die schon angeführten Schriften hat Luther in diesem Jahr auch noch ausgehen lassen, einen Unterricht vom Greuel der Stillmessen, so man den Canon nennt. Es ist zwar diese Schrift in Luthers Werken zum Jahr 1524 gerechnet worden, daß sie aber noch zum 1523sten Jahr gehöre, ist am Ende

derselben zu ersehen. Deßgleichen eine Ermahnung an die Herren vom deutschen Orden, daß sie falsche Keuschheit meiden und zur rechten ehelichen Keuschheit greifen; die auch nicht ohne Nutzen soll geblieben sein. Item, eine Auslegung des 7ten Capitels der ersten Epistel St. Pauli an die Corinther: worin er 1. vom Wittwenstand, 2. vom ehelichen Stand und 3. von der Jungfrauschaft handelt. In der Vorrede sagt er: Weil dieses Capitel vor allen Schriften der ganzen Bibel wider den Ehestand, und für den fährlichen und seltsamen Stand der Keuschheit hin und her gezogen worden, er aber nun erfahren, was in der Welt außer dem Ehestand für Keuschheit sei, auch beide, in Manns- und Frauenklöstern und ihm daher Gott auferlegt, von dem Ehestand zu predigen, und des Teufels Keuschheit den Deckel abzuthun, so habe er Fleiß anwenden müssen, daß auch dies Capitel nicht länger ihr Schanddeckel bleibe, sondern nach der rechten Meinung St. Pauli verstanden werde. Auch hat er Predigten über die Episteln St. Petri und die Epistel St. Judas herausgegeben, die sehr erbaulich sind, wie alle seine Predigten. Anderer kleinen Schriften nicht zu gedenken, die in den Registern über die sämmtlichen Schriften Luthers nach den Jahren, allzeit leicht gefunden werden können.

Nach Oelsniz im Voigtland kam in diesem Jahr ein hitziger Kopf, der zwar das Evangelium predigen, aber zugleich Alles mit Gewalt erzwingen wollte. Luther hat, nachdem er solches vernommen, an den Rath geschrieben, und sie nachdrücklich ermahnt, das Volk von aller Ungebühr abzuhalten. Und da es nicht zulänglich war, in einem andern Schreiben angerathen, sich des aufrührischen Predigers mit seinem Anhang zu versichern und den Unfug mit Ernst zu steuern; weil solche Predigt weder evangelisch noch menschlich, sondern gewiß vom Teufel sei. Dieser Prediger hat Wolfgang Cruslus geheißen und ist vorher ein Priester gewesen. Luther schrieb unterm 16. Oktober von ihm an Spalatin: Er hebet zu hoch an und wirft die alten Schuhe weg, ehe er neue hat. Er faßt den Most in alte Schläuche. Er sollte das Volk vom Glauben und der Liebe mit Sanftmuth unterrichten, und ehe ihnen Christus recht bekannt worden, dergleichen Dinge gar nicht vorbringen. Ich habe 3 Jahre in Wittenberg gepredigt, ehe ich dahin gekommen, wo dieser auf einmal hin will, und ehe ich angefangen, was er in einer Stunde auszuführen vermeint. Man muß ihn erinnern, daß er bescheiden sei und einen Unterschied mache zwischen dem, was ein Prediger eigentlich zu thun hat, und was nur Fehler und Mißbräuche in Klöstern und so mehr betrifft.

Unter die Streitschriften Luthers gehört bei diesem Jahr auch, was er wider Joh. Cochläus herausgegeben mit der Aufschrift: Wider den gewaffneten Mann Cochläus. Da aber, was Cochläus von Zeit zu Zeit wider Luthern in die Welt ausfliegen lassen, schon längst in Vergessenheit gefallen; so kann man, was Luther ihm ein und anderes Mal entgegengesetzt, auch um so leichter vergessen, weil doch Alles, was zur Hauptsache gehört, und das Wesen selbst der christlichen Lehre von Buße und Glauben, von der Liebe und guten Werken, als Früchten des Glaubens und dergl. betrifft und in solchen Streitschriften zugleich Stückweise mit angetroffen werden mag, in den Lehrschriften Luthers und seinen Erklärungen der biblischen Bücher, ohne Einmischung so viel unangenehmer Nebendinge, viel besser, deutlicher und erbaulicher zu finden ist. Wie denn auch Luther selbst in eben dieser Schrift seine damit gehabte Arbeit und Bemühung also angesehen, daß er nicht fern vom Ende sagt: Aber was thue ich hier anders, als daß ich auch doppelt zum Narren und unsinnig werde, da ich mit einem so dummen und thörichten Kopf Papier und Zeit verderbe? Sonst aber hat Luther auch eine sehr erbauliche Abhandlung von der Haupt-Summe göttlichen Gebots und vom Mißbrauch und rechten Gebrauch des Gesetzes über die neun ersten Verse der ersten Epistel an Timotheus Cap. 1, drucken lassen. Deßgleichen ein Traktätchen von der Taufhandlung, worin viel gute und heilsame Erinnerungen zu finden. Und des neuen Pabst Clemens des Siebenten zwei Bullen, worin das päbstische röm. Jubel- oder goldene Jahr auf das 1525ste Jahr zu halten, öffentlich verkündigt werden, mit sehr scharfen Glossen begleitet.

Endlich fällt auch noch in das 1523ste Jahr die

Canonisation des alten Bischofs zu Meissen, Bennos, und die deßhalb ergangene päbstl. Bulle unter dem 31. Mai 1523. Benno hat im 11ten Jahrhundert gelebt, zu Zeiten Kaiser Heinrichs des Vierten und des Pabstes Gregors des Siebenten oder Hildebrands; und sein großes Verdienst, warum er nach fast 500 Jahren noch erst zu einem Heiligen gemacht werden müssen, ist darin bestanden, daß er dem gottlosen Pabst, den der berühmte Conring, um seiner greulichen Bosheit und Uebelthat willen, die er wider den Kaiser und das Reich ausgeübt, nur Höllenbrand zu nennen pflegt, allein angehangen, so gar, daß, als der Pabst den Kaiser in Bann gethan, er nachgefolgt, und den Kaiser ebenfalls und überdies auch den Markgrafen zu Meissen, seinen Landesherrn, mit dem Bann belegt, obgleich alle Bischöfe in Deutschland und Frankreich sowohl, als die Fürsten dem Kaiser treu und gehorsam verblieben, wie solches in der päbstl. Canonisations-Bulle selbst angeführt wird. Wider diese Vergötterung, (wie sie genannt wurde) hat Luther hernach eine scharfe Schrift drucken lassen unterm Titel: D. Martin Luthers Schrift wider den Abgott und alten Teufel, der zu Meissen soll erhaben werden: Gleich Anfangs protestirt er, daß er den todten Bischof Benno weder verurtheilt noch verdammt haben wolle, sondern nur wider den lebendigen Satan zu schreiben Vorhabens sei, der bei dem nunmehr aufgegangenen hellen Licht des Evangeliums Gott zu Spott und seinem Wort zu Schanden, ein solches Gaukelspiel vornehme, daß er sich, mit silbernem und goldenen Geräthe und köstlicher Pracht unter dem Namen Benno wollte erheben und anbeten lassen. So rauh übrigens der Titel klingt, so kommen doch in der Ausführung viele sehr wichtige und gründliche Wahrheiten vor. Unter andern schärft er nachdrücklich ein, worin die rechte Erhebung der Heiligen bestehe? nämlich darin, wenn man wahren Christen behülflich sei, und sie erhebe und ehre. Das gefalle Gott wohl und sei geboten. Von Heiligen im Himmel rede die Schrift wenig oder nichts, sondern nur von denen, die auf Erden sind. Wie z. E. Paulus ermahnt die Römer c. 12, 13. Nehmet euch der Heiligen Nothdurft an ꝛc. Benno und seine Vergötterung habe schon viel tausend Gulden gekostet und werde noch viel mehr kosten, die doch allzumal vor Gott verloren wären, da man hingegen vielen rechten Heiligen damit dienen können, wenn man sich über kranke und dürftige Christen erbarmt hätte ꝛc. Von Benno's Leben hat Hieronymus Emser ein eigenes Buch 1512 zu Leipzig drucken lassen und dem Herzog Georg zugeschrieben. Wer noch nicht weiß, was Emser für ein Mann gewesen, darf nur sehen, daß er dieses Buch zu lesen bekomme, so wird er finden, daß Niemand abgeschmackter und abergläubischer sein können, als eben dieser elende Emser, den Maimburg nicht genug zu erheben weiß und für einen solchen Helden ausgibt, der Luthern so leicht überwinden können, als Achilles den Hector. Im 21sten und den folgenden Capiteln sieht man die größten Lobsprüche von Gregor den Siebenten, der doch die Kirche sowohl als ganz Deutschland in das äußerste Unheil gestürzt. Und im 25sten nebst mehrern Capiteln erzählt er solche Dinge von Benno, die man eben so wenig glauben kann, als was in den Göttergeschichten der Heiden und dem türkischen Alcoran gefunden wird. Zu einer handgreiflichen Probe aber, wie einestheils der arme Emser keinen Funken Erkenntniß gehabt, worin das eigentliche Wesen der Religion und ein wahrer Gottesdienst bestehe und anderntheils, wie erbärmlich es mit dem vermeinten damaligen höchsten und heiligsten Gottesdienst ausgesehen, kann besonders die Beschreibung dienen, die Emser von dem in der bischöflichen Hauptkirche zu Meissen eingeführten täglichen sogenannten Gottesdienst mit solchen Lobsprüchen gemacht, daß seinesgleichen in der ganzen Welt und auch selbst zu Rom nicht hat sollen gefunden werden können; indem man Tag und Nacht keine Stunde versäume, die mit Gesang und Lob der Götter nicht zugebracht würde. Die ganze Einrichtung aber lautet also: „Zu Mittag um 12 Uhr fangen Knaben an aus der Schule und singen Vigilien oder Gebete für die Verstorbenen. Danach kommen 8 herrschaftliche Capläne und singen ebenfalls Vigilien, Vespern und ein Completorium bis um 2 Uhr. Diesen folgen die Canoniken und der ganze Clerus und absolviren die Vigilien (wenn es der Tag so mit sich bringt) sammt dem, was sie weiter trifft, und auch die Vespern und das Completorium. Hiernächst erscheinen die Grabati, d. i.

die bei dem herrschaftlichen Grab oder Gruft sitzen und singen auch Vigilien, Vespern und ein Completorium, nicht weniger einen Tag vom Leiden Christi und den andern vom Leiden der Jungfrau Mariä, den dritten Tag aber die Historie von der Verklärung Christi. Ferner finden sich ein die Octaviani, d. i. die um 8 Uhr anfangen, und singen die Horas fort, wo man den Abend zuvor aufgehört. Hiernächst erscheinen wieder herrschaftliche Capläne, und singen der großen Göttin Morgenlieder. Dann folgt eine Messe von derselben und darauf wird eine andere Messe für die Verstorbenen gehalten, in welche die kleinen Knaben zugleich mit einstimmen. Wenn der Tag anbricht, werden die erste und übrige Stunden gehalten, wie es gewöhnlich ist; sodann zwei bis drei Messen dem Leichnam Christi, dem Kreuz und den Schutzgöttern oder Patronen des Stiftes zu Ehren; und endlich das höchste Opfer, oder eine hohe Messe. Die übrige Zeit aber, bis auf den Mittag, werden wieder Psalmen gesungen ꝛc. Und dieses war auch, nach der Meinung des blinden und elenden Emsers ein so hoher und vortrefflicher Gottesdienst, der dem ganzen Lande, und dabei nicht nur den Lebendigen, sondern auch den Verstorbenen helfen und sie selig machen sollen. Da doch Alle, die Gott dienen wollen, im Geist und in der Wahrheit ihm dienen müssen, Joh. 4, 13. u. f. und das bloße Singen, Heulen und Tönen, nichts weniger ist, als was zu einem wahren, vernünftigen und rechtschaffenen Gottesdienst erforderlich ist, Röm. 12, 1. u. f. Endlich ist Pabst Adrian der Sechste am 24. Sept. dieses Jahrs schon wieder verstorben da er kaum 1 Jahr auf dem päbstl. Stuhl gesessen. Pallavicinus sagt von ihm: Er sei ein sehr gütiger Priester, aber ein schlechter Pabst gewesen. Das Volk habe ihn, bei den damaligen schweren Zeiten allzu gering geachtet, von den Kardinälen sei er vor seiner Erhebung allzu hoch geschätzt, während der Regierung zu sehr gehaßt und nach seinem Tode zu übel ausgeschrien worden.

1524.

Dem Pabste Adrian den Sechsten folgte etliche Monate nach seinem Tode Julius, aus dem Mediceischen Hause, unter dem angenommenen Namen Clemens der Siebente in der päbstlichen Würde. Von diesem neuen Pabst hat Varillas in seiner Historie frei geschrieben: Wer ihn nur für tückisch, geizig, treulos gehalten, habe von seinen Lastern noch gar wenig gesagt. Dieser hat den Kardinal Campegius als Gesandten nach Nürnberg geschickt, jedoch mit eben so wenig Frucht und Vortheil, als sein Vorgänger. Ehe wir noch etwas von seinen Verrichtungen gedenken, wird es nöthig sein, von diesem bis in den November des 1523sten Jahres verschobenen Reichstage noch Ein und Anderes anzuführen. Dem Kurfürsten von Sachsen hatten zwar seine Gesandten berichtet, wie allerhand bedenkliche Reden und Drohungen ausgebreitet würden. Er ließ sich aber solches doch nicht hindern, im Nov. selbst nach Nürnberg abzureisen, ob er gleich schwach und kränklich war. Als er ankam, fand er fast Alles leer und müßig, blieb aber nichtsdestoweniger daselbst bis zum Februar 1524, zumal da ihn Ferdinand durch den Pfalzgrafen Johann, den Freiherrn von Schwarzenberg, und den Probst zu Wien darum ersuchen lassen. Vom März darauf, folglich nach des Kurfürsten Abreise, fangen in den Archivs die Nachrichten an der beiden sächsischen Gesandten von Feilitsch und von Planiz. Der erste berichtet unterm 11. März: Ferdinand habe Gelegenheit genommen, als der päbstl. Nuntius in der Nähe gewesen, dem Rath in Nürnberg zu verweisen, daß sie der Lehre Luthers so sehr nachhingen und sie ermahnt, davon abzustehen. Sie hätten aber geantwortet, daß man schliessen können, sie würden von der Wahrheit nicht abweichen. Wie denn nicht nur die Bürgerschaft, sondern auch die Mönche selbst und zwar die Dominikaner sowohl als die Augustiner dem Evangelium bereits zugethan wären. Dem päbstl. Gesandten wären, nebst Ferdinand auch die übrigen Fürsten entgegen geritten, und hätten ihn sehr höflich aufgenommen. Weil er aber erinnert worden, er würde durch einen öffentlichen, sonst gewöhnlichen Einzug, das Volk nur rege und sich bei demselben zum Gelächter machen, so habe er denselben unterlassen. Als er hernach im Reichsconvent erscheinen wollen, habe ihn zwar der Kurfürst zu Trier und der

Bischof zu Bamberg, von weltlichen Fürsten aber Niemand empfangen. Aus seiner gehaltenen Rede hat der von Planiz unterm 14. März gemeldet: Er habe nebst Vollziehung der Bulle Leos und des Wormser Edikts, auch besonders auf die Türken-Steuer gedrungen, obschon vormals dergleichen Gelder zu andern Ausgaben in Rom verwendet worden. Als sich die Stände auf ihre 100 Gravamina berufen, hat er geantwortet: Das Wormser Edikt sei ihm gar wohl bekannt, von den Gravaminen aber wisse er nichts, als was er nur hie und da gehört; glaube auch nicht, daß solche im Namen der Stände geschrieben worden, weil sie gar zu abgeschmackt und ungereimt, und mithin nur einigen übelgesinnten Privatpersonen zugeschrieben werden müßten. Er könne sich auch in Nichts deßhalb einlassen, es wäre denn, daß einige davon dem röm. Stuhl zu keinem Nachtheil gereichten. Der beste Rath sei, man folge dem Exempel der Spanier, die Gesandte nach Rom geschickt und auch erlangt hätten, was billig gewesen. Der gemeine Mann habe von dergleichen Dingen nichts zu wissen nöthig. Der Pabst werde Alles thun, was er nur mit Ehren thun könne. Hieranf habe der kurmainzische Kanzler lateinisch geantwortet, aber so erbärmlich und barbarisch, daß ihm, dem von Planiz ganz heiß dabei geworden. Bald darauf hat Campegium ein Prediger in der Laurenzer Kirche nicht wenig zum Zorn gereizt, da er den Ausdruck gebraucht: An dem Tage, als der Kaiser Constantin Rom verlassen, sei der Antichrist daselbst eingezogen. Der Nuntius sagte, er beklage nicht nur Deutschland, daß man Luthers Lehre beifalle, wie auch Italien, indem nun zu Venedig auch schon Luthers Bücher häufig gelesen würden. Die Deutschen wären so gesinnt, daß sie zwar neue Dinge begierig auffingen, aber auch bald wieder fahren ließen; dahingegen die Italiener, auf dem, was sie einmal angenommen, hernach auch fest zu bestehen pflegten. Am Osterfest, das bald darauf eingefallen, hat man weder Palmzweige geweihet, noch das heilige Grab vorgestellt, noch vom Verräther Judas gesungen, noch andere sonst üblich gewesene Ceremonien beobachtet. Die Prediger lehrten auch öffentlich: das hl. Abendmahl sei unter zweierlei Gestalt zu begehen. Und da solches der Nuntius in den Pfarrkirchen verboten, haben dennoch über 4000 Menschen im Augustinerkloster also communicirt. Die vertriebene Königin in Dänemark, des Kaisers und Ferdinands Schwester, war damals auch zugegen und hielt das heil. Abendmahl ebenfalls unter zweierlei Gestalt. Worüber sich Ferdinand so sehr entrüstet, daß er ihr unter den Augen gesagt: er wollte, sie wäre niemals seine Schwester gewesen. Die Königin dagegen hat geantwortet: Sie wären von einer Mutter zur Welt gebracht; sie wolle sich des Wortes Gottes halten, und zu dem allein, und keinem Menschen, bekennen, sonst aber Alles thun, was ihm wohl gefiele; wollte er sie für Schwester verleugnen, müsse sie es geschehen lassen. Es ging damals die gemeine Rede: Der Kurfürst zu Mainz und zu Brandenburg, wären mit dem Kurfürsten zu Sachsen so genau verstanden, daß sie sich in Allem nach ihm richteten. Kurfürst Friedrich aber war übel damit zufrieden und befahl dem von Feilitsch, solches gehörig abzulehnen, sonderlich bei dem Bischof zu Trient und ihn dabei zu erinnern, was der Kurfürst vormals zu Köln mit ihm abgeredet und ausgemacht habe. Nicht weniger sollte er auch wegen des Wormser Edikts öffentlich bezeugen, daß niemals weder mit dem Kurfürsten, noch seinem Herrn Bruder Johann, deßhalb communicirt worden sei. Ingleichen, daß der Kurfürst nicht billigen können, wenn man die Antwort, die dem päbstlichen Gesandten wegen der freien Lehre des Evangeliums auf dem Reichstag zu Nürnberg 1521 im Namen der Stände ertheilt worden, jetzt ganz übergehen wolle, da man doch zuvor Alles reiflich überlegt und beschlossen gehabt. Dies werde den Frieden nicht befördern, den doch der Kurfürst allezeit vor Augen gehabt. Im Uebrigen sollte sich der Gesandte nicht allein mit Campegio in nichts einlassen und nur vorschützen, daß er nicht hinreichende Vollmacht habe, sondern auch, wenn von Andern dergleichen geschehen sollte, dawider protestiren. Es hatte also weder das schmeichlerische päbstliche Breve an den Kurfürsten, so er dem Gesandten mitgegeben, noch auch Campegius langes Schreiben, womit er erstens dem Kurfürsten, da er selben in Nürnberg nicht mehr antraf, bei diesem Herrn wenig Eindruck, ungeachtet derselbe in seinem Schreiben besonders damit den Kurfürsten

auf päbstliche Seite zu ziehen gesucht, daß er die Gefahr sehr groß gemacht, die den Fürsten selbst bevorstehen müßte, wenn sie dem Volke verstatten wollten, den geistlichen Stand und die heiligen Gebräuche und Verordnungen der Kirche zu verachten und davon abzuweichen. Im Uebrigen war alles Dichten und Trachten des Campegius und seine ganze Gesandtschaft wenn er auch viel von Frieden und Verträglichkeit gesprochen, doch nur darauf gerichtet, daß wider Luthern und seine Lehre nach dem Wormser Edikt verfahren werden müsse, unangesehen aller Gefahr, die er vor Augen gehabt und daß es ohne Krieg nicht würde abgehen können. Nächstdem aber hat er auch alle Künste angewandt, das Verlangen nach einem Concilium und einer so nöthigen Verbesserung der eingerissenen vielen Mißbräuche, wovon die 100 Gravamina voll gewesen, zu Wasser zu machen. Denn der Pabst, wie man aus Pallavicinus ersehen kann, hatte sich fest entschlossen, den Deutschen nicht das Geringste einzuwilligen, sondern Alles eher abzuwarten, was sich auch ereignen könnte, als ihren Forderungen auf einige Weise statt zu geben. Wovon auch der Nuntius in geheimen Gesprächen gar kein Geheimniß gemacht. Denn er sagte: Man fürchte zu Rom, was die Deutschen erhielten, das würden andere Völker ebenfalls verlangen und zuletzt dürfte des Postulirens gar kein Ende mehr werden. Zwei Tage zuvor, ehe der Reichstag beendigt worden, hat Ferdinand zu den trierischen und einigen andern kurfürstlichen Gesandten gesagt: Ihr Herren, bedenket eure Ehre und Frommen; wollt ihr keine Türken-Hülfe leisten, so müßt ihr ins Elend ziehen wie Andere. Und wenn ihr Luthers Lehre nicht austilgt, wird man euch nicht weniger verjagen, sonderlich euch Prälaten. Wobei der Bischof von Gurk hinzugethan: Es sei besser, daß man die Lutheraner ausrotte als die Türken. Er wolle auch zu jenem lieber das Seine mit beitragen helfen. Inzwischen aber sind, auf Seiten der Lutheraner auch nicht Alle in gehörigen Schranken verblieben. Man sagte, es hätten einige von Adel den Nürnbergern angeboten: Wenn sie mit ihren Verwandten, allzeit sicher in die Stadt flüchten könnten, so wollten sie verschaffen, daß auf 20 Meilen kein Bischof mehr zu finden sein sollte. Der Vollziehung des Wormser Edikts sollen zwar die meisten Stimmen beim Reichs-Convent widersprochen haben, aber dessen ungeachtet ist dennoch beim Abschied davon Meldung geschehen.

Dieser Reichs-Abschied erfolgte den 18. April, und lautet es wegen des Wormser Edikts darin also: ꝛc. Auf solch unser (des Kaisers) Begehren haben sich Kurfürsten, Fürsten und Stände vereinigt und beschlossen, demselben unserm Mandat gehorsamlich, wie sie sich deß schuldig erkennen, so viel ihnen möglich, zu leben, gemäß zu halten und nachzukommen. — Bei den Büchern, woraus ein Auszug gemacht werden sollte, wird Luther nicht genannt, sondern überhaupt gesagt: Fürsten und Stände, sonderlich die, welche hohe Schulen haben, sollten durch gelehrte und erfahrene Räthe einen Auszug aller neuen Lehren und Bücher, was darin strittig zu finden, machen lassen, und denselben auf den nächsten Reichstag zu Speier vorbringen, damit man auf dem künftigen Concilium desto fruchtbarer handeln köune. Hernach wird auch, der öffentlichen Lehre halber, nochmals wiederholt, was im vorigen Reichs-Abschied unterm 6. März 1523 beschlossen worden, nämlich: daß mittler Zeit das heil. Evangelium und Gottes Wort, nach rechtem wahren Verstand und Auslegung der von gemeiner Kirche angenommenen Lehrer, ohne Aufruhr und Aergerniß gepredigt und gelehrt werden solle.

Bei dem großen Unwillen, den der Pabst über solchem Reichsabschied geführt, hat er unter andern auch an die Könige von England und Portugal geschrieben und verlangt, daß sie die Deutschen von ihren Unternehmungen abmahnen, und wenn sie kein Gehör geben würden, von den Commercien ausschlieſſen sollten. Das Letztere aber war vergebens. Von den Gravaminen gab er vor, sie wären im Concilium im Lateran schon abgethan worden und was noch übrig sein sollte, gehöre nach Rom und könne in einer Versammlung daselbst verhandelt werden. Weil bei dem Kurfürsten zu Sachsen mit guten Worten nichts auszurichten, sollte er nunmehr für einen Ketzer erklärt und der Chur entsetzt werden. Dies hatte Aleander angerathen, der nach Pallavicinus Anzeige, einen weitläufigen Bericht von

Allem, was damals vor gewesen, an den Pabst überschickt. Der preiswürdigste Kurfürst aber ist allen Drohungen und Nachstellungen durch einen seligen Tod entgangen, indem er das nächste Jahr darauf gestorben, wie bald folgen wird. Sonst hat der von Planiz unterm 9. Juni auch berichtet: Wie schon damals die Bauern im Bambergischen wider die Clerisei aufgestanden und in Schwaben die Unterthanen der Grafen von Montfort und von Werdenberg, einen Tumult zu erregen angefangen. Von München in Bayern, gibt er zugleich Nachricht: Daß Luthers Bücher öffentlich verkauft und vom Herzog Wilhelm selbst gelesen würden. Zu Heidelberg werde Evangelisch gepredigt wenn man sich auch für Luther noch nicht erklärt habe. Im Elsaß aber wüthe man heftig wider die Evangelischen.

Als der Kaiser, der sich in Spanien befand, den zu Nürnberg gemachten Reichsabschied erhalten, wurde er zu großem Unwillen erregt und ließ aus Burgos den 15. Juli an gesammte Stände ein sehr scharfes Rescript ergehen. „Es mißfiel dem Kaiser sonderlich, daß die Stände so sehr auf ein Concilium gedrungen, da doch solches für ihn und dem Pabst nur allein gehöre; noch mehr aber, daß sie zugleich beschlossen, einen neuen Convent in Speyer zu halten und darauf auch Lehr- und Glaubenssachen zu untersuchen. Dies verbietet der Kaiser als Beschirmer und Beschützer des röm. Stuhls, auf alle Weise und befehle zugleich, daß dem Wormser Edikt so viel immer möglich, von Allen stracks nachgelebt werden solle, bei Vermeidung der Reichsacht und Aberacht." Von Luther hieß es dabei: „Der unmenschliche und unchristliche Luther sucht mit seinem unseligen bösen Gift, männiglich an Seel und Leib zu verderben, und sich durch seine arglistige Bosheit vor den Menschen ansehnlich und groß zu machen, wie der Mahomed." Hierauf hat der Kurfürst dem guten und löblichen Kaiser, dem die Feinde der Reformatiou so viel widrige Dinge beigebracht, unterm 20. Oktober geantwortet: Er habe sich bei der allerbeschwerlichsten Jahreszeit und ob er gleich schwach und krank gewesen, doch auf den Reichstag begeben. Nachdem er aber gesehen, daß nichts Gedeihliches auszurichten, sei er wieder fortgereist, mit Hinterlassung eines Gesandten, der in den Abschied nicht gewilligt, sondern dawider protestirt habe. Nächstdem wiederholt er nochmals, daß er gar nicht gemeint sei, sich in die Sachen der Religion einzumengen, wie er vor diesem zu Köln und Worms auch bezeugt habe, und verspricht mit seinem Herrn Bruder Alles beizutragen, was zur Ehre Gottes und der Religion wie auch zum Heil und Besten des Nebenmenschen gereichen und den allgemeinen Frieden und Einigkeit fördern könne. Auf diese Weise hat der Kurfürst nicht allein das heftige Schreiben des Kaisers glimpflich abgelehnt, sondern auch seiner eingewandten Protestation eine geneigte Aufnahme zu verschaffen gesucht, wenn er auch dabei ein ganz ander Absehen als der Kaiser hatte. Nach beendetem Reichstage haben sich der Erzherzog Ferdinand, der Erzbischof zu Salzbnrg, die beiden Herzoge Wilhelm und Ludwig in Bayern, und die Bischöfe zu Trient, Regensburg, Bamberg, Speyer, Straßburg, Augsburg, Costniz, Basel, Freisingen, Passau und Briren, von Neuem zusammen gethan und eine besondere bald darauf in Regensburg am 10. [7.] Juli unterschriebene Vereinigung und Conföderation mit einander aufgerichtet. Der Zweck war die Vollziehung des Wormser Edikts, daß sie solches in allen ihren Landen vollziehen, und wenn Jemand deshalb etwas Widriges begegnen würde, einander hülflich und räthlich sein wollten. Im Uebrigen kann man nicht leugnen, daß dieser Reichstag sehr verwirrt gewesen. Ferdinand hat selbst gesagt: „Der Kurfürst von Sachsen habe sich zu gratuliren, daß er durch seine Abreise so vielen Verdrießlichkeiten auswich, mit dem angefügten Lobspruch: An ihm allein sei noch ein Muster der alten Aufrichtigkeit und Treue zu sehen. Vornehmlich wurden die Städte um der Religion willen hart angefeindet und auf mancherlei Weise gedrückt, auch fast zu keinem Votum gelassen, welches nach der Zeit viele Streitigkeiten verursacht. Die Bischöfe, die in großer Anzahl vorhanden waren, hatten mit den Fürsten, die auf ihre Seite getreten, die Oberhand gewonnen. Die Grafen stimmten zwar nicht ein, konnten aber doch nicht mehr ausrichten, als daß sie eine Protestation eingewandt, welches auch die Städte gethan. Das Reichs Regiment wobei sich der Freiherr von Schwarzenberg, der

von Planiz und noch einige andere Assessoren geneigt und billig erwiesen, wurde aufgehoben; darauf jedoch ein neues in der Reichsstadt Eßlingen von lauter solchen Beisitzern wieder angeordnet, die dem röm. Hof angehangen. Der Kurfürst hingegen hat den von Planiz nach Eßlingen geschickt und wider Alles, was der gemeinen Freiheit und der Religion schädlich sein könne, protestiren, dabei aber versichern lassen, wie er nebst seinem Bruder in allen Stücken sorgsam beobachten wolle, was zum Frieden und Handhaben der Gerechtigkeit dienlich und zu solchem Ende auch in Worms 1521 beschlossen worden. Von Bayern schrieb der von Planiz: Die Herzöge hätten sich mit der Clerisei in ihren Landen wegen des fünften Theils der Einkünfte auf 5 Jahre lang so verglichen, daß dagegen die lutherische Lehre im ganzen Land verboten sein sollte. Und damit sahe man, woher die Religion ihren Ausschlag bekommen, und auch, was die Ursache gewesen, weßhalben die Bücher Luthers zu verkaufen und zu lesen, eine Zeit lang erlaubt gewesen.

Ehe Campegius noch von Nürnberg abgereist, hat er auch eine Untersuchung Betreffs des Heirathens der Geistlichen zu Straßburg zwischen dem Bischof daselbst und den Gesandten der Stadt vorgenommen. Der Rath entschuldigte die Geistlichen, daß sie nicht ohne Ursache dafür gehalten, ein ordentlicher Ehestand sei besser, als wenn sie sich mit Concubinen schleppten, die ihnen der Bischof für Geld erlaubt hätte. Campegius billigte zwar nicht, daß die Bischöfe in Deutschland die Hurerei für Geld erlaubten, sagte aber doch: Ein Geistlicher, der in den Ehestand trete, sündige viel mehr, alo wenn er noch so viel Huren hielte. Indessen hatte doch die Reformation zu Straßburg ihren Fortgang, und die Geistlichen durften sich auch frei verehlichen.

Es ist oben bereits mit Wenigem gedacht, daß einige von den katholischen Fürsten mit dem Erzherzog Ferdinand einen festen Bund untereinander gemacht, daß sie, wie nun Maimburg davon gemeldet, das kais. Edikt wider Luther und seine Anhänger genau beobachten, bei Administrirung der Sakramente und dem ganzen katholischen Gottesdienst nichts ändern lassen und die Priester, welche sich verheirathet, wie auch die abtrünnigen Mönche nach aller Schärfe der päbstlichen Rechte strafen wollten. Alle ihre Landeskinder, die zu Wittenberg studirten, sollten in 3 Monaten zurück kommen, bei Verlust ihrer Güter und aller künftigen Beförderung. Falls ein oder der andere Theil um dieser Verbindung willen von Jemand angefochten würde, sollten ihm die Andern nach allen ihren Kräften alle Hülfe und Beistand leisten. Zu selber Zeit ließ auch der päbstl. Gesandte mit Einwilligung der Fürsten eine Constitution von 35 Artikeln ausgehen, die Reformation der eingerissenen Mißbräuche bei der Clerisei betreffend. Weil aber von den 100 Gravaminen der Stände wider den röm. Stuhl in Nichts damit abgeholfen worden; so gab solches nach Maimburgs Urtheil den Lutheranern Gelegenheit, die Ihrige nun desto mehr wider Rom zu erbittern. Die andern Fürsten und Stände hingegen nahmen sehr übel, daß eine so geringe Zahl von ihren Mitständen sich unterfangen über solche Dinge in Regensburg einen Schluß zu fassen, die nothwendig bei einem allgemeinen Reichstage hätten berathschlagt und ausgemacht werden sollen. Nun überläßt man, was diese vom päbstl. Gesandten zu Regensburg angestellte besondere Versammlung betrifft, Allen, die billig sein wollen, nach Befinden davon zu urtheilen. Ohne allen Zweifel würde viel besser gewesen sein, wenn man aufrichtig und mit Ernst darauf gedacht hätte, wie die eingerissenen Mißbräuche und Irrthümer gründlich gebessert werden könnten, als daß man alle Hoffnung dazu auf einmal abgeschnitten. Denn diese Verbindung war doch der Anfang zu einer vollen Trennung und die erste Sturm-Glocke, die bereitet worden. Von dem harten kaiserl. Rescript aber könnte man wohl sagen: Es sei übel bedacht und von keiner guten Folge gewesen, daß der Kaiser dem Pabst um bloßer politischer Ursachen willen eine Gefälligkeit zu erweisen, Alles umstoßen wollen, was unter dem Präsidium seines Herrn Bruders und seines zum Reichstag bevollmächtigten Gesandten, mit Rath und Einstimmen der Stände, recht und ordentlich beschlossen worden. Der Kaiser hat es auch selbst wohl eingesehen und daher die Vorsicht gebraucht, daß er Ferdinand wie Pallavicinus davon Nachricht ertheilt, eine geheime Instruktion beigelegt:

„Er sollte sich vorher erkundigen, ob die Fürsten dem Rescript auch Gehorsam leisten würden, oder nicht? und in letzterm Fall dasselbe zurückbehalten." Ferdinand aber hat zugefahren und das Rescript sofort publicirt und somit die kaiserliche Autorität auf die Spitze gestellt, in der That aber nichts erlangt, als daß der beschlossene Reichsconvent zu Speyer nachgeblieben. Die Vollstreckung des Wormser Edikts, worauf der Pabst so sehr gedrungen, und die der Kaiser so oft schon verlangt, wurde auch diesmal, im größten Theil von Deutschland, eben wie vorher, zurück gesetzt.

Aus diesem Letztern schließt nun Maimburg: Luther habe also wohl gesehen, daß er in Wittenberg vor der kaiserl. Acht sicher sein würde und habe ihm dabei zu vieler Freude gereichen müssen, daß seine Lehre nach den zwei Reichstagen zu Nürnberg sehr großen Wachsthum erhalten und aus Ober-Sachsen sich nicht nur bis in die nordische Länder und Reiche ausgebreitet, sondern auch in den Herzogthümern Lüneburg, Braunschweig, Mecklenburg, Pommern, deßgleichen im Erzbisthum Magdeburg und Bremen wie auch Hamburg, Wißmar und Rostock und in der ganzen Gegend des Baltischen Meers eingewurzelt und befestigt worden, ja noch weiter bis in Liefland und Preußen durchgedrungen, indem Albert von Brandenburg, des deutschen Ordens Hochmeister, seinen Orden und Religion zugleich verlassen und die lutherische Lehre angenommen, nachher aber das östliche Theil von Preußen, als ein der Krone Polens lehnbares Herzogthum vom König Sigismund dem Ersten zum Besitz erhalten und bald darauf auch mit der königlich-dänischen Prinzessin Dorothea in den Ehestand getreten. Von welchem Allen etwas Mehreres hier beizusetzen, dem gel. Leser nicht unangenehm sein kann.

Luther hatte bereits während des Reichstags an Spalatin, der mit dem Kurfürsten in Nürnberg war, sehr glaubensvoll geschrieben. Um den Reichstag bin ich sehr bekümmert, denn ich weiß, was der Satan sei. Ich wollte aber, daß man nur solche D'inge handelte, die das gemeine Beste betreffen und sich des Evangeliums enthielte. Daneben gibt er ihm Nachricht, wie das Evangelium zu Breslau und zu Zürch in der Schweiz, besonders aber in Liefland und Preußen wachse und zunehme und schließt darauf: Also werden doch endlich die thörichten Fürsten und Bischöfe sehen und erkennen müssen, daß die Sache nicht durch Luther, einen nichtigen und elenden Menschen, sondern durch Christum selbst, der allmächtig ist, getrieben werde. Bald darauf meldete er auch an Nik. Hausmann: Zu Nürnberg sei nichts wider ihn beschlossen worden. Der kurtrierische Kanzler habe zwar bei einer Mahlzeit gerühmt, der lutherische Handel solle noch vor Martini mit dem Schwert ausgemacht und vertilgt werden. Er sei aber nach 2 Tagen an einem Schlagfluß elend gestorben. Nachdem nun der Reichsabschied auch ihm bekannt worden, ließ er die merkwürdige Schrift ausgehen, welche den Titel führt: „Zwei kaiserl. uneinige und widerwärtige Gebote den Luther betreffend, von welcher Maimburg, der sehr über die darin gebrauchte Heftigkeit klagt, dennoch bekennt, es sei doch Wahrheit darin, indem ja Luther nach dem Wormser Edikt schon verdammt gewesen und es also, wenn solches befolgt werden sollte, vergeblich sei, seine Lehre erst zu untersuchen: wolle man aber ja solches erst vornehmen, so könne er auch nicht verdammt und gestraft werden, ehe dergleichen Untersuchung geschehen." Daß die Heftigkeit Luthers in dieser Schrift sehr groß, ist keineswegs zu leugnen. Er hat aber zugleich auch das grausame Wormser Edikt vom 8. Mai 1521 voran drucken lassen und mit einigen kurzen Randglossen begleitet, und dann zu Beiden eine Vorrede und Nachrede gemacht, worin er allerdings verschiedene harte Ausdrücke gebraucht. Wohlan, spricht er unter andern, wir Deutsche müssen des Pabstes Esel und Märtyrer bleiben. Ob man uns gleich im Mörser zerstieße wie Grütze, noch will die Thorheit nicht von uns lassen. Von sich selbst sagt er: Sie sollten nur frisch fortfahren, würgen und brennen, Er wolle nicht weichen, denn Gott habe ihm Gnade gegeben, daß er den Tod nicht fürchte. Doch warnt er zugleich auch Jedermann, der da glaube, daß ein Gott sei, sich solches Gebots, nämlich des Wormser Edikts zu enthalten und die Sache anders anzugreifen. Denn es sei wahrlich ein Unglück vorhanden, und Gottes Zorn gehe an, wenn man so fortfahre.

Bei mehrgedachtem Reichstag zu Nürnberg hatte sich auch obengemeldter Albert von Brandenburg, Hochmeister des deutschen Ordens in Preussen, eingefunden, der Luthers Lehre bereits günstig gewesen, in Nürnberg aber durch Andreas Ostanders Predigten noch mehr darin befestigt worden. Von Luther steht unter seinen Briefen ein Schreiben, worin er auf 5 von Albert ihm vorgelegte Fragen geantwortet. Die erste Frage war: Ob Christus seine Kirche auf Petrus und seine Nachfolger, die Päbste erbauet habe? Die zweite, ob die Päbste mit einem Concilium, oder auch allein, solche Gesetze außer der heil. Schrift machen könnten, wodurch man selig werde, wenn man sie halte und verdammt, wenn man sie übertrete? Die Dritte: Ob der Pabst und die Concilien die Gebote Gottes ändern und nach Belieben verkehren könnten? Die vierte und fünfte aber betrafen die Verbote und Dispensationen der Päbste in Ehesachen. Luther hat insonders bei der ersten Frage erwiesen, daß die Kirche keineswegs auf Petrum und noch vielweniger auf die Päbste erbauet worden. Und zuletzt den Schluß gemacht: Alles, was der Pabst sowohl als andere Diener des göttlichen Worts in der Kirche thun und vornehmen können, bestehe darin, daß sie die Geheimnisse des Reichs Gottes, das Wort Gottes und den Glauben, treulich lehren, und dabei nach der heil. Schrift sich in allen richten, nach eigenem Willen aber nichts unternehmen sollen. Denn der Pabst sei Gott und seinem Wort ebenfalls unterworfen, wenn er sich auch über Alles, was Gott und Gottesdienst heißt, schon längst erhoben habe. 2. Thess. 2, 4. Und Alles thue wider, und über, und ohne Gottes Wort. Auf der Nürnbergischen Reise hat dieser Markgraf Albrecht auch mit Luther sich von der Regel des deutschen Ordens unterredet, der ihm, mit Beistimmung Melanchthons angerathen haben soll, die närrische Regel zu verlassen, sich zu vermählen und Preußen zu einem weltlichen Fürstenthum zu machen. Solches soll der Markgraf lächelnd angehört und zwar nichts geantwortet haben. Nachher aber ist doch Beides von ihm ins Werk gerichtet worden. Nun hat Varillas von der Vermählung besagten Markgrafs Albrecht Gelegenheit genommen, den Grundriß zu einem ganzen Roman zu machen, davon hier etwas anzuführen wohl der Mühe nicht lohnte, wenn es nicht dazu diente, dieses Scribenten ganz unverschämte Frechheit, Lügen zu schreiben, deutlich erkennen, und einen Schluß machen könnte, wie viel Glaubwürdiges wohl an den Lästerungen sein müsse, die er wider Luthern und das hochwichtige Werk der gesegneten Reformation ausgeschäumt. Er schreibt: Albertus habe die wahre Ursache seiner Veränderung nicht länger als einen Monat verbergen können. Er sei schon völlig 69 Jahr alt gewesen; durch das hohe Alter aber doch nicht vom ehelichen Leben abgehalten worden. Er habe sich in die holsteinische Prinzessin Dorothea verliebt, nachdem er nur ein Portrait von ihr gesehen. Sie sei ihm auch verlobt worden, weil der Herzog von Holstein, ihr Herr Vater, Alberts Hülfe nöthig gehabt, den dänischen Thron zu besteigen. Die Prinzessin habe darum gern eingewilligt, weil sie sich vorgestellt, sie würde bald wieder eine Wittwe sein, und sodann mit den vielen und großen Schätzen und Reichthümern, die sie von ihrem jetzigen altverlebten Herrn ererbet hätte, leicht einen jungen und frischen Herrn Gemahl bekommen; jedoch sie sei sehr betrogen worden, denn sie habe noch einen Prinzen geboren und damit sei ihre verhoffte große Erbschaft weggefallen. Ja, es habe auch zu ihrem größten Unglück ihr alter Herr noch 30 Jahr und folglich so lange gelebt, daß sie alle ihre gute Jahre und ihre ganze Jugend bei ihm verlieren müssen. Was für ein leichtsinniges Gedicht diese Historie sei, ist auch nur aus dem einzigen Umstande zu erkennen, daß Albert, als er sich vermählt, erst im 35sten Jahr, und mithin nur die Hälfte so alt gewesen, als ihn Varillas gemacht. Wie unverantwortlich auch sei, einer tugendhaften Prinzessin solche unanständige Absichten anzudichten, wird Jedermann ermessen. Zum Beweis jedoch, wie weit es Varillas und seines Gleichen in Erfindung lügenhafter Mährlein getrieben und was folglich von ihren historischen Erzählungen zu halten sei, wenn sie von der Reformation oder ihrem Gegentheil zu handeln haben, ist auch dieses nicht zu übergehen, daß die Herzogin das erste Mal keinen Prinzen, sondern eine Prinzessin geboren; ihre nachher noch zur Welt gebrachte 6 Kinder aber alle in zarter

Jugend mit Tode wieder abgegangen. Ingleichen, daß ihr Herr Vater 1524 schon König in Dänemark war und ihm 1525, da sie Albert verlobt worden, dessen Hülfe, den königlichen Thron zu erobern, nicht mehr nöthig sein können. So ist auch die Herzogin vor ihrem Herrn 1547 verstorben. Albert aber hat sich im 3ten Jahr darauf und im 60sten seines Alters, da er noch frisch und gesund war, zum zweiten Mal mit einer Prinzessin von Braunschweig vermählt und mit derselben erst seinen Prinzen und Nachfolger Albrecht Friedrich erzeugt. Daß also, was Varillas vorgebracht, Alles in lauter Unwahrheiten besteht. Was für eine gottselige, kluge und preiswürdige Fürstin genannte Herzogin Dorothea war, wird aus Chyträus kürzlich mit angemerkt. Er schreibt nämlich: Sie habe zwei und zwanzig Jahr in christlicher und höchstvergnügter Ehe mit Albert verlebt und Alles Gute im Lande befördern helfen, auch zur Stiftung der Universität in Königsberg viel beigetragen, und besonders für Arme und Nothleidende sich so ungemein mildthätig und liebreich bewiesen, daß sie von männiglich deßhalb gepriesen und hoch gerühmt worden.

Von der Reformation in Preußen ist zu merken, daß 1523 und 1524 die Lehre und Predigt des Evangeliums daselbst schon angefangen. Johann Brißmann, der ein Franziskaner aus Cotbus gebürtig war, brachte sie zuerst dahin und lebte zu Königsberg. Der Bischof von Samland, Georg von Polenz, legte seine Neigung und Liebe dazu auch bald öffentlich an den Tag und that alle Förderung. Als auch nachher der neue Herzog Albrecht 1525 den ersten Landtag gehalten, hat gedachter Bischof alle seine weltliche Güter an Städten, Schlössern und Dörfern mit aller Obrigkeit dem Herzog freiwillig übergeben und abgetreten, und sich mehr nicht, als ein geziemendes Auskommen vorbehalten, indem Bischöfe, wie er selbst bezeugte, nach der Einsetzung Christi, allein das Evangelium lehren, nicht aber als weltliche Fürsten herrschen und regieren sollten. Auf solche Weise denn ist Preußen die erste Provinz gewesen, wo die Reformation mit gemeinem Rath und Zuthun der Stände öffentlich eingeführt worden. In demselben 1525sten Jahr ist auch alsbald eine Kirchenordnung oder sogenannte Agende unter dem Namen der beiden Bischöfe in Samland und Pomesanien ans Licht getreten. Luther hat zu öffentlicher Bezeugung seiner Hochachtung gegen ermeldten Samländschen Bischof, ihm seine Auslegung des fünften Buchs Mosis zugeeignet und dabei unter andern geschrieben: Er suche nicht den Bischof zu loben, sondern die Gnade Gottes zu erheben, nachdem Gott ein solches Wunder an ihm erwiesen, daß er unter allen Bischöfen ihn allein aus dem Rachen des Satans erlöset, wie nach Amos 3, 12. ein Hirte dem Löwen zwei Knie, oder ein Ohrläpplein aus dem Maul reißt. Bei andern Bischöfen könne man nichts sehen, als daß sie wider das aufgehende Licht des Evangeliums aufs Aergste rasen und toben. (Wenn er gleich hoffe, daß darunter auch einige Nicodemi zu finden sein werden). Ihm aber habe Gott die wundersame Gnade erzeigt, nicht nur eigens das göttliche Wort anzunehmen und zu glauben, sondern auch alle, nach seinem bischöflichen Amt und Autorität, in seiner ganzen Diöcese dasselbe frei und öffentlich zu lehren und lehren zu lassen. Herzog Albert rühmte hernach Luthern auch wegen seines großen Eifers für die evangelische Wahrheit und daß ihn Gott tüchtig gemacht in gleichem Geist recht fürstliche Gedanken zu haben, nach Jes. 32, 8. Sonst ist mehrerwähnter Bischof von Polenz in Samland auch ein gelehrter, tapferer und geschickter Mann gewesen: „Hat unterm Pabst Julius den Zweiten in Rom als päbstlicher Sekretär gestanden, ist zu vielen wichtigen Gesandtschaften beim Kaiser Maximilian dem Ersten gebraucht worden, hat auch lange im Krieg unter diesem Kaiser gedient, ist darauf in Preußen gegangen, als Ritter des deutschen Ordens; endlich zum Bischof in Samland erwählt worden und gest. im 72sten Jahre seines Alters, wie sein Grabmahl davon kurze Nachricht ertheilt. Zu Beförderung der Reformation hat Luther die zwei trefflichen Männer Paul Speratus und Joh. Poliander, der bei der Leipziger Disputation Eckens Famulus gewesen, dahin gesendet. Ersterer hat bald nach seiner Dahinkunft das ev. Lied: Es ist das Heil uns kommen her ꝛc. verfertigt, welches Luther hernach zuerst von einem Bettler vor seiner Thür singen hören, dessen Wiederholung begehrt und da er auf Nachfrage den christlichen Poeten

erfahren, Gott mit Thränen gedankt, der sein Wort durch solche Gesänge so herrlich ausgebreitet werden lasse. Johann Poliander aber hat das schöne saft- und kraftvolle Lied: Nun lob meine Seel den Herrn ꝛc., gemacht.

Was Maimburg und nach ihm der Herr von Seckendorf sonst vom Wachsthum des Evangeliums hier angeführt, gehört zwar meistens erst in die folgenden Jahre, man will sich aber doch nach Letzterm richten und seine Ordnung beibehalten. Im Herzogthum Lüneburg Zell, hat Ernst, mit Genehmhaltung seiner beiden Herren Brüder Otto und Franz 1525 zu reformiren angefangen. Es ging aber langsam und ohne allen Zwang. Und von der Hauptstadt Lüneburg wurde das Evangelium nicht eher denn 1530 erst angenommen. Das Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel hatte Heinrich der Jüngere, dessen nun öfters Meldung geschehen wird. Dieser war um diese Zeit Luthern und seiner Lehre zwar nicht entgegen, und blieb bis in sein hohes Alter, das sich auf 80 Jahr erstreckte, ein eifriger Verfechter des Pabstthums, so, daß sein Sohn und Nachfolger, Herzog Julius die Reformation auch erst 1568 nach Vorschrift der Augsburgischen Confession im Lande öffentlich einführen können. In der Stadt Braunschweig fingen zwar einige Capläne schon 1524 an, die reine Lehre zu predigen, es kam jedoch die Sache erst 1528 zu solcher Reife, daß der Stadtrath Johann Bugenhagen aus Wittenberg zu sich erbitten und den Gottesdienst nach Luthers Lehre in 10 Kirchen anordnen ließ, über welche hernach Martin Gerlitius, den die Clerisei zu Halberstadt ausgestoßen und Luther recommandirt hatte, zum Inspektor bestätigt worden. So war auch Braunschweig damals noch keine landsäßige Stadt, sondern lebte in der Freiheit. Das Fürstenthum Grubenhagen hat Herzog Philipp erst 1524 mit Hülfe Nikolaus Amsdorfs zur evangelischen Religion gebracht. Im Fürstenthum Calenberg aber blieb Herzog Erich bei der röm. Kirche bis an sein Ende und folglich konnte auch die Reformation erst bei der Minderjährigkeit seines Prinzen, gleichfalls Erich genannt, durch dessen Frau Mutter und Vormünderin Elisabeth von Brandenburg, nach Wunsch und Begehren der Landstände 1540 vollzogen werden. Nur in den zwei Städten Hannover und Göttingen, die im hanseatischen Bunde und mithin freier waren, als andere, hat die evangelische Lehre ihren Anfang schon 1534 genommen.

Im Herzogthum Mecklenburg ist das Evangelium zuerst in Rostock durch Joh. Schluter 1523 öffentlich verkündigt worden, dem auch Herzog Heinrich wider die Clerisei Schutz geleistet. Hernach hat Herzog Albrecht, Heinrichs Bruder, da er sich mit der kurbrandenb. Prinzessin Anna vermählt, Heinrich Mollens von Berlin mitgebracht, und dieser hat 1524 in Wismar zu predigen angefangen. Vom Herzogthum Pommern ist schon oben gedacht worden, daß die großen Städte das Evangelium bereits 1523 angenommen, die andern sind sodann nachgekommen, jedoch ohne obrigkeitliches Zuthun und ist ihnen kein Hinderniß geschehen. Herzog Bogislaus ist 1523 noch als ein Glied der röm. Kirche gestorben, und seine zwei Söhne Georg und Barnim haben sich eben so wenig unterstanden, eine Aenderung vorzunehmen. Doch hat endlich Barnim, der vormals zu Wittenberg studirt und Luthern selbst gehört, auch 1519 bei der Leipziger Disputation gewesen, nach dem Tode seines Herrn Bruders mit Beistimmung dessen hinterlassenen Sohns Philipps und Einwilligung der Stände die Reformation 1534 durchgehends und öffentlich eingeführt und zu solchem Ende auch Joh. Bugenhagen von Wittenberg zu sich fordern lassen. Aus welchem Allen nun deutlich zu ersehen, daß Maimburg ohne Grund geschrieben, die Reformation sei bereits 1524 in allen ermeldten Herzogthümern vollendet worden. So ist auch nicht der Wahrheit gemäß, was er von den 2 Erzbisthümern Magdeburg und Bremen sagt, denn im Magdeburgischen hat der Erzbischof Albert von Brandenburg die Lehre des Evangeliums mit aller Macht gehindert und verfolgt. Die Stadt Magdeburg aber war ihm nicht unterthan und stand damals in fast völliger Freiheit. In der Stadt Bremen hat zwar die Bürgerschaft so viel vermocht, daß schon 1522 das Evangelium öffentlich gepredigt und 1524 die Messe in allen Kirchen abgeschafft worden, die einzige Cathedralkirche ausgenommen, es geschah aber mit Widerwillen des Erzbischofs und der Canoniken.

Eben dieselben und vornehmlich der Weihbischof, waren auch Schuld daran, daß die Mönche in Ditmarsen nicht ruheten, bis der theure Heinrich von Zütphen, sonst Miller genannt, der sich auf Bitten des Pfarrers, und der Gemeine zu Meldorf, von Bremen dahin begeben hatte, das Evangelium zu verkündigen, von den tollen und rasenden Bauern auf eine sehr grausame Weise gemartert und verbrannt worden. Seine Martergeschichte, und wie ihm auch vorher in Bremen vom Erzbischof und seiner Clerisei auf mancherlei Art nachgestellt worden, hat Luther in öffentlichen Druck gegeben und mit einer kurzen Erklärung des 9ten Psalmen, allen Freunden Gottes und Auserwählten in Christo zu Bremen zugeschrieben. In dieser Zuschrift sagt Luther: Er habe die Geschichte und Marter des seligen Bruders Heinrich von Zütphen, ihres Evangelisten darum an den Tag bringen wollen, damit man die göttliche Gnade erkenne, ehre und lobe, die nunmehr so reichlich gegeben worden, daß man nicht allein das lautere Wort Gottes fühlen und spüren könne, wie Er sein Wort mit kräftigen und mächtigen Thaten beweise nnd bestätige: besonders in dem, daß er so muthige und freie Herzen mache, daß beide Prediger und Hörer an vielen Orten die Zahl der Heiligen täglich mehr und größer machen, da etliche ihr Blut vergießen, etliche gefangen, etliche von dem Ihren verjagt und allesammt die Schmach des Kreuzes Christi tragen. Und nun wieder kommen sei die Gestalt eines rechten christlichen Lebens, das mit Leiden und Verfolgung vor der Welt greulich anzusehen, aber köstlich und theuer ist vor Gottes Augen, wie David spricht Psalm 116, 15. Der Tod seiner Heiligen ist werth gehalten vor dem Herrn; und abermal Ps. 72, 14. Ihr Blut wird theuer geachtet vor ihm. Unter welchen freilich dieser ihr Heinrich Zütphen am allerhellsten leuchte, der so eine schändliche Marter um Gottes willen in Ditmar erlitten und das Evangelium mit seinem Blut so mächtig bestätigt. Wiewohl die zween, Jahannes und Heinrich, zu Brüssel, die ersten, auch 2 feine Lichter worden, durch solchen schönen Tod, darin sie geopfert sind Gott als Opfer eines süßen Geruchs. Auch gehöre hieher Caspar Tauber zu Wien, und Georg Buchführer der in Ungarn sammt seinen Büchern verbrannt worden. Wobei man denn auch sehen kann, wie es an andern Orten um diese Zeit gewesen. Von ermeldtem Heinrich ist auch schon oben, wo von der Ditmarsen Grausamkeit wider die Bekenner des Evangeliums verfahren worden etwas vorgekommen und seines Märtyrertodes daselbst im Voraus Meldung geschehen. Aus seiner jetzt erwähnten Marter-Geschichte aber legt sich in Mehrerm uns sehr erbaulich vor Augen, was er für ein geistreicher und eifriger Prediger und großer Evangelist (wie ihn Luther nennt) gewesen, und wie er als ein standhafter Bekenner der göttlichen Wahrheit unter aller Wuth des Pöbels und seiner Feinde, sich auch mit aller Geduld bis an sein sel. Ende bewiesen. Im Uebrigen hat die Reformation im Erzbisthum Bremen und außer der Stadt, nicht eher, als nach vielen Jahren erst, Platz gefunden, da 1553 durch Vermittlung des Kurfürsten von Sachsen und Herzogs Ernest von Lüneburg, der Erzbischof Christoph mit dem Rath verglichen worden, und nachgehends die Erzbischöfe selbst auch zu der Augsburgischen Confession übergetreten.

Von Hessen und dem Landgrafen Philipp ist ja wohl hier auch nicht zu vergessen, daß er unter die ersten Beschützer Luthers auch schon beim Reichstag zu Worms 1521 gezählt wird. Es hat aber auch die Reformation in diesem 1524sten Jahr noch einen gar geringen Anfang in Hessen gehabt. Den 18ten Juli 1824 hat Landgraf Philipp ein gedrucktes Mandat ins Land ausgehen lassen, welches das Polizeiwesen, und andere zum Besten des Landes gereichende Dinge betroffen. Nächstdem aber wurde zugleich auch wegen des öffentlichen Gottesdienstes nach Inhalt des nürnbergischen Recesses anbefohlen, daß alle Prediger die christliche Lehre rein und lauter vortragen und das Volk zur Liebe Gottes und des Nächsten, zu Fried und Einigkeit und zum Gehorsam und Ehrerbietung gegen ihre vorgesetzte Obrigkeiten ermahnen, für aller Aufruhr, Unruhe und Zänkereien aber verwarnen und sich in Allem nach der Lehre Christi und seiner Apostel richten sollten. Und bei der Materie von Bettlern und Landstreichern wurde auch das Umlaufen der Bettelmönche und sogenannten Stationirer gleichfalls verboten; nur allein

die Antonianer zu Grünberg ausgenommen. Weiter hingegen ist nichts zu finden, das in diesem Jahr wäre vorgenommen worden. Wie denn auch Cochläus selbst den Landgrafen gelobt, daß er keine Neuerungen angefangen habe. Der Guardian der Minoriten in Marburg hat in einem Schreiben unterm 9. Jan. 1525 den Landgrafen ebenfalls wegen seiner großen Frömmigkeit gerühmt und nur getadelt, daß er Luthers und Melanchthons Schriften lese, ihm auch deßwegen einen lateinischen Traktat überschickt mit der Ermahnung, daß er in Religionssachen den Fußtapfen seiner Voreltern, besonders der heil. Elisabeth fein fleißig nachfolgen und wider die Lutheraner nach dem Exempel anderer Könige und Fürsten in Italien, Frankreich, Spanien und anderswo mit der Schärfe des Schwertes verfahren solle. Die Antwort des Grafen bestand hauptsächlich darin: Er habe das Buch gelesen, aber wenig gefunden, das mit der christlichen Liebe übereinstimme. Von allen Gebräuchen, die in der hl. Schrift gegründet, werde er niemals abweichen, bloßen menschlichen Traditionen aber auch niemals anhangen, sondern die heil. Schrift für seine Regel und Richtschnur allein halten. Wobei er auch die Meinung des Guardians, wie es nicht rathsam sei, dem gemeinen Landvolk das Evangelium zu predigen; verwirft und das Gegentheil aus der Schrift beweist. Beide Schreiben sind nachher auch gedruckt worden. Was sich aber in folgenden Jahren der Religion halber in Hessen weiter begeben, soll an seinem Ort mitgetheilt werden.

In der großen Grafschaft Hoya an der Weser, die jetzt zum Herzogthum Lüneburg gehört, ist die evangelische Religion in diesem 1524sten Jahr öffentlich eingeführt worden. Graf Jodokus hatte von seinem Herrn Schwiegervater Grafen Wolfgang zu Gleichen Luthers und Melanchthons Bücher bekommen und darauf einen Prediger von Luther verlangt. Luther schickte ihm Adrian, der sich mit der Flucht aus dem Kloster zu Antwerpen gerettet hatte. Als dieser in Neuburg einen Mönch sehr heftig auf Luthern von der Kanzel lästern hörte, rief er ihm öffentlich zu: Er sollte nun auch darthun und beweisen, was er so fälschlich vorzugeben sich unterstanden hätte. Der Mönch aber gerieth in solche Angst darüber, daß er sich aus dem Staube gemacht und die übrigen wollten Adrian auch nicht antworten. Worauf dann die Messe, das Anrufen der Heiligen und das übrige abgöttische Wesen sofort abgethan worden. In den größern Städten von Deutschland hat die Lehre des Evangeliums auch sehr zugenommen. Zu Nürnberg haben die Pröbste der zwei Hauptkirchen, Sebaldi und Laurentii, Georg Pesler und Hektor Böhmer, sowohl die Mißbräuche bei der Messe, als auch andere mehr abgeschafft und die Ursachen ihres Vornehmens zugleich in einer gedruckten deutschen Schrift bekannt gemacht, welche den Titel führt: Grund und Ursache, aus der heiligen Schrift: wie und warum die ehrwürdigen Herren bei der Pfarrkirche St. Sebalds und St. Laurenzen, Pröbste zu Nürnberg die Mißbräuche bei der heil. Messe, Jahrtag, geweiht Salz und Wasser, sammt etlichen andern Ceremonien abgestellt, unterlassen und geändert haben. Unten steht aus 2. Cor. 10, 4. Die Waffen unserer Ritterschaft sind nicht fleischlich. Im Eingang sagen sie: Nachdem ihre Zuhörer von der Wahrheit der evangelischen Lehre unterrichtet worden, so könnten sie sich nicht länger entbrechen, auf Verlangen derselben auch die vorhandenen, so vielfältigen Mißbräuche beim Gottesdienst abzustellen. Sie hätten aber vorher dem Magistrat, wie es von ihnen begehrt worden, die Ursache ihres Vorhabens aus der heiligen Schrift deutlich und so vor Augen gelegt, daß derselbe damit zufrieden gewesen und ihnen sammt ihren Collegen und andern Dienern des göttlichen Worts die Sache überlassen. Inzwischen hätten die Feinde des Evangeliums es dahin gebracht, daß sie vor den Bischof zu Bamberg, als ihren Ordinarius, citirt worden. Da sie denn ihre Verantwortung abgelegt und gebeten: man möchte sie, wenn sie irren sollten, eines Bessern aus der heil. Schrift unterrichten. Der bischöfliche Fiskal aber habe eine sehr bittere und gottlose Klage wider sie eingebracht und der Erfolg sei gewesen, daß sie, sammt dem Worte Gottes, dem sie nachgegeben, verdammt worden seien. Von diesem Urtheil hätten sie hernach appellirt, und ihre Appellations-Libell öffentlich drucken lassen. Wollten auch ihre Gründe, wie sie solche dem Magistrat bereits vorgelegt, dem Druck nun auch übergeben, damit der Bischof, zu

dem sie noch Hoffnung hätten, alles einsehen könne und ihnen entweder zulängliche Antwort erheilt und ein Besseres aus der Schrift dargethan werde, oder ihre Widersacher sich doch endlich schämen und schweigen möchten. Darauf handeln sie ernstlich von der Messe und dem wahren Zweck und Frucht des heil. Abendmahls nach Inhalt der Evangelien und St. Paulus, 1. Cor. 2, 23 seq. Ingleichen von der Natur des Neuen Testaments und dem von Christo einmal und völlig geleisteten immer gültigen Opfer und zeigen, wie die sogenannten Canones der größeren und kleinern Messe mit ihren gewöhnlichen Formeln und vergebenen täglichen neuen Opfer lauter Abgötterei und sündliche Mißbräuche seien. Ertheilen ferner Nachricht, wie und mit was für Ceremonien, Gesängen und Gebeten das heil. Abendmahl unter zweierlei Gestalt nunmehr bei ihnen gehalten werde. Und melden dann, wie sie auch willens wären, alle Gesänge und Gebete in die deutsche Sprache zu übersetzen, damit sie das gemeine Volk ebenfalls verstehen und einen Nutzen davon haben könne. Im zweiten Capitel geben sie Rechenschaft, warum sie die Messen für Verstorbene, Item die Jahr-Täge und die Vigilien unterlassen, auch kein Fegfeuer glauben und dergleichen. Im dritten, was sie bewogen, den Gottesdienst der heil. Jungfrau Maria und den täglichen Gesang Salve Regina, aufzuheben. Dann 4tens das heil. Salz, Weihwasser ꝛc. abzuthun und 5tens, nicht weniger auch die Frühmetten vnd das Completorium. Im Schluß aber warnen sie Jedermann für gewaltsame Thätlichkeiten und stellen dabei nachdrücklich vor, wie sehr sich die versündigen, welche der Wahrheit des göttlichen Worts wissentlich und vorsätzlich widerstreben. Versprechen daneben, daß sie einem Jeden, er sei vornehm oder gering, willig nachgeben wollten, der sie eines Bessern aus Gottes Wort unterrichten könne. Luthers wird in der ganzen Ausführung nicht gedacht, sondern Alles nur mit Stellen aus der heil. Schrift bewiesen. Gegen das Ende des Jahrs 1525 haben die Prediger in einer kleinen Druckschrift, nur von 2 Bogen, dem Magistrat 12 Punkte vorgelegt, die nach geschehener Untersuchung zur Vorschrift dienen könnten, wie die Predegten nützlich einzurichten? nämlich: daß dem Volk gezeigt würde, 1. was Sünde sei, 2. warum das Gesetz gegeben worden und wie es zu gebrauchen, 3. welches die vor Gott geltende Gerechtigkeit sei, 4. was das Evangelium sei, 5. Was die Taufe, 6. Was die Tödtung des alten Menschen, so durch die Taufe bedeutet werde, 7. was das Sakrament des Leibes und Blutes Jesu Christi und wie es heilsam zu genießen, 8. ob man durch Werke zur Gerechtigkeit, oder durch diese zu guten Werken gelange, 9. was Menschen-Lehre sei und mit oder wann sie statt finden könne, 10. was man der Obrigkeit schuldig sei, und 11. wie man sich vor Aergerniß im Leben und Wandel zu hüten habe. Wobei sie zuletzt, und 12. auch noch die Frage anhängen: Ob Geistlichen und Kirchendienern erlaubt sei, in den Ehestand zu treten? Im März des dächsten Jahrs ließ der Magistrat alle Prediger zu sich auf das Rathhaus kommen und verlangte von ihnen, daß sie über nur gemeldete 12 Punkte nach der heil. Schrift und mit Beiseitesetzung aller päbstlichen Rechte, Concilien, alten Herkommens, oder wie es Namen haben möchte, sich in Liebe und Sanftmuth mit einander besprechen, und trachten sollten, in Allem Fried und Einigkeit zu stiften, damit Unruhe und Weiterung bei dem Volk vermieden werden könue, die man sonst befürchten müsse, wenn sie noch länger im Widerspruch und Mißverstand gegen einander stehen würden. Den Anfang machte dabei Dominikus Sleupner, Prediger bei St. Sebald; dem Osiander, Prediger bei St. Laurentii, beigetreten und sodann das Wort fast allein geführt. Die Prediger im Hospital bei St. Aegidii und in der Augustinerkirche, besonders aber der Prior des Klosters, gesellten sich auch zu ihnen. Auf der Gegenseite aber waren die Prioren und Prediger der Dominikaner, Franciskaner, Carmeliten und der 2 Nonnenklöster. Diese meinten, sie könnten sich in dergleichen Unterredung nicht einlassen, weil ihnen die kaiserlichen Edikte, die Concilien und die päbstlichen Dekrete solches nicht erlaubten. Doch endlich sagte der Prior der Dominikaner: Bei den Hauptartikeln des Glaubens sei kein Zwiespalt und erbot sich zugleich zu einer weitern friedfertigen Unterredung. Der Guardian der Franziskaner stimmte mit ein und so wurde die Handlung auch nächstens wieder vorgenommen und einige Tage fortgesetzt. Nach diesem

aber ließ der Rath den Mönchen und Kloster-Predigern andeuten, daß sie forthin nicht mehr predigen noch Beicht hören sollten. Und am Mittwoch darauf wurde das Augustinerkloster vom Prior völlig an den Rath übergeben. Aus Allem erhellet, wie besagter Magistrat, der sich auf den Beifall der ganzen Bürgerschaft von Vornehmen und Geringen, sicher zu verlassen gehabt, noch weiter vorwärts gehen, und mehr unternehmen können, als um solche Zeit in Sachsen selbst geschehen.

Endlich ist auch noch zu gedenken, daß im angeregten 1525sten Jahr Wenceslaus Link, zum Prediger nach Nürnberg berufen worden, und darum gewöhnlich für den ersten evangelischen Prediger daselbst angesehen wird, weil er der erste gewesen, der seine Vocation und Confirmation vom Magistrat erhalten, da sonst die Pröbste Macht gehabt, die Predigerstellen in ihren Kirchen zu besetzen. Genannter Link hatte vorher im Augustinerkloster zu Nürnberg gestanden und auch gepredigt, sich aber nach Altenburg gewendet, daselbst die Mönchs-Kutte abgelegt, ein Pfarr-Amt angenommen, und sich auch in den Ehestand begeben.

Zu Straßburg hat der Magistrat nun, wie es die Bürgerschaft gewünscht, in allen Kirchen frei zu predigen erlaubt, eine Schule eingerichtet und die Mönche, welche ihre Klöster verlassen, mit nöthigem Unterhalt versorgt, die übrigen Einkünfte der Klöster aber zu andern Anstalten zur Förderung des Evangeliums angewandt. Die Theologen daselbst, Capito, Hedio, Cellius, Pollio, Bucer und Andere haben auch in einer öffentlichen Schrift vorgestellt, warum und wie Alles geschehen, und zugleich eines gewissen Mönchen, Conrad Trägers giftige Verläumdungen und Lästerungen widerlegt. Nicht wenig Nutzen hat auch Sebastian Meier, der bisher in der Franciskanerkirche das Pabstthum und seine Lehren zu vertheidigen gesucht, damit geschafft, daß er in einem zu Bern in der Schweiz, in diesem Jahre gedruckten Büchlein, seine Irrthümer selbst erkannt und widerrufen hat.

In der wider Conrad Träger von den Theologen zu Straßburg 1524 herausgegebenen Schrift unter dem Titel: Verwarnung der Diener des Worts und der Brüder zu Straßburg, an die Brüder von Landen und Städten gemeiner Eidgenossenschaft wird besonders gelesen: Wie das Fundament der ganzen Sache und aller strittigen Fragen, darauf beruhe, daß Träger die hl. Schrift nicht annehmen, noch sich darnach richten lassen, sondern allein auf dem Ansehen der Kirche bestehen wolle und vorgebe, die Apostel wären Menschen gewesen, wie aus dem Exempel St. Peters zu ersehen. Die Kirche aber sei ohne alle Irrthümer. Wobei sie zugleich auch gedenken, wie am letzten Palm-Sonntag, D. Murnarus, auf öffentlicher Kanzel die Worte gebraucht: Nun sollte ich euch von der Einsetzung des Sakraments auch etwas sagen; aber ihr glaubt dem Evangelium, ich aber glaube ihm nicht, sondern nur dem, was die Kirche angenommen. Im Elsaß ist auf Befehl der österr. Regierung das Evangelium mit Gewalt verfolgt worden, so daß auch Einige im Jahre 1524 ihr Leben darüber aufopfern müssen, wie denn auch Scultetus eine recht merkwürdige Epistel von Capito anführt: Was ihm, und mehrern Andern, vom Bischof und den Canoniken begegnet.

Das Betrübteste in diesem Jahre ist wohl, daß es dem Feinde gelungen, die schädlichen Irthümer und Unordnungen, darin auch einige von denen, die sich zur ev. Wahrheit bekannt, gerathen, immer mehr auszubreiten und den Lauf des Evangeliums zu hindern; wir müssen also hier noch einmal der unglückseligen Carlstädtischen Unruhen gedenken. Carlstadt war nun zu Orlamünda, einem Städtchen an der Saale, nicht weit von Jena: predigte daselbst, zerstörte die Bilder, trieb seine neue Lehre vom heil. Abendmahl und gab auch geheime Offenbarungen vor, so daß man glaubte, er stehe mit Thomas Münzer in gutem Verständniß. Zu Jena sollten Carlstadt und Münzer auch ihre Anhänger haben und daher ging Luther, mit Willen des Kurfürsten dahin und predigte am 22. August vornehmlich wider die aufrührische Lehren und Unternehmungen des Münzers und auch wider das gewaltsame Niederreißen der Bilder. Carlstadt hatte die Predigt mit angehört und den Nachmittag darauf hielten Luther und Carlstadt eine Unterredung mit einander, wobei es nicht ohne Heftigkeit abgina, doch an Seiten Carlstadts mehr als an Seiten Luthers. Indessen

hatten die Orlamünder durch einen Brief an Luther verlangt, daß er zu ihnen kommen und was sie glaubten, anhören oder sie allenfalls eines Bessern unterrichten möchte. Luther bequemte sich auch und kam in Begleitung des Weimarischen Hofpredigers Stein zu ihnen. Es war aber die Reise nicht nur vergebens, sondern hätte ihm auch bald übel gelingen sollen. Denn das Volk gerieth in eine grausame Wuth, so daß Luther selbst nach Straßburg schreibt: Da ich gen Orlamünda kam, fand ich wohl, was Carlstadt für Samen gesäet hatte, daß ich froh war, daß ich nicht mit Steinen und Dreck ausgeworfen ward, da mir etliche einen solchen Segen gaben: Fahr hin in tausend Teufel Namen, daß du den Hals brichst, ehe du zur Stadt hinaus kömmst. Als hernach von dem ganzen Verlauf der Sache ein Bericht nach Hof ergangen, ist die Resolution erfolgt, daß Carlstadt das Land räumen solle, worauf er sich dann nach Straßburg und weiter nach Basel begeben und anfangen wollen, seine Lehre durch Schriften zu vertheidigen. Der Rath zu Basel aber ließ die Buchhändler, welche sie ans Licht gestellt, gefänglich einsetzen, und zu Zürch wurden sie auch verboten. Doch haben Oecolampadius und Zwingli seine Meinung vom heil. Abendmahl nicht verworfen, sondern so angesehen, daß sie geglaubt: Er habe nur unschickliche Worte gebraucht und könne im Grunde mit ihrer Lehre wohl vereinigt werden.

In diesem Jahr ist auch der unglückselige Streit vom Sakrament oder heil. Abendmahl ausgebrochen und hat bei der angefangenen Reformation große Verwirrungen bewirkt, davon hier etwas gedacht werden soll. Eigentlich hat der Streit die Worte der Einsetzung betroffen: Das ist mein Leib ꝛc., und, das ist mein Blut ꝛc. Oecolampadius und Zwingli und die mit ihnen derselben Meinung gewesen, lehrten: Das Brod und der Wein im heil. Abendmahl sei und bleibe ein gemeines Brod und ein gemeiner Wein, und der Leib und Blut Christi werde nur geistig genossen, leugneten dabei die Gegenwart Christi. Luther aber lehrte mit denen, die auf seiner Seite waren: Es werde Christi Leib und Blut nach den Worten der Einsetzung auch wahrhaft und wesentlich genossen. Diese Streitigkeiten haben Luthern sicher vielen Kummer verursacht. Daß er aber bei Allem, was er that, nur allein nach seinem Gewissen und nicht nach seinen Affekten handelte, oder aus einer widrigen Gesinnung wider die Theologen in der Schweiz, ist unter andern deutlich zu ersehen aus der Warnungsschrift, welche er beim Anfang der Sache an alle Freunde Gottes und Christen zu Straßburg abgefassen. Denn da schreibt er offen: „Das bekenne ich, wo D. Carlstadt oder jemand anders vor 5 Jahren mich hätte möchte berichten, daß im Sakrament nichts als Brod und Wein wäre, der hätte mir einen großen Dienst gethan. Ich habe wohl so harte Anfechtung da erlitten, und mich gerungen und gewunden, daß ich gerne heraus gewesen wäre, weil ich wohl sah, daß ich dem Pabstthum hätte den großen Stoß geben können; aber ich bin gefangen, kann nicht heraus, der Text ist gewaltig da und will sich mit Worten nicht aus dem Sinn reißen. Ja, wenns noch jetzt möchte geschehen, daß Jemand mit festem Grund beweise, daß schlechtes Brod und Wein da wäre, man dürfte mich nicht so antasten mit Grimm. Ich bin leider allzu geneigt dazu, soviel ich meinen alten Adam spüren kann. Wobei auch die wichtigen Erinnerungen die er dabei gegeben und die man bei allen theol. Streitschriften, als eine Hauptregel allzeit vor Augen haben sollte, nicht zu übergehen. Meine allerliebsten Freunde, spricht er noch vorher, ich bin euer Prediger nicht, aber warnen möcht ich doch Jedermann. Ich hoffe auch, daß ihr mich bisher so in meinen Schriften habt erkannt, daß ich das Evangelium, die Gnade Christi, das Gesetz, den Glauben, die Liebe, das Kreuz, Menschengesetz, was vom Pabst, Mönchenstand und von der Messe zu halten sei, und alle Hauptstücke, die einem Christen zu wissen Noth sind, lauter und gewiß behandelt habe. Aber Bildstürmen, Sakramenten leugnen, Taufe strafen, macht je keinen Christen nimmermehr. Es ist nun mein treuer Rath und Warnung, daß ihr euch vorsehet und auf der einen Frage beharret, was doch einen zum Christen mache, und laßt bei leibe keine andere Frage noch Kunst dieser gleich halten. Bringt Jemand etwas auf, so fasset an und sprecht: Lieber, macht dasselbe auch einen Christen oder nicht? Wo nicht, so laße es ja nicht das Hauptstück sein,

noch den Sinn mit vollem Ernst darauf fallen. Und weiter spricht er: Ich merke wohl, der Teufel sucht nur Ursache, daß man von uns Menschen, wie fromm, oder böse wir sind, schreiben solle, damit der Hauptsachen Christi geschwiegen und den Leuten das Maul mit neuer Zeitung aufgesperrt werde, ein Jeder aber sehe nur auf die grade Bahn, was Gesetz und Evangelium, Glaube, Christus-Reich, christliche Freiheit, Liebe, Geduld, Menschengesetz und dergleichen sei, daran haben wir genug zu lernen für immer. Und bitte eure Evangelisten und Lehrer, meine liebe Herren und Brüder, daß sie euch vom Luther und Carlstadt abweisen und immer auf Christum führen, wie Er ein Geschenk Gottes, und wie Paulus sagt: 1. Cor. 1, 30. uns von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung gegeben.

Viel Mühe und Sorge haben Luthern auch in diesem Jahr die sogenannten himmlischen Propheten oder Widertäufer gemacht, die sich der evangelischen Freiheit sträflich und frevelhaft gemißbraucht und nun schon angefangen, ihr Wesen auf öffentliche Gewalt einzurichten. Einige von ihnen heissen sich Brüder und Schwestern, und versammelten sich in Gärten, daher sie auch Gartenbrüder genannt worden; item Träumer und Geisterer. Luther hat die üblen Folgen voraus gesehen und mündlich und schriftlich zu helfen und zu rathen gesucht. Besonders hat er an den Rath und Gemeine zu Mühlhausen geschrieben und sie ernstlich und treulich ermahnt, daß sie sich ja vor Thomas Münzer mit allem Fleiß hüten sollten, weil er Mord und Aufruhr und Blutvergießen anzurichten trachte. Denn da derselbe zu Zwickau und Allstedt nicht mehr geduldet worden, hat er sich, nach dem Trieb seines vorgegebenen himmlischen Geistes ohne Beruf nach Mühlhausen begeben; eben wie er auch in Schwaben und in der Schweiz herumgezogen und sich viele Anhänger gemacht. Bald darauf hat Luther auch ein weitläufiges Schreiben von dieser Sache an den Kurfürsten und seinen Herrn Bruder, Herzog Johann abgelassen; sein Zweck war: Oeffentliche Gewalt, Frevel, Meutereien und Empörungen, in Zeiten zu verhüten; denn also schreibt er: Ich habe diesen Brief an E. Fürstl. Gnaden allein aus der Ursache geschrieben, weil ich vernommen, und auch aus ihrer (des Münzers und seiner Anhänger) Schrift verstanden habe, daß ihr Geist auch mit der Faust drein schlagen, und sich mit Gewalt setzen wolle wider die Obrigkeit und stracks daher einen leiblichen Aufruhr anrichten. Was soll der Geist wohl anfassen, wenn er des Pöbels Anhang gewönne? Darum gebühret mir, E. Fürstl. Gnaden unterthänig zu bitten und zu ermahnen, hierin ein ernstlich Einsehen zu haben, und nach obrigkeitlicher Pflicht solchem Unfug zu wehren und dem Aufruhr vorzukommen. Denn E. F. Gn. deß gut Wissen haben, daß Ihre Gewalt und weltliche Herrschaft von Gott darum gegeben und befohlen sei, daß sie den Frieden handhaben sollen. Was Münzers und seiner Anhänger Lehre betroffen, war das Vornehmste, daß sie die heil. Schrift nicht mehr achten wollten und vorgaben: Sie hörten Gott selbst mit sich reden, wie mit den Engeln und sei ein schlecht Ding, daß man zu Wittenberg den Glauben, Liebe und Kreuz Christi lehre. Gottes Stimme müsse man selbst hören und Gottes Werk in sich leiden und fühlen, wie schwer eines jeden Pfund sei; mit der Schrift sei es nichts, ja Bibel, Bubel, Babel, ꝛc. Worauf Luther den Schluß macht: Nun sei jetzt das in Summa: Man lasse sie predigen, was sie können, und wider wen sie wollen, denn es müssen Sekten sein und das Wort Gottes muß kämpfen. Wo sie aber auch brechen und schlagen wollen mit der Faust, da sollen E. F. Gn. zugreifen, es seien wir oder Sie, und stracks das Land verboten, und gesagt: Wir wollen gerne leiden und zusehen, daß ihr mit dem Wort fechtet, daß die rechte Lehre bewährt werde, aber die Faust haltet stille, denn das ist unser Amt, oder hebt euch zum Lande aus. Aus welchem denn zugleich auch deutlich genug erhellt, wie schändlich und gröblich diejenigen lügen, und Luther ohne Ursache verläumden, die ihm das geringste von Allem, was Münzern und seinem Anhang, und all ihr Wesen und Vornehmeu betrifft, zur Last legen, oder Schuld geben wollen.

Weiter hat Luther auch mit andern Irthümern zu streiten gehabt, die zwar nicht so grob, aber doch gefährlich waren. Der Hofprediger zu Weimar,

Wolfgang Stein, und Straus zu Eisenach, wie auch einige Juristen wollten die römischen und canonischen Rechte nicht mehr gelten lassen, weil sie von Heiden und Päbsten her kämen, und meinten, es sollte das mosaische Gesetz dafür eingeführt werden; verwarfen auch alle Zinsen ohne Unterschied; und andere meinten dafür, die Kaufhandlung, Bürgschaften und dergleichen wären ebenfalls verboten und unerlaubte Dinge. Vom Gesetz Mosis haben Luther und Melanchthon kurze Bedenken erstattet: vom Kaufhandel aber hat Luther ausführlich geschrieben.

Unter den Ausschweifungen des Carlstadt war auch dieses, daß er das Studiren verworfen und verhaßt machen wollen; und einige hätten solche Schmach auch gern Luthern mit angehängt. Wie unrecht ihm dabei geschehen, erhellt nicht nur daraus, daß er dem Kurfürsten einen Aufsatz gemacht, wie wohl eine Schule einzurichten? sondern noch mehr aus der allgemeinen und nachdrücklichen Ermahnung an alle Bürgermeister und Rathsherren aller Städte, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollten, die er in gegenwärtigem 1524sten Jahr in öffentlichen Druck ausgehen lassen, und worin er mit vielen Gründen sehr ernstlich und beweglich vorgestellt, wie viel es auf sich habe, daß die Jugend christlich und wohl erzogen werde; auch um Gottes willen gebeten, solches ja nicht gering zu achten, sondern allerdings für eine ernste und große Sache zu halten, da Christo und aller Welt viel daran gelegen sei, daß dem jungen Volk geholfen und gerathen werde. Denn ein einziger rechter Christenmensch sei besser und höher zu schätzen, als Alles in der Welt. So suchte auch der Satan nichts mehr zu hindern, als daß ihm die Jugend nicht durch gute und christliche Erziehung entrissen werde. Wo ihm auch ein Schade geschehen soll, der recht beiße, so müsse es durchs junge Volk geschehen, das in Gottes Erkenntniß aufwachse und Gottes Wort ausbreite, und andere lehre. Müsse man jährlich so viel aufwenden, daß eine Stadt zeitlichen Frieden und Gemach habe; warum sollte man nicht vielmehr auch soviel wenden an die dürftige und arme Jugend, daß man ein Paar geschickte Schulmänner hielte? Bei denen, die sich der Gottesgelehrtheit gewidmet, recommandirt er hernach auch sonderlich, daß sie die Grundsprachen oder die Griechische und Hebräische mit allem Fleiß lernen sollen. Und am Ende bittet er nochmals, daß man ja diese seine treue Ermahnung wolle Frucht schaffen lassen, indem er nicht das Seine, sondern allein des ganzen deutschen Landes Glück und Heil dabei suche.

Der gute Luther wird nun auch noch einer großen Hoffart und Kühnheit von Maimburg beschuldigt, daß er in diesem Jahr seine Mönchskutte abgethan, und nicht mehr Ehrwürdiger Vater, sondern nur D. Martin Luther zu heißen, vom Kurfürsten, der doch sonst zu Aenderungen nicht geneigt gewesen, gesucht und erlangt, ja von demselben den neuen Doctor-Habit geschenkt bekommen habe. Nun ist dies der Wahrheit wohl gemäß, daß der Kurfürst sehr behutsam gewesen, Veränderungen oder Neuerungen zu gestatten, aber doch auch die geringste Spur nicht zu finden, daß Luther wegen Ablegung seiner Mönchskleider um Erlaubniß bei demselben gebeten. Er that dies vielmehr nach eigenem Gutfinden und Belieben; wie er in andern Dingen ebenfalls gethan. Und die Sache konnte auch nicht bedenklich oder einigen Schwierigkeiten unterworfen sein, indem Luther schon längst vorher in vielen Schriften erwiesen hatte, daß Kutten, Platten und dergleichen keinen Gottesdienst machten. So war auch gar nicht nöthig, daß er darum sehr hoffärtig oder verwegen sein müssen, wenn er sich statt einer Kutte einen gewöhnlichen Priester oder Prediger-Rock machen lassen. Und daß er nicht mehr ehrwürdiger Vater, sondern nur Doctor heißen wollen, gibt ebenfalls kein Zeichen einer Hoffart oder Kühnheit. Wiewohl er doch von Vielen genugsam, auch wohl wider seinen Willen in Titeln noch geehrt worden. Im Uebrigen aber hatten alle Mönche das Kloster völlig verlassen, bis auf ihn und den Prior. Und von Einkünften zum nöthigen Unterhalt, war fast nichts mehr zu erlangen, weil das Kloster ohnedem nur ein armes Augustinerkloster gewesen. Mithin beschloß endlich Luther nebst dem Prior, das Kloster mit Allem, was dazu gehöre, an den Kurfürsten, als den letzten Erben, wie sie sagten, zu übergeben. Nur bat sich Luther noch aus, daß er dem Prior zum Besten, der aus dem Trierschen gebürtig, und keine Erbschaft

mehr zu hoffen hatte, einen gewissen zum Kloster gehörigen Platz verkaufen dürfte. Im vorhergegangenen 1523sten Jahr hatte sich eine gleiche Begebenheit im Städtchen Herzberg, nicht weit von Wittenberg zugetragen. Bei welcher Gelegenheit Luther an Spalatin geschrieben, wie seine Meinung wäre: „Die abziehenden Mönche sollten das sogenannte heilige Geräth des Klosters unter sich austheilen, damit sie entweder ihr Hauswesen damit einrichten, oder eine Profession zu ihrer künftigen Nahrung erlernen könnten.

Unter den Streitigkeiten, die Luther in diesem Jahr gehabt, verdient endlich wohl den letzten Platz diejenige, welche Erasmus Roterodamus über die Lehre vom freien Willen durch eine öffentliche Schrift wider ihn angefangen. Daß Erasmus einen großen Namen unter den Gelehrten, ja, auch wohl so manche Ueberzeugungen von der Wahrheit gehabt, wird niemand, der das schon Angeführte nur erwägt, in Abrede sein können. Weil er aber der Wahrheit nicht von Herzen nachkommen wollte, so ist er auch nicht gewürdigt worden, zu einer recht lebendigen Erkenntniß der Wahrheit, zur Gottseligkeit zu kommen. Vielmehr hat man es als ein Gericht über diesen sonst so verständigen Mann anzusehen, daß er durch seine Menschen-Gefälligkeit sich hinreißen lassen, diesen Streit mit Luthern anzufangen. In der weitläufigen Ausschweifung bei der Erzählung hiervon, die Maimburg wegen der Lehre vom freien Willen gemacht, nennt er zwar Luther nur allein, hat aber mit seinen Pfeilen wohl hauptsächlich auf die Jansenisten gezielt, die der Jesuiten große Widersacher, selbst in der röm. Kirche, sind und derselben verkehrte Lehren von der Gnade, sammt ihrer ganzen verdorbenen Disciplin, besonders mit dem Augustin, den sie beständig anführen, zu bestreiten und übel abzumalen pflegen. Man übergeht aber hier, was Jansenius und seine Nachfolger betrifft und erinnert auch nur mit Wenigem, daß dasjenige, was Maimburg von dem Nutzen, den Erasmus Luthers Sache im Anfange geschafft habe, vorgegeben, wohl ganz falsch und ohne Grund sei. Denn Erasmus hat den Mantel beständig nach den Wind gehängt und mit seinen erzwungenen Glimpf und Gelindigkeit vielmehr zuwege gebracht, daß Viele Gelegenheit genommen, die Gebrechen und Irthümer, die Luther bestritten, nur für solche Dinge zu halten, die man am Ende noch übersehen und dulden könne. Doch dies hat der Reformation, wie es Luther auch oft erkannt, zufälliger Weise nicht wenig Vortheil gebracht, daß Erasmus den Sprachen aufgeholfen und vielen Leuten Anlaß gegeben, die heil. Schrift und alten Väter zu lesen und dagegen an der saft- und geistlosen scholastischen Theologie und deren unnützen Grillen einen Ekel zu gewinnen. Ingleichen daß er die Unwissenheit und das üble Verhalten der Mönche noch vor Luther auf mancherlei Weise entdeckt, durch die Hechel gezogen und verächtlich gemacht: Inzwischen ist nicht zu leugnen, daß Luther gewünscht, auch in diesem 1524sten Jahre ausdrücklich von Erasmus begehrt: Er möchte unparteiisch bleiben und sich nicht zu seinen Widersachern begeben, dahingegen er auch nichts wider ihn schreiben wolle. Es ist aber Erasmus nicht nur vom König von England wider Luther zu schreiben angetrieben worden, sondern auch vom Pabst Adrian selbst und zwar mit vielen und großen Liebkosungen und Schmeicheleien, wie aus dem päbstlichen Schreiben unter Erasmus Briefen mit Mehrerm zu ersehen. Vom Cardinal Campegius und andern mehr nicht zu gedenken. Doch hat sich Erasmus zur selben Zeit noch gar nicht betäuben lassen, sondern alle mögliche Entschuldigungen eingewandt; bis endlich der englische Bischof Cutbertus Constallus den Ausschlag zu erlangen gewußt. Es hat also Erasmus ganz wider seinen Willen angefangen zu schreiben; auch da sein Buch fertig gewesen, sich gegen ermeldten Bischof Constallus vernehmen lassen: Es werde nun ein gewaltiger Lärm und Tumult entstehen. Gegen den König von England selbst aber: Nun würden bald Steine genug auf ihn los fliegen. An Melanchthon hat Erasmus auch einen weitläuftigen Brief um eben diese Zeit geschrieben und darin der Länge nach vorgestellt, auf wie vielerlei Weise er genöthigt worden, die Feder wider Luthern anzuwenden. Die Theologen und Feinde der Wissenschaften, die Mönche, auch große Herren und Könige (Monarchen) hätten alle auf ihn gedrungen. Gegen Andere aber hat er auch offenherzig gestanden: Er habe nicht in seinem Element gelebt, als er dieses

Buch geschrieben. An Johann Bischof zu Rochester und an den päbstlichen Sekretär Hezius, ja an Ludw. Vivem schrieb er gar: Er habe, da er vom freien Willen gehandelt, den freien Willen selbst verloren; im Herzen habe er anders gedacht und mit der Feder anders geschrieben. Was Luther betroffen, hat er zu seinen Freunden nicht verholen, wie sehr er sich über Erasmus Buch betrübt, ihn aber dennoch als einen großen und gelehrten Mann geehrt und hochgehalten. Die Antwort Luthers unter dem Titel: Daß der freie Wille nichts sei; ist erst 1525 ans Licht getreten. Sowohl im Eingang als beim Schluß dieser Antwort bezeugt Luther eine ganz besondere Hochachtung zu Erasmus, rühmt und erhebt seine große Gelehrsamkeit und treffliche Beredtsamkeit mit vielen Lobsprüchen und macht sich selbst dagegen gering und klein, als der nichts derlei habe, sondern nur rühmen könne, daß er ein Christ sei. Bedauert aber dabei nicht wenig, daß Erasmus seine vortrefflichen Gaben so sehr übel angewandt und bei einer Sache verschwendet, deren Ungrund nicht allein von ihm, Luthern, sondern auch von Melanchthon schon zu Aller Genüge und überflüssig vor Augen gelegt worden. Erasmus habe, da er seine herrliche Beredtsamkeit mit so unreinen und garstigen Dingen besudelt, in der That nichts anders gethan, als wenn er Koth und Unflath in goldenen Schalen hätte auftragen wollen. Beim Schluß aber bittet Luther Erasmus, um Christi willen alles Ansehen der Menschen doch bei Seite zu setzen. Sagt hierauf: Erasmus sei ein großer Mann und mit vielen Gaben von Gott geziert worden, mit einem seltenen Verstande, Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit, die man als eine ganz besondere Gabe verehren müsse; weil er aber doch versprochen, der Wahrheit zu weichen und es anzunehmen, wenn ihm was Bessers und Gründlichers könne dargethan werden, so möchte er nun solches auch wirklich erfüllen. Denn bisher habe ihm Gott noch nicht gegeben, die Sache zu treffen und recht einzusehen, indessen wolle er, Luther, Gott von Herzen bitten, daß Erasmus auch in diesem Stück ihn so weit übertreffen möge, als er in allen andern Dingen ihm vorzuziehen sei. Man hätte denken sollen, es würde ein so höfliches und liebkosendes Bezeugen, womit Luther im Eingang und Schluß der Schrift Erasmus mit vieler Demuth begegnet, die in der Ausführung mit untergelaufene rauhe Stellen noch ziemlich haben mildern und versüßen können: Erasmus aber hat sich, da er Luthers Buch gelesen, aufs höchste beleidigt gefunden und sogleich wieder zu schreiben angefangen, so daß er in 12 Tagen schon den ersten Theil seiner Replik, die er Hyperaspistem genannt, in Druck gab. Den andern Theil hat er im Jahr 1527 ausgehen lassen und dem Herzog Georg von Sachsen zugesandt. Nachher aber selbst nicht geleugnet, er habe es mit keinem Theil seiner Arbeit recht gemacht, und auf beiden Seiten schlechten Dank verdient.

Man kann nicht in Abrede sein, daß einige von unsern Theologen selbst dafür gehalten, es wären im gedachten Traktat Luthers solche Stellen zu finden, die der Lehre Calvins: Vom unbedingten Rathschluß ziemlich nahe kämen oder wohl gar noch härter zu lauten scheinen möchten. Andere hingegen glaubten, Luther habe seine Meinung nachgehends selbst noch erläutert und deutlicher vorgetragen, besonders in seiner Auslegung über das erste Buch Mosis; und was endlich seine beständige Lehre gewesen, sei kurz und in einer Summe aus der 1530 übergebenen Augsburgischen Confession zu ersehen. Es hat aber der berühmte Straßburger Theolog Seb. Schmid, da er 1664 das besagte Buch wieder auflegen lassen und mit Anmerkungen begleitet, zu Aller Genüge und deutlich gewiesen, wie Luther recht zu verstehen sei und daß sein eigentlicher Sinn und Meinung gar nichts Unrichtiges in sich gehalten. Worauf man sich denn auch um so mehr bezogen haben will, weil hier der Ort nicht ist, in theol. Streitigkeiten sich weitläufig einzulassen. Die hieher gehörige Stelle aus der Augsburgischen Confession aber lautet (Art. 18.) vom freien Willen, hauptsächlich also: „Vom freien Willen wird gelehrt, daß der Mensch etlichermaßen einen freien Willen hat, äußerlich ehrbar zu leben, und zu wählen unter denen Dingen, so die Vernunft begreift; aber ohne Gnade, Hülfe und Wirkung des heil. Geistes vermag der Mensch nicht, Gott gefällig zu werden, Gott herzlich zu fürchten, oder zu glauben, oder die angeborne böse Lust aus dem Herzen zu werfen, sondern solches geschieht durch

den heiligen Geist, welcher durch Gottes Wort gegeben wird, denn Paulus spricht 1. Corinth. 2, 14. Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes.

Aus Luthers Briefen ist bei diesem 1524sten Jahr auch noch Ein und Anderes nachzuholen. Einen nicht geringen Kummer hatte Luther über den kläglichen Todesfall, da Guilielmus Nesenus in der Elbe ertrunken, als er nebst Einigen baden und sich im Schwimmen üben wollen. Er war ein geschickter und gelehrter Mann, den die Mönche und Ketzermeister in Löwen, wo er die Sprachen gelehret, vertrieben hatten. Von Erasmus wurde er ebenfalls in einer Epistel an Melanchthon beklagt. Ueber das träge Wesen bei Hofe, daß man nur Alles auf die lange Bank schieben und nirgends helfen wollen, hat Luther in diesem Jahr beständig geklagt; besonders auch darüber, daß die Kirchspiele und Pfarrgemeinden von ihren Lehnsherren und Patronen nicht mit tüchtigen Predigern versorgt, imgleichen viele Gemeinden nur einem und noch dazu ungeschickten Manne übergeben, an einigen Orten aber das gehörige Einkommen abgezwackt und entzogen worden, ohne daß man bei Hofe darauf gesehen hätte, oder eine Verbesserung erfolgt wäre. Die fromme und belobte Argula von Stauffen, deren schon Meldung geschehen, hatte Luthern durch Spalatin anrathen lassen: er sollte in Ehestand treten. Wie wenig Neigung er aber noch um diese Zeit zu heirathen gehabt, erhellt deutlich aus der Antwort, die er deßhalb Spalatin mit folgenden Worten ertheilt: Ich wundere mich nicht, daß dergleichen von mir geplaudert wird, weil auch viele andere Dinge geplaudert werden; danket ihr aber in meinem Namen und saget ihr, ich sei zwar in der Hand Gottes, als sein Geschöpf, dessen Herz er ändern und wieder ändern und den er tödten und lebendig machen kann alle Augenblick und alle Stunden. Wie mein Herz aber bisher gestanden und noch jetzt steht, so werde ich gewiß keine Frau nehmen. Nicht, daß ich von Holz oder Stein wäre und nicht fühlen sollte, daß ich Fleisch und Blut habe; sondern mein Herz und Sinn ist fern von Heirathen, weil ich täglich meinen Tod erwarte und daß ich als ein Ketzer hingerichtet werde. Indessen will ich Gott kein Ziel seines Werks in mir setzen und mir selbst auch nichts vornehmen. Ich hoffe aber, Gott werde mich nicht lange mehr leben lassen. Woraus man zugleich auch ersehen kann, wie schändlich diejenigen lügen, die Luther Schuld geben, er sei schon lange vorher mit Heirathsgedanken umgegangen und in die Catharina von Bora verliebt gewesen, ehe er sich mit ihr verehlicht.

Von Schriften Luthers in diesem Jahre findet man in seinen Werken über die bereits angeführten auch noch unterschiedliche Predigten und Auslegungen biblischer Bücher, desgleichen Uebersetzungen einiger lateinisch geschriebenen Bücher, z. E., des Traktats: Von dem Allernöthigsten, wie man Diener der Kirche wählen und einsetzen soll. Welchen Paul Speratus ins Deutsche gebracht und seinen gewesenen Zuhörern im Salzburgischen und Würzburgischen zugeschrieben hat. Item, seine Erklärung über die 22 erste Psalmen, die von Stephan Rothen, Syndikus zu Zwickau, übersetzt worden. Luther hat diese seine Vorlesungen über die ersten 22 Psalmen bereits 1519 im März angefangen, hernach aber 1521, da er sich nach Worms auf den Reichstag begeben, zurückstellen müssen, bis er bald darauf in seinem Pathmos den 22sten Psalm, der vom Leiden Christi handelt und weitläufig ausgeführt worden, auch noch zu Stande gebracht. Wie gründlich, gelehrt und geistreich diese Abhandlung sei, werden Alle finden, die sie unter Beistand des heil. Geistes mit Aufmerksamkeit lesen wollen. In der Zuschrift an den Fürsten erhebt er mit vielem Ruhm, daß Ihre Kurf. Gnaden den Wissenschaften und der wahren Gelehrsamkeit so wirksam aufgeholfen und sich damit allen Fürsten als ein vortreffliches Muster vor Augen gestellt, indem durch Dero hohen Schutz, Hülfe und Kosten nicht nur die Künste und Sprachen zu Wittenberg im schönsten Flor gebracht worden, sondern auch die lautere, gründliche und rechtschaffene christliche Theologie nun triumphire; der scholastische Tand aber und die nichtige und elende Meinungskrämerei nebst den unnützen Fragen der Menschen ein Ende genommen. Hernach erkennt er auch mit vielem und demüthigem Dank die großen Wohlthaten, die er von Ihro Kurfürstl. Gn. genossen. Und da er auf seine Arbeit kommt, weiß

er sich nicht tief genug zu erniedrigen, wiederholt auch solches nochmals am Ende des 21sten Psalms, und nicht weniger am Schluß des 22. Psalms, wo er unter andern auch also schreibt: Soviel haben ich aus der heil. Schrift erlernt, daß sie der Art ist, daß sie weit und aller Menschen Verstand übertrifft, sie seien so scharfsinnig, so gelehrt, so fleißig, so heilig sie immer können. Doch also, ob sie gleich allen, auch unmündigen Kindern und Säuglingen offen steht, und klar ist, daß sie sich darin vollkommen ersättigen können, sie dennoch den verständigsten Leuten noch so hoch gesetzt ist, daß sie immer für und für nach größerm, gewisserm Verstand derselben hungert und ein Verlangen haben. Daß St. Gregorius recht wohl und weislich sagt: Die Schrift sei ein großes Wasser oder Fluß, in welchem ein Lamm fußen oder auftreten kann, ein Elephant aber schwimmt. Und hat Niemand schändlicher und schädlicher in der Schrift geirrt, als eben die, welche vermessen sind und sich dünken lassen, sie habens zwar zu Grund ausgelernt, wiederum Niemand besser und heilsamer darin geforscht und zugenommen als die, welche sich fürchten, es fehle überall. Denn die Furcht des Herrn ist aller Weisheit Anfang, welche die Einfältigen klug und die Weisheit der Weisen zur Thorheit macht. Zu einem kleinen und hoffentlich nicht unangenehmen Vorschmack will man aus ermeldter Auslegung auch etliche Stellen hier anführen. Bei den Worten des 1. Psalms v. 3. Der seine Frucht bringt zu seiner Zeit; setzt er bei den letzten Worten am Rande: Christliche Freiheit; und spricht sodann: O wie ein golden lieblich Wort ist das, womit bestätigt wird die Freiheit der christlichen Gerechtigkeit. Die Gottlosen haben ihre gewisse Tage, ihre bestimmte Zeiten, ihre geordneten Werke und erlesene Stätte, an welche sie so hart gebunden sind, daß wenn auch ihr Nächster soll Hungers sterben, ließen sie sich nicht davon reißen. Aber dieser selige Mann, der hier beschrieben ist, ist frei und willig zu aller Zeit, zu allem Werk und an aller Stätte gegen jeder Person, wie sichs schickt und was sich für ein Fall begibt, dient er dir, und was ihm vor die Hand kömmt, das thut er. Er bringt seine Frucht zu seiner Zeit, beide gegen Gott, so oft es die Zeit erfordert und Menschen, so oft sie seines Fleisses und Mühe bedürfen und wenn es nütz und Noth ist, hat keine bestimmte Zeit. Schafft überall Frucht und Nutzen, auch wenn er schläft, isset, trinket ꝛc., wobei sich auch vor Augen stellt, was für eine heilige und dem vollkommenen Willen Gottes nach allen Umständen völlig gewidmete und ergebene hohe Gabe und Tugend, Luther verstanden und angepriesen, wenn er von der christlichen Freiheit und eines Christen Leben und Wandel, in und nach derselben gehandelt; und wie boshaft daher auch alle Lästerungen gewesen, die seine Feinde über solcher heil. Lehre wider ihn ausgeschäumt haben. Beim 2ten Psalm v. 11. Dienet dem Herrn mit Furcht und freuet euch mit Zittern; heißt es also: Es ist zweierlei Dienst und Freude Gottes. Es ist ein Dienst in Sicherheit und eine Freude ohne Zittern. Wie die Heuchler pflegen, die sind sicher und gefallen ihnen selbst wohl, lassen sich dünken, sie seien nicht unnütze Knechte und haben viel Verdienste, von denen steht geschrieben Ps. 36, 2. Es ist keine Furcht Gottes vor ihren Augen. Darnach ist ein Dienst, der geschieht mit Furcht und eine Freude, die da geschieht mit Zittern. Solcher Dienst und Freude gehen die Gerechten an, welche die Gerechtigkeit und das Gericht thun zu aller Zeit, wissen beides allezeit fein unter einander zu mäßigen und sind niemals ohne Gerichte, wodurch sie erschreckt werden, verzweifeln an sich selbst und an allen ihren Werken. Sie sind auch nicht ohne Gerechtigkeit, durch welche sie vertrauen und frohlocken auf Gottes Güte. und Barmherzigkeit, welche in ihrem Leben nichts anders thun, als daß sie sich selbst in allen ihren Werken verklagen; Gott aber halten sie für gerecht und loben ihn in allen seinen Werken. Damit sie denn diesen Spruch in Salomo erfüllen: Wohl dem, der alle Wege fürchtet Prov. 28, 14. Und diesen, den St. Paulus an die Philipper 4, 4. schreibt: Freuet euch in dem Herrn allewege. Werden also zwischen dem untern und obern Mühlstein zerrieben, gedemüthigt und von den Hülsen rein gemacht, auf daß sie ein sehr reines Mehl Christi werden. Wie schwer aber dieses ist, wirst du wohl sehen, wenn du auf beide Zeit Achtung hast. In der Widerwärtigkeit ist es schwer, nicht abfallen, nicht ungeduldig werden und Furcht haben der Strafe oder des Bösen

nichts thun oder lassen wider Gottes Gebot und also durch Gottes Furcht die Furcht der Creaturen überwinden, nicht weichen des Herzens Bewegungen, Lüsten oder Begierden, sondern dem Worte Gottes anhangen auch bis in den Tod. Da kann man denn wohl spüren und prüfen, ob man dem Herrn diene, ob man mehr Gottes Willen fürchte, als irgend einer Creatur Gewalt. Ueber das, so steht das Zittern Gottes zur Zeit der Wohlfahrt auch in größerer Gefahr, als Gottesfurcht zur Zeit der Widerwärtigkeit. Denn, wenn es uns wohl geht, da frohlocken und freuen wir uns ganz sicher und ist fast schwer, sich zu fürchten, geschweige denn zu zittern weil uns Alles nach unserm Willen und Gefallen hinaus geht. Bei dem folgenden 12ten Vers beschreibt er die Summe der christlichen Lehre also: Das ist die Summe der ganzen Religion und christlichen Lehre, welche sehr leicht ist nach den äußerlichen Werken; denn sie steht nicht in Veränderung äußerlicher Dinge; wer ein Christ sein will, der muß darum seinen Stand worin er aus Gottes Befehl berufen und gesetzt ist, nicht fahren lassen, sondern das Herz muß geändert, verwandelt und umgekehrt werden, also daß du zuvor um der Sünde willen schier verzweifeltest, nun fest glaubest, deine Sünden sind dir um Christus willen aus Gnaden verziehen und vergeben. Da du vorhin Lust gehabt hast zur Sünde, daß du nun der Sünde Feind seiest und dich davor hütest. Da du zuvor langsam und nachlässig, ja faul warst, Gott gehorsam zu sein, daß du dich mit höchstem Fleiß und Willen dazu gewöhnest und nach allem deinem Vermögen befleißest, daß du nicht irgend mit Worten oder Werken Gott erzürnest oder beleidigest. Also auf die Weise soll Herz, Muth und Sinn verwandelt und geändert werden, daß du von Gott richtest und nicht haltest nach deinem Herzen, wie dichs gut dünkt, sondern nach dem Worte, das uns der Sohn Gottes vorhält. Wenn du das gethan und ausgerichtet hast; so mag nachher die Vernunft ihres Reichs und Regiments wohl brauchen, du magst Haus und Hof, Frau, Kind und Gesinde, Land und Leute regieren, dies oder jenes vornehmen, damit du deine Nahrung mit Gott und in Ehren erwirbst; dies Alles läßt dich Gott vornehmen und regieren nach deinem Erkenntniß und Gefallen. Also ist die Form der rechtschaffenen Religion und christlichen Lehre schlecht und einfältig. Aber die Welt läßt ihr nicht sagen, folget nicht, ändert eher Alles, denn das Herz und Gewissen betet Alles lieber und leichter an, als diesen König. Gott fragt nicht darnach, du seiest im Regement oder in der Wüstenei, außer daß es eine öffentliche Sünde ist, wenn du deinen Beruf und Stand verläßt und erwählst dir deines Gefallens ein ander Leben und Stand. Aber danach fragt er, ja gebeut und befiehlt ernstlich, daß du das Herz änderst, andere Gedanken fassest von Gott und sagst: Ich erkenne und ehre den Sohn Gottes, meinen Herrn Jesum Christum, und weil er mein Mittler ist, so glaube ich, daß ich einen gnädigen Gott habe, der mir meine Sünden vergeben und geschenkt hat. Mit einem solchen Herzen will ich hingehen und meinen Acker besäen, arbeiten, ein Weib nehmen, meinem Herrn dienen, mein Land und Leute regieren ꝛc. Einen solchen Gottesdienst fordert allhier der Psalm und eine solche Form der Religion stellt er uns vor. Die rechtschaffene christliche Religion will das Herz haben, fordert rechtschaffene Furcht Gottes und Vertrauen an Christum, nicht Reichthum, Gewalt, oder anderes äußerliches Ding, es sei, was es wolle, wiewohl dasselbe auch hernach folgt, wenn du zuvor ein solches Herz hast. Denn, wo das Herz ist, da ist Alles; wer dich recht und mit Ernst lieb hat, der wird dir kein Geld, keinen Dienst noch sich selbst versagen. Und das ist die Ursache, warum die rechtschaffene Religion ohne alle Heuchelei, nicht wie die Pharisäische ist, welche nur das äußerliche Wesen und nicht das Herz ändert. Und beim vierten Psalm v. 3. Liebe Herren; wie lange soll meine Ehre geschändet werden? wie habt ihr das Eitle so lieb? weil Gottes Ehre und Dienst stehet im rechtschaffenen Glauben, starker Hoffnung, und vollkommener Liebe zu Gott, so folgt gewiß, daß der, welcher Gott nicht vertrauet, ihm auch nicht glaubt, ihn nicht liebt sondern setzt seinen Trost auf einige Creatur, Gottes Ehre schände, dazu den Namen und das Werk, welche er Gott schuldig ist, an der Creatur suche. Darum ist die Welt vom Anfang bis zum Ende voller Abgötterei, obgleich die Leute nicht allewege Bilder und Götzen der Crea-

turen anbeten, steckt ihnen doch der Unglaube im Herzen, welcher aller Abgötterei Grund und Ursprung ist. Der Gott glaubt, der gibt ihm die Ehre, daß er wahrhaftig sei in allen seinen Worten und Verheißungen. Der auf Gott hoffet, der hält ihn auch für mächtig, weise und fromm, als von dem er kann Hülfe und Trost, Heil und Seligkeit haben, schreibt ihm also zu, Gewalt, dadurch er es könne thun; Klugheit, dadurch er wolle helfen und trösten. Das heißt denn, rechtschaffen Gott sein und rechtschaffen einen Gott haben. Da folgt denn alsbald die Liebe in Gott von sich selbst, die ihr sehr wohl gefällt in einem solchen Gott, faßt also eine sehr köstliche gute Meinung und Wahn von Gott. Der aber Gott nicht glaubt, der macht ihn zum Lügner 1. Joh. 5, 10. Der nicht auf ihn hoffet, der hält von ihm, als wüßte er nicht, wie es mit uns Menschen zustünde, weshalb er uns auch nicht helfen könnte, oder ja nicht helfen wollte, welches sehr erschrecklich zu hören ist. Da muß denn noth halber folgen Gottes Verachtung: Daher es denn auch kömmt, wenn man sich auf die Creaturen wirft, (denn das menschliche Herz muß glauben, hoffen und etwas lieb haben) daß sich entweder der Mensch auf Reichthum, auf Gunst der Leute, auf seine Kräfte, oder sonst auf Etwas, oder irgend einem närrischen Wahn, den man predigt, er sei nun recht oder falsch, gut oder böse, verläßt.

Doktor Pomeranus, oder Bugenhagen, hatte auch eine Auslegung des ganzen Psalters in diesem Jahr ausgehen lassen; zu demselben hat Luther eine Vorrede gemacht und in derselben Pomeranus aufs Höchste gelobt: „Als der das heil. Psalmbuch durch den Geist Christi welches der rechte Schlüssel Davids sei, aufgeschlossen und die von so vielen Jahrhunderten her verborgen gelegene Geheimnisse ans Licht gebracht und also auch billig verdient habe, daß er für den ersten wahren Ausleger des Psalters gehalten und allen andern vorgezogen werde." Von sich selbst aber hält er sehr gering und sagt: Er habe zwar auch angefangen, über den Psalter zu arbeiten, die Tyrannei der Papisten aber habe ihn genöthigt, seine Harfe an die Weiden von Babel zu hängen: Doch sei ihnen solches durch Christum reichlich vergolten worden. Denn da der Satan seine Tröpflein nicht dulden können, wären nun Regen und Sturm und Wassergüsse gefolgt. Er müsse abnehmen, andere aber wachsen. Daher sollte man auch weiter nichts über den Psalter von ihm erwarten, sondern sich nur mit ihm freuen, rühmen und Christo danken, daß er, statt eines einzigen armen und geringen Luthers, nunmehr David, Jesaias, Paulus, Johannes, ja sich selbst öffentlich und klar zu sehen, zu hören und zu greifen gegeben; und zwar nicht durch eines Mannes Mund oder Feder allein, sondern mit ganzen Heerschaaren Evangelisten, wie im 68sten Psalm, Vers 12. verheissen worden. Was Luther hier von Pomeranus und sonst auch oftmals vom Melanchthon gerühmt und öffentlich gepriesen hat, kann zugleich zu einem Zeugniß dienen, wie unbillig und unrecht diejenigen an Luther handeln, welche vorgeben, er habe alle Andere neben sich nur gering und verächtlich gehalten. Die Hochachtung, die Luther vor Melanchthon gehabt, gibt besonders auch ein Schreiben zu erkennen, welches Luther in diesem Jahr an den Kurfürsten abgelassen und worin er sagt: Es sei eine große Menge Studenten aus weit entfernten Landen in Wittenberg, das Wort Gottes zu hören und zu lernen, obgleich Manche so arm seien, daß sie nichts zu essen hätten, als Wasser und Brod. Nun sei Melanchthon von Gottes sondern Gnaden reichlich begabt, die Schrift zu lesen, auch besser, denn er, Luther, selbst. Und verlange daher die ganze Universität und alle Professoren einmüthig, daß er über die Theologie lesen möchte. Er wolle sich aber dessen ohne ausdrücklichen Befehl nicht unterziehen. Folglich bittet Luther sehr hoch und inständig, daß doch ein Kurfürstliches Dekret darüber an ihn ausgefertigt werde. Im Uebrigen hat Luther sich auch angelegen sein lassen, deutsche geistliche Gesänge und Lieder beim öffentlichen Gottesdienst einzuführen. Also, daß in diesem Jahr das erste deutsche Gesangbuch ans Licht getreten und von dem Kurfürstlichen Kapellmeister Johann Walther mit Melodien oder Noten zu vier Stimmen begleitet worden. Die Poesie war aber zu derselben Zeit zwar noch nicht sehr hoch gestiegen. Luther hat

aber jedoch auch hierin eine besondere Gabe gezeigt, und man findet seine Lieder so kräftig und so geistreich, daß sie auch noch heut zu Tage ihren Preis billig behalten.

An Widersachern, die Luthern mit bittern und vergällten Schriften angefallen, hat es in diesem Jahr eben so wenig, als zu anderer Zeit gemangelt. Darunter war besonders Cochläus. Luther aber hat angefangen, ihn und seines Gleichen nunmehr zu verachten. Denn also schreibt er: Cochläus werde ich nicht antworten, indem ich mit bessern Dingen beschäftigt bin; dergleichen Bücher sich auch selbst verlieren und täglich zu Grunde gehen. Im Anfang des Jahres war ein adelich Kloster-Fräulein, des abgestorbenen Geschlechts von Ober-Weimar, aus dem Kloster Neuenhelfte bei Eisleben, entronnen und hatte von dem, was sich mit ihr zugetragen, einen schriftlichen Aufsatz gemacht, welchen Luther hernach im folgenden Jahre auch dem Druck übergeben und den Grafen von Mannsfeld zugeschrieben, in der Absicht, daß alle Welt sehe, was Klosterei sei und des Teufels Tand an den Tag komme; und daß auch die Herren Grafen, die solcher Gefangenen viel in ihren Landen haben, doch zum wenigsten vom Treiben und Anhalten abstehen, und einem Jeden frei lassen möchten nach seinem Gewissen aus dem Kloster zu gehen oder zu bleiben. Auch hatte der Freiherr Johann von Schwarzenberg in Franken, dessen auch oben gedacht worden seine Tochter in diesem Jahr selbst aus dem Kloster zurück geholt, worüber Luther in einem kurzen Schreiben seine Freude bezeugt und ihm viel Heil und Gnade gewünscht, auch daß solches vielen anderen Herren zum starken Exempel dienen möchte! Cochläus, Surius und Andere Ihresgleichen haben desto mehr gelästert.

Zu Ofen in Ungarn ist ein Buchführer zugleich mit seinen Büchern verbrannt worden. Und mitten in Sachsen hat Herzog Georg fast gleiche Grausamkeit ausgeübt, vornehmlich wider die Bürger zu Leipzig, unter welchen viele, bei allem Druck des Bischofs zu Merseburg und der Clerisei, doch ein großes Verlangen nach der Lehre des Evangeliums bezeugt, vom Herzog aber mit Geldstrafen und Gefängnissen verfolgt und auch gar aus dem Lande getrieben worden. Einem Buchführer Hergot hat man gar öffentlich auf dem Markt enthauptet. Und bei der Universität wurde ein Magister, Sebastian Fröschel auf Verlangen des Bischofs nicht nur gefänglich eingezogen, sondern vom Herzog selbst examinirt und nach einem harten Traktament ebenfalls aus dem Lande gejagt. Andere sind an den Bischof in Merseburg zu ewigem Gefängniß ausgeliefert und nicht lange hernach 2 Bürger auch wieder öffentlich mit dem Schwert hingerichtet worden.

Hieraus erhellt, daß Maimburg fälschlich vorgibt, daß die ersten Kriege in Deutschland in den Jahren nach Luthers Abfall, nämlich von dem päbstlichen Aberglauben, nur mit Worten und mit der Feder geführt worden, indem er vollkommen gewußt, wie viel unschuldiges Blut an so vielen Orten vergossen worden und wie die Grausamkeit so viel größer gewesen, die seine Partei dabei ausgeübt, weil sonst alles in Ruhe und Frieden gelebt und nur solche Leute gemartert, gepeinigt und hingerichtet worden, die das mindeste Vermögen und auch den Willen nicht gehabt, sich zu widersetzen oder zu vertheidigen. Die Ursache, warum Maimburg so still davon geschwiegen, ist wohl diese, weil die Verfolger allzusehr verrathen, was für ein Geist sie beherrsche, auf der andern Seite aber zu sehen gewesen, wie nunmehr auch erfüllt worden, was die Schrift von den letzten Zeiten, und wie es der Wahrheit und ihren Liebhabern ergehen sollte, zuvor bezeugt hat.

Da der Herr von Seckendorf das erste Buch zu Ende gebracht, hat er noch von ungefähr die damals neue Kirchenhistorie der Geburt Alexanders, eines Dominikaners in Paris zu Gesicht bekommen und begierig darin nachgesucht, ob was Merkwürdiges darin zu finden wäre? Es ist ihm aber eingetroffen, was bei Virgil stehet: Wer einen gehört, kann bald wissen, was auch die andern Alle sagen werden. Denn Cochläus, Surius und dergleichen Lästerer und Lügenschmiede kommen auf allen Blättern vor. Und ist nur zu bewundern, was für eine tolle Raserei die neuen Schriftsteller angefallen, daß sie keine Scheu tragen, solche Lügen und Verleumdungen von Luther und der Reformation immer

wieder neu aufzuwärmen, die schon hundert und mehrmal abgefertigt und widerlegt worden. Wo unsern Büchern aller Eingang verschlossen ist, daß man sie weder kaufen noch lesen darf, folglich die Wahrheit Niemand erforschen kann, da ist wohl nichts leichter, als Unwissende zu bethören und zu betrügen. Ein Schriftsteller aber, der noch ein wenig Gewissen hat, sollte sich mit so heillosen und schändlichen Gedichten und Fabeln niemals behängen, und Andere, die dergleichen nichtswürdige Künste einmal wahrgenommen haben, sollten auch billig, klug und vorsichtig werden und nicht leichtgläubig sein, noch dem, was sie nicht prüfen können, sofort Beifall geben. Da aber im Uebrigen bei denen, welche die reine und bündige Wahrheit einmal gründlich erkannt haben, dieselbe auch bei allem falschen Widerspruch sich nur allezeit desto mehr rechtfertigen und befestigen wird.

Zweites Buch

der Reformations-Geschichte.

1525.

Den Anfang dieses zweiten Buchs müssen wir leider mit betrübten Erzählungen von Krieg und Kriegesgeschrei und sehr vielem Blutvergießen machen. Der Jesuit Maimburg, der Luthern gern zu dem größten Rebellen und Aufrührer, seine evangelische Lehre aber zur Quelle und Ursache alles Uebels in der Welt machen wollte, nimmt auch hier Gelegenheit, den unglückseligen Bauernkrieg Luthern und seiner Lehre zuzuschreiben. Er legt dabei Luthern hauptsächlich zur Last, daß er auf den Vorwurf, wie er durch seine neue Lehre nur Unruhe und Uneinigkeit stifte, da doch vorher Jedermann in allen Religions-Artikeln vollkommen einig gewesen, sich allzeit der Worte Christi bedient, Matth. 10, 43. Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen sei, Friede zu senden auf Erden. Ich bin nicht kommen, Friede zu senden, sondern das Schwert. Dies sei nun nach Maimburgs Urtheil leider in diesem Jahre zum größten Schaden und Nachtheil von Deutschland eingetroffen, ob zwar, wie er selbst bekennen muß, auf eine andere Weise als es Luther gemeint. Daß aber die gesammten hier befindlichen Maimburgischen Beschuldigungen gegen Luther von dem Geist der Lügen und Lästerungen ihren Ursprung haben und das Gegentheil von ihm selbst in vielen Stücken bezeugt werden müssen, wird aus Folgendem klar werden.

Maimbnrg wiederholt hier, man sei in allen Glaubens- oder Religions-Artikeln, ehe Luther aufgetreten, vollkommen einstimmig gewesen: Weil nun solches beim Anfang des ersten Buchs, da er von dem allgemeinen Frieden so viel Rühmens gemacht, bereits widerlegt worden, so merken wir hier nur an: Woferne Maimburg nur einige Erkenntniß der Wahrheit und ein wenig Gewissen gehabt hätte, müßte ihn solches nothwendig überzeugt haben, daß, wenn man seine Worte von einem wahren Glauben und solchen Stücken desselben, die zur Seligkeit nach der h. Schrift erfordert und durch den heil. Geist in den Herzen der Gläubigen durch die ganze Welt gewirkt werden, verstehen soll, sein Vorgeben der Wahrheit schnurstracks zuwider laufe. Wenn er aber auch von weiter nichts, als nur von dem äußerlichen Anhang an den Pabst und einen blinden Gehorsam, den ihm Jedermann leisten sollen, zu reden im Sinn gehabt, so steht doch auch dieses der Wahrheit entgegen. Denn obgleich vor Luther Alles in der äußersten Dummheit und Unwissenheit steckte, der größte Theil der Clerisei sowohl als das gemeine Volk und fast nichts weiter gelehrt wurde, als daß man glauben müsse, was der Pabst und die Kirche glaubt, ohne jedoch zu wissen, was das eigentlich sei oder zu bedeuten habe; so waren doch unter denen, die gelehrt gehalten wurden (nämlich in der scholastischen Theologie, die damals herrschte) unendliche Zänkereien und Streitigkeiten. Ueber

den Pabst selbst und über den päbstl. Hof, sammt der ganzen hohen und niedern Clerisei, waren alle Lande mit den bittersten Klagen erfüllt, besonders Deutschland, wie solches nur allein die bekannten Gravamina der deutschen Nation, von welchen im ersten Buch Erwähnung geschehen und die schon längst vor Luthers Zeiten angefangen und vielmal wiederholt worden, zum Ueberfluß bezeugen. Daß Luthern vorgerückt worden, er gebe durch seine Lehre Anlaß zur Unruhe und Uneinigkeiten, ist gar kein Beweis; und nur eben der Vorwurf, der Christo selbst und auch allen treuen Zeugen und Predigern der Wahrheit zu allen Zeiten gemacht worden. Von Paulus und Silas schrien die Juden Apost. Gesch. 17, 5. u. f. Diese, die den ganzen Weltkreis erregen, sind auch her kommen, und handeln wider des Kaisers Gebot. Und Cap. 28, 22 heißt es: Von dieser Secte ist uns kund, daß ihr an allen Enden widersprochen. Was aber den Bauernkrieg selbst betrifft, so sind es offenbare Verleumdungen, wenn Cochläus, Surius und Andere, denen Maimburg gefolgt, die Veranlassung dazu Luthern und seiner Lehre aufbürden wollen. Die vielen Frohndienste, Zinsen und andere Beschwerungen, die gesteigert und höher getrieben wurden, als sie vor Alters gewesen, und besonders die Zehnten, die unter dem Vorwand der sogenannten heiligen Kriege wider die Türken und Saracenen eingeführt worden, waren dem Bauernvolk ihrer Meinung nach allzu schwere und unerträgliche Lasten. Und die Bedrückungen der Clerisei waren um so mehr verhaßt, weil das Volk die Meinung hatte, es sollten dieselben gelinder und gütiger als andere weltliche Herren mit ihnen verfahren. In der Schweiz hat sich sonderlich und am ersten gezeigt, wie groß die Rache gewesen, die das Volk ausgeübt, da sie wider das Herkommen und die alte Freiheit beschwert wurden. Was bereits im fünfzehnten Seculum und bei Lebzeiten Kaiser Friedrichs des Dritten, der 1493 gestorben, in den Niederlanden vorgegangen und noch weiter sich ausbreiten sollen, kann man kürzlich vom Kaiser Maximilian dem Ersten selbst vernehmen in der Rede, die er 1507 an die zu Costniz versammelten Reichsstände gehalten, da er unter andern sagte: Als er seinen Vater, Friedrich den Dritten wider die Ungarn zu Hülfe gezogen, habe er über die Niederlande Herzog Albert aus Sachsen gesetzt; und von diesem löblichen und theuern Fürsten sei auch der große und gefährliche Aufruhr der Bauern daselbst bald glücklich gedämpft worden. Es wollten nämlich, wie er daselbst weiter meldet, die Bauern mit einer rechten Armee im Felde erscheinen, hatten in ihren Fahnen einen Käs und Stück Brod machen lassen und gaben vor, das Volk von seinen Lasten und Bedrückungen zu erlösen und den Adel in Ordnung zu bringen. Den Anfang machten zwar nur 6000 Mann, die sich aber leicht auf 30 bis 40,000 hätten vermehren können, wenn nicht der tapfere Herzog Albrecht solches noch unterbrochen hätte, indem er den ersten Haufen unvermuthet überfallen, geschlagen und auseinander gejagt und zugleich auch die Uebrigen so erschreckt, daß sie zu Hause geblieben; da sonst ohne diesen glücklichen Erfolg Alles, nicht nur in Holland, sondern auch am Rheinstrom bis nach Mainz und was an der Mosel gelegen, verwüstet und verheert und alle geistliche und weltliche Obrigkeiten vertrieben werden sollten. Um eben die Zeit, nämlich 1491 haben die Unterthanen der Abtei Kempten in Schwaben gleichfalls rebellirt. Ferner haben 1502 die Bauern in der Gegend von Speier am Rheinstrom sich nach dem Exempel der Schweizer auch in Freiheit setzen wollen und zu dem Ende ein Bündniß unter dem Namen Bundschuch, aufgerichtet. Noch gefährlicher und wichtiger aber war der Aufruhr im Würtembergischen, der 1514 darüber entstanden, weil Herzog Ulrich eine neue, obgleich geringe Anlage gemacht, und vom Werth eines Gülden 1 Pfennig Abgabe gefordert. Der Urheber war ein Bauer von Beutelsbach, insgemein der arme Kunz genannt; und das Spiel sollte nicht nur dem Adel, sondern vornehmlich der Clerisei und den Prälaten gelten, als deren Geiz und böses Leben dem Volk am allermeisten verhaßt war. Die Tumultuanten hatten bereits Zorndorf und andere Städte eingenommen, und wenn nicht der Kaiser selbst sammt den benachbarten Fürsten allen möglichen Fleiß mit Rath und That angewandt und durch Gesandtschaften noch die Güte vermittelt hätten, würde eben das Unheil und der Bauernkrieg noch vor Luther erfolgt sein, der zehn Jahr hernach ausgebrochen. Es wurde aber die Unruhe und der Tumult

damals mit Glimpf und Gelindigkeit so gestillt, daß man dem Volke die Lasten und Abgaben erleichterte und nur Wenige mit dem Leben bestrafte. In Oesterreich hat sich nicht minder ein so heftiger Aufruhr 1515 ereignet, daß Johann von Herberstein auf einmal 2000 Bauern erschlagen. Und dieser Streich wurde noch dazu am kaiserl. Hof für ein Glück gehalten. In Ungarn war kurz vorher eine noch weit größere und ganz erschreckliche Rebellion. Das Volk nahm eben das zum Vorwand, was die Tumultuanten in Deutschland vorgeschützt, nämlich die Tyrannei und Ueppigkeit der Prälaten und des Adels. Zu Anführern hatten sie einen gewissen Georg Ciculus, einen Priester, Laurentius und einen Mönch, Michael. Ihre Wuth ging so weit, daß sie Prälaten und Edelleute spießten. Selbst dem Bischof zu Thonad widerfuhr dergleichen. Sie hatten dem ganzen Adel den Tod geschworen, auch wirklich 400 ums Leben gebracht. Und von 14 Bischöfen sollte nur einer übrig bleiben. Nach dem Zeugniß Cuspinians und anderer glaubwürdiger Geschichtschreiber, haben bei diesem Aufruhr bis 7000 Menschen das Leben verloren. 1515 haben die Bauern in der Windischen Mark, an den Grenzen von Oesterreich und Croatien um der schweren Auflagen willen ingleichen einen Aufruhr erregt, der ohne Blutvergießen nicht gestillt werden konnte. Von allen diesen Bauernkriegen und was dergleichen noch mehr um die Zeiten vorgegangen, da man von der Lehre Luthers und dem Evangelium das Geringste nicht gewußt und Alles erzkatholisch, oder päbstisch gewesen, liegen die Umstände und Nachrichten, bei den Geschichtschreibern klar vor Augen. Die Feinde der Reformation und Luhers aber sind so stumm davon, als ein Fisch und schreien nur über den letzten Bauernkrieg allein, in der Absicht, mit Lügen und Lästern auf solche Weise, der Lehre des Evangeliums und Luther desto leichter einen Schandfleck anzuhängen.

Die Historie von dem Bauernkrieg, der sich im 1525sten Jahr erhoben und Alles, was dabei vorgegangen, gehört zwar eigentlich zur Reformations-Historie so wenig als die vorigen Bauernkriege und alle andere Begebenheiten, die sich da und dort ereignet haben. Zum wenigsten hätte man nicht nöthig, mehr davon zu gedenken, als daß gewiesen werde, wie das Evangelium, und Luther an Allem, was die Bauern mißgehandelt, keine Schuld gehabt und folglich auch Alles, was die Widersacher vorgegeben, in lauter falschen und nichtigen Verleumdungen bestehe. Man will aber zum Ueberfluß doch Ein und Anderes kürzlich berühren. Carlstadt, dem Luther den Bauernkrieg mit zuschreibt, hat sich öffentlich entschuldigt, er habe mit den Urhebern desselben, Nik. Storch und Thomas Münzer keine Gemeinschaft gehabt, wobei es Luther auch gelassen. Was Münzers Lehren betrifft, kann mehr gefunden werden in Luthers Werken und in der Historie Thomas Münzers, Anfängers des Thüringischen Aufruhrs, der unter Melanchthons Namen ausgegangen. Wie seine Schwärmerei dem Evangelium durchgehends zuwider gewesen, hat auch besonders die Rottirung der Bauern wider ihre Obrigkeiten mit der Lehre Luthers von der christlichen Freiheit die allermindeste Verwandtniß nicht haben können. Die christliche oder evangelische Freiheit geht bei Luthern allein auf die Fesseln und Bande, womit die Gewissen in der röm. Kirche durch so viele unendliche Gebote, Uebungen, Gebräuche, Ceremonien und dergleichen verstrickt und gefangen worden und hat gar keine Verbindung mit der weltlichen oder leiblichen Freiheit und Dankbarkeit; sondern zeigt nur an, was ein wahrer Glaube sei und wie man Gott im Geist und in der Wahrheit dienen könne und solle, lauter, von ganzem Herzen uud nach keiner andern Richtschnur, als die man in der heil. Schrift vor sich hat. Dabei ist diese heilige Lehre zugleich auch mit dem höchsten Gottesdienst und der eifrigsten und treulichsten Ausübung aller Pflichten gegen die Menschen, nach allen Umständen, aufs genaueste verbunden, wie auch schon im 1sten Buch an einigen Orten aus verschiedenen Stellen Luthers klar gezeigt worden. Und da Luther hiernach auch den Unterthanen bei aller Gelegenheit eingeschärft, daß sie nach göttlicher Ordnung schuldig und verbunden seien, der Obrigkeit Gehorsam zu leisten, und auch unbillige Dinge mit Geduld zu ertragen; so ist und bleibt wohl unwidersprechlich, daß seine Lehre von der christlichen oder evangelischen Freiheit so wenig, als was er von den Pflichten der Unterthanen gelehrt und

geschrieben, zu einiger Widersetzlichkeit, und am allerwenigsten zu dem entstandenen Bauern-Krieg den mindesten Anlaß nicht geben können. Münzer selbst hat auch noch in der Tortur bekannt, wie er bereits in seiner Jugend, da er Collaborator in der Schule zu Halberstadt gewesen, mit aufrührischen Anschlägen umgegangen und wider den Erzbischof Ernst der schon im Jahr 1513, und also noch einige Jahre vor Anfang der Reformation gestorben, einen Bund gestiftet habe.

Daß fast alle tumultuirende Bauern Lutheraner gewesen, wie Maimburg schreibt, ist auch falsch. Der Anfang wurde in Schwaben, Franken und im Elsaß gemacht und die meisten Bauern waren Unterthanen von Bischöfen und Prälaten. Diese hatten dem Evangelium allen Eingang verschlossen und mithin war es auch unmöglich, daß ihre Leute von Luthers Lehre gehört oder gar Lutheraner geworden. Unter den 12 Artikeln der schwäbischen Bauern, wovon bald Mehreres folgen soll, geht zwar der erste auf die Predigt des Evangeliums; Luther aber hat ihnen nachdrücklich gewiesen, daß solches nur ein falscher Vorwand sei. Es ist nicht wahr, sagt er, daß ihr euch rühmt, nach dem Evangelium zu lehren und zu leben. Ist doch kein Artikel da, der ein einziges Stück vom Evangelium lehrt, sondern Alles ist dahin gerichtet, daß ihr euern Leib und Gut frei habt. In Summa, sie lauten von weltlichen und zeitlichen Sachen, daß ihr Gewalt und Gut haben wollet, nichts Unrechts zu leiden, da doch das Evangelium sich weltlicher Sachen gar nicht annimmt und das äußerliche Leben allein in Leiden, Unrecht, Kreuz, Geduld und Verachtung zeitlicher Güter und Lebens setzt. Wie reimt sich denn nun das Evangelium mit euch ohne daß ihr davon den Schein eures unevangelischen und unchristlichen Vornehmens sucht, und sehet nicht, wie ihr das heil. Evangelium Christi schmähet und zum Schanddeckel macht. Die rebellischen Bauern in Krain, Steiermark und Kärnthen, deren Anzahl sich über 100,000 Mann erstreckte, haben in eben diesem Jahr auch ein Schreiben an die Obrigkeit und den Adel geschickt, darin aber von der Religion nichts erwähnt, sondern nur allein verlangt, daß die neuen Fünde oder Lasten und Beschwerungen wieder abgethan werden sollten, dahingegen sie bereit und willig wären, was Herkommens und gewöhnlich sei, auch gerne zu leisten und Niemand zu beschweren. Woraus denn zugleich nochmals deutlich erhellt, wie die rechte und eigentliche Ursache des Aufstandes bei dem rebellirenden Bauern-Volk nichts anders, als die neuen und ungewöhnlichen Abgaben und Auflagen gewesen, die Religion aber denen, die sich darauf berufen, nur zum Vorwand dienen müssen.

Maimburg muß zwar von Luthers Unschuld und bestem Verhalten bei dem Bauernkriege ein um so glaubwürdigerer Zeuge sein, weil er zugleich wider sich selbst zeugt und das, was er vorher Luthern Schuld gegeben, dadurch in der That als Verleumdungen öffentlich erklärt. Denn so lauten seine Worte: Dieser große Tumult hat in Schwaben seinen Anfang genommen und die Bauern waren so kühn, daß sie den Fürsten und Obrigkeiten 12 Artikel übergaben und darin verlangten: Es sollte ihnen frei gelassen werden, sich selbst Prediger zu erwählen, welche ihnen das Wort Gottes rein und ohne menschliche Zusätze lehrten; es sollten keine Zehnten, als nur vom Getreide gefordert werden. Sie haben im Anfang auch an Luther geschickt und ihn zum Schiedsrichter erkiesen wollen, in der Meinung, er würde den Ausspruch gewiß für sie ergehen lassen. Luther aber hat ihnen weitläufig geantwortet: Sie wären nach der heil. Schrift schuldig, den Fürsten und Obrigkeit Gehorsam zu leisten, auch wenn sie ihre habende Gewalt mißbrauchten. Sie müßten in solchem Fall ihre Zuflucht nur zu Gott nehmen, und bis sie von Gott Hülfe erlangten geduldig ausharren. Zu gleicher Zeit aber hat er, den Bauern eine Gunst zu erweisen, auch an die Fürsten geschrieben und selbe ermahnt, mit ihren Unterthanen gelinder und christlicher umzugehen, wenn sie nicht Gottes Ungnade und Zorn auf sich laden wollten und hat folglich auf beiden Seiten alle Mühe angewandt, daß man die Waffen niederlegen, und Alles gütlich ausgleichen möchte. Eigentlich hatte der Aufstand in Schwaben schon im Herbst 1524 angefangen, zuerst in der Grafschaft Lüpfen, wegen der allzu großen Beschwerungen, wie die Bauern

vorgaben. Eben dergleichen geschah auch bald in der Nachbarschaft von andern Unterthanen. Nicht weit von Ulm rottirten sich die Bauern wider einen Abt, der beim Todesfall eines Bauern ein Stück Rindvieh und bei einem andern solchen Fall zwei Pferde weggenommen, wobei denn von der Religion oder dem Evangelium keine Frage gewesen. Münzer und andere aufrührische Prediger haben ohne Zweifel das Uebel noch schlimmer gemacht und da sie das Volk zum Aufruhr geneigt fanden, den Vorwand des Evangeliums mit zu Hülfe genommen. Im Frühjahr 1525 that sich die Unruhe in der Grafschaft Lüpfen von neuem hervor. Und bald haben auch die Unterthanen des Abts zu Kempten wieder rebellirt und sogar das Kloster und die Kirche beraubt, den Abt selbst aber gefangen genommen; der bei diesen Umständen auch seine Rechte käuflich an die Stadt überlassen müssen. Diesen folgten die Unterthanen des Bischofs zu Augsburg im Algow am Bregenzer See und in Hegow. Mit welchen doch Alles durch einen Vertrag am 22sten April 1525 bald ausgemacht worden.

Die zwölf Artikel der ganzen Bauerschaft in Schwaben, deren schon Meldung gethan, bestanden kürzlich darin,: 1. Wollten die Bauern Gewalt und Macht haben, sich selbst in ihren Gemeinden Prediger zu erwählen und nach Befinden auch selbst wieder abzusetzen. Der 2te Artikel betraf das Zehntwesen. Der 3te die Leibeigenschaft. Der 4te, daß die Jagden und Fischereien frei sein sollten. Und 5. auch die Waldnutzung, doch so, wenn Jemand ein eigen Recht wegen des Zehnten, Waldungen und Fischereien käuflich erworben hätte, daß sie sich nach Gestalt der Sachen, mit demselben vergleichen wollten. Der 6te handelt von Diensten und Frohnen. Nach dem 7ten sollten die Güter der Bauern beim alten Herkommen gelassen und nicht weiter beschwert, 8. die Gülden nach Billigkeit gemäßigt, 9. die Strafen nicht über Gebühr erhöhet, 10. die alten Gemeindegüter zurückgegeben und 11. der Todes-Fall abgethan und aufgehoben worden. Im 12ten erboten sie sich, wenn einige Artikel dem Worte Gottes nicht gemäß sein sollten, davon abzustehen, und wollten dagegen auch weiter vorbringen, was in der Schrift noch mehr gegründet sein möchte. Hierauf ließ Luther eine Ermahnung zum Frieden, auf die 12 Artikel der Bauerschaft in Schwaben, darin beide, Obrigkeit und Unterthanen ihres Amts treulich erinnert werden, an die Fürsten und Bauern zugleich, ausgehen und zwar im Monat Mai, ehe er noch gewußt, was für Unthaten die Bauern in Schwaben ausgeübt. Es geben zwar einige vor, Luther habe noch eine andere Schrift an die Fürsten allein gestellt, es ist aber irrig. In besagter Ermahnung hält er den Fürsten zuerst nachdrücklich vor: Was er nach der heil. Schrift auf ihrer Seite sündlich und unrecht gefunden, sowohl wider Gott und das heil. Evangelium, als auch gegen die Menschen und ihre Unterthanen und ermahnt sie zugleich zur Güte, Mäßigung, Gelindigkeit und zum Frieden. Weil man auch lästern wollen, seine Lehre oder Evangelium sei Schuld an den erstandenen Aufruhr; so zeigt er auch, wie verkehrt und unbillig solches sei, da er allzeit in der Stille gelehrt, und die Unterthanen zum Gehorsam, auch gegen tyrannische und tobende Obrigkeiten mit höchstem Fleiß angehalten und ermahnt. Die Mord-Propheten, die ihm so feind als den Obrigkeiten, wären unter dem Pöbel gekommen und schon länger als drei Jahre mit solchem Aufruhr umgegangen; er aber habe ihnen mehr, als sonst Jemand gewehrt und widerstanden. Hernach kehrt er sich zur Bauerschaft und führt mit vielen Zeugnissen und Exempeln der hl. Schrift deutlich aus, wie unverantwortlich, strafbar, gottlos und verdammlich ihr gewaltthätig Unternehmen wider die Obrigkeit sei. Sie möchten sprechen, was sie wollten, daß die Obrigkeit böse und unleidlich, so entschuldige doch das keine Rotterei noch Aufruhr. Denn die Bosheit zu strafen, gebühre nicht einem Jeglichen, sondern nur der Obrigkeit, die das Schwert führe nach Paulus an die Römer Cap. 13, 1. und 1. Petr. 2 13. 14. So lehre auch das natürliche und alle andere Rechte in der Welt, daß Niemand sein eigner Richter sein, noch sich selbst rächen solle. Nun aber könnten sie nicht leugnen, daß sie mit ihrem Aufruhr sich selbst zu Richtern machen und sich selbst rächen und kein Unrecht leiden wollten; folglich sei ihr Unternehmen nicht allein wider das christliche Recht und das Evangelium, sondern auch wider das natürliche Recht und alle Bil-

ligkeit. Das christliche Recht und die Lehre des Evangeliums erlaube keineswegs, daß man zum Schwert greife und sich wehre; Leiden, Leiden, Kreuz, Kreuz, sei das Recht der Christen und kein anderes. Sie möchten Recht haben, so hoch sie wollten, so gebühre doch keinem Christen zu rechten, noch zu fechten, sondern Unrecht zu leiden und das Uebel zu dulden ꝛc. Von den 12 Artikeln der Bauern widerlegt Luther nur darum die 3 ersten, weil die übrigen für die Rechtsgelehrten allein gehörig seien. Beim dritten lauten seine Worte also: Es sollen nach der Bauern Verlangen keine Leibeigene sein, weil uns Christus hat Alle befreiet. Was ist das? Das heißt christliche Freiheit ganz fleischlich machen. Hat nicht Abraham und andere Patriarchen und Propheten auch Leibeigene gehabt? Leset St. Paulus, was er von den Knechten, welche zu der Zeit alle leibeigen waren, lehrt. Darum ist dieser Artikel stracks wider das Evangelium und räuberisch, damit ein jeglicher seinen Leib, der eigen geworden ist, seinem Herrn nimmt. Denn ein Leibeigener kann wohl ein Christ sein und christliche Freiheit haben, gleichwie ein Gefangener oder Kranker ein Christ ist und doch nicht frei ist. Es will dieser Artikel alle Menschen gleich und aus dem geistlichen Reich Christi ein weltliches, äußerliches Reich machen, welches unmöglich ist. Woraus sich abermal vor Augen legt, daß die Lehre Luthers von der christlichen oder evangelischen Freiheit auf eine leibliche Freiheit gar nicht gedeutet werden könne. Als Luther nicht lange nach dieser ersten Schrift in Erfahrung gebracht hatte, was für entsetzliche Bosheiten und Uebelthaten von den Bauern ausgeübt worden, gab er noch eine andere zwar kurze aber sehr harte Schrift unter dem Titel: wider die räuberischen und mörderischen Bauern heraus und weil seine darin bezeigte Heftigkeit Vielen anstößig gewesen, ließ er auch eine Vertheidigung in Form einer Epistel an Casp. Müller, Mannsfeldischen Kanzler, nachfolgen. Noch um Ostern aber reiste er auf Veranlassung der Grafen von Mannsfeld selbst nach Seeburg und erhielt die dortigen Bergleute durch bewegliche Ermahnungen in Schranken, predigte auch ferner in der Grafschaft Stollberg, deßgleichen zu Nordhausen, Erfurt, Weimar, Orlamünda, Kala und Jena und wandte allen Fleiß an, den ausgebrochenen Aufruhr zu stillen und das Volk in Ruhe zu erhalten; würde auch weiter damit fortgefahren sein, wenn es nicht der Todesfall des Kurfürsten Friedrichs verhindert, zu dessen Leichenbegängniß er zurück gerufen wurde.

Weil dieser Bauernkrieg wie gedacht, eine Sache ist, die mit der Reformation keine Verbindung, so wollen wir nur noch Maimburgs Erzählung hersetzen: Es war aber Alles bei den Bauern vergebens. Und da sie im Anfang keinen Widerstand gefunden, verübten sie in Schwaben, Franken, am Rheinstrom und im Elsaß entsetzliche Grausamkeiten, verheerten und plünderten Alles, und ermordeten, wen sie in die Hände bekamen. Bald aber wurden sie auch an allen Orten angegriffen und geschlagen. In Schwaben und Franken von den Völkern des schwäbischen Bundes; bei Worms, vom Kurfürsten in der Pfalz und Chur-Trier; und im Elsaß ging der Herzog von Lothringen auf sie los, da sie denn allenthalben in großer Menge niedergemacht worden. In Thüringen hatten sie eben das Schicksal bei Frankenhausen. Münzer war selbst bei ihnen als ihr Anführer und noch ein anderer fanatischer Prediger Namens Pfeifer. Diese wurden zugleich gefangen und hernach öffentlich enthauptet. Und das war das Ende des Bauernkriegs, wobei innerhalb 4 bis 5 Monaten, 130,000 lutherische Bauern erschlagen worden. Eben dieser Krieg aber hat nicht weniger auch in den meisten großen Städten, als zu Köln und Frankfurt am Main, allerhand Empörungen veranlaßt, so daß sich die Bürger gleichfalls bewaffnet und die Freiheit mit Gewalt behaupten wollten, sich selbst solche Prediger wählen zu wollen, die ihnen das Evangelium nach Luthers Lehre verkündigten. Ganz mit Wenigem merken wir hierbei an: Wenn Maimburg vorgibt, die 130,000 erschlagene Bauern wären lauter Lutheraner gewesen, so ist aus dem Vorhergehenden offenbar, daß er nach seiner Weise nur abermals gelästert. Von Thüringen kann inzwischen noch angemerkt werden, daß Münzer nicht nur das Landvolk, mit seinen fanatischen Predigten bethört, sondern auch die Bürger in verschiedenen Städten eingenommen, daß sie ebenfalls sich empört; als zu Erfurt, Eisenach, Arnstadt, Salza, Sangerhausen, Eisleben und noch an andern

Orten mehr, besonders zu Mühlhausen. An diesen letzten Ort ist Münzer auch vom Volk zum Prediger wider den Willen des Raths gemacht worden und hat darauf den Rath gar abgesetzt und einen neuen von seinen aufrührischen Anhängern bestellt, bei demselben aber Alles selbst geordnet. In den Klöstern ist sodann Beute gemacht und überdies auch angefangen worden, eine Gemeinschaft der Güter einzuführen, also daß die Armen bei den Reichen genommen, was ihnen gemangelt und anständig gewesen. Ein recht unsinniges Schreiben hat Münzer aus Frankenhausen Freitags nach Jubilate an Graf Albrecht zu Mannsfeld ergehen lassen, darin zugleich die Lehre Luthers auf folgende schändliche Weise gedacht wird: „Hast du in deiner lutherischen Grütz und deiner wittenbergischen Suppe nicht mögen finden ꝛc. Ingleichen auch: Hast du in deinem Martinischen Bauerndreck nicht mögen schmecken ꝛc. Die Unterschrift lautet also: Thomas Münzer mit dem Schwert Gideons, Bruder Albrechten zur Bekehrung geschrieben." Nicht besser ist auch ein anderer Brief, den er an eben diesem Datum an Graf Ernst von Mannsfeld geschickt, die ersten Worte sind: Die gestrackte Kraft, feste Furcht Gottes, und der beständige Grund seines gerechten Willens sei mit dir, Bruder Ernst. Sodann heißt es: Ich Thomas Münzer, etwan Pfarrer zu Allstät, vermahne dich zum überflüssigen Anregen, daß du, um des lebendigen Gottes Namens willen, deines tyrannischen Wüthens wolleſt müßig sein und nicht länger den Grimm Gottes über dich erbittern. Siehe an, du elender, dürftiger Madensack, wer hat dich zum Fürsten des Volks gemacht, welches Gott mit seinem theuern Blut erworben hat? Und der Schluß ist: Wir wollen deine Antwort noch heute haben, oder dich im Namen Gottes der Heerschaaren heimsuchen, da wisse dich nach zu richten; wir werden unverzüglich thun, was uns Gott befohlen hat, thue du auch dein bestes. Ich fahre daher. Gegeben zu Frankenhausen Anno 25. Thomas Münzer mit dem Schwert Gideonis, Sendbrief zu Bekehrung Bruder Ernst zu Heldrungen.

Bei seiner Hinrichtung soll Münzer so kleinmüthig und bestürzt gewesen sein, daß er auch den apostolischen Glauben nicht mehr hersagen können und Herzog Heinrich zu Braunschweig ihm einhelfen müssen. Bei dem, was er in der Tortur noch bekannt und ausgesagt, ist Luther nicht zufrieden, daß er nicht besser und eigentlicher um seine Lehre und gerühmte himmlische Eingebungen gefragt worden. Nachdem der Aufruhr allenthalben gedämpft und Alles wieder in Ordnung gewesen, haben Herzog Georgs Unterthanen noch schwere Zeit gehabt. Zu Salza, seiner Hauptstadt in Thüringen, hat er 40 Bürger köpfen lassen, zu Sangerhausen 12 und zu Leipzig den Zolleinnehmer und 7 Bürger. An Seiten des neuen Kurfürsten Johann aber regierte Gelindigkeit und Gnade. In dem eigentlichen sogenannten Kurkreis war ohnedem Alles in Ruhe geblieben; zu einer Probe, was Luthers Lehre gewirkt und wie sie kund und offenbar worden. Im Fürstenthum Altenburg mußte ein jeder Bauer statt der Strafe 2 Gulden zu den Kriegskosten erlegen und in Thüringen, wo am meisten mißhandelt worden erstreckte sich die Summe auf 40,000 Gulden. Zu Frankfurt am Main hatte das Volk seine Forderungen in öffentlichen Druck gebracht, nach welchem sich hernach auch andere Orte richteten. Die Bürger wollten solche Prediger, die das göttliche Wort und Evangelium rein und lauter und ohne menschliche Zusätze lehrten. Die Clerisei sollte zum gemeinen Mitleiden ebenfalls gezogen und das Betteln der Mönche abgestellt, in den Klöstern beiderlei Geschlechts einem Jeden frei auszugehen verstattet und die Stellen sodann unbesetzt gelassen, die Vermächtnisse und Schenkungen zu milden Sachen in einem Kirchen-Kasten gesammelt, und endlich die Jahr-Täge, Brüderschaften und Seelenmessen für die Verstorbenen aufgehoben werden.

Nun kommen wir auf Luthers Verehelichung, wollen uns aber nicht einlassen, den ausgeschäumten Gift seiner Verläumder weitläufig zu widerlegen, da solches schon vielmal aufs Gründlichste geschehen; sondern nur etwas davon und dann die wahren Umstände dieses christlichen Vornehmens anzeigen. Die ersten, welche Luther wegen seiner Heirath mit Lügen und Verläumdungen angefallen, waren Emser und Cochläus, sammt allerhand kleinen Geistern der damaligen Zeit, deren Namen und Schriften jedoch schon längst vermodert und vergessen worden. Luther

aber war so großmüthig und getrost, daß er sie alle keiner Antwort werth achtete und sich nur allein damit begnügte, daß er eine gerechte Sache und gutes Gewissen hatte. Die neuen Widersacher folgen den alten noch immer haufenweise nach, stimmen aber nur die ersten Lieder wieder an, oder machen doch keine anderen Zusätze als neue Lügen und Gedichte; wenn auch die Schutzschriften für Luther von langen Zeiten her und in Menge vor Augen liegen. Luther hatte schon in vielen Schriften erwiesen, ehe er noch zu heirathen sich entschlossen, daß der Ehestand eine göttliche Ordnung und allen Menschen erlaubte Sache, die Klostergelübde aber nur menschliche Fesseln und Bande und so unverbindlich und kraftlos wären, als besonders das sogenannte Gelübde einer beständigen Keuschheit unmöglich aus eigenen Kräften geleistet werden könne; und folglich handelte er in einer ganz unverbotenen und allen Wenschen frei stehenden und erlaubten Sache. Kann aber diesem mit Recht nicht widersprochen werden, so ist offenbar, daß Luther auch mit Recht nicht getadelt und noch viel weniger gescholten werden könne, wenn er gethan, was ihm frei gestanden und wohl erlaubt gewesen. Daß seine Feinde ein Geschrei erheben und auf ihm los stürmen und auch Andere sonst sich über ihn aufhalten würden, hat er zwar selbst voraus gesehen, sich aber doch deßbalb nicht abschrecken lassen. An Mich. Stiefel, Prediger zu Eßlingen schrieb er am 10. Juni, als den Tag vor seiner Verlobung: Bitte für mich, daß Gott meinen neuen Stand segne und heilige, denn auch bei den Unsern sind viel Kluge und Weise unwillig und zürnen. Sie müssen bekennen, daß der Ehestand ein göttlich Werk und Ordnung sei, aber die Larve, sowohl bei meiner als der Jungfer Person bethört sie und macht, daß sie wider Gott reden. Aber der Herr lebt und ist stärker in uns, als der, so in der Welt ist. Auch sind mehr mit uns, als mit ihnen. An Wenceslaus Link aber schrieb er unter andern am 20. Juni: Gott hat mich unversehens, da ich weit andere Gedanken hatte, mit der tugendsamen Jungfrau Katharina von Bora, gewesenen Kloster-Jungfrau wunderbarlich in den Ehestand geworfen." Er hatte nämlich vorgehabt, dieselbe an Dr. Glacius zu verheirathen, wie gleich folgen wird. In einem Antwortschreiben, das er 2 Tage darauf an Nik. Amsdorf abgelassen, heißt es: Es ist wahr, wie das Geschrei geht, daß ich mir die tugendsame Jungfrau Katharina von Bora eilend, da sichs Niemand versah, habe vertrauen nnd copuliren lassen, damit zu verhüten, daß ich nicht hören dürfte, daß böse und ungehaltene Mäuler ein groß Geschrei davon machten, wie es pflegt zu geschehen. Denn ich hoffe, ich werde nicht lange leben. So habe ich auch diesen letzten Gehorsam und Willen meinem lieben Vater, der solches von mir begehrt, in der Hoffnung, Gott werde mir Kinder bescheren, nicht wissen abzuschlagen. Dazu, daß ich auch in der That meine Lehre bestätige, weil ich noch so viel kleinmüthige Herzen bei so großem Licht des Evangeliums finde. Gott hats so wollen haben und gemacht. Denn ich fühle weder fleischliche Liebe noch Brunst, sondern habe einen guten Willen und Gefallen am Ehestand, als an Gottes Geschöpf und Ordnung. Abraham Scultetus führt in seinen evang. Annalen beim Jahr 1525 ein Manuscript von Amsdorf an, worin folgende Nachricht enthalten: Als Luther vorgehabt, die gewesene Kloster-Jungfrau Kath. von Bora an Dr. Glacius, Pfarrer in Orlamünda zu verheirathen, kommt selbe zu Amsdorf und klagt ihm: Luther wolle sie an Dr. Glacius verloben; es sei aber ganz wider ihren Willen. Weil sie nun wisse, daß Amsdorf ein sehr vertrauter Freund von Luther sei, so bitte sie ihn, er solle doch Luthern auf andere Gedanken bringen. Wenn einer von ihnen beiden, Luther oder Amsdorf sie verlangten, wollte sie sich gar nicht weigern, in eine christl. Ehe einzuwilligen. Zu Dr. Glacius aber könne sie sich nimmermehr entschließen. Da Luther hiervon Nachricht bekommen, und Dr. Schurf gesagt: Wenn dieser Mönch eine Frau nehmen sollte, würde die ganze Welt und der Teufel selbst darüber lachen; hat er der Welt und dem Teufel zum Trotz, und besonders auch seinem Vater zu Gefallen den Schluß gefaßt, sich mit der Kath. von Bora nunmehr selbst zu verheirathen. Erasmus hat von Luthers Heirath an Franziskus Sylvius, mit den folgenden Worten geschrieben: Daß sich Luther verehelicht, ist gewiß. Daß aber seine Frau noch als Braut in Wochen gelegen, war ein falscher Ruf ꝛc.

Wie Maimburg nun Luthers Ehe ein Dorn im Auge, so ist nicht zu verwundern, wenn er dies eine Verwegenheit nennt, daß Luther den Kurfürsten zu Mainz und Erzbischof zu Magdeburg, Albert von Brandenburg in einem weitläufigen Schreiben angerathen: Er solle nach dem Exempel seines Herrn Vetters, des gewesenen Großmeisters und nun ersten Herzogs in Preußen, sich vermählen und seine zwie Erzbisthümer in weltliche Fürstenthümer verwandeln. Dieses würde den Nutzen haben, daß sich auch alle andern Bischöfe von dem unglückseligen und verkehrten Cölibat und ihrer falschen Keuschheit loswirken und den heil. Ehestand, dem Gott allzeit gnädig sei, erwählen könnten. Es hat aber Luther dieses Schreiben nicht von ungefähr und noch weniger aus Vorwitz oder Frevel an den Kurfürsten zu Mainz und zugleich auch Erz-Bischof zu Magdeburg, abgehen lassen, sondern Doctorr Johann Rühel, ein vertrauter kurf. Rath, hatte ihn deshalb unterm 21. Mai mit folgenden Worten ausdrücklich ersucht: Ich wollte gerne, daß ihr an meinen gnädigsten Herrn von Magdeburg in diesen gefährlichen Zeiten ein Trostbrieflein und Ermahnung zu Veränderung seines Standes (ihr verstehet mich wohl) zuschriebet, doch daß ich eine Copie davon haben möchte, ich will heute nach Magdeburg, in den Sachen zu handeln. Gott, der Allmächtige gebe mir Gnade! Bittet Gott im Himmel, daß er mir wolle hierin Gnade verleihen zu solchem ernstlichen Werk und Vornehmen. Hoffe, ihr verstehet mich wohl, will sich nicht schreiben lassen. Bittet, bittet, bittet um Gottes willen, mir als einen Arbeiter Gnade und Stärke zu verleihen. Wobei zur Erläuterung dient, daß der Kurfürst bei den damaligen verworrenen und gefährlichen Läuften damit umgegangen: Wie er, nach dem Exempel seines Herrn Vetters des Herzogs in Preussen, sich zum wenigsten das Erzbisthum zu Magdeburg, wenn nicht ein Mehreres zu eigen machen, hernach auch eine Gemahlin nehmen und die Lande auf seine Erben bringen könnte. Die Fürsten, Grafen und Herren, so Magdeburgische Vasallen oder im Land ansäßig gewesen, waren auch nicht übel damit zufrieden und riethen selbst dazu. Diese Sachen nun sollte Luther nach Dr. Rühels Absicht mit einer schriftlichen Vorstellung befördern helfen. Und daß Luther sich gar nichts Widriges oder einiger Ungnade bei Albert deßhalb zu besorgen gehabt, erhellt aus dem Briefe, den er zugleich an Dr. Rühel mitgeschickt, wo er schreibt: Ich sende euch, lieber Herr Doctor und Schwager, eine Copie und Abschrift des Briefs, den ich an M. G. Herrn, den Cardinal zu Halle geschrieben, welche, wenn sie Sr. kurf. Gnaden gefällt, ich wohl leiden mag, daß sie durch weitere Abschrift und Druck ausgebreitet werde, doch nicht eher, als meine Handschrift Sr. kurf. Gnaden überantwortet und ihr von derselben Sr. kurfürstl. Gnaden merkt, daß sie ihr gefalle, wenn ihr dahin kommet. Das Exempel des Herzogs in Preussen, worauf sich Luther gegründet, war allerdings wichtig, indem vor Augen lag, wie durch solche Veränderung dem Lauf des Evangeliums eine große Förderung geschehe. Und daß Luther den Cardinal oder Kurfürsten und Erzbischof von Mainz und Magdeburg zum Heirathen ermahnt, dazu hatte er um so mehr Ursache, weil es eine kundbare Sache war, wie derselbe die Gabe der Keuschheit gar nicht besaß, und seine fleischlichen Lüste auf eine solche Art ausbrechen lassen, die nothwendig zu großem Aergerniß gereichen müssen. Dahin gehören die Worte in dem Schreiben Luthers: Auf solche tröstliche Verheißung wagen es Ew. kurfürstl. Gnaden frisch, und heraus aus dem lästerlichen unchristlichen Stande, in den seligen und göttlichen Stand der Ehe, da wird Gott sich gnädiglich finden lassen. Ingleichen, wenn er am Ende zugleich die Ausnahme deutlich macht: „Denn, welchem Gott die Gnade der Keuschheit gibt, den lasse ich seinen Weg gehen." Ob es im Uebrigen Alberten ein rechter Ernst mit seiner vorgehabten Veränderung gewesen sei, oder ob und aus welchen Ursachen er solches nur vorgegeben habe, gehört nicht hieher, wenigstens hatte es Dr. Rühel doch als eine ernstliche Sache bei Luthern angebracht und auch Andere sind, nach dem, was angeführt worden, in eben der Meinung gestanden.

Das Vornehmste, welches in diesem 1525sten Jahre zu erzählen, ist wohl der Todesfall des preiswürdigsten Kurfürsten Friedrichs des Weisen und die neue Regierung in den kursächsischen Landen, die nun

dessen Herr Bruder Johannes übernommen. Friedrich der Weise starb den 5. Mai im 63sten Jahre seines Alters Man kann mit allem Recht sagen, sein Gedächtniß werde um seiner hohen Verdienste willen unsterblich sein. Hier aber soll nur was Weniges, das mit der Religion eine Verbindung hat, von ihm angemerkt werden. Er hat 3 Testamente hinterlassen. Das erste war von 1493, da er eine Wallfahrt oder Reise nach Jerusalem vorgenommen und enthält nichts Merkwürdiges. Das zweite von 1517, worin sehr viele abergläubische, damals aber für besonders heilig gehaltene Dinge vorkommen. Gleich im Anfang stehen neben der heil. Dreifaltigkeit die heil. Mutter Gottes Maria, der heil. Apostel Bartholomäus (den sich der Kurfürst insbesondere zum Patron erwählt und daher auch seinen Apostel genannt), seinen Schutzengel und alle Heiligen, deren Fürbitte er seine Seele zugleich auch anbefiehlt. Nach seinem Absterben sollten im ersten Monat alle Tage 50 Messen gelesen werden, die Armen aber wöchentlich ein Seelen-Bad haben, und überdies vermachte er auch allerhand zu vielen Exequien, Jahrtägen und dergleichen. Das dritte Testament hat er noch am letzten Tag seines Lebens unter großen Leibesschmerzen, aber doch bei völligem Verstand errichtet, und darin vom zweiten Testament gar nichts wiederholt, als nur ein Vermächtniß für seine Frau Schwester, eine verwittwete Herzogin von Lüneburg. Von seinem Glauben und dem Heil seiner Seele spricht er hingegen bald im Eingang also: Er bitte dem allmächtigen Gott, daß er ihm alle seine Sünden und Missethaten um des heil. und einigen Verdienstes seines lieben Sohns willen verzeihen und vergeben wolle und zweifle auch nicht, sein lieber Herr und Heiland Jesus Christus habe ihn mit seinem vollgültigen Tod und Sterben erlöset und von Schuld und Sünden frei gemacht. Und also befehle er seine Seele der unerforschlichen, ewigen und unendlichen Gnade und Erbarmung Gottes und übergebe sie in seine allmächtige Hände. Das Uebrige hat das Leichenbegängniß, die Nachfolge des Herrn Bruders und andere zeitliche Dinge betroffen. Von papistischen Ceremonien aber, Exequien, Jahr-Tägen Messen und dergleichen ist mit keiner Sylbe mehr gedacht worden. Der Kurfürst hatte den ganzen Frühling über gekränkelt und 14 Tage vor seinem Ende gesagt: Wenn es Gottes Wille wäre, wollt ich gern aus der Weit gehen; denn es ist doch keine Liebe, keine Wahrheit, keine Treue und nichts Gutes mehr in der Welt. Das heil. Abendmahl hat er kurz vor seinem Ende noch unter zweierlei Gestalt mit so großer Andacht empfangen, daß Alle, die zugegen gewesen, sich der Thränen nicht enthalten können. Spalatin hatte eine Trostschrift aufgesetzt, die der kranke Kurfürst noch selbst zu wiederholtem Mal gelesen. Sie ist kurz und nicht gekünstelt, aber erbaulich und besteht in schönen Sprüchen der heil. Schrift, von der Seligkeit Aller, die an Christum glauben. Als Spalatin den Kurfürsten zuletzt noch gefragt, ob er nichts mehr auf dem Herzen habe, antwortete er: Nein, aber Schmerzen empfinde ich noch. Und bald darauf ist er sanft und still eingeschlafen, daß auch der Medicus ausgerufen: Er war ein Sohn des Friedens und ist nun auch im Frieden gestorben. Das Leichenbegängniß wurde zu Wittenberg nach der Einrichtung gehalten, die Luther und Melanchthon gemacht und folglich ohne alle abergläubische Ceremonien. Der neue Kurfürst, Herzog Johann, war sammt dem Kurprinzen Joh. Friedrich, abwesend und noch mit dem Bauernkrieg beschäftigt. Die kurf. Leiche wurde den 9. Mai in die Allerheil. Kirche gebracht. Melanchthon hielt eine latein. Rede unten in der Kirche dem Sarg gegenüber. Luther aber trat auf die Kanzel und predigte über die Worte Pauli, 1. Thess. 4, 13 — 18. Den Tag darauf wurde die Leiche, gleich vor dem Altar, beigesetzt und Luther predigte noch einmal über eben denselben Text. Beide Predigten lauten zwar nicht prächtig, doch schriftmäßig und erbaulich. Vom Kurfürsten spricht Luther nicht viel, bezeugt aber nach der Wahrheit, daß er eine löbliche und friedsame Regierung geführt und im wahren Glauben an Christum gestorben; wie er sich dann auch vor seinem Ende noch so hören lassen, daß man gewiß schließen können, er sei im rechten Erkenntniß des Evangeliums, um welches willen er nun etliche Jahr her so viel erlitten habe, verschieden und ohne Zweifel bei Christo. An den neuen Kurfürsten sowohl als an den Prinzen Joh. Friedrich, hat Luther Condolenz-Briefe abgehen lassen, wovon aber der erstere nur

letzten vergleicht Luther den verstorbenen Kurfürsten mit dem König Josias und sagt: Er hat sein Lebtage ein friedsames, stilles, ruhiges Regiment geführt, daß er auch billig Friedrich geheißen und seinen Namen mit der That bewiesen hat, und auch solcher friedsamen Seele wohl zu gönnen ist, daß sie nicht in solchem Unfrieden und Aufruhr lebe, und vielleicht uns mehr jammern würde, wenn wir sehen sollten, daß seine letzten Tage in solchem Rumor sollten erfunden werden. Unter vielen auf den hochsel. Kurfürsten gemachten Grabschriften sind besonders die sehr schönen lateinischen Verse merkwürdig, die Melanchthon verfertigt und auf einer Tafel von Messing in besagter Kirche, wie auch bei vielen Schriftstellern zu lesen sind. Der Inhalt ist: Es werde eher die Elbe zu ihrem Ursprung zurücklaufen, als daß der Ruhm des Kurfürsten und das Andenken seiner hohen Verdienste vergehen sollte. Seine Lande und Unterthanen hätten unter seiner Regierung die alte goldene Zeit wieder erlebt und zugleich fortwährenden Frieden genossen. Er habe viele Siege ohne Gewalt und Waffen durch Klugheit erworben und mit Verstand und Weisheit, ohne Armeen, triumphirt. Künste und Wissenschaften hätten unter ihm Schutz, Hülfe und Förderung gefunden. Er sei der milde Stifter der Universität Wittenberg, wo die Lehre des Evangeliums wieder aufgegangen und von Staub und Moder gereinigt worden und wo die Religion ihren alten Glanz und ihre wahre Gestalt wieder erlangt. Da die Feinde des Evangeliums in Deutschland wider Gott und sein Wort mit Gewalt und Tyrannei gewüthet, habe er allein die Zeugen der Wahrheit geschützt, daß Christi Lehre und Erkenntniß weit ausgebreitet werden können. Für alle solche Wohlthaten werde die Nachwelt seinen Ruhm von einem Geschlecht zum andern immer mehr erheben und der Preis seiner Tugenden werde durch alle Jahrhunderte unverwelklich bleiben, der Tod und die Verwesung aber keine Gewalt dawider üben können. Im Uebrigen hat dieser große Kurfürst bei seiner Gottesfurcht und Klugheit auch viel herrliche Naturgaben gehabt. Er war ein ansehnlicher und angenehmer Herr und hatte alles in seiner Gestalt und Bildung sowohl, als in seinem ganzen Bezeigen, was einem Fürsten Ehrfurcht erwecken kann. In seiner Jugend liebte er die ritterlichen Uebungen und erlangte darin solche Fertigkeit, daß er wenige Seinesgleichen hatte. Was zu einem Kriegshelden erfordert wird, lernte er vom Kaiser Maximilian, welchem er viele Jahre im Felde folgte. Und wie er von diesem großen Kaiser zu sagen pflegte: Es sei kein Herr in der Welt, der ihm gleich komme, in Allem, was zu einer Fürsten wohlanständigen Aufführung gehöre, dadurch man alle Menschen zur Liebe und Hochachtung gegen sich reizen könne; so ahmte er diesem großen Kaiser auch hierin nach, und brachte es so weit, daß er an allen großen Höfen, wo er hinkam, deßwegen geehrt und geliebt ward.

Hatte also der Kurfürst Friedrich hochverdient, daß er um seiner großen Klugheit und durchdringenden Verstandes willen der Weise genannt worden, so ist der Ruhm, den sein Herr Bruder und Nachfolger Johannes mit allem Recht gleichfalls erworben, daß er „Der Gütige und Standhafte" geheissen, billig nicht geringer zu achten. Dieser ließ gleich im Anfang seiner Regierung sein Hauptanliegen sein, die Religion, und was zu deren Förderung dienlich, nach seinem besten Gewissen und Erkenntniß bei aller Gelegenheit zu besorgen. Kurfürst Friedrich hatte, wie aus dem ersten Buch zu ersehen, dem Evangelium hauptsächlich nur damit geholfen, daß er nichts gehindert, sondern zugelassen, daß Luther lehren, schreiben, predigen, das Volk aber dem Wort Gottes und der Wahrheit des Evangeliums beifallen dürfen.

Wenn man die Beschaffenheit der damaligen Zeiten in Betrachtung zieht, muß man nothwendig bekennen, daß auch dieß schon sehr viel gewesen. Denn die Clerisei hatte, von vielen Jahrhunderten her der Religion und alles dessen sich so sehr bemeistert, daß Könige, Fürsten und Herren und der ganze sogenannte weltliche oder Laien-Stand, der ohnehin durch List und Tücke der sogenannten Geistlichkeit in der größten Finsterniß und Unwissenheit mit allem Fleiß erhalten wurde, nur gehorsame Söhne der Kirche sein und in allen Stücken gehorchen müssen. Da nun hierbei das wahre Wesen und die Hauptsache der Religion sich nach und nach gänzlich verloren, und nichts übrig geblieben, als ein bloßes Geräusch und Pomp von äu-

ßerlichen Ceremonien, und was dem Interesse der Clerisei sonst verträglich gewesen; so fiel es dem löblichen Kurfürsten um so viel schwerer, ja fast unmöglich, durch so große Hindernisse und so viele, von mehr als einem Jahrhundert her eingewurzelte Vorurtheile auf einmal durchzubrechen, zumal da auch die Macht der Päbste und Bischöfe und derer die es mit ihnen gehalten, so groß gewesen, daß ganz Deutschland dafür erzittern müssen. Wenn also der weise Kurfürst in der Stille erwarten wollen, wie Gott Alles lenken, und wie sich die Sache nach und nach von selbst ergeben würde, indessen aber doch gleichwohl auch weder den päbstl. Bann, noch das kaiserl. Wormser Dekret, noch andere dergleichen Befehle und heftige Bedrohungen sich bewegen lassen, dem Evangelium Einhalt zu thun, oder dessen Lauf und Wachsthum auf einige Weise zu verhindern; so muß man allerdings erkennen, daß sein Verhalten nach den damaligen Umständen löblich, christlich und preiswürdig gewesen. In seiner letzten Krankheit aber und nachdem ihm das Licht der Wahrheit immer besser in die Augen geleuchtet, die Hoffnung auch, daß der Pabst und die Clerisei selbst eine Reformation vornehmen würden, nach so vielen fruchtlosen Vertröstungen, sich gänzlich verloren, soll er auch noch fest beschlossen haben, sich selbst der Sache in seinen Landen anzunehmen und wirkliche Hülfe zu leisten, welches Luther, nach seiner Einsicht immer gewünscht und daß solches nicht geschehe, seinen Freunden geklagt. Es hat daher der fromme Herr auf seinem Krankenlager Luther noch zu sich fordern lassen, den er sonst nach seiner angenommenen Art zu handeln, nur leidentlich zu gehen, beständig vermieden hatte. Jedoch Luther hat ihn nicht mehr im Leben angetroffen, weil er den Aufruhr der Bauern mit predigen und christlichen Ermahnungen zu stillen, in Thüringen gewesen, und nicht sobald wieder zurück kommen können. Der neue Kurfürst Johannes nahm sich also mit desto größerm Fleiß vor, seines sel. Hrn. Bruders zuletzt noch gehabte christliche Absichten ins Werk zu setzen, wobei er sich auch der Hülfe seines Prinzen, Johann Friedrichs, der eine sehr glückliche Erziehung, großen Verstand und herrliche Gaben gehabt, in vielen Stücken wohl und nützlich gebrauchen konnte. Nur machte die Unruhe der Bauern im Anfang einige Hinderung. Luther aber wendete sich inzwischen an den Prinzen und empfahl demselben die Universität Wittenberg, als die wegen verschiedener Ursachen in Abnahme gerathen wollte, und einer schleunigen Hülfe höchstnöthig hatte. Unter andern schrieb er: „Ew. Fürstl. Gn. wollen nicht gehorchen, wenn etliche große Hofschranzen würden verächtlich von Schreibern (Gelehrten) reden. Denn sie wissen wohl, daß man die Welt mit Waffen und Gewalt allein nicht beherrschen kann, sondern auch gelehrte Leute nöthig hat, die das Volk mit predigen und göttlichem Wort in Ordnung halten, da sonst die politische Macht nicht lange dauern und das Reich Gottes gar untergehen würde." Der Kurfürst antwortete hierauf Luthern unterm 1. Juni selbst und versicherte, daß der Universität geholfen werden sollte, sobald die noch übrige Unruhe völlig gestillt sein würde. Im Anfang Sept. schrieb Luther wieder und bat, der Kurfürst möchte gewisse Commissarien ernennen, die sowohl bei der Akademie wegen der Collegien und Salarirung der Professoren, als auch beim Gottesdienst wegen der Kirchengebräuche und Ceremonien das Nöthige einrichten und in Ordnung bringen könnten. Darauf mußte sich Spalatin erkundigen, wie die Sache am besten anzugreifen? Dieser meldete: Weil die auf 80 Mann gestiftete Clerisei bei der Kirche zu Allerheiligen nur noch in 18 Köpfen bestehe, die Uebrigen alle gestorben, oder sonst verloren, so sei jetzt der Professoren Besoldung mit solchen erledigten Pfründen zu verbessern. Die Ceremonien hingegen und wie künftig der Gottesdienst in besagter Kirche zu halten, habe Luther mit Melanchthon und Pomeranus bereits einzurichten angefangen. Auf dieses schickte der Kurfürst Johann von Minkwitz und Johann von Dolzig als Commissarien nach Wittenberg. Da dann noch etliche Verbesserungen weiter gemacht und hernach alles vom Kurfürsten erkannt und bestätigt, mithin auch am 20. Sonnt. nach Trinitatis die Communion das erste Mal in deutscher Sprache zu Wittenberg gehalten ward. Den 31. Oktober schrieb Luther weiter an den Kurfürsten und stellte vor, wie die Pfarrer auf dem Lande nichts zu leben hätten, weil die früheren Opfer und Spenden nun aufgehört, das Volk aber undankbar sei und

nichts beitragen wolle; deßgleichen, wie auch bei dem politischen Regiment vielen Klagen abzuhelfen nöthig wären. Der Kurfürst verlangte unterm 7. Novemb. Luther sollte Vorschläge thun, wie die Pfarrer am besten versorgt werden könnten, und versprach auch in der Polizei eine Verbesserung vorzunehmen. Das Anbefohlne hat Luther den 30. November befolgt und angerathen, daß bei allen Pfarrern untersucht werden möchte, ob das Einkommen zulänglich sei oder nicht? Und letztern Falls den Gemeinden, die ev. Prediger verlangten, auch auferlegt würde, das Nöthige jährlich vom Rathhaus oder sonst anzuschaffen. Im Uebrigen sind in diesem Jahr und während dem Bauernkriege viele Klöster verlassen und ausgeleert worden und da das Volk mit bloßen Meßlesen der ungeschickten Priester, die nicht predigen konnten und noch dazu ärgerlich und unkeusch lebten, auch nicht mehr zufrieden sein wollte, ward auf kurf. Befehl, die zu Wittenberg gemachte Anordnung, wie es beim öffentlichen Gottesdienst gehalten werden solle, nun auch im ganzen Lande eingeführt mit dem Beifügen: Daß Alles noch weiter und vollständiger durch eigene dazu verordnete Visitatoren sollte vorgeschrieben und eingerichtet werden. Fast Jedermann bezeigte sich dabei willig und gehorsam. Nur ein einziger Dorfpriester im Voigtlande wollte sich widersetzen und auf seinen Vorgesetzten, den Bischof zu Bamberg sich berufen; es geschah ihm aber die Bedeutung: Alles, was angedeutet, sei dem Wort Gottes und dem Evangelium gemäß, und auf die Erbauung gerichtet; würde er dem nicht nachkommen, so möchte er hingehen, wohin er wollte.

Unter den Schriften, die Luther in diesem Jahr herausgegeben, ist besonders zu merken seine Auslegung über das 5te Buch Mosis, Deuteronominm genannt. Luther hatte sie, wie er in der Zuschrift an den Bischof zu Samland in Preußen, Georg von Polenz erwähnt, zwar nur zu Hause mit seinen Brüdern (den Augustinern) in einem freundlichen Gespräch abgehandelt; man kann aber doch dabei auch seinen großen Geist und herrliche Gabe, die heilige Schrift zu erklären, zur Genüge wahrnehmen. Daher auch nicht undienlich sein wird, einige Stellen daraus, zu einem Vorschmack, hiermit anzuführen: Bei dem ersten Capitel Vers 41. gibt er eine sehr nützliche Erinnerung wegen der Allegorien oder des verborgenen und geheimen Verstands der hl. Schrift und sagt: Das ich sonst ermahnt habe und gewarnt, will ich wieder warnen und abermals ermahnen, daß der christliche Leser den größten Fleiß anwende, zu suchen den Sinn, den der Buchstabe anzeigt, welcher allein ist das ganze Wesen des Glaubens und christlicher Theologie, der da auch in Trübsal und Anfechtung allein bestehet und die Pforten der Hölle sammt Sünde und Tod, überwindet und gefangen führt zum Lob und Herrlichkeit Gottes. Aber der verborgene, fremde Verstand [d. i. eine fremde Rede, die der Buchstabe gibt] ist oft ungewiß und taugt nicht, den Glauben zu stärken und ist ganz unsicher, als die da sehr oft in menschlicher Willkühr und Wahn steht, auf die, so sich Jemand verläßt, lehnt er sich auf den Rohrstecken Egyptens. Darum man sich auch hüten, und mit freiem Urtheil Hieronymus, Origines und andere Väter, lesen soll. Beim 16. Cap. V. 18. u. f. oder auch Capit. 17 im Anfang: Richter und Amtleute sollst du dir setzen, heißt es vom Amt und Pflicht der Richter und Amtleute also: Den Richtern und Amtleuten schreibt er eine Regel vor, daß sie recht richten, das ist, daß sie nach dem Gesetz Gottes, nicht nach ihrem Sinn richten. Dazu verbeut er die bösen Begierden, auf daß sie nicht vom Gesetz abweichen und geführt und bewegt werden durch Ansehen der Person und Geschenk, welche zwei alle Gerichte pflegen zu verkehren und abzuwenden. Hernach weiter: So siehest du nun, was der muß für ein Gemüth haben, der da eines Richters und des Schwerts Amt üben soll, nämlich, das da alle Begierden und Reiz der Furcht, der Liebe, der Gunst, der Barmherzigkeit, des Geizes, der Hoffnung, des Gerichts, des Lebens und des Todes überwinde, und das da lieb habe aufs einfältigste die einfältigste Wahrheit und Gerechtigkeit: Denn das Gericht ist des Herrn, wie Josaphat spricht, 2. Chron. 19, 6. Wo er nicht allein auf Gott siehet, so mag er nicht bestehen; wo will er aber allein auf Gott sehen, wenn das Herz nicht durch den Glauben gewiß befestigt ist? Also gar ein schwer, seltsam und hoch Ding ist ein einfältig und

richtig Auge in einem Richter. Und beim 18. C. Vers 19. über die Worte: Und wer meine Worte nicht hören wird ꝛc., von dem will ichs fordern, zeigt er, wie unchristlich und widersinnig es sei, wenn man in Glaubenssachen die Leute mit Gewalt zwingen will und sagt: Mit diesem Wort thut er weg alle Obrigkeit, die bisher in Mose gelehrt ist, denn das Gesetz Mose zu erhalten, hat Gott das Schwert und Richter aufgesetzt. Hier aber, da er ein neues Wort aufrichtet, setzt er kein Schwert, keinen Richter, sondern er dräuet, daß ers rächen will, wie er auch im Propheten Micha spricht, Cap. 5, 15. Denn dieweil dies eine Predigt ist des Lebens und des Heils, so soll keiner mit Gewalt dazu gezwungen werden, weil Gott ein willig Herz haben will, das da glaube. Weil aber solches Herz durch Menschen Kraft weder gegeben noch gezwungen werden mag, muß man die, welche nicht glauben, allein Gottes Urtheil heimstellen. Daraus magst du ermessen wie toll und tobend die Bischöfe und Fürsten heutiges Tages sind, die die Ketzer mit Gewalt zum Glauben zwingen, und die sich nicht zwingen lassen wollen, tödten und verbrennen. Sie gebrauchen sich des Gerichts, welches Gott sich allein zuschreibt und zwingen, wo Niemand gezwungen mag werden, und fordern, was weder sie noch ein Mensch geben mag. Aber dadurch zeigen sie an, wie sie Nichts verstehen, weder Christum noch sein Wort, und sehen nicht, was Moses hier lehre. Denn weil sie aus christlichem Wesen eine äußerliche Larve machen, daß sie die für gläubig halten, die aus Furcht der Strafe, oder Schande halben den Namen Christi öffentlich bekennen und sehen nicht, daß die Sache allein dem Geist zugehört und von allen Menschen ganz frei sei; so meinen sie, daß sie dem Zwange ihres Schwerts und Gerichts unterworfen sind und ist also geschehen, daß sie aus dem Wort das Gesetz, aus dem Glauben die Werke, aus der Wahrheit einen Schein gemacht haben; darum haben sie auch zuletzt das Schwert müssen dazu thun. Hierauf setzt er denn auch die wahre Summe der ganzen Lehre von der Rechtfertigung in Folgendem: Unser Heil und Seligkeit hebet nicht an von irgend einem unserer Werke, sondern von dem Gehör des Worts des Lebens. Denn darum geht das Gesetz auch zuvor, daß es demüthige und die Sünde anzeige und uns lehre, daß wir nichts vermögen von unsern Kräften Röm. 4, 15. Das Gesetz wirket den Zorn. Wenn man nun das Wort hört, so wird der heil. Geist gegeben, der durch den Glauben das Herz reiniget Röm. 10, 17. Der Glaube kömmt aus der Predigt, freilich nicht Allen, die zuhören, sondern wem Gott will. Denn der Wind wehet, wo er will, nicht wo wir wollen, Joh. 3, 8. Wenn nun der hl. Geist durch den Glauben empfangen ist, so sind wir bald durch denselben gerechtfertigt ohne all unser Werk, allein durch die Gabe Gottes und empfinden Friede und gut Gewissen gegen Gott Röm. 5, 1., und wir schreien fröhlich und sicher: Vater, Vater, und ist keine Furcht noch knechtliche Flucht vor dem Angesichte des Zorns Gottes, sondern ein kindlicher Zugang durch die Gnade zu Gott, in der wir stehen, und uns berühmen, Röm. 5, 2. Wenn nun das Herz inwendig im Geist so gerechtfertigt und gestillt ist durch den Glauben im Geist innerlich, so geht man denn bald heraus. Zum ersten geschieht ein Bekenntniß mit dem Munde zur Seligkeit und das Wort wird auswendig gepredigt, durch welches wir inwendig sind selig worden, daß auch Andere durch uns selig werden, so wie wir durch die, welche uns vorgegangen sind, daß also das Reich Christi gemehrt werde. Hier entspringt denn Verfolgung, Kreuz und Betrübniß um des Worts willen in der Welt, die das Licht und das Leben hasset: denn sie liebet die Finsterniß. Daraus kommt denn, daß der Glaube bewährt und vollendet wird zur vollkommenen Hoffnung, die uns gewiß macht unsers Heils. Zum andern, so wird unser alter Adam angefochten, indem noch Sünden sind, welche durch ihr Gesetz streiten wider den Geist, daß wir nicht thun, was der Geist will. Hier geht denn vor, die Tödtung des Fleisches. Zum dritten, so grünen die guten Werke, die da sind Zeugnisse des Glaubens und Geistes gegen den Nächsten in der Liebe, Gutthat, Friede und Güte und dergleichen Gal. 5, 22. Das ist die Summe und wahre Ordnung christlichen Lebens, das da am Worte anfängt und reicht bis zu den Werken der Liebe gegen den Nächsten. Diesem wollen wir nur noch den einen Ort beifügen über die Worte: Ihr habet gesehen alles ꝛc. C. 28, 2. wo es heißt: Hier siehst du, daß es

nicht genug sei, Zeichen thun, und das Wort lehren, wenn nicht auch inwendig der Geist ist, der da lehrt. Also hat Pharao mit den Seinen die Zeichen Mosis nicht geachtet; Und die Pharisäer haben die Wunderzeichen Christi auch gelästert. So groß ist die Härtigkeit des menschlichen Herzens, daß es durch kein Zeichen noch Wunder mag bewegt, noch durch keine Worte mag verändert werden, und vor kein Drohen sich entsetzt. Und es ist genug am Tage, daß Esaias aus diesem Orte seiner Prophezeihung am 6. C. v. 10 und andere dergleichen genommen habe, welchen auch die Evangelisten um gleicher Härtigkeit willen anziehen und sprechen Math. 13, 14. Marc. 4, 12. Schleuß seine Augen zu und beschwere seine Ohren ꝛc. Er schlägt aber in die heimliche Bosheit des Herzens dadurch Viele, wenn sie hören die Drohung und Flüche Gottes, sich inwendig trösten und sprechen: Er wird nicht so böse sein, und verharren so sicherlich in ihrem gottlosen Wesen; welches am vornehmsten thun die abgöttischen Werkheiligen, die nicht meinen, daß sie es antreffe, was das Gesetz dräuet, wie man sieht in allen Propheten. Denn gleichwie die wahre Gottesehre natürlich mit sich bringt die Furcht Gottes; so bringt die Gottlosigkeit und die Gleißnerei Sicherheit. Darum, so streitet Moses hier aufs Allerheftigste wieder die Sicherheit der Gottlosen, bis zu dem Ende des Capitels, wie denn auch alle Propheten thun, und sagt ihnen zuvor, daß ihnen sonderliche große Flüche und Verstörungen auf dem Halse liegen; daß sie, gleich wie Sodoma und Gomorrha, zerstört und aller Welt Mährlein und Spott sein werden.

Nachdem Carlstadt, wie schon im ersten Buch gemeldet worden, sich aus Sachsen entfernen müssen und zuerst auf Straßburg und von da aus in die Schweiz gegangen, hat er verschiedene sehr feinselige Schriften wider Luthern ausfliegen lassen. An Spalatin schreibt Luther davon also: "Carlstadt hat nun schon 5 Büchlein ausgeschäumt; er heißt mich einen doppelten Papisten und des Antichristen Vetter, und tobt mit solcher Wuth in allen Stücken wider mich, daß auch seine eigenen Anhänger damit nicht zufrieden sind. Nachher hat Luther auch im Anfang des gegenwärtigen Jahrs eine umständliche Vertheidigung wider ihn herausgegeben, die den Titel hat: Wider die himmlischen Propheten. Was von Carlstadts Person und Aufführung und warum er aus dem Lande ziehen müssen, darin vorkömmt, besteht kurz darin, daß er ein eigensinniger, störriger, hochmüthiger, unruhiger und widerwärtiger Mann gewesen und mit den sogenannten himmlischen Propheten Gemeinschaft gehalten, die vorgegeben, sie reden mit Gott und Gott mit ihnen, und wären berufen zu preigen und die Christenheit zu reformiren und eine neue aufzurichten, da sie unter eitel Heiligen auf Erden leben würden; wobei denn Luther auch bewiesen, was für böse Früchte und gefährliche Folgen aus dergleichen Dingen erwachsen könnten. Wegen der Lehre aber wird bald Anfangs von Luther erinnert: daß man weit von einander schreiben müsse die zwei Lehren, eine, die von den Hauptstücken lehrt, das Gewissen im Geist vor Gott zu regieren. Die andere von äußerlichen Dingen oder Werken lehrt. Denn es liege mehr an der Lehre des Glaubens und guten Gewissens, denn an der Lehre guter Werke; zumal obgleich die guten Werke fehlen, so sei doch Hülfe und Rath, daß man sie könnte anrichten, wo des Glaubens Lehre fest und rein bleibt. Aber wo des Glaubens Lehre hintangesetzt und die Werke hervorgezogen werden, da könne nichts Gutes, weder Rath noch Hülfe sein, ohne daß die Werke eitel Ehre mit sich bringen und vor den Leuten etwas Großes sein wollen, da gehe denn Gottes Ehre unter. Gleichwie auch diese ehrsüchtige Propheten thun, die nichts treiben als Bilderstürmen, Kirchenbrechen, Sakramentmeistern und eine neue Weise Mortificationen, das ist, eigen erwählte Tödtung des Fleisches suchen. Hernach handelt er auch besonders und ausführlich vom Bilderstürmen, von der Messe und vom Sacrament oder heiligen Abendmahl. Von der allgemeinen göttlichen Oekonomie in der Christenheit schreibt er: Die Sache geht also zu: Gott handelt mit uns auf zweierlei Weise, einmal äußerlich, das andere innerlich. Aeußerlich handelt er mit uns durch mündliche Worte des Evangeliums und durch die leiblichen Zeichen als da ist Taufe und Sakrament. Innerlich handelt er mit uns durch den heil. Geist und Glauben, sammt andern Gaben. Aber das Alles dermaßen und in der

Ordnung, daß die äußerlichen Stücke sollen und müssen vorgehen und die innerlichen hernach, und durch die äußerlichen kommen. Denn er will Niemand den Geist noch Glauben geben ohne das äußerliche Wort und Zeichen, so er dazu eingesetzt hat, wie er Luc. 16 spricht: Laß sie Mosen und die Propheten hören. Daher St. Paulus darf nennen die Taufe ein Bad der neuen Geburt, darin Gott den heil. Geist reichlich ausgießt, Tit. 3. 5, 6, 7. Und das mündliche Evangelium eine göttliche Kraft, die da selig mache Alle, die daran glauben. Röm. 1, 16. Diese Ordnung hingegen wird von dem neuen Rottengeist umgekehrt und eine widersinnige aufgerichtet, dermaßen: Was Gott äußerlich ordnet zum Geist innerlich, das schlägt er höhnisch in den Wind, und will zuvor hinein in den Geist ꝛc. Bei Allem aber, was Carlstadt bisher vorgenommen, war Luther dennoch des freundlichen und christlichen Erbietens, daß er öffentlich bezeugte: Wohlan, er lasse noch ab von seinem Schwärmen, und lasse sich noch sagen, und thue sich von den himmlischen Propheten, es soll Alles schlecht und vergessen sein, und will bei ihm thun und lassen, was ich vermag, ich will ihn gern zum Freunde haben.

Den Herbst von diesem Jahr hat Luther angewandt, Erasmus Traktat vom freien Willen zu widerlegen. Das Buch kam noch im December zum Vorschein. Es ist aber das Nöthige bereits im ersten Buch angeführt worden, weil Maimburg einen Vorsprung gemacht und schon im Jahr 1524 davon Meldung gethan. Luther hatte sich beflissen, weil Erasmus ein so großer Lateiner gewesen, auch besser Latein zu schreiben, als er sonst in Gewohnheit gehabt, da er sich um die Zierlichkeit des Styls wenig bekümmert. Und dieses gab Erasmus Anlaß, auf die Gedanken zu fallen, Melanchthon und Andere hätten Luther geholfen. Melanchthon hingegen hat in einem Briefe an Camerarius, seinem vertrautesten Freund ausdrücklich bezeugt, es geschehe ihm Gewalt und Unrecht, wenn er dessen beschuldigt werde. Sonst war Erasmus zwar nicht in Abrede, daß gemeldetes Buch mit großem Fleiß und Gelehrsamkeit ausgearbeitet worden, darüber aber beschwerte er sich aufs Höchste, daß ihm Luther so hart und wie ihm vorkam, noch härter als keinem von seinen Widersachern begegnet wäre. Luther suchte ihn zwar durch ein sehr höfliches Schreiben zu begütigen, er konnte sich aber doch nicht überwinden, und bezeugte dies nicht nur in Briefen an seine guten Freunde, sondern auch öffentlich in der weitern Schrift gegen Luther, [die er Hyperaspisten, Luther Hyperaspidem, und Melanchthon nur Aspidem genannt,] mit vielem Unwillen.

Sonst findet man von Luther in diesem Jahre fast wenig neue Schriften, als verschiedene Predigten, die er drucken lassen und Rathschläge oder Gutachten, die er auf vorgelegte Fragen ertheilt, sammt einigen Episteln. Graf Albrecht von Mannsfeld war dem Evangelium zugethan, seine Herrn Vettern aber waren noch katholisch und wollten keine Verbesserung in Religionssachen gestatten. Daher verlangte er zu wissen, was sowohl wegen der gemeinschaftlichen Kirche zu Mannsfeld, als auch der gemeinschaftlichen Unterthanen zu thun sein möchte? Luther antwortete: Die Kirche sei nur was Aeußerliches; da könne der Graf weichen und sich dennoch im Schloß in einer Stube oder Saal des Evangeliums halten; mit dem angehängten Trost, es solle doch in 10 Jahren wohl anders werden. Was aber die Unterthanen betreffe, weil diese nicht Stein oder Holz wären, so könne der Graf auch nicht einwilligen, daß man sie wider ihr Gewissen zwinge und dringe, sondern müsse fest bei ihnen halten und nichts einräumen, und hierbei auch geistlich kriegen lernen, nach dem 31. Psalm, v. 25. Seid getrost und unverzagt, Alle, die ihr des Herrn harret.

Aus einem Schreiben Luthers an Spalatin vom 11. November ist zu ersehen, wie Luther mit seiner christlichen Fürsorge und Wohlthätigkeit, da er sich der Kloster-Jungfern angenommen, die nach Wittenberg geflüchtet, beim Adel nicht geringe Feindschaft verdient, indem sie ihre Töchter und Anverwandte lieber in Klöstern stecken lassen, als daß sie für ihren Unterhalt sorgen sollen. Er berief sich zugleich auf Amsdorf, dem es nicht besser ergehe und der neulich an solchen Orten in Gefahr gerathen, wo er geglaubt, er sollte den besten Schutz und Sicherheit finden und daher auch gesagt habe: Sie seien Buben, nicht allein vor Gott, sondern auch vor der Welt. Unser lieber

Kurfürst, fügt er hinzu, liebt das Evangelium von Herzen, aber Niemand begehrt ihn zu fürchten, sondern Alle denken, sie mögen thun was sie wollen, so können sie ihn doch leicht mit guten Worten wieder besänftigen.

Die Canoniken zu Altenburg hatten bisher mit dem täglichen Meßlesen noch immer fortgefahren. Daher ließ der Kurfürst Luthern fragen, ob solches auch wohl durch obrigkeitliche Befehle verboten werden könne? indem sich die Canoniken damit schützen wollten, daß Niemand zum Glauben oder dem Evangelium zu zwingen, auch noch kein solches Exempel vorhanden sei, und einem Fürsten nur allein zukomme, über äußerliche Dinge zu gebieten. Luther antwortete: Weil die Canoniken bekennen müßten, daß ein Fürst Macht habe, in äußerlichen Dingen Befehl zu ertheilen, so hätten sie das Urtheil auch schon selbst wider sich gesprochen. Denn einen abgöttischen Kirchendienst zu verbieten, sei nichts anders, als was Aeußerliches. Fürsten gebühre öffentliche Laster und Uebelthaten, Meineid, Gotteslästerung und offenbaren Mißbrauch des göttlichen Namens, welches eben die Sache sei, worauf es hier ankomme, zu verhüten und abzustellen, damit werde aber jedoch Niemand gezwungen, zu glauben oder nicht zu glauben. Und es gehöre besonders das Exempel hierher, da Christus die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel getrieben. Luc. 19, 45.

In einer Predigt, die Luther 8 Tage nach des Kurfürsten Friedrichs Tod über den 26. Psalm gehalten, schärft er unter andern sehr ernstlich ein, daß man bei der reinen Lehre des Evangeliums Gott auch um wahre Demuth und Verleugnung seiner eigenen Ehre täglich zu bitten habe, indem dieses subtile Gift immer mit unterlaufen wolle und auch diejenigen oft straucheln mache, die Gottes Wort rein und wohl gefaßt. Diese Sünde sei die Quelle, woraus alle Ketzereien entspringen. Wenn man nämlich was besonders sein wolle und sich nicht begnügen lasse, im gemeinen Haufen zu leben. Denn dadurch komme man heimlich von der Bahn ab, daß mans nicht merke. Wir können uns, sagt er, wider dies schändliche Laster nicht genugsam verwahren. Andere leibliche Laster, die sind so grob, daß wir sie fühlen, aber dies Stücklein kann sich allzeit schmücken mit Gottes Ehre und als habe man vor sich Gottes Wort, aber hinter dem Schlack da ist eitel Ehre verborgen. Endlich gibt er auch den Studenten eine heilsame Erinnerung und spricht: Es sind allhier viel Studenten, wenn sie irgends ein halb Jahr zu Wittenberg gewesen, so sind sie also voller Künste, daß sie sich lassen gelehrter dünken, den ich sei. Wenn sie dann aufs Land zu andern Leuten kommen, so bricht ihre Kunst heraus als eine Wolken-Brust, und läßt sich eines Centners schwer dünken; aber, wenn du es auf eine Wage legtest, so würde sie nur eines Quentleins schwer sein.

In diesem Jahr hat sich durch Veranlassung des Irthums, auf welchen Carlstadt bei den Worten der Einsetzung des hl. Abendmahls gerathen, und der von Luther kräftig widerlegt worden, der Streit vom Sakrament, zwischen Huldric Zwingli, erstem Reformator in der Schweiz, sammt seinen Anhängern und Luthern nebst denen, die auf seiner Seite gestanden, erhoben. Zwingli hat seine Meinung zuerst durch ein Schreiben an Matth. Alber zu Reutlingen 1524 bekannt gemacht und diesem hat D. Bugenhagen oder Pomeranus eine andere Epistel, deutsch und lateinisch entgegengesetzt. Darauf hat Zwingli im März 1525 ein Büchlein drucken lassen, Von der wahren und falschen Religion; dann im August ein anderes unterm Titel: Subsidium und im December auch noch Bugenhagen geantwortet. Joh. Oecolampadius ist ihm beigetreten mit einer Schrift, von dem eigentlichen Verstand der Worte Christi: Das ist mein Leib; welche er den Theologen in Schwaben zugeschrieben. Diese aber waren ganz anders gesinnt, und da 14 von ihnen eine Zusammenkunft zu Hall in Schwaben hielten, ließen sie unterm 12. Oktober ein sogenanntes Syngramma wider seine Meinung ausgehen. Dagegen von Oecolampadius sofort ein Anti-Syngramma ans Licht getreten. Die Straßburger wollten die Sache vermitteln, riethen zum Frieden und Eintracht und hielten dafür, es wäre doch am Besten, wenn man zu beiden Seiten von der entstandenen Frage und Disputation gar abstünde Es war aber vergeblich.

So vieles Unheil hat die Kirche in diesem Jahr

betroffen. Auf einer Seite tobten fanatische Schwärmer, auf der andern verfielen die Gottesgelehrten in Streitigkeiten unter sich selbst in den Lehrpunkten, und in den papistischen Landen wurden Verfolgungen und Inquisitionen verübt. Luther gedenkt eines Carmeliten Namens Bernhardi, der zu Mecheln verbrannt worden. Und bei Andern finden sich mehr dergleichen Nachrichten. Luther selbst sollte mit Gift hingerichtet werden durch einen jüdischen Arzt aus Polen, der sich mit 2000 Dukaten dazu erkaufen lassen. Der Jude kam auch nach Wittenberg und alle Umstände trafen völlig ein, die Luther zuvor von einem guten Freund entdeckt waren. Er wollte aber doch, da man ihn gefänglich eingezogen, in Güte nichts bekennen und selbst Luther vermittelte, daß er nicht auf die Tortur gebracht, sondern wieder los gelassen worden. In Böhmen bekam Luther nicht nur an Gallus, dem Haupt der sogenannten Calixtiner, der ihm bisher günstig geschienen, jetzt einen Widersacher, sondern auch an Herzog Carl zu Münsterberg, der sich in vorigen Jahren nicht weniger gegen ihn gewogen bezeugt. Er war Regent im Königreich Böhmen und ein besonderer Feind von denen, die man Brüder oder Picarder in Böhmen genannt [welche sonst die besten von Hußens Nachfolgern gewesen] und da er im Januar einen Reichstag zu Prag hielt, machte er ein Dekret, wodurch auch der Fortgang der Lehre Luthers gehemmt werden sollte; doch hat die Hitze nicht lange angehalten. Zum Wachsthum und Aufnahme des Evangeliums aber ist zu rechnen, daß in der Lausitz die 2 namhaften Städte Görlitz und Lauban sich der geistlichen Gerichtsbarkeit des Bischofs zu Meissen, mit Einstimmung der Priesterschaft, an ihre Kirchen entschüttet und die Taufe deutsch, das heil. Abendmahl aber unter zweierlei Gestalt zu administriren angefangen; wobei Franz Ahenobarbus, Diakon zu Görlitz die Einrichtung gemacht. Im März hielten der Kurfürst zu Sachsen, mit seinem Prinzen Joh. Friedrich und Philipp, Landgraf in Hessen, einen Convent zu Creuzburg in Thüringen und stifteten zugleich eine genaue und vertrauliche Freundschaft miteinander, wovon Luther Hoffnung geschöpft, daß es auch dem Evangelium zur Förderung gereichen würde. Der Prinz Joh. Friedrich schrieb unterm 2. April an den Marschall von Dolzig: Der Landgraf habe versichert, er wolle eher Leib und Gut, Lande und Alles verlieren; ehe er vom Worte Gottes abfallen wollte. Herzog Georg in Sachsen war des Landgrafen Schwiegervater, und diesen suchte er auch durch ein wohlgefaßtes christliches Schreiben zu gewinnen und dem Evangelium günstig zu machen. Die Hoffnung aber fehlte, wie der Landgraf selbst an den Kurprinzen Joh. Friedr. unterm 21. März berichtet und Herzog Georgs Antwort zugleich mit beigelegt. Laut derselben wollte der Herzog die Sache Gott überlassen; nach hundert Jahren werde sich schon zeigen, welcher Theil recht gehabt. Der Prinz Joh. Friedrich machte die Anmerkung darüber: Er bedaure den guten Herzog. Denn wenn er dem Worte Gottes nicht glauben und auf die Erfahrung erst warten wollte, werde es allzu lang geharret, und kein Wiederkehren mehr sein. Der Landgraf möchte daher allen Fleiß anwenden, ob er ihn mit Gottes Hülfe noch von seinem papistischen Sinne abbringen könne, wiewohl er fast sorge, es werde vergeblich sein. Aus eben diesem Briefwechsel ist auch zu ersehen, daß Herzog Georgs Prinz Johannes sammt seiner Gemahlin, des Landgrafen Schwester der Lehre des Evangeliums völlig ergeben gewesen. Denn der Landgraf schreibt ausdrücklich: Mein Schwager und Schwester sind so gut evangelisch, als ich. Prinz Joh. Friedrich erinnerte den Landgrafen, er möchte sie ermahnen, beständig zu sein, weil es ohne Versuchung nicht abgehen würde. Welches denn auch eingetroffen, also, daß Johannes sich niemals in seinem Leben und dessen Gemahlin auch erst nach seinem Tode die Wahrheit öffentlich zu bekennen unterstanden. Im Uebrigen haben in diesem Jahr auch Philipp, Graf zu Hanau, Cbristoph und Anton, Grafen zu Oldenburg und Conrad, Graf zu Tecklenburg, den Anfang gemacht, der Reformation Raum zu geben. Unter den Städten geschah ein gleiches zu Nordhausen in Thüringen, da Laurenz Sußius, Prior der Augustiner, das Predigtamt übernommen. Zu Hagenau im Elsaß lehrte Capito, der sich von Straßburg dahin, als in seine Vaterstadt begeben hatte. Die berühmte Stadt Danzig in poln. Preußen schickte einen gewissen Doctor Johannes nach Wittenberg,

der bei dem Kurfürsten um Erlaubniß bitten sollte, daß sie Dr. Pomeranus berufen dürften. Und Luther hielt die Sache auch für so wichtig, daß er deßwegen an Spalatin also geschrieben: Wenn die Vocation an ihn selbst gelangt, unterstünde er sich nicht, selbe auszuschlagen, sondern würde alsbald gehen. Denn ob er gleich Pomeranus gern in Wittenberg behielte, so gehe doch das Werk Gottes vor, und man könne nicht wissen, was Gott im Sinne habe und wozu er Pomeranus selbst gebrauchen wollte? Pomeranus aber ist doch in Wittenberg geblieben. Zu Breslau hat der Bischof Johannes von Salza, in diesem Jahr Ambrosius Moiban, zum Pastorat bei St. Elisabeth selbst mit diesen Worten bestätigt: Gehe hin und lehre das Evangelium unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heil. Geistes. Die Bescheidenheit dieses Bischofs und seines Nachfolgers Balthasar von Promnitz, hat auch vieles geholfen, daß die Reformation in dem großen Herzogthum Schlesien desto leichtern Fortgang gewonnen. Besagter Moiban hat sich in eben diesem Jahr auch verehlicht, sowohl als Dr. Joh. Heß, der gleichfalls ein Prediger zu Breslau gewesen. Zu Straßburg hat der Dechant bei dem Capitel der Canoniken, Siegmund, Graf von Hohenlohe, einen deutschen Pastoralbrief ausgehen lassen, und darin nicht nur die Clerisei zu fleißiger Lesung der hl. Schrift ermahnt, sondern auch zu einer allgemeinen Verbesserung in der Kirche zu erkennen gegeben. Vom Pabst Clemens den Siebenten kann man bei diesem Jahr nicht finden, daß er dem bekannten großen Verderben in der Kirche zu steuern oder einige Besserung zu verschaffen, da gewesen. Vielmehr hat er die Haltung eines Conciliums auf alle Weise zu verhindern gesucht und durch seine Gesandten oder Nuntien mehr nicht gethan, als nur großen Herren in Ohren zu liegen, daß sie die sogenannten Ketzer vertilgen und ausrotten sollten; in der Schweiz aber die vorhandenen Uneinigkeiten noch immer mehr aufzublasen. Mit dem Kaiser und König in Frankreich hielt er es so wie ihm dünkte, daß es dem Interesse der Mediceischen Familie, aus welcher er war, gemäß sein könnte, und mithin meinte ers mit keinem aufrichtig. Doch veränderte sich in diesem Jahre das Glück der beiden Könige merklich. Der König in Frankreich, der bisher viele Vortheile in Italien gewonnen, und dem Kaiser überlegen zu sein geschienen, auch den Pabst auf seiner Seite gehabt, wurde im Februar bei Pavia geschlagen und gefangen und gar nach Spanien geschickt, wo sich der Kaiser damals aufhielt. Als der Ruf davon nach Deutschland kam, schrieb Luther an Spalatin: Was ihm gefallen könne, sei dieses: Daß dem Antichristen sein Unternehmen fehl geschlagen, als der sich auf den König in Frankreich zu stützen angefangen; und daß Gott zeige, wie er alle Anschläge dieses Tyrannen der Seelen vernichten wolle. Pallavicinus gibt sich überaus viel Mühe, die bisherige Aufführung des Pabstes da er das Concilium gehindert und den Mantel nach dem Winde gehängt, also vorzustellen, daß es immer Klugheit gewesen. Sobald aber der König in Frankreich gefangen war, hat der Pabst umgesattelt, und mit dem Kaiser ein Bündniß gemacht, wovon der neunte Artikel gewesen: Der Kaiser, König in England und Erzherzog Ferdinand sollten ihre Waffen wider die Störer der katholischen Religion, und die den Pabst beleidigt, vereinigen und alle ihre Kräfte anwenden, den Pabst und was ihm zuwider geschehen, als ihre eigene Injurien zu rächen. Wie sonst Gott seine Kirche zu erhalten und zu schützen pflege, davon war hier die Frage nicht, sondern Feuer und Schwert wurden für das bequemste Mittel angesehen, die Religion des Pabstes zu vertheidigen. Bald aber trat der Pabst auch wieder auf die Hinterfüße und schloß im August ein Bündniß mit Frankreich und England wider den Kaiser. Wobei sogleich der erste Artikel abermals war, daß nicht nur die Türken, sondern auch die lutherische Sekte durch Gewalt der Waffen bezwungen werden sollten. Dem König in England erlaubte er dafür noch in diesem Jahr, daß er vierzig Klöster einziehen, und ihre Einkünfte an zwei Collegien überlassen durfte, die vom Cardinal Volsejo gestiftet worden; und zeigte ihm also selbst den Weg, wie er bald darauf mit noch fettern, und am Ende gar mit allen Klöstern, verfahren sollen.

An den König in England und Herzog Georg in Sachsen hat Luther in diesen 1525sten Jahr zwei demüthige Schreiben ergehen lassen, eins den 1. Sept.

und das andere unterm 22. December. Wie, durch wen und aus was für Ursache Luther bewogen und verleitet worden, so gar demüthig und submiß zu schreiben, und dabei, wie man nicht leugnen will, zu weit zu gehen, kann guten Theils aus dem Inhalt der beiden Schreiben selbst abgenommen werden. An den König lautet es unter andern also: Wie gering und verachtet ich immer bin, hat mich doch an Ew. Maj. zu schreiben höchlich bewegt, daß ich in Erfahrung kommen, daß Ew. Maj. dem Evangelium wohl gewogen sei und großen Ungefallen habe an solchen bösen verdammten Leuten, [die der Wahrheit und der Lehre des Evangeliums widerstreben] welche Zeitung meinem Herzen ein rechtes Evangelium, das ist, eine fröhliche Botschaft gewesen ist. Und ferner: Indeß gebe Gott, daß, wie er angefangen hat, Ew. Kön. Maj. wachse und zunehme, daß sie mit vollem Geist dem Evangelium gehorsam und geneigt sei, und lasse ihr weder die Ohren vollschlagen, noch das Herz einnehmen von den verlippten und vergifteten Mäulern der schön und süßredenden Heuchler, die nichts anders können, als den Luther für einen Ketzer ausrufen, sondern Ew. Maj. wollte vielmehr bei sich selbst so gedenken: Was kann der Luther Böses lehren, weil er anders nichts lehrt, als daß wir durch den Glauben an Jesum Christum den Sohn Gottes, der für uns gelitten, gestorben und wieder auferweckt ist, selig werden müssen, wie die heiligen Evangelien und der Apostel-Schriften klar darthun. Denn das ist das Hauptstück und die Grundveste meiner Lehre, darauf ich nachmals baue und lehre von der Liebe des Nächsten, vom Gehorsam gegen die Obrigkeit und Kreuzigung des sündlichen Leibes, wie solches auch unsere christliche Lehre vorhält. Was ist nun in diesen Hauptpunkten der Lehre unrecht oder böse? Man harre doch und höre, und richte dann erst. Warum werde ich weder verhört, noch überwunden, verdammet? Ingleichen: Es siehet Ew. Kön. Majestät ungezweifelt wohl, was für große Fürsten in Deutschland, was für Commun-Städte, dazu viel hochverständige Leute es mit mir halten, und gottlob, leiden könnten, daß man mich nicht verdammte. Unter welcher Zahl, wollte Gott, daß der Herr Christus auch Ew. Kön. Majestät schreibe, und von den Seelenmördern absondere. Endlich beim Schluß: Und der Herr, vor deß Augen und nach deß Willen ich dies schreibe, wolle meine Worte kräftig und thätig machen, daß der König aus England in kurzem ein vollkommener Jünger des Herrn Christi und ein Bekenner des Evangeliums, dazu des Luthers gnädigster Herr werde, Amen. Woraus ja deutlich erhellt, daß Luther dem Evangelium und seiner Lehre das Allergeringste nicht vergeben und mithin auch offenbar falsch und eine handgreifliche Unwahrheit sei wenn Maimburg und sein Leib-Autor gefabelt: Luther habe sich erboten, er wolle Alles widerrufen, was er wider den König geschrieben habe. Wie denn auch, durch das Wörtlein „Palidonia" so im Lateinischen vorkommt, nichts anders verstanden werden soll, als nur eine respektvolle Schreibart, zu der sich Luther anheischig gemacht. Die Worte: Und Ew. Maj. Namen öffentlich wiederum zu ehren, die gleich dabei stehen, geben solches zu erkennen. Ingleichen die nächstfolgende: So wäre nicht geringer Nutz dem Evangelium und der Ehre Gottes, daher zu hoffen, so mir vergönnt würde, an Kön. Würde zu England von des Evangeliums Sache zu schreiben. Die Antwort des Königs war allerdings so beschaffen, daß sie nicht bitterer, noch heftiger und feindseliger sein können. Wie sie aber von Luthern angesehen worden und wie er dabei gesinnt gewesen, wird bald dargethan werden. Maimburg macht hiernächst viel Rühmens, daß Cochläus den Druck des englischen Neuen Testaments in Cöln verhindert, beide aber haben hierzu um so weniger Ursache gehabt, weil darauf die ganze Heil. Schrift, in der englischen Sprache, und noch dazu mit hoher Königlicher Autorität erschienen und der Vortheil auch wirklich erlangt, daß ganz England mit der Lehre des Evangeliums erfüllt worden.

Was Luthers Schreiben an Herzog Georg betrifft, bekennt er bald im Eingang: Er sei mit Herzog Georg also umgegangen, wie es Gott in der hl. Schrift zu halten pflege, daß er ihm nämlich zuerst scharf und hart angetastet, habe aber Gott auch gebeten, daß er ihm S. F. Gn. wollte zum gnädigen Herrn machen und daneben viel liebreicher und tröstlicher Büchlein und Predigten lassen ausgehen, damit

Jedermann ja wohl greifen möchte, wie er einem Jeden gern zum Besten dienen wollte. Da er aber merke, daß sich J. fürstl. Gnaden gar nicht von der Ungnade wende, sondern immer fortfahre, sei er zu Rath worden, J. fürstl. Gn. noch einmal mit dieser Schrift demüthig anzugehen, und vielleicht das letzte Mal; indem ihm fast dünke, als wolle Gott Herzog Georg und den Luther bald von hinnen nehmen. Was er aber thue, deß berufe er sich auf Gott und sein Gewissen, daß ers J. fürstl. Gn. zum Besten thue, Dero Seelen Gefährlichkeit nach seiner Pflicht zu verhüten und werde J. fürstl. Gn. gewiß noch erfahren, daß ers besser mit Ihnen meine als alle, die Selbe jetzt höchlich preisen und Ihnen heucheln. Er falle aber J. fürstl. Gnaden von Herzen zu Fuße und bitte aufs Demüthigste, sie wollten doch noch ablassen von dem ungnädigen Vornehmen, seine Lehre zu verfolgen. Nicht, daß ihm viel Schadens damit geschehen möge, indem er nichts zu verlieren habe, als seinen armen Madensack, der ohnedem täglich zum Grabe eile. So habe er auch noch größere Feinde, nämlich den Teufel mit allen seinen Engeln und Gott habe ihm doch bisher den Muth gegeben, daß er vor ihm geblieben. Er wisse, daß seine Lehre Gottes Wort, und sei gewiß, und müsse daher auch bei Gefahr seiner Seele für J. fürstl. Gn. Seele sorgen, bitten, flehen und ermahnen, ob er könnte was ausrichten. Sie möchten ja seine geringe Person nicht ansehen, denn Gott scheide die, im 14. Ps. v. 6. die des Elenden Rath verschmähen. Seine Lehre werde doch weder J. fürstl. Gn. noch kein Mensch dämpfen noch hindern, sie müsse fort und solle fort, wie sie auch bisher gethan habe, denn sie sei nicht sein. Allein sei ihm leid, daß er sehen solle, daß J. f. Gn. so gräulich an den Eckstein Christum anlaufen, so doch Gott sonst J. fürstl. Gnaden in andern Sachen viel Verstand und Tugend gegeben habe. Er sei bereit und willig, zu thun und zu lassen, was er wüßte, daß J. fürstl. Gnaden wohlgefiele, nur seine Lehre ausgenommen; denn diese könne er um des Gewissens willen nicht lassen, sonst bitte er und unterwerfe sich und suche Gnade, worin er sich an J. f. Gn., es sei mit Schriften oder mit Worten, vergangen habe. Wollten sich J. f. Gn. in dem einzigen Stück erweichen lassen, daß Christus frei sei, so werde Alles gut werden und alle Engel im Himmel werden sich über sie freuen. Er habe bisher für J. f. Gn. herzfleißig gebeten und wollte je gern mit dieser Schrift zuvor kommen, daß er nicht aus Noth der Sache, müßte wider sie bitten; als welches J. f. Gn. nicht wohl gelingen möchte. Und dürften sie wohl inne werden, daß nicht gleich Ding sei, wider den Münzer und wider Luthern streben. Er halte sein Gebet stärker denn dem Teufel selbst und wenn das nicht wäre, so würde es längst anders um den Luther stehen; wiewohl man das große Wunder Gottes an ihm nicht sehen noch merken wolle. Aus welchen letzten Worten man besonders erkennen kann, wie gläubig und getrost Luther bei aller Gefahr und Widerwärtigkeit gewesen sei. Bei der Antwort, die er auf solches Schreiben vom Herzog erhalten, ist handgreiflich, daß Emser, oder ein Anderer seines gleichen die Feder geführt und mithin auch leicht zu erachten, daß alles zusammen gesucht worden, was nur schicklich zu sein scheinen können Luther zu verunglimpfen und mit Lügen und Lästerungen zu überschütten. Unter andern heißt es: Der Herzog bekümmere sich wenig um das Evangelium, so Luther gelehrt, weil es von Häuptern der Christenheit für untüchtig erkannt worden. Ingleichen: Aus der Lehre Luthers sei nichts entsprungen, als Lästerung Gottes und des heil. hochwürd. Sakraments, der allerheil. Gottesgebährerin und aller Heiligen. Auch wären dadurch alle alte verworfene Ketzereien wieder erneuert und aller ehrlicher Gottesdienst, zerstört worden, welches seit Sergius Zeiten nie so groß geschehen. Und weiter: Wann sind mehr Empörungen wider die Obrigkeit geschehen, denn aus deinem Evangelium? Wann sind mehr Beraubungen armer geistlicher Häuser, wann mehr Dieberei und Räuberei geschehen? wann hat man dem Ehemann die Weiber genommen und andern gegeben wie man es jetzt in deinem Evangelium findet? Wie Luther solche harte Antwort angesehen und wie er sich dabei gefaßt, erscheint aus einem Brief, den er an Nikolaus Hausmann den 10. Juni 1526 erlassen, da er sagt: Ich hätte wohl gehofft, es sollte mein Schreiben an Herzog Georg gethan, Nutzen geschafft haben, aber ich habe meine

Demuth übel angelegt, ja gar verloren, gedenk ihm deßhalb keine Antwort zu geben. Es bekümmern mich seine Lügen und Scheltworte nichts überall. Wohin er sich aber doch 1527 auf diese Antwort sowohl, als auf die Antwort des Königs von England zu erklären noch nöthig gefunden, wird in Folgendem zu vernehmen sein.

1526.

Der Anfang dieses Jahres ist Maimburg nicht erfreulich, weil, wie er wohl nicht ohne innern Jammer schreibt, es Luthern zu nicht geringem Trost um diese Zeit gedient, daß er an dem Landgrafen zu Hessen einen eifrigen, tapfern und mächtigen Beschützer bekommen; als der nach geendigtem Bauernkrieg sich durch den Kurfürsten zu Sachsen überreden lassen, nunmehr ebenfalls Lutherisch zu werden. Er setzt auch bald diese jesuitische Meinung hinzu: Es ist nicht zu sagen, wie sehr diese Veränderung die Partei der Lutheraner gestärkt und wie unbändig sie auch deßhalb geworden; welches sich besonders auf dem, bei Abwesenheit des Kaisers im Monat Juni zu Speier gehaltenem Reichstag ausgewiesen. Nun hatte der Landgraf bereits im vorigen Jahre eine Liebe zum Evangelium gewonnen und auch schon einige Vorbereitungen zur Reformation in seinen Landen gemacht. Der Bauernkrieg aber gab Anlaß, daß er mit dem Kurfürsten zu Sachsen in ein genaueres Verständniß getreten und dies vermehrte allerdings zugleich seinen Eifer für die Wahrheit. Mithin griff er nun in diesem Jahr das Werk der Reformation, besonders nach beendetem Reichstag zu Speier, mit allem Ernst an. Vorher aber ließ er Alles wohl berathschlagen, hörte ev. Prediger an seinem Hofe, und erforderte auch ein Bedenken von Melanchthon, welches unter seinen Episteln zu finden ist. Darin gibt Melanchthon, was die Ceremonien betrifft, den Rath, der Landgraf möchte behutsam damit verfahren und nicht Alles auf einmal ändern; weil es bei denen, die noch kein genugsames Erkenntniß haben, wider die Liebe sein würde. Wegen der Prediger sei nöthig, alle Zänkereien mit Fleiß zu verhüten, als die manchmal auch unter den Evangelischen selbst, nur aus geringen Ursachen entstehen könnten. Bei dem öffentlichen Vortrag der Lehre müsse das Volk neben dem Glauben auch von der Furcht Gottes und der Liebe und guten Werken, und vom Gehorsam gegen die Obrigkeit fleißig unterrichtet werden. Besonders gebrauchte sich der Landgraf bei der ganzen Sache Franz Lamberts, der von Avignon in Frankreich gebürtig, und 20 Jahr im Mönchs-Stande unter den Minoriten gewesen, hernach aber, da er um der Wahrheit willen entweichen müssen, sich 1523 nach Wittenberg begeben, und von da aus dem Landgrafen als ein frommer, redlicher und gelehrter Mann, der auch in Streitigkeiten geübt und den Widersachern das Maul zu stopfen im Stande sei, vorgeschlagen worden. Dieser Lambert hatte unter 20 Capiteln einen kurzen Begriff der ganzen ev. Lehre in Sätzen zusammengetragen und zugleich die gegenseitige Irrlehren der röm. Kirche widerlegt. Da nun der Landgraf im Oktober einen General-Convent der gesammten Geistlichkeit in seinem Land auf Homburg zusammen berufen, und aus allen Klöstern und Stiftern gewisse Abgeordnete dabei erscheinen müssen, hat benannter Lampert seine Sache zur öffentlichen Unterredung und Disputation vorgelegt. Er selbst war Respondens und mußte seine Lehre vertheidigen. Zu opponiren aber stand einem Jeden frei, der sich dazu angeben wollen. Der Landgraf war selbst gegenwärtig und hatte durch seinen Kanzler alle Anwesende öffentlich zur Disputation aufrufen lassen; Adam Kraft oder Crato aber war befehligt, denen, so die lateinische Sprache nicht verstunden und doch wissen wollten, was gehandelt würde, alles deutsch zu erklären. Indessen haben sich von Allen nur zwei gefunden, die zu opponiren aufgetreten; der Guardian der Franziskaner zu Marburg, Nik. Ferber und ein gewisser Johann Sperber; die Andern sagten sämmtlich kein Wort. Mit diesen beiden hingegen lief die Sache auch so schlecht ab, daß sie sich geschämt, mehr Jemand vor die Augen zu kommen und selbst freiwillig aus dem Lande entwichen. Vorgedachte Sätze hat Scultetus von Wort zu Wort angeführt beim Jahr 1526. Nachdem obiges nun also geschehen, hat der Landgraf, wie Scultetus weiter berichtet den

Mönchen und Nonnen befohlen, die Klöster zu räumen; die Einkünfte aber angewandt, die Universität Marburg und 4 Hospitäler zu stiften. Nächstdem wurde zu jeder Kirche ein tüchtiger Pfarrer geordnet, und die Inspektion wegen der Lehre sowohl als über die Kirchengebräuche und Ceremonien, Traton aufgetragen. Die Universität ist 1527 zu Stande gebracht, und mehr besagter Lampert zum Professor der Theologie gemacht worden; der aber nicht lange mehr gelebt, sondern als ein alter Mann 1530 schon gestorben. So viel jetzt zu einem kurzen Vorbericht von dem Anfang der gesegneten Reformation in Hessen.

Was sonst überhaupt das große Werk der Reformation betrifft, so hörte man, nachdem die Bauern meist gedämpft worden, nun die päbstlich gesinnte, daß sie Luthern und seiner Lehre die Schuld deßhalb öffentlich beimessen wollten und daß sie schrien: das Uebel müsse sammt der Wurzel ausgerottet werden. Die vornehmsten waren die zwei Kurfürsten zu Mainz und Brandenburg, und Herzog Heinrich zu Braunschweig, mit seinem Vetter, Herzog Erich, die einen Convent in Dessau gehalten und ihren Sinn und Meinung deutlich genug zu erkennen gegeben. Der Kurfürst zu Sachsen hingegen, und der Landgraf in Hessen legten die Schuld des nun gestillten Aufruhrs auf diejenigen, die dem Evangelium mit Gewalt widerstanden haben. Einige waren auch, die den Mittelweg gehen wollten und Frieden und Ruhe zu erhalten suchten. Besonders der Kurfürst in der Pfalz und Markgraf Casimir zu Bayreuth mit noch Andern. Hiernächst wurden verschiedene Zusammenkünfte unter den Fürsten gepflogen. Markgraf Casimir kam sammt seinem Herrn Bruder, Markgraf Georg mit Pfalzgraf Friedrich, des Kurfürsten Bruder, in Auerbach; mit dem Landgrafen aber zu Saalfeld und mit dem Kurfürsten von Sachsen zu Coburg zusammen. In Saalfeld wurde überhaupt beschlossen: Die Fürsten wollten sich in Allem, was die Ehre Gottes belangt, als christliche Fürsten erzeigen und soviel Gnade Gott verleihe, dazu fördern helfen, was dem göttlichen Wort und dem heil. Evangelium gemäß sei. Die Städte hielten auch einen Convent zu Ulm. Der Kaiser, der in Spanien war, hatte schon im vorigen 1525sten Jahr seinem Herrn Bruder dem Erzherzog Ferdinand sammt andern Fürsten Befehl ertheilt, daß um Michaelis ein Reichstag zu Augsburg gehalten werden sollte. Doch das kaiserl. Schreiben, das den 24. Mai zu Toledo datirt gewesen, kam nicht eher nach Deutschland, als erst den 13. August, und mithin wurde der Reichstag zu Augsburg auch im November erst angefangen. Das harte kaiserl. Ausschreiben zu diesem Reichstage hatte bereits bei Jedermann einen großen Unwillen erweckt, weil daraus deutlich zu ersehen war, daß die sogenannte lutherische Ketzerei ausgerottet und das Wormser Edikt vollzogen werden sollte. Als nun der Reichstag herannahte, schickte der Landgraf seinen Kammer-Präsidenten Rudolph von Waiblingen an Kurfürst Johann und stellte vor: Wie er zwar Luthers Lehre weiter nicht billige, als soweit sie mit der heil. Schrift übereinkomme, die Härte des kais. Ausschreibens aber sei allzugroß, und müßte die Folge haben, daß Gutes und Böses miteinander vertilgt, und zu einem neuen Aufruhr unter dem Volk Anlaß geben würde. Er könne daher auch nicht für rathsam erachten, daß man sich bei einem Reichstag einfinde, der auf eine solche Weise ausgeschrieben worden: es wäre denn, daß man noch Mittel finden könnte, der Gefahr durch gelindere Anschläge vorzukommen. Der Kurfürst konnte den Antrag des Landgrafen nicht mißbilligen, und das Nächste war, daß eine persönliche Zusammenkunft zu Friedewalda in Hessen gepflogen werden, und statt des Kurfürsten, dessen Prinz Johann Friedrich dabei erscheinen sollte. Bei dieser Zusammenkunft wurde hernach überlegt, wie man mit andern wohlgesinnten Ständen sich vernehmen und eine Vereinigung und Bündniß stiften könnte. Die Absicht ging auf die Kurfürsten zu Trier und Pfalz, die beiden Markgrafen zu Brandenburg in Franken, die Herzoge zu Lüneburg, wie auch in Pommern, und zu Mecklenburg die Fürsten zu Anhalt und Henneberg, die meisten Grafen, den Reichsadel, und die Städte, besonders Nürnberg, Straßburg, Augsburg, Ulm und Magdeburg. Wenn die Sache zu Stande gebracht wäre, wollte man dem kaiserlichen Statthalter Ferdinando vorstellen: wie gar nicht rathsam sei, daß auf die Vollstreckung

des Wormser Edikts gedrungen werde und wie leicht ein neuer und noch schädlicherer Aufruhr unter dem Volk daraus entstehen könne; vielmehr würde gut sein, wenn man darauf bedacht wäre, wie man sich gütlich wegen der Lehre darüber vereinigen könnte. Die vornehmsten Städte waren eben dieser Meinung und Georg Röhrer, Rathschreiber zu Nürnberg hat unterm 8. November berichtet, wie selbst auch der Erzherzog Ferdinand nur neulich eingesehen und sich habe gefallen lassen, daß man wegen der Religion in gütliche Handlung treten und die Fürsten ihre Theologen mit auf den Reichstag bringen möchten. Der Kurfürst von der Pfalz war auf gleiche Weise gesinnt und heimlich auch der Kurfürst zu Trier. Hierauf wurden die Gesandten des Kurfürsten zu Sachsen und des Landgrafen mit einerlei Instruktion auf den Reichstag abgeschickt, des Inhalts: Sie sollten sich beklagen über die Härtigkeit des kaiserl. Ausschreibens und vorstellen, wie eine solche unzeitige Schärfe den kaum gestillten Aufruhr verursacht habe. Die göttliche Wahrheit, so einmal in die Herzen gedrungen, lasse sich unmöglich sofort wieder ausrotten. Es könnte leicht noch ein größeres Unheil entstehen, und dem Wort Gottes gereiche ein solches Verfahren auch zur offenbaren Schmach. Der Schluß des Nürnbergischen Reichstags sei billig zu beobachten und die Sachen, die der Menschen Seligkeit betreffen, auf eine solche Art zu handeln, daß man kein größeres Uebel daher befürchten dürfe. Dem Wormser Edikt aber sollten sie sich auf alle Weise widersetzen. Bei dem Reichstage selbst erschien von Geistlichen Fürsten nur der einzige Bischof von Trient und von Kurfürsten und weltlichen Fürsten Niemand in Person, auch von vielen nicht einmal ein Gesandter, daher denn beschlossen worden, diesen Reichstag bis auf den 1. Mai 1526 zu verschieben und alsdann in Speier zu halten. Inzwischen wurde doch ein Receß abgefaßt, aber weil die Vorstellungen der kursächsischen und hessischen Gesandten bei Allen, die noch einigen Glimpf und Billigkeit vor Augen hatten, Beifall gefunden, in gelinden Ausdrücken, so daß wegen der Religion darin nur nochmals wiederholt ward, was schon ehedem zu Nürnberg festgesetzt worden, nämlich: Es sollte eine jede Obrigkeit, sie sei geistlichen oder weltlichen Standes, ein fleißiges Aufmerken und ernstliches Einsehen haben, daß in ihren Fürsteuthümern, Landen und Gebieten, mittler Zeit das heil. Evangelium und Gottes Wort, nach rechtem wahren Verstand und Auslegung der von gemeiner christlichen Kirche angenommenen Lehrer, ohne Aufruhr und Aergerniß zu Erhaltung Gottes Lob, Frieden und Einigkeit gepredigt würde. Von andern Sachen kommt sonst wenig vor. Der Receß ist zu finden unter den übrigen Reichsabschieden des 1525sten Jahres. Nachdem aber dennoch der Kurfürst in Betracht gezogen, wie bedenklich es allenthalben aussehen wolle und wie viele Widersacher er wider sich habe, war er bedacht um so mehr auch Alles zu untersuchen und zu prüfen, was sowohl von seinem Herrn Bruder, Kurfürst Friedrich, als von ihm selbst in Religionssachen bisher geschehen und vorgenommen worden. Er erforderte daher ein theol. Bedenken, so im Weimarischen Archiv von Melanchthons Handschrift unter den Comitialakten des 1525sten Jahres zu finden ist. Die ganze Sache ist in die 2 Fragen gefaßt: 1. Ob es recht war, daß Luther und seine Gehülfen das Evangelium öffentlich gelehrt und was mit demselben nicht eingestimmt, auf die Seite gesetzt, ehe ihnen solches von den Bischöfen und Prälaten erlaubt worden? Und ob sie nicht eine Trennung oder Schisma angerichtet, da sie ohne Erlaubniß mit ihrer Lehre fortgefahren? Die 2te Frage ist: Ob die Fürsten recht thaten, daß sie nicht nur die Lehre des Evangeliums selbst angenommen, sondern auch das Abschaffen der Mißbräuche zuließen und überdies nicht verstatten wollten, daß selbe in den Stiftern und Klöstern länger fortgetrieben worden. Die bedenklich scheinenden Zweifel kommen hauptsächlich auf das zur damaligen Zeit gemeine Vorurtheil an: Ob, hätten die Prälaten und Bischöfe eine solche Macht und Gewalt in der Kirche, daß sie befugt wären, über Alles, was zur Religion gehört oder gezogen werden kann, allein zu schalten. Ingleichen daß die Kirche [worunter man den Pabst und die ihm anhängende Clerisei verstanden] nicht irren könne; als woraus folgen sollen: Weil die Messe, Klostergelübde und dergleichen schon so lange in der Kirche üblich gewesen, so könne auch nichts darin getadelt noch verworfen werden. Die Rationes

dicidendi aber, welche den Ausschlag geben, gründen sich a) auf den Ausspruch Christi, Matth. 10, 32 u. f. Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater; Wer mich aber verleugnet vor den Menschen den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater. Denn hieraus folge, daß alle, welche in Lehr und Amt stehen, auch schuldig und verbunden sind, das Hauptstück der ganzen christlichen Religion, nämlich den Glauben an Christum rein und lauter zu handeln und sich durch einige Menschen oder menschliche Absichten daran nicht hindern zu lassen. Siehe auch: Eezech. 33, 8. Und b) auf den göttlichen Befehl im andern Gebot, als worin alle falsche , abgöttische und abergläubische Lehre verboten wird. Was die Gewalt der Bischöfe betrifft, sagen die Verfasser des Bedenkens: Wann man auch selbe zugeben wollte, so hätten sie doch, sammt allen evangelischen Predigern, die Bischöfe viel und oftmals um Hülfe und Föderung der Sache sowohl schriftlich als mündlich, gebeten, aber nur Haß und Verfolgung auf sich geladen; und wären mithin auch eben so wenig mehr schuldig gewesen, auf Erlaubniß zu warten, als Christus und die Apostel, die das Evangelium zu predigen angefangen, ehe es von Hannas und Caiphas erlaubt worden. Es habe auch billig bei ihnen geheißen, wie bei den Aposteln: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Apost. Gesch. 5, 29. Daß der Pabst und die ihm anhangende Clerisei die Kirche sein sollte, könne nie mehr erwiesen werden. Die Kirche bestehe aus solchen Gliedern, wie sie Paulus Ephes. 5, 26 u. f. beschrieben und bei welchen das Wort Gottes rein und lauter gelehrt werde. Der hl. Geist habe durch eben diesen Apostel schon vorlängst gewarnet, den Antichrist nicht für die Kirche zu halten, ob er gleich im Tempel sitze als ein Gott. 2 Thess. 2, 3. u. f. Wenn man von Kriegen, Aufruhren und Empörungen sprechen wolle, könne deren das Evangelium nicht beschuldigt werden, sondern alle Schuld hafte allein bei denen, die dasselbe verfolgen und mit Gewalt zu dämpfen und zu vertilgen suchen. Bei der zweiten Frage war leicht zu antworten: Nachdem die Fürsten erkannt, was der Wahrheit des Evangeliums gemäß und was in Mißbräuchen bestehe, so müßten sie Gewissens halber die Wahrheit nicht allein annehmen, sondern auch geschehen lassen, daß die Mißbräuche abgestellt würden. Die päbstl. und kaiserl. wider Luthern und die Lehre des Evangeliums ergangene Befehle aber wären sie eben so wenig zu vollziehen schuldig, als Jonathan und Obadja schuldig gewesen, David und die Propheten umzubringen. Der Pabst wollte Richter in seiner eigenen Sache sein, und der Kaiser wollte dem Pabst einen unzeitigen und ungebührenden Gehorsam leisten und Executionen vollziehen lassen, die wider alle Rechte und alle Billigkeit gelaufen. Und in dergleichen Fällen könnte von Niemand gefordert werden, wider sein Gewissen zu handeln.

Nachdem der Reichstag zu Augsburg aufgehoben war, hörte man allenthalben, wie die geistliche Fürsten ein Bündniß wider alle diejenigen gemacht hatten, die dem Evangelium zugethan wären. Dieses verursachte den Kurfürsten und Landgrafen auf eine Gegenverfassung zu ihrer nöthigen Sicherheit zu gedenken. Besonders hatten die vereinigten Fürsten, die sich zum Evangelium bekannten, unter der Hand eine Abschrift von dem Schreiben und Instruktion erhalten, welche der Kaiser zu Sevilien den 23. März des gegenwärtigen Jahrs an Herzog Heinrich in Braunschweig ergehen lassen. In diesem wurde dem Herzog befohlen, daß er einige beigeschlossene kaiserliche Schreiben, dem Kurfürsten Hermann zu Cöln, dem Erzbischof zu Bremen, Christoph, den Bischöfen zu Münster und Minden, Friedrich und Franz, dem Kurfürsten Joachim zu Brandenburg, den Herzogen Erich zu Braunschweig, Georg zu Pommern, Heinrich und Albert zu Meklenburg und Johann zu Jülich, wie auch andern Fürsten, Grafen und Städten, im Niesächsischen und Westphälischen Kreis, die der Lehre des Evangeliums nicht verwandt wären, selbst einliefern; Alle aber der kaiserlichen Gnade versichern und hernach vorstellen sollte: Wie Ihro kaiserl. Maj. mit Betrübniß vernommen, daß die verdammte ketzerische Lehre Luthers sich noch täglich im Reich weiter ausbreite, daher aber Mord und Blutvergießen, Verheerung der Länder und greuliche Gotteslästerungen entstünden. Wie nun kais. Majestät zu besonderm Wohlgefallen gereiche, daß angeregte Fürsten und Stände bei der alten Religion fest beständen, sie auch bald

wieder in Deutschland zurückkommen und mit Rath und Hülfe derselben ein Mittel wider das höchst schädliche lutherische Unwesen ergreifen würden; also sollten sie indessen bei ihrem alten Glauben unverrückt beharren und wenn die Lutheraner mit List und Gewalt, oder durch Aufwiegelung der Unterthanen Andere zu ihren Gottlosigkeiten verführen und zwingen wollten, ihre Macht mit denen, die keine Lutheraner wären, vereinigen und tapfern Widerstand thun; auch von J. kais. Maj. sich gewisser Hülfe versehen. Mit angehängten Verheißungen, wie ihnen solches mit kaiserl. Gnadenbelohnungen reichlich vergolten werden sollte. Daß auch an die Herzoge in Bayern nebst andern Städten in Ober-Deutschland eben dergleichen Schreiben ergangen, war kein Zweifel. Nachdem nun der Landgraf dies Alles erfahren, ermahnte er den Kurfürsten mit vielen wiederholten Briefen, er möchte ja nunmehr mit allem Ernst auf Mittel und Wege zu einer nöthigen Gegenwehr bedacht sein, indem nichts gewisser, als daß ein Bündniß wider Christum und sein Wort geschlossen sei. Er wolle aber lieber sterben, als sich auf solche Art aus dem Lande jagen, und am Bettelstab bringen lassen. Es war vor Augen, daß man den Kaiser mit solchen Verleumdungen hintergangen, ob hätten die lutherischen Fürsten andere mit Gewalt und durch den Aufruhr der Bauern zu ihrer Partei zu bringen gesucht. Und dieses wurde Herzog Heinrich zu Braunschweig um so mehr Schuld gegeben, da nun auch kund worden, was für Briefe er von kais. Majestät bekommen. Der Kurfürst wurde also mit dem Landgrafen einig, einen Convent in Torgau zu halten, dahin auch andere mit gezogen werden sollten. Der Magistrat zu Nürnberg stellte zwar unterm 15. Februar auf das an sie ergangene Einladungsschreiben weitläufig vor, warum sie vor dem künftigen Reichstag zu Speier sich in eine beschließliche Handlung einzulassen nicht vermöchten. Eben dieses Bündniß wurde hernach zu Magdeburg wiederholt und erweitert und nebst unterschiedenen Fürsten auch die Grafen von Mannsfeld, und endlich auch die Stadt Magdeburg darin aufgenommen. Weil dieses das allererste Bündniß, das zur Beschirmung des Glaubens und der wahren Religion recht vor dem Angesicht Gottes in heiliger Ehrfurcht, und aus dringender Noth gemacht worden, der Inhalt desselben auch ein so merkwürdiges Zeugniß ist, wie hoch und theuer die ersten christfürstlichen und andere redliche Bekenner der Evangel. Religion den theuern Schatz des geoffenbarten Wortes Gottes geachtet, so ist es wohl werth, ganz, wie es den 12. Juni zu Magdeburg erweitert worden hergesetzt zu werden. Es lautet:

„Von Gottes Gnaden, Wir Johann, Kurfürst und Johann Friedrich, Vater und Sohn, Herzoge zu Sachsen, ꝛc. Philipp Otto, Ernst und Franz, Gebrüder und Vettern, alle Herzoge zu Braunschweig und Lüneburg; Philipp, Landgraf zu Hessen, Graf zu Katzenellenbogen ꝛc. Heinrich, Herzog zu Meklenburg, Fürst zu Wenden ꝛc. Wolf, Fürst zu Anhalt, Graf zu Ascanien und Herr zu Berneburg; Gebhard und Albrecht, Gebrüder, Grafen und Herren zu Mannsfeld, bekennen: Nachdem Gott der Allmächtige aus besonderer Vorsehung und durch gute milde Gnade und unaussprechliche Barmherzigkeit, sein heiliges, ewiges und reines Wort, als den einigen unsern Trost, der Seelen Speise und höchsten Schatz auf Erden, daß wir seiner göttlichen Gnade in Ewigkeit billig dankbar sein sollen, und, ob Gott will, wollen, den Menschen wiederum hat erscheinen lassen; so ist doch leider! öffentlich am Tag, was viel und mancherlei Practiken eine Zeit her, sonderlich von den Geistlichen und ihren Anhängern, im heil. Reich gesucht und vorgenommen sein worden, dasselbe heil. göttliche Wort wieder zu unterdrücken, zu vertilgen und aus der Menschen Herzen und Gewissen, wenn es möglich gewesen wäre, zu reissen.

Und wiewohl sie bisher mit solchen ihren hinderlichen Anschlägen nichts dawider haben schaffen können, sondern je mehr sie dawider gestrebt, gehandelt und practicirt, je weiter durch Gottes des Allmächtigen wunderliche Wirkung, dieselbige ihre Handlung, zu Nutz und Aufnehmen der christlichen Versammlung Förderung und Erweiterung des göttlichen Worts, gedient hat, wie solches noch täglich vor Augen gesehen wird, in ganz unzweifelhafter und fester Zuversicht, daß der, der sein göttliches Wort zur Glorie und Ehre seines heiligen Namens, zum Heil und Erleuchtung seiner christlichen Gemeine in diese Welt gesendet

hat, werde hinfürder, seines Worts Widerwärtigen, ihr Vorhaben weiter, wie bisher geschehen, brechen und sich gegen ihnen, als ein gewaltiger mächtiger Gott also erzeigen, daß sie ihn, sie wollen oder wollen nicht, für einen gewaltigen Gott und Herrn erkennen müssen, damit sie nicht zu sagen haben: Wo ist nun ihr göttliches Wort und Evangelium, davon sie so viel gehalten haben.

Auch wiewohl kais. Majestät unser allergnädigster Herr nächst einen Reichstag gen Augsburg ernennt und ausgeschrieben, welcher von uns, [weil wir in eigener Person zu erscheinen, aus merklichen Ehehaften und Ursachen verhindert worden,] der Zuversicht, daß allda von den Dingen, wie auch aus mannigfaltigen tapfern Ursachen, die höchste Nothdurft gewesen wäre und noch sein will, auch von Vielen das kais. Mandat also verstanden, als ob der Buchstabe dasselbige gäbe und mitbrächte, daß von solchen angestellten Neuerungen und Lehren wider die alten Gebräuche, und dazu von den Mängeln und Beschwerungen, so die Weltliche wider die Geistliche, und hinwieder, hätten gerathschlagt und gehandelt werden sollen: Also auch, daß demnach die gesammte Botschaften der weltlichen Stände, unser und anderer, und des mehrern Theils aus unvermeidlicher Nothdurft, zu Verhütung fernerer Uneinigkeit, Blutvergiessens und anderer Beschwerungen zuvor zu kommen, in Meinung gewesen, von diesem Artikel, als vom Hauptstück aller Reichshandlung, an welchen die Ehre Gottes und aller christlichen Stände und Unterthanen ewige und zeitliche Wohlfahrt gelegen, die Nothdurft vorzuwenden und in den Dingen ein christlich Einsehn zu haben, Ansuchung zu thun, welches aber aus dem, daß derselbe von kaiserl. Maj. ausgekündigte Reichstag diesmal nicht vor sich gegangen, sondern bis auf den ersten Tag des Mai, nächst verschienenen, erstreckt und gen Speier gelegt worden ist, hat nachbleiben müssen, zuversichtig, das daselbst aus den erwogenen Ursachen, (inmassen es nächst zu Augsburg hätte beschehen sollen) nach vermög kais. Maj. Schrift und Mandats nochmals davon gerathschlagt werden würde.

Und wiewohl wir uns in Allem, was dem Wort Gottes und lautern Verstand seines hl. Evangeliums gemäß mit andern Ständen auf solchem Reichstag, christlicher Gleichheit zu vereinigen, ganz geneigt, dasselbige auch, daß durch Verleihung göttlicher Gnaden eine Gleichheit nach rechtem und christlichem Verstand gemacht möchte werden, am liebsten sähen, und sonder Ruhm verhoffen, daß wir uns je und allwegen gegen röm. kaiserl. Maj. als gehorsame Kurfürsten, Fürsten und Grafen, wie wir dann hinführo und bis an unser Ende zu thun geneigt, auch nicht anders befunden werden wollen, erzeigt und gehalten, auch kais. Maj. Kurfürsten, Fürsten und anderer Stände des Reichs in allen Sachen, darin wir aus schuldigem Gehorsam zu folgen verpflichtet, Erkenntniß und Weisung dulden und leiden mögen, wie wir uns auch deß gegen Jedermann hiermit erboten haben wollen also, daß ob Gott will, Niemand unserthalben Ursache haben soll, sich zu beschweren, als möchte er die Billigkeit gegen uns nicht bekommen, und deßwegen wider uns, unser Land und Leute, zu thätlichem Vorwand Ursache haben. Dieweil wir aber berichtet werden, und uns durch mannigfaltige Warnung glaublich scheint, zudem daß die öffentliche und tägliche Handlungen etlichermaßen Anzeige geben, daß ungeachtet alles deß, so obstehet, und besonders, daß auf nächstkünftigen Reichstag zu Speier, kaiserl. Maj. unsers allergnädigsten Herrn Mandat und dem Abschiede nach, so nächst zu Augsburg deßwegen gemacht, von den Sachen, das göttliche Wort und der geist- und weltlichen Sachen gegen einander belangend, aus unvermeidlicher Nothdurft geredet werden soll; wir uns auch nächst zu Augsburg zum Theil durch unsere Geschickten haben vernehmen lassen, und nochmals erbötig sind, uns nach rechtem und christlichem Verstand mit andern Ständen des Reichs gerne zu vergleichen, doch die Geistliche und Andere, so ihnen anhängig, des Reichstags und was allda beschlossen oder für gut und bequem möchte angesehen werden, unerwartet, weiter und mit emsigem Fleiß practicirt, auch Bündnisse von ihnen aufgerichtet und ihres höchsten Vermögens, was sie deß damit nicht können zuwege bringen, daß solches mit Darstreckung und Erlegung vielen Geldes unterstanden soll werden, ihre alte bisher geführte beschwerliche Mißbräuche wider das göttliche Wort und Evangelium im Schwaug zu erhalten und die Wahrheit Gottes und seines hl. Worts zu unterdrücken; und

dasselbe dergestalt vorzunehmen, daß diejenigen, so aus Verleihung der Gnade Gottes, sein heiliges Wort zu verkündigen und anders, was demselben in Ceremonien und andern gemäß in ihren Landen, Herrschaften und Gebieten (als sie denn vor Gott und der Gewissen halben schuldig) gestatten und wieder berührte hergebrachte Mißbräuche zulassen durch ihre Practiken und Anstiftungen und von ihres Geldes wegen sollten überzogen und ihr Land und ihre Leute deßwegen beschädigt, angegriffen und verderbt werden.

Nach dem es nun beschwerlich und allen Christenherzen erschrecklich und erbärmlich wäre, daß die Wahrheit unterdrückt und die Unwahrheit statt haben sollte und es mit diesen Sachen die Gelegenheit hat, daß uns und einer jeden christlichen Obrigkeit ein Anderes geziemet, wir wollen geschweigen, daß wir Gott vielmehr täglich anrufen und bitten sollten, uns weiter zur Erkenntniß seines göttlichen Worts, Lichts und Willens zu führen, denn daß wir nach der verliehenen Gnade Gottes in Predigten, Ceremonien und andern demselben gemäß, obs wohl wider viel berührte Mißbräuche ist, vorgenommen wird, nicht sollten gestatten und in einige Wege dawider sein: Darum wir auch von deßwegen zu thätlichem Vornehmen Niemand Ursache geben, und aber auch Amts halben, dazu wir von Gott dem Allmächtigen versehen, den Unsern schuldig und pflichtig sein, dieselbe vor unbilliger Gewalt zu schützen, auch getreue Vorsehung zu thun, damit dieselbige unsere Unterthanen, nicht allein mit dem Wort Gottes weiter bewiedemt; sondern neben dem *also versehen* werden, daß sie dabei bleiben, und gegen die Gewalt der Widerwärtigen beschützt und errettet werden mögen.

So wollen wir uns in Betrachtung, daß es die Nothdurft erheischt, und berührte unsere Pflicht damit wir den Unsern, und andern des göttlichen Worts Anhängigen verwandt, erfordert, uns auch aus obenerzählten Ursachen und gethanen Erbietungen bei männiglich unverweislich sein wird, dahin zu trachten, auf daß die Unsern für unbilligem, unverursachtem Krieg, thätlichen und ungöttlichen Beschwerungen geschützt, bei dem Wort unbeleidigt, und desto friedlicher bleiben mögen.

Jetzt und hiermit in dem Namen Gottes, zu Ehren und Preis seines heiligen Namens und Worts, aus christlichem Gemüth, Herzen und rechter Treu, auch Niemand zum Verdruß noch zuwider; sondern allein zu Schutz und Rettung der Unsern und Anderer, die sich von viel berührter Sachen wegen, in gleicher Meinung, wie dies unser Verständniß vermag, zu uns werden thun wollen, die wir auch derselben Gestalt zu uns in Einigung zu nehmen geneigt sind, folgendermaßen vereinigt, zusammengesetzt und in Verständniß mit einander gegeben haben, als wir auch hiermit thun und gethan haben wollen, also: Wo die obberührte Widersacher und ihr Anhang von wegen des göttlichen Worts und derer Dinge, so demselben nach wider die vorgedachte Mißbräuche in unsern Fürstenthümern, Landen, Herrschaften und Gebieten vorgenommen und gehalten, oder auch andere Sachen zum Schein wollten vorgewandt werden, da es doch berührten göttlichen Worts halben in Grund gemeint würde und unser Jeder um solche vorgewandte Scheinsachen, immaßen wie oben berührt, Erkenntniß und Weisung dulden könnten; daß wir Leib und Gut, Land, Herrschaften, Leute und alles Vermögen bei einander zusetzen, auch Einer dem Andern, der darüber angegriffen, überzogen oder beschwert wollte werden, aufs stärkste, so wir immer vermögen, auf unsre eigne Kosten und Schaden zuziehen, und zu Hülf und Rettung kommen wollen.

Doch in allwege unser Vertrauen nicht auf uns, oder dieselbe unsere Lande, Herrschaften, Leute und Vermögen, sondern zu und auf Gott den Allmächtigen, nach seinem göttlichen Willen durch uns, als seine Werkzeuge und Instrumente, dem auch wenig ist, mit Vielen oder Wenigen wider die Feinde zu siegen, demüthig und mit Andacht gestellt und gesetzt, Alles mit treuer, christlicher und rechter Meinung und ohne alle Gefährde. Und damit diese unsere Einigung und Verständniß in allen ihren Punkten und Artikeln desto beständiger und unverrückter gehalten und derselben nachgelebt werde; haben wir obengemeldete Kurfürsten, Fürsten und Grafen unser jeglicher, als wir Herzog Johannes Kurfürst, für uns und unsern Sohn, Herzog Hans Friedrich ꝛc. und wir Herzog Otto und Herzog Ernst, für uns und Herzog

Franz, unsern Bruder, sein eigen Insiegel wissentlich an diesen Brief hängen lassen, und mit unsern eigenen Händen unterschrieben. Geschehen zu Magdeburg, am zwölften Tage des Brachmonats, nach Christi unsers lieben Herrn und Seligmachers Geburt, Eintausend und fünfhundert und im sechs und zwanzigsten Jahr.

Beide, der Kurfürst und Landgraf sind also mit vereinigten Rathschlägen und Entschließungen auf den Reichstag nach Speier, der erst den 25. Juni anging, abgereiset. Im Namen des Kaisers hatte sich eingefunden dessen Herr Bruder, Erzherzog Ferdinand mit Philipp, Markgrafen zu Baden, als seinem Vicarius; der Bischof Bernhard zu Trient, Markgraf Casimir zu Brandenburg Bayreuth und Erich, Herzog zu Braunschweig. Diese machten den Antrag, daß zuvörderst von der Religion und hernach vom gemeinen Landfrieden, und wie Unruhen und Empörungen zu verhüten wären, berathschlagt werden könnte. Was die Religion betroffen, so wurden alle Widrigkeiten am Ende noch gestillt. Auch das Begehren des Kaisers wegen des Wormser Edikts umgangen und dagegen beschlossen: daß eine Gesandtschaft nach Spanien geschickt und der Kaiser ersucht werden sollte, bald nach Deutschland zu kommen und die Haltung eines Conciliums zu befördern. Bis dahin würden Fürsten und Stände in Sachen, die das Wormser Edikt belangen, (denn der Religion wollte man mit Fleiß nicht gedenken) sich also zu verhalten wissen, wie sie es gegen Gott und den Kaiser verantworten könnten. Die Städte hatten besonders auch begehrt, daß das Betteln der Mönche abgestellt und die Clerisei zu den gemeinen Abgaben mit angewiesen werden möchte. Dies wurde zwar nicht ausdrücklich bewilligt, jedoch ihrem eigenen Befinden überlassen.

Zu mehrerer Erläuterung dessen, was jetzt kurz angeführt worden, ist besonders noch zu merken, daß zum Ausschreiben dieses Reichstags in Speier, der Aufsatz war zu Eßlingen gemacht, und von Ferdinand anstatt des Kaisers auf den 1. Februar unterschrieben worden. Das kaiserl. in Spanien gefertigte Mandat unterm Datum Sevilien den 25. März aber lautete viel härter. In demselben wurden Ferdinand und die übrigen kais. Commissarien angewiesen, in Nichts zu willigen, was dem Glauben und auch nur den hergebrachten Ceremonien zuwider wäre. Vom Dekret des vorigen Reichstags zu Nürnberg und was daselbst wegen der Lehre Luthers beschlossen worden, sagte der Kaiser: Er habe Alles cassirt und aufgehoben. Daneben führte er große Beschwerden, daß täglich neue Irrthümer gelehrt und die bereits verworfenen und verdammten fortgetrieben; Factionen und Aufruhre angerichtet und die lieben Heiligen gelästert würden. Auch sollte der Bauernkrieg aus den Religions-Irrungen erwachsen sein. Da aber die meisten Stände zu beiden Seiten mit einem so harten und bedenklichen Vortrag sehr übel zufrieden gewesen; so sind bei dem erfolgten Receß die harten Punkte auch übergangen und ausgelassen worden. Die Städte besonders haben ein beherztes und freimüthiges Votum abgelegt und vorgestellt, wie der Bauernkrieg gar wohl hätte vermieden werden können, wenn ein Concilium gehalten, und den Beschwerden in Religions- und Kirchensachen wäre abgeholfen worden. Hätte man eine so nöthige Reformation vorgenommen, würde leicht gewesen sein, den Aufruhr zu dämpfen. Vor jetzt aber mit Gewalt zu verfahren und besonders das Wormser Edikt zu vollstrecken, sei auf keine Weise weder rathsam noch thunlich. Wider den wahren und heiligen Glauben, der sich auf Christum und das ewige und unveränderliche Wort Gottes gründe, sei nichts vorgenommen und von Ceremonien auch nichts verwandelt worden, so mit der Vorschrift des göttlichen Worts bestehen könne ꝛc. Die Fürsten wiederholten zugleich die vornehmsten Beschwerdepunkte von den bekannten 100 Gravaminen. Die Evangelische aber insbesondere thaten aus Liebe zum Frieden den Vorschlag, daß man sechs bis acht fromme, gelehrte und für das Wohl des Vaterlandes gesinnte Männer erwählen und ihnen auftragen möchte, Mittel auszufinden, wie man sich bis zum Concilium zu verhalten hätte? schlugen auch dabei die Clausel vor, die hernach dem Reichs-Abschied einverleibt worden: Daß nämlich ein jeder Stand in Sachen des Wormser Edikts sich so zu verhalten hätte, wie er es bei Gott und dem Kaiser verantworten könnte. Die kaiserlichen Gesandten widersetzten sich zwar d Vorschlag, es wurden aber doch von der geis

Fürstenbank vier und von den Weltlichen auch vier Deputirte erwählt. Die Vota der Städte hatten ein großes Gewicht auf diesem Reichstag. Den kurfürstl. Räthen war eingeschärft: Ueber der reinen Lehre des Evangeliums unbeweglich zu halten, und insonderheit auch von der Clerisei sich nicht bestechen zu lassen; indem man gehört, wie einige Bischöfe auch dieses Mittel zu Hülfe nehmen wollen. Spalatin schreibt in seinen Annalen bei diesem Jahr: Der arme Christus sei auf dem Reichstag bei den Pharisäern so verachtet gewesen, daß weder der Kurfürst zu Sachsen noch der Landgraf Erlaubniß gehabt, Gottes Wort in einer Kirche predigen zu lassen, sondern das Predigen habe nur in ihren Herbergen geschehen dürfen. Dazu aber wären oft viele tausend Menschen gekommen. Und wiewohl sich die Teufel sehr zornig wider Christum gestellt, sei doch Christus mit seinem lieben Wort unverhindert geblieben. Im übrigen hat der Landgraf auch eine recht christfürstliche und sehr löbliche Fürsorge getragen, daß bei währendem Reichstag, von seinen Hofleuten eine genaue und exemplarische Zucht beobachtet werden müssen. Er schrieb deßwegen den 17. Juni an den Kurprinzen Johann Friedrich, und verlangte solches auch dessen Herrn Vater beizubringen, daß nämlich ihren Hofleuten auf dem Reichstage alles Volltrinken, Hurerei und andere lästerliche Dinge nachdrücklich verboten werden möchten, weil sonst das Evangelium geschändet und in Verachtung kommen, auch großes Aergerniß daraus entstehen würde. Darum habe man mit Ernst auf Abschaffung dieser gotteslästerlichen Mißbräuche zu denken, welches großen Nutzen schaffen und den Fürsten große Ehre bringen würde. Es könne und solle auch nicht anders sein, dafern sie die ewige Seligkeit erlangen und großen Schaden und Uebel abkehren wollten. Der Kurfürst folgte diesem löblichen Rathe und schrieb seinen Hofleuten eine treffliche Ordnung vor, nach welcher sie sich auf diesem Reichstage halten sollten, die, sammt dem Schreiben des Landgrafen, noch im Archiv befindlich. Herr von Seckendorf setzt diese schöne Glosse dazu: Was wollen auch diejenigen dereinst antworten, welche sich zwar äußerlich zu der Evangelischen Religion bekennen, dabei aber nichts weniger als Gottesfurcht und Zucht sich angelegen sein lassen; denn ob sie gleich selbige mehrmalen, mit trefflichen Worten ihren Unterthanen anbefohlen; so wird doch damit wenig gefruchtet, wo man nicht mit guten Exempeln vorgehet, und den gegebenen Gesetzen selbst ein Ansehen macht. Die werden auch ohne Zweifel größere Strafe zu erwarten haben, welche ein Besseres wissen, solches auch Andern befehlen, selbst aber dem Bösen folgen.

Maimburg ist mit diesem Reichstage sehr übel zufrieden. Er hat zwar seine Erzählung von demselben aus Cochläus blindlings ausgeschrieben, da er doch beim Sleidanus, welchen er anführt gar viel richtigere und bessere Nachrichten hätte finden können, als seine boshaften Erzählungen in sich fassen. Insonderheit gibt er vor: Das zweite kaiserl. Postulat habe eine Hülfe für den König in Ungarn wider den Türken betroffen; wegen der Religions-Zwistigkeiten aber sei kein Schluß erfolgt ꝛc. Dies ist eine zweifache Unwahrheit. Denn erstlich hat der Kaiser keinen solchen Eintrag thun lassen, und zweitens ist dem König in Ungarn, sobald er Gesandte auf den Reichstag geschickt und um Hülfe gebeten, auch einige Hülfe, ohne einige Absicht auf die Religion von allen Ständen einmüthig versprochen worden. Die Gesandten, die der Reichsconvent deshalb an den König in Ungarn abgeordnet, waren noch dazu Lutheraner, nämlich Graf Georg von Werthheim und Philipp von Feilitsch, ein kursächsischer Minister. Selbst im Receß von diesem Reichstag zu Speier vom 27. August 1526 hat Maimburg die Sache deutlich vor Augen gehabt, indem § 12 mit klaren Worten gesagt wird: Als königl. Würde zu Ungarn eine eilende Bothschaft hieher auf den Reichstag (und also erst unter währendem Reichstag) gefertigt, mit Ersuchen, Ihro königliche Würde mit eilender tapfern Hülfe nicht zu verlassen so habe man für eine hohe Nothdurft billig geachtet, zu Schutz und Schirm der Reichslande sowohl als der Krone und des Königreichs Ungarn zu einer eilenden Hülfe, die zwei Viertel von den 20,000 zu Fuß, so kaiserl. Maj. zum Römer-Zug und fürder auch der Krone Ungarn auf dem Reichstage zu Nürnberg 1523 bereits verordnet gewesen, jetzt wieder 6 Monate zu bewilligen. Item: §. 14. Und damit solche eilende Hülfe desto fruchtbarer geleistet werden möge,

so haben Wir, die Wohlgebornen Georgen Grafen zu Werthheim, Philipp von Feilitsch, Ritter und Veit Arenberg, mit Instruktion zu königl. Würde zu Ungarn gefertigt, sich zu unterreden und zu vergleichen, wie solche Hülfe zum fruchtbarsten gebraucht werden könne. Daß aber der junge und verwegene König in Ungarn so geschwind, und nur 2 Tage nach dem Schluß des Reichstags am 29. August mit den Türken in eine Schlacht sich eingelassen und dabei das Leben verloren, daran haben weder die Lutheraner noch das ganze Reich Schuld gehabt. Dem Kaiser und Erzherzog Ferdznand hätten allerdings obgelegen, für die Wohlfahrt des Königreichs Ungarn auch ungebeten und allein, wachsamer zu sein, weil nicht nur der König Ihre Schwester zur Gemahlin gehabt, sondern auch die österr. Lande die allernächsten Grenzlande an Ungarn sind. Der Kaiser aber hat alle Schuld und Verantwortung in einem Schreiben an die Kurfürsten von Granada den 29. November 1526 auf den König in Frankreich, der kein Lutheraner war, mit vielen bittern Klagen geschoben. Des Convents in Eßlingen nicht zu gedenken, der noch in eben diesem Jahr mit und bei dem Reichsregiment, von sämmtlichen Kurfürsten, wie auch 12 dazu bestimmten geistl. und weltl. Fürsten nur allein darüber gehalten worden, auf welche Art und Weise, neben der eilenden, auch eine beständige Reichshülfe wider den Türken könnte eingebracht werden; wie solches der Receß von Eßlingen den 21. December 1526 mit Mehrerm zu erkennen gibt. Also sind und bleiben es nichts als Lästerungen, da Maimburg bei einer, die Lehre des Evangeliums gar nicht angehenden Sache, zwei handgreifliche Unwahrheiten, aus Haß wider die Reformation, hingeschmiert, und noch überdies auch die giftige Glosse dazu gesetzt, die verlorne Schlacht in Ungarn und der Tod des Königs sei also eine Ursache gewesen der unglücklichen Trennung um der lutherischen Ketzerei willen. Was hätte er sagen können, wenn er antworten sollen? warum die Türken das ganze orientalische christliche Kaiserthum zerstört und eingenommen, ehe Luther noch auf der Welt gewesen? In nur gedachten Eßlinger Receß steht zwar gar nichts von der Religion, wie man bereits angemerkt, die Akten aber geben, daß, sobald die Türkenhülfe in Ordnung gebracht worden, die päbstlich gesinnten Stände das Rauhe sofort wieder hervorgekehrt. Es war auch das ganze Reichsregiment mit lauter bittern Feinden der Reformation besetzt. Und Herzog Georg besonders hatte seinen Gesandten befohlen, vor allen Dingen auf die Ausrottung der lutherischen Ketzerei zu dringen, indem sonst unmöglich sei, wider die Türken etwas gedeihliches auszurichten. So weit hatte sich der sonst nicht unweise Fürst von seiner rasenden Clerisei verblenden lassen. Im Uebrigen ist im Archiv auch noch eine merkwürdige Schrift zu finden, die dem Markgrafen Philipp zu Baden, als Präsidenten des Reichsregiments übergeben worden. Wer der Verfasser davon gewesen, ist nicht angemerkt, auswendig aber beigesetzt worden: Es habe diese Vorstellung bei ersagtem Markgrafen einen solchen Eindruck gemacht, daß viele Städte von den Plackereien befreit worden, die sie beim Regiment durch allerhand Processe unter dem Vorwand des Wormser und Nürnberger Edikts bis dahin erleiden müssen. In dieser Schrift wird ausgeführt, was maßen das Regiment vornehmlich dazu geordnet worden, damit Friede und Ruhe im Reiche erhalten werde. Dem Nürnberger Edikt, laut dessen die Execution des Wormser Edikts vollzogen werden sollen, hätten sehr viele Stände widersprochen, auch sei durch eine andere Clausel, nach welcher man von Reichs wegen beschlossen, die Lehre des Evangeliums beim nächsten Convent in Speier untersuchen zu lassen, dasselbe wirklich gemildert worden. Und ob man auch den Kaiser durch ungleiche Vorstellungen verleitet, daß er berührte Clausel wegstreichen wollen, so sei doch solches widerrechtlich und ungültig geschehen, und wenn das Regiment mit der Execution fortzuschreiten dächte, so würde nur ein neuer Aufruhr erweckt und der gemeine Friede unfehlbar gestört werden. Folglich sei am Besten, daß man diejenigen, so Processe wider die Städte einzuführen suchten, ebenso wie Herzog Georg abfertige, und auf den Reichstag verweise.

Maimburg hat auch tadeln wollen, daß die beiden evangelischen Fürsten der Messe nicht mehr beigewohnt, und in ihren Quartieren dafür predigen lassen, da sie doch beim äußerlichen Gottesdienst den übrigen sich allezeit gleich gehalten hätten. Daß

dieses Vorbringen ungereimt sei, erscheint daraus, weil eben dies das erste Mal gewesen, daß Evangelische Fürsten einem Reichstage beigewohnt haben. Denn daß der Landgraf nur erst in diesem Jahr sich für das Evangelium erklärt, hat Maimburg selbst gesagt. Der verstorbene Kurfürst Friedrich aber hat die herhergebrachten Ceremonien, wenn er gleich dem Evangelium günstig war, doch beständig auch an seinem eigenen Hofe beibehalten und folglich auf Reichstagen etwas Anderes vorzunehmen keine Veranlassung gehabt. Das Uebrige, so Maimburg den Evangelischen Fürsten zur Last legen will, daß ihre Laquaien auf den Aermeln die Buchstaben V. D. M. J. Ae., d. i. Gottes Wort bleibt in Ewigkeit, gehabt, ingleichen, daß während des Reichstages allerhand kleine Büchlein Luthers von ihnen ausgetheilt worden, die nach seiner Meinung großen Schaden gethan und Viele verführt haben sollen, achtet man nicht werth, die Zeit damit zu verderben. Was Maimburg am allermeisten wehe gethan, war wohl die Gewissens-Freiheit, die an diesem Tage bestätigt worden; und welche freilich der päbstlichen Tyrannei und bisherigem Gewissenszwange ganz entgegen gestanden. Ob die Reichsstände christlich und wohlgethan, daß sie auf solche Weise Ruhe und Frieden erhalten und nicht mit Feuer und Schwert gesucht, den Pabst bei seiner widerchristlichen Tyrannei zu schützen? ist unnöthig hier noch erst zu untersuchen. Daß der Geist Christi sich niemals mit Feuer und Schwert bewaffnet habe, ist unwidersprechlich. Und man kann mit allem Recht vielmehr sagen, daß die Stände noch weniger gethan, als billig gewesen, indem sie Gott auch den Kaiser mit an die Seite gesetzt, (denn so hieß es: gegen Gott und den Kaiser verantworten) da doch die Sache ihrer wirklichen Natur und Beschaffenheit nach einen gänzlichen Unterschied in alle Wege erfordert. Es hat auch dieser unlautere und üble Grund verursacht, daß so viel Blut vergossen worden, und daß es unbeschreiblich viele Mühe, Noth, Arbeit und Beschwerden gekostet, bis man endlich nach mehr als 30 Jahren, die wahren Grenzen zwischen Gott und dem Kaiser und zwischen dem, was der göttlichen Oberherrschaft allein gebühret, und dem, worüber auch Menschen zu regieren haben, noch erst wahrgenommen und gelten lassen. Oder deutlicher zu sagen: bis endlich noch der Kaiser und das ganze Reich in dem 1555 geschlossenen Religionsfrieden erkannt, und als eine ewig gültige Regel und Reichsgesetz angenommen und öffentlich kund gethan: Daß der Pabst den Fürsten und Ständen und ihren Unterthanen in Religions- und Gewissenssachen nichts zu befehlen habe; und daß auch der Kaiser nicht befugt, und noch viel weniger schuldig sei, den Päbsten Jemand durch gewaltsame Mittel unterwürfig zu machen; ingleichen, daß der Kaiser keinen andern Gehorsam von den Ständen zu erfordern habe, als der, nach Inhalt der Reichsgesetze ohne Bedrängniß der Gewissen und ohne Kränkung der christlichen Freiheit in Religionssachen gefordert und geleistet werden könne. Die Verbindung, die übrigens Maimburg am Ende auch noch zwischen dem Kriege, den der Kaiser in Italien wider den Pabst geführt, und der Reformationshistorie zu machen gesucht, ist eben so verkehrt und unschicklich, als wenn er alle andere Kriege in der Welt, wo lutherische Reuter oder Fußknechte mit untergelaufen, hätte gleichfalls mit der Religion vereinigen wollen. Indessen kann man dabei abermals sehen, was er für ein Geschichtsschreiber gewesen und wie schlecht er erfüllt habe, was er im Anfang seines Buchs so hoch gerühmt: Daß er nämlich eine richtige Historie, aus glaubhaften Nachrichten und Urkunden und geheimen Schätzen berühmter Bibliotheken zu verfertigen und mithin ein sehr großes und hochwichtiges Werk auszuführen unternommen habe; da doch nun der Augenschein gibt, wie er alle seine Erzählungen nur aus wenigen und noch dazu solchen Schriftstellern geschöpft, welche die allerschlechtesten und offenbare Lügner und Lästerer gewesen; was er aber von seinem eigenen hinzugethan, nur darin bestanden, daß er diese und jene fremde und zur Sache nicht gehörige Begebenheiten und Histörchen mit angeflickt, und immer dabei Gelegenheit gesucht, noch weiter zu lügen, zu lästern und zu verläumden, wie es hernach Varillasius ebenfalls gemacht.

Außer diesem öffentlichen Reichstage ist wegen Sachsen noch zu bemerken, daß man Anfangs bei der neuen Regierung nicht recht wußte, was man vermuthen sollte? Einige hielten dafür, der Kurfürst

Johann würde bei seinem so gelinden Naturell und obschwebenden, so vielen und großen Schwierigkeiten die Sache wohl wieder fallen lassen. Indessen fuhr Luther fort, mit Vorstellungen und Erinnerungen öfters anzuhalten. Es erging auch an die Schriftsassen Befehl, wie schon im vorigen Jahr an die Aemter: Sie sollten ihren Pfarrern andeuten, die Messe in Zukunft nach der von christlichen und gelehrten Männern gemachten Einrichtung zu halten, also nämlich, daß zugleich das heil. Abendmahl ausgespendet werde. Und soviel in den Acten wahrzunehmen, hat sich auch nirgend Hinderung gefunden, außer zu Altenburg, wo die Canoniken von ihrem alten Meßopfer noch nicht recht ablassen wollten. Luther, von dem der Kurfürst ein Bedenken verlangt, billigte zwar die Vorstellung der Prediger in der Stadt daselbst, die um ein Verbot Ansuchung gethan, gab aber doch dabei den Rath: daß um mehrern Glimpfs willen den Canoniken zuvor vorgestellt würde, wie Ihro kurfürstl. Gnaden schwer sein wolle, ein solches Wesen, welches nach ihrem Erkenntniß sündlich und abgöttisch sei und auch vom gemeinen Volk dafür gehalten werde, noch länger öffentlich zu dulden. Wollte Jemand denken, er wäre Gewissens halben dazu verbunden, so stünde einem Jeden frei, für sich allein und in seiner Kammer anzubeten und vorzunehmen, was er gut befinde. Getrauten sie sich auch Beweis aus der heil. Schrift zu führen, sollten sie allezeit gehört und inzwischen bei ihren Einkünften und andern Vorrechten, nach wie vor belassen werden. Nach beendetem Reichstag zu Speier wurde Luther von Neuem getrost und wiederholte sein Ansuchen: daß eine Kirchenvisitation des Ehesten im Lande vorgenommen, und sowohl den Pfarrern zum nöthigen Unterhalt verholfen als auch der Lehre und Ceremonien wegen die rechte und heilsame Ordnung getroffen werden möchte.

In Franken führten die beiden Markgrafen Casimir und Georg die Regierung gemeinschaftlich. Markgraf Georg war der Lehre des Evangeliums sehr eifrig zugethan, Casimir aber war lau und daneben auch vom Kaiser erwählt worden, daß er Ferdinand in seiner Abwesenheit zur Verwaltnng der Reichsgeschäfte mit andern Fürsten an die Seite gesetzt werden sollte. Da nun die Bischöfe in Franken nach dem beendeten Bauernkriege, wider die Reformation mit allem Ernst zu Werke gehen wollten, und sich dabei auf den schwäbischen Bund verließen, hat Markgraf Casimir, entweder den Bischöfen zu Gefallen, oder um des Kaisers und Ferdinands willen, in Abwesenheit seines Herrn Bruders, Markgraf Georgs, der sich zu Jägerndorf in Schlesien aufgehalten, einen Landtag nach Onolzbach auf den Monat Okt. ausgeschrieben und nach gehaltenem Rath (wie es heißt) mit den Prälaten von Klöstern und Stiftern, auch einigen Predigern und andern verständigen Personen eine Verordnung und Abschied gemacht, wie es in beider Herrn Brüdern und Fürstenthümern und Landen, bis auf ein gemeines Concilium oder Nationalversammlung, oder auch weitern Bescheid mit Lehren und Ceremonien gehalten werden sollte. Der ganze weitläufige Abschied enthält viele sehr papistisch lautende und folglich von dem, was beide Herrn Brüder wegen der Reformation vorher miteinander beschlossen hatten, sehr weit abgehende Dinge. Nachdem aber Markgraf Casimir sofort im nächsten Jahr darauf in Ungarn verstorben, hat Markgraf Georg alles zum Besten der Reformation bald wieder eingerichtet, wie es im Herzogthum Jägerndorf auch schon 1524 geschehen war. Im Herzogthum Sagan hatten einige Prediger ebenfalls angefangen die evangelische Lehre in diesem Jahre einzuführen. Herzog Georg aber, der solches zu der Zeit besessen, hat Alles wieder gänzlich erstickt. In Friesland wurden verschiedene Disputationen und Colloquien gehalten, wobei die Mönche zwar ihre alten Mißbräuche mit großem Geschrei behaupten wollen, aber so übel bestanden, daß es der Reformation sehr viel Vortheil gebracht. Vom neuen Herzogthum Preußen ist das Behörige bereits vorgekommen. In diesem Jahr kam auch eine Kirchenordnung zum öffentlichen Druck; die Bischöfe hatten solche aufgesetzt und im December des vorigen Jahrs war Alles bei einem allgemeinen Landtag einstimmig bewilligt worden. Weil übrigens der Meister des deutschen Ordens, Dietrich von Klee eine Schrift wider den neuen Herzog in Preußen auf dem Reichstag zu Speier übergeben hatte, so ließ Herzog Albrecht unterm 29. Oktober auch eine

Protestation oder christliche Verantwortung ꝛc. dawider heraus gehen. Kurz vorher hatte Herzog Albrecht auch mit dem Kurfürsten Johann in Sachsen ein Bündniß zu beiderseitiger Vertheidigung in Religions- und Glaubens-Sachen geschlossen. Das Diploma ist datirt, Königsberg, den 29. September 1526.

An Verfolgungen und Hinderungen des Evangeliums hat es in diesem Jahr auch nicht gefehlt und an vielen Orten ist wider die armen Unterthanen mit allerlei Grausamkeit um der Religion willen gewüthet worden. Luther klagt unter andern darüber in der Vorrede seiner Auslegung des Propheten Jonas mit folgenden Worten: Die tollen Fürsten und Bischöfe wüthen und toben nun, durch ihres Gottes Reizung mit allem Ernst und haben Schlechtes im Sinn, Gott und seinen Gesalbten zu vertreiben und sein Wort zu vertilgen; haben schon viel unschuldiges Blut vergossen und eilen mit aller Macht, noch mehr zu vergießen, daß wir uns wohl rühmen mögen: Die Christenheit stehe jetzt im rechten Schwung, weil sie zu beiden Seiten so hart wird angetastet (auf der einen Seite nämlich von Rotten und falschen Geistern, und auf der andern mit Tyrannei) und dazu von beiden Theilen so schändlich verflucht, verlästert und verhöhnt, als sie vielleicht noch nie verlästert und geschändet worden ist. Deßgleichen im Commentar über den Propheten Habacuc, c. 1, 11. da er sagt, wie die Gottlosen und Tyrannen Gottes Gnade nur allzeit nach dem zeitlichen Glück oder Unglück messen und dann weiter spricht: Also thun auch jetzt unsere Bischöfe und Fürsten. Weil Gott ihnen den Sieg wider die Bauern gegeben hat, und sie daneben viel unschuldige Christen martern und verfolgen läßt, meinen sie nicht anders, als ihre Sache sei recht und gefalle Gott wohl; sind trotzig und frech, meinen Gott einen Dienst daran zu thun; denken nicht, daß ihr Gott und Sache eitel Teufels Wesen ist, weil sie sehen, daß sie Glück haben und das Evangelium Unglück, wissen aber nicht, daß derselben verfolgten Christen Gott und Sache recht ist und Gott sie in ihre Hände gegeben hat. Darum fahren sie auch fort und gehen daher, lästern und sprechen: Wo ist nun dein Christus? Laß ihn dir helfen, da muß ihre Gewalt und Sieg auch ihres Gottes sein und sie Recht haben. Das ist das rechte christliche Kreuz, daß man nicht allein Böses leidet, sondern auch Unrecht muß haben und mit den Uebelthätern, wie Christus, gerechnet werden. Dagegen aber droht er auch solchen Tyrannen und Verfolgern, daß, wenn ihr Stündlein kömmt, sie zu Grunde gehen und zerstäubt werden und zufliegen sollen, wie Staub auf dem Felde. Und schreibt über Cap. 3, 6. Christi Evangelium ist nie an keinem Ort stärker gewesen, denn da mans am wenigsten wollte leiden, denn da das Stündlein kam, gingen die Tyrannen unter und das Wort blieb auf dem Plan. Siehe das zum Exempel an Jerusalem und Rom. Und jetzt auch, da die Fürsten und Bischöfe am heftigsten dem Evangelium wehren, da muß es hinkommen und am meisten gehen. So wird man denn spotten und sagen: Wo sind sie nun, die das nicht wollen leiden? Im Grabe liegen sie, die Würmer fressen sie, das Wort Gottes stehet und gehet doch in ihren Herrschaften. Solches hat die Erfüllung nachgehends, so wohl anders als in Herzog Georgs Landen reichlich bezeugt. Im Uebrigen war viel Redens in diesem Jahr, es sei zu Mainz eine Conföderation wider den Kurfürsten zu Sachsen und Landgrafen zu Hessen geschmiedet worden. Beide Fürsten ließen sich solches zur Warnung dienen und berathschlagten daher besonders auch mit den Gesandten der vornehmsten Städte, die auf dem Reichstag zu Speier waren, wie eine nöthige Gegenverfassung getroffen werden könnte? Der Kurfürst verlangte auch von Luthern ein Bedenken über diese Sache. Dies findet sich in seinen Werken mit der Zuschrift an den kurfürstl. Kanzler Georg Brücken. Sein Haupt-Grund ist: Der Kurfürst habe keinen Oberherrn, als allein den Kaiser. Folglich könne er wider alle andere Fürsten und Herren sich und seine Unterthanen mit allem Rechte schützen und handhaben. Und mithin hat Luther die Bündnisse, die nur auf eine Vertheidigung abzielen, nicht gemißbilligt. Den Anfang aber zu machen, wollte er auf keine Weise rathen und war vielmehr der Meinung, wo der Landgraf zufahren und Andern vorkommen wollte, so wäre der Kurfürst das mit ihm getroffene Bündniß zu halten nicht schuldig. Im Fall

aber ein Bundes-Genosse angegriffen wird, da erfordere das Bündniß und Treu und Glauben, in alle Wege sich zu wehren und einander alle mögliche Hülfe zu leisten. In einem andern kurzen Bedenken schrieb Luther: Es würde zu desto mehrerm Glimpf gereichen, wenn J. kurfürstl. Gnaden die angrenzenden Bischöfe oder Diocesanen, noch einmal erinnerten, daß sie ihres bischöflichen Amts gebührend pflegen, Ihro kurf. Gnaden Land und Unterthanen mit Gottes Wort versorgen, das Evangelium lehren und fördern und Frieden erhalten möchten. Wollten Sie aber solches nicht thun, so wären J. kurf. Gn. aus Noth gedrungen, selbst drein zu sehen, damit sie der Versäumniß der Bischöfe an ihre Unterthanen nicht auch vor Gott theilhaftig würden. Ernst, Herr zu Schönburg, unterstunden sich in diesem Jahr aus einem Dorf, Ponitz genannt, so nunmehr zum Fürstenthum Altenburg gehört, damals aber vermischt und zum Theil Schönburgisch gewesen, Georg Dresdorf mit gewaffneter Hand abholen, zu Glaucha an einen Pfahl anbinden, und ihm nicht allein die Ohren, sondern auch ein Stück vom Backen abschneiden zu lassen, worauf er zugleich auch aus Herzog Georgens Lande verwiesen worden. Seine Verschuldung, oder die Gelegenheit, so grausam wider ihn zu verfahren, bestand darin, daß er nur Küster gewesen, und doch für den Pfarrer gepredigt, da dieser keine Tüchtigeit dazu gehabt. Zu Lübeck hat der Rath im vergangenen Jahr Johannes Osnabrugens darum gefänglich einziehen lassen, weil er den Bürgern auf ihr Bitten, evangelisch gepredigt. Und obwohl der Kurfürst für denselben Fürbitte eingelegt hatte, so war es doch vergebens, weil sich der Rath auf die kaiserlichen Befehle stützte.

Nun ist auch Nachricht zu geben von der ersten Einrichtung des äußerlichen Gottesdienstes und der Kirchenceremonien in den kursächsischen Landen. Im Vorhergehenden ist bereits Erwähnung geschehen, es sei die zu Wittenberg gemachte Ordnung, wie es beim öffentlichen Gottesdienst zu halten, schon im vorigen 1525sten Jahre auch im Lande eingeführt worden. In der Auflage, die im gegenwärtigen Jahr davon ans Licht getreten, steht zuerst die Form von der Messe, die Luther 1523 an Nikol. Hausmann zu Zwickau lateinisch gestellt; Paul Separatus aber, 1524 ins Deutsche gebracht unter der Aufschrift: Eine Weise, christliche Messe zu halten und zum Tisch Gottes zu gehen. Und dann folgt eine weitere Beschreibung: Wie der Gottesdienst auch mit Lehren und Predigen, an Sonn- und Festtagen und in der Woche zu begehen; die Luther 1525 aufgesetzt unter dem Titel: Deutsche Messe und Ordnung beim Gottesdienst. Von der ersten Schrift ist das Nöthigste bereits angeführt. In der letzten, wovon man jetzt Ein und Anderes melden will, fängt Luther abermal mit einer Protestation und Warnung an und sagt: Er bitte vor allen Dingen auch um Gottes willen alle diejenigen, so diese Ordnung im Gottesdienst sehen, oder nachfolgen wollen, daß sie ja kein nöthig Gesetz draus machen, noch jemals Gewissen damit verstricken, sondern der christlichen Freiheit nach ihrem Gefallen brauchen, wie, wo, wann und wie lange es die Sachen schicken und fordern. Also daß die Freiheit der Liebe und des Nächsten Dienerin sei und bleibe und die Leute sich an uns bessern mögen und nicht ärgern. Vor Gott sei an solcher äußerlichen Ordnung nichts gelegen, doch um des Nächsten willen, und nach der Liebe sollen wir trachten, wie St. Paulus lehrt, daß wir einerlei gesinnet sein und gleiche Weise und Gebräuche haben. Er stelle aber solche Ordnung allermeist um der Einfältigen und des jungen Volks willen, welches täglich in der Schrift und Gottes Wort geübt werden müsse, damit sie der Schrift gewohnen, geschickt und kundig werden, ihren Glauben zu verantworten, und andere mit der Zeit zu lehren und das Reich Christi bauen zu helfen. Ueber die Erwachsene und den gemeinen Haufen klagt er, daß Viele noch gar nicht glauben oder Christen seien, sondern nur dastehen und gaffen, daß sie auch etwas Neues sehen. Denn hier sei noch keine geordnete Versammlung, worin man die Christen nach dem Evangelium regieren könnte, sondern nur eine öffentliche Reizung zum Glauben und zum Christenthum. Hätte man Leute und Personen, die mit Ernst Christen zu sein begehrten, wären Ordnungen und Weisen bald gemacht. Und bei solchen könnte hernach eine christliche Zucht auch eingeführt und beobachtet werden nach Matth. 18, 15. u. f. Indessen wolle er den öffentlichen Gottesdienst unter dem

Volk fördern helfen, die Jugend zu üben und die Andern zum Glauben zu rufen und zu reizen. Hierauf dringt er vornehmlich auf eine fleißige und beständige Uebung des Katechismus, nicht nur von der Kanzel, sondern auch daheim in Häusern, des Abends und Morgens, mit den Kindern und Gesinde, damit Christen aus ihnen werden. Daß man sie aber die Worte nur auswendig lernen lasse, sei gar nicht genug, sondern man müsse von Stück zu Stück fragen und sie antworten lassen, was ein jegliches bedeute und wie sie es verstehen? sonst werde nimmermehr kein Katechismus angerichtet werden. Und damit man solches noch deutlicher habe, so weist er zugleich an, wie man sie fragen solle, a. beim Vater Unser, b. beim Glauben, c. bei den zehn Geboten. Die ganze Summe des christlichen Verstandes aber müsse man allzeit auf die zwei Hauptstücke richten: Den Glauben und die Liebe; dabei auch bemüht sein, daß man die Kinder angewöhne, sich einen guten Schatz von Sprüchen der hl. Schrift zu sammeln. Und daß es nicht ohne Ordnung geschehe, könne man ihnen gleichsam Säcklein machen und die Sprüche danach eintheilen. Z. E. Bei der Lehre vom Glauben habe man zweierlei zu beobachten: a. Die Erkenntniß der Sünden und des menschlichen Verderbens. Und in dieses Säcklein gehören die Sprüche Röm. 5, 12., Ps. 51, 7. u. s. w. b. Die Erlösung, so durch Christum geschehen und wie ein Mensch derselben theilhaft werde; und hieher gehören die Sprüche Röm. 5, 8. Joh. 3, 16 u. s. Bei der Lehre von der Liebe habe man wieder auf zweierlei zu sehen, a. wie man schuldig sei, dem Nächsten und Jedermann zu dienen und wohlzuthun. Sprüche, Gal. 5, 13. u. s. Matth. 25, 45 ꝛc. und b. wie man auch in Kreuz und Leiden geduldig sein solle. Sprüche, Matth. 5, 11. Ebr. 12, 6. ꝛc. Dabei warnt er: Hier solle sich ja Niemand zu klug dünken lassen oder die Sache für ein Kinderspiel halten und verachten. Führe man die Kinder recht an, so werde man bald einen großen Schatz von christlichen Leuten sehen, die hernach solche Säcklein mehr machen und die ganze Schrift darin fassen können. Sonst gehen sie täglich zur Predigt und gehen wieder davon, wie sie hinzu gegangen. Denn man meine, es gelte nichts mehr als Zuhören und gedenke Niemand etwas davon zu lernen oder zu behalten. So höre mancher Mensch drei, vier Jahre predigen und lerne doch nicht, daß er auf ein Stück des Glaubens antworten könnte, wie man täglich wohl erfahre. In Büchern stehe es zwar auch geschrieben, aber in die Herzen sei es darum noch nicht gebracht. Nach diesem handelt Luther vom Predigen an Sonn- und Festtägen wie auch vom übrigen Gottesdienst in der Woche. Bei den gewöhnlichen Evangelien und Episteln läßt ers zwar bewenden, jedoch so, daß ers auch gar nicht tadeln würde, wenn Jemand die ganzen Bücher der Evangelisten vor sich nehmen wollte. Endlich folgt eine Beschreibung, wie das heil. Abendmahl zu halten und die ganze Schrift beschließt er also: Ordnung ist ein äußerlich Ding, sie sei so gut sie will, so kann sie in Mißbrauch gerathen, dann aber ists nicht mehr eine Ordnung, sondern eine Unordnung. Darum stehet und gilt keine Unordnung von ihr selbst etwas, wie bisher die päbstlichen Ordnungen sind geachtet gewesen, sondern aller Ordnung Leben, Würde, Kraft und Tugend ist der rechte Brauch, sonst gilt sie und taugt gar nichts. Gottes Geist und Gnade sei mit uns Allen, Amen.

Von Erklärungen biblischer Bücher hat Luther in diesem Jahr ausgehen lassen, seine Auslegung über den Propheten Jonas; im Eingang sagt er: Nun er sich eine Zeitlang her mit allerlei Irgeistern und falschen Lehrern wohl geschlagen und versucht habe, wolle er einmal auch wieder in die Schrift und die Herzen wiederum weiden, stärken, trösten und rüsten, daß wir nicht zu müde und laß werden über dem täglichen Kämpfen, so viel ihm Gott Gnade verleihe, damit man durch Gottes Wort und Trost der Schrift erquickt und desto frischer und muthiger werde, noch mehr zu kämpfen. Und sei dieser Prophet ein recht treffliches, sonderliches und tröstliches Exempel des Glaubens und der göttlichen Güte vor aller Welt. Denn wer sollte Gott nicht von Herzen trauen und wider alle Teufel, Welt und alle rasende Tyrannen hochmüthig trotzen und stolz sein auf Gottes Güte, wenn er dies Exempel bedenkt, daß Gottes Gewalt und Gnade so viel vermag, daß sie Jonas mitten im tiefen Meer, dazu mitten im Wallfisch, das ist, nicht in einerlei, sondern in vielerlei Tod, von allen

Menschen verlassen und unbekannt, so leichtlich erhält, und wiederbringt, und Alles nur mit einem Wort ausrichtet. Beim 8. Vers Cap. 1 lehrt Luther an Jonas, welches die rechte Kunst sei, aus aller Noth und Angst zu kommen: „Nämlich, daß man vor allen Dingen auf seine Sünden Acht habe und damit heraus gehe und sie frei bekenne. Dann vor allen Dingen müsse dem Herzen am ersten geholfen sein und das Gewissen von solcher Last Rettung und Luft bekommen, hernach werde sich zu aller Noth auch wohl Rath finden. Wenn Gottes Zorn komme, seien die zwei Stücke vorhanden, die Sünde und die Angst. Wo nun unverständige Herzen sich verkehrt in die Sache schicken, die Sünde stehen lassen und nur der Angst wollen los werden, helfe Alles nichts und könne nichts anders folgen, als daß sie verzweifeln. Dagegen verständige Herzen schicken sich also, daß sie die Sinne von der Angst kehren und am meisten die Sünde ansehen, diese bekennen und der los werden, ob sie gleich in der Angst bleiben sollten und geben sich drein, wie hier Jonas thut. Hernach führt er beim 12ten Vers sehr schön und gründlich aus, welch ein großer Kampf und Streit des Glaubens in Jonas Herzen vorgegangen, als der lauter Tod, Tod, Tod, vor sich gehabt und wie dennoch unter der größten Schwachheit auch ein Sieg und Triumph verborgen gewesen. Wobei Gott gezeigt habe, was der Glaube und sein Wort vermöge und daß alle Creaturen nichts dawider ausrichten können, auch Gottes Zorn selber nicht, wenn gleich Alles aufs höchste und greulichste tobe. Beim 16ten Vers macht er die wichtige Zueignung und spricht: Hiermit hat uns Gott bewiesen, wie gewaltig er den Tod und alle Dinge in seiner Hand hat und wie gar leicht es ihm sei, uns zu helfen auch in seinen unaussprechlichen und verzweifelten Nöthen, ob wirs gleich gar schwerlich glauben können. Er ist allenthalben gegenwärtig, im Tode, in der Hölle, mitten unter den Feinden, ja auch in ihren Herzen. Und seine Allmacht wird auch um unsertwillen so wunderbar bewiesen, daß wir ihm trauen und glauben sollen, wir seien im Tode oder in der Feinde Hände. Beim Gebet Jonas im 2. Cap. kommen ebenfalls verschiedene recht herrliche, recht praktische Anmerkungen vor, davon wir nur anführen wollen, was er bei dem 2ten und 3ten Vers schreibt: Dieser Vers lehrt uns zwei große und nöthige Lehren. Die erste, daß man ja vor allen Dingen bald zu Gott laufe und schreie in der Noth zu ihm und klage es ihm Ps. 118. Denn das kann Gott nicht lassen, er muß helfen dem, der da schreiet und rufet, seine göttliche Güte mag sich nicht enthalten, sie muß hören. Es liegt nur daran, daß man rufe und schreie zu ihm und schweige ja nicht; den Kopf nur aufgerichtet und die Hände aufgehoben und flugs gerufen: Hilf, Gott, mein Herr ꝛc. So wirst du alsbald fühlen, daß es besser wird. Kannst du rufen und schreien, so hat es freilich keine Noth mehr. Denn auch die Hölle nicht Hölle wäre, noch Hölle bliebe, wo man darinnen riefe und schrie zu Gott. Denn daß du heulen und weinen willst, und dich lange mit dem Trübsal willst beissen und fressen, oder dich umsehen, wer dir helfe, das ist verloren; damit kommst du nicht heraus, sondern tiefer drein. Aber es glaubt kein Mensch, wie schwer es wird, solch Anrufen und Schreien zu thun. Heulen und Klagen, Zittern und Zweifeln und uns auf das Allerscheußlichste stellen, können wir wohl, aber rufen, das will nicht heraus. Dann drückt uns unter und legt uns auf dem Halse das böse Gewissen und die Sünde. Da schlägt denn zu, daß man Gott zornig fühlet. Das sind solche Lasten, daß die ganze Welt nicht so schwer ist. Kurzum, der Natur allein oder einem Gottlosen ist es unmöglich, wider solche Last sich aufzurichten und gleich den Gott selber anrufen, der da zürnet und strafet und zu keinem Andern laufen. Wie Jesaias vielmal schreibt, Capitel 9, 13. Daß das Volk sich nicht habe gekehret zu Gott, der es schlug. Die andere Lehre ist, daß wir also schreien, daß wir auch im Herzen fühlen, es sei ein solches Schreien, dem Gott antworte und auch mögen mit Jonas rühmen, daß uns Gott antworte, wenn wir in der Noth rufen. Das ist nun nichts anders als mit rechtem Glauben des Herzens rufen. Denn der Kopf läßt sich nicht aufrichten, noch die Hände sich aufheben, das Herz sei denn zuvor aufgerichtet, welches sich also aufrichtet, wie ich gesagt habe, daß er durch des Geistes Beistand zu dem zornigen Gott läuft und unter dem Zorn Gnade sucht, läßt Gott strafen und darf sich dennoch zugleich seiner

Güte trösten. Da merke du welch ein scharfes Gesicht das Herz müsse haben, das mit eitel Zorn und Strafe von Gott umgeben ist, und doch keine Strafe noch Zorn, sondern Gnade und Güte siehet und fühlet, das ist, es will sie nicht sehen noch fühlen, ob sie es gleich aufs Höchste siehet und fühlet, und will die Gnade und Güte sehen und fühlen, ob sie gleich aufs tiefste verborgen sind. Siehe, ein so großes Ding ist es, zu Gott zu kommen, daß man durch seinen Zorn, durch Strafe und Ungnade zu ihm breche, als durch eitel Dornen, ja durch eitel Spiesse und Schwerter. Das heißt ein Rufen des Glaubens, welches sich muß fühlen im Herzen, daß er Gott treffe; gleichwie Christus fühlte, daß eine Kraft war von ihm ausgegangen, als er der Frau den Blutgang stillte. Denn des Geistes Wort und Werk fühlet man, daß sie treffen und nicht fehlen. Welche aber so hinschreien und beten in den Wind, es treffe oder treffe nicht, das ist nichts und schafft auch nichts; es ist mehr ein Spott und Heuchelei vor Gott. Nicht weniger hat Luther auch den Propheten Habacuc in eben diesem Jahr erklärt. In der Vorrede, aus welcher oben schon etwas angeführt worden, gibt er eine allgemeine Anweisung, wie sehr nöthig ist, nicht allein diesen, sondern auch fast alle andere Propheten recht zu verstehen. Nämlich, daß man ihre Sprache lerne. Denn wenn sie vom jüdischen Reich reden, brechen sie kurz ab und reden immer von Christo mitunter, daß es scheint, sie halten gar keine Ordnung, sondern werfen das Hundert ins Tausend. Dabei ist denn nun wohl zu merken, daß alle Propheten ihre Weissagungen vornehmlich auf Christum richten; wie auch St. Petrus zeigt, Apostelg. 3, 24. und das ganze Alte Testament nichts anders gewesen ist, als eine Zubereitung und Vorlauf zum Neuen Testament. Wenn nun die Propheten das Volk strafen und viel weissagen, das allein zu ihrer Zeit gegolten hat, item, wenn sie Königreiche und Herrschaften der Heiden mit eingemengt, auch Wunderzeichen gethan, so ist Alles geschehen, das jüdische Volk in der Zucht zu halten und auf Christi Zukunft zu bereiten. Gleichwie auch wir in der Christenheit eben so thun und die Leute lehren müssen, recht zu leben, und doch Lehre und Leben dahin geht, daß wir des jüngsten Tags und ewigen Lebens warten und mit nichten hier zu bleiben gedenken. Beim 1. Cap. v. 3, da der Prophet klagt, daß er nichts als Mühe und Arbeit und Raub und Frevel um sich sehe, spricht Luther: Das ist auch uns zu Trost und Vermahnung geschrieben, daß wir uns nicht wundern, wenn sich Wenige von unserer Lehre bessern, oder gar noch ärger werden. Denn gemeiniglich die Prediger, besonders wenn sie neu sind und erst aus der Esse kommen, meinen sie, es sollte sobald Hände und Füße haben, wenn sie was sagen, und flugs Alles geschehen und geändert werden. Aber das fehlet weit. Es hat den Propheten und Christo selbst gefehlt. Beim 5ten Vers schärft er ein, wie bei Gott nichts gelte, als seine Gnade und Barmherzigkeit. Denn die Jüden, wie hier zu sehen, habe nichts geholfen, daß sie Gottes Volk und der Väter Same gewesen, daß sie Gottes Gesetz, Tempel, Stuhl, Stadt, Land und Volk innen gehabt, auch viele Wunderzeichen und viele Verheißungen. Denn wo mans ohne Glauben und Geist habe, da thue es mehr nicht, als daß die Schuld vor Gott noch größer werde. Ueberdas mache es stolze, trotzige, sichere und vermessene Leute, die sich über Alle erheben, so dergleichen nicht haben und allein Gottes Volk und Eigenthum sein wollen. Und dies Alles, setzt er zugleich mit Nachdruck hinzu, ist auch uns gesagt, die wir den Namen und Schein der Christen haben, rühmen uns der Taufe oder geistlichen Standes und Amts über den Heiden und Juden; und sind doch ohne Glauben und Geist, sowohl als sie; daß freilich wir auch zuletzt müssen umkommen durch die, so wir jetzt verachten und ärger halten denn uns, wie den Juden ist geschehen durch die Chaldäer. Bei den Worten c. 2, 1. Hier stehe ich ꝛc. heißt es: Der Prophet will sagen: Ihr murret und seid ungeduldig und macht viele Andere auch ungläubig, daß sie mir und allen Propheten nicht glauben, sondern verzweifeln an dem verheißenen Christo; wohlan, ich will darum nicht ablassen, sondern mich rüsten und wider euch setzen und nun desto mehr predigen, ob sich doch Etliche möchten im Glauben erhalten. Darum stehe ich als Einer, der auf der Veste, Warte und Hut steht und ficht; so hüte und fechte ich auch stark und fest für die Schwachen im Glauben, wider euch Ungläubige und Verzagte, und stehe

so, daß ihr mich nicht sollt umstoßen. Denn ich stehe auf der Veste, das ist, ich habe Gottes Wort vor mich, darauf ich mich verlasse und glaube; darum ich auch rede und predige den andern. Solches ist, wie ich gesagt habe, hoch vonnöthen, wenn das Volk zagt, daß der Prophet ja fest stehe auf seinem Wort fest anhalte, nicht weiche noch wanke weder um des Unglücks willen, noch um des Unglaubens, Murrens, Lästerns willen im Volk. Denn wo der wankt und weicht, der das Wort führen und halten soll, so gehts gar dahin, so liegt das Panier und ist der Wächter todt; wo er aber stehet, so bleiben doch etliche an ihm hangen und sehen auf ihn.

An die verwittwete Königin in Ungarn, Maria, des Kaisers und Erzherzogs Ferdinands Schwester, hat Luther im November eine Auslegung des 37sten, 62sten, 94sten und 109ten Psalmen, als eine Trostschrift über den unglücklichen Tod ihres königlichen Gemahls abgehen lassen. In der Vorrede gedenkt er: Wie auf Anrathen frommer Leute, nachdem er die gute Nachricht erhalten, daß J. K. M. dem Evangelium geneigt wären und doch die gottlosen Bischöfe solches hinderten, also, daß sie auch unschuldig Blut fließen lassen und greulich wider die Wahrheit Gottes getobt, er sich vorgenommen, J. K. M. diese Psalmen zuzuschreiben, zur Vermahnung, daß sie frisch und fröhlich anhalten möchten, das heilige Wort Gottes in Ungarn zu fördern. Nachdem aber der Türk das neuliche Elend angerichtet, und der König dabei auch selbst sein edles junges Leben verloren, habe er sein Vornehmen ändern müssen. Hätten die Bischöfe das Evangelium lassen gehen, so müßte jetzt alle Welt voll Geschreies sein, daß solcher Fall über Ungarn kommen wäre, der lutherischen Ketzerei halben. Indessen sei nun auch kein besserer Trost, als der aus der heil. Schrift genommen werde: daß J. K. M. auf den rechten Vater, der im Himmel ist, trauen und des rechten Bräutigams, Jesu Christi, sich trösten lernen. Es könnte sehr viel Schönes und Erbauliches aus diesen Erklärungen beigebracht werden, man muß sich aber der Kürze befleißigen. Beim 37sten Psalm v. 3. spricht Luther: Da nimmt David alle Sorge ganz dahin und setzt das Herz zur Ruhe, als sollte er sagen: Liebes Kind, laß deine Sorgen fahren, denke nicht, wie du dich rächen willst, und sie wieder ein Stück sehen lassen, das sie verdrieße. Thue weg solche Gedanken, es sind menschliche und böse Gedanken: Setze deine Hoffnung auf Gott, warte, was er draus machen will, gehe du für dich, unterlasse um Niemands willen, ' utes zu thun, bleibe im Wohlthun, wie du angefangen, wo und wenn du magst und gib ihnen nichts Böses um Böses, sondern Gutes um Böses. Und die Schlußworte am Ende des ganzen Psalmen sind: O, der schändlichen Untreue, Mißtreue und verdammten Unglaubens, daß wir so vielen reichen, mächtigen, und tröstlichen Zusagungen Gottes nicht glauben, und zappeln so gar leichtlich in geringen Anstößen, so wir nur böse Worte von den Gottlosen hören. Hilf Gott, daß wir einmal rechten Glauben überkommen: Denn wir sehen, daß er in aller Schrift gefordert werde! Amen, Ps. 62 v. 3 bei den Worten: Wie lange stellet ihr ꝛc. spricht er: David hat es erfahren, daß die Herren Heuchler so geschickt sind. Weil des Königs Gnade leuchtete, da war nichts Herrlicheres denn David, Jedermann wollte da Freund sein und den David lieben und ihr Herz dachte doch ꝛc. Aber da der König ihm feind ward, da brach es heraus, was sie zuvor gedachten; da wollte denn Jeder dem Könige hofiren, und das Beste an Davids Verderben thun, da war keiner faul, alle, alle wollten sie ihn mit der und dieser Hand erwürgen. Da ging es im Hofe: Ach, daß den Buben die Pestelenz und alle Flüche bestehen! Besonders wenn es der König und seine Ohrenmäkler hörten. Das ist es, das er hier sagt: Wie lange stellet ihr einem nach, und wollet Alle dazu thun, daß er sterbe? Aber die Welt thut nichts anders, danach mag man sich richten. Es geht so und muß so gehen, beide, im geistlichen und weltlichen Regiment, daß die kühnen Helden den todten Löwen raufen, die eines lebendigen Hundes sich nicht erwehren können. Soviel vermag der Trost auf Menschen. Und v. 8, da im Texte stehet: Hoffet auf ihn allezeit, lieben Leute, schüttet euer Herz vor ihm aus ꝛc. sagt Luther: Weil Gott nun so gegen mir ist, (wie es der vorhergegangene siebente Vers bezeugt, o, so folget mir treulich nach! Er wird uns Allen so sein. Ich habe es erfahren, darum kann ich euch tröstlich rathen. Fehlet euch etwas, wohlan,

a ist gut Rath zu, schüttet euer Herz vor ihm aus, klaget es nur frei, berget ihm nichts, es sei was es wolle, so werfet es mit Haufen heraus vor ihm, als wenn ihr euer Herz einem guten Freunde ganz und gar eröffnet: Er hört es gern; will auch gerne helfen und rathen; scheut euch nicht vor ihm und denket nicht es sei zu groß oder zu viel. Getrost heraus und sollten es eitel Säcke voll Mangels sein, Alles heraus! Er ist größer und vermag und will auch mehr thun, als unsere Gebrechen sind. Stückelt es ihm nur nicht, er ist nicht ein Mensch, dem man könnte zu viel Bettelns und Bittens vortragen. Je mehr du bittest, je lieber er dich hört. Schütte nur rein und Alles heraus; tröpfle und zipple nicht. Denn er wird auch nicht tröpfeln und zippeln, sondern mit Fluth dich überschütten. Er ist unsere Zuversicht, unsere Zuflucht und sonst Niemand. Und beim folgenden 9ten Vers, wo David einen Gegensatz macht: Aber Menschen sind doch ja nichts ꝛc. sie wiegen weniger denn nichts ꝛc. heißt es weiter: Nun höre denn auch was Menschen sind? Es ist nichts mit ihnen, spricht David; verläßt du dich auf sie, so wisse, daß du dich auf lauter Nichts verläßest, es wird dir gewiß fehlen. Ja spricht er, wenn man sollte auf eine Wage legen, in eine Schüssel die Menschen, in die andere eitel Nichts, so würden die Menschen leichter sein denn Nichts: Was kann weniger sein denn Nichts? Antwort: Was Nichts ist, das betrügt Niemand; aber wer auf das trauet, was Nichts ist, der hat zweierlei Schaden, Einen daß er Nichts findet, den Andern, daß er verliert, was er drauf wendet. Darum ist es recht geredet, daß ein Mensch ist weniger denn Nichts. Denn die Welt läßt ihr Trauen auf Menschen nicht; so fehlt es auch nicht, daß sie umsonst trauet auf Nichts. O ein herrlicher Preis unser Aller die wir Menschen heißen, daß wir weniger sind denn Nichts! So fein kann Einer dem Andern helfen. Ps. 94, 19 bei den Worten: Ich hatte viel Bekümmerniß ꝛc. Dieser Vers redet von den mancherlei Gedanken, die ein Mensch hat in bösen Tagen und Anfechtungen, wie er wollte oder möchte davon kommen. Da denkt er hieher und daher und sucht alle Winkel und Löcher, findet aber keine. So spricht er nun: Da ich in solcher Marter war und mich mit meinen Gedanken schlug, suchte hier und da Trost und fand doch nichts da kamst du mit deinem Troste und ergötztest mich und hieltest dich freundlich zu meiner Seele mit Sprüchen und Exempeln der heil. Schrift, daß ich wohl mag sagen: Selig ist der, den du züchtigest und lehrest durch dein Gesetz. Den 109. Psalm versteht Luther mit andern Auslegern von Christo, wie er heftige Klagen führt über seinen Verräther Judas und das jüdische Volk, deutet aber solchen auch zugleich auf Alle, die Judas Art an sich haben, das ist, welche die Wahrheit lästern und die rechten Christen verfolgen. Bald Anfangs fragt er: Warum flucht denn Christus so übel, der doch verbeut und lehret Matth. 5, 44. man soll nicht fluchen? Und er auch selbst am Kreuz nicht fluchet, wie St. Petrus spricht, 1. Ep. 2, 23. sondern bittet für seine Flucher und Lästerer? Luk. 23, 34. Darauf antwortet er kurz: Liebe fluchet nicht, rächet sich auch nicht; aber der Glaube fluchet und rächet. Das zu verstehen, mußt du von einander scheiden Gott und Menschen, Personen und Sachen. Was Gott und die Sache angeht, da ist keine Geduld noch Segen, sondern eitel Eifer, Zorn, Rache und Fluchen. Darum muß Rache gebeten sein wider die, so solches Unglück treiben und anrichten. Aber die Person soll sich nicht rächen, sondern Alles leiden, dazu auch dem Feinde Gutes thun nach der Lehre Christi und der Liebe Art. Daß die Königin Maria, ohnerachtet sie eine spanische Prinzessin und Schwester des Kaisers Carls und Königs Ferdinands gewesen, doch das Evangelium geliebet, ist unter andern auch zu ersehen aus einer Epistel Erasmus, die er an ihren Hofprediger Johann Henkel, der auch ein Freund Luthers war, im März des gegenwärtigen Jahrs und also noch beim Leben des Königs geschrieben, obgleich Erasmus, der Luthern immer gern einen Flicken mit angehängt, auch die Hauptsache niemals recht eingesehen, sondern nur lauter Mittelwege und allerhand Müßigungen gesucht und also Luther auch nicht heftig zu loben gedacht, doch aber so schreiben wollen, daß es Henkel nicht mißfällig sein möchte, dabei ein rechtes Meisterstück bewiesen, wie er Alles nach seinem Sinn und Absichten krümmen, drehen und verwickeln können; daß am Ende nicht zu viel Gutes und nicht zu viel Böses ge-

sagt wäre. Das Schreiben steht unter seinen Episteln. In Spalatins historischen Anmerkungen, was sich auf dem Reichstag zu Augsburg 1530 zugetragen, wird des berührten Henkels auch gedacht, daß er ein ehrlicher und freundlicher Mann gewesen und den Evangelischen ein Verzeichniß zugestellt habe von 20 katholischen Doktoren, die sich wider sie zu Augsburg eingefunden. Und von der Königin Maria selbst, die gleichfalls in Augsburg war, wird eben daselbst angeführt: Sie habe sich ihre Predigten nicht wollen wehren lassen, und solle auch selbst kais. Maj. als ihren Herrn Bruder gewarnt haben, sich wohl vorzusehen, damit sie nicht auch von den Pfaffen betrogen würden wie ihr Gemahl, König Ludwig und ihr Bruder Ferdinandus von ihnen betrogen wäre. Desgleichen habe mehrgedachter Henkel viel Gutes von ihr bezeugt und besonders daß sie beständig eine lateinische Bibel mit und bei sich habe und wenn ein Prediger die Schrift nicht anziehe, so suche sie darnach und rede darum. Sie höre auch den großen Schreier und Barfüßer Medardus, des Königs Ferdinands Prediger nicht, sie müsse es denn thun.

Die besondern Sermone oder Predigten, die von Luther in diesem Jahr gehalten, und in seine Bände gebracht worden, verdienen auch, daß man sie nicht außer Acht lasse. Die Predigt in der Christmesse, oder über die Epistel am ersten Weihnachtsfest aus Jes. 9, v. 2 bis 7 ist besonders merkwürdig: Wem Luthers Geist und große evangelische Gabe einen biblischen Text gründlich und erbaulich vorzutragen noch nicht bekannt ist, der sollte nur diese Predigt mit gebührender Aufmerksamkeit lesen. Besonders hat er die 6 Namen, die der Prophet dem Messias oder dem Kinde, das Juden und Heiden zum Heil geboren werden sollte, im 6ten Vers beigelegt: daß es nämlich heiße: Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewig, Vater, Friedefürst; ganz vortrefflich ausgeführt. Der Raum erlaubt nicht, vieles hier mitzutheilen. Doch will man vom ersten und fünften Namen eine kleine Probe mit einschalten. Der erste Name spricht Luther, zeigt an, was dieser König für eine Weise hat, sein Reich zu regieren. Er machts wunderbar, daß es alle Vernunft, Natur und Klugheit übertrifft. Er regiert uns wie er selbst vom Vater regiert ward. Das ging, wie der 118. Psalm v. 22 u. f. singt: Der Stein, den die Bauleute verwerfen, ist zum Eckstein worden. Das ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen. War es nicht wunderbar? Da er wollt ins ewige Leben gehen, ging er in den Tod; und da er zum Vater in seine Ehre wollte, kam er in alle Schande; auch ans Kreuz unter die Mörder gehängt, aufs Allerschändlichste. Da er sich die ganze Welt sollte unterthänig machen, fiel sein eigen Volk von ihm; verleugneten, verriethen, verkauften, übergaben, kreuzigten und lästerten ihn. Heißt das nicht wunderbar? Aber wir sinds gewohnt, es täglich zu hören, darum wundern wir uns nicht mehr. Denn wir bedenkens nicht, glaubens auch nicht mit Ernst, sonst würden wir uns deß ohne Unterlaß wundern. Ein weltlicher König regiert also, daß er sein Volk an und zu sich halte und die Feinde von sich thue. Dieser kehrts um; sein eigen Volk, die Juden läßt er fahren und nimmt die Heiden, seine Feinde an und bauet die Heidenschaft zu seinem Reich, so weit die Welt ist. Also, welchen er will fromm machen, den macht er zu einem Sünder; welchen er will klug machen, den macht er zum Narren; welchen er will stark machen, den macht er schwach; welchen er will lebendig machen, den steckt er dem Tode im Rachen; welchen er will in den Himmel führen, den senkt er im Abgrund der Hölle und sofort. Das ist der wunderbare König, der dann am nächsten ist, wenn er am fernesten ist. Wers erfährt und darin geübt ist, der sieht und fühlet, welch ein wunderbar Wesen es sei. Summa: er ist wunderbar darum, daß sein Wesen, Reich und Regiment steht im Leiden und tödten des alten Adams und läßt Alles nicht gut sein, was derselbe thut, weiß und kann. Beim fünften Namen: Ewig Vater, zeigt er, wie viel Gutes ein Gläubiger nach diesem Namen von Christo zu hoffen habe und spricht: Dieser Name will das, wovon St. Paulus sagt Röm. 5. Wir rühmen uns der Trübsalen, weil wir wissen, daß Trübsal wirket Geduld, Geduld bringt Erfahrung, Erfahrung bringt Hoffnung, Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden. Denn wie die Christen durch die vorigen Namen wohl geübt sind mit Leiden, mit Trost, mit Siege und Streit wider die Sünde, gewinnen sie aus dem Allen eine gewisse Hoffnung zu

Gott, daß sie Kinder seien und nimmer verlassen werden sollen. Solche Hoffnung ist nun das Werk und Frucht dieses Namens, daß sie durch so viel Uebungen ein kindlich Herz zu Gott gewinnen und Gott wird ihnen so innerlich süß und lieblich, daß keine Furcht, sondern eitel Ruhm und Trotz in Gott da bleibet. Weil nun solches durch Christum ausgerichtet wird in seinem Reich, heißt er billig immer Vater. Besonders ist dieser Name tröstlich in der letzten Noth, wenn wir sterben sollen, daß wir wissen, wo wir hinkommen, denn die Herberge ist wohl bestellt und fahren aus diesem Leben in die Hände des Vaters, ja dem Vater in dem Schooß. Christus ist da als ein ewiger Vater und wartet auf uns, daß er uns empfange. Wer will sich nun fürchten vor seinem lieben Vater, der auf uns wartet so freundlich? Es ist ein sicher gewisser Sprung zu thun von diesem Leben in jenes. O wie selig wären wir, wenn wir solches glaubten, wie es gewißlich wahr ist! Auf diese Predigt folgt eine andere über den 112ten Psalm. Gleich im Anfang sagt Luther: Dieser Psalm ist darum geschrieben und soll darum gesungen werden, daß die Frommen dadurch getröstet werden wider den Geiz, zeitliche Ehre und Wollust auf Erden. Denn der Prophet hat gesehen, wie das Menschenherz Tag und Nacht nach Gut und Ehren trachte, wie es mit Gewalt hoch herfahren wolle und Lust und Freude suche. Daneben sieht aber der Prophet noch weiter, was für einen Ausgang es habe mit denen, die also ohne Furcht Gottes geizen, hoch hertraben, und in Lust des Fleisches leben wollen. Deßgleichen sieht er auch, wie es Jenen gehe, so solches Ding, als Reichthum, Ehre und Lust nicht anrühren mit Frevel und ohne Gottes Willen, sondern warten und empfangen es von Gott. In der Welt, spricht er, ist gleich das Widerspiel, als welche die Frommen ansehen als Bettler, als die da verhungern müssen, die in keiner Lust und Freude leben, sondern in aller Unlust, Schande und Schmach liegen, daher sich auch die Vernunft in die Worte des Geistes nicht richten kann, aber man muß den Anfang zum Ende halten, und die Sache mit den Glauben fassen und nicht ansehen, wie es vor Augen stehe und dann findet man wohl, daß es wahr sei, wie der Prophet sagt: Daß den Gerechten nichts gebreche ꝛc. Hierauf ist die Hauptlehre beim 2ten Vers: Ein Christ hat seinen Schatz in den Schooß Gottes gelegt, und spricht: Lieber Gott, ich weiß, daß du noch mehr hast, denn du je austheilen magst; es wird mir in dir nicht mangeln und wenn es Noth wäre, müßte Geld vom Himmel regnen. Sei du mein Kasten, Keller und Söller, in dir habe ich alle Schätze; wenn ich dich habe, so hab ich genug. Das sind rechte Christen! Wo sind sie aber? Sie sind gar dünne gesäet. Des Unkrautes wächst wohl genug, es wird aber ausgereutet; aber das Geschlecht der Gottesfürchtigen muß empor, wird aufkommen, wird gesegnet und muß genug haben. Auf gleiche Weise heißt es beim dritten Vers: Die Gläubigen haben ihre Schatzkammern, Kasten und Keller zu Gott gesetzt, an einen solchen Ort, da sie kein Dieb stehlen kann; sie wissen, daß sie genug in Gott haben. Und ob sie eine Weile Mangel leiden und sie Gott versucht, so bleibt doch Gott nicht außen; sie müssen Essen haben und sollte der Himmel Brod regnen. Weiter folgt beim 4ten Vers: Die Gerechten sollen Lust und Freude haben, ob sie schon mitten in der Finsterniß sind; in Unlust und Betrübniß soll ihnen die Sonne aufgehen. Denn Gott kann die Kunst, daß die Seinen müssen mitten in Unlust Lust haben, in Betrübniß Trost und Freude. Und das ist der Trost der Gerechten, daß sie in der Armuth reich sind, in der Schande Ehre haben und mitten in Unlust haben sie Lust und Freude. Ingleichen bei den Worten: Von dem gnädigen, barmherzigen und gerechten, das Licht, die Lust und Freude, Reichthum, Gewalt und Ehre hat er von dem, der ihm gnädig, barmherzig und gerecht ist; da liegts an, daß er weiß, daß sein Herz wohl dran ist mit dem, der gütig, gnädig und barmherzig ist; da hat er keinen Zweifel, er ist der Sache gewiß. Die Heuchler und Gottlosen nennen Gott auch gnädig, barmherzig und gerecht; sie verstehen es aber nicht, sie lesen, singen und sagens wohl, es ist aber viel ein ander Ding, von Gott predigen, singen und sagen, daß er barmherzig, gnädig und gerecht sei, denn fühlen im Herzen einen gnädigen und gütigen, barmherzigen und gerechten Gott. Die frommen Gerechten habens nicht allein auf der Zunge, sondern im Herzen, es muß die

Zunge und das Herz übereinkommen, so geht es recht zu. Wenn aber solches allein im Mund liegt und das Herz weit davon ist, so ist es vergebens. Die Christen fühlens und erfahrens im Herzen, sind gewiß und zweifeln nicht. Ferner beim 6ten Vers. Des Gerechten wird nimmermehr vergessen. Wie geht das zu? Also, wenn schon die Leute des Gerechten vergessen, so vergißt doch Gott seiner nicht. Die Christenheit ist oft angetastet; die Feinde haben das Wort und die Christen wollen dämpfen, daß sie nicht sollten reden, aber sie bleiben wohl. Das werden wir am ersten Patriarchen Habel gewahr, an Christo und allen Märtyrern. Sie sind geblieben und ist ihrer unvergessen. Wobei Luther zugleich auch eine getroste Zueignung an sich selbst und seine Lehre macht: Also wird es auch mit uns gehen, wie ungnädig der Kaiser und die Herren sind, so wird unser doch nicht vergessen werden. Sie werden die, welche das Wort Gottes predigen, nicht unterdrücken. Gott wird zu ihnen sprechen: Ihr werdet mir den bleiben lassen, so lange ich und mein Wort bleibe; gehe ich und mein Wort unter, so geht er denn auch unter. Ihr werdet es wohl gewahr werden, ich will zusehen, ob ihr mich vertreiben könnt? Ingleichem v. 7. Vor bösem Gericht, (wenn eine Plage kommen will) fürchtet er sich nicht: Der Prophet spricht nicht, der Gerechte soll kein böses Geschrei haben; ja, er soll ein böses Geschrei haben, die Welt soll ihn für einen bösen Buben, Ketzer und Verführer schelten und achten. Den Titel sollen alle Christen haben, welchen Christus am Kreuz geführt hat. Er wird zwischen zwei Mördern gehängt und für den ärgsten Schalk ausgerufen als ein Erzmörder und Aufrührer. Es steht nicht wohl um einen Prediger, wenn er Friede hat und von Niemand angefochten wird. Es ist ein Zeichen, daß er nicht die rechte Lehre hat. Denn dieser Lehre Art ist, daß sie muß angefochten werden. Der Gerechte aber tröstet sich deß, daß er seiner Lehre und seines Glaubens gewiß ist. Es ist recht, ob man uns schon hinreißt und schlägt uns die Köpfe ab; allein, daß das Gewissen unschuldig sei vor Gott. Was hat es Johann Huß geschadet, daß er verbrennt ist? Er stehet nun mit großen Ehren; Gott kommt jetzt und spricht: Wo ist Johann Huß? Er muß nun hervor, er muß heilig sein und sollte es allen seinen Feinden leid sein; und die ihn erwürgt haben, müssen den Namen haben, daß sie Mörder an ihm worden sind.

Weiter folgen zwei Predigten über das 15te und 16te Capitel der Apostelgeschichte. In der ersten zeigt Luther, wie die reine Lehre vom Glauben und der Gnade Gottes, sich allezeit mit der Lehre vom freien Willen und Verdienst der Werke von Anbeginn der Welt gestoßen habe. Werke, sagt er, sollen und müssen zwar allerdings geschehen, jedoch so, daß sich das Gewissen nicht darauf verlasse, sondern sie frei thue Gott zu Ehren und dem Nächsten zu Nutz und bleibe allein am Glauben an das Wort und der Gnade Gottes hangen. Wider diese rechtschaffene reine Lehre aber sind immer Ketzereien und Sekten entstanden. Da Habel im Anfang das Wort rein gelehret und im Gewissen gehalten, hat Cain an Werken gehangen und den Glauben verloren. Auf gleiche Weise ist es hernach mit Isaac und Ismael, Jacob und Esau und vielen Andern ergangen. Alle Propheten haben das Volk nicht weniger von falschen Werken und Vertrauen beständig auf den Glauben geführt und mit den falschen Propheten sich darüber feindlich geschlagen. Und dieser Hader wird und muß auch immerdar bleiben. Die Apostel haben solches ebenfalls erfahren und selbst beim ersten christlichen Concilium, das nach besagtem 15ten Capitel zu Jerusalem gehalten worden, hat die ganze Versammlung, die doch aus Christi und der Apostel Jüngern bestanden und ein Ausbund der allerbesten Christen gewesen, die grundfalsche Lehre behaupten wollen: Es müßten die Gläubigen aus den Heiden sich beschneiden lassen und das Gesetz Mosis halten; bis endlich nach langem Gezänk die Wahrheit noch von Petrus sammt Paulus und Barnabas, die ihm beigefallen erstritten und gerettet worden. Die Hauptlehre, die Luther hierbei eingeschärft, ist diese: Daß ein Jeder sich selbst vorsehen müsse, wie er der wahren und rechtschaffenen Lehre gewiß und sicher werde. Sollst du selig werden, spricht er, so mußt du des Worts der Gnaden so gewiß für dich selbst sein, daß, wenn alle Menschen andere sprächen, ja alle Engel nein sagten, du dennoch könntest allein stehen und sagen: Noch weiß ich, daß dies Wort recht ist. Es

muß ein jeglicher Christ der Sache so gewiß sein, daß er in seinem Herzen fühle, was recht und nicht recht sei, wie Christus sagt Joh. 10, 3. u. f. Meine Schafe hören meine Stimme und kennen mich, der fremden Stimme aber kennen und hören sie nicht. Von Concilien hingegen macht er den Schluß: Darum ist je klar, daß die Concilien ungewiß sind und mit nichten darauf zu bauen ist. Denn wie keins so rein gewesen ist, es hat einen Zusatz und Abbruch dem Glauben gethan und je neuer, je ärger, bis zuletzt, da sie zu Costnitz die heiligen Männer Johann Huß und Hieronymus von Prag gar verbrannt haben. Bei der andern Predigt über das 16. Capitel der Apostelgeschichte handelt er von der christlichen Liebe gegen die Schwachen im Glauben; wann und wie weit man nachzugeben verbunden sei und wo man dagegen fest stehen müsse und nicht weichen dürfe: Wir leben, sagt er, allein darum, daß wir das Reich Christi helfen größer machen, wie die Liebe fordert. Darum muß sich ein Christ herunter lassen und sich so schicken, wie er sieht, daß die Leute sind. Wo harte Köpfe sind, die nicht hören wollen. da kann keine Liebe noch Geduld gelten; denn da trifft's den Glauben und Gottes Wort an. Bei den andern aber, die den Glauben nicht anfechten, soll Liebe und Geduld gehen, um der schwachen Gewissen willen. Aus der Predigt über das ordentliche Evangelium am Trinitatisfest Joh. 3, 1 bis 15, worin Luther von der neuen Geburt oder Wiedergeburt eines Menschen, deren Nothwendigkeit und wie es damit zugehe, sehr schön und erbaulich gehandelt, will man nur den einzigen Ort bemerken, wo er zum Beschluß die nachdrückliche Erinnerung gibt, wie man bei der Lehre von der heil. Dreifaltigkeit sich vor allen unnöthigen subtilen Fragen hüten und bei den Worten der heil. Schrift in Demuth bleiben solle. Er sagt: Ich halte, es sei nicht Noth, diese Lehre so hoch zu treiben. Denn der Teufel hat in der Welt das Herzeleid, daß er nur Schulgezänke anhebt, immer neue Rotten aufdringt, damit das Evangelium zerrüttet werde. Darum rede ich nicht viel davon, ohne daß man bleibe bei den Worten einfältig und lasse sich die Worte fangen. Wir haben's im Glauben genugsam, daß wir sagen: Ich glaube an Gott Vater, Sohn und heil. Geist. Nun soll man an Niemand glauben, denn allein an Gott Wenn du das fassest und weißt, so hast du Argument genug, daß Christus muß Gott sein, sonst könnte man nicht an ihn glauben. Wie aber drei Personen in der Gottheit unterschiedlich sind und doch Ein Gott im Wesen ist, wirst du nicht begreifen. Könnte mans ermessen, so dürfte mans nicht glauben. Darum hüte sich Jedermann vor Fragen? wenn er das Wort hat, so halte er sich dran und lasse sich nicht davon weisen.

Ferner sind in oftgemeldeten großen Werken bei dem gegenwärtigen 1529sten Jahr auch zu finden Luthers Predigten über die ersten 18 Artikel des 2. Buch Mosis, die er 1524, 1525 und 1526 zu Wittenberg gehalten. In diesen Predigten scheints zwar, es habe Luther dabei vornehmlich nur auf den Unterricht des gemeinen Volks gesehen; jedoch ist auch offenbar, daß sein Vortrag nichtsdestoweniger gründlich, erbaulich und geistreich gewesen und er also dadurch auch Lehrern ein Exempel gegeben, wie man auch bei gemeinen Leuten rechten Grund der Erkenntniß legen müsse, wenn eine wahre Erbauung folgen solle. Es geschahen beim Ausgang der Kinder Israels aus Egypten viele und große Wunder und Zeichen; alle darum, damit einestheils die Hülfe, Gnade und Güte, die Gott seinem Volke erwiesen, da er sie aus ihren so großen Bedrängnissen und dem harten Diensthause Pharaos erlöset, desto mehr verherrlichet und anderntheils die Exempel seiner Strafen und Ungnade gegen die Halsstarrigen und Unbußfertigen auch in aller Welt desto mehr offenbar würden. Wie nun Luther seine Auslegungen der heiligen Schrift vornehmlich auf die Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit gerichtet, also hat er bei diesen sonderbaren Begebenheiten und vielen Wundern, die von Moses in diesem Buch beschrieben worden, auch immer gesucht, die so nothwendige und wichtige Lehre vom Glauben und Vertrauen zu Gott und von der Geduld und Hoffnung, die nicht zu Schanden werden läßt, nachdrücklich einzuschärfen und zugleich vor Augen zu stellen, wie man aus den vorkommenden Exempeln die Art und Weise der göttlichen Regierung bei seinen Kindern solle kennen lernen; da es oft so aussieht, daß Alles verloren und

keine Hoffnung mehr übrig sei; bis Gott endlich mit seiner Hülfe zu rechter Zeit dennoch erscheint und alles wohl macht und selig und herrlich und besser hinausführt, als man denken oder hoffen können. Es läßt aber der Raum nicht zu, davon mehr als nur wenige Stellen hier anzuführen. Beim 2. Capitel, da beschrieben wird, wie Moses geboren, heimlich verborgen und hernach am kön. Hof von der Tochter Pharaos erzogen worden, spricht er: Hieraus lernen wir das große Mirakel Gottes, wie er für seine Gläubigen so väterlich und reichlich sorgt und ihnen wunderbar aus allen Nöthen hilft daß seine Christen auch oft ihre eigene Feinde und ärgsten Widersacher zu ihren Ehren, Nutzen und Wohlfahrt selbst helfen und dienen müssen. Denn der König Pharao muß den Moses in seiner Tochter Schooß aufziehen, welcher doch Moses und alle Knäblein der Ebräer ersäufen lassen wollte. Und richtet Gott seine Sachen wunderbarlich aus, daß es Niemand innen wird, fühlt oder versteht, bis es Gott verrichtet hat. Mit diesem herrlichen Exempel göttlicher Gnade uns Güte gegen die Gläubigen aber sollen wir uns auch trösten und, im Kreuz und Trübsal zum Glauben, Anrufung und Hoffnung der göttlichen Hülfe bereiten und schicken. Denn die Hülfe muß doch endlich kommen: Denn Gott verläßt die Seinen nicht. Er spricht selbst Ps. 91, 15. Ich bin bei ihm in der Noth, ich will ihn heraus reissen und zu Ehren machen. Beim 4. Capitel v. 24 u. f. da von Mose stehet, wie ihn der Herr auf dem Wege nach Egypten in der Herberge habe tödten wollen; macht Luther folgende Betrachtung: Warum ist dies nun geschrieben? Wenn unser Herr Gott seine Sache will hinausführen, so fängt er es also an, daß die Welt darüber zu Narren wird und daß man es nicht glauben kann und weder ich noch du so gedenken mögen, daß es sollte hinaus gehen. Denn wir stehen immerdar in diesen Gedanken, Gott werde es machen, wie wir es wollen und wenn es nicht so geht, so sei es unrecht, wir können uns nicht darin brechen. Ich meine auch oft, daß ich viel wisse; aber es ist nicht wahr. Und viel Geister rühmen sich dessen auch heutiges Tages also, aber es ist vergeblich. Gott hat Moses mit gewaltigen Zeichen und trefflichen Worten bisher berufen, daß er nicht mehr thun könnte; er will dazu auch in seinem Munde sein; dennoch da er will die Sachen anfangen, da will Gott ihn tödten. Ist das nicht wunderbarlich angefangen! In diese Klemme bringt Gott den Moses, daß er in einem Augenblicke sterben und wieder leben muß; wer kann das fassen? Aber man soll allzeit auf die erste Verheißung und auf den ersten Befehl Gottes sehen, obgleich darnach tausend Tode kämen, so soll man doch sagen: Tod hin, Tod her, Gott lüget mir nicht, ich werde leben. Und solches ist darum geschehen, auf daß Moses ein Ausbund von einem christlichen Manne würde, der da eigentlich wüßte, Gott könne nicht lügen und daß die ersten Worte Gottes bei ihm zu Kräften kämen und er ein Held und starker Mann im Glauben und voller Geistes gemacht würde. Also handelt Gott mit uns, wenn er sein Wort zu Kräften in uns bringen will, das uns dennoch wehe thut. Wer nun also auf die erste Verheißung und Wort unsers Herrn Gottes trauen und sich verlassen kann, wohl demselben! Siehe auch die schönen Gedanken von dieser Materie beim 5. Cap. v. 22 u. f. wie auch Cap. 9, 16. Beim 7. Cap. v. 3. erklärt sich Luther wegen der Verstockung Pharaos also: Allhier ist ein tiefes Loch, da man sollte viel von predigen, aber ich thue es ungern, um der schändlichen, fürwitzigen Natur willen, die allezeit Lust hat, etwas Seltsames und Neues zu wissen, was ich denn gerne vermeide, wo ichs kann umgehen. Ich hab ihr viel gesehen und die noch heutiges Tages leben, wenn sie etwas sehen, was wir zuvor nicht gelehrt haben, das schmeckt ihnen wie Zucker und geben vor: O, das ist zuvor nicht gelehret worden. Diesem ist unser Herr Gott feind und ein Solcher fällt aus einem Gedanken in andere Gedanken bis er zu Boden stürzt und gar untergehet. Man gaffet darnach, wie man immerdar etwas Seltsames und Neues wissen möge, denn das Alte ist das Manna oder tägliche Brod. Aber es wird Gott auch neue Fragen geben, wie er in den hohen Schulen gegeben hat und diese Zeit wird wieder kommen. Das ist die Ursache, warum ich solches nicht gern handle, denn der vorwitzige Teufel und unser Fleisch hört nicht auf in diesem Stücke. Und beim 9. Cap. v. 16., wo er wieder auf die Verstokkung Pharaos kommt und zugleich auch die Materie

von der Versehung berührt, drückt er sich auf folgende Weise aus: Die Vernunft fängt allezeit oben am Dache an zu bauen und nicht unten, wie man ihr denn viel findet, die da nimmermehr von Christo haben predigen hören, sind rohe und wilde Leute, und suchen nur zum ersten, warum Gott dies oder jenes thue? Aber wir sollen vor uns nehmen die Art und Weise, welche Gott Sanct Paulus gegeben hat und am Grund anheben. Das Dach wird sich dann wohl finden, laß Gott mit seinem heimlichen Rathe mit Frieden und klettere nicht hinauf mit deiner Vernunft auf das Dach. Wenn ich zu Gott sagen wollte; Warum thust du das? So antwortet er: Ich weiß es wohl, wer dahinter ist. Wenn wir das warum unterlassen könnten, so würde der Teufel nicht hereinkommen mit solchen und dergleichen Fragen, ob wir versehen sind zur Seligkeit oder nicht? Sollte man nicht vielmehr predigen vom Glauben und von der Liebe? Wie gibt der Herr Christus dem Apostel Philipp eine Schlappe, der auch wunderliche Gedanken von Gott hatte, fragte, wo Gott der himmlische Vater wäre, was er machte? sagte zu Christo: Zeige uns den Vater, so genüget uns Joh. 14, 8. Da antwortete der Herr Christus und sprach: Allhier ist der Vater, weiset auf sich und spricht: Wer mich siehet, der siehet auch den Vater. Willst du durch einen andern Weg gen Himmel zu Gott klettern? Er spricht: Hieher Bruder, der Vater ist in mir und ich in dem Vater Joh. 11. Also heftet der Herr Christus seiner Jünger Gedanken, Herz und Augen allezeit auf sich und spricht: Wenn du mich siehest, wie mich der himmlische Vater gesandt hat, daß ich dir predigen solle, und um deinetwillen sterben, da hast du des himmlischen Vaters Wohlgefallen. In diesem Glauben und mit diesem Herzen geht man hinan, und wenn sich ein Mensch also heftet und bindet auf die Menschheit Christi, in welcher alle Schätze und Reichthümer sind, denn so findet sich eine süße Predigt, warum Gott den Pharao verstockt und wie er mit der Versehung umgehe. Wenn ich in das Evangelium komme, dann danke ich Gott. Denn ich habe Christum, der für mich gestorben ist, der da ist ein Herr über Alles und der Vater hat mir ihm vom Himmel gegeben, und geschenkt. Darum so hat er auch aller Feinde Herzen in seiner Hand, das weiß ich und das tröstet mich auch, daß ich meinen Glauben stärken kann und sagen: Es hat nicht Noth, Christus und der Vater, den ich habe, die haben Alles in ihrer Faust und Gewalt. Was fragst du denn danach, was dir nicht nütze ist und auch nicht befohlen ist, daß du es wissen solltest? Und warum willst du diese hohen Dinge wissen, da du doch nie einiges Kreuz, Trübsal und Anfechtung erfahren hast, noch Christum verstehst? Also pflege ich sie abzuweisen, die viel von der Versehung fragen und wissen wollen, daß ich sage: Hebet nicht zu hoch an, ihr werdet sonst den Hals abspringen: Gehet aber erst hin gen Bethlehem, und suchet das Kindlein Christum in der Krippe, und sehet, wie Christus für euch gestorben sei und wenn er für euch gelitten und was er eurethalben gethan habe. Item, von diesen Stücken laß dich hören und gib Bericht, wer du auch seist, dann will ich dir antworten auf die Frage von der Versehung. Beim 14. Cap. v. 9 u. f. Da Pharao die Kinder Israels am rothen Meer ereilt nimmt er wiederum Gelegenheit, vom Glauben und seinen Kräften und Wirkungen zu handeln und sagt: Das ist die rechte Art des Glaubens, die man allhier an den Kindern Israels sieht. Der Glaube thut die Augen zu; wiewohl nicht gar: Denn das Herz zappelt. Aber sie vertrauen dem Worte und glauben Gott, daß er könne entweder das Meer pflastern, oder die Berge dem Felde gleich und eben machen, oder auch die Egypter wegblasen, oder auf einmal sie alle zu Tode schlagen. Wenn wir doch auch also glaubten, so oft wir in Noth und Gefahr Leibes und Lebens kämen, wenn der Tod daher geschlichen käme oder wir in unserer Feinde Hände fielen, daß wir sprächen: Ich habe einen Gott, der mir zugesagt hat, er wolle mich nicht verlassen; da ist sein Wort, er wolle mich erretten und am Leben erhalten. Wenn ich das glaube, so sehe ich nicht auf die Feinde, auf den Tod, Schwert, Pestilenz, Hunger, Gefängniß oder was sonst die Noth ist, so mir zu Handen kommt, sondern ich gehe hindurch. Wer aber nicht glaubt, mit dem kann Gott kein Mirakel, noch Wunderwerk thun, sondern sie müssen untergehen und können dem Tode nicht entlaufen. Aber die da Gott vertrauen, die werden errettet, sollten Himmel und Erde vergehen. Sein Wort gilt ihm mehr, denn

Erden. Denn er hat mit seinem Wort Alles erschaffen. Darum so will er auch, man soll seinem Wort und Verheißungen mehr glauben. Der Glaube ist ein recht Mirakel, der macht in einem Menschen, der sonst eine arme, schwache Creatur ist, einen solchen großen Muth, daß er dadurch so stolz wird, daß er sagen kann: So alle Teufel auf mich fielen, ja alle Könige, Kaiser Himmel und Erden wider mich wären, dennoch glaube ich und weiß, daß ich werde erhalten werden. Deßwegen ist dieses Exempel des Glaubens gar herrlich. Es hat das göttliche Wort und der Glaube eine so große Kraft, daß ihm nichts unmöglich noch schwer, oder zu bitter ist. Wer glaubt, der ist ein Herr über Alles und ob er gleich stirbt, so muß er doch wieder leben; ist einer arm, so muß er doch reich sein; ist einer krank, so muß er doch wieder gesund werden. Gott thut, was die Gottesfürchtigen begehren, Ps. 145, 19. Das will er von ihm wissen lassen, und solches sollen wir uns zu ihm versehen, daß er den Gläubigen helfen will. Darum hat er diese Wunderwerke gethan, daß wir auch lernen glauben und Gottes Hülfe erwarten. Wie denn im Propheten Esaia Cap. 30, 15 Gott uns zum Glauben und Hülfe vermahnet, da er spricht: In Stillesein und Hoffnung werdet ihr stark sein. Wie hier Moses auch spricht: Fürchtet euch nicht, stehet fest und sehet zu, was für ein Heil der Herr heute an euch thun wird. Unser Herr Gott nimmt sich seines Volks nicht anders an, denn wie sich ein Vater oder Mutter ihrer Kinder annimmt, und für sie sorgt und ihnen hilft. Aber er kommt nicht eher, es sei denn Alles aus und ganz und gar so weit, daß die Noth am größten ist. Und damit werden wir gelehrt, daß wir nicht in Verzweiflung fallen, noch verzagen sollen, auch wie man in seinen Anliegen aus der Noth kommen soll. Beim 19ten und folgenden Vers dieses Capitels hat er sehr schöne und trostvolle Gedanken vom Schutz der heil. Engel und macht bei der Historie vom Propheten Elisa, 2 Buch der Könige 6, 17 den gläubigen Schluß: Wo man allein Gott vertrauen kann, so sieht man nicht allein hunderttausend Engel, sondern alle Berge voll Engel; ja, man sieht Gott selbst um sich her. Bei dem Danklied, das Moses und die Kinder Israels Cap. 15 dem Herrn gesungen, zeigt er, worin der rechte Dank und das höchste Lob Gottes bestehe? nämlich, wenn ein Mensch bekenne, daß er gar Nichts vermöge, keine Stärke noch Kräfte habe und in allen Dingen an sich verzweifeln müsse, Gottes Gnade und Segen aber und seine Macht und Gewalt Alles ausgerichtet habe. Wer dabei auch zu Gott sagen könne: Du bist meine Stärke, der habe eine solche Rüstung, daß ihm keine andere Stärke was abzubrechen vermöge. Denn ob er gleich ein armes Würmlein sei, so habe er doch Gottes Stärke bei sich und könne rühmen: ob ich gleich Nichts und auf Erden schwach, krank und matt bin, so bin ich dennoch stark, denn Gott ist meine Stärke. Kein Mensch könne zwar Gott mit Loben und Danken erheben, er bedürfe es auch nicht, doch seien dies die rechten Werke, die Gott gefallen, wenn man mit seinem Lobe ihn ausrufe, und von ihm predige, daß er getreu, wahrhaftig, allmächtig, gerecht und weise sei. Wer also predige, der mache ihm bekannt, und das sei der rechte Schmuck Gottes, der schönste Kranz und das hübscheste Haus welches man Gott bauen möge. Mit Kirchenbauen, Fasten und dergleichen könne sich ein Mensch wohl selbst schmücken, aber Gottes Schmuck sei, wenn man von ihm predige, sein Lob unter die Leute bringe und seine Macht und Stärke verkündige, das heiße recht erheben. Siehe auch, was Luther sowohl vom Lobe Gottes, als vom Vertrauen auf seine Allmacht, Treue und Güte weiter ausgeführt bei dem 18. Cap. v. 10 u. f. da Jethro, Moses Schwager, Gott ebenfalls gelobt, daß er sein Volk von der Egypter Hand errettet. Eben daselbst kömmt er auf die Materie der Abgötterei, und wie selbe sich zu allen Zeiten eingeschlichen. Die Egypter, sagt er, sind das klügste Volk unter der Sonne gewesen. Denn Joseph und die Kinder Israels brachten ein großes Licht hinein, als die das rechte Erkenntniß von Gott gehabt und dasselbe auch geprediget und bekannt gemacht. Hernach aber sind sie von diesem Erkenntniß abgefallen und blinder geworden, als irgend ein anderes Volk. Wie denn gewöhnlich nach großem und hellem Licht auch große Finsterniß zu folgen pflegt. Jerobeam hat unter den Juden zu Dan und Bethel eben den Gottesdienst gestiftet, der zu Jerusalem war und an seine Kälber den Namen Gottes gleichfalls geschmieret, da er sprach: Israel, das ist dein

Gott, der dich aus Egypten geführt hat. Er wußte wohl vom rechten Gott und nimmt auch diesen Namen und schmiert ihn auf seine Abgötterei. Da ist der Name geblieben, aber das Herz und die Meinung waren falsch. Unsere Mönche haben ihre Abgötterei zuerst in der Wüste angefangen, daß sie mit den Leuten nicht umgehen, dies und jenes nicht essen, diese und jene Kleider tragen und mit solchen Dingen dem wahren Gott dienen wollten. Darnach aber sind wir so schändlich herunter gekommen, daß wir glaubten, wir könnten durch Ablaß-Briefe oder mit Papier den Himmel erlangen, haben hernach Lichtlein und Kerzlein für die Abgötter gestellt und dadurch wollen selig werden. Da gedachte man anders nicht, denn dieses oder jenes Werk will ich thun, so wird mir Gott gnädig sein. Du solltest von Gott lernen, was gut wäre, so willst du es ihnen lehren. Dies aber sind Gedanken, die der Mensch lernt von seinem Gott, dem Teufel. Denn es ist kein Gott, weder im Himmel noch auf Erden, der sich ließe versöhnen mit Glockengießen, mit Lichtern und Butterbriefen oder Ablaßbriefen. Der wahrhaftige Gott schickt seinen Sohn vom Himmel, der wird Mensch, vergießt sein Blut für mich am Kreuz und stirbt, das wagt er dran, daß ich selig werden möchte. Dies ist der rechte, wahrhaftige Gott, die andern Götter sind alle nur leidige Teufel, ob du gleich den Namen Gottes und seines Worts dran schmierst. Abgötterei ist nichts anders, als ein menschlicher Wahn und Gedanke, vom Teufel ins Herz gebildet, der den Namen des wahren Gottes führt; als wodurch der Teufel die Menschen verleitet. Also sind des Pabstes Briefe voller Gottes und seines Worts gesteckt; aber was ist darunter gewesen? Nichts anders als der Teufel. Denn des Herrn Christi Tods und Blutvergießens hat man gar geschwiegen und ein Jeglicher sich nur seiner guten Werke gerühmt. Wobei Luther hinzu thut: Wenn die Welt noch eine Zeitlang stehen sollte, so wird man sehen, daß die reine, wahrhaftige Erkenntniß Christi auch gar wieder untergehe; obgleich der Name Christi bleiben wird. Denn es werden drunter Rottengeister und Sekten aufstehen und das Volk mit dem, was in der Schrift nirgends gefunden wird, verführen und viel ärger werden, als es bisher gewesen. Zuletzt macht er den Schluß also: Willst du in deinem Gewissen sicher sein, so lerne Gott erkennen und zweifle nicht daran, dies sei Gottes Art und Natur, daß er denen helfen wolle, die an seinen Sohn Jesum Christum glauben. Und wenn dann das Gewissen recht unterrichtet ist, so folgt auch darauf ein recht gutes Werk, so bekenne ich ihn recht mit dem Munde, und diene ihm auch recht. Sonst aber, wenn das Herz falsch ist, so sind auch die Werke falsch. Aber hier richtet ein Christ seine Worte und seine Werke dahin, daß er Vielen damit diene und daß es nicht ein heimlicher Schatz sei, sondern Jedermann gemein werde.

Ehe Maimburg dieses Jahr beschlossen, ist er auf ganz fremde Dinge verfallen, die zur Reformationshistorie gar nicht gehören. Was er aber in seiner 10ten Section vorbringt, will kurz so viel sagen: Der Pabst sei nun zum dritten Mal am Kaiser treulos und bundbrüchig worden und habe sich mit dem König in Frankreich, nachdem derselbe aus seiner spanischen Gefangenschaft entlassen worden, und zugleich auch mit den Venetianern, Florentinern und Schweizern dahin verbunden, daß sie den Kaiser nicht nur aus Italien, sondern auch aus dem Königreich Neapel vertreiben wollten. Wie solches dem Kaiser gefallen, ist leicht zu erachten. Unter andern hat der Kaiser auch bei dieser Gelegenheit stark auf den Pabst gedrungen: Es müsse nunmehr ohne weitern Anstand ein Concilium versammelt werden und da er wohl gewußt, daß solches vom Pabst um vieler Ursachen willen gewiß nicht zu erwarten sei, zugleich von dem Cardinals-Collegium verlangt: Sie sollten, wenn sich der Pabst weigere, das Concilium an ihrem Theil veranstalten, mit der angehängten Bedrohung: wasmaßen er sonst, nach seinem kaiserlichen Amt nicht unterlassen könnte, der Kirche Bestes selbst zu beobachten. Daß dieses, was Maimburg hier vom Kaiser erzählt hat, kein Eifer für die Religion gewesen und noch weniger aus Liebe zum Evangelium geschehen, sondern nur ein Mittel sein sollte, dem Pabst auf dem Leib zu gehen, ist daraus zu schließen, weil es auch weiter keine Folgen gehabt. Obwohl der Kaiser eine ausführliche Apologie wider den Pabst publiziren lassen, unter dem Datum Granada den 17. Dec. 1526

und darin mit vielen Gründen vor Augen gelegt, wie untreu und gottlos der Pabst handle und wie vieler Menschen Blut er auf sich habe, dabei dies billig zu merken, daß hier zugleich verschiedene Geheimnisse, wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt, dem dritten Theil zur Nachricht, verrathen worden. Der Kaiser rückt dem Pabst auf, er finde nirgend so großen Gewinn und Profit, als in Spanien, Deutschland und den übrigen kaiserl. Ländern und Herrschaften. So habe auch der Kaiser, aus Devotion und Hochachtung vor den Pabst, den 100 Gravaminen der deutschen Nation niemals einiges Gehör gegeben, noch Acht darauf haben wollen. Und in dem Schreiben an die Cardinäle unterm 6. Oktober wiederholt der Kaiser eben dies und sagt: Obgleich das ganze röm. Reich und dessen sämmtliche Stände, auf dem Reichstag zu Worms, wider die (Gravaminen und) Bedrängnisse des röm. Reichs große und allgemeine Klagen geführt, so habe er doch aus Liebe und Neigung für den päbstl. Hof Alles mit verstopften Ohren überhört. Ingleichen da bei einem Convent zu Speier ausgemacht und verordnet werden sollen, wie man sich bis zu einem künftigen Concilium zu verhalten hätte, er aber wohl gesehen, daß die Stände des Reichs gegen den römischen Stuhl erbittert gewesen und er mithin besorgt, sie möchten Deutschland vom Gehorsam gegen den Pabst gar abwendig machen, habe er solches mit aller Macht verhindert und sich also mehr nach dem Pabst und seinen Affekten gerichtet, als nach allen Bitten und Suchen des ganzen deutschen Reichs. Beide Schriften stehen beim Goldasto. Ueberhaupt ist bei dieser Gelegenheit nicht zu vergessen, daß bei allen Bündnissen die Ausrottung der sogenannten lutherischen Ketzerei allzeit mit eingemengt worden, und gleichsam die Würze gewesen sei. Wie denn der Kaiser selbst in der angezogenen heftigen Schrift wider den Pabst ihn doch am Ende zum Frieden noch mit der Vorstellung ermahnt: Weil sodann die Secten und Irthümer der Lutheraner und andern Ketzer unterdrückt, bestraft und gestillt und wo es verstattet werde, auch die Irrenden wieder in den Schooß der Kirche zurückgebracht werden könnten.

Endlich bringt Maimbnrg noch vor, daß unter den mancherlei Anstalten, die der Kaiser zum Krieg wider den Pabst gemacht, er besonders auch den deutschen General von Fronsberg bewegen lassen, ein Corps deutscher Infanterie anzuwerben und der spanischen Armee in Italien zuzuführen. Hierbei kann Maimburg sich nicht enthalten, seinen Gift wider die Lutheraner mit allerhand Fabeln und Lästerungen auszuschütten. Er stellt besagten Herrn von Fronsberg, den er für einen Grafen ausgibt, nicht nur als einen Lutheraner vor, sondern gar als einen solchen übermachten Erz-Lutheraner, der noch mehr lutherisch gewesen, als Luther selbst. Schreibt: Er habe einen solchen Haß wider den Pabst gehabt, daß er einen Strick von Gold und Seide wirken lassen und öffentlich um den Leib getragen, auch gegen Jedermann gesagt, er wolle damit den Pabst stranguliren, wie es der türkische Kaiser mit seinen Brüdern zu machen pflege. Und da er allenthalben kund gethan, wie seine Leute vom Raub der Stadt Rom alle reich werden sollten, so habe er in kurzer Zeit eine Armee von 18,000 Mann zusammengebracht, die fast lauter Lutheraner gewesen. Ueber diesen albernen Gedichten hat Maimburg vergessen, oder vielleicht mit Fleiß verschwiegen, daß der Kaiser selbst auch damals den päbstlichen Namen und Autorität in ganz Spanien völlig unterdrückt und aufgehoben. Wie solches bei dem berühmten katholischen Geschichtschreiber Jac. Aug. Thuano zu sehen, mit der wichtigen Anmerkung: Es sei der Posterität von den Spaniern selbst ein Exempel damit gegeben worden, daß auch ohne die päbstliche Autorität, die Ordnung und Disciplin der Kirche dennoch bestehen und erhalten werden könne. Was den Herrn von Fronsberg oder Freundsberg belangt, könnte zwar viel Merkwürdiges angeführt werden, es gehört aber nicht in die Reformationshistorie. Und was Maimburg von ihm gelästert und gefabelt hat, verdient auch nicht, daß es hier weitläufig widerlegt werde. Wie groß seine Liebe zum Evangelium gewesen, kann man nicht wissen. Und gesetzt, er hätte noch so einen großen Lutheraner vorgestellt und sein ganzes Corps von deutschem Fußvolk wäre aus lauter Lutheranern ebenfalls bestanden, so hätte doch solches den ganzen Krieg nicht verändern können und noch weniger in die Religion den geringsten Einfluß gehabt. Der Kaiser, der den Krieg geführt, war ein Catholik und die Ursa-

che, warum er den Pabst bekriegt, bestand darin, weil ihm der Pabst treulos und bundbrüchig geworden und sich zu seinen Feinden gesellt; und mithin war es ein bloßer politischer Krieg, der weder Luthern, noch die Lehre des Evangeliums auf einige Weise betroffen. Indessen will man doch wegen des Herrn von Fronsberg noch kurz berühren, daß er sich mit dem Prädikat eines Herrn oder Ritters allzeit begnügt und des Titels eines Grafen niemals angemaßt, daß sein Corps nur 12,000 Mann ausgemacht und nicht 18,000. Ingleichen daß er solches nicht allein geworben, sondern die Offiziers, die unter ihm gedient haben, ihre Leute selbst zusammen gebracht. Endlich daß verschiedene der gemeldeten Offiziers unstreitige Catholiken gewesen, von denen keineswegs zu vermuthen, daß sie niemand anders, als nur pure Lutheraner werden angenommen haben. Der übrigen Umstände nicht zu gedenken, nach welchen man vielmehr schließen könnte, der meiste Theil von besagten Truppen habe allerdings aus Catholiken bestanden. Es wurde damals der Name Lutheraner als ein Scheltwort in Italien, wider die Deutschen gebraucht; dagegen sie die Spanier Moranen oder Moren und Mahomedaner nannten: wie beides selbst in der Bulle zu sehen, die der Pabst unterm 4. Mai 1527 ausgehen lassen. Im übrigen hat mehrgedachter Herr von Fronsberg schon viele Jahre in kais. Diensten gestanden und ist unterm Kaiser Maximilian I. bereits oberster Feldhauptmann in Tirol gewesen, hat auch sein Stammhaus in Tyrol gehabt und daher Ursache und Antrieb genug, das kaiserliche Interesse aus Unterthänigkeit und Pflicht gegen den Kaiser und das Haus Oesterreich nach Vermögen zu fördern, ohne daß ihn erst eine Feindschaft wider den Pabst dazu verleiten dürfen. So paßt auch das Mährlein vom goldenen Strick mit seinen Zusammenhängen auf Niemanden im Ernst weniger, als auf einen großen und klugen General, sondern zeigt nur an, wie Maimburg die Auszierungen seiner vorgegebenen Historie von Luther aus den allerbesten Fabelmeistern und Lügenschreibern genommen. Von dem Herrn von Seckendorf wird hier noch Einiges nachgeholt, das mehrerwähntem Herrn von Fronsberg betrifft; vornehmlich aber eine umständliche Nachricht von Seb. Schertel, aus dessen hinterlassenem eigenen Tagebuch ertheilt. Die Anleitung hierzu hat dem Herrn von Seckendorf die Liebe, Respekt und Hochachtung gegeben, die er, als ein Nachkömmling von besagtem Herrn von Schertel, wegen seiner Frau Mutter und Großmutter, für dessen ruhmvolles Andenken billig getragen. Maimburg hat zwar nicht eher Meldung von ihm gethan, als erst beim Jahr 1546. Er war bereits im 1526sten Jahr unter dem Herrn von Fronsberg schon erster Hauptmann und hat in der folgenden Zeit einen sehr großen Namen, als ein tapferer, glücklicher und erfahrner General, erworben. Beim Herrn von Fronsberg wird besonders noch angemerkt, daß er in der großen Schlacht bei Pavia, 1525, da der König in Frankreich, Franz der Erste, gefangen worden, als General der Infanterie das Beste gethan. Da er vor der Schlacht seine Leute ermahnt, sich wohl und tapfer zu halten, haben Alle mit aufgehobenen Händen ausgerufen: Er sei ihr Vater und sie wären Alle bereit, Leib und Leben mit ihm zu wagen. Damit sei er auf die Kniee sammt ihnen niedergefallen, wie seine Gewohnheit allzeit gewesen, und habe Gott um Hülfe und Beistand angerufen. Als die Franzosen gewichen und die Spanier und Italiener sogleich angefangen zu rauben und Beute zu machen, habe er seine Leute geschlossen gehalten, welches sehr viel beigetragen, daß die kaiserl. Armee einen vollkommenen Sieg erlangt. Nach der Schlacht aber habe er Alles der göttlichen Providenz und Gnade allein zugeschrieben und öffentlich bezeugt, was Menschen gethan und ausgerichtet, sei das Wenigste gewesen. Als um eben diese Zeit der Aufruhr der Bauern in Schwaben ein gefährliches Ansehen gewonnen, ist Fronsberg mit seinen Truppen in großer Eile zurück gegangen und hat die Unruhe stillen helfen und dabei viel Mäßigung und Gelindigkeit gebraucht. Im folgenden, d. i. im gegenwärtigen 1526sten Jahr hörte er zwar bei seinem Einmarsch in Italien von allen Orten, mit was für großen Zurüstungen und Anstalten die Feinde beschäftigt wären; er antwortete aber nach seinem gemeinen Sprichwort; Viel Feinde, viel Ehre und ist auch ohne Verlust bis in die päbstlichen Lande durchgedrungen. Ob er wohl ein so großer, glücklicher und berühmter General gewesen, hat er

doch oft gesagt; Man habe den Krieg um dreierlei Ursachen willen zu meiden, weil 1. so viel unschuldige Menschen dabei leiden müßten, 2. die Soldaten ein so gottloses und böses Wesen führten und 3. große Herren so undankbar seien. Adam Reusner hat sein Leben und Thaten in einem besondern Buch beschrieben. In seiner Grabschrift zu Mindelheim in Schwaben wird unter andern gemeldet: Er habe bis 20 Schlachten beigewohnt. Ist nur 55 Jahr alt geworden und starb den 20. Aug. 1528. Nun folgen die Auszüge, die der Herr von Seckendorf aus Schertels schon angeregtem Tagebuche gemacht: Er ist geboren worden zu Schorndorf im Herzogthum Würtemberg 1495. Hat zu Tübingen studirt und 1512 auch die akademische Würde eines Magisters davon getragen, darauf aber den Degen ergriffen und 1521 dem Kaiser in den Niederlanden wider Frankreich gedient, auch 1522 als Hauptmann unter dem Grafen von Helfenstein, in Oesterreich wider die Türken. 1528 stand er bereits in dem Ansehen, daß ihm der Kurfürst von Brandenburg, Joachim der Erste im Namen des Königs Christiernus in Dänemark aufgetragen, 6000 Mann Fußvolk in Schwaben anzuwerben; die er auch in wenig Zeit zusammengebracht. 1524 hat er sich unter der kais. Armee im Herzogthum Mailand als Voluntär befunden, und in vielen Schlachten große Tapferkeit bewiesen. Und da der König Franz in Frankreich die Stadt Pavia vom November desselben Jahrs bis den 24. Februar 1525 mit aller Macht belagert, so daß er dreizehn Mal stürmen lassen, war Schertel unter der Besatzung und bezeigte sonderlich bei der am Tag Matthiä oder am 24. Febr. erfolgten berühmten Schlacht seine Tapferkeit dermaßen, daß ihn der Vice-Re von Neapel auf öffentlichem Schloßplatz dafür zum Ritter geschlagen. Alles, was weiter folgt, sind lauter Zeugnisse, daß Schertel ein sehr tapferer, gesetzter und glücklicher Offizier gewesen. Auch kommen bei 1545 und den folgenden Jahren gar manche Specialen vor, die in Absicht auf den sogenannten Schmalkaldischen Krieg und andere, den öffentlichen Status der damaligen Zeiten betreffende Umstände, merkwürdig und anderswo nicht leicht zu finden; weil aber doch Alles mit der eigentlichen Reformationshistorie, zumal auf die Zeiten, von welchen hier die Frage ist, keine Verbindung hat, so muß es wohl übergangen werden, obgleich der Herr von Seckendorf billig hoch zu loben, wenn er das Andenken seines berühmten Aelter-Herrn Vaters zu ehren und zu erhalten, Gelegenheit genommen. Wie man denn zu solchem Ende auch noch kurz anmerken will, daß oftgerühmter Herr von Schertel 1562 vom Kaiser Ferdinand dem Ersten durch ein solennes Diplom geadelt worden und ein Mitglied der schwäbischen Reichs-Ritterschaft gewesen. Ingleichen daß er ein sehr großes Vermögen von 600,000 Gülden an Gütern und Renten, ohne die Baarschaften, Silbergeschirr und andere nicht geringe Fahrniß verlassen; an Kindern aber 2 Söhne und 9 Töchter.

1527.

Bei dem Anfange des 1527sten Jahres finden wir in unserm Herrn von Seckendorf eine weitläufige Maimburgische Erzählung, was sich zugetragen, bis die kaiserl. Armee vor Rom angelangt, wie selbe hernach die Stadt gleich im ersten Anfall mit stürmender Hand erobert und was für unglückliche Excesse darauf, mit Plündern und sonst in Kirchen, Klöstern und allenthalben verübt worden. Den sogenannten Lutheranern oder Deutschen gibt er hierbei Schuld: Sie hätten Alles, was heilig in Rom gewesen, den Pabst, die Kirche, die Klöster, die Gräber, Reliquien der Heiligen, u. s. w. entheiliget und mißhandelt: hat aber doch solches mit Nichts bewiesen. Von den Spaniern und Italienern aber sagt er zugleich, sie hätten es mit Rauben und allerlei Grausamkeiten noch ärger gemacht, als die Deutschen. Nun ist es sattsam bekannt, wie es zu ergehen pflegt, wenn eine Stadt mit Sturm erobert wird, daß der Soldat, wenn er einmal zu rasen und unbändig zu werden angefangen, sich um keine Religion oder Regeln mehr bekümmere, sondern ausübe, was ihm vorkommt, und wozu er Gelegenheit finden kann, er gehöre zu welcher äußerlichen Bekenntniß er wolle. Inzwischen

begehrt man, was unrecht gewesen, keineswegs weder bei einem noch dem andern Theil zu entschuldigen. Der Lehre des Evangeliums aber kann doch kein Unglimpf darum zugezogen werden, so wenig, als die Verfechter der katholischen Religion die Uebelthaten und Mißhandlungen der Spanier und Italiener, auf ihre Lehre gezogen oder derselben zugeschrieben haben. Was sonst von dieser an sich und in der weltlichen Historie sehr großen und wichtigen Sache von Vielen geschrieben und geurtheilt worden, ingleichen was Maimburg nur aus Affekten und wider die Wahrheit angegeben, darauf kann man sich hier nicht einlassen, weil es fremde Dinge sind, die zu der Reformationsgeschichte nicht gehören. Vom Kaiser berichtet unter andern Reusner: Der alte Herzog von Alba habe ihm dreierlei vorgestellt, was er thun könne: 1. Wenn er als ein großer und wahrer Kaiser handeln wolle, so müsse er Rom als den Sitz des Kaiserthums behalten und die kaiserl. Regierung von dort aus führen; 2. Wolle er den Ruhm einer besondern Gütigkeit erwerben, so müsse der Pabst gütlich und in Frieden entlassen werden; 3. Wolle er aber nur handeln als ein kleiner Herr, so müsse er den Absichten und Anschlägen des Pabstes Folge leisten und seinen Eifer wider die Deutschen auslassen. Dem sei aber wie ihm wolle, so hat der Kaiser sich weder nach dem Einen noch dem Andern gerichtet und mit seinen in Spanien verstellten Traueranstalten, die man fast als eine halbe geistliche Comödie anzusehen hat, auch wenig Ehre eingelegt, indem er alle Lustbarkeiten verboten und öffentliche Gebete für den Pabst und seine Befreiung halten lassen; da er doch nicht nur denselben mit seiner eigenen Armee in der sogenannten Engelsburg belagert, die Gefangenschaft des Pabstes auch lange verzögert und zugleich das Elend der ganzen Stadt immer größer gemacht; sondern am Ende auch zu Bezahlung seiner Armee, dem Pabst noch große Geldsummen abgepreßt und nicht anders, als mit sehr harten Bedingungen wieder frei gemacht. Ob im übrigen Viel oder Wenige, durch so große und schwere göttliche Gerichte, sich damals zur Besserung bewegen lassen, kann man gar nicht sagen. Vom Pabst zum wenigsten und seiner Clerisei sind keine Spuren zu finden. Und wenn man vom Kaiser die Wahrheit schreiben darf, so hat Gott seinen Zweck bei ihn damals eben so wenig erreicht. Sobald er mit dem Pabst sich dem Schein nach ausgesöhnt, sollte es gleich dem Evangelium gelten, und Luther aufgeopfert werden mit Allen, die auf seiner Seite gestanden. Denn der vornehmste Artikel des am 26. Nov. 1527 geschlossenen Vergleichs und Friedens bestand darin: Es sollte ein allgemeines Concilium gehalten werden, nicht zur Verbesserung des so großen und allgemeinen Verderbens, in der Lehre sowohl als der Kirchenzucht, wie alle fromme und redlich gesinnte Leute so lange gewünscht und verlangt, sondern die lutherische Ketzerei zu vertilgen und auszurotten.

Die große Verwirrung, in welche ganz Europa durch diesen italienischen Krieg gesetzt worden, verhinderte zugleich, daß in Deutschland in diesem Jahre der Religion wegen nicht viel vorgenommen werden konnte. Der zu Regensburg gehaltene Reichstag lief ganz fruchtlos ab. Des Kaisers Bruder, Ferdinand, der nach dem Tode des in der Schlacht bei Mohatz gebliebenen ungarischen Königs Ludwig, zum König in Böhmen erwählt und im Februar dieses Jahrs zu Prag gekrönt worden, machte Joh. Zips in Ungarn, mit welchem es die Türken hielten, so viel zu schaffen, daß er die deutschen Sachen nicht besorgen konnte. Der andere kais. Statthalter, Markgraf Philipp von Baden ging ohne die Ursache davon anzuzeigen, vom Reichstage weg und der Kaiser hielt sich in Spanien auf. Es war also Deutschland fast wie ohne Haupt und ein Jeder that, besonders in Religions-Geschäften für sich, was ihm gut zu sein deuchte. Luther selbst betreffend, so hatte er in diesem Jahre auf allerlei Weise eine schwere und kümmerliche Zeit. In einem Briefe an Justus Jonas schrieb er: Mein lieber Jonas, laß nicht ab, für mich zu beten und mit mir zu ringen und zu kämpfen, daß Christus in meinen Anfechtungen nicht von mir weiche. Ich finde zwar bisweilen etwas Linderung, ein andermal aber kommen sie desto heftiger. Gott helfe mir, daß mein Glaube nicht aufhöre und daß es kein Zorngericht, sondern nur eine väterliche Züchtigung sei! Daneben klagte er auch, daß die Professoren und Studenten, wegen der Pest,

die im vorigen Herbst zu Wittenberg gewesen, sich fast alle zerstreuet und noch nicht wieder eingefunden, (wie denn Jonas auch selbst nach Nordhausen gegangen war) er fürchte, es werde solches dem Evangelium zur Schmach und Nachtheil gereichen und der Satan werde mit seinen Schuppen sich freuen, daß sie also getrennt worden. Wie wehe es Luthern gethan, da er sehen müssen, daß die Kirchengüter zum Raub werden und diese oder jene von Adel der Gütigkeit des Kurfürsten mißbrauchen und sich damit bereichern wollen, erhellt sonderlich aus einer Epistel, die um eben diese Zeit von ihm an Spalatin ergangen, er schreibt daselbst: Die Räuberei der Klostergüter kränkt und quält mich über die Maßen. Ich habe Alles lange schriftlich versucht, was du begehrst. Ich bin dabei auch nicht geblieben, sondern als der Kurfürst hier gewesen, bin ich gar in sein Schlafzimmer eingedrungen, obs gleich Allen zuwider war, damit ich ihm die Sache mündlich und allein recht vorstellen könnte und zwar fast eben auf die Weise, wie du geschrieben hast. Ich habe auch beim Kurprinzen, der außen vor dem Zimmer gestanden, meine Klagen nicht weniger angebracht. Die Antwort war: Es sollte Verordnung ergehen, daß in Allem gebührend verfahren werde. Was soll ich sagen? Der Kurfürst ist der allerbeste Herr von der Welt. Ich fürchte aber, man wird suchen, mit blauen Dünsten, Wind und Fabeln mich und uns Alle abzufertigen, so künstlich und verborgen, daß wir auch nicht merken sollen, wer die Sache eingefädelt. Sie denken, Kurfürst Friedrich sei nun todt. Das Allerärgste ist, und mir recht wie Essig in Augen, daß eben diejenigen, die als Feinde des Evangeliums, von seiner Frömmigkeit fern waren, jetzt, da sie Gelegenheit finden, zu rauben und Beute zu machen, ein Spiegelgefecht treiben indem sie dem Evangelium heucheln, zugleich dessen ärgste und schädlichste Feinde sind und der Freiheit desselben mißbrauchen. Hast du auch ein solches Unwesen sonst jemals gesehn? Ich merke wohl, daß der Kurfürst übertäubt wird und finde daher nichts übrig, als daß ich in einer gedruckten Schrift öffentlich vorstelle, wie die Klöster ganz anders verwaltet werden sollten. Ob dies etwa noch ein Mittel werden möchte, das jene bewegen könnte, sich schämen zu lernen. In einem andern Schreiben klagt er abermal, daß der Adel bei Hofe Alles unternehmen und ausrichten könne, auch würden sie dabei so unbeschreiblich sicher und übermüthig, daß es schiene, sie eilten recht, ihr Verderben sich selbst über den Hals zu ziehen. Auch ist ein Schreiben Luthers an den Kurfürsten unterm 16. Sept. 1527 in seinen Werken befindlich, worin er klagt, daß ein gewisser Bürger die besten Stücke von dem leer stehenden Barfüßer-Kloster in Wittenberg besitze; mit der angehängten Bitte: der Kurfürst möchte dem Bürger eine andere Gnade dafür angedeihen lassen und das Kloster zu einem Armenhause machen. Welches denn um so mehr wohl zu merken ist, weil es deutlich vor Augen liegt, wie die Feinde Luthers mit offenbaren Lügen und Lästerungen umgehen, wenn sie sagen: Er habe den Raub der Kirchengüter an Hand gegeben und angerathen.

Zu Ende Januars gab er seine Antwort auf des Königs von England Lästerschrift heraus, worin zugleich auch dem feindseligen Schreiben Herzog Georgs wovon im Vorherigen Meldung geschehen, das Nöthige entgegengesetzt worden. Vom Ersten glaubte Luther, es sei aus Erasmus Feder geflossen. Emser hatte es sammt der Epistel Luthers an den König, ins Deutsche übersetzt und in der Vorrede und Zuschrift an die Fürstin Margaretha von Anhalt, geborne Herzogin zu Münsterberg so viel schändliche Lügen und Lästerungen von Luther und seiner Lehre ausgeschäumt, als ob er rasend gewesen. Er gab unter andern vor, Luther verwerfe die guten Werke so, daß er Jedermann Freiheit verstatte, sich in fleischlichen Lüsten zu wälzen wie er wolle. Deßgleichen: Es sei bei den Lutheranern eingeführt, daß auch Weiber Messe hielten und die geringsten Handwerksleute predigten. Luther aber überging in gemeldeter Schrift Alles völlig und wollte es keiner Antwort würdig achten, sondern vertheidigte nur seine beide, im vorigen Jahr an den König in England und Herzog Georg gestellte Schreiben. Das Erste und was er vor allen Dingen behauptete, ist dieses: daß er an nichts weniger gedacht habe, als das Geringste von seiner Lehre zu widerrufen. [Denn dies suchte ihm Emser vornehmlich, und sogleich auf dem Titelblatt aufzubürden.] Für seine Person, spricht Luther, wolle er gern schwei-

gen und leiden, seine Lehre aber solle und müsse schreien; und da sage er: Nein, nein, nein, so lange er eine Ader regen könne, es verdrieße Kaiser, König und Fürsten und wen es wolle. Daß er vor Gott ein armer Sünder sei, wisse er gar wohl, vor der Welt aber wolle er auch fromm sein und so sehr, daß sie nicht werth sein sollen, ihm die Schuhriemen aufzulösen; sie sollen ihm auch nicht beibringen, daß er vor der Welt Jemand zu nahe lebe oder thue, wie er ihnen wohl beibringen könnte. Kurz: Seiner Lehre halben sei er Kaiser, König, Fürsten und aller Welt viel, viel, viel zu stolz, steif und hoffärtig; aber seines Lebens halben sei er auch einem jeden Kinde demüthig unterworfen. Hiernächst zeigt er an, was ihn bewogen, so gar demüthig an den König zu schreiben. Es hätten nämlich Viele versichert, der König sei geändert und dem Evangelium geneigt worden. Besonders habe Christiernus von Dänemark ihn so voll guter Hoffnung gemacht und mit Worten und Schriften so lange angehalten, er solle nur demüthiglich schreiben, es werde gewiß guten Nutzen schaffen ꝛc. daß er wie trunken davon worden, und gedacht, wer weiß denn, es sind des Tags zwölf Stunden, wann du eine gute Stunde treffen und den König in England gewinnen könntest, wärest du es ja schuldig, es zu thun. Daß er hingegen vor Herzog Georg sich ebenfalls so gedemüthigt, sei ebenfalls darum geschehen, weil viel große und feine Leute von seinen Landsassen ihn mit ganzen Fudern voll Vertröstungen überhäuft, es würde dem Evangelium, welches der Herzog bisher verfolgt, zu guter Förderung gereichen. Da sei er denn, als ein armer einfältiger Mensch zugefahren, damit er ja an einigem Schaden oder Hinderniß nicht Ursache wäre. Zu Augsburg, fügt er hinzu, habe er sich auch so demüthigen müssen, und da habe der Cardinal gemeint, er krieche zum Kreuz. Zu Worms sei nur desto weniger daraus geworden, je mehr er sich gedemüthiget. Und so auch bei dem Kurfürsten zu Brandenburg. Er sei eben ein Schaf und bleibe ein Schaf, daß er so leichtlich glaube und sich so führen und leiten lasse, solchen Junkern zu hofiren und nicht vielmehr seinem Sinn folge, da er wisse, daß dem Tyrannen nichts, als den armen Madensack, seinen Leib, und die Hochgelehrten seine Ehre nehmen können, die doch ohnehin keinen Augenblick sein eigen seien. Ob nun gleich seine beide wohlgemeinte Schreiben keine gute Wirkung gehabt und ganz anders ausgefallen, als er gehofft, so war er doch getrost und sagte: Aber doch, was ich gethan habe, reuet mich nicht, weil ichs dem Evangelium zu Dienst gethan, welchem ich wohl mehr zu Dienst thue und thun will, von Gottes Gnaden, und freue mich über die Maßen sehr, daß es aus so herzlich guter, einfältiger Meinung von mir geschehen ist, und so schändlich und lästerlich von der Welt angenommen wird. Ich habe das Meine gethan und bin unschuldig an ihrem Blut. Zuletzt bezeugt er noch von seiner Lehre und ganzen Sache eine recht heldenmäßige und glaubensvolle freudige Zuversicht und schreibt: Wohlan, alle zusammen, hetzt, jagt, treibet getrost, ihr habt das rechte Wild vor euch. Wenn Luther liegt so habt ihr gewonnen. Aber mein Rückhalter ist mir stark und gewiß genug, das weiß ich. Ob mir schon die ganze Welt anhinge und wieder rückfiele, das gilt mir gleich und denke, ist sie mir zuvor auch nicht angehangen, da ich allein war. Ich kann desto fröhlicher leben und sterben, weil ich mit solchem Gewissen lebe und sterbe, daß ich ja mit allem Fleiß habe der Welt zu ihrem Besten gedient und die heil. Schrift und Gottes Wort also an den Tag gebracht, als in tausend Jahren nicht gewesen ist. Ich bitte aber auch noch einmal um Gotteswillen, seid mit den Luther unverworren, es ist wahrlich der Luther nicht, den ihr jaget: Ihr sollt und müsset und werdet des Luthers Lehre lassen stehen und bleiben, wenn euer gleich zehn Welten aufeinander wären. Mein Leib ist bald aufgerieben, aber meine Lehre wird euch aufreiben.

Zu Anfang dieses Jahres ließ Luther auch das Büchlein drucken, das er dem Ritter Aschen von Cramm zu Liebe aufgesetzt, unter dem Titel: Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können? worin er seine Meinung und Gedanken allenthalben frei und offenherzig vor Augen legt. Im Februar oder März folgte eine Vertheidigung seiner Lehre von der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im hl. Abendmahl wider Zwingli und Oecolampadius, unter der Aufschrift: Daß diese Worte Christi: Mein

Leib, noch fest stehen. Daß er auch bei dieser Sache nicht anders, als nach seinem Gewissen gehandelt und keineswegs nur aus Eigensinn oder Hochmuth auf seiner Meinung bestanden, wie ihn die schweizerischen Theologen und andere beschuldigen wollen, ist billig aus seinem ganzen Bezeigen vom ersten Tage an, zu schließen. Denn da er nichts in der Welt sonst vor sich gehabt als Noth und Gefahr und den Tod selbst, und doch nicht abgelassen noch müde worden, so rechtfertigte er damit auch genugsam, daß er auf nichts anders als die Ehre Gottes und die Wahrheit und Erkenntniß seines Worts lauter und allein gesehen. Hierzu kommt, daß er in eben diesem Jahr als er mit einer tödtlichen Schwachheit befallen worden und sich seines Endes versehen, gegen D. Bugenhagen und D. Justus Jonas die ausdrückliche Erklärung gethan, er sage mit gutem Gewissen, daß er aus Gottes Wort recht gelehrt habe; nach Gottes Befehl, dazu ihn auch Gott ohne seinen Willen gezogen und gedrungen habe; ja recht und heilsam habe er gelehrt vom Glauben, Liebe, Kreuz, Sakramenten und andern Artikeln christlicher Lehre; dabei er zugleich auch beide genannte Theologen ersucht, von diesem seinem Glaubensbekenntniß Zeugen zu sein. Wodurch denn sein wahrer und aufrichtiger Sinn in vorgedachter Sache desto mehr bestärkt wird, weil auch sonst ruchlose Leute, wenn der Tod vor ihren Augen tritt, sich nicht zu verstellen noch etwas Falsches mit solchem Nachdruck vorzugeben pflegen.

Bei den im Vorhergehenden berührten Umständen im Reich, hatten die evangelischen Fürsten und Obrigkeiten zwar ungebundene Hände, in Religions-Sachen zu veranstalten, was sie für nöthig hielten; Die päbstlich Gesinnten aber verfolgten auch die Bekenner des Evangeliums auf alle Weise. Besonders ließ Ferdinand, König in Ungarn und Böhmen ein sehr scharfes und weitläufiges Mandat unterm Datum Ofen den 20. August in seine sämmtliche Lande ergehen, welches mit einigen kurzen Randglossen in Luthers Werken zu finden ist. In demselben wird zuvörderst das Wormser Edikt wider Luther erneuert und zum Grunde gelegt. Hernach werden auch die sonst in den geistlichen oder päbstlichen und gemeinen kaiserlichen Rechten wider die Ketzer enthaltenen Gesetze und Strafen angeführt. Bei den Ketzern wird neben Luther Carlstadt, Zwingli, Oecolampadius und die Wiedertäufer, als die noch viel ärger wären, mit Namen gedacht. Die Strafen werden nach Unterschied der vielerlei angezeigten Fälle eingetheilt, in Todesstrafen, Gefängnißstrafen und andere dergleichen. Und damit es an genauer Befolgung des Mandats desto weniger fehlen möchte, hat es auch zehn Jahre nach einander, in allen Landen Ferdinands zweimal des Jahres, und zwar zu Ostern und Weihnachten von allen Kanzeln öffentlich verlesen werden sollen.

Wo die Landstände mächtig waren, wurde mehr Mäßigung gebraucht. Wie denn Albert im Erzbisthum Magdeburg ziemlich gelinde verfahren. Und da besonders die Stadt Magdeburg in großer Freiheit lebte, so florirte auch das Evangelium daselbst ohne alles Hinderniß, und wurde von Amsdorf und andern Predigern frei und öffentlich gelehrt. Die Stadt Halle war dem Erzbischof zwar völlig unterworfen; die Bürgerschaft aber doch so stark, und um der sächsischen Nachbarschaft willen auch so getrost, daß sie ohne evangelische Prediger nicht leben wollten. Unter selben hat Georg Winkler von Bischofswerda in Meissen gebürtig, das heil. Abendmahl auch in zweierlei Gestalt ausgespendet. Albert forderte ihn darauf nach Aschaffenburg, im Kurmainzischen, wo er sich damals aufhielt, nach seinem Verhör aber wurde er doch auch wieder in Friede weggelassen. Indessen hatte man gleich Anfangs seinen Reisegefährten zurück geschickt und ihm auch sein Pferd genommen. Und da er wieder fort wollte bekam er des Hofnarren Pferd und einen fremden Beireuter. Dieser führte ihn im Walde auf einen Nebenweg, wo er 2 Meilen von Aschaffenburg von Meuchelmördern angerennt und erstochen ward. Wie sehr Luther durch diesen betrübten Fall gerührt worden, ist aus seinem Schreiben zu ersehen, welches den Titel hat: Tröstung an die Christen zu Halle, über Georg Winklers von Bischofswerda, ihres Predigers Tod. Er sagt: es wäre unbillig, solchen schändlichen, verräthrischen Mord zu schweigen; darum wolle er auch gen Himmel rufen, und schreien helfen, so lange, bis Gott solch Geschrei erhöre, wie er des heil. Habels Blut erhört und Recht

schaffe, und dann auch gebe, daß M. Georgs Blut ein göttlicher Same sei, der hundertfältige Frucht bringe, also, daß anstatt eines ermordeten, hundert andere treue Prediger aufkommen, die dem Satan tausendmal mehr Schaden thun, als der einzige Mann gethan hat. Und weil der Entleibte besonders darum angefeindet worden, daß er das hl. Abendmahl unter zweierlei Gestalt ausgetheilt, so setzte Luther zugleich eine Vertheidigung davon auf, die er dem gedachten Schreiben als eine Beilage anfügte mit dem Titel: Kurzer Bericht Dr. Martin Luthers, von beider Gestalt des hl. Sakraments, von Christo eingesetzt. Noch weher that es Luthern, daß Leonhard Kaiser, zu Scherding in Bayern um des Evangeliums willen öffentlich verbrannt worden. Der Kurfürst in Sachsen hatte selbst für ihn beim Bischof zu Passau, einem gebornen Herzog zu Bayern, als seinem geistlichen Richter, schriftlich gebeten; es war aber vergebens. Die Geschichte von seiner Marter und Allem, was vorher im Gefängniß mit ihm vorgegangen, ist damals weit und breit erschollen und von Luthern selbst auch nach allen Umständen durch den Druck bekannter gemacht worden. Er war zu Raab im Landgericht Scherding aus einer angesehenen Freundschaft geboren und hatte allzeit ein tugendhaftes und untadeliges Leben geführt. Ein Domherr zu Passau machte ihn, nach damaliger Art, zu seinem Vicarius in Wazenkirchen. Und da er zum Erkenntniß des Evangeliums gelangt, unterließ er nicht, dasselbe auch in seiner Gemeine zu lehren. Allein darüber wurde er beim Bischof zu Passau angezeigt und gefänglich eingezogen. Als er wieder los kam, mußte er angeloben, der evangelischen Lehre sich gänzlich zu enthalten. Er hatte aber keine Ruhe in seinem Gewissen und entschloß sich daher, nach einem halben Jahr, sein Vicariat zu verlassen und nach Wittenberg zu gehen, wo er in der Lehre des Evangeliums und der heil. Schrift sich noch weiter zu gründen Gelegenheit finden würde. Nach 2 Jahren wollte er seinen todtkranken Vater auf dessen und seiner übrigen Freunde Verlangen noch einmal besuchen, und kam also wieder nach Raab, wurde aber selbst unpaß und mußte sich fünf Wochen lang daselbst aufhalten. Indessen verrieth ihn der Pfarrer des Orts zu Passau; worauf er gleich wieder zur Haft gebracht und über Scherding dahin abgeführt worden. Er mußte lange im Gefängniß liegen und war dabei schwächlich und krank, wurde verschiedene Male vorgefordert und genöthigt, sogleich aus dem Stegreif ohne einige erhaltene Bedenkzeit oder Ueberlegung zu antworten. Was sich beim vornehmsten Verhör mit ihm zugetragen, hat er selbst zu Papier gebracht. Denn er fand Gelegenheit, daß er im Gefängniß schreiben und einen Briefwechsel mit seinen Freunden unterhalten können. Luthern ward sein eigenhändiger Aufsatz von ihnen zugeschickt, der solchen hernach ganz seinem angeführten Bericht einverleibte. Die Fragen, die man ihm vorgehalten, haben die Hauptstücke der Lehre Luthers betroffen, wie er auch gleich im Anfang seiner Erzählung selbst angemerkt. Die Summe aber seiner Antwort und Bekenntniß war bei den wichtigsten Artikeln: Der Glaube sei es allein, der gerecht mache vor Gott. Die Werke wären Zeichen des Glaubens, womit man dem Nächsten diene. Ueber sich und zu Gott könne man sie nicht führen, noch vor Gott handeln, sondern müsse Christo die Ehre allein geben, daß er uns durch sein Blut erkauft und aller seiner Güter theilhaftig gemacht. Die Messe sei kein Opfer, weder für die Lebendigen noch für die Todten. Beim Artikel von der Buße und Genugthuung sagt er: ihm sei keine andere Genugthuung bewußt, denn Christi, d. i. sein Blut, Leiden und Sterben für uns gegeben. Reue, Beichten, Fasten, Beten und dergl. wären keine Genugthuung oder Bezahlung, sondern nur Zeichen der Danksagung derer, die durch Christi Blut, Leiden und Sterben erlöset worden. Von der letzten Oelung, Firmung und Priesterweihe finde er keinen Grund in der Schrift, daß sie Sakramente sein sollten. Vom Fegfeuer sei ihm auch kein Beweis aus der h. Schrift bekannt, der seinem Gewissen genügen könnte. Die Heiligen wären nicht anzurufen, sondern Gott allein und Christus sei allein unser Mittler. In den Heiligen aber sehe man die große Macht Gottes und seine unaussprechliche Güte, womit er die lieben Heiligen begnadet, daß sie die Welt und Alles durch den Glauben überwinden können. Derhalben Gott in seinen Heiligen und nicht die Heiligen selbst, zu loben und zu preisen. Beim Artikel vom h. Abendmahl

wollte er sich auf die Frage von der Verwandlung nicht einlassen, sondern sagte: Es sei ihm genug, daß er bei den Worten Christi verharre; es bleibe Brod oder werde verwandelt, das gehe ihn nicht an. Den angeführten Aufsatz hatte er durch seine Freunde an Philipp Gundelius und Michael Stiefel überschickt, daß sie ihm in der Stille anzeigen möchten, ob er irgendwo geirret und nicht nach Gottes Wort geantwortet hätte. An nur besagten Stiefel (der als Caplan bei einer Frau von Jörgern, zu Tollet in Ober-Oesterreich und vorhin in Eßlingen gestanden) schrieb er selbst aus seinem Gefängniß mit folgenden Worten: Gnade und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo. Freuet euch mit mir, mein allerliebster Bruder in Christo, daß der ewige, allmächtige Gott, der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes mich, seinen unwürdigen Diener und großen Sünder werth geachtet des seligen Berufs, daß ich vor der argen Welt seinen heiligen, süßen und gebenedeiten Namen bekennen soll, gelobt sei er in Ewigkeit, Amen. Derselbe Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, der in mir angefangen hat sein Werk, der vollführe es auch, stärke und richte mein Herz, alle meine Sinne und was ich vorhabe auf den Weg der Seligkeit, regiere auch meine Lippen, Mund und Zunge nach dem Wohlgefallen seines väterlichen Willens, daß sie aussprechen sein Lob und Preis, so lange ich sie regen kann, daß ja durch mich, sein schwaches untüchtiges Gefäß nicht geschmäht noch verlästert werde sein heilig, rein und lauter Evangelium, das ich so oft und lange gehört habe, ach, wollte Gott mit Frucht und zu Ehre und Preis seines heil. Namens! Hierbei empfiehlt er sich seinem und seines Völkleins oder gläubigen Gemeine herzlichem Gebet und Fürbitte nach der Verheissung Christi, Matth. 18, 19. u. f. und ergibt sich mit ihnen der Gnade Gottes. Aus einem andern Schreiben an einen seiner Freunde ist zu ersehen, wie es ihn auch manchen Kampf in seinem Gefängniß gekostet, bis er zu einer solchen Kraft und Stärke des Glaubens und einem so getrosten Muth und Standhaftigkeit gelangt, als er bei seinem erlittenen Martertod öffentlich bewiesen. Er klagt: Lieber N., du weißt meinen Unfall des alten Adams halben, welcher da in der Hölle gepeiniget wird und sich oft erhebt, in Ungeduld wider Gott zu murren, als ob ihm großes Unrecht geschehe. Doch ist (wiewohl schwach) der Geist vorhanden, thut ihn wieder trösten. O wie gar arm und matt derselbe ist, klag ich Gott und dir, mein lieber N. Bitte du Gott für mich, daß er gestärkt werde. Item: ich habe wohl bei mir beschlossen, wie Paulus Röm. 8. spricht: Daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Gewalt mich soll abwenden von der Liebe Gottes und seinem heil. Wort, es sind aber 12 Stunden des Tages, dazu liegt es auch nicht an Jemands Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen, wie er auch spricht: Cap. 9, 16. Derhalben ist es lauter Gnade, so ich beständig bleibe und nicht meines Thuns. Dabei suchte er sich besonders zu ermannen, durch die Worte Christi Matth. 10, 29. u. f. Daß auch kein Sperling auf die Erde falle ohne Gottes Willen und alle Haare auf seinem Haupte gezählet seien; und hat damit auch seinen alten Adam, wie er sagte, überwunden, daß er stille sein und sprechen müssen: Es sei Gottes Wille. Hernach, als er Verschiedenes von seinen unchristlichen und feindseligen Richtern und Verfolgern angeführt, erholt er sich wieder und macht den Schluß: Aber Gott ist über ihnen und spricht: Ihr müsset ihm nichts thun, ich wolle es denn; mit dem angeführten sehnlichen Wunsch: O, wenn mein Herz da fest hielte und es glauben könnte, daß es so wäre! O, wie selig könnte ich da meine Tage schließen! Seine Freunde wandten zwar alle Mühe an, den Gefangenen zu erledigen oder doch soviel auszuwirken, daß seine angeschuldigten Missethaten und Verbrechen ihnen schriftlich zugestellt werden möchten, brachten auch zuwege, daß viele Fürschriften und Intercessionen für ihn eingelegt wurden, als vom Markgrafen Casimir, von den Grafen von Traun und von Schaumburg, von Schwarzburg, von Stahrenberg, und auch sonst vielen von Adel. Es war aber Alles ohne Frucht und Leonhard mußte den 11. Juli mit großer Pracht als ein Ketzer zum Feuer öffentlich verdammt werden. Als man ihn vor die Schranken führte, d. i. an den Ort, wo nochmals ein öffentliches Gericht über ihn gehalten werden sollte, und wo der Bischof mit vielen Prälaten und andern von der Clerisei saßen, hatte er einen Pfaffen neben sich, der

nach seinem eigenen Bekenntniß ein Uebelthäter war: Der rief laut: Ich bin nicht werth, daß ich neben dir gehe; du bist ein Gerechter, ich habe den Tod wohl verdient, mir soll man mein Recht thun und nannte den Bischof einen Bluthund. Der fromme Leonhard hingegen strafte ihn, er solle schweigen und ging geduldig fort. Mitten auf den Markt kamen seine Freunde und trösteten ihn, und Keiner war, der verlangt hätte, er solle von der Wahrheit abtreten. In den Schranken wurde er nochmals gefragt: Ob er widerrufen wolle? worauf er zur Antwort gab: Was in der Schrift gegründet sei, könne und wolle er nicht widerrufen: was aber darin nicht gegründet, dem solle widersprochen sein. Nachdem wurden ihm die Artikel seiner Anklage, (die mit den schon oben in seinem Aufsatz angeführten Fragen übereingetroffen) lateinisch vorgehalten. Er machte sie aber deutsch, und antwortete auch deutsch, mit so großem Muth und Verstand und so reichem Zufluß vieler Stellen der hl. Schrift, daß es geschienen, es würde ihm den ganzen Tag an Materien und Worten nicht gemangelt haben. Der Official aber that immer Einhalt und fiel ihm in die Rede, er sollte nicht predigen, sondern nur mit Ja und Nein antworten, bis endlich der Bischof sein Urtheil der Verdammung von einem Zettel herlas. Sein Prokurator protestirte zwar dawider, und appellirte an ein freies Concilium, weil die Sache im ganzen Reich erschollen sei. Es war aber vergeblich. Der fromme Leonhard wurde mit besondern Collecten und Gebetsformeln, entweihet, beschoren, in einen Kittel gekleidet und dem Stadtrichter, als nun ein Laie, übergeben. Dieser ließ ihn wieder binden und von neuem im Gefängniß führen, in welchem er noch vom 11. Juli bis den 13. August gelegen. Hernach wurde er mit Ketten auf ein Pferd gebunden und durch die Stadt Passau nach Scherding geführt. Er war getrost und unerschrocken und grüßte alle Menschen. Unterm Thor nahmen seine Freunde nochmals Abschied von ihm und baten ihn öffentlich: Von der Wahrheit weder im Leben noch im Tode zu weichen. Von diesen ist noch zu merken, daß ob ihnen gleich an die Hand gethan worden, den Bischof zu bitten, daß er ihren Freund durchs Schwert hinrichten ließe, sie solches doch nicht gethan; sondern wollten Gott in Allem die Regierung überlassen und zufrieden sein, wenn ihr Bruder und Anverwandter, da er einmal sterben müsse, auch unter den Flammen die evangelische Wahrheit bekräftigen sollte. Der 16te August war endlich der Tag seiner seligen Vollendung durch den Tod. Als ihn die Henker binden wollten, fluchten sie, weil sich die Stricke verwirret. Der geduldige Leonhard aber sagte: Lieben Brüder, fluchet nur nicht, ich entrinne euch nicht, ihr thut mir keinen Zug, es wolle es denn Christus, mein Herr haben, ihr seid nur ein Werkzeug, von Gott verordnet. Darauf wurde er ausgeführt. Derjenige, welcher die ganze Handlung aufgezeichnet, kann sich hierbei nicht genugsam ausdrücken und spricht: Aber was soll ich schreiben? Ich habe bei keinem Menschen solchen Ernst und Inbrunst erfahren. Er hob sein Gesicht über sich, seine Brust empor, sein Mund redet so schnell lateinische Psalmen, daß ein Wort dem andern weichen mochte und das that er durch die ganze Stadt hinaus. Zuletzt hob er an, gewaltig Deutsch zu reden und sprach mit einer sonderbaren Bewegung und großen Heftigkeit: Christus, du mußt mit mir leiden, du mußt unter mich, du mußt mich tragen, mit mir ist es umsonst und verloren. Als er zum Rost oder Scheiterhaufen kam, und so viel Volks umher stand, sagte er: Da wäre die Ernte, da sollte man Schnitter in die Ernte haben; bat auch den Hausvater des Schnitts, daß er Schnitter in seine Ernte schicken wolle und noch viel Anderes mehr. Im Kreis that er noch eine Rede: Allen, die ihn daher gebracht, denen vergebe er von Herzen. Gott wolle ihm auch vergeben! Das Volk sollte ihm helfen bitten für alle seine Widersacher. Bat Alle, die er mit seinem Leben oder Exempel möchte beleidigt haben, um Verzeihung. Auch wollten sie für ihn bitten, daß er in einem festen christlichen Glauben sterbe. Fuhr fort, auch für Alle zu bitten, die ohne Licht und Erkenntniß lebten. Der Landrichter aber ließ ihn nicht weiter reden. Und also wurde er schnell auf den Scheiterhaufen gelegt und angebunden. Wobei er vom Volke noch verlangt, man solle singen: Komm heiliger Geist ꝛc. Nachdem das Feuer brannte, rief er etliche Mal laut: Jesu, ich bin dein, mach mich selig! und verschied bald.

Luther hatte auch in seinem Gefängniß folgendes Trostschreiben an ihn erlassen: Dem würdigen und lieben Bruder in Christo, dem treuen und lieben Diener und Gefangenen Christi, Leonhard Kaiser, Gnade, Stärke und Friede in Christo! Daß dein alter Mensch, lieber Herr Leonhard, gefangen, ist der Wille und Beruf Christi, deines Heilandes, der auch seinen neuen Menschen für dich und deine Sünde dargegeben hat in die Hände der Gottlosen, daß er mit seinem Blute dich erlöset zum Bruder und Miterben des ewigen Lebens. Uns ist ja leid für dich, thun auch Fleiß und bitten, daß du ledig werdest nicht um deinetwillen, sondern daß du vielen mögest nützlich sein, Gott zu Ehren, wo es sein Wille ist. Ists aber sein Wille im Himmel, daß du nicht ledig werden sollst, so bist du doch frei, sicher im Geist. Siehe nur, daß du stark seist und beständig die Schwachheit des Geistes überwindest oder ja geduldig trageſt, durch die Kraft Christi. Der mit dir im Kerker ist, wird auch bei dir sein in aller Noth, wie er denn gar freundlich und treulich verheißt, Ps. 91. Ich bin bei ihm in der Noth ꝛc. Darum ist Noth, daß du mit ganzer Zuversicht zu ihm schreiest im Gebet und mit Trost-Psalmen dich aufrichtest und erhaltest in diesem grimmigen Zorn des Satans, daß du mögest im Herrn gestärkt werden und nicht etwas zu gering oder zu weich den Zähnen Behometh redest, als wärest du überwunden und fürchtetest seinen Hochmuth. Ruf Christum treulich an, der überall gegenwärtig und gewaltig ist, biete darauf dem Satan trotz und spotte seines Wüthens und Uebermuths. Denn du bist gewiß, daß er dir nicht schaden kann um so viel weniger, so viel mehr er wüthet. St. Paulus sagt Röm. 8. Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein! Ps. 8 heißt es: Alle Dinge sind unter seine Füße gethan; er kann und will helfen Allen, die angefochten werden, der auch allenthalben versucht ist worden. Also, mein allerliebster Bruder, stärke dich in dem Herrn und sei getrost in deiner mächtigen Kraft, auf daß du erkennest, trageſt, liebest und lobest aus gutwilligem Herzen, den väterlichen Willen Gottes, du werdest ledig oder nicht. Daß du aber solches vermögest zu Ehren seines heiligen Evangeliums, das wolle in dir wirken der Vater unsers Herrn Jesu Christi, nach dem Reichthum seiner göttlichen Gnade, der ein Vater ist aller Barmherzigkeit und ein Gott alles Trostes. Amen. Indem wolleſt du dich wohl gehaben, und auch für uns bitten. Gegeben zu Wittenberg am Montage nach Cantate im Jahr 1527. Beim Schluß dieser Marter-Geschichte schreibt Luther: Er bitte gar freundlich alle fromme Christen, sie wollten Gott danken und loben durch Jesum Christum, der uns solchen Trost gegeben durch diesen seinen lieben Diener und Märtyrer Leonhard. Ach Herr Gott, daß ich so würdig gewesen wäre oder noch sein möchte, solches Bekenntnisses und Todes. Was bin ich? Was thue ich? Wie schäme ich mich, wenn ich diese Geschichte lese, daß ich deßgleichen nicht längst (der ich wohl zehnmal mehr vor der Welt verdient) auch zu leiden bin würdig worden. Wohlan mein Gott, solls so sein, so sei es also, dein Wille geschehe. In einem Brief an Michael Stiefel, der solche Geschichte geschrieben, drückt er sich so aus: Ach, ich elender Mensch, wie ungleich bin ich dem lieben Herrn Leonhard Kaiser, mehr thue ich nicht, als daß ich das Wort lehre, predige, mit vielen Worten davon rede und schreibe; er aber hat sich bewiesen als ein rechter gewaltiger Thäter desselben Worts. Ach, daß mich Gott werth achtete, daß dieses Leonhards Geist nicht zweifältig bei mir wäre, sondern nur die Hälfte, den Satan zu überwinden; so wollte ich willig dies Leben lassen. Gelobt sei Gott in Ewigkeit, welcher doch einmal uns Unwürdigen so einen herrlichen Glanz seiner Gnaden erwiesen und hat sehen lassen an diesem seligen Manne, woran wir wohl merken können, daß er uns keineswegs verlassen hat. Bittet für mich, lieber Herr Michael. Christus unser lieber Herr verleihe, daß wir dieses lieben sel. Leonhards Nachfolger werden. Von andern Exempeln der Tyrannei wider die Bekenner des Evangeliums und wie sie zum Tode ebenfalls da und dort, verdammt und hingerichtet worden, geschieht hier darum keine Meldung, weil man nur bei denen bleiben will, von welchen Luther Erwähnung gethan. Von jenen aber kann Nachricht gefunden werden sowohl in Ludw. Rabi Marterbuch als Andern, welche solche Geschichte besonders zusammen getragen.

In diesem Jahr hat Luther wenig geschrieben, denn er war krank und schwach am Leibe und Gemüth

und hatte mit vielen und schweren Anfechtungen zu kämpfen. Ueberdies wüthete die Pest schon seit dem vorigen Herbst in Wittenberg. Daher auch der Kurfürst den Professoren und Studenten selbst andeuten lassen, sich in Zeiten weg zu begeben. Luther aber blieb dennoch mit Dr. Bugenhagen, oder Pomeranus, als Stadtpfarrer und den Diakonen zurück. Um eben diese Zeit fragte ihn Johann Heß, Prediger zu Breslau um Rath, wie man sich in Sterbens-Läuften zu verhalten habe und ob man fliehen dürfe? Dem er dann ausführlich geantwortet. Da man nun nicht weiß, was Gott über die im Argen liegende und an Bosheit fast täglich immer ärger werdende Welt noch für Gerichte über kurz oder lang kommen lasse, so wird es dem geliebten Leser nicht unangenehm sein, auch aus diesem gründlichen und glaubensvollen theologischen Bedenken Luthers einen kurzen Auszug hier zu finden. Er schreibt darin Folgendes als eine Haupt-Summe der Antwort auf die ihm vorgelegte Frage: Die, welche im geistlichen Amte sind als Prediger und Seelsorger, sind schuldig zu stehen und zu bleiben in Todes- und Sterbensnöthen; denn da steht ein öffentlicher Befehl Christi: Ein guter Hirte lässet sein Leben für die Schafe, aber ein Miethling siehet den Wolf kommen und flieht. Denn im Sterben bedarf man des geistlichen Amts am allerhöchsten, das da mit Gottes Wort und Sakrament die Gewissen stärke und tröste, den Tod im Glauben zu überwinden. == Auch sind Alle, welche in weltlichen Aemtern, als Bürgermeister und Richter und dergleichen, schuldig zu bleiben; denn da ist abermal Gottes Wort, das die weltliche Obrigkeit einsetzt und befiehlt, die Stadt und Land zu regieren, schützen und handhaben, wie St. Paulus Röm. 13. sagt: Die Obrigkeit ist Gottes Dienerin, Friede zu handhaben ꝛc. Denn es ist gar eine große Sünde, eine ganze Gemeine, die Jemanden zu versehen befohlen ist, so lassen ohne Haupt und Regiment sitzen in aller Gefahr, als ist Feuer, Mörder und allerlei Unfall, das der Teufel möchte zurichten, weil keine Ordnung da ist. St. Paulus spricht: Wer die Seinen nicht versorgt, verleugnet den Glauben und ist ärger wie ein Heide. == Was nun von diesen zwei Aemtern gesagt ist, soll auch verstanden werden von allen andern Personen, welche mit Dienst verbunden sind an einander, als ein Knecht soll nicht fliehen von seinem Herrn, noch eine Magd von ihrer Frau, es sei denn mit Wissen und Urlaub des Herrn oder Frau. Wiederum ein Herr soll seinen Knecht nicht lassen, noch eine Frau ihre Magd, es sei denn, daß sie dieselben sonst und anderswo versorgen genugsam. Denn in diesen Stücken allen ist Gottes Gebot, daß Knechte und Mägde sollen gehorsam sein und wiederum Herren und Frauen sind verbunden, ihr Gesinde zu versorgen. Also ist Vater und Mutter gegen ihre Kinder und Kinder wiederum gegen Vater und Mutter, durch Gottes Gebot verbunden zu dienen und zu helfen ꝛc. Ingleichen, was gemeine Personen sind, auf Sold und Lohn gedingt, als ein Stadt-Arzt, Stadt-Diener, Söldner und wie die mögen genannt werden, mögen nicht fliehen, sie bestellen denn andere Tüchtige und Genugsame an ihre Statt, die von dem Herrn angenommen werden sollen. == Wo aber solche Noth nicht ist und sonst genug vorhanden sind, die da warten und versorgen, es sei durch ihre eigene Pflicht und Willkühr oder durch der Schwachgläubigen Verschaffung bestellt, daß man ihr nicht dazu bedarf und zuvor, wenn es die Kranken nicht haben wollen, sondern weigern, da acht ich, sei es frei beide zu fliehen und zu bleiben. Ist Jemand so keck und stark im Glauben, der bleibe im Namen Gottes, er sündigt freilich dadurch nicht. Ist aber Jemand schwach und furchtsam, der fliehe im Namen Gottes, weil er solches thut, ohne Nachtheil seiner Pflicht gegen seinen Nächsten, sondern mit genugsamer Erstattung durch andere versorgt und bestellt. Denn Sterben und Tod fliehen und das Leben zu erretten, ist natürlich von Gott eingepflanzt und nicht verboten, wo es nicht wider Gott und den Nächsten ist, wie St. Paulus spricht Eph. 5.: Niemand haßt sein Fleisch, sondern wartet und pfleget sein. Ja es ist geboten, daß ein Jeglicher sein Leib und Leben bewahre und nicht verwahrlose, so viel er immer kann, wie Sanct Paulus sagt, 1 Cor. 12., daß Gott die Gliedmaßen gesetzt hat im Leib, daß immer Eins für das Andere sorgt und schafft. Aus dem Allen nehmen wir solchen Unterricht. Wir sollen wider allerlei Uebel bitten und auch uns dafür hüten, wie wir können.

sofern, daß wir nicht wider Gott damit thun, wie droben gesagt ist, will uns Gott drinnen haben und würgen, so wird unser Hüten nichts helfen, auf daß ein Jeglicher sein Herz also richte. Erstlich ist er gebunden, daß er muß im Sterben bleiben seinem Nächsten zu Dienst, so befehle er sich Gott und sage: Herr, in deiner Hand bin ich, du hast mich hier angebunden; dein Wille geschehe, denn ich bin deine arme Creatur; du kannst mich hierin tödten und erhalten, sowohl als wenn ich etwa im Feuer, Wasser, Durst oder andere Fährlichkeit angebunden wäre. Ist er aber los und kann fliehen, so befehl er sich allemal Gott und spreche: Herr, ich bin schwach und furchtsam, darum fliehe ich das Uebel und thue soviel dazu, als ich kann, daß ich mich dafür hüte: aber ich bin gleichwohl in deiner Hand, in diesem und allerhand Uebel, die mir begegnen mögen, dein Wille geschehe, denn meine Flucht wirds nicht thun, zumal eitel Uebel und Unfall allenthalben ist, denn der Teufel feiert und schläft nicht, welcher ist ein Mörder vom Anfang und sucht allenthalben eitel Mord und Unglück anzurichten. = = = Wo nun das Sterben hinkommt, da sollen wir, so da bleiben, uns rüsten und trösten, sonderlich, daß wir an einander verbunden sind (wie oben erzählt ist) daß wir uns nicht lassen können, noch fliehen von einander. Erstlich damit, daß wirs gewiß sind, es sei Gottes Strafe uns zugeschickt, nicht allein die Sünde zu strafen, sondern auch unsern Glauben und Liebe zu versuchen. Den Glauben, auf daß wir sehen und erfahren, wie wir uns gegen Gott stellen wollen. Die Liebe aber, auf daß man sehe, wie wir uns gegen den Nächsten stellen wollen. = = So aber Jemand das Grauen und Scheuen vor den Kranken anstößt, der soll einen Muth nehmen und sich also stärken und trösten, daß er nicht zweifle, es sei der Teufel, der solche Scheu Furcht und Grauen erregt im Herzen. Denn, so ein bitterböser Teufel ists, daß er nicht allein ohne Unterlaß zu tödten und zu morden sucht, sondern seine Lust damit büßen will, daß er uns scheu, erschreckt und verzagt zum Tode mache, auf daß uns der Tod ja aufs allerbitterste werde, oder je das Leben keine Ruhe und Friede habe und uns also mit Dreck zu diesem Leben hinaus stoße, ob ers möchte zuwege bringen, daß wir an Gott verzweifelten, unwillig und unbereit zum Sterben würden und in solcher Furcht und Sorge, als im dunkeln Wetter, Christum unser Licht und Leben vergäßen und verlören, und den Nächsten in Nöthen ließen und uns also versündigten an Gott und Menschen. Das wäre seine Lust. Weil wir denn wissen, daß des Teufels Spiel ist solches Schrekken und Fürchten, so sollen wir wieder uns desselben desto weniger annehmen, ihm zu Trotz und Verdruß einen Muth fassen, und seine Schrecken wieder auf ihn treiben und von uns weisen und mit solcher Rüstung uns wehren und sagen: Hebe dich, Teufel mit dem Schrecken und weils dich verdrießt, so will ich dir zum Trotz und desto eher hingehen zu meinem kranken Nächsten, ihm zu helfen und will dich nicht ansehen und will auf zwei Stücke gegen dich pochen. Das erste ist, daß ich fürwahr weiß, daß dieses Werk Gott und allen Engeln wohlgefällt, und wo ichs thue, daß ich in seinem Willen und rechten Gottesdienst und Gehorsam gehe und besonders weil es dir so übel gefällt und du dich so hart dawider setzest, so muß es besonders Gott gefallen. Wie willig und fröhlich wollte ichs thun, wenns nur einem Engel wohl gefiele, der mir zusähe und sich meiner darüber freuete. Nun es aber meinem Herrn Jesu Christo und dem ganzen himmlischen Heere wohlgefällt, und ist Gottes meines Vaters Willen und Gebet, was sollte mich dein Schrecken denn bewegen, daß ich solche Freude im Himmel und Lust meines Herrn sollte hindern und dir mit deinen Teufeln in der Hölle ein Gelächter und Spott über mich anrichten und hofiren? Nicht also, du sollsts nicht enden; Hat Christus sein Blut für mich vergossen, und sich um meinetwillen in den Tod gegeben, warum sollte ich nicht auch um seinetwillen mich in eine kleine Fahr begeben und eine ohnmächtige Pestilenz nicht dürfen ansehen; Kannst du schrecken, so kann mein Christus stärken; kannst du tödten, so kann Christus Leben geben; hast du Gift im Maul, Christus hat noch viel mehr Arznei. Sollte mein lieber Christus mit seinem Gebot, mit seiner Wohlthat und allem Trost nicht mehr gelten in meinem Geist, denn du leidiger Teufel mit deinem falschen Schrecken in meinem schwachen Fleische? Das wolle Gott nimmermehr; hebe dich Teufel hinter mich! Hier ist Christus, und

ich sein Diener in diesem Werk, der solls walten, Amen. Das andere ist die starke Verheißung Gottes womit er vertröstet alle die, welche sich der Dürftigen annehmen und spricht Ps. 41.: Wohl dem, der sich des Dürftigen annimmt, den wird der Herr erretten zur bösen Zeit. Der Herr wird ihn bewahren und beim Leben erhalten und ihm lassen wohl gehen auf Erden und nicht geben in seiner Feinde Willen. Der Herr wird ihn erquicken auf dem Bette seines Wehetages; sein ganzes Lager wandelst du in seiner Krankheit. Sind das nicht herrliche, mächtige Verheißungen Gottes, mit Haufen herausgeschüttet auf die, so sich der Dürftigen annehmen? Was sollte doch einen schrecken oder bewegen wider einen solchen Trost Gottes? Es ist fürwahr ein schlecht Ding um den Dienst, den wir thun mögen an den Dürftigen gegen solche Verheißung und Vergeltung Gottes, daß wohl St. Paulus sagt zu Timotheus: Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. Gottseligkeit ist nichts anders als Gottesdienst; Gottesdienst ist freilich, so man den Nächsten dienet. Es beweist auch die Erfahrung, daß die, so manchen Kranken dienen, mit Liebe, Andacht und Ernst, daß sie gemeiniglich behütet werden, und ob sie gleich auch vergiftet werden, daß ihnen dennoch nicht schadet, gleich wie hier der Psalm sagt: Sein ganzes Lager wandelst du in seiner Krankheit, d. i., du machst ihm aus dem Siechbette und Krankenlager ein gesundes Lager ꝛc. Wer aber eines Kranken wartet um Geizes und Erbtheils willen und sucht das Seine in solchem Werke, da ists auch nicht Wunder, daß er zuletzt beschmeißt oder vergiftet werde, daß er nachfahre und auch sterbe ehe denn er das Gut oder Erbe besitze. Wer aber auf diese tröstliche Verheißung es thut, ob er gleich einen ziemlichen Lohn drum nimmt, als der es wohl bedarf, (zumal ein jeglicher Taglöhner seines Lohnes werth ist) derselbe hat hier einen großen Trost, daß sein soll wieder gewartet werden, Gott will selbst sein Wärter, dazu auch sein Arzt sein. O welch ein Wärter ist das! O, welch ein Arzt ist das! Lieber, was sind alle Aerzte, Apotheken und Wärter gegen Gott? Sollt einem das nicht einen Muth machen, zu den Kranken zu gehen und ihnen zu dienen, wenn gleich so viel Drüsen und Pestilenz an ihnen wären, als Haare am ganzen Leibe und ob er gleich müßte hundert Pestilenz an seinem Halse heraus tragen? Was sind alle Pestilenz und Teufel gegen Gott, der sich hier zum Wärter und Arzt verpflichtet? Pfui dich und aber pfui dich, du leidiger Unglaube, daß du solchen reichen Trost sollst verachten, und läßt dich eine kleine Drüse und ungewisse Gefahr mehr schrecken als solche göttliche gewisse treue Verheißuug stärken! Was hilfts, wenn alle Aerzte da wären, und alle Welt dein warten müßte? Gott aber wäre nicht da? Und wiedernm was schadets, wenn alle Welt von dir liefe und kein Arzt bei dir bliebe, so Gott aber bei dir bliebe mit Verheißung? Meinst du nicht, daß du alsdann mit viel tausend Engeln umgeben bist, die auf dich sehen, daß du die Pestilenz mit Füßen treten magst, wie im 91. Psalm steht? — Darum, lieben Freunde, laßt uns nicht so verzagt sein und die Unsern, denen wir verpflichtet sind, nicht so verlassen, und vor des Teufels Schrecken nicht so ängstlich fliehen, davon er über uns eine Freude und Spott, und Gott ohne Zweifel, sammt seinen Engeln einen Unwillen und Unlust hat. Denn das wird gewiß wiederum wahr sein, daß, wer solche reiche Verheißung und Gottes Gebot verachtet und die Seinen läßt in Nöthen, daß er schuldig wird sein an allen Geboten Gottes, und ein Mörder erfunden wird werden an seinem verlassenen Nächsten, und da werden sich solche Verheißungen umkehren (sorge ich) und in grausam Dräuen verwandeln und den Psalm wider dieselben also deuten: Unselig ist der, so sich des Dürftigen nicht annimmt ꝛc.

Von seinen eigenen Umständen und der Pest zu Wittenberg schrieb er unter andern den 2. November an Amsdorf: Wir haben auswendig vielen und großen Streit und inwendig Furcht. Christus sucht uns empfindlich heim. Der einzige Trost, den wir dem Grimm des Satans entgegen setzen, ist das Wort Gottes, damit wir die Seelen erhalten, obgleich der Leib in Trümmern geht. Empfiehl uns den Brüdern und bete mit ihnen fleißig für uns, daß wir gestärkt werden, die Hand und Zorn des Herrn zu tragen und die Macht und List des Satans zu überwinden, es sei durch Leben oder Tod. Amen. Da es bei

ausbleibender Zufuhr an Lebensmitteln und Holz gebrach, berichtete Luther die Sache an den Kurfürsten und erhielt die gnädige Resolution: Sie dürften die kurfürstl. Einkünfte zu Hülfe nehmen. Ihr sollet mit mir auch zugreifen, lieber Herr Doctor! drückte sich dabei der Kurfürst aus. Sein schwerstes Leiden aber waren seine innerlichen Anfechtungen und zunehmenden Schwachheiten seines Leibes: worüber er an verschiedene gute Freunde auch sehr wehmüthige Klagen ausgeschüttet. Gegen Justus Mänius ließ er sich also heraus: Die Noth und Versuchung gehe über sein Vermögen. Doch habe ihn Christus bisher erhalten und werde ihn auch ferner und in Ewigkeit erhalten. Mänius sollte treulich für ihn beten. Gott werde es gewiß erhören und den Satan unter seine Füße treten. Dr. Justus Jonas aber klagte er sein Elend noch schmerzlicher. Ich trage nun des Herrn Zorn, denn ich habe wider ihn gesündiget. Der Pabst und Kaiser, die Fürsten, Bischöfe und die ganze Welt hassen und verfolgen mich. Und das ist nicht genug, von den Brüdern werde ich auch noch gehetzt und geplagt. Ja, meine Sünden, der Tod und der Satan mit seinen Engeln toben und wüthen ohne Unterlaß. Und was könnte mich erhalten oder trösten, wenn auch Christus mich verlassen sollte, da jene um seinetwillen meine Feinde sind. Er wird aber mich armen Sünder, der ich mich für den allerelendesten unter allen Menschen halte, nicht gänzlich verlassen. O, wie wollte ich, wie wollte ich, Erasmus und die Sakramentirer könnten das Elend meines Herzens nur eine Viertelstunde empfinden! Ich wüßte gewiß, sie würden bald umkehren und ganz anderen Sinnes werden. Nun aber leben meine Feinde und sind mächtig und häufen mir Schmerzen über Schmerzen und verfolgen, den Gott geschlagen hat. Doch ich will nicht mehr klagen und nicht ungeduldig sein wider die Züchtigung des Herrn. Er verwundet und heilt, er tödtet und macht lebendig, Hochgelobt sei der heilige, wohlgefällige und vollkommene Wille Gottes in allen Dingen! Es kann doch nicht anders sein. Wer von der Welt und von dem Fürsten der Welt gehaßt wird der muß Christo lieb und angenehm sein. Wären wir von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb. An Nik. Amsdorf schreibt er: So gehts nach dem Willen des Herrn, mein lieber Amsdorf, daß ich, der bisher Jedermann getröstet, nun selbst ohne Trost bin und bedarf, daß mich Jemand tröste. Und das allein bitte ich und du wolltest mir helfen bitten, daß Christus mit mir mache, was ihm wohlgefällt, nur aber verhüte, daß ich ihm nicht zuwider und sein Feind nicht werde, der ich ihn bisher so fleißig und eifrig geprediget, geehrt und geliebt habe, ob ich ihn wohl auch mit vielen und schweren Sünden beleidigt. Der Satan sucht wieder einen Hiob und Petrus mit den Brüdern zu sichten. Christus aber wolle ihm sagen: Schone seiner Seele; und zu mir, Ich bin deine Erlösung und dein Heil. Wie ich denn auch hoffe und glaube, er werde über meine Sünden nicht immerdar zürnen. An Mich. Stiefel den 5. Oktober. Ich bin nun schon fast 3 Monate ganz schwach und elend, nicht nur am Leibe, sondern noch mehr am Geist und Gemüthe, daß ich wenig oder nichts schreiben können. So hat mich der Satan gesichtet. Bete für mich, daß mich Gott erhalte, wie er auch thut. An Melanchthon den 20. Okt. Bitte herzlich und mit Ernst für mich armen verworfenen Wurm, der so hart geplagt wird mit Traurigkeit und Schwermuth des Geistes, doch nach dem gnädigen guten Willen des barmherzigen Vaters im Himmel, dem sei Lob, Ehre und Preis, auch in meiner großen Angst und Noth. Das ist mein einziger Ruhm, daß ich Gottes Wort lauter und rein gelehrt habe, und es, Gottlob nicht verfälscht, Ehr und Gut dadurch zu erlangen. Ich hoffe, der gnädige Gott, der angefangen hat, sich über mich zu erbarmen, der werde fortfahren bis an mein Ende, weil ich nichts anders suche, noch mit großem Hunger und Durst begehre, denn einen gnädigen Gott zu haben. Grüße alle Brüder und befiehl mich in ihr Gebet. An Nik. Hausmann, den 6. November. Ich habe die Pest nun auch dreimal im Hause gehabt und werde nach Gottes Willen schon viele Monate mit allerlei Noth, Schwermuth und Kleinmüthigkeit geängstigt nnd gequält. Bitte für mich, daß mein Glaube nicht aufhöre. Und ferner den 16. Nov. Christus tröste dich wieder, mein theurer Hausmann, wie du mich getröstet hast. Ich armer Sünder danke Gott, daß er dem Satan bisher nicht zugelassen, seinen Willen an mir auszuüben,

ob ers gleich mit großer Macht und List auf wunderbare Weise unternommen hat. Bitte fleißig für mich, daß Christus ferner und bis ans Ende wider alle seine Anfälle in mir triumphire! Mich dünkt, es habe sich ein rechter Fürst der Teufel wider mich aufgemacht, so groß ist seine Macht und Weisheit und so gewaffnet ist er mit seiner Schrift, daß, wenn mir nicht von Andern geholfen würde, meine Wissenschaft und Erkenntniß der Schrift allein nicht genug wäre. Ich schreibe dieß darum, damit du desto fleißiger für mich betest und bei andern dergleichen Fällen auch die Höhen und Tiefen des Satans recht kennen lernest. Was er auf gleiche Weise noch an Johann Agricola, Wencesl. Link, Eb. Brisger Joh. Brentius, und zu wiederholten Malen an Justus Jonas und Hausmann geschrieben, können wir hier nicht anführen. Aus allen diesen und anderen Stellen ist nun besonders zu sehen, wie ungerecht und wie unbillig die Widersacher Luthers handeln, wenn sie ihn für stolz und hochmüthig im äußersten Grad ausschreien, oder auch gar einer Verzweiflung beschuldigen wollen. Er erkannte nach obigen klaren Zeugnissen seine Fehler, Sünden und Gebrechen, demüthigte sich vor Gott und Menschen, hielt an am Gebet, war geduldig, hoffte und harrte, bis ihm Gott Gnade gab, zu überwinden und zu siegen, und bewies sich so, wie sich ein rechtschaffener Christ in Trübsalen, Nöthen und Aengsten beweisen soll. Schon vorher im Sommer hatte ihm den 6. Juli ein besonders harter Zufall betroffen. Es brach derselbe mit einer sehr heftigen Ohnmacht aus, daß er nichts mehr von sich wußte, am ganzen Leibe kalt wurde, kein Blut, kein Fühlen, keine Stimme und kein Zeichen des Lebens mehr bei ihm zu merken war. Daher Alle, die um ihn gewesen, besonders Dr. Pomeranus und Dr. Justus Jonas nicht anders gedachten, als er würde sterben. Er selbst auch, da er ein wenig wieder zu sich kam, versah sich gänzlich seines Endes. Wie christlich, gefaßt und gläubig er aber, unter vielem Gebet und Eingebung in den heiligen Willen Gottes sich auch in diesen Umständen bezeigt, liegt vor Augen in der kurzen Historie, die ermeldete beide Theologen Pomeranus und Jonas davon zu Papier gebracht, daraus das Vornehmste dem gel. Leser mitgetheilt werden soll: Am Sonnabend Mariä Heimsuchung, schreibt Joh. Bugenhagen oder Pomeranus, da des folgenden Sonntags die schönen, tröstlichen Parabeln, Luc. 15. vom verlornen Schafe und Sohne dem christlichen Volke in der Predigt vorgelesen und erklärt wurden, hat Dr. Martin Luther, unser lieber Vater, eine sehr schwere geistliche Anfechtung gehabt, denen gleich, welche oft in Psalmen gedacht wird. Er hat zwar zuvor wohl mehr solcher Anfechtungen erlitten, aber nie so heftig, als dießmal, wie er am folgenden Tage Dr. Jonas, Dr. Christian und mir bekannte und sagte: Sie wäre viel härter und gefährlicher gewesen denn die leibliche Schwachheit, die ihn desselben Sonnabends auf den Abend um 5 Uhr angestoßen hatte, [die doch so geschwind war, daß wir besorgten, er würde darüber bleiben] wiewohl er den Sonntag hernach sich hören ließ, daß auch diese leibliche Schwachheit nicht natürlich wäre gewesen, sondern vielleicht dergleichen Leiden, wie St. Paulus erlitten hat vom Satan, der ihn mit Fäusten geschlagen ꝛc. 2. Cor. 12. Da nun diese geistige Anfechtung des Sonnabends vorüber war, besorgt der fromme Hiob, wenn die Hand Gottes so stark wieder käme, würde er sie nicht ertragen können, hatte vielleicht auch eine Beisorge, es wäre nun an dem, daß ihn unser Herr Jesus Christus wollte von hinnen rufen, schickt deßhalb seinen Diener Wolf zu mir um 8 Uhr Vormittags und ließ mir durch ihn sagen, ich möchte eilend zu ihm kommen, da er (eilend) sagt, entsetzte ich mich etwas drüber, fand aber doch den Doctor in gewöhnlicher Gestalt bei seiner Hausfrau stehen, wie er denn konnte mit stillem, eingezogenem Gemüthe Gott alles heimgeben und befehlen. Denn er pflegte seine Anliegen nicht Menschen zu klagen, die ihm nicht helfen könnten, welchen er mit seinen Klagen nicht nützlich sein kann, sondern er pflegt sich so gegen den Leuten zu stellen, wie die ihn begehren zu haben, die bei ihm Trost suchen. Thut er ihm unterweilen über Tisch mit Fröhlichsein zu viel, hat er selbst keinen Gefallen daran und kann solches keinem gottseligen Menschen übel gefallen, vielweniger ihn ärgern, denn er ist ein leutseliger Mensch und allerlei Heuchelei feind. Aber daß ich fortfahre, fragte ich den Doctor, warum er mich hätte rufen lassen? Antwortete er: Um keiner bösen Sache willen. Da wir nun hinaufgegangen waren und beiseits traten an einen besondern Ort, befahl er sich und Alles, was er hatte,

mit großem Ernste Gott, hob an zu beichten und zu bekennen seine Sünde, und der Meister begehrte vom Schüler Trost aus göttlichem Wort, item eine Absolution und Entbindung von allen seinen Sünden, ermahnt mich auch, ich sollte fleißig für ihm bitten, was ich auch von ihm begehrte. Weiter begehrt er, ich wolle ihm erlauben, daß er des Sonntags möchte empfangen das heil. Sakrament des Leibes und Blutes Christi, denn er hoffe, er wolle auf denselben Sonntag predigen, besorgte sich nicht (soviel ich merken konnte) des Unfalls, der ihm Nachmittags wie gesagt, widerfuhr, und sagt doch gleichwohl: Will mich der Herr jetzt rufen, so geschehe sein Wille. Ueber diese und andere Reden entsetzte ich mich. Da ich aber auch auf den Abend sah, daß er so tödtlich krank war, gedachte ich nicht anders, als er würde sterben, denn ich wußte, wie mit großem Ernst er sich des Morgens zum Ende dieses Lebens geschickt hatte. Dieses Stück aber, das wohl werth ist, daß mans wisse, muß ich nicht vergessen. Da er gebeichtet hatte und hernach geredet von der geistlichen Anfechtung, die er denselben Morgen mit solchem Schrecken und Zagen gefühlt hatte, daß ers nicht ausreden konnte, sprach er weiter: Viele denken, weil ich mich bisweilen in meinem äußerlichen Wandel fröhlich stelle, ich gehe auf eitel Rosen; aber Gott weiß, wie es um mich steht meines Lebens halben. Ich habe mir oft vorgenommen, ich wollte der Welt zu Dienst mich etwas ernstlicher und heiliger [weiß nicht, wie ichs nennen soll] stellen, aber Gott hat mir, solches zu thun, nicht gegeben. Die Welt findet, Gott Lob, kein Laster an mir, das sie mir mit Wahrheit könnte aufrücken, gleichwohl ärgert sie sich an mir; vielleicht will Gott die blinde, undankbare Welt über mir zum Narren machen, daß sie durch ihre Verachtung verderbe, und nicht werth sei, daß sie sehe die schönen Gaben, die er sonst viel tausend Menschen versagt, damit er mich begnadet hat, daß ich damit dienen soll, die er wohl kennt; auf daß, weil die Welt nichts Großes hält vom Worte des Heils, daß ihr Gott durch mich, sein schwaches, geringes Gefäß anbietet, sie an mir finde, woran sie sich ärgere und falle. Was Gott durch solch sein Gericht meine, stelle ich ihm heim. Ich bitte und rufe ihn an täglich mit Ernst, daß er mir Gnade verleihe, daß ich durch meine Sünde Niemand Ursache gebe, , daß er sich an mir ärgere. Solches habe ich aus der Maßen gern von ihm gehört. Da ich so allein mit ihm handelte, war es fast an der Zeit, daß man das Mittagmahl halten sollte. Und weil wir von etlichen vom Adel gerufen waren, mit ihnen zu essen, erinnerte ich ihn, daß er den Gästen wolle zu Willen sein und ja nicht ausbleiben. Er aber schlugs ab; da ermahnte ich sein Gemahl, sie möchte dran sein, daß er käme und nicht daheim allein sitzen bleibe, hoffte, es solle ihm gut sein, wenn er bei Leuten wäre und mit ihnen von Allerlei redete; da kam er zur Mahlzeit, aß und trank zwar, aber sehr wenig, was ich unter Allen am Tisch allein merkte. Gleichwohl, wie seine Weise ist, war er guter Dinge mit den Gästen, machte sich fröhlich, so viel sichs thun wollte, denn er hatte noch nicht vergessen, in welche große Gefahr er kurz zuvor gewesen war. Um die zwölfte Stunde aber stand er vom Tische auf, [das Folgende ist aus Dr. Justus Jonas Verzeichniß] ging in mein Gärtlein, auszuschlagen seine Schwermuth und Traurigkeit, und sich etwas zu erlustigen, saß da, redete von mancherlei Sachen mit mir an zwei Stunden. Da er aber aus meinem Hause trat, sagte er zu mir und meinem Weibe, wir sollten auf den Abend mit ihm essen. Da es nun um 5 Uhr kam, gingen wir hinauf ins Kloster, da sagt die Frau Doctorin: Er hätte sich zu Bette gelegt, daß er ruhen und sich wieder erholen möchte, denn er wäre schwach heim gekommen und bat, ich sollte mir indessen die Weile nicht lang werden lassen, und wenn sichs ein wenig verzöge, sollte ichs seiner Schwachheit zurechnen. Da ich eine Weile geharret, stand der Doctor aus dem Bette auf, der Meinung, daß er wollte die Abend-Mahlzeit mit uns halten, klagte aber über ein großes, verdrießlich ungewöhnliches Brausen und Klingen des linken Ohrs, welches, wie die Aerzte sagen, vor den Ohnmachten herzugehen pflegt. Weil aber dieses Klingen und Sausen immer größer und heftiger ward, sagte er: Er könne vor Schwachheit bei uns am Tische nicht bleiben, ging deßhalb wieder in seine Schlafkammer, daß er sich wieder ins Bett legt. Ich allein folgte ihm bald auf dem Fuße nach, weiß nicht, was die Doctorin unten an der Treppe den Mägden befiehlt, ehe sie (wiewohl nicht lange verzog) hernach kam. Da er über die

Schwelle der Schlafkammer trat, ging ihm eine Ohnmacht zu, spricht hastig: O Herr Dr. Jonas, mir wird übel, Wasser her, oder was ihr habt, oder ich vergehe. Also erwischte ich, erschrocken und behend, einen Topf mit kaltem Wasser, das goß ich ihm eines Theils unters Angesicht, eines Theils im Rücken, wie ich konnte. Indeß fängt er an zu beten: Mein allerliebster Gott, wenn du es so willst haben, daß dies die Stunde sei, die du mir versehen hast, so geschehe dein gnädiger Wille. Weiter betet er [hob seine Augen empor] mit großer Brunst seines Herzens das Vater Unser, und den sechsten Psalm gar aus. Indem kommt auch die Doctorin hinauf, daß er so hinfällig und schier todt war, entsetzte sie sich sehr und ruft laut den Mägden. Indem begehrt der Doctor, man solle ihm bald die Hosen ausziehen, das that ich schnell und warfs dahin. Da er so auf den Rücken lag und gern geruhet hätte, klagt er, er wäre sehr matt und fühle gar keine Kraft mehr. Wir rieben und kühlten ihn, gaben ihm Labsal und thaten, was wir konnten, bis der Arzt kam. Kurz hernach fing er wieder an zu beten und sprach: Herr mein allerliebster Gott, ach wie gern hätte ich mein Blut vergossen um deines Worts willen, das weißt du, aber ich bins vielleicht nicht werth, dein Wille geschehe; willst du es so haben, so will ich gerne sterben, allein daß dein heiliger Name gelobt und gepriesen werde, es sei durch mein Leben oder Tod, wenns aber, lieber Gott, möglich wäre, möchte ich noch gerne länger leben um deiner Gottseligen und Auserwählten willen. Ist aber das Stündlein gekommen, so mache es, wie dirs gefällt, denn du bist ein Herr über Leben und Tod. Mein allerliebster Gott, du hast mich ja in die Sache geführt, du weißt es, daß es dein Wort und Wahrheit ist; hebe nicht empor, noch erfreue deine Feinde, auf daß sie nicht rühmen, wo ist nun ihr Gott? Sondern verkläre deinen heiligen Namen, zuwider und zum Verdruß den Feinden deines seligen, heiligen Worts. Mein allerliebster, Herr Jesu Christe, du hast mir gnädig verliehen die Erkenntniß deines heiligen Namens, du weißt, daß ich an dich, sammt Vater und heil. Geist einigen und wahren Gott glaube und mich tröste, daß du unser Mittler und Heiland bist, der du dein theures Blut für uns vergossen hast; steh mir in dieser Stunde bei und tröste mich mit deinem hl. Geist. Abermal sagte er: Du weißt Herr, daß hier Viele sind, denen du's gegeben hast, um des Bekenntnisses deines Evangeliums ihr Blut vergossen zu haben; ich hoffte, es würde mit mir auch dazu kommen, daß ich auch mein Blut um deines heil. Namens willen hätte vergießen sollen, aber ich bins nicht werth, dein Wille geschehe. Du weißt, Herr, daß mir der Satan auf mancherlei Weise nachgestellt hat, damit er mich leiblich umbrächte durch Tyrannen, Könige, Fürsten ꝛc. und geistlich durch seine feurige Pfeile und schreckliche teuflische Anfechtungen. Aber du hast mich bisher wider all ihr Wüthen und Toben wunderbarer Weise erhalten; erhalte mich ferner, du treuer Herr, ists dein Wille. Indem gedachte er auch des leiblichen Arztes, fragte, ob Dr. Augustin wohl kommen würde? Ja sagten wir, wie er denn nicht lange hernach kam; der legte ihn warme Küssen und Tücher auf und Anderes, was zur Sache diente, tröstete ihn, und hieß ihn hoffen, es würde ob Gott will, diesmal keine Noth haben. Indem kam auch Dr. Pommeranus, der Kirche zu Wittenberg Pfarrherr, welchen der Dr. früh desselben Tags gebeichtet hatte. Da sprach er, wie er zu mir Dr. Jonas und zu den Frauen, die vor ihm standen, auch sprach, da die Ohnmacht ein wenig nachließ: Ach lieber, bittet ja fleißig für mich. Wir ermahnten ihn wieder, daß er den Herrn Christum mit Ernst bitten wolle, daß er ihn, den treuen Diener seines heiligen Worts, von uns nicht nehmen wollte. Darauf antwortete er: Mein lieber Herr Pfarrherr, ich habe euch heute gebeichtet, und ihr habt mir eine Absolution gesprochen, das ist mir lieb. Da aber die Ohnmacht etwas wieder zunahm, wiederholte er in seinem Gebet tröstliche Wörter und Sprüche aus heil. Schrift, die er aus brünstigem Herzen und festen Glauben und gewisser Zuversicht auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit in Christo Jesu uns erzeigt, redete: Mein allerliebster Gott, [sprach er] du bist ja ein Gott der Sünder und Elenden, die ihre Angst, Noth und Jammer fühlen, und deiner Gnade, Trost und Hülfe herzlich begehren, wie du sprichst: Kommet her zu mir, Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Herr, ich komme auf deine Zusage, ich bin in großer Angst

und Noth, ach, hilf mir, um deiner Gnade und Treue willen, Amen. Nicht lange darnach sagte er zu seiner Hausfrau: Meine allerliebste Käthe, ich bitte dich, will mich unser lieber Gott auf diesmal zu sich nehmen, daß du dich in seinen gnädigen Willen ergebest, du bist ein ehrlich Weib, dafür sollst du es gewiß halten, und gar keinen Zweifel daran haben, laß die blinde, gottlose Welt dawider sagen, was sie will, richte du dich nach Gottes Wort und halte fest daran, so hast du einen gewissen, lebendigen Trost wider den Teufel und alle seine Lästermäuler. Darauf sagt er zu Dr. Pomeran und zu mir: Ich meinte, ich wollte noch von der heil. Taufe geschrieben haben, item wider Zwingel und Andere, so die Lehre vom Sakramente fälschen und verkehren; aber Gott will es vielleicht nicht haben, sein Wille geschehe. Bald fing er wieder an zu beten: O mein lieber Herr Jesu Christe, der du gesprochen hast: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan; laut dieser Verheißung, gib mir, der ich bitte, nicht Gold und Silber, sondern einen festen Glauben, laß mich finden, der ich suche nicht Lust und Freude der Welt, sondern Trost und Erquickung durch sein selig, heilsam Wort, thue mir auf, der ich anklopfe; nichts begehre ich, was die Welt groß und hoch achtet, denn ich bin sein vor dir nicht ein Haar breit gebessert, sondern deinen heiligen Geist gib mir, der mein Herz erleuchte, mich in meiner Angst und Noth stärke und tröste, in rechtem Glauben und Vertrauen auf deine Gnade erhalte, bis an mein Ende, Amen. Weiter sprach er: O mein allerliebster Gott und Vater, du hast mir viel edler, theurer Gaben gegeben vor vielen Tausenden; wäre es dein Wille, ich wollte ihrer gerne noch zu Lob und Preis deines heil. Namens, zum Nutzen und Trost deiner kleinen Heerde brauchen. Aber dein göttlicher, väterlicher Wille geschehe, allein, daß dein Name durch mich, ich lebe oder sterbe, geehrt werde, Amen! Darauf sagt er ferner: O wie werden die Schwärmer, die Sakrament-Schänder, Widertäufer und andere Rotten ein greuliches Wesen anrichten nach meinem Tode, doch tröste ich mich deß, daß Christus stärker ist, als Satan und alle seine Schuppen, ja er ist ihr Herr. Da er solches sagte, weinte er laut auf, daß ihm die Thränen über die Backen herab flossen. Indem, da ihm warme Tücher und Küssen aufgelegt wurden, den erkalteten Leib wieder zu erwärmen, fragte er nach seinem Söhnlein: Wo ist denn mein allerliebstes Hänßigen? Da das Kind gebracht ward, lachts den Vater an, da er sprach: nun, ich befehle meine allerliebste Käthe und dich armes Waislein, meinem lieben, frommen Gott; ihr habt nichts, Gott aber, der ein Vater der Waisen und ein Richter der Wittwen ist, wird euch wohl ernähren und versorgen. (Hier setzt Dr. Pommeranus hinzu:) Das Testament aber, das er seiner Gemahlin, die schwanger war, und Söhnlein ordnete und beschied, war dergestalt: Mein allerliebster Gott, ich danke dir von Herzen, daß du gewollt hast, daß ich auf Erden soll arm und ein Bettler sein; kann deßhalb weder Haus, Aecker, liegende Gründe, Geld noch Gut, meinem Weibe und Söhnlein nach mir lassen. Wie du sie mir gegeben hast, so bescheide ich sie dir wieder, du reicher treuer Gott, ernähre sie, lehre sie, erhalte sie, wie du mich bisher ernährt ꝛc. hast, o Vater der Waisen, und Richter der Wittwen! Ueber diese und andere Reden ihres Herrn war die Doctorin hoch erschrokken und betrübt; ließ sich doch nicht merken, daß ihr so großes Leid geschah, daß sie ihren lieben Herrn dergestalt so jämmerlich vor ihren Augen liegen sehen sollte, sondern stellt sich so getrost und sprach: Mein liebster Herr Doctor, ists Gottes Wille, so will ich euch bei unsern lieben Herrn Gott lieber, denn bei mir wissen; es ist nicht allein um mich und mein Kind zu thun, sondern um viel frommer, christlicher Leute, die euer noch bedürfen, wollet euch, mein liebster Herr um meinethalben nicht bekümmern. Ich befehle euch seinen göttlichen Willen, ich hoffe und vertraue zu Gott, er werde euch gnädig erhalten. Indem also der Doctor mit warmen Tüchern gerieben und ihm warme Tücher auf die Brust und um die Füße gelegt wurden, sprach er: Ich fühle Gottlob Besserung, die Ohnmacht läßt nach und die Kräfte finden sich mählig wieder, wenn ich nur schwitzen könnte, so hoffe ich, es würde durch Gottes Gnade auf diesmal ferner keine Noth mit mir haben. Da sagte Dr. Augustin, wir wollen weichen und ihn allein lassen, ob er schwitzen und ruhen könne. Also gaben wir ihm gute Nacht und gingen in Gottes Namen von ihm, hießen die, welche bei ihm blieben, stille sein ꝛc. Des folgenden Tages sprach er, der

Doctor, zu mir: Jonas, ich muß den gestrigen Tag merken, ich bin daran zur Schule gewesen, und habe in einen heißen Schwitz-Bade gesessen. Der Herr führt in die Hölle und wieder heraus. Und weiter sagte er: Die geistliche Anfechtung, die er des Morgens zuvor ausgestanden hätte, wäre viel größer und heftiger gewesen, denn die leibliche, welche ihn auf den Abend angekommen wäre. Der Herr, so sprach er, tödtet und macht auch wieder lebendig; denn er ist der Herr des Todes und des Lebens. Ihm sei Lob und Ehre und Preis in Ewigkeit, Amen.

Unter die diesjährigen Schriften Luthers wird gezählt die schöne und gründliche Auslegung über den fünften und drei folgende Verse des 23. Cap. Jeremiä, von der Person, Amt und Wohlthaten Christi, wie auch der Beschaffenheit seines Reichs und der Kirche im Neuen Testament. Jedoch es scheint, es sei nur der Druck in diesem Jahr erfolgt, die Arbeit selbst aber noch im vorigen zu rechnen. Beim 6ten Vers zeigt er besonders, wie die Gottheit Christi wider die Juden daraus kräftig erwiesen werden könne. Und macht zugleich die Haupt-Anmerkung: Wenn man Ketzer und Sectirer fangen wolle, müsse es mit gewissen und starken Sprüchen geschehen; denn sonst entwischen sie und fahren dahin, wie die Fische durch ein Netz; sind leichtfertig in göttlicher Schrift zu handeln und tragen ihren Gutdünkel drein, daß die Schrift sich nach ihrem Kopf und Verstand richten, beugen und lenken lassen muß. Mit der angefügten heilsamen Erinnerung: Deßhalb sollen wir Gottes Wort mit Furcht hören, mit Demuth darin handeln und nicht mit unserm Gutdünkel drein plumpen; du möchtest lieber in alle Sünde fallen, als in deinen Eigendünkel, so ein gefährliches, schädliches Ding ist es; denn es ist mit Gottes Wort nicht zu scherzen, kannst du es nicht verstehen, so zieh den Hut für ihm ab, es leidet keine menschliche Deutung, sondern es ist lauter Ernst da, und will geehret, und hoch gehalten sein. Wider die damaligen gefährlichen Läufte tröstet er sich und alle Gläubigen mit folgenden Worten: Vor der Welt Augen scheint es wohl als unterliegen die Christen, denn man tödtet und würgt sie dahin, wie das Schlachtvieh und die Gottlosen schweben oben, die Rotten und Secten behalten recht und triumphiren; aber was ists? Es währt nicht lange, so kehrt sich Alles um; da gehen denn die Gottlosen unter, die Lehre der Rottengeister wird vergessen: Da sieht man denn wohl, wie Christus den Seinen habe geholfen, und wie sie Herren gewesen sind des Todes, der Sünde und des Teufels, welches jetzt gar nicht so scheint. Also ging es zu Arius Zeiten, da waren kaum 3 Bischöfe in der ganzen Christenheit, die da recht predigten, da war die ganze Welt mit dieser Ketzerei verführt, auch der Kaiser selbst; da ließ sichs ansehen, als läge Christus unten und Arius läge oben. Da dachte man, nun ists aus mit Christo und mit seinen Christen, das Evangelium ist dahin, es ist nun aus mit ihnen. Ja wohl aus; es blieb dennoch Christus und der Glaube. Wo sind jetzt dieselben Ketzer? Arius mit dem Kaiser ging unter, so daß ihr Name nunmehr stinkt vor der Welt und ihre Lehre nicht mehr gilt; sie sind dazu Alle zum Teufel gefahren; Christus aber lebt noch und sein Reich steht auch noch fest. Vom gemeinen Wesen und Leben in der Welt spricht er: Das ist gewiß, wenn man die Welt vom Himmel herab ansehen will, so sieht man lauter Blindheit, Bosheit, Ungerechtigkeit, und Thorheit und nichts anders als einen Stall voller bösen Buben, nicht viel besser, als sie zur Zeit Noahs gewesen ist. Und solche Blindheit und Ungerechtigkeit fühlen fast Wenige, ausgenommen die, welche durch Gottes Wort sich lehren und unterweisen lassen. Der gemeine Haufe geht dahin, wie das Vieh. Vom christlichen Leben sagt er: Ich habe oft gesagt, daß ein christlich Leben in diesen zwei Stücken bestehe: Erstlich, daß uns unsere Sünden, die wir gethan haben, ganz und gar vergeben sind und verziehen durch Christum, wenn wir an ihn glauben. Darnach, daß uns nicht allein die Sünden vergeben sind, und Gerechtigkeit da sei, sondern es ist auch hier eine Heiligung von den übrigen Sünden, so, daß uns die Sünden nicht schaden. Denn Christus ist da die allerwahrhaftigste Gerechtigkeit, der ist ganz gerecht und rein und reiniget uns auch von den Sünden, die noch in unserm Fleische stecken. Der fegt und reiniget uns also, daß wir von Tag zu Tage je länger, je heiliger, und der Sünden je länger je feinder werden, begehren also zu sterben und trachten nach der Seligkeit und nach dem ewigen Leben, das heißt denn unsere Heiligung. Darum weil Christi Gerechtigkeit unser ist, so

eiert er nicht, sondern feget und reiniget uns, so lange wir hier leben, bis daß wir auch heilig werden, wie Christus heilig ist. Aber das Alles kommt von ihm her. Endlich von Christi Kreuz-Reich: Das fehlt nimmermehr, wo Christus Reich durch das Evangelium gepflanzt wird, da folgt von Stund an Kreuz und Verfolgung gewiß. Das zeigt das Gleichniß an, Luk. 11. 21, 22., da der Herr Christus also spricht: Wenn ein stark Bewaffneter sein Haus bewahrt, so bleibt das Seine mit Frieden; wenn aber ein Stärkerer über ihn kömmt und überwindet ihn, so nimmt er ihm seinen Harnisch, worauf er sich verließ, und theilt den Raub aus. Wie geht das zu? Also, wenn das Evangelium nicht geht, so ist der Teufel in der Welt, regiert gewaltig mit gutem Frieden und Ruhe, also, daß alle Menschen schlafend in die Hölle gehen. Im Evangelium aber wird der wahre Friede gepredigt, unter welchem eitel Unfriede ist, um der Tyrannen und Secten willen. Darum, weil nun das Evangelium aufgeht, das des Teufels Reich angetastet und angezeigt, was der Teufel für ein Geselle sei, wie schwarz er ist und daß sein Reich, so heilig und fromm es immer scheint, nur zur Hölle und Verdammniß führt, da legt sich alle Welt dawider, was groß und heilig ist, hängt sich dran und thut dem Teufel weh, daß man ihn und sein Reich zu Schanden macht. Darum hetzt er Alles dawider, was er nur kann aufbringen und spricht: Ich schlafe und bin im guten Frieden eine lange Zeit gesessen; ihr aber wollet mir meinen Schlaf zerstören; Harre! ich will euch wiederum euren Schlaf brechen und euch Unfriede genug machen. Habet ihr ja Lust und Unfriede, ihr sollt sein genug bekommen. Das thut er auch gar weidlich, wie wir sehen; denn sobald wir das Evangelium annehmen, so haben wir Friede und auch zugleich Unfriede. Es prediget Friede, und ist doch äußerlich anzusehen, der höchste Unfriede. Wo nun Christus regiert durch sein Evangelium und Wort, da soll Hülfe sein. Das läßt er uns predigen und ansagen. Es kann der Teufel wohl Tyrannen und Secten erwecken, also, daß sich die ganze Welt wider das Evangelium lege; aber laß sie wüthen und toben, sie werden wider dasselbe nichts vermögen, deß sei gewiß. Denn solcher Sprüche und Verheißungen ist die Schrift voll, als da der 33ste Psalm v. 10 sagt: Der Herr macht zu nichte den Rath der Heiden und hindert die Gedanken der Völker. Und Psalm 2, v. 1—3. spricht David: Daß die Heiden toben und die Leute reden, die Könige im Lande lehnen sich auf und die Rathsherren rathschlagen mit einander wider den Herrn und seinen Gesalbten. Aber er setzt ein Wörtlein dabei, das heißt vergeblich und spricht: Der im Himmel wohnt, lachet ihr. Warum? Ei, er ist ihnen zu stark und mächtig. Er kann ihnen wohl einen Zorn entsitzen, wenn ihrer auch noch tausendmal so viel wären, sie werden ihm freilich nichts angewinnen. Aber dazu gehört ein starker Glaube und ein scharfes Gesicht, das solches erkenne.

In diesem Jahr vermählte sich der Kurprinz Joh. Friedrich mit des Herzogs zu Cleve, Johannis, Prinzessin Tochter Sibilla. Welches zur Reformationshistorie in sofern gehörig ist, weil er zuvor mit des Kaisers Prinzessin Schwester Catharina verlobt gewesen, die Vollziehung der Ehe aber um der Religion willen hintertrieben worden. Als der Kurprinz Joh. Friedrich zu seiner Vermählung mit der clevischen Prinzessin nach Düsseldorf reiste, nahm er Friedrich Myconius, der damals Stadtpfarrer zu Gotha gewesen, als Reise-Prediger mit sich und ließ ihn täglich in seinem Zimmer auf dem Schlosse predigen. Zu gleicher Zeit war auch Joh. Korbach, ein Franziskaner-Mönch aus Köln daselbst. Dieser predigte am 17. Februar in der Stadt mit großem Geschrei, trug 10 Punkte oder Artikel vor, die man nothwendig glauben müßte, und zog zugleich heftig auf die neuen Prädikanten los, die ohne Beruf gelaufen kämen; setzte aber doch am Ende hinzu: Wenn Jemand wäre, der ihm einen Irrthum zeigen könnte, so wollte ers hören und sich eines Bessern aus der Schrift belehren lassen. Durch dieses Erbieten wurde Anarg, Herr von Wildenfels und Schönkirch, der mit unter dem adelichen Gefolge des Kurprinzen war, veranlaßt, sich so lange Mühe zu geben, bis er zuwege gebracht, daß endlich der Mönch auf den 29. Februar in seinem, des von Wildenfels Quartier in der Stadt, ein Gespräch mit Myconius zu halten zugesagt. Auf die bestimmte Zeit erschien der Kurprinz selbst, mit seinen und des Herzogs von Cleve Räthen und Edel-

leuten in großer Anzahl, und überdies eine Menge von Gelehrten und andern Leuten aus der Stadt; Myconius machte den Anfaug zu reden und zeigte kurz, wie heilsam und gut es sei, in der Schrift zu forschen; bat den Mönch, die Wahrheit treulich und mit Fleiß zu prüfen; sämmtliche Anwesende aber, auf Alles genau zu merken und Acht zu haben, auch wo gefehlt oder geirrt würde, das Gehörige zu erinnern. Der Mönch wurde sogleich ungestüm und grob, redete Myconius nicht anders an, als: Hörst du Fritz ꝛc. Und wollte gar nicht gestatten, daß vor Leuten, die Profession vom Degen machten, und im Uebrigen alle weltlich und Laien wären, von der heil. Schrift gehandelt würde, indem solches nur für Geistliche und Doctoren gehöre; Myconius sollte zu Cöln erscheinen. Als unter andern Myconius aus Joh. 12, 48 behauptete: Die hl. Schrift sei die Regel, nach welcher man richten müsse und solche Stellen aus Luthers verdeutschtem Testament anführte, sagte der Mönch: Der Teufel habe diese Uebersetzung gemacht. Hernach kam Myconius auf die 10 Artikel, wovon der Mönch in seiner obgemeldeten Predigt gehandelt; welche besonders auf das Ansehen der Kirche und der Traditionen, oder des Herbringens in der Kirche gerichtet waren, und gab zugleich einem Zuhörer die lateinische Bibel, damit er die Sprüche nachschlagen könne, die Myconius in deutscher Sprache anführen würde. Der Mönch war hierbei wie rasend, schimpfte und sagte: Myconius sei mit vielen Teufeln besessen; wenn er ihn anderswo hätte, wollte er einen Prügel nehmen und ihn wohl lehren, wie er sich aufführen müßte. Da er ihm aber unter andern auch vorwarf: Er hätte mit seinen Predigten den Bauernkrieg erregen helfen, trat der von Wildenfels auf und vertheidigte Myconius nachdrücklich, damit er nicht gezwungen wäre, sich selbst zu loben. Denn Myconius hatte durch sein Predigen zuwege gebracht, daß Alles in seiner Gegend still und ruhig geblieben. Nach diesem wurde von Anrufung der Heiligen gehandelt. Der Mönch wollte sie aus der heil. Schrift beweisen und blätterte hin und her in der Bibel. Da er aber nichts finden konnte und in Verwirrung gerieth, fragte er endlich Myconius nach vielem Schelten und Geschrei: Ei, was ist denn dein Glaube? Damit fing Myconius an und sagte: Liebe Herren und Freunde, weil wir allenthalben für Ketzer ausgeschrieen und gelästert werden, so bitte ich, ihr wollet den Grund unsers Glaubens und Hoffnung anhören. Wir bekennen, daß wir alle Sünder sind, mit Gemüth und Begierden zum Bösen immer geneigt und dem Willen Gottes widerspenstig. Das Gesetz straft unsere Sünde und zeigt, wie weit wir von dem Ebenbilde Gottes, in seinen Geboten vorgestellt, entfernt sind. Auf Erkenntniß der Sünde folgt Betrübniß und Furcht vor dem göttlichen Gericht. Dieses ist unvermeidlich und kein Mittel vorhanden, denn es ist keine Wissenschaft von dem göttlichen Rathschluß, ob er uns verzeihen wolle, zu haben, als welche er uns durch seinen Sohn, den er hat Mensch werden lassen, geoffenbart. Dieser unser Herr Jesus Christus predigt uns von der Gnade seines himmlischen Vaters und lehrt, daß er gekommen sei, die Menschen selig zu machen und Heil zu bringen. So bezeugt auch die Schrift, wie Christus unsere Sünden auf sich genommen. Dieses muß man glauben und dadurch allein werden unsere Sünden gebüßt. Denn durch Christum werden nicht allein unsre Sünden und Uebel weggenommen; sondern auch sein Sieg, Auferstehung, Gerechtigkeit, Heiligkeit, Erlösung und andere Güter uns geschenkt. Dies Alles ergreifen wir mit dem Glauben und zweifeln nicht, daß wir durch Christum erlöset, heilig, gerecht, selig und Kinder Gottes werden. Alle diese Dinge erlangen wir durch den Glauben, ohne den Glauben haben wir deren keins. Auf diesen Glauben folgt der heilige Geist, der gießt in unsere Herzen die Liebe aus, daß wir Gott als einen Vater lieben, wie er uns geliebt hat. Daher fließen die Früchte des Geistes aus willigem Herzen, welche Paulus, Gal. 5. erzählt; denn, wo der Baum nicht gut ist, oder der Glaube nicht rechtschaffen, ist auch kein Geist noch Glaube im Herzen, denn wenn sie da wären, wirkten sie auch, gleichwie Hitze und Licht unfehlbar sich ereignet, wo Feuer ist. Dies Alles wirkt in uns das Evangelium und Wort Gottes. Was die Heiligen belangt, so haben wir von ihnen einen doppelten Nutzen: Erstlich, daß unser Glaube durch ihr Exempel gestärkt wird; denn wie Gott ihren Glauben angesehen, ihnen ihre Sünden

vergeben und sie zu seinen Kindern und Erben gemacht, so wird er auch uns thun. Zu diesem Ende wird von Paulus Röm. 4. das Exempel Abrahams und vieler Anderer Ebr. 11. angeführt; die Seligkeit aber erlangen wir allein durch Christum unsern einigen Mittler; solches bestätigen auch alle Wunder und die dahin nicht abzwecken, sind erdichtet oder falsch. Zum andern dienen die Exempel der Heiligen, auch unser Leben danach zu stellen, doch nach der Richtschnur des Lebens Christi. Darum sagt Paulus 1.Cor. 4, 16. Seid meine Nachfolger, gleichwie ich Christi. Also lernen wir aus dem Leben der Heiligen die Geduld, in Ertragung des Kreuzes Christi, Gehorsam, Liebe, Barmherzigkeit, worin die Heiligen Christo nachgefolget, die auch selbst nichts anders von uns verlangen, als daß wir eben solches thun sollen. Man hält uns auch für Ketzer um der Speise willen, aber vernehmt doch unsern Grund: Christus macht uns alle Speisen zu Fasten-Speisen, indem er Luc. 21. spricht: Hütet euch daß eure Herzen nicht beschwert werden mit Fressen und Saufen; und Paulus erfordert die Mäßigkeit. Das ist also eine christliche Fasten wenn man Speise und Trank mäßig gebraucht, und allzeit nüchtern ist; alles Uebermaß, womit das Herz beschwert wird, geschehe es mit Fischessen oder geringen Speisen, ist Christi Befehl zuwider. Was zum Munde eingeht, verunreinigt den Menschen nicht; Die Speise macht uns nicht angenehm vor Gott: das Reich Gottes ist nicht essen und trinken; Fisch und Brod essen, oder sich davon enthalten, macht keinen Christen. So setzt Paulus 1. Tim. 4. das Verbot der Speisen unter die Kennzeichen falscher Lehrer. Daher meiden wir dieselbe, und fürchten das Aergerniß der Schwachen nicht, da Jedermann schon in sieben oder acht Jahren genug unterrichtet ist, was erlaubt sei oder nicht. Hierin bestand der Inhalt von dem, was Myconius auch wohl mit mehreren Worten vorgestellt. Die ganze Menge der Anwesenden hatte mit großer Aufmerksamkeit zugehört und der Mönch fing darauf an, eine ganz andere Sprache zu führen, wurde leutselig und freundlich, und sagte: Mein lieber Fritz! ich habe dich mit Vergnügen angehört, und kann nichts tadeln, es ist Alles recht und gut, und der lautern Wahrheit gemäß. Wenn du also lehrst, so lehrst du den rechten christl. Glauben. Hier sagte der von Wildenfels zum Mönche: Aber, mein lieber Mann, auf diese Weise schlagt ihr euch ja selbst auf das Maul! Der Mönch: Warum das, mein Herr? Der von Wildenfels: Weil ihr zuvor gesagt und gelästert, dieser Friedrich, oder Myconius, sei ein Ketzer, und seine ganze Lehre ketzerisch und teuflisch, nun aber bekennet, daß sie recht und christlich sei. Der Mönch: Er habe eben gehört, Myconius lehre nicht richtig, und schimpfte die Mutter Gottes, und die Heiligen. Nun aber habe er ein Anderes vernommen, und freue sich drüber, und wolle auch, wo er hinkomme, bezeugen, daß Myconius Unrecht geschehen sei. Jedoch bitte er sich auch an seinem Theil aus, daß man ihn nicht zu Schanden machen, noch vorgeben solle, als wäre er überwunden worden, und daß man diese Handlung für keine Disputation, sondern nnr als eine Unterredung ansehe, weil ohnedem kein Richter dabei gewesen. Myconius sprach: Mein lieber Bruder, lehre du nur allzeit die Wahrheit, und was recht und gut ist, so wird dich Christus schon bewahren; und wir machen auch Niemand zu Schanden. Zuletzt wendete sich Myconius zu den Anwesenden, und bat alle daß sie Zeugen sein sollten, wie der Mönch die Wahrheit des Evangeliums erkannt, und eingeräumt habe, setzte dabei mit Paulus, Gal. 1, 8. 9. ein Anathema, oder Fluch auf Alle, die anders lehren würden, wenn es auch ein Engel vom Himmel wäre. Der Mönch sprach: Auch dies ist recht, und gab zugleich Myconius zum Abschied die Hand, wie auch dem Kur-Prinzen, und dem von Wildenfels. Der Mönch soll zwar nachher einen Rücksprung gemacht, und von Neuen zu lästern angefangen haben; der öffentliche Vortrag Myconius aber kann, bei so merkwürdigen Umständen, doch nicht ohne Frucht geblieben sein.

Phil. Melanchthon begegneten in diesem Jahr verschiedene Verdrießlichkeiten, wegen der Instruction, oder Unterricht der Visitatoren, an die Pfarrherren ꝛc. die er aufgesetzt, und wovon einige unter den Papisten vorgaben, es wäre Vieles von der Lehre Luthers darin geändert und wiederrufen worden. Luther aber hielt, an seinem Theil die Sache nicht werth, daß man darauf achte, und schrieb deßhalb an Spalatin, den 16. Aug: Laß dich nicht irren, was von der Visitation

gemurmelt wird. Es hat mir der Kurfürst die Acten gestern überschickt. Es ist alles schön und gut, wenn es nur auch so gehalten und vollzogen wird, wie es angeordnet worden. Die Widersacher laß immerhin rühmen mit Lügen, wie ihre Gewohnheit ist, weil sie sich doch mit der Wahrheit nicht trösten können. An den Kurfürsten selbst schrieb er unterm 12. Oktober. Johann Pommer und ich, haben der Visitatoren Acten überlesen, und wenig darin geändert; weil es uns fast Allen wohlgefällt, und es für den Pöbel aufs Einfältigste gestellt ist. Daß aber die Widerwärtigen möchten rühmen, wir kröchen wieder zurück, ist nicht groß zu achten, es wird wohl stille werden. Wer was Göttliches vornimmt, der muß dem Teufel das Maul lassen, dawider zu plaudern und zu lügen, wie ich bisher habe thun müssen. Indessen hatte sich Johann Agricola zu Eisleben in den Sinn kommen lassen, Melanchton beim Artikel von der Buße, in besagter Instruction, ebenfalls anzuzäpfen, und deshalb eine gewisse Schrift auszustreuen, die sogar auch nach Dresden gebracht worden. Der Kurfürst aber wollte einer solchen Irrung und Uneinigkeit bald gesteuert wissen, und ließ daher Argricola und Melanchthon sammt Luther, im Decembr. zu sich nach Torgau kommen. Da dann der Streit auch ganz leicht gehoben und verglichen worden. Luther schrieb davon an Just. Jonas: Unser bekannter Streit ist zu Torgau kaum mehr als Nichts gewesen. Die ganze Sache bestand in dem, was du vom Agricola oder Eisleben selbst gehört. Es wurde aber Alles bald gestillt und wir haben uns wieder mit einander vereinigt. Es werden auch bald die gesammte Visitations-Acten zum Druck gelangen. Das Vornehmste war, daß wir dem Kurfürsten Unkosten gemacht; das Beste aber, daß der bereits entstandene Ruf von einer Uneinigkeit unter uns, nunmehr gedämpft und begraben worden. Gott sei Lob und Dank dafür.

Herzog Georg zu Sachsen, welcher, ob er gleich, wie oft vorgekommen, ein abgesagter Feind Luthers war, doch einen lutherischen Hof-Claplan, mit Namen Aler Croßner hatte, entließ denselben in diesem Jahre seiner Dienste. Es war derselbe ein Canonicus zu Altenburg, und wurde vom Herzog 1524. durch den Bischof zu Meißen ausdrücklich dazu berufen, daß er das Evangelium predigen sollte. Als er mit einem (Begleitungs-) Schreiben des Bischofs in Dresden erschien, und die Vocation von sich abzulehnen suchte, ließ ihn der Herzog selbst vor sich kommen, und bat ihn um Gottes Willen, er sollte sich entschließen das Evangelium auch nur 1. Jahr als Hof-Caplan, zu predigen. Sagte dabei: Es sei ihm gar wohl bekannt, daß Croßner zu Wittenberg Luther gehört; doch weil er auch in Leipzig studirt, so könne er desto besser wissen, was weiß oder schwarz sei; Er solle erfahren, daß ihm dem Herzog, das Evangelium gar nicht zuwider sei, wenn es nur nicht mit Ungeschicklichkeit vorgetragen würde; er solle daher das Evangelium nur lauter und rein predigen. Croßner ging folglich im Herbst 1524. nach Dresden, und übernahm die angetragene Prediger-Stelle bei Hof. Da es aber zur Sache selbst kam, konnte es der gute Mann doch immer nicht recht machen, mußte gar oft zum Herzog ins grüne Stüblein kommen, und allerhand Erinnerungen anhören. Insonderheit war dem Herzog unerträglich, wenn Croßner die Austheilung des heiligen Abendmahls unter zweierlei Gestalt vertheidigen wollte. Ingleichen, wenn er vom Fasten, und Unterschied der Speisen anders lehrte, als es in der römischen Kirche hergebracht. Kurz, der Herzog wollte ein solch Evangelium haben, wobei die Verfassung der römischen Kirche, die geistliche Macht und Herrschaft der Clerisei die Ceremonien und Gebräuche beim Gottesdienst, (und gottesdienstl. Uebungen) und besonders die Messe, und die Verehrung und Anbetung der Heiligen, ungerüttelt bleiben und nach wie vor, bestehen konnte. Wie denn auch Erasmus, und andere seines Gleichen, fast eben so gesinnt waren, und mit ihren Rathschlägen, auf welche Art und Weise eine Reformation zu bewirken, nicht weiter, als nur auf Abschaffung der äußern groben, und allzusehr in die Augen fallenden Mißbräuche, gingen; im Haupt-Werk aber, und was die eigentliche und wahre Lehre des Evangeliums betraf, überhin fuhren, und Nichts mit Ernst zu verbessern begehrten; ja vielmehr diejenigen, welche mit Luther den Schaden aus dem Grunde heilen, und ein solches Evangeleum wieder herstellen wollten, wie es Christus und die Apostel gelehrt, für unruhige und hitzige Köpfe ausschrieen, oder doch für solche Leute,

die, wie der Herzog sagte, das Werk mit Ungeschicklichkeit behandelten. Im übrigen mag der gute Croßner auch viel damit verdorben haben, daß er die vornehmen Leute bei Hofe nicht zu schonen gewußt, und auch wider die Hof-Mauserei gepredigt und also die großen Hansen erzürnt. Als er im Gedränge und zu Altenburg war, begegnete ihm unter andern, daß er vom Bürgermeister und Stadtschreiber zu Annaberg besucht wurde. Diese bezeigten sich sehr vertraut und offenherzig, klagten heftig über die Tyrannei des Herzogs, die er wider die Bekenner des Evangeliums ausübte, und entdeckten ihm, daß der Herzog sich in das von Otto Packen verrathene Bündniß, gewiß eingelassen habe. Von Croßner wurde ihnen zwar dieses Letztere widersprochen, weil er selbst mit dem Herzog zu Breslau gewesen sei, und das Geringste nicht wahrgenommen habe. So sei auch der Herzog viel zu großmüthig und gerecht, als daß man dergleichen von ihm glauben könnte. Jedoch die Annaberger gingen gerades Weges nach Dresden, gaben Croßner an: Er habe ausdrücklich gesagt: Der Herzog sei im Packischen Bund begriffen. Darauf erlangte zwar Croßner, daß die Sache untersucht worden, und konnte sich gar wohl und sattsam vertheidigen, mußte aber doch vom Kanzler Pistorius, und Rudolph von Bünau, hören: Der Herzog könne wohl schärfer gegen ihn verfahren, wollte es aber doch in Gnaden dabei bewenden lassen, wenn er auch gefehlt haben sollte. Daß hingegen den Annabergern, wegen ihrer falschen Anklage, was Widriges begegnet sei, davon ist keine Spur zu finden. Daniel Schneider, gewesener Prediger in Dresden, hat Croßners Begebenheiten kurz, mit folgenden Worten beschrieben: Nachdem Aler Croßner 3. Jahr hiesiger Hof-Prediger gewesen, und das Evangelium lauter gelehrt, war endlich sein Lohn, daß er angefeindet und verfolgt worden. Man legte Alles übel aus, was er predigte, und deutete es aufs Schlimmste, forderte ihn oft zur Verantwortung, und zuletzt bekam er gar seinen Abschied. Als er von Dresden mit seinen Mobilien abgezogen, begegnete ihm der schon oft gemeldte Emser zu Pferd, und sprach: Nun, diesen Tag sehe ich mit Freuden an, daß doch endlich einmal des Ketzers Predigen ein Ende gemacht worden. Fahr hin ins Teufels Namen, ich bleib hier. Croßner antwortete: In Gottes Namen wäre auch ein Wort. Ich bin vor dir in Meißen gewesen, und werde darin bleiben, wenn du nicht mehr bist. Und dieses traf auch schnell ein. Denn noch denselben Abend ging Emser bei einem reichen Bürger zu Gast, war mit andern Gästen lustig, füllte sich wohl an; setzte sich nach der Mahlzeit auf einen Sessel, stieß allerhand gräßliche Reden aus, machte gräuliche Geberden und starb auf der Stelle.

1528.

Maimburg will nun recht an den Tag legen, mit was für einem Gemüthe er seine Historie geschrieben, da er nun sogar Türken und Lutheraner zusammensetzt und klagt: Der unglückselige Krieg unter den größten Häuptern der katholischen Christenheit habe nicht nur den Fortgang der türkischen Waffen in Ungarn befördert, sondern auch den Lutheranern Anlaß gegeben, ihre Lehre im deutschen Reich, zumal nachdem sie, durch den letzten Abschied zu Speier die Gewissensfreiheit erlangt, immer mehr auszubreiten und besonders die vornehmsten Städte an sich zu ziehen. Der Kaiser habe auf beiden Seiten helfen wollen und daher einen Reichstag auf den Monat April 1528 nach Regensburg ausgeschrieben, um sowohl die Gemüther wegen der Religion zu vereinigen, als auch Hülfe bei den Türken zu bekommen. Der Reichstag aber hätte keinen Fortgang gehabt weil der Kurfürst in Sachsen und der Landgraf in Hessen, im Begriff gewesen, Zurüstungen zu einem Kriege zu machen, nachdem sie Otto Pack, Herzog Georgs Vicekanzler zu Dresden, ein Erzbetrüger, auf den Wahn gebracht, als ob die kathol. Fürsten ein Bündniß wider sie getroffen hätten; da er doch den vorgegebenen Aufsatz nur selbst erdichtet und seines Herrn Siegel dazu gemißbraucht. Von diesem Bündniß, welches Otto Pack, wie man glaubt, erdichtet, ist bei allen Geschichtschreibern derselben Zeit Nachricht zu finden. Hortleder hat von der Ursache des deutschen Krieges viele Dokumente vor Augen gelegt, die deßhalb ans Licht getreten. Das ganze Bürdniß steht daselbst S.

579 bis 583. Als Bundesgenossen werden namhaft gemacht: König Ferdinand in Böhmen, die Kurfürsten, Albert zu Mainz und Joachim zu Brandenburg, der Erzbischof Matthäus zu Salzburg, die Bischöfe Wigand zu Bamberg und Conrad zu Würzburg, Herzog Georg von Sachsen, und die zwei Herzoge in Bayern, Wilhelm und Ludwig; und zwar also, daß der Bund auch eidlich von Allen bestätigt worden. Die angegebenen vornehmsten Artikel waren: Zuerst sollte König Ferdinand, wider Johannes, Grafen von Rützschzyn, sonst Zepusiensem, in Ungarn, Hülfe geleistet werden. Hernach sollte der Bund und wer noch dazu gebracht werden könne, den Kurfürsten in Sachsen überziehen, und dafern er den Erzketzer Luther nicht ausliefern, und Alles wegen der Religion in vorigen Stand bringen würde, ihm Land und Leute nehmen, nach diesem aber sollte der Zug auch wider den Landgrafen in Hessen gehen, doch um seiner Jugend und um Herzog Georgs, als seines Schwiegervaters willen, gelinder mit ihm verfahren werden. Die kurf. Lande sollte Herzog Georg, die andern Bundesgenossen aber ihre Vergnügungen an Geld bekommen. Ferner war bestimmt, wie viel ein Jeder von den Bundesgenossen an Mannschaft oder Geld beizutragen übernommen u. s. w. Das Datum war: Breslau, Mittwochs nach Jubilate, 1527. Gemeldeter Otto Pack, oder von Pack, war von Adel, aus Meißen und Dr. juris, ein durchtriebener Kopf und dabei ein großer Verschwender, welches Laster ihn denn auch zu andern Dingen verleitet. Da ihn Herzog Georg zum öftern an den Landgrafen, als seinen Schwiegersohn geschickt, bekam er Gelegenheit, sich bei demselben, der noch ein junger Herr war, besonders beliebt zu machen. Und da er das angezogene Breslauer Bündniß als ein großes Geheimniß 1527 mit sich gebracht, wußte er die Sache so wahrscheinlich vorzustellen, daß der Landgraf gänzlich beredet wurde, es habe in Allen seine vollständige Richtigkeit. Zumalen ihm Pack auch versprochen, das Original noch selbst vor Augen zu legen. Hierauf reiste der Landgraf nach Weimar und machte dem Kurfürsten Johann sowohl, als dem Kur-Prinzen, so nachdrückliche Vorstellungen, daß sich der Kurfürst bewegen ließ, unterm 9. März ein Gegen**bündniß** mit ihm abzuschließen. Der Grund war: **Weil ihnen Gott** das Schwert darum anvertraut, daß sie ihre Unterthanen und Lande damit schützen sollten, so wären sie anjetzo, da ihnen die Widersacher den theuern Schatz des Evangeliums, womit sie Gott, durch die Predigt seines göttlichen Worts begnadiget, mit Gewalt wieder rauben wollten, desto mehr verbunden, alles Mögliche, Leib, Ehre, Würde, Land, und Leute, und was in der Welt erdacht werden könnte, zum Schutz und Vertheidigung derselben anzuwenden ꝛc. Der Anschlag wurde auf 6000 Mann zu Pferd und 20,000 zu Fuß gemacht und zur Kriegskasse auf 600,000 Gulden. Man hoffte auch Hülfe vom Könige in Dänemark und durch Vermittlung des Herzogs Albert in Preußen, vom König in Polen, desgleichen von verschiedenen benachbarten Fürsten sowohl als den Städten im Reich zu bekommen. So große Bewegungen, die ganz Deutschland in Verwirrung und Gefahr hätten versenken können, und durch einen einzigen bösen Menschen verursacht worden. Luther aber und Melanchthon, auch der Kanzler Potanus, nachdem sie von der Sache Nachricht bekommen, suchten auf alle Weise die Hitze des Landgrafen zu mäßigen. Besonders baten die beiden Theologen durch verschiedene Schreiben den Kurfürsten und Prinzen auf das Beweglichste, ohne die allerhöchste Noth in keinen Krieg sich einzulassen, und wenn Friedensvorschläge geschehen, solche um Gottes und seiner Ehre willen nicht auszuschlagen, wie sie denn auch klar bezeugten, daß sie bei Entstehung eines solchen Kriegs genöthigt würden, so ungern sie es auch thäten, die kurfürstlichen Lande zu verlassen. Die Einsichten in dieser Sache waren dabei ganz unterschieden, indem der Landgraf die Zubereitungen der Gegner schon für einen Angriff hielt, und also berechtigt zu sein glaubte, ihnen zuvorzukommen, ohne daß er schuldig wäre, den ersten Backenschlag abzuwarten. Luther hingegen war der Meinung, es habe der Ruf von besagten Vorbereitungen noch keine völlige Gewißheit und mit einer Gegenwehr sei nicht vorzueilen, ehe ein wirklicher Anfall geschehen. Der Kurfürst überlegte die Sache, hielt zurück, und veranlaßte einen neuen Vertrag unterm 23. April, wodurch der vorige gemäßigt worden, schickte auch nachgehends seinen Erbprinzen selbst nach Kassel, den Landgrafen zu vermögen, daß er wenigstens den Ausgang der vorgewesenen gütlichen Unterhandlung mit den Bischöfen abwarten

möchte. Unterm 17. Mai ließ der Landgraf an seinen Herrn Schwiegervater, Herzog Georg ein umständliches Schreiben abgehen und machte das erhaltene Bündniß zu einer Beilage mit großer Bitte: Der Herzog wolle, um verschiedener triftigen Ursachen willen von dem Bündniß wieder abstehen und dagegen auch versichert sein, daß ihm kein Huhn kreischen würde. Der Herzog antwortete unterm 21. Mai, widersprach dem Bündniß ganz und gar, sagte, es müßte ein verzweifelter, ehrloser und meineidiger Bösewicht sein, der solches angegeben, und verlangte, daß ihn der Landgraf namhaft mache, wo er anders vermeiden wolle, daß er nicht selbst für den Erfinder des Gedichts gehalten werde. Ehe aber diese Antwort noch einlief, war der Landgraf schon mit einem Manifest oder Ausschreiben fertig und publicirte solches den 22. Mai. Das mehrgedachte Breslauische Edikt war von Wort zu Wort mit eingeschlossen. Der Hauptinhalt davon ist kürzlich: Weil einige Bischöfe und Mönche in ihren Praktiken zuwege gebracht, daß sich etliche große Fürsten mit ihnen wider das lebendige gnadenreiche Wort Gottes und desselben Anhänger in Büudniß begeben, zusammen geschworen und verbrieft, wie Jeder hierbei im Druck erbärmlich zu sehen finde; ihn aber Gott seinen Landen und Leuten darum vorgesetzt, daß er sie schützen, vertheidigen und verderblichen Schaden wehren solle, so werde auch Niemand mißbilligen können, daß er sich in Zeiten wider unchristliche und unrechte Gewalt, zu seiner Noth und Gegenwehr rüste, dabei aber doch, (wie er mit Gott bezeuge) nichts anders suche, als die Ehre, Lob und Preis des Herrn, damit sein Wort nicht unterdrückt werden und er und seine Unterthanen dabei friedlich bleiben möchten. Herzog Georg brachte darauf schon gemeldete beide Schreiben, sowohl des Landgrafen als seine Antwort, statt einer Apologie in öffentlichem Druck. Und die übrige angegebene Bundesgenossen verantworteten sich alle gleichfalls öffentlich mit durchgängiger hohen Betheuerung, daß Alles, was vom besagten Bündniß vorgegeben worden, ein pures Gedicht und lügenhafte Erfindung sei. Der Ausgang war endlich, daß Kur-Trier und Kur-Pfalz ins Mittel traten und zuvörderst eine Vereinigung zwischen dem Landgrafen und den Bischöfen zu Bamberg und Würzburg und sodann auch dem Erzbischof und Kurfürsten zu Mainz, stifteten; wobei dem Landgrafen zugleich 100,000 Gülden wegen seiner gehabten Unkosten bezahlt wurden, nämlich 40,000 von Kur-Mainz, 40,000 von Würzburg und 20,000 von Bamberg. Und da solches geschehen, blieb bei den übrigen Fürsten auch Alles ferner ruhig und in Frieden. Mit dem von Pack aber, welchen der Landgraf in Verwahrung bringen lassen, wurde ein öffentliches Verhör im Beisein der Gesandten des Königs Ferdinands, der Kurfürsten zu Trier, Pfalz und Brandenburg und Herzog Georgs in Sachsen, am 20. Juli zu Kassel vorgenommen. Er war Alles geständig, was er dem Landgrafen vorgebracht. Und damit das Breslauische Bündniß desto mehr glaublich sein möchte, führte er zugleich an, wie bereits vor 5 Jahren auch zu Jüterbock zwischen den Kurfürsten zu Mainz und Brandenburg und Herzog Georgs wegen Ausrottung der Ketzerei gerathschlagt und dabei in einem Schreiben an den Kaiser, zum Nachtheil des Kurfürsten Friedrichs zu Sachsen, viel und mancherlei vorgestellt worden. Eben dergleichen sei nachher zu Zerbst und weiter zu Dessau geschehen, auch wirklich beschlossen worden, gegen die Evangelischen, mit Genehmhaltung des Kaisers und Königs Ferdinands, Gewalt zu brauchen. Dieses würden die bei solchen Zusammenkünften gehaltene Acten klar vor Augen legen. Was er dem Landgrafen offenbart, habe er nicht erdacht, auch nicht erdenken können, auch keine andere Absicht dabei gehabt, als die Herzog Georg selbst zum Besten gereichen sollte. Die Gesandten begehrten allerseits, daß ihn der Landgraf ausliefern sollte, damit er auf die Tortnr gebracht und zu einem richtigen Bekenntniß angehalten werden könnte. Die Fürsten des Schwäbischen Bundes verlangten es ebenfalls, oder daß er zum wenigsten dem Rath zu Augsburg oder Ulm, oder auch dem Kurfürsten zu Trier oder Pfalz zum Verhaft überliefert würde. Der Landgraf aber hielt es für bedenklich und wollte nicht einwilligen, wies ihn aber nach einiger Zeit aus dem Lande. Darauf nahm er seine Flucht in die Niederlande und zog etliche Jahre von einem Land zum andern umher, bis er endlich, da ihn Herzog Georg immer verfolgen ließ, 1536 zu Vilforden wieder in Verhaft kam, nochmals gerichtlich verhört wurde und den Kopf verlor. Luther gerieth über diese Packischen Unruhen auch noch in ein Gedränge. Es waren Viele, die nicht Alles für ein

bloßes Gedicht erkennen wollten und Luther stand in gleicher Meinung. Er schrieb daher an Johann Heß, Prediger zu Breslau: Herzog Georgs Minister bekennen selbst, es sei solches Bündniß keine bloße Chimäre, wie denn auch gewiß ist, daß sie noch alle Tage dergleichen auszuüben bereit und willig wären, als die solcher mit ihren Edikten, Handlungen und aller List und Gewalt zur Genüge beweisen. An Nik. Amsdorf ließ er sich auf gleiche Weise vernehmen. Besonders aber war er allzu vertraulich gegen Wencesl. Link, Prediger zu Nürnberg, an welchen er nicht nur schrieb: Sie mögen leugnen, entschuldigen und erdichten, was sie wollen, so weiß ich doch gewiß, daß solches Bündniß kein bloßes Nichts, oder nur leere Chimäre, sondern nannte auch Herzog Georg einen thörichten Thoren, weit sein Hochmuth und Stolz größer sei, als seine Macht; wie es von Moab heißt; brachte auch noch andere harte Worte wider ihn. Das Datum ist den 14. Juni. Link war so unbedachtsam und unverständig, daß er den Brief öffentlich abgelesen und Dr. Scheuerl das Original selbst mitgetheilt. Herzog Georg erhielt also eine Abschrift davon und wurde sehr erzürnt, schickte den 28. Oktober einen eigenen Boten mit einem Zettel ohne Titel und Gruß an Luther und wollte auf der Stelle wissen, ob er einen solchen Brief nach laut der mitkommenden Copie an ersagten Link geschrieben habe oder nicht? Luther antwortete: Er habe bisher über die Vorrede zum Neuen Testament des Emsers und die Antwort auf seine demüthige Schrift, viele und hohe Geduld getragen, wolle auch diesmal Geduld haben und bitte ganz demüthig, der Herzog wolle ihn mit solchen Abschriften der Zettel unversucht lassen, als der Sr. fürstl. Gnaden nicht verpflichtet, und auch ihr Gefangener nicht sei. Er sagte also weder Ja, noch Nein. Der Herzog entrüstete sich hierüber von Neuem, schrieb an den Kurfürsten und beschwerte sich hoch über Luther. Der Bericht aber, den Luther darauf an den Kurfürsten abstattete, war so abgefaßt, daß er nach einigen, mit Luthers Zufriedenheit gemachten Aenderungen, an den Herzog selbst überschickt werden können. Und damit schien auch die Sache für diesmal gestillt zu sein. Nachdem aber Luther in einer Schrift von beider Gestalt des Sakraments, die er bei Gelegenheit eines gewissen Mandats vom Bischof zu Meißen in diesem Jahre noch ausgehen lassen, auch der Anschläge und Bündnisse Erwähnung gethan, die zu Mainz wären gemacht worden, und gesagt, sie wären verrätherisch gewesen, und die Widerwärtigen hätten hernach sich selbst darüber schämen müssen, so ging das Feuer von Neuem an, und der Herzog konnte sich nicht enthalten, eine sehr harte Schrift wider Luther deßhalb öffentlich in Druck zu geben, unterm Datum, Dresden den 29. Dec. 1528. Wie sich Luther dagegen bezeigt, soll unten folgen. An den Kurfürsten aber ließ er noch den 31. Dec. ein merkwürdiges Schreiben abgehen und bat darin sehr, Ihro kurf. Gn. möchten sich das wüste und wilde Vornehmen des Herzogs ja nicht anfechten lassen und besonders um seinetwillen ohne Sorge sein, sie hätten an göttlicher Hülfe und Beistand gar nicht zu zweifeln, seine Person aber möchten sie, wenn der Herzog noch weiter zu rasen fortfahren sollte, nur getrost und frisch zurecht bieten. Denn er wolle lieber seinen Hals daran setzen, wie auch billig und recht sei, als daß Ihro kurf. Gn. seiner Person halber eines Haares breit Gefahr stehe. Christus werde in ihm, dem unnützen Teufel, Manns genug sein, beide zu recht und zu reden. Und nach verschiedenen Gründen, womit sich der Kurfürst wider alle Bekümmerniß zu stärken habe, macht er den gläubigen Schluß: Es sei denn, daß Christus Nichts sei, den sie verfolgen, so soll ihr Trotz mit Schaden ein Ende nehmen.

Unter den Merkwürdigkeiten in diesem Jahr, die Maimburg ganz mit Stillschweigen übergangen, steht oben an, das Visitations-Geschäft, welches bei den sämmtlichen Kirchen der kurfürstl. Lande vorgenommen worden. Es hatte solches schon im vorigen Jahre seinen Anfang gehabt, und wurde nun weiter fortgesetzt und mehrentheils zu Stande gebracht, auch durch das herausgegebene Visitations-Decret, (oder Unterricht der Visitatoren an die Pfarrer ꝛc.) öffentlich bestätigt. Die Instruction der Visitatoren, die im Archiv zu Weimar noch vorhanden war, den damaligen Umständen, sehr behutsam und christlich abgefaßt. Zuförderst wird ihnen darin anbefohlen: Sie sollten denen von Adel, Stadt-Räthen, Pfarrern, Diaconen, Schulmeistern und Ausschuß des gemeinen Mannes vorhalten, welche große Wohlthat Gott der Herr in diesen letzten Zeiten diesen Landen erzeigt, indem er

das Licht seines heiligen Wortes angezündet, und die Gemüther der Leute bewegt, selbiges anzunehmen, daher Jedermann verbunden sei, ihm in Werken und Worten dafür herzlich zu danken. Doch habe man dabei zu beklagen, daß Viele der Predigt des reinen Wortes Gottes und rechtem Gebrauch der heil. Sacramente nicht statt geben, sondern die alten Mißbräuche, mit Verachtung Gottes und seines heil. Wortes beibehalten: ingleichen, daß unter denen, die dasselbe angenommen haben, dennoch Viele Gott schlechten Dank erweisen, und ihren Pfarrern und Predigern den verdienten Unterhalt nicht willig reichen; daß zu befahren, Gott möchte um solches Undanks willen, sein Wort wegnehmen, und die Pfarrer, bei ermangelnden Unterhalt, nicht bestehen können; Daher sollten alle ermahnt sein, diese hochwichtige Sache zu Gemüthe zu ziehen, und dem Vortrag willig und gehorsam Folge zu leisten. Hierauf werden die Visitatoren befehligt: Sie sollten vornehmlich bei den Pfarrern und Seelsorgern genau untersuchen, ob sie nicht nur tüchtig zum Lehr-Amt, sondern auch im Leben und Wandel untadelhaft und erbaulich wären. Die noch um der vorigen Finsterniß und Unwissenheit willen, in welcher sie aufgewachsen, zur Seelsorge ungeschickt, und doch Alters halben oder sonst, nicht im Stande wären sich auf andere Weise zu ernähren, sollten mit gehörigen Unterhalt auf ihre Lebens-Zeit versorgt, ihre Stellen aber mit andern frommen und gelehrten Männern ersetzt werden. Bei andern Mängeln und Gebrechen in Lehr und Leben, sollten die Visitatoren zu helfen und zu rathen suchen, wie es am besten geschehen könne, mit ermahnen und warnen, mit versetzen und absetzen, und nach Befinden, auch mit fortschaffen aus dem Lande. Denn obgleich der Kurfürst Niemand zum Glauben zwingen wolle, so könnten sie doch auch solche Leute nicht dulden, die nicht ruhig wären, und mit Aufwiegelungen umgingen, und der Wahrheit hartnäckig wiederstreben. Beim gemeinen Volk sollte man trachten, den Unwissenden mit gütlichen und getreuen Unterricht zu Hülfe zu kommen; den Widerspenstigen und Boshaften aber eine gewisse Zeit setzen, binnen welcher sie ihre Güter verkaufen, und sich anders wohin begeben könnten. Wo es nöthig, sollten noch mehr Prediger, und auch noch mehr Lehrer in die Schulen verordnet werden. Bei allen Pfarreien, Beneficien, geistlichen Stiftungen und erledigten Klöstern sollten die Einkünfte fleißig erforscht und aufgeschrieben, und hernach verordnet werden, wie die Besoldungen, sowohl an die Prediger, als übrige Kirchen und Schul-Diener davon abzuführen. Ferner sollten die Visitatoren bedacht sein, für die Jugend Stipendien einzurichten, auch wie Kirchen- und Pfarr-Gebäude, und Hospitale, in gutem Stand zu erhalten; desgleichen die Armen mit Allmosen zu versorgen. Und dann besonders auch, wie eine gute Zucht unter dem Volk einzuführen, folglich Sünden, Lastern und bösen Gewohnheiten zu steuern, besonders der Völlerei und Trunkenheit, dem Spielen, dem Müßiggang, und unverschämten Betteln. Die Mönche, die sich da und dort auch in Weimar noch übrig gefunden, wurden ermahnt, der Lehre des Evangeliums Gehör zu geben, und zugleich mit Nahrung und Unterhalt versehen, durften aber nicht mehr betteln, und was dergleichen gute löbliche und christl. Anstalten und Verordnungen mehr gewesen. Alle zu dieser Visitation erforderte Unkosten wurden von den Aemtern verlegt, und zur kurfürstl. Kammer berechnet. Im Kur-Kreis nnd den Meißnischen Aemtern mußte Luther selbst die Visitation mit übernehmen, und wenn er abwesend war, Dr. Justus Jonas, oder Dr. Pomeranus; die Politiker aber waren, Johann Mezsch, Dr. Benedict Paul, Bernhard von Hirschfeld und Johann von Laubenheim. In Osterland, d. i. im Altenburgischen, wie auch im Zwickauischen District, und den Voigtländischen Aemtern, Plauen und Voigtsberg, visitirten Anarg, Baron von Wildenfels, Sebastian von Kötteritz, Daniel von Seilitsch, Eobald von Brandenstein, Heinrich von Einsidel und Dietrich von Starschedel; Von Theologen aber Georg Spalatin, Anton Musa, und Wolfgang Fuß. In Thüringen, wo der Anfang gemacht worden, waren die Politiker: Johann von Planiz, Dr. Hieronymus Schurf, Erasmus v. Haugwiz; die Theologen: Phil. Melanchthon, Friedrich Myconius, und Justus Menius. Und in den Fränkischen Distrikten, Jahann von Sternberg, Johann Schott, Sylvester von Schaumberg, Nic. Kind, Prediger zu Eisfeld Johann Langer, und Balthasar Thuring, beide zu Coburg.

Zu Altenburg klagte der Magistrat, daß die Stadt mit noch so viel Priestern, Mönchen und Nonnen überladen, und besonders der Guardian der Franciskaner

ein sehr grober und schmähsüchtiger Mann sei, der auf den Dörfern umher laufe, die Leute noch im alten Aberglauben zu stärken suche, und sich dabei auf den Bischof zu Naumburg berufe. Das Evangelium sei bereits 7. Jahr in der Stadt geprediget worden, und kaum 10. Bürger mehr übrig, die noch papistisch gesinnt wären. Die Visitatoren aber thaten dabei weiter nichts, als was mit guten Worten, und glimpflichen Vorstellungen geschehen können. Als die Augustiner fragten: Ob der Kurfürst befohlen, daß sie diese und jene Ceremonien ändern sollten? Wurde ihnen geantwortet: Der Kurfürst befehle nichts, und zwinge Niemand, lasse aber männlich ermahnen, der Wahrheit und reinen Lehre des Evangeliums Statt zu geben, und derselben gemäß zu leben. Also wurde gar nichts mit Gewalt vorgenommen. Doch bequemten sich die Meisten bald in Güte, und die übrigen zogen freiwillig ab. Es waren damals bei 100. besetzte Kirchspiele im Altenburgischen, und von allen Pfarrern nicht mehr als viere, die noch Messen gelesen; 20. aber sehr ungeschickt und unwissend, viel andere hatten Kebsweiber, und Viele waren der Völlerei ergeben. Bei welchen man eine Besserung hoffen konnte, die wurden beibehalten, die Kebsweiber aber mußten sie fort schaffen, oder sich ordentlich mit ihnen trauen lassen. Unter dem Adel war im ganzen Fürstenth. Altenburg nur ein einziger, Gottfried von Ende übrig, der noch am Pabstthum hing. Das größte Lob trug im Altenburgischen der Pfarrer von Meuselwiz, Anton Zimmermann, davon, daß er als ein frommer und gelehrter Mann in den Acten gerühmt wird. In den Nonnen-Klöstern zu Weimar und Heußdorf, waren noch viele, die vom alten Aberglauben nicht abweichen wollten, ob sie gleich verschiedene Jahre schon evangelische Prediger gehabt. Alle wurden geduldet, und mit Unterhalt versehen. Zu Gotha waren noch, ohne dem Probst, Georg von Wangenheim, Scholastken und Cantoren 12 Canoniken 32 Vicarien und 7 Choralen. Welche vom Meßlesen abstunden und evangelische Prediger hörten, blieben bei ihrem völligen Genuß. Zu Eisenach, wo man außer dem Decan, Scholastikus, und Cantor noch 7 Domherren und 22. Vicarien gefunden, wurde es auf gleiche Weise gehalten. In der Gegend um Jena wurden von 75 Pfarrern, 10 bis 12 die nicht nur dumm und unwissend, sondern auch halsstarrig waren, ihres Amtes entlassen, viele mittelmäßige aber beibehalten, ob sie gleich ihre Predigten nur aus einer Postille ablesen können. Zu Staalfeld wurde Caspar Aquila zum Stadt-Pfarrer verordnet, der Bisherige aber, seiner Ungeschicklichkeit halben, zum Diaconen gemacht. Die dasigen Franciskaner wollten sich durchaus nicht bequemen, und beriefen sich sogar auf den Reichs-Tag. Man ließ es geschehen, und befahl sie Gott. Unter andern fand man bei der Visitation, daß die Zinse bei geistlichen Einkünfte bis auf 10 Pro-Cent gesteigert worden. Diesem Uebel wurde also abgeholfen, daß man nicht nur alle Resten nachließ, sondern auch den 5ten Theil vom Capital, und die Zahlung des übrigen nach und nach annahm.

Nachdem die Visitation in Thüringen und dem Osterland geendigt worden, und der Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherrn im Kurfürstenthum zu Sachsen, den Melanchthon gefertigt, durch öffentlichen Druck publicirt werden sollen, überschickte der Kurfürst solchen vorher an Luther mit dem Begehren, daß er eine auf die Umstände des ganzen Werks gerichtete Vorrede dazu mache, und alles noch einmal mit Fleiß übersehen, auch beifügen und weg thun möchte, wie er es gut befinden würde. Luther machte nur beim Artikel vom heil. Abendmahl ein paar Zusätze, änderte im übrigen sehr wenig, und beim Schluß, seiner zugleich weiter eingeschickten Anmerkungen, stellte er es frei, was davon behalten, oder übergangen werden wolle? Schon gemeldeter Unterricht wird sonst auch das Visitations-Büchlein genannt. In der Vorrede zeigt Luther an: Wie nothwendig und heilsam es sei, daß Pfarrer und christliche Gemeinden durch geschickte und verständige Leute visitirt werden, und beweist solches mit vielen Exempeln aus dem Neuen und Alten Testament. Was die Apostel betrift, finde man dergleichen Apost. Gesch. 8, 32. Cap. 15, 36. wie auch Cap. 8, 14. Und Christus selbst sei umhergegangen zu lehren und zu predigen. Im Alten Testament habe Samuel, aus Liebe und Pflicht seines Amts, sich jetzt zu Rama, jetzt zu Nobe, jetzt zu Gilgal und sofort, aufgehalten. In der christlichen Kirche sei eben hierin das vornehmste Werk und Geschäft der Bischöfe bestanden. Wie denn das Wort Bischof auch eigentlich so viel heiße, als ein Aufseher oder Visitator. Nachdem aber die Bischöfe welt-

liche Fürsten und Herrn geworden, hätten sie das Visitations-oder Besuchungs-Amt etwa einem Probst, Vicar oder Dechant aufgetragen, und endlich, da auch diese zu Junkern erwachsen, sei es ferner an die Officialen gekommen, und damit nach und nach so äußerst und tief verfallen, daß es zuletzt gar zu einem Schinder-Amt ausgeschlagen, daß man auch unschuldige Leute nur um Geld geschunden und geschabt, und noch überdieß um Ehre und guten Leumund gebracht, woraus Mord und Jammer erwachsen. Aber wie man lehre, glaube, und liebe, wie man christlich lebe, wie die Armen versorgt, die Schwachen getröstet, und die Wilden gestraft werden, oder was sonst noch mehr zu solchem Amt gehört, daran sei gar nicht mehr gedacht worden. Wie nützlich und nothwendig hingegen solches Amt in der Christenheit sei, könne man deutlich aus dem Schaden merken, der daraus entstanden, seit der Zeit es gefallen und verkehrt worden. Denn da sei keine Lehre noch Stand mehr recht oder rein geblieben, der Glaube erloschen, die Liebe in Zank und Krieg verwandelt, und das Evangelium unterdrückt worden, daß eitel Menschen-Werk und Träume, anstatt des Evangeliums regiert haben. Nachdem nun, durch Gottes unaussprechliche Gnade und Barmherzigkeit, das Evangelium jetzt aufgegangen und offenbar geworden wie elend die Christenheit verwirrt, zerstreut, und zerrissen, und daher ein recht bischöflich Visitations-und Besuch-Amt auch hoch vonnöthen sei, hätte man gerne gesehen, daß solches wieder angerichtet werden können. Da aber Luther und seine Mitgenossen, sich dessen von selbst nicht unterwinden dürfen, habe man Ihr. kurfürstl. Gnd. als den gnädigsten Landes-Herrn, und gewisse von Gott verordnete Obrigkeit, demüthig gebeten, sie wollten dem Evangelium zu gut und den elenden Christen in J. kurf. G. Landen zu Nutz und Heil, einigen tüchtigen Personen solches Amt gnädig anbefehlen. Welches den auch zum Preis und Wohlgefallen Gottes geschehen, und alles so ausgerichtet worden, daß zu wünschen, es möchte dieses ein seliges Exempel sein, dem alle andere deutsche Fürsten fruchtbar nachfolgen, welches auch Christus reichlich vergelten würde. Weil aber der Teufel, durch seine giftige Mäuler, kein göttliches Werk könne ungeschändet lassen, und bereits durch die Feinde des Evangeliums viel zu meistern und zu verdammen habe, also daß auch einige rühmten, Luther, und die es mit ihm hielten, ließen sich ihre Lehr gereuen, und gingen zurück; so werde, diesem desto kräftiger zu begegnen, hiermit alles, was die Visitatoren vollbracht, und schriftlich angezeigt, durch den Druck öffentlich an den Tag gelegt. Und ob man wohl solches nicht, als ein strenges Gebot ausgehen lasse, und keine neue päbstl. Decretale aufzuwerfen gedenke, so hoffe man doch, es werden alle fromme und friedsame Pfarrer sich ohne Zwang, nach der Liebe Art, solcher Visitation unterwerfen, und derselben friedlich geleben, bis Gott ein bessers verleihe. Der Unterricht besteht aus 18. Artikeln: 1] Von der Lehre, 2] von den 10 Geboten. 3] Vom rechten christlichen Gebet. 4] Von Trübsal. 5] Vom Sakrament der Taufe. 6] Vom Sakrament des Leibes und Blutes des Herrn Christi. 7] Von der rechten christlichen Buße. 8] Von der Beichte. 9] Von der rechten christlichen Genugthuung für die Sünde. 10] Von menschlicher Kirchen-Ordnung. 11] Von Ehe-Sachen. 12] Vom freien Willen. 13] Von christl. Freiheit. 14] Vom Türken. 15] Von täglicher Uebung in der Kirche. 16] Vom christlichen Bann. 17] Von Verordnung der Superintendenten. 18] Von Schulen und deren Eintheilung. Beim ersten Artikel wird eingeschärft: Daß die Pfarrer nicht nur insgemein vom Glauben predigen, sondern auch gnugsam anzeigen sollen, wie man zum Glauben kommen könne? Nämlich, wie Christus spricht, Luc. 24, 27. Daß man predigen solle, in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden. Wo man die Vergebung der Sünden predige ohne Buße, da folge, daß die Leute sicher und furchtlos werden, welches dann größerer Irrthum und Sünde sei, denn alle Irthümer in voriger Zeit gewesen. Daher die Pfarrer das Evangelium ganz, und nicht ein Stück ohne das andere predigen sollen. Art 2. Die 10. Gebote sollen sie oft und fleißig predigen, und auslegen, und dabei auch anzeigen, wie Gott strafen wird die, so sie nicht halten. Daneben sei nützlich, vom Glauben also zu predigen, daß, wer Reu und Leid um seine Sünde habe, derselbe glauben soll, daß ihm seine Sünden vergeben werden nicht um seines Verdienstes, sondern um Christus willen. Und solches soll oft gesagt werden, damit die

Leute nicht in falschen Wahn kommen, und meinen, sie haben Glauben, so sie doch weit davon sind. Man soll daher anzeigen, daß nur die allein im Glauben sein mögen, die warhaftige Reu und Leid tragen um ihre Sünde; und wo nicht ernstliche Reue ist, nur ein gemahlter Glaube sei. Denn rechter Glaube soll Trost und Freude bringen an Gott. Solcher Trost und Freude aber werden nicht gefühlt, wo sich nicht Reue und Schrecken findet, wie Christus sagt, Matth. 11, 5. Den Armen wird das Evangelium geprebigt. Dies wären die ersten zwei Stücke des Christenthums, Buße oder Reu und Leid, und Glauben wodurch wir Vergebung der Sünden erlangen, und gerecht werden vor Gott. Das dritte Stück hernach gute Werke thun ꝛc. Die folgende Artikel, bis zum 12ten werden hier, um nöthiger Kürze willen, übergangen. Beim 13ten, von christl. Freiheit, wird erinnert: Wie unbescheiden einige davon reden, und wie andere meinen, christliche Freiheit sei nichts anders, denn Fleischessen, nicht beichten, nicht fasten, und dergleichen. Solchen ungeschickten Wahn des Pöbels, sollen die Prediger strafen und Unterricht geben, der zur Besserung und nicht zum Frevel diene. Christliche Freiheit sei erstlich Vergebung der Sünden durch Christum, ohne unser Verdienst und Zuthun, durch den Heiligen Geist. Und wo diese frommen Leuten sehr tröstliche Freiheit, recht ausgelegt wird, reize sie zur Liebe Gottes und zu christl. Werken, darum auch oft davon zu handeln. Welche aber nicht durch den Heiligen Geist bewahrt werden, über dieselbe habe der Teufel Gewalt, und treibe sie zu großen Lastern und Schanden. Hernach heiße christliche Freiheit auch, daß uns Christus den Heiligen Geist zugesagt, damit er uns wieder solche teuflische Gewalt regiere, und bewahre; wie Christus spricht, Joh. 8, 36. So euch der Sohn frei gemacht; so seid ihr recht frei. Und folglich soll man die Leute fleißig vermahnen, daß sie sich fürchten, und bedenken, in welcher großen Gefahr sie sind, und wie keiner für Sünden und Schanden sicher ist, wo ihn Gott nicht bewahrt; dabei aber auch trösten, und zum Glauben und Bitten reizen, daß sie durch den heil. Geist wider den Teufel behütet werden; wie Christus zu beten befohlen hat. Luc. 22, 46. Betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Der 14te Artikel, vom Türken, ist wieder diejenigen gestellt, die vorgeben wollen, man soll dem Türken nicht wiederstehen; weil den Christen verboten sei, Rache zu üben; und wird gezeigt, daß solches eine aufrührische Rede, und der Obrigkeit das Schwert und Gewalt von Gott dazu allerdings gegeben, daß sie ihre Lande und Unterthanen wieder unrechte Gewalt damit schützen und vertheidigen, und Recht und Ehrbarkeit erhalten solle. Die 4. letzten Artikel übergeht man hier ebenfalls.

Dieses ist nun die erste öffentliche Handlung, die bei dem Reformations-Werk, in den Kur-Sächsischen Landen, auf Befehl und im Namen der hohen Landes-Obrigkeit, mehr durch die kräftige Wirkung der Wahrheit selbst, als durch Luthers Fleiß und Ansehen, vorgenommen worden. Luther war in diesem Jahr schwächlich und kränklich, und mit vielen schweren Anfechtungen beladen, die Academie aber um der Pest willen zerstreut, und nach Jena verlegt; folglich saß Luther wie verlassen und verschlossen in Wittenberg; die Visitation hingegen wurde von Melanchthon, mit Beihülfe und Zuthun einiger kurfürstl. Räthe und Amt-Leute hauptsächlich besorgt. Wie er denn schon berührter massen den nachher im öffentlichen Druck herausgekommenen Unterricht, von der Lehre und Ceremonien, oder das sogenante Visitations-Büchlein, zu Papier gebracht und ausgefertigt. Er war, wie bekannt ist, etwas schüchtern, und richtete sich gerade nach der Zeit, und Beschaffenheit der Menschen. Solches bewies er auch bei dieser Verrichtung. Jedoch nicht anders, als daß er in der Lehre selbst, und Allem, was eigentlich dazu gehörig gewesen, mit Luther durchgehends übereinstimmend und einig geblieben. Dagegen brauchte er in Nebendingen und im Vortrag alle mögliche Bescheidenheit, sowie es sein Gewissen zuließ. Sein Zweck ging bei Verfertigung dieses Büchleins vornehmlich dahin, die Lehre des Evangeliums, gegen die Beschuldigungen damaliger Zeiten zu bewahren. Er enthielt sich dabei aller Schmähungen gegen die Mißbräuche der römischen Kirche sowohl, als gegen den Pabst, dessen er kaum ein paar Mal, wo die Noth erforderte gedachte. Alles Rühmen von Luther überging er ebenfalls, sogar, daß er nicht einmal seinen Namen nannte, ob er sich gleich auf seine Schriften da und dort beziehen müssen. Bei dem ganzen

Unterricht sah er vornehmlich auf die damalige Prediger, und die Umstände des gemeinen Volks, vermied Alles was den Ungelehrten zu hoch und unfaßlich sein möge, und ging dagegen um so mehr auf das, wo es ihnen nicht nur am Verstand sondern auch am Willen fehlte, und was folglich zur Ausübung der christl. Lehre, in Liebe und guten Werken, und andern Tugenden sowohl, als zur Erkenntniß derselben, gehörig war. Jedoch hatte er auch die Streitigkeiten mit den Widersachern, und die von ihnen der Lehre des Evangeliums gemachten Vorwürfe, dergestalt vor Augen, daß er solchen zugleich mit vorbeugte, ob er sie schon nicht namhaft machte. Wie aber bei Melanchthon sich eine große Gelindigkeit gefunden, so bewies Luther an seinem Theil dergleichen hier auch nicht weniger: indem er sich die Weise Melanchthons, seine Schreib-Art, und den ganzen Vortrag in Allen, ohne Ausnahme, gefallen ließ, und nur auf das Beste der Kirchen, der Prediger und des gemeinen Volks, allein sah, ohne auf dies oder jenes, so ihm wohl hätte im Wege stehen können, zu achten. Indessen mußte Melanchton bei seiner so guten, heilsamen und rühmlichen Arbeit, und vieler Bemühung, doch mancherlei üble Nachreden und Verdruß erfahren, nicht allein von Wiedersachern, sondern auch von einigen, die sonst auf seiner Seite gewesen. Wie ihn die Papisten angesehn, erhellt aus seinem eigenen Briefe, den er an Camerarius, seinen vertrautesten Freund, im Sept. dieses Jahrs abgelassen. Seine Worte sind: Faber hat aus Böhmen an mich geschrieben, und mich ermahnt, die Sache nunmehr fahren zu lassen, ich würde es wohl zu genießen haben, und beim König Ferdinand eine gute Stelle bekommen. Also meint er, weil ich beim Visitations-Büchlein gelinde und behutsam gewesen, so hätte ich angefangen zu wanken, da ich doch, wie du selbst sehen wirst, von der Lehre Luthers im geringsten nicht abgewichen. Nur weil ich keine harte Worte gebraucht, so schließen solche kluge und naseweise Leute, ich stimme in der Lehre auch nicht mit Luther. Was Cochläus gelästert, ist nicht werth, daß man Zeit und Papier damit verderbe. Ueber Erasmus aber ist sich billig zu verwundern, daß er die Gelindigkeit, und den Glimpf, den Melanchthon, und zugleich auch Luther in dieser Sache bewiesen, ebenfalls verkehrt angesehen, als ob daraus ein Widerruf in der Lehre selbst zu schließen wäre. Denn er schrieb, im August des gegenwärtigen Jahrs, an Gattinar, Kaisers Carls 5. Kanzler: Das lutherische Fieber nimmt täglich ab; also, daß Luther selbst beinahe in allen Stücken, zu widerrufen beginnt, und daher auch von den übrigen bereits für einen Ketzer, und albernen Menschen gehalten wird. Was für Leute er unter den übrigen verstanden, ist ungewiß; es wäre denn, daß er auf Zwingli mit seinen Anhängern, und die Wiedertäufer gezielt hätte. Allein der arme Erasmus sah die Sache sehr übel ein; und was ihn verursachte, sich für den Mönchen so gar sehr zu fürchten, wie aus seinen Briefen an besagten Gattinara, und den Grafen von Neunar, erscheint, kann man gleichfalls nicht finden. Er schrieb, und sorgte: Wenn die Lutherische Faction gefallen, so würden die verkehrten Mönche bald ein ander Unglück anrichten, und eine ganz unerträgliche Tyrannei verüben. Ueberhaupt war es ihm nur allenthalben darum zu thun, wie sonderlich auch bei den Briefen, die er in eben dem Jahr an den Papst, und den Bischof zu Augsburg, geschrieben, sehr deutlich warzunehmen, daß er bei großen Herrn sich in Gunst, und bei Gelehrten und berühmten Leuten in gutem Ansehen erhalten möchte; die Wahrheit hingegen kam niemals zu solcher Kraft, daß sie die Oberhand über dergleichen Absichten bei ihm hätte gewinnen können, und noch vielweniger zu einer solchen Festigkeit und Beständigkeit, als sich bei Luther gefunden.

Luthers Predigten, über das 1ste Buch Mosis, sind zwar in vorigen Jahren schon gehalten, in diesem aber doch erst gedruckt worden. In der kurzen Vorrede sagt er: Die Ursache, warum er über Moses gepredigt, sei hauptsächlich gewesen, den gemeinen Mann zu verwahren, daß ihn die Rottengeister nicht verführen möchten; indem der Münzerische Geist angefangen, aus Christen wieder Juden zu machen, durch falschen Ruhm und Mißverstand des Alten Testaments; und nun auch von solchem Geist noch viel übrig sei, und sich noch immerfort rege. Der Vortrag ist zwar durchgehends nach der Fähigkeit des gemeinen Volks eingerichtet, und mithin, dem Schein nach, ohne große Gelehrsamkeit; der große Geist Luthters aber, und seine vortrefliche Gabe, die christl. Lehren deutlich, eindrin-

gend und kräftig, auch mit aller Behutsamkeit aufs gründlichste vorzustellen und einzuschärfen, leuchtet nichts destoweniger allenthalben hervor. Weil der von Seckendorf von dem guten Schatz, der sich in diesen Predigten findet, einige Proben wieder anzuführen nicht hat umgehen wollen; so gedenkt er zugleich, wie seine Absicht bei dieser Reformations-Historie sei, nicht allein bloße äußerliche Begebenheiten, und was angenehm zu lesen sein möchte, vorzubringen, sondern vornehmlich auch solche Dinge, die zur Besserung dienen, und das Wesen der Religion selbst, d. i. den Glauben mit seinen Früchten im ganzen Leben eines Menschen, betreffen. Wodurch denn der Werth dieses edlen und vortreflichen Werks auch um so mehr erhöht wird, je größer, wichtiger, und herrlicher der Nutzen ist, den auf solche Weise ein christlich gesinnter Leser daraus schöpfen kann. Diese recht christliche Bemühung, eines vor der Welt so großen und ansehnlichen Politikers gereicht demselben zu einem unsterblichen Ruhm, und muß billig allen seinen hohen Anverwandten und andern Personen vom höhern Stande, eine gleiche Hochachtung und Begierde, gegen die in Luther befindlichen Evangelischen Wahrheiten, ins Gemüthe prägen. Daher uns auch Niemand verargen wird, wenn wir auf einen so wichtigen Punkt, bei diesem Compendio, hauptsächlich unser Augen-Merk richten, und da Gott auch zu diesen Zeiten, durch unsere Salfeldischen Auszüge, so manche Liebhaber der kraft und saftvollen Kern-Schriften des lieben Luthers erweckt, noch bisweilen etwas aus denselben hinzufügen, so sich in der großen Historie des Lutherthums nicht findet. Die erste Stelle ist sogleich aus Luthers größerer Vorrede genommen, da er von der Schöpfung der Welt also spricht: Das ist ohne Zweifel der höchste Artikel des Glaubens darinnen wir sprechen: Ich glaube an Gott Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden. Und welcher das rechtschaffen glaubt, dem ist schon geholfen, und ist wieder zurecht gebracht, und dahingekommen, davon Adam gefallen ist. Aber wenig sind ihr, die so weit kommen, daß sie völlig glauben, daß er der Gott sei, der alle Dinge schafft und macht. Denn ein solcher Mensch muß allen Dingen gestorben sein, dem Guten und Bösen, dem Tod und Leben, der Hölle und Himmel, und von ganzem Herzen bekennen, daß er aus eigenen Kräften nichts vermag. So ich glaube, Gott habe die ganze Welt aus Nichts gemacht, und alles sei allein aus seinem Wort und Gebot entstanden, so muß ich ja bekennen daß ich auch ein Stück von der Welt, und seiner Schöpfung sei. Daraus muß folgen, daß in meiner Macht nicht stehe, eine Hand zu regen, sondern, daß allein Gott alles in mir thue und wirke. Da will es hinaus, und da muß man es hin lenken, so ist der Verstand recht. Wenn du nun das also fühlst, so wirst du müssen erschrecken. Denn die Natur kann es nicht leiden. Tröstlich aber ist es denen, die im Glauben stehen. Denn da ist nichts daß sie stärken und trösten möge, als daß sie wissen, wie sie gar in Gottes Hand stehen, so daß er auch die geringsten Gedanken in ihnen wirke. Wo nun solcher Glaube ist, der kann sich gar für nichts fürchten und sich auch auf nichts verlassen, weder im Himmel noch auf Erden, weder im Leben noch im Tode, weder in Sünden noch Frömmigkeit, denn allein auf Gott. Darum, wenn schon die ganze Welt wider mich stünde, und mich angriffe, daß ich mitten in ihren Händen wäre, so weiß ich, daß sie doch nichts vermögen, als so fern es Gott will. Und wenn schon der Feinde so viel wären, als des Sandes am Meer, so sind sie ja Gottes Creatur, so können sie, ohne seinen Willen und Sorgen, keinen Gedanken haben, geschweige, daß sie mir Schaden thun können, er wolle denn. Will er aber, wohl mir! denn ich weiß, daß es sein gnädiger Wille und väterliche Liebe ist. Darum stehet ein solcher gläubiger Mensch in solcher Freude und Sicherheit daß er sich vor keiner Creatur läßt erschrecken. Ist aller Dinge Herr, fürchtet sich vor keinem Dinge, das ihm möchte zu Handen stehen, denn allein für Gott, der im Himmel ist. Hierzu gehört eine kleine Anmerkung: Weil Luther hier den Glauben eigentlich nur nach dem 1. Artikel, im christlichen Glaubens-Bekenntniß, beschrieben, so muß man nothwendig aus seinen andern Schriften ergänzen was er hier voraus gesetzt, und übergangen hat. Der Glaube begreift nämlich in seinen ganzen Umfang alle 3. Artikel. Nach dem Fall liegen alle Menschen, um der Sünde willen, unter Gottes Zorn, sind von Gott und seiner Gnade getrennt, Sclaven des Satans, und zu allem Guten untüchtig. Wer nun aus dem Reich und der

Gewalt des Satans noch nicht erlöset, und durch den Glauben, nach dem 2. Artikel, Christi theilhaftig worden, der das Reich des Satans zerstört, und die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, durch sein Leiden, Sterben und Auferstehen erworben, allen zueignet, die ihn im Glauben ergreifen, und sie folglich zu Kindern und Erben Gottes macht, der ist zum Glauben, nach dem 1. Artikel, und zu dessen Uebung auch so wenig geschickt, als ein Lahmer zum Laufen. Wer aber in Christo eine neue Creatur und ein Kind und Erbe Gottes geworden, der bekommt auch Kraft und Vermögen aus der Höhe, durch den heiligen Geist, daß er bei Allem, was ihm begegnet, sich zu Gott halten, seine Zuversicht auf ihn setzen, und ihm zutrauen und glauben kann, er sei wahrhaftig in allen seinen Verheissungen, und sein Wort sei eine ewige Wahrheit und was er zugesagt, werde er auch treulich erfüllen, im Himmel und auf Erden, ja alles zu rechter Zeit wohl machen, es gehe durch Leben oder Tod. Ein solcher Mensch kann also auch, nach dem 1. Artikel, glauben, und in That beweisen, daß solcher Glaube bei ihm nicht ein leerer Gedanke, oder bloße Vermessenheit, sondern Leben und Wahrheit sei. Der Grund eines so hohen und göttlichen Glaubens aber ist und bleibt allezeit, allein Christus: oder wie die nachdrücklichen Schluß-Worte in der Predigt Luthers am Sonntag Esto mihi, in seiner Haus-Postill, lauten: „Der Glaube aber stehet allein auf dem, daß Gott um Christi, seines Sohnes willen, uns gnädig sein, erhören, schützen, retten und selig machen werde." Hat hiernächst der Glaube, nach dem zweiten und ersten Artikel, recht Wurzeln geschlagen, so beweiset er sich auch, nach dem 3. Artikel, mit seinen Früchten der Heiligung, durch Kraft und Wirkung des Heil. Geistes, der in den Gläubigen nicht müßig ist, von selbst, und ein Christ nimmt zu und wächst in allem Guten, so lange er lebt, wo anders sein Glaube rechter Art, und nicht ein bloßer Traum und nichtige Einbildung ist. Und in dieser unzertrennlichen Verbindung muß nothwendig der Glaube auch allezeit ganz und unzerstümmelt gelassen werden, wenn man recht und heilsam verstehen will, was Lutherus so herrlich, lebhaft und majestätisch an vielen Orten besagter Auslegung des ersten Buchs Mosis sowohl, als in seinem großen Commentario über eben dasselbe, wie auch in andern Schriften, vom Glauben gerühmt und gelehrt hat.

Vom freien Willen, oder des Menschen eigenem Unvermögen Gutes zu thun, und sich zu Gott zu bekehren, handelt er Cap. 3, 8. u. f. Da er das Exempel Adams und Evä vor sich hat, wie sie nach dem Fall im Tode gelegen ꝛc., und sagt: Aus diesem Exempel ist genug zu sehen, wenn man gleich kein anders hätte, wie närrisch die Natur ohne Gottes Wort handelt. Glaube das ungezweifelt, wenn sie hätten Alles thun können, was immer zu thun wäre, sie hätten wohl drei Hälse dran gewagt. Und steht der freie Wille da am Höchsten, daß er freilich immer mehr thun kann, was er diesesmal nicht gethan hat. Denn da stunden sie in der Hölle, daß sie mußten ihr Bestes und Höchstes versuchen, wie sie heraus möchten kommen: Aber da ist keine Hülfe noch Rath zu finden. Siehe nur, wie Adam thut: So fromm ist er nicht, daß er Gott die Ehre könnte geben, und sprechen: Ach Herr, ich habe gesündigt, und hätte um Gnade und Hülfe gebeten; sondern so denkt nur das Herze: Ach, daß er doch die Sünde nicht wüßte, wollte sie gerne schmücken und helfen; darum spricht er: Ich hörte deine Stimme im Garten und fürchtete mich. O! du Narr, ist das die Weisheit vor Gott zu handeln, daß man vor ihm fliehe, so man sollte mit allen Vieren zu ihm kriechen? Wo ein rechtes Herz ist, das bekennet die Sünde; dieser aber fährt noch zu, und giebt Gott die Schuld. Da siehe nun, was der freie Wille und Vernunft thut, wenn es zum Treffen kömmt, sonderlich in Todes-Nöthen, wie fein sie ihr selbst helfen kann, daß sie nur je länger je tiefer in die Hölle versenkt. Nun aber kommt wieder Trost und Gottes Wort: Da steigt Christus vom Himmel herab und hilft; da geht ein ander Wort an, wie folgt ꝛc." Beim 19. Vers desselben Capitels macht er eine recht Evangelische Beschreibung von der Strafe des leiblichen Todes, die Gott dem Adam angekündigt, und spricht: „Wiewohl das hart geredet ist vor der Welt, so ist's doch, wann's der Geist ansiehet, eine recht große Gnade, und ein lauter Evangelium, und eben so viel geredet: Ich will euch die Sünde vergeben und die Seele zu Gnaden bringen; aber

dem Leibe zu schaffen geben, daß er nicht zu wild und böse, noch das Fleisch zu stolz werde. Wäre der Tod nicht, würde die Sünde nimmermehr untergehen. Darum gibt er uns solche gnädige und heilsame Strafe, daß die Sünde durch den Tod erwürgt werde. Und wir sollten sie daher auch mit Freuden anfnehmen und tragen, als von einem gnädigen Vater, der so gütig ist, daß der Tod selbst muß dienen zu tödten, und auszurotten alles Unglück, wie denn auch thun die Gläubigen. Derhalben ist der Tod nun nichts, denn eine lautere Gnade, ist ein Anfang des Lebens. Denn nachdem er macht, daß die Seele geneset, so muß auch alles leibliche Wesen, Krankheit, Fährlichkeit, Mühe und Arbeit, Alles zum Besten dienen, daß es nicht besser zu wünschen wäre. Der Geist findet so viel böse Lust im Fleisch, so sich nicht will zähmen lassen, daß, wenn er sich lang damit bläuet, er selbst wünschen muß, daß der Leib todt wäre. Daß also der Tod eben zur Arzenei gegeben ist, der sich selbst fresse, die Sünde erwürge, und helfe, daß der Geist selig werde. Darum wie Gott Adam zuvor mit dem Tode dräuete, und sprach: Wirst du von dem Baum essen, so mußt du sterben: so kehrt er's jetzt um, und tröstet ihn damit, als sollte er sagen: Willst du alles Unglücks los werden und ewig leben, so stirb." In der Historie von Noah, C. 6, 13–16, gibt er eine sehr herrliche Beschreibung von der Art des Glaubens auch in Anfechtungen, und schreibt davon also: „Darum lerne nun, was des Glaubens rechte Art sei, daß er keinem Dinge folgt, ohne dem bloßen Worte, ist es doch Alles widersinnisch, strebt wider Alles, was er nur sieht, fühlt und hört, daß er wohl denken möchte, wie sollte denn Gott so wunderlich fahren, daß er mich alleine erwählt und alle Menschen auf Erden verdammt, wie auch solches Noah ohne Zweifel gefühlt hat und große Anfechtung erlitten. Denn das ist auch die große Anfechtung in der Welt, ausgenommen die hohen geistlichen, daß man denkt, siehe, die ganze Welt hält es anders, solltest du denn alleine recht haben, und der Klügste sein? Lieber, wie, wenn du irrest? Meinest du nicht, daß Gott barmherzig sei, er werde viel Leute erhalten, und nicht Alles so gar vertilgen? Wenn er dahin hätte gesehen und nicht die Augen zugethan, würde er nicht stehen geblieben sein: Doch hat er solcher Stöße und Püffe oft viel leiden müssen. Er sahe, daß Gottes Wort da stund, acht Personen allein zu erhalten. Das war so viel gesagt, als spräche er: Nur todt, todt, Alles, was da lebt. Da steht der Glaube und spricht: Gott kann und will nicht lügen; darum hat er die Augen zugethan, und alle Vernunft gedämpft, und alleine an dem Worte gehalten. Also muß der Glaube alle Vernunft, Sinne und Verstand mit Füßen treten, und Alles, was er sieht, aus den Augen setzen, und nichts wollen wissen, denn Gottes Wort. So lasset uns nun die Vernunft, und unser natürlich Licht preisen und rühmen, was ist es anders, denn Blindheit und Finsterniß? Was kann es Besseres, denn wider den Glauben und Gottes Wort fechten? Was gilt nun lange Gewohnheit, und daß so viele Leute in der Welt anders halten und glauben? Solches Alles hat er nun hundert Jahre getrieben, durch solchen Glauben, den Niemand genug erlangen noch ermessen kann. Hilf Gott! könnten wir doch kaum eine Stunde stehen, wenn es an's Treffen geht, und er ist da so lange Zeit, ohne Unterlaß, im höchsten Kampfe gestanden, und nicht gewankt, und nicht allein das, sondern hat dazu täglich geprediget, und Hohn und Spott zu Lohne gekriegt, daß sein Herze recht wohl ist gekreuzigt worden. Also müssen wir auch thun, wer selig werden will, muß ihm nicht vornehmen, daß er wolle glauben, was Papst, Bischöfe und die ganze Welt glaubt, oder die Concilia beschließen! wer so glaubt, ist schon verloren. Denn so lange der Hanfe steht, steht er auch; sieht nicht auf Gottes Worte, sondern auf Menschenwahn! denkt, sollten Jene irren und fehlen, so viele und große Leute, und siehet nicht, daß Gottes Wort stracks dawider sagt, viele und große Leute sollen irren. Zu Noah Zeiten sind ja unzählig viel gelehrter, kluger, frommer, ehrbarer Leute gewesen, mehr denn jetzt, weil die Welt noch jung war; dennoch mußte er seinen Sinn brechen, und alleine halten, was Gott sagt." Beim 12. und folgenden Capiteln führt er, nach Anleitung der Historie von Abraham, Isaac und Jacob, Alles sehr schön und reichlich aus, was zum Leben eines Gläubigen, in allerlei Umständen und Abwechselung, gehört. Insonderheit schreibt er von dem Nutzen der Versuchung des Glaubens, C. 12, 4–6. „Es ist nicht genug, daß man anhebt zu glauben, sondern man muß auch

fortfahren und beharren, und sich nicht davon reißen lassen. Denn, daß Gott den Glauben versucht, thut er nur darum, [wie gesagt] daß der Glaube kräftig und fest, und der alte Adam und Unglaube erwürgt werde, der nur am Gegenwärtigen hangt, das er sieht und fühlt, auf daß er uns von dem Gegenwärtigen abreiße, daß wir allein an dem Worte haften, so haben wir genug an Leib und Seele." Von dem Evangelio, als einem Wort des Kreuzes: „Wo Gottes Wort, das heilige Evangelium ist, da soll ja das heilige Kreuz nicht außen bleiben, denn die Welt und das Fleisch ist so gesinnt, daß sie das Evangelium nicht mag leiden: Denn sie will nur an dem hangen, das sie vor Augen sieht, will Ehre und Gutes genug haben, und der Sache gewiß sein. Wenn nun das Evangelium predigt, es sei nicht recht, so kann sie es nicht hören; denn es predigt nur wider sie. Darum sagt es Gott dem Abram zuvor, daß er verflucht wird werden, auf daß er sich solches erwäge, und wisse, daß es sein muß, lasse sich solches nicht anfechten; und tröstet ihn daneben gleich mit denselben Worten, als sollte er sagen: Sei getrost und halte fest, du wirst sehen, wer dich verflucht, den will ich verfluchen, und wer dich segnet, den will ich segnen. Das ist uns Alles zu einem hohen Exempel vorgestellt, davon Jedermann lerne, wie der Glaube geschickt muß sein, und was er für Art habe, nämlich, daß er hindurch geht zwischen Leben und Tod, Ehre und Schande, Gut und Armuth; daß er könne zu Gott sagen: Du bist mächtig, kannst mich im Tode lebendig behalten; weil du genug hast und lebst, so muß ich auch leben und genug haben." Von Abrahams wunderlicher Führung und Glauben, V. 7–9. „Es ist eine wunderliche Historie und wunderlicher Glaube, daß Gott den Mann so führt, von dem Zeitlichen zu dem Ewigen, nennt und deutet ihm zeitlich Gut, nämlich dies Land, und giebt es ihm nicht, aber der Glaube, der am Worte hangt, wiewohl es von Zeitlichem redet, giebt ihm die ewige Seligkeit. Derohalben liegt es gar an Gottes Wort. Wenn Gott redet auch von einem Strohhalm, so ist es dennoch ein ewig Wort, daß wer daran glaubt, wird rechtfertig und fromm, daß er Gott genug hat in Ewigkeit. Darum muß man sich nicht allein ansehen, wovon er redet; denn es gilt gleich, ist eins wie das Andere; sondern du mußt auch, auf das Allermeiste, seines Wortes wahrnehmen, wenn du das gewiß hast, so thue die Augen zu, frage nicht, wovon es rede. Ist das Wort da, so hast du genug, denn es ist die ewige Wahrheit und Gott selbst: Also ist der Glaube auch ein ewiger Schatz. Darum soll man das Wort Gottes in gleicher Acht bleiben lassen, er rede, wovon er wolle, und immer daran hangen. Es ist Alles Gottes Kraft und höchstes Gut. Dieß ist nun der Trost, den uns Gott giebt im Leiden. Denn die Art hat er, daß er den Glauben versucht, zieht ihn auf, und macht es lange, daß wir ja die alte Haut ausziehen, und an dem bloßen Worte lernen hangen, und darauf pochen; doch wenn es zu lange will währen, und zu hart kommt, läßt er ihn nicht ohne Trost. Das ist aber gewiß, daß Abram Gottes Wort gepredigt und also auch gelebt hat, wie er glaubte. Hat er denn sollen also predigen und leben, so ist es unmöglich, daß er den Leuten gefallen habe. Denn er hat sie müssen strafen, und sagen aus christlicher Liebe: Euer Wesen ist nicht recht und wider Gott. Wenn er das nicht gethan hätte, so wäre er nicht ein rechter frommer heiliger Mann. Denn die christliche Liebe kann nicht schweigen noch dulden, daß der Nächste irrt und sündigt, sie muß strafen und bessern, wo sie kann. Das hat er auch gethan: Derohalben, wo er hinkommt, bleibt er so lange, bis er die Wahrheit sagt. Wenn er das Maul aufthut, so muß er davon. Und weil er so im heiligen Kreuze steht und Niemand unter den Leuten hat, davon er getröstet würde, so tröstet ihn Gott selbst." Beim 14. Capitel beschreibt er einen Christen. „Ein Christ ist ein solcher Mensch, der da steht in Gottes Willen, thut Alles, was er weiß, daß ihm gefällt, und wiederum: ist also geschickt, daß er die Augen gar zuthut von den Werken, sieht nicht, wie groß oder klein, kurz oder lang, wie hübsch oder närrisch es scheint; wie die Vernunft thut, die unter den Werken immerdar einen Unterschied macht und spricht: Das ist köstlich; das ist geringe. Der Glaube aber sieht nur auf Gottes Willen. Ist es Gottes Gebot, so thut er es: Wo nicht, so thut er es nicht, wenn es gleich gülden wäre; weiter sieht er nicht." Ingleichen handelt er daselbst bei Erklärung des 12. V. u f. auch vom ewigen Priesterthum und ewigen Königreich Christi, mit der trostvollen Zueignung auf alle gläubige Glieder

Christi: „Daß sie nun auch in Christo Priester und Könige seien, und den großen Schatz haben, daß sie durch Christum vor Gott treten, bitten, lehren und predigen dürfen, und die Gewalt haben, daß sie Gottes Kinder heißen. Dieses, sagt er, erstreckt sich so weit, daß, was wir bitten, sind wir sicher, daß er uns erhöret, wie ein Vater sein Kind. Es ist ja ein überschwänglich Gut, daß er einen armen Madensack so hoch ehrt, daß er ihm zuhört und läßt sein Wort gelten. Daß aber Christus ein König der Gerechtigkeit und des Friedens ist, davon haben die Christen den Gewinn, daß sie auch mit ihm und durch ihn gerecht und wahrhaftig, und durch seine Gnade auch im Herzen gesinnt werden, wie Er ist; indem alle Tugenden, die er an sich hat, durch das Evangelium ihnen mitgetheilt werden, so sie daran glauben, daß sie mit ihm Erben sind im himmlischen Wesen. So ist Christus ein König der Gerechtigkeit, darum, daß er das Haupt ist, von welchem alle Gerechtigkeit in die Christen fließt. Denn durch ihn müssen wir allein dazu kommen. Und Alles, was Christus in seinem Reich wirkt, geht dahin, daß er die Leute rechtschaffen mache; welches damit geschieht, daß er die Sünde abthut und hinwegnimmt. Wo sein Reich ist, da muß auch rechter Friede sein, als der vornehmste Preis und Tugend dieses Königreichs. Nicht äußerlich, sondern im Gewissen, daß dasselbige sicher, fröhlich und unerschrocken sei. Das fühlt das Herz, wann es mit Gott wohl steht und eins ist. Wer aber den Frieden noch nicht hat, der gehört auch in dieses Reich nicht." Beim 16. Capitel, Vers 12, da es von Ismael heißt: Daß seine Hand wider Jedermann sein werde, stellt er vor, wie es dem Wort Gottes und dem Evangelio zu jeder Zeit in der Welt ergangen sei und ergehen müsse und sagt: „Soll das Evangelium angehen, so ist es recht, daß man sich getrost dawider lege. Und Niemand soll sich entsetzen, sondern noch fröhlich sein, ob wir sehen, wie schändlich das Evangelium verfolgt wird. Denn es ist zuvor gesagt, daß wir uns deß trösten und es frisch darauf wagen. Da sei Gott für, wenn es stille und Ruhe würde, so wäre das Evangelium aus. Es muß rumoren, wo es kommt: Thut es das nicht, so ist es nicht recht. Darum auch Christus spricht: Ich bin kommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden, was wollte ich lieber, denn es brennete schon ꝛc., Luc. 12, 49 und 51. Und also muß man gewohnen, was die Art ist des göttlichen Worts, daß man nicht achte, als sei es ein stilles und ruhiges Ding, wie es die höchste Vernunft vorschlägt, welche es so hart ansicht, daß es so rumorisch zugeht, es wollte der Sache so gerne helfen, daß doch Einigkeit würde. Weil wir aber solches in der Schrift vorgebildet sehen, wie es geht, sollen wir getrost sein, Gott danken, der uns damit versichert, daß es recht ist. Im 18. Capitel spricht er: „Hierin will der allmächtige Gott mit dem Exempel Abrahams vor aller Welt anzeigen, wie gnädig und hold er denen sei, die da glauben. Es ist ja wahr, daß wohl kein größeres Ding auf Erden, ja in allen Werken Gottes ist, als der Glaube, der ist so mächtig, daß er Alles hinwegnimmt, was sündlich ist, und uns zu Kindern Gottes macht, daß Gott also mit uns umgeht, wie ein Bruder mit dem andern. Hernach ist auch hier zu sehen, wie Gott die Seinen immer führt von einem Glauben in einen andern; schlägt immer ein neues Stück vor zur Uebung, Besserung und Zunehmen des Glaubens von Tag zu Tage: wie wir denn auch darum leben auf Erden, da es sonst besser wäre, wir stürben bald. Auch ist noch ein trefflich Exempel, worin man den großen Ernst bei Abraham sieht, wie er voller Liebe gegen den Nächsten gewesen, als er hört, daß Gott mit Ernst daran will und die Städte Sodom und Gomorra verderben. Das war ein recht ausbündiges Werk der Liebe. So sollten wir auch thun und bitten, wo wir sehen Jemand in Sünden liegen, daß wir wehreten, daß Gott die Strafe nicht ergehen ließe. Weiter ist es auch darum geschrieben, daß wir ja lernen sollten, wie groß Gut es sei um einen glaubigen Menschen; und daß wir sehen, wie Gott Lust und Liebe habe an denen, die an ihn glauben, daß er mit ihnen umgehe wie ein Freund mit dem andern, und daß wir auch so mit ihm reden; doch daß es geschehe durch den Herrn Christum. Wer solchen Glauben hat, der mag frei mit Gott reden, und er redet wieder mit ihm wie ein Bruder mit dem andern, oder wie ein Vater mit seinem Kinde. Zuletzt ist auch angezeigt die Zuversicht, die wir haben sollen zu bitten. Wer ein Christ ist und glaubt, mag bitten, was er will, so ist er sicher, daß er erhört wird. Kannst du glauben, so muß es ge-

chehen. Hätte ich einen Christen, der für mich bäte, so wollte ich gutes Muths sein und mich vor Niemand fürchten. Hätte ich auch einen, der wider mich bäte, so wollte ich auch lieber den türkischen Kaiser zum Feinde haben." In der Historie Jacobs nimmt er, Cap. 28, 16–19, Gelegenheit von Kirchen und rechten Gotteshäusern zu zeugen, und spricht: „Gotteshaus heißt nicht ein köstliches großes Gebäude, wie wir haben; sondern er hat allein das Zeichen und rechte Mal gesteckt, daß Gott allda wohne. Was gehört denn dazu, daß Gott allda wohnet? Nichts mehr, denn daß Gott da sei mit seinem Worte: Wo das geht, da wohnet er gewißlich; und wiederum: Wo das Wort nicht ist, da wohnet er nicht, man baue ihm ein Haus, so groß man wolle. Wo man hinkommt, da Gott regiert und schafft durch sein Wort, da ist sein Haus, daß du sagen magst: Hier ist eigentlich Gottes Wohnung, eine Leiter und Thor zum Himmel. Denn da steht uns der Himmel offen, daher wir das Wort haben, welches uns das Leben und den Himmel giebt. Du darfst nicht denken auf herrliche Gebäude, Dach, Gewölbe, Altar, singen und klingen. Wo Gottes Wort klingt, es sei im Walde oder Wasser, oder wo es ist, da ist ein Bethel, daß man darf sagen: Hier wohnet Gott. Denn, [wie gehört] ehe ein Stein an dem Ort gelegt war, hieß Jacob den freien Platz ein Haus Gottes. Woher wußte er das? Daher, daß er da, an dem Orte, Gott hat reden hören. Darum soll man ihm kein Haus bauen, man wisse denn zuvor, daß er da wohne. Dann wohnet er aber da, wenn er sein Wort läßt predigen, in uns wirkt und durch den Glauben erkannt wird." Beim 32. Capitel, da Jacobs Reise aus Mesopotamien in's Land Canaan beschrieben wird, und wie ihm sein Bruder Esau entgegen gezogen, macht er eine sehr erbauliche Betrachtung: „Wie Jacob im Anfang einen so starken nnd festen Glauben gehabt, und wie ihn überdieß auch ein Heer der Engel Gottes begleitete, nur darum, daß er desto stärker und kecker wäre; da er aber gehört, sein Bruder Esau werde kommen, sei er auf einmal so schwach worden, daß er schier verzweifeln wollte, ungeachtet er wohl gewußt, daß die Engel Gottes bei ihm stünden. Warum thut das Gott, fragt hiebei Lutherus, daß er seine Heiligen also läßt gehen und nicht immer in starkem Glauben bleiben? Und antwortet: Darum, daß sie nicht stolz werden, oder meinen, sie hätten es von Gott selbst, und sich selbst zum Gott machen. Jacob war so blöde nnd verzagt, daß er nicht anders denkt, denn Esau werde seinen Groll über ihn und sein Gesinde ausschütten. Und in solcher Angst und Noth weiß er keine Hülfe noch Zuflucht, denn zu seinem lieben Gott, und schüttet all sein Herz vor ihm aus, welches denn auch das beste Stück in diesem ganzen Capitel ist. Wann der Glaube will schwach werden und anhebt zu zappeln, so ist kein anderer Rath noch Zuflucht, denn zu dem, der uns läßt zappeln, wie auch St. Petrus auf dem Wasser schrie, als er sinken wollte: O! Herr hilf mir! Matth. 14, 30. Aber das ist eine große Kunst, wem die Gnade gegeben wird in der Noth, daß er kann fliehen alle menschliche Hülfe und Trost, und allein ergreifen und sich halten an das Wort und Zusage Gottes. Jacob kommt nun, legt Gott seine Noth vor, rückt ihm seine Verheißungen auf und thut ein recht starkes feuriges Gebet. Denn das heißt nicht beten, wenn man in der Kirche steht, plärrt und plappert, sondern Angst lehrt recht beten. Wer beten kann, wie Jacob, und sprechen: Herr, da ist der Jammer und das Unglück, das mich drückt und drängt, das wäre ich gerne los: so hast du gesagt: Bittet, so werdet ihr nehmen; das sind deine Worte, darauf komme ich und bitte; der hat recht gebetet und ist gewiß erhört, weil es Gott zugesagt hat. Es ist nur Jammer, fährt er weiter fort, daß wir unser Herzeleid nicht fühlen und nicht zu Herzen lassen gehen, sonst hätten wir Ursache und Noth genug, alle Augenblicke zu beten, sonderlich, so wir rechte Kinder Gottes wären und sähen, daß sein heiliger und edler Name, darinnen wir getauft sind und danach genennet, damit er uns ziert und segnet, so gräulich und schändlich gelästert wird. Wo sind da Christen, die da klagen und schreien. Also auch hätten wir täglich Ursache und hohe Zeit zu bitten, daß sein Reich zu uns komme, wenn wir sehen, daß es so schwach in uns geht und vom Teufel und Fleisch und Blut gehindert wird; und sofort in allen andern Stücken." Hernach, da V. 24 u. f. folgt, wie Jacob mit dem Engel gerungen ꝛc., fährt Lutherus fort und spricht: „Da siehe abermal, wie sich Gott stellt, wenn er Jemand erhört. Jacob ist blöde und verzagt vor

dem Bruder, so kommt Gott und will ihn stärken, und macht ihn noch kränker. Gott schreckt ihn und macht ihm Angst: Er hebt an zu rufen und zu beten; so kommt er und will ihn gar erwürgen. Wie aber der Kampf sei zugegangen, werden wir mit Worten nicht erreichen. Solches thut er darum, daß er die Vernunft zu schanden mache, welche nicht glauben, sondern wissen will, wie, wo und wenn? auf daß der Glaube Raum habe und lasse Gott machen. Was ist nun die Kraft, damit Jacob sich schützt und wehrt und endlich gewinnt? Das Herz ist noch in ihm fest geblieben auf Gottes Worte, wie er sprach, du hast gesagt: Ich will dir wohl thun und dich zum großen Samen machen. Das Wort ist das Leben, Stärke und Kraft des Mannes, das hat er im Herzen gefaßt und fest gehalten, daß es mußte wahr bleiben und hat gedacht: Der will dich auf der Stätte erwürgen, Gott aber hat gesagt, er wolle mich wieder heim zu Lande bringen, das muß geschehen, sollte gleich Himmel und Erde reißen. Da hat er nichts gefühlt, denn daß er sich hat gestöhnt auf die Wahrheit, die nicht trügen konnte. Wenn wir auch in Anfechtung versucht hätten, wie Gottes Wort stärkt und einen Muth macht, so könnten wir es verstehen; weil es aber nicht versucht ist, so ist es kalt und schmeckt nicht." Aus der sehr erbaulichen Historie Josephs wollen wir allein dasjinige hersetzen, was er zu Ende des 45. Capitels schreibt: „Das ist der Punkt, den uns die Schrift überall vorhält: Was Gott will zu Ehren machen, das machet er vorhin zu schanden; wen er auf das Höchste erfreuen will, den machet er voll Traurigkeit und Herzeleid. Also, daß er uns mit so viel Exempeln, damit er uns überschüttet, gerne dahin bringen wollte, daß wir auch einmal lerneten seine Weise kennen, wie er handelt in allen Creaturen, sonderlich mit den Auserwählten. Je tiefer er sie demüthigt, drückt und fallen läßt; je höher er sie erhebt und empor setzen will. Darum kann es Gott nicht lassen; demüthigt er uns und wirft uns herunter, so will er uns desto fröhlicher emporheben. Das will er uns einbilden, wenn wir es nur können erharren und Geduld haben. Aber wir sind zu weich, wollen es nur zuvor sehen, verhindern damit seinen Rath. Darum auch, weil wir nicht können warten und harren, so werden wir nimmer gewahr, wie er die Seinen tröstet und segnet. Aber wenn das Leiden da ist, scheint es so groß, daß Niemand meint, daß etwas Trostes da sei, also, daß es auch den Heiligen hier gefehlt hat, als auch dem heiligen Hiob, wie er sagt, Hiob 6, 2. 3: Wenn man meinen Jammer wäge, und meine Leiden zusammen in eine Wagschaale legte, so würde es schwerer sein, denn Sand am Meer. Wer es aber Gott anheimstellen kann, der sieht das, wo er eines kann leiden, daß der ganze Himmel voll Trostes ist. Aber das müssen wir erwarten, und uns erwägen, daß Gott die Seinen oft wohl versucht und panzerfegt, zu prüfen, wie wir in solchem Wesen wollen halten, ob wir um seinetwillen uns können alles Dinges verzeihen. Darum giebt er uns das Leben, welches das köstlichste Ding ist, das wir auf Erden haben: Aber er wirft uns oft in Gefährlichkeit des Todes, zuletzt entzieht er es uns gar, daß man sähe, ob wir es um dessen willen, der es gegeben hat, könnten fahren lassen. Dabei man spüren kann und gewiß sein, wenn uns Gott anhebt zu martern, daß er dann etwas Gutes im Sinne hat, da ist er vor der Thüre, wie er auch spricht in der Offenbarung 3, 20: Ich stehe vor der Thüre; aber das Klopfen thut uns wehe. Siehe aber, wie Joseph stille hält und thut ihm auf, und läßt ihn hineingehen." Mehr anzuführen läßt der Raum nicht zu. Beim 49. Capitel, V. 10, handelt er von Christi göttlichem Königreich und Regiment, durch den Glauben und das Evangelium und spricht unter Anderem: „Das ist alle Pracht und Herrlichkeit dieses Königs, daß er ein ohnmächtig verachtet Wort führt, das vor aller Welt verdammt ist und mit Füßen getreten: Aber Niemand soll doch selig werden, er glaube denn daran und halte es für mächtiger, denn aller Welt Kraft. Es ist wohl ein Spott und Thorheit von ihr, sonderlich vor den heiligen Leuten; aber nichts desto weniger richtet er das damit an, daß die Herzen, so es fassen, gerührt vom Heiligen Geist, von allen andern Dingen abfallen, so die Welt für köstlich achtet, von aller Abgötterei und unsern Werken, und verlassen sich allein auf Gottes Gnade, damit wird Alles zerstört auf Erden, es reißet uns von allen Dingen, das nicht Gott ist, welches keine Menschenkraft vermag zu thun. Also regiert er durch das Wort, und mit dem Worte

in den Herzen; daß sein Königlich Regiment nichts anders ist, denn die Predigt des Evangelii, welche hier so lange zuvor bedeutet und verkündigt hat müssen werden von Jacob. Man weiß von Christi Reich nichts mehr, denn das Evangelium, es regiert durch kein Schwert noch Gewalt; das Wort richtet allein den Rumor an, daß sich darüber scheiden Mutter und Tochter, Vater und Sohn, wie Christus sagt, Matth. 10, 25." Endlich aber schließt er solch Capitel mit folgenden Worten: „So sei nun dieß die Summa dieses Capitels, wie Alles, das da geschieht, durch Gottes Verordnung geschieht, daß es so gehen muß, und nicht anders, man schlage es vor, wie man wolle, und Niemand es durch seine Vernunft oder Arbeit erlangen, auch Niemand hindern kann; sondern alle Welt das Maul halte und rühme sich nichts von ihrem Gute. Hast du etwas, so wisse, daß es allein sein Seegen ist. Wird dir etwas genommen, so ist es Alles bei einem Heller durch ihn geordnet und versehen, daß es also gehen muß." Beim letzten Capitel macht er die kurze Anmerkung über die ganze Historie des Erzvaters Jacob: „Also haben wir darinnen nichts gesehen, denn eitel Uebung des Glaubens im Kreuz und Leiden, vom Anfange an, daß er durch Jammer und Herzeleid wohl gekocht und mürbe ist worden, daß er des Leben mußte müde werden und zuletzt verloschen ist wie ein Licht. Denn, die so versucht sind und gebrochen auf Erden, denen wird der Tod nicht bitter, aber die viel gute Tage haben und ohne Anfechtung hingehen, sterben gar schwer und ungerne, denn es ist gar hart, so lange zu harren, bis es an die Züge geht, und dann allererst Lust zu sterben gewinnen, wenn man zuvor nicht wohl gewohnt ist, allerlei zu leiden.

Die Auslegung Lutheri über den Propheten Zachariam wird zum gegenwärtigen Jahr 1528 ebenfalls gerechnet, ob er gleich im vorhergehenden schon gedruckt worden. In der Vorrede sagt Lutherus, die Prediger, die den Catechismum fleißig treiben, wären billig allen andern vorzuziehen. Seine Worte sind: „Für die besten und nützlichsten Lehrer und den Ausbund halte man die, so den Catechismus wohl treiben können, das ist, die zehn Gebote, den Glauben und das Vater Unser recht lehren, das sind seltsame Lehrer, denn es ist nicht großer Ruhm noch Schein bei solchen; aber doch großer Nutzen, und ist auch die nöthigste Predigt, weil darinnen kurz begriffen ist die ganze Schrift und kein Evangelium ist, darinnen man solches nicht lehren könnte, wenn man es nur thun wollte, und sich des gemeinen armen Mannes annähme, zu lehren." Gleich in der Auslegung des 1. Capitels, V. 5, zeiget er, was die Summa der ersten Predigt Zachariä gewesen. „Daß er das Volk will zuvor fromm und gottesfürchtig machen mit Drohen und Verheißen, dazu er das Exempel ihrer Väter einführt, sie zu schrecken. Denn dieweil sie sollen den Tempel und die Stadt Jerusalem bauen und solch gut Werk thun, will er, daß sie zuvor fromm seien, auf daß sie nicht dächten, Gott ließe ihm begnügen an dem Werk, daß sie den Tempel und die Stadt bauten, gleichwie ihre vorigen Väter meinten, es wäre genug, daß sie opferten. Nein, lieber Mensch, er will vor allen guten Werken den Glauben und ein zu ihm bekehrtes Herz haben; daran liegt ihm Alles, das muß vorhergehen, und muß am ersten gepredigt werden: Kehret euch zu mir, darnach bauet mir den Tempel. Und nicht also: Bauet erst den Tempel, und kehret euch darnach zu mir. Gute Werke blähen auf und machen stolz; aber Glaube und Herz-Bekehrung demüthigen und machen Verzagen an uns selber." Von dieser seiner Auslegung selbst aber spricht er, sein Vorhaben sei zu zeigen: „Wie man in allen Propheten nicht verblümte Deutungen, sondern das rechte Hauptstück, den Glauben, immerdar suchen solle." Beim 2. Capitel, V. 8, da es heißt: So spricht der Herr Zebaoth, er hat mich gesandt zu den Heiden ꝛc., führt er umständlich aus, wie die geheimnißvolle Lehre von Christi Person und Mittleramt, wider die Juden, daraus gründlich erwiesen werden könne. Deßgleichen, wie in den Worten: Wer euch antastet, der tastet meinen Augapfel an, ein unaussprechlicher Trost liege für Alle, die zu Christi Reich gehören. Und ob es auch äußerlich ein ganz anderes Ansehen habe, so müsse den Gläubigen doch Alles zum Besten dienen. Beim folgenden 9. Vers zeigt er, wie in Christi Reich es nicht mit Schwertschlägen zugehen, sondern Gottes Hand Alles allein ausrichten solle. „Er werde seine Hand über die Heiden weben und schweben lassen in die 4 Orte der Welt. Nicht sie zu stürzen oder zu Boden zu schmeißen; denn das heiße seine Hand über sie erheben: sondern durch sein Wort und Geist wolle er

ni aller Welt über den Heiden weben und schweben, daß sie bekehret werden und sich freundlich und willig zur Ausbeute geben. Wie denn Christus keine Freunde habe, als die er aus seinen Feinden mache; und wo er seine Feinde umbringen sollte, auch keine Christen mehr machen könnte, und also den Weizen mit dem Unkraut ausraufen würde. David singe auch davon im 110 Ps., V. 2, daß Christus unter seinen Feinden herrschen werde, und im 45. Ps., V. 6, daß die Völker vor ihm niederfallen werden mitten unter den Feinden des Königes." Cap. 3, V. 6, merkt er an: Wie unartig und ungeschickt die Menschen sind, daß sie weder Gutes noch Böses vertragen können: „Denn solche arme Menschen sind wir auf Erden, wenn uns Gott straft und übel läßt gehen, werden wir allzu verzagt und kleinmüthig, daß er genug zu trösten und aufzurichten hat; wiederum, wann er uns tröstet und wohlthut, werden wir allzu stolz und sicher, daß er genug zu dräuen und zu schrecken hat. Unser Fleisch ist viel zu schwach und gebrechlich, daß es Gottes Werk tragen sollte, beide Böses und Gutes. Wie er's mit uns macht, so gewinnt er zu schaffen. Böses können wir nicht leiden; Gutes können wir auch nicht ertragen." V. 8 lehret er, warum der Knecht des Herrn Zemah ein Gewächse heißen solle; „denn sein Reich stehet in Wachsen und Zunehmen bis an den jüngsten Tag, und holet immer neue und mehr Christen aus der Welt. Aber es ist ein wunderlich Wachsen, das vor der Welt scheinet als eitel Verdorren und Verderben. Denn da ist das Kreuz Christi mit allerlei Verfolgung; dennoch ist auch eitel Wachsen da. Mitten im Sterben ist Leben, in Armuth Reichthum, in Schanden Ehre, und so fortan, unter allen Uebeln eitel Gut. Er ist des Herrn Knecht in solchem Wachsen; nicht ein Gewächs vor der Welt, da fett und feucht Land ist, das ist, Gut, Ehre und Wollust." Cap. 4, 4 bis 7. Wie Gott aller Menschen und auch der Feinde Herzen in seiner Hand habe, daß geschehen muß, was er will: „Die Meinung ist das, lieber Serubabel, du hast mein Wort, das leuchtet dir auf dem Leuchter, das heißet dich bauen; da siehe auf, daran laß dir begnügen. Denn wo mein Wort ist, da ist mein Geist, da bin ich selbst. Wenn Ich aber bei dir bin, wer will wider dich sein? Ich will dir wohl Friede schaffen zu dem Bau, den Ich dich heiße thun. Thut nur, was mein Wort sagt, und laß mich sorgen, wo du Friede haben möchtest vor allen Feinden. Ich will mächtig genug sein. So kann Ich ihre Herzen auch wohl anders machen, wie Ich will, daß dir eben die am meisten helfen sollen, die du am allermeisten fürchtest. Das ist ja eine trotzige, mächtige Verheißung, daß Serubabel so sicher soll werden vor so großen Feinden; und dasselbige so leichtlich, ohne alle Mühe, Krieg- oder Schwertschlag. Gott zeiget damit an, uns Allen zu Trost, seine Allmächtigkeit, wie er unser Herz, und aller Feinde Herz, so gewaltiglich in seinen Händen habe, daß sie uns nichts thun mögen, er wolle denn, und dazu auch noch helfen müssen, wo er will. Ueber das, im neuen Testament, die Feinde dann am allerbesten helfen, wann sie am meisten schaden, daß auch der Tod, der allergrößte Feind, muß zum Leben helfen, eben dann, wann er uns würget." Cap. 9, 15. Wie große Dinge das Evangelium ausrichte, und wie Gott selbst seiner Knechte Schutzherr sei: „Der Prophet brauchet mit Fleiß der prächtigen und verblümten Rede vom Streit Ungewitter, Schlachten ꝛc., zu bedeuten, daß es nicht ein faul oder untüchtig Ding sei um das Evangelium; sondern große Dinge ausrichte, darum, daß es Alles auflöst und niederschlägt, was groß, gelehrt, heilig, weise, stark und stolz ist, und demüthiget Jedermann unter Christum, wie Paulus sagt, 2. Cor. 10, 4: Unsere Waffen sind nicht fleischlich, sondern mächtig durch Gott. Weil nun die Welt solch Demüthigen und Stürzen nicht leiden kann; so ficht sie darwider, verfolgt und tobt wider die Apostel, als arme, verlassene, kraftlose Leute auf Erden. Aber höre hier, welch einen Schutzherrn sie dawider haben. Der Herr Zebaoth wird sie schützen, nicht, daß sie nicht sollten leiden am Leibe, denn sie müssen verfolgt und getödtet werden; sondern daß ihr Amt, Wort und Predigt nicht mag verhindert noch gedämpft werden, sondern es dringt durch und fährt fort, je mehr es gehindert wird. Denn Gottes Wort ist ungebunden, obgleich Paulus gebunden ist." Hingegen schreibt er, Cap. 10, 2, von falschen Tröstern: „Dieselbigen Tröster vermahnen und halten das arme Volk auf, daß sie ja sollen bleiben in ihrer Lehre, und wie sie jetzt sagen, im alten Glauben, verziehen und trösten immer das arme Volk mit guten Worten, und preisen ihr Thun

auf's Höchste, als sei es recht und gut ꝛc. Aber es ist solch Trösten alles nichts. Siehe, solche Lehrer und Götzen fand Christus, da er kam, und findet sie immerdar, wann er kömmt. Aber was folget? Darum sind sie weggeführt wie eine Heerde, und sind elend, weil kein Hirte da ist ꝛc. Das haben die armen Leute von solchen Lehrern, daß sie weggetrieben worden und zerstreut, wie eine Heerde, in mancherlei Aberglauben und Rotten. Dazu verderben und verschmachten sie, wie die verlassenen Schafe ohne Hirten, derer Niemand wartet mit dem göttlichen reinen Worte." Und Cap. 11, 4: „Aller mörderischen und wölfischen Lehrer Art ist, daß sie wollen gerühmet sein, als die es besser machen, denn alle andere heilsame Lehrer. Darum sündigen sie auch damit also in den Heiligen Geist, daß ihre Sünde nicht kann vergeben werden, sondern muß in die Strafe fallen, weil sie nicht allein sündigen, sondern solche Sünde auch für recht, mit allem Frevel, vertheidigen. Denn Sünde muß erkannt und bereut sein, soll sie vergeben werden. Und gleichwie sie kein Gewissen machen über falschen Lehre [wie gesagt] also haben sie auch kein Gewissen über solchem Haudthieren, sondern meinen, sie thun gar wohl daran, danken und loben Gott, daß sie dadurch so reich werden. Gelobt sei Gott, sprechen sie, daß wir reich werden; nun stehen wir wohl. Denn weil wir reich werden, ist's ein Zeichen, daß es Gott so wohl gefällt. So doch das Widerspiel hier verkündigt wird.

Unter den Streitschriften Luthers mag die erste sein, die Epistel oder Bericht an einen guten Freund, von beider Gestalt des Sacraments, auf das Mandat des Bischofs zu Meißen. Sie ist scharf und heftig geschrieben. Er sagt zwar gleich im Anfang: Er habe sich vorgenommen, wider keinen Papisten mehr zu schreiben, weil all ihr Vorgeben in lauter Lügen bestehe, und nennt sonderlich Fabern, Cochläum und Branden, einen Dominicaner in der Schweiz, und wolle nur allein diejenigen trösten nnd stärken, die mit ihm der Wahrheit anhangen; die Sache selbst aber brachte es doch mit sich, daß er durchgehends mit seinen Widersachern und den Anhängern der Römischen Kirche zu thun gehabt. Vor andern ist merkwürdig, wenn er sagt: „Wie oft haben wir uns erboten, und erbieten uns noch täglich, wo der Pabst und sie allesammt nur das uns zugeben wollten, daß sie uns nicht wider Gottes Wort zu lehren und zu leben zwingen, so wollten wir gerne Alles annehmen und halten, was sie nur aufsetzen und gebieten könnten; denn wir haben wohl noch so starke Schädel, daß wir eine Platten darauf tragen, so sind unsere Magen und Bauch auch wohl so gesund, daß wir könnten fasten und Fisch am Freitage und Sonnabend essen und verdauen. So haben wir auch noch feste Schultern und Knochen, daß wir Kaseln, Chorhemde, Kappen und lange Röcke ertragen wollten, und Summa, alle solche, ihre treffliche große, theure Heiligkeit trauen wir auch wohl, aus natürlichen Kräften zu halten, auf daß sie ja nicht zu hoch ihr heiliges Leben rühmen dürfen. Ueber das, so wollten wir, mit Gottes Hülfe und Gnaden, auch wohl thun und lassen, das sie doch nicht thun und lassen, nämlich die Hurerei, Ehebruch, Geizen, Schinden, Prassen, Prangen und alle ihre Büberei lassen, und dagegen Almosen geben und Gutes thun unserem Nächsten, davor sie sich hüten, wie der Teufel vor dem Kreuze. Aber das ist der Hader, daß sie uns nicht wollen Gottes Wort und die heilige Schrift frei lassen, sondern zwingen und dringen uns wider Gottes Wort zu lehren und zu thun. Darüber hebt sich's, daß wir auch auf unser Beine treten, und weil sie uns nicht wollen Gottes Wort lassen halten, so wollen wir auch nicht ein Haar breit halten Alles das, das sie setzen und gebieten, welches wir sonst Alles gerne hielten, wo sie uns Gottes Wort ließen." Und da er hierauf von Ceremonien und Mitteldingen umständlich gehandelt und geklagt, wie übel man sein Erbieten gemißbraucht, und Alles, was man nicht aus Noth des Gewissens, sondern diesseits in Liebe noch hätte dulden und auch thun und lassen können, mit geistlichen Geboten und Gesetzen belegen und also die Gewissen selbst damit fangen und bestricken wollen, welches doch offenbar wider Gottes Gebot und den Glauben streite, so sagt er noch einmal: „Und zum Ueberfluß, daß sie doch sehen und greifen, wie wir gar nichts Muthwilliges, sondern ihr Bestes suchen, haben wir uns erboten und erbieten uns noch, wenn die weltliche Obrigkeit gleich die Fasten vor Ostern geböte auf weltliche Weise, so wollen wir sie auch halten. Weltliche Weise aber heiße ich, wann nicht gesucht wird, wie man vor Gott fromm oder von Sünden los werde, sondern wie es in der Welt und im Hause wohl zugehe. Ja, wir wollten wohl alle Gebote des Papstes in sol-

chen freien Stücken, so Gott nicht geboten hat, fein halten, wo sie jetzt gesagter Weise weltlich wären, oder noch weltlich gemacht würden; d. i. wo sie nicht eine geistliche Ursache vorwendeten. Denn die Gebote an ihnen selbst sollten uns nicht zu schwer sein, sondern die Ursache, oder endliche Meinung der Gebote, ist uns unleidlich; daß es nämlich vor Gott nutzen und frommen, oder die Leute fromm und selig machen soll." Was nächstdem die Hauptsache betroffen, oder den Gebrauch und die Ausspendung des heiligen Abendmahls unter zweierlei Gestalt, erweiset Luther solche nicht nur reichlich, sondern stellt zugleich auch den Greuel sehr lebhaft vor, daß man in der römischen Kirche zu Kezerei machen will, was doch in der Heiligen Schrift mit klaren und deutlichen Worten enthalten ist. Endlich beschließt er dieses ganze Schreiben mit einer nachdrücklichen Ermahnung zur Beständigkeit an Alle, so die Wahrheit einmal erkannt, auf folgende Weise: „Darum vermahne ich euch, liebe Freunde, und bitte, daß ihr fest seid in eurem Glauben. Und wenn euch sonst keine Ursache bewegen sollte, euch aus ihrm Haufen zu sondern, so sollte euch doch alleine diese allzu genugsam treiben, daß ihr sehet und höret, wie sie unschuldig Blut vergießen, uud beladen sich und Alle, die es mit ihnen halten, mit Schulden, die ohne Unterlaß gen Himmel schreien, wie des Habels Blut und all unschuldiges Blut gethan hat und noch thut, daß freilich der Zorn nicht lange sich über sie säumen wird. Und thun dazu solchen Mord, nicht allein wider Gottes Gebot, sondern auch wider ihr eigen Pabsts-Recht. Denn der Pabst hat nirgend gesetzt, daß man verbrennen oder tödten solle, die beider Gestalt des Sacraments gebrauchen. Ja, wenn sie ihr Gesetz wollen halten, müßten sie gar keinen Ketzer tödten, er wäre Schwärmer oder Wiedertäufer, sofern sie nicht Aufrührer wären; aber nun tödten sie auch und verbrennen die Geistlichen um der Ehe willen, so doch Päbstliche Gesetze dieselben nicht anders strafen, denn mit Absetzen vom Amt; aber es sind Viri sanguinum, Bluthunde, davon Salomon und Jesaias sagen: Ihre Füße sind eilend Blut zu vergießen. Solch einiges Stücklein soll mich, so Gott will, wohl außer dem Pabstthum behalten, und wenn ich bisher darinnen gewest wäre und könnte ihre Lehre nicht strafen noch überwinden, so wollte ich doch, um solch Blutvergießens willen, mich von ihnen, als aus des Teufels Mordgrube, absondern, auf daß ich nicht mit ihnen theilhaftig im Blut erfunden würde. Nun aber ist auch ihre Lehre in vielen Stücken überwunden, das sie selbst wissen und bekennen. Denn es ist fast Jedermann, ehe denn Luther kam, den Geistlichen um ihr greulich Wesen und Mißbräuche, beide in Lehre und Leben, feind gewest und hat nach einer Reformation und Concilium geschrien. Jetzt aber wollen sie gar nichts fahren lassen oder bessern, kein Unrecht bekennen, noch ändern, sondern noch dazu stärken und mehr machen, und solches mit Morden, Brennen, Fahen, Jagen, Rauben, Verfolgen der Unschuldigen. Gott behüte uns vor ihrem Theil, und sei uns gnädig in Christo Jesu, Amen!"

Weil sich die Secte der Wiedertäufer um diese Zeit stark ausgebreitet, und Balth. Hubmaier, der einen großen Namen unter ihnen gehabt, und zu Wien verbrannt worden, in seinem Büchlein, von der Wiedertaufe, vorgegeben: Luther sei gleicher Meinung mit ihm; so bewog dieses Luther, sich wider solche falsche Auflage zu vertheidigen, und derowegen ein Schreiben an zwei ungenannte Pfarrer unter katholischer Obrigkeit, durch öffentlichen Druck ausgehen zu lassen. Nachdem aber das Andenken dieser Secte bei der Evangelischen Kirche meistens verloschen, so wird auch mehr nicht aus besagter Schrift hier angezogen, als daß Luther gleich im Anfang die Tyrannei der Papisten, die sie mit Feuer nnd Schwert wider dieselbe ausgeübt, auf alle Weise mißbilligt. Er sagt: „Es ist nicht recht, daß man solche elende Leute so jämmerlich ermordet, verbrennt und greulich umbringt: Man soll einem Jeglichen lassen glauben, was er wolle, glaubet er unrecht, so hat er genug Strafe an dem ewigen Feuer in der Hölle. Warum will man sie auch noch zeitlich martern? sofern sie allein im Glauben irren und nicht auch daneben aufrührerisch, oder sonst der Obrigkeit widerstreben. Lieber Gott, wie bald ist es geschehen, daß Einer irre wird, und dem Teufel in Strick fällt? Mit der Schrift und Gottes Wort soll man ihnen wehren und widerstehen, mit Feuer wird man wenig ausrichten."

Weiter hat Luther auch gegen Diejenigen geschrieben, so die Worte der Einsetzung beim heiligen Abend-

mahl nicht in ihrem eigentlichen Verstande haben annehmen noch gelten lassen wollen; insonderheit wider Zwingli und Oecolampad, unter dem Titel: Vom Abendmahl Christi, Bekenntniß Dr. Martin Luthers. Weil aber auch dieser Streit, der zuerst sehr hitzig und weitläufig in vielen Schriften zu beiden Seiten getrieben worden, sich nachgehends und zumal in neueren Zeiten sehr geändert hat, so wird es auch genug sein, hier allein zu zeigen, wie Luther dabei nichts als die Wahrheit gesucht und nach seinem Gewissen gehandelt habe. Solches kann auch nur der Schluß des zweiten Theils zur Genüge darthun, wo er also schreibt: „Die Gegner sollen wissen, weil sie bekennen, unser Verstand sei einfältiglich, nach Laut der Worte, und sie doch nicht daran genug haben wollen, daß wir wiederum an ihren Glossen, so sie wider den einfältigen Laut der Worte aus ihrem Kopf aufbringen, noch viel weniger genug haben wollen. Denn sollen wir ja an bloßen Worten hangen, so wollen wir lieber am bloßen Text hangen, den Gott selbst gesprochen, denn an bloßen Glossen, die Menschen erdichtet. Sie sollen auch dafür halten, daß wir gewiß so ungerne wollten unrecht lehren, als sie, wie wir denn bisher, Gottlob, mehr mit der That bewiesen haben, denn sie. Christus aber wird Richter sein über Alle, die trügen. Dessen will ich mich in Gott rühmen, daß ich in diesem Büchlein so viel erobert habe, daß kein Tropus könne sein im Abendmahl, sondern die Worte zu verstehen sind, wie sie lauten, (das ist mein Leib, das ist mein Blut,) das weiß ich fürwahr. Ist nun kein Tropus im Abendmahl, so ist's klar genug, daß unser Verstand recht und der Gegner irrig und unrecht sei." Worauf er zuletzt sein ganzes Glaubensbekenntniß, mit welchem er leben und sterben, und vor Christi Richterstuhl kommen wolle, in einer kurzen Summa vor Augen legt, und was er auch in dieser Materie geschrieben und gelehrt, zugleich nochmals wiederholt und bestätigt.

Unter den verschiedenen Hindernissen und Unruhen dieses Jahres gewann das Evangelium doch ein merkliches Wachsthum. Hamburger und Braunschweiger brachten, mit Hülfe Dr. Bugenhagens oder Pomerani, den sie aus Wittenberg zu sich erbeten, das Kirchenwesen in gute Verfassung. Die Braunschweiger hätten Pomeranum gern ein paar Jahre bei sich behalten. Luther aber stellte dem Kurfürsten vor, wie solches, zumal bei der bevorstehenden Kirchenvisitation in den kurfürstlichen Landen nicht eingewilligt werden könne, und allzuviel Schaden und Versäumniß in Wittenberg verursachen würde, woran doch mehr gelegen, als an drei Braunschweig; absonderlich, da sie mit guten Leuten auch bereits versehen wären. Pomeranus mußte also seine Reise nach Hamburg beschleunigen. Von dortaus berichtet er, unterm 8. October, an Luther: „Es habe zwar das Ansehen gehabt, als ob sich allerlei Schwierigkeiten ereignen würden, das Volk aber sei doch sehr eifrig gewesen, seine Predigten, auch außer Sonn- und Feiertagen, in der Woche zu hören. Die Klosterleute, sowohl Mönche als Nonnen, bezeigten mit nur sehr wenigen Ausnanmen Neigung zum Evangelio. Die Franziscaner wären schon allesammt beigetreten, und die Dominicaner zeigten sich auch nicht abgeneigt. Die sogenannten Blauen Schwestern hätten ihre Klosterschleier weggelegt und kämen in sittsamer Kleidung in die Predigten, wer heirathen wolle, gebrauche sich der Freiheit, die andern blieben ledig; und diesen wolle er eine Vorschrift aufsetzen, wie sie ihr Leben in Gottseligkeit und ohne Müßiggang führen sollten. Dem guten Exempel der Hamburger wären die Benedictiner-Nonnen, in einem zwei Meilen von Hamburg gelegenen Holsteinischen Kloster, nachgefolgt; deren Vorsteherin Pomeranus zugleich sehr lobte." Der Rath zu Hamburg ließ selbst auch ein Schreiben an Luther abgehen, und bat sehr, daß Pomerano erlaubt werden möchte, etwas länger bei ihnen zu bleiben, als welches nicht nur in ihrer Stadt, sondern auch in den nahe gelegenen Königreichen und Landen, großen Nutzen und Förderung zum Heil der Seelen haben würde. Luther war es endlich auch zufrieden, doch da es schien, als wenn sie gar suchten Pomeranum bei sich zu behalten, brachte er es beim Kurfürsten zuwege, daß er zurück berufen wurde.

Zu Bremen verwandelte man das Augustiner-Kloster in ein Gymnasium, die übrigen Klöster schloß man zu. Von Lübeck gingen die Bürger in großer Anzahl auf Oldeslo, evangelische Predigten zu hören. Nach Goßlar wurde Nic. Amsdorf berufen, der damals zu Magdeburg gelehrt, und eine öffentliche Reformation vorgenommen. Der erste Stadt-Pfarrer war Joh. Amabandus aus Preußen, ein gewesener Mönch. Die zu Göttingen brachten auch schon eine

Kirchen-Ordnung zu Stande. Wobei jedoch Luther vermahnte, „nicht sicher zu sein, sondern Gott demüthiglich zu bitten, daß er auch das Gedeihen dazu gebe; indem es an Hindernissen und Anstößen nicht mangeln werde, und der Fürst dieser Welt auch zu Göttingen ein Fürst, und gar nicht gern ein Bettler sein wolle." In Westphalen reformirte der Graf von Dinphold in seinen Gebieten ebenfalls. In Franken vereinigte sich Marggraf Georg, der nach Absterben seines Herrn Bruders, Marggraf Casimirs, nun in beiden Fürstenthümern allein regierte, mit denen von Nürberg über 17 Artikel, die bei einer Zusammenkunft in Schwabach, am 14 Juni beschlossen, und hernach auch an den Kurfürsten in Sachsen und Landgrafen in Hessen überschickt wurden. Luther und die übrigen Theologen zu Wittenberg billigten selbe, und einige hielten dafür, es wären eben diejenigen, so zu Schmalkalden wieder vorgelegt, und bestätigt worden, und aus welchen hernach die Augsburgische Confession erwachsen sein solle, wiewohl man solches nicht gewiß versichern kann. Da hingegen wegen der eigentlichen sogenannten Schmalkaldischen Artikel, die bei der Formula Concordia zu finden, eine ausgemachte Sache ist, daß sie Luther, mit Zufriedenheit seiner Collegen, Anno 1530 auf Befehl des Kurfürsten zu Papier gebracht, und zu Torgau übergeben. Wider die in beiden Fürstenthümern Marggraf Georgens und dem Nürnbergischen Gebiet vorgenommene Visitation sträubte sich zwar der Bischof zu Bamberg sehr heftig, es machte aber solches keinen Aufenthalt. Doch gab der Rath zu Nürnberg in einer Antwort die Versicherung, es sollte durch diese Reformation den bischöflichen Rechten kein Abbruch geschehen. Den Marggrafen hatten seine Landstände sehr beweglich gebeten: „Er möchte doch, als ein hocherleuchteter und Gott liebender Fürst, mit Ernst verschaffen, daß nichts anders, als Gottes Wort, und das heil. Evangelium, nach den Schriften der Propheten und Apostel, im alten und neuen Testament, gepredigt werden dürfe. Der Marggraf erfüllte ihre Bitte auch gern, mußte aber dagegen vernehmen, daß solches vom König Ferdinand, der sonst große Liebe für ihn gehabt, höchst übel gedeutet werde, daher er ein weitläufiges Schreiben zu seiner Vertheidigung an denselben abgehen ließ. Im Anfang beruft er sich sowohl auf seinen eigenen, als seiner Voraltern Eifer und Verdienste um das Haus Oesterreich; welches dem König nicht unbekannt sei, und versichert, daß er in solchem Sinn auch beständig verharren wolle. Hernach bekennt er, daß er sich mit denen von Nürnberg, als mit welcher Stadt von seinen Landen und Unterthanen täglich Handel und Wandel getrieben werde, wegen Visitirung der Kirchen und Verbesserung der Mißbräuche in Lehr und Leben vereinigt habe. Dieß aber sei nicht anders als nach göttlichem Befehl geschehen, indem Obrigkeiten nicht allein für das Leibliche, sondern auch für die Seelen ihrer Unterthanen zu sorgen schuldig wären. Auch sei er um so mehr dazu bewogen worden, weil die Mängel und Gebrechen bei der Geistlichkeit allzu groß und offenbar gewesen, vornehmlich bei der Lehre vom Sacrament der Taufe, und dem heil. Abendmahl. Er hätte zwar gewünscht, daß dem Uebel durch die Bischöfe, denen es obgelegen, oder ein allgemeines Concilium, oder auch bei einer Reichs-Versammlung, wäre abgeholfen worden; da aber bis diesen Tag noch gar nichts erfolgt, so habe er nicht länger säumen, noch auf Menschen und ihr Ansehen mit Gefahr seiner eigenen und seiner Unterthanen Seelen und ewigen Wohlfart weiter Acht haben können. Doch sei das Wort Gottes, und Christus Jesus, der selbst der Weg, die Wahrheit und das Leben, wie auch das zu Speier abgefaßte Decret, die einzige untrügliche Regel und Richtschnur gewesen, nach denen er sich in allen Stücken gerichtet. Ueberdieß betreffe, was geschehen, keine so großen Dinge, daß viele Häupter deswegen aus der Christenheit sich hätten versammlen müssen, indem er nur alleine so viel gethan, daß er die Verordnung, die sein abgelebter Bruder, weil. Marggraf Casimir, nach dem angezogenen Speierischen Decret, ausgehen lassen, nochmals durchgesehen und erläutert und in allem nichts vorgenommen, als was er vor Gott, dem Kaiser, und dem ganzen Reich, wohl verantworten könne; wie denn bei dem Schwäbischen Bunde auch bereits geschehen sei. Indessen beklagt er, daß dem Könige von Widriggesinnten hinterbracht worden, als ob auf solche Weise die königlichen Lande mit Irrthümern könnten angesteckt werden. Wie aber seine Lande davon weit entlegen, also wisse er noch weniger von einigem Irrthum, weil er nichts verordnet, als was dem laukern, reinen und seligmachenden Wort

Gottes vollkommen gemäß sei. Jedoch erkennt er dabei auch billig, daß der Jünger nicht sei über seinen Meister und wolle gern geschehen lassen, daß es ihm ergehe, wie es Christo selbst ergangen." Die eigentlichen Worte sind: „Hat der einige ewige Sohn Gottes, Christus unser Heiland und Seligmacher, nicht übrig sein mögen oder wollen, um seines Evangelischen Predigens willen, ein Verführer, und in andere Wege gelästert zu werden; warum sollte es uns und Andern, die seiner reinen und unbefleckten Lehre und Predigt anhangen, anders gehen? Soll doch der Jünger nicht über den Meister und der Knecht nicht über seinen Herrn sein. Im Uebrigen ist aus den Acten im Archiv zu ersehen, daß der Kurfürst zu Sachsen und Marggraf Georg, sowohl durch Schriften als Gesandte, und auch bei einer persönlichen Zusammenkunft in Coburg, Alles gemeinschaftlich berathschlagt, was in Religions-Sachen zu beschließen, und an kaiserl. Majest. zu berichten sei. Die Zusammenkunft in Coburg geschah im October, und beide Herren beschlossen nochmals: „Es sollte der Predigt des Evangeliums freier Lauf in ihren Landen gelassen, und nach dessen Vorschrift auch Leben und Wandel, sowohl von ihnen selbst, als ihren Unterthanen eingerichtet werden. An kaiserl. Majest. wollten sie entweder eine Gesandschaft abgehen lassen, oder schriftliche Vorstellung thun und die Anschläge ihrer Feinde zu hintertreiben suchen, die damit umgingen, sie an Leib, Gut und Landen zu beschädigen. Der Lehre Luthers wollten sie sich weiter nicht annehmen, als sofern sie in Gottes Wort gegründet; denn herauf steiften sie sich, und nicht auf die Person, oder Meinung eines Menschen, es möchte Luther sein, oder ein anderer: weil alle Menschen irren könnten. Und folglich wollten sie auch nur allein aus und nach der Schrift richten, und sich richten lassen. Von Allem sollte auch mit dem Landgrafen, und Andern berathschlaget, und zugleich wegen einem Concilium das Nöthige überlegt werden. Insonderheit aber wollte der Kurfürst besorgt sein, daß gewisse Artikel zusammen gebracht würden die nach Gottes Geist, christlicher und gottseliger Weise verstanden, und unwidersprechlicher Weise bewähret werden könnten." Die Straßburger wurden im Namen des Kaisers, durch den Bischof zu Hildesheim, und wegen des Königs Ferdinands, durch Einige vom Reichs-Regiment, so damals zu Speier standen, sehr scharf und bedrohlich vermahnt, die alte Weise der Religion wieder anzunehmen. Der Eifer aber der Prediger und der gesammten Bürgerschaft war so groß, daß nichts ausgerichtet wurde. In der Grafschaft Mümpelgard fing man an, das Evangelium frei und öffentlich zu predigen. Auch selbst in Italien gab die Herzogin zu Ferrara, Tochter des Königs Ludwig des Zwölften von Frankreich, Namens Renata, dem Evangelium Gehör, hatte auch M. Anton Flammium und Marcellum Palingenium nebst Andern am Hof auf ihrer Seite. Doch ward endlich die Sache wieder erstickt.

Unter die Hinderungen des Evangeliums sind billig zu rechnen die mancherlei Sekten, die sich zu dieser Zeit hervorgethan. Die Wiedertäufer machten ein besonderes Aufsehen an vielen Orten; wie man bereits angeregt. So klagte auch Luther sehr, daß allzu hastig und gewaltsam mit Abschaffung auch unschädlicher Ceremonien, verfahren worden. In Schlesien legte Schwenkfeld sein Glaubensbekenntniß öffentlich an Tag, und brachte den Herzog zu Liegnitz im Anfang auch selbst auf seine Seite, der jedoch nachgehends sich wieder von ihm abgezogen. Die Päbstlich Gesinnten ließen in diesem Jahre von Verfolgungen auch nicht ab. Ueber das harte Verfahren in Böhmen und Schlesien klagte Luther in einem Schreiben an Johann Hessen. Und Scultetus hat allerhand Exempel von solchen, die den Märtyrertod erlitten, zusammengetragen. Selbst des Kurfürsten von Brandenburg, Joachim des Ersten, Gemahlin Elisabetha mußte sich kümmerlich durch die Flucht retten und aus dem Lande gehen. Sie war des vertriebenen König Christierni in Dänemark Schwester und des Kurfürsten in Sachsen Schwestertochter und sollte auf Befehl ihres Gemahls eingemauert werden, weil sie das heilige Abendmahl unter zweierlei Gestalt empfangen; wie solches Luther an Wencesl. Linken in Nürnberg berichtete. Der Kurfürst in Sachsen gab ihr das Schloß Lichtenberg ein, und sie konnte nicht eher ins Brandenburgische wieder zurückkommen, als im Jahr 1546. Spalatinus schreibt in seiner Historie, gemeldete Kurfürstin sei nur auf einem Bauernwagen zu Torgau angelangt, und habe Niemand bei sich gehabt, als eine einzige Jungfer und einen Laquaien. Wie man gesagt, so wäre

sie bereits etliche Tage eingesperrt gewesen und auf eine wunderbare Weise entkommen. Gegen den Kurfürsten zu Sachsen habe sie sich erklärt: „Wenn er sich einer Gefahr ihrethalben zu besorgen hätte, so wollte sie ihm gar nicht zur Last sein, sondern weiter gehen, wohin sie könnte.“ Ihr Gemahl, der Kurfürst zu Brandenburg, Joachim der Erste, war um diese Zeit besonders sehr erhitzt wider die Lehre des Evangeliums, und ließ unter andern auch die Prediger zu Jüterbock mit List aus der Stadt locken, sodann durch vierzig Reiter aufheben und gefangen setzen, obgleich Jüterbock zum Erz-Bisthum Magdeburg gehörig war, und der Erz-Bischof den einen Prediger, Thom. Schneidewin, selbst eingesetzt hatte. Herzog Georg in Sachsen fuhr ebenfalls fort, die Bekenner des Evangeliums zu verfolgen; dabei kamen sonderlich zwei Brüder aus dem bekannten adeligen Geschlechte von Einsiedel, in's Gedränge, als sie der Herzog nöthigen wollte, entweder ihre sogenannten ketzerischen Prediger zu verjagen und wieder Messen lesen, auch das heilige Abendmahl nach der alten Weise halten zu lassen ꝛc., oder ihre Güter zu verkaufen. Aus fünf Bedenken, so in Luthers Werken befindlich, ist zu ersehen, daß gemeldete Brüder zum Oestern auch Luther und seine Collegen um Rath gefragt. Die Summa der Bedenken geht dahin: „Wider den Glauben oder das Evangelium und ihr Gewissen könnten und dürften sie nichts vornehmen; und wenn der Herzog durch demüthige Vorstellungen und Bitten nicht zu begütigen wäre, so müßten sie in Geduld erwarten und leiden, was der Tyrann mit Gewalt ausüben wollte. Doch möchten sie sich auch wohl zu Recht wider ihn berufen, und an das Hofgericht oder an den Kaiser appelliren, wodurch sie hoffentlich doch Zeit gewinnen würden.“ Das zweite Bedenken, so Dr. Pommeranus zugleich mit Luther unterschrieben, wird also beschlossen: „Lieber Gott, will denn der tolle Kopf nicht einmal aufhören, ist er zu bekehren, mein Herr Jesu Christe, so bekehre ihn doch bald, was soll er die Deinen, dein Wort und Werk so lange hindern und lästern, Amen, Amen, lieber Herr!“ Aus dem Kloster zu Freiberg war eine Prinzessin von Münsterberg, eine Schwestertochter des Herzogs Georg, Namens Ursula, sammt noch zwei andern Nonnen, durch die Flucht entfronnen. Herzog Georg verlangte mit aller Macht, der Kurfürst sollte die Nonnen wieder ausliefern. Die Prinzessin setzte selbst eine weitläufige Schutzschrift auf, und führte darinnen umständlich, gründlich und schriftmäßig, unter Angabe aller Ursachen, aus, warum sie, ihr Gewissen zu retten, nicht länger im Kloster habe bleiben können, sondern, aller Gefahr und Hindernisse ungeachtet, die Freiheit habe suchen müssen; und diese Apologie überschickte sie sodann mit einer besondern kurzen Zuschrift an Herzog Georg und dessen Bruder, Herzog Heinrich, als ihre nächsten Anverwandten, in der Hoffnung, beide Herzoge würden darinnen genugsam befinden, „daß sie das Kloster aus keiner Leichtsinnigkeit verlassen, sondern weil sie schuldig, Gott für ihre Seele Rechenschaft zu geben und keine Creatur unter dem Himmel sie dawider schützen könne.“ Beide Stücke ließ Luther hernach mit einer kurzen Vorrede in öffentlichem Druck ausgehen. Was zwischen dem Pabst, dem Kaiser und den zwei Königen in Frankreich und England in diesem Jahre vorgegangen, hat die Religion nicht eigentlich betroffen. Mit dem Kaiser und König Ferdinand hatte sich der Pabst besonders verbunden: „Daß sie alle ihre Macht anwenden sollten, die Ketzer wieder zum Gehorsam der Kirche zu bringen. Dem Kaiser war das Decret, so auf dem Reichstag zu Speier Anno 1526 gemacht worden, nicht wenig verhaßt, weil viele Fürsten und Stände sich dessen zur Förderung des Evangeliums bedienten. Daher er auch noch in Spanien zu Valladolid einen neuen Reichstag angesetzt, der im Februar 1529 wiederum zu Speier gehalten werden sollte; wovon das Gehörige bald folgen wird. In den Niederlanden wurden die Verfolgungen wider das Evangelium im Namen des Kaisers beständig fortgetrieben; wie solches Gabriel Standler aus Amsterdam an Spalatinum berichtet. Eben derselbe gedachte zugleich: Es hätten die Mönche in Spanien verlangt, man sollte alle Bücher des Erasmus verbrennen, weil einige davon in die spanische Sprache übersetzt und auch von gemeinen Leuten gelesen worden, die den Weg zum Lutherthum bahnten; ihre Sache wäre jedoch vergeblich gewesen.

Von Luther ist auch noch eines und anderes, zumal aus seinen Episteln, nicht außer Acht zu lassen. Wencesl. Link legte ihm die Frage vor: Ob falsche

Propheten und Verführer mit dem Leben zu strafen? Seine Antwort war, unterm 14. Juli: „Du fragst: Ob eine Obrigkeit Macht habe, falsche Propheten vom Leben zu bringen? Ich, für meinen Theil, halte in Fällen, da Blut vergossen werden soll, immer zurück, wenn gleich das Verbrechen groß ist. Denn es schreckt mich die Folge, die wir bei den Papisten, Antichristen und Juden sehen. Diese hatten ein Gesetz: Falsche Propheten sollten getödtet werden. Mit der Zeit aber geschah es, daß man keine anderen, als lauter heilige Propheten und unschuldige Männer getödtet und dazu eben dasselbige Gesetz angezogen, zu falschen Propheten und Ketzern aber gemacht, wen man gewollt. Dieß, fürchte ich, könnte auch bei den Unsern geschehen, wenn man einmal ein Exempel hätte, daß es erlaubt sei, Verführer um's Leben zu bringen. Wie wir denn vor Augen haben, daß bei den Papisten noch immerfort unschuldig Blut als schuldig vergossen werde. Ich kann also auf keine Weise billigen, daß man falsche Lehrer tödte. Es ist genug, wenn sie verwiesen und aus dem Lande geschafft werden. Und wo man auch diese Strafe in Zukunft mißbrauchen wollte, so wäre doch das Uebel nicht so groß, und die solchen Mißbrauch verübten, würden sich nur selbst damit schaden." Ein Trost- und Ermahnungsschreiben, an eine ungenannte Person, die in großer Schwermuth und Anfechtung über die Vorsehung Gottes gestanden, findet sich auch unter Luthers Briefen: Er schreibt daselbst unter Anderm: „Gott, der Allmächtige, hat von Ewigkeit beschlossen, alle Menschen selig und der ewigen Freude theilhaftig zu machen, wie Ezech. 18, 23. klärlich gemeldet wird, da er sagt: Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Will er nun die Sünder, die unter dem weiten hohen Himmel allenthalben leben und schweben, selig machen und haben, so sollt ihr euch ja, durch eure närrischen Gedanken, vom Teufel eingegeben, nicht absondern und von der Gnade Gottes scheiden lassen. Denn seine Gnade geht und streckt sich vom Aufgang bis zum Niedergang, vom Mittag bis gegen Mitternacht, Ps. 103, 11. u. f., überschattet Alle, die sich bekehren, wahre Reue und Buße thun, und sich seiner Barmherzigkeit theilhaftig machen und Hülfe begehren. Denn er ist reich über Alle, die ihn anrufen, Röm. 10, 12. Dazu gehört nun ein rechter wahrer Glaube, der solch Zagen und Verzweifeln austreibe, welches ist unsere Gerechtigkeit, wie auch Röm. 3, 22 stehet: Die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, kommt, durch den Glauben an Jesum Christ, zu Allen und auf Alle, die da glauben. Merkt diese Worte, in omnes super omnes, ob ihr nicht auch darunter gehört, und deren einer seid, die unter der Sünder Feldzeichen liegen und kriechen. Wie ihr denn solches im Gewissen wohl fühlen werdet, ihr wollet denn den heillosen Gedanken Raum und Statt geben, und Gottes Wort in Wind schlagen. Derhalben habt ihr desto mehr Ursache zum Beten und Flehen, und sollt dabei gewiß sein, im Fall Gott verziehen und nicht bald kommen würde, daß er doch nicht außen bleibe, und die, die ihn anrufen, nicht verlasse; und sollt das Zagen und Zittern damit hinweg legen, ja ganz und gar aus und hinweg treiben, und der Verzweiflung und ihrem Haupt Urlaub geben, welches ist der Teufel und seine Gesellen, und sollt nicht anders gedenken, wann euch dergleichen gottlosen Gedanken einfallen, denn daß sie von dem bösen Geist herkommen, und der Teufel selbst sind, auch euch dieselbigen nicht zuschreiben, sondern dem Verführer, und Gott für solchen euch forthin zu behüten, um Beistand und Hülfe anrufen. Und gedenkt so stäte und sehr an die Seligkeit, als an die Verdammniß, und tröstet euch mit Gottes Wort welches wahr und ewig ist, so werden solche böse Winde aufhören und gar vergehen. Hernach hält er ihr mit großem Nachdruck den allgemeinen Zuruf Christi vor, Matth. 11, 28. „Venite, kommet, kommet, kommet, wo? wo wollt ihr hinaus mit euren vergebenen Gedanken? Ihr werdet euch nicht selig machen mit diesen und dergleichen Träumen. Kommt Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Er sagt nicht allein kommt, sondern Alle, keinen ausgeschlossen, er sei, wer er wolle; und wenn er gleich der Allerärgste wäre. Und weil sie Alle kommen sollen, keinen ausgenommen, er sei gleich oder gedenke was er wolle; so laufet auch mit, und bleibt nicht muthwillig dahinten bei dem verlornen Haufen, und versäumet euch ja selbst nicht also hinläßig und muthwillig. Denn durch und mit der göttlichen Schrift müssen wir unser Gemüth und Gewissen trösten, und die bösen Gedanken stillen, und ihnen

Widerstand thun; und sollen also gedenken: Daß uns Gott der Allmächtige nicht zu der Verderbniß, sondern zur Seligkeit erschaffen, versehen und erwählt habe, wie Paulus, Eph. 1, 4. bezeugt. Und muß von der Vorsehung Gottes, nicht von dem Gesetz, noch der Vernunft, angefangen werden zu disputiren, sondern von der Gnade Gottes und dem Evangelium, das allen Menschen verkündigt ist. Wie die Engel den Hirten auf dem Felde die erste Predigt gethan, und gesungen: Ehre sei Gott in der Höhe, und den Menschen Friede, und ein Wohlgefallen auf Erden. Da sie nicht den zeitlichen Frieden des Leibes gemeint, sondern des Gemüths, wider den Feind des Herzens, da Fleisch, Welt, Tod und Teufel fliehen und Fersengeld geben müßte. Darnach muß man sich aus den gnadenreichen Verheißungen, die sich über Böse und Gute, Kleine und Große, und in Summa über Alles erstrecken, wie zuvor gemeldet, nicht abziehen, noch kürzen, noch dieselben nur allein frommen und heil. Leuten zuschreiben, sondern alle Gedanken von der Vorsehung Gottes nach dem Wort der Gnade und Barmherzigkeit Gottes urtheilen und richten, und so dieses geschieht, ist hernach kein Raum noch Gelegenheit, daß ein Mensch auf ihn selber sitze, und sich martere. Wir haben ein sicheres Mittel, das heißt der Glaube an Gottes Wort, der alle solche nichtige Gedanken zerstäubt. Wer ihm aber nicht will rathen lassen in der Zeit, und Gottes, des Allmächtigen, Wort verwirft, der geht verloren in Zeit und Ewigkeit. Es heißt: So du das Evangelium und Wort Gottes wirst annehmen, und demselbigen anhangen und dich seiner Zusagung theilhaftig machen, und dabei bis an's Ende verharren, so wirst du selig, wo nicht, so bist du verdammt."

Dr. Carlstad hatte sich, nachdem er auf erhaltene Kurfürstl. Erlaubniß aus der Schweiz nach Sachsen zurückgekommen, bisher zu Kemberg, nicht weit von Wittenberg, aufgehalten, unter der Bedingung: Daß er still und ruhig sein, und nichts drucken lassen sollte. Luther war auch bemüht ihn wieder zu gewinnen und sonderlich in der Lehre vom heiligen Abendmahl, auf den rechten Weg zu leiten; wie aus der schriftl. Vorstellung zu sehen, die in seinen Werken zu finden ist. Es war aber umsonst; Carlstad blieb auf seinem Kopf, ließ sich auch unter der Hand in eine vertraukliche Freundschaft mit Krautwalden und Schwenkfelden in Schlesien, wider Luther ein, und suchte gar ihn beim Kurfürsten selbst zu verunglimpfen. Luther schrieb daher an den Kanzler Pontanum, oder Brücken, gab ihm Nachricht davon, warnte ihn vor Carlstads tückischen Anschlägen, und stellte zugleich vor: „Wie es am besten sein würde, wenn man diesen unruhigen Mann unter genauer Aufsicht im Lande behielte, und der Kurfürst ihn mit Unterhalte versorgte, damit er nicht an fremden Orten noch mehr Uebels anrichten könnte. Es machte sich aber Carlstadt, der davon Wind bekommen, bald mit Sack und Pack heimlich aus dem Staube, und begab sich wiederum in die Schweiz, dahin er vormals auch geflohen; jetzt zuerst nach Zürch, und dann nach Basel; predigte daselbst, und half nicht wenig, das Mißverständniß zwischen Luther und den schweizerischen Theologen noch größer zu machen. Endlich starb er im Jahr 1543.

1529.

Auf das Jahr 1529 hatte der Kaiser einen neuen Reichstag nach Speier ausgeschrieben, der zwar bereits im Februar dieses Jahrs daselbst hätte gehalten werden sollen, aber erst am 15. März seinen Anfang nahm. Maimburg schreibt davon: „Auf demselben hat Joh. Thomas, Graf von Mirandola, im Namen des Pabsts, sowohl Volk als Geld zum Türkenkrieg angeboten, auch Hoffnung gemacht, daß ein allgemeines Concilium ganz unverzüglich gehalten werden sollte. Das Religions-Geschäft wurde sogleich mit großem Eifer vorgenommen. König Ferdinand, Pfalzgraf Friedrich, Herzog Wilhelm in Baiern, und die zwei Bischöfe zu Trient und Hildesheim, die im Namen des Kaisers präsidirten, thaten Alles, was möglich war, die Fürsten von den Städten zu trennen, oder doch die Lutheraner von den Deputirten der Städte, welche die Lehre Zwinglis und anderer Sacramentirer, angenommen. Der Landgraf hingegen, der leicht sah, wie großen Vortheil die katholische Parthei dadurch erlangen würde, bemühte sich auch eifrig, solche

Trennung zu verhindern; konnte jedoch seinen Zweck nicht erreichen. Da nun die Katholiken stärker waren, als die Lutheraner, die mit den Zwinglianern nichts zu thun haben wollten, so ist endlich, nach langem Streit, durch die meisten Stimmen am 15. April ein Decret oder Schluß gemacht worden, des Inhalts: Wo das Wormser Edikt angenommen worden, solle Niemand erlaubt sein, die Religion zu ändern. Wo aber die neue Religion eingeführt, und die alte ohne Gefahr nicht wieder herzustellen, könne sie bleiben bis zu einem allgemeinen Concilium. Doch sollte die Messe nicht abgeschafft und den Katholiken die freie Uebung ihres Gottesdiensts nicht verwehrt werden, auch diesen nicht erlaubt sein, sich zur lutherischen Lehre zu wenden. Die Sakramentirer solle man aus dem Reich verbannen und die Wiedertäufer mit dem Leben strafen; auch sollten die Prediger des Evangeliums nicht anders lehren als nach dem Sinn und Verstand, den die Kirche gebilligt. Wider dieses Decret, so dem vorigen vom Jahre 1526, welches Jedermann verstattet, die alte Religion zu verlassen und zur neuen überzutreten, ganz entgegen war, haben folgende sechs lutherische Fürsten: Johannes, Kurfürst zu Sachsen, Georg, Marggraf zu Brandenburg, Ernst und Franciscus, Herzog zu Lüneburg, Philipp, Landgraf in Hessen und Wolfgang, Fürst zu Anhalt, und mit ihnen auch vierzehn Städte, worunter Straßburg die erste gewesen, zwei Tage darauf in öffentlicher Versammlung schriftlich protestirt und angezeigt: Wie sie demselben, weil es der hellen Wahrheit des Evangeliums, wie sie sagten, zuwider sei, nicht gehorchen könnten; sammt angehängter Apellation an ein allgemeines oder National-Concilium, an den Kaiser und jeden unverdächtigen Richter. Und von dieser solennen Protestation hat hernach der bekannte Namen der Protestanten seinen Ursprung genommen." So schreibt Maimburg; wobei folgendes zu bemerken: Von der Rede, die der Graf von Mirandola beim Reichsconvent gehalten, schreibt Melanchthon, der sich unter dem kurfürstlichen Gefolge in Speier mit befunden, an Camerarium, sie sei sehr schlecht und der Graf dabei schüchtern und blöde gewesen, vom Concilium insonderheit hat Melanchthon auch nur so viel gehört: daß er den bisherigen Verzug entschuldigen wollen, ohne deßhalb eine große Hoffnung zu machen, wie Maimburg vorgegeben. Im Receß, der bei diesem Reichstage errichtet worden, steht ebenfalls mehr nicht, als daß Päbstl. Heiligkeit das Concilium nicht weigere, und Kaiserl. Majestät beförderlich sein wolle, damit es ausgeschrieben werde. Die Stände hingegen bestunden nicht nur von Neuem darauf, sondern fügten zugleich mit an: „Wie sie bereits an Kaiserl. Majestät auch nochmals auf's Unterthänigste geschrieben, gebeten und erinnert hätten: Wo das General-Concilium seinen Fortgang auf bestimmte Zeit nicht haben möchte, daß alsdann Ihre Majestät eine gemeine Versammlung aller Stände deutscher Nation, sammt andern, die zu erfordern nöthig sein würden, auf eine gewisse Malstädt in Deutschland ausschreiben, und als das Haupt und Vogt der Christenheit dabei auch in eigner Person sein, und Alles dermaßen fördern und in wirkliche Vollziehung bringen wolle, damit es ohne fernere Verwirrung seinen gewissen Fortgang erreiche." Daß die Sacramentirer aus dem Reiche verbannt werden sollen, ist im Receß nicht zu finden, sondern nur so viel: „Daß ihre Lehre nicht angenommen, noch öffentlich zu predigen zugelassen werden solle." So ist auch ohne Grund, was Maimburg von den Zwinglianern angeführt, indem auf Seite der Protestanten sich Niemand zu solcher Parthei gehalten; und obwohl einige Städte die Lehre Zwingli's vom Sacrament für problematisch, oder also angesehen, daß für und wider dieselbe disputirt werden könnte, so ist doch keine Trennung deßhalb gewesen, die katholischen Stände haben auch überhaupt die größte Anzahl ausgemacht, man möchte die Partheien gegen einander gehalten und gezählt haben, wie man gewollt. Die vierzehn Städte, die der Protestation und Appellation der Fürsten beigestimmt, waren folgende: Straßburg, Nürnberg, Ulm, Costnitz, Lindau, Memmingen, Kempten, Nördlingen, Heilbronn, Reutlingen, Isney, Sanct Gallen, Weißenburg und Winnsheim. Hierunter waren einige zwar klein und unvermögend, ihr Eifer und ihre Wuth aber war desto rühmlicher, weil sie sich auf keine Kräfte, sondern nur auf die Sache selbst verlassen konnten. Worauf die Fürsten ihre Protestation und Appellation gegründet, hat Sleidanus deutlich vor Augen gelegt. Sie übergaben selbe den 20. April beim Reichsconvent schriftlich und be-

stimmten einen Tag, da das Nöthige wegen der Gesandschaft an den Kaiser, zu Nürnberg, völlig ausgemacht werden sollte. Der Rath dieser berühmten Stadt bewies sich bei dem ganzen Religions-Geschäfte sehr tapfer und standhaft, und hatte seine Gesandten zum Reichstag mit einer so gründlichen und ausführlichen Instruction versehen, daß sie den andern zu vieler Aufmunterung und guter Nachfolge gedient. Als der Kurfürst in seinen Landen wieder angelangt, machte er, durch ein gedrucktes öffentliches Ausschreiben, den Verlauf der Sache und was für eine Protestation und Appellation von den vereinigten Fürsten und Städten auf dem Reichstag eingewandt worden, bekannt unter Dato, Weimar den 13. Mai. Der Landgraf hatte gleichfalls schon unterm 5. Mai ein Gleiches gethan. Beide Documente sind zu finden beim Hortleder. Und das erste auch in Luthers Werken. Beim Schluß erklärten sich besagte Fürsten zugleich dahin: „Daß sie mit Hülfe des Allmächtigen, in Sachen den Glauben belangend, für sich selbst, und mit ihren Unterthanen und Verwandten, bis zu einem freien und christlichen Concilium oder Nationalversammlung also leben, regieren und sich halten wollten, wie sie es getrauten gegen gegen Gott, den Allmächtigen, und Römisch-Kaiserl: Majestät zu verantworten."

Der Herr von Seckendorf hat hier, zur Erläuterung des vorhergehenden, noch aus dem Archiv Folgendes beigesetzt: Das Ausschreiben zum Reichstag war datirt: Speier, den 11. November 1528 und unterschrieben im Namen des Kaisers vom Pfalzgraf Friedrich, Präsidenten beim Reichs-Regiment. Der Kaiser aber hatte die Vollmacht an seine Commissarien ausgestellt zu Valladolid den 1. August. Die Instruction, die er ihnen zugleich ertheilt, betraf hauptsächlich den Türkenkrieg und die Religionssache und war beim letztern Punkt, sehr hart, bitter und gehäßig abgefaßt. Es heißt: „Kaiserliche Majestät trage nicht geringe Beschwerung, daß seit ihrer Regierung so böse und verderbliche Lehre und Irrsal im Glauben entstanden und täglich mehr ausgebreitet werde, daß dadurch nicht allein die christlichen und löblichen Gesetze der Kirche, Gott zu Schmach und Unehre, verächtlich und lästerlich gehalten, sondern auch die deutsche Nation zu erbärmlichen Empörungen, Aufruhr, Jammer und Blutvergießen entzündet werden." Hernach aber, da vom Reichs-Abschied vom Jahr 1526 Erwähnung geschieht, und wie darin Kurfürsten, Fürsten und Stände sich einmüthig verglichen und vereinigt bis zum Concilium in Sachen das Wormser Edict betreffend mit ihren Unterthanen zu leben, zu regieren und es also zu halten, wir solches ein Jeder gegen Gott und Kaiserl. Majestät zu verantworten getraue; so wird gesagt: „Dieser Artikel sei bisher von vielen Ständen also ausgelegt worden, daß großer Unverstand und Mißverstand wider den heiligen christlichen Glauben, auch Ungehorsam der Unterthanen gegen die Obrigkeit und viel anderes Nachtheiliges erfolgt." Damit nun dieses in Zukunft verhütet werde, ging der Kaiser so weit, daß er meinte, er könne (nach dem Spanischen Fuße) auch besagten, von seinen eigenen bevollmächtigten Commissarien sowohl, als allen Ständen des Reichs einmüthig beschlossenen Artikel nach eigener Willkühr aus einer Kaiserl. Machtvollkommenheit nunmehr allein wieder aufheben und vernichten, und das sollte jetzt als dann und dann als jetzt auch geschehen sein. Die Katholischen Stände, die von solcher Instruction noch vor dem Reichstag Nachricht erhalten, säumten nicht, sie tapfer gegen die Evangelischen zu mißbrauchen; und sonderlich fuhr das Regiment zu und erkannte allerlei Prozesse wider die Fürsten und Städte, die dem Evangelium zugethan waren. Einige, die sich sonst günstig erwiesen, kehrten nun das Rauhe heraus. Die Bischöfe fingen an Geld zu sammeln, und hielten's nicht mehr heimlich, daß die Evangelischen bekriegt werden sollten. Der von Planiz berichtete unter'm 22. Februar: „Herzog Georg habe seine obengemeldete harte Schrift wider Luther nun auch öffentlich zu Speier anschlagen lassen: wobei Einige seinen Eifer sehr hoch gepriesen, Andere aber doch auch getadelt hätten, daß er sich auf eine solche Art mit einer Privatperson eingelassen, die ihm gewiß auch nicht anders, als wieder scharf antworten würde." Der Kurfürst hat indessen mit Herzog Georg alle mögliche Freundschaft gehalten. Der von Minkwiz, so mit dem Kurfürsten gleichfalls zu Speier war, schrieb an den Kurprinzen Johann Friedrich, da der Reichstag schon angefangen: „Der Kurfürst zu Pfalz, von dem man geglaubt, er sei sehr gut evangelisch gesinnt, habe allen seinen Leuten und Unterthanen verboten, in die Predigten zu gehen, die beim Kurfürsten und dem Landgrafen gehalten würden," und

macht die Anmerkung dazu: Das heißt dem Pfaffen gehofiret; Graf Albrecht von Mannsfeld berichtete eben dergleicheu mit dem Zusatz: Pfalz kennt keinen Sachsen mehr. Aus dessen Briefen erscheint zugleich, wie damals schon im Werk gewesen, absonderlich unter den geistlichen Ständen, daß Ferdinand zum Römischen Könige gemacht werden solle. Ohne Zweifel wird angenehm sein, von des Kurfürsten eigenem Briefwechsel, den er die Zeit über, da er beim Reichstag gewesen, mit seinem Prinzen, Joh. Friedrich, gepflogen, auch ein und anderes, so zur Historie dienlich ist, hier anzutreffen. Den 12. März schreibt der Kurfürst aus Oppenheim: Er gedenke den zweiten Tag darauf in Speier einzutreffen. König Ferdinand sei schon am 5. März mit dreihundert bewaffneten Reitern angelangt. Die Herzoge in Baiern hätten ebensoviel mitgebracht. Die Kurfürsten zu Mainz und Köln wären auch schon gegenwärtig. Die Uebrigen aber würden erwartet." Unterm 17. März meldet er: „Der Reichstag habe zwei Tage zuvor, als den 15. März, angefangen, und nachdem der Pfalzgraf Friedrich eine Rede gehalten, sei die schon angezogene Kaiserliche Instruction und Vortrag verlesen worden, die so scharf gelautet, daß man noch niemals dergleichen gehört. Das Allerbeschwerlichste sei die Aufhebung und Vernichtung des vorigen Reichs-Abschieds vom Jahre 1526." Den 21. März gedenkt er: Es wären viele geistliche Fürsten zugegen, die sich mit aller Macht wider das Evangelium setzten, doch mangle es auch an Liebhabern desselben nicht gänzlich. Es sei ein Edikt publizirt worden, daß Niemand in die Predigten gehen solle, die er halten lasse, es werde aber nicht darauf geachtet, und wären an eben dem Tage, d. i. am Sonntag Palmarum, sowohl Vor- als Nachmittags gegen 8000 Menschen in beiden Predigten gewesen. Die Katholischen Stände vertrieben die Zeit mit Würfeln und Kartenspielen. Die Kurfürsten zu Mainz und Trier wären mit bewaffneter Hand eingezogen: Er aber habe sich auf den Landfrieden verlassen und keinen Harnisch geführt. Der Landgraf sei auch mit zweihundert Mann Reiterei am 18. März erschienen." Der Kurprinz Johann Friedrich bezeugt unter'm 22. März, wie er sehr viel an die gemeine Sache gedenke, und überschickt dem Herrn Vater zugleich einen Rathschlag oder Gutachten der kurfürstlichen Räthe, wie der Gefahr, die man bei der Bekenntniß des Evangeliums erwarten müsse, zu begegnen sein möchte? mit Bitte, solches nicht ungnädig zu nehmen. Der Kurfürst dankt dem Prinzen unter'm 31. März für das Bedenken und versichert dabei: „Er werde sich gewiß also bezeugen, daß man ihm nichts solle vorzurücken haben." Den 4. April gibt er Nachricht: „wie im großen Ausschuß, alles Einwendens und Widersprechens ungeachtet, so von ihm und den Ständen geschehen, durch Mehrheit der Stimmen beschlossen worden, das Edict von Anno 1526 aufzuheben. Er stehe aber im Begriff, mit dem Marggrafen zu Brandenburg, dem Landgrafen zu Hessen und den Lüneburgischen Gesandten zu überlegen: Wie solchem Schluß zu begegnen sei? Man steife sich zwar auf die kaiserliche Instruction, es werde aber selbe auch in andern Stücken nicht gehalten." Den 13. April schreibt er: „Der Zulauf zu den Predigten bei ihm sei zwar noch groß, beim Reichstag aber sehe es mit der Sache des Evangeliums sehr gefährlich aus, und die geistlichen Stände bezeugten sich mit ihren Anhängern so hartnäckig, daß es kaum zu glauben. Er habe mit seinen Zugethanen, unter welche er auch die Gesandten des Bischofs von Paderborn gezählt, sammt vielen Grafen und den vornehmsten Städten schon viel dagegen vorgestellt, wenn aber Alles nicht fruchten wolle, so werde er endlich genöthigt sein, mit einer Protestation hervor zu treten." Der Prinz antwortet unter'm 26. April seinem Herrn Vater mit folgenden Worten: „Ich habe mit besonderer Freude vernommen, daß der allmächtige Gott Euren Gnaden und andern Fürsten und Ständen die Gnade verliehen, daß Eure Gnaden und dieselbigen durch die übergebene Schrift Gott und sein göttlich Wort vor männiglich frei und ungescheut bekannt haben, und daß sich Eure Gnaden mitsammt den Andern haben vernehmen lassen, dabei zu bleiben und sich durch Menschenwerk nicht davon abführen zu lassen. Der allmächtige Gott wolle Eure Gnaden mitsammt den Andern hinfür in solcher Beständigkeit gnädiglich erhalten und alle Wege bis in Ewigkeit bleiben lassen. Aus den übrigen Briefen des Kurfürsten erhellt, daß er nebst den Herzogen von Lüneburg und dem Landgrafen zu Hessen den Reichstag verlassen, den 26. April zu Worms gewesen und den 8. Mai zu Eisenach wieder eingetroffen. Sobald der Kurfürst merkte, wie der Handel zu Speier ablaufen würde,

fragte er auch Luther um Rath, der denn mit Melanchthon am Ende dahin geschlossen: „Der Kurfürst könne in das neue Speierische Decret um vieler Ursachen willen nicht einwilligen, Erstlich, weil es wider das Gewissen laufe, die Lehre fallen zu lassen, die sie für christlich und heilsam erkannt. 2) Weil nach ihrem Exempel auch Andere solche Lehre wider ihr Gewissen verdammen würde; womit sie sich unzähliger fremder Sünden theilhaftig machten. 3) Weil sie nicht befugt, Jemand zu zwingen, daß er die gefallenen Mißbräuche wieder aufrichte, indem die Sache auf eines Jeden eigenem Gewissen stehe. 4) Weil sie durch Bewilligung des Decrets die vielen und unleidlichen Beschwerungen wider die Geistlichkeit, so zu Worms vom ganzen Reich angezeigt und geklagt worden, nun selbst stärken und bestätigen würden; und 5) Weil der Zwiespalt in der Lehre durch die vorigen Reichsschlüsse auf ein Concilum ausgestellt worden.

Vom Inhalt der Protestation und Appellation der vereinigten Fürsten wird auch billig noch eine kurze Nachricht ertheilt. Von der widrigen kaiserl. Instruction, was die Religionssache betroffen, ist das vornehmste bereits angemerkt worden. Beim Reichsconvent wollte man diese Materie vor allen Dingen ausgemacht wissen und verordnete daher einen großen Ausschuß, der die Sache an die Hand nehmen, und ein Bedenken deßhalb erstatten sollte. Bei diesem Ausschuß waren von Kurfürsten, Trier und Sachsen; von geistlichen Fürsten, Salzburg, Augsburg, Würzburg, Dr. Johann Faber, wegen des Bischofs zu Costniz, und der Abt von Weinsberg; von weltlichen Fürsten, Herzog Ludwig zu Baiern, Marggraf Philipp von Baden, Dr. Eck, wegen Herzog Wilhelms zu Baiern, und Herzog Heinrich von Braunschweig; von Grafen Solms und Geroltseck, und von Städten, Straßburg und Nürnberg. Im Anfang sollte es zwar das Ansehen haben, man würde nicht unterlassen, das Werk in gütliche Wege, und Erhaltung von Frieden und Einigkeit, bis zu einem freien, christlichen Concilium einzuleiten. Es äußerte sich aber bald, daß die Päbstl. Gesinnten die kaiserl. Instruction zur Grundregel und Richtschnur erwählten, weil sie an der Zahl ungleich stärker waren, als die Evangelischen, so konnten auch alle deren Vorstellungen nicht das Geringste ausrichten, sondern die Katholischen machten die Mehrheit der Stimmen aus und blieben dabei unabwendbar bestehen. Folglich war der Inhalt des Bedenkens: Nachdem der Artikel im letzten Reichsabschied vom Jahr 1526. daß sich Kurfürsten, Fürsten und Stände, einmüthiglich verglichen, mittler Zeit des Conciliums mit ihren Unterthanen, in Sachen das Wormser Edict berührend, es also zu halten, wie Jeder solches gegen Gott und Kaiserl. Majest. zu verantworten getraue, bei vielen seither in großen Mißverstand, und zur Entschuldigung allerlei erschrecklichen neuen Lehren und Sekten gezogen werden wollen, so sei, weitern Abfall und Unrath zu verhüten, beschlossen worden: Daß Diejenigen, so bei dem Wormser Edict geblieben, fortan auch dabei verharren, und ihre Unterthanen dazu halten sollen; bei den Ständen aber, bei welchen die andere Lehre entstanden und zum Theil ohne merklichen Aufruhr, Beschwerde nnd Gefahr nicht abgewandt werden möge, soll doch hinfüran alle weitere Neuerung so viel möglich und menschlich verhütet werden. Deßgleichen sollen die Aemter der heiligen Messe nicht abgethan und Niemand, an den Orten der neuen Lehre, die Messe zu halten oder zu hören verboten werden. Die Prediger sollen das Evangelium allein nach Auslegung der Schriften, von der Kirche approbirt und angenommen, predigen und lehren. Die vereinigten Evangelischen Fürsten brachten hierauf ihre Beschwerungen in einem schriftlichen Aufsatz, ließen denselben am 12. April beim Reichsconvent öffentlich ablesen, und übergaben ihn zu den Acten, wobei der Landgraf zu Hessen alles Dienliche zugleich mündlich, und in Aller Namen vorgestellt. Anstatt der gehofften Veränderung des Bedenkens aber, mußten sie auf wiederholtes Anhalten erfahren, daß König Ferdinand, mit den übrigen Kaiserl. Commissarien ohne alle weitere Unterhandlung einen vermeinten Bescheid wider sie abgefaßt und am 19. April gleichfalls öffentlich verlesen lassen. Wovon der Inhalt gewesen: Die Artikel im Bedenken, so der Ausschuß gestellt, seien weislich und wohl abgefaßt, und würden von Kaiserl. Majest. Statthaltern und übrigen Commissarien auch also angenommen und bewilligt, daß sie in ordentliche Form eines Abschieds gebracht werden sollten. Die Schrift, so der Kurfürst zu Sachsen und die andern

Fürsten wider den Artikel des Glaubens übergeben, hätten sie zwar vernommen, versähen sich aber gänzlich, es würden gedachte Fürsten sich dessen nicht weigern, was durch die mehrsten Stimmen beschlossen und statt Kaiserl. Majest. von ihnen angenommen worden." Dieser Erfolg war wider alles Vermuthen und Hoffen der vereinigten Evangelischen Fürsten: Und da sie auf solche Weise nichts mehr übrig hatten, als sich mit einer Protestation zu helfen, so erschienen sie damit auch noch an eben dem 19. April im Reichsconvent, und übergaben selbe nach geschehener Verlesung wieder ad Acta. Sie ermangelten auch nicht in einer weitern schriftlichen Vorstellung Alles noch mehr und umständlicher auszuführen, und ließen solche anderweite weitläufigere Protestation am 20 April an König Ferdinand und die übrigen kaiserl. Commissarien durch ihre Räthe mit dem Ansuchen und in der Hoffnung überbringen, daß die Sache beim ganzen Reichsconvent noch einmal in Ueberlegung gezogen und zu einer billigen Vergleichung gebracht werden möchte. Ferdinand hingegen wollte die Schrift, die er zwar erstlich angenommen, gar nicht einmal bei sich behalten, sondern schickte sie zu neuer Beschwerung durch einige seiner Räthe wieder zurück. Derselben Hauptinhalt war kürzlich: „Die vereinigten Fürsten hätten in der kaiserl. Instruction zwar gefunden, wie die Sache durch unbequeme Practiken dahin gerichtet worden, daß der Artikel im vorigen Abschied, den heiligen christlichen Glauben belangend, sollte aufgehoben, und dagegen andere ganz beschwerliche Artikel gestellt werden. Dieweil aber der vorige Reichsabschied von Kaiserl. Majest. Statthalter und Commissarien, und allen Kurfürsten, Fürsten und Ständen, zu Erhaltung Friedens und Einigkeit im heil. Reich, einmüthig verglichen und vereinigt auch versprochen und zugesagt worden Alles und Jedes fest, unverbrüchlich und aufrichtig zu halten und zu vollziehen, und dawider nichts zu thun, noch vorzunehmen, oder Andern zu gestatten, sonder alle Gefährde; so könnten sie in Betrachtung solches verbrieften und besiegelten Abschieds in die Aufhebung des einmüthiglich bewilligten und zu halten verpflichteten Artikels (vom heil. christl. Glauben,) auch nicht willigen, noch sich davon abtreiben lassen; glaubten vielmehr unzweifelhaft Kaiserl. Majest. sei, als ein löblicher, gerechter, und christlicher Kaiser, sowohl, als die meisten Stände des Reichs, mit ihnen des aufrichtigen Gemüths und Willens, Alles, was einmal bewilligt, verpflichtet, verbrieft und versiegelt werden stät fest und unverbrüchlich zu halten, und darin nicht zu grübeln noch dawider zu thun, wie solches aller Ehre, Lob, Glimpf, und Fug erfordere. Sie wären zwar, wie ihre Voreltern, Kaiserl. Majest. und dem Reich, zu dessen Ehre, Wohlfarth und Besten, allezeit mit ganzer getreuer und williger Unterthänigkeit ergeben gewesen, und würden es auch bis an ihr Ende bleiben, in Sachen aber, die Gottes Ehre, und jeder Seelen Heil und Seligkeit betreffen, und worin sie, auch Gottes Befehl und Gewissens halber, Gott als den höchsten König und Herrn Aller und einigen Regierer und Erhalter des heiligen christlichen Glaubens vermöge der Taufe und des göttlichen Wortes vor Allen und allein anzusehen, verpflichtet und schuldig, darin könnten sie, Königl. Durchlaucht und den mehreren Stimmen, unmöglich gehorchen, der unzweifelhaften Zuversicht, Königl. Durchlaucht und die Stände würden sie selbst auch freundlich, gnädig und willig deßhalb deßhatb entschuldigt halten. Der vorige Reichsabschied sei einmüthig beschlossen worden und könne daher nicht anders als wiederum einmüthig geändert werden. So müsse in Sachen, Gottes Ehre und der Seelen Heil und Seligkeit belangend, ein Jeder für sich selbst vor Gott stehen und Rechenschaft geben und möge sich mit einer Mehrhrheit der Stimmen keineswegs behelfen. behelfen. Aus welchen und andern redlichen Ursachen dann auch leicht zu ersehen, daß sie den mehreren Stimmen sich in dieser Sache zu unterwerfen gar nicht verbunden noch schuldig sein könnten. Der Zwiespalt in Betreff der Lehre und Religion, dessen Ursache sie Gott, der alle Dinge wisse und seinem Gerichte überließen, sei gleich Anfangs auf dem Reichstag zu Nürnberg und hernach jedesmal auf ein freies, gemeinsames, christliches Concilium gestellt worden, und könne also beim Reichstag keinem Theil gebühren, des Andern Lehre, die er für christlich und zu Gottes Ehre und Seligkeit nöthig halte, zu verurtheilen. In den Artikel vom Wormser Edikt könnten sie darum nicht willigen, weil sie nicht zu verantworten wüßten, wenn Jemand mit ihrem Beifall

von der Lehre, die sie für göttlich und christlich achten, sollte gedrungen werden. Und aus der Clausel, daß ihre Lehre nur um Aufruhr und anderer Beschwerden willen, jetzt nicht abzuwenden, würde Jedermann schließen, wenn sie damit einstimmten, sie räumten auch zugleich stillschweigend ein, daß dieselbe nicht recht gegründet und wohl möchte abgestellt werden, wenn die gemeldeten Hindernisse nicht vorhanden wären; womit sie aber Christum und sein heiliges Wort öffentlich verläugnen und Ursache geben würden, daß sie Christus vor seinem himmlischen Vater auch verläugne. Zu welch merklicher und verdammlicher Aergerniß und Abfall es ferner bei allen christlichen und gutherzigen Gemüthern auf beiden Seiten gereichen würde, wenn sie auf das Edikt mit einwilligten, daß, obgleich Gott Jemand zur Erkenntniß seines heiliges Wortes erleuchtet, derselbe oder dieselben doch solches nicht annehmen sollten oder dürften, das könne ein christlicher Biedermann leicht bedenken. Das Wormser Edikt sei durch den vorigen Speierischen Reichs-Abschied allerdings aufgehoben worden, und folglich könnten sie sich auch mit solchem Joch nicht mehr beschweren lassen. Was den Artikel von der Messe berühre, so sei Ihro Königl. Durchlaucht und allen Ständen unverborgen, wie ihre Prediger aus der heiligen Schrift unüberwindlich dargethan, daß die Päbstliche Messe nicht bestehen könne, und wie dagegen das edle, köstliche Nachtmahl des Herrn Jesu Christi, als die Evangelische Messe, nach Christi Einsetzung und Exempel bei ihnen aufgerichtet worden. Wie nun zweierlei widerwärtige Messen neben einander zu halten, nicht weniger denn widerwärtiges Predigen, sonderlich bei dem gemeinen Mann, zu allem Unglück und gar keinem Frieden noch Einigkeit dienen würde, also könnten sie in ihren Landen und Gebieten, bei der in Gottes Worten allein gegründeten Evangelischen Messe auch nichts vorschreiben lassen, so wenig, als im entgegengesetzten Falle die katholischen Stände würden leiden wollen, daß ihnen wegen der päbstlichen Messe, die doch göttlicher Einsetzung und aller heiligen Apostel Gebrauch zuwider und allein auf Menschen-Gedicht und Erfindung gegründet, sollte Hinderung geschehen. Wegen der Lehre vom heiligen Sakrament sei bekannt, was in ihren Landen und Obrigkeiten gepredigt werde, doch könnten sie auch nicht für bequem ansehen, eine solche Verordnung zu machen, wie im Bedenken enthalten, ehe von denen, die es angehe, noch Jemand verhört worden. Daß die Prediger das Evangelium nach Auslegung der Schriften, von der christlichen Kirche gebilligt, sollten lehren und predigen, das ginge wohl hin, wenn man einig sein könnte, was die rechte heilige christliche Kirche wäre? Dieweil aber dieses noch ein großer Streit, so sei auch keine gewissere Lehre oder Predigt, als allein bei Gottes Wort zu bleiben und einen Text mit und aus dem andern zu erklären und auszulegen; wie denn auch die heilige Schrift klar und deutlich genug alle Finsterniß zu erleuchten und bei derselben, als dem rechten Richtscheidt aller christlichen Lehre und Lebens Niemand irren noch fehlen könne, sondern wer darauf baue, auch wider alle Pforten der Hölle bestehe; da hingegen aller menschlicher Zusatz und Tand fallen müsse und vor Gott nicht bestehen könne. Daß im Uebrigen der mehr gemeldete Begriff oder das vom Ausschuß gemachte Bedenken zu Erhaltung des Friedens und der Einigkeit im Reich mittler Zeit des Conciliums gar nicht dienlich, sondern stracks dawider sei, erhelle auch daraus, weil wegen des Wormser Edicts kein Unterschied gemacht, wie weit sich die Poen desselben erstrecken solle? Und wären auch bereits einigen von ihren Geistlichen und Unterthanen unter'm Schein des gemeldeten Edicts wider den vorigen Speierischen Reichs-Abschied von andern Obrigkeiten ihre Zehnten, Renten, Zins, Güld, Schuld, Erbschaft, und anderes mit Gewalt genommen und vorenthalten worden. Wobei leicht zu erachten, wenn dergleichen weiter vorgenommen und im Schein des Edicts, auch auf Aberacht, als der Poen desselben wider sie oder Andere ihres Theils gehandelt, und Sachen, die wider Gott, sein heiliges Wort und das Gewissen laufen, damit vermeintlich erzwungen werden wollten, was daraus erfolgen müßte und was in einer christlichen Obrigkeit zur Erhaltung von Gottes Wort, Ehre und Namen auch ihrer selbst und ihrer Unterthanen Seelen, Leib, Leben und Gut, dagegen zu thun gebühren würde. Darum es ja billig beim vorigen Speierischen Reichs-Abschied verbleibe, der das Edict um Frieden und Einigkeit willen und aus andern Ursachen aufgehoben. Wer sie beschuldigen wolle, als hätten sie gemeldeten Reichs-Abschied in Mißbrauch gezogen, gegen den wären sie erbötig, an allen Enden,

wo sie hingehören, Recht und Billigkeit zu leiden. Und dieweil sie zu Kaiserlicher Majestät, als einem christlichen Kaiser und ihrem allergnädigsten Herrn, der ganz ungezweifelten Zuversicht leben, daß wofern Ihre Kaiserl. Majestät mit rechtem Grund wären berichtet worden, sie würden sich zu dem, was die verlesene Instruction vermag, mit nichten haben bewegen lassen; daneben auch von ihnen nichts Anderes, denn Gottes Ehre und ihrer Seelen Seligkeit, sammt christlichem Frieden und Einigkeit gesucht und verlangt werde, wie sie mit Gott dem Allmächtigen, der alle Herzen erforsche, bezeugen könnten; so sei, dem allen nach, zu Königl. Durchl. und allen Ständen ihr abermaliges freundliches Bitten und gütlich Begehren, Sie wollten ihre Beschwerungen und deren Grund und Ursachen nochmals mit Fleiß betrachten und wider den einmüthig beschlossenen, verpflichteten, verbrieften und versiegelten Abschied sich nicht bewegen lassen, noch handeln; wie dessen auch Niemand Fug oder Recht habe. Wo aber diese ihre dritte Anzeige und Beschwerung keine Statt finden sollte, so protestiren sie hiermit öffentlich vor Gott, der aller Herzen erforsche und recht richten werde, wie auch vor allen Menschen und Creaturen, daß sie für sich, die Ihren und aller männiglichs halben in alle Handlung und vermeinten Abschied, so in gemeldeten oder andern Sachen wider Gott, sein heiliges Wort, ihrer aller Seelen Heil und gut Gewissen und wider oft erwähnten Speierischen Reichs-Abschied vorgenommen und beschlossen worden, nicht geheleten noch willigten; sondern Alles für nichtig und unbündig hielten, auch ihre Nothdurft dawider öffentlich ausgehen lassen und an Kaiserliche Majestät gründlichen und wahrhaftigen Bericht erstatten wollten. Unterdessen aber würden sie dem vorigen Reichs-Abschied sich mit göttlicher Hülfe noch ferner gemäß bezeigen, auch der geistlichen Rent, Zins, Gülb, Zehnten um des Friedens wegen sich unverweislich halten." Zwei Tage darauf, nachdem die hier nur nach ihrem Haupt-Inhalt angezeigte wiederholte Protestation den vereinigten Fürsten zurückgeschickt worden, ließen König Ferdinand und die übrigen kaiserlichen Commissarien, wie auch sämmtliche Kurfürsten, Fürsten und Stände durch einige ihrer Räthe Denselben mündlich antragen: Sie sollten nicht weigern, den Abschied wie solcher durch den mehreren Theil beschlossen worden, anzunehmen. Wo dieses nicht geschähe, könne man doch ihre Protestation in den Abschied nicht setzen, wolle hingegen ihre Namen weglassen. Würden sie ihre Protestation extendiren und ausschreiben, könnte solches Kaiserlicher Majestät zur Beschwerung gereichen, und Dero Hoheit berühren, auch bei Königlicher Durchlaucht und Commissarien, sammt Kurfürsten, Fürsten und Ständen, Unfreundschaft erwecken. Im übrigen wären Königl. Durchl., die Commissarien und alle Stände, des Erbietens, mit den vereinigten Fürsten des Glaubens und aller zeitlichen Handlung halben, bis auf ein Concilium, Frieden zu halten." Die Evangelischen Fürsten stellten bei ihrer Antwort, am folgenden Tag, mit mehrern vor: Wie vielfältige Beschwerungen ihnen nun in die sechste Woche, auf diesem Reichstag, begegnet und wie alle ihre Bemühungen sowohl, als zuletzt noch Herzog Heinrichs zu Braunschweig und Marggraf Philipps zu Baden Unterhandlung fruchtlos und vergeblich gewesen. Den meisten Stimmen in solchen Sachen statt zu geben, worauf den minder Theil Gottes ewiger Zorn, und das Verderben ihrer selbst, wie auch vieler andern auserwählten Seelen Gottes stehen würde, und sich zu Gottes Ungehorsam auf Menschen Gehorsam zu verbinden, und zu verstricken, könne um so weniger von ihnen gefordert werden, weil auch in menschlichen Handlungen die Mehrheit der Stimmen nicht vordrücken mögen, wenn die Sache nicht ihr viele in ein gemein, sondern jeden sonderlich belangte. Wegen ihrer Protestation aber werde ihnen billig bei jedermann unverweislich sein, dieselbe, mit nothdürftiger Erzählung des ergangenen Handels, ausgehen zu lassen. Wobei sie übrigens zu Friede und Einigkeit so geneigt wären, als jemand, auch in aller Handlung hier nichts mehr gesucht hätten, denn Gottes Ehre, und aller Menschen Heil, Friede und Einigkeit." Von Seiten der Katholischen erfolgte ein endlicher Schluß: „Sie wollten des Glaubens halber bis zum künftigen Concilium, mit der That nichts vornehmen, sondern Frieden halten, des Versehens, die Evangelischen würden ein Gleiches thun, daneben auch von fernerer Ausbreitung ihrer Protestation abstehen, und sich begnügen lassen, daß selbe bei

den jetzt geübten Reichshandlungen behalten werde." Der Evangelischen endliche Antwort war: Eine Protestation ausgehen zu lassen, könnten sie sich nicht begeben, wegen des Friedens aber wollten sie gegen alle Stände des Reichs nach dem kaiserl. Landfrieden und insonderheit auch dem vorigen Speierischen Abschied sich wiederum friedlich, nachbarlich und freundlich erzeigen, und in Ungutem oder mit der That nichts vornehmen." Zuletzt hielten die vereinigten Fürsten für nöthig, ihre Protestation auch noch mit einer Appellation zu verbinden, und derselben zugleich alle bisherigen Handlungen nach allen Umständen mit einverleiben zu lassen. Die Appellation ist den 25 April vor Notaren und Zeugen niedergelegt worden. Es appellirten aber gesammte Fürsten „nicht allein für sich, und ihre Unterthanen, sondern, auch für alle, die sich jetzt und künftig zur Wahrheit und Predigt des göttlichen Worts bekennen würden: weil nach den Rechten der natürlichen Verwandniß, sich einer des andern, der auch nur zum zeitlichen Tod verurtheilt, ohne Vollmacht anzunehmen und seinetwegen zu appelliren habe, folglich in so hochwichtigen Dingen, die den ewigen Tod nach sich ziehen, zwischen Gliedern des geistlichen Leibes Christi und gesipten geistl. Brüdern und Kindern des himmlischen Vaters dergleichen noch vielmehr billig geschähe. Protestirten daneben vor Gott und männiglich, daß ihr Wille, Gemüth und Meinung auf nichts Anders gerichtet, denn allein die Ehre Gottes, seines heiligen Worts, und ihr, auch männiglichs Seelen Seligkeit. Die Appellation geht vom König Ferdinand, als kaiserl. Statthalter, und den übrigen kaiserl. Commissarien, auch allen Kurfürsten, Fürsten und Ständen, so auf diesem Reichstag versammelt gewesen, an und vor die Röm. Kaiserl. und Christl. Majestät und dann vor das nächst künftige freie, christliche gemeine Concilium, vor eine National-Versammlung, und einen jeden der Sachen bequemen, unpartheiischen, und christlichen Richter; wegen aller und jeder Beschwerden, die ihnen auf dem jetztmaligen Reichstage, vom Anfang bis zum Ende, und mit dem vermeinten Abschied, begegnet, oder auch künftiger Zeit der Predigt göttlichen Worts und Wahrheit halben begegnen möchten, sammt Allem, so der Hauptsache anhängig, oder daraus erfolgen und entspringen oder darunter gezogen werden könnte, es sei in oder außerhalb Rechtens."

Weil dieser Speierische Reichstag nicht eben nach Wunsch des Päbstl. Hofes ausgeschlagen, und Gott die Bekenner des Evangeliums mit Muth und Freudigkeit ausgerüstet, wider den der Wahrheit und dem Reich Jesu Christi so nachtheiligen Abschied getrost zu protestiren, so gibt Maimburg vor: Dieß sei auch eine Ursache gewesen, daß von der Hülfe wider die Türken nichts beschlossen worden, indem die Protestanten nichts verwilligen wollen, bis ihnen das freie Religions-Exercitium nach dem vorigen Speierischen Abschied wieder hergestellt worden:" Ja, damit doch jedermann erkennen möge wie durch die Lehre des Evangeliums alles Unglück entstanden, und hingegen dem Päbstl. Aberglauben, die Christenheit allein ihren Schutz und Erhaltung auch wider die Ungläubigen zu danken habe, so scheuet er sich nicht hinzu zu setzen: „Man könne deßwegen auch billig sagen, die Lutheraner wären Schuld gewesen, daß der türkische Kaiser Alles um die Donau eingenommen und Wien selbst belagert. Die katholische Besatzung aber habe dennoch die Stadt so tapfer beschützt, daß die Türken mit großem Verlust wieder abziehen müssen. Daß beim Reichstag wegen der Türkenhülfe nichts soll beschlossen worden sein, ist falsch, und das Gegentheil liegt im Receß umständlich vor Augen. Die Beschuldigung der Lutheraner ist auch so viel ungereimter, weil die Katholischen Stände nicht nöthig gehabt auf die Lutheraner zu warten; und wenn sie Alle, zumalen aber der Kaiser selbst und König Ferdinand, das Ihrige gethan und nichts versäumet hätten, das ganze Königreich Ungarn um der wenigen Manschaft der sechs Evangelischen Fürsten willen, die allenfalls zurück geblieben wäre, nicht würde blos gestanden haben. Ferdinand aber brachte die Zeit, die er in Ungaru hätte anwenden sollen, dem Türken Widerstand zu thun, in Speier nur um deßwillen zu, damit er seinem Herrn Bruder, dem Kaiser, zu Liebe, der sich dem Pabst nun wieder zum Freunde machen wollte, die Lutheraner verfolgen und unterdrücken möchte. Und wer kann mit hinreichendem Grunde sagen, daß unter der Wienerischen Besatzung, keine dem Evangelium zugethane Soldaten gewesen da bekannt, daß in der kaiserl. Armee sich damals noch

sogar Generale und andere Officiere befunden, die sich öffentlich zum Evangelium bekennet. Ueberhaupt gehört der Krieg in Ungarn gar nicht zur Reformations-Historie. Jedoch ist es fast lächerlich, wenn Maimburg, so gar von Aufhebung der Wienerischen Belagerung, diese Vermuthung hinzu setzt: Vielleicht ist es eine Vergeltung gewesen, die Gott dem Kaiser dafür erzeigt, daß er sich gegen die Gesandten der protestirenden Fürsten, nur den Tag vorher, ehe die Türken von Wien abgezogen, d. i. den 13. Oct., so tapfer und unbeweglich erwiesen." Dieses strenge Bezeugen wieder die Protestantischen Gesandten wird gewiß Niemand, der die Umstände weiß und aus dem Folgenden wahrnimmt, wie unbillig solches gewesen, als ein so gar verdienliches Werk ansehen. Der Kaiser hat nachgehends über die protestirenden Fürsten und Städte gar den Sieg davongetragen, es ist aber bekannt, daß ihm in der gefolgten Zeit wenig mehr in der Welt gelungen; und das Uebel, so er, dem Pabst zu gefallen, den Protestanten angethan, ist ihm auch bald darauf vom Pabst selbst wieder schlecht vergolten worden. Weil indessen Maimburg die Umstände von der angeregten Gesandtschaft der Protestanten und wie ihnen der Kaiser begegnet, nicht richtig vorgetragen, so wollen wir mit seiner Erzählung den Leser nicht aufhalten, sondern bald die Sache nach der Wahrheit anführen. Die Gesandten waren: Johann Ehinger, Bürgermeister zu Memmingen, Michael von Kaden, Syndicus zu Nürnberg und Alexius Frauentraut, Marggraf Georgs Secretär. Sie hatten keine hohen Charakter, weil man meinte, sie würden desto leichter durchkommen und sicher sein können, und weil ihnen nichts mehr anbefohlen gewesen, als daß sie Kaiserl. Majestät die zu Speier eingewandte Protestation überreichen und zugleich auf's Beste entschuldigen sollten. Ihr Suchen ging dabei nicht weiter, als daß die protestirenden Stände bis zu einem Concilium, dem Reichsabschied vom Jahr 1526 zu Folge, in ihren Landen und Herrschaften nicht gehindert würden, nach ihrem Gewissen zu handeln. Dabei waren sie befehligt, Kaiserl. Majestät im Namen ihrer Prinzipale allen unterthänigsten Gehorsam, und insonderheit auch Hülfe wider die Türken zu versprechen und anzugeloben. Alles, was sie mündlich vorgetragen, übergaben sie auch schriftlich, sammt ihrer Vollmacht und Instruction in lateinischer und deutscher Sprache. Zur kaiserlichen Audienz gelangten sie den 12. September. Mit der Antwort aber wurden sie vier ganze Wochen aufgehalten und bekamen solche nicht eher als am 13. October, ob sie gleich bei den kaiserlichen Ministern täglich darum angesucht und gebeten. Der oberste Kanzler des Kaisers, Mercurius Gattinara, bezeugte sich sehr gütig gegen sie. Er war auch sonst kein Feind der Reformation und ein sehr großer und geschickter Minister, wurde damals auch zur Kardinalswürde erhoben. Der kaiserliche Großhofmeister, Graf Heinrich von Nassau aber, der mit dem Landgrafen zu Hessen wegen der Grafschaft Katzenellenbogen im Streit gelegen und gegen die Stadt Nürnberg ebenfalls einen Groll gehabt, erwies sich zum Oestern ganz hart und unfreundlich. Als den Gesandten die kaiserliche Antwort mit des Kaisers Unterschrift von Alexander Schweiß, kaiserl. Secretär, eingehändigt wurde, (deren Inhalt beim Sleidanus zuverlässiger zu finden als beim Maimburg,) begehrten dieselben nicht, wie Maimburg fälschlich vorgiebt, beim Kaiser selbst noch weiter zu protestiren, sondern übergaben nur besagtem Secretär Schweiß eine Appellation an Kaiserl. Majestät. Derselbe wollte die Appellation zuerst nicht annehmen, überbrachte sie aber hernach doch noch dem Kaiser, kam darauf des Nachmittags wieder zurück und kündigte den Gesandten an: „Kaiserl. Majestät sei durch ihre Appellation zum Unwillen bewogen worden und lasse ihnen befehlen, sie sollten mit keinem Fuß aus ihrer Herberge weichen, auch an die Ihrigen in Deutschland nichts schreiben und Niemand an sie schicken bei Verlust von Leib und Gut." Der nürnbergische Deputirte von Kaden war zufällig nicht zu Haus, und als er von einem Diener vernommen, was sich zugetragen, ertheilte er dem Rath zu Nürnberg von Allem sofort eilige Nachricht. Den andern Tag provocirten und appellirten Ehinger und der von Kaden vor Alexius, (der zugleich ein Notar war) und den dazu erbetenen Zeugen, von besagtem kaiserl. Befehl ad cautelam, oder zu mehrerer Verwahrung an und auf ein freies, gemeinsames, christliches Concilium oder wo die Sachen hingehörig. Hierauf ward den Gesandten am 25. October durch den Secretär Schweiß im Namen des Grafen von Nassau der

Arrest wieder erlassen, jedoch mit der Bedeutung, daß sie dem kaiserlichen Hofe bis Bononien nachziehen sollten. Zu Parma aber kündigte Granvellanus am 30. October dem Ehinger und dem Alexius die völlige Freiheit, ungehindert nach Hause zu reisen, an; der von Kaden hingegen sollte bleiben, weil er dem Kaiser ein Büchlein überreicht, in welchem ein kurzer Begriff der christlichen Lehre enthalten war, den der Landgraf verfertigen lassen, und woraus hernach ein spanischer Bischof dem Kaiser fälschlich beigebracht: „Es würde die Macht und Gewalt der Obrigkeiten darin angefochten," da doch die Stelle nur von Geistlichen oder Dienern der Kirche gehandelt und gesagt worden: „Es gezieme ihnen nicht, daß sie Fürsten und Herren in der Welt abgäben." Ein kurzer Bericht der mehr gemeldeten drei Gesandten von Allem, was sich bei ihrer Gesandtschaft an den Kaiser zugetragen und ihnen begegnet, ist beim Hortleder zu finden.

Die Veranlassung zu dieser Gesandtschaft war, daß die protestirenden Fürsten und Städte allen widrigen Berichten und Verunglimpfungen bei Kaiserl. Majestät mit gründlichen Vorstellungen in Zeiten begegnen wollten. Der kaiserliche Commissarius auf dem Reichstag, Balthasar Merkel, (der in der Vollmacht kaiserlicher Vice-Kanzler, Orator generalis im heil. Reich, Bischof zu Malten, Postulirter zu Hildesheim und Coadjutor zu Costniz genannt wird,) hatte dabei auch einen Hofstreich gespielt, und da er gegen den Kurprinzen Joh. Friedrich zu Weimar eine besondere Vertraulichkeit und Aufrichtigkeit vorgegeben, ihm zugleich als ein Geheimniß vertraut: „Herzog Heinrich zu Braunschweig, der neulich in Spanien gereis't, habe die vereinigten Fürsten daselbst angegeben, als ob sie auch andere Stände des Reichs zu nöthigen suchten, in der Religion mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen. Und dieß, glaube man, wäre Ursache gewesen, warum der Kaiser zu widrigen Befehlen an besagten Herzog selbst und Andere verleitet worden." Ob nun Merkel, da der Kurfürst die Sache genauer erkundigen wollen, und deßwegen ein Zeugniß von ihm durch Johann Minkwiz begehren lassen, sein Vorgeben umgedreht und anders auslegen wollen, welches dem Kurfürsten zu nicht geringem Mißfallen gereichte, so hatten doch die vereinigten Fürsten und Städte auf dem Reichstag auch sonst leicht abmerken können, daß ihre Gegner mit allerlei listigen Ränken und Nachstellungen umgegangen. Es wurde daher die Instruction, die sie ihren Gesandten ertheilt, sehr umständlich und also abgefaßt, daß Alles, was in ihrer zu Speier eingewandten und bereits angeführten Protestation enthalten, nochmals wiederholt, erläutert und gerechtfertigt worden. Weil aber der Kaiser beschlossen hatte, sich den Pabst wieder zum Freund zu machen und ihm einen Dienst zu thun, so war alle kluge Vorsicht, so man bei dieser Sache gebraucht, vergebens. Der Graf von Nassau wollte zwar in seiner Antwort an die vereinigten Fürsten, die Schuld, daß den Gesandten so übel begegnet worden, ihnen selbst und ihrer Unvorsichtigkeit beimessen, weil sie die Appellation ohne sein Vorwissen übergeben hätten. Die sämmtlichen Umstände aber gaben genugsam zu erkennen, worauf damals am kaiserlichen Hofe alle Absichten gerichtet gewesen. Besagte merkwürdige Instruction ist nun beim Müller ausführlich zu finden und war vom Kurfürsten zu Sachsen, Markgraf Georg zu Brandenburg und Landgraf Philipp zu Hessen für sich und die übrige verwandte Fürsten, von Nürnberg für sich und die übrigen Städte unter'm 27. Mai unterschrieben und ausgefertigt. Weil unterdessen die Fürsten nicht wenig besorgt waren, was für einen Ausgang ihre Gesandtschaft erlangen möchte, so kam es zu allerhand Berathschlagungen und Unterredungen, zu Naumburg, Salfeld und noch an mehreren andern Orten. Absonderlich wurde zu Rodach im Coburgischen Vieles verhandelt und berathschlagt. Vom Kurfürsten war daselbst, Johann von Minkwiz, vom Markgrafen Georg, Caspar von Seckendorf, und vom Landgrafen, Siegmund von Boineburg, deßgleichen auch Deputirte von Straßburg, Nürnberg und Ulm. Man vereinigte sich bald, daß auf eine Gegenwehr gedacht werden müßte: selbst aber einen Angriff zu thun, ward einhellig verworfen. Auch wurde der Kaiser, das Reich und der Schwäbische Bund ausgenommen. Die Absicht mit der Vertheidigung ging eigentlich nur auf die Bischöfe, die bei ihrer geistlichen Gerichtsbarkeit würden Gewalt brauchen wollen, und von weltlichen Fürsten allein auf diejenigen, die sich zu ihnen gesellten. Der ganze Anschlag erstreckte sich dießmal nicht höher als auf 1500 Mann zu Pferd und 3000 Mann zu Fuß. Ueber-

haupt aber wurde nichts völlig beschlossen, weil die lüneburgischen Gesandten ausgeblieben, und dem Kurfürsten von Luther Scrupel gemacht worden. Es findet sich nämlich im Archiv ein von Luther eigenhändig geschriebenes, auf seine Collegen aber zugleich auch mitgestelltes Bedenken, dessen Summe dahin geht: „Weil das Bündniß der Meinung geschehen soll, daß die Lehre des Evangeliums dadurch beschirmt werde, wegen des Glaubens aber bei andern, und sonderlich den Städten, keine Gewißheit vorhanden, so sei zu besorgen, wann eine Gefahr einbrechen würde, sie möchten wenig bestehen und bald wieder abfallen. 2) Sei der Landgraf ein unruhiger Herr, der ohne des Kurfürsten Willen leicht was vornehmen möchte, was der Kurfürst hernach auch mitgethan haben müßte. 3) Würden Viele ihren Trost und Trotz bei einem Bündniß mehr auf menschliche Hülfe als auf Gott setzen. 4) Würde die Ketzerei wider das Sacrament gestärkt werden, wenn diejenigen in den Bund mit aufgenommen würden, die solchem Irrthum ergeben wären. Und obgleich in allen andern Stücken sonst kein Streit, so sei doch an diesem einzigen Punkt nur allzuviel gelegen." Den 22. Mai schrieb Luther auch allein an den Kurfürsten und stellte vor: „Wie keine Nothwendigkeit vorhanden sei, ein Bündniß zu machen, indem die Papisten sich doch nicht unterstehen würden, die Evangelischen mit Gewalt anzugreifen, denen Gott bisher so augenscheinlich beigestanden und Schutz geleistet und auch noch ferner leisten werde, wann sie nach seinem Reich vor allen Dingen trachteten." Der Kurfürst und Markgraf Georg zu Brandenburg billigten zwar die angeführten Ursachen wegen Derer, die in der Lehre vom heiligen Sacrament nicht gleiche Meinung hegten, der Landgraf aber war gar nicht damit zufrieden und schrieb an den Kurfürsten: „Was die von Straßburg, Ulm und Andere, so des Zwiespalts des Sacraments halber verdächtig sein möchten, belange, halte er gänzlich dafür, es sei an dem Artikel nicht so hoch vortrefflich viel gelegen, daß unser Glaube und Seligkeit daran gebunden wäre. Und dazu bekenne Straßburg Christum ebensowohl, als wir, im Nachtmahl. Im Falle aber sie auch in etlichen Sachen streitig wären, so müsse man doch, nach der Schrift, die Irrenden darum nicht wegwerfen, noch verachten. Ihre Gelehrten könnten alle Jahre um leichter oder sonst disputirlicher Sachen willen, daran unser Glaube und Seligkeit nicht gelegen, zweihellig sein, in Sachen aber, die Hauptartikel, den Glauben und die Seligkeit betreffend, wären sie doch einig." Nicht lang hernach bekam der Landgraf allerhand Nachrichten, daß der Kaiser gefährliche Anschläge wider die Evangelischen führe und sie mit Gewalt wieder zum Gehorsam der päbstlichen Kirche bringen wolle. Er schrieb daher am 14. September mit eigener Hand an den Kurfürsten und verlangte eine klare und deutliche Antwort, wessen er sich zu versehen habe? „Er kriege so glaubhaftige Warnung von Kurfürsten, Fürsten, Städten, Grafen und Edlen, daß er's nicht verachten könne; darum bitte er, E. L. wolle der Sache nachdenken, dieweil es noch zu thun sei. Er zweifle nicht, wenn man sich ein wenig in die Sachen schicken wolle, so sei Rath und Hülfe bei Vielen zu finden, da man sich's nicht vermuthe; versähe man's aber, so sei es auch halb verloren. Seinetwegen dürften J. Lbd. nicht meinen, daß er sich so übel fürchte; denn so er sähe, daß Niemand helfe und es ja nicht anders sein könnte, gedächte er so wohl ein Loch oder Vertrag, als ein Anderer, zu finden. Wollten aber J. Lbd. und Andere sich und ihre Nachkommen, ihre Unterthanen, auch ihrer aller Nutzen und das Höchste, ihre Seligkeit und Gottes Wort, bedenken, so solle es an seinem Leibe und Gut nicht fehlen. J. Lbd. möchten ihm also schreiben: ob sie gesinnt, sich gegen den Kaiser zu wehren, wann er sie mit Gewalt vom Evangelium abdringen wolle? Oder ob sie sich nicht wehren und leiden oder abfallen wollten? Und was er, der Landgraf, wann er überzogen würde, von J. Lbd. zu hoffen habe? Auch möchten sie ihren Schreibern sagen, daß sie die höflichen Antworten stehen ließen, und endlich richtige Antwort geben. Er wolle J. Lbd., als denen er von Herzen Gutes gönne, gern mit Leib und Gut dienen, sollten aber Alle wollen verzagt werden und einander verlassen und nur zusehen, so wäre es eine Plage von Gott über sie, verzagte Deutsche. J. Lbd. möchten sich ja nicht überreden lassen, wann er und Andere zu Boden gehen, daß man sie verschonen werde, und obgleich J. Lbd. mit dem König von Böhmen in schriftlichem Verstand stünden, würde es doch nicht helfen." Der

Kurfürst erklärte sich hierauf, unter'm 23. September, sehr christlich und gesetzt: „Der Landgraf sollte, so Gott will, nicht anders befinden, denn daß er, durch Verleihung göttlicher Gnade, bei seinem Wort genesen und bleibe wolle, es koste Leib, Ehre und Gut, oder was es wolle, auf dieser Erde. Aber, was Allen, die am Worte hangen, zu thun sei, wann Kaiserl. Majestät sich wider sie bewegen lassen wolle, das sei der wichtigste Handel, der ihm und dem Landgrafen und allen Andern vorfallen könne und daher auch wohl zu bedenken und zu berathschlagen sei. Indessen hätten sie nun den ganzen Winter vor sich. Und wenn Alles nach Nothdurft beschickt worden, sollte der Landgraf keinen Zweifel tragen, daß er in Allem, was er vor Gott, sich selbst, seinen Landen und Leuten, seinen Nächsten, und sonderlich dem Landgrafen, ihren Einungen nach zu thun verpflichtet, nicht der Letzte sein werde; allein, daß zuvor beschlossen sei, was man wider den Kaiser mit Gott thun könne und auch vermögen werde, damit man nicht bei dem Worte Gottes wider dasselbe in Gottes Urtheil falle, und die Strafe mit Hohn und Spott und mit Gefährdung der Seele über sie komme." Bald darauf hielten der Kurfürst und Markgraf Georg eine mündliche Unterredung zu Schleiz und verglichen sich dabei auch einer Instruction für ihre Gesandten auf den Congreß, der im October in Schwabach gehalten werden sollte. Nach Inhalt derselben wurde von beiden Herrn, gleich im Anfang, beschlossen, sich mit Niemand in ein Bündniß einzulassen, der nicht eines rechten christlichen Glaubens und jetzt und künftig einerlei Taufe und Sacrament mit ihnen halten würde. Im Uebrigen aber wollten sie für das Evangelium Alles aufsetzen; weil Rettung und Gegenwehr von natürlichen und kaiserlichen Rechten männiglich zugelassen und auch die höchste zeitliche Obrigkeit nicht Fug noch Recht habe, Jemand desselben natürlichen Schutzes zu entsetzen." Der Convent zu Schwabach hingegen lief fruchtlos ab, weil die Deputirten der Städte wegen der Handlung vom Sacrament nicht Vollmacht hatten, und folglich die deßhalb entstandene Frage auch nicht beigelegt werden konnte. Da hingegen ward eine andere Zusammenkunft auf Schmalkalden beliebt, die am 29. Nov. ihren Anfang nahm, und wovon unten das Gehörige folgen wird. Inzwischen hatte der Landgraf Siegmund von Boineburg an den Kurfürsten geschickt und ihn auf mildere Gedanken von gedachtem Artikel zu bringen gesucht, indem es eine dunkle Materie sei, von der man in Sachsen sowohl als in Hessen nicht einerlei Begriffe habe. Der Kurfürst aber verschob Alles auf den vorseienden Convent. Als der Landgraf sogleich darauf Nachricht erhalten, was den Gesandten beim Kaiser begegnet, schrieb er unter'm 11. November an den Kurfürsten: „Er halte es für ein Glück und eine göttliche Wohlthat, daß der Kaiser seinen Sinn nun blos gegeben, und für weit besser, als wenn er einen halb gnädigen Bescheid ertheilt hätte. Doch sollte der Kurfürst getrost sein, denn man habe bei seiner guten Sache nicht zu verzweifeln, wenn man nur mit Rath und That einander treulich helfe und beistehen wolle."

Wir kommen nun zu dem berühmten Marburgischen Colloquium, dessen Maimburg folgendermaßen Erwähnung thut: „Indessen hat sich der Landgraf bemühet, die Sacramentirer mit den Lutheranern zu vergleichen und zu dem Ende ein Colloquium zwischen beiden Theilen zu Marburg im Anfang des Octobers vermittelt. Es kamen dahin auf einer Seite Luther, Melanchthon und Justus Jonas mit noch drei berühmten Predigern, als Osiander von Nürnberg, Brenz von Hall und Stephan Agricola von Augsburg. Auf der andern Seite waren: Zwingli und Oecolampadius, nebst Martin Bucer und Hedio, die sie auf der Reise zu Straßburg mit sich genommen. Die Unterredung währte drei Tage. Zwingli war begierig nach einem Vergleich und schien im Anfang Verschiedenes nachzugeben, beim Artikel vom Sacrament aber, welches der Hauptpunkt gewesen, war es unmöglich, eine Uebereinstimmung zu gewinnen. Und mithin war das Colloquium zerrissen, ohne daß man sich vereinigen können. Der Landgraf vermochte auch mehr nicht zuwege zu bringen, als daß man die Artikel, worinnen beide Theile wider den Pabst und die Römische Kirche einig waren, zu Papier gebracht und unterschrieben, und eine brüderliche Liebe gegen einander zu beobachten, auch alles Streiten, bis Gott ein heller Licht in der Lehre vom Sacrament verleihen würde, zu unterlassen versprochen und zugesagt. Es hatte aber doch Solches schlechten Bestand, indem Zwingli und Luther nachher schärfer gegen einander geschrieben als vorher geschehen. Auch haben die Lutheraner von dieser Zeit

an die Sacramentirer niemals in ihre Gemeinschaft aufnehmen wollen." So schreibt Maimburg von diesem so berufenen Colloquium, von dessen Verlauf und Ausgang Melanchthon einen summarischen Bericht an Herzog Heinrich zu Sachsen erstattet, der in Luthers Werken deutsch zu finden. Es waren vierzehn Artikel, so von den Theologen zu beiden Seiten unterschrieben wurden; und der letzte vom Sacrament, wobei man nicht ganz einig werden können, ist folgenden Inhalts: „Vom Sacrament des Leibs und Bluts Christi. Zum vierzehenten glauben wir und halten Alle von dem Abendmahl unsers lieben Herrn Jesu Christi, daß man beide Gestalt nach der Einsetzung brauchen soll. Daß auch die Messe nicht ein Werk ist, damit Einer dem Andern, Todten und Lebendigen Gnade erlange; daß auch das Sacrament des Altars sei ein Sacrament des wahren Leibs und Bluts Jesu Christi und die geistliche Genießung desselbigen Leibs und Bluts einem jeglichen Christen vornehmlich vonnöthen. Deßgleichen den Brauch des Sacraments, wie das Wort von Gott, dem Allmächtigen, gegeben und geordnet sei, damit die schwachen Gemüther zum Glauben und Liebe zu bewegen durch den Heiligen Geist. Und wiewohl aber wir uns (ob der wahre Leib und Blut Christi leiblich im Brod und Wein sei,) diese Zeit nicht verglichen haben, so soll doch ein Theil gegen den andern christliche Liebe, sofern jedes Gewissen immermehr leiden kann, erzeigen, und beide Theile Gott, den Allmächeigen, fleißig bitten, daß er uns durch seinen Geist in dem rechten Verstand bestätigen wolle. Amen. Mart. Lutherus, Phil. Melanchthon, Justus Jonas, Andr. Osiander, Joh. Brentius, Steph. Agricola, Joh. Oecolampadius, Ulricus Zwinglius, Mart. Bucerus, Casp. Hedio." Die ersten dreizehn aber, wobei sie durchgehends einstimmig gewesen, handelten: 1) Vom Glauben an Gott, Vater, Sohn und Heil. Geist; nach dem Nicenischen Symbol. 2) Von der Menschwerdung Christi. 3) Von Christi Leiden, Sterben, Auferstehung, Himmelfahrt und Zukunft zum jüngsten Gericht. 4) Von der Erbsünde. 5) Von der Rechtfertigung durch den Glauben an Christum. 6) Daß solcher Glaube eine Gabe Gottes sei, die man aus eigener Kraft nicht erlangen könne, sondern die der Heilige Geist durch das Evangelium wirke. 7) Daß ein Mensch allein durch den Glauben gerecht und selig werde. 8) Vom äußerlichen Wort. 9) und 10) Von der Taufe. 11) Von der Beichte. 12) Von der Obrigkeit. 13) Von menschlichen Ordnungen in geistlichen und Kirchen-Geschäften oder den sogenannten Traditionibus. Als Luther in Wittenberg wieder angelangt war und über das 7. Capitel im fünften Buch Mosis predigte, wollte er seinen Zuhörern auch einige Nachricht von seiner Reise nach Marburg und dem dortigen Colloquium ertheilen und sagte unter Anderem: „Wir haben keine Gefahr erlitten auf dem Wege und Gott hat in dem euer Gebet erhört, wofür ihr ihm danken sollt. So haben sich unsere Widersacher sehr freundlich und demüthig gegen uns gestellt, mehr denn wir meinten. Sie geben zu, daß man im Sacrament Glauben und Trost empfahe; aber daß allda sei wahrhaftig und leiblich Christi Leib und Blut, das können sie noch nicht glauben. Und haben wir so viel vermerkt, wenn's bei ihnen stünde, so hätten sie es zugegeben, aber dieweil sie einen gemessenen Befehl gehabt von den Ihrigen, so haben sie nicht zurück gekonnt. Sie verläugnen nicht, daß der wahre Leib und Blut Christi da sei, welches drum lautet, gleich als hielten sie es mit uns. Sie bekennen, daß die zum Abendmahl gehen, allda wahrhaftig des Leibes und Blutes Christi genießen, aber geistlich, daß sie Christum im Herzen haben: leiblich zu genießen, das wollen sie nicht zulassen; das haben wir ihnen auf's Gewissen geschoben. Darum steht die Sache in einer guten Hoffnung. Ich sage nicht, daß eine brüderliche Einigkeit sei, sondern eine gütige freundliche Eintracht, daß sie freundlich bei uns suchen, was ihnen fehlt und wir wieder ihnen dienen. Wo ihr nun werdet fleißig bitten, wird sie auch brüderlich werden. Es hatte also dieses Colloquium doch den Nutzen, daß die Irrungen und der Streit gelinder, auch die meisten Provinzen und Städte in Deutschland in der Lehre Luthers befestigt wurden, den Päbstlich Gesinnten aber ihre, beim Reichstag zu Speier gehabte, tückische Absicht fehlgeschlagen.

Weil die Nachricht aus Italien eingelaufen, daß der Kaiser die Gesandten in Arrest nehmen lassen, hielt der Kurfürst für nöthig, die Zusammenkunft in

Schmalkalden unverzüglich vorzunehmen und kam daher schon am 29. November mit seinem Prinzen Johann Friedrich daselbst in Person an. Die zwei Herzoge von Lüneburg, Ernst und Franz, und der Landgraf zu Hessen erschienen gleichfalls. Markgraf Georg aber schickte Gesandte, und von Seiten der Städte kamen Deputirte von Straßburg, Ulm, Nürnberg, Heilbronn, Reutlingen, Constanz, Memmingen, Kempten und Lindau. Die Gesandten Ehinger, Alexius und von Kaden trafen nach ihrer Loslassung, wovon bereits Meldung geschehen, auch noch ein und statteten mündlich Bericht ab, wie es ihnen ergangen. Das erste bei der Verhandlung war wiederum die Religion, und ob auch Alle, die in den Bund wollten aufgenommen werden, in der Lehre vollkommen einig wären? Es erging aber damit abermals wie zu Schwabach, daß nichts ausgerichtet wurde. Denn der Kurfürst und die Herzoge von Lüneburg, wie auch die Anspachischen Gesandten und Nürnbergischen Deputirten wollten die Sache wegen des Bündnisses nicht eher vornehmen, bis es mit der Religion ausgemacht wäre. Die meisten Städte aber wollten zuerst das Bündniß zu Stande gebracht wissen. Der Landgraf hielt sich im Mittel und suchte beide Theile zu vereinigen. Am Ende ging man mit der Abrede von einander: „Wer die in 17 Artikeln verfaßte Summa der Lehre annehmen und sich dazu bekennen wollte, der möchte auf den 6. Januar des folgenden Jahres in Nürnberg wieder erscheinen, die Andern hingegen sollten ausgeschlossen sein.“ Dieses machte verschiedene Städte schwierig und war Ursache, daß wenige den Convent zu Nürnberg beschickten. Die Anwesenden wußten hernach nichts weiter zu beschließen, als daß man des Kaisers Ankunft aus Italien zu erwarten habe. Inzwischen aber sollte ein jeder Stand zu Haus überlegen, was zu thun sein würde, wann der Kaiser Gewalt üben wollte, und seine Meinung innerhalb einer Monatsfrist dem Kurfürsten schriftlich zu erkennen geben. Von den jetzt gemeldeten 17 Artikeln hat Herr v. Seckendorf in den Akten nichts gefunden; Herr Elias Frück aber führt solche aus dem Ulmischen Archiv ausführlich an und zeigt, daß sie mit den hernach Anno 1530 zu Torgau aufgesetzten meistens übereintreffen. Im Uebrigen berathschlagte man auch zu Nürnberg: ob nicht eine andere und höhere Gesandtschaft an den Kaiser nochmals abzuschicken sein möchte, indem man wohl gesehen, daß bei der ersten gefehlt worden. Der Kurfürst war der Meinung, der Gesandte müßte nun ein Fürst sein. Die Abgeschickten vom Markgrafen Georg aber riethen: man sollte sich zuerst an König Ferdinand wenden. Hiernach setzte es zwischen den markgräflichen und hessischen Gesandten einen nicht geringen Streit: ob es erlaubt sei, sich wider den Kaiser zu wehren, wenn er Gewalt brauchen wollte? Die Hessischen bejahten solches und behaupteten: „Wenn der Kaiser die Religion mit Gewalt verfolge, so sei er als ein Feind anzusehen.“ Die Markgräflichen aber und mit ihnen auch die Nürnberger waren anderer Meinung. Und mit diesen und dergleichen Streitigkeiten verging die Zeit abermals, bis der Ruf erscholl en, der Kaiser werde nun bald in Deutschland ankommen, und folglich wurde wieder nichts beschlossen. Inzwischen ist von jetzt angeführter Frage noch Folgendes zu bemerken: Noch vor der Reise nach Schmalkaden ließ der Kurfürst durch den Kanzler Pontanus ein Bedenken von Luther und seinen zwei Collegen Pomeranus und Melanchthon erfordern: Ob man sich, zu Beschützung der Religion in ein Bündniß einlassen und zur Gegenwehr stellen möge? Hierauf war der Ausspruch: „Wir mögen solch Verbündniß in unserem Gewissen nicht billigen noch rathen, angesehen, wo ein Blutvergießen oder sonst ein Unglück daraus erfolgte, daß wir zehnmal lieber todt sein wollten, denn solch Gewissen haben, daß unser Evangelium sollte eine Ursache gewesen sein von einigem Blut oder Schaden. Wir sollen leiden, und wie der Prophet sagt, Ps. 44, 23, wie die Schlachtschafe geachtet sein. So schadet auch nicht, daß J. K. F. G. darüber Gefahr leiden müssen, weil Christus mächtig genug ist und leicht Mittel und Wege finden kann, daß solche Gefahr J. K. F. G. nichts thun wird. Wir achten dafür, es sei ein lauter Dräuen des Teufels, das dem Widertheil selbst zum Verderben gereichen werde nach dem 7. Ps., V. 14. Gott hat J. K. F. G. noch immerdar ausgeholfen und festen Muth gegeben, und alle bösen Tücke und Stricke des Teufels aufgedeckt, zerissen und zu Schanden gemacht, er wird es auch fortan nicht böse machen, so wir glauben und bitten. Wir haben, sprachen sie ferner, eine öffentliche Hülfe Gottes bisher erfahren, daß unsere Sache nicht unser, sondern Got-

tes selber ist. Das ist unser Trotz und Trost, darum er sich auch, als ein treuer Vater seiner Sachen also angenommen, daß wir bekennen müssen, es sei über unsere Kunst und Macht gewesen. Wir wollen auch mit Beten und Flehen, so Gott will, mehr ausrichten, denn sie mit allem ihrem Trotzen; allein daß wir unsere Hände rein von Blut und Frevel behalten. Käme es dazu, (als sie doch nicht meinen wollen,) daß der Kaiser fort dränge und ihn, Luther, oder die Andern forderte, so wollten sie erscheinen und J. K. F. G. ihrenthalben in keine Gefahr setzen, wie er, Luther, auch dem Kurfürsten Friedrich oft vormals angezeigt habe. Denn J. K. F. G. solle ihren Glauben nicht vertheidigen, könne es auch nicht thun, sondern ein Jeder solle seinen Glauben selbst vertheidigen und müsse auf seine eigene Gefahr glauben oder nicht glauben, wenn es so weit komme, daß ihr Oberherr, der Kaiser an sie wolle." Der Grund und die Ursache aber, warum Luther mit seinen Collegen der Meinung war, es sei den Fürsten nicht erlaubt, sich wider den Kaiser zu verbinden, beruhte auf dem Vorurtheil: es wären alle Stände des Reichs, hohe und niedere, schlechthin und vollkommene Unterthanen des Kaisers. Es erhellt dieses aus vielen Stellen der Schriften Luthers sowohl als anderer Theologen, insonderheit auch aus einem Bedenken, welches der berühmte Johannes Brenz in eben diesem Jahr und Monat, nämlich den 28. November 1529, an Markgraf Georg gestellt. In demselben theilt er das Römische Reich in drei Klassen ein. In die oberste setzt er den Kaiser, in die unterste das gemeine Volk und in die mittlere die Kurfürsten, Fürsten, Grafen und Städte; doch also, daß sie gegen den Kaiser zu rechnen, dessen rechte natürliche Unterthanen wären, und macht folglich den Schluß: „So wenig die Bauern in dem vergangenen Aufruhr sich mit gutem Gewissen, ihrer Obrigkeit mit dem Schwert widersetzen können, eben so wenig mögen auch Fürsten und Stände des Reichs mit gutem Gewissen dem Kaiser widerstreben." Unter den Politikern aber fanden sich auch schon damals Leute, denen die Natur und Eigenschaft des deutschen Staatsrechts besser eingeleuchtet. Hortleder führt unter andern ein Bedenken an, so wegen der vom Kaiser wider die Gesandten der protestirenden Fürsten und Städte unternommene Verstrickung im Jahr 1529 von Georg Vogler, markgräflichem Kanzler, aufgesetzt worden, worin er umständlich und nachdrücklich vorgestellt, wie unrecht und unbillig solches Verfahren gewesen. Er schreibt unter Anderem: „Es werden bei Kaiserl. Majestät ihre eigenen höchsten Feinde, Türken, Heiden und Juden in ihrer Gesandtschaft und Werbung gehört. Mit was Billigkeit oder Glimpf kann sich denn verantworten lassen, daß der vordersten Reichsstände, von Kurfürsten, Fürsten und Städten, Gesandte nicht sollen gehört, sondern also vorgenommen werden, daß sie ohne Zweifel bei gemeiner Christenheit Erbfeinde, dem Türken, würden vertragen sein (oder bessern Glimpf gefunden haben)?" Und ob er wohl den spanischen Bischöfen, die bei Kaiserl. Majestät wider Dero beschworene kaiserliche Capitulation auch in Reichssachen die höchsten, vornehmsten und ansehnlichsten Rathgeber gewesen, die größte Schuld beimißt, so hält er doch das Unternehmen wider die Gesandten an sich selbst „für eine solche Handlung, die Ihrer Majestät bei Freunden und Feinden zu nicht kleiner Nachrede, Verachtung und Verkleinerung gereichen müsse." Auch heißt es weiter: „obgleich der Protestirenden Stände und ihrer Gesandten Werbung und Handlung weder Grund noch Schein hätte und zum Allerungeschicktesten sein sollte; dennoch wäre es wider alle öffentlichen menschlichen, kaiserlichen und päpstlichen Rechte, gegen Gesandte, die in einer Legation zu Kaiserl. Majestät gefertigt werden, dermaßen zu handeln. Indem solche Rechte ganz klar und lauter vermögen, daß alle Legaten an allen Orten frei sein, Versicherung nnd Eröffnung haben und keineswegs verhaftet oder beschwert werden sollen." Zuletzt macht er folgenden Schluß: „In Summa: Die protestirenden Stände erkennen sämmtlich und sonderlich Kaiserl. Majestät für ihren rechten natürlichen Herrn und von Gott verordneten Kaiser und Obrigkeit, dem sie sich auch mit ihren Leibern, Landen und Leuten zu allem Gehorsam, Hülfe und Unterthänigkeit erbieten und unterwerfen, aber daß sich Ihre Majestät durch Bekräftigung des Reichsstände-Abschieds auch unterfahen wollte, über derselben Stände Glauben, Seelen und Gewissen in einige Wege ein Herr zu sein oder ihnen zu gebieten, was anzunehmen, dadurch sie von der Wahrheit abweichen, wider ihr Gewissen handeln und Gott als ihren Herrn erzürnen sollten, das wäre zu weit gelaufen und gar ohne Mittel in dessen Regiment

und Obrigkeit eingegriffen, der ihm hierin alle Gewalt und Jurisdiction vorbehalten und keinem Menschen auf Erden auch die geringste Macht hierin gelassen hat, wie der Prophet sagt (Ps. 115, 16.): Den Himmel, und was geistlich ist, hat Gott, des Himmels Herr, sich vorbehalten, was aber irdisch ist, hat er allein den irdischen Menschen befohlen. Es ist auch kein Mensch schuldig, weder dem Kaiser noch andern Obrigkeiten der Erden darinnen zu gehorchen, denn in diesem Falle gebührt es sich, wie die Schrift sagt, Gott mehr denn den Menschen zu gehorchen."

Von des Kaisers Berathschlagungen, ehe er aus Spanien nach Deutschland gereis't, ingleichen von dessen Unterredung mit dem Pabst zu Bononien, hat Maimburg uns folgenden ganz offenherzigen Bericht ertheilt: „Dem Kaiser, der seine Autorität auf alle Weise behaupten wollte, lag sehr im Gemüth, daß die protestirenden Stände, mit Hintansetzung des Wormser Edicts die Lehre Luthers öffentlich bekannten, und ihn selbst auch, da er doch in die Acht erklärt, vertheidigten. Er hielt daher noch vor seiner Abreise aus Spanien, einen Staatsrath, wie die Sache anzugreifen. Die Stimmen theilten sich, Einige riethen: Der Kaiser sollte sich seiner Hoheit und Macht gebrauchen und die Protestanten mit Gewalt der Waffen nöthigen, daß sie von ihrer Ketzerei abstehen müßten. Die Andern aber hielten dafür: In Religionssachen sei bei gewaltsamen Mitteln allzeit mehr Gefahr als Nutzen. Und weil die Protestanten selbst ein Concilium suchten, so würde dieses der sicherste Weg sein, sie der Kirche mit Gelindigkeit wieder zuzuführen. Jedoch beide Theile hatten des Kaisers Absicht nicht getroffen. Er hatte keine Neigung zu einem innerlichen Krieg im Reich, weil der türkische Kaiser gedroht, mit einer noch weit größeren Macht bald wieder einzubrechen. Ein Concilium aber hielt er für eine Sache, die sich leicht in die Länge ziehen könnte, und wobei auch ungewiß wäre, ob es zu rechter Hülfe dienen würde? Er wollte daneben die Ehre selbst haben, ein so großes Werk auszurichten und zu Stande zu bringen, und folglich erwählte er einen dritten Weg, den er jedoch nicht offenbaren wollte, bis er vorher mit dem Papst sich unterredet hatte. Den 5. September kam er nach Bononien und hielt einen prächtigen Einzug. Nachdem er die italiänischen Sachen mit dem Papst ausgemacht, wurde die Materie vorgenommen: wie die Ketzer in Deutschland zum Gehorsam zu bringen und zuvörderst ein Concilium zu versammeln wäre? Man kann nicht leugnen, daß die Absichten auf beiden Seiten sehr verschieden gewesen. Der Pabst war zu nichts weniger geneigt, als zu einem Concilium. Er sagte: Die Lehrpunkte wären schon längst in andern Concilien ausgemacht worden, und diesen müsse man jetzt Gehorsam leisten. Wegen der Mißbräuche aber, über die man sich beschweren wolle, sei weiter nirgends, denn bei ihm, dem Haupt der Kirche, Hülfe und Verbesserung zu suchen. Auch wären die gegenwärtigen Zeiten also beschaffen, daß es unmöglich, ein Concilium anzustellen. Und wann es ja dazu kommen könnte, würden doch die Protestanten das Concilium nicht anerkennen wollen, wenn es nicht nach ihrem Sinn gehalten würde, welches hingegen wider die Rechte der Kirche wäre. Für jetzt machten die Rebellen nur eine Handvoll aus, und diese wäre der Kaiser, als Beschützer der Kirche, schuldig, mit Gewalt zum Gehorsam zu treiben. Jedoch stelle dieses der Pabst nicht darum vor, als ob er sich vor einem Concilium zu fürchten hätte; denn er wisse gar wohl, daß die Bischöfe, als Glieder des Conciliums, wider die Autorität ihres Oberhaupts nichts unternehmen könnten, ohne sich selbst zu schaden und den Widersachern Preis zu geben, die ihren Untergang suchten. Dieses waren die Einwendungen und Gründe des Papstes, die er gegen den Kaiser, sowohl mündlich als schriftlich, zum öftern wiederholte. Doch that er am Ende auch hinzu: Wie er nichts desto weniger bereit sei, wenn man glaube, daß es der Kirche nützlich sein würde, ein Concilium zusammen zu berufen. Die Protestanten wußten Alles, was vorging, und je mehr sie sahen, daß sich der Papst wider ein Concilium setzte, desto mehr drangen sie darauf, damit sie ihre Sache desto scheinbarer machen und unterdessen eine freie Religions-Uebung genießen könnten. Denn sie dachten, es würde doch lange damit Anstand haben; ja sie verlangten in der That gar nicht, daß es dazu kommen sollte; wie die Erfahrung nachher bezeugt hat. Was den Kaiser betraf, so hatte er weder Lust zum Kriege, wie es der Papst haben wollte, noch zum Concilium, wie es die Protestanten begehrten, sondern sein Vorsatz war, einen allgemeinen Reichstag zu halten und dabei auf alle mögliche Weise zu trachten,

wie er die Lutheraner und Katholischen mit einander vereinigen könnte. Sollte es, über Verhoffen, nicht gelingen, so wäre es immer noch Zeit zu einem Concilium; wenn ja für nöthig erachtet würde, die Protestanten auf solche Weise zum Ziel zu lenken. Indessen wollte er sie aber doch anhalten, daß sie nichts wider die Römische Kirche unternehmen dürften, sondern den Ausspruch eines Conciliums erwarten müßten."

Man hat sich allerdings zu verwundern, daß Maimburg so freimüthig hier an den Tag gelegt, was zwischen dem Kaiser und dem Pabst zu Bononien vorgegangen, nnd wie der Pabst nur auf gewaltsame Mittel angetragen, von einem Concilium aber weder hören noch wissen wollen, da er doch beim Pallavicinus gesehen, den er zugleich selbst anführt, wie sehr er sich über Paul Venetus geärgert habe, daß dieser den ungeistlichen Sinn des Pabsts und seine falschen unchristlichen Absichten so deutlich vorgestellt, und wie er des Sarpius Buch gar deßhalb eine Pflanzschule der Atheisterei und solcher Lehren genannt, gegen welche die Machiavellische noch für heilig zu achten. Es hätte aber Maimburg auch der Rede gedenken sollen, die des Kaisers oberster Kanzler, Mercurinus Gattinara, im Beisein des Kaisers und zugleich auch einiger Kardinäle und vieler Fürsten und Herren aus Spanien und Italien an den Pabst gehalten. Ingleichen, wie der Kaiser, nachdem der Pabst den Gattinara, in seiner Gegenantwart, nicht mehr hören wollen, das Wort selbst geführt, und die Einwendungen des Pabsts zu großer Verwunderung der Anwesenden nachdrücklich abgelehnt, auch getrost behauptet, was er in seinem Namen durch den Gattinara vortragen lassen. Dieser hatte das Verderben in der Kirche sehr deutlich vor Augen gestellt und gezeigt: „wie eine Verbesserung, sowohl in der Lehre, als im Leben, höchst nöthig sei; und daher ein solch Concilium verlangt, wozu tüchtige, gelehrte und fromme Leute aus allen Nationen versammelt würden. Dabei müßte Jedermann erlaubt sein, seine Meinung frei und ungehindert vorzutragen, Alles zu prüfen, zu untersuchen und die Wahrheit in allen Dingen, so bisher streitig gewesen, lauter und gründlich an's Licht zu stellen. Alles müsse zu beiden Seiten mit Liebe, Sanftmuth und Friedfertigkeit verhandelt, und wann es zur Genüge geschehen, nach der Regel des göttlichen Worts entschieden werden. Und dann hätte schließlich der Pabst oder solche tüchtige, unverdächtige und uneigennützige Männer, die zu Richtern erwählt worden, allen Fleiß anzuwenden, daß die Wahrheit und Lehre des Evangeliums, und was damit übereinstimmend, erhalten und bestätigt, alle Irrlehren und Mißbräuche aber, die mit dem Licht des göttlichen Worts nicht bestehen könnten, verworfen und verdammt, auch in der Zucht und im Leben eine durchgehende Besserung zur Ehre Gottes eingeführt würde. Als der Pabst den Gattinara die Entschuldigungen des Pabsts nicht wieder beantworten lassen wollen, folglich der Kaiser das Wort selbst ergriffen, hat er den elenden und verderbten Zustand der Kirche noch deutlicher und nachdrücklicher aufgedeckt, und zu Widerlegung der Päbstl. Ausflüchte, unter Anderm gesagt: „Das göttliche Gesetz, daß man keine fremden Götter anbeten und der Ueppigkeit und sündlichen Lüsten nicht Raum geben solle, sei unveränderlich und ewig. In die Kirche aber hätten sich solche Arten der Anbetung eingeschlichen, die Gott zur offenbaren Schmach gereichten, und den Gräuel der schändlichen Lüste habe Jedermann vor Augen. Nicht allein aber darum werde ein Concilium erfordert, sondern auch bei der ganzen Lehre müsse eine solche Verfassung gemacht werden, die in allen Landen gleichstimmig sei und mit einem Munde verkündigt werde; dahingegen der Papst zur Genüge wisse, wie jetzt unter seinen eigenen Leuten über viele wichtige Dinge Streit und Uneinigkeit herrsche und Zank und Hader getrieben werde." Da auch der Pabst in seiner Antwort auf die Rede des Gattinara mit einfließen lassen: Unter den neuen Lehren und Meinungen wären einige ganz abgeschmackt und gottlos, als der Wiedertäufer und Enthusiasten, die man gar nicht untersuchen, sondern schlechterdings verwerfen und strafen müsse; andere hingegen wären unauflöslich; und weil der Streit darüber nicht ausgemacht werden könne, sei auch besser, daß man sich gar nicht darauf einlasse, zu dieser Gattung aber sonderlich die Fragen von der Anbetung der Hostie und dem Meßopfer gezählt, so sagte der Kaiser: „Das sei eine sehr unanständige Rede für einen Pabst, wenn er gewisse Fragen für unauflöslich ausgeben wolle. Gott habe sich mit unendlicher Güte geoffenbart, und wolle, daß man die Lehre annehme, die er gegeben. Sollte sie nun zweifelhaft und unauflöslich sein, so hätte man blos einen vergeblichen Ton." Auch

sagt er weiter: „Ein Theil müsse sowohl als der andere gehört und kein Urtheil nur willkührlich und tyrannisch, sondern nach Vorschrift der Gesetze und nach der Lehre gefällt werden, von welcher man gewiß wisse, daß sie göttlich sei. Er werde sich auch nimmermehr nach dem Sinn und Befehl des Pabstes nur alleine richten und ohne Unterschied Gutes und Böses mit einander verderben. Denn sein Wille sei gar nicht, was billig und recht aufzuheben und dagegen eine Tyrannei in der Kirche einzuführen." Bei G. Cölestin ist sowohl die Rede des Gattinara, als auch, was der Pabst darauf geantwortet und sodann der Kaiser selbst erwidert, ausführlich zu finden. Wenn nun der Kaiser sich gegen den Pabst zu Bononien also herausgelassen, wie in angezogener Rede enthalten ist, so hat er sich allerdings darin als einen tapfern, christlich gesinnten und sehr klugen Kaiser bewiesen, weit anders, als kurz vorher, da er mit dem König von Frankreich zu Cambray ein Bündniß geschlossen, die Lutherische Religion schlechterdings zu vertilgen, und auch nachgehends, da er, durch ungleiche Absichten sich auf ganz andere Wege verleiten lassen. Die Aufführung aber des Pabsts und seine neue Art, theologische Streitigkeiten zu schlichten, hat unter Andern der damals berühmte italienische Poet, Marcellus Palingenius in seinem Zodiaco Vitæ auch kurz und gut in folgenden Versen beschrieben:

Non disceptando aut subtilibus argumentis
Vincere, sed ferro mauult sua jura tueri.
Concilium valeat, valeant
Commenta Lutheri,
Pontifices nunc bella juvant,
Sunt cætera nugæ.

Deutsch: „Der Pabst begehrt nicht zu disputiren, oder seine Sache mit vielem Beweis zu behaupten, er will sie lieber mit Schwert und Waffen vertheidigen. Wozu soll ein Concilium? Wer will sich viel drum kümmern, was Luther gefabelt hat? Der Pabst sucht seinen Vortheil im Kriege, alles Andere hält er für Tändeleien." Uebrigens erfuhr Melanchthon aus Spanien: „Gattinara habe den Kaiser sehr ermahnt, auf einem Concilium fest zu bestehen und die Widersetzlichkeit des Pabsts nicht zu achten sondern zu bedenken, daß er Herr und Kaiser sei.

Was die Reformation selbst betrifft, so gewann selbige dieses Jahr an vielen berühmten Orten, immer mehr Fortgang. Zu Straßburg ward die Messe am 20. Februar durch ein öffentliches Decret abgeschafft. Der Rath hatte auch die Zünfte mit zur Berathschlagung gezogen und sodann den Beschluß durch Stimmenmehrheit gefaßt, jedoch mit dem Zusatz: „Bis der Gegentheil erweisen würde, daß es ein Gott wohlgefälliges Werk sei." Das Reichs-Regiment wollte zwar die Vollziehung dieses Dekret auf alle Weise verhindern, schickte daher am 21. Dez. zwei Deputirte aus seiner Mitte dahin und ließ die Straßburger ernstlich davon abmahnen. Der Rath aber stellte am 28. Dezember denselben vor: „Wie sie auf unabläßiges Anhalten der Bürgerschaft den Bischof schon öfters gebeten, eine Unterredung zwischen seinen Gelehrten und den Predigern in der Stadt wegen der Messe anzustellen, es hätten aber selbe, da sie erschienen, doch nicht disputiren wollen, sondern nur verlangt, daß es beim Alten gelassen würde." Die Deputirten vom Regiment stellten vor: der Rath habe, insonderheit über die Cathedral-Kirche, gar nichts zu sprechen, weil der Kaiser selbst deren oberster Schutzherr sei." Der Rath bat sich acht Tage Bedenkzeit aus, gab aber doch nach der Hand keine weitere Erklärung von sich. Und als am 16. Februar deßhalb Erinnerung geschah, erfolgte am 20. darauf zur Antwort: „Der Beschluß, daß die Messe solle aufgehoben werden, sei einmal ausgemacht, weil der Rath bereits mit den Schöffen und Zünften die Sache überlegt und beschlossen, und nach den Gesetzen der Stadt könnten sie jetzt nichts weiter thun; Kaiserl. Majestät aber wollten sie im Uebrigen allen unterthänigsten Gehorsam leisten." Auch errichtete gemeldete Stadt damals das erste Bündniß zu Beschützung der Religion wider äußerliche Gewalt mit den drei Schweizer-Kantonen Zürich, Bern und Basel.

Vom Wachsthum der Reformation in der Schweiz ist die beste Nachricht bei ihren eigenen Schriftstellern zu finden. Es ging aber nicht aller Orten ruhig ab. Zu Basel war ein großer Tumult, vornehmlich wegen der Bilder. Und zu St. Gallen wurden im Münster oder in der großen Kirche 33 Altare eingerissen, auch 40 Wagen voll Bilder verbrannt. In Deutschland hatte zu Minden an der

Weser Albert Niseus unter dem Bischof Franciscus von Lüneburg das Evangelium schon etliche Jahre in der Marienkirche mit Sanftmuth und Gelindigkeit gepredigt; nun holten die Bürger Nicolaus Cragius aus der Grafschaft Hoya; und dieser war so hitzig, daß die alten Gebräuche in allen Kirchen auf einmal ausgemustert wurden, und die Canonici aus Furcht vor dem Pöbel die Stadt verließen, hingegen aber beim kaiserlichen Kammer-Gericht eine heftige Klage anstellten, von deren Ausgang zu seiner Zeit das Gehörige folgen soll. Graf Philipp zu Hanau führte die evangelische Lehre in seiner Herrschaft und Gebieten ebenfalls ein. So wurde auch in Dänemark, insonderheit zu Malmö in Schonen, ingleichen im Königreich Schweden, und sonst, Vieles zu mehrerer Ausbreitung des Evangeliums veranstaltet und vorgenommen. Auf der andern Seite aber mangelte es auch an Widerwärtigkeiten und Verfolgungen nicht. Was sich auf dem Reichstag zugetragen, was für Anschläge der Pabst geführt und was auch beim Kaiser vorgegangen, ist bereits angemerkt worden. An vielen Orten wurde gar mit Feuer und Schwert gewüthet, nicht allein gegen die Wiedertäufer, von welchen Ludwig Hetzer zu Konstanz, der sonst aber auch nicht viel getaugt haben mag, verbrannt worden, sondern auch gegen die Lutheraner und die der Lehre Zwingli's beigetreten. Zu Köln verbrannte man zwei Studenten der Theologie, Peter Flistedt und Adolph Clarbach. Von Andern, und insonderheit von Ludwig Berquin, einem französischen Edelmann, gibt Scultetus Nachricht. Wilh. Suoll, ein gewesener Trompeter des vertriebenen Königs Christian in Dänemark wurde zu Mecheln verbrannt und soll ein schönes Glaubensbekenntniß abgelegt haben, obgleich er nicht studirt gehabt. Zu Rottweil in Schwaben mußten 385 Personen beiderlei Geschlechts in's Elend wandern.

Von Büchern hat in diesem Jahr Luther seinen kleinen Katechismus herausgegeben, der Jedermann bekannt ist und auch bei andern Nationen eingeführt worden. Er hat aber solchen nur für das ganz unwissende gemeine Volk und die einfältige Jugend geschrieben; und in der Vorrede alle Pfarrer und Prediger nachdrücklich und um Gottes willen ermahnt, „sich ihres Amts treulich und von Herzen anzunehmen, sich über das Volk, so ihnen befohlen, zu erbarmen, und allen Fleiß anzuwenden, daß die Leute, und sonderlich die Jugend, von dem, was sie auswendig gelernt, den rechten Verstand gewinnen möge, und alsdann, nach Anleitung des großen Katechismus, auch immer weiter fortzufahren, und bei einem jeden Gebot, einer jeden Bitte und jedem Stück, dessen mancherlei Werke, Nutzen, Früchte, Gefahr und Schaden deutlich auszulegen und einzuschärfen." Wie unbillig Luther von den Widersachern beschuldigt werde, als ob er nur vom Glauben allein ohne Werke und ohne Heiligkeit des Lebens gelehrt hätte, ist auch aus diesem kleinen Büchlein klar zu ersehen, da er, z. E., bei der ersten Bitte im Vater Unser die Frage: wie der Name Gottes geheiligt werde? mit diesen schönen Worten erklärt: „Wo das Wort Gottes lauter und rein gelehrt wird, und wir auch heilig, als die Kinder Gottes, darnach leben. Wer aber anders lehrt und lebt, denn das Wort Gottes lehrt, der entheiligt den Namen Gottes." Ingleichen, da er vom Reich Gottes, bei der andern Bitte sagt: „Es komme zu uns, wann der himmlische Vater uns seinen heiligen Geist gibt, daß wir seinem heiligen Wort durch seine Gnade glauben und göttlich leben, hier zeitlich und dort ewiglich." Der große Katechismus, der auch in diesem Jahr an's Licht getreten, ist so viel als ein Commentar oder weitläufige Auslegung über den kleinen. In dessen zweiter oder größern Vorrede eifert Luther sehr über die Nachläßigkeit und Faulheit vieler Pfarrer und Prediger, die ihr Amt und Lehre verachten und versäumen, und so so schändliche Bauchdiener abgeben, daß sie billiger Säuhirten oder Hundeknechte sein sollten, als Seelenwärter und Pfarrherren;" führt dagegen sein eigen Exempel an und spricht: „Ich bin auch ein Doctor und Prediger, ja so gelehrt und erfahren, als die Alle sein mögen, die solche Vermessenheit und Sicherheit haben, noch thue ich, wie ein Kind, das man den Katechismus lehrt, und lese und spreche auch von Wort zu Wort des Morgens, und wann ich Zeit habe, die zehn Gebote, Glauben und das Vater Unser, Psalmen ꝛc. Und muß noch täglich dazu lesen und studiren, und kann dennoch nicht bestehen, wie ich gern wollte, und muß ein Kind und Schüler des Katechismus bleiben, und bleib's auch gerne: Und

diese zarte, ecklen Gesellen wollen mit einem Ueberlesen flugs Doctor über alle Doctor sein, Alles können und nichts mehr bedürfen; welches gewiß ein Anzeichen ist, daß sie beides, ihr Amt und des Volkes Seelen, ja dazu Gott und sein Wort verachten." Darauf fährt er ferner fort und schärft mit großem Ernst und Nachdruck ein, wie nöthig und nützlich es sei, sich im Katechismus, als worin die Grundlehren der christlichen Religion begriffen und in der heiligen Schrift beständig und ohne Unterlaß zu üben; und wie der Heilige Geist, wann es auf rechte Weise geschieht, „immer mehr und neues Licht und Andacht dazu gebe, daß es immer besser und besser schmeckt und eingeht. Dazu helfe es aus der Maßen gewaltig wider den Teufel, Welt, Fleisch und alle bösen Gedanken, so man mit Gottes Wort umgehe, davon rede und dichte; daß auch der erste Psalm selig preise die, so Tag und Nacht vom Gesetze Gottes handeln ꝛc. Es könnten aus besagtem goldenen Buch viele wichtige Stellen hier angeführt werden, um der Kürze willen aber muß es unterbleiben. Daß beide Katechismen unter die symbolischen Bücher der evangelischen Kirche aufgenommen worden, ist bekannt und nur zu beklagen, daß der größere auch wohl von vielen Predigern und Schullehrern fast gar vergessen und wenig gelesen wird.

Weil die Widersacher so unverschämt und boshaft gewesen, daß sie der Lehre des Evangeliums und ihren Bekennern nicht nur den Bauern-, sondern auch den Türkenkrieg Schuld gegeben und Luther vielen Vorwurf deßhalb leiden müssen, so gab ihm solches Anlaß, in diesem Jahr zwei Schriften an's Licht zu stellen. Die erste hat den Titel: Vom Krieg wider den Türken, die andere: eine Heerpredigt wider den Türken. Sein Haupt-Absehen ist, vorzustellen: „Wie der Krieg wider den Türken auch christlich müsse geführt werden, wenn man sich Hoffnung machen wolle, besser Glück zu erlangen, als in vorigen Zeiten; und wie man daher vor allen Dingen sich mit Ernst und in der Wahrheit zu Gott bekehren müsse, oder sonst vergeblich streiten werde ꝛc." Und auf diese Weise erklärt er auch gleich im Anfang der ersten Schrift, was er vormals geschrieben hatte: „Daß nämlich wider den Türken streiten eben so viel sei, als Gott widerstreben, der mit solcher Ruthe unsere Sünden heimsuche." Nächstdem sei der Türkenkrieg eine Sache, die gar nicht vor den Pabst, sondern allein vor die weltlichen Obrigkeiten gehöre, als die Gott dazu verordnet, daß sie ihre Länder und Unterthanen wider Gewalt und Unrecht schützen sollen. Vor diesem, da man vom Stand und Amt der weltlichen Obrigkeit nichts Gründliches gewußt, und dagegen der Pabst mit der Clerisei, Alles in Allem, über Alle und durch Alle, wie ein Gott in der Welt gewesen, hätten die Päbste zwar auch Türkenkriege unternehmen wollen, doch habe es nie ein Pabst mit rechtem Ernst gemeint, sondern des Türkenkriegs nur zu einem Vorwand oder Hütlein gebraucht, darunter sie spielen und das Geld mit Ablaß aus deutschen Landen rauben können, so oft sie es gelüstet." Was den Päbsten und der Clerisei beim Kriegführen zukomme, bestehe nur darin: daß sie von ihren Gütern und Einkünften noch mehr und reichlicher, denn Andere, beizutragen schuldig; weil die Kirchengüter zum Schutz der Dürftigen und Heil gemeiner Stände vornehmlich gestiftet worden." In der Heerpredigt merkt Luther beim Schluß auch insonderheit an: „Wie die Christen, die unter dem Türken stehen, in den Kriegen derselben wider christliche Länder nicht dienen können," und macht zugleich die Application: „daß auch Alle, die unter dem Kaiser, Pabst und Fürsten leben, wider das Evangelium und die Bekenner desselben zu streiten, oder sie zu verfolgen, sich nicht sollen gebrauchen lassen, indem sie sonst unschuldig Blut auf sich laden und nicht besser sein würden, als die Türken. Maßen Gott keinem Herrn die Obrigkeit also gegeben, oder die Leute dermaßen unterworfen, daß er damit wider Gott und sein Wort streben oder fechten solle."

Von andern Schriften Luthers sind in seinen großen Werken anzutreffen: drei Predigten, von der Sünde wider den heiligen Geist, von Christi Brüdern und Schwestern, und von eigener Gerechtigkeit; eine Auslegung der zehn Gebote, über das 19. und 20. Capitel des andern Buchs Mosis; ferner verschiedene Predigten über das 18. und 19. und den ersten Theil des 20. Capitels Johannis, vom Leiden, Sterben und Auferstehung Christi; deßgleichen über die neun ersten Capitel und den Gesang Mose im 32. Capitel des fünften Buchs Mosis. Aus dieser letzteren Schrift wollen wir nur zur Erbauung zwei Stellen

anführen: Erstlich, da der liebe Luther so recht in unsere gegenwärtigen Zeiten hineingesehen und uns die falschen Entschuldigungen, so wir noch immer von unsern heutigen Christen hören müssen, welche so gerne recht ruhig auf ihren alten Hefen wollen liegen bleiben, beim Beschluß der Auslegung des vierten Capitels vorlegt und schreibt: „Die Welt ist voller Aergerniß, es richtet Niemand sein Herz zu Gott, alle Menschen auf Erden beten schier den Mammon an, und die wenigsten dienen Gott nach dem ersten Gebot. Darum geht es also, daß man spricht: Wo mein Rathsherr und Nachbar hinfährt, da fahre ich auch hin: wie es ihm geht, also gehet es mir auch, ich sehe Niemand, der ihm etwas darum thue. Wer unter den Wölfen ist, spricht die Welt, der muß mit ihnen heulen. Item: Si fuevis Romæ, Romano vivito more: Man muß sich nach den Leuten richten. Item, man sagt: Ich bleibe bei der Religion meiner Vorfahren, sind die nicht zum Teufel gefahren, so komme ich auch nicht in die Hölle. Und Mancher gibt vor, er wolle bei dem großen Haufen bleiben, führen die dann in die Hölle, so habe er gute Gesellen, hinter denen wolle er herfahren. Also bringt uns denn das Land, darinnen wir sind, mit allen seinen Aergernissen dahin, daß wir nach des Landes Exempel auch gebahren, und Gottes darüber vergessen. Jetzt ist es auch eine gemeine Rede, daß daß man auch also sagt: Wie kann ich ihm thun? Will ich unter den Leuten sein, so muß ich thun, was des Landes, dieses Herrn und der Welt Brauch ist. Ich kann nicht ein Besonderes anrichten, ich muß es um meines Nutzens oder meiner Kinder willen thun; wie kann ich sonst unter den Leuten bleiben und mich enthalten? Aber es heißt: Thue nicht, wie die Welt und Leute wollen, sondern wie Gott will." Und bei dem dritten Vers des 32. Kapitels beschreibt er den besten Gottesdienst folgendermaßen: „Das erkennen und wissen, daß kein Regiment, keine Haushaltung, kein Reichthum oder Wohlfahrt länger währen oder bleiben kann, denn Gott will Ihm allein alle Ehre heimweisen, ernstlich von ihm alle Gaben leiblich und geistlich, ingleichen alle Hülfe und Trost erwarten, auf ihn in Glück und Unglück im Leben und Sterben sich von Herzen verlassen, zu ihm in allen Anfechtungen fliehen, ihn allein in allen Nöthen und Trübsalen suchen und anrufen, das ist der höchste angenehmste Gottesdienst." Mit Streitschriften hat Luther in diesem Jahre geruht, es wäre denn, daß man dahin rechnen wolle, was er von heimlichen und gestohlenen Briefen geschrieben. Die Veranlassung war, daß Herzog Georg wegen eines Briefes Luthers an Wenc. Link zu Nürnberg, wovon er heimlich Abschrift bekommen, eine sehr harte Schrift wider Luther in offenen Druck gestellt und allenthalben publicirt, wie oben bereits erwähnt worden und weil er überdieß auch zu Emsers Neuem Testament eine solche Vorrede in seinem Namen verfertigen lassen, in welcher viel Nachtheiliges und Anzügliches wider Luther und die Lehre des Evangeliums gleichfalls enthalten gewesen, so wurde beiden die angezogene Schrift von Luther entgegengesetzt. Es war ein Unglück, daß ein vertrauliches Schreiben, das Luther an einen guten Freund im Vertrauen abgehen lassen, unter fremde Hände gerathen. Die gegenwärtige Schrift hatte aber an verschiedenen Orten so viel Heftigkeit, daß noch mehr Oel damit in's Feuer gegossen worden. Herzog Georg schickte deßhalb seinen Marschall, Heinrich von Schleuniz, und Wolfgang von Schönberg, Amtmann zu Meissen, mit sehr gehässigen und bittern Klagen an den Kurfürsten. Der Kurfürst erklärte sich gegen die Abgesandten: „Er trage zwar gar keinen Gefallen an dem, was vorgegangen, doch habe der Herzog mit seinem Diplomate wider Luther auch allzu geschwind verfahren." An Luther aber ließ er unterm 18. Januar ein Rescript ergehen und gab ihm zu erkennen, woran er Mißfallen gehabt, mit dem angefügten Befehl: „Wann Luther künftig was schreiben werde, so ihn, den Kurfürsten, oder Herzog Georg, oder Jemand dergleichen, betreffe, daß er solches allezeit vorher nach Hof einschicken, in Lehrschriften aber das Concept dem Rector und den Theologen bei der Universität zur Revision übergeben solle, wie Kurfürst Friedrich schon ehemals verordnet habe." Dem Amtmann und Rath zu Wittenberg wurde gleichfalls befohlen, die Buchdrucker auch an ihrem Theil zu genauer Beobachtung solcher Vorschrift anzuhalten. Hieraus kann man also erkennen, daß Luther sich keineswegs blindlings auf des Kurfürsten oder anderer hohen und mächtigen Personen Beifall in Allem, was er nur thäte und vornehme, verlassen können, sondern

daß allein die Wahrheit, welche er so einfältig und standhaft bekennt, sein Schirm und Schild gewesen. Daher auch der Sieg der Wahrheit um so viel höher zu achten, da man sieht, daß auch die Fürsten und Großen der Welt, die sich zu derselben niemals öffentlich bekannt, gleichfalls nicht an Menschen gehangen, und Alles ungeprüft gelobt und angenommen, wohl aber, und vielmehr, was zu tadeln gewesen, auch an den Besten gemißbilligt haben.

In diesem Jahre hat Luther auch das Buch der Weisheit übersetzt. In der dabei befindlichen Vorrede sagt er: „Weil der jetzige Reichstag zu Speier uns getrennt hat, daß wir, so die Propheten vor uns genommen haben, vollends zu verdeutschen, nicht Alle bei einander haben sein mögen und ich aus zufälliger Schwachheit verhindert worden, daß ich zu solchem und anderen Geschäften ungeschickt gewesen und doch nicht gar müßig sitzen wollte, habe ich dieweil dies Hölzlein genommen und daran geschnitzt, nämlich das Buch von der Weisheit, es mit Hülfe meiner guten Freunde verdeutscht, und, so viel uns Gott verlieben, aus dem finstern lateinischen und griechischen in das deutsche Licht gebracht, und ob es wohl von Andern zuvor verdeutscht ist, achte ich doch, Jener Deutsch sollte unser Deutsch neben sich leiden oder auch schier bedürfen. Wie dem Allem, es ist viel gutes Dings darin, und wohl werth, daß man's lese. Sonderlich aber sollten es lesen die großen Hansen, so wider ihre Unterthanen toben und wüthen. Man nennt es aber die Weisheit Salomonis darum, daß es unter Salomonis Namen und Person gedichtet ist, und die Weisheit gar herrlich rühmt, nämlich, was sie sei, was sie vermag, woher sie komme? Und gefällt mir das aus der Maßen wohl darinnen, daß er das Wort Gottes so hoch rühmt und Alles dem Wort zuschreibt, was Gott je Wunders gethan hat, beides an den Feinden und an den Heiligen. Daraus man klärlich erkennen kann, daß er Weisheit hier heißt, nicht die klugen hohen Gedanken der heidnischen Lehrer und menschlicher Vernunft, sondern das heilige göttliche Wort. Und was du hierinnen Lobes und Preises von der Weisheit höreſt, da wisse, daß es nicht anders, denn von dem Wort Gottes gesagt ist. Darum lehrt er, daß die Weisheit nirgends herkomme, denn von Gott, und führt also aus der Schrift viele Exempel darauf, und giebt's der Weisheit, das die Schrift dem Worte Gottes gibt. Zuletzt ist dieses Buch eine rechte Auslegung und Exempel des ersten Gebots. Denn hier siehst du, daß er durch und durch lehrt, Gott fürchten und trauen. Schreckt Diejenigen mit Exempeln göttlichen Zorns, so sich nicht fürchten und Gott verachten. Wiederum tröstet Diejenigen mit Exempeln göttlicher Gnade, so ihm glauben und trauen: welches nichts Anderes ist, denn der rechte Verstand des ersten Gebots. Daraus man auch merken kann, daß aus dem ersten Gebot, als aus dem Hauptborn, alle Weisheit quillt und fließt, und freilich dasselbige Gebot die rechte Sonne ist, dabei alle Weisen sehen, was sie sehen. Denn wer Gott fürchtet und glaubt, der ist voller Weisheit, aller Welt Meister, aller Worte und Werke Mächtiger, aller Lehre und Leben, so vor Gott gilt und hilft, Richter. Wiederum, wer das erste Gebot nicht hat, und Gott weder fürchtet noch traut, der ist voller Thorheit, kann nichts und ist nichts. Und das ist die vornehmste Ursache, warum dieses Buch wohl zu lesen ist, daß man Gott fürchten und trauen lerne; dazu er uns helfe mit Gnaden! Amen." Sonst hat er noch einige Vorreden zu andern Büchern gemacht, als zu Justus Menius' christlicher Haushaltung, zu Caspar Huberins Büchlein vom Zorn und der Güte Gottes, zu Thomas Venatorius' Unterricht und Trost im Sterben, und absonderlich zu Melanchthon's, von Justus Jonas verdeutschter Auslegung der Epistel an die Colosser. Von dieser Auslegung sagt er: „Es sei darinnen gar fein kurz und doch deutlich und reichlich gefaßt, was eine christliche Lehre und Leben sei, also, daß solch Büchlein wohl ein groß Buch heißen möge, und wiederum ein klein Büchlein, das ein Jeder, als seinen christlichen Schatz, zu täglicher Uebung bei sich tragen könne." Und bezeugt zugleich: „Er habe die Schriften Melanchthons auch selbst lieber, als seine eigenen, und sehe lieber dieselben, beide im Lateinischen und Deutschen, auf dem Platz, denn die seinen. Ich bin, spricht er, dazu geboren, daß ich mit den Rotten und Teufeln muß kriegen und zu Felde liegen, darum meine Bücher viel stürmisch und kriegerisch sind, ich muß die Klötze und Stämme ausreuten, Dornen und Hecken weghauen, die Pfützen ausfüllen, und bin der grobe Maldrechter, der Bahn brechen und zurichten muß. Aber M. Philipps fährt säuberlich und stille daher

bauet und pflanzt, säet und begießt mit Lust, nach dem Gott ihm hat gegeben, seine Gaben reichlich. O der seligen Zeit, so unsere verdammte Undankbarkeit solches uns erkennen ließe, welch ein Schatz sollte es aller Welt gewesen sein vor zwanzig Jahren, wo man ein solch Büchlein hätte mögen haben?

1530.

Bald im Anfange des so merkwürdigen Jahres 1530, welches man gewissermaßen, ja wohl mit hinreichendem Grunde ein rechtes Heils-Jahr, ein gnädiges und angenehmes Jahr des Herrn, für unsere Evangelische Kirche nennen mag, dabei es aber an mancherlei harten und schweren Prüfungen nicht gemangelt, ward der, auf den 6. Januar bestimmte Convent in Nürnberg von den protestirenden Fürsten und Städten beschickt. Die Gesandten suchten zuerst von einander versichert zu sein, ob sie und ihre Principaler, sich aufrichtig zu den Schwabachischen Artikeln bekennten, und beredeten sich darauf wegen einer neuen Gesandschaft an den Kaiser. Es ward aber nichts beschlossen, so daß diese Zusammenkunft auch meistens vergebens und fruchtlos gewesen. Der Kaiser hatte sich indessen zu Bononien, vier völlige Monate vom November 1529 bis in den März 1530 in einerlei Palast mit dem Pabst aufgehalten und das gefährliche Bündniß, so er den 29. Juni im vorigen Jahr, 1529, zu Barcellona, mit dem Pabst geschlossen, konnte um so weniger ein Geheimniß sein, je mehr die päbstlich Gesinnten und sonderlich die Clerisei, ihre Freude darüber und ihre geschöpfte große Hoffnung, sehr deutlich zu erkennen gegeben. Indessen hatte der Kaiser am 21. Januar einen Reichs-Tag auf den 8. April nach Augsburg ausgeschrieben. Das Ausschreiben selbst war in ganz gelinden Ausdrücken abgefaßt und darin verheißen: „Es sollte eines jeden Opinion, Gutdünken und Meinung in Liebe und Gütigkeit gehört und erwogen und Alles, so zu beiden Theilen nicht recht ausgelegt oder abgehandelt, abgethan und folglich getrachtet werden, daß, wie Alle unter Christo sein und streiten, also auch Alle in einer Gemeinschaft, Kirche und Einigkeit leben und gute Einigkeit und Friede aufgerichtet und unterhalten werden könnte" Ob solches nun verstellte Lockworte gewesen, oder ob der Kanzler, Gattinara, den Kaiser wirklich dahin gebracht, daß er eine Verbesserung in Lehr und Leben stiften und die Religions-Sachen mit Güte und Gelindigkeit handeln wollen, ist ungewiß. Wie die Kaiserl. Krönung, den 24. Februar, als an des Kaisers Geburts-Tage, welchen derselbe nach Maimburgs Bericht stets für besonders glückselig geachtet, zu Bononien geschehen, ist bei verschiedenen Geschichtschreibern zu finden. Vermöge des Eides, den der Kaiser bei solcher Gelegenheit dem Pabst geschworen, hatte er sich verbindlich gemacht: „Die Würde und Hoheit des Pabsts und der Röm. Kirche mit aller Macht und allen Kräften zu schützen und zu schirmen, den Freiheiten der Kirche keinen Eintrag zu thun und hingegen die Jurisdiction und Herrschaft derselben nach allem Vermögen zu erhalten und zu vertheidigen." Und so viel hatte der Kaiser gethan, ohne was sonst geschehen, um einer leeren Cermonie willen, die Ihm weder Nutzen noch Vortheil gebracht, sondern nur dem Pabst allein zum Besten und zur Ehre gedient, also hier wohl der Mühe nicht lohnt, Mehreres davon zu gedenken. Von deutschen Fürsten war Niemand zu solcher Solennität berufen worden. Der Kurfürst erhielt das Kaiserl. Ausschreiben zum Reichstage den 11. März, nachdem er bereits vorher ein gewissenhaftes Bedenken von denn Wittenbergischen Theologien, was bei gegenwärtigen Umständen und wenn der Kaiser Gewalt brauchen sollte, anzufangen sei? abgefordert. Ein dergleichen Bedenken war auch bereits im vorigen Jahr 1529, den 18. November ertheilt worden, welches Maimburg aus Cölestino, anstatt des letztern angezogen. Das eigentliche hierher Gehörige aber, ist vom 6. März 1530 und mit Justus Jonas, Pommer und Melanchthon, zugleich abgefaßt worden. In beiden Bedenken wird alles Bündniß und Gegenwehr wider den Kaiser aufs Ernstlichste widerrathen. Das Vorurtheil, womit die Theologen damals noch eingenommen waren und warum sie gemeint: „Es sei nicht erlaubt, Land und Leute auch wider den Kaiser, wenn er Gewalt üben wollte, zu schützen;" liegt deutlich vor Augen, indem sie in den letztern Bedenken sagen: „Aller Fürsten Unterthanen wären auch des Kaisers Unter-

thanen, ja mehr als der Fürsten und daher schicke sich nicht, daß Jemand mit Gewalt des Kaisers Unterthanen wider den Kaiser ihren Herrn schützen wolle, gleichwie sichs nicht ziemte, wenn der Bürgermeister zu Torgau die Bürger wider den Fürsten zu Sachsen mit Gewalt schützen wollte." Beide Schreiben sind sonst so christlich und theologisch abgefaßt, daß auch hier einen Auszug davon zu lesen, Niemanden unangenehm sein kann. In dem ersten schreibt Luther: „Wir in unserm Gewissen, mögen solch Verbündniß nicht billigen angesehen, wo es fortginge und etwa ein Blutvergießen oder sonst ein Unglück daraus erfolgte, daß, ob wir alsdann gerne heraus wollten sein, nicht nicht könnten kommen und alles solches Unfalls eine unleidliche Beschwerde tragen müßten, daß wir lieber möchten zehnmal todt sein, denn solche Gewissen haben, daß unser Evangelium sollte eine Ursache gewesen sein von einigem Blut oder Schaden, so von unsertwegen geschehen, weil wir sollen die sein die da leiden und wie der Prophet sagt, Ps. 44 wie die Schlachtschaafe gerechnet sein, nicht uns selbst rächen, noch vertheidigen, sondern dem Zorn Gottes Raum lassen, Röm. 12. Daß aber E. K. F. G. darüber muß in der Gefahr sitzen, schadet nicht. Unser Herr Christus ist mächtig genug, kann wohl Mittel und Wege finden, daß E. K. F. G. solche Fahr nichts thun wird. Er kann die Gedanken der gottlosen Fürsten wohl zu nichte machen, Ps. 33. Denn wirs auch dafür achten, daß solch des Kaisers Vornehmen ein lauter Dräuen des Teufels sei, das ohne Kraft sei und endlich dem Widertheil zum Verderben gedeihen wird, wie der 7 Ps. singet: Sein Unglück wird auf seinen Kopf kommen, und sein Frevel über ihn ausgehen, ohne daß uns Christus dadurch (wie billig und noth ist) versucht, ob wir auch mit Ernst sein Wort meinen, oder für gewisse Wahrheit halten oder nicht. Denn so wir wollen Christen sein und dort das ewige Leben haben, werden wirs nicht besser können haben, denn es unser Herr selbst mit allen seinen Heiligen gehabt hat und noch Welt will's nicht tragen, sondern auflegen, so müssen es freilich wir Christen tragen auf daß es nicht ledig da hat; es muß ja Christus Kreuz getragen sein, die liege oder nichts sei. E. K. F. G. haben bisher redlich daran getragen, beide wider den Aufruhr und auch wider große Anfechtung, Neid, Haß und vieler böser Tücke von Freunden und Feinnde; noch hat Gott gnädiglich immer daraus geholfen und E. K. F. G. festen Muth gegeben und an Trost, beide geistlich und leiblich nicht gelassen, sondern wunderbarlich alle böse Tücke und Stricke des Teufels aufgedeckt, zerrissen und zu Schanden gemacht. Er wirds auch förder nicht böse machen, so wir glauben und bitten. Wir wissen ja gewiß, haben auch in öffentlicher Hülfe Gottes erfahren bisher, daß unsere Sache nicht unser, sondern Gottes selber ist, das ist ja unser Trotz und Trost; darum er sich auch, als ein treuer Vater, solcher seiner Sache also angenommen und vertheidigt, daß wir müssen bekennen, es sei über unsere Kunst und Macht gewesen und hätten es also nicht mögen mit unserer Vernunft regieren, vertheidigen oder ausführen. Deßhalb bitte und vermahne ich unterthäniglich, E. K. F. G. sein getrost und unerschrocken in solcher Gefahr. Wir wollen, so Gott will, mit Bitten und Flehen gegen Gott mehr ausrichten, denn sie mit all ihrem Trotzen, allein, daß wir unsere Hände rein vom Blut und Frevel behalten, und wo es dazu käme (wie ich nicht meine), daß der Kaiser fortdringe, und mich, oder die Andern forderte, so wollen wir selbst mit Gottes Hülfe erscheinen und E. K. F. G. unserthalben in keine Gefahr setzen, wie ich vormals oft E. K. F. G. Herrn Bruder selig, meinem gnädigsten Herrn, Herzog Friedrich, angezeigt. Denn E. K. F. Gnaden soll weder meinen, noch eines Andern Glauben vertheidigen, kann's auch nicht thun, sondern ein Jeder muß selbst seinen Glauben vertheidigen, nnd nicht auf eines Andern, sondern auf sein eigen Gefahr glauben, oder nicht glauben, wann's sofern kommt, daß unser Oberherr, der Kaiser, an uns will; indeß verlauft viel Wassers, und wird Gott wohl Rath finden, daß es nicht so gehen wird, wie sie denken. Christus, als unser Herr und Trost, stärke E. K. F. G. reichlich. Amen." In dem andern, welches D. Jonas, Johann Pommer und M. Philippsen mit unterschrieben, setzten sie eigentlich, was zu thun sei: „Also soll man thun, will Kaiserl. Majestät wider uns, daß uns kein Fürst noch Herr wider ihn schütze, sondern laß dem Kaiser Land und Leute offen stehen, als die Seinen, und befehle die Sachen Gott und soll auch Niemand anders von seinem Fürsten und Herrn begehren, sondern ein Jeglicher soll alsdann für sich selbst stehen und seinen

Glauben erhalten, mit Darstreckung seines Leibes und Lebens, und nicht die Fürsten in die Gefahr ziehen oder mit Schutzsuchen beschweren, sondern den Kaiser lassen schaffen mit den Seinen, wie er will, so lange er Kaiser ist. Will aber der Kaiser über das, so ihm Land und Leute offen stehen, auch die Fürsten zwingen dahin, daß sie sollen ihre Unterthanen um's Evangeliums willen angreifen, fahen, tödten und verjagen, und die Fürsten glauben's oder wissen's, daß der Kaiser daran Unrecht oder wider Gott thut, alsdann geht's auch an ihren eigenen Glauben; da sollen sie dem Kaiser nicht gehorchen, auf daß sie nicht darein willigen, mithelfen und sich solcher Missethat theilhaftig machen, sondern ist genug, daß sie Land und Leute ungeschützt und den Kaiser ungehindert lassen, und sollen sagen: Will der Kaiser unsere Unterthanen, als auch die seinen, plagen, das mag er thun auf sein Gewissen, wir können's ihm nicht wehren; aber wir wollen nicht dazu helfen, noch darein willigen. Denn man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Indessen, wo wir uns also schicken, und Gott die Sache also befehlen, mit ganzem Vertrauen beten und um seinetwillen uns in solche Gefahr wagen; so ist er treu und wird uns nicht lassen, wird auch wohl Mittel finden, uns zu helfen und sein Wort zu erhalten. Wie er von Anfang der Christenheit und sonderlich zur Zeit Christi und der Apostel gethan hat. Darum achte ich's, es sei vor dem Garn gefischt, so man, um der Vertheidigung des Evangeliums willen, sich wider die Obrigkeit legt, und gewißlich ein rechter Mißglauben, der Gott nicht vertrauet, daß er uns ohne unsern Witz und Macht wohl auf mehrerlei Weise zu schützen und zu helfen wisse. Gott erhielt den König Jechonias, da er sich auf Gottes Wort ergab, auch durch seinen Feind, den Kaiser zu Babilon, deßgleichen auch den Propheten Jeremias. Denn seiner Weisheit und Macht ist weder Zahl noch Ende. Welches er uns durch solche große Gefahr will lehren und erfahren lassen. Wie er denn bisher uns oft hat lassen sehen und erfahren. Darum spricht er, Jes. 30: Wenn ihr still bliebet, so würde euch geholfen; durch Stillsein und Hoffen würdet ihr stark sein. Aber ihr wollet nicht und sprecht: Nein, sondern auf Rossen wollen wir entfliehen; darum werdet ihr auch flüchtig sein." Die genannten vier Theologen erhielten darauf unter'm 14. März Befehl: Weil es scheine, man werde den bevorstehenden Reichstag zu Augsburg ebenso ansehen können, als ob ein Concilium oder Nationalversammlung gehalten würde, und folglich die Nothdurft erfordere, daß man wegen der streitigen Artikel, sowohl den Glauben, als die Ceremonien und Kirchengebräuche belangend, eine gewisse Vorschrift habe, worauf man mit Gottes Hülfe und gutem Gewissen bestehen, oder worüber man sich einlassen und wie weit man allenfalls nachgeben könne? so sollten sie ihre Meinung in einen Aufsatz bringen und den 21. März selbst nach Torgau an den Kurfürsten überliefern. Die Feder hat dabei Luther geführt und Alles in 17 Artikeln abgefaßt, die in seinen Werken unter dem Titel: Bekenntniß christlicher Lehre und Glaubens zu finden, und allerdings mit denen übereinstimmen, welche Herr Elias Frick aus dem Ulm'schen Archiv als die zu Schwabach verfertigten im zweiten Bande der Historie des Lutherthums umständlich mitgetheilt hat. Im ersten Artikel wird gehandelt von Gott und der Heiligen Dreifaltigkeit; im zweiten von der Menschwerdung Christi; im 3. vom Leiden, Sterben, Auferstehung und Himmelfahrt Christi; im 4. von der Erbsünde; im 5. von der Rechtfertigung; im 6. von der Natur und Eigenschaft des gerechtmachenden Glaubens; im 7. von der Predigt des Evangeliums; im 8. von den Sacramenten; im 9. von der Taufe; im 10. vom Sacrament des Altars oder heiligen Abendmahls; im 11. von der heimlichen Beichte; im 12. von der christlichen Kirche; im 13. vom jüngsten Gericht; im 14. von der weltlichen Obrigkeit; im 15. von der Priesterehe, von verbotenen Speisen und vom Klosterleben und Klostergelübden; im 16. von Abstellung der Messe und 17. von Ceremonien. Der Kurfürst zu Brandenburg, Joachim der Erste, war ein sehr eifriger Papist, und daher mußten vier von seinen Theologen, Conrad Wimpina, Joh. Mensing, Dr. Wolfgang Redbörfer und Lic. Rup. Egersma, einen sogenannten kurzen Unterricht wider die Bekenntniß Dr. Mart. Luthers ꝛc. verfertigen. In der Vorrede wollen sie sich verwundern, daß Luther nur so wenig Artikel aufgestellt, da doch in seinen Büchern mehrere hundert zu finden wären, die ihrem Vorgeben nach, theils unchristlich und ketzerisch, theils aufrüh-

rerisch und verführerisch. Von den gemeldeten 17 Artikeln aber lassen sie die drei ersten gelten. Beim 5. sagen sie: Der Glaube mache gerecht, der durch die Liebe wirkt, lehren aber auch einen solchen Glauben, der bei vielen groben Sünden wohl sein könne, ohne Liebe und ohne Verdienst; beim 8. wollen sie sieben Sacramente haben: beim 10. bestehen sie auf der Verwandlung des Brotes und des Weins in den Leib und Blut Christi; beim 15. sagen sie: er sei ganz Wiklefisch und daher auch, ihrer Meinung nach, voller Unwahrheit und Lästerung; und beim 16., die Messe sei, als ein Opfer für die Lebendigen und die Todten von der Apostel Zeit an gehalten worden, und werde es auch bleiben, bis Christus wiederkomme. Die andern läßt man, der Kürze wegen, unberührt. Was ihnen am meisten wehe gethan, war dieses, daß sie ihre Lästerungen nicht scheinbar machen können, da sie Luther vorher, zumal bei Auswärtigen für einen Atheisten und solchen greulichen Menschen ausgeschrieen, der lauter gottlose und ganz erstaunliche Lehren führe, während sie jetzt nichts gefunden, was sich dahin deuten oder so hart auslegen lassen.

Dem Kurfürsten ward von Einigen widerrathen, dem Reichstag selbst beizuwohnen, er war aber bei seiner guten Sache getrost und beschloß sogleich, auf das erste kaiserliche Schreiben, sich zur Reise anzuschicken. Der Landgraf von Hessen war dagegen der Meinung, der Kurfürst würde am besten thun, wenn er nicht nach Augsburg reis'te, oder zum wenigsten doch nicht eilte. Er blieb aber bei seinem einmal gefaßten Entschlusse und befahl noch vor der Abreise, daß im ganzen Lande das Volk öffentlich von den Kanzeln ermahnt werden sollte, Gott um einen glücklichen Ausgang des Reichstags anzurufen. Vor der Abreise soll der Kurfürst zu seinen Theologen gesprochen haben: „Ihr seht, liebe Herren, wohin es mit dem Religionswesen gelangt. Wenn ihr euch nun getraut, alle Punkte kecklich zu verantworten, wohl und gut. Wo nicht, so sehet zu, daß ihr unserm Lande keine Gefahr zuzieht. Als nun die Theologen geantwortet: sie wollten nicht gerne, daß Ihre Kurfürstl. Gnaden ihretwegen in Gefahr kämen, bäten nur, dafern sich Dieselbe nicht auf ihre Seite begeben wollten, gnädig zu erlauben, daß sie vor Kaiserl. Majestät erscheinen und Rechenschaft geben möchten, brach der fromme Herr mit großem Eifer in die Worte aus: „Da sei der liebe Gott vor, daß ich aus eurer Mitte ausgeschlossen sein sollte. Ich will mit euch meinen Herrn Christum bekennen." Hierauf ließ er sich noch das Sprüchlein Matth. 10, 32: Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich wieder bekennen vor meinem himmlischen Vater ꝛc. in einer Predigt erklären, und reis'te im Namen des Herrn in der Marterwoche, den 3. April, von Torgau ab. In seinem Gefolge waren nebst seinem Prinzen Johann Friedrich, der Herzog von Lüneburg, Fürst Wolfgang von Anhalt, Graf Albrecht von Mannsfeld, und noch viel andere Grafen und Baronen, von dem sächsischen Adel aber nicht mehr als siebenzig, die sammt ihren berittenen Knechten in Allem nur einhundert und sechzig Mann ausgemacht und also keineswegs der ganze zahlreiche sächsische Adel, wie Maimburg irrig vorgiebt. Von Theologen hatte er bei sich: Luther, Justus Jonas, G. Spalatinus und Joh. Melanchthon, Johann Agricola aber hatte der Graf von Mannsfeld mit sich genommen. Unterwegs predigte Luther zum Oeftern, in Weimar, Gräfenthal und Coburg. Weil aber der Kurfürst selbst nicht traute, diesen lieben Mann mit nach Augsburg zu nehmen, ließ er ihn zu Coburg auf der Ehrenburg zurück. Von Coburg geschah der Aufbruch den 23. April. In Nürnberg hörte der Kurfürst Osiander in der Laurenzer-Kirche predigen und Agricola in der Kirche zur lieben Frauen. Zu Donauwerth predigte Justus Jonas. Am 2. Mai erfolgte der Einzug zu Augsburg, worüber nicht wenig Verwunderung entstand, weil Niemand geglaubt, daß der Kurfürst erscheinen würde. Der Landgraf kam ebenfalls schon am 12. Mai mit einer Begleitung von 120 Mann zu Pferde. Beide Herren ließen darauf ihre Theologen in verschiedenen Kirchen predigen. Der Kurfürst zuerst auf Verlangen der Augsburger bei den Dominicanern und dann in der Katharinen-Kirche, die zu einem Nonnenkloster gehörte, der Landgraf aber gar in der Cathedral- oder Domkirche, und hernach, da er besorgte, es möchte bei dem häufigen Zulauf das Aufsehen deßhalb zu groß werden, bei St. Ulrich. Inzwischen wurde beim Gegentheil durch solches öffentliches Predigen ein größer Unwillen erregt, und weil

die protestantischen Fürsten selbst auch vermutheten, der Kaiser würde es ferner nicht gestatten wollen, so berathschlagte man mit den Theologen: ob man sich dabei auch werde erhalten und vertheidigen können. Melanchthon sagte: „Das Predigen gehöre unter die erlaubten Dinge, und es sei auf dem Reichstag zu Speier auch schon eben so gehalten worden. Zudem würden keine Streitpunkte gepredigt, sondern nur allein die allen Menschen heilsame Lehre des Evangeliums, die noch niemals verboten worden; überdieß könne so den Lästerungen auf's Glimpflichste vorgebeugt werden." Am Ende aber setzte er doch hinzu: Wenn es der Kaiser verbieten würde, müßte man gehorsam sein und nicht nur die öffentlichen, sondern auch die Privatpredigten, in den Quartiren der Fürsten unterlassen, und dürfte sich mit Gewalt nicht widersetzen." Man holte auch anderer auswärtiger Gottesgelehrten Gutachten ein, und obgleich diese dafür hielten, „man sollte auf den Privatpredigten billig bestehen und alles Dienliche deßhalb vorstellen, so war doch Niemand, der anders rathen wollte, als daß man am Ende gehorchen müßte." Die dritte Art von Gutachten ging dahin: „Man sollte mit den öffentlichen Predigten fortfahren, bis der Kaiser befehlen würde, die Kirchen zu verschließen, in den Quartieren aber auf solchen Fall nichtsdestoweniger dabei beharren; wofern hingegen der Kaiser auch dieses mit Ernst verwehren wollte, da wüßten sie nicht, was eigentlich zu rathen sein möchte." Der Kurfürst überschickte den 11. Mai Alles an Luther und verlangte auch seine Meinung zu wissen, welche denn mit seiner schon angemerkten Meinung: daß der Kaiser ein unumschränkter Monarch im ganzen Reich sei, auch wieder übereinkam. Folglich schrieb er: „Auf die Frage: Wo Kaiserl. Majestät begehren würde, daß E. K. F. G. sollten mit Predigten stille halten lassen, ist meine Meinung noch wie vormals, daß der Kaiser unser Herr ist, und die Stadt mit Allem sein ist. Gleichwie man nun J. K. F. G. in Torgau nicht widerstreben sollte, wo sie begehrten, als in ihrer Stadt, daß man dieß oder das lassen sollte;" also macht er den Schluß, müsse man zu Augsburg gegen den Kaiser sich auf gleiche Weise verhalten." Bei dieser Gelegenheit kam auch die Frage vor: „was zu thun wäre, wenn der Kaiser das Fleischessen, an den in der römische Kirche verbotenen Tagen untersageu wollte?", welche Melanchthon also beantwortete: „Weil das Fleischessen an und für sich eine Sache sei, die Gott weder geboten noch verboten, so müßte man dem Kaiser gleichfalls Gehorsam leisten." Im Uebrigen hatte man wegen des Landgrafen eine doppelte Sorge: einmal, er möchte in der Hitze etwas vornehmen, was die Religionssache in Gefahr stellen könnte, und dann auch wegen der Zwinglianer, daß er sich nicht etwa bewegen ließe, ihrer Partei mit beizutreten. Wegen des letztern begehrte Melanchthon unter'm 22. Mai von Luther, er sollte an den Landgrafen schreiben und ihn davon abmahnen. Es war aber solches schon am 20. Mai auf solche Weise geschehen, daß er anfangs gezeigt, wie er nicht allein höchlich verbunden sei, für den Landgrafen zu sorgen und zu beten, ja auch zu trösten, warnen, ermahnen, besuchen, stärken und mit Hülfe und Rath beizustehen, sondern auch mit gutem Gewissen rühmen könne, „daß ich (so lauten seine Worte) zum Wenigsten der Vornehmsten einer bin, der für E. F. G. herzlich sorgt und bittet, mit hoher Begier Gott den Vater aller Gnaden anruft, daß er wolle E. F. G. als mitten unter den Wölfen, auch ohne Zweifel nicht gar frei von bösen Geistern, sonderlich in diesen wüsten gefährlichen Zeiten barmherziglich erhalten in seiner Erkenntniß und reinem Wort, dazu behüten vor allem bösen Werk, sondern seinen Geist senden und E. F. G. zu seinem angenehmen Werkzeug zubereiten, dadurch er viel Nutz nnd Frommen zu Lob und Ehre seines Worts ausrichte, alsdenn durch E. F. G. viel Nutzen und Gutes geschehen kann vielen betrübten, verlassenen, irrigen Seelen. Amen. Neben solchem Gebet (schreibt er weiter,) komme ich auch hie nun mit meinem Ermahnen und Warnen unterthäniger guter Meinung und bitte E. F. G. treulich und herzlich, sie wollten mir's gnädiglich zu gut halten, denn ich es ja schuldig bin und es herzlich meine. Auf daß E. F. G. sich der süßen guten Worte des Widertheils nicht bewegen lassen, oder vielmehr der listige Einfälle und Gedanken des Teufels, welche St. Paulus Ephes. 6 feurige Pfeile nennt, sich nicht annehmen. Denn E. F. G. haben dagegen gute Waffen und Rüstung, nämlich das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes. Dazu ist's gefährlich, eine solche neue Lehre wider so hellen offenbaren Text und klare Wort Christi, anzunehmen und solchen alten Glauben bisher vom An

fang in der ganzen Christenheit gehalten, fahren lassen um solcher geringer Sprüche und Gedanken willen, so sie bisher aufgebracht haben, welche doch fürwahr keinem Gewissen mögen genugthun, wider solche helle Worte Christi. Nun sollte mirs ja im Grund meines Herzens leid sein, daß E. F. G. sich sollte theilhaftig machen aller solcher ihrer ungegründeter Sachen, losen Dünkel und ungeschickten falschen Reden und Thaten, sintemal E. F. G. sonst genug zu schaffen und zu tragen haben, ihres eigenen Amts halber, beides vor Gott und den Unterthanen. Daß solche fremde und unbeständige Sache E. F. G. auch nicht noth ist zu bemühen, und dazu Vielen ein großes Aergerniß auch hernach zufallen, und den jetzt gefallenen eine große Stärke und Verstockung geben würde, welche hernach nimmermehr wieder zu bringen wären, wenn die Sache zu Recht käme, und E. F. G. einen ewigen Stift und Seufzen im Gewissen lassen würde, als die solches Falls und Verstockung Ursache gewesen wäre, da Gott für sei. Ach Herr Gott! es ist nicht Scherz noch Schimpf, Neues zu lehren, es muß es fürwahr hier nicht Dünkel, noch Eigenwahn, noch ungewisse Sprüche thun; es müssen helle, gewaltige Texte da sein, welche sie bisher nicht aufgebracht. Fürwahr, ich habe so große Plage und Gefahr erlitten über meiner Lehre, ich wollte ja nicht gerne umsonst so saure Arbeit gethan haben und noch thun, darum wollte ich wahrlich weder aus Haß noch Hochmuth widerstehen, sondern ihre Lehre längst angenommen haben, das weiß Gott, mein Herr, wo sie derselbigen Grund anzeigen könnten. Auf das aber, darauf sie stehen, kann ich mein Gewissen nicht setzen. So hoffe ich ja, Christus, unser Herr, habe durch mich armes Werkzeug auch nicht wenig gethan, daß sie mich ja nicht können achten, als der gegen ihr Thun nichts gewesen sei. Hiemit will ich E. F. G. unserm lieben Herrgott befehlen. E. F. G. sehen (hoffe ich,) daß ich's herzlich und treulich meine. Gott, der Vater aller armen elenden Seelen, gebe uns Allen seine Gnade, und erleuchte uns mit seiner Wahrheit, dem sei Lob, Ehre und Dank in Ewigkeit! Amen.

Weil der Kurfürst vernommen, daß Luther sich zu Coburg nicht recht wohl befinde, ließ er ein sehr gnädiges Schreiben an ihn abgehen, und bezeugte darinnen, „wie er und Alle um seine Gesundheit sehr bekümmert wären und Gott bäten, daß er ihn, um seines lieben Worts willen noch lange erhalten wolle," ließ ihm auch vom Leibmedicus Arzneien überschicken und ermahnte ihn: „seiner Gesundheit ja wohl zu pflegen." Luther konnte leicht ermessen, mit wie vielen Beschwerlichkeiten der Kurfürst zu Augsburg umgeben sein müßte, und nahm daher Gelegenheit, seine Antwort und Danksagung auf ein gläubiges und geistreiches Trost- und Erweckungs-Schreiben zugleich hauptsächlich einzurichten und vorzustellen: Wie der Kurfürst Alles Gott zu Ehren und um seines heiligen Wortes und Namens willen leide, was ihm widerfahre, und wie hingegen Gott auch viel Gnade ihm auf allerlei Weise erzeige und sonderlich die kurfürstlichen Lande mit seiner Erkenntniß so reichlich erfüllt habe, daß sie, als ein Paradies zu achten, dergleichen in der Welt nicht zu finden sei. „E. Kurfürstl. Gn. (schreibt er,) ist und muß jetzt sein an einem langweiligen Ort, da helfe unser lieber Vater im Himmel, daß E. K. F. G. Herz fest und geduldig bleibe in seiner Gnade, die er uns so reichlich erzeigt. Denn auf's Erste, so ist ja dies gewiß, daß E. K. F. G. solche Mühe, Kosten, Gefahr und Langweile lauterlich um Gotteswillen tragen müsse, sintemal alle wüthige Fürsten und Feinde keine andere Schuld zu E. K. F. G. haben, denn das reine, zarte, lebendige Wort Gottes, sonst müssen sie ja E. K. F. Gnaden einen unschuldigen, stillen, frommen, treuen Fürsten bekennen. Weil denn das gewiß ist, so ist's ja ein großes Zeichen, daß Gott E. K. F. G. lieb hat, als dem er sein heiliges Wort so reichlich gönnt nnd würdig dazu macht, daß sie um desselben willen solche Schmach und Feindschaft leiden müssen, welches je ein tröstlich Gewissen macht. Denn Gott zum Freunde haben, ist ja tröstlicher, denn aller Welt Freundschaft haben. Dagegen sehen wir wie Gott die wüthigen und zornigen Fürsten nicht werth achtet, daß sie sein Wort kennen oder haben sollen. Ja sie müssen, verblendet und verstockt, dasselbige lästern und verfolgen, als die Rasenden und Unsinnigen, welches schreckliche Zeichen sind seiner Ungnade und seines Zorns über sie. Deß sollten sie billig erschrecken und trostlos sein im Gewissen, wie es denn zuletzt auch ergehen muß. Ueber das, so erzeigt sich der barmherzige Gott noch gnädiger, daß er sein Wort so mächtig und

ruchtbar in E. K. F. Gnaden Landen macht. Denn freilich E. K. F. G. Lande die allerbesten und meisten Pfarrherrn und Prediger haben, als sonst kein Land in aller Welt, die so treulich und rein lehren und so schönen Frieden helfen halten. Es wächs't jetzt daher die zarte Jugend von Knäblein und Mägdlein mit dem Katechismus und der Schrift so wohl zugerichtet, daß mir's in meinem Herzen sanft thut, daß ich sehen mag wie jetzt junge Knäblein und Mägdlein mehr lernen, glauben und reden können von Gott, von Christo, denn zuvor und noch alle Stifte, Klöster und Schulen gekonnt haben und noch können. Es ist fürwahr solches junges Volk in E. K. F. G. Lande ein schönes Paradies, deßgleichen auch in der Welt nicht ist. Und solches Alles baut Gott in E. K. F. G. Schooß zum Wahrzeichen, daß er E. K. F. G. gnädig und günstig ist. Als sollte er sagen: Wohlan, lieber Herzog Johannes, da befehl ich dir meinen edelsten Schatz, mein lustiges Paradies, du sollst Vater über sie sein. Denn unter deinen Schutz und Regiment will ich sie haben und dir die Ehre anthun, daß du mein Gärtner und Pfleger sein sollst. Solches ist je gewißlich wahr. Denn Gott der Herr, der E. K. F. G. zu dieses Landes Vater und Helfer gesetzt hat, der nährt sie alle durch E. K. F. G. Amt und Dienste, und müssen alle E. K. F. G. Brod essen. Das ist doch nicht anders, als wäre Gott selbst E. K. F. G. täglicher Gast und Mündlein, weil sein Wort und seine Kinder, so sein Wort haben, E. K. F. G. tägliche Gäste und Mündlein sind. Dagegen sehe man auch an, was bei andern Fürsten ihr Wüthen Schaden thut an der lieben Jugend, daß sie aus dem Paradies Gottes sündliche faule zerrissene Pfützen dem Teufel machen, und verderben Alles, haben auch eitel Teufel täglich zu Tisch und Gästen, denn sie sind der Ehre bei Gott nicht werth, daß sie seinem Wort von all ihrem Gut einen kalten Trunk Wassers geben. Ja, sie müssen dazu dem durstigen Christo am Kreuze noch Essig, Myrrhen und Galle geben. Wiewohl dennoch viel fromme Leute heimlich unter ihnen sind, die E. K. F. G. Paradies und gelobtes Land sehnlich begehren und helfen dafür herzlich bitten. Weil denn Gott so reichlich in E. Kurfürstl. Gn. Land wohnt, daß er sein Wort so gnädiglich walten läßt, daß dadurch Eurer Kurfürstlichen Gnaden Amt, Güter und Habe, Alles in einem seligen Brauch und Dienst gehen und endlich Alles eitel täglich Almosen und Opfer sind, dem heiligen Wort Gottes zu Ehren dargereicht ohne Unterlaß. Dazu E. K. Gn. mit einem friedsamen Herzen begabt, das nicht blutdürstig noch mörderisch, wie jenes Theil ist und sein muß. So hat fürwahr E. K. Gn. große Ursache, sich in Gott zu freuen und an solchen großen Zeichen seiner Gnade sich zu trösten. Denn es ist ja eine große und herrliche Ehre, daß Gott E. Kurf. Gn. dazu erwählt, geweiht und würdig gemacht hat, daß Leib und Gut, Land und Leute und Alles, was E. K. Gn. hat, in solchem schönen Gottesdienst steht und geht, daß sein göttliches Wort nicht allein unverfolgt, sondern auch dadurch gleich ernährt und erhalten wird. Schadet auch nicht, daß etliche unter uns nicht wohl dran sind; dennoch geht E. K. Gn. Dienst und Schutz im Werk, das Wort zu erhalten. Zuletzt haben nun E. K. Gn. auch zuvor das treue, herzliche Gebet bei allen Christen, besonders in E. K. G. Landen, und wir wissen, daß unser Gebet recht ist und die Sache gut, darum wir auch gewiß sind, daß es angenehm und erhört wird. O das junge Volk wirds thun, das mit seinen unschuldigen Zünglein so herzlich gen Himmel ruft und schreit, und E. K. Gn. als ihren lieben Vater so treulich dem lieben Gott befiehlt. Dagegen wissen wir ja, daß jenes Theil böse Sachen hat, können auch nicht beten, sondern gehen mit listigen Anschlägen um, setzen Alles auf ihren Witz und Macht, wie man vor Augen sieht, da steht es denn auf dem rechten Sande. Diese meine Schrift wollt E. K. Gn. gnädig von mir annehmen. Gott weiß, daß ich die Wahrheit sage und nicht heuchle; denn mir ist leid, daß der Satan E. K. G. Herz möchte bekümmern und betrüben. Ich kenne ihn zum Theil wohl, weiß wohl, wie er mir pflegt mitzuspielen, er ist ein trauriger, saurer Geist, der nicht leiden kann, daß ein Herz fröhlich sei, oder Ruhe habe (sonderlich in Gott) wie viel weniger wird ers leiden können, daß E. K. Gn. gutes Muths sei, als der wohl weiß, wie viel an E. K. Gn. Herz uns gelegen ist; und nicht uns allein, sondern der ganzen Welt: Ich wollte sagen, schier auch dem Himmel selbst, weil freilich ein großes Theil des Himmelreichs Christi in E. K. Gn. Landen ist, durch das heilsame Wort

erbaut ohne Unterlaß. Das weiß er und sieht seinen Unwillen dran. Darum sind wir alle schuldig, E. K. F. G. treulich beizustehen mit Beten, Trösten, Lieben, und womit wir immer können; denn wo E. K. F. G. fröhlich ist, so leben wir; wo sie aber betrübt ist, so sind wir krank. Aber unser lieber Herr und treuer Heiland, Jesus Christus, den uns der Vater aller Gnaden hat so reichlich offenbart uod geschenkt, der wolle E. K. F. G. über all mein Wort den Heil. Geist, den rechten ewigen Tröster senden, der E. K. F. G. stets erhalte, stärke und bewahre wider alle giftigen Pfeile des sauren, schweren, argen Geistes! Amen, lieber Gott! Amen." Gegeben am 20. Mai, Anno 1530.

Man hat bereits angemerkt, daß in dem kaiserlichen Ausschreiben zum Reichstag der Religions-Irrungen sehr glimpflich gedacht und versichert worden: „Es sollte Alles zu beiden Seiten in Güte verhandelt und erwogen, das Irrige abgethan und eine wahrhaft christliche Einigkeit und guter Friede gestiftet werden." Auf der Reise aus Italien aber hatte der Kaiser die päbstlichen Nuncien als unaufhörliche Verkläger der Protestanten beständig an der Seite. Und als er nach Innsbruck kam, zogen ihm der Kurfürst zu Brandenburg, Herzog Georg von Sachsen und Herzog Wilhelm von Bayern, drei abgesagte Feinde der Reformation, entgegen und suchten ihn noch weiter aufzuhetzen. Vom Kanzler Gattinara hatte man Ursache zu glauben, er sei friedlich gesinnt und auf eine Verbesserung in der Kirche, deren Mängel und Gebrechen er deutlich eingesehen, mit Ernst bedacht, zum Unglück aber wurde er damals krank und ging bald ganz aus der Welt. Wegen des Kurfürsten zu Sachsen war dem Kaiser insonderheit beigebracht worden: Weil er schleunig und mit einem ansehnlichen Gefolge zu Augsburg erschienen, so müsse etwas Gefährliches darunter verborgen sein. Und besagte drei Fürsten sollen diesen Argwohn nicht nnr bestärkt, sondern ihren Eifer auch so weit getrieben haben, daß sie dem Kaiser sechstausend Mann Reiterei als Hülfsvölker angeboten, damit er desto nachdrücklicher zu Werke gehen könnte. Die ersten Proben vom Mißvergnügen des Kaisers, die dem Kurfürsten begegnet, waren diese, daß die Grafen von Nassau und Nuenar, als Kaiserliche Minister, zweimal an ihn geschickt worden, und allerlei unangenehme und harte Dinge vortragen müssen. Denn obgleich diese zwei Grafen, was allzuhart lauten wollte, nur für sich und in ihrem eigenen Namen vorbrachten, so machten sie doch auch kein Geheimniß aus ihrer Instruction, wie auch noch eine Abschrift im Archiv davon vorhanden ist. Und daraus war deutlich genug zu sehen, daß sie nicht ohne Befehl gehandelt. Der Kaiserliche Orator oder Vice-Kanzler, Balthasar Merkel, der nunmehr schon Bischof zu Konstanz und Hildesheim war, schrieb im Gegentheil zu gleicher Zeit in sehr höflichen Ausdrücken an den Kurfürsten, nannte ihn seinen gnädigen Herrn und versicherte: „Er habe sich Alles Guten zu Kaiserl. Majestät gewiß zu versehen, und könne bei seinen Verdiensten gegen dieselbe auch sicher glauben, daß sie mit seiner Aufführung vollkommen zufrieden wären." Und so wurde die Gütigkeit des Kurfürsten von Vielen gemißbraucht. Der Kurprinz schrieb daher unter'm 20. Mai an den Marschall von Dolzig: „Es werde am Hofe seines Herrn Oaters auf mancherlei Weise unvorsichtig gehandelt. Und sei Gott wahrhaftig der Kinder und Väter Vormund. Er hoffe aber dennoch, Gott werde seine Ehre und sein Wort schon vertheidigen können, ob es gleich an menschlicher Weisheit und Rath gebreche. Die Sache sei Gottes, der werde es selbst machen, durch menschlichen Willen werde nichts ausgerichtet. Sie wollten den Herrn anrufen, daß er sein Werk zu ihrem Heil ausführe und daß er ihnen vor allen Dingen sein Wort erhalten wolle. Er habe den Vorschlag gethan, der Kurfürst, sein Herr Vater, sollte selbst zum Kaiser ziehen, oder doch ihn, den Prinzen, schicken, damit man der Widersacher und Feinde Verleumdungen desto nachdrücklicher begegnen könnte: es sei aber Beides verhindert worden." Inzwischen wurden doch vom Kurfürst nicht nur besagter Marschall von Dolzig und Johann von Minkwiz, sondern auch die zwei Reichs- und kursächsischen Erbmarschalle, Sebastian und Joachim von Pappenheim, zu verschiedenen Malen an den Kaiser abgeordnet.

Als sich berührte Grafen von Nassau und Nuenar das zweite Mal eingefunden, und zugleich ihre Instruction auch selst übergeben, ließ ihnen der Kurfürst eine schriftliche Antwort ausfertigen, und stellte darin besonders wegen des Wormser Edikts vor, wie seine Mißgünstigen, die J. kais. Maj. deshalb wider

ihn zu bewegen gesucht, gar nicht würden erweisen können, daß Sechs Kurfürsten, und also auch sein weiland geliebter Bruder, Kurfürst Friedrich, mit andern Fürsten und Ständen mehr, solches Edikt jemals gebilligt oder angenommen. Daneben habe kais. Maj. gnädigst zu bedenken, weil die Sachen, worauf sich berührtes Edikt erstrecke, Gott selbst, sein Wort und den heiligen Glauben betreffe, daß weder ihm, noch weil. seinem lieben Bruder je gebühren wollen, Gott dem Allmächtigen und seinem ewigen und unvergänglichen Worte zu widerstreben, oder Menschen mehr, als Gott zu gehorchen, ob sie gleich sonst in Allem, was kais. Maj. Hoheit und des heil. Reichs Ehre, Nutzen und Wohlfahrt nach Gott belange, mit unterthänigsten Willen, Dienst, Gemüth und Vermögen sich Niemand zuvor kommen lassen. So sei auch seinen Mißgünstigen gar wohl bewußt, wie beschwerlich fast auf allen, nach dem Reichstag zu Worms weiter gefolgten Reichstagen die Sachen des gemeldeten Edikts halben geachtet, und wie deßwegen ein gemeines, freies, christliches Concilium für hoch nothwendig angesehen worden; und wenn man nach dem Ursprung und Grund des Zwiespalts fragen sollte, würde mit göttlicher Hülfe ganz unwiderleglich können erwiesen werden, was für gottloser und unchristlicher Mißbrauch, beide in Predigten und sonst sich im Reich begünstigt und zugetragen und woher folglich alle Irrungen und Zwiespalt verursacht worden, ohne daß ihm was beizumessen. Ueberhaupt aber hätte er auch nichts weniger vermuthet, als daß jetzt wieder auf das mehrgedachte Edikt gedrungen werden sollte, da das kaiserl. Ausschreiben klar mit sich bringe, wie auf diesem Reichstage Alles gütlich gehandelt, abgethan und verglichen werden sollte. Hiernächst versicherte er, wie weder sein seliger Bruder, noch er selbst, sich in einiges Bündniß wegen des Evangeliums eingelassen; und würden auch andere Stände, denen der allmächtige Gott darin Gnade verliehen, auf Gott allein und nicht auf Bündnisse oder menschlichen Trost, ohne Zweifel gesehen haben. Die nachbarliche Einigung aber die er mit seinen Verwandten darum getroffen, weil so viele seltsame und beschwerliche Drohungen im Reich erschollen, seien weder kais. Majestät noch sonst Jemand zuwider, sondern allein zu eines Jeden und seiner Angehörigen Schutz und Schirm wider thätliche und ungerechte Gewalt vorgenommen worden. Wobei er auch bereit sei, vor kais. Maj. sich gegen seine Angeber allzeit zu verantworten. Inzwischen möchten sie mit ihren eigenen Bündnissen die sie eher als er und seine Einigungs-Verwandte, aufgerichtet, nur auch selbst hervorgehen, so würde sich zeigen, wer am ersten angefangen und dem Andern zur Vereinignng Ursache gegeben. Die Unterlassung der Predigten müsse er, Gewissens halber unterthänigst deprecciren, indem nichts, als die helle Wahrheit Gottes und der heil. Schrift gepredigt werde. Bei welcher Bewandtniß ja erschrecklich wäre, Gottes Wort und seine Wahrheit niederzulegen. Auch würde es ein großes Aergerniß geben und dafür angesehen werden, als wolle kais. Majestät ungehörter Sachen und ungehandelt die Lehre des Evangeliums verbieten, da doch Deren christliches und hochbedächtiges Ausschreiben, wie auf diesem Reichstag Alles zu christlicher Ausgleichung gehandelt werden sollte, in alle Welt erschollen, und J. Maj. ohne Zweifel nicht gerne von sich würde sagen lassen, daß solchem Ausschreiben nicht nachzugehen sein solle. Zuletzt aber wird mit demüthigen und höflichen Worten auch noch die nachdrückliche Erinnerung hinzugethan, daß J. Maj. das Ziel deren Ausschreibens und Erbietens sich ja durch Niemand wolle vorrücken lassen, sondern vielmehr gnädig verschaffen, und darob halten, damit zu christlicher Einigkeit und Vergleichung nach Inhalt desselben, in diesen großmächtigsten Sachen, auch in alle Wege gehandelt werden könne. Sollte Jemand anders rathen, so wäre gewiß, daß solches Ihrer Majestät, dem Reich und der ganzen Christenheit nicht verträglich und noch weniger gut gemeint sein würde." Das Datum war, den letzten Mai 1530.

Das lange Verweilen des Kaisers fiel inzwischen den Fürsten, die sich zu rechter Zeit eingefunden, zu nicht geringer Beschwerung. Bei der kurfürstl. Kasse machte, auf eine jede Woche das Brod allein 100 Gulden, und die übrigen Ausgaben beliefen sich auf 2000 Gulden. Welches bei damaligen Zeiten ein großer Aufwand war. Man hielt am Ende dafür, der Kaiser wolle mit seinem Verzug die Fürsten müde machen und veranlassen, daß sie, zu Vermeidung der größen, vergeblichen Unkosten, wieder abreisen und also

die ganze Handlung am Reichstag fruchtlos werden und zerstäuben sollte. Indessen, da Alles zu Augsburg müßig war, gab sich der Landgraf Mühe, ob nicht eine Vereinigung mit den Zwinglianern getroffen werden könnte? und verlangte deßhalb von Melanchthon und Joh. Brentius, den der Markgraf bei sich gehabt, ein theologisches Gutachten. Es ist aber Nichts ausgemacht worden. Denn obgleich Melanchthon und Brentius sehr friedliebende nnd billig gesinnte Männer waren, so konnten sie sich doch zu keiner brüderlichen Vereinigung entschließen. Man glaubte daneben, die Zwinglianer suchten hauptsächlich Bündnisse zu stiften; Melanchthon und Brentius hingegen, wie auch andere diesseitige Theologen waren der Meinung: es sei in Religions-Sachen auf Gott allein zu sehen und keine Rechnung auf menschlichen Trost und Hülfe zu machen. Endlich ließen die Fürsten, die in Augsburg zugegen waren, auch ein Schreiben an kais. Maj. abgehen uud ersuchten dieselbe, ihre Ankunft aufs Beste zu beschleunigen, mit angehängten Vorschlägen, wie es beim Einzug zu halten sein würde? Der Kaiser ließ sich fast Alles gefallen, was sie vorgeschlagen; wegen des päbstlichen Gesandten aber, den sie übergangen, war er desto sorgfältiger, daß ihm alle mögliche Ehre gleichfalls wiederfahren möchte. Am 4. Juni starb der schon mehr gelobte Gattinara, des Kaisers oberster Kanzler und Kardinal. Melanchthon hatte, unterm 22. Mai an Luther geschrieben: Im kaiserl. Ministerium regierten zwei Meinungen, von der letztern, (daß nämlich ohne Gewalt und mit Güte zu verfahren) ist Gattinara ein vortrefflicher und sehr bescheidener Mann, der darum, (wie er gesagt haben soll) die Reise mit dem Kaiser bei seiner schwachen Leibes-Constitution noch angetreten, weil er hoffte, es würden die Angelegenheiten der Kirche zu einer gedeihlichen Endschaft gebracht werden können: An gewaltsamen Anschlägen aber begehre er niemals Theil zu nehmen. Von Worms, wo er als kaiserl. Minister ebenfalls gewesen, habe derselbe geurtheilt: Man habe deutlich genug gesehen, wie wenig durch gewaltsame Rathschläge ausgerichtet werden könne. Vom Cornelius Scepper, des vertriebenen Königs in Dänemark gewesenen Vicekanzler und Gattinara's vertrautem Freunde, hat Spalatin gehört: Es habe Gattinara in Gegenwart vieler großen Leute frei und öffentlich bezeugt: Er wünsche und bitte nichts mehr von Gott, als daß der Kurfürst von Sachsen und seine Verwandte in Bekenntniß des Evangeliums nur recht verharren und anf ein christliches freies Concilium noch ferner und mit aller Macht zu bringen fortfahren möchten. denn wo sie mit Drohungen sich abschrecken, oder durch List und gute Worte übertäuben und betrügen lassen sollten, und die Sache nicht gebührend und rechtmäßig in einem Concilium ausgemacht würde, könnte er selbst kein ruhig Gewissen haben, so lange er lebte und würde immer in Zweifel stehen, wie man die Seligkeit erlangen solle.

Das Hauptgeschäft der Evangelischen vor der Ankunft des Kaisers zu Augsburg war wohl die Verfertigung der Augsburgischen Confession. Weil nun Melanchthon die Feder geführt, nimmt Maimburg hierbei Gelegenheit von demselben und Luther Vieles an den Tag hinzuschreiben. Da aber Niemand viel Zuverläßiges von Beiden bei dieser Quelle suchen wird, so übergeht man billig, was er vorgegeben. Joh. Camerarius hat das Leben Melanchthons in einem besondern Buch sehr schön, ordentlich und ausführlich beschrieben; daß Alles darin zu finden, was man von seinem Herkommen, Studien, Verdiensten und großen Ruhm, der sich fast durch ganz Europa ausgebreitet, zu wissen verlangen kann. Hier will man nur das Einzige berühren, daß er zu Beibehaltung der Jurisdiction und Hoheit der Bischöfe und selbst auch des Pabstes ganz geneigt gewesen, wenn sie nur die Lehre des Evangeliums nicht hätten verfolgen wollen. Luther hat ihm auch nicht sehr widersprochen, sondern nur besorgt, es werde keine Besserung auf jener Seite zu erwarten sein. Man findet im Archiv noch unter andern ein Gutachten vom Melanchthon in solcher Sache, wo Luther folgende Worte beigesetzt: Ja, wenn der Pabst solches wollte [wie gedacht] eingehen, so achte ich, wir Lutherischen wollten seine Ehre und Obrigkeit besser helfen schützen und handhaben, als der Kaiser selbst und alle Welt, denn wir könntens thun ohne Schwert mit Gottes Wort und Kraft, welches der Kaiser mit der Faust, ohne Gottes Wort und Kraft nicht erhalten kann.

Die Titel oder Ueberschriften der 28 Artikel, in welche die Augsburgische Confession eingetheilt worden, sind folgende: 1. Von Gott. 2. Von der Erbsünde. 3. Von dem Sohne Gottes. 4. Von der Rechtfertigung. 5. Vom Predigtamt. 6. Vom neuen Gehorsam, [oder den Früchten des Glaubens und guten Werken]. 7. Von der Kirche. 8. Was die Kirche sei? 9. Von der Taufe. 10. Vom heil. Abendmahl. 11. Von der Beichte. 12. Von der Buße. 13. Vom Gebrauch der Sakramente. 14. Vom Kirchen-Regimente. 15. Von Kirchen-Ordnungen. 16. Von der Polizei und weltlichem Regimente. 17. Von Christi Wiederkunft zum Gericht. 18. Vom freien Willen. 19. Von der Ursache der Sünden. 20. Vom Glauben und guten Werken. 21. Vom Dienste der Heiligen. Darauf folgen die Artikel, wo Zwiespalt ist und werden zugleich die Mißbräuche erzählt, die geändert sind, als: 22. Von beider Gestalt des Sakraments. 23. Vom Ehestand der Priester. 24. Von der Messe. 25. Von der Beichte. 26. Vom Unterschied der Speisen. 27. Von Kloster-Gelübden, und 28. Von der Bischöfe Gewalt. Der Kurfürst schickte solche am 11. Mai an Luther und begehrte sein Urtheil, welcher sich Alles wohl gefallen ließ und bei der Zurücksendung schrieb: Ich weiß nichts daran zu ändern und zu bessern, würde sich auch nicht schicken, weil ich so sanft und leise nicht treten kann. Mehr will man Kürze halber nicht anführen, es wird ohnedem unten noch Mehreres vorkommen.

Inzwischen kam der Kaiser von Trient nach Inspruck, verblieb daselbst wieder 14 Tage, ging den 6. Juni auf München, langte endlich den 15. zu Augsburg an und hielt einen sehr prächtigen Einzug. Unter die Umstände, die der Religionssache näher kommen als andere, gehören folgende: daß beim Empfang des Kaisers, da nicht nur sämmtliche Kur- und Fürsten, sondern auch kais. Majestät selbst mit ihren Herrn Bruder, König Ferdinand, von den Pferden abgestiegen und mithin sämmtliche höchste und hohe Häupter zu Fuß gewesen, der päbstliche Gesandte, Laurentius Campegius und die zwei Cardinäle von Salzburg und Trient auf ihren Mauleseln sitzen geblieben. Sodann: daß besagter Campegius, damit das Aufsehen desto größer werden möchte, seinen geistlichen Gruß oder Benediction, ehe der Kaiser mit den übrigen hohen Anwesenden wieder auf die Pferde kommen können, zu sprechen angefangen. Deßgleichen, daß bei dieser Ceremonie der Kaiser selbst, König Ferdinand und alle Kur- und Fürsten so großen Respekt für denselben bezeugt, daß sie allesammt niedergefallen und ihn auf seinen Maulesel knieend angehört. Nur allein der Kurfürst zu Sachsen und die übrigen protestantischen Fürsten ausgenommen, als die bei solcher Gelegenheit die erste Probe öffentlich abgelegt, daß sie mit abergläubischen Dingen sich nicht bemengen, sondern standhaft handeln wollten. Ferner daß von den Bischöfen und Prälaten keiner im Stande gewesen, dem päbstlichen Gesandten ein lateinisches Compliment zu machen und daher der Kurfürst zu Brandenburg, Joachim der Erste ihn mit einer kurzen lateinischen Anrede bewillkommnen müssen; worüber sich der Kaiser selbst zu verwundern nicht entbrechen können. Und endlich, daß mehrgedachter Campegius seinen Uebermuth gegen den Cardinal und Erzbischof zu Salzburg noch in der Domkirche damit ausgelassen, daß er denselben, da er, den Segen zu sprechen, bereits aufgetreten, mit Ungestüm abgetrieben, und sich selbst dafür eingedrungen.

Der Kaiser nahm in Augsburg seinen Sitz auf der Pfalz oder in dem bischöflichen Hofe, und Spalatin schreibt mit Recht, in seinen Annalen: Da hub sich die finstere Mette mit Christo bald an. Die protestirenden Fürsten hatten sich leicht vorstellen können, warum der Kaiser nach so langem Verzug just am Abend vor dem Frohnleichnamsfest noch in Augsburg ankommen müssen und daher auch überlegt, was zu thun sein würde? Das Bedenken der Theologen steht beim Cölestin. Da nun der Kaiser noch spät Abends vom Kurfürsten zu Sachsen und seinen Mitverwandten durch König Ferdinand begehren ließ, daß sie nicht nur die Predigten abstellen, sondern auch der vorseienden hochfeierlichen Procession am morgenden Tag mit beiwohnen sollten; haben sie wider beides, ohne vieles Bedenken gleich protestirt. Markgraf Georg zu Brandenburg nahm in aller Namen den Vortrag, und da der König in der Antwort ziemlich heftig redete, wurde er ebenfalls so eifrig, daß er die Hand an den Hals legte und sagte: Er wollte lieber sofort niederknieen und sich durch den Henker den Kopf abschlagen lassen, ehe er Gott und sein heil.

Evangelium verleugnen und einer falschen und irrigen Lehre beipflichten sollte. Worauf jedoch der Kaiser mit gütiger Mine und Stimme versetzt: „Löver Fürst, nit Kop ab! nit Kop ab! Endlich wurde ihnen bis auf den andern Tag Bedenkzeit ertheilt. Doch kamen nichtsdestoweniger noch um 11 Uhr des Nachts einige kaiserl. Räthe zum Kurfürsten und verlangten seine Erklärung zu hören. Der Kurfürst aber entschuldigte sich: Er müsse nun ruhen und wolle den andern Tag seine Antwort zu vernehmen geben. Am 16. Juni früh war dem Kurfürsten nicht wohl, daher er seinen Prinzen Joh. Friedrich mit den andern Fürsten beim Kaiser erscheinen ließ. Markgraf Georg führte das Wort abermals, wie solches beim Cölestin nach der Länge zu lesen ist. Er stellte besonders vor, weil es mit dem kaiserl. Befehl das Ansehen habe, daß sie die Prozession als eine gottesdienstliche Handlung durch ihre Gegenwart billigen und bestätigen sollten, Christus aber dergleichen niemals befohlen und in der ganzen hl. Schrift Alten und Neuen Testaments gar nichts deßhalb zu finden, so sei ihnen auch pur unmöglich, dergleichen Anforderungen mit gutem Gewissen Folge zu leisten. Sie würden nicht nur höchst leichtsinnig, verwegen und freventlich handeln, wenn sie solche Dinge, die bloß von Menschen eingesetzt und verordnet worden, den göttlichen Rechten und Befehlen vorziehen und für einen Gottesdienst halten wollten, da doch geschrieben stehe Mark. 7, 7.: Vergeblich ists, daß sie mir dienen nach Menschen-Geboten, sondern ihre Widersacher würden auch, dafern sie die angestellte theatralische Prozession und Umtragung des Leibes Christi, mit ihrer Gegenwart billigten und gleichsam rechtfertigten, ohnerachtet selbe, sowohl dem klaren Wort Gottes ganz augenscheinlich und geraden Weges entgegen stehe, als auch der öffentlichen Lehre in ihren Kirchen und den eingeführten und gebräuchlichen Ceremonien derselben zuwiderlaufe, solch ihr Nachgeben gewiß dafür ausdeuten, ob hätten sie, was bisher aus der hl. Schrift in ihren Landen gelehrt worden, nun selbst mit ihrem Exempel und mit der That wieder umgestoßen und widerrufen. Wäre es nicht durch heimliche Ränke und falsche Verläumdungen ihrer Widersacher dahin gebracht worden, so würde kais. Majestät, da sonst in aller Kur- und Fürsten freien Willkühr stehe, ob sie zur Prozession sich einfinden oder davon bleiben wollen, auf sie allein auch nimmermehr mit solcher Schärfe gedrungen haben. Und daß die ganze Sache mit der Prozession nur bloß zu ihrer Bedrängung ausgekünstelt worden, erhelle auch daraus, weil solche Ceremonien schon geraume Jahre her in Augsburg gar nicht mehr üblich gewesen; kais. Maj. aber nur ganz unvermuthet, am letzten Abend vor der Prozession noch angekommen, und da sie den ganzen Tag in der Sonne und großen Hitze und Staub geritten, auch der Einzug fast bis in die Nacht gedauert, und J. Maj. nun billig hätten Ruhe und Gemächlichkeit haben sollen, die mit ihnen erfolgte Handlungen aus dem Stegreif vornehmen, und alles Andere darüber zur Seite setzen und außer Acht lassen müssen. Zuletzt that der Landgraf noch in seinem Namen allein hinzu: Es könne J. M. nicht verborgen sein, wie er und seine Vorfahren sich um Dero Erzherzogliches Haus Oesterreich zu allen Zeiten und auf alle Weise verdient gemacht und wie er auch mit Darsetzung seiner eigenen Person und Lebens, seine Treue und Eifer in den österreichischen und ungarischen Kriegen unermüdet bewiesen. Er verspreche und gelobe auch in solchem Sinn und solcher Treue noch ferner und so lange er lebe, unabläßig zu beharren; bitte aber kais. Maj. zugleich allerunterthänigst und inständigst: Sie wollten solches in kais. Gnaden zu erwägen geruhen und keinen Verläumdungen oder falschen Angebungen seiner Widersacher Glauben beimessen, noch sich dadurch bewegen und wider ihn aufbringen lassen. Denn in diesen, Gott selbst betreffenden hohen Dingen werde er durch Gottes unwandelbaren Befehl gezwungen, alle menschliche Verordnungen und Gebote bei Seite zu setzen und nicht zu achten; weil geschrieben stehe, man müsse Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Er habe sich daher auch fest entschlossen, über dem Bekenntniß der Lehre, von welcher er versichert sei, daß sie die Stimme des Sohnes Gottes und die unbewegliche und ewige Wahrheit sei, keine Gefahr und auch den Tod selbst nicht zu scheuen, nachdem er gehört, daß Alle, die bei der wahren Religion zu beharren gemeint, dergleichen Schicksal betreffen solle. Der Kaiser wiederholte hierauf zwar sein voriges Ansinnen nochmals, doch gleichsam

nur bittweise, und also, daß ihre Maj. hofften, die protestirenden Fürsten würden sich der Prozession nicht entziehen. Wegen der Predigten hingegen sollten sie ihre Gründe aufsetzen lassen und schriftlich übergeben. Die Handlung wegen der Prozession hatte sich über zwei Stunden verzogen, daß solche allererst gegen Mittag angehen konnte. Die Protestanten sind fest auf ihrem Entschluß geblieben, und keiner dabei erschienen. Spalatin meldet: Unsere Fürsten sind heimgezogen, haben den Kaiser mit andern Kur- und Fürsten die Prozession halten lassen. Der Bischof von Mainz hat das Sakrament getragen, und so man die Herrschaft weggethan hätte mit ihren Dienern, hätte man nicht hundert Augsburger, die dem Sakrament gefolgt, gefunden. Und ich mag wohl sagen, daß ich in dieser Prozession unter allen Ständen, geistlich und weltlich, keine andächtigere, züchtigere Person gesehen habe, als kaiserl. Majestät. Sie trugen ein brennendes Licht wie die Andern, gingen die ganze Prozession mit entblößtem Haupt und währte die Prozession bis um Schlag Ein Uhr.

Wenn nun der elende Maimburg das Umtragen der Hostie für einen großen Triumph ausrufen will, den Christus wider die Protestanten zu Augsburg erhalten hätte, so können die kurz hiervor angeführten Worte: daß vergeblich sei, Gott zu dienen nach Menschengeboten, Mark. 7, 7. auch nur allein sattsam zeigen, wie eitel und nichtig solches Rühmen sei, Christus hat vielmehr bei aller Gelegenheit deutlich und öffentlich gezeugt und gelehrt: Sein Reich sei nicht von dieser Welt und komme nicht mit äußerlichen Gebärden, sondern sei im Inwendigen der Menschen, Luc. 17, 20. u. f. Im Uebrigen war dies der erste Sturm, den die protestirenden Fürsten auf dem Reichstag aushalten mußten; doch haben sie solchen bei allen ihren äußerlichen Unvermögen, im Vertrauen auf göttlichen Beistand tapfer und glücklich abgetrieben. Zugleich hatten sie auch eine Probe, wie viel auf das so gut lautende Versprechen im kaiserlichen Ausschreiben zu bauen sei, da versichert worden: Daß Alles in Liebe und Güte erwogen und verhandelt, was irrig und unrecht, abgethan und Friede und Einigkeit im ganzen Reich gestiftet werden sollte.

In dem schriftlichen Aufsatz, den kais. Majest. wegen der Predigten verlangt, und den die protestirenden Fürsten sogleich am andern Tage, als den 17. Juni übergeben, stellen sie vor, es werde von ihren Predigern das hl. Evangelium, lauter und rein und also gelehrt, wie es von den bewährtesten Vätern in der christlichen Kirche gelehrt worden und wie es daneben der Reichs-Abschied zu Nürnberg Anno 1523 ausdrücklich zugelassen. Diese Predigten könnten ihnen mit gutem Gewissen nicht verboten werden noch ihre Seele dieser Nahrung entbehren. Das kaiserliche Ausschreiben zu diesem Reichstage vermöge, daß eines Jeden Meinung gehört und erwogen, und sodann erst, was man unrecht befunden, solle abgethan werden, und zwar bei einem Theil sowohl als dem andern, und nicht bei ihnen allein. Ehe nun solches geschehen, sei das Predigen nicht zu verwehren, und ihnen auch nicht möglich, sich dessen zu begeben, weil sie sonst im Grunde und in der That ihre Lehre für unrecht und die widrige für recht zu erkennen gedrungen würden, denn was man abthun solle, müsse dem kaiserlichen Ausschreiben und auch eines jeden Menschen Vernunft nach, zu Stund für unrecht und das Andere für recht zu halten sein. Wollte man sagen, es wären mißbräuchliche Lehren, welches doch, der Wahrheit zuwider, nicht eingeräumt werden könne, so sei Kaiserl. Majestät auch ganz unverholen, was für erschreckliche Neuigkeiten wider die heilige Schrift und der bewährtesten Väter Lehre auf der andern Seite, sowohl in Lehren, als Gebräuchen und Wandel, täglich geführt werden, daß auch die ganze Welt und alle frommen Leute vor dieser Zeit schon jämmerlich darüber geschrieen. Dazu wisse Kaiserl. Majestät, was für große und vielfältige Mißbräuche, sogleich auf Dero erstem Reichstag zu Worms von den Ständen vorgetragen worden, die noch alle auf den heutigen Tag sammt mehreren andern viel wichtigeren ganz ungebessert fortgetrieben würden. Ueberdieß sei bei Kaiserl. Majestät Vorfahren und bei Ihro Majestät selbst den Kurfürsten allezeit frei und unverwehrt gewesen, daß ein jeder seinen Prediger öffentlich in der Kirche vor ihm und wer dazu kommen wolle, habe predigen lassen; bei welchem Allem leicht zu ermessen, wenn Ihre Majestät für jetzt die Abstellung der Predigten bei ihnen verfügen sollten, daß

männiglich dafür halten würde, als wollten dieselben unverhörter Sache und ungehandelt, wider das kaiserliche Ausschreiben, die Lehre auf ihren Theil niederlegen; wogegen sie jedoch der tröstlichen Hoffnung lebten, es werde in diesen großwichtigsten Dingen nicht anders als ordentlich, mit rechtem Glauben und Liebe, zu Erforschung der göttlichen ewigen Wahrheit und also gehandelt werden, wie in viel berührtem kaiserlichem Ausschreiben, so über das ganze Reich und noch weiter erschollen, gleich anfangs versichert und zugesagt worden. Der Kaiser überlegte hierauf die Sache mit den übrigen Kur- und Fürsten. Nachdem aber diese sahen, wie J. Maj. ziemlich aufgebracht wären, zumal da die protestirenden Fürsten noch eben denselben Tag hatten predigen lassen, so thaten sie den Vorschlag, daß durch gewisse Abgeordnete, mit ihnen gehandelt werden möchte. Solches geschah den 18. Juni. Von katholischer Seite waren dabei: Der Kurfürst zu Mainz, der Kurfürst zu Brandenburg, Erbprinz Johann der Jüngere, Georg, Herzog zu Sachsen, Ludwig, Herzog in Bayern und Albrecht zu Meklenburg. Diese schlugen zuletzt allerseits gegenwärtigen protestantischen Fürsten, als ein bequemes Mittel, die Sache in Güte beizulegen, vor: Es sollte auch den römisch-katholischen Geistlichen und besonders des Königs Ferdinands Prädikanten, Dr. Joh. Faber, das Predigen gleichfalls verboten werden, kais. Maj. aber könnten alsdann solche Leute verordnen, die allein das Wort Gottes rein und lauter verkündigten. Hierzu bequemten sich die protestirenden Fürsten: Und darauf wurde noch am Abend desselben Tages durch einen kaiserl. Herold allenthalben in der Stadt ausgerufen: Daß auf kais. allergn. Befehl kein Prediger mehr predigen solle, er sei wer er sei; außerhalb derjenige, welchen J. Maj. verordnet, bei Vermeidung hoher Strafe und Ungnade. Es wurde also der Streit auf solche Weise gleichsam verglichen und zwar dermaßen, daß die Protestanten noch eher Nutzen als Schaden davon hatten, weil die Lästermäuler Faber Mensing, Cochläus und Andere nunmehr ebenfalls schweigen müssen, welche vorher die allerschändlichsten Lügen und Calumnien wider die Lehre des Evangeliums beständig ausgeschäumt. Was Luther, wegen Unterlassung der Predigten an den Kurfürsten geschrieben, ist schon oben vorgekommen. Malanchthon und Agricola der Islebius hatten gleiche Meinung. Von Luthern ist auch ein Schreiben an Islebius zu finden, worin er billigt, daß man nachgegeben, und zugleich von weitern Fortgang und Ausgang des Reichstags eine solche Prophezeihung gibt, die hernach ganz richtig eingetroffen. Er sagt nämlich: Aber was soll ich weiter vom Reichstag denken? Der Kaiser wird den Kurfürsten nöthigen wollen, von der ganzen Lehre des Evangeliums abzustehen. Und dann wird der Reichstag zu seinem rechten Paroxismus kommen, wo man sich allein auf die Hand des Herrn wird verlassen, und bei derselben alle Hülfe suchen müssen. Denn daß man von des Kaisers Gütigkeit viel hoffen will, das ist nichts. Ich denke, der Pabst und sein Anhang haben den Kaiser selbst angetrieben, daß unser Glaubensbekenntniß gehört, und hernach doch beschlossen werde, was sie wollen. Dabei haben sie den Vortheil, daß es gleichwohl heißen kann, man habe euch sattsam gehört; und sie können zugleich desto getroster auf euch losziehen und lästern, daß ihr so hartnäckig und widerspänstig gewesen und keine Vorstellung annehmen, ja auch den Kaiser selbst nicht hören wollen. Denn was mögen wir doch Gutes vom Satan hoffen? Wissen wir nicht, was er für Gedanken hat? Und wie er Alles mit Betrug, List, Tücke und Lügen treibt, damit er sich schmücke und Christum schände, so viel immer möglich ist? Gewiß habt ihrs in Augsburg nicht mit Menschen allein zu thun, sondern mit den Pforten der Hölle selbst und mit allen ihren Waffen und Rüstungen. Der Kurfürst hat den 25. Juni von allen auch selbst an Luthern geschrieben und wegen der Predigten sich dieser Ausdrücke bedient: Von den Predigern, welche der Kaiser verordnet, werden wir berichtet, daß sie gewöhnlich nichts mehr, als den Text des Evangeliums sagen; was sie daneben lehren, sei kindisch und ungeschickt. Also muß unser Herrgott auf diesen Reichstag still schweigen. Wissen gleichwohl dem frommen Kaiser darin nicht ganz Schuld zu geben, sondern mehr unsern Feinden und den Geistlichen, des Evangeliums Abgünstigen.

Cölestin gedenkt beim 18. Juni noch einer besondern Handlung, die sich zwischen Alphons Valdesius, einem kais. Sekretär und gebornen Spanier und Philipp Melanchthon begeben, wovon auch in

Spalatins oben angeführter Erzählung vom Anfang des Reichstags Erwähnung geschieht. Es hatte nämlich Valdesius gegen Melanchthon gedacht, die Spanier wüßten nicht anders, als daß die Lutheraner von der heil. Dreifaltigkeit, von Christo und der heil. Mutter Gottes, sehr ärgerliche und gottlose Dinge lehrten; und wären deßhalb der Meinung, sie thäten Gott einen größern Dienst, wenn sie einen Lutheraner erwürgten, als wenn sie einen Türken erschlügen. Er habe Gelegenheit gehabt, mit kais. Maj. von der Sache zu sprechen und solle nun, auf Deren Befehl vom Melanchthon einen kurzen Begriff ihrer Lehre in Thesi und Anathesi begehren, d. i. was sie lehrten und was sie anfechten oder für unrecht erklären wollten. Melanchthon habe auch zu dem Ende einen Aufsatz von 17 Artikeln gefertigt; die Cölestin im angezeigten Orte vor Augen legt. Es finden sich aber verschiedene Ursachen, warum man nicht wohl glauben kann, daß Melanchthon der wahre Verfasser von solchen Artikeln gewesen, ob sie gleich sonst der Lehre Luthers nicht zuwider sind; und Cölestin hat auch selbst nicht anders als zweifelhaft davon geschrieben. Ueberdies hätte es allen Falls nur eine Privatsache betroffen, die mit dem Reichstag und dessen allgemeinen Handlungen keine Verbindung gehabt, und folglich wird davon auch hier weiter nichts angeführt. Beim Anfang des Reichstags soll sich der Kaiser sehr andächtig bewiesen haben, so, daß er den Tag zuvor das hl. Abendmahl empfangen, zwei Stunden im Gebet zugebracht und viel Almosen austheilen lassen, sowohl an selbigen, als allen nachfolgenden Tagen und überdies auch befohlen, daß in allen Kirchen um glücklichen Erfolg der vorseienden Handlungen gebeten werden sollte. Er wünschte nämlich, daß es ihm gelingen möchte, seine Anschläge, wie er sichs vorgenommen, und dem Pabst verheissen, ins Werk zu richten und die Protestanten zum Gehorsam des päbstl. Stuhls oder wie man sagte, in den Schooß der Kirche wieder zurückzubringen. Denn, daß es um die bloße Wahrheit und die alleinige Ehre des göttl. Worts und seines hl. Namens bei Allen, die mit dem Pabst im Bunde gestanden und seine Partei gehalten, wohl keineswegs zu thun gewesen, hat die ganze Folge und Alles, was beim Reichstag vorgegangen, überflüßig an den Tag gelegt.

Da der Kaiser am 20. Juni den Anfang des Reichstags mit Haltung einer solennen Messe in der Cathedralkirche machen wollte, ließ er dem Kurfürsten in Sachsen zu wissen thun, er solle als Reichs-Erzmarschall J. Majest. bei solcher Ceremonie das Schwert vortragen. Die sächsischen Theologen wurden zu Rath gezogen und antworteten: Der Kurfürst könne es ohne einiges Bedenken thun, nach dem Exempel Naemanns, der dem Könige in Syrien auch im Götzentempel seine gewöhnlichen Dienste geleistet. Der Kurfürst erschien also und die übrigen protestirenden Fürsten gleichfalls wohnten auch alle der Messe bei und hörten die latein. Rede des päbstl. Gesandten an, worin er sämmtliche Stände des Reichs mit großem Ernst und Nachdruck ermahnte, daß sie sich im katholischen Glauben mit einander vereinigen und wider den Türken alsdann in einem Geist aufmachen und losgehen sollten. Sonst ist von der Messe billig zu erinnern, daß dieselbe eine Ceremonie gewesen, womit ein jeder Reichstag dem Herkommen nach angefangen worden. Auch trug der Kurfürst das Schwert nicht, um einen abergläubischen Gottesdienst damit auszurichten, sondern nur sein Amt als Erz-Marschall zu verwalten. Folglich war diese Handlung ganz was Anders, als die Prozession mit der Hostie am Frohnleichnamsfest, welche mit dem Reichstag gar keine Verwandtschaft hatte. Es hatten überdies der Kurfürst und seine Mitverwandte ausdrücklich protestirt, daß sie die Messe nichts angehe, und daß sie derselben keine Reverenz bezeigen wollten, welches sie denn auch nicht gethan. Obengedachte latein. Rede hielt der päbstl. Nuntius Vincenz Pimpinellus, darin er sich in die Religionssachen zwar nicht weitläufig, aber desto giftiger einließ und sagte: Die Deutschen wären fast noch ärger als die Türken; denn diese gehorchten doch einem Herrn; unter den Deutschen aber gäbe es solche, die Niemand gehorsam sein wollten; die Türken blieben auf ihren alten Wegen, die Deutschen aber wollten klüger sein, als ihre Voreltern. Die Türken hätten nur eine Religion, die Deutschen aber errichteten sich alle Tage neue Religionen. Ja er kam so weit, daß er sich heraus ließ: Man habe anstatt der, von so vielen vortrefflichen Vätern in die schönste Ordnung gebrachten und vom heil. Geist bestätigten, reinen und heiligen

Lehre Christi, allerhand teuflische Dinge, Narrentheidinge und einen Wust von unreinen und schändlichen Greueln eingeführt. Es soll aber diese unverschämte Dreistigkeit des Nuntius auch unter andern dem Kurfürsten zu Mainz ganz übel gefallen haben.

Nach der Messe ward die erste Versammlung auf dem Rathhause gehalten. Der Pfalzgraf Friedrich war mit im kaiserl. Ministerium und verlas den Vortrag aus einem ziemlich langen Aufsatz. Der erste Theil ging mit vielen Umständen und nachdrücklichen Vorstellungen auf den Türkenkrieg. Beim zweiten Theil kamen verschiedene bedenkliche Stellen vor. Der Kaiser klagte, daß man dem Wormser Edikt, (in welchem Luther als ein offenbarer Ketzer in die Reichsacht erklärt, alle seine Schriften und Bücher verdammt und verboten, auch alle, die ihn schützen, oder sich sein annehmen, und auf einige Weise theilhaftig machen würden, mit der Reichsacht gleichfalls bedroht worden) nicht nachgelebt und damit verursacht, daß die Irthümer und Beschwerungen in Glaubens- und Religions-Sachen immer weiter eingerissen. Von solchen Edikt ward zugleich vorgegeben, ob wäre es mit aller Stände des Reichs durchgehender Bewilligung allenthalben publicirt worden. Aus Hintansetzung desselben aber sei nicht allein Verkleinerung und Verachtung kaiserl. Maj. erfolgt, sondern auch Gottes des Allmächtigen und seiner Gebote; desgleichen auch, daß die Unterthanen von ihrer Obrigkeit abgefallen, und Alles, den Ständen selbst zum Nachtheil, in Raub, Brand und Krieg ausgeschlagen, wie sich das in mehr Wege und besonders in den bäurischen Aufruhr und mit den Wiedertäufern, auch sonst leider ausgewiesen und noch mehr ereignen könne. Der Schluß war: Kaiserl. Majestät begehrten nun ganz freundlich gnädig und mit höchstem Fleiß und Ernst, Kurfürsten, Fürsten und Stände sollten ihr Gutdünken, Opinion und Meinung, der berührten Irrungen, Zwiespalts und Mißbräuche halber, was die Geistliche gegen die Weltliche und die Weltliche gegen die Geistliche, oder auch unter sich selbst haben möchten, schriftlich überantworten, damit es desto besser vernommen, erwogen, und zu einem einmüthigen christlichen Wesen desto schleuniger verglichen werden möge. Dieses war nun schon ziemlich in einander gemengt, und ging merklich ab von dem zuerst ergangenen kaiserl. Ausschreiben. Der Kurfürst in Sachsen ließ noch an demselben Tage seine Glaubensverwandte zu sich bitten und vermahnte sie mit sehr beweglichen und recht herzbrechenden Worten, in dem Bekenntniß der Sache Gottes und der Religion sich getrost und standhaft zu beweisen und ja zur Verleugnung derselben sich durch keine Drohungen und Schreckworte bewegen zu lassen, mit der Versicherung: Es würden doch alle Anschläge wider Gott mißrathen und die gute Sache endlich ohne Zweifel das Feld behalten; nämlich aus dem Grunde der Schrift, Jes. 8, 9. Den andern Tag, als den 28. Juni früh, nachdem er Jedermann von sich geschafft und Gott um Beistand und Hülfe sehr eifrig angerufen, brachte er zu seiner eigenen Ermunterung und Befestigung verschiedene Punkte und Anmerkungen zu Papier, die hernach der Marschall von Dolzig und Melanchthon zu sehen bekommen und sehr bewundern müssen. Darauf forderte er seinen Prinzen Johann Friedrich, den Kanzler Pontanus und Melanchthon zu sich, sprach Vieles von der Religion mit ihnen und eröffnete endlich seine Meinung wegen des kais. Vortrags dahin, daß er dafür halte, die Religionssache müsse billig allererst vorgenommen werden. Am Nachmittag ließ er seine Mitverwandte durch den Kanzler Pontanus nochmals zu sich berufen, und empfahl ihnen, den kaiserlichen Vortrag wohl und reiflich zu überlegen und ihm des andern Tages ihre allseitige Meinung zu erkennen zu geben. Sie waren aber durchgehends mit dem Fürsten einerlei Meinung. Auf der andern Seite waren die Stände gleichen Sinnes. Und der Kaiser ließ am 22. Juni die Bedeutung an den Kurfürsten und seine Mitverwandte ergehen, daß sie nach 2 Tagen, als am 24. Juni schriftlich übergeben sollten, was sie der Religion wegen vorzubringen hätten. Den 23. wurde das von Melanchthon aufgesetzte Glaubens-Bekenntniß, oder Apologie, wie mans zuerst nannte, in Aller Vereinigten Gegenwart abgelesen und völlig gebilligt und unterschrieben. Den 24. Juni folgte nun die zweite Sitzung, dabei der päbstliche Gesandte Campegius erschien, welchen man mit solcher Ehrerbietung empfing, daß ihn der Kaiser selbst, mit allen Kurfürsten und Fürsten bis zur Treppe entgegen kam, und in der Versammlung wurde ihm gar des Königs in Ungarn und Böhmen, Ferdinands mit Goldstücken gezierter Platz, dem kaiserl. Thron gleich gegenüber,

angewiesen. Die von ihm gehaltene Rede ist zu finden beim Cölestin. Den Anfang machte er mit einigen Complimenten, mit einer schmerzlichen Klage: Es sei mit der Religion, durch böse und verkehrte Menschen so weit gebracht worden, daß sich das Schifflein Petri fast noch niemal von den ersten Zeiten her, unter so vielen Stürmen und Wellen, von allerlei Secten befunden habe. Die vornehmste Schuld gab er dabei dem Mangel der christlichen Liebe. Von einem Concilium aber, oder daß einige Mißbräuche, von welchen der Pabst Adrian der Vierte ein so offenherziges Bekenntniß abgelegt hatte, sollten verbessert und abgethan werden, war keine Silbe zu hören. Von dem Türkenkrieg redete er noch weitläufiger. In der Antwort darauf, die der Kurfürst von Mainz that und die ganz kurz war, wurde von der Religion gar nichts berührt. Nachdem dieses vorbei, kamen die österreich. Gesandten und baten um Hülfe wider den Türken. Und darauf fand endlich der Kurfürst in Sachsen sammt seinen Mitverwandten noch Zeit, vor den kais. Thron zu treten. Der Vortrag geschah durch den Kanzler Pontanus und war kürzlich des Inhalts: Weil sie täglich erfahren müßten, daß bei kais. Maj., Kurfürsten, Fürsten und Ständen viele ungleiche und widrige Dinge von der Lehre und Ceremonien in ihren Landen und Kirchen bisher vorgebracht, und ihnen aufgebürdet worden, als hätten sie allerhand Neuerungen, ohne Grund der heil. Schrift, und dabei viele ketzerische, absurde und abenteuerliche Meinungen eingeführt, auch in deutscher Nation auszubreiten gesucht, so bäten sie nun kais. Majestät, Kurfürsten, Fürsten und Stände in aller Unterthänigkeit und höchsten Fleißes, Sie wollten in dieser so hochwichtigen Sache, die nicht bloß ihre Ehre und zeitliche Wohlfahrt, sondern himmlische und ewige Güter und der Seelen Heil betreffe, ohne Beschwerung anhören und vernehmen worin die wahre und eigentliche Lehre bestehe, die in ihren Landen und Herrschaften geführt und wie das Volk öffentlich unterwiesen werde. Dies aber konnten sie nicht anders, als nur mit großer Noth, erlangen. Der Kaiser ließ ihnen auf nur gemeldten Vortrag durch Pfalzgraf Friedrich vermelden: Es sei nunmehr zu spät und schon Abend; auch unnöthig, daß man sich damit aufhalte, weil die Sachen schriftlich verfaßt; sie sollten ihm die Schrift zustellen, so wollten J. Maj. selbe, der Nothdurft nach, erwägen und bedenken. Der päbstl. Gesandte und die österreichischen Abgeordneten waren keine Reichsstände und hatten auch keine zum Reichstag eigentlich gehörige Sachen mündlich vorzutragen, waren aber doch vorzüglich gehört worden, und der Verfasser der Apologie, von welchem unten mehr vorkommen wird, macht zugleich die Anmerkung: Der Kaiser habe die dem päbstl. Gesandten Campegius und dem österreich. Abgeordneten verstattete Audienzen mit Fleiß bis gegen Vesperzeit verzogen, damit er Gelegenheit haben möchte, die Anhörung der Confession abzulehnen und hingegen den protestirenden Ständen anzusinnen, daß selbe nur schriftlich übergeben werden sollte. Woraus denn nicht undeutlich zu schließen: Wenn der Kurfürst und seine Mitverwandte ihren schriftlichen Aufsatz an kaiserl. Maj. übergeben hätten, daß derselbe wohl nimmermehr wäre verlesen worden. König Ferdinand wurde bei diesen und andern Widerwärtigkeiten viele Schuld gegeben, daß er den Kaiser zu verleiten gesucht, wie man denn auch wahrgenommen, daß er ihm dies und jenes zum öftern heimlich in die Ohren geblasen. In der nachgehenden Zeit aber, da er die Sachen besser eingesehen, hat er sich auch billiger erwiesen. Indessen verharreten der Kurfürst und seine Mitverwandte bei ihrem Ansuchen standhaft, und haben zu wiederholten Malen auch um Gottes willen, ihrer Bitte statt zu geben, weil ja kaiserl. Majestät sich bisher gegen Jedermann also gehalten, daß Sie in viel geringern und unwichtigern Händeln dergleichen Niemand geweigert hätten; dahingegen dieses Sachen wären, welche des Kurfürsten und der übrigen Fürsten, Seel und Eid belangten, wäre daher nochmals zu J. Maj. ihr unterthänigst flehentliches Suchen und Bitten, J. Maj. wollten sie um Gottes willen gnädiglich erhören, als sie sich auch dessen zu J. Maj. in aller Unterthänigkeit, ungeweigert getrösten wollten ꝛc. Worauf ihnen denn gewilligt wurde, daß den folgenden Sonnabend, oder den 25. Juni die öffentliche Ablesung ihrer Confession, oder Glaubens-Artikel geschehen solle; doch nicht in der ordentlichen Reichsversammlung auf dem Rathhaus, sondern nur in dem kaiserl. Quartier, oder dem bischöfl. Hof nach 3 Uhr

Nachmittags in der kais. Capell-Stube, wo indessen alle Kurfürsten, Fürsten und Stände sich nichtsdestoweniger eingefunden. Dr. Justus Jonas schrieb an eben denselben Tag oder den 25. Juni an Luther: Es sind sechs Cardinäle hier, und viel Theologen und spanische Bischöfe. Diese sind täglich am kaiserl. Hof. Und überdies ist auch noch ein ganzer Schwarm von Geistlichen und Priestern vorhanden, die den Kaiser umgeben wie die Bienen und von Haß und Feindschaft wider uns brennen und lodern, wie ein Feuer in Dornen. Zugleich bat er, bei solchen Umständen auch um den Melanchthon: Luther möchte doch ja oft an ihn schreiben, denn es sei nicht zu sagen, wie sehr er sich um die gemeine Sache ängstige und kümmere.

Daß das Glaubensbekenntniß der Protestanten nicht auf dem Rathhaus abgelesen werden dürfen, ist wohl darum geschehen, weil die Gegenpartei besorgte, es möchte ein allzugroßer Zulauf entstehen. Die kais. Capellstube aber war doch auch so groß, daß sich 200 Menschen räumlich darin aufhalten können. Die zwei kursächsischen Canzler, Greg. Pontanus und Christian Baier traten in die Mitte. Jener hatte das lateinische, und dieser das deutsche Exemplar in Händen. Der Kaiser verlangte, es sollte das lateinische verlesen werden. Da aber der Kurfürst versetzte: Man wäre auf deutschen Grund und Boden, und also hoffte er, Ihro Maj. würden auch die deutsche Sprache erlauben; so wurde es zugelassen. Baier las also die ganze Confession so laut und deutlich ab, daß man auch unten im bischöflichen Hof alle Worte verstehen können, und brachte fast 2 Stunden damit zu. Nachdem solches geschehen und Pontanus die beiden Exemplare dem kais. Sekretär Schweissen überreichen wollte, nahm der Kaiser das latein. Exemplar selbst zu eigenen Händen. Während der Ablesung war Jedermann sehr stille und aufmerksam. In Spalatins histor. Anmerkungen über diesen Reichstag steht gleich Anfangs: Herzog Wilhelm in Baiern habe, nach angehörter Confession, nicht nur den Kurfürsten in Sachsen freundlich angesprochen, sondern auch da er heimgekommen, bezeugt: So habe man ihm von dieser Sache und Lehre zuvor nie gesagt: Und gegen Dr. Eck soll er sich haben vernehmen lassen: Man hat mir viel anders von des Luthers Lehre gesagt, denn ich in ihrem Bekenntniß gehört habe. Ihr habt mich auch wohl vertröstet, daß ihre Lehre zu widerlegen sei. Darauf habe D. Eck geantwortet: Mit den Vätern getrauete ichs zu widerlegen, aber nicht mit der Schrift. Worüber sich der Herzog von ihm gewandt. Cölestin erwähnt vom Bischof zu Augsburg, daß er frei bekennt: Es sei Alles, was abgelesen worden, die pure lautere und unleugbare Wahrheit. Und der Erzbischof und Cardinal von Salzburg habe sich verlauten lassen: Er wünsche wohl, daß es mit der Messe anders wäre und auch mit dem Verbot der Speisen und mehr andern menschlichen Satzungen. Nur sei es unerträglich, daß ein elender Mönch sie alle reformiren und unruhig machen wolle. Von Allen aber, die das Ohr beim Kaiser gehabt, schreibt Spalatin am angezeigten Orte: Das ist ein großer Mangel am kaiserl. Hof, daß auch etliche seiner hochgelehrten Diener sagen, daß nicht ein einziger Mann da wäre, der die Sachen des Evangeliums verstünde. So gar wissen sie nichts von diesen Dingen, und hat doch viel Pfaffen und Mönche um sich. ... Man hört, daß kais. Maj. nicht einen Menschen an Ihrem Hof hätten, der die evangelische Sache verstünde. Es habe auch J. Maj. unser Bekenntniß der Universität Löven zugeschickt, über 80 Meilen Wegs von Augsburg. Vom Kaiser selbst urtheilte Cornelius Schepper, der bei dem vertriebenen König in Dänemark Vicekanzler und nun kaiserl. Sekretär gewesen, es sei ganz unmöglich, daß der Kaiser, da er jetzt mit lauter Kardinälen und Bischöfen umzingelt, eine andere Religion billigen sollte, als die päbstliche.

Uebrigens sollte dies evangel. Glaubensbekenntniß zu unserer Zeit den Bekennern unserer Religion um so viel bekannter geworden sein, da es nicht nur in den Schriften Luthers, und als ein Hauptstück in den symbolischen Büchern der evangelischen Kirche zu finden, sondern auch an vielen Orten, vornehmlich nach dem letztern 1730 gefeierten 2ten Jubeljahre, besonders gedruckt worden. In der Vorrede, die an kais. Maj. gerichtet, beziehen sich die vereinigten Fürsten und Städte auf das ergangene kaiserl. Ausschreiben, und, daß vermöge desselben, eines Jeden Gutdünken und Meinung über den Zwiespalt im heil. Glauben und der christlichen Religion in Liebe und Gütigkeit

gehört, ersehen und erwögen, und dann Alles zu einer einigen christlichen Wahrheit zu bringen getrachtet, was aber nicht recht gelehrt oder gehandelt wäre, zu beiden Seiten abgethan werden sollte. Diesem zu Folge hätten sie nun ihr Glaubensbekenntniß, und wie, nach der heil. Schrift, in ihren Landen geprediget und gelehrt werde, schriftlich in deutscher und lateinischer Sprache hiermit überreichen wollen; und wären in aller Unterthänigkeit erbötig, wenn die andern Kurfürsten, Fürsten und Stände, als der Gegenpart ihre Meinung und Opinion, auch also übergeben würden, sich mit ihnen, von bequemen und billigen Wegen zu unterreden und so viel immer möglich, zu vereinigen, auch Alles in Lieb und Gütigkeit zu verhandeln, und zu einer einigen wahren Religion, nach dem kaiserl. Ausschreiben, und nach göttlicher Wahrheit führen zu helfen. Im Beschluß wird besonders wegen der Mißbräuche erinnert: von welchen die 7 letzten Artikel gehandelt: Daß um Glimpfs willen und Weitläufigkeit zu verhüten, vorjetzt nur die vornehmsten gemeldet worden. Damit man die Confessionsschrift selbst nicht übergehe, will man nur ein Paar Stellen beim 20sten Artikel, vom Glauben und guten Werken, kurz anführen. Zuerst wird gesagt: Den Unsern wird mit Unwahrheit aufgelegt, daß sie gute Werke verbieten, denn ihre Schriften von zehn Geboten und andere beweisen, daß sie von rechten christlichen Ständen und Werken guten nützlichen Bericht und Ermahnung gethan haben, wovon man vor dieser Zeit wenig gelehrt hat, sondern allermeist in allen Predigten auf kindische, unnöthige Werke, als Rosenkränze, Heiligendienst, Mönche werden, Wallfahrten, gesetzte Fasten, Feier, Brüderschaften ꝛc. getrieben. Sodann wird vom Glauben gelehrt: Dieweil die Lehre vom Glauben, die das Hauptstück ist im christlichen Wesen, so lange Zeit, wie man bekennen muß, nicht getrieben, sondern allein Werklehre an allen Orten geprediget worden, ist durch die Unsern solcher Unterricht davon geschehen: Erstlich, daß unsere Werke nicht mögen mit Gott versöhnen und Gnade erwerben, sondern solches geschieht allein durch den Glauben so, man glaubt, daß uns um Christus willen die Sünden vergeben werden, welcher allein der Mittler ist, den Vater zu versöhnen. Wer nun vermeint, solches durch Werke auszurichten, und Gnade zu verdienen, der verachtet Christum und sucht einen eigenen Weg zu Gott wider das Evangelium. Ingleichen es geschieht auch Unterricht, daß man hier von solchem Glauben redet, den auch die Teufel und Gottlosen haben, die auch die Historie glauben, daß Christus gelitten habe und auferstanden sei von den Todten; sondern man redet vom wahren Glauben, der da glaubt, daß wir durch Christum Gnade und Vergebung der Sünden erlangen, und der nun weiß, daß er einen gnädigen Gott durch Christum hat, kennt also Gott, ruft ihn an, und ist nicht ohne Gott, wie die Heiden. Darauf folgt auch von guten Werken: Ferner wird gelehrt, daß gute Werke sollen und müssen geschehen, nicht, daß man darauf vertraue, Gnade damit zu verdienen, sondern um Gottes willen und Gott zu Lob. Der Glaube ergreift allzeit allein Gnade und Vergebung der Sünde. Und weil durch den Glauben der heil. Geist gegeben wird, so wird auch das Herz geschickt, gute Werke zu thun. Denn zuvor, weil es ohne den heil. Geist ist, so ist es zu schwach, dazu ist es ins Teufels Gewalt, der die arme menschliche Natur zu viel Sünden treibt. Wie wir sehen in den Philosophen, welche sich unterstanden, ehrlich und unsträflich zu leben, haben aber dennoch solches nicht ausgerichtet, sondern sind in viel große und öffentliche Sünden gefallen. Also geht es mit dem Menschen, so er außer dem rechten Glauben ohne den hl. Geist ist und sich allein durch eigene menschliche Kräfte regiert. Derhalb die Lehre vom Glauben nicht zu schelten, daß sie gute Werke verbiete, sondern vielmehr zu rühmen, daß sie lehre, gute Werke zu thun und Hülfe anbiete, wie man zu guten Werken kommen möge. Denn außer dem Glauben und außerhalb Christo ist menschliche Natur und Vermögen viel zu schwach, gute Werke zu thun, Gott anzurufen, Geduld zu haben im Leiden, den Reichsten zu lieben, befohlne Aemter fleißig auszurichten, gehorsam zu sein, böse Lust zu meiden. Solche hohe und rechte Werke mögen nicht geschehen, ohne die Hülfe Christi, wie er selbst spricht; Joh. 15, 5. Ohne mich könnt ihr nichts thun ꝛc.

Der Kaiser hatte zu wiederholten Malen verboten, daß Nichts gedruckt werden sollte, was von Religionssachen auf dem Reichstag vorkommen würde.

Dagegen aber wurde nun das Glaubens-Bekenntniß der Protestanten desto begieriger und häufiger abgeschrieben, auch fast in alle durch Europa übliche Sprachen übersetzt und an alle große Höfe geschickt. Nach der Zeit ist zwar ein großes Geschrei über der veränderten und unveränderten Augsburgischen Confession geführt worden; es haben unsere Theologen die Papisten oft und reichlich abgefertigt, besonders Dr. Val. Alberti, noch 1682. Die Lehre von Erkenntniß der Sünde, von Buße und Glauben, Erneuerung und guten Werken aber ist ganz unversehrt geblieben.

Wir müssen aber auch der Confutation, oder Widerlegungsschrift etwas umständlicher gedenken, die dem Glaubensbekenntniß der Protestanten entgegengesetzt worden. Es haben verschiedene Fürsten die feindseligsten und beißigsten Widersacher Luthers mit auf den Reichstag gebracht, wovon in Luthers Werken bis zwanzig genannt werden. Die vornehmsten und ärgsten davon waren Dr. J. Faber und D. Eck, über welche Melanchthon am meisten geklagt. Auch schrieb Dr. Jonas beim Cölestin an Luther: Faber raset, als wenn er besessen wäre und Eck machts nicht besser. Sie dringen mit aller Macht darauf, man solle mit Gewalt wider uns verfahren und sich nicht erst auf Verhören der Sache einlassen. Und Spalatin sagt in seiner historischen Nachricht: Faber und Cochläus sind besonders vor Andern in bösem Gerücht, daß sie flugs lügen und trügen und anders vor dem Mann, als hinter ihm reden und handeln. Die Vorfechter waren vom päbstlichen Gesandten und von Pimpinello und Pet. Paul Vergerio gestimmt worden, daß sie Alles dahin antrugen: Man sollte die Protestanten entweder zu gar keinem Verhör kommen lassen und ihre Lehren schlechterdings verwerfen, als die vom Pabst Leo dem Zehnten bereits verdammt worden und folglich mit Gewalt auf sie los gehen; oder, wenn man sich ja nach dem Kaiser, der mit Gelindigkeit handeln wollte, bequemen und in Unterhandlung mit ihnen treten müßte, sollte man es doch in keinen Weg zu einer Vereinigung kommen lassen; und endlich, wenn ein allgemeines Concil nicht verhindert werden könnte, sollte doch Alles vorher in den alten Stand gesetzt werden, so daß die Protestanten der alten Lehre wieder völligen freien Lauf in ihren Landen verstatten müßten. Denn ob sie schon wußten, daß dieses nimmermehr geschehen würde, so sollte es doch einen Schein des Rechtens haben und dazu dienen, daß man hernach gegen die Widerspenstigen mit desto besserm Vorwand Gewalt brauchen könnte. Dieß war die Vorschrift und das Augenmerk, wonach von besagten Doctoren (deren sich Campejus und die andern päbstlichen Nuntien mit vielen Verheißungen und Geschenken, wie man sagte, zuvor genugsam versichert hatten,) Alles eingerichtet und abgemessen worden, ob sie gleich ein- und andermal, damit sie des Kaisers und einiger zum Frieden geneigter Stände, gelinden Rathschlägen nicht allzu plump widerstreben möchten, auch Hoffnung zur Einigkeit gemacht und besonders den friedliebenden und sanften Sinn Melanchthons zu ihrem Zweck zu lenken und zu mißbrauchen getrachtet.

Unter den Fürsten waren, außer einigen Bischöfen die heftigsten und widrigsten der Kurfürst zu Brandenburg, Joachim der Erste und besonders Herzog Georg in Sachsen nebst den Herzogen in Bayern. Herzog Georg zu Braunschweig hat sich zwar nachgehends in große Weiterungen mit dem Kurfürsten in Sachsen, zu seinem nicht geringen Schaden, eingelassen, damals aber bezeigte er sich billig genug, gab auch verschiedenen Wahrheiten aus dem Glaubensbekenntniß der Protestanten Beifall. Z. E. vom hl. Abendmahl unter beiderlei Gestalt, von der Priesterehe und dergleichen, das Uebrige aber hielt er für Pfaffenwerk. Der Kaiser ging ganz hastig zur Sache und berief den folgenden 26. Juni die Römischkatholischen zur Berathschlagung. Einige Stimmen waren zwar sehr widrig, am Ende aber wurde doch beschlossen: Das Glaubens-Bekenntniß der Protestanten solle vor allen Dingen examinirt und eine Antwort gestellt werden. Es setzte sich also eine große Schaar von päbstlichen Theologen zusammen und brachte fast sechs ganzer Wochen zu, bis sie mit einer sogenannten Confutation oder Widerlegung hervorgetreten, welche auch selbigen Tages in der kais. Capellstube öffentlich verlesen worden. Indessen mußte der Kurfürst zu Sachsen mancherlei Bedrängnisse, wovon unten Mehreres gemeldet werden soll, erdulden. Er schrieb selbst am 28. Juli an Nik. von Ende unter andern, daß ihm

der Kaiser noch kein Wort zugesprochen. Und das Schreiben, so die Magdeburger am 29. Juli an ihn abgehen lassen, zeigt, wie diese Umstände nicht unbekannt geblieben. Folgende Trostworte verdienen davon besonders bemerkt zu werden: E. kurf. Gn. sind jetzt in merkwürdigen Anliegen der ganzen Christenheit in fremden Landen groß bemühet und ungezweifelt nicht in geringen Widerstand unter dem Heer-Panier des Herrn Christi in schwerem Kampf zu stehen. Bitten von Gott täglich Stärke, Geduld, Gnade und im theuren Worte Christi frohe Siegfechtung, welche wir doch nach des Herrn Willen mit großem Verlangen erwarten, nachdem unser zeitlicher Trost vornehmlich auf E. kurf. Gn. ruhet. Doch wir müssen wieder auf die verlesene Widerlegung oder Confutation der päbstisch Gesinnten kommen. Die Protestanten konnten Anfangs keine Abschrift davon bekommen, so sehr sie auch darum baten. Was Melanchthon am 6. August an Luther deßhalb geschrieben, ist allerdings werth, daß es hier mit angeführt werde und lautet: Endlich haben wir am 3. August die Confutation oder Widerlegung gehört, und zugleich auch die Entschließung des Kaisers, die sehr hart und rauh geklungen. Denn ehe man angefangen zu lesen, sagte der Kaiser: Dieses, was er aufsetzen lassen, sei seine Meinung, bei der er zu bleiben sich vorgenommen, und sein Begehren sei, daß von unsern Fürsten auch ein Gleiches geschehe. Wollten sie nicht gerne, so wäre er Schutzherr und Beschirmer der Kirche und würde keine Trennung in Deutschland verstatten. Dies war der kurze Inhalt der kaiserl. Rede, die zwar hart und fürchterlich genug gewesen. Weil aber die Confutation so gar kindisch und läppisch gelautet, so hat man doch nach geendigter Vorlesung ein großes Vergnügen bei der Sache bezeigt.

Faber hat noch niemals kein so läppisch und ungeschicktes Buch geschrieben, daß die gemeldete Confutation nicht noch läppischer und ungeschickter sein sollte. Bei der Materie von beiderlei Gestalt im hl. Abendmahl hat er die Historie der Nachkommen Eli angeführt, 1. Sam. 2, 36., die nur um einen Bissen Brod noch betteln sollen, nachdem sie das Priesterthum verloren, und daraus den Schluß gemacht: Darum müssen die Laien auch mit dem Brod oder Hostie im Sakrament nur alleine zufrieden sein. Die Vertheidigung der Messe ist so jämmerlich und ströhern gewesen, daß man sich verwundern muß. Camerarius sagte zu mir, da er zurück kam, denn ich selbst war nicht beim Ablesen: Ich hätte sehr übel gethan, daß ich mich wegen der Traditionen so sehr gemartert, und so viel Untersuchungen angestellt, denn sie hätten gar nichts dergleichen auf die Bahn gebracht. Die Unsern haben um eine Abschrift gebeten, der Kaiser aber hat geantwortet: Er wolle noch überlegen, was zu thun sei. Den 5. Aug. hat der Kaiser die Fürsten zu sich gefordert, und wieder ermahnt, sie sollten sich mit dem, was in der Confutation geschrieben wäre, vereinigen. Eine Abschrift davon könnten sie zwar haben, jedoch mit dem Beding, daß sie nichts abschreiben noch drucken lassen sollten: Hierüber wurde lange und viel gestritten, bis endlich der Kurfürst zu Mainz mit seinem Herrn Bruder, dem Kurfürsten zu Brandenburg und dem Herzog zu Lüneburg der Sache ein Ende gemacht. Diese gingen zu unsern Fürsten und riethen still zu sein; sie wollten, damit der Kaiser nicht noch mehr aufgebracht würde, sich berathschlagen, wie die ganze Sache verglichen werden könnte; folglich haben wir von besagter Confutation noch nichts gesehen und warten heute, was nur gedachte Fürsten für Bedingungen fordern werden. Dies ist Alles, was ich diesmal zu schreiben weiß. Alle rechtschaffene und kluge Leute scheinen getroster und muthiger zu sein, nachdem sie gehört haben, wie so gar kindisch und läppisch die Confutation geschrieben sei.

Der Landgraf Philipp von Hessen ward endlich ungeduldig, und reis'te in aller Stille, ohne daß es die Protestanten vorher erfahren, den 6. Aug. von Augsburg weg. Sleidanus, Cölestin und Andere melden davon: Der Landgraf habe sich bei kais. Majest. durch Pfalzgraf Friedrich beurlauben lassen, weil er aber keine Antwort erhalten, sei er auf die Vermuthung gefallen, es möchte nichts Gutes bedeuten und habe sich folglich in der Nacht und in aller Stille auf den Weg gemacht. An den Kurfürsten ließ er ein eigenhändiges Schreiben vom 6. Aug. zurück, bezog sich wegen der geschwinden Abreise auf die Krankheit seiner Gemahlin und berief sich im Uebrigen auf seinen Kanzler und Räthe, die Alles besorgen und dem Kurfürsten treulich beistehen würden. Mit der Ermah-

nung: Der Kurfürst solle sich ja auf keine Weise von Gottes Wort abbringen oder schrecken lassen, denn es sei doch nichts dahinter. Es soll Ihr Liebden sich auch gänzlich zu ihm versehen, daß er Leib und Gut, Land und Leute bei Deroselben und Gottes Wort lassen wolle. Der Kaiser entrüstete sich über diesen unverhofften Zufall so sehr, daß er nicht nur dem Rath zu Augsburg befahl, keinen Menschen durch das geheime Pförtchen in Zukunft mehr aus der Stadt zu lassen, sondern auch die Thore, wider das Herkommen bei Reichstagen mit kais. Soldaten besetzte. Den 7. August forderte er auch den Kurfürsten und die übrigen protestantischen Fürsten zu sich und wollte wissen, warum der Landgraf von Augsburg weggegangen? Von ihnen selbst aber verlangte er, jedoch ganz gnädig, sie möchten noch länger ausharren, versprach auch, daß er auf alle Weise trachten wolle, eine Vereinigung in der Religionssache zu stiften, und hat sich sonst nie so gnädig und gelind, als eben bei dieser Gelegenheit bewiesen. Die protestantischen Fürsten entschuldigten den Landgrafen mit der Krankheit seiner Gemahlin, und daß er bevollmächtigte Gesandte zurückgelassen habe, versprachen ihres Theils noch länger zu bleiben, beschwerten sich aber zugleich über die ungewöhnliche Einrichtung der öffentlichen Wachten. Der Kaiser machte eine Entschuldigung, daß solches nur darum geschehen sei, weil sich ein Mord unter den Deutschen und Spaniern ereignet und versicherte, es sollte dergleichen ohne Vorwissen des Kurfürsten zu Sachsen als Erz-Marschallen des Reichs, nicht weiter geschehen, ließ auch die kaiserl. Miliz noch eben den Tag wieder abführen.

Der Kaiser hatte endlich auf Vorstellung einiger katholischer Fürsten eine gütliche Handlung erlaubt, welche den 6. Aug. angefangen ward. Das Merkwürdigste dabei ist wohl gewesen, des Bischofs von Augsburg, Christoph von Stadion, Rede und öffentliche Vertheidigung der Augsburgischen Confession, mit dem darüber entstandenen Streit. Als man nämlich vorläufig überlegen wollte, wie die Sache am besten anzufangen sei, so trat eben gesagter Bischof als Diöcesanus auf und stellte gegenwärtigen Bischöfen und Fürsten vor, wie höchstnöthig es sei, daß man bei der nun vorhabenden Handlung allen möglichen Fleiß, Vorsicht und Behutsamkeit anwende, damit nichts unternommen noch geschlossen werde, was der hl. Schrift entgegen, oder sonst wider Recht und Billigkeit wäre. Denn es sei nur allzu wahr und Jedermann vor Augen, daß die Bekenner der Lehre Luthers keinen einzigen Glaubensartikel angefochten oder zu verletzen begehrt. Bei solcher Bewandniß aber wären auch alle christlich gesinnte und friedliebende Gemüther schuldig und verbunden, auf zureichende Mittel und Wege mit allem Fleiß zu gedenken, wie die Ruhe und Einigkeit in der Kirche wieder hergestellt, bestätigt und erhalten werden könne. Der Erzbischof zu Salzburg wandte sich hierauf zu dem Bischof von Augsburg und fragte: Woher kommt Ew. Lbd. diese so schnelle Veränderung und ganz unvermuthete Heiligkeit? Ich habe ja wohl noch in frischem Andenken, daß Ew. Liebden ganz anders von dieser Sache noch vor gar kurzer Zeit mit mir geredet haben. Der Bischof von Augsburg redete frei: Ich leugne nicht, daß ich in meinem Leben viel Böses und Strafbares begangen, gegenwärtige Zeit und Gelegenheit aber bringt mich, aller Bosheit abzusagen, den schändlichen Lügen des Fleisches Abschied zu geben und ein anderes Leben anzufangen. Und daß ich nicht verhalte, so ist vielleicht Ew. Lbd. Leben nicht viel frömmer und besser, als meines; Ew. Lbd. Vorsatz aber gegen den meinigen um so viel ärger und schrecklicher, weil Dieselben ihre Laster mit größerer Hartnäckigkeit zu entschuldigen, die abgöttischen Mißbräuche zu bemänteln und gottlose Lehre zu vertheidigen und zu erhalten sich bemühen. Gott bewahre mich, daß ich mich ja einer solchen Gottlosigkeit nicht theilhaftig mache. Der Kurfürst zu Brandenburg wollte bei solchem eifrigen Disput dem Erzbischof zu Hülfe kommen und rief laut: Daß die Lutheraner keinen Glaubensartikel sollten umgestoßen haben, sei ganz wider die Wahrheit. Der Bischof zu Augsburg begehrte zu wissen, welches denn diese Artikel wären? Der Kurfürst sprach: Es würde ja die Lehre von der katholischen Kirche und der Anrufung der Heiligen von ihnen gänzlich verworfen und umgestoßen. Der Bischof versetzte: Die Anrufung der Heiligen sei kein Glaubensartikel, und die kathol. oder christl. Kirche werde von den Lutheranern keineswegs angefochten, sondern nur die Mißbräuche, deren so viele, so grobe

und so gefährliche in der römischen Kirche vorhanden wären, daß sie Niemand leugnen könne. Endlich aber legte sich der Kurfürst Albrecht zu Mainz ins Mittel und bat, des Streitens ein Ende zu machen und vielmehr dahin zu trachten, wie die vielen Mißbräuche abgestellt und ein allgemeiner Friede im röm. Reiche getroffen und erhalten werden könne.

Sonst lief die ganze Unterhandlung meist fruchtlos ab, und wird also genug sein, wenn man hier nur einiges davon gedenkt: Es hat auch Jeder, der die Sache im Grunde einsehen wollen und können, nichts anders vor Augen gehabt, als daß es unmöglich sei, zu einer wahren Vereinigung in der Lehre und was damit unumgänglich verbunden, sich viel Hoffnung zu machen. Zum wenigsten hat Luther gleich am Anfang sattsam erkannt, wie es gehen, und wie es mit Allem ablaufen würde, da er unterm 26. August an Spalatin schrieb: Ich höre, wiewohl nicht sehr gern, daß ihr ein wunderbares Werk angefangen, und den Pabst und Luthern mit einander vergleichen wollt. Es wird aber der Pabst nicht wollen und Luther bittet auch dafür. Solltet ihr aber dennoch die Sache wider beider Willen und Verlangen ausrichten können, so will ich eurem Exempel auch ohne allen Zeitverlust nachfolgen, und Christum und Belial ebenfalls vergleichen. Ich weiß indessen, daß ihr nicht freiwillig und vor euch selbst auf ein solch unnützes Geschäft verfallen, sondern vielmehr dazu gezogen und besonders durch die Speierische Mönchs-Larve und Träume verleitet worden. Christus, der eure Kraft und Stärke bisher gewesen, wird auch ferner eure Weisheit sein, daß die welsche Practiken und Türken nichts wider euch vermögen werden. Und böse Anschläge sollen ihre Urheber selbst das größte Unheil zuziehen. Den 7. August sollte nun mit den Protestanten gütlich gehandelt werden, zu welchem Zweck der Kurfürst zu Brandenburg eine lange Rede hielt, von welcher Melanchthon den 8. dieses an Luther schrieb: Der Markgraf hat Alles nach der Redekunst zu vergrößern gesucht, daß er die unsern von der richtigen und der wahren Lehre abschrecken möchte. Beim Cölestin ist mit mehrern zu ersehen, wie diese erste Handlung so gar unfreundlich gewesen, daß sich auch einer von den katholischen Fürsten nicht entblödet haben soll, gegen den Kurfürsten zu Sachsen mit folgenden Worten heraus zu fahren: Wofern der Kurfürst zu Sachsen die angenommene neue lutherische Lehre nicht wieder verlassen würde, so werde erfolgen, daß kais. Maj. ihn nicht allein mit gewaffneter Hand angreifen, und aller Würden, Land und Leute entsetzen, ja gar des Lebens berauben, sondern auch alle seine Unterthanen mit Weibern und Kindern sich unterwürfig machen werde. Der Kurfürst soll zwar, als ein ohnedem alter und kränklicher Herr, nicht wenig darüber bestürzt worden sein, daß er sich aber bald wieder ermannt und bei der Wahrheit und lautern Lehre des Evangeliums beständig, fest und unbeweglich geblieben, hat der ganze Erfolg zur Genüge ausgewiesen.

Die protestirenden Fürsten haben am 9. Aug. auf besagten feindseligen Vortrag geantwortet und unter andern vorgestellt: Es sei allerdings erschrecklich, daß sie also bedroht würden, wie sie verstehen müssen, dafern sie derer Artikel, die kais. Maj. nächst vortragen lassen, sich nicht vergleichen würden. Das kais. Ausschreiben zu diesem Reichstag vermöge klar, daß Alles in Lieb und Gütigkeit gehört, gehandelt, und abgethan werden solle. Von der jüngst verlesenen Schrift, die man für eine Verlegung ihrer Artikel halte, in welcher einige Sprüche der Väter und Verordnungen etlicher Concilien als Beweis angeführt worden, hätten sie keine freie Abschrift erlangen können. Von ihrer auf die heil. Schrift gegründeten Confession, sei ihnen unmöglich, mit gutem Gewissen und Friede der Herzen abzustehen, so lange sie nicht eine solche mit Gottes Wort und Wahrheit gegründete Verlegung fänden, daß sie ihr Gewissen darauf friedlich und sicher freuen möchten. Wo sie ohne Gefahr ihres Heils und der Gewissen weichen könnten, wie es von kais. Maj. und den gegenseitigen Fürsten begehrt und gesucht werde, würden sie sich der ihnen deßhalb bevorstehenden Unruhe gern entheben; weil sie aber solches in keinen Weg thun könnten, wollten sie sich versehen, man werde sich in andere und mögliche Wege zu freundlicher und gütlicher Handlung vernehmen lassen; wobei sodann an Allem, was mit Gott und gutem Gewissen geschehen könne, an ihrer Seite nichts erwinden solle. Die Antwort hierauf, die der Kurfürst zu Brandenburg abermals im Namen des Gegentheils, oder der ange-

gebenen Schiedsrichter den 11. August aus einem Zettel abgelesen, war nichts besser, als der erste Vortrag, nämlich abermals rauh, unfreundlich und widerwärtig, welcher aber bald eine gründliche, tapfere und nachdrückliche abermalige Erklärung von den protestantischen Fürsten, am 13. August entgegen gesetzt wurde. Darin zeigen sie nochmals, wie unbillig es sei, daß ihnen nur immer zugemuthet werden wolle, von ihrer in Gottes Wort gegründeten Confession abzustehen und der allein mit Vätern und Concilien geschmückten Confutation, wider ihr Gewissen, beizutreten. Sie blieben beständig bei ihrem Grundsatz, daß sie schuldig, Gottes Wort zum höchsten zu ehren und zu fördern und ihr Gewissen nach demselben zu prüfen und zu richten. Zum Beweis aber, wie sie allzeit geneigt und willig, Frieden und Einigkeit fördern zu helfen, thun sie zuletzt noch den Vorschlag: Ob es nicht ein bequemer Weg sein möchte, den obschwebenden Zwiespalt gütlich beizulegen, wenn von beiden Theilen etliche der Sachen verständige und zu Frieden und Einigkeit geneigte Personen in geringer Anzahl verordnet würden, vornehmlich das, was im Gebrauch der Kirche geht, in Liebe, Gütigkeit und freundlich zu verhandeln und zu guter Einigkeit zu bringen. Und dieser Vorschlag fand auch ohne Anstand Platz, so, daß der Kaiser selbst unterm 11. August beschloß, eine solche engere Deputation niederzusetzen. Von Seiten der Römischen waren: Der Bischof zu Augsburg und Herzog Heinrich zu Braunschweig; und nachdem der Kaiser diesen an den Landgrafen geschickt, Herzog Georg zu Sachsen: Von Rechtsgelehrten die zwei Kanzler zu Cöln und Baden, Bernhard Hagen und Heinrich Vehus, und von Theologen Joh. Eck, Conr. Wimpina und Joh. Cochläus. Auf Seiten der Protestanten aber der sächsische Kurprinz Joh. Friedrich und Markgraf Georg zu Brandenburg. Rechtsgelehrte: Der kursächsische Kanzler, Gregor. Pontanus und der markgräfliche Kanzler Seb. Heller. Theologen: Ph. Melanchthon, Eberhard Schnepfius und Johann Brentius.

Von diesem engern Ausschuß gibt Maimburg vor: Melanchthon habe Alles, was den Römischkatholischen in der Confession der protestirenden Fürsten zuwider gewesen, so gemildert und ausgelegt, daß man gleich am zweiten Tag über 15 Artikel mit einander einig geworden. Bei der Lehre aber vom Sakrament unter beiderlei Gestalt, vom Ehestand der Priester und von der Messe, desgleichen von der Ohrenbeichte, von Ceremonien, Fasten und andern Geboten und Aufsätzen der Kirche, die Gewissen damit zu binden, wie auch von den Klostergelübden, sei kein Auskommen gewesen. Was die Bischöfe betroffen, habe Melanchthon, den Frieden zu fördern, sehr viel nachgegeben und ihnen die geistliche Jurisdiction fast in aller Länge und Breite zugestanden. Nachdem bei der Reichsversammlung von Allem Bericht abgestattet worden, habe man Hoffnung geschöpft, wenn die Zahl der Unterhändler noch mehr geringert würde, so könnte die Sache wohl zum Frieden oder völligen Schluß gebracht werden. Man habe daher auch beschlossen, daß von jeder Seite nur drei sein sollten, zwei Rechtsgelehrte und ein Theolog. Die letztern wären Eck und Melanchthon gewesen.

Weil nicht nur die Unterhandlung beim engern Ausschuß, deren Maimburg hier gedenkt, sondern auch alle folgende, am Ende doch fruchtlos gewesen, so verlohnt sich auch der Mühe nicht, um seine unrichtige Erzählungen bekümmert zu sein. Wer aber dennoch wissen will, wie die Sachen allenthalben abgelaufen, und was zu beiden Seiten vorgekommen, der kann unter andern in Müllers oft erwähnter Historie gewissere Nachricht davon finden. Es war eine vergebliche, oder recht zu sagen, unmögliche Sache, die Lehre der röm. Kirche mit der Lehre des Evangeliums zu vergleichen, oder weiter zu kommen und mehr auszurichten, als daß ein äußerlicher bürgerlicher Friede und Einigkeit gestiftet würde.

Gleichermaßen wollen wir uns nicht dabei viel aufhalten, wenn Maimburg schreibt: Inzwischen hat Luther, dem täglich Nachricht gegeben worden, was täglich auf dem Reichstag und bei den Unterhandlungen vorgegangen, dem Kurfürsten zu Sachsen und den Theologen, die es mit ihm gehalten, beständig angelegen und geklagt, man weiche zu viel und räume zu viel ein, und lasse sich nur betrügen. Man unternehme eine unmögliche Sache, und man könne Luthern mit dem Pabst so wenig vergleichen, als Christum mit Belial. Er hat auch viele deutsche Büchlein wider

den Kaiser und Bischöfe geschrieben, damit er sie dem Volk und dem Adel verhaßt machen möchte. Deßgleichen auch andere, worin er die Lehre der röm. Kirche und ihre Gebräuche bestritten und lächerlich vorgestellt. Und diese ärgerliche Schriften wurden während dem Reichstag sowohl zu Augsburg als in andern Städten auch öffentlich verkauft.

Maimburg hat hier wieder nur obenhin geschrieben, wie es ihm in die Feder gefallen, ohne Ordnung und ohne Grund. Es war unmöglich, Luthern täglich Nachricht zu geben und seinen Rath über Alles einzuholen. Denn es waren noch keine Posten, und die Boten konnten nicht fliegen, sondern brauchten zum wenigsten 10 Tage von Augsburg nach Coburg und wieder zurück zu kommen. So wurden auch die Unterhandlungen zu Augsburg, wenn sie einmal angefangen, auf gar enge Zeit eingeschränkt. Auch war die 6 Wochen über, die Faber und Eck und ihre vielen Gehülfen zu Verfertigung ihrer ströhernen und abgeschmackten Confutation zugebracht, alles still und verlegen, daß Niemand wußte, wo die Sachen hinaus wollten. Wahr ist allerdings, daß Luther weder die Art zu handeln gebilligt, noch daß so viel eingeräumt worden und sonderlich auch, daß man so gar behutsam, ängstig und vorsichtig gewesen; wobei ihm zumal der sonst große und theure Melanchthon viele Sorgen gemacht. Uebrigens ist billig, daß man das Vornehmste von Luthers hieher gehörigen Verrichtungen, Schriften und Briefen selbst mit anzuführen nicht unterlasse. In der ersten Zeit arbeitete er, weil der Reichstag so lange verzögert wurde, an Uebersetzung der Propheten und Auslegung einiger Psalmen, und verfertigte daneben auch seine Vermahnung an die Geistlichkeit auf den Reichstag zu Augsburg. Ferner ist mit allem Recht unter seine vornehmsten Geschäfte zu rechnen, sein eifriges und unabläßiges Gebet für die gemeine Sache, die sich in so großer Gefahr befunden, Veit Dietrich schrieb den 20. Juli 1530 davon an Melanchthon: Ich kann mich nicht genug wundern über Luthers treffliche Beständigkeit, Freude, Glauben und Hoffnung in diesen jämmerlichen Zeiten. Solche Stücke aber mehrt er täglich durch fleißige Uebung Gottes Worts. Es geht kein Tag vorüber, an welchem er nicht aufs wenigste drei Stunden, meh of Studiren am allerbequemlichsten sind, zum Gebet nimmt. Es hat mir einmal geglückt, daß ich ihn beten hörte; hilf Gott, welch ein Geist, weich ein Glaub ist in seinen Worten! Er betet so andächtig als einer, der mit Gott, mit solcher Hoffnung und Glauben, als einer, der mit seinen Vater redet. Ich weiß, sprach er, daß du unser lieber Gott und Vater bist, deßhalb bin ich gewiß, du wirst die Verfolger deiner Kinder vertilgen. Thust du das aber nicht, so ist die Fahr dein sowohl als unser, die ganze Sache ist dein, was wir gethan haben, das haben wir müssen thun, darum magst du, lieber Vater, sie beschützen. Vornehmlich aber drang er auf die Verheißungen aus den Psalmen so hart, als wäre er gewiß, daß Alles geschehen müsse, was er begehrte.

Von Luthers Briefen mag der erste sein, den er an Justus Jonas, nach der Mitte des Monats Juni abgelassen. Er schreibt darin: Ich freue mich über die Maßen und frohlocke, daß unser lieber Kurfürst, durch die überschwengliche Gnade Gottes so standhaft und bei so gefaßtem und ruhigem Gemüthe ist. Ich zweifle nicht, unser Gebet für ihn sei angenehm in jenem Reich der Herrlichkeit vor Gott, und ich tröste und versichere mich auch, es werde euer aller Gebet in andern Dingen nicht weniger erhört weeden. Noch weiter habe mich auch gefreut, da ich gesehen, daß du ebenfalls tapfer und getrost bist im Herzen, wider alle dortige Furien der Hölle. Philippen plagt seine Philosophie und nichts anders. Denn die Sache selbst ist ja in der Hand dessen, der Macht hat über Alles und aller Welt zum Trotz sagen kann: Niemand wird sie mir aus meiner Hand reissen. Ich wollte gar nicht, und es wäre auch nicht gut, daß sie in unserer Hand stünde. Ich habe ihr viel in meiner Hand gehabt und Alle verloren, nicht eine behalten; die ich aber, außer meiner Hand, auf ihn bisher werfen können, die hab ich noch alle unversehrt. Denn es ist und bleibt doch wahr, daß Gott unsere Zuversicht und Stärke ist. Wer ist jemals zu Schanden worden, der auf ihn gehofft hat? spricht der weise Mann Syrach; und: Du verlässest nicht, Herr, die dich suchen. Als Luther aus zwei Briefen Melanchthons, im Juni, ersehen, wie kümmernd und ängstig er sei und wie er sich mit mancherlei Sorgen plage, hat er ihn unterm 30. Juni

in einer umständlichen Antwort mit vielen Gründen zu trösten, zu ermannen und aufzumuntern gesucht. Das Schreiben ist allerdings werth, daß es ganz eingerückt werde und lautet also: Gnade und Friede in Christo! Ich weiß fürwahr nicht, lieber Philipp, was ich euch eigentlich schreiben soll, so übel ist mir zu Muthe über eurem heillosen und unnützen Sorgen, denn ich weiß, daß mein Rath nicht viel bei euch gelten wird. Das kömmt aber alles daher, daß ihr euch allein glaubet; mir aber und Andern wollet ihr nicht glauben, ohne Zweifel mit eurem großen Schaden. Ich kann billig und mit Wahrheit sagen, daß ich in weit größerer Noth gewesen bin, als worin ihr jemals kommen werdet. Ich wollte auch keinen Menschen wünschen, und auch denen nicht, die jetzt so wüthen und toben wider uns, so gottlos und boshaft sie sein mögen, daß sie mir gleich werden sollten; und doch bin ich in solchen meinen Jammer oft durch ein Wörtlein meines guten Freundes und Bruders, des Pommeran, euch, Jonas und Anderer erquickt worden. Warum wollt ihr uns denn nicht auch hören, die wir gewiß nicht nach dem Fleisch oder dem Sinn der Welt, sondern nach Gott, und ohne Zweifel durch den hl. Geist reden. Sind wir gleich gering, so glaubet doch gewiß, daß der nicht gering sei, der durch uns redet. Solls denn erlogen sein, daß Gott seinen Sohn für uns gegeben hat? Röm. 32. so sei der Teufel an meiner Statt ein Mensch oder eine seiner Creatur. Ists aber wahr, was machen wir denn mit unsern leidigen Fürchten, zagen, sorgen, trauren? Gleich als wollte er uns in so geringen Sachen nicht beistehen, da er doch seinen Sohn für uns gegeben; oder, als ob der Teufel mächtiger denn er, sein sollte. In meiner eigenen Sache bin ich schwach, ihr aber beherzt; dagegen in der allgemeinen Sache seid ihr, wie ich in meiner eigenen: so ich anders nennen soll, was ich mit dem Satan zu streiten habe. Ihr haltet euer Leben gering, seid aber bekümmert und furchtsam wegen der allgemeinen Sache. Ich dagegen bin, wegen der gemeinen Sache ganz getrost und wohlgemuth, und ohne Sorgen, weil ich weiß, daß sie gewiß und unfehlbar recht und wahrhaftig, und Christi und Gottes selbst eigen sei, da es keine Noth und Erblassen der Sünden halber gibt, wie bei mir armen Heiligen, der ich für der Sünde zittern und erblassen muß. Daher bin ich auch fast wie ein müßiger Zuschauer, und achte das Wüthen und Dräuen der Papisten gar nicht. Fallen wir, so muß Christus mit fallen, der doch der ganzen Welt Beherrscher ist. Und gesetzt, er würde fallen, so wollte ich doch lieber mit Christo fallen, als mit dem Kaiser stehen. So liegt die Sache auf euch auch nicht allein, indem ich gewiß mit Seufzen und Beten allzeit bei euch bin und euch treulich Beistand leiste. Wollte Gott, ich könnte auch leiblich bei euch sein! Denn die Sache geht mich auch an und noch mehr als euch alle miteinander. Ich habe mich derselben nicht aus Frevel, oder um Ehre und Gewinns willen, unterfangen, wie mir dessen mein Gewissen Zeugniß gibt, und wie es auch die Sache selbst bisher genugsam bewiesen und noch ferner beweisen wird bis ans Ende. Daher bitte ich euch um Christi willen, ihr wollet die göttliche Verheißungen und Tröstungen nicht so gering achten, da gesagt ist: Wirf dein Anliegen auf den Herrn! Sei getrost und unverzagt und harret des Herrn! Und was dergleichen mehr im Psalter und in den Evangelien vorhanden sind. Seid getrost, ich habe die Welt überwunden. Es wird ja nicht falsch sein, das weiß ich fürwahr. Das ist ja nicht falsch, sondern gewiß und unwidersprechlich, daß Christus die Welt überwunden. Warum wollen wir denn die überwundene Welt fürchten, als wäre sie eine Ueberwinderin? Sollt einer doch einen solchen Spruch von Rom und Jerusalem auf den Knieen holen. Aber weil wir so viele beständig vor uns haben, und ihrer gewohnt sind, so halten wir sie gering. Das ist aber nicht gut. Ich weiß, es ist eine Schwachheit des Glaubens. Laßt uns daher mit dem Apostel beten: Herr, stärke uns den Glauben! Dem Salzburgischen Wütherich wird der Herr vergelten nach seinen Werken, daß er euch so gemartert hat. Ihr hättet ihm aber auch antworten sollen, wie ich vielleicht würde gethan haben. Wohlan, lasset sie machen; sie habens noch nicht ausgemacht. Ich schreibe aber dies Alles wohl vergeblich, weil ihr immer fortfahrt, die Sache nach eurer Philosophie und nach der Vernunft zu regieren, d. i., wie jener sagt, mit Vernunft und Klugheit unweislich und thöricht zu handeln. Ihr bringet euch selbst ums Leben, und sehet nicht, daß die Sache ganz

auſſer eurer Hand, und eurem Witz und Anschlägen stehe, und auch ohne eure Sorgen traktirt sein wolle. Gott verhüte auch, daß sie nicht in euren Rath und in eure Hände falle, denn wir würden bald zu Grunde gehen. Es heißt: Suche nicht, was dir zu hoch ist. Das geht euch besonders an. Christus erhalte euch daß euer Glaube nicht aufhöre, sondern wachse und überwinde! Amen. Ich bitte für euch, hab gebeten und will bitten, und zweifle auch nicht, daß ich erhört sei; denn ich fühle das Amen in meinem Herzen. Geschieht nicht, was wir wollen, so geschieht doch, was besser ist, denn wir warten auf ein künftiges ewiges Reich, wenn gleich alles in der Welt zerrinnt und verloren geht. Nach Verlesung der Confession hatte Melanchthon an Luther geschrieben: Eck dringt beim Kurfürsten zu Mainz mit aller Gewalt darauf, daß unsere Sache gar nicht in Untersuchung kommen solle, weil sie bereits verdammt und verworfen sei. Unser Theil ist freilich schwach und die Zahl der Bösen weit größer. Der Kurfürst zu Mainz, der Bischof zu Augsburg sind zwar für uns, geben sich aber keine große Mühe. Von den Herzogen in Bayern sagte man, sie wären geneigter worden, nachdem sie unsere Confession gehört, sie haltens aber doch mit Herzog Georg und dem Kurfürsten zu Brandenburg. Diese sind die Vorgänger unserer Gegenpartei und so heftig und grimmig, als sie nur sein können. Der Kaiser hat an Erasmus geschrieben, und ihn zum Reichstag gefordert. Ich kann nicht errathen, was zu hoffen oder zu fürchten sei, da wir mit so vielen Feinden umgeben sind.

Hierauf antwortete Luther unterm 26. Juni: Gnade und Friede in Christo; in Christo sage ich und nicht in der Welt. Amen! Was die Apologie und die Entschuldigung eures Stillschweigens betrifft, davon ein andermal, lieber Herr Philipp. Eurer großen Sorge, durch die ihr geschwächt werdet, wie ihr schreibt, bin ich von Herzen feind; daß sie in eurem Herzen so überhand nimmt, ist nicht der großen Sache, sondern eures Unglaubens Schuld. Denn eben diese Sache ist viel größer gewesen zur Zeit Joh. Huß und vieler andern, denn zu unsern Zeiten. Und ob sie gleich groß wären, so ist der auch groß, der sie angefangen hat und führt, denn sie ist nicht unser. Was kränkt ihr euch denn so stets und ohne Unterlaß? Ist die Sache unrecht, so laßt sie uns widerrufen. Ist es aber recht, warum machen wir Gott in so großen Verheißungen zum Lügner, weil er uns heißt guter Dinge und zufrieden sein? Wirf, sagt er, deine Sorge auf den Herrn. Der Herr ist nahe allen betrübten Herzen, die ihn anrufen. Meint ihr, daß er solches in den Wind rede, oder vor die Thüre wirft. Es kommt mich auch oft ein Grauen an, aber nicht allewege. Eure Philosophie, nicht Theologie, plagt euch also, dieselbe nagt auch euern Freund Joachim mit gleicher Sorge, gerade, als könntet ihr mit eurer unnützen Sorge etwas ausrichten. Was kann der Teufel mehr thun, als daß er uns tödte? Ich bitte euch um Gottes willen, weil ihr doch sonst in allen andern Sachen euch wehrt, kämpfet wider euch selbst, denn ihr seid selbst euer größter Feind, weil ihr dem Teufel so viel Wehr wider euch selbst reichet. Christus ist für die Sünde gestorben einmal, aber für die Gerechtigkeit und Wahrheit wird er nicht sterben, sondern er lebet und regieret. Ist das wahr, was sorgen wir denn für die Wahrheit, weil er regiert? Ja, sagt ihr, sie wird aber niedergeschlagen werden durch Gottes Zorn. So laßt uns mit ihr niedergeschlagen werden, aber nicht durch uns selbst. Der unser Vater worden ist, der wird auch unser Kinder Vater sein. Ich bitte wahrlich mit Fleiß für euch und thut mir weh, daß ihr die Sorge gierig, wie der Wasser-Igel das Blut, in euch sauget und mein Gebet so kraftlos machet.

Ich zwar, so viel die Sache betrifft (obs aus Dummheit oder dem Geist herkomme, das weiß mein Herr Christus) bin nicht sonderlich bekümmert. Was? Ich habe eine bessere Hoffnung, als ich gemeint hätte. Gott kann die Todten auferwecken, er kann auch seine Sache, ob sie gleich fällt, erhalten, wenn sie gefallen ist, wieder aufrichten und wenn sie steht, fördern und fortsetzen. Sollen wir hiezu nicht tüchtig sein, so geschehe es durch Andere. Denn wenn wir uns mit seinen Zusagungen nicht trösten wollen, wer ist denn jetzt anders in der Welt, den sie angehen? Aber hiervon weiter auf ein andermal, wiewohl ich nichts anders thue, als Wasser ins Meer tragen. Christus tröste euch mit seinem Geist, stärke und lehre euch. Werde ich hören, daß die Sache bei euch will übel

gehen, so werde ichs kaum lassen, ich werde zu euch eilen, auf daß ich sehe, wie schrecklich des Teufels Zähne umher stehen, wie die Schrift sagt Hiob 41, 2. Geben aus unser Wüsten. Zwei Tage darauf hat Luther, und noch weitläufiger an ihn geschrieben. Auf die Frage: Ob und wie weit den Papisten zu weichen und nachzugeben? antwortet er: Nach seinem Erkenntniß sei schon übrig genug in der Confession geschehen. Vom Kaiser aber sei eine andere Frage. Ich, spricht er weiter, gehe Tag und Nacht mit der Sache um, ich überdenke und überlege sie hin und her, ich disputire mit mir selbst und durchsuche die ganze Schrift; es wächst mir aber die Ueberzeugung von der Gewißheit unserer Lehre und die freudige Zuversicht zu derselben täglich, daß ich mir, ob Gott will, auch nichts werde nehmen lassen, es gehe darüber, wie es wolle. Wir könnten auch leicht große Herren sein, wenn wir Christum verleugnen und schmähen wollten, es heißt aber: Durch viel Trübsal ꝛc. Apost. Ges. 14. Das sind nun nicht mehr Worte, sondern ist ins Werk gekommen, danach mögen wir uns richten, Doch, der uns versuchen läßt, macht, daß die Versuchung also ein Ende gewinne, daß wirs können ertragen. 1. Cor. 10, 13. Es gefällt mir übel in eurem Briefe, daß ihr schreibt, ihr habt mir, als dem Haupt in dieser Sache, um meines Ansehens willen gefolgt. Ich will nichts heißen, auch nichts befehlen, will auch nicht Autor genannt werden. Und wenn man gleich hierauf eine bequeme Deutung finden möchte, so will ich doch das Wort nicht. Ist die Sache nicht zugleich euer und geht euch eben sowohl an als mich, so soll man nicht sagen, daß sie mein sei und euch von mir aufgelegt; sondern ich will sie selbst führen, so sie mein ist.

In meinem nächsten Brief habe ich euch getröstet, wollte Gott, derselbe tödtete euch nicht, sondern machte euch lebendig! Was kann ich mehr thun? Das Ende und Ausgang der Sachen quält euch darum, daß ihrs nicht begreifen könnt. Ich sage aber so viel, wenn ihrs begreifen könnt, so wollt ich ungern der Sachen theilhaftig sein, vielweniger wollt ich ein Haupt oder Anfänger dazu sein. Gott hat sie an einem Ort gesetzt, den ihr in eurer Rhetorie nicht findet, auch nicht in eurer Philosophie: Derselbe Ort heißt Glaube, in welchem alle Dinge stehen, die wir weder sehen noch begreifen können. Wer dieselben will sichtbar, scheinlich und begreiflich machen, wie ihr thut, der hat das Herzeleid und Heulen zu Lohn: wie ihr auch habt wider unsern Willen. Der Herr hat gesagt; er wolle wohnen in einem Nebel, und hat Finsterniß gestellt, darin er verborgen liegt. Wer da will, der machs anders. Hätte Moses das Ende wollen begreifen, wie das Volk Israel dem Heer Pharaos entgehen möchte, so wären sie vielleicht noch diesen Tag in Egypten. Der Herr mehre euch und den andern Allen den Glauben, wenn ihr den habt, was will euch der Teufel thun und die ganze Welt dazu? So wir aber selbst keinen Glauben haben, warum trösten wir uns nicht zum wenigsten mit andrer Leute Glauben. Denn es kann nicht fehlen, es müssen etliche sein, die an unserer Statt glauben; es wäre denn ganz keine Kirche mehr auf Erden, und Christus hätte aufgehört bei uns zu sein vor dem jüngsten Tage. Denn so er bei uns nicht ist, so wollen wir ihn nimmermehr finden in der ganzen Welt. Sind wir nicht die Kirche oder ein Theil der Kirchen, wo ist denn die Kirche? Sind die Herzoge zu Bayern, Pabst, der Türk und ihres Gleichen die Kirche? Wenn wir Gottes Wort nicht haben, wer ist denn, der es hat? So aber Gott mit uns ist, wer ist wider uns? Ja, sprecht ihr, wir sind Sünder und undankbar. Ei, Lieber, höret, Er wird darum nicht zum Lügner. Ueber das können wir nicht Sünder sein, in solcher heiligen göttlichen Sache, ob wir gleich sonst auf unsern Wegen böse sind. Aber ihr wollt solches nicht hören, so quält und kränkt euch der Satan. Christus helfe euch, das bitte ich ohne Unterlaß ernstlich. Amen! Ich wollte gern Ursache haben, zu euch zu kommen, wiewohl ich sehr gern auch ungerufen zu euch käme. Die Gnade Gottes sei mit euch und andern allen.

An Spalatin schrieb Luther den 30. Juni, daß die Könige, Fürsten und Völker wider Christum wüthen und toben, halt ich für ein gutes Zeichen und besser, als wenn sie heuchelten und sich freundlich stellten; denn es folgt: Der im Himmel wohnt, lachet ihr, und der Herr spottet ihr. Er spottet ihr aber nicht um sein selbst sondern um unsert willen, daß wir auch getrost sein, und ihre wichtige Anschläge ebenfalls verlachen sollen. So gar kommt Alles auf den Glauben

an, damit die Sache des Glaubens auch beständig im Glauben gehe. Der das Werk angefangen, hat es ohne allen unsern Rath und Fleiß gethan, hat es bisher über all unsern Rath und Fleiß fortgeführt und beschützt, und wird es auch vollenden und ausführen, ohne und über allen unsern Rath und Fleiß. Daran zweifle ich gar nicht; ich weiß es und bin es gewiß, und glaube ihm, weil er mächtig ist und mehr thun kann, als wir bitten und verstehen können, obgleich Philippus denkt, und gerne wollte, daß ers nach seinem Rath und nach seinen Einsichten machen möchte, damit er auch eine Ehre davon hätte. Nein, es muß nicht heißen, Ich Philippus, Ich ist zu gering. Es heißt: Ich werde sein, der ich sein werde: das ist sein Name: Der ich sein werde. 2. B. Mos. 3, 14. Man sieht nicht, wer er ist, aber er wirds sein, da werden wirs sehen ꝛc.

An Justus Jonas beschließt er ein Schreiben mit den Worten: Lebe wohl in Christo und glaube getrost mit mir, daß Christus ein König der Könige und Herr aller Herren ist, verliert er den Titel zu Augsburg, so soll er ihn auch im Himmel und auf Erden verloren haben, Amen. Den Kurfürsten selbst suchte er, wegen des Verbots der Predigten unterm 9. Juli auf folgende Weise zu trösten: Die Widersacher meinen, sie habens fast wohl getroffen, daß sie das Predigen haben durch kais. Majestät Gebot verbieten lassen, sehen aber dagegen nicht, die elenden Leute, daß, durch die schriftliche Bekenntniß überantwortet, mehr gepredigt ist, als vielleicht zehn Prediger hätten thun können. Ist es nicht eine feine Klugheit und große Witze, daß M. Eisleben und andere müssen schweigen, aber dafür tritt auf der Kurfürst zu Sachsen, sammt andern Fürsten und Herren, mit der schriftlichen Bekenntniß und predigen frei vor kais. Majestät und dem ganzen Reich unter ihre Nasen, daß sie es hören müssen und nichts dawider reden können. Ich meine ja, das Verbot zu predigen sei damit wohl gerathen. Sie wollen ihre Diener den Predigern nicht zuhören lassen, müssen aber selbst wohl Aergeres (wie sie es heißen) von großen Herren hören und verstummen. Christus schweigt ja nicht auf dem Reichstage, und sollten sie toll sein, so müßten sie mehr aus der Bekenntniß hören, als sie in einem Jahr von den Predigern gehört hätten. Also gehts, daß St. Paulus sagt Gottes Wort will doch ungebunden sein. Wird es auf der Kanzel verboten, so muß mans in den Palästen hören. Müssens arme Prediger nicht reden, so redens doch große Fürsten und Herren, in Summa, wenn Alles schweigt, so werden die Steine schreien, spricht Christus selbst. Hernach antwortet er auf die Frage: Ob man kais. Maj. in den obschwebenden Religionssachen könne Richter sein lassen? Es sei dagegen vorzustellen, daß kais. Maj. Ausschreiben mit sich bringe, die Sache gnädig zu verhören. Wo das nicht geschehen sollte, hätten kais. Majestät auch wohl in Spanien richten mögen und J. kurf. Gnaden nicht mit so schwerer Mühe und Unkosten nach Augsburg fordern dürfen. Allenfalls aber könnten J. kurf. Gn. auch sagen: Sie wollten Alles annehmen und leiden, wenn es nur nicht wider die Schrift oder Gottes Wort sei; denn über Gott könnten sie den Kaiser nicht setzen. Damit geschähe dem Kaiser auch Ehre genug, weil ihm nichts als allein Gott vorgezogen werde. Der Schluß aber ist: Ew. kurf. Gn. sei nur getrost, Christus ist da und wird E. kurf. Gn. wiederum bekennen vor seinem himmlischen Vater, wie Ew. kurf. Gn. jetzt ihn bekennen vor dem argen Geschlecht und wie er sagt: Wer mich ehrt, den will ich wieder ehren. Derselbe Herr, der es angefangen hat, wirds wohl auch hinausführen, Amen.

In noch mehr andern Briefen hat Luther seinen heroischen Glauben, getroste Zuversicht und freudige Hoffnung auf den lebendigen und allmächtigen Gott, allzeit deutlich bewiesen, und daneben gezeigt, wie er die Umstände der ganzen Sache, und was vom Reichstag, sammt allen Handlungen auf demben zu gewarten sei, gründlich und vollkommen eingesehen. An Brentius schrieb er den letzten Juni: Gnade und Friede in Christo! Lieber Herr Brenz, ich vermerke aus eurem, auch Philipps und andern Briefen, daß auch ihr mit ihnen in der Versammlung der Abgötter allzusehr euch bekümmert. Ich kann aber wohl denken, daß euch das Exempel Philipps hierzu bewegt. Denn er sorgt für gemeinen Frieden und für die Nachkommen, welches wohl christlich ist; aber es ist kein weislicher Eifer. Was

läßt er sich doch dünken? Meint er, daß unsre Vorfahren mit ihrer Sorge und Kummer zuwege gebracht haben, daß wir jetzt leben uns also sind? Weil doch solches Alles geschieht allein durch die Weisheit Gottes, der auch nach uns sein wird ein Schöpfer, wie er vor uns gewesen, und noch heutiges Tages bei uns ist. Denn er wird mit uns nicht sterben oder aufhören Gott zu sein, der die Gedanken auch regiert. Der Priester Eli ließ sich bedünken, das Königreich Israel wäre ganz zufallen, weil die Philister die Lade des Herrn gefangen hätten. Derhalben fiel er billig selbst und das Königreich Israel fing da erst an zu grünen. Also auch, da Saul umkam, wer hätte da anders denken können, denn es wäre ganz aus mit dem Haus Israel? Da die Papisten Johann Huß verbrannt hatten zu Costnitz, da war bei ihnen nichts gewissers, denn der Pabst würde nun gar Gott werden, und er ist doch nie so verachtet gewesen, als nach derselben Zeit. Solches schreibe ich euch und den andern, ob vielleicht Philippus durch euer Wort möchte bewogen werden, daß er euch hörte und sich nicht weiter unterstünde, ein Regierer der Welt zu werden, d. i. sich selbst zu martern. Für meine Person, komme ich um, oder werde erschlagen von den Papisten, so will ich unsere Nachkommen männlich vertheidigen und will mich an den ungeheuren Bestien fein und besser rächen, denn mirs lieb ist. Denn ich weiß daß Einer sein wird, der wird sagen: Wo ist dein Bruder Habel? Derselbe wird sie machen irre und flüchtige Kain, Venodim. Und was darfs viel Wort. Der Kaiser soll ein getheiltes Reich haben mit Gott. Ist aber das nicht künftig, so mögen wir auslöschen das erste Gebot sammt dem ganzen Evangelium. Denn was dürfen wir eines Gottes dieses zeitlichen Lebens allein, welches die am besten haben, die von Gott nichts wissen? Ist aber ein Gott, so werden wir nicht allein hier leben, sondern dort, da er auch lebt. Ist das wahr, was fragen wir denn nach dem rasenden Dräuen der Götzen, die jetzt schier nicht allein sterben, sondern gar todt sind? Der, der mich erschaffen hat, wird meines Sohnes Vater sein, meines Weibes Mann, ein Burgemeister in meiner Gemeine, ein Prediger in meiner Pfarre und viel besser denn ich. Was? Er wirds besser ausrichten nach meinem Tod, denn bei meinem Leben, zumal ich ihn mit meinem Leben hindere. denn es steht geschrieben: Sein Same wird gewaltig sein auf Erden. So hat wahrlich das erste Gebot unsere Nachkommen in seinen Schutz gesetzt, als er sagt: Ich thue wohl in tausend Gliede denen, so mich lieben und meine Gebote halten. Diesen Worten glaube ich, und ob der Glaube gleich schwach ist; so glaube ich dennoch. Aber was rede ich von solchen Dingen gegen euch, der ihr von Gottes Gnade größer seid in allen Dingen, denn ich? Allein, ich habe es auf mancherlei Weise versuchen wollen, ob Philipp, welcher meint, daß ich ein Mensch und meine Worte Menschenworte sind, und sich darum weniger daran kehrt, doch durch euch, welche er für Gottes Männer halten muß, möchte bewegt werden; denn ich halte ihn ja nicht so verstockt, wenn Gott selbst durch einen Engel vom Himmel ihn hieße gutes Muthes sein, daß er solchen Befehl verachten würde; wie viel weniger soll er uns alle verachten? Und ob wir gleich alle verachtenswerth sind, so soll man doch die Psalmen, die Apostel und Christum selbst, nicht verachten, welche uns mit so viel Predigten überschütten, mit trösten, mit lehren, mit anhalten, als: Seid getrost, fürchtet euch nicht, hoffet, seid wohlgemuth, seid unverzagt 5. Mos. 32, 6. Wollen wir den Worten nicht glauben, so werden wir auch nicht glauben wenn gleich ein Engel vom Himmel käme. Das hab ich, lieber Herr Brenz, mit vielen Worten an euch schreiben wollen. Gehabt euch wohl in Christo und bittet für mich. Die Gnade Gottes sei mit euch.

An Spalatin lauten unterm 13. Juli seine Worte: Auch ich glaube gern, mein lieber Spalatin, daß der Kaiser sehr gnädig sei, wie ihr ihn Alle dafür achtet. Ich habe aber doch keine Hoffnung, daß er für unsere Sache sei, oder uns helfen werde, wann ers auch gleich willens wäre. Denn, wie sollte ein einziger Mensch gegen so viel böse Geister bestehen können? Daher ist nur Gott allein unsere Zuversicht, der in der Schwachheit mächtig ist und der sich freuet, die Blöden zu erquicken und zu trösten und den Verlassenen zu helfen. Man muß sich wundern, was für Rühmens von den Widersachern aus Augsburg zu hören ist; wie sie unser spotten und wie sie meinen, sie haben uns bereits unter die Füß

gebracht. Doch Christus spricht: Seid getrost, ich habe die Welt überwunden. Aber ehe uns geholfen wird, müssen wir zuvor verlassen sein.— An Jonas: Ich vermuthe, es sei mit unserer Sache schon längst aufs Höchste gekommen, hoffe aber auch, es werde bald wieder besser werden. Nur sehet zu, daß ihr nicht kleinmüthig werdet. Je mehr sie sich brüsten, desto weniger müßt ihr ihnen nachgeben. Gewalt und Drohungen werden unserer Sache weniger Schaden thun, als die heimliche, teuflische List und Tücke, die ich bisher immer gefürchtet habe. Werden sie viel vom Wiedergeben der Klöster und geistl. Einkünfte sprechen wollen, so haben auch wir zu fordern; daß sie uns Leonhard Kaisern, der in Bayern verbrannt worden, und viele Andere, die sie jämmerlich hingerichtet; so viele Seelen, die sie mit ihren gottlosen Lehren ins Verderben gestürzt, und so viel unsägliche Summen Geldes, die sie mit ihrem betrügerischen Ablaß und auf andere heillose Weisen zusammen gerafft, wiederherstellen und zurück geben sollen; daß sie Gott seine Ehre wieder erstatten, die sie mit so vielen Lästerungen geschändet; daß sie die Reinigkeit und Lauterkeit der Kirche und die Heiligkeit des Lebens, die mit so viel Greueln und Unflath ganz vertilgt worden, wieder einführen und in Stand setzen; und wer kann Alles beschreiben, was noch mehr zu fordern wäre? Thun und leisten sie, was sie diesfalls schuldig sind, so wollen wir hernach vom Possessorium, oder was ein Theil dem andern noch weiter zurück zu geben habe, auch gern mit ihnen handeln.

An Melanchthon schreibt er: Gnade und Friede in Christo! Ich meine, lieber Herr Philipp, ihr sollt nun schier genugsam in der Erfahrung sehen, daß Christus und Belial in keinem Weg können vereinigt werden, und daß man auf keine Einigkeit denken darf, so viel die Religion betrifft. Hiervon habe ich auch dem Fürsten geschrieben, daß unsere Sache den Kaiser zu keinen Richter leiden kann. Ich wollte gerne wissen, was ihr gehandelt habt. Ich habe den Herrn gebeten, der ist euch beigestanden viel tausendmal mehr als ich. Doch weil die lügenhaften Teufels-Köpfe also spielen, mit Zusagen eines freien Conciliums; so wollt ich auch mit ihnen spielen, und wollt von ihrem Dräuen appelliren eben auf dasselbe Concilium, (welches doch nimmermehr werden wird) auf daß ich dieweil Friede hätte. Ich besorge mich noch zur Zeit gar nichts für Gewalt oder gewaltiger Hand. Christus versucht uns also, der da kräftig ist in uns Schwachen. Auf solche Weise ist er herrlich in der Versammlung seiner Heiligen und auf keine andere, da wird nichts anders aus. Ich habe nichts anders zu schreiben aus dieser Wüste, wollte auch, ihr ließet euch diesen Sieg und Ruhm der Feinde nicht betrüben, sondern stärket euch dawider durch Größe der Kraft und Stärke dessen, der Christum hat auferwecket von den Todten und wird uns mit ihm lebendig machen und auferwecken. Denn die Gottlosen müssen grünen, wie das Heu, und die Feinde des Herrn geehret und erhaben werden, auf daß sie untergehen und verdorren in Ewigkeit, wie die Psalmen bezeugen. Wenn Herzog Georg nicht so seltsam wäre, wie wäre er unser Feind. Aber ihr gedenket als auf andere Dinge und lasset euch meinen Rath nicht gefallen, darum habt ihr auch keine Ruh. Und zu dem künftigen Unglück, welches doch nichts ist, legt ihr euch das jetzige Kreuz auf den Hals, das ist auch vergebens. Christus wolle euch stärken und erhalten. Amen!

Diesen setzen wir noch bei das Schreiben an den kurf. sächs. Kanzler D. Gregor. Brücken, oder Pontanus vom 5. August: Gnade und Friede in Christo! Achtbarer, hochgelehrter, lieber Herr und Gevatter! Ich habe nun einige Male an meinen gnädigsten Herrn geschrieben, und an die Unsern, daß ich wohl denke, ich habe sein zu viel gemacht, besonders an meinen gnädigsten Herrn, als ob ich gleich zweifelte, daß Gottes Trost und Hülfe mehr und stärker bei S. kurf. G. wären, denn bei mir. Ich habe es aber aus Anregung der Unsern gethan, denn etliche, so wehmüthig und sorgfältig sind, als hätte Gott unser vergessen; so er unser nicht kann vergessen, er müsse zuvor sein selbst vergessen. Es wäre denn, daß unsere Sache nicht seine und unsere Lehre nicht sein Wort wäre. Sonst, wo wir deß gewiß sind, und nicht zweifeln, daß es seine Sache und Wort ist, so ist auch gewiß unser Gebet erhört und die Hülfe schon beschlossen und zugerüstet, daß uns geholfen werde, das kann nicht fehlen. Denn er spricht: Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht sollte erbarmen über ihres

Leibes Frucht? Und ob sie desselbigen vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen, siehe, ich hab dich auf zwei Wunder gesehen, das erste, da ich zum Fenster hinaus sahe, die Sterne am Himmel und das ganze schöne Gewölb Gottes und sah doch nirgends keine Pfeiler, darauf der Meister solches Gewölb gesetzt hatte; noch fiel der Himmel nicht ein, und stehet auch solch Gewölb noch fest. Nun sind etliche, die suchen solche Pfeiler und wollten sie greifen und fühlen; weil sie denn das nicht vermögen, zappeln und zittern sie, als werde der Himmel gewiß einfallen, aus keiner andern Ursache, als daß sie die Pfeiler nicht greifen noch sehen. Wenn sie dieselben greifen könnten, so stünde der Himmel fest. Das andere, ich sah auch große, dicke Wolken über uns schweben mit so großer Last, daß sie mochten einem großen Meer zu vergleichen sein, und sah doch keinen Boden, darauf sie ruhten oder fußten, noch keine Kufen, darin sie gefaßt wären, noch fielen sie doch auch nicht auf uns, sondern grüßten uns mit einem sauern Angesicht und flohen davon. Da sie vorüber waren, leuchtete hervor der Boden und unser Dach, der sie gehalten hatte, der Regenbogen. Das war doch ein schwacher, dünner, geringer Boden und Dach, daß es auch in den Wolken verschwand und mehr ein Schemen, als ein so gewaltiger Boden anzusehen war, daß einer auch des Bodens halben wohl so sehr verzweifeln sollte, als der großen Wasserlast. Dennoch fand sichs in der That, daß solch ohnmächtiger (anzusehen) Schemen die Wasserlast trug und uns beschützte. Noch sind etliche, die des Wassers und der Wolken dicke und schwere Last mehr ansehen, achten und fürchten, denn diesen dünnen, schmalen und leichten Schemen; denn sie wollten gerne fühlen die Kraft solches Schemens; weil sie das nicht können, fürchten sie, die Wolken würden eine ewige Sündfluth anrichten.

Solches muß ich mit eurer Achtbarkeit freundlicher Weise scherzen, und doch ungescherzt schreiben: Weil ich besondere Freude daran gehabt, daß ich erfahren, wie eurer Achtbarkeit vor allen andern einen guten Muth und getrostes Herz hat in dieser unsrer Anfechtung. Ich hatte wohl gehofft, es sollte zum wenigsten ein weltlicher Friede zu erhalten gewesen sein; aber Gottes Gedanken sind weit über unsre Gedanken. Denn es spricht St. Paulus, er hört und thut überschwenglich mehr, als wir bitten oder verstehen. Denn wir wissen nicht, wie wir bitten sollen Röm. 8. Sollte er uns nun also erhören, wie wir bitten, daß der Kaiser uns Friede gäbe so möchte es vielleicht heißen, [weniger] nicht mehr als wir verstehen, und sollte wohl der Kaiser, aber nicht Gott die Ehre krigen. Aber nun will er selbst uns Friede schaffen, daß er allein die Ehre habe, die ihm auch allein gebührt. Nicht, daß wir hiermit kais. Maj. verachten, sondern bitten und wünschen, daß k. Maj. nichts wider Gott und kais. Rechte vornehme. Wo sie aber das thäte (da Gott für sei), so wollen dennoch wir, als die treuen Unterthanen, nicht glauben, daß Se. kais. Maj. es thut, sondern denken, daß es andere Tyrannen unter dem Namen kaiserl. Maj. thun und also kais. Maj. Namen und der Tyrannen Werk unterscheiden, gleichwie wir Gottes Namen, so die Ketzer und Lügner führen, auch unterscheiden und Gottes Namen ehren, und die Lügner meiden. Also sollen und können wir der Tyrannen Vornehmen gar nicht billigen noch annehmen, das sie unter kais. Maj. Namen treiben. Aber solches Werk, das uns Gott mit Gnaden gegeben hat, wird er durch seinen Geist segnen und fördern, und die Weise, Zeit und Raum, uns zu helfen, wohl treffen und uns nicht vergessen noch versäumen. Sie habens noch nicht zur Hälfte gebracht, die blutdürstigen Leute, was sie jetzt anfassen, sind auch noch nicht alle wieder heim, oder dahin sie gerne wären. Unser Regenbogen ist schwach; ihre Wolken sind mächtig, aber am Ende wird Alles klar werden. Eure Achtbarkeit halte mir mein Geschwätz zu gute und tröste N. und die Andern alle. Christus soll mir unsern gnädigsten Herrn auch trösten und halten, dem sei Lob und Dank in Ewigkeit, Amen! Deß Gnaden ich euch Alle befehle treulich.

An Kurfürst Albert zu Mainz schrieb Luther unterm 6. Juli und bat darin, weil er der höchste und vornehmste Prälat in Deutschland sei, und bei den obwaltenden Sachen mehr thun könne, als sonst Jemand, doch zum wenigsten einen weltlichen Frieden, wenn ja zur Religions-Vereinigung keine Hoffnung sei, befördern zu helfen. Er ließ solches Schrei-

ben nebst einer Auslegung des 2ten Psalms durch D. Joh. Rühl in Augsburg dem Kurfürsten übergeben, welches wegen seines nachdrücklichen Inhalts auch wohl werth ist, den obigen hier beigefügt zu werden. E. kurf. Gn., schreibt er, haben der Unsern übergebene Bekenntniß und Lehre ohne Zweifel, sammt allen andern, vernommen; und versehe mich ganz tröstlich, sie sei dergestalt vorgetreten, daß sie mit fröhlichem Munde sagen darf mit Christo ihrem Herrn: Habe ich übel geredet, so beweise, daß es unrecht sei; habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich? Sie scheuet das Licht nicht und weiß zu singen aus Ps. 119: Ich rede von deinen Zeugnissen vor den Königen und bestehe nicht mit Schanden. Denn wer die Wahrheit thut, der kömmt ans Licht, daß seine Werke offenbar werden, denn sie sind in Gott gethan. Dagegen kann ich wohl achten, daß unser Gegentheil solche Lehre nicht annehmen werde, viel weniger dieselbe zu verlegen sich unterstehen, habe auch deß gar keine Hoffnung, daß wir der Lehre sollten eins werden: Denn ihr Ding kann das Licht nicht so leiden ꝛc. Hier bitte ich nun aufs unterthänigste, weil keine Hoffnung da ist, daß wir [wie gesagt ist] der Lehre eins werden, E. kurf. Gn. wollten, sammt Andern dahin arbeiten, daß jenes Theil Friede halte, glaube, was es wolle, und lasse uns auch glauben diese Wahrheit, die jetzt vor ihren Augen bekannt und untadelich erfunden worden ist. Man weiß ja wohl, daß man Niemand soll noch kann zum Glauben zwingen, steht auch weder in des Kaisers noch Pabstes Gewalt; denn auch Gott selbst, der über alle Gewalt ist, hat noch nie keinen Menschen mit Gewalt wollen zum Glauben bringen: Was unterstehen sich denn solches seine elenden armen Creaturen, nicht allein zum Glauben, sondern auch zu dem, das sie selbst für falsche Lügen halten müssen, zu zwingen? Wo aber solcher Friede nicht zu erlangen ist, wohlan, so haben wir den Vortheil bei Gott und den Glimpf bei aller Welt, daß wir unsere Lehre frei öffentlich bekannt, Friede gesucht und angeboten haben und doch nicht erlangen haben mögen, so man doch uns in der Lehre nicht schuldig, noch sträflich erfunden hat.

Ew. kurf. Gnaden könnte, oder wer es wäre, jetzt auch ein Gamaliel sein, der solchen Rath des Friedens den Andern vorschlüge und sie beredete, ob vielleicht Gott Gnade verleihen wollte, daß sie von ihrem Toben abließen und nicht so halsstarrig wider ihr Gewissen und wider Gott stritten. Es ist ja der beste Rath, den man in dieser Sache haben kann und Lukas hat solches Exempel nicht umsonst schreiben wollen. So ists ja gewiß eine Sünde in den hl. Geist, die erkannte Wahrheit anfechten. Zuletzt beschließt er: Solches will ich E. kurf. Gn. unterthänig angezeigt haben, ob Gott wollte Gnade verleihen, durch euern ehrlichen Fleiß und Arbeit, daß der Lästerung weniger würde; wo nicht, daß doch Friede gestiftet würde. Gott der Allmächtige helfe euch, daß zum Frieden Alles gerathe, Amen! Hiermit will ich E. kurf. Gn. in Gottes Gnaden befohlen haben, und was ich mit Beten kann, treulich dienen. E. kurf. Gn. wollte mir dieses Schreiben gnädig zu gute halten. Ich kanns ja nicht lassen, ich muß auch sorgen für das arme, elende, verlassene, verachtete, verrathene und verkaufte Deutschland, dem ich ja kein Arges, sondern alles Gutes gönne, als ich schuldig bin meinem lieben Vaterland.

Das Büchlein Luthers, welches den Titel führt: Vermahnung an die ganze Geistlichkeit, versammelt auf den Reichstag zu Augsburg, 1530, bald im Anfang seines Aufenthalts zu Coburg ausgefertigt, und noch vor dem Anfang des Reichstags an den Kurprinzen Johann Friedrich nach Augsburg überschickt. Es ist gründlich und nachdrücklich, aber sehr frei und nicht selten heftig und hart geschrieben. Er braucht keine andre Titulaturen, als liebe Herren, und Ihr und Euch; unterläßt auch alle andere Complimenten oder was man sonst in Zuschriften zu beobachten pflegt, wenn Geringere mit Höheren zu thun haben, und sieht nur auf die Sachen und die Beschaffenheit der Umstände, wie sie in der ungeschminkten und trocknen Wahrheit sich befunden. Sein Zweck ist, vor Augen zu stellen, wie an einem Thiel seine Lehre in der hl. Schrift gegründet, und untadelhaft; wie viel Gutes er damit ausgerichtet; wie nützlich, nöthig und heilsam dieselbe in der christl. Kirche sei und daß ihr daher auch billig Friede zu gönnen und die bisherigen Widersacher von ihren Verfolgungen, Toben und Wüthen ablassen und sich bessern und

bekehren sollten; am andern Theil aber, wie groß das Verderben in der röm. Kirche, in Lehre und Leben; wie ihr ganzes Lehrgebäude, mit allen Satzungen, Ceremonien und unendlichen Uebungen und Gebräuchen, die als gottesdienstlich eingeführt worden, in lauter Neuerungen wider das göttliche Wort und die Lehre Christi und seiner Apostel bestehe, und wie eine allgemeine Besserung höchst nöthig sei. Beim Eingang sagt er: Es treibe ihm sein Gewissen, sie allesammt freundlich und herzlich zu bitten, zu flehen und zu ermahnen, daß sie diesen Reichstag nicht versäumen noch vergebens mißbrauchen, denn Gott gebe ihnen Gnade, Raum, Zeit und Ursache, dabei viel Gutes zu schaffen und auszurichten wenn sie nur wollten. Es gelte ihnen jetzt was Paulus schreibt 2. Cor. 6. Ich vermahne euch, daß ihr die Gnade Gottes nicht vergeblich empfanget. Und bald daranf: Von meinen und meiner Gleichen dürft ihr zwar nichts handeln, denn der rechte Herr hat uns und unsere Sachen so weit gebracht und dahin gesetzt, da sie bleiben sollen, und da wirs auch lassen wollen, daß wir für uns keines Reichstags, keines Raths, keines Meisters bedürfen. Denn wir kommen gleich unter Türken oder Tartaren, so stehet unsere Sache gewiß, daß wirs wissen, wie wir glauben und leben, wie wir lehren und thun, wie wir leiden und beten, wie wir genesen und sterben, wo wir Alles gewarten, holen und finden und wo wir endlich bleiben sollen, nach dem Wort St. Pauli, Röm. 8. Daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen sollen. Solches hat uns Gott reichlich gegeben durch Jesum Christum unsern Herrn und ist bereits auch durch vieler frommer Leute Blut und Marter (von eurem Theil getödtet) bekannt und bestätigt; aber für euch selbst und für das arme verlassene Volk, so unter euch ganz unberichtet und ungewiß ist, da sorgen wir für, und hier wollten wir je gerne helfen, mit Beten und Vermahnen, aufs Beste, als wir können.

Bei der Materie vom Ablaß stellt er sehr lebhaft vor, wie groß und mannigfaltig die Mißbräuche gewesen, ehe er den Gräuel derselben aufgedeckt. Beim Artikel von den Confessionalen, oder so genannten Butterbriefen und dergl.: Was für ein lästerlicher Jahrmarkt in aller Welt damit getrieben worden; wie übel man die Lehre von der Beichte verkehrt, der größten Plagen eine damit eingeführt und aller Menschen Gewissen damit verwirrt. Deßgleichen von der Buße und was für unzählige Greuel daraus entstanden. Von Opfern, Messen, Fegfeuern, Vigilien, Brüderschaften, Walfahrten, Ablaß, Fasten, Heiligendienst, Heiligthum, Poltergeister, und die ganze Prozession des höllischen Kreuzgangs.

Von der Kaufmesse oder Winkelmesse spricht er: Hier wißt ihr selbst, lieben Herren, welch einen schändlichen Trendel und Jahrmarkt ihr aus dem Sakrament gemacht habt; das ist euer Aller gemeines Handwerk gewesen, daß ihr täglich in aller Welt, so viel tausend Messen um Geld gekauft und verkauft habt, eine um 8 Pfennige, eine um 6 Pfennige ꝛc. Und hilft hier keine Entschuldigung noch Leugnen, denn ob ihr nicht einen Kaufhandel habt, so wisset ihr doch, daß es in der That nichts anders, als ein Kaufhandel gewesen ist; um Geld ists geschehen, ist nicht Geld da gewesen, so sind die Messen nachgeblieben. Und ob man sich gleich auf noch so viele Canones und Sprüche der Väter beziehen wollte, da die Messe ein Opfer genannt werde, so ist es doch vergeblich, weil hier die Rede von Kaufmessen ist, die Canones aber von der gemeinen oder Communikantenmesse reden, und heftig aufs Communiciren treiben. Weil auch Luther nichts heftiger, noch mit größerm Schein von seinen Widersachern vorgeworfen worden, als daß er eine neue Lehre aufgebracht habe, so nimmt er hier Gelegenheit, solchem Vorwurf zugleich mit Nachdruck zu begegnen, und spricht: Hier muß ich nun mit euch lieben Herren reden, die ihr schreit, man sollte keine Neuigkeit zulassen; sagt mir, ist die Kaufmesse nicht eine schändliche Neuigkeit? Warum habt ihr sie denn lassen aufkommen und schützt sie noch jetzt? Ja, wenn ihr hättet keine Neuigkeit sollen zulassen, Lieber, was? und wie viel? würde man doch wohl bei euch finden, daß in den alten Canonien und Vätern stehet? Ich will wohl mehr sagen, was ist euer Kirchenstand vor unserm Evangelium gewesen, denn eitel tägliche Neuigkeit, eine über die andere, dazu mit Haufen, wie ein Wolkenbruch. Da hat einer St. Anna aufgerichtet, der St. Christophel, der St. Georgen, der St. Barbara, der St. Bastian, der St. Catharin, der wohl vierzehn

Nothhelfer, und wer will alle solche neue Heiligendienste erzählen? Sind das nicht Neuigkeiten? Wo waren da denn Bischöfe, die solches nicht sollten zulassen? Also weiter, einer richtet den Rosenkranz auf, der andere die Krone Mariä, jener den Psalter Mariä, dieser zehn Paternoster-Steinlein an den Thüren, dieser St. Brigitten-Gebet, der dies Gebet, jener das Gebet, und das ohne Zahl und Maaß und alle Bücher voll. Wo war hier ein Bischof oder Doctor, der solche Neuigkeit doch ein wenig scheel angesehen hätte? Weiter: Wie täglich und mancherlei verneuerten sich wohl das Ablaß allein? wie mancherlei Brüderschaften richteten Pfaffen und Mönche auf, durch alle Handwerke, durch aller Heiligen Namen? täglich verkauften sie Briefe der Brüderschaft und gaben ihre gute Werke und heiliges Leben um Geld, verkauften Vigilien, Jahrzeiten, Seelmessen mit Gepräng um die Bahr. Etliche erfanden gülden Messen, etliche die Fünf-Messen, etliche der und der Art Messen, die auch keine Zahl hatten. Ich will hier schweigen des Heiligthums. Hilf Gott, wie ging da Neues über Neues, und darüber solche grobe greifliche Lügen, vom heil. Geist, vom hl. Kreuz, von viel ganzen Körpern einerlei Heiligen, von vielen Fingern eines einzigen Heiligen; Summa, es war hier kein Ende noch Maaß, daß ihr selbst ein Gelächter daraus machtet; noch gings ungestraft dahin, und kein Bischof sah hier etwas Neues.

Ferner: Wenn ich sollte auf die Kanzel oder Predigtstühle kommen, da würde es erst recht grundlos werden, da predigen die Mönche ihre neue Gesichte, Träume und Gedanken, und das ohne Maaß. Von Christo und dem Glauben aber war nichts. Wenn er insbesondere auf die Jungfrau Maria kommt, die aller Welt als eine Mittlerin der armen Sünder vorgebildet worden, beruft er sich auf sein eigenes Exempel und sagt: Wir wissens alle miteinander und ich bin sowohl darin gesteckt als Andere, daß wir Maria schlecht an Christus Statt und Amt zu halten gelehrt worden. Christum hielten wir für einen zornigen Richter, Maria aber für unsern Gnadenstuhl, dahin all unser Trost und Zuflucht stünde, wenn wir anders nicht verzweifeln wollten. War das nicht eine greuliche Neuigkeit? Wo waren aber die Bischöfe, die solche neue Lästerer und Verräther Christi straften?

Was die hohen Schulen betroffen, und was die Doctoren auf selben gelehrt, sei alles darin bestanden, daß einer über den andern neue Meinungen erdacht und einer nicht mit besondern Ehren hätte Doctor sein mögen, wo er nicht etwas Neues aufgebracht hätte; Ihr Bestes aber sei gewesen, daß sie die heil. Schrift verachtet und unter der Bank liegen lassen. Vom Bann in der Kirche zeigt er: daß solcher nicht zur Welt gehöre, sondern den Himmel zuschließe und von der Christenheit und den Sakramenten sondere; wie Christus spricht: Matth. 18, 17. Halte ihn, als einen Heiden ꝛc. und Paulus 1 Cor. 12. Was gehen mich an, die draußen sind ꝛc. Und stellet daneben vor Augen: Wie groß der Raub und Frevel sei, der in der römischen Kirche auch hierin begangen worden, da man unter solchem Schein und Namen den der weltlichen Obrigkeit allein gehörigen Bann ebenfalls an sich gerissen, bis endlich die Päbste sich gar unterstanden, Kaiser, Könige und Fürsten abzusetzen und sich selbst zu weltlichen Kaisern zu machen. Sagt an, spricht er, was ist Guts oder Altes vom Bann bei euch geblieben? Wie viel schädliche neue Mißbräuche sind hier nicht aufgekommen? Ich will schweigen, daß ihr unschuldige, fromme Leute für Ketzer verbrennt, verflucht, verdammt und erwürgt habt. Und was die Buben, Official und Commissarien hier für Muthwillen geübt, das wisset ihr zum Theil selbst. Was er vom Mißbrauch der Kirchengüter in der röm. Kirche; Von beider Gestalt des Sakraments und vom ehelosen Stande, angeführt, übergeht man Kürze halber. Nach vielen guten, heilsamen, und nachdrücklichen Ermahnungen und Warnungen thut er auch Vorschläge: wie man zu beiden Seiten im Frieden leben und in gütlichem Vernehmen mit einander bleiben könne? und sagt: Weil ihr 1. Bischöfl. Amt und Werk, mit predigen und Gewissen zu trösten, sammt allen euern Gelehrten, doch nicht taugt auszurichten, so gebt uns das Evangelium frei zu lehren und lasset uns dem armen Volk dienen und verfolgt und wehret nicht. 2. Wollen wir über das nichts von euch begehren, noch Sold von euch nehmen, sondern gewarten, wo uns Gott sonst ernähren wird. 3. Wollen wir euch bleiben lassen, was ihr seid und lehren, (wie wir auch bisher gethan) daß man euch um Friedens willen soll Fürsten

und Herren sein lassen. Denn was schadet uns das, ob ihr Herren und Fürsten seid? Wollt ihr nicht für euch und euern Stand und Amt thun, was recht ist, wohlan, da werden nicht wir, sondern ihr Rechenschaft um geben. Allein haltet doch Friede und verfolgt uns nicht. Wir bitten ja nicht mehr, haben auch nie anders gebeten, als ums freie Evangelium. Und 4. könnt ihr den bischöfl. Zwang wieder anrichten, (so fern ihr uns das Evangelium frei lasset) da will ich für mein Theil auch getrost zu helfen und rathen. Was er nächstdem von der Art und Beschaffenheit der evangelischen und römischen Kirche und vom Unterschied der Lehre, mit dem daraus fließenden Gottesdienst, in beiden Kirchen vorgestellt, verdient auch allerdings, daß es hier eine Stelle finde und lautet folgendermaßen: Die Stücke, welche nöthig in der rechten christl. Kirche zu handeln, da wir mit umgehen sind: Was Gesetz sei, was Evangelium, was Sünde? was Gnade, was Geistesgabe, was die rechte Buße, wie man recht beichtet, was der Glaube, was Vergebung der Sünden, was die christliche Liebe, was das Kreuz, was die Hoffnung, was die Taufe, was die Messe, [nämlich die Communicantenmesse oder das Sakrament des Altars], was die Kirche, was die Schlüssel, was Bischof, was ein Diaconus, was das Predigtamt, was der rechte Catechismus? Als: Zehn Gebote, Vater Unser. Glauben. Das rechte Gebet. Die Litanei. Lesen und Auslegung der Schrift. Was gute Werke sind? Unterricht der Kinder. Knechte. Mägde. Die Obrigkeit zu ehren. Kinder-Schulen. Kranken besuchen. Armen und Hospital versorgen. Die Sterbenden berichten.

Die Stücke aber, die in der gleissenden Kirche in Uebung gewesen, sind diese: 1. Ablaß, 2. Opfermessen, und dieselben unzähliger Weise, 3. Bann im Mißbrauch gar, 4. Fegfeuer, 5. Poltergeister, 6. Walfahrten unzählig, 7. Vigilien, 8. Seelmessen, 9. Jahrzeiten. 10. Vier Wochen, 11. Seelbad, 12. Heiligendienst, der etliche nie geboren, 13. Heiligen-Feuer ohne Maaßen, 14. Maria, eine Abgöttin gemacht, mit unzähligen Dienst, Feuer, Fasten, Gesängen, Antiphen, 15. Butterbriefe, 16. Heiligthum unzählig, mit Lügen, 17. Brüderschaften, unzählig, 18. Ehelos Leben, 19. Kirchenweihen, 20. Altar weihen, 21. Bilder weihen mit Ablaß, 22. Glocken taufen mit 200 Gevattern an einem Strick, 23. Unterschied der Speise, 24. Unterschied der Tage, 25. Unterschied der Kleider, als nothwendig. 26. Gezwungene Siebenzeit, 27. Sonntags-Prozession, ein Schauspiel, 28. Die letzte Oelung zum Tod, nicht zur Gesundheit, 29. Sakrament der Ehe, 30. Sakrament der Firmung, 31. Sakrament der Priesterschaft, 32. Acaliten, 33. Tonsuristen, 34. Lectores, 35. Subdiakon, weihen zu keinem Amt, allein zur Freiheit, 36. Brigittengebet, 37. Und dergleichen ohne Zahl, und allerlei Betbücher voll mit lästerlichen schändlichen Gottes-Unehren, Platten, Kaseln, Alben, Chorhemd, Kappen, Kirchen, Kapellen, Altaren, Altartücher, Lichter, Leuchter, Bilder, Tafeln, Crucifix, Kerzen, Fahnen, Rauchfaß, Taufstein, Monstranz, Liborium, Kelch, Orgeln, Glocken, Weihwasser, Weihsalz, Würz und allerlei Speise.

In der Fasten: Aschermittwoch, Hungertuch, Bilde verhüllen, Fasten halten ausgenommen die Pfaffen-Litanei, der heilige Mariengesang des Abends. Beichtmarter, Buße und Genugthuungsprozeß, Palmenesel, Palmen schließen, Palmen schlucken, Palmen-Kreuzlein, Zwingen zur Beichte, Zwingen zum Sakrament, Kreuz küssen und anbeten, Kreuz begraben, Halbe Messe am stillen Freitag. Beim Grabe: Psalter singen, Finster Metten, nicht läuten, aber klappern, Passions-Predigten, acht Stunden, Feuer weihen, Osterkerzen, Kreuz aus dem Grabe heben und spielen tragen, Fladen weihen am Ostertage, Sanct Marx Prozession, Kreuzwochen, Himmelfahrt zur Nona. Heil. Geist am Pfingsttag, Prozession Corporis Christi, Mariä Himmelfahrt, Kirchweih, Patronfest. Gemeind-Wochen, St. Burkarts, Fest, Quater-Temper, (vier Zeiten) Aller-Seelen-Tag, St. Martens-Gans, Advent, mehr Mariä als Christo zu Dienst, Rorate-Messe. Mariä Empfängniß, Drei Christ-Messen. Aparuiten-Spiel, Habern St. Stephan. Johanns-Trunk-Lichtmeß und Wachsmarkt. St. Agatha Licht, Blasius Licht ꝛc. ꝛc. Wozu Luther noch die Anmerkung macht: daß er, um Kürze willen aufhören wolle, und nicht Alles zu erzählen vermöge. Ingleichen, daß er für diesmal nur vorgehabt, was in den Pfarrkirchen im Gebrauch gewesen, anzuzeigen, ohne auf die

Stiftskirchen, Domkirchen, Officialhäuser, Klöster und Predigtstuhl, deßgleichen die Bettelmönche, Stationirer und Sophisten in den hohen Schulen zu kommen.

Aus diesem, obgleich weitläufigen Auszug aber ist nicht zu ersehen, wie elend und jämmerlich es in der römischen Kirche gestanden und noch stehe, und was für nichtige Gaukeleien und falsche, vergebliche Andachten den mehrsten und größten Gottesdienst ausmachen sollten, sondern auch am andern Theil, was in der evangelischen Kirche zu lehren sei, wenn es ein heilsamer und erbaulicher Unterricht sein soll, und nicht nur leere und vergebliche Worte. Die ganze Schrift beschließt Luther endlich also: Dies will ich euch lieben Herren auch diesmal zur freundlichen Vermahnung angezeigt haben, mit allerhöchstem Fleiß bittend, ihr wollet sammt uns, Gott ernstlich anrufen, daß er euch Gnade und Weisheit verleihe, in diesen großen Sachen zu thun und zu handeln, was seine Ehre und unser Heil erfordert. Ihr wißt wohl, daß Pabst Adrian durch seine Legaten zu Nürnberg selbst bekannt, daß der röm. Stuhl an vielen Jammer Ursache wäre, und sich auch zur Besserung erboten. Ihr wisset auch, oder solltets wissen, daß christl. Regiment oder Gewalt nicht zu verderben, sondern zu bessern, von Gott eingesetzt ist, wie Paulus sagt, und soll nicht eine Tyrannei, sondern ein Dienst sein, so können wir alsdann euch bei dem Volk wiederum helfen heben. Denn ich halte doch, ihr werdet der lutherischen, als der frommen Ketzer, aufs wenigste ihres Gebets nicht wohl entbehren können, sollt ihr anders etwas Beständiges ausrichten. Werdet ihr aber mit Gewalt fahren, steif und halsstarrig hindurch wollen, (da Gott für sei), so bezeuge ich hiermit, sammt allen, die mit mir glauben, vor Gott und aller Welt, daß unsere Schuld nicht ist, wo euch euer Stolz fehlen würde, daß ihr zu Trümmern geht. Wir haben euch eure Missethat genug angezeigt, treulich vermahnt zur Buße, herzlich gebeten und zu Allem, was zum Frieden dienet, aufs Höchste erboten, und nichts anders gesucht noch begehrt, als den einzigen Trost unsrer Seelen, das freie, reine Evangelium, also, daß wir mit gutem Gewissen rühmen mögen, der Mangel sei an uns nicht gewesen. Aber Gott des Friedens und des Trostes gebe euch seinen Geist, der euch weise und führe zu aller Wahrheit, durch unsern lieben Herrn Jesum Christum, dem sei Lob und Dank für alle seine unaussprechliche Gnade und Gabe, in Ewigkeit, Amen! Wenn man hierbei bedenkt, daß Luther in Coburg verborgen und wie verschlossen sein sollen, so fällt es fast unglaublich daß er sich dennoch unternommen, eine so weit um sich greifende Schrift öffentlich ausgehen zu lassen. Nachher aber ist zu verwundern, daß eben diese Schrift in der Versammlung der röm. kath. Fürsten vom Bischof zu Augsburg selbst abgelesen worden, wie solches Melanchthon am 13. Juli an Luther berichtet.

Was Luther sonst bei seinem Aufenthalt in Coburg geschrieben, davon muß doch noch verschiedenes gemeldet werden: Als er gehört, daß die Confutation der Widersacher doch endlich einmal öffentlich bekannt gemacht worden, und wie sie beschaffen sei, schrieb er den 10. August an Melanchthon: Ich preise Gott, der es so regiert, daß unsere Widerpart eine so gar ungeschickte und elende Confutation an den Tag geben müssen. In seinem Bedenken, das er nach Augsburg geschickt, was und wie weit man dem Gegentheil nachgeben könne, spricht er: Wo unser Widertheil gar nichts nachzulassen, noch zu weichen gedenkt, sondern straks fortfahren und uns verdammen will, wie bisher in allen Stücken geschehen, so sehen wir nicht, wie irgend eine Handlung vorzunehmen möglich sei. Denn darauf können wir nicht handeln, daß all ihr Ding soll ganz bleiben und unsers verdammt sein; welches bisher allzuviel ohne alle Handlung geschehen ist. Weil aber kaiserl. Majestät überdas wissen wollen, was wir wollen nachlassen, so ist Noth, solches von Stück zu Stücken anzuzeigen, was wir thun oder lassen können. Von den Artikeln, die Lehre belangend, können wir nicht weichen, weil sie nicht allein in der heiligen Schrift wohl gegründet, sondern auch durch der Väter Schriften bewiesen sind. Begehrt aber kaiserl. Maj. etlicher Stücke Erklärung, so ist unser Theil dazu allezeit erbötig. Bei den Artikeln, die Mißbräuche betreffend, können wir von beider Gestalt im Sakrament ebenfalls nicht weichen, weil es eine göttliche Ordnung ist, die Christus selbst eingesetzt. Von der geistlichen Ehe können wir auch nicht willigen, daß die Ehe Jemand verboten werde. Und Paulus heißt solch Ver-

bieten eine Teufelslehre, 1. Tim. 4, 1 und 3. Daß die Privatmesse wieder aufgerichtet oder gelitten werden sollte, können wir darum nicht bewilligen, weil am Tage, daß es ein öffentlicher Mißbrauch und Abgötterei ist und wider den Hauptartikel des Glaubens an Christum strebt. So sind auch weder der kleine noch große Canon zu leiden, weil sie ebenermaßen wider die Lehre des Glaubens sind und das Leiden Christi lästern. Von den unverledigten Klöstern wollen wir gerne willigen, daß die Personen, die darin sind, bleiben und versorgt werden. Aber daß man sollte ihre Messen und ander gottloses Wesen handhaben und schützen, das ist wider die obigen Artikel. Von der bischöfl. Jurisdiction [Gerichtsbarkeit] schreibt er also: Daß man von der Jurisdiction handle, ist ein vergeblich Ding. Denn wo sie uns nicht leiden und nichts nachlassen, sondern straks immerhin verdammen wollen; so können wir keine Jurisdiction von ihnen gewarten, ohne des Meister Hanßen. Wohl ist wahr, wo sie unsere Lehre wollten leiden, und nicht mehr verfolgen, so wollen wir ihnen keinen Abbruch thun an ihrer Jurisdiction, Dignität, oder wie sie es nennen. Denn wir begehren freilich nicht Bischöfe noch Cardinäle zu sein, sondern allein gute Christen, die sollen arm sein. Matth. 5 und Luk. 6.

Von den zwei Königinnen zu Ungarn und Böhmen wurde er um damalige Zeit auch vom Klosterleben und von Abschaffung der Messe befragt. Der Hauptinhalt seiner Antwort war: Weil die Fürsten das Evangelium für recht erkennen, und gewiß sind, daß solche Meßdienste und Klosterwesen straks wider das Evangelium Gotteslästerung ist, sind sie schuldig gewesen, dasselbe alles nicht zu leiden, soviel sie dazu Recht und Macht haben zu thun. Als Luther vernommen, daß Eck gezwungen worden, zu bekennen: Die Rechtfertigung käme aus dem Glauben, versetzte er: Was Eck von der Rechtfertigung aus dem Glauben bekennen müssen, wird wenig nutzen, weil er den Glauben selbst auf alle Weise verfolgt, antwortete Melanchthon den 25. August. Ihr schreibt, wie Eck von euch gezwungen worden, zu bekennen, daß wir allein durch den Glauben gerecht werden. Aber wollte Gott, ihr hättet ihn auch gezwungen, daß er nicht mehr lügen müste. Ja wahrlich ein schönes Ding; Eck bekennt: Die Gerechtigkeit komme aus dem Glauben, nichtsdestoweniger vertheidigt er alle Greuel des Pabstthums, würgt, verfolgt, verdammt alle diejenigen, welche die Lehre vom Glauben bekennen, und macht sich noch kein Gewissen darüber, sondern fährt immer fort. Den 26. August stellte Luther, auf erhaltenen Befehl wieder ein kurzes Bedenken an den Kurfürsten, über die Vorschläge, die bei der vorgewesenen gütlichen Handlung von beiden Seiten vorgebracht worden, und welches, besonders wegen beider Gestalt beim Sakrament des Altars, der Winkelmesse, und der Canones auf seine schon bekannten Lehrsätze, nochmals gegründet ist. Im übrigen geriethen die protestirenden Fürsten um diese Zeit, wie aus Melanchthons, unterm 25. und 26. August an Luther geschriebenen Briefen erscheint, durch die allzuheftige Bedrohungen, womit auf sie losgestürmt worden, in nicht geringe Bedrängniß und Kummer. Doch stärkte sie Gott so kräftig, daß sie bei der Wahrheit mit tapfern und unüberwindlichen Muth bis ans Ende fest bestanden.

Daß die Handlungen beim engern Ausschuß am letzten August ein fruchtloses Ende genommen, schreibt Maimburg zwar dem zu, Melanchthon sei den Seinen so verdächtig und verhaßt geworden, daß er endlich Befehl bekommen, nichts mehr nachzugeben. Es hat aber Melanchthon sich über die Beschuldigung, daß er den Bischöfen zu viel nachgegeben und eingeräumt habe, gegen seine guten Freunde selbst nicht wenig beklagt. In der That aber hat er auch solche Bedingungen zugleich allzeit vorausgesetzt, daß die Sache selbst dabei noch wohl hätte bestehen können. Joachim Camerarius gibt sich in seiner Lebensbeschreibung viel Mühe, seine Unschuld zu retten und ihn gründlich zu vertheidigen. So hat auch Luther selbst niemals geglaubt, daß Melanchthon oder seine Collegen in etwas einwilligen würden, was dem Evangelium zum Nachtheil gereichen könnte und noch weniger, daß dergleichen wirklich geschehen wäre; wie aus seinen Briefen zu ersehen, die er den 20. August an Lazaras Spengler, Syndikus zu Nürnberg und Justus Jonas geschrieben. Von Seiten der Protestirenden trug man zuletzt nur auf einen gemeinen äußerlichen Frieden noch an. Es geschahen zwar neue Vorschläge zu wei-

tern Handlungen; die protestirenden Fürsten aber hielten nicht für rathsam, sich wegen der Lehre und deren Vergleichung mehr einzulassen, noch den Fallstricken und Nachstellungen des Gegentheils von neuen sich bloszustellen. So hatte auch Luther inzwischen zu wiederholten Malen deutlich vorgestellt, wie es eine ganz unnütze und vergebliche ja gar unmögliche Sache sei, daß man eine wahre und heilsame Vereinigung in der Lehre zu Stande bringen sollte, und wieviel mehr der Gegentheil mit lauter List und Betrug umgehe. Von Allem, was den protestirenden Fürsten auf dem Reichstage Widriges begegnet, wie hart und heftig ihnen bei dieser und jener Gelegenheit zugesetzt, und wie alle Mittel und Künste hervorgesucht worden, sie wieder zur römischen Kirche und unter dem päbstlichen Dominat zurück zu bringen, hat Maimburg nicht das Geringste erwähnt. Dem Kurfürsten hatte der Kaiser sowohl die Belehnung der Kur zu Sachsen, als auch die Bestätigung der Jülichschen und Cleveschen Eheberedung des Kurprinzen und des Markts zu Gotha schon am 14. Juli abgeschlagen und durch Pfalzgraf Friedrich, Graf Heinrich zu Nassau und Herrn Georg von Truchseß, ausdrücklich kund thun lassen, daß solches vornehmlich darum geschehe, weil Ihro kurf. Gn. vom Glauben abgegangen, den J. kais. Maj. und Andere hätten. Und obwohl der Kurfürst sich dagegen in einer ausführlichen Schutzschrift mit vielen Gründen vertheidigt, so blieb es doch dabei. Es stellte aber der Kurfürst vor, erstlich, wegen der Belehnung, daß kaiserl. Majestät ihn mit seinen Bruder auf dessen Todesfall vor diesem schon wirklich belehnt, auch zu weiterer Belehnung nicht nur schriftlich Indult gegeben, sondern auch neulich zu Inspruck die endliche Versicherung ertheilt, ihm die Lehen allhier (zu Augsburg) gnädiglich zu reichen.

Wegen der Eheberedung habe J. kais. Majestät ihm nicht weniger alle Förderung und Hülfe zugesagt, wie er dessen versiegelte Briefe in Händen habe. Und wegen der Jahrmärkte zu Gotha werde sich Niemand eines Nachtheils beschweren können. Beim andern Punkt, den Glauben belangend, wiederholte der Kurfürst, wie das kais. Ausschreiben zum Reichstag dahin ergangen sei, daß von Zwiespalt der Lehre in Liebe und Gütigkeit gehandelt und Alles zu einer einigen christlichen Wahrheit und Religion zu bringen, getrachtet werden sollte. Dabei nun wolle der Kurfürst gar nichts erwenden lassen, was mit Gott und gutem Gewissen geschehen könne; hoffe indessen gänzlich, es werde in heil. göttlicher Schrift sich auch nimmermehr befinden, daß er durch die mit seinen Zuverwandten unterschriebene Artikel und Confession von der göttlichen Wahrheit abgewichen sei. Wollte man ein oder andere Artikel davon anfechten, so erfordere die Nothdurft in alle Wege, daß er und seine Mitverwandten dagegen auch mit christlichen und nothdürftigen Bericht vernommen würden. Kaiserl. Majestät sei er zu unterthänigsten Diensten, Ehren und Gefallen, ungespart, Leibes, Guts und Lebens, aufs unterthänigste allzeit willig und erbötig; nachdem es aber jetzt solche Sachen betreffe, die Gottes Wort und Ehre, nnd sein Gewissen und Seelen Seligkeit belangen, und er die in seinen Landen gepredigte Lehre, wie er sie in der übergebenen Confession bekannt habe und hiermit nochmals bekenne, für christlich, recht und für Gottes reines und lauteres Wort, Ordnung und Befehl halte, und glaube, dessen Widerspiel auch von Niemand aus der heil. göttlichen Schrift erwiesen worden; so habe kais. Maj. als ein löblicher Kaiser, selbst gnädig abzunehmen, wie ihm und seinen Mitverwandten vor Gott nnd der ganzen Welt unmöglich sei, von solcher bekannten Lehre, als Gottes Wort, Ordnung und Befehl, ohne erschreckliche und verdammliche Verletzung ihrer Gewissen und ohne die größte Gotteslästernng, also abzugehen, wie J. kais. Maj. ohne Zweifel durch der Gegenpart allzu starkes Anhalten an ihn zu begehren, bewogen worden. Was durch menschliche Ordnung, oder langen widerwärtigen Gebrauch eingeführt worden und eingebrochen, könne um so weniger gelten, weil man Gott, in Sachen, sein Wort, Ordnung und Gebot belangend, mehr gehorchen müsse, als den Menschen.

So bezeugten es auch die in geistlichen Rechten an vielen Oeten selbst angezogene Stellen der Väter klärlich: daß Gottes Wort und Recht und Ordnung durch Menschen-Satzungen oder widerwärtige Ge-Gewohnheiten, wie lange auch die gewährt hätten, oder gestanden wären, nicht gewandelt, noch geändert

werden mögen. Und alle beschriebene Rechte statuirten gleichfalls, wo etwas gegen die heil. und natürlichen Rechte Gottes von Jemand befohlen und verordnet würde, daß solche Rescripte, Ordnungen und Befehle für unkräftig und unbindig gehalten werden sollen. Vom Edikt zu Worms sei kais. Maj. bewußt, wie sein sel. lieber Bruder, Kurfürst Friedrich, seine Beschwerde dagegen angezeigt, und daß solches Edikt auch auf den Reichstägen, besonders zu Nürnberg, und dem ersten zu Speier, nachgelassen worden. Ihro kais. Maj. würden daher, als das Haupt, so der Christenheit zu einem weltlichen Regierer von Gott vorgesetzt worden, sich durch Niemand weiter dahin bewegen lassen. Wie denn dem Kurfürsten auch nicht wenig erfreut habe, daß J. Maj. wider die hl. Schrift nicht handeln wollen. Sie würden also wider das, so Gott, als der oberste Befehlgeber, verordnet, eingesetzt und befohlen, auch nichts widriges verschaffen, und dagegen Gottes Ehre und der Menschen Heil und Seligkeit gnädig bedenken, oder sich doch ja in dieser allertapfersten und wichtigsten Sache durch ungestümes Anhalten der Widersacher nicht übereilen lassen, sondern, wo die Handlungen in Liebe und Güte auf diesem Reichstag ja unbeschließlich sein würden, selbe zu einen gemeinen freien und christlichen Concilium gereichen und kommen lassen; als welches bei allen den Mißbräuchen in der Christenheit, worüber die ganze Welt viele Jahre her gerufen und geschrieen hat, ohnedem höchstnöthig ja unvermeidlich sei.

Endlich bittet der Kurfürst auch noch aufs unterthänigste: Kais. Maj. wolle nicht anders als gnädig vermerken, was er zu sein und seiner Mitverwandten Nothdurft angeführt habe, und darum daß er von Gottes Wort, Wahrheit, Ordnung und Befehl, begehrtermaßen seines Gewissens halben nicht abstehen könne noch möge, sich zu Ungnaden nicht bewegen lassen. Dagegen er auch in Allem, was wider Gott und sein Gewissen nicht sei, sich als ein getreuer, gehorsamer und friedlicher Kurfürst bis ans Ende seines Lebens erzeigen wolle. Weil auch drittens, wider den Kurfürsten angebracht worden, ob hätte er sich in Bündnisse eingelassen, besonders mit den Schweizern, so werden auch diese Auflagen mit Bestand abgeleint. So gründlich und überzeugend aber diese Vorstellungen gewesen, so ist doch die geringste Frucht nicht darauf erfolgt, sondern der Pfalzgraf Friedrich, der Graf von Nassau und der Herr von Truchseß wiederholten gegen den Kurfürsten die Drohung: Wofern J. kurf. Gnaden wegen der Religion nicht weichen wollten, so würden auch kais. M. auf ihrer abschlägigen Entschliessung, wegen der Belehnung und Jülichschen Eheberedung allerdings beharren. Markgraf Georg zu Brandenburg wurde bedrohet, daß ihm die Vormundschaft seines Vetters, Markgraf Albrechts genommen werden sollte. Und den Landgrafen suchte man mit Hoffnung zu gewinnen: Es sollte Herzog Ulrich von Würtemberg in seine Lande wieder eingesetzt, und der Streit des Landgrafen mit dem Grafen von Nassau wegen der Grafschaft Katzenellenbogen durch gütliche Mittel beigelegt werden. Die protestirenden Fürsten aber blieben bei allen solchen Bedrohungen und Lockungen unbeweglich.

Den 7. Sept. ließen kais. Maj. den Kurfürsten und seine Mitverwandte zu sich fordern, und da sie erschienen in Gegenwart König Ferdinands, der Bischöfe zu Costnitz Sevilien, und Georg von Truchseß, den Vortrag thun: Wie Ihro Maj. mit großem Mißfallen und Beschwerde vernommen, daß sie in den vornehmsten Artikeln mit den Andern noch mißhellig wären. J. Maj. hätten nicht vermuthen können, da ihrer so wenig wären, daß sie solche Neuerungen wider den alten heil. Gebrauch der ganzen christl. Kirche dennoch einführen, und sich einer sonderlichen Lehre, die des Pabsts, J. Maj. König Ferdinands und aller Fürsten und Stände des Reichs Lehre und Glauben entgegen wäre, gebrauchen und dabei sollten beharren wollen. Die Versammlung eines Conciliums wollten J. Maj. vermitteln, jedoch mit dem Bescheid, daß die protestirenden Fürsten sich bis dahin auch zur Religion und Lehre halten sollten, deren J. Maj. und andere Fürsten anhängig. Indem nicht zu gestatten, daß die Sachen also unerörtert hangen, und den Neuerungen nicht gewehret, noch selbe abgeschafft werden sollten. Die Antwort der protestirenden Fürsten bestand, nach gepflogener Ueberlegung kurz darin: Sie hielten für ungezweifelt, wo kaiserl. Maj. aller Hand-

lung, wie sich solche im Ausschuß zugetragen, wären berichtet worden, so würden sie nichts weniger gefunden haben, als daß man ihres Theils eine neue Sekte aufgeworfen, oder wider die hl. Schrift oder das Evangelium etwas vorgenommen. Was in ihrem Namen beim Ausschuß angezeigt worden, sei Alles in der hl. Schrift enthalten. Die Mißbräuche, die durch Gottes Wort und Ordnung gefallen, wieder aufzurichten, sei wider Gott und ihr Gewissen, und ihnen also ganz unmöglich. Wegen des Conciliums aber stellten sie außer Zweifel, daß ein allgemeines, freies und christl. Concilium im Reich deutscher Nation, würde angestellt werden.

Die Replik, die kaiserl. Maj. hierauf durch den Herrn von Truchseß ertheilen lassen, war in iherr Maaße noch schärfer, als der erste Vortrag. Und im Schluß wurde die vorige Bedrohung nochmals wiederholt: daß kais: Maj. im Fall die Protestanten auf ihrem Vorsatz beharren wollten, sich als ein Vogt und Schutzherr der Kirche erzeigen müßte. In der Duplik und abermaligen Antwort beriefen sich die vereinigten Fürsten und Städte abermal darauf: daß sie von Gottes Wort und Ordnung sich niemals gesondert, noch in einiges neues Gesetz eingelassen hätten. Sie waren auch willig und bereit, was aus der hl. Schrift erwiesen werden könne, alle Augenblick anzunehmen, und sich dem allen gemäß zu erweisen. Daß sie hingegen sich zu einigen Vorschlägen beim Ausschuß wider das klare Wort Gottes nicht verstanden, darüber würden kais. Maj. kein ungnädiges Befremden haben. Und da ihnen unmöglich, ein Mehreres nachzugeben, als bereits geschehen, so wäre auch nur dieses, und damit andere Reichshändel nicht vergeblich aufgehalten würden, die Ursache, warum sie Anstand nehmen müßten, sich in Handlung ferner einzulassen. Die kais. Erklärung war: J. Maj. wollten die Sache in weitern Bedacht nehmen. Dem Kurfürsten, der nun wieder abzureisen vorhatte, wurden Schwierigkeiten gemacht, daß er noch länger auszuhalten sich entschließen müssen. Als der Kaiser den obigen Verlauf an die kathol. Fürsten und Stände gelangen ließ, gab er ihnen zugleich auch zu vernehmen, was Maßen seine Meinung sei, daß man nunmehr die Protestanten mit Nachdruck anhalten müsse, der alten Religion wieder beizutreten, und die Kirchengüter zurück zu geben, oder einer kaiserl. Sequestration zu überlassen bis zum Concilium; und im Fall sie mit Güte sich nicht dazu verstehen wollten, würde man solche Mittel zu erwählen haben, die erklecklich wären und womit der Kirche geholfen werden könnte. Ob die Lehre der Protestanten in der heil. Schrift gegründet sei oder nicht; darum war man unbekümmert; sondern alle Sorge und Bemühung ging nur dahin, den Pabst bei seinem Dominat und Ehren zu erhalten; und daß die röm. Kirche bei allen in voriger Zeit so hoch geklagten und in aller Welt ausgerufenen offenbaren Mißbräuchen und Greueln, doch eine heilige bleiben möchte.

Dieses war einmal beschlossen, und folglich sollte es auch zu Stande gebracht werden, es möchte gehen, wie es wolle. Wäre es in Güte nicht zu erlangen, so müßte es dennoch geschehen, und mit Gewalt ausgerichtet werden. Und solchergestalt war nun auch die Sache aufs Höchste gestiegen. Indessen kam der von Truchseß, und mit ihm zugleich der badische Kanzler Vehus, obwohl dem Angeben nach nur für sich und in ihren Namen, brachten 7 neue Artikel zu einem gütlichen Vergleich, und wendeten sich damit an den Kanzler Pontanus und Melanchthon. Weil aber die vereinigten Fürsten bei diesen Vorschlägen nichts anders vermuthen konnten, als daß nur neue Gefährden zu besorgen wären; so wurde dem von Truchseß und Kanzler Vehus zu verstehen gegeben: Wie man für fruchtlos halte, noch mehr Handlungen vorzunehmen. Luther hat kurze Randglossen zu besagten 7 Artikeln gemacht, nach welchen er nichts zu billigen gefunden. Die protestant. Theologen aber haben einen gelindern Vorschlag, und ein Bedenken oder Deliberation hiervon aufgesetzt, welches vielleicht aus Melanchthons Feder geflossen.

Vom Rath zu Nürnberg ist billig nicht zu übergehen, wie getrost und standhaft sie, bei aller obgeschwebten großen Gefahr sich dennoch um diese Zeit bewiesen. Sie hielten dafür, es sei bei den gepflogenen gütlichen Handlungen allzu viel eingewilligt worden und zielten dahin besonders, die Wiedereinräumung der Klöster zu den vormaligen abergläubischen Mißbräuchen; machten auch verschiedene Lehrpunkte

namhaft, worin man sich zuweit habe verleiten lassen. Am allermeisten aber klagten sie darüber, daß den Bischöfen mehr angeboten worden wäre, als sie selbst jemals zu behaupten sich unterstanden. Es sei gewiß und unfehlbar, daß sie der bischöfl. Gerichtsbarkeit auf alle Weise mißbrauchen würden und folglich müßte ein solcher Friede auch höchst gefährlich und schädlich sein. Ein Krieg wäre zwar wohl zu fürchten, doch dürfte man um solcher Furcht willen das Wort Gottes nicht verleugnen, noch das Gewissen unterdrücken. Man müsse vielmehr Gott vertrauen und ihm Krieg und Frieden und alle Sorgen deßhalb befehlen und überlassen. Da sich die Protestanten bisher so standhaft und eifrig erwiesen, würde es ihnen zu einem sehr übeln Nachklang auf alle Zeiten gereichen, wenn sie jetzt den Widersachern ohne Noth soviel dennoch einräumen wollten. Am Ende aber bitten sie, daß Alles, was bei den gütlichen Unterhandlungen geschehen und vorgegangen, als unverfänglich und unverbindlich wieder aufgehoben und zurückgenommen werde. Zugleich hatte auch der Nürnbergische Prediger Ostander eine Apologie wegen der streitigen Artikel gefertigt. Als Luther, mit dem einige Zeit her wenig berathschlagt worden, von der Nürnbergischen Vorstellung Nachricht erhalten, und auch allerhand Klagen vernommen, ermahnte er Melanchthon und seine Collegen nachdrücklich, von Vergleichen nunmehr abzustehen weil doch offenbar sei, daß der Widerpart nur mit lauter Tücken umgehe.

Den 12. Sept. langte der Kurprinz ganz unvermuthet zu Coburg an; worüber sich Luther nicht wenig erfreute. Gleich den andern Tag schrieb Luther an Melanchthon, und bezeugte, wie begierig er sei, nun auch ihn, und seine Collegen bald zu sehen. Sie hätten bereits in allen genug und überflüßig gethan; hätten Christum bekannt, Frieden angeboten, dem Kaiser Gehorsam geleistet, Leid und Unrecht vertragen, viele Lästerungen wider Gott erduldet und Böses nicht mit Bösen vergolten. Nun sollten sie sich auch einmal freuen im Herrn, und in seinen Namen fröhlich sein, nachdem sie so lange in der Welt traurig gewesen. Der Schluß ist: Ich wünsche und bitte Gott, daß ihr tapfer sein möget, und bei den gegenwärtigen Umständen nicht weich noch muthlos werdet, da ihr wisset, daß der Alles in Händen habe, der auf einmal den Himmel mit Wolken überziehen, und auch wieder hell und heiter machen kann. Den 20. Sept. schrieb er an Justus Jonas: Er habe aus seinen Brief mit Freuden ersehen, daß sie die Forderungen des Gegentheils nicht eingeräumt; könne ihm aber doch auch nicht verhalten, daß er sehr schwere und harte Klagen von vielen und großen Leuten hören müsse: Ob hätten sie fast alles vergeben, und würden sich auch zu noch mehrern verstehen, um nur Frieden zu erlangen. Weil sie ihm aber berichtet: Der Widerpart habe die vorgetragenen Punkte selbst verworfen, und die Sache sei wieder an den Kaiser gelangt, so verlasse er sich darauf, und glaube solches. Die Vergleichspunkte hingegen, die Jonas mit dem angenehmen Titel: Unvergreifliche, unbeschließliche Mittel, belegt, würde er nimmermehr annehmen, wenn sie ihm auch ein Engel vom Himmel überbringen sollte. Dabei zeigt er: Wie groß die Gefährde und Unbilligkeit sei, die mit dem Canone, der Messe, der einen Gestalt im Sakrament, dem cheloſen Leben, und der geistlichen Jurisdiction getrieben werde; und was für Nachtheil daraus erwachsen müßte, wo man zu dergleichen Dingen sich verstehen wollte.

Gesetzt, spricht er, wir räumten nun die Privat-Messe ein, oder nur den Canon, so wäre dies schon genug, unsere ganze Lehre umzustoßen, und ihre aufzurichten. Würde den Bischöfen die alte Jurisdiction gewilligt, so gestünde man noch vollkommener Alles ein. Denn sie würden doch Feinde des Evangeliums sein und bleiben, anstatt, daß sie dessen Prediger sein sollten. Hernach aber macht er den Beschluß: Ich für meinen Theil werde nun gewiß kein Haar breit weichen, da ich sehe, daß unsere boshaften und hochmüthigen Widersacher nur mit uns spielen und ihr Gespött mit uns treiben wollen, und sich darnuf verlassen, daß unsere Macht und Kräfte gegen sie gering, sind. Den Eck und seine Weise kenne ich gar wohl. Es ist ihm recht angeboren, daß er seine Gegner allzeit von der Hauptsache abzuführen sucht, bis er sie in das Netz gebracht hat. Aber genug, ich berste fast vor Unmuth und Zorn, und bitte, daß ihr nur einmal abbrecht und aufhört, mit ihnen zu handeln und wieder zurück kommt. Sie haben unser Glaubens-Bekenntniß, ha-

ben das Evangelium, wollen sie, so können sie es annehmen; wollen sie nicht, so mögen sie hingehen an ihren Ort. Wird ein Krieg daraus, so werde er daraus, wir haben genug gethan. Gott hat sie zu einem Schlachtopfer bereitet, daß er ihnen vergelte nach ihren Werken. Uns aber, sein Volk, wird er erlösen, und säßen wir gleich in dem Feuer-Ofen Babilon. Verzeihet mir, lieber Jonas, daß ich die Unlust meines Herzens gegen euch so ausgeschüttet. Was ich aber an euch schreibe, das schreibe ich an Alle. Der Herr Jesus bringe euch bald gesund, unverletzt und mit getrostem Muth zu uns und erfülle euch sodann auch wieder mit Freuden! An eben dem Tage ließ Luther auch eine Antwort an Wenceslaus Link zu Nürnberg ergehen, darin er Melanchthon, über den sich Link sehr hoch beschwert hatte, so gut entschuldigte, als ihm möglich war und das Schreiben also beschloß: Und wenn ich auch selbst, welches Gott verhüte, unsern heillosen Widersachern, die rechte Abentheuer sind, und nicht besser als Räuber und Todtschläger, sollte nachgeben, und noch so viel eingewilligt haben, so würde doch die ganze christliche Kirche und Lehre des Evangeliums beständig widersprechen. Wenn im Uebrigen Melanchthon durch seine allzu starke Begierde zum Frieden und allzugroße Gelindigkeit und Unterwerfung, bei seinem zugleich furchtsamen und ängstlichen Naturell auch dies und jenes sollte versehen haben, so hat er doch durch seine vortreffliche Apologie der Augsburgischen Confession, die er um eben solche Zeit verfertigt, und von welcher bald ein Mehreres folgen soll, auch Alles wieder gut gemacht und reichlich ersetzt.

Maimburg führt nunmehr hier selbst an: Erasmus, ohnerachtet er mit Luther im Streit gestanden, habe doch bei dieser Gelegenheit nicht müßig sein wollen, und dem Cardinal Campegius in einem langen Briefe von Freiburg aus, mit vielerlei Gründen zu bewegen gesucht: Es werde nichts besser sein, als daß man bei gegenwärtigen Umständen, da die Lehre Luthers sich bereits vom baltischen Meer bis in die Schweiz ausgebreitet, dieselbe auch dulde, zum wenigsten eine Zeitlang, wie mit den Hußiten in Böhmen geschehen; und daß man auf salche Weise ein größeres Uebel verhüte, so zu fürchten wäre, wenn ein Krieg entstünde. Weil aber diese Briefe und friedfertigen Rathschläge des Erasmus keine Folge gehabt, so ist auch unnöthig, daß man sich hier damit aufhalte, zumalen, da sie nicht aus der rechten Quelle einer gläubigen Erkenntniß der Wahrheit des Evangeliums und Liebe zu Christo Jesu geflossen, obgleich bei Erasmus allerdings zu loben, daß er sich als einen vernünftigen gütigen und billig gesinnten Mann bewiesen, der gerne Frieden und Ruhe stiften wollen, und an Verfolgen, Morden und Verbrennen der Unschuldigen, oder derer, die man für Irrende gehalten, einen Abscheu getragen. Wie ihm denn auch ferner das Lob gebührt, daß er Vieles von dem Verderben in der röm. Kirche eingesehen und besonders bei dem Mönchsstande und den Klöstern, wie, anstatt der Heiligkeit und Geistlichkeit, Unwissenheit und Blindheit, ja ein fleischlich Leben allenthalben überhand genommen. Ein Paar Stellen aber doch anzuführen, so braucht er in einem Schreiben an den Bischof zu Würzburg, Conrad von Thüngen, worin er über den elenden und verderbten Zustand in der röm. Kirche viele Klagen geführt, unter andern folgende Worte: Was mit dem Geschrei der Mönche zum gemeinen Volk, mit den Artikeln der Theologen, mit Gefängnissen, Bullen, und gar auch mit Feuer und Verbrennen, ausgerichtet worden, das kann ich nicht finden. Man hat allenthalben geschrien und schreit noch, deren aber, die zu Christo rufen, kann ich sehr wenige sehen. Und an den Bischof zu Plocko in Polen, A. Critius schrieb er: Nach meiner Ansicht thut der Kaiser Alles, wie es der Pabst vorgeschrieben hat, und will nichts anders hören noch wissen, als was in der Kirche hergebracht ist. = = = Ich glaube auch wohl, die Sachen würden nicht übel gehen, wenn der Pabst, da der Kaiser, nach seinem Eifer für die Religion alles thut, was er verlangt und befiehlt, nur auch nichts anders verlangen und befehlen wollte, als was der Kirche heilsam wäre. Erasmus war ein Glied der röm. Kirche, und hielt es mehr mit der päbstl. Partei als mit Luther und den Protestanten, und so kann auch seine angeführte Anmerkung von der Maßregel, die der Kaiser allzeit vor Augen gehabt, um so mehr zu einem Schlüssel dienen bei Allem, was auf dem Reichstag wegen der Religions-Irrungen vorgegangen.

Zur Ergänzung der Historie ist auch zu melden,

was Maßen die Straßburger, nebst andern Städten in der Lehre vom heil. Abendmahl mit den sächs. Theologen nicht ganz einstimmig gewesen und daher auch das am 25. Juni übergebene Glaubens-Bekenntniß nicht mit unterschrieben. Nachdem aber beim Schluß des Reichstages der Ruf immer größer worden, daß man die Protestanten mit Gewalt verfolgen werde, und der Kaiser aufs Höchste wider sie erhitzt und aufgebracht sei, so hielten die Straßburgischen Abgeordneten bei den Kursächsischen auf dem Reichstag zurück gelassenen Bevollmächtigten an, daß sie aus der Vereinigung nicht möchten ausgeschlossen werden, weil doch der Unterschied bei besagtem Artikel vom Sakrament nur eigentlich in Worten bestehe. Die Gesandten gaben ihnen zur Antwort: Wenn sie dieser Meinung wären, so könnten sie das nur gemeldete Glaubensbekenntniß noch jetzt unterschreiben. Dies aber wollten jene doch nicht thun, weil sie noch keinen Befehl dazu hätten. Von den Straßburger Theologen waren Bucerus, Sapito und Hedio mit auf dem Reichstage und Bucer hatte sich besonders bemüht, eine Vereinigung zu stiften, auch deßhalb eine Reise zu Luther nach Coburg vorgenommen, und eine gute Antwort erhalten; doch kam es mit der Sache zu keinen völligen Schluß. Und endlich fielen die 4 Städte, Straßburg, Costnitz, Memmingen und Lindau noch gar auf den Entschluß, ein eigenes Glaubensbekenntniß beim Reichstag zu übergeben. Wie übel aber dies der Kaiser aufgenommen, wird unten folgen.

Wir eilen nun zum Schluß dieses merkwürdigen Reichstages, und wollen doch, was Maimburg von dem kaiserl. Dekrete und Abschied meldet, zuerst etwas umständlich hersetzen. Seine Worte sind: Weil aber der Kaiser nunmehr gesehen, daß weder Bitten noch Versprechen zulänglich gewesen, die Protestanten zum Gehorsam zu bringen, so hat er endlich, mit gemeiner Einstimmung der Fürsten ein Dekret gemacht und am 22. Sept. öffentlich verlesen lassen, des Inhalts: Es werde ihnen hiermit noch Frist bis zum 15. April ertheilet, ob sie in allen Glaubens-Artikeln mit den andern Fürsten und Ständen des Reichs, die ihre Confession, nach fleißiger Untersuchung einstimmig verworfen hätten, sich conformiren, und wie sie in den gehaltenen Unterredungen von einigen bereits abgestanden wären, also auch der übrigen, wobei sie noch zwistig geblieben, sich ebenfalls begeben wollten? Inzwischen sollten sie keine Neuerungen unternehmen, und auch nichts drucken lassen, so dem Glauben der röm. Kirche zuwider sei, deßgleichen Niemand zu ihrer Sekte locken, wie bisher geschehen; Item: Niemand verwehren, den alten Gottesdienst in ihren Landen zu üben, auch wegen der Messe und Administrirung der Sakramente keine Hinderung machen, und endlich mit den übrigen Fürsten allen Fleiß anwenden, die Widertäufer und Sakramentirer aus dem Reich zu vertreiben. Wegen eines Conciliums hingegen wollte der Kaiser vermitteln, daß binnen 6 Monaten dasselbe ausgeschrieben, und im nächsten Jahr darauf gehalten werden sollte. Die protestirenden Fürsten waren hierbei sehr bestürzt, indem sie sich keines solchen Dekrets versehen gehabt, und wollten des andern Tages eine Apologie ihrer Confession übergeben, die von Melanchthon gefertigt worden. Da aber der Kaiser dieselbe nicht einmal annehmen wollen, und ihnen noch überdies bedeuten lassen: Wenn sie mit dem ersten Dekret nicht zufrieden, sollte noch ein schärferes publizirt werden; und folglich vor Augen gelegen, daß der Kaiser beschlossen, von seinem Vorsatz nicht abzugehen haben sie auch an ihren Theil den Schluß gemacht, sich durch das kais. Dekret nicht binden zu lassen. Und da sie darauf die Erklärung an den Kaiser mit großem Respekt gethan: Wie sie J. Maj., da selbe bei Dero gefaßten Resolution so fest beständen, nun weiter nicht behelligen, sondern die Sache Gott und seiner heiligen Regierung überlassen wollten; so hat der Kaiser auch bewilligt, daß sie nun wieder abreisen und nur einige von ihren Räthen bis zum Ende des Reichstags zurück lassen möchten. Darauf hat man noch 6 Wochen mit andern Reichsgeschäften zugebracht, insonderheit wegen der Hülfe zum Türkenkrieg; wozu sich die Protestanten nicht verstehen wollen. Sämmtliche kathol. Kurfürsten, Fürsten und Stände haben sich zugleich mit dem Kaiser vereinigt, die kathol. Religion allerseits zu behaupten, und diejenigen in Schutz zu nehmen, die man nöthigen wollte, von derselben abzustehen. Zuletzt, da der Kaiser gesehen, wie die Protestanten das ergangene Dekret auf keine Weise anzunehmen gedächten, hat er den Reichstag geendigt und den 17. November ein anderweites Dekret gemacht: Kraft dessen nur allein die kathol. Religion im Reich geübt und Alles, nach einer weitläufigen Specifikation, in vorigem Stand wieder hergestellt werden, auch männiglich, ohne Unterschied, bei Leib- und Lebensstrafe und Verlust aller Güter, verboten sein sollen, in der Lehre sowohl als den Gebräuchen und Ceremonien der Kirche, bis zum Ausspruch eines Conciliums, das Geringste zu verändern. So weit Maimburg, wobei Folgendes zu erinnern und zu merken ist:

Das Dekret, dessen Maimburg gedachte, war nach Räth und Angeben der Kurfürsten zu Mainz und Brandenburg, des Erzbischofs zu Salzburg, der Bischöfe zu Straßburg und Speier, und der Herzoge Georg in Sachsen, Wilhelm in Bayern und Heinrich zu Braunschweig gefertigt worden. Vom Kurfürsten zu

Sachsen, der am 18. Sept. von Augsburg abreisen wollen, verlangte der Kaiser besonders, daß er noch 4 Tage zurück bleiben möchte. Das Dekret wurde am 22. Sept. erst bei späten Abend verlesen, da man schon Lichter brannte. Und ist in dem bald darauf verfaßten und publizirten Reichs-Abschied gleich im Anfang bis zum 6ten Paragraph. Weiter, nachdem ꝛc. nochmals wiederholt worden: Daß die protestirenden Fürsten in so große Bestürzung darüber gerathen sein sollten, wie Maimburg vorgegeben, davon ist in den Akten nichts zu finden. Der bisherige Verlauf der Sachen hatte auch schon so viel ausgewiesen, daß sie nichts Gutes vermuthen könnten. Im Eingang des erwähnten Abschieds wird sich auf das kaiserl. Ausschreiben zum Reichstag bezogen und, wie nach demselben die Irrung und Zwiespalt der Religion in Lieb und Gütigkeit erwogen und verglichen werden sollen. Diesem zufolge hätten kais. Maj. auch in Gegenwart der andern Kurfürsten, Fürsten und Stände das Glaubensbekenntniß der vereinigten Fürsten angehört, berathschlagt und durch die hl. Evangelien und Schriften widerlegen und ableinen, und dann auch ferner viele Handlungen pflegen lassen, um allen Streit christlich zu vergleichen und zu vereinigen. Weil aber verschiedene Artikel zu keinem Vergleich gebracht werden können, so hätten sie, aus kais. Mildigkeit und besondern Gnaden, den protestirenden Fürsten und Städten, annoch bis zum 15. April Bedenkzeit verstatten wollen: Ob sie sich der unverglichenen Artikel halben mit der christl. Kirche, päbstl. Heiligkeit, Ihrer Majestät, und den andern Kurfürsten, Fürsten und gemeinen Ständen des Reichs bis zum künftigen Concilium vereinigen wollten oder nicht? Binnen solcher Zeit aber sollte nichts Neues in Glaubenssachen gedruckt, noch verkauft, Niemand zu jener Sekte gezogen oder genöthigt, auch Jedermann die alte Religion zu üben freigelassen und besonders wegen der Messe, Beichte und des hochwürdigen Sakraments keine Hinderung gemacht werden. Das Uebrige betraf die Widertäufer, Sakramentirer, und ein Concilium, wie bereits angeführt worden. Nach genommenem Bedacht antworteten die protestirende Fürsten und Städte durch den Canzler Pontanus und widersprachen besonders dem Vorgeben, als ob ihr Glaubensbekenntniß durch die heil. Schrift oder Evangelien widerlegt und abgeleint worden wäre; sie wären vielmehr überzeugt, daß solch ihr Bekenntniß in Gottes heiligem Wort christlich und beständig gegründet und in keinem Weg möge abgeleint werden; sie hielten es auch für die göttliche Wahrheit so gewiß, daß sie vor dem jüngsten Gericht damit sicher zu bestehen getraueten. Die Confutationsschrift des Widertheils, würden sie nicht ermangelt haben, also zu widerlegen, daß kais. Maj. und männiglich spüren müssen, wie selbe gegen ihr Bekenntniß gar nichts wirken könne, wenn ihnen nur die gebetene Copie davon widerfahren wäre. Indessen hätten sie gleichwohl auf das, was man unter dem Ablesen in der Eil angemerkt, eine Antwort stellen lassen, aus welcher kaiserl. Majestät befinden würden, daß Alles in ihrem Bekenntniß noch feststehe, mit unterthäniger Bitte, kais. Maj. wollten solche Apologie gnädig annehmen.

Als der Kanzler Pontanus bei diesen Worten die Apologie an den Pfalzgrafen Friedrich, der von wegen kais. Majestät das Wort führte, zugleich überreichte, um solche J. Maj. zu behändigen, der Pfalzgraf sie auch schon angenommen, bedeutete der Kaiser, nachdem König Ferdinand heimlich mit ihm gesprochen, den Pfalzgrafen durch einen Wink, die Schrift zurück zu geben. Darauf fuhr Pontanus fort: Von einer Sekte wüßten sie gar nichts, sondern, was sie glaubten, sei in Gottes Wort also fest gegründet, daß es der rechte, wahre, christliche Glaube und keine Sekte zu nennen. Auch hätten sie Niemand zu ihrem Glauben genöthigt, und gedächten es noch nicht zu thun. Widertäufer und Sakramentirer hingegen hätten sie in ihren Landen noch niemals geduldet. Schließlich baten sie um Abschrift des Abschieds oder Dekrets, damit Alles in solcher hochwichtigen Sache, daran der Seelen Wohlfahrt gelegen, noch weiter erwogen und berathschlagt werden könnte. Es bestimmte aber der Kaiser die Fürsten wieder auf den folgenden Tag früh um 8 Uhr, und da sie erschienen, (den Kurfürsten ausgenommen, der im Begriff war, abzureisen und vorher ein Frühstück einzunehmen) führte der Kurfürst zu Brandenburg das Wort und redete sehr hart und empfindlich. Er suchte besonders ganz übel auszudeuten, daß man behaupten wolle, das übergebene Glaubensbekenntniß sei in der hl. Schrift gegründet, da doch kais. Maj. dasselbe, nach tapfern Rath vieler Gelehrten, nicht einer Nation allein, durch klare heilige Schrift widerlegt und abgeleint hätte; (ohne jedoch, daß man solche gerühmte Ableinung zum Vorschein kommen lassen). So wäre auch die Lehre der Protestanten schon vor Alters in vielen Concilien für ketzerisch erkannt worden. Wobei der Kurfürst zugleich den gewöhnlichen Schluß des gemeinen, rohen Volks: Daß so viele brave Nachbarn verdammt sein müßten, wenn man nicht nach dem hergebrachten, gemeinen Schlag auch selig werden könnte, sehr hoch zu treiben suchte und vom Kaiser sagte: Wie J. Majestät sich billig zu verwundern hätten, daß man, protestantischer Seits auf solche Weise ihnen beimessen wolle, als ob sie und andere Kurfürsten, Fürsten und Stände, irrig und nicht recht glaubten. Auf solche Weise müß-

ten auch J. Maj. löbl. Voreltern irrgläubig und Ketzer gewesen sein. Dies könnte J. Maj. nicht zugeben und also auch nicht glauben, daß die Confession der Protestanten aufs Evangelium gegründet sei. Ihro Maj. wären in Dero Abschied oder Dekret aus besondern Gnaden schon fast weiter gegangen, als sich gebührt, und begehrten also, daß die vereinigte Fürsten solchen Abschied, den sie keineswegs ändern könnten, nunmehr annehmen sollten, wie die andern Kurfürsten, Fürsten und Stände gethan; im widrigen Fall würden sie an aller Beschwerde, Unfrieden und Uneinigkeit vor Gott schuldig sein. Was ihre Verzeichniß auf kais. Majestät Confutation betreffe, (das ist die Apologie, die dem Kanzler Pontanus zurück gegeben worden,) gedächten sich J. Maj. in keine Disputation einzulassen, wie ihnen denn in Glaubenssachen zu thun auch nicht gebühre; wo aber die vereinigte Fürsten den publizirten Abschied nicht annehmen würden, würde J. Maj. verursacht, darob zu halten, wie ihnen wohl gebühre. Daneben hätten ihnen auch Kurfürsten, Fürsten und Stände zu sagen befohlen: Wie sie sich zu kais. Maj. auf solchen Fall verpflichtet, Leib, Gut und alles Vermögen darzusetzen, damit dieser Sache geholfen werde, und kais. Maj. hätten auch hinwieder zugesagt, mit allem ihren Vermögen, Königreichen und Landen, ein Gleiches zu thun, und aus dem Heil. Land auch nicht zu ziehen, bis dieser Handel zu Ende gebracht worden.

Auf solche harte und bedrohliche Rede des Kurfürsten zu Brandenburg, beriefen sich die vereinigten Fürsten unter Pontanus, wegen ihrer übergebenen Confession nochmals getrost auf die hl. Schrift, und daß selbe darin und in dem heil. Evangelium so fest und unwidersprechlich gegründet sei, daß dagegen, als wider Gottes Wort und das hl. Evangelium, auch die Pforten der Hölle nicht würden haften noch bestehen können. Was der kais. Abschied belange, würden sie J. Maj. zu Allem in Unterthänigkeit willfährig sein, worin es mit Gott und gutem Gewissen möglich; wider ihr Glaubensbekenntniß aber sei ihnen, nach ihrem Gewissen, ganz unmöglich, darin zu willigen, oder dessen Inhalt anzunehmen. Daß Kurfürsten, Fürsten und Stände, sich in eine Verpflichtung wider sie einlassen wollen, wie der Kurfürst zu Brandenburg gesagt, dessen hätten sie sich um so weniger versehen, je weniger sie Ursache dazu gegeben, und auch noch nicht geben würden, mit abermaliger unterthäniger Bitte: Kaiserl. Majest. wollten sich bei ihren so vielfältigen Bitten und Erbieten, zu Ungnaden nicht bewegen lassen, sondern ihrer Aller gnädigster Kaiser und Herr sein, welches sie in aller Unterthänigkeit verdienen würden. Im Namen kaiserl. Majestät geschah der Vortrag hierauf abermal durch den Kurfürsten zu Brandenburg, des Inhalts: Ihro kaiserl. Majestät gestünde nicht, und die vereinigten Fürsten würden sie auch deß langsam bereden, daß ihr Glaube und übergebenes Bekenntniß so fest im Evangelium gegründet. Denn J. Maj. hätten auch ein Gewissen und gedächten vielweniger in ihrer Neigung, von der heil. christl. Kirche und dem hergebrachten Glauben abzuweichen, als der Kurfürst zu Sachsen und seine Mitverwandten. So viel aber den Abschied belange, worin kais. Maj. keine Aenderung dulde, so sei derselbe da, wenn man ihn annehmen wolle; wo nicht, so bleibe es bei der schon gegebenen Antwort, mit dem Anhang, daß kais. Majestät mit sämmtlichen Kurfürsten, Fürsten und Ständen, wie den Sachen weiter zu thun, beschließen; auch beim Pabst und andern christlichen Potentaten sich Raths erholen würden, was ihnen als ein christlicher Kaiser und Beschirmer der Kirche, zur Erhaltung des alten christl. Glaubens und daß der neue Irthmm und Sekte gänzlich ausgerottet und deutsche Nation zu christl. Einigkeit wieder gebracht werde, zu thun gebühren wolle. Ferner wurde den Protestanten aufgebürdet: Es hätten ihre Prediger, den Bauern-Aufruhr erweckt, worüber 100,000 Menschen erwürgt worden. Und zuletzt befohlen: Die Aebte, Mönche und andere, die ausgetrieben, wieder einzusetzen ꝛc. Die protestirenden Fürsten und Städte, baten zum Schluß zwar nochmals um eine Copie vom kais. Abschied und daß ihre angebotene Antwort auf die Confutationsschrift des Gegentheils möchte angenommen werden, ergaben sich aber zugleich in die vor Augen gehabte Umstände und sagten: Dieweil J. kais. Maj. nicht geneigt wären, ihren Bitten statt zu geben, so müßten sie es dabei beruhen lassen. Wegen der Auflage hingegen, daß sie an der Bauern Aufruhr sollten Schuld getragen haben, vertheidigten sie sich als wider eine offenbare Verunglimpfung, gründlich und actenmäßig, mit Bezeichnung auf das, was selbst auf dem Reichstag zu Speier 1526 deßhalb vorgegangen. Und stellten schließlich ihren Trost und Hoffnung auf Gott, mit der abermaligen Bitte an kais. Maj.: Sie möchten der Sachen Gelegenheit brtrachten, und sich zu Ungnaden wider sie nicht bewegen lassen, als die nicht weniger, als sonst Jemand in allen schuldigen und gebührlichen Dingen, ihren Leib, Gut und Vermögen bei Deroselben zuzusetzen, allzeit willig und bereit sein würden. Inzwischen kam auch der Kurfürst von Sachsen, um von kaiserl. Maj. noch Abschied zu nehmen und sagte dabei vor allen Anwesenden mit großer Freudigkeit: Er wisse aufs Allergewisseste, daß seine Confession und die darin enthaltene Lehre in der hl. Schrift so fest und unbeweglich ge-

gründet sei, daß auch die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen können.

Ehe der Kurfürst noch abgereist, schickten die beiden Kurfürsten zu Mainz und Trier, und ließen ihn versichern: Wie sie an den bedrohlichen Reden des Kurfürsten zu Brandenburg gar keinen Gefallen gehabt und ihm nichts befohlen noch aufgetragen hätten, auch kais. Maj. solches selbst zu erkennen gegeben. Und eben dergleichen Erklärungen thaten auch mehr andere Fürsten noch gegen die kursächs. Gesandten, die auf dem Reichstag zurück blieben. Den 27. Sept. kam der Kurfürst auf seiner Rückreise nach Nürnberg und da sich der Rath erkundigte, was bei dermaligen Umständen zu thun sein möchte, antwortete er ihnen: Er zweifle keineswegs, Gott werde sein heiliges Wort und dessen Bekenner gnädig schützen und erhalten. Er wolle aber nun seinen Theologen und Räthen auftragen, Alles fleißig und genau zu überlegen, und zu berathschlagen. Und eben dergleichen sollten sie mit den übrigen vereinigten Städten auch thun. Hernach könne man einen gewissen Ort und Zeit erwählen, wo man sich über die ganze Sache weiter vernehme und einen gewissen Schluß fasse, was für das Beste und Rathsamste zu halten sein werde: Den 8. October traf der Kurfürst zu Altenburg ein und den 11. zu Torgau, wo er den nächsten Sonntag darauf Luthern in der Schloßkirche predigen ließ. Der Glückwunsch, den Luther an den Kurfürsten wegen seiner glücklichen Rückkunft am 30. Oktober zuvor schriftlich abgestattet, lautet also: Gnade und Friede in Christo! Durchlauchtiger, Hochgeborner Fürst, gnädigster Herr! Ich bin von Herzen erfreuet, daß Ew. kurf. Gn. aus der Hölle zu Augsburg mit Gottes Gnaden kommen sind. Und ob Menschen-Ungnade sich fast, sammt ihrem Gott, dem Teufel, säuber läßt ansehen, hoffen wir doch, Gottes angefangene Gnade, solle auch hinfort desto stärker und mehr bei uns sein. Sie sind ja wohl in Gottes Hand, wie wir, das fehlt nicht, und werden nichts thun noch anrichten, er wolle es denn haben, auch nicht ein Haar krümmen uns oder Jemand, Gott thue es denn selber gewaltig. Ich habe die Sachen meinem Gott befohlen, er hats angefangen, das weiß ich, er wirds auch hinaus führen, das glaub ich. Es ist ja keines Menschen Vermögen, solche Lehee anzufangen oder zu geben. Weil es denn Gott ist, und Alles nicht in unsrer Hand noch Kunst, sondern bloß allein in seiner Hand und Kunst steht, so will ich zusehen, wer die sein werden, die Gott selbst überpochen und übertrotzen wollen; laß hergehen, was da geht im Namen Gottes. Es steht geschrieben: Die blutgierigen und falschen Leute werden es nicht zur Hälfte bringeu. Anfassen und drohen muß man sie lassen, aber vollenden und ausführen, das sollen sie lassen. Christus unser Herr stärke Ew. kurf. Gn. in stetem und fröhlichem Geist. Amen!

Noch vor geendigtem Reichstage zu Augsburg kam zum Nachtheil der Protestanten ein Büchlein, unter dem Titel: Bericht, was dem christlichen Glauben zu Gute auf dem Reichstag zu Augsburg im Jahre 1530 verhandelt worden, nebst einem sonderlich hochverpönten Privilegium, im öffentlichen Druck heraus. Diesem entgegen, hat sich in dem Weimarschen Archiv ein starker geschriebener Band gefunden, mit der Aufschrift: Handlung der Religions-Sachen in Augsburg, darinnen der Protestanten Vornehmen wider gedachtes Buch vertheidigt worden. Der Verfasser hat von allem, was sich beim Reichstag zugetragen, wie aus der ganzen Ausführung, zu ersehen, eine vollkommene Wissenschaft gehabt, und ist allem Vermuthen nach der berühmte Kanzler Pontanus selbst gewesen. Nur gedachter Aufsatz ist noch nirgends gedruckt, und wird daher auch um so mehr billig sein,, ein und anderes daraus anzuführen. Im Eingang wird über die Bosheit des Gegentheils geklagt, daß, ob gleich kaiserl. Majestät den Protestanten öffentlich verboten, das geringste von der Augsburgischen Religionshandlung publiziren zu lassen, selbe doch, an ihrem Theil, einen zerstümmelten, und zum Unglimpf der evangelischen Fürsten und Städte, mit vielen Unwahrheiten angefüllten Bericht heraus zu geben, und gar ein kaiserliches Privilegium, listiger Weise, deshalb auszuwirken sich unterstanden. Von der Sache selbst aber sagt er: Da in dem kaiserlichen Ausschreiben versichert worden, es sollte eines Jeden Opinion und Meinung in Lieb und Gütigkeit gehört und erwogen, und christlicher Fried und Einigkeit gestiftet werden, so habe das Gegentheil das kaiserliche Ausschreiben ganz umgewandt, und nur alles wieder in den alten verderbten Stand zu bringen gesucht; und da die Evangelischen nicht nach ihrer Pfeife tanzen wollen, sich gar unterwunden, Ihre kaiserliche Majestät dahin zu bewegen, daß sie die vorigen Reichsabschiede aufheben, und die Sachen, wie zu Worms, durch ein kaiserliches Decret oder Edict, zu ihrem Vortheil schlichten sollten, damit ihnen nur an ihrer Pracht, Staat und Poppenwerk, so sie für einen Gottesdienst hoch angeben, nichts abgehen möchte; sie würden auch den löblichen Kaiser zu noch viel andern unschicklichen Dingen verleitet und mißbraucht haben, wo der barmherzige Gott, Ihre Majestät nicht gnädiglich dafür bewahret hätte. Von den katholischen Fürsten und sonderlich den Bischöfen und Prälaten, merkt er an: Es habe mancher zwei und mehr Huren öffentlich mit nach Augsburg gebracht, daß es die Kinder auf den Straßen gemerkt. Unter die Mittel und Künste, deren sich die Gegenpartei wider die Protestanten gebraucht, zählt er insbesondere

auch, daß sich einige mit ihren Theologen bekannt gemacht, selbe zu sich gebeten, und dann als Engel gestellt, die an nichts weniger gedächten, als das Evangelium zu verhindern, hätten sich auch von diesen und jenen streitigen Artikeln mit ihnen besprochen, um solcher Gestalt zu erforschen: Ob die vereinigten Fürsten fest halten, oder weichen und nachgeben würden? Bis man endlich protestantischer Seits gewarnet, und den Theologen verboten worden, in einen so gefährlichen Umstand sich weiter einzulassen. Summa: Alle ihre Gedanken hätten die Gegner nur auf Praktiken gerichtet, und wenn es mit einem Anschlag nicht gelingen wollen, wären sie wieder zu Rath gezogen, und dies so oft und vielmal, daß menschlicher Weise der schwache und geringe Haufe, der evangelischen Kur- und Fürsten, zuletzt nothwendig in einen der viel und mannigfaltig gelegten Fallstricke hätten gerathen müssen, wo sie Gott nicht wunderbarlich, durch seine unaussprechliche Weisheit und Güte, und unter aller solcher List und beständigen Nachstellungen, errettet und erhalten hätte. Wie denn das Gegentheil sich selbst darüber groß und hoch verwundert, daß ihnen unter so vielen Anschlägen, mit Hülfe und Zuthun eines so großmächtigen Kaisers, den sie ganz auf ihre Seite gebracht, nicht einer habe gerathen sollen. Die evangelischen Fürsten und Mitverwandten hingegen hätten an ihrem Theil, wenn sie zurückgedacht, in wie vieler und großer Gefahr sie geschwebt, die Güte Gottes bewundert, daß sie nicht wie Vögel bestrickt und gefangen genommen worden, und erkannt, daß Gott allein der Preis und alle Ehre gebühre, und daß sie billig Ursach hätten mit dem heil. David zu sagen: Strick ist entzwei, und wir sind frei, des Herrn Name steh uns bei, des Gottes Himmels und der Erden. Wegen der Prozession die am Frohnleichnamstag gehalten worden, zeigt der Verfasser umständlich, was für Tücke das Gegentheil gebraucht, daß der Kaiser, der sich nach dem Termin, so zum Anfang des Reichstages auf den 8. April, und hernach den 1. Mai, in den ergangenen zwei kaiserlichen Ausschreiben, bestimmt gewesen, bis in die siebente Woche zu Inspruck, und in Bayern, aufgehalten, nun just am Abend vor solchem zu Augsburg schon verschiedene Jahre nicht mehr üblich gewesenen Fest, doch daselbst noch anlangen müssen; und wie sehr unbillig es gewesen, daß in die protestirenden Fürsten, ohne Zweifel auf Anstiften des päpstlichen Nuncius und seiner Anhänger, mit aller Macht vom Kaiser gedrungen worden, dem abergläubischen Umtragen der Hostie, als einen Gottesdienst, beizuwohnen, da doch den katholischen Fürsten selbst freigestanden, den Umgang mit zu halten, oder weg zu bleiben. Billiger hätten sie, spricht er, den löblichen Kaiser an dessen Ausschreiben erinnern sollen, und daß Ihre Majestät, weil die Prozession durch klare Gründe der heiligen Schrift schon etliche Jahre gefallen und unterlassen worden, anjetzo Geduld haben, und, vermöge ihres Ausschreibens, zuvor in Lieb und Gütigkeit, untersuchen lassen möchten, welcher Theil deßhalb wider Gott gehandelt oder nicht? ehe sie das Gefallene wieder aufrichten, und die Gewissen, unverhörter Sache, beschweren wollten. Wegen des Verbots der Predigten, sei der Grund und das Ende vom Liede nichts anderes gewesen, als daß das Evangelium vedammt sein solle, ehe noch, dem kaiserlichen Ausschreiben gemäs, vernommen worden, auf welcher Seite recht, oder unrecht gelehret werde? Und ob man sagen möchte, das Verbot habe die Prediger des Gegentheils nicht weniger betroffen, so sei doch leicht zu antworten: Weil den meisten von der Gegenpartei an Predigen wenig gelegen; als die nur Messen hören und alle Predigen fahren lassen, aus Ursache: Weil predigen und verkündigen von Gottes Wort einen fleißigen Zuhörer haben will, der Herz und Ohren daran strecket, dahingegen sie bei der Messe den leidigen Aberglauben hätten, daß selbe, an und für sich, ein christliches und verdienstliches Werk sei, ob man gleich nicht wisse, was sie bedeuten solle, und mit dem Herzen und Gedanken in der Welt umherirre. Von der am 24. Juni verlesenen Confession, führet er unter anderem auch an, wie verschiedene verständige Leute nachher gesprochen: Sie wollten nicht viel dafür nehmen, daß sie nicht sollten bei der Versammlung gewesen sein. Bei Gelegenheit der sogenannten Confutation, die der Kaiser wider das Glaubensbekenntniß der protestirenden Fürsten und Städte, durch D. Ecken und andere seines Gleichen, fertigen lassen, klagt der Autor sehr: Daß der löbliche Kaiser nichts ohne den päpstlichen Gesandten gethan, und sich nur alle Zeit mit ihm und den Kur- und Fürsten der Gegenpartei, berathschlagt, mithin, durch die gegenseitigen Practiken, selbst zum Part wider den protestantischen Theil machen lassen. Bei solcher Bewandtniß aber sei auch leicht zu erachten, was auf diesem Reichstage, zu billiger Vergleichung, oder zum Aufnehmen der Wahrheit und Abthuung der Unwahrheit, habe können gehandelt werden. Denn nachdem kaiserl. Majestät selbst Part, und diejenigen, so sie zu Rath gezogen, des vornehmsten Theils Widersacher gewesen, absonderlich der päpstliche Gesandte, so sei Niemand mehr übrig geblieben, von dem man sich der Billigkeit zu versehen, oder was fruchtbarliches zu hoffen gehabt. Auch führt er, wegen der berühmten Confutation, noch dieses besonders an: Daß von kaiserl. Majestät, zu Untersuchung des Glaubensbekenntnisses der Protestanten, mehr deutsche und spanische Theologen verordnet gewesen, nachdem aber die

andern, so das Ruder geführt, bei ihnen vermerkt, daß sie eine Liebe zur Wahrheit getragen, und die Sache nach solcher Richtschnur angesehen, und folglich, dem kaiserlichen Ausschreiben gemäß, was auf der Papisten Theil nicht recht ausgelegt und gehandelt wurde, ebenfalls mißbilligen wollten, wären sie alsbald ausgemustert und zu keinem Rathschlag mehr gefordert worden. Und dies sei eine kundbare Sache, von welcher man zu Augsburg gar nicht heimlich gesprochen. Von den, wegen der Lehre gepflogenen gütlichen Handlungen ist bereits mehr, als zu viel erwähnt worden, weil am Ende doch alle vergeblich gewesen und fruchtlos abgelaufen. Der Autor aber zeigt bei Gelegenheit derselben, zum öftern deutlich und ausführlich: Wie listig und tückisch sich der Widerpart durchgehends bewiesen, und wie alle zum Vergleich der Vereinigung gethane Vorschläge so eingefädelt worden! daß ihre alten Mißbräuche und Irrthümer noch immer hätten bestehen können und beibehalten werden müssen. Unter denen, die Mittelspersonen sein wollten, war auch Herzog zu Braunschweig. Dieser nahm Gelegenheit, mit dem Kurprinzen Johann Friedrich und dem Kanzler Pontano, in einem Garten, und also, dem Schein nach, ganz geheim sich zu unterreden; und that hauptsächlich den Vorschlag, wegen der erledigten Klöster: Daß man selbe bis auf ein Concilium in kaiserl. Majestät Hände stellen möchte. Der Kurfürst von Sachsen erklärte sich darauf am 11. Sept. gegen ermeldeten Herzog: Obwohl wegen der Klostergüter schon genugsame Anzeige und Erbietung anderweit geschehen, beim Gegentheil auch eben dergleichen Exempel zu finden, so wolle er doch, allen Vorwurf zu verhüten, eine solche Sequestration der Klöster sich nicht entgegen sein lassen, daß selbe durch einige von Adel und andere tüchtige Leute, zwei Jahre lang verwaltet würden. Der Hoffnung, daß mittler Zeit auch das allgemeine Concilium seinen Fortgang gewinnen sollte. Herzog Heinrich aber forderte des andern Tags den Kanzler Pontanus zu sich und sagte: Er wolle nicht bergen, daß kaiserl. Majestät Meinung sei, man sollte von Seiten der Protestanten alle Neuerungen abstellen und alles wieder in den Stand setzen, wie es vor dem Zwiespalt gewesen; sodann wollten sie auch ein Concilium machen und mit keiner Strafe gegen sie verfahren. Hierbei schreibt der Autor: Weil die Antwort ganz anders, als der zuerst geschehene Vortrag gelautet, so habe ein jeder leicht abnehmen können, wie es nicht sowohl um die Klostergüter, als darum zu thun gewesen, daß die Mönche wieder eingesetzt würden, ihre abergläubischen und abgöttischen Lehren and Ceremonien, von neuem, wie vorher, zu treiben. Allein die Protestanten hätten die List bei solchem Antrag, welcher auch sonst noch öfters vorgekommen, wohl gemerkt, und leicht begreifen können, daß, wenn kaiserl. Majestät die Mönche einmal wieder in alten Stand gesetzt, hernach keine Aenderung mehr zu hoffen wäre, es möchte ein Concilium gehalten werden oder nicht, und daß folglich auch die Mönche auf alle Weise trachten würden, das Evangelium und heil. Wort Gottes wieder stillschweigend und unvermerkt zu unterdrücken, und ihren ungöttlichen und antichristischen Gottesdienst, wie in voriger Zeit, empor zu bringen; und hätten daher in die Sequestration der Klostergüter auch nicht anders gewilligt, als daß selbe, bis auf ein Concilium ledig, und ihne Mönche gelassen würden.

Der Kurfürst, der, dem kaiserl. Ausschreiben gemäß, zu rechter Zeit in Augsburg angelangt, und 6 Wochen vergeblich warten müssen, bis der Kaiser von Inspruk, und aus Bayern, sich endlich auch eingefunden, hatte nunmehro 20 Wochen mit schweren Unkosten, und unter vieler Bedrängniß und Widerwärtigkeit, beim Reichstag ausgeharrt, da aber alle Hoffnung zu einem guten Erfolg völlig verloren, seine schwächliche Leibes-Umstände sowohl, als andere triftige Ursachen, ihm auch einen längern Aufenthalt immer beschwerlicher gemacht, endlich die Resolution ergriffen, mit Hinterlassung bevollmächtigter Räthe, auf den 18. Sept. wieder abzureisen. Der Kaiser hingegen wollte solches gar nicht zugeben, und der Kurfürst mußte auch hiebei erfahren, daß seiner, sowohl schriftlich, als mündlich, geschehenen gründlichen Vorstellungen ungeachtet, auch wider die allgemeine Freiheit der Reichsstände, und das Herkommen beim Reichs-Tägen, ihm eine Schwierigkeit über die andere gemacht worden; von welchem allem umständliche Nachricht in mehr besagtem geschriebenen Aufsatz zu finden ist, und zugleich gewiesen wird: Wie besagter Aufenthalt des Kurfürsten, und zugleich auch der übrigen protestirenden Fürsten, nur zum Schimpf, Hohn, Verdruß, und Nachtheil derselben abgezielt, und wie man sonderlich zuletzt, da das widrige kaiserl. Dekret zusammen getragen und publicirt werden sollen, ihnen nur noch ein Schwitzbad und unsaubere Lauge, zuzurichten gesucht; welchen der Kurfürst entgehen können, wenn er seinem Vorsatz nach, abgereiset wäre; wie er dazu überflüßige Ursache, und das Reichs-Herkommen sowohl, als die Deutsche Freiheit für sich gehabt hätte. Als der Kaiser zuletzt noch dem Kurfürsten die Hand gereicht, wie beim Abschied nehmen gewöhnlich gewesen, soll er zugleich gesagt haben: Ohm, Ohm, das hätte mich zu Ew. Lbd. nicht versehen; (daß nämlich der Kurfürst sein Gewissen höher achten würde, als alle kaiserl. Gnade und Gewogen-

heit und und alle Drohungen.) Der Kurfürst aber habe nichts darauf geantwortet.

Der Vorwurf wegen des Bauern-Krieges ist in einer besonderen Schrift widerlegt worden, so im Weimarschen Archiv zu finden. Die vereinigten Fürsten sagen: Es sei die größte Verleumdung, die man erdenken können, und ihnen nur um deswillen aufgebürdet worden, damit man sie bei kais. Majestät verhaßt machen könnte. Die Protestanten wären viel, mehr unter den Ersten und Vornehmsten gewesen durch welche der Rebellion gesteuert worden. Hernach unterscheiden sie das weltliche Schwert vom geistlichen, und zeigen: Wie dieses, nemlich das Wort Gottes, dem Kaiser nicht zukomme, und Gott ihm keine Herrschaft über die Gewissen der Menschen verliehen habe. Kaiserl. Majestät ließen die Clerisei in ihrem Stand und Wesen, und begehrten sie, wegen ihrer vielen Orden und Meinungen, in keinem Stück anzufechten, folglich könnten sie, wegen der Meinung der Protestanten, sich eben also beruhigen; zumalen selbe Niemand kein Leid zufügten, auch den Frieden zu erhalten und zu befördern, mehr beflissen wären, als der Pabst und alle Prälaten. Paulus bezeuge, daß Gottes Wort nicht gebunden werde. Es geschähe daher ein Eingriff in die göttlichen Rechte von allen, die bei der Religion mit Gewalt verfahren, und das weltliche Schwert gebrauchen wollen. Kaiserliche Majestät können wegen der Lehre kein größeres Recht bei den Prostetanten haben, als bei den Bischöfen, denen sie gar nichts vorzuschreiben begehrten. Wenn kaiserl. Majestät mit Leib und Gut gedient werde, so geschehe alles, was sie fordern können, in Religionssachen aber wären die Gewissen billig frei und unbedrängt zu lassen. Pilatus, ob er gleich ein Heide gewesen, habe doch nicht mehr richten wollen, da er von Christo gehört, daß sein Reich nicht weltlich, sondern geistlich sei; wie vielmehr nun solches ein christliches Regiment zu bedenken habe, würden kaiserl. Majestät selbst ermessen.

Bald nach der Publikation des widrigen Dekrets, nämlich den 16. Oktober schrieb der Kurfürst zu Trier an den Landgrafen zu Hessen: Ob er wohl nebst andern Fürsten, dem kais. Mandat gemäß, bei der alten Lehre zu bleiben gedenke, so sei er doch der Meinung gar nicht, daß man wider die Dissentirende Gewalt ausüben solle. Mit der angehängten Ermahnung: Der Landgraf möchte auch bei sich keine andere, als friedliche Gedanken aufkommen lassen. Vom Kaiser wurde indessen sehr stark und aller Orten gesprochen, wie erhitzt und erbittert er auf die Protestanten sei. Und die von Nürnberg schreiben: Er sollte sich dergestalt entrüstet haben, daß man gefürchtet, er würde gar darüber in eine Krankheit verfallen; auch höre man, daß er sich um Hülfe bei den Königen von Frankreich und England bewerbe, die Protestanten unters Joch zu bringen. Da es hernach etwas besser lauten wollte, schrieben eben diese wieder an den Kurfürsten und baten, daß der auf den 13. Nov. bei ihnen angesetzte Convent noch möchte aufgeschoben werden. Der Kurfürst aber traute der guten Zeitung nicht und da er sah, wie schüchtern sie wären, bestimmte er auf den 28. November eine Zusammenkunft in Schmalkalden. Es waren Einige der Meinung: Man sollte eine Gesandtschaft an den Kaiser schicken, und um Friede bitten, der Landgraf aber widerrieth solches in einem Schreiben unterm 11. November, weil man doch keinen guten Erfolg zu hoffen hätte, und nur seine Schwäche und Furchtsamkeit an den Tag legen würde. Vorher hatte er den Kurfürsten ermahnt, zum Türkenkrieg ja nichts einzuwilligen, bis der Friede vorher im Reich wäre festgestellt worden. Dabei glaubte er, die Furcht vor den Türken könnte wohl verursachen, daß der Zorn der Widersacher sich stoßen würde.

Von der Apologie, die dem Kaiser am 22. September überreicht aber nicht angenommen worden, ist mit Wenigem noch zu gedenken: Daß Melanchthon, weil man von der Confutationsschrift der gegenseitigen Lehrer keine Copie erlangen könne sich dabei nur der Anmerkungen gebrauchen müssen, die einige von ihrem Inhalt in der Eile aufgefangen und nachgeschrieben, als sie selbe beim Reichsconvent verlesen hören. Diese Anmerkungen stehen auch in Luthers Werken. Der von Melanchthon zu Augsburg gefertigte erste Aufsatz aber ist nicht gedruckt worden, sondern da er wieder nach Wittenberg zurückgelangt, nahm er die Arbeit nochmals vor die Hand, zog auch andere zu Rath, und als er zuletzt noch die gemeldete Confutation selbst zu Gesichte bekam und fand, wie darin vieles so gefährlich, giftig und neidisch geschrieben worden, daß es an einigen Orten auch fromme und redliche Leute betrügen möchte, fügte er noch ein und anders hinzu, und gab sie darauf erst im Jahre 1831 unter seinem Namen in Druck, welche berühmte Apologie der Augsburgischen Confession, nach der Hand, unter die symbolischen Bücher der evangelischen Kirche selbst aufgenommen worden, und unter diesen, sowohl in deutscher als lateinischer Sprache anzutreffen ist. Nun sollte diese herrliche Apologie ja billig, sowohl als die Confession selbst, bei Jedermann so bekannt sein, daß nicht nöthig wäre, erst einige Stellen daraus zur Probe anzuführen, man hat aber, da das Gegentheil, leider! am Tage liegt, doch Ursache, solches nicht zu unterlassen. In der Vorrede sagt Melanchthon: Es sei von J. K. F. G. und den übrigen vereinigten Fürsten, ihm und andern befohlen worden, eine Schutz-

schrift oder Apologie für ihr Glaubensbekenntniß, wider die sogenannte Confutation der gegentheiligen Lehrer aufzusetzen; führt dabei an, was bereits auch vorgekommen, daß man nämlich keine Abschrift von solcher Confutation erlangen können, jedoch den Inhalt beim Ablesen aufgefangen. Ingleichen, daß der Kaiser die Apologie, so man ihm überreicht, nicht angenommen; und gleichwohl ein kaiserliches Dekret erfolgt, worin die Widersacher sich fälschlich gerühmt, ob wäre das Glaubensbekenntniß der Protestanten aus der heiligen Schrift widerlegt worden. Hiewieder trete nunmehr die Apologie ans Licht, damit Jedermann deutlich die Wahrheit ersehen könne. Die Widersacher zeigten zwar genugsam, daß sie weder Wahrheit noch Einigkeit suchten, sondern nur der Protestanten Blut zu saufen: Er habe aber doch aufs gelindeste geschrieben, und was etwas hart lauten möchte, sei auf Niemand, als die Mönche und Theologen zu deuten, deren beste und höchste Gründe (mit Uebergehung ihrer muthwilligen Ränke) er also zusammengefaßt, daß bei hohen und niedrigen Ständen, jetzo und in künftigen Zeiten, bei allen deutschen und allen fremden Nationen, auch aller Welt, ein klar und ewig bleibendes Zeugniß vor Augen liege, wie man auf Seiten der Protestanten, vom Evangelio Christi, recht, rein und göttlich gelehret habe. Beim Artikel von der Erbsünde wird Luther vertheidigt, daß er geschrieben, die Erbsünde bleibe auch nach der Taufe. Denn er habe zugleich klar und deutlich gelehret, daß die heilige Taufe die ganze Schuld und Erbpflicht der Erbsünde wegnehme nnd austilge, obgleich die böse Neigung und Lust noch bleibe. Ingleichen, daß der heil. Geist, der gegeben wird durch die Taufe, auch anfange, die inwendigen bösen Lüste täglich zu tödten und zu löschen, und ins Herz zu bringen ein neu Licht, einen neuen Sinn und Muth. Noch vorher aber wird erinnert: Daß die Lehre von der Erbsünde, was sie sei oder nicht sei? darum höchst nöthig, weil Niemand sich nach Christo, und dem unaussprechlichen Schatz göttlicher Huld und Gnade, den das Evangelium vorträgt, von Herzen sehnen und darnach verlangen werde, der nicht seinen Jammer und Seuche erkennt; wie Christus sagt: Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht. Matth. 9, 12. Alles heilige ehrbare Leben, alle guten Werke, so viel immer ein Mensch auf Erden thun mag, seien für Gott eitel Heuchelei nnd Greuel, wir erkennen dann erst, daß wir von Natur elende Sünder sind, die bei Gott in Ungnaden, und Gott weder fürchten noch lieben. Und bald darauf folgt der Tod und andere leibliche Uebel, die Tyrannei und Herrschaft des Teufels sind eigentlich die Strafe der Erbsünde. Denn die menschliche Natnr ist durch die Erbsünde unter des Teufels Gewalt dahin gegeben, und ist also gefangen unter des Teufels Reich. Wie es aber nicht möglich ist, den listigen und gewaltigen Geist, den Satan zu überwinden, ohne die Hülfe Christi; also können wir uns auch nicht aus eigenen Kräften aus dem Gefängniß helfen. Ingleichen, wenn uns Christns darum gegeben ist, daß er die Sünden, von denen gesagt worden und die schweren Strafen der Sünden wegnehme, den Tod und des Teufels Reich, uns zu gut, überwinde, so kann sich Niemand des großen Schatzes herzlich freuen, Niemand die überschwenglichen Reichthümer der Gnade erkennen, er fühle denn vorher dieselbe Last unseres angeborenen großen Elends und Jammers. Beim Artikel von der Rechtfertigung sind die zwei Hauptsätze der Protestanten, a) daß kein Mensch Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit vor Gott durch sein eigen Verdienst, Werk und Genugthuung erwerben könne, und b) daß wir allein aus Gnaden um Christus willen, durch den Glauben Vergebung der Sünden erlangen und vor Gott gerecht werden, in der Confutation mehrmals verworfen worden. Weil aber dieses, sagt Melanchton, der höchste und vornehmste Artikel der ganzen christlichen Lehre ist, der zu klarem richtigem Verstande der ganzen heiligen Schrift vornehmlich dienet, und zu dem unaussprechlichen Schatz und dem rechten Erkenntnisse Christi den Weg weiset, auch in die ganze Bibel allein die Thür aufthut, ohne welchen Artikel anch kein armes Gewissen einen recht beständigen gewissen Trost haben oder die Reichthümer der Gnade Christi erkennen mag; so werden auch beide Sätze, mit vielen Stellen der heiligen Schrift, und überdies auch mit Zeugnissen von Augustus und Ambrosius, weitläufig bewährt und ausgeführt. Wegen der falschen Lehre des Gegentheils aber wird gezeigt, wie ihre Irrthümer entsprungen, daß sie bei der scholastischen Theologie auf eine solche Gerechtigkeit und Frömmigkeit mit den Philosophen gefallen, da ein Mensch äußerlich vor der Welt ein ehrbares Leben führet und gute Werke thut und dazu auch den Traum erdichtet, daß die menschliche Vernunft ohne den heil. Geist, Gott über Alles zu lieben vermöge. Und weil die Menschen natürlich dazu geneigt sind und gerne wollen, daß ihr Verdienst und Werk für Gott Etwas geachtet sei und verdienen möge, so habe hernach diese Meinung und irrige Lehre unzählich viel Mißbräuche und falsche Gottesdienste, mit Klostergelübden, Messen und dergleichen, immer einer über den andern, in den Kirchen angerichtet und verursacht. Was für große schädliche Irrthümer und schreckliche Lästerungen Gottes in diesen Stücken und in eben dieser Lehre noch weiter begriffen, könne jetzo nicht ausgeführt werden, dies allein aber solle doch ein jeder christlicher Leser um

Gottes willen bedenken: Wenn wir durch solche Werke vor Gott können fromm und Christen werden, was für ein Unterschied bliebe dann zwischen den Philosophen und Christi Lehre? Und so wir Vergebung der Sünden erlangen mögen durch solch unser Werk, was uns dann Christus helfe? Können wir heilig und fromm vor Gott durch natürliche Vernunft und unsere eignen guten Werke werden, was bedürfen wir denn des Blutes nnd Todes Christi, oder daß wir durch ihn neu geboren werden? wie Petrus 1 sagt. Und aus diesem gefährlichen Irrthum sei es leider dahin gerathen, daß man von keiner andern christlichen Frömmigkeit oder Gerechtigkeit mehr gewußt, als welche die Philosophie lehret. Und da wir sie billig deßhalb verlachen sollten, verlachen sie uns, ja verspotten Paulus selbst. Damit aber die Lehre vom Glauben und daß ein Mensch allein durch den Glauben vor Gott gerecht und selig wird, keinem Mißbrauche unterworfen bleibe, so wird ferner auch ausgeführt: Worin das Werk und eigentliche Geschäft des Glaubens bestehe? Wie ein Herz zum Glauben komme? Was ein wahrer Glaube sei? Und was er für Früchte bringe? Zum ersten gehört, wenn gesagt wird: Das Evangelium oder die göttliche Zusage, bietet uns, als solchen, die von der Sünde und Tod überwältigt sind, Hülfe, Gnade und Versöhnung an, um Christus willen, und diese Gnade kann Niemand mit Werken fassen, sondern allein durch den Glauben an Christum. Derselbe Glaube bringet, noch schenket Gott dem Herrn kein Werk, kein eigen Verdienst, sondern bauet blos auf lauter Gnade, und weiß sich nicht zu trösten, noch zu verlassen, denn allein auf Barmherzigkeit, die verheißen ist in Christo. Und derselbe Glaube, da ein jeder für sich glaubet, daß Christus für ihn gegeben, der erlangt allein Vergebung der Sünde, um Christus willen, und macht uns vor Gott fromm und gerecht. Dieweil auch derselbe Glaube, im Schrecken der Sünde und des Todes, unsere Herzen wieder aufrichtet, so werden wir zugleich neu geboren, und kommt durch den Glauben der heilige Geist in unsere Herzen und verneuert unsere Herzen, daß wir Gottes Gesetz halten können, Gott recht lieben, gewißlich fürchten, nicht wanken noch zweifeln, Christus sei uns gegeben, er erhöre unser Rufen und Bitten, und daß wir in Gottes Willen uns fröhlich geben können, auch mitten im Tode. Also ist derselbe Glaube, der aus Gnaden umsonst empfänget und erlanget Vergebung der Sünden, auch rechtschaffen, der gegen Gottes Zorn nicht sein Verdienst oder Werk setzet, sondern der Christum den Mittler darstellet, und derselbe Glaube ist eine rechte Erkenntniß Christi. Wer also glaubet, der erkennet die große Wohlthat Christi und wird eine neue Creatur, und ehe ein solcher Glauben im Herzen ist, kann Niemand das Gesetz erfüllen. Von solchem Glauben und Erkenntniß Christi aber ist nicht eine Silbe, nicht ein Titel in allen Büchern der Widersacher. Die Widersacher wollen wähnen, der Glaube sei dieses, daß ich wisse oder gehört habe, die Historie von Christus, darum lehren sie: Ich könne wohl glauben, ob ich gleich in Todsünden sei. Darum von dem rechten christlichen Glauben, davon Paulus an allen Orten so oft redet, daß wir durch den Glauben vor Gott fromm werden, da wissen oder reden sie gar nichts von. Denn, welche vor Gott heilig und gerecht geachtet werden, die sind je nicht in Todsünden. Darum der Glaube, welcher vor Gott fromm und gerecht macht, ist nicht allein dieses, daß ich wisse die Historien, wie Christus geboren, gelitten ꝛc., das wissen die Teufel auch; sondern ist die Gewißheit, oder das gewisse starke Vertrauen im Herzen, da ich mit ganzem Herzen die Zusage Gottes für gewiß und wahr halte, durch welche mir angeboten wird, ohne mein Verdienst, Vergebung der Sünde, Gnade und alles Heil, durch den Mittler, Christus. Und damit, daß Niemand wähne, es sei allein ein bloses Wissen der Historien, so setze ich dazu: Der Glaube ist, daß sich mein ganzes Herz desselben Schatzes annimmt, und ist nicht mein Thun, nicht mein Schenken noch mein Geben, nicht mein Werk oder mein Bereiten, sondern, daß ein Herz sich des tröstet und ganz darauf verlässet, daß Gott uns schenket, uns gibt und wir ihm nicht, daß er uns mit allem Schutz der Gnaden in Christo überschüttet. Wie ein Herz zum Glauben komme, wird also beschrieben: Die Predigt von der Buße oder diese Stimme des Evangeliums: Bessert Euch, thut Buße! wenn sie recht in die Herzen geht, erschreckt sie die Gewissen, und ist nicht ein Scherz, sondern ein großer Schrecken, da das Gewissen seinen Jammer und Sünde und Gottes Zorn fühlet. In dem Erschrecken sollen die Herzen wieder Trost suchen. Das geschieht, wenn sie an die Verheißung von Christus glauben, daß wir durch ihn Vergebung der Sünden haben. Der Glaube, welcher in solchem Zagen und Schrecken die Herzen wieder aufrichtet und tröstet, empfängt und empfindet Vergebung der Sünde, macht gerecht und bringt Leben, denn derselbige starke Trost ist eine neue Geburt und ein neu Leben. Von der Art und Beschaffenheit eines wahren Glaubens aber zeugen folgende Worte: So wir nun von einem solchen Glauben reden, welcher nicht ein müßiger Gedanke ist, sondern ein solches neues Licht, Leben und Kraft im Herzen, welche Herz, Sinn und Muth verneuert, einen andern Menschen und neue Creatur aus uns macht, nämlich ein neues Licht und Werk des heiligen Geistes, so verstehet ja männiglich, daß wir nicht von sol-

chem Glauben reden, dabei Todsünde ist, wie die Widersacher von Glauben reden. Denn, wie will Licht und Finsterniß bei einander sein? Denn der Glaube wo er ist, und dieweil er da ist, gebäret er gute Früchte, wie wir darnach sagen wollen. Auf die Erinnerungen, die das Gegentheil auf das Wort gemacht, daß wir Vergebung der Sünden allein durch den Glauben an Christus erlangen, sagt Melanchthon: Etliche fechten groß an das Wort allein, so doch Paulus klar sagt zu den Römern am 3ten: So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde, ohne des Gesetzes Werk. Ingleichen zu den Ephesern am 2ten: Gottes Gabe ist es, nicht aus Euch, noch aus den Werken, auf daß sich nicht Jemand rühme. Und zu den Römern am 3ten dergleichen. Welchen nun dieses Wort so hart entgegen ist und so übel gefällt, die mögen an so vielen Orten in den Episteln von Paulus auch diese Worte auskratzen, aus Gnaden: Ingleichen: nicht aus Werken; Gottes Gabe ꝛc. Und: daß sich Niemand rühme ꝛc. und dergleichen. Denn es sind ganz starke Exclusive, das Wort (aus Gnaden) schließt Verdienst und alle Werke aus, wie die Namen haben mögen. Und durch das Wort (allein) so wir sagen, allein der Glaube macht fromm, schließen wir nicht aus das Evangelium und die Sakramente, daß darum das Wort und Sakramente sollten vergeblich sein, so es der Glaube allein thut, wie es die Widersacher uns alles gefährlich deuten, sondern unsern Verdienst daran schließen wir aus. Wir preisen das Predigtamt und Wort höher und mehr, denn die Widersacher, so sagen wir auch, die Liebe und Werke sollen dem Glauben folgen. Darum schließen wir die Werke durchs Wort (Sola) nicht also aus, daß sie nicht folgen sollten, sondern das Vertrauen auf Verdienst, auf Werke, das schließen wir aus und sagen, sie verdienen nicht Vergebung der Sünden. Und damit den Widersachern alle Gelegenheit benommen werde, diese hochwichtige Lehre mit ihren Träumen und Glossen zu verdunkeln, so wird in einer besondern Abtheilung auch Alles noch weiter ausgeführt und vor Augen gelegt. Von den Früchten des Glaubens heißt es unter andern also: Wir sagen auch, daß die Liebe dem Glauben folgen soll, wie Paulus sagt: In Christo Jesu ist weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern der Glaube, welcher durch die Liebe wirkt. Man soll aber darum auf die Liebe nicht vertrauen noch bauen, als erlangten wir um der Liebe willen, oder durch die Liebe Vergebung der Sünde und Versöhnung Gottes. Früchte und Werke können nicht außen bleiben, weil der Glaube nicht ein bloßes schlechtes Erkenntniß der Historien ist, sondern ein neues Licht im Herzen, und kräftiges Werk des hl. Geistes, dadurch wir neu geboren, und die erschrockenen Gewissen wieder aufgerichtet werden und ein neues Leben erlangen. Noch weiter und reichlicher wird solche Materie ausgeführt unter dem gleich folgenden besondern Titel: Von der Liebe und Erfüllung des Gesetzes. Dieweil der Glaube, heißt es daselbst, mit sich bringt den hl. Geist, und ein neues Licht und Leben im Herzen wirkt, so ist es gewiß und folgt von noth, daß der Glaube das Herz verneuere und verändere. Und was das für eine Neuerung der Herzen sei, zeigt der Prophet an, da er sagt: Ich will mein Gesetz in eure Herzen geben. Wenn wir nun durch den Glauben neu geboren sein, und erkannt haben, daß uns Gott will gnädig sein, will unser Vater und Helfer sein, so fangen wir an, Gott zu fürchten und zu lieben, ihm zu danken, ihn zu preisen, von ihm alle Hülfe zu bitten und gewarten, ihm auch nach seinem Willen in Trübsalen gehorsam zu sein, wir fangen auch alsdann an, den Nächsten zu lieben. Da ist nun inwendig durch den Geist Christi ein neues Herz, Sinn und Muth. Dies Alles aber kann nicht geschehen, ehe wir durch den Glauben gerecht werden und ehe wir neu geboren werden durch den heil. Geist. Denn, obwohl ein ehrbar Leben zu führen und äußerliche Werke des Gesetzes zu thun, die Vernunft einigermaßen ohne Christo, ohne den hl. Geist, aus angebornen Licht vermag, so ist es doch gewiß, daß die höchsten Stücke des göttlichen Gesetzes, als: das ganze Herz zu Gott zu kehren, von ganzen Herzen ihn groß zu achten (welches in der ersten Tafel und im ersten, höchsten Gebot gefordert wird), Niemand vermag ohne den hl. Geist. Und nachdem weiter gewiesen worden, daß wir Gottes Gesetz ohne den Glauben, ohne Christo, ohne den hl. Geist nicht halten können, so folgt nun im Gegensatz: Wenn wir aber das Evangelium hören, und durch den Glauben Christum erkennen, so empfangen wir auch den hl. Geist, daß wir recht von Gott halten, ihn fürchten, ihn glauben ꝛc. Und damit sagen wir auch, daß man müsse das Gesetz halten, und nimmt je länger, je mehr zu in Liebe und Furcht Gottes, welches ist recht Gottes Gebot erfüllt. Und wenn wir vom Gesetzhalten reden, oder von guten Werken, begreifen wir beides, das gute Herz inwendig, und die Werke auswendig. Darum thun uns die Widersacher unrecht, daß sie uns Schuld geben, wir lehren nicht von guten Werken; so wir nicht allein sagen, man müsse gute Werke thun, sondern sagen auch eigentlich, wie das Herz müsse dabei sein, damit es nicht lose, taube, kalte Heuchlerwerke seien. Denn es lehrt die Erfahrung, daß die Heuchler, wiewohl sie sich unterstehen, aus ihren Kräften das Gesetz zu halten, solches doch nicht vermögen, noch mit der That beweisen. Denn wie fein sind sie ohne Haß, Neid, Zank, Grimm,

Zorn, ohne Geiz, Ehebruch ꝛc. also, daß nirgends die Laster größer seien, denn in Klöstern und Stiften. Es sind alle menschliche Kräfte viel zu schwach dem Teufel, daß sie seiner List und Stärke aus eigenem Vermögen widerstehen sollten, welcher alle diejenigen zusammenhält, die nicht durch Christum erlöset werden. Es muß göttliche Stärke sein, und Christus Auferstehung die den Teufel überwinde. Darum so lehren wir nicht allein, wie man das Gesetz halte, sondern auch, wie Gott gefalle alles, was wir thun, nämlich, nicht, daß wir in diesem Leben das Gesetz so vollkömmlich und rein halten können, sondern daß wir in Christo seien, wie wir hernach wollen sagen. Und wir setzen noch hinzu, daß es unmöglich sei, daß rechter Glaube, der das Herz tröstet und Vergebung der Sünde empfänget, ohne die Liebe Gottes sei. Denn durch Christum kommt man zum Vater, und wenn wir durch Christum Gott versöhnet seien, so glauben und schließen wir denn erst recht gewiß im Herzen, daß wir einen Vater im Himmel haben, der auf uns allezeit sieht, der zu fürchten sei, dem wir sollen allezeit herzlich danken, ihm Lob und Preis und sagen, welcher unser Gebet, auch unser Sehnen und Seufzen erhöret. Unter allen merkwürdigen Stellen, die bei der folgenden umständlichen Antwort, auf die Beweis-Gründe der Widersacher, in Menge vorkommen, will man nur das einige noch anführen, da die Lehre derselben gegen ihre Worte gehalten, und also handgreiflich gezeigt wird, wie es im Grunde damit beschaffen sei? Es sollten sich aber, heißt es, die Widersacher auch wohl schämen, daß sie so trefflich hoch von der Liebe schreiben und predigen, und Liebe, Liebe in allen ihren Büchern schreiben und schreien, und gar keine Liebe erzeigen. Denn, wie eine schöne Christen-Liebe ist das, daß sie durch ihre unerhörte Tyrannei zertrennen und zerreißen die Einigkeit der Kirchen, so sie nichts, denn Blut-Briefe und tyrannische Gebote ausgehen zu lassen, dem allerlöblichsten Kaiser gern das ärgste wollten einbilden. Sie erwürgen die Priester und viele andere fromme ehrliche Leute, keiner andern Ursache halber, denn daß sie allein andere öffentliche schändliche Mißbräuche anfechten. Sie wollten gerne, daß alle die todt wären, die wider ihre gottlose Lehre mit einem Wort mucken. Das Alles räumet sich gar übel zu dem großen Rühmen, von der Liebe. Beim Artikel von der Buße beruft sich Melanchthon auf alle ehrbare und redliche Leute: Ob sie nicht selbst bekennen müssen, daß vor Luther eitel dunkele und verworrene Schriften und Bücher von der Buße vorhanden gewesen, und die Sententiarien unzählige unnütze Fragen aufgeworfen, ohne daß Jemand lernen mögen, was zu wahrer Buße gehöre, und wie, oder auf welche Weise ein Herz und Gewissen Ruhe und Friede suchen müsse? Und nachdem er gezeigt, wie die ganze Lehre der römischen Kirche von dieser hochwichtigen Sache offenbar falsch, unrecht, wider die klaren Worte Christi, wider alle Schriften der Apostel, wider die ganze heilige Schrift und auch wider die Zeugnisse der Väter sei, so führet er hernach 11 Haupt-Irrthümer an, so dabei eingerissen. Und lehret zugleich mit wenigem: Worin die rechte Buße eigentlich bestehe? nämlich in Contritione et Fide. Erstlich: in einer wahren Reue: Wenn das Gewissen erschreckt wird, und seine Sünden, und den großen Zorn Gottes über die Sünden anhebt zu fühlen, und ihm leid ist, daß es gesündiget hat; und zum andern im Glauben. So auch Jemand das dritte Stück dazu setzen wollte, nämlich die Früchte der Buße und Bekehrung, das ist die guten Werke, die folgen sollen und müssen, mit dem begehre er nicht viel zu streiten. Jedoch setzet er im folgenden die Erläuterung bei: Aus diesem können die allerchristlichen Leser merken, daß wir nicht unnöthige Disputationen einführen, sondern klar, richtig und eigentlich das Stück der Buße setzen, ohne welches die Sünden nicht können vergeben werden, ohne welche Niemand vor Gott fromm, heilig und neu geboren wird. Die Früchte aber und guten Werke, item Geduld, daß wir gern leiden Kreuz und Strafe, was Gott dem alten Adam auflegt, das alles folget, wenn also erst durch den Glauben die Sünde vergeben ist, und wir neu geboren seien.

Beim Artikel von der Beichte und Genugthuung kann sich Melanchthon nicht entbrechen, seinen Eifer wider die Verfasser der Confutationsschrift auszulassen. Er sagt: nachdem wir in unserer Confession die höchsten Artikel der ganzen christl. Lehre fast alle begriffen, so daß keine hochwichtigere Sache unter der Sonne sein kann, sollte man zu so hohen, die ganze christliche Religion, und so viel unzählige Seelen und Gewissen betreffenden Sachen auch billig Leute erwählt haben, die gottesfürchtiger, verständiger und erfahrner, tüchtiger und redlicher wären, und mehr guten Herzens und Sinnes, zu gemeinem Nutzen, und des Reichs Wohlfahrt trügen, als die losen, leichtfertigen Sophisten, so die Confutation geschrieben haben: Hierbei macht er zugleich eine Anrede an den Cardinal Campegius, dessen Weisheit man rühmen will, hättet besser sollen haushalten und mit höchstem Fleiß vorkommen, daß in so großen und trefflichen Sachen nicht eine so ungeschickte Confutation, durch dergleichen Sophisten wäre geschrieben worden, die euch zu ewigen und unvergeßlichen Schimpf gereichen wird. Ihr, die ihr wollt Wächter, Hirten, und Häupter der Kirche genannt sein, solltet euch mit höchstem Fleiß in die Zeit schicken und nicht gedenken, daß ihr die Ge-

meinen und Kirchen nicht allein mit dem Schwert und Gewalt wollet bei euch und dem röm. Stuhl erhalten, denn gute Gewissen schreien nach der Wahrheit und rechtem Unterricht aus Gottes Wort und achten den Tod nicht so bitter, als den Mangel derselben. Beim Artikel von den menschlichen Satzungen in der Kirche kommt die Hauptsache darauf an, daß die Widersacher behaupten, man könne Vergebung der Sünden und Gnade bei Gott durch solche Satzungen und Werke verdienen. Dieß aber, spricht Melanchthon, ist nichts anders, als über Christum einen andern Mittler, einen andern Versöhner stellen und setzen. Paulus sagt zu den Galatern: Ihr seid von Christo abgefallen, wenn ihr durchs Gesetz wollt gerecht werden, d. i. wenn ihr haltet, daß ihr durchs Gesetz vor Gott gerecht werdet, so ist euch Christus nichts nütz. Denn, was dürfen diejenigen des Mittlers Christi, die durch die Werke des Gesetzes vertrauen, Gott zu versöhnen? Gott hat Christum dargestellt, daß er um desselben Mittlers willen, nicht um unserer Gerechtigkeit willen uns will gnädig sein. Aber sie halten, daß Gott um ihrer Werke willen und um solcher Traditionen willen uns gnädig sei. So nehmen sie nun und rauben Christum seine Ehre, und ist kein Unterschied zwischen den Ceremonien des Gesetzes Mosis und solchen Satzungen, so viel es diese Sache belangt. Vom Fasten spricht er: Die rechte Kasteiung geschieht dann, wenn uns Gott den Willen bricht, Kreuz und Trübsal zuschickt, daß wir lernen seinem Willen gehorsam sein, wie Paulus Röm. 12. sagt: Begebet eure eigenen Leiber zu einem heiligen Opfer. Und das sind rechte heilige Kasteiungen, also in Anfechtungen lernen Gott kennen, ihn fürchten, lieben ꝛc. Ueber dieselben Trübsale, die nicht in unsern Willen stehen, sind auch noch die leiblichen Uebungen, wovon Christus sagt: Hütet euch, daß eure Leiber nicht beschwert werden mit Fressen und Saufen. Und Paulus zu den Corinthern, ich zähme meinen Leib, ꝛc. Die Uebungen sollen darum geschehen, nicht daß es Gottesdienste seien, dadurch man vor Gott fromm werde; sondern daß wir unser Fleisch im Zaum halten, damit wir nicht sicher und müßig werden, des Teufels Reitzung und des Fleisches Lüste folgen. Dasselbe Fasten und Kasteien sollte nicht allein auf gewisse Zeit, sondern allzeit geschehen. Denn Gott will, daß wir allzeit mäßig und nüchtern leben. Und wie die Erfahrung gibt, so helfen bestimmte Fastentage nicht viel dazu. Denn man hat mit Fischen und allerlei Fastelspiel mehr Unkost und Prasserei getrieben, als außer der Fasten. Beim Artikel vom freien Willen fragt Melanchthon: Was ist denn für ein Unterschied zwischen den Pelagianern und unsern Widersachern, so sie beide lehren, daß die Menschen ohne den heil. Geist können Gott lieben? Gottes Gebot halten (quod substantium actium) d. i. die Werke können sie thun durch natürliche Vernunft, ohne den Heil. Geist, dadurch sie die Gnade Gottes verdienen. Wie viel unzählige Irthümer erfolgen nicht aus dieser pelagianischen Lehre? Bei den weiter folgenden Materien von guten Werken, von Anrufung der Heiligen und von Klostergelübden beruht Alles auf der Hauptlehre des Evangeliums: daß Christo allein, und seinem vollgültigen Verdienst, Leiden, Sterben und Auferstehen, im Werk der Erlösung und Seligkeit, alle Ehre gebühre und folglich eine Gotteslästerung sei, wenn in der röm. Kirchr vorgegeben wird, man könne Vergebung der Sünden durch gute Werke, oder durch Klostergelübde und Möncherei verdienen; und wenn die Heiligen nicht allein Fürbitter, sondern auch Mittler und Versöhner gemacht werden. Beim Artikel von der Messe wird weitläufig ausgeführt, was für entsetzliche Mißbräuche mit den Privat- und Winkelmessen in der röm. Kirche getrieben werden. Vor Gregor, der 606 gestorben, waren keine andere, als öffentliche Messen, wenn das Volk das Sakrament empfangen. Nachher sind auch die Privatmessen aufgekommen, da der Priester ohne Communikanten die ganze Handlung allein vollbracht. Und was das Aergste, so ist dazu gedichtet worden, daß eine solche Privatmesse ein Opfer sei und ein Gottesdienst, wenn schon das Herz keinen guten Gedanken dabei habe, und wenn auch der, dem es nutzen soll, kein Wort davon höre oder verstehe. Es wurde weiter gelehrt, daß eine solche verdienstliche Messe Gottes Zorn versöhne, Erlösung von Pein und Schuld erwerbe, die Todten aus dem Fegfeuer bringe, Gesundheit, Reichthum, Glück und Wohlfahrt in Handel und Wandel erlange ꝛc. Und diese pharisäische und heidnische Lehre hat zuwege gebracht, daß unzählig viel Messen in aller Welt, in allen Stiften, Klöstern, Kirchen, Klausen und allen Winkeln gestiftet worden; besonders nachdem die Orden der Bettelmönche so sehr überhand genommen und die Messen auch den Todten helfen sollten; als welches denn veranlaßt, daß ein rechter Jahrmarkt und eine unzählige Kretschmerei damit getrieben worden. Ohne Gottes Wort aber, ohne alle Schrift einen Goktesdienst in der Kirche anrichten, und das Abendmahl des Herrn, welches Christus eingesetzt hat, das Wort zu predigen und seines Todes zu gedenken, zu Stärkung des Glaubens derjenigen, so die Ceremonien gebrauchen, unverschämt auf die Todten ziehen, ist ja wohl ein unsäglich großer Greuel, und heißt recht Gottes Namen mißbrauchen wider das andere Gebot. Denn, daß das schlechte Werk der Messe ein Opfer sei, das Gott versöhne

und für die Sünde genug thue, ist offenbar die höchste Schmach und Lästerung des Evangeliums und Christi. Es ist eine recht schreckliche Predigt und großer, unsäglicher Greuel, daß das schlechte Werk eines Priesters so viel gelten solle, als der Tod Christi, da es je gewiß ist, daß die Sünde und der Tod nicht überwunden werden können, als nur allein durch den Glauben an Christum; wie Paulus sagt Röm. 5, 1. Und wahrlich, es sollten alle fromme Christen Blut weinen, wenn sie recht bedächten, wie unsäglich, greulich und schrecklich der Mißbrauch mit den Messen unter dem Pabstthum ist, daß die Messe mehrentheils nur gebraucht wird für die Todten, und die Pein des Fegfeuers abzulösen. Das heißt recht, das ganze Evangelium, die ganze Lehre vom Glauben, von Christo unterdrücken und dafür Träume und Lügen predigen. Das heißt recht das Evangelium unter die Füße treten und den Gebrauch der Sakramente schändlich verkehren. Das sind die rechten Lästerer, davon Paulus sagt: Daß sie schuldig seien am Leibe und Blute des Herrn, welche die Lehre von Christo, vom Glauben unterdrücken und der Messe und des Abendmahls zu einem schändlichen, unverschämten, öffentlichen Geiz, zu einem Jahrmarkt und Krezschmerei mißbrauchen. Ein Mehreres will man nicht anführen, weil die bisherigen Auszüge nur zu einem Vorschmack der billig hochgepriesenen Apologie der Augsburgischen Confession gereichen, und jeden evangelischen Christen ermuntern sollen, die theuren Bekenntnißbücher selbst zu lesen.

Als der Kurfürst zu Sachsen von Augsburg abreiste ließ er von seinen Ministern und Räthen zurück, Graf Albrecht von Mannsfeld, Johann von Planitz, Christoph von Taubenheim und Johann von Dolzig. Diese und die übrigen Gesandten der vereinigten Fürsten gaben sich alle Mühe, die Sachen zu einem sichern Ruhestand und Frieden zu bringen und hatten auch Hoffnung, ihren Zweck zu erreichen, weil der Kaiser, und König Ferdinand sich um Hülfe zum Türkenkrieg beworben. Aus dem Entwurf aber, der deßhalb aufgesetzt worden, ersahen sie bald, daß mehr auf ein Bündniß wider die Protestanten, als ihre Sicherheit abgezielt werde und verlangten daher, daß der Friede mit klaren und deutlichen Worten, und also befestigt werden sollte, damit sie in Uebung der Religion, nach der heil. Schrift und ihrem Gewissen auch ungehindert und sicher sein könnten. Und wenn dieses geschehen, würden ihre Principalen in allem, was zu des Reichs Bestem gereichen könne, unn besonders auch beim Türkenkrieg, wozu sie vorm Jahre bereits mehr, als Andere gegeben, das Ihrige willig und gerne zu jeder Zeit beitragen. Als sie nun beim Kaiser, vor dem sie am 11. November erscheinen mußten, in ihrem Suchen kein Gehör erlangten und derselbe noch überdies sich vernehmen lassen: Wie er dem Fiscal mit seinen Klagen gegen ihre Principalen fortzufahren, weder jetzo noch künftig verbieten könne oder wolle; übergaben sie am 12. Nov. eine schriftliche Anzeige: Wie ihnen nunmehr, da mit aller bisherigen Bemühung und vielfältigen Bitten keine klare und deutliche Versicherung des Friedens zu erlangen gewesen, nichts übrig sei, als Bericht an ihre Obere und Commitenten von Allem zu erstatten. Indessen aber müßten sie auch dem vorseienden Receß, anstatt derselben widersprechen, und den Kurfürsten zu Mainz, als Reichs-Erzkanzler bitten, ihre Namen unter denen, die darin gewilligt, nicht anzusetzen. Zugleich gaben sie zu vernehmen, daß ihre Herren zum Türkenkrieg nichs beitragen könnten, ehe und bevor ein dauerhafter Friede bis zu einem Concilium festgestellt worden. Und endlich protestirten sie auch, wegen der Beisitzer beim Reichskammergericht, wozu der Kaiser nur lauter Römisch-Katholische zulassen wollte, daß keine andere von ihren Prinzipalen könnten benannt werden, als die ihrem Glaubensbekenntniß zugethan wären. Hierauf reisten die hessischen Gesandten am 13. die kursächsischen aber am 14. November von Augsburg ab. Mehreres kann hiervon gelesen werden beim Cölestin, Chytreus und Sleidanus. Dieses einige ist hier doch noch beizusetzen, daß nach der Abreise des Kurfürsten, Markgraf Ernst zu Baden wieder neue Vorschläge, die Religion zu vergleichen, auf die Bahn gebracht. Die Hauptsache war, daß die Protestanten sich dem widrigen kaiserl. Dekrete oder Abschied, unter einigen Bedingungen und Erklärungen bis zum künftigen Concilium unterwerfen sollten. Luther aber, und die übrigen Theologen zu Wittenberg, die deßhalb zu Rathe gezogen worden, waren keiner der Meinung, daß solcher Vorschlag könne angenommen werden, sowohl was den Styl betroffen, als den Inhalt und Absicht desselben. Worauf der Kurfürst auch unterm 15. Oktober seinen zurückgelassenen Räthen befohlen: Wenn dergleichen Antrag, die Religion zu vereinigen, noch mehr an sie gelangen würde, sollten sie nur allzeit den Mangel einer Vollmacht zur Entschuldigung nehmen. Sonst klagte der Kurfürst in diesem Rescript sehr darüber, daß der König Ferdinand seine Macht und Vermögen mehr anwende, das ewige und unüberwindliche Wort Gottes zu unterdrücken, als seine Unterthanen wider die Türken zu beschützen, ja daß er den Türkenkrieg selbst verursacht habe. Bei welcher Bewandniß er ihm auch keine Hülfe leisten könne.

Den Deputirten der Städte, die eine eigene Con-

fession übergeben, wurde inzwischen sehr hart begegnet und eine schimpfliche, von Faber und Eck gestellte Widerlegung vorgelesen, auch weder Abschrift noch Bedenkzeit, noch Erlaubniß zu antworten, verstattet, sondern Alles, womit man sie abfertigte, waren nur lauter Bedrohungen. Und endlich erfolgte am 19. Nov. die solenne Publikation des Abschieds von dem ganzen bisherigen Reichstag, wie solcher in Votum der kais. Recesse und an mehr andern Orten zu finden ist. Im Anfang und bis zum § 6. wird das von kais. Maj. am 22. September den Protestanten publizirte widrige Dekret mit nur wenig Veränderung in Worten, die zum Zusammenhang gehören, nochmals wiederholt. Hernach folgt § 12 bis 36, eine lange Reihe von Irthümern, Aergernissen und andern schädlichen Unternehmungen; da man alles unter einander geworfen und der Lehre des Evangeliums und ihren Bekennern zur Last gelegt; also daß es z. E. § 16 heißt: Etliche haben gelehrt, daß die Kindertaufe nichts sei und halten auch die Taufe für kein Sakrament. §. 17. Etliche gebrauchen gar kein Gebet noch Ceremonien und lassen ihre Kinder durch jeglichen Laien, Manns- oder Weibspersonen, taufen. §. 19. Etliche haben die Bildnisse Christi, seiner Mutter Mariä und der Heiligen, zerschlagen, verbrannt und unmenschlich damit gewüthet. §. 20. Etliche halten, daß kein freier Wille, und demnach Gott eine wirkliche Ursache des Bösen sei. §. 21. Etliche haben gelehrt, daß keine Obrigkeit unter den Christen, und sich Niemand derselben gebrauchen soll. Und endlich wird §. 36 überhaupt geschlossen: Aus solchem Allen wäre gefolgt, daß alle Obrigkeit und Ehrbarkeit geschändet und gelästert worden, auch allerhand Leichtfertigkeit entstanden, die verführerische und hievor verworfene und verdammte Lehre überhand genommen, alle wahrhaftige Andacht verloschen und alle christliche Ehre, Zucht, Tugend, Gebot, Gottesfurcht, Ehrbarkeit, und guter, ehrlicher Wandel und Leben, auch die wahre Liebe des Nächsten, ganz im Abfall gekommen. Nach diesem Aber wird §. 37 bis 60 von Punkt zu Punkten vorgeschrieben und verordnet, wie es künftig sowohl mit der Religion, in Lehre und Ceremonien, als den geistlichen Gütern, Stiften, Klöstern, Pfründen und so weiter, bis zum nächsten Concilium gehalten, und wie auch gegen die Ungehorsamen verfahren und was für Strafen an ihnen vollstreckt werden sollen. Das Vornehmste davon ist kurz: Das Sakrament des Altars soll nur unter der Gestalt des Brods allein ausgespendet werden. Bei der Messe, sowohl der gemeinen als Privatmesse soll keine Aenderung vorgenommen werden. Die Kinder soll man mit Reichung des Chrisams und übrigen hergebrachten Ceremonien taufen. Die Firmung bei Kindern und Andern, und die letzte Oelung bei Sterbenden soll ferner gebraucht werden, wie es sonst üblich gewesen. Die Bildnisse Christi, seiner lieben Mutter und der Heiligen, sollen keineswegs abgethan, und wo es geschehen, wieder aufgerichtet werden, sowohl als die Altar und Sakraments-Häuslein. Die Lehre gegen den freien Willen soll, als viehisch und gotteslästerlich angenommeu noch gepredigt werden. Die 7 Sakramente sollen mit ihren Ceremonien, ohne alle Aenderung, gehalten werden, wie von Alters hergebracht. Alle hohe und niedere Stift, Klöster, Pfarren und Pfründen, sollen bei ihren Satzungen, Regeln, Gesängen, Meßhalten, Gebeten, Begräbniß- und andern Ceremonien, ungehindert verbleiben. Keine Ordensperson, oder Priester, soll sich verehelichen. Die Priester, so sich vor dieser Zeit verehlicht, sollen von Stund an ihrer Aemter und Beneficien entsetzt sein. Es wäre denn, daß sie ihre Weiber verließen, und auf solchen Fall, mit Päbstlicher Genehmigung, durch die Ordinarien, wegen ihres Verbrechens, Absolution erhielten, und zu ihren Aemtern wieder tüchtig gemacht würden. Die andern aber sollen an keinem Ort geduldet, sondern verwiesen, oder mit Strafe belegt werden. Alle Pfarrer und Prediger sollen sich im Predigen dieser gegenwärtigen Ordnung und Abschied gemäß verhalten: Daß man das Evangelium, und das heilige Wort Gottes unterdrücken und vertilgen wolle. Auch sollen die Prediger das Volk unterrichten und anweisen, das Amt der heil. Messe fleißig zu hören, inniglich zu beten und der Jungfrau Maria und den Heiligen sich andächtig zu befehlen; desgleichen die Festtage zu halten, und verbotene Speise zu meiden. Und überhaupt soll männiglich, wes Standes er sei, in Sachen, den Glauben und Gottesdienst betreffend, sich dieser Ordnung, Satzung und Allem, was bis anhero in der christlichen Kirche angeordnet, gesetzt und gebraucht worden, gehorsam und gemäß bezeigen, und alle Neuerung vermeiden, bei Strafe des Leibes, Lebens und Gutes. Alles, was in Bisthümern, Stiften Klöstern und Pfarren wegge nommen, oder in dem bäurischen Aufruhr abgedrungen worden, soll wieder ersetzt, auch das Verwüstete wieder erbauet und aufgerichtet, und Niemand an Lesen, Singen, Messehalten und anderen gewöhnlichen Ceremonien gehindert werden, alles bei Strafe des kaiserlichen Landfriedens, Acht und Aberacht. Alle, die beim alten Glauben wider die aufrührerische, verführerische und vor dem schon verdammte Lehre, verbleiben, und unter solcher Obrigkeit sitzen, die den gegenwärtigen Abschied nicht angenommen, sollen mit Hab und Gut, in kaiserlicher Majestät und des Reichs besondern

Schutz sein, auch freien Ab- und Zuzug haben, ohne einige Nachsteuer, oder Abzugsgeld. Wegen eines Concils will kaiserl. Majestät beim Pabste so viel fördern, daß solche binnen 6 Monaten von ihm ausgeschrieben, und ein Jahr darauf gehalten werden sollte. Alles obgedachte soll gänzlich vollzogen werden, unangesehen aller andern, auf vorigen Reichs-Tagen, errichteten Abschiede, so viel selbe vom jetzigen Abschied und Ordnungen, des Glaubens halber, entgegen sein möchten; desgleichen auch aller Exceptionen, Oppositionen, und Apellationen ungeachtet. Und damit bei Handhabung und Vollziehung alles obigen kein Mangel erscheine, so hat auch kaiserliche Majestät, sich mit denen Kurfürsten und Ständen, die den Abschied angenommen, vereinigt und verglichen, daß sie Land und Leute, auch Leib und Gut, in Sachen, ihren alten Glauben und Religion betreffend, einander treulich zusetzen wollen. Nicht weniger soll der Fiscal gegen die Ungehorsamigen alsbald procediren; und vom Reichskammer-Gericht sollen dieselben in die Acht, und andere Strafen des Landfriedens erklärt werden. Wobei noch insonderheit auch allen und jeden Kammergerichts-Personen, Kammer-Richtern, Assesoren, Fiscalen, Prokuratoren und andern, sehr ernstlich, und bei der Strafe der Cassation, befohlen wird, in Glaubens- und Religions-Sachen, diesen Abschied genau zu befolgen, und in keinem Punkte zu überfahren.

Was von politischen Dingen, und insonderheit dem Türkenkrieg, sonst weiter vorgekommen, ist hierher nicht gehörig. Aus obigem aber liegt vor Augen, wie auf diesem Reichstage Alles, was in der römischen Kirche in Lehr- und Ceremonien hergebracht und üblich gewesen, und mithin auch alle offenbare Mißbräuche, Aberglauben und Abgöttereien, ohne Ausnahme, als lauter heiliger Glauben, und löbliche christliche Satzungen, Ceremonien und Gebräuche, gefertig und bestätigt und dagegen in Absicht auf die Protestanten, auch wiederum Alles, worin sie, nach Anweisung der heil. Schrift, davon abgegangen, ohne Unterschied, verworfen und verdammt worden. Unter den Städten, die Anstand genommen sich dem widrigen kaiserl. Decret, vom 22. Sept. zu unterwerfen, war nebst Frankfurt, Ulm, und Schwäbischen Hall, auch selbst die Stadt Augsburg. Und ob ihnen gleich eine kaiserl. Besatzung auf dem Hals gelegen, unterstanden sie sich doch, nach einer solenen Berathschlagung, bei ihrem Widerspruch beständig zu verharren. Woraus denn erfolgt, daß, da sonst gewöhnlich diejenige Stadt, in welcher ein Reichstag gehalten wird, dem Schluß oder Receß desselben, im Namen aller Städte, ihr Siegel mit beizufügen pflegt, dasselbe vom Rath zu Augsburg für dießmal nicht geschehen, sondern vom Rath zu Donawerth.

Den 24. Nov. reisete endlich auch der Kaiser, nebst dem König Ferdinand, und vielen Fürsten, von Augsburg nach Cöln am Rhein ab, und wurde also dieser merkwürdige Reichstag völlig geendiget.

Zuletzt ist doch noch mit Wenigen zu gedenken, was für Absichten und Anschläge der Pabst, und seine Gesandten, beim Reichstag zu Augsburg geführt. Maimburg hat diesen Punkt ganz mit Stillschweigen übergangen, da er doch bei Paulus, Penerus und Pallavikinus, genug davon vor Augen gehabt. Der Letztere hat sich bei dieser Gelegenheit nicht enthalten können, die große Staatsregel des römischen Hofs selbst frei zu entdecken, da er in die Worte ausgebrochen: Unser ganzer Glauben beruhet auf den einigen unzertrennlichen Artikel: Das die Kirche nicht irren könne. Wollten wir davon auch nur ein Theilchen fallen lassen, so würde alles zu Trümmern gehen; denn was unzertrennlich ist, muß entweder ganz bleiben, oder völlig zu nichte werden. Daß aber Pallavicinus durch die Kirche nichts anders, als den Pabst verstanden, hat er an vielen Orten deutlich genug an Tag gelegt. Wenn es Grund hat, daß der Pabst gleich Anfangs, den 6. Juli an Campegius Verordnung gegeben, in gar nichts einzuwilligen; so ist auch leicht zu sehen, wie er darum nichts mit der Sache zu thun haben wollte, weil alles, was die Religion betrifft, nach den Grundsätzen des Römischen Hofes, nur einzig und allein nach Rom, und vor den Pabst gehörig sein soll. Inzwischen hat er doch den Vortheil, von diesem Reichs-Tag, erlangt, daß der Kaiser, und die katholischen Fürsten und Stände, noch mehr wider die Protestanten in Harnisch gebracht, und mit Haß und Bitterkeit erfüllt worden. Von Luther aber ist hiebei auch offenbar, daß er ganz recht geurtheilt, wenn er die vorgenommene Handlungen und Traktaten eines gütlichen Vergleichs, für unnütz und vergeblich gehalten, und niemals gebilligt; indem er bald eingesehen, daß alles nur auf dem Willkühr und Gnade des Pabstes gestanden, wobei man entweder gar nichts zu hoffen gehabt, oder doch nicht sicher sein können, wenn man gleich etwas erhalten hätte. Der ganze Verlauf beim Reichs-Tag war auch also beschaffen, daß Luther denselben, nicht ohne Ursache mit der Hölle verglichen, da er dem Kurfürsten zu seiner Rückkunft, wie oben angeführt worden, gratulirt. Jedoch auf einer andern Seite kann eben dieser Reichs-Tag auch billig angesehen werden, daß er den Protestanten und der evangelischen Religion viele Ehre, Nutzen und Vortheil gebracht, und die Göttliche Providenz sich auf mancherlei Weise dabei auch aufs herrlichste

geoffenbaret; daher man auch kein Bedenken gehabt, in Ansehung dessen, oben dieses 1530ste Jahr, ein rechtes Heilsjahr, ein gnädiges und angenehmes Jahr des Herrn, für unsere evangelische Kirche, zu nennen. Der Kurfürst zu Sachsen, und die mit ihm vereinigten Fürsten und Städte, haben bei der erkannten Wahrheit einen solchen Eifer, Standhaftigkeit und Treue gegen Gott, und für die Ehre seines heil. Wortes bewiesen, und solche Proben abgelegt, wie das Heil der Seelen und ein gutes Gewissen zu bewahren, von ihnen weit höher geachtet worden, und Alles, was sie in der Welt verlieren können, daß sie allerdings einen ewigen Nachruhm damit erworben. Und wenn man die Macht des Kaisers, der sich dem Papst völlig ergeben, und seinen Wink in allem zur Richtschnur genommen, wie auch aller übrigen Fürsten und Stände im Reich, gegen welche die Protestanten nicht den 10ten Theil ausmachten, in Betrachtung ziehet, kann man wohl nicht genugsam bewundern, wie sie dennoch, gegen alle so große Gefahr, Bedrohungen und Widerwärtigkeiten, unbeweglich stehen, und so getrost und unerschrocken sein können? Wären sie wider so viele und mächtige Feinde, Hasser und Verfolger, nicht von Gott selbst erhalten und beschützt worden hätten sie nothwendig fallen und unterliegen müssen. Was Luther betrift, war derselbe auf dem Schlosse zu Coburg, dessen ganze Besatzung in 12 Mann bestand, und hatte sich unterfangen, mit harten, und weit um sich greifenden Schriften ans Licht zu treten, dennoch blieb er, unter göttlicher Bewahrung, sicher und unbeschädigt. Ja eben die Schriften, worin er den Bischöfen und Prälaten so viele Irrthümer, Mißbräuche und Gebrechen vorgehalten, wurden beim Reichs-Convent öffentlich verlesen, und Niemand begehrte die Hand an ihn zu legen. Der Vorwurf welchen man wohl auch noch heut zu Tage, ohne den mindesten Grund, den evangelischen Fürsten, so dieses große Reformationswerk befördern Schuld geben will, ob hätten sie sich den Eigennutz, und nur die geistlichen Güter an sich zu ziehen, zu demjenigen, was sie gethan, hauptsächlich treiben lassen, ist wohl einer weitläufigen Widerlegung nicht würdig, da besonders die Großmüthigkeit des Kurfürsten Johannes damals Freunden und Feinden der Wahrheit bekannt gewesen, daß er auch von den Einkünften der verledigten Klöster nichts in seine Kammer kommen, sondern solche entweder sequestriren, oder bald zur Erhaltung Kirchen- und Schuldiener anwenden lassen, davon auch oben bereits mehreres gedacht worden. Wie also ein höherer Trieb und göttliche Kraft, Fürsten und Stände, Räthe und Lehrer, zur Bekenntniß des Evangeliums, bei allen vor Augen schwebenden Gefahren, so standhaft, muthig und freudig gemacht, so darf man sich auch nicht wundern, daß sie eines höheren Schutzes wider alle Machten des Papstes, Kaisers und aller ihrer Widersacher von oben gewürdigt worden. Ihr herrliches Glaubens-Bekenntniß, oder die Augsburgische Confession, besiehet auch allerdings, wie Pallavicinus selbst bekennet und wird durch Gottes Gnade bis an das Ende der Tage, nicht nur bei den Lutheranern als ein Evangelium bestehen; sondern ist schon damals auch nur allein damit genugsam legitimirt worden, daß verschiedene große Fürsten, dieselbe zu Augsburg verdammen helfen, nicht lange hernach ganz andere Einsichten gewonnen und überzeugt worden, wie diese Lehre mit der heiligen Schrift und den ersten christlichen Kirchen völlig übereinkomme und folglich auch derselben, sammt viel Tausenden ihrer Bürger und Unterthanen willig und mit Freuden beigetreten. Als eine Zugabe kann hierbei dienen, was Luther in seiner Erklärung des 124. Psalms v. 4. u. f. geschrieben: Es hatte der Papst Clemens zu Rom alle Wasser bewegt, gleich als wollte er auf einmal alle Kirchen verschlingen. Der Teufel brauchte auch alle seine Kunst und sandte etliche Tausend Teufel gen Augsburg, auf daß sie die Fürsten dahin trieben, daß sie uns umbrächten. Und sind also die Wasser sehr groß geworden: Aber Gott hat des Papstes und des Teufels gottloses Vornehmen verhindert und zu nichte gemacht. Also sind wir durch ein öffentlich Mirakel wunderbarlich erhalten worden. Unsere Widersacher aber, wie der 7. Psalm sagt, haben einen Fehl geboren. Das haben wir in vergangenen Jahren erfahren und ausgestanden: Daß wir aber jetzt nach solchen geschwinden Practiken und Anschlägen der Gottlosen, das unsere in Frieden gebrauchen und noch täglich das Evangelium lehren, und daß der Teufel schweigen und die Welt zufrieden sein muß, das haben wir alles von Gott und nicht von unserer Weisheit und Tugend. Und bald darauf vom 7. beim Reichstag zu Augsburg hat der Pabst und die Bischöfe, des Teufels Vogelsteller, A. Carol, das edle und friedfertige Blut, als eine Eule, die ihnen zu ihrem Vogelfang diente, gen Augsburg gefordert, nicht, daß sie Frieden, wie sie vorgaben, begehret hätten, sondern, daß die Unsern, die eilig hinkommen mußten, unterdrückt würden. Wie sie denn die Unsern zuletzt mit dieser Antwort haben ziehen lassen: Sie wollen alle miteinander, nicht allein ihre Gewalt und Gut, sondern auch ihr Blut daran setzen, daß unsere Lehre ausgerottet würde. Da ist erst der Vogelsteller des Teufels Betrug und Tyrannei offenbar geworden, welchem dennoch die Sanftmüthigkeit und Gütigkeit des hochgelobten Kaisers widerstanden ist, also auch, daß Gott die Stricke zerrissen und uns erlöset hat. Siehe hierbei, was er ferner über Ps. 129, v. 2. Sie haben mich oft gedrängt von meiner Jugend auf, aber sie

haben mich nicht übermocht; von der götttlichen Hülfe in den größten Bedrängnissen, und den Trost, den man daher nehmen soll, mit gleichmäßiger Application auf den Reichstag zu Augsburg, vorgestellt.

Mit den Handlungen, die der Kaiser und der Papst wegen eines Conciliums, in diesem Jahr unter einander gepflogen, will man sich nicht weitläufig aufhalten. Am deutlichsten hat der Papst seine Absichten zu erkennen gegeben, als er dem Kaiser, wie beim Pallavicinus zu ersehen, durch Hubertus Gambara vortragen lassen: Das Concilium sollte erstlich nur dazu angestellt werden, daß man Hülfe wider die Türken erlange, die Lutheraner zurecht bringe die Kezerischen ausrotte und die Widerspenstigen zur Bestrafung ziehe. 2) Sollte der Kaiser dem Concilium selbst beiwohnen; 3) Dasselbe in Italien gehalten, und 4) wegen des Votirens die Vorschrift der alten Canon beobachtet werden; auch hätte 5) der Kaiser die Protestanten dahin zu vermögen, daß sie selbst um ein Concilium zu ihrer Aussöhnung bitten und dabei Gehorsam versprechen sollten. Doch da der Kaiser bei dieser letzten Bedingung erwiedert: Die Protestanten würden, nach ihrer Hartnäckigkeit, dazu nicht gebracht werden können, und es wäre auch wenig daran gelegen, weil das Concilium hauptsächlich wider sie gehalten werden sollte; so ist der Papst, wie Pallavicinus meldet, davon auch abgestanden. Wegen einer Verbesserung und Reformation aber, der vielen Jedermann bekannten Mißbräuche, Mängel und Gebräuchen in der römischen Kirche und zumal am päpstlichen Hof, wovon der Papst Adrianus nur vor wenig Jahren ein so merkwürdiges und offenbares Bekenntniß abgelegt, wurde bei diesen Zubereitungen zum Concilium gar nichts gedacht, und der jetzige Papst wollte davon weder hören noch wissen. So waren auch überdies die Fürsten und Stände des Reichs, die fast Himmel und Erde auf den vorigen Reichstägen, mit ihren Klagenwider den römischen Stuhl angefüllt, und deren berühmte 100 Gravamia nicht weniger in frischem Andenken bei Jedermann haften mußten, anjetzo ebenfalls wie stumm, und begehrten kaum den Mund mehr deßhalb aufzuthun.

Die von Luther in diesem Jahre herausgegebenen Schriften sind zum Theil bereits angeführt worden. Von den übrigen will man noch anmerken: 1) Schöne auserlesene Sprüche der heil. Schrift, womit sich Luther in hohen Anfechtungen getröstet, und die er auch Andern in gleichen Anfechtungen, zum Trost vorgestellt. Es sind in allem 22 Paragraphe. Da wir nun nicht wissen, in was für Trübsal und Verfolgung unsere ehedem ziemlich zerrüttete evangelische Kirche in diesen letzten betrübten und bedenklichen Zeiten noch gerathen könne; so wird es wohl keinem um den Schaden Josephs bekümmerten Leser zuwider sein, dieselben hier ganz beisammen zu finden und zu seiner und anderer Ermunterung anwenden zu können. Es schreibet aber der liebe Mann folgender maßen: Wenn von wegen Gottes Wortes Beschwerde, Trübsal und Verfolgung vorfallen, wie denn das Evangelium, so ein Wort vom Kreuz ist, mitbringt; so sollen uns hernach folgende Ursachen, durch Gottes Gnade, billig trösten und bewegen, in solchem Fall getrost, keck und guter Dinge zu sein, und die Sache Gottes gnädigen und väterlichen Willen zu ergeben, und heimzustellen. Denn also sagt St. Paulus 2. Tim. 3, 12. Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, müssen Verfolgung leiden; und Act. 14, 22. Durch viel Trübsal müssen wir in das Reich Gottes gehen, und Phil. 2, 12. Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern. ꝛc. ꝛc.

1) Zum ersten, daß die Sache in deß Hand stehe, der so sagen darf: Es kann sie Niemand aus meiner Hand reißen, Joh. 10, 18. Und Matth. 16, 19. Die Pforten der Hölle sollen meine Gemeine nicht überwältigen, und Jesaia am 46. Ich will Euch tragen bis ins Alter, und bis ihr grau werdet, ja ich will es thun, ich will heben und tragen und erretten.

2) So wäre es auch nicht gut, noch zu rathen, daß die Sache in unserer Hand stünde; denn wir könnten und würden sie lüderlich verlieren.

3) So sind diese und dergleichen Trostsprüche je alle wahr, und lügen uns nicht. Ps. 46, 2. Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hülfe in den großen Nöthen, die uns getroffen. So sagt Sirach, der weise Mann, Sir. 2, 11. Wer ist jemals zu Schanden worden, der auf Gott gehoffet hat. Und 1. Maccab. 2, 61. Alle, so auf Gott vertrauen, werden erhalten. Item: Herr du verlässest die nicht, die Dich suchen.

4) So ist es je wahr, daß Gott seinen einigen Sohn für uns alle dahingegeben hat. Röm. 8, 32. Ist es denn wahr, was machen wir denn mit unserm leidigen Jagen, sorgen oder trauern? Hat Gott seinen einigen Sohn für uns Alle dahin gegeben, wie könnte er es aber über das Herz bringen, uns in geringeren Anliegen zu verlassen.

5) So ist je Gott viel stärker, mächtiger und gewaltiger, denn der Teufel: So sagt Johannes in seiner ersten Epistel Cap. 4, 4. Der in uns ist, der ist größer und stärker, denn der in der Welt ist.

6] Gehen wir zu Boden, so muß sich Christus, der allmächtige König der Welt, auch selbst mit uns leiden, und wenn gleich diese Sache zu Boden ging, so sollen wir doch viel lieber mit Christo zu Boden gehen, den mit der höchsten Gewalt auf Erden stehen.

7) Daß uns diese Sache nicht allein auf dem Hals liegt, sondern es sind viel frommer und christlicher Leute in viel Landen, die mit herzlichem Seufzen und christlichem Gebet zu uns setzen und beistehen.

8) So haben wir je viel reicher und tröstlicher Verheißungen und Zusagen Gottes, so der ganze Psalter und das Evangelium, ja die ganze Schrift voll sind, die keineswegs zu verachten, sondern auf das höchste zu halten, als Psalter 55, 23. Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der wird dich versorgen, und wird den Gerechten nicht ewiglich in Unruhe lassen. Ps. 27, 14. Harre des Herrn, sei getrost und unverzagt, und harre des Herrn. Ja, Christus selbst spricht Joh. 16, 33. Seid getrost, ich habe die Welt überwunden. Es wird ja nicht falsch sein, das weiß ich fürwahr, daß Christus der Sohn Gottes die Welt überwunden hat. Warum fürchten wir uns denn für der Welt, als einen sieghaften Ueberwinder? Sollte einer doch solchen Spruch auf seinen Knieen von Rom nach Jerusalem holen: Aber weil wir derselben so viel haben, so verachten wir sie, das ist aber nicht gut.

9) Ob nun unser Glaube schwach ist, so lasset uns allein ernstlich bitten mit dem Apostel Lucas 17, 5. Herr stärke uns den Glauben; und mit des Kindes Vater Marc. am 9. sagen: Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben.

10) So ist diese Sache unter den römischen Kaisern Maximilian, Diocletianus und andern, so die Christenheit greulich verfolgeten, und sie gar auszurotten sich unterstanden; auch zur Zeit Johannes Huß, und anderer mehr, viel größer und gefährlicher gewesen, denn bei unser Zeit.

11) Ob wohl diese Sache groß ist, so ist auch dagegen der, so sie erreget hat, auch führet und treibet, groß, ja allmächtiger Schöpfer Himmels und der Erden. Denn sie ist je nicht unser, warum wollen wir uns denn derhalben ohne Unterlaß peinigen und endlich zu Tod martern?

12) Ist diese Sache und Lehre falsch, warum thun wir nicht einen Widerspruch? Ist sie aber rechtschaffen, wie sie ist, so wahr Gott lebet und ewiglich bleiben wird! was lügenstrafen denn wir Gott in seinen mannigfaltigen, tröstlichen, wunderbaren und ewigen Verheißungen? der uns heißt in ihm guter Ding und fröhlich sein, Ps. 32, 11. Freuet euch des Herrn. Und Ps. 145, 18. 19. Der Herr ist nahe allen, die ihn mit Ernst anrufen, er thut was die Gottesfürchtigen begehren, und erhöret ihr Schreien, und hilft ihnen. Und Ps. 91, 14. Er begehret mein, so will ich ihm aushelfen, er kennet meinen Namen, darum will ich ihn schätzen. Ich bin bei ihm in der Noth, ich will ihn heraus reißen und zu Ehren machen, ich will ihn sättigen mit langem Leben, und will ihm zeigen mein Heil.

13) Wenn wir uns gleich sehr bekümmerten und sorgten, so könnten wir doch mit unserm unnützen Sorgen nichts ausrichten, ja plagen und martern uns selbst, und machens damit nur ärger. Er will, daß wir ihn für unsern Gott und Vater in Christo erkennen, ihn in allen unsern Nöthen anrufen, und uns des gewiß in ihm versehen, daß er für uns sorge, wie St. Petrus spricht aus dem 55. Psalm: Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorget für euch. Und Christus spricht Matth. 6, 31. Ihr sollt nicht sorgen.

14] So kann euch ja der Teufel und seine Gliedmaßen nicht mehr thun, denn daß sie uns leiblich tödten. Die Seele müssen und sollen sie uns unangetastet lassen, weil Christus selbst sagt, und die Seinen tröstet Matth. 10, 28, Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht können tödten.

15] So ist Christus unser lieber Herr und Heiland, einmal für die Sünde gestorben, wie Röm. 4, und 6, Ebr. 5 und 9, geschrieben stehet, wird hinfort um der Gerechtigkeit und Wahrheit willen nicht mehr sterben, sondern lebet und herrschet ein allmächtiger Herr über alle Creaturen. Ist nun das wahr, wie die Schrift beständig zeuget, was fürchten wir uns denn?

16] Ob wir gleich um Gottes willen zu Trümmern gehen sollen, wenn es Gott also schickete; so würde doch der allmächtige, barmherzige Gott, der unser Vater um Christi willen geworden ist, auch unsere Weiber und Kinder, Wittwen und Waisen freundlicher, gnädiger Vater und Haushalter, Schutz und Schirm sein, und alle Sachen tausendmal besser ausrichten, denn wir bei unserem Leben.

17] So haben je unsere Voreltern und Vorfahren diesen hohen, edlen, theuren Schatz, nämlich den rechten, reinen Verstand göttlichen Wortes, nicht gehabt, wie wirs nun, Gott Lob! reichlich haben, und die selige Zeit, daß das liebe Wort kurz vor dem jüngsten Tag wieder an Tag gebracht, erlebet. Welche unaussprechliche Wohlthat uns wiederfahren ist, aus lauter Güte, Gnad und Gabe Gottes. Eben derselbige Gott wird auch nach uns Gott und Schöpfer sein und bleiben, wie er vor uns gewesen ist, und ihm ein Häuflein sammlen und erhalten, bis an der Welt Ende, und wird nicht mit uns sterben, noch aufhören, wie wir Kleingläubigen uns dünken lassen. Also däuchte dem Juden Eli, da die Philister den Juden die Lade Gottes abgedungen hatten, es würde das ganze Judenthum mit Priesterthum und Königreich zu Boden gehen. Als aber der Priester Eli zurückfiel, und den Hals entzwei brach, 1. Sam. 4, 18. stand es um der Juden Königreich viel besser, denn bei seinem Leben. Also, da König Saul sich selbst jämmerlich erstach, da sein Volk erleget ward, und seiner Söhne drei in derselben Schlacht blieben 1, Sam. 31. 4, 8, was konnte man anders gedenken, denn es wäre nun gar aus mit der Juden Königreich? Aber hernach zu Davids und Salomonis Zeiten kam es erst zu seiner höchsten Kraft und Herrlichkeit. Da die Papisten Johannes Huß zu Costnitz im Concilium im Jahre 1416 verbrannt hatten, triumphirten sie und hielten es für gewiß, sie hätten das Papstthum nun erst recht erhöhet, aber der Papst ist zuvor nie verachteter gewesen, denn eben von derselben Zeit an.

18] So sind wir je des durch Gottes Wort gewiß versichert, daß nach diesem vergänglichen elenden Leben, des wir keinen Augenblick sicher sind, wird ein ewiges, seliges Leben und Reich sein, sonst müssen wir das erste Gebot, sammt dem ganzen Evangelium und der heiligen Schrift, austilgen. Denn was bedurften wir eines Gottes, allein um dieses vergänglichen sterblichen Lebens willen, in welchen es denen am allerbesten geht, die keinen Gott haben? Ist aber ein Gott, wie alle gottseligen frommen Herzen gewiß und fest glauben, und darauf leben und sterben; so werden wir nicht allein hier eine kurze Zeit, sondern an dem Orte, da er ist, ewiglich leben.

39] So setzt je das erste Gebot Gottes unsere Kinder und Nachkommen in Gottes Schutz und Vorspruch, da Gott selbst sagt, 2. Buch Moses. 20, 6. Ich erzeige Barmherzigkeit in tausend Glied, denen, die mich lieben und meine Gebote halten. Diesen hohen, tröstlichen Worten der göttlichen Majestät glauben wir billig. Und obwohl der Glaube schwach ist, gleichwohl geben wir Gott die Ehre, daß, was er redet und verheißet, könne und wolle er auch thun.

20] Wenn uns Gott dieses alles durch einen Engel verkündigen ließe, so würden wir es freilich nicht so in den Wind schlagen und verachten, wie wir leider thun, wenn es uns durch das Wort wird vorgetragen. Aber wenn wir gleich der mündlichen Predigt nicht glauben wollten; so sollten wir doch die Propheten, Christum selbst, und die Apostel nicht verachten, welche uns alle so reichlich predigen, mit Trostreden freundlich vermahnen und locken, und gleich überschütten, wenn sie sagen: Freuet euch des Herrn; seid getrost und unverzagt, fürchtet euch nicht. Hoffe auf den Herrn; schüttet euer Herz vor ihm aus; danket dem Herrn; seid getrost, ich habe die Welt überwunden. Der Herr ist nahe, sorget nicht ꝛc. Wenn wir nun solcher mannigfaltiger göttlicher Vertröstung nicht glauben, so würden wir freilich auch nicht glauben wenn gleich nicht einer, sondern viele Engel kämen, und uns dieses verkündigten.

21] So ist's gewißlich wahr, wenn der Widertheil uns gleich alle erwürgte, so es Gott ihnen also verhinge, es würde nicht ungerochen bleiben, eben der würde sie in kurzem darum ansprechen, der zu Kain sagte: wo ist dein Bruder Abel? sie feldflüchtig und ihnen die Welt zu enge machen.

22] Man sei in diesen Sachen, Gottes Wort belangend, nur getrost, denn Christus, des sie sind, wird sie wider des leidigen Teufels List, und der argen falschen Welt Tyrannei, wohl vertheidigen und erhalten, und die, so ihn bekennen vor diesem bösen ehebrecherischen Geschlecht, und darüber sich leiden müssen, wird er wiederum bekennen vor seinem himmlischen Vater, und sie ihres Leids in Ewigkeit ergötzen. So sagt auch Gott selbst: 1. Sam. 2, 30. Wer mich ehret, den will ich wieder ehren. Ob nun wohl die Wasserströme im Meer groß sind, ihre Wellen empor heben, und greulich brausen, als wollten sie uns jetzt alle ersäufen; so ist doch der Herr in der Höhe, der sein Reich angefangen hat, so weit die Welt ist, und zuricht, daß es bleiben soll, noch größer, ja allmächtig, der wird's wohl hinaus führen. Amen.

Darum so wird nun nichts anders draus, wollen wir Christum haben, mit ihm ewig leben und herrschen, so muß es hier zuvor gelitten sein, 2. Tim. 2, 17. Weil denn also ist, was wollen wir uns denn an der todten Götzen Trotzen und Wüthen kehren? Von welchen der andre Psalm sagt: Daß Gott im Himmel ihrer lache und spotte. Weil nun der ewig allmächtige Kaiser, der Gott heißet, und ewiglich bleibet, ihrer lachet und spottet, warum sollten wir uns fürchten, trauren und weinen. Wahrlich Gott spottet je ihrer nicht von seinetwegen, er bleibet wohl, als der im Himmel wohnet, vor ihrem Zorn; sondern uns zu Trost, daß wir auch ein Herz und Muth fassen, und alle ihre Anschläge verlachen sollen. Darum wird uns in diesen Sachen allein vonnöthen sein, daß wir solches glauben, und in starker Zuversicht im Namen Christi bitten, daß Gott der sein Reich aufgerichtet hat, und sein Werk ist, dasselbe wollte stärken. Denn es ja ohne aller unser Zuthun, Rath, Gedanken und Vornehmen erreget, auch bis anher regiert, getrieben und erhalten hat. Ich zweifle auch gar nicht, er werde es gewißlich ohne unsern Rath und Zuthun hinaus führen. Denn ich weiß, sagt St. Paulus 2. Tim. 1, 12, an wen ich glaube, bin auch gewiß, daß er mehr kann geben, überschwenglich thun, rathen und helfen, denn wir bitten, oder verstehen, Eph. 3, 20. Er heißet Herr, der wunderbarlich, herrlich, und gewaltig helfen kann und will, und eben kann, wenn die Noth am größten ist; Wir sollen Menschen, und nicht Gott sein, uns seines Wort es trösten, und auf seine Zusage getrost in der Noth um Rettung ihn anrufen, so will er helfen. Das ist die Summa davon: Es wird doch nichts anders draus, oder ist ewige Unruhe unser Lohn. Dafür behüte uns Gott, um seines lieben unsers Heilandes, und ewigen Hohenpriesters, Jesu Christi, willen. Amen.

2) 40 Theses oder Schlußreden von der Gewalt und Macht der Kirche. 3) Auszug aus Luthers Buch von den Klostergelübden. 4) Trostbericht Luthers an seinen lieben Vater, kurz vor dessen Ende. 5) Trostbrief an Joh. Brentius, nach Augsburg, datirt den 30. Juni 1530. 6) Auslegung des schönen 118. Psalms, worin viele herrliche Lehren enthalten sind. In der Dedication, an den Abt zu St. Ilgen in Nürnberg, sagt er: „Das sei sein Psalm, den er lieb habe, und der sich auch oft um ihn redlich verdient gemacht und ihm aus manchen großen Nöthen geholfen, da ihm sonst weder Kaiser, Könige, Weise, Kluge, Heilige hätten helfen mögen: „Es wird ohne Zweifel nützlich und wohl gethan sein, daß ein und andere Stellen aus diesem herrlichen Büchlein selbst mit angeführt werden. Beim 2. und 3. Vers, stellt er vor: Wie sowohl das weltliche Regiment und der äußerliche Frieden, als auch das geistliche Regiment und das heilige Wort Gottes, in der christlichen Kirche, eine hohe und theure Gabe Gottes, und von Jedermann dafür billig zu erkennen sei. Ingleichen, wie verkehrt Alles im Papstthum beschaffen, und wie sich's dagegen in der wahren Kirche verhalte. Seine Worte sind hiebei folgende: „Aus dem siehest du die hohe große Klugheit des Pabsts und seines Ungeziefers. Diese wollen die christliche Kirche zuerst mit ihrer Weisheit und äußerlichen Gesetzen und Bannen, ohne Gottes Wort, ohne Beten und Lehren, fassen und erhalten; darnach mit weltlicher Gewalt, mit Brennen, Morden und Verfolgen vertheidigen, und bedürfen Gottes Güte gar nicht dazu. Die rechte Christenheit aber predigt Gottes Wort, zwinget Niemand dazu, wer es nicht glauben will, den läßt sie fahren und sondert sich von ihm ab, wie Christus lehret Math. 10 und 18. Und St. Paulus in der Apostel-Geschichte allenthalben thut, und läßt sie Gottes Urtheil befohlen sein. Aber unsere Bluthunde und Mörder schweigen Gottes Wort, stellen darnach ihre eigenen Artikel, was sie wollen, und wer die nicht glauben will, der muß brennen." Beim 5. Vers: In der Angst rief ich den Herrn an, und der Herr erhörte mich und tröstete mich, handelt er sehr schön von der rechten Art und Eigenschaft des Glaubens in Nöthen und Gefährlichkeiten und spricht: „Merke hier die große Kunst und Klugheit des Glaubens, daß er in der Noth nicht hin- und herläuft, alle Ohren vollklagt, den

Feinden flucht und schilt, auch nicht wider Gott murret: Warum thut mir Gott das? Warum thut er's nicht Andern, die böser sind denn ich? verzagt auch nicht an Gott, der ihm solches zuschickt, hält ihn darum nicht für zornig oder für einen Feind, wie doch das Fleisch, Welt und Teufel es gar mächtig eingeben, sondern erhebt sich wieder über Solches alles und kann Gottes väterliches Herz sehen durch einen solchen unfreundlichen Anblick und die Sonne erkennen durch solche trübe, dicke finstere Wolken nnd Wetter, und darf Den herzlich anrufen, der ihn schlägt und sich gar so sauer gegen ihn stellt. Das ist Kunst über alle Kunst und allein des Heiligen Geistes Werk, den gottesfürchtigen und rechten Christen bekannt. Darum lerne hier, wer lernen kann, und wisse auf's Erste gewiß, zweifle auch nicht, daß ihm Gott solche Noth nicht zuschickt zum Verderben, sondern daß er ihn damit will treiben zum Gebet, zum Rufen und zum Streit, damit er seinen Glauben übe und lerne Gott erkennen in einem andern Anblick, denn er bisher gethan hat, und gewöhne sich auch, mit dem Teufel und Sünde zu kämpfen und durch Gottes Hülfe zu siegen. Sonst lernen wir nimmermehr, was Glaube, Wort, Geist, Gnade, Sünde, Tod oder Teufel wäre, wo es immer friedlich und ohne Anfechtung zugehen sollte, damit würden wir denn Gott selbst nimmermehr kennen lernen. Kurzum, wir würden nimmermehr rechte Christen, könnten auch nicht Christen bleiben; Noth und Angst zwingt uns dazu und behält uns fein im Christenthum. Derhalben uns Trübsal und Kreuz so noth ist, als das Leben selbst, und noch viel nöthiger und nützlicher, denn aller Welt Gut und Ehre." Deßgleichen von der Nothwendigkeit des Gebets, nnd wie ein wahres Gebet beschaffen sein müsse: „Es heißt: Ich rief den Herrn an; rufen mußt du lernen, und nicht da sitzen bei dir selbst, den Kopf hängen und schütteln nnd mit deinen Gedanken dich beißen und fressen, sorgen und suchen, wie du los werdest und nichts Anderes ansehen, denn wie übel dir's gehe, wie wehe dir sei, wie ein elender Mensch du seiest, sondern auf die Kniee gefallen, die Hände und Augen gen Himmel gehoben, einen Psalm oder Vaterunser vorgenommen, und deine Noth mit Weinen vor Gott dargelegt, geklagt und angerufen, wie hier dieser Vers lehrt und im 142. Psalm auch spricht: Ich schütte mein Gebet vor ihm aus und zeige vor ihm an meine Noth. Und Ps. 141: Mein Gebet müsse vor dir rügen, wie ein Rauch-Opfer, meiner Hände Aufheben wie ein Abendopfer. Hier hörst du, daß Beten, Nothanzeigen und Händeaufheben sind Gott die angenehmsten Opfer. Er begehrt's, er will's haben, daß du deine Noth vorlegen sollst, nicht auf dir lassen liegen und dich selbst damit schleppen, nagen und martern, damit du aus einem Unglück zwei, ja zehn und hundert macheſt. Er will, daß du zu schwach sein sollst, solche Noth zu tragen und zu überwinden, auf daß du lerneſt in ihm stark werden und er in dir gepreist werde, durch seine Stärke, Siehe, daraus werden Leute, die Christen heißen, und sonst nichts, denn eitel Wäscher und Plauderer. Du mußt aber auch nicht zweifeln, daß Gott deine Noth sehe, und solch dein Gebet erhöre, mußt nicht in den Wind dahin beten, denn damit spotteſt du, und versuchst Gott, daß besser wäre ganz und gar nicht gebetet. Und ob dir einfiele, du wärst nicht so heilig, würdig und fromm, als David, darum könntest du auch nicht so gewiß sein, so sprich: Der es ihm gegeben hat, der hat mirs auch verheißen und geboten zu forschen, suchen beten und anklopfen. Matth. 7. Auf solch Verheißen und Gebot kniee ich nieder und hebe meine Augen auf gen Himmel, und bitet um Trost und Hülfe. Damit werde ich würdig vor ihm geachtet, als ein rechter Gott, als von dem ich Hülfe und Trost bitte, welches gebühret einem rechten Gott zu thun. Damit werde ich würdig vor ihm geachtet, und er wird auch sich als ein rechter Gott erzeigen, dafür er sich bei mir gehalten siehet, und wird seine göttliche Ehre und Namen nicht stecken lassen über mir allein, das weiß ich fürwahr. Beim 6. Vers: Der Herr ist mit mir, darum furchte ich mich nicht, was können wir Menscheu thun? zeigt er, wie sich der göttliche Trost im Herzen kräftig beweise, wachse und zunehme; daß, obgleich die Noth noch nicht abläßt, einem Christen doch leicht wird, solches Joch zu tragen; Ja, daß er keck und muthig wird, und prangen und rühmen darf. Ich fürchte mich nicht, ich bin unerschrocken und unverzagt, ich bin guten Muths und sorge für nichts. Und was noch mehr ist, daß er auf die ganze Welt trotzen und pochen kann, in Gottes Trost, und sprechen: Was kann mir ein Mensch thun? Denn solange der Herr uns beistehet, so lange wollen wir wohl bleiben, und ob sie uns darüber tödten, wohlan, so haben sie den Herrn darum noch nicht getödtet, der bei uns ist, bleibet aber der, und wo er bleibt, da wollen wir auch bleiben, wie er spricht, Johannes 14, 19. Ich lebe, und ihr sollt auch leben. Beim 9. Vers: Es ist gut auf den Herrn vertrauen, und sich nicht verlassen auf Fürsten; führt er an, wie die Sache des Evangeliums, von den Widersachern, bei Lebzeiten des Kurfürsten, Friedrichs des Weisen, angesehen werden? Da Herzog Friedrich von Sachsen lebte, da trösteten sich beide, geistliche und weltliche Tyrannen, auf seinen Tod und sprachen: Es ist um zwei Augen zu thun, wenn dieselben zu sind, so liegt des Luthers Ketzerei auch. Denn sie dachten nicht anders, unsere Lehre stünde auf Herzog Friedrich, und unser Trost und Hülfe wäre Menschentrost und Fürstenhülfe.

Solchen nahmen sie bei ihnen selbst ab, denn gleichwie sie, verzweifelt und abtrünnig von Gott, allen Trost und Hülfe auf Fürsten und Herrn setzen, so meinten sie, wir thäten auch also. All ihr schreien, pochen, scharren und trotzen, ist der Kaiser, die Fürsten, die Herren und schriebens dazu unverschämt öffentlich aus, zum löblichen Bekenntniß ihres heiligen Glaubens. Hernach gibt er die schöne und heilsame Regel: Darum wer Etwas Gutes anfangen will, der schaue zu, daß ers auf Gott anfange und wage es auf seine Güte, und bei Leib ja nicht auf menschlichen Trost und Hülfe. Wiederum fürchte er sich auch nicht vor Menschen, noch vor der ganzen Welt. Hierbei beruft er sich zugleich auf sein eigen Exempel: Da ich zum ersten den Ablaß angriff, und alle Welt die Augen aufsperrte, und ließ sich dünken, es wäre zu hoch angehoben, kamen zu mir mein Prior und Sub-Prior, aus dem Zeter-Geschrei bewegt und fürchteten sich sehr, baten mich, ich sollte den Orden nicht in Schanden führen, denn die andern Orden hüpften schon vor Freuden. Da antwortete ich: Liebe Väter, ists nicht in Gottes Namen angefangen, so ists bald gefallen, ists aber in seinem Namen angefangen, so lasset denselbigen machen. Da schwiegen sie, und geht noch so bisher, wird, ob Gott will, auch noch baß gehen, bis ans Ende, Amen. Beim 10. und 3. folgenden Versen, lehret er: Wie David sich selbst zum Exempel darstelle, und mit seiner eigenen Erfahrung bekräftige, wie gut es sei, auf Gott vertrauen und sich nicht verlassen auf Menschen. Darnach, wie die Welt alle falschen Lehren, und falsche Götter leiden könne, nur allein die wahre Lehre, von Gott und Christo, könne sie nicht vertragen. Und führet dabei zum Exempel die Römer an, die alle Götter der Welt, etliche hundert, leiden können, den einigen Christus aber nicht dulden wollen. Desgleichen in neueren Zeiten, habe man alle Lehren der Mönchen und Pfaffen, wie schändlich sie gewesen, und ob sie gleich alle Welt bis auf den Grad geschunden, dazu Leib und Seele geplagt und gemartert, doch alles gehen lassen, und vertragen; nun aber das Wort Gottes kommen, und eitel Friede und Gnade lehre, dazu von ihrer Schinderei erlöse, da müsse Jedermann sich anhängen, lästern und verfolgen. Endlich aber begegnet er dem Einwurf: Daß man auf jener Seite auch dafür gehalten sein wolle, man suche des Herrn Namen, und thue ihm Gottesdienst; und antwortet: Zum ersten sehe ein jeglicher auf sein Gewissen, das wird Gott nicht trügen. Darnach, auf daß Menschen auch nicht betrogen werden, so sehe man die Früchte an, so wird man den Baum wohl kennen, ob er gut sei. Denn wir, auf unserm Theil haben ja keinen Trost auf Menschen, können den auch nicht haben, wird sind zu gering, zu wenig und zu schwach, müssen in Furcht, Sorgen und Gefahr gehen und stehen, und mit aller Demuth bitten und flehen, beide Gott und Menschen. So morden wir Niemand um ihre Lehre, nehmen auch Niemanden Etwas, haben auch keinen Gedanken noch Rathschlag Jemand Schaden zu thun, sondern wehren solches überall, wo und wie wir können, lehren und halten Friede aufs allerfleißigste, leiden aber Mord, Blut, Armuth und Verfolgung, aufs allergreulichste, welches je Zeichen sind eines rechten Geistes, die mit diesem Psalmen, und der ganzen Schrift übereinstimmen. Aber jener Theil hat seinen Trost und Trotz auf Menschen, und ihre Hülfe bei Kaiser und Fürsten, stehen sicher, ohne Furcht und ohne Gefahr, fürchten sich vor uns, noch vor Niemand, rufen auch Gott nicht an, vielweniger demüthigen sie sich vor Menschen, sondern fahren in Stolz, Sicherheit und Uebermuth daher, zwingen nnd treiben zu glauben, was sie wollen, morden, plagen, nehmen, vermögen ohne alle Maßen, dazu Tag und Nacht, dichten und trachten, wie sie nur leid und wehe thun, Verdruß und Schaden zufügen mögen, und können noch wollen nicht Friede haben, wie das alles klärlich am Tage ist. Das und dergleichen können ja nicht Zeichen sein eines guten Geistes und strebt wieder die ganze Schrift ꝛc. Beim 17. und folgenden Vers kommt er auf die Materie von hohen Anfechtungen und Versuchungen des Satans: Wie derselbe die Gewissen belagere und bestürme, mit Erschrecken, Zweifel, Verzagen, mehr als kein Feind eine Stadt bestürmen kann; und zeigt sehr gründlich und schriftmäßig: Wie sich ein Christ dabei zu verhalten habe, daß er sich solcher Anfechtungen erwehren könne und wie das allerbeste Mittel sei: Daß er sich selbst verleugne, und von sich selbst und alledem, das sein ist, rein ausleere, und allein an die rechte Hand Gottes hänge. Beim 20. Vers, das ist das Thor der Herrn, die Gerechten werden dahin eingehen; beschreibt er, welches die rechte Art und Beschaffenheit der christlichen Kirchen und ihrer wahren ächten Glieder sei? Zu diesem Thore des Herrn gehen eitel Gerechte und Heilige ein, Gott zu dienen. Denn es ist und kann Niemand in der Christen Gemeinde, oder ein Glied der Christenheit sein, er sei denn rechtgläubig, das ist gerecht und heilig, wie der Artikel des Glaubens zeiget: Ich glaube eine heilige, christliche Kirche: Wer aber nicht recht gläubig noch heilig und gerecht ist, der gehöret nicht in die heilige christliche Kirche, und kann zu diesem Thor des Herrn nicht eingehen, kann auch nicht beten, Dank opfern, loben, oder Gott dienen, kennet auch Gott nicht, ob er gleich mit leiblichem Wandel unter den Christen lebet, oder auch gleich ein Amt unter den Christen hat.' Und bald darauf sagt er: Ich

hoffe aber, es wisse nun fast Jedermann, daß wer sich einen Christen will rühmen, daß derselbe sich auch soll für einen Heiligen und Gerechten rühmen. Denn ein Christ muß gerecht und heilig sein, oder er ist nicht ein Christ, sintemal die Christenheit heilig ist, und die ganze Schrift die Christen heilig und gerecht nennet, wie dieser Vers thut, und sie im Daniel oft so genennet werden, Cap. 7, 27. Und daß solches keine Hoffart ist, sondern ein nöthiges Bekenntniß und ein Artikel des Glaubens. Und endlich lehrt er auch beim 23. Vers, das ist vom Herrn geschehen, und ist ein Wunder vor unsern Augen; was für ein großer Unterschied, zwischen einem nur buchstäblichen und einem die Probe haltenden, wahren und lebendigen Erkenntniß Christi sei? Wiewohl die lieben Heiligen und Christen sich nicht daran ärgern, so ist es dennoch wunderlich in ihren Herzen, und schwer zu glauben, haben auch ihr Leben lang daran zu lernen, daß sie es glauben. Ich weiß wohl, wie sauer und schwer es mir geworden ist, und noch täglich wird, daß ich diesen Eckstein ergreife und behalte. Die Worte: Christus ist unser Heil, er ist unsere Gerechtigkeit, unsere Werke helfen uns nicht von Sünde und Tod, der einige verworfene Eckstein muß es thun ꝛc. sind bald gelernt und gesagt, und wie fein und wohl ich sie auch kann, zeigen meine Büchlein, aber wenn es an ein Treffen geht, daß ich mit dem Teufel, Sünden, Tod, Noth und Welt mich soll beißen, daß sonst kein Rath, Hülfe und Trost da ist, ohne der einige Eckstein, da finde ich wohl, was ich kann, und was es für Kunst ist, an Christus zu glauben.

7) Die Erklärung der 117. Psalmen ist, in diesem Jahre, mit Vermehrungen wieder aufgelegt worden. Die Hauptlehren sind: Wie das Evangelium unter alle Heiden kommen und ausgebreitet werden soll: Wie Christus Reich nicht sei ein zeitlich und vergängliches, sondern himmlisch und ewiges Reich; wie der Glaube die höchste Weisheit auf Erden sei, und doch, weil sie himmlisch ist und nicht irdisch, die ärgste Ketzerei heißen, und als des Teufels Lehre verdammt sein müsse. Und wie man Gott für seine in Christo erzeigte Gnade, Lob und Dank zu opfern schuldig; auch wie dies der rechte Gottesdienst, das rechte priesterliche Amt und das Gott angenehme liebe Opfer sei.

8) Der 82. Psalm folgt mit seiner Auslegung. In derselben hat Luther die Materie vom Amt und Pflichten einer christlichen Obrigkeit, so freimüthig als gründlich abgehandelt. Er preißt und rühmt den Stand der Obrigkeit: Denn Gott selbst wolle sie hoch und herrlich gehalten haben, als seine Amtleute, und nenne sie auch Götter, also, daß wer sie verachtet, und ihnen ungehorsam ist, Gott selbst verachte, und dem rechten und obersten Gott selbst ungehorsam sei. Dabei aber sollen sie auch nicht stolz noch muthwillig sein, weil sie nicht also zu Göttern und Oberherrn über das Volk gesetzt, sondern Gott sei auch selbst zugegen, und wollte sie richten, strafen und meistern. Er stehe in seiner Gemeine; die Gemeine sei auch sein; und er richte auch die Götter. Hierbei kommt er auf die Prediger, wie dieselben auch in der Gemeinde stehen, d. i. fest und getrost sein, aufrichtig und redlich, auch wider die Götter handeln sollen in der Gemeinde, das ist, frei vor Gott und den Menschen und spricht: Es sind jetzt gar viele im Predigtamte, die aber nicht stehen, dienen Gott nicht treulich, sondern liegen oder treiben sonst ihren Scherz damit.

Das sind jetzt die faulen und unnützen Prediger, die den Fürsten und Herrn ihre Laster nicht sagen. Etliche darum, daß sie es gar nicht achten. Solche liegen und schnarchen in ihrem Amte, thun nichts, das zu ihrem Amte gehört, ohne daß sie, wie die Säue, den Raum füllen, da sonst gute Prediger stehen sollten. Das ist der große Haufe. Etliche aber heucheln und schmeicheln, und stärken die bösen Götter in ihrem Muthwillen, als die jetzt wüthen und toben wider das Evangelium, reizen und hetzen ihre Fürsten und Herren zu lästern und morden ꝛc. Etliche fürchten auch der Haut, sorgen, sie müssen Leib und Gut darüber verlieren. Diese alle stehen nicht, und sind Christo nicht treu. Wohlan so gibt dieser erste Vers, daß es nicht aufrührisch ist, die Obrigkeit strafen, wo es geschieht nach der Weise, die hier berührt stehet, nämlich, daß es durch göttlich befohlen Amt und durch Gottes Wort geschehe, öffentlich, frei und redlich: Sondern es ist eine löbliche, edle, seltsame Tugend, und ein sonlicher großer Gottesdienst; wie hier der Psalm beweiset. Das wäre vielmehr aufrührisch, wo ein Prediger die Laster der Obrigkeit nicht strafet. Denn damit macht er den Pöbel böse und unwillig, und stärket der Tyrannen Bosheit, und machet sich derselbigen alertheilhaftig und selbst schuldig. Darüber Gott erzürnen möchte, und zur Plage Aufruhr kommen lasse. Sonst, wo die Herren sowohl gestraft werden, als der Pöbel, und der Pöbel sowohl als die Herren, (wie die Propheten thun,) da kann keines dem andern etwas aufrücken, und müssen miteinander leiden, und für gut nehmen, und gegen einander zufrieden sein. Das Predigtamt ist nicht ein Hofdiener, oder Bauernknecht; es ist Gottesdiener und Knecht, und sein Befehl gehet über Herren und Knecht; wie hier der Psalm sagt: er richtet und strafet die Götter. Und das will auch das Wörtlein, richtet, daß er es thut, wie sichs gebühret, und recht ist, nicht nach eigener Gunst oder Ungunst; sondern nach dem Recht, das ist: nach Gottes

Wort, welches keinen Unterschied noch Ansehen der Person achtet.

Beim 2. 3. und 4. Vers führt er die drei großen Haupttugenden aus, die christliche Obrigkeiten zu beweisen haben; nämlich: a) daß sie Recht schaffen den Frommen und Gottesfürchtigen, und steuern den Gottlosen. b) Daß sie den Elenden, Waisen und Wittwen, zum Recht helfen, und ihre Sachen fördern. Und c) daß sie Frieden schaffen. Zur ersten Tugend rechnet er insonderheit auch, daß sie Gottes Wort schützen und handhaben; und sagt: Obgleich viele Könige und Fürsten große herrliche Kirchen gestiftet, und Tempel gebauet, so sei doch ein einziger rechter, frommer, und gottesfürchtiger Pfarrer und Prediger weit höher zu achten, als der viel tausend Seelen helfen könne, beide zum ewigen Leben, und auch in diesem Leben. Er fülle den Himmel mit Heiligen, und plündere die Hölle, pflanze allerlei Tugenden im Volk, und schaffe eine neue Welt. Und dessen allen könne sich ein frommer Fürst oder Herr theilhaftig machen, der solchen Pfarrer nähre und schütze. Wie nun aber die Werke und Tugenden einer christlichen Obrigkeit, nicht nur englische, sondern göttliche Tugenden sind; Also seien dagegen ihre Untugenden, wo sie ihr Amt aus der Acht lassen, und das Widerspiel treiben, auch unmenschlich und teuflisch, und sie selbst die schädlichsten Leute auf Erden, obgleich sie in der Götter Amt sitzen, und den Namen vergeblich führen. Hernach beim 5. Vers: Aber sie lassen ihnen nicht sagen, ꝛc. macht er im Gegenstand auch 3 Untugenden nahmhaft, die sie stürzen und stoßen werden, daß sie fallen müssen und zuscheitern: a) Daß sie sich Gottes Wort zu fördern nichts annehmen. b) Daß sie auch das weltliche Regiment nicht achten, die Armen und Elenden mit Recht und Schutz zu versehen. Und c) daß sie im Finstern wandeln, und leben in solchem göttlichen Stande und Amte allein für sich selbst. Und setzet dabei: Obgleich ein menschlich Herz billig erschrecken sollte, wenn es hörte, was für ein Urtheil im Himmel über solche Frevler und untüchtige Ober-Herrn ergehe, so seien sie doch dagegen mit einem starken dicken Unglauben gerüstet, der ein steinern Herz bei ihnen schaffe, und einen eisernen Kopfe, daß sie solches nicht achten.

9) Widerruf Dr. Martin Luthers vom Fegfeuer ist umgewandt zu verstehen, indem Luther alle Beweis-Gründe, die man im Pabstthum für das Fegfeuer, und zu dessen Behauptung anzuführen pflegt, in dieser Schrift nach der Reihe untersucht, und deutlich, gründlich, und scharf abgelehnt, und widerlegt hat. Man will aber nur den Schluß davon hierher setzen. Mammon ist der allermächtigste Gott über alle Götter, sagt Paulus und Daniel, darum ists kein Wunder, daß er sich auch über unsern Gott erhebt, und machet aus der heiligen Schrift, was er will. Denn das solltest du sehen, wenn Mammon mein Gott wäre, daß ich der zwölf tausend Drachmas genug geben könnte, (wie Judas, 2. Maccab. 12, 43. welcher Text der beste Grund, und fast der Eckstein des Fegfeuers ist, C. 1. pr.) ich wollte alle Sophisten und Ketzer auf einen Tag bekehren, und nicht allein das Fegfeuer, sondern das ganze Pabstthum aufheben, ehe ein Mond verginge. Darum mangelt meiner Lehre nichts, denn die Gottheit des großen Gottes Mamman, wenn ich die hätte, so wäre es keine Ketzerei, noch Irrthum, sondern die liebe reine Wahrheit, nun aber ist sie irrig und ketzerisch. Warum? Darum, daß sie arm ist. Armuth ist mein Irrthum und Ketzerei.

10) Eine Predigt Dr. Martin Luthers, daß man die Kinder zur Schule halten solle. Mit zwei Vorreden. Diese ist zu unsern Zeiten auch besonders gedruckt, und will man hier um der Kürze willen nur überhaupt sagen: Daß Luther deutlich, umständlich und nachdrücklich vorgestellt, wieviel an einem guten und heilsamen Unterricht und Erziehung der Kinder gelegen sei; was für großen herrlichen Nutzen dieselbe in allen Ständen schaffe, und wie hingegen auch ein unersetzlicher Schaden und allgemeines Verderben daraus entstehen müsse, wenn das junge Volk versäumet und vernachlässigt wird.

11) Vermahuung zum Sakrament des Leibes und Blutes unseres Herrn. Die ganze Abhandlung theilt Luther in zwei Theile. Der erste betrifft Christum selbst; und der zweite alle, die Christen sein wollen. Bei dem ersten schärft er ein: Wie das Sakrament von Christo selbst aus großer, herzlicher und grundloser Liebe geordnet und eingesetzt worden. Wo nun ein christlich Herz solches bedenke, und glaube, sei es unmöglich, daß es nicht mit Andacht bewegt werden müßte, dasselbe auch mit Lust und Liebe zu suchen, und zu gebrauchen. Darnach habe Christus das Sakrament zu seinem Gedächtniß gestiftet. Solch Andenken aber bestehe darin, daß man die Gnade und Barmherzigkeit Gottes, die er uns in Christo erzeiget hat, preise, höre, predige, lobe, danke und ehre. Und weil Gott alle seine Ehre und Gottesdienst auf Christum gewiesen, auch anders nicht erkannt, noch Jemands Gott sein wolle, so sei nun das Danken, Loben und Ehren gegen Gott das schönste Opfer, der höchste Gottesdienst, und das herrlichste Werk; und mit solchem Dankopfer, und Bekenntniß gegen die Menschen, thue ein Christ so viel, als predige er, und lehre die Leute an Christum glauben. Nächstdem aber zeigt er auch im

Gegentheil: Wie übel und gründlich das Sakrament in der römischen Kirche mißhandelt worden; da mans zu Opfermessen und Werken gemacht, und die Lehre vom Gedächtniß Christi ganz und gar verschwiegen und verworfen, mit dem Meßopfer hingegen nur Reichthum, Geld und Güter gesucht ꝛc. Im andern Theil handelt er vom Nutzen, den ein Christ im Sakrament suchen und finden könne: Die Worte: Für euch gegeben, für euch vergossen zur Vergebung der Sünden, bringen klar mit sich. Wir seien in Sünden, Tod, Hölle, und unter dem Teufel gewesen. Daß wir nun vom Tod und Teufel, von Sünden und allem Uebel, erlöset, gerecht, lebendig, und selig werden, allein durch das Blut und Sterben des Sohnes Gottes, sei eine so große Wohlthat und Gnade, die kein Herz nimmermehr genugsam begreifen könne. Und dieser Wohlthat und Gnade werden wir beim Gebrauch des Sakraments also erinnert, daß wir zum Glauben, und der Liebe zugleich auch gereizt, erneuert und gestärkt werden. Der andere Nutzen ist: Wo solcher Glaube erfrischt und erneuert wird, daß auch das Herz immer von neuem zur Liebe des Nächsten, und allen guten Werken gestärkt und gerüstet wird, der Sünden und aller Anfechtung des Teufels zu widerstehen; indem der Glaube nicht müßig sein kann, sondern Früchte bringen, Liebe üben, Gutes thun, und Böses meiden muß. Der Schade hingegen ist, wo man sich des Sakraments enthält, daß der Glaube jemehr und mehr schwach und kalt, und ein Mensch in der Liebe gegen den Nächsten faul und träg, und zu guten Werken unlustig wird. Wen keine Noth zum Sakrament treibt, daß er keine Sünde fühlt, und keinen Kampf und Streit hat, mit Sünden, Tod, Teufel, Welt ꝛc., der ist in Sünden gar todt, und die Sünde herrschet mit Gewalt über ihn, und bedarf daher um so mehr seinen Glauben und Geist mit dem Sakrament zu erneuern und stärken. Also auch, wer die Welt nicht fühlt, und die Gefahr nicht siehet, die um ihn schwebt. Item, wer den Tod nicht fühlt, und den Teufel nicht, der soll doch der Schrift glauben, die ihm deutlich zeigen wird, wie gefährlich es um ihn stehe, und wie hoch er bedürfe, daß er sich an seinen Heiland halte, und einen gnädigen Gott habe, der ihm helfen könne. Seine Unwürdigkeit soll sich niemand abhalten lassen, sondern darauf sehen, wie nöthig ihm die Gnade Christi sei ꝛc.

12) Der 111. Psalm mit Luthers Auslegung. Dieser Psalm war bei dem Volk Israel ein solennes Danklied, an ihrem Osterfest, für alle Wunder und Wohlthaten, die ihnen Gott erwiesen; gehet aber nun im Neuem Testament über die ganze Welt, wo Christen bei einander sind. Beim 4. Vers: Er hat ein Gedächtniß gestiftet seiner Wunder; fragt Luther: Welches sind die Wunder Gottes, deren wir gedenken sollen? und antwortete: Es ist, daß man öffentlich loben, predigen, bekennen soll, die unaussprechlichen Wunder, so Gott uns durch Christum gethan. Nämlich, wir waren in Sünden verdammt, in Tod verloren, unter dem Teufel gefangen: Davon hat er uns durch sein Blut und Tod errettet, von der Sünden zur Gerechtigkeit, vom Tode zum Leben, vom Teufel zu Gott gebracht. Hier sollte man rechnen wie es um uns stünde, wo solche Wunder uns nicht geschehen wären; welch ein Jammer ist es, um ein böses unruhiges Gewissen, eine Stunde lang. Was für Elend ist's, einen Tag in Todes-Nöthen stecken? Was für eine Plage ist mit dem Teufel eine Woche besessen sein? und was noch das alles gegen das ewige, denn ein lauter nichts? Es ist eitel groß, groß Ding und Wunder. Die Person, die es thut, ist der ewige Sohn Gottes, und der Heilige aller Heiligen. Die Noth und Sache ist mannigfaltig groß, viel und ewig. Der Leute sind viel, denen es geschieht, nämlich die ganze Welt, so ist die Weise und Form auch mannigfaltig groß; denn er hat es durch das bitterste, schändlichste, jämmerlichste Leiden gethan. Summa in Ewigkeit wird man sich nicht genug wundern und betrachten können; und wir Klötze und Steine achten es doch eben, wenn wir es hören, als fiele ein fauler Apfel vom Baum. Beim 7. Vers aber, die Werke seiner Hände sind Wahrheit und Recht: handelt er vom Kreuz und Leiden und spricht: das Werk seiner Hände ist das liebe heilige Kreuz, welches folgen muß auf die Lehre des Evangeliums. Hier zimmert und arbeitet er an uns, hobelt und schnitzet uns, daß er den alten Menschen in uns tödte, samt seiner Weisheit, Klugheit, Heiligkeit, ja mit allen seinen Lastern, und uns also vollkommen bereite, daß wir seine neue Creatur seien. Solch Werk Gottes währet bis in den Tod. 1) durch solch Werk ist die Christenheit so groß und stark worden. 2) Dadurch sind die liebe Märtyrer gen Himmel gekommen. 3) Dadurch sind die heiligen Väter in der Schrift erleuchtet worden. 4) Dadurch werden erfahrne, geschickte Christen, die da nütze sind in allen Dingen zu rathen und zu helfen. 5) Dadurch werden sie keck und gerüstet wider den Teufel und die Sünde zu streiten. 6) Dadurch werden sie tüchtig zu allem guten Werke. 7) Und Summa, dadurch wird der Glaube geübt, das Evangelium geschärft und die Christen ein rechtschaffen Werk, und neue Creatur Gottes. Solche Werke nennt er Wahrheit und Recht; und so preiset man sie auch unter den Christen. Das ist so viel gesagt: Welcher Christ also von Gott gezimmert und bereitet wird, der ist und wird eine rechtschaffene neue Creatur Gottes, darin kein falscher Schein oder Heuchelei bleibet, sondern wird eitel Wahrheit und rechtes Wesen mit ihm.

13) Ein Büchlein von den Schlüsseln: ist eine Streitschrift, über der wichtigen Materie, von der Hoheit, Macht, und Gewalt des Pabst; wobei jedoch genug sein wird, wenn man nur kürzlich gedenkt: es sei von Luther reichlich und standhaft ausgeführt worden, was er bald anfangs überhaupt gesagt: Daß nämlich das Papstthum mit seiner allmächtigen Gewalt in der heiligen Schrift, keinen Grund habe, und auf eitel Lügen stehe.

14) Findet man kurze Auslegung über die ersten 25 Psalmen, die Veit Dietrich, aus Luthers Mund zu Coburg, aufgefangen, und die Luther sowohl zu seiner eigenen Erquickung, bei der dermaligen großen Gefahr, und kümmerlichen Umständen, als zu besagten Dietrichs Unterricht, mit ihm durchgegangen. Denn auch noch andere dergleichen Auslegungen, über 2 unterschiedene Psalmen, außer der gewöhnlichen Ordnung, die gemeldeter Dietrich, in folgenden Jahren, zu Wittenberg, nachgeschrieben. Und endlich, was man von Luthers eigener Hand, über den 23., 24. und 25. Psalmen gefunden. Was von allerhand andern kleinen Schriften, an Vorreden und einigen Büchern, Bedenken, und Belehrungen, in Ehe- und andern Sachen, wie auch Episteln, in den großen Sammlungen beim Jahr 1530 noch mehr enthalten, davon kann wohl weiter hier nichts angeführt werden.

So groß aber die Gefahr um diese Zeit gewesen, und so sehr man sich zu fürchten gehabt, sowohl vor dem Kaiser, als auch wegen aller widrigen Begebenheiten, die sich auf dem Reichstag zu Augsburg ereignet, so hat doch die Reformation, an verschiedenen Orten, ihren gesegneten Wachsthum und Fortgang genommen. Zu Lübeck war der Rath, den Bürgern, die ein großes Verlangen nach der Lehre des Evangeliums getragen, noch immer im Wege gefunden, und hatte zwei evangelische Prediger, Andreas Quilielmi, und Johannes Walhof, gar aus der Stadt getrieben; in diesem Jahr aber wurden selbe nun wieder zurück gerufen, und in die Kirchen zu St. Mariä, und St. Peter, als Lehrer und Prediger, vom Rath selbst, öffentlich eingesetzt. Die Canonici suchten es zwar mit aller Macht zu hindern, und verließen sich auf Herzog Heinrich zu Braunschweig, als der ihnen Schutz versprochen, weil seine Vorfahren ihre Stifter gewesen. Nachdem sie aber zu einer öffentlichen Unterredung, oder Disputation, wozu sie von Seiten der Evangelischen eingeladen worden, sich nicht verstehen wollten; so mußten sie auch geschehen lassen, daß in allen Kirchen Evangelisch gepredigt wurde, und zwar mit Ausschließung aller andern Prediger und Geistlichen. Es ersuchte der Rath auch D. Bugenhagen, oder Pommeranus, zu Wittenberg, daß er eine Reise zu ihnen vornehmen dürfte. Und dieser brachte sodann nicht nur beim Ministerium die Sache weiter in Ordnung, sondern richtete auch eine trefliche Schule ein; worin Hermann Buscoducensis, der erste Rektor, und Erasmus Sarcerius, Conrector, gewesen. Und obwohl der Kaiser sehr strenge Befehle dawider ausgehen ließ, so blieben sie doch ohne Wirkung. Von andern Städten, als Göttingen, Lüneburg, Rostock, und Lemgo, sind eben dergleichen Nachrichten vom Wachsthum des Evangeliums beim Chyträus anzutreffen, obgleich die Oberherren derselben es gerne gehindert hätten; ingleichen von Liefland, wohin Johannes Briesmann aus Preußen geschickt worden; und auch nach Bremen. In Ober-Deutschland begaben verschiedene Städte, die vorher, der Lehre Zwinglis anhangen, sich nur völlig zur Augsburgischen Confession. Die Ulmer bewiesen vor andern eine sonderbare Standhaftigkeit. Denn da der Kaiser dem Magistrat sehr ernstlich befohlen, den widrigen Augsburgischen Abschied zur Execution zu bringen, berief derselbe die ganze Bürgerschaft zusammen, und faßte, nach gehaltener gemeiner Berathschlagung den Beschluß, bei der Lehre des Evangeliums unveränderlich zu beharren. Sie machten auch den 28. Octobr. eine Verordnung, daß täglich um 11 Uhr des Mittags eine öffentliche Betstunde gehalten werden sollte. Die Straßburger thaten, nach Sculteri's Bericht, sich auch in Uebung guter Werke sehr lieblich hervor, nahmen die aus Lothringen um der Religion willen Vertriebene mit vieler Liebe auf, und erzeigten ihnen große Wohlthaten. In England geschah dem Pabstthum in diesem Jahr auch ein großer Abbruch, durch die Uebersetzung der Bibel in die englische Sprache. Guilielmus Tyndalus ließ selbige zu Antwerben drucken, und fand Mittel, die der Bischof zu London, Cutbertus Tonstallus, dawider gemacht, die Exemplare dennoch in das Königreich einzuführen. Auch ließ der König, ob er gleich sonst, bei der päbstlichen Regierung geblieben, doch ein Edict wider die Jurisdiction des Pabsts publiciren, so demselben ebenfalls zu großem Nachtheil gereicht. In Dänemark wird auf den öffentlichen Reichstag vom König und Reichsrath, wider alle Verläumdungen der Papisten beschlossen: Die Evangelischen sollten in ihrer Lehre fortfahren, bis ein gemeines Concilium entscheide, welche Lehre recht sei.

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Vorrede.

Geneigter Leser!

Daß die Kirche Gottes unter den Trübsalen und Verfolgungen jederzeit gewachsen und zugenommen, kann Niemanden, der auch nur ein wenig Wissenschaft von der Kirchengeschichte besitzt, ganz unbekannt sein. Und dieses ist sowohl von dem Zunehmen der Anzahl als auch der Kraft der Gläubigen zu verstehen. Von dem erstern finden wir schon herrliche Zeugnisse in der Apostelgeschichte; so wird z. E. im 6. Cap. V. 1 gemeldet, daß in den Tagen, da man zu Jerusalem die Predigt des Evangeliums mit Verbieten und Dräuen und mit Stäupen der Apostel dämpfen und die Sammlung der ersten Gemeinde des Herrn aus dem Volk der Juden hindern wollte, der Jünger viel geworden. Und im 8. Cap. V. 2 u. f. wird erzählt, daß bei der über die Gemeinde zu Jerusalem entstandenen großen Verfolgung sich die Gläubigen in die Länder Judäa und Samaria zerstreut, umhergegangen und das Wort gepredigt, welches der Herr mit vielem Segen begleitet, wie besonders an Samaria zu sehen, wo Philippus vom Reich Gottes und von dem Namen Jesu Christi gepredigt. Ebenso verhielt sich's mit den aus den Heiden versammelten Gemeinden: Je mehr sie verfolgt wurden, je stärker sie sich mehrten. Tertullianus sagt in seiner Vorstellung an den Verfolger Scapula: „Diese Secte (die Christen meinend) wird nicht zu Grunde gehen; und Du sollst sehen, daß sie alsdann am meisten gebaut wird, wenn es scheint, als würde sie vertilgt." Und in der Schutzschrift wider die Heiden spricht er: „Wir werden mehr, so oft ihr uns abmähet; der Christen Blut ist ein Same." Mehrere dergleichen Zeugnisse hat ein berühmter Schriftsteller zusammengetragen, die nicht ohne Verwunderung gelesen werden können. Daß es auch die Absicht Gottes bei Verhängung solcher Trübsale über seine Kirche gewesen, daß sein Volk dadurch möchte vermehrt werden, hat Lactantius gar wohl erinnert, denn gewiß, der Herr wollte nicht nur seine Tenne von der Spreu fegen, sondern auch des guten Waizens mehr machen. Aber o! ein in seiner Weisheit höchst zu bewundernder und anzubetender Gott, der das, was der Fürst dieser Welt und seine Werkzeuge zu gänzlicher Vertilgung des Volkes und Reiches Christi zu gebrauchen suchte, dahin zu lenken wußte, daß es ein gesegnetes Mittel zum Wachsthum und Vermehrung desselben wurde, — welche verehrungswürdige Weisheit Gottes auch aus dem ganzen Geheimniß des Kreuzes hervorleuchtet.

Nicht weniger war aber auch das Wachsthum der Gläubigen in der Kraft unter den Drangsalen herrlich. Denn wie an einem Theile der große Freund und Schmelzer durch solche Läuterungsfeuer die Schlakken von seinem auserwählten Volke abthat, also wurde am andern Theil der Glaube desselben dadurch bewährt, damit er rechtschaffen und viel köstlicher erfunden würde, denn das vergängliche Gold. Die Geschichte der Märtyrer ist voll von Zeugnissen von dem inneren seligen Zustande und von der ungemein großen Kraft, darin des Herrn Volk in solchen Tagen der Trübsal gestanden. Sie wissen nicht genug zu rühmen den munteren und wackeren, getrosten und freudigen, starken, ja recht heldenmüthigen Glau-

ben der Bekenner und Blutzeugen, die brünstige und feurige Liebe derselben gegen ihren Erlöser, und den Drang dieser Liebe, sich um seinetwillen tödten zu lassen den ganzen Tag, den großen Muth und Tapferkeit, womit sie ihre Bekenntnisse verrichteten, die ungemeine Treue gegen ihren Blutbräutigam, von welchem sie sich weder durch Tod noch Leben scheiden ließen, und sonderlich ihre standhafte ausharrende Geduld in allen, auch den schmerzhaftesten und anhaltendsten Leiden. Und eben dieses Zunehmen der Kraft war auch eine Veranlassung der Vermehrung der Glieder der Kirche. Denn wenn die Ungläubigen mitten in einer so finstern Nacht den hellen Glanz so reizender Tugenden erblickten, bekamen viele derselben den tiefsten Eindruck von dem Göttlichen der christlichen Religion, und wurden oft zur Stunde bewogen, Christen zu werden, dergleichen mehrmals selbst an ihren Henkern und Peinigern wahrzunehmen gewesen. Andere wurden, wie Lactantius sagt, begierig, zu wissen, was doch das für ein Gut sein müsse, das man dergestalt bis in den Tod vertheidige, das man all dem, was einem sonst in diesem Leben lieb und angenehm sei, vorziehe, und wovon man sich durch keinen Verlust, weder seiner Güter noch seiner Augen, nicht durch die Schmerzen des Leibes noch die größte Pein in den Eingeweiden abschrecken und abziehen lasse. Wieder Andere forschten nach, was doch die Ursache und der Grund wie des ganzen Bezeigens also insbesondere einer so ausnehmenden Geduld der Christen in ihren Leiden wäre, und unter solchem Nachforschen überlegten sie, theils was sie durch den gemeinen Ruf bereits gehört, theils was sie gegenwärtig von den Christen vernahmen, wodurch sie denn oft gar kräftig gerührt, von der Wahrheit überzeugt und ihr gehorsam zu werden gedrungen wurden. Verjagte man die Christen, wie es oft geschah, ins Elend, oder verdammte sie zu den Erzgruben, so konnten sie es nicht lassen, von ihrem großen Heilande Jesus Christus zu zeugen, wodurch vielfältig auch wohl die wildesten Menschen zum Glauben an ihn gebracht und Glieder seiner Kirche wurden. Gelobt, ja ewig gelobt sei der Herr über seiner heimlichen und verborgenen Weisheit, die er verordnet hat vor der Welt zu unsrer Herrlichkeit, das ist, über dem großen Geheimnisse des Kreuzes. Es scheitere immerhin, ja zerscheitere an dem Fels der Aergerniß, dem gekreuzigten Christus, alle stolze Vernunft, die vor dieser Weisheit Gottes nicht die Segel streichen, sich nicht beugen und unter den Gehorsam Christi gefangen nehmen lassen will. Es wird doch noch zu allen Zeiten Menschen geben, die bei ihrer Vernunft und ihrem Witz solche Unmündige und Einfältige sind, welchen der heilige Geist dieses Geheimniß zu ihrer Seligkeit offenbaren kann. Aber auch darüber werde der Herr von allen Gliedern seiner Kreuzgemeinde verherrlicht, daß er das Leiden und Kreuz seinem Volk zu den seligsten Endzwecken verordnet und besonders zu einem gesegneten Förderungsmittel bestimmt hat, dadurch das Gute, so seine allmächtige Gnade in ihnen gewirkt, zu erhalten und zu mehren, und sie in ihrem Gnadenlauf immer weiter zu bringen. Welch ein Lob wird ihm bereits hier gebracht von denen, die da wahrnehmen, daß es mit ihrem Christenthum dahin nicht gediehen wäre, wohin es doch wirklich gekommen, wenn sie der Leiden und Trübsale ermangelt hätten. Und welch ein Ruhm wird ihm einst werden, wenn man aus den vollkommenen, seligen und herrlichen Folgen und Früchten des Kreuzes in der frohen Ewigkeit auf dessen Nutzbarkeit erst recht wird schließen können. Hingegen muß und wird es ewig reuen denen, die entweder in der Feindschaft gegen das gebenedeite Kreuz Christi verharrt und daher niemals die richtigen Wege des Herrn erwählen wollten, oder die bei der Gottseligkeit die Sache so einzurichten gesucht, daß sie mit dem Kreuz Christi verschont bleiben möchten, oder die die Kreuzbahn, die sie betreten, bei einem kläglichen Rückfall wieder verlassen und Feinde des Kreuzes Christi geworden sind.

So vortheilhaft und ersprießlich aber auch immer die Trübsale und Verfolgungen der Kirche Gottes sind, so würde sie gleichwohl nicht bestehen können, wenn dieselben ihr in unverrückter Fortdauer auf dem Halse liegen bleiben sollten, wie denn nichts dauern und bestehen mag, das nicht einer abwechselnden Ruhe genießt. Demnach hat es auch der allerweiseste Herr und Regierer seiner Kirche also geordnet und eingerichtet, daß Trübsal und Ruhe, Verfolgung und Friede mit einander darin abwechseln, und auf besonders

schwere Verfolgungsstürme auch besonders angenehme Windstillen folgen müssen, wie dort auf das majestätische Gebieten des Heilandes die tobenden Winde sich legen und das wüthend stürmende Meer ruhig werden mußte, worauf sich eine für die im Schifflein so beängstigt gewesenen Jünger höchst erfreuliche Stille einfand, welches das große Werk ist, das David in so manchem seiner Psalme besingt, und dem Herrn und Haupte seiner Kirche darüber Preis und Ehre bringt; als wenn er unter anderm heißt: „Der Du stillest das Brausen des Meeres, das Brausen seiner Wellen und das Toben der Völker." Es ist dieses klar an der ersten Gemeinde des Neuen Testamentes zu sehen, welche in den drei ersten Jahrhunderten, sonderlich aber in dem dritten, sehr vielen und schweren Verfolgungen unterworfen war. Es schenkte nämlich der treue Gott, der die Seinen nicht über Vermögen versucht werden läßt, derselben doch auch immer ruhige und friedsame Zwischenzeiten und abwechselnde Ruhestände, ja oft einen lang anhaltenden Frieden. Der zur Rechten der Majestät sitzende, mitten unter seinen Feinden herrschende König wußte, wenn es nöthig war, dem Satan Einhalt zu thun und ihn zu binden, daß er nicht weiter gehen konnte; er wußte dessen Werkzeuge zu bändigen und ihre Anschläge zu nichte zu machen. Er konnte die grimmigsten und grausamsten Tyrannen wider ihren Dank und Willen dahin bringen, daß sie von den Verfolgungen abstehen und eine Zeit lang inne halten, ja sogar ihre vorigen Befehle widerrufen und die vortheilhaftesten Verordnungen für die Christen ertheilen mußten. Wo sie aber nicht ablassen wollten, pflegte er sie zu stürzen und oft plötzlich hinzureißen, wovon mehrgedachter Lactantius gar verschiedene Nachrichten giebt. Endlich aber schenkte der Herr auf die allerheftigsten Drangsale seiner Kirche unter den christlichen Kaisern auch einen langen und dauerhaften Frieden und Ruhestand.

Es ist leicht zu ermessen, wozu sowohl die friedsamen Zwischenzeiten als auch der endlich erfolgte dauerhafte Ruhestand der Kirche Christi nöthig gewesen. Sie war nämlich allerdings nach so vielen harten Bedrängnissen einer Erholung sehr bedürftig, sie mußte nach so vielen Kämpfen doch auch einst respiriren und wieder zu Odem kommen, und nach so großer Hitze sich wieder erquicken. Und da sie immer neuer Kämpfe mußte gewärtig sein, brauchte sie einen Ruhestand, um sich auf selbige rüsten und anschicken zu können. Es gab ja auch so manche Schwache und Blöde, welche geschont werden mußten, daß sie auch zu einer männlichen Kraft des Glaubens heranwachsen konnten. Waren nicht die durch die Verfolgungen Zerstreuten wieder zu sammeln, die Gefallenen aufzurichten, die Unwissenden zu unterweisen? Und solcher Ursachen gab es mehr, die einen Ruhestand der Kirche höchst nothwendig machten, woraus zu ersehen, wie auch die Friedenszeiten und Ruhestände der Kirche vortheilhaft und gesegnet sein können und sollen. Dessen, was nur mit Wenigem berührt worden, nicht weiter zu gedenken, so ist's am Tage, daß überhaupt bei einem friedsamen und ruhigen Stande der Kirche überaus viele Hinderuisse, die dem Wachsthum und Zunehmen derselben im Innern und Aeußern im Wege stehen können, wegfallen, und im Gegentheil sich viele bequeme Gelegenheiten finden, wodurch dasselbe befördert werden kann. Bedenkt man nur den freien, sicheren und ungestörten Gebrauch der Gnadenmittel, sonderlich des göttlichen Wortes, den ein solcher Ruhestand mit sich bringt, so kann man sich leicht vorstellen, daß, wenn nur solche Mittel recht gebraucht werden, gewiß ein gar großer Vortheil und Segen zum Wachsthum der Gemeinde des Herrn daher entstehen könne, wovon wir ein schönes Zeugniß in der Apostelgeschichte, im 9. Kap. V. 31, finden, da es also lautet: „So hatte nun die Gemeinde Friede, durch ganz Judäa und Galiläa und Samaria, und baute sich und wandelte in der Furcht des Herrn und ward erfüllt mit Trost des heiligen Geistes." O ein angenehmes und exemplarisches Verhalten dieser ersten neutestamentarischen Gemeinde des Herrn! Gewiß, davon kann die Kirche Gottes aller Zeiten lernen, wie sie die Vortheile des Kirchenfriedens sich recht heilsam zu Nutzen machen solle. Es heißt: „Sie baute sich oder wurde gebaut", nämlich als das geistliche Haus, als der rechte Tempel des Herrn. Dies geschah theils, indem immer mehr Gläubige herzukamen und als lebendige Steine auf den Grund- und Eckstein Christus im Glauben erbaut, theils, daß die,

so bereits gläubig bis daher gewesen, immer mehr im Glauben befestigt und gestärkt wurden, sich auch immer fester auf den Grund setzten, untereinander aber durch die Liebe sich immer mehr verbanden, wie denn Apostelgeschichte 16, V. 5 beides zusammengefügt wird: „So wurden nun die Gemeinden im Glauben befestigt und nahmen zu an der Zahl täglich." Ferner wird gesagt: „Und wandelten in der Furcht des Herrn." Man wendete also die Freiheit von Verfolgungen nicht zu einer Freiheit zu sündigen an, man mißbrauchte nicht die Ruhe von erlittenen Drangsalen zu einer Ruhe für's Fleisch und zur Sicherheit, sondern die Gläubigen gingen in einer kindlichen Ehrfurcht vor ihrem majestätischen Gott und Heilande einher und wandelten vor seinem heiligen Angesichte, haßten und meideten das Arge und hingen dem Guten eifrig an. Und so wurde denn auch die Gemeinde erfüllt mit dem Trost des heiligen Geistes. Nach der Meinung eines gewissen Auslegers sind die Worte auch so zu übersetzen: „Und da sie in der Furcht des Herrn wandelten und in dem Troste des heiligen Geistes, wurden sie gemehrt," — nach welcher Uebersetzung einmal angezeigt wird, daß der Wandel der Gläubigen bei ihrem Friedensstande zwar ein heiliger, aber doch kein gesetzlich ängstlicher und knechtischer, sondern ein freudiger und getroster Wandel gewesen, wobei sie die tröstende Gnade des heiligen Geistes reichlich genossen. Nächstdem aber wird zu verstehen gegeben, daß dieser Wandel der Gläubigen denen die draußen waren, den Ungläubigen, dergestalt reizend in die Augen geleuchtet, daß viele dadurch bewogen wurden, dem Evangelium gehorsam zu werden und sich in ihre Gemeinschaft zu begeben, daß also die Gemeinde durch beträchtlichen Zuwachs sich vermehrte. So nutzbar und vortheilhaft kann also der Kirche ihr Ruhestand werden.

Inzwischen zeigt leider die klägliche Erfahrung, daß nur allzusehr die weise und gute Absicht Gottes bei Schenkung der Friedenszeiten aus den Augen gesetzt, und die Vortheile, die ein Ruhestand der Kirche mit sich führt, vielfältig weder recht bedacht noch gehörig gebraucht und angewendet werden, da es dann geschieht, daß derselbe zufälliger Weise eine Gelegenheit zum Verfall und Verderben der Kirche wird, und in ihrem großen Unheil ausschlägt. Wächst denn schon die Zahl der äußerlichen Bekenner und geht dem Zunehmen an der Zahl nichts ab, was hilft das, wenn inmittelst die wahre Kraft der Gottseligkeit abnimmt? Gar sinnreich ist die Vorstellung davon, welche ich in Valent. Andreä Mythologia Christ. gelesen zu haben mich erinnere, daß, da die christliche Religion ihr großes Heer einmal mustern wollte, selbiges in der Ferne sehr wohl und prächtig anzusehen gewesen, da sie aber näher hinzugetreten und die Waffen ihrer Streiter besehen, so sei sie fast in die Ohnmacht gefallen, weil sie solche ganz untauglich und schlecht befunden, habe daher gesagt, sie hätte vormals mit einem einzigen geschundenen Märtyrer mehr ausrichten können, als mit einer Menge solcher Leute. Das ist denn freilich ein kläglicher Mißbrauch des Kirchenfriedens, wenn anstatt dessen, daß bei einem ungestörten, sichern und freien Gebrauch der Gnadenmittel, bei so schönen und bequemen Gelegenheiten, im Guten gefördert zu werden, die Glieder der Kirche sich bauen sollten, alles mehr zerrüttet wird und zerfällt; wenn statt dessen, daß man in der Furcht des Herrn wandeln sollte, man in Sicherheit des Fleisches einhergeht und keine Scheu noch Ehrerbietung vor dem allerheiligsten Gott beweiset; wenn man, statt mit dem Trost des heiligen Geistes erfüllt zu werden, davon leer bleibt, ihn auch nicht sucht, sondern vielmehr den Trost der Creatur, ja ganz blind an den seligen Wirkungen des hochgelobten Geistes Jesu wird, und die Salbung, die den ersten Tempel des Herrn, die erste Kirche Neuen Testaments, mit einem so angenehmen Geruch erfüllte, einem was Fremdes und Unbekanntes ist. Dem ungeachtet behält der Satz doch seine Richtigkeit: Der Ruhestand der Kirche hat seine herrlichen Vortheile, zum Wachsthum und zur Mehrung derselben, und wenn diese nur recht gebraucht und angewendet werden, so schlägt der Endzweck nicht fehl, sondern wird gar schön erreicht, wie dieses ja auch die Exempel bezeugen und bewähren, woraus denn auch ferner dieser Satz erfolgt: Es unterwirft sich die Kirche billig in stiller und gläubiger Gelassenheit dem Herrn, wenn er ihr Trübsal und Verfolgung zuschickt, weigert sich auch um des Segens willen, so sie nach sich ziehet, derselben nicht. Es ist ihr aber auch gar wohl erlaubt, unter Druck und Drangsal um einen Ruhestand besorgt zu

sein, und die Mittel, wodurch sie dazu gelangen kann, zu brauchen, und, wenn sie dergleichen genießt, um fernere Erhaltung derselben sich zu bemühen.

Als der Herr, unser Gott, vor nunmehr zweihundert und etlichen dreißig Jahren an seine arme, in ein erstaunliches Verderben und tiefen Verfall gerathene Kirche, wozu sie nach und nach, eben durch den Mißbrauch des Friedens und des Ruhestandes, gekommen war, in Gnaden gedachte, ihr eine Reformation und Besserung verlieh, indem er ihr die reine Lehre des Evangeliums wieder schenkte und sie von dem Miß- und Aberglauben und einer Menge falscher Gottesdienste reinigen und säubern ließ, auch sie nicht nur mit vielen Lehrern und Zeugen der Wahrheit, sondern auch mit Pflegern und Säugammen aus den Fürsten und Großen der Welt versorgte, so konnte ja der Satan, der seinen Palast gern im Frieden bewahrt, und sein Reich, das er sowohl durch die Bosheit und die Sünden der Menschen, als auch durch die Unwissenheit derselben befestigt, gern erhalten will, dazu nicht stille sitzen, sondern erregte Alles, was er nur irgend konnte. Das lautere Evangelium, das, gleichwie Christus selbst, und eben um seinetwillen, ein Zeichen ist, dem widersprochen wird, mußte den erstaunlichsten Widerspruch leiden, und die Wahrheit wurde von allen Seiten angefochten. Doch es blieb dabei nicht, sondern es mußten die Bekenner des Evangeliums, wo sie keinen Schutz vor der Obrigkeit hatten, herhalten und gar manigfache Leiden und Trübsale über sich ergehen lassen. Sie wurden gedrückt, bedrängt, oft verjagt, mit Schmach belegt, thätlich mißhandelt, und sehr viele gar ums Leben gebracht. Man sah nun wieder sehr viele Bekenner und mehrere Blutzeugen und wahrhafte Märtyrer, die um der Wahrheit des Evangeliums willen sich köpfen, ersäufen und verbrennen ließen, in welcher Sache Luther in der Absicht eine große Freude hatte, daß man nun wieder eine Gemeinde sähe, sowohl mit der Apostolischen Lehre versehen, als auch mit Apostolischen Leiden bezeichnet. Und wie gerne wäre er auch selbst ein solcher Blutzeuge geworden! Als Robert Barnes in England verbrannt wurde, der ehedem auch in Wittenberg gewesen, schrieb er also: „Dank, Lob und Ehre sei dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns die Zeit wie im Anfang wiederum hat lassen sehen, darin seine Christen vor unsern Augen und von unsern Augen und von unsrer Seite dahingerückt zur Marter, (das ist) zum Himmel, und Heilige werden, die mit uns gegessen, getrunken (wie die Apostel von Christus sagen, Apostelgeschichte 4) und in Ehren fröhlich gewesen sind. Wer hätte es mögen glauben vor 20 Jahren, daß Christus, unser Herr, so nahe bei uns wäre und über Tisch und zu Hause durch seine theuren Märtyrer und lieben Heiligen esse, trinke, rede und lebe.

Indessen erwies sich auch bei diesen bedrängten Umständen der ersten evangelischen Gemeinden um die Zeit der gesegneten Reformation die durch lange vorhergängige Erfahrung bestätigte Wahrheit, daß die Kirche Gottes von den Leiden, Trübsalen und Verfolgungen herrlichen Nutzen habe und unter denselben zunehme; denn ungeachtet alles Verbietens, Dräuens, Wüthens und Tobens, Verjagens und Tödtens nahm doch die evangelische Lehre zu, und wurden ihr immer mehr beigethan. Was diejenigen Länder anbelangt, deren Fürsten und Obrigkeiten Bekenner der evangelischen Wahrheit waren, so genoß man daselbst wohl Schutz und Sicherheit, allein die dem Evangelium feind und mächtig waren, standen gegen diese theuersten Fürsten, gegen die Zeugen der Wahrheit, und gegen das ganze Werk der Reformation in einer gar widrigen Gesinnung, und ihre ganze Absicht war, das aufgegangene helle Licht des Evangeliums nur überall auszulöschen, die alte Finsterniß, Aberglauben und falsche Gottesdienste aufrecht zu erhalten, die Bekenner des Evangeliums wieder zu ihrer Kirche zu bringen, und also das ganze Werk der Reformation zu hintertreiben. Was für Zunöthigungen, Behelligungen, Bedrängnisse und Verfolgungen mußten nicht die theuren Zeugen der Wahrheit erdulden, und in was für Gefahr beständig schweben bei so vielen listigen und nur auf ihr Verderben abzielenden Anschlägen und Unternehmungen ihrer Wiedersacher! Diese Gefahr bewog sie denn endlich auch, ein Bündniß zu Schmalkalden unter sich aufzurichten, und zwar bloß zu ihrer Vertheidigung, wenn sie feindlich sollten angegriffen

werden. Bei dem Allen war nur ihr sehnlicher Wunsch, daß ihre Widerwärtige der Wahrheit möchten Raum geben und der Reformation auch ihres Orts Thür und Thor öffnen. Und da sie wahrnahmen, daß alle Versuche, die Religion zu vergleichen, fruchtlos und vergebens waren, wünschten sie nichts mehr, als daß sie nur Freiheit haben möchten, Gott nach der von ihnen erkannten Wahrheit mit ihren Unterthanen zu dienen, und daß die, bei denen es stund, ihnen einen Frieden zu geben, sich dazu geneigt und willig möchten finden lassen. Und dieses suchten sie auch mit allem Ernst und mit vielen Bitten und Vorstellungen, und waren willig, was sie nur vermochten über einen solchen Friedens- und Ruhestand aufzuopfern. Zuweilen schien es, als würden sie ihren Zweck erreichen. Es wurde 1532 ein Friede zu Nürnberg geschlossen und vom Kaiser bestätigt; aber wie wankend und ungewiß war er nicht! So fehlte es auch in folgenden Zeiten an allerlei Friedenshandlungen nicht, und die gute Declaration oder Erklärnng, die ihnen zu Regensburg 1541 gegeben wurde, versprach ihnen viel Freiheit und Sicherheit. Allein die Bedrängnisse hörten doch nicht auf, und die Gefahr und Noth nahm immer mehr zu als ab, ja sie mußte auf's Höchste steigen, ehe sie eines Friedens theilhaftig werden konnten. Und das ist die alte heilige Art und Weise unsers Gottes, die sich sowohl in der Regierung seiner ganzen Kirche, als auch in der besonderen Führung jedes der Glieder derselben zeigt, daß er nämlich die Leiden aufs Aeußerste kommen läßt, ehe er seine Hülfe sendet. Hierdurch kann er eben die Seinigen recht demüthigen, das Vertrauen auf uns selbst oder auf irgend eine Creatur in uns tödten, den Glauben, der sich an die Verheißung und das gnädige Wort allein halten soll, recht üben und stärken, zugleich aber auch seine Herrlichkeit offenbaren, und beweisen, daß er allein und keine Creatur der Urheber unsrer Hülfe und Errettung sei.

Nach dem seligen Absterben des lieben Luther kam es nämlich zu dem bedauernswerthen Religionskriege. Gott ließ es, aus weisen und gerechten Ursachen, dem Gegentheil in seinen Unternehmungen gelingen, die Schmalkaldischen Bundesgenossen wurden überwunden und äußerst gedemüthigt, und ihre Häupter selbst gefangen genommen und hart genug bedrängt. Hierauf ging Alles nach des Gegentheils Sinn und Willen, zum Nachtheil der Bekenner der Wahrheit und zum Schaden der Reformation. Was für Jammer richtete das Interim nicht an, welches, außer wenigen Puncten, ganz papistisch war. Wie viele Lehrer des Evangeliums in einem großen Theil Deutschlands wurden nicht, weil sie es nicht annehmen wollten, darüber hart gedrückt, gefangen gesetzt und aus dem Lande gejagt! Und so stieg gewiß das Elend auf's Höchste. Aber nun war es Zeit, der Noth Maaß und Ziel zu setzen. Der Herr, der im Schifflein bisher geschlafen, wachte nun auf und bedrohte das Meer und den Wind, und schaffte eine erfreuliche Stille. Wer hätte sich aber doch des Weges und der Mittel versehen, wodurch der Herr seinen Rath auszuführen sich vorgenommen? Gewiß weder die Freunde noch Feinde des Evangeliums. Der tapfere Churfürst zu Sachsen, Moritz, war das Werkzeug, dessen sich der Herr hauptsächlich bedienen wollte. Dieser war, ungeachtet vielen desfallsigen Ersuchens, woran es namentlich sein Herr Schwiegervater, der Landgraf in Hessen, Philipp, nicht hatte fehlen lassen, nie zu bewegen gewesen, in den Schmalkaldischen Bund zu treten, und jetzt sah man aus der Folge, was man von vorne herein nicht hatte merken können, wie nämlich Gott dies also regiert, denn wäre er unter den Bundesgenossen gewesen, so hätte das Wetter, das über diese ergangen, ihn auch mit getroffen, mithin wäre er nicht im Stande gewesen, zur Ausführung dieser göttlichen Absicht gebraucht werden zu können. Dieser kluge Fürst nahm sowohl die unbilligen Bedrückungen, die seinem Herrn Schwiegervater angethan wurden, als auch die Noth der bedrängten Evangelischen Kirche tief zu Herzen, und da alles Vorstellen, Bitten und Fürbitten bisher ganz vergebens gewesen, wurde er in seinem Geiste erweckt, sich der Sache mit den Waffen anzunehmen. Es gelang ihm auch, denn der Herr segnete seine Waffen und machte sie siegreich, daß endlich der Gegentheil sich bequemte und dem billigen Nachsuchen um einen Frieden für die Evangelische Kirche Gehör gab. Es wurde demnach im Jahre 1552 zu Passau ein Vertrag gemacht, der ein gesegneter Anfang des Friedenswerkes war und den Grund zu dem Religionsfrieden legte.

Dieser aber kam endlich durch die eifrige Bemühung des Churfürsten August den 25. September 1555 auf dem Reichstage zu Augsburg glücklich zu Stande, worauf die evangelische Kirche einen gesegneten Ruhestand erhielt. Das hat der große Friedensfürst, der seiner Kirche hochgebenedeites Haupt und Herr ist, gethan; dem gebühret darüber Preis und Ehre. Groß sind alle seine Werke, und auch dieses sein Werk ist groß, und wer sein achtet, findet eitel Lust und Freude daran.

Von allen diesen so wichtigen die evangelische Kirche betreffenden Umständen wird nun der geneigte Leser in gegenwärtigem dritten und vierten Theile der kurzgefaßten Reformationsgeschichte weitere Nachricht finden. Er wird ersehen und wahrnehmen, wie viele Leiden, Trübsale und Verfolgungen über diejenigen, welche der evangelischen Lehre zugethan waren, an vielen Orten ergangen, wie aber dessen ungeachtet das Werk der Reformation hier und da gewachsen und mächtig zugenommen. Er wird besonders vernehmen, wie eifrig und ernstlich die lieben Bekenner und Beschützer der Wahrheit den Frieden gesucht, und wie sie zu allem bereit und willig gewesen, was man von ihnen gefordert, wenn man sie nur in diesem Stücke hätte hören wollen. Er wird aber auch sehen, wie der Gegentheil mit ihnen umgegangen und was sie für unbillige Bedrückungen erfahren mußten. Und in dem beigefügten Anhange wird der geliebte Leser auch finden sowohl eine kurze Nachricht von dem Schmalkaldischen Kriege und dessen kläglichen Folgen, als auch von dem Passauischen Vertrage und dem darauf erfolgten Religionsfrieden, was alles sonderlich einen Leser, der nicht Gelegenheit hat, in den großen historischen Werken, worin davon weitläufig gehandelt wird, sich umzusehen, oder dem auch sonst nur allzu wenig von der gesegneten Reformation bekannt gewesen, dazu dienen kann, daß er einen hinlänglichen Begriff von diesem großen Werke Gottes, davon wir ja noch immer die schönsten Früchte genießen können, erlange, und eine richtige Einsicht in dasselbe bekomme. Ueberhaupt wird man in der ganzen Geschichte die Fußtapfen der Weisheit und Macht, der Güte und Treue Gottes in Erhaltung und Regierung seiner Kirche erblicken, zugleich aber auch wahrnehmen, wie wunderbar der Rath des Herrn sei, und wie er Alles herrlich hinaus führe, welches Alles einen christlichen Leser sowohl zum Lobe und Verherrlichung Gottes erwecken, als auch im Glauben stärken kann. Hiernächst wird man auch deutlich spüren, wie und auf welche Weise der Feind sich auch in damaligen Zeiten dem Reiche und Werke Gottes entgegengesetzt, und wie er seine alten Waffen der List und Gewalt dagegen gebraucht hat, wie aber Christus ihn zu Schanden gemacht und ihm das, was er zur gänzlichen Vertilgung des Evangeliums und Hinderung der Reformation im Sinne gehabt, nicht gelingen lassen. Aber auch recht erweckend und reizend können einem Leser die schönen Exempel so vieler Bekenner und Zeugen der Wahrheit sein, die über dem Evangelium gelitten, und viele derselben bis an die Bande und den Tod, und die diese Lehre, die wir bekennen, mit ihrem Blute versiegelt, unter welchen sonderlich die ungemeine Standhaftigkeit des vortrefflichen Churfürsten Johann Friedrich vor andern merkwürdig ist, der, ob er gleich zuerst in Gefahr seines Lebens, hernach in der harten Gefangenschaft gewesen, sich gleichwohl nicht hat bewegen lassen, nur einen Fingerbreit von der erkannten Wahrheit abzuweichen. Der Herr schenke einem jeden geneigten Leser viele Gnade, sich Alles recht wohl und auf's Beste zu Nutzen zu machen, damit auch durch die Herausgabe dieser kurzgefaßten Reformationsgeschichte der Name Gottes verherrlicht und viele Erbauung und Segen in der evangelischen Kirche geschaffen werde.

Da nun aber der andere Band dieses Werkes in gegenwärtigem 1755. Jahre, welches ein Gedächtnißjahr wegen des 1555, also nunmehr vor 200 Jahren gestifteten Religionsfriedens, und demnach ein Jubeljahr der evangelischen Kirche ist, an das Licht tritt, hiernächst denn auch in der Vorrede zu dem ersten Bande gedacht worden, daß künftig von den Umständen dieses Religionsfriedens-Jubelfestes mehr zu gedenken Gelegenheit sein würde, so soll noch verschiedenes diese Sache Betreffendes, sonderlich um solcher Leser willen, für die es nöthig sein möchte, eine Veranlassung zur rechten Betrachtung der durch den Religionsfrieden der evangelischen Kirche nun seit zweihundert Jahren widerfahrenen großen Wohlthaten zu geben, hinzugethan werden. Von der eigentlichen Beschaffenheit sowohl des Passauischen Vertrages, als

auch des Religionsfriedens selbst findet der geliebte Leser, wie bereits gedacht, eine kurze Nachricht in dem Anhange des Compendiums; will er aber beides noch weitläufiger sehen, so findet er es extrahirt in dem in der ersten Vorrede zu diesem Werke bereits angeführten und belobten Tractat des berühmten Herrn Professors Johann Erhard Kappens in Leipzig, betitelt: „Freudiges Andenken des ersten Religionsjubelfestes", und zwar den ersten Seite 177, und den andern Seite 212. Es läßt sich aber Alles, was in diesem Frieden enthalten ist, hauptsächlich auf folgende vier Punkte bringen: „Erstlich wird den Augsburgischen Confessions-Verwandten eine freie Uebung ihrer Religion, Glaubens, Kirchengebräuche, Ordnungen und Ceremonien, die sie aufgerichtet oder nachmals aufrichten möchten, in ihren Fürstenthümern, Ländern und Herrschaften eingeräumt. Zum andern wird die Friedenserhaltung zwischen ihnen und den Katholischen, oder, wie sie genannt werden, den der alten Religion Anhängenden, festgesetzt, dergestalt, daß Niemand den andern befehden, bekriegen, berauben, fahnden, überziehen, belagern solle, um keinerlei Ursache willen, wie die Namen haben möchten, auch in was gesuchtem Schein das geschehen, folglich also auch nicht von wegen der Religion. Drittens wird in Ansehung der von den Augsburgischen Confessionsverwandten eingezogenen Klöster und andern geistlichen Güter, die sie zu Kirchen, Schulen, milden und andern Sachen angewendet, beschlossen, daß es dabei gelassen und sie deßwegen nicht besprochen, noch angefochten werden sollen. Und endlich viertens wird die geistliche Jurisdiction oder Gerichtsbarkeit der katholischen geistlichen Obrigkeit über die Augsburgischen Confessionsverwandten suspendirt und aufgehoben, dergestalt, daß sie wider dieselben nicht exercirt, gebraucht und geübt, sondern derselben Religion, Glauben, Kirchengebräuchen, Ordnungen und Ceremonien, Bestellung der Ministerien ihr Gang gelassen werde, und kein Hinderniß oder Eintrag dadurch geschehe." Alles dieses, und was dem sonst anhängig, ist nicht etwa bloß durch kaiserliche Macht und Vollkommenheit den Augsburgischen Confessionsverwandten versprochen worden, wie ehedem in der Regensburgischen Declaration geschehen, sondern es ist von Kais. und Königl. Majestät bei dero Würden, Ehren nnd wahrem Wort versichert, von denselben und dem gesammten Reich also abgeschlossen, und in nachfolgenden Zeiten durch die Reichsabschiede bestätigt, durch den westphälischen Frieden befestigt, und vermöge der Wahlcapitulationen vom jedesmaligen höchsten Oberhaupt des Reichs beschworen, mithin Alles aufs Allertheuerste versichert worden. Daher es auch §. 29 heißt: „daß Alles und Jedes, so abgeschrieben und so Kaiserl. und Königl. Majestät anrühre, bei Kaiserl. und Königl. Würden und Worten für dieselben und ihre Nachkommen stät, unverbrüchlich und aufrichtig gehalten und vollzogen, dem stark und unweigerlich nachgekommen und gelebt, und darüber jetzt oder künftig, weder aus Vollkommenheit oder unter einem andern Schein, wie der Namen haben möchte, nicht vorgenommen oder gehandelt werden sollte." Der Friede selbst aber wird ausdrücklich §. 23 ein beständiger, beharrlicher, unbedingter, für und für ewig währender Friede genannt, und nach §. 15 mag er auch den Namen eines recht hoch verpönten Friedens führen.

Ueberlegt man nun die oben angeführten Punkte genau und stellt sich allemal das Gegentheil davon vor, so wird sich ein großes und weites Feld von ungemein herrlichen Wohlthaten Gottes öffnen. O was für eine Menge Gutes fließt nicht zuvörderst aus der freien Uebung der evangelischen Religion! — die Gnadenmittel, Wort und Sakramente, so uns durch die gesegnete Reformation wieder rein und lauter geworden, können frei und ungestört gebraucht werden. Man darf die heilige Bibel und andere evangelische Bücher nicht heimlich und versteckt, sondern öffentlich und sicher haben und lesen. Man kann die Wahrheit, die man im Herzen erkennt, auch mit dem Munde bekennen und darf sie nicht verhehlen. Man steht nicht in der Gefahr, wider sein Gewissen allerlei Dinge mitmachen zu müssen, die man im Herzen verwirft, und also zu heucheln. Man kann Gott nach der Wahrheit, die man erkannt, auch dienen, und wird nicht zu falschen Gottesdiensten und andern dergleichen Sachen durch einen kläglichen Gewissenszwang gedrungen, und so wird auch einem nicht zugemuthet, auf Anderer Credit allerlei zu glauben, sondern man darf forschen und seines Glaubens sichern Grund suchen, und kann

ihn auch in dem allerheiligsten Worte der Propheten und Apostel finden. Der andere Punkt führt uns auf die herrliche Befreiung von all den Drangsalen, welche unsere Vorfahren an gar vielen Orten um die Zeit der Reformation erfahren müssen, und stellt uns vor die edlen Früchte der Sicherheit, sammt dem geruhigen und stillen Leben, das wir sollen und können durch Gottes Gnaden, so wir nur wollen, führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit, da ein Jeder unter seinem Weinstock und Feigenbaum sitzen und ohne Beeinträchtigung dem Herrn nach dem Evangelium dienen kann und darf. Der Punkt, der die Freiheit betrifft, die geistlichen Güter zu milden Stiftungen und besonders zur Förderung der Ministerien, der Kirchen und Schulen zu gebrauchen, ohne daß man darüber besprochen und angefochten werden solle, zeigt nicht nur an, welch schöne Gelegenheiten die evangelischen Obrigkeiten dadurch bekommen haben, das, was die Vorfahren zu abergläubischem und falschem Gottesdienste gestiftet, auf die Anrichtung des wahren Gottesdienstes zu verwenden, sondern führt uns auch die Freiheit zu Gemüthe, die sie damit erlangt von all den verdrießlichen und höchst gefährlichen Processen, welchen ihre Vorfahren nur allzu oft von Seiten des damaligen Kammergerichts wegen Einziehung und besserer Anwendung jener Güter unterworfen gewesen, und worüber sie so große und viele Beschwerde geführt zu ihrer Zeit, und doch nimmer eine Hülfe dagegen erlangen konnten, wovon gar manches in unserm Compendium wird zu lesen sein. Und was endlich das vierte, die Aufhebung der geistlichen Gerichtsbarkeit der Bischöfe und Anderer über die der Augsburgischen Confession Zugethanen anlangt, so kann ein jeder Leser leicht merken, von was für einer Menge Bedrückungen und Behelligungen die Evangelische Kirche dadurch befreit worden, und wie gut es ihr sei, unter Obrigkeiten zu stehen, die gleichen Glauben mit ihr bekennen, und von denselben Schutz und Förderung zu genießen. Aus dem Allen erhellt klar, welch' eine ungemein große und herrliche Wohlthat der Religionsfriede und der dadurch entstandene Ruhestand und Sicherheit der evangelischen Kirche sei. Ja gewiß, er ist ein rechter Inbegriff einer großen Menge göttlicher Wohlthaten. Er ist gleichsam die Krone, die dem Werk der Reformation aufgesetzt worden. Er ist ein Siegel, auf dasselbe gedruckt. Durch ihn werden die durch die Reformation empfangenen Wohlthaten uns erst recht zum Genuß gebracht, in Summa, er ist ein großes, hochtheueres Kleinod und Gnadengeschenk des Allerhöchsten. Von dessen Hand hat ihn die evangelische Kirche angenommen und ihm allein schreibt sie auch die Aufrechthaltung desselben billig zu, und daß sie seine edlen Früchte nunmehr 200 Jahre genießen können.

Erfordert denn nun nicht unsere schuldigste Pflicht, wie zu aller Zeit so insbesonders in diesem Religionsfriedens-Jubeljahre, dem Herrn, dem großen Friedensstifter und Erhalter, dafür nicht nur insgeheim, sondern auch öffentlich, unsere Dankopfer zu bringen, und seinen heiligsten Namen, sowohl über die Schenkung als auch Erhaltung dieses Friedens und Ruhestandes, auf's Feierlichste mit Herz und Mund zu preisen und zu loben? Gewiß, es ist die allerbilligste Pflicht der gesammten evangelischen Kirche. Und es ist kein Zweifel, es werden auch evangelische hohe Obrigkeiten sich erweckt finden, öffentliche Dankesfeste deswegen anzuordnen und auch darin dem rühmlichen Eifer der preiswürdigsten Vorfahren, die vor 100 Jahren dergleichen Jubelfestfeier veranstaltet, löblich nachfolgen. Lehrer der evangelischen Kirche aber werden billig deßfalls geziemende Anregung zu thun nicht ermangeln, und überhaupt die Posaunen zu Zion zu blasen nicht vergessen, um das Volk des Herrn zur dankbaren Erkenntniß und Bekenntniß dieser unaussprechlichen Wohlthat Gottes bei dieser Gelegenheit zu ermuntern und anzuweisen. Dieses hatte der selige Herr Superintendent Lindner eifrig zu befolgen, laut der Vorrede zu den ersten zwei Theilen dieses Werkes sich ernstlich vorgesetzt, allein es hat inmittelst seinem Herrn gefallen, ihn von seinem Posten abzufordern und zu dem großen immerwährenden Jubeljahre zu rufen, damit er das ewige Halleluja, womit er seine Vorrede beschlossen, ihm in seinem heiligen Tempel, in der Gemeinschaft aller Auserwählten, für alle seine Werke und Wohlthaten singen und bringen möge.

Soll aber unser Lob- und Dankopfer für die Wohlthat des Religionsfriedens und dessen so gesegnete Früchte dem Herrn wohlgefällig und angenehm

sein, so wird es mit einem bloß äußerlichen Lippenwerk und Mundbekenntniß von dem, was er an seinem evangelischen Zion gethan, nicht ausgerichtet sein, sondern es wird sowohl auf die rechte Beschaffenheit des Herzens vor Gott, mit welchem wir ihm unsere Gelübde bezahlen, als auch auf ein werkthätiges Lobopfer ankommen. Einmal ist wohl hierbei unumgänglich nöthig, daß alle Glieder der evangelischen Kirche vor den feuerflammenden Augen dessen, der unter den sieben Leuchtern wandelt und alle unsere Werke weiß, sich auf's Genaueste prüfen, wie sie den Ruhestand, den ihnen der Religionsfriede gewährt hat, angewendet; ob sie, nach dem oben berührten reizenden Muster der ersten christlichen Gemeinden in Judäa und Samaria, ihn gebraucht, sich zu bauen, in der Furcht des Herrn zu wandeln und mit dem Troste des heiligen Geistes erfüllet zu werden, oder ob nicht vielmehr solche Ruhe und Friedensstand zur Sicherheit des Fleisches mißbraucht worden, da man sich nur damit befriedigt, daß man ein Glied der evangelischen Kirche sei, das Evangelium mit dem Munde bekenne, die Werke des öffentlichen Gottesdienstes mitmache, und sich der Gnadenmittel äußerlich bediene, im Uebrigen dem Evangelium nicht gehorsam gewesen, die Freiheit desselben zum Deckel der Bosheit gebraucht und das allertheuerste Kleinod und den Augapfel der evangelischen Kirche, die Lehre von der freien Gnade und von der Rechtfertigung allein durch den Glauben, ohne Verdienst der Werke, wider alle Absicht Gottes gerade verkehrt, und da sie die Quelle der evangelischen Heiligung ist, sie dahin gedeutet, als erlaube sie nicht nur werklos zu sein, sondern verspreche auch Nachsicht bei Gott, wenn man gleich muthwillig sündige und dem Fleische Raum lasse. Wer das Zeugniß in seiner Seele hat, daß er sich bestrebt, nach dem oben gedachten Muster den Friedensstand der Kirche wohl anzuwenden, wird sich doch nicht weigern, zu bekennen, daß man sich selbigen noch viel besser hätte zum Nutzen und Wachsthum im Christenthum dienen lassen können, mithin sich gern deßwegen mit mir beugen, demüthigen, und das Blut der Besprengung auch hierüber suchen und fassen, wie auch sich vor dem Angesicht des Herrn erwecken, der Vortheile des Ruhestands der Kirche hinfür sich noch ernstlicher zu bedienen und sie treulicher anzuwenden, auch sich auf vielleicht etwa eher als man es meinen könnte, bevorstehende Leidenskämpfe zu rüsten. Aber hat nicht der größte Hause der Glieder der evangelischen Kirche in einem höchst sträflichen Mißbrauch des Ruhestandes gelebt, und sich eines solchen undankbaren Bezeigens, wie nur gemeldet worden, schuldig gemacht? Ach, es ist leider am Tage, und wir dürfen es uns nicht verhehlen, da es auch vor den Augen derer, die uns nicht günstig sind, offenbar ist, was für ein Verderben unter uns ist, und welche Brüche das evangelische Zion hat. Es ist und bleibt deßwegen doch ausgemacht, daß die Lehre des Evangeliums und unser allerheiligster Glaube solche Früchte nicht bringen, als sich unter uns leider erzeigen, sondern daß das Alles von einem unverantwortlichen Mißbrauch des Evangeliums herrühre, wowider alle rechtschaffenen Lehrer zeugen und eifern werden, so lange ein Athem in ihnen ist. Demnach hat allerdings die evangelische Kirche hohe Ursache, solchen Mißbrauch des Friedens- und Ruhestandes, und den Ungehorsam gegen das Evangelium, der bei ihren meisten Gliedern herrscht, bußfertig zu erkennen, vor Gott im Himmel darüber sich zu demüthigen, und wenn sie ihr Dankopfer für den Religionsfrieden dem Herrn bringen will, solches nicht anders, als mit bußfertigem Herzen zu thun. Und sind, wie der oben belobte Herr Professor Kapp sagt, und bereits in der ersten Vorrede angeführt worden, unsere evangelischen Jubelfeste Dank-, Buß- und Bettage, so soll billig das ohne Zweifel zu feiernde Religionsfriedens-Jubelfest ein solcher Buß- und Bettag sein, daran man seine Undankbarkeit gegen Gott und den Mißbrauch der Wohlthaten der Reformation, wie auch mehr besagten Ruhestandes erkenne, bereue, um Jesu Christi willen darüber Gnade und Vergebung suche, und den Herrn fußfällig anflehe, daß er seine von uns wohlverdienten sowohl geistlichen als leiblichen Gerichte zurückhalten, auch nicht mehrere klägliche Verhängnisse, als bereits je und je über die evangelische Kirche ergangen, einbrechen lassen wolle.

Hiernächst soll auch eine werkthätige Dankbarkeit nicht zurückbleiben. Und worin mag dies anders bestehen, als wenn unser Zustand für die Zukunft dergestalt verbessert wird, daß der große Eckel am Evan-

gelium und die schnöde Verachtung der theuern Gnadenmittel unter uns aufhört, wir dem Evangelium von ganzem Herzen gehorsam werden und unsere heilige Lehre auch durchgängig mit einem heiligen, dem Evangelium gemäßen Leben zieren lernen, und nicht Ursache geben, daß unsere reine Religion geschmäht und der Name Gottes über uns gelästert werde. Und da der Artikel von der Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott die Quelle alles Trostes im Leben und im Sterben, wie auch der Evangelischen Heiligung und Gottseligkeit ist, so ist unumgänglich nöthig, daß man denselben nicht nur den Worten nach, sondern auch durch die Praxis und Uebung recht verstehen lerne. Das ist es, was nicht nur der selige Luther und andere Zeugen und Bekenner der Wahrheit an sich lebendig erfahren, sondern auch auf die Erfahrung davon bei allen und jeden der evangelischen Kirche Zugethanen gedrungen, und zu dem Ende auch die Lehre von Busse und Glauben so eifrig getrieben haben, worin ihnen ja billig alle evangelischen Lehrer auf's eifrigste und sorgfältigste nachfolgen sollten. Und gewiß fehlt es daran, daß weder hierauf recht ernstlich von Seiten der Lehrer gedrungen, noch auch von Seiten der Zuhörer darauf geachtet wird. So bleibt man, bei allem Ruhm vom Evangelium, von der innern Kraft desselben leer, lernt den Kern des Evangeliums nicht verstehen, genießt die Seligkeit, die darin liegt, nicht, und bleibt im Grund des Herzens auch nicht frei vom Vertrauen auf die Werke der eigenen Gerechtigkeit, denn die Samenkörnlein zu den päpstischen Lehren liegen zu tief verborgen in unserm Herzen, in den falschen Grundgedanken von eigner Gerechtigkeit, eignem Büssen und Gutmachen, eignem Wirken u. dgl., welche nicht anders in uns getilgt werden, als durch die Erfahrung des Prozesses der Rechtfertigung, in der Ordnung einer wahren Buße und Glaubens, und durch das unverrückte gläubige Hangen und Halten an dieser Gnade. So ist es auch außerdem nicht möglich, eine wahre Lust, Neigung, Trieb und Vermögen zu einer evangelischen Heiligung zu haben. Und da der Rechtfertigung Frucht der süße Friede mit Gott, und es billig ist, bei allen äußerlichen, politischen und dem Religionsfrieden doch vornemlich um diesen bekümmert zu sein, und an einem evangelischen Friedensjubelfeste vor anderm sich geziemt, mit Gott Frieden zu machen; so ist die Einschärfung dieses Punktes auch zu solcher Zeit recht nöthig. Es ist eine ausgemachte Sache, daß eine vernünftige Creatur, die da weiß, daß sie von Gott, als ihrem Schöpfer und Oberherrn, ihrem Regierer und Richter, ganz und gar abhänge, und daß derselbe es sei, in dessen Hand es stehe, sie glücklich oder unglücklich, selig oder unselig zu machen, nichts mehr wünschen solle, als daß sie mit ihm in Freundschaft und gutem Vernehmen stehe, mithin seinen Unwillen und Zorn nicht zu fürchten, d. i. daß sie Friede mit ihm habe. Die Frage aber: Wie kommt und gelangt man dazu? kann keine als die evangelische Religion richtig und hinlänglich beantworten. Sie weiset aber dem Sünder den zwar ernstlichen doch seligen Weg der Rechtfertigung an, denn so sagt Paulus: „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum. Wenn der Sünder, der sich vermöge seines rebellischen Willens wider seinen Schöpfer und Oberherrn empört hat, ihm widerspenstig und ungehorsam gewesen, seine heiligen Rechte und Gebote hintangesetzt, und sonderlich auch durch den Unglauben gegen den heiligen Liebesrath Gottes selbst nicht nur gleichgültig und spröde gewesen, sondern denselben recht gröblich wider sich selbst verachtet, und den Fels des Heils für nichts geachtet, durch die kräftig erleuchtende und überzeugende Gnade des heiligen Geistes zur Erkenntniß solchen so sündhaften, verdammungswürdigen und höchst gefährlichen Zustandes, und zu einer wahren Reihe und innigen Zerknirschung und Demüthigung des Herzens, mithin auch zu ernstlichen Haß und Abscheu an der Sünde und zur Verleugnung aller eignen Gerechtigkeit gebracht wird, hiernächst aber gleichfalls durch die gesegneten Wirkungen des gebenedeiten Geistes Jesu zum wahren Verlangen nach Gnade, zum Hunger nach der im Evangelium angebotenen blutigen Gerechtigkeit und vollkommenen Gehorsam unsers Mittlers, und zu einer wahren Zuflucht zu seinem vollkommenen Versöhnopfer und zuversichtlichen Annehmung solcher Gerechtigkeit gelangt; so wird er von Gott gerechtfertigt, ihm um des Glaubens willen an Jesum, dessen Gerechtigkeit und vollkommenste Verdienste zugerechnet, die

Sünden aber nicht zugerechnet, sondern auf ewig vergeben und getilgt, und er von Gott für gerecht und unschuldig erklärt. Da hört dann der Zorn, gerechte Unwille und das Mißfallen Gottes an dem Sünder auf, seine Huld und Gunst neigt sich zu ihm, er wird in dieselbe aufgenommen, und da ist denn Friede. Der Geist Jesu gibt davon Zeugniß dem Gewissen des Sünders, daß er begnadigt, gerechtfertigt und bei Gott in Gunst stehe, daher er sich nun alles Gute zu ihm versehen könne; er schließt ihm auf die Allgenugsamkeit und Vollkommenheit des Opfers Christi, dadurch er auf ewig vollendet ist, und vollendet dadurch sein Gewissen. Daher entsteht denn das angenehme Bewußtsein der Seele von dieser erlangten Gnade, und darüber Friede, Ruhe, Stille und ein angenehmer Sabbath des Herzens. Hat der geneigte Leser hiervon eine lebendige Erfahrung in seiner Seele; so wird er als ein Kind des Friedens das Religionsfriedens-Jubelfest feiern, und geschickt sein, den Ruhestand der Kirche ferner wohl und im Segen zu gebrauchen. Und wenn er an der erlangten Gnade bleibt, wird er auch die gewisse Hoffnung haben und behalten, einst in die Häuser des Friedens in Salem aufgenommen und zur stolzen Ruhe gebracht zu werden, um allda das große Hall- und Jubeljahr der frohen Ewigkeit unverrückt zu feiern, und Gott und das Lamm mitten im Thron, den Erwerber alles Friedens, für alle seine Wunder, Werke und Wohlthaten, und also auch für den seiner Kirche auf Erden geschenkten Ruhestand ewig zu verherrlichen und anzubeten. Ja, Amen, Halleluja! Findet man sich aber von solcher seligen Erfahrung noch leer, o so wäre es ja höchst nöthig, nur fein bald dazu zu thun und sich um diesen so seligen Frieden mit Gott und in Gott in rechter Ordnung zu bewerben, und sein Haupt nicht sanft zu legen, bis man dessen gewiß sei, daß man in gutem Vernehmen mit seinem Schöpfer und Herrn stehe und im Stand sei, einst, wie Simeon, in Frieden zu fahren.

Endlich müssen wir aber auch noch dieser unsrer Pflicht bei einem Religionsjubelfeste eingedenk sein, und uns zu deren Betrachtung ermuntern, nämlich, daß wir einestheils uns unsrer hie und da bedrängten Glaubensbrüder vor dem Herrn in unserm Gebet erinnern, und sie ihm zu allem Beistand, Hülfe, Schutz und Errettung gläubig empfehlen, anderntheils aber auch die Umstände der gesammten evangelischen Kirche mit demüthigem und zuversichtlichem Gebet vortragen, und besonders um fernere gnädige Erhaltung des Kirchenfriedens sammt allen durch die gesegnete Reformation empfangenen Wohlthaten seinen Namen anrufen und ihn bitten, daß er die Herzen aller christlichen hohen Obrigkeiten zum Frieden und Eintracht beständig neigen, und dieselben, seiner Kirche alle schuldige Pflege und Schutz zu leisten, allezeit kräftig erwecken möge, ferner, daß er seinem evangelischen Zion viele ächte Boten des Friedens schenken, und dasselbe vor solchen bewahren, die da Frieden rufen, wo kein Friede ist, und das Volk dadurch sicher machen; und endlich, daß er noch viele, viele Kinder des Friedens durch die selige Predigt des Evangeliums zubereiten und seiner Kirche verleihen wolle. Amen! Es geschehe also!

Nun ist nichts mehr übrig, als daß dem geneigten Leser nur noch mit Wenigem einige Nachricht wegen der Herausgabe dieses dritten und vierten Theils des Compendiums Seckendorf's gegeben werde. Es hat dieses zur Ehre Gottes und zur Erbauung der evangelischen Kirche abzielende Werk seine eigenen Schicksale gehabt. Der selige Herr Hofrath Junius, welcher der eigentliche Urheber desselben ist, konnte es nicht an das Licht treten lassen, sondern, da er eben damit umging, nahm ihn der Herr aus diesem zeitlichen Leben hinweg und brachte ihn zur Ruhe. Er übergab es also auf seinem Sterbebette seinem vertrauten Freunde, dem Herrn Superintendenten Lindner. Dieser, wie er gewohnt war, alles mit besonderer Angelegenheit des Gemüths zu bewirken, was er vorhatte, wendete viele Sorge, Mühe und Fleiß darauf, arbeitete oft unter großen Leibesschmerzen daran, und beschäftigte sich damit bis nur ein paar Tage vor seinem Ende, und kam eben bis zur Krankheit des lieben Luther, die ihn zu Schmalkalden überfallen. Er hätte es überaus gerne zu Stande gebracht, und war daher beim Anfang seiner letzten Krankheit sein Wunsch, wenn er nur vor seinem Absterben dieses Werk nach dem Willen Gottes noch vollenden könnte; allein da er endlich wohl merkte, was der Herr mit ihm vorhabe,

so übergab er mir es auf seinem Strebebette und verlangte, ich möchte die Herausgabe vollends besorgen und die beiden letzteren Theile mit einer Vorrede begleiten. Wiewohl ich nun in Betrachtung meiner Untüchtigkeit gerne hiemit wäre verschont geblieben, so konnte ich's doch einem sterbenden Gönner und viele Jahre vertraut gewesenen Freunde nicht abschlagen. Inzwischen war mir das Werk nicht unbekannt, denn er hatte aus gütigem Zutrauen mir das Manuscript schon längst mitgetheilt, um es durchzusehen, und wo ich etwas dabei zu erinnern finden möchte, solches aufzuzeichnen und ihm zu übergeben, was ich nach meinem wenigen Vermögen gethan und hernach doch wahrgenommen habe, daß er auf meine geringen Anmerkungen mit reflectirt. So hatte mir auch bereits der selige Herr Hofrath Junius und nachher nicht weniger der Herr Superintendent das Register zu verfertigen aufgetragen. Es ging denn also dieser getreue Knecht Gottes den 24. September v. Js., in einer gar schönen gläubigen Gemüthsverfassung, in die frohe Ewigkeit hinüber, wovon, wie überhaupt von seinem Lebenslaufe, vielleicht künftig bei Herausgabe der von ihm dem Publikum versprochenen Sammlung auserlesener Briefe Luthers einige Nachricht gegeben werden kann. Darauf habe ich denn das schon völlig vorhandene rückständige Manuscript durchgesehen, es mit dem Seckendorfischen lateinischen Werke abermals verglichen, und, wo mir geschienen, daß der größeren Deutlichkeit wegen etwas aus demselben noch beizufügen sei, dasselbe hinzugethan. Mithin ist mit dem Werk keine Veränderung vorgegangen, sondern dasselbe geblieben wie es der selige Herr Superintendent hinterlassen hat. Den Anhang aber hat ein hoher Gönner, der schon vormals mit gutem und weisem Rath dieser Arbeit förderlich gewesen, durchzusehen sich die Mühe gegeben, was der Herr demselben zum Segen werden lassen wolle. Wäre inzwischen nach eigener Einsicht etwa irgendwo was versehen worden, oder Manches noch zu verbessern, so wird der geneigte Leser doch zu berücksichtigen belieben, daß das, was von Menschen kommt, unvollkommen ist, daß aber dennoch das vollkommenste Wesen, nach seiner weisen und wunderbaren Regierung, bei unsern Unvollkommenheiten seinen Rath ausführt und seine guten Absichten zu erreichen weiß. Die wegen entfernten Ortes der Druckerei, mithin hierselbst nicht beschehene Correctur, mit eingeschlichenen Druckfehlern hat man so viel möglich bemerkt und hinter dem Register mit andrucken lassen.

Zuletzt erinnert man sich noch des von dem seligen Herrn Superintendenten gethanen Versprechens, den Lebenslauf des vortrefflichen und um die evangelische Kirche besonders durch seine Historie des Lutherthums so sehr verdienten Herrn Veit Ludwig von Seckendorf diesem andern Bande des Auszugs aus gedachtem Werke beizufügen. Nun hat man zwar ungeachtet alles Bemühens, des von dem wohlseligen Herrn Geheimen Rath und Kanzler selbst größtentheils davon verfertigten Aufsatzes nicht habhaft werden können; indessen hat man doch nicht unterlassen wollen, dasjenige, was aus den hievon vorhandenen Nachrichten zu ersehen gewesen, dem geliebten Leser mitzutheilen, indem es höchst billig ist, daß eines solches Mannes Andenken, soviel nur immer möglich, erhalten, und sein so rühmlich geführtes Leben Vielen zur Nachfolge vorgestellt werde. Es wird also genannter Lebenslauf gleich nach dieser Vorrede zu finden sein. Der treue und erbarmende Gott wolle ihm nun in Gnaden gefallen lassen, diese Arbeit mit vielem Segen zu begleiten, und dem geneigten Leser zu dem besten Gebrauche derselben viele Gnade schenken, damit sein heiliger Name auch dadurch in Zeit und Ewigkeit verherrlicht werde, um Christi unsers hochgelobten Erlösers willen. Amen. Amen.

Graba, bei Salfeld, den 12. April 1755.

G. E. G.

Lebenslauf

des

Herrn Veit Ludwig von Seckendorf, weiland kurfürstl. geheimen Raths und Kanzlers der Universität Halle ꝛc.

Es ist dieser große und um das gemeine Wesen und die Evangelische Kirche hochverdiente Staatsmann aus dem alten und hochberühmten freien reichsritterlichen Geschlechte derer von Seckendorf entsprungen und im Jahre 1626, den 20. Dezember, in dem fürstl. Bambergischen Städtchen Herzogen-Aurach in Franken an das Licht dieser Welt geboren worden. Sein Vater war Herr Joachim Ludwig von Seckendorf auf Oberzenn, Amtmann gedachten Orts, wie auch Rittmeister unter den Bambergischen Truppen, endlich aber Oberst in der Schwedischen Armee. Die Mutter war Frau Maria Anna Schertelin von Burtenbach, eine Tochter Herrn Hans Sebastian Schertels von Burtenbach, des jüngern, und eine Urenkelin des in vielen Kriegen, besonders in dem Schmalkaldischen, berühmten Generals Sebastian Schertel von Burtenbach, dessen der Herr von Seckendorf in der Historie des Lutherthums einigemal rühmlich gedenkt. Die Auferziehung des jungen Herrn von Seckendorf fiel in die kümmerlichen und harten Zeiten des dreißigjährigen Krieges und war mit vieler Beschwerlichkeit verknüpft, zumal er gar bald seinen Herrn Vater missen mußte; denn da die königl. Schwedische Armee nach der Leipziger Schlacht in Franken eindrang, mithin auch in Herzogen-Aurach einfiel, so bekam derselbe Gelegenheit, sich in schwedische Kriegsdienste zu begeben und die Stelle eines Obersten zu erhalten. So war demnach der fünfjährige junge Seckendorf wie in einen Waisenstand gesetzt, und hing also seine Erziehung lediglich von seiner Frau Mutter ab, die sich auch selbige aufs Beste angelegen sein ließ. Da dieselbe keinen beständigen Aufenthalt haben konnte, so wohnte sie mit ihm bald zu Coburg, bald zu Mühlhausen, bald zu Erfurt. In seinem fünften Jahre hatte er bereits das Lesen und Schreiben begriffen, an gemeldeten Orten aber wurde er theils durch Scholaren, theils Schulcollegen ferner unterwiesen. Wiewohl sich nun solcher Unterricht des Tages über nicht höher als auf ein oder zwei Stunden belief, so machten doch seine guten Gemüthskräfte und sein Fleiß, daß er im 10. Jahr seines Alters die lateinische Sprache nach den Regeln der Grammatik wohl inne hatte, und darauf erlernte er in Erfurt auch die französische, griechische und hebräische Sprache, und beide letztern unter Anführung D. Barth. Elßner's; außerdem übte er sich auch in mathematischen Wissenschaften. Seine vortrefflichen Fähigkeiten des Gemüths und sein mehr als gewöhnliches Zunehmen in den Studien, wie auch übrige gute Aufführung verursachten, daß er von allen, die ihn kannten, bewundert wurde. Als der preiswürdige Herzog Ernst, der Fromme, christlichen Angedenkens, der damals zu Coburg residirte, von diesem jungen Herrn von Seckendorf hörte, [illegible] derselbe großes Verlangen ihn zu sehen, zu welchem Ende er denn im Jahre 1639 sich auch nach Coburg begab. Da nun dieser theure Herr bald ein gnädiges Gefallen an ihm bekam, behielt er ihn bei sich und ließ ihn mit den zwei damals an genanntem Hofe sich befindenden württembergischen Prinzen Silvio Nimrod und Manfred von Herrn M. Meier und von dem Hofmeister der Prinzen, Herrn Matthias Scholtz, unterweisen, nahm ihn auch unter seine Pagen auf, doch so, daß er nicht zur Aufwartung kommen durfte, um seine Studien desto besser abzuwarten. Indessen dünkte ihm doch diese Lebensart sich zu seinen Absichten nicht so zu schicken, als ein stilles Leben außer dem Geräusche des Hofes. Er sehnte sich also vom Hofe weg, als er nur ein Jahr daran gewesen, erhielt auch durch sein unterthänigstes Nachsuchen gnädige Entlassung,

worauf er sich nach Gotha in das dortige Gymnasium begab, wo er sofort in die erste Classe kam und sich der Sorge des damals berühmten Rectors Andreas Reiher anvertraute. Er genoß meistens dessen Privatunterricht und nahm dergestalt zu, daß er, nachdem er zwei Jahre, nämlich vom 14. bis 16. Jahr seines Alters daselbst zugebracht, für tüchtig erkannt wurde, die Akademie zu beziehen.

Der Anfang des Jahres 1642 war für ihn höchst betrübend, da er seines Herrn Vaters, dessen Abwesenheit ihm bisher schon manche Beschwerlichkeit verursacht, nun gar auf eine klägliche Weise beraubt wurde. Nun war dies zwar ein gar herber Weg für ihn, gleichwohl mußte ihm auch derselbe, nach der gütigen Regierung Gottes über ihn, zum besten dienen. Er sollte das Joch in seiner Jugend tragen lernen, er sollte bei Zeiten die Wege der Demüthigung sich gefallen lassen, und sich gewöhnen, auf Gott allein sein Vertrauen zu setzen. So sehr ihn nun auch dieser Zufall mochte gebeugt haben, so ließ er sich doch dadurch nicht so niederschlagen, daß er in der einmal betretenen Laufbahn nicht hätte getrost weiter gehen sollen, sondern er fuhr in seinem Fleiß unermüdet fort. Der Herr sah auch seine zur Wittwe gewordene Frau Mutter und ihn, als eine Waise, mit dem Auge seiner Erbarmung an und ließ sie viele Proben seiner Fürsorge erfahren. Die erstere fand Gnade bei der Krone Schweden und wurde mit einer Pension auf ihre Lebenszeit versorgt, er aber besonders bei dem in Schwedischen Diensten als Generalmajor, später aber als Generallieutenant stehenden Kaspar Cornelius von Mortaigne, der ihn nicht nur ermunterte, seine Studien fortzusetzen, sondern ihm auch mit vieler thätigen Förderung dazu behülflich war. Er rieth ihm auch, nach Straßburg zu gehen und dort die berühmten Männer Rebhan, Tabor, Böckler und andere zu hören, was er auch im Jahr 1642 bewirkte. Er hörte demnach all diese gelehrten Männer mit großem Fleiß in den zur Rechtsgelehrtheit gehörigen Wissenschaften, und sonderlich Böckler in der Politik und Geschichte. So vergaß er auch nicht, die Weltweisheit, besonders die praktische, zu treiben, und sich in den schönen Wissenschaften umzusehen. Mit dem Allen aber verband er auch auf eine gar gesegnete Weise das Studium der Gottesgelehrtheit. Da er nun bei so vortrefflichen Gemüthskräften und Fähigkeiten mit unermüdetem Fleiß drei Jahre den Wissenschaften obgelegen, vorher aber so schöne Gründe in den Schulstudien gelegt hatte, so ist leicht zu erachten, daß er einen ungemeinen Schatz der Gelehrsamkeit von der Universität, die er im Jahre 1645 verließ, mit hinweg gebracht haben müsse.

Nach zurückgelegter Universitätszeit kamen ihm verschiedene Gelegenheiten vor, sich in Kriegsdienste zu begeben, besonders als er den Hessen-Darmstädtischen Hof besuchte, wo ihm eine Fahne bei der Leibcompagnie, die aus lauter adeligen Personen aufgerichtet werden sollte, angetragen und auch künftighin fernerweitige Beförderung versprochen wurde, allein es widerrieth ihm solches sein Beförderer, der Generalmajor Mortaigne, und hielt ihn vielmehr zur Fortsetzung seines Studirens an, mit dem Versprechen eines ferneren thätigen Beistandes. Er reiste demnach 1646 von Darmstadt ab und wollte sich nach Erfurt begeben. Als er nun durch Gotha ging, konnte er nicht unterlassen, dem glorwürdigen Herzog Ernst, dem Frommen, von dem er ehedem so viele Gnaden genossen, aufzuwarten, und theils für die vorhin empfangenen hohen Wohlthaten unterthänigst zu danken, theils aber auch Ihro Durchlaucht gnädigstem Andenken sich ferner zu empfehlen. Hier wurde er nun nicht nur auf's gnädigste aufgenommen, sondern der gottselige Herzog wünschte ihn auch gar bei sich behalten zu können, ließ ihm auch solches durch den Hofprediger Christoph Brouchorst bekannt machen und die Stelle eines Hofjunkers antragen, doch mit solchen Bedingungen, daß er von gewöhnlicher Aufwartung frei bleiben sollte, damit er Gelegenheit haben möchte, theils die daselbst befindliche berühmte Bibliothek fleißig zu besuchen und sich selbe zu Nutzen zu machen, theils aber mit den fürstlichen Räthen umzugehen und also auf diese Weise seine erlangte Geschicklichkeit zu größerer Vollkommenheit zu bringen und sich zu künftigen wichtigen Bedingungen zu qualificiren. Diesen gnädigsten Antrag nahm er an und blieb am Gothaischen Hofe, und suchte sich den Absichten dieses theuersten Herzogs gemäß zu bezeigen. Seine Arbeit theilte er also ein: Nachdem er sein Gebet und Bibellesen vollendet, verwendete er die Frühstunden meistentheils auf das Studium der Rechtsgelehrtheit, den Nachmittag aber auf theologische, philosophische, historische und mathematische Wissenschaften, nebst Poesie, Genealogie, Geographie und Philologie, las von allen die besten Bücher, die er in der fürstl. Bibliothek haben konnte, nach, excerpirte und extrahirte fleißig, und suchte sich solches zu Nutzen zu machen. Und weil er außer den oben genannten Sprachen auch Italienisch, Spanisch, Dänisch und Schwedisch verstand, so wußte er auch der in diesen Sprachen geschriebenen Bücher sich heilsam zu bedienen. Zu gewissen dazu bestimmten Zeiten mußte er vor dem Herzog erscheinen und demselben von dem, was er gelesen und vorgenommeu, Bericht erstatten, nicht weniger auch sich wichtige, auf die Verbesserung des Gemeinwesens und die Kirche abzielende Fragen vorlegen lassen und sie beantworten. Und so nahm er immer mehr zu in all dem, was zu einem vollkommenen Minister und fürstlichen Rathe gehört. An seiner Seele war nebenbei sehr gesegnet sein Umgang mit dem exemplarischen und eifrigen Theologen, dem obengenannten Hofprediger Bronchorst. Bei diesem ging er an den Tisch, und wie er durch dieses Mannes Predigten sehr erbaut wurde, so geschah es auch nicht minder durch seine Privatgespräche; wie denn der selige Herr Abt Breithaupt in dem auf den Tod des Herrn von Seckendorf verfertigten

Programme erwähnt, daß derselbe bezeuge, er erinnere sich nicht, daß er jemals etwas anderes aus dem Munde dieses Mannes gehört, als was zur Führung eines heiligen Lebens und Verachtung der eitlen Dinge dieser Welt dienlich gewesen. In den Zusätzen zu dem „Christenstaat" sagt der Herr von Seckendorf von diesem practischen Theologen, wie er ihn nennt, daß er ihn in seiner Kindheit als einen geistlichen Vater geehrt, und gedenkt dankbar der von ihm genossenen vielen geistlichen Wohlthaten. Als nun unser theurer Herr von Seckendorf zwei Jahre so zugebracht und dadurch des frommen Herzogs Huld sich noch mehr erworben hatte, so gefiel es diesem, damit er ihn noch näher um sich haben möchte, ihm die Stelle eines Kammerjunkers anzuvertrauen und eine Wohnung auf dem neuerbauten Schlosse Friedenstein anzuweisen, worauf er nach und nach, jedoch nur zufälliger Weise, in allerlei wichtige Geschäfte gezogen und besonders mehrmals an andere Höfe und auch an Armeen abgesendet worden.

Da nun der gute Ruf von ihm auch an andere Höfe kam, so geschah es, daß man an dem markgräfl. Brandenburg-Baireutischen Hofe auf ihn reflectirte, da ein Hofmeister, der mit dem Prinzen Christian Ernst auf Reisen gehen sollte, gesucht wurde; allein der durchlauchtigste Herzog Ernst zu Gotha wollte ihm nicht dazu rathen, sondern ihn lieber ferner bei sich behalten und selbst gebrauchen, versprach ihm auch eine Hofrathsstelle und fernerweitige Beförderung. Er erfüllte auch bald solch gnädiges Versprechen, und nachdem er ihn von dem Kanzler Georg Franzkius und drei Räthen, die Doctoren der Rechtsgelehrtheit waren, hatte examiniren lassen, und diese ihn für tüchtig befunden, so wurde er im Jahre 1651, in seinem 25. Jahre, in das Hofraths-Collegium wie auch Consistorium aufgenommen. In eben diesem Jahre begab er sich in den Stand der Ehe und verheirathete sich mit Fräulein Elisabeth Juliana von Vippach, damaligem Kammerfräulein an dem fürstl. Sachsen-Altenburgischen Hofe, mit welcher er zwei Töchter erzeugte, die erste, Anna Elisabeth, geboren 1652, die andere, Katharina Elisabeth, 1654, die aber beide frühzeitig wieder gestorben. Im Jahre 1656 wurde er Kammerrath, und in eben diesem Jahre berief ihn Herzog Friedrich zu Sachsen-Altenburg als Hofrichter des gesammten Hofgerichts zu Jena, zu welchem Amte er den 25. Juni des folgenden Jahres bestellt wurde. Ueberdies wurde er auch zu Staats- und geheimen Sachen, zu Berathschlagungen und Ausfertigungen gezogen, worin er in kurzer Zeit solche Erfahrung erlangte, daß, als der Kanzler D. Wilhelm Schröter 1663 mit Tod abging, ihm diese wichtige Stelle anvertraut werden konnte, wodurch er denn zugleich geheimer Rath und erster Minister wurde, und die Direction der Regierung, der Kammer und des Consistoriums erhielt.

Wiewohl nun sein gnädigster Herzog in allen seinen Verrichtungen mit ihm vollkommen zufrieden war, so fand er doch hinlängliche Ursachen bei sich, um seine Entlassung im Jahre 1664 nachzusuchen. Eine der vornehmsten Ursachen mag wohl gewesen sein, daß er geglaubt, so vielen wichtigen Stellen, zumal bei so manchen noch vorfallenden außerordentlichen Verrichtungen, nicht hinlänglich Genüge leisten und damit vor Gott und seinem Gewissen bestehen zu können. Nun fiel es zwar seinem gnädigsten Herzog schwer, diesen treuen Diener, mit dem der Herr war, und zu Allem, was er that, Glück und Segen gab, von sich zu lassen; dennoch willigte er endlich in sein Ansuchen und entließ ihn seiner Dienste gegen das Ende des gemeldeten Jahres, entzog ihm aber deßhalb nichts von seiner Huld und Gnade. Kaum war dies bekannt geworden, so trug man ihm sofort von drei verschiedenen hohen Orten her wichtige Bedienungen an, unter welchen er die Stelle eines Kanzlers und Consistorialpräsidenten bei dem durchlauchtigsten Herzog Moritz zu Sachsen-Zeitz erwählte, wozu hernach noch die Direction des Cameralwesens kam. Diese Aemter bekleidete er mit vieler Treue und Fleiß, zu großem Nutzen und Gedeihen des Landes, 17 Jahre lang und bis an das Ableben gedachten Herzogs. Auch ist er während solcher Zeit vor Kaiser, Königen, Kur- und andern Fürsten öfters mit Ehren gestanden, und hat wichtige Geschäfte ausgerichtet. So beehrte ihn auch, in Betrachtung seiner großen Verdienste, Se. kurfürstl. Durchlaucht zu Sachsen, Herr Johann Georg der Zweite, mit dem Titel eines geheimen Rathes und mit einer ansehnlichen Pension. Weil ihm aber alle diese Aemter der Gebühr nach zu verwalten unmöglich zu sein schien, so gab er die Hofrichterstelle zu Jena auf. Nichtsdestoweniger wurden ihm dagegen wieder andere Verrichtungen aufgetragen. Da er ein Mitglied der Ritterschaft des Fürstenthums Altenburg war, wegen des Ortes Gumperda, wurde er nicht nur in den Ausschuß derselben im Jahre 1676 aufgenommen, sondern auch vorerst zum Vice-Director und nach dem Absterben des Kanzlers von Einsiedel zum wirklichen Director ernannt, und endlich erhielt er auch von Sr. Durchl. dem Herzoge zu Sachsen-Altenburg die Direction der Obersteuereinnahme. Da ihm nun der Arbeit gar zu viel wurde, und er, zumal nach zurückgelegtem 50. Jahre überlegte, wie er täglich der Ewigkeit näher entgegen eile und Ursache hätte, sich mit noch größerem Ernst zum Ende zu schicken, so hielt er bei seinem gnädigsten Herrn, Herzog Moriz zu Sachsen-Zeitz, sowohl schriftlich als mündlich um seine Entlassung unterthänig an, konnte aber dieselbe nicht erhalten; doch war ihm versprochen, daß er nach Ihrer Durchlaucht Ableben nicht gehalten sein solle, ferner wider Willen zu dienen, zugleich bekam er auch Verschreibungen von einer Gnadenpension. Als nun der Todesfall des Herzogs Moriz im Jahre 1681 erfolgte, so gab er seine Zeitzl'schen Dienste auf und behielt nur die Altenburgischen, wozu noch kam, daß ihm Herzog Georg zu Sachsen-Eisenach eine geheime Rathsstelle von

Haus aus auftrug. Da er nun die Freiheit hatte, seinen Aufenthalt nach eignem Belieben zu suchen, so bediente er sich auch derselben und reiste am 20. März 1682 nach Meuselwitz im Fürstenthum Altenburg, das er im Jahre 1677 erkauft hatte, ab, und zog in das von ihm neuerbaute Schloß im Gottesnamen ein. Nachdem er also gegen 32 Jahre den preiswürdigsten Herzogen Ernst und Moritz die treuesten Dienste geleistet und viel zum Besten des Gemeinwesens und der Kirche Gottes unter den mühsamsten und beschwerlichsten Arbeiten beigetragen, widerfuhr ihm die Glückseligkeit, die er so lange bei Gott im Gebet gesucht hatte, daß er doch die Gnade haben möchte, den Rest seines Lebens frei von Amtssorgen und beschwerlichen Arbeitslasten zuzubringen. Nachdem er dieses erlangt, hat er sich um so vielmehr verbunden zu sein erachtet, wie er in der Vorrede zu seiner „Historie des Lutherthums" sagt, daß er die übrigen Jahre seines Lebens, die er fast allein für die einzigen seines Lebens hielte, so zubringen möchte, daß er Gott, dem er Alles zuzuschreiben und zu danken hätte, auch von seiner Muße und Ruhe Rechenschaft zu geben im Stande sein könnte. Daher bestrebte er sich, daß seine vornehmste Beschäftigung auf himmlische Dinge gerichtet sein, und diese alle seine übrigen Verrichtungen begleiten und regieren möchten, und weil die theologischen Wissenschaften ihn zu diesem Zweck am nächsten leiten konnten und er in seiner Jugend bereits darin einen schönen Grund gelegt, und dieselben auch nach der Zeit niemals hintangesetzt hatte, so nahm er sich derselben nun desto mehr an, und machte sich mit den übrigen Studien selten mehr zu thun. Er verfertigte in der Absicht seinen „Christenstaat" und ließ auch seine bei verschiedenen Gelegenheiten bei Hofe gehaltenen „Deutschen Reden" zum Druck kommen, deren Vorrede er mit diesen Worten endete: „Werde nun am meisten mit mir selbst reden, und mit mir, zu meiner Besserung, bekannt werden, damit ich, Allen nur gar zu sehr bekannt, mir selbst unbekannt sterben möge." Nach diesem wendete er fast seine ganze Aufmerksamkeit auf die „Geschichte des Lutherthums". Von der Veranlassung aber zu diesem Werke, und was sonst dabei zu bedenken, hat er in der Vorrede dazu das Nöthige angeführt. Als er in dieser Arbeit begriffen war, gefiel es Gott, ihm seine Gemahlin von der Seite zu nehmen, und dies geschah im Jahr 1684, nachdem er 33 Jahre eine vergnügte Ehe mit ihr geführt. Da nun seine Umstände nicht erlauben wollten, ohne eine Gehülfin zu bleiben, und er, zumal bei einem Alter von 58 Jahren, allerlei Pflege bedurfte, so begab er sich zum zweitenmale, und zwar im Jahre 1685, in den Ehestand mit dem damaligen Fräulein Sophie Susanne von Ende. Von dieser schenkte ihm der Herr im Jahr 1686 eine Tochter, die jedoch sehr frühzeitig wieder aus der Welt ging, 1690 aber einen Sohn, der zwar nach ihm zurückgeblieben, aber auch in seiner Kindheit das Zeitliche mit dem Ewigen wieder vertauschelt hat. Auch mußte der theure Herr von Seckendorf unter Anderm das harte Verhängniß erfahren, daß sein Meuselwitz den 9. und 10. Juli 1686, also zwei Tage hinter einander, durch starke, wiederholte Feuersbrünste größtentheils in Asche gelegt wurde, wobei auch sogar die kurz vorher schön reparirte Kirche nicht verschont blieb.

Obwohl er nun die übrige Zeit seines Lebens ganz in seinem Meuselwitz zuzubringen vermeinte, so hatte doch der Herr anders beschlossen. Denn je mehr er sich in seiner Stille zu verbergen suchte, desto mehr breitete sich der edle Geruch seiner Tugenden in der Welt aus, und so wurde auch der Kur-Brandenburgische Hof damit erfüllt. Es geschah daher, daß der großmächtigste Kurfürst zu Brandenburg und hernach König in Preußen, Friedrich der Dritte, das gnädigste Verlangen bezeugte, die graue Weisheit desselben, wie sich der Herr Professor Thomasius in seiner Trauerrede ausdrückte, zum Dienst seiner Lande zu gebrauchen, und ließ ihm im Jahre 1691 die Stelle eines geheimen Raths und Kanzlers bei der zu Halle neu aufgerichteten Universität antragen. Da er nun keine hinlänglichen Ursachen vorfand, diesen gnädigsten Antrag auszuschlagen, so übernahm er diese wichtigen Aemter, zog aber erst im Jahre 1692 von Meuselwitz nach Halle, und kam den 31. October daselbst in der Stille an. Er ließ aber seine Gegenwart bald durch seine Thaten spüren. Er untersuchte den Zustand der Universität, that davon unterthänigsten Bericht nach Hofe, gab die weisesten Rathschläge zur guten Einrichtung derselben, und suchte sie durch eine gute Disciplin zu befestigen; und da die damaligen ersten öffentlichen Lehrer der Gottesgelehrtheit von dem Staatsministerium der Lehre wegen in allerlei Verdacht gezogen wurden, und darüber bedenkliche Irrungen entstanden, so segnete Gott das Bemühen desselben, daß diese Umstände zu einem guten Ende gebracht wurden. Denn, nachdem erstere ihre Unschuld genugsam dargethan, und sich hinlänglich über alles ihnen Angeschuldigte erklärt, wußte er den Gegentheil durch liebreiches Zureden und überzeugende Vorstellungen so zu gewinnen, daß ein Vergleich zu Stande gebracht werden konnte, worüber er sich von Herzen freute und Gott hoch pries. So viel von den wichtigen Ehrenstellen, Aemtern und Bedienungen unsers Herrn von Seckendorf.

Nun wird billig sein, daß noch einige Nachricht von dieses großen Mannes rechtschaffenem Christenthum, wahrer Gottseligkeit und andern Tugenden und Gaben u. dergl. ertheilt werde. Es besaß derselbe zuvörderst eine ungemein herrliche und gründliche theologische Erkenntniß von Gott und göttlichen Dingen, von Christus und unserm Heil in ihm. Er übertraf darin nicht nur fast die Meisten seinesgleichen, sondern auch gar Viele, die sich der Theologie beflissen, und war im Stande, solche in die Schule zu führen. Man erzählt von ihm, daß er die Gewohnheit gehabt, wenn ein fremder Pre-

diger oder Candidat zu Meuselwitz gepredigt, nachher mit demselben sich in ein Gespräch einzulassen, über theologische Materien und Streitigkeiten mit ihm zu sprechen, seine Wissenschaft in den Grundsprachen zu erforschen, hauptsächlich aber von dem inneren und thätigen Christenthum mit ihm zu reden. So hatte er auch eine schöne Einsicht in das, was zu solchem rechtschaffenen und thätigen Christenthum gehört, mithin auch in den verderbten Zustand, der sich in der Evangelischen Kirche leider findet, nicht nur bei dem öffentlich groben Heuchelchristenthum, sondern auch bei dem subtilen gnad- und glaublosen, von Saft und Kraft leeren pelagianischen Wesen so vieler Menschen. Diese Erkenntniß und Einsicht hatte er durch fleißiges Lesen und Forschen in dem heiligen Wort Gottes, das er sehr lieb hatte, und welches er auch in den Grundsprachen zu lesen vermochte, aus den geistreichen Schriften Luthers, die er vor andern menschlichen Büchern hochachtete, und so auch aus vielen andern theologischen Schriften, zum Theil auch schon in seiner Jugend durch fleißiges Anhören wie auch Nachschreiben der Predigten der eifrigen und gelehrten Gothaischen Lehrer D. Salomon Glaß und des genannten Christoph Bronchorst erhalten und nach und nach immer vermehrt. Daß aber seine theologische Erkenntniß in keiner bloßen Speculation, leeren Ideen und Begriffen und todtem Wissen bestanden, und er also nicht nur in der Schule der Menschen, sondern auch des heiligen Geistes durch die Salbung unterrichtet worden, daran ist wohl kein Zweifel, und zeigen sich hinlängliche Spuren in seinen Schriften und Leben, die uns hievon genugsam versichern. Daß ihn Gott Christum erkennen lassen, als seine Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung, darüber dankte er ihm noch kurz vor seinem Ende, und bezeugte, daß er außer Christus in allem Wesen nichts als Thorheit gefunden. Daß aber auch diese Erkenntniß Christi in ihm zur Verläugnung der Welt, ihrer Lüste, Eitelkeiten und Scheingüter und Führung eines exemplarischen christlichen Lebens, desgleichen er bereits in jungen Jahren an sich verspüren lassen, kräftig gewesen, davon sind ja wohl Zeugnisse genug vorhanden. Ebenfalls kurz vor seinem Hingange sagte er: Das Wesen dieser Welt habe ihm nicht Vergnügen machen können, er wolle auch nicht, daß die Seinigen auf zeitliche Güter ihr Vertrauen setzen sollten, welche unbeständig und vergänglich, ja vielen sehr schädlich wären, weßhalb er auch längst eine solche Disposition gemacht, daraus zur Genüge abzunehmen, daß er den Segen der Seinigen nicht darauf baue. Abermals hieß es, daß ihm Gott Gnade verliehen, sein Herz an nichts zu hängen, sondern alles eitle Wesen, auch was ihm von zeitlichen Gütern zugefallen, worauf kein Unrecht hafte, für Staub und Dreck, wie es sei, und für nichts zu achten. Daher kam es nun auch, daß dieser theure Herr vom Geiz und allem interessirten Wesen weit entfernt blieb und lieber der Aemter und Bedingungen weniger als mehr zu haben wünschte, wogegen die dem Geiz Ergebenen ganz anders gesinnt sind. Von dieser Verläugnung zeitlicher und vergänglicher Güter, wie auch von einer aufrichtigen Liebe des Nächsten entstand seine milde Freigebigkeit gegen Nothdürftige und Arme, die er nie ohne Hülfe von sich ließ. Sein 1686 abgebranntes Meuselwitz erfuhr hievon gar merkliche Proben, indem er nicht nur anderwärts für dasselbe mildreiche Beisteuern suchte und erhielt, sondern auch aus seinem eignen Vermögen seinen armen Unterthanen unter die Arme griff, und besonders zur Wiedererbauung der abgebrannten Kirche gar Vieles beitrug. Auch hat er in seinem Testament verschiedene Stiftungen, zum Besten armer und nothdürftiger Personen, liebreich gemacht. Ferner zeigte sich auch eine liebenswürdige Demuth bei diesem großen Manne, die besonders auch der selige Herr Professor A. H. Franke an ihm erkannte, wie er denn an einem Orte von ihm geschrieben, daß er mit einer wahren Demuth und ungefärbten Gottseligkeit sei begabt gewesen. Er erhob sich seiner Würden und Ehren nicht, und hielt von sich und seiner Arbeit sehr wenig. Als ihm einst Jemand eine Schrift zuschreiben wollte, schrieb er an denselben also: Eins ist es, darum ich bitte: Daß man sich dabei in Acht nehmen möge, daß man nemlich nicht zu freigebig sei in meiner Lobeserhebung, denn es ist mir mehr daran gelegen, Gutes zu thun, als deßhalb gerühmt zu werden. Gegen einen gelehrten Mann und eine gewisse gelehrte Gesellschaft ließ er sich ein andermal also vernehmen: Ich erkenne ihre Gütigkeit gegen mich und schätze sie hoch, ich bekenne aber, daß ich mich alles Fleißes bestrebe, nicht nur die Begierde nach Lob und Ruhm, als die letzte unter den Schlangenhäuten, auszuziehen, sondern auch die aus dem Lobe entstehende Empfindung im Gemüth erstarrt und unempfindlich zu machen, nachdem ich zu der innigsten Erkenntniß meiner Schwachheit gebracht worden bin.

Außer diesen genannten schönen Tugenden waren dem wohlseligen Herrn von Seckendorf Aufrichtigkeit und Redlichkeit, Würde und Ernsthaftigkeit mit einem freundlichen und liebreichen Wesen verbunden, Bescheidenheit und Mäßigung, die er besonders im Umgang mit Widersachern zu äußern wußte, Friedfertigkeit, Geduld in Widerwärtigkeiten und dergleichen Gaben mehr ganz eigen, wobei noch insbesondere der leiblichen Nüchternheit und Mäßigkeit zu gedenken, die ihm besondere Vortheile bei seinen vielen Verrichtungen gebracht. Denn vermöge derselben war er jederzeit munter und heiter, und konnte so viele Arbeiten zugleich bestreiten, daß sich gute Freunde oft sehr darüber wunderten und ihn fragten, wie es doch möglich sei, daß er so gar viel verrichten und doch noch Zeit haben könnte zum Lesen und Bücher schreiben, worauf er allezeit geantwortet, daß er kein anderes als gemeldetes Mittel gebrauche

Nun könnte man noch gar Manches davon beibringen, wie seine wahre Gottseligkeit, Gaben und Tugenden auch von ihm erkannt und von denselben ihn darüber die schönsten Zeugnisse gegeben worden; um aber Weitläufigkeit zu vermeiden, sollen nur einige wenige Zeugnisse von solchen Männern angeführt werden, die ihn von Person gekannt und auch im Stande gewesen, gegründete Urtheile davon zu fällen. Der sel. Dr. Spener nennt unsern Herrn v. Seckendorf einen gottseligen, scharfsinnigen und erfahrnen Staatsmann und urtheilt von seinen Verdiensten in seinen theologischen Bedenken hin und wieder aufs Beste; wie er ihn denn überhaupt sehr hoch geachtet und für ein theures Werkzeug Gottes angesehen hat, und so hat auch wieder der Herr v. Seckendorf D. Spenern zu schützen gewußt und ihn seiner Freundschaft gewürdigt. Der obgenannte sel. Herr Professor Franke gab 1716 von neuem heraus, die vom Herrn von Seckendorf verfertigte Erinnerungen zu christlichem und gebührlichem Verhalten auf der Universität, und setzte eine Atrede an die Studenten vor, darin er von ihm bezeugt, daß er nicht allein des Standes und der Würde, sondern auch der ihm beiwohnenden Gelehrsamkeit, großen Verstandes und vortrefflichen Schriften wegen berühmt, bei allen seinen herrlichen Qualitäten und hohen Bedienungen in seinem Leben mit wahrer Demuth und ungefärbter Gottesfurcht begabt gewesen, so daß man im ganzen Sekulum in ganz Europa seines Gleichen nur etliche Wenige zählen dürfe. Was der sel. Herr Abt Breithaupt, ein Mann, der auch nicht gewohnt war, Jemand über das Ziel zu loben, in der, dem Wohlseligen gehaltenen Gedächtnißpredigt von ihm anführt, ist würdig, bemerkt zu werden. Er sagt von ihm unter andern: Wollten wir dessen weltberühmten Lebenslauf etwas genauer ansehen, so würde leicht zu merken sein, was maßen diese von Gott geliebte Seele zu dem Davidischen Entschluß (der aus dem Leichentexte, Ps. 17. v. 15. zu ersehen) sich bald mehr und mehr gesehnt. Ists nicht wahr und wer kann es leugnen, daß der große Gott diesen Mann zu einem gar sonderbaren auserwählten Werkzeug großer Dinge und zu einem Verwalter der wichtigsten Aemter ausgerüstet und Gelegenheit verliehen, sich dazu von Jugend auf zu bereiten? Eine große Güte, aber auch ein Weg, der schlüpfrig und sehr gefährlich zu sein pflegt, wegen des gewöhnlichen Mißbrauchs und so großer Gefahr der Seelen! Siehe aber, der Sinn des Königs David hat sich gar bald in ihm hervorgethan und das Exempel seines hochgepriesenen Herzogs Ernst des Frommen, nicht wenig dazu dienen müssen, daß er bei Zeiten mit Ernst sich befliſſen, zu verleugnen alles ungöttliche Wesen, und züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt. Wie viel und hohe Aemter sind von den Durchl. Kur- und Fürsten zu Sachsen vor Andern ihm gnädigst anvertraut, dabei es ihm nicht gemangelt an Gnade und Erkenntlichkeit seiner Treue, nicht an Vermögen und Klugheit, noch am Succeß und Wohlgelingen. Denn es hieß auch von ihm, wie von Joseph und David: Er hielt sich klüglich in all seinem Thun, und der Herr war mit ihm und was er that, da gab der Herr Glück zu. Bei dem Allen aber fand er wohl, daß weder das Auge, noch viel weniger die Seele davon satt wurde, sondern nach Gottes Antlitz und Bild sich allein zu sehnen habe. Wie nun hier der selige Herr Abt auch der Klugheit des Herrn v. Seckendorf gedenkt, so haben auch Andere davon sehr viel gerühmt; allein man würde sich in ein gar zu weites Feld einlassen müssen, wenn man davon, wie auch von noch andern schönen Gaben und Talenten desselben ein Mehreres anführen wollte. Doch kann man nicht umhin, noch aus Herrn D. Thomas Trauerrede das concentrirte Lob, welches er ihm beilegt, anzuführen. Seine Worte sind: Seckendorf ist todt! Ach leider ja: Der große, der gelehrte der tugendhafte, ja der gottesfürchtige Seckendorf ist gestorben! Seckendorf ist todt! Ein Edelmann, den der große Gott mit fürstenmäßigen Tugenden ausgestattet; die Zierde seines uralten und in die 800 Jahre berühmten hochadeligen Geschlechts; ein kluger Hofmann ohne Falsch, ein ehrwürdiger Greis ohne Verdrießlichkeit; ein mächtiger Beschützer, aber auch zugleich ein edelstes Haupt der Gelehrten; ein liebreicher Ehemann, ein Vater der Waisen, eine Zuflucht der Bedrängten, ein Schutz seiner Diener und Unterthanen; das Verlangen ganzer Länder, Kur- und Fürstenthümer; ein redlicher Mann; ein Feind des interessirten Geizes, ein Unterdrücker des eiteln Hochmuths, ein Bestreiter der verderblichen Wollust ein Widerwärtiger der unanständigen Schmeichelei, und ein abgesagter, geschworner Verfolger der verdammlichen Gottlosigkeit.

Aus Allem nun, was sowohl von den wichtigsten Ehrenstellen und Aemtern, die dieser große Mann so viele Jahre bekleidet, von seiner Gottesfurcht, Tugenden, Gaben und Qualitäten, wie nicht weniger auch von seiner Gelehrsamkeit, mit welchen allen er Gott und seiner Kirche, seinen gnädigsten Kur- und Fürsten und Deroselben Ländern und Unterthanen zu dienen äußerst beflissen gewesen, bisher angeführt worden, erhellt nun klar, daß man ihm den Namen eines recht hochverdienten Mannes mit allem Recht geben könne. Seine Verdienste in Ansehung der evangelischen Kirche sind ungemein. Durch seine nicht genug zu preisende Geschichte des Lutherthums hat er dieselbe gerettet von den falschen Anschuldigungen und Lästerungen ihrer Widersacher, hiernächst aber zu rechter Einsicht in das gesegnete Werk der Reformation den herrlichsten Vorschub gethan, indem er die Geschichte derselben aus den rechten Quellen richtiger nnd unverfälschter Urkunden hervorgebracht, welche außerdem wenig Menschen würden zu sehen bekommen haben. Und da nun dieses Werk dermalen in einem Auszuge und Compendium in deutscher Sprache vielen hundert Menschen in die Hände kömmt, so

kann dadurch das sonst leider noch so Vielen unbekannte Werk Gottes bekannt und offenbar werden, zu Ruhm und Preis dem Herrn, und Vieler Erbauung. Aber auch die Herausgabe des Christenstaats hat einen schönen Einfluß in das Beste der Kirche Gottes. Es werden darin nicht nur Ungläubige von der Wahrheit der Religion überzeugt, sondern es geschehen auch zur Verbesserung des Zustandes der evangelischen Kirche viele weise und gründliche Vorschläge und wird Alles auf den schönen Grund gebaut, daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze sei. Und da der Wohlselige gar wohl erkannte, wie viel an rechtschaffenen Lehren gelegen sei, wenn der Kirche aufgeholfen werden solle, so hat er auch in Ansehung des Lehrstandes viel heilsame Erinnerungen und Vorstellung gethan; wobei angemerkt zu werden verdient, was Herr Balth. Scharf in der verkehrten Bibel der Gottlosen S. 610 schreibt: Ich erinnere mich, daß man von dem unvergleichlichen Herrn von Seckendorf zu erzählen pflegt: Er habe bei Kur- und Fürstlichen hochwichtigen Verrichtungen, die ganze Länder angegangen und ihm aufgetragen worden, nicht solche Bekümmerniß und Furcht gehabt, als da er auf sein Gut Meuselwiz einen Prediger berufen sollen, so daß er auch die ganze Nacht vorher im Gebet und Thränen zugebracht. So gereichte denn endlich auch seine letzte Arbeit, womit er sein ganzes Tagewerk rühmlich beschloß, nämlich die Einrichtung der neuen Universität zu Halle und der zwischen dasigen Theologen und dem geistlichen Stadtministerium gestiftete Friede zum Heil und Wohlfahrt der Kirche. So sind aber auch nicht minder die Verdienste des vortrefflichen Herrn von Seckendorf groß in Ansehung des gemeinen Wesens. Er suchte jederzeit mit großem Eifer und vieler Treue das hohe Wohl seiner gnäd. Kur- und Fürsten und Dero höchsten Hauser, nicht weniger aber auch das Beste ihrer Unterthanen und ganzen Länder und Herrschaften und das mit gedeihlichem Erfolg und Segen. Und hierzu hatte er auch bei so großen und wichtigen Aemtern Gelegenheit genug; welcher er sich gewiß rühmlichst bedient hat. Wir können aber auch zu diesem Punkte billig seinen bereits in jüngern Jahren von ihm geschriebenen Fürstenstaat rechnen, von welchem der genannte berühmte Thomasius urtheilt, er sei eine kurzgefaßte, wohlbegründete Lehre, wie die Götter dieser Welt und ihre Rathgeber das Regiment klug und weislich zu ihrer selbsteigenen Ruhe und zum Vergnügen ihrer eigenen Unterthanen führen sollen.

Endlich hat auch unser theurer Herr von Seckendorf sich um die gelehrte Welt sehr wohl verdient gemacht. Die gelehrtesten Leute haben ihn jederzeit für einen grundgelehrten Mann gehalten und unter die Polyhistoras des vorigen Jahrhunderts gerechnet. Er hat sich auch als einen solchen legitimirt, besonders durch seine Schriften, davon ein und andere bisher genannt worden, alle aber anzuführen leidet der Zweck und Raum nicht. Einige derselben betreffen theologische Materien und besonders die Kirchengeschichte; andere gehen auf die Rechtsgelahrtheit; einige haben selbst das Beste der Schulen zum Zweck und dergl. mehr. Auch sind überaus viele Beiträge zu den Leipziger Akten-Eruditorum von ihm geschehen. Kurz, es war der wohlsel. Herr von Seckendorf ein rechtschaffener Christ, ein kluger und weiser Staatsminister, ein großer Gelehrter, ein Mann von nicht gemeinen Verdiensten. Billig ist auch jetzt noch über ihn der Herr zu preisen, der ihn also begabt und ausgerüstet und als ein geschicktes Werkzeug zu so wichtigen und heilsamen Absichten gebraucht hat, dergestalt, daß wir auch in unsern Tagen die Früchte seiner Arbeit in so manchen nützlichen Schriften genießen können. Billig hat man aber auch Ursache, Gott herzlich zu bitten, daß er zu allen Zeiten seiner Kirche und dem gemeinen Wesen, solche Politiker, Staatsminister und Räthe schenken wolle, die solche Freunde Gottes und seiner Kirche, solche Bestreiter der Atheisterei, Ruchlosigkeit und Heuchelei, solche rechtschaffene Christen, solche treue und redliche Diener ihrer Herren, solche für der Länder Bestes so ernstlich sorgende Josephs, wie auch Freunde einer wahren Gelehrsamkeit sein, wie unser Herr von Seckendorf. Nun ist nichts mehr übrig, als daß wir noch des Endes dieses Gerechten gedenken und wie er nach seiner vielen Arbeitslast zu seiner Ruhe eingegangen. In seiner Jugend hatte der wohlselige Herr einige Mal Fieber gehabt, außerdem aber einer guten Gesundheit genossen, wozu seine Diät und Mäßigkeit viel beigetragen. Da er aber zu Jahren kam, verminderten sich doch seine Kräfte und fanden sich allerlei Zufälle ein, besonders auch Steinschmerzen. Nun bediente er sich zwar des guten Raths und der Arzneimittel des Herrn Zapfs in Zeitz, verspürte auch öfters gute Linderung davon; gleichwohl wurde das Uebel nicht gehoben. Als er aber 1691 von Meuselwitz nach Halle zog, mithin Luft, Wasser und seine ganze Lebensart änderte, nahm gedachtes Uebel zu und seine Natur ward ziemlich geschwächt; da er sich denn wieder des Herrn Rath Zapfs in Zeitz bediente, zugleich aber auch des Hallischen Stadtphisikus Herrn Dr. Knauts. Wiewohl nun, ungeachtet all ihres Fleißes doch keine völlige Hülfe zu erwarten war, so segnete Gott doch die Arzneimittel so weit, daß er noch das wichtige Werk des Vergleichs zwischen der theologischen Fakultät und dem Stadtministerium zu Halle, wovon schon gedacht worden, zu Stande bringen können, davon der sel. Dr. Spener an einem Ort seiner theolog. Bedenken also schreibt: Ich achte es für eine besondere Gnade Gottes, die dem Herrn von Seckendorf, da er von dem Steine so mürbe war, noch so lange erhalten hat, diese Commission zu Ende zu bringen, darauf ihn so bald seine letzte Krankheit angegriffen und nachdem er noch die Freude genossen, daß die Publikation hier anbefohlen wurde, seine Seele Gott überlassen hat. Nach diesem setzten besagte Zufälle dem Wohlseligen noch mehr zu und es zeigte sich auch

der Nierenstein; die Kräfte nahmen mit Gewalt ab, der Appetit verlor sich, es folgte ein Erbrechen und dergleichen gefährliche Umstände mehr, die, zumal bei der großen Entkräftung, worin sich der Patient befand, nicht zu lindern, geschweige zu heben waren. Mithin sah er selbst wohl, daß es mit ihm zu Ende gehen würde. Da er nun bereits lange vorher sich mit dem Tod und der Ewigkeit bekannt gemacht, und zu seinem Ende gerüstet und angeschickt, so konnte er jetzt dasselbe in stiller und gläubiger Gelassenheit erwarten. Wie er sich göttlichem Willen ganz überlassen und was er sonst für christliche Gedanken in seinem Herzen gehabt, und was für erbauliche Reden er auf seinem Sterbebette geführt, davon zeugt folgender Bericht des sel. Herrn Abts Breithaupt, der in der Gedächtnißpredigt zu finden, er lautet: Als die nächstfolgende Nacht sichs mit dem sel. Herrn Geheimen-Rath zum Ende geneigt, bin ich noch den Tag zuvor bei ihm gewesen, da man zwar keine so eilige Todesgefahr vermuthet, indessen hat doch der selige Herr von selbst zu verschiedenen Malen bezeugt, wie er alle Augenblick bereit wäre, wenn ihn Gott abfordern wollte, und dabei weitläufig mit innigem Verlangen die Güte Gottes gepriesen, die ihn von Kindheit auf so wunderbar und heilig geführt, welche auch in derselben Krankheit ihn mildiglich erquickt, daß er dem lieben, frommen Gott nicht genug danken könnte. Er ruhe ganz und gar in dessen väterlichen Willen und getröste sich mit David, daß Gott sein Trost und sein Heil sei, wenn ihm gleich Leib und Seele verschmachten sollte; wer mit herrschen wolle, müsse auch mit leiden, und dieser Zeit Leiden sei nicht werth der Herrlichkeit, die an den Kindern Gottes solle offenbart werden, wiewohl er auch über großes Leiden nicht zu klagen hätte. Hat zugleich gar herrliche Worte geredet, von der himmlischen Weisheit, die nach dem Tode erst völlig werde offenbar werden; dagegen alle Weis- und Klugheit dieser Zeit nichts wäre; und die blinde Welt beklagt, welche in dem Irdischen ein Großes zu finden vermeinte und die Erkenntniß Gottes so gering hielte. Er dankte Gott, der ihn Christum erkennen lassen als seine Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung, und außer denselben hätte er in allem Wesen nichts denn Thorheit gefunden, da man sonst allenthalben mit dem Kopf hindurch wollte, und also am meisten der Wege Gottes verfehlte. Und wie bei dergleichen unter andern Erwähnung geschehen der letzten Worte aus dem 17. Psalm: Ich will schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit, ich will satt werden, wenn ich erwache nach deinem Bilde, hat er ein besonderes Vergnügen darob verspüren lassen, selbiges selbst lateinisch ausgesprochen und gemeldet, wie er schon vorlängst eben dies ihm zum Leichentext erwählt. Das Wesen dieser Welt habe ihm nicht vergnügen können, wolle auch nicht, daß die Seinigen auf zeitliche Güter ihr Vertrauen setzen sollten, als welche da unbeständig und vergänglich, ja Vielen sehr schädlich wären; weßwegen er auch eine solche Disposition gemacht, woraus genugsam abzunehmen, daß er den Segen der Seinigen darauf nicht bauete. Gott sei allein der Vater, der ihn wohl versorgt, aber auch gelehrt, mit David, daß alles Zeitliche nichts sei, daher er mit demselben wünschte, zu erwachen nach seinem Bilde, und alsdann erst satt zu werden; inzwischen mit ihm seufzte: Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue. Dergleichen christliche Reden hat er selbe ganze Nacht und den andern Morgen öfters wiederholt und den Herrn um ein seliges Ende angerufen, welches Gebet der Herr auch erhört und ihm den 18. Dec. des 1692. Jahrs früh um 7 Uhr, da er nur gerufen hatte: Ach, Herr Jesu, hilf mir! eine selige Auflösung geschenkt, nachdem er ein Alter von 66 Jahren weniger zwei Tage erreicht hatte. Sein erblaßter Leichnam wurde darauf den 29. Dec. von Halle nach Meuselwitz abgeführt und Tags darauf in dortiger Kirche beigesetzt; worauf sowohl gedachten Orts als auch in Oberzenna Gedächtnißpredigten gehalten worden. Besonders aber sind in Halle, auf ausdrücklichen kurfürstl. Befehl, recht feierliche Exequien veranstaltet, und wie bereits gedacht, vom Herrn Dr., nachmaligem Abte Breithaupt, die Gedächtnißpredigt über den letzten Vers des 17ten Psalms und von dem Herrn Dr. Thomasius eine Klag- und Trauerrede, woraus man auch oben etwas angeführt hat, gehalten worden. Nun, der gen. Leser schaue das Ende eines Mannes, der in seinem Leben auch ein Lehrer der Gerechtigkeit gewesen, an, und folge seinen Glauben und seiner Gottseligkeit nach.

Amen!

Drittes Buch

der Reformations-Geschichte.

Bald nach dem Reichstage zu Augsburg hatte sich der Kaiser, wie oben bereits angeführt worden, nebst seinem Herrn Bruder und mehreren Fürsten nach Köln begeben, dahin er auch in einem besonderen Schreiben den Kurfürsten zu Sachsen auf den 21. Dec. des Jahres 1530 invitirte, der auch zugleich von Kur-Mainz an eben den Ort auf den 28. Dec. zur Wahl eines römischen Königs berufen ward. Aus einem Bericht des v. Taubenheim, datirt Augsburg, den 11. Nov. 1530, war zu ersehen, wie man am kaiserlichen Hofe zuerst willens gewesen, den Kurfürsten zu Sachsen von dem Wahlgeschäfte gar auszuschließen, und bereits auch ein Ruf ergangen, der Papst werde ihn mit dem Bann belegen, damit es desto füglicher geschehen könne, was aber doch nicht erfolgt ist. Weil nun die Evangelischen unterdessen zu Schmalkalden zusammen kamen und diese Königswahl nicht allein ihnen höchst nachtheilig, sondern auch nebst der von Kur-Mainz geschehenen Zusammenberufung den Reichsgesetzen und Freiheiten und besonders auch der goldenen Bulle zuwiderlaufend ansahen, widersprachen sie alle zusammen in einem Schreiben vom 24. Dec. 1530 an kaiserliche Majestät. Der Kur-Prinz von Sachsen, Johann Friedrich, protestirte dann auch zu Köln selbst dawider im Namen seines Herrn Vaters, wie denn auch die Herzöge von Baiern diese Wahl mißbilligten und mit denselben auch Herzog Heinrich zu Braunschweig. Ob nun zwar diese Sache blos weltlich war, so erforderte doch der Kurfürst Johannes, um sein Gewissen in Sicherheit zu setzen, auch Luthers Rath, der in seinem hierüber gestellten Bedenken dahin geht: „Der Kurfürst solle helfen mit wählen, als wodurch Lehen und Kur in der That bestätigt würden, da sonst zu befürchten sei, daß der Kaiser Herzog Georg damit belehnen möchte. Es sei keine Sünde, einen Feind des Evangeliums weltlicher Weise zu wählen, da solches ohne das geschehen würde, wenn gleich der Kurfürst es hindern wolle, wie er denn ohnedem der kaiserlichen Majestät gehorchen müsse, welche doch das Evangelium verdamme. Man sollte demnach Gott vertrauen, welcher es also werde schicken, daß König Ferdinand nicht mehr schade, als bisher der Kaiser geschadet.“ Er ermahnt ferner den Kurfürsten: „Solche Standhaftigkeit auszuüben, wie zu Augsburg geschehen, und wegen ungewisser zukünftiger Dinge sich nicht in gegenwärtige Gefahr zu stecken, da aus der Verweigerung der Wahl nichts als ein Krieg zu vermuthen sei.“ Auch fügt er etwas von des Landgrafen (dessen Namen zwar nicht ausgedruckt wird) Freundlichkeit mit den Schweizern bei und trägt Sorge, „der Kurfürst möchte mit Gefahr des Gewissens in jenen Irrthum vom heiligen Abendmahl mit eingeflochten werden.“ Zuletzt schließt er mit dem herzlichen Wunsch und Seufzer: „Ach Herr Gott, ich bin solcher Weltsachen zu kindisch. Ich will bitten und beten, daß Gott Ew. Kurfürstl. G. gnädiglich behüte und führe, wie es bisher geschehen; oder soll je etwas werden, das ich nicht gern sehe, daß er doch mit Gnaden uns nicht verlasse, und ein gnädiges Mittel und Ende gebe. Amen. Ew. Kurfürstl. G. wollten mir mein unverständiges Geschwätz gnädiglich zu gut halten. Ich rede, wie ich's verstehe, weiß aber wohl, daß ich Ew. Kurfürstl. G. Gewissen gar herzlich gerne sicher und frei haben wollte, und mir das höchste Leid wäre, wo ich sollte sehen, daß dasselbe in Gefahr und Beschwerung komme. Hiemit befehl ich Ew. Kurfürstl. G. in Gottes Gnaden. Amen. Am Montag

nach Nicolai 1530." Diesen Seufzer hat Gott auch in Gnaden erhört.

Es erhellt inzwischen hieraus, daß der Widerspruch wider Ferdinands Wahl nicht der lutherischen Lehre wegen geschehen, indem Luther derselben nicht entgegen war, auch Melanchthon aus der römischen und deutschen Historie Exempel zusammengesucht hatte, daß vorhin gebräuchlich gewesen, bei des Kaisers Lebzeiten einen römischen König zu wählen, wie solches bald nach Luthers Bedenken in seinen Schriften zu ersehen ist. Auch steht ebendaselbst die Historie von dieser Wahl, und zugleich die Ursachen, warum der Kurfürst dennoch protestirt hat. Indessen wurde dieser Protestation ungeachtet von den übrigen Kurfürsten Ferdinand am 5. Januar 1531 zu Köln erwählt und den 11. Januar darauf zu Aachen gekrönt. Der ehrliche Spalatin schreibt davon: „Im Jahre 1531, als es zu der Wahl Ferdinands, dieses jetzigen römischen, auch Königs von Ungarn und Böhmen zu Köln am Rhein kam, hatte unser Herr Christus kaum so viel Raum und Stätte, daß man von seiner Gnade, Liebe und Wohlthaten gegen uns armen Sündern in des jetzigen Kurfürstenzu Sachsen Herberge, in seiner Kammer reden durfte, da dieser Kurfürst zu Sachsen, Herzog Johann Friedrich, Burggraf zu Magdeburg ꝛc. von seinem Herrn Vater, Herzog Johann, Kurfürsten, hochlöblichem und seligem Gedächtniß, dahin wegen der Wahl geschickt ward. Sogar wurde Christus nicht in die Kirchen gelassen, hatte auch nicht viel mehr Raum im Lande zu Jülich und Berge unter Freunden."

Der Convent zu Schmalkalden war zuerst auf den 24. Nov. 1530 bestimmt, nachher aber bis auf den 22. Dec. verschoben. Die Fürsten, welche sich daselbst am 22. Dec. eingefunden, waren: der Kurfürst Johann zu Sachsen, Ernst, Herzog zu Braunschweig, Philipp, Landgraf zu Hessen, Wolfgang, Fürst zu Anhalt und die beiden Grafen von Mansfeld, Gebhard und Albrecht, welcher Letztere auch Vollmacht hatte vom Herzog Philipp zu Braunschweig. Wegen der Städte erschienen Abgeordnete von Straßburg, Nürnberg, Costnitz, Ulm, Magdeburg, Bremen, Reutlingen, Heilbrunn, Memmingen, Lindau, Kempten, Isny, Biberach, Windesheim und Weißenburg im Nordgau. Die am 31. Dec. datirte Vereinigung ist zu finden beim Hortleder. Markgraf Georg von Brandenburg war nicht zugegen, sondern mit dem Kaiser nach Köln gereist, seine Gesandten aber hatten keine Vollmacht wegen der Hülfe einen gewissen Schluß zu fassen, und ebenso wenig auch die Deputirten von Nürnberg, Windesheim und Weißenburg. Die Gesandten von Magdeburg und Bremen waren allein zu Allem bevollmächtigt; die übrigen nahmen sich der Sache nur an, um ihren Oberen erst davon Nachricht zu geben. Inzwischen machte man doch, in der Hoffnung, daß Alle mit einstimmen würden, einen Vergleich über folgende Punkte: „Bei kaiserlicher Majestät wolle man um Milderung des beschwerlichen Abschieds wegen der fiscalischen Processe, in Sachen, den Glauben betreffend, mit einer schriftlichen Vorstellung einkommen und bitten, daß dem kaiserlichen Fiscal befohlen werde, mit seinen Klagen in Ruhe zu stehen. Wenn besagter Fiscal, der schwäbische Bund, oder sonst Jemand unternehmen würde, einen Bundes-Verwandten auf gemeldeten Abschied zu verklagen und Processe auszuwirken, wollten sämmtlich vereinigte Stände einander beiräthig und behülflich sein. Allen übeln Nachreden und Vorwürfen abzuhelfen, wegen Ungleichheit der Ceremonien beim Gottesdienste, solle durch zusammen geschickte Theologen und Rechtsgelehrte, nebst anderen verständigen Leuten, eine gemeinsame und gleichförmige Kirchen-Ordnung abgefaßt und dabei auch überlegt werden, wie öffentlichen Sünden, Schanden und Lastern zu steuern, und wie sowohl mit der Kirchenzucht, als weltlichen Strafen in dergleichen Fällen zu verfahren; desgleichen wie man die Wiedertäufer nach Unterschied ihrer Verbrechen mit Gott und gutem Gewissen zu bestrafen habe." Und weil nöthig war, wider mehrgedachten Abschied sich auch mit einer Appellation zu vewahren, so wolle der Kurfürst zu Sachsen einen Aufsatz mit christlichen und rechtsbeständigen Gründen ohne Anstand dazu fertigen lassen; die übrigen Bundesgenossen aber hätten ihr Gutdünken und Meinung auch ungesäumt einzusenden, damit man das Dienliche davon einrücken könne. Da auch die vereinigten Stände durch öffentliche Schriften und auf anderem Wege vor der ganzen Christenheit sehr übel ausgeschrieen worden waren, sollten vorgemeldete Räthe sich ebenfalls vergleichen, wie zur Rettung des göttlichen Worts, der Wahrheit und der christlichen Stände Ehre und Unschuld, Wege gefunden werden könnten, und sollten hierüber eine Apologie und Anzeige von der ganzen Sache in lateinischer, deutscher und französischer Sprache anfertigen und in öffentlichen Druck bringen. Wobei denn insonderheit Sorge zu tragen sei, weil der Kaiser und die Könige von Frankreich und England nebst noch mehreren anderen Potentaten sich nächstens in Cambray versammeln würden, und leicht zu vermuthen sei, wie bei solcher Gelegenheit auch Vieles zum höchsten Unglimpf der christlichen Stände vorkommen dürfte, daß gemeldete Appellation und Apologie den Königen von Frankreich und England, wie auch den Königen von Polen, Navarra, Dänemark, Schweden und anderen Potentaten noch vorher zugeschickt werden könnten.

Bei Ihrer kaiserlichen Majestät und dem Kammergericht hatte man gleichfalls die Appellation zu übergeben mit der unterthänigsten Bitte, ein christliches Concilium auf's Baldigste anzustellen. Indessen hatten die Gelehrten sich wegen des Conciliums sehr wohl bei Zeiten zu berathen; insonderheit auf den Fall, wenn der Papst das Haupt sei und die päpstlichen Bischöfe den Ausspruch machen oder schließlich bestimmen wollten. „Und schließlich wäre bei allen Vereinigten um göttlichen Beistand, Weisheit, Gnade, Beständigkeit und guten Frieden in gesammten Kirchen ihrer Lande und Gebiete öffentlich zu bitten." Dieser Vergleich hatte also hauptsächlich die Frage zum Grunde, über welche bereits in Augsburg berathschlagt worden: Ob und in wie fern es erlaubt wäre, wenn der Kaiser Gewalt üben wolle, sich zu widersetzen? Als der Kurfürst von Sachsen auf dem Rückwege von Augsburg durch Nürnberg gereist, soll er gegen Dr. Wenzeslaus Link, einem Prediger daselbst, sich also haben vernehmen lassen: „Lieber Doctor, greift mich einer meiner Nachbarn, oder Jemand anders unter dem Schein des Evangeliums und von desselben wegen an, gegen denselben will ich mich wehren, als stark ich bin; kommt aber der Kaiser, mich anzugreifen, das ist mein Herr, dem muß ich weichen, und wie kann mir ein ehrlicheres Verderben oder Sterben begegnen, denn von des Wortes Gottes wegen?" Die Nürnberger widersprachen in der Versammlung am allermeisten. Andere hingegen waren der Meinung, weil man in Gewissens- und Religionssachen den Kaiser nicht als Oberherrn und Gebieter erkennen könne, so sei eine Gegenwehr auch ebenso wenig verboten. Und dahin ging sonderlich die Meinung der Straßburger. Die von Bremen waren vor allen andern beherzt, gaben ihrem Syndicus, Dr. Johann v. d. Wick, der für die Religion viel gethan und viel gelitten eine Vollmacht und versprachen: „Daß wir uns darin nach unserer Macht und Vermögen, gleich andern Mitverwandten, in aller Beipflichtung willig und gehorsam finden lassen wollen." Eine besondere Schwierigkeit entstand über die Frage: Ob auch die Anhänger des Zwingli in die Conföderation könnten aufgenommen werden?

Denn Markgraf Georg von Brandenburg war denselben nebst den Nürnbergern sehr zuwider, und nicht weniger der Kurfürst von Sachsen, den Luther deshalb gewarnt hatte. In Ansehung der Wahl des Königs Ferdinand zum römischen König war man nicht allein der deutschen Freiheit, sondern auch der Religion wegen besorgt, indem sich derselbe auf dem Reichstage zu Augsburg gar unbillig und feindselig bewiesen. Hierzu kam, daß der Papst, wie man sagte, sich auch in die Sache gemengt, die Wahl gebilligt und gar unternommen, die goldene Bulle, so viel den vorhandenen Fall betraf, aufzuheben. Bei so mancherlei bedenklichen Umständen war es daher nicht wohl möglich, einen gewissen Schluß in dem Hauptwerke zu fassen. Indessen hielt man durchgehends dafür, es sei nothwendig, sich um noch mehr andere Bundesgenossen zu bewerben. Der Landgraf übernahm die Sache beim König von Dänemark und bei den Hamburgern, und durch diese ließ er sie auch bei den übrigen Hansestädten besorgen. Die Straßburger versprachen mit den drei Schweizer-Cantonen Zürich, Bern und Basel zu handeln, wenn selbe sich zur Augsburgischen Confession bekennen würden; die zu Bremen mit denen von Minden; Caspar und Johann von Minkwitz mit den Breslauern und den sogenannten sechs Städten in der Oberlausitz, und die Uebrigen mit Andern. Den größten Anstand machte die Einrichtung der Hülfe, wie hoch selbe anzuschlagen und unter die Bundesgenossen zu vertheilen sei. Das Vertheidigungsschreiben an die Könige von Frankreich und England, dessen im Receß gedacht worden ist, ward von Melanchthon in Form einer Epistel am 16. Februar 1531 aufgesetzt. Sleidan hat den Inhalt davon zulänglich angeführt. „Zuerst werden die Hauptumstände historisch erzählt, wie die Reformation angefangen und was sich dabei zugetragen, bis das jüngst ergangene Edict zu Augsburg erfolgt, und dann alle Verleumdungen und falsche Auflagen, insonderheit wegen der geistlichen Güter, und daß die Lehre des Evangeliums auf den Umsturz der Obrigkeiten gerichtet sei, gründlich und standhaft widerlegt, von beiden Königen wird am Ende aber nur so viel gesagt: Sie möchten ein freies christliches Concilium befördern helfen und sich wider die Protestanten von ihren Feinden nicht aufbringen lassen." Die Antworten werden im Nachfolgenden vorkommen. Ehe aber das Schreiben an beide Könige noch abging, überschickte der Landgraf unterm 2. Januar 1531 dem Kurfürsten eine geheime Nachricht vom Zustande der Religion in Frankreich, die dem Rath zu Straßburg von einem Wohlgesinnten, der sich einen fremden Namen gegeben, im Vertrauen mitgetheilt worden war. Hieraus sah man nun, wie in Frankreich die allergräulichsten Lügen und Lästerungen wider die Protestanten ausgestreut wurden und zwar selbst von großen und vornehmen Leuten aus Deutschland; daher war auch der Verfasser besorgt, der König möchte bei solcher Bewandtniß durch den französischen Clerus am Ende doch wohl verleitet werden können, mit dem Kaiser sich wider die Protestanten zu vereinigen und ihm Hülfe zu leisten. Insbesondere

ward berichtet: „Es habe der kaiserliche Gesandte in Frankreich, Noircarmius, ein Niederländer, frei und öffentlich gesagt: Man führe in Deutschland keine andere Absicht mit der Religion, als daß man sich der geistlichen Güter bemächtigen wolle. Die Evangelischen hätten auch schon Alles unter sich ausgetheilt und die geistlichen Gebäude niedergerissen, damit sie nicht könnten zurückgefordert werden. Auch lehre man frei und von öffentlicher Kanzel, daß alle Güter gemein seien und Niemand über den Andern zu befehlen und zu herrschen habe, sondern alle Fürsten und Obrigkeiten vielmehr aus dem Wege geräumt und abgethan werden müßten." Ueber diese Nachricht war denn auch der König sehr erschrocken und befürchtete gleiche Gefahr in Frankreich. Wegen des Ehestandes werde vorgegeben: „Es sei alle Treue und Ehe aufgehoben. Vom Sacramente würden solche Lehren geführt, die man in Frankreich für höchst ärgerlich halte und der Secten sei eine unglaubliche Menge, und folglich schließe man: Es sei bei den Evangelischen gar nichts Gutes anzutreffen." Vom Könige heißt es: „Er sei zwar gnädig und leutselig im Umgang, aber nichtsdestoweniger von großer Ehrfurcht und dabei leichtgläubig, folglich habe man ihn desto eher überreden können: Er werde die Krone verlieren, wenn er die lutherische Lehre in seinem Reiche nicht unterdrücke. Die Königin von Navarra, des Königs Schwester, die dem Evangelium sehr geneigt war, lebe fast in einer Gefangenschaft, und Niemand am Hofe unterstehe sich, für die Wahrheit nur ein Wort zu reden." Diese Nachricht diente dazu, daß man das Schreiben an den König von Frankreich auf die vorhandenen Umstände desto besser einrichten konnte.

Die Ordnung erfordert, daß nun von einigen Schriften Luthers gesprochen werde. Als er Nachricht vom Receß bekommen, womit der Reichstag zu Augsburg beschlossen worden, und daß der Kaiser mit den katholischen Fürsten sich in ein Bündniß eingelassen, ließ er am Ende des Jahres 1530 eine Warnung an seine lieben Deutschen ausgehen. Der Zweck dieser Schrift war: „Daß Niemand das Evangelium verfolgen, noch bei einem Kriege oder Aufruhr, so deshalb entstehen könnte, sich gebrauchen lassen oder Hülfe leisten solle. Im Anfang klagt er sehr über die Härte des Gegentheils und besonders über die Bischöfe, daß sie den Reichstag ohne alle Frucht hätten auseinander gehen lassen und weder Frieden gemacht, noch einige von ihren Gräueln geändert, noch dem Evangelium Raum gegeben, und daß mit allem Vermahnen, Flehen, Demuth, Geduld, Erbieten, Wahrheit, Recht und guter Sache ꝛc. doch nichts zu erlangen gewesen, noch ausgerichtet hätte werden können. Sollte ein Krieg oder Aufruhr entstehen, dann würden die Evangelischen ohne alle Schuld sein, welche jederzeit um Frieden gebeten, auch in aller Stille gelehrt und gelebt, kein Schwert gezuckt, Niemand verbrannt, gemordet, noch beraubt, wie doch die Gegenpartei bisher gethan und noch thue. So hätten überdies die Evangelischen auf dem Reichstage gegen das Drohen, Trotzen, Pochen, Höhnen und Spotten der Päpstlichen sich immer auf's Tiefste gedemüthigt und um Frieden gebeten, geflehet, und Alles aufgeboten, was nicht wider Gott gewesen, daß auch kein Exempel solcher Demuth und Geduld zu finden sein werde, so lange die Christenheit gestanden. Die Papisten hatten auf ihrer Seite weder göttliche noch weltliche Rechte für sich, und wußten sehr wohl, daß die evangelische Lehre, die sie doch als Mörder und Bösewichter ausrotten wollten, recht und gegründet sei; wie sie denn selbst bekennen mußten, „daß unsere Lehre wider keinen Artikel des Glaubens, noch wider die heilige Schrift sei, sondern sei wider ihrer Kirchen Brauch und der Päpste Gesetze." Ein großer Bischof, der Cardinal und Erzbischof zu Salzburg, Matth. Langi, habe zu Augsburg selbst gesagt: „Er möchte leiden, daß es allenthalben so gehalten würde, wie zu Wittenberg, aber daß aus dem Loch und Winkel solche Lehre sollte anfangen und auskommen, das sei nicht zu leiden." Und der päpstliche Legat, Kardinal Campegius, habe ebenfalls bekannt: „Er könnte solche Lehre zwar zulassen, aber es würde ein großes Exempel daraus werden, daß man es andern Nationen und Königreichen auch müßte zulassen, das sei aber nicht leidlich." Nicht weniger habe ein anderer großer Bischof bezeugt: „Daß sie gestehen müßten, ihre Dinge wären in der heiligen Schrift nicht gegründet." Daß die Papisten auch wider kaiserliche und natürliche Rechte handeln, liege nicht weniger vor Augen. Denn erstlich sei den Protestanten schwer gemacht worden, sie nur anzuhören. Darnach habe man von der gegenseitigen Widerrede (oder Confutation) schlechterdings keine Abschrift geben, noch die Protestanten zur Verantwortung kommen lassen wollen, da doch sowohl das göttliche, als kaiserliche und natürliche Recht dasselbe erfordere, und der Heide Portius Festus selbst hat über Paulus wider die Juden Act. 25, 16 darauf bestanden: „daß man Niemand verdammen solle, man habe ihn denn zuvor mit seiner Antwort gehört." Nun hätten die Protestanten sich zur Antwort mit aller Demuth und Fleiß erboten, es sei aber solches mit allem Frevel abgeschlagen, und die Confutation, wie hoch und viel sie darum gebeten, ihnen nicht ausgehändigt worden, und nichtsdestoweniger habe man sie, die Evangelischen, doch verdammt, und zu glauben

zwingen wollen, was man gar nicht an Tag gegeben. Wobei sich denn Luther auch nicht enthalten können, auszurufen: O ihr Unseligen alle, die ihr auf Pabstes Seiten seid gewesen zu Augsburg! Es werden sich eurer schämen müssen ewig all eure Nachkommen. Wenn wir das Licht gescheut und nicht hätetn wollen antworten, solltet ihr die gewesen sein, die uns dazu gedrungen hätten. Nun kommen wir und wollen nicht gern allein antworten, sondern bitten, rufen, schreien, daß wir antworten mögen, und leiden alle Schmach, Spott, Hohn und Fahr, und ihr habt uns das Alles schändlich und böslich geweigert. Also auch, wenn wir eure Widerrede oder Confutation nicht begehrt hätten, solltet ihr die gewesen sein, die uns solche ohne unsern Willen überreicht hätten; nun wir bitten darum, klagen und fodern mit allem Anhalten, und ihr versaget eure Widerrede und schlagt uns ab unsere Antwort. Was wollten hierzu die Türken und Tartaren sagen, daß wir uns den Pabst mit seinen Larven also äffen, narren und zu Kindern, ja zu Klötzen machen lassen, daß wir um ihr lästerlich, sodomitisch, schändlich Lehren und Leben willen, so schändlich auf öffentlichem Reichstag wider Recht und Wahrheit handeln: Von Dr. Eck, der einer von ihren Rathgebern war, führt er einen besonders merkwürdigen Ausspruch an: Wie theologische Streitigkeiten geschwind und kräftig zu schlichten? daß er nämlich ohne Scheu und kräftig hören lassen: Wo der Kaiser hätte dem Rathschlag, der zu Bononia beschlossen war, gefolgt, und im Einzug in Deutschland die Lutherischen mit dem Schwert flugs und frisch angegriffen, einen nach dem andern geköpft, so wäre der Sachen wohl Rath worden. Aber, da er den Kurfürsten zu Sachsen hätte durch seinen Kanzler reden, und verhören lassen, wäre solches Alles gehindert worden. Woraus man zum wenigsten gelernt, was päbstl. Heiligkeit mit dem Kaiser zu Bononien abgehandelt; und was für Grundsätze, statt der Liebe und Wahrheit, die päbstl. Partei geführt. Auf den Einwurf, der Kaiser habe die Confutation den Protestanten mittheilen wollen, wenn sie sich verpflichtet hätten, daß es nicht auskäme oder offenbar würde; antwortete Luther: Hier greife doch Jedermann, ob er gleich nicht sehen könnte, was doch das für Leute sind, die ihr Ding nicht wollen noch dürfen ans Licht kommen lassen? Ists so köstlich Ding und wohl gegründet in der Schrift, wie sie schreien und rühmen, warum scheuet es das Licht? Ists aber ungegründet, und lose Ding, warum haben sie denn lassen im ersten Abschied ausrufen und schriftlich von sich geben: Es sei der Unsern Bekenntniß mit der Schrift und gutem Gewissen widerlegt: Wenn das wahr wäre und ihr Gewissen sie nicht selbst hierin Lügen strafte, so hätten sie solche köstliche, wohlgegründete Widerlegung nicht allein lassen lesen, sondern auch schriftlich von sich gegeben und gesagt: Da habt ihrs, trotz, der es beantworte; wie wir mit unserm Bekenntniß gethan haben und noch thun. Aber Christus muß wahrhaftig bleiben, da er sagt: Wer Arges thut, der hasset das Licht und kommt nicht ans Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden. Wer aber die Wahrheit thut, der kommt ans Licht, auf daß seine Werke offenbar werden, wie sie in Gott geschehen sind. Diesem Urtheil Christi nach hat Gott die Unsern von diesem Reichstage mit ewigen Ehren kommen lassen, daß auch das Widertheil bekennen muß, wie wir das Licht nicht gescheuet, sondern aufs allerfreieste und fröhlichste gesucht und gewartet haben, sie aber dagegen, wie Nachteulen und Fledermäuse, das Licht aufs allerschändlichste geflohen, und auf ihr loses und finsteres Geschwätz oder sogenannte Confutation, keine Antwort erwarten noch leiden mögen. Von den gütlichen Traktaten, die zu Vereinigung der Lehre auf dem Reichstag gepflogen worden, zeigt er, daß dabei gleichfalls nur List und Betrug gewesen, und beweist dies besonders mit dem Exempel: Wie man die Lehre vom Sakrament und der Ausspendung desselben unter beider Gestalt zu vergleichen gesucht. Sodann kommt er auf den eigentlichen Zweck seiner gegenwärtigen Schrift und sagt: Weil er der Deutschen Prophet sein müsse, (denn so wurde er zum Hohn von seinen Widersachern genannt) so wollte er, als ein treuer Lehrer seine lieben Deutschen vor Schaden warnen und christlichen Unterricht geben, wie sie sich halten sollen, wo der Kaiser durch seine Teufel die Papisten verhetzt, aufbieten würde zu kriegen wider die evangel. Fürsten und Städte. Nicht, daß er sorge, kais. Maj. werde solchen Giftblasern folgen, und einen so unbilligen Krieg anfachen, sondern daß er das Seine nicht versäumen und auf allen Fall sein Gewissen unbeschwert erhalten wolle. Sein treuer Rath sei demnach: Wo der Kaiser aufbieten würde und wider die Protestanten, um des Pabstes oder der evangelischen Lehre willen kriegen wollte, wie die Papisten jetzt gräulich rühmten und trotzten, er aber sich zum Kaiser sich nicht versehe, daß in solchem Fall kein Mensch sich dazu gebrauchen lasse, noch dem Kaiser gehorsam sei, sondern gewiß glaube, daß ihm von Gott hart verboten, in solchem Fall dem Kaiser zu gehorchen, und wer ihm gehorche, daß er wisse, wie er Gott ungehorsam, und sein Leib und Seele ewiglich verkriegen werde. Denn der Kaiser handle alsdann nicht allein wider Gott und göttliches Recht, sondern auch wider sein eigen kaiserl. Recht, Eid, Pflicht, Siegel und Briefe. Dabei sucht Luther den Kaiser zwar auf mancherlei

Weise zu entschuldigen, und lobt besonders seine Sanftmuth, daß er die evangelische Lehre nicht verdammen wollen, ob ihn gleich geistliche und weltliche Fürsten heftig darauf gehetzt und gereizt, auch ehe er aus Spanien gekommen. Fügt aber bei: Wie es aber allen frommen Fürsten und Herren gehe, so fürchte er, werde es auch dem Kaiser gehen und nicht möglich sein, daß er unter so viel Schälken und Bösewichtern, besonders dem Pabst, der aller Schallheit voll stecke, und dies bisher auch redlich am Kaiser bewiesen, werde durchkommen können. Daher sich denn auch Niemand verwundern, noch entsetzen solle, ob unter des Kaisers Namen Verbote oder Briefe ausgehen wider Gott und Recht. Er könne es nicht wehren, sondern man solle gewiß sein, daß solches Alles sei ein Getrieb des obersten Schalks in der Welt, des Pabstes, der solches durch seine Heuchler anrichte, ob er unter uns Deutschen könne ein Blutbad stiften, daß wir untergingen. Warum aber bei einem Krieg wider die Evangelischen, dem Kaiser Niemand folgen sollte, führt Luther mit drei Hauptursachen aus: Erstlich, weil ein Jeder in der Taufe geschworen, das Evangelium Christi zu halten und nicht zu verfolgen, noch zu bestreiten: Daß aber die zu Augsburg von den Protestanten übergebene Confession oder Glaubensbekenntniß das rechte Evangelium und aus der heil. Schrift genommen sei, habe sich klar und öffentlich ergeben. Wer nun dawider streiten wollte, der würde wider Gott selbst, wider Gottes Wort, wider den Glauben und wider alle Lehre streiten, so durchs Evangelium gegeben worden. Zum andern würde man sich bei solchem Krieg auch schuldig und theilhaftig machen aller Greul, die im Pabstthum begangen sind und fort begangen werden, z. E., alles schändlichen Lebens, so vom Pabst und Kardinälen in Thumen, Stiftern und allenthalben getrieben wird; wovon die Beschreibung so gräßlich als nachdrücklich ist; item aller Räuberei, Geizes und Dieberei des ganzen Pabstthums, mit dem Ablaß, dem Fegfeuer, den Wuchermessen und Opfermessen, Butterbriefen, Wallfahrten, Heiligendienst und so weiter, durch die ganze Christenheit. Ferner alles Bluts, das der Pabst vergossen hat, alles Mordens und Kriegens, so er angerichtet, und alles Jammers und Herzeleids, das er in aller Welt gestiftet. Dabei spricht er: Es hätten Einige ausgerechnet, daß um des Pabstes willen allein (seit das Pabstthum sich über das Kaiserthum erhoben,) 1,100,000 Mann erschlagen worden; bei andern steige die Zahl noch höher. Von Verräthereien und Vergiftungen, und was zum Haß und Neid gehöre, hier nicht zu gedenken. Alles müsse denen aufm Hals und Gewissen liegen, die sich für den Pabst und seinem Anhang wider die Evangelischen gebrauchen ließen, und aller gemeldeten Greuel würde ein Jeder sich theilhaftig machen, der sein Blut und Leben daran setzen wollte, die Papisten zu schützen und zu handhaben. Nachdem er hierauf mit vielem Eifer nochmals vorgestellt, wie er die Opfermessen für den größten Greuel halten müsse, bei welchem alle Bosheit und Schalkheit zusammengeschlagen, und den Niemand in Ewigkeit genug schelten und strafen könne, führt er die Worte des Kardinals Campegius an: Er wolle sich eher zerreißen lassen, ehe er die Messe wollte lassen ändern oder abthun. Ingleichen, daß der Kardinal und Erzbischof zu Salzburg gesagt: Die Pfaffen wären nicht gut, und nie gut gewesen; man solle sie unreformirt lassen. Weiter kommt er auf den abgöttischen Dienst der Heiligen, wovon ganze Bücher vorhanden; dabei habe man allen Trost und Zuversicht von Christo genommen und auf die Heiligen gerichtet, Christi aber vergessen und sein Leben und Leiden gelästert und unterdrückt. Auch redet er von der Plage, Marter und Gewalt, der Angstbeichte, womit sie viele Seelen in Verzweiflung gebracht, allen christlichen Trost aber dem elenden Gewissen grraubt und gewehrt. Imgleichen von dem abscheulichen Mißbrauch des Bannes und der Schlüssel, wider Kaiser, Könige und alle Welt, ja, wider Gott selbst und sein heiliges Wort. Hierauf beschreibt er das schändliche und lügenhafte Gaukelspiel mit Heiligthümern und Wallfahrten, Todtenknochen und Geräthen der Heiligen. Und endlich das sogenannte Gülden-Jahr, da auch den Engeln geboten worden, der Pilger Seelen gen Himmel zu führen. Vieler andern Greuel gar nicht zu gedenken. Die dritte Ursache aber sei: Weil man bei einem solchen Krieg nicht nur alle gemeldete Greuel müßte auf sich laden, sondern alles Gute, so durch das liebe Evangelium wieder aufgebracht und angerichtet worden, auch stürzen und ausrotten helfen. Mit einer angehängten kurzen Beschreibung, worin solches vornehmlich bestehe. Der Schluß ist eine summarische Wiederholung der angezeigten Ursachen, und Protestation: Daß Luther nicht zum Krieg und Aufruhr, noch Gegenwehr, Jemand hetzen oder reizen wolle, sondern allein zum Frieden: Wobei er sich dieser nachdrücklichen Anrede gebraucht: Nun bedenk und besiehe dich eben, sollst du wider Gott und sein Wort und Alles, was Gottes ist, streiten? Sollst du alle Greuel des Pabstthums und all das unschuldige Blut, das von Abel her vergossen ist, auf dich laden? Sollst du all das Gute helfen ausrotten, so uns durchs Evangelium wiederfahren ist, und endlich Christus Reich zerstören und des Teufels Reich bauen, so siehe, zu, was du für Sieg erlangen werdest und mit was für Gewissen du dem kais. Aufgebot gehorsam seist?

Ist dir nun zu rathen, so hast du hierin Warnung genug, daß du dem Kaiser und deinem Fürsten nicht sollst gehorsam sein in solchem Fall, wie die Apostel sagen: Man muß Gott mehr gehorsam sein, als den Menschen. Willst du folgen, so ists gut, willst du nicht, so lasse es, und fahre immer hin und streite getrost. Christus wird sich für dich nicht fürchten und wird (ob Gott will) auch für dir bleiben. Bleibt er aber, so soll er dir Streitens genug geben: wir wollen dieweil zusehen, welcher den andern überpochen und das Feld behalten werde. Hinfort laß ich den richten, der richten will, soll und auch kann, der wird nicht säumen und auch nicht fehlen. Dem sei Lob und Ehr, Dank und Preis in Ewigkeit. Amen. Es ist also der Wahrheit gar nicht gemäß, daß Luther die Deutschen sollte ermahnt haben, die Waffen wider den Kaiser zu ergreifen, wie Maimburg vorgegeben.

Die andere Schrift, die Luther damals herausgegeben, ist eine Glosse über den Augsburgischen Receß, so weit derselbe die Religionssache betroffen und dem Glaubensbekenntniß der Protestanten entgegengesetzt worden, unter der Aufschrift: „Auf das vermeinte kaiserliche Edict nach dem Reichstag des 1530. Jahres, Glosse Dr. Martin Luthers." Der Zweck dieser Schrift ist: „Weil im Abschied des Reichstags die Lehre der Protestanten verworfen und verdammt, die im Papstthum hergebrachten Lehren, Ceremonien und Gebräuche aber ohne Ausnahme gebilligt und bestätigt worden, zu erweisen und klar vor Augen zu stellen, wie unrecht den Protestanten geschehen, und daß ihre Lehre in der heiligen Schrift unwiderstehlich gegründet und daher auch wider alle Pforten der Hölle in Ewigkeit bestehen werde, und anderntheils, wie Alles im Papstthum mit unendlichen Irrthümern, Mißbräuchen, Aberglauben und Abgöttereien erfüllt sei, und daß folglich der gemeldete Abschied (soweit er die Religion betrifft) auch nicht bestehen noch Jemand verbinden könne." Gleich im Anfang aber protestirt Luther feierlich, „daß Alles, was er wider das vermeintliche kaiserliche Edict schreiben werde, nicht wider Kaiserliche Majestät oder eine Obrigkeit, geistlichen oder weltlichen Standes, geredet, verstanden, noch geschrieben sein solle, sondern, da, wie der weise Salomon sagt, ein einziger Bösewicht zu Hof großes Unglück schaffen könne, so wolle er hiemit nicht den frommen Kaiser, noch die frommen Herren, sondern die Verräther und Bösewichter gemeint haben, die ihren verzweifelten boshaften Muthwillen unter kaiserlichem Namen zu vollbringen vorgenommen, und namentlich den Papst, den St. Paulus Gottes Widerwärtigen nenne, und seinen Diener Campegius u. dergl." Hierauf zeigt er erstlich, was für ein Geist es sei, der den Widersachern ihre Weisheit beim Edict eingeblasen. Gleich vorne an hätten sie gerühmt, das Glaubensbekenntniß der Protestanten sei durch die heiligen Evangelien widerlegt worden, hernach aber sagten sie auch selbst im Edict, daß die christliche Kirche aus Einsprechung des heiligen Geistes und guten Ursachen angeordnet habe, einerlei Gestalt des Sakramentes zu gebrauchen, womit sie denn nothwendig selbst gestänben, daß nicht durch die heiligen Evangelien, sondern durch ihres Geistes Einsprechung beide Gestalt widerlegt und eine Gestalt bestätigt worden. Sie setzten also die Evangelien und die Einsprache des heiligen Geistes einander entgegen und machten zweierlei daraus; folglich aber sei auch klar, wer der oberste Dichter des Edicts gewesen, nämlich der Geist des Papstes und der Vater aller Lügen, und dabei sei leicht zu entnehmen, was Gutes im ganzen Edict von diesen gestellt werden konnte. Christus habe gesagt: „Der heilige Geist solle kommen und ihn verklären", Joh. 16, 14, nicht: Er solle ihn ändern oder verdunkeln. Ebenso Joh. 14, 26: „Der heilige Geist soll Euch Alles erinnern, was ich Euch gesagt habe", aber nicht: Er soll das aufheben oder ändern, was ich gesagt habe. Weil denn nun das klar und offenbar sei, daß Christus beide Gestalten im Evangelium lehre, so müsse der heilige Geist dieselbe Lehre verklären und erinnern; thue er das nicht, sondern ändere es oder hebe es auf, so könne es der heilige Geist nicht sein, oder Christus müßte lügen, da er den heiligen Geist seinen Verklärer oder Preiser und seiner Worte Erinnerer nennt. Daraus folge, daß die Einsprechung, die beide Gestalten ändert und verbietet, (da doch im Evangelium dieselben Christus durch sein Wort geordnet hat) nicht des heiligen Geistes, sondern des leidigen Teufels aus der Hölle sei. Weil hiernach im Papstthum Alles damit ausgemacht sein soll, daß man sagt, die Kirche könne nicht irren, und das Papstthum für die Kirche ausgibt, so sagt Luther: „Unsere allerliebste Mutter, die christliche Kirche, könne nicht dulden, daß man ihr auflege, sie ändere und hebe auf ihres lieben Bräutigams Wort und Lehre; denn sie sei ihm unterthan. Und wer sage, daß die Kirche Christus Wort und Ordnung ändere oder nicht halte, der thue eben so viel, als schelte er die heilige Kirche eine verlaufene Hure des Teufels." Weiter führt er auch aus, daß die Kirche irren und sündigen könne und daher täglich zu bitten habe: Vergib uns unsere Sünde! Sofern die Kirche im Worte und Glauben Christi lebt und redet, spricht er, ist sie heilig. Aber sofern sie ohne Wort und Glauben Christi thut und redet, irrt und sündigt

sie. Und wer aus solcher sündigen That und Wort der Kirche Artikel des Glaubens macht, der lästert beide, die Kirche und Christus selbst, was dann der Papst mit seinen blinden Sophisten thue, wenn sie sagen, daß alle Worte und Werke der Kirche heilig und die Wahrheit sein sollen. Noch vorher hatte Luther dargethan, „wie es eine offenbare Lüge sei, daß man gerühmt, das Glaubensbekenntniß der Protestanten sei durch die Evangelien widerlegt worden. Wäre es wahr gewesen, würden sie ihre Widerlegung durch alle Druckereien haben ausgehen und mit allen Posaunen und Trommeln haben ausrufen lassen. Da sie aber selbe so schändlich verweigert, verborgen und verhehlt, so zeige auch ihr böses Gewissen mit der That, daß sie als Bösewichter gelogen." Darauf sagt er: „So ist auch das ein rechtes Erzbubenstück, uns zu verunglimpfen und sich mit List zu schmücken, daß sie mancherlei Artikel erzählen, welche meistentheils uns nicht belangen, und einen üblen Geruch über uns verbreiten wollen bei Fremden und Unbekannten, als lehrten wir solche Artikel auch. Solche Buben sollten nicht kaiserliche Schreiber oder Dichter, sondern des leidigen Teufels in der Hölle Schreiber sein." Hierbei bemerkt er zugleich, wie das Edict dem Vernehmen nach wohl fünfmal verändert worden. Hernach nimmt er die Hauptstücke und vornehmsten Lehrpunkte zu beiden Seiten vor und fertigt einen nach dem andern ab. Weil aber bei Anführung der ersten Schrift schon Verschiedenes davon vorgekommen, und sowohl in Melanchthons „Apologie der Augsburgischen Confession, als auch in andern Lehrbüchern und Schrifterklärungen Luthers Alles noch deutlicher und ordentlicher ausgeführt zu finden ist, so sollen nur ein Paar Hauptstellen hier angeführt werden. In der Hauptlehre von der Rechtfertigung widerlegt er den Vorwurf, als ob wir gute Werke verwerfen, mit etwas heftigen Worten, die evangelische Lehre selbst aber bekennt er mit solcher Standhaftigkeit, daß er dabei folgende Ausdrücke gebraucht: „Ich, Martinus Luther, unsers Herrn Jesu Christi unwürdiger Evangelist, sage, daß diesen Artikel: „Der Glaube allein ohne alle Werke macht gerecht vor Gott", soll lassen stehen und bleiben der römische Kaiser, der türkische Kaiser, der tartarische Kaiser, der perstsche Kaiser, der Papst, alle Kardinäle, Bischöfe, Pfaffen, Mönche, Nonnen, Könige, Fürsten, Herren, alle Welt, sammt allen Teufeln, und sollen das höllische Feuer dazu haben auf ihren Kopf, und keinen Dank dazu. Das sei mein, Dr. Luthers Einsprechung vom heiligen Geist und das rechte heilige Evangelium. Denn da steht der rechte Artikel, den die Kinder beten: Ich glaube an Jesum Christum, gekreuzigt, gestorben ꝛc. Es ist ja Niemand für unsere Sünden gestorben, denn allein Jesus Christus, Gottes Sohn; allein Jesus Christus, Gottes Sohn, sage ich noch einmal. Allein Jesus, Gottes Sohn, hat uns von Sünden erlöset, das ist gewiß wahr, und die ganze Schrift; und sollten alle Teufel und die Welt sich zerreißen und bersten, so ist's doch wahr. Ist er's aber allein, der Sünde wegnimmt, so können wir's mit unsern Werken nicht sein, so ist's ja unmöglich, daß ich diesen einzigen und alleinigen Erlöser von Sünden, Jesus, anders denn mit dem Glauben fassen und erlangen möge; mit Werken ist und bleibt er unergriffen. Weil aber allein der Glaube, vor und ehe die Werke folgen, solchen Erlöser ergreift, so muß es wahr sein, daß allein der Glaube, vor und ohne Werk, solche Erlösung fasse, welches nicht anders sein kann, gerecht werden. Denn von Sünden erlöst oder Sünden vergeben haben, muß nicht anders sein, den gerecht sein oder werden ꝛc.; aber nach solchem Glauben, oder empfangener Erlösung, oder Sündenvergebung, oder Gerechtigkeit, folgen alsdann gute Werke, als solchen Glaubens Früchte. Das ist unsere Lehre, und also lehret der heilige Geist und die ganze heilige Christenheit, dabei wir bleiben in Gottes Namen. Amen." Auf die Beschuldigungen von Neuerungen und das in dem Edict befindliche harte und strenge Verbot derselben sagt er: „Wenn das Edict gebietet, man solle beim Sacrament keine Neuerung vornehmen, so sollten die Klüglinge und Lästerer sich selbst bei der Nase nehmen, welche Gottes Wort für eine Neuerung schelten, da sie wohl wissen, daß Gottes Wort von beider Gestalt keine Neuerung ist, sondern von Christus selbst eingesetzt. Sie selbst aber sind es, die Neuerung wider das alte und ewige Wort Gottes erdacht haben mit ihrer einen Gestalt; sie fahren nun zu und taufen ihr neues Gedicht für ein altes Ding, und das ewige Gotteswort für eine Neuerung." Weiter schreibt er: „Die Summa ist, man soll keine Neuerung annehmen in der Kirchenweise, bei Strafe Leibes, Lebens und Gutes. Hier behüte uns Gott; sie wollen auch das Leben Dir nehmen, so Du nicht geweihtes Salz und Wasser gebrauchst, und dergleichen. Pfui der Schande in Deutschen Landen! daß man soll einen Menschen tödten um einer geringen Ceremonie willen, die sie selbst nicht halten, noch halten wollen." Ganz zuletzt aber heißt es: „Indeß lasse sich nur Niemand grauen vor diesem Edict, das sie unter des frommen Kaisers Namen so schändlich erlügen und auslassen; sollten sie nicht unter eines frommen Kaisers Namen ihre Lügen auslassen, da sie ihr ganzes lästerliches, schändliches Wesen, Stand, Lehre, Leben

und was sie sind und thun, Alles unter dem Namen Gottes und der heiligen Kirche angefangen und erhalten haben, nun bis über sechshundert Jahre her."

Die dritte Schrift Luthers hat keinen andern Titel als: „Wider den Meuchler zu Dresden". Es hatte nämlich ein ungenannter Dresdner, den Cochläus einen Laien nennt, Luthers zwei Büchlein, von welchen bisher gehandelt worden, hart angegriffen, und ihm nicht allein aufgebürdet, er habe gelehrt, man solle dem Kaiser nicht gehorsam sein, sondern auch die Protestanten beschuldigt, sie wären aufrührerisch und machten Bündnisse und Rüstungen zum Krieg, da hingegen der Kaiser und die katholischen Fursten friedlich wären und zu kriegen nicht begehren, denn, was Luther deßhalb vorgegeben sei wider die Wahrheit und von ihm nur erdichtet worden. Dieser feindseligen Schrift begegnet nun Luther in der gegenwärtigen; und beruft sich wegen des ihn selbst betreffenden Vorwurfs auf seine vor Augen liegenden Bücher, aus welchen alle Welt sehen könne, daß Niemand so herrlich vom Kaiser und vom Gehorsam geschrieben, als er; der Satz hingegen: Wann Kaiser oder Obrigkeit wider Gott kriegen will, alsdann soll ihnen Niemand gehorsam sein, könne auf christliche Obrigkeiten, die rechte und gute Sache haben, nicht gezogen werden, sondern gehöre nur für Tyrannen, die wider Gott und Recht unschuldig Blut vergießen wollen. Wenn nun in solchem Fall dem Kaiser und der Obrigkeit zu gehorchen aufrührisch zu nennen; so müßte St. Moritz und die 10,000 Ritter, welche dem Kaiser nicht gehorchen wollen, wider die Christen zu streiten, auch aufrührisch und ewiglich verdammt sein. Wegen des Vorgebens wider die Protestanten spricht er: Der ungenannte Dresdner wisse selbst gar wohl, daß die Protestanten zu Augsburg ganz demüthig herzlich, geduldig, höchlich und unabläßig, um Frieden gebeten, nie kein Dräuen noch Pochen vorgegeben, auch Niemand ein Leid zu thun jemals in Sinn genommen, und noch heutiges Tages nichts anders denn Frieden verlangen, und gerne still und ruhig wären; und daß aber doch alles nichts geholfen, sondern kurzum gedräuet und angezeigt worden, wie die Papisten kriegen, morden und dämpfen wollen. Also habe man den Reichs-Tag beschlossen, und das sei das endliche Urtheil gewesen. Und noch vorher vom Rüsten der Protestanten: Das gehe ihn zwar nichts an, er habe nichts geheissen noch gerathen; wo sie es aber in der Absicht und Meinung thun, sich gegen solche zu wehren, die wider Gott und Recht unschuldig Blut vergießen wollen, so sei es kein Aufruhr, und da könne und wolle er sie auch nicht aufrührisch schelten lassen. Hierauf ruft er seinen Gegner selbst auf: Sage mir bist du so keck, wo haben die Lutherischen einen Brief ausgehen lassen, daß sie sich wehren wollen, ich will schweigen, daß sie aufrührisch seien, oder anfangen wollten. Dies Edict ist ein gewaltiger Zeuge, daß die Lutherischen nicht können aufrührisch sein, wenn sie gleich gerne wollten. Denn sie können nicht anfangen, die Papisten haben schon angefangen mit diesem Edict. Beim dritten Punkt: Ob die Gegen-Parthei friedlich gesinnt, oder vielmehr die Protestanten mit Krieg und Mord zu verfolgen sich vorgesetzt habe? Nimmt Luther zuvor den Kaiser aus und sagt: Der Kaiser, als der allergütigste und sanftmüthigste Herr, habe allezeit gehandelt, die Sachen gütlich und friedlich hinzulegen ꝛc. Er wisse auch wohl, daß Se. kais. Majestät gütiger und sanfter zu Augsburg gewesen und noch sei, als es den blutdürstigen Tyrannen lieb ist, so daß sie vor Bosheit schier toll worden, daß Se. kais. Majestät nicht ein Bluthund mit ihnen sein wollen. Aber daß die andern auch so sein, das lüge sein Gegner als ein großer Erz-Bösewicht. Damit auch Jedermann greifen könne, wie er in seinen zwei Büchlein nichts erdichtet, so führt er zum Beweis unter andern an: Daß zu Bononien beschlossen gewesen, der Kaiser solle die Lutherischen mit dem Schwert dämpfen. Item, daß sie viel einzelne Personen, wie offenbar sei, getödtet, verbrannt, ertränkt und schändlich umgebracht; auch noch so thun. Woraus nothwendig zu schliessen, wie sie im Sinn haben, die Lutherischen mit Gewalt zu dämpfen, und weil der Kurfürst und Landgraf und die übrigen Fürsten nicht einzelne Personen, die sich durch den Henker zu Leipzig und Mainz sogleich würden köpfen lassen, daß sie auch willens seien, Krieg zu führen. Item, daß der Kardinal und Erzbischof zu Salzburg gegen Melanchthon ausdrücklich gesagt: Es sei kein anderer Weg zwischen beiden Parteien mehr übrig, als daß jeder Theil denke, wie er den andern Theil aushebe. Wann dieses nicht heiße, man wolle kriegen, so werde auch Niemand mehr wissen, was vom Kriegen gesagt werden könne. Ingleichen, daß die Pfaffen unermeßlich Geld dazu verheißen haben sollen. Daß ein Frohlocken, Jauchzen und Rühmen bei zwei Jahren, unter allen Pfaffen gewesen, von dem die Erde erscholl en, da sie auf den Kaiser getrotzt und gesungen: Der Heiland kömmt; auch Viele Großes darauf verwettet, die Lutherischen sollten um Michaelis alle unter sein. Dr. Faber, (der nachher zum Bischof in Wien gemacht worden) habe öffentlich vor dem Reich gesagt: Man müsse zwar ein Concilium machen, denn es wären viel Gebrechen und Mißbräuche in der Kirche; aber dennoch sollte der Kaiser die Lutherischen zuvor dämpfen, auf daß man nicht sagen

müsse, sie hätten um eines ohnmächtigen Mönchs willen sich reformiren müssen. Andere dergleichen Dinge mehr zu geschweigen." Endlich spricht er: „Lieber, laß uns rechnen, was das mehrgedachte Edict vermag: „Es verdammt unsere Lehre und drohet Leib Leben, Gut und Alles zu nehmen; wer kann doch das anders deuten oder verstehen, denn daß damit des ganzen Reiches Schwert erweckt, gewetzt, gestürzt und schon gezückt ist, des ganzen Reiches Büchsen geladen und des ganzen Reiches Harnisch, Mann und Roß gerüstet sind, daß es alles über den Kurfürsten von Sachsen und seinen Anhang gehen soll, zu morden, zu brennen, zu rauben, Leib, Weib, Leben, Kind, Land und Leute, Gut und Ehre, und alles mit Blut und Jammer zu erfüllen." Zuletzt wiederholt er nochmals: Daß eine Gegenwehr wider unrechte Gewalt und Mörder kein Aufruhr sei. Und weil in dieser kleinen Schrift manche harte und heftige Ausdrücke vorgekommen sind, so giebt er auch deshalb Rechenschaft und spricht: „Er habe länger denn zehn Jahre sich oft gedemüthigt und die allerbesten Worte gegeben, habe damit seine Widersacher aber nur ärger gemacht, daß sie sich desto mehr widersetzten. Weil er nun sehe, daß sie verstockt und keine Hoffnung mehr sei, so sollten sie auch hinfort keine guten Worte mehr von ihm zu hören haben." Zum Schluß sagt er: „Seine ganze Absicht sei gewesen, die Papisten und Jedermann abzuschrecken, daß sie dem mörderischen Edict nicht Folge leisteten, den Seinen habe er zur Gegenwehr auch nicht gerathen und also auf beiden Seiten den Frieden zu erhalten gesucht." Ueber diese beiden zuletzt genannten Schriften Luthers, wie auch über zwei andere Schandbriefe an die Aebtissin und den Probst zu Riesan, beschwerte sich Herzog Georg in einem eigenhändigen Schreiben an den Kurfürsten heftig, wiewohl er von beiden Letzteren jedoch selbst zweifelte, ob sich Luther dazu verstehen würde. Nachdem sich aber der Canzler Pontanus auf des Kurfürsten Befehl mit Luther deshalb besprochen, überschickte dieser eine ausführliche Verantwortung an den Kurfürsten, die in den neueren Ausgaben seiner Werke zu finden ist, und worin er seine harte und rauhe Schreibart besser und nachdrücklicher als sonst irgendwo vertheidigt hat. Zuerst lehnt er den Vorwurf ab: Ob er die Deutschen zu einem Aufruhr zu bewegen gesucht, und beruft sich deshalb auf seine beiden Schriften selbst. Den Mißbrauch des kaiserlichen Namens habe er zwar vor Augen gestellt, den kaiserlichen Namen selbst aber entschuldigt und gelobt. Inzwischen sei doch offenbar, wie ungebührlich und unchristlich mit Ihrer Kurfürstl. Gnaden und deren Mitverwandten in dem Reichstagsbeschluß verfahren worden, daher sie solchem Beschlusse auch billig und aus hochwichtigen Ursachen widersprochen und dagegen protestirt hätten. Gleichwohl habe es trotz allem Bitten und Flehen um Frieden nichts gefruchtet, sondern das blutdürstige und grausame Edict sei nichtsdestoweniger durchgetrieben und folglich das Schwert über den Kurfürsten und seinen Mitverwandten bereits auch gezückt, und ganz Deutschland zum Krieg aufgefordert worden. Der Kurfürst und seine Mitverwandten hätten nun schon über sechs Monate geschwiegen und vielleicht all zu große Geduld bewiesen, die Gegenpartei hingegen sei noch übermüthiger und frevelhafter geworden. „Wenn aber," fährt er fort, „Ew. Kurfürstl. G. und die Uebrigen auch immer schweigen und Alles erdulden wollen, so habe ich doch nicht länger still sein noch ruhen können, indem mich die Sache vom Anfange her doch am meisten betrifft. Wenn ich nun die öffentliche Verdammung meiner Lehre mit Stillschweigen überginge, so würde es das Ansehen gewinnen, als ob ich dächte, selbige zu verlassen oder gar zu verleugnen; ehe ich aber dieses thäte, wollte ich lieber alle Teufel und die ganze Welt, geschweige denn die Rathgeber des Kaisers zu Zorn wider mich erregen. Sie sagen, meine beiden Schriften seien scharf und geschwinde, oder heftig. Es ist wahr, sie sollten auch nicht stumpf und gelinde sein. Es thut mir leid, daß sie nicht noch schärfer sind. Wer die Schärfe und Bitterkeit des Gegentheils bedenkt, wird mich schwerlich beschuldigen, daß ich all zu scharf und heftig sei. Ist das Edict gelind und gütig, worin Ew. Kurfürstl. G. und deren Mitverwandten die Untersuchung der Sache verweigert, wo sie so grimmig angefallen und das Schwert mit solcher Wuth auf Leib und Leben wider sie gezogen worden, daß leicht ganz Deutschland mit unschuldigem Blut überschwemmt, unzählig viel Wittwen und Waisen gemacht und das Reich verheert und verwüstet werden konnte? Was ich schreibe, soll scharf und bitter sein, wer siehet aber auf die Bitterkeit des Gegentheils? Wann hat der Kaiser die allerbittersten und leichtfertigsten Schriften in seinen Erblanden, in und außerhalb Deutschlands noch jemals verboten? Wann hat König Ferdinand die Schriften des Faber, oder die Herzöge von Baiern die Schriften des Ecken und Anderer vergallte, lügenhafte und mit Lästerungen durch und durch angefüllte noch jemals für ungebührlich und all zu hart angesehen? Wann hat Herzog Georg die Bücher des Emsers, Cochläi und vieler Anderer in seinen Landen auf gleiche Art geschriebenen Bücher geahndet, worin doch sogar auch der fromme und theure Kurfürst Friedrich und Ew. Kurfürstl. G. selbst angetastet und geschmähet worden? Man sieht hieraus, daß ihre Meinung sei: wenn auf jener Seite sich 100,000 Schreiber wider mich auf-

machten und alle Blätter und Kräuter Zungen würden, die mich auf die allerbitterste, schändlichste und lügenhafteste Weise mißhandelten und verlästerten, daß doch alles recht und wohlgethan sein sollte. Wenn aber ich geringer und armer Mann ganz allein wider so viele Monstra und Furien ein einziges Mal bin und schreie, so muß nur ich, und sonst Niemand, rauh und hart geschrieben haben. Ihnen soll Alles erlaubt sein, uns aber nichts. Sie allein dürfen nur reden und wir sollen schweigen. Sie wären auch gewiß nicht albern und machten ihre Sachen schlau genug, wenn es ihnen so gelingen möchte." Hernach bittet er: „Der Kurfürst möchte sich durch falsche Anklagen nicht wider ihn aufbringen lassen, sondern bedenken, daß er zu schreiben gezwungen sei, und daß zu einem harten Klotz nothwendig auch ein harter Keil müsse gebraucht werden. Ja, er glaubt, er sei noch zu stumpf und gelinde. Will dabei allezeit bereit sein, auf ihre Beschuldigungen zu antworten, und wenn er eines Unrechts überwiesen werden könne, sein Recht deshalb leiden." Von den angezogenen beiden Schandbriefen hingegen spricht er: „Sie würden ihn fälschlich angedichtet; er wisse nicht einmal, wo ein solch' Kloster liege, oder wer die Aebtissin sei." Klagt, daß in Herzog Georgs Landen die schändlichsten Schriften wider ihn ausfliegen, und unter Andern ein gewisser Hasenberg in Leipzig damit prange und sammt Anderen seines Gleichen sogar auch dafür belohnt werde. „In Summa," schreibt er, „Alles, was wir thun und reden, wird getadelt und verworfen, wenn wir auch Todte auferwecken könnten; was aber von ihnen geschieht, das muß recht und billig sein, wenn sie auch ganze Länder in unschuldig Blut versenken. Man soll sie nicht anders, als mit Baumwolle angreifen und ihnen schmeicheln und sagen: „Gnädiger Herr, oder Junker, ihr seid fromm und schön." Diesen Brief schickte Pontanus dem Kurfürsten am 18. April mit angehängter Bitte, Se. Kurfürstl. G. wollten selbigen, ob er wohl etwas scharf, gnädig aufnehmen. „Ew. Kurfürstl. G.," setzte er hinzu, „weiß, wie gut und herzlich es Luther meint. Er ist in Wahrheit ein treuer Mann, ich wünschte nur, daß Jedermann seine schönen und gewaltigen Predigten, welche er in diesen Tagen gehalten, gehört hätte." Als der Kurfürst diese Vertheidigung erhalten, antwortete er Herzog Georg: „Es wären ihm diese zwei Schriften Luthers nicht bekannt gewesen und er lasse sie auf seine Verantwortung ankommen. Indessen könne dem Herzog auch nicht verborgen sein, was für harte und rauhe Dinge wider ihn, den Kurfürsten selbst und seinen Mitverwandten an den Tag gegeben und wie derselbe auf's Aergste verlästert werde. Doch sei Luther bedeutet worden, daß er sich solle mäßig halten, was mit Gott und Fug Niemand strafen könne." Und damit ließ sich Herzog Georg auch so weit beruhigen, daß er den 24. April an den Kurfürsten schrieb: „Er stelle es ihm anheim."

Wie also Luther den schmalkaldischen Bund angesehen, kann man nunmehr leicht erachten. Wahr ist's, daß Luther im Anfang nicht nur dafür gehalten: „Christen, als Christen, gebühre nicht, mit Waffen umzugehen, noch Krieg zu führen, folglich auch nicht die Religion mit äußerlicher Macht und Gewalt zu schützen; sondern daß er überdies auch die Meinung gehabt: Alle Fürsten und Stände des Reichs seien vollkommene Unterthanen des Kaisers." Nachdem er aber während des Reichstages zu Augsburg in vielen Stücken weiter gesehen und insonderheit wahrgenommen habe, wie sehr die päpstliche Partei den kaiserlichen Namen und Ansehen mißbrauchen könne, und daß auch der Kaiser, da er sich zuletzt gar in ein Bündniß mit den katholischen Fürsten gegen die Protestanten eingelassen, die Grenzen seines kaiserlichen Amtes gewaltig überschritten und dabei nicht mehr als Kaiser, sondern als das Haupt der Gegenpartei gegen die Protestanten mit Recht angesehen werden könne, so hat Luther auch nichts mehr im Wege gestanden, seine erste Meinung nach den Grundsätzen des deutschen gemeinen Rechts und der kaiserlichen Capitulation zu ändern, und folglich für eine richtige Regel zu halten: „Daß es erlaubt sei, sich wider Gewalt und Unrecht gegen Jedermann zu vertheidigen, und auch gegen den Kaiser selbst, wenn er den Reichsgesetzen und seiner Capitulation zuwider handle." Was nun den schmalkaldischen Bund selbst betrifft, so ist beim Hortleder zu sehen, wie derselbe Montags nach dem Sonntage Invocavit, das ist den 29. Februar, zum andern Mal beschlossen worden war. Im Eingang wird gesagt: „Die gegenwärtigen Zeiten seien also beschaffen, daß gänzlich zu befürchten, man werde Diejenigen, welche das helle und reine Wort Gottes in ihren Landen, Städten und Gebieten predigen und verkünden lassen, mit der That und mit Gewalt davonbringen wollen; weil aber eine jede christliche Obrigkeit schuldig sei, ihre Unterthanen in der erkannten Wahrheit und dem göttlichen Wort nach aller Möglichkeit zu erhalten, so habe die höchste Nothdurft erfordert, Gott zu Lobe und zur Förderung eines christlichen einhelligen Wesens und Friedens, sich im christlichen und freundlichen Verstande mit einander zu vereinigen; jedoch allein zur Gegenwehr und Rettungsweise, wie es einem Jeden nicht allein von natürlichen und menschlichen, sondern auch von göttlichen Rechten zugelassen und vergönnt sei." Das Bündniß besteht darin: „Daß, wenn Jemand

von den Verbündeten um des göttlichen Worts, der evangelischen Lehre und des Glaubens, oder auch sonst um Sachen willen, die daher folgen, befehdet, vergewaltigt und überzogen würde, die Andern sich der Sache annehmen und, wie es am füglichsten und fruchtbarsten geschehen könne, retten und helfen sollen, als ob es ihre eigene Sache und sie selbst angegriffen worden wären. Dabei sollte sich kein Theil ohne die Andern in Handlungen oder Vergleiche einlassen; diese Vereinigung aber weder der kaiserlichen Majestät noch einem Stande des Reichs oder sonst Jemand zuwider sein, sondern einzig und allein nur zur Erhaltung christlicher Wahrheit und Friedens, und Abschüttelung unbilliger Gewalt, in Gegenwehr und Rettungsweise gemeint sein. Wer noch weiter in den Bund zu kommen begehre und sich zum Evangelium bekennen wolle, dem solle mit Genehmigung aller Bundesgenossen gewillfahrt werden, und das Bündniß solle sich vom genannten Tage an auf sechs Jahre erstrecken, oder wenn inzwischen ein Krieg ausgebrochen, so lange Dauer haben, bis derselbe beendigt sei."

Was Maimburg vorgegeben, daß man zugleich ausgemacht habe, wie der Beitrag an Volk und Geld geschehen sollte, hat keinen Grund. Die Bundesgenossen waren wiederum eben Diejenigen, die sich zum ersten Mal unter einander vereinigt, außer daß Markgraf Georg von Brandenburg und die Städte Nürnberg, Heilbronn, Kempten, Windesheim und Weißenburg weggeblieben, hingegen Herzog Franz zu Lüneburg, Herzog Ernsts Bruder mit beigetreten war. Im Uebrigen ward auch unterm 4. April beschlossen, „wider den kaiserlichen Fiscal und seinen unleidlichen Processen beim Kammergericht zu Speier gemeinschaftlich zu protestiren", mit welchem Beschlusse sich Markgraf Georg von Brandenburg und die genannten fünf Städte gleichfalls vereinigt. „Wegen der Ceremonien wollte man allerseits noch weiter besorgt sein, wie dieselben zu einer Gleichförmigkeit zu bringen wären; offenbare Laster wolle man aber gebührend strafen und über Kirchenzucht mit Nachdruck halten. Hierauf sollte auf den 4. Juni wieder eine neue Zusammenkunft zu Frankfurt abgehalten werden. Auch gaben die Straßburger bei diesem Convent zu Schmalkalden Nachricht, daß die Schweizer, welche Zwingli beigestimmt, sich dahin erklärt hätten: „Sie wüßten zwar bei den Artikeln der Augsburgschen Confession nichts auszusetzen, wollten aber doch außer dem freien göttlichen Wort sich zu irgend keiner weiteren Formel verbindlich machen."

Bei jetzt gedachtem schmalkaldischen Convent wurden auch viele juristische und theologische Rathschläge und Bedenken vorgebracht. Hortleder hat einige davon drucken lassen. Es waren aber derselben noch mehr, die ebenfalls verdienten, an's Licht zu treten. Die Urheber hatten darin nicht nur die Frage: „Ob es erlaubt sei, dem Kaiser zu widerstehen, wenn er wegen der Religion Gewalt üben würde?" sondern auch mehr andere Materien abgehandelt. Insonderheit erschien auch eine sehr wohl ausgeführte Schrift: Vom rechten Gebrauch der Kirchengüter, die Martin Bucerus aufgesetzt und zu welcher Herzog Johann Friedrich nachgehends mit eigener Hand angemerkt: „Man habe sie beim Convent zu Braunschweig im Jahre 1540 von Neuem in Betrachtung gezogen." Wider den Papst ist mit vielen wichtigen Gründen erwiesen worden, daß er nach göttlichen Rechten dem Kaiser unterworfen sei, und „daß es ein Hauptirrthum wäre, wenn sich der Kaiser dem Papst eidlich verpflichte". Die weltliche Botmäßigkeit der Bischöfe kam ebenfalls zur Prüfung. Weiter ist ausgeführt worden: „Daß die kaiserliche Gewalt sich über den Glauben und die Gewissen der Menschen nicht erstrecken könne. Imgleichen, wenn die Bischöfe unterlassen, die Mißbräuche und Vergehungen des Clerus zu bestrafen, daß die Fürsten sich der Sache billig anzunehmen und zu verfügen haben, was der Gerechtigkeit gemäß ist," wobei insonderheit an Herzog Georg getadelt wird, daß, da im Nonnenkloster zu Neusalz Seuselitz sich sehr schändliche Uebelthaten geoffenbart, er doch alles nur an den Bischof von Meißen überwiesen habe. Wegen der Städte überlegte man: „Ob sie den Gottesdienst auch in den Kathedral-Kirchen reformiren könnten?" als dessen sich die Augsburger unternahmen. Die Magdeburger und Bremer aber ließen es dabei bewenden, daß sie sich nur der Canonicorum entledigten, als solcher Leute, die abgöttisch und lasterhaft gewesen. Im Uebrigen kamen viele Klagen vor, wie hart mit den Protestanten verfahren würde. Den Ulmern und Andern hatte der Kaiser sehr ernstlich befohlen, daß sie dem Augsburger Edict in Religionssachen nachleben und die Türkensteuer einschicken sollten. Die Reutlinger wurden vom Landgericht zu Rottweil verfolgt, weil ihr Pfarrer sich verehelicht. Den Grafen Gebhard zu Mansfeld bedrohete Herzog Georg, da er im Amt Möhrungen, welches dem Herzog zu Lehen gerührt, eine Veränderung der Religion vorgenommen hatte. Allein die Bundesverwandten ließen sich durch alle diese und andere dergleichen Begebenheiten doch nicht bewegen, die Waffen zu ergreifen. Nur der Landgraf konnte sich kaum zurückhalten. Der Kurfürst aber, der seine Hitze kannte, schrieb an seinem Prinzen, der dem Convent zu Schmalkalden beiwohnte, unterm 30. Mai: Er sollte ihn auf alle Weise davon abwenden, mit angefügter Copie eines Schreibens, welches der Papst am

30. December vorigen Jahres an den König von Polen hatte abgehen lassen und worin stand: „Weil der Kaiser zu Augsburg nichts ausgerichtet, so wolle nun der Papst ein Concilium versammeln und Italien damit wider die lutherische Ketzerei eine dauerhafte Hülfe verschaffen," als woraus der Kurfürst den Schluß gefaßt: „Daß vor dem Concilium auch kein Krieg zu fürchten sein werde." Aus dem Bericht des hessischen Canzlers, den der Landgraf nach Dänemark geschickt, war unter Andern zu ersehen, daß der vertriebene König Christiernus zu Inspruck, wo er im vorigen Jahre beim Kaiser, als seiner Gemahlin Bruder, um Hülfe sich beworben, zur römischen Religion wieder zurückgetreten war und der Kaiser ihm auch die erbetene Hülfe unter der Bedingung zugesagt: „Daß er das Papstthum in Dänemark wieder einführen solle." Bei solcher Bewandtniß ermahnte der Landgraf den Kurfürsten: „Er hätte billig die natürliche Verwandschaft mit Christiernus, als seiner Schwester Sohn, bei Seite zu setzen und sich mit König Friedrich, der dem Evangelium beigethan, zu verbinden." Johann Woywoda in Ungarn ließ sich zwar auch zu einem Bunde mit den Protestanten durch Nicolaus von Minkwitz anbieten, der Kurfürst war aber gar nicht dazu geneigt, obgleich er Ferdinand auch keine Hülfe wider denselben geleistet.

Auf die oben angeführten Schreiben der Protestanten an die Könige von England und Frankreich ist nun auch eine Antwort erfolgt. Die Antwort des Königs von England unterm 3. Mai war sehr höflich und freundlich. Er lobte, „daß die vereinigten Fürsten und Städte kund gemacht, wie ihre Absicht nur dahin gehe, daß die wahre Religion aufrecht und unverletzt erhalten, der gemeine Frieden nicht gestört und die Mißbräuche in den Kirchen gebessert, das Verfallene aufgerichtet und Allem, was die Bosheit zerrüttet oder aus Nachlässigkeit in Abnahme gerathen, zu seiner alten Lauterkeit und Reinigkeit wider geholfen werde. Er habe zwar viele gehässige Dinge von ihnen gehört, aber solche niemals geglaubt, und freue sich, daß sie einerlei Sinnes mit ihm seien, die Religion also zu reformiren, daß man zu heilen suche, was krank ist, und verhüte, damit das Uebel aus Begierde zu Neuigkeiten nicht noch ärger werde." Und wobei er zugleich auch wünscht: „Daß Gott aller Fürsten Herzen zu einem so heilsamen Werk selbst lenken wolle;" bei solchem Wunsch es aber bewenden läßt und weiter nichts von Beförderung eines Conciliums spricht, wie doch Maimburg vorgegeben. Der König von Frankreich billigte in seinem Antwortschreiben gar sehr, „daß die protestirenden Fürsten ein allgemeines christliches Concilium verlangten; er habe solches für höchst nöthig und nützlich, auch an seinem Theil allezeit gehalten und gratulire sich daher, eine gleiche Meinung bei ihnen wahrzunehmen." Auch fügte er hinzu: „Es müsse zum Concilium ein solcher Ort gewählt werden, wo ein Jeder seine Meinung ohne alle Gefahr und Sorge frei und ungehindert aufdecken könne, und wo man auch keine andere Absicht zu führen Ursache habe, als einzig und allein nach Recht und Gewissen zu handeln." Wegen der falschen Beschuldigungen bezeugte er: „Es hätten solche wider die protestirenden Fürsten, als seine alten vertrauten Freunde, kein Gehör bei ihm finden können." Daß er aber die Protestanten sollte durch Belajus haben ermahnen lassen, zur alten Religion wieder zurückzukehren, wie Maimburg schreibt, ist ein bloßes Gedicht, und in Martin Belajus, auf den er sich bezogen, ist weiter nichts zu finden, als daß sich Wilhelm Belajus, des Martin Bruder, welcher mit den Herzögen von Baiern und dem Landgrafen wegen der würtembergischen Sachen zu handeln gehabt, zugleich überhaupt erkundigen sollte: „Auf was für eine Art die Streitigkeiten wegen der Religion in Deutschland zu heben sein möchten?"

Zu dem auf den 4. Juni nach Frankfurt bestimmten Convent der protestirenden Stände schickte der Kurfürst Johann von Minkwitz und von Dolzig ab, mit dem ausdrücklichen Befehl, „wenn die Schweizer in den Artikel vom Sakrament nicht einstimmen würden, sich auch in kein Bündniß mit ihnen einzulassen." Melanchton und andere erkannten darunter eine besondere göttliche Regierung, weil sonst leicht hätte geschehen können, daß man im Vertrauen auf menschliche Hülfe bei der Reformation auch Manches würde thätlich und gewaltsam vorgenommen haben, wie man denn vor der Hitze des Landgrafen sich nicht wenig fürchtete. Die Akten ergeben, daß der Landgraf ungemein viel Mühe angewandt, den Kurfürsten und die übrigen Bundesverwandten zu diesem Bündniß zu bewegen, ohne daß er jedoch seine Absicht erreichen konnte. Der Schluß, welcher in Frankfurt am 11. Juni gemacht worden, bestand in Kurzem darin: „Wider den kaiserl. Fiseal sollte man am Kammergericht im Namen aller Protestanten auf einerlei Weise excipiren. Nicht nur an die Könige von Frankreich und England, sondern auch an andere sollten Schreiben und Gesandtschaften abgeschickt werden. Wegen der Gleichförmigkeit der Ceremonien wurde die zu Schmalkalden gefaßte Resolution darum geändert, damit nicht gleichsam ein neues Papstthum durch dergleichen Anstalten und Verordnungen eingeführt werde. Mit der Todesstrafe gegen die Wiedertäufer wollte man nur

alsdann verfahren, wenn sie neben ihren Irrthümern in der Lehre auch solche Verbrechen begingen, die den Tod verdienten. Bei den Träumern und Geisterern wollte man ebenfalls auf die Beschaffenheit der Umstände sehen." Im Uebrigen gab sich bei diesem Convent auch Herzog Barnim in Pommern, da er nach dem Tod seines Bruders Georg freie Hände bekommen, zu einem Bundesgenossen an. Markgraf Georg zu Brandenburg hatte zwar keinen Theil am Schmalkaldischen Bund genommen, doch aber zugesagt, die Erbvereinigung mit den Kur- und Fürstl. Häusern Sachsen und Hessen genau zu beobachten, kraft deren sie bereits auch einander Hülfe zu leisten schuldig wären. Er führte außerdem viele Klagen über den Schwäbischen Bund, der sich der Bischöfe in Franken angenommen und ihn deßhalb auf den 6. Juli nach Nördling citirt hätte, und bat, der Kurfürst möchte ihm mit gutem Rath beistehen und Gesandte an den Schwäbischen Bund abfertigen, mit der Versicherung, er wolle beim Worte Gottes auch treulich bleiben, es gehe darüber wie es wolle. Der Kurfürst verhehlte es ihm zwar nicht, daß er über seine Absonderung vom Schmalkaldischen Bunde empfindlich sei, versprach aber doch, die gebetene Gesandtschaft abzuschicken. Ehe der Convent zu Frankfurt noch auseinander ging, schrieb der Kurfürst zu Sachsen und der Landgraf an ihre Gesandten: „Was massen sich die beiden Kurfürsten zu Mainz und in der Pfalz erboten hätten, einen Frieden beim Kaiser auszuwirken." Den übrigen Mitverwandten gefiel solches, doch erinnerten sie, „daß die Processe am Kammergericht vorher noch gestillt werden müßten." Der Kaiser, welcher sich's in der That gereuen ließ, daß er auf Anstiften des päpstl. Gesandten und einiger hitziger deutschen Fürsten beim Reichstag zu Augsburg so hart mit den Protestanten verfahren, auch sah, daß er die niederländischen Stände mit seinem unzeitigen Eifer, wodurch er so viele Fürsten von sich getrennt, und Ungarn darüber gleichsam preisgegeben, schwierig gemacht hatte, ließ sich's endlich gefallen, daß diese Handlung mit den Protestirenden vorgenommen würde, und die Tractate selbst sollten am 30. August ihren Anfang nehmen. Der umständliche Verlauf mit dieser Sache war folgender: Es hatten nämlich gedachte zwei Kurfürsten zu Mainz und in der Pfalz, welche, wie der Kurfürst und Landgraf an ihre Gesandten gemeldet, besorgt waren, wie sie einen Frieden vermitteln könnten, den Grafen Ludwig zu Stollberg und Wolfgang von Affenstein, an den Kaiser in die Niederlande geschickt, um die nöthigen Umstände von der Sache vorzustellen, und auszubitten, daß sie mit den Protestanten deßhalb Tractate unternehmen dürften. Der Kaiser, der von deutschen Räthen und Ministern nur die zwei Bischöfe zu Lüttich und Costnitz und den Grafen Heinrich von Nassau bei sich hatte, verzog die Sache im Anfang, und da die Bischöfe auch keinen Ernst zeigten, ging endlich der Graf von Nassau, ob er gleich mit dem Podagra behaftet war, zum Kaiser, und brachte nicht nur den Gesandten eine Audienz auf den 13. März zu Wege, sondern auch ferner, daß beiden Kurfürsten Vollmacht ertheilt wurde, mit den Protestanten wegen des Friedens in Unterhandlung zu treten. Die Kameralprocesse aber ruhen zu lassen, wollte der Kaiser noch nicht bewilligen. Hierauf schickte der Kurfürst zu Mainz seinen Kanzler in Halle, Dr. Christian Türk, und Wolfgang von Bach an den Kurfürsten zu Sachsen, und der Kurfürst in der Pfalz seinen Marschall, Wilhelm von Hauber, an den Landgrafen. Dieser pflegte nun wohl nie leicht zu trauen, doch schrieb er unterm 20. Mai an den Kurfürsten! „Die Tractate seien nicht zu verwerfen, nur müsse man auch nicht unterlassen, sich in Bereitschaft zu setzen." Luther gab seine Meinung dem Kanzler Pontanus, der ihn auf Befehl des Kurfürsten befragen mußte, mit folgenden Worten zu vernehmen: „Mein lieber Herr Kanzler! Ich halte, daß die vorgeschlagene Handlung des Kardinals von Mainz nicht sei abzuschlagen, so ist auch aus den vorigen Handeln leichtlich zu rathen, was man nachgeben könne oder nicht, und wo man dahin könnte arbeiten, daß Friede gemacht und unsers Theils Sachen aufgeschoben würden, wäre es wohl anzunehmen nach dem Sprüchwort: Nachtfrist, Tagfrist, kommt Tag, kommt Rath." Zu gleicher Zeit meldete der Landrath den bundesverwandten Gesandten nach Frankfurt die vom Pfälzischen Gesandten geschehenen Vorschläge, und bezeugte seine Neigung zur weiteren Unterhandlung, jedoch so, daß mit dem weiteren Verfahren in den vor dem Kammergericht hängenden fiscalischen Processen inne gehalten würde. Und dieses verfügte denn auch der Kaiser durch ein Rescript unterm 8. Juli, wovon der Kurfürst zu Mainz den 23. dess. Mts. an den Kurfürsten zu Sachsen Nachricht ertheilte. Die von Kur-Mainz vorgeschlagenen Friedensbedingungen waren kürzlich: „Es sollte Alles bis zu einem Concilium in seinem gegenwärtigen Stande verbleiben und nichts Neues vorgenommen werden. Man sollte sich aller Schmähworte und Anzüglichkeiten wider den Pabst, den Kaiser, und sämmtliche Stände auf beiden Seiten enthalten, auch keine fremden Unterthanen schützen, und das Sakrament sollte bei den Protestanten unter einerlei Gestalt sowohl, als unter zweierlei, ausgespendet werden." Indessen gab der Landgraf dem Kurfürsten Nachricht, daß der Kaiser und König in Frankreich miteinander in Unterhandlung wider die

Protestanten begriffen wären, und daß nächstdem auch nöthig sei, wegen des Reichstags, den der Kaiser nach Speyer ausgeschrieben, und der nachher zu Regensburg gehalten wurde, sich zu berathschlagen. Es kamen hierauf von beiden Seiten einige Räthe auf Nordhausen, und beschlossen: „Die Herren sollten beim Reichstag nicht selbst erscheinen. Auf dem Widerspruch gegen die Wahl Ferdinands zum römischen König wäre noch ferner zu bestehen, jedoch so, daß man die Vermittlung der Sache den Königen in Frankreich, England und Polen überlassen wolle. Zur Hülfe wider den Türken könnte man nicht eher beitreten, bis der Friede im Reiche zuvor festgestellt worden." Die Gesandten von Kurmainz und Kurpfalz kamen inzwischen, wie festgesetzt, Ende August nach Schmalkalden, und wollten nicht allein vom Stillstand handeln, sondern auch, wie die Zwistigkeiten in der Religion noch zu vergleichen sein möchten. Allein es kam nichts zum Schlusse, sondern ward Alles nur zu weiterem Vortrag an den Kurfürsten von Sachsen und Landgrafen von Hessen angenommen. Doch gingen die Abgeordneten den 2. Septbr. noch ziemlich friedsam aus einander, und es ward Hoffnung zu einer anderweitigen Zusammenkunft nach Speyer gemacht. Auch schrieben Kursachsen und Hessen zu Anfang October an Mainz und Pfalz um fernere Fürsprache beim Kaiser, zur Erhaltung eines Conciliums, daß bis dahin den Evangelischen und Jenen, welche noch zu ihnen treten möchten, Frieden verstattet würde, mit angehängtem Erbieten, sich in nähere Friedenshandlungen einzulassen, und solche Vorstellungen, die in der heiligen Schrift gegründet wären, anzuhören, auch Luther mit nach Speier zu bringen, doch daß man ihm und den Uebrigen Sicherheit verschaffe, auch Freiheit zu predigen und einen unumschränkten Gebrauch der Speisen gestatte. Bei dem Allen, und weil man auf diese Friedenshandlungen sich nicht so sehr verlassen konnte, daß man nicht auch nöthig gefunden hätte, auf seiner Hut zu sein, so wurde den 19. Dec. von den Protestirenden ein neuer Convent in Frankfurt gehalten, und dabei wegen der Unkosten, wenn sich ein Krieg ereignete, verglichen, daß selbe getheilt und die Hälfte von den Städten getragen werden sollte. Zu Häuptern des Bundes wurden erwählt der Kurprinz Johann Friedrich und der Landgraf in Hessen. Auch sollte der Kurprinz, wenn die Stimmen gleich wären, ein doppeltes Votum haben und den Ausschlag geben können. Im Uebrigen ward in diesem Jahr auch ein Vergleich zwischen dem Kurfürsten und Herzog Georg zu Sachsen in verschiedenen Streitigkeiten zu Grimma getroffen, zu so großer Freude der beiderseitigen Unterthanen, daß sie mit Glocken geläutet und Freudenfeuer angezündet haben. Luthern mußte zugleich der Kanzler Pontanus erinnern, daß er sich des harten Schreibens wider den Herzog enthalten solle, was er auch aus Liebe zu dem getroffenen Vergleich zugesagt.

Von Luthers Schriften in diesem Jahr ist nicht viel weiter zu melden, als was im Vorhergehenden bereits angeführt worden. Hingegen hat er wöchentlich dreimal für Dr. Bugenhagen in Wittenberg gepredigt, weil derselbe sich geraume Zeit zu Lübeck aufgehalten, um die Ministerial- und Kirchensachen allda in Ordnung zu bringen. Seine Predigten waren über einige Kapitel Matthäi und des Evangelisten Johannes, welche Veit Dietrich, Rorarius und Andere nachgeschrieben, und die auch in seinen Werken zu finden sind: Als über das 6., 7. und 8. Cap. Johannes, dann S. 569 bis 574 „Vom Kreuz und Leiden, und wie man sich drein schicken solle"; S. 574 bis 580 „Wie Christus der Maria Magdalena erschienen"; über Joh. 20, 12—18, S. 592 bis 597, „Von den Engeln"; am Michaelisfest, über Matth. 18, 1 seq.; S. 598 bis 603 eine Hochzeitpredigt, über den Spruch Hebr. 13, 4, und S. 603 bis 614 „Von der sel. Hoffnung der Christen" über den Spruch Pauli, Tit. 2. 13. Auch hat er etliche Vorreden zu andern Büchern gemacht. Und von Briefen wollen wir nur einige anführen, S. 580 seq. Einem Bürger in Nürnberg antwortete er auf die Frage: Ob es erlaubt sei, sich wider den Kaiser zu verbinden, wenn er Gewalt üben wolle? und sagt: „Als Theologe müsse er lehren, daß ein Christ dem Uebel nicht widerstehen könne, was er aber zu thun habe als ein Bürger und politisches Mitglied seiner Stadt, das hätten die Juristen zu entscheiden. Doch sei niemals ein Bündniß nur auf Menschentrost anzufangen, als welches die Propheten sehr oft und viel gestraft, sondern wenn es gelingen solle, müsse man mehr auf Gott als auf Menschen bauen, weil man bei einer guten Sache auch Glück und Heil von Nöthen habe, welches nur Gott allein geben könne und nicht Menschen." Ein schönes und erbauliches Trostschreiben für Kranke und Sterbende, welches er an seine Mutter kurz vor ihrem Ende abgelassen haben soll, den kindlichen Sinn des lieben Luthers auch gegen seine vor der Welt geringen und armen Eltern, andern Kindern zur Nachfolge anzupreisen, ist hier ganz hergesetzt worden. Es lautet also: Gnade und Friede in Christo Jesu unserm Herrn und Heiland! Amen. Meine herzliebe Mutter, ich habe die Schrift meines Bruders Jakob von Eurer Krankheit empfangen und ist mir ja herzlich leid, sonderlich, daß ich nicht kann leiblich bei Euch sein, wie ich wohl gerne wäre; aber doch erscheine ich hier mit dieser Schrift leiblich und will ja nicht von Euch sein

geistlich, sammt den Unsern. Wiewohl ich aber hoffe, daß Euer Herz ohne das längst und reichlich genug unterrichtet und (Gott Lob) sein tröstlich Wort wohl inne habt, darzu mit Predigern und Trösten allenthalben versorget seid, so will ich doch das meine auch thun und meiner Pflicht nach mich für Euer Kind und Euch für meine Mutter erkennen, wie unser Beider Gott und Schöpfer uns gemacht und gegen einander verpflichtet hat, damit ich zugleich den Haufen Eurer Tröster vermehre. Erstlich liebe Mutter wisset Ihr von Gottes Gnaden nun wohl, daß Eure Krankheit seine väterliche gnädige Ruthe ist, und gar eine geringe Ruthe gegen die, so er über die Gottlosen, ja auch oft über seine eigenen lieben Kinder schickt, da Einer geköpft, der Andere verbrannt, der Dritte ertränkt wird, und so fortan, daß sie alle müssen singen: Wir werden um Deiner willen täglich getödtet und sind gleich wie die Schlachtschafe. Darum Euch solche Krankheit nicht soll betrüben noch bekümmern, sondern sollet sie mit Dank annehmen, als von seiner Gnade zugeschickt ansehen; wie ein gar geringes Leiden es ist, wenn es gleich zum Tode oder Sterben führen sollte, gegen das Leiden seines eigenen lieben Sohnes, unseres Herrn Jesu Christi, welches er nicht für sich selbst, wie wir leiden müssen, sondern für uns und unsere Sünden erlitten hat. Zum Andern wisset Ihr, liebe Mutter, auch das rechte Hauptstück und Grund Eurer Seligkeit, worauf Ihr Euren Trost setzen sollt in dieser und allen Nöthen, nämlich den Eckstein Jesum Christum, der uns nicht wanken noch fehlen wird, auch uns nicht sinken noch untergehen lassen kann. Denn er ist der Heiland und heißet der Heiland aller armen Sünder und Aller, die in Noth und Tod stecken, so auf ihn sich verlassen und seinen Namen anrufen. Er spricht: Seid getrost, ich habe die Welt überwunden; hat er die Welt überwunden, so hat er auch gewißlich den Fürsten der Welt mit aller seiner Macht überwunden. Was ist aber seine Macht anders, denn der Tod, damit er uns unter sich geworfen, um unserer Sünde willen gefangen hatte. Aber nun der Tod und Sünde überwunden ist, mögen wir fröhlich und tröstlich das süße Wort hören: Seid getrost, ich habe die Welt überwunden. Und sollen ja nicht zweifeln, es sei gewißlich wahr, und nicht allein das, sondern uns wird auch geboten, daß wir sollen mit Freuden uns solches Trostes annehmen und mit aller Danksagung, und wer sich solche Worte nicht wollte trösten lassen, der thäte dem lieben Tröster unrecht und die größte Unehre, gleichfalls wäre es nicht wahr, daß er uns heißt getrost sein, oder als wäre es nicht wahr, daß er die Welt hätte überwunden, damit wir den überwundenen Teufel, Sünde und Tod uns selbst wieder zum Tyrannen stärken wider den lieben Heiland, da uns Gott vor behüte! Derhalben mögen wir nun mit aller Sicherheit und Freudigkeit uns freuen und wo uns will etwa ein Gedanke vor der Sünde oder Tod erschrecken, wir dagegen unser Herz erheben und sagen: Siehe, liebe Seele, wie thust du! Lieber Tod, liebe Sünde, wie lebest du und erschreckest mich? Weißt du nicht, daß du überwunden und du Tod gar todt bist? Kennest du nicht Einen, der von dir sagt: Ich habe die Welt überwunden! Mir gebührt nicht dein Schrecken zu hören noch anzunehmen, sondern die Trostworte meines Heilandes: Seid getrost, seid getrost, ich habe die Welt überwunden. Das ist der Siegmann, der rechte Held, der mir hiemit seinen Sieg giebt und zueignet; seid getrost! Bei dem bleib ich, des Wortes und Trostes halte ich mich, darauf bleibe ich hie oder fahre dorthin, er leugnet mir nicht. Dein falsches Schrecken wollte mich gerne betrügen und mit Lügengedanken von solchen Siegmann und Heiland reißen, und ist doch erlogen, so wahr es ist, daß er dich überwunden und uns getrost zu sein geboten hat. Also rühmt St. Paulus auch und trotzt wider des Todes Schrecken: Der Tod ist verschlungen im Sieg. Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg? Schrecken und reizen kannst du wie ein hölzern todtes Bild, aber Gewalt hast du nicht, zu würgen. Denn dein Sieg, Stachel und Kraft ist im Sieg Christi verschlungen; die Zähne magst du bleken, aber fressen kannst du nicht. Denn Gott hat uns den Sieg wider dich gegeben durch Jesum Christum unsern Herrn, dem sei Lob und Dank gesagt. Amen! Mit solchen Worten und Gedanken, liebe Mutter, lasse sich Euer Herz bekümmern und sonst mit nichts, und seid ja dankbar, daß Euch Gott zu solchem Erkenntniß gebracht hat und nicht hat stecken lassen in dem päpstischen Irrthum, da man uns gelehret hat, auf unser Werk und der Mönche Heiligkeit bauen, und diesen einigen Trost, unsern Heiland nicht für einen Tröster, sondern für einen grausamen Richter und Tyrannen halten, daß wir von ihm zu Maria und den Heiligen haben müssen fliehen, und uns keiner Gnaden noch Trost zu ihm haben versehen können. Aber nun wissen wir's anders von der grundlosen Güte und Barmherzigkeit unseres himmlischen Vaters, daß Christus unser Mittler und Gnadenstuhl ist und unser Bischof im Himmel vor Gott, der uns täglich vertritt und versöhnt, alle die nur an ihn glauben und ihn anrufen, und nicht ein Richter ist, noch grausam, ohne allein über die, so ihm nicht glauben, noch seinen Trost und Gnade annehmen wollen. Er ist nicht der Mann, der uns verklagt noch dräuet, sondern der uns versöhnt

und vertritt, durch seinen eigenen Tod und Blut für uns vergossen, daß wir uns nicht vor ihm fürchten, sondern mit aller Sicherheit zu ihm treten und ihn nennen sollen, lieber Heiland, du süßer Tröster, du treuer Bischof unserer Seelen ꝛc., zu solchem Erkenntniß, sage ich, hat Euch Gott gnädiglich berufen, deß habt ihr sein Siegel und Briefe, nämlich das Evangelium, die Taufe und das Sacrament, so Ihr hört predigen, also, daß es keine Fahr noch Noth mit Euch haben soll. Seid nur getrost und danket mit Freuden solcher großen Gnaden. Denn der es in Euch angefangen hat, wird es auch gnädiglich vollenden. Denn wir können uns selbst in solchen Sachen nicht helfen, wir mögen der Sünden, Tod und Teufel nichts abgewinnen mit unsern Werken, darum ist da an unsrer statt und für uns ein Anderer, der es blos kann und seinen Segen giebt, und befiehlt, daß wir's annehmen und nicht daran zweifeln sollen, und spricht: Seid getrost, ich habe die Welt überwunden. Und abermals: Ich lebe und ihr sollt auch leben und eure Freude soll Niemand von Euch nehmen. Der Vater und Gott alles Trostes verleihe Euch durch sein heiliges Wort und Geist einen festen, fröhlichen und dankbaren Glauben, damit ihr diese und alle Noth möget seliglich überwinden und schmecken und erfahren, daß es die Wahrheit sei, da er selbst spricht: Seid getrost, ich habe die Welt überwunden! Und befehle hiemit Euern Leib und Seele in seine Barmherzigkeit, Amen. Es bitten für Euch alle Eure Kinder und meine Räthe. Etliche weinen, etliche essen und sagen: Die Großmutter ist krank. Gottes Gnade sei mit uns Allen, Amen.

Noch wurde in diesem Jahre an einem Vergleiche mit den Schweizern und ihren Anhängern in der Lehre vom Sacramente gearbeitet, als worauf sonderlich der Landgraf drang, und Bucern dabei zum Unterhändler brauchte. Es war aber besagte Lehre sehr verhaßt und der Kaiser hatte auch unter die Friedensbedingungen ausdrücklich gesetzt: „daß der Kurfürst und seine Mitgenossen sich der Schweizer gänzlich entschlagen sollten, sowohl was genannte Lehre betreffe, als die Verbindung auf äußerliche Hülfe." Indessen war auch diesmal nicht möglich, bei dem gesuchten Vergleich mit einander einig zu werden. Die Straßburger und die andern drei Städte, die ein besonderes Glaubensbekenntniß auf dem Reichstage übergeben hatten, bekannten sich nun ebenfalls zur Augsburgischen Confession. Uebrigens verloren die Schweizer in diesem Jahre ihre beiden vornehmsten Theologen, H. Zwingli und Joh. Oecolampadius, und zwar jenen in einer Schlacht zwischen den Zürichern und Luzernern, wobei er nach Gewohnheit in der Schweiz, weil er Pfarrer in Zürich war, sich auch mit einfinden mußte. Er war erst 44 Jahre alt und Oecolampadius 49 Jahre.

Sonst hat die Reformation, obgleich Jedermann die größte Gefahr wegen des Augsburger Edicts vor Augen geschwebt, in diesem Jahre nichts desto minder zugenommen. Die Lübecker setzten ihren Eifer, den sie im vorigen Jahre angefangen, getrost fort und ließen sich weder durch die kaiserlichen Mandate abschrecken, noch durch den Widerstand ihrer eigenen Leute abhalten, da einige aus dem Rath sogar deshalb aus der Stadt entwichen. Daß Dr. Bugenhagen oder Pomeranus dahin erbeten worden, ist bereits vorgekommen. Der König von Dänemark selbst ersuchte den Kurfürsten unterm 5. März, besagten Dr. Bugenhagen der Stadt noch auf ein Jahr lang weiter zu überlassen. Und der Landgraf that ein Gleiches am 14. Januar. Die Ulmer unterließen ebenfalls nicht, ihre Reformation noch völliger auszuführen. Es wurden zu dem Ende 18 Artikel aufgesetzt, worüber eine öffentliche Disputation gehalten werden sollte und zwar also, daß die ganze Clerisei von Mönchen und Priestern, sowohl in als außerhalb der Stadt, in ihrem Gebiet auf den 5., 6. und 7. Juni dazu citirt worden. Es kamen auch 130 derselben zusammen. Doch waren unter Allen nur 2 so beherzt, daß sie sich einließen. Einer, Namens Oswald, Pfarrer zu Geißlingen und der Andere, Collinus, Prior bei den Dominicanern in der Stadt. Beide aber machten ihre Sachen sehr schlecht. Der Rath ließ darauf eine actenmäßige Reclamation in Druck ausgehen und schickte sie allenthalben in's Reich an 107 Fürsten, Stände und Städte. Und weil die Mönche und Priester, welche sich für das Evangelium erklärt, in der Theologie sehr unwissend und roh waren, so wurde Martin Frecht, Lic. von Heidelberg berufen, daß er sie unterrichten und ihnen Collegia halten sollte. Auch ist daselbst in diesem Jahre eine so schöne Einrichtung in Kirchen- und Religionssachen gemacht und öffentlich eingeführt worden, welche Herr Elias Frick in seinem Werke weitläufig angeführt, wobei wohl zu wünschen, daß dergleichen schöne Verordnung in selbiger und in allen andern Städten und Ländern des kaiserlichen Reichs noch heut zu Tage treulich beobachtet werden möchte.

Im Frühjahr kam Herzog Heinrich, Georgs Bruder, zum Kurfürsten um demselben einen Besuch abzustatten. Luthern wurde am 4. Juni befohlen, er solle den folgenden Tag ganz früh erscheinen, weil der Herzog mit ihm sprechen wolle und zugleich eine Predigt halten; vielleicht würde Gott etwas Gutes dabei wirken; welches denn auch in der gefolgten Zeit wohl eingetroffen ist.

Im Uebrigen verursachte das Augsburger Edict eine große Furcht in Deutschland und veranlaßte die Protestanten, desto mehr auf ihre Sicherheit zu denken. Das Kammergericht ließ viele scharfe Befehle nach solchem Edict und dessen Vorschrift gegen die Evangelischen ausgehen. Zum Ersten wider Herzog Ernst zu Lüneburg auf Ansuchen des Abts zu Marienrode bei Hildesheim und wider die Magdeburger auf Klage des Erzbischofs und der Domherren. Alle suchten Rath und Hülfe beim Kurfürsten von Sachsen. In Franken vergingen sich einige von der Ritterschaft mit ihrem Eifer für die römische Religion so weit, daß sie die Nürnberger und Ulmer Gesandten auf ihrer Rückreise von Schmalkalden, da mit Kur-Mainz und Kur-Pfalz wegen des Friedens verhandelt worden, nicht weit von Bamberg auf öffentlicher Straße mit bewaffneter Hand angefallen, sehr übel mißhandelt und verschiedene von ihren Leuten gar ermordeten. In den Niederlanden, Frankreich und England sind auch viele Grausamkeiten wider die Evangelischen ausgeübt worden.

1532.

Daß der Kaiser in dem folgenden 1532. Jahr auf gelindere Gedanken und Anschläge gegen die Protestanten gerathen, da er die gesuchte Türkenhülfe nicht erhalten und wegen der Wahl seines Bruders Ferdinand zum Römischen König sich auch noch viele Schwierigkeiten gefunden, auch überdies die Drohungen und andringende große Macht der Türken gar vielen Schrecken erregte, davon hat Maimburg in seiner 4. Sect. die Wahrheit geschrieben. Unwahr aber ist es, wenn er vorgibt, die Protestanten hätten auf dem vom Kaiser nach Speyer ausgeschriebenen Reichstag nicht erscheinen wollen, indem dieselben nur genügendes sicheres Geleit verlangt und eine ungehinderte Religions- und Gewissensfreiheit, worin sie auf dem Reichstage zu Nürnberg und Augsburg gekränkt worden. Eine recht boshafte Verläumdung aber mag man es nennen, wenn endlich dieser Scribent sich gar erfrecht, den Evangelischen anzudichten, „als ob sie gedroht hätten, sich selbst mit dem türkischen Kaiser zu vereinigen, um nur die im Reich ihnen verweigerte Religionsfreiheit zu erlangen."

Die beiden friedliebenden Kurfürsten zu Mainz und in der Pfalz säumten nun nicht, nach erhaltener kaiserl. Einwilligung an einem Frieden mit den Protestanten zu arbeiten, und verabredeten mit denselben zuerst einen Convent in Schweinfurt auf den Monat April. Ehe aber die Friedensverhandlungen daselbst angefangen wurden, unterredeten sich vorläufig im Februar zu Bitterfeld die zwei Kanzler, Christ. Türk von Seiten Kur-Mainz', und Pontanus von Seiten Kur-Sachsens, über verschiedene Punkte. Unter Anderm gedachte der Kanzler Türck: „Es habe der Kurfürst von der Pfalz seinen Herrn Bruder, den Pfalzgrafen Friedrich, wegen der obwaltenden Friedensgeschäfte an den Kaiser nach Brüssel geschickt, und obgleich derselbe spät und am Abend erst eingetroffen, sei er doch sofort zur Audienz berufen und vom Kaiser, der sich über seiner Ankunft ganz entfärbt, sehr begierig gefragt worden, was er bringe. Den andern Tag habe ihn der Kaiser, wider seine Gewohnheit, sogleich früh abermals vorgelassen, und in Gegenwart seiner Schwester Maria und der kaiserlichen Räthe sich vom Frieden mit ihm besprochen, auch die Traktate gebilligt, und nur verlangt, daß sie auf den Reichstag gepflogen werden sollten. Der Kanzler Pontanus hingegen stellte vor, wie auf dem Reichstage wegen der Hartnäckigkeit des Gegentheils nichts Gedeihliches könnte ausgerichtet werden. Als auch bei dieser Unterredung Türck die Protestanten Lutheraner nannte, protestirte Pontanus im Namen des Kurfürsten wider diesen Namen, und sagte: Sein Herr hinge keinen Menschen an.

Es ward also der Convent zu Schweinfurt mit dem Monat April angefangen, wobei von Seiten der Protestanten erschienen: Im Namen des Kurfürsten, der schon gefährlich krank war, dessen Erbprinz, Johann Friedrich, Herzog Franz zu Lüneburg, und Wolfgang, Fürst zu Anhalt; von den übrigen kamen Gesandten. Einen Hauptanstand machte das Wahlgeschäft König Ferdinands. Wie sehr aber der liebe Luther nach seinem friedliebenden Sinne diesen Stein des Anstosses durch seine Feder und die dem Kurfürsten und andern Evangelischen gegebenen treuen Rathschläge und schriftlichen Vorstellungen aus dem Wege zu räumen gesucht, davon ist in seinen großen Werken besonders viel zu finden. Wir wollen nebst einem Auszug aus etlichen Schreiben von diesem Gegenstand nur Folgendes hersetzen: „Wiewohl mich der Handel der Wahl des römischen Königs halber, als einen Prediger und im geistlichen Amt, nichts betrifft, und mich auch drein nicht mengen kann, doch weil ich darum gefragt werde, will ich das Meine gerne dazu sagen, so viel ich es verstehe. Ich finde aus den Händeln, daß beide Kurfürsten, Mainz und Pfalz ꝛc., fürwahr genug gethan haben, und mehr, denn ich gehofft hätte, daß hinfürder nun uns gebühren will, unserm Herrn Gott, der uns so gnädiglich grüßet, treulich zu danken,

und uns vorzusehen, daß wir uns selbst nicht im Lichte stehen, und solchen Frieden abschlagen; denn der Wahlhandel, meines Verstandes, nicht so wichtig zu achten sein sollte, daß darum solcher gnädiger Friede sollte abgeschlagen werden. Und wo es sollte geschehen (da Gott vor sei), so will ich für meine Person, als der ich zuvor und bisher mein arm Dünken treulich dargethan, entschuldigt sein, wo es zum Krieg sollte kommen um dieser Sache willen. Denn ich's nicht kann begreifen, wie man um solcher Sache willen ganz Deutschland sollte in einander werfen, da man es wohl kann meiden durch Nachlassung eines geringen Artikels der goldenen Bulle. Denn obgleich König Ferdinand wider der goldenen Bulle Inhalt erwählt ꝛc., so ist doch solche Sünde nicht eine Sünde wider den heiligen Geist, und wir selber haben auch wohl mehrere und größere Sünden auf uns, und mag wohl unser Herrgott [wo wir wollten stolziren] mit der Zeit uns die Balken in unsern Augen klar und mit der That offenbar machen, und jenen Splitter ganz und gar vergeben. Zudem wo es sollte zu Unfrieden und Krieg gerathen [da Gott vor sei], so ist's gewiß, daß zehnmal, ja unzählige Mal mehr Unrecht und Unglück daraus folgen würde allen Ländern, denn jetzt folgen kann, so König Ferdinand König bliebe ꝛc. Und wer wollte so viel Blut auf sich laden um solcher Sacher willen, weil man's ohne große Gefahr wohl umgehen kann? Darum wäre mein herzlicher, treuer Rath, man wollte dieser Zeit Gelegenheit ansehen und eine kleine Sünde oder Unrecht nicht mehr achten, denn ganz Deutschlands große mächtige Gefahr, so aus solcher Unbarmherzigkeit sollte folgen. Denn es ist ja die lautere Erfahrung und Wahrheit: Scharf Recht ist das höchste Unrecht, aber Vergebung der Sünden ist das beste Recht, wie wir selbst wollten uns vergeben haben. So kann mein G. Herr selber wohl bedenken, was ihren eignen Personen für Gefahr daraus entstehen möchte, sonderlich, weil man wohl spürt in den Händeln, mit was Treu und Ernst S. F. G. die Leute meinen, die so hart darauf treiben. Denn ich merke an den Herren von Bayern wohl, daß sie gerne einbrocken wollten eine Suppe, die ein Anderer soll ausessen, und sie wollten zusehen und die Gefahr von sich schieben; das ist nicht freundlich: Gleichwie der Fuchs den Wolf anführt und darnach seiner lacht. Das ist mein getreuer Rath, und hoffe, es ist auch Gottes. Wo es aber anders soll gehen, wäre mir's leid, und wollte nicht gerne damit zu thun haben. Denn wir bisher wohl erfahren, in was große und mancherlei Gefahr uns solche Frennde gebracht, und doch hinfort nichts Gewisseres zu gewärtigen haben, denn noch größere und unzähligere Gefahr, darein sie uns mit sich führen möchten. In Summa: Wir müssen Gott vertrauen allein, oder kommen in große Noth. Gott hat bis hieher treulich bei uns gehalten, er wird's auch noch nicht lassen; allein der Teufel will unser Vertrauen versuchen und anfechten. Gott helfe uns. Amen!" An den Kurprinzen Johann Friedrich, der zu dieser Friedenshandlung von seinem Herrn Vater abgeschickt war, schrieb Luther also: „Weil ich denn achte, daß Gott unser Gebet erhört, uns mit Gnade und Friede begegne und grüße, und nun gerne wollte demüthige Antwort hören, habe ich's nicht mögen unterlassen, E. F. G. zu schreiben, und meine unterthänige Bitte vorzubringen. Denn ich muß besorgen, daß der eine Artikel vom Könige ꝛc. E. F. G. vielleicht bewegen möchte, und beschwerlich dünken, und das nicht ohne Ursache, wie nun Jedermann bewußt. Aber, Gnädiger Herr, weil nun E. F. G. tugendliche That und Widerstand an solcher ungerechter Wahl des Königs weit erschollen und aller Welt bekannt, damit des Königs und jener Aller Unrecht ziemlich genug gestraft, und E. F. G. sammt ihrem Theil genugsam und reichlich entschuldigt ist, so will ich E. F. G. demüthig und um Gottes Willen gebeten haben, E. F. G. wollten solchen Artikel hinfort, Gott zu Lob und Ehren lassen fahren, und ja nicht dadurch den Frieden und Vortrag hindern lassen. Denn E. F. G. können selber wohl bedenken, wenn es sollte zum Kriege kommen, und gleichwohl geriethe, so müßte man doch zuletzt Friede machen, weil solcher Krieg nicht kann ewig sein, und würde alsdann, nach solchem Jammer und Schaden, vielleicht derselbe Friede mit ärgeren und schwerern Mitteln müssen angenommen werden, als er jetzt angeboten wird. Zudem sehen auch jetzt E. F. G., wie fest und gewiß die Stände und Städte ihr Verbündniß halten, daß es nicht anders ist, denn prächtige Gedanken und köstliche Anschläge, welche fast tröstlich scheinen, weil keine Noth vorhanden ist; aber wenn es zum Treffen kommt, so wird es Alles zu Wasser, und ist Niemand daheim, so findet sich auch kein Bürger noch Stadt, so um eines Fürsten willen Leben und Gut wagen will. So ist auch solcher Trost und Zuversicht um deßwillen gefährlich und schädlich [will nicht sagen unchristlich], daß er das Herz lehret und gewöhnet, auf Menschen Hülfe und Rath sich zu verlassen, welches Gott endlich nicht leidet, sondern gewiß zu Schanden macht. Wahr ist's, Menschenhülfe, wo sie Gott gibt und zuwirft, ist nicht böse; aber dieselbe zu suchen, oder sich darauf verlassen und etwas anfangen, das ist noch nie wohl

gerathen, wird auch nimmermehr gerathen. Nun aber der Kaiser, als von Gott geordnete Obrigkeit, sich so gnädig erbietet, und so milden, freien Befehl gibt, Frieden zu machen, ist's fürwahr nicht anders zu achten, als biete uns Gott seine gnädige Hand, und Zeit ist's, daß wir ihn nicht lassen die Hand umsonst ausstrecken, welches ihn hoch verdrießt, wie er Sprüchw. 1. klagt. So ist's auch E. F. G. auf die Länge nicht leidlich, daß der Unwille und Groll jenes Theils je länger je größer werde. Wer nicht ein Fürst ist, da mehr anliegt, denn an einer einzelnen Person, dem ist's leicht, zu trösten und Kriegens zu warten, da er nicht viel zu verlieren hat oder je zum wenigsten leichter aus dem Schlamm wieder kommt, als der Fürst selbst, den er hineingeführt hat. Aber ich bin zu klug geworden und plaudere zu viel; E. F. G. wollen mir's gnädiglich zu gute halten, denn ich thue es aus unterthäniger Sorge und Treue gegen E. F. G., als meinen lieben Landesfürsten. Ich will hoffen und trauen, E. F. G. werden es besser machen, als ich denke. Dazu will ich auch mit Ernst Gottes Hülfe anrufen, und für E. F. G. treulich bitten. Denn er ist's, der es muß anfangen, fortführen und vollenden, was da soll gut werden. Menschengedanken sind kein Nütze, spricht der Psalter. Christus, unser Liebeslicht und Leben sei mit E. F. G. Amen." Den Kurfürsten selbst ermuntert er in zwei sehr demüthigen Schreiben, den angebotenen Frieden ja nicht auszuschlagen. In dem erstern schreibt er also: „Weil nun die Sache so weit gekommen ist, daß solchen Vertrag und Frieden nichts hindern würde, denn vielleicht der Artikel vom Könige, 2c. 2c., so ist meine unterthänigste Bitte, E. K.-F. G. wollten denselben Christo schenken und fahren lassen. Ist er unrecht erwählt, so ist er ziemlich darum gebüßt bis daher. So hat auch E. K.-F. G. solchem Unrecht genugsam widersprochen und sich dagegen gezeigt. Man muß auch diesen christlichen Artikel mit regieren lassen, der da heißt: Vergebung der Sünden. Sonst, wo man zu hart schneuzt (spricht Salomon), so folgt Blut hernach, und wo man auf Zorn dringet, da wird Hader daraus. Es wird doch wohl in der Welt bleiben, daß viele Dinge unrecht geschehen und wenn es geschehen ist, doch unverändert bleiben müssen, wie die Rechte lehren, um größeren Unrath zu verhüten. Und ist das auch höchlich zu bedenken, daß Gott solche Ursachen zum Frieden uns anbietet, daß er vielleicht sein Evangelium damit und dadurch weiter zu bringen gedenkt, und wir ja doch unschuldig sind, auch uns selbst verleugnen und verlassen, wo wir Gottes Ehre, Namen und Wort fördern und preisen können, welches uns durch den Unfrieden verhindert und vielleicht das Wiederspiel kommen möchte und wir des Evangeliums durch Krieg und Unfrieden verlustig oder auch beraubt würden. Christus unser Herr, dem solches zu Ehren geschenkt wird, soll E. K.-F. G. wohl wiederum herrlich machen, wie er verheißt; so spricht und lehrt auch St. Paulus Röm. 12.: Daß wir Christen sollen, so viel an uns ist, mit Jedermann Friede halten. Das ist ja so viel gesagt, daß wir unser Recht um den Frieden willen sollen lassen, daß er uns nicht mangele. Denn es liegt mehr am Frieden, denn am Recht; ja die Rechte sind um des Friedens willen gestellt. Denn da sei Gott für, wo der Vertrag sollte verhindert werden um dieses Artikels willen, so muß endlich daraus folgen, daß ein Krieg entstehe, es bleibe der Kaiser im Lande oder nicht 2c. und E. K.-F. G. müßten solchen Krieges auch mit Ursache sein ohne Noth, welches dann im Gewissen eine unerträgliche Last sein würde, so die Reue nachher kommen und es heißen würde: Ei, warum ließ ich nicht mein Recht und nahm den Frieden an, daß nicht solch' großes Unglück und Jammer gekommen wäre. Und sollte wohl geschehen, daß darüber das Reich zerrissen und den Türken eingeräumt würde, und damit beide, Evangelium und Alles zu Grunde ginge. So sehen wir auch, wie bei den ausländischen Königen keine Treue ist, und wie die Städte ihrer Bürger mächtig sind, wenn's zum Treffen kommt, so hat man oft erfahren, und jetzt die Züricher und Eidgenossen ein starkes Exempel sind, daß sie nicht halten, wie deß alle Propheten voll sind. Denn es sind lauter Menschengedanken und Anschläge, ohne Gottes Wort und Befehl, aus eigener Weise vorgenommen. Darum ist's auch nicht möglich, daß sie in der Noth halten sollen nicht fehlen. Die Schrift stehet da: Alle Menschen sind Lügner, das ist, sie helfen nicht, sondern fehlen. Und Aegyptenland nennt Jesaias darum einen zerbrochenen Rohrstab, der dem durch die Hand gehet, der sich darauf verläßt. Wir haben eine göttliche Sache, die will und muß Gott allein erhalten, wie er bisher redlich gethan, Menschengedanken thun es wahrlich nicht. Solches mein unterthänigstes Bedenken wollten E. K.-F. G. mir gnädiglich zu Gute halten, denn ich meine es auch gut, das weiß Gott, und hoffe, daß ich nicht aus Menschenscherben rede. Der barmherzige Vater erleuchte und stärke E. K.-F. G., zu thun seinen Willen! Amen, Amen." In dem andern Schreiben, welches er am Tage Petri und Pauli geschrieben, macht er folgende Vorstellung: „Gott grüßet uns gnädiglich, danken wir ihm nicht, so werden wir uns höchlich versündigen, dazu auch kein Glück haben. Demnach bitte ich E. K.-F. G. auf's allerunterthänigste, E. K.-F. G. wollten mit Ernst

einen guten harten Brief den Unsern hinausschreiben und treulich vermahnen, sie wollten doch auch ansehen, wie viel und gnädig die kaiserliche Majestät uns nachgiebt, was wir mit gutem Gewissen wohl mögen annehmen. Dazu Se. kaiserliche Majestät selbst des Königs Sachen nicht darin gemengt haben will, und solchen gnädigen Frieden um etliche spitzige und genau gesuchte Punkte, ja nicht abschlagen; Gott wird (wo die Hauptstücke mit Frieden fortgehen) solche geringe ersuchte Mängel wohl heilen und versorgen. Sie werden doch den Zweck nicht spalten, ist auch nicht Noth, sondern genug, daß man nahe hinzu schießt. Muß doch alle unser Leben und Thun beide gegen Gott und Menschen (als voller Gebrechen) durch Duldung und Vergebung der Sünden getragen werden. Und sollten wir so genau gegen Gott und den Nächsten fromm sein und gar rein und ganz, wir würden nimmer selig, hätten auch nimmer mit dem Nächsten Frieden. Haben sie ernstlich zum Frieden Lust, so mögen sie solche Stücke (wie gesagt) wohl annehmen. Haben sie aber zu Unfrieden Lust, so bedürfen sie weder unseres Raths noch Bedenkens. Sie können leicht klug satt sein, Unglück anzurichten, aber doch daß wir nicht d'rein willigen, sie mögen es auseſſen, wenn sie zu viel einbrocken. Ich für meine Person will kaiserliche Majestät herzlich danken, wo Se. kaiserliche Majestät solche Artikel bewilligt. Ist etwas Betrügliches darunter, welches die Worte doch nicht geben und mir nicht gebührt, Argwohn gegen Se. kaiserliche Majestät zu schöpfen, vielmehr Se. kaiserliche Majestät unerkannt übel zu deuten und zu richten, so befehle ich's dem, der alle Herzen kennet, richtet und lenket, der wird mich in solcher Gefahr wohl behüten und schadlos halten. Denn das weiß ich gewiß, wer das vertrauende Herz zu Gott, die Liebe zum Nächsten betrügt, der betrügt sich selbst und bleibt Glaube und Liebe ohne Schaden." Und wenn solcher Frieden nichts mehr schaffet, so wäre doch das eine große mächtige Frucht, daß damit den Papisten, unsern Feinden, ihr Drohen, Trotzen, Pochen und Prangen niedergelegt werde, welches ihnen ein großes Herzeleid und Pein genug sein würde. Ich weiß, bei Gott, gnädigster Herr, hierin nichts mehr zu thun noch zu reden. Wird Unfriede und Krieg daraus über solchem gnädigen Erbieten kaiserlicher Majestät, so sind wir wahrlich unschuldig an alle dem Uebel, das daraus kommen möchte. Gott hat unser armes Gebet barmherzig erhört und bietet uns Frieden an. Derselbe liebe Vater gebe uns auch weiter ein dankbares Herz, daß wir solche Gnade erkennen, annehmen und wohl gebrauchen mögen zu seinem Lobe und Ehre. Amen. Demselbigen treuen und gütigen Gott befehle ich E. K.-F. G. mit meinem geringen Gebet treulich und fleißig." Der Kurfürst ermahnte daher auch noch seinen Kurprinzen Johann Friedrich, der ohnedem begierig war, einen Frieden zu stiften: Nicht Alles zu genau und schnur eben zu suchen. Inzwischen wurde bei dem Convent das Wahlgeschäft König Ferdinands bei Seite gesetzt. Wegen der Religion ereigneten sich verschiedene Schwierigkeiten, absonderlich der Zwinglianer halber. Diejenigen, welche die Vermittelung übernommen hatten, hofften, wo man sich von diesen trennte, so würden auch viele Städte vom Bunde ausgeschlossen werden müssen. Es hatten sich aber die Straßburger und andere Städte für die Augsburgische Confession bereits erklärt und wegen der Uebrigen versicherten die Bundesgenossen: „Daß sie Derer, die ihre Irrthümer nicht ablegten, sich auch nicht annehmen wollten." Hierüber, und da die Sache an den Kaiser gebracht wurde, konnte zu Schweinfurt nichts ausgemacht werden. Doch brauchte Gott dieses Mittel, die Lehre des Evangeliums daselbst bekannter zu machen. Es verstattete nämlich der Rath zu Schweinfurt dem Kurprinzen Johann Friedrich, seinen Hofprediger Spalatin in dasiger Hauptkirche predigen zu lassen, und als die Geistlichkeit sich dagegen widersetzte, ward ihm eine Capelle eingeräumt, in welcher er am Ostersonntage so herrlich und mit solchem Zulauf des Volks predigte, daß er folgenden Tages, damit Mehrere ihn hören konnten, außer der Capelle unter freiem Himmel das Evangelium verkünden mußte. Und diese Predigten haben, wie der dasige Stadtschreiber unterm 29. Nov. dieses Jahres an Spalatin berichtete, solchen Eingang gehabt, daß die Bürgerschaft sich nach dem Abendmahl unter beiderlei Gestalt sehnte, daß das Volk in der Kirche, obgleich wider den Willen des Pfarrers, deutsche Lieder sänge, sonderlich das: Eine feste Burg ist unser Gott ꝛc., welches unter Nachsicht des Stadtrathes des Nachts auch auf den Straßen von den Knaben solle geschehen, welches ein merkwürdiges Zeugniß, wie der weise, treue Gott auf allerlei Art seinem Worte Bahn zu machen wisse. Als vorgemeldetermaßen dem Kaiser nach Regensburg, wohin er den nach Speier ausgeschrieben gewesenen Reichstag, um den österreichischen Landen näher zu sein, verlegt hatte, der Verlauf des Schweinfurter Convents berichtet worden, befahl er, in Nürnberg die Handlungen fortzusetzen, welches denn auch den 13. Juni geschah und darauf wirklich am 23. Juli ein Frieden vermittelt wurde, des Inhalts: „Es sollte zwischen kaiserlicher Majestät und allen Ständen des heiligen römischen Reichs, geistlichen und weltlichen, ein beständiger gemeiner Friede sein bis zu einem freien christlichen Concilium, oder, so das seinen Fortgang nicht haben möchte, bis die Stände des

Reichs auf eine gelegene Mahlstadt wieder beschrieben würden, also und dergestalt, daß keiner den andern des Glaubens noch sonst einer anderen Ursache halber beleidigen, bekriegen, berauben, fahnden, überziehen, belagern, auch dazu durch sich selbst oder Jemand andern nicht dienen, noch in einige Wege beschädigen, oder solchen Thätern Rath, Hülfe noch Vorschub thun, sondern ein Jeder den andern mit rechter Freundschaft und christlicher Liebe meinen solle. Wegen des Conciliums wolle kaiserl. Majestät Fleiß verwenden, damit solches in einem halben Jahre ausgeschrieben und darnach in einem Jahr gehalten würde, oder so das nicht zu erlangen, alsdann die Stände des Reichs auf eine gelegene Maalstadt wieder berufen, zu rathschlagen, was des Conciliums und sonst andrer nothdürftiger Sachen halber weiter vorzunehmen und zu handeln sei. Auch habe kaiserl. Majestät zu besserer und beständiger Erhaltung solchen gemeinen Friedens bewilligt und zugesagt, daß sie alle Rechtfertigungen in Sachen, den Glauben anlangend, die durch Ihrer Majestät Fiskal und andere wider den Kurfürsten zu Sachsen und ihre Zugewandten angefangen worden, oder noch angefangen werden möchten, abstellen wollten bis zu nächstkünftigem Concilium, oder bis durch die Stände in andere Wege darein gesehen werde. Dagegen aber sollten und wollten auch der Kurfürst und seine Mitverwandten zum Widerstand wider den Türken ihre gebührende Hülfe leisten und schicken, wie sie sich bereits schriftlich erboten." Diesen Frieden bestätigte der Kaiser nicht nur am 2. August, und wiederholte, insbesondere wegen der fiskalischen Processe, wie auch aller anderen den Glauben belangenden Rechtfertigungen, die eigentlichen Worte im Friedensinstrumente nochmals, sondern ließ auch unterm 3. August ein öffentliches Edikt ins ganze Reich deßhalb ergehen. Und dieses war also der erste Religionsfriede, der nachgehends von Zeit zu Zeit, wie in den Jahren 1534, 1539, 1541, 1542, 1544 und 1545 wiederholt und erneuert worden, bis endlich der Kaiser im Jahr 1546 sich vom Papst verleiten ließ, den 26. Juni ein Bündniß, das schon lange vorher im Werk gewesen, mit ihm völlig abzuschließen, und darauf die Protestanten zu bekriegen, wie in dem Anhange dieses Werkes mit mehrerem Andern vorkommen wird.

Bei diesen gemeldeten Friedenshandlungen ereignete sich auch einiger Zwiespalt, nicht nur unter den sächsischen und hessischen Theologen, welch' letzteren die lüneburgischen beigetreten waren, sondern auch zwischen Herzog Johann Friedrich und dem Landgrafen zu Hessen selbst, über die Frage, ob man den Frieden mit kaiserl. Majestät so eingehen könne, daß diejenigen davon ausgeschlossen sein sollten, die das Evangelium in Zukunft noch annehmen würden? Die sächsischen Theologen sahen es für unmöglich an, den Frieden auch für künftige Glaubensgenossen zu erlangen, und waren der Meinung, man könne den angebotenen Frieden doch nicht ausschlagen, sondern müsse ihn annehmen, wie es die Umstände zuließen, und das Uebrige Gott befehlen. Dagegen sagten die Hessischen und Lüneburgischen: „Der Friede sei zwar eine sehr nöthige und nützliche Sache, das Gewissen aber und die Liebe des Nächsten müsse man dabei auch nicht verletzen." Zugleich erinnerten sie wegen des Conciliums: „Es sei nicht genug, ein freies und christliches Concilium zu versprechen, sondern man hätte auch zu bedingen, daß Alles nur allein nach der heiligen Schrift gerichtet und ausgemacht werden sollte." Dr. Urban Regius schrieb einen sehr nachdrücklichen Brief an den Landgrafen, unter dem Datum: Lüneburg, den 19. Juni, und urtheilte von dem bevorstehenden Frieden: Es werde ein falscher und betrüglicher Friede sein, schlimmer als ein Krieg. Erlange man gleich dadurch Sicherheit für Leib und Gut, so stehe dagegen ein größerer Schatz in Gefahr, nämlich die evangelische Wahrheit, wovon dieser Friede Andere ausschließe. Die alten Christen hätten sich eher erwürgen lassen, als der Freiheit, Andere in ihre Gemeinde aufzunehmen, zu entsagen. „Wir werden", schrieb er unter Anderm, „entweder Frieden haben mit den Papisten, und dabei wird in Gefahr stehen unser Glaube, unsere Gerechtigkeit und Leben, und wir werden sterben in unsern Sünden, oder wir werden mit Christus Frieden haben, und der Welt verhaßt sein, und durch den Glauben leben. Beides können wir nicht zugleich erhalten. Was soll ich also sagen? Der Teufel tobe, die Welt kriege, der Antichrist wüthe; wenn uns nur unser Herr Christus gnädig ist, so werden wir leben." Luther versetzte auf dieses: „Christen sollen zwar der Andern Wohlfahrt und Heil suchen, aber so fern sie können und recht ist. Wenn wir nun, fährt er fort, mit freundlichem Suchen und Vermahnen nicht können erhalten, daß der Kaiser die Seinen des Glaubens wegen sichern soll, so können wir nicht mehr thun und sind entschuldigt: denn wir können und sollen den Kaiser und andere Nebenfürsten nicht zwingen, die Ihren zu sichern. Es sei genug, wenn man ihnen ihr Recht lasse, und nicht einen Frieden bedinge, daß sie das Evangelinm nicht annehmen dürfen, sondern sich die Freiheit behalte, Andern auf ihr Begehren Prediger zu schicken, oder daß doch solche Leute anderswo hinziehen und das Ihre verkaufen dürfen. Führt hiebei die Regel an: Was Ihr wollt, daß Euch die Leute nicht thun sollen, das thut ihr ihnen auch nicht. Daneben ist er besorgt, es möchte bei Etlichen eine An-

fechtung sein, die vielleicht etwas Anderes darin suchen. Er könne sein Gewissen in die Gefährlichkeit des Blutvergießens und andern großen Schaden der Christenheit nicht stecken, die dann wohl folgen müßten, wenn ein Lärm daraus würde. Der begehrte Zusatz von dem Concilium sei unnöthig, denn so die Nationen wider uns beschließen, sagt er, werden sie wohl den Ruhm haben wollen, daß sie nach dem reinen Wort Gottes sprechen." Wegen der Klostergüter sei der Friede nicht auszuschlagen oder ein Krieg anzufangen, weil solche nur zeitlich Gut betreffen und dem Frieden nicht vorzuziehen. Er wiederholte auch, was er von der Wahlsache gerathen. Der Landgraf machte sich ebenfalls eine sehr schlechte Vorstellung von der Sache und schrieb, „es werde ein dreitägiger Friede werden, und der Gegentheil das Heft dabei allezeit in der Hand haben; nannte ihn auch gar einen schimpflichen und spöttlichen Frieden." Es ist aber von der vorgedachten Frage im Friedensinstrument gar nichts gemeldet worden. Inzwischen war doch bald zu sehen, daß der Landgraf in seiner Vermuthung nicht gefehlt, und man auf solchen Frieden sich wenig würde verlassen dürfen. Denn nachdem die Türken aus Oesterreich zurückgewichen, und mit ihnen die Furcht verschwunden, schien auch die Liebe zum Frieden sofort wieder zu verlöschen. Der Kaiser ging nach Italien, und die versprochene Aufhebung der fiscalischen und anderer den Glauben betreffenden Processe wurden auch zurückgehalten. Ja, was noch mehr bezeugt, daß es der Gegentheil gar nicht getreulich gemeint, der Friede war mit den Protestanten zu Nürnberg am 23. Juli kaum zu Stande gebracht, als der Kaiser auch schon am 27. ds. einen Schluß oder Abschied beim Reichstag zu Regensburg machte, welcher im Corpore der Reichsabschiede zu lesen, worin weder von nur gedachtem Frieden, noch auch bei der am Schluß gewöhnlichen Benennung der Stände von allen Fürsten und Städten, mit welchen die beiden Kurfürsten zu Mainz und in der Pfalz den Frieden im Namen des Kaisers aufgerichtet, die allergeringste Erwähnung geschehen. Und daß solches vom päpstlichen Gesandten und der Clerisei mit List so gekünstelt worden, hat sich bald an den Tag gelegt, da sie nach wenig Jahren mit der Entschuldigung hervorgebrochen, der Kaiser sei nicht befugt gewesen, einen solchen Frieden zu schließen, wobei sie den Verstand desselben auch so zu verdrehen gesucht, als ob den vereinigten Fürsten dadurch die Hände gebunden worden, mit der Reformation in ihren Landen und Gebieten nicht weiter fortzufahren, und daß ihre Unterthanen und das gemeine Volk das Evangelium nicht weiter annehmen dürften. Die mancherlei Materien, über welche bei den Friedenshandlungen zu Schweinfurt und Nürnberg viel und heftig gestritten worden, sonderlich über den Verstand der Augsburgischen Confession, wie weit selbe zu erweitern und einzuschränken sei? ebenso wegen der Religionsfreiheit fremder Unterthanen, und ob sie deßhalb in Schutz genommen werden könnten oder nicht, desgleichen wegen der geistlichen Güter und der geistlichen Gerichtsbarkeit der Bischöfe, wollen wir nicht weitläufig anführen. Der Kaiser, dem es eigentlich nur um eine Türkenhülfe zu thun gewesen, hatte alle solche Fragen beiseite gesetzt, und den Frieden so beliebt und genehm gehalten, wie das bei Hortleder befindliche und bereits angeführte Friedensinstrument vor Augen legt. Indessen können begierige Leser verschiedene dahin gehörige Stücke, und sonderlich die Briefe und Bedenken, die bei solcher Gelegenheit geschrieben worden, in Luthers großen Werken beisammen finden. Ein Geheimniß von mehr besagtem Frieden entdeckt Pallavicinus, da er Nachricht gibt, daß der Kaiser den Papst getröstet habe, es werde sich schon wieder Gelegenheit finden, wenn nur die jetzige Gefahr vorüber, daß man die Protestanten zu den vorigen Edicten (dem Wormser und Augsburgischen) werde anhalten können, indem man selbe gar nicht aufgehoben, sondern nur ein wenig beiseite gesetzt und ruhen gelassen; woraus denn deutlich zu sehen, wie eine Hauptstütze der Macht und Hoheit des römischen Stuhles darauf beruhe, daß weder Treue noch Glauben, noch Verträge zu halten seien, wenn das Interesse des Papstes es anders erfordert. Was vom Concilium im Reichsabschiede zu lesen, gehört vornehmlich darum hieher, weil es zu erkennen gibt, wie um eben die Zeit, als der Friede zu Nürnberg getroffen worden, Alles mit Haß und Bitterkeit gegen die Protestanten so sehr erfüllt gewesen, daß man sich auch nicht enthalten konnte, der Reformation ganz offenbare und handgreifliche Unwahrheiten aufzubürden. Denn Tit. 2, § 1, stehen folgende Worte: „So wir (d. i. der Kaiser), auch Kurfürsten, Fürsten und Stände, hinter uns bedenken und ermessen, was sich im Glauben und sonst viel Uebles vom Anfang des Zwiespaltes bis anher zugetragen, finden wir anfänglich, daß im Glauben mancherlei Zwiespalt, Secten und Irrungen, dergleichen in viel hundert Jahren nie gehört, aufgestanden, welche sich von Tag zu Tag, also und dermassen gemehrt und überhand genommen, daß, wenn man denselben nicht zeitlich vorkommt, noch mehr und weiter Abfall des Glaubens und der christlichen Religion zu besorgen ist; daneben auch folgen muß, daß alle Zucht, Ehre und Gehorsam und andere gute Tugenden im Geistlichen und Weltlichen gänzlich fallen werden, wie bisher männiglich wissend und unverborgen." Woei denn billig zu verwundern, wie es der Cleri-

sei und den Widersachern der Wahrheit möglich gewesen, den Kaiser und andere weltliche Fürsten so sehr zu verblenden und zu betäuben, daß sie weder an das merkwürdige Bekenntniß, welches der Pabst Hadrianus der Sechste erst vor 10 Jahren selbst öffentlich gethan: „Es sei Alles im geistlichen Stande, vom Haupt bis an die Fußsohlen verdorben", noch auch an alle Klagen der ganzen deutschen Nation wider den päpstlichen Stuhl und die sämmtliche Clerisei, wovon sich der größte Haufe mit seinem ärgerlichen und lästerlichen Leben sowohl, als seiner Dummheit und Unwissenheit, verächtlich und verhaßt gemacht, jetzt mehr gedenken wollen, und daß man bei der Reformation alles Gute, das daraus in Lehre und Leben erwachsen, völlig außer Augen gesetzt, und nur allein das Böse, das von einigen tollen und verkehrten Schwärmern und Rottirern angerichtet worden, in die Welt ausschrieen, die heilige und göttliche Lehre des Evangeliums dadurch zu beflecken und zu verlästern. Wie im Uebrigen der Kaiser, der Papst und andere Könige wegen des Concilii gesinnt gewesen, und was für Anschläge und Absichten sie dabei geführt, kann man besser aus Paulus Venetus und anderen Schriftstellern erlernen, als von Maimburg. Der Papst blieb der alte Papst, nämlich treulos gegen den Kaiser und ein Feind der deutschen Nation, ob er es gleich durch seine Gesandten ganz anders vorgeben ließ. In der That war ihm nichts mehr zuwider, als ein Concilium, worauf doch so heftig gedrungen ward. Er verlangte und wollte nur, daß man der Bulle Leos und den Wormser und Augsburger Edikten nachleben und die Protestanten mit Gewalt unterdrücken solle. Hierauf ging all sein Dichten und Trachten. Damit er jedoch die Schande nicht haben möchte, als ob er das Concilium selbst gehindert hätte, so schützte er vor, der König in Frankreich müßte nothwendig seine Einwilligung dazu ertheilen, war aber zum Voraus versichert, daß solches nimmermehr geschehen würde. Den König Ferdinand hatte er zwar durch seinen Gesandten Alexander dermassen bezaubert und eingenommen, daß ihm der König auch des Kaisers Geheimnisse verrathen, und sogar mit Thränen versichern lassen, wie er bereit und willig sei, auch sein Blut für die Hoheit und Würde des päpstl. Stuhles zu vergießen. Es konnte aber dennoch der Papst für diesmal mit all seinen Bemühungen und Künsten den Nürnbergischen Frieden nicht hintertreiben. Dieses und noch mehr dergleichen Begebenheiten hat Pallavicinus ebenfalls an den Tag gelegt, und insonderheit zweier merkwürdiger Bullen gedacht, die der Papst an den Kaiser wegen des Kurfürsten zu Sachsen ausgefertigt. In der einen wurde der Kurfürst für einen **Ketzer** erklärt, und mithin auch für unfähig, eine Stimme bei der Wahl König Ferdinands zum römischen König zu führen; in der andern aber wurde ihm die Wahlstimme gelassen. Doch hat der Kaiser diese Wahlstimmen nicht kund gemacht. Zwischen dem Kaiser und den katholischen Ständen selbst entstand auf dem Reichstag zu Regensburg wegen des Conciliums ein Streit. Der Kaiser ließ den 17. Juni vortragen: Die Stände hätten dem päbstlichen Gesandten Campegius Beschwerde wider den päbstl. Stuhl zu Augsburg übergeben, und weil Campegius versprochen habe, selbe dem Pabst zu hinterbringen, so wäre nun J. Heil. Meinung zu vernehmen. Die Stände aber, die sich zum Pabst nichts Gutes versahen, ersuchten den Kaiser, er möchte es dahin bringen, daß der Pabst innerhalb 6 Monat ein Concil ausschreibe, oder im Entstehungsfall selbst ein Concilium anordnen, wie die Kaiser in vorigen Zeiten, wenn es auch weit geringere Sachen betroffen, zum öftern gethan, oder endlich einen National-Convent veranstalten, damit ein christlicher Friede und Einigkeit erfolgen könne. Der Kaiser erwiederte hierauf am 5. Juli: Es gebühre sich allerdings, daß die Stände eine Gesandtschaft nach Rom abschickten und ihre Sache bei päbstl. Heiligkeit selbst anbringen ließen. Die Stände hingegen stellten nochmals vor: Man habe das Volk bisher kaum mit der Hoffnung eines Conciliums vom Abfall noch zurückhalten können, wenn aber dieser Trost nun fehlen sollte, und man nicht gewiß versichert wäre, daß ein Concilium, und darauf auch eine Hülfe und Verbesserung erfolgen würde, so sei es nicht möglich, den Abfall zu verhüten und kais. Maj. werde auch keine Türkenhülfe zu gewarten haben. Hierüber wurde der Kaiser ungnädig und wollte übel empfinden, daß man nur immer so sehr auf ein Concilium dringe, da er doch, was geschehen können, schon längst gethan. Ingleichen, daß man wegen der Türkenhülfe so viel Schwierigkeiten mache und blieb im Uebrigen nochmals dabei, es solle und müsse eine Gesandtschaft zu Rom erscheinen; die Stände aber waren nicht blöde und versetzten: Sie hätten sich allzeit gegen kais. Majestät so bewiesen, daß sie sich aller kaiserl. Gnade auch billig zu versehen, Deren ausländische oder welsche Räthe aber müßten ihre Schriften nicht recht verstehen, oder mit Fleiß suchen, ein Mißverständniß zwischen kaiserl. Majestät und den Ständen zu erwecken. Der päpstliche Gesandte von Mirandula habe schon zu Speier ein Concilium versprochen, und sie sähen nicht, warum es keinen Fortgang gewinnen wolle. Nach Rom könnten sie auch keine Gesandtschaft schicken, ohne den kaiserl. Respekt selbst zu verletzen. Worin aber die vorgedachten Beschwerden wider den römischen Stuhl eigentlich bestanden, ist nicht kund gewor-

den, weil die Sache unter den katholischen Ständen allein geblieben. Sonst hatte man aus Regensburg auch zu vernehmen, daß König Ferdinand einen sehr großen Haß und Bitterkeit gegen das Evangelium bezeige und sich gar habe verlauten lassen: Es könne nicht ruhig werden, bis man die lutherische Sekte vertilgt; er wolle auch nicht aufhören, bis es dazu gebracht worden und sollte er Alles verlieren und betteln gehen. Herzog Georg in Sachsen that auch Alles auf diesem Reichstag, was ihm möglich war, den Protestanten zu schaden, konnte aber doch nichts ausrichten. Inzwischen schmückte ihn der Kaiser mit dem Orden vom goldenen Vließ. Am 6. Juni wollte der Kaiser eine sonderbare Andacht verrichten, und wohnte einer Prozession bei, ob er gleich böse Füße hatte, und verderbte sich so sehr, daß er die Messe nicht mehr aushalten konnte. Er nahm darauf eine Reise vor in ein warmes Bad, vielleicht auch die Endigung der Friedenshandlungen mit den Protestanten daselbst desto besser abzuwarten. Der Kurfürst zu Brandenburg sträubte sich auf mehrgedachtem Reichstag wider einen Frieden mit den Protestanten dergestalt, daß er öffentlich sagte: Er wolle lieber Land und Leute verlieren, sterben und verderben, als dazu einwilligen. Der bayrische Gesandte, Leonhard von Eck war einmal hitzig und ein andermal gelind gegen die Protestanten, nach dem ihn die Umstände veranlaßten. Er betheuerte zu einer Zeit: Seine Herren würden zwar bei der alten Religion verbleiben, hielten aber doch dafür: Man solle einen Jeden glauben lassen, wie er es gegen Gott zu verantworten getraue. Dieser Glimpf und Bescheidenheit kam daher, weil die Herzoge in Bayern den Kurfürsten zu Sachsen und seine Mitverwandten gebrauchen wollten, die Wahl des Königs Ferdinands zum römischen Könige zu hintertreiben. Daß die Hülfe zum Türkenkrieg die Hauptsache bei diesem Reichstag gewesen, ist schon angemerkt worden. Die Protestanten waren willig dazu, wenn nur vorher ein innerlicher Friede festgestellt worden. Der päbstliche Gesandte hingegen, und die Bischöfe, wollten sich durchaus zu keinem Frieden mit den Protestanten verstehen; und folglich ging auch Alles sehr langsam von Statten. Doch der Bischof zu Trient, der beim Kaiser in großen Gnaden stand, bewies sich allzeit gegen den Kurfürsten in Sachsen geneigt und billig und leistete bei dem jetzigen Friedenswerk auch viel Förderung. Dem Kaiser gab er die Versicherung: Der Kurfürst werde den Frieden gewiß nicht brechen, seine Feinde möchten sagen, was sie wollten; wenn er sich aber wider Gewalt vertheidige, so sei ihm solches auch nicht zu verdenken. Als der Aufsatz zum Reichsabschied den Ständen am 10. Juli vorgelesen ward, erfolgte eine öffentliche Protestation dagegen, nicht nur im Namen des Kurfürsten zu Sachsen, des Landgrafen und 18 vereinigter Städte, sondern auch von einigen katholischen Ständen selbst als dem Kurfürsten in der Pfalz, dem Bischof zu Würzburg und Herzog zu Jülich. Und als man die Publikation am 27. Juli dennoch vornahm, wiederholten die Protestanten am folgenden Tage auch nochmals ihre Protestation.

Kraft des zu Nürnberg getroffenen und vom Kaiser bestätigten Friedens erfolgte nun auch die versprochene Türkenhülfe. Maimburg bringt aus einem ungarischen Schriftsteller eine kais. Armee von 200,000 Mann in Ungarn zusammen. Aus dem geschriebenen Tagebuch des berühmten Generals Schertel, der damals die kais. Infanterie kommandirte, erhellt aber nur so viel, daß die ganze kaiserl. Armee in 65,000 Mann zu Fuß und 11,000 Mann zu Pferde bestanden. Beim Fußvolk waren 20,000 M. Hülfsvölker von den Fürsten und Ständen im Reich, 6,000 aus Böhmen, 10,000, die König Ferdinand aus seinen Erblanden zusammengebracht, 10,000 vom Kaiser, 8,000 Spanier und 11,000 Italiener. Die Reiterei bestand in 4,000 M. Hülfstruppen, 2,000 aus Böhmen, 3,000 von König Ferdinand und 2,000 Kaiserlichen. Hierbei ist noch zu merken, daß die päbstlichen Völker, anstatt Ungarn wieder erobern zu helfen, selbst einen Aufruhr gemacht, und nicht nur den guten Fortgang dieser schönen Armee gehindert, sondern endlich nach Hause gezogen und in Oesterreich mit Brennen und Plündern auf mehr als türkische Art gehauset. Weil aber der Türkenkrieg eigentlich nicht zur Reformations-Historie gehört, so wollen wir uns hier auch weiter nicht dabei aufhalten.

Da die Türken sich aus Ungarn zurück gezogen, begnügte sich der Kaiser damit, ließ den größten Theil der Armee auseinander gehen und er selbst begab sich durch Italien nach Spanien zurück. Auf diese Reise suchte er eine Unterredung mit dem Pabst zu Bononien zu halten, um denselben zu Ausschreibung eines Conciliums zu bewegen. Nun ist zwar zwischen dem Pabst und dem Kaiser niemals eine wahre Freundschaft gewesen, sowohl nach dem eigenen Sinn und Trieb des Pabstes, als auch um der Künste willen, die der König in Frankreich und England dabei gespielt. Wie aber der Pabst sich doch ungemein verstellen und heucheln konnte, so machte er dem Kaiser auch wegen der Zusammenkunft gar keine Schwierigkeit. Mit dem Concilium mochte es dem Kaiser wohl allerdings ein Ernst sein, weil er entweder hoffte, es sollte dem Uebel in der Kirche damit abgeholfen werden, oder auch aus politischen Ursachen, weil er die Stände des Reichs doch gern damit befriedigen wollte,

damit er sich ihres Beistandes und Hülfe, wider die Nachstellungen des Pabstes sowohl als der besagten beiden Könige, desto mehr versichern könnte. Was Maimburg vorgibt: Als ob die Protestanten nur darum so stark auf ein Concilium getrieben hätten, weil sie geglaubt, es würde nimmermehr zu Stande kommen, hat er blos aus seinem Kopf geschrieben. Doch soviel ist nicht zu widersprechen, daß sie ein ganz anderes Concilium verlangt, als worauf es der Papst angetragen, davon wir in dem folgenden Jahre und also auch mehr von der Frucht der gemeldeten Unterredung des Kaisers mit dem Papst zu erwähnen Gelegenheit haben werden. Jetzt wollen wir noch einige wichtigere Punkte anführen, die zu diesem Jahr gehörig, und von Maimburg ganz übergangen worden sind.

Das größte ist wohl der Tod des theuren Kurfürsten Johannes in Sachsen. Er war schon lange zuvor kränklich gewesen und hatte im Frühjahr eine große Niederlage ausgestanden, sich aber doch wieder ziemlich erholt, was er auch Luther selbst mit folgenden Worten berichtet: „Wisset, daß wir von unserer Krankheit ziemlich wieder erledigt. Gott gebe, daß es sei zu seinem Lobe. Kann Euch auch fürwahr sagen, daß mir so viel seltsame, schwere Zufälle in dieser Krankheit unter die Augen gestossen, daß es ein Wunder ist. Aber wir vertrauen Gott, er werde es schicken zu seinem Lobe." Luther überschickte hierauf am grünen Donnerstage, als am 28. März, folgenden Glückwunsch: „Gnade und Frieden in Christo! Durchlauchtigster, hochgeborner Fürst, gnädigster Herr! Ich habe E. kurfürstl. Gn. fröhliche Schrift mit großer Freude empfangen, und danke Gott, der unser Gebet nicht verachtet und E. kurfürstl. Gn. Krankheit so gnädig gewendet hat. Und freilich ist's wohl zu glauben, wie E. kurfürstl. Gn. schreiben und allzu hoch erfahren, daß sich seltsame Fälle in solcher Krankheit zugetragen haben. Aber der Gott, der ein Gott des Lebens, ein Gott des Trostes, ein Gott der Gesundheit und Freuden ist, wird fortfahren und ausmachen, was er angefangen hat, auf daß der Widergott, das ist der Teufel, ein Gott des Todes, des Trauerns, der Krankheit ꝛc. sein Werk lassen müsse. Amen. Wir bitten mit allem Fleiß von ganzem Herzen für E. kurfürstl. Gn., und hoffen, es soll keinen Mangel, weder hier noch dort, haben, obgleich E. kurfürstl. Gn. ein wenig hat müssen Wermuth essen und in einen sauren Apfel beißen. E. kurfürstl. Gn. halten mir mein so kurzes und ungeschicktes Schreiben gnädiglich zu Gute, denn mein Haupt ist noch ein wenig dem Feinde alles Guts und der Gesundheit unterworfen, der thut mir zuweilen einen Ritt durch mein Gehirn, daß ich weder schreiben noch lesen kann. Christus, unser Trost und Freude, sei mit E. kurfürstl. Gn. ewiglich. Amen." Als nun der Kurfürst im Sommer auf eine Jagd nach Schweinitz reiste, ward er den 15. August daselbst des Morgens nach 4 Uhr mit sehr empfindlichen Kopfschmerzen befallen, und klagte darüber bis um 8 Uhr heftig, worauf er, nachdem er etliche Male geseufzt: Mein Gott hilf! die Sprache verloren und so 28 Stunden lang ohne Bewegung, Gehör und Verstand gelegen. Freitags kamen Dr. Luther, Philippus Melanchthon, D. Augustin Schurf und der Medicus um 10 Uhr an. Als sie kamen, fing der Kurfürst an, beide Hände empor zu heben, ließ sie aber aus Schwachheit gleich wieder sinken und verschied, nachdem er kurz zuvor das 69 Jahr seines Alters angetreten, in Gott selig. Er war ein preiswürdiger, gütiger und frommer Herr und Luther hat zu sagen gepflegt: „Mit Herzog Friedrich sei die Weisheit, mit Herzog Johann die Frömmigkeit gestorben." Luthern hat er sehr geliebt und ihm allezeit viele Gnade erwiesen, dieser hat auch nebst dem Verlust eines so unvergleichlichen Fürsten besonders sehr beklagt, daß weder der Kurprinz noch sonst Jemand von hohen Anverwandten bei seinem Ende anwesend war. Es war dieser glorwürdigste Fürst in seinem Leben ein so großer Liebhaber der heiligen Schrift, daß er sich oft an einem Tage sechs Stunden lang von seinem Pagen daraus vorlesen ließ. Die Predigten hat er gemeiniglich selbst in seine Schreibtafel Wort zu Wort nachgeschrieben. Als er von dem Aufstand und Rebellion der Bauern gehört, soll er gesagt haben: „Wenn es Gottes Wille ist, daß ich ein Fürst bleiben soll, wie ich bisher gewesen bin, so geschehe sein Wille, gefällt es ihm aber anders, so kann ich auch anders leben und weniger Pferde halten." Sein verblichener Leichnam ist nach Wittenberg gebracht und daselbst mit gebührenden Ceremonien beigesetzt, auch neben seinem Herrn Bruder, Kurfürst Friedrich, eingesenkt worden. Luther hat zugleich zwei Predigten, nicht mit hochtrabenden Worten oder prächtigen Lobsprüchen ausgeschmückt, sondern nur auf die Erbauung gerichtet und unter häufigen Thränen gehalten. Beide sind über den Text 1. Thess. 4, 13—18, über welchen Luther sieben Jahre vorher bei des Kurfürsten Friedrichs Leichenbestattung auch zwei Mal gepredigt hatte. In der ersten hat er über die Worte: Denn so glauben wir, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, so wird auch Gott, die da entschlafen sind, durch Jesum Christum mit ihm führen, folgende erbauliche, gläubige und recht evangelische Betrachtungen aufgestellt: „Es liegt nur daran, daß wir diesen Artikel, daß er gestorben und auferstanden sei, recht fassen in der Noth, wenn Trauern und Klagen vor

handen ist, oder wir selber sterben sollen. Wie jetzt auch, so auch unser Landesfürst, unser lieber Herr und Vater, der dahin gefallen ist und unter dessen Schutz und Schirm wir bisher in guten Frieden gesessen und aus seinen Händen das liebe Brot gegessen haben, und nun hinfort ein ander Regent und Regiment werden wird und Niemand weiß, wie es gerathen soll; Gott weiß es allein, welcher uns unser Haupt jetzt genommen und daneben nicht hat offenbaret, was er weiter mit uns machen wolle. — — Weil diesem Allen nun so ist, so ist der beste Trost, daß man mit dem heiligen Paulus hier sagt: Lieber, siehe den todten Leichnam hier nicht an, du hast etwas Höheres und Besseres anzusehen, nämlich, Jesu Christi Tod und Auferstehung. Wenn du in diesem Spiegel und Bilde fest bleibest in dem Herrn Christo, welcher todt und wieder auferstanden ist, so wirst du sehen, wohin du fahren wirst und wohin die fahren, so nicht in Christo entschlafen. — — Also führt er immer unser Herz (weil er die Augen nicht kann so führen) von dem, das die Augen sehen, in das, was Gott redet und in Christum, daß wir keinen Zweifel daran haben sollen, er werde uns mit Christo führen. Wer nur das also glauben könnte, der hä te einen guten Trost in seinem eigenen Sterben und anderer Leute Sterben. Weil nun St. Paulus die Todten, wie ihr hört, so lobt, sollen wir Gott fleißig für die Gnade danken, daß er unsern lieben Kurfürsten auch in den Tod Christi begriffen und in seine Auferstehung gefaßt hat. Denn ihr wisset, was für einen Tod er zu Augsburg auf dem Reichstage erlitten hat. Ich will ihn nicht loben seiner hohen Tugend halben, sondern ihn auch lassen einen Sünder bleiben wie uns Alle, die wir die Straße auch zu gehen gedenken und unserm Herrn und Gott manche starke Sünde überliefern wollen, daß wir bei dem Artikel, der da heißt Vergebung der Sünden, bleiben. Darum will ich unsern lieben Landesherrn nicht gar so rein machen, wiewohl er ein sehr frommer, freundlicher Mann gewesen ist, ohne alles Falsche, an dem ich noch nie mein Leben lang einigen Stolz, Zorn noch Neid gesehen habe, der Alles leichtlich tragen und vergeben konnte und mehr denn zu viel milde gewesen ist. Diese Tugend lasse ich jetzt fallen. Ob er daneben zuweilen im Regiment gefehlt hat, wie soll man ihm thun? Ein Fürst ist auch ein Mensch, und hat allewege zehn um sich her, wo sonst ein Mensch nur einen hat, daß ihn Gott sonderlich muß führen und seine Engel zu ihm setzen. — — Ihr wisset Alle, wie er, Christo nach, vor zwei Jahren zu Augsburg gestorben und den rechten Tod gelitten hat, nicht für sich allein, sondern für uns Alle, da er alle bösen Suppen und Gift hat müssen ausessen, die ihm der Teufel eingeschenkt hat. Dasselbe ist der rechte gräuliche Tod, da der Teuf l einen mit aufreibt. Da hat unser lieber Kurfürst Christi Tod und Auferstehung vor der ganzen Welt öffentlich bekannt und ist dabei geblieben, hat Land und Leute, ja seinen eigenen Leib und Leben daran gesetzt. Wie schwer dies Sterben sei, hat er ohne Zweifel wohl in seinem Herzen gefühlt. Weil nun dasselbe Bekenntniß öffentlich am Tage ist, so wollen wir ihn darum rühmen als einen Christen. — — Dies ist das rechte Sterben; das andere leibliche Sterben, daß man auf dem Bette dahinfährt, ist nur ein Kindersterben; jenes aber ist der rechte männliche Tod, der noch vor unsern Augen stehet, daß wir eher, so es möglich wäre, noch einen Hals hingeben wollten, ehe wir den Mann, der Jesus Christus heißt, verleugnen wollten. Das mag ein männlicher und rechter Tod heißen, wovon auch St. Paulus sagt 1. Cor. 15: Bei unserm Ruhm, den ich habe in Christo Jesu, sterbe ich täglich. Dem Sterben nach ist unser lieber Fürst jetzt auch dahin gefahren, daß man hat müssen begreifen, es sei nur ein Kindersterben gewesen. Denn unser Herr und Gott hat ihn so gefaßt in seinem Tod, daß er der rechten Püffe keinen gelitten, noch viel mit dem Teufel disputirt hat, als Etliche wohl für die schweren Gedanken, die ihnen der Teufel eingiebt, von der Sünde, von dem jüngsten Gerichte, von der Hölle und dergleichen in Verzweiflung fallen und arbeiten, daß ihnen der Angstschweiß ausbricht und erstarren auch wohl darüber. Das heißt ein recht Sterben und nicht ein Kindersterben. Wenn es aber so zugehet, wie es mit unserm lieben Fürsten zugegangen hat, da nur der Leichnam auf dem Bette bleibet, ohne alles Schrecken und Zittern, darum, daß er zum Reiche Christi durch die Taufe gefordert, und Christum frei bekennet hat und Gottes Wort mit allem Fleiß von ganzem Herzen gern gehöret. — — Unser lieber Herr und Gott hat also gedacht: Der fromme Fürst hat seinen rechten Tod vor zu Augsburg ausgestanden; so habe ich ihn in meinen Tod auch gefasset, darum soll er fortan nicht mehr sterben, denn nur leiblich. Daß er also gleich als in einem Schlaf dahingefahren ist, wie die Kinder sterben: Denn es ist ja ein sanfter Tod, wenn man allein in den fünf Sinnen hinwegstirbt, sonderlich wenn es ein Mensch nur recht ansiehet, daß Einer so hinfährt in unseres Herrn Christi Leiden gewickelt, daß unser Herr und Gott so saget: Ich will dich den Teufel allein leiblich lassen würgen, darum siehe du nicht so hart auf deinen Tod. Siehe dies an, daß mein Sohn für dich gestorben ist und du vorhin auch geistlich gewürget bist, so will ich dir den Tod nun so zuschicken, daß du allein sterbest in deinen fünf Sinnen, wie in einem Schlafe. Darum wollen

wir unsern lieben Landesfürsten unter die rechnen, die in Jesus Christus schlafen, sonderlich aber darum, daß er nicht abgefallen ist von dem Bekenntniß des Todes und der Auferstehung Christi, sondern darum gelitten mancherlei Schaden und Schmach. Wollen ihn darum nicht zu einem lebendigen Heiligen machen. Ist aber etwa Sünde mit untergelaufen, das gehe seinen Weg; wir wollen ihn einen Menschen lassen bleiben, wollen aber so einen Schmuck darüber ziehen, daß solche kleine Sünde der Teufel nicht sehen, und so große Werke, die alle Engel im Himmel preisen sollen. Denn was will der Teufel aufbringen wider seine persönliche Gerechtigkeit, weil Christus neben und für ihn dasteht mit seinem Tod und Auferstehung, was mehr ist, denn der ganzen Welt Sünde? Ich hoffe, wir wollen auch so sterben und einen armen Sünder mit uns gegen Himmel bringen. Wenn wir allein diesen Schmuck behalten und uns in den Tod des Sohnes Gottes windeln, und mit seiner Auferstehung uns decken und hüllen, wenn wir darauf feststehen und nicht davon ablassen, so ist unsere Gerechtigkeit so groß, daß alle unsere Sünden, sie heißen wie sie wollen, sind wie ein kleines Fünklein, und die Gerechtigkeit wie ein großes Meer, und unser Tod viel geringer, als ein Schlaf und Traum. Dazu ist unsre Schande, daß wir so unfläthig begraben werden, bedeckt mit einer Ehre, die heißt Jesu Christi Auferstehung. Damit ist sie so geschmückt, daß sich die Sonne davor schämen wird, wenn sie es wird ansehen, und die lieben Engel nicht genug werden ansehen können. Mit der Schöne sind wir geziert und geschmückt, so daß aller andrer Unflath des armen Leibes, als der Tod und Anderes, nichts dagegen gilt."

In der andern Predigt zeigt er, wie ein Christ müsse eine neue Creatur oder neu geschaffenes Werk Gottes sein, das anders rede, gedenke und urtheile von allerlei Sachen, besonders vom Tode und allerlei Noth, als die Welt davon redet oder urtheilt, indem der Glaube den Tod ganz anders ansehe als die Vernunft. Endlich redet er von der Zukunft des Herrn mit der Stimme des Erzengels und der Posaune Gottes sehr majestätisch und beschließt zuletzt: „Siehe, so herrlich hat er's gemalen, wie es sollte zugehen, daß wir getrost und keck sein sollen, und nicht so sehr erschrecken über die, welche uns absterben, sonderlich die, welche da sterben im Glauben, in und durch Christus, und hoffen, daß Christus selbst kommen und sie holen wird, und uns mit ihnen, also daß der Erzengel mit seiner Posaune wird vorherziehen mit vielen tausend Engeln (wie der Engel, Lucas 2, den Hirten erschienen bei der Geburt Christi mit der Menge des himmlischen Heeres), die das Feldgeschrei werden anfangen, und Christus flugs mit daher fahren, und darnach, wenn wir erweckt und gen Himmel gerückt sind, ewig singen: Ehre sei Gott in der Höhe! Deß sollen wir uns gewißlich versehen [beschließt St. Paulus] und mit solchen Worten uns unter einander trösten. Und beschreibt es so gewiß, als wäre es bereits geschehen, und weissagt von zukünftigen unerfahrenen Sachen, als wäre es eine Historie und Geschichte, auf daß er uns so gewiß mache, wie er ist, daß wir nicht vor dem Tode erschrecken und alle Plage, Pestilenz, Krankheit geringe ansehen, und das schöne Bild dessen in die Augen fassen, was hernach folgen soll, daß er aus dem jetzigen Winter, darin Alles verstorben und verscharrt ist, einen schönen ewigen Sommer machen wird, und das Fleisch, das da lieget, verscharret und verweset, viel schöner und herrlicher hervorbringen, als es je gewesen ist, wie St. Paulus, 1. Cor. 15, davon redet. Es wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich; es wird gesäet in Unehren, und wird auferstehen in Herrlichkeit; es wird gesäet in Schwachheit, und wird auferstehen in Kraft. Denn Unehre und Schwachheit heißt die jämmerliche schändliche Gestalt, daß kein schändlicheres unleidlicheres Aas auf Erden ist, als der Mensch, was eine große Unehre und Schande ist der elenden Creatur. Aber das soll nicht schaden, denn es soll wieder auferstehen in Ehre und herrlicher Gestalt, gleichwie das Körnlein, das in die Erde geworfen wird, gar verfaulen und zunichte werden muß, aber wenn der Sommer kommt, wieder hervorgeht mit einem schönen Halm und Ehren. Also sollen und wollen wir hoffen, daß der barmherzige Gott unsern lieben Kurfürsten [selig] auch so weggenommen und mit Christo wieder hervorbringen wird, weil wir ja wissen, daß er auf Christum getauft, und das Evangelium so bekannt, und in dem christlichen Bekenntniß beharrt und davon gefahren ist, daß mir nicht zweifelt, er werde, wenn die Posaune des Erzengels gehen wird, gar fröhlich in einem Augenblicke aus diesem Loche fahren, Christo entgegen, und heller als die Sonne und alle Sterne leuchten, mit uns und allen Christen. Dazu helfe uns Gott der Vater, Sohn und heilige Geist. Amen!" Cochläus hat hernach diesen zwei Predigten Luthers zwar eine bittere Schrift entgegengesetzt, die er „Postillen" betitelt, es ist aber schon bekannt, daß seine Kunst nur im Lügen, Verleumden und Lästern bestanden. Noch unverschämter und abgeschmackter war das Gedicht, das bald nach dem Tode des hochseligen Kurfürsten ausgebreitet wurde, als ob er nämlich ganz zuletzt, da er gleich darauf verstorben, seinen Erbprinzen zu sich gefordert und zur alten Re-

ligion zurückzukehren ermahnt, auch selbst, in seiner Gegenwart, die Lehre Luthers widerrufen, und alle Sakramente der römischen Kirche auf vorhergegangene Beicht empfangen hätte." Dies ist dem neuen Kurfürsten Johann Friedrich aus Wien selbst unterm 1. September von Joachim, Erbmarschall zu Pappenheim, mit den Umständen berichtet worden, daß er's im Vorzimmer des Kaisers von den Kammerherren gehört habe, und daß es vom Kaiser selbst auch für eine wahre Historie gehalten werde. Als diese Fabel alt gewesen, machten die Feinde des Evangeliums und der Wahrheit nach vielen Jahren zu dieser Lüge ein neues Gedicht, das noch frecher und verwegener war, und erdachten einen Brief, den der Kurfürst Johann Friedrich an die Herzoge in Bayern unterm 24. August 1532 bereits sollte geschrieben haben, worin nicht nur die Wienerische Fabel ebenfalls angeführt, sondern auch hinzugethan worden, der selig verstorbene Kurfürst Johann habe noch bei seinem Leben alle Neuerungen in der Religion durch ein öffentliches Edikt abgeschafft, und befohlen, Luther und seine Anhänger gar nicht mehr zu dulden, desgleichen ihm, als Kurprinzen, durch ein solennes Testament auferlegt, alles dieses, ehe er noch die Huldigung im Lande annehme, nach allen Stücken zu vollziehen, mit dem weitern Zusatz, der neue Kurfürst Johann Friedrich habe zugleich auch versichert, wie er alles genau und pünktlich beobachten, die lutherische Secte von Grund aus vertilgen, sich der römischen Kirche wieder unterwerfen und die alte Religion in seinen Landen schützen und erhalten wolle, mit der Bitte, die Herzöge möchten ihm dazu auch Rath und Hülfe leisten. Die ersten, welche diesen lügenhaften Brief unter die Leute gebracht, sollen der Weihbischof zu Brixen, Johannes Naso, und ein gewisser Andreas Fabricius in Bayern gewesen sein, welch' letzterer eine sogenannte „Harmonie der Augsburgischen Confession" herausgegeben und seinen Herzogen zugeschrieben hat. Die Falschheit und Bosheit aber dieses frevelhaften Gerichts hat sich nicht nur damit handgreiflich vor Augen gelegt, daß der Brief ganz nach bayerischer oder österreichischer Mund- und Schreibart abgefaßt worden, und gar nicht, wie es die Sprache in Sachsen oder Meissen mit sich gebracht hätte, sondern es sind auch noch verschiedene andere untrügliche Kennzeichen vorhanden, die solches ebenfalls unwidersprechlich erweisen. Alles dessen ungeachtet haben sich doch von Zeit zu Zeit immer neue Lügenkrämer unter den Papisten gefunden, die solche alberne und boshafte Fabel wieder aufgewärmt und erneuert, wie Scioppius oder Keller, unter dem verstellten Namen Ungersdorf, Jodocus Keddius, ein Jesuit, der sogar auf dem Reichstag zu Regensburg im Jahre 1663 damit hervorgetreten, Joh. Theophilus Klibnitz, der eben die Waare bald darauf in Wien zu Markte gebracht, und noch weiter auch ein anderer Jesuite, der seinen Namen nur mit G. W. oder W. angezeigt, und zwei Libelle davon geschrieben. Von Evangelischer Seite hingegen haben auch verschiedene gelehrte Theologen die Wahrheit gründlich und umständlich mehrmals vertheidigt, und die benannten Scribenten nachdrücklich widerlegt, als Dr. Georg Zämann, im Jahre 1612, Dr. Johann Musäus, Dr. Valentin Alberti, desgleichen der gelehrte Jurist zu Gotha Dr. Hier. Bruckner, und endlich auch Dr. Abraham Calovius zu Wittenberg, der im Jahre 1683 Alles zusammengezogen, was von benannten Schriftstellern weitläufiger ausgeführt worden. Man sollte zwar billig ein so liederliches und handgreiflich falsches Lügengedicht nicht würdig achten, noch etwas davon zu erwähnen. Es kann aber doch zu einer Probe dienen, wie Leute, die sich mit Fabeln, Lügen und Lästerungen zu schmücken suchen, gar nicht im Stande sind, sich mehr zu schämen, und daß es folglich auch Niemandrn wundern dürfe, wenn unter den Papisten noch immer eine Menge von Gedichten, Märchen und Fabeln aufgewärmt oder neu erfunden wird. Melanchthon hat sowohl in der Lobrede, die er dem höchstseligen Kurfürsten gehalten, als auch in der schönen Grabschrift, die er in lateinischen Versen gemacht, mit allem Grund der Wahrheit diesem glorwürdigsten Bekenner des Evangeliums wegen seiner exemplarischen Gottesfurcht und Standhaftigkeit recht hoch rühmen und sagen können, daß er mit Glimpf und Bescheidenheit mehr Gutes ausgerichtet, als wenn er mit viel Menschenblut viele Siege erlangt hätte. Auch bezeugt der beiden preiswürdigen Kurfürsten Johann und Johann Friedrich genugsam bekannte Lebensgeschichte überflüssig, daß sie als treue und bei aller auch noch so großer Gefahr und Widerwärtigkeiten unerschrockene, tapfere und standhafte Bekenner des Evangeliums gelebt, gestritten, gelitten und gestorben.

Unter den Schriften Luthers kommen bei diesem Jahr am ersten vor seine Predigten über die Bergpredigt Christi, oder das 5te, 6. und 7. Capit. Matthäi. In der Vorrede führt er sehr harte Klagen über die verfälschten schädlichen Lehren in der römischen Kirche: daß man besonders das gezeigte 5te Capitel so greulich verdreht und verkehrt habe. Denn da Christus aller falschen Lehre darin mit Fleiß begegnen und den Sinn der Gebote Gottes eröffnen wollen, auch deßhalb deutlich bezeugt: Er sei nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen; so habe der höllische Satan doch keinen Text in der Schrift gefunden, den er schändlicher verderbt,

und mit mehr Irrthümern und falscher Lehre befleckt, als eben diesen. Allermaßen die großen Säue, die Sophisten und Canonisten, als des Pabstes rechte Hand also drein gefallen, daß sie aus solchen schönen Rosen den ärgsten Gift gesogen und in alle Welt ausgestreut und vorgegeben: Christus habe nicht Alles, was er im 5. Capitel gelehrt von seinen Christen wollen gehalten haben, sondern viel Stücke allein gerathen haben denen, so vollkommen sein wollen: also daß sie nur halten möge, wer da wolle; unangesehen doch Christus ausdrücklich gedroht: Wer das Geringste von seinen Geboten auflöse, der soll nicht im Himmel sein, und selbe auch mit dürren Worten Gebote genannt. In der römischen Kirche aber habe man dafür nur 12 gute Räthe im Evangelium erdichtet, und damit nicht allein die Seligkeit, außer dem Glauben, ins Werk gesetzt, sondern auch den Werken, eine Vollkommenheit zugeschrieben; selbe aber dabei auch so frei gemacht, daß sie nur halten oder üben dürfe, wer etwas Höheres und Vollkommeners vor und über andere Christen sein wolle, welches denn eben so viel gewesen, als gute Werke gar aufheben und verbieten, wie die groben Lästerer Luther beschuldigt. Wobei er dann auch alle christliche Lehrer und Prediger sehr ernstlich ermahnt und spricht: Weil wir wissen, daß der Teufel, besonders dies 5te Capitel Matthäi zu verkehren, und die reine christliche Lehre damit zu vertilgen gedenkt, so sei gebeten und vermahnt ein jeglicher Prediger oder Pfarrherr, daß er treulich und fleißig dawider in seinem befohlnen Häuflein wache und den rechten Verstand erhalten helfe; denn solches hat die Vernunft vorhin Alles einen Jeglichen gelehrt; sondern, das will es lehren, wie wir sollen kommen zu jenem Leben, und heißt dich, dieses Lebens brauchen und den Bauch hier nähren, so lange es währt; doch, daß du wissest, wo du bleiben und leben sollst, wann solches aufhören muß. Wann aber solches angeht, daß man predigen soll von einem andern Leben, danach wir sollen trachten, und um deßwillen wir des gegenwärtigen nicht sollen achten, als wollten wir ewig hier bleiben; so geht denn Hader und Streit an, daß es die Welt nicht leiden will. Wo dann da einem Prediger der Bauch und zeitlich Leben lieber ist, als das ewige, der thuts nicht, steht wohl und will übel gehen, da hält er inne und beißt den Fuchs nicht. Besonders beschreibt er bei Gelegenheit der Worte im 13. Vers: Ihr seid das Salz der Erde ꝛc. sehr schön und nachdrücklich, worin das Amt und die Pflicht eines rechtschaffenen Predigers bestehe? wie er gesinnt sein müsse, was und wie er lehren solle, was er dabei zu gewarten, was ihm zum Trost gereiche und was er auch zu fürchten, wenn er sein Amt nicht treulich ausrichte? Das ist ja, sagt er, ein herrlich Amt und eine große, treffliche Ehre, daß sie Gott sein Salz heißt und hinzu setzt, daß sie sollen salzen Alles, was auf Erden ist. Es gehört aber dazu ein solcher Mann, der da bereit sei, wie er bisher gelehrt hat, arm, elend, dürftig, sanftmüthig ꝛc. zu sein, und allerlei Verfolgung Schmach und Lästerung zu leiden. Wo das nicht ist, da wird nimmer ein Prediger aus, der da recht anfange zu salzen, sondern bleibt wohl ein dumm Salz, das nirgends kein nütz ist. Darum es auch ein schwer Ding, ein Apostel oder Prediger zu sein, und solches Amt zu treiben: Unser Trotz aber ist, wenn es übel geht, Welt und Teufel uns sauer ansieht, und so böse sind, als sie wollen, daß er zu uns sagt: Ihr seid das Salz der Erden. Wo das Wort ins Herz leuchtet, daß sichs darauf kann verlassen, und ungezweifelt rühmen, daß er Gottes Salz sei; so laß zürnen und böse sein, wer nicht lachen will: Ich kann und darf mehr trotzen und pochen auf sein eigenes Wort, denn sie auf alle ihre Macht Schwerter und Büchsen. Denn weil er mich dafür erkennt und durch sein Wort das Zeugniß gibt, so müssen alle Engel im Himmel, ja Sonne und Mond sammt allen Creaturen, Ja dazu sagen und bei uns stehen, wider Welt und Teufel: Und obgleich das nicht wäre, so hätten wir doch an dem einigen Wort genug, daß er uns so nennt und taufet. Das sollen sie wohl stehen lassen; so wollen wir auch wohl vor ihnen bei Ehren bleiben, so lange Christus und sein Wort bleibt. Ferner spricht er: Wie aber das Salzen zugehe, ist leicht zu verstehen, nämlich, daß man soll auftreten und sagen: Alles, was auf Erden geboren ist und lebt, das ist kein nütze, faul und verderbt vor Gott. Also, daß man aller Welt Heiligkeit, Weisheit, Gottesdienst, von ihm selbst erfunden, außer Gottes Wort verdamme, als das des Teufels ist, in Abgrund der Hölle gehört, wo sichs nicht an Christum allein hält. Das ist eine unerfreuliche Predigt, macht uns der Welt unangenehm, und verdient, daß man uns feind wird und über das Maul schlägt. Denn das könnte die Welt noch wohl leiden, daß man recht predigte von Christo und allen Artikeln des Glaubens. Aber wenn man sie will angreifen und damit salzen, daß ihre Weisheit und Heiligkeit nichts soll gelten, ja blind und verdammt sein, das kann und will sie nicht leiden. Aber wie können wir ihm thun? soll man salzen, so muß es beißen. Wie St. Paulus auch allenthalben thut, strafet die ganze Welt und schilt Alles, was sie lobet und thut, wo nicht der Glaube an Christum ist. Und Christus, Joh. 16, 8, sagt: Wenn der heilige Geist komme, solle er die Welt

strafen ꝛc. Das ist: Er soll Alles angreifen, was er in der Welt findet, keinen Auszug noch Unterschied machen, sondern Alles auf einen Haufen fassen, Einen mit dem Andern, er sei fromm, weise, heilig, oder wie er wolle. Summa: Alles, was nicht Christus ist. Denn der heilige Geist darf nicht darum kommen, noch Prediger in die Welt schicken, daß er äußerliche grobe Sünden, Ehebruch, Mord ꝛc. zeige und strafe, weil sie diese selbst wohl weiß und strafen kann, sondern daß sie für das köstlichste hält, und da sie am besten ist, fromm und heilig sein und Gott damit dienen will. Hernach spricht er: Dumm Salz heißt, wenn das Amt in der Christenheit untergehet, daß man den Leuten ihr Elend und Unvermögen nicht mehr zeigt, noch sie bei der Buße und Erkenntniß sein selbst erhält, läßt sie dahin gehen, als seien sie fromm und recht d'ran, und also ihr Ding, eigene Heiligkeit und selbsterwählte Gottesdienste einreißen, so lange, bis die reine Lehre vom Glauben wieder untergehet und Christus verloren wird. Daß freilich kein größerer Schaden und Verderb der Christenheit ist, dann wo das Salz dumm wird. Welches doch so bald geschehen. Dann ist es ein solches Gift, das süß eingehet und dem alten Adam sanfte thut. Denn man darf nicht so in Gefahr stehen, Leib und Leben wagen, noch Verfolgung, Schmach und Lästerung leiden. Darum in diesem Fall auch unsere Geistlichen die klügsten Leute auf Erden sind, denn sie predigen also, daß sie ohne Gefahr bleiben, Geld und Gut, dazu Ehre und Gewalt genug haben. Wer hingegen alle Welt schelten und sagen soll, daß ihr Wesen von Gott verdammt sei, der muß den Kopf darstrecken. Aber wenn ich ihnen heuchle, und lasse ihr Ding auch recht sein, so bleibe ich ungeschlagen, behalte Gunst und Ehre ꝛc. Mache mir derweil einen feinen Gedanken: Ich wollte dennoch wohl das Evangelium daneben predigen. Doch bin ich gleichwohl ein dumm Salz worden. Denn damit lasse ich die Leute stecken in ihrem eigenen alten Wahn und fleischlichen Sinn, daß sie zum Teufel gehen und ich vorne an. Darum müssen wir dagegen gerüstet sein und allein Christi Befehl ansehen und uns nicht erschrecken lassen, ob's die Welt nicht leiden will und uns darüber verfolget, noch verzagen, ob wir gleich, wie wir meinen, nichts schaffen. Denn was er uns heißt, sollen wir uns gefallen und genügen lassen, und ihm lassen befohlen sein, was und wie viel er durch uns ausrichte. Welche aber sich lassen erschrecken und schweigen, um Gunst, Ehre und Guts willen ꝛc., die werden auch am jüngsten Tage müssen hören von ihnen sagen: Der ist unser Prediger gewesen und hat's uns nicht gesagt. Und wird sie nicht entschuldigen, ob sie wollten sagen: Herr, sie haben's nicht wollen hören. Denn Christus wird dagegen sagen: Weißt du nicht, daß ich dir befohlen habe, du solltest salzen, und dazu so fleißig gewarnet, solltest du nicht mein Wort mehr fürchten, denn sie? Solches soll uns auch billig schrecken. Denn hie höreſt du das Urtheil, das er über so dumm Salz verkündet und spricht: Es ist nichts hinfort nütze ꝛc. Wobei jedoch billig zu merken, daß die Lehren nicht allein für Prediger, sondern auch für alle Christen gehören, weil alle die Predigt des göttlichen Worts annehmen und sich gegen dasselbe also bezeigen sollen, daß es Frucht bringen und ausrichten könne, wozu es von Gott gesendet wird. Beim 6. Capitel Vers 1 zeigt er, was ein rechtes Almosen sei: „Daß es nicht blos ein Stück Brods begreife, so einem Bettler vor der Thüre gegeben wird, sondern allerlei Wohlthat und allerlei gute Werke gegen den Nächsten. Es könne aber Niemand kein gut Werk thun, er sei denn ein Christ. Denn thut er's als ein Mensch, so thut er's nicht um Gottes, sondern seiner eigenen Ehre und Genieß willen, oder ob er gleich Gottes Ehre vorwendet, so ist's doch erlogen. So will nun Christus lehren, wie man Allmosen soll geben und spricht: Wenn du Allmosen gibst, so gib es also, daß auch deine linke Hand nicht wisse, was die rechte thut, das ist nichts anders gesagt, denn wie St. Paulus pfleget zu reden Röm. 12, 8 und sonst: Wer da giebt, der gebe einfältiglich. Einfältiglich aber geben heißt, daß er nicht seine Ehre, Gunst, Dank oder Lohn damit suche, und sehe auf keinen Menschen, er sei undankbar oder nicht, sondern frei dahin gebe, was er geben will. Gleichwie Gott täglich giebt und seine Sonne läſſet scheinen, ungeachtet Dankbare und Undankbare, gleich als sähe er Niemand. Das heißt ein einfältiges Herz und Meinung, die nichts anders sucht noch begehrt, sondern allein Gottes Willen und Ehre ansieht. Zum 16. Vers Cap. 6. Wann ihr faſtet ꝛc. spricht er: das rechte christliche Faſten das Christus meint, gehört für einen Jeden besonders und ist nicht genug, daß du des Abends nicht eſſeſt, sondern es steht daß du in Allem, was dem Leibe mag wohl thun, das Fleisch im Zaum halteſt und demüthigeſt, wie die Schrift die Faſten auflegt zu halten und nennts dem Leibe wehe thun ꝛc. Daß er sich keiner Wohllust, guter Tage, Freuden annehme. Das ist das Faſten der alten Väter gewesen, die dem Leib Alles abbrachen so viel die Natur hat leiden mögen. Willſt du recht faſten, so denke vor allen Dingen, daß du ein frommer Mann seieſt, und beide recht glaubeſt und liebeſt. Den solches Werk geht nicht Gott, noch den Nächsten, sondern unsern eigenen Leib an ꝛc. Beim 33. Vers dieses Capitels: Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit ꝛc. sagt er: Das Reich Gottes besteht aufs kürzeſte, nicht in

äußerlichen Dingen, sondern darin, daß man glaube an Jesum Christum, welcher ist das Haupt und einziger König in diesem Reich, in und durch welchen wirs Alles haben, daß, wer darin bleibet, demselbigen keine Sünde, Tod und Unglück kann schaden, sondern er hat ewiges Leben, Freude und Seligkeit, und fängt hier an in solchem Glauben, aber am jüngsten Tage soll er offenbar und ewig vollendet werden. Nach solchem Reiche trachten heißt: An Christum glauben, und das Evangelium, an dem der Glaube sich hält, wohl üben und treiben, mit predigen, lesen, singen, bedenken und wie man kann, daß er immer im Herzen zunehme und stärker werde, und heraus breche, durch seine Früchte, daß mans immer weiter bringe und viel Leute herzu führe. Ferner, wenn dabei steht: Und seine Gerechtigkeit; so bedeutet solches die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kömmt, die da geschäftig und thätig ist durch gute Werke. Also, daß ich das Evangelium mit Ernst meine und fleißig höre oder treibe und auch mit der That danach lebe und nicht ein loser Wäscher oder Heuchler sei, der es läßt zu einem Ohr ein, zum andern ausgehen, sondern es mit der That beweise und kräftig sein lasse, wie St. Paulus sagt, 1. Cor. 4, 20. Das Reich Gottes stehet nicht in den Worten, sondern in der Kraft, das heißen wir den Glauben mit seinen Früchten, das ist, gute Werke thun, und seines Standes oder Amtes mit Fleiß und Treue warten und allerlei darüber leiden. Denn Christus heißt die Gerechtigkeit insgemein das ganze Leben eines Christen gegen Gott und den Menschen, als den Baum mit den Früchten. Damit wir aber nicht denken, er wolle uns auf Erden gar nichts geben, und Hungers sterben lassen, so thut er auch eine Verheißung hinzu und spricht: Suchet nur zum ersten Gottes Reich, so soll euch dieses Alles zufallen, d. i., ihr sollt essen und trinken, Kleider ꝛc. dazu haben, als zur Zugabe. Denn wie wäre es möglich, daß der sollte Hungers sterben, der Gott mit Treue dient und sein Reich fördert, da Gott der ganzen Welt so überflüßig gibt? Es müßte kein Brod mehr auf Erden sein. Beim 7. Cap. V. 7. u. f. Bittet, so wird euch gegeben ꝛc. handelt er vom Gebet, wie nothwendig es sei, wie theuer und köstlich es vor Gott geachtet werde, was für herrliche Verheissungen es habe, wie kräftig es sei, und was uns dazu locken und reizen solle? Was insgemein zu einem rechten Gebet erfordert werde, davon hat er anderswo reichlich gelehrt, hier aber, da er eigentlich nur von der Kraft des Gebets zu reden willens, spricht er: Das vornehmste sei, daß ein Christ jederzeit zuerst Gottes Wort ansehe und sich dasselbe im Herzen unterrichten lasse, was er glauben solle, damit er gewiß werde, daß sein Glaube, Evangelium und Christus recht sei und sein Stand Gott wohl gefalle. Geschehe es sodann, daß sich viele Anfechtungen ereignen, solle man klug sein, sein Herz aufschwingen, bitten und sagen: Lieber Herr, ich habe ja dein Wort und bin in dem Stande, der dir gefällt, das weiß ich. Nun siehst du, wie es allenthalben mangelt, daß ich keine Hülfe weiß ohne bei dir; darum hilf du, weil du gesagt und befohlen hast, daß wir sollen bitten, suchen und klopfen, so sollen wirs gewiß empfangen, finden und haben, was wir begehren. Gibt er dir, fährt er fort, nicht so bald des Augenblicks, was du bittest, so wird er dir doch so viel geben, daß indeß dein Herz Trost und Stärke empfinden wird, bis zu der Zeit, da er viel reichlicher gibt, denn du hättest gehofft. Denn das ist auch eine Tugend des Gebets, daß das Herz immer stärker wird, und fester anhält und endlich viel mehr denn sonst erlangt. Hierbei beruft er sich auf sein eigen und anderer frommer Leute Exempel und spricht: Denn ich habs auch versucht, und viel Leute mit mir, besonders zu der Zeit, da uns der Teufel fressen wollte, auf dem Reichstag zu Augsburg, und stand Alles so übel und so rege, daß alle Welt meinte, es würde über und über gehen, wie Einige trotzig gedrohet hatten, und waren schon die Messer gezuckt und die Büchsen geladen. Aber Gott hat durch unser Gebet so geholfen und aufgethan, daß jene Schreier mit ihren Scharren und Drohen redlich sind zu Schanden geworden, und hat uns einen guten Frieden und gnädig Jahr gegeben, als lange nie gewesen ist und wir nicht hätten hoffen können. Gehet jetzt eine andere Gefahr und Noth an, so wollen wir abermals bitten und er soll wieder helfen und erlösen, ob er uns gleich indeß mit zu ein wenig leiden und drücken läßt, auf daß er uns desto mehr stärke und wir getrieben werden, desto stärker zu beten. Denn was wäre es für ein Gebet, wenn nicht die Noth da wäre und uns drückete, daß wir's fühleten? Es dienet wohl darzu, daß man's wohl fühle, daß desto stärker Gebet daraus werde. Darum lerne nun ein jeglicher sein Gebet mit nichte verachten, ungezweifelt, daß er gewißlich erhört werde, und zu seiner Zeit empfangen werde, was er begehrt. Ob ich auch gleich unwürdig bin, so bin ich doch seine (Gottes) Creatur; und weil er mich würdig gemacht hat, daß ich seine Creatur bin, so bin ich auch würdig, zu nehmen, was er mir zugesagt hat und so hoch anbietet. Darauf wage es nur frisch und getrost, und lege es ihm mit allen Freuden und Zuversicht vor in seinen Schooß. Aber vor allen Dingen sehe zu, daß du recht glaubest an Christum, und in einem rechten Stande seiest, der Gott gefalle." Mehr läßt sich zur Probe nicht anführen.

Jetzt belobter herrlicher Schrift ist an die Seite zu setzen Luthers Auslegung des 147. Psalms, worin er von den mancherlei Wohlthaten und Wunderwerken Gottes handelt, die er an Israel und Jerusalem, und darnach auch in aller Welt, oder im ganzen Reiche der Natur, an Menschen und Vieh, beweist, da er Regen und Gewächs gibt allen Thieren, und auch die Raben nicht hungern läßt, vielmehr aber für die Menschen sorgt, und sonderlich für die, welche ihn fürchten und auf seine Güte hoffen. Wir wollen hieraus den einzigen Ort anführen, wo er bei dem 18. V. Gelegenheit nimmt, den geistlichen Winter und Sommer mit folgenden Worten zu beschreiben: „Der geistliche Winter ist zweierlei: Einer, wenn der inwendige Mensch in Sünden erfroren ist, und in derselben Kälte erstorben; da ist Schnee, Eis und Reif auf's Allerhärteste. Diesen Winter macht das Gesetz und der Teufel mit seinen Anfechtungen. Denn weil es nicht Sünden sind in den heil. Geist, sondern sind arme betrübte Gewissen, da ist der Schnee wie Wolle, der Reif wie Asche, das Eis wie Bissen. Denn da ist Hoffnung und Verheißung, daß solcher Winter (wie oben dargestellt) weg müsse, und der Sommer, nemlich Vergebung der Sünden, kommen, und wenn es Zeit ist, so kömmt der Wind, der heil. Geist, und weht das Evangelium unter solche erkaltete Sünder, und vergibt ihnen die Sünden und tröstet sie. Da thauet es, da fließt es denn, und der Winter ist weg. Der andere Winter ist, wenn der äußere Mensch unter dem Kreuze liegt und in allerlei Trübsal ist. Diesen Winter macht die böse, schändliche Welt, die uns kein Feuer der Liebe, sondern allein Frost des Hasses beweiset, und will uns schlecht todt haben. Aber es ist doch auch hier der Schnee wie Wolle, der Reif wie Asche, das Eis wie Bissen. Denn es sind doch etliche fromme Herzen, die uns lieben, nähren und fördern, bis daß der Wind Gottes einmal komme und uns erlöse von solchem Frost, oder bekehre die Herzen der Feinde, daß sie Freunde werden, und mache aus Winter Sommer, aus Saul St. Paul, wie denn solcher Verheißungen und Trostes in der Schrift viel ist, daß die Heiden, welche die Christen verfolgen, sollen darnach sie höchlich ehren, und die Könige, welche zuvor wider sie gewüthet haben, sollen ihre Ammen und Diener werden, durch den Geist Gottes erweicht und aufgetaucht: Das sind allererst die rechten hohen Wunderthaten, so durch leiblichen Winter und Sommer bedeutet werden; aber es ist der leidige Teufel, daß Gott nirgends einen Dank erlangen mag." Auch sind in diesem Jahr folgende Predigten gedruckt: Ein Sermon über die Worte Pauli, Gal. 2, 23 u. f. Vom Unterschied des Gesetzes und Evangeliums. Eben dergleichen über Michä 5, 1. Und du Bethlehem Ephrata ꝛc. Vom Reiche Christi. Eine kurze Auslegung des Segens, den man über das Volk spricht, aus dem 6. Capitel des 4. Buches Moses, V. 24 u. f. Sodann etliche Predigten von der christlichen Rüstung und Waffe, über Ephes. 6, 10 u. f. „Hier thut der Apostel, spricht Luther gleich im Anfang, wie ein Feldhauptmann, der sein Volk in Schlachtordnung gestellt, und es vermahnt, daß es fest stehen und sich getrost wehren soll, so daß es wohl mag heißen: eine Heerpredigt für die Christen. Denn er zeigt hiermit, daß die, so in Christum getauft und an ihm hangen wollen, müssen und sollen Krieger sein, und allzeit gerüstet mit ihren Waffen und Wehre, und daß der Christenstand nicht ein müssiger Stand, noch ein Stand des Friedens und Sicherheit, sondern daß es gilt, stets zu Felde liegen und kriegen, und den Mann daran strecken. Denn wir liegen an einem gefährlichen Ort, mitten unter Feinden und Mördern, die es ernst meinen, und unsern Schatz nehmen wollen, so daß wir nicht einen Augenblick vor ihnen sicher sind. Wer darum ein Christ sein will, der muß denken, daß er unter seines Herrn Fähnlein trete, und ohne Unterlaß, während er hier lebe, an der Spitze stehe, und auf allen Seiten den Feind wahrnehme. Denn es ist nicht genug, daß wir das Wort und Erkenntniß haben vom Glauben und Leben, sondern es gehört eine stete Sorge und Fleiß dazu, wie wir es beides behalten, daß der Teufel nicht die Lehre wegreiße, noch verkehre und fälsche, oder Dich von Deinem Stand abführe, noch durch böse Mäuler und Exempel der Welt, ja auch durch dein eigen Fleisch davon hetze und locke. Wer ein frommer Prediger oder Pfarrer sein will, der kriegt alle Hände voll zu thun, daß er sein Amt recht führe, rein und lauter predige, vermahne, bete und wache, daß der Teufel nicht heimliche Sekten anrichte, und ihn in seinem Amte hindere, oder sich durch Undank der Welt und böse Mäuler verdrossen und ungeduldig machen lasse. Also auch in andern Ständen soll ein Jeglichrr erstlich Gottes Wort lernen und darnach sehen, was sein Stand fordere. Und da wirst Du, heißt es, genug finden, das dich hindert und wehrt, wider deinen Glauben und wider dein Amt. Darum mußt du dich dawider rüsten, und denken: So gebührt mir bei meinem Stande zu glauben und zu leben, dabei ich will bleiben, und mich nicht lassen hindern, noch davon reizen oder schrecken. Denn er will nicht solche lose Christen, die nicht mehr davon bringen, denn das Wissen und Waschen, und nicht denken, wie sie es ins Leben

bringen, sondern daß sie denken, daß es müsse gelebt und gethan sein. Darum ist vor allen Dingen nothwendig, sobald, wenn du angefangen hast zu glauben, daß du dich stärkest und fest werdest durch den Herrn oder in dem Herrn. Also daß es sei eine geistige, ewige Stärke, welche ist der Herr Christus, in seinem Wort gefasset, durch den Glauben." Vom Uebrigen will man nur noch anführen, was Luther beim 14. Vers mit folgenden Worten eingeschärft: „Wann das erste Stück da ist, das der Christen Stand ohne Heuchelei ist, da muß dies darnach auch folgen, daß man die Brust verwahre mit dem Krebs der Gerechtigkeit, welches ist ein gut Gewissen, und daß ein Christ also lebe, daß er Niemand beleidige und kein Mensch über ihn klagen möge, wie der Apostel Paulus allenthalben rühmet, da er spricht 2. Cor. 1, 12: Unser Ruhm ist das, nämlich das Zeugniß unseres Gewissens, daß wir in Einfältigkeit und göttlicher Lauterkeit, nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in der Gnade Gottes in der Welt gewandelt haben. Und heißet also den Krebs der Gerechtigkeit, ein unschuldig gerechtes Leben und äußerliches Wesen gegen alle Menschen, daß man Niemand Schaden noch Leid thue, sondern sich befleißige, Jedermann zu dienen und Gutes zu thun, also, daß Niemand unser Gewissen beschuldigen, noch der Teufel selbst nicht verklagen, noch aufrücken könne, daß wir nicht recht gelebt haben. Welches daneben auch dazu dient, daß unser Herz desto freudiger werde und desto fester und stärker am Glauben halte und sein gewiß werden könne, wie St. Paulus 2. Petr. 1, 10 davon sagt: Lieben Brüder, thut desto mehr Fleiß, euren Beruf und Erwählung fest zu machen ꝛc. Denn dadurch, daß ich äußerlich göttlich lebe vor der Welt und wider Jedermann rühmen und trotzen kann, werde ich meines Glaubens gewiß, als durch rechte gute Früchte eines guten Baumes, der nimmt also zu, daß er fest und stark wird." Woraus denn zugleich erhellet, wie schändlich die Verleumdung sei, wenn die Widersacher Luther beschuldigen wollen, er habe die guten Werke aufgehoben. Weiter folgt eine Predigt über das Evangelium am 2. Sonntage des Advents, Luc. 21, 25 u. f. Von der herrlichen, seligen Zukunft Christi und den vorhergehenden Zeichen des jüngsten Tages. Die ganze Predigt besteht in einer Warnung und Trost. Erstlich, daß sich die Christen für Sicherheit hüten sollen, damit sie der Tag der Zukunft des Herrn nicht plötzlich überfalle und zweitens, daß sie nicht erschrecken sollen vor den Zeichen, die vor dem jüngsten Tage geschehen werden, sondern vielmehr sich freuen sollen, daß ihre Erlösung herannahet. Insonderheit beschreibt er die klägliche und elende Beschaffenheit seiner Zeiten, und wie man dadurch gedrungen werde, nach der Zukunft Christi Tag und Nacht zu verlangen und zu seufzen, sehr nachdrücklich und beweglich mit folgenden Worten: „Bist du ein Christ, so siehe an deine Noth und die der ganzen Christenheit. Denn, lieber Gott, wenn der Tag nicht einmal kommen sollte, so wollte ich eben so mehr nie geboren sein. Denn wenn du ansiehest, wie es jetzt stehet und dem lieben Evangelium und uns gehet in der Welt, daß sie uns so gräulich verfolgen durch den Teufel getrieben, und so schändlich verachten, so viel Schande, Lästerung, Hohn, Undank und giftigen bittern Haß und böse Tücke erzeigen. Und auch bei uns und unter uns selbst so viel falscher, verlogener, böser Leute wegen leiden müssen und täglich so viel Frevel, Muthwillen, Rauben und Stehlen, daß keine Zucht, Ehrbarkeit, Furcht noch Strafe mehr ist, und die Leute, je mehr man ihnen predigt, desto ärger werden und noch dazu trotzen, wenn man sie straft und warnt, daß wir doch nichts mehr haben von dem lieben Evangelium in der Welt, denn lauter Hohn und Spott und teuflischen Haß, welches den frommen Christen durch's Herz gehet. Sollten wir da nicht Tag und Nacht bitten und flehen und zu unserm Herrn Christo rufen und schreien, daß er Alles zu Grund gehen ließe, daß nur solch schändliches Wesen aufhören und des Jammers ein Ende werden müßte. Denn, wo wir nicht sollen errettet werden, da wären wir die elendesten Menschen, die je auf Erden gekommen wären. Unterdessen aber, schreibt er weiter, müsse man doch jetzt die Hoffnung auch nicht fallen lassen und da die Feinde des Evangeliums sich (1530) so sehr gefreut und getrotzt auf einen Heiland, der ihnen doch als ein Mensch nicht helfen können, so hätten gläubige Christen so viel mehr Ursache, getrost und fröhlich zu sein auf ihren rechten Heiland, der Alles vermöge und dem es noch nie gefehlet. „Nimm ein Exempel, sagt er, eben von unsern Feinden, den Papisten selbst, wie sie fröhlich und gutes Muthes sind, so oft ihnen eine kleine Hoffnung erscheint, daß sie meinen, das Evangelium und uns zu dämpfen. Welch ein Schreien und Verlangen war bei ihnen nach dem Kaiser, daß er sollte nach Deutschland kommen, die Lutherischen ausrotten und ihre Gewalt und Tyrannei wieder einsetzen. Und welch eine Freude und Triumph richteten sie an, als er jetzt nun kommen wollte? Da war eitel rühmen und jauchzen, singen und springen, als sie nun hofften, in unserm Blut zu baden und war so großes jubiliren, daß sie nicht wußten, wie sie sich von Freuden zieren sollten; Etliche hielten es heimlich und kitzelten sich selbst damit, die Andern schrieen und jauchzten öffentlich: „Salvator venit!" Der Heiland kömmt! Der Heiland kömmt! Und war der Freude keine Maßen.

Trösten sie sich nun so hoch und freuen sich eines Menschen, wovon sie keine Verheißung haben und in dessen Macht es nicht steht, daß er's ihnen halten könnte, ob gleich er's ihnen verhieße, sollten wir denn nicht vielmehr getrost und fröhlich sein auf unsern rechten Heiland, der es nicht allein theuer und hoch verheißen hat, zu kommen und uns zu helfen, sondern kann es auch und will's gewißlich thun, und dem es auch noch nie gefehlt hat. Sonderlich weil wir mit gutem Gewissen seiner warten und eine rechte Sache haben, darum wir leiden, welche nicht unser, sondern Gottes selbst ist ꝛc." Die in diesem Jahre gleichfalls verfertigte Erklärung des 2. Psalms ist voller Geist und Kraft; er giebt bald im Anfang nachstehende kurze Einleitung: „Dieser Psalm dient vornämlich dazu, daß er beweise und bestätige den Artikel vom neuen Testamente oder von Christi Reich, daß es soll ein geistlich Reich sein. Und der Prophet zeigt an, daß das Reich nach dem äußerlichen Ansehen so schwach sein werde, daß man meine, es werde alle Augenblicke dahinfallen und zu Boden gehen. Denn es hat keinen Grund noch einige Stärke, so man mit Augen sehen kann, wie der Welt Reiche haben, sondern schwebt und hanget ohne etwas Fundament und Grund allein am bloßen Wort, wie ein Tröpflein Wasser an einem Eimer. Dies ist fast der Inhalt dieses Psalms. Er ist aber erstlich nütze und gut, die Kirche zu lehren und zu unterweisen, daß wir wohl lernen alle Umstände dieses Reichs: Was Christus für ein König sei? Wann, wo und wie er sein Königreich regiere und führe? Was mit diesem Reich übereinstimme? Was dawider sei? Was es für Nutzen und Frucht bringe? Was es für ein Ansehen habe vor der Welt? Was vor Gott und im Geist? Wer das wohl kann und versteht, der hat ein rechtes Conterfei dieses Reichs. Zum andern dient er uns auch zum Troste. Denn wir werden darinnen zuvor vermahnt und gewarnt, daß der Teufel und die Welt, und was in der Welt nur hoch und etwas Sonderliches ist und sein will, entweder von Heiligkeit oder Weisheit, sich allzumal einmüthiglich und mit gemeinem Rath wider das Reich auflehnen und setzen wird. Es möchte aber Einer sagen: Dies schrecket mehr, denn es tröstet, so antworte: Mit nichten nicht. Denn es stehet dabei auch das, daß Beides, der Teufel und die Welt, mit aller ihrer Macht und Gewalt nichts Anderes ausrichten und thun sollen, denn daß sie Gott ein Gelächter machen und ihn endlich zu Zorn und Ungnade also reizen und bewegen, daß Alle, die sich wider das Reich legen, müssen zu Schanden gehen. Und solches Wissen ist nütze und voller Trostes, und gehört eigentlich zum Conterfei dieses Reichs, auf daß wir uns solch Aergerniß, womit dies Reich angefochten wird, nicht irren lassen, noch verzagt und kleinmüthig werden." Bei den Worten, Vers 3: Lasset uns zerreißen ihre Bande ꝛc., schreibt er: „Das Evangelium lehret und thut nichts Anderes, denn daß es die armen elenden Gewissen vom Schrecken des Todes errettet, daß wir glauben Vergebung der Sünden, und durch den Sohn Gottes, der für uns gegeben ist, gewisse Hoffnung des ewigen Lebens haben. Und solches lehrt das Evangelium also, daß es weder die weltliche Obrigkeit, noch ihre guten Gesetze, Polizei und Ordnung, Güter noch Anderes verdammt, aufhebt oder ändert, sondern sie läßt sie in ihren Werth und Würden bleiben, gedenkt nur darauf, wie es die armen verwundeten Gewissen verbinde und heile, auf daß sie die Sünde und Schrecken des Todes nicht unterdrücke und also trost- und hülflos bleiben. Warum will nun solches die Welt nicht zulassen noch gestatten? Warum heißt sie es ein Joch und Band? und will es nicht leiden? Antwort: Ihre Gerechtigkeit will sie nicht fahren lassen, ihre Weisheit will sie nicht zu Schanden werden, ihren Ruhm, Ehre und Gewalt will sie nicht lassen. Und daß ich es mit einem Worte sage: Das erste Gebot Gottes kann und will sie nicht halten, sondern strebt dawider mit allen ihren Kräften und mit Allem, was sie vermag an Leib und Gut, an Witz und Verstand. Gott sollte sie über alle Dinge fürchten und lieben, aber sich selbst und das Ihre hat sie lieb. Die Gerechtigkeit, so vor Gott gilt, sollte sie allein hoch heben und sich darauf verlassen, aber ihre Gerechtigkeit hält sie groß, hoch und theuer, daß sie der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, gar nichts achtet. Darum, gleichwie die Aeffin ihr junges Aeflein, also hat auch die Welt nur das Ihre lieb, daran hat sie ihre Lust und Freude, ist stolz und aufgeblasen; das Andere, was außerhalb ihrer ist, das sie nicht fassen noch begreifen kann, sondern allein stehet im Glauben, das verachtet sie fein sicher und tritt es mit Füßen, wie auf einen unbekannten und verborgenen Schatz." Beim 4. Vers: Aber der im Himmel wohnet, lachet ihr und der Herr spottet ihr, lehret er sehr erbaulich und geistreich, wie sich die christliche Kirche und ein jedes gläubiges Mitglied derselben von den sichtbaren Dingen und Allem, was uns in der Welt schrecken und ängsten kann (weil eines Menschen Herz nicht stählern noch steinern ist), zu dem, der im Himmel wohnet, aufschwingen und im Glauben an das Unsichtbare und die göttlichen Verheißungen und Tröstungen halten solle. „Es ist wahr, sagt er, die christliche Kirche hat viel, sehr viel große und gewaltige Widersacher und Feinde, die mit hohem Verstand und Weisheit begabt sind, ja auch

für fromm und gerecht gehalten werden, dagegen wir ein kleines, armes, schwaches und geringes Häuflein sind. Und über das werden wir auch von unserem eigenen Gewissen und von unserer Schwachheit, so uns wohl bekannt und bewußt ist, nicht wenig bekümmert, geängstigt und gemartert. Aber wir sollen diesen Trost wohl lernen und in's Herz wohl bilden: Daß der, der im Himmel wohnt ihrer lachet und der Herr ihr spottet, damit wir uns solchen gräulichen Anblick und Schein nicht irren noch schrecken lassen, sondern sogar sagen können: Ich kenne und weiß auch Einen, der in einem festen unüberwindlichen Schlosse und Hause wohnt, dazu weder Könige noch Fürsten, ja auch der Teufel nicht kommen kann. Diesen setzt David getrost, gleich aus Trotz und Verachtung, voll Geistes und Glaubens, wider alles Wüthen und Toben der Welt und der Hölle. Als wollte er sagen: Laß nur herkommen Heiden, Könige, Fürsten und Schwärmergeister, sie werden je nicht in den Himmel hinaufklettern, denselben ersteigen und gewinnen, das weiß ich fürwahr, wie mächtig sie auch sind, so sind sie doch nur arme Erdwürmer und Madensäcke, die so wüthen und toben, rathschlagen und sich empören. Und der im Himmel wohnet, zittert nicht, wie wir, sondern lacht ihrer Thorheit und spottet ihr, daß sie ein solch unnütz und unmöglich Ding dürfen vornehmen. Wie gar unbillig und unmenschlich der Türke gegen die Christenheit tyrannisirt und tobt, und wie bittere Feinde der Papst und die Bischöfe mit ihren Haufen dem lieben Worte Gottes und den rechtschaffenen Gliedern der heiligen christlichen Kirche sind, das ist Alles vor unserem Vater im Himmel gar nicht heimlich noch verborgen. Nein, wahrlich er siehet es wohl, aber er wird nicht sobald zum Zorn gereizt wie wir, sondern giebt ihnen Zeit und Raum zur Buße, ob sie sich bessern wollen. Nun, in diesen geistlichen Gedanken soll sich die Kirche und ein jeglicher Christ, der derselben Gliedmaß ist, üben und unterrichten lassen, daß auch wir unsere Augen und Herz von dem, was man siehet, zu dem, was unsichtbar ist, richten und wenden. Der Welt Wüthen und Tyrannei siehet, greift und fühlt man gewiß, aber dies Lachen des, der im Himmel wohnet, ist unsichtlich. Darum müssen wir es glauben und alsdann können wir auch lachen, wenn die Feinde rathschlagen und unnütz Ding reden und vornehmen. Denn daß der heilige Geist sagt, daß Gott der Gottlosen lache und spotte, das geschieht um unserer willen, auf daß wir mit unserm Herrn und Gott auch lachen und nicht erschrecken und zittern, wenn Papst, Bischöfe, Könige und Fürsten sich unterstehen und vornehmen, das Evangelium zu unterdrücken und auszurotten. Denn Alle, die wir an Christum glauben, sind in der Wahrheit oben im Himmel, in welchen der Herr unser Gott wohnet, obwohl nicht nach dem Fleisch, doch im Glauben und Wort. Und also sollen wir uns von dem Sichtbaren auch allezeit zu dem Unsichtbaren schwingen und unsere Augen und Herz wenden von dem Leiblichen und Zeitlichen auf das Geistliche und Himmlische. Aber wie schwer es sei, was für Mühe und Arbeit und eine lange Zeit es haben muß, diese Kunst zu lernen, das lehret einem Jeglichen die Erfahrung. Die Worte hat man leichtlich gelernt: Der Gerechte ist ohne alle Furcht; ein Christ fürchtet sich weder vor Sünde, noch vor dem Tode, sondern lachet und spottet des Teufels und seiner Drohworte. Aber versuche es und siehe, ob du auch könnest guter Dinge sein, wenn dich entweder dein eigen Gewissen verklagt, oder wenn sich Ketzerei und Aergerniß erheben. Denn Fleisch und Blut fängt von Stund an zu zittern und zu zagen, wollte gerne, daß Alles fein friedlich zuginge und eitel gut Gemach wäre. Weil es aber anders zugeht, daß ein solch wüstes Leben, Ungerechtigkeit, gottloses Wesen, Gotteslästern, Unfriede, Krieg, Aufruhr und dergleichen Unglück ist, wie man sieht und vor Augen ist, so wird durch solche äußerliche sichtbare Larve und Anblick aus dem Herzen geschlagen und verloren das Unsichtbare, wovon der heilige Geist uns an diesem Orte lehrt. Darum sollen wir uns zu solchem finstern Wetter gewöhnen, in welchem ein Christ in diesem Leben stets sein muß, sollen uns in Finsterniß verkriechen und verstecken und ergreifen das Unsichtbare, das ist Gottes Wort, und uns mit dem Glauben daran fest halten. Wer das allezeit und in allen Sachen thun kann, der ist ein rechter Doctor der heiligen Schrift. Wir aber müssen bekennen, daß wir auch noch wohl Schüler und nicht Doctoren in dieser Kunst sind, wiewohl wir auch noch nicht werth sind, daß wir Schüler genannt werden, weil wir entweder uns krümmen oder zürnen, unwillig und ungeduldig werden, da doch Gott lachet."

Beim 7. Vers: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget, spricht er: „Das ist der höchste Artikel unseres Glaubens, daß man weiß, daß Mariä Sohn sei der ewige Sohn Gottes, vom Vater gesandt, nicht, daß er kriege, sondern daß er predige, denn er hat kein Schwert in der Hand, sondern seine Kraft und Macht steht im Munde. Und das ist die Summa seiner Lehre, daß er sagt: Gott, der ewige Vater, hat mich in Ewigkeit erzeugt. Das ist der Haupt- und vornehmste Punkt unseres Glaubens und Evangeliums, darum hat ihn der Teufel durch den Ketzer Arium und seinen gottlosen Nachkommen so heftig angefochten. Wie er denn

auch heutiges Tages nicht abläßt, durch unser eigenes Herz diesen Artikel anzufechten und zu zertrennen. Denn wo kömmt es doch her, daß die Gottesfürchtigen und frommen Christen so furchtsam sind, so klagen, seufzen, heulen und weinen, denn daher, daß dieser Artikel noch nicht fest und stark genug in unserem Herzen gefaßt ist? Denn so wir es gewiß glaubten, daß dieser Jesus Gottes Sohn wäre, Lieber, wo vor würden wir uns fürchten? Sintemal es gewiß ist, daß er für uns stehet und um unserer willen uns zum Besten vom Vater gesandt ist. Nun aber werden wir Elende von der Sünde angefochten, erschrecken vor dem Tode, fürchten uns vor der Hölle und dem ewigen Verdammniß allein darum, daß das Gewissen zweifelt, ob Christus Gottes Sohn sei. Denn wenn wir das gewiß und fest glaubten, so verachteten wir die Sünde, als wäre sie nichts, spotteten des Teufels und des Todes als armer, elender, geschlagener und wehrloser Feinde. Denn was ist die Sünde, Tod und Teufel gegen den Sohn Gottes? Daß wir es nicht glauben, da ist der Mangel oder Fehler nicht am Lehrer oder an seinem Worte, sondern an uns, so entweder wir gar ungläubig oder noch schwachgläubig sind." Zum Schluß geben ihm die Worte, Vers 12: Küsset den Sohn ꝛc., Gelegenheit, zu zeigen, daß darinnen die Summa der ganzen Religion bestehe, die aber nicht in äußerlichen Dingen zu suchen sei. „Wer ein Christ sein will, spricht er, der muß darum seinen Stand, darein er aus Gottes Befehl berufen nnd gesetzet ist, nicht fahren lassen, sondern das Herz muß geändert, verwandelt und umgekehrt werden, also, da du zuvor um der Sünde willen schier verzweifeltest, nun fest glaubst, deine Sünden sind dir um Christus willen aus Gnaden verziehen und vergeben. Da du vorhin Lust zur Sünde gehabt, daß du nun der Sünde feind seist, und hütest dich davor. Da du zuvor langsam und nachläßig, faul und träg warst, Gott gehorsom zu sein, daß du dich mit höchstem Fleiß und Willen dazu gewöhnest und nach allem deinem Vermögen befleißigest, daß du nicht irgend mit Worten oder Werken Gott erzürnest oder beleidigest. Also auf die Weise soll Herz und Sinn verwandelt und geändert werden, daß du von Gott richtest und haltest nicht nach deinem Herzen, wie es dich gut dünkt, sondern nach dem Wort, das uns der Sohn Gottes vorhält. Wenn du das gethan und ausgerichtet hast, so mag hernach die Vernunft ihres Reichs und Regiments wohl brauchen, du magst freien, Haus und Hof, Weib, Kind und Gesinde, Land und Leute regieren, dies oder das Werk vornehmen, damit du deine Nahrung mit Gott und Ehren erwirbst; das Alles läßt sich Gott vornehmen und regieren nach deinem Erkenntniß und Gefallen. Also ist die Form der rechtschaffenen Religion und christlichen Lehre schlecht und einfältig, Aber die Welt läßt sich nicht sagen, folget nicht, ändert eher Alles, denn das Herz und Gewissen. betet Alles lieber und leichter an, denn diesen König. Gott fragt nicht darnach, du seiest im Regiment oder in der Wüstenei, außer daß es eine öffentliche Sünde ist, wenn du deinen Beruf und Stand verläßt und wählest dir deines Gefallens ein ander Leben und Stand. Aber darnach fragt er, ja gebeut und befiehlt ernstlich, daß du das Herz änderst, andere Gedanken fassest von Gott, und sagest: Ich erkenne und ehre den Sohn Gottes meinen Herrn Jesum Christum, und weil er mein Mittler ist, so glaube und hoffe ich, daß ich einen gnädigen Gott habe, der meine Sünde vergeben und geschenkt hat. Mit einem solchen Herzen will ich hingehen, und meinen Acker besäen, arbeiten, ein Weib nehmen, meinem Herrn dienen, mein Land und Leute regieren ꝛc. Einen solchen Gottesdienst fordert allhier der Psalm, und auch eine solche Form der Religion stellt er uns vor. Die rechtschaffene christliche Religion will das Herz haben, fordert rechtschaffene Furcht Gottes und festes Vertrauen an Jesum Christum, nicht Reichthum, Gewalt oder ander äußerlich Ding, es sei, was es wolle; wiewohl dasselbe auch hernach folget, wenn du zuvor ein solches Herz hast. Denn wo das Herz ist, da ist Alles; wer dich recht und mit Ernst lieb hat, der wird dir kein Geld, keinen Dienst, noch sich selbst versagen. Und das ist die Ursache, daß die rechtschaffene Religion, ohne alle Heuchelei nicht wie die pharisäische ist, welche nur das äußerliche Wesen und nicht das Herz ändert. Ueber den Prediger Salomonis hat er gleichfalls sehr schöne Vorlesungen gehalten, die Justus Jonas ins Deutsche übersetzt und wohl werth sind, daß sie von Allen, besonders denen, die in öffentlichen geistlichen und weltlichen Aemtern stehen, recht öfters gelesen werden. In der Vorrede sagt Luther: Man möchte dieses Buch wohl billig nennen das Buch Salomonis, von Kirchen und Schulen, von König- und Fürstensachen, von Land-Regimenten, von Haushaltung und allerlei Händel in der Welt. Denn der theure Fürst und König Salomon will die Leute, so mit hohem Regiment beladen sind, item, so Kirchen- und Predigtamt, Land und Leute, Weib und Kinder zu regieren haben, welche für die Gemeine eine Arbeit und Sorge tragen sollen, treulich warnen, trösten und stärken in allerlei Angst und Noth, allerlei Gefahr und Unfall, so sich unzählig in Regimenten, es sei in Kirchen oder weltlichen Sachen, täglich begeben, nämlich, da fest zu halten und

geduldig zu sein. Darauf spricht er vom ganzen Inhalt dieses edlen und nützlichen Büchleins: So ist nun die Summe und Hauptsache in diesem Buche, wo Salomo durchaus redet und handelt, daß keine höhere Weisheit auf Erden und unter den Sonnen zu finden, denn daß Jedermann sein Amt in Gottesfurcht mit Fleiß thue und darum sich nicht ängste, ob es nicht geht, wie er gern wollte, sondern gebe sich zufrieden, lasse in allen großen und kleinen Sachen Gott walten. Also daß er sich nicht selbst ängste, fresse noch bekümmere, wie es künftig gehen will oder soll, sondern denke also: Gott hat mir dies Amt, diese Arbeit befohlen, das will ich mit Fleiß thun; gehen meine Räthe und Anschlage nicht so eben, wie ich gedacht habe, so walte es, schicke es und regiere es Gott. Denn wer nicht der gegenwärtigen Gaben Gottes im Frieden braucht, und fröhlich alle Sachen Gott heimstellet, sondern will Alles ausrechnen und abzirkeln, in seinen Gedanken, und wollte gern des Zukünftigen auch gewiß sein, trauert und bekümmert sich, naget und frißt sich selbst mit den mancherlei Hinderungen, mit Bosheit der Welt, Untreue der Leute, allerlei Gefahr und Sorgen, die in Händeln und Sachen, wenn man es gleich aufs allerbeste und treulichste meint, vorfallen, der hat nichts als Traurigkeit Unruhe und Herzeleid davon, und fällt einem großen, weisen Herrn ins Regiment, unserm lieben Herrn Gott, daran er nicht viel gewinnt, gibt Statt dem Teufel, welchem wohl ist mit Traurigkeit, darum vermahnt auch Paulus 1. Cor. 7., daß wir uns des Sorgens entschlagen sollen. Und Salomon geht in diesem Buch durch alle Stände, redet von Lehrern, Predigern, von Fürsten, Herren, Hausvätern, Handwerken und Handthierungen, von Reichen, Armen, Großen ꝛc. Diese Hauptsumme des ganzen Buchs sucht er Cap. 2. 1 nochmals einzuschärfen und schreibt davon: So ist nun in diesem Buche das die Meinung: Gibt dir Gott Güter, gibt er dir zu essen, so iß; gibt er dir Ehre, nimm es an; widerfährt dir ein Unglück, trage es; wirft er dich in einen Kerker, so leide es; macht er dich zum Könige, folge seinem Beruf; stößt er dich wieder vom Stuhl, so leide es auch. Gleichwie der hohe heilige Mann David mitten in der Welt ein rechter Cartheuser und Weltverächter war; da ihn Gott zum König machte, regierte er und wartete seines Amts, da er ihm das Königreich eine Zeitlang nahm, war er auch zufrieden und sprach: Dein Wille geschehe! Diejenigen nun verachten die Welt recht, welche Alles gern annehmen und tragen, wie es ihnen Gott zuschickt, und brauchen also mit Danksagung derer Gaben, wenn sie ihnen Gott gibt; wiederum auch können zufrieden sein, wenn Gott sie ihnen nimmt. Die Auslegung ist durchgehends aufs Leben gerichtet, und wie Luther dabei vielmals Exempel aus der alten und neuen Historie zur Erläuterung mit angeführt, so hat er besonders auch des preiswürdigsten Kurfürsten in Sachsen, Friedrichs des Weisen, zum öftern gedacht. Z. E. beim 3. Cap. V. 13 u. f., daß er oft pflegen zu sagen: Je länger ich regiere, je weniger ich regieren kann. Ingleichen: Wo will ich doch zuletzt noch Leute finden, denen ich vertrauen darf? Beim 8. Cap. V. 10. aber klagt er, daß man solchen theuern Fürsten so bald vergessen können, welcher den gemeinen Frieden mit großem Fleiß erhalten helfen; und daß Wenige mehr gedächten, wie großes Gut sie durch ihn empfangen, und wie vom großen Uebel sie durch ihn erlöset worden. Von Deutschland überhaupt aber hat er beim 10. Cap. V. 16. ganz betrübte Gedanken und spricht: Die Fürsten, welche für die weisesten gehalten werden, denken nur auf ihre eigene Ehre und Nutzen und die Herren sind theuer, welche des Reiches Wohlfahrt und gemeinen Nutz treulich suchen und meinen. Die andern großen Herren befehlen es den Räthen, sie panketiren dieweil, und warten ihre Kurzweil, daß man wenig Herren findet, welche ernstlich trachteten, wie gute Polizei, gemeiner Friede bei den Nachkommen, Kirchen- Predigt-Amt, Christliche Lehre und Ordnung, Gericht und Recht, Ehre und Zucht, gute Künste und Lehre möchten erhalten werden.

Von Luthers Briefen, die er in diesem Jahr bei allerlei Gelegenheiten geschrieben, wollen wir nur einige anzeigen, und unter ihnen billig zuerst das Trostschreiben an Dr. Hieronymus Wellers Schwester Barbara Lischnerin, die wegen der ewigen Vorsehung in Anfechtung gestanden, wobei er unter andern sagt: Unter allen Geboten Gottes ist das höchste, daß wir seinen lieben Sohn, unsern Herrn Jesum Christum sollen für uns bilden, der soll unseres Herzens täglicher und vollkommenster Spiegel sein, darin wir sehen, wie lieb uns Gott hat, und wie er so hoch, als ein frommer Gott für uns hat gesorgt, daß er auch seinen lieben Sohn für uns gegeben hat. Hier, hier, sage ich, lernt man die rechte Kunst von der Vorsehung und sonst nirgends, da wird sichs finden, wo ihr an Christum glaubet. Glaubet ihr, so seid ihr berufen, so seid ihr auch versehen gewißlich. Diesen Spiegel und Thron der Gnaden laßt euch nicht aus den Augen des Herzens reißen, sondern, wenn solche Gedanken kommen, und beißen, wie die feurigen Schlangen, so sehet ihr ja nicht den Gedanken noch Schlangen zu, sondern kehrt eure Augen immer ab und schauet die eherne Schlange an, das ist, Christum für uns gegeben, so wirds besser werden, ob Gott will. Es muß aber (wie gesagt) gestritten sein ꝛc. An den Markgraf

Albrecht in Preußen hat er besonders ein nachdrückliches Sendschreiben wider etliche Rottengeister ergehen lassen, darin er unter andern beweist, daß das 6te Cap. Johannis nicht vom Abendmahl handle, und das Schreiben mit den nachdrücklichen Worten beschließt: Es ist ja nicht zu scherzen mit Artikeln des Glaubens von Anfang her, und so weit die Christenheit ist einträchtiglich gehalten, wie man scherzen mag mit päbstlichen oder andern menschlichen Traditionen der Väter oder Concilien. In diesem Briefe gedenkt der liebe Luther seiner Unpäßlichkeit welche ihm nicht zulasse, die Feder in die Hand zu nehmen. Von derselben ist folgende geschriebene Nachricht vorhanden: Im Januar des 1532 Jahrs spürte Luther etwas an sich, und ließ sich vernehmen: Er werde im März eine harte Krankheit ausstehen müssen; allein diese blieb so lange nicht außen, sondern den 22. Jan. überfiel ihn ein harter Anstoß daß er den ganzen Tag zu Bette liegen mußte. Morgens um 4 Uhr hatte er ein heftig Ohrensausen, worauf eine große Mattigkeit des Herzens folgte. Deshalben ließ er alsobald Philipp Melanchthon und M. Rörer holen, damit er Jemand hätte, mit dem er reden möchte. Als wir nun ungefähr sagten: Wenn er jetzt stürbe, würden die Papisten ein großes Aergerniß daraus nehmen, sprach er ganz ernsthaft: Ich sterbe diesmal nicht, das weiß ich gewiß. Gott wird der Papisten Greuel durch meinen Tod nicht stärken zu dieser Zeit, da Zwingli und Oecolampadius umgekommen. Gott wird ihnen diese Gelegenheit zu rühmen nicht geben. Der Satan möchte mich zwar gerne tödten, er geht mir alle Augenbick auf dem Fuße nach; aber es wird nicht geschehen, was er will. Philippus antwortete: Dessen haben wir ein gewiß Zeugniß, denn Christus spricht: Eure Haare auf dem Haupt sind alle gezählt; der Arzt war auch zugegen, welcher nach Besichtigung des Urins sprach: es sei ein Schlagfluß zu besorgen und er werde schwerlich genesen. Da dieses der Doctor hörte, sagte er: Ich kann nicht denken, daß meine Krankheit natürlich sei, der Satan ist mir verdächtig, darum verachte ichs desto leichter. Gott hat auch dem lieben Manne noch 14 Jahre zu seinem Leben zugesetzt, und durch seinen treuen Dienst unter der Zeit noch gar viel Gutes, seiner Kirche zum Besten, geschafft werden lassen.

Nun ist auch von dem gesegneten Fortgang der Reformation in diesem Jahre noch etwas zu gedenken. Im Fürstenthum Anhalt hat dieselbe in diesem Jahr einen merklichen Zuwachs erhalten. Fürst Wolfgang, der die Hälfte des Landes besaß, hatte zwar die Augsburgische Confession im Jahre 1530 bereits unterschrieben, und nebst den übrigen Fürsten auf dem Reichstag übergeben, auch Luther schon 1522 nach Zerbst berufen und daselbst predigen lassen, desgleichen 1528 das Kloster München-Neuburg reformirt, seine beiden Vettern aber, Johann und Joachim, beriefen in diesem Jahr auf Anrathen ihres Bruders, des frommen und berühmten Fürsten Georg, der damals Propst zu Magdeburg gewesen, Nikolaus Hausmann, welchen die Zwickauer entlassen hatten, zum Pastorat nach Dessau. In einem Brief, den Luther deßhalb an genannte beide Fürsten unterm 14. Sept. geschrieben, giebt er diesem Hausmann das Zeugniß, er habe ein treues Herz und sei ein sittiger Mann, der Gottes Wort fein stille und züchtig lehre und lieb habe." Und Melanchthon hat ihn ebenfalls in einer lateinischen Epistel an den Fürsten Joachim sowohl um seiner friedsamen und lauteren evangelischen Lehre, als auch seines gottseligen Lebens willen gelobt, als einen Mann, der ohne Eigennutz und Zank solche Lehre vortrage, dadurch die Wohlthaten Christi erklärt, und bei rechtschaffenen Gemüthern wahre Gottesfurcht erweckt werde. Was aber über diese Berufung des ehrlichen Hausmann nach Dessau zwischen Herzog Georg zu Sachsen und dem Anhaltischen Fürsten Joachim für ein Gespräch zu Leipzig gehalten worden, und wie standhaft sich letzterer in Vertheidigung der Wahrheit dabei verhalten, hat dieser fromme Fürst seinem Herrn Bruder, F. Georg, mit eigener Hand geschrieben, in einem Schreiben, welches in dem Briefwechsel mit Herzog Georg zu Sachsen bei der neuen Ausgabe der Predigten und Schriften F. Georgs von Anhalt zu lesen ist. Was sich zu Bremen in diesem Jahr begeben, hat Chyträus ausführlich beschrieben. Die Bürger haben nicht abgelassen, bis das Evangelium auch in der bischöflichen oder Kathedralkirche selbst gepredigt worden, obgleich der Rath sich gar nicht dazu verstehen wollte. Und nachdem der Superintendent in der Stadt, Jakob Präpositus, die erste Predigt am Sonntag Palmarum gehalten, ist von dieser Zeit an auch keine Messe mehr darin gehalten worden. In Westphalen bekamen die Osnabrücker von ihren Bischof Franz, Grafen von Waldeck, Erlaubniß, daß sie evangelische Prediger annehmen dürften, worauf sie Hermann Bonn von Lübeck beriefen. Die Wiedertäufer aber erregten in dortiger Gegend allerlei Unruhen, die hernach gar in Krieg und Blutvergießen ausgebrochen, wie u. A. bei Scultetus zu lesen. Aus einem Schreiben Luthers an die Aebtissin zu Herfort unterm 22. April, ist zu ersehen, daß sich allerhand Bewegungen daselbst, der Religion halber, ereignet. Die Aebtissin war dem Evangelium geneigt, und Luther rieth ihr vornehmlich in Allem zur Güte. Weiter gehört auch

zum Fortgang des Evangeliums, daß der Kurprinz zu Brandenburg, der mit seinem Herrn Vater Joachim gleichen Namens war, eine Liebe und Neigung zu Luther gewonnen, und durch eine vertraute Person in diesem Jahr wegen des heiligen Abendmahls ihn um Rath fragen lassen, wie aus einem Schreiben Luthers an genannten Kurprinzen zu ersehen. Und da der Kurprinz die Hülfsvölker des sächsischen Kreises wider die Türken nach Ungarn führte, schrieb er selbst an Luther, und bat sich sein Gebet sowohl, als einen christlichen Unterricht aus. Die Antwort, die von Luther hierauf erfolgt, ist würdig, hier ganz hergesetzt zu werden. Sie lautet also: „Gnade und Friede in Christo, unserm Herrn und Heilande, Amen. Durchlauchtigster, hochgeborner Fürst, gnädiger Herr! Wir haben E. F. G. Schrift empfangen, und vernommen, wie E. F. G. persönlich als ein Hauptmann des Sächsischen Kreises wider den leidigen Tyrannen, den Türken ziehen wollen, und E. F. G. darauf unser Gebet und christlichen Bericht zu schreiben begehren. E. F. G. christliches Herz und Vornehmen haben wir von Herzen gerne gehört; wir wollen auch nicht lassen, E. F. G. mit unserm Pater noster auf's beste, so wir vermögen, Gesellschaft zu leisten. Denn wir ohnedieß schuldig sind, uns zu erkennen; dieweil wir leiblich nicht sollen nachkommen, doch geistlich mit unserm ernsten Gebet bei dem lieben Kaiser Karl und den Seinen ins Feld ziehen, und unter seinem Fähnlein helfen kämpfen wider den Satan und seine Glieder. Gott gebe, daß jetzt die Zeit sei, daß Michael, der Fürst des Volkes Gottes, sich aufmache, wie Daniel am 12. weissagt. Amen! Auch wünsche ich vor allen Dingen, und bitte Gott durch Jesum Christum, unsern Herrn, daß er dem frommen Kaiser und allen Fürsten, und Allen, so jetzt wider den Türken streiten sollen, erstlich verleihe ein freudiges Herz, das sich auf seine Hülfe tröstlich verlasse, und behüte sie gnädiglich, daß sie ja nicht, wie der Türke, sich auf ihre Macht und Stärke verlassen, denn solches Verlassen wäre schädlich, sondern daß sie mit David singen: Ich will mich auf mein Schwert nicht verlassen. Und abermals: Herr, du bist der, der den Königen den Sieg gibt. Und abermals: Jene verlassen sich auf Roß und Wagen, wir aber gedenken an den Namen unsers Gottes, und der Sprüche viel im Psalter. Also that David, da er Goliath schlug, und sprach: Du kommst zu mir im Trotz auf dein Schwert und Spies, ich aber komme im Namen des Herrn wider dich. Also sagt man, der türkische Kaiser habe im Anzuge auf sein Schwert geschworen, das ist sein Gott. Nun helfe Gott, daß ein solcher Abgott zu Koth und Spott werde, um solcher Hoffart und Vermessenheit willen. Amen! Zum andern bitte ich die unsern, daß sie sich nicht darauf verlassen, daß der Türke so gar unrecht und Gottes Feind ist, und wir unschuldig und gerecht gegen den Türken, denn solche Vermessenheit ist auch vergeblich, sondern daß wir mit Furcht gegen Gott, und mit Vertrauen auf seine bloße Gnade streiten. Denn wir vor Gott auch unrecht sind, etliche viel unschuldig Blut vergossen und Gottes Wort verfolgt, verachtet und ungehorsam gewesen sind, daß wir abermals nicht darauf sehen müssen, wie gerecht oder ungerecht der Türke oder wir sind. Denn der leidige Teufel ist auch Gottes Feind, und thut uns eitel Unrecht und Gewalt, als die gegen ihn unschuldig sind; dennoch müssen wir nicht wider ihn trotzen mit unsrer Unschuld und Vermessenheit unsers Rechts, sondern mit aller Furcht und Demuth, alleine mit Gottes Hülfe wider ihn kämpfen. Also thut auch David wider den Goliath, der sich seines Rechtes nicht rühmte, sondern auf Gottes Hülfe kämpfte und sprach: Du hast den Gott gelästert, auf den ich traue. Also müssen wir bitten, daß Gott nicht nach unsrer Unschuld, sondern seinen Namen rächen und heiligen wolle an dem Türken, dem großen Lästerer, und unsere Werke dieweil gnädiglich vergessen. Zum dritten wünsche und bitte ich, daß die Unsern in solchem Streit ja nicht suchen Ehre, Ruhm, Land, Güter ꝛc., sondern allein die Ehre Gottes und seines Namens, dazu den Schutz der armen Christen und Unterthanen. Denn Gott will und soll allein die Ehre haben; wir als die Sünder und Unwürdigen sind eitel Schande und Unehre, ja auch des Todes werth, wie E. F. G. das Alles besser wissen, denn ich schreiben kann. Aber weil E. F. G. so ernstlich einen geistlichen Bericht begehren, habe ich diese kurze Meinung E. F. G. zu Dienst wollen anzeigen, und zweifle nicht, wie E. F. G. Andern auch solches wird einbilden, damit der Streit solcher reinen Meinung geführt wird. Der Teufel soll den Unsern zu schwach sein mit all seinen Engeln, und der Türke einen andern Mann fühlen, denn bisher geschehen, da Trotz gegen Trotz und auf beiden Seiten ohne Gott gestritten ist, was denn allezeit dem Volke Gottes mehr geschadet hat, als den Feinden. Nun ziehen E. F. G. in Gottes Namen, und derselbige Gott sende seinen Engel Michael, der E. F. G. geleite und auch Allen helfe fröhlich siegen, und mit Gottes Lob und Ehre wieder heimkommen. Amen, Amen! Unser Pater noster soll folgen und mitziehen, dazu [ob Gott will] dort im Felde E. F. G. warten und sich finden lassen. Solches wolle E. F. G. zu Gefallen annehmen, in der Eile gestellt. Hiemit Gott befohlen, Amen. Den 3. August 1532." Wie nun dieser Markgraf nach Absterben seines Herrn Vaters, des Kurfürsten, die evangelische Wahrheit angenommen und bekannt hat, das soll

unten bei dem 1553. und den folgenden Jahren noch gemeldet werden.

An widrigen Begebenheiten aber hat es auch in diesem Jahre nicht gemangelt. Die Paderborner mußten um des Evangeliums willen sehr viel von ihrem Bischof erdulden. Markgraf Philipp zu Baden, von dem man geglaubt, daß er dem Evangelium günstig sei, jagte in diesem Jahr die evangelischen Prediger, die er bisher ohne Hinderung gelitten, aus Furcht vor dem Kaiser, als derselbe wieder nach Augsburg kommen sollte, aus dem Lande. Den Herzog Albrecht in Preußen erklärte das Kammergericht gar in die Acht und des Großmeisterthums verlustig, und ernannte dagegen Walter von Kronenberg, des deutschen Ordens Meister in Deutschland, zum Großmeister in Preußen. Es war aber dies ohne Wirkung und verursachte bei Herzog Albrecht nur um so viel mehr, daß er in seinem Eifer für die Religion sich desto fester setzte. Herzog Georg verjagte bis 80 Bürger aus Leipzig, mit Weib und Kind, um des Evangeliums willen, welche Luther schriftlich tröstete, davon aber im folgenden Jahre mehr zu gedenken sein wird.

Endlich läßt sich zu dieser Reformationsgeschichte gewissermassen noch rechnen, was zwischen dem König in England und den protestirenden Fürsten in diesem Jahr gehandelt worden. Denn es kam nicht allein der berühmte Kramer, der nachher Erzbischof zu Canterbury geworden, am 14. Juli von Regensburg nach Nürnberg, hielt eine geheime Unterredung mit dem Kurprinzen Johann Friedrich, und überbrachte zugleich königliche Schreiben, sowohl an den Kurfürsten Johann, als Herzog Philipp zu Lüneburg und Fürsten Wolfgang zu Anhalt, die voller Höflichkeiten und Bezeigung guter Freundschaft waren, sondern versicherte auch, sein König sowohl, als der König in Frankreich, wären bereit, dem Kurfürsten und seinen Mitverwandten in der Religionssache kräftigen Beistand zu leisten. Da aber unter der Hand sich ausgewiesen, wie die wahre Absicht des Königs nur dahin gerichtet war, die Protestanten dem Kaiser an den Hals zu hetzen und in einen Krieg mit ihm zu verwickeln, so blieb auch die dem Schein nach im Werk gewesene Verbindung völlig zurück.

1533.

Wir kommen nun auf das 1533. Jahr, in welchem der Papst sich stellte, als wolle er sich nunmehr zu einem Concilium bequemen. Er ließ also, ehe er von Bononien wieder abreiste, unterm 10. Januar 1532 ein Schreiben an den König Ferdinand und die Fürsten des Reichs ergehen. Und der Kaiser schrieb gleichfalls an die sechs Kurfürsten und die sechs Kreise im Reich, von Bononien, den 8. Januar, wobei er den Fleiß und Eifer des Papstes, den er wegen des Conciliums beweise, ganz besonders rühmte und anpries. Besagte Schreiben sind zu finden bei Hortleder, besonders das päpstliche, wie es an den Schwäbischen Kreis ergangen. Im Weimarischen Archiv ist noch das Original, welches an den Sächsischen Kreis gefertigt worden. Der Papst schickte überdies noch einen Nuntius nach Deutschland, Namens Hugo Rangon, Bischof zu Neß, welchem der Kaiser seinen Orator, Lampert von Briarde, zugesellte. Diese Beiden kamen nach Weimar zum Kurfürsten von Sachsen, hatten auch bei demselben eine Audienz, worin der päpstliche Nuntius vortrug, daß der Papst bereit und willig sei, ein Concilium zu halten, weil aber vorher nöthig sei, auszumachen, wie, wo und wann dasselbe zu halten, so habe der Papst etliche Artikel darüber stellen lassen, nach welchen es vorgenommen werden solle. Wenn diese Artikel erst abgehandelt wären, wolle er in sechs Monaten ein Concilium ausschreiben. Der kaiserliche Orator bezeugte gleichfalls, daß der Papst das Concilium zu halten bewilligt, und bat, daß sich der Kurfürst darauf erklären möchte. Die Artikel selbst, welche dem Kurfürsten dabei übergeben wurden, waren: 1) Es solle ein freies, gemeines und nach dem alten Gebrauch angestelltes Concilium sein. 2) Daß die, welche in dem Concilium wären, sich verpflichten sollten, was dasselbe beschlossen, unverbrüchlich zu halten und zu gehorsamen. 3) Daß, wer nicht selbst kommen könne, seine Anwalte mit genugsamer Vollmacht schicke. 4) Daß in den streitigen Artikeln bis zum Ende des Conciliums keine Neuerung gemacht noch vorgenommen werde. 5) Daß sie sich wegen des Orts des Conciliums vereinigen möchten, wozu der Papst Mantua, Placentia oder Bologna als die sichersten vorschlug. 6) Daß, wenn auch einige nicht ins Concilium willigten, der Papst doch mit dem besten Theil fortfahre. 7) Wenn einige den Schlüssen des Conciliums sich widersetzten, die übrigen dem Papst mit aller Macht beistünden. Der Kurfürst antwortete, weil die Sache von großer Wichtigkeit, wolle er sie in ferneres Bedenken ziehen, und erklärte sich darauf folgenden Tages gegen die Gesandten dahin, „daß der Papst und der Kaiser sich entschlossen, ein Concilium auszuschreiben und zu versammeln, sei S. kurf. Gnaden hoch erfreut, als die wüßten, daß es gemeiner Christenheit hohe

und unvermeidliche Nothdurft sei. Da auch der allmächtige Gott, den Se. kurfürstl. Gnaden darum bitten und in Kirchen zu bitten befehlen wollten, Gnade geben würde, daß ein göttliches, gemeines, freies, christliches Concilium (wie kaiserliche Majestät dessen die deutsche Nation vertröstet) gehalten würde, sonderlich dermaßen, daß darin alles christlich und rechtschaffen gehandelt werde, und darin Gottes Wort Richter sei, nach Christi Worten, Joh. 12, 48, wollte er nicht zweifeln, daß das Alles wohl ausschlagen sollte, und fröhlich das thun, was er bei sich und seinen Mitverwandten zu dessen Förderung vermöchte. Wiewohl nun S. kurfürstl. G. geneigt wären, ihre endliche Antwort alsobald zu ertheilen, so sei doch bekannt, daß sie es mit mehreren andern Ständen, welche diese Lehre und das Wort, so ewiglich bleibe, zu Augsburg vor kaiserl. Majestät öffentlich bekannt hielten; als wäre weder thunlich, noch vorträglich, ohne derselben Vorwissen eine endliche Antwort zu geben. Weil auch der Papst und kaiserl. Majestät verwichenen Winter wegen eines Conciliums und Gesandtschaft Vertröstung gethan, habe S. kurfürstl. G. und ihre Mitverwandten sich eines Tages verglichen, einige Tage nach Johannis in Schmalkalden zusammen zu kommen und über einhellige Antwort sich zu entschließen. Bitte also, diesen kleinen Verzug nicht übel zu vermerken, mit Versicherung, daß Sr. kurfürstl. Gnaden Gemüth und Meinung mit Gottes Hülfe und Gnade gewiß dahin gerichtet, also zu handeln, daß die jetzt Lebenden und so künftig leben würden, mit Grund und Wahrheit erfahren sollten, daß Se. kurfürstl. G. nichts lieber, höher und werther geachtet und achten würden, denn das reine, heilwärtige und selig machende Wort Gottes und den reinen Gottesdienst, folglich gemeinen Landfrieden ganzer Christenheit, und getreuen Gehorsam und Unterthänigkeit gegen röm. kaiserl. Majestät, als seiner von Gott geordneten Obrigkeit, zu befördern und zu leisten." Sonst wurden diese beiden Gesandten, besonders um des Kaisers willen an allen sächsischen Orten sehr höflich aufgenommen und wohl tractirt, daher sie auch ein besonderes Danksagungsschreiben für alle Bewirthung, Ehre und Höflichkeiten, die sie zu Altenburg, Weimar und an andern kurfürstl. Orten genossen, unterm 15. Juni aus Wittenberg an den Kurfürsten ergehen ließen. Wie sich Luther die Sache mit dem Concilium vorgestellt, schrieb er gleich am folgenden Tage darauf, als die Gesandten von Wittenberg abgereist, oder den 16. Juni an Nicol. Hausmann mit folgenden Worten sehr offenherzig: Der Pabst hat uns einige Artikel überreichen lassen. wie das Concilium zu halten sei? Auf die Art und Weise nämlich, wie es bei den vorigen Concilien im Gebrauch gewesen, d. i., daß wir verdammt und verbrannt werden sollen; jedoch dieses nur mit schlüpfrigen Worten, wie sichs für den Pabst geschickt hat. Wir wollen ihm aber [in der gemeinschaftlichen Antwort der Conföderirten] auch wieder solche Worte zurückgeben, wie sichs für uns und ihn schicken wird. Es sind doch Buben in der Haut und bleibens auch. Man hat den Gesandten hier große Ehre erwiesen, nicht um des Pabstes, sondern um des Kaisers willen. Sie haben weder mit mir noch mit Melanchthon oder sonst jemand von den Unsern gesprochen. Und was hätte auch ein Diener, Frohnknecht, von unsern Mörder und Todtschläger hier reden oder hören sollen? Als nachher der Kurfürst die gemeinschaftliche Antwort aller Bundesgenossen, der genommenen Abrede gemäß, aus Schmalkalden an den kaiserl. Gesandten von Briard überschickte, ließ dieser ebenfalls ein sehr höfliches Schreiben unterm 22. Juli an den Kurfürsten zurückgehen. Daß also die Gesandten sowohl als der Kurfürst an Höflichkeiten nichts versäumt. Es rieth auch Luther selbst nicht weniger als Melanchthon, allen möglichen Glimpf zu gebrauchen, ob sie gleich die Tücke und gefährliche Absichten, die der Pabst geführt, zu entdecken auch nicht ermangelt; wie die zum Schmalkaldischen Convent gehörige Acten im Archiv zur Genüge bezeugen. Unter andern ist in solchen Artikeln auch ein Rathschlag von D. Johann von der Wick, Syndikus zu Bremen, worin er weitläufig ausgeführt, daß der Pabst und die römische Clerisei beim Concilium nicht richten noch dediciren könne und die Nothdurft erfordere, gewisse Schiedsmänner zu erwählen. Andreas Osiander, der damals noch Prediger zu Nürnberg war, schlug vor: Es müßten sowohl die Prälaten, d. i., die sämmtliche Geistlichkeit auf dem Concilium ihres Eids und Pflicht, womit sie dem Pabst verwandt, entlassen, als auch das Vorurtheil der neuern Concilien aus dem Weg geräumt werden; da man z. E. beim Concilium zu Costniz, nur blinder Weise auf die Scholastiker und ihre Meinungen gefallen, hernach die Stimmen gezählt und Decrete, durch Deputirte zum Voraus gemacht, welchen die andern, ohne alle weitere Ueberlegung, durch ein bloßes Jawort oder Placet im Haufen beigepflichtet. Vor allen Dingen müßte man gründlich untersuchen, wie weit sich die Macht eines Conciliums erstrecke? und darauf bestehen, daß solche allein nach der hl. Schrift beurtheilt würde. Auch trug er nicht geringe Sorge, wie den Gesandten und Theologen der Protestanten eine genügende Sicherheit zu verschaffen, damit der Pabst nach seiner an-

gemaßten höchsten Gewalt nicht alle Treue und Glauben vernichten könne; und war der Meinung, man müsse sich Bürgen oder Geisseln deßhalb bedingen. Von Urban Regius ist ebenfalls ein Rathschlag vorhanden, worin er nicht allein die gefährlichen Absichten in dem päbstl. Vortrag, wie Andere, angemerkt, sondern auch vorstellte: weil die Hauptartikel der Lehre bei den Protestanten schon außer Zweifel wären und öffentlich auf dem Reichstag zu Augsburg bekannt gemacht worden, so hätte man gar kein Concilium auf dieser Seite mehr nöthig und keinen andern Nutzen mehr davon zu hoffen, als daß man die Wahrheit etwa nochchal zu bekennen und aus Liebe zum Frieden, in Sachen, die Ceremonien betreffend, soviel als möglich nachzugeben, Gelegenheit erlangte. Daneben ging er alle Artikel durch, die vom päbstlichen Gesandten vorgetragen worden und zeigte, wie Alles und Jedes nur allein darauf gerichtet sei, das Ansehen und Vortheile des päbstl. Stuhls, mit Hülfe und Beistand des weltlichen Arms, zu befestigen, und daß am Ende so wenig Besserung beim Pabst und seinem Anhang zu hoffen, als wie beim Propheten Jeremias am 13. 23. steht: Daß ein Mohr seine Haut verwandeln werde.

Was die Antwort betrifft, die beiden Gesandten am 10. Juni zu Schmalkalden ertheilt worden, so kam es dabei hauptsächlich auf die 1ste, 2te und 7te päbstliche Bedingung oder Artikel an, die also lauten: Zum Ersten, daß das Universal- und General-Concilium, so ausgeschrieben und gehalten werden soll, frei soll sein, und nach gewöhnlichem Brauch der Kirche von viel hundert Jahren her von Anbeginn und Anfang der gemeinen und Universal-Concilien bis auf diese Zeiten gehalten, auch dermaßen ergehen soll. Zum Andern, daß diejenigen, so in dem Concilium seien, sich verpflichten sollen, dessen Abschiede und was beschlossen, unverbrüchlich zu halten und zu gehorsamen. Zum Siebenten, wo Etliche sich wider den Abschied und Satzung des Conciliums sperren, und nicht gehorsamen, oder ohne Ursache vom Pabst abfallen wollten, daß alsdann Alle und Jede dem Pabst und dem päbstl. Stuhl beistehen und mit allem Vermögen helfen sollen.

Der Kurfürst und seine Mitverwandten bedankten sich zuvörderst gegen kaiserl. Majestät, daß selbe Gott dem Allmächtigen und Christo zu Ehren, wie auch zu gemeiner Wohlfahrt der Christenheit, ein gemeines Universal-Concilium fördern wollten; und baten Gott, die Sache also zu lenken, damit seine Ehre gepriesen, und alle falsche Lehre, Bräuche und Beschwerden abgewandt, auch dem Gewissen gerathen und der rechtschaffene Gottesdienst und christliche Tugenden wieder angerichtet würden. Hiernächst sagten sie vom Concilium: Die suchten, wünschten und verlangten ein solches Concilium, worauf man die streitigen Sachen rechtschaffen, ordentlich, christlich und nach Gottes Wort handle, richte und urtheile. Der Zwiespalt im Glauben sei aus dem allzu unverschämt gepredigten Ablaß entstanden; wobei sich hernach auch andere Irrthümer und Mißbräuche noch mehr hervorgethan, deren Besserung und Abschaffung von Einigen als höchstnöthig angezeigt worden. Diese Lehre, so besagte Irrthümer und Mißbräuche gestraft, habe zwar Pabst Leo X. verdammt. Da aber sein Urtheil mit sattsamen Gründen der heil. Schrift widerfochten und bestritten worden, habe man auf verschiedenen Reichstägen für höchstnöthig erachtet und beschlossen, daß ein freies christliches Concilium versammelt werden müsse, worin die Sachen nochmals zu handeln und zu hören; und zwar also, daß nicht nach päbstlichen Dekreten und Schulmeinungen, wie man genugsam dargethan, sondern nach der hl. göttl. Schrift, alles erwogen, erkannt und geurtheilt würde; wie solches auch die ältesten Canone und geistlichen Rechte selbst geböten und verordneten. Aber nun wären die Artikel, die vom Pabst Clemens wegen das Conciliums vorgelegt worden, den gemeldeten Reichsschlüssen gar nicht gemäß. Denn, obwohl der Pabst im ersten Artikel von einem freien Concilium spreche, so führe er doch in der Wahrheit eine ganz andere Absicht, indem er sich unterstehe, die Potentaten und Fürsten sofort zu verpflichten und in seine Verstrickung zu nehmen; und müsse gewiß unterm Schein des Conciliums trachten, seine eigene Gewalt zu befördern und zu erhöhen, und besagte Verpflichtung dazu anzuwenden, daß Niemand die päbstlichen Mißbräuche und Menschen-Satzungen anfechten dürfe, oder, wo es geschehen wollte, der Pabst die Uebrigen, die er in Verpflichtung habe, wider ihn aufhetzen und ihn unterdrücken könnte. Die Ordnung der alten christlichen Concilien verwerfe man gar nicht, die nach Gottes Wort und der heiligen Schrift gehalten worden; dagegen sei auch unleugbar, daß einige neue Concilien den alten gar ungleich, und die päbstl. Gewalt und Menschen-Satzungen dabei allzusehr erhoben und groß gemacht worden. Folglich seien die Worte: nach Gewohnheit der Concilien, oder nach gewöhnlichem Brauch der Kirche, gefährlich gestellt. Und da der Pabst wollte, daß Alles nach seinen Gesetzen und Menschen-Satzungen und nach seiner Gewalt, wie in den neuen Concilien geschehen, nun auch gehandelt und geurtheilt werde, so könne es solchergestalt weder ein freies Concilium sein, noch christlichen Gewissen Hülfe, Trost und Rath schaffen, oder die christliche Kirche zum Frieden bringen.

Ihro kaiserl. Majestät würden daher vom Kurfürsten und seinen Mitverwandten aufs unterthänigste gebeten, das Einsehen zu haben, damit ein solches Concilium gehalten werde, worin die vorkommenden Sachen rechtschaffen und ordentlich erkannt, und nach Gottes Wort geurtheilt und gerichtet würden, und der Pabst nicht zugleich Part und Richter sei. Dieses wünschten auch zugleich alle Nationen; und in vielen hundert Jahren sei über keine größere und wichtigere Sache disputirt worden, als jetzt, wegen der Mißbräuche und Greuel, die wider das Evangelium, Gottes Gnade und die Ehre Christi von langen Zeiten her eingerissen. Die Conföderirten hofften also gänzlich, es würden alle christlichen Könige und Potentaten, und zuvörderst die Kur- und Fürsten und Stände deutscher Nation, in kein anderes, als ein freies christliches Concilium, in deutschen Landen willigen, und sich in die Verstrickung des Pabstes nicht führen lassen. Daneben wollten sie auch feierlich protestirt und bezeugt haben, daß sie in die Artikel des Pabstes nicht willigten, und keinesweges mit Verlästerung der Lehre Christi, von der wahrhaftigen und rechtschaffenen Lehre des Evangeliums weichen und abstehen könnten, wenn sie auch gleich vom Pabst und seinem Anhang und ihren Verstrickten verdammt würden. Sie wollten auf solchen Fall dem allmächtigen Gott die ganze Sache befehlen und sein heil. Evangelium nach seiner Verheißung und Zusage, wohl erhalten werde; und wollten vor Gott und allen Nationen entschuldigt sein. Denn wo der Pabst allein damit umgehen werde, seine unmäßige Gewalt und gottlose Meinungen und unchristliche Gottesdienste, durch röm. kaiserl. Maj. Könige, Fürsten und andere Nationen zu stärken und zu befestigen, so könne es weder zum Frieden, noch zur Einigkeit in der Christenheit und Kirche dienen. Sie bäten aber nochmals aufs unterthänigste, kaiserl. Majestät wolle ein solches Concilium zu halten verschaffen, wie die große Wichtigkeit und Gefahr der Sachen erfordere, und Ihre Majestät auch auf vielen Reichstagen vertröstet hätten. Nämlich, „daß in deutscher Nation auf einem freien und christlichen Concilium die streitigen Sachen nach Gottes Wort durch christliche unverdächtige Unterhändler erkannt und gerichtet würden." Daran thäten kaiserliche Majestät Gott dem Allmächtigen ein wohlgefälliges Werk, förderten aller Nationen Bestes und wendeten ihre Macht, Gewalt und Vermögen an, Christi Ehre, Ruhm und Herrlichkeit auszubreiten und der ganzen Christenheit einen beständigen Frieden aufzurichten, nicht aber Diejenigen in ihrer Wütherei zu stärken, die schon viele Jahre her ohne alles Aufhören wider fromme und unschuldige Leute allein wegen der Lehre und Predigt von Christo wütheten und tobten. Das Datum war: Schmalkalden, letzten Juni 1533. Die Unterschrift aber: Röm. kaiserl. Majestät unterthänige und gehorsame Fürsten: Johann Friedrich, Herzog von Sachsen, Kurfürst ꝛc. Ernst, Herzog von Braunschweig und Lüneburg, Philipp, Landgraf von Hessen ꝛc. sammt andern Fürsten, Grafen und Städten, so uns in dieser Antwort verwandt sind. Wobei dann noch anzumerken: Erstlich, daß man den kaiserlichen Gesandten dem päpstlichen gleich in der Ansprache vorgesetzt, laut der Antwort: Achtbarer und Ehrwürdiger in Gott, und zweitens, daß wo eine Bitte eingeflossen, selbige allezeit an kais. Majestät allenthalben nur allein gerichtet worden und ein Gleiches auch bei der Unterschrift geschehen sei.

Was Cochläus und Surius und andere Widersacher bei der Antwort der Protestanten am meisten vor den Kopf gestoßen, war dieses: daß dieselben keine andere Regel noch Richtschnur annehmen wollten, nach welcher die vorkommenden Fragen beim Concilium abgeurtheilt werden könnten, als nur allein die heilige Schrift. Cochläus sagt: die Schrift sei ein stummer Buchstabe oder bestehe aus stummen Worten, die sich nicht von selbst erklären könnten und daher sei nöthig, daß sie vom heiligen Geist durch die Concilien und den Papst erklärt würden. Wie elend und grundlos aber dieser Schluß und Folgerung sei, sowohl als der Vorwurf, den Maimburg aus Cochläus wiederholt: Daß die Protestanten die heilige Schrift nur nach ihrem Sinn erklären wollten, bedarf weiter keiner großen Ausführung. Luther und die übrigen evangelischen Theologen leugneten gar nicht, daß die heilige Schrift zu erklären sei und sagten nur: „Die Erklärung müsse gründlich und richtig sein und also geschehen, daß man die Schrift aus ihr selbst erkläre, einen Ort mit dem andern zusammenhalte und sonderlich auf die Hauptstellen sehe, wo eine Sache eigentlich und deutlich vorkommt und ausgeführt worden, ohne daß man mit gezwungenen Deutungen und falschen Erfindungen auch Glaubens-Artikel machen und auf das bloße Ansehen der Päpste, Concilien und Doctoren sich stützen könne." Daß Gott den Papst in Glaubenssachen zu einem Richter verordnet und die Pfaffen und Doctoren die heilige Schrift aus einer sonderbaren Erleuchtung erklärt hätten, also, daß ihre Meinung und Vorgeben für die einhellige Lehre der Kirche angesehen werden müßten, widersprachen sie gänzlich und räumten auch der Kirche nicht ein, daß sie zu Glaubens-Artikeln machen könne, was in der heiligen Schrift nicht fest und offenbar gegründet. Mit Wenigem kam die Hauptsache nach den Grundsätzen der Protestanten darauf an: „Daß für keinen Glaubens-Artikel zu

halten sei, was nicht mit klaren und deutlichen Worten in der Schrift ausgedrückt zu finden ist, oder was nicht aus klaren und deutlichen Stellen als ein richtiger Schluß nothwendig erfolge und daß also weder die Autorität der Päpste, noch Concilien, noch Pfaffen oder Doctoren der heiligen Schrift könne gleich geachtet werden." Es ist aber diese Materie schon längst von vielen evangelischen Theologen zu aller Genüge ausgeführt worden und hier nur in Kürze um des feindseligen Vorwurfs des Cochläus und Maimburg willen Erwähnung geschehen. Luthers Meinung von den mehrgedachten päpstlichen Artikeln erscheint aus seinem darüber ertheilten Bedenken, da er also schreibt: „Wo der erste Artikel klar und gewiß stände, so hätte ich für meine Person keinen Mangel an den andern. Denn wo sich der Papst klärlich erzeigte, daß er ein Concilium nach Gottes Wort und nicht nach seiner Gewohnheit halten wolle, und sich dessen verpflichtete, so bedürfte es keiner Frage, ob wir erscheinen und gehorsam sein wollten. Denn wir sollten es nicht allein thun, sondern wir wären es auch schuldig zu thun. Aber nun ist derselbe Artikel bübisch und verrätherisch gestellt und scheuet das Licht, munket im Dunkeln als ein halber Engel und halber Teufel, spricht, es soll ein freies Concilium sein wie von Anbeginn. Meint er hiemit die ersten Concilien und sonderlich der Apostel zu Jerusalem, wie Apost.-Gesch. Cap. 15 steht, so muß es nach Gottes Wort gerichtet werden. Denn die Apostel schlossen aus Gottes Wort und Werken ꝛc. Wer wollte denn nicht folgen? Wiederum aber spricht er: Nach Gewohnheit der Kirche von Alters her bis auf diese Zeit. Hiemit begreift er auch die letzten Concilien, als das zu Costnitz, zu Basel, zu Pisa und das allerschändlichste zum Lateran zu Rom, welches aller Welt ein Spott und Schimpf war. Und weil das die Meinung ist, bedarf man nun auch weiter keines Conciliums. Wir wissen schon Alles und haben es nun länger denn zwölf Jahre mit Bannen, Feuer, Wasser, Schwert und aller Macht und List allzuwohl erfahren, daß man es uns nicht auf's Neue in einem Concilium erst wieder vorlesen braucht. Summa, ein Concilium als die ersten gewesen, können wir nicht anders verstehen, denn ein Concilium nach Gottes Wort und Werken. Aber ein Concilium nach bisher gebrauchter Gewohnheit, wie das zu Costnitz und seines Gleichen gewesen ist, heißt ein Concilium wider Gottes Wort nach menschlichem Dünkel und Muthwillen. Weil nun die zwei, nämlich, nach Gottes Wort und wider Gottes Wort, in einerlei Maul des Papstes sich selbst Lügen strafen, so muß man begreifen, daß der Papst im ersten Artikel den Kaiser sammt unserer Bitte spottet und narrt. Die Sache, weshalb ein Concilium begehrt und nothwendig ist, geht den Papst und seiner Concilien Gewohnheit selbst an und sie müssen Partei und nicht Richter sein, sondern das Wort Gottes soll zwischen dem Papst sammt seinen Concilien und uns richten, weshalb es auch ein christliches und nicht ein päpstliches Concilium heißen soll." In einem anderen Bedenken führt Luther noch weiter aus, was er im ersten gesagt, sonderlich, daß der Papst mit seinem ersten Artikel klar beweise, wie er kein christliches freies Concilium leiden, sondern nur ein Concilium nach voriger Weise und Gewohnheit anstellen wolle. Dieses aber sei eine vergebliche Sache. Denn auf Seiten der Protestanten begehre man kein solches Concilium und der Papst bedürfe es noch weniger, indem das Costnitzer Concilium schon so köstlich und trefflich nach voriger Weise gehalten sei, daß wenn der Papst noch hundert Concilien machte, doch keins mehr so köstlich sein würde als dasselbe. Auch sei bereits eine so starke Execution deshalb begangen, daß zwischen Deutschen und Böhmen unzähliges Blut vergossen und viel Tausend Christen gemartert, verbrannt und verfolgt worden und solcher Verfolgung und Execution auch noch kein Maß und Ende sei. „Was will man denn, sagt er, noch mehr Concilien nach voriger Weise haben? vielleicht sucht der Papst auch solche Execution seines neuen Conciliums zwischen den Deutschen unter einander selbst, wie er sie zuvor zwischen Deutschen und Böhmen hat angerichtet." Und macht dabei den Schluß: „Wo wir in solchen ersten Artikel willigen, so haben wir auch schon unsere Confession und Apologie widerrufen und verleugnet und alle unsere Lehre und Thun bisher getrieben, geschändet und vernichtet, dazu den Papst in allen seinen Gräueln bestätigt und angenommen, und müßte unser Ding eitel Irrthum und des Papstes eitel Wahrheit heißen und bleiben." Im Uebrigen wiederholt er nochmals: „Daß man wider die anderen Artikel sich nicht sperre, sondern selbige getrost annehme und damit den Unglimpf von sich abwende und auf den Papst schieben solle, dieweil er ein freies christliches Concilium geweigert und abgeschlagen."

Das dritte Bedenken ist von Luther, Justus Jonas Pommeranus und Melanchthon gemeinschaftlich gestellt worden und beruht auf gleichen Grundsätzen, ist auch nebst den vorstehenden in Luthers großen Werken zu finden. Auf dem Convent zu Schmalkalden kamen auch allerhand neue Beschwerden wider das Reichs-Cammer-Gericht vor. Der Kaiser hatte beim Nürnberger Frieden versprochen: Die Cammeral Processe in Religions- und Glaubenssachen zu verbieten und aufzuheben." Die Ausfertigung aber wollte nicht erfolgen. Und da der Kurfürst unterm 13. October in seinem

und seiner Mitverwandten Namen deshalb wieder Vorstellung gemacht und sich sonderlich dabei auf das Verzeichniß bezogen, die von dergleichen Processen an kaiserliche Majestät durch die Friedensstifter übergeben worden, erging zwar unterm 6. November und noch vor des Kaisers Abreise ein Rescript an das Cammer-Gericht: „Sie sollten die Processe, die dem Nürnbergischen Frieden zuwider wären, suspendiren." Die Besitzer der Cammer aber sagten: „Man habe noch nicht ausgemacht, was unter Religions- und Glaubenssachen zu verstehen sei?" Und obwohl den 26. Januar 1533 ein neues Rescript vom Kaiser aus Bononien an die Kammer ausgefertigt worden, so war es doch nur eben wieder des Inhalts, wie das erste gelautet hatte und folglich blieb die Einwendung beim Cammer-Gericht auch nach wie vor, also, daß sie, wenn die Prälaten und Mönche klagten, sie wären ihrer Güter entsetzt, oder in Beobachtung ihrer Ordensregeln beunruhigt worden, mit Processen und Erkenntnissen immer fortfahren wollten. Die Protestanten hingegen behaupteten: Es wären diese Fälle unter dem Nürnbergischen Frieden allerdings mitbegriffen. Von den Visitatoren des Cammer-Gerichts wurde gesagt: „Sie hätten dasselbe sogar angewiesen, sich nach dem Augsburgischen Receß zu richten." Die Mediatoren aber, d. i. Kur-Mainz und Kur-Pfalz, versicherten, ihre Deputirten zur Visitation wären keineswegs also befehligt gewesen und bezeigten sich auch sonst nicht ungeneigt. Ueber die harten Bedrängungen des Cammer-Gerichts wurde indessen auch von vielen anderen Orten geklagt, absonderlich von Straßburg, Costnitz und Memmingen. Wobei denn beschlossen worden, im Namen aller Bundesgenossen sowohl bei kaiserlicher Majestät als den beiden Kurfürsten zu Mainz und Pfalz und auch beim Cammer-Gericht selbst alles Nöthige und Dienliche vorzustellen. Die Abgeordneten zum Cammergericht konnten jedoch selbst nichts ausrichten. Hingegen wirkten diese widrigen Begebenheiten, daß die Conföderirten, deren viele durch den Nürnberger Frieden gleichsam eingeschläfert waren, nun wieder aufwachten und desto mehr besorgt waren, die Religion in Sicherheit zu stellen. Von den Rottweilischen Exulanten, deren 400, Jung und Alt, beiderlei Geschlechts, um der Religion willen vor vier Jahren aus der Stadt vertrieben wurden und nun in Elend wandern mußten, kamen nun auch wieder viele nach Schmalkalden und suchten Hülfe.

Palavicinus giebt sich alle mögliche Mühe, seine Leser zu überreden, daß es der Papst ganz aufrichtig mit dem Concilium vorgehabt, das Gegentheil aber bezeugen fast alle Scribenten der damaligen Zeiten. Sleidan berichtet am Ende des achten Buchs: Der Papst habe seinem Gesandten beim König Ferdinand, Peter Paulus Vergerius geheime Befehle ertheilt (weil Rangon schon ein alter und schwächlicher Mann und auch beim Papst nicht allzu vertraut gewesen), er solle suchen, das Concilium auf alle Weise zu verhindern. Auch handelte der Papst mit dem Kaiser selbst bei dieser Gelegenheit abermals tückisch. Denn als dieser im März nach Spanien reiste, begab sich der Papst im Herbst zum König von Frankreich nach Marseille, um das Verlöbniß seiner Base, der Catharina von Medici und dem Kronprinzen von Frankreich zur Vollziehung zu bringen. Er betrog aber dabei den König von Frankreich nicht weniger als den Kaiser. Palavicinus entblödet sich nicht, zu schreiben, der Papst habe auf nichts anders, als nur auf das Beste der Kirche und zugleich auch des Kaisers gesehen, und durch Vermittlung des Königs von Frankreich die Protestanten zu begütigen versucht. In der That aber war seine Meinung, wie beim Paulus Venetus und auch beim Varillasio selbst zu sehen, das Concilium entweder zu hintertreiben, oder doch auf die lange Bank zu schieben und dem Kaiser so viele andere Händel und Beschäftigungen zu machen, daß er die Concilien sowohl, als die übrigen italienischen Sachen vergessen müßte. In solcher Absicht war es ihm auch ganz angenehm, da er in Marseille vom König von Frankreich hörte, wie der Landgraf Philipp mit großen Geldsummen vom König unterstützt worden, den vertriebenen Herzog Ulrich von Würtemberg in sein Land wieder einzusetzen und die Oesterreicher daraus zu verjagen. Wegen der Protestanten aber machte es der Papst also aus: „Daß der König sie bewegen sollte, vom Concilium abzustehen und zugleich in seinem Namen Versicherung geben, wie man trachten würde, die obhandenen Streitigkeiten durch andere begütigende Mittel beizulegen."

Der Schwäbische Bund hatte bisher den Protestanten viele Drangsale zugefügt, indem die beschwerlichsten Urtheile des Kammergerichts durch denselben willig ausgeführt worden. Es erstreckte sich aber derselbe nicht nur auf den Schwäbischen Kreis allein, sondern es gehörten dazu auch die Herzoge von Bayern und der Erzbischof von Salzburg, desgleichen einige Fürsten am Rheinstrom und im Fränkischen Kreis, die Bischöfe von Bamberg, Würzburg und Eichstädt, wie auch der Markgraf Georg und die Stadt Nürnberg, und der König Ferdinand war gleichsam das Haupt davon. Mithin war dieser Bund sehr mächtig und fürchterlich, dem Haus Oesterreich auch besonders nützlich und nöthig, den Besitz des Herzogthums Württemberg zu behaupten. Dem Könige von Frankreich hingegen war allerdings daran gelegen, eine so

mächtige Stütze des österreichischen Hauses aus dem Wege zu räumen. Und da der Landgraf in Hessen das Herzogthum Württemberg für den vertriebenen Herzog Ulrich wieder einnehmen wollte, hätte ihm der Schwäbische Bund die größte Hinderung machen können, wenn er in seiner Verfassung geblieben wäre. Es wendete daher sowohl der französische Gesandte Belajus, als der Landgraf, alle Mittel an, den Bund zu zergliedern und aufzuheben, und obschon die kaiserlichen Gesandten, Graf Wolfgang zu Montfort und Marquard von Stein, Canonicus und Probst zu Augsburg, sich auf alle Weise bemühten, den Bund zu erhalten, König Ferdinand auch nicht geringeren Eifer bezeigte, so fingen doch zuerst die Städte an, denselben zu verlassen, da die seit einigen Jahren sich auch größtentheils der Lehre des Evangeliums ergeben hatten, und der Bund ging nach und nach völlig aus einander.

Da man nun anfing, sich große Hoffnung auf das Concilium zu machen, so trat auch Erasmus hervor, ließ eine Auslegung über den 24. Psalm: Wie lieblich sind Deine Wohnungen, Herr Zebaoth, ꝛc. drucken, und nahm Gelegenheit, seine Gedanken, wie die Religionsstreitigkeiten am besten zu vereinigen sein möchten, zugleich mit ans Licht zu stellen. Indem aber alle seine Vorschläge keine Wirkung gehabt, weder auf der einen noch der andern Seite, so wird auch der besondere Inhalt derselben hier billig übergangen, zumal er doch immer bei seiner Weise geblieben und Vieles nur zu übertünchen gesucht, wovon er gar wohl gewußt, daß er's weder loben noch billigen könnte, wenn er's aufrichtig und in seiner wahren Gestalt dem Leser hätte vorstellen wollen. Anton Corvinus, ein hessischer und nachher braunschweigischer Theologe, schrieb deßhalb eine Dissertation, ob es nützlich, Erasmus Vorschlägen, wie eine Vereinigung in der Kirche zu stiften, bis zu einem Concilium nachzuleben? Luther machte eine so schöne und gründliche Vorrede dazu, daß es billig, ein und das andere davon hier anzuführen. Nachdem er Corvinus Schriften gelobt, spricht er: „Von seinen Erasmus und seinen Discipeln wollte er glauben, daß sie es gut meinten und gern einen öffentlichen Ausbruch der Widerwärtigkeiten verhüten wollten. Die Art und Weise aber, eine Vereinigung aufzurichten, wie es von ihnen vorgeschlagen worden, könne man mit gutem Gewissen nicht annehmen. Ein anderes sei eine Vereinigung im Glauben und in der Lehre, und ein anderes eine Vereinigung in und nach der Liebe. Nach der Liebe habe man, um Frieden und Ruhe zu erhalten oder zu gewinnen, sich auf dieser Seite bei aller Gelegenheit willig und bereit erwiesen, Alles zu thun, zu leiden und zu halten, was nur immer mit gutem Gewissen geschehen und von der Gegenpartei verlangt werden könnte. Niemand habe nach ihrem Blut gedürstet, und noch viel weniger dasselbe jemals vergossen. Man habe ihnen keinen Schaden gethan und nichts abgeraubt. Dahingegen aber hörten die Papisten nicht auf, das Blut der Evangelischen immerfort zu vergießen, und uns mit Feuer und Schwert und allen Arten der Wütherei zu verfolgen, um keiner anderen Ursache willen, als nur darum, weil wir ihre Menschensatzungen nicht Gott und seinem Wort wider unser Gewissen gleich achten, oder eigentlich gar über Gott und den wahren Gottesdienst hinaussetzen können. Erasmus suche eine solche Vereinigung in der Lehre und im Glauben, daß man einander weichen und nachgeben solle. Es begehrten aber nicht nur unsere Widersacher gar nicht zu weichen, und wurden vielmehr noch immer hartnäckiger in Behauptung ihrer Meinungen, sondern es sei auch auf unserer Seite nicht möglich, daß man billige und gutheiße, was der heil. Schrift offenbar entgegenstehe. Wie sollte Christus mit Belial übereinstimmen, und was für eine Gemeinschaft sollte das Licht haben mit der Finsterniß? Wollte man sagen, die Papisten rühmten auch, sie hätten Christi Lehre und wollten den Namen gar nicht haben, daß sie teufliche Irrthümer hegten, so müsse man den Baum an seinen Früchten erkennen. Ich will hier, spricht er, nicht weitläufig sein. Es ist am Tag, daß sie sich keinen Kummer noch Sorge machen, ob sie auch was Gewisses und Gründliches lehren, die Gewissen zu befestigen. Ihr ganzes Geschrei ist nur: Die Kirche, die Kirche, die Kirche. Und ihre Kirche ist, wo auch böse und gottlose Leute über und wider die Schrift Gesetze machen können, mit göttlicher Gewalt und Autorität. Dieses Geschrei nimmt auch Erasmus an, und will allenthalben der Kirche nachfolgen, und lehrt dabei lauter ungewisse und zweifelhafte Dinge. Aber wenn das die Kirche sein sollte, was sie dafür ausschreien, und wenn man glauben sollte, was diese Kirche spricht und thut, wozu bedürfte man der heil. Schrift? Und warum sollte man sich in Gefahr stürzen über der Bekenntniß der Wahrheit, wenn man so kurz und wie im Traum könnte selig werden, und nur sagen dürfte: Ich glaube, die Papisten sind die Kirche, und es ist Alles Wahrheit, was die Papisten sagen. Aber wie willst Du guten und frommen Herzen helfen, die von der Wahrheit des göttlichen Wortes ergriffen und überzeugt sind, und nicht glauben können, was augenscheinlich wider Gottes Wort gelehrt wird? Soll man diesen sagen: Man muß den Papst hören, damit Friede und Einigkeit bleibe? Oder soll man die unge-

wissen Lehren so lange auf sich beruhen lassen, bis der Pabst mit den Seinigen etwas Anderes statuiren wird? Fürwahr ein christliches Herz, das Gott fürchtet und mit Ernst dem ewigen Tod zu entfliehen und das ewige Leben zu erlangen begehrt, wird mit ungewissen und zweifelhaften Lehren sich nimmer beruhigen können. Da nun Erasmus um die Gewißheit in der Lehre nicht groß bekümmert ist, die Papisten aber sie nicht lehren und auch gar nicht verstehen, sondern hassen und verfolgen, so ist auch unmöglich, daß eine Vereinigung in der Lehre und im Glauben erfolgen könne. Die Kirche muß einen gewissen Grund und Anker ihres Glaubens haben, und außer oder über der Schrift kann kein Glaube jemals bestehen. Erasmus würde viel besser thun, wenn er sich der Theologie ganz enthielte und mit seiner Beredsamkeit und schönen Latinität in andern Sachen übte. Denn die Theologie erfordert einen solchen Sinn und Herz, das Gottes Wort mit Ernst und redlich und aufrichtig meint und liebt. Paulus befiehlt Röm. 12, 7: Die Weissagung oder Lehre der Christen solle dem Glauben ähnlich sein. Und Petrus 1. Epist. C. 4, 11: So Jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort. Siehe auch 2. Petr. 1, 21. Alle aber, die schreien und sagen, man glaube viele Artikel in der Kirche, welche in der heil. Schrift nicht zu finden, die rasen und sind toll, und dichten eine solche Kirche, die des Satans Schule ist, und schmücken mit dem Namen der heiligen Kirche und Braut Christi eine Schandhure des Teufels ꝛc. Hiervon will ich, so der Herr Zeit und Kräfte schenkt, noch mehr handeln, wenn ich von der Kirche schreiben werde. Indessen halte ich es gewiß, daß wir, so lange das Reich des Satans fortdauert, auch weder wahren Frieden noch eine Vereinigung in der Lehre zu hoffen haben. Ein einiger Weg ist nur noch übrig, nämlich Geduld in der Liebe Christi, daß wir sie lassen wüthen und toben, wir aber mit stillem Geist all ihre Bosheit und Haß ertragen, denn wir müssen wahre Christophore und Ordensglieder des heiligen Geistes sein. Christus wird doch noch die, welche er erwählet hat, auch zu sich ziehen, und endlich uns Alle erlösen von allem Uebel. Sein ist der Sieg und die Kraft und die Herrlichkeit, sammt dem Vater und heil. Geist, in Ewigkeit. Amen." Was Luther hier geschrieben, ist so gründlich, daß es auch die Feinde überzeugen muß, wenn sie an die Sache mit Ernst gedenken wollen. Und der Satz bleibt allezeit fest bestehen: Ob man gleich in der Lehre nicht übereinkommen kann, so sei man doch schuldig, einander Liebe zu beweisen.

In diesem Jahr ist zwischen dem neuen Kurfürsten und Herzog Georg eine nicht geringe Uneinigkeit entstanden, durch Veranlassung der Schreiben Luthers an und für die Bürger zu Leipzig, die um des Evangeliums willen das kurfürstliche Dorf Holzhausen besucht und vom Herzog deßhalb verfolgt worden sind. Luther hatte in einem Schreiben an dieselben unterm 11. April den Herzog einen Apostel des Teufels genannt, weil er sich unterstehe, die Heimlichkeiten des Gewissens zu erforschen, dessen er doch weder Recht noch Fug habe, und womit er sich an Gott und dem heiligen Geist versündige. Als nun der Herzog eine Abschrift davon erhalten, beschwerte er sich beim Kurfürsten sehr hoch über Luther, und beschuldigte ihn sogar, er hätte seine Unterthanen zu einem Aufruhr verleiten wollen. Der Kurfürst, dem die Sache verdrießlich fiel, ließ an Luther schreiben: „Wo es bei Euch die Meinung haben sollte, unsers Vettern Leute oder Andere durch Euer Schreiben zu einiger Aufruhr zu bewegen, so stünde es uns von Euch in keinen Weg zu gedulden, könntet auch leichtlich bedenken, daß wir nicht unterlassen würden, gegen Euch gebührliche Strafe vorzunehmen, wollen uns aber versehen, daß solches Euer Gemüth nicht sei." Worauf er ihm befiehlt, „er sollte sich solcher Auflage seiner Nothdurft nach und daß man seine Unschuld vermerken könne, schriftlich verantworten, damit man im widrigen Falle nicht dafür halten müsse, daß er der Dinge schuldig sei." Luther säumte nicht und verantwortete sich weitläufig, auch dabei ziemlich heftig und ernstlich. Er stellte vor: Ob er wohl den Herzog einen Apostel des Teufels genannt, so habe er doch damit seiner weltlichen Ehre nicht zu nahe geredet. Er gestehe gern, daß der Herzog vor der Welt in fürstlicher Ehre sitze und ein löblicher, ehrlicher Fürst des Reiches sei; aber vor Gott und in geistlichen Sachen gestehe er ihm keine Ehre und thue ihm damit auch kein Unrecht, und lästere seine fürstliche Ehre oder weltliche Majestät nicht. Gleichwie er dem Pabst und Bischöfen nicht an ihre Ehre rede, wenn er sie des Teufels Kirche nenne, sondern die Wahrheit sage, wenn sie vor Gott und in geistlichen Sachen gerechnet werden; weil sie offenbare Lügen und Abgötterei wider ihr eigen Gewissen, vertheidigen, die Wahrheit verfolgen, und unschuldig Blut vergießen. So habe er auch die beregten Worte nicht gebraucht um des Herzogs willen, als für welchen er nicht geschrieben, sondern den frommen Leuten zu desto mehrerm Trost und Stärkung, damit sie desto kecker und fester bei Christi Wort und Lehre stehen möchten; indem der erste Anblick ein frommes Herz nicht unbillig bewege, wenn ein Gebot von der Obrigkeit komme, weil Gott so hart befohlen, der Obrigkeit

mit ganzem Herzen Gehorsam zu erweisen. Diese Larve habe er nun anzeigen wollen, damit die guten Leute des Teufels Gebot nicht, als von ihrer Obrigkeit, nach göttlicher Ordnung, sondern als vom Teufel und seiner Unordnung herkommend, erkennen lernten und sich nicht anfechten ließen. Daß er aber die Unterthanen des Herzogs zu keinem Aufruhr gereizt, beweist er doch aus dem an sie gestellten Brief selbst, als worin er sie vielmehr zum Leiden und zur Geduld ermahnt, daß sie für Gottes Wort und um Christi willen Leib und Gut wagen und lassen, und sich wider ihre Obrigkeit und Tyrannen nicht setzen sollten; wie von den verjagten frommen Leuten auch geschehen sei ꝛc. Ueberdies könne Jedermann aus seinen öffentlichen Schriften ersehen, wie hoch er das weltliche Regiment oder Obrigkeit geziert und erhoben, daß man ihm billig um des einzigen Stückes halben danken sollte, wenn er auch sonst nichts Gutes gelehrt noch gethan hätte. Unter dem Pabstthum sei die Lehre von weltlicher Obrigkeit nicht allein unter der Bank gelegen, sondern auch unter die Füße aller Pfaffen und Mönche, gedruckt und getreten worden. Von Gottes Gnaden aber könne und dürfe er sich rühmen, daß seit der Apostel Zeiten kein Doctor noch Scribent die Gewissen der weltlichen Stände so klar bestätigt und unterrichtet, als er gethan. Und daß ihm auch St. Augustin und Ambrosius, die besten in diesem Stück, doch hierin nicht gleich kämen. Hiervon rühme er sich, Gott zu Lob und Dank, und dem Teufel und allen seinen Feinden zu Leid und Verdruß, und wisse, daß solcher Ruhm wahrhaftig, und beide vor Gott und der Welt bekannt sein und bleiben müsse. In den Schreiben Luthers ist auch noch eine Eides-Notel zu lesen, die Herzog Georg seinen Unterthanen, die vom Evangelium abgefallen, zu schwören solle aufgelegt haben; Cochläus hingegen und auch der Herzog selbst haben derselben hoch widersprochen und behauptet, es sei nur ein bloßes Gedicht. Gewisse Zeichen hatte der Herzog, wie Münzen verfertigen lassen, die an Alle ausgetheilt worden, so das Sakrament nach Art der römischen Kirche und unter einer Gestalt empfangen, alle dagegen, die solches Zeichen nicht vorweisen konnten, mußten aus der Stadt und ins Elend wandern. An diese 80 vertriebene Bürger aus Leipzig, welche mit ihren Familien bis 800 Häupter ausmachten, ließ Luther noch ferner ein weitläufiges Trost- und Ermahnungsschreiben ergehen uns führte darin, mit vielen Stellen der heil. Schrift sehr schön un dgeistreich aus: Wie sie ihre Trübsal und Verfolgung ansehen, sich in christlicher Geduld fassen und getrost sein, auch gewiß glauben sollten, daß Alles, was sie um Christi und der Wahrheit willen leiden und ausstehen möchten, ihnen zu reichem Segen gedeihen, und herrliche Früchte bringen werde. Er rühmt, wie sie Gott so reichlich gestärkt und getröstet habe, daß sie um seinetwillen Gewalt und Tyranney erdulden und sich mit Leib und Gut auf ihn ergeben und wagen können; welches gewiß eine große Gabe Gottes sei; die auch St. Paulus an seinen Philippern hocherhaben gepriesen, Cap. 1, 25 u. f. Und Christus selbst noch vielmehr, Matth. 5, 10. u. f. Er zeigt ferner: Wie um Christi willen zu leiden, Gottes Werk und Gabe sei, und unschuldig zu leiden, ein getrostes und freudiges Gewissen bringe; also sei es auch der höchste Schatz auf Erden. Denn wie ein böses Gewissen die Hölle selbst, so sei ein gutes Gewissen das Paradies und Himmelreich. Um der Wahrheit willen leiden, sei ein großer und starker Trost; und Kreuz und Leiden, so um Christi willen getragen werde, sei köstlich und theuer. Christus, weil er selbst die Ursache, und in unserm Leiden ist, und sich dessen annimmt, als seines eigenen Leidens, mache Alles süß, lieblich, fröhlich reich und herrlich. Was die Vertriebene um des Evangeiums willen entbehren und verlieren müssen, das sei Gott selbst geopfert und gegeben, wie die 3 Weisen aus Morgenland ihre Geschenke Christo selbst persönlich in der Wiege geopfert. Siehe auch Mark. 10, 29 u. f. Immerfort aber werde die Trübsal und Verfolgung auch nicht dauern. Laßt uns doch, schreibt er, eine kleine Weile harren und warten, was Gott machen will, sie werden nicht ewiglich so toben, es sind nach dem Reichstag zu Worms, in den zwölf Jahren, durch Gottes Macht, so große Dinge geschehen, als kein Mensch hätte mögen denken noch sich versehen, dazu sind der Bluthunde und Mörder, so uns alle Jahr haben wollen gewißlich fressen, viel untergangen, mit öffentlichem, schrecklichen Gerichte Gottes. Wer weiß, was Gott nach diesem Reichstage zu Augsburg ehe denn 10 Jahre um sind, die bald verlaufen, und vor Gott ein geringes Stündlein sind, thun wird." Wobei billig zum Voraus anzumerken, daß kaum sechs Jahre verlaufen, daß Luther selbst nach Herzog Georgs Tode Gelegenheit bekommen, in Leipzig das Evangelium öffentlich zu predigen. Gegen vorgedachte Verantwortung Luthers gab Cochläus mit großem Eifer eine Schutzschrift für Herzog Georg heraus. Da aber Luther selbe aus der Druckerei zu Dresden sofort bogenweise erhielt, war auch die Widerlegung bald fertig, so daß Cochläus Buch und Luthers Widerlegung in der Leipziger Herbstmesse zugleich mit einander erschienen. Luthers Schrift hatte den Titel: „Auf Herzog Georgen nähestes

Buch D. M. L. kleine Antwort; wozu er Anlaß nahm, weil des Herzogs Wappen vor der Schrift Cochläus stand. Cochläus erhob sich zwar noch einmal und ließ ein neues Libell nach der Art, wie er es gewohnt war, wider Luther ausfliegen, es wurde aber zwischen dem Kurfürsten und Herzog Georg u. A. auch verglichen, daß die Theologen sich auf beiden Seiten enthalten sollten, die Namen ihrer Fürsten und Herren, wie auch die Städte und deren Angelegenheiten, in ihre Streitschriften mit einzumischen. Inzwischen war doch der Briefwechsel zwischen dem Kurfürsten und Herzog Georg zu solcher Heftigkeit gekommen, daß man endlich Schiedsmänner erwählen mußte, die am 13. Nov. zu Grimma den Streit also ausmachten: Was geschehen, sollte todt und ab sein. An die Theologen sollte Verordnung ergehen, in ihren Schriften geziemende Bescheidenheit zu beobachten, und im übrigen zwischen beiden Fürsten, außer dem, was die Religion betrifft, guter Friede und Eintracht gepflogen werden.

Gegen den Ausgang des Jahres gab Luther eine kleine Schrift heraus: Von der Winkelmesse und Pfaffenweihe. Seine Absicht war, zu zeigen und auszuführen, daß man auf Seiten der Protestanten nicht nöthig habe, die Ordination der Geistlichen oder Prediger in Rom oder bei den Bischöfen zu suchen, sondern daß solches in den evangelischen Kirchen und Gemeinden selbst ganz wohl und gültig geschehen könne. Denn die Materie von der Ordination zu geistlichen Aemtern war damals noch mit allerlei vorgefaßten Meinungen benebelt. In der römischen Kirche hatten die Bischöfe die Ordination oder Weihung der Priester als ein besonderes Vorrecht an sich allein gezogen. Sie weihten aber hauptsächlich nur zu Privat- oder Winkel- und Opfermessen und machten also keinen Pfarrer noch Prediger, sondern nur Winkelpfaffen, denen nach ihrer Weihe noch eben so hart verboten war, als vorher, das öffentliche Predigen in der Kirche und das Pfarramt sich anzumassen. Weil nun bei der bischöflichen Weihe die Opfer- oder Winkelmessen, und nicht die ordentliche Seelsorge das Hauptwerk ausmachten, so gab solches Luther Gelegenheit, die gräulichen Mißbräuche, die bei solchem Meßhalten getrieben wurden, weitläufig vor Augen zu stellen, und dagegen zu erweisen, daß der Beruf oder die rechte Weihe, und das Ordiniren zu geistlichen Aemtern in der christlichen Kirche gebührend und rechtmäßig geschehen könne und solle. Von der Opfer- oder Winkelmesse spricht er u. A.: „Ist der Leib und Blut Christi im Sakrameni, so muß Jeder sagen und bekennen, daß sie die größten Gottesdiebe und Kirchenräuber sind. Denn das Sacrament ist nach Christus Meinung und Ordnung eingesetzt, daß man's soll den andern Christen reichen und mittheilen, als eine Communion und gemeine Speise zur Stärke und Trost ihres Glaubens; das thun unsere Winkelmesser nicht, sondern nehmen's und behalten's allein, und theilen nicht einem einzigen Christen etwas mit, und wenn sie es also der Christenheit gestohlen und geraubt haben, so geben und verkaufen sie darnach dafür ihr eigenes Opfer und Werk. Was ist das aber für ein Jahrmarkt, ja Diebstahl und Raub? da man mir den Leib und Blut Christi, so mir gebühret umsonst mitzutheilen, raubt, und um mein Geld und Gut gibt eines gottlosen elenden Menschen Opfer und Werk? Das heißt, mir das Himmelreich rauben und dafür noch um mein Geld das höllische Feuer erkaufen." Hierauf nimmt er die üblen Früchte der Winkelmessen zusammen und sagt: „Die erste Frucht ist, woran man den wüsten Gräuel in der heiligen Stätte kennen kann, daß sie das Sakrament zur Winkelmesse machen und der Kirche nicht reichen. Zum andern, daß sie ein Opfer und Werk daraus machen und den Christen um Geld verkaufen. Zum dritten, daß sie der beiden Gestalt eine rauben, und darüber die Christen verdammen, als Ketzer verfolgen, verjagen, verbrennen und morden, so es doch klar und gewiß ist im Evangelium und bei St. Paulus, daß es Christi Wort und Ordnung sei, (wie er vorhergesagt). Und zum vierten, daß sie den Laien die eine Gestalt auch zum geringen verachteten Werk machen, gegen ihre Messen, und keinen Glauben dabei lernen lassen." Weil ferner im Papstthum das Ansehen der Kirche und der Väter Alles ausrichten und gut machen soll, so zeigt er, wie es gar nichts helfe, wenn sie Kirche und Väter schreien. Denn der Menschen Thun und Reden außer und ohne Gottes Wort gelte in so hohen Sachen gar nichts, und wenn's auch gleich ein Engel vom Himmel wäre. Und nachdem er an vielen Orten bewiesen, wie der Antichrist im Papstthum sein Regiment allenthalben eingeführt und seine Gräuel nicht allein wider, sondern auch über das Evangelium und die ganze heilige Schrift gesetzt ꝛc., so macht er endlich den Schluß, daß man die rechte, heilige Kirche und das Papstthum, den Tempel Gottes und den Antichrist, der darin sitzt, nothwendig auch unterscheiden müsse, wie uns Christus selbst befiehlt, Matth. 24, 15. „Das Papstthum, sagt er, kann man die heilige Kirche nicht sein lassen, und auch nicht ein Stück davon, sondern es ist der wüste Gräuel und Endechrist, der Feind und Widerwärtige, der die Kirche, Gottes Wort und Ordnung zerstört, und sich selbst wider und drüber setzt, als ein Gott über alle Götter, wie Daniel

und St. Paulus geweissagt haben. Die rechte, heilige, christliche Kirche aber ist, wo das Evangelium recht und rein gepredigt wird, und da müssen auch alle Sakramente sein, und Christus selbst, und sein heiliger Geist. Sind wir nun, fährt er fort, eine rechte heilige christliche Kirche, und haben die größten und nöthigsten Stücke, als Gottes Wort, Christum, Geist, Glauben, Gebet, Taufe, Sakrament, Schlüssel, Amt ꝛc., und sollten nicht auch das geringste Stück haben, nämlich die Macht und Recht, etliche zum Amt zu berufen, die uns das Wort, Taufe, Sakrament, Vergebung (so bereits da sind) darreichen und darin dienen? Was wäre mir das für eine Kirche? Wo bliebe hier Christi Wort, Matth. 18, 19 u. f.? Höre doch, was St. Paulus vom Ordiniren redet, 2. Tim. 2, 2: Was du von mir gehört hast durch viel Zeugen, das befiehl treuen Menschen, die da tüchtig sind, auch andere zu lehren. Hier ist weder Chresem noch Butter; es ist allein der Befehl, zu lehren Gottes Wort. Wer den hat, den hält St. Paulus für Pfarrherrn, Bischof und Papst, denn es liegt auch Alles am Worte Gottes, als am höchsten Amt, das Christus selbst für sein eigen und das Höchste hat haben wollen. Christus selbst hat auch des Chresems ganz vergessen, da er Matth. 28, 19 u. f. gesprochen: Gehet hin, lehret alle Heiden halten Alles, was ich euch geboten habe! Was hat er ihnen aber geboten? Freilich das Evangelium zu predigen, zu taufen, Sacrament zu reichen, Sünden vergeben ꝛc. Und die Apostel haben nicht weniger ohne Chresem, allein die Hände aufs Haupt gelegt und gebetet über die, so sie zum Amt beriefen oder sandten, wie Apg. 13, 3 St. Paulus und Barnabas geschah, und St. Paulus seinen Timotheus lehret, er solle nicht bald einem die Hände auflegen. Wie indessen, spricht er weiter, der päpstliche wüthende Gräuel verstört hat die Taufe, Sakrament und Predigt des Evangeliums, so hat er auch das Ministerium, die Vocation, den Beruf, und die rechte Weihe zum Predigamt oder Pfarramt verstört durch seinen schändlichen Winkel-Chresem. Diesem Uebel und den daraus entsprungenen Mißbräuchen aber nun zu begegnen, den Chresem mit den Winkelmessen zu verstören, und solch Aergerniß aus dem Reich Christi sammeln zu helfen, den Beruf hingegen oder die rechte Weihe und das Ordiniren zum Pfarramt wieder der Kirche zuzusprechen und einzuräumen, wie sie es vom Anfang gehabt, war der Zweck, den sich Luther bei dieser Schrift vorgesetzt, und den er auch reichlich erwiesen und ausgeführt.

Zu Augsburg kam es zwar bei den gepflogenen Traktaten so weit, daß man protestantischerseits sich erbot, wenn die Bischöfe sich nach dem Hauptwerk beim Predigtamt richten, auf die Lehre des göttlichen Worts und Administration der Sakramente nach der Einsetzung Christi ordiniren, und was von Mißbräuchen neben eingeschlichen, so die Protestanten mit gutem Gewissen nicht billigen könnten, hinweglassen würden, so wollte man sich auch nicht weigern, die Ordinationen zu geistlichen Aemtern von ihnen anzunehmen. Nachdem aber die Bischöfe solche Demuth, wie sich Luther ausgedrückt, verworfen und verschmäht, und die Protestanten schlechterdings zu ihrem Chresem und andern Gräueln vereiden und zwingen wollten, so konnten sie auch über Niemand weiter als sich selbst klagen, daß man keine Ordinationen mehr bei ihnen suchte, sondern das Recht dazu den evangelischen Kirchen und Gemeinden wieder zueignete, wie es ursprünglich gewesen war.

Weiter folgt in den Werken Luthers eine Warnungsschrift D. M. L. an die zu Frankfurt am Main, sich vor Zwinglischer Lehre und Lehrern zu hüten, sammt einem Unterricht von der Beichte. Wegen der Lehre vom heiligen Abendmahl beruft sich Luther vornemlich auf die Augsburgische Confession; von der Beicht aber ist seine Meinung, sie sei zwar nicht um der Gelehrten, jedoch um der Jugend und des gemeinen Mannes willen nützlich und gut, und also einzurichten, daß sie eine Schule sei, allwo die Christen Gottes Wort und ihren Glauben verstehen und üben lernen. Aus einem Brief an Bucerus und Bonifacius Wolfhart in Bavarus Sammlung ist zu sehen, daß sich Bucerus sehr viele Mühe gegeben, den Streit wegen des Sacraments zu heben, und behaupten wollte, es komme damit nur auf Worte und Formeln an. Ob nun wohl Luther der Meinung nicht war, so begegnete er doch Bucerus sehr freundlich und glimpflich, obwohl unter der Aeußerung, daß er ein aufrichtiger Mann sei, der nichts weniger, als sich verstellen könne, und was er in dieser wichtigen Sache des heiligen Abendmahls sage, von ganzem Herzen thue, mit Bitte, sie möchten daran nicht zweifeln, sondern den Ihrigen bezeugen, daß er ohne Verstellung und Betrug zu Werke gehe.

Von D. Carlstad, der damals in der Schweiz lebte, schrieb er bei eben der Gelegenheit: Carlstad hat mich zum Doctor gemacht und ich bin ihm nicht feind, aber seinen thörichten Meinungen kann ich nicht Beifall geben. Ihr werdet nichts mit ihm ausrichten. Laßt ihn zu Basel Collegia halten und disputiren, so wird er doch dem Volke nicht schaden und immer Leute finden, die ihm antworten können. Dem gemeinen Volke muß man nicht mit hochtrabenden Worten predigen, noch solche Dinge vorsagen, die über ihren Begriff sind. Die Jugend, einfältige Weiber und alte Leute, die in die Kirche kommen, verstehen nicht, was

hoch geht und weit hergesucht wird und haben keinen Nutzen davon, wenn sie schon sagen: Sie hätten köstliche Dinge gehört; denn wo man sie fragt, was es gewesen, so können sie nichts herausbringen. Es muß ihnen alles begreiflich und deutlich gemacht werden." Magdeburg lobte er auch daselbst um der rühmlichen Anstalten willen, die es bei dem Schulwesen gemacht, also, daß sich damals die Anzahl der Scholaren schon auf 600 erstreckte. Georg Major, der nach Cruciger zum Rectorat berufen worden, hatte sonderlichen Fleiß und Treue bewiesen und beim Magistrat auch zu Wege gebracht, daß die Schulen zu ihrem noch weitern Aufnehmen aus dem unbequemen Augustiner-Kloster in das Franziskaner-Kloster verlegt wurden, obgleich der Magistrat sehr heftig dagegen war. Und diese preiswürdige Sorgfalt für die Erziehung der Jugend stellte Luther zugleich als ein Exempel hin, dem man an andern Orten billig nacheifern solle.

Wegen der Waldenser oder Picarder in Böhmen oder der sogenannten böhmischen Brüder ist bei diesem Jahre noch anzumerken, daß sich Luther sehr günstig und liebreich für sie erklärt und ihr Glaubensbekenntniß oder Rechenschaft des Glaubens, der Dienste und Ceremonien der Brüder in Böhmen und Mähren ꝛc. selbst zum Druck befördert und mit einer Vorrede begleitet, die in seinen Werken befindlich ist. Er sagt: „In ihren Schriften und Büchern habe er zwar nicht alle Worte und Reden verstehen können, die sie bei den Sacramenten und Glaubenssachen gebrauchten, indem es viel anders klinge, als man bei uns davon rede. Weil man aber um Worte und Reden nicht zanken solle, wo sonst der Sinn und Meinung nicht wider einander streiten, er auch gefunden habe, als er sich mündlich mit ihnen besprochen, daß sie vom Sacrament, obwohl sie um der Papisten willen ein wenig anders redeten, doch im Grunde mit uns glaubten, daß der wahrhaftige Leib und Blut Christi empfangen werde, imgleichen, daß sie von der heiligen Dreifaltigkeit, von Christum, vom ewigen Leben und von allen Artikeln des Glaubens nicht unrecht lehrten, noch hielten, so habe er nicht anders schließen können, als daß sie gar unbillig für Ketzer gescholten würden. Es zeige auch dies Büchlein, daß sie in der heiligen Schrift sich fleißig geübt und der papistischen Gräuel sich entschlagen und daß auch nichts vom Ablaß, Fegefeuer, Seelenmessen, Wallfahrten, Heiligendienst, Kappen, Platten, Messenmarkt und dergleichen bei ihnen zu finden ist. Und weil Keiner den Andern zu verfolgen oder zu verbrennen gedenke, sondern vielmehr zu fördern und zu helfen, so gelte billig die Ermahnung Pauli, Röm. 15, 7: Nehmet euch unter einander auf, gleichwie euch Christus hat aufgenommen zu Gottes Lobe, und Cap. 14, 1: Den Schwachen im Glauben nehmet auf ꝛc."

Mit den Predigern zu Augsburg war Luther in diesem Jahre wegen der Lehre vom Sacrament so übel zufrieden, daß er die Sache an den Rath selbst brachte, damit eine nachdrückliche Weisung an sie ergehen möchte. Es setzten aber die Prediger eine weitläufige Verantwortung auf und behaupteten: „Sie lehrten vom Sacrament nicht anders, als von Luther selbst und allen Rechtgläubigen gelehrt werde und wie es in der heiligen Schrift mit klaren und deutlichen Worten enthalten sei; obgleich sie ihre Zuhörer gewarnt, sie sollten sich in keine Disputationen einlassen, die wider die Liebe stritten, welche bei diesem heiligen Sacrament so nöthig sei."

Von den übrigen Schriften Luthers, welche von diesem Jahre in seinen großen Werken zu finden sind, muß auch noch etwas gedacht werden. Es gehören dahin die Summarien über die Psalmen und Ursachen des Dollmetschens. Wegen des Dollmetschens giebt er in der Vorrede Rechenschaft, warum er an vielen Orten vom Buchstaben abgegangen; weil es nämlich die Art der deutschen Sprache erfordert, wenn er den Sinn und Verstand des Textes vornämlich und recht deutlich ausdrücken wollte, da es sonst weder hebräisch noch deutsch würde gelautet haben, welches er mit vielen Exempeln erläutert. Von Predigten kommen erstlich vor: Summa des christlichen Lebens aus der Epistel St. Pauli, 1. Timoth. 1, 5—7, gepredigt zu Dessau. Wovon man überhaupt sagen kann: Daß Luther die Materie vortrefflich wohl, erbaulich und geistreich ausgeführt. „Liebe von reinem Herzen, spricht er, ist kürzlich, wenn sie rechtschaffen, ganz und völlig ist und sich nicht stückelt noch theilt, sondern frei geht über Alle, es seien Freunde oder Feinde, gleich als unser himmlischer Vater thut, der seine Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute ꝛc. Von gutem Gewissen: Wann die Liebe aus einem solchen Herzen geht, das ein fröhlich und sicher Gewissen hat, beide gegen Menschen und gegen Gott. Denn solchen Ruhm und Trotz soll ein jeder Christ haben, daß er so lebe gegen Jedermann und seine Liebe also übe und beweise, daß Jeder sagen müsse, wer recht bekennen wolle, er habe sich also gehalten, daß eitel Besserung daraus entstanden sei, wo man es nur annehmen wolle. Und von ungefärbtem Glauben: Wenn nämlich der Glaube als das Hauptstück und höchste Gebot, das alle anderen in sich begreift, dazu kommt und wo die Liebe nicht vollkommen, das Herz nicht rein genug und das Gewssen nicht zu frieden ist, sich an Christum hält und Christum ergreift, der für uns gelitten und gestorben und uns zu

Gnaden gebracht und sich unser annimmt als unser Heiland und steter Mittler und Fürbitter, und uns vollkommene Reinigkeit und ein gutes Gewissen schenkt. Den Schluß macht er: Wo man also vom Glauben predigte und hielte, so wäre der Mensch recht daran, und jenes würde alles folgen, rein Herz und gut Gewissen durch rechte vollkommene Liebe. Denn wer, spricht er, durch den Glauben sicher ist im Herzen, daß er einen gnädigen Gott habe, der thut Alles fröhlich und kann auch gegen die Leute so leben, Jedermann lieben und Gutes thun, ob sie gleich der Liebe nicht werth sind. Gegen Gott ist er sicher um Christi willen und darnach gehet er mit seinem Leben heraus gegen den Nächsten und thut ihm das Beste, so er kann. Und also hat er gut sicher Gewissen, beide vor Gott und den Menschen." Diesen folgen andere Predigten über die 1. Epistel Johannes, Cap. 4, 16—21. Von der Liebe — welche nicht weniger schön und geistreich sind, als die vorhergehenden. Er schärft bald Anfangs ein: Daß es gar nicht genug sei, die Lehre vom Evangelium und von Christum zu wissen, sondern daß ein jeder Christ das Wissen nothwendig auch in die That und Uebung bringen müsse. „Willst du, sagt er, als ein rechtschaffener Christ vor Gott und der Welt gehalten sein, der nicht allein Christus auf der Zunge trage, noch auf dem Papier oder im Buch geschrieben lese, sondern gründlich im Herzen habe, so denke, daß du es beweisest mit der That und Leben vor Jedermann, daß deine Liebe den andern diene und helfe." Bei den Worten: Gott ist die Liebe und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm, spricht er: „Das heißt wahrlich hoch angefangen, die Liebe trefflich gepriesen und gehoben und stark vermahnt und gereizt mit dem allerhöchsten und vollkommensten Exempel. Wenn uns sonst nichts könnte bewegen und treiben zur Liebe, so soll es doch dies thun, wenn wir ansehen das Exempel Gottes der hohen Majestät. Denn Gott ist die Liebe. Ist das wahr, so muß auch folgen, daß wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und wiederum Gott in ihm. Darum lasset es doch nicht so gering Ding sein um die Liebe." Den Nachdruck der Worte: Wer in der Liebe bleibet ꝛc. legt er hierauf noch mehr aus und sagt: „Wer nicht in der Liebe bleibet, der bleibet auch nicht in Gott, noch Gott in ihm, sondern schält sich selbst aus als eine unnütze, untüchtige Hülse oder Spreu und ist nicht des rechten Korns. Es ist nicht so große Kunst, ein christlich Leben und die Liebe anzufechten, aber das ist Kunst und Mühe, dabei zu bleiben und beständiglich zu verharren, sonderlich wenn Anfechtung und Widerstand daher treten. Die groben rohen Leute fallen von sich selbst ab, als faule, wurmstichige Aepfel und sind ungerathene, untüchtige Früchte; hier aber reden wir von solchen, die der Wind und das Wetter abschlägt, d. i. die sich durch solche Anfechtung und Gedanken lassen umstoßen. Ich sehe wohl, daß man nichts davon bekommt, denn daß man muß sich aufladen aller Welt Ungunst, Verachtung, Feindschaft, Toben und Wüthen, Leib und Leben d'ran setzen und immer an der Spitze stehen wider den Teufel, Welt und Fleisch ꝛc. Wer kann dabei bleiben? Denn es begegnet einem Christen so seltsam, daß er wohl möchte müde werden und sich durch die Ungeduld lassen überwinden. Aber es soll nicht so sein, sondern es heißt: hindurchgerissen und fortgefahren ungehindert, es begegne uns süß oder sauer und gehe uns drüber, wie es wolle, es sei Freund oder Feind, wenn es auch der Teufel selbst wäre, und immer gedacht: Ich habe darum nicht angefangen, daß mir die Leute geben oder lieben und lohnen sollen, darum auch nicht davongelassen, ob ich gleich Undank, Neid und Haß davon bekomme. Ich habe als Christ Jedermann geholfen und Allen das Beste gethan mit allen Kräften und will ihnen noch helfen und dienen, wo ich kann; doch soferne, daß ich ihre Schalkheit und Bosheit leide, aber nicht billige. Bezahlen sie mir's übel, wohlan, so habe ich's zuvor dahin gesetzt; denn ich weiß, daß mir's die Welt nicht bezahlen soll, noch kann. Aber so böse soll sie nicht sein, daß sie mich über böse; sondern ich will vielmehr ihr zuwider fortfahren Gutes zu thun, nicht dich noch Jemand angesehen, sondern um meines Herrn Christi willen. Solche Liebe aber ist nicht eine natürliche Kunst, noch in unserm Garten gewachsen; sondern eine Gabe des Heil. Geistes, daß ein Mensch könne Liebe für Leid geben, und für alle Schalkheit und Bosheit, alles Gutes thun, und nicht ablassen. Darum sagt er: Wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott."

Zum Trost wider die Welt, die für Liebe und Wohlthaten mit Undank zu lohnen pflegt, zeigt er, wie bei Gott doch alles, was um seinetwillen geschehen, herrlich, groß und theuer geachtet sei. Und daß wir daher auch nicht müde werden sollen, Gutes zu thun; noch ansehen, was die Welt thut, sondern wie Gott beide gegen ihr und uns thut ohne Unterlaß. Weiter kommen vor Predigten über den andern Artikel des christlichen Glaubens, von Jesu Christo, zu Torgau im Schloß gehalten. Um nöthiger Kürze willen kann aber nicht viel daraus angeführet werden. Gleich im Anfang sagt er: Diese Predigt ist allein für die Christen, die durch Gottes Gnade mit Ernst glauben, sonst wird es wohl bleiben, wie es immer gewesen ist, daß sie bei

der Welt nichts sei, ob sie es gleich hören und auch selbst sprechen. Doch müssen wir's predigen, um unser selbst willen, wie wenig ihr auch sind, die es glauben, als Gottes liebe Kinder. Denn die Welt, Bauer, Bürger, Adel, sind doch des Teufels, ohne daß Gott ihr wenig als köstliche Edelsteine und Türkis heraus liefet, die er in seinen Fingerreif fasset, der andere Hause bleibt wohl Kieselsteine, wie sie sind, damit sich der Teufel einen Weg pflastert, und darauf zur Hölle rennet. Dabei zeigt er: Wie die Auferstehung Christi uns zu gut geschehen, und wie Christus, als der Erstgeborne von den Todten, uns damit die Bahn gebrochen, und vorgegangen zum ewigen Leben, daß auch wir, die wir des Todes und der Hölle Gefangene waren, nicht allein erlöset sondern auch Herren würden über dieselbe, durch den Glauben, durch welchen wir in seine Auferstehung gekleidet sind. Und spricht darauf ferner: Da aber gehört ein starker Glaube zu, der diesen Artikel auch stark und gut mache, und diese Worte, Christus ist erstanden, mit großen Buchstaben ins Herz schreibe, und so groß mache, als Himmel und Erden, daß er nichts anderes sehe, höre, denke, noch wisse, denn diesen Artikel, und sich ganz drein stecke, und drinn lebt, wie St. Paulus, als ein rechter Meister in dieser Sache, immer beide Herz und Mund davon voll hat, wie Christus auferstanden ist, und mit eitel solchen Worten über gehet: Er hat uns samt Christo lebendig gemacht, und hat uns sammt ihm auferwecket, und sammt ihm ins himmlische Wesen gesetzt. Ephes. 2, 5. u. f. und Gal. 2, 20. Ich lebe forthin nicht mehr, sondern Christus lebet in mir. Weiter heißt es: Wenn wir nun also glaubten, so hätten wir auch gut leben und sterben; denn solcher Glaube würde uns fein lehren, daß Christus nicht allein für seine Person sei auferstanden, sondern so an einander hängen, daß es auch uns gelte, und wir in der Auferstehung begriffen und gefaßt sind, und durch dasselbe auferstehen, und mit ihm ewiglich leben müssen, daß unsere Auferstehung und Leben, (wie St. Paulus sagt, Ephes. 2, 6.) in Christo schon angegangen, und so gewiß ist, als wäre es schon gar geschehen, ohne daß es noch verborgen und nicht offenbar ist. Zudem ist auch eine Hälfte ja weit über die Hälfte, schon wirklich geschehen. Nämlich, daß wir sind durch die Taufe, im Glauben, schon geistlich auferstanden, das ist, nach dem besten Stück an uns, und also nicht allein leiblich das allerbeste daran geschehen, daß unser Haupt aus dem Grabe gen Himmel gefahren, sondern auch nach dem geistlichen Wesen, unsere Seele ihr Theil hinweg hat, und mit Christo im Himmel ist, (wie St. Paulus zu reden pflegt,) und allein noch die Hülsen und Schalen oder Scherben hienieden bleiben, aber um des Hauptstücks willen, auch nach fahren müssen. Denn dieser Leib ist, wie St. Paulus sagt, 2. Cor. 5, 1. und 5, nur eine Hütte der Seele, als von Erde oder Thon gemacht, und ein veraltet Kleid, oder ein alter schäbichter Pelz. Weil aber die Seele durch den Glauben bereits im neuen ewigen himmlischen Leben ist, und nicht kann sterben noch begraben werden, so haben wir nicht mehr zu warten, denn daß diese arme Hütte und der alte Pelz auch neu werde, und nicht mehr vergehen könne, weil das beste Stück droben ist, und uns nicht kann hinter sich lassen. Unter den 4 Vorreden, welche auch seinen großen Werken einverleibet sind, ist die erste, auf Egid. Fabers Buch, von dem falschen Blut und Abgott, im Thurm zu Schwerin; worin Luther über den so gar unverschämten und greulichen Aberglauben und Abgötterei, in der Römischen Kirche, eifert. Das vorgegebene Heiligthum war ein Stückchen Zinnober, so Graf Heinrich von Schwerin 1222 auf seiner Reise in das gelobte Land oder Palästina, von einem päbstlichen Legaten, als Blut Christi bekommen. Die Zweite ist zu Balthasar Raida Antwort, wider das Läster- und Lügen-Büchlein Georg Wizels. Luther sagt: Weil Wizel in seinem Läster-Büchlein so gar offenbar gelogen, habe er den leichtfertigen Buben nicht werth geachtet, auf seine Lügen zu antworten; könne es aber geschehen lassen, wenn sonst Jemand antworten wolle, und halte auch ein solches Exempel für gut zur Warnung, daß man lerne, wie ein schändlicher Schelm der Bauch ist, der solche Schälke und Buben macht. Wizel hatte sich zehn Jahre lang zu Luthern und seine Lehre gehalten, da er aber seine Rechnung dabei nicht finden können, ist er 1531 zur römischen Kirche zurück getreten und hat sich mit giftigen Schriften wider Luther und die Reformation hervor thun wollen. Indessen waren selbe, da sie nach Rom geschickt worden, doch auch nicht recht nach dem Geschmack des röm. Stuhls, und obgleich Wizel eine gute Pension erlangte, so geschah es doch mit dem Beding, daß er stille sein und nichts mehr schreiben sollte. Von der Dritten zum Glaubens-Bekenntniß der Böhmischen Brüder, ist bereits Meldung geschehen. Und in der Vierten zu Caspar Aquila, Pfarrherrns zu Saalfeld Büchlein, vom Almosen, führt er sehr harte und schmerzliche Klagen über die Undankbarkeit der Welt, die so überschwenglich groß und von Tag zu Tag noch immer größer würde, daß gänzlich zu fürchten, Gott werde sein Licht wieder zu sich ziehen und die Finsterniß über uns kommen lassen; wie dann solche Plage auch bereits angegangen, weil fast der ganze Haufe Gottes Wort im Herzen verloren, dagegen aber dem Abgott Mam

mon mit solchem Fleiß anhange und ihm nachlaufe, als wollte ein Jeglicher aller Welt Güter an sich reißen ꝛc. Ein Trostschreiben an die Bürger von Oschatz, einem Städtchen zwischen Leipzig und Dresden, die Herzog Georg, um des Evangeliums willen ausgetrieben, wird um seines christl. und geistreichen Inhalts willen, auch noch billig hier angemerkt.

Nach dem im vorigen Jahr in Nürnberg geschlossenen Religionsfrieden nahm die Reformation merklich zu, und das Evangelium wurde nunmehr an vielen Orten getroster und freier geprediget. An den frommen und preiswürdigen Fürsten Georg von Anhalt, damals Probst zu Magdeburg und Merseburg, schrieb Luther unterm 28. März mit Bezeigung vieler Freude über die herrliche Gnade Christi, die sich bei dem Fürsten so bewunderungswürdig hervorgethan und in einen so hellen Glanz ausgebrochen, daß derselbe im ganzen Reich der einzige von seinem Stande und Würden gewesen, der die Lehre Christi aufrichtig und von Herzen geliebt und treulich gefördert. Scultetus hat solches Schreiben seinen evang. Annalen beim Jahr 1533 einverleibt. Beim Ende des Jahrs setzt derselbe auch ein weitläufiges Schreiben von Cochläus an eben diesen löblichen Fürsten zu Anhalt; worin er ihn besonders für den Lobsprüchen der Wittenberger, wie auch für seinen ehemaligen Präceptor, Georg Held oder Forchheim, dessen Discipel auch Joh. Camerarius und Casp. Cruciger gewesen, desgleichen für den Predigten Joh. Hausmanns, verwarnen und dagegen anweisen wollen, wenn er Scrupel hätte, sich an die Leipziger Doctoren Mensing, Behum und Ochsenfurt zu halten. Die Antwort des Fürsten war kurz: Er werde vom wahren Glauben an Christum und der katholischen Kirche niemals abweichen. Daß er aber unter der katholischen Kirche keine andere, als die evangelische verstanden, hat er sowohl in seinen Predigten als Schriften genugsam bewiesen. Zum Wachsthum der Reformation gehört auch das Edict, so Herzog Johann zu Cleve in diesem Jahr herausgegeben, worin er den Predigern seiner Lande befohlen, das Wort Gottes lauter, ohne menschliche Zusätze, zu predigen, in Gebräuchen aber und Ceremonien es beim Herkommen zu lassen. Es ist den 18. April 1533 datirt und hat die Form einer Kirchen-Ordnung, in welcher verschiedene ganz wohllautende Punkte vorkommen, z. E., in Predigten sollte nichts vorgetragen werden, als was in der hl. Schrift Alten und Neuen Testaments enthalten, und zum Erkenntniß Christi, zum Wachsthum in der Liebe, zu Haltung der Gebote Gottes, zum Gehorsam, Frieden, Einigkeit, Besserung des Lebens und Verhütung aller Meutereien und Aufruhre gereichen könne. Auch sollte nichts Gehäßiges oder Schmachsüchtiges wegen der Lehre, sie werde die alte oder neue genannt, auf die Kanzel gebracht werden. Von der heil. Schrift sollten die Prediger vor allen Dingen lehren und einschärfen: Daß man Alles, was zur Seligkeit und zu einem christlichen Leben und Wandel zu wissen nützlich und nöthig, allein aus dem Evangelium und dem Worte Gottes nehmen müsse. Dunkle Stellen aus der Schrift wären aus dem Vorhergehenden und Nachfolgenden und aus andern deutlichen Orten zu erklären. Das Nöthigste, und was zur Ehre Gottes, zur Liebe gegen den Nächsten und zur Seligkeit dienlich, sollten die Prediger allzeit am meisten und fleißigsten treiben; aller Fabeln aber und solcher Exempel, die in der Schrift nicht zu finden, sich gänzlich enthalten; wie auch aller abergläubigen Dinge und Erzählungen von Poltergeistern. Von der Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen, sollte das Volk klar und deutlich unterrichtet werden; wie auch vom Glauben, nur daß derselbe nicht in der bloßen Einbildung bestehe, sondern in einer gewissen und wahrhaftigen Zuversicht auf die Gnade Gottes in Christo Jesu; auch niemals ohne Liebe sein könne gegen Gott und den Nächsten. Ingleichen, daß man die christliche Freiheit nicht mißbrauchen, noch dem Fleische dabei Raum geben solle, sondern vielmehr ein jeder Christ freiwillig und aus Liebe thun müsse, was das Gesetz erfordert. Vom Sakrament, oder der Messe sei zu lehren: Daß der wahre Leib und Blut Christi gegenwärtig und daß Christus dabei Gnade und Vergebung der Sünden verheißen, und die Gerechtigkeit und das Leben Christi uns darin mitgetheit werde. Die bisher zum großen Aergerniß, um Geld gehaltene Messen sollten verboten sein; jedoch die alten löblichen Stiftungen noch ferner in Uebung bleiben. In Ceremonien und Gebräuche sollte nichts geändert, dem Volk aber gewiesen werden, wie solche zur innerlichen Frömmigkeit und Gottseligkeit anzuwenden, und Alles, was abergläubig, zu vermeiden sei. Besonders sollte man das Volk auch wohl unterweisen, was für Kraft und Nutzen das Weihwasser und das geweihte Salz habe, wie auch das Anschlagen und Läuten der Glocken und was dergleichen mehr gewesen. Kurz, das Edikt war nur halb evangelisch, und wenn es nicht von Erasmus selbst hergerührt, doch nach seinen Grundsätzen eingerichtet; hatte aber auch die Frucht nicht, die es erlangt haben würde, wenn nicht diese und jene, die Hauptsache wieder verderbende Mißbräuche zugleich wären übertüncht worden. Denn da die Verfassung und das geistliche Regiment in der römischen Kirche bei seiner Macht, Gewalt und Hoheit verbleiben sollen, und dabei die Hauptstützen derselben, das Meßopfer, und was sonst der Clerisei zum

Vortheil und Ehre dienlich gewesen, so hat es nicht anders sein können, als daß eine schlechte Frucht aus der ganzen Sache erwachsen. Es hatten sich die Verfasser des Edikts auch darin tückisch bewiesen, daß sie Alles nur auf des Herzogs Namen allein gestellt, da doch bekannt, daß nach den Lehren der römischen Kirche ein weltlicher Fürst wenig oder nichts zu befehlen habe; und daher die Bischöfe und die Clerisei mit ihrem Diöcesanrecht, oder geistlichen Gerichtsbarkeit, alles wieder leicht vernichten können. Wie solches der Erfolg genugsam bewiesen; außer, daß der Rath und die Bürgerschaft in den großen Städten sich festgesetzt und durchdrungen. Doch die Stadt Lippe, die gemeinschaftlich war zwischen dem Herzog und Grafen von der Lippe, kam ins Gedränge, und mußte vor einer Deputation von Landständen, zu Gericht stehen: und wurde auch zu einer Strafe verdammt, wie ihre Herren dieselbe bestimmen würden; und sollte sich daneben aller Neuerungen enthalten bis zu einem Concilium. Die Stadt Soest war dazumalen eine sehr wichtige Handels-Stadt in der Grafschaft Mark gelegen, und hatte schon evangelische Prediger, ehe das Edikt 1533 ans Licht getreten. Als von diesen hernach ein Bedenken über das Edikt gefordert worden, stellten sie besonders vor, wie dadurch, daß sie keine andere Prediger haben sollten, als welche die Prediger erwählt und ordinirt hätten, Alles verderbt und aufgehoben würde, was sonst zu hoffen sein möchte, indem sie keine andere Leute von den Bischöfen erlangten, als die ganz ungeschickt, unwissend und untüchtig wären, die Schafe Christi zu weiden. Bei den andern Artikeln zeigten sie, wie die Messe mit dem Canone, d. i. als ein Opfer für Todte und Lebendige, in keinem Weg statt haben könnte; deßgleichen die Gaukeleien mit dem Weihwasser und dem geheiligten Salz, und dergleichen Dinge mehr. Dieses Bedenken wurde auch an den kurf. Hof in Sachsen geschickt, und besonders Georg Spalatin und Friedrich Miconius rekommandirt, als die mehrmals mit dem Kurfürsten zu Soest gewesen, wann derselbe zu seinem Herrn Schwiegervater gereist. Es findet sich auch ein Bedenken von nur genannten beiden Theologen, worin sie zwar loben, was in dem herzogl. Edikt vom Glauben und dem Verdienste Christi zu lesen, indessen aber nicht vermuthen können, daß in den herzoglichen Landen solche Leute würden anzutreffen seien, die tüchtig wären, gemeldete heilsame Lehre recht vorzutragen. Alles andere, womit die alten Mißbräuche nur bekleistert und geschminkt werden sollten, verwerfen sie dabei gänzlich. Melanchthon war gleicher Meinung und schrieb: Es sei keine rechtschaffene Meinung bei dem Edikt, sondern man suche dem abergläubigen und abgöttischen Wesen einen Anstrich zu machen, und daß der Pabst mit der Clerisei in allen Stücken bleiben sollten, was sie zuvor gewesen. Wollte man eine Reformation mit Ernst vornehmen, so müßte ganz anders in der Sache gehandelt werden ꝛc. Der Kurfürst Johann Friedrich hatte dem Herzog, seinem Herrn Schwiegervater schon lange evangelische Prediger angeboten, besonders die Wiedertäufer und Sakramentirer zurecht zu bringen; über welche der Herzog klagte, daß sie in seinen Landen sich eingenistet hätten; mit dem mehrgedachten Edikt aber sollte, nach des Herzogs Meinung nun Alles vollkommen ausgerichtet sein. Im übrigen behaupteten nebst der Stadt Soest mehr andere Städte am Rhein, die freie Uebung der evangelischen Religion, doch blieb die röm. Clerisei bei ihren Gütern und dem alten Wesen nach wie vor.

In England breitete sich die Erkenntniß des Evangeliums immer weiter aus, doch so, daß einige auch der Lehre Zwingli vom Sacramente nachfolgten, unter welchen sonderlich Johannes Frichtus oder Frith war, ein zwar noch junger aber sehr gelehrter Mann, der auch viele Anhänger fand, jedoch die Lehre Luthers nicht heftig anfocht, sondern vielmehr rieth, des Disputirens sich über solche Materie zu enthalten. Im Jahre 1534, da viele um der Religion willen in England verbrannt worden, widerfuhr diesem Frith ein Gleiches. Burnet in seiner Reformationsgeschichte Englands zum Jahr 1534 hat dabei angemerkt, wie tapfer, getrost und freudig derselbe seinen Martyrertod ausgestanden, und wie er zuletzt noch für seine Freunde gebeten. Denn als ein katholischer Priester bei der Exekution dem Volk zugeschrieen: Man dürfe Gott so wenig für die Ketzer bitten, als für die Hunde, habe er demselben mit lächelnder Minne geantwortet und zugleich für ihn selbst Gott angerufen. Aus Schottland rettete sich Alexander Alesius durch die Flucht und war nach der Zeit Professor zu Leipzig geworden. Burnet sagt, daß auch noch ein anderer Schottländer, Namens Joh. Fife, sich zu ihm gesellte, und gleichfalls die Stelle eines Professors erhalten. Bei der Universität Leipzig findet sich zwar sein Name nicht; bei Frankfurt an der Oder aber hat zu damaligen Zeiten Johannes Fidelis als Doktor und Professor der Theologie gestanden, welches ohne Zweifel dieser Johann Fife gewesen. Ja, die Strahlen der evangelischen Wahrheit waren mit ihrem Glanz schon längst auch bis nach Italien gedrungen, und selbst zu Bononien, mitten in den päpstlichen Landen, fanden sich vornehme und angesehene Leute, die ihr Anliegen dem kurfürstl. Gesandten Johann von Planitz, der sich damals beim kaiserlichen Hof zu Bononien aufhielt, sowohl schriftlich als mündlich eröffneten. Ihr Verlan-

gen ging hauptsächlich auf ein Concilium, wodurch sie meinten, daß Alles könnte gutgemacht werden. Ihr Schreiben war weitläufig, wohlgefaßt, nachdrücklich und sehr evangelisch. Sie rühmen darin, daß in Deutschland, und sonderlich in den sächsischen Ländern, das Evangelium so begierig aufgenommen worden. Und dieweil sie wüßten, daß der Herr von Planitz am kaiserlichen Hof sich darum aufhalte, damit er bei J. kaiserl. Majestät vermitteln helfe, daß der Papst zur Haltung eines Conciliums, wonach sich alle frommen und redlich gesinnten Christen schon so lange Jahre her zur allgemeinen Verbesserung der Kirche mit Schmerzen gesehnt, nun endlich bewegt werde, so könnten sie nicht umgehen, sich mit ihren Anliegen auch bei ihm zu melden. Sie danken ihm zugleich sehr, daß er sich nicht entzogen, in diese Babylonischen Länder zu kommen, noch mehr aber der ganzen deutschen Nation, und insonderheit seinem hohen Principal, dem Kurfürsten in Sachsen, als dem größten Beschützer des Evangeliums, und in der Wahrheit allerchristlichsten Fürsten, daß so ernstlich und eifrig auf ein Concilium, zum Heil und zur Befreiung der ganzen Christenheit gedrungen werde. Es sei ihnen gar nicht verborgen, daß man keines Conciliums in Deutschland bedürfe, und sich bereits von der Tyrannei des Antichrists entledigt und sein Joch abgeworfen habe, also daß man frei und ungehindert lesen, schreiben und predigen könne, was man wolle, und nach der Anweisung des Apostels die Geister der Propheten hören und prüfen dürfe. Sie wüßten auch, daß der sonst unleidliche Name der Ketzer den Protestanten gar nicht zum Schrecken, sondern vielmehr zur Ehre und Freude und ewigem Ruhme gereiche, nachdem sie würdig geworden, die Ersten zu sein, die um des Namens Christi willen Schmach, Gefängniß, Feuer und Schwert erlitten. Aber eben daher wären auch alle anderen Völker der deutschen Nation für ihre Bestreben nach einem Concilium, desto mehr verbunden, und Italien dabei am allermeisten, weil es dem tyrannischen Hofe am nächsten gelegen, oder deutlicher zu reden, weil es den Tyrannen selbst in seinem Busen hegen und tragen müsse. Sie bitten bei solcher Bewandniß den Herrn von Planitz sehr eifrig, und beschwören ihn sogar bei der heiligen Religion und dem christlichen Glauben selbst, Alles, was immer möglich, beim Kaiser anzuwenden, damit ein so höchst nöthiges Concilium doch endlich einmal zu Stande kommen möge. Sie versichern, daß solches auch in andern großen und vornehmen Städten Italiens, ja selbst in Rom, von sehr vielen frommen, gelehrten und rechtschaffenen Leuten, aus den vornehmsten und ansehnlichsten Familien nicht weniger, als andern, mit dem größten Verlangen gewünscht und erwartet werde. Sie wollen sich Hoffnung machen, der Papst werde zugeben, wie es die Billigkeit und auch die Praxis der heiligen Apostel und Väter erfordere, daß man alle Glaubensbekenntnisse werde einsehen und vernehmen dürfen, gleichwie ein Jeder seines eigenen Glaubens leben müsse. Daferne aber die Bosheit des Satans verhindern könnte, daß solches nicht gleich im Anfang zu erlangen wäre, so würde sich der Papst doch nicht entbrechen, zum wenigsten dieses zu verstatten, daß Mönche und Laien die Bibel kaufen dürften, ohne deßhalb einer Ketzerei schuldig zu werden, oder des Lutherthums, wenn man sich zuweilen auf Christus und Paulus berufe. Denn solcher Gräuel der Verwüstung habe sich bisher leider an der heiligen Stätte gefunden. Wobei sie zugleich ausrufen: Was könnte aber das Reich des Antichrists sein, wenn es dieses nicht wäre, wo die christliche Wahrheit und Gnade, und Lehre und Friede und Freiheit, so offenbar verfolgt und unterdrückt, und auf alle Weise aus dem Wege geräumt worden! Endlich erbieten sie sich gegen mehrgedachten Herrn von Planiz, als kurfürstl. Gesandten, zu Allem, worin er sich ihrer bedienen wolle, und Leib und Leben vor Christo, im Fall Bedürfens, zu wagen und aufzuopfern.

In der Stadt Münster in Westphalen hatten die Wiedertäufer Gelegenheit gefunden, sich mit Hülfe des gemeinen Vols einzuschleichen, und darauf ein Buch herausgegeben unter dem Titel: Wiederbringung, worin sie ihre gefährlichen und strafbaren Lehrsätze frei und öffentlich an den Tag legten, unter andern: Daß man alle Obrigkeiten ausrotten, und Christo allein das Reich überlassen müsse; sie aber solches vor jetzt, nebst der Macht empfangen hätten, die gottlosen Obrigkeiten mit dem Schwert zu vertilgen. Die Vielweiberei hielten sie wohl für erlaubt, als die im Gesetz der Natur gegründet sei. Bei der Lehre von Christo leugneten sie, daß er die menschliche Natur von der Jungfrau Maria angenommen habe. Diese und andere dergleichen verkehrte und gotteslästerliche Lehren wurden von Luthern zwar gänzlich verworfen und verabscheut; die Feinde aber legten sie ihm dennoch zur Last, und verunglimpften ihn nicht wenig darüber; also, daß man solches Unwesen der Wiedertäufer billig auch unter die Hindernisse der Reformation mit rechnen kann.

Wie sehr Luther geklagt, daß Herzog Georg so harte Verfolgungen wider seine evangelische Unterthanen ausgeübt, ist im Vorhergehenden bereits angeführt worden. Was Fabricius beim Jahre 1533 davon geschrieben, ist ebenfalls merkwürdig und lautet also: Herzog Georg bestand auf seinem Vorsatz mit großer Heftigkeit. Wer es mit ihm und seiner Cle-

risei nicht halten wollen, und das Verbot der Speisen übertreten, oder auswärtige Kirchen besucht, oder das heil. Abendmahl nicht nach der Weise der römischen Kirche empfangen, wurde entweder aus dem Land gejagt oder in Gefängnisse geworfen. Die Prediger und Geistliche, die ihm auf solche Weise bekannt worden, schickte er nach Stolpen, oder an den Bischof und das Capitel zu Merseburg, zur Inquisition und Peinigung. Von solchen sind hernach Einige zu ewiger Gefangenschaft verdammt worden, Andere aber in den Gefängnissen vor Hunger und anderm Elend, verdorben und umgekommen. Die Verstorbenen wurden sodann durch den Scharfrichter oder Büttel auf einen Karren geworfen und auf dem Schindanger begraben. In den Städten des Herzogs wurde es mit den Bürgern auf gleiche Weise gehalten und keiner ehrlich auf dem Gottesacker zur Erde bestattet, wie solches zu Leipzig selbst mit einem vornehmen und gelehrten Juristen, Augustin Picus, verübt worden. Man ließ die Todten außerhalb der Städte und den Mauern der Gottesäcker und Kirchhöfe begraben, oder auch an solchen Orten, wo die Uebelthäter pflegen hingerichtet zu werden. Den Verwiesenen aus den Städten hat ein Knecht des Scharfrichters einen großen Tuchlappen der oben ein Loch gehabt, über den Kopf gestürzt, daß der Lappe von den Schultern herab gehangen, und sie also zum Schauspiel durch die Stadt geführt. Welches ich selbst in Dresden mit Augen gesehen. Luther hat die Erulanten von Leipzig, Oschatz, Mitweiden und Andern, zur Stille und Geduld vermahnet, und mit der Hoffnung getröstet, die Wuth des Herzogs werde nicht lange so dauern und auch nicht unvergolten bleiben. Nur besagter Fabricius hat bei diesem Jahr auch angemerkt, wie Ernst, Herr von Schönburg, der sonst ein sehr eifriger Papist und strenger Herr gewesen, welches Letztere er besonders im Bauernkrieg bewiesen, da er Herzog Georgs Truppen kommandirt, auf seinem Todtbette sich noch zur evangelischen Religion gewendet und den Kurfürsten gebeten, daß ein Prediger von Zwickau zu ihm nach Glauchau kommen, und das Abendmahl unter beiderlei Gestalt ausspenden möchte; welches Herzog Georg zwar nicht verstatten wollen, der Herr von Schönburg aber ward dennoch seines Wunsches vom Kurfürsten, der ihm Christoph Ering zuschickte, gewähret.

In diesem Jahr wurden auf Ansuchen der Landstände die 1528 in den kursächsischen Ländern angefangenen Kirchenvisitationen von Neuem wieder vorgenommen und festgesetzt. Die Stände erinnerten sonderlich, daß Alles den Kirchen wieder zugewendet werden sollte, was dazu gehörig gewesen; daß in jedem Kreis zwei Oberaufseher (Executores) nebst den Superintendenten Sorge tragen sollten, damit den ergangenen Verordnungen auch nachgelebt würde, und dies pflichtgemäß, ohne zu warten, bis sich erst Klagen erheben; daß die Visitatoren, mit Zuziehung einiger Deputirten von der Landschaft, die Besoldungen der Prediger und Pfarrherren von den eingezogenen Kirchengütern nach Gutbefinden verbessern, und dabei auch Macht haben sollten, unwissende und untüchtige oder im Leben und Wandel ärgerliche Geister ihres Amtes zu entsetzen. Ferner, daß den Predigern das unfruchtbare Schelten und Schmähen auf der Kanzel verboten werden möchte. Die Visitatoren aber waren bei jedem Kreis, als dem Kurkreis, dem Thüringischen, dem Meißnischen und Vogtländischen, und in Franken, zwei Theologen, zwei von Adel, und ein Deputirter aus den Städten; die Executoren aber waren insgesammt von Adel. Die Instruction der Visitatoren stimmte mit der ersten überein. Es wurde bei dieser zweiten Visitation sehr viel Gutes gestiftet, sowohl bei der Lehre, als der Disciplin, oder was die Pflichten eines christlichen Wandels und Lebens betrifft, obwohl leider auch nachher wieder Manches in Vergessenheit gerathen, und zu großem Schaden und Nachtheil der Religion, besonders des thätigen, wahren Christenthums, außer Acht gelassen und vernachläßigt worden. Den großen Katechismus sollten die Prediger an Sonntagen, den kleinen aber in der Woche vornehmen und abhandeln. Wider die Müssiggänger, Flucher und Gotteslästerer waren Strafen gesetzt; deßgleichen wider diejenigen, welche ärgerliche und unzüchtige Bücher zu lesen, oder dergleichen Lieder zu singen, oder mit der Religion zu spotten und Narrheiten zu treiben, oder den Predigern öffentlich zu widersprechen sich unterstehen würden; nicht weniger, wenn Jemand die geistlichen Gefälle nicht zu rechter Zeit entrichten, oder die Einnehmer derselben saumselig sein würden, das Verfallene einzutreiben. Das sogenannte Recht der Spolien der Verstorbenen, wobei zuerst die Kaiser und hernach die päpstliche Kammer bei der hohen, die Erz- und anderen Bischöfe aber bei der unmittelbar unter ihnen stehenden niederen Geistlichkeit die Verlassenschaften, welche sie aus ihren Pfründen gesammelt, an sich zogen, wurden aufgehoben; desgleichen auch die Verleihung der Pfründen, bei welchen keine Seelsorge war, und die Einkünfte davon sollten in die geistlichen Kassen geliefert werden, obgleich der Adel sich sehr dawider sträubte. Doch erhielten Diejenigen von Adel den dritten Theil, welche Patronatsrechte hatten. Weil die Messen und andere abergläubische Gebräuche noch immer unter der Hand in verschiedenen Klöstern und Stiften fortgetrieben

worden, so hatte der Kurfürst unterm 4. April befohlen, daß man damit aussetzen sollte, bis sich die Visitatoren würden eingefunden haben. Nunmehr aber wurden die Opfermessen, die ohnedies schon wenig mehr in Uebung gewesen, völlig abgethan, die Hora canonica und gewöhnliche lateinische Singstunden in Klöstern hingegen zur Zeit noch geduldet, jedoch abgekürzt und verbessert. Die Domherren und ihre Vicare hatten sich schon größtentheils verehelicht. Die andern, die nur Kebsweiber gehalten, mußten selbe entweder heirathen oder wegschaffen. Wo man in Klöstern noch Mönche oder Nonnen fand, besonders in Meissen und im Voigtland, gab man ihnen Freiheit, herauszugehen. Wer aber bleiben und zur evangelischen Religion treten wollte, der wurde mit hinreichendem Unterhalt versehen. Doch durften keine neuen Mönche oder Nonnen mehr aufgenommen werden. Die größte Schwierigkeit bei der Visitation bestand darin (wie aus einem Schreiben Justus Jonas an Spalatinus zu ersehen) woher man zureichende Besoldungen für die Prediger bekommen könnte? Denn das gemeine Volk, obgleich es von aller Last und Beschwerung der Clerisei und sonderlich der unzähligen Bettelmönche befreit worden, wollte sich doch nicht bequemen, an ihre Pfarrherren viel abzugeben. Und unter dem Adel hatten manche die Güter der Kirche selbst an sich gezogen, daß man nun Gewalt brauchen mußte, sie wieder aus ihren Händen zu bringen. Dr. Jonas schlug vor, einem jeden Prediger, wo das Einkommen nicht weiter reichte, 50 Gulden, oder zum wenigsten 40 Gulden für eine Jahresbesoldung von gewissen Einkünften auszumachen. Eine solche Summe mußte damals zulänglich sein, eine ganze Familie auf ein Jahr zu erhalten. Im Uebrigen erstreckte sich die Visitation auch noch weiter in einiger anderer Herren Gebiete, die solches im Jahre 1528 nicht verstatten wollten. Die Visitatoren hielten es dabei auf gleiche Weise, wie in den kursächsischen Ländern. Die lateinischen Lieder änderten sie, stellten die Privatmessen ab, und verordneten, daß man nur die gemeine Messe deutsch und mit Ausspendung des Sakramentes unter beiderlei Gestalt begehen sollte. Alles Andere, von Lesung der Evangelien und Episteln, den Ordenskleidern u. s. w., ordneten sie wie im Kursächsischen, und schärften den Nonnen besonders ein, fein züchtig und eingezogen zu leben, und fleißig zu arbeiten; welche aber die Klöster verlassen oder heirathen wollten, denen blieb es allezeit frei und ungewehrt. Von den gräflich reussischen Herrschaften im Voigtland ward auch ein großer Theil in eben diesem Jahr reformirt. Die Herren Grafen hatten zwar damals den gräflichen Titel noch nicht angenommen, sondern hießen nur Herren, waren aber doch von undenklichen Jahren her den Grafen schon gleich geachtet. Heinrich Senior führte um diese Zeit die Regierung, und weil er nicht unter der Hoheit des Kurfürsten, sondern unmittelbar unter dem Kaiser stand, so wollte er im Jahre 1528 in den Antrag des Kurfürsten auch nicht willigen. Auf vieles Bitten und Anhalten aber seiner Vasallen, Bürger und Unterthanen, die sich schon längst nach der Lehre des Evangeliums gesehnt, gab er endlich zu, daß in diesem Jahr von dem kurfürstlichen Deputirten auch in seinen Landen eine Visitation angestellt wurde, und verordnete dazu auch seinen Amtmann Heinrich von Wolfersdorf. Es ist nicht zu beschreiben, was man für ein wildes und wüstes Leben bei der Reussischen Clerisei antraf, zu großer Schande und Schmach der Bischöfe, die ihr geistliches hohes Amt so gräulich dabei vernachlässigt hatten. Man fand nicht nur alle in der größten Unwissenheit, sondern sie hatten auch fast insgesammt Concubinen. Im Dorfe Bahren hatte der Priester sogar mit zwei Schwestern sechs Kinder erzeugt. Der Pfaff zu Seubtendorf bekannte, daß er nicht einmal eine Bibel in 26 Jahren in Händen gehabt. Viele hielten die Messe auf zweierlei Weise, und spendeten das heilige Abendmahl auch unter beiderlei Gestalt aus. Sie waren aber dabei so dumm und ungeschickt, und hatten auch so übel gelebt, daß es unmöglich war, mit ihnen fortzukommen. Doch behielt man so viele, als ohne das größte Aergerniß geschehen konnte. In Schleiz gehörte das Predigtamt zu dem deutschen Orden, und ihre Vicarien waren zu nichts weniger geschickt als zu einer Seelsorge. Die Vornehmsteu davon erklärten sich zwar alsofort, daß sie der evangelischen Lehre beitreten wollten, sie waren aber doch zum Predigtamt ganz untüchtig. Der Adel in dortiger Gegend erkannte die Visitation für eine große Wohlthat, und mit vielem Dank. In der Herrschaft Gera waren manche sehr hartnäckig und machten den Visitatoren nicht geringe Beschwerung. Doch wurden endlich Alle in der Güte und mit liebreichen Vorstellungen gewonnen, und einige Zwangsmittel bei der ganzen Sache niemals gebraucht. Was von Verbesserung der Pfarrbesoldungen vorher gedacht, und von den Landständen zu anderer Zeit erinnert worden, das hatte in diesem und folgenden Jahre [wohin auch Vieles mit gehörig ist, was bisher vorgekommen], im thüringischen Kreis die Wirkung, daß man 1200 Gulden von Klostergefällen dazu aussetzte, solche Summe auch nach der Zeit, da die Mönche und Nonnen abgestorben, die auf Lebenslang erhalten werden müssen, noch weiter erhöhte. Ferner wurde noch eine Visitation in den Schwarzburgischen Herrschaften in eben diesem Jahr vorgenommen. Es hatte zwar der

Kurfürst Johann schon 1528 an Graf Günther Befehl ergehen lassen, der evangelischen Lehre in seinen Gebieten stattzugeben, der Graf wollte aber keinen Befehl vom Kurfürsten annehmen, und machte daher Verzögerungen, ließ jedoch unter der Hand geschehen, daß seine Leute den Gottesdienst an benachbarten sächsischen Orten besuchten. Er hatte auch bereits 1527 seinem Sohn Heinrich das Amt Rudolstadt abgetreten, und erlaubt, einen evangelischen Prediger zu halten. Endlich starb er 1531 noch als ein Glied der römischen Kirche, sein Sohn und Nachfolger aber fing im gegenwärtigen 1533. Jahre an, die Reformation zu unternehmen. Es ist unglaublich, zu sagen, was für ein schändliches Leben und gräuliche Unwissenheit sich unter der Priesterschaft von fast 70 Schwarzburgischen Pfarrgemeinden äußerte. Die meisten hielten auch hier ohne alle Scheu Concubinen, und einige hatten gar Eheweiber entführt, waren auch mehr Schenk und Gastwirthe, als Priester bei ihren Gemeinden. Einige wollten's damit gut machen, daß sie die Messe deutsch gehalten und das Abendmahl unter beiderlei Gestalt ausgetheilt, auch deutsch getauft hätten. Die allerelendesten waren jene, welche das reiche Kloster Paulinzell zu setzen hatte. Indessen wurden doch die meisten behalten, die eine Besserung zusagten. Von den untern Herrschaften Frankenhausen und Sondershausen kann man nichts melden, aus Mangel an Nachrichten. In diesem 1538. Jahr ließ Markgraf Georg zu Brandenburg auch eine Kirchenordnung in seinen und seines minderjährigen Vetters Albert Ländern, oder im Burggrafthum Nürnberg, publiciren, und daß solche mit dem Rath zu Nürnberg gemeinschaftlich gewesen, gibt der Titel zu erkennen durch folgende Worte: In meiner gnädigen Herren von Brandenburg und eines ehrbaren Rathes der Stadt Nürnberg Obrigkeiten und Gebieten. Sie hat zwei Theile, wovon der erste aus 12 Capiteln besteht, im Andern aber der Katechismus zu finden ist, mit vielen kurzen Predigten oder Auslegungen aller sechs Hauptstücke. Im ersten Capitel des ersten Theils wird von Amt und Pflicht der Bischöfe, oder Pfarrer und Prediger gehandelt, als die solches Amt zu verwalten haben, und gewiesen, wie 1) das Wort Gottes gelehrt, 2) das Volk zu einem christlichen Leben und Wandel, nicht allein in Predigten und auf der Kanzel, sondern auch an andern Orten und zu aller Zeit, wie und wo es am besten geschehen kann, ermahnt und 3) die Irrenden aus der heil. Schrift überzeugt und zum rechten Erkenntniß gebracht werden sollen, und zwar, daß sie Schrift mit Schrift erklärten; und aus dem rechten Sinn und Verstande einer Schriftstelle gewisse Schlüsse machten. Z. E. Wenn die Schwärmer sprechen: Christus sitzt zur Rechten Gottes, darum kann er nicht im heil. Abendmahl gegenwärtig sein. So ist denn unsere Antwort: Ja, eben darum, weil er zur Rechten Gottes sitzt, glauben wir nur desto fester, daß er im Abendmahl sei, denn die rechte Hand Gottes ist überall und an allen Orten und wir leben und weben darin und werden durch dieselbige erhalten, wie David im 63sten Psalm spricht: Deine rechte Hand erhält mich. So nun Christus zur Rechten Hand Gottes sitzet, so kann er sein, wo er will; denn wo nicht, so säße er auch nicht zur Rechten Gottes. Zugleich wird allen, so in geistlichen Aemtern stehen, das Lesen der heiligen Schrift ernstlich und eifrig, und um so mehr anbefohlen, als allen Christen überhaupt obliege, sich in Gottes Wort ohne Unterlaß zu üben, ihre geistliche Speise und Nahrung darin zu suchen und wider den Satan und seine Nachstellungen sich damit zu schützen und zu verwahren. Auch wurden die Prediger mit vielem Nachdruck ermahnt, nichts zu versäumen, was nöthig und dienlich, ihre Zuhörer zu einer wahren Wiedergeburt zu bringen und dann auch zu verhüten, daß sie nicht in Lauigkeit und Trägheit gerathen, und am Ende verloren gehen möchten; desgleichen, daß sie sich zu falschen und irrigen Lehren nicht verleiten ließen. Das zweite Capitel zeigt den Unterschied zwischen dem Alten und Neuen Testament. Das 3te, wie von der Buße gelehrt werden solle? Das 4te, was vom Gesetz zu lehren? Das 5te handelt vom Evangelium; und dabei 1. von der Genugthuung, Gehorsam, Leiden und Fürbitte Christi; 2. von Zueignung der Wohlthaten Christi; der Vergebung der Sünden und Schenkung seiner Gerechtigkeit durch den Glauben. Das 6te vom Kreuz und Leiden, deren Ursprung, Nothwendigkeit und heilsamen Nutzen. Das 7te vom Gebet, was einen Christen dadurch bewegen solle, von gewisser Erhörung des Gebets, wie nach Gottes Wort und Willen zu beten und wie auch die Jugend dazu anzuführen sei. Das 8te vom freien Willen und dessen Unvermögen, das Herz zu reinigen und den Glauben sammt der Liebe und andern Gott wohlgefälligen Tugenden zu wirken. Das 9te von der christlichen Freiheit; wie solche nicht erlaube, frei nach eigenem Willen zu leben, sondern in gnädiger Vergebung der Sünden um Christi willen, Befreiung von der Herrschaft der Sünden und der Gabe des heiligen Geistes bestehe. Das 10te von Menschen-Satzungen und wie dabei kein Verdienst bei Gott zu erlangen. Das 11te, von der Taufe: was dabei zu beobachten, und wie Alles, was abergläubisch, zu vermeiden, als das heil. Oel, Salz, Speichel, und daß man das Was-

ser nicht weihen solle. Das 12te vom heil. Abendmahl, wie solches nach der Einsetzung Christi zu begehen und kein Opfer daraus zu machen, auch keine Heiligen dabei anzurufen, noch solche Gebetsformeln zu beten, die der heil. Schrift nicht gemäß ꝛc. Ingleichen von christlicher Vorbereitung zu solchem heiligen Sakrament und wer davon auszuschließen. Der zweite Theil enthält die 6 Hauptstücke des Katechismus. Dem 1. oder 10 Geboten sind 9 kurze Predigten oder Erklärungen beigefügt, die öffentlich verlesen und darauf mit der Jugend durch Frage und Antwort, damit sie die Sache recht verstehen lernten, catechesirt werden sollten. Beim Glauben oder dem 2ten Hauptstück sind drei solche Predigten. Beim dritten, als dem Gebet des Herrn, sieben. Bei den drei übrigen aber allezeit nur eine.

1534.

Endlich trat der Tod ins Mittel, und befreite den Pabst Clemens **VII.** von seinem großen Kummer wegen eines Conciliums, zu dem er so gar keine Lust hatte, und wie Pallavicinus selbst nicht undeutlich zu verstehen gibt, sehr ungern und nur aus dringender Noth darin gewilligt, obgleich von allen Seiten her, auch sogar in dem deßhalb gehaltenen Consistorium zu Rom, die ganz unumgängliche Nothwendigkeit desselben bezeugt worden. Doch ließ er kurz vor seinem Ende noch zwei Schreiben an den König Ferdinand und an die sächs. Fürsten, des Conciliums wegen abgehen, von welchen Letztern selbst Herzog Georg gegen Vergerius sein besonderes Mißfallen an den Tag zu legen sich nicht entbrechen konnte. Er starb hierauf den 25. Sept., da er erst im 56. Jahr seines Alters und im 11ten der päbstlichen Würde war. Maimburg rühmt ihn zwar als einen klugen Herrn und von vielen Gaben, bekennt aber selbst, er sei doch zum Regieren nicht recht aufgelegt gewesen, weil er seine zwei Hauptaffekten, den Geiz und die Furchtsamkeit nicht beherrschen können. Er setzt auch in seiner Lobrede noch dazu: Von seinem eigenen Hof wurde er gehaßt; von Königen und Fürsten wollte ihm Niemand trauen, und das gemeine Volk in Rom bezeigte eine große Freude über seinen Tod. Solche Freude vermehrte sich hernach, da in wenig Tagen Alexander Farnesius, am 13. October. im 67. Jahr seines Alters zum neuen Pabst erwählt wurde, der sich Paul **III.** nannte. Dieser wird insgemein als ein sehr lasterhafter und schändlicher Mensch beschrieben, welches selbst Pallavicinus nicht leugnen kann, und nur damit ihm zu helfen sucht, daß er durch die Laster der damaligen Zeiten, als Alexander **VI.** und Julius **II.** auf dem päbstlichen Thron gesessen, und an welche man ohne Abscheu und Entsetzen, **NB.** nach Pallavicinus eigenem Zeugniß nicht gedenken kann, in seinen jüngern Jahren mit hingerissen worden. Inzwischen soll und muß er doch die Heiligkeit selbst, und ein Statthalter Christi, der nicht irren können, sein und heißen. Dergleichen eigene Zeugnisse so treu gehorsamer Söhne der römischen Kirche und eifriger Vertheidiger der päbstl. Heiligkeit, wie Pallavicinus und Maimburg gewesen, sollten ja wohl allein vermögend gewesen sein, Alles, was man zum Ruhm und Lobe dieser Päbste heut zu Tage zusammen klauben will, zu widerlegen.

Das große Unternehmen des Landgrafen zu Hessen, da er in diesem Jahr den vertriebenen Herzog Ulrich zu Württemberg in sein Land wieder eingesetzt, und die Oesterreicher ausgetrieben, soll, nach Paul Venetus Bericht, nicht wenig Schrecken bei der päbstlichen Partei verursacht und zugleich auch die Cardinäle bewogen haben, ernstlicher auf ein Concilium zu denken. Es hatte aber gemeldete Expedition des Landgrafen mit der Sache des Evangeliums ganz und gar keine Verwandtniß. Wie denn der Kurfürst in Sachsen auch so wenig, als die übrigen protestirenden Fürsten und Stände, daran Theil genommen. Und beide Fürsten selbst, sowohl der Landgraf, als Herzog Ulrich, haben in ihren Manifesten oder Ausschreiben, die sie wegen der vorgenommenen Kriegsrüstung zu Eroberung des Herzogthums Württemberg ans Licht gestellt, von der Religion ebenfalls die mindeste Erwähnung nicht gethan; auch sogar König Ferdinand nicht in seiner Antwort. Inzwischen hatte der glückliche Erfolg bei dieser so wichtigen Sache für die Protestanten eine gute Wirkung. Denn als der Landgraf die österreichische Armee, am 13. Mai bei Lauffen am Neckar, in die Flucht schlug, und in wenig Tagen darauf das ganze Land eroberte, setzten der Kurfürst Albert zu Mainz, und Herzog Georg, die vorher schon angefangene Vergleichshandlungen zwischen König Ferdinand und dem König von Sachsen, desto eifriger fort, und da ward zugleich auch die Sache wegen des Herzogthums Württemberg mit verhandelt, und zu friedlicher Endschaft gebracht. Die Traktaten wurden erstlich zu Annaberg gepflogen und zuletzt, in Beisein des Königs und Kurfürsten, zu Cadau, oder Caden, in Böhmen, beschlossen. Dieser berühmte Cadauische Vertrag ist datirt, Montags nach Johannes Baptistä, d. i. den 29. Juni 1534. Die vornehmsten Punkte waren:

Dem in Nürnberg aufgerichteten Religionsfrieden sollte in allewege nachgelebt werden; und kein Theil wider den andern, in Religionssachen Gewalt üben, bei Strafe der Reichsacht. Die Sakramentirer, Wiedertäufer und alle andere neue unchristliche Sekten aber sollten unter besagtem Frieden nicht begriffen sein. Daneben versprach König Ferdinand von wegen kaiserl. Majestät, zu verschaffen, daß die Prozesse am Kammergericht wider die Protestanten eingestellt, und alle bisher vorgenommenen abgeschafft würden. Der Kurfürst zu Sachsen und seine Mitverwandten, sollten Ferdinand für einen römischen König erkennen; Ferdinand aber bei kais. Majestät und den übrigen Kurfürsten, bis nächste Ostern vermitteln, daß eine sichere Ordnung gemacht werde, wie es in künftigen Zeiten mit der Wahl eines römischen Königs zu halten? Zwischen dieser Zeit sollten dem Kurfürsten und seinen unmündigen Brüdern, auch die (seinem Herrn Vater Kurfürsten Johanns, um der Religion willen zu Augsburg verweigerte) Lehen und Regalien verliehen, und die Ehepacten zwischen dem Kurfürsten und des Herzogs zu Cleve Prinzessin Tochter ebenfalls bestätigt werden. In der württembergischen Sache ward hauptsächlich verglichen: Daß solch Herzogthum künftig ein österreichisches Afterlehn sein, und nach Ausgang des herzoglichen Stammes an das Haus Oesterreich gelangen sollte. Im übrigen blieb der Herzog beim völligen Besitz seiner nun wieder eroberten Lande, und wegen der Religion wurde auch nichts weiter bedungen, als daß die im Land gesessenen Aebte, die ihre sonderlichen Regalien hätten, und zum Fürstenthum nicht gehörten, sammt ihren Leuten und Unterthanen, sowohl bei ihrem Glauben, als Renten und Zinsen, sollten ungehindert gelassen werden. Wie hierauf Herzog Ulrich die evangelische Religion im ganzen Lande eingeführt, wird beim folgenden Jahr zu erwähnen sein. Inzwischen sahen die Feinde des Evangeliums die Reformation in diesem großen Herzogthum Württemberg mit schelen Augen an, und beredeten König Ferdinand, es sei im Candauischen Vertrag dem Herzog nicht so viel eingeräumt, sondern vielmehr bedungen worden, daß die Sachen im vorigen Stande verbleiben sollten. König Ferdinand schrieb auch nach seinen Einsichten an den Kurfürsten zu Mainz. Der Kurfürst zu Sachsen aber stellte sowohl König Ferdinand als auch den Friedensstiftern vor: Wie dem Herzoge die Macht, zu reformiren in allewege frei gelassen worden, und er, der Kurfürst, auch sonst nimmermehr in die angeregten Pacte würde gewilligt haben. Was hingegen die Zwingler und Widertäufer, und die ausgezogenen Aebte belangte, dabei habe es allerdings sein Bewenden; womit denn der König, vermöge seiner Antwort unterm 12. December sich auch begnügen lassen. Nachdem der Pabst erfahren, was in Deutschland vorgegangen, beschwerte er sich durch seinen Legaten sehr heftig deßhalb bei König Ferdinand; doch da der König vorgestellt, wie es die Umstände nothwendig so erfordert, beruhigte er sich auch dem Schein nach wieder. Daß aber sein großer Eifer, alle mißbräuche zu reformiren, den Maimburg so hoch erheben wollen, in nichts als einer bloßen Verstellung und Spiegelgefecht bestanden, offenbarte sich bald. Denn, da einige Cardinäle einen Aufsatz brachten, was für Mißbräuche bei den päbstlichen Tribunalen vorhanden und abzustellen wären, verbot er unterm 9. Juli ausdrücklich, daß man nichts davon sollte kund werden lassen, und gab sogar vor, es sei schon Alles in vorigen Zeiten recht und gut eingerichtet worden, und nicht nöthig, daß man neue Verordnungen mache, sondern genug, wenn man nur beim Alten bleibe, und sich danach achte.

Vom Kammer-Gericht, und wie vielerlei Bedrängnisse den Protestanten durch die Processe desselben begegnet, ist schon öfters Erwähnung geschehen: Hier aber auch noch ein und anders davon zu melden. Es wollte nämlich das Kammer-Gericht, durch seine Ausdeutung des Nürnbergischen Religions-Friedens, denselben fast gar unfruchtbar machen. Jedermann mußte in Gefahr stehen, wenn er eine Verbesserung beim Gottesdienst vorgenommen, oder mit den so genannten geistl. Gütern eine nützliche und heilsame Aenderung getroffen, daß er auf Anhalten der Clerisei verurtheilt würde, alles wieder in den alten Stand zu setzen Und wer sich dazu nicht bequemte, kam in die Reichs-Acht; wie unter andern dem Herzog Albert in Preußen wiederfuhr. Es mangelte auch nicht an solchen, die auf Execution, mit Gewalt der Waffen, bedacht waren, und diejenigen, so sich zu vertheidigen suchten, für Rebellen wollten geachtet haben. Die Protestanten thaten inzwischen Alles, was möglich war, dem Uebel in Güte abzuhelfen. Beim Anfang dieses Jahres wurde ein kurfürstl. Rath, Dr. Roseneck im Namen der sämmtlichen Bundsverwandten, nach Speier geschickt, eine schriftliche Protestation und Ausführung, warum man die Jurisdiction des Kammergerichts, in Religionssachen nicht erkennen könne, mit Notarien und Zeugen öffentlich niederzulegen. Es geschah auch solches den 30. Jan. in Gegenwart des Kammerrichters, Adam, Grafens von Beichling und 20 Beisitzer. Der Inhalt des Instruments war: Es sei Reichs kündig, was massen die Protestanten, indem sie das heil. und

reine Wort Gottes zur Richtschnur genommen, mit dem Pabst und seinen Anhängern, in große Zwistigkeiten gerathen, und die Entscheidung derselben auf ein allgemeines christliches und freies Concilium ausgestellt worden. Bei solcher Bewandnis aber sei auch offenbar, daß man im Kammergericht sehr ungerecht handle, wenn man in Urtheilen nur allein nach den Grundsätzen der einen Parthei, d. i. der Römischkatholischen, sich richten wolle. Der Ersonnene Unterschied zwischen Glaubenssachen, und zwischen Fragen vom blossen Besitz, sei schon längst in einer weitläuftigen Schrift, die man am 1. Jul. 1533. beim Kammergericht übergeben lassen, widerlegt, und deutlich erwiesen worden: Daß unter Glaubens- und Religionssachen, im Nürnbergischen Frieden, keine andere als solche Sachen, die aus der Religion folgen, und damit verwandt sein, darin nothwendig zu verstehen, weil das Kammergericht in eigentlichen Glaubenssachen gar keine Jurisdiction fähig sei, sie wollten denn vorgeben, daß sie als Ketzermeister, handeln dürften. So wäre auch J. kaiserl. Majestät, unter währenden Nürnbergischen Tractaten, ein Verzeichniß der beschwerlichen Kammerprocesse übergeben worden, woraus deutlich genug zu ersehen, um was für Sachen es zu thun gewesen. Die Frage sei nicht: Ob man geistliche Güter einziehen, oder gar wegnehmen sollte, sondern nur, wie sie nützlich und wohl, und den Grundsätzen der Religion gemäß, zu verwalten und anzuwenden? Wieder den Kammerrichter wurde insonderheit erinnert, daß er nicht nur der Römischen Kirche zugethan sei, sondern auch 2 Söhne in Stiftern habe, und kein Bedenken trage, von der evangelischen Religion mit der größten Bitterkeit zu reden. So wären auch alle Beisitzer lauter Papisten, die der Clerisei anhingen, und Feinde der Protestanten waren. Nur kürzlich sei einer gewissen Frau ihr gebührendes Heiraths-Gut blos darum aberkannt worden, weil sie im Kloster gewesen. In ihrer Pflichtsformel hätten alle, die bei dem Kammergericht wären, noch bis jetzt allerhand abergläubische Worte, worinnen die Heiligen Gott an die Seite gesetzt würden. Endlich erklärten sich die Protestanten: Wie sie gern ein rechtliches Erkenntniß, bei dieser Sache leiden wollten, und schlugen zu Richtern vor: Herzog Heinrich zu Meklenburg, Pfalzgraf Ruprecht, Herzog Georg zu Würtemberg, und die Städte Augsburg und Worms. Der Kurfürst zu Mainz und in der Pfalz schienen nicht nur diesen Vorstellungen recht zu geben, sondern schrieben auch nach Inhalt derselben, unterm 29. Jan. sowohl an das Kammergericht, als an kaiserl. Majestät. Allein bei der Kammer war doch das geringste nicht auszurichten, also, daß sie am 2. März. gar ein Decret herausgaben, worinnen sie alles verwarfen, was wider sie eingewandt worden. Nun hoffte man, es sollte durch den Cadauischen Vertrag dem Uebel noch endlich gesteuert sein, die Erfahrung aber lehrte, daß man die Protestanten nur aberwal zu hintergehen gesucht. Der Kurfürst und Landgraf zu Hessen schickten daher, im Dec. Eberhard von Thann, kurfürstl. Amtmann zu Wartenburg, Joh. Feigen, Hessischen Kanzler, und Rudolph Schenken, von Schweinsburg, an Ferdinand. Diese wurden zwar ganz gnädig angehört, und der König erinnerte sich auch des Nürnbergischen Friedens, und Cadauischen Vertrags gar wohl, die Mißdeutung des Kammergerichts aber verwarf er doch nicht also, daß die Protestanten eine Sicherheit für weitern Processen erlangt hätten, mithin dauerten die Beschwerungen immer fort, wie in den folgenden Jahren zu sehen sein wird.

Weil Luther vernommen, daß Einige auf die Meinung gerathen waren, er habe in seinem Büchlein von der Winkelmesse und Pfaffenweihe, seine Lehre vom Sacrament geändert, so fand er nöthig, in einem Schreiben an einen guten Freund sich deshalb deutlich zu erklären und vor Gott aller Welt noch einmal deutlich zu erkennen: „Wie er gewiß glaube und nicht zweifle, auch bei solchem Glauben bis an sein Ende verbleiben wolle, daß, wo man nach Christi Ordnung die Messe oder das heilige Abendmahl halte, daselbst auch unter der Gestalt des Brods der wahrhaftige Leib Christi sei, für uns am Kreuze gegeben, und unter der Gestalt des Weins das wahrhaftige Blut Christi für uns vergossen." Nächstdem kommt er auch wieder auf die Winkel- und Opfermessen und eifert darum so sehr wider selbige, weil der größte Mißbrauch damit täglich in der römischen Kirche getrieben und aus dem Sacrament des Leibes und Blutes Jesu Christi eine solche Handlung und Jahrmarkt gemacht worden, daß man den Kirchen damit unsägliche Schätze, ja ganze Fürstenthümer und Ländereien ohne Zahl erworben, bis sich endlich der Papst gar mit einer dreifachen Krone geschmückt, als einen Herrn über Himmel, Erde und Hölle. Denn hier versteht Luther unter dem Wort Messe, wie er deutlich sagt, nicht den Empfang des Sacraments, wie es Christus eingesetzt, sondern nur die Handlung, die ein Priester allein vornimmt und wobei ein gemeiner Christ oder Laie etwas thut oder empfängt. Und folglich ist ihm die Messe: „Wenn ein Priester das Sacrament Gott opfert für seine und anderer Sünden, als ein Werk von Menschen gethan, sie seien fromm oder böse. Oder, wenn das

heilige Sacrament des Leibes und Blutes Christi den andern Christen als ein Opfer zur Genugthuung für die Sünden verkauft wird, da doch die Ordnung Christi ganz klar sagt, daß sein heiliges Sacrament gebraucht werden solle nicht zur Genugthuung durch unser Opfern, sondern zur Vergebung der Sünden durch sein Blut." Hiernächst spricht er: „Das will ich auch am Ende zu bedenken geben, wenn die Messe so wenig trüge und gäbe zeitlicher Ehre, Reichthum und Gewalt als das liebe Evangelium und die Wahrheit gibt, wie Viele, meint ihr wohl, sollte man finden, die ernste Meßhalter wären? Fürwahr, wir hätten weder Papst, Kardinal, Bischof, noch andere Meßknechte gesehen. Aber weil die Messe Geld, Ehre und Gewalt getragen hat, so ist aus solchem Jahrmarkt und Handthierung solches großes Gut gewonnen, daß sie nun der Welt Reich unter sich gebracht und dazu sich unterstanden haben, auch den Himmel und Gottes Reich und Majestät unter sich zu bringen und wollen sein Wort auch unter sich haben. Und ist kein Zweifel, wenn mir Gott so viel gäbe, daß ich den Papst und sein Papstthum könnte so reich und hoch machen, als sie bisher gewesen sind und möchten deß gewiß sein, daß es so bleiben sollte, ach! ich wollte in einem Monat Papst, Kardinal, Bischöfe, Pfaffen, Mönche und alle das Gewürme und geizige Ungeziefer besser lutherisch machen, denn ich selbst bin." Von der Kirche erklärt er also: „ich könnte wohl auch sagen: Kirche, Kirche, Väter, Väter, wie sie thun und damit Alles verantworten, ich bin aber des wunderlichen Glaubens nicht, daß ich könnte Kirchen Christi nennen der gottlosen Rotten und des Teufels Kirche, die sich mit den Namen der Kirche Christi schmücken und rühmen, so doch die Früchte den Baum gar gewaltiglich überzeugen, daß er böse sei. Eben so wenig kann ich die Kirche über Christum setzen und ihr unterwerfen, was er lehrt und ordnet, zu ändern und zu verkehren. Denn er soll und muß das Haupt sein und die Kirche ist ihm, wie St. Paulus sagt, unterthan und gehorsam, mit Furcht und Ehrsamkeit: Wobei wollte man sonst Unterschied nehmen, welches die rechte Kirche Christi und welche des Teufels Kirche sei, ohne bei dem Gehorsam und Ungehorsam gegen Christo, sonderlich da der Ungehorsam öffentlich erkannt und verstanden, sich freventlich und frechlich entschuldigt und Recht haben will."

Der Landgraf von Hessen und die Prediger in Straßburg ließen sich in diesem Jahre wieder angelegen sein, die streitige Lehre wegen des Sacraments zu einem Vergleich zu bringen. Bucerus lud deshalb die Theologen in Ober-Deutschland und auch die Züricher nach Costnitz ein. Melanchthon aber ward zu ihm geschickt, als er sich in Hessen aufhielt. Der Aufsatz oder das Bedenken, welches Luther von seiner Meinung bei dieser Sache dem Melanchthon übergeben, ist in deutscher Sprache in Luthers großen Werken zu finden. Nachdem er darin seine allezeit geführte Lehre zusammengefaßt und zugleich bewiesen, warum er nicht glaube, daß eine Mittelmeinung wohl stattfinden könne, so schreibt er zuletzt noch: „Sie sind vielleicht aus gutem Gewissen mit dem andern Verstand gefangen, darum wollen wir sie gern dulden, sind sie rein, so wird sie Christus, der Herr, wohl erretten. Dagegen bin ich auch wahrlich mit gutem Gewissen mit dem andern Verstand gefangen, es wäre denn, daß ich mich selber nicht kenne, darum dulden sie mich nun wieder, wo sie es nicht mit mir halten können." Auch ist noch eine andere kleine Schrift Luthers, die im Hauptwerk mit der vorhergehenden übereinkommt, vorhanden. Es ward aber auch diesmal mit dem Vergleich nichts ausgerichtet.

Zu Luthers Schriften in diesem Jahre gehören seine Vorlesungen über den Propheten Jesaias. In der Vorrede erinnert er: Wie Jesaias alle Propheten darin übertreffe, daß er „von Christo und seinem zukünftigen Reich so klar und mannigfaltig geweissagt, als sonst kein Prophet gethan hat, daß er auch die Mutter Christi, die Jungfrau Maria, beschrieben, wie sie ihn empfangen und wie sie ihn gebären sollte mit unversehrter Jungfrauschaft, Cap. 7, V. 14. Und sein Leiden im 53. Capitel sammt seiner Auferstehung von den Todten und sein Reich so gewaltig und dürre heraus verkündigt, als wäre es dazumal geschehen: Daß er also gar ein trefflicher und hocherleuchteter Prophet gewesen sein muß." Zuletzt gibt er noch folgende kurze Erinnerung, Jesaias fleißig zu lesen: „Was für Nutzen es haben möge, wer Jesaias liest, das will ich dem lieben Leser selbst erfahren lassen, denn erzählen. Er ist fürwahr voller lebendiger, tröstlicher, herzlicher Sprüche für arme Gewissen und elende betrübte Herzen. So ist auch der Drohsprüche und Schrecken wider die verstockten, hoffärtigen, harten Köpfe der Gottlosen genug drinnen, wo es helfen sollte." Das 9. Capitel weitläufig zu erklären, hat ihm das heilige Weihnachtsfest, von welchem er eben darüber gelesen, Gelegenheit gegeben. Er sagt darin bald Anfangs von der Wohlthat, daß der Schöpfer Himmels und der Erden sich in unser Fleisch herabgelassen und uns gewürdigt hat, in Allen, nur die Sünde ausgenommen, gleich zu werden: „Die Größe dieser unschätzbaren und höchsten Wohlthat ist unendlich und so groß, daß der menschliche Verstand dessen Umfang und Wichtigkeit auf dieser Erde nicht völlig fassen kann. Und wenn gottselige

Herzen auch nur einige Tröpflein von dieser unerschöpflichen Wohlthat und unendlichen Gewogenheit Gottes gegen uns kosten und schmecken, so überschütten selbige die Herzen mit wahrer und gründlicher Freude. Und die Freude, welche von frommen Seelen aus dieser Wohlthat empfunden wird, ist so groß, daß sie uns auch in's andere Leben begleitet, und daß wir auch in jener Ewigkeit niemals derselben satt und genug bekommen können: Ja auch nicht einmal die Engel können mit dieser Freude jemals in alle Ewigkeit gesättigt werden, als welche diese Wohlthat Gottes mit einem steten und immerwährenden Lobe rühmen und preisen, mit uns singen, fröhlich sein und jauchzen, indem sie uns von Herzen dazu Glück wünschen und also ganz und gar nichts mißgönnen. Diese höchste Wohlthat und Geheimniß, daß der Sohn Gottes mich würdigt, Mensch und mein Bruder zu werden, kann keine Stärke der Beredtsamkeit mit Worten erklären, kein menschlicher Verstand mit Gedanken erreichen: Daß er sich also mit mir verbindet, sich also zu mir thut, so vereinigt, so fest und so nahe sich mit mir verknüpft und sich gleichsam anheftet, daß kein Mensch auf dieser Erde, wenn er auch mit dem allerfestesten Bande der genauesten Freundschaft und mit dem allerheiligsten Rechte der nächsten Blutsfreundschaft mir aufs höchste verbunden wäre, mir mit größerer und genauerer Verwandtschaft könnte ergeben, vertraulicher und verbundener sein. Weil ich mir von ihm mehrere und größere Dinge versprechen und wichtigere Dinge erwarten kann und soll, als von irgend einem Menschen auf der Welt, wenn er mir auf's höchste gewogen und zugethan ist. Weil die Neigung seiner Liebe gegen mich in unendlichem Maße brünstiger ist, als die Liebe eines bewährtesten und beständigsten Freundes gegen einen andern Freund, als die Liebe eines Bruders gegen den andern Bruder, den er von Herzen liebt, oder als die Liebe eines frommen Vaters gegen sein Söhnlein, das er aufs zärtlichste liebt, sein kann. Ob nun aber wohl, wie ich bereits gesagt habe, der menschliche Verstand die Größe dieser Wohlthat nicht völlig fassen und begreifen, und diesen unerschöpflichen Brunnen der unendlichen Barmherzigkeit und Gütigkeit nicht erschöpfen kann, so müssen wir uns doch bemühen, daß wir einige Tröpflein von dieser Wohlthat kosten, und daß wir an deren Brüsten saugen, gleich den kleinen Kindern und mit Milch und anderer Speise genährt werden, bis wir stark werden und wachsen zu einem vollkommenen Manne, nach dem Maaß des völlig erwachsenen Alters Christi. Derowegen müssen wir in Betrachtung des göttlichen Worts fleißig und unverdrossen sein, daß diese Wohlthaten in die Ohren, Augen und Herzen gebracht, denselben eingeschärft, eingeträufelt, angeheftet werden, und man muß das Andenken derselben stets erneuern, damit sie nicht bei uns in Vergessenheit kommen, und damit wir nicht, wenn wir also träge und schläfrig sind, aus einer so großen Wohlthat heraus fallen, und durch unsere Faulheit, Nachlässigkeit und Undankbarkeit diese unschätzbaren Güter verlieren.

Beim 19. Capitel V. 11 über die Worte: Ich bin der Weisen Kind und komme von alten Königen her, merkt er an: Es sei bei der Welt und den Gottlosen zu allen Zeiten im Gebrauch gewesen, sich des Alters und der Vorfahren zu rühmen. Willst du allein, sagen sie, die Kirche, die so alt ist, verdammen? Bist du allein weise? Oder denkst du daß unsere Vorfahren nichts gesehen haben? Haben denn Alle, die vor dir gewesen sind, geirrt? ꝛc. Das ist der erste Einwurf der Gottlosen in der Welt wider die Frommen gewesen, und wird auch der letzte sein. Denn auf diese zwei Punkte, auf die Einbildung der Weisheit, und auf den Ruhm des Alterthums, werden die Gottlosen aufgeblasen. Wider diesen Hochmuth aber haben die Propheten gestritten, und wir widersprechen demselben kaum noch heut zu Tage. Beim 36sten Capitel, wo beschrieben wird, wie der König zu Assirien die Stadt Jerusalem belagert, kommt Luther auf die wichtige Lehre vom Glauben und spricht: „In dieser Geschichte muß man den Glauben ansehen, wie er im Kampf steht und schier sinkt und danieder liegt. Da aber der Glaube schier gar dahin ist, da kommt Gottes Hülfe und errettet und erlöset die Leute aus ihren Nöthen. Damit werden wir Alle erinnert und vermahnt, daß je weniger Hoffnung und Trost wir in unsrer Gefahr, Anfechtung und Beschwerung haben, wir desto mehr Trost und Hoffnung schöpfen und fassen sollen lernen; denn das heißt eben, wie es St. Paulus, Röm. 4. 18, nennt: Hoffen wider die Hoffnung. Denn Gott ist ein solcher Mann, der zur rechten Zeit, und wenn die Beschwerde am höchsten ist, hilft. Und Gottes Kraft ist in den Schwachen mächtig, wie sich Christus selbst läßt hören gegen St. Paulus in der 2. Epistel an die Corinther 29, 9. Also ist auch der Christen größte Schwachheit ihre größte Stärke und Kraft. Und wiederum die Ungläubigen und Unchristen, wenn sie die Christen verfolgen, so gehen sie gar zu Grund und Boden, wenn sie den Sieg in Händen haben, und wenn es ihnen am glücklichsten geht. Aber solches wird viel leichter geredet, denn ausgerichtet. So hart setzt sich Fleisch und Blut und menschliche Vernunft dawider. Denn Blut und Fleisch kann es über das Herz nicht

bringen, daß sie das gegenwärtige Unglück, Beschwerung und Herzeleid aus den Augen thäte, und sich deß versehe, daß es Gott erlösen und erledigen wolle, weil man so gar keine Erlösung sieht, denn allein in dem bloßen Worte Gottes, der sich verspricht und zusagt, daß er uns in der Noth helfen und erreten wolle. Das ist eben das, daß Fleisch und Blut können den Glauben und die herzliche Zuversicht, die in unsichtbaren Dingen steht, nicht fassen, sondern legen und steuern sich allein auf das, so vorfällt und in Augen und Händen steht." Darauf führt er ferner aus, was für große Stöße und Donnerschläge den Glauben bestürmen und anzufechten pflegen, und wie man dagegen, besonders wenn der Satan das Gewissen ansicht, als ob Gott selbst mit uns zürne, sich mit dem Glaubeu an Christum stärken, dem Teufel aber nicht antworten, noch mit ihm disputiren müsse. „Denn, spricht er, ich rede aus Erfahrung, je mehr du den Gedanken, womit dich der Teufel angreift und müde macht, Raum gibst, desto stärker und geschwinder lehnt er sich wider dich auf, so lange, bis er dich in Verzweiflung bringt. Deßhalb ist keine bessere und kräftigere Hülfe und Arznei, als daß ein Mensch, wie er nur immer mag und kann, solche Gedanken aus dem Sinne schlage, und auf das Widerspiel gedenke. Es falle einem Menschen eine Anfechtung vor, wie sie immer sein mag, so ist das Allerbeste, daß er deßfalls entweder etwas in der heiligen göttlichen Schrift lese, oder an Gottrs Wort gedenke, und dasselbe zu Hand und Herzen nehme. Und obgleich das Herz unlustig würde sein, Gottes Wort zu lesen oder zu betrachten, denn der Teufel hindert's wundergern und macht den Menschen dazu überdrüssig, dennoch sollst du dich selbst dazu zwingen, daß, wenn schon dein Herz und Gedanken nicht hinan wollten, dennoch deine Zunge, Ohren und Augen damit zu schaffen haben, und anders sehen, hören und thun, denn das Gemüth und Herz gedenkt und vorhat. Denn du wirst es gewiß empfinden, wenn die äußerlichen Sinne mit dem Worte Gottes umgehen, daß das Gemüth und Herz auch leichtlich daran kommen wird. Und allda sieht man vornehmlich die Macht und Kraft des Wortes Gottes, nämlich daß es das Gemüth und Herz des Menschen, so mit den Teufelspfeilen verwundet, über die Maßen fein heilet und wiederum gesund macht." Die Herrlichkeit der Kirche beschreibt er Cap. 43, 4. „Er nennt die Kirche herrlich. Wo? Vor mir. Denn sowohl unser Gewissen, als die Sache selber uud die ganze Welt sagen das Gegentheil. Wenn wir daher sehen, daß Alles verloren aussieht, daß nichts in der ganzen Welt geringer und verachteter aussieht, als wir, daß wir mit unsern eigenen und Anderer ihren Sünden beschwert werden, daß wir schwach sind im Glauben und Wandel, daß wir auch bisweilen in den Augen unserer Brüder stinken, wenn sie an uns etwas zu tadeln haben, — wenn wir dieses, sage ich, sehen, so müssen wir die Augen von der äußerlichen Gestalt abkehren, und auf dergleichen Verheißungen richten, welche uns zeigen, nicht was die Welt oder unsere Brüder, oder wir selbst von uns halten, sondern was Gott von uns bekümmerten Sündern hält, daß nämlich, ob wir wohl verachtet in der Welt, ob wir wohl verzweifelte Sünder in uns, ob wir wohl Schwache in den Augen unserer Brüder sind, wir dennoch werth und die Allerherrlichsten vor dem Angesicht Desjenigen sind, der allhier redet ꝛc. Und zwar ist die äußerliche Gestalt, die wir sehen, die wahre Tödtung, die wahre Niedrigkeit und Zerknirschung. Deßwegen sollen wir lernen, daß wir nicht nach unserer Empfindung, sondern nach dem Worte Gottes urtheilen. Wenn du der Empfindung nachgehst, so ist das Gegentheil wahr. Denn die Christen allein werden geplagt, die andern befinden sich wohl und floriren. Es ist aber eine allgemeine Verheißung. Wenn andere Menschen gerechter, mächtiger, heiliger ꝛc. scheinen werden, als du, du aber von Allen als ein todtes, ketzerisches Glied wirst verdammt werden, so richte dich auf und siehe auf mich, weil du vor mir ein köstlicher Edelstein bist, weil du wirst verherrlicht und Menschen an deine Statt gegeben werden." Beim 53. Cap. sagt er im Eingang: „Der Prophet habe in den vorigen Capiteln von der zukünftigen Erlösung durch Christus, und von seinem Reich der Christenheit schön und herrlich geweissagt, aber in diesem Capitel rede er vornehmlich von dem König und Haupt der christlichen Kirche, d. i. von dem Herrn Christus selbst, so daß in der ganzen Schrift alten Testaments kein klarerer Text oder Weissagung zu finden sei, sowohl vom Leiden wie der Auferstehung Christi, als in diesem Capitel. Daher es auch billig alle Christen auswendig können sollten, unsern Glauben zu stärken und zu vertheidigen. Beim 6. Vers und dessen Worten: Der Herr warf unser aller Sünde auf ihn, nimmt er Gelegenheit, da er von der Gerechtigkeit handelt, die Christus durch sein Leiden und Sterben erworben, und die vor Gott allein gilt, zugleich auch die Lehre des Evangeliums, wider die Verläumdungen der Widersacher zu vertheidigen, und spricht: „Daß unsere Feinde so unverschämt wider ihr eigen Gewissen und die öffentliche Wahrheit lügen und sagen, daß unsere Lehre erlaube einem Jeden, zu thun und lassen nach allen seinen Muthwillen und Bosheit ungestraft, dieselbigen handgreiflichen Lügen wird Gott wohl richten, denn es ist ja aus unsern Büchern offenbar, daß wir der Obrigkeit ihre Ehre geben und die Leute leh-

ren, daß sie schuldig seien, die Obrigkeit zu ehren, dazu sieht Jedermann, wie unser Evangelium guten stillen Frieden erhält und handhabt, item es wehrt der Unzucht und Hurerei und fordert dagegen ehrliche Keuschheit und Treue, item es steuert und drohet allen boshaftigen Uebelthätern und reizt und treibt dagegen die Christen zu allerlei Früchten und Tugenden, die aus dem Glauben wachsen. Die Ursache ihres Zorns und Wüthens ist allein, daß wir Christum lehren und bekennen, daß er allein unsere Gerechtigkeit ist und unserem eigenen Vermögen und Thun solches nicht zuschreiben wollen, darum müssen wir leiden und Beide Ketzer, Aufrührer und Zerstörer der Kirche und des weltlichen Friedens heißen. Wir wollen aber die Welt mit ihrer verkehrten Art fahren lassen und uns vielmehr dankbar erzeigen gegen unser liebes Evangelium, welches uns nicht Menschengerechtigkeit, sondern unseres Herrn Jesu Christi Gerechtigkeit zu eigen gibt und den allergrößten werthesten Schatz im Himmel und auf Erden ganz und gar schenkt." Wobei der Zusatz niemals zu vergessen: „Und diese christliche und göttliche Gerechtigkeit ist's auch allein, die unzählige wahrhaftige gute Werke und Tugenden trägt und gebiert, und ohne welche Gerechtigkeit nichts anderes in der Welt ist, denn eitel gottloses Wesen und heuchlerisches Leben, die Welt schmücke und putze sich, wie sie wolle."

Den Vorlesungen über den Propheten Jesaias wird eine Auslegung des 45. Psalms an die Seite gesetzt. Es heißt derselbe Psalm ein Brautlied und Unterweisung der Kinder Kohrah ꝛc., weil er von Christus, dem rechten Bräutigam, und seiner Braut, der christlichen Kirche singt. Die Art und Beschaffenheit des Reiches Christi beschreibt Luther beim 6. Vers also: „Christus hat sein Reich in der Welt, ohne alle Mauern und Festungen, daß es aller Gefährlichkeit und Unglück offen steht, und ist mitten unter den Feinden, wie die Schäflein mitten unter den Wölfen. Gleichwohl stärkt und rüstet er die Seinen mit Waffen und Pfeilen, damit sie die Feinde erlegen und fällen, die Auserwählten aber erhalten und bekehren, ohne der höllischen Pforte Dank. Es ist gewiß, daß uns der Teufel mit aller seiner Kraft und Macht nachtrachtet. Unser Gott und König aber tröstet uns und spricht: Seid stark im Streit und kämpfet getrost. Denn wo zwanzig Teufel sind, da sind auch hundert Engel dagegen. Wenn das nicht wäre, hätten uns unsere Feinde längst lebendig verschlungen. Ps. 124, 3. Darum, liebe Herren und Brüder, lasset uns Gott glauben, der uns zusagt, er wolle uns vertheidigen. Er wolle eine feurige Mauer um uns ziehen, durch welche der Teufel nicht kommen kann, ob er wohl von Ferne mit seinen feurigen Pfeilen auf uns zielt, zuweilen auch trifft, daß wir's fühlen und wehe thue. Mit unsern Kräften aber können wir nichts wider ihn ausrichten; sollen wir beständig bleiben, so müssen wir uns an unsern König halten, und daran nicht zweifeln, wenn uns der Teufel plagt und verfolgt, daß er es nicht uns, sondern Christus thue." Beim 10. Vers rühmt er, daß Christus seiner Braut, der Kirche, alle seine Güter schenke, also, „daß sie in gleichen Gütern mit ihm sitze, Leben, Gnade, Frieden, Freude und Seligkeit in ihm habe, und eine gewaltige Königin und Herrscherin sei über Tod, Sünde, Schrecken und alles Böse, dessen der Teufel Ursacher ist, und mit völligem Recht in Christus habe Leben, Gerechtigkeit, Gnade und Seligkeit als eine Königin. Welches denn der schöne Wechsel ist, daß die Kirche, die vor Menschenaugen arm und elend scheint, so schön geschmückt ist vor den Augen Gottes. Und darum sind dies auch hohe, theuere Worte, wenn du hörst, daß Jesus Christus seiner Kirche Bräutigam, und sie, die Kirche, seine Braut ist; ja es sind göttliche und unausforschliche Worte, welche kein menschliches Herz begreifen kann, und nicht genugsam mögen gelernt werden. Der Tod kommt uns wohl sauer an, so schmecken uns auch andere Trübsale und Herzeleid gar übel; alles aber ist nichts gegen den Herrn Christus, der unser Bräutigam ist, gegen welchen Schatz aller Grimm und List des Teufels, und alles Wüthen und Toben der Welt, das sie uns anlegen können, gleichwie ein Tropfen Wassers gegen das Meer, oder gegen das Feuer des jüngsten Gerichts zu rechnen sind. Christus soll immer in unserm Mund und Herzen hochgeachtet werden, und wir sollen unsere unaussprechliche große Gabe lernen ergreifen, welche, wiewohl wir sie mit unserer Rede nicht erlangen mögen, sollen wir doch des gewohnen, daß wir viel und oft davon reden, und dieselbe hoch, theuer und werth haben und achten, als wir immer können und mögen." Weil aber die so gar herrliche Auslegung Luthers dieses schönen Brautliedes mit einigen Anmerkungen hier besonders gedruckt, und noch ganz den Liebhabern mitgetheilt werden kann, wollen wir mehr davon nicht anführen, sondern wenden uns zu der Auslegung des 101. Psalms. In den gewöhnlichen Summarien sagt Luther: „Dieser Psalm ist ein Regentenspiegel, in welchem alle Obrigkeiten lernen sollen, sowohl was sie für sich selbst zu thun, als auch was sie für Räthe und Diener um sich haben und gebrauchen sollen." In der Auslegung ist er sehr freimüthig und offenherzig, macht sich aber auch selbst die Rechnung, daß er bei den meisten wenig Ehre damit einlegen werde, indem er also schließt: „Ich hoffe, ich habe es gut gemacht; gut aber nenne ich, wo es wenig Leuten wohl gefallen, und viel

Leute übel verdrießen wird. Das soll fast so ein gewisses Zeichen sein, als die Krippe und Windel den Hirten gewisse Zeichen waren. Gefällt es aber Jedermann, so ist es gewiß eine böse, schändliche Arbeit, die ich gethan habe, hoffe aber, ich habe mich der Gefahr wohl benommen. Doch wer sich merken läßt, daß es ihm nicht gefalle, der wird sich gewiß getroffen fühlen und schuldig wissen, und eben damit bekennen, er sei oder wäre gerne derer einer, die David hier malt, wie Christus spricht: Aus deinem Munde wirst du verdammt. Wenn Niemand genannt wird, so man die Laster straft, wer darüber zürnt, der verräth und gibt sich selbst schuldig. Christus, unser Herr, sei uns allen gnädig, und bleibe [im starken Glauben] unser lieber Heiland, Amen." Die Predigten über das hoheprieſterliche Gebet Christi, Joh. 17, sind so geistreich und vortrefflich, daß man Luther deßhalb auch den vornehmsten alten Kirchenlehrern wo nicht vorziehen, doch mit allem Recht an die Seite setzen kann. Beim Eingang, da er gesagt, wie Christus, nachdem er alle seine Lehren vollendet, zuletzt auch eine Bitte gethan, sowohl für seine Jünger als alle Christen, damit er sein Amt als unser einiger Hoherpriester gar ausrichtete, und nichts unterließe, das diente, sie zu stärken und zu erhalten, merkt er zugleich an, wie nothwendig das Gebet sowohl allen Christen, als besonders Lehrern und Predigern sei, und wie ohne dasselbe der Glaube nicht bestehen noch bleiben könne. Denn die Gottes Wort predigen, hören und wissen, und nicht auch beten, die geben zu verstehen, daß sie noch vermessen und sicher sind, als bedürften sie Gottes Gnade nicht überall, sehen ihre Noth und Gefahr nicht, lassen sich dünken, sie sitzen nun fest und haben schon, was sie mögen begehren; so ist der Teufel hinter ihnen, berückt und stürzt sie, daß sie es nimmermehr gewahr werden. Beim dritten Vers: Das ist aber das ewige Leben, daß sie Dich, daß Du allein wahrer Gott bist, und den Du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen! beweist er erstens die Gottheit Christi, und dann auch, wie diese Erkenntniß der Christen höchste Weisheit und eigene rechte Hauptsache sei, die sie zu Christen mache, und womit die christliche Religion vornehmlich umzugehen habe. Seine Worte sind: „Weil das ewige Leben Niemand geben kann, als Gott allein, so muß unwidersprechlich daraus folgen, daß Christus wahrhaftiger, natürlicher Gott sei. Item, weil er das ewige Leben darauf gründet, daß man ihn sammt dem Vater erkenne, und daß ohne seine Erkenntniß Niemand das ewige Leben erlangen möge, also daß einerlei Erkenntniß ist, damit er und der Vater erkannt wird, so muß er auch eines Wesens und Natur mit dem Vater, d. i. eben derselbige wahrhaftige Gott sein, doch eine unterschiedliche Person von dem Vater. Von dieser Erkenntniß und seiner Kraft, spricht er weiter, haben auch die lieben Propheten herrlich geredet und klar geweissagt, wie Jes. 53, 11: Durch sein Erkenntniß wird er (mein Knecht, der Gerechte,) Viele gerecht oder fromm machen; das ist, er wird sie von Sünden erlösen und aus des Teufels Rachen reissen. Kurz, was nicht Christus Erkenntniß heißt, soll nicht das ewige Leben bringen, noch von Sünde und Tod helfen; denn wie das wahr ist, daß er allein durch seine Erkenntniß das ewige Leben gibt, so muß auch wiederum wahr sein, daß, wer die Erkenntniß nicht hat, müsse im Tod und Verdammniß bleiben. Was heißt nun den Vater und Christus erkennen? Antwort: Es steht gar in den Worten: Den du gesandt hast. Was heißt aber: Den du gesandt hast? Das rechne du selbst, und siehe, wozu Christus gekommen, und was er hier auf Erden gemacht hat. Er ist vom Himmel gekommen und Mensch geworden, das Werk auszurichten, das ihm der Vater befohlen hatte, (wie er bald hernach wird selbst sagen) nemlich daß er der Welt Sünden auf sich lade und dafür sterbe, des Vaters Zorn versöhne und durch sich selbst in eigener Person Tod und Teufel überwinde und uns an sich brächte. Merk aber und vergiß nicht, wie Christus seine und des Vaters Erkenntniß in einander flechtet und bindet, also daß man allein durch und in Christus den Vater erkennt. Denn das sage ich immer, daß man sich hüten solle vor Allen, die von Gott predigen ohne Christus, wie man bisher in den hohen Schulen spekulirt hat. Sondern willst Du sicher fahren und Gott recht ergreifen, daß Du Gnade und Hülfe bei ihm findest, so laß Dir nicht einreden, daß du ihn anderswo suchest, denn in dem Herrn Christus, noch mit andern Gedanken umgehst und Dich bekümmerst, oder nach einem andern Werk fragst, denn wie er Christum gesandt hat. An Christus fange Deine Kunst und Studiren an, da laß sie auch bleiben und haften, und wo dich deine eigenen Gedanken und Vernunft, oder sonst Jemand anders führt und weiset, so thu' nur die Augen zu, und sprich: Ich soll und will von keinem andern Gott wissen, denn in meinem Herrn Christus. Hier sieh ihm unter Augen, wie er sich dir zeigt auf's allerklarste und lieblichste in diesem Wort Christi, daß sie Dich und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen, damit er den Vater ganz und gar in sich zieht. Und also hast du diesen reichen goldenen Spruch, wie er den Artikel von Jesus Christus, wahrhaftigem Sohn Gottes, gründet, dazu die Frucht und Nutzen desselben lehrt und anzeigt, daß man wisse, was wir in ihm haben, und durch ihn Gott recht antreffen und zu ihm kommen lernen, fröhlich und mit aller

Zuversicht auf ihn zu vertrauen, welches keine andere Lehre auf Erden je gelehrt hat. „Die Worte V. 14: Die Welt haßt sie; nennt er den Titel und die rechte Hoffarbe der Christen, so wir tragen auf Erden, und spricht: „Bist du des Herrn Christi Schüler, und hast sein Wort lieb, so schäme dich nicht diesen Reim um seinet willen zu führen, und gib dich nur frölich darein, daß du mußt die Welt zum Feinde haben. Da wirst du finden, nicht allein fremde oder böse Buben; sondern auch deine nächsten und besten Freunde, dazu ehrbare, heilige Leute vor der Welt, dir feind und gram sind, auf das Aergste nachreden und auf allen Seiten zusetzen werden, und soll keine andere Ursache noch Schuld sein, die sie dir können auflegen, oder einerlei Untugend zeihen, daß du Jemand zu nahe seist, Leid, Schaden oder Unrecht thust, ohne allein, daß du Christi Wort hast, predigst und bekennst; du mußt hören, daß du seist ein Ketzer und des Teufels eigen und der höchste Gräuel auf Erden. Der Name wiegt und gehet über alle Bosheit in der Welt und ist keine größere Sünde noch Schande, denn ein Christ zu sein; die Welt ist auch keiner Untugend so bitter feind. Andere Bosheit allzumal kann sie zu gut halten, schenken und beschönen, alle Schälke kann sie hausen leiden, sich ihrer erbarmen und überhelfen, aber die lieben Christen kann die Erde nicht tragen, daß wer sie verfolgt, verdammt, erwürgt ꝛc., das ist die größte Tugend und höchster Gottesdienst, wie Christus Joh. 16, 2 sagt, und der Welt geholfen." Weiter heißt es beim 23. Vers: Auf daß sie vollkommen seien in Eines. Also redet auch St. Paulus Col. 2, 10: Ihr seid vollkommen in ihm, das ist, ihr habt's ganz und gar an Christo, daß ihr nichts weiter suchen dürft. An ihm mangelt nichts, es fehlt aber an unserm Glauben. Darum, wer Christum ganz und gar hat, der heißt vollkommen, das ist, er hat einen völligen und vollkommenen Schatz alles Guten, das er nur wünschen und begehren kann, ewig Leben, Gerechtigkeit, Weisheit und alle göttliche Güter, und fehlt ihm nichts, ohne daß er allein zusehe und fest daran halte. Der Schatz liegt da auf einem Haufen, aber das Gefäß ist schwach, das nicht so vollkommen behalten kann. Denn wir tragen, (wie St. Paulus 2. Cor. 4, 5. sagt) unsern Schatz in irdenen Gefäßen. Darum müssen wir täglich dahin arbeiten, mit Beten, Predigen, Vermahnen, mit allerlei Leiden und Versuchungen, daß wir solchen herrlichen Schatz nicht verlieren, noch den Teufel nehmen lassen, (welcher mit aller seiner Gewalt, Tücken und Listen darnach stehet), sondern je länger, je stärker und gewisser fassen und bewahren, Leib Leben und alle Dinge darauf wagen und zusetzen.

Hierauf folgen Predigten, über das 15te Capit. der 1. Epistel Pauli an die Cor., von der Auferstehung der Todten, wobei Luther auch Alles gründlich ausgeführt. Beim 2. Vers spricht er: Der Tod ist wohl unter uns, hängt uns allerlei Plagen an den Hals, und wirft uns unter sich ins Grab, daß wir da verfaulen müssen; allein wir bleiben nicht ewig drinnen, sondern werden durchreissen und hervorbrechen, heller als der Himmel, Sonne und Sterne.

Darum ist der Glaube nicht so ein geringes Ding, wie man meint, sondern hält sich an das Wort, das so geringe scheint und doch so große Dinge thut und doch so mächtig ist, daß es Himmel und Erde zerreißen und alle Gräber aufthun wird in einem Augenblick. Und wenn du nur darin bleibst, so sollst du dadurch ewig leben und ein Herr werden über alle Dinge, obschon dein Name schwach und das Fühlen stark ist. Der Teufel hat die Schrift noch nie können umstoßen, er schleicht wohl auf allen Seiten um uns her, daß er uns davon reiße, aber das Wort greift er nicht an. Und weil du dasselbe im Herzen hast, so geht er dir nicht richtig unter die Augen, er mag dich wohl zappeln machen, aber er gewinnt dir nichts ab." Beim 20. Vers: Nun aber ist Christus auferstanden und der Erstling worden unter Denen die da schlafen, führt er sehr schön aus, was für großen Trost die Gläubigen wider alles äußerliche Elend, Schrecken und Betrübniß in der Welt von der Auferstehung Christi haben. „Laß uns so elend sein, spricht er mit Paulus, als kein Mensch auf Erden ist, und uns schrecken und betrüben, was da schrecken und betrüben kann, Tod, Hölle und alles Unglück, und so böse sein, als immer werden kann. Nun ist ja Christus auferstanden, nicht aus dem Schlaf, sondern aus dem Tode und ist gen Himmel gefahren, da er nun sitzt im ewigen Leben und Herrlichkeit. Das soll unser Trost und Trotz sein. Denn in desselben Namen sind wir getauft, hören und bekennen sein Wort. Von ihm heißen wir Christen und um seinetwillen leiden wir nun alles Unglück und Herzeleid. Und wie Christus um unserer willen gestorben ist und unter der Erde gelegen hat, sowohl als du und ich sterben und unter die Erde müssen, also ist er auch um unserer willen auferstanden und hat uns den Wechsel gemacht, daß, wie er durch uns zum Tode gebracht ist, also wir durch ihn aus dem Tode wider zum Leben kommen; denn er hat durch seinen Tod unsern Tod verschlungen, daß wir alle auferstehen und Leben sollen, wie er auferstanden ist und lebet. Siehe! also müssen wir lernen unsern Schatz ansehen und uns wenden von dem zeitlichen Wesen, das vor den Augen und Sinnen ist und nicht so lassen schrecken

den Tod und ander Unglück, Jammer und Elend, auch nicht achten, was die Welt hat und vermag, sondern dagegen halten, was wir in Christo sind und haben: Denn unser Datum gar darauf, daß er auferstanden ist und daß wir mit ihm schon das Leben haben und nicht mehr in Todes Gewalt sind. Darum laß nur die Welt toll und thöricht sein mit ihrem Scharren und Trotzen auf ihr Geld und Gut und den Teufel toben mit seinen giftigen Pfeilen im Gewissen und allerlei Plage dazu uns anlegen, so soll dagegen das einzig unser Ruhm und Trotz sein, daß er unser Erstling ist und die Auferstehung angefangen hat, durch des Teufels Reich, Hölle und Tod gerissen und nicht mehr stirbt noch schläft, sondern droben ewiglich herrscht und regiert, daß er uns auch aus diesem Kerker und Tod helfe. Bei dem Erstling soll unser Geld, Gut und Alles liegen, darauf wir zu pochen haben, an solchen Ort, da weder Teufel noch Welt hinreichen kann."

Weil dem lieben Luther die Verführung der Jugend so wie auch noch zu unsern Zeiten allen redlichen Knechten Gottes in Kirchen und auf hohen und niederen Schulen sehr wehe gethan, so klagt er bei dem Vers 33 angeführten Sprichwort: Böse Geschwätze verderben gute Sitten, sehr darüber und spricht: „Wir erfahren noch täglich und sehen es vor Augen, wie leichtlich und oft feine junge Leute, beide Knaben und Mägdlein, also verführt werden, daß es immer schade ist. So viel kann eine böse Zunge schaden, daß sie auf eine Stunde mit einem Wort einen ganzen Haufen vergiften und verderben kann, was man zehn oder zwanzig Jahre mit großer Mühe erzogen hat. Darum haben sie solche Sprüche der Jugend wollen einbilden und damit vermahnen, daß ein Jeglicher sein selbst oder der Seinen hüte vor böses Geschwätz oder Gesellschaft; denn es thut mörderlichen Schaden und verdirbt, was wohlerzogen ist, wie ein Hagel oder Blitz das Gewächs auf dem Felde verdirbt. Und es sind schändliche teuflische Leute, die solche unschuldige junge Leute so zu vergiften Lust haben. Wenn es nun erst geräth unter die gelehrten und hochverständigen Leute, da thut es den rechten Schaden, dieselben können es erst recht böse und unsüß machen und doch poliren und schmücken mit schöner Farbe, daß es glänzt und auf das Allerspöttischste ausstreichen. Es sind gute alberne Leute gewesen, sprechen sie, Christus und Paulus, die sagen, es soll noch ein Leben nach diesem sein. Was fehlt so viel feinen Leuten auf Erden, Kaisern, Königen, Fürsten und Herren, Gelehrten und Weisen, als sonderlich in Griechenland waren, die auch wohl so viel davon gewußt hätten, als diese armen Bettler und Ungelehrten. Solches faßt denn ein Einfältiger bald zu Herzen und denkt: Wer weiß denn, ob es wahr ist, was sie predigen? Soll ich eben dem glauben, dem so viele gelehrte und weise Leute nicht glauben? Wer hat es ihm gesagt? Solches müssen wir leiden und gewohnt werden, ob wir gleich viel predigen, so können wir doch nicht wehren, daß solch unnützes Geschwätz und böse giftige Mäuler nicht sollten mitlaufen, wie es St. Paulus selbst nicht hat können wehren." Zum Schluß dieser Auslegung klingt es bei der Erklärung des Triumph-Liedes Vers 55—57 ungemein tröstlich für gläubige Kämpfer, wenn es heißt: „Durch Jesum Christum haben wir den Sieg, derselbe ist um uns Menschen und um unserer Seligkeit willen vom Himmel gekommen und Mensch geworden, hat für uns den Tod gelitten am Kreuze, ist niedergefahren zur Hölle, auferstanden von den Todten und gen Himmel gefahren, hat Sünde, Tod und Hölle getilgt an seinem Leibe, hat das Gesetz ganz und gar erfüllt und ihm das Maul gestopft, daß es muß aufhören, uns zu verklagen und zu verdammen. Das ist nun der Sieg, daß der Tod seinen Stachel verloren hat, das Gesetz die Sünde nicht mehr aufwecken noch die Sünde den Tod stärken kann. Denn Christus hat unsere Sünde gebüßt und die Handschrift, das Gesetz, ausgetilgt, aus dem Mittel gethan und an das Kreuz geheftet. Col. 2, 14.

„Da soll nun ein Christ lernen, solches zu fassen und zu gebrauchen, wenn es zum Kampf kommt, daß ihn das Gesetz angreift und will ihn verklagen, die Sünde würgen und der Hölle in den Rachen stoßen und sein eigenes Gewissen ihm sagt: Dies und das hast du gethan, du bist ein Sünder und bist des Todes schuldig ꝛc. Daß er dagegen getrost antworte: Ja, leider ist's wahr, ich bin ein Sünder und habe wohl den Tod verdient, sofern hast du recht, aber daß du mich willst darum verdammen und tödten, das sollst du noch nicht thun, das soll dir ein Anderer wehren, welcher heißt mein Herr Christus, den du unschuldig verklagt und gemordet hast. Aber weißt du auch, wie du ihm angelaufen bist und dich verbrannt hast und damit alle dein Recht an mir und allen Christen verloren? Denn er hat nicht ihm, sondern mir die Sünde und Tod beide getragen und überwunden.

Darum gestehe ich dir keine Klage noch Recht gegen mich, sondern will vielmehr Recht wider dich haben, daß du mich willst ohne Schuld angreifen, so du doch zuvor verdammt und überwunden bist durch ihn, dazu, daß du mich sollst unangefochten und unverklagt lassen. Und ob du wohl mich jetzt nach dem Ficisch kannst angreifen und fressen, so sollst du doch damit nichts schaffen noch gewinnen, sondern deinen eigenen Stachel

fressen und daran erwürgen; denn ich bin nicht mehr der Mann, den du suchest als ein Menschenkind, sondern Gottes Kind; denn ich bin in seinem Blut und auf seinen Sieg getauft und bekleidet worden mit allen seinen Gütern. Siehe, also müssen sich die Christen rüsten mit diesem Sieg Christi und den Teufel damit zurückschlagen, also, daß man ihm nur seiner Disputation gestehe und sage: Wie kommst du dazu, daß du einen Christen willst verklagen und plagen? Weißt du nicht, wer mein Herr ist und was er kann? Und nicht besser, wer es thun kann, denn trotzig und mit Freuden verachtet und gesagt: Willst du böse sein, so gehe von der Wand und laß mich unverworren und habe keinen Dank dazu. Kannst du viel stechen und hauen, so gehe hinauf zu dem der droben sitzt und beiße dich mit demselben, da verklage mich, wenn du etwas gegen mich hast, vor deinem und meinem Richter und siehe, was du schaffest. Aber da will er nicht hin, denn er weiß wohl, daß er da verloren hat und schon durch ihn gerichtet und erwürgt ist. Darum müssen wir ihn nur von uns weisen, auf den Sieg, den Sieg, den wir in Christum haben und uns also in Christum schließen und halten, auf daß er nicht könne zu uns kommen; denn er weiß wohl, daß er da nichts schaffen kann, wenn wir nur mit dem Glauben stets und fest daran halten.

Das ist die schöne Predigt für die Christen, wie man der Sünden Stachel, die uns tödtet und des Gesetzes Kraft, das solchen Stachel in uns treibt, los werden durch den Sieg Christi, so lange, bis er vollends gar an uns vertilgt werde. Darauf gehört nun das Ende vom Liede, das St. Paulus singt: Gott sei Lob und Dank, der uns den Sieg gegeben hat. Das mögen wir auch singen und also stets Osterfest halten, daß wir Gott loben und preisen für solchen Sieg, welcher heißt, nicht durch uns erstritten, noch im Kampf erobert, denn er ist zu hoch und zu groß, sondern aus Gnaden geschenkt und gegeben von Gott, der sich unseres Jammers erbarmt, daraus uns Niemand konnte helfen und seinen Sohn gesandt und in den Kampf lassen treten, der hat diese Feinde, Sünde, Tod und Hölle niedergelegt und den Sieg behalten und uns gegeben, daß wir können sagen: Es sei unser Sieg und eben so viel als wäre es durch uns selbst geschehen. Allein daß wir es also mit Ernst annehmen und Gott nicht Lügen strafen, wie die, so sich vermessen, durch sich selbst ihre Sünde und Tod zu überwinden, noch undankbar dafür befunden werden, wie die rohen und falschen Christen, sondern mit festem Glauben im Herzen behalten und uns darin stärken und immerdar solche Dankpredigt treiben und singen von diesem Sieg in Christo und darauf fröhlich dahinfahren, bis wir ihn auch an unserem eigenen Leibe sehen. Dazu helfe uns Gott durch denselben lieben Sohn, dem sei Lob und Ehre in Ewigkeit, Amen."

Was endlich noch von Briefen Luthers bei diesem Jahre zu finden ist, besteht namentlich in Trostschreiben nach allerhand Umständen.

Im Uebrigen hat die Reformation in diesem Jahre an verschiedenen Orten guten Fortgang gehabt, an andern aber auch Hindernisse und Verfolgungen erlitten. Philipp, Herzog zu Braunschweig-Calenberg reformirte nunmehr öffentlich und gebrauchte dazu Nicolaus Amsdorfen aus Magdeburg, verordnete auch Dr. Gottschalk Grappen zum Superintendenten, einen gelehrten und geschickten Mann, der vormals durch Italien und Deutschland gereist war und sich auch in Rom aufgehalten hatte, hernach aber zu Eimbeck das Evangelium gelehrt und zuletzt Herzog Philipps Hofprediger gewesen war. Die Stadt Hannover bekannte sich in diesem Jahre auch öffentlich zum Evangelium und ließ sich nicht irren, da es Herzog Erich hintertreiben wollte. Sie beriefen Rudolph Mylius von Herford in Westphalen und gaben ihm Georg Scarabäus zum Collegen, der schon einige Jahre die evangelische Wahrheit bei ihnen treulich gepredigt hatte. Als sie hernach mit Herzog Erich sich ausglichen, brachten sie auch mit Hülfe des Urban Regius aus Celle das ganze Kirchenwesen in eine ordentliche Verfassung. Jedoch mangelte es auf der andern Seite an allerlei Widerwärtigkeiten auch nicht, wobei zumal Herzog Heinrich von Braunschweig Alles that, was ihm möglich war. Er hatte auch Werbungen angestellt und den Kaiser selbst auf seiner Seite, also, daß unterm 24. Juli ein kaiserliches Schreiben an seine vornehmsten Anhänger, insonderheit aus dem Grafenstand erging: „Weil Herzog Heinrich mit kaiserlicher Genehmhaltung Kriegsvölker anwerbe und solches auch wegen der Unruhen, so bevorständen, worunter vermuthlich auf die Rüstungen des Landgrafen gezielt worden, höchst nöthig sei, als sollten sie ihm hülfreiche Hand leisten und ein ansehnlich Stück Geld leihen." Doch scheint es nicht, daß solches viele Wirkung gehabt, weil bald darauf der Cadauische Frieden erfolgte. Im Herzogthum Mecklenburg mußte Herzog Ernst, da der König Ferdinand von seinem Bruder Albert angereizt worden war, viele Beschwerlichkeiten des Evangeliums wegen ausstehen. In die Fürsten von Anhalt wurde vom Kurfürsten zu Brandenburg und seinem Bruder, dem Kurfürsten zu Mainz, auf mancherlei Art und Weise gedrungen, sich des Reformirens zu enthalten,

es war aber vergeblich. Der theure Fürst Georg vertheidigte selbst in einer vortrefflichen Schrift die Reformation gewaltig und bewies gründlich, daß unsere Lehre von der Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott durch den Glauben an Jesum Christum keineswegs eine neue, sondern die wahre Lehre Christi, der Apostel und alten Väter sei; imgleichen, daß es sich in der Kirche gebühre, den Gottesdienst in der Muttersprache zu verrichten und die Sacramente nach Christi Einsetzung zu behandeln. Die Stadt Bremen mußte von ihren Nachbarn viele Bedrängnisse leiden. Sie hatten einen berühmten Syndicus, Dr. von der Wick, und dieser gerieth dem Bischof von Münster in die Hände, welcher ein Feind der Stadt Bremen war. Die Bremer waren dabei um so mehr bestürzt, weil verlauten wollte, der Kurfürst von Sachsen und Herzog Georg hätten sich mit einander verglichen und der Kurfürst würde sich nun der Religion wenig mehr annehmen; er schrieb ihnen aber in sehr gnädigen Ausdrücken und versicherte ihnen alles Gute. Die Herzöge von Pommern, Barnim und Philipp, hielten einen Landtag zu Treptow und beschlossen, öffentlich zu reformiren, gebrauchten sich auch zur Vollziehung solchen Vorhabens der Hülfe Dr. Joh. Bugenhagens oder Pomeranus. Zum Nachtheil gereichte den Lutheranern, daß man hie und da suchte, sie wegen der Lehre der Zwinglianer und Wiedertäufer verdächtig zu machen, wie denn König Ferdinand selbst an den Kurfürsten von Sachsen deshalb schrieb und ihn ermahnte, besagte Secte nicht zu dulden, worauf auch öffentliche Mandate in Sachsen wider sie angeschlagen wurden. Der Rath zu Augsburg hatte im verwichenen Jahre ein Defensiv-Bündniß mit den beiden Städten Nürnberg und Ulm abgeschlossen. Und jetzt, da die Wiedereinsetzung des Herzogs von Würtemberg so glücklich abgelaufen, wurden sie noch beherzter und beschlossen im März, daß es mit dem Gottesdienst nur auf einerlei Weise und nach einer Lehre in der ganzen Stadt gehalten werden solle. Dem Collegium der Domherren boten die Prediger zugleich eine Unterredung an und hatten gewisse Sätze deshalb aufgesetzt, da aber Jene sich auch diesmal in keine Disputation einlassen wollten, denn sie waren schon öfter dazu gebeten worden, so verbot der Rath am 22. Juli durch ein neues Decret das Meßhalten in allen Kirchen und Capellen der Stadt, nur die Domkirche ausgenommen, so lange, bis es gründlich aus der heiligen Schrift dargethan und bewiesen werden könne. Hierauf gingen die Domherren mit der übrigen päpstlichen Priesterschaft nach Dillingen, des Bischofs von Augsburg Residenzstadt an der Donau, und nahmen auch ihre Kleinodien und Kostbarkeiten mit sich; der Rath aber besetzte alle Kirchen mit evangelischen Predigern und ließ die Capellen in den Nonnenklöstern zuschließen. Die Dominicaner-Mönche waren noch allein in der Stadt, weil ihnen aber Niemand mehr etwas geben wollte, wenn sie bettelten, so wanderten sie fort. Man hatte inzwischen die Augsburger in Verdacht, als ob sie der Zwingli'schen Lehre ergeben wären und wollte sie um deswillen in den Schmalkaldischen Bund nicht aufnehmen. Der Landgraf aber nahm sich ihrer an und da Bucerus und Melanchthon die Sache in Cassel untersucht und dem Ministerium in Augsburg das Zeugniß ertheilt, daß sie nichts Anderes lehrten, als was dem Glauben des Kurfürsten und Landgrafen gemäß wäre, so kam es im Jahre darauf zu einer völligen Vereinigung wie am gehörigen Orte zu vernehmen sein wird. Den Hamburgern hatte das Kammergericht im vorigen Jahre anbefohlen, die Domherren in ihren alten Stand wieder einzusetzen bei einer Strafe von 500 Mark in Gold. Und da nicht möglich war, der Sache mit einem Vergleich zu helfen, so suchte die Stadt Schutz beim Schmalkaldischen Bund und erlangte auch solchen gewissermaßen im folgenden Jahre. Was sich in Dänemark wegen der Religion um diese Zeit zugetragen, davon will man hier das Vornehmste kurz zusammenfassen, wie sich's vom Anfang her begeben: König Friedrich, der 1522 den Thron bestiegen, hatte schon 1525 Georg Johannis nach Wiburg gesetzt, der daselbst das Evangelium frei gepredigt. Bald folgten mehrere Andere, unter welchen besonders Johann Tausson und Christian Schroch großen Eingang fanden. Die Bischöfe aber und der übrige Clerus widerstrebten auf alle Weise. Der König berief daher 1527 einen Reichstag nach Oddensee in Fünen, hielt selbst eine vortreffliche Rede an die Stände und stellte dabei nachdrücklich vor: „Was für große und vielfältige Irrthümer und Mißbräuche in der Kirche eingerissen, die kein vernünftiger Mensch entschuldigen könne; wie anstatt des göttlichen Wortes nichts Anderes als Fabeln, Menschensatzungen und eitle unnütze Dinge gepredigt würden, wie auch selbst das gemeine Volk die Augen nunmehr aufgethan und solches Unwesen nicht länger vertragen wolle und ermahnte zuletzt die Stände ernstlich, allen Fleiß und Eifer anzuwenden, damit künftig die reine und unverfälschte Lehre des Evangeliums ohne Hinderniß und öffentlich verkündigt werden könne. Und da auch die lutherische Religion bereits so tief eingewurzelt ist, daß sie ohne äußeren Ruin des ganzen Reichs nicht mehr zu unterdrücken sei, so finde er allerdings kein besseres Mittel, als daß der lutherischen Religion sowohl als der päpstlichen bis zu einem Concilium ein freies Exercitium auf gleiche Weise vergönnt werde." Die Bischöfe thaten zwar Alles, was

sie nur konnten, ein solches Verhalten zu verhindern, der König aber und der Reichsrath machten doch folgende Schlüsse:

1) sollte Jedermann erlaubt sein, der lutherischen oder papistischen Religion nach Belieben beizupflichten;

2) sollte Niemand aber um der Religion und des Gewissens willen beunruhigt werden;

3) sollte der König die Lutheraner wider alle Gewalt und Tyrannei der Feinde beschützen und

4) sollte allen Mönchen, Nonnen und andern vom geistlichen Stande erlaubt sein, aus ihren Klöstern zu gehen, wann und wohin sie wollten und sich auch nach Willkür zu verehelichen.

1529 wurde zu Malmoe in Schonen die papistische Religion völlig abgethan und für das Meßlesen die reine Lehre in allen Kirchen gepredigt, von den geistlichen Gütern aber ein Gymnasium gestiftet und mit vier Professoren besetzt. Ferner ließ der König in eben diesem Jahre einen allgemeinen Befehl ausgehen, daß in allen seinen Landen die reine Lehre von Jesum Christum und seinem Verdienst allenthalben gepredigt werden sollte, berief auch zu solchem Ende den vorgedachten Johann Tausson selbst nach Kopenhagen zur Nicolaikirche. Die päpstlichen Lieder und Ceremonien wurden abgeschafft und Davidische Psalmen und andere Gesänge dafür eingeführt. So war auch das Neue Testament schon in dem Jahre 1524 in dänischer Sprache zu Antwerpen gedruckt worden. Unterdessen führten nun die Bischöfe und die Prälaten sammt der übrigen papistischen Clerisei doch beständig sehr große Klagen und Beschwerungen wider die Evangelischen, weshalb der König 1520 sich entschloß, einen neuen Reichstag zu halten, auf welchem Tausson und andere evangelische Prediger zugleich mit den Bischöfen erscheinen sollten. Die Bischöfe und ihr Anhang schickten sich mit großem Fleiß darauf zu; und damit sie die Lutheraner im Disputiren desto besser eintreiben möchten, verschrieben sie auch einige Gelehrte von Köln. Die Evangelischen hatten ihre Lehre in 43 Artikel gefaßt und zum Reichstag übergeben. Denenselben setzt die Röm. Katholischen 27 entgegen, die aber von den Lutheranern kurz widerlegt wurden. Der Schluß des Reichstags ging endlich dahin: Die evangelischen Prediger sollten in ihrer Lehre fortfahren, bis auf einem gewissen Concilium ausgemacht worden, welche Lehre der andern vorzuziehen? 1531 nahmen die evangelischen Fürsten den König in ihren Bund. 1533 aber starb derselbe zu großem Leidwesen der Lutheraner. Die Bischöfe und Prälaten suchten hierauf die lutherische Religion mit aller Macht zu unterdrükken und brachten es auch so weit, daß auf dem nächsten Reichstag zu Koppenhagen noch in eben dem Jahr unter andern beschlossen wurde: Der älteste Sohn des verstorbenen Königs Christianus sollte nicht zur Regierung kommen, weil er des Lutheranismus verdächtig war, sondern Johannes, dessen Bruder von 9 Jahren erwählt und dabei in der römisch-kathol. Religion erzogen werden; welcher Vorschlag jedoch den meisten Reichsräthen sehr übel gefiel. Wider die evangelischen Prediger brachten die Bischöfe zugleich große Beschwerden an, und besonders wider den Tausson, also, daß er auch vor Gericht stehen mußte, und weil ihm der weltliche Schutz, mit dem König, abgestorben, so erging ein Urtheil über ihn, daß er nicht nur sein Pfarramt verlieren, sondern auch binnen 4 Wochen ganz Seeland räumen sollte. Sobald aber das die Bürger erfuhren, erschienen sie vor dem Rathhaus, wo der Reichsconvent die Versammlungen hielt, mit bewehrter Hand, und wollten ihren unschuldigen Prediger aus den Klauen seiner Feinde erlösen, hätten auch beinahe das Thor am Rathhaus mit Gewalt eröffnet. Und obgleich einige aus dem Rath den Tumult zu stillen suchten, so war es doch vergeblich, bis Tausson selbst zu ihnen kam und sie zum Frieden ermahnen konnte. Er blieb also auch Prediger in Koppenhagen, wie zuvor. An andern Orten mußten die Evangelischen nichtsdestoweniger allerlei Bedrängniß von den Bischöfen, und ihren Anhang erdulden, bis endlich Christian der Dritte, am 4. Juli 1534 zum König erwählt wurde. Wie dann hernach die Sachen weiter gelaufen, wird an seinem Ort weiter gemeldet werden.

Den König in England, Heinrich **VIII.** hatte der Pabst Clemens **VII.** durch allerhand Sprünge, bei seinen Ehesachen so sehr vor den Kopf gestoßen, daß alle päbstliche Gewalt im ganzen Königreich durch ein allgemeines Reichsgesetz in diesem Jahr völlig aufgehoben wurde. Und ob es gleich sonst noch bei den vornehmsten Lehren der röm. Kirche, und besonders der Messe, blieb, der König auch viele Grausamkeiten wider die Lutherauer, oder diejenigen ausübte so die evangelische Lehre öffentlich angenommen, bahnte er dennoch der nachgehends erfolgten Reformation den Weg, zumal, da er die Lesung der heil. Schrift erlaubte, und zugleich den Anfang machte, verschiedene Mißbräuche abzustellen. Den protestirenden Ständen in Deutschland brachte diese Trennung des Königs vom röm. Stuhl zum wenigsten so viel Vortheil, das die Hochachtung vor den Pabst einen merklichen Abfall litt, und ihnen nicht mehr allein könnte vorgerückt werden, daß sie sich dem Gehorsam desselben entzogen. Im übrigen hat die englische Reformations-Geschichte vor andern der berühmte Bischof Gilbert Burnet, sehr

schön, ausführlich und gründlich beschrieben. Und ob er sich gleich nur der englischen Sprache bedient, so ist doch das Werk um seiner Vortrefflichkeit willen, ins Lateinische, Deutsche, Französische und Holländische übersetzt worden. Von den Verfolgungen, die in diesem Jahr mit großer Wuth wider die Bekenner der evangelischen Wahrheit, sowohl nach der Lehre Luthers als der schweizerischen Theologen in Frankreich ausgeübt worden, ist Vieles bei den Geschichtschreibern zu finden. Unter Andern beschreibt Sleidanus umständlich, was für eine schändliche Betrügerei die Franziskaner zu Orleans mit einem Poltergeist zur Behauptung des Fegfeuers, gespielt, und wie sie doch ohne Strafe, obgleich ihre Bosheit entdeckt und offenbar worden, nur darum durchgewischt, damit es den Evangelischen nicht zu einigem Vortheil gereichen könnte, als wider welche man zu eben der Zeit eine große Verfolgung vorgehabt.

Im Weimarschen Archiv sind Acten zu finden woraus man sehen kann, daß in diesem Jahr auch an einem Religionsvergleich zu Leipzig gearbeitet worden. Der Kurfürst zu Mainz und Herzog Georg, da sie bei dem Cadauischen Vertrag Unterschiedliches zwischen König Ferdinand und dem König zu Sachsen vermittelt, hatten sich Hoffnung gemacht, es würde auch der Zwiespalt in der Religion noch können gehoben werden, mithin schickte Kurmainz Dr. Vehus, Weihbischof zu Halberstadt, ingleichen den Probst des neuen Werks zu Halle, einen Dominikaner, und Dr. Christ. Türk, Canzler, nach Leipzig; von Seiten Herzog Georgs, der wohl unter der Hand mit helfen wollte, ward Julius Pflug, damals Dechant zu Meißen, und Georg Carlowitz dahin gesendet, und wegen des Kurfürsten erschien der Kanzler Pontanus mit Melanchthon. Die Unterredungen wurden im Dominikaner- oder Paulinerkloster den 29. April angefangen, und zuerst hauptsächlich von der Rechtfertigung und von der Messe gehandelt. Es gab viel zu disputiren. Alle Bemühung aber war fruchtlos. Pontanus hat in seinem Bericht Datum Leipzig den 3. Mai, die ganze Sache kurz und deutlich gefaßt, da er geschrieben: Es ist endlich nichts daraus geworden, denn es sind allein Handlungen von Worten und der Leute Meinung ist nichts anders, den wie zuvor gewesen, auch nicht vermerkt worden, daß sie in solchen klaren Sachen zu entweichen gemeint, denn allein, daß sie gern eine Richtung haben wollten, mit solchen Worten, damit sie ihre ungegründeten Sachen nicht weniger als vorhin könnten erhalten, und daß sie sich nichts begäben.

Unter die Widerwärtigkeiten bei der Religions-Sache kann man auch die Irrungen zählen, die sich in diesem Jahr zwischen dem Kurfürsten in Sachsen und Herzog Georgs Erbprinzen, Johann ereignen wollten über eine Predigt Luthers, worin er das Volk ermahnt haben sollte, Gott zu bitten, daß er den Kurfürsten zu Mainz und Herzog Georg, die zwei Bluthunde, in die Hölle hinunter werfe. Herzog Johannes beschwerte sich hierüber gar sehr bei dem Kurfürsten. Luther war nicht in Abrede, daß er wider den Kurfürsten zu Mainz gebetet, vom Herzog Georg aber könnte er sich unmöglich erinnern, obs geschehen oder nicht geschehen sei? Zuletzt hat der Kurfürst Luthern ermahnt, jedoch in ganz gnädigen Ausdrücken, daß er wegen Herzog Georgs, und besonders auch um des Grimmischen Vertrags willen, alle Vorsicht und Behutsamkeit gebrauchen sollte.

1535.

Bei dem nun folgenden 1535sten Jahre gedenkt Maimburg zuvörderst der neuen Kardinäle, welche der Pabst Paulus **III.** gemacht, um mehrere Gehülfen bei dem Concilium zu haben. Ihre Namen wollen wir wohl nicht erst her erzählen, noch auch weitläufig anführen, wie der Pabst in seiner Hoffnung gefehlt, da er auch einem von Meissen gebürtigen Herrn von Schönberg zu dieser Würde erhoben, indem derselbe, ohne seine Landsleute wieder zur römischen Kirche bringen zu können, den kaum erhaltenen Purpur mit dem Sterbekleide vertauschen müssen. Zu einem neuen Zeugniß aber, wie die heiligsten Väter zu Rom sich von ihren eigenen Kindern wenn sie es aufs Klügste anzufangen meinen, bei allen so hoch gepriesenen Ruhm, daß sie nicht irren könnten, doch müssen rechtfertigen und wohl gar tadeln lassen, wollen wir Maimburgs Urtheil von Abschickung der päbstlichen Gesandten an die deutschen Fürsten, das Concilium zu befördern, mit seinen eigenen Worten hersetzen: Man kann aber nicht leugnen, daß er die Weise nicht wohl ausgedacht, wie mit den Protestanten zu verfahren, und in der Wahl des Vergerius, der mit ihnen handeln sollen, es nicht getroffen. Vergerius war ein berühmter Jurist und Bischof zu Capo d'Istria. Clemens **VII.** hatte ihn hoch geachtet, und ihn deßwegen zum König Ferdinand, als Nuntius, geschickt. Daselbst aber mag er, allem Vermuthen nach, die ersten Funken der Ketzerei gefangen haben, zu welcher er, mit seinem Bruder Joh. Baptist, Bischof zu Pola, in eben derselben Provinz sich nach etlichen Jahren öffentlich bekannt, und die Flucht zu den Graubündern genommen. Woraus ein sehr großes Aergerniß in der ganzen Christenheit

entstanden. Aber es ist nicht zu verwundern, wenn auch die Klügsten in der Wahl solcher Männer, die sie zu Ausrichtung ihrer wichtigsten Geschäfte brauchen wollen, zuweilen irren; da ein Mensch allein das sieht, was vor Augen ist, Gott aber, nach seiner unendlichen Allwissenheit, Herzen und Nieren prüfet. Inzwischen hat der Pabst, weil er dafür gehalten, es könne Niemand die Sachen in Deutschland so gut verstehen, als Vergerius vor jetzt auch seinem Rath allein gefolgt. Man kann sagen, er habe auf eine zu Rom ganz ungewöhnliche Weise gehandelt. Sein Vorgänger, Clemens **VII.** hatte allzeit behauptet, es sei nicht nöthig, ein Concilium zu halten, wenn es aber sein müßte, so könnte es nicht anders geschehen, als unter solchen Bedingungen, die bei der Kirche nothwendig zu erachten. Paulus **III.** hingegen versicherte, er trachte selber nach einem Concilium, und ließ solches auch den Protestanten, ohne alle Einschränkungen anbieten, Mantua aber nur darum vorschlagen, weil es eine sehr bequeme und dem Reich angehörige Stadt war. So urtheilt Maimburg. Wir aber glauben dabei nicht ohne Grund, daß sich der Pabst so gar treuherzig gestellt, und ein Concilium ohne alle Bedingungen angeboten, sei nur darum geschehen, wie es auch Sleidanus wohl angemerkt, damit die Protestanten getrost werden und offenherzig heraussagen wie sie eigentlich gesinnet wären, als welches dem Pabst dienen können, mit solchen Forderungen hernach zu rechter Zeit hervorzugehen, die sie nimmermehr annehmen würden. Der Erfolg hat es selbst sattsam an den Tag gelegt, daß Alles nur verstellt und tückisch gewesen, was der Pabst vortragen lassen. Vergerius ward indessen nicht nur in den markgräfl. Brandenburgischen, sondern auch in den kursächsischen Landen, mit vieler Höflichkeit angenommen, und erhielt, da der Kurfürst bei dessen Ankunft eben in Wien war, dem er dahin nicht folgen sollte, auf sein Verlangen auch sicheres Geleit nach Wittenberg zu reisen. Das Gespräch, so dieser päbstl. Nuntius daselbst mit Luther gehalten, ist in seinen großen Werken zu lesen, und die vornehmsten Umstände davon sind folgende: Luther wurde mit Dr. Pomeranus auf einem Wagen ins Schloß geholt und von Vergerius sogleich vorgelassen. Als derselbe angefangen, vom Concilium zu reden, hat Luther mit großer Freimüthigkeit gesagt: Es sei nicht Ernst, daß man ein Concilium halten wolle, und wenn es auch gleich dazu käme, würde man doch nichts handeln, als von Kappen, Platten, Essen, Trinken und dergleichen unnützen und nichtswürdigen Dingen, wovon man dieses Orts vorhin schon wisse, daß Alles nichts zu bedeuten habe. Vom Glauben aber, die Rechtfertigung und andern wichtigen Sachen, wie die Christen einträchtig im Geist und Glauben stehen und leben sollen, würde man wenig zu handeln gedenken. Indessen möchte man immer ein Concilium machen, er wolle, ob Gott will dazu kommen, wenn er auch wüßte, daß sie ihn verbrennen sollten. Darauf hat der Legat gefragt: In welcher Stadt wollt ihr ein Concilium haben? Luther: Wo es euch gefällt, es sei zu Mantua, Padaa oder Florenz, oder wo ihr wollt. Nach mehr andern Punkten hat der Legat weiter gefragt: Weihet ihr auch Priester? Worauf Luther geantwortet: Freilich thun wirs, denn der Pabst will uns keine weihen, und sehet, da sitzt ein Bischof, den wir geweihet haben; dabei er auf Dr. Pomeranus gewiesen. Ueberhaupt hat Luther Alles frei gesagt, wie ers im Herzen gehabt, und sich ganz unerschrocken bezeigt. Und als endlich der Legat zu Pferde gestiegen, und wegreiten wollte, Luthern aber zugerufen: er sollte nicht vergessen, sich zum Concilium recht anzuschicken, hatte Luther nochmals versichert, er wolle kommen und auch seinen Hals mitbringen. Was die Handlung Vergerius beim Kurfürsten belangt, so war schon vorher ein Bedenken von Luthern gefordert worden: Ob ihm eine andere Antwort zu ertheilen sei, als vor 2 Jahren dem Nuntius des vorigen Pabstes Clemens **VII.** Und Luther hatte seine Meinung kurz dahin eröffnet: Man habe in der vorigen Antwort der Sachen genug gethan und sich in Allem christlich erboten. An der Mahlstatt wäre ihm, seines Orts nichts gelegen, wo die sein würde in der ganzen Welt, weil ers doch nicht für Ernst ansehen könne, daß man ein Concilium halten wolle. Als nun der Nuntius vor dem Kurfürsten erschien, brauchte er sehr viele Worte, den Eifer und die Aufrichtigkeit zu rühmen, womit der Pabst eingenommen sei, ein christliches, freies und allgemeines Concilium zu halten. Anjetzt, sagte er, wäre nun die liebe Zeit vor Augen und Händen, die man so lange Zeit her gewünscht und begehrt, ein christlich, frei, gemein und reines Concilium zu halten. Jetzund hätte man einen solchen Pabst, Kaiser und König, die alle Lust, Willen und Herz zum Concilium hätten, und nichts mehr, noch höher begehrten, als den gemeinen Nutzen der ganzen christlichen Kirche, und die Ehre und Preis Christi Jesu zu befördern. Was die Mahlstatt betreffe, habe der Pabst aus großwichtigen Ursachen beschlossen, das Concilium zu Mantua, und sonst nirgend zu halten. Von der Gestalt und Weise, so dabei zu beobachten sei, nicht eher zu reden, bis man im Concilium durch den hl. Geist versammelt worden. Der vorige Pabst habe 8 Artikel deßhalb überreichen lassen; der jetzige aber überreichte gar keinen Artikel und sei so hoch geneigt, ein Concil zu halten, daß er gewiß

eher sein Leben lassen würde, als daß ers nicht ausschreiben sollte. Ihro kurfürstliche Gnaden möchten also auch an ihrem Theil in das Concilium willigen, so würde es einen desto glückseligern Fortgang haben; im widrigen Fall aber nichts destoweniger vollzogen werden.

Die Antwort des Kurfürsten war kurz: Er wünsche nochmal von Herzen, wie bisher allzeit, ein gemein, christlich, frei und solch Concilium, darinen man nach Gottes Wort handle, beschließe und urtheile. Wegen der Mahlstatt sei auf mehr als einem Reichs-Tag beschlossen worden, daß solches in deutschen Landen gehalten werden sollte; daher ihm allein was anders zu willigen nicht gezieme. So werde auch bei einem künftigen Concilium die Nothdurft erfordern, daß er, sammt seinen Mitverwandten und Gelehrten, ein genugsam sicheres Geleit erhalte. Der Legat bestand in seiner Gegen-Antwort auf Mantua, und gab vor: Der Kaiser habe bereits dazu eingewilligt; auch wollten die andern Könige, Fürsten und Potentaten, zu Deutschland sich keineswegs verstehen. Kein Geleit sei nöthig, weil Mantua dem Kaiser gehöre. Dem Papst aber würde es sehr beschwerlich sein, in Deutschland zu reisen, und wenn es geschehen sollte, müßte er mit einem großen Heer ziehen, welches der deutschen Nation nicht angenehm sein würde. Der Kurfürst wollte sich mit dem Nuntius nicht weiter bemengen, und lies eine Entschuldigung machen, wegen vorgefallener Geschäfte; ihm aber doch zugleich anzeigen: Daß es bei der ersten Antwort sein Verbleibens habe; und ganz ins besondere, wegen des Geleits für Dero Verwandte und Gelehrte, um so mehr, weil bekannt sei, was man hiebevor, auf etlichen Concilien, mit den Leuten deßhalb vorgenommen. Daher man auch kein bloßes schriftliches Geleit, sondern Verbürgung und Geisseln selbst haben müssen. Der Nuntius sagte: Man möchte ihm nur deutlich erklären, wie man das Geleit verlange, so wolle ers auf's Beste bestellen und verschaffen; bat aber zugleich gar sehr, weil er was ganz Geheimes vorzubringen habe, der Kurfürst möchte ihn nur noch auf 3 Worte anhören. Das größte Geheimniß war sodann: Er habe vom Pabst Nachricht erhalten, daß der König in Frankreich auf Mantua gewilligt; und so könne man hoffen, daß das Concilium desto freier sein würde, weil gemeldeter König sehr viele Prälaten mit sich bringen werde. Nächstdem kam er auf Luther, und wie er zu Wittenberg allerlei mit ihm gesprochen habe, derselbe aber sich verlauten lassen: Er wünsche ein Concilium, und achte es für nöthig, nicht um der Seinen willen, als die solches an ihrem Theil, gar nicht bedürfen, weil sie bereits das reine und lautere Wort Gottes, und die gesunde Lehre, auch solche Kirchen hätten, in welchen die Ceremonien nach Gottes Wort eingerichtet und bestellt wären; sondern nur um der Fremden und Ausländer willen, damit solcher Gestalt dieselbe auch zu ihrer Lehre kommen könnten. Worauf der Nuntius Luther zwar sogleich geantwortet habe: Martin, Lieber, was redest du, siehe zu, daß du nicht zu viel von dir selber halteſt, denn du bist ein Mensch und kannst irren. Willst du klüger und heiliger sein, denn so viele Concilien und heilige Väter, auch so viel hochgelehrter Leute, durch die ganze Welt ausgetheilt, die sich auch zu Christus Namen und Glauben treulich bekennen? Wolle aber doch auch Ihre kurfürstl. Gnaden erinnert haben: Sie möchten die Sache ja wohl bedenken, und auf einen Menschen allein nicht bauen, weil er doch irren könne, und verführt werden möge. Auf dieses ließ der Kurfürst noch einmal antworten. Wegen der Mahlstatt des Conciliums blieben sie bei ihrer Erklärung; wegen Luther aber hielten sie dafür: Daß seine Meinung recht, gut und ehrlich wäre. Denn die Evangelische Lehre bedürfe, durch Gottes Gnade, keiner großen Besserung, Rechtfertigung, Erkenntniß oder Urtheil des Conciliums, weil sie nicht auf Menschen-Wahn und Weisheit stehe, die wohl irren und fehlen könnten, sondern auf dem starken und festen Felsen des göttlichen Worts, das in Ewigkeit bleibe, und welches auch die Gewalt und Pforten der Höllen nimmermehr zu überwältigen vermöchten.

Wie nun hieraus des Kurfürsten, Johann Friedrichs gegründete Frömmigkeit, nebst einer recht Christ-Fürstl. Großmuth und Leutseeligkeit zu erkennen; so mag solches, nebst dem freudigen unerschrockenen Bekenntniß der Wahrheit, so Vergerius von unserm lieben Luther gehört, einen solchen seligen Stachel in seinem Gewissen zurück gelassen haben, der ihn so lange verunruhiget, bis er selbst den römischen Irrthümern, die er, nach seiner Zurückkunft in Italien, um den wider ihn geschöpften Verdacht seiner Glaubens Brüder von sich abzulehnen, in einer besondern Schrift wider die Protestanten vertheidigen wollte, abgesagt, wie er denn im Jahr 1565, in Tübingen, unter den Evangelischen, sein Leben beschlossen.

Zu Schmalkalden versammleten sich hierauf die Protestaten im Dezember, vornämlich wegen allerhand bedenklicher Umstände, die sich da und dort hervorgethan. Die Französischen Gesandten hatten ausgestreuet, der Kaiser werde die Städte in Oberdeutschland mit Krieg überfallen; doch diesem widersprach der Kaiser auf alle Weise, schrieb selbst unterm 1. Jan. an viele Städte deshalb, schickte auch einen besondern Gesandten zum Kurfürsten, der das Beste versicherte. Fast um eben die Zeit kamen auch Gesandte

zum Kurfürsten von des Kaisers Schwester Maria, Gouvernantin der Niederlande, Graf Wilhelm von Nassau, und Graf Wilhelm von Nuemar, beide Burgundische Räthe des Kaisers; brachten ein sehr höfliches Schreiben der Gouvernantin, vom 28 Jan. versicherten, daß der Kaiser an nichts weniger, als einen Krieg, gedenke, und boten dem Kurfürsten sogar eine Allianz an mit dem Kaiser, und der Gouvernantin. Der Kurfürst antwortete: Er sei zu wenig darzu, daß er mit dem Kaiser eine Allianz mache; dessen Beschützung aber, in Religions-Sachen, bis zum Concilium, wolle er mit geziemenden Dank annehmen, und dem Kaiser dafür nach allem Vermögen zu dienen nicht ermangeln. Zugleich aber klagte er auch wegen der Kammeral-Prozesse, und daß kaiserl. Majestät den Cadauischen Vertrag, in der bedungenen Zeit, nicht bekräftiget. Die Gesandten machten Hoffnungen zu allem, was der Kurfürst verlangte. Jedoch der gute Wind wollte nicht anhalten. Markgraf Georg zu Brandenburg, der sonst dem Kaiser und dem Hause Oesterreich sehr ergeben war, schrieb unterm 1. Jun. an dem Kurfürsten: die Welt ist voller List, und Betrug, und immer veränderlich; der Kaiser lebe in der Welt, und sei vieler Leute Reizungen und Tücken unterworfen. Man habe daher Ursache, alle Vorsichtigkeit zu brauchen, und auf guter Hut zu stehen. Noch vorher ging auch ein Ruf: Es werde Volk im Halberstädtischen geworben. Welches den Kurfürsten veranlaßte, dem Landshauptmann von Metsch zu befehlen: Er sollte ja fleißig für die Sicherheit von Wittenberg sorgen, weil er wisse, was dem Kurfürsten daran gelegen sei, und zuvörderst an den Leuten, die er, durch Gottes Gnade, darinnen habe. Die Augsburger, und andere Städte in Ober-Deutschland, geriethen in Furcht, daß König Ferdinand, und die Herzoge in Baiern, mit den Bischöfen den schwäbischen Bund wieder aufrichten, und die Städte davon ausschliessen wollten. So gab auch der Landgraf Nachricht, daß nach der Eroberung der Stadt Münster, die Evangelische Religion nicht allein daselbst, sondern auch zu Lippe und Soest verdrungen werde, und daß auch die Hansee-Städte in Gefahr laufen sollten. Inzwischen hatte sich der Kurfürst vorgenommen, zum König Ferdinand zu reisen, und deßwegen den nach Schweinfurt bestimmten Convent, auf den 6. Dec. verschoben, und nach Schmalkalden verlegt. Er konnte aber bei Ferdinand verschiedenes nicht erlangen, was er suchte. Die kaiserl. Bestätigung des Cadauischen Vertrags wurde noch immer zurück gehalten. Und die Aufhebung der Prozesse beim Kammer-Gericht war eben so wenig auszuwirken, obgleich Ferdinand sagte: Es würde Niemand die Urtheile von besagtem Gericht vollziehen. In Betrachtung solcher Umstände hielten die Evangelischen denn auch für nöthig, den Convent zu Schmalkalden zu veranstalten, und auf ihre Sicherheit mit Ernst zu zu gedenken. Der päpstl. Nuncius hatte dem Kurfürsten von Sachsen, unterm 1. Dec. eine schriftliche Vorstellung übergeben, darauf er bei diesem Convent auch eine allgemeine Antwort von den Bundes-Genossen erwartete. Der Kurfürst gab also den übrigen Mitverwandten diese Vorstellung zur Ueberlegung. Das Vornehmste darinnen war: Daß der Nuntius die Aufrichtigkeit des neuen Papstes, und seine Tugenden, auf alle Weise erheben wollen; Ingleichen, daß er dem Pabst eine absolute Macht und Gewalt, alles zu schaffen und zu gebieten, was das Concilium betreffe, zugeschrieben; dergestalt, daß er auch nicht schuldig gewesen wäre, seinen Willen und Meinung deshalb an Jemand zu eröfnen, sondern uur seine Liebe, sonderlich gegen die Deutsche Nation, damit bewiesen hebe. Wegen der Mahlstatt blieb der Nuntius bei Mantua, und gab vor, in Deutschland könnte man auch keine Sicherheit, um des Tobens und Wüthens willen der Sacramentirer, Widertäufer, und anderer Secten, gnnießen. So man meinen wollte, es könnte der Papst nicht allein vom Urtheilen, sondern auch von der Berufung des Concilliums ausgeschlossen, oder zu solchen Bedingungen gezwungen werden, die den Rechten des Römischen Stuhls zuwider wären, würde man sich eine ganz vergebliche Hoffnung machen. Und eben so wenig werde auch der Kaiser jemals ein Concilium in Deutschland, ohne des Papstes Willen, oder wider denselben, veranstalten. Sollte der Kurfürst zum Concilium zu kommen abschlagen, würde der Papst doch nichts destoweniger damit fortfahren, und sich auf den Beistand des Herrn Christi, und derer Fürsten und Potentaten, die er auf seiner Seite habe, verlassen. Was das sichere Geleit betreffe, sei bei Mantua, als einem Reichs-Lehen, dergleichen ganz unnöthig, allenfalls aber würde der Papst, sowohl als der Kaiser, gewöhnliche und nothwendige Versicherung nicht weigern. Die Antwort der Evangelischen war unterschrieben vom Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, Franciscus, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, und Philipp, Landgraf in Hessen, für sich und im Namen aller Fürsten, Grafen, Herren und Städte, dieser Antwort verwandt, und datirt, den 21. Dec. Im Anfang wird gesagt, sie müßten kurz sein, wie viele Mitverwandten von der Sache nicht berichtet gewesen, der Nuncius aber eine förderliche Antwort verlange. Indessen wollten sie ihre Meinung doch klar und deutlich anzeigen. Vom Concilium hätten

sie sich schon oft bei den Reichs-Tägen, und auch in der Antwort erklärt, die sie vor 2. Jahren den kaiserl. und päpstl. Oratoren gegeben, und zweifelten nicht, alle Gottesfürchtige würden ebenermassen ein freies und christliches Concilium, zu Hülfe der Christenheit, wünschen und begehren; indem es alle fromme Leute nothwendig schmerzen müsse, daß die rechte und heilsame Lehre mit solcher Grausamkeit in vielen Landen unterdrückt, und die Glieder Christe greulich zerrissen, gottlose Mißbräuche aber geschützt und bestätiget würden. Dergleichen Grausamkeit käme denen, so die Kirche regieren sollten, ganz und gar nicht zu. Auf einem freien und christlichen Concilium, zu Aenderung der alten Mißbräuche, der Grausamkeit zu wehren, und der Christenheit Heil und Wohlfahrt zu verschaffen, wollten sie allzeit erscheinen und gemeinen Nutzen fördern helfen. Wegen der Mahlstatt zweifelten sie ganz nicht. kaiserl. Majestät werde dem Reichsabschieden gnädige Folge thun, nach welchem das Concilium in Deutschland zu halten. Von einer Unsicherheit im Reich könne um so weniger gesagt werden, weil alle Fürsten und Städte dem Kaiser unterthan und gehorsam wären. Und erfodere vielmehr die Nothdurft eben um deswillen eine Mahlstatt in deutschen Landen zu ernennen, damit nicht fromme Leute, durch Parteien und Gewalt, könnten abgchreckt werden, getrost und frei zu sprechen, und zu urtheilen. Daß der Nuntius geschrieben, der Papst werde nur ein gewöhnlich Geleit geben, wie er's für seine Person erhalten könne, das sei destomehr bedenklich, weil man wisse, was schon bei einigen Concilien vorgegangen. Daß er auch ferner gedacht, man solle von der Form und Ordnung des Conciliums anjetzo nicht handeln, dabei sich aber doch vernehmen lassen, es gehöre alles zur päpstl. Gewalt, das gebe deutlich zu erkennen, man wolle kein freies Concilium willigen." Vor 2 Jahren, heißt es, ward ein Concilium verheißen, doch mit etlichen Artikeln gefährlich angehängt, jetzt wird das vornehmste, nämlich von der Freiheit des Conciliums, das ist, von Form und Ordnung der Verhöre, zum Theil gefährlich verschwiegen, zum Theil auf den Pabst gestellt. Denn ihr sprecht also, daß Concilium zu fördern und zu halten allein zu päbstlicher Gewalt gehöre. Nachdem nun der Pabst unsere Sache so oft schon verdammt, ist er öffentlich unser Widerpart, wo aber die Widerpart Richter sein soll, kann es kein frei oder rechtmäßig Concilium sein. Und deshalb ist auch gesucht, und gesagt ein frei Concilium, das ist, darin durch sämmtliche Wahl des Kaisers, der Könige, Potentaten, Fürsten und Stände, gewählt werden, aus allen Ständen, tüchtige unparteiische Leute, diese Sachen zu verhören und zu entscheiden nach Gottes Wort. Denn Concilien sollen nicht allein der Päbste Gerichte sein, sondern auch anderer Leute und Stände in der Kirche; wie der alten Kirchen Exempel ausweisen, darin zu sehen, daß in Concilien die christlichen Fürsten, und andere christliche Leute zum Verhör mit gezogen worden. Und ist Frevel und Tyrannei, des Pabsts Gewalt, über der ganzen Kirche Gewalt zu heben. Deßhalb soll in Concilien auch des Kaisers der Könige, Potentaten, Fürsten und Stände, auch frommer christlicher und ehrbarer Menschen Gewalt gelten, und sollen tüchtige Leute zum Verhör gewählt werden, besonders in solchen Sachen, darin der Päbste Laster und Irrthum angefochten werden; nämlich, unrechte Gottesdienste und falsche Lehre. Diese Sachen belangen die ganze Christenheit, und in diesen sind schuldig Könige und Fürsten zu verschaffen, daß rechtmäßig Verhör gehalten werde, wie denn viele andere Bischöfe, ihrer Irthümer wegen, durch ihre Kirchen, und etliche Päbste, durch die Kaiser und Kirchen, verurtheilet sind. Es ist offenbar, daß man über große Sachen streite, von unrechter Lehre und unrechten Gottesdiensten, welche der Pabst nicht allein mit Lehre, sondern auch mit grausamen Geboten handhabt, also daß ihm zu Gehorsam grosse Grausamkeit geübt wird an denen, so gedachte Mißbräuche nicht loben. Darum ist klar daß der Pabst Part und unser Gegentheil ist, und daß in diesem Fall noth sei, daß die Kirche, Kaiser, Könige, Fürsten und Stände Einsehen haben, und die Verhöre verordnen. Hierauf bitten sie nochmal um ein freies Concilium, also, daß man aus allen Ständen, tüchtige und unparteische Leute erwähle, die vorwaltende hochwichtige Sachen, nach Gottes Wort zu richten und zu entscheiden. Würde das Werk, bezeugen sie weiter, auf diesem rechtmäßigen Weg, und nicht Tyrannisch vorgenommen, sollte an ihnen nicht erwinden, im widrigen Fall aber protestirten sie hiermit, daß sie nichts anders gesucht, als was rechtmäßig der ganzen Christenheit nützlich, und auch männiglich in allen Landen wünsche und begehre. Und endlich sagen sie zum Schluß: Wie sie die Lehre nicht fallen lassen, die Gottes Ehre betrifft, weil Christus gesprochen: Wer mich bekennet vor den Menschen ꝛc. Matth. 10, 32.; also wollten sie dagegen in andern Sachen nicht ermangeln, alle Mäßigung und Gelindigkeit zu erzeigen. Sonst ward auf dem Convent von den Conföderirten Fürsten und Ständen die Frage zuvörderst überlegt: Ob es nach dem Nürnbergischen Frieden erlaubt sei, noch mehr Bundsgenossen aufzunehmen? und beschlossen, daß alle sollten zugelassen werden, die Gott und sein Wort, lauter, frei und öffentlich bekennen, friedfertig wären, und also lebten, wie es frommen tugendhaften Leuten gezieme; indem der Nürn-

bergische Friede keine Hinderung deshalb bringe, und der Nutzen der Bundes-Genosse vor Augen sei, da schon viele gewaltsame und hinterlistige Anschläge der Feinde durch dieses Mittel unterbrochen worden. Auch machte man ferner den 24. Dec. den Schluß: Es sollten 2000 Mann zu Pferd, und 10000 zu Fuß, auf 6 Monat in Sold genommen, den Bundsverwandten, wider die Vollziehung der Kammergerichtlichen Urtheile, Hülfe geschickt, und wider nur gedachtes Gericht eine öffentliche Vorstellung ans Licht gestellt werden. Hierauf wurde die Verlängerung des Bündnisses zwar zugleich auf 10 Jahr beschlossen, das Datum aber, in den ausgefertigten Verschreibungen, erst auf Michaelis 1536 gestellt, weil sich der erste, 1531 getroffene Bund noch bis auf den 18 Febr. 1537 erstreckte. Beim Hortleder findet man zweierlei Documente. Das eine ist gleiches Inhalts mit der ersten Bundsverschreibung vom Jahr 1531. Das andere aber ist eine umständliche Ordnung, wie es in allen Fällen zu halten, an die man zum Voraus gedenken können: Wie die Berathschlagungen anzustellen, die Schlüsse zu machen, die Geldhülfe auszuschreiben und einzubringen, auch wie, auf den Nothfall, der Krieg zu führen, und so weiter. Die Zahl der Stimmen, bei den Rathschlüssen, wurde nach dem Vermögen und der Macht der Bundesverwandten eingetheilt. Der Kurfürst bekam, mit seinem Herrn Bruder, 2 Stimmen; die Herzoge von Lüneburg, mit den Fürsten zu Anhalt, und Grafen zu Mannsfeld, 1, der Landgraf zu Hessen 2, der Herzog zu Würtenberg 1, und die Herzoge in Pommern auch 1, die Städte aber insgesammt 6. Die in Ober-Deutschland 3, und 3 die Sächsischen mit den Hansee-Städten. Zum Unterhalt auf 2 Monat, für 2000 Reiter und 10000 Fußknechte, wurden zweimal 70000 Meißnische Gulden bestimmt, 52000 für die Reiterei, und 88000 für das Fuß-Volk. Die Hälfte gaben die Fürsten, und den andern Theil die Städte. Z. E. Augsbrug 10000 Gulden, Frankfurt 6000, Hamburg 8000 und so ferner. Wenn eine größere Rüstung erfordert würde, wollte man sich auch eines höhern Beitrags vergleichen. Zu Obersten oder Hauptleuten des Bunds wurden erwählt, der Kurfürst zu Sachsen, und der Landgraf in Hessen. Beide aber sollten die Gewalt und Hauptmannschaft miteinander wechselweiß haben, ein jeder allzeit ein halbes Jahr. So wurden auch 13 Kriegs-Räthe, nach der angezeigten Zahl der Stimmen, verordnet. Im 10. Artikel ward überhaupt gesagt: Dieweil alle Fälle, wie sich die künftig nach Gottes Willen zutragen, dießmal nicht können versehen werden, so soll unser Grund, Anfang und Beschluß dieser Verständniß, endlich darauf ruhen, daß vor allen Dingen Gottes Ehre, und sein heiliges Wort angesehen, und deshalb ein jeglicher dem andern, und wir alle insgemein einander, mit rechtem Herzen und Treue dieser Sachen halben zusetzen, auch nichts hierin ansehen sollen noch wollen, denn wie wir vor Gott zu thun schuldig sind, und wie es ein jeglicher gern von dem andern hätte, oder haben wollte. Das andere übergeht man Kürze wegen, und bemerket nur beim 4ten Artikel, daß die Miliz, so viel möglich, in fremden Ländern geworben, und mithin die eigene Unterthanen, auf weitere Nothfälle, geschont werden sollten.

Auf diesem Convent erschien denn auch der Französische Gesandte, Wilhelm Langäus Bellajus, welcher den 19. Dec. in einer öffentlichen Rede die Protestanten von der guten Gesinnung seines Königes, besonders auch wegen eines Conciliums, zu bereden, und sogar in eine Allianz mit Frankreich zu verwickeln suchte, auch sogar begehrte, daß Evangelische Theologen, und namentlich Melanchthon, nach Frankreich kommen, und sich mit den Doctoren der Sorbonne über die Streitigkeiten der Religion, freundschaftlich bereden möchten. Sleidanus hat hiervon, und von der Handlung, die der Französische Gesandte mit dem Kursächsischen Kanzler Pontanus, Phil. Melachthone, den Hessischen Geistlichen, und Jakob Sturm aus Straßburg, zu Schmalkalden geflogen, umständliche Nachricht zu Ende seines 9ten Buchs ertheilt. Und daß er nach der Wahrheit geschrieben, zeigt das eigenhändige Protocoll von Spalatin, so im Weimarischen Archiv zu finden, und welches er nach allen Umständen, bei der Conferenz selbst, am 20. Dec. 1535 gehalten. Aus demselben wollen wir nur einige Stellen herausziehen und hier mittheilen. Der 1. Art. den Langäus vortrug, war vom Primat des Römischen Pabsts. Hierbei sagte Langäus: Sein König halte es mit uns, daß der Pabst denselben nur nach menschlichem und nicht nach göttlichem Recht habe, der König in England aber wolle ihm solchen auch nicht einmal auf die erstere Art einräumen. Bisher habe sich der Pabst unternommen, Könige ein- und abzusetzen, wie er gewollt; und gehe auch jetzt, wegen des Königs in England, wieder damit um ob es gleich der König in Frankreich, und auch die Kardinäle selbst, widerrathen, und abzuwenden suchten. Beim 7. Art. vom Fegfeuer sagte Langäus: Auf dieser Lehre beständen die Französischen Theologen ganz unbeweglich, indem die Messe, der Ablaß, die Vermächtnisse zu milden Stiftungen, die Gewerbschaft mit den Messen, und kurz alles, davon abhinge. Die Theologen sähen, daß sie sonst alle Gelegenheit verlieren würden, Geld, Reichthümer, Ehre, und alle andere Vortheile zu gewinnen. Sie hätten dem König ihre

Meinung deshalb eröffnen sollen, und auch versprochen sie wollten das Fegfeuer aus der Schrift erweisen, es wäre aber keine Antwort in etlichen Monaten erfolgt. Und als der König darauf gedrungen, hätten sie endlich gesagt: Man müsse dem Feinde keine Waffen in die Hände liefern; wenn sie einen schriftlichen Aufsatz machten, würden die Unsrrn bald wieder denselben widerlegen wollen. Längäus hielt also für rathsam, daß Jemand der Unserigen eine Schrift vom Fegfeuer verfertigte, und solche hernach dem König vorgelegt würde. Art IX. Wegen der Klostergelübde: Sein König hoffe, er wolle beim Pabst zuwege bringen, daß junge Leute nur zur Information angenommen, vor dem 30. oder 40. Jahr aber zu keinen Gelübden gezwungen würden, sondern Freiheit behielten, wenn es nöthig wäre, die Klöster wieder zu verlassen, und sich auch zu verehlichen ꝛc. Weiter: Beim Artikel von der Rechtfertigung billige der König, was von unsern Theologen gelehret werde. Ja, weil die ganze Sache von großer Wichtigkeit und heilig sei, und der König sich vorgenommen, eine Vereinigung in der Kirche zu stiften, so habe er, Langäus, mit den Herzogen in Baiern, davon gleichfals gehandelt; sie aber noch härter und widriger gefunden, als selbst die Sorboniſten in Paris. Wiewohl doch Bonaccursius nachher eine bessere Hoffnung von ihnen gemacht, und Julius Pflug auch vom Herzog Georg und dem Kurfürsten zu Mainz viel Gutes verspreche. Ueberdies würde seinem König höchst angenehm sein, wenn 2 oder drei gelehrte Männer von den Unsern nach Frankreich geschickt würden, mit denen von allen diesen Sachen, eine Unterredung in seiner Gegenwart gehalten werden könnte. Der König würde sodann, um die Wahrheit des Evangeliums desto besser ans Licht zu bringen, sowohl einige von den härtesten Sorbonnisten, als auch andere, die mit ihm gleich gesinnet wären, zur Unterhandlung ziehen. Vom Concilium sprach er: Sein König halte dafür, ob es gleich noch so nöthig, so sei doch nicht rathsam, daß es jetzt gehalten werde. Denn jetziger Zeit würden diejenigen, so am besten gesinnt wären, vom größern Haufen überwunden und unterdrückt werden. Es habe in vorigen Zeiten der Pabst auch den König in Frankreich und den König in Navarra, nur darum abgesetzt, weil sie behauptet, es stehe nicht blos in seiner Macht, ein Concilium auszuschreiben, sondern der Kaiser und die Könige hätten auch ein Recht dabei. Und Spanien, oder jetzo der Kaiser, besitzt noch heut zu Tage Navarra unter keinem andern Titel, als weil der ehemalige spanische König Ferdinand den verbannten König in Navarra aus seinem Reich vertrieben. Kurz, sein König sei in dieser Sache aufs Beste gesinnt, und wolle einen solchen Ort zum Concilium haben, der ohne alle Gefahr und völlig sicher sei, und wo Jedermann seine Meinung frei und unbedenklich eröffnen könne. Im Uebrigen halte auch sein König dafür, es würde sehr nützlich sein, wenn die Fürsten und Stände bei diesem Convent ihn schriftlich ersuchen wollten, die Verteiebenen wegen der Religion wieder aufzunehmen und zu verschaffen, daß Niemand über dem, was er glaube, rede und thue, in Zukunft dürfe angefochten noch gekränkt werden. So viel aus Spalatins eigenhändigem Aufsatz. Wobei deutlich zu sehen, was Sleidanus mit andern Worten und aus andern Acten erzählt, die ihm nämlich aus den Hessischen und Straßburgischen Archiven mitgetheilt worden, damit gänzlich übereinkomme; denn aus den Sächsischen hat er nichts bei Hand gehabt. So bestärken noch überdies zwei Briefe des Königs in Frankreich selbst, der erste an die Conföderirte insgesammt, und der andere an den Kurfürsten von Sachsen besonders unterm 20. und 19. December dieses Jahrs, die im Archiv zu Weimar ebenfalls befindlich, daß Langäus ausdrücklich befehligt gewesen, wegen der Religion, und wie Einigkeit und Frieden in der Kirche zu stiften, mit den Bundesverwandten zu handeln.

Nun waren zwar alles dieses nur leere Vorspiegelungen, da der König von Frankreich vielmehr falsche Absichten hegte, mehrere Unruhen im deutschen Reich anzurichten, und die Protestanten unter dem Schein geneigter Gesinnung gegen die Religion an sich zu ziehen suchte, in der That selbst aber den Lutheranern höchst gehässig blieb wie er denn, nach Maimburgs eigenem Geständniß, in eben dem Jahre beim Frohnleichnamsfest der geweihten Hostie mit entblößtem Haupte und brennender Wachskerze in der Hand, sammt dem ganzen königl. Hause zu Fuß nachgefolgt, auch mit Thränen versichert, er wolle seine Kinder selbst opfern, wenn er wüßte, daß sie mit der Ketzerei angesteckt wären, ja überdies sogleich nach geendigter Prozession 6 Lutheraner auf öffentlicher Straße bei einem langsamen Feuer verbrennen lassen. Demungeachtet erhielt doch der französische Gesandte eine sehr höflich gefaßte Antwort. Bei dem Vorgeben, daß nur aufrührische Uebelthäter in Frankreich wären hingerichtet worden, ließen es die Bundesgenossen zwar bewenden, baten aber zugleich, daß der König keine Grausamkeiten wider solche Leute möchte ausüben lassen, die sich nur allein zur Lehre der Augsburgischen Confession begeben. Es könne nicht geleugnet werden, daß große Irrthümer und Mißbräuche in die Kirche eingerissen. Diese suche man jetzt zu behaupten und bürde unschuldigen Leuten allerhand Laster

und Uebelthatrn auf, um große Herren wider sie einzunehmen und zu erbittern. Sie erinnern daher den Königg, wie sein hohes königl. Amt es erfordere, die Kirche von Irrthümern zu reinigen und ungerechter Grausamkeit zu steuern. Wegen des Conciliums stellen sie vor: daß solches nicht allein dem Pabst zu überlassen, als der die wahre Liebe nur zu unterdrükken suche, sondern vom Kaiser und Königen zu dirigiren, und an einem sichern Ort zu halten sei. Indem aber wegen des Bündnisses die Erklärung geschah, daß sie den Kaiser und das Reich dabei ausnehmen wollten; so vergnügte alle gebrauchte Höflichkeit den französischen Gesandten doch um so weniger, je mehr sein einziger Zweck war, die Protestanten vom Kaiser abwendig zu machen. Diese hingegen legten eine desto größere Probe ihrer Treue gegen den Kaiser vor aller Welt ab, obgleich die Umstände dazumal so beschaffen waren, daß die Protestanten zu vielem Mißvergnügen Ursache hatten, indem sie wider den Nürnbergischen Frieden und das darauf ergangene kaiserl. Edikt, mit allerhand Prozessen wegen der geistlichen Güter, vom Kammergericht zu Speier ohne Unterlaß bedrängt und verfolgt wurden; der Kurfürst auch beim König Ferdinand sehr schlechten Eingang gefunden, und was versprochen worden, niemals im Werk zu spüren war, und also ein heimliches Feuer zu innerlicher Unruhe immer unter der Asche glimmte.

Was nun noch den Brief des Königs in Frankreich an Melanchthon betrifft, war derselbe schon am 28. Juni ergangen, und von Barnabas Voräus Fassa, bereits vorher den Melanchthon, im Namen des Königs eingeladen, und zur Sicherheit sogar auch Geisseln angeboten. Im angeregten Brief invitirte der König den Melanchthon aufs allergnädigste und schrieb: Es würde ihm nichts angenehmer sein können, als seine Gegenwart, er möchte kommen für sich allein, oder auf Befehl der Conföderirten. Beim Valentin Bavarus sind noch zwei Schreiben vorhanden, die Melanchthon vom Kardinal Bellajo in Frankreich unterm 27. Juni und von mehrangeführten Gesandten Wilhelm Langäus Bellajo, unterm 16. Juli erhalten. Der Kardinal schrieb unter andern: Mein theurer Melanchthon, befleißige dich ja um Gottes willen, so viel dir möglich, daß du den Frieden in der Kirche befördern helfest. Alle redliche und rechtschaffene Leute werden mit dir übereinstimmen, und besonders das hohe und theure Haupt unser König Franz, der sowohl dem Titel als der That nach ein allerchristlichster König ist; ich hoffe, du werdest bald kommen und die Handlung antreten. Und dann verspreche mir auch unendlich viel Gutes davon. Der Gesandte, Wilhelm Langäus aber schrieb: Ich wollte ja nicht, daß etwas vorgehen sollte, so der Sache des Evangeliums und der Ehre Christi einen Anstos brächte, und habe daher auch meine vorigen Briefe ehe ich sie abgehen lassen, dem Cardinal Langäus gewiesen, um desto mehr sicher zu sein, daß ich nichts geschrieben, als was dem Willen des Königs gemäß wäre, und gebilligt würde. Weiter: Du wirst finden, daß dir der König gewogen und auch von euren Lehren nicht abgeneigt sei, wie mir solches der Cardinal auch beständig versichert hat. Der Schluß ist: Ich ermahne dich also, und beschwöre dich bei Christo, daß du die Gelegeneeit nicht versäumst, das Allerbeste und Heilsamste, so in der Welt geschehen kann, auszurichten. Luther rieth selbst zu dieser Reise, in Hoffnung, es sollte dadurch das Morden und Brennen wider die Bekenner des Evangeliums gestillt werden. Der Kurfürst aber war ganz anderer Meinung und finden sich im Weimarischen Archiv eigenhändige Punkte vom Kurfürsten, die er dem Kanzler Pontanus geschickt, ein Rescript nach Inhalt derselben, an den Melanchthon aufzusetzen. Eine Haupturſache, warum der Kurfürst seine Reise nach Paris nicht erlauben wollte, war dieses, weil es nothwendig ein Aufsehen beim Kaiser und König Ferdinand machen müsse, wenn sich der vornehmste sächsische Theolog zu ihrem Capital-Feind begeben würde. Und wenn man in Frankreich mit Verstellungen und Heuchelei umginge, so würde den Protestanten nur Schimpf und Schaden, und wenig Nutzen aus solcher Reise entstehen. Als darauf das entworfene Rescript den Kurfürsten zum Durchlesen vorgelegt worden, hat er auf dem Rande mit eigener Hand noch zwei Erinnerungen beigesetzt. Erstlich, es sei zu verwundern, daß Melanchthon den Frauzosen bei dieser Sache, das Evangelium betreffend, so leicht trauen könne, da doch actenkundig, daß sie fast niemals Glauben gehalten. Und zweitens: Es würden sich viele fromme Herzen über dem Nachgeben des Melanchthon ärgern und auf die Gedanken kommen, man sei nun gar von der Augsburgischen Confession und Apologie, zu großer Schmach und Nachtheil des Evangeliums, wieder abgewichen. Der Kurfürst legte auch noch einen Zettel bei, und schrieb an den Kanzler: Ich fürchte sehr, Melanchthon würde alzuviel nachgeben. So ist auch gar nicht zu vermuthen, daß die Franzosen mit Ernst in der Sache handeln wollen, sondern, wenn sie sehen, wie leicht Philipp zu bewegen, werden sie ihn nur ausforschen und hernach als einen wankelmüthigen Menschen verlästern. Diejenigen, so in Frankreich dem Evangelium gewogen zu sein scheinen, sind mehr Erasmianer, als Evangelische. Ich weiß, was mir die Leute vorgemacht, die im vorigen

Jahr im Herzogthum Jülich gewesen. Dies wird Melanchthon auch erfahren mit seinem großen Schaden an Leib, Seele und Gewissen. Ihr werdet demnach sorgen, von solcher Reise ihm abzubringen. Ich habe fest beschlossen, ihn lieber ganz zu verlieren, als einzuwilligen, daß er nach Frankreich gehen soll. Man hat dieses billig als eine Probe anzumerken, der großen Klugheit und Standhaftigkeit des Kurfürsten und anderer aufrichtigen Bekenner der evangelischen Lehre, als welche sich das Ansehen eines oder des andern Lehrers, wenn es auch einer der wichtigsten gewesen, nicht einnehmen oder blenden lassen. Nachdem also oftgedachtem Langäus die Hoffnung völlig entfallen, die Protestanten in das Interesse seines Königs zu ziehen, und wider den Kaiser und das Reich aufzuwiegeln, so verlor er kein Wort mehr von der Religion, zum deutlichen Beweis, daß alle seine Vorstellungen, Reden und Handlungen, wegen der Religion sowohl, als was sein König auch selbst so theuer versichert, nichts als ein leeres Spiegelfechten, Verstellung und höchst ärgerliches Gespött gewesen, mit dem, was das Heiligste unter den Menschen ist. Uebrigens ist wegen der armen Lutheraner, die in Frankreich, mit ganz unerhörter Grausamkeit verbrannt und hingerichtet worden, noch zu berühren, daß die ihnen aufgelegten Beschuldigungen wider alle Wahrheit gelaufen, wie denn der König selbst auch in seinem Schreiben an die Fürsten und Stände des Reichs wie beim Hortleder zu lesen, das Allergeringste nicht anzuführen gewußt, so auf eine Rebellion oder Aufruhr hätte gezogen werden können, und nur bloß gesagt: Er wolle lieber Alles unterdrücken als ausbreiten. Die Erläuterung aber in was für gräulichen Mißbrauch das Wort rebelliren in Frankreich gezogen worden, ist bei Sleidanus zu finden, da er beim Anfang des Jahrs 1535 geschrieben: Wenn Jemand in Frankreich von der Rechtfertigung durch den Glauben und nicht die Werke, oder daß man die Heiligen nicht anrufen solle, gesprochen, oder Fleisch gegessen an verbotenen Tagen, habe man solches eine Beleidigung der göttlichen Majestät oder Verbrechen wider die Gesetze der allgemeinen Mutter, der Kirche genannt und solche Leute für die allerschädlichsten Menschen und die allergräßlichsten Uebelthäter auf dem ganzen Erdboden gehalten. Und bei dem Ende des Jahrs 1534 berichtet er, wie unmenschlich die am Frohnleichnamstage zu Paris verbrannten 6 Lutheraner, deren wir oben gedacht, bei der Execution gemartert worden.

Außer dieser Französischen hat sich auch aus England eine Gesandtschaft bei diesem Schmalkaldischen Convent eingefunden, von welcher aus den Acten des Weimarischen Archivs eine sichere Nachricht gegeben werden kann. Es hatte nämlich der König in England schon im Frühjahr 1535 Dr. Anton Barnes, königl. Kappellan, und Professor der Theologie, nach Wittenberg geschickt; der jedoch zuerst nur von der königl. Ehescheidung mit den Theologen handelte, und Melanchthon daneben, mit vieler Mühe, zu einer Reise nach England zu bereden suchte. Der König hatte auch nicht nur ein sicheres Geleit, sondern sogar Geisseln angeboten. Melanchthon brauchte dieses hernach zu einer Gelegenheit, dem König in einem weitläuftigen Schreiben, unterm 12 März die Reformations-Sache, und daß er Niemand um des Gewissens, und um blosser Meinungen willen, möchte hinrichten lassen, nachdrücklich ans Gemüth zu legen. Und da er im August nochmals an den König schrieb, und ihm zugleich seine Auslegung über die Epistel an die Römer schickte, erhielt er neben einem Geschenke von 200 Ducaten, auch ein sehr gnädiges Antwort-Schreiben, welches bei Valent. Bavaro, ganz zu finden. Der König nennt sich im Anfang des Schreibens, ein Beschützer des Glaubens, und das oberste Haupt der Englischen Kirche unter Christo; Melanchthon aber, seinen sehr geliebten Freund, versicherte er, daß er nichts mehr wünsche, als Gelegenheit zu finden, ihm auf viele Weise in seinem heiligen Eifer, die christl. Religion, und die Wahrheit zu vertheidigen, behülflich und förderlich zu sein. Von dem überschicktem Buch sagt er: Es hätte ihm nichts lieber noch angenehmer sein können; nennt es ein Werk, so um seiner Vortrefflichkeit willen von Jedermann billig hoch zu schätzen; und stattet dafür, und für die gute Neigung, die Melanchthon gegen ihn bezeugen wollen, auch sehr großen und verbindlichen Dank ab; mit der nochmaligen Versicherung, wie er niemals unterlassen werde, Melanchthon in seinen Gott geheiligten Unternehmungen bei aller Gelegenheit beförderlich zu sein. Das Datum war der 1. Oct. 1535. Der Staats-Secretär, Thomas Cronvel, mußte überdies noch ein absonderliches Schreiben an Melanchthon mit abgehen lassen. Indessen hatte der Kurfürst, unterm 18. Sept. an besagten König ebenfalls geschrieben, und insonderheit dessen Eifer gerühmt, der Religion wieder aufzuhelfen. Denn eben dieses sei der angenehmste Dienst, den ein König Gott leisten könne, wenn er sich befleißige, die Ehre Christi weit auszubreiten. Daß viele Gebrechen und Mißbräuche, durch die Nachläßigkeit und falsche Absichten der Päpste, von langen Zeiten her, in der Kirche eingeschlichen, und nothwendig zu verbessern, könne niemand widersprechen. Wenn nun der König den Irrthümern in der Lehre, und vielen andern Mißbräuchen, wieder abzuhelfen sich bemühe, werde ein

solcher Fleis das beste Opfer sein, womit er Gott, der ganzen Kirche, und allen Nachkommen dienen könne. Der Kurfürst und seine Mitverwandten würden, an ihrem Theil, bei der Lehre, die sie für die wahre und der Kirche Christi hochnöthige Lehre hielten, mit göttlicher Hülfe, beständig verbleiben ꝛc. Im Monat Dec. fanden sich auch der Bischof von Herford, Eduard Forus, und Nicolaus Heyth, Archidiaconus zu Weimar ein, die sammt Barnesius eine förmliche Gesandtschaft ausmachten, und große Ehre genossen. Ihre Vollmacht ging auf 2 Punkte. Die Vereinigung der Religion; und ein Bündniß wider den Papst zu stiften. Der Haupt-Inhalt auf ihrem Vortrag, den sie an die Bundes-Genossen zu Schmalkalden gethan, bestand darin: Wenn der König die reine Evangelische Lehre, wie solche in der Augsburgischen Confession verfaßt, annehmen, und auch in einen freien christlichen Concilium vertheidigen wolle; so wären sie bereit, ihn in den Schmalkaldischen Bund, unter dem Titel eines Patrons und Beschützer desselben, aufzunehmen. Die Gesandten hielten sich nach diesem bis in den 4. Monat zu Wittenberg auf, und gingen die ganze Augsburgische Confession mit den Theologen durch; wobei sie auch mit Luther, und seinen Collegen, so viel man schließen können, sich völlig vereinigten. Forus versicherte gegen den alten Kanzler Pontanus hoch und theuer: Sein König werde die Lehre der Wittenberger gewiß in allen Stücken billigen. Wobei er aber auch sehr darauf drang, daß eine ansehnliche Gesandtschaft nach England geschickt werden möchte, sowohl geistlichen als weltlichen Standes, vom ersten Rang. Im Aufsatz, den die Englischen Gesandten zu einem Bündniß gemacht, war sonderlich der Artikel vom Papst sehr nachdrücklich: Sowohl der König, als die conföderirten Fürsten und Stände sollten, nach laut desselben, in keine Wege einräumen, daß es der Christenheit nützlich sei, den römischen Bischof für das Haupt aller andern Bischöfe zu erkennen, auch in ihren reichen Fürstenthümern und Ländern, ihm niemals mehr einige Jurisdiction auszuüben gestatten. Forus sagte öffentlich: Es könne kein Frieden werden, so lang die Herrschaft des Papstes, oder nach seinem Ausdruck, die Babilonische Tyrannei bestünde. Den Papst nennt er den wahrhaftigen Antichrist, als der nur nach Ehren und Reichthümern trachte, und Streit und Unfrieden unter großen Herren zu erwecken suche. Ob nun wohl die englischen Gesandten sich bei dem Religions-Geschäft sehr emsig bewiesen, so befahl ihnen doch der König zuletzt, nur seine Ehesache, und das Bündniß mit den Protestanten in Richtigkeit zu bringen; indem er besorgte, der Kaiser würde sich seiner Basen, als des Königs verstossener Gemahlin, mit Nachdruck annehmen wollen. Von solcher Ehescheidungs-Sache will man hier nur so viel gedenken, daß sich die Theologen zu Wittenberg dem Verlangen des Königs nicht gefügt. Desgleichen: Daß Luther und Melanchthon der Meinung gewesen, die Wittwe des verstorbenen Bruders zu heirathen könne erlaubt werden, vornehmlich darum: Weil dieses Gesetz Moses im Neuen Testament keine weitere Kraft noch Verbindung habe, als so weit es im Recht der Natur gegründet. Indessen versuchten die englischen Gesandten Alles, was möglich war, den Kurfürsten und seine Mitverwandten zu bewegen, das angetragene Bündniß mit ihrem König einzugehen, und zwar ohne Ausnahme des Kaisers, und stellten zu dem Ende auch dem Kurfürsten vor, wie der Kaiser gegen ihn, und den Landgrafen zu Hessen, so erbittert sei, daß er in Gegenwart des englischen Gesandten am spanischen Hof, Wiati, beide für Rebellen erklärt, und seine Feinde geheißen habe. Der Kurfürst aber blieb beständig bei seinem Vorsatz: Sich in kein Bündniß einzulassen, als mit Ausnahme des Kaisers; zumal wann derselbe die Religions- und Gewissens-Freiheit nicht unterdrücken würde. Eine Gesandtschaft nach England abzuschicken, hielt er inzwischen doch für dienlich, und schlug dazu Fürst Georg von Anhalt vor, sowohl wegen seiner hohen Geburt, als weil er auch sehr gelehrt war, die heilige Schrift wohl verstand, und liebte, und eine ansehnliche Würde, als Dom-Probst zu Magdeburg, in der Kirche bekleidete. Melanchthon, zu dessen Hineinsendung Luther selbst, unter andern mit den Worten, gerathen hatte: Wer weiß, was Gott wirken will. Seine Weisheit ist höher denn unsere, und sein Wille ist besser, denn unserer; wollte der Kurfürst, so unentbehrlich er auch der Universität war, ebenfalls mitgehen lassen, und zugleich auch den Vice-Kanzler Burkhard, den Melanchthon vor andern liebte. Der Landgraf wollte einen Grafen von Solms schicken, und Jakob Sturm, wie auch von Theologen, Bucer und Schnepf, oder Brentius. Es stimmte aber der größte Theil von den Gesandten der übrigen Fürsten und Städte mit der ganzen Sache nicht überein, und viele entschuldigten sich, sie wären in der Sache nicht bevollmächtigt. Folglich war auch kein Schluß zu machen. Dazu kam noch, daß man von allerlei Veränderungen in England hörte, und Barnesius selbst, in einem Brief an Melanchthon, die Reise widerrieth. Endlich wurde nur ein Schreiben an den König abgelassen, so Melanchthon aufsetzte, unterm 1. Sept. Und worin man den König ersuchte, seine Meinung über die von den englischen Gesandten mit den Theologen zu Wittenberg verglichene Artikel, und wegen des Conciliums,

von welchem der Ruf war, daß es bald anfangen sollte, zu eröffnen. Allein auch dieses Schreiben kam sehr spät nach England.

Was für Unfug und Unheil die Widertäufer zu Münster, in Westphalen, angerichtet, und wie sie in diesem gegenwärtigen Jahr auch ihren verdienten Lohn empfangen, ist beim Schleidanus zu lesen. Luther hat wider ihre Vergehungen und Irrthümer, bei aller Gelegenheit, geeifert, die Bosheit aber seiner Widersacher wollte ihm dennoch, dieser Sache wegen, eine große Schuld aufbürden. Gegen selbe vertheidigte er sich nun in einer kurzen Vorrede zu Dr. Urban Regius Widerlegung der Münsterischen neuen Valentinianer und Donatisten Bekenntniß, in diesem Jahr. Und weiter auch in einer andern gleich darauf folgenden Vorrede Dr. M. L. auf die neue Zeitung von Münster. In der ersten zeigte er, wie feindselig ihn die Widertäufer für einen falschen Propheten, in öffentlichen Druck ausgeschrieen, und vorgegeben: Es wären zween falsche Propheten, der Pabst und der Luther. Doch sei der Luther ärger als der Pabst. Und fügte hinzu: So geht mirs. Wer unter dem Pabst aus dem Luther den ärgsten Rottengeist machen kann, den die Sonne beschienen, der hats getroffen. Wiederum, wer unter den Rottengeistern ihn zu einem zwiefältigen Papisten und noch ärger machen kann, als den Pabst, der kann auch nicht fehlen. Urbanus Buch aber werde nun lehren, wie fromm alle die seien, und was für ein Gewissen sie haben, die den Lutherischen Schuld geben: Daß aus ihrer Lehre solche Rotten und Aufruhr erwachsen. Zuletzt tröstete er sich mit den Worten Christi Matth. 10, 25. Haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen, wie vielmehr werden sie seine Hausgenossen also heißen?

Unter den Schriften Luthers werden seine beide Auslegungen über die Epistel an die Galater, und sonderlich die größere, so in diesem Jahr ans Licht getreten, billig oben an gesetzt. Vom ersten ist im ersten Buch gehandelt worden. Der letztere steht deutsch, nach der Uebersetzung des damaligen berühmten Theologen, Justus Meno, Superintendent und Stadtpfarers zu Eisenach, in allen zu Altenburg, Leipzig und Halle, heraus gekommenen großen Werken; und ein Auszug aus beiden in dem VI. Theil der Saalfeldischen Auszüge. Es war diese Schrift wieder ein nachgeschriebenes Collegium, so aber Luther selbst durchgesehen, und mit einer doppelten Vorrede begleitet. Er wunderte sich selbst, daß ihm so viele Worte zugeflossen; Es herrscht aber, sagte er, in meinem Herzen, und soll auch herschen, dieser einzige Artikel, nämlich der Glaube an meinen lieben Herrn Christum, welcher aller meiner geistlichen und göttlichen Gedanken, so ich immerdar, Tag und Nacht, haben mag, der einzige Anfang, Mittel und Ende ist. Dabei bezeuget er: Wiewohl er in Erklärung dieser Epistel kaum etliche kleine Stüflein, aus der alleredelsten Fundgrube derselben, ans Licht bringen mögen, so habe ihn doch der große Gräuel gedrungen, selbe ausgehen zu lassen, der noch heut zu Tage nicht aufhören wolle, wieder diesen Artikel: Wie, und wodurch man vor Gott gerecht, und zu Gnaden angenommen werden müsse? zu wüthen und zu toben; da es doch der einzige feste Fels, und die ewige beständige Grundveste alles unseres Heils und Seligkeit. Nach den zwei Vorreden folgt ein kurzer Begriff von der Lehre Pauli in dieser Epistel: Vor allen Dingen, sagt hier Luther, muß man wissen, daß die Hauptsache sei, wovon Paulus in dieser Epistel handelt: Wie man, durch den Glauben an Christum, Gottes Gnade, Vergebung der Sünden, und Gerechtigkeit erlangen müsse; damit man gewiß und eigentlich erkenne, was die Gerechtigkeit des Glaubens sei, die da heißet Christus, oder des Glaubens Gerechtigkeit, darum, daß sie uns von Gott um Christus willen, geschenkt, und durch den Glauben gefaßt, oder empfangen wird. Hierauf erinnert er: Wie die Lehre, vom Gesetz und Werken, nur dem alten Adam, die Verheißung aber und Gnade, dem neuen Menschen vorzuhalten sei; und spricht: Wenn ich merke, daß der Mensch mit dem Gesetz sich genugsam gebrochen hat, darunter Noth leidet, sich mit seinen Sünden martert, und der Gnaden begehrt; so ist's wahrlich hohe Zeit, und von nöthen, daß ich ihm das Gesetz, sammt der Gerechtigkeit seines eigenen Thuns, aus den Augen hinweg reiße, und zeige ihm durchs Evangelium die andere Gerechtigkeit, die ihm Gott, ohne seiner eigenen Werke Verdienst und Zuthun, allein aus Gnaden, um seines Sohnes willen, anbietet und schenkt. Hernach heißt es: Wenn ich diese Gerechtigkeit habe, alsdann lasse ich mich, gleich als ein fruchtbarer seliger Regen vom Himmel herab, der das Erdreich fruchtbar macht, das ist, ich thue mich hervor, und komme, gleich als in eine neue Welt und anderes Reich, und thue allerlei gute Werke, wie sie mir vorkommen ꝛc. Summa: Wer da gewiß weiß und hält, daß Christus seine Grechtigkeit vor Gott ist, der thut nicht allein von Herzen und mit Freuden, was ihm, nach seinem Stande und Beruf, von Rechts wegen gebührt und zusteht, sondern unterwirft sich auch, aus Liebe, williglich gottlosen Regenten, und ihren Gesetzen, ja er gibt sich noch dazu, und waget sich, (wo es von nöthen) in allerlei Beschwerung und Gefährlichkeit Leibes und Lebens, sintemal er fürwahr weiß, daß es Gott also haben will, und an solchem Gehorsam ein gnädiges Wohlgefallen hat. Man rühmt von

dieser herrlichen Erklärung mit allem Recht, daß Luther die Hauptstücke der ganzen christlichen Lehre so deutlich als gründlich darinnen ausgeführt. Es wird zu einem wahren Christenthum erfordert, daß a) ein Mensch sein sündliches Verderben erkenne, b) sich zu Gott bekehre, c) Christum durch den Glauben ergreife, und also Vergebung der Sünden, und die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, erlange, und dann d) auch christlich lebe, oder mit der That beweise, daß sein Glaube kein falscher Wahn, sondern rechter Art und ein wahrer lebendiger Glaube sei. Von diesem allen findet man hier einen so reichen schriftmäßigen und kernhaften Unterricht, daß allenhalben zu spüren, wie Luther, sowohl in der Erkenntniß, als der Erfahrung, bei mannigfaltigen Uebungen, Prüfungen, Leiden und Anfechtungen, durch die Gnade Gottes, immer völliger geworden.

a) Von der Sünde, und dem sündlichen Verderben der Menschen, spricht er, beim 1. Capit. V. 4. Wir achten wohl der Sünde nicht groß, sondern schlagens gar leicht in den Wind, als ein gering Ding, das nichts sei; und wenn's schon etwa dazu kommt, daß uns die Sünde im Gewissen beißt, denken wir dennoch, sie sei so gar groß nicht, wir können sie ja mit etwa einem Werklein oder Verdienstlein tilgen. Wir sollten aber ansehen die Größe des theuren unmäßigen Schatzes, so dafür gegeben ist; da würden wir denn gar bald gewahr werden, daß die Sünde so ein groß und mächtig Ding ist, daß wir sie mit unsern Werken und Kräften nimmermehr tilgen können; sondern daß Gottes Sohn selbst dafür hat müssen gegeben werden. Wer das recht zu Herzen nimmt und wohl betrachtet, der versteht wohl, was das Wort Sünde in sich hat, als nämlich den ewigen Gottes-Zorn, sammt dem ganzen Reich des Satans, und daß es gar nicht so ein geringe und leicht Ding um die Sünde ist, wie die sichere Welt ihr träumen und sich bedünken läßt. Und Cap. 2. V. 16. Also ist dieses die rechtschaffene Weise der christlichen Lehre und Religion daß der Mensch erstlich das Gesetz erkenne, daß er ein Sünder sei, welchem nicht möglich, daß er ein einziges gutes Werk thun könne. Denn das Gesetz sagt also: Du bist ein böser Baum, darum ist auch wider Gott alles, das du gedenkest, redest und thust; derhalben kannst du auch keine Gnade verdienen mit deinen Werken. Unterstehst du dich's aber gleichwohl, so machest du nur übel ärger. Denn dieweil du ein böser Baum bist, kannst du je anders nicht, denn böse Frucht bringen, das ist, Sünde thun. Denn alles, was aus dem Glauben nicht ist, das ist Sünde. Röm. 14, 23.

b) Von der Bekehrung zu Gott, und rechten Buße: Wenn der Mensch zuvor durchs Gesetz also gedemüthigt und zu seinem Selbst-Erkenntniß gebracht ist; so ist er alsdann recht bußfertig worden: Denn die rechte Buße soll und muß sich an der Furcht und Gerichte Gottes anfangen, und wird der Mensch alsdann gewahr, daß er so ein großer Sünder ist, daß er seiner Sünde durch seine eigene Kraft, Thun und Werk nicht mag los werden. Dann verstehet er, alsdann erst recht, was St Paulus wolle und meine, da er sagt: Röm. 3, 23. Der Mensch sei ein Sünder, Knecht und Gefangener unter die Sünde. Item Cap. 6, 20. Daß Gott alles unter die Sünde beschlossen habe. Und daß die ganze Welt vor Gott schuldig und verdammlich sei, Röm. 11, 32. und Cap. 3, 19. Ein vor andern schöner Ort von dieser Materie findet sich auch in seiner Auslegung über den Propheten Hoseas, Cap. 14, 3. und wird daher, zu mehrerm Verstand der Sache, mit Recht hier ebenfalls angefügt: Wir sollen wissen, sagt er daselbst, daß rechtschaffene Busse an der Erkenntniß und wahren Bekenntniß der Sünden anfangen. Diese Erkenntniß der Sünden aber kann ohne große Schmerzen nicht sein. Denn das Herz sieht an dem Willen Gottes, und hat die ewige Strafe der Sünden, das ist, den Tod vor Augen; darum es wahrhaftig erschrecket, und nicht allein sich bekümmert von wegen den begangenen Sünden, sondern hebt auch an, der Sünden feind zu werden. Die Natur ohne den heil. Geist, haßt nicht, sondern liebet die Sünde, hat nicht Schmerzen, sondern Freude an der Sünde, und Reizungen der Sünden, und kann ihr nicht satt werden. Darum, wenn der heil. Geist den Menschen durch die Buße erneuert, bildet er viel andere Neigungen in die Herzen, daß sie sehen die Schande der Sünden, und gedenken an die Strafe und Zorn Gottes. Auf diese Gedanken folgt denn, daß man der Sünde feind wird, und ein herzlich Verlangen hat nach der Vergebung. Denn wiewohl zu Zeiten auch die Strafen die Herzen bewegen, daß sie der Missethat reuet; dennoch ist das Wort Gottes das rechte Werkzeug des heil. Geistes, dadurch Gott anzeigt, daß er über die Sünde zürne, und wolle die Sünde hier zeitlich und dort ewiglich strafen. Wenn nun der heil. Geist diese Flamme des göttlichen Gerichts, durch das Wort in unsere Herzen senket; so folgen alsdann nicht heuchlerische, sondern wahrhaftige und ernstliche Bewegungen, Schmerzen von wegen der begangenen Sünde, Bekenntniß der Sünde, und guter Vorsatz die Sünde hinfort zu meiden und zu fliehen. Wenn wir die Sünde erkennen und dieselbe bereuen, so ist die Buße schon angefangen. Darnach wird sie vollkommen, wenn in solcher Reue der Glaube an die Barmherzigkeit Gottes dazu kommt, und die Herzen,

wie der Prophet hier lehrt, zu Gott bekehrt werden, und Vergebung der Sünden begehren.

c) Vom Glauben und dessen Natur, Art und Eigenschaften, als der Hauptsache, handelt er an sehr vielen Orten. Beim 2. Cap. V. 16. zeigt er, wie der Glaube seinen Anfang gewinne; nämlich: Wenn der Mensch durchs Gesetz erschrecket wird, und an seinen Kräften ganz und gar verzagen muß, sich umsieht, seufzet und darnach sehnet, daß ihm möge geholfen werden, da kommt denn das heilwärtige Wort des Evangeliums zu rechter bequemer Zeit, und sagt: Sei getrost, mein lieber Sohn, deine Sünden werden dir vergeben, Matth. 9, 2. Glaube an Jesum Christum, der für deine Sünde gekreuziget ist ꝛc. Und fühlst du ja Sünde so wisse, daß sie von dir weggenommen und auf Christum gelegt seien, welches Striemen dich haben Gesund gemacht. Jes. 53, 4, 5. und 1. Petr. 2, 24. Dieses ist nun der Anfang zur Seligkeit; auf solche Weise werden wir der Sünden los, gerecht und selig, als nämlich, nicht um unserer eigenen Verdienste und Werke, sondern um des Glaubens willen, dadurch wir Christum ergreifen. Darum ist es gar ein groß hoch Ding, Christum also durch den Glauben ergreifen als Einen, der da der Welt Sünde trägt: Und solcher Glaube wird uns allein zur Gerechtigkeit zugerechnet, wie St. Paulus Röm. 3. 22 und Cap. 4, 5. bezeugt. Der Glaube aber, der Christum ergreift, schreibt er noch vorher, ist nicht ein unnützes, faules, todtes Ding, das auch im Herzen eines Tod-Sünders verborgen liegen kann, sondern, wo es ein rechtschaffener, wahrhaftiger Glaube ist, so ist es ein gewisses Vertrauen, und eine starke feste Zuversicht des Herzens, dadurch man Christum ergreift, also, daß der Glaube nichts anders habe, darauf er gerichtet sei, und dazu er sich halte, denn Christum allein; ja, daß nicht allein der Glaube auf Christum ganz gerichtet sei, sondern daß er Christum auch selbst begreife und in sich beschließe. Und ferner zum 4. Cap. V. 7. da er auf das vorhergehende den Schluß macht: Aus dem ist klar und offenbar, wie ein hoch trefflich Ding es um den Glauben ist, welcher sich freilich so bald und leicht nicht fassen noch lernen läßt. Der Kampf des Fleisches und Geistes in den Heiligen zeigt wohl, wie schwach ihr Glaube noch ist, denn wenn sie einen vollkommenen Glauben hätten, könnten sie vollkommen ganz und gar verachten Alles, was in diesem zeitlichem Leben ist. Könnten wir begreifen, und gewiß glauben, daß Gott unser Vater wäre, und wir seine Kinder und Erben, so würden wir gewißlich nach der Welt, mit alle dem, das darin köstlich, und hochgeachtet ist, nicht viel fragen. Und was endlich

b] die Früchte des Glaubens und gute Werke belangt, hat er bei aller Gelegenheit davon ebenfalls deutlich und gründlich gelehrt; z. E. beim 2. Cap. 16. Vers. Wenn wir den Glauben an Christum gelehrt haben, alsdann lehren wir auch von guten Werken, nämlich also: Weil du Christo durch den Glauben ergriffen und erlangt hast, durch welchen du gerecht bist; so gehe nun hin, und liebe auch wiederum Gott und deinem Nächsten, rufe Gott an, danke, lobe, preise und bekenne ihn, thue wohl und diene deinem Nächsten, thue was dir in deinem Amt und Stand befohlen ist ꝛc., welches denn die rechtschaffenen guten Werke sind, so da fließen aus dem Glauben und Lust des Herzens nachdem man die Vergebung der Sünden aus Gnaden durch Christum erlangt hat. Und beim 5. Cap. Vers 14. St. Paulus hat diese Gewohnheit, wie auch droben gemeldet, wenn er den Grund christlicher Lehre gelegt hat, daß er Gold, Silber und Edelgesteine darauf zu bauen pflegt. Nun ist aber 1. Cor. 3, 11 keine andere Grundveste, denn Jesus Christus, oder Christi Gerechtigkeit; auf solche Grundveste bauet er nun gute Werke, und solche Werke, die recht gut sind, welche er allzumal beschließt und begreift in dem einzigen Gesetzlein, das da heißt: Liebe deinen Nächsten als dich selbst. Als wollte er sagen: Wenn ich euch ermahne, wie einer dem andern durch die Liebe dienen soll, will ich nichts anders gemeint noch verstanden haben, als eben das, so das Gesetz Lev. 19, 18 in einer kurzen Summa sagt: Liebe deinen Nächsten als dich selbst. Das heißt die Schrift und Gebot recht ausgelegt. Darum ist es ja so gewiß vonnöthen, daß rechtschaffene fromme und treue Lehrer die Lehre von den guten Werken recht treu und fleißig treiben, so fleißig und treulich, als die Lehre vom Glauben; denn es ist der Satan beiderlei Lehre, vom Glauben und Werken, feind, und widersteht ihnen aufs Heftigste. Doch muß die Lehre des Glaubens am ersten gepflanzt werden: Wo nicht, kann man nicht verstehen, was rechte gute Werke sind, was Gott wohlgefalle oder nicht? daß aber Satan der Lehre von guten Werken feind ist, sehen wir unter andern auch an den Orten, da solche Lehre aufs allerfleißigste und treulichste getrieben wird. Denn die Leute sind so faul und unfleißig, Gutes zu thun, daß nicht zu sagen ist; jemehr sie vermahnt werden, daß sie sich unter einander lieben sollen, die Bauchsorge fahren lassen ꝛc. je fäuler und kälter sie werden zu alle dem, damit sie ihrem Glauben und christlichen Wandel üben und beweisen sollen. Auf jener Seite aber wehrt er damit, daß die rechten guten Werke allerdings verachtet und verworfen, und dagegen an ihre Statt närrische Ceremonien, oder sonst andere Gaukelwerke gelehrt werden, dadurch die Welt, so vom Glauben nichts weiß, leichtlich betrogen wird. Darum haben rechtschaffene, gottselige Prediger ja so

viel zu thun, daß sie die Leute zu rechtschaffener ungefärbter Liebe und recht guten Werken vermahnen, als da sie den rechten Glauben lehren. Die Vernunft meint, es sei ein schlechtes Ding, geschweige, daß es ein Gottesdienst sein soll, daß Einer dem Andern durch die Liebe diene, das ist, daß man einen Irrenden unterrichte, einen Traurigen und Betrübten tröste, einen Schwachen aufrichte, ein Jeder seinen Nächsten, helfe, womit er kann, ihm seine Gebrechlichkeit zu gut halte, ꝛc. Aber glaube mir, es sind nicht verächtliche und geringe, sondern herrliche und köstliche Werke, weil sie Gott geboten hat, und ihm gefallen. Ferner: Anderswo habe ich das Gebot: Liebe deinen Nächsten, als dich selbst; mit Fleiß und reichlich ausgelegt, weßhalb ich es hier nur kürzlich überlaufen will: Es ist ein kurzes Wort, aber sehr fein und gewaltig geredet: Liebe deinen Nächsten als dich selbst. Man kann einem besseres, gewissers und eigentlichers Exempel nicht geben, wie er seinen Nächsten lieben soll; denn, wenn man ihm sagt, er soll ihn also lieben, wie er sich selbst liebet, ꝛc. Willst du nun wissen, wie du deinen Nächsten lieben sollst, und ein klares und gewiß Exempel haben, so bedenke mit Fleiß, wie lieb du dich selbst habest, so wirst du gewiß befinden, daß du dich so lieb hast, daß du gerne wolltest, man hälfe und riethe dir, wenn du in Aengsten und Nöthen wärest, nicht allein, so viel Menschen mit ihrem Leibe und Gut, sondern auch, so viel Creaturen vermöchten. Darum darfst du keines Buchs, daraus du lernest, wie du deinen Nächsten lieben sollst; denn da hast du in deinem Herzen das allerfeinste und beste Buch, darin du beschrieben findest alles das, was dich allerlei Gesetze nimmermehr belehren mögen ꝛc. Darum ist die Liebe, wenn sie nicht falsch ist eine solche Tugend, die bereit und willig ist, nicht allein mit der Zunge und Hand zu dienen, sondern auch mit Leib und Leben; lässet sich nicht damit zu dienen bewegen, daß man ihr zuvor gedient und wohlgethan hat, läßt sich auch nicht damit verhindern, daß man ihr zuvor Leid und Uebel gethan hat. Sonst wird nimmermehr an dir wahr, daß die Liebe Alles verträgt und Alles glaubt, hoffet und duldet ꝛc., 1. Cor. 13, 7., das denn gewiß ein Zeichen ist, daß du kein Christ, sondern unter dem christlichen Namen ein zweifältiger Heide seist. Aus diesen zwei Stellen erhellt nur allein schon genugsam, wie Luthern das größte Unrecht geschehen, wenn man ihn beschuldigen will, er habe gute Werke nicht groß geachtet, oder nicht so sehr darauf gedrungen, als Jemand dringen kann. Die eigentliche Ursache aber, warum die Widersacher seiner Lehre, vom Glauben und guten Werken doch feind und gehässig sein müssen, ist wohl diese: Daß er eines Theils, beim Artikel von der Rechtfertigung, dem Verdienste Christi und seinem Leiden und Sterben alle Ehre, alles Verdienst und alle Gültigkeit einzig und allein zueignet, und die Werke dabei von aller Verdienstlichkeit völlig ausschließt; am andern Theil aber die bloßen Werke, oder was nicht aus dem Glauben, sondern nur aus menschlichen Kräften kommt, ob es gleich noch so sehr in die Augen fällt, und noch so großen Schein vor Menschen haben kann, doch für keine guten Werke gelten läßt, sondern allenthalben und zum Voraus eine gute Wurzel und guten Baum nothwendig haben will, ehe gute Werke als gute Früchte folgen können. Dagegen, wenn die Frage ist, von wahrhaftig guten Werken in ihrer gehörigen Ordnung und außerhalb der Rechtfertigung, sind ihm auch selbe allezeit theuer, köstlich und werth, daß er sie nicht genugsam zu erheben und einzuschärfen weiß. Wie er denn unter andern, beim 22. Vers des 3. Cap. ausdrücklich bezeugt: Es könne Niemand die guten Werke genugsam preisen und rühmen, auch könne Niemand genugsam sagen und ausstreichen, was für Nutzen und Frucht komme aus einem einzigen guten Werke, so ein Christ aus und im Glauben thut. Denn ein solches Werk sei viel köstlicher und theurer, als aller Reichthum auf Erden ꝛc. Dem noch billig beizufügen, was er von einem recht christlichen Wesen und Leben beim 5. Cap. Vers 6 mit folgenden Worten schreibt: St. Paulus handelt an diesem Ort nicht davon, was der Glaube sei oder was er vor Gott vermöge, oder, wie man vor Gott gerecht werde? denn dasselbe hat er droben durchaus nach der Länge gethan und abgehandelt, sondern sagt hier am Ende als zum kurzen Beschluß, was da sei ein recht christlich Leben und spricht: In Christo Jesu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe thätig ist, das ist ein solcher Glaube, der kein erdichteter, heuchlerischer, sondern ein rechter lebendiger Glaube sei. Solcher Glaube aber ist, der sich in guten Werken durch die Liebe übt und anhält; das ist denn nichts anders, als so viel gesagt: Wer ein rechter Christ, und in Christi Reich sein will, der muß wahrlich einen rechten Glauben haben. Nun ist aber freilich der Glaube nicht recht, wo nicht die Werke der Liebe nachfolgen. Und damit schließt er vom Reiche Christi alle Heuchler aus, beide zur rechten und zur linken Seite. Zur Linken alle Juden und Werkheiligen, damit, daß er sagt: In Christo Jesu gilt weder Beschneidung ꝛc. das ist, da gelten keine Werke, kein Gottesdienst, keinerlei Stand noch Orden: sondern der Glaube allein, ohne alles Vertrauen auf die Werke. Zur Rechten aber schließt er aus die faulen, müßigen und sichern

Leute, welche da sagen: Macht der Glaube ohne die Werke gerecht, so fordert Gott Nichts von uns, als allein, daß wir glauben; darum mögen wir wohl thun, was uns gelüstet. Dazu sagt St. Paulus: Nicht ihr Gottlosen, nicht also! Es ist wohl wahr, daß der Glaube ohne die Werke gerecht macht; ich rede aber vom rechtschaffenen Glauben, welcher, nachdem er die Person recht chaffen gemacht hat, nicht müßig ist und schlafen liegt, sondern ist durch die Liebe thätig. Darum, wie ich gesagt, zeigt Sanct Paulus allhier an, wie es eine Gestalt habe um das ganze christliche Leben, nämlich, daß es anders nicht sei, als innerlich, Glaube gegen Gott, welcher unserer Werke nicht bedarf; auswendig aber gegen den Menschen, welchem unser Glaube nichts helfen kann, sondern unser Werk und Liebe. Etwas, das anders heiße, wie es wolle, macht keinen zum Christen, allein Glaube und Liebe thut es, alles Andere ist eitel Trügerei und Abgötterei. Worauf bei dem 12. Vers von der Nothwendigkeit des Kreuzes bei dem Bekenntniß des Evangeliums folget: Es wird nichts anders draus, die Christenheit muß Verfolgung leiden, wenn das Evangelium rein gelehrt wird, denn das Evangelium geht nicht damit um, daß es allein Gottes Barmherzigkeit, Gnade, Ruhm und Preis predigt, deckt dagegen auf des Teufels List und Bosheit, malt ihn so ab, daß man ihn recht erkennen kann, zieht ihm die Larve ab, darin er sich verstellt hat und ausgegeben, als wäre er Gott, und dadurch die ganze Welt betrogen; das ist, das Evangelium zeigt an und gibt zu verstehen, daß aller Gottesdienst, Religion und Orden so von Menschen erdichtet sind, item, allerlei Satzung, wodurch die Leute gemeint haben, Vergebung der Sünden und ewiges Leben zu erlangen, eitel gottlos verdammt Ding und Teufels Lehre seien. Derhalben auch der Teufel durch nichts anders so heftig erzürnet, und darüber so gar toll und thöricht wird, als über der Predigt des Evangeliums; denn dasselbe allein zieht ihm die Larve ab, darunter er sich vor Gott ausgibt, und stellt ihn an das Licht, daß ihn Jedermann für den erkennen kann, der er ist, nämlich für den rechten Teufel, und nicht für Gott. Darum, wo das Evangelium aufgeht, kann es nicht anders sein, es muß Aergerniß des Kreuzes folgen. Wo das nicht geschieht, ist gewiß der Teufel noch nicht recht getroffen, sondern kaum ein wenig gekützelt. Denn, wo er recht getroffen wird, da feiert er nicht, sondern fängt an, aufs gräulichste zu rumoren und Alles zu zerrütten. Darum sollen sich Christen nichts bewegen noch irren lassen, [wollten sie anders das Wort behalten] ob sie gleich sehen, daß sich der Teufel losgerissen hat, in allen Winkeln wüthet und tobt, die ganze Welt erregt, daß die Tyrannen würgen und morden, viel Rotten entstehen; sondern sollen gewiß sein und wissen daß solches Alles Zeichen seien, um derer willen man nicht erschrecken, sondern sich ihrer vielmehr erfreuen soll, wie sie Christus selbst deutet und auslegt, da er sagt: Matth. 5, 12. Seid fröhlich und getrost ꝛc.

Auch hat Luther in diesem Jahr verschiedene Predigten von der heiligen Taufe gehalten. Die Veranlassung dazu gaben ihn die Widertäufer; als von denen man noch immer gehört hatte, und deren Tollheit und Raserei in der Stadt Münster nun gar aufs Höchste gestiegen war. Der Schluß davon besteht in einer ernstlichen Ermahnung: Weil wir nun die Gnade haben, daß die Lehre recht bei uns geht, so sollen wir zusehen, daß wir uns auch mit unserm Leben darnach richten, und solcher Gnade nicht mißbrauchen, noch sie vergeblich sein lassen. Sondern weil wir durch die Taufe der Sünde abgestorben, und neue Menschen worden, daß wir auch hinfort, als neugeborne Menschen, in einem neuen Leben wandeln, wie St. Petrus und Paulus vermahnen, damit man an unserm Leben spüren könne, daß wir die Taufe nützlich und selig empfangen haben. Denn hier sieht man wie sich der Teufel sperrt, daß die Taufe ohne Frucht bei uns bleibe, und wie sich leider! Viele also stellen, als möchten sie immer bleiben, wie vor, in der alten Haut, und leben, wie sie gelüstet, und also die herrliche Taufe ihnen zu einem Schanddeckel machen und sich beschönen: Ich bin ein gebrechlicher Mensch, Gott wird mirs wohl zu gut halten, und vergeben ꝛc. Nein, nicht also, lieber Bruder, den Weg hab ich dir nicht gewiesen, daß dir die Taufe soll Freiheit geben zu Sünden, sondern das Blatt umgekehrt. Darum sind dir die Sünden erlassen, und bist nun zu Gnaden kommen, [der zuvor um der Sünde willen in Ungnade war] daß du nun ein ander Leben führst, und von Sünden lassest. Es reimt sich nicht mit einander, getauft sein, und in Sünden bleiben ꝛc. Hierauf folgen noch 2 Predigten über das Evangelium am 3. Sonnt. nach Epiphan. Matth. 8, V. 1. bis 13. vom Hauptmann zu Capernaum.

Die Briefe Luthers, so er in diesem Jahre geschrieben, haben allerhand Fälle betroffen, worüber er seinen Rath und Gutachten ertheilen sollen. Auch findet man eine sogenannte einfältige Weise zu beten, für einen guten Freund; da zugleich auch gezeigt wird, wie sowohl über das Vater Unser als die Zehn Gebote, und den Glauben, oder das Apostolische Symbolum, eine heilsame Betrachtung anzustellen, und Alles ins Gebet zu führen. Aus dessen übrigen kleinen Schriften, die man Kürze wegen übergehen muß, wol-

len wir nur noch die Briefe anführen, welche Martin Moseder, evangelischer Hausprediger der vornehmen und berühmten Jörgerischen Familie in Oesterreich, seinem Büchlein, das er unter dem Titel: Bekenntniß des Glaubens, 1561 zu Regensburg gedruckt, einverleibt, die Luther sowohl in diesem Jahr, als vor und nach, an Christoph Jörgern und dessen Gemahlin Dorothea, geschrieben. Luther hatte schon 1525 den 31. März Michael Stiefeln, besagtem Herrn von Jörger, als einen frommen, gelehrten, sittigen und fleißigen Menschen angerühmt, es mußte aber derselbe 1527 wieder entlassen werden. Nach dem Tode des Herrn von Jörgern setzte die Frau Wittwe den Briefwechsel noch weiter fort, wobei besonders eine Antwort Luthers vorkommt, vom 4. März 1534, in welcher er sich bedankt, daß gemeldete Matrone ihm 500 Gulden für arme Studenten überschickt, und solche Wohlthat desto höher rühmt, weil in Sachsen die Liebe fast ganz erkalten wolle, mit dem Beifügen: Er hätte selbst nicht gedacht, daß eine so große Armuth unter den Studenten wäre, und viele sich das ganze Jahr mit Wasser und Brod behelfen und im Winter fast gar erfrieren müßten. Der letzte Brief Luthers ist vom 13. Juni 1544, wo er der Frau von Jörgern Nachricht gibt, wie ihre Enkeln zu Wittenberg angelangt, und von Georg Major auf seine Vermittlung ins Haus genommen worden; am Ende aber sich auch ihrer Fürbitte um ein seliges Stündlein empfiehlt, weil die Zeit seiner Heimfahrt und Ruhe nunmehr vorhanden sei.

Die Reformation im Herzogthum Würtemberg, welche beim Ausgang des vorigen Jahrs angefangen, wurde in diesem Jahr mit allem Eifer fortgesetzt. Herzog Ulrich hatte in seinem Exilium, da er sich beim Landgrafen von Hessen aufgehalten, bereits eine Liebe zum Evangelium, und Hochachtung für Luther gewonnen, wozu Hartmuth von Kronenberg nicht wenig beigetragen. Hernach kam er 1529 mit dem Landgrafen zu dem vorgewesenen Gespräche nach Marburg, und lernte Luther persönlich kennen; wobei denn seine Neigung und Vertrauen zu ihm noch mehr gewachsen, so, daß er ihn für einen Wundermann und heldenmäßigen Theologen gehalten. Als er nachgehends 1534 sein Herzogthum wieder bekam, war seine größte Sorge, Alles mit der Reformation in Richtigkeit zu bringen. Er bewarb sich dabei um gelehrte und erfahrne Theologen und erhielt vom Landgrafen, Erhard Schnepf, damals Prof. zu Marburg; von der Stadt Costnitz, Ambr. Blaurer; von Schwäbisch-Halle, Joh. Brentius; von Reutlingen Matthäus Alberus, und vom Margrafen Georg zu Brandenburg, Valentin Vannius, der nach der Zeit auch Prediger in Stuttgart geworden. Zur Einrichtung der Academie in Tübingen gebrauchte er im folgenden Jahr, Philipp Melanchthon, der zugleich Jacob Milichius, einen Medicus und großen Philologen, mit sich brachte. Die Messe war bereits am Fest der Reinigung Maria zu Tübingen abgeschafft worden, die erste Evangelische Predigt aber hielt Ambrosius Blaurer, am 2. Sept. Als Erhard Werner das erstemal zu Weiblingen, nicht weit von Stuttgart, predigte, und das schöne Lied von der Rechtfertigung: Es ist das Heil uns kommen her ꝛc. vom Volk angestimmt wurde, spuckten die alten Priester und Kapläne aus, und liefen mit Unwillen aus der Kirche. Von Abteien, oder Klöstern, deren Vorsteher auch Landstände, waren 16 vorhanden. Und weil Herzog Ulrich, in dem bei seiner Wiedereinsetzung mit König Ferdinand getroffenen Vergleich, sich verbinden müssen, die Klöster im alten Stande zu lassen, so ging er dabei diesen Mittelweg: Daß er zwar das päbstliche Kirchen- und Ceremonien-Wesen abthat, und evangelische Prediger einsetzte, den Mönchen aber, sowohl denen die zurück bleiben, als die eine andere Lebensart erwählen wollen, zulänglichen Unterhalt verschaffte. Die das Kloster Leben fortführten, mußten die heilige Schrift lesen, Psalmen singen, der Meß- und Ohren-Beicht aber sich enthalten, und an statt der Kutten, andere ehrbare Kleider tragen. Den Nonnen wurden gleichfalls solche Regeln vorgeschrieben, die sich für ihren Zustand am besten schickten. Von Mönchen und Nonnen aber durfte Niemand von neuen mehr angenommen werden. Die Aebte wollten fast alle lieber weichen, als sich zu den vorgelegten Punkten bequemen. Nur der Abt zu Zwifalten verklagte den Herzog beim König Ferdinand, und trieb auch die Sache im Anfang sehr heftig, ließ sich aber doch, nach Crusius Bericht, mit Geld abfertigen. Unterdessen war große Noth vorhanden, woher man auf einmal so viele tüchtige Prediger bekommen sollte? weil sich im Herzogthum 48 sogenannte Amts-Städte, ohne 14 kleinere, die doch auch ihre Mauren hatten, und 400 Pfarrdörfer befanden. Man mußte nehmen, was man haben konnte, und folglich auch manche ungeschickte, so zu allerhand Lästerungen Anlaß gaben. Das gemeine Volk war unter der vorigen Geistlichkeit in solcher Dummheit und Unwissenheit aufgehalten, daß es von allem, was zum rechten Wesen der Religion gehört, gar keinen Begriff hatte, und auch nichts lernen, sondern lieber bei den äußerlichen Ceremonien, die ihren ganzen Gottesdienst bisher ausgemacht, verbleiben wollte. Die 5 Bischöfe zu Costnitz, Augsburg, Speier, Worms und Würzburg, deren jeder an gewissen Orten die geistliche Jurisdiction hatten, suchten auch alle mögliche Hinde-

rungen zu machen. Herzog Ulrich aber war tapfer und standhaft, und ließ sich nichts irren. Und was übrig blieb, hat sein Sohn und Nachfolger, Herzog Christoph, mit gleichem Fleiß nachgeholt, und völlig zu Stande gebracht. Dieser hat absonderlich auch viele Schulen in Klöstern angerichtet, und selbe sowohl, als die Kirchen und Academien, von den Einkünften der Klöster sehr reichlich versorgt. In der Grafschaft, oder Fürstenthum Mümpelgard war Petrus Toffanus, von Metz, in diesem 1535. Jahre Inspector, oder Superintendent über die Kirchen. In Elsaß wurden die Würtembergische Herrschaften von Herzog Georg, Ulrichs Bruder, als deren Besitzer, ebenfalls reformirt.

In der Stadt Augsburg vereinigten sich die Prediger wegen der Lehre vom heiligen Abendmahl, mit den Sächsischen Theologen, nun auch völlig. Und von mehr andern Städten in Oberdeutschland geschahe ein Gleiches. Weil die Augsburger sehr begierig waren, je eher je lieber, in den Bund aufgenommen zu werden, der Kurfürst aber Niemand zulassen wollte, der, in der Lehre vom Sacrament, mit den übrigen Bundes-Verwandten nicht völlig einstimmig wäre, so schickten sie im Juli noch besonders von ihren Predigern, Caspar Hubert, und D. Gereon Seiler, einen Medicus, mit Vollmachten vom Rath und der gesammten Geistlichkeit, nach Wittenberg, und insbesondere an Luther, um alle Bedenklichkeiten gänzlich aus dem Wege zu räumen. Wie große Freude diese Begebenheit bei Luther verursachte, erhellt aus seinem an den Magistrat zu Augsburg, unterm 20. Jul. erlassenen Schreiben, welches also lautet: Den ehrbaren, vorsichtigen Herrn Bürgemeister und Rath der Kaiserlichen Stadt Augsburg, meinen günstigen Herren und Freunden. Gnade und Friede in Christo! Ehrbare, vorsichtige, liebe Herren. Ich habe euern F. Credenz-Brief, und darauf D. Gereons und Caspar Hubers Werbung empfangen, bin auch solcher guter Botschaft herzlich erfreut. Gott der Vater alles Trostes, Freuden (in einigen Aehet Friedes) und Einigkeit, sei gelobet in Ewigkeit, und vollbringe solch sein feines Werk zum seligen Ende, bis auf jenen Tag, Amen! Und E. F. sollten sich tröstlich zu uns allen versehen in Christo, daß wir hinfort an uns keinen Mangel wollen sein lassen; sondern mit allem Willen und Vermögen solche Liebe, Einigkeit zu stärken und zu erhalten, weil wir (Gott lob,)merken, daß es bei den Euren rechter Ernst, und uns damit ein schwerer Stein vom Herzen, nämlich der Argwohn und Mißtrauen, genommen, der auch nicht soll (ob Gott will) wieder da aufkommen. Weiter wird E. F. D. Gereon wohl anzeigen, als dem wir unser ganzes Herz offenbaret haben. Wir haben auch fleißig um D. Urban Regius geschrieben, (daß er nämlich den Augsburgern wieder überlassen würde:) und hätten ihn gern euch wieder heimgestellt! aber er ist nicht zu erheben gewesen bei dem frommen Fürst (Herzog Ernst zu Lüneburg). Wollen aber nicht unterlassen, uns um zu thun, nach einem geschickten Mann zuzufertigen. Denn E. F. und ganzen christlichen Gemeine und Stadt zu dienen, wollen wir willig erfunden werden, in Christo unserm Herrn und Heiland, dem ich hiermit E. F. und ganze Stadt befehle, Amen. An eben diesem Tage schrieb er auch an die Augsburgische Geistlichkeit folgenden sehr herzlichen Brief: Gnade und Friede in Christo! Mit welch großen Freuden ich euren Brief, liebe Brüder, empfangen, sollet ihr lieber aus dem lebendigen Brief, welcher ist euer D. Gereon und Caspar Huber, als aus diesen todten Buchstaben vernehmen. Denn mir ist nichts Fröhlichers die ganze Zeit des wieder aufgegangenen Evangeliums wiederfahren, als das ich, nach dem kläglichen Zwiespalt, endlich ein Concordiam hoffen, ja sehen kann. Denn D. Gereons Bericht, und euer Schreiben, erzeigen sich dermaßen, daß nunmehr meine Wunde, das ist, Argwohn, dermaßen geheilet ist, daß auch keine Narbe übrig. Darum bitte ich euch durch Christum, der solch Werk in euch angefangen, fahret fort, und beharret in dieser Frucht des Geistes. Ihr wollet euch auch mit so herzlicher und rechtschaffener christlicher Liebe gegen uns erzeigen, wie wir euch mit rechter Liebe und Treue aufnehmen, und sollet euch gewißlich des versehen in Christo, daß ihr uns nichts könnet auflegen, daß wir nicht gerne und mit Freuden thun, ja auch leiden wollen, diese Concordia zu bekräftigen. Denn, wenn diese Concordia befestigt ist, will ich mit freudigen Thränen singen: Herr, nun lässest du deinen Diener in Friede fahren. Denn ich werde der Kirchen den Frieden hinterlassen, d. i. die Ehre Gottes, die Strafe des Teufels, und die Rache an allen Feinden und Widerwärtigen. Christus regiere und vollbringe dieses Werk bei euch, daß meine Freude völlig werde, und ich, nach so vielem Kreuz und Höllen, nur ein fröhlich Sterbestündlein erlange, Amen! Bittet für mich, wie ich für euch bete. Die beiden Deputirten wurden also mit diesen Briefen, bei ihrer Zurückkunft, mit vielen Freuden empfangen. D. Seiler berichtete solches bald nach seiner Zurückkunft in einem langen deutschen Brief an Luther, der in dem Straßburgischen Fascicul, davon uns Herr Elias Frik, in dem Seckendorfischen Werke, folgenden merkwürdigen Auszug mitgetheilt hat: Ich weiß nicht genugsam mit Worten zu erlangen, mit was großen Freuden meine Botschaft, damit ich von E. Ehrw. wiederkommen, von einem ehrbaren Rath zu Augs-

burg, auch von andern Städten empfangen und gehöret ist, auch was folgends von denselben vorgenommen und gehandelt worden ist.' Ich weiß wohl, wie schwerlich es zugeht, daß eine Stadt und Gemeine von ihrer vorigen gefaßten Opinion abtreten soll; aber hierin habe ich durch eigene Erfahrung befunden, daß Gott die Sachen selbst regiert und geführt hat, und solche Gnade geben durch Christum unsern Heiland, daß die Unsern alle von Herzen begehren, sich nach E. Ehrw. Rath und Gefallen zu richten und zu halten, und E. Ehrw. soll ungezweifelt dafür halten, daß, was ich hier schreibe, eigentlich wahr ist: Wiewohl ich nicht alles, wie es an ihm selbst ist, mit Worten erlangen kann; und wenn E. Ehrw. diese Zeit her, seit ich von euch abgereist, hätte mit mir persönlich sollen sein zu Augsburg, Straßburg, Ulm, Eslingen und andern Städten, würde E. Ehrw. solchen geneigten Willen, beide gegen Ew. Person und die Sachen, gespürt haben, daß ihr euch darüber würdet verwundert haben, und würdet Gott nicht genugsam danken können, für den Fleiß und Ernst, so beide weltliche Obrigkeit und Diener des Worts allenthalben vorwenden, die Sachen, christliche Einigkeit belangend, zu fördern. Hierauf erzählt er, wie der Rath zu Augsburg, nach ernstlicher Berathschlagung, die Prediger vorgefordert, und von selbigen begehrt, daß sich ein jeder der bereits angefangenen Concordie befleißigen, und derselben je mehr und mehr gemäs sich halten solle. Es hätten auch die Prediger solches gerne angenommen, diese Sachen mit Fleiß zu fördern zugesagt, und es in der That erwiesen, daß von Secten und Zwiespalt in Augsbug nichts mehr zu hören wäre. Auf daß aber auch andere Städte zur Annehmung solcher Concordie bewegt würden, aber ihn der Magistrat nach Strasburg, Reutlingen, Eslingen, Ulm und andere Orte geschickt, wo er die Gemüther zur Vereinigung ganz geneigt gefunden. Bei seiner Zurückkunft habe er D. Förstern gefunden, welchen Luther, anstatt des begehrten Regius, nach Augsbnrg geschickt, der auch mit besondern günstigem Willen aufgenommen, und zum obersten Pfarrer zu St. Johannis bestellt worden. Nach diesem Bericht mißräth D. Seiler, in diesem Schreiben, sehr eifrig die Reise Melanchthons nach Frankreich, nicht nur in seinem, sondern auch viel frommer Leute Namen. Denn es sei der König in Frankreich den Augsburgern wohl bekannt. Und weiß man wohl (sind seine Worte) daß der König nicht viel nach der Religion und Ehrbarkeit fragt, und gilt ihm gleich, welches Theil recht, oder unrecht lehrt; sondern es ist ihm darum zu thun, daß er beides dem Pabst heuchle, als wollt er die päbstl. Religion vertheidigen, und auch den Deutschen das Maul schmiere, mit dem Schein, als wollte er sie bei dem Glauben und Freiheit schützen, und sie also an sich ziehen, daß sie dem Kaiser abfällig werden, oder je stille sein, und nichts wider ihn helfen, damit er jedes sein Vornehmen erhalten möge, nämlich den Kaiser zu drücken, den er jetzt fürchten muß, und Welschland wieder zu erregen; das ist sein Gemüth und Meinung, welche er schmückt mit dem Schein, als wolle er eine Concordia der Religion machen. Solches sei aus der schrecklichen Tyrannei und Verfolgung der Bekenner evangelischer Lehre genugsam zu ersehen, zumal er am 19ten Juli neue Grausamkeit an solchen frommen Leuten verübt, da er am 28. Juni Melanchthon zu sich berufen, mit wie großem Ernst, sei hieraus leicht zu ermessen ꝛc. Mit diesem Brief schickte D. Seiler Luther auch Briefe der Prediger, bei welchen er auf besagter Reise gewesen, zu, davon aber allein die Straßburg'schen und Augsburgischer in diesem Fascicul befindlich. Jenes Schreiben ist am 19. August datirt, und berichteten die Straßburger Luther darinnen: Die Bekenntniß der Augsburger, welche sich Luther gefallen lassen, und Bucerus gestellt, hätten alle Kirchen-Diener zu Costnitz Frankfurt, Ulm, Eslingen, Memmingen, Lindau Kempten, Landau, Weissenburg, Biberach und Isni unterschrieben. Es nähmen solchen auch die Schweizerische Kirchen-Diener an, wiewohl sie noch nicht alle unterschrieben, aus Eifer für ihre Vorfahren, [Zwingli Oecolampadius ꝛc.] wegen Halsstarrigkeit des gemeinen Mannes und eines und des andern liederlichen Argwohns und vorgegebener Furcht willen, weßhalb Capito zu ihnen geschickt worden, sie mit Vorstellung, wie ernstlich es Luther mit der Concordia meine, vollends zu gewinnen. Die Augsburger bezeugten große Freude über Luthers herzlichen Brief, versicherten ihm daß sie nicht eine todte Schrift, sondern ihr lebendiges Herz ihm zugeschickt, einen sonderlichen süßen Schmack eines ganz freundlichen Herzens aus seiner Antwort empfangen, und wünschen, daß wer solch christlich Herz und Sinn sich wollte unterstehen bei Luther zu wenden, oder verstören, daß er von Gott wieder verstört werde; dagegen, wer diese christliche Concordia helfe fördern, womit er kann, daß ihm von Gott wieder vergolten werde. Luther empfing dieses Schreiben mit allen Freuden, antwortete D. Seilern den 5. Oct. und schickte ihm die Antwort-Schreiben auf alle eingelaufene Briefe zu, die er auf das ehrerbietigste und liebreichste abgefaßt, damit sie alle sähen, wie herzlich er es mit der Concordia meine. Wir wollen einige Briefe ganz, von einigen aber den Haupt-Inhalt hersetzen. Der Brief an die Augsburger lautet also: Gnade und Friede im Herrn! Ich danke meinem Herrn Jesu

Christo, liebe Herrn, der mich durch euer Schreiben so hoch erfreut, und mein Gemüth über euch gestärkt hat, daß ich nun darf eine starke Hoffnung haben, unsere Concordia werde aufrichtig und beständig sein. Gott der Vater, der Gott des Friedens und Eintracht, welcher dieses angefangen, wolle es auch vollenden durch Jesum Christum, unsern Herrn, Amen! Weiter hielt ich für rathsam, daß wir mit ehesten einen kleinen Convent hielten, worin wir von dieser und andern Sachen mündlich handeln könnten, damit wir einander recht kennen lernen, und so noch etwas zu dulden, nachzugeben, oder zu verdrücken wäre, es bemerkte, und gemeinschaftlich beschlossen, damit die Widersacher nicht aus einer Mücke einen Elephanten machen, und Gelegenheit nähmen zu prahlen, wir seien noch nicht, oder nicht rechtschaffen einig. Es wäre denn, daß euch was anders dünkte. Bedenkt und überlegt demnach die Sache unter euch selbst. Ich habe von dieser Sache auch den Herren zu Straßburg geschrieben, daß sie mit euch davon handeln, und ihr hernach alle uns solches zu wissen thut, damit die Fürsten und Pfarrer unsers Theils auch zusammen kommen. Gehabt euch wohl in Christo, und seid versichert, daß ich, so viel an mir ist, alles treulich und fröhlich thun, und leiden werde, war zur Vollendung dieser Concordie möglich ist. Denn ich verlange, wie vorgedacht, nichts mehr, als daß ich dieses Leben, in Frieden, Liebe und Eintracht des heil. Geistes, mit euch, bald schließen möge. Christus Jesus, der Urheber des Lebens und Friedens, füge uns, durch das Band seines Geistes, zu immerwährender Einigkeit zusammen, Amen! Wittenberg den 5. Oct. 1535. An die Prediger zu Ulm schrieb er an dem Tage folgendes: Gnade und Frieden in Christo! Ich habe euren Brief, liebe Herrn, sammt der Augsburger, fast gerne und fröhlich gelesen. Ich nehme auch nicht nur die Einigkeit des Geistes mit euch gerne an; sondern danke euch auch, daß ihr mir durch euer Schreiben eine große Zuversicht gemacht habt, daß diese Concordie aufrichtig und redlich gemeint sei, fahrt nur fort in Christo, wie ihr angefangen habt, treulich und wachsam die Sache bei den Euren zu treiben, und zu handeln, und zweifelt nicht, daß ich mit Gottes Hülfe alles, was möglich ist, thun und leiden werde, und will ich, so wahr mich mein Herr Jesus Christus liebet, an mir nichts ermangeln lassen, als der ich von Herzen gerne, vor meinem Tode, [der, wie ich glaube und hoffe, nicht ferne ist,] diese Concordie, nach so langem Streit und Exilium unserer Eintracht in Christo, sehen möchte. Wie ihr nun in Christo angefangen habt, so vollendet es auch in demselben, damit wir alle mit einer geistlichen Freude, in einem Glauben, Hoffnung und Liebe erfüllt werden. Den Augsburgern und Straßburgern habe ich von Anstellung eines Convents geschrieben, welche, wenn sie es für nöthig achten, mit euch davon handeln werden, wollt selbigen in Zeiten, was ihr gewilligt, kund thun; Christus, unser Licht und Heil, erleuchte euch, und mache euch zu seiner Ehre, Amen! Wittenberg, den 5. Oct. Anno 1535. In dem, an das Straßburgische Ministerium, von eben diesem datum, bezeugt er seine innigste Freude über ihr Schreiben daraus er ersehen, daß sie zu Schützung der Concordie so aufrichtig und herzlich geneigt seien, und bitten: Sie möchten von ihm wiederum glauben, daß er solche so begierig annehme, als er nur wünsche und verlange, daß ihm sein Herr Jesus Christus allezeit gnädig und barmherzig sei; daher sie nicht zweifeln dürften, es könne nichts von ihm gefordert, oder ihm auferlegt werden, das er nicht für diese Sache willig und mit Freuden thun und leiden wollte. Sie wollten also nur fortfahren, und Gott ernstlich bitten, damit diese Concordia recht gründlich und beständig, ohne allen Scrupel und Anstoß, sein möge. Dabei zeigt er die Nothwendigkeit, weil diese Sache viele und große Fürsten und Städte mit angehe, daß wegen eines Convents, auf welchem alles durch mündliche Unterredung nächstens ausgemacht werden könne, berathschlagt würde; schlägt dazu Coburg, oder einen Ort in Hessen vor, und bittet ihre Entschließung ihm bald wissend zu machen, damit er es auch andern melden könne; doch wünsche er daß nicht allzuviele zusammen kämen. Wie aber die Straßburger aus diesem Schreiben geschlossen: Luther habe die Ursache mit dem Convent der Theologen blos in der Fürsten und Städte Willen gestellt so erklärte er sich in einem andern, den 27ten November geschriebenen, sehr herrlichen Brief, der gleichfals in dem Fascicul befindlich: Er habe solches nicht schlechterdings gethan, sondern damit der Convent desto füglicher vor sich gehen möge, und dafür gehalten, jener Bewilligung müsse zuvor gesucht werden. Er sei im übrigen so gesinnt, daß er wünsche, der Convent ginge doch vor sich, wenn gleich Fürsten und Städte dazu nicht wollten behülflich sein. Wo aber er solle dabei sein, wie er sehr verlange, müßte man ihm etwa zu Weimar, Eisenach und Gotha halten; denn der Kurfürst werde ihm schwerlich erlauben, außerhalb Landes zu gehen. Endlich schließt er also: Lebet wohl und betet, und zweifelt nicht, daß auch uns die Concordia von Herzen angelegen sei, es sei denn, daß wir unsern Herrn Christum für eine Fabel halten wollten, um welches willen ich, als einer seiner unwürdigen Bekenner, so viel von dem Teufel und der Welt gelitten habe, und noch so viel Kreuz leide, denn wir beten auch für euch fleißig, sowohl öffentlich als

auch sonderlich, Gott sei Lob! Amen. In diesem Jahr ward zu Augsburg auch eine Schule, oder Gymnasium bei St. Anna gestiftet, und ist der bekannte Arsacius Seehofer, der erste Rector der zweiten Klass gewesen. Im Uebrigen kann noch angemerkt werden, daß der große Eiferer für das Pabstthum, Joachim I. Kurfürst zu Brandenburg am 1. Juli dieses Jahres verstorben. Von der darauf erfolgten Veränderung soll künftig gedacht, hier aber nur das eigenhändige Schreiben angeführt werden, das der Landgraf in Hessen bei dieser Gelegenheit an den neuen Kurfürsten zu Brandenburg, Joachim II. abgelassen. Nach abgelegter Condolenz bittet er den neuen Kurfürsten ernstlich: Ihr Liebden möchten sich ja nicht von dem göttlichen Beruf und Erkenntniß der göttlichen Wahrheiten abbringen lassen, weder Freunde noch Gesellen, oder was die Welt machen könnte. Sie wüßten, daß wir Alle sterben müßten, und die Zeit ungewiß sei; auch daß Christus gesagt habe: Was hilft es dem Menschen ꝛc. Matth. 16, 26. Er sorge, es würden diese und jene sein, und zumal Einer, [den der Kurfürst gar wohl kenne] der Alles versuchen werde, sie von der evangelischen Wahrheit abzuwenden. Er verlasse sich aber auf Ihre Standhaftigkeit wider alles Drohen und Schmeicheln, und daß Sie die Ehre Gottes höher achten würden, als was die Welt darbieten könne. Sollte der Kurfürst sich anders bezeugen, müßte es ihm betrübt und schwer fallen, als der dieselbe bei Jedermann hoch gepriesen. Sie hätten aber auch wenig zu fürchten, indem bereits so Viele zum Schutz des Evangeliums vorhanden wären, daß man wider unrechtmäßige Gewalt wohl werde bestehen können. Zudem sei es besser, wenn es Gottes Wille wäre, um der Wahrheit willen zu leiden, als um der Unwahrheit willen zu herrschen, und darnach ewig verdammt sein. Er habe gehört, der Kurfürst sei mit einem Eid verstrickt worden, der lutherischen Sache niemals anzuhangen, [es ging nämlich der Ruf, sein verstorbener Herr Vater, nebst dem Kurfürsten zu Mainz, dessen Bruder und Herzog Georg, hätten ihn so weit zu bringen gewußt,] dies aber thue nichts zur Sache, indem er, der Landgraf, und seine Mitverwandten alle, an Personen und Namen auch nicht zu hangen, noch zu haften begehrten. Der Kurfürst werde doch nicht geschworen haben, daß Sie hindern wollten, das Evangelium rein und lauter zu predigen: Und Niemand werde auch solches von Ihnen begehren dürfen. Sie könnten allzeit versichern, Sie hingen nicht an Luthern, sondern ließen nur das Evangelium predigen, und hätten nicht geschworen, daß Sie dem Evangelium nicht glauben noch gehorchen wollten. Hätten Sie aber eidlich versprochen, in der römischen Kirche zu bleiben, so könnten Sie solches, ohne Verlust der ewigen Seligkeit doch nicht halten; denn Sie wüßten und hättens ihm selbst bekannt, daß man im Pabstthum lehre, was dem göttlichen Worte zuwider sei ꝛc., Unter mehrern Stellen der hl. Schrift dringt er besonders auf den Spruch Matth. 10, 33: Wer mich verleugnet vor den Menschen ꝛc. Ihr Liebden möchten sich nicht zu einer leeren Schelle machen lassen: Thut noch weiter verschiedene gute Ermahnungen hinzu und schließt endlich mit dem Ersuchen; Der Kurfürst wolle ihm ja Alles, was er geschrieben, zum Besten deuten, weil es aus einem aufrichtigen und ergebensten treuen Gemüth und Herzen geflossen, und aus der christlichen Pflicht und Liebe, die einen Jeden verbinde, den Andern in so hochwichtigen Dingen, und die Ehre des großen Gottes betreffenden Sachen, zu ermahnen und zu stärken. Von diesem Schreiben hat der Landgraf eine Copie an den Herzog zu Sachsen geschickt, die noch im Archiv zu Weimar befindlich, und aus welcher auch der vorstehende Auszug genommen worden.

[1536.]

Im Juni des folgenden 1536sten Jahres schrieb endlich der Pabst ein Concilium nach Mantua aus, welches 1537 gehalten werden sollte. Der Kaiser, welcher sehr darauf gedrungen, mochte solches hauptsächlich veranlaßt haben. Doch, bevor wir näher davon handeln, müssen wir des Zusammenhangs wegen ins vorige Jahr zurück gehen. Noch ehe der Kaiser seinen nach Afrika vorgenommenen Feldzug geendigt hatte, ließ er daher ein ziemlich hartes Schreiben, unterm 30. Nov. 1535 an die Protestanten ergehen. Er gab ihnen Schuld, sie hätten sich an den Kirchengütern vergriffen und der Clerisei das Ihrige mit Gewalt genommen und wollte behaupten, es sei wider alle Rechte, daß sie mit dem Nürnbergischen Frieden sich zu behelfen suchten, wenn das Kammergericht für die spolirten Mandate ergehen lasse, und befahl, mithin den Kammergerichtlichen Verordnungen auch Folge zu leisten. Ob der Kaiser nun dem Pabst zu Liebe, als den er bei dem vorgewesenen neuen Krieg mit Frankreich gern auf seiner Seite haben wollen, eine so bittere und hohe Sprache geführt, oder ob auch seine glücklichen Verrichtungen in Afrika dazu was beigetragen, läßt man dahin gestellt sein. Die Protestanten aber konnten doch leicht absehen, wo es hinaus wollte und hielten daher am 24. April 1536 einen Convent zu

Frankfurt, nahmen noch mehr Fürsten und Städte in den Bund, und beschlossen, ihre Nothdurft auf das gemeldete Schreiben durch eine Gesandtschaft vorzustellen. Doch da der Kaiser den Krieg mit Frankreich angefangen, schrieb er unterm 7. Juli von Sevigliano in Piemont nochmals, und zwar aus einem ganz andern Tone, an die Protestanten; versicherte sie, daß der Frieden ungestört bleiben und wegen der Religion nicht anders, als gütlich gehandelt werden, auch Niemand einiges Leid oder Gewalt zu befürchten haben sollte. Die Gesandten aber waren schon abgereist: Joachim, Herr zu Pappenheim, kursächs. Vasall und Rath, Ludwig von Baumbach aus Hessen und Claudius Pius Peutinger von Augsburg. Sie trafen den Kaiser in Italien, auf dem Rückweg an, nachdem er in Provence sehr unglücklich gewesen und stellten vor, wie unbillig das Kammergericht verfahre; rechtfertigten die Conföderirten wider den Verdacht, als ob sie sich mit Frankreich und England gegen den Kaiser verbunden hätten, und zeigten auch, daß sie dem Nürnbergischen Frieden mit Annehmung neuer Bundesgenossen nicht entgegen gehandelt. Der Kaiser gab ihnen zwar ganz gnädiges Gehör, weil er aber nach Spanien eilte, und mit vielerlei Geschäften überhäuft war, so erhielten sie auf ihren Vortrrg keine weitere Antwort, als daß er an ihre Principalen einen Gesandten schicken wollte. Wie er denn auch seinen Vice Canzler, D. Matthias Held, mit Briefen, datirt Genua den 31. Oktober an den Kurfürsten und Andere, abfertigte. Was mit demselben im Februar 1537 zu Schmalkalden gehandelt worden, soll bald weiter folgen. Indessen war der päbstl. Legat Vergerius aus Deutschland wieder nach Rom zurück gelangt und hatte dem Pabst gemeldet, die Protestanten verließen sich auf des Kaisers Zusage und wollten, daß man einen bequemen Ort zum Concilium in Deutschland erwähle. Bei Luther hingegen und seinen Anhängern sei alle Hoffnung verloren, wenn sie nicht unverzüglich mit Gewalt der Waffen bezwungen würden; welches auch Herzog Georg zu Sachsen gerathen habe. Dieses mußte Vergerius dem Kaiser ebenfalls hinterbringen, der jetzt zu Neapel war. Der Kaiser ging darauf selbst nach Rom. Doch nicht sowohl um dieser Ursache willen, als wegen des Krieges mit Frankreich. Daselbst hielt er mit dem Pabst am 7. April eine geheime Unterredung, 7 Stunden lang. Der Pabst suchte den Kaiser wo möglich zu bewegen, daß er seine Macht nicht wider Frankreich, weil dort noch wohl ein Vergleich getroffen werden könne, sondern wider die Protestanten kehren, und sie mit Krieg überziehen sollte. Pallavicinus kann dieses selbst nicht leugnen, und mithin auch leicht zu erachten, wie es der Pabst mit dem Concilium gemeint und daß seine Absicht weder ernstlich noch gut gewesen. Der Kaiser aber bestand mit aller Macht auf dem Concilium und da die Sache den Cardinälen vorgetragen wurde, waren auch Alle der einmüthigen Meinung, es sollte ein Concilium angestellt werden, und zwar in Mantua; ob es gleich Vergerius widerrathen hatte. Doch die Clausel: Nach Art und Weise der vorigen Concilien, wurde weggelassen, damit die Protestanten meinen sollten, es würde ein freies Concilium sein. Bei Paulus Venetus ist zu sehen, wie beide, der Kaiser und der Pabst sich einander hintergangen, und um's Licht geführt haben. Daneben ist gewiß, daß der Pabst mit allem Ernst verlangte: Die Protestanten sollten bekriegt und mit Gewalt der Waffen gedämpft werden.

Das Diplom, oder die Bulle zu verfertigen, wie das Concilium auszuschreiben, wurde 7 Cardinälen und 2 Bischöfen aufgetragen. Das Datum fiel auf den 2. Juni und das Concilium sollte seinen Anfang nehmen am 23. Mai 1537. Die ganze Bulle ist verdeutscht zu lesen in Luthers deutschen Werken, wie auch beim Hortleder und Sleidanus. Das Vornehmste war kürzlich: Der Pabst habe bisher nichts höher begehrt, noch fleißiger von Gott gebeten, als daß er die Kirche von so vielen schädlichen Ketzereien und Irrthümern, die vorlängst darin aufgegangen und erwachsen, einmal gereinigt und dazu in guten Sitten auch reformirt und gebessert, und also zu ihrem rechtschaffenen Wesen wieder gebracht sehen möchte. Wenn er nun, solches zu erlangen, kein besseres noch bequemeres Mittel gefunden, als ein gemeines Concilium zu versammeln, in Hoffnung, durch solche heilige und heilsame Arznei, nicht allein alle Ketzerei und Irrthum aus dem Acker des Herrn auszurotten, sondern auch unter allen Christen Frieden und Einigkeit zu machen, und alsdann durch einen gemeinen Heerzug unter dem Panier des heiligen Kreuzes, die von den Ungläubigen eingenommenen Königreiche und Lande wieder zu erobern, und auch die Ungläubigen selbst zum heiligen christlichen Glauben zu bekehren, und also die ganze Welt in eine Heerde oder Schafstall des Herrn zu bringen, daß sie im rechten Glauben, Hoffnung und Liebe züchtig, gerecht und göttlich lebe; als wollte er hiermit, aus Gewalt und Macht Gottes des Allmächtigen, und der heiligen Apostel Petrus und Paulus, die er auf Erden habe, und aus Rath und Billigung der Cardinäle, ein gemeines Concilium in der Stadt Mantua im Jahr 1537 den 24. Mai anzufangen, verkündigt, berufen, geboten, gesetzt und geordnet haben. Dabei sollten alle Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe,

Aebte, und aller Kirchen und Klöster Prälaten, wo sie in der Welt wären, ihren Eiden gemäß und bei Strafe der Rechten, persönlich erscheinen. Der Kaiser aber, Könige, Herzoge, Fürsten, Markgrafen und Andere, denen von Rechts und Gewohnheit wegen, im Concilium zu sein gebührt, würden durch die herzliche Liebe Christi vermahnt, dasselbe ebenfalls persönlich, oder durch stattliche Botschaften zu besuchen; damit, was zu Gottes Lob, Reformation und Besserung der Sitten in der Kirche, derselben Erhöhung und gänzlichen Ausrottung der Ketzerei, auch zu gemeinen Heerzug wider die Ungläubigen, förderlich und dienlich verordnet werden könne. Die Unterschrift geschah zugleich von 26 Cardinälen.

Nachdem der Kurfürst die päbstliche Bulle, von Markgraf Georg zu Brandenburg in Abschrift erhalten, befahl er am 24. Juli den Theologen und Juristen zu Wittenberg, sie sollten gemeinschaftlich berathschlagen, was zu thun sein möchte, wenn sich ein päbstlicher Gesandter einfinden und den Kurfürsten zum Concilium einladen würde? wie der Ruf ginge. Den 11. Decemb. befahl er hierauf Luthern, und den übrigen Theologen: Die sämmtlichen Artikel der evangelischen Glaubenslehre nochmals genau zu überlegen, und noch vor dem 25. Jan., da man sich zu Schmalkalden wieder versammeln würde, deutlich anzuzeigen, was zur Hauptsache gehöre, und worauf man fest und unbeweglich zu bestehen habe? Was sie geantwortet, schickt sich besser zum folgenden Jahr und soll daselbst angeführt, hier aber noch ein Exempel der Ehrlichkeit des rechtschaffenen Bischofs zu Pomezan in Preußen, Paul Sperats, erzählt werden. Es schickte der Pabst sein Ausschreiben des zu haltenden Conciliums durch den Erzbischof zu Riga auch an gedachten Speraten, jedoch, weil er Luthern anhing, ohne Benennung seines Namens. Dieser nahm solches für Ernst auf, antwortete dem Pabst mit Bezeugung seiner Freude und vielen Glückwünschungen, legte ihm auch den väterlichen Titel bei, jedoch mit solchem Anhange, der seiner Aufrichtigkeit gemäß war, dem päbstlichen Stuhl aber nicht gefallen konnte; nämlich: Er habe längst höchlich gewünscht, daß der so übel zerrütteten Kirche durch ein Concilium, darin die reine Wahrheit der Schrift über die unreinen Irrthümer triumphirte, zu Hülfe gekommen würde, zweifle auch nicht, es werde der Pabst nicht nur ein allgemeines, sondern auch ein ganz freies Concilium nach gepflogenem bestem Rath mit Gutgesinnten ausgeschrieben haben, da einem jeden redlichen und frommen Manne erlaubt sei, nach der genauesten Vorschrift der kanonischen und apostolischen Bücher in der Bibel, seine Meinung zu sagen. Denn die heilige Schrift sei doch eine solche Regel und Richtschnur, welcher alles Ansehen, auch der zahlreichsten Kirchenversammlung, weichen, und ihren Aussprüchen sich unterwerfen müßte. Nun zeigten aber leider die Historien, daß ehemals, [welches ihm zu sagen erlaubt sein möchte] die versammelten Väter eines Conciliums so viel Menschliches erlitten, so auch zu einiger redlichen Männer, welche nach der Schrift die Wahrheit frei bekannt, ihrem völligen Untergang, daß er nicht härter rede, ausgeschlagen. Sollte nun, wider Alles Vermuthen, es auf dem Concilium jetzt wieder also zugehen, so wäre es besser, es sei niemals eines angesagt oder ausgeschrieben worden, als daß dergleichen gehalten würde. Er wolle aber etwas Besseres hoffen ꝛc.

Vom Krieg des Kaisers mit Frankreich, will man nichts erwähnen, weil es zur Reformations-Historie wenig beiträgt. Das eine nur ist billig zu merken: Daß die Protestanten eine ausnehmende Probe ihrer Treue für den Kaiser an den Tag gelegt, da sie sich auf keine Weise bewegen ließen, die von Frankreich und England ihnen angebotene Verbindung einzugehen: ob sie gleich durch solches Mittel ihre Partei sehr mächtig machen, und wichtige Vortheile, zu ihrer Sicherheit, gewinnen können. Es mangelte zwar nicht an allerhand bedenklichen und verdächtigen Umständen, und dem Kurfürsten wiederfuhr insonderheit so viel Verdruß von seinem Vetter, Herzog Georg, daß er sich zu Schmalkalden darüber öffentlich beklagte. Der Kaiser aber hatte, in seinen leztern Schreiben, doch Alles Gute versichert; und vom König Ferdinand wurde, unter 11. Aug. solches nochmals ausdrücklich wiederholt. Dieser beklagte sich ernstlich in seinem Schreiben, daß in einem französischen Büchlein fälschlich ausgestreut worden: Der Kaiser habe zu Rom versprochen, unangesehen des zu Nürnberg den Protestanten, wegen der Religion, bewilligten Friedens, sammt dem König von Frankreich, einige Stände im Reiche, ihres Glaubens halber, zu überziehen, und zu strafen; Solches erklärte er für eine pur erdichtete Unwahrheit, und fügte hinzu: Ihro kaiserliche Majest. hätten sich fest vorgenommen, wegen des Conciliums alles dahin zu richten, daß gemeine Christenheit, und vornämlich die deutsche Nation, in Glaubenssachen vereinigt, und aller Zwiespalt und Uneinigkeit zu friedlicher Vergleichung gebracht werden. Und ersucht zugleich alle Kurfürsten und Fürsten, mit besonderm freundlichen und gnädigem Fleiß und Treue: Sich auf Ihrer kaiserl. Majest. väterlichen allergnädigsten Willen, Handlung und Ausrichtung gänzlich zu verlassen, und keines andern Vornehmens zu verstehen.

Den 9. Sept. schrieben die Protestanten an den

Kaiser: Sie wären durch Ihro Majestät Schreiben von Seviglian, unterm 7. Jul. sehr erfreut worden, doch könnten sie auch nicht verhalten, daß allerhand andere Nachrichten zu hören gewesen, und daß ihnen besonders vom Kammergericht viel Ungemach widerfahren. Vom Concilium wäre ihnen zwar bekannt, daß es der Papst auf's künftige Jahr, nach Mantua, ausgeschrieben, aus seiner Bulle aber hätten sie nicht verstehen können, wie es gehalten werden sollte? Daher sie ihre Bitte um ein freies christliches Concilium in Deutschland, nach den Reichs-Abschieden, und dem Nürnbergischen Vertrag, wie sie solches vor 3 Jahren dem päbstl. Nuntius selbst vorgestellt, hiemit nochmals wiederholt haben wollten. Im Archiv findet sich auch ein Schreiben an den Kurfürsten vom Grafen von Nuenar, aus dem Kaiserlichen Lager (in den Niederlanden,) bei Peronne, unterm 6. Sept. worinnen er berichtet: Wie ihn der Graf von Nassau versichert habe, der Kaiser sei in Rom gar nicht so weit wider die Protestanten gegangen, als man vorgeben wollte; vielmehr wären die Eiferer von der Gegenpartei mit dem Kaiser ganz übel zufrieden, daß er sich beim Pabst nicht heftiger gegen die Protestanten bezeigt, und nur alles auf das Concilium verschoben. Der Kurfürst werde auch bei kaiserl. Majestät, wegen seines billigen und friedfertigen Gemüths, nicht wenig gelobt. Dem Kurfürsten aber konnte doch der Verdacht, daß es gefährlich aussehe, nicht benommen werden; wie er solches dem Freiherrn von Hofmann, König Ferdinands Rath, zu wiederholten Malen vertraulich eröffnete. Welche Briefe im Archiv ebenfalls vorhanden, und zugleich von der Treue des Kurfürsten gegen den Kaiser ein unverwerfliches Zeugniß vor Augen stellen.

Zwischen dem Kurfürsten, und Herzog Georg, ereignen sich bald nach dem Grimmischen Vertrag wieder neue Irrungen; indem der Herzog seinen Eifer für die römische Kirche gar nicht mäßigen konnte. Er hatte seinen Vasallen, die dem Evangelium beigepflichtet, und das heil. Abendmahl unter zweierlei Gestalt empfangen, unter welchen sonderlich auch Ernst, Friedrich, und Christoph von Hopfgarten, angesehene und vermögende Edelleute in Thüringen, waren, die Auflage gethan, ihre Güter zu verkaufen, und das Land zu räumen. Weil nun verschiedene auch Güter unter dem Kurfürsten hatten, so baten sie um Hülfe. Alle gütliche Mittel aber wollten beim Herzog nichts verfangen. Daher denn endlich der Kurfürst zu Repressalien schritt, und verschiedenen von Adel, die vom Pabstthum nicht abstehen wollen, auf gleiche Weise anbefahl ihre Güter zu verkaufen und aus dem Lande zu weichen. Der Briefwechsel wurde dabei zwischen beiden Herren so heftig und bitter, daß nichts mehr übrig bliebe, als, nach den Haus-Verträgen, von beiderseitigen Landständen gewisse Schiedsrichter zu erwählen, und die Sachen durch selbe entscheiden zu lassen. Aber auch diese konnten das Werk nicht zur Endschaft bringen. Die Religion blieb immer der Stein des Anstoßes. Herzog Georg erhob die vermeintlich alte: der Kurfürst hingegen gab der durch Gottes Hülfe gereinigten den billigen Vorzug, und hielt sichs für eine Ehre, auch von seinen nächsten Anverwandten, als ein Ketzer geachtet zu werden. In Ansehung der zu Bescheinigung des alten Aberglaubens gebrauchten Gründe drückte er sich einst sehr merklich also aus: Es seien nur Quasten, die vor Gottes Gericht und Zorn nicht decken, noch den nagenden Wurm wehren, noch das Herzfeuer löschen möchten. Endlich legte sich der Landgraf in Hessen, Herzog Georgs Schwiegersohn, in's Mittel. Der Kurfürst begab sich vorher nach Naumburg, und Herzog Georg nach Weißenfels, nur 2 Meilen davon. Der Landgraf nahm sich die Mühe, zu beiden Herren selbst ab- und zu zu reiten, und ihnen mündliche Vorstellung zu thun, so lange bis er beide mit einander aussöhnte, und den 5. Jun. dieses Jahres einen gütlichen Vertrag stiftete. Der Kurfürst versprach: Er wolle, Christo zu Ehren, dem Landgrafen zu freundlichen Gefallen, und den Unterthanen zu gnädiger Willfahrung, allen gefaßten Unwillen fallen lassen. Und Herzog Georg erklärte sich auf gleiche Weise. In der Hauptsache aber ward verglichen: Daß beiderseitige Vasallen bei ihren Gütern verbleiben, jedoch wegen der Religion sich nach dem Landesherrn, und seinen Verordnungen richten, dafern sie aber bei einer andern beipflichteten, den Gottesdienst ausser Landes suchen sollten.

Von dem Versuch in Wittenberg, einen Vergleich in der Lehre vom Sakrament zu stiften, kann man eine kurze und zuverläßige Nachricht finden in Fried. Myconius Bericht und Epistel an Veit Dietrich zu Nürnberg. Uebrigens ist aus den Acten im Archiv zu ersehen, daß der Landgraf zu Hessen, der von geraumen Jahren her sich beständig viele Mühe gegeben, solche Zwistigkeiten aus dem Wege zu räumen und beizulegen, auch diese Zusammenkunft, auf Anhalten der Straßburger und Ausgburger, bei dem Kurfürsten ausgewirkt. Der Kurfürst versicherte auch nicht allein, daß er sich das gute Vorhaben ganz wohl gefallen lasse; sondern ließ auch Befehl ertheilen, die fremden Theologen aller Orten frei zu halten. Die Handlungen fingen den 21. Mai an, und wurden den 24 dieses Monats geendigt, da denn nicht nur Luther, mit ausnehmender Freude seines Herzens, die aus seinen Augen und ganzen Angesicht hervorgeleuchtet, geredet, sondern auch Capito und Bucer mit thränenden Au-

en und zusammen geschlagenen Händen Gott gepriesen. Melanchthon brachte, auf Ersuchen, zu Papier, wie man sich eigentlich verglichen. Am 25. Mai predigten Wellerus, Myconius: Menius, und gegen Abend Luther; und zwar letzterer über die Worte Christi aus dem Marius: Gehet hin in alle Welt ꝛc. mit solchem Nachdruck, daß Myconius davon schreibt: Er habe öfters Luther zuvor predigen hören, doch habe es dießmal geschienen, als sei in Christi Namen vom Himmel nicht geredet worden, sondern gleichsam eine Donnerstimme erschollen. Am 28. empfingen Capito und Bucerus, zu Bezeigung ihrer völligen Vereinigung, das heil. Abendmahl öffentlich; Früher predigte Albert, des Mittags Bucerus, und zur Vesper, Luther. Des Abends hatte dieser Bucer zum Gaste, und lobte unter ander Reden dessen gehaltene Predigt, doch mit dem Beisatz: Ich bin ein besserer Prediger. Es schien wohl dieses stolz geredet, Bucer aber nahm es ganz wohl auf, und sprach: Diesen Ruhm gebe Luther billig Jedermann. Allein Luther versetzte ernstlich: Ihr dürft nicht meinen, daß ich mich selber närrisch loben wollte, ich weiß meine Schwachheit wohl, und könnte keine solche scharfe und gelehrte Predigt thun, als wir heute von euch gehöret haben. Ich halte aber den Brauch, wann ich auf die Kanzel komme, so sehe ich mich um, was für Leute da sitzen, und weil die meisten Wenden (so nennt er die gemeinen einfältigen Leute, weil vor Zeiten die Wenden in dasigen Landen gewohnt) seien, so predige ich ihnen, was ich denke, das sie verstehen können. Ihr aber fliegt zu hoch im Gaischt, Gaischt, (er sprach dieß Wort also, auf Bucers schwäbische oder elsaßische Art aus) daher schicken sich zwar eure Predigten für Gelehrte, aber unsere einfältigen Leute können euch nicht verstehen. Darum gehe ich mit diesen um, wie eine herzliche Mutter mit ihrem weinenden Kinde, dem sie die Brüste, so gut sie kann, in dem Mund gibt, und es mit ihrer Milch tränkt, welche ihm besser schmeckt und bekommt, als wenn sie ihm den köstlichen von Rosen und andern Syrup aus der Apotheke reichte.

Die Formel des getroffenen Vergleichs, so Melanchthon ausgesetzt, war in der Hauptsache vom heil. Abendmahl folgenden Inhalts: Sie bekennen, laut der Worte Irenäus, daß in diesem heiligen Sakrament zwei Dinge sind, ein himmlisches und ein irdisches; dennoch halten und lehren sie, daß mit dem Brod und mit dem Weine wahrhaftig und wesentlich zugegen sei, und dargereicht und empfangen werde der Leib und das Blut Christi. Und wiewohl sie keine Verwandelung halten, auch nicht halten, daß der Leib Christi nämlich ins Brod eingeschlossen, oder sonst beharrlich, außerhalb der Niessung des heil. Sacraments, damit vereinigt werde, so bekennen sie doch, und halten, daß um Sacramentlicher Einigkeit willen, das Brod sei der Leib Christi. Das ist, sie halten und glauben, daß, mit sammt dem Brod, wahrhaftig zugegen sei und wahrhaftig dargereicht werde der Leib Christi, ꝛc. Denn außerhalb dem Gebrauch und der Niessung, so man nämlich das Brod beiseit legt, und in die Monstranzen oder Sacraments-Häuslein einschleußt, oder in Prozeßion und Kreuzgängen umträgt und zeiget, wie es im Pabstthum geschieht, halten und glauben sie, daß der Leib Christi nicht zugegen sei.

Demnach halten sie, daß die Einsetzung dieses Sacraments, durch Christum geschehen, kräftig sei in der Christenheit, und daß sie nicht stehet oder lieget an der Würdigkeit deß, der es reichet oder selber empfängt. Darum, wie St. Paulus sagt, daß auch die Unwürdigen das Sacrament genieſſen, halten sie auch, daß den Unwürdigen auch wahrhaftig dargereicht werde der Leib und das Blut Christi, und daß die Unwürdigen solches wahrhaftig empfangen, wo man des Herrn Christi Wort und Einsetzung halte: Aber solche empfangens zum Gerichte, wie St. Paulus sagt, denn sie mißbrauchen das heilige Sacrament, dieweil sie es ohne wahre Buße und Glauben empfangen. Denn das heil. Sacrament ist darum eingesetzt, daß es bezeugt, daß allen denen, so wahre Buße thun, und sich wiederum durch den Glauben an den Herrn Christum trösten, die Gnade und Wohlthat Christi zugeeignet, sie dem Herrn Christo eingeleibet, und durchs Blut Christi gewaschen werden. Diese Formel unterschrieben den 29. Mai eingehändigt: Wolffgang Capitus, und Martin Bucer, beide von Straßbnrg, Martin Frecht, von Ulm, Jakob Otther, von Eslingen, Bonifacius Wolffart, Wolffgang Musculus, (oder Mäußlein,) beide von Augsburg, Gervasius Schüler, von Memmingen, Johannes Bernhardt, von Frankfurt, Martin Germann, von Furfeld, Matthäus Alberus, und Joh. Schrudinus, beide von Reutlingen; und an Seiten der sächsischen Theologen: Martin Luther, Justus Jonas, Caspar Kreuziger, Johannes Bugenhagen, oder Pomeranus, Philipp Melanchthon, Justus Menius, und Friedrich Myconius: nach diesem aber auch noch Urban Regius, Georg Spalatin, Dionysius Melander und viel mehrere Theologen. Der Artikel vom heil. Abendmahl ward öffentlich in Kirchen und bei der Academie von Kanzeln und Cathedern abgelesen. An dem Tage der Unterschrift und des Abschieds, nämlich Montages nach Exaudi, schrieb Luther an den Rath zu Straßburg folgenden Brief: Den ehrbaren, vorsichtigen Herren Bürgermeister und Rath der Stadt Straßburg, meinen günstigen Herren und Freunden. Gnade und Friede in Christo! Ehr-

hare vorsichtige liebe Herren, was wir hier mit Gottes Gnaden angerichtet haben, werden Er, Capito, Doctor und M. Bucer E. F. wohl anzeigen. Weil denn Gott der Vater euch vornehmlich gegeben, solche Einigkeit zu fördern, bitte ich denselbigen unsern lieben Vater, durch Christum unsern Heiland, er wolle seine angefangene Gnade in euch barmherziglich vollbringen, zu seinem Lobe und unser aller Seligkeit, Amen. Und wenn solche unsere angefangene Einigkeit den Euren und allen Predigern gefällig sein wird, wollt ihr dasselbe schriftlich mit der Zeit zu erkennen geben; wie wir wiederum der Unsern Gefallen euch auch wollen zu wissen thun, damit wirs in Druck mögen öffentlich lassen ausgehen. Denn es soll (ob Gott will) an mir nichts mangeln, so viel mir möglich ist, was ich thun und leiden soll, zu einer rechten gründlichen, beständigen Einigkeit. So hat uns die Erfahrung fast wohl gelehret, was Uneinigkeit der Kirchen [leider!] fromme, Christus unser Fried und Trost sei mit euch allen bis ans Ende, Amen! Es reisten also die Oberländischen Theologen, unter vielen Segens-Wünschen und gemeinschaftlichem Lobe Gottes, der auch in diesem Werke überschwänglich mehr gethan hatte, als seine Knechte hatten verstehen oder hoffen können, von Wittenberg wieder ab, und setzten sich zu Frankfurt am Main 4 Tage zusammen, die ganze Handlung aus eines jeden aufgezeichneten Nachricht in Ordnung zu bringen, und sich wegen eines gemeinschaftlichen Berichts, so jeder seinen Obern zu überbringen hätte, zu vergleichen. Nachdem sie also auch damit fertig, nahmen sie von einander einen gar vergnügten Abschied, kamen mit Freuden wiederum nach Hause, und wurden allenthalben von allen Liebhabern der Wahrheit und des Friedens aufs liebreichste empfangen. Der gute M. Frecht mußte in Ulm fast die meisten Spott-Reden anhören, weil sonderlich ein dasiger Prediger Namens Georg Keller, die Zwinglische Irrthümer durch etliche Schriften zu verfechten suchte. Dieser wurde aber, mit seinen Anhängern aus dem Ulmischen Predigt-Amt abgesetzt, und die gesammte Prediger in Stadt und Land ließen ein Schreiben an Luther ergehen darinnen sie sich zu den aufgerichteten Artikeln, sowohl in ihrem, als derer von Biberach Namen, bekannten. Der Rath in Ulm that ein gleiches, und ließ zugleich einen sehr nachdrücklichen Vortrag an die Gemeinde von der Canzel thun, in welchen die Lehre von der wahren Gegenwart des Leibes und Blutes Christi öffentlich bestätigt, und alle und jede solche in Einfalt, nach der Vorschrift des göttlichen Wortes, anzunehmen und zu glauben, ermahnt worden. Herr Frick hat den Inhalt dieses Vortrags, aus dem Ulmischen Archiv, dem Seckend. Werke einverleibt woraus auch Luthers Antwort an den Rath zu Ulm genommen, die also lautet: Gnade und Friede in Christo! Ehrbare, vorsichtige Herrn, gute Freunde. Ich habe eure Schrift empfangen, und euer aller Gemüth zur Concordien vernommen, will auch solches an meinem gnädigsten Herrn lassen gelangen, und S. Kurf. G. werden es wohl weiter lassen kommen, da es hin solle. Unser lieber Herr Jesus Christus verleihe seine reiche Gnade, daß die Concordia treulich und gründlich bei allen möge bestätigt werden, Amen. Bitte deshalb um Gottes Willen, Ew Erb. wollten bei den Euern, beide Prädicanten und andern Unterthanen, anhalten und schaffen, daß sie mit allem Fleiß und Gebet helfen heben, und dem Satan widerstehen; welcher gern wollte, daß neuer Most in alte Häute gefaßt, zuletzt alles ärger würde, und beide Most und Häute zerrissen und verschüttet wären. Gott wolle ihm wehren, und sein angefangen Werk vollbringen. Amen. Dienstags nach St Martini 1536. Auch finden wir ein Sendschreiben Luthers, welches er zu Ende dieses Jahrs, oder nach damaliger Art zu schreiben, im Anfang des 1537sten Jahres, nämlich am Tage St. Stephani, an den Rath zu Isny abgehen lassen, worin er sich von dem Verdacht womit ihn schon damals einige beschwert als ob er zu den Zwinglianern getreten, also entschüttet: Ob etliche würden bei euch oder um euch rühmen, oder vorgeben, daß ich von meiner vorigen, wider den Zwingli, Meinung gewichen sei, den bittet, daß er solches Rühmens wolle schweigen, damit die angefangene Concordia nicht verhindert, und vielleicht eine ärgere Discordia daraus werde. Es soll Niemand sagen: Er stehe, noch ich sei gewichen. Ich hoffe aber gleichwohl, daß etliche unter ihnen die Concordia von Herzen und mit Ernst meinen. Gott mag die andern auch herzu bringen, nach seinem Willen, wenn's Zeit sein wird. Solches müßt ihr mir glauben, daß ich, mit Gottes Hülfe, nicht anders reden noch thun werde. Mit den Schweizern suchte und hoffte man zwar auch eine Concordie zu stiften, dessentwegen auch Bucer bald nach seiner Zurückkunft einen umständlichen Bericht von allem, was in Wittenberg gehandelt und beschlossen worden, abstattete. Er brachte es aber nicht weiter, als zu einem freundlichen Briefwechsel zwischen Ihnen und Luthern, der bis in das 38. Jahr währte. Als auf dem in folgenden Jahre angestellten Convent zu Schmalkalden, davon unten ein Mehrers folgen soll, Bucer mit Luthern wegen dessen gefährlicher Leibes Schwachheit, von diesem so wichtigen Punkte nicht handeln konnte, reiste er, nebst Lycosthen, oder Wohlfahrt, ihm nach bis Gotha, und wird von der daselbst mit Luthern gehaltenen Unterredung in seinen Werken folgendes gemeldet: Es hat

Bucer zu Schmalkalden damals zu Dr. Luthern, wegen seiner Schwachheit, nicht kommen können, daß er sich mit ihm von der Concordia, darum er denn angekommen war, ferner hätte bereden mögen. Deshalb, da Dr. Luther von Tambach [dahin er sich aus Schmalkalden wegen des Steins begeben, und durch Gottes Gnade, mit großer Freude alle Fürsten, Stände und Theologen, und sonst des Volks, wiederum genesen] fortreiste, und Donnerstags nach Reminiscere gegen Gotha gekommen, folgen ihm im Anfange des Merz Bucer und Lycosthenes, und treffen ihn zu Gotha an, ob er sie auch, ob er gleich noch schwach, zu sich ruft, sie hört, und freundlich beantwortet. Das wäre [sagt er zu Bucer] das beste zur Sache, wenn eure Leute recht lehrten, und frei und rund heraus bekennten: Lieben Freunde, Gott hat uns fallen lassen, wir haben geirrt, und falsche Lehre geführt, lasset uns nunmehr klüger werden, vorsehen und recht lehren. Denn mit dem Bemänteln und vertuschen läßt es sich wahrlich nicht thun, wie man auch weder sein eigen, noch anderer Gewissen damit stillen kann. Denn solch Umschweifen gefällt Gott nicht, der sonderlich, der Lehre halben, ein scharf Urtheil von uns fordern wird. Darum wir Gott und seinem Wort in unserm Amt und Leben nichts vergeben dürfen, es sei so gleißend, schön, herrlich, mächtig, künstlich, klüglich, als immermehr kann gedacht und vorgebracht werden ꝛc. Fleißiget euch, sagte er weiter, eure volkreiche Gemeinde, dafür ihr unserm Gott müsset Antwort geben, nicht mit schweren, hohen und verdeckten Worten, noch fremden Fragen, sondern aufs allereinfältigste, treulich und deutlich zu lehren ꝛc. Luther schrieb noch in diesem Jahre, den 1. Dec. den in seinen Werken befindlichen gar nachdrücklichen Brief an die Canton, Zürch, Bern, Basel, St. Gallen, Mühlhausen und Biel: Er freue sich, daß sie, kraft ihres Schreibens, bereit seien, die Concordia anzunehmen und zu fördern, er erkenne, daß die bisherige große Zwietracht nicht so leicht und bald ohne Riß und Narben könne geheilt werden. Bitte, sie wollten den Schreiern, so wider die Concordia plaudern, das Handwerk legen, und ihm glauben, daß er es von Herzen meine, dessen Gott im Himmel Zeuge sei. Was die Artikel betreffe, so halte er, daß sie im Punkt vom mündlichen Wort nicht streitig seinen. Denn wir auch lehren, daß der heil. Geist inwendig in den Herzen der Zuhörer wirken müsse, und das äußerliche Wort allein nichts ausrichte. Capito und Bucer würden die Sache schon deutlich erklären, wo in den Worten eine Ungleichheit sich zeigte. Im Artikel von der Taufe spüre er auch keine Ungleichheit, denn wir gulaben auch, daß der heil. Geist mit dem Wasser und Wort wirke. Vom Sacrament des Leibes und Blutes Christi, [fährt er fort] haben wir noch nie gelehrt, lehren auch noch nicht, daß Christus vom Himmel, oder der rechten Hand Gottes, hernieder noch auffahre, noch sichtbarlich, noch unsichtbarlich. Bleiben fest bei dem Artikel des Glaubens: Aufgefahren gen Himmel, sitzend zur rechten Gottes, zukünftig ꝛc. und lassens göttlicher Allmacht befohlen sein, wie sein Leib und Blut uns im Abendmahl gegeben werde, wo man aus seinem Befehl zusammen kommt, und seine Einsetzung gehalten wird. Wir bleiben schlecht und einfältig bei seinen Worten: Das ist mein Leib: Das ist mein Blut. Doch wo [wir hierin einander nicht gänzlich verstünden, so ist das jetzt das beste, daß wir gegen einander freundlich sein, und immer das Beste zu einander versehen, bis das glumm- und trübe Wasser sich setze, und allen Unwillen fahren lassen, damit dem heil. Geiste Raum gegeben werde. Solches, setzte er dazu, habe er seines Orts bereits gethan, doch bedürfe man von Gott große Hülfe und Gnade, des Satans List sich zu erwehren. Wegen des Bannes wisse er nicht, ob Streit zwischen beiderseits gewesen, vielleicht sei es in diesem Stück daß bei ihnen gefaßt, als bei uns, wo demnach sonst alles vollkommen wäre, [nämlich in der Lehre vom heiligen Abendmahl] würde die Concordia sich hierin nicht stoßen; Endlich schließt er mit dem Wunsch: Gott verleihe zu beiden Theilen seinen heil. Geist, der unsere Herzen zusammenschmelze in christlicher Liebe und Anschlägen, allen Schaum und Rost menschlicher und teuflischer Bosheit und Verdacht ausfege, zu Lob und Ehre seinem heiligen Namen, und zur Seligkeit vieler Seelen, zuwieder dem Teufel und Pabst, sammt allen seinen Anhängern. Als nun in der, den 4. Mai, 1538 datirten Antwort, welche bald dabei stehet, die Schweizer sich erklärten: Sie blieben zwar bei ihrer Bas'lischen Confession und Declaration, meldeten aber doch, sie wollten nicht, daß im heiligen Abendmahl bloße und leere Zeichen, sondern auch der Leib und Blut Christi empfangen und genossen werde, also, daß dies allein mit dem gläubigen Gemüth wahrlich begriffen und empfangen werde ꝛc. ließ Luther, Donnerstags nach Johv. Bapst. folgendes Schreiben an sie abgehen: Gnade und Friede in Christo! Ehrbare, vorsichtige, liebe Herrn und Freunde. Ich habe eure Schrift, am 4ten Tage des Mai gegeben, empfangen, darin ich fast gerne vernommen, daß euer aller Herzen zur Concordia bereit, und euch mein Schreiben gefallen hat. Nämlich: Daß wir allhier nicht lehren, wie im Sacrament nicht sollte gehalten werden eine Auffahrt und Niederfahrt unsers Herrn, doch gleichwohl der wahrhaftige Leib und Blut unsers Herrn daselbst empfangen werde, unter Brod und Wein;

was aber schriftlich nicht könnte gegeben werden, versehe ich mich, Doct. Martin Bucer und Dr. Capito werdens alles mündlich besser dargeben, welchen ich alles vertrauet, und auch darum gebeten habe. Weil mir kein Zweifel ist, daß bei euch ein sehr fromm Völklein ist, das mit Ernst gerne wohl thun und recht fahren wollte. Davon ich nicht eine geringe Freude und Hoffnung habe zu Gott, ob etwa noch eine Hake sich sperren, daß mit der Zeit, so wir säuberlich thun mit dem guten schwachen Häuflein, Gott werde zu völliger Aufhebung aller Irrung helfen, Amen. Denn ob ich etliche noch verdächtig hielt, aus ihren Schriften bewegt, so habe ich dem D. Bucer alles angezeigt. Denn so viel ich immer vertragen kann, will ich sie für gut halten, bis sie auch herzu kommen. Bitten demnach, ihr wollet auch, wie angefangen, solch göttlich Werk helfen vollführen, zum Friede und Einigkeit der christlichen Kirchen, als ich den nicht anders spüre daß ihr mit allen Freuden und Lust zu thun bereit seid. Der Vater aller Barmherzigkeit bestätige euch, und erhalte euch in seinem angefangenen Werke, durch seinen Lieben Sohn unsern Herrn, mit seinem heil. Geist reichlich! Amen. Es ist aber der Streit mit den Schweizern wohl nicht völlig entschieden worden, und viele von den Deutschen haben in den folgenden Zeiten sich leider! wieder auf ihre Seite gewendet, und sind nicht bei der reinen evangelischen Wahrheiten geblieben. Doch haben wir Gott zu danken, der auch zu unsern Zeiten in der Schweiz öffentliche Lehrer durch seinen Geist erweckt und gesalbt hat, die das wahre Evangelium unsers Herrn Jesu Christi, in großer Kraft und mit vielen Segen, schriftlich und mündlich verkündigen, und in wahrer Vereinigung des Geistes mit rechtschaffenen evangelischen Bekennern der von Luthern ans Licht gebrachten Wahrheiten, leben. Was die Folgen von diesem Vergleich betrifft, so haben die Städte es nachgehens allzeit mit Luthern, und den Sächs. Theologen gehalten, die Schweizer aber, obgleich Bucer von ihnen Vollmacht zur Vereinigung gehabt, sind doch bei ihren vorigen Meinungen geblieben.

Von Luthers Schriften, so zu diesem Jahre gehören, ist die Erste eine kurze Auslegung des Propheten Joel. In der Vorrede heißt es: Weil dieses die Art der Welt ist, daß sie Gottes Wort verachtet und verlacht; gleichwie wir noch heut zu Tage sehen: Deswegen ist kein Zweifel, es werde dergleichen auch dem Joel widerfahren sein. Denn die Welt läßt niemals von ihrer Art; und weil der Satan der Welt ihr Fürst ist, so läßt sie sich zu allem Bösen verleiten: Denn sie ist das Reich der Finsterniß, welches nothwendig muß das Licht hassen, und folglich verachtet sie die Prediger des göttlichen Worts, verfolgt dieselben, schreiet sie für Narren aus, und tödtet sie endlich gar, als nichtswürdige Menschen. Denn Paulus nennet die Christen ein Feg-Opfer der Welt. 1 Cor. 4, 13. Hier dürfen wir nichts bessers hoffen. Bei dem 2. Cap. V. 11. Der Herr wird seinen Donner vor seinem Heer lassen hergehen ꝛc sagt er: Dieses alles wird geschehen, nicht weil die Feinde für sich selbst so viel können, nicht weil sie durch ihre Stärke so viel vermögen! sondern weil es des Herrn Wille ist, weil uns der Herr durch seinen Donner schrecken wird, und also werden wir nicht bestehen können. Dergleichen Uebel werden uns überfallen, nicht deßwegen, weil unsere Feinde so mächtig sind, sondern weil wir sündigen; welches eben das allerentsetzlichste und schrecklichste in Jedweden Unglück ist, wenn uns Gott durch das aufgedeckte Gewissen der Sünde erschreckt. So fällt dann den Erschrockenen der Muth und Vertrauen, daß sie auch ein fallendes Blatt erschreckt, wie ich im Anfang des Capitels gesagt habe. Ausser dem, wenn alle Teufel einen frommen Menschen anfielen, so könnten sie ihn doch nicht überwältigen, wenn er ein gut Gewissen vor Gott hat, wenn er weiß, daß ihm Gott gnädig sei, und ihn nicht verlassen wolle. Aber wenn der Herr donnert und erschreckt, oder den Muth nimmt, alsdann kann Niemand widerstehen. Und bei dem folgenden 13. V. heißt es: Die Gottlosen brauchen weder die göttlichen Verheißungen noch Bedrohungen recht. Denn, wenn sie die Drohungen hören, so denken sie, sie gehen sie nichts an, sondern sie bemänteln ihre Heuchelei, und also verharren sie in der Gottlosigkeit, welche sie doch für die höchste Frömmigkeit halten. Darnach so ergreifen sie die Verheißungen, aber nur so lange, als es ihnen wohlgehet. Im Unglück aber verzweifeln sie, weil das Wort Gottes bei ihnen keine Wurzel gefaßt hat. Die Frommen aber brauchen beiderseits Lehre recht. Denn durch den göttlichen Zorrn und Drohung werden sie in sich selbst zerknirscht und danieder geschlagen, sie tragen das göttliche Gericht und erkennen ihre Sünde und Verdammung. Hernach, wenn sie die göttlichen Verheißungen hören, so wenden sie sich zur göttlichen Barmherzigkeit; und also werden sie wieder aufgerichtet, und ihre Gewissen werden beruhigt. Die Gottlosen sind wie die härtesten Ambosse; sie lassen sich durch dieses Alles nicht bewegen. Wenn wir nun Gottes Gerichte und die kommende Rache predigen, so werden wir von ihnen verlacht, denn sie wollen sich ganz und gar nicht einiger Gottlosigkeit beschuldigen lassen, und als Verblendete lassen sie sich durch keine Bedrohungen bewegen. Gott aber schiebt sein Gericht auf um einiger Frommen willen, damit nicht auch diese mit den Gottlosen um-

kommen, und solches dem Evangelium zur Schmach gereiche. Wenn aber die Frommen werden hinweg sein, so werden diese Verächter endlich den Zorn und Rache Gottes über sich empfinden. Da ist es, was Jesaias sagt im 57. Cap. Der Gerechte kommt um, und Niemand ist, der es zu Herzen nehme, und heilige Leute werden aufgerafft, und Niemand achtet darauf. Und die Gerechten werden weggerafft vor dem Unglücke. Denn dieses ist der verborgene Rath Gottes, warum er die Frommen nach und nach zu ihren Vätern versammelt; mit der Zeit aber merkt man es ꝛc. Gewiß, diese Stelle des Propheten ist höchst merkwürdig, denn sie ist eine von den vornehmsten. Gott kann nicht anders, er muß seine Frommen erlösen, die er zwar mit seinem Gerichte schreckt, aber nicht verzweifeln läßt. Denn es folgt alsbald der Trost darauf; und allein um der Frommen willen wird auch der Trost beigefügt. Eben dies kann man auch bei allen Propheten sehen, daß sie erstlich Dinge, die entsetzlich genug sind, drohen, hernach aber die allerlieblichsten Tröstungen beifügen. Denn wenn die Gewissen nunmehr in Schrecken und Zittern gesetzt worden, so hat das Wort der Drohung sein Amt verrichtet; deßwegen muß das Herz alsbald wiederum aufgerichtet werden, damit, wenn es also erschreckt und betrübt worden, die Barmherzigkeit und Güte Gottes ergreife. Wenn dieses geschieht, so werden bei ihnen die Gebeine wiederum fröhlich, die zerschlagen waren.

Die zweite Schrift ist eine Auslegung des Propheten Amos; in der Vorrede sagt er: Der Inhalt und die Summa der Prophezeihung Amos ist, daß er Israel straft und verwarnet, sich zu bessern und über ihr gottloses Wesen Buße zu thun, so werde geschehen, daß sie sich vor künftigem Jammer und Schaden hüten und verwahren können. Und obwohl Alles vorlängst erfüllt worden, und es nicht scheint, daß es auch uns angehen sollte, so müssen wir doch hierbei erinnern, wenn eben derselbe Gott noch lebt, der damals gelebt hat, und das gottlose Wesen seines Volks nicht hat leiden können, daß auch wir, die wir in gleichen Sünden uns wälzen, und das liebe Evangelium und die heilige Lehre getrost und mit großem Uebermuth verachten, ohne Zweifel unsere Strafen werden leiden müssen. Denn, wie Paulus 1. Cor. 10, 11. sagt: Was jenem wiederfahren ist, geschehe uns zum Vorbild, und ist geschrieben uns zur Lehre, daß wir erstlich unsere Sünden sollen erkennen, und unser Leben bessern, hernach auch Gott um Gnade und Barmherzigkeit anrufen, daß er sich unser gnädig erbarmen und die Gaben göttlichen Worts und rechter Erkenntniß Gottes, welche er uns reichlich gegeben, für und für bewahren wolle. Beim 7. Cap. Vers 10, da der Priester Amazias zu Bethel dem König in Israel sagen lassen: Der Amos mache einen Aufruhr und das Volk könne seine Worte nicht leiden, spricht er: Diese Historie ist wohl werth, daß man sie merke; denn man sieht darin, was gottloses Wesen ist und was die Welt ist. Das ist, wie die allerheiligsten und allerweisesten Leute auf Erden von Gottes Wort urtheilen, wie sie Alles, was Gottes ist, verachten, damit das Ihre unversehrt und ganz bleibe. Also verlacht und verachtet allhier der gottlose Priester Amazias den heiligen und frommen Propheten Amos der da ein verachteter armer Hirte war und hat auch daher den König davon abgehalten, daß er den Propheten Amos nicht glaubte, hat auch seine Predigten für Lügen und aufrührisch Geschrei gescholten, weil er wider den König und das ganze Königreich predigte, deß sie gewiß waren, daß es von Gott geordnet und eingesetzt war. Also pflegen die Gottlosen sich in ihrem gottlosen Wesen unter einander zu verblenden und zu verführen. Und macht zugleich die Zuneigung: Deßhalb ist es kein Wunder, daß uns eben dasselbe auch vorgeworfen werde. Denn warum sollten wir es besser haben, als es unser Herr Jesus Christus, oder alle hl. Propheten gehabt haben? Die dritte Schrift ist eine kurze Auslegung des Propheten Obadias.

Von Luthers Predigten werden in seinen Werken nur zwei bei diesem Jahr gefunden. Die erste über den 23. Psalm. Er zeigt darin sehr erbaulich: Wie ein jeder Christ das göttliche Wort, wodurch er berufen, angenommen und zur Gemeine Gottes gebracht wird, für seinen größten Schatz und die größte Wohlthat von Gott, zu halten habe. David hat geistliche Augen gehabt, spricht er beim 2. Vers, darum hat er wohl gesehen, was das beste und edelste Gut auf Erden ist. Er rühmt sich seiner königlichen Herrlichkeit und Gewalt nicht; er erkennt wohl, daß solche Güter Gottes Gaben sind; er läuft aber auch nicht davon, und läßets liegen, sondern braucht ihr zu Gottes Ehren und dankt ihm dafür. Davon aber rühmt er am allermeisten, daß der Herr sein Hirte, und er in seiner Weide und Hut ist, das ist, daß er Gottes Wort hat. Der Wohlthat kann er nie vergessen, redet gar herrlich und mit großen Freuden davon und preist es über alle Güter auf Erden, und thut dasselbe in vielen Psalmen. Die Kunst sollten wir auch lernen, nämlich die Welt immerhin lassen rühmen von großem Reichthum, Ehre, Gewalt ꝛc. Denn es ist doch eine lose, ungewisse, vergängliche Waare, die Gott in die Rapuse hinwirft. Es ist ihm eine schlechte Sache, daß er einem bösen Buben, der ihm zu Lohn dafür lästert und schändet, ein Königreich, Fürstenthum, oder sonst

und Gut auf Erden gibt. Es sind seine Kleien und Trebern, womit er den Säuen den Bauch füllet, die er schlachten will. Seinen Kindern aber, wie David hier davon redet, gibt er den rechten Schatz. Darum sollen wir, als die lieben Kinder und Erben Gottes, uns weder unserer Weisheit, Stärke noch Reichthums rühmen, sondern dessen, daß wir die köstliche Perle, das liebe Wort haben, und dadurch Gott, unsern lieben Vater und Jesum Christum, den er gesandt hat, erkennen. Das ist unser Schatz und Erbe, das gewiß und ewig ist, und besser, als aller Welt Gut. Es ist nicht darum zu thun, wie reich und herrlich wir auf Erden seien; behalten wir diesen Schatz, so sind wir überaus reich und geehrt genug. St. Paulus war ein unwerther, elender Mensch auf Erden, dem der Teufel und die Welt aufs heftigste zusetzte; vor Gott aber war er ein theurer, werther Mann. Hierzu setzt er den Wunsch: Der liebe Gott gebe Gnade, daß wir auch, wie David, Paulus und andere Heiligen, unsern Schatz, der eben derselbe ist, den sie gehabt haben, so groß achten, und über alle Güter auf Erden heben und Gott von Herzen dafür danken, daß er uns vor viel tausend andern damit beehrt hat. Beim 4. Vers macht er einen starken Einwurf: Wie reimt sichs aber zusammen? Der Prophet sagt droben: Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln: Hier sagt er gleich das Widerspiel: Er müsse im finstern Thal wandern, und im folgenden Vers bekennt er, er habe Feinde? Dadurch gibt er ja genug zu verstehen, daß ihm nur zu viel, ja schier Alles mangele. Und antwortet: Hier mußt du dich nicht nach den Augen richten und der Vernunft folgen, wie die Welt thut, welcher es unmöglich ist, daß sie diesen reichen, herrlichen Trost der Christen sehen soll, daß ihnen nichts mangele. Du aber halte dich an Gottes Wort und Zusage, höre deinem Hirten zu, wie und was er mit dir redet und richte dich nach seiner Stimme, nicht nach dem die Augen sehen und das Herz fühlet, so hast du gewonnen. Also thut ihm auch der Prophet: Er bekennt, daß er im finstern Thal wandre, das ist, daß er mit Trübsalen, Traurigkeit Noth, Angst ꝛc., [wie man in seiner Historie und andern Psalmen weiter sieht] umgeben sei, Feinde und derer viel habe. Gleichwohl spricht er: Dennoch fürchte ich kein Unglück. Nicht, daß ich mir könnte Rath schaffen durch meine eigene Sorge, Mühe, Arbeit, Rath oder Hülfe, auch verlaß ich mich nicht auf meine Weisheit, Frömmigkeit, königliche Gewalt und Reichthum: Denn hier ist aller Menschen Hülfe, Rath, Trost und Gewalt viel zu geringe. Aber wenn denn gleich die ganze Welt, und dazu der Höllen Pforten sich wider mich setzten, will ich darum nicht verzagen, ja ich will mich vor allem Unglück und Leide, das sie mir anlegen können, nicht fürchten: Denn der Herr ist bei mir. Der Herr, sage ich, der Himmel und Alles, was darin ist, aus geringerem Dinge, denn ein Stäubchen ist, nämlich aus Nichts geschaffen hat, dem alle Creaturen, Engel, Teufel, Menschen, Sünde, Tod ꝛc. unterworfen sind. Summa, der es Alles in seiner Gewalt hat, der ist mein Rathgeber, Tröster, Schutzherr und Helfer; darum fürchte ich kein Unglück. Bei den Worten: Dein Stecken und Stab trösten mich, führt er folgende Worte: Hier schreibt David allen Christen eine gemeine Regel vor die wohl zu merken ist: Daß kein anderes Mittel oder Rath auf Erden sei, allerlei Anfechtung los zu werden, denn ein Mensch werfe all sein Anliegen auf Gott, ergreife ihn bei seinem Worte der Gnaden, halte fest daran und laß es sich in keinem Weg nehmen. Wer das thut, der kann zufrieden sein, es gehe ihm wohl oder übel, er lebe oder sterbe ꝛc. und kann auch endlich bestehen und muß ihm gelingen wider alle Teufel, Welt und Unglück. Die zweite Predigt ist eine Hochzeitpredigt, die er nach dem Osterfest auf dem Schlosse zu Eilenburg, anstatt der Messe gehalten, über den Text St. Pauli Eph. 5, 22. u. f. in welcher vornehmlich von der geistlichen Vermählung Christi mit einer gläubigen Seele gehandelt wird.

Von Episteln und andern kleinen Schriften kann man, Kürze wegen, nicht Alles erwähnen. In der Vorrede zu Ambrosius Moibani, Pfarrers zu Breslau Auslegung des 20. Psalms, sagt er: Ich bin durch viel Uebung, gottlob dahin gekommen, daß ich fast anfange zu glauben, Gott sei Schöpfer Himmels und der Erden. Klagt, daß Jedermann zu allen Zeiten gemeint, er verstehe solchen Text nur allzuwohl, und es auch ferner so meinen werde. Ihm hingegen, und etlichen armen Sündern und Unwissenden, als Moses, David, Esaias und dergleichen, komme Gott wunderbar vor, und seine Schöpfung als eitel Wunderwerk, obgleich Wenige solche Wunderwerke sehen. Denn wiewohl die Leute jetzt gleich Alles wüßten, sobald sie in ein Buch röchen, welches ihn, als einen alten Schüler und verlebten Doktor, billig wundern möchte, so gehe doch Jedermann dahin und sehe nicht, was Gott täglich vor Augen thut, als wäre es Alles ein Gaukelspiel. So gar tief, fährt er fort, ist die menschliche Natur durch Adams Sünde gefallen von Gott und seinem Bilde, d. i. von Gott und seinem Erkenntniß, daß wir auch nicht erkennen unser selbst Leib und Leben, wie wunderbar dasselbe täglich vor Gott geschaffen, gegeben und erhalten wird. Was ists denn Wunder, ob wir hart, starr, stockblind und Klötze sind gegen andere

seine Wunderwerke, so er uns außer Leib und Leben zeigt in allen Creturen. Summa, dies Leben ist kein nütze. Gott ist zu gar verachtet und unbekannt, Undank ist zu groß. Komm nur Tod, und würge alle böse Buben. Und Christus helfe uns in sein Reich. Hier ist nichts Gutes, der Teufel ist Abt in der Welt und es heißt: Wir heilen Babel, aber sie will nicht heil werden, Jer. 51, 9. Es ist Taufe und Chrysam an der lieben, zarten Frucht verloren. Doch erholt er sich und spricht: Gott läßt gleichwohl seine Güte nicht, und thut immerdar Wunder über Wunder, Zeichen nach Zeichen, und derselben etliche so gewaltig und begreiflich, daß dergleichen zuvor nicht gesehen noch gehört. Denn es ist eben derselbe Gott, der jetzt Wunder thut, so vor Zeiten Wunder gethan hat, und immer Wunder thun muß, ohne daß wir die vorigen und alten Wunder (weil wir sie nicht gesehen, sondern lesen und hören) größer achten als die jetzigen, die wir sehen und hören. Aber wo wir uns nicht werden davon kehren, so wird er auch nicht feiern, und solche Zeichen nachdrücken, und sich erzeigen, daß er siebenmal stärker sei, denn wir. 3. B. Mose 26, 18.

Die dreißig Thesen Luthers, was für Gewalt und Macht ein Concilium habe, sind auch nicht zu vergessen, deren Summa dahin geht: Glaubens-Artikel zu stellen, habe Niemand, nach Christus und seinen Aposteln, weiter Macht gehabt, sondern alle Nachkommen der Apostel seien schuldig gewesen, als ihre Discipel und Jünger, auch ihrer Lehre zu folgen. Th. 2 und 7. Wenn nun die Nachfolger ihrer Grundveste nicht gefolgt, noch sich nach ihrer Lehre gerichtet, wären sie Widerchristen geworden. Th. 11. Folglich könnten auch die Bischöfe in ihrer Versammlung oder ein Concilium, eben sowohl irren, als andere Menschen. Schon beim Concilium zu Nicäa habe man ein Exempel gehabt, daß sich der einzige Paphnutius des Irrthums erwehrt. Th. 14. Daß sie zusammen kommen, das sei leicht, daß sie aber im heil. Geist sollten zusammenkommen, das könne nicht geschehen, sie folgen denn der Lehre der Apostel und nicht ihren eigenen Gedanken. Th. 18. Deßhalb sei auch Niemand schuldig, den Satzungen, Abschieden und Verordnungen der Concilien zu glauben, sie urtheilen, handeln und reden denn nach der Apostel Schriften. Th. 24. Die zwei letzten Theses sind besonders merkwürdig, und lauten also: 29. Im Concilium Niceno, da wohl bei dreihundert und achtzehn Bischöfe innen gewesen sind, hat sich der einzige Paphnutius wider sie Alle gesetzt, dennoch haben sie ihn nicht verbrannt, sondern geehrt und gelobt. 30. Im Concilium zu Costnitz haben sich zween Paphnutien, Johann Huß und Hier. von Praga, mit der göttlichen Schrift gerüstet, wider sie gesetzt, sie sind aber nicht geehrt, sondern verbrannt worden.

Von den, die Ausbreitung der Reformation betreffenden Vorfällen, ist noch einiges Weniges anzuführen. Der Erz-Bischof zu Cöln, Herman Graf von Wied, der schon lange auf eine Verbesserung in der Kirchen bedacht gewesen, hielt endlich in diesem Jahr, mit den unter ihm stehenden Bischöfen, einen Synodum, und legte dabei einen Aufsatz vor, wie solches geschehen könnte. Johannes Gropper, ein Doctor Juris Canonici, hatte den Aufsatz gefertigt, die Sache aber so schlau und künstlich einzurichten gewußt, daß er die Irrthümer der römischen Kirche nur mit neuen Auslegungen bemäntelt, und unter einem glänzenden Anstrich vor Augen gelegt; auf eben die Weise, wie es auch heut zu Tage gewöhnlich ist, wenn Jemand zur römischen Kirche übertreten, oder andere dazu verleiten will. Doch war des Erzbischofs Absicht aufrichtig, und soll, was er nachgehends nach und nach weiter vorgenommen, an seinen Ort gemeldet werden. Indessen ist aus den Acten zu ersehen, daß er im Herbst den Kurfürsten zu Sachsen, Johann Friedrich, zu Torgau, bei der Hirschbrunst besucht, und auch bei dem neuen Kurfürsten zu Brandenburg, in Berlin, gewesen; auf welcher Reise er denn vermuthlich in seinem gehabten Vorsatz eine Reformation zu unternehmen, noch mehr gestärkt worden. Wie denn, daß er schon damals viel bessere Absichten gehegt, als Gropper in dem von ihm aufgesetzten Decret des Synods an den Tag gelegt, aus einem Brief Johann Lumpens, eines Cölnischen Doctors, erhellet, der unterm 6. Oct. dieses Jahrs also schreibet: Unser Erz-Bischof getrauet noch nicht an Tag zu geben, was er im Herzen hat, weil die Mönche und Theologen auf ihrem Aberglauben noch allzustark erpicht sind und große Augen machen, und nichts kosten wollen, als was aus ihrer Küche kommt. Doch hofft man, es soll ein Ende werden. Mit dem Zusatz: Der Minorit, der des Erzbischofs Beichtvater und Hofprediger ist, behält zwar seine Kappe noch, ist aber dabei ganz anders gesinnt. An der großen Kirche ist auch ein Prediger, der das Evangelium rein und lauter verkündigt, und großen Zulauf hat, nicht nur aus der Nähe sondern von weit entlegenen Orten, zu so viel tausend Menschen, daß sie die Kirche kaum fassen kann.

Weil die beiden Herzoge in Pommern, Barnim und Philippus, in diesem gegenwärtigen 1536. Jahr, in den Schmalkaldischen Bund aufgenommen wurden, und solches gleichsam die Vollendung der Reformation ihrer Lande war, so nimmt man nicht unbillig Gelegenheit, noch hier aus des ehemaligen Superintenden-

ten zu Stetin, Dan. Cramers, 1628. heraus gegebenen Kirchenhistorie von Pommern, zugleich ein und anders einzurücken. Die Pommern sind sehr spät zum Christenthum, und erst im 12. Jahrhundert bekehrt worden, durch Bischof Otto zu Bamberg, einen gebornen Grafen von Andechs, der zugleich 150 Wägen voll allerlei Güter und Kostbarkeiten mit sich gebracht, den Fürsten, und Jedermann im Land, auch mit Geschenken, und Wohlthaten zu gewinnen. Es war die Religion zur selben Zeit schon äußerst verdorben, und mit so vielen Irrthümern, Mißbräuchen und leeren äußerlichen Ceremonien überfüllt und verfinstert, daß fast gar nichts mehr von der wahren Gestalt der christlichen Lehre zu erkennen war. Und eine solche Bekehrung wurde denn auch von besagten Bischof Otto in Pommern eingeführt. Doch hielt ihn das Volk für einen sehr großen Heiligen, und feierte ihm jährlich zu Ehren 3 besondere Festtage. Daß vor der Reformation der ganze Gottesdienst in Meßlesen und äußerlichen Ceremonien, und absonderlich im Dienst und Anbetung der Heiligen, wie an andern Orten, also in Pommern, gleichfalls bestanden, auch in manchen Stücken der Aberglaube und die Blindheit noch größer gewesen, als anderswo, ist leicht zu erachten. Insonderheit bezeugt Cramer, was für einen ärgerlichen Mißbrauch, die Priester mit der Excommunication getrieben, da sie auch bei den geringsten Diebstählen den unbekannten Dieb mit entsetzlichen Formeln dem Teufel übergeben, zu allem Qual und Marter und allem Unglück, so einem Menschen in dieser Welt begegnen kann; und nach dem Tode auch noch zur ewiger Peinigung; und dieses im Namen der heiligen Dreifaltigkeit, mit vielen Ceremonien; wobei sie unter andern ein Licht ausgelöscht, und mit Steinen gegen alle 4 Ecken der Welt geworfen. Der erste, so etwas vom Evangelium in Pommern gebracht, mag Joh. Knipstroh gewesen sein, ein junger und aufgeweckter Franciskaner Mönch, der von seinem Kloster in Schlesien, aus Liebe und Begierde zur Gelehrsamkeit, sich nach Frankfurt an der Oder, auf die 1506 daselbst neu errichtete Academie begeben. Allda bekam er Luthers Sätze, und was auch Tetzel, mit Hülfe Conr. Wimpinä, wider selbe geschrieben. Er hielt beide Schriften gegen einander, und da er Luthers beipflichten mußte, machte er kein Geheimniß daraus, sondern sprach so frei von der Sache, daß es den Feinden Luthers unleidlich war. Sie schickten ihn daher nach Piriz, in Hinterpommern, in das dasige Franciscaner Kloster. Daselbst las er fleißig in der heiligen Schrift, erhielt auch von Zeit zu Zeit, was von Luther weiter ans Licht trat, und kam folglich immer mehr zu einem reichern Erkenntniß der Wahrheit, überzeugte das ganze Kloster davon, und predigte sie auch öffentlich vor Allem Volk. Daß Bugenhagen, oder Pomeranus, 1520 zu Treptow, in Vorpommern, die ersten Gründe des Evangeliums gelehrt, ist im ersten Buche schon berührt worden. Es nahm aber die Lehre des Evangeliums auch an andern Orten so stark überhand, daß der neue Bischof zu Camin, Erasmus Manteufel, eine Verfolgung anstellte, und die evangelischen Prediger aus dem Lande jagte. Bugenhagen begab sich nach Wittenberg; Johannes Bolduanus Abt zu Bubliz, Bugenhagens guter Freund wurde Pfarrer im Städtchen Belzig, nicht weit von Wittenberg: Cnophius oder Knöpke, ging nach Riga in Liefland; und andere anders wohin, auch zum Theil nur an andere Orte in Pommern, die nicht zur Diöces des Bißthum Canins gehörten. Fast um eben dieselbe Zeit geschah es, daß Herzog Bogislaus in Pommern, auf seiner Rückreise aus Oberdeutschland nach Wittenberg kam, und Luther am Sonntag Cantate 1523 predigen hörte. Er ließ Luther zu sich fordern, besprach sich sehr gnädig mit ihm, und sagte unter andern: Er wünsche, daß er einmal bei ihm beichten könnte; Worauf Luther geantwortet: Er sorge, der Herzog der ein großer Fürst sei, werde wohl auch ein großer Sünder sein; welches der Herzog ihm gar nicht übel genommen, sondern es selbst offenherzig bejahet. In Abwesenheit des Herzogs und Bischofs zu Camin, der mit auf der Reise war, hatten die Stettiner um einen evangelischen Prediger bei Luther angehalten, und M. Paul von Rhoda oder Rhodium, bekommen, der zuvor als Prediger im Städtlein Jüterbock gestanden. Der Rath ließ ihn der Kirchen zu St. Jakob predigen. Weil aber nicht der Rath sondern der Abt des Benedictiner Klosters auf dem Münchsberge, von alten Zeiten her, das Recht hatte, die Geistlichen zu socher Kirche zu bestellen, und dieser den Prior oder Unterprior, obgleich Stettin 12 Tagereisen entfernt war, dahin zu Verwaltung des Gottesdienstes zu schikken pflegte; so setzten sie auch diese im Anfang sehr wider Rhodium, doch gingen sie bald einen Vergleich mit dem Rath dahin ein: Daß sie mit ihrer Weise und Ceremonien ferner fortfahren möchten, Rhodius aber auch zu gewissen Stunden predigen und das heil. Abendmahl unter beider Gestalt ausspenden sollte. Als der Herzog nach seiner Rückkunft davon Nachricht bekam, war er zuerst übel zufrieden, wurde aber durch seinen zweiten Prinzen, Barnius, der von 1518 bis 1528 zu Wittenberg auf der Academie gewesen, begütigt, und da er Rhodium seibst predigen hörte, gab er ihm das Zeugniß: Er habe nichts gefunden, das ketzerisch wäre. Und also wurde Rhodius nicht gehindert, in seinem Amt fortzufahren. Den 30. Sept. 1523

starb Herzog Bogislaus, und hinterließ 2 Söhne, Georg, und nur gedachten Barnimus. Georg war beim Herzog Georg in Sachsen, als seinem Vetter, erzogen worden, indem die Gemahlin desselben seiner Mutter Schwester gewesen, und hatte zum Hofmeister den Bischof Manteufel gehabt, folglich einen großen Haß und Feindschaft wider alle Bekenner des Evangeliums von Kindheit auf eingesogen. Dieses legte er auch an Tag, so bald er die Regierung angetreten; und jagte gleich zum Anfang Alle Mönchen aus dem Kloster zu Bublitz, weil sie des Lutherthums verdächtig wären. Der Bischof Manteufel aber ließ Petrus Wernizzer, oder Suavenius, der zu Stolpen über die Epistel an die Römer, las, und von Adel war, wie auch Johannes Kyrichius, oder Kuricke, gefänglich einziehen. Johann Knipstroh entwich von Piriz nach Stettin und Stargard, und predigte allda, und nachdem er auch hier nicht mehr sicher sein konnte, ging er nach Stralsund, allwo die Lehre des Evangeliums bereits festen Fuß gewonnen hatte, weil die Stadt mit großen Freiheiten versehen, und dem Herzog nicht völlig unterworfen war. Doch ging es bei dem gemeinen Volke daselbst nicht ohne Unordnung ab; und als es ein Dominicaner in seinen Predigten allzu grob machte, wäre er beinahe selbst, mit den Bildern verbrannt worden, die das Volk niedergerissen hatte. So bald Suavenius wieder frei worden, begab er sich nach Dänemark, und schaffte viel Gutes bei der Reformation. Hermann Bonnus aus Westphalen, kam nach Lübeck. Und es durfte sich nun Niemand in ganz Pommern vom Evangelium mehr hören lassen, als zu Stettin und Stralsund. Indessen, da die meisten Mönche entlaufen waren, ließ der Abt zu Eldena aus Eifer für den altväterlichen Aberglauben, verschiedene junge Mönche aus den Niederlanden kommen, in Hoffnung, sie sollten zu Gripswalde ihren Unterhalt finden. Er mußte sie aber, weil die Bürger den Mönchen sehr feind waren, selbst versorgen; und auch diese wandten sich hernach größtentheils zum Evangelium, unter welchen Anton Remmeldina, von Geldern gebürtig, gar ein eigenes Büchlein, von dem gottlosen und schändlichen Leben der Mönche zu Eldena, im Druck ausgehen ließ. 1531 den 9. Mai verstarb Herzog Georg in Pommern, und hinterließ einen einzigen Prinzen Namens Philipp, der beim Kurfürsten in der Pfalz, Ludovico, seiner Mutter Bruder, erzogen worden, und zum wenigsten so viel gelernt, daß man die Bekenner des Evangeliums nicht mit Gewalt verfolgen sollte. Und hiermit bekam das Evangelium wieder Luft in Pommern. Die Gripswalder wurden so getrost daß sie Johann Knipstroh von Stralsund, zu sich beriefen, und den Gottesdienst öffentlich reformirten. Welcher Exempel noch mehr andere Städte bald nachfolgten. Daß sich Herzog Philipp der evangelischen Religion völlig ergeben, war vor allen andern Justus Däbitus zu danken, der Philips Rath, und aus einer vornehmen adel. Familie in Pommern gewesen. Dieser brachte dem Herzog die Schriften Luthers, Pomerans und anderer, nebst der Augsburgischen Confession in die Hände. Darauf wurde im Dec. 1534 ein allgemeiner Landtag gehalten, und beschlossen, eine Reformation auf gleiche Weise vorzunehmen, wie es im Kursächsischen geschehen; und zwar mit Hülfe Bugenhagens; der auch eine kurze Kirchenordnung aufsetzte. 1535 ward eine General-Visitation aller Kirchen vorgenommen, nach welcher man die Aufsicht in 2 Inspectionen theilte, die Wolgatische und Stettinische. Die erste bekam der mehrgedachte Joh. Knipstroh, und die andere Paulus a Rhoda, oder Rhodius. Beide Herzoge aber hatten sich vorher schon 1532 also abgetheilt, daß Philipp die Wolgatische, und Barnius die Stettinische Portion erhalten. Ehe 1536 beide Herzoge in den Schmalkaldischen Bund aufgenommen wurden, hatten sie schon über das Kammergericht sehr große Klagen geführt: indem ihnen bei Strafe 50 Mark löthigen Goldes, unterm 8. Mai 1535 anbefohlen worden: Ihren Landtags-Schluß vom 11. Dec. 1534 wieder aufzuheben, und Alles, wegen der Religion, und geistlichen Güter, in den vorigen Stand zu setzen.

Bei dem in diesem Jahr gehaltenen Convent der Conföderirten zu Frankfurt, war die weitere Aufnahme dieser und noch verschiedener Fürsten und Städte in den Bund auch wohl das Wichtigste. Es waren solches, außer jetzt belobten Herzogen von Pommern, noch Herzog Ulrich zu Würtemberg, die Fürsten zu Anhalt, und die Städte Augsburg, Frankfurt, Kempten, Hanover, Hamburg, Minden. Sonst war dießmal wenig ausgemacht, außer daß man genauer bestimmte, wie der Beitrag geschehen sollte. Der Kurfürst, welcher diesen Convent nur durch seine Gesandten beschickt hatte, war nebst dem Landgrafen zu Hauptleuten des Bundes, und überdieß 13 Kriegsräthe bestellt, auch der Bund auf 10 Jahre verlängert. Lübeck, so damals eine sehr mächtige und reiche Stadt war, hätte viel beitragen können; es entstanden aber solche Trennungen daselbst, die alles hinderten. Der größte Theil des Volks war dem Evangelium zwar zugethan, hatte aber unruhige Anführer; und im Rath hingen die Vornehmsten, sammt einen wichtigen Theil aus der Bürgerschaft, noch an dem alten päbstlichen Kirchen- und Ceremonien-Wesen; und wurden zugleich vom Kammergericht unterstützt. Pfalzgraf Johannes war zu der Zeit Kammerrichter, und die Processe wider, die Protestanten, wurden mit aller Schärfe beständig

fortgetrieben. Der Kurfürst ließ, nebst dem Landgrafen, eine Vorstellung übergeben, es erfolgte aber, unterm 17. Febr. keine weitere Antwort, als, daß sie thun wollten, was ihr Amt erfordere; im Mai darauf schickten sie eine anderweite Vorstellung gar uneröffnet wieder zurück, und im November, setzten sie ihren Einnehmer, oder Pfennigmeister, nur darum ab, weil sie ihn für Evangelisch hielten. Den Frankfurtern machte der Kurmainzische Vicarius, Valentin von Teutleben, in diesem Jahr, auch allerlei Beschwerden, publicirte den 2. Jun. ein Urtheil wider Petrus Latonus, Dechant beim Bartholomäus Stift, der sich verehlicht, und wollte mit aller Macht haben, der Rath sollte ihm Latonus ausliefern, aber doch aus der Stadt jagen. Die Sache kam auch vor den Kurfürsten, und seine Meinung war: der Rath werde am besten thun, wenn er an das Concilium appellire. Endlich ist auch, wegen der Universität Wittenberg, noch zu gedenken, daß sie vom Kurfürsten, in diesem Jahr, aufs neue dotirt, und mit den Einkünften der Collegiat-Kirchen zu Aller-Heiligen daselbst begabt worden.

Von der im Herzogthum Würtemberg fortgeführten und zu Stande gebrachten Reformation ertheilte der Herzog Ulrich selbst an dem Landgrafen in einem besondern Schreiben vom 18. Oktober dieses Jahres folgende Nachricht: Von der Priesterschaft, schreibt der Herzog, habe er bei den Pfarren gelassen, so viel zur Ehre des Evangeliums getreten und tüchtig gewesen; einigen Alten aber Unterhalt verschafft, und die übrigen, die nicht zu brauchen, entlassen. In die Klöster habe er evangel. Prediger gesetzt, die Privatmessen abgestellt, den Mönchen, die das Evangelium angenommen, und im Lande verbleiben wollen, aufs wenigste 40 Gulden ausgemacht, oder sich sonst mit ihnen verglichen, und denen, so keins von diesen Mitteln ergreifen wollen, im Kloster Maulbrunn freien Unterhalt angewiesen, mit Zuordnung eines evangelischen Predigers. Die Meisten aber hätten sich freiwillig aus dem Lande begeben. Den Aebten habe er 4 bis 500 Gulden angewiesen, auch ihnen die Verwaltung der Einkünfte gelassen, und damit kein Unterschleif vorgehen könne, einen Gegenschreiber an die Seite gesetzt. Auf solche Weise sei Alles zum Vergleich gediehen; nur die zwei Aebte ausgenommen, im Kloster Maulbrunn und zu St. Georgen im Schwarzwald. Denen zu Lorch und Murhard habe er, aus gewissen Ursachen durch die Finger gesehen. In Frauenklöstern wären die Messen und lateinische Gesänge abgethan worden; auf Hospitäler habe er bereits über 80,000 Gulden verwandt, sei auch willens, noch mehr zu thun. Die Abgaben von den Pfarr-Einkünften an den Bischof zu Costnitz (die man Consolationes genannt) habe er aufgehoben; und folglich bei Allem nichts wider den Cadauischen Vertrag vorgenommen; indem alle obberührten Klöster in seinem Lande gelegen und unter seinen Schutz gehörten.

Endlich müssen wir vor Schluß dieses Jahres noch zweier Umstände gedenken. Der eine ist, daß der Kurfürst die Einkünfte der Wittenbergischen Universität um ein Merkliches vermehrt, und bei der Ausfertigung sich unter andern zum Beweis seiner besondern Achtung gegen das aufgegangene Licht des Evangeliums dieser Ausdrücke bedient: Der barmherzige Gott hat unter andern löblichen Gedeihen und Wohlfahrten, sein göttliches, heiliges, heilwerthes Wort durch die Lehre des Ehrwürdigen und Hochgelahrten unsers lieben ändächtigen Ern. Martin Luthers, der heil. Schrift Doctorn, in diesen letzten Zeiten der Welt mit rechten, wahrhaftigen christlichen Verstand, allen Menschen zu Trost und Heil (dafür wir ihm in Ewigkeit Lob und Dank sagen) reichlich und schädlich erscheinen lassen, und nebst andern Künsten besonders auch die Sprachen, Lateinisch Griechisch und Hebräisch durch besondere vortreffliche Geschicklichkeit und Fleiß des hochgelahrten Ern Philipp Melanchthons zu Förderung des rechten und christlichen Verstandes der heil. Schrift ꝛc. Das andere so wir nicht vorbei gehen mögen, ist, daß der fast in ganz Europa, um seiner großen Gelehrsamkeit willen bekannte und hochberühmte Erasmus Roterodamus, den 11. Juli dieses Jahrs, und im 71sten seines Alters, zu Basel mit Tode abgegangen. Ein Mann, der sonderlich durch seinen Fleiß in der griechischen Sprache zum rechten Verstand in der heil. Schrift, folglich auch zur Reformation einiges beigetragen, ob er wohl das Hauptwerk und die Sache selbst nicht angegriffen, vielmehr, wie aus seinem öfters angeführten Betragen erhellt, auf beiden Schultern getragen. Doch soll er in den letzten Tagen seines Lebens mehrere Spuren seiner Gottesfurcht von sich gegeben haben, und da er Conrad Pellican, einem Zürchischen Prediger, mit welchem er im Streit verwickelt war, als ihn dieser auf dem Krankenbette besucht, liebreich abgebeten, und in Zukunft alle gute Freundschaft versprochen, auch Bullingers mit Ehren gedacht; so hat man auch dieses, als ein Zeichen, daß es kein blinder papistischer Eiferer gewesen, abzunehmen.

1537.

Die Sache wegen eines zu haltenden Conciliums kam in diesem 1537sten Jahre immer in stärkerer Bewegung. Der Pabst schritt zu Verschiedenem, so den Schein haben sollte, als sei es ihm darum und um die Verbesserung der Kirche zu thun. Bereits am 23. Sept. des verwichenen Jahrs hatte er eine Bulle von Reformation der Stadt und des Hofes zu Rom in weltlichen und geistlichen Sachen ausgehen lassen, allein, es blieb solche Besserung ein leerer Wind, und er verrieth seinen bösen Vorsatz, nur die Lutheraner zu verdammen allzusehr, da er, nach vielem Mißbrauch des Namens und Wortes Gottes gleich im Anfang gemeldeter Bulle unverholen setzte, daß sein Zweck sei, den jetzigen Stand der Kirche und des apostolischen Stuhls zu erhalten und die giftige pestilenzische Lutherische, und alle andere Ketzereien gänzlich auszurotten.

Gleichmäßige falsche Absichten hegte der päbstl. Hof bei der diesjährigen Abschickung seines Legaten, Peters Vorstii, eines Niederländers, an König Ferdinand und andere deutsche Fürsten. Das Triebrad dazu war Herzog Georg zu Sachsen, von welchem man sich zu Rom Hoffnung machte, er werde mit Zuziehung des Naumburgischen Bischofs, Julius Pflugs, und Joh. Cochläus an die Hand geben können, wie es anzufangen, daß die Protestanten sich den päbstl. Gesinnungen fügen müßten, und der Kurfürst zu Mainz sollte dem Legaten unter den Fuß geben, wie dessen Vetter, der Kurfürst zu Brandenburg bei der römischen Kirche zu erhalten sei. Indessen waren vorgedachtermaßen schon verschiedene Berathschlagungen gehalten worden, als der Ruf vom Concilium erschollen, und daß ein päbstl. Gesandter deßhalb ankommen sollte. Die Theologen und Juristen zu Wittenberg waren, nach einem Bedenken, das im Monat Juli 1536 gefertigt, der Meinung: Der päbstliche Nuntius sei vorzulassen, und man werde sich auch beim Concilium einzufinden haben, obgleich mit Protestanten und Vorbehalt zustehender Einwendungen. Der Kurfürst aber war ganz anderer Meinung und entwarf mit eigener Hand schriftlich: Er könnte zwar leicht ermessen, wie übel es der Kaiser empfinden würde, machte aber den christlichen und großmüthigen Schluß: Er wolle aller Gefahr sich lieber unterwerfen und auch der versprochenen Bestätigung seiner Jülichischen Ehepacten sich begeben, als daß er etwas wider sein Gewissen thun sollte. Pontanus rieth unterm 3. September fast auf gleiche Weise, nicht anders zu handeln. Der päbstl. Legat, Vorstius kam endlich den 30. Januar 1537 nach Weimar und schrieb von dortaus an den Kurfürsten, wurde aber in der Antwort am 3. Februar nach Schmalkalden verwiesen, weil die Sache allen Bundesgenossen insgesammt betreffe. Zu Schmalkalden, wohin auch die evangelischen Theologen, deren Namen unten mit vorkommen werden, berufen worden, hatte er Audienz beim Kurfürsten den 25. Februar und übergab ihm 2 päbstliche Schreiben, das eine als Kurfürsten und das andere als ausschreibenden Fürsten im sächs. Kreis. Der Kurfürst nahm sie an, legte sie auf den Tisch und ging weg, um mit seinen Räthen zu sprechen; ließ hernach dem Nuntius melden: Er müsse gleich jetzt aufs Rathhaus zu seinen Mitverwandten, und wolle überlegen, ob die päbstlichen Schreiben könnten angenommen werden. Dieser wurde darüber ungeduldig, und versetzte: er hätte eben dergleichen Schreiben auch an die übrigen Fürsten und könne nicht zurück nehmen, was er einmal übergeben habe. So kämen auch selbe von keinem geringen Herrn, sondern vom Pabst, der ohne allem Zweifel, sowohl nach den geschriebenen Rechten, als nach der hl. Schrift und dem Evangelium das Haupt der ganzen Welt sei, und das vornehmste unter den zwei großen Lichtern. Am 2. März wurden Abgeordnete aus dem Convent an den Nuntius geschickt, so ihm die päbstl. Schreiben zurückgeben mußten, und ihm eben die Antwort brachten, die man dem kaiserlichen Orator oder Vice-Canzler Matth. Helden ertheilt der die Erscheinung beim Concilium im Namen des Kaisers vrrlangt hatte.

Bei den Berathschlagungen der Evangelischen auf diesem Convent, waren bei der Frage: Ob die Protestanten auf dem Concilium erscheinen, oder sich dessen weigern sollten und könnten, die Meinungen unterschieden. Jedermann konnte zwar die bösen und gefährlichen Absichten des päbstl. Hofes leicht einsehen, doch war es schwer zu entscheiden: Ob man schlechterdings abschlagen sollte, sich einzufinden, oder ob man nicht zum wenigsten nur darum erscheinen sollte, damit man die Mängel des Conciliums anzeigen und eine Protestation deßhalb einlegen könnte. Der letzten Meinung waren die Wittenbergischen Theologen: Luther, Jonas, Pomeranus, Amsdorf, Cruciger und Melanchthon. Die hessischen Theologen aber, Joh. Fontius, Dion. Melander, Joh. Eisermann, D. Joh. Draconites, D. Ad. Fulda, Gerh. Noviomagus, Joh. Rosenleder, Joh. Lonicerus, Tilem. Schnabel, D. Ant. Corvinus, D. Kymäus und Dan. Gräser, hielten dafür: Das Concilium müsse vom Kaiser ausgeschrieben werden und der Pabst habe sich gar nichts dabei anzumaßen. Die Lüneburgische, Pommerische, Anhaltsche und Mansfeldische Theologen erstatteten ebenfalls schriftliche Bedenken; und nicht weniger auch die Prediger der Städte Braunschweig, Nordhausen, Min-

den und Nürnberg; obgleich Nürnberg sich zum Bund nicht begeben hatte. Das Hamburgische war besonders wohl ausgearbeitet und unterschrieben von D. Joh. Aepino, Steph. Kempe, Joh. Fritz, Joachim Frank und Joh. Garzen. Die Nürnberger sagten mit klaren Worten: Der Pabst sei der Antichrist und ehe er sich von solcher Anklage frei gemacht, könne man nichts mit ihm zu schaffen haben. Bei dieser Frage kam denn auch der Punkt vor: Wie man die nöthige Sicherheit für diejenigen bekommen könne, die sich auf das Concilium begeben würden? Und glaubten die Meisten, man müsse sich mit Geisseln verwahren. Die von Minden führten deßhalb den Leibspruch Pabsts Pius II. an: Treu und Glauben zu halten gehöre nur für Kaufleute und nicht für große Herren und Päbste. In den meisten von den vorhin angeführten Bedenken wurde zugleich auch die Frage mit abgehandelt, ob es recht und erlaubt sein würde, im Fall man die Protestanten mit Gewalt zwingen wollte, die Schlüsse des Conciliums anzunehmen, sich dawider zu wehren, und besonders auch wider den Kaiser? Die Wittenberger bejahten solches jetzt in der angezogenen Beantwortung fast einstimmig und sagten unter andern: Weil das Evangelium eine Lehre vom geistlichen und ewigen Reich Christi in den Herzen der Menschen ist, und die weltlichen Reiche nicht aufhebt, sondern vielmehr bestätigt, so hindert es auch keine Vertheidigungsmittel, die im Recht der Natur und andern menschlichen Rechten gegründet sind. Daher sind Fürsten und Herren schuldig, die christliche Lehre und den öffentlichen Gottesdienst, wider Gewalt und Unrecht, nicht weniger, als andere gute und nützliche Dinge, zu schützen, ja noch mehr und kräftiger; gleichwie auch in der heil. Schrift die Könige gelobt werden, die dergleichen gethan haben. Und eine solche Gegenwehr hat auch wider den Kaiser statt, wenn es offenbar, daß er unrechte Gewalt anlegt und Richter sein will in einer Sache, die nicht vor ihn gehörig ist, oder auch unter während der Appellation, und in solchen Dingen, die in der Appellation begriffen sind, und von den Fürsten erst untersucht werden sollen. Noch ein besonderes Responsum Luthers ist in seinen Werken zu finden, so er zu Schmalkalden gestellt, und zwar ziemlich hart, doch so, daß es gründlich und den Umständen der Sache allenthalben gemäß ist. Er fängt an von der vorstehenden Gefahr und sagt: Ich sehe wohl, und besorge, es werde endlich zum Gerauf kommen; will aber: Man solle nicht erschrecken, weil Gott allmächtig und schon viele Dinge bisher anders geschickt, als man gemeint. Hält für gewiß: Daß der Pabst und die Seinen sich vor einen Concilium fürchten und es gerne möchten gehindert sehen, ob sie es gleich ausgeschrieben, Böten gesandt und die Stände rufen lassen, damit sie rühmen könnten, es hätte an ihnen nicht gemangelt. Die römischen Buben, sagt er, hätten wohl gewußt, wie es mit den Türken und Franzosen stehe, und eben darum das Concilium in dies Jahr gelegt, damit, wo es die Lutherischen nicht hindern würden, doch die Türken und Franzosen es hindern müßten, wiewohl sie am liebsten hätten, daß es heißen könnte, von den Lutherischen gehindert. Damit aber diese erschreckt würden und zurückfliehen sollten, hätten sie einen so scheußlichen Teufelskopf vorgestellt, daß sie ein Concilium ausgeschrieben worin nichts von Kirchensachen, nichts von Verhör, nichts von andern Sachen ꝛc. vorkommen sollte, sondern allein die Extirpation oder Ausrottung der giftigen lutherischen Ketzerei, wie sie es selbst in der Bulle von der Reformation deutlich erklären. Und fährt fort: Hiermit haben wir also nicht allein schon unser Urtheil, so im Concilium über uns ergehen soll, sondern es ist auch hintangesetzt die Appellation mit Verhör, Antwort und Handlung aller Sachen, auch weggeschlagen alle fromme ehrbare Leute, die man vielleicht zu Mittlern erwählen möchte, sondern die verfluchten Buben des Teufels wollen machen ihres Gefallens, nicht allein verdammen, (denn deß wollen sie, aus voriger Bulle wider uns ergangen, gewiß sein,) sondern flugs die Execution und Ausrottung wider uns anfangen und befehlen, so wir doch nicht verhört (wie alle Rechte fordern) auch sie, die Kardinäle, unsere Schrift nie gelesen, noch die Lehre erkannt, weil unsere Bücher allenthalben verboten, sondern allein die Lügenschreiber und Lügenmäuler, gehört haben, und uns dagegen nicht gehört, so doch in deutschen Landen beide Bischöfe und Fürsten wissen, auch ihres Theils, daß es verlogene Bücher und Buben sind, denen der Pabst, Welschland und andere Nationen glauben. Solches beweist er mit dem Exempel des päbstlichen Legaten, Pet. Paul. Vergerius, selbst, als der zu ihm in Wittedberg klar gesagt: Er wäre viel anders berichtet worden, als er nun finde. So habe auch der französische Botschafter D. Gervasius gleichfalls öffentlich bekannt: Sein König sei überredet worden, und halte gewiß dafür, daß bei den Lutheranern keine Ehre, keine Obrigkeit, keine Kirche und nichts dergleichen sei. Woher das komme, und woher es der König, Pabst und andere Nationen haben, sei leicht zu rechnen; denn die Lügenbücher würden allenthalben ausgestreut und ausgesandt, und hingegen die Bücher der Evangelischen verwahrt. Doch sei Gott ungefangen. Am Ende macht er den Schluß: So wollt ich mich vor solchen Hanfputzen nicht fürchten, sondern sie lassen fortfahren, und ihre Narrenschellen vollends herausschütten, und dem Legaten keine abschlägige Antwort geben, mich aber doch auch nicht vrestricken; indem nicht Noth zu

eilen, und man Gottes Weise lernen muß, der nicht eilt, sondern Geduld hat, bis er endlich ein Pflöcklein vor die Zunge steckt, daß sie die nicht wieder ins Maul ziehen können ꝛc.

Herzog Albrecht in Preußen schickte gleichfalls seine Meinung ein: Von der Gewalt des Kaisers in Religionssachen; und ob man dem Kaiser, wenn er mit unrechtmäßiger Gewalt dabei verfahren würde, auch widerstehen könne und solle? Worin weitläufig ausgeführt worden: daß, wenn sich der Kaiser durch den Pabst sollte verleiten lassen, wider das Wort Gottes Gewalt zu üben, die Fürsten und Stände im Reich sich auch gegen ihn, mit allem Recht schützen und wehren könnten. Inmaßen ein Unterschied zwischen den Fürsten des Reichs und unmittelbaren Unterthanen zu machen sei. Letztere dürften zwar wider das Gewissen nicht gehorchen, aber sich doch auch nicht widersetzen, sondern seien schuldig zu leiden. Erstere hingegen, als welche nach den Reichsverfassungen nur auf gewisse Weise dem Kaiser unterworfen wären, seien schuldig, nach der ihnen zustehenden Macht und Freiheit, ihre Unterthanen gegen unrechtmäßige Gewalt zu schützen. Endlich folgten die evangelischen Stände Luthers und anderer Rathschlägen dahin, daß sie dem kaiserlichen Vicekanzler und päbstl. Legaten ihre Einwendungen wider ein Concilium zu Mantua deutlich und umständlich vorstellten, und dabei zu erkennen gaben, wie sie sich des besten zum Kaiser versähen und von selbigen andere Hülfsmittel erwarteten. In Luthers Werken und bei Hortleder findet man hinter einander: a) Den Antrag des kaiserl. Vicekanzlers; so viel das Concilium betroffen; b) die Antwort der christlichen Religions-Verwandten, Kurfürsten, Fürsten und Stände, auf solchen Antrag; c) des kaiserl. Vicekanzlers Replik und fernere Anzeigung ꝛc. und der Confessions-Verwandten Stände Duplik und Widerlegung. Ihre Gründe, warum das vom Pabst ausgeschriebene Concilium für kein rechtmäßiges, freies noch christliches Concilium zu halten? waren kurz folgende: 1. Weil in der päbstlichen Bulle von Reformirung der vorhandenen vielen und großen Mißbräuche gar nichts gedacht worden, da doch Pabst Hadrian **VI.** 1522 durch seinen Legaten auf öffentlichem Reichstag zu Nürnberg frei bekennt und vortragen lassen: Wie bei dem Stuhl zu Rom bishero viel Abscheuliches gewesen, übermachte Mißbräuche im Geistlichen, in Geboten und Satzungen, und wie endlich alle Dinge ins Verkehrte verwandelt worden, und daher kein Wunder, daß die Seuche vom Haupt in die Glieder, und von Päbsten in die untere Prälaten geschlagen sei, daß auch Pabst, Prälaten und Geistliche abgewichen, ein Jeder auf seinen Weg, und eine lange Zeit keiner gewesen, der Gutes that, auch nicht Einer. Mit dem Anhang, daß der Legat den deutschen Fürsten zugleich verheißen sollte, wie er allen Fleiß anwenden wollte, damit zuvörderst der römische Hof, von welchem solches Uebel alles komme, reformirt werden möchte ꝛc. 2. Weil der Pabst die evangelische Lehre mit seiner Bulle bereits für eine Ketzerei erklärt, und noch eher verdammt, als das vermeinte Concilium angefangen worden. 3. Weil er die Bekenner des Evangeliums und ihrer christlichen Confession getödtet, gemordet, durchächtet und verjagt, auch durch Andere tödten, ermorden, verjagen und durchächten lassen, und solches verschafft, gebilligt und approbirt, ehe er noch ein Concilium ausgeschrieben. 4. Weil er kaiserl. Majestät nur ein falsches Blendwerk vor die Augen gemacht, als ob er seine und seiner Bischöfe und Geistlichen unchristliche Greuel, Irrthümer und Mißbräuche, christlich zu reformiren, und davon handeln zu lassen gemeint, da er doch nun das Gegentheil in seiner Bulle ganz deutlich verrathen. 5. Weil er bei allen so großen Verbrechen und Anklagen, daß er öffentlich falsche Lehre, Mißbräuche und Abgöttereien einführe, halte und vertheidige, die nicht allein dem klaren Wort Gottes, sondern den bewährten Concilien und den alten christlichen Lehrern offenbar entgegen sind; ingleichen, daß die Päbste Traditionen und Satzungen wider Gottes Gebot gemacht, und dadurch rechte und wahrhafte Erkenntniß verdunkelt unterdrückt, (welches sie in einem rechten, freien christlichen Concilium zu erweisen allzeit bereit wären) doch nichtsdestoweniger selbst Richter sein wollen; so ganz unerträglich. Und 6. Weil auch Mantua kein Ort sei, wo ein freies und christliches Concilium bequem und sicher gehalten werden könne. Das Ausschreiben oder Manifest, welches von diesem ihrem Schluß und der, dem kaiserl. und päbstl. Gesandten ertheilten Antwort die Protestanten in deutscher und lateinischer Sprache ausgehen lassen, ist zu Schmalkalden den 5. März 1537 datirt unter der Aufschrift: Ursachen, so die Kur- und Fürsten, auch Stände und Städte, der Bekenntniß göttlicher und evangelischer Lehre, allen Königen, Hoheiten und Potentaten der Christenheit durch ihre Schreiben zu erkennen gegeben, warum sie das vom Pabst Paul **III.** ausgeschriebene Concilium nach Mantua, für verdächtig und zu christlicher Einigkeit nicht dienlich achten und halten. Es vertheidigen sich darin gesammte protestirende Fürsten und Stände zuvörderst wider die Auflagen und Verunglimpfung: Ob wollten sie kein Verhör, keinen Richter und kein Concilium leiden, verachteten andere Nationen, scheueten das Licht, hätten Lust zu Spaltungen und Trennungen und hinderten also die

Einigkeit und den gemeinen Frieden der Christenheit; und bezeugen nachdrücklich, wie ihre Absichten allein dahin gerichtet, damit in diesen höchstwichtigen Sachen der heil. Religion und gemeinen Christenheit recht geholfen, wider so große und unzählige Mißbräuche gerathen, und dem Pabst mit den Seinen nicht gestattet werde, unter dem gefärbten und betrüglichen Schein eines Conciliums, die öffentliche göttliche Wahrheit mit Gewalt und Tyrannei zu dämpfen und zu unterdrücken. Christus habe, Matth. 18. wenn Gebrechen in Lehre, Leben und Wandel vorfallen, das höchste Gericht der Kirche zugeeignet, und also den Tyrannen die Hände gebunden, indem zu der Kirche nicht der Pabst und sein Anhang, nur allein, sondern auch alle verständige und gottesfürchtige Glieder gehörig, und Niemand davon ausgeschlossen werden könne. Die Lehre, so sie angenommen, und die bei ihnen geprebigt werde, sei nicht neu, sondern die rechte, einhellige Lehre, und Meinung der christl. katholischen Kirche; wie mit dem Zeugniß der alten reinen Kirche und der heiligen Väter klar zu beweisen. Sie könnten mit Gott bezeugen, daß ihnen herzlich leid, eine Trennung zu sehen, und begehrten eben um deßwillen ein rechtschaffenes Concilium, damit eine gemeine christl. und beständige Einträchtigkeit, nach Gottes Wort gestiftet werde. Wenn aber der Pabst mit den Seinen die wahrhaftige christl. Lehre verdamme, und um des Evangeliums willen fromme gelehrte Leute verfolge, und zu verfolgen und zu tödten in allen Landen gebiete, so zwinge sie Gottes Gebot und auch alle, die Gott fürchten, in solche unchristl. Verdammung nicht zu willigen. Sie verstünden gar wohl, was für große Gefahr sie dieser Sache wegen zu gewarten, indem der Pabst nun schon viele Jahre zum Höchsten gearbeitet, die Könige wider sie zu erregen und sie auszurotten. Mit solcher großen Gefahr würden sie sich, sammt Landen und Leuten gewiß nicht beladen, wenn sie sich nicht schuldig erkännten, Gottes Geboten zu gehorsamen, und um des Evangeliums und der göttlichen Wahrheit willen Alles zu wagen. Ein Concilium, das nicht frei und christlich, würde nur Unfriede und Zerrüttung bringen. In einem freien und christl. Concilium aber müsse nach Gottes Wort geredet werden und nicht nach Gewohnheiten, oder Menschensatzungen, die wider Gottes Wort entstanden. Auch dürfe der Pabst und sein Anhang nicht Richter sein, sondern, was streitig, müsse durch unparteiische, tüchtige Leute erwogen und untersucht werden. Denn die ganze Kirche und folglich auch alle Könige, Fürsten und Stände, die alle Glieder, der christl. Kirche, hätten ihre Gewalt billig zu gebrauchen und zu behalten. In den jetzigen Religionssachen sei überdies der Pabst und sein Anhang, ganz offenbar ihr Gegenpart. Denn sie klagten ihn an, sowohl als die Seinen, nicht bloß von zeitlichen Gütern, sondern wegen seiner Lehre, Satzungen und falschen Gottesdienstes, so er wider Gottes Wort angerichtet, handhabe und mit Gewalt schütze; und das sei eben soviel, als den Pabst der Abgötterei und Ketzereien beschuldigen; in welchen allerwichtigsten Fällen die alten Canone selbst verordnet, daß nicht der Pabst, sondern die gemeine christl. Kirche Richter sein solle. Hiernächst werden die 6 Ursachen, warum das ausgeschriebene Concilium für kein freies und christl. Concilium zu halten, auch hier nochmals wiederholt und weiter ausgeführt. Beim dritten Punkt sagen sie unter andern: Weil des Pabstes unzweifelhafte Meinung sei, in dem Concilium keine Untersuchung der Lehre zu gestatten, oder Jemand zu hören, sondern allein ihre wohlbekannte Lehre als eine Ketzerei, die er schon verdammt, auszurotten, so müßten sie ganz nicht bei Sinnen sein, wenn sie in solch gefährliches Ausschreiben willigten; indem sie damit dem Pabst und seine Unwahrheiten selbst bestätigten und bekennten, daß die christl. Lehre, die sie angenommen, Kezzerei wäre, und verpflichteten sich, dieselbe auch an ihrem Theil zu vertilgen und auszurotten. Bei der 5ten Ursache, da sie vorgestellt, wie bei einem freien Concilium nicht nach päbstl. Satzungen, Gewohnheiten, Menschen-Lehren und den jüngsten Concilien, sondern allein nach Gottes Wort und der Apostel Schriften geurtheilt werden müsse, setzen sie hinzu: Der Haufe, so die reine Lehre des Evangeliums verdammt, und unschuldige Leute, wegen christlicher Lehre grausam verfolgt und ermordet, der heißt nicht die Katholische Kirche Christi, sondern es sind des blutdürstigen und verfluchten Kains Haufe und Nachkommen. Zuletzt bitten sie alle Könige, Fürsten und Potentaten aller Nationen, ihren Widersachern keinen Glauben zu geben, sondern die jetzt angeführte Ursachen wohl und reiflich zu erwägen. Und weil Gott diese allerwichtigste Sachen, die gemeiner Christenheit Heil, Seligkeit und Frieden belangen, vornehmlich den höchsten Häuptern, Königen, Fürsten und Potentaten, zu schützen und zu handhaben ernstlich befohlen, so bitten sie ferner: Daß dieselbe Gott zu Lob, und gemeiner Christenheit zu gut, sich dieser Sachen auch annehmen wollen, und allen Fleiß vorwenden, damit ein solches Concilium gehalten werde, dadurch der Christenheit geholfen, unchristliche Lehren und falsche Gottesdienste abgethan, und christliche beständige Einigkeit aufgerichtet werde; nämlich, ein gemein, frei, christlich Concilium, worin frei nach Gottes Wort geschlossen und gesprochen werde. Dabei wollten sie denn auch in allen Handlungen sich also

erzeigen, daß man befinden würde, wie sie nichts anders suchten, denn Gottes Ehre, und gemeiner Christenheit Heil und beständigen Frieden.

Diese Vertheidigungs-Schrift übernahmen der Kurfürst und Landgraf, in gedruckten Exemplaren, nebst einem Begleitnngs-Schreiben, im Namen aller Bundsgenossen, an gehörige Orte zu überschicken. Der Kurfürst an die Könige in England, Schottland, Polen, und Ungarn, die Kurfürsten zu Mainz und Brandenburg, und die Stände in Böhmen. Der Landgraf an die Könige in Portugal, Dänemark und Schweden, die Kurfürsten zu Trier, Cöln, und Pfalz, und die Republiken, Venedig und Schweiz. Das Begleitungs-Schreiben war vom Melanchthon gefertigt, und auf den 25. März datirt, Die Antwort des Königs in Schweden, unterm 11. Oct. war vor andern merkwürdig, besagt folgender Worte: Ew. Lbd. mögen uns in Wahrheit glauben, daß wir derselben, insonderheit, daß sie der ganzen Christenheit zum Besten, über der Lehre unsers Heilandes Christi so heftig, treulich und fleißig halten, besondere Freude und großen Gefallen tragen, und daß wir auch nicht weniger, als Ew. Lbd. selbst geneigt, solcher evangelischen Lehre, sofern uns Gott der Allmächtige Gnade verleihet, anhängig sein, und zu bleiben, davon uns auch (ob Gott will) weder Pabst noch Niemand abführen noch bewegen soll, und im Fall, ob er sich mit seinem Beipflichtern, etwas der entgegen vorzunehmen unterstehen würde, so wollen wir solches neben Ew. Lbd. mit Leib und Gut unsers höchsten Vermögens, treulich helfen abwenden, und was uns anders nicht, denn was einem christlichen König geziemt und eignet, aller Gebühr zu erzeigen wissen.

Außer oben Angeführten verlangte der kaiserliche Vice-Kanzler Held von den Protestanten zu Schmalkalden Hülfe für den Kaiser wider den Türken, oder wenn der Türk in diesem Jahr ruhen würde, wider den König in Frankreich. Allein, da die Protestanten begehrten, daß zugleich der Friede im Reich festgestellt, die beschwerlichen Prozesse beim Kammer-Gericht aufgehoben, und ihnen nicht verwehrt werden möchte, sich mit ihren Glaubensgenossen zu vereinigen, verwarf er eines sowohl als das andere, mit Ungestüm; wollte das Verfahren des Kammer-Gerichts auf alle Weise vertheidigen, und bestand darauf, die Erweiterung des Bundes sei dem Nürnbergischen Frieden zuwider. Den Kurfürsten wollte er, bei einer eigenen Audienz, zwar überreden, der Kaiser sei ihm ganz besonders gewogen; der Kurfürst aber glaubte ihm nichts. Er verging sich so sehr, daß er den Protestanten vorrückte: Sie hätten Spolien und Räubereien wider die Geistlichen ausgeübt; Es wurde aber auch solche Frechheit in einer öffentlichen Versammlung geahndet, und ihm vorgehalten: Wie, von kaiserlicher Majestät selbst, ihnen noch niemals ein so schimpflicher Vorwurf geschehen, und noch weniger von andern. Daß sie die geistlichen Einkünfte zu einem rechtmäßigen Gebrauch anzuwenden verordnet, darin hätten sie nach ihrem Gewissen und mit allem Recht gehandelt; in dem die Stiftungen vor Alters, und größtentheils von ihren Voreltern, zu dem Ende geschehen, damit die Ehre und der Dienst Gottes dadurch gefördert würde. Nachdem aber so viele Mißbräuche dabei entstanden, so hätten sie billig die gottselige Absicht der Stifter auch wieder zu erreichen gesucht, und denen, so der Wahrheit, die nun an's Licht getreten, nicht Raum geben, sondern hartnäckig widerstreben wollen, die Verschwendung derselben nicht weiter gestatten können. Ueber die Ungerechtigkeiten, die beim Kammer-Gericht immerfort getrieben würden, beklagten sie sich am allermeisten und heftigsten, gaben auch ohne Scheu zu erkennen: Wie sie alle diejenigen, gegen welche man, um der Kammergerichtlichen Urtheile willen, Gewalt oder Executionen verhängen würde, ohne Hülfe und Beistand nicht lassen könnten. Der Kurfürst beschwerte sich insonderheit auch darüber: Daß ihm die Confirmation des Wienerischen Vergleichs, sowohl als seiner Jülichischen Ehe-Pacten, noch bis dato nicht ausgefertigt worden, da doch die letztern dazu in Kaiser Friedrich **III.** und Maximilian **I.** Diplomaten ausdrücklich gegründet wären. Jedoch das Vornehmste und Wichtigste bei allem war, daß mehr besagter Vice-Kanzler Held, zur Festhaltung des gemeinen Friedens so gar wenig Hoffnung machen, vielmehr den Nürnbergischen Vertrag, durch verkehrte Mißdeutung, selbst entkräften, und überhaupt zu keiner Billigkeit sich verstehen wollen. Zum König Ferdinand hegte man noch immer ein Vertrauen, und der Kurfürst hatte bereits, im Herbst des vorigen Jahres, Johann von Dolzig, an denselben abgeschickt, mit welchem dazumal der König verschiedentlich gesprochen, auch einst frei bekannt, er wolle, daß er den Kurfürsten in Augsburg so gekannt hätte, als er ihn nachher, nach dessen an ihm bemerkten aufrichtigem Gemüth und Treue, habe kennen lernen. Dolzig war noch zugegen, als der Vice-Kanzler Held aus Spanien anlangte, merkte aber bald, daß er nicht viel Gutes mit sich bringen würde, und schrieb solches unterm 12. Jan. 1537 an den Kurfürsten, mit dem Beisatz: König Ferdinand habe gesagt: Er wolle nun warten und geschehen lassen, was Held vornehmen würde. Denn er komme gleich jetzt vom Kaiser, und wisse, was des Kaisers Meinung sei. Von Wien ging Dolzig nach Schmalkalden, zum Kurfürsten, und mußte hernach an den Freiherrn von Hofmann, König Ferdinands

Rath, überschrieben, was zu Schmalkalden, zwischen dem kaiserlichen Vice-Kanzler Helden, und den Conföderirten, vorgegangen; damit es der König nicht vom Helden allein vernehme. Er schrieb demnach, am 1. April, unter andern also: Das Bezeigen, uns die Handlungen des Vice-Kanzlers Helden, reimen sich weder mit den Verträgen, noch den kaiser- und königlichen Schreiben, wann anders diese verstanden werden, wie es von Rechtswegen sein soll, und wie es die Redlichkeit und Aufrichtigkeit erfordert. Bisher haben die Protestanten gehofft: die Verträge würden erweitert, und noch mehr befestigt werden; jetzt aber sehen sie, daß der Vice-Kanzler selbe, durch Mißdeutung, gar entkräften wolle. Auf diese Weise muß der Friede zerissen werden, den die Evangelischen so genau gehalten, und aller Trost muß verschwinden. kaiserl. Majestät hat zu Nürnberg eingewilligt, daß die Processe ruhen sollten, so damals beim Kammer-Gericht vorgewesen. Warum ruhen denn nun auch die Processe nicht, die um eben dergleichen Ursachen willen, nachher entstanden? Das Rhetorisiren macht hier die Sache gar nicht aus. Die Rechte und Freiheiten der Stände, in Deutschland, sind ganz anders, als in Spanien, und können nicht so eingeschränkt werden. Die Deutschen sehen sich genöthigt, nicht allein den Kaiser gehorsam und unterthänig zu sein, sondern auch ihre eigene Rechte zu schützen. Es hätte also das scharfe Disputiren; und die unnützen Subtilitäten, mit diesen und jenen Exceptionen und verkehrten Ausdeutungen, billig unterbleiben sollen, so wären auch die weitläuftige und ernstliche Remonstrationen der Protestanten unterblieben. Ich habe bei meiner Abreise von Wien nicht umsonst darauf angetragen, daß Helden noch andere zugegeben würden, die genauer wüßten, wie die Fürsten gesinnt wären, und die aufrichtiger, und unverschraubt, mit ihnen handelten ꝛc.

Heldens Heftigkeit, und ungnädige Handlungen, (wie es die Conföderirten ausgedrückt) verursachten also, daß sich alle noch genauer miteinander verbunden. Der Kurfürst war nicht weiter bedenklich, neue Bundsgenossen aufzunehmen; unter welchen auch Herzog Heinrich zu Sachsen, Georgs Bruder war. Denen, so sich für Kammergerichtliche Executionen fürchteten, versprach man Hülfe und Beistand. Und wider König Ferdinand selbst entschloß man sich Repressalien zu gebrauchen, wegen der geistlichen Einkünfte, die er den Städten in Schwaben, aus seinen dasigen Landen nicht abfolgen lassen. Was zu nöthiger Gegenwehr gehörte, wurde völlig geordnet: Zur gemeinen Kasse sollten, in Kriegszeiten, auf jeden Monat 100000 Gulden, von gesammten Bundesgenossen, beigetragen werden. Der Kurfürst und Landgraf, als die beiden Kriegsobristen, sollten Macht haben, in Zeiten erfahrne und tüchtige Officiers anzunehmen. Und wider die Kammergerichtliche Processe wollte man neue Protestanten einwenden und übergeben lassen. Die von mehrbesagten Vice-Kanzler Helden, für den Kaiser verlangte Hülfe, wider den Türken, oder König in Frankreich, betreffend, verstand man, da derselbe die Hoffnung zum Frieden benommen, sich nicht allein zu nichts, sondern machte auch den Schluß: Daß Niemand von allen Bundesverwandteen, wenn er etwa besonders darum ersucht würde, sich zu eigener Hülfe bequemen, und im Fall es schon geschehen, seine Truppen wieder zurück ziehen, und nach Hause rufen sollte. So viel ging im Aeußerlichen, auf den damaligen Convent zu Schmalkalden, vor. Anbei verbanden sämmtliche Conföderirte sich von Neuem, bei der Augsburgischen Confession, deren Apologie, und den Artikeln (von welchen bald ein Mehrers gesagt werden wird) fest und beständig zu verbleiben; das Concilium hingegen auszuschlagen, und, wider alle Gefahr und Nachstellungen der Feinde, sich auf alle mögliche Weise zu verwahren; auch das gute Vernehmen mit den auswärtigen Königen zu unterhalten. Aus Frankreich war ein Schreiben, vom 25. Jan. 1537 beim Convent zu Schmalkalden eingelangt, in welchen sich der König entschuldigt, daß er aus Mangel der Sicherheit keinen Gesandten geschickt, und daneben begehrt, die Conföderirten möchten eine Gesandtschaft an ihn abfertigen, das gemeine Beste besorgen zu können. Die Gesandtschaft wurde zwar nicht beliebt, doch mußte Melanchthon eine höfliche Antwort aufsetzen, und in solcher, wegen des vom Pabst ausgeschriebenen Conciliums, eben die Ursachen vorstellig machen, deren oben bereits Erwähnung geschehen; sammt Beilegung des auch schon angeführten gedruckten Ausschreibens. Vom König erfolgte darauf wieder ein neues Schreiben, unterm 25. Mai, welches mit vielen ausgesuchten Worten, und großer Höflichkeit angefüllt war, und die Conföderirten aller Gewogenheit versicherte. Wegen des Conciliums bat er insonderheit, die Conföderirten möchten ganz ungezweifelt glauben, daß seine Meinung allzeit gewesen: Ein Concilium sei bei jetzigen Zeiten nicht allein nützlich, sondern auch nöthig, und müßte an einem Ort gehalten werden, der frei und sicher, daß sich Niemand einer Gefahr zu besorgen habe; auch ordentlich und gebührender Weise, mit Beistand und nach Eingeben des heil. Geistes, wie vor Alters, und dergestalt, daß man alle Handlungen dahin richte, die gemeine Wohlfart zu fördern, und Friede und Einigkeit in der Kirche zu stiften. Wo etwas daran mangelte, würde ers keine Weise billigen, auch das gering-

ste Gehör nicht geben, wenn Jemand eine andere Meinung hegen wollte.

Wir kommen nun billig auf die wichtigste Handlung dieses Convents, nämlich auf das, unter dem Namen der Schmalkaldischen Artikel, unsern symbolischen Büchern nachher einverleibte wiederholte Glaubens-Bekenntniß, so auf Befehl der Fürsten aufgesetzt, und von allen Theologen unterschrieben worden, die aus vielen Provinzen in Deutschland zugegen waren. Man hat oben bereits angeführt, wie der Kurfürst, nachdem er gehört, daß es mit dem Concilium zum Ernst kommen sollte, den Theologen zu Wittenberg anbefohlen, was deshalb nöthig wäre, in Zeiten zu berathschlagen, und insonderheit wegen der Lehre alles nochmals wohl und reiflich zu erwägen, und in einen schriftlichen Aufsatz zu bringen: Was und wie fern man zu weichen, und worauf man fest und beständig zu bestehen habe? Diese Arbeit übernahm sodann Luther; und zwar, wie er unterm 3. Jan. dieses Jahrs an den Kurfürsten geschrieben, mit Zuziehung Nic. Amsdorfs, Joh. Argricola, und Georg Spalatin, indem Menius und Myconius zu weit entfernt gewesen. Bei Ueberschickung der gefertigten Artikel bat er; Der Kurfürst wolle sich an die Verleumdungen und böse Reden der Leute doch ja nicht kehren, die wohl sagen würden: die Pfaffen, (denn so nennt man sie,) wollten Fürsten und Herrn mit Land und Leuten in Gefahr setzen, mit ihrem halsstarrigen Vernehmen. Dieses sei gewiß ihre Meinung so wenig daß sie es viel lieber ganz allein auf ihren Hals nehmen wollten. Der Kurfürst möchte also mit sich selbst wohl zu Rath gehen, alles überlegen, und sodann beschließen: Ob und wie weit sie die beigelegten Artikel annehmen wollten oder nicht? denn er und seine Gehülfen begehrten Niemand damit zu binden, sondern nur sich allein, und die sich selbst freiwillig dazu bekennten. Die Antwort des Kurfursten an Luthern vom 7. Jan. die er selbst aufgesetzt, ist allerdings merkwürdig: Er dankt Gott, daß er Luther Kräfte verliehen, [der damals schwach und kränklich war,] die Artikel so christlich, rein und lauter aufzusetzen. Bezeugt, sie sei ihm sehr angenehm, und so klärlich auf Christum gegründet, daß auch die Pforten der Höllen nichts dagegen würden ausrichten können, und folglich auch der Pabst nicht, und das Concilium nicht, wann es ihm anhangen sollte. Bittet Gott, er wolle ihm und Allen Gnade verleihen, mit festem und wahrhaftem Glauben bei solcher heilsamen Lehre zu bleiben, und sich weder ihrem eigenen Geist, noch Menschen-Furcht davon abziehen zu lassen. Alle, die von Luther, oder andern evangelischen Predigern, sagen wollten, sie hätten Schuld an Unruhe und Zerrüttungen, wären nur solche Leute die sich weder um Gott noch sein Wort bekümmerten, und denn es gleich gelte, ob sie unterm Pabst oder den Türken lebten, wenn sie nur ihren Mammon erhalten, den Bauch füllen, und immer mehr Schätze sammeln könnten. Er habe die Artikel zweimal durchgelesen, und sich überzeugt befunden, ob er gleich ein Laie, daß sie in der Wahrheit gegründet, und mit der Augsburgischen Confession völlig übereinstimmten; werde sie daher auch allzeit bekennen, wo es die Nothdurft erfordere, es sei vor einem Concilio, oder vor der ganzen Welt. Sodann folgen die merkwürdigen Worte: Was die Wagniß und Fahr belangt, so unsern Land und Leuten, auch Personen, deßhalb begegnen möchte, die wollen wir Gott heimstellen, nachdem er sagt, daß unsere Haare auf unserm Haupt alle gezählt seien, und wir keines ohne seinen göttlichen Willen verlieren mögen, der wird es auch der Fahr halben mit unserm Bruder, uns und unsern Kindern, auch Land und Leuten nach seinem göttlichen Willen wohl verordnen und machen, dem wir es zu seinem Willen wollen heimstellen. Er hat uns zu einem Fürsten erwählt, ists sein Wille, so wird er uns auch wohl dabei erhalten, ists aber sein Wille nicht, so hilft kein Sorgen der Gefahr, denn er wird es, wie es ihm gefällig, wohl machen, dem wir es, und in euer und anderer Christen Gebet wollen befohlen haben. Nächstdem sagt er vom Pabst: Er mache sich gar keine Sorge mehr um ihn, und trage das geringste Bedenken nicht mehr, ihm öffentlich, und nach allen Kräften, zu widerstehen, und sei ganz anderer Meinung, als Melanchthon, der noch immer glauben wollte, man könnte um Friedens willen die päbstliche Herrschaft noch dulden und stehen lassen. Seine eigentliche Worte sind: So wir aus guter Meinung und um Friedens willen, wie M. Philipp vorgibt, ihn [den Pabst] einen Herrn bleiben lassen, der über uns und unsere Bischöfe, Pfarrer und Prediger zu gebieten, setzten wir uns selber in die Fahr, und Beschwerung, weil er doch nicht ruhen würde, und seine Nachkommen, uns und unser allerseits Nachkommen gänzlich zu vertilgen, und auszurotten, welches wir doch, weil uns Gott davon befreit und erlöst, gar nicht bedürfen, sollte auch wohl mit unserer Klugheit, [da wir einmal von seiner Babilonischen Gefängniß durch Gott frei sein worden, und uns wieder in solche Gefährlichkeit begäben, also Gott versuchten,] von Gott über uns verhängt werden, das sonst, ohne allen Zweifel wohl bleiben wird. Als der Kurfürst nach Schmalkalden reiste, nahm er mehr besagte Artikel mit sich, und übergab solche zur gemeinen Berathschlagung. Weil nun die Conförderirten für dienlich rachteten, daß der Artikel vom Pabstthum, oder von

der Gewalt und Obrigkeit des Pabsts und der Bischöfe, noch umständlicher ausgeführt würde, that der Kurfürst, ob er wohl wußte, wie Melanchthon, nach seinem gelinden Naturell, und großen Begierde zum Frieden und Einigkeit, seine besondere Meinungen habe, und zum Nachgeben allzusehr geneigt sei, doch den Vorschlag, daß demselben solche Arbeit aufgetragen würde. Denn Luther war krank, da ihn bald nach seiner Ankunft zu Schmalkalden große Steinschmerzen überfielen; und mußte auch, weil die Krankheit zugenommen, wie unten mit mehrern gemeldet werden soll, am 26. Febr. auf sein Verlangen, nach Wittenberg wieder zurück geführt werden. Melanchthon mußte also diese Arbeit übernehmen, führte aber die Sache so standhaft und gründlich aus, daß er einen allgemeinen Beifall erlangte; auch von allen widrigen Verdacht sich völlig frei machte; allermassen er den Dominat des Pabsts, und die Mißbräuche und Exesse der Bischöfe, nicht weniger nachdrücklich und ernstlich angegriffen, als Luther selbst, und zugleich auch gezeigt, wie von dem Concilium, welches der Pabst mit seinem Anhang zu halten vorhabens, sich wenig oder gar keine Hoffnung zu machen sei. Die Schrift ward hernach von allen gegenwärtigen Theologen, deren noch 32. waren, gleichfalls unterschrieben, und den Schmalkaldischen Artikeln, als ein Anhang, beigedruckt.

Was nun den Inhalt dieser Schmalkaldischen Artikel anbelangt, so hat Luther erstlich denselben eine nachdrückliche Vorrede vorgesetzt, welche er mit diesen Worten beschließet: Ich habe darum wenig Artikel gestellt, denn wir ohne das von Gott so viel Befehl haben, in den Kirchen, in der Obrigkeit, im Hause zu thun, daß wir sie nimmermehr ausrichten können. Was solls denn? oder wozu hilfts, daß man darüber viel Decret und Satzungen im Evangelium macht, sonderlich so man diese Hauptstücke, von Gott geboten, nicht achtet noch hält? Gerade, als müßte er unser Gauckelspiel feiern, dafür, daß wir seine ernste Gebote mit Füßen treten. Aber unsere Sünden drükken uns, und lassen Gott nicht gnädig über uns sein, denn wir büßen auch nicht, wollen dazu noch allen Greuel vertheidigen. Ach, lieber Herr Jesu Christ! halt du selber Concilium, und erlöse die Deinen, durch deine herrliche Zukunft! (Der g. L. bemerke hier in unserm lieben Luther die recht apostolischen Kennzeichen eines wahren Gliedes der Gemeinde Christi Jesu, nach 1. Cor. 1, 7. 8. Tit. 2, 13. 14. 2. Pet. 3, 11-14. und ferner.) Es ist mit dem Pabst und den Seinen verloren, sie wollen dein nicht. So hilf du uns Armen und Elenden, die wir zu dir seufzen, und dich suchen mit Ernst, nach der Gnade, die du uns gegeben hast, durch deinen heil. Geist, der mit dir und dem Vater lebet und regiret, ewiglich gelobet, Amen. Hierauf macht er 3. Abtheilungen: Im 1. Theil sind nur 4 kurze Artikel: Von der göttlichen Majestät, und den drei Personen in der Gottheit. Wovon jedoch kein Streit war. Der 3. Theil, so überschrieben ist: Von den Artikeln, die das Amt und Werk Jesu Christi, oder unsere Erlösung betreffen, besteht wieder aus 4. Artikeln, die aber durchgehends strittig waren, und Hauptsache beim ganzen Streit mit dem Pabst, und der römischen Kirche ausmachten. Der 1ste Artikel handelt vom Verdienst Christi und der Rechtfertigung; wobei Luther anmerkt: Von diesem Artikel kann man nichts weichen, oder nachgeben, es falle auch Himmel und Erde. Denn darauf stehet alles, was wir wider den Pabst und alle Welt, lehren und leben. Der 2te Artikel ist von der Messe. Allwo es gleich im Anfang heißt: Dieses sei der größte und schrecklichste Gräuel im Pabstthum; indem die Messe stracks wider den Haupt-Artikel von Christo strebe, und doch über und vor allen andern päbstlichen Abgöttereien die höchste und schönste gewesen sei. Solches wird darauf mit 5 Gründen bewiesen. Im 4ten wird gezeigt, wie aus der Messe auch noch andere unzähliche, und unaussprechliche Mißbräuche in aller Welt, mit Kaufen und Verkaufen der Messen, entstanden. Und im 5ten, wie sie dem Haupt-Artikel stracks entgegen stehe, der da sagt; Daß nicht ein böser oder frommer Meßknecht, mit seinem Werk, sondern das Lamm Gottes, und der Sohn Gottes, unsere Sünde trägt. Dieser Artikel von der Messe aber, schreibt Luther weiter, wirds dennoch ganz und gar sein im Concilium. Denn wo es möglich wäre, daß sie uns alle andere Artikel nachgäben, so können sie doch in diesem Arkikel nicht nachgeben. Wie aber der Kardinal Campegius zu Augsburg gesagt: Er wollte sich ehe in Stücke zerreißen lassen, ehe er wollte die Messe fahren lassen, so werde ich mich auch, mit Gottes Hülfe, ehe lassen zu Aschen machen, ehe ich einen Meßknecht mit seinem Werke, er sei gut oder böse, lasse meinem Herrn und Heiland Jesu Christo gleich oder höher sein. Also sind und bleiben wir ewiglich geschieden und wider einander. Sie fühlens auch wohl, wo die Messe fällt, so liegt das Pabstthum; ehe sie das lassen geschehen, so tödten sie uns alle, wo sie es vermögen. Ueber das alles, sagt er ferner, habe die Messe, gleich einem Drachenschwanz, auch noch viele andere Abgöttereien gezeugt. Als erstlich das Fegfeuer, da man mit Seelmessen, Vigilien, jährlichen Begängnissen, Gemeinde-Wochen, aller Seelentag, und Seelbad ins Fegfeuer, gehandelt, daß die Messen schier allein für die Todten gebraucht worden, da doch Christus das Sacrament allein für

die Lebendigen gestiftet. Weil man in der römischen Kirche, wegen des Fegfeuers insonderheit, auch den Augustinus angeführt, so spricht Luther: Wenn sie zuvor den Fegfeurischen Messen-Jahr-Markt abgethan, wovon Augustinus nie geträumt habe, so wolle er alsdann von Augustins Worten, ohne Schrift auch wieder mit ihnen reden. Zum andern sei daraus erfolgt: Daß die bösen Geister viel Büberei angerichtet, als Menschen-Seelen erschienen, und Messen, Vigilien, Wahlfarten, und andere Allmosen, mit unsäglichen Lügen und Schalkheiten, geheischt Zum vierten, die Brüderschaften, da die Klöster, Stifte, und Vicaristen, sich verschrieben, und Kaufsweise mitgetheilt alle Messen, gute Werke, ꝛc., für Lebendige und Todte. Und, zum sechsten, gehöre sonderlich auch daher das liebe Ablaß, so beide den Lebendigen, und Todten, um Geld gegeben worden; also, daß der leidige Judas, oder Pabst, die Verdienste Christi mit den übrigen Verdiensten aller Heiligen, und der ganzen Kirchen, dabei verkauft; welches wiederum, wie alles vorige, dem ersten Artikel, von Christo und seinem Verdienst, ganz und gar zuwieder sei. Daneben kommt Luther auf den Punkt von Anrufung der Heiligen, als der gleichfals wider den ersten Haupt-Artikel von Christo streite, und die Erkenntniß Christi vertilge, und spricht: Wiewohl die Engel im Himmel, und die Heiligen auf Erden, oder vielleicht auch im Himmel, für uns bitten, so folgt doch daraus nicht, daß wir die Engel und Heiligen anrufen, anbeten, ihnen fasten, feiern, Messe halten, opfern, Kirchen, Altar, Gottesdienste stiften, oder auf andere Weise mehr dienen, sie für Nothelfer halten, allerlei Hülfe unter sie theilen, und jeglichem eine sonderliche zueignen sollen.

Endlich macht er den Schluß: In Summa, was die Messe ist, und was daraus kommen ist was daran hängt, das können wir nicht leiden, und müssens verdammen, damit das heilige Sacrament rein und gewiß, nach der Einsetzung Christi, durch den Glauben gebraucht und empfangen, behalten mögen. Der 3te Artikel ist von Stiften und Klöstern. Und der 4te vom Pabstthum. Welches, wie in andern seinen Schriften, also auch hier, Luther gänzlich verwirft, beides nach göttlichen und menschlichen Rechten. Alle Gewalt, sagt er, deren sich der Pabst freventlich angemaßt, gereicht zur Verderbung der ganzen christlichen Kirchen, und zu verstören den ersten Haupt-Artikel, von der Erlösung Jesu Christi: In allen seinen Bullen und Büchern brüllt er wie ein Löwe, (Apoc. 13, 2.) daß kein Christ könne selig werden, er sei denn ihm gehorsam, und unterthan in allen Dingen, was er will, was er sagt, was er thut. Welches alles nichts anders ist, denn so viel gesagt: Wenn du gleich an Christum glaubest, und alles an ihm hast, was zur Seligkeit noch ist, so ists doch nichts, und alles umsonst, wo du mich nicht für deinen Gott hältst, mir unterthan und gehorsam bist. Zuletzt spricht er: Im Concilium werden wir nicht vor dem Kaiser, oder weltlicher Obrigkeit, wie zu Augsburg, sondern vor dem Pabst, und dem Teufel selbst stehen, der nichts gedenkt zu hören, sondern schlechts zu verdammen, morden, und zur Abgötterei zu zwingen. Darum müssen wir auch hier nicht seine Füße küssen, oder sagen: Ihr seid mein gnädiger Herr; sondern, wie im Zacharia der Herr zum Teufel sprach, Cap. 3, 2. Der Herr schelte dich du Satan. Der 3. Theil hat 15 Artikel, 1. von der Sünde, 2. vom Gesetze, 3. von der Buße und von der falschen Buße der Papisten, 4. vom Evangelium, 5. von der Taufe, 6. vom Sacrament des Altars, 7. von Schlüsseln, 8. von der Beichte, 9. vom Bann, 10. von der Weihe oder Ordination der Prediger, 11. von der Priester-Ehe, 12. von der Kirche, 13. wie man vor Gott gerecht wird, und von guten Werken, 14. von Klostergelübden, 15. von Menschen-Satzungen. Wegen dieser Artikel hat sich Luther keines großen Streits versehen, wie gleich aus der Ueberschrift erhellt, da es heißt: Folgende Artikel mögen wir mit Gelehrten, Vernünftigen, oder unter uns selbst, handeln. Der Pabst und sein Reich achten derselben nicht viel; denn das Gewissen ist bei ihnen nichts; sondern Geld, Ehr, und Gewalt ists gar. Im 10 Artikel spricht er: Wenn die Bischöfe wollten rechte Bischöfe sein, und sich der Kirchen und des Evangeliums annehmen, so möchte man ihnen das, um der Liebe und Einigkeit willen, doch nicht aus Noth, gegeben sein lassen, daß sie uns und unsere Prediger ordinirten und comfirmirten. Nun sie aber nicht rechte Bischöfe sind oder auch nicht sein wollen, sondern weltliche Herren und Fürsten, die weder predigen noch lehren, noch taufen, noch communiciren, noch einiges Werk oder Amt der Kirche treiben wollen, dazu diejenigen, die solch ihrem Beruf gemäß, treiben verfolgen und verdammen so muß dennoch um ihrentwillen die Kirche nicht ohne Diener bleiben. Darum, wie die alten Exempel der Kirche und Väter uns lehren, wollen und sollen wir selbst ordiniren tüchtige Personen zu solchem Amt. Art. 12. Wir gestehen ihnen nicht, daß sie die Kirche sein, und sie sinds auch nicht, und wir wollens auch nicht hören, was sie, unter dem Namen der Kirche, gebieten oder verbieten. Denn es weiß, Gottlob, ein Kind von 7 Jahren, was die Kirche sei, nämlich die Heiligen, Gläubigen, und die Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören. Denn also beten die Kinder:

Ich glaube eine heilige christliche Kirche. Die Heiligkeit stehet nicht in Chorhemden, Platten, langen Röcken, und andern ihren Ceremonien, durch sie, über die heilige Schrift, erdichtet, sondern im Wort Gottes und rechtem Glauben. Art. 13. Was ich stets gelehrt habe, das weiß ich gar nicht zu ändern, nämlich daß wir durch den Glauben, (wie St. Petrus sagt, Act. 15, 9.) ein ander neu rein Herz kriegen, und Gott, um Christus willen unsers Mittlers, uns für ganz gerecht und heilig halten will und hält; obwohl die Sünde im Fleisch noch nicht gar weg oder todt ist, so will er sie doch nicht rechnen noch wissen. Und auf solchen Glauben, Verneuerung und Vergebung der Sünden, folgen denn gute Werke. Denn wir sagen auch weiter, daß, wo gute Werke nicht folgen, so ist der Glaube falsch, und nicht recht. Art. 15. Daß die Papisten sagen: Menschen-Satzungen dienen zur Vergebung der Sünden, oder verdienen die Seligkeit, das ist unchristlich und verdammt, wie Christus spricht: Vergeblich dienen sie mir, weil sie lehren solche Lehre, die nichts sind, denn Menschen-Gebot. Endlich heißt es: Zuletzt ist noch der Gaukelsack des Pabsts dahinten, von närrischen und kindischen Artikeln, als von Kirchweihe, von Glockentaufen, Altarsteintaufen, und Gevattern dazu bitten, die dazu gehen, ꝛc. Welches Taufen ein Spott und Hohn der heiligen Taufe ist, das man nicht leiden soll. Darnach von Lichtweihen, Palmen, Fladen, Hafern, Würzweihen, ꝛc. welches doch nicht kann geweiht heißen noch sein, sondern eitel Spott und Betrug ist, und des Gaukelwerks unzählig viel; womit wir unverworren sein wollen.

Im Anfang der Schmalkaldischen Artikel, von der Gewalt und Obrigkeit des Pabstes, wird zuvörderst die Hauptsache, worauf alles ankommt, angezeigt: Was nämlich der Pabst von sich halte, und wofür er angesehen sein wolle? Zum Ersten, sagt Melanchthon, rühmt er sich, daß er aus göttlichen Rechten, der Oberste sei über alle Bischöfe und Pfarrherrn in der ganzen Christenheit. Zum Andern, daß er aus göttlichen Rechten, beide Schwerter habe, d. i. daß er möge K = nige setzen und entsetzen, weltliche Reiche ordnen ꝛc. Zum Dritten, gibt er auch vor: Daß man solches, bei Verlust der ewigen Seligkeit, glauben müsse. Und aus diesen Ursachen nennt er sich Christi Statthalter auf Erden. Hierauf wird bewiesen, daß solche 3 Artikel falsch, ungöttlich, tyrannisch, und der christlichen Kirche ganz schädlich seien; und zwar a) Daß der Pabst der Oberste nicht sei, über alle andere Bischöfe ꝛc. zuvörderst aus der heiligen Schrift, Luc. 22, 24. und 1. Matth. 18, 2. Joh. 22, 21. Gal. 2, 7. 8, Coll. v. 2, 6. 1. Cor. 3, 6. 7, 8. und v. 21. und ferner; hernach aus den Historien, und verschiedenen alten Kirchen-Vätern; und endlich werden auch die Stellen der heiligen Schrift, die man in den römischen Kirchen anzuführen pflegt, als Matth. 16, 18. u. f. Joh. 21, 15. 16. 17. aus andern Schriftstellen deutlich erläutert, und beantwortet. b) Daß der Pabst kein Schwert, oder weltlich Regiment zu führen, und Christus seinen Jüngern keine andere als geistliche Gewalt gegeben habe, das Evangelium zu predigen, Vergebung der Sünden zu verkündigen, die Sacramente zu reichen, und die Gottlosen zu bannen, ohne leibliche Gewalt durchs Wort, wird wieder mit vielen Stellen der heiligen Schrift dargethan; die Constitution Bonifacius **VIII.** aber und das Cap. Omnes, Dist. 22. sammt andern dergleichen Sprüchen mehr, wodurch man erhalten will, der Pabst sei, vermöge göttlichen Rechts, ein Herr über die Königreiche der Welt, für ganz und gar falsch, und gottlos erklärt. Wie es auch die Früchte gewiesen; da aus solchem falschen Wahn nicht nur schreckliche Finsterniß in den Kirchen, sondern auch greuliche Zerrüttung und Rumor allenthalben in Europa erfolgt. Und obwohl solches an ihm selbst ganz und gar sträflich, so sei jedoch dieses das ärgste dabei, daß der Pabst seinen Muthwillen und Frevel mit dem Befehl Christi bedeckt, und die Schlüssel auf weltliche Herrschaft deute, und an diese ungöttliche und schändliche Meinung der Seelen Seligkeit hänge, da er sagt: Die Leute müßten solches, bei ihrer Seelen Seligkeit, also glauben. c) Zum Dritten, sei auch zu wissen: Wenn gleich der Pabst den Primat und Obrigkeit aus göttlichem Recht hätte, daß man doch denjenigen Päbsten keinen Gehorsam zu leisten schuldig wäre, die falschen Gottesdienst, Abgötterei, und falsche Lehre wider das Evangelium vorgeben; vermöge Gal. 1, 8. u. Act. 5, 29. Nun sei es aber am Tage, daß die Päbste, mit ihrem Anhang, gottlose Lehren Gottesdienste erhalten, und handhaben wollen; nnd daß auch alle Untugenden, so in der heiligen Schrift vom Antichrist geweissagt worden, sich mit dem Reich des Pabstes und seinen Gliedern reimen, beweist Melanchthon mit St. Paulus, 2. Thess. 2, 4. Führt es weiter mit verschiedenen Gründen aus, und schließt sodann: Weil nun dem also ist, sollen alle Christen auf das fleißigste sich hüten, daß sie solcher gottlosen Lehre, Gotteslästerung, und unbilliger Wütherei sich nicht theilhaftig machen, sondern sollen vom Pabst und seinen Gliedern oder Anhang, als von des Antichrists Reich, weichen, und es verfluchen, wie Christus befohlen hat, Matth. 7, 15. Und Paulus Tit. 3, 10. wie auch 2. Cor. 6, 14. Er bekennt dabei, es sei zwar eine schwere Sache, sich von so viel Landen und Leuten zu trennen, Gott aber befehle, es solle sich Jedermann

hüten, und nicht einhellig sein, mit denen, die unrechte Lehre führen. Darum wären auch die Gewissen der Protestanten wohl entschuldigt, und sicher; denn die Schrift schreie mit aller Macht, daß solche Irrthümer, des Teufes nnd Antichrists Lehre seien. Die Abgötterei in der Messe liege vor Augen. Die Lehre von der Buße sei verfälscht und verderbt, Christo seine Ehre genommen, und die Gewissen des rechten Trostes beraubt worden. Darnach habe man eigene Genugthuung erdacht; und daraus sei das Ablaß gefolgt, so lauter Lügen, die man nur allein um Geldes willen erfunden. Ferner, der greuliche Mißbrauch mit dem Anrufen der Heiligen. Aus dem Verbot der Ehe seien unzählige Schanden und Laster erwachsen. Durch die Lehre von Gelübden habe man das Evangelium verdunkelt, das Verdienst Christi auf Menschen-Satzungen gezogen, und die Lehre vom Glauben ganz vertilgt; närrische und leichtfertige Satzungen hingegen, für den rechten Gottesdienst und Vollkommenheit, und zu allen solchen Irrthümern auch noch die zwei große gräuliche Sünden hinzu gethan: Die Eine, daß der Pabst seine Irrthümer, mit Wütherei, Gewalt und grausamer Tyrannei, vertheidigen und erhalten will; und die Andere, daß er der Kirche das Urtheil nimmt, und Religions Sachen nicht ordentlicher Weise will richten lassen; und also auf beiden Seiten handelt wie ein Tyrann. Darum, spricht er denn auch, daß alle Gottesfürchtige Leute solches wohl bedenken, und wissen sollen, daß gemeldete Irrthümer zu fliehen, und die rechte Lehre anzunehmen; dagegen aber, die Wütherei des Pabstes befördern zu helfen, da so viele fromme Christen jämmerlich ermordet werden, eine unverantwortliche gräuliche Sünde sei. Vornehmlich aber sollen Könige und Fürsten, als die vornehmsten Glieder der Kirche, dazu helfen, und Fleiß anwenden, daß die vielen Irrthümer abgethan, die Gewissen recht unterrichtet, und die Ehre Gottes gefördert werde; und sollen erkennen, wie höchst unbillig es wäre, wenn sie ihre Macht und Gewalt dazu anwenden wollten, daß solche greuliche Abgötterei, und andere unzählige Laster erhalten, und fromme Christen so jämmerlich ermordet würden. Vom Concilium sagt er: Wenn gleich der Pabst ein Concilium halten wollte, so könnte doch damit der Kirche nicht geholfen werden; weil er nicht leiden wolle, daß man etwas wider ihn schließe; und auch keine andere richten sollen, als die ihm mit schrecklichen Eidespflichten, Gottes Wort unausgenommen, zuvor zugethan seien. Im zweiten Theil des gemeldeten Anhangs, von der Bischöfe Gewalt, und Jurisdiction, wird vornehmlich gewiesen: Wie nach dem Evangelium, alle einerlei Befehl haben, die den Kirchen vorstehen, sie heißen gleich Pastores, oder Presbyteri, oder Bischöfe, das Evangelium zu predigen, Sünden zu vergeben, und Sakramente zu reichen: Auch die, so in öffentlichen Lastern liegen, zu bannen, und die sich bessern wollen, zu entbinden, und zu absolviren. Ingleichen von der Ordination: Weil nach göttlichem Recht, kein Unterschied zwischen Bischöfen und Pastoren, oder Pfarrherren, daß ohne Zweifel, wenn ein Pfarrer tüchtige Personen zu Kirchen-Aemtern in seiner Kirche ordnet, solche Ordination nach göttlichen Rechten, auch kräftig und recht sei; und folglich, weil die Bischöfe das Evangelium verfolgen, und tüchtige Personen zu ordiniren sich weigern, eine jegliche Kirche auch guten Fug und Recht habe, ihr selbst Kirchendiener zu ordiniren, Weiter werden die vielen Mißbräuche angeführt, die sich von Zeit zu Zeit eingeschlichen, da man sonderlich zuletzt auch dieses an die Ordination gehängt, daß der Bischof gesagt zu denen, die er geweiht: Ich gebe dir Macht zu opfern, für die Lebendigen und die Todten. Und endlich folgt der Schluß: Weil denn nun die Bischöfe, die dem Pabst zugethan sind, gottlose Lehren, und falschen Gottesdienst mit Gewalt vertheidigen, und fromme Prediger nicht ordiniren wollen, sondern dem Pabst selbe ermorden helfen, desgleichen den Pfarrhern die Jurisdiction entzogen, und allein wie Tyrannen zu ihrem Nutzen gebraucht, auch in Ehe-Sachen so unbillig und ungerecht handeln; so haben die Kirchen großer und nothwendiger Ursachen genug, solche auch nicht als Bischöfe zu erkennen. Wegen der Kirchengüter ist hier auch billig nicht zu vergessen, daß die sämmtliche zu Schmalkalden sich anwesend befundene Theologen, oder Prädicanten, wie sie sich genannt, eine gemeinschaftliche Bittschrift an die conföderirten Fürsten, unterm 24. Febr. übergeben, und darin vorgestellt: Wie in etlichen Fürstenthümern und Städten die Kirchendiener zwar sattsam versorgt, auch Pfarren und Schulen aus Kirchen- und Kloster-Gütern bestellt, und die Hospitäler gebessert würden, an vielen Orten aber doch großer Mangel deshalb erscheine, und nicht allein Obrigkeiten, sondern auch Privat-Personen die Klöster und Kirchen-Güter an sich zögen. Da nun der gemeine Pöbel zu Kirchen und Schulen wenig thun wolle, und leicht zu ermessen, wie schwer es fallen müßte, nach Zerstreuung der jetzigen Güter, andere neue zu erlangen; so bäten sie in Unterthänigkeit, Ihro kur- und fürstl. Gnaden wollen um Gotteswillen die große Nothdurft beherzigen, und die Stände vermahnen, daß zu Bestellung der Kirchen und Schulen, die Kirchen und Kloster-Güter vornehmlich angewandt, und erhalten würden, Gott zu Lob, Landen und Leuten zu Nutzen, und daß die Zerstreuung verhütet werde. Diese Bittschrift dient zum kla-

ren Beweis, wie falsch die Verleumdung sei, wenn die Widersacher Luther, und seine Gehülfen, beschuldigen wollen: Ob hätten sie die Fürsten mit den Kirchen-Gütern gelockt, eine Reformation zu unternehmen. Vielmehr haben sämmtliche conföderirten Fürsten und Stände auch selbst, durch den Entschluß, den sie auf gemeldete Bittschrift abgefaßt, das Gegentheil deutlich bewiesen. Als in welcher mit ausdrücklichen Worten gesagt wird: Demnach haben wir uns einmüthiglich entschlossen, daß wir von solchen Kirchen-Gütern unsere Pfarr-Kirchen in unsern Obrigkeiten und Gerichts-Zwängen gelegen, mit gelehrten, gottesfürchtigen, ehrbaren Pfarrern und Predigern, Seel-Sorgern und Kirchendienern versehen, und die dermaßen, nach Gelegenheit eines jeden Standes und Gebiets, versorgen sollen, daß sie sich mit ihren Weibern und Haus-Gesinde, ziemlich und ehrlich erhalten mögen: Dazu auch Superintenden, die auf gemeldete Pfarrer und Kirchendiener Aufsehen haben, daß sie in guter Lehre, Leben, Wandel und Ordnung leben. Und damit unsern christlichen Kirchen, in künftigen Zeiten, an Pfarrern und Kirchendienern desto minder abgehen möge; so wollen wir auch Schulen, nach Gelegenheit eines jeden Orts, Obrigkeit und Standes ordnen, und die geordneten unterhalten, darin die Jugend in Zucht, Ehre und Kunst möge auferzogen werden, dazu etliche Beneficien und Gefälle, zu Verlegung etlicher armer Studenten, die sonderlich in der heiligen Schrift studiren, verordnen und stiften, dazu Spitäle für arme Leute, Manns- und Frauens-Personen, aufrichten, und nach Nothdurft versehen, damit in dem unser christliches Gemüth offenbar werde, darin nach eines jeden Vermögen allen Fleiß anwenden, und das alles an Orten und Enden, da solches Mangel hätte, und noch nicht geschehen wäre, zum Besten aufrichten, verschaffen und verfügen, wie solches christlichen Obrigkeiten wohl ansteht und gebührt. Dieses war damals der evangelischen Theologen und Stände Meinung, ist auch niemals geändert, wohl aber in folgenden Zusammenkünften öfters erwogen, und von keinem widersprochen worden, wiewohl einige für nöthig und billig angesehen, daß man etwas von diesen Einkünften in gemeinen Nutzen, besonders die Religion und den Frieden, wider List und Gewalt des Gegentheils, noch dürftiglich zu vertheidigen, anwenden möge, nachdem es die Kräfte eines Landes oder Stadt erfordern. Welche aber die Masse überschritten, konnten solches der Religion und Lehre in keinen Weg beimessen, auch nicht leugnen, daß sie ihrer Pflicht treulich erinnert worden.

Zu den Handlungen beim diesmaligen Convent zu Schmalkalden, gehört auch, daß Herzog Heinrich zu Freiburg in den Bund, oder eigentlich in den Schutz wider seinen Bruder, Herzog Georg, aufgenommen worden. Es hatte sich derselbe zur Lehre des Evangeliums gewandt, D. Jacob Schenk, von Wittenberg, zum Prediger berufen, und seines Landes Antheil, so zwar nur in 2 Aemtern bestand, zu reformiren entschlossen. Nachdem er nun die Conföderirten auf seiner Seite hatte, fing er das Werk getrost an, und D. Schenk machte einen Aufsatz, wie die Reformation sollte eingerichtet werden; so darin kürzlich bestand: Das Wort Gottes sollte rein und lauter gelehrt, und nach dem Befehl Christi, Luc. 24, 47. Buße und Vergebung der Sünden in seinen Namen, ohne Einmischung menschlicher Traditionen, gepredigt werden. Beim Ersten Stück solle man die zehn Gebote, die Lehre von guten Werken, vom Kreuz und Leiden, vom Gehorsam gegen die Obrigkeit, von fleißiger und treuer Ausrichtung, was eines jeden Beruf und Stand erfordert, und vom Gebet erklären; Beim Zweiten aber, oder bei der Materie, wie Vergebung der Sünden zu erlangen, vom Evangelium, und vom Glauben, handeln, wie auch vom Trost, so in Gottes Wort, bei allem Kreuz und Trübsalen, und auch im Tode selbst, zu finden. Zur Vorschrift in Lehre und Ceremonien, sollten die kursächsischen Visitations-Artikel, und augsburgischen Confession, genommen werden. Die Prediger sollen ermahnt werden, fleißig in der deutschen Bibel Luthers zu lesen, wie auch in seinen Postillen, und andern mit Gottes Wort einstimmigen erbaulichen Büchern. Die Jugend sollte sich nach dem kleinen Katechismus Luthers unterrichten; dem Volk aber einschärfen, das Wort Gottes theuer und werth zu achten, ein gottselig Leben zu führen, das heilige Abendmahl nicht zu versäumen, ihren Vorgesetzten Gehorsam zu leisten, und Liebe, und guter Werke, die zur Ehre Gottes, und zum Dienst des Nächsten gereichen, treulich auszuüben. Auch sollte man besorgt sein, Schulen zu errichten, und gebührend zu unterhalten. Nachdem aber Herzog Georg hiervon Kundschaft erlangte, auch überdies hörte, daß um Pfingsten einige Abgeordnete vom Kurfürsten zu Sachsen nach Freiburg kommen würden, die Sache fördern zu helfen, schrieb er am 17. Mai an Herzog Heinrich: Es würde demselben noch wohl erinnerlich sein, was er, Herzog Georg, in beiderseitigen Namen, dem Kaiser zugesagt: Daß sie nämlich bei der alten Religion, bis zu einem Concilium, verbleiben wollten. Nun aber müsse er fürchten, Ihr Lbd. würden sich durch den Kurfürsten zu solchen Dingen bewegen lassen, die gemeldete Zusage gar nicht gemäß, und deren Ehre sowohl als ihrer, Schuldigkeit, entgegen wären. Sie möchten daher weil ohnedem das Concilium bald angehen sollte, sich

aller Neuerung enthalten; im widrigen Fall aber würde er nicht umgehen können, an kaiserl. Majestät davon Bericht zu erstatten. Herzog Heinrich antwortete unterm 18. Mai: Er habe sich vorgenommen, einige der heiligen Schrift zuwider laufende Mißbräuche in seinem Gebiet abzuschaffen, und die Sache, nach Vorschrift des göttlichen Worts, einzurichten. Und weil er dabei nach seinem Gewissen handle, so werde es auch kaiserl. Majestät selbst nicht mißbilligen können. Auf das Concilium zu warten, finde er nicht rathsam, weil indessen die Seelen in Gefahr stehen würden. Herzog Georg möchte sich also beruhigen, und keine ungleiche Gedanken wider ihn aufkommen lassen. Hierauf erwiederte Herzog Georg, unterm 23. Mai, weitläufig, und nicht ohne Heftigkeit: Er müsse sich wundern, daß Herzog Heinrich sich so einnehmen lasse, das heilige Amt der Messe zu verwerfen, und sich auch unterstehen wolle, über geistliche- und Kirchengüter zu verfügen, über welche er doch gar nichts zu befehlen habe. Wenn ich, schreibt er, nach Gottes Wort, oder aus Vergünstigung des Pabstes und Kaisers berechtigt wäre, im geistlichen- und Kirchen-Sachen was anzuordnen, würde ich längst abgethan haben, was ich für Unrecht halten können. Da ich aber nicht finde, daß mir solches nach Gottes Wort obliege, und der Pabst und Kaiser mir befohlen haben, der Kirche zu gehorsamen, so unternehme ich auch nichts Neues bis zum Concilium, denn ich bin ein Glied der Kirche, und dem Kaiser unterthan. Er setzt hinzu: Es schmerze ihn nicht wenig, daß sein Herr Bruder solchem Gehorsam sich erst in seinem hohen Alter entziehen wolle, und ihn gar nicht deßhalb zu Rath gefragt. Wiederholt seine Ermahnung: Er solle abstehen, und der Geistlichkeit lassen, was ihre Voreltern gestiftet, und das Volk beigetragen. Und schließt endlich mit dem Wunsch: Gott wolle ihn erleuchten, daß er erwähle, was gut und heilsam sei. In der abermaligen Antwort, unterm 26. Mai ging Herzog Heinrich nun auch getrost heraus: Er habe sich gegen den Kaiser allzeit unterthänig bewiesen, und gegen den Herrn Bruder an allen Gefälligkeiten nichts einwenden lassen, und wolle auch also beständig fortfahren, soviel ihm, ohne sein Gewissen zu verletzen, möglich sei. Was er sich aber vorgenommen, könne er nicht unterlassen, noch aufschieben, weil ihn sein Gewissen und die heilige Schrift dazu allerdings verbinde. So sei er auch nicht der erste, noch einzige Fürst im Reich der die dem Herrn Bruder so sehr verhaßte Lehre des Evangeliums angenommen und den Gott schuldigen Gehorsam aller andern Pflicht vorgezogen; jedoch ohne alle Verletzung der Treue, womit er sonst dem Kaiser zugethan. Er bekenne eben die Lehre, die auf dem Reichstag zu Augsburg von den Protestanten öffentlich bekannt und aus der heil. Schrift klar erwiesen, mit nichten aber aus eben derselben widerlegt worden, und gedenke dabei unveränderlich zu verbleiben. Da nun der vermeinte geistliche Stand auf ganz andere Lehren und Ceremonien bestehe, so wolle er, alle Unordnungen zu verhüten, eine Reformation mit den schleunigsten und stillsten Wegen und Mitteln vornehmen; doch aber Niemand zwingen, etwas wider sein Gewissen zu glauben, sondern nur darum besorgt sein, daß der Gottesdienst zum Wohlgefallen Gottes eingerichtet, und allem Widrigen abgeholfen werde. Die von ihren Voreltern gestifteten Kirchengüter wolle er zu einem heilsamen und christlichen Gebrauch anwenden; und von allem bei einem freien und christlichen Concilium wie es auf vielen Reichstagen verheißen worden, Red und Antwort geben. Wobei ihm denn auch nichts mehr am Herzen liege, als daß sie Beide ihre letzten Jahre in brüderlicher Einigkeit beschließen möchten, und da sie wüßten, wie ein Jeder bei der Religion gesinnt wäre, so möchte Herzog Georg in dieser Sache des Schreibens ein Ende machen und ihn gewähren lassen, gleichwie er auch an seinem Theil, demselben in seinen Landen nichts vorzuschreiben begehre; mit eben dem Wunsch, womit Herzog Georg sein Schreiben beschlossen. Und also hörte denn der Streit auf, den diese Herren Brüder, jedoch nur in Handbriefen mit einander geführt. Herzog Georg war mit seinem Herrn Bruder zwar ungemein übel zufrieden, sah aber doch nicht, was er mit Gewalt wider ihn vornehmen könnte, und hatte auch kein Recht dazu. Folglich führte Herzog Heinrich seinen Vorsatz glücklich aus. Und da er sich im Kleinen treu bewiesen, hat ihn Gott, nach Matth. 25, V. 21. auch bald über Viel gesetzt, und im Frühjahr 1539 ihm die mehr als 10 Mal so große Lande Herzog Georgens zugetheilt, worin er denn wieder mit gleicher Treue zu reformiren nicht unterlassen, und darauf 1541 in seines Herrn Freude eingegangen, wie man künftig melden wird. Der obgedachte D. Schenk hatte indessen bei seinen Predigten in der Hof-Capelle so viel Zuhörer, daß sie nicht alle Platz fanden, indem derselben wohl drittehalb Tausend waren. Zu Vollziehung der beschlossenen Visitation gebrauchte der Herzog Georg Spalatin, den er sich vom Kurfürsten ausbat, Dr. Schenk, Anton von Schönberg und Andreas Altbecken, Freibergischen Bürgermeister. Das Capitel bei der Hauptkirche zu Freiberg und die übrige Clerisei suchten zwar allerhand Schwierigkeiten zu machen, und der Herzog wollte an seinem Theil etwas strenge wider sie verfahren; Spalatin aber brachte zuwege, daß von Kirchengütern nichts ver-

äußert, sonst aber vielerlei Gutes angeordnet, und besonders auch das öffentliche Hurenhaus, dergleichen nach dem Exempel der Stadt Rom in einigen Städten Deutschlands vor der Reformation ebenfalls waren, zerstört wurde. Wegen eines adel. Nonnenklosters wurden ebenfalls große Einwendungen von den Brüdern und Vettern der Nonnen gemacht, indem der Herzog das ganze Kloster geräumt haben wollte, ohne diejenigen, so zu bleiben gedächten, mit weiterm Unterhalt zu versorgen. Endlich aber bewilligte der Herzog den freien Unterhalt; wie es vom Kurfürsten in solchen Fällen geschehen. D. Schenk war noch nicht geweihet oder ordinirt, und damit solches keinen Anstoß geben möchte, schickte ihm der Kurfürst eine Vocation, und überließ dagegen dem Herzog andere längst ordinirte Prediger; die hernach auch angefangen, das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt auszutheilen.

Endlich ließ Herzog Friedrich zu Liegnitz in Schlesien, der selbst Alters und Schwachheit halber bei diesem Convent in Schmatkalden nicht erscheinen konnte, durch seinen Gesandten, Philipp von Pupschütz die Conföderirten versichern, bei Bekenntniß der evangel. Wahrheit standhaft bis an sein Ende zu verharren.

Was den Schmalkaldischen Bund betreffend, wollte Markgraf Johann von Brandenburg des Kurfürsten Bruder sich nun auch darein begeben, indem aber ein Anstand wegen des Beitrages vorfiel, so ist der Schluß erst im Jahre darauf gefolgt. Markgraf Georg zu Brandenburg hatte den Convent ebenfalls beschickt und seine Gesandten waren in Allem einstimmig, was die Religion betroffen, den Bund aber wollten sie doch nicht unterschreiben, weil ihr Herr durch gewisse Verträge mit dem Kaiser und König Ferdinand davon abgehalten würde. Indessen sagten sie, bleibe die Erbeinigung mit dem Kurfürsten und Landgrafen nichtsdestoweniger allzeit bestehen und sei verbindlich genug, daß sie, bedürfenden Falls, einander Hülfe zu leisten nicht unterlassen könnten. Auf diesen Convent zu Schmalkalden folgten hernach, wie es zu geschehen pflegt, noch mehr andere. Zu Braunschweig im Monat April, wurden die Anlagen mit den Städten in Nieder-Sachsen verglichen; und zu Koburg, im Monat August, ordneten die Kriegsräthe der sämmtlichen Bundesgenossen, wie die Anstalten einzurichten, wenn die Noth erfordern sollte, im Felde zu erscheinen. Denn man hörte da und dort, der Kaiser rüste sich heimlich, die Protestanten zu überfallen, und der Pabst suche zwischen dem Kaiser und König in Frankreich einen Frieden zu stiften, damit sodann Beide die Ketzer, wie sie genannt wurden, mit gesammter Hand überziehen möchten. Herzog Heinrich zu Braunschweig, den der Kaiser in diesem Jahr seinem Bruder, Christoph, Erzbischof zu Bremen, der großen Streit mit der Stadt hatte, zum Conservator verordnet, wurde als der größte Stifter und Urheber aller anscheinenden Gefahr und Widrigkeiten angesehen. Man sagte auch, Herzog Georg in Sachsen wolle seinen Prinzen Friedrich mit Herzog Heinrichs Tochter vermählen und Heinrich sollte, nach Georgs Tod, die Regierung führen, weil Friedrich, als ein blödsinniger Herr, dazu nicht tüchtig war. Und die Evangelischen konnten schon nicht mehr sicher durch die braunschweigischen Lande reisen. Bei allen diesen Umständen nun waren die Conföderirten denn gleichfalls auf ihrer Hut, suchten noch mehr Bundesgenossen zu erlangen, und sich, so viel möglich zu stärken. Gegen Ende des Jahrs aber liefen doch auch vom Kurfürsten Johann zu Trier, zu dessen Gemüths-Billigkeit, und daß er kein Feind der Protestanten sei, man allzeit ein gutes Vertrauen gehabt, wie auch von der Gouvernantin der Niederlande, Maria, des Kaisers Schwester, wieder solche Schreiben ein, die zu bessern Aspecten ein wenig Hoffnung machten. Mit dem Concilium wurde es so weit stille, daß der Pabst unterm 20. Mai dasselbe bis in den November hinaus setzte, ohne zu melden, wo es sollte angestellt werden. Pallavicinus bekennt, der Pabst sei nicht sowohl aus eigenem Bewegen auf dem Concilium bestanden, als weil er besorgt, die Deutschen möchten sonst ein National-Concilium halten; welches ihm höchst zuwider gewesen und wobei er sich viele Gefährlichkeiten vorgestellt. Weiter wird auch von Pallavicinus verrathen, wie König Ferdinand mit dem päbstl. Nuntius gestritten habe, daß der Pabst so viele Aufzüge mit dem Concilium mache, und sich an den König in Frankreich hänge, der doch im Bündniß mit den Türken stehe und ein Beschützer der Protestanten sei. Da aber inmittelst zwischen dem Kaiser und König in Frankreich ein Stillstand getroffen wurde, ließ der Pabst ein neues Ausschreiben unterm 8. Oktober zu einem Concilium auf den Monat Mai des folgenden Jahrs nach Vicenza im Venetianischen ergehen.

Vom König Ferdinand ist ein Schreiben an Luther vom 1. Febr. 1537 auch in den großen Werken zu lesen. Der Erste, so viel man weiß, der solches angeführt, war D. Polyc. Leiser, Oberhofprediger zu Dresden, 1607. Goldastus hat es auch in seine Const. Imper. gebracht, und viele andere gelehrte Scribenten haben sich ebenfalls darauf berufen. Den größten Anstand aber gibt, daß solches nach Gerhardi Bericht zur Zeit Kurfürst Johann Georgs I. bei sorgfältiger Nachsuchung in dem Dresdner Archiv nicht

zu finden gewesen, auch Luther selbst einmal davon einige Erwähnung gethan, da er doch wohl dem Kurfürsten keine angenehmere Nachricht hätte ertheilen können, als von einem so evangel. gestellten Schreiben König Ferdinands. Ob es etwa ein wohlgesinnter Minister dem König also vorgelegt, ohne jedoch, daß ers zur Vollziehung gebracht, oder was für Bewandniß es sonst damit eigentlich habe, muß man an seinen Ort gestellt sein lassen. Weil inzwischen viele von den Lesern, welche die großen Werke Luthers nicht haben, den Inhalt dieses Schreibens zu wissen begierig sein möchten; so soll solches hier mit her gesetzt werden: Ferdinand, von Gottes Gnaden, Römischer, Ungarischer und Böhmischer König ꝛc. Ehrsamer, gelehrter, andächtiger, wiewohl wir von der Zeit, als wir in unsrer Jugend in Deutschland ankamen, und erstlich in Fürstliche, und folgends, durch gnädige Verleihung des Allmächtigen, Königliche Regirung begeben, ob deinen dazumal und folgenden ausgegangenen Schriften und Lehren keinen Gefallen gehabt, sondern, etlicher unserer Prädicanten und Beicht-Väter Bericht nach, dieselbe für ketzerisch, verführisch und heiliger römischer Kirchen-Satzungen und Geboten wiederwärtig und ungemäß geachtet; so haben wir doch verschiedene 2 Jahre, so viel unsere treffentliche obliegende Geschäfte, daran wir je zu Zeiten uns wenig Weile abgebrochen, erleiden mögen, unterfangen, in etlichen deinen Büchern, und vornämlich ausgelegten Psalmen, die auf Königlich und Fürstlich Regiment meistentheils gerichtet, gelesen. Daneben ist auch mir eingefallen, daß unserer Beicht-Väter einer, Barfüßer-Ordens, den wir mit aus Hispanien gebracht, unlängst in Gott verschieden, der uns kurz vor seinem Abschiede zu ihm gefordert, und bekennt, wie er uns bisher verführt, und den rechten Weg der Seligkeit nicht gewiesen habe, mit höchster Bitte, ihm um Gottes willen gnädig zu verzeihen, und nun hinführo mit unsern von Gott verliehenen Königreichen, Fürstenthümern und Landen das seligmachende Evangelium, so durch dich fleißig und trulich gelehrt, und an Tag gegeben wird, unverzüglich anzunehmen, auch unsern allerliebsten Herrn und Bruder, den römischen Kaiser, dahin zu leiten und bringen daß dergleichen von Seiner Majestät und Liebe auch geschehe, wollte er desto fröhlicher und lieber sterben. Zudem so wir von den Wohlgebornen und edlen, unsern Räthen, und des Reichs lieben getreuen, Hans Ofling, Böhmischer Kanzler, und Andreas Ungnad, beiden Freiherren, so deine Predigt vergangenen Herbst, zu Torgau angehört, dabei auch mündlich Gespräch und Unterredung mit dir gehabt, verständigt, wie du dazumal einen christlichen Sermon, und besonders der Werke halben, guten Unterschied gemacht, auch ihnen sonst von wegen deiner Lehre, worauf sie gegründet sei, vernünftigen Bescheid gegeben habest. Aus den und andern christlichen Bewegnissen, bevorab weil wir den Pabst und seine Gelehrten, die du ihrer Ordnung, Lehre und Lebens halben, als wir zum Theil aus deinen Schriften erkundigt, in vielfältige Wege ernstlich und beschwerlich angetastet, wider dich so kleinmüthig, und (wie wir wohl melden mögen,) unverfaßt und unverleglich spüren, sich unser königlich Gemüth, welches vorhin gegen dir ungnädig gestanden, gemildert, und (Gott sei in Ewigkeit Dank, dahin gewendet hat, daß wir niemals deine Lehre, sofern daß du bei göttlicher und biblischer Schrift beständig verbleibest, und dazu nichts aufrührisch oder wider Christum mengest, wohl leiden und dulden mögen. Denn wir jetzt leider befinden, daß der Pabst und die Seinen bisher das Ihre gesucht, und uns Spreu für Korn ausgetheilt und verkauft hat. Darum wir bedacht sein, in wenigen Tagen, dieser und anderer treflicher Sachen halber, zu hochgedachter kaiserlicher Majestät, unserm allerliebsten Herrn und Bruder, eine ansehnliche Botschaft, die dem Evangelium geneigt ist, in Hispanien abzufertigen, und die Dinge, berührtes unsers Beicht-Vaters seligen Bericht, Bitte, und auch unserm aus deinem Büchern erkundigten und gefaßten Verstand nach, mit seiner Majestät und Liebe fleißig handeln und Ermahnung thun lassen, ob wir Seine Liebe, welche uns gar nicht zweifelt, dahin auch bewegen möchten. Und im Fall es seiner Majestät und Liebe unerheblich, alsdann nichts destoweniger, ungeachtet des Pabsts vorhabenden Conciliums, als römischer König, einen gemeinen Reichstag, an gelegener Mahlstatt, auszuschreiben, und uns mit den Ständen des heiligen römischen Reichs statt, dein und andere Schriftgelehrten Rath, göttlichem und billigen Ermessen nach, des Glaubens, geistlichen Religion halben, einmüthiglich und endlich vereinigen und vergleichen. Solches wollten wir dir, in der Wahrheit desto stattlicher zu wirken und zu vollführen, gnädiger Meinung nicht bergen. Gegeben in unserer Tyrolischen Grafschaft, in unser Stadt Inspruck, den ersten Montags Feb. 1537 unserer Reiche des römischen im 7. und der andern im 12. Jahre.

Ferdinand.

Die Aufschrift ist: Dem Ehrsamen und gelehrten, unserm und des Reichs lieben getreuen Martin Luther, der heiligen Schrift Lehrer zu Wittenberg.

In diesem Jahr gab Landgraf Philipp in Hessen eine Ordnung heraus: Wie künftig die Visitatoren, Pastoren, Diaconen und alle Kirchendiener be-

stellt und erhalten, die untüchtige und nachläßige aber weggeschafft werden sollten. Das ganze Land wurde in 6 Diöcesen eingetheilt, und einer jeden ein Visitator, oder Superintendent, verordnet. Die Ersten waren: M. Adam Crato oder Fuldensis, zu Marburg; Johann Fontius, zu Kassel; D. Tilem. Schnabel, zu Alsfeld; M. Georg Moller, zu Rotenburg: Bernh. Weigersheim, zu Darmstadt: und M. Gerhard Eugenius, zu S. Goar. Alle 2 Jahr sollten Visitationen, nach zugleich vorgeschriebenen Regeln, gehalten, und die nöthige Kosten dazu von den Einkünften der Klöster genommen werden. Die Kirchweihen sollten gänzlich abgeschafft sein. Die Vocationen, bei ledigen Pfarr-Stellen, wurden dem Synode aller 6 Superintendenten übergeben; jedoch ohne Kränkung der Patronats-Rechte. In Fällen, die keinen Aufschub leiden, sollte der Diöcesan auch allein Macht haben, das Nöthige zu vollziehen. Bei Absetzungen sollte es gleichfalls auf dem Synode ankommen, der Diöcesan aber suspendiren können, wenn die Vergehungen offenbar. Den Superintendenten wurden Untergesetzte, oder Adjuncte, beigeordnet. Alle Pfarrer sollten jährlich bei ihrem Superintendenten erscheinen, und vom Zustande ihrer Kirchen und Gemeinden Rechenschaft geben. Alle Jahr sollte eine gemeine Synode entweder zu Kassel, oder Marburg, wo die Herrschaft residiren würde, gehalten werden; und jeder Superintendent sollte auch einen oder zwei von seinen Pastoren welche die andern erwählt, zugleich mit sich bringen. Von Bestellung der Schulen, Versorgung der Armen, und wie es mit Stipendien zu halten, wurden gleichfalls gute und heilsame Regeln vorgeschrieben; und besonders; Daß für die Söhne der Prediger, die sich in ihren Aemtern treu und fleißig bewiesen, vor andern gesorgt werden sollte, damit ein jeder treuer Diener der Gemeinde Gottes seiner Dienste und Arbeit auch in seinen Kindern genieße.

Von der Reformation der Kirchen womit der Pabst in diesem Jahr, über die vorige vergebliche Reformation des römischen Hofs im Jahr 1535 einen neuen Auftritt gemacht, hat Maimburg ganz still geschwiegen. Es wurden 4 Kardinäle, sammt 5 Bischöfe und andere Prälaten, niedergesetzt, die alles genau untersuchen sollten. Und diese verfaßten auch einen schriftlichen Rathschlag: Wie, und was für Dinge allenthalben zu reformiren nöthig wären. Schleidanus hat einen netten Auszug davon gefertigt. Und Luther hat die ganze Schrift, nach einer deutschen Uebersetzung, sammt einer Vorrede, selbst in Druck gegeben. Er glaubt, der Pabst habe mit dieser Reformation sowohl, als der vorigen, es dahin zu bringen gesucht, daß entweder das Concilium gar unterbleiben oder doch fruchtlos und vergeblich ablaufen sollte. Es schleppt sich der Pabst spricht er, mit dem armen Concilium, wie die Katze mit den Jungen. In Deutschland will ers nicht halten, zu Mantua kann ers, (wie er vorgibt) nicht halten; jetzt solls zu Vincenz werden da es nicht sein kann, und sie es nicht meinen. Er kann keinen Ort finden, da er gern ein Concilium hätte. Denn wo sie sollten erfunden werden, auch im geringsten Stücke, sträflich oder irrig, so fiele der Pabst mit der Krone und Schlüsseln zu Grunde, und würde das schreckliche Geschrei über sie ausgehen, daß der Pabst, und die römische Kirche geirrt und unrecht hätte. Das aber wäre der Tod und die Hölle für solche hohe Majestät; als welche bisher auf diesem Artikel gestanden ist: Daß der Pabst und sein Stuhl, oder die Kirche, nicht irren können, und daß solches alle Christen, bei Verlust der Seligkeit, glauben müßten: Darum fordert die Noth, ihre Majestät, daß sie kein Concilium halten, worin man fragen, oder disputiren wollte: Ob der römische Stuhl geirrt, oder unrecht habe, oder irren möge? Sondern allenfalls nur ein solches, dessen sie allerdings mächtig, und darin man nichts thue, denn was ihnen wohlgefällt. Sollte alles in einem freien Concilium gerüttelt werden, welch ein Gestank sollte sich da erheben? deß fürchten sie sich, und suchen daher die allerwunderlichsten Ränke. Das Concilium haben sie nun dreimal verrückt; item, des römischen Hofs Reformation lassen ausgehen, damit ja das, Concilium (obs ohne ihren Willen fort gehen müßte,) nichts zu Rom finde zu reformiren. Und nun haben sie wieder einen Rank erdocht, von der ganzen Kirche Reformation, wie dies Büchlein fuchsschwänzelt, aufdaß, so man solcher Lügen glaubt, hinfort kein Concilium gnoth sei. Denn wie zuvor durch jene Reformation der päbstliche Hof reformirt ist, so ist nun hier mit diesem Büchlein die ganze Kirche reformirt. Und ob darüber das Concilium müßte gehalten werden, (dafür sie sich so greulich fürchten) so hätte doch dasselbe nichts mehr in der Kirche zu reformiren noch zu thun, weil der Pabst solches schon angefangen zu thun. Und wäre nichts anders beim Concilium mehr übrig, als daß einer dem andern einen guten Morgen sagte, und dann wieder hinzöge. Bei der ersten Herausgabe war zugleich ein Kupfer, oder Holzstich: Wo der Pabst auf einem hohen Thron gesessen, um ihn herum aber verschiedene Kardinäle mit Fuchsschwänzen an langen Stäben alles abgestäubt und abgewischt. Womit Luther auf einmal anzeigt, wie man besagte Reformation anzusehen habe? Es verlohnt aber der Mühe nicht, daß man sich weiter damit aufhalte, indem der Ausgang klar gewiesen, wie die ganze Sache nichts mehr,

als ein bloßes Spiegelfechten, und leere Windmacherei gewesen. Denn als der Pabst den übergebenen sogenannten Rathschlag in ein Consistorium gebracht, und ihn die Kardinäle examiniren lassen, hat er, auf Anrathen des Kardinals und Erzbischofs zu Capua, Nicolai von Schönberg, dessen oben gedacht worden, die ganze Sache wieder aufgehoben und vernichtet, indem derselbe angerathen: Man solle nichts reformiren, damit die Protestanten nicht rühmen könnten, sie hätten den Pabst gezwungen, eine Reformation vorzunehmen.

Von Luthers Krankheit ist auch noch ein und anderes zu melden. Er war dem Tode zweimal sehr nahe; einmal zu Schmalkalden, das andere mal zu Gotha. Das erste mal konnte er bei 10 Tagen nicht einen Tropfen Wasser lassen, welcher Zufall so gefährlich war, daß sich der liebe Mann gänzlich seines Lebens verziehen, welches bei männiglich groß Mitleiden und Betrübniß erweckte. Es haben ihn daher auch alle in Schmalkalden anwesende Fürsten und Herren besucht. Von seinen Reden, bei solchen Besuch, steht in einem zu Weimar befindlichen Protocoll nur dieses, daß er dem Kurfürsten angezeigt: Nach seinem Tode werde sich auf der Universität Wittenberg ein Zwiespalt ereignen, und seine Lehre geändert werden. Solches erweckte bei dem frommen Herrn sorgliche Gedanken, die er bald hernach, als Luther wieder genesen, und er nach Wittenberg den 5. Mai. kam, Luther und Pomeranus eröffnete, wobei D. Brück das Wort führte: Nämlich, es höre Ihro kurfürstliche Gnaden, daß Melanchthon und Creuziger andere Redensarten in den Artikeln von der Rechtfertigung und guten Werken, als Luther, brauchten, klagte besonders hart, daß Melanchthon in Herausgebung der Augsburgischen Confession, einige Worte geändert, welches er, ohne seinen und seiner Mitverwandten Consens, nicht hätte thun sollen. Auch mißfielen ihm einige Meinungen der Juristen, im Punkt von der Priesterehe und Ehrlichkeit der von den Priestern erzeugten Kinder. Dieses (sprach der Kurfürst) und noch anderes geschiehet, weil wir und ihr, Herr D. Martin, noch leben, was wird geschehen, wenn wir beide die Augen zugethan? Unser ältester Prinz ist ein Kind, und unser Bruder noch jung, und an geschickten Leuten ein großer Mangel. Ermahnte hierauf Luther, diese Dinge nicht gering zu halten, und bezeugte: Ob er wohl wisse, daß der Universität Aufnahme Melanchthons Gelehrsamkeit und Ruhm zugeschrieben werde; so wolle er diesen doch lieber missen, als der Wahrheit Abbruch geschehen lassen, sollte auch darüber die Universität eingehen. Er werde daran weniger Sünde thun, als Herzog Georg, der aus Liebe zu dem alten Irrthum, die Universität Leipzig lasse in Abnahme gerathen.

Bei oben erwähnten Besuch des todtkranken Luthers in Schmalkalden ist auch wohl, nach der nicht ungegründeten Vermuthung Herrn Elias Friks, dasjenige geschehen, was der Herr von Seckendorf ins 1531 Jahr gesetzt, daß ihn der Kurfürst mit diesen Worten getröstet: Wenn euch Gott sollte abfordern, so seid um euer Weib und Kind nicht bekümmert, ich will mir eure Frau lassen befohlen sein, als wenn sie meine wäre, und eurer Kinder mich annehmen, als wärens meine Kinder. Als nun die Krankheit überhand nahm, begehrte er, man sollte ihn aus Schmalkalden führen; darauf befahl er sich in der Kirche Gebet, und that seine kurze und christliche Bekenntniß: Er bleibe beim Herrn Christo und seinem Wort, und wisse keine andere Gerechtigkeit in seinem Herzen, denn das theure Blut Jesu Christi, daß ihn und alle, die es glauben, von allen Sünden reinige, aus lauter Gnaden, wie solches seine Bücher, neben der Augsburgischen Confession frei bekennen. Darauf machte sich der Kranke auf den Weg, dem gibt man Leute und einen ganzen Wagen voll Instrumente und Kohlen zu, damit man ihn unterwegs pecheln und erwärmen könnte. Wie aber unser Doctor diesen Tag gen Tambach kommt, spricht unser Gott seinen Segen zur Arzenei und Bewegung, und erhört der Frommen herzliche Seufzer und Thränen, und eröffnet dem Kranken die Gänge wieder in der Nacht, daß er seiner Beschwerden und Last, die er nun, mit Todesschmerzen, bis in eilf ganzer Tage getragen, mit Freuden anfängt entledigt zu werden; wie er denn hiervon dieselbe Nacht an Herrn Phillippus schreibt, und dankt dem lieben Gott, der ihn getröstet, und mit Gnaden heimgesucht und geholfen, und aus der Schmalkaldischen Grube, wie seine Worte lauten, auf die Ebene gebracht hat, wie er diesen Flecken nennt, darin ihn Gott gesegnet und erlöst, der ihm auch mit Hülfe erschienen, wie dem Erz-Vater Jacob zu Pniel, Genes. 32, 30. Die Ueberschrift des Briefes war: Meinen herzallerliebsten M. Philipp Melanchthon zu Schmalkalden; welches die herzliche und vertraute Freundschaft dieser beiden redliche Männer unter einander anzeigt. Folgenden Tages schrieb er an seine Frau, und berichtete ihr: Er sei nicht über drei Tage in Schmalkalden gesund gewesen, und habe vom ersten Sonntag an (den 18. Febr. an dem er geprediget) bis auf diese Nacht kein Tröpflein Wasser von sich gelassen, nie geruhet und geschlafen, kein Essen und Trinken bei sich behalten können. Summa ich bin (fährt er fort) todt gewesen, und habe dich mit dem Kindlein Gott befohlen,

und meinem guten Herrn, als würde ich euch nimmermehr sehen, hat mich euer sehr erbarmt, aber ich hatte mich dem Grabe beschieden. Nun aber hat man so hart gebeten für mich zu Gott, daß vieler Leute Thränen vermocht haben, daß mir Gott diese Nacht der Blasen Gang hat geöffnet, und in zwei Stunden wohl ein Stübichen (bis 14 Maas) von mir gangen ist, und mich dünket, ich sei wieder von neuem geboren. Mit Luther mußten auf kurfürstlichen Befehl abreisen, D. Homeranus, Spalatinus und Georg Sturtz, ein Medicus. Als diese die Besserung Luthers dem Kurfürsten berichtet, entstand bei dem ganzen Convent große Freude hierüber, welche der Kurfürst den 27. Febr. in seinem Rescript also bezeugte: Er habe mit großen Freuden vernommen, daß die Krankheit um etwas nachgelassen, und deshalb angeordnet, daß man Gott auf der Kanzel öffentlich dafür danke, und anhalte zu beten, daß er seine völlige Gesundheit wieder erlange, zur Ehre Gottes und Trost der christlichen Kirchen. Sie sollten immittelst ihm, weil er nach Wittenberg eile, sorgfältig beistehen, und es an nichts, was zu seiner Gemächlichkeit dienlich und zu haben sei, ermangeln lassen. Dieses wiederholte der Kurfürst auch in einem andern Befehl, und erinnerte, nicht auf Erfurt zu reisen, weil er nämlich den Mainzischen nicht trauete. Allein zu Gotha überfiel den lieben Luther der Zufall aufs neue, so, daß er sich zum Tode bereitete, und Pomeran seinen letzten Willen anzeigte. Es liegt was er damals geredet, noch im Weimarischen Archiv von Pomeran eingehändigt den 9. April unterschrieben. Er sprach aber: Er wisse, daß er recht gethan, und preise deshalb Gott, daß er das Pabstthum angegriffen, welches Gott, Christo und dem Evangelium feind sei. Seinen Philipp, Jonas und Cruciger sollte Pomeran grüßen, und sie in seinem Namen um Vergebung bitten, wenn er sie beleidiget, Seine Frau sollte sich damit trösten, daß sie 12 Jahre eine fröhliche und glückliche Ehe mit ihm besessen; sie habe ihm nicht als eine Frau, sondern als eine Magd aufgewartet, Gott solle ihr solches reichlich vergelten; Er befehle sie seinen guten Freunden, daß sie ihr, so viel es sein könnte, beistehen. Die Diaconen zu Wittenberg und Bürger daselbst, die ihn lieb gehabt, befahl er auch zu grüßen. Dem Kurfürsten und Landgrafen aber lies er entbieten: Sie sollten getrost sein im Herrn, und beim Evangelium freudig ausrichten, was der heil. Geist lehren werde. Er schreibe ihnen nichts vor. Der gnädige und barmherzige Gott solle sie stärken, daß sie bei der erkannten heilsamen Lehre fest beharren, und sie sollten Gott danken, der sie vom Antichrist frei gemacht! Er habe sie Gott, mit fleißigem Gebet befohlen, und hoffe, Gott werde sie erhalten, ob sie gleich nicht ganz rein wären, und auch noch Sünde an sich hätten. Endlich sagt er: Nun befehl ich meine Seele in die Hände meines himmlischen Vaters, und meines Herrn Jesu Christi, den ich geprediget und auf der Welt bekannt habe. Amen. Es verlieh aber doch Gottes Gnade, daß der Fleiß des Medicius, und die guten Arzeneien, eine gesegnete Wirkung hatten, und Luther fast völlig wieder genesen, und mit neuen Lebenskräften in seinem lieben Wittenberg ankommen konnte. Was aber oben von des Kurfürsten Gespräch, mit dem kranken Luther zu Schmalkalden gehalten, gemeldet worden, gibt allerdings eine Probe seines heroischen Geistes ab, und daß er die Wahrheit und Orthodoxie allen andern Absichten weit vorgezogen. Melanchthon aber wäre zu wünschen gewesen, daß er sich manchmal nicht so gelinde bezeigt. und zum Nachgeben, aus Begierde Frieden und Eintracht stiften zu helfen, so leicht nicht hatte bewegen lassen.

Von den Schriften Luthers kann bei diesem Jahr nicht viel angeführt werden, weil er, theils um seiner Krankheit, und theils um seiner andern Geschäfte willen, nicht schreiben können. Zu Schmalkalden hat er 3 mal gepredigt. Zweimal über das Evangelium am Sontag Invocavit, Matth. 4. V. 1 bis 11. von den Anfechtungen Christi, und seiner lieben Kirche, von Anfang bis zu Ende der Welt. Und das drittemal, da er sich schon unpaß befand, im Hause des dortigen Rentmeisters, über das Symbolum Apostolicum. In der Ersten Predigt führt er aus, wie der Satan Christum auf dreierlei Weise versucht; 1. als ein schwarzer, 2. als ein weisser, und 3. als ein himmlischer, und gar göttlicher Teufel. Und dabei seiner: Wie er in der Kirche Christi seine Versuchungen auf gleiche Weise auch beständig fortgetrieben. Die Erste Weise habe er gehalten da er, wie Christum im Evangelium, mit Hunger und Verzweiflung, also auch die Christenheit, in den Ersten 3. Seculis auch mit Hunger und Durst, und allerlei Ungemach, Trübsal, Angst und Noth, äusserlich und leiblich angefochten. Die zweite Weise, da er unter den christlichen Kaisern, und beim äußerlichen Frieden, die Kirche mit allerlei Ketzereien, der Arianer, Macedonianer, Eunomianer, Manichäer ꝛc. bestürmt, und großen mörderlichen Schaden damit angerichtet. Die dritte Versuchung des Satans aber deutet Luther, in der zweiten Predigt, auf die Zeiten des Antichrists, und zeigt umständlich: Was für greuliche Mißbräuche, nachdem die lieben Väter die den Teufel in den Ketzern überwunden, das Haupt gelegt, als die Grundsuppe, und als der letzte Jammer, in der Kirche eingerissen. Da man nämlich von der Schrift gar gefallen, und ein

äußerlich Regiment, mit mancherlei Gottesdiensten, unter solchem Schein, geordnet; als sei es eitel köstlich göttlich Ding; und darnach auch ferner geboten und befohlen, was man nur gewollt, ohne Wort und Grund der Schrift, und doch alles unter Gottes Namen ꝛc. Dieses sei nun fast 900. Jahr, also ergangen, ohne, daß Jemand wider die lästerlichen Greuel und Abgöttereien des Pabsts gepredigt oder geschrieben. Und von diesem letzten Greuel könne auch die Christenheit Niemand helfen, denn allein Christus. Er aber, als der rechte Schutz-Herr, habe, nun bereits auch Hand angelegt; und das Evangelium, das jetzt leuchte, ziehe dem Teufel seine majestätische Larve ab, daß man ihn nun kenne; und die Schande der babilonischen Hure, das ist, des Pabsts Greuel und Abgötterei, Mord Blutvergießen ꝛc. die man für Heiligthümer angebetet, nun frei öffentlich richte, und verdamme. Denn jetzt werde der Antichrist in der Gläubigen Herzen matt und umgebracht, nicht durch Schwert, oder menschliche Gewalt, sondern nach dem 8. Psalm, durch den Mund der jungen Kinder und Säuglinge, oder durch geringe und einfältige Leute, die nur schlecht den Mund aufthun, und das Evangelium von Christo predigen ꝛc. Die dritte Predigt, über den Glauben, ist zwar kurz, aber schön und erbaulich. Beim 1. Artikel spricht er am Ende: Mit den Worten: Ich glaube an Gott Vater, bekennen wir, daß gleichwie er ewig lebt, wir auch, als seine Kinder, ewig leben, und nicht sterben sollen; und daß wir also eine höhere und schönere Schöpfung sind, denn andere Creaturen, weil wir mit unserm Vater auch ewig leben werden. Beim 2ten Artikel heißt es: Wer die große Ehre der Erlösung Christi bedächte, der würde ihm wohl lassen genügen, in allem Stande und wesen, wie es ihm unser Herr Gott bescheeret hätte, und würde sagen: Wenn ich schon so reich und mächtig wäre, als der türkische Kaiser, so wäre es doch nichts gegen dieser Lehre, daß ich weiß, daß ich ein Christ bin, und soll selig sein. Das sind je die goldnen Kronen und edle Steine, dagen aller Schmuck der Welt ein Koth ist, ohne, daß wir so arme Leute sind, so großer Adel, und hohen Schmuck, nicht recht erkennen, und daneben um Geld und Guts willen stolz sind. Aber was ist alles Geld und Gut, aller Schmuck der ganzen Welt, gegen dem, daß mich mein Herr Jesus Christus vom Tod Teufel und Hölle erlöset, und ich in gleichem Erbe mit ihm leben soll. Beim 3ten Artikel: Weil es nicht genug, daß uns Gott erschaffen, und Christus erlöset hat, wo wirs nicht auch glauben, und im Herzen also fühlen, so kommt nun das dritte Stück, daß der heil. Geist unserm Geist ein Zeugniß gibt, und der Mensch so weit kommt, daß ers fühle, es sei also, und gar keinen Zweifel daran habe, und sagen könne: Er wolle Leib und Leben, und Alles was er auf Erden habe, um solches Glaubens willen dahin geben. Denn, wo es ein Herz nicht so fühlt, würde es auch langsam dahin kommen, daß es etwas darüber leiden, und verlieren wollte. Das heißt denn des heil. Geistes Regiment auf Erden, daß die Leute im Herzen so gewiß werden, und alles gerne und willig darum leiden. Und wer solches also in sich fühlt, der kann Gott recht loben und danken und dienet recht um Gottes willen Jedermann wird nicht überdrüßig, sondern ist guter Dinge, und tröstet sich, daß ihn Christus erlöset, und er, aus diesem Leben, zum ewigen Leben kommen soll. Einige Predigten über das 1ste Cap. Johannis, hat er für Pomeran gehalten, als derselbe in Dännemark gewesen. Beim 6. Vres lehrt er, wie das Gesetz des alten Bunds, im neuen Testament, bei den Gläubigen also aufhöre, daß es nicht mehr verdammen könne, zugleich aber auch in seine rechte Kraft und Erfüllung komme. Die 10 Gebote, spricht er, die vom heiligen Wandel und Leben gegen Gott und Menschen reden, hören also auf, daß sie uns nicht können verdammen, die wir an Christum glauben, der sich unter das Gesetzt gethan hat, auf daß er uns, so unter dem Gesetz waren, erlöte, ja der Fluch des Gesetzes errettete. Es bleiben aber die 10 Gebote, und gehen uns Christen alle an, so viel den Gehorsam belanget. Denn die Gerechtigkeit, vom Gesetz erfordert, wird in den Gläubigen erfüllt, durch Gnade und Hülfe des heil. Geistes, den sie empfangen. Daher auch alle Vermahnungen der Propheten im alten, auch Christi und der Apostel im neuen Testament, vom gottseligen Wandel, rechte schöne Predigten und Erklärungen sind über die zehn Gebote. Christus bringt, was das Gesetz lehrt, und von uns erfordert. Er bringt Gnade und Wahrheit; und durch Christum ist gebracht, daß ich nun erfülle das Gesetz, und halte das erste, andere und dritte Gebot, und erlange also ein Vertrauen und Glauben an Gott, daß er mein Vater sei, und fange an seinen Namen zu preisen mit fröhlichem Herzen, und heilige seinen Namen. Aber wovon habe ich das? Es kommt nicht daher daß ichs hätte können thun, noch durch die Werke und Verdienst des Gesetzes erlangen; sondern, daß wir erleuchtet sind durch den heil. Geist, und durch das Wort Gottes wieder neu geboren sind, und an Christum glauben. Da haben wir denn einen andern Muth, daß uns sein Wort und Gesetz gefällt, und thut mir von Herzen wohl, daß ich Gott soll über alles vertrauen, und fühle denn, daß ichs kann thun, und ich habe angefangen, und weiß das A. B. C. da gefällt mir das erste Gebot von Her-

zen wohl, durch die Gnade, so Christus mir gebracht hat, dieweil ich an ihn glaube. Beim 8. V. zeigt er, was der Grund sei, und worauf es ankomme, wenn eine wahre Vereinigung in der Religion gestiftet werden solle? Nämlich auf die rechte Lehre von Christo: in folgenden Worten: Wo die christliche Kirche hin und her, bei allerlei Völker in der gazen Welt, vom Aufgang und Niedergang, Mittag und Mitternacht, zerstreuet ist, so soll sie in diesem Stücke gleich und einig sein, daß sie Christum allein für ihr Licht erkenne und halte, und soll auch von Christo allein wissen und predigen, wie wir (gottlob) hier thun, und alle unsere Lehre, Schrift, und Predigten, dahin richten. Es mag die Vernunft ihr Licht hoch heben und rühmen, auch klug damit sein in weltlichen Sachen; aber sie klettere bei leibe nicht damit hinauf gen Himmel, oder man nehme sie ja nicht zu Rathe in dieser Sache, so die Seligkeit belangt. Denn da ist die Welt und Vernunft gar starrblind, bleibt auch im Finsterniß, leuchtet und scheint in Ewigkeit nicht. Aber das einige Licht ist Christus allein, er kann und will rathen und helfen. Wenn das geschähe, und wir blieben auch für und dabei, so hätten die Christen einerlei Erkenntniß, und lehren und predigten an allen Orten einerlei. Wie wir hier gesinnt sind, eben so wären unsere Brüder, die im Orint wohnen auch gesinnt, und würden sagen: Eben so glaube ich, wie ihr lehret, ich halte mich an das einige Licht, Christum; und würden bekennen, daß wir beide von dem Lichte, Christo, predigten. Und so ich in die Türckei käme zu einem Christen, und hörte ihn von christlicher Lehre und Glauben aus der Schrift reden, würde ich denn auch sagen: So glaube und halte ich auch. Hieraus sehen wir, welche rechte oder falsche Lehrer sind. Fromme christliche Lehrer weisen die Leute von sich zu Christo, wie St. Johannes hier thut; falsche Lehrer aber sind alle die, so nicht von Christo, sondern von ihnen selbst predigen und zeugen. Und beim 12 Vers handelt er von der Herrlichkeit, und dem unaussprechlichen ewigen Schatz, den Christus allen, die ihn annehmen und an ihn glauben, erworben hat: Nämlich, daß wir arme Madensäcke und verdammte elende Sünder durch die erste Geburt, von Adam her, zu diesen höchsten Ehren und Adel kommen sollen, daß Gott, der ewig und allmächtig ist, unser Vater, wir seine Kinder, Christus unser Bruder, wir seine Miterben sind, und die liehen Engel sollen nicht unsere Herren, sondern unsere Brüder und Diener sein. Aber hierbei muß der heil. Geist Meister sein, und diese Erkenntniß und Glauben uns in das Herz schreibeu unserm Geist Zeugniß geben, daß es gewiß und Amen ist, daß wir, durch den Glauben an Christum, Gottes Kinder geworden sind, und ewiglich bleiben. Wenn wir's von Herzen gewiß und feste Glaubten, daß der ewige Gott, Schöpfer und Herr der Welt, unser Vater wäre, bei dem wir ewig bleiben sollten, als Kinder und Erben, nicht der vergänglichen argen Welt, sondern aller seiner ewigen, himmlischen, unaussprechlichen Schätze, fürwahr, wir würden uns nicht viel bekümmern über dem, das die Welt allein hoch und groß achtet, vielweniger darnach trachten; ja wir würden aller Welt Reichthum, Schätze, Herrlichkeit, Pracht und Macht ꝛc. gegen unsere Würde und Ehre (als die nicht eines sterblichen Kaisers, sondern des ewigen allmächtigen Gottes Kinder und Erben wären,) gering und verächtlich, ja für Unflath und Gift halten. Schrecklich aber ist's zu sagen, und zu hören, daß diese hohe, trefliche Herrlichkeit der Kinder Gottes, von der blinden, verdammten Welt, nicht allein verachtet, verspottet und verlacht, sondern auch geschändet, und gar für Gotteslästerung gehalten wird. So setzt auch zuweilen der Teufel frommen Christen-Herzen so hart zu, daß sie nicht allein vergessen der überschwenglichen Herrlichkeit, daß sie Gottes Kinder sind, sondern gar gedenken, Gott habe ihrer vergessen, und sie verlassen, ꝛc. Da sollen wir denn destomehr seufzen und bitten, mit den Aposteln: Herr stärke uns den Glauben. Luc. 17, 5. und wie Jener Marcus 9, 24. Ich glaube, lieber Herr, hilf meinen Unglauben; und Trost behalten, daß wer da glaubt an Christum, der sei in die Gewähre gesetzt, daß er ein Erbe Gottes, nicht ein Knecht oder Magd, sondern ein Sohn, und ein Erbe aller Güter sei. In einer zu diesem Jahr auch gehörigen kurzen lateinischen Schrift Luthers: Warum, und wie ein christliches Concilium frei sein solle? Desgleichen von der Conjuration der Papisten, geht die Summa dahin: Daß keine Reformation der Kirche, noch Verbesserung der Lehre zu hoffen sei, wo nicht alle, die im Concilium erscheinen, und Sitz und Stimme haben sollen, von der Pflicht, und den Juramenten, so sie dem Pabst, und dem römischen Stuhl, geschworen, zuvor losgezählt und absolvirt würden. Im Eingang sagt Luther: Er habe wahrgenommen, wie viele einfältige Leute, nachdem sie gehört, daß nunmehr ein allgemeines Concilium zu Mantua sollte gehalten werden, sich große Hoffnung von einer Reformation in der Kirche und der reinen Lehre gemacht, da er doch gänzlich glaube, daß sie, bei ihrer Einfalt, und Unwissenheit von der Sachen eigentlichen Bewandniß, ganz jämmerlichen irrten und sich gefährlich betrögen. Denn es wären ja allenthalben fast alle Doctoren Juris und Theologiä, Notarien, Aebte Vicarien, Generale Ordens-Meister, und Diener, Bischöfe, Erz-

Bischöfe, Primaten- Patriarchen und Kardinäle, den römischen Pabst zum Gehorsam und Unterthänigkeit, unerlaubten, greulichen, und handgreiflich gottlosen Juramenten verbunden und verstrickt, und folglich könne man auch gar nicht hoffen, daß sich Jemand, bei der großen und unendlichen Gefahr, so allen bevorstehe, die auch nur in Verdacht geriehten, als ob sie ihre Pflicht und Eidschwüre außer Acht gelassen und vernachläßiget hätten, um die Ehre Gottes und Christi, die Wahrheit des Evangeliums die Reinigkeit der Kirche, und das Heil der Seelen, treulich und mit Ernst bemühen werde; die Wenige, die sich zu Christo bekehrt, und über ihre Irrthümer und gottlose Juramenta Buße gethan, auch Verstand und Einsicht hätten, nach Gottes Wort zu urtheilen, würden zu blöde und schüchtern sein, und nichts ausrichten können, oder zum Concilium auch gar nicht hinzugelassen werden. Was er aber von Juramenten gesagt, erläutert und beweist er mit 3. Exempeln. Das erste ist eine solenne Juraments-Formel, für alle, die in Jure, oder Theologische Doctoren werden wollten. Das zweite eine Formel für Notarien, und das dritte eine alte und neue dergleichen Formel für Bischöfe. Wobei er spricht: Wer solche recht überlegen wolle, der könne auch bald den Schlüssel finden, warum oft die ungeschicktesten Leute und pure Klötze und Esel, zu Doctoren und Notarien gemacht, auch zu Bischöfen solche Subjecte erwählt würden, die der Kirchen, weder mit Lehr noch Leben, nützlich, im Reich des Pabsts aber doch allen andern gelehrten, frommen, rechtschaffenen, und redlichen Männern weit vorgezogen, und als Götter verehrt würden, weil sie nämlich die Kunst gelernt, die, ihnen einträglich, und dem römischen Hof angenehm, der armen bedrängten und untertrückten Kirche aber höchstschädlich, und dem ganzen gemeinen Wesen grundverderblich sei; auch sich leicht in einer Stunde begreifen lasse, und in nichts anderes bestehe, als, daß man dem Pabst unterthänig sein, heucheln, ihm zu Lieb verkehren, und alle Heimlichkeiten verrathen müsse. Was indessen von redlichen und frommen Leuten unter ihnen noch befindlich, die nimmt er dabei aus, und will sie nicht gemeint haben. Die erste Formel aber, die auch den Grund und Stoff zu den andern gibt, ist folgenden Inhalts: Ich N. N. will von nun an, und Jederzeit gehorsam und getreu sein, dem heiligen Pretrus III. und seinen rechmäßigen Nachfolgern. Ich will nicht sein im Rath, Verwilligung, Handlung, oder Vornehmen, wider ihr Leben, oder zum Schaden ihrer Glieder, noch daß wider ihre Apostolischen Stuhls Autorität, Ehre, Privilegien, oder der Apostolischen Statuten, Ordnungen, Reservationen, Dispositionen und Mandaten, Abbruch und Kränkung, einige Machinationen oder Conspirationen vorgenommen werden. Und wann, und so oft ich dergleichen etwas erfahre, will ichs nach Vermögen hindern, auch sobald ich kann, ihm unsern Herrn, kund thun, oder Jemand sonst, durch den es zu seiner Wissenschaft gelangen möge. Die Anschläge, die sie mir vertrauen wollen, entweder selbst, oder durch Botschaft, oder auch schriftlich, will ich ihrem Schaden niemand offenbaren. Das römische Pabstthum, und die Regalien des heiligen Petrus will ich wider alle Menschen defendiren und erhalten helfen. Ihre Hoheit, Privilegien und Jura will ich fördern und vermehren helfen, so viel ich vermag: auch die Satzungen Ordnungen, Reservationen, Dispositionen und Mandate dahin gehörig, zu observiren, und in Obacht zu nehmen, mich befleißigen. Gegen die Gesandten des apostolischen Stuhls will ich ehrerbietig sein, und ihnen Hülfe leisten, worin sie es bedürfen. Die Ketzer und Schismatiker und wer wider einen von unsern Herrn, oder ihre vorgedachte Nachfolger, rebelliren wird, will ich nach allen Kräften verfolgen und bestreiten. So wahr mir Gott helfe, und dieses sein heiliges Evangelium. Wo es heist: Der Candidat wolle dem Pabst kund machen, was er erfahre, setzt Luther am Rande dazu: Dieses sei auch von der heimlichen Beichte zu verstehen, und das Sigillum Confessionis nur eine Schmiere, die den Laien um das Maul gestrichen werde. Ueberdies aber hat er zu solcher Formel auch noch 20 kurze jedoch sehr gesalzene Noten gemacht, und unter andern in der 10. gewiesen: Es könne ein päbstlicher Docter, der bei einem Fürsten oder Republik in einem Amte stehe, mit welchem der Pabst Streit habe, seinen Eid nicht halten, wenn er nicht einen criminellen Verräther abgäbe, und kein ehrlicher Mann sein, wenn er nicht meineidig werde. Nach allem sagt er: Nun solle ein Jeder christliche Leser selbst urtheilen, was Gutes von einem Concilium zu hoffen sei, worin solche Doctoren disputiren, solche Notarien die Akte verfertigen, und solche Bischöfe und Kardinäle richten und schließen sollte. Denn außer solchen werde sonst Niemand zugelassen; wie im päbstlichen Ceremonien Bücher klar und deutlich enthalten.

Die übrigen in den Comis befindliche kleine Schriften Luthers sind zum Theil Vorreden und Episteln. In Absicht auf das auf das ausgeschriebene Concilium nach Mantua, hat er auch die fabelhafte Donation Kaisers Constantin M. verdeutscht, und zugleich nicht nur die Falschheit der besagten Donation erwiesen, sondern auch das ganze Pabstthum, mit seinen Lügen, Tyrannei und Greueln, ans Licht gestellt. Gleichen Zweck hat er gehabt mit der Lügend (wie er

statt Legenda setzt,) von S. Johanns Chrisostomus, an die heiligen Väter, in dem vermeinten Concilium zu Mantua, durch D. Martin Luther gesandt. Am Ende derselben schreibt er: Jetzt zwar lacht man solcher Lügen, aber hätte noch vor 20 Jahren einer sollen von dieser Lügenden Crisostomus halten, daß ein einziges Stücklein darin erlogen wäre, er hätte müssen zu Asche verbrannt werden, ohn alle Barmherzigkeit. Und das sollt ihr euch auch gewißlich versehen, wo ein Concilium wird, so geschieht darin nichts anders, denn daß man solche Lügen bestätiget in allen Buchstaben, und alle die zum Tode und Hölle verdammt, die solches nicht glauben wollen. Mit der Vorrede auf etliche Briefe Johannis Huß, des heiligen Märtyrers, aus dem Gefnägniß zu Costnitz, 1415. geschrieben, hat er ebenfalls dahin gezielt; auch die Folgrede wiederum an den Geistlichen gerichtet, so auf dem ausgeschriebenen Concilium erscheinen möchten; mit der Warnung: Sich für dem Exempel des Costnizer Cociliums zu hüten. In einer Antwort an M. Scriniarius zu Grimma, war er ungeduldig, daß die Edelleute mit ihren Pfarrern nicht zufrieden waren, und schrieb: Sage doch, mein lieber Magister, wo es Spalatin nicht thun will, den Edelleuten, und wer sie sind: Daß man nicht kann Pfarrherrn malen, wie sie gerne wollten. Wer kann eitel D. Martin und Philipp auf solche Betteldienste machen. Wollen sie eitel S. Augustinus und Ambrosius haben, die mögen sie sich selbst schaffen.

Weil die Canoniken, sammt der übrigen päbstlichen Clerisei zu Augsburg, mit großem Unwillen aus der Stadt gezogen waren, so gab der Rath in diesem Jahr eine Apologie, oder Schutzschrift, wegen ihrer gemachten Verordnungen, heraus, und richteten solche an kaiserl. Majestät, wie auch alle Kurfürsten, Fürsten und Stände im Reich, mit Bitte: Dem widrigen Vorgeben und Verunglimpfungen der ausgetretenen Clerisei keinen Glauben beimessen. Das Datum war den 17. Jan. und die ganze Schrift selbst steht beim Hortleder. Der Bischof und das Capitel säumten nicht, und gaben, unterm 20 Febr. ebenfalls eine weitläuftige und harte Gegenschrift heraus, wendeten sich damit auch an kaiserliche Majestät und das ganze Reich, und baten zuletzt: Weil in ihrem Stift allzeit viele Vettern, Freunde und Kinder der Fürsten und Herren im Reich, wie auch andere hochgelahrte und erfahrne Männer, stattlich und ehrlich erhalten worden, und folglich ihre Klage und Beschwerde eine allgemeine Sache sei, ihrem Gegenbericht auch um so mehr allergnädigsten, gnädigsten und freundlichen Beifall zu geben. Nach Gassari geschriebenen Annalen hat der Rath zu Augsburg mit Hülfe Bucers, den sie von Straßbur erbeten, in diesem Jahr auch eine Kirchen-Ordnung zu Stande gebracht. Und nicht weniger ihre berühmte Bibliothek, durch Xystus und Betulius, anrichten lassen. Von Nürnberg ist auch billig nicht zu übergehen, daß sie in diesem Jahr sich, wegen ihrer zwei Probsteien in der Stadt zu S. Sebald und S. Laurenti, mit dem Bischof zu Bamberg verglichen. Sie hatten bereits 1477 vom Pabst Sixtus IV. erlangt, daß sie in den sogenannten päbstlichen Monaten, die Pastoren benennen dürfen. Und der Pabst hatte auch selbigen, nebst dem Rector der Kapelle am Königssaal, und dem Hospitalpfarrer, die päbstliche Jurisdiction, in den ausgedungenen Fällen, zu großem Verdruß des Bischofs zu Bamberg, überlassen. Nach diesem hatte der Rath noch weiter, durch Vermittlung des Grafen zu Henneberg, erlangt, daß ihnen der Bischof das Recht, die Pröbste, in den Capitelmonaten, zu benennen, gleichfalls abgetreten, und die Confirmation derselben dem Abt zu St. Egidius in Nürnberg übertragen. Bei entstandenen Irrungen wurde besagter Vergleich 1535 erneuert, und dem Bischof eine jährliche Pension von 200 Gulden, für den Abtritt seiner Rechte, ausgemacht, auch solches im folgeuden Jahr 1514 vom Pabst Leo X. bestätigt, Als aber bei der Reformation gedachte Pröbste das Evangelium angenommen, wollte der Bischof den Vertrag nicht mehr für gültig erkennen, und die Pensionen kamen auch ins stocken, da sie weder die Stadt bezahlen, noch der Bischof annehmen wollte. Doch endlich, da der Bischof sah, daß er mit Gewalt wider eine so mächtige Stadt nichts ausrichten würde, verglich er sich in diesem Jahr aufs neue, und räumte dem Rath das völlige Patronats-Recht, sammt der bischöflichen Jurisdictton ein, bedung sich aber auch zur jährlichen Pension, nebst dem Rückstand, noch 50 Gulden mehr, und also jährlich 250 Gulden. Der Vertrag wurde zwar nur auf 5 Jahre gestellt, nachher aber doch von Zeit zu Zeiten wiederholt, bis endlich der Religionsfrieden alles zur vollkommenen Richtigkeit gebracht. Was im Königreich Dänemark in diesem Jahr zur Ausbreitung des Evangeliums für selige Veränderungen vorgegangen, soll unten noch im Zusammenhang folgen.

1538.

Maimburg ist bei dem nun folgenden 1538 Jahr wieder sehr mager und kurz. Er führet, als das aller-

wichtigste, so, nach seiner Meinung, sich ereignet, des Pabst Reise nach Nizza an, um daselbst einen Frieden zwischen dem Kaiser und König in Frankreich zu stiften, und sie zu Besuchung des Conciliums zu bewegen. Allein die eigentliche Ursache, warum der Pabst nach Nizza gereist, war wohl vielmehr, die Protestanten zu vertilgen. Denn dies sollte die Frucht sein des Friedens zwischen dem Kaiser und dem König in Frankreich. Es lenkte aber Gott, nach seiner Weisheit und Güte es also, daß die listigen Ränke des Pabstes, bei beiden Monarchen, fast keinen Eingang fanden. Und der König in Frankreich versicherte gegen die Protestanten, daß er sich niemals verbunden habe, die Ketzer mit Gewalt unterdrücken zu helfen.

Von dem beim vorigen Jahre von Maimburg erwähnten Gegenbund der katholischen Fürsten wider die Protestanten, der von dem kaiserlichen Vice-Kanzler Helden, zu Nürnberg gestiftet, und der heilige Bund, darum genannt worden, weil die alte, oder päbstliche Religion, dadurch geschützt werden sollte, ist kürzlich zu wissen: Daß von geistlichen Fürsten sich Niemand ganz zu solchem Bund in Nürnberg begeben, als allein der Erzbischof zu Salzburg, Matthäus Langius. Von weltlichen Fürsten war auch Niemand weiter zugegen, als nur 2. Herzoge von Bayern, Gebrüder Herzog Georg von Sachsen, und Herzog Heinrich von Braunschweig, für sich und im Namen seines altverlebten Vetters, Erich. Dieser Herzog Heinrich, als einen unruhigen und widrigen Herrn, und Herzog Georg hatte Held insonderheit gesucht, auf seine Seite zu bringen. Die ganze, unterm Prätext des kaiserlichen und königlichen Namens getrieben, Verkuppelung aber kam auf solche Weise, nur auf wenige Köpfe an. Vom Zweck derselben glaubten die Protestanten: Held habe vornämlich getrachtet, den Frieden in Deutschland, durch Verdrehung der Nürnbergischen Pacification, beim Convent zu Schmalkalden, in Verwirrung zu bringen, und zugleich auch die Protestanten gegen die katholische Fürsten also abzumalen, als ob sie gänzlich gesinnt wären, mit feindlicher Gewalt wider dieselbe loszubrechen. Die Nürnbergischen Handlungen wurden darauf zu Speier, im Monat März, noch weiter von Held fortgesetzt. Alles aber sollte ein großes Geheimniß sein. Doch geschah es, daß ein betrunkener Secretär die Sache ausschwatzte. Und als der Rath zu Augsburg davon Nachricht erhalten, wurde solches auch weiter an den Kurfürsten und Landgrafen berichtet. Man wußte nicht, was man eigentlich davon gedenken sollte? Ob Held zu seinen Unternehmungen vom Kaiser bevollmächtigt gewesen? oder ob ers nur vor sich gewagt? oder auch, ob er von der päbstlichen Clerisei dazu gereizt worden? Nicht lange nachher fiel Held aus der kaiserlichen Gnade, und Nico. Perenottus Granvellanus kam dafür aus Bret, der zugleich Johannes Navinus, als einem Beistand gebrauchte. Als dieser im Herbst von des Kaisers Schwester, der Gouvernantin in den Niederlanden, Maria, an den Landgrafen geschickt wurde, legte er alle Schuld auf Helden allein, und sagte ausdrücklich: Der Kaiser billige seine Handlungen ganz und gar nicht, Dagegen aber versicherte auch Held hinwieder: Er habe nichts anders gethan, als was ihm befohlen gewesen; und nannte Navius einen luftigen Mann, von wenig beständigen Reden. Der Landgraf Philipp antwortete aber Held nachdrücklich, und forderte nicht allein von ihm, den kaiserlichen Befehl aufzuweisen, sondern schrieb auch zuletzt ausdrücklich: Wir sind, nach Erkenntniß und Glauben, so wir aus Gottes Wort haben, gewiß, daß ihr wider Gottes Wort gehandelt, und wollen solches, wo es nöthig, aus der Schrift, und der Väter Schriften, erweisen. Ihr hätte, wo ihr auch dergleichen Befehl bekommen, denselben, als der wider Gott und gemeinen Frieden, ausschlagen sollen. Hierbei wünscht er ihm die seligmachende Lehre. Sonst hatte sich Held bei den Protestanten, auch besonders damit verhaßt gemacht, daß man glaubte, er suche das harte Verfahren des Kammergerichts noch immer weiter zu treiben: D. Conradus Bruns, Assesor bei der Dammer, war ein gelehrter und arbeitsamer, aber dabei lasterhafter und heilloser Mann, der auch eine giftige Schrift wider die Protestanten, herausgegeben hatte. Dieser und Held standen in der genauesten Freundschaft mit einander, und waren beide der Clerisei, nach dem gemeinen Ruf, ganz zu eigen ergeben; von welcher sie auch Geschenke und Gaben erhielten; Held z. E. die Probstei Neuhausen, im Bisthum Würzburg, und Brunus ein Canonicat bei der Dom-Kirche. Von den übrigen Besitzern konnte man nichts anders vermuthen, als daß sie gleichfalls bereit und willig waren, sich nach Heldens Wink zu richten. In einer geheimen Relation beim Archiv steht unter andern: Als der Kaiser vorgehabt, nach getroffenem Stillstand mit dem König in Frankreich, seine Armee in die Niederlande, und darauf in Deutschland zu führen, um sich bei den Fürsten und Ständen des Reichs respectabel, oder, wie mans in Frankreich gedeutet, das Reich sich unterwürfig zu machen, habe Held den Kaiser abgewarnt, und vorgestellt: Wie die deutschen Fürsten, wenn sie eine Fremde Armee in Deutschland sehen sollten, gar leicht auf weißliche Gedanken kommen, mit einander einig werden, und sich, gesammter Hand, wider den Kaiser anflehnen, und also die Sachen in die größte Gefahr und Verwirrung geratheu könnten. Es wäre daher viel besser, man liesse sie in

ihren Factionen, Groll, und Zwistigkeiten immer fortgehen, und verwickelte sie in innerliche Kriege, damit sie von einander selbst aufgetrieben und ruinirt würden, und der Kaiser sodann ein gewonnen Spiel hätte, seinen Zweck, ohne Blutvergiessen und viele Mühe, zu erlangen, und alle unter sich zu bringen. Welche Nachricht denn auch die beste Erläuterung geben könnte, warum Held so emsig gewesen, den heiligen Bund aufzurichten. Es scheint aber, als hätten die katholischen Fürsten den Brand auch selbst gerochen. Denn der Kurfürst zu Mainz hat sich nur, wegen seiner an den schwäbischen Grenzen gelegenen Landen, in den Bund eingelassen; weil er nämlich, wegen des Burggrafthums Magdeburg, mit dem Kurfürsten zu Sachsen verschiedene Streitigkeiten hatte. Die Kurfürsten zu Trier, und Kölln, hingegen, wie auch der Kurfürst in der Pfalz, und kurz, alle Bischöfe insgesammt, den Erzbischof zu Salzburg allein ausgenommen, haben sich von gesagtem Bund gänzlich enthalten; obgleich einige zu Speier, und darunter besonders Bamberg und Würzburg, des Heldens Vertrag angehört. Worinnen der Bund eigentlich bestanden, ist zu sehen beim Hortleder. Es wurden 2 Instrumente gemacht, beide unterm Datum Nürnberg den 10. Juni. Die Namen des Kaisers und Königs Ferdinand sind zwar vorangesetzt; Held aber doch keine Vollmacht deshalb vorzuzeigen. Das erste Instrument begreift die Artikel des Bundes, was der Zweck desselben sein sollen, und wie sich dabei zu verhalten? No. 2 wird der Nürnbergische Frieden (vom Jahr 1532) zum Grund gesetzt; No. 3 aber geklagt, daß von etlichen protestirenden Ständen ein Bündniß zu Schmalkalden, über solchen Frieden, sei aufgerichtet worden; welches jedoch nur ein nichtiger Vorwand gewesen, indem der Schmalkaldische Bund schon 1531 angefangen. No. 4 Damit die Paciscenten, sammt ihren Unterthanen, in ihren Fürstenthümern und Gebieten, bei ihrer wahren christlichen Religion, Gebräuchen, Ordnungen, Satzungen und Ceremonien, und also ein Theil neben dem andern, bis auf ein Concilium, oder des Zwiespalts Erörterung, friedlich wohnen und bleiben möge, sei dieses Bündniß und Einigung defensiv, und allein zur Gegenwehr, aufgerichtet und angenommen worden. No. 8 Ob denn jemand sie selbst, oder die Ihrige, wegen der Religion, und was derselben anhängig, mit Gewalt angreifen würde, und sich an ordentlichen Rechten, dem Landfrieden, ausgegangenen Reichs-Abschieden, Mandaten und Frieden-Stand, nicht sättigen lassen wollte, wider den sollte sich alle setzen und wehren, und sich bei ihrer wahren Religion schützen und handhaben. No. 10 Desgleichen, wo jemand mit Schmähschriften, Gedichten und dergleichen, sollte angegriffen werden, wollten sie ebenfalls Sorge tragen, daß dem Beleidigten billiger Abtrag geschehe. No. 11 Bei entstehenden Irrungen mit den Protestanten aber, sollte vor allen Dingen gütliche Handlung vorgenommen werden. Und nach No. 13 dieser Bund sich auf 11 Jahre erstrecken. Vom Concilium wird No, 15 auch noch insonderheit gesagt: Wenn es vielleicht gänzlich entstehen, oder sich doch allzulange verziehen möchte, wollte man auf andere christliche Mittel und Wege bedacht sein, die Zwiespälte. Mißbräuche und Unordnungen zu vergleichen, abzuthun und zu verbessern. Im andern Instrument wird geordnet, wie und welchergestalt ein Krieg, zur Vollziehung und Handhabung des Bundes, auf allen Fall geführt werden solle. Wobei am Ende auch die Clausel angehängt wird: Wenn der Paciscenten eigene Unterthanen wider diese Einigung und Bündniß handeln würden, daß sie alsdann einander ebenfalls beistehen, und die Unterthanen im Zaum zu halten, verbunden sein wollten. Und dieses zielte darauf, daß nämlich nicht nur in Schwaben sehr viele, sondern auch in den österreichischen Landen fast Jedermann verlangte, daß der Lehre des Evangeliums ein freier Lauf verstattet werden sollte. Von diesem so heimlich geschlossenen Bündniß aber hatte doch der Kurfürst durch einen vertrauten Freund, eine Abschrift erhalten, ehe das Jahr zu Ende war, und selbe den 18. Dec. an den Landgrafen geschickt: Die beiden Herzoge in Bayern bekannten auch fast um gleiche Zeit sich selbst dazu, und sandten, den 4. Febr. des folgenden Jahrs, eine Copie von solchem neuen Bund an den Kurfürsten und Landgrafen, mit der Versicherung: Daß er den Schmalkaldischen Bundesgenossen zum Vortheil gereiche; weil darin der Friede beschlossen, und ihnen ein freies Arbitrium, der Religion halber, in ihren Städten und Landen überlassen worden, wann sie nur keine Gewalt wider Jemand auf der andern Seite verüben würden.

Ob nun gleich das neue Bündniß, wie es die Herzoge in Bayern auslegten, ganz unschuldig sein sollte; so erweckte es doch bei denen Protestanten keinen geringen Verdacht. Denn weil die Reichs-Abschiede und Mandate, ohne Unterschied, und also auch das Wormsische und Augsburgische (vom Jahr 1521. und 1530.) als gültige Reichs-Gesetze, darin angeführet worden, so glaubten sie, man habe auf die zugleich gebrauchte gute Worte wenig Staat zu machen, und es werde nicht länger Friede sein, als bis der Gegentheil seine Gelegenheit ersehe, und sich im Stande befinde, ihnen mit nachdruck auf den Leib zu kommen. Einen scheinbaren Vorwand aber konnte man täglich finden bei den Kameral-Processen, als wie fast wieder alle

protestirende Fürsten und Stände, und auch wider den Kurfürsten selbst, schon ergangen, oder doch leicht ergehen konnte, so lange es dabei bliebe: Das, des Nürnbergischen Friedens ohngeachtet, die Geistlichen Güter wieder heraus zu geben, immer fortgefahren werden dürfe. Held schürte dabei zu, so viel er konnte, und war auch mit einem kaiserlichen Rescript an das Kammer-Gericht versehen. Von den Beisitzern des Gerichts aber sagte man: Sie wären so erbittert, daß sie ausspien, wenn die Protestanten auch nur genannt würden, daher si ealles verzögerten, oder gar verwürfen, was selbe suchten, und dagegen ihren Wiedersachern in allen Dingen schleunige Hülfe wiederfahren ließen. Von dem katholischen Bund konnte also, bei dieser Bewandniß, vermuthet werden, daß er seine Völker ganz gesetzmäßig würde agiren lassen, die Kammergerichtliche Urtheile zu vollziehen, so oft es die rechte Zeit zu sein scheinen möchte, und von der Kammer oder dem Kaiser, ein Befehl, oder Wink, deshalb ergehen würde. Die Protestanten hingegen behaubten allerdings: Durch den Nürnbergischen Frieden wären alle solche Processe suspendirt worden, hielten es folglich für einen feindlichen und friedbrüchigen Anfall, wenn Jemand dieselbe, mit gewaffneter Hand zu requiriren, unternehmen wollte; und hatten daher auch ihren Mitgenossen, auf solche Fälle, schon öfters Hülfe und Rettung zugesagt. Weil nun von den listigen Erfindungen, des oftgedachten Held, nichts Gutes zu erwarten war, so versammelten sich der Kurfürst, der Landgraf, die Herzoge von Lüneburg, und Graf Albrecht von Mannsfeld, mit den Gesandten der übrigen Conföderirten, im April zu Braunschweig, wobei denn insonderheit wegen des Kammer-Gerichts, und dessen gänzlicher Recusirung, sehr viel gehandelt und berathschlagt, jedoch weiter nichts beschlossen wurde, als daß sämmtliche Bundesgenossen alles noch mehr überlegen, nnd sodann ihre Meinungen und Bedenken, an den Kurfürsten und Landgrafen, schriftlich überschicken sollten; welches auch geschehen; und sind dergleichen Response sehr viele im Archiv vorhanden. Hortleder aber hat auch verschiedene davon in Druck gebracht. Die Stadt Minden, so von der Clerisei daselbst, in der Kammer verklagt gewesen, hatte ein besonder Recusations-Libell in der Versammlung vorgelegt; so gleichfals dem Hortleder zu finden ist. Und dieses wurde gebilligt, und nach Speier gesendet. Der Kammer-Richter aber, Johannes, Pfaltzgraf beim Rhein, und sämmtliche Assessores, schickten es den 22. Mai an den Convent zu Braunschweig zurück, mit der kurzen und runden Erklärung: Sie wären nicht schuldig, dergleichen Recusationen anzunehmen, und würden auch deren unverhindert, auf der Parteien Anrufen allzeit handeln, und urtheilen, was Richtern zustehe, und wie bisher geschehen sei. Im übrigen ist bei diesem Convent auch der König in Dännemark, Christian **III.** in den Bund aufgenommen worden. Denn ungeachtet dieser König Christian **III** sich schon 1536. in den Bund eingelassen: vermöge des Documents, so bei Hortleder zu finden; so waren die jezigen Bedingungen doch wirklich anders eingerichtet, und die paciscirte beiderseitige Hülfe wurde auch höher gestellt; wie aus Gegeneinanderhabtungen der beiten Documenten zu ersehen. Die Vereinigung mit Margraf Johann von Brandenburg, zu Cüstrin, ward nicht weniger zum völligen Stande gebracht; und auch der Graf zu Tecklenburg, sowohl als die Liefländische Hauptstadt Riga, in den Bund noch aufgenommen. Wegen der geistlichen Güter war man durchgehends der einstimmigen Meinung: Es müsse eine solche Einrichtung getroffen werden, daß man alle Verleumdungen damit begegnen könne und auch allzeit ein gutes Gewissen habe. Mit der Türken-Hülfe wollte sich Niemand säumig erzeigen wenn nur vorher auch innerlicher Frieden sicher gestellt, und befestiget worden wäre.

Maimburg gibt auch vor, die Protestanten hätten ein Colloquium, oder neue Friedens-Tractaten, gesucht. Es ist aber solches ohne Grund. Denn, ob sie wohl nichts mehr gewünscht, als im Frieden zu leben, so waren doch die Umstände zur selben Zeit nicht also beschaffen, daß sie einen Nutzen, von einer selbst angetragenen Handlung, hätte vermuthen können. Die Türken waren es vielmehr, die in Rüstung zu einem abermalichen Einbruch standen, welche Ferdinand und den Kaiser nöthigten, sich um Hülfe zu bewerben und also auch die Protestanten durch gütliche Mittel zu gewinnen. König Ferdinand schrieb, unterm 23. April an den Landgrafen, stellte ihm die große Gefahr beweglich vor, und bat um Hülfe. An den Kurfürsten zu schreiben, hinderten die Differenz, die wegen seiner Wahl, zum römischen König, noch immer ausgemacht waren. Vom Kaiser liefen eben dergleichen Schreiben ein, unterm Dato den 20. März. Der Kurfürst erkannte die nicht weniger, als die übrigen; bezeugte aber insonderheit, so wohl in Briefen an den Landgrafen, unterm 25. May, als auch an andere Conföderirten, sein Mißvergnügen, daß König Ferdinand nicht längst schon einen Reichs-Tag gehalten; und jetzt auch nur einzelne Briefe, und Gesandten, da und dorthin, ausschicken wolle. Dieses ziele blos dahin, den gemeinen Frieden zu umgehen; weil leicht zu gedenken, daß bei einem Reichs-Tag, vor allen Dingen darauf würde angetragen werden. Eine solche Weise aber lauf ganz wieder das Herkommen im Reich, und die Freiheit der deutschen Fürsten, und komme nur daher, daß man selbe, wie

die Spanier, nach und nach unter das Joch zu bringen trachte. So sei am Ende auch zu fürchten, wenn sie Truppen zu Hülfe abschicken wollten, ob nicht ihre Leute vor allen andern, oder gar mit allen, durch Hunger und Mangel des nöthigen Unterhalts, und was sonst zu einer großen Armee, und deren Commando, wenn es wohl ablaufen solle, gehörig sei, würden ruinirt und aufgerieben werden. Da nun König Ferdinand auf die gemeldte Weise nichts erhalten, machte er sich an den Kurfürsten zu Brandenburg, daß derselbe ins Mittel treten, und die benöthigte Türken-Hülfe zuwege bringen sollte. Dieser schrieb auch den 3. Jan. an den Kurfürsten, und schickte überdies Lustachium von Schlieben, die Sache noch weiter mündlich zu treiben; gab aber zugleich auch selbst zu verstehen: Wie er gar wohl einsehen könne, das die Protestanten keine Hülfs-Völker schicken würden, ehe und bevor sie, wegen der innerlichen Ruhe und Friedens, eine genugsame Sicherheit erlangt; mit dem Erbieten: Er wolle alles dienliche vermitteln helfen, und zu dem Ende auch gewärtig sein, auf was für Conditiones der Friede könne befestiget werden? Was der Kurfürst und Landgraf, nach gepflogener Communikation, den 12. Jan. darauf geantwortet, ist mit mehrern beim Sleitanus zu sehen. Weil aber die Sache alle Conföderirte insgemein betraf, so erklärten sie sich besonders: Daß sie den 22. Jul. ein Convent deshalb zu Eisenach veranlassen wollten. Der Kurfürst zu Brandenburg schickte auch Gesandte dahin, Adam Drotten, seinen Marschall, und schon gemeldten von Schlieben, die als Mittels-Personen handelten. Worin die Condition bestanden, darüber man sich vereinigt, soll beim folgenden Jahr angeführt werden, wenn die Rede vom Frankfurter Convent sein wird. Fast um eben die Zeit, den 23. August, schrieb auch der Kurfürst in der Pfalz an den Landgrafen, und erbot sich gleichgestalt, den Frieden, neben dem Kurfürsten zu Brandenburg, vermitteln zu helfen, dabei er auch rühmte, wie die geistliche Kurfürsten nicht weniger dazu geneigt und willig wären. Was zu Eisenach vorgegangen, und wie die Protestanten, nach Bestätigung des innerlichen Friedens, mit der verlangten Türken-Hülfe nicht säumig seine würden, hatte der Kurfürst zu Brandenburg sofort an König Ferdinand berichtet, Ferdinand aber an den Kaiser; und damit langte auch ein Rescript aus Spanien vom Monat Nov. an, worin der Kaiser die Mediation der beiden Kurfürsten, und den vorgeschlagenen Convent zu Frankfurt, genehm hielte. Zum Gesandten dahin ernannte der Kaiser Johann Vesalium, denn diesen Titel führte er noch von der vorigen Zeit, da er in solcher Würde zu Lund in Schonen gestanden, hernach aber war er mit dem vertriebenen König Christiernus auch ins Elend gerathen. In der Vollmacht aber des Erz-Bischofs wurde ihm auch Held an die Seite gesetzt. Als der Convent zu Frankfurt anging, schicken die übrigen Kurfürsten ebenfalls Gesandte nach Gelnhausen, um zu den Friedens-Handlungen ihre Concilien mit beizutragen. Im übrigen aber wurden die Protestanten vorher noch ungemein beleidig, da das Kammer-Gericht, den 8. Oct. die Stadt Minden, sogar in die Reichs-Acht erklärte: Wie sie denn auch ein scharfes Recusations-Libell, wider solches Unternehmen, im November darauf, öffentlich bekannt machten. Beim Pallavicinus ist zu sehen, daß der Kaiser auch geheime Instructionen unterm 22. Sept. an König Ferdinad geschickt. Deren Inhalt gewesen: Weil der Kaiser, nicht wisse, was die Lutheraner eigentlich verlangten, und was der Pabst verstatten, als nach dessen Willen und Befehl, alles tractirt werden müsse, wie auch mit Zuziehung des Königs in Frankreich, damit man ihn auf seiner Seite behalte, so könne er noch nichts gewisses resolviren; indessen aber sollte König Ferdinand 3. Gradus beobachten, und 1. suchen, die Protestanten wieder völlig zur römischen Kirche zu bringen. 2. oder, wenn es nicht möglich, ihnen so viel zulassen, als ohne Verletzung des Glaubens, und Beleidigung der übrigen Christen, geschehen könne, entweder auf beständig, oder nur auf einige Zeit; oder 3. einen Stillstand treffen, auf die beste Weise, als es dienlich sein würde; jedoch mit Kaiserlichem Consens und Genehmhaltung. Wenn die Protestanten dieses Geheimniß, und was der Kaiser mit dem Pabst zu Villafranka von der Sache gehandelt, bald Anfangs hätten wissen sollen, würden sie auch leicht gefunden haben, daß von den vorgewesenen Tractaten wenig gutes zu gewarten, wäre.

Vom König in Dänemark hatten die Confederirten vernommen: Obgleich der König in Frankreich im Begriff stehe, mit dem Kaiser einen Stillstand zu schließen, so sei er doch nichts destoweniger auch geneigt sich in ein Bündniß mit den Protestanten einzulassen. Dieses verursachte, daß den 5. Feb. ein Convent in Herbst gehalten, und, nach Anrathen des Königs in Dännemark, beschlossen wurde, eine Gesandschaft nach Frankreich abgehen zu lassen. Das Vornemste, so man darauf im Convent zu Braunschweig, den 30. März aus einem Bericht der Gesandten zu vernehmen hatte, bestand darin: Der König habe sie versichert: Es sei zwar vom Kaiser an ihn gebracht worden, der deutschen Fürsten sich gänzlich zu entschlagen, und sie mit vereinigten Kräften zum Gehorsam bringen zu helfen, auch in das Concilium zu willigen, das der Pabst, mit Zuthun des Kaisers, veranstalten würde, und die De-

crete desselben zu vollziehen. Er habe sich aber in nichts eingelassen, und werde kein dergleichen Bündniß mit dem Kaiser jemals eingehen, auch nicht zugeben, daß ein Concilium in Italien zum Nachtheil seiner Freunde, gehalten werde, indem er solches für unbillig erkenne und sei im übrigen bereit seine Gesandten zur Stiftung eines Bündnisses mit den Fürsten, sofort nach Braunschweig abzufertigen. Da aber solches wegen Braunschweig, aus verschiedenen Ursachen, depresirt wurde, erklärte sich der König: So wolle er seine Gesandten doch binnen 14 Tagen, nach Nanci in Lothringen, schicken, die daselbst warten sollten, bis bis ihnen Nachricht gegeben würde, an welchem Ort es gefällig wäre, die Tractaten vornehmen zu lassen. Hierauf ging eine neue und feierliche Gesandschaft ab die aber bald da, bald dorthin beschieden, und so lange aufgehalten wurde, bis der König erlangt, was er gewollt. Seine Absicht war nämlich nichts anders, als nur beim Kaiser, durch die Handlungen mit den Protestanten, einen Vortheil zu gewinnen. Und da er diesen hatte, so war ihm auch nichts mehr mit den Protestanten zu thun, sondern alles angefangene hatte ein Ende, und resolvirte sich blos in ein wortreiches, und mit vielen vortrefflichen Complimenten und Versicherungen, von beständig- und unverbrüchlicher Festhaltung der alten Freundschaft und Bündnisse, angefülltes Schreiben an die Conföderirten. Die Bündnisse aber wurden vom Langäud, und auch vom Könige selbst, dahin erklärt daß sie in die Herzen eingeprägt wären, und konnten folglich auch nur in der Einbildung gefunden werden. Kurz: Die ganze Sache war ein leeres Blendwerk, und diente zu weiter nichts, als zu einer Probe, wie man in Frankreich das gute Vertrauen, und die Leichtgläubigkeit eines andern, zu misbrauchen wisse. Nach England ging gleichfalls eine Gesandschaft in diesem Jahr ab; nachdem der König solches in sehr höflichen Schreiben, zu wiederholtenmalen verlangt, und vorher auch, Christophorus Mount, oder Montius der beim Convent zu Braunschweig, in seinem Namen, erschienen. Die Gesandten waren: Wegen des Kurfürsten, Franciscus Burcardus, Vicekanzler, wegen des Landgrafen, Georg von Boyneburg, und von Theologen, Friederich Miconius, Superintendent zu Gotha. Es wurden viele Unterhandlungen von Religions-Sachen gepflogen. Denn ob sich wohl der König wider den Pabst erklärte, so hing er doch in der Lehre noch größtentheils an der römischen Kirche, und wollte, zum Exempel, die Opfer-Messe, die Communion, unter einerlei Gestalt, und den Ehelosen Stand der Geistlichen, noch allerdings vertheidigt wissen. Weil aber die ganze Sache fruchtlos abgelaufen, obgleich die Gesandten zuletzt noch mit einem höflichen Schreiben weggelassen worden, so will man auch hier nichts weiter davon anführen. In Burnets schöner Historie, von der Reformation in England, kann indessen alles gefunden werden, was damals vorgegangen, und wie verwirrt es zur selbigen Zeit im Königreich noch ausgesehen.

Herzog Heinrich zu Braunschweig hatte nunmehr seine Feindseligkeiten so weit getrieben, daß er dem Kurfürsten auch das sichere Geleit versagte durch seine Lande zu reisen; ob er gleich an seinem Theil das kurfürstliche und Hessische Gebiet zum öftern betreten, wenn er hie und da gesucht, zum katholischen Bund neue Glieder anzuwerben; absonderlich den Kurfürsten zu Mainz und die Stadt Erfurt, die zwar Evangelisch war, mit dem Kurfürsten zu Sachsen aber verschiedene Streitigkeiten hatte. Herzog Georg in Sachsen hielt es mit ihm, und bemühete sich auch in Nieder-Sachsen gemeldten Bund zu verstärken, und insonderheit die Stadt Lübeck anzulocken. Es sind im Archiv von solchen Erfindungen sehr viele Nachrichten zu finden. Herzog Heinrich unterstand sich auch in Herzog Erichs Landen den Fortgang des Evangeliums zu hindern, und z. E. die Stadt Nordheim, die einen evangelischen Prediger angenommen hatte, sehr hart zu bedrohen. Aus Italien erfuhr nicht weniger Melanchthon durch Briefe, daß der Pabst in großem Zorn und Bitterkeit stehe. Und bei solchen Umständen unterließen denn auch die Protestanten nicht, obgleich die Tagsatzung zu Frankfurt auf friedliche Tractaten bestimmt war, sowohl unter sich selbst, als mit ihren Theologen, allerhand Berathschlagungen zu pflegen, was zur nöthigen Gegenwehr und Sicherheit vorzunehmen, und wie weit man zu gehen befugt sein werde, oder nicht? Von den Bedenken der Theologen wird am besten beim folgenden Jahr zu handeln sein. Die bisherigen hielt der Landgraf nicht für deutlich genug; wie aus einem Schreiben an den Kurfürsten, unterm 25 Sept. zu ersehen, da es also heißt; Wir müssen vor allen Dingen gewiß sein, und eine Versicherung vor Gott, und in unserm Gewissen haben, daß unsere Wiedersacher im Begrif stehen, uns mit Gewalt zu überziehen, und zu bekriegen, wir aber, aus keinem Uebermuth, oder um Nutzens und Gewinns willen, uns zu defendiren begehren, sondern allein zur Ehre Gottes und uns, und die unsere, aufrecht zu erhalten. Es muß ein Beweis vorhanden sein, womit unsere Widersacher, in einer öffentlichen Schrift, von ihren Erfindungen und Unternehmungen überführt werden können. Und sodann ist auch zu überlegen, wie man sich zu rüsten habe, und wo Geld herzunehmen, als das

Nöthigste bei einem Kriege? Denn die Macht des Pabsts, des Kaisers, des Königs in Frankreich, und anderer Könige und Potentaten, ist so groß, daß mir fast unmöglich erhalten werden können, ohne ein besonderes göttliches Wunderwerk; geschweige daß wir hoffen sollten, jenen obzuliegen. Wenn wir im Stande wären, den Krieg so lange auszuhalten, bis wir einen ehrlichen Frieden, und einige Oerter, als gleichsam Pfänder unserer künftigen Sicherheit, erlangen, so hätten wir übrig genug gewonnen. Wiewohl man sonst den Landgrafen für einen sehr hitzigen Herrn gehalten, so ist doch offenbar und gewiß, daß der Grund dieses Schreibens eine wahre Frömmigkeit, und zugleich auch reife und genaue Ueberlegung aller Umstände gewesen. In einem andern Schreiben, unterm 12 Nov. antwortete er auf den gehäßigen Vorwurf, wegen der geistlichen Güter, also: Der Gegentheil müsse vor allen Dingen, erst selbst der Kirche wiedererstatten, was ihr entwendet worden, das ist, sie wieder in den alten Stand der reinen christlichen Lehre setzen. Denn in Rechten sei ausgemacht, daß die ältesten Spolien, oder die geraubte Sachen, auch am ersten müßten wiedererstattet werden. Bei so mancherlei Widerwärtigkeiten gereichte den Protestanten zu nicht geringem Vergnügen, daß der Kurfürst zu Brandenburg, Jorchimum II. seine Neigung zum Evangelium nun immer mehr auch öffentlich zu erkennen gab. Es schien zwar die Sache noch mit manchen Unlauterkeiten vermengt zu sein, da, z. E. der Kurfürst vermeinte es könnten die Privat- oder Opfer-Messen noch beibehalten werden, und auch in die Vereheligung der Geistlichen nicht gern willigen wollte; imfolgenden Jahr aber hat doch alles einen guten Fortgang gewonnen; wie bald davon ein Mehreres folgen wird. Von den damaligen Zustande in der Mark schrieb Melanchthon an Justus Jonas folgender Maßen: Das Volk in der Mark ist ungemein begierig nach dem Evangelium, auch ein guter Theil vom Adel und der Kurfürst ist gleichfalls dazu geneigt, und vertröstet auch seine Unterthanen, daß er eine Verbesserung in der Kirche verfügen wolle. Die Meß-Pfaffen aber, deren alles voll ist, widersetzen sich. Und ich habe noch an keinem Ort so schlimme und dumme Leute gesehen; daß man wohl denken sollte, man hätte hier Barbaren, d. i. ungeschickte, unvernünftige, schwülstige, wüste, und unglaublich störrige, auch dabei von einer leeren Einbildung, als ob sie überaus klug und gelehrt wären, ganz aufgeblasene Menschen vor sich. Und diese widerstreben mit Gewalt und List. Daß er aber selbst eine Märkische Kirchen-Ordnung sollte aufgesetzt haben, wie man vorgegeben, war ohne Grund.

Herzog Erichs zu Braunschweig Gemahlin Elisabeth, des Kurfürsten zu Brandenburg Schwester, wandte sich in diesem Jahr auch mit allem Ernst zum Evangelium. Sie schrieb, unterm 6. Oct. an den Landgrafen, und versicherte: Daß sie bei der einmal erkannten Wahrheit bis an ihr Ende treulich beharren wolle; auch bereit sei, Verfolgungen und Ungemach vom Juda, (d. i. vom Herzog Heinrich,) zu leiden. Wiewohl sie hoffe, Gott werde ihr Hülfe schaffen, und der Landgraf auch mit Rath und That an Hand zu gehen nicht ermangeln. Und nach 2 Jahren darauf, da inzwischen Herzog Erich verstorben, ist die Reformation in seinen hinterlässenen Landen auch glücklich vollzogen worden. Herzog Georg in Sachsen, hielt in diesem Jahr 1538 einen Landtag zu Leipzig, und stellte den Bischöfen zu Merseburg und Meißen, sammt den übrigen Prälaten, vor: Wie man nicht leugnen könne, daß sich ein großer Mangel bei der Geistlichkeit äußere, sowohl an der Lehre, als an den Personen; daß an vielen Orten keine Pfarrer mehr zu finden, und die Klöster ohne Mönche wären; und verlangte ihre Meinung zu wissen, wie dem Uebel abzuhelfen? Die Bischöfe und Prälaten legten die Schuld auf die Clerisei, daß so viele ihr Fleisch nicht tödten wollten, und zum Ehestand eilten. Erboten sich endlich, dem Herzog, von ihren Einkünften, alle Jahr 15000 Gulden zu zahlen, die zu theologischen Stipendien könnten angewandt werden, um wieder junge Leute auf der Academie zu Leipzig, zu Pfarr-Aemtern, und in die Klöster nachzuziehen; wovon auch die Prediger in Städten eine jährliche Zulage von 100 Gulden bekommen möchten. So überließen sie auch dem Herzog die Freiheit, über die vacanten Kloster-Gefälle auf gleiche Weise zu disponiren. Dahingegen mußte er auch abermal recht scharfe Edicte ergehen lassen, wider alle, die nicht unter einerlei Gestalt communiciren wollten, oder evangelische Predigten in benachbarten Kurfürstlichen Orten besuchten. Jedoch diesen Bedrängnissen war nunmehr ein Ende bestimmt; indem der Herzog 1539 die Welt räumen mußten, wie bald folgen wird.

Im Herzogthum Meklenburg suchte, in diesem Jahr, Bischof Magnus zu Schweren dem Evangelium eine offene Thür zu machen, und trug auf dem Landtag zu Parchim vor: Daß die Messen und andere Mißbräuche, im ganzen Land, und auch die Canoniken und Mönchen, sollten abgeschafft werden. Er war ein sehr frommer, gelehrter, verständiger und eifriger Herr, ein Sohn Herzogs Heinrichs, der die Wahrheit des Evangeliums schon längst erkannt, und die Lehre desselben auch seinen Unterthanen völlig freigelassen

hatte. Weil aber Herzog Albert, der die Regierung mit Heinrich, als seinem Bruder, gemeinschaftlich führte, sich solchem guten Vorhaben widersetzte, so konnte der fromme Bischof zu seinem Zweck nicht gelangen. Wie denn die völlige Reformation des ganzen Landes auch erst 1552 erfolgte, da Herzog Johann Albrecht, des besagten Alberts Sohn, im Herzogthum allein regierte, und der preiswürdige Bischof, sammt seinem Herrn Vater, bereits verstorben war.

In der Stadt Nördlingen hatte zwar die Reformation bald angefangen, ist aber dennoch in diesem Jahr erst vollendet worden. Schon 1520 wurde daselbst Evangelisch gepredigt, doch also, das, was der eine heute lehrte, der andere den folgenden Tag widerlegen wollte. Die Besetzung des Pastorats in der Stadt hatte bisher vom Kloster Heilsbronn devendirt, so zwischen Anspach und Nürnberg, und also über eine Tagereise weit von Nördlingen gelegen. Bei besagter Verwirrung nun schickte der Rath seinen Stadtschreiber, im Dec. 1521 an den Abt zu Heilsbronn, und ließ ihm vorstellen: „Wie das gemeine Volk, durch der Ordens-Leute unfleißig, ungegründet, widerwärtig und eigenwillig predigen und lehren, zu hoher Irrung geführt werde; mit der angehängten Bitte: Daß ein gelehrter, frommer und erfahrener Doktor der heiligen Schrift zu ihrer Pfarr-Kirche, als einer ansehnlichen Prädicatur, mit einer ziemlichen Unterhaltung, bestellt werden möchte, das gemeine Volk vom rechten wahren Weg des christlichen Glaubens und der evangelischen Lehre, an Feiertagen und heiligen Zeiten, zu unterrichten." Wozu sich der Abt erboten, ist zwar in Akten nicht zu finden, den 11. Jan. 1522 hat er aber doch dem Rath das Jus Patronatus an der Stadt-Kirche, oder das Recht, den Stadt-Pfarrer und 14 Attaristen, oder Meßpfündner, zu setzen, mit allen dazu gehörigen Einkünften, abgetreten. In eben dem Jahre 1522 hatte der Rath Theobald Gerlachern oder Billican, zum Prediger verordnet, welches die nächste Stelle nach dem Pastorat war. Dieser war mächtig in der Schrift und wuste die Wahrheit mit solchem Nachdruck vorzutragen, daß, als er auf Befehl des Raths 1524 die Reformation in der Haupt-Kirche also einführen sollte, wie zu Nürnberg geschehen, die Bürgerschaft seine Lehre mit allgemeinem Beifall annahm, und, von derselben Zeit an, kein katholischer Bürger jemals mehr in der Stadt gefunden wurde. 1525 haben die Carmeliten, mit Genehmhaltung des Provinzials, ihr Kloster, sammt allem, was dazu gehörig, dem Rath eingeräumt, und sich zu andern geistlichen Diensten, in der Stadt oder auf dem Lande, wozu sie tüchtig wären, erboten, inzwischen aber freien Unterhalt bedungen. In eben dem Jahre ward Johann Uebelin zum Pastorat erwählt. Die Privat-Messen aber gingen zugleich noch täglich fort, und das heilige Abendmahl wurde auch, in der Stadt und auf den Dörfern, sowohl ohne dem Kelch, als mit dem Kelch, gehalten, wie es die Communicanten nemlich begehrten. Die Schuld solcher Nachsicht wurde auf Billican gelegt, der sich jedoch zu vertheidigen suchte. In den Schmalkadischen Bund hat sich die Stadt niemals begeben, und der Landgraf ihre Entschuldigung auch, 1536 für billig erkannt. In diesem Jahr suchte Billican seine Entlassung und begab sich nach Heidelberg. Ihm folgte Casp. Kanz, der ehemals ein Mönch gewesen, und bisher sich in der deutschen Schule hatte gebrauchen lassen. Und dieser that sogleich, mit seinen Diaconen, nachdrückliche Vorstellungen wider die Privat- oder Opfer-Messen, wie auch die übermachten Feiertage, und bat solchen Mißbräuchen abzuhelfen. Von Franziscanern waren nur noch 2 Patres, mit ihrem Guardian, übrig, und diese schenkten dem Rath, mit Consens des Provinzialen, ihr Kloster ebenfalls in diesem Jahr, und dungen sich dagegen, nebst freier Wohnung, nur 50 Gulden, für einen Jeden, zum jährlichen Unterhalt aus. Eben in dem Jahr wurde auch das Hurenhaus, so vor der Reformation, wie in anderen Städten, also auch in Nördlingen geduldet worden, zerstört, und der sogenannte Freiwirth aus der Stadt gejagt. Es hatte nemlich der eheloſe Stand so vieler Geistlichen im Papstthum auch die schändliche Wirkung gehabt, daß man solche Nester da und dort aufkommen lassen; und bei der verkehrten Lehre: „Wenn man nur die Sünden gebeichtet, und die Buß-Uebungen geleistet, die der Priester aufgelegt, so sei wieder alles gut gemacht," wurde auch die Abscheulichkeit und der höllische Greuel derselben, nicht erkannt. Im Jahr 1538 geschah es endlich, daß auf Anhalten des gemeldeten Predigers und der Diacone, die Opfer-Messen, als ein unchristlicher Greuel, vom Rath öffentlich abgeschafft, und eine vom Ministerium zusammengetragene Kirchen-Ordnung, bis auf ein allgemeines Concilium, bestätigt wurde. Von den folgenden Jahren ist auch kürzlich noch, um des Zusammenhangs willen, zu melden: Daß der Rath 1543 eine schöne lateinische Schule eingerichtet, mit einem Rector und 2 Collegen, die ihnen Melanchthon aus Wittenberg zugeschickt. Nachdem vorgedachter Uebeln um einen Nachfolger beim Pastorat gebeten, und Kanz, wegen seiner kränklichen Umstände, die Vocation nicht angenommen, ist Caspar Loner von Naumburg, allwo er im Dom gepredigt, zum Pastorat berufen worden und zugleich der erste Superintendent gewesen. Dieser stellte 1544 viele Mängel vor, so er in der bisherigen Kirchen-Ordnung gefunden, und erhielt auch deren

Verbesserung, obgleich die Diakonen so widerspenstig waren, daß alle 3 entlassen werden mußten. 1545 und 1546 sah es gefährlich aus, indem eine spanische Besatzung in die Stadt gelegt wurde, die in der Stadt-Kirche wieder alles auf den päbstlichen Fuß setzte. In der Carmeliten-Kirche aber blieb doch der evangelische Gottesdienst ungehindert; und sobald die Besatzung abgezogen, hatte auch die Veränderung in der Stadt-Kirche ein Ende. 1548 war der Rath nicht weniger so glücklich als vorsichtig, daß die wegen des Interims, an vielen Orten erfolgten Bedrängnisse die Stadt fast gar nicht betrafen. Zu Bopfingen, einer kleinen Reichs-Stadt, nahe bei Nördlingen, hatte Wolfgang Vogel, 1524 das Evangelium zu predigen angefangen, und bald großen Eingang bei der Bürgerschaft gefunden, welche beständig bei dem Rath um dergleichen Prediger nachgesucht. Als aber so harte kaiserliche Edicte wider die Reformation ergingen, und der Rath die Bürger befragte: „Ob sie dem Kaiser gehorchen, oder mit den Predigern es wagen wollten?" waren nur 5 unter allen, die sich für die Prediger erklärten. 1526 wüthete, (wie aus geschriebenen Nachrichten zu ersehen,) ein sogenannter Ketzermeister, Namens Reichler, in der dasigen Gegend von Schwaben, und ließ die Lutheraner, vornämlich aber die Geistlichen, die er in seine Klauen bekam, sofort an die nächsten Bäume hängen; da nun Jacob Jedler, aus Furcht vor demselben, von Bopfingen entfloh, fanden sich wieder katholische Pfaffen ein. Und weil die Stadt schwach war, und geschehen lassen mußte, was die Umstände in der Grafschaft-Oettringen mit sich brachten, so währte auch solcher Wechsel, daß sie einmal evangelische und ein andermal katholische Geistliche hatten, so lange, bis endlich 1552 der Passauische Vertrag geschlossen worden.

Unter den Schriften Luthers, die zum Jahr 1538 gehören, ist ein kurzer lateinischer Commetar über das Hohe Lied Salamonis, zuerst anzuführen. Nach der Vorrede hat Luther seine Meinung also entdeckt: Salomo habe in diesem Buch auf sein Königreich und Polizei gesehen, als welche damals im schönsten Flor gestanden, und vollkommene Ruhe und Frieden genossen. Darauf folgen Anmerkungen über das Evangelium Matthäi, vom 1. Cap. bis zum 7. Vers des 18. Cap., die Luther nur einem guten Freunde zu Liebe, über Tisch dictirt, wie sie ihm zugeflossen, ohne daß er jemals selbe im Druck zu sehen vermuthet. Er bezeugt solches in der Vorrede, und sagt zugleich von seinen Schriften und Büchern überhaupt; „Er wolle gern geschehen lassen, daß sie untergingen. Denn er habe nichts anders damit gesucht, als die Studiosos zu den Quellen zu führen, d. i. zur heiligen Schrift selbst. Und glaube auch, es sei ihm durch Gottes Gnade nicht übel gelungen. Nunmehr aber habe man die Bibel, Hebräisch, Griechisch, Lateinisch und Deutsch und könne sich Jedermann daraus sättigen, ohne seine Bücher. Er klagt dabei: Daß mehr Bücher fast jetzt schon zu finden, als Leser, und daß zu fürchten, es werde die Menge der schlechten Bücher die wenigen guten bald gar verdrängen und die Heilige Schrift wieder unter den Scheffel gesteckt werden, wie zuvor, und wie es nach der Apostel Zeiten ebenfalls geschehen, da man die Schrift verlassen, und anstatt derselben Doktors, Patres, Concilia, Decreta, Sophistas und eine Menge von unnützen, verkehrten und verdüsterten Irrlehren, und eitlem Tand der Menschen, in die Kirche eingeführt. Daher auch billig ein Jeder zusehen sollte, daß er also schreibe, lese, lehre und lerne, damit er die heilige Schrift nicht verliere, und nicht auf menschliche Schriften, Trationen und Gutachten verfalle." Im übrigen ist, in gemeldeten Anmerkungen, doch auch vieles zu finden, so zum gründlichen Verstand des Textes sowohl, als zur Erbauung, dienen kann. Z. E. Bei Erklärung der 4. Bitte im Vater Unser Cap. 6, 11. versteht er unter dem Brote auch Christum, das Brot, das vom Himmel gekommen und der Welt das Leben gibt, und redet von der Erkenntniß Christi sehr herrlich, da er spricht: Christum zu erkennen, sind alle Bücher zu wenig, alle Lehrer zu gering, alle Vernunft zu stumpf; allein der Vater muß ihn offenbaren und uns geben, als er sagt, Johannes, 44, 45, 65. Sprichst du: Was ist denn Christum erkennen, oder was bringt es? Antwort: Christum lernen und erkennen ist, wenn du verstehst, das der Apostel 1. Corinth 1, 30, sagt: Christus ist uns von Gott gegeben, daß er soll sein uns eine Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligkeit, Erlösung. Das verstehest du denn, wenn du erkennest, daß alle deine Weisheit eine verdammliche Thorheit, deine Gerechtigkeit eine verdammliche Ungerechtigkeit, deine Heiligkeit eine verdammliche Unreinigkeit, deine Erlösung eine elende Verdammung ist, und also empfindest, daß du vor Gott und allen Creaturen ein Narr, Sünder, unreiner, verdammter Mensch billig seist; und das nicht mit Worten, sondern aus ganzem Herzen, auch mit Werken erzeigest, daß dir kein Trost und Heil bleibe, denn daß Christus dir gegeben ist von Gott, an welchen du glauben, und also sein genießen solst, daß seine Gerechtigkeit alleine dich behalte, darum, daß du sie anrufest, und dich darauf verlässest. Und der Glaube ist nichts anders, denn dies Brot essen, als er Joh. 6, 32, sagt: Mein Vater gibt euch das wahre Brot vom Himmel.

So sagtest du: Wer weiß das nicht, daß wir Sünder und nichts sind, allein durch Christum behal-

ten werden? Antwort: es ist eine große Gnade, daß mans wisse, und also mit äußerlichen Worten das reden und hören möge; aber wenig sind ihrer, die es verstehen und mit dem Herzen sagen. Das bewähret die Erfahrung. Denn, so man sie verachtet, als die Narren oder Sünder, so mögen sie es nicht leiden, und finden behend eine Weisheit und Frömmigkeit außerhalb Christo, die ihr eigen ist; sonderlich aber, wenn sie das Gewissen straft zeitlich oder im Sterben, so wissen sie nicht mehr, daß Christus ihre Gerechtigkeit ist, und suchen hin und her, wie sie ihr Gewissen trösten oder stärken mit ihren guten Werken. Wenn aber das denn nicht hilft (als es nicht helfen mag) so verzweifeln sie. Auch ist der kurze Begriff und Ordnung derer vorgeschriebenen Bitten, am Ende der Erklärung des V. U. sehr kindlich abgefasset. Cap. 7, 11, heißt es von der Kraft des Gebets, und was uns dazu treiben soll: Das Vornehmste aber ist, daß du nur zum ersten Gottes Wort ansehest, das dich unterrichte im Herzen, was du glauben sollst, daß du des gewiß seist, daß dein Glaube Evangelium, und Christus recht ist, und dein Stand Gott gefällt; so wirst du bald den Teufel wider dich sehen und fühlen, wie es allenthalben fehlt, inwendig im Glauben, und auswendig in deinem Stand, daß es alles hinter sich gehen will, und um und um schwärmt mit Anfechtungen. Wenn du solches fühlest, daß du klug seist, und dein Herz erschwingest, daß du flugs anfängst zu bitten, und sagst: Lieber Herr, ich habe ja dein Wort, und bin in dem Stand, der dir gefällt, das weiß ich. Nun siehst du, wie es allenthalben mangelt, daß ich keine Hülfe weiß, ohne bei dir; darum so hilf du, weil du gesagt und befohlen hast, daß wir sollen bitten, suchen und klopfen, so sollen wir es gewißlich empfangen, finden, und haben, was wir begehren.

Wirst du dichs so annehmen und gewöhnen, getrost zu beten, und nicht empfangen, so komme denn, und strafe mich lügen. Gibt er dir nicht sobald des Augenblicks, so wird er dir doch so viel geben, daß indeß dein Herz Trost und Stärke empfinden wird, bis zu der Zeit, da er viel reichlicher gibt, denn du hättest gehofft. Denn das ist auch eine Tugend des Gebetes, wenn mans übt und treibt, und also an das Wort denkt, das er verheißen hat, daß das Herz immer je stärker wird, und fester anhält, und wir endlich viel mehr, denn sonst erlangen. Bei v. 13. Cap. 9. Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen, spricht er also.: Dieses muß man sehr wohl merken wider die Verkehrten, und die die Gnade Gottes mißbrauchen, oder, wie Judas in seiner Epistel v. 4. spricht, die die Gnade unseres Gottes auf Muthwillen ziehen. Denn sehr viele mißbrauchen heut zu Tage die christliche Freiheit, und sagen: Gnade, Gnade; folglich ist es nicht nöthig, daß man Gutes thue, oder Uebels leide. Allein Christus spricht allhier: Er rufe zwar die Sünder, aber nicht zur Freiheit zu sündigen, noch auch dazu, daß sie nach ihren Lüsten thun möchten; sondern zur Buße, nemlich zur Tödtung derer Sünden. Wie Paulus Röm. 6, 2. lehrt: Sind wir der Sünde abgestorben; wie sollten wir in derselben leben wollen? Denn was ist die Buße anders, als die Sünde tödten? Derowegen, wenn die Sünder zur Buße berufen werden; so ist es so viel, als daß, ob ihnen zwar die Sünden vergeben sind, sie dennoch gerufen werden zu einer immerwährenden Bemühung, die Sünden zu erkennen, zu hassen, zu tödten, und zu begraben, nach den Worten Pauli, Röm. 6 nicht, daß ihnen die Sünde freigestellt würde, zu thun, was ihnen beliebe. Wegen des damaligen gemeinen Vorwurfs: Daß durch die Lehre des Evangeliums nur Unruhe und Unfrieden erregt worden, sagt er beim 10. Cap. V. 34. Christus wurde gekreuzigt, als ein Anführer. Der heilige Stephanus erregte (Akt. 7) einen schweren Aufruhr unter den Juden, da er doch nichts Böses, sondern lauter Gutes that, und redete, welches sie nicht vertragen konnten. Demnach stärkt uns Christus wider dieses Geschrei und unsinniges Lärmen der thörigten Menschen, die da vorgeben: Der Friede wird gestört, die Welt erregt, die Menschen im Herzen und Gemüthe irre gemacht, die Religion fällt über den Haufen, der Gottesdienst wird zerstört, der rechtmäßige Gehorsam aufgehoben, und sie sagen: Was ist Gutes aus dem Evangelium gekommen? Vorhin war es alles besser. Fürwahr dieses sind sehr schwere Lästerungen, und ein sehr verdrießliches Geschrei. Aber Christus befiehlt uns, solches getrost zu verachten und zu verlachen, und zu sagen: Wenn durch unser Evangelium die Welt rege gemacht wird, so sei Gott dafür gedankt. Und, o wehe mir, wenn dergleichen nicht geschehe: Dann wenn es in Frieden aufgenommen würde, so wäre es nicht das wahre Evangelium; weil Christus spricht: Er sende das Schwert, indem er das Evangelium sendet. Zum 11. Cap. V. 30 beschreibt er das sanfte Joch Christi mit folgenden Worten: Das Kreuz ist leicht, wenn die Last des Gesetzes hinweg genommen ist, d. i. Sünde und der Tod. Wenn du glaubest, du seist gerecht, und lebendig vor Gott, du seist ein Kind und Erbe des Himmels, so wirst du alsbald mit einer hochmüthigen Freudigkeit sagen: Ist Gott für mich, wer mag wider mich sein? Röm. 8, 31 und 1. Cor. 15, 35. Tod, wo ist dein Stachel, Holle, wo ist dein Sieg? wo ist dein Ruhm? So wunderbar ist die Kraft Christi an seinen Heiligen, der durch den Glau-

ben in den Herzen der Menschen den Tod in ein Gelächter, die Strafe in eine Freude, die Hölle in einen Himmel verwandelt. Denn die, so an ihn glauben, die verlachen und verachten alle diese, für welchen die Welt und das Fleisch erschrecklich fliehen und Abscheu tragen. Das nennt Christus ein süßes Joch, uns eine leichte Last, das ist, mit Freuden das Kreuz tragen; gleich wie Paulus spricht: Wir rühmen uns der Trübsalen Röm. 5, 3. Ingleichen: Seid fröhlig in Trübsalen Röm. 12, 12. und dergleichen Redens-Arten mehr, die wir in Pauli Schriften finden. Von den Aposteln heißt es Act. 5, 41. Sie gingen fröhlich von des Raths Angesicht, daß sie würdig gewesen wären, um seines Namens willen Schmach zu leiden. Um diese Empfindung der Freude in den Versuchungen wissen die Gottlosen nichts, und sie stehet nicht in menschlichen Kräften, sondern es ist des heil. Geistes Kraft, welcher die Menschen also verändert, daß sie dasjenige verachten, wofür andere erzittern, und worüber jene weinen, darüber lachen sie. Es ist aber dieses eine große Kraft, aus einem unerträglichen Joch, nicht allein ein erträgliches, sondern auch ein süß und leichtes Joch zu machen, da doch indessen nicht die Last selbst, sondern die Person, so die Last trägt, geändert wird, denn diese wird mit neuer Kraft angethan, welche (wie Paulus Phil. 4, 13. spricht,) alles vermag durch den, der sie mächtig macht. Dieses ist die Kraft Christi, welcher deswegen ausdrücklich spricht: Meine Last. Als wollte er sagen: Meine Last ist von andern Lasten unterschieden: Meine Last drücket nicht, sondern erleichtert, und trägt vielmehr, als daß sie getragen wird. Moses Last drücket, und hilft nicht, und überschüttet vielmehr, als daß sie befreiet. Cap. 12. V. 35. handelt es vom guten und bösen Schatz des Herzens, und sagt: Ein böses Herz ist voller Schalkheit; ein gutes Herz ist voll aller Gütigkeit. Daher lästert ein böser Mensch auch gute Dinge, und redet aufs allerschlimmste davon. Denn, wie es selbst ist, also sind ihm alle Dinge, d. i. alle Dinge sind bei ihm böse. Wer glaubt es aber, und wer kann es begreifen, daß das menschliche Herz, durch ein so erschreckliches Urtheil, im Himmel bei Gott verdammt sei? nämlich, daß es sei ein Schatz voller Bösen, ein Brunnen voller Gift, ein Haupt und Ursprung aller Missethat. Es sollte einem wohl grauen vor seinem eigenem Herzen, wer ein Mensch heißt, wenn er hört, daß mitten in seinem Leibe eine solche Pest, ein solches Gift, ein solches Behältniß vom Bösen und Gift aufbehalten sei, daß er nichts Gutes redet und thut. Im Gegentheil ist ein gutes Herz so überflüßig und voller Gütigkeit, und, gar ein Brunn, Quell, und Schatz der Gütigkeit daß es nicht allein Gutes redet und thut, und nicht allein dasjenige, was andere aus Gott reden und thun, als was Gutes lobet; sondern auch dasjenige, was Böses geredet wird und geschieht, sich selbst zum Guten kehren, und daher Gelegenheit zum Wachsthum im Guten nehmen kann. Wir wollen hiervon ein Exempel geben; Es sieht einen, der eine schwere Sünde begangen hat; da wird es zur Barmherzigkeit bewogen, es hat Mitleiden, es betet für ihn, es seufzt und bejammert das Elend eines solchen Menschen, dabei vermahnt, straft und bessert es ihn, so viel ihm möglich ist. Zum Andern, so erniedrigt es sich, und gedenkt dabei: Gestern an dir, heute an mir; indem es sich nämlich der menschlichen Schwachheit erinnert. Zum Dritten bittet es Gott, daß es für dergleichen Fall möge bewahrt werden, und lobet ihn für seine Bewahrung. Siehe, wie viel Gutes thut ein solches Herz, bei Gelegenheit eines einzigen Bösen, so ein andrer thut. Cap. 13, V. 45. Bei den Worten: Das Himmelreich ist gleich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte; erinnert er: Wie ein Christ immer suchen und weiter gehen müsse, und spricht: mit dem christlichen Leben ist es also beschaffen, daß, wer es angefangen hat, sich dünken läßt, als ob er nichts habe, sondern er streckt sich darnach, und geht immer weiter fort, auf daß er es ergreife. Also spricht auch Bernhard: Wenn man auf dem Wege Gottes stille steht, ist es eben, so viel, als wenn man zurück geht. Deswegen, wer angefangen hat ein Christ zu sein, der ist schuldig noch dieses zu thun, daß er gedenke, er sei noch kein Christ sondern er suche es noch dahin zu bringen, daß er ein Christ werde; daß er mit Paulus rühmen könne: Ich bin es nicht, sondern ich suche es zu sein. Phil. 3, 12. bis 16. Nicht, daß ichs schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; Ich jage ihm aber nach, ob ichs auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen, bin. Und wie viel unser vollkommen sind, die lasset uns bei dieser Regel bleiben.

Ferner hat Luther in diesem Jahr die weitläuftigte Erklärung des 51 Psalms herausgegeben welche wohl schon im Jahr 1532 ausgefertigt war. In derselben ist wohl nichts ausgelassen, was zu einem ganzen Vortrag von Wahrer Buße und Bekehrung, rechtschaffenen Glauben, und ungeheuchelter Gottseligkeit gehöret. Er treibt nicht allein das Vertrauen eines wahrhaftig bußfertigen und Gnaden hungrigen Sünders, auf die durch Christum erworbene Gnade Gottes sehr evangelisch, sondern auch die Heiligung und tägliche Buße deren Begnadigten sehr ernstlich; dabei er, wie an andern Orten mehr, bekennt, daß, wo diese hintangesetzt werde, die Leute aus Anhörung des Evan-

gelium nur ärger würden, wie die Erfahrung solches klar bestätige. Zu einer rechten Buße, spricht er, gehören zwei Stücke: Erstlich, daß man die Sünde und darnach auch die Gnade erkenne; d. i. daß eine wahrhaftige Furcht Gottes, und Erschrecken um unserer Sünden willen, da sei, und zum Andern, daß man auch wisse und glaube, daß Gott gnädig und barmherzig sein wolle allen, die an Christum glauben. Diese zwei Stücke der Buße hat uns David hier in diesem Gebet auf das allerschönste abgemahlt. Das Erkenntniß der Sünden aber ist keine Spekulation oder erdichteter Gedanke, sondern ein ernstlich Fühlen, wahrhaftige Erfahrung, und ein großer Kampf des Herzens mit der Sünde. Wie er denn bezeuget, da er spricht: Denn ich erkenne meine Missethat, das ist, ich fühle sie also, daß mein Gewissen vor Gottes Zorn erschrickt, und vor dem Tode erblaßt. Und das ist ein Sünder, welcher von seinem Gewissen also gedrückt und geängstet wird, daß er nicht weiß, wo ein oder aus. Wenn man das also in dem Herzen fühlet und empfindet; so muß das andere Erkenntniß, welches auch nicht ein erdichteter Gedanke, sondern Erfahrung und wahrhaftiges Fühlen und Empfinden sein muß, auch hernach folgen, auf daß der Mensch lerne, höre und sehe, was die Gnade, was die Gerechtigkeit, was der Wille Gottes gegen ihm sei, welcher den Sünder, durch Erkenntniß seines Jammers, nicht darum in die Hölle geflossen hat, daß er darinnen bleiben soll, sondern daß er ihn durch Christum seinen lieben Sohn wieder heraus führte. Da wird denn das Herz des Menschen, das zuvor erschrocken war, und in Verzweiflung steckte, wiederum getrost, und faßt aus dieser Lehre der Gnaden darnach ein solch fröhlich Herz, das da sagen darf: Bin ich ein Sünder, so viel in mir ist, so bin ich doch in meinem lieben Herrn Jesu Christi kein Sünder, welcher mir von Gott zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und zur Erlösung gemacht ist, daß ich gewißlich durch ihn fromm und gerecht bin worden, der allein fromm und gerecht ist, Röm. 3, 24, 26 und alle Gläubigen fromm und gerecht macht, welcher auch derohalben den Sündern von Gott geschenkt und gegeben, daß er sie fromm und gerecht mache. Daß also der Inhalt und Summarium dieses Psalmen ist, daß der Mensch sich selbst, und auch Gott, nach der heiligen Schrift, lerne erkennen und ansehen. Sich selbst nämlich, nicht auf die Weise, wie die Juristen von zeitlichen Gütern, oder die Aerzte von des Menschen Gesundheit oder Krankheit reden; sondern also, wie die Schrift zu reden pflegt, d. i. daß er ein Sünder, und verdammt sei; Gott aber, daß er die Sünder fromm, gerecht und selig machen wolle. Und das ist auch die Summa der ganzen heiligen Schrift. Denn damit gehet die ganze heilige Schrift um, daß sie uns die Güte und Gnade Gottes vorhalte, der durch seinen lieben Sohn die elende menschliche Natur, welche in Sünde und Verdammniß gefallen, wiederum zur Gerechtigkeit und Leben bringe. Und wer hierauf Achtung gibt, der wird die Schrift erst recht mit Nutzen lesen und studiren. Beim 3. Vers, handelt er vom Kampf des Herzens in der Anfechtung, wie blind und unwissend sich ein Mensch dabei finde, und wie schwer ihm werde zu beten. Das ist, spricht er, ein heftiger und schwerer Kampf, daß einer sein Herz, wann er die große Last und Bürde der Sünden fühlt, also kühnlich stärken könne, daß er zu Gott rufen und schreien darf: Gott sei mir gnädig! Ich habe es auch selbst an mir erfahren, der ich das lehre, und andern gebiete, daß Beten das allerschwerste Werk ist. Ingleichen von zweierlei Art der Sünder; und welche zu trösten? Auf daß man recht verstehe, wie Gott die Sünder haßt, und die Frommen liebt, muß man einen Unterschied machen zwischen einem Sünder, der seine Sünde fühlt und von Herzen bekennt, und dem, der sie nicht empfindet noch bekennt. Dieses Sünders Gebet, der seine Sünde nicht fühlt, will Gott nicht, höret es auch nicht; es ist auch einem solchen Sünder kein Ernst mit dem Gebet; und ihm soll man auch nicht von der Barmherzigkeit, sondern von dem Zorn Gottes predigen, daß Gott ihm keine Barmherzigkeit erzeigen, sondern das höllische Feuer geben werde, wo er sich nicht bessert. Wann aber das Herz durch den Hammer des Gesetzes und Gerichts Gottes zerschlagen, und zerschmettert ist, alsdann ist es Zeit, daß sich das Herz tröste, und gewiß wisse, daß, wenn Gott über die Sünder zürnet, so zürne er allein über die, so hartköpfig sind, und ihre Sünde nicht fühlen noch erkennen wollen. Welche aber die Last ihrer Sünde fühlen, die sind die rechten Sünder, die man trösten soll. Denn nun hat das Gesetz sein Amt und Werk vollbracht, und soll nun das Licht der Gnaden und Barmherzigkeit scheinen, so uns im Worte Gottes vorgehalten wird, Ps. 147, 11. Es. 42, 3. Das Wörtchen: Mir, in dem Davidischen Buß-Gebet, sucht er besonders wohl einzuprägen, und spricht: Siehe aber, wie hier David mit vollem Geschrei rufet: Gott sei mir gnädig, und vereinigt diese zwei, welche doch sonst von Natur der Sachen uneins und ganz ungleich sind, nemlich Gott, der heilig, gerecht; und sich, der ungerecht und ein Sünder ist. Siehe auch, wie er über den großen Berg des göttlichen Zornes steigt, welcher Gott und David so weit von einander scheidet, nemlich, daß er sich auf die Barmherzigkeit Gottes verläßt, und sich zu Gott findet, und zu ihm gesellt. Das ist

nun das, das die rechte reine Lehre des Evangeliums über das Gesetz Gottes hinzusetzt, nemlich, die Zuversicht auf die Barmherzigkeit Gottes. Denn das ist nicht schwer, Gott, Gott nennen, und zu Gott sprechen: Gott sei gnädig; aber da gehört Kunst zu, daß man das Wort mir auch hinzusetze und recht beten könne. Welches mit allem Fleiß im Evangelium uns wird eingebildet; gleichwohl erfahren wir, wie schwerlich wir solches thun können: Denn das Wort Mir, das verhindert schier alle unsere Gebete, so es doch die einige und große Ursache zu beten sein sollte.

Darum sollen wir erstlich aus dem Exempel Davids dies lernen, daß wir das Wort Mir recht betrachten und bedenken, daß es von einem rechten großen Sünder, wie David war, gesagt ist, wie er sich selbst erklärt, und auslegt, da er spricht: Siehe ich bin aus sündlichem Samen gezeuget, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen. Da bekennet er, daß der Mir ein sehr großer Sünder sei. Darum sollen wir diese Kunst auch lernen, daß diese mancherlei Gedanken, welche uns von dem Gebet wollen abwenden und treiben, uns desto mehr zum Rufen und Schreien bewegen sollen. Und bald darauf lehret er, wie das Gebet desto nothwendiger, je größer die Anfechtung ist: Man muß bei Leibe nicht mit dem Gebet verziehen und warten, bis die Anfechtung aufhöre, sondern von Stunde an, wenn du fühlest, daß die Anfechtung am stärksten und größten, und du zum Gebet am ungeschicktesten bist, so gehe in dein Kämmerlein, oder an einen anderen heimlichen Ort, knie nieder und bete mit Ernst ein Vater Unser, oder was dir einfällt, wider den Satan und seine Versuchung, so wirst du gewißlich erfahren, daß sich die Versuchung legen, und der Satan die Flucht nehmen wird. Beim 4. Vers: Wasche mich wohl von meiner Missethat ꝛc. lehrt er: Wie nach erlangter Vergebung der Sünden, doch noch etwas von der Sünde, auch in den Heiligen und Gerechten, übrig bleibe, und wie daher ein Christ in stetem Kampf wider die Sünde stehen müsse: Wenn ein Christ, spricht er durch den Glauben fromm und gerecht geworden ist, und Vergebung der Sünden empfangen hat, so muß er bei Leibe nicht sicher sein, gleich als wäre er nun aller Sünden los und frei; sondern es erhebt sich dann allererst ein ewiger Kampf und Streit wider die Sünden, so in uns stecken bleiben, von welchen auch der Prophet hier begehret, rein gewaschen zu werden. Er ist wohl fromm, gerecht und heilig, doch durch eine fremde Gerechtigkeit, die ihm nicht angeboren ist, das ist, er ist gerecht aus Gnaden und Barmherzigkeit Gottes. Und wann wir diese Gerechtigkeit durch den Glauben erlangt haben, alsdann bedürfen wir auch des Badens, oder Waschens, wovon der Psalm hier redet. Und das ist und heißt dann ein christlich Leben, wie es St. Paulus Col. 3, v. 1. 3 aus der Massen fein geschrieben, da er also spricht: Seid ihr nun mit Christo auferstanden, so suchet was droben ist ꝛc. Denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott ꝛc. und 2. Cor. 7, 1. Dieweil wir nun solche Verheißung haben, meine Liebsten, so laßt uns von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes uns reinigen, und fortfahren mit der Heiligung in der Furcht Gottes. Damit er anzeiget, daß in ihm und allen Christen noch solche Befleckung des Geistes hafte, und daß dies unser Fleiß und Arbeit sein soll, daß wir uns von solcher Beflekkung durch die Hülfe des Heiligen Geistes sollen reinigen. Wir sollen uns aber des mit allem Ernst befleißigen, daß wir von Tag zu Tag mehr und mehr gewaschen und reiner werden, daß der inwendige Mensch in uns von Tag zu Tag entstehe und der äußerliche Mensch von Tag zu Tag in uns nicht allein zum Tode, sondern auch zur Heiligung verwese. Denn eben darum wird der heil. Geist den Gläubigen gegeben, daß er wider die tollen Gedanken unsers Herzens fechte, und uns erwecke zum Gebet, und zu allerlei Werken, selbige jedermann, vornehmlich aber den Gläubigen und Gottesfürchtigen zu erzeigen, daß also beide Leib und Seele geübt, und von Tag zu Tag heiliger werden. Darum auch der Prophet nicht schlecht spricht: Wasche mich; sondern wasche mich wohl, das ist, heute, morgen, übermorgen, und also auch mein ganzes Leben, von der Unreinigkeit des Leibes und des Geistes. Und das sind die zwei Stücke der christlichen Gerechtigkeit. Das erste Stück ist die Gnade, so uns durch Christum verkündigt ist, daß wir durch Christum einen gnädigen Gott haben, und uns die Sünde nicht mehr anklagen kann. Das andere ist, daß uns der heil. Geist, mit seinen Gaben, gegeben und geschenkt wird, welcher uns erleuchtet wider alle Befleckung des Geistes und des Fleisches, daß wir durch ihn vor allem teuflischem Irrthum behütet werden, durch welche der Satan die Welt verführt, und also durch den heil. Geist die rechte Erkenntniß Gottes, von Tag zu Tag, in uns wachse und zunehme. Auch werden uns andere Gaben mit gegeben, als Keuschheit, Geduld, Gehorsam ꝛc. daß also unser Leib, und die bösen Lüste gezäumt und gedämpft werden, daß wir ihnen nicht gehorchen noch folgen. Ein mehreres anzuführen, läßt der Raum nicht zu; daher wir begierige Leser auf das, was im **III.** Theil unserer Saalfeldischen Auszüge p. 993 und ferner, zu finden ist, um so vielmehr verweisen, da solches auch bereits in andern

Landen würdig geachtet worden, als ein Muster, wie man recht Evangelisch-Lutherisch Buße und Vergebung der Sünden predigen und suchen solle? besonders gedruckt zu werden.

Weiter sind in diesem Jahre gedruckt, einige Predigten über das 2. Capitel Johannes, vom 12. Vers bis zum Ende. Woraus man nur die einige Stelle anführen will, da er beim 23. und 24. Vers, nachdem er weitläuftig ausgeführt, wie man auf keines Menschen Glauben oder Heiligkeit bauen, und des besten sich zwar allezeit versehen doch aber wissen solle, daß Gläubige und Fromme, und also auch die Kirchen-Väter, noch fehlen und irren können, und daher alles, was sie gelehrt, geschrieben und gethan, nach der heiligen Schrift, als einen Probierstein, auch nothwendig geprüft, gerichtet, und beurtheilt werden müsse, sagt: Dieweil man vor Zeiten den Papst zu dieser Schleif-Mühle nicht geführt, so hat er gut machen gehabt, und die Kirche mit Irrthum, gleich als mit einer Sündfluth, überschwemmt, und es dahin gebracht, daß man alle Reden und Lehren, ja was auch den Mönchen und Pfaffen des Nachts geträumt, als heilig und köstlich angenommen und geglaubt hat. Daher denn gewachsen sind alle die schädlichen und gräulichen Irrthümer, darüber wir uns mit dem Papst so zu beißen und zu hadern haben; als das Kloster-Leben, Ablaß, Wallfahrten, Anrufung der verstorbenen Heiligen, Messen, Vigilien, und Seelmessen, für die, so im Fegfeuer sind, jedem, Rosen-Kranz und ander Narrenwerk mehr. Hierauf folgt die Ermahnung: Derohalben sollen wir keinen Vätern noch keinem ihrer Schreiben trauen, sondern unter die Flügel unserer Guckhenne, den Herrn Christum, kriechen, und den allein ansehen. Denn von ihm sagt Gott der himmlische Vater selber: Dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich ein Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören, Matth. 3, 17. Will, daß wir Christum allein hören sollen, denn der hat nicht zu wenig, noch zu viel geredet.

Auch werden zum Jahr 1538 die Predigten gebracht, über das 14. 15. und 16. Capitel Johannes, als die letzten Abschieds-Reden Christi, die er zu seinen Jüngern gehalten, ehe er sein Leiden angetreten. Das 17. Capitel gehört zwar auch dazu, es ist aber das Nöthige davon bereits oben vorgekommen. Und diese herrliche, schöne Predigten können, um ihrer Vortrefflichkeit und geistreichen erbaulichen Inhalts willen, nicht genugsam gelobt werden, wie denn der Herr von Seckendorf mit allem Recht sagt: Es sei allen eine Schande, die sich Lutheraner nennen lassen, und andere Bücher lesen können, wenn sie diese herrliche und ausbündige Predigten Luthers nicht mit allem Fleiß gelesen und erwogen. Was die Summa der gemeldeten 3 Capitel, und was also auch in diesen Predigten zu finden, zeigt Luther in der Vorrede mit folgenden Worten: Hierin sind die allerlieblichsten freundlichsten Tröstungen und süßesten Worte des treuen lieben Heilandes Christi, so er seinen lieben Jüngern zur Lehre gibt. Daß man sieht, wie er aus eitel voller unaussprechlicher Liebe, damit sein Herz gegen ihnen gebrannt, für sie sorgt, und alle den hohen, herzlichen Trost, so die ganze Christenheit hat, und so ein Mensch in allen Nöthen und Leiden begehren sollte, reichlich ausschüttet. Auch sind hierin die rechten vornehmsten, hohen Artikel, der christlichen Lehre aufs gewaltigste, als sonst an keinem Orte der Schrift bei einander zu finden, gegründet und gesetzt; als von den drei unterschiedenen Personen der heiligen Dreifaltigkeit, und sonderlich, beides von der göttlichen und menschlichen Natur, und doch ewigen unzertrennlichen Person des Herrn Christi; jedem, von der Gerechtigkeit des Glaubens, vom rechten Trost der Gewissen, wie ein Mensch Gott gewißlich ergreifen, vor ihm bestehen, seiner Gnade gewiß sein, sein Herz drauf gründen, und den Trost wider allerlei Anfechtung erhalten möge. Bei Cap. 14, V. 5. Ich bin der Weg ꝛc. sagt er: Die Summa dieses Spruchs ist, aufs einfältigste, so viel gesagt: Halte dich durch den Glauben an Christum, so fängst du recht an: Bleibe an ihm, so gehest du recht fort: Beharre also, bis ans Ende, so bist du selig; also, daß er mit diesen Worten unser Herz reißt und abwende von allem andern Vertrauen, und allein an sich hefte, daß wir nichts anders wissen noch gedenken sollen, wenn es betrifft den großen Sprung in jenes Leben. Denn hier ist kein anderer Meister noch Rathgeber, ohne allein der Glaube, der da sagt: Ich glaube an Jesum Christum ꝛc. Ich lebe, bleibe und sterbe allein in ihm. Und damit niemand diese Lehre mißbrauchen möge, thut er hinzu: Es soll aber solche Predigt niemand also verstehen, als sei ihm hiermit Frist gegeben, daß er möge sparen diesen Weg zu gehen bis an sein Todt-Bett, und denken, er komme noch wohl dazu, wolle dieweil thun, was ihm gelüstet, darnach, wenn das Stündlein komme, so wolle er sich an diesen Spruch halten. Nicht also, lieber Bruder; siehe zu, daß dirs alsdann nicht fehle. Ein Christ ist ein solcher Mensch, der da alsbald anfängt aus diesem Leben gen Himmel zu gehen von dem an, wenn er aus der Taufe kömmt, durch den Glauben, daß ihm Christus beständig sei der Weg, die Wahrheit und das Leben, und nicht aufhöre bis in die letzte Stunde; also, daß er immer auf diesem Wege gefunden werde, und in der Wahrheit geführet, das

Leben zu erlangen, als der bereits sieht das Ufer, dahin er treten soll, und also geschickt ist, wo er unterwegs stürbe, des heutigen oder morgenden Tages, oder über ein zwei oder zehn Jahre, daß er durch Christum schon hinüber gebracht sei. Zu Vers 13. 14. Was ihr bitten werdet in meinem Namen das will ich thun, auf daß der Vater geehrt werde in dem Sohn ꝛc. spricht er: Damit, daß er sie heißt bitten, will er zeigen, daß sie die Kraft, solche große Dinge zu thun, (wovon er im vorhergehenden 12. Vers gesagt,) nicht von, noch bei ihnen selbst haben; sondern, daß sie Schwachheit und allerlei Noth und Mangel, Widerstand und Hinderniß in ihrem Amte, Wesen und Werken haben werden; als welches er ihnen darum widerfahren läßt, damit sie in der Demuth und Erkenntniß ihres Unvermögens bleiben, und den Glauben an Christum desto stärker üben, durch Anrufen und Bitten, und also seine Kraft durch Schwachheit und Leiden, so sie zu rufen und beten treibt, desto gewisser erfahren; wie er zu Paulo 2. Cor. 12. sagt: Meine Kraft wird durch Schwachheit stärker. So zeigt er auch mit diesen und folgenden Worten, was da sei der Christen eigentliche Amt und Werk; wovon der Prophet Zacharias Cap. 13.,10. sagt: daß Christus ausgießen den Geist der Gnaden und des Gebts. Denn diese zwei Stücke soll derselbe ausrichten in allen Christen: Erstlich, daß ihr Herz gewiß sei, daß sie einen gnädigen Gott haben; zum Andern, daß sie auch andern helfen können durchs Gebet. Wenn ein Christ anfähet Christum zu kennen, als seinen Herrn und Heiland, durch welchen er ist erlöset aus dem Tode, und in seine Herschaft und Erbe gebracht, so wollte re gerne Jederman auch darzu helfen. Er kann nicht stille noch müßig sein, sondern ringet und strebet mit allen Kräften darnach, daß er Gottes Ehre und Lob weiter unter die Leute bringe, daß andere solchen Geist der Gnaden auch empfahen. Dies ist das rechte eigene und allein der Christen Werk. Denn zuvor, ehe wir Christen werden und gläuben, wissen wir auch nicht, was, oder wie wir beten sollen. Aber ein recht christlich Gebet soll und muß aus dem Geist der Gnaden also gehen, daß man in rechter herzlicher Demuth allein hange an der Verheißung der Gnade, mit festem Vertrauen, daß er uns wolle erhören, wie er zu beten befohlen, und Erhörung zugesagt hat. Wobei wir denn lernen, daß wir durch Christum allein haben, Gnade, und Erhörung des Gebets; daß wir ernstlich Kinder Gottes werden, damit wir ihn können anrufen, und darnach auch für uns und andere erlangen, was wir bedürfen. Dahingegen außer Christo Niemand einen Buchstaben zu beten vermag, so vor Gott gelte und angenehm sei. Daß aber der Vater geehrt werde in dem Sohn heißt nicht anders, denn daß der Vater also erkannt, und für den gehalten werde, der da sei ein gnädiger barmherziger Vater, der nicht mit uns zürnet noch zur Hölle verdammen will; sondern die Sünde vergibt, und alle seine Gnade uns schenket, um Christi seines Sohnes willen. Das ist die rechte Ehre, damit Gott geehrt wird. Denn daher erwächset im Herzen rechtes Vertrauen, daß es zu ihm Zuflucht hat, und ihn kann tröstlich anrufen in allen Nöthen; jedem für seine Gnade und Wolthaten danket, seinen Namen und Wort vor Jedermann bekennet, und kund machet; welches sind die rechten Gottesdienste, so ihm gefallen, und dadurch er gepreiset wird. Beim 21.vers: Wer meine Gebote hat, und hält sie, der ists, der mich liebet, ꝛc. handelt er sehr herrlich, schön, und practisch von der Liebe und ihren Werken, und wie ohne dieselben der wahre Glaube niemals bestehen könne; jedem, woher es komme, daß einem Christen so mancherlei Anfechtungen, Prüfungen, und Leiden begegnen? Wie Gott die Seinen doch niemals versinken lasse; was für heilsame Früchte daraus erwachsen; und wie die Erfahrung erst rechte Christen mache. Vom Ersten heißt es unter andern: Ein gewisses Zeichen, spricht Christus, will ich euch geben, welche die rechte Christen sein, so in mir sind und ich in ihnen, nämlich das, wenn sie meine Gebote halten. Denn ich hab euch alles gegeben, für euch den Tod überwunden, die Sünde weggenommen, den Vater versöhnt, das Gesetz erfüllt, daß ihr nichts mehr bedürfet. Aber, ob ihr solches gewißlich glaubt, und ernstlich daran haltet das wird sich dabei findeu, so ihr auch auf Erden also lebet, so frei und unverzagt predigt, und bekennt, darum waget, Gut, Ehre, Leib und Leben; jedem, euch untereinander so herzlich lieb habt, wie ich euch gelehrt und geboten habe; daran muß man spüren und prüfen, wo rechter Glaube an mich sei. Denn, wo ihr wahrhaftig glaubt, so wird auch die Liebe da sein, und werdet fühlen euer Herz also gesinnt; So viel hat Christus, mein lieber Herr, für mich gethan, den Vater mir versöhnt, sein Blut für mich vergossen, mit meinem Tode gekämpft, und ihn überwunden, und alles was er hat mir geschenkt; sollte ich denn Ihn nicht wiederum lieben, danken und loben, dienen und ehren, mit Leib und Gut? Wollte ich doch eher wünschen, daß ich kein Mensch geboren wäre. Und eben das ist es, was wir allzeit gelehret haben, und noch lehren: Wo der Glaube ist, da sollen auch der Liebe Werke folgen; nämlich rechtschaffene gute Werke, daß man z. E. Gottes Wort ohne Scheu predige, und gerne höre, und demselben mit Leib und Gut beistehe. Denn der andern Hümpelwerk, als der Mönche und Pfaffen, solche Kappen und Platten tragen, so oder sonst bellei-

det sein, so essen, so beten, so singen ꝛc. will er nicht, sie gehen auch nicht aus der Liebe, und sind eitel unnütze Werke die auch böse Buben können thun, und keine Gefahr drüber ausstehen, noch darum leiden dürfen. Aber um Christi willen alles wagen, thun, und leiden, und Jedermann freundlich sein und dienen, das beweißt, daß Christus wahrhaftig da sei durch den Glauben, und daß auch rechte herzliche Liebe gegen Ihm sei. Von den Anfechtungen spricht er: Das gehet also zu: Wenn ein Christ angefangen hat, und nun in Christo ist, glaubt und lebt in Ihm, und Ihn nun lieb habt, fanget an zu predigen, bekennen und thun, was ein Christ um seines Herrn willen thun soll; so greifet ihn der Teufel an, und überfällt ihn. Da thut nun Gott zweierlei Werke bei den Christen, die heißen, Trost und Hülfe. Den Trost gibt Er inwendig ins Herz, daß er seiner Gnade sich hält, und damit besteht in der Noth und Leiden. Aber wenn es allein bei dem Trost bliebe, so könnte es Niemand ausharren: Denn der Teufel ficht die Herzen so hart an, sonderlich die Apostel und ihres gleichen, mit schweren geistlichen Anfechtungen, und machts ihnen so hart und sauer, und so lang, daß sie nichts anders fühlen den eitel Schrecken und Traurigkeit im Herzen, und auswendig, Haß, Neid, Schmach, Verfolgung von der Welt, ja auch von ihren eigenen nähesten Freunden, daß sie keine gute Stunde können auf Erden haben. Doch also kann es auch nicht ewig noch immerdar bleiben, sonst könnte es Niemand ertragen; sondern es muß auch das andere Stück, nämlich die Hülfe und Erlösung auswendig folgen, wie St. Paulus 1. Cor. 10, 13. sagt: Gott ist getreu, der euch nicht läßt versuchen über euer Vermögen, sondern machet, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihrs könnt ertragen. Das geht nun in der ganzen Christenheit, wie auch St. Paulus klagt 2. Cor. 1, 8. 9. daß seine Trübsal über die maßen schwer und übermacht gewesen. Aber das geschah darum, spricht er, daß wir lernten, unser Vertrauen nicht auf uns selbst setzen, sondern auf Gott, der die Toden auferweckt; wie er auch uns von solchen Tod erlöst hat ꝛc. Darum steckt er uns also in den Tod, und läßt den Teufel über uns herfahren; nicht, daß er uns verschlingen soll, sondern, daß wir so geprüft und gefegt werden, und er sich uns mehr und mehr offenbare, daß wir seine Liebe erkennen. Denn solche Anfechtungen und Kampf sollen uns lehren erfahren, wie gewaltig Christus ist, und wie uns der Vater wahrhaftig liebe, damit immerdar wachse die Zuversicht zu Gott, und Erkenntniß, Lob und Dank, für seine Gnade und Wohlthat. Sonst gingen wir dahin mit dem ersten angefangenen Glauben, würden faule, unfruchtbare, unerfahrne Christen, und sollten gar bald verrosten. Mit dem Worte fängt ers wohl an, aber es muß auch angehen die Erfahrung daß ein Christ könne sagen: Bisher habe ich gehört und geglaubt, daß Christus mein Heiland sei, so meine Sünde und Tod überwunden habe; nun erfahre ichs auch, daß es also sei. Denn ich bin jetzt und oft in Todesangst. und des Teufels Stricken gewesen; aber er hat mir heraus geholfen, und offenbart sich mir also, daß ich nun sehe und weiß, daß er mich lieb habe, und daß es wahr sei wie ich gläube. Solche Erfahrung macht denn einen rechtschaffenen vollkommenen Menschen, wie St Paulus Röm. 5, 4. 5. sagt: Geduld in Trübsal bringt Erfahrung; Erfahrung bringt Hoffnung; Hoffnung aber läßt nicht zu schanden werden. Beim 15. Capitel V. 1. Ich bin ein rechter Weinstock, und mein Vater ein Weingärtner; zeigt er sehr schön, und tröstlich, wie man das Leiden und die Trübsal der Christen zu betrachten habe. Das ist ein sehr tröstlich Bild sagt er, da Christus vor Augen stellt, nicht einen unnützen unfruchtbaren Baum, sondern den lieben Weinstock, der wohl nicht köstlich anzusehen, aber doch viele Früchte trägt. Und deutet alles Leiden, so beide Ihm und den Seinen, widerfahren soll, daß es nichts anders sei, denn die fleißige Arbeit und Wartung, die ein Weingärtner thut an seinem Weinstock und Weinreben, damit er wohl zunehme und trage. Will uns also lehren, daß wir Trübsal und Leiden der Christen viel anders ansehen sollen denn wie sichs fühlt und vor der Welt scheint, nämlich, daß es nicht geschehe ohne göttlichen Rath und Willen, und nicht ein Zeichen des Zorns und Strafe sei, sondern der Gnade und väterlichen Liebe, und uns zum Besten dienen müsse. Dazu hat ers so abgemessen und versehen, daß es nicht weiter gehen soll, denn soferne er sieht, daß es uns nütze ist. Wer dies schöne Trost-Bild recht ansehen und fassen könnte im Glauben, der müßte ja keck und getrost werden wider den Teufel und alles. Aber es gehören geistliche Ohren und Augen dazu, daß man so scharf sehen könne, und so geistlich und himmlisch deuten, und verstehen was die Welt ansieht für eitel Unglück und gräulig Ding, und heißen Sünde, Tod, Leiden, und was uns begegnet, mit Freuden annehmen, als Leben und Seligkeit, und aus dem, das da böse ist, eitel Gutes machen. Desgleichen ferner beim 2. Vers. Und einem jeglichen Reben, der Frucht bringet, wird er reinigen, daß er mehr Frucht bringe: Ein guter Weingärtner will gerne, daß sein Weinstock, und Reben, viel Früchte tragen. Darum fahret er zu, arbeitet und reiniget immer daran, beschneidet und blatet, hilft und zeucht ihn, daß er groß werde, und immerdar zunehme,

und mehr und mehr tragen könne; wie es denn auch geschieht, wenn er also gebauet und gewartet wird. Also thut auch Gott mit einem jeglichen Christen, so an diesem Weinstock ist, es sei ein Prediger, oder Schüler und Zuhörer, denn läßt er nicht feiern, sondern schickt ihm zur Anfechtung, die ihn zwingen seinen Glauben zu üben, hängt ihm den Teufel an den Hals und die Welt, mit Verfolgung inwendig und auswendig; damit fegt er die Reben fein rein, zeugt sie aus, daß sie größer und stärker werden. Das geschieht alles darum, daß sie destomehr Früchte tragen also, daß ihr Glaube je länger je mehr geübt, durch Versuchung und Erfahrung gewiß und stark werde. Item, daß sie destomehr Gottes Lob rühmen, beten, predigen, bekennen, damit es allenthalben zunehme, Wort, und Kraft des Worts, beide an den Personen so glauben, daß sie für sich selbst stärker werden im Glauben und Geist, und dazu auch an dem Haufen, daß durch diese auch viele andere zum Glauben kommen, und also nicht allein große und völlige Früchte, tragen. Und was er zum 4. Vers von den noch übrigen Gebrechen bei einem Christen anführt, kann sowohl zum Trost, als zur Warnung dienen. Wo ich nun also in Christo bleibe, spricht er, so ist auch das gewiß, daß um desselben willen mein Stand, Leben und Werk, Gott angenehm, und vor ihm köstlich sei. Und obwohl ein Christ auch noch Schwachheit und Gebrechen bei sich findet, so wird ihm doch solches vergeben, soferne er der Sünde, und ihren Lüsten, nicht Raum läßt. Denn weil der Mensch in Christo bleibt, und von ihm Saft und Kraft empfängt, und der heil. Geist mit seinen Gaben in ihm wirkt, so muß ihm die übrige Schwachheit, so durch die sündliche Natur erregt wird, nicht schaden, doch also: Daß er derselbigen mit steten Kampf des Glaubens widerstehe, und solch Geschmeiß ausfege; sonst würde er ein falscher Rebe sein; und keinen Theil am Weinstock haben. Zum 10. v. u. f. schärft er vom neuen ein: Wie ein rechter Glaube ohne Früchte nicht bleiben könne; und wie das Wahrzeichen des Glaubens darin bestehe: Daß wir dem Nächsten Dienst, Hülfe, Förderung, Treue und Liebe, erzeigen. Beim 13 v. u. f. klagt er schmerzlichen über den Undank der Leute, daß, da sie von unzähligen Beschwerungen, und Menschen-Satzungen im Pabstthum befreiet worden, doch fast Niemand sich befleißigen wolle, nur das einige Gebot von der Liebe des Nächsten zu halten; und droht zugleich daß Gott solchen übermachten Undank, und Muthwillen auch gewißlich strafen werde. Hierauf bezeugt er abermals: Daß wo keine Früchte folgen vom Glauben vergeblich gerühmt werde. Auf den verkehrten Einwurf aber: Macht doch der Glaube gerecht und selig ohne Werke; versetzte er; Ja, das ist wahr. Wo ist aber, oder wo bleibt der Glaube? Wo beweißt er sich? Dann es muß je nicht so ein faul, unnütz, taub, oder erstorben Ding sein, sondern ein lebendiger, fruchtbarer Baum, der mit Früchten heraus bricht. Darum ist das der Unterschied, und die Probe, unter dem rechtschaffenen und falschen oder gefärbten Glauben, daß, wo der Glaube wahrhaftig ist, da erzeigt er sich auch mit dem Leben; Aber der falsche führt wohl denselben Namen, Wort und Ruhm, es folgt aber nichts hernach. Beim 16. Cap. handelt er Vers 3 vom rechten und wahren Erkenntniß Gottes und Christi: Worinnen es bestehe, was er wirke, und wie sich dessen die Feinde des Evangeliums, und Luthers Widersacher, so wenig, als vormals die Juden, mit Wahrheit rühmen können. Das Erkenntniß Gottes und Christi, sagt er, ist nicht ein fauler, loser Gedanke, oder Traum, wie die Vernunft mag von Gott und Christo denken und hören sagen, und nach solchen ihren eigenen Gedanken Gott abmahlt, und gegen ihn handelt; sondern es ist der rechte lebendige Glaube, so das Wort des Evangeliums faßt und nach demselben ihn kennt, und weiß des Vaters Willen und Herz, daß er seinen Sohn Christum gesandt hat, durch sein Blut und Tod zu helfen, und daß Christus solches alles ausgerichtet, Vergebung der Sünden und ewiges Leben erworben hat, und wahrhaftig schenkt allen, die an ihn glauben, also, daß Christi und des Vaters Erkenntniß zusammen gebunden ein einig Erkenntniß ist, und der Vater allein in Christo erkannt wird, und nicht will noch kann außer diesem Mittler erlangt und getroffen, noch angebetet und angerufen werden. Wo die Erkenntniß Christi hinweg ist, da hat die Sonne ihren Schein verloren, und ist eitel Finsterniß, daß man nichts mehr recht versteht, und kann sich keines Irthums noch falscher Lehre des Teufels erwehren. Wiederum, wo diese Sonne scheint, und leuchtet im Herzen, da ist ein rechter gewisser Verstand von allen Sachen, daß man kann fest stehen, und halten ob allen Artikeln. Daher denn dieser Text wohl zu behalten, beides zur Vermahnung: Daß wir bei dem rechten Erkenntniß Christi fest bleiben, als dem gewissen festen Grund, und höchsten Schatz unserer Seligkeit; und darnach auch zur Stärke und Trost. Denn darinnen steht unser Trotz, daß Christus selbst hier Richter ist, und für uns das Urtheil spricht, scheidet jene von uns, und spricht uns zu, daß wir sein Wort haben, und darum Verfolgung leiden, die sind, die den Vater und ihn kennen, und sie nicht. Und hiemit hast du auch das Urthril: Wer die rechte Kirche Christi sei, oder nicht? Den Schein haben sie das ist wahr; und wir heißen Ketzer; aber dagegen

spricht Christus: Weil ihr mein Wort und Erkenntniß habt, [welches jene nicht haben,] so seid unerschrocken, es ist schon also geschieden vor Gott dem Vater, daß ihr die rechte Kirche seid, ob ihr wohl den Namen und Ehre vor der Welt nicht habt, sondern ihnnen gönnen müßt. Beim 9. V. führt er aus: Wie die rechte Haupt-Sünde, die es gar ausmache, und den Menschen ins Verdammniß führe, daß ihm nicht zu helfen im Unglauben wider Christum bestehe. Und weil diese Lehre von seinen Widersachern verkehrt und verlästert worden, so begegnet er auch ihren falschen Deutungen, und spricht: Doch ist dieses gar nicht also zu verstehen, als sollte damit Urlaub gegeben sein, daß man möge frei sündigen, und Böses thun. Denn, weil der Glaube Vergebung der Sünden bringt, und Christus dazu kommen ist, daß Er die Sünde wegnehme und tilge' so ists nicht möglich, daß der sollte ein Christ und gläubig sein, der da öffentlich und unbußfertig sicher in Sünden und noch seinen Lüsten lebet. Denn wo solch sündlich Leben ist, da ist auch keine Buße, wo aber nicht Buße ist, da ist auch keine Vergebung der Sünden, und also auch kein Glaube, welcher die Vergebung der Sünden empfängt. Wer aber den Glauben hat solcher Vergebung, der widerstrebt der Sünde, und folgt ihren Lüsten nicht, sondern streitet dawider, bis so lang er ihr ganz los wird. Und wiewohl wir in diesem Leben nicht allerding können derselben los werden, und noch allzeit Sünde überbleibt, auch in den Allerheiligsten, doch haben die Gläubigen den Trost, daß ihnen solches durch die Vergebung Christi zugedeckt, und nicht zur Verdammniß gerechnet wird, sofern sie auch im Glauben Christi bleiben, und heißt also, wie Paulus Röm. 8, 1. spricht: Es ist nichts verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleisch wandeln ꝛc. Item, Gal. 5, 24. Welche Christum angehören, die Kreuzigen ihr Fleisch mit ihren Lüsten. Siehe, diesen wird solches gesagt, daß ihnen die Sünde nicht schaden noch verdammen soll; den andern, so ohne Glauben und ruchlos sind, wird allhie nichts gepredigt. Mehr will man nicht anführen, als nur zum Beschluß noch einige Stellen von der Nothwendigkeit und gewissen Erhörung des Gebets, bei dem 23. V. Wenn es nirgends fort will, so ist kein anderer Rath, (spricht Christus) denn flugs Augen und Herz aufgehoben gen Himmel, und angefangen zu beten zu meinem himmlischen Vater; daß ihr die Hülfe suchet und vorspannt, und alle einander helfet, mit Schreien und Rufen, den Wagen heben und schieben. Denn solches will Gott haben, daß ihr nicht allein die Lehre, und was ihr bereits habt, erkennt, als von ihm gegeben; sondern auch, was ihr noch bedürft, und euch mangelt, bei ihm suchen müßt, und also erfahret, daß nichts in eurem Vermögen steht sondern alles, beide Anfangen und vollenden, Wollen und thun, bei ihm gesucht, und von Ihm muß gegeben werden, wie St. Paulus sagt, Phil. 2, 13. Dies ist nach der Predigt des Evangeliums das höchste und vornehmste Werk, daß wir durchs Gebet wiederum mit Ihm reden, und von Ihm empfangen. So ists auch uns wahrlich hoch von nöthen, denn wir müssen doch alles durchs Gebet thun, daß wir das, so wir haben, behalten, und für unsern Feinden, dem Teufel und der Welt vertheidigen mögen. Und was wir sollen erlangen, das müssen wir hier suchen und finden; daß es beide unser Trost, Stärke und Heil ist für uns selbst, und unsere Wehr und Sieg wider alle Feinde. Warlich, warlich, (spricht Er) ich sage euch, so ihr den Vater etwas bitten werdet, in meinem Namen so wird Ers euch geben ꝛc. Da hörst du erstlich das Gebot, daß er sie heißt beten; und sollt daher wissen, daß es nicht ein willkührlich Werk, sondern ernstlich Gebot sei, also, daß wer es nicht thut, kein Christ ist, und nicht in Gottes Reich gehört. Zum andern, siehe auch an die Verheißung, daß er spricht: Warlich, warlich ich sage euch, so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, das wird er euch geben. Diese Worte fasse, und drücke sie in dein Herz. Denn hier hörst du, daß er nicht allein die Verheißung gibt, sondern sie auch mit einem zweifachen Eide bekräftigt. Ist es denn nun nicht ewig Schande vor Gott und aller Welt daß wir uns doch nicht bewegen lassen einmal von Herzen zu beten. Was wollen wir doch vor Gottes Gericht sagen, wenn wir gefragt werden: Hast du auch jemals ernstlich, und mit ungezweifeltem Herzen, von dem himmlischen Vater gebetet, daß sein Name geheiligt werde? Weißt du nicht, wie ernstlich ich solches geboten, und wie theuer ich dazu geschworen habe, daß du solltest gewißlich erhört werden, wenn du nur von Herzen betest? Ferner sagt er: Dabei aber sollst du es seinem Rath und göttlichen Weisheit anheim stellen, wann, wie, wo, und durch wen, Er helfen solle; und an der Hülfe nicht zweifeln, ob wir gleich nicht verstehen, wie uns solle geholfen werden. Das dritte Stück ist, daß Er sagt: In meinem Namen; und das ist das Hauptstück und der Grund, darauf das Gebet stehen und ruhen soll, und daher es seine Güte und Würde hat, daß es Gott gefällt, und die Kraft und Macht, daß es muß erhört werden. Also fordert dies Wort: In meinem Namen, den Glauben im Gebet, daß wir wissen, es sei allein um Christi willen, als unsers einigen Mittlers und Hohenpriesters vor Gott, daß wir gewißlich erhört werden. Ein Christ muß so gewiß sein Gebet erhört wissen, so gewiß er Gott wahrhaftig hält und glaubt. Denn ob er wohl

unwürdig ist; so hat er doch nicht auf seinen Namen gebeten, will auch nicht um seinet Willen, sondern in Christi Namen und seiner Würdigkeit erhört sein.

Im übrigen kann man unter die Schriften Luthers bei diesem Jahr auch zählen, daß er den Unterricht der Visitatoren, an die Pfarrherrn im Kurfürstenthum Sachsen, mit einer kurzen Vorrede, wieder auflegen lassen. Die Gelegenheit dazu gab ihm die Reformation der Stadt Freiberg, die Herzog Heinrich vorgenommen. Es blieb alles, wie es in der ersten Auflage gewesen, außer etlichen Stücken, die man zum Anfang, um der Schwachheit willen der Unwissenden noch nachzugeben nöthig gefunden. Von den Schmalkaldischen Artikeln, die Luther im gegewärtigen Jahr heraus gegeben, ist bereits oben mit mehrerm gehandelt worden; daher man nur aus der Vorrede hier noch anführen will, der besagte Artikel im Concilio zu Mantua, oder wo es gewesen wäre, hätten übergeben werden sollen; und daß Luther bezeugt: Er möchte wohl gerne ein recht christlich Concilium sehen, damit doch viel Sachen und Leuten geholfen würde. Nicht, daß solches die Protestanten bedürften, indem ihre Kirchen, durch Gottes Gnade, mit dem reinen Wort, und rechtem Gebrauch der Sacramenten, auch erkenntniß von allerlei Ständen, und rechten Werken, schon also erleuchtet und beschickt wären, daß sie nach keinem Concilio zu tragen, und nichts besseres in solchen Stücken vom Concilio zu hoffen, noch zu gewarten hätten; sondern weil sie sehen, daß in den Visthümern allenthalben viele Pfarrer ledig und wüste, daß einem das Herz brechen möchte, und doch weder Bischöfe noch Thum-Herrn darnach fragten, wie die armen Leute leben oder sterben, für welche doch Christus gestorben. Eine sehr schöne Predigt hat Luther in diesem Jahr auch gehalten, über Gal. 1, 4. Christus hat sich selbst für unsere Sünden gegeben ꝛc. Worinnen er den Haupt-Artikel der christlichen Religion: Daß der Mensch allein durch den Glauben an Christum gerecht werde, gründlich und reichlich ausgeführt. Und damit man die Wichtigkeit und Größe der Erlösung, und Genugthun Christi für unsere Sünden, desto besser erkennen möge, hat er, bald im Anfang, sehr nachdrücklich von der Sünde gehandelt: Wie groß, unmeßlich und überwindlich die Sünde in den Augen Gottes sei, also, daß die ganze Welt auch nicht für eine Sünde genug thun konnte, sondern der ewige Sohn Gottes sich selbst dafür in den Tod gehen müssen. Und obwohl der meißte Haufen der Menschen sicher dahin gehe, die Sünde in den Wind schlage, und sie als ein schlecht gering Ding ansehe, das wenig Gefahr auf sich habe, so könne man doch an der Größe des theuren, unmäßigen Schatzes, so dafür gegeben ist, leicht gewahr werden, wie die Sünden-Last so überaus groß und schwer, daß sie aller Welt unerträglich, und den ewigen Zorn Gottes, sammt aller Macht und Gewalt des leidigen höllischen Satans in sich begreife. So schließe auch der angezogene Spruch aufs allergewaltigste: Daß alle Menschen der Sünden Gefangene, und unter die Sünde, als leibeigene Knechte, verkauft sein. Die alten 3 Symbole der christlichen Kirchen: Das Apostolische, Athanasiche, und das dritte, so Ambrosius und Augustinus zugeschrieben wird, wie auch am Ende des Nicänum, hat er in deutscher Sprache darum ausgehen lassen, daß sie zu einem Zeugniß und Beweis dienen konnten, wie seine Lehre eben die Lehre sei, die man in der alten christlichen Kirchen gehabt; und daß er von der römischen Kirche nur um deswillen abgetreten, weil sie viele Abgöttereien neben solchen schönen Bekenntnißen eingeführt; gleichwie vor Zeiten das Volk Israel neben ihrem Gott aufgerichteten schönen Gottesdienst und Tempel, viele Abgötterei in Gründen, auf Bergen und unter Bäumen getrieben, und gleichwohl das rechte Volk Gottes sein wollen, auch alle Propheten, und zuletzt den Herrn Christum selbst, darüber verfolgt und getödtet. In der Nachrede erinnert er: Wie man aus allen Geschichten der ganzen Christenheit ersehen könne, daß alle, die den Haupt-Artikel von Jesu Christo recht gehabt und behalten, auch im christlichen Glauben geblieben; wiedrum aber alle Irthümer, Ketzereien, Abgötterei' Aergerniß, Mißbräuche und Bosheit daher ursprünglich entstanten, daß dieser Artikel verachtet, oder verloren worden. Dabei theilt er die Irlehren wider Christum in drei Klassen ein. Etliche, sagte er, haben angegriffen seine Gottheit; etliche seine Menschheit; und die letzten und größten Heiligen im Papstthum, sein Amt und Verdienst; indem sie gelehrt: Er sei allein für die Erb-Sünde gestorben, für die andern aber müßten wir selbst genug thun; und wenn wir nach der Taufe sündigten, sei uns Christus nichts mehr nütze. Daher sie die Anbetung der Heiligen, Wallfahrten, Fegfeuer, Messen, Klöster, und des Unraths unzählich viel, erfunden, womit wir Christum selbst versöhnen sollen, gleich als wäre er nicht unser Fürsprecher, sondern unser Richter vor Gott. Und noch jetzt, die sich die heiliche Kirche rühmen, andere verbrennen, und in unschuldigem Blut sich baden, die halten das für die beste Lehre, daß wir durch unser Werk Gnade und Seligkeit erlangen, und Christus keine andere Ehre an uns habe, als daß ers angefangen, wir aber die Helden sein, die es mit Verdienst vollbringen. In einer kleinen Vorrede auf das Büchlein: Was von Päpstlicher Heiligkeit auf dem Reichs-Tag zu Nürnberg, (1522 und 23.) Lutherischer Sachen halben, gesucht worden, er

mahnt Luther noch alle Liebhaber des Evangeliums: Daß wie Gott den Kindern Israel befohlen, sie sollten des Elends in Egypten, woraus er sie erlöst, nimmermehr vergessen; also gebühre auch uns, immer zu gedenken, in welcher großen Tyranei wir unter dem Pabstthum gelebt, und wie Gott, durch sein heiliges Wort, und daraus erlöst habe. Und weil die Papisten nun anfingen sich zu schmücken, und den Leuten das Maul zu schmieren, gleich als hätten sie nie kein Wasser betrübt, und wären eitel Gaukelmänner in der Christenheit, die nichts merken könnten, so müsse man dergleichen Büchlein auch desto mehr fleißig bewahren. Hernach zeigt er, wie man aus solchen Schriften auch verstehen lerne, was Petrus meine, 2. Petr. 2. V. 13. u. f. da er spricht; Sie prassen mit dem euren, und haben ein Herz durchtrieben mit Geiz; und führt zum Exempel an: Wie Pabst Leo **X.** auf dem Reichs-Tag zu Augsburg 1518 über die Annaten, und andere ganz Deutschland erschöpfende Geldschindereien, noch weiter das gesammte Reich, unter dem lügenhaften Vorwand als ob er willens wäre, einen Schatz wider die Türken zu sammlen, mit einer allgemeiner Vermögens-Steuer zu belegen gesucht, also, daß die Geistlichen den 10ten ihrer Güter, die reichen Laien, oder Weltlichen, den 20ten, und die geringen den 50ten Pfennig entrichten sollen; der Meinung, die deutschen Bestie würden solche Rechnung nicht einsehen. Man habe aber gefunden daß bei einer solchen Schatzung in 3 Jahren ganz Deutschland wäre erschöpft, und das Geld wieder den Türken doch nicht gebraucht, sondern nur, wie die Annaten, schändlich umgebracht wurden. Auf gleiche Weise habe hernach Pabst Clemens mit einem sogenanten Monte Fidei (Pictatis) auch nach aller Könige und Fürsten Geld gegriffen, abermals unter dem Schein, als wär es gegen die Türken; doch sei es wiedrum vergeblich gewesen. Wobei Luther zugleich ausruft: Wann wollen wir Deutschen doch einmal aufwachen, und greifen (wo wirs nicht sehen könnten) wie gar schändlich die Päbste, und der römische Hof, uns allzeit genarret, geäffet, beraubt, und um Leib und Seel jämmerlich betrogen. Ein weitleufiger Brief, wider die Sabbather, an einen guten Freund, ist auch in seinen Schriften zu lesen, und hält viel schöne und gründliche Beweisthümer und Anmerkungen in sich wider die Juden, und besonders ihr Vorgeben vom Gesetz Moses, und seiner ewigen Dauer und Verbindlichkeit.

1539.

In dem nun folgenden 1539. Jahre werden wiedrum so manche Spuren der göttlichen Liebes-Fürsorge für sein Evangelisches Zion, so manche Proben der Redlichkeit und Treue derer damaligen Bekenner des Evangeli; aber auch so manche Zeichnisse Lücken, Falschheiten, und Grausamkeit derer Feinde der Wahrheit in allen Ständen, zu bewundern vorkommen.

Der theuerste Kurfürst zu Sachsen, und sein getreuer Beistand, der Landgraf Philip in Hessen, hatten, als Häupter der Conföderirten, von denen vorseienden Handlungen zu Frankfurt, davon schon etwas gemeldet worden, bereits im vorgen Herbst an die übrigen Mitverwandte Nachricht ertheilt. Alle bezeugten ihre Neigung zum Frieden; waren aber doch auch des Sinnes sich in Nothfall zu wehren. Ein besonderer Fall, ereignete sich noch den 30. Dec. des vorigen 1538. Jahres, da der Landgraf einen Secretarium Herzog Heinrichs zu Braunschweig, Namens Stephan Schmid, der an den Kurfürsten zu Mainz, und den schon oft gedachten Helden, abgeschickt war, und vor einen Chur-Brandenburgischen Bedienten sich fälschlich ausgegeben, nahe bei Cassel, anhalten lassen; aus denen bei ihm gefundenen Brifen aber, wie auch seinen mündlichen Aussagen, offenbar worden, daß besagter Herzog mit allerlei gefährlichen Anschlägen wider die Protestanten umgehe. Eine summarische Nachricht davon ist zu finden beim Sleidano. Der Kurfürst zu Brandenburg bedauerte solche Umstände, und schrieb deßhalb nicht nur an den Kurfürsten zu Sachsen, und Landgrafen zu Hessen, sondern auch an König Ferdinand, besorgend, es würde dem Friedens-Geschäfte zum Nachtheil gereichen; ging indessen doch ohngesäumt nach Frankfurt, also, daß er der Erste war, so daselbst eingetroffen. Der Kurfürst zu Sachsen langte auch noch an eben dem Tage, nemlich den 12. Febr. an. Zuvor aber hatten Luther und andern Theologen, ihre Gedanken über diese Sachen schriftlich eröffnen müssen, wie davon ein mehrers folgen wird. Den Haupt-Inhalt davon druckt der Kurfürst selbst in einem Rescript an seine Räthe mit folgenden Worten aus: Es sei erlaubt, wider die Nürnbergischen Bundes-Genossen, so mit Gewalt der Waffen die Lehre des des Evangeli zu vertilgen, und den alten Aberglauben wieder einzuführen willens wären, sich zu vertheidigen und, wenn es gewiß, daß sie bereits dazu sich fertig gemacht, auch ihrem Angriff vorzukommen. Indessen hatte der Kurfürst die Hoffnung zum Frieden doch nicht verlohren. Denn obgleich ein starker Ruf ging, der Kaiser stehe in Rüstung, und werde von Spaniern und Niederländern angetrieben, sich Deutschland un-

terwürfig zu machen; so waren doch auch andere, die ein besseres von seiner Gesinnung, und, daß er weder des Helden Rathschläge, noch den nürnbergischen Bund billige, versichern. Man vernahm auch, daß der kürzlich verstorbene Graf, Heinrich von Nassau, der einer von des Kaisers vornehmsten und vertrautesten Ministern gewesen, noch vor seinem Ende gesagt; Held habe zum Lohn, für den nürnbergischen Bund, den Strick verdient, und der Kaiser müsse durch die Todes-Strafe eines solchen Menschen, der seine Vollmacht übertreten vor aller Welt bezeugen, wie weit er von einer solchen Ungerechtigkeit, und Tyrannischem Vorhaben entfernt sei. Der Kurfürst war nächstdem der Meinung, man sollte einen Gesandten an den kaiserlichen Hof schicken, der mit Hülfe des Grafen von Nuenar, zu welchem er ein großes Vertrauen hatte, unter der Hand erkundigen möchte, was in geheim vorgehe, und zugleich von der Friedfertigkeit der Protestanten, und wie sie bei der Türken-Hülfe nichts versäumen würden, Versicherung geben, auch den Verläumdungen der Feinde begegnen könnte. Dem Landgrafen hatte Sebastian Schertel, den 5. Jan. von Augsburg, geschrieben. Wie 3 vornehme Obristen, in Schwaben, und den Oesterreichischen Landen, zu werben anfangen. Und vom Rath zu Bremen vernahm man ebenfalls, daß in ihrer Gegend stark geworben würde; und zwar, so viel man wuste, von ihrem Erz-Bischof, Christoph von Braunschweig, und seinem Bruder, Herzog Heinrich. Nachdem aber der Kurfürst und Landgraf ein gleiches verfügt, so kam es, nach einigen Brief-Wechsel, zwischen ihnen und den Herzogen in Baiern, doch bald zur Ruhe, und das Werben wurde von beiden Seiten wieder eingestellt. Die Conföderirten standen indessen auf ihrer Hut, und in guter Einigkeit; hatten es auch desto mehr Ursach, je mehr sich die Verbitterung der Feinde fast täglich veroffenbarte. Held nahm, mit dem Kur-Mainzischen Vicario, oder Statthalter, Marggraf Johann Albrechten, eine schnelle Reise vor, an den kaiserlichen Hof; und aus den aufgefangenen Briefen war zu sehen, daß er den Kaiser fälschlich bereden wollen, die Protestanten suchten mit einem Kriege loszubrechen; der Hoffnung, den Kaiser damit zu bewegen, daß er sich zum Haupt vom Nürnbergischen Bund aufwerfen, und die Waffen ergreifen sollte. Inzwischen wurden doch die Friedens-Handlungen zu Frankfurt von denen zwei Kurfürsten, zu Pfalz und Brandenburg, als Mittels-Personen, den 25 Febr. angefangen, Wolfgang von Affenstein, Ritter und kurpfälzischer Rath, hielt in Deren Namen eine sehr schöne Rede, und Ermahnung zum Frieden. Die Protestanten versicherten in ihrer Antwort, den 1 Mart. Wie sie nichts anders wünschten noch begehrten, als was zur Ehre Gottes, zum Heil und Besten der christlichen Kirchen, und zu einer löblichen Verbesserung und Reformation, in allen Ständen, gereichen könne; und wenn entweder ein allgemeines, christliches, freies, und gegen Niemand verstricktes Concilium, oder ein Concilium Nationale, oder ein Reichs-Convent, oder auch ein enges Collopuium unter wenigen, zu halten, beschlossen werde, wollte sie alles mögliche beitragen, und zu allem sich verstehen, was nur immer dienlich, Frieden und Einigkeit zu stiften, und daneben auch der Tyrannei des Türken Widerstand zu thun. Den Frieden aber suchten sie auf eine beständige Weise, und nicht nur auf gewisse Zeit, und unter diesen und jenen Einschränkungen. Sie klagten auch insonderheit sehr schmerzlich über die verkehrte Mißdeutung des Nürnbergischen und Regensburgischen Friedens, welcher, vermöge der von Helden geschehenen Verleumdungen und den Schluße des Kammer-Gerichts, nur auf die Personen eingeschränkt wurde, mit Vorbeigehung dessen, was doch nothwendig von der Religion abhängig und ihr anhängig war; schlugen allenfalls vor, daß die Frage: Was für Sachen zur Religion gehörig, und für damit verknüpfte Sachen zu halten? durch Schiedsmänner, und einen Präsidenten, oder Obmann sollte ausgemacht werden. Sie bezeugten dabei, wie sie mit den Kirchen-Gütern es in ihren Landen, nach ihrem besten Wissen und Gewissen, hielten, und begehrten keinem andern was vorzuschreiben, auch nicht zu hindern, daß die an auswärtige Klöster und Stiftungen gehörige Gefälle aus ihren Landen dahin geliefert würden, wenn mans nur auf gleiche Weise auch mit ihnen halten wolle. Wegen der Bundsgenossen gaben sie zu erkennen, daß es wider ihr Gewissen sei, das anzunehmen, was Held zu Schmalkalden, behaupten wollen, daß nämlich der vom Kaiser 1532 vergönnte Friede nur die damals pacirende angehe, und sich nicht auf diejenigen erstrecke, so nachher zu ihnen treten würden; wobei sie insonderheit äußerten, daß sie den König in Dännemark, die Herzoge zu Lignitz und in Preußen, wie auch die Städte Riga und Reval, in Liefland, von ihren Bundsgenossen nicht auszuschließen gedächten. So beschwerten sie sich auch endlich darüber, daß man den Evangelischen das Arb- und Succeßions-Recht verweigerte, wann sie aus einer Ehe in solchen Grad geboren, der nur blos im Päbstlichen Recht verboten, oder wenn der Vater ein Geistlicher gewesen. Von diesem allen und noch andern mehr aber wollten die kaiserliche und königliche Gesandten nichts hören, weil sie auf keine andere Punkte befehligt wären, als nur auf diejenige, die der Kurfürst zu Brandenburg an König Ferdinand, und dieser an den Kaiser gelangen lassen. Sie meinten danebst, es stünde den Pro-

testanten der allgemeine Consens der ganzen christlichen Welt entgegen, sowohl als das Augsburgische Reichs-Tag Decret. Doch, damit nicht alle Hoffnung zu einem gütlichen Vergleich abgeschnitten würde, so schlugen sie ein Colloquium vor, das binnen 3 oder 4 Monaten zu halten, und wobei redlich gesinnte Männer eine Vereinigung der Religion zu vermitteln sich befleißigen sollten, meinten dabei, der Friede könnte inzwischen auf 1 Jahr verlängert werden, und die Nürnbergischen Pacte nicht destoweniger in ihrer Kraft bleiben, wenn auch das Colloquium vergeblich wäre. Die Kammergerichtliche Prozesse und Urtheile aber wollten sie darum behaupten; Weil nämlich noch nicht erwiesen sei, daß die Messe und die Mönchs-Ceremonien in Abgötterei bestünden; so wäre auch billig, wo man sie dennoch abgeschafft, daß sie wieder in vorigen Stand gesetzt würden. Indessen erboten sie sich gleichwohl zu einer Suspension, der gemeldten Processe bis zum Schluß des Colloquium, oder der friedlichen Handlungen, mit der Bedingung: Daß keine neue Bundsgenossen, und sonderlich nicht der König in Dännemark, bis dahin sollten aufgenommen werden. Die beiden Mediators riethen zwar zu gelindern Mitteln, die Gesandten aber blieben den 9. Mart. bei ihrem gethanen Vortrag, und verlangten zugleich eine schleunige Türken-Hülfe; verstunden sich jedoch zum Frieden, wenn man über die Augsburgischen Confession nichts Neues lehren, und mit keinen mehrern Bundsgenossen sich einlassen wollte, und namentlich weder mit dem König in Dännemark, noch mit dem Herzog von Lignitz, als der dem Königreich Böhmen unterworfen sei. Da die Mediators sahen, daß kein beständiger Friede zu hoffen, thaten sie den Antrag auf einen Stillstand von 4 bis 5 Jahren, mit Suspendirung der Kammergerichtlichen Processe; desgleichen an ein Colloquium, so binnen 3 Monaten zu Nürnberg, zwischen 3. Theologen von jeder Seite, und eben so viel Weltlichen, gehalten werden sollte; und daß man inzwischen mit der Türken-Hülfe sich werkthätig erzeigen, die geistliche Güter zu keinen andern, als milde Stiftungen, anwenden, und von neuem nichts weiter einziehen möchte. Von Seiten der Evangelischen erfolgte hierauf eine allerdings merkwürdige Erklärung: Sie bezeugten, daß sie den Frieden nicht darum suchten, damit sie bei der Lehre des Evangeliums verbleiben könnten, denn dabei würden sie doch allzeit ganz unverrückt beharren, es möchte mit dem Frieden auch gehen, wie es immer wollte. Unterdessen hätten sie nicht anders, als mit Verwunderung hören können, daß die Gesandten unter andern gesagt Es stehe nicht in der Macht des Kaisers, den Protestanten Frieden zu ertheilen. Sie glaubten vielmehr, der Kaiser, als das höchste Oberhaupt im Reich, habe auch den Frieden allerdings in seiner Hand, und könne ihn geben und erhalten, sei auch gar nicht schuldig, wenn ihm Pflicht, Treue und gehorsam geleistet werde, um der Religion willen das Schwert zu ergreifen, oder Gewalt zu üben. Was geistlich sei, und zur Religion gehöre, leide keine andere Waffen, als die auch Geistlich, und aus der heil. Schrift zu nehmen. Ein bloßer Stillstand, auf kurze Zeit bringe wenig Nutzen, und die Sachen würden nur ärger, wann derselbe zum Ende gelaufen, daher müßten sie auch nochmal auf einen beständigen Frieden verharren. Sie stellten ferner vor: Wegen der künftigen Bundsgenossen, item, was mit der Religion zu halten, die zu derselben nothwendig gehöreten, und wegen der Kammergerichtlichen Processe und Urtheilen, sei auch nöthig, alles klar und deutlich auszumachen, damit man den weitern Beschwerungen in Zeiten vorkomme. Bei der Lehre könnten sie nicht hindern, daß nicht manches noch besser erklärt, und ausgeführt würden; im Hauptwerk aber verblieben sie bei der Augsburgischen Confession, und deren Apologie; mit Vorbehalt, wegen der Ceremonien das Nöthige, nach Befinden, gleichfalls einzurichten. Das vorgeschlagene Colloquium nehmen sie an nur wäre freilich darauf zu sehen, daß solche Leute dazu erwählt würden, die Gott, und die Wohlfart der Kirche vor Augen hätten: Auch müßten dieselben nichts beschließen, sondern von allem Bericht an die gemeine Versammlung abstatten. Den Pabst könnten sie nicht zulassen, weil er auf nichts anders bedacht sei, als seine Hoheit und Gewalt, ohne einige Mäßigung, zu erhalten; wie davon noch das ganze neue Exempel zeige, da er die von einigen Kardinälen und Prälaten vorgeschlagene sehr geringe Reformation doch völlig verworfen. Zur Hülfe wider den Türken wären sie bereit, auf wenig oder viel, nachdem sie sich des Friedens würden viel oder wenig zu erfreuen haben. Die Messen und das Mönchs-Wesen könnten sie nicht wieder einführen, weil sie der Evangelischen Lehre in ihren Städten und Landen zuwieder wären. Mit den Kirchen-Gütern hätten sie nichts vorgenommen, als was entweder mit guter Bewilligung der Clerisei oder aus triftigen Ursachen, zum besten der Kirchen, und Verpflegung der Armen geschehen ꝛc. Die kaiser- und königlichen Oratores, oder Gesandten, legten darauf am 3. April, einen Entwurf vor, wie der Vergleich und ein Stillstand zu treffen wäre. Bei solchem Aufsatz aber widersprachen die Protestanten vornämlich, der gemachten Einschränkung des Nürnbergischen Friedens, auf diejenige allein die 1632 Pacisenten gewesen: indem generaliter, und überhaupt, verglichen worden; Daß wider Niemand um der Religion willen mit Gewalt verfahren werden sollte;

der Kaiser auch solches, und daß aller Zwiespalt und Streitigkeiten wegen der Religion, zu gütlichen Tractaten zu verweisen, schriftlich versichert. Sie bezeugten dabei, wenn ihre Glaubensgenossen mit Gewalt angegriffen würden, könnten sie ihnen Hülfe zu leisten nicht ermangeln; auch die Religion, oder Lehre des Evangeliums, nicht einziehen noch verzäunen lassen. Wann die Werbungen auf einer Seiten sowohl, als auf der andern unterbleiben sollten, wäre es gut, und nichts dawider einzuwenden; der Friede aber müßte auch nicht aufhören, sobald ein Reichs-Tag angefangen würde. Hierauf schlugen die Mediatores vor: Es sollten die Protestanten den vorgetragenen Vergleich annehmen, und wegen der Aufnahme neuer Bunds-Genossen sich mit einer Protestation verwahren, Nun war zwar der Landgraf, und verschiedene Städte, nicht ungeneigt dazu; der Kurfürst hingegen, und die mehrern Stimmen, wollten nicht einwilligen; und also wurde auch besagter Aufsatz verworfen; ein Stillstand aber von 18. Monaten, doch vorgeschlagen, binnen welcher Zeit keine neue Bundsgenossen angenommen werden sollten, wenn nur der Gegentheil dergleichen auch beobachten wollte. Die Mediatores gedachten nur von 6 Monaten, die kaiser- und königlichen Gesandten aber schlugen, den 14. April, 15. Monate vor. In der letzten Erklärung, welche den 16. April geschahe, sagten die Protestanten, sie sähen die Gefärde wohl, allen Vorwurf aber von sich abzuwenden, wollten sie hiermit zusagen: Der Religion halben wider Niemand Gewalt zu brauchen, und alle Kriegsrüstungen, wenn es auf der andern Seiten nicht weniger geschehe, zu unterlassen; ob man gleich wüßte, daß in Nieder-Sachsen 10000 Mann verdächtige Völker auf den Beinen wären, und vom kaiserlichen Gesandten bisher nicht zu erhalten gewesen, daß selbe wären entlassen worden. Dem Nürnbergischen und Regensburgischen Frieden wollten sie sich verhalten und auch das vorgeschlagene Colloquium sich gefallen lassen, jedoch also, daß sich der Pabst nicht einmenge; und wegen der Türken-Hülfe wollten sie das Ihrige beizutragen nicht ermangeln. Sollte aber dieses alles doch nicht statt finden, so wollten sie ihre Unschuld durch eine öffentliche Schrift an den Tag legen, und sich vor aller Welt rechtfertigen. Sie hätten 2. Monate, mit vieser Beschwerung und Unkosten, in Frankfurt zugebracht, müßten nun zurück eilen, nachdem sie Nachricht erhalten, daß vorgemeldte Völker in die Lande des Herzogthums Lüneburg, welche in ihrem Bund begriffen, eingedrungen wären. Das bisherige ist aus Archivmäßigen Urkunden genommen worden. Wohin man sich aber, unterm 19. April, endlich noch vergliechen, ist zu sehen beim Hortleder. Es ist dieser Vergleich geschrieben worden im Namen der 2 Kurfürsten, so Mediatores waren; unterschrieben aber nicht allein von denselben, sondern auch von den kaiser- und königlichen Gesandten, nämlich: Dem vormaligen Erz Bischof zu Lund, und nun postulirten Bischof zu Costnitz, Johann, und dann von Melchior von Lamberg, und Jacob Frankfurtern: Im Namen der Protestanten aber, habe ihn unterzeichnet der Kurfürst zu Sachsen, der Landgraf in Hessen, und der Rath zu Frankfurt. Der Inhalt dieses Vergleichs bestand kürzlich darin: kaiserliche Majestät will denen, so der Augsburgischen Confeßion jetzt verwandt, einen Fried und Anstand auf 15 Monat geben, dato den 1. Mai nächstkünftig. Dabei, und auch hernach, soll der Nürnbergische Religions-Friede, sammt dem Regensburgischen Mandat, bis auf einen Reichs-Tag, nicht weniger bei Kräften bleiben. Alle kammergerichtliche Processe wider die Protestanten, und namentlich auch die mindische Acht, sollen gemeldte Zeit über suspendirt sein, und was von neuem ergehen möchte, für nichtig und kraftlos geachtet werden. Die Exception der Ketzerei soll wider die Augsburgischen Confeßions-Verwandten nicht statt haben. Die Protestanten sollen dagegen, binnen solcher Zeit, auch an ihrem Theil, gegen Jederman Frieden halten, und Niemand in ihren Bund weiter aufnehmen; wie solches kaiserliche Majestät beim andern Theil ebenfalls verschaffen will. Den Geistlichen soll im Genuß ihrer Zinsen und Güter keine Hinderung geschehen. Mit dem Colloquium, zu Erlangung eines beständigen Friedens, und christlichen Beigleichs in der Religion, soll es also gehalten werden, daß kaiserliche Majestät auf den 1. August einen Tag gen Nürnberg ausschreibe, und dann von beiden Theilen fromme, verständige, gottesfürchtige, fried- und ehrliebende, nicht eigensinnige, zänkische, hartnäckige Leute, in gleicher Anzahl, sowohl von gelehrten Theologen, als verständigen Laien, zu einem großen und kleinen Ausschuß, erwählt, darauf vom Zwiespalt des Glaubens durch selbe christlich, friedlich und gütlich gehandelt, und zuletzt von allem, was vorgegangen, an sämmtliche Stände Bericht erstattet werde. Die Werbungen soll jeder Theil abstellen; doch einer billigen Gegenwehr unvorgreiflich. Die Widertäufer, und andere unchristliche Secten und Rotten, werden von diesem Anstand ausgeschlossen. Zur Türken-Hülfe sollen und wollen sich die Protestanten, nebst den andern Ständen, gefaßt machen, und deßwegen auch den Convent zu Worms, auf den 18. Mai, zu beschicken, nicht unterlassen. Daneben wurde beliebt, weil der kaiserliche Orator von der Einschränkung des Nürnbergischen Friedens nicht abgehen, auch, des katholischen Bunds halben, dem Kaiser freie Hände vorbehalten wollte, wegen der kaiserlichen Ratification 6. Monat zu bedeingen. Im Fall aber selbe bis da-

hin nicht eingehen würde, sollte es bei dem Nürnbergischen Frieden sein Verbleiben haben, wie vor der jezigen Tageleistung.

Zu mehrerer Erläuterung des in diesem §. angeführten ist nun wohl noch ein und das andere beizusetzen: Die Briefe, so man bei dem gemeldten braunschweigischen Secretario gefunden, und lesen können, waren nur Credenz-Schreiben an den Kurfürsten zu Mainz, und denkaiserlichen Vice-Kanzler Helden, vom 26. Decembr. Kraft deren ihm ein vollkommener Glauben, in seinem mündlichen Vortrag, sollte beigelegt werden; die eigentliche Instructiones aber hatte er in einer Schreib-Tafel, also geschrieben, daß sie Niemand lesen konnte. Da er nun angehalten wurde, selbe umzuschreiben, und deutlich zu machen, so ergab sich unter andern: Wie der Sacretarius dem Vice-Kanzler Helden sagen sollen, der Herzog wisse, und so auch die Herzoge in Baiern, daß der Landgraf mit Rüstungen zum Krieg umgehe; daher möchte nun Held beim Kammer-Gericht verschaffen daß ihm durch ein Mandat befohlen werde, davon abzulassen; parire er, so könnte der Herzog und seine Mitverwandte Zeit gewinnen, sich fertig zu machen, und Volk anzuwerben; parire er aber nicht, so müßte er in die Acht erklärt, und ihm, Herzog Heinrich, nebst denen Herzogen in Baiern, die Execution aufgetragen, auch den übrigen Kurfürsten aufgelegt werden, ihre Truppen zu den ihrigen stoßen zu lassen. Woraus denn, wie auch aus mehr andern Stellen, sich sattsam vor Augen legte, was für Anschläge geschmiedet worden, und wie man Gelegenheit gesucht, die Conföderirte feidlich anzufallen. Was hernach für ein Schrift-Wechsel, auf diese Begebenheit, zwischen gedachten Herzog Heinrich zu Braunschweig, an einem, und dem Landgrafen, sammt dem Kurfürsten zu Sachsen, am andern Theil, ausgebrochen, und was für eine harte, rauhe, und unter Fürsten sonst gar nicht gewöhnliche Schreibart dabei gebraucht worden, ist nach der Länge beim Hortleder zu sehen. Herzog Heinrich ließ seinen Kanzler, Johann Stapler von Heidelberg, die Feder führen, der weder Ziel noch Maas zu brauchen wußte.

Bei der Frage: Ob neue Bunds-Genossen anzunehmen? sind die protestirende Fürsten in ihrer Meinung auch durch die Theologen bestätigt worden, die sie mit sich nach Frankfurt gebracht, Namentlich: Melanchthonem, Miconium, Melandrum, Bucerum, und Geltnerum, Prdigern zu Frankfurt. Der Grund in ihrem deßhalb aufgesetzten Consilio war dieser: Sich zu vertheidigen, und bedrängten Hülfe zu leisten, sei allen natürlichen und göttlichen Rechten gemäß. Stehe aber dieser Satz fest, so nothwendig, daß es erlaubt sei, auch Bündnisse mit andern, in solcher Absicht, zu machen.

In diesem Convent der Protestanten zu Frankfurt wurde unter andern auch beschlossen: daß man, die verdächtige Werbungen in Schwaben zu hintertreiben, daselbst ebenfals zu werben anfangen sollte. Die Völker aber um Bremen und auseinander zu bringen, wurde Bernhardt von Mila, ein Sächsischer Lands-Hauptmann, ein sehr berühmter und beliebter Offizier abgeschickt, der auch, nachdem er 4000 Gulden unter die Haupt-Leute ausgetheilt, mit seiner Verrichtung so glücklich war, daß alle zu den Confördierirten selbst übergetreten wären, wenn man sie nur verlangt hätte: Allein diese führten Friedens-Gedanken, versahen sich auch der kaiserlichen Katifikation, und waren mithin vergnügt, daß besagt Truppen nur auseinander gingen.

Wegen des Nürnbergischen Colloquium hatte man ausgemacht, was für Theologen sowohl, als Politicos, man dazu gebrauchen wollte. Dem Leser wird nicht unangenehm sein wenn ihre Namen hier angeführt werden. Die Sächsische Theologen waren Melanchthon, Miconius, Spalatinus, und Jonas; aus Pommern, Paulus Stetinensis, und Nicolaus Stolpensis; aus Hessen, Adam Fuldensis, Melander, und Corvinus: aus dem Herzogthum Lüneburg, Urbanus Regius; aus dem Herzogthum Würtemberg Camerarius, D. Paulus, und Schnepfius; von Straßburg, Bucer, Hedio, und Capito: von Augsburg, Musculus, und Bonifacius Wolfart; von Ulm, Frechtus; von Frankfurt, Cellarius, und Geltner; von Costnitz, Blaurer und Johann Zuickius; von Fürnberg, Osiander, und Link; von Schwäbischen Hall, Brentius: aus dem Margrafthum Anspach, Andreas Althamer; von Hamburg Aepinus; von Lübeck, Hermann Bonnus; von Magdeburg, Amsdorf; von Bremen, Johannes Amsterdam; von St. Gallen, Vadianus; und von Basel, Bonifacius Amerbach, Simon Grinäus, und Johann Calvin; welche die Straßburger erfordert hatten. Von Politicis wurden erwählt: Aus Sachsen D. Pontanus und Benedictus Pauli; aus Pommern, Balthasar von Wolde, Kanzler; aus Hessen, Feigius, Kanzler, und Johan Ferrarius; aus dem Herzogthum Lüneburg, Forsterus, Kanzler; aus dem Herzogthum Würtenberg, Balthasar von Gültlingen; von Straßburg, Jacob Sturmius, Stadt-Ammann: und von Magdeburg, D. Levinus, von Emdem, Syndicus. Das Protocoll aber sollte geführt werden von Michael Hahnen, Georg Norario, und obgedachtem Musculo. Diese Verzeichniß haben die Protestanten auch den Mediatoribus zeitig übergeben lassen. Der Gegentheil

aber hat nichts zum Vorschein gebracht.

Aus einem Register, was gesammte Bunds Genossen, auf begebenden Fall, beitragen sollten, ist zu sehen: Daß der Kurfürst Monatlich übernommen 2800 Gulden, der Landgraf eben so viel, die Herzoge in Pommern 1800 Gulden, der Herzog zu Würtemberg, 1820 Gulden, und die übrigen Fürsten und Städte nach Propotion: also, daß der ganze Betrag auf 1 Monat, mehr nicht gewesen, denn in allem 20721 Gulden. Der König in Dännemark war nicht gerechnet, welcher sich aber ebenfalls verbunden, mit Geld oder Volk zu Hülfe zu kommen. Und mit so geringem Vorrath, und weniger Macht, wollten die Evangelischen, im Vertrauen auf ihre gute Sache, sich, im Nothfall, doch fast wider ganz Europa zur Gegenwehr setzen.

Nachdem der Kaiser den zu Frankfurt getroffenen Vergleich, zu Madrit in Spanien, erhalten, dankte er beiden Mediatoribus in einem Schreiben, unterm 5. Juli für ihre gehabte Bemühungen: entschuldigte sich aber wegen des Colloquium zu Nürnberg, daß es noch nicht ausgeschrieben werden könnte, weil er durch den Tod seiner Gemahlin Isabelle in große Trauer gesetzt worden, und sonst auch mit überhäuften Geschäften beladen wäre: Versprach indessen, er wollte den Erz-Bischof zu Lund doch nechstens wiederum abfertigen; und dieses sollte inzwischen den Protestanten gemeldet werden. König Ferdinand schrieb eben dergleichen unterm letzten Juli. Und gemeldter Erz-Bischof kam auch im Herbst aus Spanien wieder zurück, mit einem Creditiv, unterm 14. Oktober. Weil er aber doch nichts weiter auszurichten, als Wort und Complimente; so begab er sich nicht selbst in Person zum Kurfürsten, sondern schrieb den 8. Decemb. aus Wien Der Kaiser habe noch keine Resolution wegen der Frankfurter Handlung gefaßt, er werde selbst in die Niederlande kommen, u. alles zur guten Endschaft bringen: Mittler Zeit sollten sich die Protestanten nur friedlich halten, wie es vom Kaiser ebenfalls geschehen würde; auch hätte man wegen der Niederländischen Werbungen sich ganz keine Sorge zu machen, weil deren Absicht nur wäre, die Aufruhr in Gent zu dämpfen. Aus welcher Erzählung denn zugleich deutlich erscheint, daß Maimburg abermal wieder die Wahrheit vorgegeben: Der Kaiser habe den Frankfurter Vergleich zu ratificiren sofort abgeschlagen. Was aber nachgehends erfolgt, ist erst durch den Pabst verursacht worden, als dem es sehr empfindlich gefallen, daß er keine Direktion im Colloquium haben sollen. Der schon vom Wormser Reichs-Tag her berufene Aleander, so inzwischen den Kardinals-Hut erlangt, und nun zum drittenmal als Päbstlicher Gesandter beim König Ferdinand, in Deutschland war, hatte auch den Pabst, mit großer Hitze und Erbitterung über die Frankfurter Handlungen, und den Erz-Bischof zu Lund, vorgestellt, was für Tort dem Päbstlichen Stuhl wiederfahren wäre, und was für nachtheilige Folgen man selbst von den Katholiken in Deutschland zu besorgen hätte. Denn entweder müßten sie schon halbe Ketzer im Herzen sein, oder doch die Ruhe in Deutschland höher achten, als ihr Gewissen. Dem besagten Erz-Bischof aber gab er schuld: Er hätte sich durch die Protestanten bestechen lassen, und wäre Vorhabens, seinen geistlichen Stand gar zu verändern. Ja, es trieb Aleander seinen Grimm so weit, daß er auch des Kaisers Schwester, Mariam, Gouvernantin der Niederlanden, beschuldigte: Sie wäre gut Lutherisch gesinnt, und hätte nicht nur den Kurfürsten zu Trier vom Katholischen Bund zu Nürnberg abgehalten, sondern auch die Französische Gesandschaft gehindert, mit welcher man ausmachen sollen, daß Frankreich dem Kaiser, wider die Protestanten, beigestanden wäre. Sobald der Pabst diese Nachrichten und Relation vom Aleander empfangen, schickte er sofort Johann Riccium, von Monte Pulciano, allwo er auch nach der Zeit Bischof und Kardinal worden, nach Spanien ab um den Kaiser von der Ratification des Frankfurtischen Verglichs abzuhalten, den Erz-Bischof zu Lund, wegen begangener Untreue, anzuklagen, und seine, des Kaisers, eigene Schwester, Mariam, bei ihm verdächtig zu machen. Die Deutschen aber doch auch zu stillen, ließ er dem Kaiser rathen, zu Vermeidung des Colloquium, einen Reichs-Tag auszuschreiben, und dahin zu trachten, das der Katholische Bund verstärkt werden möchte, wozu er, der Pabst, nicht weniger mit allen Kräften behülflich sein wollte. Odoricus Rainaldus, der Broni Annales fortgesetzt, hat die ganz Instruction, so der Pabst Johan Riccio nach Spanien mitgegeben, vor Augen gelegt. Die denn zu einer Probe dienen kann, wie hoch der Haß, und die Verbitterung gegen die Protestanten, am Päbstlichen Hof, gestiegen, und wie insonderheit Pabst Paulus **III.** fast toll und rasend für Bosheit wider sie gewesen. Den Frankfurtischen Vergleich nennt er: Einen heillosen und verdammlichen Schluß, den der Kaiser, als der Kirchen erstgeborner Sohn, nothwendig cassiren müsse, wenn er nicht selbst auch von ihr abfallen wolle. Und der Convent zu Frankfurt heißt bei ihm: eine verfluchte Tagfart; Man findet auch allda unter andern den schönen Ausdruck: Ein gewisser großer Fürst in Deutschland habe an den Pabst geschrieben: Es sei nichts schelmischers noch jemals pracirt worden, als was vom Erz-Bischof zu Lund, und Königs Ferdinand Gesandten zu Frankfurt geschehen. Vom nur

gedachten Erz-Bischof schrieb der Pabst weiter: Er habe den Eid gebrochen, so er dem päbstlichen Stuhl geleistet, und aller empfangene Wohlthaten vergessen: habe von den Augsburgen dritthalb tausend Ducaten genommen, und vom Lutherischen König in Dännemark sich eine jährliche Pension von 4000 Ducaten versprechen lassen; habe in Ungarn als ein Verräther gehandelt, und entsetzliche Dinge vorgehabt; stecke voll List und Betrug; habe den Lutheranern 12000 Mann Fußvolk zugeschanzt, und Herzog Heinrich zu Braunschweig (es sieht zwar Würtemberg, muß aber nothwendig Braunschweig heißen) in seinen Werbungen gehindert, daß er keine Armee wider die Lutheraner zusammen bringen können. Wobei nur kurz anzumerken, daß nicht allein der Erz-Bischof zu Lund, als er diese Anklagen wieder sich erfahren, alles für schändliche Lügen erklärt, die mehr nicht verdienten, als daß man sie verlache und verachte sondern, daß auch die zum Frankfurter Convent gehörige Acten, in den Sächsischen Archiven, die Frechheit des päbstlichen Vorgebens unwiedersprechlich bezeugten. Hiernächst wird der Kaiser vom Pabst ermahnt: Er solle den Katholischen Bund verstärken; mit dem Anhange: Wie, er der Pabst, zu dem Ende auch einen Nuncium an einige katholische Fürsten in Deutschland abschicke, und Subsidien versprechen lasse. Nicht weniger rieth er ihm: Er sollte unter dem guten Schein, als ob es um der Türken willen geschehe, seine Spanische und Italiänische Völker in Deutschland ziehen. Und endlich unterließ er auch nicht, wider des Kaisers Schwester, Mariam, die bittersten Klagen auszuschütten. Die Antwort, des Kaisers bestand, nach Rainaldo, darinnen: Daß er zwar erkenne, der Vergleich zu Frankfurt laufe wider des Pabsts und seine eigene Autorität, es sei aber auch zu verhüten, daß man den Protestanten, durch Verweigerung der Ratification, nicht Ursach gebe, sich mit dem König in Engeland zu verbinden, oder auf andere desperate Anschläge zu fallen. Der Schluß zu Regensburg, ein Concilium zu veranstalten, entweder ein allgemeines, oder wann sich Hinderung ereigne, ein Nationale, sei wider seinen Willen gemacht worden, und sei von der Zeit an ein großer Theil von Deutschland dem Lutheranismus zugefallen; und wann es zu einem Reichs-Tag kommen sollte, ehe man die Mißhelligkeiten wegen der Religion beigelegt, würden gewiß solche Schlüsse erfolgen, die dem päbstlichen Stuhl zum äußersten Nachtheil gereichen müßten. König Ferdinand brachte Aleander gleichfalls dahin, ehe er noch wissen können, was in Spanien vorgegangen, nicht nur von aller Beförderung des Colloquium abzulassen, sondern auch mit dem vorgewesenen neuen Wormser Convent es also einzurichten, daß er mit den katholischen Ständen vorher noch alleine tractiren könne, ehe die Protestanten angelangt. Wiewohl dieser Kunstgriff schlechten Nutzen hatte, indem die Gesandten des Königs, Wolfgang Graf von Montfort, und Heinrich Treusch von Buttlar, den Kursächsischen Gesandten nachher selbst gesagt: Die katholischen Stände hätten weniger Lust zur Türken-Hülfe bezeugt, als die Protestanten.

Die große Veränderung in Meissen, die so viel 1000 nach der Lehre des Evangeliums begierige Seelen schon lange Zeit gewünscht, ist nun endlich in diesem Jahr, mit dem Tode Herzog Georgs, erfolgt. Zwei Jahre vorher, nämlich im Monat Januar 1537, war ihm sein erstgeborener Prinz, Johann verstorben, der zwar im Ehestand, mit der Prinzeßin Elisabeth aus Hessen gelebt, aber keine Kinder gezeugt. Von demselben schreibt Müller in Annal. zum Jahr 1537. Dieser Herzog Johann ist D. Luther, und seiner Lehre sehr gehäßig gewesen, gestalten er ihm einsten durch den berühmten Maler, Lucas Kranacher, sagen lassen: Wäre sein Vater gegen ihm, D. Luther, eisern gewesen, so wollte er künftig, wenn er ins Regiment käme, stählern sein. Dem aber D. Luther lachend geantwortet: Er besorge sich für ihn gar nicht, und wäre besser, Herzog Johann bekümmere sich um ein seliges Ende, als daß er solche vergebliche Gedanken führte, und gleichsam den Himmel erpochen wollte; denn ich weiß (sagte er) daß er seines Vaters Tod nicht erleben wird. Ueber welcher Antwort sich Herzog Johann, als ihm solche der Maler Lucas hinterbracht, sehr entsetzt, in eine Swermuth gerathen, und bald darauf gestorben. Seine Gemahlin hat man nachgehends die Herzogin zu Rochlitz, weil ihr Witthums-Sitz daselbst gewesen, genannt, Als dieser Herzog in letzten Zügen lag, tröstete ihn sein Herr Vater mit diesen Worten: Daß er allein auf Christum, der Welt Heiland, sehen, und alle seine Werke, wie auch der Heiligen Anrufung vergessen solle. Da dieses des sterbenden Herzogs Gemahlin hörte, sagte sie: Lieber Herr Vater! warum lässet man dieses nicht öffentlich im Lande predigen? Worauf Herzog Georg geantwortet: Liebe Frau Tochter, man solls nur den Sterbenden zum Trost sagen, denn wenn die gemeinen Leute wissen sollten, daß man allein durch Christum selig würde, so würden sie gar zu ruchlos werden, und sich gar keiner guten Werke befleißigen. Der andre Prinz, Friedrich, war ganz blödsinnig und elend, und weder zur Regierung, noch auch zu Ehestand tüchtig. Also, daß wann er auch das Leben behalten, Herzog Heinrich, nach dem großväterlichen Testament, zur Regierung dennoch hätte gelangen müssen. Herzog

Georg ging inzwischen mit allerlei Anschlägen um, und wurde sonderlich von seinen Ministern dazu angetrieben: Wie er entweder seinen einfältigen und untüchtigen Prinzen doch zur Regierung bringen, oder die alte Religion auf andre Art im Land erhalten, oder auch mit seinem Bruder Heinrich sich auf gute Manier vergleichen könnte. Er sah daneben, nach seinem großem Verstand, auch leichtlich ein, daß bei der höhern sowohl als niedern Clerisei viele Fehler, Unordnungen, Mängel und Gebrechen anzutreffe, und daß daher auch allerdings nöthig wäre, eine starke nnd nachdrückliche Reformation mit ihnen vorzunehmen, nur sollte es nicht nach der Art und Weise Luthers geschehen, als gegen welchen er eine ganz unversöhnliche Feindschaft getragen. Wegen der Regierung seines simplen und elenden Prinzen hatte er zwar auf einen Landtag zu Leipzig, im vorigem Jahr, schon allerhand Einrichtungen gemacht; er nahm sich aber nun auch vor, den Zwiespalt in der Religion zu einem Vergleich zu bringen. Jedoch sollte es zuerst noch verdeckt sein, und nur unter der Hand getrieben werden. Und also mußte Georg Carlewitz, des Herzogs vornehmster Minister, oder Ober-Rath, bei einer ganz andern Conferenz, mit dem Kursächsischen Kanzler Pontanus, zu Mühlberg, im Herbst 1538 Gelegenheit nehmen, nur für sich, und in seinem Namen allein, auf die Materie zu kommen, wie doch etwan das Religions-Wesen zu vergleichen sein möchte; und zu dem Ende ein Colloqium auf die nächste Neujährsmesse zu Leipzig in Vorschlag bringen,

Im Archiv ist eine Relation vorhanden, die Pontanus von dieser geheimen Unterredung mit dem von Carlewitz aufgesetzt. Woraus denn allerlei zu ersehen, und insonderheit, wie Carlewitz den Mund wider die Clerisei recht voll genommen. Er gab vor: Er habe aus der Erfahrung gelernt, daß man mit den Bischöfen und der Clerisei auf keine Reformation jemals kommen werde; sondern, wenn der Kirche geholfen werden solle, müsse nothwendig durch Laiische oder weltliche Häupter geschehen. Dazu aber würde man kein besser Richtscheit finden, als dieses: Daß 'man die apostolische Kirche, und die ersten 4 Concilium Oecumenicen, und dann ferner, was bis zum 8. 9. und 10. Jahrhundert in Uebung gewesen, zur Regel und Vorschrift setze, und dagegen alles verwerfe und kassire, was nach solchen Zeiten erst eingeführt worden. Die Bischöfe und die übrige Clerisei rühmten zwar beständig von der Kirchen; die erste nnd apostolische Kirche aber finde sich gar nicht mehr bei ihnen, sondern sie hätten dieselbe, durch ihren Pracht und Geiz zur Hure gemacht. Er versicherte, wie er zu Nürnberg, (als der katholischen getroffen worden) den geistlichen Fürsten unter Augen gesagt, sie wären lauter Heiden; die Laien aber wären in der ersten apostolischen Kirche, und nicht in dieser verführerischen, geboren. Er ließ sich dabei heraus: Der Kurfürst zu Mainz sollte sich erklärt haben: Er würde sich noch lieber zur Reformation Luthers verstehen, als zu einer solchen, wie sie Herzog Georg verlange: Vom Erzbischof zu Salzburg hätte es geheißen: Er habe sich ganz scheußlich gesperrt, bis man endlich hinzugesetzt: Es sollte eine christliche Reformation werden. Ueberhaupt und in Samma sprach Carlewitz: Es ist nichts gutes noch beständiges in den Pfaffen. Was die heilige Schrift betraf, war er sehr nachgiebig, und meinte, man möchte derselben, um Einigkeit willen, wohl ein wenig entweichen ꝛc. Pontanus faßte sich in seiner Antwort auf alle diese Dinge ganz kurz, und machte nur Hoffnung zu dem angetragenen Colloquium in Leipzig. Das Colloqium wurde auch nachher mit dem Neuen Jahr 1539 daselbst angefangen. Als man Luther gefragt: Was er davon halte? hat er geantwortet: Es werde zwar nichts zn hoffen sein, doch könne Melanchthon zum Colloqium abgehen. Melanchthon reiste also nebst Pontanus auch sogleich den ersten Jan. nach Leibzig. Johannes Feigius aber. des Landgrafen Kanzler, und Martin Bucer, waren schon zugegen. Das Colloqium wurde bei den Dominicanern, oder im Paulino, gehalten. Man disputirte viel, sonderlich nachdem Carlewitz auch Vicelium darzu gebracht, (welcher im Anfang ein Discipel, nachgehends aber ein heftiger Widersacher Luthers gewesen,) der Ausgang hingegen von Allem war fruchtlos. Und mithin unterläßt man auch billig, noch mehr davon anzuführen. Die eigentliche Absicht ging ohnedem nur dahin, die besargte Reformation Herzog Heinrichs, wann er zur Regierung kommen würde, mit dem Schein, und der Hoffnung, daß eine General-Reformation erfolgen sollte, zu unterbrechen und aufzuhalten. Und das vorgedachte Richtscheit war eine Erfindung des Viciliums, womit er gesucht, die Evangelische, unterm Vorwand der apostolischen Kirche, von ihren Grundsätzen abzuführen, und die Sache zum wenigsten auf die lange Bank zu schieben, weil ohne Zweifel die Frage: Was zu der Apostel Zeiten, und in den darauf gefolgten Jahrhunderten, die eigentliche Lehre gewesen? hätte sehr weitläufig werden, und großen Streit erwecken müssen. Der Kurfürst zu Sachsen hatte auch die Sache gar wohl eingesehen, und dem Landgrafen geschrieben: Es stehe ihm weder der von Carlewitz an, noch seine Vorschläge.

Nachdem nun Herzog Georg seine Absicht, mit dem vorgegebenen Religions-Vergleich, zu Wasser geworden, suchte man destomehr den blödsinnigen und

elenden Prinzen, Friedrich, zu vermählen. Er hatte zwar sonst gar keine Neigung zum Ehestand bezeugt, die Leute bei Hof aber, die sich um ihn gemacht, wußten es doch endlich so weit zu bringen, daß er seinen Herrn Vater um eine Frau ansprach. Herzog Georg überlies die Wahl ihm selbst, und mithin wurde er am 27. Jan. 1539 mit der Gräfin Agnes von Mannsfeld, Grafen Ernestis Tochter, bei vielen Fastnachts-Lustbarkeiten, getraut. Wegen der Regierung wurde auch zugleich ausgemacht; Wie selbe in Zukunft, dem Landtags-Schluß zu Leibzig gemäß, geführt werden sollte. Nämlich von 2 Prälaten, 2 Grafen, 16 von Adel, 2 Doctoren und 4. aus den Städten. Jedoch alles und jedes war vergeblich. Prinz Friedrich starb den 25. Febr. da er kaum 1 Monat im Ehestand gelebt. Der Kurfürst hat selbst mit eigener Hand angemerkt: Man habe beim Prinzen durch starke und heftige Arzneien ersetzen wollen, was der Natur gemangelt, und das habe ihn den Tod gebracht. Herzog Georg zu trösten, wurde im Anfang vorgegeben: Die Wittwe sei schwanger; der Trost aber währte nicht lange. Hierauf versuchten diejenige, so Herzog Heinrich von der Nachfolge entwede gar ausschließen, oder doch unbillige Bedingungen von ihm erzwingen wollten, wieder andere neue Ranke: Herzog Georg machte auf ihre Anstiften, ein Testament, und verordnete darinnen: Der Herzog Heinrich bei der alten Religion verbleiben, und sich zum Nürnbergischen Bund begeben sollte. Als aber bei dem Leichenbegängniß Prinz Frisdrichs mit den Landständen darüber berathschlagt wurde, riethen sie an: Der Herzog möchte einige Räthe an seinen Herrn Bruder schicken, und sehen, wie er dessen Einwilligung zu solchem Testament erlangen könnte. Es geschah auch dieses, und die Räthe trafen Herzog Heinrich in dem Städtchen Mitweida an; er war aber in der Religions Sache fest und unbeweglich, und sagte frei: Die Succession gehöre ihm von Rechts wegen, ohne daß sein Herr Bruder ihm solche entziehen, oder schmälern könne. Und also mußten die Räthe auch leer abziehen. Sleidanus, und nebst andern besonders der berühmte Heinrich Aushelm von Ziegler und Kliphausen, in seinem Schauplatz der Zeit, schreibt: Der löbliche Herzog Heinrich habe bei dieser Gelegenheit den Abgeordneten auch diese heldenmüthige Antwort ertheilt: Ihr macht es wie der Teufel, da er Christo alle Reiche der Welt versprochen, wenn er niederfallen und ihn anbeten würde. Ihr sollt aber wissen, daß ich weltlichen Reichthum nicht so hoch achte, daß ich darum von der erkannten Wahrheit abweichen sollte; lieber wollte ich und meine Katharina mit dem Stecken in der Hand ledig davon gehen. In einer geschriebenen Nachricht aber stehet, er habe solche Rede nur gegen seine eigene Räthe geführt. Als die Abgeordneten nach Dresden zurück kamen. schrieben sie alsbald wieder nach Freiberg: Herzog Heinrich möchte doch jemand von den Seinigen nach Dresden schicken, indem man willens wäre, auf angenehmere Bedingungen mit ihm zu handeln. Der Herzog fertigte auch den 17. April seinen geheimen Secretär ab. Als aber dieser nicht mehr weit von Dresden war, begegnete ihm ein reitender Bote, mit der Nachricht: Herzog Georg sei schon frühe morgens verschieden. Er war über 1. Monat lang, für Kummer und Betrübniß, bettlägerig gewesen, auch bereits 68 Jahre alt, und endlich schlug die Krankheit in das Miserere aus, mit solcher Heftigkeit, daß er auch mit seinen Räthen, die vom Herzog Heinrich zurück kamen, nicht mehr sprechen, und das Testament, so bis zur Unterschrift fertig war, nicht unterschreiben können. Während der Schmerzen nun hat er seinen Kanzler, Simon, Pistoris, begehrt, vielleicht wie Petr. Albinus und D. Simon Pistoris muthmassen, das Testament zu vollziehen; so aber doch, aus göttlicher Schickung, dem Kanzler nicht sobald angesagt worden, als es die Noth erforderte. Inmittelst bemühte sich Pater Eisenberg bestens den sterbenden Fürsten auf sein eigen Verdienst und die Heiligen zu weisen, bevoraus befohl er ihm die Anrufung seiner Schutzheiligen, St. Jacobi, ernstlich an. Als man nun wohl sahe, wie dieser Trost bei dem beängstigten Herrn noch lange nicht genugsam und zulänglich war; so erkühnte sich D. Rothe, die Armen um den kranken Fürsten zu schlagen, und ihn zuzuschreien: Gnädiger Herr! ihr habt ein Sprüchwort: Gerade zu, gibt die besten Renner! darum so achtet nicht was man euch von verstorbenen Heiligen, und andern Fürbittern sagt, sondern richtet euer Herz gerade zu auf den gekreuzigten Jesum, welcher für unsre Sünden gestorben, und unser einziger Fürbitter und Seligmacher ist; so seid ihr eurer Seligkeit desto gewisser. Als nun inmittelst die beiden anwesenden Kammerjunkern, Johann von Lindenau, (welchem sonst von andern D. Rothens Worte zugelegt werden) und Friedrich von Oelsniz, den ungestümmen Schreier Eisenberg hinaus geschaft, und der Fürst erwähnte Trostworte hörte, soll er gesagt haben: Ei, so hilf mir, du treuer Heiland Jesu Christe, erbarme dich über mich und mache mich selig, durch dein bitter Leiden und Sterben Amen! hiermit verfiel ihm die Sprache dergestalt, daß, als der Kanzler Pistoris zum Gemach hinein trat, er nichts mehr als das Wort: Kanzler! heraus bringen konnte, sodann verschied er des Morgens um 4 Uhr den 17. April 1539, auf dem Schloße zu Dresden, als er sein Regiment auf 39

und sein Leben auf 68 Jahre gebracht hatte. Herzog Heinrich fand sich noch an demselben Tag, spät Abends, mit Fackeln, zu Dresden ein, und wurde vom Volk mit großem Frohlocken empfangen; die Priester und Mönche aber waren bestürzt, und betrübt. Die vornehmsten bei Hof, die vorher sich hoch geschworen, sie wollten eher Alles verlieren und ins Elend gehen, ehe sie die alte Religion verlassen wollten, bezeugten nun ebenfalls eine sehr große Freude über ihren neuen Herrn, und waren bei der Ankunft desselben so geschäftig, daß seine eigene Bediente nicht mehr zum Wagen kommen, noch beim Aussteigen ihm helfen konnten. Der Kurfürst zu Sachsen unterlies nicht, den Herzog bald in Dresden zu besuchen, und ermahnte ihn vor allen Dingen, mit der Reformation nicht säumig zu sein; wobei es jedoch, wie es zu geschehen pflegt, an allerhand Hinderungen, Drohungen, Schmeicheleien, List und Ränken nicht mangelte. Besonders schrieb König Ferdinand, unterm dato Prag, den 16. May, sehr bedrohlich: Er habe gehört, (wolle es aber doch noch nicht glauben,) der Herzog suche, in den von Herzog Georg hinterlassen Landen, allerhand Veränderungen mit der alten christlichen Religion, und den Kirchencerimonien, vorzunehmen. Dieses aber sei nicht nur dem nürnbergischen Frieden, der auf dem Reichstag zu Regensburg bestättigt worden, sondern auch den letzten Frankfurter Traktaten zuwider. Die Bischöfe zu Meissen, und Merseburg würden, nebst andern geistlichen Collegen, sich sehr darüber beschweren. Der Bischof von Meissen sei darzu ein Fürst des Reichs; und mithin sollte der Herzog sich aller Neuerung enthalten. In der Antwort ward der nachtheiligen Ausdeutnng des Nürnberger Friedens, und was dem anhängig, widersprochen, und behauptet, daß die Fürsten, nach solchen Verträgen, nicht könnten gehindert werden, die Religions-Verfassung in ihren Landen, nach der heiligen Schrift, und ihrem Gewissen, einzurichten. Der Herzog habe die Wahrheit des Evangeliums, durch göttliche Gnaden-Verleihung, erkannt, und die augsburgische Confession angenommen, und werde es folglich mit der Religion also verfügen, wie ers getraue vor Gott, und einem christlichen freien Concilium, wie auch gegen kaiserliche und königliche Majestät, zu verantworten. Wegen der Bisthümer Meissen, Merseburg und Naumburg, wären die Rechte fürstlichen sächsischen Häuser bekannt, daß obgleich selbe Privilegien oder Belehnungen vom Reich empfingen, und bei einigen Aebten dergleichen ebenfalls geschehe; sie doch deshalb in keinen Weg zum Reich unmittelbar gehörten noch für Reichs-Stände anzusehen wären. König Ferdinand aber lies es hierbei nicht bewenden, sondern schickte den deutschen Lehenshauptmann der Kron Böhmen, Sebastian von Weitmühle, und Christoph Mendorfen, nach Dresden, die mündlich wiederholen mußten, was der König, wegen der Nürnberger und Frankfurter Verträge, geschrieben. Diese führten auch überdies den Bund besonders an, den Herzog Georg mit kaiserlicher Majestät, dem König, und andern Fürsten des Reichs, errichtet, wobei er nicht allein für seine Person, sondern auch für seine Erben und Lande, sich auf 11 Jahre verbindlich gemacht, die alte Religion zu schützen, und erhalten zu helfen; wie nicht weniger das Testament so Herzog Georg hinterlassen, und worin Herzog Heinrich, unter andern auch mit dieser Bedingung, zum Erben eingesetzt worden, daß er bei ersagtem Bund verbleiben sollte. Das sei demnach der Herzog, mit seinen Landständen, zu erfüllen schuldig, wo sie sich nicht selbst in Gefahr stürzen, und vielem Unheil unterwerfen wollten. Sie setzten im Namen des Königs hinzu: Die Landstände hätten alle ein Recht aus gemeldeten Einrichtungen und Verordnungen erlangt, und wären Theilhaber an dem Bündniß, insonderheit die Bischöfe; und bei solcher Beschaffenheit würde er ihnen auch mit Hülfe nicht enstehen können. Von Seiten der Protestanten hingegen könne sich der Herzog keiner Hülfe getrösten, weil die öffentliche Verträge im Wege stünden. Anstatt einer Antwort lies Herzog Heinrich, den 27. Jun. dem von Weitmühle eine schriftliche Erklärung zustellen; in welcher er nochmals kurz wiederholt, was er neulich, von dem wahren Verstand der Friedens-Verträge, angeführt; als wovon er keineswegs abgehen könne, hiernächst diese Vorstellung thut: Das Bündniß seines Bruders könne sich auf ihm nicht erstrecken; so wisse er auch von keinem Testament, nach welchem er hätte succediren sollen, indem sein Recht vielmehr auf Verträgen, und andern Gründen beruhe. Er versähe sich daher auch billig, man werde ihm in seinen Landen nichts vorschreiben wollen. Sollte ihm aber was Widriges begegnen, würde er seinen Freunden davon Nachricht ertheilen. Der Kurfürst billigte was geschehen; schrieb aber unterm 8. Jul. an Johann von Pak, er sollte dem Herzog vorstellen: Was massen ihm bedenklich gewesen, nachdem er die Sache weiter überlegt, daß der König des brüderlichen Testaments Erwehnung gethan, und die Landständen für Consorten an dem Bündniß ausgegeben. Er vermuthe zwar nicht, daß der König auf Gewalt abziele; glaube aber doch, daß es gut sein würde, wenn der Herzog den Bischof zu Meissen, und die alten Räthe, Rudolph. von Bünau, von Corlewitz, von Cummerstädt, Wolfgang von Schönberg, und andere, zu sich forderte, und ihnen vorhielte: Wie befremdlich er wahrgenommen, daß der König Ferdinand sich auf

das Testament seines Herrn Bruders berufen, da doch Gott denselben aus der Welt genommen, ehe es zu Stande gebracht worden. Er wolle daher wissen, wer solche Dinge, wider seine Pflicht und Treue, an den König gelangen lassen, (die Vermuthung ging aber hauptsächlich auf den von Carlewitz, als der an den König geschrieben hatte.) Und weil der König gar einer Hülfe gedacht, die er den Landständen nicht versagen könnte, und deshalb ein Bündniß angeführt, dessen sich doch die Unterthanen nicht anzunehmen, so sollten sie nun antworten: Ob sie den König um Hülfe gebeten? damit er wisse, wonach er sich zu richten habe? Hiermit hören die Acta auf, daß also vom weiterm Erfolg nichts zu finden ist. Doch hat der Ausgang gewiesen, daß man für Ferdinand sich nicht zu fürchten gehabt.

Der Bischof zu Meissen, Johann von Miltiz, legte sich auf List und süße Worte, und gebrauchte dabei sonderlich der Hülfe seines Decans, Julius Pflug. Gleich nach dem Tod Herzog Georgs schrieb er den 22. April ganz Bischöflich: Der Herzog sollte nichts neues in der Religion vornehmen; er selbst aber wollte für eine christliche Reformation zu sorgen nicht ermangeln. Hernach schickte er den 9 Jun. gemeldten Pflug mit Bennone von Heiniz und Heinrich von Bünau, zweien Canonicius, an den Herzog, und lies ihm ein Buch von 295 Blättern überreichen, unterm Tittel: Eine gemeine christliche Lehr, in Artikeln, die einem jeden Christen zu wissen vonnöthen. Die Zuschrift an den Herzog war ganz höflich: Der Bischof bat zuvörderst, der Herzog wollte sein Bißthum und Clerisei, nach dem Exempel Dero Vorfahren, in Schutz nehmen; und sagte darauf: Wie er nach seinem Amt, zum Heil des Volks, welches bei den vorhandenen Zwistigkeiten in der Religion, so großer Gefahr unterworfen sei, ein Compendium der christlichen und orthodoxen Lehre verfertigen lassen, so in seiner Diäces gebraucht werden sollte; und dieses überreiche er hiermit, wie es aus der heiligen Schrift genommen worden, und also auch göttlich sei. Einige strittige Artikel habe man aasgelassen, weil sie dem Volk nicht nöthig zu wissen. Und obwohl von denen Sacramenten bereits viele nützliche Bücher vorhanden; so wolle er doch auch einen heilsamen Unterricht davon herausgeben, durch welchen das Volk zugleich auch wegen der Ceremonien sollte unterwiesen werden. Er wolle nicht minder auch für die Schulen sorgen, und für tüchtige Lehrer der heiligen Schrift: Und weil man die besten Prediger bisher aus den Klöstern gehabt; so sei desto nöthiger, dieselbe in gutem Stand zu erhalten, und die Mönche zum fleißigen studiren aufzumuntern. Er wolle ferner allen Fleiß anwenden, auch Synodus und Visitationes anzustellen. Und so zweifele er auch nicht, kaiserliche Majestät werde trachten, eine Vereinigung der Religion im ganzen Reich zu stiftn. Nächstdem bittet er um Landesherrl. Schutz, und beschwerte sich, daß zu Dresden das heilige Amt, und die Haltung des Sacramentes, (d. i. die Messe) verboten worden, und verlangt, solch Verbot wieder aufzuheben, mit der Versicherung, er wolle sein geistlich Amt, bei aller Schwachheit also führen, daß es verhoffentlich Gott und dem Herzog zum Wohlgefallen gereichen werde. Das Buch selbst war mit großer Kunst, und vielem Fleis gemacht, und, wo es ohne Abbruch der papistischen Lehren geschehen können, hatte der Verfasser selbst die Worte und den Stilum der wittenbergischen Theologorum angenommen; also, daß sich deutlich auswiese, wie entweder Pflug oder Vicelius dabei die Feder geführt. Herzog Heinrich schickte das Buch und die Zuschrift des Bischofs sofort an den Kurfürsten nach Weimar; der Kurfürst aber, den 22 Jun. an die Theologen zu Wittenberg; mit Befehl: Daß sie alles reichflich überlegen, und was dem Bischof zu antworten, vorschlagen; auch daneben deutlich anzeigen sollten, wie das ganze Buch beschaffen und ob darinnen was tüchtiges oder nachtheiliges enthalten sei, oder nicht? Die Theologen erstatteten, unterm 1 Jul. ein weitläuftiges Bedenken, von 11. Blättern, und bezeugten: Sie hätten das Gedicht der Meißnischen Pfaffen mit großem Fleis durchlesen, und gefunden, daß es zwar im Anfang ganz schön, in vielen Artikeln, prange, im Grund aber doch voll sei, von lauter Gift; und daß sie die heilige Schrift nur gebraucht, ihre Greuel zu bedecken, und die Verfolgungen zu unterstützen. Darauf wird ausführlich gezeigt, wie 1. nur wenige Haupt-Artikel angeführt, und auch diese listig verdeckt, verschraubt, und mit falscher Schmünke betüncht; die andern aber, so am meisten strittig, mit Stillschweigen übergangen worden; als z. E. von den Winkel-Messen, von der Communion unter beider Gestalt, und von der Prister-Ehe. 2. Würden die Protestanten schimpflich und fälschlich angeklagt, daß sie von der Kirche abgefallen wären, auch der Seligkeit verlustig erklärt, bis sie zurück kämen, und sich mit der Kirch wieder vereinigten. Und 3. sei die Lehre von der Rechtfertigung auch sehr unlauter und zweideutig vorgetragen. Nachdem dieses, und noch mehr anders, von ermeldten Theologen umständlich ausgeführt worden, machen sie zuletzt den Schluß: Es erhelle aus allem, daß der Bischof die Religions-Verfassung in dem Stand, wie sie unter Herzog Georg gewesen, zu erhalten, und wieder diejenige mit Strafen zu verfahren gedenke, die sich dem nicht gemäß bezeugen würden; und ersuchen daher den Kurfürsten, Herzog Heinrich den Rath zu geben: Daß er das Buch verwerfe, und

den Bischof dagegen ermahne, sich keiner Verdammungen oder Censuren zu unternehmen, und auf eine wahre und rechtschaffene Besserung bedacht zu sein. Bei dem Verbot der Messe aber in Dresden hätte es der Herzog allerdings zu lassen. Das Bedenken war unterschrieben von Luther, Jona von Melanchthon. Luther erklärte sich auch noch besonders in 2. ganz kurzen Bedenken, die in seinen Tomis zu finden, also: Wegen der Winkel-Messen ist nicht viel disputirens, will mein G. Herr Herzog Heinrich, das Evangelium haben, so müssen S. F. G. Abgöttereien abschaffen, oder sie nicht schützen. Nun ist alle Abgötterei gegen die Messe ein geringes; wei davon sonst genug geschrieben. Darum soll S. F. G. mit allem Fleis befehlen, die Messe in Klöstern abzuthun. Wollen aber die Mönche ihre Horas lesen, oder predigen unter sich selbst, das lasse man gehen, bis man sehe, wo es hinaus wolle. Vom Stift Meissen Insonderheit sagt er eben dergleichen in andern Bedenken, wie auch vom Stift zu Stolpen und Wurzen. Und wegen der Visitation, an denen unter die Stifter gehörigen Orten, spricht er: Die Leutlein und Dörfer unter den Aebten und Bischöfen sollen visitiret werden, sonderlich weil sie schreien und solches begehren: Sonst würde es lauten, als wollte man sie verlassen. Das wäre nicht gut, aus der Ursachen, die Aebte und Bischöfe sind vor Gott nicht Herrn über solche Kirchen, weil sie Gotteslästerer bleiben wollen, und alles unschuldige Blut auf sich laden· Darum müssen wir, sofern wir können, dazu thun, es ist mit ihnen verloren, und nichts ausgericht, sondern alles gehindert. Der Bischof schrieb inzwischen, zum wiederholten mal, an den Herzog. In dem einen seiner Schreiben erwehnte er Eingangs, wie er hoffe, das überschickte Buch werde ihm wohlgefallen haben. Hernach klagte er sehr heftig über das Verbot der Messen, die doch zum Gedächtniß des Todes Christi gehalten würden; und nächst dem: Daß der Herzog, ohne sein Vorwissen, eine Visitation angestellt, so allein zum bischöflichen Amt gehöre. Darauf aber that er den Vorschlag: Der Herzog möchte, nebst ihm, zugleich 10 Personen von der Ritterschaft und von Theologen erwählen; und diesen sollte aufgetragen werden, sich über die Mittel zu berathschlagen, wie eine Vereinigung zu treffen. Herzog Heinrich antwortete dem Bischof, unterm 1 Jun. führt auch dessen ersteres Schreiben an, und meldete: Es wären nur solche Geistliche von ihrem Dienste entlassen worden, die von der Winkel-Messe, und der Communion unter einer Gestalt, nicht ablassen, noch das heilige Abendmahl, nach der Einsetzung Christi, begehen wollen. Den Vorschlag auf 10 Deputirte aus der Ritterschaft nehme er nicht an; stelle ihm aber frei, zu der auf den 8. Jul. vorzunehmenden Visitation auch seine Abgeordneten abzuschicken; und im übrigen wolle er ihm nicht verhalten, daß die Religions-Verfassung nach der augsburgischen Confession sollte eingerichtet werden. Hierüber war der Bischof entrüstet, veriheidigte die Messen, und wollte die augsburgischen Confession nicht gelten lassen, als die vom Reichs-Tag nicht angenommen, sondern in dem gefolgten Receß verworfen worden. Und hiermit endigen sich die Acta. Beim Bischof zu Merseburg, Siegmund von Lindenau, wurde es nicht viel weiter gebracht; indem er, auf geschehene Einladung, daß er die Seinige der angestellten Visitation sollte beiwohnen lassen, den 4. Jul. geantwortet: Es sei solches seinem Eid und Pflichten, und auch seinem Verstand zuwider. Doch bat er: Der Herzog sollte sein und seines Stifts gnädiger Heer sein.

Nachdem Herzog Heinrich sich alle Hindernisse und Schwierigkeiten nichts irren lassen, wurde die Reformation, in seinem ganzen Lande, auf einmal glücklich vollzogen. Es war aber das Volk, zu einer so heilsamen Veränderung, schon von langer Zeit her zubereitet, indem Herzog Georg, mit aller angewandten Schärfe, doch nicht verwehren können, daß die Leute dem Gehör des Evangelium in den benachbarten kurfürstlichen Orten nicht nachgelaufen wären. Sie bekamen nicht weniger oft gelegenheit, mit Evangelischen umzugehen, und lasen die Schriften Luthers, alles Verbietens ohngeachtet, doch heimlich. Es hatten sogar viele von Adel, und angesehene Bürger in Städten, sich zum Evangelium frei und öffentlich bekannt, und alles darüber in die Schanze geschlagen. Beim vorigen Jahr ist schon vorgekommen, wie Herzog Georg selbst geklagt: Daß an vielen Orten keine Pfarrer mehr zu finden, und die Klöster ohne Mönche wären, Und Carlewitz hatte Pontano versichert, es wären mehr als 300 Pfarren, oder Kirchspiele ledig. Bei welchen Umständen denn wohl kein Wunder war daß nunmehr das Evangelium auch vom größten Theil der Einwohner, im ganzen Lande, mit Freuden aufgenommen wurde, da ihm Herzog Heinrich einen freien Lauf, und so offene Bahn machte. Inzwischen mangelte es doch auch an allerhand Schwierigkeiten und Hindernissen nicht; und dem Herzog war sehr nöthig, daß ihm der Kurfürst mit Rath und That beistand, damit er nicht, bei seinem Alter und Schwachheit, den Muth sinken und die Einwendungen einiger vornehmen Landstände sich übertäuben ließ, die vielleicht nicht sowohl aus Liebe zur alten Religion als vielmehr um der großen Gefahr willen, worin der Kurfürst und alle Protestanten schwebten, die Sache im bisherigen Stand zu erhalten suchten. Sofort vom Anfange an, der Regierung Herzog Heinrichs, bemühete sich

der Theure Kurfürst aber, nach seinem brennendem Eifer, die wahre Religion zu befördern, auf alle Weise demselben Beistand zu leisten; wovon bereits oben vorläufig Meldung geschehen. Als er auf seiner Rückreise von Frankfurt hörte, daß Herzog Georg gestorben, besprach er sich deshalb in Gießen mit dem Landgrafen, und beorderte seine Gesandten, die er in Frankfurt gelassen: Sie sollten die andern auch noch etliche Tage zurück halten, damit man überlegen könne wie Herzog Heinrich unter die Arme zu greifen wäre. Und obwohl alle nach Hause eilten, versprachen sie doch insgesammt das Beste. Er selbst aber erhub sich in möglichster Eile zum Herzog, und war bereit, wann er, vom katholischen Bund, (wie der Ruf ging,) sollte angefochten werden, ihm mit aller Macht beizustehen Landgraf stimmte mit ein, und schrieb unterm 24. April ausdrücklich an den Kurfürsten: Er wollte es eher auf Land und Leute wagen, als zugeben, daß Herzog Heinrich, und seinen Söhnen, die vom Herzog Georg hinterlassene Lande sollten entrissen werden. Nach weiter geflogenen Berathschlagungen, schrieb der Kurfürst eilig an Bernhardt von Mila: Er sollte die Völker bei Bremen, die willig waren, sich in Dienst zu begeben, nicht aus einander gehen lassen; und mit Abdankung der Truppen in Schwaben, sollte auch nicht geeilt werden. Da aber die Furcht, daß Herzog Heinrich aus Böhmen, oder vom Herzog Heinrich aus Böhmen, oder vom Herzog zu Braunschweig, sollte überfallen werden, bald wieder verschwand. unterblieb auch alle Zurüstung, nnd die Völker wurden entlassen. Als der Kurfürst beim Herzog anlangte, hatten ihn zwar schon andere, und sonderlich Anton von Schönberg, ziemlich eingenommen: der Kurfürst aber ließ sich nichts irren, und sah nur auf die Hauptsache, daß dem Lande vom Pabstthum geholfen würde, und Herzog Heinrich ungehindert regieren könnte. Er vermahnte ihn daher getrost zu sein und nur nicht zu säumen, bot ihm auch alles an, was in seinem Vermögen wäre, und bezeugte seine Willigkeit, den Haß des Kaisers und König Ferdinand sowohl, als den Wiederwillen der Landstände, über sich ergehen zu lassen. Es hatte auch solches die Wirkung, (wie der Kurfürst den 12 May, mit vielem Vergnügen, an den Landgrafen schrieb,) daß am Sonntag Cantate, oder den 4. Mai, in seiner Gegenwart zu Annaberg, Evangelisch gepredigt wurde, am Vormittag von Herzog Heinrichs Hofprediger, Lindemann, und Nachmittags von Miconius, den der Kurfürst mit sich gebracht hatte. Wobei die Menge der Zuhörer, wie er zugleich anmerkte, unbeschreiblich groß war. Bald darauf ging er auch zum Herzog nach Leipzig, und nahm Luther mit. In der Historischen Nachricht, die der Kurfürst, von allen damaligen Begebenheiten, selbst aufgesetzt, und die im Archiv zu finden, wird diese Begebenheit mit folgenden Worten beschrieben: Am Pfingst-Fest, den 28. Mai, haben die päbstliche Mißbräuche aufgehört, und das Wort Gottes ist dafür in allen Kirchen, Gott Lob! öffentlich gepredigt, und das heilige Abendmahl, nach der Einsetzung Christi, begangen worden. D. Luther hat verschiede sehr erbauliche Predigten, auf dem Schloß und in der Stadt-Kirche, gehalten; so allerdings für eine große Gnade Gottes zu erkennen. Und damit ist auch erfüllt worden, was Luther vor langen Jahren verkündigt, da er gesagt: Ich sehe, daß Herzog Georg nicht aufhört, das Wort Gottes und die Predigt desselben sowohl, als die armen Lutheraner zu verfolgen, ja, daß er noch alle Tage heftiger und tobender wird; ich werde es aber gewiß noch erleben, und sehen, wie sein ganzer Name von Gott vertilgt worden, und ich werde auch noch selbst zu Leipzig predigen.

Maimburg, da er den Tod Herzog Georgs, und die Einführung des Lutherthums in dessen hinterlassene Lande durch Herzog Heinrich, mit vieler Wehmuth erzählt, beschließt endlich die 19 Sect. mit diesen bedenklichen Worten: Herzog Heinrich berief auch Luther nach Leipzig; und dieser hat in einem Tage und mit einer Predigt, die er am Pfingst-Fest gehalten, die ganze Stadt, so zuvor allzeit Katholisch gewesen, auf einmal Lutherisch gemacht. Den andern Pfingsttag predigte zu frühe D. Justus Jonas in der Nikolai-Kirche, und Nachmittags Luther Da beide vorgestellt, wie große Wohlthat ihnen Gott erzeigt, daß die Stadt vom Joch der päbstlichen Satzungen, und allen Drangsalen und Verfolgungen befreit worden, sind die Zuhörer auf die Knie gefallen, und haben Gott mit vielen Thränen gedankt. Im übrigen fand sich doch noch viele Mühe und Arbeit, alles in der Stadt, mit Einrichtung der Religion, in völligen Stand zu bringen. Der Kurfürst hatte dem Herzog angerathen, so viel möglich zu eilen, damit er den heimlichen Anschlägen und Tücken zuvor käme, womit einige seiner Leute umgingen; Pontanus und Wittenbergische Theologen aber mußten Vorschläge thun, wie weiter zu verfahren sein möchte. Pontani Bedenken war insonderheit sehr gründlich nnd wohl ausgeführt. Er bezieht sich darin unter andern auf das Exempel des Kurfürsten Johann, der zuerst Evangelisch predigen lassen, und hernach durch Ausschreiben, und mündliche Vorstellungen an die auf die Regirungen oder Kanzelleien berufene vornehmste Landstände, den Weg ferner gebahnt, und dann endlich eine Visitation angeordnet; die man nach solcher Vorbereitung desto nützlicher vollziehen können? Dabei bekennt er aber auch, daß

nichts destoweniger noch manches zurück geblieben, so einer Verbesserung nöthig gehabt. Und da er bei diesen Umständen dergleichen auch vermuthet; so thut er zugleich den Vorschlag, daß man trachten sollte durch Consistoria zu helfen, und sagt; Er habe selbst in Wittenberg, ohne Besoldung und Kosten, ein klein Consistorium, absonderlich zu Ehesachen, angefangen; welches Luther gar sehr gebilligt. Mithin waren diese die ersten Consistoren in Sachsen, durch welche hernach, da sie ihre völlige Einrichtung erlangt, die Kirchen-Verfassung mit großem Nutzen besorgt worden. Nun auf eben solche Waise griff dann auch Herzog Heinrich die Sache an; ließ zuvörderst Edicte ausgehen, in welchen die Winkel- und Opfer-Messen, und die Ausspendung des heiligen Abendmahls unter einer Gestalt, verboten, (welcherlei gleich nach Herzog Georgs Tod zu Dresden schon geschehen war) und dagegen befohlen wurde, dem Volk Predigten zu halten. Wegen des Predigens aber war große Noth vorhanden, indem die allerwenigsten von der Geistlichkeit dazu tüchtig waren. Der Herzog ersuchte folglich den Kurfürsten um Hülfe; und Melanchthon machte ein Verzeichniß, woher man tüchtige Lehrer und Prediger in die größten Städte von Meissen, und Thüringen, entweder auf beständig, oder nur auf Borg, und einige Zeit lang, bekommen könnte? darunter waren die Vornehmsten; Amsdorf, von Magdeburg; Hessus, von Breslau, Stein, von Weimar, Miconius, von Gotha; Fusius, von Leinsnig; Eberhardt Brisger, von Altenburg; Johannes Cellarius, von Frankfurt; Lück, von Nürnberg; Raidius, von Hirschfeld; Caspar Lohner, von Oelsniz, und Thomas Naogeorgus, von Kala. Es konnten aber einige von ihnen keine Dimißion erhalten, oder wurden sonst auch verhindert. Was übrigens die Theologen bei der vorgewesenen Visitation zu beobachten angerathen, war fast einerlei mit dem, so in den kurfürstlichen Landen in acht genommen worden; nur daß man jetzt, bei so großen Mangel von tüchtigen Leuten, blos allein das Nothwendigste besorgen könnte. Wegen der Reformation zu Leipzig, ist auch billig noch zu gedenken, was Miconius unterm 21 Jun. an den Kurfürsten deshalb berichtet. Er schrieb unter andern: Wie die Päbstliche Doctor und Prediger-Mönche, nach der ersten Disputation von der Taufe, sich nochmals aufs schärfste gerüstet wider die Evangelische Lehre vom heiligen Sacrament zu disputiren, und des Pabsts und Teufels Lügen und Mißbräuche vom Sacrament, von der Verwandelung des Brodes und Weines, und der Umtragung der Hostie außer dem Brauch, wie auch der Anbetung, und übrigen Gespenst, zu erhalten, hätten auch D. Matthäus, von Halle, zu Hülfe kommen lassen, und darauf geschworen, sie wollten an Gottes Wort zu Rittern werden, oder je einen Scheu machen, daß das arme Volk irre würde, und unsere Lehre und Sachen verdächtig und ungewiß hielt: Aber unser lieber Herr Gott, sagt er, stärkte mich wider sie an Leib und Seel, und bin, nebst D. Kreuzigern, gestern Freitags Vor- und Nachmittag, wohl Acht oder Neundhalb Stunden, im Namen des Herrn, im Beisein des Rector, aller Facultäten, aller Studenten, und der ganzen Universität, auch eines großen Haufen Volks und Gelehrten, im größten Auditorium, zu Erhaltung der reinen Lehre Christi, zu Kampf getreten, und hat Gott Gnade gegeben, wie Ew. kurfürstl. Gn. von andern erfahren werden, daß der Teufel, mit alle seinem Anhange, Lügen und Lästern mit aller Schande; Christus aber, mit seinem Wort und Sacrament, wie ein Gold durchs Feuer, gezogen, in aller Herrlichkeit bestanden, und den Sieg behalten hat. Der Rector, setzt er hinzu, hat uns mit guten Argumenten beigestanden, desgleichen etliche Magistri, und hoffe, der Satan soll nun den Kopf an unserm Felsen Christi zerstoßen haben, daß er sein Beißen etwas nachlassen wird.

Aus allem bisher angeführten kann man nun sattsam ersehen, wie gütig und Gelind verfahren worden, und daß man die Professor und Mönche bei ihren alten Irrthümern so lange getragen, bis sie selbst die Wahrheit erkannt, oder sich zu andern ihres gleichen begeben. Bei dem allen ist doch nicht zu leugnen, daß die vorgegangene Veränderung, unter der so zahlreichen Clerisei zu Leipzig, und auch der Bürgerschaft, nicht allen lieb gewesen. Denn es hatte Herzog Georg die allerhitzigsten und feindseligsten Köpfe von langen Jahren, sowohl bei der Academie als dem Rath, mit allem Fleis erhalten, damit beides die Studenten und die Bürger wieder den Lutheranismus destomehr verwahrt würden.

Der Rath zu Leipzig hatte beim Herzog Heinrich angehalten, er möchte einen Land-Tag ausschreiben, damit wegen der Reformation berathschlagt werden könnte. Weil aber der Kurfürst den Herzog vorher schon davor gewarnt, weil viele unter den Ständen verdächtig waren; so fuhr er auch ohne allen Anstand fort, welches seinen guten Nutzen und Erfolg hatte. Der Rath stritt hernach 5 Tage lang mit den Visitatoren, aber dem Recht, einen Stadt-Pfarrer zu setzen. In vorigen Zeiten gehörte solches dem Probst bei der Collegiat-Kirche zu St. Thomas; dieser aber hat seine Rechte dem Herzog übergeben. Nun hielt zwar der Rath an, daß ihm selbige möchten überlassen werden; der Herzog hingegen bestand auf der geschehenen Cession: Doch hat der

Rath nachgehends noch erlangt, was er gebeten.

Die Reformation der Academie setzte man für dießmal aus, und nahm weiter nichts vor, als daß den 13Aug. alle Doctor und Magister von den Visitatoren vorgefordert wurden, die sodann D. Jonas, im Namen des Herzogs, in lateinischer Sprache vermahnte, sich alles disputirens wider die augsburgische Confeßion, und deren Apologen, zu enthalten, und daneben auch von der Theologen Scholastien nichts weiter vorzubringen. Selbige schickten darauf, Nachmittags Deputirte an die Visitatoren, und versprachen allen Gehorsam, wobei D. Camitianus das Wort führte. Sie stellten zwar vor, daß sie von der Theologischen Facultät keine Vollmacht hätten; versicherten aber doch, daß auch keine Gefahr davon zu besorgen, weil sie nur auf 2 Köpfen beruhe, wovon D. Ochsenfurt auf der Gruben gehe, D. Melchior aber des ersten Tags nach Magdeburg ziehen, und daselbst Dom-Prediger werden solle. Von diesem Melchior, der ein starker Mann war, hat hernach D. Camitianus im Scherz gesagt: Er schicke sich zum Holztragen besser, wenn man die Ketzer verbrennen sollte, als mit ihnen zu disputiren.

Von den Dominicaner- und Franciscaner-Mönchen hatten sich zwar viele bisher mit Schänden und Schmähen wieder die Evangelische nicht wenig vergangen: aber nun ergaben sie sich zu allem Gehorsam, mit großer Demuth; sagten auch kein Wort, weder von ihren Regeln oder Privilegien, noch vom Pabst und ihren Obern, oder deren Autorität: Also, daß sich D. Konas auch über ihre so gar niederträchtige Aufführung wunderte, und an den Kurfürsten schrieb: Sie handelten an ihrem Pabst, und Glauben an die Römische Kirche, sehr untreulich. Es hatten aber auch von der ganzen überaus zahlreichen Clerisei in diesen Landen, nur die allerwenigste das Herz, sich wieder die Reformation zu regen. Unter den vornehmsten war Julius Pflug, Dechane und Canonicu zu Meissen, und nachgehends Bischof zu Naumburg, fast der Einige, der sich öffentlich zur alten Lehre bekannte; ob er gleich, ohne Zweifel, eines bessern überzeugt war. Die 2 Hauptfeinde Luthers aber, die Herzog Georg gleichsam als Vorfechter im Futter gehalten, Cochläus und Vicelius, entflohen heimlich. Der letzte hatte noch vorher eine Postill über die Sonntags-Evangelium, die aller Orten voll von greulichen Lästerungen war, einem Buchdrucker, Namens Wallraben, hinterlassen, der auch wider des Raths Verbot, so, auf Befehl des Herzogs, an ihn ergangen, mit dem Druck fortgefahren. Er mußte aber dafür ins Gefängniß kriechen, und die Exemplare wurden weggenommen.

Die Visitatoren, mit denen der Kurfürst dem Herzog ausgeholfen, waren folgende: D. Justus Jonas, Probst zu Wittenberg, Georg Spalatin Pfarrherr und Superintendent zu Altenburg, D. Melchior von Creuzen, zu Coldiz, und Johann von Pak, Amtmann zu Dieben. Aus deren Berichten ist denn auch ein und anders noch billig anzuführen. Herzog Heinrich wollte alles eilig haben, und also wurden auf einen Tag wohl 20 und noch mehr Priester vom Land vorbeschieden. Die Verordnung an alle war einerlei: Sie sollten keine Winkel-Messen mehr halten, auch die Communion nicht mehr unter einer Gestalt begehen, und ihr Amt also führen, wie es die Augsburgische Confession erfordere. Alle verbunden sich auch dazu; obgleich die meisten dem alten aberglauben im Herzen noch anhingen, oder doch zur Lehre des Evangeliums ganz ungeschickt waren. Die Visitatoren sahen solches auch wohl ein, und vergassen die Erinnerung nicht, daß eine weitere Untersuchung und Prüfung sehr nöthig sein würde; welches denn Luther insonderheit, unterm 19. Sept. sehr nachdrücklich einschärfte. Zu Meissen ward das Werk mit dem Monat Juli, in Beisein des Herzogs und Kurfürsten, angefangen. Nachdem aber beide bald abreisten, handelte man mit den Canonicen bei der Cathedral-Kirchen, daß sie sich zur Reformation ohne Weigerung bequemen sollten. Diese hielten ein sogenanntes General-Capitul, und ließen hernach durch Julius Pflug, Decan, und Heinrich Carlewitz, Canonicus, eine Entschuldigung machen. Es wurde ihnen aber befohlen, der alten Gebräuche und Ceremonien in ihrer Kirche müßig zu gehen; und das Grabmahl des nur erst vor 15 Jahren, mit großem Pomp. zum Heiligen gemachten Bennonis, wurde auch abgebrochen, zu ermeldeten Pflugs, und anderer, desto größerm Mißvergnügen, weil man jetzt den so feierlich und hochgehaltenen Dienst Bennonis für einen Baalerischen Gottesdienst erklärte. Von hier gingen die Visitatoren nach Dresden, allwo Johannes Cellarius die Pfarrstelle angenommen hatte, sodann nach Freiberg, Annaberg, Cheiniz, und andere Städte und Klöster, im erzbürgischen Kreise, ferner nach Penick, an der Mulda, und Pegau, an der Elster, bis sie endlich den 5. August zu Leibzig anlangten; allwo Miconius und andere das Evangelium schon über zwei Monat, mit allem Fleiß gelehrt und gepredigt hatten. Dem folgenden 6. August machten sie, nach der Predigt in der Thomas Kirche, den Anfang mit ihrer Commission auf dem Rathhaus. Es erschienen mehr als 50 Priester und Mönche, und der ganze Rath. Dieser bezeugte: Sie könnten die Artikel, daß die Winkelmessen abgestellt, das heilige Abendmahl vollständig gehalten, die Klostergelübde

aufgehoben, und den Geistlichen das Heirathen erlaubt werden sollte, in ihrem Gewissen nicht anders, als für christlich und göttlich erkennen. und wären daher zu allem willig und bereit. Es lies hernach auch der Rath, durch den Bürgermeister Wiedemann, der unter Herzog Georg ein großer Feind der Lutheraner gewesen, um D. Kreuziger bitten, daß er zu Wittenberg seiner Dienste entlassen werden, und bei ihnen das Pastorat annehmen möchte. Der Kurfürst aber wollte nicht einwilligen, und Luther setzte sich auch sehr dagegen, und schrieb unterm 4. Nov. an den Kurfürsten: Die Universität zu Wittenberg könne D. Kreuziger unmöglich entrathen, für selbe aber da sie jetzt in der ganzen Welt berühmt, sei allerdings mehr zu sorgen, als für Leibzig. Er nannte ihn einen ganz vortrefflichen und ausbündigen Lehrer der Theologie, auf dem das Studium Theologium, nach seinem Tode, hauptsächlich beruhen werde. Zuletzt ließ sich der Kurfürst vom Rath noch erbitten, daß Miconius auf 1 oder 2 Jahre bei ihnen verbleiben dürfte, Sie hatten gerühmt, die Bürgerschaft trage eine ganz ungemeine Liebe und Vertrauen zu ihm, und er werde der gesammten Stadt zu großem Segen sein. D. Jonas schrieb den 7. Juni von ihm: Er sei recht der Leipziger Apostel, und ein wahrer Bischof von Meissen, der diesem Land gar weit mehr nutzen werde, als vorige Bischöfe. Zugleich recommendirte er Johann Pfeffinger, Pfarrherr zu Belgern, den die Leipziger ebenfalls hoch achteten, und der ihnen auch vom Kurfürsten überlassen wurde, und Anno 1534 den Grad Doctor annahm. Nachdem die Visitatoren zu Leipzig in Ordnung gebracht, so viel als innerhalb 10 Tagen möglich gewesen, erhoben sie sich weiter auf Oschag, Döbeln, Lommatsch, Hain, und andere Städtchen und Klöster an der Elbe, und nahmen endlich den Rückweg, nach 7 Wochen, wieder auf Dresden: Da sie denn in Abwesenheit des Herzogs, von dessen Räthen und Ministern mit vieler Danksagung, und auch einigen Geschenken, wieder entlassen wurden. Bei den Aebten, die durchgehends allen Gehorsam zugesagt, hatten sie besonders angemerkt, daß der zu Pegau, über sein schmähsüchtiges Buch, so er wider Luther geschrieben, eine sehr große Reue vorgegeben. Von der Aebtißin zu Seuselitz, einer gebornen von Haugwitz, meldeten sie insonderheit, daß sie Gott und dem Herzog für die nun erfolgte heilsame Visitation sehr herzlich gedankt, und zugleich bekannt habe, wie sie bisher unter dem Joch der menschlichen Satzungen zu keinem wahren Trost in ihrem Gewissen noch niemals gelangen können. Ueberhaupt bezeugten die Visitatoren: Es habe Gott Gnade verliehen, daß sich aller Orten eine große Willigkeit und Begierde gefunden, das göttliche Wort anzunehmen; und rühmen zugleich auch den besondern Fleis und Beistand, so ihnen Caspar von Schönberg, und Rudolph von Rechenberg erwiesen, als die vom Herzog der Visitation mit zugeordnet worden, und bei der vorigen Regierang vielem leiden, um der Religion willen, unterworfen gewesen waren. Ehe aber die Visitatoren von Dresden noch abgingen, ermahnten sie den Herzog in einem umständlichen, und von allen gemeinschaftlich unterschriebenen Memorial, mit vielen Bewegungs-Gründen: Eine nochmalige und genauere Visitation zu veranstalten, und die Reformation noch besser und vollständiger auszuführen. Als welches sein christliches Regenten-Amt vor allen Dingen erfordere. Viele Pfarrer hätten zwar mit Worten alles gute angelobt; in der That aber würde wenig von ihnen zu hoffen sein, theils, weil sie zu unwissend, dumm und ungeschickt, theils wegen ihres Hasses gegen die Wahrheit. Es beträfe das Heil 5 bis 600,000 Seelen, die in fast 1000 Kirchspielen vorhanden. Bei allen sei der ganze Gottesdienst bisher nur in der Gaukelei und dem Spielwerk der Messe bestanden. Da nun dieses aufgehört, würde ihr Zustand jämmerlich sein, wenn sie nicht mit guter evangelischer Lehre, und andern heilsamen Uebungen der Gottseligkeit, versorgt würden. Die alten Priester, so nicht mehr im Stande etwas besseres zu lernen, oder auszurichten, wären zwar Mitleidens würdig, das Heil und die Wohlfart so vieler Seelen aber gehe doch allem vor, welcherlei Leute in den kurfüstlichen Landen ihren nöthigen Unterhalt auf andere Weise erhielten ꝛc.

Von der Visitation in Thüringen, so viel davon Herzog Georg, und nun Herzog Heinrich gehörte, hat Melanchthon ein und anderes aufgezeichnet. In der Hauptstadt Langensalza, war Niemand zu finden, der tüchtig gewesen, das Amt eines Seelsorgers zu führen; doch lobte er einen Franziscaner Eberhard Fabri. Von dem Weissenfelser und dem Kindelbrücker, meint er, daß man sie so lang noch tragen könne, als nichts bessers zu haben. Zu Eckartsberg, Weisensee, Tennstädt, Sangerhausen, und Freiburg an der Unstrut hat er lauter ungeschickte, unartige und lasterhafte Leute angetroffen, daß sie unmöglich zu dulden gewesen. Von einem spricht er, es sei ein leichtfertiger Mensch, von einen andern, es sei ein ganzer Unflat, und noch von einem, er sei ein Hurenhengst und Ehebrecher. Den Freiburger hatten die Mainzer aus ihrer Diöces selbst fortgejagt; D. Eck aber hatte ihn darum recommendirt, weil er ein grimmiger Lästerer wider die Evangelischen war. Woraus denn leicht abzunehmen, was für Leute auf den Dörfern mögen gewesen sein, und noch weiter auch: Wie schön die

Bischöfe, und deren Vicari, ihr geistlich Hirtenamt verwaltet, und was für Unterhirten sie gesetzt, die Gemeinen Gottes zu weiden. Aus Spalatins geschriebener Historie ist zu ersehen, daß die Visitatoren in Thüringen gewesen: Justus Menius, zu Eisenach, und Johann Weber zu Neustadt an der Orla, beide kurfürstliche Superintendenten; der Herzog aber hatte ihnen zugeordnet: Hartmann Goldacker, Friedrich von Hopfgarten, und einen Herrn von Watzdorf.

Im Nov. wurde denn auch der erste Landtag zu Chemnitz gehalten. Wobei die Bischöfe und übrigen Stände noch allerhand bedenkliche Forderungen vorbrachten, und besonders verlangten: Daß die Prediger nicht tadeln sollten, was unter Herzog Georg geschehen, weil er ein sehr gütig Regiment geführt, und die Stände bei ihren Rechten erhalten; welches sie denn hoch rühmten, und dem Herzog zur Nachfolge anpriesen. Worauf er aber zur Antwort gab: Er sei nicht weniger Fürst, als sein Herr Bruder, und habe nicht nöthig, in fremde Fußstapfen zu treten. Er werde aber also regieren, daß Niemand Ursach haben solle, ihm einen Vorwurf zu machen.

Wie nöthig eine Reformation in diesen sächsischen Landen gewesen, wird aus dem bisherigen zur Genüge erhellen; desgleichen auch, wie großen Ruhm der Kurfürst Johann Friedrich sich dabei erworben, da er dem alten, schwachen Herzog, der mit keinen tüchtigen Leuten noch versehen war, nicht nur mit guten und heilsamen Rathschlägen und Ermahnungen aufgeholfen, sondern auch ihm die besten Theologen und Prediger geliehen, das ganze Land, man mag wohl recht sagen, auszumisten, und von so vielem Schlamm und Unrath zu reinigen. Daher denn D. Jonas, nachdem er solches, in dem schon angezogenen Bericht, der Gebühr nach gerühmt, auch billig den Wunsch hinzu gefügt: Daß der große Gott, der durch seine überschwengliche Gnade dem Evangelium in diesen Landen die Thüre aufgethan, auch Ihro kurfürstl. Gnaden, nach seiner unendlichen Barmherzigkeit und Güte, Vermögen und Stärke verleihen wolle, die Sorgen und Bemühungen, so die müßigen Bischöfe versäumten, und außer Acht ließen, sogar, daß sie Christum und seine göttliche Wahrheit auch anfeindeten und verfolgten, noch ferner für so viel hundert tausend Seelen, die nach dem Worte Gottes hungerten und dursteten, mit christlichem Muth und Eifer, Gott zu Lob und Ehren, und in Liebe und Mitleiden für das arme Volk, im Segen fortzuführen! Ob nun wohl die Visitatoren, wie vorgedacht, noch vieles gebrechlich und mangelhaft zurück lassen müssen; so wußten sie doch auch den Fleiß und Eifer, und das gute Zunehmen, in der Erkenntniß Gottes, bei den meisten Städten, die mit tüchtigen Predigern versorgt werden können, nach der Wahrheit zu loben. Insonderheit hatte sich D. Jonas über das Volk zu Annaberg nicht wenig verwundert, daß sie die Predigten mit so großer Begierde angehört, und so häufig besucht, daß man wohl 6000 Zuhörer gezählt, da der Ort nur kaum vor 40 Jahren, mitten in Gebirg und Waldungen, erst erbaut worden. Aus dieser großen Veränderung in Meissen, die wohl würdig gewesen, etwas umständlicher angeführt zu werden, ist leicht zu schließen, daß der Todesfall Herzog Georgs bei den Widersachern der Protestanten eine sehr große Betrübniß erweckt, diese aber, und insonderheit den Kurfürsten, von mancherlei Beschwerungen frei gemacht. Wie weit Herzog Georg sich mit seinem Groll wider die Lehre des Evangeliums vergangen, hatte er kurz vor seinem Ende auch bei einem Proceß zu Tag gelegt, in den Anton von Schönberg, der Religion halber, verwickelt worden, und welcher zu beschwerlichen Folgen leicht Anlaß geben können, wenn solche nicht des Herzogs bald erfolgtes Ableben unterbrochen hätte. Dieser Anton von Schönberg mußte seinen Rittersitz Schönberg, nebst andern Gütern, wegen der Religion, verkaufen. Als er nun das Geld davon erheben wollte, wurden seine Vettern aufgehetzt, sich in den Weg zu legen, und der Herzog ließ sich auf keine Weise, und auch durch Fürbitten verschiedener Fürsten, nicht bewegen, dem Verkäufer Gehör zu geben, und seine Ungnade wider ihn fallen zu lassen. Endlich beruft sich dieser auf die so genannten Austregas. Solch Gericht wurde auch mit 8 Männern, und einem Obmann, oder Präsidenten, besetzt; und der Advokat des Herzogs war sein Kanzler D. Simon Pistoris. Dieser wandte endlich wider den von Schönberg ein, und zwar erst im letzten Satz. Weil er von der alten Religion, welcher der Herzog und die Stände ergeben wären, abgefallen sei, lutherische Predigten höre, und das Abendmahl unter beider Gestalt empfangen; so sei er für einen Ketzer zu halten, und folglich auch unfähig, in Gericht zu erscheinen, oder einiger Rechte zu genießen. Der Kläger protestirte zwar, daß nichts neues beim letzten Satz angenommen werden könnte, es erfolgte aber doch am 3. Febr. 1539 ein Interlocut: Daß der Punkt: Ob Kläger für einen Ketzer zu halten, an den Bischof zu Meissen, als Ordinarius, vor allen Dingen zu verweisen sei. Da nun der gute Kläger leicht sah, wie übel es um ihn stehe, und wie er kein Geld zu hoffen, auch nichts anders zu erwarten habe, als daß ihn der Bischof für einen Ketzer erklären würde, oder die Sache gar nach Rom gelangen könnte; so suchte er Hülfe bei den Conföderirten, die damals eben in Frankfurt waren. Mit dem Tode Herzog Georgs aber erhielt

der Proceß auch seine Endschaft, wie schon berührt worden.

Jedoch nun wieder zur Sache der Protestanten insgemein zu kommen; so durften sie wohl der Sorge für ihre Nothwehr sich niemals entschlagen. Die kaiserliche Ratification des frankfurter Verleichs wollte nicht erfolgen. Mit dem König in Frankreich, und dem König in England, suchte man zwar ein gutes Vernehmen zu unterhalten; nachdem aber der Erste mit dem Kaiser und König Ferdinand einen Stillstand getroffen, so bezeugte er sich kaltsinnig; und die Hoffnung vom König in England war nicht viel größer. Doch muß von diesen letztern, noch ein und anders berührt werden. Als er vom Convent zu Frankfurt gehört, schickte er Christohh Monti an die Conföderirten, mit einem Schreiben unterm 3. Febr. in welchem er ihnen zur Nachricht eröffnete: Man habe in Rom beschlossen, die Protestanten zu vertilgen und auszurotten; wiewohl einige, und sonderlich der Cardinal Polus, gerathen, den Anfang mit ihm, König Heinrich, zu machen; und daneben wisse er auch gewiß, daß der Kaiser lauter gefährliche Anschläge wider sie führe; er erbiete sich also zu einem Bündniß, und sollten die Conföderirten nur eine Gesandtschaft deshalb nach England abgehen lassen. Der Kurfürst und Landgraf antworteten noch aus Frankfurt, und gaben zu vernehmen: Sie besorgten sich keines widrigen vom Kaiser, ob sie gleich mit großer Wehmuth sehen müßten, was für Grausamkeiten an Christi Gliedern ausgeübt würden. Klagten, daß der König durch seine päbstlich gesinnten Bischöfe sich verleiten lassen, ein so nachtheiliges Edict zu publiciren, welches mit den zu Wittenberg abgehandelten Artikeln in keinem Weg bestehen könne. Baten um der Ehre Christi willen, frommer Leute zu schonen. Sie fügten bei: Von ihren Theologen könnten sie, um verschiedener Ursachen willen, Niemand abschicken; es sei aber ihre Meinung, aus dem, was vor 3 Jahren zu Wittenberg verhandelt worden, allschon zur Genüge bekannt, und sie versichert, daß selbe der Wahrheit gemäß, und göttlich, so würden sie auch nichts dabei ändern, noch einige Gefahr sich davon abschrecken lassen. Zugleich führten sie Gründe aus der heiligen Schrift an, sowohl wegen der Messe, als auch von andern Materien; und versprachen endlich, daß eine Gesandtschaft kommen, und vom Bündniß handeln sollten: Was das angezogene Edict belangt, worüber die Protestanten Beschwerung führten, so hat Burnet davon weitläufig gehandelt, in seiner Historie der englischen Reformation. Es bestand eigentlich in 6 Artikeln: 1. daß nach der Consecration, beim Sacrament, das Brot und der Wein, in den Leib und das Blut Christi gänzlich verwandelt würde. 2. daß die Communion unter beider Gestalt in der heiligen Schrift nicht ausdrücklich befohlen sei. 3. daß nach dem göttlichen Gesetz, keinem Priester erlaubt, wann er einmal geweihet, sich weiter zu verehelichen. 4. daß nach eben dem Gesetz, das Gelübde der Keuschheit beständig gehalten werden müsse. 5. daß die Privat-Messen nicht abzustellen, als die in der heiligen Schrift gegründet, und von großem Nutzen wären. Und 6. daß die Ohren-Beichte nützlich und nothwendig sei. Der Pabst hatte bisher den König in England als einen Greuel angesehen, auch schon im Jahr 1535 ein Bann-Decret, oder Excommunications-Urtheil, wider ihn abgefaßt, und nur die Publication, aus bewegenden Ursachen, zurückgestellt, bis er endlich am 17. Dec. 1538 damit losgebrochen, und den König seines Königreichs entsetzt, auch seine Anhänger aller Güter und Ehren: und alle Unterthanen von ihren Pflichten und Eiden losgesagt; allen Fremden aber, Hohen und Niedern, befohlen, mit besagtem König und seinen Anhängern, keine Gemeinschaft zu haben, sondern sie im Gegentheil, mit Krieg anzugreifen, zu berauben, zu bezwingen, und zu Sclaven zu machen ꝛc. Man findet dies ebenfalls in besagter Burnets Historie.

Das gemeldete Edict aber, als welches die Hauptstücke der römischen Religion bestätigt, und dessen Festhaltung der König auch, bei Verlust des Lebens gegen alle Uebertreter, anbefohlen, hatte dem Pabst ein solches Wohlgefallen und Vergnügen erweckt, daß ers auch dem Kaiser zu einem Muster vorgestellt, dem er nachfolgen sollte, und vermöge dessen er zugleich die Protestanten bedeuten könnte, wie sie vom König in England nichts mehr zu hoffen hätten, da derselbe nun auf dem Weg wäre, sich wieder mit dem Pabst zu vereinigen. Was unterdessen die Gesandten, und ihr Geschäft betraf, so langten sie den 23. April beim König an, und hatten den 29. eine sehr gnädige Audienz; wobei sie der König warnte, ihre Prinzipalen sollten sich ja vor dem Kaiser in Acht nehmen, und sich auf seine gute Verheißungen nicht steifen. Er traue auch selbst nicht, und habe alles fertig gemacht, was eine Gegenwehr erfordere. Zur Handlung mit ihnen wurden darauf vom König verordnet: Thomas Crumwell, die Herzoge von Norfolck, und Suffolck, der Kanzler und Großadmiral des Reichs, und der Bischof von Dürham, Tonstallus. Die Conferenzen wurden bei Crumwell gehalten, den 2., 16. und 18. Mai, aber nichts beschlossen, indem der König vorgab, ihre Vollmachten wären nicht zulänglich.

Die eigentlichen Ursachen aber, warum der König die Protestanten nun zum zweitenmal getäuscht,

und ihre Gesandten wieder leer abgewiesen, wie im vorigen Jahr 1538, gehören nicht sowohl zur deutschen als zur englischen Reformations-Historie, daher selbe auch hier, um Kürze willen, übergangen werden. Im Burnet aber kann alles umständlich gefunden werden, was man allenfalls zu wissen verlangen möchte. Zu einer nochmaligen Gesandschaft hatte der Kurfürst, an seinem Theil, wenig Neigung; der Landgraf aber wollte sich noch Hoffnung machen. Indessen forderte ersterer unterm 12. Oct. ein Bedenken von Luther und seinen Collegen: Was man Gewissens halben, bei solchen Umständen, zu thun verbunden wäre? Sie antworteten: Der Kurfürst und seine Mitverwandten hätten schon alles gethan, was billig und recht gewesen. Der König in England aber sei doch, wider besser Wissen und Gewissen, mit seinem Edict hervor gebrochen, und tyrannisire auch grausam wider Diejenigen, so es nicht mit ihm hielten. Es sei also billig, daß man ihn fahren lasse, als der genugsam erinnert worden, der Wahrheit aber doch wissentlich und mit Vorsatz widerstrebe. Das Bedenken war unterschrieben von Luther, Jonas, Pomeranus und Melanchthon. Luther schrieb zugleich auch allein an den Kurfürsten, und widerrieth insonderheit die Reise Melanchthons nach England; indem nichts beim König zu hoffen. Seine Gesandten hätten zu Wittenberg selbst bekannt, daß er sehr unbeständig; und Barnesius habe gesagt: Der König bekümmere sich weder um Gott, noch um seinen Dienst, oder die Religion. Wobei Luther hinzufügte: Er freue sich, daß der König mit seinem Edikt die Larve doch endlich abgezogen. Das sei viel besser, als wenn man ein Bündniß mit einem falschen Freund getroffen hätte. Seine Gesandten hätten begehrt: Man sollte ihn für das Haupt und Beschützer des Evangeliums in Deutschland erkennen: Aber weg, spricht er, mit einem solchen Haupte. Seine Reichthümer und Schätze blähen ihn auf, und er will, daß man ihn anbeten soll, als einen Gott. Er mag seine Sünden tragen, die er nicht bessert. Er hat schon ehemals den Kaiser Maximilian tüchtig betrogen, sowohl als den König in Frankreich, Ludovico **XII.** Er könnte ein Pabst sein, so listig und verschlagen ist er. Gott bewahre Ew. kurfürstl. Gn. und Dero Mitverwandte für seinen tückischen Practiken. Melanchthon mußte, auf Anrathen des Landgrafen, im Monat Nov. ein sehr ernstliches und nachdrückliches Vermahnungs- und Warnungs-Schreiben an den König abgehen lassen, welches er auch sehr bündig, herzhaft und freimüthig abgefaßt, und in seinen Werken, wie auch unter seinen Briefen zu finden ist; es war aber gleichfalls ohne Wirkung. Es verdiente dieses Schreiben wohl ganz hergesetzt zu werden; wir wollen aber, zur Ersparung des Raums, nur folgendes daraus ziehen: Es haben, schreibt er, unter andern, viel fromme und gelehrte Männer in Deutschland gehofft, E. K. M. werde mit ihrem Ansehen auch andere Könige ändern, damit endlich die deutschen Fürsten die unbillige Grausamkeit ablegen, und auf Verbesserung der Irrthümer denken möchten. Zu diesem heiligen trefflichen Vorhaben, meinten sie, würden Ew. K. M. Führer und Urheber sein. Nun aber haben wir, durch Dero Vornehmen, eine nicht geringe Wunde empfangen. Denn es wird dadurch der übrigen Könige Zorn gestärkt, der Gottlosen Hartnäckigkeit gemehrt, und die alten greulichen Irrthümer bestätigt. Doch es werden die Bischöfe ohne Zweifel vorgeben, sie vertheidigten keine Irrthümer, sondern die wahre Lehre und das göttliche Recht. Und ob sie wohl wissen, daß sie in der That wider das göttliche Recht und die apostolische Kirche streiten, so können doch verschlagene Leute gleisende Erklärungen ausfinden, welche einen Schein haben, die Irrthümer und Mißbräuche zu entschuldigen. Diese Practiken werden nicht nur in England jetzo für eine Klugheit geachtet, sondern sie herrschen auch zu Rom, allwo die Kardinäle, Contarenus, Sadoletus, Polus, die Mißbräuche mit einer Schmünke färben. In Deutschland werden auch viel adelige Gemüther mit dieser losen Kunst verderbt, daher mich nicht wundert, daß daselbst viele mit diesem Blendwerk eingenommen werden. Und ob es wohl E. K. M. weder an Gelehrsamkeit noch Verstand mangelt; so werden doch auch kluge Leute durch scheinbare Vorstellungen zu Zeiten von der Wahrheit abgeführt. Man kann nicht läugnen, daß lange Zeit eine schreckliche Finsterniß in der Kirche gewesen. Die Menschen-Satzungen waren nicht nur ein Marter frommer Gemüther, sondern, welches noch schändlicher, so war der Gottesdienst in vielen Wegen verdorben. Man hatte Gelübde, Verehrungen in die Kirchen, Unterschied in Kleidungen, in Speisen, viel Plapperns im Beten, Ablaß, Verehrung der Bilder; den Heiligen wurde mit offenbarer Abgötterei gedient; der rechte Gottesdienst aber, und die rechten guten Werke, waren unbekannt, und war eine große Gleichheit mit den heidnischen Götzendiensten, wie es noch also zu Rom ist. Es war ferner die reine Lehre von der Buße, Vergebung der Sünden, die durch den Glauben an Christum erhalten wird, Gerechtigkeit des Glaubens, Unterschied des Gesetzes und Evangeliums, und vom Gebrauch der heiligen Sacramente, unbekannt: Die Schlüssel wurden, zu Erhaltung päbstlicher Tyrannei, gemißbraucht, und die von Menschen erfundenen Ceremonien den weltlichen Aemtern weit vorgezogen. Zu diesen Irrthümern kam ein unzüchtig Le-

ben, so das Ehe-Verbot verursachte. Aus dieser Finsterniß hat Gott die Kirche nun etwas herausgerissen, durch Reinigung der Lehre. Denn man muß sa bekennen, daß diese tief eingewurzelten Irrthümer nicht durch menschlichen Fleiß entdeckt worden, sondern dieses Licht des Evangeliums, welches der Kirche wiederum scheinet, ist eine Gabe Gottes. Denn der heil. Geist hat zuvor verkündiget, daß in den letzten Tagen die Frommen mit dem Antichrist werden heftiger streiten müssen, und der Antichrist werde mit einem großen Gefolg der Bischöfe, der Heuchler und der Fürsten sich wider die Wahrheit setzen, und die Frommen erwürgen. Daß dieses jetzo geschehe, redet die Sache selbst. Des römischen Bischofs Tyrannei hat theils die Irrthümer in die Kirchen eingeführt, theils bestätigt, und vertheidigt sie jetzo mit Gewalt, wie Daniel geweissaget. Nun freuten wir uns, daß E. K. M. in diesem sich gesondert, und hofften, die englische Kirche werde nun wiederum in blühenden Stand kommen: Aber E. M. Bischöfe seien von den römischen Antichrist nicht getrennt, sondern schützen dessen Abgötterei, Irrthümer und Laster. Denn die Artikel, in dem Edict ausgedruckt, sind schlau ausgelesen; sie bekräftigen auch alle Menschen Satzungen, indem sie besonders die Gelübde, das ehelose Leben und die Ohrenbeichte bestätigen. Sie befestigen nicht nur ihr Ansehen, sondern auch alle Irrthümer, indem sie die Winkelmesse beibehalten. Mit dieser Kunst haben sie verhütet, daß keine Besserung kann vorgenommen werden, und gemacht, daß ihre Würde und Güter in Sicherheit blieben. Die Sache selbst redet, daß dieses der Bischöfe Absehen sei. Ich bitte demnach nochmals E. K. M. um Christi Jesu unsers Heren willen, sie wolle das Decret der Bischöfe lindern und bessern, und dieser Sache der Ehre Christi dienen, und ihrem eigenen und ihrer Kirchen Heil Rath schaffen. Sie lasse sich bewegen, durch die Seufzer so vieler frommer Leute in der ganzen Welt, welche wünschen, daß doch einige Könige ihr Ansehen gebrauchen möchten, zur wahrhaftigen Besserung der Kirche, zur Abschaffung der gottlosen Kirchendienste, und znr Fortpflanzung des Evangeliums. Sie sehe gnädig an die fromme Leute, welche, um des Evangeliums willen, in Banden liegen, und wahrhafte Glieder Christi sind. Sollte das Edict nicht geändert werden, so wird die Wuth der Bischöfe ohne Ende toben. Denn diese gebraucht der Teufel zu Werkzeugen seines Hasses und seiner Wuth wider Christum; eben diese treibet er an, die Glieder Christi zu tödten. Damit nun E. K. M. derselben gottlose und grausame Sätze und listige Verdrehungen, unserer wahren und gerechten Bitte nicht vorziehe, bitten und flehen E. K. M. alle fromme Christen herzlich ꝛc. Als das obgedachte Edict im Werk gewesen, ist zugleich eine leichtfertige Fabel, und gottlose falsche Nachricht, welcher Gestalt nämlich Luther und Melanchthon ihre Lehre in 13 hauptsächlich streitigen Artikeln geändert hätten, in England zum Vorschein gebracht, und ausgestreuet worden; womit man sich aber, als mit einer fremden und falschen Sache hier nicht einlassen will. Ein merkwürdiges Exempel aber, wie weit es mit der Abgötterei, beim Dienst der Heiligen, in der römischen Kirche getrieben worden, und bei dem mehrmals angeführten Burnet zu finden, ist billig nicht zu übergehen. Der König in England Heinrich **VIII.** hatte, in seinem Eifer wider den Pabst im vorigen Jahr, auch das Grabmahl, oder den Reliquienkasten des heiligen Thomas Becqueti, der im 12. Jahrhundert Erzbischof zu Canterbury gewesen, zerstöret, und seine Gebeine verbrennen lassen. Von diesen Heligen berichtet Burnet: Er habe König Heinrich **II.** viele Drangsal zugefügt, indem er die Hoheit und die Macht des Pabstes wider die königliche Autorität bei aller Gelegenheit erhoben; und obwohl die päbstliche Gewalt im Concilium zu Clarendon in gewisse Schranken gebracht worden; der Erzbischof auch selbst damit eingestimmt; so sei er doch bald zu seinen vorigen Meinungen zurückgetreten, und da er deshalb entfliehen müssen, habe ihn der Pabst, als einen Zeichen der Wahrheit, aufgenommen, der über dem vornehmsten Glaubens-Artikel der römischen Kirche Verfolgung gelitten, nnd dagegen den König, sammt dem Königreich, mit dem Bann belegt. Nach diesem sei der Erzbischof durch den König in Frankreich, mit Heinrich 2. wieder ausgesöhnt worden; sobald er aber sein Erz-Bisthum von neuem angetreten, habe er auch wieder neuen Unfug erregt, und selbst den Erzbischof zu York, sammt andern Bischöfen, in Bann gethan, weil sie den Prinzen des Königs, in seiner Abwesenheit, gekrönt. Als Heinrich 2. hiervon Nachricht erhalten, habe er in Unmuth gesagt: Wenn er gute und treue Diener und Unterthanen hätte, würde ihm ein solcher Pfaff (oder Priester) nicht so viel Ungemach verursachen dürfen. Und hierauf hätten einige, aus Eifer für den König, den Erzbischof gar heimlich todt geschlagen; dem König aber sei diese That so übel bekommen, daß er eine ganz erschreckliche Buße dafür ausstehen müssen; und durch die Mönche wären sofort große Wunderwerke von des Entleibten Blut ausgesprengt, der prätendirte Märtyrer auch zu Rom, weil er sein Leben, als ein Vertheidiger päbstlicher Hoheit, verloren, zn einem Heiligen von der allerobersten Klasse, gemacht worden, also, daß er den Rang über alle Heilige der Ersten Kirche, auch über die Apostel

selbst, erhalten, und 3 Jahrhunderte hindurch kein Heiliger im ganzen Himmel gewesen, der ihm vorgegangen. Eine deutliche Probe, wie hoch die Verehrung dieses Heiligen gestiegen, könne man insonderheit aus den Opfern nehmen, die zu seinem Altar gebracht worden. Er habe nämlich einen eigenen Altar in der Chathedral-Kirche zu Canterbury gehabt; in der Ordnung gleich dem dritten, nach dem Herrn Christo, und der Jungfrau Maria. Als nun einst die Opfer nachgerechnet worden, habe man auf des Herrn Christi Altar gefunden 3 Pf. 2. gl. 6 pf. Auf der Jungfrau Maria Altar 63 Pf. 5 gl. 6 pf. Auf dem Altar aber des heiligen Thomas 832 Pf. 12 gl. 3 pf. Im folgenden Jahre sei der Unterschied noch größer gewesen, also, daß der Herr Christus gar keinen Heller bekommen; die Jungfrau Maria nur 4 Pf. 1 gl. 8 pf., der heilige Thomas aber 954 Pf. 6 gl. 3 pf. Und auf solche Art hätten sich zum Sarg dieses Heiligen ganz unglaubliche Reichthümer und Schätze gesammelt. König Ludovicus **VII.** in Frankreich habe auch selbst, aus großer Andacht, eine Wallfahrt, zu gemeldetem Sarg, oder Heiligen-Kasten, worinnen des Thomä Knochen gelegen, vorgenommen, und denselben mit einer so kostbaren und vortrefflichen Juwele beschenkt, daß dergleichen in ganz Europa nicht zu finden gewesen. Der Tag seiner Erhöhung, als der 7. Juli, sei nicht allein mit rothen Buchstaben im Kalender bezeichnet worden; sondern der Pabst habe auch verordnet, daß ihm alle fünfzig Jahre ein Jubiläum von fünfzehn Tagen gefeiert werden müsse, und dazu besondern Ablaß verliehen, für Alle, die seinen Sarg besuchen würden. Aus den Registern des sechsten Jubiläums erhelle, daß anno 1420 bei 100,000 Fremde sich in der Wallfahrt zu besagtem Sarg eingefunden. Die dabei gehäuften Schätze aber sind mit der Zeit ganz unglaublich hoch angewachsen; bis endlich König Heinrich **VIII.** anno 1538 das ganze Heiligthum zerstört, den heiligen Thomas, als einen Uebelthäter, der das Laster der beleidigten Majestät begangen, mit Urtheil und Recht verdammen, seine Schätze confisciren, und seinen Namen im Kalender austilgen lassen. Vom Gold, so an seinem Sarg gewesen, sind zwei Kästen gefüllet worden, die kaum acht starke Männer zu tragen vermocht.

Von Polen kommt bei diesem Jahr auch etwas zu gedenken vor. Herzog Albrecht in Preußen hatte dem Kurfürsten durch seinen Kämmerer, Christoph von Creuzen, eröffnet: es sei ein Kongreß zu Krakau gewesen, zwischen den päbstlichen, französischen und venetianischen Gesandten, und wegen des Stillstands mit dem Türken gehandelt worden; die Hauptabsicht aber sei auf die Unterdrückung der Protestanten gegangen. Denn dieses halte der Pabst für nothwendiger, als den Türkenkrieg. Man suche auch ihn und den König in Dänemark zu ruiniren, und die Schweden wider Dänemark aufzuhetzen. Inzwischen gab der Kurfürst zu Brandenburg, Joachim **II.** dem König in Polen, als seinem Herrn Schwiegervater, Nachricht, was für ein Convent zu Frankfurt gehalten werden sollte, und hievon nahm der König Anlaß, den 23. April an den Churfürsten zu Sachsen zu schreiben, und ihn sehr angelegentlich zu bitten, daß er auf den Frieden denken, und sich zur Türken-Hülfe verstehen möchte. Der Kurfürst sah aus verschiedenen Stellen dieses Schreibens, mit was für schädlichen Gedanken der König wider die Protestanten müßte eingenommen sein, und hielt daher für nöthig, die Unschuld derselben, und der Sache des Evangelii, in einer ausführlichen Antwort, vom 1. September nachdrücklich zu retten, und den König zu ersuchen, daß er allen solchen gefährlichen und höchst schädlichen Argwohn ablegen, und sein, durch viele preiswürdige Thaten, erlangtes Ansehen, vielmehr dahin anwenden sollte, dem Kaiser solche Rathschläge beizubringen, die zur Ehre Christi, zum Heil der Kirche, und zur Ruhe und Frieden in ganz Europa ausschlagen könnten. Die Feder wurde dabei von Melanchthon geführt. Insonderheit stellte der Kurfürst in demselben Schreiben vor: wie oft er schon den Kaiser mit der größten Ehrerbietigkeit gebeten habe, den Frieden zu versichern. Und wie dagegen andere, die nur darum seine und seiner Mitverwandten Feinde wären, weil ganz offenbare Mißbräuche bei ihnen abgethan, und nach der heiligen Schrift, und der wahren Lehre der Kirche Christi, verbessert worden, den Kaiser und übrige Könige, vom Türkenkrieg abzuführen, und statt dessen, zu einem der Kirche sowohl, als dem deutschen Vaterland, grundverderblichen innerlichen Krieg zu bewegen gesucht. Desgleichen, wie selbe, aus gottlosem und rasendem Grimm, der natürlichen Rechte selbst vergessen und Bündnisse gemacht hätten, unschuldiges Blut von ihrer eigenen Nation zu vergießen, und auch andere Könige und fremde Völker dazu anzureitzen. Uns, schreibt der Kurfürst, wird beständig vorgesagt, wir sollen Frieden halten, bei ihnen aber soll die Grausamkeit selbst das Lob einer Tugend haben, weil sie fälschlich rühmen: sie schützten die Kirche. Das Licht des Evangelii haben sie mit gottlosen Traditionen verfinstert, alles, was heilig ist, um Geld verkauft, die Kirche mit Abgöttereien verunreiniget, und dieselbe, sammt ihrer Tyrannei, Schwelgerei, und schändlichen Lüsten, zu schützen und zu erhalten, erwürgen und tödten sie fromme Leute, erwecken bürgerliche Kriege, und trachten, unendliche Verwüstungen in der Kirche anzurichten. Solche Leute sind es, wie Ew.

königl. Würde gewiß glauben können, die aus Privathaß und Feindschaft alle guten Rathschläge verhindern. Diese lassen nicht zu, daß man uns Frieden verspreche. Dürften wir uns auf den Frieden verlassen, würde alles Uebrige leicht von Statten gehen. Wir haben uns allezeit zur Hülfe wider den Türken erboten, und erbieten uns noch dazu, wenn man uns nur den Frieden verstatten will u. s. w. Hernach klagt er auch: wie es bei den vorigen Feldzügen an den nöthigsten Anstalten gemangelt habe. An Commando, an Befehlshabern, Legatis, an Proviant, und auch sonst an gutem Rath, und daß folglich die deutschen Hülfsvölker dem Feinde, wie auf die Schlachtbank geliefert worden u. s. w.

Nun müssen wir noch der übrigen Handlungen und Rathschläge der Protestanten, in diesem Jahr, in etwas gedenken. Gar Vieles fand sich, so sie in Sorge und Kummer setzen konnte; und besonders hatten sie, was den Kaiser betraf, mehr Ursache der Furcht und dem Mißtrauen, als der Hoffnung Platz zu lassen; und vom König Ferdinand konnten sie sich nichts Besseres versprechen. Dieser hatte am 3. April, und also zu eben der Zeit, da der Convent in Frankfurt gewesen, alle seine Landeskinder, durch ein öffentlich Edict, von der Academie zu Wittenberg, bei hoher Strafe, abgerufen, und scharf verboten, daß Niemand mehr jemals sich dahin begeben sollte. Desgleichen hatte er auch seiner Prinzen Informator, Wolfgang Severus, vom Hof getrieben, weil er des Lutheranismus verdächtig war. Dieser Severus, der sonst Schiefer genannt wird, hat anno 1524 zu Wittenberg studirt, und in einem Brief, den er anno 1536 den 24. August von Insspruck an Melanchthon geschrieben, von Luthers und Melanchthons Büchern, sonderlich dem Commentarium über die Epistel an die Galater, und denen Locis Communibus, mit Lob Erwähnung gethan. Kaiser Maximilian II., Königs Ferdinand Sohn und Nachfolger, war damals ein Prinz von zwölf Jahren, und weil er sich hernach allezeit, wie bekannt ist, sehr geneigt und gütig gegen die Evangelischen bewiesen, so mag es gar wohl sein, daß ihm dieser Severus auch gute Lehrsätze beigebracht.

Der Landgraf zu Hessen hielt zwar beim König Ferdinand unterm 10. Juli schriftlich an, das verglichene Colloquium nach Nürnberg auszuschreiben, es war aber umsonst. Und so fiel auch die Hoffnung, daß man vom Kaiser Frieden erlangen würde, darum hinweg, weil er unterm 8. Juni dem Kapitel in Bremen befohlen: Sie sollten Herzog Heinrich zu Braunschweig zum Conservator oder Schutzherrn annehmen, und dem nürnbergischen oder katholischen, zur Vertheidigung der wahren Religion gemachten Bunde beitreten. Unterdessen drang Ferdinand, sowohl schriftlich als durch Gesandten, auf Hülfe wider den Türken, obschon der frankfurtische Vergleich von ihm und dem Kaiser nicht erfüllet worden. Die Conföderirten hielten daher am 19. November einen abermaligen Convent zu Arnstadt. Und weil man in beständiger Furcht leben mußte, ob nicht vielleicht sich bald ein Krieg erheben möchte; so gab es auch viel deshalb zu berathschlagen. Vom Kurfürsten zu Trier und Köln, den Bischöfen zu Bamberg und Würzburg, wie auch dem Herzog zu Jülich, hatte man die gute Meinung, sie gingen mit friedfertigen Anschlägen um, und folglich wurde beschlossen, man wollte sie durch Gesandte ersuchen lassen, sich noch ferner, wie bisher, des nürnbergischen Bundes zu enthalten, damit nicht, unter dem Schein der Religion, die Freiheit von ganz Deutschland in Gefahr gerathe; mit der zugleich angehängten Versicherung: wie Niemand, um der Religion willen, das Geringste von ihnen zu besorgen haben sollte, und wie sie weiter nichts wünschten noch begehrten, als daß ihnen nur frei gelassen werde, in ihren eigenen Landen und Gebieten, es also mit der Religion zu halten, wie es ihr Gewissen erfordere.

Der Kurfürst zu Trier war Johann von Metzenhausen, in den sonderlich der Landgraf ein sehr gutes Vertrauen gesetzt. Es hat sich derselbe auch gegen den Kanzler des Landgrafen sehr offenherzig herausgelassen: der Kaiser und der Pabst gingen beiderseits damit um, die deutschen Fürsten, unterm Vorwand der Religion, zu unterdrücken; man müsse daher auf die allgemeine Wohlfahrt bedacht sein, und suchen eine Eintracht in der Religion zu erhalten, oder, wenn das nicht möglich, doch einen bürgerlichen Frieden zu bestätigen. Dabei hat er versichert, er wolle nicht nur an seinem Theil dazu behülflich sein, sondern man werde sich eines gleichen auch zu versehen haben, vom Kurfürsten zu Köln, und in der Pfalz, desgleichen vom Bischof zu Münster und Herzoge zu Jülich, und nicht weniger auch vom Kurfürsten zu Mainz, obgleich die Protestanten zu diesem wenig Vertrauen hätten. Welches alles denn der Landgraf unterm 7. November an den Kurfürsten zu Sachsen umständlich schrieb. Daß die Herzoge in Baiern von eben so guter Gesinnung sein sollten, konnte sich Niemand leicht vorstellen; der Landgraf aber gab dem Kurfürsten unterm 6. December auch hievon Nachricht. Es hatte nämlich der Landgraf D. Gereon Saliern zu Augsburg aufgetragen, bei Herzog Wilhelm in Baiern geheimen Minister, Leonhard von Eck, sich zu erkundigen, worauf es mit den Kriegsrüstungen in Baiern doch abgesehen sein möchte, weil das Vorgeben, als habe man sich vom Herzog zu Würtemberg eines Einfalls zu besorgen,

ganz ohne Grund, und ob daher nicht die Absicht auf die Protestanten gerichtet sei? Hierauf habe der von Eck, nach gegebener hohen Versicherung, wie aufrichtig und getreu er in allem heraus gehen wollte, geantwortet: Seine Herren besorgten sich gar nichts vom Herzog zu Würtemberg, und setzten sich nur blos aus Liebe für die deutsche Freiheit in Verfassung, indem sie wüßten, daß selbe beim Kaiser in Gefahr stehe, und sie sonst keine Hülfe vor Augen sähen. König Ferdinand vermöge nichts auszurichten, die übrigen Fürsten wären wider einander, und die Städte ohnmächtig und unbeständig. Der Kaiser gebe zwar vor, er wolle nur die Lutheraner züchtigen, wenn aber diese unterdrückt, würde es die Katholiken nicht weniger treffen, und nichts Anderes zu erwarten sein, als das flebile beneficium ordinis, oder, daß sie nicht die ersten in der Reihe sein dürften. Habe man jemals Ursache gehabt, allen Groll und Widerwillen bei Seite zu legen, und für das allgemeine Beste, mit vereinigtem Muth und Kräften, zu sorgen, so sei es bei jetzigen Zeiten u. s. w. Und fast auf eben dergleichen Weise hat hernach, den 27. Mai 1540, der von Eck auch selbst an den Landgrafen geschrieben.

Weil der Kaiser in die Niederlande kommen sollte, so wurde beim Convent zu Arnstadt auch beschlossen, eine Gesandtschaft an ihn abzuschicken, und die dazu gehörige Instruction ausgefertigt. In derselben stellten die Conföderirten abermals vor: wie nichts in der Religion unternommen worden, als wozu sie ihr Gewissen getrieben, und die heilige Schrift angewiesen, und wie sie dabei allen Gehorsam und Treue gegen kaiserliche Majestät und das Reich allzeit beobachtet, und auch ferner zu beobachten willig und bereit wären. Daranf erzählen sie, was zu Frankfurt abgehandelt worden, und wie man der kaiserlichen Ratification sich um so mehr gänzlich versehen, weil kaiserliche Majestät in Dero Schreiben aus Sevilien vom 7. Juli 1536 sie aller Gnade reichlich versichert, auch Frieden zugesagt und versprochen hätte, und halten inständig an: entweder die Ratification, besagten frankfurtischen Vergleichs, gleich zu ertheilen, oder einen allgemeinen Reichstag anzustellen, damit ihren Beschwerungen, sonderlich wider die kammergerichtlichen Urtheile, doch endlich einmal abgeholfen werden möchte. Wegen der Könige in Frankreich und England leugnen sie nicht, daß eine und andere Handlungen vorgewesen, versichern aber auch, sie hätten nichts wider die kaiserliche Majestät geschlossen, und wären, nachdem Held die Sicherheit des nürnbergischen Friedens, durch seine üble Deutungen, aufgehoben, nur durch eine gerechte Furcht gedrungen worden, bei besagten Königen zu versuchen, ob es möglich, eine Vereinigung in der Religion zu stiften: denn die Macht kaiserlicher Majestät sei so groß, daß ihnen nicht zu verdenken, wenn sie wider die Drohungen, womit sie in derselben Namen geschreckt worden, auch nach fremder Hülfe sich umgesehen; jedoch sei nichts erfolgt, das sie nicht wohl verantworten könnten vor Gott und kaiserlicher Majestät u. s. w. Was diese Gesandtschaft für eine Wirkung gehabt, wird beim folgenden Jahr zu vernehmen sein.

Sonst waren bei gedachtem Convent zu Arnstadt auch Gesandte von Herzog Heinrich zu Sachsen. Er wollte sich aber zu keinem Beitrag verstehen, und konnte mit allen Vorstellungen nicht weiter gebracht werden, als daß er sich erbot: er wolle im Fall der Noth nicht unterlassen, der gemeinen Sache sich anzunehmen, und sowohl Geld als Artillerie bereit halten. Indessen hatten sich die Unkosten in den letzten Jahren, wegen der Werbungen und Gesandtschaften, auf 46,000 Gulden erstreckt. Der Stadt Minden, die in großer Furcht, vor einer Execution der wider sie ergangenen kammergerichtlichen Urtheile, schwebte, hatte man zwar Hülfe zugesagt, doch auch gerathen, sich mit dem Bischof, wo möglich, zu vergleichen, weil die ganze Sache, worüber ein so großes Wetter entstanden, nur sechzig Gulden jährliche Einkünfte betraf.

Maimburg kommt nun auf eine ihm sehr betrübte Erzählung, von denen Veränderungen im Kurfürstenthum Brandenburg, davon es in seiner 20. Sektion heißet: der Kurfürst zu Brandeuburg, Joachim II., hat sich von seinen Landständen gleichfalls erbitten lassen, eine Reformation in seinen Landen vorzunehmen; dagegen ihm die Stände versprochen, alle seine Schulden zu bezahlen. Der Kurfürst Albert zu Mainz war ein Bruder seines verstorbenen Herrn Vaters, und ein großer Katholik; konnte aber doch den wüthenden Strom, der ganz Deutschland gegen Mitternacht hingerissen, nicht aufhalten, und mußte, obschon wider seinen Willen, gestatten, daß in beiden Bisthümern, Magdeburg und Halberstadt, die Augsburgische Confession auf gleiche Weise eingeführt wurde. Dieser Kurfürst, Joachim II., war von seinem Herrn Vater und seinem Vetter, dem Kurfürsten zu Mainz, desto genauer und sorgfältiger erzogen worden, je gefährlicher ihnen das in der Nachbarschaft immer mehr aufgehende Licht des Evangelii, für die alte Religion, bei einem jungen Herrn, der einen aufgeweckten und muntern Geist hatte, geschienen. Er war zwölf Jahre alt, da Luther wider Tezel zu disputiren anfing. Zwei Jahre darauf hörte er, bei einer Reise durch Wittenberg, Luther selbst mit Verwunderung, da er von einigen Glaubens-Artikeln, und sonderlich von der Rechtfertigung, handelte. Hiezu kam, daß seine Frau

Mutter (wie anderswo gemeldet worden) sich zum Evangelium gewandt, und ihm die Augen so weit geöffnet hatte, daß er einen Abscheu an den eingerissenen Irrthümern, und sonderlich der Messe, gewonnen. Die Furcht aber vor dem Herrn Vater hielt ihn ab, daß er der Frau Mutter nicht öffentlich beitrat: als die um der Religion willen sehr viel erdulden, und endlich, ihr Gewissen zu retten, sich gar auf die Flucht begeben, und Mann und Kinder verlassen müssen. Von seinem geheimen Briefwechsel mit Luther ist oben auch schon gedacht. Nachdem sein Herr Vater anno 1535 gestorben, ließ er zwar unter der Hand geschehen, daß da und dort evangelische Prediger im Lande angenommen wurden; von einer öffentlichen Verwilligung, oder gemeinen Reformation aber enthielt er sich dennoch, entweder Herzog Georg in Sachsen, als seinem Schwiegervater, zu Gefallen, oder aus Respekt vor seinem Vetter, dem Kurfürsten zu Mainz, oder, weil er hoffte, daß durch ein Concilium den Mißbräuchen und Irrthümern könne abgeholfen werden. Und kein Wunder wäre auch gewesen, wenn er die Gefahr, so alle betroffen, die sich zur Augsburgischen Confession bekannt, gescheuet hätte; oder, wenn er auch allenfalls erst den Ausgang erwarten wollen, den die Vermittelung gewinnen würde, die er selbst übernommen. Wie denn der Kurfürst zu Sachsen schrieb: „Der Kurfürst zu Brandenburg hält sich noch neutral, und lässet sich nichts merken." Sein Herr Bruder, Johannes, hatte, nach dem väterlichen Testament, die neue Mark, das Herzogthum Crossen in Schlesien, die Brandenburgischen Oerter in der Lausitz, und die zwei Herrschaften Beskau und Storkau. Und dieser that es mit der Reformation dem Kurfürsten zuvor. Er besuchte mit nur wenigen Leuten seine Frau Mutter in Sachsen, sprach auch Luther, und stellte darauf anno 1538 mit Hülfe einiger Theologen aus Sachsen, eine öffentliche Reformation in seinem ganzen Gebiet an; ohne sich den Widerstand vom Bischof zu Lebus daran irren zu lassen. Der Kurfürst Joachim aber empfing den 1. November 1539 zum ersten Mal das heilige Abendmahl unter beider Gestalt, in seiner Residenz zu Cöln an der Spree, mit Vielen von Adel bei Hof und vom Lande, in der Collegial-Kirche, öffentlich; wobei der Bischof zu Brandenburg, Matthias von Jagou, selbst administrirte. Den folgenden Sonntag geschah in der Nicolai-Kirche vom Stadtrath und einer großen Menge der Bürgerschaft, ein gleiches; wie auch kurz darauf ferner in den kurfürstlichen Landen, von den meisten Einwohnern, die Gott um solche Wohlthat schon längst angerufen, und dem Kurfürsten für deren Vergünstigung nun auch unendlichen Dank sagten. Unter andern evangelischen Theologen bediente sich der Kurfürst insonderheit Jacob Stratners, Hofprediger beim Marggraf Georg zu Anspach, und Georg Buchholzer, Probst zu Berlin, durch welche er auch eine Kirchenordnung verfertigen ließ. Luther wurde darüber gleichfalls zu Rath gezogen; und das Gutachten, so er deshalb an den Kurfürsten überschickte, fänget sich also an: „Gnade und Friede in Christo, und mein arm Pater Noster! Durchlauchtigster, Hochgeborner Fürst, gnädigster Herr. Ich habe E. Ch. F. G. gesandte Werbung, an mich gethan, bekommen, und habe sie wahrlich mit sondern Freuden empfangen. Danke dem Vater aller Gnaden, und weiß nichts mehr zu thun hierin, denn daß ich von Herzen bitte, und beten will, daß der liebe Gott sein angefangen Werk in E. Ch. F. G. gnädiglich und barmherziglich stärken wolle, und vollführen, zu seinem Lobe und Ehren, das ist, zu vieler Seelen Heil und Seligkeit. Denn der Satan wird hieran ein groß Mißgefallen empfahen, und dawider, wie er an uns auch bisher gethan, mit aller Macht und Kunst streben, auch allerlei versuchen. Mich aber tröstet, daß E. Ch. F. G. als ich aus gestellten Artikeln verstehe, der Sachen fein und wohl berichtet, daß ich nicht so fast sorge für der Schlangen Schlich, als für des Löwen Brüllen, das vielleicht von hohen Ständen her E. Ch. F. G. möchte bewegen. Zwar ich habe mich zur Zeit nicht versehen, daß E. Ch. F. G. hätten solches können oder dürfen vornehmen, sondern bin in diesem Wahn bisher gestanden, E. Ch. F. G. möchtens nicht erheben, ob sie es gleich gerne thäten. Derhalben ich still geschwiegen, und E. Ch. F. G. nicht habe wollen noch mögen, weder vermahnen noch reizen zu diesem Vornehmen. Aber Gott der Herr ist es, der Alles thut, über unser Bitten und Wehren, wie St. Paulus spricht zum Philipper. Dem sei Lob und Ehre in Ewigkeit, Amen! Denn wir sollen nichts ohne ihn, aber er will Alles ohne uns, und doch in uns thun. So ist es auch recht und gehet von Statten. Sonst, so wir etwas ohne ihn thun, werden wir stolz, bleiben aber doch zuletzt stecken." Nach diesem schreibet er seine Meinung, vom Gebrauch des heiligen Abendmahls unter einerlei Gestalt, von der letzten Oelung, und vom Tragen des Sacraments zu Kranke, beruft sich auf Dasjenige, was er den Gesandten mündlich gesagt, und schließt endlich also: „Befehle hiemit E. Ch. F. G., dem lieben, treuen Vater unsers Herrn Jesu Christi, und E. Ch. F. G. wolle mein gnädiger Herr sein, auch lasse ich, als ein armes Zeug, E. Ch. F. G. aus meinem Gebet nicht." Der Kurfürst wollte es mit den Ceremonien nicht genau nehmen, sondern Vieles gehen lassen, wie es bisher gewesen, damit die Sache desto weniger Aufsehen machte; z. B. auch die letzte Oelung, und die Processionen mit

der Hostie. Ob nun wohl Luther in Nebendingen Geduld zu tragen pflegte, bis man es besser machen konnte, so fand er doch nöthig, den Punkt der Processionen nicht ohne Erinnerung zu lassen, und stellte vor: Wenn man das Sakrament unter einer Gestalt sollte umher tragen, so wäre es ein Gespött Gottes, und nur ein halbes, ja gar kein Sakrament; sollte man aber beider Gestalt umher tragen, so wäre es noch ärger, und eine solche Neuerung, die aller Welt Maul und Augen aufsperren, und zur Spötterei, auch selbst den Papisten, Ursache geben würde. Daher seine unterthänige Bitte sei, nachdem J. K. G. in den rechten, hohen, ernsten Artikeln so viel wider den Teufel gewagt, sie wollten solchen geringen Artikel auch lassen fahren, damit der Teufel nicht aus der ganzen Reformation ein Geschwätz und Gelächter anrichte. Zu gleicher Zeit schrieb er an Georg Buchholzer, Probst zu Berlin, der ihm einige Fragen und Bedenklichkeiten vorgelegt, wegen den Chorkappen oder Chorröcken, und Prozessionen u. s. w., und weil es ein bekannter guter Freund war, so antwortete er auch mit seiner unter vertrauten Freunden gewöhnlichen Schreibart: „Wenn euch euer Herr, der Kurfürst, will lassen das Evangelium Christi lauter, klar und rein predigen, ohne menschlichen Zusatz, und die beiden Sakramente, der Taufe und des Leibes und des Blutes Jesu Christi, nach seiner Einsetzung reichen und geben, und will fallen lassen die Anrufung der Heiligen, daß sie nicht Nothhelfer, Mittler und Fürbitter sind, und die Sakramente in der Procession nicht umtragen, und lassen fallen die täglichen Messen der Todten, und nicht lassen weihen Wasser, Salz und Kraut, und singen reine Responsorien und Gesänge, lateinisch und deutsch, im Circuitu oder Prozession; so gehet in Gottes Namen mit herum, und traget ein silbernes oder goldenes Kreuz, und Chorkappe oder Chorrock von Sammet, Seide oder Leinwand. Und hat euer Herr, der Kurfürst, an einer Chorkappe oder Chorrock nicht genug, die ihr anziehet, so ziehet derer drei an, wie Aaron der Hohepriester drei Röcke übereinander anzog, die herrlich und schön waren. Haben auch Ihre kurfürstliche Gnaden nicht genug an einem Circuitu oder Prozession, daß ihr umher gehet, klingt und singt, so gehet siebenmal mit herum, wie Josua mit den Kindern von Israel um Jericho gingen, machten ein Feldgeschrei und bliesen mit Posaunen. Ich bin damit wohl zufrieden, denn solche Stücke, wenn nur der Mißbrauch davon bleibt, geben oder nehmen dem Evangelium gar nichts; doch, daß nur nicht eine Noth zur Seligkeit, und das Gewissen damit zu verbinden, daraus gemacht werde." Den Aufsatz von besagter Kirchenordnung ließ der Kurfürst nicht nur seinen Räthen, sondern auch den Landständen, zum Untersuchen übergeben, und nachdem dieselben nichts dabei zu erinnern gefunden, im ganzen Land publiciren, auch sofort eine Visitation, unter der Direction und Aufsicht seines Kanzlers, Johann Weinleber, und einiger Deputirten aus der Landschaft, veranstalten. Die Absicht, die der Kurfürst wegen den Ceremonieen hatte, mochte wohl darin bestehen, daß die Reformationssache einen desto leichtern Eingang bei Denen fände, so die Hauptwahrheiten der evangelischen Lehre an vielen Orten ziemlich eingesehen, dabei aber in die hergebrachten Ceremonien doch allzusehr verwickelt waren. Wie denn auch dieses, und, daß er sich überdies in den schmalkaldischen Bund nicht eingelassen, dazu gedient hat, daß er beim nächsten Reichstag unter den Mediatoriben noch einen Platz gewinnen können. Die gemeldete Kirchenordnung ist zu Berlin anno 1540 gedruckt worden unter dem Titel: „Kirchenordnung im Kurfürstenthum der Mark zu Brandenburg, wie man sich, beide mit der Lehre und Ceremonie, halten soll." Das voranstehende Ausschreiben des Kurfürsten, an alle seine geistlichen und weltlichen Unterthanen, ist sehr nachdrücklich, christlich und ernstlich. Er sagt: „Es wären in der christlichen Kirche, von langen Zeiten, viele große und greuliche Irrthümer, Mißbräuche und Zwistigkeiten eingerissen; und obgleich die kaiserliche Majestät, nebst andern Fürsten, und auch ihm selbst, Mittel und Wege gesucht, solchem höchstschädlichen Uebel abzuhelfen, und christliche Einigkeit zu stiften, er auch in dieser Hoffnung mit der Reformation, nicht ohne Nachtheil seiner Unterthanen, bisher zurück gestanden, so hätten doch Diejenigen, die ein so heilsames Werk am meisten zu befördern schuldig gewesen, dasselbe vielmehr gehindert, ja sogar unterdrückt, also, daß ein christliches allgemeines Concilium entweder niemals, oder doch in später Zeit erst, zu hoffen. Da ihm aber die Sorge für seine Unterthanen von Gott anbefohlen, und der Tod allen bevorstehe, auch eher noch einbrechen könne, als ein Concilium zu Stande kommen werde, weil die hohen geistlichen Häupter zu christlicher Reformation, Vergleichung und Einigkeit, säumig und lässig wären, und Ausflüchte suchten; so habe er, Gott zu Ehren, zur Fortpflanzung und Verherrlichung des göttlichen Worts, zum Heil, Trost und Wohlfahrt seiner Unterthanen, und damit nicht bei verdunkeltem Licht der göttlichen Wahrheit, wie an vielen Orten geschehen, andere grobe, herrschende, gottlose und teuflische Irrthümer und falsche Lehren in seinem Lande einschleichen möchten, nach fleißiger und reifer Ueberlegung der ganzen Sache, so von gelehrten, treuen, frommen, rechtschaffenen, von Gott erleuchteten, und hochbegabten Männern, gepflogen worden, und auch

mit Beirath seiner vornehmsten Prälaten und Räthe, eine christliche Kirchenordnung, nach Gottes heiligem Wort, aufsetzen und publiciren lassen. Und hierinnen, spricht er ferner, suchen wir nicht unsere Ehre, sondern allein die Ehre Gottes, die Fortpflanzung der göttlichen Wahrheit, und damit unsere Angehörigen und Unterthanen zu einer wahren Erkenntniß unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi gelangen mögen; wie wir solches vor Gott und der Welt hiemit bezeugen, und in unserm Gewissen dessen gänzlich versichert sind. Wir werden Niemand beleidigen, der sich christlich, ehrbar, und gehorsam beweiset, Niemand das Seinige nehmen, sondern nur offenbare, handgreifliche, verdammliche, ärgerliche, und solche Mißbräuche, die man billig verabscheuen muß, und mit gutem Gewissen nicht dulden kann, wegräumen und abthun. Von Ceremonien und in der Kirche eingeführten Gebräuchen aber werden wir behalten, so viel nur möglich ist; jedoch also, daß man solche nicht für nothwendig ausgebe, die Seligkeit zu erlangen, noch die Gewissen damit verstricke, sondern nur gebrauche zur äußerlichen Zucht, und Erweckung der Andacht, und daß sie auch mit der göttlichen untrüglichen Wahrheit überein kommen. Wir achten uns versichert, daß wir von der heiligen, rechtgläubigen und wahren Kirche Christi, deren einziges Haupt Jesus Christus ist, nicht abgewichen; und wollen in derselben, durch Gottes Gnade, auch unser Leben beschließen, und bei dieser unserer Reformation und Ordnung beständig verharren, u. s. w." Nach solchen geschieht auch eine summarische Anzeige von der Lehre, die öffentlich gepredigt werden soll; nämlich von der Rechtfertigung durch den Glauben an Christum, von der Nachfolge Christi und der Liebe des Nächsten, durch Beweisung guter Werke, die dem Glauben nothwendig folgen müssen, u. s. w. Darauf werden in guter Ordnung alle Hauptstücke gründlich, umständlich, schön und erbaulich ausgeführt. An die Prediger ergehet zuvörderst eine sehr nachdrückliche und ernstliche Ermahnung, ihre Pflicht und Amt treulich zu beobachten. Ueberhaupt wird gesagt: „Die Summe der ganzen Lehre sei, daß Buße und Vergebung der Sünden durch den Glauben an Christum gepredigt, und daneben auch die Kraft und Wirkung der Buße und des Glaubens, durch rechtschaffene Früchte bewiesen werde. Das erste Kapitel begreift die Lehre von der Rechtfertigung, allein durch den Glauben an Christum „als den Hauptartikel der christlichen Religion, der die Differentiam specificam, und den eigentlichen Unterschied ausmache, womit der christliche Glauben von allen andern vermeinten Religionen, wie sie Namen haben, wesentlich abgeschieden, und aus welchem er allein gewiß sei." Der Beweis wird vornehmlich aus St. Pauli genommen, und dabei der Ort aus dem Augustin angeführt: was außer Christo ist, das ist im Antichrist. Dabei wird erinnert: „Die Irrthümer sollen gründlich und fleißig widerlegt werden, doch mit Behutsamkeit und Bescheidenheit, nachdem die Zuhörer beschaffen, und also, daß man nicht darüber versäume, was nöthiger und nützlicher ist; auch keine Bitterkeit beweisen, sondern vielmehr die Irrenden mit Liebe zurecht zu bringen suchen." Sowohl der Lästerung Derer, die wieder besser Wissen und alle Wahrheit vorgeben, als ob durch die Lehre vom Glauben gute Werke verboten und aufgehoben würden, als auch der gottlosen Meinung, ob wäre um deswillen, weil die Gerechtigkeit allein aus dem Glauben kommt, der Fleiß in guten Werken nicht nöthig, und ein Jeder könnte leben, wie er wolle, wird nachdrücklich begegnet und mit vielen Worten eingeschärft: „Daß der Glaube keineswegs nur in einem kaltsinnigen Gedanken und einer müßigen Einbildung bestehe, sondern allerdings ein brünstiges, kräftiges und geschäftiges Wesen sei; und daß ein Mensch, der wahrhaftig und von Herzen glaubt, also, daß er erstlich den Zorn Gottes über seine Sünden, und hernach die Gnade und Vergebung der Sünden, ohne all sein Verdienst empfinde, mit unaussprechlicher Freude, Hoffnung und Trost über solcher Gnade Gottes, und folglich auch mit einer lebendigen und feurigen Liebe gegen Gott, gegen den Nächsten aber, um Gottes willen, und nach seinem Befehl, nothwendig erfüllet werden müsse. Welches denn die rechte und eigentliche Quelle sei, woraus alle guten Werke ihren Ursprung haben, u. s. w." Das zweite Kapitel handelt vom wahren und heilsamen Gebrauch des alten und neuen Testaments, und vom Unterschied des Gesetzes und Evangeliums. Das dritte von der Art und Eigenschaft einer wahren Buße. Das vierte von der Beichte. Das fünfte vom Gesetz, und wie solches geistlich sei, und nicht nur äußerliche Werke, sondern auch eine innerliche Reinigkeit und Heiligkeit des Herzens erfordere. Das sechste vom Evangelium. Das siebente vom Kreuz und Leiden, und dessen heilsamen Wirkungen und Früchten; ingleichen von der Geduld, und wie man Gott um Hülfe und Beistand anzurufen habe. Das achte vom Gebet, dessen Nothwendigkeit, Nutzbarkeit und Mißbräuchen; unter welche letztere insonderheit die Anrufung der Heiligen gezählt wird, mit der beigefügten Erinnerung: „Daß man säuberlich trachten solle, die Leute von den Heiligen wieder zu Gott zu führen." Das neunte vom freien Willen. Das zehnte von christlicher Freiheit, die in gnädiger Vergebung der Sünden bestehe, ohne unser Verdienst; in Schenkung des heiligen Geistes, Gott mit willigem Herzen zu dienen, und gegen den Nächsten Liebe zu be-

weisen; und daß wir dem mosaischen Ceremonial- und Polizeigesetz nicht mehr unterworfen, desgleichen auch an die Kirchengesetze, nur um guter Ordnung und Zucht willen, verbunden sein, nicht aber die Seligkeit damit zu erwerben. Dieses ist der erste Theil, wobei Vieles aus Markgraf Georgs Kirchenordnung genommen, noch mehr und weitläufiger aber ausgeführt worden. Der andere Theil handelt von der Catechisation, die nicht nur bei der Jugend, sondern auch bei unwissenden erwachsenen Leuten höchst nöthig sei. Und dieser Theil stimmt, außer der besonderen Vorrede, mit nur gemeldeter Kirchenordnung Markgraf Georgs, völlig überein. Der dritte Theil begreift das Ceremonienwesen, und hat wiederum eine absonderliche Vorrede, die sehr schön, gründlich und nachdrücklich ist; der Kurfürst klagt: daß der Satan, und zwar zum Theil unter dem heiligen Namen der Kirche selbst, so viele Mißbräuche bei den Ceremonien und gottesdienstlichen Handlungen untergeschoben, die Einsetzung Christi verkehrt, ja gar verboten und verdammt, und dagegen widerwärtige Dinge eingeführt und nothwendig gemacht. Wie auch, daß den Satzungen und Erfindungen der Menschen die falsche Meinung eines Verdienstes angedichtet worden; wie solches offenbar und am Tage sei u. s. w. Hernach wird vorgeschrieben, was für Ceremonien künftig beobachtet werden sollten, erstens bei der Taufe; zweitens bei der Confirmation, die zwar kein Sakrament, aber doch eine nützliche Ceremonie sei; drittens, wie es mit der Beichte und Absolution zu halten; viertens, wie das heilige Abendmahl zu administriren. Allwo zugleich von den Mißbräuchen, und insonderheit von den Opfer-, oder Privat- und Winkel-Messen, eine weitläufige Ausführung und Bericht geschieht, warum sie nicht weiter geduldet werden können; fünftens, von Besuchung der Kranken und Sterbenden; sechstens, was bei Begräbnissen zu beobachten; siebentens, vom Ehestand, und wie Verlobte zu copuliren, auch daß den Predigern und Geistlichen in Ehestand zu treten nicht verboten sein solle; achtens, von der Ordination und der bischöflichen Gerichtbarkeit. Dabei wird versprochen, ins Künftige wolle der Kurfürst Superintendenten bestellen, und das bischöfliche Amt durch dieselben verwalten lassen. Dem Bischof zu Brandenburg aber sollten die Ordinationen in seiner Diöcese, weil er sich der Lehre des Evangelii völlig ergeben, verbleiben. Und mit den andern Bischöfen (zu Havelberg und Lebus) soll es auch also gehalten werden, wenn sie sich zu dieser Reformation ebenfalls bekennen würden; und so sollten auch dabei die Bischöfe alle ihre Güter und Einkünfte behalten; neuntens, von Fest- und Feiertagen, und vom Fasten, wurde Verschiedenes nachgelassen, Vieles aber geduldet, wie es bisher gewesen; jedoch mit der angefügten Erinnerung: „Daß Niemand dergleichen Satzungen für verdienstlich halten, nnd die Gewissen nicht damit beschwert werden sollten." Zuletzt folgt auch ein Diplom vom Bischof zu Brandenburg, mit dem ordentlichen Titel: wir, Matthias, von Gottes Gnaden, Bischof zu Brandenburg ꝛc., in welchem er öffentlich bezeugte: „Er sei nicht allein durch die heilige Taufe dem obersten Seelenhirten, Christo, verpflichtet, sondern auch eingedenk, daß ihm bei seiner bischöflichen Ordination gesagt worden: gehet hin, und prediget das Evangelium Jesu Christi eurem anvertrauten Volk. Weil er nun gesehen, daß sein gnädigster Herr, der Kurfürst, eine Kirchenordnung gestellt, die Gottes Wort gemäß, und weil auch den Mißbräuchen nicht länger nachzusehen: so könne er, mit Paulus, nicht wider die Wahrheit, habe auch mit gutem Gewissen derselben ferner nicht widerstehen tönnen, sondern sich Amtswegen schuldig befunden, dieselbe anzunehmen: ermahne demnach alle geist- und weltliche Macht, dieser Kirchenordnung, bei ihrer Seelen Seligkeit, zu gehorchen."

Was Maimburg von des Kurfürsten Schulden, daß die Landstände ihm solche, zu einem Gratial für die Reformation, zu bezahlen versprochen haben sollten, mit angeflickt, hat er vielleicht beim Chytreo gelesen, in andern Akten aber ist nichts dergleichen wahrzunehmen; so ist auch des Kurfürsten Neigung, die er seit einigen Jahren hatte, die Religion zu verbessern, viel zu bekannt, als daß man glauben sollte, daß er eines desgleichen Antriebes dazu hätte nöthig gehabt. Doch weil er hiervon gedacht, hätte er auch nicht übergehen sollen, was beim Chytreo, Dresser und Andere, vom Kardinal uud Kurfürsten zu Mainz, Albert, als Erzbischof zu Magdeburg, nicht weniger gemeldet wird; nämlich, daß ihm die Stände vorher 500,000 Gulden opfern müssen, ehe er ihnen erlaubt, die augsburgische Confession im Lande einzuführen. Doch hat die Stadthalle solche Freiheit erst 2 Jahre darauf erlangt.

In Dänemark ist die Reformation in diesem Jahr auch noch völlig ausgeführt worden. Wie weit es der König Friedrich I. gebracht, der anno 1522 anstatt des vertriebenen Königs Christian, den Thron bestiegen, und anno 1533 gestorben, davon hat man das Nöthige schon oben angemerkt. Nach seinem Tode aber kam es zu einem Interregno, und das ganze Reich gerieth in große Verwirrung. Die Bischöfe unterließen nichts, sich in ihre vormalige Gewalt und Hoheit wieder einzuschwingen, nnd wollten von des verstorbenen Königs ältesten Prinzen, Christian, weil er der evangelischen Religion ergeben, durchaus nichts wissen, sondern dessen unmündigen Bruder, Johannes,

erwählen, der mit der Zeit in der alten Religion erzogen werden sollte. Doch Christian überstieg alle Schwierigkeiten; und die Residenzstadt Kopenhagen ward endlich durch Hunger genöthigt, daß sie sich anno 1536 ergeben mußte, nachdem sie ein ganzes Jahr belagert gewesen. Hierauf berathschlagte sich der neue König insgeheim mit den vertrautesten Reichsräthen, und beschloß, die sämmtlichen sieben Bischöfe bei den Köpfen zu nehmen, und in Gefängnisse werfen zu lassen; welches denn auch den 20. August vollzogen worden. Der einzige Bischof zu Archus, Ova Bildius, entwischte, kam aber nach vier Wochen doch gleichfalls in Verhaft. Im folgenden Jahr ließ der König am 12. August, als an seinem Geburtstag, eine Gerichtsbühne aufrichten, und die Bischöfe öffentlich anklagen. Die Klage wegen ihrer Verbrechen und Laster währte drei Stunden lang, und zum Beweis wurden Documente vorgebracht, die sie eigenhändig unterschrieben und besiegelt hatten, und kraft deren sie ein Verbündniß und Verschwörung gemacht, sich des Königreichs selbst zu bemächtigen, und alle Evangelische umzubringen und auszurotten. Der Erfolg von dieser Anklage war: Daß, unter allgemeinem Zuruf des Volks, ein Reichsschluß gemacht wurde: Die Bisthümer sollten gänzlich aufgehoben und abgethan, die Städte, Pallästе, Schlösser und Ländereien, aber so die Bischöfe bisher, fast wie in Deutschland, mit fürstlicher Gewalt und Hoheit besessen, dem königlichem Fisco einverleibt werden. König Christian III. wurde sodann, auf eben diesem Reichstag gekrönt, und zwar von D. Pomeranus, oder Johann Bugenhagen, den man von Wittenberg dahin berufen. Dieser verfertigte zu gleicher Zeit eine Kirchenordnung, und den 26. August wurden an die Stellen der sieben Bischöfe, auf Befehl des Königs, und der Reichsstände, sieben Theologen, als Superintendenten, (welche doch gemeiniglich auch Bischöfe genannt werden,) in der Kathedralkirche zu Kopenhagen von ihm ordinirt und eingeweiht. Ein so merkwürdiges Ende hatte es mit den Bischöfen in Dänemark, und mit ihrem Uebermuth, Hoffahrt, Wollust, und grimmige Bitterkeit wider die Evangelischen. Im nächstfolgenden Jahr ward der päbstliche Bischof in Island ebenfalls gefangen nach Dännemark gebracht, und ein Superintendent an seine Statt eingesetzt. In diesem 1539. Jahr wurde nun ein neuer Reichstag zu Odensee gehalten, und Bugenhagen oder Pomeranus, abermals nach Dänemark verschrieben. Er selbst hat davon nach seiner Rückkunft an den Kurfürsten, Johann Friedrich, unter andern folgendes berichtet: Am Tage Viti (d. i. den 15. Juni) haben die Reichsräthe sich alle öffentlich verbunden und angelobt, bei der evangelischen Lehre beständig zu bleiben, als deren sie sattsam überzeugt wären, und daneben auch die vor zwei Jahren errichtete Kirchenordnung im Gang zu erhalten; doch also, daß wenn bei einem freien Concilium einige andere freie und dienstliche, d. i. dienliche, und dem Evangelium nicht zuwider laufende Ceremonien sollten angenommen werden, sie aus Liebe zum Frieden und Einigkeit, sich dem gleich halten wollten. Die Kirchenordnung, so aus meinem lateinischen Aufsatz in die dänische Sprache übersetzt gewesen, ist darauf vom König und allen Reichsräthen besiegelt, und den folgenden Tag auch die Stiftung der Academie zu Kopenhagen feierlich bestätigt worden. Das Evangelium wird im Reich rein und kräftig gepredigt. Wozu Gott, der das Werk angefangen, ferner Gnade und Wachsthum verleihen wolle! Ich habe noch niemals gesehen, daß man die Predigten so begierig angehört, als in Dänemark. Das Volk besucht die Kirchen auch in der Woche, und im Winter, noch vor Tags; an Sonn- und Feiertagen aber wenden sie den ganzen Tag dazu an. Das Gebet wird gleichfalls sehr fleißig getrieben. Der Herr lasse dieses doch Allen, die es auch noch jetzt in den lieben dänischen, und damit verbundenen Landen lesen werden, sowohl als andern Bekennern der evangelischen Wahrheit, zu kräftiger Ermunterung dienen, sich und ihren Landesleuten und Glaubens-Genossen die ehemalige heilige Inbrunst und sehnliches Verlangen nach dem Evangelium und dem rechtschaffenen Wesen in Christo Jesu von Gott auszubitten. Holstein gehörte nicht weniger unter die Botmäßigkeit des Königs in Dänemark. Und hier hat König Christian die von seinem Herrn Vater bereits angefangene Reformation mit gleichem Eifer fortgesetzt. Er berief evangelische Prediger aus Deutschland, und brachte, durch Hülfe derselben, das Kirchenwesen durchgehends in Ordnung. Der vornehmste unter denselben war D. Eberhard Widensee, so ehedem Probst zu Halberstadt gewesen, um des Evangeliums willen aber ins Gefängniß gerathen, bis er sich mit der Flucht gerettet, und zu Magdeburg Prediger bei St. Jakob geworden. Gerhard Sleward, vor diesem auch ein Mönch, und hernach gleichfalls Prediger zu Magdeburg, wurde zur Kirche in Flensburg verordnet. Johannes Wendius kam von Goßlar, und wurde nachgehends über die Diöcese zu Ripen in Jütland gesetzt. Hermann Tastium aber machte der König zum Prediger in Husum. Von der Ritterschaft thaten sehr gute Dienste: Johannes Reventlow, Kanzler, und Johannes Ranzovius, Hof-Marschall. Der Bischof zu Schleswig, Godescalus ab Aleveld, ließ sich von seiner alten Religion nicht abbringen, und behielt zwar die Einkünfte, sein geistlich Amt aber wurde D. Nicolaus Kradio übergeben.

Zur Nachlese kann bei diesem Jahr noch Folgendes angemerkt werden: Beim Convent zu Worms, der wegen des Türkenkriegs im Juni gehalten worden, nahmen die kursächsischen und hessischen Gesandten wahr, daß zwar evangelisch gepredigt, und recht getauft, das heilige Abendmahl aber noch unter einer Gestalt begangen werde, und thaten daher dem Magistrat eine dienliche Vorstellung. Von der Stadt Minden ist schon öfters Meldung geschehen. Sie war vom Kammergericht in die Acht erklärt worden, und einige am Hofe des Königs Ferdinand wollten solches der Hitze und dem ungestümen Verfahren der Kameralisten zugeschrieben wissen. Als aber der Kurfürst D. Rosenekkern nach Speier schickte, berichtete derselbe: wie er zuverlässig erfahren habe, daß die gemeldete Achterklärung nicht ohne Vorwissen und Befehl des Kaisers ergangen sei, und so würde auch die Execution nicht eher beim Gericht beschlossen werden, bis eine neue kaiserliche Verordnung deshalb eingelaufen. Woraus sich dann zu Tag legte, wie beim kaiserlichen Hof gehandelt worden, und wie man Ursache gehabt, sich vorzusehen. Wider die Strasburger hatten die Mönche gleichfalls Processe bei besagtem Gericht angestellt. Der Rath aber erwählte, als einen Mittelweg, daß die Candidaten bei den Collegialkirchen allzeit in Gegenwart einiger Deputirten vom Rath examinirt werden sollten; schrieb auch sonst noch einige Bedingungen vor, wider die Simonie und anderen bösen Gebräuchen; und ließ es, wegen der Einkünfte, bei dem alten Herkommen bewenden. Der Pfalzgraf zu Neuburg, Otto Heinrich, hatte schon lange eine Neigung zum Evangelium bezeugt, und verlangte nun, in den schmalkaldischen Bund mit aufgenommen zu werden, der Kurfürst aber traute ihm nicht, und der Landgraf gab ihm den Rath: „Er solle ohne weitern Verzug, nach seinem und des Kurfürsten Exempel, die Reformation in seinen Landen nur vornehmen, und dann versichert sein, daß man ihm die Aufnahme in den Bund auch nicht versagen werde.“ Durch den Tod Herzog Georgs in Sachsen hatte die Aebtissin in Quedlinburg, sammt dieser volkreichen Stadt, nun auch einen freien Gebrauch des Evangeliums gewonnen; denn zuvor hatte der Herzog, als Schutzherr des Stifts, die alte päbstliche Religion mit aller Macht und gewaffneter Hand durch seinen Stiftshauptmann unterstützt. Doch gingen die Bürger nach evangelischen Predigten an auswärtige Orte, und hatten auch eine Zeitlang im Spital, außer der Stadt, einen blinden Prediger. Eine merkwürdige Begebenheit hatte sich mit Johann Bethmann ereignet: denn als derselbe evangelisch zu predigen anfing, und Herzog Georg, bei seiner Anwesenheit in Quedlinburg, ihn zu sich forderte, nahm er seine Bibel mit sich, und da ihn der Herzog hart anfuhr, zog er die Bibel hervor und sagte mit großer Demuth: „Er predige nichts, als was in diesem Buch enthalten sei.“ Welches dann den Herzog so erweichte, daß er ihn friedlich von sich ließ, da Jedermann dachte, er würde einen sehr üblen Abschied bekommen. Ja der Herzog sagte noch dazu: er solle nur so fortfahren, bis ihm ein anderes befohlen würde. Nach erfolgtem Tode aber des Herzogs säumte die Aebtissin Anna, eine geborene Gräfin von Stollberg, nicht länger, sondern führte, mit Beistand des stollbergischen Superintendenten, Tilemann Plettner, die Reformation sofort öffentlich ein, und besetzte die acht Kirchen in der Stadt mit lauter evangelischen Predigern: der vornehmste war Johann Wimmenstadt, ehemals auch ein halberstädtischer Mönch, welcher anno 1526 das Evangelium daselbst zu predigen angefangen; da er aber vertrieben worden, war er nach Hurar, an der Weser, von da nach Quedlinburg, und zuletzt nach Goßlar gekommen, und hatte sich allenthalben als einen rechtschaffenen und redlichen evangelischen Prediger bewiesen. Herzog Friedrich zu Liegnitz, in Schlesien, schrieb den 25. Oktober dieses Jahrs, und bat, der Kurfürst möchte ihm Georg Majorem, der damals Prediger in der Schloßkirche zu Wittenberg war, auf drei Jahre zukommen lassen, weil er beschlossen hätte, die augsburgische Confession in seinen Landen einzuführen. Majorem aber hielt der Kurfürst für unentbehrlich, recommandirte ihm daher Martin Tectandrum. Aus Rainaldo ist zu ersehen: was sich die Lehre des Evangelii auch selbst in der päbstlichen Grafschaft Avignon, oder Venaisn, die in Provence gelegen, hervorgethan; und daß der Pabst dem Bischof zu Carpentras, Jakob Sadoleto, Befehl und Vollmacht ertheilt, die Ketzerei auszurotten, und welche er schuldig befinden würde, zu bestrafen. Sadoletus aber schrieb den 28. Juli (oder 6. Cal Aug.) an den Kardinal Farnesium: „Er würde sich der ihm ertheilten Gewalt nicht leicht gebrauchen, indem die Wahrheit selbst, und eine christliche Gelindigkeit viel bessere Mittel seien, die Irrthümer aus den Herzen zu bringen.“ Welches zwar ein Zeugniß giebt, daß dieser wegen seiner Gelehrsamkeit sehr berühmte Bischof, und nachmals auch Kardinal, Vernunft und Billigkeit besessen; seine Rathschläge hingegen sind keineswegs befolgt worden. Noch ein anderes Schreiben Sadoletis an Farnesium findet sich ebenfalls beim Rainaldo, in welchem er klagt: daß der Pabst zu eben der Zeit, da er die Lutheraner verfolge, die Juden mit neuen Freiheiten täglich begnadige. „Wie meinet ihr wohl, schreibt er, daß die ausländischen Nationen solches ansehen werden? und bald darauf: glaubt ihr denn, daß, da nun alle Nationen einen so großen Widerwillen gegen

uns gefaßt (ich schreibe mit Fleiß alle, und sehe es also ein, ob ihr gleich anders gedenket, darum weil euch die Leute heucheln, und nur vorsagen, was ihr gerne hört) ich sage noch einmal: könnt ihr hoffen, da uns Jedermann so abgeneigt ist, und das Ansehen der Kirche fast für ein Gräuel hält, daß es dem gemeinen Wesen zum Aufnehmen gedeihen, oder großen Nutzen bringen werde, wann ihr die Juden so nährt und pflegt, und so erhebt?" Woraus zum Wenigsten ein klarer Beweis zu nehmen ist, wie grundfalsch der Ruhm und das Vorgeben sei, wenn die Kreaturen des Pabstes vor diesem, und auch noch heut zu Tage, behaupten wollen: „Es sei Jedermann mit dem päbstlichen Hof ganz wohl zufrieden gewesen, und Luther habe nur allein den Frevel begangen, daß er sich wider denselben aufgelehnt."

Als die vornehmste Schrift, die Luther in diesem Jahr herausgegeben, kann man nicht unbillig ansehen das deutsche Büchlein, so unter dem Titel: von den Concilien und Kirchen, in seinen Werken zu lesen. Es war diese Materie zur damaligen Zeit sehr wichtig, nützlich und nothwendig; heutzutage aber, da man außer allen Zweifel stellt, daß in Glaubenssachen die heilige Schrift die alleinige Regel und Richtschnur sei, hat es die Bewandtniß nicht mehr; und folglich wird man bei solchem sonst sehr gründlich und wohl ausgeführten Werk sich auch desto kürzer fassen. Die Absicht Luthers war, erstlich vor Augen zu legen, was für Tücke und Betrug der Pabst bisher mit dem Concilium gespielt, da er dasselbe einmal nach dem andern aufgeschoben, unterdessen aber den Kaiser und andere Könige und Potentaten durch seine Nuncios doch beständig angetrieben, alle die nach einer Reformation verlangten, zu dämpfen und zu unterdrücken, damit ja, wenn es endlich einmal zum Concilium noch kommen müßte, inzwischen doch alle Hoffnung zu einer wirklichen Reformation und alle Frucht derselben bereits abgegraben und getilgt sein möchte; wie solches der nachgehende Erfolg auch sattsam dargethan. Hernach hat er ausgeführt: worin die Natur und Eigenschaft der Concilien und der Kirchen bestehe, wie man sie anzusehen habe, und wie weit sich ihre Macht und Ansehen erstrecke. Im Eingang zeigt er überhaupt, daß die Kirche, nach der Lehre und Vorschrift der Väter und Concilien, nicht reformirt werden könne, und spricht: „Ich habe die Väter auch gelesen, auch ehe, denn ich so so steif wider den Pabst mich setzete; habe sie auch mit besserem Fleiß gelesen, als die, so jetzt, durch sie, wider mich trotzen und stolzen. Denn ich weiß, daß ihrer Keiner versucht hat, ein Buch der heiligen Schrift in den Schulen zu lesen, und der Väter Schrift dazu zu brauchen, wie ich gethan." Hernach führt er etwas von Bernhard an, und will zu verstehen geben, er habe es auch so gemacht, wie derselbe; die Worte sind diese: „St. Bernhard rühmt, daß er seinen Verstand gelernt von Bäumen, die seien seine Doktoren gewesen, das ist, er habe seine Gedanken unter den Bäumen aus der Schrift geübt und bekommen, spricht auch, daß er die heiligen Väter wohl hoch halte, aber nicht alles achte, was sie geredet haben;" setzt eine solche Ursache und Gleichniß: „Er wolle lieber aus dem Brunnen selbst als aus dem Bächlein trinken. Wie denn alle Menschen thun, wo sie aus der Quelle mögen trinken, der Bächlein wohl vergessen, ohne daß sie des Bächleins zum Born zu kommen nützlich brauchen. Also muß doch die Schrift Meister und Richter bleiben; oder wo man den Bächlein zu sehr nachgehet, führen sie uns zu weit vom Born und verlieren beides, Geschmack und Kraft, bis sie in das gesalzene Meer sich verfließen und verlieren." Als Ursache, daß es ganz unmöglich sei, nach den Vätern und Concilien zu reformiren, führt er sonderlich Folgendes an: „Es ist offenbar, wie die Concilien, nicht allein ungleich, sondern auch wohl gar wider einander sein; dergleichen eben die Väter auch. Sollten wir sie nun zusammen bringen, d. i. vereinigen, wollen, da würde gar viel ein größerer Zank und Widerreden sich erheben, als jetzt ist, daraus wir nimmermehr könnten kommen." Hierauf handelt er besonders von den Schriften der Väter und deren Ansehen. Nach diesem folgt der andere Theil, von den Concilien, sowohl insgemein, als insonderheit den vier Hauptconcilien, oder sogenannten Conciliis acumenicis; dem Niceno nehmlich, dem Constantinopolitano, dem Ephesino und dem Chalcedonensi; welche insgesammt im vierten und fünften Jahrhundert gehalten worden; desgleichen auch von der Apostel Concilien. Von dem Inhalt und den Ursachen der gemeldeten vier Conciliorum ăcumenicorum spricht er: das erste, zu Nicea, hat die Gottheit Christi wider Arium vertheidigt; das andere, zu Constantinopel, die Gottheit des heiligen Geistes, wider Macedonium; das dritte, zu Epheso, eine Person in Christo, wider Nestorium; und das vierte zu Chalcedon, zwei Naturen in Christo, wider Eutychen. Aber damit haben alle keinen neuen Artikel des Glaubens gemacht. Denn solche vier Artikel sind gar viel reichlicher und gewaltiger, auch allein in St. Johannis Evangelium, gestellt, wenn gleich die andern Evangelisten, und St. Paulus, St. Petrus hievon nichts hätten geschrieben, die doch solches alles auch gewaltiglich lehren und zeugen, sammt allen Propheten. Hierauf fährt er fort: haben nun diese vier Hauptconcilien, welche doch nach dem Dekret der Bischöfe zu Rom, den vier Evangelien gleich zu halten sind, nichts Neues wollen noch können, in Glaubens-

Artikeln, machen oder setzen; wie sie selbst bekennen: wie viel weniger kann man solche Macht den andern Concilien geben, die man geringer muß halten? Auf diese Weise muß man auch alle Concilien verstehen, sie sein groß oder klein, und wenn ihrer viele Tausende wären, daß sie nichts Neues, weder im Glauben, noch guten Werken, setzen, sondern nur den alten Glauben, und alte gute Werke vertheidigen, nach der heiligen Schrift. Setzen sie aber was Neues im Glauben und guten Werken, so ist gewiß, daß der heilige Geist nicht da sei, sondern der unheilige Geist, mit seinen Engeln. Und solche Concilien außer der Schrift sind Kaiphas, Pilatus und Herodes Concilien, wie die Apostel sagen, Apostelgesch. 4, 27 u. s. w." Er gehet hernach weiter und zeigt deutlich: was denn ein Concilium vermöge, und was sein Werk sei, oder nicht, und sagt: „Erstlich hat ein Concilium keine Macht, neue Artikel des Glaubens zu stellen. Zum Andern aber ist es schuldig, neue Artikel des Glaubens zu dämpfen und zu verdammen, nach der heiligen Schrift und altem Glauben. Drittens hat ein Concilium keine Macht, neue gute Werke zu gebieten; kann es auch nicht thun, weil bereits alle guten Werke in der heiligen Schrift überflüssig geboten sind. Was kann man mehr guter Werke erdenken, denn der heilige Geist in der Schrift gelehret hat, als Demuth, Geduld, Sanftmuth, Barmherzigkeit, Treue, Glaube, Gütigkeit, Friede, Gehorsam, Zucht, Keuschheit, geben, dienen, u. s. w., und Summa, die Liebe. Was kann doch für ein gutes Werk erdacht werden, das nicht in der Liebe geboten ist? 1. Cor. 13, 13. Ist es aber außer der Liebe, was ist es denn für ein gutes Werk. Sintemal die Liebe ist, nach St. Paulus Lehre, aller Gebot Erfüllung, Gal. 5, 14., wie auch Christus selbst sagt, Matth. 5, 43. und ferner. Viertens ist ein Concilium schuldig, böse Werke zu verdammen, nach der heiligen Schrift, und alten Weisen der Kirche; wie des nicänischen Conciliums Dekret der Bischöfe und Diakonen Ehrsucht, und andere Laster, gestraft; ja nicht nur in offenbar bösen Werken, sondern auch die schönen, bösen, feinen Laster, heilige Abgötterei, und in Summa, was der weise Teufel und lichte Satan erdichtet hat." Darunter er besonders auch die Möncherei gezählt, und zugleich aus der Historie von Bernhard, angemerkt: „Wie derselbe in sechs und dreißig Jahren hundert und sechzig Cistercienser-Klöster gestiftet habe, die mit der Zeit fast eitle Fürstenthümer geworden. Fünftens hat ein Concilium nicht die Macht, den Christen neue Ceremonien aufzulegen, bei einer Todsünde, oder bei Gefahr des Gewissens, zu halten, als Festtage, Feiertage, Speise, Trank, Kleider. Und weil sie nicht Macht haben, zu heißen, so haben wir auch die Macht zu lassen: ja es ist uns verboten zu halten, durch St. Paulus, Kol. 2, 16: Lasset euch Niemand Gewissen machen über Speise, oder über Trank, oder über bestimmte Feiertage, u. s. w. Sechstens aber ist ein Concilium schuldig, solche Ceremonien zu verdammen. Siebentens hat ein Concilium nicht Macht, sich in weltliche Rechte und Regiment zu mengen, u. s. w. Achtens aber ist es schuldig, solche vorgenommenen Weisen oder neue Rechte zu verdammen. Neuntens hat es nicht Macht, solche Statuten, oder Dekrete zu machen, die nichts mehr suchen denn Tyrannei, oder, wie die Bischöfe Macht und Gewalt haben sollen, zu gebieten, was sie wollen, daß Jedermann zittern und gehorsam sein müsse. Zehntens hat es Macht, etliche Ceremonien zu setzen, jedoch also, daß sie nicht der Bischöfe Tyrannei stärken, sondern nur dem Volk nützlich seien, und eine feine ordentliche Zucht und Wesen geben und erhalten." Er beschreibt endlich, was ein Concilium dann eigentlich sei, und sagt: „Es sei nichts anderes, denn ein Consistorium, Hofgericht, Kammergericht, oder dergleichen, worinnen die Richter, nach Verhör der Parteien, das Urtheil sprechen von Rechtswegen; aber nicht nach ihrem Kopf, noch Willen, oder neuen erdichteten Rechten, sondern nach dem alten Recht, das im ganzen Reich für Recht gehalten wird, d. i. nach der heiligen Schrift." Im dritten Theil handelt er von der Kirche, und beschreibt sie nach dem gemeinen Kinderglauben, oder dem apostolischen Symbol, daß sie sei: „Eine Gemeinschaft der Heiligen, d. i. ein Haufe, oder Sammlung solcher Leute, die Christen und heilig sind. Woraus man denn flugs urtheilen könne, daß der Pabst, Bischöfe, Pfaffen und Mönche die wahre Kirche nicht ausmachen, weil sie nicht an Christum glauben, noch heilig leben. Steinerne Häuser, die man Kirchen nenne, seien auch nicht die rechte Kirche, sondern ein heilig christlich Volk, in welchem Christus lebet, wirket und regieret, durch Gnade und Vergebung der Sünden, und der heilige Geist, durch täglich Ausfegen der Sünden und Erneuerung des Lebens, daß wir nicht in Sünden bleiben, sondern ein neues Leben führen können und sollen." Wobei er noch weiter vorstellt, bei welchen Zeichen die christliche Kirche zu erkennen sei, und setzt zum ersten Zeichen: „Das heilige Wort Gottes, also, daß, wo man dasselbe rein und lauter predigt, glaubt, bekennt und darnach thut, da sei die wahre Kirche, und ein christlich heilig Volk, wenn ihrer gleich sehr wenig wären. Das andere sei das heilige Sakrament der Taufe. Das dritte das heilige Abendmahl nach der Einsetzung Christi. Das vierte, wo das Amt der Schlüssel recht geführet werde. Fünftens kenne man die Kirche äußerlich auch dabei, wo die Kirchenämter ordentlich bestellt werden;

desgleichen sechstens erkenne man das heilige christliche Volk am Gebet, Gott loben und danken öffentlich. Desgleichen siebentens am heiligen Kreuz; wenn das heilige christliche Volk, alles Unglück und Verfolgung, allerlei Anfechtung und Uebel, vom Teufel, Welt und Fleisch, und auch inwendig mit Trauern, Schrecken, und blöde sein, leiden muß, damit es seinem Haupte Christo gleich und ähnlich werde."

Von Luthers Predigten, in diesem Jahr, ist zu merken: Die Predigt, so er den 24. Mai, als den Tag vor Pfingsten, auf dem Schioß zu Leipzig, vor dem Kurfürsten und Herzog Heinrich, über das Evangelium am Pfingstfest, Joh. 14. 23. u. f. zu einer Vorbereitung gehalten, und wobei er vornehmlich vom Reiche Christi gehandelt, oder, was die wahre Kirche sei, durch Veranlassung der Worte v. 23. Wer mich liebet, der wird meine Worte halten ꝛc. Darinnen sagt er: Die Kirche ist eine Wohnung, daß man Gott lieben und hören soll; nicht Holz oder Steine, sondern Leute, die Gott erkennen, lieben und preisen. Desgleichen, wo man Gott in allen Dingen, Kreuz und Leiden, vertrauen kann, da ist die wahre Kirche, ob es auch kaum zwei glaubige Menschen wären. Und bald darauf: So hat nun der Herr Christus, und der Pabst, ein jeder seine Kirche, aber mit großem Unterschied: Wo du höreſt, daß Gottes Wort lauter und rein gepredigt wird, da wisse, daß allda die rechte Kirche sei. Wo aber das Wort Gottes nicht ist, da sind auch keine rechtgläubige Bekenner und Märtyrer. Auf Christum müssen wir es wagen können, und dargegen des Pabstes spotten und lachen, weil Christus klärlich sagt: Nicht, wer mein Wort hat, sondern wer es hält, der liebet mich, und ist auch mein Jünger. Mit der angehängten Warnung und Vermahnung: Ich befürchte, daß leider unter uns viel Wetterhahnen, falsche Brüder, und dergleichen Unkraut, sein werden. Wir habens, wir mögen zusehen, daß wirs behalten. Lasset uns wacker sein wider den Satan, der uns gedenkt zu sichten, wie den Weizen.

Auch hat er unterschiedene Predigten über den 110 Psalm: Der Herr sprach zu meinem Herrn ꝛc. gehalten. Der ganze Psalm handelt von Christo und ist, wie Luther gleich im Anfang der Vorrede sagt, der rechte hohe Hauptpsalm von Jesu Chresto, darinnen beides seine Person, wer er sei, nämlich Davids verheissener Sohn nach dem Fleisch, und Gottes ewiger Sohn; dazu ein ewiger König und Priester; und seine Auferstehung, Himmelfahrt und ganzes Reich, so klar und gewaltiglich beschrieben wird, das desgleichen nirgends in der Schrift des alten Testaments zu lesen ist. Dieses alles wird hernach auch gründlich, reichlich und erbaulich ausgeführt. Beim zweiten Vers: Herrsche unter deinen Feinden, spricht er: Hilf Gott, was will das für ein Regiment werden? welcher Herr oder Fürst könnte also regieren in seinem Reich oder Fürstenthum, da ihm nicht allein Freunde und Nachbarn, sondern auch seine Bürger und Unterthanen sollten feind sein, und er sich zu keinem andern versehen dürfte, denn aller Untreu und Bosheit Doch der Prophet hats allhier klar verkündigt, daß es also gehen würde. Wo dies Scepter, oder diese Botschaft hinkommt und angehet, da soll sich allenthalben erheben eindschaft und Widerstand, beide von außen und inwendig, und also (wie der alte Simeon über dem Kindlein weissagt,) Christus ein Zeichen oder Mahl sein, dem widersprochen wird, doch ohne alle seine Schuld. Bei welcher Gelegenheit er auch anmerkt, wie vergeblich es sei, wenn man da und dort meinen wolle, es könne durch Weichen und Nachgeben ein Vergleich mit der Religion getroffen, und eine Vereinigung gestiftet werden. Es fangen wohl, sind seine Worte, jetzt etliche Klüglinge an zu flicken, wollen den Sachen rathen, und den Hader schlichten, geben vor, man sollte auf beiden Seiten weichen und nachgeben. Die lassen wir zwar machen, und versuchen, was sie können, gönnen ihnen der Mühe wohl: Werden sie aber den Teufel fromm, und mit Christo eins machen, so sind sie die ersten. Ich halte aber, es sei mit solchem Flickwerk eben, wie Jesus Strach am 22. v. 7. sagt, als wenn man Scherben wollt zusammen flicken. Und sind zwar bereits der Schuster viel gewesen, so sichs unterstanden, aber auch umsonst gearbeitet, und beide Drath und Stich verloren. In andern Sachen, was unsers Thuns ist, oder Ceremonien und dergleichen äußerlich Ding betrifft, da mag man sich vergleichen, und flicken was man kann: Aber was den Glauben und Christ Reich belangt, da man seinen Scepter will beugen, und ungerade machen, da will er kein bessern noch flicken haben. Und ob man sichs unterstehet, so machet man es nur damit ärger, daß man es gar verlieret, denn dies Scepter soll und muß ganz und gerade bleiben, ohne alle Brüche und Lücken, als die Regel und Maas, darnach man glauben und leben soll. Bei den Worten v. 3. willigliche opfern heißt es: Mit dem Worte beschreibt er, was es für ein Volk sein werde, oder was es für Leute sein müssen, die dieses Herrn Volk, oder seine christliche Kirche sein, ingleichen, was der Gottesdienst derselben sei, damit er sie unterscheide von den scheinenden falschen Kirchen, und falschen Gottesdienst. Denn erstlich nennt ers ein solch Volk, das da heiße: Willig; das da ungezwungen, und ohne Heuchelei, williglich und mit Lust und Liebe diesem Herrn gehorsam und unterthan sei, und also gesinnt, daß sie bei

ihm bleiben wollen, und sich nicht von ihm reißen lassen, unangesehen solch ärgerlich Exempel, daß der größere und beste Theil der Welt, der Weisen, Gelehrten, Heiligen, und die Gottes Volk heißen und sein wollen, Ihn verläugnet, und wider sein Wort lästert und tobet: Dazu sich nicht lassen erschrecken, noch abfällig machen, keine Gewalt, Dräuen, Schrecken, Verfolgung und Leiden, es sei von der Welt oder vom Teufel selbst, und Summa also an dem Christo halten, daß sie sich nichts ärgern noch hindern lassen, es sei Böses oder Gutes, sondern alles verachten, oder je überwinden, und also fest und stets bei diesem Herrn bleiben, ob sie auch gar allein sein, und wider alle Menschen auf Erden stehen müssen, und alles was sie haben, Gut, Ehre, Freundschaft, Leib und Leben, dahin fahren lassen.

Unter den Briefen und Bedenken Luthers sind die vornehmsten, worin er theils allein, und theils sammt seinen Collegen, von der Gegenwehr, oder dem Jure defensionis, gehandelt; als welche Materie bei dem Frankfurter Convent sehr stark getrieben worden. Die Summa der Bedenken ist: Ein Fürst sei schuldig, die wahre Religion in seinem Lande zu befördern, und wider Gewalt zu schützen. Und dieser Schutz sei, nach göttlichen und weltlichen Rechten, wider alle erlaubt von gleichem Stande, ob sie auch schon den kaiserlichen Namen, oder Reichstagsschlüsse, zum Vorwand gebrauchten. Denn solche Schlüsse seien ungültig, weil die Einwilliguug gemeiner Stände gemangelt, und auch dawider protestirt und appellirt worden. Der Pabst sei gar nicht befugt, einen Krieg zu erheben, oder dem Kaiser aufzutragen: Und wann der Kaiser einen solchen Auftrag, oder Befehl vom Pabst, vollstrecken wollte; so würde er alsdann nicht Kaiser sein, sondern ein Helfer eines unrechtmäßigen Feindes, oder Kriegsmann und Mörder des Pabsts. Hierbei merkte er auch an: Daß der Kaiser kein absoluter Monarch sei, noch die Kurfürsten absetzen, und des Reichs Form und Herrlichkeit ändern könne, sondern daß die Fürsten aus gemeinem Rath des heiligen römischen Reichs, sammt dem Kaiser, regieren; und folglich der Kaiser über die Religion noch weniger eine freie Herrschaft oder Botmäßigkeit habe. So könne man auch den Fürsten die Dekrete eines Conciliums nicht aufdringen, wenn dabei nicht verfahren worden, wie es christlich, recht und billig sei. Von seinen in diesem Jahre geschriebenen Privatbriefen wollen wir nur den vom 28. Nov. an Anton Lauterbach noch mittheilen, welchen der Herr D. Sagittarius in D. Bertrams, des altburgischen Kanzlers, Bibliothek geschrieben gefunden, der also lautet: Was ihr, lieber Herr Anton, fraget von den Krankenberichten, sollet ihr aus unserer Kirchenweise genugsam berichtet sein, als worin ihr so lange gelebt. Ich denke aber, und wollte, daß die Privatcommunion allenthalben schlecht abgethan wäre, daß man dem Volk in der Predigt sagte, sie sollten des Jahres drei oder vier Mal zum Sakrament gehen, und hernach durch das Wort gestärkt, dahin sterben, es geschehe, bei was für Gelegenheit es wolle. Denn es wird diese Privatcommunion noch zu einer unerträglichen und unmöglichen Last werden, besonders zur Pestzeit. Es ist auch nicht billig, daß man die Kirche mit den Sakramenten so knechtisch mache, besonders bei denen, welche sie die ganze Zeit verachten, und hernach auf allen Fall den wollen zum fertigen Knecht haben, dem sie nichts gedienet. Aber weil diese Sache noch nicht geordnet ist, so thut, wie ihr könnt, und communiciret die Schwachen allein, wenn ihr nicht communiciren wollt, wie ihr hier gethan; doch mit Protestation, daß solches nur zu der Zeit geschehe, und nicht immerdar künftig bei ihnen geschehen werde, weil allerdings etwas in der Sache muß geordnet werden. Gehabt euch wohl! Den 4. Tag nach Cathar. 1539. Der liebe Luther hat den Mißbrauch dieser Sache wohl eingesehen, dadurch an vielen Orten unserer evangelischen Kirchen, auch zu diesen Zeiten, manchem redlichen Knecht Christi sein Amt sehr schwer gemacht wird. Wahrhaftig gläubigen Reichsgenossen und Gliedern Jesu Christi ist es ja wohl eine unaussprechliche Labung und Erquickung der Seelen, auch kurz vor ihrer Heimholung sich noch einmal durch sakramentirliche Genießung des für sie am Stamme des Kreuzes aufgeopferten Leibes und Blutes Jesu Christi im Glauben zu stärken, und solchen dienen redliche Diener Jesu Christi mit höchstem Vergnügen. Wo aber ein Knecht Christi siehet, daß die armen blinden Menschen, ohne Buße und Glauben, blos durch den äußerlichen Gebrauch des heiligen Abendmahls, nur noch einen falschen Trost auf ihrem Sterbebette suchen, so muß ihnen dieses freilich manche Angst und bange Seufzer auspressen. Gott heile auch in diesem Stücke die Brüche seines evangelischen Zions, um seines Namens willen!

Im Uebrigen sind die kursächsischen Visitations-Artikel, oder Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherrn, die anno 1528 für Herzog Heinrichs Lande, mit Luthers Vorrede gedruckt worden; und zwar also, daß er nur den Ort geändert, der Kurfürst Johannes betroffen, und denselben hier auf den Herzog Heinrich eingerichtet. Zu gleicher Zeit ist auch eine Kirchen-Ordnung, oder Agendenbuch, für die Herzoglichen Kirchen und Landen, publicirt worden, auf eben die Weise, wie es im Kurfürstenthum Sachsen bis daher üblich gewesen. Die Vorrede dabei haben unterschrie-

ben: D. Justus Jonas, Georg Spalatinus, Caspar Cruciger, Friedrich Miconius, Justus Menius und Johann Weber; allesammt kurf. Theologen. Weil wir nun das Buch selbst, wie es zu Leipzig durch Nikolaus Wallrab 1540 gedruckt ist, bei der Hand haben, wollen wir redlichen Knechten Christi zur Ermunterung, Bauchdienern aber zur Prüfung, aus gedachter Vorrede folgende nachdrückliche Stelle mittheilen: Es ist recht geredet (heißet es,) Deus cui servire regnare est, das ist, Gott dienen ist so viel als herrschen; denn welcher Pfarrherr treulich den Namen, und die Gnade Christi predigt, die Taufe und Sakrament im rechten Brauch reichet, der ist freilich alle Stunden ein gewaltiger Siegmann, ein König und Herrscher über die große Macht und schreckliches Reich des Satans, der thut alle Stunden dem Feind Schaden, und vermehrt das Reich Christi, wie auch der achtundsechzigste Psalm die Aposteln und Pfarrherrn Könige der Heerschaaren nennet. Es liegt ein treuer Seelsorger alle Stunden zu Felde, im Heer des Herrn Zebaoth, bewahrt, errettet und schützt seine Pfarrkinder, wider allerlei List, Verrätherei, wider so starken Streit und Sturm des Teufels, und ist ein Pfarrherr oder Predigtamt nicht ein Müßiggang oder Scherzwesen, wie denn Paulus Timotheum einen Streiter und Kriegsmann Christi nennt, aber davon wissen die Papisten eben soviel, als ein Kind. Denn ein rechter Papist ist nichts anders, denn ein Bauchdiener, der gar nichts darnach fragt, ob er zehn oder zwanzig Jahre, in einer ganzen Stadt, drei- viertausend Seelen versäumet, ja, ob er in Städten, Dörfern, drei, vier Pfarren auf einmal habe, und unzählig viel arme Seelen und Gewissen jämmerlich trostlos lasse, welche er weder lehren, trösten noch unterrichten kann. Seine Sorge ist nicht Seelsorge, sondern Korn- und Mehlsorge. Seine beste Kunst ist, daß er sein Zinsregister lese, und macht wohl das ganze Jahr keine Feder naß, als wenn er auf Michaelis und Martini in das Register schreibet.

Endlich hat Luther in diesem Jahr auch noch eine Vorrede gemacht zu Balthasar Raidä, Pfarrherrn zu Hirschfeld, Antwort wider das Läster- und Lügen-Büchlein Agricolä Phagi, genannt Georg Wizel. Vicelius oder Wizel hatte eine heillose Lästerschrift wider die von Luther aufgesetzten Schmalkaldischen Artikel ausgehen lassen, und Raida hat in dieser Antwort Vicelium sehr gelehrt und gründlich widerlegt, auch unter andern mit verschiedenen Stellen aus den Vätern gewiesen, daß sie die Rechtfertigung allein durch den Glauben, auf eben die Weise und mit gleichen Worten, gelehrt, wie Luther. In der angezeigten Vorrede schreibt Luther: „Bei den Deutschen ist ein Sprüchwort, das heißt: eine offenbare Lüge ist keiner Antwort werth. Weil denn das unverschämte Maul und Herz des Wizels, wider sein eigen Gewissen, so gar offenbarlich in seinem Lästerbüchlein lügt, daß es auch seine Papisten selbst wohl greifen müssen, wenn sie gleich blind wären, habe ich den leichtfertigen Buben nicht werth geachtet, auf seine Lügen zu antworten, denn solcher Bücher habe ich viel, viel mit Schweigen verantwortet, habe aber nicht wollen wehren, wo sonst Jemand antworten wollte. Und zwar, weil der Pabst, sammt den Seinen, bisher mit Lügen, Morden und Brennen wohl gewüthet und getobt wider Gott und sein Wort, wie ihrer Heiligkeit wohl geziemt, solche Feigen und Trauben zu tragen, gönne ich ihnen gerne, daß unsere falschen Brüder und giftige Kröten von uns laufen, und zu ihnen sich schlagen, denn in solche Kirchen gehören solche Heiligen; gleich und gleich gesellet sich gern. Ich möchte aber wohl sehen, daß beide Bischöfe und Fürsten solchen Eselschreibern einmal das Aufhören geböten, weil sie doch wohl wissen, daß solch Schreiben nichts Anderes bisher gewesen, noch fort mehr sein kann, denn in's Feuer blasen, welches jetzt durch den frommen Kaiser Carl ein wenig gestillet und in die Asche verscharret ist (nämlich durch den Frankfurter Vergleich), wird man die Ammern wieder aufscharren und viel darein blasen, so mögen sie gewarten, wenn die Funken in die Augen stäuben werden. Man weiß allzuwohl, wie ihre Sachen stehen, und unser Vorrath ist noch ganz, und haben auch noch Federn und Dinte, ob ihnen die Haut zu sehr jucket, daß wir sie krauen können, ich rathe aber zum Frieden, den verleihe uns der barmherzige Gott, Amen."

1540.

In der bei dem 1540. Jahre vorkommenden einzigen 21. Sektion läßt Maimburg seinen jesuitischen Eifer wider den Kaiser aus, daß derselbe seinen Vorsatz, den Pabst wegen des Vergleichs, den die katholischen und protestantischen Stände, wider das päbstliche Interesse, mit einander zu Frankfurt gemacht, zufrieden zu stellen, nunmehr geändert und denselben aus blos politischen Ursachen bestätigt, woraus aber so gar viel Böses erwachsen, wie mit mehreren entdeckt werden soll. Er redet hierauf weitläufig von dem Herzogthum Mailand und gibt vor: „Es habe der König in Frankreich solches mit Recht zu fordern gehabt, und vom Kaiser sei ihm auch die Belohnung für seinen zweiten Prinzen, dem Herzog von Orleans, versprochen worden." Dabei giebt er vor: „Es werde der Kaiser selbst, wenn er sein Wort gehalten, den größten Nutzen

gewonnen und sich dazu in den Stand gesetzt haben, sowohl die Protestanten zum Gehorsam zu bringen und das Lutherthum auszutilgen, als die Türken aus ganz Ungarn zu vertreiben und gar wohl Constantinopel zu erobern; alldieweil ihm der König in Frankreich mit aller seiner Macht würde Hülfe und Beistand geleistet haben, als der sich ganz besonders beflissen (qui faisoit bautement Profession), seine Verheißungen heilig zu erfüllen. Der Kaiser hingegen habe alles hintangesetzt, sein Gewissen, seine Ehre, die Ruhe von ganz Europa, und das Beste der Religion, um nur das Herzogthum Mailand zu behaupten ꝛc. Weil er aber dabei leicht vorausgesehen, daß es ohne Krieg nicht abgehen würde, so habe er, sich nicht zu viel Feinde auf einmal über den Hals zu laden, wegen den Protestanten beschlossen, sie zu vergnügen und den Frankfurter Vergleich zu bestätigen, aller Vorstellungen ungeachtet, die dagegen vom päbstlichen Gesandten geschehen, um einen so nachtheiligen Streich für die Religion abzuwenden; und folglich habe er gestattet, daß die Theologen von beiden Theilen sich wegen den jetzigen Religions-Streitigkeiten, nach einiger Willkühr, vergleichen möchten; über welche doch nur dem heiligen Stuhl und einem allgemeinen Concilium allein zu erkennen gebühre, und woraus zuletzt noch gar ein solch Schisma hätte erwachsen können, daß ganz Deutschland vom Pabst oder der Kirche abgefallen wäre. Ja, der Kaiser habe sich noch weiter vergangen, daß, da die Theologen sowohl zu Hagenau als zu Worms, nicht einig werden können, bei König Ferdinand und ihm selbst auch verschiedene wichtige Hindernisse sich ereignet, er die Endigung der Sache auf dem Reichstag, der im folgenden Jahr zu Regensburg gehalten worden, mit seiner eigenen Gegenwart befördern helfen wolle." So viel von den bittern Maimburgischen Klagen, die wir doch dessenwegen nicht ganz weglassen wollen, weil sie ein abermaliges Zeugniß von der Gemüths-Beschaffenheit und dem zaum- und zügellosen Effekt dieses bei den Papisten so hochgehaltenen Geschichtschreibers abgeben und anzeigen, wie wenig er des im Eingang seines Buchs gethanenen Versprechens, sich der Bescheidenheit zu befleißigen, eingedenk gewesen.

Die Erzählung, so er vom Herzogthum Mailand und was deshalb zwischen dem Kaiser und König in Frankreich vorgefallen, hier eingeschoben, betrifft lauter fremde Dinge: und wenn man schon genau untersuchen wollte, welcher Theil es am feinsten zu spielen und den andern zu überlisten gewußt, ob der Kaiser den König in Frankreich, oder der König in Frankreich den Kaiser, oder auch, ob sie gegen einander aufzuheben, und ein Theil das Spiel so gut verstanden als der andere, würde es zur deutschen Reformations-Historie doch wenig beitragen. So viel bleibt wohl allzeit gewiß, daß der König in Frankreich niemals im Sinne gehabt, den Kaiser zu einem absoluten Monarchen in Deutschland machen zu helfen, wozu die Unterdrückung der Protestanten ein Großes würde beigetragen haben. Man übergeht aber, was hieher nicht gehört, und wird folglich nur beibringen, was im Jahre 1540 wegen der Religion gehandelt worden und vorgegangen.

Das erste war die im Dezember des vorigen Jahres beim Convent zu Arnstadt beschlossene Gesandtschaft an den Kaiser. Die Gesandten sind gewesen: von Seiten des Kurfürsten, Georg von Planiz; wegen des Landgrafen, Georg von Boyneburg, der das Wort geführt, und wegen der Städte, Jakob Sturm, Stadt-Amtmann zu Strasburg, und D. Johann Scheyring, Bürgermeister zu Magdeburg. Die ihnen mitgegebene Instruktion ist von Sleidano umständlich aufgezeichnet worden. Sie erhielten am 24. Februar eine ganz gnädige Audienz. Der Kaiser war huldreich mit Worten und Mienen, sagte aber doch von der Sache selbst nur so viel: „Er wolle daran gedenken; für den Frieden sei er besorgt; und die Protestanten sollten sich vor keiner Gewalt zu fürchten haben, wenn sie nur selbst auch ruhig sein würden, und ihre Gebühr beobachten." Folglich hatten die freundlichen Worte nicht viel zu bedeuten, und es war auch nicht möglich, die Sache weiter zu bringen. Der Kaiser und König Ferdinand wußten nicht, wie es mit Frankreich ablaufen und ob es beim Frieden bleiben oder zum Krieg noch ausschlagen möchte. Bei welchen Umständen denn auch ohne Grund ist, wenn Maimburg vorgiebt, der Kaiser habe den Frankfurter Vergleich sofort bestätigt. Die Gesandten könnten sich auch wenig Hoffnung machen, daß es geschehen würde. Vom Herzog Heinrich in Dresden hatten sich zu gleicher Zeit, als Gesandte am kaiserlichen Hof auch eingefunden: Philipp, Graf von Mannsfeld, Georg Schleiniz und D. Commerstädt; sie waren aber nicht glücklicher als die andern, und mußten vielmehr hören: „Der Herzog sollte das Testament halten, so der verstorbene Herzog Georg hinterlassen; und wenn es einen Mangel hätte, würde derselbe durch kaiserliche Autorität oder Macht-Vollkommenheit ersetzet werden."

Inzwischen nahm nun auch der in Arnstadt verabredete Convent zu Schmalkalden mit dem Martio seinen Anfang. Granvellanus, der ein großer Meister in der Kunst sich zu verstellen, oder zu simuliren und dissimuliren gewesen, hatte sich gegen die Gesandten am kaiserlichen Hof sehr freundlich bewiesen und ein großes Verlangen bezeugt, den Frieden und eine Reformation befördern zu helfen, auch überdies zuwege gebracht, daß die Grafen, Theodoricus von Manderscheid, und

Guilielmus von Nünar, die beide einen guten Credit bei den Protestanten gehabt, zu Schmalkalden sich eingefunden, ob sie gleich von einem kaiserlichen Befehl nichts äußern wollten. Sie schickten Sibertum Leuenburgium, der eine Pension vom Landgrafen genoß, voraus, und ließen sich durch ihn melden, auch Nachricht geben, worin ihr Geschäft bestehen würde. Der Graf von Manderscheid wurde zwar krank und mußte zurück bleiben, Graf von Nünar aber stellte sich ein. Was derselbe vorgetragen, hat Sleidanus gleichfalls aufgezeichnet. Es betraf den Frieden und das Interesse der Clerisei, absonderlich aber die Wiedererstattung der Kirchengüter; wobei der Kaiser zu verstehen gab, wie er glaube, daß die Protestanten mehr auf die abzielten, als auf ihr Gewissen oder die Religion. Nächstdem wurden die Protestanten auch beschuldigt, daß sie widrig gesinnt wären gegen den Kaiser, und geheime Anschläge mit seinen Feinden gepflogen hätten. Von diesem letztern glaubte man, es sei dem Kaiser, als er durch Frankreich gereist, wohl gar vom König selbst, oder doch vom Connetable Momorantio, einem großen Feind der Evangelischen, beigebracht worden. Die Antwort, so die Conföderirten an die besagten Grafen ausstellten, war eine sehr gründliche und nachdrückliche Vertheidigung für ihre ganze Sache. Sie wurde aus der deutschen in die lateinische Sprache von Melanchthon übersetzt, und auch von Jemand anders in die französische. Am kaiserlichen Hof aber kam sie nicht in ihrer rechten Gestalt zum Vorschein, indem Granvellanus alles hatte wegstreichen lassen, worin seiner gedacht worden, oder die Ansprache an den Kaiser selbst geschehen war. Ob er es aus List gethan, oder aus Furcht vor dem Pabst, der durchaus nicht leiden konnte, daß mit den Protestanten auf eine glimpfliche Weise verfahren werde, oder ob er sonst noch eine andere Absicht gehabt, ist ungewiß. Lateinisch ist solche, nach ihrem ganzen Inhalt, bei unserem Herrn von Seckendorf, deutsch aber beim Hortleder zu lesen; jedoch mit dem Unterschied, daß Melanchthon bei der lateinischen Uebersetzung vieles hinzu gethan, so Granvellanum betroffen, und dienen sollen, seine Freundschaft und gute Dienste bei kaiserlicher Majestät für die Protestanten noch ferner zu gewinnen; welches aber, wie schon gemeldet, Granvellanus alles ändern und wegstreichen lassen. Indessen kam es dabei hauptsächlich auf drei Punkte an, mit welchen man die Conföderirten bei kaiserlicher Majestät am allermeisten zu verunglimpfen gesucht, nämlich: 1. Ob es den Protestanten nur um die Kirchengüter zu thun sei, und nicht um die Ehre Gottes, oder die wahre Religion? 2. Ob es ihnen um einen wahren christlichen Vergleich, in Religionssachen, Ernst sei oder nicht? Und 3., ob sie den Feinden des Kaisers einen heimlichen Vorschub gethan? Bei allen drei Punkten wird die Unschuld der Protestanten gründlich und nachdrücklich ausgeführt; zuletzt aber wegen des Kammergerichts auch noch gebeten, dem allzusehr übermachten Muthwillen desselben Einhalt zu thun, weil sonst nicht möglich, gemeinen Frieden zu erhalten; denn das Verfahren und die Befehle des besagten Gerichts wären nichts anderes als Zeichen der Vehde, und Absagung, oder eines feindlichen Anfalls, wogegen sich zu schützen das Recht der Natur selbst erlaube; und folglich könnte daraus, so ungern es auch die Conföderirten sehen würden, leicht große Erregung, Lärmen, plötzliche Rüstung, und Kriegsunruhe und Noth entstehen. Zum Beweis des kammergerichtlichen Unfugs ward insonderheit das Exempel der Stadt Minden angezogen, die blos um sechzig Gulden willen, so sie ihrem Pfarrer zugelegt, und die vorhin auch zur Kirche gehört, in die Reichsacht erklärt worden; ungeachtet die müssigen Pfaffen, die ihr Einkommen nur schändlich und lästerlich verpraßten, doch sonst mit großen Reichthümern und Gütern versehen waren, und der Kirche nicht um einen Heller werth dafür dienten.

Im Uebrigen berathschlagten die Conföderirten auch zu Schmalkalden, wie und auf welche Weise bei dem bevorstehenden Colloquium eine Vergleichung der streitigen Religionsartikel wohl könnte getroffen werden. Der Kurfürst hatte Luther und seinen Collegen zu Wittenberg sofort, nach dem Convent zu Arnstadt, befohlen, nicht allein für sich selbst alles zu überlegen, sondern auch mit andern Theologen deshalb schriftlich Rath zu pflegen, wobei er mit Namen nennte: Linken, Osiandern, Brentium, Regium, Jakobum, Bremensem, Aepinum, Amsdorfen, Bucerum, Snepfium, und Andere in Hessen. Als Luther sein Bedenken überschickte, schrieb er zugleich: es sei alle Hoffnung verloren, zu einer Vergleichung oder Vereinigung mit den Papisten zu kommen, sie wären ganz verblendet, und würden von ihrer Halsstarrigkeit auch nimmermehr abweichen. In eben demselben Schreiben bittet er zugleich, ihn für entschuldigt zu halten, wenn er sich zu Schmalkalden nicht einfinden würde; seine Gegenwart sei nicht nöthig, und es werde auch der Sache nicht schaden, wenn er die Augen nunmehr schließe und von der Welt Abschied nehme. Melanchthon, Jonas, und Andere wären eben so tüchtig als er. Die übrigen Conföderirten brachten die Bedenken ihrer Theologen auch mit nach Schmalkalden. Die Summa aber von Allem und Jedem war: „Man sollte bei der Augsburgischen Confession und deren Apologie verbleiben.“ Und dieses wurde auch in ein Dekret verfaßt. Nächstdem erinnerten die Theologen, daß nöthig sei, Visitationen zu halten, um denjenigen Leuten zu hinterkom-

men, die sich eingeschlichen und allerhand irrige und falsche Dinge lehrten (weil der Unglimpf deshalb auf die Protestanten selbst geworfen worden), und dieselben, im Fall sie nicht durch besseren Unterricht zu gewinnen, aus dem Lande zu schaffen. Welcher Vorschlag denn auch Beifall fand. Die Theologen zu Dresden hatten gleichfalls ein Bedenken über die Frage aufgesetzt: ob und wie weit man das Ansehen des Pabstes und der Bischöfe erkennen könne? Und schienen dabei ziemlich nachgiebig zu sein, also, daß sie meinten: „Man könnte sich die Ordination und Cognition der Bischöfe ganz wohl und unbedenklich gefallen lassen, wenn sie nur die Mißbräuche abstellen und ihr Amt nach der Regel und Richtschnur der heiligen Schrift führen wollten, ꝛc." Der alte Kanzler Pontanus aber schrieb von solchem Bedenken den 23. Februar an den Kurfürsten: „Beim Pabst müsse man nicht allein auf die Mißbräuche sehen, sondern hauptsächlich auf die Macht und Hoheit, deren er sich Jure divino (aus göttlichem Recht) über alle Bischöfe bisher ungebührlich angemaßt. Das ist wohl richtig, spricht er, wenn sie meinen, man könne Jure humano (aus menschlichem Recht) dem Pabst was einräumen; aber damit würde ihm wenig gedient sein, weil er Könige und Fürsten unter seinem Joch nicht erhalten könnte, wenn sie nicht mit dem Vorwand eines göttlichen Rechts gefesselt wären." Es hatten sich beim Herzog Heinrich nicht nur der von Carlewiz, sondern auch andere vormalige Räthe Herzog Georg's wieder einzuschmeicheln gewußt, die wollten denn gern Altes und Neues zusammen stückeln, vergleichen und vereinigen; und diesen schienen die Theologen, in dem, was die Ceremonien und einige äußerliche Mittel zum Vergleich betraf, gefällig sein zu wollen. Doch ist der gemeinen Sache kein Nachtheil daraus entstanden, und die Dresdener Theologen haben nach der Zeit mit den Churſächsischen auch völlig übereingestimmt. Am Chur-Brandenburgischen Hof hatte der von Carlewiz, mit Eustachio von Schlieben, eben solche Vorschläge auf's Tapet gebracht. Es kamen auch von Berlin den 2. Februar Adam von Trott, Hof-Marschall, und Jakob Schilling, Amts-Hauptmann zu Sarmünden, zum Churfürsten zu Sachsen, mit einem gleichförmigen Antrag, und hatten dabei auch vorzuschlagen, daß mit den Churfürsten am Rheinstrom, und nicht weniger den Herzogen in Baiern und Braunschweig, deshalb berathschlagt und ein Vergleich getroffen werden möchte, ehe der Kaiser noch seine Vorschläge vorbringen könnte, als die gar nicht dienen würden, eine gedeihliche Reformation zu befördern. Es ward aber auch damals nichts beschlossen. Der Kurfürst war selbst beim Convent zugegen, und auch der Landgraf. Zwischen diesem letztern und dem Kurfürsten zu Trier war zu derselben Zeit eine besondere Vertraulichkeit, also, daß der Churfürst dem Landgrafen viele widrige Rathschläge gegen die Protestanten entdeckte, und insonderheit: „Wie Held den Kaiser versichert: er würde drei Millionen Dukaten bereit finden (allem Vermuthen nach bei der hohen und reichen Clerisei), wenn er die Protestanten durch sein Ansehen oder mit Gewalt der Waffen zum Gehorsam brächte." Man verordnete also auf dem Convent, was die Nothdurft bei vorfallender Gegenwehr erforderte. Den Mitverwandten, so wegen der kammergerichtlichen Prozesse und Aussprüche möchten angefochten werden, versprach man abermals Hülfe; und machten auch sonst wider das ungerechte Verfahren und boshaftem Bezeugen der Kameralen verschiedene Vorsehungen. Das Spiegelgefecht und die Gefahren, so man wider die Protestanten am kaiserlichen Hof in dieser Sache verübte, wurden ganz handgreiflich: denn obwohl der Kaiser zum Schein dem Fiscal verboten hatte, auf den wider die Protestanten zu Augsburg gemachten Abschied zu klagen, so gab jedoch das Gericht selbst vollkommene Freiheit, auf eben demselben Abschied immer neue Prozesse zu erkennen, und wider die Protestanten mit Urtheilen loszubrechen.

Auch ist auf diesem Convent ein Bedenken der zu Schmalkalden versammelt gewesenen Theologen wider Sebastian Franken, Casper Schwenkfeld, und anderen unordentlichen Lehrern, zum Vorschein gekommen, wobei Melanchthon die Feder geführt; und woraus zu ersehen, wie dieselben bei einer fälschlich vorgegebenen Heiligkeit nur Trennungen zu machen gesucht, und die Kraft des göttlichen Worts und der Sakramente geleugnet, wenn sie nicht von Leuten administrirt würden, die heilig und würdig wären. Die meisten Wiedertäufer waren eben des Schlages, und hatten sich eine eigene Form der Heiligkeit gebildet, auch Offenbarungen gerühmt, und unter solchem Schein allerlei Bosheiten und greuliche Laster verübt.

Was auf dem Convent vorging, berichtete Melanchthon alles an Luther, der ihm darauf gar schön geschrieben: man müsse zum Gebet seine Zuflucht nehmen, das sei allein omnipotens imperatrix (die allmächtige Kaiserin in menschlichen Dingen). Der Convent selbst wurde zu Schmalkalden den 15. April beendigt, und nicht lange darauf liefen kaiserliche Schreiben, d. d. Gent, den 18. April, beim Kurfürsten und Landgrafen ein, in welchem eine Zusammenkunft auf den 6. Juni zu Speier, oder, wenn es die Pest daselbst verhindern würde, einer andern durch den König Ferdinand zu bestimmenden Mahlstadt, angesetzt würde. Den Protestanten kam in diesem Schreiben Verschie-

denes bedenklich vor. Denn 1. geschah die geringste Meldung nicht von der umständlichen und nachdrücklichen Vorstellung, die sie den beiden Grafen von Manderscheid und Nünar zu Schmalkalden eingehändigt hatten. 2. Wurde ihnen aufgerückt, als hätten sie der kaiserlichen Güte und Lindigkeit gemißbraucht, und die angetragenen friedlichen Mittel nicht angenommen. 3. Wurden die Katholischen, im Gegensatz, die Gehorsamen genannt. 4. War nicht weniger die beim sicheren Geleit mit angehängte Clausel bedenklich: daß die Protestanten sich allzeit friedlich halten und zu thätlichen Handlungen niemals billige Ursache geben sollten; denn dies konnte man auch also verstehen: wenn die katholischen Stände, unter dem Vorwande, die kammergerichtlichen Dekrete zu vollziehen, die Protestanten mit feindlicher Gewalt überziehen, und diese nicht stille sitzen, sondern sich wehren und ihren Mitverwandten beistehen würden, daß solches eine Uebelthat und Verbrechen seie, und die Protestanten des Nürnbergischen Friedens und der gemeinen Sicherheit verlustig machen sollte. Es kränkte sie 5. noch mehr, daß der Kaiser an die übrigen Stände auf eine ganz besondere Weise geschrieben und zugleich harte Klagen wider die Protestanten und ihren friedestörenden Anschlägen geführt: dennoch hielten sie für nöthig, eine Antwort hierauf an den Kaiser ergehen zu lassen; thaten auch solches den 9. Mai in einem bündigen und herzhaften Schreiben, so beim Hortleder ganz, und beim Sleidano in einer Summa zu lesen. Sie lehnten darin alle falschen Beschuldigungen gründlich ab, und erboten sich, zu erscheinen, wenn ein Colloquium zu erwarten, wie man in Frankfurt verglichen habe, und ihren Theologen auch ein genugsam sicheres Geleit ertheilt würde. In dem weiteren Schreiben des Kaisers vom 22. Mai wird das Geleit für die Theologen versprochen, die vorige Clausel aber: wenn sie sich friedlich und geleitlich hielten, nochmals wiederholt, und auf die Theologen gleichfalls gedeutet.

Außer Obigem aber ist bei dem mehrgedachten Convent zu Schmalkalden auch Verschiedenes vorgekommen, so die beiden Könige in Frankreich und England betroffen. Man hörte, der König in Frankreich habe sich geändert, und sei kein Freund mehr von den Protestanten. Und hievon wurde nicht nur am kaiserlichen Hofe gesprochen, sondern es hatte es der französische Gesandte in der Schweiz, Langäus, ebenfalls dergleichen zu verstehen gegeben. Der Kurfürst und Landgraf, als sie vernommen, der Kaiser habe selbst eine persönliche Unterredung, zum Nachtheil der Protestanten, mit dem König gepflogen, schrieben deshalb am 13. Februar an den König, und vertheidigten sich gegen alle widrigen Auflagen. In der Antwort, die sie unter'm 9. März in französischer Sprache erhielten, versicherte der König: „Sie hätten sich allzeit auf seine Freundschaft sicher zu verlassen, und leugnete, daß er das Geringste zu ihrem Schaden mit dem Kaiser abgehandelt habe." Dem Kaiser hatte der König zwar zugesagt, er wolle einen Gesandten nach Speier schicken und die Protestanten ermahnen lassen, die Vorschläge, die ihnen zum Frieden und Einigkeit geschehen würden, anzunehmen. Es kam auch Lazarus Bayfius; anstatt aber, daß er, nach des Kaisers Sinn, den Protestanten alle Hoffnung zur Freundschaft des Königs benehmen sollte, hatte er vielmehr ein Schreiben bei sich an den Kurfürsten, vom 17. Mai, und dazu in lateinischer Sprache, das ein Zeichen einer besonderen Höflichkeit war, in welchem der König zu vernehmen gab: daß ihm zwar lieb sein würde, wenn sie sich mit dem Kaiser vergleichen könnten, doch sollte es ja nicht auf eine solche Weise geschehen, die der Hoheit und den Rechten und Freiheiten des Reiches zuwider wäre, als welche er ebenfalls bei seinen Traktaten mit dem Kaiser ausgenommen habe; und wenn ihnen etwas anderes beigebracht worden, sollten sie es durchaus nicht glauben. Auch rieth Bayfius, als gleichsam in besonderer Vertraulichkeit, die Conföderirten möchten doch nur bald eine Gesandtschaft an den König abgehen lassen. Nicht lange hernach fand sich beim Convent zu Worms, zwar eigentlich wegen dem Pabst, dem Vorgeben aber nach im Namen des Königs in Frankreich, Petrus Paulus Vergerius ein, und machte es noch besser: versicherte, der König sei ganz ernstlich auf ein Bündniß mit den Protestanten bedacht; der Kanzler Antonius Pratensis, und der Kardinal Turnonius wären zwar ihnen entgegen, an Bellajo aber hätten sie einen guten Freund, und durch diesen wollte er auch ihren Gesandten einen Zutritt beim König verschaffen. Er sagte ferner: „Wenn Barnabas Voräus Fossanus kommen würde, der sich vormals zwei Jahre zu Wittenberg aufgehalten, sollten sie sich ja wohl in Acht nehmen, denn er sei nun anders gesinnt und ein heimlicher Feind von ihnen." Sleidanum hatte entweder den Rath zu Strasburg, im Monat vorher, nach Paris geschickt, oder den Kardinal Bellajus dahin berufen. Und dieser mußte den 4. Oktober aus dem Munde des Kardinals überschreiben: „Die Protestanten sollten doch ja bald Gesandte an den König abfertigen; denn der König meine es gut und fürchte nichts mehr, als daß sie von ihm abgehen und sich gründlich mit dem Kaiser vereinigen möchten." Zunächst kam Fossanus, zwar nicht Barnabas, den Vergerius genannt hatte, sondern sein Bruder Johannes. Er wußte aber ebenfalls viel Schönes vorzusingen. Doch die Protestanten hatten gelernt, wie man die französischen Complimente verste-

hen müsse. Und der Landgraf sagte ihm wegen des angebotenen Bündnisses nur so viel: „Es sei nöthig, daß zuvörderst beim nächsten Convent von der Sache berathschlagt werde." Indessen wußte man, daß der König große Grausamkeiten wider seine evangelischen Unterthanen ausüben lasse, und der Ruf ging auch allenthalben: es sei gewiß, daß er einen Bund mit dem Kaiser zum Untergang der Protestanten gemacht. Von Augsburg bekam man Nachricht: der lundische Erzbischof sei beim Trinken auf einem Gastmahl so treuherzig geworden, aus dem Kabinet zu schwatzen, und habe öffentlich versichert: nunmehr sei bei dem Kaiser fest beschlossen, mit den Protestanten den Garaus zu spielen. Bei dem allen hielte der Kurfürst dafür, man hätte die von Frankreich auf's Neue angebotene Freundschaft nichts zu verwerfen; der Landgraf hingegen suchte sich mit dem Kaiser auf eine andere Weise zu setzen; und mithin wurde für dieses Mal auch weiter nichts beschlossen, als daß man dem König mit aller Höflichkeit antworten und auf allen Fall einen offenen Weg behalten wollte. Unterdessen aber kam wieder ein neuer Gesandter aus Frankreich, Moriletus Museus, der nicht weniger, als seine Vorgänger, viel Gutes vorzugeben wußte, und sonderlich auch verhüten wollte, daß man seinen König nicht verächtlich halte, und seine Hülfe nur auf den äußersten Vorfall verspare; indem sonst der König, wenn er dieses merken würde, auch leicht anders gesinnt werden möchte. Es geschah noch weiter, daß der König selbst, in eigener Person, zu handeln anfing. Der Herzog von Jülich hatte einen Gesandten nach Paris geschickt, um die Prinzessin von Navarra zu werben, und im Gefolg desselben war auch Matthäus von Wallenrod. Als der König diesen erblickte, nahm er ihn besonders, und besprach sich auf's Allergnädigste mit ihm, und zwar also, daß es der päbstliche Nuncius mit ansehen konnte, und sich nicht wenig darüber ärgerte. Der König versicherte mit vielen Worten, wie sorgfältig und genau er die Freundschaft mit den Protestanten unterhalten wolle, und sagte dabei, er kehre sich gar nicht daran, was für eine Religion sie hätten; stichelte auf den päbstlichen Nuncium, daß er die Heirath mit dem Herzog von Jülich widerrathen wollte, weil er ein Lutheraner sei, welches er doch für unwahr hielte, und erzählte, daß der Kaiser gesagt: „Die Protestanten rüsteten sich mit 100,000 Mann wider ihn, er werde sich aber in keinen Krieg einlassen, sondern es nur also richten, daß sie durch innerliche Unruhen einander selbst aufreiben müßten." Im Anfang des folgenden Jahrs wurde die Höflichkeit noch höher getrieben. Der König hatte einen Offizier, aus Thüringen gebürtig, mit Namen Georg von Reckrod. Dieser war in Privat-Angelegenheiten nach Hause gereist, und als er nach seiner Rückkunft auch wegen den Protestanten, weiß nicht was, dem Könige erzählte, so dieser für ein Zeichen einer besondern und ungemeinen Gemüthsneigung der protestantischen Fürsten gegen sich ansahe, so nahm er sofort Gelegenheit, den 12. Januar 1541 an den Kurfürsten und Landgrafen abermals lateinisch zu schreiben, und unter Anderem sich auch folgender Worte zu bedienen: „Er sei für ihre ganz besondere Liebe und Zuneigung so hoch verbunden, daß er nicht wisse, wie er Gelegenheit finden solle, es genugsam zu verschulden. Er verspreche aber mit aufrichtigem Herzen, daß er allzeit sorgen wolle, wo er's ihnen mit Wohlthaten nicht zuvor thun könne, doch an Gegendiensten nichts erwinden zu lassen." Der Zweck aber bei allen diesen Bemühungen und allzugroßen Höflichkeiten ging nur allein dahin, die Protestanten zurück zu halten, daß sie bei dem vorgehenden Reichstag nicht zu weit gehen, noch zu tief mit dem Kaiser sich einlassen sollen.

Mit dem König in England gab es fast eben so viel zu thun, als mit Frankreich, und alles brachte auch eben so wenig, oder noch weniger gedeihliche Früchte. Der kursächsische Gesandte Burcardus, und der hessische, Baumbach, die zu Ende des vorigen Jahrs mit der Prinzessin von Cleve, als königlicher Braut, nach England abgegangen, mußten sich bis zum 26. Jan. 1540 aufhalten lassen, unterm Vorwand, daß der König ein Bündniß zur Vertheidigung mit den Confoderirten schließen wolle. Alldieweil man aber fand, daß der König wegen der Religion ganz andere Lehrsätze führte, als die Protestanten, und das Bündniß nur wider den Kaiser zu richten suchte; so ließ der Kurfürst den 12. April, in seinem und seiner Mitverwandten Namen, ein sehr nachdrückliches von Melanchthon in lateinischer Sprache aufgesetztes Schreiben an denselben ab, und bezeugte zuvörderst: Wie ihnen, nach der Absicht und Verfassung des schmalkaldischen Bundes, nicht erlaubt sei, außerhalb der Religion, und deren Vertheidigung, sich um anderer Ursachen willen in Bündnisse einzulassen. Doch weil der König noch immer vorgab, daß er nichts mehr wünsche, als die wahre Lehre Christi in seinem Reich zu befördern, und deshalb eine theologische Ausführung, oder Widerlegung der streitigen Artikel, verlangte; so wurde zugleich eine kurze Erklärung derjenigen Materien, um die es zur selben Zeit vornehmlich in England zu thun gewesen, mit beigelegt, nämlich 1. von der Messe, 2. vom Sakrament unter beider Gestalt, 3. von der Priesterehe, und 4. von den Klostergelübden. Die Ausführung ist den sonst bekannten Lehrsätzen Luthers und seiner Collegen durchgehends gemäß. Der König wurde dabei sehr ernstlich ermahnt: Nachdem er den päbst-

lichen Dominat und Tyrannei abgeschafft, auch weiter in der angefangenen Besserung fortzufahren, und Christo in allem Gehör zu geben. In der Antwort vom 1. Juni versprach der König sehr viel Gutes wegen der Religion, und erbot sich zuletzt, auch ohne Bündniß, wider alle Gewalt Hülfe und Beistand zu leisten, gleichwie er sich dessen vom Kurfürsten ebenfalls versehen wolle. Bald darauf aber verschwand alle gute Hoffnung gänzlich, da der König einen Widerwillen gegen seine Braut, die Prinzessin von Cleve, faßte, und selbe nachgehends gar verstieß. Das Unglück der Königin brachte zugleich Thomas Crumwell, der bisher des Königs vertrautester Minister gewesen, um den Kopf. Und die Wuth wider die Bekenner des Evangeliums brach nicht weniger um gleiche Zeit von Neuem aus, also, daß auch der redliche Robert Barnesius, der sich zwei Jahre unter dem Namen Antoni, zu Wittenberg aufgehalten, den 30. Juli, nebst Thomas Gerardo und Guilielmo Hieronymus, lebendig verbrannt wurden. Das Glaubensbekenntniß, so Barnesius vor seiner Execution noch abgelegt, und was er auch den Richter gebeten, dem König in seinem Namen zu hinterbringen, hat Luther mit einer Vorrede herausgegeben. Die Nachricht von dieser grausamen Execution ist aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt, und zuerst besonders zu Wittenberg 1540 gedruckt. Man trifft sie nun auch in den Werken Luthers an. In gedachter Vorrede erzählt Luther, daß dieser D. Barnesius, als er zu Wittenberg gewesen, sich um der Papisten willen seines rechten Namens und Doktortitels enthalten; und schreibt unter Andern also von ihm: Diesen Doktor kennen wir ja wohl, und ist mir eine besondere Freude, zu hören, daß unser guter frommer Tischgeselle und Hausgenosse, so gnädiglich ist berufen von Gott, sein Blut zu vergießen, um seines lieben Sohnes willen, ein heiliger Märtyrer zu werden. Dank, Lob und Ehre sei dem Vater unsers lieben Herrn Jesu Christi, der uns die Zeit, wie im Anfang, wiederum hat lassen sehen, darin seine Christen, vor unsern Augen, und von unsrer Seite dahin gerückt zur Marter (das ist) zum Himmel, und Heilige werden, die mit uns gegessen, getrunken (wie die Apostel von Christo sagen Act. 4) und in Ehren fröhlich gewesen sind! Wer hätte es mögen glauben vor zwanzig Jahren, daß Christus unser Herr so nahe bei uns wäre, und über Tisch und zu Hause, durch seine theuren Märtyrer und lieben Heiligen, esse, trinke, redete, und lebte. Er rühmet auch an dem Barnesius, daß er von seinem König, ob ihm wohl dessen Laster unverborgen gewesen, doch sehr ehrlich geredet, und schilt auf den König, daß er durch die Gesandtschaft, die sich so lange in Wittenberg aufgehalten, nichts anders gesucht, als daß die wittenbergischen Theologen in seine Ehescheidung willigen möchten, wie denn auch die Gesandten bei ihrem Abzug den Betrug nicht verhehlet, und gezweifelt, ob ihr König vorgemeldete vier Artikel werde fallen lassen. Ferner sagt er, die wahre Ursache, daß Barnesius verbrannt worden sei, weil er die Verstoßung der clevischen Prinzessin widerrathen, und dieses hat auch Burnet angemerkt. Endlich schließt er: Laßt uns Gott loben und danken, es ist eine selige Zeit der Auserwählten Jesu Christi, und eine unselige Zeit des Teufels, der Gotteslästerer und der Feinde, und soll noch ärger werden, Amen. Es starb aber Barnesius sehr christlich und standhaft, und auch die zwei andern, so mit ihm verbrannt wurden, zu großer Verwunderung und Bewegung des umstehenden Volks; also, daß ihre Marter und Hinrichtung die Lehre des Evangeliums mehr gefördert als gehindert. Im Uebrigen haben die Bischöfe, die dem alten Aberglauben noch angehangen, wider die Evangelischen nunmehr getobt und gewüthet; vom König aber ist denen, die sich für den Pabst öffentlich erklärt, und seine Macht und Hoheit vertheidigen wollen, ein Gleiches widerfahren, bis er endlich anno 1548 gestorben.

Der von dem Kaiser auf den Monat Juni ausgeschriebene Convent, wurde endlich zu Hagenau, anstatt Speier, gehalten. Es kam zwar auf demselben weder zu dem vorgehabten Colloquium, noch sonst zu einer weitern Entschließung, als daß zu Worms eine andere Tagfahrt sollte angestellt werden; jedoch findet man allerlei Nachrichten in den Akten, die zu erkennen geben, mit was für Anschlägen man zu beiden Seiten umgegangen, und wie die Protestanten an ihrem Theil zwar vorsichtig, doch auch nicht anders als redlich gehandelt haben. Die erste List am kaiserlichen Hof aber war, daß man die katholischen Stände vierzehn Tage früher nach Hagenau verschrieben, als die Protestanten, damit man alles vorher mit jenen allein so einrichten könnte, wie man's haben wollte. Die Veranlassung dazu gaben die zwei päbstlichen Legaten und Kardinäle, Farnesius und Cervinus. Denn als diese von dem vorgehenden Colloquium Nachricht erlangten, fingen sie einen heftigen Lärmen an, und widersetzten sich auf alle Weise. Wie greulich sie auf die Protestanten loszogen, und gelästert, und wie sie selbe noch für schädlicher ausgeschrieen als die Türken selbst, kann man beim Sleidano lesen. Pallavicinus handelt auch davon, und sagt: Die beiden Kardinäle hätten sonderlich die Gefahr und den Schaden vor Augen gelegt, so dem päbstlichen Ansehen und dem gemeldeten Colloquium zuwachsen könnte, und wie zu fürchten, daß auch die übrigen Fürsten in Deutschland mit den Protestanten sich vereinigen, und vom römischen Stuhl

mit gesammter Hand abfallen möchten. Zum Mittel dagegen aber hätten sie zugleich ein allgemeines Concilium vorgeschlagen. Dem Kaiser mochte das heftige Wesen der Kardinäle zwar nicht wohl gefallen haben, doch war es nicht ohne Wirkung. Pallavicinus erzählt zugleich vom Kardinal Farnesio. Er sei durch das vom Kaiser beschlossene Colloquium, als ein junger Mensch, der die Geheimnisse der Handlungen noch nicht ergründen könne, so erschreckt worden, daß er sich unterstanden, dem Pabst, seinem alten Vetter, mit großer Dreistigkeit anzurathen, er sollte ja bald eine Reformation am päbstlichen Hof, und bei der Clerisei veranstalten; Held aber und andere Eiferer für den vermeinten wahren Glauben, hätten wieder geholfen und vorgestellt, wessen man ein gänzlicher Untergang der Religion zu besorgen wäre, wenn man zu solchen Mitteln greifen sollte, dergleichen im Vorschlag gewesen. Der Kaiser und König Ferdinand könnten nun, ohne die größte Beschimpfung ihnen selbst anzuthun, und das Geheimniß völlig zu verrathen, den bereits angesetzten Convent weder zurück gehen lassen, noch aufschieben; nachdem sie aber gleichwohl hörten, worauf der Pabst bestehe, derselbe auch Hülfe an Geld und Truppen zugesagt; so wurde das schon gemeldete Mittel ergriffen, daß man nämlich die katholischen Stände noch eher berief, als die Protestanten.

Aus Rainaldo kann man hier noch Verschiedenes ergänzen. So findet sich zuvörderst in der Geschichte dieses Jahrs No. 4 eine hochwichtige Consultation, oder Oration, die vom Religionswesen zu Rom gehalten worden. Der Autor zweifelt fast ganz, daß der Kaiser etwas für einen Religionsfrieden ausrichten würde, sintemal er auch 1530 zu Augsburg nichts geschafft hätte. Dabei sagt er: bei dem, was, seiner Meinung nach, der Kaiser thun könne, komme alles auf drei Mittel an: 1. Daß entweder ein Vergleich getroffen werde; welches er aber für unmöglich hält. Oder, daß man 2. die Lutheraner mit Gewalt der Waffen unterdrücke; wozu er jedoch nicht rathen will, weil ganz Deutschland darüber zu Grund gehen könnte; oder daß man 3. die Sektirer thun lasse, was sie wollten, und zusehe, wie sie die arme Kirche gefangen nehmen und beherrschten. Wobei er denn ein halber Prophet gewesen ist, da nämlich, nach vergeblich versuchten zwei ersten Vorschlägen, der dritte doch stattgefunden, nur daß man richtig von der Sache reden und sagen muß: Die Kirche sei durch die Protestanten vom päbstlichen Joch erlöst, und zu einer rechtmäßigen Freiheit gebracht worden. Hiernächst stehet unter No. 5 ein Schreiben von Cochläus, aus Breslau, d. d. 9. März an den Kardinal Contarenus. Da es unter Anderm heißt: Unsere Praläten sind entweder nachlässig, oder verzweifeln gar, und lassen immer eins nach dem andern verloren gehen; die Lutheraner hingegen thun alles, was möglich ist, ihre Sekte zu stärken. Sie machen Superintendenten als neue Bischöfe, und geben ihnen Gewalt, Prediger und Diakonen zu ordiniren; sind überaus fleißig, die Jugend in Schulen zu unterrichten, und sowohl in ihrer Lehre zu befestigen, als mit Haß wider die Papisten einzunehmen; verbessern mit den Einkünften der abgeschafften Privatmessen ihren Predigern, und Rektoren in Schulen, die Besoldungen. Ich habe sogar gehört, daß der Rath in dieser großen und schönen Stadt Breslau, die nun schon über fünfzehn Jahre lutherisch ist, über fünfhundert gemeine Pfründen für Altaristen eingezogen habe, das Schulwesen und die Kirchen damit zu verbessern. Ein Gleiches geschiehet zu Magdeburg, zu Hamburg, und fast allenthalben durch ganz Deutschland, wo solche Ketzerei überhand genommen. Aus diesem Schreiben erhellet nun zwar Cochläus Bitterkeit, zugleich aber auch, wie gewaltig die Lehre des Evangeliums gewachsen und zugenommen, und was für christliche und heilsame Anstalten die Fürsten und Städte zu dessen Förderung gemacht.

No. 6 folgt ein anders Schreiben von D. Johann Ecken, an eben den Kardinal Contarenus, vom 13 März, aus Eichstadt, welches weitläufiger ist, als das vorige, und auch noch giftiger und feindseliger. Er macht eine solche Beschreibung von Deutschland, die ganz betrübt und jämmerlich lautet: den Heiligen im Himmel werde alle Verehrung entzogen; den armen Seelen im Fegfeuer weder gerathen noch geholfen; die heiligen Messen abgeschafft, und die Bilder geschändet und zerbrochen. Ueber alles aber beklagt er: daß man die Kirchengüter einziehe, den Pabst und die Clerisei verachte, und Rom auch gar für die babilonische Hure halte. Ist dabei unwillig, daß man die Ketzerei nicht sofort in ihren ersten Funken erstickt, und den schlechten Bruder, Luther nämlich, zu Rom verächtlich gehalten, dessen scheinbare neue Lehre doch Deutschland begierig aufgenommen, und zumal den Satz: daß die römische Kirche ganz was anders sei, als der römische Hof; beschuldigt die deutschen Praläten, sie hätten heimlich gehofft, es sollten die Gravamina und Bedrückungen des römischen Hofs, und die übermachten greulichen Geldauflagenn für die päbstlichen Confirmationen, und Pillia, bei dieser Gelegenheit, ein Ende gewinnen, ihre Privilegien nicht mehr so gekränkt, noch fremde widerrechtlich eingeschoben, noch so unerträgliche Dispensationen, und dergleichen mehr, unternommen werden; und hätten also gedacht, das ganze Wetter sollte nur über Rom ausbrechen, und sie dagegen zur Freiheit gelangen (chelches platt genug

an einen Kardinal geschrieben war.) Er lobte die Akademieen zu Paris, Löven und Cöln, denn sie hätten gesucht, das Bettlein Salomonis zu bewachen, und zu schützen, aber schlechte Ehre davon getragen. Von Andern aber spricht er, sie hätten geschwiegen, weil man gelehrte Leute weder mit Pfründen noch mit Würden bedenke; welches der redliche Theolog Wimpheling erfahren, ingleichen Zinzel und er auch selbst, bis auf diesen Tag. Ferner sagt er, er habe zuerst ganz alleine mit den Bestien (also titulirt er die Zeugen der Wahrheit,) gestritten, bis ihm Emser, der köstliche und gelehrte Mann, beigetreten. Indessen sei er im Namen der ungelehrten Canonicorum, (von Oecolampadio,) als ein Sophist und Verläumder auf's Aergste durgezogen, und Luther dagegen dem Apostel Paulus, um seiner Gaben des Geistes und reinen Lehre des Evangeliums willen, beinahe gleich gestellt worden. Nach diesem schilt er alles, was Luther und Zwingli vorgenommen, so arg er kann. Zieht nicht nur die Fürsten durch, die eine öffentliche Reformation vorgenommen, sondern auch die andern, so unter der Hand geschehen lassen, daß sich die Priester verehlicht, die Mönche ihre Klöster verlassen, und dem Volk das heilige Abendmahl unter beider Gestalt ausgespendet worden. Beim König Ferdinand, schreibt er, stehe zwar noch Alles gut; jedoch sei in Oesterreich eine große Menge vom Herrenstand, und dem Adel, lutherisch, und in Schlesien bereits der größte Theil angesteckt: Die Herzogen in Baiern allein straften Alle, die von der Religion abweichen wollten, mit solchem Ernst und Nachdruck, daß sich Niemand unterstehen dürfe, den Mund aufzuthun. Zugleich zählt er in Baiern dreiundsiebenzig reiche Klöster, und sieben Stifter, oder Collegialkirchen; klagt aber an, daß bei den Stiftern, oder Cathedralkirchen Niemand zu einem Canonicat gelangen könne, als nur die von Adel, davon doch die allerwenigsten geweihet, manche gar nicht beteten, andere selten eine boram canonicam hielten, alle miteinander aber gar nichts in der Theologie studirten. So klagt er auch weiter, es wären von vierzehn Akademien in Deutschland schon sechs in den Händen der Ketzer, als Basel, Tübingen, Erfurt, Leipzig, Wittenberg und Frankfurt an der Oder; und mit Marburg habe es der Landgraf nicht besser vor. Dabei schreibt er: sein Rath sei schon längst gewesen, man sollte gemeldeten Akademien alle ihre Privilegien nehmen, und Niemand, der daselbst studirt hätte, zu einiger Beförderung oder Beneficio kommen lassen. Durch solche und dergleichen Nachrichten, Klagen und Lästerungen, wurde der Pabst freilich noch immer erbitterter gemacht, daher er auch den Kaiser noch immer mehr aufzureitzen und zu verhetzen suchte.

Was zu diesem Zweck die päbstlichen Nuncii, wider die Protestanten, beim Kaiser vorgebracht, und sogar schriftlich eingegeben, wovon man oben Erwähnung gethan, ist auch beim Rainaldo zu finden, und leicht zu ermessen, daß nichts übergangen worden, was zu erdenken nur möglich gewesen, um die Protestanten und ihre Sache verhaßt zu machen. Nun würden zwar diese nicht ermangelt haben, wenn sie zu rechter Zeit davon Nachricht erhalten hätten, alle falsche Beschuldigungen, Mißdeutungen, Lügen, und Verläumdungen, gründlich zu beantworten, und abzulehnen; allein so blieb die Sache im Anfang verborgen. Der Hauptinhalt aller dieser Vorstellungen, der päbstlichen Legaten, aber war dieser: wenn die Protestanten sich dem Concilium, und seinen Schlüssen, nicht gütlich unterwerfen wollten, so müßte der Kaiser und König in Frankreich sie mit gesammter Hand angreifen, sie ausrotten, ihren Namen vertilgen, und die päbstliche Monarchie von Neuem befestigen. Wer mehrere besondere Umstände wissen will, kann selbe beim Sleidanus lesen, welcher den völligen Inhalt in einem deutlichen und accuraten Compendio erzählet hat.

Rainaldus führt No. 25 auch noch an, was für ein löblicher Anschlag, wie er meint, dem Kaiser von Matthias Held, ertheilet worden. Er habe nämlich gerathen: man sollte die Protestanten zwingen, daß sie dem Kammergericht gehorchen müßten; und wenn sie sich weigerten, sollte der katholische Bund die Urtheile dieses Gerichts vollstrecken, und sie zur Strafe ziehen, auch zu dem Ende noch mehr verstärkt werden. Und auf solche Weise würden nicht weniger auch die Religionsstreitigkeiten bald aufhören.

Farnesius, der als päbstlicher Nuncius beim Kaiser gewesen, nahm noch vor Ausgang des Monats April seinen Abschied. Bald aber, nämlich den 12. Mai, schickte der Pabst den Kardinal Cervinus von Neuem wieder an den Kaiser, und König Ferdinand; weil, wie es in seinem Schreiben hieß, die Sache, die dermalen vorhanden, so groß und wichtig sei, daß in der ganzen Christenheit keine größere noch wichtigere Sache zu finden. Auf der Reise kam Cervinus auch zum König in Frankreich, und dieser soll sich nach No. 28 erklärt haben. Er halte die Colloquien und Zusammenkünfte mit den Ketzern für höchst unrecht, man müsse sie nicht hören, sondern zum Gehorsam zwingen, weil sie nicht verlangten, bekehrt zu werden, sondern nur, einfältige Leute in ihr Netze zu verwickeln. Der Pabst schrieb, unterm 14. Mai, auch an den Kurfürsten zu Mainz, und ermahnte ihn mit großem Ernst, bei dem Convent zu Speier sich also zu beweisen, wie er, der Pabst, sich's zu ihm versehe und von ihm hoffe,

und wie es auch seine eigene Ehre und Würde erfordere. An die Herzoge in Baiern schrieb er auf gleiche Weise; wie auch ferner an den Bischof zu Wien, Johann Faber, und den Bischof zu Würzburg, und ersuchte sie zugleich, seinem Nuncio, Morono, allen dienlichen Beistand zu leisten. Auch hatte er die zwei großen Fechtmeister des Glaubens, wie sie Rainaldus nennet, Johann Eck und Johann Cochläus, aufs Kräftigste aufgemuntert, zur Behauptung der unverfälschten Reinigkeit des Glaubens alles mögliche anzuwenden; mit dem beigefügten Lobspruch: wie sie die alten Siegespalmen, welche sie über die Lutheraner erworben, mit Neuem bisher allzeit vermehrt hätten. Es fuhren nämlich die beiden Klopffechter mit Lügen und Lästern beständig fort, ohne schamroth oder müde zu werden. Wenn nun solche Leute mit Palmen zu schmücken sind, so haben freilich Eck, und Cochläus, dergleichen auch allerdings zu fordern gehabt. Dem Nuncio Morono war in seiner Instruktion, unter Andern auch befohlen: er sollte, absonderlich bei den Städten, keine Gelegenheit versäumen, wie er eine oder andere, auf diese oder jene Weise, und vornehmlich durch Mittelspersonen, wieder auf guten Weg bringen, und gewinnen könnte. Denn zu den Städten, und vor andern zu den Nürnbergern, hatte sich der Pabst noch gute Hoffnung gemacht. Vom heiligen Abendmahl sollte wohl eingeschärft werden: daß gleich nach Christi Auferstehung, die Ausspendung desselben, unter einer Gestalt, in der Kirche eingeführt worden. Was für eine grobe Unwahrheit aber dieses gewesen, haben die Protestanten nur allzuwohl gewußt. Von Faber bringt Rainaldus, No. 34 u. f., allerlei ungeheure Dinge vor, die so falsch als giftig lauten. Unter Andern: daß er den Lutheranern nicht nur abgeschmackte, gottlose, und der christlichen Religion zuwider laufende Dinge schuld gegeben, sondern auch gesagt: es sei mehr als sonnenklar, daß sie über zweihundert Ketzereien, und ganz abscheuliche Irrthümer gelehrt, ohne was sie in Ceremonien verändert. Er hat aber wohlgethan, daß er dazu gesetzt, die Fürsten und Obrigkeiten hätten um dieselben Lehren nichts gewußt; und das ist mehr als zu wahr, da weder Faber, noch ein Anderer, auch nur bei einem Punkt jemals zeigen, geschweige erweisen können, daß die Lutheraner etwas gelehrt, so mit der heiligen Schrift oder der ächten katholischen Wahrheit, nicht übereingestimmt.

Die Protestanten konnten zwar alle solche Heimlichkeiten zu derselben Zeit nicht ergründen, doch war leicht zu errathen, daß man nicht aufrichtig mit ihnen handle, daher sie denn, auf alle Fälle, sich bereit zu halten, auch nicht unterließen. Der Kurfürst bat nicht nur die Conföderirten, sondern auch die übrigen evangelischen Fürsten, sammt ihren Räthen und Theologen, auf eine Zusammenkunft im Monat Mai, um in Zeiten zu berathschlagen, wie man bei dem vorgehenden Colloquium die Augsburgische Confession und Apologie vertheidigen, den päbstlichen bösen Nachstellungen begegnen, und vornehmlich die wahre und reine evangelische Lehre erhalten könne. Er legte zugleich Abschriften bei, sowohl von der Vorstellung, die dem Grafen von Nünar eingehändigt, als auch der Antwort, die von ihm und dem Landgrafen an den Kaiser abgelassen worden. Es wurde alles durchgehends für gut erkannt, die Absendung der Theologen aber suchten doch die meisten abzulehnen. Der Kurfürst hatte das Ausschreiben in seiner Gegend ergehen lassen, und der Landgraf in Ober-Deutschland. Die Städte hielten zuvörderst eine besondere Zusammenkunft, und antworteten den 17. Mai: „Sie wollten ihre Theologen abfertigen, hofften auch, es sollten durch das vorgehende Colloquium noch Viele zur Erkenntniß der Wahrheit gebracht werden.“ Aber eben dieses befürchtete die römische Clerisei am meisten, und suchte daher auch das Colloquium auf alle Weise zu verhindern, oder doch unfruchtbar zu machen. Indessen wußte man nicht, wie es zu Hagenau gehen würde, und erhielt allerlei Nachrichten von den listigen Anschlägen der Widersacher; welches denn die beiden Bundesobersten veranlaßte, daß sie die Theologen sowohl, als auch die Kriegsräthe, an einem dritten Ort, in der Nähe, sich aufhalten ließen, damit jene, nach Befinden, beim Colloquium zeitig erscheinen; diese aber, wenn alle Hoffnung zur Einigkeit und Frieden verloren ginge, auf die nöthigen Mittel zur Gegenwehr bedacht sein könnten. Die zum sächsischen Distrikt gehörten, mußten sich zu Hersfeld, und die aus dem hessischen zu Darmstadt, den 6. Juni, versammeln. Wie aber dem Feinde nichts schädlicher, folglich auch nichts mehr zuwider ist, als die wahre Einigkeit Derer, die seinem höllischen Reiche Abbruch zu thun, sich mit Gott unter einander verbinden: also wollte er auch hier keine Gelegenheit vorbei lassen, in die Gemüther des Kurfürsten und Landgrafen den Samen des Argwohns, Mißtrauens und Uneinigkeit einzustreuen. Hiezu bekam er sonderlich Anlaß durch die Doppelehe des Landgrafen, der um diese Zeit noch eine Gemahlin, Margaretha von Sala, sich antrauen ließ, welches dem Kurfürsten sehr anstößig und zuwider war. Es haben auch allerdings die päbstlichen Scribenten Pavillas, Bossuet, Gastineau und Arnold, auch noch in den neueren Zeiten, dieses Verfahren des Landgrafen gemißbraucht, um die greulichsten Lästerungen und Beschuldigungen überhaupt wider die Bekenner des Evangeliums ausge-

schäumet, welche aber der Herr von Seckendorf weitläufig und gründlich zu widerlegen gesucht hat. Jedoch wollen wir uns hiebei nicht aufhalten, sondern zur Vertheidigung des Landgrafen nur Folgendes berühren. Er war allerdings so gewissenhaft, daß er sich mit Maitressen nicht schleppen, sondern nur an eine Person allein halten wollet. Die Sache wurde dabei ganz heimlich abgehandelt, und sollte auch beständig verschwiegen bleiben. Wenn nun Vavillas und Bossuett, oder Andere ihresgleichen, das erwogen und bedacht hätten, was nur allein in Frankreich in diesem Stück zu geschehen pflegt, und zwar öffentlich und unverholen, würden sie Ursache genug gefunden haben, die Hand auf den Mund zu legen, und von dem angeregten Fall kein Wort zu sagen. Und weil derselbe zur Reformations-Historie ohnedem nicht gehörig ist, so will man sich damit auch nicht weiter aufhalten, besonders, da es eine schändliche Unwahrheit ist, wenn Vavillas vorgibt, es wären alle Theologen zu Wittenberg, oder wohl gar, wie Bossuet noch ärger gelogen, alle berühmten sächsischen Theologen zusammen berufen worden, um diese Doppelehe des Landgrafen zu bewilligen. Wer Dasjenige recht unparteiisch erwäget, was in Luthers Schriften und Briefen davon zu finden, und auch der Herr von Seckendorf, Thuanus, und der Herr Hofrath Brückner hievon kürzlich angeführt, ja, wer die Dokumente von dieser Sache selbst liest (die wohl eben nicht mit recht reifer Ueberlegung im Jahre 1679 aus dem hessischen Archiv in öffentlichen Druck gegeben worden), wird wohl daraus erkennen, was für Sorge und Kummer, was für Seufzer und Gebet dieses Vorhaben des Landgrafen, welches er Luther und Melanchthon beicht-weise, und dann auch dem Kurfürsten Johann Friedrich selbst, durch Bucerus, vortragen lassen, allen und jeden erweckt habe. Gewiß hat der redliche Kurfürst in dieser Sache mit seinen vertrauten Bundes-Genossen, so wenig als Luther und Melanchthon, nach Affekten und Ansehen der Person, sondern allein nach der Wahrheit und Liebe gehandelt; würden aber wohl noch behutsamer verfahren sein, wenn sie vermuthen sollen, daß diese so geheim und beichtweise verhandelte Sache endlich so offenbar werden und zu einem solchen Anstoß gereichen sollte. Wir wollen nur eine einzige Stelle aus einem Schreiben des Landgrafen an Luther anführen, daraus ein jeder Leser überlegen mag, ob es möglich, ein völliges und gegründetes Urtheil von der Sache zu fällen, wenn einem die allergeheimsten Umstände und die besonderen Hauptursachen, die den Landgrafen dazu bewogen, nicht recht bekannt sind. „Ich bekenne," schreibt der Landgraf, „daß ich die Dame Margareth lieb gehabt (nämlich noch vor der Vermählung) aber in Ehren, und weil ich sie habe zur Ehe erlangen können, habe ich sie lieber, als alle andere gehabt. Wenn ich sie nicht bekommen hätte, hätte ich gewiß eine andere gesucht. Ich hoffe, Gott habe euch entdeckt, was uns gedrückt; wo ihr aber noch nicht zufrieden seid, so will ich zu euch und zu eurem gnädigen Herrn kommen, und euch beichtweise Dinge sagen, daß ihr mit mir zufrieden sein werden, sie würden aber wahrlich übel lauten; Gott erbarme es! Rede ich die Unwahrheit, so strafe mich Gott, ich habe auch Beweis."

Nebst diesem hatte der Kurfürst auch vernommen, daß der Landgraf gewisse Vorschläge, eine Vereinigung in der Religion zu stiften, durch Bucerus zu Papier bringen lassen, (vielleicht nach dem Ton, wie der von Carlewiz gesungen) und selbe ohne sein Vorwissen an Granvellanus überschickt, welches ihm auch höchst mißfällig gewesen. Er that zwar unterm 6. Juli deshalb eine nachdrückliche Vorstellung an den Landgrafen, schärfte aber auch seinen Gesandten ernstlich ein: sich standhaft zu bezeigen, und auch alle Mitverwandte zu ermahnen, daß sie bei der erkannten Wahrheit, nach dem Zeugniß ihres Gewissens, allzeit fest und unbeweglich bestehen sollten. Luther hatte den Kurfürsten bereits am 26. Februar auf gleiche Weise ermahnt: „Weil," schreibt er, „M. Philippus jetzt mit gen Hagenau zieht, zu hören der falschen Larven Vorgeben, die, als Feinde, all unser Verderben gewißlich suchen: bitte ich unterthäniglich, daß die Gesandten alle sämmtlich, und ein Jeder insonderheit, starken Befehl haben mögen, und vorzutragen wissen, wie sie nicht können noch sollen weichen von dem, so jetzt zuletzt zu Schmalkalden einträchtiglich beschlossen worden. Es ist dem Teufel nun lange genug gehofiret, und den Papisten so oft gepfiffen, so sie doch nicht tanzen; so oft geklagt, so sie doch nicht trauren, sondern die Weisheit Gottes meistern wollen. Gott, der es angefangen, dem auch die Sache, und nicht unser ist, wird's wohl wissen zu vollführen, ohne unsere Klugheit und Macht, wie bisher geschehen. Schreibe aber solches darum, es sollten wohl der Papisten sich etliche mit guten Worten schmücken wollen, und die Unsrigen versuchen, darum auch M. Philipp solchen starken Befehl begehrt. Wir wollen dieweil das liebe Vater Unser in die Sache mengen, welches sich bisher redlich beweiset hat, Gott Lob und Dank." Indessen waren verschiedene Theologen wegen der obschwebenden Gefahr in große Furcht gerathen. Es kann auch sein, daß die Widersacher selbst darum Vieles so gefährlich ausgestreut, damit die Evangelischen dadurch irre gemacht und abgeschreckt würden, beim Colloquium zu erscheinen, und folglich die Schuld ihnen beigemessen werden könnte, warum dasselbe keinen Fortgang gewonnen. Der lüneburgi-

sche Superintendent, Urbanus Regius, schrieb den 22. Juni aus Hersfeld, wo er sich mit den übrigen Theologen eingefunden, an den Kurfürsten: „Er höre, daß man allen Evangelischen nur in der Vorstadt zu Hagenau die Herberge bestimmt habe, damit sie nämlich desto leichter könnten überfallen werden. Er erinnere sich, wie ihn die Spanier anno 1530 auf dem Reichstag zu Augsburg umzubringen gesucht; und es könnte jetzt auch gar leicht geschehen, daß man fünfzehn Männlein erwürge (womit er auf die zu Hersfeld versammelten Theologen gezielt, die zum Colloquium abgehen sollten), in dreißig Jahren aber werde man Ihresgleichen hernach nicht wieder hoffen können." Doch der Kurfürst suchte ihn zu trösten: „Er sollte sich auf Gott verlassen, und dabei auch glauben, daß man für ihre Sicherheit besorgt sein würde." Die kurfürstlichen Gesandten zum Convent waren folgende: Christoph von Taubenheim, Amtshauptmann zu Altenburg, Johann von Dolzig, Ritter, Franz Burcardus, Kanzler, und D. Laurentius Zech, Prof. Jur. zu Wittenberg.

König Ferdinand kam auf die Zeit, die er den Ständen von seiner Partei bestimmt hatte. Den 27. Mai, also am Frohnleichnams-Tag, trug er in öffentlicher Prozession eine ungemein große Wachskerze. Bewies auch seinen Eifer damit, daß er den evangelischen Gesandten untersagte, in ihren Herbergen predigen zu lassen; wiewohl diese dafür hielten, sie wären nicht schuldig, einem solchen Verbot Folge zu leisten. Von größerer Wichtigkeit aber waren die Dinge, die der König mit den katholischen Ständen besonders und heimlich abhandelte; wovon jedoch die kurfürstlichen Gesandten auch heimliche Nachricht zu erlangen wußten. Es hatte sich nämlich König Ferdinand vorgesetzt, dem Verlangen der päbstlichen Gesandten gemäß, die Sachen also einzurichten, daß das Colloquium bei diesem Convent nicht vor sich gehen, und auch vom Frieden nicht gehandelt, sondern nur der nürnbergische oder katholische Bund wider die Protestanten verstärkt werden sollte. Den 12. Juni wurden die Handlungen angefangen, und Ferdinand stellte vor: „Wie der Kaiser und er sich alle Mühe bisher um den Frieden gegeben, und darauf möchten sie auch jetzt wieder bedacht sein, nicht weniger aber zugleich überlegen, wie man allenfalls mit Ernst zur Sache schreiten könne, und wie es anzugreifen, daß man des täglichen Zwangs und Ueberdrangs (der Protestanten) möge entladen bleiben, und den alten Glaubens-Genossen mit Schutz und Hülfe beispringen, damit sie nicht gleichermaßen in Abfälligkeit und Ungehorsam kämen." Es hatte also Ferdinand kein Bedenken, dem Pabst zu Liebe, der handgreiflichen und offenbaren Verläumdungen der Widersacher sich selbst auch theilhaftig zu machen. Inzwischen war doch der größte Theil der katholischen Stände friedlicher und billiger gesinnt, und mithin erklärten sie sich den 14. Juni: „Wie sie bereit und willig wären, den Frieden befördern zu helfen, und auch zur Türkenhülfe beizutreten (denn diese wurde von Ferdinand wieder vornehmlich gesucht), den Punkt aber von Rüstungen wider die Protestanten übergingen sie mit Stillschweigen." Den 18. Juni wiederholte Ferdinand seinen ersten Vortrag. Und damit man sehen möchte, wie er ebenfalls für den Frieden und Einigkeit besorgt wäre, so verlangte er: sie sollten vorschlagen, welche als Mittels-Personen mit den Protestanten handeln könnten? Die katholischen Fürsten billigten den 21. die gute Absicht, überließen aber dem König, die Mittels-Personen selbst zu erwählen und sagten wegen der sogenannten Gegenwehr: daß am Besten sein würde, so lange damit noch zu warten, bis sich geäussert, was die Handlungen für ein Ende gewonnen. Den Tag darauf ernannte Ferdinand den Kurfürsten in der Pfalz zum Deputirten, die übrigen aber sollten die Fürsten ergänzen, und wegen der Gegenwehr verlangte er zugleich nochmal, daß eine Berathschlagung deshalb angestellt werden möchte. Nachdem aber die Fürsten bei ihrem Schluß blieben, so ernannte er den 23. Juni, neben dem Kurfürsten in der Pfalz, den Kurfürsten zu Trier, die Bischöfe zu Trient und Strasburg, und den Herzog Ludwig in Baiern, die schärfsten Katholiken, und schnitt folglich auf diese Weise den Protestanten und allen, die den Frieden gewünscht, die Hoffnung dazu auch gleich im Anfang ab. Wegen der Gegenwehr hingegen trieb er jetzt noch stärker, und wollte kurzum haben, daß man darüber zu Rath gehen sollte. Gleichwie aber die Protestanten diese Künste und gefährliche Absichten gar wohl merkten, also ließen sie auch in Zeiten diejenigen katholischen Fürsten, bei welchen sie eine Billigkeit vermutheten, durch ihre Gesandten besprechen, namentlich die Kurfürsten zu Trier, Köln und der Pfalz, die Gesandten des Herzogs von Jülich, und Andere, und erhielt von Allen eine sehr geneigte Antwort. Sie schickten ihnen dabei auch die Vorstellung zu, die dem Grafen von Nünar eingehändigt worden, welche sonderlich der Bischof von Augsburg mit vielem Danke annahm. Denn sie wurde mit allem Fleiß versteckt, und Granvellanus hat am Ende selbst bekannt, daß er sie dem Kaiser gar nicht übergeben, obwohl er sagte, er habe ihm den Inhalt derselben berichtet. Die kur-trierschen Gesandten gestanden ebenfalls, ihrem Herrn wären ganz andere Dinge hinterbracht worden, als sie nun in gedachter Vorstellung gefunden. Der Bischof von Münster versicherte dem hessischen Kanzler: „Der nürnbergische Bund gefalle ihm gar nicht, er würde auch nicht bei-

treten, es müßten ihn denn die Landstände und das Capitol dazu nöthigen." Und also geschah es, daß die Wenigsten sich zu kriegerischen Entschlüssungen bewegen ließen, nachdem ihnen offenbar worden, wie die Protestanten keine andere, als billige und friedliche Absichten führten. Da aber König Ferdinand sah, er könne seinen Zweck nicht erlangen, brachte er den 12. Juli in Vorschlag: „Man sollte die Traktate mit den Protestanten auf eine andere Zeit und Ort verschieben, und das Colloquium nach zwei Monaten erst vornehmen, aber auch nur unverbindlich, und also, daß zugleich Gesandte da wären von den zwei höchsten und obersten Potentaten in der Christenheit, dem Pabst nämlich und dem Kaiser; gestalten er sich verwundere, warum die Fürsten derselben gar nicht gedacht. Daneben wäre auch den Protestanten zu bedeuten, daß sie sich dem Concilium unterwerfen und die Kirchengüter zurück geben müßten, wie auch in ihre Conföderation Niemand von Denen weiter annehmen dürften, die den Augsburgischen Reichs-Abschied anno 1530 angenommen." Letzteres aber war damals von allen Ständen geschehen, nur die Wenigen ausgenommen, so die Augsburgische Confession unterschrieben oder derselben auf dem Reichstag beigepflichtet hatten. Aber auch hierin bezeugten sich die katholischen Fürsten billiger; waren zwar mit dem Aufschub zufrieden, erinnerten aber, Vieles wider die Art und Weise zu handeln, und sagten: man müsse das Werk nicht in's Disputiren stellen, sondern alles friedlich nnd schiedlich mit einander verhandeln. Daß sie den Pabst oder seine Nuncios nicht genennet, hätten sie darum gethan, weil sie wüßten, daß die Protestanten dieselben verabscheuten; wegen den kaiserlichen Gesandten aber könnte gar kein Zweifel sein. Die Protestanten waren über die Unternehmungen und geheimen Handlungen des Königs Ferdinand sehr betreten und mißvergnügt, weil es klar wurde, daß er allein den katholischen oder nürnbergischen Bund wider die Protestanten zu verstärken trachtete. Am kaiserlichen Hof brauchte man noch weniger Verstellung und befahl von Neuem ausdrücklich: das Capitol zu Bremen sollte Gesandte nach Hagenau schicken, dem nürnbergischen Bund beizutreten. Unterdessen ließ der Kurfürst zu Sachsen, obgleich er Alles wußte, seine Gesandten doch im Anfang des Juni nach Hagenau abgehen, und auch die Theologen den 8. desselben Monats nachkommen, nämlich: D. Cruciger, Miconium und Menium (denn Melanchthon war krank geworden). Vom Herzog Heinrich in Sachsen kam Nic. Scheubelius, Lic. und Pfarrer zu Dresden; auch fanden sich anspachische, herzoglich würtembergische, nürnbergische und andere Theologen mehr ein; obwohl alle umsonst und vergeblich, weil die Gegenpartei das Colloquium auf alle Weise zu vermeiden suchte. Die Meisten hielten zwar dafür, und wer nur billige Absichten hatte, es sollte ein Colloquium gehalten werden; endlich aber kam es gleichwohl noch zu einer besondern Erfindung, dasselbe zu verhindern, da der kur-trierische Kanzler den 6. Juli vortragen mußte: man sollte diejenigen Artikel beiseit stellen, über die man beim Reichstag zu Augsburg sich schon verglichen hätte, und beim Colloquium nur allein die übrigen Artikel zur Hand nehmen. Zu welchem Ende denn auch ein von D. Eck gemachtes Verzeichniß, was man bereits verglichen hätte, zugleich mit übergeben wurde. Die Protestanten wurden durch diesen tückischen Vorschlag sehr beleidigt, da sie sich dergleichen im Mindesten nicht versehen hatten; sie konnten auch selbst mit dem zu Augsburg gemachten Receß beweisen, daß nichts verglichen worden, weil man ihre ganze Lehre verworfen. Sie beklagten sich also sehr über das unverschämte und heillose Vorgeben des Eck. Er hatte zwar auf dem Reichstag anno 1530 auch schon einen einseitigen und falschen Bericht von dem damaligen Colloquium zum Vorschein gebracht, dem aber die protestantischen Theologen ausdrücklich widersprochen hatten, doch was er jetzt eingeschoben, war noch viel ärger. Die Protestanten verwarfen daher seine listigen Erfindungen gänzlich, erklärten, daß sie auf solche Weise in kein Colloquium sich einlassen könnten, und erboten sich am Ende allein zu Friedens-Unterhandlungen. Dieses Letztere ergriff König Ferdinand, und säumte nicht, den 16. Juli, dem Antrag zufolge, den er an die katholischen Stände schon vorher gethan, mit dem Vortrage einen Anstand in der Sache zu nehmen, nunmehr heraus zu rücken, jedoch mit solchen Bedingungen, zu denen sich die Protestanten in keiner Weise verstehen konnten. Sie stellten also den 21. Juli das Nöthige, mit Umständen, dagegen vor, und weil man die Abwesenheit ihrer Prinzipalen zum Vorwand genommen, den Convent fruchtlos aufzuheben, so wurde auch dieses gebührend abgelehnt. Sie bedingten sich ferner aus, beim künftigen Convent die Mittelspersonen selbst vorzuschlagen, und baten, daß die kaiserliche Majestät sich ebenfalls einfinden und gestatten möchte, weil sie bisher von der Sache der Evangelischen sehr übel berichtet gewesen, daß ihnen bessere und gründlichere Nachricht ertheilt werde. Daß aber auch päbstliche Gesandte erscheinen sollten, dem widersprachen sie öffentlich, weil dem Pabst sein Primat und Herrschaft nicht eingestanden werden könnte. Die Wiedererstattung oder Sequestration der Klöster und anderer geistlicher Güter, worauf sonderlich gedrungen wurde, lehnten sie damit ab, weil es nicht nur eine mit der Religion auf's Genaueste verbundene Sache wäre, sondern

auch den Fürsten und Obrigkeiten nicht zu verwehren sei, in ihren Landen und Gebieten, die Prediger und Kirchendiener, desgleichen Schulen und Arme, von solchen Gütern mit nöthigem Unterhalt zu versorgen. Noch weniger aber könne man die Privat- oder Opfer-Messen von Neuem wieder aufkommen lassen. Die Ungebühr der Kammern-Prozesse stellten sie zugleich nachdrücklich vor, und daß es auch billig sei, mit neuen Bundesgenossen sich noch weiter zu vereinigen. Diese Vorstellung nahm König Ferdinand sehr übel und verwarf Alles, nur wenige Kleinigkeiten ausgenommen, die in Worten und Formen bestanden. Der Freiheit, über geistliche Güter zu ordnen, widersprach er gänzlich, und beschuldigte auch die Gesandten, sie hätten sich, wegen des Colloquiums, selbst auf den Mangel eines Befehls, oder daß sie darauf nicht angewiesen wären, berufen. Die Gesandten wiederholten, was sie bereits vorgestellt, und fügten bei, weil es unmöglich gewesen, auf die Eck'schen Erfindungen vorher zu gedenken, so hätten auch ihre Befehle auf dieselben unmöglich können eingerichtet werden. Nach solchen Disputen machte endlich der König am 28. Juli ein Dekret, laut dessen auf den 28. Oktober ein neuer Convent zu Worms sollte gehalten werden, sammt einer Vorschrift, was dabei würde zu beobachten sein. Die Protestanten erinnerten auch hierauf Verschiedenes, und verlangten insonderheit die Einstellung der Prozesse am Kammergericht; der König Ferdinand hingegen erwiderte: „Wenn sie nicht versprechen wollten, die Kirchengüter wieder heraus zu geben, so könnte er auch nichts einräumen, und wollte alles an den Kaiser gelangen lassen." Die Gesandten bezeugten, sie würden nicht weniger von Allem gebührenden Bericht erstatten, und behielten ihren Prinzipalen alle ihre Rechte vor.

Aus dem, was aus den Akten bisher angeführt worden, erscheint denn zur Genüge, daß Maimburg ganz wider die Wahrheit vorgegeben: Der Kaiser habe, mit Hintansetzung der vom Pabst gethanen Erinnerungen, den Theologen von beiden Seiten erlaubt, sich wegen der vorhandenen Religions-Streitigkeiten, nach eigner Willkühr, zu vergleichen; und daß vielmehr, dem Pabst zu Liebe, der hagenauische Convent in solche Schwierigkeiten verwickelt worden, die Alles fruchtlos gemacht. Es ist oben eins von Eck übergebenes Verzeichniß, über was für Artikel man sich zu Augsburg sollte verglichen haben, gedacht worden; davon ist noch anzuführen, daß sich zwar im Archiv ein Aufsatz gefunden, was in Religionssachen zu Augsburg, nach Eck's Vorgeben, verglichen worden; weil aber alles so falsch geschrieben, und so mangelhaft ist, daß manchmal gar kein Verstand herauszubringen, so hat es auch müssen übergangen werden. Aus dem 21. Thomas Rainaldi wird von dem Herrn von Seckendorf auch ein sogenanntes Consilium Cochläi beigebracht, welches König Ferdinand, beim Convent zu Hagenau, in die Hände geliefert worden; worin denn eben dergleichen Dinge vorkommen, wie in Eck's Aufsatz. Cochläus hatte zugleich auch Vorschläge gethan, was den Protestanten könne eingeräumt werden, oder nicht? und daneben widerlegen wollen, was ihm nicht anständig gewesen. Der Titel der Schrift ist: Consilium Domini Joannis Cochläi super **XVIII.** Articulis Augustensibus, Regi Romanorum exhibitum die **XVI.** Jun. **MDXL.** Hagenoä. Nun ist von Cochläus genugsam bekannt, daß seine größte Kunst in Lügen, Verläumden, und Lästern bestanden; oder, wo er's nicht so gar arg gemacht, daß er doch ein elender und abgeschmackter Sophist gewesen, der nur bei seinen vorgefaßten Meinungen geblieben, und mit petitionibus principii, und leeren Worten, fortgeleiert, wann er das Gegentheil von einer Sache auch noch so klar vor Augen gehabt. Zur Probe, was in diesem Concilium enthalten sei, kann der fünfzehnte Art. dienen, von Ceremonien und Kirchengebräuchen; allwo er sagt: wir wollen ihnen (den Protestanten) flugs beistimmen, wenn sie nur aus der Schrift beweisen könnten, daß unsere Ceremonien und alten Kirchengebräuche wider das Evangelium wären. Daß aber der alte löbliche Gebrauch, Salz, Wasser, Wein, Kräuter, Fladen, und Kuchen, zu weihen und einzusegnen, wider das Evangelium streite, oder daß es irgendwo darin verboten worden, haben sie noch niemals erwiesen. Es hat auch seinen guten Grund bei Paulus 1. Tim. 4, v. 5. Es wird geheiliget durch das Wort Gottes und Gebet. Eben also ist es auch nicht wider das Evangelium, Prozessionen halten, geheiligte Kleider, Kelche, und andern Anschmuck bei der Messe, und heiligen Verrichtungen gebrauchen, Kerzen anzünden, und mit Weihrauch räuchern. Und daher wäre es auch zum Frieden und Einigkeit viel schicklicher und bequemer, wenn man die Gebräuche und Ceremonien, die schon großen Theils zu der Apostel Zeiten in Uebung gewesen, unverändert ließe, oder wiederum erneuerte, wo sie abgethan worden. Gestalten selbe dem Volk sehr gute Gelegenheit geben zur Andacht des Herzens, und zur Furcht und Ehre Gottes; wie man in der Erfahrung befindet. Hieraus alleine läßt sich das elende Gewäsch und Sophisterei des Cochläus genugsam erkennen. Er hat nothwendig wissen müssen, weil er doch ein Scholastischer Doktor war, daß es eine allgemeine Schulregel sei: Neganti non incumbit Probatio, sed affirmanti; und daß also ihm, an seinem Theil, obgethan, aus der heiligen Schrift zu erweisen:

wo es befohlen sei, Salz, Wasser, Kräuter, Fladen und dergleichen zu weihen, und daß solches für gottesdienstliche Handlungen zu achten, auch den geweihten Sachen alsdann eine heilige Wirkung könne zugeschrieben werden. Was für einen elenden Begriff er auch von der Andacht des Herzens, und der Furcht und Ehre Gottes gehabt, wenn er gemeint, das heilige Salz und Kräuter, oder das Räuchern bringe bei dem Volk solche geistliche Wirkungen hervor, an denen der große und heilige Gott, der Herzen und Nieren prüft, ein Wohlgefallen haben könne, ist mit Händen zu greifen. König Ferdinand hätte, als ein kluger Herr, zwar leicht unterscheiden können, was Gold oder Spreu wäre; wenn aber die Absichten nicht lauter sind, und die Wahrheit nicht um ihrer selbst willen gesucht wird, sondern nur Beklei sterungen und Nebenwege; so ist auch kein Wunder, wenn man nur Stroh und Stoppeln, und nichts Besseres gewinnt. Das andere übergeht man billig, zumal da auch die ganze Schrift, um der Zeit des hagenauischen Convents, geheim und verborgen geblieben; nur will man noch aus der Vorrede zu gemeldeter Schrift Cochläus dieses anmerken: er gibt nämlich vor, daß noch gar viele Artikel in Luthers, und seiner Anhänger Bücher, wider die Lehre und Verordnung der katholischen Kirche stünden, nimmt auch auf sich, dieselbigen anzuzeigen, und daraus zu beweisen; es hat ihm aber Niemand für diese Anerbietung Dank sagen wollen. Es war aber aus seinen so vielen Schriften bekannt genug, wie aufrichtig er zu Werke gegangen, wann er aus Luthers, Melanchthons und anderer Bücher excerpiret, oder gewisse Stellen daraus gezogen hätte. Und da der evangelischen Kirche daran gelegen, daß sie sich der Methode und der Künste, so dergleichen Widersacher sich bedienet, erinnere, so soll noch etwas von Johann Faber gemeldet werden, so sich im Rainaldo beim Jahr 1536–37 befindet, welches der Herr von Seckendorf bei dem 1537. Jahr hätten anführen können, wenn er diesen Schriftsteller eher hätte bekommen. Dieser Faber war Bischof zu Wien, und der größte päbstliche Vorfechter in Deutschland, und hatte dem Pabst unterm 4. Juli gemeldeten Jahres, von Inspruck aus, ein Bedenken zugeschickt, wie die Sachen bei dem damals zu Mantua vorgehenden Concilium könnten angestellt werden. Die Aufschrift war: Präparatoria futuri universalis nuper indicti Concilii. Wie nun seine ganze Sorge und Bekümmerniß nur dahin zielte, daß die Lehre Luthers auf dem Concilium verdammt werden möchte, sagt er: es könne solches nicht besser noch geschwinder geschehen, als wenn man durch tüchtige Männer, aus allen Schriften Luthers, die ketzerischen Sätze heraus fischen, heraus melken, und heraus ziehen lasse, (expiscentur, emulgeant et trabant) dies, heißt es 17. u. f. ist der allerrichtigste Weg; damit, wann Ihre Heiligkeit zum Concilium kommt, und mit solchen Auszügen schon versehen ist, nicht erst gefragt werden müsse, was zu thun sei, oder warum eine Zusammenkunft von so vielen fremden Nationen angestellt worden? Weil sich aber der Engel des Satans so schön verstellt hat in einen Engel des Lichts, so ist auch hoch zu befürchten, es dürften Viele aus andern Nationen, wenn sie der Ketzer ganze Bücher auf dem Concilium lesen sollten, selbe nicht nur nicht anfechten, sondern wohl gar auch selbst Lutheraner und Ketzer werden. Daher denn zur Sicherheit nöthig, nicht Jedermann alle ketzerischen Bücher in die Hände zu geben, sondern nur solchen Leuten allein, die recht bewährt sind, und auf die man sich zu verlassen hat (constantissimis et probatissimis). Was für unverschämte und gottlose Lästerungen der besagte Faber zugleich wider die Zeugen des Evangeliums ausgeschäumt, ist leicht zu erachten; der Mühe aber nicht werth, daß man sich damit aufhalte. Aus dem angezeigten Rathschlag hingegen, und der angewiesenen Methode, wie beim Concilium zu verfahren sei, liegt auf einmal vor Augen, daß im Mindesten nichts von einiger Reformation der fast unzähligen Mißbräuche in Lehr und Leben, zu hoffen gewesen, sondern das ganze Werk nur einig und allein dahin abgezielt, die Protestanten und ihre Lehre zu unterdrücken, und zu verdammen. Vom Pabst ist insonderheit noch zu berühren, daß ihm gedachte Anschläge ganz ungemein wohl gefallen, und er den Faber auch dafür in Briefen als einen sehr gottseligen und hochgelehrten Mann über die Massen erhoben. Wie gleichfalls beim Rainaldo, zu sehen. Was aber von allen dergleichen verkehrten und gottlosen Künsten zu halten, hat Melanchthon kurz gefaßt, bei seiner Antwort auf Friedrich Stuphyli, eines boshaften Ueberläufers, und Avii Colonienſis, Lästerungen, da er schreibt: „Das ist bei allen Sycophanten (oder nichtswürdigen Lügenschreibern und Verläumdern) eine gemeine Weise, daß sie miteinander vermischen, was zu unterscheiden ist; verstimmete Auszüge machen; und Andern fälschlich aufbürden, woran sie niemals gedacht; wie auch schon der alte Heide Demosthenes davon gesagt hat. Desgleichen: unsern Kirchen geschiehet doppelt Unrecht, einmal: daß sie vorgeben, was wir gar nicht lehren; und für's Andere: daß sie mit offenbaren Verläumdungen verdrehen und verkehren, was recht gelehret worden." Und eben dieses kann auch auf Bossuets Buch, de Variat. Eccres. Protest. zu einer richtigen und vollkommenen Antwort dienen.

Der zu Hagenau auf Worms, zu einem neuen Colloquium, bestimmte Convent, sollte noch vor dem

Ende des Oktobers seinen Anfang nehmen. Den 7. Oktober ließ der Kurfürst Luther sammt seinen Collegen, wie auch die Juristen zu Wittenberg, nebst noch andern Räthen und Predigern mehr, zu sich fordern, und sonderlich über den Punkt, von der Gewalt des Pabsts, Berathschlagungen halten. Der Schluß war einmüthig: es sei die prätendirende päbstliche Gewalt für gültig nicht zu erkennen, und man müsse sich vielmehr mit einer öffenlichen Protestation deßhalb verwahren. Die Instruktion der Gesandten, unterm 17. Oktober, zeugt von einer großen Standhaftigkeit und Gottseligkeit. Es wird ihnen befohlen, sich dem päbstlichen Dominat zu widersetzen, wenn auch gleich andere Evangelische da und dort was nachgeben wollten. Wegen des Conciliums sollten sie auf dem Dekret bestehen, so man zu Schmalkalden gemacht: Daß es auf die Weise, wie es Paulus III. ausgeschrieben, nicht angenommen, noch dem Pabst dabei ein Primat, oder einige Hoheit und Botmäßigkeit gestattet werden könne. Die von D. Eck zu Hagenau vorgebrachten Artikel waren nochmals, als unrichtig und falsch, zu verwerfen; und bei der augsburgischen Confession nichts zu ändern, weder in Worten, noch was den Verstand betrifft; weil man bei allen Aenderungen nur mit Tücken und Betrug umgehe. Vom Kurfürsten zu Brandenburg machte sich der Kurfürst zu Sachsen zwar gute Hoffnung; befahl aber doch den Gesandten, auf Alles genau Acht zu geben. Ferner war seine Willensmeinung, wegen der Kirchengüter müsse es bei dem bleiben, was man zu Schmalkalden gegen D. Held sich erklärt; und auf die Abstellung der Kameralprozesse sei nachdrücklich zu dringen. Die Gesandten von der katholischen Seite erschienen gleichfalls auf dem Convent. Es ereignete sich aber sofort ein nicht geringer Streit unter ihnen, weil die kurpfälzischen und kurbrandenburgischen, wie auch die herzoglichen jülichischen Gesandten, die unter die Katholischen mitgerechnet wurden, nicht schlechterdings den Uebrigen beistimmen wollten. Die Kurbrandenburgischen waren: D. Leonhardt Keller, Cononicus und Probst zu Havelberg, Alexander Alesius, und Johannes Lüdeck, Hofprediger. Diese hatten auch die neue kurbrandenburgische Kirchenordnung bei sich, und zeigten sie sowohl König Ferdinand, als den katholischen Gesandten, mit der Versicherung, daß nichts darin enthalten sei, als was zur Ehre Gottes, und seines heiligen Worts, und festbestehenden Wahrheit gereiche. Es soll sie auch König Ferdinand gelesen haben. Aus einem Schreiben des Kanzlers Burcardi aber vom 12. November, ist zu ersehen, daß die übrigen katholischen Gesandten sehr zweifelhaft gewesen, ob sie die Kurbrandenburgischen für Ihresgleichen erkennen wollten. Inzwischen langte beim Convent ein kaiserliches Schreiben ein, d. d. 12. Oktober, mit der Nachricht, daß Nikolaus Perenottus, Herr von Granvella, als Commissarius im Namen des Kaisers, sich einfinden würde. Granvellanus schrieb auch selbst unterm 2. November und entschuldigte sich, daß er nicht gleich kommen könnte, schickte aber Johannes de Navio, Probst zu Mervill, und kaiserlicher Rath, der D. Held nachgefolgt, voraus, welcher denn sehr viel Gutes von ihm rühmte. Es bezeugte sich auch Navias überaus freundlich und leutselig gegen die Protestanten, sprach sehr hart wider D. Held und das Kammergericht, und erhub dagegen Granvellanus über alle Maßen hoch, und sagte: er sei sehr eifrig, den Frieden und eine Reformation zu befördern, er arbeitete Tag und Nacht unermüdet, wäre sehr freundlich, gütig, und auch unvergleichlich gelehrt; so, daß er den ganzen Virgilium auswendig wisse. Granvellanus selbst kam den 20. November und ließ den 25. seine habende Vollmacht in öffentlicher Versammlung vorlesen. Sie lautete überaus herrlich, und war mit ungewöhnlichen Clauseln versehen, dergestalt, daß Granvellanus alles zu thun und zu verfügen Macht haben sollte, was der Kaiser selbst thun und verfügen könnte, wann er gegenwärtig wäre; ob sich gleich Fälle ereignen möchten, die sonst einen besonderen und genaueren Befehl erforderten. Nach geschehener Ablesung der Vollmacht hielt Granvellanus auch eine lateinische Rede, und vermahnte unter Anderm die Versammlung, daß sie sich über das in Gefahr schwebende Deutschland erbarmen, und in Rücksicht auf den gekreuzigten Christum allein, rathschlagen sollten, wie die Einigkeit wieder herzustellen sei. Zuweilen weinte er eins mit unter (denn dazu waren seine Augen gewöhnet, daß er weinen konnte, wann er wollte), und bat um der Barmherzigkeit Christi willen, sie möchten doch ihr Bemühen auf diesen Zweck richten. Den 6. December wurde der Convent angefangen, von Seiten der Katholiken mit einer Messe, in der Kathedralkirche, und einer Prozession; auf Seiten der Protestanten aber mit einer Predigt in einer andern Kirche. Granvellanus suchte zwar nachgehends die evangelischen Predigten, in der Dominicanerkirche, auf allerlei Weise zu verhindern; die Gesandten aber widersetzten sich, und der Magistrat hielt es mit ihnen, und also wurden auch die Predigten fortgehalten. Beim Convent wurde hernach über die Art und Weise, wie man mit einander handeln und traktiren wollte, viel und heftig gestritten. Die Katholischen besorgten, die kurpfälzischen, kurbrandenburgischen und herzoglichen jülichischen Gesandten möchten ihnen entgehen, waren auch nicht sicher wegen der Kurkölnischen, und dachten also, es würde zu ihrem großen Nachtheil gereichen, wenn sie die Stimmen derselben verlieren sollten.

Dieser Sorge nun halfen Granvellanus und die Gesandten des Königs Ferdinand mit einem unvermutheten Kunstgriff ab. Sie sagten nämlich, es sollten die Meinungen einer jeden Partei nur für eine Stimme gelten, jeden Theils Meinung aber sollte durch die mehrsten Stimmen unter sich ausgemacht werden. Und mithin kam Alles in der That nur blos auf zwei Stimmen oder Vota an, von welchen man zugleich voraus sah, daß sie einander allzeit entgegen, und folglich auch alle Arbeit und Bemühungen, beim ganzen Colloquium, vergeblich und fruchtlos sein würden. Man stritt zunächst noch weiter: Wie die Protokolle nur dem Kaiser allein zu überantworten, an die Fürsten und Stände aber Nichts berichtet werden sollte. Kurz, Alles wurde darauf angetragen, und eingefädelt, daß das ganze Colloquium, und die gesammte Anstalt, zu Wasser werden sollte, wie es der Pabst verlangt, und gewünscht hatte. Unterdessen aber, da das Hauptgeschäft zu Worms keinen Fortgang gewann, und die Zeit nur mit unnützen Streiten und Zänkereien verdorben wurde, fuhr das Kammergericht mit seinen feindseligen Befehlen und Urtheile ohne allen Scheu fort, und ließ sogar eine Achtserklärung wider die Stadt Goßlar selbst zu Worms anschlagen. Die Protestanten beschwerten sich zwar dagegen bei Granvellanus, und unterließen nicht, ihr Anliegen verschiedentlich zu wiederholen, unterm 13., 22., 28 und 30. Dezember, konnten aber doch weder Hülfe noch Trost erlangen. Wegen des Colloquiums aber stellten sie vor, wie schädlich es sei, daß man die ganze Versammlung nur auf zwei Stimmen oder Vota eingeschränkt, und die Katholischen ihre Meinung nur schriftlich vortragen, und die Evangelischen nur schlechterdings widerlegen wollten. Sie sagten unter Anderm: wir sind hierher geschickt worden, in der Furcht Gottes und friedlich über die Lehre zu conferiren; nicht aber solche Artikel, die man hin und her drehen kann, und nur auf List gestellt sind, die auch das Feuer mehr anzünden, als löschen können, zu übernehmen, oder uns aufhängen zu lassen. Schlüsse zu machen, ehe noch ein Theil dem andern gehört, ist gewiß nicht billig; vielmehr ist zu hoffen, wenn man die Gründe und Bisthümer deutlich ausführen kann, daß auch Manche ihre Meinung ändern werden, die sie vorher gehabt. Und folglich gereicht es zu einem großen Präjudiz, wenn das Votiren gehindert wird. Auf den Einwurf, da Einige vorgaben: der Streit komme nur auf Worte an; versetzten sie: „Warum erwürgen und morden uns denn unsere Widersacher, und warum wollen sie ganze Völker vertilgen, wenn es allein um Worte zu thun ist?" Dabei war ihre Meinung: „Vor einer solchen Art zu philosophiren, daß man alle Religions-Streitigkeiten nur für bloßen Wortstreit hielte, müßten die Christen einen Abscheu haben: denn es sei nur eine wahre Religion, in welcher Christus regiere, seiner Gläubigen Gebet erhöre, und ihnen das ewige Leben ertheile; nämlich die Religion, welche in der heiligen Schrift deutlich und klar gelehret wird, und in der allgemeinen christlichen Kirche die Beistimmung aller Patriarchen, Propheten und Apostel hat. Von geschmünkten Conciliationibus (Vergleichungen und Vereinigungen) sei keine Ruhe zu erwarten, und das Votiren nicht zu unterbrechen. Mit ihrer Erklärung verhofften sie gottseligen Gemüthern ein Genüge zu thun, und redliche Leute wären bei der guten Hoffnung nicht zu gefähren, die sie sich von dem gegenwärtigen Convent gemacht hätten." So billig nun diese Vorstellung auch war; so war mit Allem doch nichts auszurichten. Den 2. Juni 1541 trug Granvellanus vor: „Es sollte von jeder Seite nur ein Theolog das Wort allein führen." Die Protestanten sahen leicht, worauf es abziele, und legten die Schuld insonderheit auf den Kurfürsten zu Mainz, und die Herzoge in Baiern, als die Alles gethan, was der päbstliche Nuncius haben wollte. Die Katholiken thaten noch weiter hinzu: „Es müßte auch der zu Augsburg gemachte Receß bestehen; und an das Colloquium wollten sie nicht anders gebunden sein, als sofern es vom Kaiser, und dem größten Theil der Stände, auf dem Reichstag gebilligt werden würet." Die Evangelischen widersprachen solches, und erneuerten, wegen des augsburgischen Abschieds, ihre vormaligen Protestationen und Appellationen. Der Kurfürst hatte unterdessen am 30. December an seine Gesandten geschrieben: „Sie sollten wohl auf ihrer Hut stehen, und genau bei der Augsburgischen Confession verbleiben, sowohl was den Verstand, als auch die Worte und Formeln betreffe; weil zu fürchten, wenn man die Worte ändere, daß man hernach auch vom Verstand abkommen werde." Den 12. Juni kam es endlich zum Schluß: daß Eck und Melanchthon das große Colloquium, welches so viele Zubereitung gekostet, nunmehr alleine miteinander vollziehen sollten. Und den 24. Juni wurde der Anfang dazu gemacht. Eine umständliche Beschreibung, was dabei vorgegangen, hat Melanchthon selbst aufgesetzt. Eck warf Melanchthon bald Anfangs vor: es sei die Augsburgische Confession und Apologie geändert worden. Melanchthon aber erwiederte: „Die Aenderung komme blos auf einige Worte an, den Verstand desto deutlicher zu machen, die Sachen hingegen seien alle einerlei." Eck beschuldigte die Protestanten ferner: sie hätten sich von der Kirche getrennt. Melanchthon antwortete: „Sie liebten den Consens und Beistimmung der christlichen Kirche von Herzen, die Mißbräuche aber zu tadeln, habe

sie Gottes Gebot gedrungen. Ueberdieß wären sie auf der andern Seite selbst, durch gewaltsame Edikte und Verbannungen, von ihrer Gemeine ausgestoßen worden, auf eine so bittere Weise, die sonst in der christlichen Kirche nicht gewöhnlich gewesen." Dieses war gleichsam das Vorgefecht. Hiernach griff Eck den 2. Art. der Augsburgischen Confession, von der Erbsünde, an, da gesagt wird: daß die angeborne Seuche und Erbsünde eine wahrhaftige Sünde sei. Von dieser Lehre sagt er: „Sie laufe wider die heilige Schrift und die Väter, und gereiche auch der Taufgnade und der Wiedergeburt zum Nachtheil." Melanchthon vertheidigte den Artikel aus dem 6. Cap. des 1. B. Mose, aus Römer 7. und dem Augustin. Der Streit und die Disputation aber verwickelte sich dermaßen, daß vom 14. bis zum 17. Januar damit fortgefahren wurde. Und dann hatte zugleich auch alles ein Ende, was beim ganzen Convent und Colloquium, ohne einige Frucht und Nutzen, vorgegangen und gehandelt worden, wie wir bald hören werden. Vorher aber ist nur dieses noch anzuführen, daß Melanchthon bei diesem Colloquium in der That erfahren, was Eck für ein Aufschneider, Windmacher und Klopffechter gewesen; daher er auch in der Vorrede zu seiner schon angezogenen Beschreibung des Colloquiums ein merkwürdiges Stück davon einfließen ließ, mit folgenden Worten: „Wie es mit den öffentlichen Disputationen diese drei Tage über ergangen, die mehr ein Geschrei, (declamationes,) als Disputationen, gewesen, ist aus folgendem Traktätlein zu ersehen. Vielleicht aber ist es auch nützlich, daß man ein Andenken von Eck's toller und taumelnder Weise habe, damit redliche und rechtschaffene Leute sehen können, wie solche Sophisten weder Aufrichtigkeit, noch Liebe zur Wahrheit, zu so großen und wichtigen Unterhandlungen bringen. Ich habe von Eck gehört, daß er geprahlt: er getraue sich beide Theile zu verfechten; (tueri,) er denkt, es sei nur darum zu thun, wer am besten streiten könne, und sucht weder die Wahrheit, noch wie der Kirche zu rathen. Bei der vorgewesenen Materie hätte billig Jedermann das Elend des menschlichen Geschlechts mit bitteren Thränen beweinen sollen, weil um der Erbsünde willen, die sonst vortreffliche Natur, für's Erste Gottes schrecklichen Zorn, und darnach so großem Jammer und Elend in diesem Leben, endlich aber auch gar dem Tod selbst unterworfen ist. Ueberdies lebt sie nunmehr, nachdem das Ebenbild Gottes in ihr zerstöret worden, in Finsterniß und immerwährender Widerspenstigkeit gegen das Gesetz Gottes. Solches große und entsetzliche Uebel machen diese Epicurer klein und gering. Ich überlasse aber die Sache einem christlichen Leser selbst zu bedenken, wenn er gegen einander halten will, was wir beide vorgebracht. Doch glaube ich nicht, daß einem frommen und gottesfürchtigen Menschen möglich sei, so gar sanftmüthig, und ohne allen Affect zu sein, daß er Eck's Sophismata, und mit Worten getriebene ungereimte Gaukeleien, ohne Entrüstung sollte lesen können. Er spielt mit den Worten: Crimen, culpa, peccatum capitale; verdrehet die Stellen (testimonis), von welchen er weiß, daß sie gar nicht wider uns sind; und ist ein rechter sokratischer Disputator, der seine Meinung immer zurück hält, und nur den Gegentheil beständig anfechten will. Ich sage offenherzig, was ich denke: er hat mit seinen tückischen und falschen Künsten, die sich besser für einen Phormionem oder Pseudolum bei einer Komödie schicken, als für einen Theologen, der von der christlichen Lehre handeln soll, mich oft recht ungeduldig und zornig gemacht. Dies schreibe vornehmlich um deswillen, damit Studiosi erwägen, wie gefährlich es sei, mit solchen Sycophanten umzugehen, und daß sie sich mit Fleiß auf dergleichen Streit (certamina) mögen zubereiten, auch zuvörderst bestreben, nur allein zu reden, was der Wahrheit gemäß und der Kirche heilsam ist; dabei eine solche Rede zu führen, aus welcher Lauterkeit und Heiterkeit, wie gleichsam aus den Augen, hervor leuchte, und die nicht weniger auch mit den Sachen übereinkomme, und ohne Verstellung sei, wie die Farben in Appellis Gemälden."

Granvellanus publicirte den 18. Januar, da man glaubte, das Colloquium sollte erst recht angehen, ein an ihn unter'm 15. dieses Monats ergangenes kaiserliches Rescript, kraft dessen dasselbe suspendirt, oder auf eine Zeit lang aufgehoben werden sollte, weil auf dem Reichstag zu Regensburg, der bereits auf den 6. Januar 1541 ausgeschrieben wäre, alles besser verhandelt und verglichen werden könne. Indessen lobte der Kaiser den Fleiß der Fürsten, und bezeugte mit vielen Worten, wie begierig er sei, eine Vereinigung zu stiften. Granvellanus hat bei diesem Convent alle seine Künste angewandt, sich beiden Partheien gefällig zu machen; mit den Katholiken aber ging er doch allzeit aufrichtiger um. Es war auch solches den Protestanten nicht verborgen, als die schon zu Augsburg seinen Eifer wahrgenommen, und überdies erfahren, wie nur neulich, den 1. September, auf sein Anrathen, ein sehr scharfes Edikt in den Niederlanden ausgegangen, worin nicht nur die Schriften Luthers und Anderer, die der Clerisei verdächtig geschienen, sondern auch das zu Antwerpen, in niederländischer Sprache gedruckte Neue Testament selbst, bei hoher Strafe, verboten worden. In Privatgesprächen stellte er sich ganz anders, und da ihm die kursächsischen Gesandten die hohe Nothwendigkeit einer Reformation nachdrücklich

und offenherzig vor Augen legten, hatte er, nach ihrem Bericht vom 23. December, kein Bedenken gehabt, zu versichern: „Der Kaiser sei selbst so begierig darnach, daß, wenn auch die Protestanten aufhören sollten, darum anzuhalten, er dieselbigen dennoch befördern würde.“ Und da von Kirchengütern Erwähnung geschah, sagte er: „Dem Kaiser sei nicht unbekannt, daß der Kurfürst selbe nicht übel, sondern gewissenhaft verwalten lasse.“ Inzischen aber suchte man, eben um dieser Güter willen, die Traktate zum Frieden und Einigkeit doch täglich zu zerreißen, und ließ auch sonst die Bitterkeit gegen die Evangelischen, bei aller Gelegenheit, merken. Es ist nun noch Etwas nachzuholen, so zur Erläuterung dieser Geschichte sehr nöthig, welches in der Reihe der vorgekommenen Sachen nicht füglich hat können erzählt werden. Der kursächsische Gesandte von Planiz mußte unterdessen, da der Convent zu Hagenau gehalten wurde, am kaiserlichen Hof verbleiben; er hatte aber keine gute Zeit, und schrieb: „Man sehe ihn nicht anders an, als einen Türken oder Heiden; dem kurfürstlichen brandenburgischen Gesandten, Joachim von Molzan, gehe es nicht viel besser; und wider den Kurfürsten in Sachsen streue man ganz greuliche Lügen und Lästerungen aus; und unter andern: daß er einen Gesandten an den türkischen Kaiser geschickt, und ein Bündniß mit ihm treffen wollte. Er gedachte ferner, Herzog Heinrich von Braunschweig sei der Urheber solcher Lügen; Held aber, der sich noch am kaiserlichen Hof befinde, fange sie mit großer Begierde auf, und streue sie aus; er bekomme auch noch alles in die Hände, was der Protestanten wegen an den Kaiser gebracht, und von ihm nicht gelesen werde.“ Dieser Held hatte auch insonderheit eine Freude an den feindseligen Schriften, die Herzog Heinrich zu Braunschweig wider den Kurfürsten und den Landgrafen heraus zu geben angefangen, und sagte: „Nun könne man sehen, was das neue Evangelium für Früchte bringe?“ Endlich erhielt Planiz, auf vieles Anhalten, unter'm 8. Juni, auch eine kaiserliche Resolution: der Kurfürst sollte wegen des Friedens außer Sorge leben; wie sich denn auch der Kaiser nichts anders von ihm versehe, als daß er sich ruhig und moderat bezeigen werde. Wegen der kammergerichtlichen Prozesse aber kam es wieder auf vergebliche und leere Worte an: „Es bleibe nämlich dabei, daß Religionssachen vor das Kammergericht nicht gehörten, die Protestanten aber hätten auch zu verhüten, daß sie keine fremde Sachen damit vermengten.“ Mithin wurde die Frage und der Streit: was für Religionssachen zu halten, oder nicht? noch eben so wenig ausgemacht, als vorher. Auf die Klagen, daß Herzog Heinrich zu Braunschweig allerhand gefährliche Bewegungen gegen die Städte Goßlar und Braunschweig mache, fiel die Antwort: der Herzog sei erinnert worden, nichts Gewaltthätiges vorzunehmen, sondern der Sachen gerichtlichen Ausgang zu erwarten, es sollten aber auch die Protestanten den Herzog nicht beunruhigen.“ Und auf diese Weise sah der Kurfürst wohl, daß Alles nur lauter Blendwerk sei, womit man ihn abzufertigen suche. Es wurden auch die vormaligen Verläumdungen, wider Herzog Ulrich zu Würtemberg, und den Landgrafen, als ob sie im Begriff wären, eine Armee aufzurichten, nun abermals erneuert. König Ferdinand selbst that Beiden, unter'm 24. Juni, einen Vorhalt deßwegen. Beide antworteten aber auch männlich und getrost darauf, absonderlich der Landgraf, der zugleich vorstellte: wie Niemand den Herzog zu Braunschweig zu verhindern begehre, daß er nicht Völker anwerbe, den Kurfürsten, und ihn zu überfallen.

Den Rath zu Straßburg hatten, in diesem Jahr, die Aebtissin zu St. Stephan, und die Carthäuser, sehr heftig angeklagt, und es war auch nichts Anders zu vermuthen, als daß ein widriges Urtheil vom Kammergericht wider ihn ergehen würde. Der beklagte Rath unterließ zwar nicht, eine wohlausgeführte Vertheidigung an das Licht zu stellen, darin er unter Anderm aus den Stiftungs Briefen vom Jahr 1067 zeigte, daß weder das unverständliche Singen der lateinischen Psalmen bei den Nonnen, noch die Messen, wie sie nachgehends eingerissen, gestiftet oder verordnet worden; weil sie aber doch nicht sicher waren, so suchten sie Hülfe bei den Conföderirten.

Eben dergleichen Beschwerung begegnete, unter vielen Andern, auch den Herzogen zu Lüneburg, Philipp und Ernst, vom Capitel St. Blasius in der Stadt Braunschweig. In dem Bittschreiben, so sie den 29. Mai an den Kaiser deshalb ergehen ließen, führten sie unter Anderm auch folgende Worte: „Das soll mit der Gottes Hülfe in unser Herz und Gedanken nicht kommen, daß wir Jemand vom rechten wahren Gottesdienst, Gesänge und Ceremonien abziehen, und auf verführerische Sekten und Lehren weisen wollen: daß wir aber nicht Alles für christlich, wahr und recht halten können, was in kurzen Jahren durch Menschenrechte und -Satzungen, ohne Gottes Wort, ja stracks wider den klaren Befehl und das helle Wort Gottes, in die Kirche ist eingeführt worden, und billig neue Sekten und verführerische Lehren mögen genannt werden, das befiehlt uns unser einiger Heiland und rechter Lehrer, Christus, den auch der allmächtige Vater zu hören uns befohlen und angezeiget hat, daß er in Demselbigen ein Wohlgefallen habe, den sollen wir hören. Dessen Lehre ist die wahre und alte Lehre, auch in der christlichen Kirche erhalten worden, der sollten wir auch

bei Gnade und Ungnade des Allerhöchsten glauben und anhängig sein, wie wir denn mit seiner Gnade und Hülfe thun wollen. Nach dem Tod Herzogs Erich zu Braunschweig (der als ein alter siebenzigjähriger Herr noch beim Convent zu Hagenau gewesen, und daselbst auch dem Umgange mit der Hostie noch beigewohnt, darauf aber mit einer Dysenterie befallen worden und gestorben), machte Herzog Heinrich der hinterlassenen Frau Wittwe und minderjährigen Prinzen allen erstinnlichen Verdruß; wollte durchaus nicht zugeben, daß der Landgraf Vormund sein sollte, wie es der verstorbene Herzog im Testament verordnet, weil er ein Mammeluk (apostata) und verstockter Ketzer sei, und widersetzte sich insonderheit dem Vorhaben der Frau Wittwe, eine Reformation im Lande einzuführen; ließ auch ein Manifest deshalb unter'm 6. Oktober an die Clerisei im ganzen Land ergehen: „Sich aller Veränderung, auf's Wenigste bis zum angehenden Reichstag, zu enthalten;" am allermeisten aber suchte er sich an den beiden Städten Goßlar und Braunschweig zu reiben.

Beim Rainaldo erscheint unter diesem Jahr No. 51 noch ein Bericht von Eck an den Kardinal Contareuus, wegen des Convents zu Hagenau, die voller Galle und Bitterkeit ist. Er schreibt: „Weil der Kaiser nicht zugegen gewesen, habe man nichts ausrichten können; zumal, da auch wenig Fürsten und Bischöfe sich eingefunden, und diese noch dazu der Religion sich fast gar nichts angenommen. Die Protestanten nennt er Tyrannen und Ketzer, und sagt, sie würden immer frecher und verstockter, weil niemals keine Exekution erfolge." Vom Wormser Convent besorgt er einen gleichen Ausgang, schilt und lästert auf den Kurfürsten und Landgrafen, wie auch die übrigen Protestanten, so viel er kann, und schließt endlich: „Man müsse Gewalt brauchen, zu einem harten Klotz einen harten Keil nehmen, und die Ketzerei mit dem Ansehen und Hülfe des Conciliums vertilgen und ausrotten." Dieses, meint Rainaldus, No. 52, wäre ein sehr heilsamer Rath gewesen, meint aber, daß der Kaiser doch mit dem Pabst nicht hätte einstimmen wollen. No. 53 ist ein Vorschlag des bekannten Faber, vom Convent zu Worms, da er noch heftiger über die deutschen Bischöfe loszieht als Eck, und sie beschuldigt: „Sie hätten, als stumme Hunde, weder zu Augsburg anno 1530, noch zu Regensburg anno 1532, noch kürzlich zu Hagenau, jemals bellen wollen, und fürchtet: wenn man's nicht anders angriffe, so werde die ganze römische Kirche aus einander fallen und zu Trümmern gehen. Die Fürsten wären betrogen, hielten Luthers Lehre und Schriften höher als Gold, und Niemand widerlege die Ketzer, weil auch kein Brot dabei zu finden. Was weiter beim Rainaldo zu lesen ist, zeigt, wie tückisch und hinterlistig man Alles am römischen Hof behandelt, und wie die Gegenpartei keinen bessern Rath gewußt, als Verdammen, Urtheile exequiren, und Gewalt brauchen.

Die Conföderirten hatten also Ursache genug, bei solchen Umständen auf ihrer Hut zu stehen, und hielten den 19. November einen Congreß zu Naumburg. Es ereigneten sich aber dabei allerhand Schwierigkeiten. Die Herzoge in Pommern entschuldigten sich, desgleichen Markgraf Johannes zu Brandenburg, und die landgräflichen Gesandten verzögerten auch ihre Ankunft. Wegen dem Kurfürsten zu Brandenburg war man nicht ohne Furcht, er möchte gar, sammt seinem nurgemeldeten Herrn Bruder, zum Gegentheil wieder übertreten, und so auch die drei Bischöfe in Sachsen, nebst Erfurt und Mühlhausen. Vom Herzog Heinrich zu Dresden konnte man sich auch wenig Hoffnung machen, weil er alt und unvermögend, und sich keiner Geschäfte mehr recht annahm; daher auch seine Gesandten zu Naumburg weiter nichts thaten, als daß sie nur Alles anhörten und berichten wollten. Ueberdieß machten sie auch Bedenklichkeiten, ob die Sache der beiden Städte, Goßlar und Braunschweig, zum Religionswesen gehörig sei; doch endlich brachte es der Kurfürst und Landgraf noch so weit, daß beschlossen wurde: der Stadt Braunschweig mit vierhundert Mann zu Pferd, und eintausend zu Fuß, auf bedürfenden Fall, Beistand zu leisten. Der Stadt Goßlar getraute sich aber fast Niemand öffentlich anzunehmen, weil sie das Kammergericht in die Acht erkläret hatte. Nur im Geheimen wurde dem commandirenden Obersten über besagte Truppen, Bernhard von Mila, befohlen, auch für Goßlar mit Sorge zu tragen. Im Uebrigen war man vollkommen einig: „Beim einstehenden Reichstag zu Regensburg, sowohl wegen der Religion, als des Conciliums, des Kammergerichts und des Türkenkriegs, durchgehends einerlei Meinung und Vota zu führen. Unter der Hand wurde bei diesem Convent auch der Grund zu der nachgefolgten Expedition wider Herzog Heinrich zu Braunschweig gelegt. Denn es wollte nunmehr dem Kurfürsten und Landgrafen unerträglich fallen, alle Injurien, Widerwärtigkeiten und feindseligen Unternehmungen desselben noch länger zu erdulden; da sich unter Andern auch hier und dort viele Mordbrenner einschlichen, und Diejenigen, so entdeckt wurden, bei der Inquisition bekannten: der Herzog zu Braunschweig habe sie ausgeschickt.

Um die Zeit des besagten Convents, den 11. Januar, hielt Mauritius, Herzog Heinrich's zu Sachsen ältester Prinz, ganz unversehens Beilager zu Cassel, mit des Landgrafen Prinzessin Tochter. Es wurde Allerlei davon geurtheilt, und man meinte, die Eltern Mauritius wären selbst nicht recht damit zufrieden ge-

wesen. Nach einigen Jahren aber hat sich deutlich genug bewiesen, daß diese Verbindung nicht ohne göttliche Fürsorge getroffen worden, und dem tapfern Mauritius zur Gelegenheit dienen müssen, nicht nur seinen Schwiegervater aus der kaiserlichen Gefangenschaft zu erretten, sondern auch die evangelische Religion, durch den passauischen Vertrag, anno 1552, und zugleich das gesammte deutsche Reich in Freiheit und Sicherheit zu setzen.

Aus einem Schreiben des Kurfürsten an den Landgrafen, vom 26. April, erscheint, daß der König in Schweden, Gustav, den Conföderirten, wenn sie Hülfe nöthig hätten, viertausend Mann Infanterie angeboten. Welches denn auch in gewissem Maße zum Wachsthum der Religion in diesem Jahr gerechnet werden kann, sintemal es ein Zeugniß war von des Königs beständiger Neigung, die Sache des Evangeliums zu vertheidigen. Der Rath zu Speier hat um gleiche Zeit zwei evangelische Prediger berufen, und sich den Unwillen des Kaisers daran nicht hindern lassen. Auch sieht man aus den Berichten der Gesandten, daß die drei Städte, Nördlingen, Dünkelspühl und Giengen, das Evangelium theils angenommen, theils aber noch mehr in Gang gebracht.

Nun sind auch der Schriften Luthers zu gedenken. Die fünfzehn Psalmen, im höhern Chor, vom 120. bis 134., hatte er zwar bereits anno 1531 in seinen akademischen Vorlesungen zu erklären angefangen und anno 1533 beendigt: weil sie aber Veit Dietrich erst in diesem Jahr zum Druck gebracht, so sind sie auch in den Schriften Luthers nicht eher, als bei diesem Jahr, 1540, zu finden. In der Vorrede schärft er ein: wie es bei der heiligen Schrift, und Erkenntniß der göttlichen Wahrheit, nicht daran gelegen sei, daß man viel davon waschen und plaudern könne, sondern die Sache vielmehr in der Erfahrung und im Gebrauch stehe, welche beide nicht die menschliche Vernunft, sondern der heilige Geist regiere und verwalte. Daher auch Diejenigen sich gänzlich betrögen, die ihre Sachen mit bloßer Erkenntniß ausrichten wollten, da die Erkenntniß ohne Erfahrung doch nimmer was Rechtschaffenes werden könne. Nächstdem warnet er sehr ernstlich vor der Trägheit beim göttlichen Wort, und dem Ueberdruß desselben, so in Schulen acedia genennt wird, und klagt: daß man das Gesetz den Nachkömmlingen schärfen solle, d. i., täglich treiben und üben, ob es uns schon ganz wohl bekannt sei, weil jederzeit etwas, so uns zuvor verborgen gewesen, heraus glänzen, und allemal was bleiben werde, so wir vorhin, als ungeschmackt, verachtet haben. Beim Schluß spricht er: „Wenn die Lehre des Evangeliums sollte Schaden nehmen, so würde es vornehmlich von diesem Gebrechen entstehen. Die Sekten sind wohl sehr schädlich, treiben uns aber doch zur fleißigen Forschung und Erkenntniß der göttlichen Schrift; allein dieses Gift, der Ueberdruß göttlichen Worts, steckt in uns selbst, und je weniger wir sein wahrnehmen, desto größeren Schaden und Nachtheil bringet er. Denn der Teufel hat schon gewonnen, und gewißlich gesiegt, wenn wir anfangen zu schnarchen, und sicher und satt sind." Gleich beim Anfange der Erklärung des 120. Psalms zeigt er die höchstnöthige Verbindung des Gebets mit der Lehre, und spricht: „Das Gebet muß bei der Lehre sein, wenn man mit den Feinden der Wahrheit handeln will, da wider sie vornehmlich mit dem Gebet zu streiten ist. Wie denn David solches uns hier mit einem gar hübschen Exempel, das auch vollen Trostes ist, vorhält, und sagt: in meiner Trübsal schrie ich zum Herrn. Daß aber dies Gebet nicht ein schlechtes und leichtes Ding sei, das wollen wir jetzund offenbar machen. Das Wort Gottes lehren und predigen, das Wort hören, sind ja auch große und göttliche Werke, die den heiligen Geist erfordern; aber des Glaubens Gebrauch, nämlich, sich also zu Gott bekehren und ihn bitten, ja sich vertrösten, daß das Gebet Gott gefalle, und daß es Gott erhören werde, da ist ja ein schwer Ding, darum, daß die furchtsamen Gewissen sich diesem Vertrauen etlichermaßen widersetzen, nicht gar ergeben dürfen, und der Arznei sich erwägen, besonders, wenn hinzukommt das Gewissen der Sünde und göttlicher Zorn. Denn da geschieht gemeiniglich, daß des Menschen Herz vorhin bei ihm selbst disputirt, ob es mit dem Gebet möge etwas ausrichten. Und vornehmlich, so werden diese Menschen nimmermehr bitten, die nach ihrer Würdigkeit ihr Gebet achten und schätzen werden. Vielmehr ist dies zu thun, lieber Mensch, daß du, wie du bist, und wer du bist, in deinem Gebet gar nichts achtest, und vielmehr auf die Verheißung, auf die Nothwendigkeit, zu bitten, auf die Gefahr und den Handel selbst, der zugegen ist, darum du bitten willst, schauest. Denn also wird es geschehen, daß, wo schon dein Gewissen dich vom Gebet will abhalten, daß doch die Größe der Gefahr dich zu dem Gebet forttreiben und zwingen wird. Dahin dienet auch die Verheißung, daß wir in Christo Jesu nicht allein haben die Verheißung, im Gebet erhört zu werden; sondern die Worte selbst, die Sylben und die Buchstaben, mit welchen wir sollen beten, die hat uns Christus vorgeschrieben. Ja, über das Alles stehet das Gebot da, wir sollen beten, daß es nicht in unserm Willen stehet, zu beten oder nicht zu beten, sondern es ist ein Werk, das uns geboten ist. So wir diese Dinge bedenken, und demnach auch erwägen, was Noth und Gefahr folgt, alsdann werden unsere Herzen zum

Gebet erwecket, und wird die Anfechtung eigener Würdigkeit überwunden, und das Gewissen, das uns will wehren, zu beten, wird verschlungen. Dieß lasset uns bedenken, und durch diese Wolken hindurch dringen, welche uns das Angesicht des gnädigen Gottes verdunkeln, und gewiß glauben, daß Beten Gott ein gar angenehm Opfer, Ps. 141, 2., und ein solcher Gottesdienst sei, welchen er auch von uns fordert." Der 121. Psalm ist, wie Luther im Eingang sagt, eine Ermahnung an die Gläubigen, und schließt die Lehre des Glaubens in sich. „Der Glaube aber," schreibt er, „ist eine Erkenntniß unsichtbarer Dinge, auf die man hoffet, und richtet sich nach der Verheißung und dem Worte Gottes. Und dieweil Gottes Wort über allen menschlichen Verstand ist, auch der Vernunft oft ungereimt, unmöglich und unglaublich zu sein scheint, was darin versprochen wird, so ist vonnöthen, daß man die, so angefangen zu glauben, ohne Unterlaß ermahne, wider das Fleisch zu kämpfen, damit nicht der Geist, unter der Bürde des Fleisches, sich in die gegenwärtigen und sichtbaren Dinge nicht gedenke." Zum ersten Vers: ich hebe meine Augen auf zu dem Berge, von welchem mir Hülfe kommt, spricht er: „Den Gläubigen wird versprochen, der Herr wolle bei ihnen sein, Ps. 91, 15., Esa. 43, 2. Aber wenn die Anfechtungen den Menschen treffen, und unser Glaube probirt werden soll, so lauft Einer hierher, der Andere dorthin, und sucht vielerlei Trost und Hülfe. Bedünkt uns, daß wir der Freunde bedürfen, so laufen wir zu ihnen; bedürfen wir eines Fürsten Hülfe, so ersuchen wir ihn. Darum ist nun des Glaubens Lob dieses, daß er in Gefahr allein auf den heiligen Berg (d. i., auf die Hülfe der göttlichen Barmherzigkeit) siehet, und aller andern Berge Hülfe und Beistand verläßt." Vers zwei: meine Hülfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. „David siehet den Berg zu Jerusalem mit geistlichen Augen an, daß Gott durch sein Wort da wohnet, und setzt hinzu: der Himmel und Erde gemacht hat. Mammon ist auch ein Gott, d. i., er wird wie Gott geehret von den Menschen, und hilft ihnen auch etwa. Was nützt er aber in Krankheit des Leibes? Oder, wenn das Gewissen durch Sünde und Tod betrübet wird? David hingegen stellt seine Hülfe auf den Herrn, der nicht allein Silber und Gold, Früchte und Wasser gemacht, sondern Himmel und Erde erschaffet hat, d. i., Engel, Menschen, und alle Kreaturen, und über das auch Vergebung der Sünden, Glauben, Gerechtigkeit, Frieden und Freude des Herzens, sammt dem ewigen Leben. Der ist, sagt David, meine Hülfe, eine allmächtige und gewisse Hülfe, von dem ich nicht zweifeln darf, daß er mich einen Augenblick betrüge. Von diesem Herrn begehre ich Hülfe, der nicht allein geben mag Gesundheit auf wenige Jahre, sondern ein ewig Leben nach diesem Leben; und in diesem Leben mir auch verleihet, daß ich den Tod verachte, und um alles Wüthen dieser Welt gar nichts gebe." Vers drei: „Weil der Prophet zum Glauben ermahnet hat, so will er die Gläubigen nun auch durch die Verheißungen erwecken, die Zuversicht zur göttlichen Hülfe fest zu bewahren. Erfahrung und Lehre gehören zusammen, weil unsere Augen viel zu dunkel sind, als daß wir diese unsichtbare Dinge erlangen, und das Ende der gegenwärtigen Trübsalen erlangen könnten. Die Natur siehet sich allzeit um, auf welche Weise sie möge erledigt werden; und wenn sie die Weise nicht finden kann, wie sie denn verborgen und unsichtbar ist, wird sie betrübt. Darum allerlei Ermahnungen vonnöthen sind, auf daß die Angst unsers Herzens hinweg genommen, und wir erfreuet werden; welches allein Gott thun kann, der das Ende unserer Anfechtung siehet. Sein Wort sollen wir hören, unser Herz sollen wir nicht hören, als welches nur den Anfang der Versuchung siehet, aber nicht das Ende des Schmerzens. Das Wort hingegen unterscheidet die Anfechtung in ihrem Anfang und Ende, d. i., es sagt zu, daß die Anfechtung nicht ewig währen soll, wie unser Herz fürchtet; und urtheilet auch vom Anfang, daß die Anfechtung sei ein Augenblick. Joh. 16, 21., Röm. 8, 18. Diesem Urtheil des Wortes sollen wir dann nachfolgen, und nicht dem fleischlichen Sinn und Verstand, der das Uebel für unendlich hält, und aus einem mathematischen Punkte eine unendliche Sphäre und Linie macht. Denn so ungelehrt ist unsere Vernunft in der göttlichen und himmlischen Mathematik. Tod, Pestilenz, Hunger, Haß, womit uns die Welt hasset, Schmach und andere dergleichen Uebel, sind ja Uebel, und werden einem recht großen und grausamen Ungewitter verglichen. So wir nun dabei unserer Vernunft folgen sollten, würden wir darnieder liegen. Aber wir sollen unsere Augen gegen die Berge aufheben, und diese Stimme hören: ich bin der Herr, dein Gott, darum sollst du mein Wort und Hülfe groß achten. Wo dieses geschiehet, so wird alle Gefährlichkeit geringe, wie groß sie auch ist, und wird dagegen in deinem Herzen Gottes Wort, und Gott selbst groß, der die Verheißung thut, daß du sagen magst: wohlan, es komme so groß Ungewitter, als kommen mag, so ist Gott hier, hier ist sein Wort. Also wird denn alle Macht des Teufels, auch der Tod und die Sünde zunichte gemacht, und ein kleines Pünktlein daraus, das vorhin ein unermeßlicher Berg zu sein schien. Darum, so lasset uns diese Dinge also ansehen, daß wir in der Anfechtung recht lernen abtheilen und unterscheiden; nämlich, daß Trübsal und Kreuz an ihm selbst, nach

des Fleisches und unsers Herzens Empfindung, ein unendlich Ding ist, gegen Gott aber und Christo zu rechnen, ist es ein Augenblick. Denn so Christus und Gott nichts wären, möchte auch das allergeringste Uebel von uns nicht überwunden werden, sondern es würde uns unterdrücken. Alldieweil aber Gott ist, und Christus lebt, wie von nothwegen sein muß, sollen wir nicht nach unserm Herzen vom Kreuz urtheilen, sondern das Kreuz rechnen gegen die göttliche Hülfe, und alsdann wird auch die Größe desselben ganz verschlungen werden. Dieses ist des Glaubens Uebung, davon David uns an diesem Orte ermahnet, daß wir lernen sollen, auf die Verheißung Gottes zu sehen, und auf Gottes Wort, und daß wir urtheilen nach den Augen, die über sich gehoben sind, nicht nach gegenwärtigen Sachen. Wir sehen oft Veränderungen, die sich unversehens begeben. Heute bin ich gesund, morgen todt. Aber auch in unserm Tode bleibt Gott, und unser König Christus lebt, in welchem Angesichte mein Tod, mit aller Trübseligkeit und Gefahr, ein eitel Nichts ist. Denn was ist der Tod? was ist Verlierung der Kinder, und dergleichen, so du es gegen Gott willst rechnen? Doch wer hat diese Kunst genugsam gelernt? Darum so gehört diese Lehre für Diejenigen, die dem Glauben, und nicht ihrem Empfinden folgen, und zwischen Gott und ihrer Gefahr Unterschied machen, auch ihre Augen nicht allein richten auf die gegenwärtige Trübsal, sondern sie zu der unsichtbaren Hülfe, und zu dem, das ihnen im Worte verheißen ist, aufheben. Denn die Gefahr, in welche Gott die Gläubigen steckt, die macht je den Fuß gleiten. Aber der Glaube stärket den Fuß, daß er nicht fallen kann, sondern über die Felsen der Gefahr springt, und alle Trübsal einem Augenblick vergleicht, gegen die Dinge, die unendlich sind, als da ist, Gott selbst, seine Macht, seine Gnade, und zuletzt das ewige Leben, welches er verheißen hat Denen, die an Christum glauben. Die das nicht thun wollen, mögen sich ihrer Wollust gebrauchen. Aber sollen auch wissen, daß sie die Hefen des Kelchs gewißlich austrinken müssen, wovon die Frommen nur ein Trinklein thun. Ps. 75, V. 9." Beim 125. Psalm, V. 2: die auf den Herrn hoffen, werden nicht fallen, sondern ewig bleiben, wie der Berg Zion; zeigt er sehr schön, wie die Gläubigen an Gott und seiner gnadenreichen Fürsorge, einen unüberwindlichen Schutz wider den Teufel und alle Gefährlichkeit haben, mit folgenden Worten: „David sagt, daß Gottes Volk mit Schutz und Schirm umgeben sei, gleichwie Jerusalem mit Bergen. Auch spricht Gott selbst beim Zacharia, Kap. 2, V. 5: daß er eine feurige Mauer um Jerusalem sein wolle. Diese Verheißung sollen wir in unser Herz schließen, weil wir das Wort haben, und Gott unter uns redet, und wir an ihn glauben. Denn wo die Dinge sind, da ist alles wohl befestiget, nicht mit Bergen oder eisernen Mauern, sondern mit dem Herrn; wer kann diese Festung und Pasteien zerbrechen und umreißen? Aber von diesem Allen soll man urtheilen, nicht nach unserm Gehör und Erfahrung, sondern nach dem Worte und Glauben. Des Glaubens Eigenschaft ist, nicht darauf pochen, was die Augen sehen, sondern was uns das Wort zeiget. Ob man dieß gleich nicht sehen kann, so muß man es doch glauben, und so gewiß achten, als ob es vor Augen stünde: denn Gott kann nicht lügen, 1. Sam. 15, 29. Hätten wir geistliche Augen, würden wir uns eben so wenig fürchten, als die, welche in einer starken Festung sind, und unverzagt den vergeblichen Anlauf der Feinde erwarten. Darum sollen wir nicht zweifeln, so lange wir glauben, sind wir mit feurigen Bergen umgeben, das ist, ganz unüberwindlich, aber selig ist, der es glaubet. Die Verheißungen Gottes trügen nicht, wenn wir uns nur nicht betrügen. Glauben wir, so würden wir sicher schlafen, leben, sterben, ja das wohl mehr ist, wir würden bei uns schließen: alles Unglück, um das ich leide, das leide ich nicht ungefähr, sondern aus Gottes Rath und sonderlicher Schickung, die vor meinen Augen verborgen und über meinen Verstand ist. Wenn gleich der Satan an einem Orte die Mauer durchbricht, so wird er dennoch die ganze Mauer nicht zu Trümmern stoßen, diese Gedanken sollen wir in aller Gefahr fassen, und uns des gütigen Willens Gottes gegen uns trösten. Es ist aber nicht genug, daß wir durch die feurigen Mauern, das ist, der Engel Schutz und Schaarwache, beschützet werden, der Herr selbst will unsere Mauer sein, daß wir von dem Herrn umringet und vertheidiget werden. Ueber uns ist der Himmel, von allen Seiten ist der Herr unsere Mauer, unter uns haben wir einen starken Boden, darauf wir stehen, sind also rings umher umzäunet. Wenn nun gleich der Teufel durch die Festung einen Pfeil in uns schießen will, so muß er erstlich den Herrn selbst verwunden. Ach wie groß ist aber unser schändlicher Unglaube, daß wir solches vergeblich hören! Doch muß man's lehren und lernen, daß, wenn wir's einmal bedürfen, wir nicht ganz und gar rathlos sind. Denn das ist gewiß, daß eine Stunde kommen wird, darinnen wir solches erfahren, oder aber verderben müssen." Beim dritten Vers: denn der Gottlosen Scepter wird nicht bleiben über dem Häuflein der Gerechten, ꝛc., führt er auch weiter aus: wie solche Lehre, vom Schutz und der Hülfe Gottes, nicht fleischlich, sondern theologisch zu verstehen sei, und sagt: „Aus diesen Worten kannst du augenscheinlich sehen, wie David zugebe, daß dieß Volk, welches

in starken Festungen und Besatzungen sitzet, fleischlicher Weise doch Noth leide, und allerlei Gefahr erwarten müsse, ob es gleich geistlich sehr wohl befestiget, und mit großen Bergen, da der Teufel nicht hinüber laufen kann, umgeben ist. Nach dem Fleisch aber muß der alte Adam den Pfeilen der Welt und des Satans unterworfen sein. Und dieß geschiehet darum, weil Gott das Fleisch also mürbe machen will, damit die Sünde und die Unart desselben getödtet werde, und die geistliche Weisheit, neben dem innerlichen Menschen, immer für und für zunehme. Dieß ist die Ursache, warum wir, nach dem Fleische, eben wie ein zerrissener Zaun sein, und wie eine Stadt, da die Mauern über einen Haufen geworfen und allenthalben offen stehen. Denn das Fleisch hat nicht Mauern, wie der Geist, damit es sich beschützen könnte. Daher zeucht uns der heilige Geist zu seinem Worte und Gedanken, und heißt uns bedenken, nicht, was wir leiden und auf Erden sehen, sondern was er im Himmel gedenket. Daß man aber solcher Anfechtung los werde, und ein Jeder seinen Willen in Gottes Willen ergebe, und damit zufrieden sei, dazu gehöret Kunst. Die, so das nicht verstehen, wissen weniger, denn nichts in Gottes Worte. Denn was ist das für ein Wissen, wenn du das nicht weißest, daß Gott dich nicht will unterdrücken lassen von den Gottlosen? Denn dieweil er sagt: ich bin der Herr, dein Gott, 2. B. Mos. 20, 2., so wird Er wahrlich das thun, daß Er Ihm das Seine weder die Welt noch den Teufel wird nehmen lassen. So lange Er bleibet, werden die Seinen auch bleiben. Solches nun gewiß sein, und auf die Weise unsichtbare Dinge begreifen können, das ist eigentlich die theologische Weisheit, welche uns dieser Vers vorstellt, daß wir die Rede von dem verborgenen Rath Gottes für gewiß halten, daß Gott nämlich die Gottlosen hasse, und die Gottseligen lieb habe; und darum auch die Gottlosen verdammen und umbringen, die Gottesfürchtigen aber erretten und losmachen werde. Daß er daneben spricht: auf daß die Gerechten ihre Hand nicht ausstrecken zur Ungerechtigkeit, ist eben so viel, als sagte Er, daß die Gerechten nicht von Ihm abfallen. Denn Gott sorget in beiden Sachen für uns. Erstlich, daß die Gläubigen die Verfolgung ausstehen können; zum Andern, daß die Anfechtung nicht ewig währe, sondern zum Ende laufe, ob wir gleich keine Mittel sehen, auf welche Weise Gott solches thun werde. Aber hier ist auch wohl darauf Acht zu geben, daß wir Gott keine Zeit der Errettung benennen sollen. Gott läßt uns versuchen bis auf das Aeußerste, als wäre nun aller Rath, Hülfe und Zuversicht hinweg: wenn es aber so ferne gekommen ist, daß nichts mehr denn eitel Verzweiflung vor Augen, alsdann errettet er uns, und gibt Leben im Tode, und macht uns in der Vermaledeiung selig. Kurz: Er machet Alles aus Nichts, Ebr. 11, 3., und wenn die Sache am Aergsten stehet, bringet Er es wieder zurechte. Das kann der Gott der Welt nicht." Vom 130. Psalm sagt Luther in der Vorrede, daß er der schönsten und vornehmsten Psalmen einer sei, die im Psalter sind; als der auch den Hauptartikel unserer Lehre handle, nämlich von der christlichen Gerechtigkeit, durch deren Erkenntniß die christliche Gemeine allein erhalten werde. Und hierinnen habe David uns durch sein Exempel gelehrt: wie wir zu der christlichen Gerechtigkeit, zum Leben und zur Seligkeit gelangen sollen; daneben auch angezeigt: wie wir dem Tode entrinnen, der Sünde und dem Zorn Gottes entfliehen, und aus diesem Leben in das ewige Leben kommen mögen. Und dieses lehre er nicht, wie die Sophisten waschen und plaudern, die doch selbst nichts erfahren, sondern er zeige vielmehr, daß er in geistlichen Sachen sehr wohl geübt, und sein Herz, durch den heiligen Geist, mit vielen und großen Anfechtungen hart versucht und unterwiesen sei. Die Summa aber solcher Lehre komme darauf an: daß er allen seinen Trost und Zuversicht zu der Barmherzigkeit Gottes habe, und wisse und glaube, daß bei Gott Vergebung der Sünden zu finden. Beim ersten Vers: aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir, spricht er: „David wird allhier nicht durch weltliche Anfechtung geängstiget und geplaget, sondern redet von dem Gebrechen des Gewissens, von den Püffen und Aengsten des Todes, welche unsere Herzen alsdann fühlen, wenn sie schier in Verzweiflung fallen wollen, und meinen, daß sie von Gott verlassen sind, sehen ihre Sünde, und daß alle ihre guten Werke und Leben von Gott, dem zornigen Richter, verdammet und verworfen werden; ja, daß sie nicht allein von Gott verlassen, sondern auch ganz und gar von wegen der Sünde verstoßen, und er sie weder hören noch sehen will. Das ist die große Angst und Noth, darinnen der Prophet stecket, das ist die Last und Bürde, die ihn drücket, von welcher er nicht weiß, wie er könne oder möge entlediget werden. Denn andere Anfechtungen und Herzeleid, mit welchen die Gläubigen betrübet werden, kann man durch Geduld überwinden. Wenn aber diese Püffe kommen, und diese höllischen Hunde uns umringen, daß der Mensch nichts anders empfindet und siehet, denn daß er von Gott verstoßen und verworfen sei, das ist schwer zu überwinden, und sich heraus zu brechen. Welche nun solche Anfechtung fühlen, die haben allhier ein Exempel, daß David solches auch erfahren und gelitten hat. Und fast allen großen Heiligen ist es ebenfalls begegnet, daß sie durch's Gesetz und die Sünde schier bis in den Tod

erschrecket worden. Wie wir sehen, daß David allhier, gleich als aus der Hölle heraus, rufet und schreiet: aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir. Aber auch weiter müssen wir lernen, durch welche Mittel und Wege dieselben Heiligen, so auch in dieser Hölle gestecket, wieder heraus gekommen sind. David verzweifelt nicht, sondern rufet und schreiet, als der da weiß, daß noch gewisse Hoffnung der Hülfe und Trostes vorhanden sei. Darum thue und glaube du in solchem Leiden auch also. Ein großer Trost und köstlich Ding ist, wenn man in solchem Herzeleid und Bekümmerniß einen frommen Christenmenschen bei sich haben mag, durch den man getröstet werde. Wenn wir aber solchen mündlichen Trost nicht haben können, so müssen wir das thun, welches David allhier thut, daß wir zu Gott rufen und schreien, und diesen Psalm mit David beten, in welchem man siehet das große Seufzen Davids, dadurch angezeiget wird die große Angst und Noth, in welcher David gestecket hat." Vers drei: so du willst, Herr, Sünde zurechnen ꝛc. „Hier ist das die Summa, daß wir alle, David, Petrus, Paulus, ꝛc., Sünder geboren werden, als Sünder leben, bleiben und sterben. Das ist aber unser Ruhm, Heil und Seligkeit, daß wir durch das Evangelium die Barmherzigkeit Gottes und das Verdienst Christi gelernet haben und glauben, durch welche Erkenntniß wir uns über das Gesetz und unsere Werke, gleich als in eine andere Welt, Lehre und Licht schwingen, und mit rechter Zuversicht zu Gott sprechen können: o lieber Herr, wir können nicht mit dir rechten, und wollen auch nicht von unserer Gerechtigkeit oder Sünde vor dir handeln. Denn wenn du, Herr, die Sünde willst zurechnen, und uns vor Gerichte fragen, ob wir fromm und gerecht sind, so ist es mit uns verloren. Darum, so wollen wir von solchem Gerichte zu dem Stuhl deiner Barmherzigkeit appelliren, und unsere Zuflucht zu deiner Güte nehmen. Haben wir nun was Gutes gethan, so ist es aus deiner Gnade geschehen. Wende derhalben die Augen deiner göttlichen Barmherzigkeit, nicht der Gerechtigkeit deines strengen Gerichts, zu uns. Denn, wenn du die Sünden uns wirst zurechnen, oder dieselbigen sehen, so wird unser Keiner selig ꝛc. Darum ist die Vergebung der Sünde unser Himmel, unter welchem wir, aus Zuversicht des Verdienstes Christi, wohnen. Denn, wer da glaubet, der hat das ewige Leben, und kommet nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurch gedrungen. Joh. 5, 24. David gedenkt zwar des Herrn Christi nicht öffentlich, dieweil er aber Vergebung der Sünden hoffet, so siehet er doch heimlich auf den Gnadenstuhl, den Heiland der Welt, Christum Jesum, welcher im Neuen Testament klarer sollte geoffenbart werden." Beim sechsten Vers: meine Seele wartet auf den Herrn, von einer Morgenwache bis zur andern, merkt er an: wie der Satan einen gläubigen Christen, durch tägliche und unablässige Anfechtungen, müde zu machen und zu überwinden suche, und daher auch ein freudig und unerschrocken Herz erfordert werde, das stets mit dem Satan fechte und zu Felde liege, auf daß er uns durch sein stetig Anliegen und Plagen nicht überwinde und müde mache. David stellte sich dabei selbst zum Exempel, daß, gleichwie der Feind nicht aufhöre, zu ihm einzustürmen, also höre auch seine Seele nicht auf, auf den Herrn zu warten, von einer Morgenwache bis zur andern. Wie er denn auch beim vorhergehenden Vers die Worte: meine Seele harret, in der Auslegung dieses Psalms, als eines Buß-Psalms, also erkläret: „Aller meiner Seele Wesen und Leben ist nichts Anders gewesen, denn ein blos Warten und Harren Gottes. Eine Harrerin ist worden meine Seele, auszudrücken ein festes, stetiges Harren und Harren, in welchem die Seele nichts empfindet, denn daß sie harret oder wartet, als im 40. Psalm, V. 2: harrend habe ich geharret des Herrn. Also auch hier: ich habe Gottes also fest geharret, daß meine Seele eine Harrerin worden ist, und gleich ihr Leben ganz ein Harren, Hoffen und Warten ist. Das ist nun die Natur des inwendigen und neuen Menschen, daß er ein stetiges Harren, Hoffen, Trauen und Glauben trägt zu Gott. Darum läßt ihn auch Gott nicht, der da verheißen hat Gnade und Hülfe allen Denen, die ihm trauen und sich auf ihn verlassen und Seiner harren. Und dasselbe Wort und Verheißung Gottes ist der ganze Inhalt des neuen Menschen, der lebet nicht vom Brot, sondern von demselben Worte Gottes." Und hierauf sagt er bei diesem sechsten Vers: „Denn, wiewohl es gewiß, daß bei Gott die Vergebung ist, daß uns die Sünde erlassen, und wir in den Tod Christi getauft und durch das Wort zur Gemeinschaft der Heiligen berufen, und mit den andern Christen und Gliedern des Leibes Christi, mit dem Sakramente des Leibes und Blutes Christi gespeiset und erquicket sind; wiewohl, sage ich, dieses Alles gewiß ist, jedoch ist noch viel und größere Gefährlichkeit vorhanden, daß wir nicht von unsern listigen Feinden verführet und betrogen werden, welche uns auf allen Seiten nachstellen und anfichten. Zur Rechten sticht er uns mit Heuchelei und Sicherheit an, zur Linken aber zerplagt er uns durch Tyrannei und Verzweiflung, und läßt uns allenthalben keinen Frieden noch Ruhe, lagert sich auch nicht ferne von uns. Daß nun Einer in solchen Anfechtungen auf den Herrn warte und hoffe, wenn er von Sünden und seinem Gewissen beklaget wird, und die andere Marter und Plage, durch welche der Satan der Gläubigen Herz ohne Un-

terlaß zerpeiniget, könne dulden und ertragen, das ist keine menschliche, sondern Gottes Kraft, und ein solcher Kampf und Streit, welchem die unverwelkliche Krone der Ehren verheißen ist, 1. Petri 5, 4." Beim siebenten Vers aber ermahnet und ermuntert er alle Gläubigen, und spricht: „Darum lasset uns allein darauf Achtung geben, daß wir im Glauben und in der Hoffnung verharren, so werden wir erfahren, wie herrlich der Herr uns aus aller Gefahr erretten wird: denn Gott wird uns nicht verlassen, es sei denn Sache, daß wir zuvor aufhören zu beten und zu hoffen. Deswegen soll ein Christ diesen Trost fassen, daß keine so große Gefahr und Unterdrückung sein kann, da nicht größere und herrlichere Erlösung folgen sollte. Wer anders gedenket, der gedenkt unrecht, denn das ist die Summa des ersten Gebots, daß der Prophet allhie spricht: bei dem Herrn ist viel Erlösung. Denn das heißt wahrhaftig ein Gott sein, der da gewaltiger und herrlicher erlösen kann, als ein menschliches Herz begreifen kann." Beim 132. Psalm, V. 16: ihre Priester will ich mit Heil kleiden, stellt er eine Vergleichung an zwischen den leiblichen und zeitlichen Gütern, und den geistlichen und ewigen; und wie im Pabstthum alles durch Menschen-Satzungen verwirrt und verstrickt gewesen, durch die Reformation aber nun ein reiches Maß der Erkenntniß Gottes und Christi, und aller Heilsgüter, an's Licht gebracht worden, und sagt: „Wer wollte nicht lieber mit den geistlichen Gütern von Haus zu Haus betteln, denn Bischof zu N. sein, oder Pabst, welche, sintemal sie Feinde des Worts sind, bei den Gütern der Welt die unglückseligsten Leute sind? Denn sie haben nicht Vergebung der Sünden, so mangelt es ihnen auch an der Hoffnung des ewigen Lebens, Erkenntniß Christi, und allem Andern, welches wir durch das Wort überflüssig haben. Ob wir gleich vor der Welt veracht, gemartert, traurig, geplagt, greulich und arm sein, so sollen wir uns doch trösten mit dem, daß wir die Gaben des Himmelreichs haben, daß wir durch den Glauben in dem Wort werden Ueberwinder sein der Sünde, des Todes und des Satans, daß wir ganz und gar mit Heil bekleidet sein. Wie viel Leute sein vor dieser heilsamen und glückseligen Zeit in Verzweiflung gefallen? Wenn sie die Erkenntniß der Gnade und die Tröstungen des Worts gehabt hätten, meinest du nicht, daß sie alle Güter der Welt dafür hingegeben hätten? Denn, wenn man den Zorn Gottes fühlet, und die Verzweiflung, alsdann zerschmelzen alle Güter, und werden viel zu gering. Was sein alsdann die Künste, Städte, Reiche und Fürstenthümer? Darum nennet es Paulus auch billig die vollkommene Erbschaft, Eph. 1, 11., daß alle Dinge an dem Erkenntniß gelegen sein. Denn ob wir schon des Bettel-Brots allhie leben müßten, wird dasselbige nicht fein eingebracht an dem, daß wir Brot mit den Engeln essen, das Evangelium, Christum, und die Sakramente? So dies Jemand nicht schmecket, der mag dem Pabst nachfolgen und einen Kardinals-Hut suchen, ich trachte nach andern Gütern, welche die Weisen vielleicht verachten, die entweder Epicurer oder Academicer sein. Ich aber halte es höher denn alle Perlen der Welt, und alles Gold."

Weil der Streit wegen den Gesetzstürmern, oder Antinomer, in diesem 1540. Jahr so weit geendigt worden, daß sich der Urheber desselben, M. Johannes Agricola, zu einem öffentlichen Widerruf bequemte, so wird von der ganzen Sache, und was Luther für Schriften deshalb herausgegeben, auch eine kurze Nachricht hier füglich mitgetheilt. Agricola war von Eisleben gebürtig, und also Luthers Landmann, anno 1492 geboren, und mithin neun Jahre jünger. Seine akademischen Studien hat er in Wittenberg, unter Luther und Melanchthon, betrieben, und sich sonderlich bei Luther in solche Gunst zu setzen gewußt, daß er Haus und Tisch, und viele Liebe und Wohlthaten bei ihm genossen, auch vor Andern werth geschätzt worden. Darauf kam er, als Rektor, nach Eisleben; Graf Albrecht von Mannsfeld hörte ihn auch gerne predigen; und da sich der Graf anno 1526 und 1530, im Gefolge des Kurfürsten zu Sachsen, auf die Reichstäge zu Speier und Augsburg begab, nahm er Agricola mit sich, welches veranlaßt hat, daß man ihn unter die Reiseprediger des Kurfürsten selbst zählte. Er hatte eine hitzige, unruhige und zänkische Natur, und lebte auch nicht ordentlich. Anno 1536 forderte er vom Graf Albrecht zu Mannsfeld seinen Abschied, weil ihm zu schlecht begegnet und das Versprochene nicht gehalten wurde. In der Resolution aber des Grafen, unter'm 27. December, wurde ihm nicht nur vorgerückt, daß er undankbar sei, sondern auch, daß er faul und nachlässig in seinem Amt gewesen, sich dem Trunk ergeben, und mehr wider die Evangelischen disputirt, als wider die Papisten. Von Eisleben begab er sich nach Wittenberg, und erlangte auch die Freiheit, zu predigen und Collegien zu halten, mit einem Salär. Doch ehe man sich's versah, brach er mit seinen antinomischen Irrthümern von Neuem heraus, und ließ, zu solchem Ende, auch gewisse Sätze, obwohl ohne Beisetzung seines Namens, im Druck ausfliegen, die in Luthers großen Werken zu finden sind. Die Hauptsache bestand darin, daß er den Decalogus, oder das Gesetz, ganz ausmustern wollte; und also war sein erster Satz: „Die Buße müsse nicht aus den zehn Geboten Gottes, oder einigem Gesetz Mosis, gelehret werden, sondern aus dem Leiden und Sterben des Sohnes

Gottes, durch das Evangelium." Die siebente und neunte aber: „Weil ohne das Gesetz der heilige Geist gegeben und die Menschen gerecht würden, so sei auch nicht nöthig, das Gesetz zu lehren, weder zum Anfang, Mittel und Ende der Rechtfertigung, oder der Gerechtigkeit des Menschen." Ob er auch der Urheber gewesen von den Sätzen, die in Luthers Werken den ersten angehängt, und noch viel unverschämter gewesen, ist ungewiß. An Luther's und Melanchthon's Lehren tadelte er gar Manches, sonderlich aber hatte er an den Visitations-Büchlein, und an der Auslegung der Epistel an die Galater, viel auszusetzen. Luther sah sich gemüssigt, diesem Unfug und Unordnungen öffentlich zu steuern, hielt daher sechs kurze Disputationen, die auch nur in Sätzen bestunden, und zeigte, doch ohne Agricola zu nennen: „Wie und warum die Lehre vom Gesetz in der Kirche nöthig und nützlich, und allerdings zu behalten sei. Weil nämlich die Sünde und der Zorn Gottes dadurch geoffenbart, und das Gewissen überzeugt und beschuldigt werde. Und so lehre die ganze heilige Schrift, daß man die Predigt der Buße mit dem Gesetz anfangen müsse, ꝛc. Noch weiter aber sei das Gesetz auch den Gerechten, oder Gläubigen, ebenfalls nützlich und nöthig, sowohl als den Gottlosen und Ungerechten. Den Letztern, damit sie erschreckt, ihre Sünde, den Tod und Gottes unvermeidlichen Zorn erkennen lernten, und dadurch gedemüthigt würden, den Frommen und Gläubigen aber zur Erinnerung, daß sie ihr Fleisch, sammt den Lüsten und Begierden, kreuzigen und tödten, und nicht sicher sein möchten, denn Sicherheit mache, daß das Letzte ärger werde, als das Erste gewesen." Hierauf entschloß sich Agricola zu einem Widerruf und machte auch einen Aufsatz dazu, den Melanchthon, weil er Luther kein Genüge gethan, durchsah und verbesserte. Indem er aber mit der Ausfertigung zauderte, und Luther inzwischen Nachricht erhielt, wie nicht nur zu Eisleben, sondern auch im Lüneburgischen, und im Herzogthum Pommern so verkehrte Leute zu finden wären, die bei ihrer Gesetzstürmerei gar lehrten: der Glaube könne auch bei groben äußerlichen Lastern bestehen, konnte er sich nicht enthalten, ein Schreiben an D. Caspar Guttelium, Prediger zu Eisleben, im Druck ausgehen zu lassen, und solche schädliche und gottlose Irrthümer der Gebühr nach zu widerlegen und abzufertigen. Agricola meinte, es wäre ihm dabei zu viel geschehen, und brachte deshalb eine Klage beim Kurfürsten zu Sachsen, wider Luther, ein, die Luther zugeschickt, und von diesem zur Genüge beantwortet wurde. Der Kurfürst befahl, Bernhard von Mila, Landvogt, D. Pontanus, und Benedikt Pauli sollten Fleiß anwenden, einen Vergleich zu treffen, und da solches vergeblich war, sollte auf Beweis der Klage interloquiret werden, indessen mußte Agricola dem Rektor angeloben, daß er vor Ausgang dieses Streites nicht von Wittenberg weichen wolle. Er ging aber gleichwohl unter der Hand nach Berlin, und erhielt auch eine Vocation vom Kurfürsten zu Brandenburg, wie nicht weniger eine Vorschrift an Melanchthon, daß die Sache in Güte möchte ausgemacht und abgethan werden. Endlich bequemte sich Agricola zu einem öffentlichen Widerruf, so zu Berlin gedruckt worden, unter dem 9. December 1540, und mit der Aufschrift: „An die Prediger, Pfarrer, Rath und Bürgerschaft zu Eisleben." Wir wollen hieraus blos den eigentlichen Widerruf anführen, welcher also lautet: „Ich bekenne öffentlich mit Mund und Herzen, mit aller Einfalt vor Gott und Menschen, daß ich glaube und lehre, wie die Kirche zu Wittenberg glaubet und lehret, in deren Lehre ich bis an mein Ende beharren will, nämlich, daß die Lehre und Predigt des Gesetzes nicht zu unterlassen sei, auch wenn man den Heiligen Buße prediget, und daß in dem Neuen Testament das Amt des Gesetzes und die Predigt der Buße unter dem Evangelium müsse begriffen und die Sünde angeklagt, zugleich aber auch die Verheißung der Gnade vorgetragen werden, welche um Christi, und nicht um der Reue willen, gegeben wird. Diese beiden müssen auch bei den Bekehrten zusammen bleiben, daß das Gesetz immer die bösen Lüste des Fleisches strafe, und die Fühlung des Gesetzes in uns die Sünde anklage und verdamme, auch die Schrecken und Angst bleibe, welche doch durch den Glauben an Christum, und das Vertrauen auf seine Verheißung zu überwinden sind. Ich bekenne auch, daß ich in diesem Punkt geirret, und bitte Alle, die durch mich in Irrthum geführet worden, daß sie mir auch hierinnen nachfolgen und mit mir vor Gott ihre Sünden bekennen, und Vergebung und Gnade suchen, auch den Irrthum der Gesetzstürmer mit mir verdammen, und, als ein Gift, diese und dergleichen Redarten fliehen. Das Evangelium ist zu allererst zu predigen und zu hören, aus diesem höreſt und lerneſt du, daß deine Werke nichts sind, und, was du thust, Sünde sei; verlaß die Werke und zweifle an dir selbst. Also aber ist zu lehren: das Gesetz soll zuerst gehöret und gelehret werden, aus diesem lernet sich ein Mensch erkennen; denn es stehet geschrieben: aus dem Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde. Wenn aber diese erkannt und das Gewissen erschreckt ist, so soll das Evangelium folgen, wodurch das zerknirschte Herz Trost empfähet, und aufgerichtet wird." Endlich bittet er alle zu Wittenberg, Eisleben, und wo sie sein, namentlich Luther (den er wiederum unsern lieben Vater nennet), sie wollen ihm um Gottes willen verzeihen, wenn

er sie zur Zeit seines Irrthums beleidiget, denn er sei mit ihnen einig, und wolle, bis an sein Ende, die wahre und reine Lehre vom Gesetze Gottes halten, auch alle Irrthümer der Antinomer verwerfen und verdammen. Zu diesem Glauben ermahnet er auch Jedermann, weil frommen Leuten nichts angenehmer sein solle, als daß Einer den Andern in der Wahrheit unterrichte, darum bekenne er von Herzen wahrhaftig, daß ihm der gegebene Unterricht höchst angenehm gewesen, hoffe auch, er werde ihm und Andern vielen Nutzen schaffen. So gut es aber auch Agricola vorgab, so trauete ihm Luther doch nicht, und der Kurfürst zu Sachsen eben so wenig. Es bezeugen auch des Kurfürsten, Luther's und Buchholzer's Briefe, daß er vier Jahre hernach noch nicht bei dem Kurfürsten die alte Gnade, und bei Luther die alte Freundschaft wieder erhalten, weil sie sein wankelmüthiges und neugieriges Gemüth immer mehr kennen gelernt, welches sich nach Luthers Tode erst recht geäußert, sowohl bei Stellung des Interims anno 1548, welches M. Eisleben mit dem Bischof zu Naumburg, Julius Pflug, und Mich. Sidonius, schmieden helfen, als auch in dem Streite der evangelischen Theologen von Mitteldingen. Er hat aber sein Leben bis auf vier und siebenzig Jahre gebracht, und ist zu Berlin anno 1566 gestorben. Dies ist die kurze Historie von diesem antinomischen Streit. Die den antinomischen Irrthümern entgegengesetzte wahre evangelische Lehre finden wir in den symbolischen Büchern unserer Kirche. Aus Luthers Schriften aber wollen wir nur die beiden Oerter hersetzen: erstlich, da er in seinem Traktat von den Concilien und Kirchen von ihren Lehren also schreibet: „Also (wie nämlich Nestorius es gemacht, der das antecedens zugegeben, und das consequens geläugnet) thun jetzt meine Antinomer auch, die predigen sehr fein, und (wie ich nicht anders denken kann) mit rechtem Ernst von der Gnade Christi, von Vergebung der Sünden, und was mehr vom Artikel der Erlösung zu reden ist; aber dieses consequens fliehen sie, wie der Teufel, daß sie den Leuten sagen sollten vom dritten Artikel, der Heiligung, das ist, vom neuen Leben in Christo. Denn sie meinen, man sollte die Leute nicht erschrecken noch betrüben, sondern immer tröstlich predigen von der Gnade und Vergebung der Sünden in Christo, und bei Leibe ja meiden diese oder dergleichen Worte: höreſt du's, du willst ein Christ sein, und gleichwohl ein Ehebrecher, Hurenjäger, volle Sau, hoffärtig, geizig, Wucherer, neidisch, rachgierig, boshaftig bleiben ꝛc. Sondern so sagen sie: höreſt du's, bist du ein Ehebrecher, ein Hurer, ein Geizhals, oder sonst ein Sünder, glaubeſt du nur, so bist du selig, darfst dich vor dem Gesetz nicht fürchten, Christus hat's Alles erfüllet. Lieber, sage mir, heißt das nicht antecedens zugegeben, und consequens geläugnet? Ja, es heißt eben in demselben Christum wegnehmen, und zu nichte machen, wenn er am höchsten geprediget wird. Und ist alles eitel Ja und Nein in allerlei Sachen. Denn solcher Christus ist nichts und nirgend, der für solche Sünder gestorben sei, die nicht, nach Vergebung der Sünden, von den Sünden lassen und ein neues Leben führen. Also predigen sie fein auf nestorische und eutychische Dialectica Christum also, daß Christus sei, und sei es doch nicht, und sind wohl feine Osterprediger, aber schändliche Pfingstprediger. Denn sie predigen nichts de sanctificatione und vivificatione Spiritus sancti, von der Heiligung des heiligen Geistes, sondern allein von der Erlösung Jesu Christi, so doch Christus (den sie hoch predigen, wie billig) darum Christus ist, oder Erlösung von Sünden und Tod erworben hat, daß uns der heilige Geist soll zu neuen Menschen machen, aus dem alten Adam, daß wir der Sünden todt, und der Gerechtigkeit leben, wie St. Paulus lehret, Röm. 6, 2. u. f., hie auf Erden anfangen und zunehmen, und dort vollbringen. Denn Christus hat uns nicht allein gratiam, die Gnade, sondern auch donum, die Gabe des heiligen Geistes, verdienet, daß wir nicht allein Vergebung der Sünden, sondern auch Aufhören von den Sünden hätten. Wer nun nicht aufhöret von Sünden, sondern bleibt im vorigen bösen Wesen, der muß einen andern Christum von den Antinomern haben. Der rechte Christus ist nicht da, und wenn alle Engel schrieen eitel Christus, Christus, und muß mit seinem neuen Christo verdammt werden. Aber unsere Antinomer sehen nicht, daß sie Christum predigen ohne und wider den heiligen Geist, weil sie die Leute wollen lassen in ihrem alten Wesen bleiben, und gleichwohl selig sprechen. So doch die Consequens das will, daß ein Christ soll den heiligen Geist haben, und ein neu Leben führen, oder wissen, daß er keinen Christum habe." Die andere Stelle ist, da er in der Auslegung des 21. Cap. des 1. Buch Mos., bei Anführung des Spruchs, Gal. 4, 30., den Schluß machet: „Darum lasset uns die Antinomer verwerfen, welche das Gesetz aus der Kirche hinweg werfen, und durch das Evangelium die Buße lehren wollen. An dem saget man wohl recht, daß man die Leute aufrichten und trösten soll, man muß aber auch dabei setzen und sagen, wer die sein, die man trösten soll, nämlich, die mit Ismael und seiner Mutter aus dem Hause und Vaterlande verstoßen sind, und in der Wüste Hungers und Durstes halben gar verschmachten, die zum Herrn seufzen und schreien, und nicht weit von der Verzweiflung sein; solche Leute sind die rechten Zuhörer des Evangeliums. Die es aber dafür halten,

sie sein in Gnaden, etwa um eines fleischlichen Vortheils willen, sein stolz und vermessen von wegen ihrer eigenen Gerechtigkeit und Heiligkeit, die lassen sich darum nicht dünken, daß sie in der Wüste sein, sondern im Paradiese, wissen auch nicht, was da sei, daß man in der Wüste irret, werden nicht gedemüthiget, nicht getödtet; dieselben muß man mit dem Hammer des Gesetzes schlagen und zerknirschen, ja man muß sie gar zunichte machen."

Weiter gehört zu Luthers Schriften, bei diesem Jahr, auch seine Vermahnung an die Pfarrherrn, wider den Wucher zu predigen. Von Briefen findet man einen kurzen Auszug einer Schrift, an eine Person hohen Standes; ohne Zweifel an Herzog Heinrich zu Sachsen, in welcher er bittet: „Die Kirchen und Schulen im Lande ja nicht zu vergessen, noch gering zu achten, indem der beste Gottesdienst damit geleistet werde; und wünscht zugleich: daß Gott dem Herzog hierzu Muth verleihen wolle, damit das liebe Evangelium zunehmen, und im Land bleiben möge! Denn es haben viele große und inwendige heimliche Feinde, die sich wohl rühmten, sie wären große Liebhaber des Worts, die aber Denen, welche es führen müssen, doch von Herzen feind und zuwider wären." Außer diesem findet man in seinen Werken ein Schreiben an Jonas, Pomeranus, Crucigerus und Melanchthon, da sie auf dem Convent zu Schmalkalden waren. Es sah Alles damals sehr mißlich und gefährlich aus, Luther aber stärkte sich doch, sowohl als die Andern, mit gläubiger Hoffnung und Zuversicht auf Gottes allmächtigen Beistand, Hülfe und Errettung. „Lieben Freunde," schrieb er, „ich glaube Alles wohl, was ihr schreibt vom Kaiser und den Papisten. Denn der Kaiser ist gewesen, und wird bleiben ein Knecht aller Knechte (des Pabstes nämlich und der Clerisei). Wollte Gott, er dienete also, wie andere Kreaturen, daß er der Eitelkeit nicht wissentlich unterworfen wäre, sondern unwissentlich. Wir bitten für ihn, und wider ihn, wissen auch gewiß, daß wir erhöret werden, mehr denn wir verstehen oder begehren. Gott ist's, der mitten im Tode lebendig macht, und mitten im Zorn barmherzig ist. Wenn wir meinen, er wolle gar nicht erhören, so wird er uns erst geben, was wir gebeten haben. Denn alle göttliche Werke sind wunderbar und unbegreiflich. Was Nichts ist, muß bei ihm Etwas sein; was verdirbt, das wächst; was fällt, das stehet, und Alles ist Nichts bei ihm. Welchem allein die Ehre gebühret, welcher allein Gott ist, allein Schöpfer, allein Regierer aller Dinge. Bringt ihr nun Friede, mitten im Kriege gegeben, so wollen wir den Frieden annehmen; bringt ihr aber Krieg, so wollen wir gleichermaßen Friede aus dem Kriege gewärtig sein. Es sei durch den Tod oder durch's Leben, so geschehe der Wille des Herrn. Wenn der geschehen ist, so wird auch unser Friede werden zum ewigen Leben, Amen!" In einer Antwort an Melanchthon, da er auf dem Convent zu Worms gewesen, d. d. den 18. November, klagt Luther gleichfalls über den Kaiser, daß er dem Pabst so abgöttisch anhange, und gar die Füße küsse. Glaubt aber, er werde, eben um deswillen, in Zukunft kein Glück mehr haben. Weiter sind auch zwei Briefe vorhanden, vom 21. und 24. November. Im ersten ermahnt er Melanchthon, und die bei ihm waren: „Sie sollten sich mit dem Colloquium dem kaiserlichen Befehl Gehorsam erweisen, den Pabst aber keineswegs für ein Oberhaupt oder Präsident erkennen, indem er nur ein Part, und ihr Widersacher sei. Daneben sollten sie sich aller Bescheidenheit und Demuth befleißigen, und um des Friedens willen nachgeben, was ohne Verletzung des Glaubens geschehen könne; was aber Gottes Ehre betreffe, dabei könne nichts vergeben, oder der Gegenpartei zu Gefallen bewilligt, noch angenommen werden." Zum Voraus sagt er: „Zwischen Eck und Osiand (den Jener ausgefordert) werde ein großes Geschrei entstehen, und von Cochläo, Vicelio, sammt Andern Ihresgleichen, verspricht er sich nichts bessers." Im zweiten Brief heißt er sie nur alle Hoffnung, vom Kaiser und König Ferdinand, verloren geben, und hält für unmöglich, daß von Beiden was Gutes zu erwarten, um des unschuldigen Blutes willen der Evangelischen, so beide in den Niederlanden und in Oesterreich vergossen. Doch werde sich Gott durch seine Kirche erbitten lassen, ihrem Vorhaben zu steuern, und Ziel und Maas zu setzen.

Im Uebrigen ist auch billig nicht zu vergessen, wie Luther, durch seinen Zuspruch und Gebet, den zu Weimar in tödlicher Schwachheit gelegenen Melanchthon wieder erquickt, und aufgerichtet, daß er ein ganz neues Leben gewonnen. Melanchthon war auf den Convent nach Hagenau zu gehen befehligt, befand sich aber vor seiner Abreise in solchem Gemüthskummer, daß er sich auf sein Lebensende versah, und noch in Wittenberg ein Testament machte, welches der Herr von Seckendorf seinem vortrefflichen lateinischen Werke ganz mit einverleibt, und wäre, wegen seines gar herrlichen und erbaulichen Inhalts, wohl zu wünschen, daß es Herr Elias Frick in seiner sonst so nützlichen deutschen Uebersetzung nicht weggelassen hätte. Der enge Raum erlaubt es nicht, dasselbe hier ganz mit anzuführen, also mag es bei der einzigen Stelle bleiben, da er von Luther schreibet: „Ich danke auch dem ehrwürdigen D. Martin Luther, weil ich von ihm das Evangelium gelernt habe; und denn auch für alle seine ganz besondere Liebe, die er durch viele Wohlthaten ge-

gen mich an den Tag gelegt hat, und will, daß er auch von den Meinen, nicht anders als ein Vater, geehret werde. Weil ich gesehen und erfahren, mit was für vortrefflicher und recht heroischer Gemüths- und Geisteskraft, mit wie vielen großen und herrlichen Tugenden, mit was für einer ausnehmenden Frömmigkeit und Gelehrsamkeit dieser theure Mann von Gott begabet sei; so habe ich ihn allzeit recht theuer und werth geachtet, herzlich geliebt, und geglaubt, daß er von Jedermann recht hoch zu schätzen und zu verehren sei ꝛc." Einige meinen, es sei der liebe Melanchthon durch astrologische Muthmaßungen oder vielmehr, wie er an Camerarius geschrieben, durch einen Traum, auf die Gedanken gebracht worden, er werde auf der hagenauischen Reise sterben; daher er auch, den Magistern und Studiosen, die ihn bei seiner Abreise nach Hagenau oder Weimar, aus Wittenberg begleiteten, noch zum Abschied diesen Vers zugerufen: „Virimus in synodis, et jam moriemur in illis." Auf der Reise überfiel ihn also eben in Weimar eine tödtliche Krankheit. Als nun der Kurfürst Nachricht erhielt, wie krank sich Melanchthon befinde, und wie schwermüthig und bekümmert er sei, ließ er Luther schleunig auf seinem eigenen Wagen holen, und befahl, den Kranken zu besuchen, zu trösten, und ihm Beistand zu leisten. Luther säumte nicht; und wie gesegnet seine Gegenwart und Zuspruch gewesen, hat D. Salomon Glaßius, ehemaliger Superintendent zu Gotha, mit folgenden Worten beschrieben: „Als Luther zu Weimar ankommt, trifft er Philipp in den letzten Zügen an. Die Augen waren ihm gleich gebrochen, aller Verstand gewichen, die Sprache entfallen, das Gehör vergangen, das Angesicht und Schlaf eingefallen, dazu kannte er Niemand, aß und trank nichts. Ueber diesem Anblick erschrack Luther heftig, wendete sich zu den Gefährten seiner Reise und sprach: behüte Gott, wie hat mir der Teufel dieses Organon geschändet. Wendete sich nach dem Fenster, und rief Gott sehr andächtig an. Allda, sagte hernach Luther, mußte mir unser Herrgott herhalten. Denn ich warf ihm den Sack vor die Thür, und rieb ihm die Ohren mit allen Verheißungen des Gebets, die ich aus der heiligen Schrift zu erzählen wußte, daß er mich müßte erhören, wo ich anders seinen Verheißungen trauen sollte. Nach diesem nahm er Philipp bei der Hand (denn er wußte wohl um seines Herzens und Gewissens Bekümmerniß) und sprach: seid getrost Philipp, ihr werdet nicht sterben. Gott hat Lust zum Leben und nicht zum Tode. Weil Gott die größten Sünder, die jemals auf Erden gelebt, nämlich Adam und Eva, in seine Gnade berufen und angenommen; vielweniger will Er euch, Philipp, verstoßen, oder zugeben, daß ihr in eurer Schwermuth vergehet. Darum gebt dem Trauergeiste nicht Raum, und werdet nicht euer eigener Mörder, sondern verlasset euch auf den Herrn, der da kann tödten und lebendig machen. Als Luther dieses also redet, wird Philippus gleichsam wieder lebendig, und fähet an Odem zu holen, kommt allgemach wieder zu Kräften, und gelanget zu seiner vorigen Gesundheit." Melanchthon selbst schrieb an Burard Mythobius davon also: „Eure Briefe ich habe bekommen, den ersten zu Schmalkalden, und den andern in Thüringen, da ich mit einer sehr heftigen und grausamen Krankheit befallen war, die mir aus Grämen und Kümmerniß erwachsen. Ich wäre auch gestorben, wenn mich nicht Luthers Ankunft noch mitten aus dem Tode gerissen hätte."

Weil der Pabst in diesem Jahr den neuen Orden der Jesuiten bestätigt hat, so hat der Herr von Seckendorf Anlaß genommen, vom Ursprung, Fortgang, Verfassung, und Beschaffenheit dieses weltberühmten Ordens, und insonderheit auch von ihren Missionen zur Bekehrung der Heiden in Asien, Afrika, und Amerika, und was sie für unchristliche und schädliche Tücke und Betrügereien dabei gespielt, auch wie sie die christliche Sittenlehre, durch ihre fleischliche, irdische und verkehrte Lehr- und Grundsätze verfälscht und verderbt, eine weitläufige Erzählung zu machen; und zwar also, daß er sich dabei lauter solcher Schriftsteller bedient, die selbst auch zur römischen Kirche gehören, und deren Zeugnisse folglich desto bündiger und gültiger sein müssen. Der Urheber des Ordens war ein spanischer Edelmann, mit Namen Ignatius Loyola. Er hatte seine Jugend am Hofe Königs Ferdinand in Arragonien, und darauf im Kriege zugebracht. Wurde anno 1521 zu Pampelona, im 29. oder 30. Jahr seines Alters, indem er anno 1491 geboren worden, sehr heftig am Schenkel und an der Hand blessirt, und selbst auch von den Franzosen gefangen. Sein Leben haben Verschiedene, nicht nur von seinen Ordensgenossen, sondern auch Andere, beschrieben, als Petrus Ribadeneira, Andreas Lukas, Daniel Bartolus, Johann Petrus Maffeius, ꝛc. Des Letztern, der ein Jesuit gewesen, und den Loyola, oder Ignatius noch selbst gekannt, hat sich der Herr von Seckendorf vornehmlich bedient. Dieser schreibt: als Ignatius zu Pampelona in der Kur gelegen, sei ihm zuerst der Apostel Petrus erschienen, und habe ihn versichert, er werde nicht sterben. Da er einstmals ein weltlich Buch verlangt, die Zeit zu vertreiben, sei ihm das Leben Christi, und die Flores, oder Schmuck der Heiligen, gebracht worden, indem er nun darin gelesen, habe er sich auf einmal ernstlich entschlossen, sein vorher übel geführtes Leben zu bessern, auch sofort die sonderbare Gabe von Gott empfangen, daß er alle

Geister prüfen könne. Dabei aber sei er ungelehrt und unwissend gewesen in der christlichen Religion (rudis et ignarus christianä Philosophiä), und habe die Vollkommenheit nur in einem rauhen Leben, und selbst gemachter Kreuzigung des Fleisches, (voluntaria corporis afflictione) gesucht, und sich daher oft gegeißelt, und lange hintereinander gefastet. Zu der Zeit sei ihm, wie nämlich Maffeius vorgibt, die Jungfrau Maria erschienen, und habe ihm ihr Kindlein gezeigt, welches ihn sehr erquickt und zuwege gebracht, daß er angefangen, alle zeitliche Dinge gering zu achten. Nach diesem habe er sich viele Nächte über gegeißelt, ehe er sich in die Kirche der heiligen Maria, auf dem Berg Serrato, begeben. Weil er aber noch zu keiner gewissen Entschließung gelangen können, was er eigentlich vornehmen sollte, habe er sich auf seinen Maulesel gesetzt, und denselben ohne Zaum gehen lassen, wohin der Esel selbst gewollt, und sei auf solche Weise zu Barcelona angelangt. Man will aber mit Fabeln und vorgegebenen Erscheinungen, ob sie gleich Masseius für lauter heilige Sachen, und Wunderwerke ausgegeben, die Zeit nicht verderben, und merkt also nur noch an: daß Ignatius sich in allen Stücken hatte verläugnen wollen, keine andere Bewirthung gesucht, wenn er irgendwo hingekommen, als wo es am schmutzigsten und elendesten ausgesehen, das Brot vor den Thüren gebettelt, nur am Sonntag Fleisch gegessen, sonst aber die ganze Woche über sich mit Wasser und Brot beholfen, wenig, und nur auf der Erde, geschlafen, sich täglich grausam gegeißelt, alle Tage sieben Stunden auf den Knieen gebetet, die Messen fleißig besucht, und auch andere geistliche Officia, des Morgens und Abends. Wie es nämlich Maffeius abermals vorgibt. Ingleichen: daß er im 33. Jahr seines Alters erst angefangen, die Grammatik, in einer öffentlichen Schule, zu Barcelona, zu lernen, auch da er nichts behalten, weil er, wie der Schriftsteller sagt, sogleich in tiefes Nachdenken gerathen, vor dem Präceptor Ardebalo auf die Kniee niedergefallen und ihn gebeten, er sollte ihn doch zwei Jahre lang wie die andern Jungen traktiren, und wenn er nicht recht lerne, auf ihn auch zuschlagen, wie auf die Jungen ꝛc. Von da hat er sich auf die Universität Alcala de Henares begeben, ist daselbst der Inquisition in die Hände gefallen, und nach erhaltener Absolution nach Salamanca und endlich nach Paris gekommeu, allwo die Stiftung seines Ordens mit neun dazu ausgelesenen Männern den Anfang genommen. Was nun die päbstliche Confirmation dieses neuen Ordens betrifft, so hat sich Ignatius sonderlich damit bei dem Pabst einzuschmeicheln gewußt, daß er ihm einen vollkommenen Gehorsam, Unterwerfung und Aufopferung, mit seiner ganzen Gesellschaft, auf die allegernaueste Weise angelobt. Er sagte: „Ob uns gleich das Evangelium und der heilige Glaube lehret, daß alle Christen dem römischen Pabst, als ihrem Haupt und Christi Statthalter, unterworfen, so halten wir doch dafür, daß nichts heilsamer für uns sein könne, als wenn wir zu unsers Ordens, oder Gesellschaft, desto größere Demüthigung, auch eines Jeden vollkommenen Ertödtung und Verläugnung alles eigenen Willens, über solche allgemeine Pflicht, uns noch mit einem besondern Gelübde (Vota) verbindlich machen, also, daß, was ein jedesmaliger römischer Pabst, zur Beförderung des Glaubens und zum Besten der Seelen, uns befehlen wird, und in welche Provinzen er uns schicken will, wir ohne einige Weigerung oder Ausflucht alsobald schuldig und gehalten sein sollen, das Befohlene nach allem Vermögen zu vollziehen, er schicke uns unter die Türken, oder andere Barbaren, oder nach Indien, oder unter allerlei Ketzer und Schismaticos, oder auch unter die Gläubigen, wer und wo sie sein mögen." Dieses Erbieten gefiel dem Pabst nicht wenig, und Ignatius wurde daher auch mit seinen Anhängern, in der Bulle, oder Diplomate confirmationis, d. s. Cal. Octobr. d. i., den 27. September 1540, mi großen Lobsprüchen geehret. Worin die Ordensregeln bestanden, hat, vermöge einer päbstlichen Constitution de anno 1549 nicht bekannt werden sollen; Hospinianus aber hat doch in Frankreich eine Abschrift davon erlangt, und solche seiner Historiä Jesuiticä, die er anno 1619 zu Zürich herausgegeben, mit einverleibt. Jedoch sind es nicht die ersten Regeln, sondern, wie sie nach dem Concilium zu Trient, dessen Schluß in das Jahr 1563 gefallen, und nachdem sich der Orden fast durch die ganze Welt schon ausgebreitet und sehr großes Wachsthum erlangt, von Neuem wiederholt und vermehret worden. Die 24. Regel ist: „Ein Jeder soll die Armuth lieben, und nichts gebrauchen, als ob sein eigen wäre, sondern bereit sein, vor den Thüren zu betteln, wenn es der Gehorsam oder die Noth erfordert. Reg 25. Speis und Trank, Kleider und Betten, sollen beschaffen sein, wie es für arme Leute gehört. Reg. 34. Den Befehl seines Obern soll ein Jeder schleunig, und ohne die geringste Säumniß, befolgen, gleich als ob er aus Christi eigenem Munde ergangen wäre, und Alles stehen und fahren lassen, also, daß er auch den Buchstaben nicht ausschreibe, den er angefangen." Ein Mehreres, und wie die Ordensgenossen schuldig, ihren Obern Alles zu beichten und zu offenbaren, was sie gethan, und was sie wissen; desgleichen, wie genau und sorgfältig die Correspondenz von allen Orten hergeführt werden müsse, damit den Vorstehern nichts verborgen bleibe; und was der Dinge noch mehr sind, übergehet

man um der Kürze willen. Eine besondere und hohe Klasse beim Orden ist, die den Namen vom vierten Voto führt, (Jesuitä quarti voti,) und darein kommen nur Diejenigen, so schon bei Jahren, und durch viele Proben sich einen Credit vor Andern erworben. Sie haben eine eigene Pflicht, oder Canonem professionis, genießen größere Ehre, und leben auch niedlicher und besser in den sogenannten Profeßhäusern, als die Andern, die ihren Aufenthalt nur im Collegium haben. Der Hauptartikel beim vierten Voto ist, die vollkommene Unterthänigkeit und Gehorsam gegen den Pabst. Der Canon aber begreift die Quintessenz der römisch-katholischen Religion, wie solche im Concilium zu Trient bestätigt worden; z. E. 1. „Ich, N. N., glaube und bekenne mich zu allem, was das heilige Concilium Tridentinum glaubt, und angenommen hat, weil alles dasselbe in den evangelischen und apostolischen Schriften enthalten ist. 3. Ich glaube, daß die katholische Kirche sei eine Gemeinschaft Derer, welche der römischen Kirche, als ihrer Meisterin und Mutter, folgen, und den römischen Pabst für den Nachfolger Petri, des Fürsten der Apostel, und Jesu Christi, unsers Herrn, Vicarium erkennen. 13. Ich bekenne, daß im Neuen Testament sieben wahre und eigentliche Sakramente von Jesu Christo unserm Herrn, zum Heil des menschlichen Geschlechts, eingesetzt worden, obgleich nicht alle einem Jeden nöthig sind. 14. Ich bekenne gleichfalls, daß in der Messe Gott ein wahres und eigentliches Versöhnungs-Opfer gebracht werde, für Lebendige und Todte. 18. Ich glaube festiglich, daß die mit Christo zugleich regierenden Heiligen Gott ihr Gebet für uns opfern, uns helfen, besuchen, und wissen, was bei uns vorgehet, auch den Seelen im Fegfeuer zu Hülfe kommen, sie regieren, besuchen und erleuchten. 21. Ich halte für gewiß, daß Christus die Macht der Indulgentien, oder den Ablaß, der Kirche gelassen habe, und deren Gebrauch dem christlichen Volk sehr nützlich und heilsam sei, aus solchem geistlichen Schatz der Kirche auch die Indulgentien können ausgetheilt werden, vom Ueberfluß der guten Werke und Verdienste Christi und der Heiligen, deren sie selbst nicht nöthig haben. 22. Ich glaube festiglich, daß ein Fegfeuer sei, und den Seelen durch die Fürsprache der Gläubigen geholfen werde." Welches denn hier zur Probe genug sein kann. Der Orden hat einen Generalvorsteher, (Präpositum generalem,) der Niemand über sich erkennt, als nur allein den Pabst, und mit vier Assistenten ganz absolut regieret. Sein Aufenthalt ist allein zu Rom. Unter die Privilegien des Ordens gehöret auch dieses: „Daß sie mit Ketzern frei umgehen, und dispensationes im höchsten Grad ertheilen dürfen. Sie sind auch zu keinen horis Canonicis, noch im Chor- oder Psalmen zu singen, verbunden, wie sonst alle Mönchs-Orden, ohne Ausnahme." Der Stifter des Ordens, Ignatius, ist der erste General gewesen, und zu Rom, anno 1556, im 65. Jahr seines Alters, gestorben; anno 1622 aber vom Pabst Gregor **XV.** zum Heiligen erhoben worden. Ueberhaupt ist bekannt, daß der Orden nach und nach ganz erstaunlich sich ausgebreitet. Bald aber nach dem Anfang des 16. Jahrhunderts hat er merkwürdige Stöße erlitten, absonderlich durch verschiedene Bischöfe, und andere gelehrte Männer in Frankreich, die der Welt vor Augen gelegt, wie sowohl die Lehre als das Leben der Jesuiten beschaffen, und was für große Fehler bei ihnen anzutreffen. Das vornehmste Werk, so wider sie an's Licht getreten, ist ohne Zweifel die Morale Pratique des Jesuites, welche um die Zeit, als der Herr von Seckendorf geschrieben, nämlich das Jahr 1686, schon drei große Bände ausgemacht hat, und eine Menge von allerhand glaubhaften Nachrichten, nicht nur aus Europa, sondern auch aus Indien und Amerika, enthält. Unter andern wird darin gezeigt: „Wie die Jesuiten die Hauptgelübde vor dem päbstlichen Stuhl nur nach ihrem Vortheil einrichten, und dem Pabst zwar unmäßig heucheln, wenn sie Nutzen davon haben; in Fällen aber, da ihre Ehre und Interesse ein anders erfordert, ihm auch zum Schaden und Nachtheil getrost dies und jenes vornehmen." Billig wird bei dieser Gelegenheit das Urtheil nicht übergangen, so ein französischer Schriftsteller, Namens Richardus Abbas (wie er sich zum Wenigsten genennet hat), in einem anno 1690 wider Petrus Jurius, oder Jurieu, herausgegebenem großen Buche, von dem bekannten Jesuiten Pallavicino, und seinen übermachten Erhebungen der päbstlichen Hoheit und despotischen Dominats, gefällt: „Es müßten nämlich Alle ein Greuel daran haben, die wahre Söhne und Glieder der römischen Kirche wären, und einen redlichen Eifer für die Kirche hätten." Ein großes Aufsehen hat es sonderlich gemacht, als nach und nach kund worden, was für eine unlautere, unchristliche und verkehrte Methode die Jesuiten, bei ihrer vorgegebenen Bekehrung der Heiden, gebraucht, und wie sie sich hauptsächlich nur auf's Marchandiren gelegt, und Kaufmannschaft getrieben, auch dabei die leichtfertigsten Künste und ganz abscheuliche Laster ausgeübt. In der schon angeführten Pratique morale des Jesuites werden im zweiten Theil viele Zeugnisse davon aus dem anno 1654 in Spanien, entweder von Ildefonso a St. Thoma, oder Johann de Ribas, so beide Dominikaner gewesen, an's Licht gestellten Theatro Jesuitico angeführt. Besondere Stücke übergehet man um der Kürze willen. Die ganze Bekehrung aber, so die Jesuiten, absonderlich in China, mit den Heiden vor-

genommen, soll nur darin bestanden haben, daß sie selbe getauft; unterdessen aber bei ihrer Abgötterei und heidnischen Gebräuchen und Ceremonien, nach wie vor, gelassen, auch selbst ihnen Gesellschaft geleistet, und auf allerhand Weise mitgemacht; insonderheit bei den Begräbnissen der Chineser. Die Predigten von Christo fädelten sie nach dem Geschmack der Chineser und Japaneser also ein: daß sie ihnen nichts von Christi Armuth und Kreuzestod, sondern nur einen herrlichen und glorieusen Heiland verkündigen. Es heißt daselbst: „Sie dünken sich viel klüger (als die Franciskaner oder andere Missionare) zu sein, und haben seit achtzig Jahren den Heiden nichts anders von der Religion vorgesagt, als was ihnen nicht ärgerlich gewesen, und wobei sie ihre Sitten und Gebräuche nicht ändern dürfen. Es ist auch nicht zu hoffen, daß die Jesuiten die christliche Lehre recht predigen sollten, wenn sie gleich noch achtzig, ja noch so viel tausend Jahre, in China wären; darum, weil sie die Armuth selbst hassen, wohl gekleidet gehen, lecker, oder wollüstig leben, Kaufmannschaft treiben, und Gewinn suchen. Denn bei solcher Weise müßten sie sich selbst zum Gelächter machen, wenn sie einem Volk, das der Wollust und Ueppigkeit ergeben ist, und dessen Gunst und Reichthümer sie gleichwohl suchen und gewinnen wollen, einen gekreutzigten Christum vorstellen, und sein Exempel zur Nachfolge recommendiren wollten. Indessen erfüllen sie nichts destoweniger ganz Europa mit ihren Berichten, was für große und herrliche Thaten sie in Ausbreitung des Evangeliums gethan; da doch alle, so die Jesuiten kennen, nur allzugut wissen, wie wenig sie in so vielen Jahren ausgerichtet. Und wie könnten sie aus Chinesern Christen machen, da sie vielmehr aus Christen Chineser machen, und selbst Chineser werden?" Unter andern wird auch aus einem Schreiben Soteli angezogen: „Es pflegten die Japaneser zu sagen: die Christen hätten zwei Götter; einen reichen, mächtigen und herrlichen; und das wäre der Jesuiten Gott; der andere aber sei arm, hungrig und elend; und dieses wäre der Gott der Franciskaner und anderer Mönche. Nur berührter Ludovicus Sotelus war ein Franciskaner, und hatte sich, nebst Andern von seinem Orden, viele Jahre in Japan aufgehalten, auch beim Pabst in solch Ansehen gesetzt, daß er zum Bischof in einem gewissen Striche von Japan gemacht worden. Bei seiner Zurückkunft aber haben ihn die Barbaren gefangen und hingerichtet. Vor seinem Ende nun hat er im Gefängniß zu Omar, unter'm 20. Januar 1624, die schon berührte Epistel oder Relation, an den Pabst, vom Zustand der Religion in solchen weitläufigen Ländern, und seinen eigenen Handlungen sowohl, als der Jesuiten, aufgesetzt, und dabei um so mehr vollkommenen Glauben zu erlangen gehofft, weil er als ein Candidat des Märtyrertodes geschrieben. Die darin enthaltenen Klagen über die Jesuiten sind sehr wichtig und mannichfaltig, wovon man jedoch nur dieses Einige bemerken will: „Daß in allen japanischen Reichen und Provinzen mehr nicht als dreißig Jesuiten gewesen (der Provinzen aber werden über zweihundert und der Königreiche sechsundsechszig gezählt), und diese wenige hätten gleichwohl keine andere Missionaree, von Franciskanern, Dominikanern, oder sonst, zulassen wollen, sondern alle zu verdrängen und auszutreiben gesucht."

Von den gefährlichen und schädlichen Lehren der Jesuiten zu handeln wäre hier zu weitläufig. Nur kürzlich will man doch gedenken, was für Streit in der römischen Kirche selbst mit ihnen bisher geführt worden. Ueber dem Artikel: von der Gnade (de gratia), haben die Dominikaner und Andere, die man Thomisten nennet, schon lang über hundert Jahre mit ihnen gestritten, und nachgehends hat Jansenius, sammt seinen Anhängern, den Streit noch viel heftiger fortgesetzt. Den Lehrsatz des spanischen Jesuiten Mariană, sammt Andern seines Gleichen, „daß nicht nur erlaubt, sondern löblich und wohlgethan sei, wenn auch ein Privatus, oder Unterthan, einen ketzerischen König, oder Fürsten, auf Befehl des Pabstes, oder aus eigenem Eifer für die Religion, aus dem Mittel räume, wie er könne," hat man in der römischen Kirche selbst fast durchgehends verworfen. Ihre schändliche Lehre von Aequivocationibus, oder Reservationibus mentalibus, daß man die Wahrheit nicht allemal aufrichtig sagen dürfe, wodurch Hohe und Niedere, Fürsten und gemeine Leute, betrogen werden können, und wobei auch alle Kraft, Gültigkeit und Hochachtung der Eidschwüre zu Grunde gehet, haben sonderlich die Jansenisten mit vielen Büchern widerfochten. Was sie vom peccato philosophico lehren, desgleichen de attritione et contritione, und wie solches Andere bestreiten, übergehet man. Den hohen Hauptartikel: daß der Pabst nicht irren könne, haben die Jesuiten, nicht nur in Glaubenssachen mit vielem Eifer behauptet, sondern auch so weit getrieben, daß der Pabst in allen andern gemeinen Dingen ebenfalls nicht irren noch fehlen könne, bis der König in Frankreich, Ludovicus **XIV.** für dienlich erachtet, solche Lehre einzuziehen. Womit denn auch die Jesuiten, nicht weniger als die übrige Clerisei in Frankreich, ihre Meinungen auf einerlei Weise geändert, und ihre Einsichten und Ordens-Gelübde nach dem Willen des Königs eingerichtet. Wie viel man von ihren Büchern, sowohl zu Rom, als in Frankreich, öffentlich verworfen und verdammt, hat der schon angeführte französische Scribent, Richardus Abbas, der

Reihe nach angezeigt, doch werden hier, um Kürze willen, nur folgende genennt: Theologia moralis, Summa peccatorum, et Practica Juris Canonici, P. Baung, Romä, anno 1640 und in Frankreich, anno 1642, et. 43 Tractatus de Hierarchia, P. Cellotii, anno 1642, Theologia moralis P. Garassi. Theologia moralis Antonii de Escobas. Theologia Casuistarum P. Piroti, und Liber de Probabilitate P. Fabri. Im Anfang bestund die Societät in mehr nicht als zehn Köpfen, in anderthalb Jahrhunderten aber ist ihre Zahl auf zwanzig Tausend angewachsen. Fast alle Schulen und Collegien in der ganzen römischen Hierarchie sind in ihren Händen. Den ganzen Erdboden haben sie in sechsunddreißig Provinzen getheilt, und darin über achthundert sogenannte Collegien angerichtet, die mehrentheils aussehen wie königliche Palläste. Den weitern Anwachs nicht gerechnet, den sie von (1686) Zeit an, und also in mehr als sechzig Jahren, bis auf den heutigen Tag, erlangt. Daß sie aller Orten vortreffliche Bibliotheken besitzen, und ungemein viel gelehrte Leute sich unter ihnen befinden, kann Niemand läugnen. Von der großen Gewalt des General-Vorstehers über die ganze Societät, und seiner absoluten Regierung; desgleichen, was für eine genaue Correspondenz von allen Orten her, und aus allen Theilen der Welt mit ihm geführet werden müsse, und wie er folglich eine vollkommene Wissenschaft von Allem erlange, was in der ganzen Welt vorgehet, und also auch seine unterhabende Societät allenthalben, nicht nur auf gerathewohl, sondern, wie es die Umstände an jedem Ort erfordern, auf die schicklichste Weise beherrschen und regieren könne, ist schon oben gedacht worden, oder auch, daß er seinen Sitz in Rom habe; ohne jedoch eine besondere äußerliche Figur daselbst zu machen. Bei andern Societäten, Republiquen, und den vornehmsten königlichen und fürstlichen Höfen, pflegt es nicht selten an geschickten Ministern zu mangeln; bei dieser Societät aber ist niemals ein solcher Mangel zu finden, indem der General den Abgang in einer Provinz aus der andern sofort wieder ersetzen kann, In der Pract. mor. stehet: es habe einst dieser große Regent zu einem vornehmen Franzosen bei einem Besuch gesagt: „In seinem Cabinet werde nicht allein Paris, sondern auch China, und nicht nur China, sondern die ganze Welt, auf eine solche Weise beherrschet, die Niemand wissen noch ergründen könne.“ Aus der Vorrede zu Joh. Paul. Olivä, eines Neapolitaners, Episteln, der gemeldeten hohen Posten viele Jahr lang bekleidet, und anno 1682 gestorben, kann einigermaßen ersehen werden, wie viel Geschäfte und Expeditionen sich dabei ereignen, indem er sagt, daß er vierzehn Sekretäre zur Hand habe, welche ohne Zweifel die tüchtigsten und geschicktesten Leute gewesen. Weil es eine merkwürdige Begebenheit war, daß der Pabst Innocentius **XI.**, anno 1679, den 4. März, fünfundsechszig Lehrsätze der Jesuiten, durch eine eigene feierliche Bulle, öffentlich verdammte, so hat der Herr von Seckendorf solche Lehrsätze sämmtlich mit angeführt. Unter welchen denn auch folgende sind: „Thesis 3. Wir handeln allzeit klüglich, wenn wir eine innerliche oder äußerliche Probabilität (Wahrscheinlichkeit) vor uns haben, ob sie gleich sehr gering und in solcher Meinung dieses oder jenes unternehmen; daferne wir nur die Grenzen der Probabilität nicht gar überschreiten. Th. 6. Es ist probabel (wahrscheinlich), das Gebot der Liebe gegen Gott sei auch nicht alle fünf Jahre einmal, an und für sich selbst, und rigorose (nach der Strenge) verbindlich. Th. 7. Es verbindet nur alsdann, wenn wir gerechtfertigt werden müssen, und keinen andern Weg haben, wodurch wir gerechtfertigt werden können. Th. 10. Wir sind nicht schuldig, den Nächsten innerlich zu lieben, oder formaliter. Th. 11. Dem Gebot von der Liebe des Nächsten können wir, mit äußerlichen Handlungen allein, ein Genüge leisten. Th. 17. Es ist genug, den Glauben einmal, im ganzen Leben, zur Wirklichkeit zu bringen (actum fidei semel in vitä elicere). Th. 23. Der Glaube, im weitläufigen Verstand, aus dem Zeugniß der Kreaturen, oder einem andern solchen Grunde, ist genug zur Rechtfertigung. Th. 25. Wenn man Ursache hat, zu schwören, so ist es erlaubt, ob man gleich die Meinung und den Sinn nicht hat, daß man schwören wolle, es sei in geringen oder großen Sachen. Th. 26. Wenn Jemand alleine, oder vor Andern, auf Befragen, oder von freien Stücken, oder auch aus Kurzweil, oder zu was Ende es sonst sein möchte, schwöret: er habe etwas nicht gethan, was er wirklich gethan hat, wenn er dabei nur innerlich was anders verstehet, so von ihm nicht geschehen ist, oder eine andere Weise, als wie es geschehen, oder wenn er sonst was dazu thut, das wahr ist, so lügt er nicht, und ist nicht meineidig. Th. 27. Eine rechtmäßige Ursache ist, dergleichen Zweideutigkeiten zu gebrauchen, wenn man's nöthig hat, oder wenn es Vortheil bringt, dem Leibe zum Besten, oder seine Ehre, oder Vermögen zu schützen, oder irgend sonst was Tugendhaftes zu wirken; also, daß in solchen Fällen, die Wahrheit zu verbergen, für eine nützliche und kluge Sache zu halten ist. Th. 30. Einem angesehenen Mann ist wohl erlaubt, Jemand zu entleiben, der ihn verläumden will, wenn er die Verläumdung nicht anders verhüten kann. Th. 31. Einen Dieb kann ich allzeit entleiben, wenn ich einen Dukaten damit erhalten kann. Th. 37. Knechten und Mägden ist er-

laubt, so viel heimlich zu stehlen, als sie, ihrem Dünken nach, zu wenig Lohn bekommen. Th. 38. Es ist Niemand schuldig, bei Strafe einer Todsünde, das wieder zu erstatten, was er durch geringe Diebstähle entwendet hat, ob es gleich überhaupt eine große Summe beträgt. Th. 44. Es ist probabel (wahrscheinlich), daß Derjenige keine Todsünde begehe, der einen Andern eines Lasters darum fälschlich beschuldigt, damit er seine gerechte Sache und seine Ehre vertheidige. Und wenn dieses nicht probabel sein sollte, würde schwerlich mehr eine probable Meinung in der Theologie zu finden sein. Th. 56. Wer oft beichtet, und oft communiciret, bei dem ist es ein Zeichen, daß er pradestinirt und zur Seligkeit versehen sei, ob er sonst gleich heidnisch lebt."

Mehr will man nicht anführen, und sonderlich auch die Sätze nicht, so wider die Ehrbarkeit laufen. Indessen hat der Pabst doch Ursache gefunden, mit den Jesuiten so säuberlich in besagter Bulle umzugehen, daß er sie nicht einmal mit Namen genennt, auch von ihren verworfenen Lehrsätzen, obgleich viele darunter mehr als ketzerisch, ja gottlos und verdammlich gewesen, nur alleine gesagt, sie wären ärgerlich, und in der Ausübung schädlich. Bei den Jesuiten hingegen hat es wenig gefehlt, daß sie nicht den Pabst selbst, aus Rache, für einen Jansenisten oder Quietisten erklärt. Zum Schluß melden wir nur noch, daß die heilige Hildegardis, welche in einem Kloster, nicht weit von Mainz, im zwölften Jahrhundert gelebt, Prophezeiungen hinterlassen, die nicht unbekannt sind, worinnen sie weissagt: wie sich eine sehr böse Art von Menschen erheben werde, deren Laster und schädliche Früchte sie nicht übel genug beschreiben kann. Wolffius hat solche Prophezeiung mit mehren Worten angeführt; vom Bischof zu Alberazin, in Aragonien, Hieron. Bapt. de la Nuza, Dominicaner-Ordens, aber ist sie mit Anmerkungen begleitet worden, in welchen er die Deutung auf die Jesuiten also durchgehends gemacht, daß er kein Laster leicht übergangen, und Alles so deutlich und nachdrücklich vorgestellt, als ihm nur möglich gewesen. Diesem fügen wir noch den Titel eines Buchs bei, woraus der Herr von Seckendorf auch sehr Vieles angeführet, nämlich des Jesuiten, Joh. Phil. Marini Histor. Missionis Jesuitarum in Japeniam, et præcipue in Regnum Tunkinense. Wer hierbei auch nur zu diesen Zeiten, aus den öffentlichen Zeitungen, die umständliche Nachricht von der mehr als königlichen Regierung der Jesuiten in der sonst zu Spanien gehörigen großen indianischen Landschaft Paraguay erwäget, der wird über die Frechheit, daß dieser Orden sich noch eine Gesellschaft des armseligen Jesu, der in den Tagen seiner Erniedrigung nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegete, nennen mag, gewiß erstaunen müssen, und dabei es auch nicht fassen können, daß den Hohen und Klugen in der römischen Kirche, bei denen dieser Orden vor andern in so großem Ansehen ist, die Augen nicht aufgehen, ihre listigen Ränke und Verstellungen einzusehen und zu verabscheuen. Jedoch wir wollen dem G. L. mit Mehrerem von dieser Materie nicht beschwerlich fallen.

1541.

Der Reichstag in Regensburg, welchen der Kaiser im vorhergehenden Jahre den Ständen des Reichs ansagen lassen, ist wohl das Wichtigste, worauf man in der Reformations-Historie des Jahres 1541 sein Augenmerk zu richten. Maimburgs ziemlich magere und leere Erzählung davon werden wir wohl meistens gar weglassen; dies allein verdienet von ihm gemerket zu werden, da er, als ein päbstlicher Scribent, von Christi, des großen Friedensfürsten, der so gar keine Lust hat am Verderben der Menschen, vermeinten Statthalter auf Erden und dessen blutdürstigen Sinne, so gar treuherzig schreibet: „Damit aber der Kaiser dem Pabst nicht zu nahe treten, und in Religionssachen nichts ohne ihn unternehmen möchte, so verlangte er, der Pabst sollte einen Legaten nach Regensburg schicken, und also bevollmächtigen, daß er die Streitigkeiten zwischen den Katholiken und Protestanten schlichten und vergleichen könnte. Der Pabst erwählte den Kardinal Contarenum, einen klugen, gelehrten und erfahrenen Mann, instruirte ihn aber keineswegs nach dem Antrag des Kaisers, sondern verbot ihm vielmehr ausdrücklich, nichts zu schließen, und auch nichts, weder in der Lehre, noch in den Gebräuchen der Kirche, zu ändern oder nachzugeben. Dahingegen machte er sich anheischig, große Geldsummen beizutragen, den katholischen Bund gegen die Protestanten zu vermehren und zu verstärken, indem er wünschte, daß mit Krieg wider sie verfahren würde, wenn sie nicht freiwillig zur Kirche zurück kehren wollten; befahl auch dem Legaten, zu solchem Ende, den Kaiser vor allen Dingen zum Frieden mit Frankreich zu bewegen, indem er dieses das kräftigste Mittel zu sein glaubte, mit den Protestanten fertig zu werden. Der Legat, nachdem er zu Regensburg angelangt, machte dem Kaiser eine nachdrückliche Vorstellung von solchem Frieden, als dem besten Mittel, die Protestanten, ohne allen dergleichen vergeblichen Colloquien, zum Gehorsam zu bringen. Der Kaiser aber, der fest beschlossen, das Herzogthum

Mailand zu behalten, fertigte den Legaten, wider seine Gewohnheit, ganz rauh und kurz ab," u. s. m.

Ueberhaupt war wohl die Absicht bei diesem Reichstag nichts Anders, als die Protestanten entweder zum Frieden zu vermögen (nämlich in dem Verstande, daß sie sich dem Pabst und dem Kaiser zum blinden Gehorsam ergeben sollten), oder, im Fall dieses mit gelinden Vorstellungen und guten Worten nicht zu erlangen wäre, sie mit Gewalt und mit gewaffneter Hand dazu zu zwingen. Daß aber der Kaiser von dem Pabste sollte verlanget haben, seinen Legaten so zu bevollmächtigen, daß er die Streitigkeiten zwischen den Protestanten und Katholiken schlichten könnte, davon hat Pallavicinus nichts, ist auch nicht zu vermuthen; denn der Kaiser, und so auch Granvellanus, wußte wohl, was für große Schwierigkeiten dießfalls obschwebeten, sowohl in Ansehung dessen, was der Pabst und die Clerisei nicht nachzugeben gesonnen, als auch in Absicht auf das, was die Protestanten verlangten, so man nachlassen sollte, wenn man von ihnen erwarten wollte, daß sie nur einigermaßen des Pabstes und der Bischöfe Gewalt erkennen möchten. Das ist gewiß, und erhellet aus den Akten, daß, wenn die kaiserlichen Minister bei den Protestanten alleine waren, bekannten sie ganz offenherzig, was für große Gebrechen in der Kirche vorhanden, und wie hochnöthig es sei, eine Reformation zu bewerkstelligen; und gaben vor, der Kaiser werde nicht unterlassen, auf allen Fall, auch ohne den Pabst, dergleichen in's Werk zu richten: gegen die päbstlichen Gesandten und die Bischöfe aber führten sie eine ganz andere Sprache. Vom Kardinal Contareno hatten zwar die Protestanten sich eine gute Hoffnung gemacht, als von einem sehr gelehrten und bescheidenen Manne, wie der Ruf von ihm war; sie bekamen aber bald Ursache, über ihn öffentlich zu klagen. Melanchthon schrieb auch unter'm 25. April an Luther: Contarenus sei ein harter Mann, der von den römischen Gebräuchen und Gewohnheiten in keinem Stück abweichen wollte, und die Handlungen zum Vergleich mit aller Mühe zu verhindern suche. Zur kaiserlichen Proposition, oder Vortrag, so man ihm vorher eröffnete, gab er eine doppelte Erinnerung, davon die eine diese war: daß der zu Augsburg wider die Protestanten, anno 1530, ergangene Reichsabschied, vor allen in seiner Kraft zu erhalten wäre: denn dieser war gleichsam das Raubschloß, woraus man allzeit neue Ausfälle gegen dieselben vornehmen konnte, so oft sich eine bequeme Gelegenheit ereignete. Wovon Pallavicinus nachgelesen werden kann. Und eben derselbe gibt auch von Granvellanus eine Nachricht, die einen recht leichtfertigen und treulosen Menschen anzeiget. Denn da derselbe sonst den Protestanten, bei aller Gelegenheit, sehr freundlich zu begegnen sich viele Mühe gegeben, so sagt hier Pallavicinus von ihm, seine Entschuldigung sei gewesen, warum die kaiserliche Proposition nach dem Geschmack des Pabstes nicht völlig eingerichtet worden: „Weil man auf dem Reichstag mit Bestien und wilden Thieren zu thun habe, und ihrer Kaiserei und Thorheit auch was nachgeben müsse, damit man sie kirr machen und zähmen könne." Von dem auf diesem Reichstage gehaltenen Colloquium, und was dazu gehörig, ist beim Hortleder ein ausführlicher Bericht zu finden, den Martin Bucerus noch im Jahr 1541 an's Licht gestellt, und dem Kurfürsten zu Brandenburg zugeschrieben hat.

Was nun aber die eigentliche Geschichte des Reichstags betrifft, so soll davon das hauptsächlich hier beigebracht werden, was in den Akten des Archivs enthalten ist. Der Kaiser suchte die protestantischen Fürsten selbst persönlich auf den Reichstag anzulocken, und gab daher die schönsten Versicherungen: wie begierig er sei, Frieden und Einigkeit zu stiften, und ihnen alle Billigkeit wiederfahren zu lassen. An den Kurfürsten in Sachsen schrieb er insbesondere (auf seiner Reise aus den Niederlanden), unter'm 19. Januar, in sehr gnädigen und freundlichen Ausdrücken, und ermahnte ihn, selbst in Person zu erscheinen. Nicht weniger ließ er auch den 28. Januar ein allgemeines Ausschreiben ergehen, und bezeugte darin ebenfalls: „Wie er den vorseienden Reichstag hauptsächlich darum angeordnet habe, damit Alles zu einer friedlichen Vereinigung gebracht werden möchte. Und obwohl sein kaiserlich Amt erfordere, den freien Lauf der Gerichte zu schützen, und im Gang zu erhalten, so habe er doch, mit Beirath und Gutbefinden verschiedener vornehmer geist- und weltlicher, ihm und dem Reich gehorsamer Fürsten, und aus kaiserlicher Machtvollkommenheit, beschlossen, die am Kammergericht zu Speier, und andern Gerichten, wegen der Religion, und was dem anhängig, absonderlich aber wegen der geistlichen Güter, bisher obgeschwebte und zum Theil verabschiedete Prozesse, besonders auch die Achts-Erklärung wider die beiden Städte Minden und Goßlar, kraft dieses kaiserlichen Ausschreibens, oder Diplomatis, darum zu suspendiren, oder auf eine Zeitlang aufzuheben, weil offenbar, daß, wenn die ausgesprochenen Urtheile vollzogen würden, und die andern Prozesse fortgehen sollten, viel Ungemach, und gar Krieg und Blutvergießen zu besorgen, auch dem vorseienden Reichstag selbst dadurch nicht geringe Hinderung erwachsen würde. Den Parteien aber sollte doch ihr Recht vorbehalten bleiben, auch nichts Neues unternommen werden, so den Frieden stören könnte." Granvellanus wollte hierbei den Namen haben, daß ihm dieses zu danken sei, und daß er's ver-

mittelt, ob sich gleich das Kammergericht mit aller Macht dagegen gesträubt. Auch ist durch ihn die Clausel in den kaiserlichen Geleitsbriefen: daß die Stände ohne Erlaubniß vom Reichstag nicht abgehen sollten (die wider das Reichs-Herkommen war), geändert und ausgelassen worden. Vom König Ferdinand wurde nicht weniger gerühmt, daß er sehr geneigt zum Frieden sei, und auch den Kaiser dazu zu bewegen suche. Den Ständen mit einem guten Exempel vorzugehen, kam der Kaiser selbst am allerersten nach Regensburg. Der Landgraf folgte eilend nach, und suchte sich auf alle Weise beim Kaiser beliebt zu machen. Der Kardinal Contarenus, die Bischöfe und Prälaten trafen gleichfalls in großer Anzahl ein. Der Kaiser aber hätte lieber gesehen, daß mehr weltliche Stände erschienen wären. Der Landgraf wandte allen Fleiß an, den Kurfürsten in Sachsen zu bewegen, daß er sich persönlich einfinden sollte; Granvellanus hatte es auch noch in Spanien, durch ein Schreiben vom 2. Februar, gethan. Der Kurfürst aber entschuldigte sich, und stellte dem Landgrafen insonderheit vor, wie schon ehemals er selbst auch der Meinung gewesen, und beschließen helfen, daß beide Obersten der Conföderirten sich nicht zugleich auf einen Reichstag begeben sollten. Indessen fertigte der Kurfürst eine ansehnliche Gesandtschaft ab, deren Haupt Fürst Wolfgang zu Anhalt war, die übrigen aber: Johann von Dolzig, Johann von Pak, Franz Burkhard, Kanzler, und D. Blicard Sindringer, denen Christoph von Taubenheim und Eberhard von der Thann noch nachfolgten. Als die Gesandten gegen das Ende des März zu Regensburg anlangten, wurde nicht nur vom Landgrafen, sondern auch vom Pfalzgrafen Friedrich und Granvellanus stark in sie gesetzt, daß sie den Kurfürsten bewegen sollten, sich in eigener Person beim Reichstag einzufinden. Sie thaten's auch, und führten unter Anderem mit an, wie des Kurfürsten Gegenwart auch diejenigen evangelischen Stände, die zu wanken schienen, zur Beständigkeit ermuntern würde. Der Kurfürst aber schrieb einmal nach dem andern, daß er aus vielen hochwichtigen Ursachen seine gefaßte Entschließung nicht ändern könne. Unter'm 13. Mai schickte er ihnen auch ein Schreiben Luther's, so in den altenburgischen und in andern Ausgaben seiner großen Werke zu lesen ist, darinnen er im Anfang vom Artikel der Rechtfertigung handelt, über welchen damals zu Regensburg disputirt worden; hernach aber sich bemühet, dem Kurfürsten die Reise nach Regensburg auf's Höchste zu widerrathen. „Wir haben," spricht er, „immer herzlich gewünscht, auch Gott gebeten, daß J. K. G. ja nicht persönlich auf den Reichstag zöge, in dieser schwinden, fährlichen Zeit: denn E. K. G. Person ist der rechte Mann, den der Teufel vor andern Fürsten suchet und meinet. Und ist in keinen Weg zu rathen, daß sich E. K. G. aus dem Lande begeben, dafür wir auch noch herzlich, und um Gottes willen, E. K. G. wollen gebeten haben; uns drücken auch Ursachen. Weil auch kaiserliche Majestät die Entschuldigung bereits angenommen, können E. K. G. wohl weiter darauf beruhen, sonderlich weil so stattliche Botschaft dahin verordnet ist. Denn E. K. G. sehen, wie sie in der Religion mit den Unsern umgehen, wie der Teufel. Wo nun E. K. G. selbst da sein sollten, und also gedrungen werden, würden Sie gewißlich zuletzt nicht genug Wehrwort finden. Denn da ist kein Ablassen mit Anhangen, bis sie Etwas erlangen, wie ich zu Worms selbst erfahren. Weil nun E. K. G. die gewisse Gefahr sehen und keine Frucht, so will zu bedenken sein, daß E. K. G. Gott nicht versuche, und sich wissentlich, ohne Noth, in Gefahr begebe. Dem Kaiser gehorsam zu sein ist billig, ja, wenn es Kaiser, und der rechte Kaiser wäre. Für seine Person wollen wir hoffen, er sei fromm und gütig; aber daß er sein selbst nicht mächtig sei, spüret man unter Anderem an dem, daß er das Buch, mir vom Markgrafen überschickt (wie Fürst Wolf schreibt), den Theologen hat übergeben, und für nützlich angegeben, welches doch nur fälschlich gestellt und geschmückt ist, daß man wohl siehet, wie der Kaiser nichts verstehe noch thue in dieser Sache. Alles, was sie hoffen, ist auf E. K. G. gespielt. Darum sollen und mögen E. K. G. wohl von dem Reichstag bleiben, und sich entschuldigen, womit sie immer können. Will sich E. K. G. mit dem Teufel selbst vertragen, so dürfen Sie nicht gen Regensburg, wollen's wohl zu Torgau bekommen. Demnach ist mein unterthänigster Rath und Bitte, E. K. G. wollten im Lande bleiben. Soll eine Gefahr daraus entstehen, Kaiser ungnädig und zornig werden, Land und Leute zu wagen sein, so müssen's E. K. G. Gott befehlen, der uns bisher nicht verlassen. Es ist besser, mit gutem Gewissen in Gefahr und Ungnaden, denn mit bösem Gewissen in Frieden und Gnaden leben. Wir sind ja gewiß, daß wir hierin kein Gut, Ehr, Gewalt, sondern allein Gottes Wort treulich meinen. Der hat es angefangen, wird's auch vollenden."

Im Uebrigen kann man billig sagen, daß dieser Convent ein Auftritt gewesen, wo man mit der Sophisterei, und mit Tücken, List und Ränken recht viele und mancherlei Gänge und Aufzüge gemacht. Der Kaiser hatte keine Erkenntniß von Religionssachen, und war mit allerhand Ministern, als Spaniern, Burgundern und Deutschen umzingelt, wovon aber die Letzten das Wenigste vermocht. Der Pabst blieb bei seinem Sinn, und wollte von seiner Hoheit, Macht und Ansehen,

nichts schwinden lassen. Die Bischöfe wollten lieber große Fürsten sein, als fromme Bischöfe. Unter den weltlichen Fürsten, die der römischen Kirche anhingen, begehrten die Wenigsten eine Reformation, und auch allenfalls keine andere, als daß nur der Hochmuth und Pracht der Clerisei, und ihre übermässigen Einkünfte beschnitten würden; um die Verbesserung der Lehre aber, und das rechtschaffene Wesen in Christo, oder eine wahre Gottseligkeit, war Niemand bekümmert. Eck und seines Gleichen wollten zwar den Namen nicht haben, bemüheten sich aber doch mit allen Kräften, zu verhindern, daß kein Vergleich oder Vereinigung getroffen würde. Melanchthon hatte es bald wahrgenommen, und eben daher noch Hoffnung geschöpft, daß sich die Gefahr verlieren würde, die ihm sonst so groß geschienen, daß er geglaubt, es wäre menschlicher Weise unmöglich, den Stricken und Seilen zu entrinnen, womit die Evangelischen umfangen waren.

Aber nun auf die kursächsischen Gesandten zu kommen, so berichteten sie unter'm 29. März: „Ihre Audienz beim Kaiser sei sehr gnädig abgelaufen; Joh. Navius habe sofort im Namen des Kaisers geantwortet, und in allen Stücken das Beste versichert. Als sie beim Granvellanus gewesen, habe er das Verhalten der Sächsischen auf dem neulichen Convent zu Worms ganz besonders gelobt, auch selbst angefangen, über das harte Verfahren beim Kammergericht zu klagen, und nicht minder versichert, der Kaiser werde gewiß erfüllen, was im obgedachten Ausschreiben, von Suspension der kammergerichtlichen Urtheile und Prozesse, enthalten sei, und habe auch Herzog Heinrich zu Braunschweig schon auferlegt, die Stadt Goßlar, sammt andern, in Ruhe zu lassen." Den 12. April schrieben sie abermals: „Daß der Kaiser sich ganz sehr gewogen für den Kurfürsten bezeuge, und ein großes Verlangen trage, denselben gegenwärtig zu sehen; ingleichen, daß Granvellanus an Höflichkeiten nichts erwinden lasse." Vom Landgrafen melden sie, er habe gesagt: „Bei allen Artikeln, die das Heil der Seelen und das Gewissen betreffen, und die in der heiligen Schrift gegründet, werde er nicht einen Buchstaben weichen, in neutralen, oder indifferenten Dingen aber, und wo der Streit nur in Worten bestehe, gedenke er, um Friedens willen, und damit die Lehre des Evangeliums sich noch weiter ausbreiten könne, wohl nachzugeben; verlange dabei auch noch beständig, daß der Kurfürst, als dessen Verstand und Autorität er billig hochachte, selbst in Person erscheinen möge. Vom Kaiser wird hinzugesetzt: „Er bezeige sich weit gelinder gegen die Evangelischen als zu Augsburg geschehen, und verbiete weder das Fleischessen, noch das Predigen." Der Kurfürst antwortete am 7. April: „Er werde bei den Hauptstücken der Religion im Geringsten nicht weichen; so komme auch nicht auf Worte nur allein, oder auf neutrale Dinge an, sondern auf realia, und solche Sachen, wobei man, ohne Beleidigung Gottes, sich mit einer bloßen Schmünke von Worten nicht behelfen könne; auch würde bei einem solchen Vergleich der eine Theil sowohl, als der andere behaupten: seine Meinung habe obgesiegt, und die andere sei unterlegen. Die Kirchengüter und Klöster, auf deren Wiederzurückgebung vornehmlich gedrungen wäre, und wozu sich der Landgraf, wie es schiene, auch bequemen wollte, könne man darum für neutrale Dinge nicht halten, weil es die Absicht damit habe, daß die Mönche auch die alten Mißbräuche, Greuel und Abgöttereien in die evangelischen Lande wieder einführen, und zugleich die Mittel zum Unterhalt der Prediger und Schulen, zerrinnen sollten: denn hierzu habe er die geistlichen Einkünfte hauptsächlich gewidmet, und werde von dem, was übrig sei, auch nichts zu seinem eigenen Nutzen gebrauchen, sondern nur zum allgemeinen Besten." Diesem Rescript legte der Kurfürst zugleich ein Schreiben bei von Luther an den Kanzler Pontanus. Luther klagt darin über den Landgrafen und Bucerus, „daß das Vater Unser von ihnen umgekehrt, und die vierte Bitte, um das Brot und den Frieden, dem Namen Gottes, und seinem Reich und Willen, vorgezogen würde. Das sei Mücken säugen, und Kameel verschlucken. Matth. 23, v. 24. Man müßte anfangen von der Lehre, d. i. vom Glauben, durch den wir gerecht werden, und von Sakramenten, hernach könne man erst auf neutrale Dinge kommen; ja, diese würden sich darauf von selbst ergeben: wie man schon aus der Erfahrung gelernt. Eine solche Vereinigung würde Gott auch gedeihen lassen, nicht aber, wenn man die Hauptartikel beiseit setze, und sogleich neutrale Dinge traktire. Eine öffentliche Zwietracht sei besser, als eine Vereinigung ohne Gott, und ein neuer Lappen schicke sich auf kein altes Kleid. Luc. 5, 36. Ehe er sich wollte ziehen lassen (d. i. weichen und nachgeben), eher wollte er die Sache wieder zu sich nehmen, und, wie im Anfang, alleine stehen. Wir wissen, spricht er weiter, daß es Gottes Sache ist, der hat's angefangen, bisher selbst geführet, und wird's hinaus führen, wer nicht hernach will, bleibe dahinten; der Kaiser, der Türke dazu, und alle Teufel sollen hier nichts gewinnen, es gehe uns darüber, wie Gott will." Dabei sagt er auch: „Es sei ganz ein anders, Geschäfte großer Herrn, des Kaisers, des Türken, und der Fürsten traktiren, und von Religionssachen handeln. Dort könne man allerlei Mittel und Cautelen, nach menschlicher Klugheit, suchen, und dies und das geben, und nachlassen; hier aber stehe Gott auf der einen Seite,

mit den heiligen Engeln, und auf der andern der Satan, mit seinen bösen Engeln. Wer dies nicht glaube, werde nichts Gutes ausrichten. Vor falschen Brüdern habe man sich mehr zu hüten, als vor offenbaren Feinden. Von neutralen Dingen, oder äußerlichen Gebräuchen und Ceremonien, sei schon so viel beibehalten worden, daß wenn ein Italiener, oder Spanier, der nichts deutsch verstünde, in einer evangelischen Kirche sehen und hören sollte, wie die Communion gehalten werde, was auf dem Chor geschehe, die Kleidung der Geistlichen, die Musik, und die Glocken er wenig anders finden würde, als vormals auch üblich gewesen. Warum will man denn, spricht er endlich, noch mehr von uns fordern, oder warum sollen wir Trennung und Unordnungen bei unsern Gemeinden machen, da wir bei den Widersachern doch nichts damit ausrichten werden? Von Kirchengütern ist alsdenn Zeit zu handeln, wenn der Gegentheil sein abergläubisches Wesen und Abgöttereien vorher abgestellt, und verbessert, und Gottes Wort predigen lassen, wie bei den Evangelischen geschiehet, auch nöthige Schulen angerichtet; hernach sollen sie Güter genug finden. Daß sie aber nur darauf umgehen, die Evangelischen in die alten Irrthümer wieder einzuflechten, ist verkehrt und gottlos." Mehr, fügt er zuletzt bei, könne er, Schwachheit halben, weder reden, noch schreiben. Dieses war nur ein kurzer und flüchtig geschriebener Brief, hat aber doch von der ganzen Religionssache, die damals verhandelt worden, den Kern und die Hauptstücke, gründlich vor Augen gelegt. Denn erstlich setzt Luther fest: in der Grundlehre vom Glauben, und den wesentlichen Stücken der Religion, könne man gar nicht nachgeben, noch weichen. Zweitens, räumt er von Ceremonien ein, so viel mit gutem Gewissen nur immer möglich gewesen. Und drittens begehrt er, wenn es mit der Lehre richtig, wegen der Kirchengüter gar nicht zu streiten. Wer billig ist, wird nicht finden, was man gewissenhafter und gründlicher hätte sagen sollen. Auch kann man dabei wahrnehmen, warum Luther so viele äußerliche Gebräuche und Ceremonien geduldet; nämlich um der Schwachheit willen des gemeinen Volks, und in Hoffnung, daß unter Hand sich selbst ergeben würde, was zu bessern nützlich und nöthig.

Jedoch wieder fortzufahren, wo wir beim Kurfürsten selbst geblieben, so schrieb er an seine Gesandten zurück: „Sie sollten den Landgrafen fragen, was er eigentlich unter neutralen Dingen verstehe, und sodann mit Melanchthon darüber sich besprechen." Und bezeugte endlich: „Wenn ja der Landgraf, oder auch Andere, in Glaubenspunkten zu weichen gedächten, so wolle er doch bei der Augsburgischen Confession und Schmalkaldischen Vereinigung, oder Artikeln, verbleiben, Gott schicke es, wie es ihm gefällig, hoffe jedoch, er werde sein Wort, und dessen Bekenner, erhalten."

Was nun aber die kaiserliche Proposition auf diesem Reichstage betrifft, so ist aus einem Bericht der Gesandten zu ersehen, daß, als der Kaiser am 4. April die Stände zu Anhörung derselben auf den folgenden Tag citiren lassen, den Katholischen zugleich angedeutet worden, den Kaiser in die Messe zu begleiten, den Evangelischen aber nur auf dem Rathhaus zu erscheinen. Der ganze Inhalt aber ermeldeter Proposition ist beim Hortleder zu lesen. „Zuerst wird weitläufig erzählt, warum sich der Kaiser so lange Zeit nicht in's Reich begeben können; hernach, wie vielen Fleiß und Sorgfalt er angewandt, ein Concilium zu Stande zu bringen; warum dasselbe noch nicht möglich gewesen sei; und wie nunmehr auf gegenwärtigem Reichstag vom Zwiespalt in der Religion also gütlich gehandelt werden solle (doch dem Augsburgischen Abschied ohne Nachtheil), daß nämlich etliche gewissenhafte, ehr- und friedliebende Personen, die auch des heiligen Reiches Ehr, Nutz und Wohlfahrt zu fördern geneigt, in geringer Anzahl erwählet würden, die streitigen Artikel der Religion nothdürftig zu erwägen, und mit allem möglichen Fleiß zu vergleichen, sodann aber Ihrer kaiserlichen Majestät, auch Kurfürsten, Fürsten und Ständen, Bericht zu erstatten, damit fürder ein Schluß gemacht, und, vermöge des Hagenauischen Abschieds, mit dem päbstlichen Legaten communicirt werden könne. Bei dieser Proposition oder Vortrog war nun die Clausel sehr bedenklich, die der Gegentheil vom Abschied zu Augsburg mit einzuschieben gewußt: denn so wenig Worte auch selbe hatte, so wurden doch die Widersacher dadurch gleichsam bevollmächtigt, Alles, was anno 1530 zum Nachtheil der Protestanten geschlossen worden, bei Gelegenheit, und wenn sie sich mit gütlichen Vorstellungen nicht wollten gewinnen lassen, und besonders, wenn mit Colloquien nichts auszurichten, mit Gewalt und gewaffneter Hand auszuführen. Die Protestanten merkten die List auch wohl, mußten aber geschehen lassen, was nach Beschaffenheit der Umstände nicht zu ändern war, und den Frieden, mit Gewährung der Hülfe, die der Kaiser verlangte, erkaufen, so gut er zu finden war. Hätte der Kaiser nicht auf einer Seite den Türken, und auf der andern den König in Frankreich zu fürchten gehabt, so würde es ohne Zweifel nach den gewaltsamen Anschlägen des Pabstes und seiner Anhänger, auch schon damals ergangen sein. Zum Wenigsten hat Maimburg selbst, im Anfang seines vierten Buchs, ganz weitläufig beschrieben, wie anno 1546 da besagte Gefahr verschwunden, der Krieg wirklich ausgebrochen; ob man gleich abermal ein sol-

ches, dem Schein nach, friedfertiges Colloquium zu Regensburg angestellt, dabei aber in der That die Protestanten nur zu benebeln, und hinter's Licht zu führen gesucht. Unterdessen war jetzt der Pabst nicht wenig bekümmert, der Kaiser möchte, aus Verlangen nach der benöthigten Hülfe, den Protestanten mehr einräumen, als ihm erträglich wäre; und überdieß sorgte er auch, es könnte bei den Colloquien und Disputationen der Theologen die Wahrheit so deutlich an Tag kommen, daß die Fürsten, die ihm bisher noch angehangen, dadurch überzeugt und bewogen würden, auf eine Reformation gleichfalls zu dringen. Dieses war die Ursache, warum dem Pabst und seinen vertrauten Kardinälen nichts mehr zuwider war, als solcherlei Handlungen. Sie hatten auch aus der Erfahrung anno 1530 gelernt, was für Schaden und Nachtheil ihnen der damalige Vorgang zu Augsburg gebracht, indem nach öffentlich abgelesener und übergebener evangelischer Confession bald ein Fürst nach dem andern zu den Protestanten übergetreten. Eck wußte von diesem Geheimniß, und bestrebte sich also desto mehr, alle gelinden Rathschläge der andern zu hemmen, und mit seinem Geschrei und listigen Erfindungen zum wenigsten so viel auszurichten, daß, wenn er auch die evangelischen Theologen nicht übertäuben könnte, das Colloquium doch fruchtlos und zerrissen werden müßte. Zu Hagenau glückte es ihm, da er mit gewissen Artikeln heraus rückte, und davon fälschlich vorgab, sie wären zu Augsburg bereits verglichen worden. Zu Worms machte er allerhand andere Aufzüge, bis der Convent auf einmal zertrennet wurde. Da aber zu Regensburg solch Blendwerk nicht mehr stattfand, versuchte man Anfangs, durch Vielheit der bischöflichen Stimmen, dem Colloquium gar zu entweichen. Als aber der Kaiser, und Diejenigen, so gerne Frieden und Einigkeit in guter und ernstlicher Absicht zu fördern wünschten, sich dazu nicht verstehen wollten, so suchte man endlich den letzten Schlupfwinkel und Ausflucht, nämlich: „Daß alles der päbstlichen Genehmhaltung und Einwilligung heimgestellt und übergeben werden sollte." Nach der Antwort der katholischen Stände, auf die kaiserliche Proposition, stehet beim Hortleder darauf auch, was die protestirenden Stände geantwortet, ingleichen auch das Büchlein, so kaiserliche Majestät durch Granvellanus übergeben lassen, daß sich die Theologen bei ihren Colloquien und Unterhandlungen, nach den Materien und Ordnung desselben richten sollten.

Dieses so gefährliche und tückische Büchlein, nebst dem ungestümen Widerspruch, da auch bei den klarsten und offenbarsten Glaubensartikeln kein Auskommen war, benahm den Protestanten alle Hoffnung zu einem billigen Frieden. Wer dieses Büchlein aufgesetzt, ist nicht recht bekannt worden. Maimburg schreibt es Bucerus zu, und meint, derselbe habe darin sein Gift mit eingeflößt. Pallavicinus aber nennt Gropperus, daß er Urheber davon gewesen, und meint, der Legat habe ihn auch dafür gehalten. Der Kaiser sagt im Reichsabschied Paragraph 16: „Es sei von etlichen gelehrten Personen zusammen getragen." Eck hat Vicelius, dem er sehr feind war, für den Urheber angesehen. Und dieses scheint auch daher vermuthend zu sein, weil der Kurfürst zu Brandenburg, bei welchem Vicelius nicht übel gelitten war, als er durch Wittenberg gereiset, das Büchlein schon in Händen gehabt, und es Luther zum durchzusehen gegeben, der davon geurtheilt: „Es sei Herzog Georg's und der Meißner Reformation, die doch ein Theil so wenig habe leiden können, als der andere." Ingleichen: „Es sei doch alles eitel, falsch, und ein nichtiger Schein." Sehr glaublich ist, daß es ein Werk gewesen, daran Viele Theil gehabt, und Einer nach dem Andern daran gekünstelt. Melanchthon nennt es geschminkte Vergleichungen (fucosas) consiliationes. Und in einem Briefe an Cameranus, vom 19. April, da er zugleich Meldung thut, wie er im Fahren umgeschmissen worden, und die Hand ausgefallen habe, sagt er: „Gott hat mich gestraft, und ich habe es auch verdient, sowohl mit meinen andern Sünden, als sonderlich auch damit, daß so willig gewesen, zu nichtswürdigen und ungereimten Berathschlagungen mich gebrauchen zu lassen." Er redet aber von dem ganzen auf einen Vergleich abzielenden Geschäfte, so man zu Worms, jedoch vergebens, unternommen hatte, und nun zu Regensburg, gewiß nicht mit besserer Wirkung, wieder erneuert wurde. Die Kapitel oder Artikel des Büchlein waren folgende: „Von der Vollkommenheit der menschlichen Natur vor dem Fall. Vom freien Willen. Von den Ursachen der Sünde. Von der Erbsünde. Vom Ursprung der Erbsünde. Wie die Erbsünde weggenommen und abgethan wird. Wie der Mensch vor Gott gerecht werde. Von der Kirche und ihren Zeichen, auch Gewalt und Ansehen. Von den ersten Wahrzeizeichen des Worts. Von der Buße nach dem Fall. Von dem Ansehen und Gewalt der Kirche, die Schriften zu unterscheiden und auszulegen. Von dem andern Wahrzeichen der Sakramente. Vom Sakrament der Ordination der Kirchendiener. Von der Taufe. Vom Sakrament der Confirmation. Vom Sakrament der Danksagung, oder des Altars (Eucharistiä). Vom Sakrament der Buße und Absolution. Von der Beichte. Von der Satisfaction (Genugthuung). Vom Sakrament der Ehe. Von der Oelung. Vom Band der Liebe, welches das dritte Wahrzeichen und

Lösung der Kirche ist. Von der Ordnung des Kirchenregiments, auch Gewalt, die Polizei in derselben zu ordnen und erhalten. Etliche Lehren, welche durch der Kirchenhaltung erklärt und bestätigt sind, insbesondere von der Verehrung der Heiligen. Von Bildern. Von der Messe. Vom Brauch und Darreichung der Sakramente. Von der Kirchenzucht. Von der Zucht der Kirchendiener (und dabei insonderheit auch vom Cälibat, oder ehelosen Stand und dem Ehestand der Geistlichen). Und zuletzt von der Zucht des Volks." Beim Anfang wird zwar angemerkt: es laute das Büchlein nicht allerdings, wie es die zum Gespräch verordnete Theologen empfangen, sondern wie sie es, nach gehaltenem Gespräch, dem Kaiser wieder zurück geliefert. Am Ende aber, oder No. 214, wird solches dahin erläutert: daß, ausgenommen der Artikel von der Rechtfertigung, und etliche wenige Orte, an denen es die Collocutores verbessert, das Büchlein an sich selbst fast blieben sei, wie es kaiserliche Majestät übergeben lassen. Diese Theologen, so das Gespräch halten sollten, hatte der Kaiser, auf Verlangen der Stände, selbst ernennet, nämlich von Katholischen: Julius Pflug, Johann Gropperus, und Johann Eck, als Doktoren. Von Protestanten: Philipp Melanchthon, Martin Bucerus und Johann Pistorius; Pfalzgraf Friedrich aber, des Kurfürsten Bruder, und Nicol. Granvellus sollten beim Colloquium präsidiren, auch sechs bis sieben andere vornehme Männer, als Zeugen, bei sich haben. Den 27. April wurde das Gespräch angefangen, und den 31. Mai erstatteten die Collocutores an kaiserliche Majestät davon Bericht. Bei verschiedenen Artikeln hatte man sich zwar, dem Ansehen nach, verglichen; bei einigen aber war es nicht möglich, als beim Artikel, von der Kirche und ihrer Gewalt; vom Sakrament des Leibes und Blutes Christi; von der Beicht; von der Genugthuung, oder Satisfaction; von Einigkeit der Kirchen, und Unterschied der Diener des Evangeliums; von den Heiligen; von der Messe; von der Privatmesse, und dem Brauch des ganzen Sakraments; und vom Verbot der Ehe. Wie nun die evangelischen Theologen nöthig fanden, über diese neun Artikel besondere Aufsätze und kurze Ausführungen zu verfassen, also haben sie selbe auch, bei Zurücklieferung des mehr gedachten Büchleins, an kaiserliche Majestät mit übergeben. Wegen alles Uebrigen, so des gedachten Colloquiums, und gütlicher Vergleichung halber, noch weiter auf dem Reichstag vorgegangen, will man sich, um Kürze willen, auf den Hortleder und Sleidanus bezogen haben.

Der Kurfürst hatte sehr wenig Vertrauen zu diesem Colloquium, und schrieb den 10. Mai an seine Gesandten: „Wenn man sich über der Lehre vom heiligen Abendmahl, und der Kirche, nicht vereinigen könne, solle man lieber gar abbrechen. Denn es sei doch um nichts anders zu thun, als daß man die Protestanten ausforsche, und Kleinigkeiten vergleiche, die Hauptsachen aber beiseit setze, und aufschiebe. Anstatt des harten Verfahrens zu Augsburg, gebe man nun glatte Worte; die Gefahr hingegen sei noch wie damals, und wohl noch größer." Zugleich legte er auch einen Zettel bei, des Inhalts: „Wie kann oder mag man sich mit den Leuten rechtschaffen und christlich vergleichen, die unserer Lehre und der Wahrheit halben viele Leute durchächtet und umgebracht, weil kein ruhig Gemüth bei ihnen zu spüren, sondern, worein sie entweichen, das thun sie gefährlich, und mit betrüglichen Einmengungen, und daß sie es zu ihrer Gelegenheit deuten und ziehen mögen, zu ihrem Gefallen, und nicht zu christlicher Einigkeit, und in Bedacht der göttlichen Ehre." Noch vorher wollte der Kurfürst von Luther wissen, was er bei dem Hauptartikel von der Rechtfertigung zu erinnern fände, und dieses ist in dem oben schon angeführten Brief enthalten, da er schreibt: „E. K. G. haben recht geurtheilt, daß die Notel der Vergleichung ein weitläufig und geflickt Ding sei. Es ist auch aus M. Philipps Schrift wohl zu vermerken, wie es zugegangen, nämlich, daß M. Philipps zuerst eine rechte Notel gestellt; wie wir (Röm. 3, 28.) allein durch den Glauben, ohne Werke gerecht werden. Diese haben jene nicht leiden können, und eine andere gestellt, der Glaube (Gal. 5, 6.) ist thätig durch die Liebe; diese hat M. Philipps auch verworfen. Zuletzt haben sie beide Notel zusammen gereimt und geleimt, daraus ist diese weitläufige und geflickte Notel kommen, darin sie recht und wir auch recht haben. Wird nun D. Eck bekennen (als er nicht thun wird), daß sie zuvor nicht so gelehret haben, so möchte solche Vergleichung obenhin eine Zeitlang stehen. Wird er aber rühmen (als er gewißlich thun wird) und auf dem Spruch stehen, Gal. 5, 6. Glaube ist thätig, und daß sie alle Wege gelehret haben, so ist eine Vergleichung, wie Christus spricht, Matth. 9, 16., ein neu Tuch auf den alten Rock gelappt, da der Riß ärger wird. Da werden sie schreien, daß sie recht behalten haben; dagegen die Unseren sagen, daß sie sich wohl verwahrt haben mit dem neuen Lappen, und der Erklärung, so in der Notel ist, und sonderlich, daß sie bedingt, sie wollten nichts von der Augsburgischen Confession begeben haben. Also sind wir weiter uneins, denn zuvor, und ihre falsche schalkhaftige List wird heraus an Tag kommen, die sie in der Notel meisterlich verborgen haben, wie sie meinen. Und das wird bald geschehen, wenn sie zu den andern Artikeln schreiten, die aus diesem Hauptartikel fließen, und sich darin gründen. Folg-

lich werden wir doch wiederum zur ersten rechten Notel kommen müssen: daß der Mensch gerecht werde durch den Glauben, ohne Werke des Gesetzes. Röm. 3, 24 und 28. Diese Form ist kurz und klar, und dabei bleiben wir, es mag dawider stürmen, Teufel, Eck, und wer's nicht lassen will, wir wollen zusehen, was sie gewinnen. Der Spruch Gal. 5, 6. redet nicht vom Gerecht werden, sondern vom Leben der Gerechten, es ist viel anders, fieri et agere, esse et facere, werden und thun. Wenn man fragt, wodurch man vor Gott gerecht wird? ist es gar viel eine andere Frage, denn so man fragt, was der Gerechte thut, oder läßt? Werden und Thun ist zweierlei; Baum werden, und Frucht tragen ist zweierlei. Nun ist bei diesem Artikel nicht die Frage vom Thun oder Leben, sondern vom Werden, wie die Worte St. Pauli da stehen, gerecht werden durch den Glauben; ohne Zweifel, daß der, so gerecht worden ist, ohne Werke nicht bleibet, wie der Baum nicht ohne Früchte. Das aber ist der Papisten Schalkheit (die sich in folgenden Artikeln finden wird), daß man gerecht werde, oder sei, nicht allein durch den Glauben, sondern auch durch die Werke, oder durch die Liebe und Gnade, so sie inhärentem heißen (welches alles gleich viel ist). Das ist alles falsch, und wo sie das haben, so haben sie es ganz und gar, wir nichts. Denn vor Gott gilt nichts, denn blos und allein sein lieber Sohn Jesus Christus, der ist ganz rein und heilig vor ihm. Wo der ist, da siehet er hin, und hat seinen Wohlgefallen an ihm, Luc. 3, 22. So kurz dieses, und so schlecht es auch, dem Ansehen nach, geschrieben ist, so legt es doch den Kern von der ganzen Sache schriftmäßig und deutlich vor Augen.

Der Kurfürst schrieb während dem Colloquium, den 13. Mai, an seine Gesandten: „Er glaube schwerlich, daß sich der Kaiser eine wahre und gründliche Reformation der Kirche mit Ernst vorangesetzt habe. Das möchte am Ende noch eher sein, daß er den Pabst und die Clerisei in ein züchtiger und enger Wesen, oder eine bessere Ordnung und Zucht zu bringen, und ihnen die Flügel ein wenig zu beschneiden suchte. Daß er aber die Statthalterschaft Christi, und die geistliche Hoheit und Gewalt, deren sich die Päbste anmaßen, sollte abstellen, oder falsche Lehren und Irrthümer bessern wollen, das könne er nicht vermuthen. Der Kaiser werde auch zulassen, daß der Pabst auf dem Concilium präsidire und vorsitze, obgleich die Protestanten sich dazu nicht würden verstehen können; und werde dem Frieden, als eine Bedingung, mit anhangen, wie auch schon anno 1532 zu Nürnberg und Schweinfurt geschehen: daß die Bischöfe, mit ihrer gesammten Clerisei, so bleiben sollten, wie sie gewesen." Den 14. Mai berichteten die Gesandten von Johanne Pistorio Viddano, dem zweiten evangelischen Colloquenten, daß er ein fromm, aufrichtig und beständig Männlein sei, und mit Melanchthon, der sich sehr standhaft bezeige, ganz wohl zusammen stimme; von Bucerus aber sagen sie: er rede nur mit halbem Munde, werde es aber doch nicht wagen, daß er nachgeben sollte. Zu eben der Zeit wurde Melanchthon bei dem Kaiser angegeben, daß er gar zu scharf widerspreche, besonders im Artikel von der Beichte, wogegen er sich entschuldigte; über Amsdorfen aber war der Kaiser ungehalten, daß er in einer Predigt am Sonntag Jubilate, im Quartier der kursächsischen Gesandten, unter Anderem gesagt: Gott urtheile ganz anders, als der Kaiser. Denn es war ihm solches gehässig hinterbracht worden; es schiene aber doch, als wollte er das, was man zur Entschuldigung vorstellte, annehmen. Denn den 18. Mai ließ der Kaiser die sächsischen Gesandten zu sich kommen, und bezeugte ihnen: „Es möge Amsdorf gepredigt haben, was er wolle, so gehe doch sein Absehen, bei der Religionssache, auf nichts Anders, als was zum gemeinen Besten gereiche. Er werde auch, mit Hülfe der Stände, eine Reformation vornehmen, der Pabst möge wollen oder nicht. Sein Grund sei das Wort Gottes im Alten und Neuen Testament, wobei es allein um die Frage zu thun: wie solches auszulegen und zu verstehen sei? weil nur ein einiger Verstand derselben richtig sein könne. Man habe zu beiden Seiten vortreffliche Theologen erwählt, jedoch sei alles unverbindlich, bis es von ihm und den Ständen gebilligt worden. Wenn man ein altes Gebäu einreiße, könne man doch manches von Steinen und Balken wieder nützlich anwenden; und also wären auch die alten Gebräuche nicht alle zu verwerfen." Dabei mißbilligte der Kaiser insonderheit, daß sich täglich siebenzehn bis achtzehn andere Theologen bei den evangelischen Colloquenten versammleten. In der Antwort legten die Gesandten ihre unterthänigste Danksagung ab für die kaiserliche gnädige Ansprache, und entschuldigten das Letztere, wegen der theologischen Conferenzen, insonderheit dahin: daß keine andere Absicht sei, als Fried und Einigkeit befördern zu helfen. Zwei Tage vorher, als den 16. Mai, hatte der Kaiser auch den Landgrafen gesprochen, und ermahnt: man sollte kurz aufstoßen, und die Handlungen nicht übereileter Weise abbrechen. Dabei er geklagt: „Daß Melanchthon von Luther unterrichtet, und von Andern verhetzet werde, sich hart und heftig zu bezeigen. Die Evangelischen wollten nun Alles, was sie geschrieben, auf's Schärfste behaupten, und gar nichts nachgeben, da man doch vornehmlich auf die Wahrheit bedacht sein sollte." Der Landgraf hatte erwiedert: „Im Anfang habe er gar keine Hoffnung ge-

habt, daß was Gutes erfolgen würde, hernach, da es geschienen, daß die zum Gespräch verordnete sich über einige Artikel verglichen, sei ihm der Muth ein wenig gewachsen, dagegen aber machten nun die Katholischen in den Hauptstücken, und sonderlich beim heiligen Abendmahl und der Priesterehe, einen heftigen Widerstand." Dabei er Luther entschuldigt und von ihm bezeugt: „Es würde die Vereinigung vielmehr befördern als hindern, wenn er zugegen wäre." Worauf der Kaiser versetzet: „Der Landgraf sollte sich immer eine bessere Hoffnung machen; doch aber nichts desto weniger auch zu verstehen gegeben: daß mit einer Reformation bei der Clerisei nicht eher was anzufangen, bis vorher ein Vergleich und Einigkeit in der Lehre gestiftet worden." Es hatte nämlich der Pabst und sein Anhang diese verkehrte Meinung dem Kaiser um so mehr in den Kopf gesetzt, weil sie sich vorgenommen, auf alle Weise zu verhindern, daß ja niemals ein Vergleich oder Einigkeit in der Lehre erfolgen sollte. Navius erklärte die kaiserliche Absicht, im Discurs mit den Gesandten, dergestalt, daß er sagte: „Der Kaiser wolle dem Evangelium gar nichts entgegen lassen, denn es sei ein allgemeiner Schatz der ganzen Christenheit, er werde auch keine Disputationen verstatten, wo klare Worte im Evangelium vorhanden; weil das Disputiren nur nöthig, wo sich ein Zweifel ereigne." Der Kurfürst, nachdem er die so glimpflichen Anerbietungen vernommen, schrieb den 28. Mai: „Er fürchte, was man zu Augsburg mit Drohungen nicht erlangen können, werde man nun mit Liebkosen und Freundlichkeit gewinnen wollen. Es sehe gefährlich aus, und der Betrug verrathe sich, unter andern, auch nur damit, daß man die evangelischen Colloquenten abschrecken wolle, mit den Ihrigen sich zu besprechen, da doch von den Katholischen nichts ohne Vorwissen und Genehmhaltung des päbstlichen Legaten geschehe." Er wünscht zugleich, und hofft, das Colloquium solle bald zu Ende gehen, „weil doch keine Reue noch Besserung beim Gegentheil zu spüren, und alles nur mit List, Ränken und Tücken getrieben werde." Den Ausgang vermuthet er zum Voraus, wie ihn hernach die Folge gezeigt. „Daß man nämlich Alles auf den Pabst ausstellen werde, und auf ein solches Colloquium, so er anzuordnen habe." Der Schluß dieses Rescripts ist endlich: „Weil wir leben, so sollen, durch Verleihung des Allmächtigen, die Worte von Vergleichung der Religionen bei uns, unserer Person halben, nicht stattfinden; sondern wollen es dahin stellen, und dabei bleiben, wer sie vergleichen wolle, der vergleiche sich mit Gott und seinem Wort, und nehme dasselbige und diese Lehre an, wie wir, und Andere dieses Theils auch gethan haben. Wer mit Flickwerk umgehen will, der fahre hin!"

Den 24. Mai gaben die Gesandten Nachricht, das Colloquium habe vor zwei Tagen aufgehört, und von den Katholiken sei eingestanden worden, daß das Sakrament unter beiderlei Gestalt recht und zu billigen; daß es gut wäre, wenn die Messen nicht gehalten würden, es wären denn Communikanten vorhanden; nicht weniger auch, daß eine Reformation der Klöster nöthig sei; die Priesterehe aber hätten sie für was indifferentes gehalten; daß grobe Mißbräuche unter ihnen beim Dienst der Heiligen zu finden. Den 26. verlangten sie von dem Kurfürsten ein Verzeichniß, was für Mißbräuche allenthalben in der römischen Kirche zu finden, weil Granvellanus dergleichen begehrt hätte. Der Kurfürst bezeigte in seinem Schreiben vom 2. Juni einen großen Eifer wider die schädlichen Praktiken des Gegentheils, wodurch die christliche Lehre und alles Gute aufgehalten und gehindert werde; und fügte bei: er wolle aber dennoch das Evangelium und den Weg zur Seligkeit, so viel ihm möglich, befördern, wenn gleich niemals kein Friede zu hoffen sein sollte. Von dem gemeldeten Verzeichniß sagt er, nicht ohne Unwillen: „Es sei eine pure Schalkheit, daß man dergleichen verlange, da bereits zu Worms über vierhundert Mißbräuche angezeiget worden, wovon die größten in der falschen Lehre bestünden. Die Päbstler gedächten an keine andere als geschminkte Verbesserung, und wollten nur einige Sprößlinge und Ausläufer wegräumen, damit der Baum selbst desto besser bestehen könne."

Indessen schien, um eben diese Zeit, wieder eine neue Hoffnung aufzugehen, als würde man sich doch noch wegen der Religion mit einander vereinigen können. Es kam auch so weit, daß der Kurfürst zu Brandenburg und Markgraf Georg beschlossen, eine Gesandtschaft (ohne Zweifel mit Vorwissen des Kaisers) an Luther abzuschicken. Ob solches dadurch veranlaßt worden, daß der Landgraf von Luther versichert, er werde eine Vereinigung nicht hindern, sondern vielmehr befördern; oder ob es sonst eine andere Ursache gewesen, kann man nicht eigentlich sagen. Die Gesandtschaft übernahm selbst Fürst Johannes von Anhalt, und der Kurfürst zu Brandenburg gab ihm Matthiam von Schulenburg, nebst Alesio Scoto, einem Theologen, mit. Die kursächsischen Gesandten berichteten solches den 1. Juni und der Kurfürst schrieb zurück den 7. dieses Monats: „Er habe es Luther zu wissen gethan, und zweifle nicht, er werde eine christliche und ehrbare Antwort geben;" mißbilligte aber dabei nicht wenig, daß man die Religion dem leiblichen Frieden gleich achten und beide in einander flechten wollen, da doch dieser, wenn es nicht anders sein könnte, der Religion nothwendig weichen müßte; be-

zeugte auch am Ende ausdrücklich: „Wenn Gott D. Martin schon fallen ließe, daß er solche Artikel zulassen wollte, dafür ihn aber Gott behüten wolle und werde, so willige er doch nicht darein." An eben dem 7. Juni kamen die Gesandten nach Wittenberg, und Fürst Georg, Probst zu Magdeburg, Johannis Bruder, den Luther sehr hoch schätzete, war auch dabei. Der Kurfürst begab sich in Eile von Torgau nach Wittenberg, beide Fürsten, und die mit ihnen waren, zu empfangen. Den 10. Juni traten sie in Unterredung mit Luther, und trugen, nach abgelegtem gnädigem Gruß vom Kurfürsten zu Brandenburg, und Markgraf Georg, vor: „Was maßen kaiserliche Majestät großen Fleiß angewandt, eine Vereinigung wegen der Religion zu stiften, von den Colloquenten auch der vornehmste Artikel, von der Rechtfertigung, sammt andern, verglichen worden; in einigen aber noch kein Vergleich möglich gewesen. Weil nun Luther, durch göttliche Gnade und Erleuchtung, die Lehre zuerst wieder an Tag gebracht, so ersuchten sie ihn hiermit, im Namen des Kurfürsten zu Brandenburg, und Markgraf Georg's, er wollte auch vor allen Andern behülflich sein, daß christliche leidliche Mittel, zu Förderung der heilsamen Lehre, getroffen werden möchten; indem die andern Mißbräuche von selbst fallen müßten, wenn der Hauptartikel seine Richtigkeit erlangt. Wo hingegen keine Einigkeit erfolge, sei viele Gefahr und Unheil zu fürchten, und daß man insonderheit dem Türken nicht werde widerstehen können." (Dessen Grausamkeit, und wie er die christliche Religion auch bei uns selbst zu tilgen vornehmen würde, sie weitläufig vorstellten.) „Sollte es unmöglich sein, in Allem eine endliche Vergleichung zu treffen, so wäre doch, um der Liebe willen, auf eine Toleranz zu gedenken, und wie, nach den Exempeln im Alten und Neuen Testament, mit Denen Geduld zu tragen, die noch unwissend. Kaiserliche Majestät könne darum nicht alle Mißbräuche abschaffen, weil es den Ihren noch am Erkenntniß mangele; würde aber eine Vereinigung, oder Toleranz, zu Stande gebracht, so dürfte nicht nur bei ihnen, sondern auch bei den Venedigern, die auf einen guten Ausgang warteten, Gottes Wort noch mehr und weiter ausgebreitet werden. Luther habe sich vor diesem selbst vernehmen lassen, wenn die Lehre frei und rein geduldet werde, und das Volk die Communion nach der Einsetzung Christi erlange, so wäre in andern Artikeln Geduld zu haben. Sollte der Reichstag ohne Frucht zergehen, würde es zu vieler Leute Schrecken, zu Zerrüttung aller Polizei, und unter den Protestanten selbst auch zu Schismatibus und Trennungen ausschlagen. Luther möchte also gute Mittel und Wege anzeigen, wie die streitigen Artikel entweder gänzlich abzuschneiden, oder die Sache sonst auf dienlich Maß und Weise einzurichten. Jedoch suchten sie nichts, denn was ohne Abbruch göttlichen Worts und ohne Aergerniß wohl geschehen könne."

Was Luther hierauf mündlich geantwortet, hat er auch selbst zu Papier gebracht; wie dieses, nebst dem jetzt angeführten, in seinen großen Werken, bei diesem Jahre, zu lesen. Nach einigen Vorerinnerungen spricht er: „Ich habe E. F. G. gesagt, daß unmöglich sei, jenen Theil mit uns zu vertragen; und stehet auch nicht in kaiserlicher Majestät Vermögen. Denn ob es gleich kaiserlicher Majestät auf's Allerhöchste und mit Ernst und gut meinet, so ist es doch jenem Theil nicht Ernst, mit Gott, und nach der Wahrheit, vertragen zu werden: wollen aber kaiserlicher Majestät vielleicht also eine Nase drehen, denn wo es Ernst wäre, so würden sie die andern zehn Artikel nicht lassen unverglichen sein, als die wohl wissen und verstehen, daß sie alle zehn gewaltiglich und in bona consequentia, und ungezwungener Folge, aus dem vier verglichenen, sonderlich aus dem Artikel der Rechtfertigung, verdammt sind. Sie aber haben aus allen diesen zehn, so am Heftigsten wider die verglichenen vier Artikel streiten und verdammen, behalten, daraus ich wohl verstehen kann, daß es jenes Theils Ernst nicht ist, daß sie denselbigen Artikeln ihren rechten Verstand wollen lassen." Darnach tadelt er auch beim Artikel von der Rechtfertigung, „daß das liberum arbitrium, oder freier Wille, darin stehe, und der Spruch Pauli, Gal. 5, 6., eingeführet werde, der sich doch daher gar nicht räume, weil Paulus nicht gesagt: Fides per charitatem justificat, der Glaube macht durch die Liebe gerecht; sondern: Fides per charitatem operatur, vel efficax est, der Glaube ist durch die Liebe thätig. Hierauf spricht er: „Von den zehn Artikeln habe er nicht alle gesehen, wie sie die Niedergesetzten aus des andern Theils Theologen gestellt, sondern nur, wie sie die Unsern gestellt, und diese hätten ihm gefallen, und wären die Wahrheit. Wo nun kaiserliche Majestät den andern Theil nicht zu rechter ernster Vergleichung auch in denselben bringen könne, so sei die Arbeit mit ihnen umsonst. Denn obgleich die ersten vier Artikel von beiden Theilen angenommen würden, so blieben doch die zehn unverglichen, und unter diesen wären solche, die klar und öffentlich wider das erste Gebot strebten, daß man darin weder disputiren, noch etwas dulden könne. So sei auch keine Ursache vorhanden, die eine Toleranz gegen Gott entschuldigen möge, weil keine Schwachheit, weder der Obrigkeit, noch derjenigen halben, die in Kirchenämtern und Ministerien stehen, vorhanden, sondern lauter vorsätzliche Tyrannei. Sie würden auch solcher Toleranz also mißbrauchen, daß sie ihr

Volk, ob es gleich die gemeldeten Stücke mit Grund der Schrift für Irrthum erkennte, und stark wäre, doch allweg gefangen und gebunden behalten wollen. Mit Schwachen könnte man wohl eine Zeitlang Geduld tragen, bis sie auch stark würden. Kein Schwacher aber werde jemals dazu kommen, daß er stark werden könnte, wenn die ersten vier Artikel nicht auch recht und klar beim andern Theil geprediget würden, und sonderlich der Artikel von der Rechtfertigung. Wo hingegen kaiserliche Majestät ausschriebe, und verschaffte, daß die ersten vier Artikel durchaus rein und klar gepredigt, und für christlich gehalten werden sollten, so nähmen sie den Zehn das Gift, und würden Lehrer und Zuhörer durch die tägliche Uebung in solcher Lehre bald, und von Tag zu Tag stärker werden, und die zehn Artikel dadurch von ihnen selbst fallen müssen, wie bei uns auch geschehen sei. Aber wenn die vier Artikel nicht sollten rein gehen und gelehret werden, auch nicht solche Prediger aufgestellet werden bei dem andern Theil, die solche vier Artikel rein in der Predigt trieben, so würde bei ihnen die Toleranz zu einer ewigen Härtigkeit gerathen, als er vor berühret hätte, und könnte ihr Volk, das noch schwach wäre, auch nimmermehr stark werden. Denn wie St. Paulus Röm. 10, 14. 15. sagt: wie sollen sie aber hören ohne Prediger? wie sollen sie aber predigen, wo sie nicht gesandt werden? darum würde auch keine christliche Vergleichung zwischen uns erfolgen können. Aber wenn die vier Artikel rein zu predigen zugelassen würden, so könnte kaiserliche Majestät in ihrem Ausschreiben, der zehn Artikel halben, wohl einen bequemen Anhang machen, nämlich wiewohl Ihre Majestät dieselben diesmal nicht hätten zur Vergleichung bringen können, so wäre doch zu verhoffen, wenn die ersten vier rein geprediget, und vom andern Theil zugelassen würden, daß die Vergleichung der zehn, aus dem klaren Bericht der vier und derselben Anwendung, durch die Predigt sich selbst auch bald vergleichen würden. Wo aber die vier Artikel auf den andern Theil nicht wollten zugelassen werden, so wäre es denn öffentlich, daß sie zu keiner rechtschaffenen Vergleichung Lust hatten: da könnte keine Toleranz statthaben, ꝛc." Bei dieser wichtigen Begebenheit hat man billig das Verhalten Luthers zu betrachten. An seiner Bescheidenheit kann nichts getadelt werden. Seine Klugheit und gründliche Einsicht in die ganze Sache erscheinet daraus, daß er nichts gerathen noch verlangt, als was höchst billig war. Seine Standhaftigkeit aber muß Jedermann loben, wer bedenkt, daß es keine geringere Tugend sei, mit liebreichen Vorstellungen und Reizungen sich nicht überwinden zu lassen, als Bedrohungen auszuhalten. Das letzte hat Luther zu Augsburg gegen den Kardinal Cajetanum, und zu Worms vor dem ganzen Reichs-Convent, anno 1518 und 1521, bewiesen. Anjetzo aber wurde er von großen Fürsten und Herren versucht, die auf seiner Seite waren, sich zu einerlei Religion mit ihm bekannten, und die es auch gut meinten, durch die List der Gegenpartei aber sich doch hätten verführen lassen, wenn Luther in den streitigen Artikeln gewichen, und die bemäntelten Vergleichungen gebilligt hätte; gleichwie solches nach seinem erfolgten Absterben geschehen, da anno 1548 das vom Kaiser vorgelegte berufene Interim, so mit dem regensburgischen Libell, oder Büchlein, fast einerlei Inhalts gewesen, von vielen Ständen und Theologen angenommen worden.

Der Kurfürst war sehr vergnügt, daß Luther sich so klüglich und standhaft bewiesen, schrieb daher am 14. Juni nach Regensburg: „Der Kanzler Burcard, und seine übrigen Collegen, sollten nicht nur der Formel von der Rechtfertigung widersprechen, sondern auch verhüten, daß bei keinem andern Artikel mehr nachgegeben werde." „Ich wollte," bezeugte er, „nicht weniger gerne, als Andere, sehen, daß es zu einem beständigen Frieden in Deutschland zu bringen sein möchte; aber darum werde ich doch niemals bewilligen, was Gott und dem Gewissen zuwider ist. Und Gott wird mich auch für dieser Sünde in Gnaden bewahren. Ein solcher Frieden wäre eine göttliche Strafe, und ein Anfang zu einer unversöhnlichen Zwietracht." Vom Kaiser glaubte er, derselbe möchte wohl mit Ernst nach einem Frieden verlangen; daß er aber auf eine Reformation mit Ernst bedacht sein sollte, könne man darum nicht glauben, weil er noch niemals begehrt, auch nur den geringsten Mißbrauch abzustellen. Den 21. Juni schärfte er vornehmlich ein: „Daß die Gesandten von der Augsburgischen Confession durchaus nicht weichen, und sich zu nichts verstehen sollten, wodurch die Autorität des Pabstes erkannt würde." „Denn mich," schreibt er, „wird Niemand unter das Joch des Antichristen zurück bringen. Gott wird mir auch beistehen." Hiernächst befahl er auch: „Sie sollten Melanchthon nach Hause schicken, weil Luther alle Hoffnung verloren habe, daß ein Vergleich zu gewinnen sei, eine längere Abwesenheit desselben auch zum Nachtheil der Universität gereiche, und des Traktirens und Versuchens kein Ende sein werde, so lang er noch dort verweile. Ihm sollten auch Amsdorf und Cruciger nachfolgen."

Inzwischen hatte der Kurfürst zu Brandenburg, den 11. Januar, ein neues Projekt, oder Vorschlag, wie man einig werden könnte, auf's Tapet gebracht. Weil es aber nur darin bestand, daß man einige Punkte mit diesen und jenen Unterschreibungen zu mildern suchte, und das andere gelassen werden sollte,

wie es vorher gewesen, so verwarfen die sächsischen Theologen, und vornehmlich Melanchthon, solche Künstelei alsbald völlig. Von der Toleranz der Schwachen, worauf besonders darin gedrungen wurde, sagte Melanchthon: „Die Urheber des Projekts sein gewiß nicht unter die Schwachen zu rechnen, weil sie starke und ganz offenbare Irrthümer vertheidigen wollen."

Nach diesem hatte der Kurfürst auch eine Abschrift von dem mehrgedachten kaiserlichen Büchlein erhalten, und Luther zugeschickt. Seine erste Antwort, unter'm 24. Juni, war kurz, ist auch oben schon angezogen worden. Den 29. Juni schrieb er nochmal, und umständlicher: „Die vorgenommene Vergleichung in der Religion hielte er vor eine mainzische und päbstische Teuscherei, wie er gleich Anfangs gesagt habe: denn es sei unmöglich, Christum mit der Schlange zu vergleichen, und werde auch nichts gesucht, als nur der Protestanten Unglimpf. Doch sei ihm nicht zuwider gewesen, daß die evangelische Lehre nur wohl bestritten, geläutert und erkannt würde, wie zu Augsburg geschehen." Hiernächst bittet er: „Der Kurfürst wollte Melanchthon und Cruciger wieder heim fordern, weil sie ausgearbeitet, und die Sache nun an den Kaiser und die Stände gelangt. Dabei werde auch für ihre Sicherheit auf dem Wege zu sorgen sein, weil er dem Kurfürsten zu Mainz und Herzog Heinrich zu Braunschweig gar nicht traue." Von der Sache überhaupt schreibt er: „Wenn es dem Kaiser Ernst wäre, oder Denen, die es von seinetwegen treiben, eine Vergleichung zu machen, so müßte es geschehen mit Gott, oder in Gottes Namen; das ist, auf deutsch geredet: sie müßten sich zuvor mit Gott versöhnen, und öffentlich bekennen, daß sie der Sachen bisher zu viel gethan; der Pabst in sechshundert Jahren, so viel hundert Tausend Seelen verführt, und der Kaiser, in zwanzig Jahren, so viele fromme Leute verbrannt, ersäuft, ermordet, ꝛc., oder es je geschehen lassen nach seinen Edikten. „Lieber Gott," spricht er, „ob wir uns schon mit ihnen vergleichen wollten, so wird's doch der Richter droben nicht gestatten. Das Blut Habels wird's nicht so hingehen lassen, oder, wo wir drein willigen, uns auch mit verdammen, das wollten sie gern. Ich will das geschweigen, daß E. K. G. als ein Kurfürst des Reichs, sammt den Verwandten, verdammt, und noch nicht losgesprochen, sondern durch Feuer und Meuchelmordbrennen gestraft, auch noch nicht ist versühnt, oder zum Wenigsten befriedet. Demnach (wo es E. K. G. gefiele) wäre unsere Meinung wohl diese, daß E. K. G. durch dero Gesandten, nochmals ließe anzeigen: sie könnten von der Augsburgischen Confession, und Apologie mit gutem Gewissen nicht weichen, sonst wollte man in weltlichen Sachen mit Leib und Gut gehorsam sein, wie bisher geschehen. Ferner müßten auch ihre Theologen, wenn es ihnen Ernst wäre, Gott die Ehre thun, und bekennen, daß sie nicht so gelehrt haben bisher, wie sie jetzt gern wollten gesehen sein." Von den vier Artikeln, die verglichen sein sollten, sagt er am Ende: „Er wisse noch nicht, wie man sie eigentlich verglichen habe (in Akten ist auch nichts Deutliches deshalb zu finden), wenn aber der Kurfürst sich darauf berufe, daß auch Pomeranus und Luther darüber müßten vorgenommen werden, so könnte solches dazu dienen, daß J. K. G. nicht selbst mit dem Unglimpf beladen würde, als wären sie alleine so hart gewesen."

Endlich ward der Reichstag beschlossen, und den 29. Juli ein Abschied publicirt. Im Anfang wird die kaiserliche Proposition oder Vertrag nochmals wiederholt, bis zum 15. Paragraph, von der Religionssache aber handeln die folgenden Paragraphen bis zum 30. Dabei ist sonderlich zu merken, daß dreimal gesagt wird, was die Colloqutoren, wegen des kaiserlichen Büchleins, gehandelt und verglichen, sei unverbindlich gewesen. Wie auch Paragraph 18, daß beschwerliche Mißbräuche allenthalben im geistlichen und weltlichen Stande eingerissen, abgestellt, und in eine christliche Reformation und Besserung gebracht werden sollten, nnd daß Solches gesammte Stände des Reichs gebeten. Ingleichen, daß, nach gepflogener Berathschlagung mit dem päbstlichen Legaten, beschlossen worden, Paragraph 21, die beim Colloquium ergangenen Handlungen auf ein gemein christlich Concilium deutscher Nation aufzuheben, oder, wo solches keinen Fortgang haben würde, auf ein National-Concilium, und wo auch dieses nicht erfolgen sollte, auf eine gemeine Reichsversammlung. In diesen Erzählungen aber wird, den Protestanten zur Beschwerung, Verschiedenes allen Ständen zugeschrieben, woran doch die Protestanten keinen Antheil gehabt; z. B. alles, was vom päbstlichen Legaten vorkommt; ingleichen Paragraph 19, daß die Protestanten zu vermögen, wegen den übrigen streitigen Punkten, sich auf christlich billiges Maaß auch weisen zu lassen. Und wenn solches schon auf die Mehrheit der Stimmen hätte wollen gedeutet werden, so wäre der Nachtheil doch nichts destoweniger geblieben, weil die Protestanten allzeit behauptet: daß in Religionssachen die Mehrheit der Stimmen nichts beschließen könne. Noch gravirlicher und mehr beschwerend aber war dieses, daß der Kaiser Paragraph 24 den Protestanten aufbürdete, sie sollten, bis zu einer endlichen Vergleichung, nicht über noch wider die Artikel schreiten, die von ihren Theologen beigelegt worden; da doch kaiserliche Majestät selbst zu wiederholten Malen ausdrücklich bezeugt, es sei alles unverbindlich gewesen, und dem andern Theil dergleichen

Auflage auch gar nicht geschehen. Was Paragraph 25, von einer Reformation der geistlichen Prälaten, unter sich und den Ihren, vorkommt, konnte die Protestanten um so weniger vergnügen, weil sie vornehmlich eine Verbesserung der Lehre verlangten, und bei deren Hintansetzung, von allen äußerlichen Dingen, und der Abthuung der sogenannten Simonie, sich schlechten Trost zu versprechen hatten. Paragraph 26 wird vom nürnbergischen Frieden sehr verfänglich gesagt: „Es sei aus nothbedrängten Ursachen, die dazumal vor Augen gewesen, errichtet worden." Denn hievon war der nächste Verstand: „Wenn die Noth aufhörte, oder wenn es keine Gefahr mehr setzte, die Protestanten anzufallen, so hätte auch der Frieden ein Ende." Paragraph 29, wollte zwar der Kaiser die Prozesse beim Kammergericht, zum Besten der Protestanten, suspendirt und eingestellt haben, ließ aber doch den Zweifel unaufgelöst, der schon zehn Jahre lang so viele Unruhe verursacht, was nämlich für Sachen und Prozesse zur Religion gehörig oder nicht. Und ob er sich wohl Paragraph 30 auf bedürfenden Fall vorbehielte, mit Rath und Gutdünken der Stände zu erklären: „Welche Handlungen für Religions- oder weltliche Sachen zu halten," so waren doch die Protestanten auch dabei wenig gesichert, weil, allem Vermuthen nach, nur ihre Widersacher, oder die katholischen Stände, die kaiserlichen Rathgeber auch in solchem Fall sein sollten. Indem nun die Protestanten auf diese Weise sich zu dem Reichsabschied ohne äußerste Gefahr nicht verstehen konnten, so stellte ihnen der Kaiser, unter eben dem Datum, eine besondere Declaration (Erklärung) (dergleichen er sich im Abschied, Paragraph 28 ausdrücklich vorbehalten), zu ihrer Sicherheit, in bester Form aus. Nach Laut derselben soll 1., was von Haltung der verglichenen Artikel im Abschied vorkommt, nicht anders zu verstehen sein, als wie die Theologen der Protestanten solche Artikel erklärt und erläutert; 2. das Verbot, die Klöster und Kirchen nicht abzuthun, keine Obrigkeit verhindern, dieselben zu christlicher Reformation anzuhalten; 3. die Abführung der geistlichen Gefälle, aus andern Gebieten und Obrigkeiten, ohne Unterschied der Religion, geschehen, und also auch an die Augsburgischen Confessions-Verwandten Geistliche, Stifter, Klöster und Häuser, und die Ministerien und Schulen davon nochmals bestellt und unterhalten worden; 4. das Verbot im Abschied: Niemand von der andern Seite zu sich zu dringen, oder zu seiner Religion zu bewegen, nur die Meinung haben: daß die Augsburgischen Confessions-Verwandten keinem Stand der andern Religion seine Unterthanen abprakticiren und in Schutz nehmen sollten; ob sich aber Jemand selbst zu ihrer Religion begeben wollte, dem bleibe es unbenommen. 5. Sollten die Besitzer des Kammergerichts auf den jetzigen Abschied und Declaration vereidet, und der Augsburgische Abschied (vom Jahr 1530) auf keine Religionssachen gezogen, auch den Ständen der Augsburgischen Confession nicht geweigert werden, tüchtige Personen von ihrer Religion zu Beisitzern am Kammergericht zu bestellen. Und bei der Visitation des Gerichts solle ebenfalls kein Unterschied in der Religion gemacht werden. 6. Wird die Acht der Stadt Goßlar unter die suspendirten Prozesse ganz besonders mitgerechnet; und 7. vom Abschied zu Augsburg nochmals gedacht: daß er allein von andern Sachen, außerhalb der Religion, zu verstehen sein solle. Zuletzt aber bezeugt der Kaiser selbst: daß die Stände der Augsburgischen Confession den jetzigen Abschied nicht anders, als auf diese Declaration, bewilligt und angenommen hätten. Nachdem nun, auf solche Weise, der Gefahr für diesmal abgeholfen worden, so ließen die Protestanten auch, zu der gesuchten Türkenhülfe, sich willig, fertig und bereit erfinden.

Außer dem, was bisher von diesem Reichstage angeführt worden, sollen nun annoch einige besondere Umstände beigesetzt werden, und vornehmlich solche, die das Verhalten des Pabstes hierbei betreffen. Von der päbstlichen Instruktion des Contareni hat der bekannte Rainaldus den Inhalt nur überhaupt angeführt. Und beim Pallavicinus siehet man, daß derselbe auf eine schriftliche Vollmacht sich gar nicht beziehen sollen. Indessen war Alles dahin abgesehen, daß die Hoheit und das Ansehen des Pabstes erhalten, den Protestanten nichts eingeräumt, die gütlichen Traktaten abgebrochen, die ganze Sache auf ein Concilium ausgestellt, und auf Mittel und Wege gedacht werden sollte, wie die Protestanten zu vertilgen. Wobei denn nichts besser sein könnte, als wenn zwischen dem Kaiser und König in Frankreich Frieden gemacht, und das Bündniß der katholischen Fürsten in Deutschland verstärket würde. Vom Kurfürsten zu Mainz schreibt Rainaldus unter Anderm, er habe gesagt: „Weil der Kaiser so gelinde mit den Protestanten verfahren, so werde er allen Credit und Hochachtung verlieren, und den katholischen Fürsten Ursache geben, einen andern Kaiser zu erwählen." Die obgemeldeten neun besonderen Aufsätze oder Ausführungen der protestantischen Theologen, von eben so viel Artikeln, über welche man sich nicht vergleichen können, als: vom Sakrament des Altars, von der Ohrenbeicht, vom Dienst und Anrufung der Heiligen, von der Privat- oder Winkelmesse, ꝛc., u. s. f., nennt er gottlose und verfluchte Schriften. Nach No. 21 hat der Pabst, in einem Rescript an Contarenus, nicht rathsam gefunden, einen Krieg wider die Protestanten, zur selben Zeit, anzufangen, und

lieber gewollt, daß man suchen möchte, mit den 500,000 Dukaten, die er zur Verstärkung des katholischen Bundes bereit hielte, sie in Güte zu gewinnen; doch also, daß es nicht scheine, man habe den Glauben mit Geld erkauft. Die Toleranz hat er gänzlich verworfen, „weil es bei den streitigen Artikeln auf den Grund und das Hauptwesen des Glaubens ankomme, worüber ihm, ohne besondern Befehl vom Herrn Christo, nicht erlaubt sei, Rath zu halten. Es wären dieselben allzeit erhalten, auch mit Zeichen und Wundern bestätiget worden, und folglich müßte man allenfalls das Leben selbst dafür aufopfern." Worin aber eigentlich solche wichtige und wesentliche Hauptartikel bestanden, ist sattsam bekannt, nämlich in der Lehre von der Hoheit und Monarchie des Pabsts, von der Messe, dem Fegfeuer, der Ohrenbeicht, dem Dienst und Anrufung der Heiligen, dem Mönchstand, dem ehelosen Stande der Clerisei, und so weiter. Wegen des Conciliums hat er einen solchen Eifer geäußert, daß er bezeuget, er würde dasselbe anstellen, wenn es auch mit Widerwillen des Kaisers geschehen müßte. No. 25 kommt ein Bericht vor an den Pabst, unter'm 7. Juni, da unter andern geklagt wird, daß der Kaiser den Lutheranern das Predigen verstattete, wodurch das Volk in der Stadt Regensburg verführet, und der Pabst zum Gelächter würde. No. 28 führet Rainaldus Contarenus Schrift wider ein National-Concilium in Deutschland, unter'm Datum, den 26. Juli 1541, an, desgleichen was sämmtliche Reichsstände darauf geantwortet. Ingleichen die Schrift des Kardinals, worin er die Bischöfe und Prälaten zu einer Reformation ermahnt, und was von Seiten der protestantischen Theologen dagegen erinnert und vorgestellt worden. Beim Hortleder sind, nebst dem davon angeführten, auch noch andere merkwürdige Stücke mehr zu finden, absonderlich die Verbesserung der Mißbräuche in der Kirche und der Clerisei betreffend, wovon die protestirenden Stände zwei ausführliche Bedenken an kaiserliche Majestät übergeben, darin umständlich vom Kirchendienst, von Kirchengütern, und von der Kirchenzucht gehandelt wird, so Melanchthon ausgearbeitet hat. Die Sprache, die Conteranus in seiner gemeldeten Ermahnung geführt, gibt leicht zu erkennen, daß er nur in die Luft geredet, und nur ein leeres Blendwerk gemacht. Er spricht: „Die Bischöfe und Prälaten sollten auf einmal alle Aergernisse abthun und vermeiden, wodurch das Volk auch nur einen geringen Argwohn schöpfen möge, als ob sie einiger Wollust, Geiz, oder Ehrgeiz ergeben wären. Auch sollten sie lauter ehrbar Gesinde halten, und von aller Befleckung und Argwohn sich bewahren." Statt einer Vorschrift hingegen, wie die eingerissenen unzähligen Mißbräuche in der Lehre zu verbessern, und ein wahres Erkenntniß Gottes, und des Heils in Christo Jesu, nach der heiligen Schrift, wieder einzuführen sei, richtet er seine Sorge nur dahin: „Daß die Bischöfe verhüten sollten, damit die Seuche, die jetzt in deutschen Landen umhergehe (d. i. die Lehre des Evangeliums), nicht auch bei ihnen einschleiche; und, wo das geschehen wollte, daß sie alsbald Arznei dawider brauchen möchten ꝛc." In der Verantwortung aber, so die anwesenden evangelischen Theologen, durch Pfalzgraf Friedrich, an kaiserliche Majestät deshalb übergeben lassen, gehen diese vornehmlich auf die Hauptsache, vom Verderben in der Lehre, und sagen: „Contarenus wisse gar wohl, wie greulich das Nachtmahl des Herrn in der Messe verwüstet werde, was für Befleckung in dem römischen uneheligen Wesen sei, und was für Unwissenheit im Volk, so von Christo und seinen Wohlthaten, vom Glauben und andern Hauptstücken christlicher Lehre nichts unterrichtet werde; item, daß nicht allein die Klöster, sondern auch die Bücher der neuern Canonum voll falschen Gottesdiensts und Aberglauben sein; daß der Mönchen Theologie ganz verwildert, und der alten Theologie gar ungleich ꝛc.; ingleichen, daß die gewöhnlichen Arzneien in der römischen Kirche, die er angerathen, in nichts Anders bestünden, als im Schneiden, Brennen und Erwürgen." So ist auch das Schreiben der evangelischen Theologen an Contarenus selbst, auf seine Protestation wider ein National-Concilium, dessen Urheber Bucerus war, gar merkwürdig, und angezogenen Orts gleichfalls zu lesen. Von Rainaldus will man nur das Einige noch melden, daß er No. 34, da er den Regensburgischen Abschied erzählet, einen großen Unwillen gegen den Kaiser bewiesen, absonderlich darum, weil er den Protestanten eine schändliche Hoffnung (spem sceleratam), wie er sagt, zu einem National-Concilium gemacht; als welches die Religion der römischen Kirche in ganz Deutschland würde umgestürzt und vertilgt haben. Denn man lebte damals zu Rom in Furcht und Aengsten, wenn auf einem National-Concilium nur die Deutschen alleine bei einander wären, so möchte das Licht des Evangeliums auch den übrigen Fürsten und Ständen in die Augen leuchten, und der bisherige Glanz der päbstlichen Hoheit und geistlichen Monarchie dagegen verdunkelt, ja gänzlich ausgelöschet werden.

Daß Maimburg mit der günstigen Declaration, die der Kaiser den Protestanten über den Reichsabschied ertheilt, nicht wohl zufrieden gewesen, ist leicht zu erachten, der Mühe aber nicht werth, mit seinen feindseligen Glossen sich aufzuhalten.

Nach beendigtem Reichstag begab sich der Kaiser nach Italien, und hielt zu Lucca eine Unterredung

mit dem Pabst wegen des Conciliums. Denn dieses mußte, auch nach Maimburgs Urtheil, nun allerdings einen Fortgang gewinnen, wenn das Nationale in Deutschland gehindert werden sollte; welches die Protestanten zu ihrem Vortheil wünschten, der Pabst aber zu vermeiden suchte. Weil nun die Venetianer die Stadt Vincenz, zu Haltung des Conciliums, nicht einräumen wollten, so beschloß der Pabst, dasselbe auf Trient auszuschreiben, und glaubte, da dieser Ort an den Grenzen von Deutschland, und in Tyrol gelegen, folglich auch vom Reich dependirte, so würden die Protestanten keinen Vorwand haben, denselben, wie alle andere Städe in Italien, auszuschlagen. Pallavicinus schreibt: „Man habe gänzlich dafür gehalten, es würde bei einer Zusammenkunft des Kaisers und des Pabstes ohne scheele Gesichter nicht abgehen können. Dieweil aber der Kaiser allzeit versichert, was im Reichsabschied zu Regensburg von einem gemeinen christlichen Concilium deutscher Nation, oder auch allenfalls einem National-Synodo alleine, gemeldet worden, sei nur darum geschehen, damit die Stände bei ihrer Kümmerniß ein wenig getröstet würden; so habe sich das geringste Mißvergnügen nicht geäußert." Die Forderungen, so der Kaiser an den Pabst gebracht, bestunden in folgenden drei Punkten: 1. Sollte der Pabst ein Concilium ausschreiben. 2. In den katholischen Bund mit eintreten, und 3. die Clerisei in Deutschland reformiren, wie solches vom Contarenus bereits angewiesen worden. Der Pabst aber nahm Bedenkzeit, und sagte: „Er müsse die Sache im Consistorium, oder mit den Kardinälen, überlegen;" und also wird seine Antwort auch im folgenden Jahr erst vorkommen.

Bei der gemeldeten kaiserlichen Declaration lebten die Protestanten nun zwar in einiger Ruhe, jedoch auch nicht ohne andere mancherlei Sorgen und Beschwerlichkeiten. Herzog Heinrich zu Sachsen war den 18. August, im 68. Jahr seines Alters, verstorben, und hatte noch kurz vorher seinem ältern Prinzen, Mauritius, einem Herrn von zwanzig Jahren, die Landesregierung übergeben. Bei Herzog Heinrich hatten sich die alten Räthe Herzog Georg's wieder einzuschmeicheln gewußt, und sonderlich Georg Carlewitz, dessen oben mehrmals gedacht worden, und D. Simon Pistoris. Beim Kurfürsten aber waren diese, und Andere, auch wegen der alten Religionshändel, nicht wohl angeschrieben, und zu Anton von Schönberg, der beim Herzog besonders viel vermocht, hatte er, um anderer Ursachen willen, auch kein Vertrauen. Dazu kam, daß allerlei nachbarliche Streitigkeiten, schon verschiedene Jahre, zwischen dem Kurfürsten und Herzogen obgewaltet. Als der Herzog zum schmalkaldischen Bund trat, lebte er in geringen Umständen: da er aber nach seines Herrn Bruders, Herzog Georg, Tod, dessen sämmtliche Lande geerbt, hinderten die neuen Minister, daß er fast gar nichts von dem leistete, was die Bundesgesetze erforderten, ob er gleich vom Bunde nicht öffentlich abtrat. Herzog Mauritius hingegen ging nun frei heraus, und als ihn der Kurfürst erinnerte, den Verträgen ein Genüge zu leisten, antwortete er den 9. November: er müsse das Werk vorher auf einen Landtag überlegen, und hernach schrieb er den 21. Januar 1542 an den Kurfürsten und Landgrafen: „Seine Landstände wollten sich zu dem Bunde nicht verstehen, weil sein Herr Vater die Regierung noch nicht gehabt, als er sich darein begeben." Doch versprach er, auf den Fall, „wenn die Religion vertheidigt werden müßte, nach Vermögen zu helfen und beizustehen, indem er, sowohl als seine Landstände, dabei unveränderlich beharren würde." Der Kurfürst und Landgraf hatten zwar Manches dagegen einzuwenden gehabt, sie ließen es aber, weil sie sich mit einem hitzigen jungen Herrn nicht gerne einlassen wollten, dabei bewenden, und begnügten sich damit, daß sie nur keinen Feind an ihm hätten.

Herzog Heinrich zu Braunschweig aber wurde nun täglich frecher und unerträglicher, und bedrohete nicht nur, des kaiserlichen Verbots ungeachtet, die beiden Städte Goßlar und Braunschweig auf's Aergste, sondern fügte ihnen auch vielerlei Drangsal und Schaden zu. Der öffentlichen Schmähschriften nicht zu gedenken, womit er beständig fortfuhr, wie beim Hortleder zu sehen. Es war also dem Kurfürsten und Landgrafen nicht möglich, in der bisherigen Geduld länger auszuhalten; der Landgraf schrieb einmal über das andere an den Kurfürsten, und stellte ihm, sonderlich unterm 11. und 20. Nov. und 21. Dec. nachdrücklich vor: „Wie es, zur Sicherheit der conföderirten Städte und aller, die dem Evangelium zugethan, ganz unumgänglich nöthig sei, die Waffen zu ergreifen." Er machte auch Hoffnung, der Kaiser würde es nicht mißbilligen, wenn er den rechten Bericht erlangte; und wegen der Herzoge in Baiern habe man destoweniger zu fürchten, daß sie dem Herzog zu Braunschweig beistehen sollten, weil er von ihrem schon mehrgedachten Minister, Leonhard von Eck, bereits so viel mündlich und schriftlich vernommen, daß sie wohl gar von dem katholischen Bunde selbst wieder abgehen würden.

Im Uebrigen machten sich die Conföderirten nicht wenig Hoffnung zum König in Dänemark; wegen des Königs in Schweden aber waren sie besorgt, er möchte auf die burgundische Seite, wie man damals zu reden pflegte, sich neigen.

Als Luther hievon Nachricht erhielt, unterstund er sich, an den König in Schweden selbst zu schreiben, und durch Balthasar Funken, der in königlichen Diensten, und eben damals zu Wittenberg war, den König auch mündlich ermahnen zu lassen, bei den Lehren des Evangelii standhaft und fest zu bleiben, und mit den Conföderirten auch in Bund zu treten. König Gustav unterließ nicht, Luther unter'm 1. Juni sehr gnädig zu antworten, und gab zu verstehen, weil er sich schon vormals selbst zum Bunde angeboten, und doch bei Seite gesetzt worden, so sei es ihm fast empfindlich gewesen, und jetzo nicht wohl möglich, sich abermals selbst anzubieten. Könnte aber Luther bei den Conföderirten etwas ausrichten, das zur Ehre Gottes, und zur Erhaltung des göttlichen Worts, auch in seinem Reich, ersprießlich wäre, so würde es ihm besonders lieb und angenehm sein. Ueberdem hatte der König auch ermeldeten Funken anbefohlen, noch ein Mehreres hiervon mündlich vorzutragen. Dieses Schreiben wurde hernach dem König in Dänemark communiciret, und die Furcht wegen des Königs in Schweden fiel gänzlich hinweg. Der König in Dänemark ersuchte auch im Anfang des folgenden Jahrs den Kurfürsten, es zu vermitteln, daß der König in Schweden in den Bund aufgenommen würde. Ja, selbst der König in Schweden ließ zu Ende des Jahrs 1542 ein sehr christlich und preiswürdig lautendes Schreiben an den Kurfürsten und Landgrafen abgehen. Er bezeugte darin: „Daß ihm nichts erfreulicher noch angenehmer sein könne, als wenn durch göttliche Erleuchtung, und Wirkung des heil. Geistes, die Predigt des reinen und seligmachenden göttlichen Wortes, an allen Orten, mit reicher Frucht ausgebreitet, und alle Hindernisse der Widersacher und Abergläubigen überwunden würden; er habe sich auch, als ein christlicher Fürst, und Glied der wahren allgemeinen Kirche, mit höchstem Fleiß bestrebt, ein solches in seinem Reich allenthalben auszurichten, und zweifle nicht, man werde die erlangte theure Wohlthat, durch göttliche Hülfe, wider alle Anfechtungen der Feinde behaupten können. Weil man aber von den Widersachern nichts als List und Gewalt zu besorgen, so halte er allerdings dafür, daß es auch rechtmässig, billig und christlich sei, wann die Vereinigung und der Bund, zu Beschützung der Religion, verstärket werde, und habe daher dem König in Dänemark, seinem Vetter, Bruder und Nachbar, auf dessen Verlangen, bereits geantwortet: er sei sehr wohl geneigt, unter billigen Bedingungen, in den evangelischen Bund mit einzutreten." Mit dem angehängten Begehren, man möchte ihm Gelegenheit geben, und anzeigen, wo das Geschäft, durch Gesandte, zur Richtigkeit gebracht werden könne, und angefügter weitläuf-

Endlich ist noch etwas von Granvellanus, aus Spalatini Annalibus, zu melden. Es hat nämlich derselbe, bei den Religions-Traktaten, und dem Colloquium zu Worms, gesagt: „Wenn es zu keinem Vergleich kommt, so wird es gut sein für den Pabst, aber schlimm für den Kaiser, und am allerschlimmsten für Deutschland." Dieses hätte sich nun gewiß gar leicht ereignen können, nachdem die Handlungen zu Regensburg wieder fruchtlos abgelaufen, wenn Gott nicht sonderlich die Herzen des Kaisers und Königs Ferdinand gelenket hätte, daß sie den Frieden, obgleich aus andern Absichten, eine Zeitlang bestätigt, entweder ohne Wissen des Pabstes, oder auch wider seinen Willen, und folglich dem Evangelium eine neue Förderung gemacht. Gestalten nicht nur verschiedene Städte in Schwaben, sammt einigen Grafen am Rheinstrom, die Reformation um diese Zeit öffentlich einführten, sondern, was noch mehr zu verwundern, auch im Erz-Bisthum Magdeburg und Bisthum Halberstadt, eine große Veränderung ebenfalls erfolgete. Es melden zwar verschiedene Schriftsteller, wie oben auch schon angeführet worden, die Stände dieser beiden Bisthümer hätten die Freiheit dazu vom Kardinal und Kurfürsten zu Mainz, Albert, unter dem sie gestanden, mit Geld erkauft; man hat aber doch keine gewisse Nachricht davon, und zum Wenigsten hätte es bei Halle nicht gesaget werden können, so zu Magdeburg mit gehörte.

Es war diese Stadt, wie andere große und reiche Städte in Deutschland, mit einer Menge von Geistlichen und Mönchen angefüllt, und des Aberglaubens und Abgöttereien war fast kein Ende. Zum Beweis kann unter andern dienen, daß Olearius in seiner Haligraphia berichtet: „Es hätten sich 42 ganze Körper von Heiligen in den Kirchen daselbst befunden, an einzeln Stücken aber 8133." Anno 1520 ist gar ein eignes Buch, mit vorgedrucktem Bildniß und Wappen des Kardinals und Kurfürsten Albert, von solchen Heiligthümern herausgekommen; wobei auch über 200 kostbare Gefässe in Kupfer zu sehen, in welchen man die vorgegebenen heiligen Sachen verwahrlich aufbehalten. Einige wenige davon zu melden, so wurde unter andern auch gezeigt: „Etwas von der Erde, woraus der erste Mensch, Adam, erschaffen worden. Vom Ritter St. Görgen (der niemals in der Welt gewesen), viele Knochen und Beiner, und nicht weniger ein Stück von seiner Fahne. Allerhand Trümmer und Stücke von der Arche Noä, von den Leibern der Patriarchen und Propheten, vom Stab Mosis, womit er Wunder gethan, vom Stecken Aarons, der in einer Nacht geblühet und Mandeln getragen; ein Gerippe von einem ganzen Kinde, das Herodes umgebracht; 17 Körper

gen Versicherung von seiner treuen und aufrichtigen Freundschaft.

von den 11,000 Jungfrauen, der heiligen Ursulä Gespielen, die niemals auf der Welt gelebt; ein Arm vom himmlischen Bräutigam der heiligen Ursulä; ein Glas, woraus die 11,000 Jungfrauen getrunken, und so weiter." Alle Jahre wurden solche Heiligthümer, am Sonntag nach Mariä Geburt, in den Kirchen zu St. Moriz und Mariä Magdalenä, mit besonderen Solennitäten, in 9 Gängen (circuitibus), öffentlich vorgewiesen. Und was das Wichtigste, so hatte der Pabst Leo **X.** auch einen ganz überschwenglichen Schatz vom Ablaß, oder Indulgentien, dazu ertheilt für Alle, die besagte Heiligthümer „1. andächtig betrachten, 2. dabei fleißig beten, und 3. auch ein Opfer, oder Almosen, in die Kirche mit überbringen würden." Der Ablaß erstreckte sich auf 39,245,120 Jahre, 220 Tage, und überdieß waren auch noch 46,540,000 Indulgentien weiter parat. Im gedachten Buche wird die merkwürdige Erinnerung hinzugefügt: „Auf so leichte Weise könne man einen großen Seelen-Schatz erwerben." Doch war auch eine besondere Clausel beim Ablaß: „Daß solcher eigentlich für Diejenigen sein sollte, die ihn zu verdienen geschickt wären," wovon das Volk so wenig verstand, als was die ungeheure Menge von Jahren und Zahlen zu bedeuten hatte. Unter allen solchen Thorheiten, Fabelwerk und Abgöttereien aber hatte doch der Saame der evangelischen Wahrheiten, schon geraume Zeit her, in Halle Wurzeln geschlagen. Bald Anfangs neigte sich Nicolaus Demuth, Probst im Kloster auf dem Neumark (Monasterii novi Operis), der beim Kardinal sehr viel gegolten, mit noch 2 Predigern zum Evangelium .Doch ging er anno 1523, als er sich mit einer Nonne verehelicht hatte, nach Torgau. Von Georg Winklern, der nicht nur evangelisch gepredigt, sondern auch angefangen, das heilige Abendmahl ganz auszuspenden, aber heimlich entleibt worden, ist schon oben beim Jahr 1527 Erwähnung geschehen. Indessen suchten der Kardinal, und mit ihm sein Kanzler, D. Christoph Türck, den Fortgang des Evangeliums auf alle Weise zu verhindern, also, daß auch anno 1531 drei Bürgermeister, 15 Raths-Herren, unterschiedene Schöpfen und Beisitzer, und viele Bürger, aus der Stadt gejagt, und in's Elend sind vertrieben worden. Als aber anno 1541 der Bürgerschaft vom Rath angekündigt wurde, daß die Stadt 22,000 Gld. für ihren Antheil, zu der großen Bewilligung der Stände an den Kardinal, bezahlen sollte, faßten sie alle den einmüthigen Schluß, bei dieser Gelegenheit um einen evangelischen Prediger, um die Ausspendung des heiligen Abendmahls unter beider Gestalt, und um fromme und gelehrte Präceptoren in Schulen, durch 32 Deputirte, aus den vier Kirchspielen der Stadt, zugleich anhalten zu lassen; mit dem Beifügen: wenn ihnen solches gewähret würde, wollten sie das Geld auch ohngesäumt und willig beitragen. Den 30. März wiederholten sie ihren Schluß nochmals, und vereinigten sich zugleich mit einander, Gott innig und herzlich zu bitten, und anzurufen, daß er sie durch seinen heil. Geist regieren und stärken wolle, damit sie die besten Mittel und Wege ergreifen möchten, ihres Verlangens, nach der reinen Lehre und Verkündigung der reinen Lehre und Verkündigung des göttlichen Wortes, theilhaftig zu werden; da sie bisher nur allein mit den abgeschmacktesten und elendesten Predigten der Mönche und Pfaffen sich begnügen müssen. Der Rath machte zwar den Deputirten gar mancherlei Schwierigkeiten, und wollte sich sonderlich auf den Statthalter, Markgraf Johann Albrecht, und das erzstiftische Capitel zu Magdeburg berufen; die Deputirten aber blieben bei ihrer Bitte und Ansuchen, und stellten vor: „Weil es die Ehre Gottes, und sein heiliges Wort betreffe, so könnten sie sich auf anderweitige höhere Verordnungen nicht erst weisen lassen, sondern hielten sich an den Rath; baten auch insonderheit um einen Prediger von Leipzig, oder Wittenberg, und nicht einen solchen, der wieder ebenso wäre, als die bisherigen." Es sei bekannt, daß vorlängst schon, und noch bei Lebzeiten des sel. Georg Winckler's, der Kardinal zum öftern um eine Reformation ersucht worden, und daß ihm auch einst der ganze Rath einen Fußfall gethan, und mit aufgehobenen Händen gebeten, die Predigt des göttlichen Worts ohne Hinderung zu verstatten, der Kardinal sie nur auf eine kurze Zeit zur Ruhe gewiesen, und versichert, er wolle gewiß nicht der Letzte zum Reformiren sein. Inzwischen aber sei doch nichts erfolgt, sondern alles, zum größten Schaden vieler Menschen, noch immer gelassen worden, wie es zuvor gewesen. Endlich brachte es die Bürgerschaft, nach vielen eifrigen Bemühungen, doch so weit, daß ihnen D. Justus Jonas, Probst und Professor Theologie zu Wittenberg (indem der Statthalter gehindert, daß sie zu Leipzig weder D. Johann Pfeffingern, noch einen andern, bekommen können), nur gleichsam auf einige Zeit geliehen wurde, der sodann, am Grünen Donnerstag, als den 14. April, seine erste Predigt hielt, und das heilige Abendmahl ganz austheilete. Das übrige, von der Reformation dieser berühmten Stadt, ist aus Olearius schon gemeldeter Haligraphia, und andern Schriftstellern, zu erholen. Vom Kardinal und Kurfürsten Albert wird noch eines Schreibens, an seinen Statthalter und seine Räthe, gedacht, in welchem den Hallensern, daß sie einen fremden Prediger gesucht, sehr übel gedeutet, und heftig gedrohet wird.

Vom Stadtschreiber in Halle, D. Gosmann, stehet unter andern auch in den Akten: „Er habe der Lehre des Evangelii mit so großem Ungestüm widerstrebt, daß beinahe ein Aufruhr entstanden wäre, sei aber nach wenigen Tagen rasend worden, daß man ihn binden müssen, und auch also gestorben." Luther bezeugte über dieser merkwürdigen Veränderung viele Freude, und schrieb den 18. Aug. an D. Justus Jonas: „Er sollte nun kein Bedenken mehr haben, auch die dritte Kirche, zu St. Moriz, zu eröffnen, denn die Erscheinung des Herrn sei jetzt offenbar. Und die Gottlosen sein im Werk ihrer Hände verstrickt." „Laßt uns," spricht er, „Gott öffentlich danken, und seinen Ruhm erheben, denn Er hat Wunder bei uns gethan, zur Ehre seines Namens, und hat das Gebet und Seufzen seiner Elenden nicht verschmähet, sondern bald Rache geübt, für die, so zu ihm geschrieen. Also müssen umkommen alle Feinde des Herrn. Amen!" Nun wollte zwar der Kurfürst in Sachsen, anno 1544, D. Jonas wieder zurück rufen. Luther aber bat unter'm 8. Nov. für die Stadt Halle und stellte vor: „Daß sonst Niemand dem Kurfürsten zu Mainz, und seinen Officialen, mit solchem Muth und Erfolg widerstehen könnte, und auch Niemand beim Volk eine solche Liebe und Ansehen gewinnen würde." Doch nach 2 Jahren, als Herzog Moriz, im schmalkaldischen Krieg, die Stadt einnahm, mußte Jonas weichen, und seinen Aufenthalt in Coburg nehmen, worauf er Superintendent in Eisfeld und daselbst 1555, alt 63 Jahre, selig verschieden. Die Stadt selbst aber blieb nichts desto minder bei ihrer freien Religions-Uebung, und Mauritius brachte auch, da er Kurfürst worden, sowohl als sein Herr Bruder, Kurfürst Augustus, zuwege, daß die Administratoren des Erz-Stifts Magdeburg, ihnen deshalb besondere Versicherungen und schriftliche Reverse ausstellen mußten.

Wir kommen nun auch zu den Schriften Luthers bei diesem Jahr, und da ist von lateinischen Schriften mehr nicht zu finden, als die akademischen Vorlesungen über den 90. Psalm, die er zwar schon anno 1534 gehalten, anno 1541 aber erst zum Druck übergeben. Deutsch stehen sie nun auch in den großen deutschen Werken. Der Psalm heißt: ein Gebet Mose, des Mannes Gottes. Vom Inhalt desselben sagt Luther: „Der Mensch ist nach dem Fall durch die Erbsünde also verblendet und verderbet, daß er weder Gott, noch sich selbst erkennt, weiß es auch nicht, wo sein Jammer und Herzeleid, Tod und Hölle, herkommt, und wo es endlich hinaus will. Da liegen wir alle über einem Haufen, an Fleisch und Blut, Haut und Haar, Mark und Bein verderbet. Nun kommt Moses, lehrt uns in diesem Psalm, wo der Tod herkommt, nämlich von der Sünde, die alleine Gott weiß, und aller Welt verborgen ist, und doch von Adam uns Allen angeboren ist; und zeigt an, wie ein kurz elend Leben hier ist, das wohl mag ein täglich Sterben heißen." Doch spricht er: ist es dazu gut, daß wir dadurch vermahnet werden, Gottes Gnade und Hülfe zu suchen, der uns von dem Allen erlöse. Denn welche Menschen sicher dahin gehen, und denken nicht einmal an ihr Ende, daß sie sterben müssen, fühlen auch hier am Leben keine Anfechtung, Angst, oder Unfall, das bleiben tolle Narren, und rohe, wüste, freche Geister, die weder Gott noch Menschen achten, fragen auch nichts nach Gottes Gnad und Hülfe. Aber Moses bildet uns den Tod hier auf's Allergreulichste vor die Augen, und spricht: der Tod sei Gottes Zorn; redet dabei nicht allein vom zeitlichen Tod, sondern auch vom ewigen Tod, als welcher erst der rechte Zorn Gottes ist, den Gott will gehen lassen über alle unglaubige und gottlose Menschen. Und will also mit diesem Gemälde die frechen, sichern, verblendeten und verstockten Epicurer, Sadducäer ꝛc. und gottlosen Menschen erschrecken. Doch will er sie damit nicht in Verzweiflung führen, verdammen, und in die Hölle verstoßen, sondern nur von ihrem gottlosen Wesen abschrecken, daß sie ihr epicurisch und viehisch Leben ablegen und fromm werden. Darin ist es Most zu thun. Und wohl Denen, die ihm folgen; wehe aber Denen, die ihn verachten. Er dräuet die Strafe; vermahnet aber auch daneben, daß wir nicht verzweifeln sollen, denn es sei ein großer Trost vorhanden; und beschließt daher diesen Psalm mit einer Bitte, daß uns Gott wolle den Messiam senden, von Sünden, Tod und Hölle erlösen, und weil wir hier leben, unser Werk fördern, beide, weltlich und geistig Regiment, gnädiglich bestätigen und unterhalten." Beim 1. Vers: Herr, du bist unsere Zuflucht für und für; spricht er: „Dieser erste Vers ist den Christen überaus tröstlich, also, daß, wenn sie die Last der Sünden und des Todes Angst am Heftigsten fühlen, sie sagen können: o du gnädiger, barmherziger Gott, wiewohl du um unser Sünde willen billig zürnest, so hast du dennoch das menschliche Geschlecht nie verlassen; du hast ja deine Gemeine drunter behalten, die auch alle ihre Hoffnung, Vertrauen und Zuversicht auf dich setzt." Und weiter: „Wer mit Gott handeln will, und etwas von ihm bitten; der muß es im Glauben thun, sonst erlanget er nichts. Glaubest du, daß Gott deine Zuflucht in und durch Christum ist, so ist er es nicht. Wer ohne Glauben betet, der betet nicht allein vergeblich, ohne Nutz und Frucht, sondern er macht sein Gebet zur Sünde, wie im 109. Psalm, V. 7 geschrieben stehet, damit er Gott mehr erzürnet, denn versöhnet. Denn vor Gottes Angesicht treten, etwas

bitten und doch die Erhörung nicht glauben, das ist eine lautere Gotteslästerung. Es ist aber zweierlei, Gott haben und Gott behalten, daß du von ihm nicht abfallest. Wer da glaubet, der hat Gott, deß Gebet, Leben und Wesen ist vor Gott angenehm; wer nicht glaubet, der hat Gott nicht, und ist desselben Gebet, Leben und Wesen, vor Gott ein Greuel. Das ist aber Kunst, daß du im Glauben an Gott bis an's Ende beharrest. Denn wir haben einen greulichen Feind, der uns heimlich und öffentlich nachschleicht, daß er uns den theuren Schatz, das Wort und Glauben nehme. Darum hoch vonnöthen ist, daß wir, nach der Lehre St. Petri, nüchtern sein und wachen, und mit dem heiligen Manne Mose immerdar schreien: Herr, du bist unsere Zuflucht für und für." Beim zweiten Vers: ehe denn die Berge worden, ꝛc., bist du Gott von Ewigkeit in Ewigkeit; beschreibt er den großen und unendlichen Trost, den Gläubige an und bei ihrem Gott und Vater haben, und sagt: weil wir nun einen solchen unsterblichen, allmächtigen, ewigen Gott haben, der ein König ist aller Könige, ein Herr aller Herren, der da Teufel, Welt und alle Creatur in seiner Hand hat, was fürchten wir uns denn! Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Röm. 8, 31. Ist Gott unsere Zuflucht, Haus, Schloß und Wohnung, was bekümmern wir uns denn, wo wir endlich bleiben wollen? Wenn gleich der Himmel einfiele, und die Berge mitten in's Meer sinken, Psalm 46, 3., was könnte es uns schaden? Ist doch Gott größer denn die Welt? Wo der Schöpfer bleibt, da bleibt auch sein Gemächte; wo der Herr, Meister und Vater bleibt, da bleibt auch der Knecht, Jünger und Sohn; wie wir singen: eine feste Burg ist unser Gott, eine gute Wehr uud Waffen, ꝛc., mit der angehängten Klage: „Daß wir doch so kleinmüthig und so furchtsam sein, und auch wohl für eines Menschen Zorn und Ungnade zittern und erschrecken, und von Gottes Wahrheit fallen, da doch alle Menschen über einen Haufen gegen Gott nichts anders sind, denn Staub und Spreu, welche der Wind verwehet, Psalm 1, 4." Beim vierten und zwei folgenden Versen stellt er vor: wie Moses die Menschen aus der Zeit in die Ewigkeit führe, und aus dem kurzen, elenden und mühseligen Leben in ein ewiges Leben, da weder Tag noch Jahre mehr sind. Das zeitliche und vergängliche Leben vergleiche er mit fünf natürlichen Dingen, da es 1. heiße: „Tausend Jahr sind vor dir, wie der Tag, der gestern vergangen ist; denn auch von den Erz-Vätern, deren einige 7, 8, und 900 Jahre gelebt, stehe doch zuletzt: und er starb. Wohl habe Cicero gesagt: es sei Keiner so alt, der nicht hoffe, noch ein Jahr länger zu leben; und daher komme es auch, daß die Menschen gemeiniglich nicht anders thun, als ob sie hier ewig bleiben wollten; der Tod aber folge ihnen doch alle Stunden auf dem Fuße nach. 2. Vergleiche Moses das ganze Leben der Menschen einer Nachtwache, von irgend drei Stunden lang. Was vergangen, das sei nicht mehr; was kommen soll, sei noch nicht da; nur blos die gegenwärtige Zeit, das Stündlein, ja der Augenblick, darin wir jetzund reden und leben, gehen und stehen, das sei das köstliche Wesen und Leben, darauf wir so hoch pochen und trotzen, als wollten wir ewig hier bleiben, und wissen nicht, ob wir diese Stunden erleben werden. 3. Einem Strom, der dahin fähret, als ein schneller Lauf zum Tode; indem wir alle Stunden dem Tode näher kommen, wir gehen oder stehen, sitzen oder liegen, schlafen oder wachen. 4. Dem Schlaf, der nichts anders sei, als ein Bild des Todes. Wenn wir schlafen, sehen und empfinden wir der Dinge keines, so auf der Erde sind, und geschehen. Und so sei unser Leben. Ehe wir's recht inne werden, daß wir leben, sein wir todt; wie es auch im 73. Psalm stehe, Vers 20. Und 5. dem Gras, so bald welk wird, frühe blühet, und des Abends abgehauen wird, und verdorret. Und dieser Sprüche, von unserm armen, elenden und mühseligen Leben, spricht er, sei die Schrift so voll, daß sie uns billig bewegen, zu Herzen gehen, und zu einem bußfertigen Leben reizen sollten, wenn uns noch etwas bewegen könne." Vom Tod aber, der keine Person ansiehet, keine Gewalt noch Herrschaft scheuet, und dem Alles gleich ist, der Arme wie der Reiche, der Alte wie der Junge ꝛc., spricht er zuletzt: „Es sei zwar an sich selbst der Sünden Strafe; der Christen Tod aber, und sonderlich deren, die um Christi willen sterben, sei doch theuer und köstlich. Psalm 116, 15. Dem Leib geschehe zwar wehe, es sei aber kein Schaden dabei, weil Gott solchen Tod mit dem ewigen Leben belohne. Und also sei auch der Tod keine Strafe mehr, sondern eine Arznei, ein süßer Schlaf und Ruhe, und eine Thür und Eingang zum ewigen Leben.

Beim 7. Vers stellt er vor, wie eine so greuliche große Sicherheit unter den Menschen sei, daß sie bei allen täglichen Gefährlichkeiten sich doch nicht scheuen, Gott zu erzürnen, und zur Ungnade zu bewegen. „Solche," sagt er, „sind gleich den unvernünftigen Thieren und Säuen, welche, wenn sie über einen Futtersack kommen, ob sie wohl etliche Mal davon getrieben, auch hart drüber geschlagen werden, doch immer wieder kommen. Also achten wir auch weder Zucht noch Strafe. Gott aber wollte gern, daß wir doch zum Wenigsten aus der Strafe unsern Schaden und Verderben lerneten erkennen, und also von der Sünde abstünden, und uns besserten. Und Mosis Rath und Meinung ist: wir sollen Gott bitten, daß er uns solche

Furcht und Schrecken des Todes nicht spare bis auf die letzte Stunde; sondern lasse uns dieselbe wiederfahren am Leben; nicht angesehen, daß es uns bitter und sauer dünket und wehe thut. Es bringt uns keinen Schaden, sondern ist uns gut und nütze. Denn dadurch wird unser alter Adam getödtet, die böse Natur und Zuneigung in uns gedämpfet, und der Mensch zur Erneuerung des Geistes erwecket, da er sonst in Sicherheit hingehet, und verdirbt zusehends." Beim vierzehnten Vers: fülle uns frühe mit deiner Gnade, spricht er: „Wir Christen müssen eine größere Gnade, Hülfe und Trost haben, denn Essen und Trinken, einen gesunden Leib, Geld und Gut, und was die Welt sonst für Trost und Freude hat. Einen Geizigen kann man mit Geld trösten, einen Kranken mit Arznei, einen Bettler mit einem Stücke Brot: aber die Christen hilft der keines. Ein Christ hat keine Freude noch Trost, denn allein, wenn er höret, daß Gott der Vater, durch den gebenedeieten Samen, seinen lieben Sohn Jesum Christum, die Erbsünde getilget hat, Gottes Zorn versöhnet, den ewigen Tod weggenommen, und werde seine Gläubigen am jüngsten Tag wieder auferwecken, und aus dem Tod und Hölle, und allem Uebel erretten, und zum ewigen Leben bringen. Das ist der Trost, den wir durch die Gnade Jesu Christi haben; Satan ist überwunden, der Tod erwürget, die Sünde getilget, die Hölle zerstöret, die Schuld ist bezahlet, der Vater hat uns quitt, ledig und los gesagt, das Erbe ist bereitet, das Leben verdienet, der Himmel aufgeschlossen, die Wohnungen sind bereitet, aus den blutfließenden Wunden Jesu Christi ist uns alle Gnade, Heil und Seligkeit geflossen. Solche Gnade bringt allein ewigen Trost, ewige Freude und Danksagung, und nach diesem mühseligen Leben, das ewige Leben, Amen!" Beim 16. Vers: zeige deinen Knechten dein Werk, sagt er: „Moses fährt noch immer fort in seinem Gebet, und bittet, Gott wolle seinen Knechten, allen glaubigen und frommen Menschen, seine Werke, das ist, Hülfe und Trost, Gnade und Gerechtigkeit, Heil und Seligkeit, ja alles Gut und das ewige Leben zeigen und mittheilen." Und macht zugleich die wichtige Anmerkung: „Wir Christen sollen dafür halten, daß Alles von Gott komme, was uns widerfähret, es sei gut oder böse: das Gute aus Gnaden; das Böse um unserer Sünde willen, oder zur Probe, oder, daß Gottes Ehre dadurch offenbar werde. Gott verhängt und läßt zuweilen Anfechtung, Angst und Trübsal über uns kommen, daß er uns versuche, oder ja von den Sünden abschrecke. Wenn es Gott nicht zugelassen, hätte der Teufel Hiob nimmermehr angefochten. Daß aber Gott dem Teufel solches verhängt, thut er darum, daß wir durch Kreuz und Leiden gedemüthiget, uns in Gottes Willen ergeben, und seiner Güte, Gnade und Barmherzigkeit uns trösten. Und das hat er gerne; darum spricht er Psalm 50, V. 15: rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen."

In den exegetischen Schriften Luther's sind auch zu finden, Vorlesungen über die Propheten Nahum, Zephania und Malachia, welche lateinisch und deutsch in seinen Werken stehen. Wir wollen aus jedem nur einen einigen Ort anführen. In der Auslegung des Propheten Nahum schreibet er über die Worte V. 7, Cap. 1: der Herr ist gütig, und eine Veste zur Zeit der Noth: „Alsdenn ist der Herr lieblich und ein Helfer, wenn wir in großer Trübsal sind, wenn uns hungert, wenn wir Noth leiden, wenn unser Herz betrübt ist, wie der 50. Psalm, V. 15 sagt: rufe mich an in der Zeit der Noth, so will ich dich erretten. Er heißet uns Zuflucht zu ihm haben, und ihn anrufen: dennoch liegt des Menschen Herz in so großer Schwachheit, daß es, ob Er uns wohl selbst heißet bitten, und zu seiner Güte Zuflucht haben, doch gleichwohl in Trübsalen zweifelt und erschrocken ist. Aber da stärket uns Gott in der Trübsal, das ist, ob uns wohl die Versuchung hoch treibet; so läßt er uns doch nicht unterliegen. Ferner heißt es: was kann für größerer Trost sein in aller Trübsal, in aller Anfechtung, leiblich oder geistlich, denn daß das Gewissen gewiß ist, daß Gott ein Aufsehen darauf habe, dafür sorge. Wer das für gewiß hält, der überwindet die Sünde, den Tod, die Hölle und alle Anfechtung. Noch weiter spricht er: dieses müssen wir dermaßen für gewiß halten, es sei die Anfechtung so groß, als sie wolle, daß wir bei höchster Schande, in höchster Ehre, in Sättigung mitten im Hungern leben, daß, wenn sich's läßt ansehen, es sei alles gar aus, wir fest und ungezweifelt hoffen. Und das ist's, das der 1. Psalm, V. 6 sagt: der Herr kennet den Weg der Gerechten."

Die Worte Zephania, Cap. 3, 13.: sie sollen weiden und ruhen ohne alle Furcht; erkläret er also: „Nämlich durch das Wort des Evangeliums sollen sie ruhen im Frieden, in einem guten Gewissen. Denn das ist die rechte Ehre des Reichs Christi, daß wir fröhlich und in Frieden sein durch Christum, der uns Gott versöhnet. Nicht, das kein Kreuz mehr uns vorbehalten, nicht, daß uns die Welt und Satan nicht nachstellen werde; sondern, daß wider solches Alles das Gewissen wohl verwahret und sicher sei, daß man nach diesem allein nur frage. Und das ist das Werk der Kraft Gottes in uns, wie der Apostel Paulus spricht."

Beim letzten Capitel des Propheten Malachia V. 2 sagt er von der Sonne der Gerechtigkeit: „Es wird

eine neue Sonne scheinen, die Sonne der Gerechtigkeit, welche gerecht machet, die solchen Glanz gibt, dadurch die Leute gerecht werden, und erledigt von Sünden, dadurch ausgekocht wird alle schädliche Feuchtigkeit der weltlichen Lüsten. Derselbigen Glanz ist das Wort des Evangeliums, welches die Herzen durchdringet; und diese Sonne wird allein gesehen mit den Augen des Herzens, das ist, durch den Glauben, und ist den Gottesfürchtigen viel mehr, denn diese sichtbarliche und leibliche Sonne. Denn durch den heiligen Geist scheinet sie Tag und Nacht, und können sie die Wolken nicht verhindern, sondern ist allezeit im Aufgange, euch, die ihr meinen Namen fürchtet, Denen, die gedemüthiget sind, die nicht muthwillig und hoffärtig sind, nicht auf ihre Werke vertrauen, sondern erkennen, daß sie Sünder sind. Ferner heißet es: die Sonne gehet auf, wenn man das Evangelium predigt; unter die Flügel fleugt man, wenn man gläubet. Ob du nun wohl ein Sünder bist, so wirst du doch gesund sein, wenn du unter seine Flügel fleugest, du wirst den Tod nicht fürchten, des Fleisches Lust wird dich nicht überwinden." Bei den Worten: ihr sollt aus- und eingehen, und zunehmen wie die Mastkälber; dieses ist die Frucht des Glaubens und Reichs Christi, nämlich ein fröhliches Gewissen und öffentliches Bekenntniß, Danksagung, Freude in Trübsal, predigen und andere bekehren.

Wider den Herzog Heinrich zu Braunschweig gab Luther in diesem Jahr eine sehr heftige deutsche Schrift heraus. Die Ursache war, daß derselbe in seiner sogenannten Duplic wider den Kurfürsten zu Sachsen nicht nur bald im Eingang vorgegeben: Luther, des Kurfürsten lieber Andächtiger, pflege ihn selbst Hans Wurst zu nennen; sondern auch von dem Hauptwerk der Reformation viel Nachtheiliges und Schmähliches eingemengt; die römische Kirche als die alleinige christliche Kirche gerühmt, und den Protestanten Abfall, Trennung, Ketzerei und dergleichen Schuld gegeben; den Anfang der Reformation einen lutherischen Lärmen geheißen, auch überdies den Kurfürsten auf allerlei Weise sehr gröblich mißgehandelt, und einen Ketzer, Abtrünnigen, Rebellen, Monstrum, Cain, Nabal u. s. w. gescholten. Alle diese Ungebühr veranlaßte Luther, die ihm fälschlich angedichtete Unwahrheit und das Scheltwort dem Herzog zuvörderst wieder zurück zu geben, und seiner ganzen Vertheidigung keine andere Aufschrift zu machen, als: wider Hans Wurst, D. Martin Luther; und denn auch alles Uebrige so scharf und heftig zu widerlegen, als unleidlich und unerträglich es ihm vorgekommen. Daß er dem Kurfürsten, seinen gnädigsten und preiswürdigsten Landesherrn, einen so verächtlichen und schimpflichen Namen sollte beigelegt haben, erklärt er für eine teuflische, verzweifelte und ehrlose Lüge; und rettet zugleich des Kurfürsten große und herrliche Tugenden, mit vielem Eifer. Das vornehmste aber in dieser Schrift ist, was er von der christlichen Kirche ausgeführt. Weil, wie nur gedacht, der Herzog den Kurfürsten und seine Glaubensgenossen Ketzer genennet, und sie beschuldiget, sie wären von der wahren Kirche abfällig worden, so nahm Luther Gelegenheit, von dieser Materie zu handeln. „Darzu, sagt er, gehöre nothwendig ein gründlicher Beweis, welches die rechte Kirche sei. Ohne denselben aber sei es vergeblich, daß sich ein Theil die Kirche zu sein rühme, und das andere Theil für Ketzer schelte. Zweierlei Kirchen seine je von der Welt an gewest, und würden es bleiben bis zum Ende. Augustinns nenne sie Cain und Abel. Und der Herr Christus unterscheide auch selbst zwei Kirchen, eine rechte und eine falsche, Matth. 7, 15. Bisher habe man von den Papisten noch nie erlangen können, daß sie bewiesen: warum sie die rechte Kirche sein wollten? sondern, was sie sagten, sei nur immerzu: man sollte die Kirche hören." Da sie nun nichts beweisen, so übernimmt Luther den Beweis selbst, und zeigt deutlich: daß bei den Protestanten, oder Evangelischen, die rechte, wahre, alte, christliche Kirche zu finden sei, und zwar: „Weil wir 1.) die von Christo eingesetzte alte Taufe haben; 2.) das heilige Sakrament des Altars, gleich und eben, wie es Christus eingesetzt; 3.) die rechten alten Bind- und Löse-Schlüssel, und dieselben auch nicht anders brauchen, als die Sünde zu binden und zu lösen, wie es Christus geordnet; ohne daß wir neue Schlüssel und neue Gesetze machten, oder auch Könige und Herren von ihren weltlichen Herrschaften ausschließen wollten; 4.) weil wir das Predigt-Amt und Wort Gottes rein und reichlich haben, fleißig lehren und treiben, ohne allen Zusatz, neuer, eigener menschlicher Lehre; ingleichen 5.) das Symbolum der Apostel, und den alten Glauben der alten Kirchen, ohne was Neues darin zu machen, noch zu setzen. 6.) Ein gleich Gebet mit der alten Kirche, das Vater Unser, und die Psalmen. 7.) Mit der alten Kirche lehren: man solle der weltlichen Herrschaft gehorsam sein, herzlich für sie beten, und sie nicht verfluchen, noch zwingen, dem Pabst die Füße zu küssen. 8.) Den Ehestand, als eine göttliche Ordnung loben und preisen. 9.) Um der Wahrheit und des göttlichen Worts willen, nach St. Petro, 1. Ep. 5, V. 9., eben dasselbe leiden, was unsere Brüder in der Welt; und dagegen 10.) nicht wiederum Blut vergießen, morden, henken, noch uns rächen, sondern wie Christus, die Apostel und alte Kirche gethan, dulden, vermahnen und bitten." Nach diesem zeigt er im Gegensatz: wie die römische Kirche eine neue falsche Kir-

che sei, die von der alten rechten Kirche abtrünnig, und des Teufels Hure und Schule worden. „Denn 1. seien sie nicht bei der ersten alten Taufe geblieben, sondern haben erdichtet, man müsse genug thun durch eigen Werk, und werde durch Klösterei eben so rein, als ginge man aus der Taufe Christi. Und solche Lehre, von der Genugthuung, sei der Anfang und Ursprung fast aller Greuel im Pabstthum gewesen. 2. Sei der Ablaß, wovon nichts in der alten Kirche zu finden, in alle Welt getrieben worden; 3. ingleichen das Weih-Wasser und Salz. 4. und 5. habe man Wallfahrten und Brüderschaften zur Vergebung der Sünden gestiftet. 6. Beim Sakrament des Leibes und Blutes Christi allein, so viel schreckliche Greuel erdichtet, daß sie nicht alle genugsam zu beschreiben ꝛc., absonderlich mit dem Pfaffen- oder Meß-Opfer, eigen Verdienst andern zu verkaufen, und in's Fegfeuer den Seelen mitzutheilen, ꝛc. 7. Neue Schlüssel geschmiedet, und christliche Gewissen mit unzähligen Gesetzen gebunden, und sogar auch Könige und Fürsten abgesetzt. 8. Anstatt der alten Lehre, und des göttlichen Worts, Menschen-Lehre und Lügen, in allen Kirchen und Schulen eingeführt. 9. In die Kirche Gottes, die ein geistlich Reich ist, ein leiblich Haupt gesetzt, und es den Allerheiligsten genennt. 10. Abgötterei mit den Heiligen angerichtet, sie vergöttert, und Fast- und Feier-Täge verordnet, sie zu ehren, als wären sie Gott selbst. 11. Den Ehestand verdammt. 12. Das weltliche Schwert an sich gerissen, unschuldig Blut vergossen. Der übrigen neuen Stücke, womit unzählige Bücher angefüllt, nicht zu gedenken." Aus allem Diesem folge nun, „daß die römische Kirche ihren alten Bräutigam, als eine Erz-Hure, verlassen, abtrünnig worden, und nicht allein ketzerisch, sondern gar widerchristisch sei, und des Teufels letzte und schändlichste Braut; die evangelische aber, weil sie alle solche Neuerungen fliehen und meiden, auch gewißlich die rechte, wahre alte Kirche haben, und aus derselben wiederum geboren worden, wie die Galater von St. Paulo, Gal. 4, 19." Hierauf kommt er auf die Kirchen-Güter und spricht: „Weil die Papisten nicht die wahre Kirche, noch an Christo blieben sind; so folgt auch nothwendig, daß ihnen die Kirchen-Güter nicht gebühren, und daß sie kein besser Recht haben, deren Rückgabe zu begehren, als wenn ein Dieb oder Mörder das Geld und Gut wieder fordern wollte, so er geraubt und gestohlen, ihm aber abgejagt, und den rechten Erben zugestellt, oder in's Gericht gelegt worden." Auch hält er den Widersachern vor: „Daß sie jetzt ein Concilium begehrt, jetzt verheißen, jetzt verzogen, jetzt versagt; und sich also vor dem Lichte gescheuet. Wir für uns, sagt er, haben kein Concilium begehrt, unsere Kirchen zu reformiren. Denn der heil. Geist hat, durch sein heiliges Wort, unsere Kirche längst geheiliget, und alle Abgötterei ausgefegt, daß wir das Wort, und die Sakramente, und alles, was zur rechten Kirche gehört, rein und heilig haben, ohne allen Zusatz und Unflath von menschlicher Lehre. Das Leben gehet nur nicht völlig hernach, wie wir gerne wollten, aber auch die Propheten und Apostel klagen darüber; denn es gehört dorthin, wo wir den Engeln gleich sein werden. Ein Concilium begehren wir nur zu dem Ende, daß unsere Lehre frei an's Licht kommen, und Jedermann zu der rechten heiligen Kirche mit uns, und sammt uns, bekehrt, und gemehrt werden möge." Wider den Vorwurf: daß sich die Protestanten aufrührisch und ungehorsam erwiesen, beruft er sich auf das, was im ganzen Reich allein offenbar und bekannt: „Wenn aber das getadelt werden wollte, daß sie den kaiserl. Edicten nicht gehorchet, die ihre Lehre verdammt, so gereiche ihnen solches vielmehr zur Ehre. Denn was Gottes ist, dürfe man dem Kaiser nicht geben. Matth. 22, 21. Der Himmel gehe nicht vom Kaiser zu Lehen, und Gott könne nicht des Kaisers Lehnmann sein, sondern wolle selbst, und allein, in der Kirche regieren. Ps. 115, 16 und Ps. 60, 8. Gott habe dem Kaiser das Erdreich, d. i. Leib und Gut, befohlen, und also mehr, denn er ausrichten könne, und da habe sein Amt ein Ende; greife er weiter, und auch in Gottes Reich, so raube er Gott das Seine, und das heiße Sacrilegium. Und alle, die den frommen Kaiser dazu reizten, oder solches unter seinem Siegel thäten, die seien wie die Schlange im Paradies." Endlich zeiget er, wie die Reformation veranlaßt worden, und wie sie fortgegangen; welches aber hier weggelassen wird, weil alles schon im ersten Buch zu finden.

Eine in diesem Jahre herausgekommene Vermahnung zum Gebet wider den Türken, ist als eine sehr ernstliche und nachdrückliche Buß-Predigt, sonderlich auf die damaligen Zeiten und Umstände gerichtet worden. Er stellet darinnen zuvörderst die im Schwang gehende Laster, sowohl der Papisten, als Evangelischen, vor, welche Gottes Strafe über Deutschland ziehen würden, wo man nicht ernstliche Buße thue; zu welcher er ernstlich vermahnet, und besonders den großen Herren angezeiget, wie sie sich ändern, und darauf tapfer wider den Türken fechten sollen. Die Heer- oder Feldprediger ermahnet er ebenfalls, die Soldaten von der Gottlosigkeit, sonderlich dem Fluchen, mit allem Eifer abzuhalten. Er stellet auch etliche Gebetformeln, deren man sich, so es beliebte, gebrauchen könne, weiset, was man in der Kirche mit Erbauung singen könnte, widerleget anbei die, so auf epicurische und türkische Weise sprechen: Beten und Sorgen helfe

nichts; ist's versehen, so muß es geschehen. Worauf er also antwortet: „Ja wahr ist's, was versehen, das geschicht, aber mir ist nicht befohlen, sondern vielmehr verboten, zu wissen, was versehen ist; weil ich's nun nicht weiß, was versehen ist, so heißt's Gott versuchen, wer auf solch sein Unwissen hinein fähret und verdirbet. Mir ist geboten, daß ich wissen soll, was zu thun sei. Und darum ist sein Wort uns gegeben, daß wir wissen sollen, was wir thun sollen, und nicht thun, das wir nicht wissen, sondern dasselbe Gott heimstellen, und uns unsers Befehls, Berufs und Amts halten, Gott wird's wohl, und will's allein wissen, was versehen ist, du sollst's nicht wissen." Darauf zeigt er die Worte Joabs an, 2. Sam 10, 11. 12. und fähret fort: „Also sollen wir uns auch richten in unsern Aemtern, nicht nach der Versehung, da wir kein Wort, Licht noch Wissenschaft von haben, sondern sie aus den Augen, Herz und allen Sinnen thun, im Finstern und heimlich verborgen lassen bleiben, und thun, was wir wissen, und uns befohlen ist durch sein Wort und vorgestelltes Licht." Jedoch unterläßt Luther auch nicht, die Gläubigen kräftig zu trösten, nur sollen sie sich nicht auf Menschen Macht und Klugheit verlassen; und führt, nebst andern, den Ort Petri an, 1. Petri 3, 13. und ferner: und wer ist's, der euch schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommt? Und ob ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig. Fürchtet euch für ihrem Trotzen nicht, und erschrecket nicht, heiliget aber Gott den Herrn in euren Herzen. Den Schluß macht er mit folgenden Worten: „Summa, wir Christen haben uns nichts zu vermessen, auf unsere Klugheit oder Macht, auch wiederum nichts zu fürchten, noch zu verzagen, wie die Welt zuletzt thun muß. Unser Trost, Trotz, Hochmuth, Vermessenheit Stolz, Pochen, Sicherheit, Sieg, Leben, Freud, Ruhm und Ehre, sitzt droben zur rechten Gottes des allmächtigen Vaters. Trotz Teufel, krümme ihm ein Haar. Ihm sei Alles befohlen, Er wird's und soll's wohl machen, wie Er's von Anfang bisher gemacht hat, und fortan bis in Ewigkeit machen wird. Amen!" Ferner findet man auch zwei Predigten, die Luther in diesem Jahr zu Dessau, bei der Taufe des jungen Herrlein Bernhards, Fürst Johannis von Anhalt Söhnleins, gehalten, und in welchen er die Materie vom Sakrament der heiligen Taufe sehr wohl und gründlich ausgeführt. Unter den Briefen Luthers ist der Trostbrief an Friedrich Myconius, Superintendenten zu Gotha, der tödtlich krank gelegen, vor andern merkwürdig. „Er bezeigt in solchem eine große Freude, daß Myconius sich so getrost und unerschrocken gegen den Tod verhalte, ja ein Sehnen und Verlangen habe, abzuscheiden und bei Christo zu sein. Wie denn alle Gläubige nicht nur auf dem Siechbett, sondern auch, wenn sie frisch und gesund, und keine Gefahr des Todes zu besorgen haben, an allen Orten, und in allen Fällen, auf gleiche Weise gesinnt sein sollen, als die schon sammt Christo lebendig gemacht, auferweckt, und in das himmlische Wesen gesetzt worden, und nichts übrig haben, denn allein das Ablegen des Vorhangs." Dieses nun von Myconius zu hören, sei ihm zwar eine besondere Freude, aber doch, sagt er, bitte ich, und flehe ich den Herrn Jesum, welcher ist unser Leben, Heil und Gesundheit, daß er mir's zu diesem Unglück nicht kommen lasse, daß ich erleben und sehen sollte, daß ihr, oder etliche der Unsern, solltet mir zuvor kommen, hindurchdringen und reißen durch den Vorhang zur Ruhe, und mich hinter euch, hier in dieser falschen argen Welt, mitten unter den Teufeln, lassen, daß ich nach eurem Abgang, noch länger müßte mehr Plage und Marter ausstehen, der ich doch mehr denn genug, nun etlich und zwanzig Jahre erduldet und erlitten habe, und derhalben wohl werth wäre (hätte es auch um die Welt sehr wohl verdienet), daß ich auch Allen zuvor käme, und im Herrn entschliefe. Also begehre und bitte ich, daß mich der liebe Gott, an eurer Statt wollte lassen krank werden, und mich heißen ablegen diese meine Hütte, die nun ausgearbeitet und gedienet hat, verzehret und kraftlos worden, und derhalben untüchtig ist, sehe es auch wohl, daß ich Niemand mehr nütze bin. Derhalb bitte und ermahne ich euch mit Ernst, daß ihr, sammt uns, den lieben Gott wollet bitten, daß er euch länger beim Leben erhalten wolle, zum Dienst und Besserung seiner Kirche, und dem Teufel zu Spott und Verdrieß. Denn ihr sehet's ja, Christus, unser Leben, siehet's auch, was für Personen und Gaben seine Kirchen hin und wieder bedürfen, ꝛc". Zum Schluß schreibt er nochmals: „Gehabt euch wohl, mein lieber Er Friedrich, der Herr lasse mich ja nicht hören, so lang ich lebe, daß ihr gestorben seid, sondern schaff's, daß ihr mich überlebt. Das bitte ich mit Ernst, will's auch gewähret sein, und so haben, und mein Wille soll hierinnen geschehen, Amen. Denn dieser mein Wille sucht die Ehre göttlichen Namens, nicht meine Ehre noch Lust, das ist gewißlich wahr." Der fromme und redliche Myconius ist hiernächst auch wieder gesund worden, und hat Luther noch zwei Monat überlebt; seine Genesung aber vornehmlich Luthers Fürbitte und Tröstungen zugeschrieben. In einem andern Schreiben ermahnet Luther einen Prediger zur Geduld, und gibt ihm zugleich den Rath, daß er sich um Diejenigen, wo keine Besserung zu hoffen, nicht viel kümmern, noch sorgen solle, ꝛc. Auch findet sich noch eine Fürbitte, an die Fürsten zu Anhalt, Johann Georg, und Joa-

chim, Gebrüder, für einen armen Mann, der in's Recht gewiesen worden. Luther stellt dabei vor: „Ein solch Recht, wie nun gewöhnlich worden, mit Advokaten, mit Repliken, Tripliken, und wiederum Läuterungen, ꝛc., sei nichts anders, denn ein ewiger Hader, und ewiges Unrecht, womit Gott einmal beide Juristen und Richter zum Teufel jagen werde, die mit solcher Juristerei die Part aussaugten und sich selbst mästeten; beide Parteien seien der Fürsten Unterthanen, und die Richter könnten wohl in der Sache de simplici et plano verfahren, ohne allen strepitu Juris. Wenn die Parteien reich, und nicht einerlei Herren hätten, möchte es gelten; sonst aber sei ein solch weitläufiges Recht dem Armen wahrlich eine Tyrannei, und die Obrigkeit selbst schuldig, die es nicht wehrte. Fürsten und Herren sollten nicht blos Rentmeister sein, Zinsen einzunehmen, und der Unterthanen Sachen von sich auf die Juristen schieben, die kein Ende der Sachen suchten, sondern das Geld nähmen, und den Armen, bei Sack und Beutel, mit der Zunge ausdreschen; vielmehr sollten sie in dergleichen Fällen ihre Unterthanen selbst hören, richten, entscheiden, und ihnen helfen." Im Archiv sind auch noch verschiedene eigenhändige Briefe Luthers, von diesem Jahre, vorhanden, die auch der Leipziger und Hallischen Edition der großen Werke mit beigedruckt worden. Unter'm 25. April dankt er dem Kurfürsten gar sehr, daß er in seiner Krankheit für ihn gesorgt, und seinen eigenen Medicus und Chirurgus zu ihm geschickt. Schreibt dabei: „Er hätte lieber gesehen, daß ihn der liebe Herr Jesus mit Gnaden weggenommen, weil er doch nunmehr wenig nütze sei auf Erden. Pomeranus aber, wie er glaube, habe es mit seinem inständigen Gebet, und auch das gemeine Gebet in der Kirche noch aufgehalten." Ein anderes Schreiben vom 3. Juli ist um Melanchthons willen merkwürdig. Luther bittet darin den Kurfürsten, die Profession der griechischen Sprache Vito Winsbemio aufzutragen, und Melanchthon damit seinen Scrupel zu benehmen, als der die griechischen lectiones, weil er eine Zulage von hundert Gulden bekommen, nunmehr umsonst forthalten, und die dazu gehörige Besoldung dem Akademischen Fisco überlassen wolle. Er hat aber, schreibt Luther, schon mehr als zwanzig Jahre ganz übermäßig viel bei der Universität gearbeitet, und ist nichts billiger, als daß er nun auch ein wenig Ruhe genieße. Die jungen Magister, seine Disciple, sind geschickt genug, die griechische Sprache zu lehren. Er hat sich wie ein Famulus communis bei der Universität gebrauchen lassen, und die Gnade gar wohl verdient, die ihm E. K. G. zugedacht haben. Die ganze Christenheit ist ihm verbunden, und die Papisten fürchten ihn, und auch seine Discipel, Gott Lob! mehr als alle andere Gelehrten. E. K. G. werden Alles wohl zu bedenken, und einzurichten wissen. Denn Sie müssen doch der oberste Richter, Pfarrer und Schösser in diesen Landen sein. Den 4. August schrieb er an den Kurfürsten: „Das Buch sei unter der Presse, und er wolle auch eine Vorrede dazu machen, wie es der Kurfürst verlangt. Allem Vermuthen nach ist es nichts anders gewesen, als das Büchlein, welches der Kaiser den Theologen zu Regensburg, zum Colloquium, durch Granvellanus übergeben lassen. Luther urtheilte davon: „Es sei noch keine schädlichere Schrift, seit dem Anfang der Reformation, an's Licht getreten. Weil nämlich die Irrthümer allzeit gefährlicher und schädlicher, absonderlich bei dem gemeinen Mann, die bemäntelt und geschmückt, und unter dem Schein der Wahrheit, und Liebe, vorgestellt werden, als wenn die Widersacher ihre falsche Lehre mit Ungestüm, und Gewalt, und Frevel, behaupten. Luther dankte daher auch Gott von Herzen, für seine heilige Regierung, daß die Papisten das besagte Büchlein auf dem Reichstag nicht angenommen; indem sonst viele unter den Evangelischen, die Meinung, es wäre alles gut gemacht worden, zum Beifall leicht bewegen, und damit auch, unvermerkt, in das alte verkehrte Wesen wieder hätten zurück gezogen werden können. Es ist aber Luther entweder durch Krankheit, womit ihn Gott auch dieses Jahr hart heimgesuchet, oder sonst, gehindert worden, daß er sein Vorhaben nicht zu Stande gebracht. Melanchthon hingegen hat eine sehr gelehrte und lesenswürdige Vorrede zu besagtem Büchlein gemacht, die in seinen Werken zu finden ist.

1542.

Auf den Reichstag zu Regensburg erfolgte nun zu Anfang des 1742. Jahres ein anderer zu Speier, der zwar auf den Januarius ausgeschrieben, abe erst im Februar angefangen wurde. Bei demselben wollen wir nur vornehmlich auf das sehen, was die Religion betroffen hat. Die kurfürstlichen sächsischen Gesandten waren: Conrad Gozmann, Ritter, Eberhard von Thann und Franciskus Burcard. Sie hatten eine weitläufige Instruktion, vom 28. Jan., und sollten insonderheit weder dem Pabst, noch seinen Legaten, einigen Respect oder Ehrerbietung erweisen, auch den Pabst nicht Heiligkeit nennen; als der von der wahren Kirche Christi abgefallen, und abgöttisch worden; aus eben der Ursache auch kein Concilium erkennen, so der Pabst

würde anordnen wollen, sondern verlangen, daß es vom Kaiser ausgeschrieben, und der Pabst als ein Theil, nicht aber als Richter, dabei angesehen werde. Ferner sollten sie sich aller weitern Unterhandlungen, die Religion zu vergleichen, gänzlich enthalten; von der Wahl des Amsdorf zum Bischof zu Naumburg, davon unten Mehreres gedacht werden soll, mit Gründen darthun, daß sie christlich und rechtmäßig geschehen; die Abstellung der Kameral-Prozesse und Achts-Erklärungen nachdrücklich begehren, und endlich auf einen beständigen Frieden dringen. Hierbei waren sie dahin gewiesen, daß, woferne sie alles erhalten würden, so sollten sie auch die gesuchte Türkenhülfe für König Ferdinand bewilligen; jedoch nnter andern mit der Bedingung, daß bei der Armee auch evangelisch gepredigt, und das heilige Abendmahl unter beider Gestalt dürfe ausgetheilt werden.

Ferdinand war zu dieser Zeit in nicht geringer Bedrängniß, weil er vor'm Jahr in Ungarn unglücklich gewesen, und die Festung Oken verloren, auch einen neuen Ueberfall vom Türken zu fürchten hatte; und unterließ also nichts, die Protestanten, die sehr mißvergnügt waren, sowohl wegen der Kameral-Prozesse, als der unfertigen Händel des Herzogs zu Braunschweig, zu gewinnen, und sich verbindlich zu machen. Im Abschied des Reichstags selbst, der, unter dem 11. April dieses Jahrs, zu Speier publiciret worden, ist solches bei verschiedenen Stellen deutlich zu ersehen. Die Ruhe und der allgemeine Frieden im Reich wurden Paragraph 124 allen Ständen, bei Pön des Land-Friedens, hoch anbefohlen. Die Protestation der evangelischen Stände, wider das vom Pabst angetragene Concilium, wird Paragraph 129 mit ausdrücklichen Worten angeführt; ingleichen 131. Paragraph, der vom Kaiser zu Regensburg gemachte Fried-Stand, auf fünf Jahre, nach geendigter Expedition wider den Türken, verlängert. Die Akten und Prozesse, so in Religions- und andern Sachen bisher am Kammergericht ergangen, werden 131. Paragraph solche fünf Jahre über, gleichfalls aufgehoben. Die Visitation und Reformation des Kammergerichts, wozu im Regensburgischen Receß allschon der 14. Januar des gegenwärtigen Jahres bestimmt gewesen, sollte nun, vermöge 133. Paragraph, auf den 16. Juni nächsthin gewißlich vorgenommen werden, und zwar von den zwei Kurfürsten zu Mainz und Sachsen, dem Bischof zu Würzburg, Markgraf Georg zu Brandenburg, dem Abt zu Kempten, Graf Martin zu Oettingen und der Stadt Augsburg, also, daß die Hälfte der deputirten Visitatoren evangelisch waren. Ja, König Ferdinand wollte seine Gewogenheit gegen die Protestanten noch weiter bezeigen, und stellte ihnen, unter'm 10. April, auch eine besondere Declaration aus, auf gleiche Weise, wie es vom Kaiser zu Regensburg geschehen; ließ auch selbe vom Grafen Hugone zu Montfort, und Johann Navio, als kaiserlicher Commissär, zugleich mit unterschreiben; und bestätigte darin alles von Neuem, was in der kaiserlichen Declaration enthalten, daß es mit und neben dem letzten Receß sich ebenermaßen auf fünf Jahre weiter erstrecken solle. Die Visitation und Reformation des Kammergerichts versprach er zu wiederholten Malen, und that auch die Clausel hinzu: „Daß die Protestanten im Entstehungs-Fall befugt sein sollten, nicht nur in Religions-Sachen, sondern auch in andern, solches Gerichts sich zu entschlagen, und zum Unterhalt desselben nichts mehr beizutragen. Die Achts-Erklärung der Stadt Goßlar wird zugleich besonders aufgehoben, und Herzog Heinrich zu Braunschweig alle Beleidigung derselben verboten; mit dem Anhang: „Daß der König besorgt sein wollte, eine Vergleichung des Herzogs, nicht allein mit gemeldeter Stadt, sondern auch mit den Conföderirten selbst, zu stiften." Nachdem nun alles Obige seine Richtigkeit erlangt, wurde König Ferdinand auch eine größere Türkenhülfe bewilliget, als noch niemals geschehen. Zugleich aber wurde auch ein neuer Convent nach Nürnberg auf den 13. Juli beliebt, damit man von der ergangenen Visitation des Kammergerichts die Berichte einnehmen, und das Gebührende darauf beschließen, auch wegen des Türkenkriegs weiter berathschlagen könnte.

Auf diesem Reichstag zu Speier hat nun der Pabst sein Vorhaben, ein Concilium zu halten, durch seinen Gesandten, Johannes Moronus, Bischof zu Modena, den Ständen eröffnen lassen. Dieser Moronus hatte besonders Befehl, des Kardinals Contarenus, im vorigen Jahr, zu Regensburg verfaßte trockene Reformationsformel der Clerisei in Deutschland wieder auf's Tapet zu bringen; jedoch also, daß der Pabst dabei nur behülflich sein wollte, und nicht auf die Art, als wenn er willens wäre, sie zu einer genauen Zucht im Ernst und mit Schärfe anzuhalten. Pallavicinus schreibt dieses einer großen Klugheit zu, und sagt: „Bei köstlichen Bäumen müsse man die Früchte nur gelind, und gleichsam mit den äußersten Fingern, abnehmen, nicht aber mit Stecken drein schlagen, wie auf die wilden Bäume. Auch wäre es schimpflich für die deutsche Clerisei gewesen, wenn sie nur allein, und nicht auch die Italiener, hätten reformirt werden sollen." Wegen des Nürnbergischen Bundes, wider die Protestanten, sollte Moronus dem Kaiser und dem Könige Ferdinand auch vorhalten, daß nicht nur im Styl der päbstliche Respect nicht sattsam beobachten, sondern auch von Unkosten dem

Pabst zu viel aufgebürdet worden; und daß genug sei, wenn das Haupt der Kirche den sechsten Theil, anstatt des vierten übernehme. Wie übel aber dieses, auf Krieg und äußerliche Gewalt errichtete Bündniß, mit den Lehrsätzen der Apostel und Jünger Christi übereingestimmt, ist leicht zu erkennen, da Paulus deutlich sagt, 2. Cor. 10, 4: Die Waffen unserer Ritterschaft sind nicht fleischlich. Was den Ort zum Concilium betraf, ließ der Pabst vorgeben, weil er selbst dabei erscheinen wollte, er aber sehr alt sei, und keine weite Reise mehr ausstehen könne, so müsse es nothwendig in Italien gehalten werden. Wobei dann Moronus die Städte Mantua, Ferrara, Placenza und Bologna vorschlagen mußte; endlich aber auch Chambery und Trient. Die katholischen Stände baten zwar in einer schriftlichen Antwort um Regensburg, oder Cöln, nahmen aber doch zuletzt Trient an. Die ganze Bulle, worin der Pabst das Concilium nach Trient ausgeschrieben, ist beim Rainaldus, Paulus Sarpio, und Hortleder zu finden. Das meiste bestehet in einer weitläufigen Erzählung, warum es nicht möglich gewesen, ein Concilium zu Mantua oder Vicenz in wirklichen Stand zu bringen. Von den gütlichen Unterhandlungen zu Regensburg sagt der Pabst: „Es hätten ihn zwar die katholischen Stände um Genehmhaltung gebeten, daß einige Artikel Derer, so mit der Kirche nicht einig, bis zu einem gemeinen Concilium geduldet würden; es habe aber, solches zu bewilligen, weder die katholische Wahrheit, noch seine und des apostolischen Stuhls Hoheit zugelassen." Wobei er denn noch so glimpflich war, daß er die Protestanten nicht geradaus Ketzer nennte, sondern nur Dissentientes ab Ecclesia (die mit der Kriche nicht einstimmig), ob es gleich im Anfang heißet: „Das Schifflein Petri werde von Ketzereien bestürmt, wie von Wellen des Meeres; item, die Einigkeit des christlichen Namens sei durch Sonderung und Ketzerei fast ganz zertrennet worden, da doch zur Hoffnung der ewigen Seligkeit nöthig, daß nur ein Schafstall, und nur ein Hirte der Heerde sei." Unter welchen einigen Hirten er aber sich selbst, und nicht Christum verstanden. Am Ende beruft er alle Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte, und alle Andere, die von Rechtswegen Stand und Stimme im allgemeinen Concilium habe sollten, in Kraft des Eides, den sie ihm und dem apostolischen Stuhl geschworen, und des Gehorsams, den sie ihm zu leisten schuldig. Der Endzweck des Conciliums aber sollte sein: „Alles zu verhandeln, was zur Reinigkeit und Wahrheit der christlichen Religion, zu Wiederbringung guter Sitten, zu gutem Fried und Einigkeit, sowohl der christlichen Fürsten untereinander, als der Völker, und dann auch der barbarischen Heiden Gewalt abzuwenden, nöthig." Das Datum war: Rom zu St. Peter, den 22. Mai, (**XI** Cal. Jun.) 1542.

Vom König in Frankreich hatten sich ebenfalls Gesandte auf dem Reichstag zu Speier eingefunden, und Franciskus Oliverus ließ sich den 14. Februar mit einer vortrefflichen Rede hören. Sein Zweck war, die Stände von der Türkenhülfe abzuhalten. Da er aber solches nicht erhalten konnte, ging er, sammt seinen Collegen, mit Unwillen, und ohne Abschied, wieder nach Hause. Die sächsischen Gesandten hatten, im Januar, die Französischen zum Frieden mit dem Kaiser ermahnt, und daß ihr König auch zur Hülfe wider den Türken mit beitreten möchte; die Franzosen aber hatten zur Antwort gegeben: „Ihr König werde sich schwerlich überwinden können, das Interesse Derer zu befördern, die ihm viel Tort gethan, und mit seinen Kosten eine solche Macht zu unterstützen, die hernach ihre Kräfte sowohl gegen ihn, als zu Unterdrückung der Freiheit von ganz Deutschland, mit desto größerm Nachdruck, gebrauchen würden."

Nachdem sich die Protestanten bewegen lassen, zum Türkenkrieg so große Hülfe und Unkosten beizutragen, lebten sie billig der Hoffnung, es würde auch Alles einen bessern Gang gewinnen, als in voriger Zeit; zumalen, da die Reformation des Kammergerichts, um welche sie schon so viele Jahre gebeten, nun wirklich vorgenommen werden sollte; gleichwie es auf zwei Reichstägen versprochen worden: der Erfolg aber wies nichts destoweniger aus, daß man auch dieses Mal nicht aufrichtig mit ihnen gehandelt. Der Kurfürst hatte bereits Erasmus von Minkwiz, und Benedictus Pauli, als seine Gesandten, zur Visitation des Kammergerichts abgeschickt, da König Ferdinand's Vorschneider, Wilhelm, Freiherr von Schwarzenberg, sich einfand, und ein Schreiben vom Kaiser, unter'm Datum: Valladolid in Spanien, den 7. Mai, überbracht; laut dessen die Visitation der Kammer aufgehoben sein sollte, bis er selbst wieder nach Deutschland zurück kommen könnte, weil ihm allerlei Bericht und Warnung geschehen sei. Dem Kurfürsten fiel diese Nachricht und widerwärtige Befehl über die Maßen beschwerlich; er verhehlte auch dem königlichen Gesandten nicht, und sagte klar: „Daß die Drangsalen, so den Evangelischen vom Kammergericht angethan würden, ganz unerträglich wären. Nach Speier aber schrieb er an seine Gesandten: „So ungerne er auch dem Kaiser widerspreche, so könne er doch unmöglich geschehen lassen, daß die Visitation des Kammergerichts aufgehoben werde, wenn nicht zugleich auch die Jurisdiction, oder Gerichtsbarkeit desselben, aufgehoben sein solle. Er finde nöthig, sich mit seinen Bundesgenossen

deshalb zu vernehmen, weil die Sache wichtig, und der Friede im Reich davon abhinge, auch die Türkenhülfe auf keine andere Weise wäre bewilliget worden. Inzwischen sollten sie mit den übrigen Gesandten, die sich bereits eingefunden, überlegen: ob mit der Visitation dennoch fortzufahren, oder nur eine Recusation des Gerichts, oder, daß man dasselbe nicht erkennen wolle, im Namen der Evangelischen, zu übergeben sei." Es wollte sich aber Niemand unterstehen, die Visitation vorzunehmen, als nur die Würtemberger Gesandten alleine; die andern sagten: „Sie müßten zuvor neue Instructionen erwarten." Jedoch waren sie allerseits darauf einstimmig: daß die Jurisdiction des Gerichts so lange nicht zu erkennen, und auch kein Beitrag zu den Besoldungen mehr zu leisten sei, bis die Reformation vorher wirklich ergangen. Dieses wurde auch dem kur-mainzischen Kanzler, D. Jonä, einem feindseligen Mann, desgleichen D. Melchior Klingen und Johann Fabern, kur-brandenburgische Gesandte, die sich dem kaiserlichen Befehl unterwerfen wollten, nebst dem Gesandten des Bischofs zu Hildesheim, zu wissen gemacht; dem Kammer-Präsidenten aber, Johanni, Grafen von Montfort, wurde den 26. Juni ein Instrumentum Protestationis, durch Notarius und Zeugen, übergeben, der es jedoch nicht annahm, sondern auf dem Tisch liegen ließ. Bei solcher Bewandtniß, und da das Kammergericht nicht abließ, die Evangelischen immer weiter zu verfolgen, die vornehmsten katholischen Stände auch die Declaration des Kaisers und Königs Ferdinand, von Aufhebung der Prozesse, in Zweifel zogen, und der herzoglich baierische Minister, Leonhard von Eck, frei und öffentlich sagte: man müsse den Kaiser nicht daran gewöhnen, daß er mit seinen Declarationen entkräften könne, was gesammte Stände beschlossen; Herzog Heinrich zu Braunschweig aber, der an ihn vom König Ferdinand ergangenen Gesandtschaft und Vermahnungen ohngeachtet, mit Drohen und Gewaltthätigkeiten wider die Stadt Goßlar immer fortfuhr, hielten der Kurfürst und Landgraf dafür, es sei nun kein ander Mittel mehr übrig, die Gefahr von sich und ihren Bundesgenossen abzuwenden, als daß besagter Herzog gedämpfet werde. Sie brachten also eine Armee zusammen, ehe noch der Reichs-Convent, den 15. Juli, zu Nürnberg angefangen ward, und eroberten innerhalb zwei Monaten des Herzogs gesammte Lande. König Ferdinand war schon auf der Reise nach Nürnberg, da er hievon Nachricht bekam, und schickte sofort den Freiherrn von Schwarzenberg wieder an den Kurfürsten, mit Begehren, vom Krieg abzustehen. Da aber der Kurfürst bei seinem Vorsatz blieb, brachte er beim Convent zuwege, daß Gesandte in seinem und aller Stände Namen, in das Lager der Conföderirten abgehen mußten. Der Bericht derselben bestand hernach, unter'm 16. August, kurz darin: „Sie hätten eine Armee von 4,000 Mann zu Pferd, und 15,000 zu Fuß angetroffen, lauter auserlesen Volk. Der Sold würde Allen richtig bezahlt, und sehr genaue Order und Mannszucht gehalten, daß Niemand im Lande, auch den Klöstern und Pfaffen, nicht das geringste Leid geschehe. Das ganze Herzogthum sei bereits eingenommen, außer Wolfenbüttel und Steinbrück (die sich doch auch nach wenig Tagen ergeben haben); die beiden kommandirende Fürsten hätten versichert, daß sie nichts weiter unternehmen, und keinen Menschen sonst auf einige Weise bedrängen würden; sie wollten auf Verlangen und gegen sichere Bezahlung des Solds, auch die ganze Armee sogleich wider die Türken anführen." Und bei diesen Umständen, schrieben die Gesandten, hätten sie nicht gesehen, wie es rathsam gewesen, die bei sich gehabten Befehle, vom Krieg abzustehen, zu übergeben; mit Herzog Heinrich aber hätten sie nichts handeln können, weil er das Land verlassen und flüchtig worden. Der Kurfürst und Landgraf schrieben darauf am 29. August an König Ferdinand, und vertheidigten ihr Unternehmen, versicherten auch zugleich, daß sie den Frieden genau beobachten, und die Armee entweder wider die Türken agiren lassen, oder völlig abdanken wollten, im Fall man selbe zu gebrauchen nicht verlangte.

Was den aber ermeldeten Nürnbergischen Convent betrifft, so wurde wohl weiter nichts hauptsächlich darauf verhandelt, als was den Türkenkrieg und die fernere Hülfe dazu belangte. König Ferdinand war, wie gedacht, selbst zugegen, und ihm waren, als Con-Commissäre vom Kaiser zugeordnet, der Bischof zu Augsburg, Friedrich Pfalzgraf am Rhein, Herzog in Baiern, die Grafen Friedrich von Fürstenberg, und Hugo von Montfort, nebst Johann Navius. In der Proposition, oder Vertrag, der an die Stände geschahe, ließ der Kaiser sich entschuldigen, daß er die Armee wider die Türken nicht selbst commandire, und das aus der Ursache, weil er nicht nur mit einer Krankheit befallen, sondern auch durch allerhand Nachstellungen der Franzosen, in Italien und den Niederlanden, daran verhindert worden; dabei ließ er versprechen, daß er innerhalb Jahresfrist wieder nach Deutschland kommen wolle, damit der Krieg zum Ende gebracht werde; nicht weniger, daß er auch alsdenn einen christlichen Vergleich in der Religion zu vermitteln nicht wolle erwinden lassen. Vom Krieg wider den Herzog zu Braunschweig fielen zwar auf diesem Convent allerhand streitige Discurse vor; der glückliche Ausgang desselben aber stellte für diese Zeit die Protestanten sicher, ob sie wohl bei vielen nicht geringe Bit-

terkeit äußerte, und sonderlich beim vorgedachten kurmainzischen Kanzler, der durchaus nicht zugeben wollte, daß die Apologie, und Verantwortungsschrift der Conföderirten, wegen dieses Feldzugs, sollte öffentlich abgelesen werden; und da er's am Ende nicht hindern konnte, war er doch so boshaft, daß er einen Leser bestellte, den Niemand ohne Verdruß zuhören können. Dem Rath zu Nürnberg wollte König Ferdinand, bei Gelegenheit seines Aufenthalts daselbst, wegen ihrer Einrichtung in den Religions-Uebungen zwar ein und anders verbieten; sie kehrten sich aber daran nicht, vielmehr verbot der Rath auch den Franciskanern, wovon noch einige übrig waren, und im Kloster Unterhalt genossen, ausdrücklich, beim päbstlichen Nuncius sich zum Meßlesen gebrauchen zu lassen. Da endlich der Reichsabschied den 26. August publicirt wurde, widersprachen die Protestanten, sowohl wegen des Pabsts, in Ansehung des Conciliums, als auch wegen des gemeinen Pfennig, den man von jedem Bürger und Unterthan zur Hülfe wider den Türken heben sollte, insonderheit aber wegen Hintansetzung der Reformation des Kammergerichts, und behielten sich alle rechtliche Nothdurft protestando vor. Den 20. August schrieben noch die kurfürstlichen Gesandten: König Ferdinand wäre zwar bereit, einen beständigen Frieden sowohl für sich, als im Namen des Kaisers, zu bewilligen; die päbstlich gesinnten Stände aber, und ihre Gesandten, widersetzten sich, und gäben vor, daß es ihnen an benöthigten Vollmachten ermangele.

Unter die merkwürdigsten Umstände der Reformations-Geschichte dieses Jahres gehöret wohl die Erwählung eines neuen Bischofs zu Naumburg, weil sie darin zu Stande kommen ist. Sie ist als ein besonderes Zeugniß der Glaubenfreudigkeit und des rechten Heldenmuths des Kurfürsten Johann Friedrichs anzusehen, nicht aber, wie Maimburg aus seinem widrigen Affect schreibt, als ein Zeichen einer Frechheit und Stolzes, in welchen die Protestanten, nach beendigtem Regensburgischen Reichstage, seiner Meinung nach, eingegangen wären. Welches unglimpfliche Vorgeben auch dadurch widerlegt wird, daß der Kurfürst bereits im Januar des 1541. Jahres raths worden, den von Pflug nicht zum Bisthum kommen zu lassen; die kaiserliche Declaration aber, so den Protestanten auf dem Regensburgischen Reichstage ertheilet worden, die sie so trotzig sollte gemacht haben, erst zu Ende des Juli genannten Jahres erfolget ist. Diese Sache ist also würdig, daß sie, unter vielem Lobe Gottes, umständlich erwogen werde. Es hat aber mit selbiger folgende Bewandtniß: der letzte Bischof war Philippus, ein Sohn Kurfürst Philipps in der Pfalz. Den hatte der Kurfürst zu Sachsen, Friedrich der Weise, anno 1517 zum Coadjutor recommendiret, anno 1520 aber erlangte er das Bisthum völlig. Weil er nun ein Verwandter vom Kurfürsten war, und daneben Bischof zu Freisingen in Baiern, so geschah es, daß er, bei seiner oftmaligen Abwesenheit, dem Kurfürsten das Bisthum Naumburg, nicht allein als Schutz- und Schirmherrn, sondern auch als einen Anverwandten, den er wie seinen Vater ehrte und liebte, zur Aufsicht anbefahl. Die bischöfliche Regierung hielt sich daher in wichtigen Dingen auch allezeit an den Kurfürsten, und unternahm nichts ohne desselben Genehmhaltung; wobei denn das Volk zugleich in Religionssachen einer mehrern Freiheit, als in andern sächsischen Bisthümern genoß. Und wenn ja die sogenannten Officialen mit den Domherrn, die an der Regierung Theil hatten, zuweilen hart verfahren wollten, so unterblieb doch die Execution, weil die Unterthanen vom Kurfürsten geschützet wurden. Als nun gemeldeter Bischof Philipp den 6. Januar 1541 verstorben, und die Conföderirten eben eine Tagfahrt zu Naumburg hielten, schrieb der Kurfürst, so bald er vom Tode des Bischofs gehört, an seine Gesandten daselbst: „Wie, vermöge des althergebrachten Rechtens, kein neuer Bischof ohne seine Bewilligung zu erwählen sei; da er aber gleichwohl vermuthe, das Capitel werde auf eine Person aus ihrem Mittel fallen, so zur Bekleidung des bischöflichen Amts, nach der Apostel Vorschrift, nicht tüchtig, so hätten sie zu überlegen: ob nicht der gegenwärtige Pastor zu Naumburg, D. Niclaus Medler, zum Bischof verordnet, und mit einer Besoldung von eintausend Gulden versorgt, die übrigen Einkünfte zu milden Stiftungen verwendet, und den Domherren ihre Einkünfte auf Lebenslang gelassen werden könnten?" Die kurfürstlichen Gesandten hatten noch keine Nachricht vom Tode des Bischofs Philippi. Nachdem aber gewisse Kundschaft deshalb einlief, so schickte der Kurfürst, in seinem und seines Herrn Bruders, Johann Ernst, Namen, Christoph von Taubenheim, und Eberhard von Thann, den 19. Januar anno 1541, an die Domherren zu Naumburg, und ließ ihnen melden: „Wie es beiden Fürsten nicht anders, als sehr mißfällig sein können, daß sie den Tod des abgelebten Bischofs verheelt;" mit dem Beifügen: „Sie sollten, ohne Vorwissen des Kurfürsten, keine neue Wahl unternehmen, wenn es ihnen gleich zugemuthet werde, indem sie auf kurfürstlichen Schutz und Beistand sich gewiß zu verlassen hätten. Dabei man die Gesandten instruiret, daß, wenn die Domherrrn schon zu einer Wahl fort geeilet hätten, sie dawider protestiren, und dem Kurfürsten alle Rechte vorbehalten sollten." Die Gesandten kamen den 21. zuerst nach Zeitz, und den 22. nach Naumburg. Von Domherrn waren gegenwärtig,

Georg Forstmeister, Senior, Caspar von Würzburg, Scholasticus, Bernhard von Traschwitz, Christoph von Stöntsch, Heinrich von Bünau, Volrad von Schleunitz, Niclaus von Lochau, Siegmund von Lindenau, und Jodocus Maler; und diesen eröffneten sie ihre aufhabende Befehle. Die Domherren sagten: „Sie hätten nicht unterlassen, den 19. Janur den Tod des Bischofs dem Kurfürsten schriftlich zu berichten; der Bote habe aber das Schreiben wieder zurück gebracht, weil er den Kurfüsten zu Altenberg nicht angetroffen; die Wahl schleunig angestellt, und solches gegen den Kurfürsten auch, an eben diesem Tag, in einem andern Schreiben entschuldigt." Die Gesandten stellten dem Capitel vor: wie beschwerlich eine solche übereilte Wahl dem Kurfürsten nothwendig sein müßte; und fügten das Verbot hinzu: „Daß sie den Erwählten nicht einführen, noch zum Besitz sollten kommen lassen, bis vorher eine Resolution vom Kurfürsten eingelangt." Nun sagten zwar die Domherren nicht, wen sie erwählet hätten; die Gesandten erfuhren oder doch, daß es Pflug sei.

Der Kurfürst hatte bereits mit Pontanus und Andern berathschlagt, was bei gegenwärtigen Umständen zu thun sein möchte, und es hatten sich nicht geringe Bedenklichkeiten ereignet. Da nun die übereilte Wahl des von Pflug dazu kam, so wurde das Werk desto beschwerlicher. Den 26. Januar schrieb der Kurfürst an den Rath zu Naumburg: „Die Qualitäten des von Pflug seien ihm zwar bekannt, er wisse auch, daß selbiger, als ein gelehrter Mann, von der Wahrheit der evangelischen Lehre, wie sie in Sachsen geführt werde, und in der Augsburgischen Confession enthalten, zur Genüge überzeugt, und sie für christlich und orthodox erkenne; indessen sei doch offenbar, daß er sie nichts destoweniger, wider sein besser Wissen und Gewissen, mit aller Macht bestreite. Folglich hätte das Capitel auch Niemand erwählen können, der ihm unanständiger und unleidlicher, und der Reformation auch schädlicher gewesen; da er, der Kurfürst, doch allerdings besorgt sein müsse, daß die im Bisthum bereits eingeführte reine Lehre des Evangeliums gebührend erhalten werde." Den 21. Februar ließ das Capitel wieder ein Schreiben an den Kurfürsten abgehen, und meldete nun deutlich, daß sie Julius Pflug, ihres Collegen Canonicum, und Probst zu Zeitz, einmüthig erwählt, das vorige Mal aber noch darum nicht genennet hätten, weil sie erst abwarten müssen, ob er die Wahl annehmen würde, mit dem Ersuchen: „Der Kurfürst wollte sich denselben, um seines löblichen Wandels, ansehnlichen Geschlechts, sonderbarer Gelehrsamkeit und Fleißes willen, auf's Beste lassen empfohlen sein." Pflug war ein gelehrter Mann, Doctor Theologiä, und Canonicus zu Mainz, Meissen, und Naumburg; blieb aber doch fest bei der päbstlichen Religion, und suchte sie auch mit List und Ränken zu vertheidigen; welches ihn denn beim Kurfürsten destomehr verhaßt gemacht. Die Antwort an das Capitel erging unter'm 26. Februar im Namen der kurfürstlichen Räthe, des Inhalts: „Ihre K. G. könne nicht billigen, was geschehen sei, wollten aber doch das Capitel bei seinem Rechte erhalten, wenn sie einen andern Bischof wählten, der den Frieden liebte, und der reinen Lehre nicht widerstünde." Darauf gingen fast drei Monate vorbei, daß sich weder Pflug noch das Capitel regte. Es wollte auch verlauten, Pflug sollte Bischof zu Eichstadt werden, und mithin kam der Kurfürst auf die Meinung, er würde wohl selbst von der naumburgischen Wahl abstehen. Den Vorschlag zu einer neuen Wahl um desto besser in Gang zu bringen, mußten Melchior von Creuzen, und Christoph von Taubenheim, sich in Unterhandlung mit den Canonicis zu Zeitz und Naumburg einlassen; ihre Bemühung aber war vergebens; und bald darauf kam auch ein kaiserliches Schreiben an den Kurfürsten, aus der Reichs-Versammlung zu Regensburg, datirt den 18. Juli, daß er Pflug, als der rechtmäßig erwählt worden, keine Hinderung, und dem Bisthum, so unter das Reich gehörig, keinen Eintrag zufügen möchte. Was der Kurfürst hinwieder eingewendet, und was weiter ergangen, betrifft nicht sowohl die Religion, als die fürstlich sächsischen Jura Superioritatis, und gehört also auch nicht hieher. Verschiedenes aber ist davon bei'm Hortleder zu finden. Inzwischen blieb der Kurfurst bei seinem Vorsatz, auf keine Weise zu gestatten, daß Pflug zum Bisthum gelangen sollte; ob er sich gleich bemühete, durch seine Anverwandte, den Kurfürsten zu gewinnen, auch an den Kurfürsten zu Brandenburg, Herzog Mauritius zu Sachsen, und den Landgrafen in Hessen sich gewendet, und nach aller Möglichkeit zu entschuldigen suchte.

Was den Zustand der Religion im Bisthum Naumburg betrifft, waren damals die Canonici, oder Dom-Herren, mit dem größten Theil der Clerisei und auch einige von Adel, der alten päbstlichen Religion noch zugethan; die Städte und Dörfer aber hatten sich zum Evangelium gewandt, und den Gottesdienst in den nächst angelegenen kurfürstlichen Orten besucht. In der Stadt Naumburg fing zwar D. Pfenniy, ein Geistlicher daselbst, schon anno 1520 an, evangelisch zu predigen, die Canonicii aber setzten ihn gefangen, und er mußte auch sein Leben im Gefängniß beschließen. Beim Bauern-Krieg konnte das Capitel dem Volk nicht verwehren, einen evangelischen Prediger, Namens Johann Langer, anzunehmen, anno 1529

aber wurde er, kraft eines kaiserlichen Befehls, wieder aus der Stadt gejagt. Nach diesem ist der öffentliche Gottesdienst eine Zeitlang in der Stadt gar unterblieben. Im Jahre 1531 kam Johann Cramer, und predigte wieder evangelisch, doch nicht lange, weil er entfliehen mußte, als ihn der Amtmann zu Zeitz mit bewaffneter Mannschaft aufsuchte. Das Volk ging sodann alle Sonntage auf die nahe gelegenen evangelischen Dörfer, und darüber geschah es, daß den 27. April, bei einer ohngefähr entstandenen Feuersbrunst, aus Mangel der Leute, über zweihundert Häuser eingeäschert wurden. Damit man nun dergleichen Unglück nicht weiter zu befürchten hätte, so wurde, mit Beistand des Kurfürsten, zur Kirche zu St. Moritz, in der Vorstadt, ein evangelischer Pfarrer bestellt, und weil der Zulauf des Volks sehr groß war, ihm nachher auch ein Diacon zugeordnet. Anno 1533 versuchte der Kurfürst, einen Vergleich zwischen dem Capitel und der Stadt zu treffen, es war aber nichts auszurichten. Anno 1536 schickte Luther, auf Verlangen, D. Justus Jonas und D. Hieronymus Weller, in der Woche vor Ostern, nach Naumburg, die auch daselbst predigten. Doch kam Weller, um seiner allzu schwachen Stimme willen, bald wieder zurück. D. Jonas hingegen blieb bis in den Herbst. Man trachtete zwar, das Volk mit vielen Drohungen, im Namen des Bischofs, abzuschrecken; der Schutz des Kurfürsten aber, und der Eifer des Volks, brachten es mit der Reformation immer weiter, also, daß anno 1537 Nicolaus Medler zum Pfarrer und Superintendenten zu Naumburg angenommen wurde. Er verfertigte auch ein Agendenbuch, oder wie es mit dem Gottesdienst in der Kirche zu halten, welches sowohl Luther als Melanchthon approbirten; und anno 1541 fing er auch an, in der Domkirche zu predigen; allwo jedoch die Canonici und Vikare ihr Geschäft, mit Meßlesen und andern Uebungen, nicht weniger fortführten. Und auf diese Weise ist es bis zur gemeldeten Zeit gegangen. Zu Zeitz wurde die Freiheit der Religion durch die bischöfliche Regierung, die hieselbst ihren Sitz hatte, noch länger gehindert. Der Rath hatte zwar anno 1533, und wiederum anno 1534, auf Verlangen der Bürgerschaft, um evangelische Prediger in die Pfarrkirche zu St. Michaelis, bei der Regierung schriftlich und ernstlich angesucht, aber nichts erhalten können. Sie bekamen auch vom Bischof selbst anno 1535 und 1538 abschlägige Antwort. Da aber die Bürger nicht abließen, um evangelische Prediger zu bitten, daneben auch einen Präceptor für ihre Kinder bestellten, der Bischof hingegen, und selbst auch König Ferdinand, ihnen solches gar hoch verwiesen, nnd alles Bitten fruchtlos war, so ward der Rath endlich anno 1539 gedrungen, einige aus ihrem Mittel an den Kurfürsten zu schicken, und Hülfe zu suchen. Eberhard Brisger, ehemaliger Prior der Augustiner zu Wittenberg, war nun Prediger zu Altenburg, und diesem erlaubte der Kurfürst, das Amt eines Pfarrers und Superintendenten zu Zeitz, einige Monat lang zu übernehmen; wozu er denn den 9. November in der Michaelis-Kirche den Anfang machte. M. Joh. Cramer wurde neben ihm Diaconus, und vom Kurfürsten, wider die bischöfliche Regierung, durch ein eigenes Diploma, in Schutz genommen. In der andern Pfarrkirche, zu St. Nicolai, war Matthäus Bock, den Julius Pflug, als Probst zu Zeitz, und Patron solcher Kirche, dahin gesetzt; und dieser tobte mit großem Geschrei und Lästern wider die evangelischen Prediger in der Michaelis-Kirche. Der Rath aber schloß die Kirche zu, damit kein Tumult entstehen möchte, und bat Pflug, entweder einen evangelischen Prediger zu setzen, oder ihnen das Jus Patronatus zu überlassen. Pflug hingegen schlug beides ab, obgleich mit glimpflichen Worten, in einer schriftlichen Resolution vom 6. Januar 1540. Anno 1542, den 22. Januar, kamen, auf kurfürstlichen Befehl, Georg Spalatinus, Superintendent zu Altenburg, und Heinrich von Einsiedel, nach Zeitz, und verordneten, wie der öffentliche Gottesdienst zu halten, und die Geistlichkeit zu besolden sei. Nachdem sich nun der Kurfürst bei allen, der Religion wegen bisher gemeldeten Umstände, in dem einmal gefaßten Schluß immer fester gesetzt, es könne der von Pflug zum Bisthum nicht zugelassen werden, und das Vorhaben, entweder aus dem Capitel ein anderweites tüchtiges Subjectum, oder Fürst Georg von Anhalt, durch eine neue Wahl zu befördern, nicht gelingen wollen; so beschloß er endlich, Nicolaus von Amsdorf dazu zu berufen. Es war derselbe aus einem adeligen Geschlechte bei Wurzen geboren, und seit anno 1524 Prediger und Superintendent zu Magdeburg, stund auch bei der ganzen Stadt in so großer Liebe und Hochachtung, daß sie ihn durchaus nicht weglassen wollten, und den Kurfürsten inständig baten, von seiner Vocation abzustehen. Der Kurfürst aber sagte: man müsse darauf sehen, wo Amsdorf am Nützlichsten sein könne, und versprach ihnen dafür Georg Majorem, damals Prediger in der Allerheiligen-Kirche zu Wittenberg, auf eine Zeitlang zu überlassen. Amsdorf mußte sich nun eilig zu Naumburg einfinden, und wurde, nach gepflogener Berathschlagung mit den Ständen, öffentlich eingeführt. Der Kurfürst war selbst gegenwärtig, nebst seinem Herrn Bruder, Johann Ernst, wie auch Herzog Ernst zu Lüneburg. Von Domherrn hatten sich eingefunden: Ernst, Graf von Rheinstein, Probst, und Georg Forstmeister, ingleichen der Abt zu St. Georgen, und

verschiedene von Adel. Luther, Melanchthon, und die drei Superintendenten zu Altenburg, Naumburg und Weißenfels, Spalatinus, Medler, und Wolfgang Stein, waren auch zugegen. Die öffentliche Einsetzung des von Amsdorf aber geschah den 20. Januar anno 1542, und von Luther wurde dabei eine Predigt gehalten. Den folgenden 21. Januar lieferte Amsdorf den Ständen die sogenannten Litteras reversales aus, und empfing die Huldigung in Naumburg. Noch denselben Tag erhub er sich auch mit Luther und Melanchthon nach Zeitz, und predigte am Montag, als den 22. Januar, über das Evangelium, von Heilung des Aussätzigen, Matth. 8. Luther aber predigte Nachmittags. Der neue Bischof war unverehelicht, und damit er zu einem guten Exempel der geistlichen Begnügsamkeit dienen möchte, wurden ihm nicht mehr als 600 Gulden jährliche Einkünfte, außer seinen Tafelgeldern, angewiesen, das übrige Alles aber sollte zu milden Sachen verwendet werden. Stiftshauptmann blieb Melchior von Creuzen, der solche Stelle, auf Befehl des Kurfürsten, schon bekleidet hatte, zum Kanzler aber wurde D. Franciskus Pfeil, und bald nach ihm D. Rainaldus, verordnet. Nun muß man wohl sagen, daß von Allem, was der Kurfürst gethan, fast niemals etwas schärfer beurtheilet und getadelt worden, als, daß er Amsdorf zum Bischof gemacht. Was ihn aber, ohne die politischen Ursachen, dazu bewogen, hat Luther in einer besondern Schrift ausgeführt, deren unten gedacht werden soll. Im Archiv finden sich von dieser Sache auch zwei Responsa der Theologen zu Wittenberg. Luther hat die Feder nicht führen können, weil er unpaß war, seinen Collegen aber doch beigestimmet, und die Responsa ebenfalls unterschrieben, auch da und dort einige Anmerkungen gemacht. Die Theologen begriffen gar wohl, daß die Sache weit aussehend, und vielen Bedenklichkeiten unterworfen sei; denn der Kurfürst hatte im Sinn, es also einzurichten, daß der neue Bischof allein ein geistlicher Bischof wäre, und nicht zugleich auch einen weltlichen Fürsten vorstellen sollte. Weil aber solches alle Bischöfe im ganzen Reich auf's Aeußerste würde aufgebracht haben, als die schon längst Fürsten gewesen, und daneben auch das Ansehen gewinnen können, ob wäre es selbst wider den Statum publicum des Reichs; so suchten die Theologen die Hitze und den Eifer des Kurfürsten mit vielen Vorstellungen zu mäßigen, und riethen, nur alleine darauf zu sehen, wie eine christliche Reformation, und Verbesserung der vorhandenen Mißbräuche, bewerkstelliget, auch sonst heilsame und gute Einrichtungen gemacht werden könnten, das Bisthum aber und die Canonicate ohnverändert zu lassen. Wäre es möglich, daß Fürst Georg von Anhalt zum Bischof erwählet würde, und die Wahl annähme, so könnte man sich desto leichter beruhigen. Außerdem aber möchte wohl das Beste sein, wenn die Sachen im ehemaligen Stande verblieben, und man nur im Hauptwerk das Nöthige zu verbessern trachte. Die politische Regierung im Bisthum habe der Kurfürst bereits auf einen guten Fuß gesetzt; das geistliche Regiment aber sei vom Bischof und den Domherrn schon längst vernachlässiget worden, und folglich werde man auch noch länger bestehen können, wenn schon kein Bischof oder Provisor vorhanden. Luther berief, in einem Schreiben an den Kurfürsten, den 24. Januar 1541, sich unter andern auf das deutsche Sprichwort: was man nicht erlaufen kann, das kann man zuletzt erschleichen. Indessen versicherte der Kurfürst zu mehrmalen hoch, daß er bei der ganzen Sache keine andere Absicht habe, als die Ehre Gottes und das Heil der Kirche, nach seinem Gewissen, zu befördern, und daneben die Rechte seines fürstlichen Hauses zu erhalten, ohne sonst auf einig Privat-Interesse zu sehen. Amsdorf käme bei ihm darum vor Andern in Vorschlag, weil er nicht nur ein gelehrter und untadeliger Mann, sondern auch von Adel und ohnverehelicht wäre. Von Julius Pflug ist noch mit Wenigem zu gedenken, daß, als Herzog Mauritius anno 1546 auf die kaiserliche Seite getreten, und der Kurfürst darauf die bekannte Niederlage anno 1547 bei Mühlberg erlitten, auch in kaiserliche Gefangenschaft gerathen, er doch das Bisthum Naumburg, um welches er beständig anhielt, annoch erobert, und ferner auch bis an sein Ende, anno 1564, behalten, da er den 3. September, im 61. Jahr seines Alters, verstorben, und in die Collegiat-Kirche zu Zeitz begraben worden. Von seiner Regierung kann man nicht anders sagen, als daß er sie mit großer Gelindigkeit und Mäßigung geführt. Es finden sich auch noch ein paar Trostbriefe, die er an Günther von Bünau, Dom-Dechant zu Naumburg, und Simon Henrici, Amtmann zu Zeitz, geschrieben, da sie auf dem Todbette gelegen, die beide ganz evangelisch lauten, und folglich auch zur Probe dienen, daß es am Erkenntniß der evangelischen Wahrheit ihm gar nicht gemangelt. Amsdorf, da er anno 1546 weichen mußte, hat sich wieder nach Magdeburg begeben, und ist daselbst auch geblieben, bis ihn anno 1550 des gefangenen Kurfürsten, Johann Friedrichs, Söhne zum Kirchenrath und Superintendenten zu Eisenach berufen. Hier erlebte er die Ehre und Freude, den gefangen gewesenen Kurfürsten, nach seiner Entledigung, anno 1552 mit öffentlicher Freudens-Bezeigung, durch Gesang und geistliche Lieder, mit der ganzen Gemeine, wiederum zu empfangen. Im folgenden Jahr stund er dem Kurfürsten noch auf seinem Todbette bei, und

hielt ihm hernach eine Leichenrede. Anno 1565 aber ist er im 62. Jahr seines Alters gestorben, und in der Pfarrkirche begraben worden.

In diesem 1542. Jahr gewann endlich die evangelische Lehre in der berühmten Reichsstadt Regensburg völlig die Oberhand. Das Licht der Wahrheit fing zwar daselbst bald an zu schimmern, nachdem Luther den Ablaß schriftlich angegriffen, und seine nach und nach gedruckten kleine Büchlein auch zu Regensburg bekannt wurden, also, daß schon 1523 verschiedene Augustiner-Mönche, und sonderlich ein gewisser Georgius, evangelisch predigten, und der Prior im Dominikaner-Kloster es gleichfalls mit ihnen hielte. Luther hatte auch bereits den 4. August selbigen Jahres den Rath schriftlich ermahnt, den evangelischen Gottesdienst, nach dem Exempel anderer Städte, frei und öffentlich einzuführen. Der Bischof aber, ob er gleich der Stadt, als einer Reichsstadt, nichts befehlen konnte, widersetzte sich doch, als Diöcesanus, mit seiner zahlreichen Clerisei, um so mehr und heftiger, je mehr er sich auf die Macht und Hülfe der Herzoge in Baiern zugleich zu verlassen wußte. Anno 1519 waren die Juden aus der Stadt vertrieben, und auf dem Platz, wo ihre Synagoge gestanden, ein zierliches Marienbild aufgerichtet worden, welches man die schöne Maria nennte. Die Pfaffen machten, oder erdichteten dabei so viele falsche Wunderwerke, und breiteten auch ein so großes Geschrei davon aus, daß eine Menge von Leuten, aus der Nähe und Ferne, herzu gelaufen kamen, und reiche Opfer mitbrachten. Von diesem Gelde wollte der Rath eine Kirche von Stein erbauen, der Bischof hingegen behauptete, der Profit müsse der Clerisei verbleiben. Da nun auf solche Weise der Eigennutz und die Unersättlichkeit der Pfaffen und Mönche, sammt ihren betrüglichen Wunderwerken, zugleich offenbar wurden, so nahm auch das Verlangen der Bürgerschaft, nach der reinen Lehre des Evangelii, immer mehr zu. Sie übergaben ihre Bittschriften, um eine öffentliche Uebung der evangelischen Religion, nicht nur an den Rath, sondern auch an kaiserliche Majestät selbst. Die vorgedachten Augustiner-Mönche, und der Prior bei den Dominikanern, hatten zwar mit ihren evangelischen Predigten bisher fortgefahren, und auch viele Bürger von Geistlichen aus der Nachbarschaft, die heimlich in die Stadt geholet worden, das heilige Abendmahl unter beider Gestalt empfangen, oder sich deshalb an evangelische Orte begeben; sie wollten sich aber nun nicht mehr damit begnügen. Einen eigenen evangelischen Prediger hielte auch Bernhard, Freiherr von Staufen, Herr zu Ehrenfels (der bekannten frommen Argulä von Staufen, vermählter Grumbachin, Vater, oder Bruder), in seinem Hause, so er in der Stadt hatte. Und anno 1538 wurde Caspar Navius, zur Information der Jugend, von Wittenberg berufen, der dieselbe nicht nur in Sprachen und Wissenschaften unterwiese, sondern auch zur Erkenntniß der evangelischen Wahrheit anführte. Wer studiren wollte, ging darauf nach Wittenberg; und folglich wurde die evangelische Religion immer bekannter und beliebter. Die Clerisei dagegen fuhr nicht weniger fort, auf alle Weise zu widerstreben, und da sie bei den Lebendigen nichts auszurichten vermochte, übte sie ihre Feindseligkeiten wider die Todten aus, und ließ sie nicht begraben. Doch diesem Uebel wurde bald abgeholfen, und ein neuer Gottesacker angerichtet. Der Bürgerschaft kam die bei Reichstägen gewöhnliche Frechheit auch besonders wohl zu statten, zumal anno 1541, da sie bei den kur-brandenburgischen und landgräflichen hessischen Gesandten den evangelischen Gottesdienst mit abwarten, und das heilige Abendmahl unter beider Gestalt genießen können. Und da endlich auch ein halber Frieden auf solchem Reichstag noch getroffen wurde, so führte der Rath, sowohl aus eigener Bewegniß, als auf der Bürgerschaft beständiges Anhalten, in diesem 1542. Jahr, die Uebung der evangelischen Religion nun auch öffentlich in der Stadt ein, und übergab eine schriftliche Vorstellung deshalb, sowohl an den Bischof, als an den Kaiser. Anno 1544 thaten sie solches abermal, nachdem ihnen allerhand Anfechtungen und Widerspruch begegnet; in den Schmalkaldischen Bund aber zu treten, haben sie sich doch nicht unterstehen wollen. Der erste anno 1542 ordentlich berufene evangelische Prediger war Erasmus Zollner, ein geborener Regensburger, der bisher bei St. Emeran gestanden, nun aber in die sogenannte neue Pfarrkirche, die der Rath an dem Ort aufgebauet, wo das schöne Marienbild gestanden, zum Prediger angenommen und eingesetzt wurde. Er hielt seine erste Predigt den 5. Februar, als am Sonntage nach Mariä Reinigung; und die Menge der Zuhörer war so häufig, daß drei neue Thüren in die Kirche gemacht werden mußten. Noch in eben dem Jahr wurde auch Hieronimus Nopus, von Wittenberg, zum ordentlichen Pastor berufen, nachdem er vorher die Doktor-Würde daselbst angenommen. Und da die neue Pfarrkirche alleine nicht zulänglich war, fing man an, auch in den Kirchen der Dominikaner und Augustiner evangelische Predigten zu halten.

Einen noch größern Zuwachs aber bekam das Evangelium durch die Reformation, die Pfalzgraf Otto Heinrich, in der sogenannten Jungen Pfalz, oder dem Herzogthum Neuburg, in diesem Jahr einführte. Er gebrauchte dazu Michael Dillern, so vormals ein Augustiner, und nun sein Hofprediger war, nebst Osi-

ander von Nürnberg, und machte sein Vorhaben durch ein gedrucktes öffentliches Patent, unter'm Datum: Neuburg, den 22. Juni 1542, Jedermann kund. Darinnen ward unter andern vorgestellt: „Wie verderbt der bisherige Zustand der Religion gewesen, da man nicht gesucht, was zur Ehre Gottes und dem Heil der Seelen, sondern nur, was der Clerisei zur Pracht und Nutzen gedienet. Die Unwissenden wären versäumt, die Blöden schüchtern gemacht, und bei Verständigen Eckel und Verdruß erwecket worden." Im Gegentheil aber wurde nun allen Predigern nachdrücklich eingeschärft: „Für solchen Lehren, die in heiliger Schrift nicht gegründet, und der ersten apostolischen Kirche nicht gemäß, sich mit allem Fleiß zu hüten, und nur alleine vorzutragen, was Christus und die Apostel gelehrt, und im Neuen Testament enthalten, das Volk auch vornehmlich in den Stücken zu unterweisen, die zur Seligkeit zu wissen nöthig seien." Im Jahr darauf ließ er auch noch eine Kirchenordnung verfertigen und publiciren. Mit solchen Anstalten machte er sich freilich bei seinen Herrn Vettern, und besonders den Herzogen in Baiern, sehr verhaßt; wie aus einem Schreiben an den Kurfürsten zu Sachsen, vom 12. August, zu ersehen; worin er sonderlich über den oftgedachten bairischen Minister, Leonhard von Eck, sehr klagte. Der Kurfürst antwortete ihm den 29. August sehr freundlich und liebreich, wünschte zu einem so löblichen und christlichen Vornehmen viel Gnade und Segen, und versicherte ihn, nebst einer gottseligen Vermahnung zur Geduld in Widerwärtigkeiten, die allen Christen bevorstehen, alles möglichen Beistandes und Hülfe. Wie er denn auch anno 1543, nach seinem Verlangen, in den Schmalkaldischen Bund mit aufgenommen worden.

In Nieder-Sachsen bekam die große bischöfliche Stadt Hildesheim, durch den braunschweigischen Krieg, Gelegenheit, die Reformation gleichermaßen in's Werk zu richten. Die Bürger waren schon lange darnach begierig, wurden aber, aus Furcht für ihren Bischof, und dem Herzog zu Braunschweig, zurück gehalten. Nachdem sich nun die Conföderirten der herzoglichen Lande bemächtiget, sagten sie der Stadt, wenn sie das Evangelium anzunehmen verlangte, Schutz und Hülfe zu. Denn dieses hielten sie darum für wohl erlaubt, weil die Stadt, ob sie gleich zum Bisthum gehörte, doch mit sehr großen Privilegien versehen, und auch im Hanseatischen Bund war. Der Rath nahm das Erbieten mit vielem Dank an, und bat zugleich um D. Pomeranus zu Wittenberg, den sie auch erhielten. Dieser schrieb hernach den 2. September an Pontanus: „Er habe den Tag zuvor seine erste Predigt gehalten, und nicht anders gedacht, da er ein deutsches Lied selbst angestimmt, als daß es der Gemeine etwas Fremdes sein würde, und er es allein werde singen müssen; zu seiner großen Verwunderung, und zum Lobe Gottes aber, habe sich ergeben, daß fast die ganze Gemeine sofort mit eingestimmt." (Woraus zugleich erscheinet, wie viel Gutes die deutschen geistreichen Lieder bei der Reformation ausgerichtet.) Von dem Zustand der Stadt schreibt Pomeranus ferner: „Es ist hier weder Pfarrer noch Kaplan, der uns helfen kann, es liegen hier alle Dinge erbärmlich, die Stadt ist überhäuft mit Pfaffen und Mönchen, wider welche wir schreien: thut mir auf die Pforten der Gerechtigkeit. Betet für uns mit Fleiß, denn das Gebet ist hoch vonnöthen. Das tröstet mich aber, daß ich vermerke, daß die Stadt des Worts begehre, es läßt sich ansehen, als sei kommen die Zeit ihrer Barmherzigkeit oder Hülfe, als man im 112. Psalm singt, V. 6." Er gedenket auch, daß er eine Kirchenordnung unter Handen habe, ob er gleich mit überhäufter Arbeit beladen sei, und warte nun mit Verlangen auf Antonius Corvinus, Superintendenten zu Hannover. Der Bischof zu Hildesheim war damals Valentin von Teutleben, ein geborner Unterthan und Vasall des Kurfürsten, hatte auch einen Bruder, mit Namen Caspar, am Hof, der D. Juris und kurfürstlicher Rath war. Er schrieb zuerst an den Kurfürsten, kam aber hernach auch selbst zu ihm nach Weida, einem Schloß und Städtchen zwischen Thüringen und dem Voigtlande. Er brachte ein päbstliches Urtheil mit, datirt: Rom, den 15. Dezember 1540, laut dessen ihm achtzehn Schlösser und Aemter, sieben und ein halb Städte, zwölf adelige Lehenhäuser, bis eintausend Dörfer, viele Klöster, und andere Zugehörungen, von den braunschweigischen Landen, wieder zurück gegeben werden sollten, die seinem Stift anno 1521 abgenommen worden. Das Urtheil stehet deutsch beim Hortleder, und ist nur so weit zu merken, als es vor Augen legt, daß der Pabst sich unterfangen, auch in reichs-ständischen Sachen einen Richter abzugeben; und daß er (No. 11) sein Urtheil mit der ärgerlichen Clausel bekräftigen wollen: „Und erfüllen hiemit alle und jede Gebrechen, Mängel und Irrthum, beide des Rechten und auch der Geschichte, ob der etwa, in vorgeschriebenen Gerichtshändeln und Sachen, sich einigerlei Weise zugetragen und begeben hätten." Sonst aber gehört derselbe alte hildesheimische Krieg nicht zur Reformations-Historie, und der Kurfürst hat sich auch der Sache nicht angenommen. Der andere Hauptpunkt hingegen, den der Bischof vorbrachte, betraf die Stadt Hildesheim, und dieser sollten die Conföderirten weder Rath noch Hülfe leisten. Da ihm aber der Kurfürst vorstellete, wie die unternommene Reformation in der Stadt nothwendig

und Gott gefällig gewesen, die Conföderirten, nach Laut der Declaration ihrer kaiserlichen Majestät, auch ungebundene Hände hätten, sich solcher Städte anzunehmen, die von Alters her befreiet, daß sie anderweite Schutz- und Schirmherren erwählen dürften, und folglich der Bischof seinen Zweck nicht erhalten konnte; stellte er eine bittere und heftige Klage beim Kammergericht wider den Rath zu Hildesheim an, und brachte mit Hülfe und Beistand des kaiserlichen Fiscals den 19. Dezember ein grimmiges Mandat heraus. Es wurden darinnen alle Edikte, so wider die Protestanten zu Worms, Nürnberg, Speier, Augsburg und Regensburg, ergangen, als lauter reichsgültige Gesetze allegirt; und von den Hildesheimern mit dürren Worten gesagt: „Sie seien von der wahren, christlichen, und von Alters wohl hergebrachten Religion, Glauben und Ceremonien, abgefallen, hätten eine neue aufrührische (turbidam) und schädliche Lehre eingeführt; die Prozessionen mit dem Sakrament (oder der Hostie) als einen baalitischen Götzendienst verhindert, das Volk von Anhörung der Messen, bei Strafe, abgehalten, einige Bilder zerstört, und wollten nun auch Gewalt wider die Cathedral-Kirche und Klöster gebrauchen, zur Schmach und Verunehrung Gottes und des Kaisers; mit der Auflage: „Alles Obige innerhalb vierzehn Tagen wieder abzuthun und in vorigen Stand zu setzen, auch aller Neuerungen sich in Zukunft gänzlich zu enthalten, bei Vermeidung des Reichs-Acht und Aber-Acht." Und diesem ersten folgeten hernach noch mehr dergleichen Mandate, auf Ansuchen, sowohl des Bischofs, als des Abts im Kloster St. Gotthard, nach, den 25. Dezember, und im folgenden Jahr, den 9. April, 27. Juni, 6. August, 19. September und 30. Oktober. Jedoch alle ohne Wirkung, indem die Stadt, nach vielen Berathschlagungen, im November anno 1543 noch in den evangelischen Bund aufgenommen worden, und mithin der Recusation des Kammergerichts, nach dem Exempel der andern Conföderirten, auch beigetreten ist. In einem Antwort-Schreiben des Rathes zu Hildesheim an den Bischof vom Jahr 1544, sagen sie unter andern: „Ihre Kinder hätten nun schon mehr aus der heiligen Schrift gelernt, als alle seine Canonici, Priester und Vikare verstünden. Diese sollte man billig aus der Stadt jagen, und nicht ihre evangelische Prediger, wie der Bischof befehlen wollen. Die Geistlichkeit oder Priesterschaft seiner Leute bestehe in nichts, als Kleidern, geschorenen Platten und Ceremonien, die Gott niemals befohlen, und daneben in Verläumdungen, Lästerungen und Drohungen. Das sei seine liebe Geistlichkeit, im Herzen aber seien sie ganz weltlich und fleischlich. Im Uebrigen gelte ihnen gleich, weil sie Verfolgung und Trübsal leiden müßten, ob's ihnen vom Bischof, oder von Andern widerfahre."

Ein ganz widriges Schicksal aber hatte das Evangelium in der Stadt Metz, die noch größer und mächtiger, und auch damals eine freie Reichsstadt war. Man hoffte, wenn die Wahrheit hier Eingang gewonnen, sie sollte auch ferner in Lothringen und Frankreich können ausgebreitet werden. Den Anfang, dieselbe zu lehren, hatten einige Dominikaner-Mönche gemacht. Der Bischof verhinderte zwar das evangelische Predigen in der Stadt, und drohete mit Gewalt aus den lurenburgischen und andern niederländischen Provinzen des Kaisers; Johannes und Caspar von Huy aber, beide aus dem Rath, hielten auf ihren nahe bei der Stadt gelegten Landgütern evangelische Prediger, und das Volk kam in großer Menge dahin, sie zu hören. Nachdem nun die Bundes-Verwandten in diesem Jahr glücklich gewesen, gedachten die Liebhaber des Evangeliums, sowohl im Rath, als unter der Bürgerschaft zu Metz, davon Vortheil zu ziehen, und baten, sie in den Bund und Schutz mit aufzunehmen. Der Landgraf, bei dem die Straßburger auch darum anhielten, war auch nicht ungeneigt; dem Kurfürsten aber stund im Wege, daß nicht der ganze Rath, sondern nur etliche aus demselben, und der wenigste Theil der Bürgerschaft, darum nachsuchten. Luther sagt in seinem Bedenken, so er über diesen Vorfall ausgefertiget: „Er fürchte, der evangelische schwache Theil werde dabei verloren gehen, weil der Rath, mit der weit größern Menge der Bürger, die Oberhand habe, und auf die Burgunder, Lothringer und Franzosen, sich verlassen dürfe, die alle Feinde des Evangeliums seien, und dasselbe mit Grausamkeit verfolgten." „Doch," meinte er, „man sollte die Deputirten von Metz nicht ohne allen Trost zurück gehen lassen. Pontanus war gleicher Meinung mit Luther." Man beschloß darauf, den Grafen Theodor von Manderscheid, und Peter Sturmen von Straßburg, nach Metz zu schicken, und mit dem Rath daselbst handeln zu lassen, daß von neunzehn Kirchen in der Stadt nur eine den Evangelischen vergönnet werden möchte. Der Graf von Fürstenberg hatte nicht weit von der Stadt ein Schloß, Gorsa genannt, da er gleichfalls einen evangelischen Prediger hielte, gab sich auch sonst viele Mühe, den Lauf des Evangeliums befördern zu helfen. Es erregte sich aber ein Tumult wider ihn vom Pöbel in der Stadt, und der Graf drohete deshalb den Pfaffen und dem Rath, welches denn Gelegenheit gab, daß abermal einige Abgeordnete dahin, und zwar vom Herzog zu Würtemberg, Landgraf in Hessen, und der Stadt Straßburg, gesendet wurden, und diese vermittelten, daß der Rath den 16. März versprach, die verlangte

Kirche einzuräumen. Nur acht Tage darauf, als am heiligen Osterfest, den 25. März, gingen verschiedene Bürger aus der Stadt nach Gorsa, der Predigt beizuwohnen. Diese aber wurden vom Sohn des Herzogs von Guise, einem Vetter des Bischofs, Kardinals von Lothringen, mit einem Schwarm Reiterei überfallen, zum Theil niedergehauen, zum Theil aber in die Mosel gesprengt; am Frauensvolk aber wurden schändliche Excesse verübt. Von dieser abscheulichen That meldete der Graf von Fürstenberg, Wilhelm, in einem Schreiben, d. d. den 29. März, diese Umstände: „Weil man dem evangelischen Prediger zu Metz den listigen Streich gemacht, daß er zwar predigen, nicht aber das heilige Abendmahl auch ausspenden dürfe, so hätten sich am Osterfest bei zweihundert Personen, männlich und weiblichen Geschlechts, zu Gorsa eingefunden, um das Sakrament aus den Händen Wilhelm Farelli zu empfangen, und dieses sei Vormittags geschehen. Da aber die Leute bei Tisch gewesen, habe sie der Sohn des Herzogs von Guise mit seiner unterhabenden Reiterei plötzlich überfallen, einige niedergemacht, andere in den Fluß gesprengt, an dem Weibsvolk schändliche und unmenschliche Grausamkeit verübt, und welche er in der Flucht, gegen die Stadt zu, gefangen, an die nächsten Bäume aufhenken lassen, die übrigen aber hätten sich auf sein Schloß retirirt, so mit einer Besatzung versehen gewesen." Der Rath zu Metz soll den Gesandten der Conföderirten, da sie über ein so grausames Verfahren Beschwerung geführt, zur Antwort gegeben haben: „Sie hättten von ihren Leuten nichts vernommen, und hielten die, so zu Gorso gewesen, nicht für Bürger, sondern für Exelanten." Es ist zwar über der Sache noch Manches vorgegangen, und man hat sich conföderirter Seits der Umstände, so viel möglich, angenommen, allein es hat nichts können ausgerichtet werden. Und so ist auch der evangelische Prediger fortgejagt, und darauf vom Rath ein Mandat publicirt worden, kraft dessen die evangelische Lehre gänzlich verboten sein sollte.

In dieses Jahr fällt dann auch die zur Förderung des Werks der Reformation im Stift Wurzen, so ein Theil vom Bisthum Meissen war, gehaltene Kirchenvisitation. Die Stadt Wurzen liegt drei Meilen von Leipzig, und hat eine Collegiatkirche, und einen ansehnlichen und fruchtbaren District. Die Visitatoren, so der Kurfürst dahin schickte, waren Erasmus Spiegel, und Dietrich Starschedel, beide von Adel, Georg Spalatinus, Superintendent zu Altenburg, und Johann Schreiner, Superintendent zu Grimma. Die Collegiatkirche, oder der Dom, wurde zur Pfarrkirche gemacht, und den Domherren dafür die Wenzeslai-Kirche eingeräumet, daß sie evangelische Predigten darin hören, und den Gottesdienst, nach der verbesserten Einrichtung, begehen, vom Meßlesen und horis canonicis aber sich enthalten sollten. Die Einkünfte ließ man Allen auf Lebenszeit, mit der Freiheit, daß, wer sich nicht im Stande befinde, außer der Ehe recht keusch zu leben, auch ehelich werden dürfe. Zum Pastoren und Superintendenten in der Stadt ward Johann Hofman verordnet, und das Uebrige nach Anleitung des anno 1538 wieder aufgelegten Unterrichts der Visitatoren ꝛc. oder Visitations-Büchleins, vollzogen, die Pastoren aber sind insonderheit auch bedeutet worden, die lateinische und deutsche Bibel, wie auch Luther's Postillen, und andere Schriften, desgleichen Melanchthon's Apologie, nebst Pomeran's und Cruciger's Büchern, sich anzuschaffen.

Endlich gehört auch noch zu dieser Materie ein schöner und weitläufiger lateinischer Brief, den die Brüder der Kirche zu Venedig, Vicenza, und Trevigio, wie die Unterschrift lautet, den 26. November 1542, der im weimarischen Archiv zu finden ist. Die Feder hat aber dabei geführt Balthasar Alterius, der zugleich auch an Veit Dietrich, Prediger zu Nürnberg, geschrieben, und Secretär beim englischen Gesandten zu Venedig gewesen. Der Brief zeugt von einer wahren Gottesfurcht, und vielem Verlangen nach der reinen evangelischen Lehre, wie auch von Standhaftigkeit in Verfolgungen, und Hochachtung für Luther. Der Inhalt ist kürzlich dieser: „Die Brüder preisen die große Erbarmung Gottes, daß er zu diesen greulichen Zeiten, da der Satan und sein Kind, der Antichrist, regieren, Luther erweckt, und durch seinen Dienst und Fleiß die Finsternisse, die den ganzen Erdboden erfüllt, auch aus ihren Herzen vertrieben, und Christum aus dem Grabe wieder an's Licht gebracht. Sie erkennen Luther für ihren geistlichen Vater, der sie Christo, durch das Wort der Wahrheit, gezeugt habe. Sie entschuldigen sich, daß sie lange still geschwiegen, und bezeugen, daß nun die Noth sie dringe, und die Wuth des Antichrists, die sich täglich vermehre, wider die Auserwählten Gottes! Denn Viele würden verjagt, und müßten in die Schweiz, und andere benachbarte Länder, entweichen, Andere würdeu in ewige Gefängnisse geworfen, und Niemand sei der Unschuldigen Erretter, und der Recht schaffe den Armen und Waisen, oder die Ehre Christi zu vertheidigen suche. Nirgend aber sei das Elend so groß, als bei ihnen, da der Antichrist völlig empor schwebe, und sein Reich beherrsche, und Alles mit öffentlicher Gewalt im Frieden besitze, der, welcher sei der Mensch der Bosheit, das Kind des Verderbens, nnd der Urheber der Sünden. Er schlachte und verderbe die Schafe des Herrn, wie es ihm gelüste, der große Mörder, und grimmigste unter allen Wöl-

fen. Dabei ersuchen sie Luther: „Er möchte diese ganze Sache an die deutschen evangelischen Fürsten bringen, und um Christi willen sie bitten, mit einer Vorschrift an den Rath zu Venedig ihnen beizustehen, und zu vermitteln, daß der Rath den Befehlshabern des Pabstes keine so große Freiheit verstatte gegen die schwache Heerde Christi, unter'm Vorwand des Glaubens und der Religion, auf gottlose Weise zu verfahren und sie zu peinigen, und daß Niemand gewehret werde, ohne Aufruhr und Verletzung der allgemeinen Ruhe, nach seinem Gewissen zu leben, bis zu einem allgemeinen Concilium. Wann es zu einem solchen Stillstand und Befriedigung, durch göttliche Gnadenverleihung, kommen sollte, so versichern sie einen großen Fortgang der evangelischen Lehre, und herrlichen Wachsthum des Reichs Christi. Es würden Prediger und Propheten in Menge auftreten, und die heilige Schrift rein und lauter erklären, die sich jetzo, um der allzugroßen Gefahr und Furcht willen, verbergen, und in Winkel verstecken müßten. Die Ernte sei groß, aber keine Arbeiter. Sie verlangten nichts mehr, als die Ausbreitung des göttlichen Worts; aber es gebreche an Hirten, die sie recht weiden können, wann von dem Ueberflusse, den man desfalls in Wittenberg habe, ihrem Mangel nicht abgeholfen werde. Sie bezeigen hernach ihre Wehmuth über den entstandenen Streit, wegen der Lehre vom Sakrament, oder heiligen Abendmahl, und sagen, daß derselbe auch bei ihnen eingerissen, und große Irrungen verursachet habe. Und endlich bitten sie: „Luther möchte sie nicht nur in sein Gebet einschließen, sondern auch mit schriftlichem Unterricht, und mit seinen gedruckten Büchern ihnen öfters zu Hülfe kommen, damit sie in der Erkenntniß ferner wachsen und zunehmen, und zu einem männlichen Alter in Christo gelangen könnten."

Nun ist noch von ein und andern Vorgängern, so zu diesem 1542. Jahre gehören, etwas zu gedenken. Zunächst ist dahin zu rechnen der Streit zwischen dem Kurfürsten und Herzog Mauritius zu Sachsen, wegen der Landeshoheit über Wurzen, so bald zu einem Krieg ausgeschlagen wäre. Er gehet zwar nicht eigentlich die Sache der Religion an, würde aber doch dem gemeinen Wesen der Protestanten sehr nachtheilig gewesen sein, wann nicht der Landgraf zu Hessen noch am zweiten Ostertag einen gütlichen Vergleich getroffen hätte. Davon beim Hortleder und Sleidanus Mehreres zu finden.

Was für harte Schriften der Kaiser und König in Frankreich wider einander ausgehen lassen, ist beim Sleidanus ebenfalls zu sehen. Der Kaiser rückte sonderlich dem König vor, er habe die Protestanten dadurch, daß er ihnen allerlei Anschläge an die Hand gegeben, und auch Geldhülfe versprochen, wider ihn aufgehetzt. Der Kurfürst war zwar aufgebracht, weil der Kaiser den Herzog von Jülich, seinen Schwager, zur Abtretung des Herzogthums Geldern durch Gewalt der Waffen bewegen wollte, Viele auch vorher sagten: so bald der Kaiser die Türken bezwungen, und den Herzog zu Jülich unter's Joch gebracht, würde er alle seine Völker, aus Ungarn und den Niederlanden, zusammen ziehen, und die Protestanten mit gesammter Macht unterdrücken; gleichwohl ließ er sich die französischen Schmeicheleien und Versprechungen nicht einnehmen. Gegen das Ende des Jahrs kam ein französischer Gesandter zum Kurfürsten, Namens Johann Frarineus. Er versicherte, in einem schriftlichen Aufsatz, mit vielen vortrefflichen Complimenten, sein König sei für die Freiheit der deutschen Stände so sehr besorgt, daß er eher sein eigen Leben und seine königliche Familie in Gefahr sitzen, als zugeben werde, daß selbige auf einige Weise bedrängt werden sollte, von wem es in der Welt auch immer geschehen könnte, wenn nur die deutschen Fürsten gegen ihn auch eben so wollten gesinnet sein. Er lobte sogar den Kurfürsten und Landgrafen, daß sie den Herzog zu Braunschweig, der das Ruder bei allen Anschlägen wider die Protestanten geführt, zu Paaren getrieben und gezüchtiget hätten. Und bot nicht allein dem Kurfürsten und Landgrafen, sondern auch allen Conföderirten, des Königs Hülfe und Beistand an, daferne eben dergleichen auch von ihnen dem König versichert würde. Der Kurfürst antwortete darauf nicht weniger mit vieler Höflichkeit; bezeugte, wie er hoffe: „Der König werde bei seiner großen Einsicht und Erkenntniß, sich auch wegen der evangelischen Religion immer besser belehren, und die Verfolgungen seiner Unterthanen, die sich zur Augsburgischen Confession gewandt, einstellen lassen, indem er genugsam wisse, daß dergleichen Streitigkeiten nicht mit Gewalt und Tyrannei zu entscheiden." Für den angebotenen Beistand und Hülfe dankte er in seinem und des Landgrafen Namen, wegen der Gegenhülfe aber bat er um Anstand, bis die Sache mit den Conföderirten auf bevorstehenden Reichstag überlegt werden könne. Versprach auch, er wolle Fleiß anwenden, daß sich das ganze Reich, durch Gesandten, bemühe, einen Frieden zwischen dem Kaiser und König zu vermitteln.

Den 3. November hielten die Conföderirten einen Convent zu Schweinfurt, und berathschlagten, wie die Vollmachten und Instructionen zum nächsten Reichstag einzurichten? Der Haupt-Punkt war, daß nunmehr das Kammer-Gericht sollte öffentlich recusiret werden. Denn es war noch keine Ruhe dafür, und das Gericht machte sich, auf Ansuchen Herzog Hein-

richs zu Braunschweig, nun auch an den Kurfürsten, und ließ die schärfsten Erinnerungen ergehen, dem Herzog seine Lande, bei Vermeidung der Reichs-Acht, wieder einzuräumen. Der Kurfürst erklärte sich daher beim gegenwärtigen Convent, daß ihm auf solche Weise auch nicht möglich sei, die bewilligte Hülfe zum Türken-Krieg zu leisten. Stellte daneben mit vielen Umständen vor, wie verkehrt der Krieg in Ungarn geführet werde, und wie man nur die Völker, und sonderlich die Truppen der Protestanten, allem Ansehen nach, durch Hunger und Mangel des Proviant, mit Fleiß zu ruiniren suche. Vom Herzog zu Jülich hatten sich Gesandten eingefunden, und über die vom Kaiser erlittene Gewalt und Unrecht geklagt; denen stund der Kurfürst bei, und erlangte, daß die Sache auf den Reichstag gebracht werden sollte, um darinnen nach Recht und Billigkeit zu verfahren. Die Herzoge von Baiern hatten sich erboten, einen Vergleich mit dem Herzog zu Braunschweig zu vermitteln; der Kurfürst aber hielt dafür, er selbst sei nicht wieder in's Land einzusetzen, weil er eine höchst üble Regierung geführt, und seine Unterthanen und Nachbarn auf eine solche Art gemißhandelt, daß Jedermann froh gewesen, als er entweichen müssen. Er habe auch 400,000 Gulden Schulden gemacht, und da er weder Treu noch Glauben halte, sich auch im Schloß zu Wolfenbüttel von seinen gefährlichen Anschlägen allerhand schriftliche Nachrichten gefunden, so könne man ihm auf keine Weise trauen. Seinen Söhnen aber möge das Land wohl wieder eingeräumet werden, jedoch daß sie, wegen der Kriegskosten, eine Million Gulden bezahlten, weil der Aufwand bis 800,000 Gulden wirklich gestiegen, 200,000 Gulden an die gemeine Kasse auch billig geliefert würden, damit nicht alle Mühe und Beschwerung umsonst und verloren sei. Von Schweinfurt mußte man sich den 25. Nov. schon wieder wegbegeben, um einer ansteckenden Seuche willen, und folglich, was nicht ausgemacht worden, auf den nächsten Reichstag selbst verschieben. Bald darauf aber, und zwar den vierten Dez., wurde die zu Schweinfurt beschlossene Recusation des Kammergerichts, durch Georg Lauterbecken, mansfeldischen Kanzler, zu Speier ordentlich übergeben, und im folgenden Jahr auch, durch offenen Druck bekannt gemacht, und Jedermann vor Augen geleget. Es wurden darinnen neunzehn Ursachen angeführt, warum die Conföderirten die damaligen Glieder des Gerichts nicht erkennen könnten; und die zugleich angezogenen Declarationen, sowohl des Kaisers, als Königs Ferdinand, das Kammergericht betreffend, No. 2 und 4 von Wort zu Worten einverleibt. Zum Ueberfluß aber schlugen sie auch als willkührliche oder Schiedsrichter, zwischen sich und den Kameralen, vor: den Kurfürsten in der Pfalz, Ludovicus, und seinen Vetter, Otto Heinrich, Herzog Heinrich zu Mecklenburg, Grafen Ulrich zu Helfenstein, Grafen Ludwig zu Stollberg, und den Rath zu Speier.

Der König in Dänemark entrichtete auch, kraft der Vereinigung, wegen des Kriegs wider den Herzog zu Braunschweig, seinen Antheil im Monat Dezember mit vierzigtausend Gulden; jedoch mit Einrechnung der zehntausend Gulden, die er vorher schon an die Stadt Bremen gezahlt. Rainaldus führt noch bei diesem Jahr, No. 47, ein neues päbstliches Dekret an, vom 14. Juli, daß der Hof zu Rom sollte reformirt werden, weil er wohl gewußt, daß es nur wiederum ein leerer Wind gewesen, wie das vorige Mal. Mit größerm Ernst hingegen war der Pabst bemühet, den Wachsthum der evangelischen Lehre in Polen zu verhindern, und schrieb deshalb unter'm 24. Juni sowohl an den König, als an die Bischöfe und Prälaten des Reichs, und zwar in solchen Ausdrücken, als hätten ihm die Bischöfe alle ihre Rechte, und was sie vermöchten, nur ganz allein zu danken. Darauf folgen beim Rainaldus auch die Artikel, die der Erzbischof zu Gnesen, als Primas Regni, in seiner Diöces, zu Verhütung des Anfalls, kund gemacht. Er hält aber dabei doch für nöthig, daß man untersuche, ob nicht solche Mißbräuche und Aberglauben eingeschlichen, die mit der christlichen Lehre und Gottseligkeit nicht bestehen könnten, und wie denselben, ohne Aergerniß und Schaden, abzuhelfen. Es sollte nicht minder auch die Clerisei reformirt werden, jedoch also, daß die Schwachen nicht Ursach gewinnen möchten, zu den Ketzern überzutreten, d. i., man solle sie waschen, und doch ja nicht naß machen.

Zu denen in dieses Jahr gehörigen Schriften Luthers, sonderlich den exegetischen, ist vornehmlich seine Auslegung des Propheten Micha zu rechnen. In der Vorrede merkt er sonderlich an, wie Gott allezeit die Menschen pflege, durch sein Wort, zu rechtschaffener Buße zu berufen, ehe denn er groß Elend und Jammer kommen lasse. Seine Worte sind: „Wir werden allhier erinnert, von dem wunderbarlichen Rath des allmächtigen Gottes, der nicht Lust hat an der Menschen Verderben, sondern vielmehr, daß sie bekehret werden und leben. Darum hat er die Art und Eigenschaft, wenn große Veränderungen und die trübseligsten Zeiten vorhanden sind, pfleget er allewege zuvor die Menschen, durch sein göttlich Wort, ihrer Sünden halben zu erinnern. Darum, weil Deutschland todtreif ist, die wohlverdienten Strafen zu leiden, werden wir dennoch aus dem Reichthum Gottes Gnade und Barmherzigkeit, durch das Wort, erinnert, auf daß Etliche nur, wo nicht Alle, nach gethaner Buße, entweder aus

dem zukünftigen Unglück möchten errettet werden, oder beten, damit sie sich in gemeinen Unfall könnten trösten und aufrichten." Beim 1. Capitel, V. 5 zeigt er: was Abgötterei und Heuchelei sei, und worinnen der wahre Gottesdienst bestehe. „Der Prophet," spricht er, „stellt seine Rede, gleich als fragte er das Volk: welches ist die Uebertretung Jakob ꝛc.? Als wollte er sagen: es kann euch Niemand dahin bewegen, daß ihr eure Sünde wolltet bekennen; sondern ihr rühmet euch noch in euren Uebertretungen, gleichsam als thätet ihr gar recht daran. Darum, daß ihr wissen möget, was Gott der Herr strafe, und warum er euch solch groß Unglück dräue; so sündiget das Königreich zu Samaria damit, daß es daselbst opfert, und allerlei Gottesdienst anrichtet wider Gottes Befehl. Das Königreich Juda aber sündiget zu Jerusalem damit, daß es meinet, es ehre Gott, und verdiene sich wohl um ihn. Denn es sind zweierlei Gottesdienste. Etliche heißen äußerliche Gottesdienste, wie da sind die Opfer und Ceremonien, von Gott eingesetzt und verordnet; item alle guten Werke, die Gott geboten hatte. Etliche aber heißen geistliche oder innerliche Gottesdienste, welche in die erste Tafel gehören, als da sind der Glaube, die Furcht Gottes, Anrufung zu Gott, Hoffnung, Danksagung, Bekenntniß des göttlichen Wortes ꝛc. Nun gefallen Gott auch die äußerlichen Gottesdienste, weil sie sind ein Gehorsam gegen Gottes Wort, wenn sie anders mit den innerlichen Gottesdiensten zugleich geschehen. Aber die Heuchler lassen die rechtschaffenen Gottesdienste, so im Herzen stehen, fahren, und thun allein die äußerlichen, und setzen ihr Vertrauen darauf, als sein sie an sich selbst die Gerechtigkeit, so vor Gott gilt, obgleich die Herzen sind ohne Glauben und ohne Furcht Gottes, ob sie gleich in der Gefahr Gott von Herzen nicht anrufen, sondern suchen anderswo Hülfe. Diese verkehrte Weise strafen die Propheten mit heftigen Worten, und vermahnen die Heuchler ernstlich, wenn sie wollen, daß ihre Werke Gott sollen wohlgefallen, daß sie sollen Gott von Herzen fürchten, seinem Wort Gehorsam leisten, alle ihre Hoffnung und Zuversicht allein auf Gott setzen. Wenn sie aber das verachten, so sei es alles umsonst, was sie thun und vornehmen. Denn Gott werde dadurch nicht versöhnet, sondern vielmehr erzürnet. Und also strafen wir auch an unsern Widersachern, den Papisten, die Gottesdienste, welche sie, ohne Gottes Wort und Befehl, aufgerichtet, und gleich als für ihre Gerechtigkeit angebetet haben. Denn wo hat Gottes Wort eingesetzt, verordnet und befohlen die Kloster-Gelübde, den Cölibat oder ehelosen Stand, die Messen für die Lebendigen und Todten, den Gottesdienst der Heiligen, die Fürbitte und Verdienst der Heiligen, Wallfahrten, Möncheleben, und dergleichen Narrenwerk, ja die schädlichste Pestilenz? Haben sie aber kein Wort Gottes, Lieber, wo ist denn der Gehorsam, an dem Gott mehr Lust hat, denn an den Opfern? Ich will geschweigen, daß solches Alles die Gottlosen vertheidigen, wider Gottes Wort; und damit sie ihre schändliche Abgötterei können schützen und erhalten, so verfolgen sie das Wort Gottes mit aller Tyrannei. Zum Andern strafen wir auch an unsern Widersachern das Vertrauen, welches sie setzen auf die Werke, die an sich selbst gut, das ist, von Gott geboten sind, als da sind die Werke der Liebe. Ich sage, die an sich selbst gut sind, aber doch verderbt werden, wenn man des Herzens Vertrauen auf sie stellet. Gleichwie der Juden Opfer dadurch verderbt worden, ob sie wohl von Gott gestiftet und geboten waren. Gott gefallen die guten Werke wohl an Denen, die da haben Vergebung der Sünden, durch den Glauben an Christum, und haben ihre reiche Belohnung: aber wenn sich das Herz darauf verlässet, und vermeinet dadurch einen gnädigen Gott zu haben, so werden sie verderbet, und können Gott nicht wohlgefallen. Denn das Vertrauen sollen wir nicht stellen auf unsere oder andere Werke, sondern allein auf die bloße Gnade und Barmherzigkeit Gottes, und auf das theure Verdienst oder Werk seines lieben Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi." Beim Schluß des Capitels faßt er den Inhalt desselben zusammen, und spricht: „Also gehet nun die ganze Predigt in diesem ersten Capitel dahin, daß wir uns mit höchstem Fleiß für der Abgötterei hüten sollen. Denn straft Gott das Unrecht greulich, so wir unserm Nächsten erzeigen, wie im andern Capitel zu sehen, wie viel greulicher und ernstlicher wird er's nicht rächen, wenn seine Ehre und Herrlichkeit, von gottlosen Leuten, durch Abgötterei, gottlose Lehre und falsche Gottesdienste unterdrückt wird?" Wobei er die Anmerkung beisetzet: „Und diese Predigt ist auch zu unsern jetzigen Zeiten hoch vonnöthen. Denn, was für unzählige Greuel haben die römischen Päbste, über die sechshundert Jahre her, in die christliche Kirche eingeführt. Die Noth hat sie gedrungen, daß sie nur den Text des Evangelii in den Kirchen herlesen. Die heilige Taufe und des Herrn Nachtmahl haben sie auch behalten müssen; wiewohl sie beide Sakramente wunderlich besudelt, und das Eine gottlos zerstümmelt, und von einander gerissen; aber dieses beiseit gesetzt, so ist in so viel hundert Jahren, bei ihrem ganzen Leben, nichts von keinem Pabst, Bischof, Pfaffen, Mönch und Nonne geschehen, welches nicht stracks wider Gottes Wort wäre. Denn das falsche Vertrauen auf eigene Verdienste hat auch ihre gute Werke zuschanden gemacht. Weil sie nun noch heutiges Tages ihr gottlos Wesen

steif behalten, und mit großem Wüthen und Toben, auch mit Vergießung vieles unschuldigen Blutes vertheidigen, wie ist es möglich, daß Gott nicht zu seiner Zeit und bald, mit Verwüstung ganzer deutscher Nation, solche Gotteslästerung auch strafe?" Beim 2. Capitel, V. 1 schärft er ein: wie ohne Gottes Wort kein heilig noch christlich Leben sein könne, und daß bei den Mönchen, Pfaffen und Päbsten zu Rom, nur eine falsche und verstellte Heiligkeit sei; „wobei sie allenthalben in der Welt viel gottesfürchtige Prediger und Lehrer jämmerlich erwürgen und umbringen lassen; desgleichen für ein ganz gering Ding halten, die Unterthanen ihres Gehorsams und Eides ledig und los zu sprechen, wenn Kaiser, Könige und Fürsten ihrer Lust und Begierde nicht wollen zu Gefallen leben; ja sich dünken lassen, es sei eine schlechte Sache, wenn sie in Krieg und Blutvergießen ganze Königreiche und Fürstenthümer verwickeln." Beim 12. Vers aber handelt er von der allgemeinen Gnade Gottes, und den Verheißungen, die auf alle Menschen gehen, und spricht: „Möchte Jemand sagen: warum sind denn die Verheißungen Gottes so insgemein gestellt? Antwort, darum, auf daß sich Niemand von der Verheißung des Evangelii ausschließe, als gehöre sie ihm nicht an. Denn Christus ist nicht eines Volks oder einer Zeit Schatz, sondern er wird allen Menschen angeboten. Daß aber nicht alle Menschen Christum annehmen, ist ihre Schuld, darum, daß sie nicht glauben, und hängen also ihrem Unglauben allzuviel nach. Unterdeß bleibt Gottes Meinung und Verheißung gemein, und betrifft alle Menschen, nämlich, daß Gott will, daß alle Menschen selig werden. Also sagt der Prophet hie, soll auch ganz Israel versammlet werden. Denn Gott der Herr will, daß Christus soll sein ein gemeiner Schatz für alle Leute, wie unser Herr Christus selbst spricht Joh. 3, 16: also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen Sohn gab, auf daß ein Jeder, der an ihn glaubet, nicht verloren werde, sondern habe das ewige Leben. Daraus siehet man den großen Fleiß in dem Versammlen, auf daß er sie versammle, wie in einem Schafstall, zu einerlei Gnade durch Christum, aber solchen gnädigen Willen Gottes widerstreben die Gottlosen, wenn sie dem Wort nicht wollen Gehorsam leisten, noch dasselbige annehmen. Darum so werden auch nur die übrigen in Israel versammlet, und erlangen die Seligkeit." Beim 4. Capitel, V. 2 legt er die Worte: und die Völker werden dazu laufen, sehr schön, und also aus: „Daß der Prophet sagt, die Völker werden zum Berge des Herrn laufen, zeigt an, was für ein großer Unterschied sei zwischen dem Reich Christi, und allen andern weltlichen Reichen auf Erden. Die weltliche Obrigkeit bedarf Gesetze und Zwang, die Menschen in der Furcht zu behalten, daß sie müssen gehorsam sein, ob sie gleich nicht wollen. Aber in dem Reiche Christi bedarf es keiner Gewalt, noch Macht, Waffen noch Kriegsrüstung, damit es die Menschen zum Gehorsam zwinge. Sondern so bald das Wort Gottes in den Ohren und Herzen der Menschen anfähet zu schallen, kommen die Menschen von sich selbst, oder durch ihren guten Willen, gelaufen, und wollen auch ein Theil von diesem Königreich haben; wie Christus unser lieber Herr saget Matth. 11, 12: das Himmelreich leidet jetzt Gewalt, und die Gewalt thun, die reißen es zu sich. Denn, was könnten betrübte Herzen Fröhlicheres, und die geängstigten Gewissen Lieblicheres hören, denn daß Gott, der himmlische Vater, durch Christum versöhnet, die Sünde vergeben, und das ewige Leben geschenket sei? Wer wollte nicht gerne solcher edler Reichthümer theilhaftig werden? Darum, so bald als das Wort des Evangelii verkündiget wird, gleichwie die Wasser, ohne Zwang, allein von sich selbst über die Hügel hinab laufen, und fallen: also laufen auch die Völker von sich selbst, ohne einigen Zwang, oder äußerliche Macht, zu diesem Berge, das ist, zu der christlichen Kirche, darinnen durch die Predigt des Evangelii die Schätze der göttlichen Barmherzigkeit offenbaret, und allen Christegläugen ausgetheilet werden." Beim 5. Vers: ein jeglich Volk wird wandeln im Namen seines Gottes; aber wir werden wandeln im Namen des Herrn unsers Gottes ꝛc., vermahnt er alle Gläubige, getrost und muthig zu sein, im Vertrauen auf Gott, und spricht: „Da der Prophet die Christen hat der großen Gefahr erinnert, worin das Reich Christi stehet, setzt er auch den herrlichen Trost hinzu: wir werden wandeln im Namen des Herrn unsers Gottes, als sollt. er sagen: wenn die Widersacher sich ihrer Götter rühmen, wenn sie unsern Gott, und unser göttlich Wort verdammen, verachten und lästern, so sollen wir uns wiederum unsers Gottes rühmen, und sollen sie, sammt ihrer antichristischen verführerischen Lehre, wieder verdammen. Denn wir wissen, Gott Lob, daß wir einen Herrn haben, der da heißt Jehovah, das ist, wir sind gewiß, daß wir den rechten wahren Gott haben und erkennen, wie er sich in seinem Wort hat geoffenbaret. Sie aber sind abgöttische Leute. Die Christen sollen zwar geduldig, demüthig, und gegen andere diensthaftig und wohlthätig sein, wenn es ihre eigene Güter und Sachen betrifft. Aber wenn man handelt von der Lehre, von dem Gottesdienst, ja von Gott dem Herrn selbst, da sollen die Christen stolz und herzhaftig sein, ohne alle Scheu, frei öffentlich, allen Irrthum verwerfen, und ihre reine rechtschaffene Lehre vertheidigen. Denn solches betrifft nicht allein die Glorie und Ehre des

Herrn Christi, sondern auch der Menschen Heil und Seligkeit. Und zu solcher freudigen Hoffart beruft der Prophet auch die christliche Kirche hier in diesem Text, und vertröstet sie, daß alle, die diesen Herrn haben, und auf seinen Straßen wandeln, das ist, die seinem Worte folgen, und das beständig behalten, werden immer und ewiglich sein, das ist, sie werden auch nach diesem Leben ewiglich Gottes Volk bleiben." Beim 9. Vers: warum hängest du dich denn jetzt an andere Freunde? Ist der König nicht bei dir ꝛc., folgt weiter: „Der Prophet vermahnet hier, daß wir in der großen Gefahr, darinnen wir stecken, unser Vertrauen nicht sollen auf menschliche Hülfe und Beistand setzen, sintemal solches hie heißt, dem Könige Christo seinen Namen und seine Ehre rauben und stehlen. Denn wir sollten alsdenn erst unsere eigenen Rathgeber sein, wann wir keinen andern Rathgeber hätten. Weil nun denn der König Christus hat den Namen eines Rathgebers, und ist unser Joez, das ist, Rath, warum folgen wir denn andern Räthen, oder unterstehen uns fremder Rathschläge? Denn sollte man bauen, trotzen und pochen, und sich gar verlassen, entweder auf kluge Räthe oder Hülfe, wer wollte nicht vornehmlich auf die Räthe dieses ewigen und allmächtigen Rathgebers sich verlassen: aber diese Räthe und Anschläge haben viel eine andere Gestalt, denn der Welt Anschläge. Es läßt sich ansehen, als sein der Welt Anschläge herrlich, und mögen den Menschen nicht umschlagen, denn sie sind gegründet auf groß Geld und Gut, auf große Gewalt und Macht, auf Weisheit und Verstand, und auf andere Dinge mehr, die die menschliche Vernunft siehet und verstehet. Aber dieses Königs, unsers Herrn Christi, Anschläge sind schwach, und haben keinen Schein, wie auch sein geistlich Reich selbst. Denn Gott pfleget alsdenn erst die Seinen zu retten, wenn er sie zuvor hat wohl plagen und anfechten lassen. Alsdenn richtet er sie auf, wenn er sie zuvor hat herniedergestoßen; alsdenn macht er sie gerecht, wenn er sie zuvor im Gewissen hat angeklaget. Darum entsetzet und scheuet sich die blinde Welt für diesem Rathgeber. Sie will sich lieber halten an Geld und Gut, Macht und Gewalt, denn an das Wort Gottes, und doch bezeuget es die Erfahrung, was Christus unser Herr spricht: Himmel und Erden werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. Denn die sich auf diesen Rathgeber verlassen, die werden erhalten, und aus allen Anfechtungen erlöset, wie solches deutlich lehret der Juden Exempel in ihrem Gefängniß, und der ganzen Kirche Historie." Beim 12. Vers: aber sie wissen des Herrn Gedanken nicht ꝛc., gibt er die heilsame Lehre: „In aller Anfechtung sollten wir am Ersten sehen auf unser Leben und Wandel. Man sollte ändern und abschaffen, was Gebrechliches an uns ist, davon uns Gott selbst durch's Kreuz erinnert, daß wir solches ändern, und unser sündhaftes Leben bessern. Aber die Menschen thun schier das Widerspiel. Denn erstlich fahren sie ganz sicher in Sünden fort, und kömmet also, daß auch allerlei Unglück, Angst, Trübsal und Noth von Tag zu Tag zunimmet und wächset. Darnach suchen sie einen andern Weg, dadurch sie aus solcher Anfechtung mögen errettet werden, nämlich menschliche Hülfe, so doch Gott, ein Vater aller Barmherzigkeit, aus der Ursache uns Anfechtungen zuschickt, auf daß, nach Erkenntniß der Sünden, wir unser Leben bessern, und wenn wir von dem Herrn errettet und erlöset sind, seinem Namen danken, ihn loben und preisen." Beim 5. Capitel, Vers 3: indeß läßt er sie plagen ꝛc., zeigt er, wie es Gott mit den Seinen zu halten pflege, und sagt: „Der Prophet erinnert uns hier mit verdeckten Worten, was Gott der Herr in seinen Werken für eine Ordnung halte, nämlich, daß er zuvor pfleget zu plagen, ehe denn er errettet und erlöset. Die nun mit Anfechtungen beladen sind, bedürfen dieser Erinnerung wohl, auf daß sie nicht allein nicht verzagen, wenn es ihnen übel gehet, sondern auch sich trösten, und diese gewisse Hoffnung fassen, Gott werde ihnen beistehen, und in den höchsten Gefährlichkeiten beide seine herrliche Gewalt und große Güte beweisen. Aber unser sündhaftig Fleisch thut das Widerspiel, wenn ihm alles wohl hinaus gehet, so hat es ein gut Herz, ist fröhlich und guter Ding. Wiederum aber, wenn es sich läßt ansehen, als wolle das Glück sich verkehren, da meinet unser Fleisch, Gott zürne, und wolle uns in Grund verderben. Darum vermahnet der Prophet sein Volk deutlich, es werde geschehen, daß sie auf mancherlei Weise würden angefochten und geplaget werden, ehe denn diese Verheißung ihnen erfüllet werde, und solches thut er darum, daß sie in den Anfechtungen nicht verzagen, gleich als sollten die Verheißungen von Christo nicht erfüllet werden. Solche Ordnung aber, die Gott in seinen Werken hält, bedarf die menschliche Natur darum, auf daß wir nicht in Sicherheit gerathen, und nicht stolz und hoffärtig werden, wenn es uns glücklich und wohl gehet, sondern in der Furcht Gottes leben, und beide unsern Glauben darinnen üben, und das Gebet mit Fleiß schärfen ꝛc." Beim 7. Capitel, Vers 7: ich aber will auf den Herrn schauen, und des Gottes meines Heils erwarten ꝛc., merkt er an, wie der Prophet bei seiner letzten Predigt zwei Stücke bewiesen, die sonderlich zu rühmen, und wohl in Acht zu nehmen. Erstlich, daß er sich die großen Aergernisse des gottlosen Volks nicht bewegen lassen, sondern beständig auf seiner Meinung geblieben, wann er gleich alle

Menschen darüber hätte zu Feinden gehabt. Dergleichen prophetische und männliche Beständigkeit auch noch heutiges Tages einem rechtschaffenen getreuen Lehrer hoch vonnöthen sei. Und zum Andern, daß er doch nicht alle Hoffnung weggeworfen, sondern allein auf Gott gesehen, und der gewissen Zuversicht gelebt, wenn gleich die Strafe insgemein über alle Menschen, wie eine Sündfluth, ergehen würde, so wisse doch Gott, die Seinen zu erretten und zu erhalten. „Ich will auf den Herrn schauen," spricht der Prophet, d. i., „ich will meine Augen kehren zu dem, der da ist ein allmächtiger Gott, von seiner Hand will ich's empfahen; wie David solchen Affekt schön abmalet, im 123. Psalm, Vers 1. 2. Darnach setzt er hinzu: ich will erwarten Gottes, meines Heils. Das ist eine Anzeigung eines großen Glaubens, daß er Gott nennet einen Gott des Heils, der da wolle und könne erretten. Er setzt aber deutlich hinzu, meines Heils. Denn dies ist ein rechtschaffener Glaube, der sich theilhaftig machet der Barmherzigkeit und des Heils Gottes. Auf den Gott, spricht der Prophet, will ich warten. Warum setzt er solches hinzu? Nämlich darum, auf daß er anzeige, ob er gleich gewiß sei, Gott werde erretten, so wolle er doch keine Zeit, kein Maß noch Mittel der Errettung, Gott stellen. Denn das heiße Gott versuchen; gleich, als wenn dieser Augenblick der Zeit vorüber wäre, es Gott hernachmals unmöglich wäre zu erretten; gleich, als könnte die Errettung geschehen alleine durch einerlei Weise, und einerlei Mittel. Die sich nun von solcher Anfechtung wollen los und ledig machen, die erwarten, bis Gott selbst bequeme Zeit und Mittel vorstellet. Denn er hilft zu bequemer Zeit; aber er bestimmet sich selbst die bequeme Zeit. Ueber das saget er: mein Gott wird mich erhören. Sehet, wie steif er darauf dringet, daß er einen Gott habe; gleich als habe der andere gottlose Haufe keinen Gott. Dieser mein Gott, spricht der Prophet, wird mich erhören. Warum das? Nämlich darum, daß, obgleich Gott mit seiner Hülfe verziehe, doch der Prophet nicht aufhören will zu beten, und um Hülfe zu schreien. Denn, wenn wir ohne Unterlaß werden beten, so beweisen wir Gott also unsern Glauben, daß wir an seinem Heil, Hülfe und Rath noch nicht verzagen. Wir beweisen auch Gott unsere Geduld, daß solcher Verzug mit der Hülfe unsere Herzen nicht kleinmüthig machet. Denn diese Anfechtung kommet sehr oft, daß, weil die Menschen Hülfe gewarten und bitten, und sehen, daß Gott damit verzeucht, sie meinen, daß Gott für das Ihre nicht sorge, oder ihr Gebet habe Gott nicht wohlgefallen. Darum lassen sie ihr Gebet aus einer Verzweifelung fahren. Aber weil der Prophet wartet und noch Hülfe von Gott hoffet, so hoffet er auch, daß Gott stracks ihn werde in seinem Gebet erhören. Darum zeiget er an, daß er im Gebet nichts nachlasse, sondern halte am Gebet von Tag zu Tage an, durch die Zuversicht, daß Gott ihm werde sein Heil beweisen: wie auch unser Herr Christus Lucä 18, 2., und Cap. 11, 5. lehret im Gleichniß, von dem ungerechten Richter, und von dem Nachbarn, der ohn Aufhören um Brot bat. Und solche Gebote und Exempel sollen wir in aller Gefährlichkeit vor Augen haben, auf daß wir zur beständigen Hoffnung erwecket werden, wenn Jedermann meinet, man müsse schlechterdings verzagen, und sei keine Errettung mehr zu gewarten."

Die erste deutsche Schrift Luthers, von diesem Jahr, betrifft den neuen Bischof zu Naumburg, Nicolaus Amsdorf, und hat die Aufschrift: Exempel, einen recht christlichen Bischof zu weihen, geschehen zu Naumburg, anno 1542, den 20. Januar. Darinnen faßt er alles in drei Fragen. Die erste Frage: ob wider die Wahl des Capitels ein anderer Bischof mit Recht habe können eingesetzt werden? und antwortet: „Weil man sich für falschen Propheten hüten müsse, Matth. 7, 15., und Christi Schafe einen fremden Hirten nicht folgen, noch seine Stimme hören dürfen, Joh. 10, 5. 28., so habe auch der erwählte Bischof, als der dem Evangelium zuwider sei, und die wahre Lehre verbiete und verfolge, nach den drei ersten Geboten Gottes nicht können angenommen werden. Und ob sich gleich das Capitel auf den Pabst verlassen wollte, und daß er mächtiger in seinem kleinen Finger sei, weder alle Fürsten in ganz Deutschland, wie Luther selbst einmal von einem päbstlichen Kurtisan gehört; so müßten sie doch auch wissen, daß Gott die Gewaltigen vom Stuhl stoße, nach dem Lied der Mutter Gottes, Luc. 1, 52. Pflug habe zwar Vernunft, Kunst, und viel große Gaben, daß er zum Pabstthum selbst wohl tüchtig wäre, dabei aber doch gar mit keinem Buchstaben berührt, daß er die Leute beim Evangelium, Sakrament, Glauben, und was man bisher gelehrt, und christlich geordnet, wollte bleiben lassen, so er doch wohl gewußt, daß an diesem Stück dem Stift, oder der Kirche, und dem Landesfürsten, das Höchste und Meiste gelegen. So sei auch in dergleichen geistlichen Sachen keine Gewähr und Verjährung, Possessorium, oder Präscription, gültig. Denn Gott gestehe keiner Kreatur, weder Gewähr noch Verjährung, wider sich und sein Wort. Sonst hätte die alte Schlange billig gewonnen, weil sie vom Anfang der Welt ihren Samen wider des Weibes Samen gestärkt. In zeitlichen Gütern möge man wohl halten über Gewähr und dergleichen, in geistlichen aber sei Possessorium, Präscriptio, Justitia, Sanctitas, Religio, ja auch alle Engel vom Himmel nichts, son-

dern allein Gottes Alles und Alles. Er wolle und müsse ungefangen, ungewährt, und unverwährt sein, oder werde alles überjähren und überwähren in der Hölle." Die zweite Frage war: ob das Stift Naumburg meineidig zu schelten, daß sie einen andern Bischof erwählt, wider des Capitels Wahl? Die Antwort gründet Luther auf Matth. 7, 15: hütet euch für den Propheten in Schafskleidern; und Joh. 10, 5: lieber für der fremden Stimme. Item, daß man allenthalben lehrt: es sei kein Eid gültig, der wider Gott, oder Recht, oder gezwungen ist. Oder wie ihre, der Papisten, Sprüche lauten: In malis promissis non expedit servare fidem; desgleichen: In malis promissis rescinde fidem ꝛc. Das Weitere übergehet man, und bemerkt nur den Schluß bei der zweiten Frage, da Luther versichert: „Der Kurfürst und sein Herr Bruder, Herzog Ernst, hätten beide nichts anders gesucht, dann daß sie, als Landesfürsten und Schutzherren des Stifts, das Evangelium und die erkannte Wahrheit erhalten möchten, da das Capitel den Holzweg gewollt; außer dem hätten sie das Corpus gelassen, wie es bisher gewest, und nichts davon genommen; wären auch jenes, als rechte Nothbischöfe, und Patronen des Stifts, zu thun schuldig gewesen; und hätten dabei die ernste Meinung gehabt, daß es ein recht christlich Exempel werden sollte, auch den andern Bisthümern, ob sie hernach wollten, zu ihrer selbst, und ihrer Unterthanen Heil und Wohlfart." Die dritte Frage ist von der Ordination und Einweihung des neuen Bischofs, deren Kraft und Gültigkeit denn Luther um so mehr behauptet, ob sie gleich ohn allen Chresem, Butter und Weihrauch geschehen, weil auch folgende Bischöfe oder Pfarrherren, wie man sie nennen wolle, dabei gewest, und Amsdorf, mit und neben ihm, die Hände aufgelegt, nämlich, D. Niclaus Medler, Pfarrherr und Superintendent zu Naumburg, M. Georgius Spalatinus, Pfarrer und Superintendent zu Altenburg, M. Wolfgang Stein, Pfarrer und Superintendent zu Weißenfels, „und dieses nach alten Brauch der Kirchen, und wie die alten Canones lehren, daß man einen Bischof weihen solle, mit Zuthun der nächsten Städte Bischöfe; auch habe sich die Kirche und das Volk, und überdies die Landesfürsten und Schutzherren selbst, persönlich dabei eingefunden. Daneben habe man über die Person des Bischofs nicht zu klagen. Denn er sei von Adel, und von Gott reichlich begabt, in der heiligen Schrift gelehrt, und wohl geübt, mehr denn alle Papisten auf einen Haufen, dazu eines ehrbaren Lebens, und treuen aufrichtigen Herzens, auch ohnverehlicht." Weil bei den Türkenkriegen, zur damaligen Zeit, auch Jedermann von Türken gesprochen, so hat solches Luther Anlaß gegeben, Richard, eines Dominikaners, Widerlegung des Alcorans, in die deutsche Sprache zu übersetzen, und mit einer Vor- und Nachrede im Druck ausgehen zu lassen, in der Hoffnung, es würde Jedermann aus solchem Büchlein erkennen, wie ein schändlicher Glaube des Mahomets Glaube sei, und dadurch im christlichen Glauben auch desto mehr gestärket werden. Nebst diesem findet man auch eine Vorrede auf der Barfüßer Mönche Eulenspiegel, und Alcoran; oder Librum Confirmatatum. Die Absicht Luthers war: „Im Andenken zu erhalten, was für alberne, elende und greuliche Gedichte, Lügen und Fabeln, vor diesem in der römischen Kirche geglaubt und gelehret worden, worüber man jetzo zwar lache und spotte, die aber doch von der heiligen Päbstlichkeit und päbstlichen Heiligkeit bestätigt, vertheidigt, begnadet und geboten worden, der ganzen Christenheit; und folglich auch geglaubt werden müssen, wo man nicht verbrennt, oder sonst verdammet werden wollen, wie Ere Johann Ilten, und Flecken, geschehen. Wollten sich nun die Papisten, nach dieser Zeit, putzen und schmücken, als hätten sie nie kein Wasser betrübt, wie bereits seit ein paar Jahren her geschehen, absonderlich auf den Reichstägen, so könne man ihnen dies Büchlein vor die Augen halten. Wer aber die Wahrheit durch das Evangelium erkannt, der solle auch Gott desto mehr dafür danken, und bitten, daß ihnen Gott ferner bei seinem Licht und gnadenreichen Wort erhalten wolle, damit er nicht wieder in Finsterniß gerathe, ꝛc." Als die Streitigkeiten zwischen dem Kurfürsten und Herzog Mauritius in Sachsen, wegen Wurzen, zu öffentlichen Feindseligkeiten auf einmal ausbrechen wollten, und Luther eingesehen, was für Schaden daraus, auch der gemeinen Sache, und dem Evangelium, erwachsen könnte, fand er sich gedrungen, in einer Vermahnung zum Frieden, an beide Kur- und Fürsten zu Sachsen ꝛc., sammt derselben Landständen, der plötzlichen Empörung halben um Wurzen, für die Ruhe, und Beibehaltung des Friedens, zu arbeiten, so viel ihm möglich war. Nachdem aber der Landgraf in Hessen noch am zweiten Ostertage einen gütlichen Bergleich getroffen, wie schon erwähnet worden, so ist diese von Luther am Charfreitage aufgesetzte Schrift auch zurück geblieben. Sie stehet indessen in seinen großen Werken, und ist zwar nicht weitläufig, doch kernhaft, und hat zu beiden Seiten, was zum Frieden dienen können, nachdrücklich und freimüthig, auf gleiche Weise, vorgestellt. Der Inhalt davon ist: „Er, Luther begehre, als ein Geistlicher, diesen Streit nicht zu schlichten, solle aber dem Befehl Pauli nachkommen 1. Timoth. 2, 2., und weil beide Theile das Evangelium angenommen, ihn auch für einen Prediger desselben erkennen, so würden sie ihn

auch anhören, wenn er hiermit Christi Wort ihnen vortrage: selig sind die Friedfertigen, denn sie sollen Gottes Kinder heißen, Matth. 5, 9. Dagegen müssen vermaledeiet sein, die Friedbrecher und Teufels-Kinder heißen. Diesem nach wären Alle, auch Fürsten und Herren, schuldig, solchen Worten nachzukommen, und dürfte auch der unschuldige Theil nicht sein selbst Rächer sein, sondern zuvor Friede suchen. Habe man doch das feine Kleinod, das Hofgericht, so viel tapfere und gelehrte Leute, und die erbvereinigten Fürsten, bei welchen man zu beiden Theilen das Recht oder Unrecht erforschen könnte, und sei Wurzen solch großer Kosten und Unwillens nicht werth. Vernünftige Leute würden solches nicht anders ansehen, als wenn sich zween volle Bauern im Kretscham um ein zerbrochen Glas, oder zween Narren um ein Stück Brot schlügen. Indessen könnte aus diesen Funken ein groß Feuer werden, die Türken würden lachen, und dem Evangelium ein Schandflecken angehänget werden, die Lästermäuler aber sprechen: siehe da, das sind evangelische Fürsten und Landschaften, so aller Welt den Weg zum Himmel weisen wollen, und alle Menschen die Wahrheit lehren, und sind solche Narren und Kinder worden, wissen nicht solche geringe Sache mit Rath nnd Vernunft vorzunehmen. Es wäre solcher Krieg nichts, als ein rechter Hausaufruhr, um der nahen Freundschaft willen der Fürsten und Landschaft, zu nennen, über einer solchen Laus und Nisse entstanden." „Ich gedenke," spricht er ferner, „Herzogs Friedrich, seliger Gedächtniß, da er mit Erfurt übel stund, wollten ihm etliche Krieger Erfurt erlaufen, wo er fünf Mann wagen wolle." „Es wäre zu viel," sprach er, „an einem Mann, so doch Erfurt viel ein ander Brate in die Küchen wäre, denn Wurzen. Das war ein Fürst." „Demnach," fähret er fort, „ist mein unterthänig Bitten, E. K. und F. G. wollen Gottes Ehre, und ihre Seligkeit betrachten, die ewige Schande und Nachrede nicht auf solch herrlich löblich Fürstenthum ererben, auch die armen Unterthanen bedenken, das Kreuz wider den Teufel vor sich schlagen, und doch meiner armen Bitte in Gnaden so viel thun, in ein Kämmerlein allein gehen, und mit Ernst ein Vater Unser beten, so wird, ob Gott will, der heilige Geist E. K. und F. G. Herzen ändern. Mögen auch wohl dasselbe thun, was fromme Herzen sind in beiderseits Landschaften; die andern tollen Hunde mögen dieweil fluchen, und ihr Herzeleid haben mit ihrem Gott, dem Teufel, dem Gott, unser Vater, wohl steuern kann. Und da Gott für sei, (dafür mich ja du, mein lieber Herr Jesu Christi, sammt Allen, die mit mir beten, gnädiglich behüten wollest), daß ein Fürst oder Landschaft, Friede und Recht wegern, und mit dem Kopf wider Gott laufen, und dem rachgierigen Zorn nachgehen wollte, in dem Falle, den Gott gnädiglich abwende, trete ich zu dem Theil, es sei mein gnädigster Herr, der Kurfürst und Landschaft, oder mein gnädiger Herr, Herzog Moritz und Landschaft (denn es gilt hie keines Heuchelns, ich rede vor Gott auf mein Gewissen), ich trete, sage ich, in dem Fall, zu dem Theil, das Friede und Recht anbeut, leiden kann und begehret. Denn, wenn gleich das andere Theil das höchste Recht hätte, und billig Zorn vorwenden könnte; so verdammt sich's doch selbst damit, daß es Gott in seine Gewalt greift, selbst Richter und Rächer sein will, und damit das Gegentheil zur Nothwehre bringet, nnd dasselbige mit der That recht spricht, und unschuldig machet, sich selbst aber an dem Rechten stürzt, wie droben gesagt ist." Endlich beschleußt er: „Und bitte, und hoffe, daß Gott werde dem rachgierigen Haufen ein verzagtes Herz, zitternde Hände und bebende Kniee geben, wie Moses sagt Deut. 28, 25., daß sie durch sieben Wege fliehen, da sie durch einen heraus kommen sind, Amen. Der barmherzige Gott schicke seinen friedlichen Engel, der beide zwischen Fürsten und Landschaften rechte Einigkeit erwecke, wie wir uns eines Glaubens nnd Evangelium rühmen, Amen." Von eben dieser Sache schreibt der liebe Luther auch einen sehr herrlichen Brief an Amsdorf, dieses Inhalts: „Die wurzische Sache ist ganz weltlich, nämlich von der Anlage, und weiß nicht, was mehr. Denn ich habe die Artikel gesehen, unter welchen stehet: das Wort Gottes solle nach der kursächsischen Visitation in Wurzen geprediget werden; dieses hat Herzog Moritz selbst vorgeschlagen: der ganze Streit soll darauf ankommen, daß Herzog Moritz einen freien Durchzug durch Wurzen habe. Das gehet uns, oder das Predigtamt nichts an. Wo wir sonsten die Ursache sein müßten, alle des Uebels, so wider uns vorgenommen worden, lieber Gott, wie viel Blut hätten wir vergossen, da so viel heilige Bekenner unserer Lehre getödtet, ersäuft, verbrannt worden? Christus mag selbst zusehen, der mit seinem Wort auf solche Weise Ursach ist so viel Uebels und Hasses in den Teufeln, Münzern, dem König zu Münster ꝛc., durch welche er so viel Uebels gethan, und so viel Bluts vergossen, zum Aergerniß (wie sie denken) und Schmach unserer Lehre. Wiewohl der Undank für die Gnade Gottes so groß, die Verachtung des Worts so heftig, das Wachsthum des Lasters, Geizes, Wuchers, Prachts, Hasses, Falschheit, Neides, Stolzes, Gottlosigkeit, Gotteslästern so stark, daß Gott unmöglich Deutschland endlich schonen und übersehen kann, sondern es wird uns entweder der Türk strafen, oder ein solch innerlich Uebel heimsuchen. Wir fühlen zwar die Strafen, und klagen darüber, gehen

aber in greulichen Sünden (wodurch der heilige Geist betrübet, und Gott in seinem Herzen bekümmert wird) einher. Was soll es Wunder sein, wenn Gott auch einmal unser lachen wird, wenn wir in unserm Untergang heulen und schreien, da wir ihn, ob er gleich immer schreiet, seine Gnadenhände ausstrecket, und gleichsam über uns weinet, doch weder hören noch ansehen. Wir müssen also diesen Anfang des Jammers leiden, die Unbußfertigen haben ein ärgers zu erwarten. Wir dürfen auf nichts Gutes warten, es kann nicht kommen, da unsere Sünden Himmel und Erden mit ihrem Geschrei wider uns erfüllen. Und wenn man Deutschland mit geistlichen Augen ansiehet; so siehet's zur Friedenszeit scheußlicher aus, indem so viel Unthiere die Ehre Gottes schänden, Kirchen und Schulen zerstören. Wiewohl der Krieg auch wenig bessert, so verkehrt er doch das Lachen der Narren in Trauern, der die Weisen mit der Ruthe seines Zornes heimsuchet. Gott nehme uns in Frieden vor dem Unglück hinweg. Indessen wollen wir doch unsere und Deutschlands Sünde beweinen, beten, unsere Seelen vor ihm demüthigen, und anhalten mit lehren, strafen, trösten, mit allen Kräften. Was können wir anders thun? Deutschland ist taub, blind und eines verstockten Herzens, daß wir nicht hoffen dürfen, da nichts zu hoffen ist. Ihr aber seid stark, und danket mit uns dem Herrn, für seinen heiligen Beruf, durch den er uns gewürdiget hat, von diesen verlornen und verführischen Leuten abzusondern, und hat uns, durch sein heiliges reines Wort, rein und unsträflich bewahret, und wird uns auch bewahren bis an's Ende. Weinen dürfen wir für die Feinde des Kreuzes Christi, sie aber lachen über unsere Thränen; darum wollen wir unser Trauren über ihr Elend mäßigen, mit einer heiligen Freude im Herrn, der uns zu gutem fröhlich von den Todten auferstanden ist. Den wollen wir mit den Jüngern anschauen, und uns freuen, und fröhlich sein am Tage unsers Heils. Amen! Der Herr sei mit euch, der erhalte und tröste euch mit uns! Sonst ist außer Christo nichts, als lauter Trauren zu sehen und zu hören, in dem Reich des reißenden Teufels." Wer von diesem wurzischen Streit, oder sogenannten Fladenkrieg, Mehreres lesen will, kann den am Ostermontag gemachten Vertrag im Hortleder nachschlagen.

Von Vorreden, Briefen und andern kleinen Schriften Luthers ist auch noch etwas zu gedenken. Ueber Joh. Spangenbergs Postill ist eine zwar kurze, aber schöne und saftige Vorrede in seinen Werken zu lesen. Er macht den Eingang mit St. Paulus, der hin und wieder schreibt: „Daß Christus, unser Herr, ein Geheimniß sei, und wohl auch darf die heil. Kirche, mit Christo ihrem Bräutigam, ein Geheimniß heißen, Eph. 5, 32." Bezeugt dabei von sich selbst: „Er habe solches ehemalen, da er ein junger Doctor gewesen, für eine schlechte Rede gehalten, die er sehr wohl verstünde. Aber, nachdem er, Gott lob! wieder ein armer Schüler in der heiligen Schrift geworden, und je länger je weniger wisse, hebe er an, solche Worte wunderlich anzusehen, und finde aus Erfahrung diese Glosse, daß es müsse ein Geheimniß heißen. Denn so helle und klar die Apostel (auch mit Wunderzeichen) davon predigten, noch bliebe es heimlich und verborgen den allerhöchsten und klügsten Leuten auf Erden, wie Christu spricht, Matth. 11, 25. Du hast solches verborgen den Weisen und Klugen, aber offenbaret den Unmündigen ꝛc." Hernach beruft er sich auf die Erfahrung, und sagt: „Haben wir nicht das heilsame Wort von Christo reichlich, helle und klar? Aber wem ist solch offenbarlich, helle, klar Licht bekannt und angenehm, ist's nicht Mysterium und heimlich genug? Nicht allein den Papisten, sondern auch den Unsern, so sich hoch evangelisch rühmen, welche nicht anders meinen, wenn sie es einmal gelesen oder gehöret haben, sie könnten auch wohl die Apostel lehren, geschweige die armen Pfarrherrn und Prediger. Fragt sodann: was wollen wir nun thun, die wir in Kirchen regieren sollen, unter solchen Erzengeln nnd Ueber-Erzengeln? Und antwortet: das wollen wir thun, wir wollen an diesem Geheimniß saugen, wie ein Kind an der Brust seiner Mutter, bis wir auch einmal Etwas davon kriegen, und uns nicht so frühe und zeitlich davon entweihen lassen, wie sich diese hohe Leute selbst entwöhnen, und sich schämen der Mütter Brüste zu saugen. Sie können schon laufen, ehe denn ihnen die Beine und Füße gewachsen sind. Wir müssen der Welt ihren Lauf lassen, und doch immer anhalten mit Predigen und Vermahnen, um Deren willen, die solch Geheimniß erkennen sollen, den Andern ist gepredigt, wie der Regen in's Wasser fällt, oder, wie Christus sagt, Matth. 13, 19., an den Weg gesäet." Klagt daneben auch schon zu seiner Zeit: „Daß Jedermann Bücher schreiben, und im Laden selbst stehen wolle, nicht, daß er Christum, oder sein Geheimniß offenbare, sondern weil er sein Geheimniß und schöne Gedanken, die er über Christi Geheimniß halte, nicht wolle umsonst gehabt haben, und damit hoffe, auch die Teufel zu bekehren, so er noch nie eine Mücke bekehret habe, oder bekehren könne. Auf der andern Seite aber sei wieder nicht gut, wenn sich faule Prediger nur auf gute Bücher verlassen, und solche als Formulare und Calender gebrauchen wollen, ohne zu beten, zu studiren, zu lesen, und in der Schrift zu forschen, da doch die Meinung nur dahin gehe, sie damit auch selbst in die Schrift zu weisen, und anzuführen, daß sie den christlichen Glauben

wider den Teufel, Welt und Fleisch, ebenfalls zu vertheidigen lernen sollen, weil Luther und seine Gehülfen nicht ewig an der Spitze stehen könnten. Sie hätten zwar nicht mehr so viel Arbeit, die Greuel auszufegen, wie man bisher gehabt, würden aber doch eben so viel, wo nicht mehr, zu thun kriegen, dem Teufel zu widerstehen, und zu wehren, daß er nicht wiederum solche Greuel in die Kirche werfe. Darum heiße es, wache, studire, attende lectioni. Fürwahr, du kannst nicht zu viel in der Schrift lesen, und was du liesest, kannst du nicht zu wohl lesen, und was du wohl liesest, kannst du nicht zu wohl verstehen, und was du wohl verstehest, kannst du nicht zu wohl lehren, und was du wohl lehrest, kannst du nicht zu wohl leben, Experto crede Ruperto. Der Teufel ist's, die Welt ist's, unser Fleisch ist's, die wider uns wüthen und toben. Darum, liebe Herrn und Brüder, Pfarrherrn und Prediger, betet, leset, studiret, seid fleißig, fürwahr es ist nicht Faullenzens, Schnarchens und Schlafens Zeit, zu dieser bösen schändlichen Zeit. Brauchet eure Gabe, die euch vertrauet ist, und offenbaret das Geheimniß Christi."

Etliche christliche Bedenken und Unterricht für die Frauen, die unglücklich in der Geburt gewesen, item, von der Nothtaufe, Findelkindern, und dergleichen Fällen, nebst einem Traktätlein D. Bugenhagen's, oder Pomeran's, über den 29. Psalm, worinnen gleichfalls von der Kindertaufe, und allerlei dahin gehörigen Fällen gehandelt wird, sind auch bei diesem Jahre in seinen Werken zu lesen. Endlich findet sich im Archiv auch noch ein Schreiben von Luther an den Kurfürsten, wegen der Türkensteuer. Sie wurde im ganzen Land eingetrieben, Luther aber sollte auf ausdrücklichen kurfürstlichen Befehl damit verschonet werden. Diese Gnade nun nahm er zwar, wegen des ihm geschenkten Augustiner-Klosters an, weil es nicht den dritten Theil ausgebauet, und er auch nicht vermögend war, den Bau zu vollführen; ingleichen, wegen des für seine Frau und Kinder zu ihrem Aufenthalt, nach seinem Absterben, vor 420 Gulden erkauften kleinen Hauses, weil er das Geld noch schuldig, wegen seines Garten und Güthleins aber, die er für 610 Gulden an sich gebracht, verbittet er die Gnade, und bittet demüthig, der Kurfürst möchte befehlen, daß sein Beitrag angenommen werde. „Denn er wollte mit seinen Pfennigen zum Türkenkrieg auch gerne beitreten, und zwar mit willigem Herzen, es seien doch deren genug, die das Ihre mit Unwillen abtrügen. Er hingegen wolle ein gut Exempel geben, und dem Neid vorkommen, auch Andere damit reizen, wenn sie sehen, daß D. Martin seine Steuern ebenfalls erlege." „Ich hoffe," schreibet er dabei, „es werden die Groschen, so ich und andere Gehorsame mit freudigem Gemüth beitragen, Gott nicht minder gefallen, als der Wittwe Scherflein Luc. 21, 2., und besser als die Dukaten, welche die Reichen mit Unwillen erlegen. Er wünsche auch unter Denen zu sein, welche im Werk selbsten wider die Feinde etwas thun oder leiden, ja wenn es sein alter schwacher Leib litte, möchte er lieber selbst mit zu Felde ziehen (nämlich als ein Heerprediger), indessen habe er sein Gebet mit der Kirche Gebet längst vereiniget, denn er sorge, die Deutschen sein zu frech, und werden, mit Hintansetzung der wahren Bekehrung zu Gott, den Feind verachten, welcher doch nicht zu verachten sei, als der mit dem ganzen Höllenheer unterstützet, daß, wenn uns Gott nicht gnädig sei, und auf unsere Seite stehe, man von unserer Anstalt wenig hoffen könne." Der Herr von Seckendorf setzet dies Urtheil bei: „Es weiset sich hierinnen Luthers Großmüthigkeit, und mit Wenigem vergnügter Sinn, der weder nach Geld, noch solcher Freiheit begierig war, die Andern Beschwerung oder Anstoß hätte erwecken können, mithin war er offenbar anders gesinnet, als die Clerisei selbiger Zeit." An den Kurfürsten zu Brandenburg schrieb Luther einen Glückwunsch zu dem Ober-Commando in Ungarn. In demselben thut er diesem Heerführer folgende nachdrückliche Vorstellung: „Gott muß selbst, durch's Gebet der Kirchen bewegt dabei sein, oder wird nichts Gutes daraus gerichtet werden. Denn unsers deutschen Landes vorigen und jetzigen Sünden, als, Gottes Wort lästern, und seine Diener verfolgen, ist so übermacht eingewurzelt, daß mir oft mein Gebet dadurch geschwächt ist worden. Demnach ist auch wiederum meine demüthige Bitte, E. K. G. wollten ihre Prediger das Volk lassen vermahnen, daß sie ja aus einfältigem Herzen zu Lobe und Ehre Gottes, der Kirchen oder Christenheit zu gut, auch Weib, Polizei und Zucht, wie E. K. G. selbst anzeigen, zu erhalten, und nicht um eitler Ehre, Ruhm oder Genies willen ihr Leib und Leben wagen wollten. Denn Türken und Teufel, unsere Sünde und Gottes Zorn, sind vier mächtige große Feinde, so uns auf dem Halse liegen, welchen wir mit leiblicher Gewalt viel vielmal zu schwach sind. Deswegen wir uns gewißlich versehen, haben's auch bisher oftmals (leider) allzu jämmerlich erfahren, daß wohl vonnöthen sein will, daß E. K. G. eine gute Disciplin halte, das Lästern und Martern der Scharrhansen verbieten und strafen, auch zum Beten und Gottesfurcht lassen reizen durch die Prediger. Denn so lehret uns die Schrift: wo Gott nicht dabei ist, da hilft keine Macht, Kunst noch Klugheit, sonderlich in seinem Volke, die sich seines Namens rühmen. Denn die Fremden, seine Feinde, läßt er Glück haben und dahin fahren; aber sein Volk soll heilig sein, oder

er will sie strafen, Ps. 89, 33., doch weil wir wissen, daß E. K. F. G. und so viel feiner Leute (denen es Ernst ist) da sind, da wollen wir, so viel uns Gott giebet, treulich mit unserm Gebet bei Euch sein, ohngeachtet, daß so viel loses Gesindes im Haufen mit untergemenget ist, und mit Euch Sorge tragen, beten helfen, und thun, was uns möglich ist. Daran sollen E. K. F. G. keinen Zweifel haben. Denn E. K. F. G. das ja werden müssen glauben, und sicher sein, haß wir dem Türken wider E. K. F. G. nicht können Glück wünschen, noch ihm beistehen, sondern müssen E. K. E. G. und den Unsern, wider den Türken, das ist, wider den Teufel, Gottes Zorn und unsere Sünde beistehen. Das helfe uns unser lieber Herr Jesus Christus, und sehe nicht an, was wir verdienet und werth sind, sondern seinen heiligen Namen, und gebe uns die Gnade, daß wir mögen zuletzt fröhlich rühmen, daß wir seinem heiligen Namen gedienet, seine Ehre und Reich, auch seinen Willen gesucht haben. Amen! Wenn wir das thun, oder thun können, so soll es, hoffe ich, auch nicht Noth haben, ohne, daß mich auch ein wenig schwächet, solche große Bosheit der Papisten; die helfe uns der liebe Vater auch überwinden, und lasse uns derselbigen nicht entgelten! Denn wir ja derselben alle unschuldig sind, und uns ihr Thun leid ist. Hiemit dem lieben Gott befohlen, sammt dem ganzen Heer, dem ich hiermit mein Gebet und Segen will gegeben haben, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen!" Zu wünschen wäre, daß noch zu unsern Zeiten alle Feldherren und Heersführer, wenn sie wider den Türken und andere Feinde streiten wollen, dieses so herrliche Schreiben Luthers vor sich nehmen, und ihr Commando darnach richten möchten, so würde der starke Herr Gott Zebaoth auch seine Macht unter ihnen, und durch sie und ihre Armeen, gewiß viel herrlicher beweisen können. Wir setzen hierzu noch das schöne Gebet Lutheri wider den Türken, welches also lautet: „Ewiger Vater, wir haben zwar wohl verdienet, daß wir gestraft werden, aber züchtige du uns selbst, nicht nach deinem Grimm und Zorn, sondern nach deiner großen Barmherzigkeit, denn es ist uns viel besser in deine Hände, denn in Menschen und Feinde Hände fallen, demnach deine Barmherzigkeit groß und unaussprechlich. Wider dich haben wir zwar gesündiget, und deine Gebote übertreten, du weißt aber, himmlischer Vater, daß der Teufel, Pabst und Türk uns plagen, ohne alle rechtmäßige Ursache: denn wir haben sie nicht mißhandelt. Du brauchest sie aber wie eine Ruthe wider uns, als die wir gar mancherlei Weise, all unser lebenlang, dich wider uns erwecket. Jene haben zwar keine Ursache gegen uns, und wollten viel lieber, daß wir, ihrem Exempel nach, dich allwegen zum höchsten erzürneten, und mit unrechtem Gottesdienst, falscher Lehre, Lügen, Betrug, Mord, Diebstahl, Raub, Ehebruch, Hurerei, Zauberei, deines Namens Majestät verletzeten; solches wäre ihr höchster Wunsch. Daß wir aber dich, Gott Vater, und deinen Sohn, Jesum Christum unsern Herrn, und den heiligen Geist einen eigenen und ewigen Gott bekennen und preisen, ist unsere Mißhandlung und Laster, darum sie uns also hassen und verfolgen. Wo wir diesen Glauben verleugneten und davon abfielen, würde man keines Schadens von ihnen gewärtig sein. Derohalben Gott und Vater, gedenk unser, und komme uns zu Hülfe; denn sie sind viel mehr deine, denn unsere Feinde, wenn sie uns verfolgen, so verfolgen sie dich, demnach die Lehr, welche wir verkündigen, dein, und nicht unser ist. Der Teufel aber mag sie nicht leiden, will an deiner Statt angebetet sein, unterstehet sich dein Wort hinweg zu thun, und uns seine Lügen aufzuseilen: so will auch der Türk seinen Mahomet an deines Sohnes Jesu Christi Statt setzen. Ist es nun Sünd und Unrecht, wenn wir dich, Vater, deinen Sohn und den heiligen Geist, einen wahren und einigen Gott bekennen, so bist du wahrlich selbst ein Sünder, welcher uns also lehret, und solches von uns erforderst. So uns nun Jene derwegen verfolgen, sind sie dir feind und verfolgen dich. Derhalben, o mein Gott, wache auf, und räche selbst deinen heiligen Namen, welchen jene also verunheiligen und schänden, leid solche Schmach nicht von ihnen, als die nicht unsere Sünde und Bosheit strafen, sondern sich unterstehen, dein Wort bei uns zu vertilgen, und darnach streben, daß du nicht allein regierest, und gar kein Volk habest, welches dich fürchte und ehre! Amen."

1543.

Der Reichstag zu Nürnberg nahm allererst im Jahr 1543 mit dem Februar seinen Anfang. König Ferdinand schickte D. Andr. Coneritium, der von Geburt ein Meißner, und von Adel war, zweimal an den Kurfürsten, um ihn durch allerlei Vorstellungen zu bewegen, daß er persönlich erscheinen sollte. Unter andern mußte Coneritius sagen: „Es gefalle dem König gar nicht, daß der Befehl des Kaisers, von Suspendirung oder Aufhebung der Prozesse wider die Protestanten, vom Kammergericht nicht befolget werde." Der Kurfürst aber glaubte, um vieler und wichtiger Ursachen willen, man handle nicht aufrichtig, sondern gehe mit List und Tücken um, zumalen da weder der Kaiser, noch Ferdinand, ihre, den Protestanten zu Re-

gensburg günstige Declarationen, wollten an Tag kommen, und publiciren lassen. Dieses, sagte er, sei eben so viel, als wenn ein Degen nicht dürfte gezogen werden. Ferdinand kam den 17. Januar nach Nürnberg, und Granvellanus mit Navio, acht Tage darauf. Der Kaiser hatte ihnen auch den Bischof zu Augsburg, Christoph von Stadion, zugegeben, der bei den Protestanten, um seiner Liebe willen zur Wahrheit, und patriotischen Gesinnung für die gemeine Wohlfart, in gutem Ansehen stand; er starb aber an einem Schlagfluß unter währendem Reichstag. Was allda vorgegangen, hat Sleidanus kurz also beschrieben: „Es war Alles gegeneinander und uneinig, mit viel Zanken und Widerwillen." Die Katholischen, wegen des Herzogs zu Braunschweig und was ihm begegnet, die Evangelischen aber darüber, daß die Regensburgische Declaration des Kaisers von Jenen nicht wollte angenommen werden. Dazu kam auch die Sache des Herzogs von Jülich, die von den meisten Ständen, ohne Unterschied der Religion, dafür angesehen ward, daß sie entweder rechtlich ausgeführt, oder gütlich verglichen werden sollte, wobei folglich schwer fiel, das gewaltsame Verfahren wider denselben zu vertheidigen. Wegen der Protestanten hatte König Ferdinand und Granvellan zwar Mittel gesucht, wie sie befriedigt werden könnten; es waren aber die katholischen Stände weiter nicht zu bringen, als daß sie sagten: „Sie wollten die kaiserliche Declaration nicht unkräftigen, doch sollte sie dem Reichsabschied nicht einverleibet werden." Bei welcher Bewandtniß denn die Protestanten hinwiederum bezeugten: „Daß sie den von der katholischen Seite gefertigten Abschied nicht annehmen könnten, sowohl was die weitere Fortsetzung der Türkenhülfe, als dessen übrige Capitel betreffe." Und mithin war Alles kraftlos und vergeblich. Vom Kurfürsten zu Brandenburg, und Herzog Mauritio zu Sachsen, äußerte sich inzwischen so viel, daß sie ihre besonderen Absichten hatten, und mit den übrigen Protestanten keine Gemeinschaft pflogen. In der braunschweigischen Sache wollten zwar die Herzoge in Baiern eine Vermittelung treffen, weil aber die Vorschläge allzu unbillig waren, die von ihrem oftgenannten Minister, Leonhard von Eck, vorgetragen wurden, so konnte auch kein Schluß erfolgen. Und die Bemühung, die König Ferdinand den ersten April deßhalb übernahm, war gleichfalls ohne Wirkung, indem sich die evangelische Gesandten entschuldigt, daß sie nicht genugsam bevollmächtiget wären, auch Herzog Heinrich so viele verkehrte und unverantwortliche Händel getrieben habe, daß weder Ehre noch Sicherheit bei einem Vergleich mit ihm zu hoffen sein würde. Man hatte zu eben der Zeit (wie aus einem Rescript des Landgrafen an seine Gesandten, zu ersehen), von ihm Briefe aufgefangen, worinnen stand: „Der Kaiser werde ihm bald wieder zu seinem Herzogthum verhelfen." Dieses war um so mehr bedenklich, weil Granvellan versichert, der Kaiser begehre sich des Herzogs nicht anzunehmen. Der Kurfürst aber wurde bei so mancherlei Umständen, da nichts anders als Hinderlist, und heimliche, tückische und gefährliche Nachstellungen zu gewarten, mit vielen und großen Sorgen und Bekümmernissen bedrängt. Es findet sich noch ein Aufsatz von seiner eigenen Hand im Archiv, wie er sich den in der äußersten Gefahr schwebenden Zustand des Evangelii vorgestellt, als dem Jedermann so feind und gehässig sei, daß man auch den innerlichen Frieden darüber in die Schanze schlage, und dem Türken gleichsam die Thore öffne, in Deutschland einzufallen. Er beklagt dabei auch, daß sein Vater, Herzog Mauritius und Markgraf Albrecht zu Baireut, sich zur kaiserlichen Armee begeben; Herzog Ulrich zu Würtemberg mit den Herzogen in Baiern, seinen allzeit gewesenen heftigsten Widersachern, zu Nachtheil der evangelischen Städte in Schwaben, ein Bündniß gemacht, den Herzog zu Jülich mit Gewalt unterdrückt, oder gezwungen werde, aus Desperation sich mit Frankreich zu verbinden, und daß am Ende ganz Deutschland in Sklaverei verfallen werde. Von Granvellan schreibt er: „Wenn es wahr sei, wie man sage, daß ihm der Kaiser, wegen des Friedens in Deutschland, eine ganz unumschränkte Vollmacht ertheilt, und er doch nichts bewerkstellige, so müßte er der größte Gottesdieb in der Welt sein." Zuletzt aber, da er sich nichts anders vorgestellt, als daß Alles zum Verderben eile, ermannt er sich doch auch wieder selbst, mit folgenden Worten: „Soll das Reich, Daniel's Weissagung nach, zu Trümmern gehen, und die Zeit wird jetzo vorhanden sein, so wird nichts helfen, und wir werden hindurch müssen: der allmächtige Gott, ein Vater aller Gnaden, wolle Herr, Vater und Meister sein, und es besser machen, denn die Vernunft begreifen kann, und wolle dem Pabst, Türken, Kaiser und Franzosen wehren, und sein Wort bis zu Ende der Welt erhalten, es bleibe das Andere wo es wolle." Woraus denn zugleich erscheinet, wie dieser theure Fürst sich auch schon damals zubereitet, Alles für die Religion zu leiden und aufzuopfern, und wie er gleichsam vorausgesehen, was ihm nach wenig Jahren begegnen würde, dabei aber doch auch seiner Hoffnung gewähret worden, daß, ob er gleich an Land und Leuten viel verloren, die Lehre des Evangelii, und die Freiheit selbst, öffentlich zu bekennen ihm dennoch unversehrt geblieben.

Neben dem Reichstag hielten die Bundesgenossen auch einen besondern Convent unter sich selbst, zu Nürnberg, nnn unterschrieben den 28. April einen

Receß, in welchem sie sonderlich beschlossen, den kammergerichtlichen Prozessen und Achtserklärungen gemeinschaftlich zu widerstehen; den neuen Reichsabschied nicht zu vollstrecken, auch keine Türkenhülfe in Ungarn zu schicken, ob sie gleich besonders darum ersuchet würden; ihre Beschwerungen dem Kaiser, durch eine Gesandtschaft, mündlich vorzustellen; das Herzogthum Braunschweig im Besitz zu behalten, weil der Herzog so vielen Uebelthaten, und daß er die kaiserlichen Befehle wegen Goßlar in Wind geschlagen, unstreitig überführet worden; und endlich auch der Stadt Hildesheim Schutz und Beistand zu leisten. Nächstdem sollte bald wieder ein Convent zu Frankfurt gehalten werden; doch dieses unterblieb und man ward einig, den 25. Juli nach Schmalkalden zu kommen. Hiezu wurden vom Kurfürsten und Landgrafen, nebst den Bundesgenossen, auch die übrigen evangelischen Fürsten und Stände eingeladen, weil allen daran gelegen, den Frieden und Freiheit der Religion zu erhalten. Herzog Mauritius entschuldigte sich, doch mit der Versicherung, daß er bei der reinen Lehre beständig bleiben, auch Theologen schicken wolle, wenn von der Lehre zu handeln sein würde. Markgraf Albrecht zu Baireut that solches gleichfalls. Auch Nürnberg und Regensburg; jedoch unter ebenmäßiger Versicherung, daß sie bei der bekannten Wahrheit fest und unbeweglich stehen, und selbe zu befördern sich auch mit allem Fleiß bestreben würden. Das Erste beim Convent war ein Schreiben vom Kaiser aus Genua, den 26. Mai, worin er sein Mißfallen, jedoch mit gelinden Worten, bezeigt, daß die Protestanten dem letzten Nürnbergischen Abschied widersprochen, auch wegen des Friedens und der Visitation des Kammergerichts, sich Sorgen gemacht, die doch ganz unnöthig, weil der Frieden gehalten, und das Kammergericht allerdings reformirt werden sollte: inzwischen aber hätten sie bei vor Augen stehender großen Gefahr wegen der Türken, die Hülfe keinesweges versagen sollen, und würden hiermit auch nochmal auf's Eifrigste und Nachdrücklichste darzu vermahnt. Auf dieses kaiserliche Schreiben wurde die Abschickung einer Gesandtschaft von Neuem beschlossen; und die Türkenhülfe wollte man zugleich auf gewisse Weise versprechen lassen. Die übrigen Sachen wurden mehrentheils ausgesetzt. Wegen des Herzogs zu Sachsen, Mauritius, wurde der Landgraf, als dessen Schwiegervater, ersucht, zu vermitteln, daß er dem Bunde wieder beitreten, und seinen Beitrag, gleich Andern, abführen möchte; denn der Kurfürst hätte sich bereits vergeblich darum bemühet. Den König von Schweden wollte man in den Bund einnehmen, wenn er 100,000 Gulden auf künftige Nothfälle zu Braunschweig niederlegen, und 5,000 Gulden alljährlich beitragen würde. Der Landgraf sollte sich auch, wegen der Gegenhülfe, mit ihm vergleichen. Mit beiden Pfalzgrafen, Otto Heinrich zu Neuburg und Wolfgang zu Zweibrück, blieb die Sache, wegen ihrer Aufnahme in den Bund, unausgemacht. Den Bischof zu Münster, Osnabrück und Minden, Franciskum, aber, der ein Verlangen nach dem Evangelium bezeigte, und dasselbe gemeldeten Städten schon verwilligt, oder doch Hoffnung darzu gemacht, war man geneigt, aufzunehmen; jedoch sollte er sich mit den Capiteln der Cathedralkirche, und den Landständen zuvor vereinigen, damit eine christliche Reformation der Lehre, mit durchgehendem Beifall, oder doch Genehmhaltung des größten Theils, vollzogen werden könnte: inzwischen hätte er die angebotene Mannschaft, von 400 Mann zu Pferd, bereit zu halten; und der jährliche Beitrag sollte 500 Gulden sein. Den 21. Juli wurde ein Abschied gefertiget; und der Convent beschlossen. Noch einen andern besondern Receß unterschrieb man auch, an eben dem Tage, wegen Herzog Heinrichs zu Braunschweig, und der Verwaltung seiner eingenommenen Landen, die den Bundesgenossen mehr Schaden und Nachtheil, als Nutzen brachten, weil die Einkünfte nicht zulangten, die Besoldungen, den Unterhalt der Miliz, und die Interessen an die Creditoren zu bezahlen. Welche Letztere der Herzog noch darzu selbst aufgehetzt, das Ihrige mit Ungestüm zu fordern.

Die Gesandten, so zum Kaiser abgehen sollten, waren: der gewesene kursächsische Kanzler, Burcardus, Georg von Boyneburg, wegen des Landgrafen, Christoph von Fenningen, würtembergischer Rath, und Jacob Sturm von Straßburg. Sie trafen den Kaiser auf dem Marsch mit seiner Armee aus Italien, nach den Niederlanden, zu Speier an, und hatten den 2. August Audienz. Er war so gnädig, daß er einen Jeden, sowohl beim Eintritt, als Abgehen, die Hand reichte, nahm auch die Schreiben vom Kurfürsten und Landgrafen, d. d. 27. Juli, selbst an, eröffnete und las sie selbst, und verlangte, daß sie ihren Vortrag schriftlich übergeben sollten. Sie hatten die Gravamina, oder Beschwerden der Protestanten, von anno 1530 bis auf die damalige Zeit, umständlich und nachdrücklich vorgestellt, insonderheit wegen des Kammergerichts, und daß die kaiserliche Declaration bei demselben gar nicht respektiret würde. Ingleichen, daß beständig nur die Evangelischen alleine ruhig sein, und Friede halten, die auf der andern Seite aber freie und offene Hände haben sollten, mit Gewalt zu handeln, so oft sie wollten und könnten. Die Gelegenheit dazu sei auch allzeit leicht zu finden, weil das Kammergericht, wenn ein evangelischer Stand, in seinem Gebiet, eine heilsame Verordnung wegen der

Kirchengüter mache, und selbe zu wahren piis usibus, oder milden Stiftungen, verwende, sogleich Strafbefehle ergehen lasse, und damit fortfahre bis zur Reichsacht. Die Antwort, so der Kaiser den 4. August darauf ertheilte, bestund zwar in gütigen Worten; beschuldigte aber doch die Protestanten, daß sie ein Mißtrauen, ohne grausame Ursache, in ihm setzen, und die Türkenhülfe zur aller unbequemsten Zeit verweigern wollten. Daneben gab er große Versicherung, daß beides der Friede gehalten, und das Kammergericht reformirt werden sollte, wenn nur vorher eine gebührende Untersuchung ergangen, als ohne welche die Beisitzer nicht entlassen werden können; das Uebrige wurde auf den bevorstehenden Reichstag verwiesen, der zu Speier im Dezember sollte angefangen werden. Hierbei konnte, wenn es nöthig wäre, von der Politik, die das kaiserliche Ministerium, insonderheit Granvellanus und Navius, gespielt, und wie mancherlei schlaue Künste, Falschheit und Tücke, sie gebraucht, die Forderungen der Protestanten, und was ihnen von Zeit zu Zeit versprochen worden, allzeit wieder zu Wind und Wasser zu machen, aus des Kanzlers Burcardus Berichten, wie auch andern Dokumenten, über das, so beim Sleidano zu lesen, noch Vieles weiter angeführet werden. Als Navius den Gesandten, im Namen des Kaisers und in seinem Beisein, antwortete, zog er die günstige Regensburgische Declaration ausdrücklich an, und versicherte zugleich hoch, J. K. M. würden selbe gewiß erfüllen. Da aber die Gesandten um Ertheilung einer schriftlichen Antwort baten, wurde diese Versicherung gänzlich ausgelassen. Hernach, als Navius der Last und Beschwerden gedacht, womit kaiserliche Majestät zur selben Zeit beladen wäre, des Türkenkriegs, des Kriegs mit Frankreich, und dem Herzog zu Jülich, führte er auch die braunschweigische Sache auf gleiche Weise mit an; da doch Navius sowohl, als Granvellanus, zuvor allzeit betheuret: „Der Kaiser nehme sich der Sache gar nicht an, und werde sich um den Herzog nichts bekümmern, ob er ihm gleich den Zutritt, in seinem Exilio, nicht versagen könne.“ Es reuete indessen das Ministerium, daß Navius solch Geheimniß entwischt, und in die schriftliche Antwort eingeflossen. Mithin forderte man diese am andern Tag wieder zurück, gab vor, weil das Concept französisch gewesen, so sei beim Uebersetzen in's Deutsche ein Fehler vorgegangen, und löschte alles, was die braunschweigische Sache betraf, ganz aus. Es konnten auch die Gesandten nichts weiter ausrichten, sondern wurden nach Hause verwiesen, weil der Kaiser eile, und ihnen befohlen, sie sollten nur an ihren Committenten berichten, was der Kaiser verlangt und versprochen habe. Den 24. August, schrieb der Kurfürst an Granvellanus. Er wolle, nebst dem Landgrafen, mit allem Fleiß besorgen, daß die Türkenhülfe, von den Conföderirten, in diesem Jahr noch geleistet werde, und ihnen selbst mit einem guten Exempel vorgehen; hoffe aber auch, es werde geschehen, was kaiserliche Majestät, sowohl wegen des Friedens, als der Reformation des Kammergerichts, verheißen habe.

Hierauf wurde sogleich, unter'm 27. August, ein Convent nach Frankfurt, auf den 19. September ausgeschrieben. Weil nicht möglich war, die nöthige Mannschaft so eilig anzuwerben, so beschloß man, die Hülfe in Geld abzuführen. Wegen der auf den Oktober bestimmten Visitation des Kammergerichts gab es viel zu bedenken, am Ende aber wurde der Schluß gefasset, Gesandte darzu abzuschicken, jedoch mit Protestation, daß der kurmainzische Kanzler, D. Jakobus Jonas, als ein offenbarer Feind der Protestanten, nicht dabei sein, und das Gericht also reformirt werden sollte, wie es der kaiserlichen Declaration gemäß, und auch letzthin noch von Granvellanus und Navius versprochen worden. Auch wurde beschlossen, die beiden Kurfürsten, zu Cöln und Brandenburg, zu ersuchen, mit den Bundesverwandten gemeine Sache zu machen. Den 3. Oktober ward der Convent geendiget, und an den Kaiser von den Gesandten drei gemeintschaftliche Schreiben, unter'm 27. und 29. September, und 2. Oktober abgelassen, und in selben nicht nur angezeigt, wie die Türkenhülfe, aus freiwilligem Gehorsam gegen kaiserliche Majestät, geleistet werden sollte, sondern auch die Beschwerden der evangelischen Fürsten und Stände wiederholt, und um Abstellung nochmals gebeten. Der Kaiser antwortete auf alle drei Schreiben zugleich, unter'm Datum: Bergen im Hennegau, den 17. Oktober, bedankte sich für die Türkenhülfe; gab wegen des Uebrigen alle gute Versicherung, und gedachte wegen der braunschweigischen Sache nur so viel: „Er habe Herzog Mauritus zu Sachsen etwas anbefohlen, so Sie von ihm erfahren würden.“

Bei dem wichtigen Geschäfte der Visitation und Reformation des Kammer-Gerichts, so, nach dem Schluß des letzten Nürnbergischen Reichstags, nunmehr erfolgen sollte, ist anzumerken, daß die Protestanten endlich beschlossen, keine Deputirten abzuschicken, damit es nicht scheinen möchte, als ob sie die Akten des gemeldeten Reichstags für gültig erkannt hätten. Sie sahen auch wohl, daß keine Besserung jemals zu hoffen, wenn die alten Präsidenten und Beisitzer nicht alle reformiret würden, und das Gericht eine ganz neue Gestalt bekäme. Da aber der Kaiser den 26. Mai und 17. Juni, und also zu wiederholten Malen, ernst-

lich befahl, ihre Gesandten dahin zu schicken, und mit dem Nürnbergischen Abschied sich nicht aufzuhalten, indem die Visitation auch bei den vorigen Reichstägen schon gesucht und beschlossen worden; so schickten sie zwar keine Visitatoren, weil der Kaiser von der guten Regensburgischen Declaration gar nichts gedacht, aus Respekt aber wurden doch zwei Räthe, ein kursächsischer, D. Heinrich Schneidewein, und ein hessischer, D. Johann Reudel, nach Speier abgefertigt, mit Befehl, den kaiserlichen Commissären vorzustellen, warum keine Visitatoren, ohne Nachtheil ihrer Sache, erscheinen könnten; sie würden sich aber ohngesäumt einfinden, so bald man versichert wäre, daß alle Präsidenten und Assessoren beim Gericht durchgehends sollten abgedankt und verändert werden. Den kaiserlichen Commissären war so wenig Ernst, als den Visitatoren der katholischen Stände, eine rechte Visitation vorzunehmen, und am allerwenigsten die bisherigen Glieder des Gerichts zu reformiren. Denn diese wurden, nach ihrer damaligen Beschaffenheit, für solche Leute gehalten, durch welche man die Protestanten am allerbesten bedrängen, und in die größte Noth verwickeln könnte. Weil sie nämlich, wie bereits gedacht worden, bei allen Klagen wider dieselbe, sofort die schärfsten Prozesse erkannten, und auf Achts-Erklärungen losdrangen. Alle, zum Nachtheil der Protestanten, bei Reichstägen ergangene Dekrete, sollten wider sie gültig sein, von dem aber, was zu ihrem Besten gereichte, und den kaiserlichen günstigen Declarationen, wollte man entweder beim Gericht gar nichts wissen, oder verkehrte es durch falsche Deutungen. Die Evangelischen widersprachen zwar, verwarfen das Gericht und appellirten, waren aber doch dabei niemals gesichert; und da diese und jene Achtserklärungen auch wirklich ergingen, so hatten ihre Widersacher freie Macht, die geächteten oder bannisirten Stände mit Gewalt anzufallen, so oft sie wollten und stark genug waren. Und folglich schwebten die Bundesgenossen in beständiger Gefahr, und waren gezwungen, sich immer zur Gegenwehr mit schweren Unkosten fertig zu halten. Dem Kaiser waren dergleichen Dinge darum nicht zuwider, weil er beide Parteien auf solche Weise am Seil haben, und sich verbindlich machen könnte. Die Protestanten, wenn er ihnen durch die Finger sahe und sich stellete, als ob er das harte Verfahren beim Kammergericht nicht billigte, wie er denn auch einige Verbote dawider ausgehen ließ, und zu wiederholten Malen Miene machte, das Gericht mit allem Ernst zu reformiren; die Katholischen, durch Vertröstung, daß er mit seiner ganzen Macht auf die Protestanten losgehen wollte, so bald er mit den Türken und der Krone Frankreich fertig worden. Und bei diesen Absichten wurde das Kammergericht, ob man gleich die Vollziehung seiner Aussprüche zuweilen verschob, doch mit Fleiß bei seiner Art und Weise immerfort erhalten, damit es an allerhand Vorwand zu rechter Zeit nicht fehlen könnte, das auszuführen, was man ohne Gefahr und größerem Schaden vorher nicht unternehmen dürfen. Zur Sache aber wieder zu kommen, so gerieth die Visitation endlich gar in's Stecken. Und die kaiserlichen Commissäre eröffneten den 5. August, daß auf erstatteten Bericht an kaiserliche Majestät von dem, was vorgefallen, der Entschluß dahin eingelaufen sei: „Weilen weder der Kurfürst zu Sachsen, noch Markgraf Georg zu Brandenburg, ihre Gesandten zur Visitation abgeschickt hätten, an Seiten der Katholischen auch der Graf zu Oettingen nicht erschienen, und die übrigen Gesandten, außer den kur-mainzischen, mit zulänglichen Vollmachten nicht versehen wären, so müßte das Werk ausgesetzt und bis zum 1. Oktober verschoben werden." Der Kaiser ließ solches, an seinem Hoflager, den gegenwärtigen Gesandten der protestirenden Stände, gleichfalls kund thun, und Granvellanus, nebst Navius, machten abermals Hoffnung, die Kammer-Beisitzer sollten alle abgeschafft werden. Bei dieser Bewandtniß säumte denn der Kurfürst nicht weiter, sondern schickte, auf den 1. Oktober, Erasmus von Minkwitz, Doctorem Juris, und Amtshauptmann zu Belzig, mit Melchior Klingen und Ulrich Mordeisen, beide Rechtsgelehrte von Wittenberg, nach Speier. Die Gesandten Markgraf Georg's, und vom Rath zu Augsburg, fanden sich ebenfalls ein; und nicht weniger die von Seiten der katholischen Stände, als Kur-Mainz; anstatt aber des Bischofs zu Würzburg, der Bischof von Hildesheim, Valentin von Teutleben, der Abt zu Weingarten, Gervicus, und Graf Martin zu Oettingen. Unter den kaiserlichen Commissären war Philippus, Bischof zu Speier, der Vornehmste, und führte auch das Wort; ein kluger, vorsichtiger und beredter Herr. Die Akten, so von diesem Convent im Archiv zu finden, sind sehr weitläufig; es soll daher nur das Wichtigste daraus angeführet werden. Ein besonderes Ansehen machte der Bischof zu Hildesheim, er unterstützte das Interesse seiner Partei mit größtem Eifer, und zeigte, daß er ein vollkommener Meister sei, die Rechtsgelehrsamkeit und Gesetze auf seine Absichten zu lenken, und allerhand Klopffechter-Streiche sehr künstlich anzubringen, und zwar also, daß er dabei doch immer auch in einer äußerlichen Mäßigung blieb. Alle seine Bemühungen aber waren dahin gerichtet, die Reformation des Kammergerichts, wie es die Evangelischen wünschten, zu verhindern und zu vernichten. Wobei er denn seine Collegen, den Abt zu Weingarten und Grafen Martin zu Oettingen, auch mehrentheils

auf seiner Seite hatte. Eben dieses suchten auch die kaiserlichen Commissäre selbst, obgleich nur heimlich und mit Behutsamkeit. Die erste Irrung, nachdem die Zusammenkünfte angefangen waren, betraf den kur-mainzischen Kanzler, D. Jacobus Jonas, den die Evangelischen, als einen offenbaren Widersacher, nicht zulassen wollten. Und dieser Streit währte anderthalb Monate, wurde auch an den Kaiser gebracht, und zuletzt noch also vermittelt, daß sich Jonas selbst, als gleichsam freiwillig, beurlaubte, und Ursachen vorschützte, warum er nothwendig zurück gehen müßte; worauf D. Jacob Reuter an seine Stelle trat. Da nun jetzt die Sache recht angegriffen und geordnet werden sollte, wie, und welchergestalt die Visitation vorzunehmen, und über was für Artikel oder Fragstücke, die Kameralen zu verhören; fing der Bischof von Hildesheim wiederum an, seine Künste hervor zu suchen, und einen Streich nach dem andern zu machen, bis die ganze Sache fruchtlos ablief. Zuerst wollte er: man sollte die Kameralen fragen: „Ob sie bei ihren Prozessen und Urtheilen sich allzeit nach dem Abschied zu Augsburg anno 1530 gerichtet." In diesem Abschied aber war die evangelische Religion ganz und gar verdammt worden, und folglich hatten sich die Protestanten auch niemals dazu verstehen können. Nach vielem Disputiren gelangte die Sache wieder an den Kaiser, der den 27. November befahl: „Man sollte diesen Punkt beiseit setzen, und weiter fortfahren." Der Bischof hatte inzwischen verschiedene andere Artikel vorgelegt, die auch zum Theil verglichen worden. Die sächsischen Gesandten aber hatten derselben über siebenzig vorzutragen, die man auf dem letzten evangelischen Convent aufgesetzt, und welche die Mängel und Gebrechen des Gerichts sehr deutlich und nachdrücklich vorstellten. Hier aber suchte der Bischof mit einer langen Rede zu behaupten, dergleichen Artikel gehörten nicht zur Visitation, die im Namen des Kaisers und gesammten Reichs zu vollstrecken, sondern wären lauter Klagpunkte, so von den Evangelischen müßten dargethan und ausgeführet werden. Die kursächsischen Gesandten begriffen leicht, daß man sie auf solche Weise für keine Visitatoren erkennen, sondern nur zu Klägern machen wollte, und bewiesen daher: „Die Visitation müsse allerdings vorangehen, und wenn nicht Alles gehoben werden könne, das Klagen in solchem Fall erst nachfolgen." Damit man auch desto weniger Mühe haben dürfte, auf den rechten Grund zu kommen, wie übel die Sachen beim Gericht geführet worden, und wie es eigentlich zugegangen, so schlugen sie vor: „Daß einige alte Advokaten und Procuratoren, die von Allem gute Wissenschaft hätten, sollten vorgefordert und abgehöret werden; indem die jetzigen, meist junge Leute, wenig oder nichts Zuverlässiges zu sagen wüßten." Hierbei merkte der Bischof, daß es gefährlich wäre, und man leicht auf die rechte Spur kommen könnte, und widersetzte sich folglich mit aller Macht, unter dem Vorwand: „Es würde solches auf eine Inquisition hinaus laufen, wozu man jedoch keine Vollmacht hätte, sondern nur auf eine Visitation." Ein neuer Streit erhub sich über die Juraments-Formel, wie die Präsidenten und Beisitzer zu verpflichten wären. Der Bischof wollte, unter andern, den Regensburgischen Abschied von anno 1541 mit einrücken. Die Protestanten aber hatten solchen nicht anders angenommen, als nach der Declaration, die ihnen vom Kaiser deshalb ausgefertigt worden, und da sie selbe zugleich vorzeigen mußten, konnte sich der Bischof nicht enthalten, mit großer Heftigkeit dawider aufzufahren, und ihre Gültigkeit auf alle Weise zu bestreiten. Den kaiserlichen Commissären war hierbei nicht wohl zu Muthe, weil sie sahen, daß die Declaration wider das katholische Interesse laufe, und sie doch auch wider die Akten des Kaisers nichts unternehmen durften. Sie halfen sich aber damit, daß sie sagten: „Es sei jetzt noch nicht Zeit, vom Jurament zu disputiren, als worauf es erst ankommen werde, wenn man mit der Visitation fertig, und eine Reformation vor die Hand nehmen könne." Ueber diesen Zänkereien verlief sich der ganze November, und auch der Anfang des Dezembers. Nunmehr aber kam ein Stein in den Weg, an dem sich das ganze Werk zerscheiterte: denn als man die sächsischen Artikel wieder vornahm, und auf der andern Seite kaum den dritten Theil gelten lassen wollte, ergab sich je mehr und mehr, daß bei der ganzen Sache nur ein leeres Spielwerk getrieben werde, und das Gericht bleiben sollte, wie es bisher gewesen, zum äußersten Schaden, Schimpf und Nachtheil der Protestanten; und bei solcher Bewandtniß erklärten sich die kursächsischen Gesandten, in der Versammlung am 12. Dezember, also: „Daß sie auf diese Weise die Zeit nicht länger verderben, noch sich vergeblich könnten um's Licht führen lassen, beriefen sich auf den Kaiser, und sämmtliche Stände des Reichs, bei nächstem Reichstag; stunden auf und gingen fort." Die Gesandten Markgraf Georg's und der Stadt Augsburg sagten: „Alleine könnten sie auch nichts thun, und folgten jenen nach." Die kaiserlichen Commissäre aber ersuchten den andern Tag die sächsischen, daß sie nur so lange noch zu Speier verbleiben möchten, bis sie an kaiserliche Majestät Bericht erlassen, und Antwort erhalten; versprachen auch, es sollte inzwischen nichts vorgenommen werden, ob sie es gleich gedrohet hätten, und der Bischof von Hildesheim darauf bestünde. Die sächsischen Gesandten ließen sich überreden, und der Kurfürst war

auch damit zufrieden. Allein den 28. Dezember ging Markgraf Georg mit Tod ab, ein frommer und preiswürdiger Fürst, und dieses verursachte eine neue Hinderung bei der Visitation. Kurz: es war alles nichts, und das ganze Geschäft vergeblich und fruchtlos.

Damit man aber den Zustand der evangelischen Religion in diesem Jahr desto besser einsehen, auch die göttliche Vorsehung bei den folgenden Zeiten desto mehr bewundern, und die krummen Wege der menschlichen Anschläge und ihre Tücke, List und falsche Künste, recht erkennen lerne, wird billig aus dem Archiv noch ein und anders geführt, so dazu dienlich ist. Die Evangelischen hatten von allen Seiten so vielerlei Gefahr und Nachstellungen vor sich, und unter ihnen selbst gab es auch so mancherlei Irrungen, Verdacht, heimlichen Widerwillen, Furcht, Zweifel und Bedenklichkeiten, was bei diesem oder jenem Fall, zu thun oder zu lassen, daß man sich wundern muß, wie die beiden Häupter des Bundes, der Kurfürst und Landgraf, unter so großer Last und überhäuften Sorgen und Geschäften bestehen können, nnd daß in diesem Jahr nicht bereits ein öffentlicher Krieg ausgebrochen, wie nach drei Jahren geschehen ist. Es finden sich im Archiv, nur von dem Briefwechsel allein, so beide Herren in diesem Jahr mit einander geführt, zwölf große Bände, ohne was zu den öffentlichen Akten gehört, und sowohl die Reichssachen insgemein, als auch die Bundesgenossen unter sich, betroffen, und bei ihren Conventen verhandelt worden. Vom Kaiser haben fast alle Scribenten angemerkt, daß er seine Absichten sehr heimlich gehalten, und man mehrentheils nicht errathen können, was er im Sinne gehabt, bis es der Ausgang gelehrt. Die Herzoge in Baiern urtheilten auf's Schlimmste davon, und sonderlich Herzog Wilhelm, der sich, wie man glaubte, von dem oft schon gemeldeten Leonhard von Eck regieren lassen. Dieser Eck hielte sich auf dem Reichstag insonderheit zu den hessischen Gesandten, und wußte bei aller Gelegenheit viel Worte zu machen, was für ein übelgesinntes und gefährliches Gemüth der Kaiser habe, wie man sich auf Treu und Glauben bei ihm nicht verlassen dürfe, wie hochmüthig er sei, und wie er sich klüger dünke, als alle andere Menschen; tadelte dabei, und rückte ihnen auf, daß der Landgraf sich zu Regensburg hintergehen lassen, einen Vertrag mit dem Kaiser zu machen, kraft dessen er Niemand helfen noch beistehen dürfe, wenn es nicht die Religion betreffe; denn daraus werde folgen, daß der Herzog zu Jülich, nicht nur Geldern, sondern auch wohl gar sein ganzes Land verliere. Der Kaiser trachte, die deutschen Fürsten, einen nach dem andern, unter's Joch zu bringen. Vom Kurfürsten zu Sachsen werde er anfangen, sodann über den Landgrafen kommen, und endlich auch auf seine Herren in Baiern; die übrigen würden sich leicht von selbst ergeben, entweder aus Unvermögen, oder sich gefällig zu machen, und weil sie knechtisch und sclavisch gesinnt; insonderheit würden solches die Bischöfe und Prälaten thun. Mit der Religion halte es der Kaiser, wie es sein Vortheil erfordere. Er habe einen Entwurf in Händen, wie eine Reformation einzurichten, die dem Pabst gar nicht zum Vortheil gereiche; und diesen brauche er, den Pabst entweder im Zaum zu halten, oder anzuspornen, nachdem es die Umstände mit sich brächten. Und eben so gehe er auch mit den Evangelischen, einmal gelinde, und das andere Mal hart um. Vom Pabst sagte Eck: er sei ein böser Mensch, listig und falsch. Und machte endlich den Schluß: „Es sei also nichts nöthiger, als daß man die Religionssache beiseit setze, und eines Jeden Gewissen überlasse, der Kurfürst zu Sachsen und der Landgraf aber sich mit den Herzogen von Baiern verbinde, die alte Freiheit zu schützen und aufrecht zu erhalten." Um den Türkenkrieg sei der Kaiser so wenig bekümmert, daß er selbst zum Herzog Wilhelm gesagt: „Er habe andere Türken (den König in Frankreich nämlich, und den Herzog zu Jülich), und das deutsche Reich sei schuldig, seine Grenzen wider die Barbaren selbst zu vertheidigen." Diese und dergleichen Dinge wurden öfters von Eck wiederholt, auch vom Herzog Wilhelm, theils mündlich gegen die hessischen Gesandten, theils schriftlich an den Landgrafen bestätigt. Es hatte alles einen ziemlichen Schein und der Landgraf war nicht wenig geneigt zu einem Bündniß mit Baiern; zumal da auch der Herzog zu Würtemberg dabei seine Vermittelung anbot. Dem Eck aber traueten sie doch nicht viel, weil er alles so gar geheim wollte gehalten haben, damit die Oesterreicher nichts erführen, und dabei nur allein mündlich versprechen wollte, daß seine Herren dem Herzog zu Braunschweig nicht helfen würden, da der Kurfürst und Landgraf eine schriftliche Versicherung deshalb verlangten. Sonst wußte man auch, daß Eck der guten Regensburgischen Declaration des Kaisers sehr heftig entgegen sei, und auf dem Reichstag zu Nürnberg, da andere katholische Stände, und sonderlich der Bischof zu Trient (nach der Zeit Cardinal Maddrucius), der Meinung gewesen, sie könnte dem Reichsabschied mit einverleibet werden, gar öffentlich gesagt: „Es wäre besser, die Welt fiele über'n Haufen, oder geriethe unter die Herrschaft der Türken, als daß die katholischen Fürsten besagte Declaration für ein gültig Gesetz erkennen sollten." So viel war den Widersachern daran gelegen, die feindseligen Edikte, und das Unwesen des Kammergerichts, zum Nachtheil der evangelischen Religion, noch immer im Stande zu erhalten; aus

Furcht, es möchte sonst die Reformation sich je mehr und mehr ausbreiten, und noch weitern Zuwachs bekommen. Eck unterließ zwar nicht, zu seiner Entschuldigung, zu sagen: wie gefährlich es für Deutschland wäre, wenn der Kaiser Macht haben sollte, allein und einseitig zu ändern und zu entkräften, was vom ganzen Reich beschlossen worden; und daß es genug für die Protestanten sei, wenn sich die Herzoge in Baiern still und ruhig hielten, und ihnen nichts in Weg zu legen begehrten, und also in der That bewiesen, was die kaiserliche Declaration in sich fasse. Die Sache war inzwischen doch verdächtig, zumal da von Baiern auch der Stadt Regensburg nur um deswillen hart zugesetzt wurde, weil sie die evangelische Religion eingeführt. Daneben sahen der Kurfürst und Landgraf, wie ihre Bundesgenossen auf den Argwohn könnten gebracht werden, als ob sie durch die baierische Verbindung nicht sowohl die Sicherheit der Religion zu befestigen, als ihre eigene Macht zu vergrößern suchten. Eck und Andere hatten auch dieses unterschiedenen Gesandten, und sonderlich den städtischen, schon heimlich beigebracht. Dem Kurfürsten und Landgrafen hingegen suchte man weiß zu machen, die Städte wären unbeständig und wetterwendisch, bestrebten sich um die Gnade des Kaisers und Königs Ferdinand, und verriethen alle Geheimnisse. Wie denn Eck von sich selbst rühmte, er wisse Alles, was bei den Conventen der Evangelischen vorgegangen, und habe beim Reichstag zu Regensburg anno 1541 einen Italiener gehabt, der sich gestellt, als wollte er evangelisch werden, und damit bei einigen Gesandten, und sonderlich den pommerschen, Alles ausgeforscht. Den größten Nachdruck aber gab der Herzog von Würtemberg, der, nach seiner gewohnten Freimüthigkeit, an den Landgrafen schrieb, er sollte sich ja vor diesem Schelmen, dem Eck, wohl in Acht nehmen, als der mit gleichmässigem Vorgeben von seiner Aufrichtigkeit und seinen Geheimnissen mit den Oestreichern handele, und nur neulich erst vom König Ferdinand eine jährliche Pension von zweihundert Gulden erhalten habe.

Die Art und Weise, wie diekaiserlicheu Minister mit dem Landgrafen umgegangen, war ganz besonders, und ausnehmend künstlich. Auf dem Reichstag zu Regensburg anno 1541 wußten sie von nichts, als lauter Liebe, Gewogenheit und Vertrauen, so der Kaiser zu ihm habe, sogar, daß er auch die kaiserliche Armee en chef wider Frankreich commandiren sollte. Sie machten ihm daneben Hoffnung, den Streit wegen der Grafschaft Katzenelnbogen, mit dem Grafen von Nassau, zu seinem großen Vortheil beizulegen, und verstatteten überdies, daß er nicht nur die Religionssachen, sondern auch alle seine älteren Bundesgenossen, bei dem neuen Bund ausnehmen durfte. Auf solche Weise ließ sich denn der Landgraf bereden, und versprach: „Wider das Interesse des Kaisers und des österreichischen Hauses sich im Geringsten nicht einzulassen, und dero Feinden und Widersachern, insbesondere auch dem dem Herzog von Jülich, niemals Hülfe zu leisten." Allein da er verlangte, es möchte Alles deutlich und mit Umständen zu Papier gebracht, und zur Anwerbung der Armee, die er commandiren sollte, auch Anstalt gemacht, und die nöthigen Gelder ihm ausgezahlt werden, stete man diesen Punkt gänzlich beiseit, und der Kaiser sagte nur: „Er wolle, auf seine Reise nach Italien und Spanien, durch Granvellanus antworten lassen." Es ging aber nicht nur dasselbe Jahr, sondern auch das folgende vorbei, ohne daß eine Antwort kam, und da Granvellan sich im Anfang des Jahrs 1543 auf dem Reichstag zu Nürnberg einfand, gedachte er gar nicht mehr an die Sache, und behielt auch die Schreiben zurück, die der Kaiser im Oktober 1542 an den Landgrafen und Kurfürsten, auf gleiche Weise abgelassen, bis der Reichstag zu Ende war. In diesen Schreiben stand uun zwar, der Kaiser habe Granvellanus befohlen, was er mit bei den Fürsten verhandeln sollte; von Granvellanus aber war doch nichts zu hören, als was den Reichstag betroffen. Endlich, kurz vor seiner Abreise, da er vernommen, daß ein Bündniß zwischen den Protestanten und den Herzogen in Baiern auf dem Wege sei, sagte er vom Vertrag zu Regensburg: „Der Kaiser sei genöthigt worden, seinen Vorsatz, daß der Landgraf die kaiserliche Armee commandiren sollte, zu ändern, indem er nun etliche Jahre in Deutschland würde bleiben können, und es sich folglich nicht anders schicke, als daß er seine Armee auch selbst in Person commandire; dagegen aber sollte der Landgraf, anstatt des Kaisers, den Frieden in Deutschland unterhalten, und wenn der französische Krieg geendigt, würde der Kaiser auch nicht unterlassen, mit dem Landgrafen und seinem Schwieger-Sohn, Herzog Mauritius in Sachsen, die Religionssachen zu schlichten und in Ordnung zu bringen." Granvellan lobte zugleich Mauritius über alle Maßen, insonderheit auch gegen seinen eigenen Gesandten auf dem Reichstag, Georg von Carlewitz, wie dieser, unter'm 19. März, an den Landgrafen berichtete. Der Landgraf merkte zwar die Täuscherei wohl, mußte es aber verschlucken. Nach geendigtem Reichstag ging Granvellanus, den 6. Mai, nach Augsburg, dem Kaiser entgegen, der aus Italien daselbst angelangt war. Den Vicekanzler Navius, Johann de Liva, General-Commissarius bei der Armee, und Johann Baumgärtner, von Augsburg, traf er schon an; und Graf Wilhelm von Fürstenberg, hatte sich ebenfalls eingefunden, als der sich

von Frankreich los gemacht, und nun in kaiserliche Dienste begeben wollte. Mit ermeldetem Baumgärtner stand in einiger Vertraulichkeit Sebastian Schertel, welcher Oberster über die Truppen der Stadt Augsburg, und zugleich auch im Sold des Landgrafen, und der Bundesverwandten, war. Auch hatte derselbe, bei einer gewissen Gelegenheit, bei Granvellanus sich in Gunst zu setzen gewußt; zu diesem kam nun der Graf von Fürstenberg, mit Commission von Granvellanus, und den übrigen kaiserlichen Ministern, auf's Neue zu wiederholen, was Granvellanus den hessischen Gesandten, von der Gewogenheit und dem Vertrauen des Kaisers zum Landgrafen, in Nürnberg schon gerühmt, und daneben auch vorzustellen, warum der Vorschlag mit dem Commando bei der Armee geändert werden müssen; und endlich zu ermahnen, er, Schertel, sollte dem Landgrafen berichten, wie der Kaiser sich vorgenommen habe, die Direction über ganz Deutschland ihm anzuvertrauen, auch willens sei, den Frieden für die Protestanten auf viele Jahre zu versichern, ingleichen das Kammergericht zu reformiren, und die Sache mit dem Herzog von Braunschweig zum Vergleich zu bringen, auch den Streit des Landgrafen mit dem Grafen von Nassau, auf seine eigene Kosten, also zu endigen, daß Nassau zu seiner Befriedigung das Herzogthum Luxemburg bekommen sollte. Schertel selbst versprach Fürstenberg zugleich auch, im Namen des Kaisers, ein Generalat über 11,000 Mann Infanterie. Doch kaum hatte Schertel das alles gehört, so kamen den 11. Mai, der von Liva, und Baumgärtner, wieder zu ihm, und sagten: Granvellanus, und die übrigen kaiserlichen Minister wollten vom Fürstenberg nun gar nichts mehr wissen; was er aber dem Landgrafen von kaiserlicher Majestät zu hinterbringen hätte, bestehe darinnen: daß der Landgraf trachten sollte, dem Kaiser, beim nächsten Convent der Protestanten, eine erkleckliche Hülfe wider den König in Frankreich zu verschaffen, und zwar ehe noch der Monat Julius zu Ende gelaufen. Würde es der Landgraf für dienlich erachten, so wollte der Kaiser auch einen Gesandten, den Grafen Hugo von Montfort, oder Baumgärtner, oder D. Knollern, zum Convent abfertigen, und also bevollmächtigen, daß man, nach Gutfinden des Landgrafen, auch einige mit Präsenten, oder auf andere Weise, gewinnen könnte. Wann der Landgraf die Sache wohl ausgerichtet, würde ihm der Kaiser das Commando über eine von seinen beiden Armeen wider Frankreich anvertrauen, und die Hülfs-Völker der Protestanten auch mit einigen Truppen von Spaniern oder Italienern, wie es der Landgraf haben wollte, verstärken. Wegen des Friedens und Kammer-Gerichts wiederholten beide nochmal, was der Graf von Fürstenberg versprochen; weiter aber sollte der Landgraf, für seinen Theil, auch von der gemeinen Steuer befreit sein; welches der Kaiser insgeheim vermitteln würde; und der Streit mit dem Grafen von Nassau sollte ruhen, und auf einige Jahre verschoben werden. Dieses alles überschrieb Schertel, unter'm 27. Mai, dem Landgrafen. Der Landgraf fand dabei wenig Vergnügen, und antwortete den 31. Mai: „Er hätte sich von einem weisen Gesellen, oder so klugen und verständigen Mann, dessen nicht versehen, daß er ihm dergleichen berichten sollte, indem er ja selbst schon wisse, wie wenig solchen Leuten, und insonderheit dem Baumgärtner, zu trauen. Vom Grafen von Montfort habe man allerlei Briefe beim Herzog zu Braunschweig gefunden, und folglich könne er den Protestanten nicht angenehm sein; so würde er auch, der Landgraf, nicht zugeben, daß die Bundesgenossen durch Geschenke bestochen, oder durch Versprechungen eingenommen würden. Ueberdies sei nun die Zeit allzu kurz, und den Protestanten auch in keinen Weg zu rathen, daß sie sich entkräften sollten, wenn sie dem Kaiser ihr Volk überließen, und hernach wider den Herzog zu Braunschweig, und Andere, sich nicht mehr wehren könnten. In der nassauischen Sache sei ihm mit einer bloßen Verzögerung nichts geholfen, und die Freiheit von der gemeinen Steuer wäre für ihn nicht rühmlich, könnte auch seinen übrigen Bundes-Genossen nicht verborgen bleiben. Schertel sollte also nur von der Sache abstehen, und für seine eigene Person auch keine kaiserliche Dienste annehmen, weil es leicht geschehen könnte, daß die Conföderirten ihn selbst bald nöthig hätten." Ehe aber diese Antwort noch zu Augsburg einlief, kam Schertel schon selbst zum Landgrafen nach Cassel, und brachte auch ein Schreiben von Granvellanus mit. Von diesem ist zwar nichts im Archiv zu finden, die Antwort aber des Landgrafen, die er dem Schertel schriftlich ertheilt, gibt leicht zu erkennen, daß die Bedingungen, so er vorzutragen gehabt, nicht gar herrlicher ja wohl schlechter gelautet. Denn es sollte nun kein kaiserlicher Gesandter beim Convent erscheinen, die katholischen Stände nicht mehr aufzubringen, und Granvellanus, der oft versprochen, er wolle selbst mit dem Landgrafen Handlung pflegen, zog nun ebenfalls zurück, und ließ sich damit entschuldigen, daß er sich beim Pabst, und seinen Anhängern nicht gerne verdächtig machen wollte. Inzwischen ließ er den Landgrafen bitten, das kaiserliche Interesse beim Convent eifrig zu besorgen, mit dem Versprechen, wo er dieses thun würde, sollte er auch Alles zu hoffen haben, was er wollte. Solche Künste brauchten die kaiserliche Minister. Der Kaiser selbst aber hatte die Kunst, sich zu verstellen, nicht weniger gelernt; hörte Henricum Coppium von Straßburg, den die

Protestanten nach Cremona schickten, den 26. Juni sehr gnädig an, und ließ in seiner Gegenwart, durch Navium, antworten: „Den Frieden wolle er allerdings in Deutschland erhalten, und auch solches schon durch ein Edict vom 2. Januar aus Genua, allen Ständen des Reichs angedeutet, und zugleich den 30. November zu einem Reichstag in Speier angesetzt. Indessen sollten sich die Protestanten auch zur Türken-Hülfe fertig machen, und ohne alle Sorge leben, insonderheit wegen des Herzogs zu Braunschweig, als dem der Kaiser nicht gestatten würde, was Thätliches vorzunehmen." Allein so gut, scheinbar und annehmlich alle diese Dinge lauteten, so verderbten es doch hinwiederum die kaiserliche Minister nicht selten, wuren ungestüm, übereilend, und vergassen sich selbst, oder brachen auch wohl dann und wann mit Fleiß in Drohungen aus, damit man erschrecken und sich fürchten sollte; absonderlich konnte dieses Granvellanus. Dieser sagte auf dem Reichstag zu Nürnberg nicht nur gegen die hessischen Gesandten mehr als einmal, der Kurfürst würde es gewiß vom Kaiser zu empfinden haben, daß er dem Herzog zu Jülich Truppen geschickt, sondern setzte deßhalb auch nachgehends zu Speier, den dritten September, den kurfürstlichen Gesandten, Burcard, hart zur Rede. Warf ihm überdieß vor: „Er sei in Nürnberg mit des Kurfürsten neuen Kanzler, Ossa, Tag und Nacht umgelaufen, die übrigen Gesandten von der Türken-Hülfe abwendig zu machen. Und nun fordere man auch unmögliche Dinge vom Kaiser, einen Frieden nämlich, und die Reformation des Kammer-Gerichts, die er doch nicht in Händen habe." Er war übel zufrieden, daß man den Herzog zu Braunschweig vertrieben, und nun auch die Religion im Land, und in der Stadt Hildesheim, reformiren wolle. Ueber den Landgrafen beschwerte er sich, daß er die Ritter des deutschen Orden in Hessen verfolge, und setzte hinzu: „Man werde machen, daß der Kaiser mit Frankreich einen Frieden schließe, so gut er könne, und hernach auch thue, was er nöthig finde." Dem Herzog von Jülich drohete er ganz grausam, und sagte: der Kaiser werde ihm keine Hand breit wieder geben von allem, was er ihm abgenommen, und kaum das Leben lassen." Doch gleich den Tag darauf, als den vierten August, ließ Granvellan Burcarden wieder zu sich kommen, und versicherte ihn: „Der Kurfürst hätte sich alles Guten vom Kaiser zu getrösten, und ihre Majestät erinnerten sich der guten Dienste noch gar wohl, die sie von seinem Vorfahren, bei der Kaiserwahl, genossen." Darnach, am 9., 10. und 11. August, bezeugte Granvellan abermals zu Mainz gegen Burcarden. „Der Kaiser sei mit Allem ganz wohl zufrieden, was der Kurfürst gethan, nur sollte er sich des Herzogs von Jülich entschlagen." Auf das Kammergericht sei der Kaiser selbst recht heftig erzürnt, und habe die Kameralen alle insgesammt bestrafen wollen, als er neulich zu Speier gewesen; welches er doch darum widerrathen, weil ihn gedünkt, es laufe wider den Respect des Kaisers. Doch sei gewiß, daß nach der Visitation alle durch die Bank würden abgeschafft werden. Vom Herzog zu Braunschweig sagte er, mit verächtlicher Miene, seine Sache werde wohl sitzen bleiben, bis auf den Reichstag. Wegen der Kirchen-Güter gab er gleichsam einen guten Rath: „Die Protestanten sollten ein wenig behutsam gehen, damit der Kaiser, bei seiner Anwesenheit, zu keinem Unwillen veranlaßt werde." Die Sache Julius Pflug's recommendirte er nur mit wenig Worten. Vom Herzog zu Jülich aber hieß es: „Wenn noch einige Hoffnung für ihn übrig sein sollte, so müßte er Geldern sofort an den Kaiser übergeben. Frankreich betrüge ihn nur, und die Prinzessin von Navarra, seine vermeinte Braut, werde er nimmermehr zu Gesichte bekommen." Dieses war Granvellanus; ein Mann der alle Betrügereien zu spielen wußte, wie er's seinen Absichten gemäß befunden, ohne sich einen Scrupel zu machen. Navius war höflicher, aber nicht besser. Wenn er mit Protestanten umging, wußte er viel Böses vom Kammer-Gericht, und dem Herzog zu Braunschweig, zu sagen, und alles zu versprechen, was dienlich sein könnte, den Frieden und Einigkeit zu fördern. Unter der Hand aber mußte man hören, daß er nicht nur dem Herzog zu Braunschweig zugethan, sondern auch ein Erzfeind der Protestanten wäre. Er sollte sogar einmal gesagt haben, da ein Soldat im kaiserlichen Lager enthauptet worden: „Einen gleichen Lohn würden wohl noch alle evangelische Fürsten bekommen.

Der Herzog zu Braunschweig verursachte auch viele Sorgen und Unruhe. Er hatte sich nach Baiern gewendet, und hielt beim Pabst um Geld an, daß er eine Armee aufbringen, und sein Land wieder einnehmen könne; wurde auch, in solchem Ansuchen, von den Herzogen in Baiern unterstützt. Nun gab ihm zwar der Pabst nichts; die Protestanten aber waren doch nicht sicher, weil er sich bald darauf zum Kaiser in die Niederlande begeben. Die kaiserlichen Minister suchten dieses, auf verschiedene Art, zu entschuldigen, und Granvellanus that, wenn er die evangelischen Gesandten um sich hatte, als wäre er ein Feind vom Herzog, erzählte auch, wie ihn derselbe, in einem Schreiben an den Kaiser, beschuldigt, er habe sich von den Protestanten mit Geld bestechen lassen. Nannte den Vicekanzler Held, welchen der Herzog zum Zeugen angeführt, daß ihm der Kaiser wider die Protestanten zu helfen versprochen, einen Schelmen; und versicherte, der

Kaiser habe ausdrücklich gesagt: Held lüge es in seinen Hals. Inzwischen wurden die Protestanten doch verschiedentlich gewarnt: sie sollten sich in acht nehmen, denn der Kaiser wäre dem Herzog günstig, und suche beim Pabst zu vermitteln, daß ihm mit Geld ausgeholfen werde. Heinrich selbst rühme auch öffentlich, er werde bald kommen, und sein Land wieder einnehmen. Bei welchen Umständen denn die Protestanten genöthiget waren, mit großen Unkosten, beständig in Rüstung zu bleiben. Hiernächst ging dem Kurfürsten das Unglück seines Schwagers, des Herzogs zu Jülich, ganz besonders nahe, sowohl wegen des Erbrechts seiner Gemahlin, als auch, weil das gemeine evangelische Wesen einen sehr großen Stoß dabei litte, indem der Herzog im Begriff gestanden in den Schmalkaldischen Bund zu treten, und die Reformation in seinen großen und wichtigen Landen einzuführen: denn, nachdem er im Krieg mit dem Kaiser alles verloren, mußte er sich endlich zu einem Vertrag bequemen, wie es ihm vorgeschrieben wurde; und darin war ein eigener Artikel, daß es mit der Religion im alten Stand verbleiben sollte. Der Herzog mußte sich auch mit des Königs Ferdinand Tochter Maria, statt der Prinzessin von Navarra, verloben. So wenig half es dem Herzog, was er von Frankreich gehoffet. Der König hatte hoch und theuer versprochen, er wollte ihm beistehen, mit 60,000 Mann, und eher sein Leben verlieren, als den Herzog verlassen. Den 2. Juli aber schickte er einen Gesandten, Nicolaus de Cruce, an den Kurfürsten und die übrigen Conföderirten, und verlangte, sie sollten an ihrem Theil nun Rath schaffen und Hülfe leisten. Der Kurfürst ließ denselben auf seiner Reise nicht weiter als bis nach Eisenach kommen, schickte Burcardum an ihn, und ließ ihm wissen, daß die verlangte Hülfe nicht geleistet werden könne; sintemal die Conföderirten sich nicht damit einlassen wollten, er für seine Person habe sich in der Sache nach Vermögen, aber vergebens, bemühet. Und also war der bedrängte und verlassene Herzog verloren, und die kaiserliche Armee konnte leicht gewinnen, und ihm alles wegnehmen. Welches denn dem Kurfürsten auf mancherlei Weise nothwendig zu Herzen gehen mußte. Darzu kam noch weiter, daß viele Bundesgenossen laulich, schüchtern und furchtsam wurden. Und als der Kaiser mit einer starken Armee, in die Niederlande, wider den Herzog zu Jülich anmarschirte, hatten sich bereits verschiedene evangelische Stände auf alle Weise einzuschmeicheln gesucht, auch Artillerie, Pulver, und andere Kriegs-Nothwendigkeiten zugeschickt. Der Landgraf beehrte den Kaiser, am 13. August, da er auf dem Rhein an seinen Grenzen vorbei fuhre, mit einem großen Vorrath von Haber und Wein, und erhielt auch ein großes Compliment, mit der Versicherung, daß er sein gnädiger Kaiser sein wolle, so lange er Kaiser sei. Granvellanus bekam nicht weniger ein ansehnliches Präsent, und stattete dafür gleichfalls einen sehr höflichen Dank ab. Herzog Ulrich zu Würtemberg hatte sich besonders die kaiserlichen Gnaden-Bezeugungen sehr einnehmen lassen, und that dem gemeinen evangelischen Wesen nicht wenig Schaden. Beging Thätlichkeiten wider die Stadt Eßlingen, und wollte seinen Antheil zu den braunschweigischen Kriegsunkosten nicht abführen, ob er gleich nicht nur alles Böse von Herzog Heinrich geschrieben, sondern auch dem Kurfürsten sowohl als den Landgrafen erwahnt, nur recht tapfer auf ihn los zu gehen. Der Zug wider den Herzog zu Braunschweig war zwar auf einen Bundestag gemeinschaftlich beschlossen worden; nachdem man aber fürchten mußte, es möchte noch Weitläufigkeiten und Stürme darüber setzen, so waren viele unter den Bundesgenossen, die allerhand zu tadeln wußten, absonderlich von Städten, die sich dabei beklagten, man behandele sie nur wie Unterthanen, und nicht wie Bundesgenossen; und viele entzogen sich auch nachgehends der Sache völlig. Der Kurfürst sahe bei solcher Bewandtniß zum Voraus, was erfolgen würde, und ging daher mit dem Landgrafen desto eifriger zu Rathe, wie der evangelischen Sache zu helfen, und mehr Sicherheit zu gewinnen sein möchte. Er hielt dafür, wenn mit den Herzogen zu Baiern, wegen des gemeinen Friedens, eine Vereinigung getroffen, und Herzog Mauritius bewogen werden könnte, sich in den Schmalkaldischen Bund zu begeben, würde man die andern, die schläfrig werden, oder gar abspringen wollten, nicht groß zu achten haben. Der Landgraf war vor allen Dingen besorgt, wie der Bund zu erhalten, und schrieb unter Andern den 4. März an den Kurfürsten: obwohl die Erkenntniß der Wahrheit vom heiligen Geist, durch das Wort Gottes, in dem Menschen gewirket werde; so habe doch Gott auch dieses Mittel gleichsam selbst an Hand gegeben, daß Viele durch den Bund ermannet worden, die Lehre des Evangeliums anzunehmen, die es sonst, um der großen Gefahr willen, nicht würden gewagt haben. Und eben dergleichen gute Folgen wären auch von andern noch ferner billig zu hoffen. Wegen Herzog Mauritius schrieb der Landgraf den 8. Februar an Georg von Carlewitz weitläufig, und stellte vieles vor, wie er seinen Herrn bewegen sollte, dem Schmalkaldischen Bund wieder beizutreten; mit dem Anfügen: „Sein Herr Vater, Herzog Heinrich, und Mauritius selbst, hätten die Artikel des Bundes einmal angenommen und unterschrieben, und wären daher auch allerdings schuldig, dabei zu bleiben, obgleich die Doktoren ein Glößlein machten. Carle-

witz aber gab in seiner Antwort, den 17. Februar, zu erkennen: Herzog Mauritius würde zwar bei der Religion beständig verharren; doch vom Bund sich enthalten, damit er nicht in viele andere Dinge verwickelt würde, die zur Religion nicht gehörten. Er sei auch zum Bunde, sowohl als sein Herr Vater, in keiner andern Absicht getreten, als um der Religion willen. Diese hingegen stehe nun in keiner Gefahr, und folglich könnte er auch nichts bessers thun, als sich der Gnade des Kaisers und Königs Ferdinands, seiner Oberherren und Nachbarn, zu versichern." Der Landgraf ermangelte hierauf nicht, alles, was dienlich war, noch weiter gründlich vorzustellen, und sonderlich, daß der Bund keine andern Absichten habe, als nur allein die Religion, und was zu deren Sicherheit gehörig sei; ermahnete auch den 11. April Herzog Mauritius, als seinen Schwiegersohn, selbst nachdrücklich, daß er sich der kaiserlichen Kriegsdienste enthalten möchte; unter andern mit folgenden Worten: „Wenn ein Fürst, der Land und Leute zu regieren hat, und von Gott dahin gesetzt ist, seinen Unterthanen wohl vorzustehen, christliche Religion im Lande zu pflanzen, und den Unterthanen gleich und Recht zu verschaffen, und derselbige ohne große Noth, von Lust's wegen, in Krieg ziehet, sich selbst, seine Unterthanen und gute Freunde in Gefahr setzen will; ob das für Gott groß Ablaß sei, das wissen wir nicht." Jedoch es konnte allenthalben nichts ausgerichtet werden. Dieses war die Beschaffenheit der damaligen Umstände, und so ungewiß und schlüpfrig war die Hoffnung, die man vom Bunde und der Hülfe der Bundesgenossen sich machen konnte. Woraus männiglich die Falschheit dessen, was Maimburg, Pallavicinus, und Andere ihres gleichen, von der Protestirenden trotzigen und frechen Muth schwatzen, erkennen kann. Inmittelst konnten sie nichts bessers, der Religion und Gewissen unbeschadet, erdenken oder thun; die göttliche Vorsehung aber wußte den besten Rath und Mittel zu finden, ob's gleich damit durch mißliche und traurige Zufälle ging. Selbst Herzog Mauritius Begierde, sich bei dem Kaiser beliebt zu machen, die man dessen Affecten oder Räthen beilegte, mußte durch Gottes Schickung, wider alles Vermuthen, der Glaubenssache einen großen Vortheil bringen. Der Kurfürst und Landgraf meinten zwar, wenn Herzog Mauritius sich mit ihnen vereinigte, so wären sie ihren Feinden genug gewachsen: allein wie leicht hätte der Herzog mit ihnen in gleiches Ungemach verfallen können? wodurch alle Hoffnung für die deutsche Freiheit und Religion mit gefallen wäre. Weil aber der Herzog außer dem Bunde stand, und sich um den Kaiser wohl verdient gemacht hatte, so gab es noch ein Mittel, wodurch die Freiheit und Religion erhalten worden. Und dieses ist Gottes besondere und ihm allein zukommende Weisheit, daß er aus den gefährlichsten Dingen, wider aller Menschen Gedanken, das beste machen kann.

Weil das Concilium zu Trient erst im Jahr 1563 geendiget worden, und folglich nichts Ganzes davon in dieser Historie vorkommen kann; so wird auch genug sein, nur mit Wenigem zu berühren, was dahin gehörig ist, und bei diesem Jahr nur so viel, daß endlich ein Anfang damit gemacht werden sollen, obgleich der Pabst voraus sah, wie es ein vergeblicher Auftritt sei, und bei währendem Krieg, der sich zwischen dem Kaiser und König in Frankreich erhoben, nichts zu Stande zu bringen möglich sein könnte. Indessen sollte es doch dazu dienen, daß man dem Pabst nicht weiter vorzurücken hätte, als ob das Concilium durch ihn selbst verzögert würde. Er schickte also noch im November 1542 drei Kardinäle nach Trient, Moronus, Parisius und Polus. Vom Kaiser kam Granvellanus mit seinem Sohn, dem Bischof zu Arras, im Januar 1543. Der junge Granvellanus, oder Bischof zu Arras, hielt darauf am 9. Januar eine öffentliche und feierliche Rede, die im Rainaldus bei diesem Jahr zu lesen ist. Sie war sonderlich mit vielen bittern Klagen wider den König in Frankreich angefüllt; doch hatte der Bischof auch einige Dinge mit einfließen lassen, die dem Pabst nicht anders als empfindlich sein konnten, indem er nicht nur vorgestellt, wie nothwendig es sei, das Leben und Wesen der Clerisei zu reformiren, und wie sonst nicht möglich, die Wunden der Kirche zu heilen; sondern auch zu verstehen gegeben, daß er ein National-Concilium für besser und gedeihlicher hielte, als ein allgemeines; da doch der Pabst sich wider nichts mehr gestrebt, und nichts ärger gefürchtet, als ein National-Concilium. Im Uebrigen wollte fast Niemand erscheinen, mithin hatte der Pabst gute Ursache, den 15. Mai zu Bononien, wo er sich aufhielt, nach gepflogener Ueberlegung mit einigen Kardinälen, ein Dekret zu machen, Kraft dessen das Concilium bis auf eine andere Zeit aufgeschoben wurde.

Die merkwürdige Veränderung, so der Kurfürst und Erzbischof zu Cöln, Hermannus, in seinen Landen vorgenommen, verdienet allerdings nach allen Umständen angeführt zu werden. Maimburg hat solche ziemlich weitläufig, aber auch also beschrieben, wie es von einer jesuitischen Feder zu vermuthen. „Er rühmet sonderlich, was Joh. Gropper für ein Mann gewesen, und wie er gegen die Reformation am Heftigsten gefochten habe. Den Kurfürsten und Erzbischof Hermannus beschreibt er als einen guten und frommen Herrn, der aber nicht die geringsten Studien und auch sonst keine Einsichten gehabt, und leicht zu überreden

gewesen, jedoch auf seinen Meinungen, die er einmal gefaßt, mit dem größten Eigensinn bestanden. Als der Kaiser durch das Regensburgische Edikt die Bischöfe so ernstlich ermahnt, sich selbst und ihre Kirchen zu reformiren, hätten einige heimliche Lutheraner, so an seinem Hofe gewesen, dem guten Hermannus weiß gemacht, es wäre dieses auch von der Lehre und solchen Gebräuchen zu verstehen, die sich nach und nach, wider die heilige Schrift, in der Kirche eingeschlichen; hätten ihn auch verleitet, daß er Martinus Bucerus von Straßburg zu sich gefordert, und eine Reformation entwerfen lassen, wie derselbe zu Straßburg gethan, ihn auch zum Prediger nach Bonn gesetzt, allwo er nicht nur lutherisch gepredigt, sondern auch lutherische Bücher ausgehen lassen; und da sich Bucerus das Capitel sowohl, als die Akademie zu Cöln, widersetzet, habe er, ihm zu Hülfe, noch weiter Melanchthon, Pistorius, und andere der vornehmsten protestantischen Prediger, beim Kurfürsten zu Sachsen und Landgrafen in Hessen, ausgebeten; welche sodann ein ganzes Buch von der Reformation zusammen getragen; die cölnischen Theologen aber hätten demselben ein ander Buch, unter'm Titel, Antididagma, entgegen gestellt, und den Erzbischof demüthig gebeten, die Ketzer aus dem Lande zu treiben, und die Lehre der Kirche nicht anzutasten, sondern nur die Sitten zu reformiren, auch, da sie es nicht erhalten, an den Pabst appellirt, als das Haupt der Kirche, und an den Kaiser, als Beschützer derselben. Bei solchem Allen habe Johann Gropper das Ruder geführt, und das gemeldete Buch auch selbst verfertigt. Und diesen Gropper streicht nun Maimburg zugleich über alle maßen heraus, als einen Mann, der nicht nur ein beständiger Erzfeind Luthers und seiner Ketzerei, sondern auch grundgelehrt und überdies sehr heilig gewesen. Mit Bucerus habe er nur darum Freundschaft gehalten, weil er gehofft, er werde ihn wiederum zur römischen Kirche bekehren können. Die Kardinalswürde sei ihm erst nach zwölf Jahren, vom Pabst Paulus IV. angetragen worden, und folglich habe ihn Beza sehr unrecht beschuldigt, als ob ihn selbe bei der cölnischen Sache schon verblendet oder stumm gemacht hätte. Zudem sei Gropper so großmüthig gewesen, daß er keine andere Ehre verlangt, als die er mit seinen eigenen Schlachten und Siegen wider die Ketzer, durch seine Predigten und Bücher, erworben, habe auch den rothen Kardinalshut nicht einmal angenommen, sondern dem Pabst, mit demüthiger Danksagung, wieder zurück geschickt. Von dem Kurfürsten und Erzbischof Hermannus schreibt er endlich: es wäre nach den Grundsätzen der päbstlichen Hierarchie nicht anders möglich gewesen, er habe müssen verdammt sein; und sei folglich auch feierlich excommunicirt; sein Coadjutor aber, Adolph, Graf zu Schaumburg, an seine Stelle, zum Erzbischof ernennt worden. Und da der Kaiser auch Commissäre zur Execution verordnet, so habe Hermannus, auf Anrathen des Herzogs von Cleve, den Schluß gefaßt, selbst abzudanken, und sich in seine Grafschaft zu begeben, daselbst er sodann noch fünf Jahre gelebet, und in seiner Ketzerei, wie Maimburg sagt, bis an sein Ende geblieben, endlich im achtzigsten Jahre seines Alters gestorben. Der neue Erzbischof Adolph hingegen habe alle lutherische Prediger aus dem ganzen Land vertrieben und die katholische Religion wieder durchgehends auf den alten Fuß gesetzt." So viel von Maimburg's Erzählung, davon das Wahre und Falsche aus dem Folgenden beurtheilet werden kann.

Hermannus war ein Graf von Wied, oder Weed, nicht Weiden, und erwählet worden anno 1515. Sein Bruder, Friedrich, erhielt anno 1522 das Bisthum Münster, und war dem Evangelium geneigt, wornach die Unterthanen begierig waren; die Clerisei aber erweckte ihm so großen Widerstand, daß er endlich lieber abdanken wollen, als unschuldige Leute wider sein Gewissen bedrängen und verfolgen, und dieses unter andern auch nach dem Rath des Kurfürsten Johannis in Sachsen. Er hatte also sein Bisthum anno 1532 mit Vorbehalt gewisser Einkünfte, an den Bischof zu Osnabrück, Ericus von Braunschweig, abgetreten, sich zu seinem Bruder Hermannus begeben, und mit einer Probstei zu Bonn vergnügt. Hermannus war ein sanftmüthiger, gelinder und gütiger Herr, und zugleich auch Bischof zu Paderborn. In der Stadt Paderborn hatte das Volk allerlei Unfug begangen, worüber Hermann unwillig und von der Clerisei noch weiter aufgebracht wurde, daß er auch die Lehre des Evangeliums zu verhindern suchte. Doch als zwei Prediger, Johann Musing und Christoph Danus, aus dem Gefängniß entronnen und nach Soest geflüchtet, begehrte er sie nicht weiter zu verfolgen, und ließ auch sechzehn Bürger los, denen das Schwert zuerkannt war, nachdem selbe, und auch Andere für sie um Gnade gebeten; wobei sich absonderlich der Scharfrichter hervorthat; als der, welcher auf dem Markt, wo er die Execution verrichten sollen, sein Schwert vor die Richter niederlegte, und öffentlich bezeugte: „Er könne seine Hände nicht mit unschuldigem Blut beflecken." Sonst hatte der Kurfürst Hermannus im Jahr 1536 zwar auch schon an einer Reformation zu Cöln gearbeitet, und den Aufsatz von Gropper dazu verfertigen lassen. Es bestund aber derselbe in nichts Anderem, als daß nur die meisten Lehren des Pabstthums mit neuen Farben geschminkt und fälschlich ausgezieret worden; wie solche Kunst auch Julius Pflug, und, in neuern Zeiten, der

bekannte Bischof Bossuet, und der Jesuit Dez, zu spielen gewußt. Nachdem nun der Erzbischof fand, daß mit einer solchen verkehrten Künstelei nichts auszurichten, und bei der Geistlichkeit keine Besserung erfolge, auf ein Concilium aber noch länger zu warten, nicht rathsam sei: nahm er sich vor, eine gründliche Reformation mit größerm Fleiß in's Werk zu richten; und in solcher Absicht schickte er anno 1539, da Melanchthon bei einem evangelischen Convent zu Frankfurt war, Petrus Medmannus zu ihm, um zu berathschlagen, wie eine so wichtige Sache am Besten anzufangen sein möchte. Melanchthon wurde zugleich auch ersucht, sich selbst zum Bischof zu begeben. Es unterblieb aber die Reise bis anno 1543. Doch forderte Hermannus inzwischen, anno 1541, Bucerus von Straßburg zu sich, und ward in seinem Vorsatz, durch denselben, noch mehr gestärkt. Am Ende des folgenden 1542. Jahrs berief er Bucerus abermals zu sich, und ließ ihn nun auch zu Bonn öffentlich predigen, darauf er den 15. Januar 1543 an den Kurfürsten in Sachsen schrieb, und um Melanchthon bat. Ehe aber solch Schreiben noch einlief, hatten der Kurfürst und Landgraf schon selbst Hermannus schriftlich ermahnt, in der vorgenommenen evangelischen Reformation getrost fort zu fahren; indem sie von Bucerus verstanden, daß er bei seinem hohen Alter schüchtern und furchtsam sei, und nöthig habe, aufgemuntert und gestärket zu werden. Es war auch solches nicht vergebens. Hermannus dankte den 6. März sehr verbindlich und bezeugte zugleich: „Er suche nichts, als die Ehre Gottes, und die Wohlfart, Heil und Seligkeit des Nächsten, und nicht sich selbst." Nach diesem gab der Kurfürst Melanchthon auf sechs bis sieben Wochen Erlaubniß, zum Erzbischof abzureisen. Worin seine Verrichtungen bestanden, davon schrieb er Folgendes, unter'm Datum, Bonn, den 19. Mai, an Luther: „Der Erzbischof verlangt, daß eine Ordnung von der Lehre und Ceremonien gefertigt werde, nach dem Beispiel der Kirche zu Nürnberg, und hat mir den bereits gemachten Anfang vorgelegt. Er sucht eine reine und lautere Lehre, und daß die Ceremonien und Gebräuche sollten abgethan werden, die mit der Lehre nicht bestehen können. Die Canonici aber widersetzten sich, obgleich einige die Heftigkeit der andern nicht billigen und auch zu hindern suchen. Die Städte, außer Cöln, und der größte Theil von der Ritterschaft, verlangen eine christliche Einrichtung und Verbesserung in der Kirche, und erkennen die hohe Nothwendigkeit derselben. Wie denn auch schwerlich sonst irgendwo in ganz Deutschland ein so barbarischer und fast heidnischer Aberglaube zu finden, als in diesen Gegenden, da nur Alles zu den Bildern lauft. Doch nunmehr sehe ich, daß auch die Predigten Bucerus' und Pistori's sehr häufig besucht werden. Es gibt nicht weniger in verschiedenen andern Städten und Dörfern in der Nähe, solche Prediger, die recht lehren, und die Sakramente christlich administriren." An Camerarius hatte Melanchthon unter'm 9. Mai geschrieben: „Man kann das Elend und Verderben in diesen Kirchen nicht ohne Thränen sehen, wie noch täglich das Volk nur auf die Bilder zuläuft, und daß darinnen die Hauptsache der ganzen Religion bei dem unwissenden armen Volk bestehet. Der liebe alte Erzbischof hält daher für nothwendig, daß eine wahre und gründliche Verbesserung in der Kirche vorgenommen werde. Er hat aber wenige Gehülfen, und Cöln widerstrebt ihm. Doch gibt es da und dort auch noch redliche, fromme und aufrichtige Leute." Und bei seiner Rückreise faßte er, den 11. August, Alles, was er ausgerichtet, mit folgenden Worten kurz zusammen: „Nachdem Bucerus und ich die gefertigte Kirchenordnung geschlossen, hat der alte Bischof, mit Zuziehung seines Coadjutoren, ingleichen des Dekans, eines Grafen von Stollberg, der ein kluger Kopf, wie auch verschiedener anderer angesehenen Männer, sich das ganze Buch vorlesen lassen, sehr genau zugehört, über die meisten Materien Vieles nachdrücklich discurirt, eins und anders, nach seiner Einsicht, mit gutem Grunde geändert, zuweilen aber, nach gepflogener Ueberlegung, auch unsere Meinung vorgezogen. Mit dieser Arbeit hat er sechs Tage zugebracht, und allezeit vier Stunden des Vormittags. Ich habe mich gewundert über eines so alten Herrn unermüdeten Fleiß, und daraus schließen können, mit was für großem Ernst er diese wichtige Sache traktire. Er urtheilet von den Streitigkeiten fast meisterhaft. In dem angeregten Buch aber ist zuerst ein kurzer Begriff der Lehre zu finden. Hernach folgt, wie die Collegien in ihrem Stande und Würden erhalten, und nur die Gebrechen in der Lehre und Ceremonien verbessert werden sollen. Nachdem der Bischof einen Schluß über das ganze Buch gefaßt, hat er einen Landtag ausgeschrieben, wobei ein Ausschuß erwählt, und Alles nochmals gelesen und überlegt worden. Und als dieses geschehen, haben die Grafen, Ritterschaft, und Städte das Buch einstimmig gebilliget, und versprochen, ihre Kirchen nach dessen Vorschrift einzurichten. Im Capitel zu Cöln sind zwar Viele von hoher Geburt, die recht und wohl gesinnt; doch die Meisten sind widrig und böse. Von diesen haben die übrigen Stände begehrt, daß sie nichts wider den Bischof hinterlistig vornehmen sollten. Und so hat sich der Landtag geendigt." An Cruciger schrieb Melanchthon fast eben dergleichen. Woraus denn insonderheit erhellet, daß Hermannus keineswegs so ungeschickt und unwis-

send gewesen, als Maimburg, Surius, und andere unverschämte Scribenten in der römischen Kirche, oder auch Bossuet selbst, in seiner Histor. Variat. vorgegeben. Was Gropper belangt, ist aus einem Schreiben Bucerus' an den Landgrafen, vom Monat Juni, zu ersehen, er habe der evangelischen Lehre entweder redlich und ernstlich beigepflichtet, oder solches doch vorgegeben, und mit vielen Betheuerungen sich also gestellet; und daß Bucerus auch damals noch in Hoffnung gestanden, er werde sich wieder finden, und beständig bleiben; widrigen Falls geglaubt, es würde ein erschreckliches Gericht über denselben ergehen, weil er die Wahrheit vollkommen erkannt, und sich nur durch seinen Geiz müßte haben überwinden lassen; wie er denn immer neue Priesterstellen und Präbenden an sich ziehe, und erst neulich wieder das Dekanat zu Xanthen erobert; also, daß seine Einnahme sich nun jährlich schon auf 2,000 Gulden erstrecke. Melanchthon schreibt an Cruciger gar 3,000 Dukaten; welches damals eine große Summa für eine Privatperson gewesen; und wobei folglich Gropper auch gar wenig zu verleugnen gehabt, wann er den leeren rothen Hut, der ihn bei seinem hohen Alter ohnedem nur beschweret hätte, nicht angenommen.

Weil die Schriften, so zur damaligen Zeit, wegen der vorgewesenen cölnischen Reformation, an's Licht getreten, schon längst wieder unbekannt worden, so will man sich auch nicht weitläufig damit aufhalten. In einer sehr schönen Epistel, die Melanchthon den 17. März 1539 an den Kurfürsten und Erzbischof Hermanus geschrieben, sagt er unter andern: „Wenn es noch zu einem Concilium kommen sollte, welches der Pabst dirigirte, so wäre leicht zu errathen, wie man das Uebel nicht heilen, sondern nur mehr verschlimmern würde, weil sattsam bekannt, wohin die Meinung und Absicht der großen und mächtigen Prälaten gerichtet sei, die doch im Concilium zu schließen ganz alleine berechtigt sein wollten. Was die Einigkeit in der Religion betreffe, die der Kurfürst so begierig wünsche, müsse vor allen Dingen darauf gesehen werden, daß keine solche Vereinigung heraus komme, wodurch die Wahrheit verfinstert, und die alten Irrthümer nur mit einem neuen Firniß, oder Schminke, überzogen würden, wie im cölnischen Enchiridio geschehen, in welchem die Evangelischen noch dazu ganz feindlich angetastet worden. Es sei nichts so abgeschmackt, das man nicht artig und manierlich vorbilden könne wenn es ein geschickter Meister in die Hände bekomme, und mit allerhand niedlichen Farben künstlich ausgeputzt vor Augen stelle." Solches sollte billig mit großen Buchstaben, bei des Bossuets, Dezii, und andern dergleichen Büchern von der Religion, und wie solche zu erklären, oder zu vereinigen, auf dem Titelblatt vorangesetzt werden. Anno 1543 kam ein sehr giftiges Buch zum Vorschein, mit der Aufschrift: Urtheil der Deputirten von der Universität, sammt der niedern Clerisei zu Cöln, über die Lehre und den Beruf Martini Bucerus. Es war lateinisch, und wie Melanchthon an Cruciger gemeldet, von Eberhard Billico, einem Carmeliten, den er zugleich ein Mastschwein nennt (bene saginatum), und einen Priester des Bachus und der Venus. Ob nun wohl Bucerus auf dem Titel nur allein steht, so war das Buch doch wider die ganze evangelische Lehre, und die protestiernden Fürsten, gerichtet. Der Titel sollte im Anfang heißen: Judicium Cleri et Academiä, er wurde aber hernach geändert, und statt Cleri, Cleri secundarii gesetzt. Luther, und seine ganze Lehre wird darinnen auf's Greulichste gelästert. Und bei der Materie vom Ehestand kommen so unzüchtige und schändliche Zotten vor, die man in Hurenhäuser nicht ärger hören könnte. Und das war eben eine Ursache der Veränderung, die mit dem Titel des Buchs vorging. Denn da einige besser gesinnte Domherrn sahen, daß dergleichen Schrift sich für Zottenreißer eher, als für Geistliche schicke, mithin ihre Ehre dabei in Gefahr laufe, so mußte es nun Cleri secundarii heißen, damit man es nicht für ein Werk der gesammten Cleri halten möchte. Es waren aber die Domherrn, oder Canonici im erzbischöflichen Capitel größten Theils aus gräflichen Häusern. Darunter gaben der Dekan, Heinrich, Graf von Stollberg, und Johannes, Graf von Beichlingen, ihre Neigung und Liebe zum Evangelium nicht undeutlich zu erkennen. Der Coadjutor des Erzbischofs, Adolph, Graf von Schaumburg, und der Probst, Herzog Georg von Lüneburg, waren stille. Die übrigen aber widersetzten sich dem Erzbischof fast durchgehends. In dem gemeldeten Buch wurde für die größte Ketzerei ausgegeben, daß die Evangelischen nicht alle Sakramente annehmen, und sonderlich das Meßopfer, und die Verwandelung, wie auch Anbetung und Umtragung der Hostie, verwerfen wollten. Desgleichen, daß man das Abendmahl unter beider Gestalt begehe, da doch die Kirche sich dessen schon 1,000 Jahr (wie der Scribent vorgibt) geäußert hätte. Die Priester und Laien unterscheidet der Autor dabei also, daß er sagt, von jenen werde Christus vorgestellet, und geopfert, von diesen aber nur empfangen; jene verfertigten das Geheimniß des Altars, diese aber wären nur Zuschauer. Das Mönchswesen und der ehelose Stand der Clerisei wird mit großer Heftigkeit behauptet, weil alle, die das Gelübde der Keuschheit gethan, sich auch des göttlichen Beistands gewiß versichern könnten. Dem Pabst wird nicht nur ein Primat und Hoheit über die Bischöfe zugeschrieben,

sondern auch über die Concilien. Alle Verbesserung der Mißbräuche, die man irgendwo, zu Straßburg, oder sonst, vorgenommen, werden für Sacrilegia, und gottlose Frevelthaten, ausgeschrieen; und endlich heißet es: „Die lutherische Ketzerei sei an allem Unglück und Verderben schuld, am Bauernkrieg, und allen andern Unruhen in Deutschland, am englischen Schweiß (einer damals eingerissenen gefährlichen Krankheit,) und allen übrigen Seuchen und Krankheiten, auch am Türkenkrieg, und daß die Feldzüge so unglücklich wider die Türken abgelaufen; und dieses sei so gewiß, daß blind sein müsse, wer es nicht erkennen und sehen wolle, daß auch keine Errettung von allem solchen Uebel und Verderben zu hoffen, bis die Ketzerei wieder vertilgt und ausgerottet worden." Von Bucerus hat sich, zur Zeit, nur so viel gefunden, daß er den 24. Juli eine Antwort, auf besagte giftige Schrift, herausgegeben. Eine sehr gründliche, nachdrückliche, und vortrefflich wohl abgefaßte Vertheidigung dagegen, hat Melanchthon nicht nur für Bucerus, und was zu Cöln geschehen, sondern auch für die ganze evangelische Reformation, an's Licht gestellt. Ueberhaupt versichert er darin: „Es hatten zwar Eck und Pighius oft wie rasend geschrieben, so gar arg aber es doch niemals gemacht, als der Verfasser des cölnischen Libells. Hiernächst spricht er: daß Gott, und der wahren Kirche die Reformation wohlgefalle, können wir daher versichert sein, weil wir eine gewisse Regel unserer Lehre haben, die Schriften, nämlich der Propheten und Apostel, die alten Symbolen, die Zeugnisse der ersten Concilien, und der reinen Kirche." Hernach beschreibt er den elenden Zustand in der Kirche, vor der Reformation, mit folgenden Worten: „Es war alles mit dicker Finsterniß bedeckt. Die Klöster, Kirchen, ja auch alle Privathäuser, waren mit menschlichen Ceremonien dergestalt überfüllt, daß auch Gerson, und Andere, die daraus erwachsene Marter und Qual der Gewissen, schon zu ihrer Zeit beklagt. Die Todten wurden angerufen, wie bei den Heiden; und Jedermann lief zu den Bildern. Die Lehre von der Buße wurde, mit unendlichen Fragen, vom Beichten, Genugthuung, und Ablaß, wie unter Dornen, erstickt. Vom Glauben, wodurch man Vergebung der Sünden erlangt, war gar nichts zu hören. Und also wußte auch Niemand, wie er recht beten sollte. Niemand wußte, was für ein Unterschied sei, zwischen göttlichen Gesetzen, und menschlichen Traditionen. Man lehrte sogar, daß ein Mensch könne dem göttlichen Gesetz könne ein Genüge leisten. Das Sakrament des Altars wurde mit einer grausamen Abgötterei, viele hundert Jahre, meist für die Todten gebraucht. Vom rechten Gebrauch der Sakramente hingegen war es stille. Oeffentliche Predigten hörte man an vielen Orten nur selten, und daneben bestand alles nur in Fabeln, von Georg, Christoph, Katharina, und dergleichen, oder woraus den Mönchen sonst ein Profit erwachsen. Die Lehre von der wahren Anbetung, von den Früchten des Glaubens im täglichen Leben und Wandel, und von der Würde des äußerlichen Berufs und bürgerlichen Lebens, lag völlig im Staube. Wer leugnen wollte, daß die Kirche ein solch Aussehen gehabt, könnte mit einer Menge von unverwerflichen Zeugnissen überwiesen werden. Daher denn auch Alle, die nicht offenbare Epicurer gewesen, das aufgegangene Licht des Evangeliums mit Freuden aufgenommen. Als aber der Satan, wie er es zu thun pflegt, Empörungen und Aergernisse angerichtet, haben böse Menschen, und die Mönche, Gelegenheit ergriffen, damit ihr Gewerb nicht in Abfall gerathen möchte, die Gemüther großer Herren zu erbittern, und Verfolgungen und Grausamkeiten anzustiften." Von den Türken und Betrügereien der Gegner spricht er: „Tücken sind es, wenn man verhehlt, was abgeschmackt ist, und nur anzeigt, was einen Schein hat, wenn man diese und jene Mißbräuche mit neuer Schminke anstreichet, einige Fehler und Gebrechen bekennt, und Verbesserung zusagt, und doch nichts weniger im Sinne hat, sondern nur künstlich unterbauen will, daß sonst anderweit kein Anfang zum Verbessern erfolgen möge; und so auch, wenn man von ganzen Materien nur einige Bröckchen ausklaubt, die annehmlich lauten, und damit gaukelt, wie die Taschenspieler." Was er ferner besonders und weitläufig anführt von der Lehre der Buße, und guten Werken, vom Dienst und Anrufung der Heiligen, von der Messe, vom ehelosen Stand der Clerisei, und im Gegentheil der wahren Keuschheit, und der Ehre, Würde, und Ehrlichkeit des Ehestandes, muß um Kürze willen übergangen werden. Der Clerisei in Cöln hält er insonderheit auch vor: „Wie die Ehre Gottes und das Heil der Menschen von ihnen vernachläßiget werde; wie der größte Theil nichts lehre noch predige; und wie man die Pfarr-Stellen nicht gehörig besetze: auch die Geistlichen Einkünfte nur im Müßiggang verzehre. Worin die Religion, sagt er, bei euch bestehe, kann man sofort in euren Kirchen sehen, und in der Menge eurer Bilder. Dort stehet die Anna, hier die Maria, an einem andern Ort Servatius, mit einem Beutel am Hals, weil er Denen, die ihm dienen, das Geld soll verwahren können. Dahin lauft das Volk in großer Menge, und diese Ceremonien hält es für die Religion selbst. Vom rechten und wahren Gebet aber, von Christo, von wahren Pflichten der Gottseligkeit, von der Kirchenzucht, ist alles still; Und überdies, daß sie selbst das Amt des Evangelii

hindan setzen, wollen sie auch andere nützliche und tüchtige Lehrer nicht leiden, und sich mit alten verrosteten Kanonen schützen." Zuletzt führt er noch eine besondere Historie aus Frankreich an: „Es waren", heißt es, „zwei sehr gelehrte Männer, Castellanus und Bigotius. Castellanus hörte der König zum öftern; einstmals aber sagte ein Minister: „Ob er nicht auch Bigotius hören wollte. Der König fragte: worinnen seine Gelehrsamkeit bestehe? Und da ihn einige sehr lobten, Castellanus aber nicht gerne sahe, daß er berühmt werden sollte, sprach er: was sagt ihr doch viel von ihm. Er ist ein Aristotelicus. Der König fragte: was dieses zu bedeuten hätte? Castellanus: ich will's sagen: Aristoteles lehrt: es sei besser wenn nicht Einer allein regiert, sondern Viele. (Aristocratiam meliorem esse, quam Regnum.) Denn damit wußte er, daß er den König wider den Aristoteles und seine Anhänger auf einmal würde eingenommen haben. Da nun der König weiter gefragt: ob Aristoteles solche Dinge geschrieben; und die Andern es bejahen müssen, sagte er: Aristoteles war ein Narr, und wer dergleichen Narrheiten vertheidigt, den mag ich nicht hören. Folglich hatte Castellanus bei einem solchen Richter gar bald gewonnen. Aber eben die Gestalt, sagt Melanchthon, hat es auch mit den Richtern, deren Urtheil wir uns unterwerfen sollten."

Bei dieser Gelegenheit wurden der Kurfürst zu Sachsen, und Landgraf in Hessen, nach ihrer Liebe und Eifer für die Ehre Gottes, und Ausbreitung des Evangelii, bewogen, eine Gesandtschaft nach Cöln abzuschicken, nicht nur die in dem giftigen cölnischen Libell wider die evangelische Lehre enthaltene Lästerungen zu ahnden, sondern auch den Erzbischof gegen den Widerspruch der Seinigen zu stärken. Die Gesandten wurden auf dem Convent zu Schmalkalden mit Vollmacht und Instruction vom 16. und 17. Juli versehen, und waren Eberhard von Thann, wegen des Kurfürsten, Werner von Wallenstein, und Richard Rink, wegen des Landgrafen, und ein Rathsglied von der Stadt Frankfurt. Nach ihrer Ankunft zu Cöln hatten sie den folgenden Tag Audienz beim Dom-Capitel, beschwerten sich insonderheit über das schändliche Libell der Academie und Clerisei, und begehrten, daß der Verfasser in gebührende Strafe genommen würde. Ermahnten nicht weniger die Domherrn, das Wort Gottes, welches Leben, Heil und alles Gute mit sich bringe, treulich anzunehmen, demselben zu glauben, und Leben und Wandel darnach einzurichten, vornehmlich aber ihrem Erzbischof, in seiner gottseligen Bemühung und Eifer, für eine christliche und heilsame Reformation, zur Ehre Gottes, und sein und seiner Unterthanen Heil und Seligkeit, auch Hülfe und Beistand zu leisten, und die Zeit der gnadenreichen Heimsuchung nicht zu versäumen. Die Canonici bezeugten zuvörderst ihren Respekt gegen die protestirenden Fürsten und Stände. Entschuldigten sich wegen des Schmähe-Buchs, daß es von ihnen nicht, sondern von der Academie und niedern Clerisei (Clero secundario), nur wider Bucerus, und diejenige ausgegangen, so zu Bonn gepredigt. Wegen der Reformation faßten sie sich kurz, und gaben überhaupt zu vernehmen: „Sie wären allzeit bereit darzu gewesen, und auch anjetzo noch." Beim Magistrat in Cöln legten die Gesandten ihre Commission gleichfalls ab. Und die Antwort war: „Vom gedachten Libell sei ihnen nichts bekannt; sie hätten den Druck solcher Schriften längst verboten, und wollten's auch noch einmal thun. Wegen der Reformation verließen sie sich auf ihren Erzbischof, er würde kaiserliche Majestät, und dem Reich, bei allem, was er vornehme, ein Genüge leisten, und darauf wollten sie auch an ihrem Theil bedacht sein." Den 24. Juli begaben sich die Gesandten nach Bonn, allwo der Erzbischof einen Landtag hielt, und auf den Vortrag der Gesandten eine sehr geneigte und verbindliche Antwort ertheilte. Die Land-Stände versicherten auch einstimmig, sie wären bereit, die Reformation ihres Erzbischofs anzunehmen. Allein die Canonici, so auf die Gründe für die Reformation nichts einzuwenden vermochten, und sich doch darzu nicht entschließen wollten, suchten das Werk zu verzögern. Aus einem Bericht des von Thann, ist zu ersehen, daß er vom Capitel, und dessen Beistimmung, wenig Hoffnung gehabt, und noch weniger von der Stadt und Bürgerschaft zu Cöln, weil da Jedermann sich nur um die Nahrung und Gewerbschaft bekümmere, und von der Religion nichts wisse. Endlich brach den 9. Oktober des folgenden Jahrs der Sturm wider die Reformation, von allen Seiten, auf einmal aus, da sowohl das Capitel (den einigen Decan ausgenommen), als die Academie, und ganze Clerisei, wie sie Namen hatte, von allem, was der Erzbischof befohlen und veranstaltet, eine solemne Appellation an den Pabst, und den Kaiser, als obersten Advokaten der Kirche, und rechtlichen Executoren der geistlichen Dekreten, einwandten, und zwar auf eine so gehässige und giftige Weise, als es immer möglich war. Der Erzbischof ließ dagegen eine nachdrückliche Widerlegung, unterm Titel: Libellus dimissorius, herausgehen, und führete darinnen aus: „Wie hoch nothwendig eine wahre und gründliche Reformation wäre, und nachdem der erste Versuch anno 1536 ohne alle Frucht geblieben, und wie auch die Stände auf einem gemeinen Landtag anno 1538 ausdrücklich darum gebeten. Dabei habe er Niemand, an seinen Würden und Vermögen, das Geringste entzogen, sondern ledig-

lich auf das gemeine Beste gesehen, wie die Ehre Gottes und das Heil der Kirchen, bei ihrem so augenscheinlich großen Verderben, befördert werden könnte. Beschwert sich, daß er vom Pabst mit widrigen Dekreten bedränget worden, und das Capitel sowohl, als die übrige gesammte Clerisei, mit einer so unglimpflichen und schimpflichen Appellation gegen ihn hervor getreten; vertheidigt alles, was geschehen, aus der heiligen Schrift, die er nothwendig höher achten müssen, als Canones, und alle menschlichen Gesetze. Sein tragendes geistliches Amt habe ihn allerdings verpflichtet, offenbare Abgöttereien, unheilige, gottlose Mißbräuche, falsche Lehre, und abenteuerliche Ceremonien, aus dem Wege zu räumen; von der Lehre Christi hingegen, und der Apostel, sei das Mindeste nicht geändert, auch nichts von einiger Ketzerei eingeführt, sondern vielmehr ausgereutet worden, was sich davon eingeschlichen. Das Capitel habe er öfters um Rath und Hülfe, zu einem so heilsamen Vorhaben, angesprochen, aber allezeit vergeblich, und daher andere tüchtige Leute, an ihrer Statt gebrauchen müssen, die sich auch wider allen Unglimpf zur Genüge vertheidigt. Bei solcher Bewandtniß könne er die Appellation nicht anders ansehen, als daß sie nichtig sei, und unstatthaft. Im Fall aber doch das Capitel, und die übrige Clerisei, davon nicht abstehen wollte, so provocire er hiermit gleichfalls auf ein freies, christliches, allgemeines, oder auch National-Concilium." Den 18. November gab das Capitel ein öffentlich Ausschreiben (Programma) durch den Druck heraus, und wiederholte darin nicht nur alles Vorige von Neuem, sondern raffte auch andere gehässige Dinge Beschwerungen und Klagen, wider den Erzbischof, und die angefangene Reformation, noch weiter zusammen. Der Erzbischof unterließ nicht, den 13. Dezember auch eine Antwort und Ablehnung an's Licht zu stellen, und den ganzen Verlauf der Sache, Allen und Jeden öffentlich vor Augen zu legen: „In was nämlich für einem kläglichen und elenden Zustand sich seine Diöces befunden, und wie solches landkündig gewesen; auch wie gesammte Stände, nach ihrem Gewissen, selbst bezeugen müßten, daß nicht nur der gemeine Mann, sondern auch die Pastoren und Geistliche, so Andere mit heilsamer Lehre und erbaulichem Wandel unterrichten, und bessern sollen, in so großer Unwissenheit von Gott und seinem Wort gelebt, daß sie auch von den vornehmsten Glaubens-Artikeln, z. E. den zehn Geboten, dem Gebet des Herrn, den Sakramenten, und ihrem rechten Gebrauch, und so auch von den übrigen Hauptstücken der christlichen Lehre, wenig oder gar nichts gewußt, und den ganzen Gottesdienst mit Fabeln, Menschenlehren, und Aberglauben, verderbt, sowohl als die darzu gehörigen Ceremonien und Gebräuche, und auch mit Leben und Wandel vielen Anstoß und Aergerniß gegeben. Diesem Uebel, schreibt er, abzuhelfen, habe er bereits von 22 Jahren her viel Fleiß und Mühe angewandt, und doch niemals was auszurichten vermocht. Endlich hätten auch die Land-Stände den 10. März 1542 um eine christliche Reformation einmüthig gebeten, und da ihm seine geheimen Räthe Bucerus als einen vortrefflichen, hochgelehrten, zum Frieden geschickten und geneigten, gottseligen Lehrer und Prediger, vorgeschlagen, den auch kaiserliche Hoheit bei einem Colloquium zu Regensburg gebraucht, habe er durch denselben ein Formular und Aufsatz verfertigen lassen, wie eine heilsame Reformation, nach Gottes Wort, in's Werk zu richten; halte sich auch versichert, daß bei deren Verfolgung das Reich Christi, und seine Gerechtigkeit, im Lande wachsen und zunehmen werde, im widrigen Fall aber zeitliches und ewiges Verderben zu befürchten sei. Hierbei lobte er den Magistrat zu Cöln, daß er nicht unterlassen habe, dem Capitel anzurathen: sie sollten sich mit ihrem Erzbischof zu vereinigen, und die Reformation auszuführen behülflich sein. Auf den Kaiser selbst beruft er sich gleichfalls. Denn ob ihn wohl ihre Majestät auf dem Reichstag ermahnt, mit der Reformation bis zum vorseienden Concilium Anstand zu nehmen, so hätten sie doch, auf geschehene Vorstellung, wohin er sein Absehen gerichtet, die ausdrückliche Erklärung gethan: sie begehrten ihm nicht zu verbieten, das Wort Gottes in seinen Provinzen rein und lauter predigen zu lassen ꝛc." Dem ohngeachtet ist endlich anno 1545, den 22. Juni, ein sogenanntes kaiserliches Protectorium erfolget, für das Capitel und die Clerisei, wie auch die mit ihnen sich vereinigten Landstände, kraft dessen, wider alle Neuerungen des Erzbischofs, ihnen nicht nur Schutz und Hülfe verheißen, und alles gegenseitige Unternehmen, bei Verlust aller Rechte und Privilegien, verboten, sondern auch zum exequiren allen Ständen des Reichs freie Macht und Gewalt ertheilet worden. Was sich nach solcher Zeit weiter begeben, gehört zum Schmalkaldischen Kriege, den Sleidanus und Andere beschrieben.

Was aber die gemeldete Cölnische Reformation betrifft, bestund solche in einem ganzen Traktat, oder kleinen Buch in folio; wobei Bucerus die Feder hauptsächlich geführt, doch also, daß ihm Melanchthon auch mit Rath und That Hülfe und Beistand geleistet. Das Buch wurde am ersten zu Bußhofen in deutscher Sprache, ohne Jahrzahl, gedruckt; sodann aber zu Bonn, bei Laurentius von der Mühlen, mit beigefügtem Jahr 1543, und nochmals anno 1544, desgleichen weiter auch lateinisch anno 1545. In der Vorrede sagt der Erzbischof unter Anderem: „Es hätten

die Stände, auf vielen Landtägen, um eine christliche und Gott gefällige Reformation gebeten, und beim letzten Convent in Bonn insonderheit verlangt, daß die abgefaßte Ordnung bestätigt und publicirt würde. Er habe auch von langer Zeit wahrgenommen, daß eine Verbesserung in seinen Kirchen hochnöthig sei, weil keine gelehrte und gottselige Leute gewesen, die das Volk mit reiner und lauterer Lehre geweidet, und hingegen eine erstaunliche Unwissenheit, und grundverderblicher Aberglauben und Unglauben, mit vielen schweren und groben Sünden, allenthalben eingerissen ꝛc." Das ganze Buch bestehet aus fünfundsechzig Capiteln, wovon man jedoch nur Eines und das Andere kürzlich berühren will. Zum Grund der Lehre wird die heilige Schrift alleine gesetzt; und daraus sollen alle Pfarrer und Prediger beständig schöpfen, was sie ihren Gemeinen vortragen, und womit sie selbe unterrichten wollen, und sich nicht auf menschliche Autorität berufen, auch nicht auf die sogenannten Kirchenväter, als die auch selbst alle ihre Schriften dem Worte Gottes unterworfen. Beim Artikel von der heiligen Dreieinigkeit, und deren glaubigen Anbetung, wird alle Abgötterei, Götzendienst und Anrufung der Verstorbenen, item Statuen, Bilder und Gebeiner, oder Reliquien, nachdrücklich verboten. Im Capitel von der Kirche wird gesagt: „Die sichtbare Kirche sei, wo das Wort Gottes rein und lauter gelehrt und gepredigt wird, wo ein rechter Gebrauch der Sakramente ist, und wo man Gott öffentlich mit rechtem Dienst und heiliger Anbetung begehrt. In dieser Kirche seien unter wahren Gläubigen auch Böse, als Unkraut; die Gläubigen aber, als der gute Same, blieben doch bis an's Ende der Welt, obgleich nicht allezeit in großer Menge. Für Ketzer seien Diejenigen zu halten, die der Wahrheit, und mithin dem heiligen Geist, widersprechen, und die Hauptartikel des christlichen Glaubens zerrütten, als z. E. die Manichäer und Samosatenianer, desgleichen die, so Christo, dem einigen Mittler, seine Ehre rauben, und die Vergebung der Sünden dem Verdienst der Werke zueignen." Bei der Materie vom Gebet wird gezeigt, wie nothwendig, nützlich und heilsam das Beten sei, und das Vater Unser, als ein Muster und Exempel vorgestellt, wie man beten solle, auch zu dem Ende, und zur Anleitung für Unerfahrene, mit einer Erklärung weiter ausgeführt; daneben wird für allen Mißbräuchen gewarnt, und daß man weder um der Verdienste willen der Heiligen bitten, noch Hülfe und Rettung bei ihnen suchen solle, als bei Sebastianus, wider das böse und ungestüme Wetter, und so ferner bei Andern, wovon verschiedene Namen und Exempel angeführet werden. Unter die Mißbräuche wird auch gezählt, die oftmalige Wiederholung des Vater Unsers, des englischen Grußes, und dergleichen, die das Volk an gewissen Orten herbeten müsse, da doch Christus den Unterschied der Orte deutlich aufgehoben, Matth. 18, 20. Die Statuen und Bilder mit köstlichen Kleidern, Zierrathen und Kleinodien zu schmücken, dabei zu räuchern, Lichter anzuzünden, Wallfarten zu ihnen anzustellen, und Hülfe bei ihnen zu suchen, wird eine gottlose und abgöttische Raserei genennt. Bei der Materie vom Fasten wird sehr schön und gründlich gewiesen, worin das rechte christliche Fasten bestehe, und was nur Mißbrauch und Aberglauben sei. Desgleichen, wie es mit den sogenannten Opfern und Almosen zu halten, mit der Anmerkung: „Daß eine sündliche Hoffart, Lieblosigkeit und Verachtung des Nächsten, und der Glieder Christi, darunter verborgen liege, wann die Meisten ihre Freigebigkeit lieber an Holz und Steine, und Reliquien der Heiligen wenden, und selbe ausschmücken, als Arme und Dürftige speisen und kleiden wollen." Vom öffentlichen Gottesdienst wird umständlich beschrieben, wie sowohl an Sonn- und Festtagen, als auch in der Woche, in Städten und auf dem Lande, alles mit Predigen, Bibellesen und Catechisiren einzurichten. Und insonderheit, was bei Administrirung der Sakramente, der Taufe, und des heiligen Abendmahls zu beobachten. Vom Mißbrauch der Privat- oder Opfermessen wird ausführlich gehandelt; das Umtragen und Anbeten der Hostie verworfen; und so auch die Communion unter einer Gestalt. Alle geistlichen Handlungen in der Kirche sollen in deutscher Sprache verrichtet werden. Wie es mit der Communion bei Kranken, mit der Beicht, mit der Kirchenzucht, mit Berufung der Kirchendiener, in Ehesachen, bei Begräbnissen, und wegen der Feiertage zu halten, wird Alles deutlich, ordentlich und vorsichtig abgefaßt und vorgeschrieben. Vom Schulwesen, sowohl bei hohen als niederen Schulen, werden nicht weniger allerlei löbliche Einrichtungen gemacht; und zu Bonn sollte gar eine Akademie, von allen vier Fakultäten, gestiftet werden. Die Inspektion und Aufsicht über die Geistlichen wird ebenfalls genau und sorgfältig geordnet. Welche außer der Ehe nicht heilig und unsträflich leben können, die sollen Freiheit haben zu heirathen. Das erzstiftische Dom-Capitel, so größten Theils aus Grafen bestanden, sollte bei allen seinen Würden, Privilegien und Rechten bleiben; nur sollten die Domherren in der Lehre, und dem Gottesdienst, diese Reformations-Ordnung ebenfalls befolgen, und auch ihre Gesänge oder boras canonicas, besser einrichten. Die lateinische Sprache möchten sie dabei noch ferner behalten, in den Pfarrkirchen, und beim öffentlichen Gottesdienst aber sollte die deutsche Sprache eingeführt, auch zwei evangelische Prediger in die Dom-

kirche verordnet, und für die jungen Canonicos, eine kleine Akademie angerichtet werden. Wer die Gabe nicht hätte, in Klöstern ohne Aergerniß zu leben, dem würde eine andere ehrliche Lebensart zu erwählen frei gelassen, auch Hülfe zu weiterem Fortkommen versprochen. Die Klöster der Bettelmönche sollten alle zu guten und nützlichen Anstalten (ad pios usus) gebraucht, und sonderlich zum Theil in Schulen verwandelt werden. Nicht weniger geschah auch Vorsehung, wegen der ungeschickten und seltsamen Kleidung der Mönche, und was überdies noch weiter nöthig war, alle Unordnungen bei und mit den Klöstern zu verhüten. Die Mönche, und sonderlich die Nonnen, wurden ernstlich vermahnt, ledig zu bleiben, wo es ihnen anders möglich, und dabei keusch und heilig zu leben, außer dem aber möchten sie auch heirathen. Für arme adelige Familien solle treulich gesorgt und ihnen Hülfe geleistet, auch alle adeligen Nonnenklöster in ihrem Stand und Wesen erhalten, und nur die gegenwärtige Reformations-Ordnung darinnen eingeführet werden.

Diese Ordnung war nun die Sache, womit Hermannus nicht nur dem größten Theil seiner Clerisei vor den Kopf stieß, sondern auch einen unversöhnlichen Haß vom Pabst sich über den Hals zog. Wer die von Gropper anno 1536 zu Papier gebrachte Reformation gegen diese letztere hält, wird mit Händen greifen, daß jene nichts anders gewesen, als eine falsche Schminke, mit welcher nur die alten Irrthümer übertüncht, und betrüglich vor Augen gestellt worden, diese letztere aber die heilige Schrift zum Grunde gelegt, und die christliche Lehre, in den meisten Hauptstücken, deutlich und klar aus derselben vorgetragen, auch das übrige Kirchenwesen durchgehends in bessere Ordnung gebracht. Daß aber die Clerisei sowohl als der Pabst, sich dennoch der Wahrheit, und allen guten Anstalten, beständig widersetzt, hatte eben die Ursachen, so dem Evangelium auch sonst an andern Orten im Wege standen, wo die Clerisei die Oberhand gewinnen können. Aus Rainaldus Büchern kann man bei diesem und dem Jahr 1547 lernen, wie artig der Pabst seine Titel, nach den politischen Aspekten, einzurichten gewußt. Der Kurfürst und Erzbischof Hermannus zu Cöln war anno 1543 schon eben so gut evangelisch, als anno 1547. Anno 1543 aber stund die Sache der Protestanten noch auf guten Füßen, und mithin nennete der Pabst in einem Schreiben vom 1. Juni den Erzbischof auch seinen ehrwürdigen Bruder (venerabilem Fratrem), ob er ihn gleich hart beschuldigte, daß er die rechtgläubigen Pastoren aus dem Lande getrieben, lutherische Prädicanten dafür eingenommen, seinen Landständen das Lutherthum angerathen, und die heilige Messe am Osterfest in deutscher Sprache zu halten befohlen habe ꝛc. Hingegen anno 1547, da die Häupter der Protestanten, der Kurfürst in Sachsen und Landgraf in Hessen, beide kaiserliche Gefangene waren, und der Pabst hoffen konnte, das ganze evangelische Wesen würde nunmehr zu Trümmern gehen, nennte er eben diesen seinen ehrwürdigen Bruder ein gottloses Teufelskind (Satanä et Impietatis filium), in einem Schreiben vom 3. Juli an das Capitel und die Clerisei zu Cöln.

Indessen hielten die Landstände doch treulich bei ihrem Erzbischof und Landesherrn, und es schien, die Sache würde zu öffentlicher Gewalt ausbrechen. Den frommen alten Erzbischof aber jammerte das Elend, worein das Land gerathen mußte, und mithin erwählte er lieber, selbst freiwillig abzudanken, und alle seine Unterthanen ihrer Pflicht zu entlassen. Er lebte nach diesem noch bis anno 1552, und starb in seinem Vaterland den 13. August. Er hat öfters gewünscht, entweder so glücklich zu werden, daß er die Lehre des Evangeliums im Lande einführen, und in Kirchen und Schulen eine christliche und heilsame Ordnung und Verfassung stiften könnte, oder, daß er sein Leben in der Stille, und als eine Privatperson, beschließen möchte. Wenn ihn auch gute Freunde erinnert: „Was für großen Haß und Feindschaft er sich mit der vornehmenden Reformation über den Hals lade," hat er pflegen zu antworten: „Es könne ihm nichts Unvermuthetes begegnen, indem er sich schon längst auf alle Fälle geschickt und bereit gemacht."

In diesem Jahr ist, auf Befehl des Kurfürsten zu Sachsen und Landgrafen in Hessen, auch eine Kirchenordnung für das eroberte Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel, in niedersächsischer Sprache gedruckt worden. Wie solche beim Hortleder zu finden. Die Verfasser waren D. Bugenhagen oder Pomeranus, Antonius Corvinus, und Martinus Gorlitius. Darinnen werden viele Haupt-Materien sehr schön, gründlich und erbaulich ausgeführt, daß es billig kein unbekanntes Buch sein sollte. In der Vorrede wird No. 2 eingeschärft, daß man Junge und Alte, Edelüde, Bure, Bürgere, fleißig lehren und verständig machen solle, „wat doch ein Christen-Wesent sy, dat se nicht blyuen Gravianen (dumme Grobianer) alse se vorher weren, in der Papisterye, dar se gude Christen weren, allene darvan, dat se des Frydags nicht Flesch ethen, vnnd tögen des Sondages enen andern Rock an, vnnd segen dat de Pape (der Pfaff) vor dem Altar stunde. Mehr wusten se nicht." Hernach eifern die Verfasser wider das abergläubische Wesen, und die überhäuften Menschensatzungen sehr ernstlich, und sagen bei No. 10, es sei gewesen „des Düvels Gökelspil, darmede he dorch syne Bisschöppe vnnd Misse-Papen, de vom Geloven

gevallen weren, vorblendet hefft de jenen, de nicht Lust hadden thor Wahrheeit, 2. Thess. 2, 10. seq. Se makeden van eren Cappen vnnd Orden, van eren erdichten Religionen vnnd valschen Gadesdensten, statum perfectionis, einen Stand der Vollkommenheit) dar se nicht allene genoch dohn vor ere Sunde, vnnd dat ewige Levent erweruen, sunder ock noch vele mehr dohn, wenn en Gott gebaden hefft, vnnd vor deren ock ander Lüden tho gude, vnnd vor sick sülvest sunderge Cronen im Hemmele. Welck eine Schwarmerye hetten se gemacket mit dem Denste der Hilgen, da hefft men ock vasten, vyren vnnd anropen leret, welck is ware Affgöderye geweset. Overst de gröste Gadesdenst is by ehn geweset de Osser-Misse, darmede se vele tho schaffened hadden in erem erdichteden vnnd erlogenen Vege-Vere, dat is ein grot Gruwel vor Gade geweset, wedder den Beuehel vnnd insettinge Christi vom Sakramente." Die Ordnung selbst bestehet aus drei Theilen. Der erste handelt von der christlichen Lehre und Ceremonien. Der zweite von den Schulen und deren Einrichtung. Und der dritte betrifft den gemeinen Kasten, oder die Kirchen-Aeraria, und die Hospitäler. Es ist zwar diese löbliche Ordnung von keiner langen Dauer gewesen, indem sie Herzog Heinrich zu Braunschweig, da er nach fünf Jahren in sein Land wieder eingesetzet worden, wieder abgethan und aufgehoben; sie behält aber nichts desto weniger doch ihren Preis. Und Gott hat es auch geschickt, daß, nach Heinrich's Tode, dessen Sohn und Nachfolger, Herzog Julius, die Reformation von Neuem eingeführet, aus den Klöstern Schulen gemacht, die Universität Helmstädt gestiftet, und sehr schöne und preiswürdige Verordnungen in's Land ergehen lassen.

Noch eine andere, in lateinischer Sprache, abgefaßte Constitution ist in besagtem Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel, in eben diesem 1543. Jahr, publiciret worden, unter'm Titel: Pia et vere catholica et consentiens Veteri Ecclesiä ordinatio Ceremoniarum, pro Canonicis et Monachis, qui reliqui sunt in terra Brunsvicensi, ꝛc. Sie stehet gleichfalls beim Hortleder, und verdienet nicht weniger Lob, als die vorgedachte deutsche Kirchenordnung. Insonderheit wird die Materie vom gerechtmachenden Glauben, und worinnen ein wahrer und rechtschaffener Gottesdienst bestehe, wohl und gründlich ausgeführt, und im Gegentheil gewiesen, wie das Getön und Gemurmel der Canonicorum und Mönche, wann sie ihre sogenannte boras halten, nichts weniger sei als ein rechter Gottesdienst; ja, daß die Collekten oder Gebets-Formeln, so auf die Heiligen gerichtet, und Alles, was zum Heiligen-Dienst gehörig ist, vielmehr auf lauter Abgötterei hinaus laufe. Bei der Legende des Apostels und Evangelisten Matthäus, die an seinem Fest, auch noch heut zu Tag, in der römischen Kirche, nach dem Zeugniß des Breviarii Romani gelesen wird, und worinnen es unter Anderem heißt: „Matthäus habe des Königs in Egypten verstorbene Tochter wieder lebendig gemacht, und damit den König und die Königin, wie auch das ganze Reich, zum christlichen Glauben bekehrt; da aber, nach des Königs Tode, sein Nachfolger Hirtacus sich mit gemeldeter Prinzessin zu vermählen gesucht, und diese hingegen, auf Anrathen Matthäi, eine ewige Keuschheit gelobt, auch davon nicht abgehen wollen, habe Hirtacus befohlen, den Matthäus todt zu schlagen, da er eben die Messe auf dem Altar gelesen;" wird insbesondere angemerkt, mit was für Lügen und Fabeln solche Legenden von ihren Dichtern und Urhebern ausgespickt worden; indem zu Matthäus Zeiten die Christen weder Kirchen noch Altäre gehabt, und noch weniger Messe gehalten, die Weise auch, daß Jungfern eine ewige Keuschheit gelobt, noch gar nicht im Brauch gewesen.

Die Kirchenordnung der Stadt Braunschweig hatte D. Bugenhagen gleichfalls gefertigt. Sie gehört zwar eigentlich zurück, und schon zum Jahr 1528, ist aber werth, daß noch ein und anders, bei dieser Gelegenheit, davon nachgeholet werde. Sie ist ebenfalls in niedersächsischer Sprache geschrieben worden, und führt den Titel: „Der erbarn Stadt Brunswig christlike Ordeninge, to Dienste dem hilgen Evangelio, christliker Lere, Tucht, Frede unde Einicheit; ok darunter vele christlike Lere vor de Borger, durch Johann Bugenhagen Pommern besreven. Gedruckt zu Wittenberg, anno 1528, in 8vo. 17 Bogen." Das Lob, so man der vorgedachten herzoglich Braunschweig-Wolfenbüttlischen Kirchenordnung beigelegt, kann auch dieser Stadt-Braunschweigischen mit allem Recht ertheilet werden. Wegen den Ceremonien heißt es in der Vorrede: „Diese müßten frei sein, und folglich wolle man auch künftig nicht ermangeln, wenn eine Gleichförmigkeit bei einem Concilium könne ausgemacht werden, sich darnach ebenfalls zu richten. Was aber die Lehre selbst und die heiligen Sakramente betreffe, da werde man niemals das Geringste mehr ändern, indem Alles im Concilium der heiligen Dreifaltigkeit schon vorlängst entschieden, und völlig klar gemacht, auch durch Christum verkündigt, und von den Aposteln nicht weniger, so mündlich als schriftlich, bezeuget worden. Hieraus wisse man zur Genüge, daß das Evangelium gepredigt werden solle Denen, die geistlich arm sind, und Leid tragen über ihre Sünden, daß man taufen solle mit Wasser, und den Leib und das Blut Christi im heiligen Abendmahl empfangen und austheilen: wider diese Stücke sollten weder heilige noch

gottlose Menschen, weder Teufel noch Engel (wie Paulus sagt), ein Anderes lehren, sondern was Gott einmal selbst gesetzet hat, das müsse nothwendig bleiben und gehalten werden; und wem solches nicht gefalle, der sei gottlos und kein Christ." Die Weitläufigkeit entschuldigt Pomeranus damit, weil er von Allem, was er vorgeschrieben, auch Grund und Rechenschaft geben, und künftige Irrthümer verhüten wollen, und damit auch Jedermann bei Lesung dieses Büchleins sich erinnern könnte, was er öffentlich gelehrt und gepredigt habe. Bei der Materie vom Predigtamt kommen vielerlei heilsame und wichtige Erinnerungen vor. Insonderheit wird eingeschärft, daß man der Deutlichkeit und Lauterkeit sich bei allen Predigern befleißigen müsse, weil Niemand predigen solle, um nur Lob und Ehre zu erlangen, sondern daß er Nutzen und Erbauung schaffe. Von Gastereien oder Gastmahlen heißt es: „Sie könnten zwar dienen, eine bürgerliche Freundschaft, Höflichkeit und Geselligkeit zu unterhalten, es seien aber so viele Mißbräuche dabei eingerissen, daß der Satan fast alle Gastmahle zu seinem Nutzen und Dienst gezogen; und so lange dergleichen Mißbräuche nicht abgestellet würden, habe sich ein Christ auch billig dafür zu hüten. Um die Zeit, da man sonst die Fastnachts-Lustbarkeiten angefangen, sollte von der Taufe Christi und unserer eigenen Taufe gepredigt werden, einen Ekel, Abscheu und Haß wider so schändliche, schnöde und unvernünftige Lüste zu erwecken." „Denn wer nicht ganz verrucht gottlos ist," sagt Bugenhagen, „muß ja nothwendig bewegt werden, wenn er höret, daß wir in Christi Tod getauft werden, und ein ewig Bündniß mit ihm geschlossen, den heiligen Geist empfangen, Christum angezogen, und Theil haben an der Stimme vom Himmel: dies ist mein lieber Sohn!" Den 5. September hat der Rath und Bürgerschaft diese Reformations- und Kirchenordnung einmüthig gebilliget und bestätigt, und den Tag darauf, als am Sonntag nach Egidii, ist sie auch von allen Kanzeln öffentlich verlesen, und der ambrosianische Lobgesang zugleich abgesungen worden. Und weil der Stadt kein geringer Heil dadurch widerfahren, als wenn sie Gott aus der Hand ihrer Feinde erlöset hätte, so wurde auch verordnet, daß jährlich das Gedächtniß davon, mit einer allgemeinen feierlichen Danksagung, an eben dem Sonntag, wiederholet und erneuert werden sollte.

Beim Wachsthum und Fortgang der Reformation ist billig auch nicht zu übergehen, was sich unter Herzog Mauritius in Sachsen, zur Befestigung und Beförderung derselben, ergeben hat. Es waren Manche im Lande, die den alten Aberglauben, zumal, da er unter Herzog Georg mit so großem Ernst und Eifer bis zum Jahr 1539 erhalten worden war, so bald und so leicht nicht vergessen konnten. Dazu war Herzog Mauritius ein junger Herr, bei dem leicht möglich sein konnte, daß er durch die Nachstellungen und Schmeicheleien des Gegentheils eingenommen wurde; zumal da zwischen ihm und dem Kurfürsten, Johann Friedrich, allerlei Irrungen und Mißhelligkeiten obwalteten, die bereits zu einem öffentlichen Krieg fast ausgebrochen und auch nicht völlig getilget worden, wie der Erfolg, nach wenig Jahren, nur allzusehr an Tag gelegt. Doch verhütete Gott in Gnaden, daß der Reformation und evangelischen Lehre kein Nachtheil daraus erwachse. Vielmehr ließ Mauritius, in eben diesem Jahre, im Monat Mai, eine ausführliche und herrliche Verordnung von Kirchen- und Schulsachen in's Land ergehen. Den Superintendenten und Pfarrern ward darinnen nachdrücklich eingeschärft: „Ihr Amt in allen Stücken treulich und fleißig auszurichten, mit Lehren, Predigen, Vermahnen und Strafen, mit Reizen zur Liebe in guten Werken und fleißigem Gebet, und insonderheit auch mit selbst eigenem christlichen und erbaulichen Leben und Wandel. Leute, die in beharrlichen Sünden leben, und offenbare Verächter des göttlichen Worts, bei welchen kein Erinnern, noch Vermahnen helfen wolle, sollen sie excommuniciren, und wenn auch dieses nicht zulänglich, den Beamten anzeigen, um sie nach vier Wochen aus dem Lande zu schaffen." Zu desto besserem Unterricht der Jugend, nicht nur in Künsten und Wissenschaften, sondern auch vornehmlich in der heiligen Schrift, wurden drei Scholä Illustres, oder Gymnasien, von den Einkünften der eingezogenen Klöster und Collegien, gestiftet, zu Meissen, Merseburg und Pforte, bei Naumburg; welches letztere ein Benediktiner-Kloster gewesen, und die Himmelspforte geheißen: und dabei verordnet, die Scholaren sollten völlig freien Unterhalt, an Kost und Kleidern, genießen. Zu Meissen sechzig, zu Merseburg, und nachgehends Grimma, siebenzig, und zu Pforte hundert. Noch weiter wurden auch Stipendien für hundert Studioses Theologiä zu Leipzig ausgesetzt, und der Universität daselbst, zu ihren bisherigen Einkünften, zwei tausend Gulden zugelegt, auch das Dominikaner- oder Pauliner-Kloster übergeben; ingleichen jährlich sechshundert Viertel Getreide angewiesen, damit arme Studenten desto wohlfeiler könnten gespeiset werden. Die Prediger, in großen und kleinen Städten, wie auch die Präceptoren in Schulen, erhielten ebenfalls eine merkliche Verbesserung ihrer Besoldungen, und für die Hausarmen wurden auch ansehnliche Mittel bestimmt, dem schädlichen und ärgerlichen Betteln desto füglicher abzuhelfen. Und damit kein Mangel bei so vielen guten Anstalten sich ereignen könnte, so machte der Her-

zog zugleich, mit Vorwissen und Einwilligung des großen Ausschusses, eine allgemeine Verordnung, daß alle Einkünfte von erledigten Kirchengütern, Klöstern und Collegien, zu gemeldeten Ausgaben, in Ewigkeit sollten angewendet werden. Wegen der geistlichen Gerichtsbarkeiten, sonderlich in Ehesachen, versprach der Herzog, er wolle sich bemühen, bei den Bischöfen zu Meissen und Merseburg zu vermitteln, daß sie ihre Rechte auf eine christliche und gottgefällige Weise, nach der heiligen Schrift, durch Consistorien, exerciren ließen; im Fall er aber solches nicht erlangen könnte, wolle er sich vorbehalten haben, die geistlichen Gerichte durch andere Prälaten in seinem Lande verwalten zu lassen. Diesem Vorbehalt gemäß verordnete Herzog Mauritius, durch eine anderweite Constitution, datirt den 22. September, ein Consistorium zu Leipzig, und zu Gliedern desselben folgende Doktoren, Licentiaten und Professoren bei dasiger Universität ernennt: Ambrosius Rau, Probsten bei S. Thomä, D. Ludwig Fachsen, Johann Sauern, Alexander Alesium, Johann Scheffeln, Johann Pfeffingern, Superintendenten, Joachim Camerarium, Bernhard Ziegler, und Caspar Börnern. In dieser Verordnung heißt es vom Herzog: „Wiewohl wir in unserm weltlichen Regiment also fortzuschreiten gedenken, daß wir mit zeitigem Rath handeln und schaffen wollen; haben wir dennoch betrachtet, daß an dem, so der Seelen Heil, auch das göttliche Wort belanget, zum Höchsten gelegen, daß es damit nicht ausgerichtet sein will, daß wir vielfältig, auch von Vielen mancherlei ersuchet und berichtet werden, sondern daß Ordnung und Entscheidung sein muß, darnach sich in gleichen Fällen männiglich gleichförmig zu richten. Derohalben haben wir euch, als gottfürchtige, gelehrte und verständige Personen, in unserer Universität zu Leipzig auserlesen, die in den Sachen, das göttliche Wort und den christlichen Wandel und Ceremonien belangend, rathen, lehren und dienen könnten. Und begehren demnach, ihr wollet hinfürder in allen Stücken die Lehre des göttlichen Worts, christliche Ceremonien, Ehesachen, und was wir vor euch weisen werden, ein Consistorium zu Leipzig anrichten, halten und üben, und euch, unsern Landen und Vielen zu gutem Exempel, darinnen also erzeigen, daß nicht eigener Nutz und Förderung seines gleichen, sondern die Ehre Gottes darinnen gesuchet, gelehret, gefördert und gehandhabet werde, und wollet darinnen nicht ansehen der Welt Ruhm, Preis, Gloria, Güter noch anders, das von dem rechten Weg Jemand verleiten möchte. Sonderlich aber, dieweil wir den christlichen Bann in unsern Landen zuzulassen bedacht, und öffentlich ausgeschrieben, so wollet euch förderlich entschließen, wie derselbige Bann, durch vorgehende christliche Ermahnung, auch in welchen Fällen er zu gebrauchen sei ꝛc."

In diesem Jahr nahm endlich auch die Reformation in dem hennebergischen Lande ihren Anfang. Der regierende gefürstete Graf, Wilhelm, besaß neben dem, so noch unter dem hennebergischen Namen begriffen wird, auch einige von Würzburg zu Lehen rührende Aemter, die hernach, beim Ausgang seiner Familie, dem Stift wieder heimgefallen, und ein Theil von Schmalkalden. Er war anno 1478 geboren. Sein Vater hat auch Wilhelm geheißen, und ist ein sehr eifriger und abergläubiger Papist gewesen, sogar, daß er anno 1465 dem fabelhaften Christophoro zu Ehren, einen besondern Orden von 100 Brüdern gestiftet hat, und anno 1480 vom Pabst Sixtus **IV.** bestätigen lassen. Das Ordenszeichen bestand im Bild des erdichteteten Christophs, an einem silbernen Kettlein, aber aus vierzehn zusammen gefügten Engeln, die vierzehn Nothhelfer genannt. Wovon jeder seinen Namen auf der Brust hatte. Die Ordensgesetze gingen alle auf den Dienst der Heiligen, und das Meßopfer. Da nun Wilhelm der Jüngere unter lauter Aberglauben und papistischer dicker Finsterniß erwachsen, wurde er nicht weniger voll Aberglaubens, zumal da die Pfaffen auch anno 1498 ein so großer Geschrei von einem Wunderbilde der Mutter Gottes machten, daß Wallfahrten von unzählich viel Menschen darzu angestellt wurden. Anno 1515 wendete er viel Geld an, ein Recht zu den Verdiensten des Benedictinerordens zu gewinnen, und erlangte auch Diplome darüber vom Abt zu Bursfelden, und andern, ingleichen vom Meister des Hospitals zum heiligen Geist in Rom, und überdies vom Pabst Leo **X.** ein Ablaß-Privilegium auf 1,000,000 Jahre, mit noch einer Zugabe von 24 vollkommenen Absolutionen von allen Sünden. Unter seinen Söhnen wurden drei geistlich, Johannes, Poppo und Christoph. Johannes erhielt die Abtei Fulda, die zwei andern aber waren Canonici zu Würzburg. Als das Licht des Evangeliums zu scheinen anfing, widersetzte sich Wilhelm demselben nicht nur in seinen eignen Landen mit aller Macht, sondern half es auch in der Abtei Fulda verhindern, so sehr, daß sein Sohn, der Abt selbst, noch gelinder war, und dem Städtlein Hamelburg anno 1540 einen evangelischen Prediger zuließ. Daß die evangelischen Fürsten und Stände anno 1530 einen Convent zu Schmalkalden, woran er Theil hatte, mit einander gepflogen, war ihm höchst zuwider, und noch viel weniger konnte er bewogen werden, der Augsburgischen Confession mit beizutreten. Sein Sohn aber, und Nachfolger in der Regierung, Georg Ernst, der im Gefolge des Landgrafen zu Augsburg war, bekam doch einige Neigung zur evan-

gelischen Lehre, und da er sich anno 1543 mit Herzog zu Braunschweig Erichs, des Aeltern, frommen und tugendhaften Prinzessin, Elisabeth, vermählte, gereichte ihm auch Solches zu guter Hülfe und Befestigung. Von seinen zwei geistlichen Brüdern hatte der eine, nämlich Christoph, einst einen bürgerlichen Wächter zu Würzburg, im Taumel, entleibt, Poppo aber 1541 einen Domherrn, Philipp, Grafen von Hohenlohe, im Unwillen, auf der Jagd, also verwundet, daß, nachdem eine Krankheit darzu geschlagen, der Blässirte seinen Geist ebenfalls aufgegeben. Dieses veranlaßte Poppo, das Leben der Domherren, deren vornehmste Verrichtungen nichts anders waren, als daß sie soffen und jagten, nun besser einzusehen, und auch das übrige Verderben im Pabstthum zu erkennen, und bewegte ihn folglich, mit seinem Bruder Georg Ernst gleichen Sinnes zu werden. Graf Wilhelm aber wurde bei solchen Umständen zuletzt noch bewogen, da er bereits ein Herr von 65 Jahren war, dem Anhalten und Bitten seiner Söhne Gehör zu geben, und die Reformation im Lande einzuführen. Er berief zu solchem Ende D. Johann Förster von Wittenberg. Und anno 1544 wurde das Bekenntniß der evangelischen Religion öffentlich kund gemacht. Es bewies sich auch der alte Herr so eifrig, daß er in wenig Jahren, mit Hülfe und Zuthun seiner Söhne, Alles, bei Kirchen und Schulen, zum völligen Stande brachte, und obgleich bald darauf der evangelische Bund ein unglückliches Ende nahm, und Jedermann für der kaiserlichen Macht erzitterte, wollte er sich doch dem anno 1548 publicirten Interim nicht unterwerfen. Man findet ein sehr merkwürdiges Schreiben, so er den 13. Februar 1549 deshalb an den Kaiser abgelassen. Er stellt darinnen vor: „Wie er überzeugt, und gänzlich versichert sei, es werde in seinen Landen nichts anders gelehrt, als was klar und deutlich in der heiligen Schrift zu finden; dieses habe er, mit den Seinigen, angenommen, und dieses wolle er auch vor aller Welt bekennen, und Alles, was er habe, und sein Leben selbst, dabei aufsetzen. Im Uebrigen sei seine größte Sorge, nächst Gott, ihrer kaiserlichen Majestät treu und gehorsam zu sein, und darzu werde auch das Volk in allen seinen Kirchen beständig vermahnt. Darauf bittet er: kaiserliche Majestät möchten ihn mit dem Interim gnädig verschonen, und zugleich bedenken, daß Derjenige, so um zeitlicher und vergänglicher Dinge willen, von der göttlichen Wahrheit, wider sein Gewissen, abfällig worden, ihnen selbst noch weniger würde treu verbleiben." Gott hat auch verhindert, daß ihm kein Leid deshalb widerfahern. Er lebte darauf noch bis anno 1559 und hat endlich den 24. Januar besagten Jahrs sein Leben, als ein standhafter Bekenner der Wahrheit, im 81. Jahr seines Alters, beschlossen. Sein Sohn und Nachfolger, Georg Ernst, hatte schon bei des Herrn Vaters Lebzeiten die Reformation nach allem Vermögen befördert, und stiftete hernach insonderheit auch das Gymnasium Illustre zu Schleusingen. Er vermählte sich zwar zum andern Mal, blieb aber doch ohne Erben. Und weil er der Letzte von der gefürsteten alten hennebergischen Familie war, so ist selbe, da er anno 1583 den 22. Dezember, im 72. Jahr seines Alters, das Zeitliche verlassen, zugleich auch völlig mit ihm ausgestorben.

Zum Wachsthum der Reformation gehört gleichfalls auch die Vollendung derselben in den (nunmehr gräflich) reußischen Herrschaften im Voigtland, und absonderlich im Schlaizischen und Lobensteinischen. Denn obgleich anno 1533 das Meiste schon geschehen, so war doch viel alter papistischer Sauerteig, um der Nachbarschaft willen mit dem Bisthum Bamberg, und auch sonst aus andern Ursachen, noch übrig geblieben. In diesem Jahr aber wurde die Hand wieder von Neuem angelegt, und Alles zum völligen Stande gebracht. Die reußischen Bevollmächtigten waren: Heinrich von Wazdorf, und Karl von Cospot; und der Kurfürst in Sachsen hatte darzu abgeschickt den Amtmann zu Plauen, Wolfgang von Gräfendorf, und den Stadt-Pfarrer daselbst.

Nun ist auch der Schriften Luther's wieder zu gedenken. Das Vornehmste, so in den Werken zu finden, gehet auf die Juden. Die erste Schrift hat keinen andern Titel, als: von den Juden und ihren Lügen. Und ist in vier Sektionen getheilt. In der ersten zeigt Luther, wie es nur ein fleischlicher, nichtiger und vergeblicher Ruhm, wenn die Juden darauf trotzen wollen, daß sie Abrahams Same sein, die Beschneidung und das Gesetz von Gott empfangen haben, und auch das Land Canaan. In der zweiten handelt er die Frage ab: ob der Messias kommen sei, oder nicht? Klagt bald Anfangs über die Blindheit und Verstockung der Menschen, und spricht: „Wenn ich meine Papisten nicht selbst erfahren hätte, so wäre mir's unglaublich gewesen, daß auf Erden so böse Leute sein sollten, die öffentlicher erkannter Wahrheit, das ist, Gott selbst in's Angesicht, wesentlich sollten widerstreben. Denn ich solchen verstockten Muth in keines Menschen Herz, sondern allein in des Teufels Herz, mich hätte versehen. Aber nun verwundere ich mich nicht, weder der Türken noch der Juden Blindheit, Härtigkeit, Bosheit, weil ich solches muß sehen in den allerheiligsten Vätern der Kirchen, Pabst, Kardinälen, Bischöfen. Ruft dabei aus: o du schrecklicher Zorn und unbegreiflich Gericht der hohen göttlichen Majestät, wie kannst du so veracht sein bei Menschen-

kindern." Darauf beweist er das Erste, mit vielen Sprüchen der heiligen Schrift, gründlich und ausführlich. Die dritte Sektion handelt von der Juden Lügen wider die Person des Herrn Christi. Und in der vierten stellt er vor: was für ein Unterschied sei zwischen der Christen und der Juden Messias, und was Beide an ihrem Messias suchen? Die Juden nämlich begehrten von ihrem Messias mehr nicht, als daß er ein weltlicher König sei, der uns Christen todt schlage, die Welt unter die Juden austheile, und sie zu Herren mache. Eine solche Glückseligkeit aber sei nicht besser, als das Leben und Glück einer Sau ꝛc. „Hatte ich dagegen", fährt er fort, „einen solchen Messias, der mir diesen Schaden heilen könnte, daß ich für dem Tode mich nicht fürchten dürfte, des Lebens immer und ewig sicher wäre, dem Teufel und Höllen ein Kliplein schlagen könnte, und für dem Zorn Gottes nicht mehr beben müßte, da würde mein Herz für Freuden springen, und mit eitel Lust trunken werden; da würde sich ein Feuer der Liebe zu Gott anzünden, Loben und Danken nimmermehr aufhören. Gäbe er mir darnach nicht Gold, Silber und andern Reichthum, so wäre mir doch alle Welt eitel Paradies, wenn ich auch im Kerker leben sollte. Solchen Messias aber haben nur wir Christen, und danken daher Gott, dem Vater aller Barmherzigkeit, mit vollen überschwänglichen Freuden unsers Herzens, vergessen fröhlich und gern alle des Leides und Schadens, den uns der Teufel im Paradies hat zugefügt, denn er ist reichlich gebüßet und erstattet durch diesen Messias." Die zweite Schrift hat zum Titel: von Schem Hamphoras, und vom Geschlecht Christi, Matth. 1. Und die dritte ist eine Auslegung der letzten Worte David's, 2. Sam. 23, 1 u. f. Worinnen der Artikel von der heiligen Dreifaltigkeit, und dem Unterschied der dreien Personen, wie auch von der Gottheit und Menschheit Christi, erkläret wird. Von der zweiten will man, Kürze halben, keinen Auszug machen. In der Dritten hat Luther unter andern die Materie von den göttlichen Werken, die man ad extra nennt, bei der Schöpfung, und den Kreaturen, wie auch vom Anbeten Gottes, und der drei Personen in der Gottheit, ausführlich abgehandelt. Wegen solcher Werke, sagt er mit Augustino, es sei zur Regel zu merken: Opera Trinitatis ad extra sund indivisa. Und spricht sodann weiter: „Ein jeglich Werk ist aller drei Personen Werk. Wie der Herr, nach dem 33. Psalm, Vers 6, den Himmel macht, so macht der heilige Geist auch denselben, und keinen andern Himmel; ein Einiger ist, der's macht, und ein einiges Werk ist, das Alle drei Personen machen. Wie der Vater ist unser aller Gott und Vater, also ist der Sohn unser aller Gott und Vater, und der heilige Geist ist unser Aller Gott und Vater, und ist doch nicht mehr, denn ein einziger Gott und Vater. Das Wesen ist unzertrennt, welche Person du nennest, da hast du den rechten einigen Gott in dreien Personen genannt, weil eine jegliche Person derselbige einige vollkömmliche Gott ist; und was Gott gegen die Kreatur thut, das thun alle drei Personen ohne Unterschied. Wie aber ein einig göttlich Wesen aller drei Personen ist, also thun auch wir, oder die Kreatur, gegen dem einigen Gott, und alle drei Personen ohne Unterschied, was wir gegen eine jegliche Person thun." Quia opera Trinitatis ad extra sunt indivisa; sic Cultus Trinitatis ad extra est indivisus. Wenn du Jesus Christus anrufest, und sprichst: „O mein lieber Herr Gott, mein Schöpfer und Vater, Jesus Christus, du einiger Gott, darf'st du nicht sorgen, daß der Vater und heilige Geist d'rum zürne, sondern erkennen, daß, welche Person du anrufest, gleich alle drei Personen, und den einigen Gott anrufest: denn du kannst keine Person ohne die andere anrufen, sintemal da ist ein einziges unzertrenntes göttliches Wesen in allen und in einer jeglichen Person. Wiederum kannst du keine Person insonderheit verleugnen, es sind alle drei und der einige Gott ganz und gar verleugne, wie 1. Joh. 2., sagt: wer den Sohn verleugnet, der hat auch den Vater nicht. Ja, sage ich, unrecht ist's nicht, sondern wohlgethan, wenn du Jesum Christum also anrufest, gleichwie auch die Kirche singet vom heiligen Geist, veni pater pauperum, komm du Vater der Elenden: doch ist's feiner, daß man die Ordnung der Person halte, und nicht verachte, wie die Apostel thun, und wie die Kirche nach ihrem Exempel thut, da sie die Person des Vaters im Anrufen oder Gebet nennen, wie im Vater Unser ꝛc. Desgleichen St. Paulus und St. Petrus, 5. Cor. 1, 3, und 1. Petr. 1, 3. Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der Vater aller Gnaden; und er selbst im Evangelium immer den Vater vorzieht, und ihm alles zuschreibet, und saget, sie sollen den Sohn ehren, wie den Vater, item, Alles, was der Vater hat, ist mein." Von dem Unterschied der drei Personen in der Gottheit aber, sagt er: „Wenn ich über und außer der Schöpfung, oder Kreatur, gehe in das inwendige und unbegreifliche Wesen göttlicher Natur, so finde ich, wie mich die Schrift lehret (denn Vernunft ist hie nichts), daß der Vater eine andere unterschiedliche Person ist von dem Sohn, in der einigen unzertrennten ewigen Gottheit; der Sohn eine unterschiedliche Person vom Vater, in derselben einigen väterlichen Gottheit; und der heilige Geist eine unterschiedliche Person vom Vater und Sohn, in derselbigen einigen Gottheit."

Unter Luthers kleinen Schriften, Briefen und

dergleichen, gedenkt man billig zuerst der Vorrede, die er zu den Reden gemacht, welche des Kurfürsten zwei ältere Prinzen, von vierzehn und dreizehn Jahren, Johann Friedrich der Mittlere, und Johann Wilhelm, in diesem Jahr, auf der Universität zu Wittenberg, und auch vorher anno 1542 auf dem Schloß zu Torgau, in lateinischer Sprache gehalten. Er lobt die Prinzen, daß sie in ihrer zarten Jugend bereits so gute Fertigkeit erlangt, zumal, da dergleichen bisher in Deutschland ganz was Unerhörtes gewesen; ja, man wisse, daß in vorigen Zeiten, auch unter dem gesammten geistlichen Stand, und selbst den römischen Päbsten, Kardinälen, Bischöfen, Doctoren, und was noch so gelehrt sein wollen, doch Niemand gewesen, der solche Proben der Gelehrsamkeit hätte ablegen können. Nicht weniger rühmt er die preiswürdige Sorgfalt des Kurfürsten, seine Prinzen so wohl erziehen zu lassen. Und ermuntert sich und Andere, Gott, den Geber alles Guten, fleißig anzurufen, daß er zu dem angefangenen guten Werk noch ferner sein mildes Gedeihen, und gesegnete reiche Früchte, nach seiner überschwenglichen Gnade, schenken wolle. „Und dieses", sagte er, „sei um so mehr zu bitten, weil der Satan, als ein wüthender Feind alles Guten und Gottes selbst, und brüllender Löwe, der auch dadurch sehr erbittert worden, daß das Evangelium durch diese Fürsten öffentlich bekennet worden ist, werde mit allem Fleiß und listiger Nachstellung versuchen, wie er möge diese göttlichen Gaben, wenn er sie nicht ganz und gar verderben könne, doch zum Wenigsten verhindern, und die davon geschöpfte Hoffnung zernichten. Wie denn auch in allen Historien wahrzunehmen, daß der Satan jederzeit seine größte Macht, Gewalt und Künste angewandt, das Regiment bei königlichen und fürstlichen Höfen zu gewinnen, und alles Gute zu verhindern und zu verkehren, so die Kirche, und das gemeine Wesen, sonst reichlich daher zu genießen hätte; also, daß ein Fürst unter so vielen Drachen, Schlangen, Wölfen, Füchsen, und was noch von ärgern Ungeheuern und Werkzeugen des Satans zu finden, die unter falschen und betrüglichen Räthen, treulosen Freunden, verrätherischen Ministern, und andern gewalthabenden Räubern, ohnmöglich allein bestehen, und der Last alleine gewachsen sein könnte, wenn er nicht nach dem 20. Psalm, durch den Gott Jacob geschützt, und ihm Hülfe vom Heiligthum, und Stärke aus Zion gesendet würde. Es sei daher auch die ganze Kirche, und ein Jeder, so ein wahrer Christ sein wolle, in alle Wege verbunden, für diese theure Prinzen, und ihre Studien und Erziehung, Gott treulich und ernstlich, wider den Satan, als ihren Hauptfeind, anzurufen. Damit werde man nicht nur Gott ein angenehmes Opfer bringen, sondern auch um eben das zugleich bitten, was uns selbst nöthig und nützlich ist. Denn Niemand könne genugsam bedenken, und noch viel weniger ausreden, was für eine glückselige Sache es sei, unter einem christlichen und löblichen Fürsten zu leben, der die Ehre Gottes, und die gemeine Wohlfart zu fördern, und zu erhalten, beflissen sei. Das komme von Gott (wie die Schrift sagt) und sei die größte und allerwichtigste Gabe Gottes." Unter den Briefen Luther's findet man sonderlich auch zwei Trostbriefe an den Bischof Amsdorf zu Naumburg, vom 10. Juli und 7. November. Im ersten schreibt er, nachdem er vorher ein und anders von seinen kränklichen Umständen gemeldet, und sich ein seliges Ende gewünscht: „Daß dir das Bisthum zur Last werde, glaube ich, ohne Zeugen, ganz gerne. Weil es aber Gottes Wille gewesen, und noch ist, und wir beten: dein Wille geschehe, und darin leben und uns freuen sollen, so müssen wir auch tragen und leiden, was uns zu handen kommt. Gefällt es Niemand, so ist's genug, daß dem heiligen Willen Gottes gefalle, was wir thun, und was wir leiden. Er wird es auch zu seiner Zeit vergelten, daß wir uns seinem allzeit guten, obgleich verborgenen, und unsichtbaren Willen aufgeopfert. Es ist wahr, du lebst elend, dein Elend aber ist doch verknüpft mit ewiger Herrlichkeit, und mit dem Wohlgefallen Gottes, weil du in deiner Knechtschaft nicht dir selbst, sondern seinem Willen dienst, und dabei den Teufel und seinen Anhang hinderst, noch mehr Böses zu verüben. Kein solcher Bischof sollst du jemals werden, wie jene faulen Bäuche, die ihren Trost nur in dieser Welt haben, zu ewiger Schmach und Pein; die nicht, wie andere Menschen, geplaget werden ꝛc. Darum sei getrost, und stark im Herrn, weil du versichert bist, daß du jene Seligkeit hast mit den Heiligen, da es heißt: selig sind, die Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden. Bitte Gott für mich, daß ich entweder bald selig sterben möge, oder so stark werde, daß ich dich besuchen könne." In der andern Epistel vom 8. November klagt er ebenfalls über allerlei Ungemächlichkeit an seinem alten und schwachen Körper, und fährt sodann fort: „Von Neuigkeiten weiß ich nichts, und frage auch nichts darnach. Die Welt ist Welt, ist Welt gewesen und wird auch Welt bleiben, die nichts von Christo weiß, noch wissen will. Sie mag dann ihren Weg gehen; daß doch Christus, und wir, auch nichts von ihr wüßten, als nur so viel, daß nicht wahr sei, und nicht geschehen werde, was die Welt weiß und haben will; indem geschrieben stehet (Ps. 83.), wie ein Traum, wenn Einer erwachet, so machst du, Herr, ihr Bild in der Stadt verschmähet. Indessen wüthen sie immer fort, und werden täglich ärger, so uns zu großem Trost dient, daß der Tag des Herrn nahe sei. Denn die unsägliche

Verachtung des göttlichen Worts, und das unaussprechliche Seufzen der Frommen, zeigt an, daß die Welt dahin gegeben sei, den Tag ihres Verderbens, und unsers Heils zu beschleunigen. Amen! So war die Welt vor der Sündfluth; so vor dem Untergang Sodom's, so vor dem babylonischen Gefängniß; so vor der Zerstörung Jerusalem's; so vor der Verwüstung Rom's; so vor dem Jammer in Griechenland und Ungarn; und so wird es auch vor dem Ruin in Deutschland sein. Hören sollen sie nichts, aber erfahren sollen sie es. Wir müssen doch mit Jeremia singen, Cap. 51, 9: wir heilen Babel, aber sie will nicht heil werden; so laßt sie fahren."

Von dem bekannten D. Eck hätte zwar anderswo, bei diesem Jahr, können Meldung geschehen, es wird aber auch hier nicht unschicklich sein, aus einem Schreiben Veit Dietrich's zu Nürnberg, an Luther, vom 16. Februar anzuführen, was er von dessen Tode berichtet. „Ich vermuthe," schreibt er, „du werdest schon gehöret haben, daß Eck gestorben. Er ist den 10. Februar, um den Mittag, verschieden. Zuerst hat ihn ein Fieber angefallen, und da er solches, nach seiner gewöhnlichen Weise, mit großen Gläsern, oder vielem Trinken, vertreiben wollen, hat die Krankheit zugenommen, daß ihn auch seine guten Freunde ermahnt, er sollte beichten und communiciren, er hat es aber aufgeschoben. Endlich kam eine Raserei darzu, und damit eilten seine Freunde, holten einen Mönchen, und ließen noch Messe beim Bette halten. Als der Mönch die gewöhnlichen Formeln daher murmelte, fing Eck an zu schreien: hätten wir nur die 4,000 Gulden, wir wollten der Sache schon Rath finden. Man hat ihm aber, ob er gleich so phantasirt, das Abendmahl dennoch gereicht. Bald darauf hat er die schwere Noth bekommen, und den Gebrauch aller Sinne, sammt der Sprache, verloren. Was man ihm vorgesagt, war so viel, als zu einem Stein gesagt. Zuletzt kam noch die dritte Krankheit darzu, die bei Leuten, so dem Trunk und der Geilheit ergeben sind, nicht ungewöhnlich ist, nämlich ein Blutsturz, womit er seine Seele vollends ausgespieen. Dieses hat mir Weigler erzählt. Seine Freunde aber geben's anders vor, und schämen sich, daß ihr Vorfechter so ein scheußliches Ende genommen."

Von Vorreden Luther's ist in seinen Werken weiter nichts enthalten, als eine kurze zu D. Wenceslai Linken's Anmerkungen über die fünf Bücher Mosis. Luther preist darinnen den großen Schatz der Weisheit, so in den Büchern Mosis zu finden, wie solches auch Sirach gerühmt, Cap. 24, V. 33 u. f. und sagt dabei: „Ich hab's, als ein geringer Christ, auch ein wenig versucht, aber wenn ich's hoch bracht habe, bin ich gewahr worden, daß ich kaum ein Alphabeticus gewesen. Wiewohl der große Lehrer S. Augustinus auch bekannt, daß er im Schreiben und Lehren allererst gelernt und zugenommen habe; und ist weit ein anderer Mann in den letztern Büchern, denn in den ersten." Weil die Ceremonie der Elevation und Aufheben des Sakraments um selbige Zeit verschiedene Bewegungen gemacht, so hat solches auch Luther veranlaßt, seine Meinung davon mehr als einmal zu eröffnen. Der Bischof Amsdorf zu Naumburg hatte schon im vorigen Jahr ein Mandat an alle Pfarrer in seiner Diöces ergehen lassen, sie sollten sich besagter Ceremonie enthalten. Da aber nicht nur das gemeine Volk, sondern auch viele von Adel, damit übel zufrieden waren, so schrieb Luther den 6. Januar 1543 an den Kanzler Pontanus: „Mit der Elevation muß ich zwar auf M. Philipps harren. Es machen uns aber die heillosen Ceremonien mehr zu thun, denn sonst große nöthige Artikel, wie sie allzeit von Anfang gethan haben. Ich habe keine Hoffnung, daß wir immermehr in allen Kirchen einerlei Ceremonien zu brauchen eins werden, wie es im Pabstthum auch nicht möglich gewesen ist. Denn so wir's gleich in unsern Kirchen so und so machen, so thun's doch die Andern nicht, und wollen von uns ungemeistert sein, wie wir vor Augen sehen. Und so ging's den Aposteln selbst mit den Ceremonien Mosis, mußten's Jedermann frei lassen, wie sie essen, kleiden, geberden wollten." Und den 2. April sagt er in einem Bedenken: „Wir haben allhier das Aufheben des Sakraments abgeschafft, um keiner andern Ursache willen, denn unserer Freiheit dadurch anzuzeigen, daß wir Herren, nicht Knechte der Ceremonien sein, und wollen übereinstimmen mit den Kirchen in Sachsen, sind doch bereit, dasselbe Aufheben wiederum anzurichten, wenn's andern Knechten nützlich wäre, sonderlich dadurch die Freiheit der Gewissen zu vertheidigen und erhalten, welche Freiheit der Satan zu allen Zeiten, an allen Orten, durch Ceremonien angefochten, nachgestellt, und oft in schwerere Knechtschaft gebracht hat, denn das Gesetz an ihm selber ist." Hernach, als er im nächsten Jahr 1544 ein sogenanntes kurzes Bekenntniß vom heiligen Sakrament heraus gab, erklärte er sich von dieser Sache nochmal auf folgende Weise: „Ich höre, daß Etliche daraus bewogen sind, zu denken, wir wären mit den Schwärmern eins, daß wir in unseren Kirchen die Elevation haben fallen und anstehen lassen, damit wir bekennen sollten, daß Christus Leib und Blut nicht im Sakrament sei, noch mündlich empfangen werde. Aber so hält sich die Sache: es ist geschehen vor zwanzig oder zweiundzwanzig Jahren, da ich anfing, die Messe zu verdammen, und hart wider die Papisten schrieb, daß sie nicht ein Opfer, noch un-

ser Werk, sondern eine Gabe und Geschenk oder Testament Gottes wäre, welches wir Gott nicht opfern könnten, sondern von Gott empfangen sollten und müßten, gleich wie die Taufe nicht ein Opfer, sondern eine gnädige Gottesgabe wäre ꝛc., war ich zur selben Zeit wohl dazu geneigt, die Elevation abzuthun, um der Papisten willen, die es ein Opfer und Werk, von uns Gott geopfert, hielten, wie sie noch thun, und über sechshundert Jahre bisher gethan haben. Aber weil zu der Zeit unsere Lehre neu, und über die Maßen ärgerlich war in der ganzen Welt, mußte ich säuberlich fahren, und um der Schwachen willen viel nachlassen, das ich hernach nicht mehr thät, ließ also die Elevation bleiben, weil sie doch eine gute Deutung haben konnte, wie ich im Büchlein: von dem babylonischen Gefängniß schriebe, ꝛc. Indem ich aber so denke und bleibe, poltert und rumpelt wider mich Hans-Unvernunft, D. Carlstadt, mit seinen himmlischen Propheten, und läßt wider uns ein Büchlein ausgehen, darin schalt er uns Wittenberger Christmörder, Christkreuziger, neue Papisten ꝛc., und macht's sehr grobe und unesse. Hatte doch keine andern Ursachen, denn daß wir das Sakrament aufhüben. Da ich nun solchen tollen Geist toben sahe wider uns, ohne Ursache, daß er uns wollte Sünde machen, und so greuliche Sünde, da doch keine Sünde war, noch sein konnte, fuhr ich zu, und behielt die Elevation, demselben Teufel eben zuwider und zu Verdrieß, welche ich doch geneigt war, fallen zu lassen, wider die Papisten. Denn ich wollt's frei haben (wie es denn auch ein frei Ding ist, und sein muß), darin keine Sünde geschehen könnte, man hielte oder ließe es fallen. Aus dieser Ursache ist die Elevation bei uns blieben. Denn was frei ist, nämlich weder geboten noch verboten, darin man weder sündigen noch verdienen kann, das soll in unser Macht stehen, daß wir's mögen, ohn' alle Sünde und Fahr des Gewissens, brauchen oder nicht brauchen, halten und fahren lassen, nach unserm Gefallen oder Nothdurft, und wollen kurzum hierin freie Herren und nicht Knechte sein, die es mögen damit machen, wie, was, wo und wenn sie wollen ꝛc." Woraus denn zugleich deutlich erhellt, daß es eine bloße Verleumdung sei, wann Bossuet in seinem Buch de Variationibus ꝛc. Luther nicht nur einer Wankelmüthigkeit beschuldigen wollen, daß er die Elevation, die er so viele Jahre, als eine christliche und gute Ceremonie gelten lassen, zuletzt noch abgeschafft; sondern auch fälschlich vorgibt, er habe solches blos aus einer niederträchtigen Gefälligkeit für den Landgrafen gethan. Im Uebrigen hat man zu Wittenberg, in diesem Jahr, auch angefangen, Luthers kleine deutsche Büchlein in die lateinische Sprache zu übersetzen, und in 8vo. heraus zu geben. Der Kurfürst aber hatte bereits anno 1542 befohlen, alle und jede Schriften Luthers zu sammlen, und insgesammt in große Bücher zu drucken.

1544.

Der Reichstag zu Speier ist dasjenige, worauf man bei der Geschichte des 1544. Jahrs sein Auge zunächst zu richten hat. Was Maimburg davon berichtet, sind theils magere Dinge, theils der Wahrheit nicht gemäß. Jedoch wollen wir seine Erzählung davon herzusetzen, nicht ermangeln, die denn ein abermaliges Zeugniß seines gehässigen Affekts gegen den Kaiser abgibt, auf welchen er sehr unwillig ist, daß er nicht bald, nach seinem Urtheil, und des Pabstes Wünschen, die armen Protestanten mit Feuer und Schwert vertilgen wollen. Er schreibt aber also: „Der Kardinal Farnesius suchte zwar noch immer einen Frieden zwischen dem Kaiser und König in Frankreich zu vermitteln, der Kaiser hatte aber nun keine Ohren dazu, sondern reisete nach Speier, kam im Monat Februar, und fand, daß alle Kurfürsten, Fürsten und Stände, die Protestanten sowohl als die Katholiken, bei einander waren. Seinen Zweck zu erlangen, nahm er Zweierlei vor, so ihm auch wohl gelungen. Erstlich suchte er, den König in Frankreich allen Ständen verhaßt zu machen, und führte in einer langen Rede aus, wie derselbe mit den Türken eine genaue Allianz geschlossen habe, nicht wegen der Commercien allein, sondern auch die Christen mit Krieg zu überziehen; er stellte also vor, wie die Nothdurft erfordere, wenn man wider die Türken mit Vortheil Krieg führen wolle, den Anfang mit dem König in Frankreich zu machen, und auf ihn, als einen allgemeinen Feind, durch den die Türken erst fürchterlich würden, mit gesammter Hand loszugehen sei. Hierzu kam, daß der Herzog von Savoyen, der sich selbst beim Reichstag eingefunden, wider besagten König auch viele und große Klagen vorgebracht, wie er ihm fast sein ganzes Land genommen, und der türkischen Flotte auch die Stadt und den Seehafen Nizza, so ein Schlüssel von Italien, in die Hände spielen wollen. Dieses wirkte denn allerdings, was der Kaiser verlangte. Und obgleich die französischen Gesandten ihren König, in einer weitläufigen Schrift, zu vertheidigen getrachtet, war es doch vergeblich; und die deutschen Fürsten ersuchten vielmehr den Pabst, daß er sich wider Frankreich mit ihnen vereinigen sollte. Der gute alte Pabst aber wollte, als ein allgemeiner Vater, lieber aus der Sache bleiben, und einen Mittler abge-

ben. Das Andere, was der Kaiser sich vorgenommen, war eine genaue Verbindung mit den Protestanten, nicht anders, als ob solche unumgänglich nöthig gewesen, einen türkischen Bundesgenossen zu bestreiten und zu überwältigen. Er machte insonderheit dem Kurfürsten zu Sachsen und dem Landgrafen tausend Liebkosungen. Der Landgraf sollte das Commando über seine Armee wider die Türken bekommen; und dem Kurfürsten versprach er die Nachfolge in dem clevischen Lande, wann der Herzog ohne männliche Erben versterben würde, und überdies auch König Ferdinands Tochter, Eleonora, mit des Kurfürsten Prinzen zu vermählen; obwohl unter der geheimen Bedingung, wenn man vorher die Religion werde vereinigen können. Endlich räumte der Kaiser den Protestanten fast Alles ein, was sie wollten, und machte den 10. Juni ein Edikt, welches der katholischen Religion so schädlich, als dem Lutherthum nützlich war. Das Augsburgische widrige Dekret wurde von Neuem aufgehoben und verboten, der Religion halben Jemand das Mindeste in Weg zu legen; auch sollte beim nächsten Reichstag, den ganzen künftigen Winter hindurch, deshalb gehandelt, und durch gelehrte und fromme Doktoren von beiden Seiten ausgemacht werden, wie es in Glaubenssachen, und mit der Kirchenzucht, bis auf ein freies, allgemeines, oder auch National-Concilium in Deutschland, zu halten sei. Inzwischen wurde verordnet, es sollte sich Jedermann ruhig und friedlich halten, und die Kirchengüter, so er besäße, ohnverhindert zu genießen haben; doch also, daß man auf Arme, Prediger, Rektoren, Präceptoren und Schuldiener einen Theil davon verwende. Wegen des Kammergerichts wurde nicht weniger verordnet, daß, sobald die jetzigen Richter und Beisitzer, die alle katholisch waren, ihre bestimmte Zeit ausgedient, andere von beiden Religionen, ohne Unterschied, sollten angenommen werden. Die katholischen Stände schöpften zwar wenig Vergnügen aus diesem Edikt, unterwarfen sich aber doch der kaiserlichen Autorität. Den Protestanten hingegen war es so angenehm, daß sie Alles thaten, was der Kaiser nur wünschte und begehrte. Der Kurfürst in Sachsen erkannte Ferdinandus für einen römischen König, wozu er sich bisher noch niemals verstehen wollen, weil seine Wahl wider die güldene Bulle gelaufen. Der Landgraf versprach, dem Kaiser mit unverbrüchlicher Treue zu dienen. Und Alle insgesammt, Protestanten und Katholiken, verbanden sich, eine Armee von 24,000 Mann zu Fuß, und 4,000 zu Pferd, auf die Beine zu bringen, und sechs Monate zu unterhalten, auch den Krieg wider Frankreich zu wenden, ehe man auf die Türken losgienge. Und damit hatte der Kaiser seinen Zweck völlig erlangt; seiner Begierde aber, daß der König in Frankreich das Herzogthum Mailand nur nicht bekommen sollte, so ihm doch von Rechtswegen gehörte, und welches er ihm selbst auch versprochen hatte, die Religion gleichsam aufgeopfert. So wenig darf man sich auf das Gewissen und die Versprechungen großer Herren verlassen, wenn sie auch sonst gleich löblich und fromm sind." So viel von Maimburg's Erzählung.

Es ist nun allerdings billig und nöthig, aus dem glaubwürdigen Archiv Alles, seiner wahren Beschaffenheit gemäß, vorzustellen. Es war dieser Reichstag zwar zuerst auf den letzten November des vorigen Jahres bestimmet, wurde aber hernach bis zum 10. Januar dieses 1544. Jahres verschoben. Der Kaiser ersuchte, unter'm 10. Dezember, den Kurfürsten und Landgrafen, sich persönlich einzufinden, mit dem Versprechen, ebenfalls in Person zu erscheinen. Beide Fürsten hatten schon vorher beschlossen, auf diesem Reichstag selbst sich einzustellen; baten sich nun ein sicher Geleit dazu aus, welches sie auch bald erhielten. Der Kurfürst war hierbei unter andern dafür besorgt, daß der evangelischen Lehre kein Schandfleck, durch ein unordentliches Leben seiner Bedienten, auf dem Reichstage möchte zugezogen werden; er ließ daher eine schöne Hofordnung publiciren, dadurch sie sonderlich angehalten wurden, die Predigten fleißig zu besuchen, und sich vor allem überflüssigem Trinken und Saufen äußerst zu hüten. Wobei angemerkt zu werden verdienet, wie der um diese Zeit als Superintendent zu Salfeld gestandene M. Caspar Aquila, Johannes von Dolzig, Ritter und kurfürstlicher Rath daselbst, als er sich fertig machte, auch mit dahin zu gehen, in einem Schreiben herzlich gebeten, daran zu sein, daß doch Alles unter den kurfürstlichen Bedienten mäßig, bescheiden und gottesfürchtig zugehen möchte; seine Worte lauten unter andern also: „Ach frommer und edler, theurer Herr Hans von Dolzig, seid hier ein christlicher himmlischer Ritter, thut euren seligen wohlberedten Mund keck auf, steif, fest und unerschrocken, sagt's heraus dem sichern Hofgesinde, daß sie sich stoßen an diese schreckliche Historie (von den mit feurigen Schlangen gestraften Juden, deren er vorher gedacht) denn sie ist uns zur Lehre und Besserung und Nutz geschrieben, wie Röm. 15 stehet, und leget es ihnen also aus, und ermahnet sie ernstlich zur Buße, wie die Niniviten haben gethan, Jonas 3, mit Fasten und Beten, das ist, mit züchtigen, feinen, stillen, nüchtern und gottseligen Leben und Wandel." Er eifert übrigens in diesem Schreiben auch noch sehr wider die Verachtung göttlichen Worts und das Laster der Trunkenheit, und zeiget, wie der Same des Worts dadurch ganz erstickt werde. Die Theologen, die mit auf den Reichstag ge-

hen und vor dem Kurfürsten und den Seinen predigen sollten, waren D. Justus Jonas, D. Urbanus Regius, aus dem Herzogthum Lüneburg, Friedrich Myconius, Superintendent zu Gotha, und ein gewisser Dänemarker. Damit aber der Kurfürst mit desto beruhigterm und getrosterm Gemüthe auf den Reichstag kommen, und nichts Widriges befürchten möchte; so gab sich der Kaiser, so bald als er zu Speier ankommen war, mit seinen Ministern viele Mühe, und unterließ nichts, was er diesfalls dienlich zu sein erachtete. Er bezeugte selbst gegen die kursächsischen Räthe, den 14. Januar, mit vielen Worten: „Es habe der Kurfürst und seine Mitverwandten das Geringste nicht zu befürchten." Und der Vicekanzler Navius wußte gegen den kursächsischen Kanzler Burcardus nicht hoch genug zu rühmen, wie unvergleichlich gut der Kaiser in der Religionssache gesinnet sei. Ja, Navius wurde so gar vertraulich und treuherzig, daß er Burcard nicht nur von des Pabstes betrüglichen Ränken wider den Kaiser, und zum Besten des Königs in Frankreichs, gar viel entdeckte, sondern auch sagte: „Das werde von Gott so regieret, damit sein Wort und dessen Lehre, desto bessern Fortgang gewinne." Wie dieses aus einem Bericht an den Kurfürsten vom 21. Januar zu ersehen ist. Von Granvellanus und seinen guten Gesinnungen versprach Navius nicht weniger lauter schöne und vortreffliche Dinge. Den 4. Februar versicherten beide, Granvellanus und Navius, Burcardus abermals, der Kaiser trachte mit allem Ernst darnach, wie eine Vereinigung der Religion gestiftet werden möchte; klagten jedoch, die Protestanten wären letzthin zu Regensburg allzuhart gewesen. Da aber Burcardus vorstellete, wie die Schuld auf den Bischöfen gehaftet, gaben sie ihm wieder Recht und sagten, es sei wahr, daß die Clerisei und die Bischöfe dem Kaiser die Ohren mit beständigen Klagen immer voll machten; das beste Mittel aber sei dieses, daß man sich vergleiche, es möge dem Pabst lieb oder leid sein: denn mit dem Concilium treibe er ohnedem nur ein Spiegelfechten; indessen habe sich Niemand einiger Gefahr oder Anfechtung, der Religion halber, vom Kaiser zu besorgen. Vom Herzog Heinrich zu Braunschweig hieß es bei ihnen abermals: „Er habe sich Alles selbst zuzuschreiben, was ihm begegnet, und zu dem, was er vorgenommen, vom Kaiser niemals Befehl gehabt." Alle diese, und mehr andere dergleichen Dinge, verursachten, daß der Kurfürst wirklich auf die Gedanken kam, es würde ein guter Ausgang vom Reichstag zu hoffen sein. Den 18. Februar hielt der Kurfürst seinen öffentlichen Einzug in Speier, und, wie von Alters her bräuchlich war, daß der Kaiser, wenn er eher als die Kurfürsten an dem Orte des Reichstages angelangt, diese, sobald sie ihre Ankunft meldeten, bewillkommen ließ; also wurde dem Kurfürsten solche Ehre auch, durch Abordnung des Pfalzgrafen Friedrichs, des kaiserlichen Oberstallmeisters Bussii, sammt noch mehr andern kaiserlichen Ministern, darunter auch des Granvellanus' Sohn war, ganz feierlich erwiesen. Der Kurfürst begab sich darauf am folgenden Tag, als den 19. Februar, selbst zum Kaiser, der ihn im Vorzimmer empfing, und sich ungemein liebreich und freundlich gegen ihn stellte.

Der Landgraf kam denn auch, wiewohl einige Tage noch eher als der Kurfürst, nämlich den 10. Februar, nach Speier. Zwar warnte ihn unter dem 12. Dezember 1543, und also noch eher, als der Reichstag anging, der gräfliche tecklenburgische Kanzler, und eröffnete ihm, wie er vom Grafen Johann, in Ostfriesland, gehöret: „Der Kaiser habe sich vernehmen lassen, da er unter seinen Leuten vertraulich gewesen, er wolle dem Landgrafen und seinen Bundesgenossen den Garaus machen, ehe noch Jahr und Tag vergangen." Dem ungeachtet wollte er aber dennoch dem Reichstage beiwohnen. Er wurde sofort zur kaiserlichen Audienz gelassen, und mit vieler Gnade und Leutseligkeit empfangen. Den vierten Tag darauf verlangte der Vicekanzler Navius, im Namen des Kaisers: er sollte in seinem Quartier, und nicht im Franciskaner-Kloster, predigen lassen, weil die Religion verdammt sei, zu welcher er sich halte. Der Landgraf antwortete: die Predigten wären zwar vielmals in seinem Quartier gehalten worden, der Zuhörer aber doch bis fünf Tausend gewesen, da jetzt in der Franciskaner-Kirche kaum zwei bis drei Tausend beieinander wären. Die Lehre, der er beigethan, sei nur neulich erst zu Regensburg, in ihren Haupt-Artikeln, für unrecht nicht gehalten worden, er schäme sich auch derselben keineswegs, sondern wolle sie vielmehr allezeit frei und öffentlich vertheidigen. In gemeldetem Kloster lebe nur noch ein einiger Mönch, und die Ceremonien in der Kirche hätten schon vor langer Zeit aufgehört. Der Kaiser werde nur von Herzog Heinrich von Braunschweig und den Kammerrichtern verhetzet; und man gehe nur damit um, daß man die Fürsten bewegen wolle, wieder ihren Abschied zu nehmen. So viel aus den Akten zu ersehen, ist dem Landgrafen des Klosters halben auch weiter nichts in Weg gelegt worden.

Den 21. Februar nahm der Reichstag seinen Anfang. Die katholischen Stände wohnten der Messe bei; da inzwischen der Kurfürst und Landgraf sich gerade auf das Rathhaus begaben. Nachdem der kaiserliche Vortrag geschehen, fingen die Berathschlagungen an, deren Ende der Kurfürst aber nicht abgewartet, sintemal er nur bis zum 14. Mai zu Speier blieb. Weil er aber doch die meiste Zeit selbst auf dem Reichstage

zugegen war: so kann, aus dieser Ursache, so viel aus dem Archiv nicht angeführt werden. Unterdessen ist aus den Berichten, welche die vom Kurfürsten zurückgelassenen Gesandte eingeschickt, ein und anders anzuführen. Der Kurfürst Hermannus zu Cöln war bei diesem Reichstage vor andern freimüthig und eifrig, und stellte bald Anfangs vor: „Wie nöthig es sei, eine Reformation zu bewirken und den gemeinen Frieden zu erhalten, und wie solches nicht nur den geistlichen Ständen, sondern auch den weltlichen obliege, also, daß man sich zu beiden Seiten hoch versündige, wenn man auch nur eine Stunde versäume, die Mängel der Lehre und des Lebens zu verbessern. Von sich selbst bezeugte er zugleich: er werde fortfahren, wie er angefangen; und, seinem Ermessen nach, sollte auch überhaupt verordnet werden, daß, wenn die Bischöfe sich säumig erwiesen, ein Landesherr selbst die Reformation zu vollziehen hätte." Dergleichen Vorstellungen that denn der Kurfürst noch mehrere.

Jedoch, da die Hauptsache bei dem Reichstage sonderlich auf den Receß ankommt, so soll dessen auch vornehmlich gedacht werden. Als derselbe nun aufgesetzt werden sollte, ereigneten sich über den darin zu brauchenden Stilo oder Schreibart gar scharfe Streitigkeiten; wobei endlich der neue Kurfürst in der Pfalz, Friedrich, und der Kurfürst Joachim **II.** zu Brandenburg, Mittels Personen, um dieselben zu schlichten, zu sein sich bemühten, obgleich beide den päbstlich Gesinnten nicht gar angenahm waren. Die kaiserlichen Ministern hatten verschiedenes in den Aufsatz vom Receß gebracht, so die kurfürstlichen Gesandten, mit ihren übrigen Glaubensgenossen, unmöglich annehmen konnten. Die katholischen Stände machten nicht weniger den 26. Mai auch allerhand Einwendungen, und lamentirten sonderlich darüber, daß man die Klöstereinkünfte zum Unterhalt der Prediger und Schuldiener anwenden wollte, indem solcher Gestalt der Gottesdienst verloren ginge, auf den doch die Stifter ihr Absehen gehabt hätten, die Messen nämlich, und das Geplerr der Lieder in den gewöhnlichen horis: denn dieses war allein in ihren Augen ein rechter Gottesdienst; die Lehre des Evangeliums aber und ein christlicher Unterricht des gemeinen Volks, desgleichen eine gute und christliche Erziehung der Jugend, hielten sie für keine gottgefällige Werke. Darnach meinten sie auch, es sei weder billig, noch zu leiden, daß die Protestauten ihnen sollten gleich geachtet werden, und gleiche Rechte mit ihnen genießen; es wäre genug, wenn sie einen Stillstand erhielten, den man nämlich bei guter Gelegenheit allzeit wieder aufheben und zurück nehmen könnte. Die Protestanten hingegen forderten allerdings eine Gleichheit, und eben die Rechte, als der andere Theil; und drungen, den 26. Mai, absonderlich darauf, daß die Freiheit, zur evangelischen Religion zu treten, Niemand im neuen Receß benommen, noch die ehemaligen widrigen Dekrete, in der Absicht angeführt werden möchten; wollten auch wegen der, in ihren Landen, beim alten Mißbrauch gebliebenen Klöster sich die Hände nicht binden lassen, eine weitere Verbesserung vorzunehmen. Indessen kam der Kaiser, mit seinem Ministerium, auf einen sehr schlauen Einfall, wie alle Schwierigkeiten auf beiden Seiten zu heben, und ließ den Evangelischen durch oben gemeldeten Mittelspersonen vorschlagen, sie sollten ihm ohne weitere Einwendungen anheimstellen, wie, und auf welche Weise, der Receß zu verfassen, und einzurichten. Den 28. Mai wiederholte er solchen Antrag auch selbst, und recommandirte ihn noch weiter. Gab dabei zwar auch noch zu verstehen, die katholischen Stände würden sich gar nicht darzu bequemen wollen, versicherte aber, er wolle gewiß Alles so einrichten, daß sie keine Ursache haben sollten, sich im Geringsten zu beschweren. Und dieses wurde, nach gepflogener Berathschlagung, am Ende angenommen, insonderheit vom Kurfürst Hermann zu Cöln. Doch protestirten zugleich Alle, den 29. Mai, und bedingten sich, daß kaiserliche Majestät deren Versprechen erfüllen, und der guten Regensburgischen Deklaration von anno 1541 nichts zuwider handeln möchte. Der Kaiser bezeigte über die Unterwerfung der Evangelischen ein sehr großes Vergnügen, und dankte ihnen dafür. Sie begriffen zwar wohl, daß es bedenklich dabei aussehe; wußten aber doch kein ander Mittel zu finden, wie sonst der Friede zu erhalten wäre. Der Kunstgriff bestand inzwischen wieder eben darinnen, wie es beim Reichstag zu Regensburg gespielet worden. Nämlich, daß der Kaiser Alles, was den Evangelischen zum Besten gereichte, auf eine bei Reichstägen ungewöhnliche Weise, nur aus einer sogenannten kaiserlichen Machtvollkommenheit unternommen und beschlossen; da denn die katholischen Stände nichts hinderte, so bald sie ihre Gelegenheit ersahen, der ganzen Sache zu widersprechen. Zu diesem Behuf findet man auch solche Klauseln im Receß, der den 10. Juni publiciret wurde, die in andern Recessen gar nicht anzutreffen, und weder mit dem Herkommen im Reich, noch mit den Gesetzen desselben, übereinstimmten. Denn Parapraph 82: als wir aber in der Handlung ꝛc., spricht der Kaiser, wegen der drei Artikel, von der Religion, vom Frieden, und von der Gerichtsbarkeit des Kammergerichts: „Obwohl keine Vergleichung zu erlangen gewesen, so hätten ihm doch die Stände der Augsburgischen Confession diese drei Artikel heimgestellt; die Andern aber, aus vielfältigen Ursachen, Solches nicht thun

können, doch gleichwohl sich in Unterthänigkeit vernehmen lassen: was der Kaiser für sich selbst, und aus seiner kaiserlichen Macht und Vollkommenheit, vornehmen würde, das müßten sie geschehen lassen, und dulden, und wüßten darin keine Form oder Maaß zu setzen." Und am Ende wird Paragraph 103 der gewöhnlichen Clausel: „Daß alle und jede vorgeschriebenen Punkte und Artikel, mit der Kurfürsten, Fürsten und Stände, gutem Wissen, Willen und Rath, vorgenommen und beschlossen worden;" die Ausnahme mit klaren Worten angehängt: „Außerhalb obgemeldeter Artikel, von Religion, Frieden und Recht lautend, so die römische kaiserliche Majestät aus kaiserlicher Macht, und Vollkommenheit, gesetzt." Und also war alles, was die Hauptsache betroffen, auf Schrauben gestellt, und Granvellanus, und Navius, wo nicht der Kaiser selbst, hatten das Werk so künstlich eingefädelt, daß sie immer die hintere Thüre offen behielten. Der Kaiser konnte auf die angeregte Weise den Protestanten verwilligen, was sie begehrten, die katholischen Stände aber konnten auch Allem widersprechen, was sie wollten, und der Kaiser selbst, mit seinen Ministern, konnte nicht weniger von Allem wieder abspringen, sobald es Zeit war, den katholischen Ständen, und dem Pabst, eine Gefälligkeit zu erweisen, wie hernach auch wirklich geschehen. Merkwürdig ist noch weiter, wenn im Receß, Paragragh 76: nachdem wir uns ꝛc., von den Zwistigkeiten wegen der Religion gesagt wird: „Daß alle Verhinderungen des Friedens und Rechtens aus den vorgefallenen Irrungen und der streitigen Religion erfolget, und die Artikel der Religion, Friedens und Rechtens, an einander hingen, und auseinander flößen. Ingleichen Paragraph 77: es sei der Zwiespalt der Religion dermaßen beschaffen, daß, wo nicht bequeme Mittel gefunden würden, nichts Anders daraus, denn Verderbniß und Untergang des heiligen Reichs, deutscher Nation, zu gewarten. Ingleichen: damit solchem Unrath einmal begegnet, und das Ewige dem Zeitlichen vorgesetzt werde, sei zum Höchsten rathsam und gemeiner Christenheit in alle Wege nützlich, auch rühmlich und löblich, die streitige Religion, ohne länger Aufziehen, zu vergleichen, und zu erörtern." Gleich als ob das Evangelium die Schuld alleine hätte, daß der Teufel nicht fromm sein könne. Hernach heißt es ferner, Paragraph 70: „Dieweil die Spaltung in der Religion nicht wohl anders füglich, und gänzlich, hingelegt werden möge, denn durch christliche Reformation, und Erörterung eines gemeinen, christlichen, freien Conciliums in deutscher Nation; so wolle der Kaiser, Kraft seines obliegenden Amts, dasselbe, sobald immer möglich, zu fördern beflissen sein; auch Paragraph 80: weil noch ungewiß, wie bald Solches zu erlangen, auf künftigen Herbst, oder Winter, einen anderweiten Reichstag anstellen, und mittlerweil durch gelehrte, gute, ehr- und friedliebende Personen, eine christliche Reformation beschreiben lassen. Ein Gleiches möchten die Stände auch durch die Ihrigen thun, und allerseits bedenken, wie die streitigen Artikel, bis zur Vollziehung eines General-Conciliums, zu vergleichen, und sodann die schweren eingerissenen Mißbräuche gebessert, und die nachtheilige Trennung abgestellt, und verhütet werden könne." Im Archiv ist ein Brief an den Kurfürsten zu finden, von Georg Frölich, Syndico, oder Stadtschreiber zu Augsburg, worin er unter Anderm schreibt: „Gleichwie die Stände den Receß innerlich, und mit geheimen Absichten geschmiedet; also ist er auch mit einem verschraubten Styl geschrieben worden, daß jeder Theil seine Meinung darinnen finden kann. Ob aber wohl eine Gleichheit im Styl sein möchte, so hätten wir doch, wenn es zum Beifall des Haupts (1. e. des Kaisers) kommen sollte, die Sache glatt verloren." Dieses war von einem ehrlichen alten Deutschen, zwar treuherzig geschrieben, der Wahrheit aber doch nicht ungemäß. Die evangelischen Gesandten unterließen auch nicht, Granvellanus und Navius vorzustellen, wie die Stellen, worinnen dem Zwiespalt der Religion alles Unheil zugeschrieben wird; desgleichen die Erinnerung: daß dem Zeitlichen das Ewige vorzuziehen sei; nach der Meinung und Absicht des Kaisers mehr wider sie gerichtet, als daß ihr Suchen und ihre Forderungen gebilligt würden. Und wie sie sonst, bei aller Gelegenheit, das Ewige, oder was der Seelen Heil betrifft, allem Andern weit vorgesetzt; also könnten sie auch leicht darthun, wo die Schuld hafte, und wer damit umgehe, eine christliche Reformation mit Gewalt zu verhindern. Beim Artikel vom Kammergericht mengte es der Kaiser abermals sehr künstlich mit einander. Auf einer Seite absolvirte er das Gericht von allen Klagen und Beschwerungen der Protestanten, die selbe so oft und viel, und so lange Jahre, darüber geführt, vollkommen, und sagte, Paragraph 92: „Er habe in allen Handlungen der Visitatoren durchaus nichts gefunden, das dem Kammerrichter und Beisitzer an ihren Ehren oder Reputation schädlich, oder nachtheilig sein möchte." Und bestätigte zugleich auch das Gericht noch weiter drei Jahre in seinem Stande, wie bisher. Auf der andern Seite aber wollte er auch den Protestanten sich günstig beweisen, und setzte dazu: „Doch sollen die Sachen, gegen der Augsburgischen Confession verwandte Stände bei Seite geleget bleiben." Item ferner: „Nach Ablauf der gemeldeten drei Jahre sollten neue Beisitzer vorgestellet und angenommen werden, die fromme, gelehrte, ehrbare und taugliche Personen

wären, unangesehen der Religion. Desgleichen sollte auch einem Jeden, und wer sonst beim Kammergericht zu thun, wegen der Juraments-Formel, frei stehen, zu Gott und den Heiligen, oder zu Gott und auf das Evangelium, zu schwören." Wiewohl dieses letzte sofort auch wieder mitt einer doppelten Klausel verzwickt worden, in den Worten: 1.) doch unabbrüchig der goldenen Bulle (allwo Cap. 2 alle Heiligen zu finden); und 2.) so lange, bis es anders, durch uns und gemeine Stände, verordnet wird; da wegen der Stände die Meinung auf nichts anders, als die Mehrheit der Stimmen zielte, die der Gegentheil allzeit in Händen hatte. Unterdessen war nichts übrig, als daß die Evangelischen eine Protestation ergriffen, für sich und ihre auch künftige Mitverwandte. Sie übergaben solche den 11. Juni, als am Tag vor der Publication des Recesses, im kaiserlichen Vorzimmer, an die zwei Mediatoren, den Kurfürsten zu Brandenburg, und den kurpfälzischen Gesandten, Conrad von Rechberg, des Inhalts: „Daß sie kein Concilium, so unter dem Pabst stehen sollte, erkennen, das Kammergericht nicht für unschuldig halten, und die Juramentsformel der goldenen Bulle nicht billigen können, auch der von ihrer kaiserlichen Majestät ihnen zu Regensburg, anno 1541, ertheilten Declaration nochmals feierlich inhäriren, oder darauf bestehen müßten."

Sonst ist auf diesem Reichstage gar Vieles vorkommen, so Herzog Heinrich's zu Braunschweig Sache betraf. Den 21. April war der Landgraf wegen derselben beim Kaiser, und wollte, was er mündlich in deutscher Sprache bereits vorgetragen, auch französisch (als der gewöhnlichen Sprache des Kaisers) übergeben, indem er nicht wüßte, ob ihre kaiserliche Majestät alles recht verstanden. Der Kaiser aber versetzte: er habe alles ganz wohl eingenommen; und fing darauf an, auch sehr gnädig und freundlich gegen den Landgrafen zu entschuldigen, daß er bei dem diesmaligen Krieg ihm kein solches Kommando übergeben könnte, wie es seine Ehre erfordere, es sollte aber gewiß im folgenden Jahr geschehen. Unter allen noch so gnädigen und liebreichen Bezeigungen aber, kam doch zuweilen auch an Tag, was im Herzen verborgen war. Z. E. Da der Kaiser den 10. Mai dem Landgraf vorwarf: „Er, und seine Mitverwandte, begnügten sich nicht an der Regensburgischen Declaration, sondern wollten immer weiter gehen, und begehrten nicht redliche Sachen." Dem Landgrafen war dieses über die Maßen empfindlich, daß er sich auch nicht entbrechen konnte zu sagen: „Ihre kaiserliche Hoheit wären sein Herr, und dem halte er Alles zu Gute, einem Andern aber würde er der Gebühr nach antworten." Er beschloß auch, sofort vom Reichstag abzugehen, und beurlaubte sich bei'm Kaiser; er habe nun drei Monate ausgeharret, und alle Mühe vergeblich angewandt, den Frieden und eine rechtmäßige Verwaltung der Justiz zu erlangen; zu Hause habe er auch zu thun. Der Kaiser hingegen versetzte: es mangele ihm ebenfalls nicht an andern Verrichtungen, er müßte aber doch hier aushalten. Und damit überwand sich auch der Landgraf, noch acht Tage zu bleiben. Was zwischen dem Kurfürsten und Landgrafen, an einem, und Herzog Heinrichen zu Braunschweig, am andern Theil, beim Reichstag vorgekommen, übergehet man, und gedenkt nur, daß die zugleich an's Licht getretene weitläufige, bittere und heftige Schreiben beim Hortleder zu finden. Der Kaiser nahm sich des Herzogs, wann er mit dem Kurfürsten und Landgrafen sprach, zwar niemals an, und Granvellanus sammt Navius wußten auch sehr viel wider ihn zu sagen; doch war nichts desto weniger deutlich zu spüren, daß der Kaiser ein großes Verlangen habe, den Herzog wieder eingesetzt zu wissen, oder, daß wenigstens seine Lande ihm, dem Kaiser selbst, zur Sequestration übergeben würden. Granvellanus trug dieses den Conföderirten, am 9. Juni, nicht ohne Ungestüm vor. Und dem Kurfürsten lag sonderlich am Herzen, daß die evangelische Religion, die er, nach obgemeldeter Kirchenordnung, im Lande öffentlich eingeführt, möchte erhalten werden. Was sich hernach weiter begeben, soll unten vorkommen. Wegen des Kurfürsten zu Sachsen gedenkt man, nach Anleitung dessen, was Maimburg erwähnt, nur zuletzt noch so viel, daß er 1545 in offenen Schriften geklagt: man habe ihm nichts gehalten von Allem, so versprochen worden.

Nun fängt Maimburg an, wie er es vom Pabst gelernt hat, recht auf den Kaiser zu schelten, und sagt: „Indem nun nichts betrübter noch schmerzlicher für den Pabst sein könne, als daß sich der Kaiser so unchristlich aufgeführt, und ein Edict gemacht, welches der Kirche so höchst schädlich gewesen, hat er ein sehr weitläufiges Schreiben an ihn abgelassen. Er sagt darin: damit er nicht in die Sünde des Hohenpriesters Eli falle, müsse er dem Kaiser, als seinem lieben Sohn, nothwendig vorhalten, wie er durch das Speierische Edict sich nicht nur selbst in die größte Seelengefahr stürze, sondern auch die Kirche in Verwirrung bringe, als deren Haupt es nur allein gebühre, Concilien zu veranstalten, und mittler Zeit das behörige, wegen der Religion, zu verordnen. Er, der Kaiser, aber, der weiter nichts als ein Beschützer und Diener der Kirche sei, habe sich dennoch unterstehen wollen, zu verordnen, daß ein allgemeines oder National-Concilium, in Deutschland sollte gehalten werden, ohne dabei des Pabst's zu gedenken. Ja, was noch mehr, und

ganz erstaunlich, so habe er sich daneben auch erkühnt, zu erklären, wie er selbst von Glaubenssachen und der Kirchenzucht, auf einem Reichstag, mit Laien, oder gar Ketzern, beschließen wolle, was, bis zu einem Concilium, zu glauben sei ꝛc. Und zuletzt ermahnt er, der Pabst, den Kaiser: er solle vor allen Dingen das ärgerliche, und der Kirche so schimpfliche Edict wieder aufheben, oder er werde genöthigt sein, anders mit ihm zu verfahren, und mehr Schärfe und Ernst zu brauchen, als ihm lieb sein würde." Hierauf schreibt Maimburg ferner: „Der Kaiser aber wußte sich zu fassen, und wurde, durch ein so hartes Schreiben, nicht aufgebracht, wie es die Protestanten sehr gerne gesehen hätten, und sonderlich Luther, der auch eine ganz rasende Schrift wider den Pabst herausgegeben. Die Antwort hingegen des Kaisers war kurz, und enthielt nur so viel: er werde zu seiner Zeit schon zeigen, daß er Alles gethan, was von einem katholischen Kaiser, zum Besten der Kirche, und des heiligen Stuhls, geschehen können, und wenn Diejenigen, so in einem so heiligen Geschäfte ihm beistehen sollten, ein Gleiches bewiesen hätten, würden die Sachen auch anders gelaufen sein."

Dieses von Maimburg nach dem vornehmsten Inhalt angeführte päbstliche Breve an den Kaiser, d. d. Rom, 24. August 1544, ist nach aller Länge zu lesen beim Pallavicinus, und auch von dem Herrn von Seckendorf seinem Lutheranismus ganz mit einverleibt worden. Ein anders noch ärgeres Schreiben aber, und welches Pallavicinus selbst dafür angesehen, daß es nicht viel bekannt zu machen sei, theilte Rainaldus mit, Nummer sieben, bei diesem 1544sten Jahre. Die Schrift, so Luther, bei Gelegenheit solcher Schreiben, wider das Pabstthum, aber erst im folgenden Jahr (denn nur gegen das Ende des gegenwärtigen konnten die Protestanten von dem päbstlichen Schreiben Nachricht erhalten) ausgehen lassen, und worauf Maimburg so unwillig ist, stehet in seinen Werken unter dem Titel: wider das Pabstthum, vom Teufel gestiftet. Die Epistel oder das Breve, beim Pallavicinus, ist zwar mit vielem Fleiß, auch in schönem Latein, und sehr künstlich ausgearbeitet worden, und gibt ein Meisterstück ab, wie der Pabst mit einem Kaiser und großen Monarchen expostuliren können, auch wie verwegen und schwülstig er seine angemaßte Statthalterschaft Christi, und die Hoheit des päbstlichen Stuhls, über Alles erhoben, und wie er, sonderlich auch in Religionssachen, und was sich nur auf einige Weise damit verbinden lassen, ein vollkommenes Monopol behaupten wollen, eben wie der Hohepriester im Alten Testament nur alleine zu räuchern berechtigt gewesen: alldieweilen aber solch Schreiben bei'm Kaiser für diesmal keine Wirkung gehabt, von der Gesinnung des Pabst's wider die Protestanten hingegen aus mehr andern Stellen dieser Historie schon sattsam bekannt ist, daß er sie für Ketzer gehalten, und zu vertilgen und auszurotten getrachtet, auch dem Kaiser deshalb beständig in Ohren gelegen, so will man sich mit einem so ungeistlichen Schreiben, als einer unnützen Sache, eben nicht aufhalten. Von nun gemeldeten andern päbstlichen Schreiben, so vom Herrn von Seckendorf auch mit eingerückt worden, und wovon Pallavicinus gesagt: es sei noch bedrohlicher und beißender gewesen, ist dieses noch zu merken, daß, wenn man die Umstände genau besieht, es nicht scheine ein zweites Schreiben, sondern nur der erste Aufsatz oder Concept von dem zu sein, welches Pallavicinus angeführet hat; Gestalten er an gemeldetem Orte ausdrücklich angemerkt hat: das bedrohliche und beißende Exempel sei prudenti Consilio (nach klugem Rath) gemäßiget worden.

Von dem berührten Traktat Luther's wider das Pabstthum ꝛc. aber, ist zuvörderst anzumerken, daß Luther bei solcher Schrift die Beschaffenheit und Umstände der damaligen Zeit einen starken Eindruck gemacht, und daß ihm die große Gefahr, in welcher sich die Protestanten und die evangelische Kirche befunden, beständig vor Augen geschwebt; wie nämlich der Pabst, und sein Anhang, schon über zwanzig Jahre, mit Feuer, Wasser, Schwert, Gefängnissen, und andern Arten der Verfolgung, wider die Bekenner des Evangeliums, gewüthet; wie er das Concilium, welches schon so lange Zeit im Werk gewesen, und ein freies, christliches Concilium, in deutschen Landen sein sollen, bisher auf alle Weise gehindert, und nun endlich blos nach seinem Sinn und Willen, und nach seinen feindlichen und gefährlichen Absichten, einzufädeln gesucht; und wie er auch die Protestanten, ehe noch das Concilium angefangen, schon platterdings für Ketzer erklärt; (von Ketzern aber war bekannt, daß sie, nach dem Sinn des Pabstes, und nach den Grundsätzen der päbstlichen Hierarchie, für die allerschlimmsten und allerschändlichsten Leute auf dem ganzen Erdboden gehalten wurden, die man auf alle Weise verfolgen, verbrennen, ermorden, vertilgen und ausrotten müsse). Nicht minder war am Tage, was der Pabst für seelengefährliche und greuliche Vorstellungen dem Kaiser gemacht, weil er gegen die Protestanten auf dem Reichstag zu Speier sich, in Ansehung des gemeinen Friedens, und in einigen andern Stücken, nicht widrig oder unbillig bewiesen; wie er doch schlechterdings verlangt, der Kaiser sollte wieder aufheben und vernichten, was er den Protestanten feierlich versprochen; wie er beim Concilium sich Alles vollkommen, und alleine, zueignen, auch dem Kaiser selbst kein weiter Recht gestatten wollen, als daß

er ihn nur zu seinem Brachio (Arm) oder zum Erequiren gebrauche; und wie er auf den Fall, wenn sich der Kaiser der Sachen selbst annehmen würde, ihn mit Usa (2. Sam. 6, 16. u. f.), mit Korah, Dathan und Abiram (4. B. Mos. 16.), mit dem König Usia (2. Chron. 26, 16. u. f.) verglichen, ꝛc. Wer dieses Alles bedenkt, und was etwa sonst Luther noch mehr auf dem Herzen gehabt; der kann sich mit Recht wohl niemals verwundern, daß er aufgebracht worden, einen Sturm unternommen, hart und heftig geschrieen und geschrieben, und das Pabstthum mit hellen und lebendigen Farben abgemalt. Worte, wenn sie auch noch so bitter sind, kommen doch mit Feuer, Schwert und Gefängnissen ꝛc. in keine Vergleichung. Und wem es um die Wahrheit zu thun ist, der wird sie finden, sie sei mit Zucker oder Wermuth eingemacht worden. Luther selbst sagt, zu seiner Entschuldigung: „Ich rede meine große Anfechtung mit ungeschickten Worten; das aber wird mir mein Herr Christus verzeihen, um welches Willen ich Alles thue und rede." Im ganzen Traktat hat er vornehmlich die drei Hauptfragen abhandeln wollen: 1. ob der Pabst das Haupt der Christenheit sei, über Concilien, Kaiser, Engel und Alles ꝛc. 2. Ob's wahr sei, daß ihn Niemand urtheilen, richten und absetzen könne? und 3., ob's wahr, daß er das römische Reich, von den Griechen, auf die Deutschen gebracht? Er hat aber da und dort auch viel anders mit eingeführt. Sogleich im Anfang kommt er auf die Materie vom Concilium, und „bittet Jedermann, um Gottes willen, er sei ein Christ oder nur ein vernünftiger Mensch, zu bedenken, was das für ein Concilium sein können, wo der Greuel zu Rom, der sich Pabst nennet, das Recht habe, Alles, was im Concilium beschlossen wird, zu zerreißen, zu ändern und zu vernichten. Ob nicht, natürlicher Vernunft nach, ein solches Concilium nichts anders sei, als nur ein Gaukelspiel, dem Pabst in der Fastnacht zur Kurzweil." Darauf sagt er: „Die Fürsten und Stände des Reichs haben schon vierundzwanzig Jahre durch den Kaiser um ein frei, christlich, deutsch Concilium arbeiten lassen. Frei, oder lateinisch Liberum, aber heißt ein solch Concilium, wo die Zungen und Ohren frei sind, daß Jedermann, sonderlich die verordnet werden zu reden, hören und handeln, allerseits frei sagen, klagen und antworten mögen, was dienet, die Kirche zu bessern, und Aergerniß und Mißbräuche auszureuten. Und folglich heißt frei, wo das Concilium frei, und die Schrift, d. i. der heilige Geist, frei sind. Aber die römische Bubenschule und ihr Meister verkehrt das Wort also, daß frei so viel heißen soll: wo nichts wider sie geredet, geändert, noch vorgenommen, sondern Alles und Jedes, ihr Leben und Wesen, bestätiget werde. Daß also nicht das Concilium wider den Pabst, sondern der Pabst wider das Concilium frei sei. Das ist die Sprache des Stuhls zu Rom, und also muß man auch römisch verstehen: wenn sie frei sagen, daß es gefangen heiße; wenn sie weiß sagen, du schwarz verstehest; wenn sie christliche Kirche sagen, daß du die Grundsuppe verstehest aller Buben zu Rom. Ferner: durch das Wort christlich meinen die Fürsten und Stände des Reichs ein Concilium, da man von christlichen Sachen, und durch christliche Leute, nach der Schrift handeln soll; nicht von Gürteln, Röcken, Schuhen, Kaseln, Platten, Faden-weihen, Pallien, und was des Narrenwerks mehr ist; sondern weil jetzt große und wichtige Sachen vom Ablaß, Fegfeuer, Messen, Abgötterei, Glauben und guten Werken, und dergleichen, im Streit sein, daß man solche wichtige Sachen christlich, nach der heiligen Schrift, erörtern sollte. Zu Rom aber heißt christlich nichts mehr, dann päbstlich, und was der Pabst sammt seiner Bubenschule schließt und urtheilt, was aber dawider vorgenommen würde, soll unchristlich und ketzerisch sein; und die, so dergleichen im Concilium zu erretten vor hätten, sollen, als Ketzer, nicht zugelassen werden, und nicht Raum im Concilium, noch Theil mit der heiligen Kirche haben." Bei der ersten Frage: ob der Pabst das Haupt der Christenheit sei? schreibt Luther: „Man finde in allen Historien und Schriften der heiligen Väter, daß vor Bonifacius **III.** der römische Bischof mehr nicht gewest, als ein anderer Bischof. Und Hieronymus sage frei: alle Bischöfe seien gleich, und allesammt der Apostel Stuhlerben. Gemeldeter Bonifacius aber habe das Pabstthum angefangen, da er von dem gottlosen Kaiser Phoca, der wider seinen Herrn, den Kaiser Mauritius rebellirt, und ihn sammt seiner Familie köpfen lassen, im Anfang des siebenten Jahrhunderts zuwege gebracht, daß er der oberste Bischof über alle Bischöfe in der Welt sein sollte. Und nach diesem Anfang sei es denn immer weiter getrieben worden, bis sich der Pabst nicht nur alle Bischöfe unterwürfig gemacht, sondern auch alle Welt genärrt, und sich gar zum Herrn über den Glauben, oder die Lehre und die heilige Schrift, erhoben, also, daß nicht selig werden solle, wer ihm und seiner römischen Kirche nicht gehorsam wäre; ja, bis er endlich auch die weltliche Obrigkeit unter seine Füße gebracht, daß sie vor ihm knieen und seine Füße küssen müssen. Ferner habe er sie mit Schwert und Bann verfolgt, Land und Städte geraubt, Etliche geköpft, den Sohn wider den Vater gehetzt, einen König wider den andern verbittert, und eitel Zwietracht, Mord und Blutvergießen unter den Königen angerichtet ꝛc., und sich gerühmt, er habe die Macht, Kaiser und Könige abzusetzen nach seinem Ge-

fallen." „Wenn man den Kaiser Phocas," sagt er, „zu seiner Zeit gefragt hätte: ob's seine Meinung wäre, daß ein solcher Wust zu Rom nach seinem Befehl sollte gestiftet werden, der alle Bischöfe, Stift, Klöster, Kirchen unter sich würfe, risse und fräße Alles, was da wäre, stiftete neue Lehre und Glauben, verstörete Christum und christlichen Glauben, richtete unzählige Abgötterei an, betröge alle Welt, um Leib und Seele, und schindete ihnen unzählig Geld und Gut ab, mit großer Trägerei, träte die Kaiser mit Füßen, verbannte, erschlüge, verfolgete sie, raubte ihr Land und Städte, spottete ihr dazu, als seiner Narren, und lachete in die Faust, verzehrte es darnach und verprangete es mit seinen Huren und Hermaphroditen; meinest du, daß Phocas, wie böse er war, hiezu Ja sagen würde? Ja er sollte vielleicht so mit ihnen handeln, daß sie des Pabstthums wohl schweigen und vergessen würden." Hierauf rechtfertigt Luther die Aufschrift seines Traktates und spricht: „Daß der päbstliche Greuel nicht aus Gott kommen, noch in Gottes Namen angefangen habe, sondern durch Gottes Zorn, zur Strafe der Sünden, vom Teufel gestiftet und in seinem Namen in die Kirche gebracht worden, zeugen oberzählte Früchte. Die weltliche Obrigkeit hat es auch nicht gestiftet, und wenn sie es gleich gethan hätte, so wäre es doch vom Teufel, aus Ursache, daß alle weltliche Obrigkeit nicht Macht hat, solches im Reich Gottes zu thun. So ist das Pabstthum auch nicht von der geistlichen Obrigkeit kommen, d. i. von der Christenheit und Bischöfen in der ganzen Welt, oder von den Concilien. Sie hätten's auch nicht thun können, und nicht Macht gehabt. Da nun aber Gott sonst auf Erden keinen Stand mehr zum Regieren gesetzt hat, als den geistlichen und weltlichen, dadurch er dem menschlichen Geschlecht, zum ewigen Leben im Himmel, und zum zeitlichen Leben auf Erden, verhelfen will, so folgt nothwendig, daß der Pabst aus der Hölle in die Kirchen geworfen worden, und das Pabstthum vom Teufel komme." Nach diesem nimmt Luther die gewöhnlichen Schriftstellen vor sich, womit der Pabst seine Hoheit über die ganze Welt behaupten will; als Matth. 16, 18. u. f. Du bist Petrus ꝛc., und sagt: „Weil Christus spricht, Joh. 6, 63: meine Worte sind Geist und Leben, so müssen die Worte Matth. 16 auch Geist und Leben sein, und der Bau auf den Fels muß ein geistlich lebendig Gebäu sein. Fels muß ein lebendiger, geistlicher Fels sein. Kirche muß eine geistliche, lebendige Versammlung sein, ja also lebendig, daß es Alles ewiglich lebe. Denn Fleisch ist kein nütz ꝛc. Und also ist dieser Fels allein der Sohn Gottes, Jesus Christus, und Niemand anders, wie davon die Schrift voll ist, und wir Christen wohl wissen. Bauen, oder gebauet werden, auf diesen Fels, muß durch den Glauben und das Wort geschehen, und die Kirche wird durch den Glauben auf diesen Fels gebauet, und also geistlich und lebendig, so lange sie auf den Fels gebauet bleibt, d. i. in Ewigkeit. Summa, dieser Text, Matth. 16, redet vom Glauben; daß wer da glaubt, der ist gebauet auf diesen Fels; wie man spricht: wer Gott vertraut, hat wohl gebaut. Und hieraus wird sich finden, was der Pabst für ein Frömchen sei." Weiter zeigt er, daß durch die Worte: ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben ꝛc. nicht anders zu verstehen, als Sünde behalten und erlassen; und daß solche Macht den Aposteln und Heiligen nicht zur Herrschaft über die Kirche, sondern allein den Sündern zu gut und Nutz gegeben worden. Ingleichen, daß St. Petrus nicht alleine die Schlüssel bekommen, und noch viel weniger der Pabst allein nach St. Petrus. „Denn," spricht er, „wiewohl der Herr allein mit St. Petrus redet, so stehet doch Petrus da, nicht für seine Person allein, sondern anstatt aller Jünger, mit denen Christus anfing zu reden und zu fragen, wie es alle Lehrer, ehe der Pabst vom Kaiser Phoca gestiftet, verstanden, gelehret und gehalten haben in der ganzen Christenheit, und noch heutiges Tages halten im Orient. Und was darf's viel Worte? Licht kann nicht Finsterniß sein. Matth. 18, 18. redet Christus nicht mit St. Peter allein, sondern mit allen Jüngern: wahrlich ich sage euch, was ihr auf Erden binden werdet, das soll gebunden sein im Himmel; und was ihr auf Erden lösen werdet, soll los sein im Himmel; das sind eben die Worte vom Binden und Lösen, die er droben mit St. Petrus redet. Und ob hie keine Meldung der Schlüssel geschieht, so ist doch das Amt der Schlüssel, wie droben Matth. 16, 19. gewaltiglich ausgedrückt; und dazu redet er hie klärlich von Sünden, die man binden und lösen soll ꝛc." Auch beweist er mit dem berufenen Capit. Omnes ꝛc. Dist. 22, was er bisher wider den Pabst geeifert. Es lautet dasselbe also: „Die römische Kirche hat gegründet und gestiftet alle Kirchen, sie sein Patriarchaten, Erzbisthum, Primaten, und welcherlei Würden oder Ordens sie sind, aber sie, die römische, hat der allein gestiftet, und auf den Fels des jetzt geborenen Glaubens aufgericht, der Petrus, dem Schlüsselträger des ewigen Lebens, die Macht und Recht beide über irdisch und himmlisch Reich befohlen hat; darum hat kein irdisch Urtheil, sondern das Wort, durch welches gemacht ist Himmel und Erden, und alle Elemente geschaffen sind, die römische Kirche gestiftet. Denn sie hat von dem das Privilegium, der sie gesetzt hat; darum ist's kein Zweifel, wer der andern Kirchen einer ihr Recht nimmt, der thut unrecht; wer aber der römischen Kirche Privilegium, welches ihr

das oberste Haupt aller Kirchen gegeben hat, nehmen will, der fällt in Ketzerei, und wie Jener ein Ungerechter, so ist Dieser ein Ketzer zu schelten." „Hier," sagt Luther, „höreſt du, daß Christi Wort (auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen), soll nicht heißen, daß die ganze Christenheit an Jesum Christum glauben soll, sondern soll so viel heißen, allein die römische Kirche hat Christus gestiftet, die andern Alle, das ist die ganze Christenheit, hat nicht Christus, sondern die römische Kirche gestiftet. Der liebe Herr Christus weiß nicht mehr, denn von einer Kirche in der ganzen Welt, die er auf sich, den Fels, durch den Glauben bauet; aber der Pabst macht zweierlei Kirchen, die römische, die soll alleine von Christus auf den Fels gestiftet sein, die andern Kirchen hat (vielleicht der Teufel, oder daß wir's nicht viel besser machen) nicht Christus, sondern sie, die römische Kirche, gestiftet. Item, die Schlüssel sollen nicht die Sünden binden und lösen (wie der Herr sagt), sondern Macht und Recht geben dem Pabst über alle irdische Königreiche und Himmelreich ꝛc." Hierbei merkt er an: „Wie über Alle das Unglück, so der Teufel, durch die Schlüssel des Pabstes, in der Welt angestiftet, der andere Schaden noch viel ärger und größer sei, da der Pabst sein Binden und Gebieten auch in's geistliche Regiment erstreckt, Gesetze über die Gewissen der ganzen Christenheit gestellt, und im gemeldeten Capitel Omnes gerühmt: er habe auch Jura Cölestis Imperii, d. i. Macht im Himmelreich zu regieren." Wobei denn mit verschiedenen Exempeln zugleich ausgeführet wird, wie die päbstlichen Gesetze und Statuten der Lehre Christi schnurstracks entgegen stehen; ingleichen: „Wie der Pabst mit seinen Banden und Stricken, die Gottesdienst und heilige gute Werke heißen sollen, nichts anders suche, als die Christen zu fangen, daß sie glauben müssen, er habe Macht und Gewalt, als ein Gott über die Kirchen, zu binden und zu thun, was er will; womit er hernach aller Welt Gut und Geld geraubt, und dabei in die Faust gelacht, daß die Christen solche Narren und sich so leichtlich äffen lassen um ihren Glauben und Freiheit, Leib und Seele, Gut und Ehre, zeitlich und ewiglich, welches der Teufel vornehmlich gewollt." Und da sei erfüllet worden, was Paulus gesagt, Col. 2, 20. u. f., und 2. Thess. 2, 4. Weiter heißt es: „Als der Teufel nun in solche unermeßliche Gewalt sich gesetzt hatte, und nichts denn Binden, Fangen, Lügen, Rauben, Morden und Lästern trieb, fing er nun auch das andere Stück an, nämlich das Lösen, nicht die Sünde vergeben, sondern, solche seine Gesetze feil haben und verkaufen; denn er hat auch Macht, zu lösen, d. i. um Geld zu verkaufen; da hat er einen Markt und Kram angerichtet in aller Welt, größer als den Markt zu Venedig oder Antwerpen; da hat er feil Butterbriefe, Eierbriefe, Ablaßbriefe, und Alles, was er schändlich gebunden hat, gibt er um's Geld noch viel schändlicher los. Also sind seine Gesetze nicht allein Seelenstricke und Bande der armen Gewissen, dafür er alles Geld und Gut geraubt und gestohlen hat, sondern auch Geldstricke und Netze, damit er, was noch übrig ist, auch rauben und stehlen möge. Hie haben wir unsere christliche Freiheit durch Christus Blut uns erworben, und gnädiglich geschenkt, müssen um unser Geld kaufen, wie Jeremias Thrän. 5, 4. klagt." Dann kommt Luther auf den andern Spruch, womit der Pabst seine Hoheit behaupten will, Joh. 21, 16. u. f.: weide meine Schafe. Und fragt: „Was haben denn die andern Apostel alle, sonderlich St. Paulus geweidet? Und was ist's? Da Christus nicht zu St. Peter, sondern zu allen Jüngern sprach, Marc. 16, 15: gehet hin in alle Welt, und predigt das Evangelium allen Creaturen. Da sind ja die Schafe Christi nicht allein St. Peter, ja nicht den Aposteln allein, sondern auch den zwei und siebenzig Jüngern befohlen. Wenn Fels heißen soll der Pabst, darauf bauen, ihm gehorsam sein und binden, Kaiser, Könige und alle Welt fangen; so ist dieses weder lateinisch, noch griechisch, noch ebräisch, sondern eine neue römische Sprache, nach welcher die Meinung sein muß: gehet hin (d. i. du Peter gehe alleine hin) in alle Welt (d. i. gen Rom), und prediget (d. i. setze einen Pabst, der Gott und Herr sei) aller Kreatur (d. i. der Macht habe über Bischöfe, Kaiser und Könige, über Himmelreich und Erdreich, c. Omnes), wer da glaubt (d. i. wer dem Pabst gehorsam ist) und getauft wird (dem Pabst die Füße küsset, der wird selig (bleibt unverdammt), wer nicht glaubt (nicht gehorsam ist), wird verdammt (ist ein Ketzer). Was ist's aber gesagt, mein lieber Bruder, ich bin allein Hirte aller Schafe Christi, und aller Kirchen Meister, denn so viel: St. Paulus und alle Apostel sind nicht Apostel, oder sind sie etwas, so müssen sie Ketzer, verdammt, und falsche Lehrer sein, weil sie wider diesen Artikel, da allein St. Peter alle Schafe weiden soll, und sein Stuhlerbe, der Pabst, sich unterstanden haben, mehr Schafe zu weiden, weder St. Peter, und ihnen nichts befohlen ist." Darauf kommt Luther auf den rechten Verstand und sagt: „Weiden heißt nicht, wie der Pabst deutet, Pabst sein, Oberherr sein, Gewalt haben, und Christen unter sich zwingen, Kaiser mit Füßen treten, Könige und Bischöfe mit Eidespflichten fangen, und unter sich werfen; dem Türken und Teufel stehen solche Werke zu; sondern es heißt den großen Dienst, daß man das Evangelium und den Glauben predige, oder mit Ernst schaffe zu predigen, und also die Kirchen auf den Fels baue, Matth. 16, 18., den Seelen mit der

Taufe und Sakrament helfe, vermahne die Ungezogenen, tröste die Kleinmüthigen, trage die Schwachen, habe mit Jedermann Geduld. Item, lobe und danke Gott ohn' Unterlaß; item, bete fleißig für alle Welt, und führe ein züchtig Leben zum guten Exempel, 1. Petr. 5, 2., daß also durch seinen Dienst oder Weide viel selig werden. Ja solche Hirten will der Herr haben. Auch soll man diesen Dienst umsonst thun, wie der Herr Matth. 10, 8. sagt: umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebt es auch. Ohne daß die Christen ihre Hirten auch nähren und ehren sollen um Christus willen. Und das noch mehr ist, nicht allein umsonst sollen die Hirten weiden; sondern auch der Propheten Lohn dafür gewarten, wie hie der Herr zu Petrus, zum Exempel aller Andern, sagt: wenn du alt wirst, wird dich ein Anderer gürten und führen, da du nicht hin willt. Da siehe, lieber Gesell, was es sei, die Schafe Christi weiden; umsonst dienen und predigen das Evangelium, und dafür gewarten, daß wir gegürtet und geführet werden, d. i. Leib, Weib, Kind, Gut und Alles in die Gefahr setzen und wagen. Wer will das thun, er habe denn Christum lieb, und thue es um Seinetwillen. Ein Geizhals, Ehrsüchtiger und Bauchknecht wird's wohl lassen. Also haben die Apostel und Propheten geweidet; item, der römischen Kirchen heilige Bischöfe, Fabianus, Cornelius, Sixtus, und Ihresgleichen; also weiden wir jetzt auch. Denn der Pabst und seine Rotten haben unser Viel in diesen zwanzig Jahren gegürtet, und geführt zum Feuer, zum Wasser, zum Schwert, zum Kerker, zum Lande aus, von Haus und Hof, Weib und Kind, allein um des Weidens und Evangeliums willen, und hören noch nicht auf, und haben uns schon längst Alle zum Tode verdammt, allein um solches Weidens willen. Wenn Kaiser und Könige auch einmal dem Herrn Christo einen Dienst thun wollten, wie sie schuldig wären, und mit dem Pabst verschaffen, daß er müßte ein Bischof der römischen Kirchen sein, wie die gewesen sind, so vor dem Pabstthum nicht Päbste, sondern rechte Bischöfe gewesen, und ihn dahin halten, daß er nur in seiner obersten Pfarrkirche zu Rom anfinge zu weiden, und versuchte, was da wäre, Christi Schafe weiden, und des Gürtels gewarten, was gilt's? er würde nicht eine Stunde, auch nicht eine Seele, weiden wollen, der jetzt alle Welt weiden will, und verflucht Alle, die sich nicht wollen lassen weiden, so doch die Welt schreiet und rufet nach solchen Hirten, die da weiden können; und der Herr Christus selbst klagt: es seien der Arbeiter wenig." Endlich macht er den Schluß: „Daß aus dem Vorhergehenden nun klärlich erfolgen müsse, und kein christlich gut Gewissen anders glauben könne, denn daß der Pabst nicht sei, noch sein könne, das Haupt der christlichen Kirchen, noch ein Statthalter Gottes oder Christi, sondern sei ein Haupt der allerärgsten Buben auf Erden, ein Statthalter des Teufels, ein Feind Gottes, ein Widersacher Christi und Verstörer der Kirchen Christi ꝛc. ꝛc. Und daß St. Peter nicht mehr gewesen als ein Mit-Aeltester, oder Mit-Pfarrer, erhellet klar aus seiner eigenen 1. Epistel, Cap. 5, 1. u. f., da er an die Bischöfe in Ponto, Galatia, Capadocia, Asia und Bithinia geschrieben: die Aeltesten, so unter euch sind, vermahne ich, der Mitälteste und Zeuge der Leiden, die in Christo sind, und theilhaftig der Herrlichkeit, die offenbaret soll werden, weidet die Heerde Christi, so bei euch ist ꝛc. Denn da nennt sich S. Peter ausdrücklich einen Mitältesten, d. i. einen Mitpfarrer oder Mitprediger, und will nicht über sie schweben, sondern ihnen gleich sein, ob er wohl weiß, daß er ein Apostel ist." Von Demjenigen, was Luther bei der zweiten Frage: ob den Pabst Niemand richten könne? gehandelt, will man mehr nicht anführen, als daß er solche Macht zu richten allen Christen zueignet, weil Paulus gesagt, 1. Cor. 6, 2: daß die Heiligen die Welt richten werden, und V. 3: daß wir über die Engel richten werden. Item Eph. 2, 6: Gott hat uns sammt Christo auferweckt, und sammt ihm in's himmlische Wesen gesetzt. Woraus er zugleich den Schluß macht: „Ich hoffe, in dem himmlischen Wesen könne man richten Teufel, Pabst, Welt, Sünde, Tod und Hölle." Die dritte Frage: ob der Pabst das römische Reich von den Griechen auf die Deutschen gebracht? übergehet man, um Kürze willen.

Was endlich die Antwort betrifft, die der Kaiser an den Pabst auf sein unhöfliches und feindseliges Schreiben erlassen, so erzählet Pallavicinus den Inhalt desselben auf folgende Weise: „Es habe der Kaiser die Erheblichkeit und Wichtigkeit der Worte und Gründe in dem päbstlichen Breve wohl erwogen, wie auch die große Gefahr, die der kaiserlichen Autorität und Würde sowohl, als der Ehre seines Namens, bevorstehe, und werde auf Alles antworten, sobald die Zeit und Gelegenheit, und der Ort dazu erscheine, und sodann mit Ernst und in der That beweisen, daß er an allem Schaden und Nachtheil, so der christlichen Republik begegnet, nichts verursacht, noch auf einige Weise veranlaßt, ja, daß er vielmehr allen Fleiß, sowohl für sich, als durch Andere, angewandt, Dergleichen zu verhüten, und Alles gut zu machen, wie es die Autorität und das Amt eines christlichen Kaisers, und die kaiserliche Würde, erfordert, und wie es auch einem katholischen Prinzen, in Absicht auf den heiligen Stuhl, geziemt und obgelegen. Wenn ein Jeder nach seinem Stande, Grad und Condition, ein Gleiches bewirket hätte, würde das Urtheil nicht erfolget sein, worinnen

sich jetzt das gemeine Wesen der Christenheit befinde. Und dieses wollte der Kaiser so augenscheinlich darthun, daß alle Schuld auf Diejenigen, so es verdient, alleine fallen, und die Wahrheit allen Irrthum, Verdacht und üble Nachreden besiegen solle."

Wenn die Protestanten den Inhalt dieser Antwort in Erfahrung gebracht, haben sie nothwendig in Bestürzung gerathen und alle gute Hoffnung verlieren müssen, die sie vorher vom Kaiser, und seinen Zusagen und Versicherungen geschöpft. Wie denn auch der leidige Erfolg solches genugsam bestätiget hat.

Maimburg kommt nun auf den Krieg nnd Frieden zwischen dem Kaiser und König von Frankreich, und schreibt davon also: „Nachdem der Kaiser Alles, was er begehrt, von den Protestanten erhalten, ist er mit einer großen Armee in Frankreich eingedrungen, und hat Ligne St. Dezier, und Chateau-Thierry, weggenommen. Da aber der König in England, sein Alliirter, sich mit ihm nicht vereinigen wollen, ehe er Boulogne und Montrevil erobert, und indessen seine Armee täglich ab-, die französische hingegen zugenommen, hat er, durch Vermittlung seiner Schwester Eleonore, König Franz's Gemahlin, am 17. September den berühmten Frieden zu Crespy geschlossen. Und weil der König des türkischen Kaisers nun nicht mehr bedurft, so hat er zugleich, in einem geheimen Artikel, dem Kaiser nicht allein Hülfe wider den Türken versprochen, sondern beide Monarchen haben sich auch mit einander vereinigt (welches hauptsächlich hierher gehört), daß sie in Zukunft für das Beste der Religion gemeinschaftlich handeln, und in solcher Absicht das Concilium zu Trient wieder in Gang zu bringen sich bemühen, auch nicht weniger vermitteln wollten, daß die Mißbräuche am päbstlichen Hof reformiret würden, weil man gesagt, daß sie Gelegenheit zu den letztern Ketzereien gegeben. Es haben also beide Monarchen wegen des Conciliums sofort an den Pabst geschrieben. Der Pabst aber hat zuvörderst in der ganzen Christenheit, des getroffenen Friedens halben, öffentliche Dank-Feste angestellt, und darauf den 19. November eine neue Bulle ausgehen lassen, daß auf den 15. März des künftigen Jahrs das Concilium zu Trient wieder anfangen sollte. Nur eine Schwierigkeit war übrig: wie es nämlich zu machen, daß die Protestanten auch damit zufrieden wären."

Aus dem, was Maimburg wieder ganz offenherzig erzählt hat, sieht man klar, wie weit die Protestanten dem Kaiser und Frankreich trauen durften. Dieselben wußten aber auch wohl, daß bei süßen Worten und herrlichen Verheißungen die Gefahr doch nicht aufhöre, und waren daher auf dem Reichstag zu Speier für ihre Sicherheit zugleich auch immer besorgt. Sie machten den 11. Juni einen Schluß, daß den Theologen sollte befohlen werden, dem kaiserlichen Antrag zur Folge, sich auf dem nächsten Reichsconvent zu Worms, mit ihren Rathschlägen, wegen einer Reformation, gefaßt zu halten; waren nicht weniger auf die Verstärkung ihres Bundes bedacht; bestimmten den Pfalzgraf Otto Heinrich seinen Beitrag, nahmen die beiden Grafen zu Göttingen, Ludwig und Wolfgang, mit einem Quantum von 400 Gulden monatlich, zu Bundesgenossen auf; versprachen Herzog Ernst zu Lüneburg, den der Erzbischof zu Bremen, wegen etlicher reformirten Klöster, beim Kammergericht verklagt, wie auch Herzog Philipp zu Pommern, wider den Probst zu Stettin, Beistand und Hülfe. Herzog Ulrich zu Würtemberg aber vermahnten sie, wenn der Abt zu Königsbrunn unmittelbar unter dem Reich stehe, ihn zur Reformation nicht zu nöthigen. Von Metz bewarben sich zwar mehr als 3000 evangelische Bürger um Hülfe; weil aber der Rath noch fest auf dem alten Aberglauben bestand, so wurde ihnen nicht gewillfahret. Nach geendigtem Reichstag schickten der Kurfürst und Landgraf, wegen Sequestrirung des Herzogthums Braunschweig, eine Gesandtschaft an den Kaiser. Die meisten Bundesgenossen wollten nichts mit der Sache zu thun haben, insonderheit der Herzog zu Würtemberg, und Fürst Wolfgang zu Anhalt. Diese trieben sehr darauf, es sollte das Land dem Kaiser übergeben werden, mit Bedingung, daß die Reformation in statu quo unveränderlich verbleibe. Die Städte Hamburg, Hildesheim, und Minden, waren auch gleicher Meinung. Der Kaiser hatte sich bereits erboten, er wollte das Land, entweder durch den Kurfürsten in der Pfalz, oder den Kurfürsten zu Brandenburg, nebst dem Herzog Mauritius zu Sachsen, und Herzog Wilhelm zu Cleve, verwalten lassen. Inzwischen aber wurde doch für den Herzog zu Braunschweig in den Niederlanden, und im Bremischen, Volk angeworben. Und dieses ließen der Kurfürst und Landgraf dem Kaiser vor allen Dingen beschwerend vorstellen, mit dem Anhang, daß sie, bei solcher Bewandtniß, zu keiner Sequestration sich entschließen könnten. Vom Kaiser und König Ferdinand offenbarte sich daneben deutlich, daß sie den Rüstungen des Herzogs heimlich behülflich wären; zugleich aber drangen Beide auch desto heftiger auf die Sequestration, unter dem Vorwand: „Wie sie sonst den Herzog nicht beruhigen könnten." Endlich aber kam es doch dahin, daß nach allerlei Handlungen, und Abwechselungen, die den ganzen Sommer über, und bis in den Herbst dauerten, der Kaiser unter dem 16. Oktober an den Kurfürsten und Landgrafen, durch Granvellanus, schreiben ließ: „Er habe die

ganze Sache bis auf den nächsten Reichstag ausgestellt."

Indeß hatte der Kaiser nunmehr geschwinde, und über aller Menschen Vermuthen, mit Frankreich Frieden gemacht. Daß aber die vortreffliche kaiserliche Armee so wenig ausgerichtet, daran waren mancherlei böse Anschläge, und sonderlich auch dieses schuld, daß Selbe keinen Sold bekommen, und auch kein Vorrath von Lebensmitteln angeschafft worden. Herzog Mauritius schrieb aus dem kaiserlichen Feldlager an den Landgrafen, als seinen Schwiegervater: „Der Kaiser würde Paris selbst habe angreifen können, wenn es nicht an Geld gemangelt hätte; da aber die Armee keine Zahlung erhalten, habe der Soldat auch nicht fechten wollen." Und Schertel, der mit unter die vornehmsten kaiserlichen Generäle gehörte, brauchte den 30. Oktober die Worte an den Landgrafen: „Wenn eure fürstliche Gnade vernehmen sollten, wie übel und verkehrt Alles zugegangen, würden sie blau werden, ich selbst aber bin grau worden, für lauter Sorgen und Verdruß." Das war wohl unstreitig, daß der Pabst und sein Anhang, einen so schnellen Friedensschluß, zum Nachtheil und Verderben der Protestanten, zuwegen gebracht; und Rainaldus lobt deshal, Nummer 22 insonderheit den kaiserlichen Beichtvater, Petrum a Soto, und den Beichtvater der Königin in Frankreich, Gabriel Gußmann. Die Patrioten für die deutsche Freiheit hingegen waren sehr mißvergnügt, daß, da der Kaiser im Anfang des Reichstages nicht abgelassen, bis er die Stände in den Krieg mit Frankreich verwickelt, er doch so eilig, und ohne einige Communication mit ihnen darüber zu pflegen, wieder Frieden gemacht. Rainaldus führt, Nummer 24 und 26, die Schreiben an, worinnen der Pabst seine Freude über den getroffenen Frieden, dem Kaiser und König in Frankreich, unterm 13. und 16. Oktober bezeigt. Man suchte am kaiserlichen Hof auch bald Gelegenheit, an den Kurfürsten in Sachsen zu kommen. Der Kaiser selbst sagte zum Herzog Mauritius: „Es hätten sich Briefe vom Kurfürsten gefunden, woraus zu sehen, daß er Geld von Frankreich empfangen." Der Kurfürst aber erklärte Solches in einem Schreiben an den Landgrafen, den 18. Oktober, für eine offenbare und schändliche Verläumdung. Den 14. Dezember darauf berichtete ihm der Landgraf: „Man spreche nun am kaiserlichen Hofe nicht mehr vom Kurfürsten selbst, sondern sage nur: es habe ein kursächsischer Gesandter etwas von 4- bis 5,000 Dukaten, in einem Brief gedacht; aber auch Dieses wolle man nicht mehr glauben."

In Baiern fing der schon oft vorgekommene Leonhard von Eck nun auch wieder an, eine kleine Comödie zu spielen. Er wußte, daß D. Gereon Seiler zu Augsburg Alles an den Landgrafen berichte, und nahm also Gelegenheit, in Gegenwart seines Herrn, des Herzogs Wilhelm, eine vertrauliche Unterredung mit ihm anzufangen: „Es sei nun Zeit, daß man auf die Freiheit von Deutschland gedenke, da der Kaiser mit Frankreich Frieden gemacht. Die Herzoge in Baiern würden an ihrem Theil sich lieber zu den Lutheranern, als unter das kaiserliche Joch begeben, mithin sei auch nichts Bessers, als daß der Kurfürst in Sachsen, und der Landgraf, sich mit ihnen verbünde. Das Concilium, so der Pabst veranstalten wollte, tauge gar nichts, und sei viel besser ein National-Concilium zu halten. Die Lutheraner verfahren nicht weislich, daß sie dem Landgrafen in seiner doppelten Ehesache nicht beistünden." Man sollte ihn keineswegs verlassen, wenn er auch viel was Größeres begangen hätte. Auf die Nachricht, die seine Herren bekommen, daß der Herzog zu Braunschweig um 300,000 Dukaten beim Pabst anhalte, hätten sie sogleich nach Rom geschickt, und Solches widerrathen, denn es sei jetzo gar nicht Zeit, daß sich ein Krieg in Deutschland erhebe. Frankreich sähe es zwar nun selbst auch gerne, und den Landgrafen sollte das Unglück vornehmlich betreffen. Der Pabst habe sogar eine Gesandtschaft an den türkischen Kaiser geschickt, und einen Stillstand mit Oesterreich ausgewirkt." In den Akten aber ist nicht zu finden, daß der Kurfürst oder Landgraf viel Staat auf diese Vertraulichkeit gemacht, und nach wenig Jahren wurde auch offenbar, wie viel Treu und Glauben dabei gewesen. Wegen des französischen Friedens sagte man auch selbst in den Niederlanden vom Kaiser: „Er habe sich durch böse Rathgeber betrügen lassen, und noch darzu mehr als 100,000 Dukaten auf Geschenke verwandt, wovon die Maitresse des Königs in Frankreich, d' Estampes, allein 16,000 bekommen (welches zur damaligen Zeit, und da es auch sonst am Gelde so sehr gebrach, daß die kaiserliche Armee an Sold und Proviant Mangel leiden müssen, kein Geringes betrug)."

Wie den Protestanten bei allen solchen Umständen zu Muthe sein könnten, ist leicht zu erachten. Die Augsburger erhielten, bei Gelegenheit ihrer Handlung nach Italien, immer neue Zeitungen, wie hoch sich der Pabst und seine Anhänger über den Frieden mit Frankreich erfreueten, und in Deutschland konnte man dergleichen Freude nicht weniger bemerken, also, daß der obengemeldete Frölich von Augsburg schrieb: „Die Pfaffen fangen an zu gumpen, d. i. wild und ausgelassen zu werden, wie die Kälber." Sie hatten vorher den König in Frankreich für ärger gehalten, als den Türken, nun aber rühmten sie ihn als den allerchristlichsten König. Die Evangelischen merkten dabei

leicht, wie das Hauptspiel zu Rom, mit Einstimmung des Kaisers, und Königs in Frankreich, nun darinnen bestehe, daß der Lutheranismus im Concilium sollte verdammt, und hernach das Urtheil mit Feuer und Schwert vollstrecket werden. Die Augsburger bekümmerte insonderheit, daß der Ruf ging, der Kaiser wolle den bevorstehenden Reichstag zu Worms nach Augsburg verlegen: denn sie stellten sich viele gefährliche Folgen vor; baten daher auch bei ihren Glaubensgenossen um einen guten Rath. Der, den der Landgraf gab, ging dahin: sie sollten mit etlichen 1,000 Gulden dem Navius ein Präsent machen, und ihn dadurch bewegen, daß er die Sache, wegen des Reichstags, von ihnen abwenden möchte. Ganz anders aber antwortete Luther und seine Collegen, da der Kurfürst ein Bedenken von ihnen verlangte. Ihre Worte lauteten also: „Wir sehen wohl, daß diese große und hochwichtige Sache, die Erhaltung nämlich der reinen und unverfälschten Lehre, durch menschliche Weisheit allein nicht könne ausgerichtet werden. Wir wollen also thun, was mit rechtem göttlichen Willen zu thun möglich, und dabei gar nicht gedenken, daß in unserer Macht stehe, allen künftigen Gefährlichkeiten vorzubeugen. Unrechtmäßiger Mittel aber wollen wir uns ganz enthalten." Unter Dergleichen rechneten sie aber, wenn die Augsburger es durchaus nicht wollten geschehen lassen, daß der Reichstag in ihrer Stadt gehalten würde. Der Kurfürst und Landgraf schrieben darauf an die Augsburger und schlugen ihnen vor, in einem Bittschreiben an den Kaiser, Vorstellungen zu thun, und um Abwendung des Reichstags von ihrem Orte nachzusuchen. Wiewohl der ganze Kummer vergebens war, sintemal der Reichstag, wie es beschlossen war, zu Worms hernach gehalten wurde.

In diesem Jahr ist der Bischof zu Merseburg, Siegmund von Lindenau, noch im alten Aberglauben gestorben. Die Domherren, außer drei Abwesenden, übergaben darauf alle einmüthig Herzog August, Herzog Mauritius' Bruder, einem noch jungen Herrn von 18 Jahren, dieses schöne Bisthum, mit keinem weiteren Vorbehalt, als daß sie ihre alte Weise und Ceremonien, in der Kathedralkirche, noch ferner beibehalten dürften. Der größte Theil vom Bisthum aber war bereits evangelisch. Der Kaiser hatte zwar Herzog Mauritius auf dem Reichstag zu Speier recomendirt, er sollte nichts Neues im Bisthum unternehmen; der Landgraf aber, sein Schwiegervater, ermahnte ihn, die gute Gelegenheit, das Evangelium zu fördern, ja nicht aus den Händen zu lassen. Folglich wurde der Antrag der Canonicoren ohne Aufschub angenommen, und Alles lief dabei auch glücklich ab. Augustus durfte sich mit keinem Gelübde beladen, und weder zum ledigen Stand verbinden, noch Priester, oder wie man zu reden pflegte, geistlich werden; er behielt auch für sich nur die weltliche Regierung, mit den Einkünften des Bisthums, und übergab die geistliche Verwaltung Fürst Georg von Anhalt, der ohnedem Senior im Capitel der Canonicoren war, und überdies auch Probst zu Magdeburg und Meissen, mit dem Titel: Administratoris in spiritualibus, und einer jährlichen Besoldung von 4,000 Gulden. Herzog Mauritius übertrug ihm nicht minder auch die Kirchen-Inspektion über den Leipziger- und hüringischen Kreis, so viel ihm darin zugehörte. Der schon mehr gedachte Carlewiz wollte die Gelegenheit keineswegs versäumen, dem Landgrafen was Angenehmes zu berichten, und schrieb also unter'm 27. Juni mit vielen Worten, wie vortrefflich Alles abgelaufen, und wie zu wünschen wäre, daß eine gleiche Einrichtung in allen Bisthümern geschehen möchte. Bei der neuen geistlichen Regierung Fürst Georg's kam bald die Frage vor: „Wie es mit der Elevation der Hostie zu halten, wenn sie vor dem heiligen Abendmahl consecriret wird?" Da denn sein Ausspruch war: „Wo solche Ceremonie noch gebräuchlich, könne sie bleiben, bis man wegen einer durchgehenden Gleichförmigkeit im ganzen Lande sich werde vereiniget haben. Inzwischen aber, und überhaupt, sei viel besser und heilsamer, die Hauptstücke des christlichen Glaubens, von der Buße und wahren Gottseligkeit, vom rechtschaffenen Glauben an Christum, und dessen lebendigen Früchten, mit Fleiß und Eifer zu treiben, als über solche Punkte, die dem Glauben und Sakramenten nichts geben oder nehmen, sich in unnöthige Streitigkeiten und Zänkereien einzulassen, zum Anstoß und Aergerniß der Einfältigen."

Hierbei nimmt man billig Gelegenheit, von dem frommen, gelehrten und preiswürdigen Fürsten, Georg von Anhalt, auch ein und Anders genauer anzumerken, als bei dem alle Tugenden im hohen Grad hervor leuchteten, die den geistlichen Stand sowohl, als den fürstlichen, zieren können, und der folglich ein Muster war, dem zu allen Zeiten sollte nachgeeifert werden. Joachim Camerarius hat sein Leben kurz beschrieben anno 1555. Melanchthon aber anno 1554 eine Rede zu seinem Lob verfertigt, die hernach von D. Georg Majore, bei einer academischen Solemnität, abgelesen worden, und beide sind auch in des Fürsten zusammen gedruckten lateinischen und deutschen Schriften zu finden. Er kam auf die Welt den 15. August 1507. Sein Herr Vater war Ernst, und die Frau Mutter Margaretha, eine Prinzessin von Münsterberg in Schlesien, und König Georg Podiebrads in Böhmen Enkelin. Er hatte zwei Brüder, Johann und Joachim, und wurde von Jugend auf zum geistlichen

Stande gewidmet, auch im zwölften Jahr seines Alters schon nach Leipzig geschickt, da er unter dem frommen, gelehrten, und berühmten Georg Helden vortrefflich in der Gelehrsamkeit zugenommen, und sonderlich auch in Erlernung der griechischen und hebräischen Sprache. Der Bischof Adolph zu Merseburg, der anno 1526 gestorben, war sein Vater, verhalf ihm zu einem Canonicat daselbst, und veranlaßte ihn auch zum fleißigen Studieren in der Bibel. Man will aber hier sich in die Geschichte von seinem Leben nicht weiter einlassen, sondern nur hauptsächlich seiner Schriften gedenken, die zu verschiedenen Malen, sowohl deutsch als lateinisch, gedruckt worden. Fürst Georg hat zwar Alles deutsch geschrieben, Pezel aber und Cranach haben den deutschen Text auch in's Lateinische übersetzt. Zur Erläuterung mancher Umstände muß hierbei bemerkt werden, daß Herzog Augustus, als er sich anno 1549 mit der königlich dänischen Prinzessin Anna vermählte, das Bisthum Merseburg aufgegeben, und der Kaiser, der die schmalkaldischen Bundesgenossen, in der Schlacht bei Mühlberg, anno 1547, bis auf's Haupt geschlagen, und im folgenden 1548sten Jahr das berufene Interim publicirt, den Weihbischof zu Mainz, Michael Helding (der zugleich den Titel eines Episcopi Sidoniensis führte, und das gemeldete Interim mit Julius Pflug und Johann Agricola schmieden helfen), zum Bischof zu Merseburg, unter'm Vorgeben, daß ihm einige Canonici postuliret hätten, eingesetzt, und folglich die geistliche Administraiton Fürst Georg's ein Ende genommen. Alldieweilen er aber Senior im Capitel war, und für nichts mehr sorgte, als daß die reine evangelische Lehre im ganzen Bisthum möchte unversehrt erhalten werden, der neue Bischof hingegen unter der Hand wieder umlenken, und den alten Aberglauben von Neuem einzuführen suchte, so bewog dieses den frommen Fürsten, in der Metropolitankirche die päbstlichen Mißbräuche ernstlich zu widerlegen, und solche Predigten hernach auch weiter auszuführen, und in öffentlichen Druck zu geben. Dahin gehören erstlich die zwei Predigten über das Evangelium am achten Sonntag nach Trinitatis, Matth. 7, 15 u. f.: sehet euch für für den falschen Propheten ꝛc., die er anno 1549 und 1550 gehalten, und in der neuen Ausgabe seiner Schriften, anno 1741, zu Hof, 4to, sammt einer weitläufigen Vorrede, zu lesen sind. In der Vorrede sagt er, er habe diese Predigten, als sein Testament, und frei öffentliches Bekenntniß der christlichen reinen Lehre, hinter sich verlassen wollen. Bezeugt sodann, wie er im Anfang der Lehre, so man lutherisch nennt, von Herzen feind gewesen, weil ihm Luther verdächtig gemacht worden. Sein christliches Bekenntniß verdient um so viel mehr mit einigen Worten angeführt zu werden, da es zugleich ein öffentliches fürstliches Zeugniß ist von der Wahrheit und Kraft des Evangeliums, so der liebe Luther gelehret hat. „Es ist wissentlich," schreibet dieser hocherleuchtete und um die Kirche Christi hochverdiente Fürst, der als eine rechte Zierde und Krone des hochfürstlichen Anhaltischen Hauses, bei allen Nachkommen, im glorwürdigsten Andenken bleiben muß, „wie ich von meiner Jugend an im geistlichen Stande von meinem lieben Herrn Vetter, Bischof Adolph, Fürsten zu Anhalt ꝛc. löblicher Gedächtniß, bei der Kirche zu Merseburg, väterlich erzogen, und zu Gottesfurcht und Zucht, auch insonderheit zur Lesung göttlicher Schrift gehalten, und durch dessen Beförderung ein Gliedmaß und Canonicus dieser Kirche, im Jahr 1518 geworden bin; und folgends nach Absterben seines lieben ältern Herrn Bruders, meines lieben Vetters, Fürst Magnus, Domprobsten, seligen Gedächtniß, habe ich zu Magdeburg, als ein Domprobst, residirt, und sonderlich zu den Ceremonien und Kirchen-Gebräuchen große Lust und Liebe getragen, und Freude darinnen gehabt, und bin dieser Lehre, so man lutherisch nennt, von Herzen feind gewesen. Denn mir Doctor Luther also vorgebildet worden, als ein verführerischer Lehrer, der Gottesdienst, Zucht, alle Ehrbarkeit zerstörte, und gute Werke zu thun verböte ꝛc. Weil ich aber daneben auch in meiner Jugend den großen Gräuel des Ablaßkrams selbst angesehen, und für den höchsten Mißbrauch vor obgedachtem meinem Vetter sowohl, als Andern beklaget. Desgleichen männiglich bekannte, daß in der Kirche große Mißbräuche wären, die zum Höchsten christlicher Reformation bedürften. Das unzüchtige ehelose Leben der Geistlichkeit war vor Augen. Derhalben gleichwohl mein Vetter, und Viele, für gut ansahen, daß man ihnen im Concilium den Ehestand wieder zulassen sollte, weil sonst diesem Uebel nicht zu wehren. Zudem hörte ich auch, daß man zu viel Vertrauens auf eigene Verdienste gesetzt, und daß die Communion unter beider Gestalt, nach Christi Einsetzung, in der alten Kirche gehalten wäre, welches doch Alles fürder zu ordnen, auf Beschluß eines christlichen Conciliums aufgeschoben ward. Und ich denn auch ein unwürdiger Prälate in der Kirche sein sollte, hat mich durch frommer christlicher Leute Anregung bewogen, daß hierin gerne den Grund, und worauf zu beharren, wissen wollte. Und so viel ich, vor andern Geschäften, darinnen ich bald von meiner Jugend an, mit großer Versäumniß der nöthigsten Studien, gezogen, vermochte, habe ich mich dessen in göttlicher, auch beide in der alten und neuen Lehrer Schriften beflissen zu erkundigen, und so viel befunden, daß die Artikel D. Luther's, so zum Theil für Irrsale angegeben, der Pro-

pheten und Apostel Lehre gemäß, und wiederum, was im Namen der alten allgemeinen Kirchenordnung vorgebracht, Neuerung, und dem entgegen gewesen, und daß sich mit den Auflagen, so D. Martin Luther zugemessen, im Grunde also nicht verhalte, sondern vielmehr seine Lehre dahin gerichtet, Gottes Gnade und Glauben an unsern Herrn Jesum Christum, so durch vielfältige irrige Lehre verdunkelt gewesen, wieder an Tag zu bringen, und dieselbe allein zu preisen, auch über des Herrn Christi Ordnung zu halten; daneben er zu allen christlichen guten Werken angehalten, und nur die Mißbräuche gestrafet, zu dem sich zu Allem, das nützlich und besserlich, erboten: so habe ich wider das Gewissen der erkannten Wahrheit, welches die unvergebliche Sünde wider den heiligen Geist wäre, mich ferner nicht widersetzig machen können noch sollen, sondern die Wahrheit hat mich gedrungen, solche Lehre, darauf unsere Seligkeit stehet, auch den Gebrauch der höchwürdigen Sakramente, nach Christi Einsetzung, anzunehmen, und die erkannten Mißbräuche zu verlassen. Denn, wie der heilige Paulus 2. Kor., 13, 8. spricht, vermögen wir nichts wider, sondern für die Wahrheit. Und habe darinnen keine zeitliche Ehre oder Wohlfart, welches ich auf den andern Wegen mehr zu gewarten, sondern meine Seligkeit gesucht, wie ich mich denn dessen zu der Zeit gegen meine Herren und angebornen Freunde, löblichen Gedächtniß, den Kardinal zu Magdeburg und Mainz, als meinen Herrn und Erzbischof, auch desselben Herrn Bruder, Markgraf Joachim den Aeltern, Kurfürsten zu Brandenburg, und Herrn Herzog Georg zu Sachsen, alle Dreie meine Vormünder, demüthiglich, mündlich und schriftlich erkläret." Hierauf führet er viele besondere Umstände an, „wie sowohl der neue Bischof selbst, als die von ihm aufgestellten Prediger, die er mit Namen nennt, nicht nur viele unrichtige Lehren in ihre Predigten wieder eingemengt, sondern auch die evangelischen Prediger oftmals angestochen, und mit mancherlei feindseligen, und unerfindlichen Auflagen beschwert, auch die abgeschafften abergläubischen Ceremonien und Mißbräuche der römischen Kirche wieder eingeführt." Weiter handelt er ausführlich von der Ordination, Vocation und Administration der hochwürdigen Sakramente, und beweist: „Daß man in der evangelischen Kirche dieses Alles viel besser und gründlicher, aus der heiligen Schrift, auch selbst den Canonen, und aller Vernunft, wider den Teufel, Hölle, und alle ihre Pforten erhalten könne, als alle Bischöfe, Suffraganien und Weihbischöfe ihre Vocation oder Ordination immermehr vertheidigen oder erhalten möchten. Insonderheit hält er den Bischöfen vor: „Wie sie ihr Amt selbst nicht mehr verwalteten, sondern nur einen leichtfertigen Mönch, der sonst der Kappen gerne los wäre, oder einen andern pranghaftigen Pfaffen, hervor rückten, und auf den Namen eines Bischofs, mit einem erdichteten Titel einer ausländischen Kirche, über Meer, oder in der Türkei, oder Heidenschaft, so wohl gar nicht in der Welt wäre, für sich und an ihrer Statt, weihen ließen, der sodann, wider göttliche Ordnung, und ihre eigene Rechte, auch Andere weihen sollte. Wenn man aber beim Licht besähe, was aus solchem Mißbrauch erfolge, so habe es die Meinung gar nicht, daß ein Weihbischof zu Verwaltung des vornehmsten bischöflichen Amts, nach Christi Befehl, und der Lehre St. Pauli, verordnet werde, noch auch andere rechtschaffene Diener der Kirche zu setzen, und zu ordnen, denen Gottes Wort zu predigen, und die Sakramente nach Christi Einsetzung zu administriren befohlen, sondern ihr Wesen gehe nur auf Glocken taufen, Kirchhöfe, Altäre, Steine, Kelche, Patenen und Kirchengeräthe, mit ihrem Weihwasser zu heiligen, wovon Gott nichts befohlen, noch die Apostel gelehrt hätten, und welches das Höchste, wie sie selbst nur Schein- und Spektakel-Bischöfe wären, so ordinirten sie auch nur Schein- Spektakel-Priester, um Schein- und Spektakel-Messen zu halten; als worauf all ihr Amt, Weihe und Gewalt beruhete." Hierauf zeiget er die andere Ursache der Herausgabe seiner Predigten mit folgenden Worten an: „Die andere Ursache, so mich bewogen hat, so viel lieber diese Predigten oder Traktate ausgehen zu lassen, ist, daß nun lange Zeit, wie oben berührt, vor uns sowohl, als bei unserer Zeit, alte, ehrliche, gottesfürchtige, gelehrte Leute, geistliche und weltliche, mannigfaltig über die gräulichen und großen Mißbräuche in der Kirche geklagt, und männiglich, vor und nach den Concilien zu Costnitz und Basel, nach einer christlichen Reformation Verlangen gehabt, und endlich es mit dem Ablaßkrame so grob gemacht, daß es auch die einfältigen Christen nicht haben erdulden können. Und wie wohl von Bischöfen, Theologen und andern Doctoren Niemand sich hat dürfen dawider legen, denn sie Alle mit päbstlichen Eiden verstrickt, und aus Furcht dawider nicht haben reden dürfen; so hat doch Gott, aus besondern Gnaden, den ehrwürdigen hochgelehrten D. Martin, heiligen Gedächtniß, erwecket, ihm Sinn, Muth und Herz dazu verliehen, sich öffentlich dawider zu legen, welcher nur erst den allergröbsten Greuel angegriffen, da die Ablaßprediger öffentlich und so unverschämt ausgerufen, daß, wenn der Pfennig im Kasten klinge, so würde dadurch die Seele aus dem Fegfeuer erlöset. Ingleichen, daß sie vorgeben, so Jemand (das grausam zu hören) die Mutter Gottes an ihren jungfräulichen Ehren geschändet, wäre dieser Ablaß so groß, daß es dadurch vergeben. Ingleichen, es dürfte des Tezels

Subcommissarius, auch ein Predigermönch, Bartholomäus genannt, welches ich mit meinen Ohren zu Dessau selbst in meiner Jugend gehört, unverschämt sagen, wie er von dem heiligen rothen Ablaßkreuze, daran des Pabst's Wappen gehangen, mit seinen Augen das Blut Christi mildiglich herab fließen sehen, und daß solche große Gnade von der Zeit des Leidens Christi nicht gewesen. Er sagte auch, wie das Kreuz Zeichen thäte, und welche Etwas dawider redeten, that er in Bann, und gebrauchte mancherlei Ränke, die Leute zu bereden, daß sie in den Kasten legten, und was er sonst für Leichtfertigkeiten getrieben, und eines schändlichen Lebens er gewesen, ist hier nicht Statt zu sagen. Und dieweil Tezel mit den Seinen, zu Vertheidigung solches öffentlichen Betrugs und Blasphemien, des Pabstes Gewalt anzog, und Alles auf eine solche erdichtete, verführerische und gottlose Regel gründete, ungefähr der Meinung: Quidquid sit er Papä certa scientia, nullius debet aggravare conscientiam. Was aus des Pabst's gewisser Meinung geschieht, soll kein Gewissen beschweren, ist nachmals durch Gottes Schickung D. Martin Ursache gegeben, in der heiligen Schrift sich ferner umzusehen, wie weit sich päbstliche Gewalt erstreckt, und hat dadurch befunden, daß auch die Hauptlehre von wahrer Buße, von Vergebung der Sünden, und wahrem Glauben, und den rechten Früchten des Glaubens, und guten Werken, verkehret, die Sakramente, von Christo eingesetzt, verändert, und zu Andern, denn von Christo verordnet, gewendet, und alle Seligkeit und Vergebung der Sünden auf Ablaß, Wallfarten, Heiligendienst, und sonst eigene Werke und Verdienst, gestellet worden, dadurch er, wie er sich oft hat vernehmen lassen, Kraft eines Eides, so er als Doctor Theologiä gethan, durch sein Gewissen gedrungen worden, solche Irrthümer anzuzeigen, und hat wiederum die reine Lehre göttlichen Worts, von rechter wahrer Buße, Erkenntniß der Sünden, wahrem Glauben an unsern Herrn Jesum Christum, auch vom rechten Gebrauch der hochwürdigen Sakramente, und wahren christlichen guten Werken ꝛc. an den Tag gebracht und treulich gelehret. Und wiewohl er, nach Exempeln der von Gott erweckten Propheten, solche falsche Lehre und Mißbräuche mit Güte und Ernst gestraft, wie es Gott und die Gelegenheit gegeben, und Geistliche und Weltliche, hohen und niedrigen Standes, zur Buße und Besserung vermahnet und angehalten, so hat er doch daneben sich oftmals erkläret, daß er nicht anders, denn des geistlichen Standes und der löblichen Stifte christliche Reformation und nicht Verderbniß suche, auch die Wege zur Besserung und Einigkeit mehrmals gewiset und vorgeschlagen, nämlich, daß sie die reine göttliche Lehre, und den rechten Gebrauch der hochwürdigen Sakramente wieder aufrichten, und die öffentlichen Mißbräuche abthun wollten, damit sie bei Ehren, Würden, und allen Gütern bleiben möchten." Diesem fügt er gleich bei: „Wie St. Paulus, Eph. 2, 24 u. f. geschrieben, daß der Herr Christus unser Friede sei, der den Zaun, zwischen Juden und Heiden, abgebrochen, nämlich das Gesetz, so in Geboten gestellet war ꝛc. Also sollte vielmehr der Gegentheil, zu Aufrichtung wahrer Einigkeit, wovon sie so viel redeten und rühmten, auch billig den Zaun oder Scheidewand ihrer menschlichen Satzungen, die zum Theil unnöthig, zum Theil dem Wort Gottes öffentlich entgegen, und worauf sie doch alle ihre Religion, Wohlfart und Seligkeit gestellt, aus dem Weg räumen, und das reine göttliche Wort treulich fördern, und nicht hindern. Dieses wäre der einige Weg zur Vergleichung und christlichen Einigkeit, und außer dem könne es darzu auch nimmermehr gelangen. Allhier aber fehle es so weit, daß sie nicht allein keine Irrthümer erkennen, noch ihre Mißbräuche abstellen wollten, sondern vielmehr darin fortführen, und fehle so fern, daß ihr Gemüth wäre, sich selbst zu reformiren, daß sie auch ihr schändliches, unzüchtiges, unchristliches und ärgerliches Wesen, wider Gottes Wort, und ihre eigenen Canones, noch mehr, gröber und unverschämter trieben, denn zuvor, auch die Leute, wegen des göttlichen Worts, auf's Aeußerste verfolgeten."

Auf der 101. Seite stehet die erste Predigt, worinnen gehandelt wird 1. von den Schafskleidern der falschen Propheten, und wie solche zu erkennen, Seite 107 ff., 2. von ihren Früchten, Seite 128 bis 260, und 3. wie man sich für ihnen fürsehen, sie meiden und ihnen entgehen möge, Seite 260 u. f. Seite 119 sagt der fromme Fürst: „Das dritte Schafskleid ist der Titel und Name der christlichen allgemeinen Kirche." Und Seite 121 heißt's: „Zu erbarmen aber und hoch zu beklagen und zu beweinen ist's, daß sich auch die allerschädlichsten, greulichsten Wölfe unter dieses allerschönste Kleid und Zierde der Christenheit verkriechen, und was sie, als Menschenwahn, nur erdichtet haben, wider Gottes und des Herrn Jesu Christi Wort, Befehl und Ordnung, auch wider die klare Lehre der Propheten, Apostel und Väter, so ihnen gefolget, eindringen, beschönen, vertheidigen, und wider gottesfürchtige Christen die höchsten Verfolgungen deshalb erregen dürfen. Da muß man sich traun wohl fürsehen, daß man von der wahren, heiligen, christlichen, apostolischen, allgemeinen Kirche nicht auf die höllische, apostatische, abtrünnige und widerwärtige Kirche abgeführet werde, die nicht Christi, sondern des Antichristen Geist folget." Ingleichen ferner: wie hoch sie indessen von der allerheiligsten, allgemeinen Kirche sich auch

rühmen mögen, so gibt ihnen doch die Schrift, und Christus selbst, viel andere Titel und Namen. Als: die Propheten heißen sie unnütze Hunde, Verführer, Verkehrer, Hurer, Ehebrecher, Lügner, Diebe, Füchse, Wölfe, greuliche Löwen und Mörder. Im neuen Testament aber werden sie genennt: Otterngezüchte, reißende Wölfe, Uebelthäter, ein ehebrecherisches Geschlecht, Gleisner, Heuchler, blinde Leiter, Mückensänger, getünchte Gräber, Propheten-Mörder, Feinde der Gerechtigkeit, böse Arbeiter und Hunde, falsche betrügliche Apostel und Wider-Christen. Und solches wird eben von Denen gesagt, die dazumal das ordentliche geistliche Regiment gehabt, und ihre Verführung unter dem Schein der göttlichen und heiligen Kirchen Lehre hervor gebracht. Die wahre Kirche aber sind die Schäflein Christi, die seine Stimme hören, bei der gewissen göttlichen Schrift verbleiben, und sich davon nicht leiten lassen, auch keinen alten Gebrauch, oder Gewohnheit, Gottes Ordnung vorziehen ꝛc." Im andern Theil handelt der theure Fürst sowohl von der wahren evangelischen Lehre, nach ihren Hauptstücken, als von den Irrlehren und Mißbräuchen des Gegentheils, sehr gründlich, gelehrt, deutlich und ausführlich, zuvörderst aus der heiligen Schrift, und sodann auch ferner aus vielen alten Kirchenlehrern; deren Stellen er häufig anziehet. Insonderheit schärft er ein, worauf Alles bei der christlichen Lehre hauptsächlich ankomme, und sagt: „Wir wollen abermals wiederholen, daß die wahren Propheten, Apostel und christliche Lehrer nichts, denn Gottes Wort und Gebot, und das heilige Evangelium Jesu Christi, von seinen Gnaden und Wohlthaten, ingleichen vom rechten Glauben an ihn, und von des Glaubens rechtschaffenen Früchten, lehren, und allein auf die heilige Schrift weisen, auch davon weder zur Rechten noch zur Linken wanken, viel weniger aber ihre eigenen Erfindungen und Satzungen darwider einführen." Hierauf lehrt und führet er weitläufig aus: „Daß wir allein durch den Glauben an Christum Vergebung der Sünden und das ewige Leben, aus lauter Gnaden und Barmherzigkeit, ohn alles Verdienst, Würdigkeit, oder Zuthun unserer Werke erlangen." Wobei auch folgende alte Väter mit vorkommen: Origenes, Eusebius, Hilarius, Athanasius, Basilius, Gregorius, Nazianzenus, Cyrillus, Cyprianus, Ambrosius, Augustinus, Prosper, Theodoretus, Paschasius, Hesychius, Bernhardus. Diesem folgt eine sehr schöne und erbauliche Abhandlung vom eigenen Glauben. Da es zugleich heißt: „Dieser Glaube aber ist nicht faul, müssig oder unfruchtbar, Gal. 5, 6. Denn, was gesagt wird, daß wir durch den Glauben allein vor Gott gerecht und selig werden, das ist traun nicht von einem todten Glauben zu verstehen, sondern von einer solchen lebendigen gewissen Zuversicht, die sich ohne alles Zweifeln auf die Verheißung und Gnade Gottes verläßt, da ein Jeder wahrhaftig glaubt, daß er auch selbst, durch das Verdienst des Leidens und Sterbens Christi, Vergebung der Sünden habe, und Gottes Huld. Wo dieser Glaube wahrhaftig im Herzen ist, da muß auch wahrhaftige Liebe folgen, und er kann ohne Liebe und andere Tugenden nicht sein noch bleiben."

Was mit gleicher Gründlichkeit und Gelehrsamkeit von den meisten Materien, so damals streitig gewesen, noch weiter ausgeführet wird, übergehet man, um Kürze willen. Insonderheit aber hat er über die greulichen Mißbräuche, die man mit dem Titel und falschen Ruhm der Kirche getrieben, nochmal in folgenden Worten nachdrücklich geeifert: „Ich meine ja, du solltest nun aus Allem gewiß und sicherlich schließen können, daß Diejenigen, welche den Namen und Gewalt der christlichen Kirchen zuerst allein auf die Bischöfe und Prälaten ziehen, darnach aber gar nur dem römischen Pabst zulegen wollen, die allerschändlichsten, unverschämtesten, gotteslästerlichsten und verzweifelten Verführer und Erzwölfe sind." Die andere Predigt, von falschen Propheten ꝛc., gehet von Seite 268 bis 316. In der ersten, sagt der durchlauchtigte Verfasser, habe er von den Früchten gehandelt, woraus die falschen Propheten zu erkennen, und sonderlich gewiesen: „Daß alle die Lehre, so in Gottes Wort gegründet, und auf Christi Verdienst und Ordnung weise, rechtschaffen und heilsam; und wiederum Alle, so die Leute von Christo auf eigene Verdienste und Menschen-Satzungen, wider Gottes Wort, leiten und abführen, irrige, verführerische und verderbliche Lehrer sein. In dieser Predigt aber wolle er nun auch von den Früchten der Zuhörer reden, so auf die rechtschaffene und heilsame Lehre folgen müßten, und woran die rechten und wahren Schüler und Schafe Christi gleichfalls zu erkennen wären, indem der Herr selbst gesagt: nicht alle, die zu mir sagen Herr! Herr! kommen in das Himmelreich, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel." Darauf macht er eine Vergleichung zwischen dem Zustand in der evangelischen und der römisch-katholischen Kirche. „In der evangelischen," spricht er, „sei unleugbar, daß die prophetische und apostolische Lehre in allen Stücken vollkommen, lauter und rein geprediget werde; auf der andern Seite aber führe man die Leute davon ab, mache sie ihnen verdächtig oder argwöhnisch, und dringe auf menschliche Gedanken und Satzungen. Von der Bibel habe, vor dieser Zeit, nicht allein das Laienvolk fast gar nichts gewußt, sondern auch unter Gelehrten, ja Priestern, Pfarrherrn, Doktoren und Bischöfen, hätten viele

lauter nichts davon gelesen noch gesehen, denn die Texte, so man in den Meßbüchern und Breviren habe. Viele Kirchen und Pfarrherrn sein gewesen, die gar nie keine Bibel gesehen. Ja, man habe die heilige Bibel wohl gar ein Ketzerbuch heißen dürfen. Wie die Schulen bei ihnen gehalten worden, sei ebenfalls offenbar. Die großen Bachanten seien mit verbotenen Künsten, Schlangen- und Schatz-Beschwören, und dergleichen, umgegangen, und im Müssiggang und Betteln veraltet, bis sie Beneficien und geistliche Lehen bekommen, und Meßpfaffen worden, wenn sie nur ihren Namen decliniren, und eine Messe lesen, und gewöhnliche Gesänge singen können; wobei sie denn in ihrem alten unzüchtigen und abgöttischen Wesen, worin sie erzogen, verharrt, und welche zu Pfarren gekommen, blinde Blindenleiter geworden, nach Matth. 15, 14. In der evangelischen Kirche hingegen sei nun die ganze Bibel, durch den ehrwürdigen lieben D. Martin Luther, und seine Gehülfen, in unsere deutsche Sprache, aus sonderbarer Gnade und Gabe des heiligen Geistes, so reinlich, klar und verständlich gebracht worden, als ob David und die heiligen Propheten selbst in dieser Sprache geschrieben hätten. So habe Gott auch D. Martinus die Gnade verliehen, daß er ein sonderliches Licht zum rechten Verstand der göttlichen Schrift angezündet, und das Ziel der ganzen Schrift, Jesum Christum, als mit Fingern gezeigt, und seine Gnade und Wohlthaten klärlich vor Augen gelegt." Mehr kann man, Kürze halben, nicht anführen; jedoch will nur das Einige noch bemerken, wie er dem Vorwurf von der heftigen und harten Schreibart der Evangelischen begegnet." „Sie schreien," sagt er, „die Propheten, Christus, und die Apostel, haben so nicht gescholten ꝛc. Aber da mögen sie wohl ansehen, die ernsten Strafen Mose, Samuelis, Esaiä, Jeremiä, Ezechielis, und aller Propheten, Johannis des Täufers, und des Herrn Christi selbst, wie auch der heiligen Apostel (wobei es doch nicht gelobt wird, was aus andern Affekten, denn aus wahrem christlichen Eifer, fließen mag), bei ihnen hingegen muß es nicht gelästert heißen, wenn sie nicht nur Menschen, sondern Gottes Wort selbst, zum höchsten schmähen, lästern, ketzern, verfolgen, und die unschuldigen Bekenner Christi, und der reinen heilsamen Lehre, verbannen, verfluchen, in Gefängnisse werfen, vertrenken, erhenken, köpfen und brennen, heimlich und öffentlich ermorden, wo sie es nur mächtig sind; nicht weniger, als bei den grausamsten Tyrannen geschehen." Hiernächst kommen drei Predigten vor, vom hochwürdigen Sakrament des Leibes und Blutes unsers Herrn Jesu Christi, im Hochstift zu Merseburg gehalten, anno 1550. Ferner eine Predigt, von eben dieser Materie, am Frohnleichnamstage, anno 1550. Desgleichen, kurze Betrachtungen unsers heiligen christlichen Glaubens, und der vornehmsten Artikel, von Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches, und ewigem Leben. Weiter, eine Synodalrede, über Joh. 10, 28: Niemand wird meine Schafe aus meiner Hand reißen, anno 1550. Eine Predigt, von der Menschwerdung und Geburt Jesu Christi, anno 1553. Eine Predigt von der wunderbaren Geburt Jesu Christi, über Jes. 7, V. 14. Vier Predigten über den 16. Psalm: bewahre mich Herr ꝛc. Vom Leiden, Sterben und Auferstehung Jesu Christi, sammt andern Artikeln des christlichen Glaubens, von der christlichen Kirche, von Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und dem ewigen Leben. Wobei man nur überhaupt sagen will: daß Alles so gründlich, gelehrt und erbaulich vorgetragen, erwiesen und ausgeführt worden, als in den zwei ersten Predigten geschehen. Nach gemeldeten Predigten folgen auch noch Sendschreiben, in allerhand Streit-, Trost- und Vermahnungs-Schriften bestehend, darunter absonderlich ein Briefwechsel zwischen Fürst Georgen und Herzog Georgen zu Sachsen, von anno 1532 bis 1538, der viel Merkwürdiges in sich hält. Fürst Georg hatte, nebst seinen beiden Herrn Brüdern, Johann und Joachim, anno 1532, Nic. Hausmannus, nachdem sie ihn etliche Mal zu Dessau und im Schloß Worlitz mit Vergnügen predigen gehört, zum Pfarrer in Dessau angenommen. Als Herzog Georg in Sachsen hievon Nachricht erhalten, lud er Joachim, den er vormals an seinem Hofe erzogen, zu sich nach Leipzig, und machte ihm viele Vorstellungen, nicht allein wider besagten Hausmann, sondern auch wider alles vorhabende Reformiren, damit er und seine Brüder nicht allen göttlichen Segen bei der neuen Lehre verlieren möchten. Joachim antwortete: „Hausmann sei ihnen, da sie einen Prediger zu Dessau nöthig gehabt, als ein treuer Lehrer angerühmt worden, und habe noch nichts gepredigt, so getadelt werden könnte." Herzog Georg aber sagte: „Hausmann sei ein Bösewicht, der sogleich das Sakrament unter beider Gestalt einführen, auch den Priestern das Heirathen erlauben, und die Messe abschaffen werde ꝛc." Fürst Georg war ihm ebenfalls verdächtig, und nicht weniger auch dieses, daß sie Forchhemen, oder Georg Held, Fürst Georg's ehemaligen Informator, auf ihre Unkosten zu Wittenberg erhielten; da doch aus dem Loch nichts Gutes komme. Diesen Vorgang berichtete Joachim, den 9. Dezember 1532, an seinen Herrn Bruder, Fürst Georg, als den ersten kleinen Strauß, des Evangeliums halber. Herzog Georg aber schrieb auch selbst an ihn, unter eben dem Datum, wiederholte, was er mit Joachim zu Leipzig gesprochen, schalt noch heftiger

auf Hausmann, als der ihn auch selbst zur Ketzerei habe verführen wollen; verglich Forchhemen mit dem Verräther Juda, der zu Hanna und Caipha, d. i., zu Luther gegangen, und warnte Fürst Georg, seine Prälaturen nicht in Gefahr zu setzen. Der Fürst antwortete ihm das erste Mal nur kurz, den 10. Januar 1533, und bezeugte: „Wie er und seine Brüder allein der Lehre Jesu Christi folgen, und keiner andern, dabei auch beständig bleiben würden bis an ihr Ende, und nicht nur bis zum Concilium; nach dem Exempel seines Vetters Adolph und seiner Frau Mutter, die beide im Glauben und in der Liebe Jesu Christi selig verstorben." Dieses Letzte ergriff Herzog Georg in seiner Antwort den 17. Januar dergestalt, daß er sagte: „Er wolle sich freuen, wenn die Fürsten, nach den angeführten Exempeln, bei der alten Religion beharren würden." Setzte aber hinzu: „Er lebe nicht ohne Sorgen. Dabei lästerte er von Neuem greulich auf Hausmann und Forchhemen, und nicht weniger auch auf Luther, weil ihm zu Ohren kommen, daß er beim Fürsten Johann zu Worlitz gewesen." Fürst Georg hoffte, es würde sich Gelegenheit geben, mit dem Herzog mündlich zu sprechen, und schrieb also nichts weiter über Jahr und Tag. Indessen war das Volk zu einer Reformation durch Hausmann's Predigten immer mehr und mehr zubereitet worden, und mithin gaben die Fürsten dem Kardinal zu Mainz ihr Vorhaben schriftlich zu erkennen, indem das Land in seine Magdeburgische Diöces gehörte. Der Kardinal widersprach zwar, die Fürsten aber ließen nichts destoweniger am Grünen Donnerstag 1534 das heilige Abendmahl unter beider Gestalt austheilen, und auch sonst noch ein und andere Mißbräuche reformiren. Dabei verfertigte Fürst Georg eine umständliche Vorstellung, aus was Ursachen Solches geschehen wäre, und schickte sie an den Kurfürsten zu Brandenburg, Joachim I., als seinen gewesenen Vormund, und des Kardinals Bruder. Und dieweil sich's nicht fügen wollte, mit Herzog Georg eine mündliche Unterredung zu pflegen, so ließ er endlich, unter'm 5. April 1538, ein sehr höfliches Schreiben an ihn abgehen, und legte zugleich mit bei, 1. ein anderes weitläufiges Schreiben, so er schon anno 1533 zu Papier gebracht, aber damals nicht ausgefertigt, 2. was er den 24. April 1534 an den Kurfürsten zu Brandenburg geschrieben, und 3. auch die Vorstellung, die er an Denselben überschickt. Hieraus könnte viel Merkwürdiges angeführt werden, wenn es die Beschaffenheit eines Compendiums zuließ. Auf der 22. Seite u. f. ist zu sehen, mit was für greulichen Lügen und Lästerungen die Lehre des Evangeliums, und Luther, noch damals überschüttet worden, da nicht nur die Augsburgische Confession, sondern auch des Melanchthon's vortreffliche Apologie derselben, nebst vielen andern gründlichen Schriften, bereits allenthalben bekannt gewesen, und vor Augen gelegen. Fürst Georg sagt daselbst: „Es sei kein Laster so groß, daß dem lutherischen Namen oder Sekte nicht zugeschrieben werde; die münzerische aufrührische Rotte, die zwinglische Sekte, die Wiedertäuferei, und dergleichen erschrecklichen Ketzereien, würden alle lutherisch genannt; ingleichen Kirchen rauben, Bilder stürmen, alle löbliche, christliche Uebungen, Gebräuche und Ceremonien, ohne Unterschied zu Boden stoßen; item ruchlos, mit Veränderung der Evangelischen in eine fleischliche Freiheit, ohne Gottesfurcht im Sause leben, weder Fasten noch Beten, oder sonst Gutes thun, sondern nur mit dem Munde glauben wollen, Gott, die Mutter Gottes, die lieben Heiligen schmähen, schänden und lästern ꝛc., und dergleichen unchristliche Dinge, nenne man Alles lutherisch." Wobei er zugleich anmerket: „Daß Vieles, so in der heiligen Schrift klar gegründet, nur darum verworfen werde, weil es Luther gelehrt." Dahin gehöre vornehmlich der Hauptartikel des christlichen Glaubens, und die ganze Summa des heiligen Evangeliums: daß wir allein durch den Glauben an Jesum Christum, aus lauter Gnaden, vor Gott gerecht und selig werden; welche Lehre Seite 29 u. f. weiter ausgeführet wird. Nicht weniger zeigt auch der fromme Fürst, Seite 35 u. f., wie falsch und feindselig die Vorwürfe seien: als ob durch solche Lehre die guten Werke aufgehoben, und eine fleischliche Freiheit eingeführt würde. „Behüte Gott für solcher Lehre," sagt er; es wird vielmehr klar und helle angezeigt, daß alle Christen, so glaubig und neue Kreaturen worden, und in welcher Herzen sich die Gnade des heiligen Geistes ergossen, in guten Werken sich unnachlässig üben sollen, und durch die Liebe Gottes und des Nächsten zu wirken schuldig und verpflichtet seien. Und wo solche christliche Werke nicht folgen, daß da auch kein lebendiger Glaube vorhanden, ob man ihn gleich mit vielen prächtigen Worten rühmen wollte, weil die Werke Zeugen sein des Glaubens, wie der Rauch und Hitze des Feuers, und die Frucht eines guten Baums ꝛc." Im Folgenden wird sonderlich die Materie von der Communion unter beider Gestalt, und Seite 104 u. f. von der Priesterehe, umständlich und gelehrt, sowohl aus der heiligen Schrift, als der Kirchen-Historie, abgehandelt. Seite 113 ist merkwürdig, daß der fromme Fürst sagen dürfen: „Diejenigen (unter der römisch-katholischen Clerisei), so die verehelichten Priester am Meisten tadelten, wären selbst öffentliche Hurer und Ehebrecher, die billig zuerst den Balken in ihren eigenen Augen hinweg nehmen sollten, und in ihrem eigenen Busen rechte zweifache, treulose, meineidige Uebertreter der göttli-

chen und menschlichen Gesetze finden würden, die den größten Anathemati, oder Fluch, unterworfen, als die, über das Gelöbniß der Taufe, auch ihr sonderliches Gelübde wohl zweifach und dreifach, zumal der Keuschheit, öffentlich und ohne alle Scham, durch Unzucht und Ehebruch, noch Größers zu geschweigen, überträten und verbrächen, und durch fleischliche teuflische Freiheit, die Wahl der unzüchtigen Weiber, nach ihrer unfläthigen Wollust, gebrauchet, und doch nichts desto minder die Andern ganz und gar fressen wollten, die sich zur ehelichen Keuschheit wendeten, ohne ein gebührliches Gelübde zu brechen, oder Gottes Gebot zu übertreten." Und Seite 115 u. f. spricht er: „Man verjagt die verehelichten Priester zum Theil aus dem Lande, und zum Theil werden sie gar umgebracht, und verharret gleichwohl in öffentlicher Unzucht, also, daß man nicht allein anderer Leute Eheweiber bei sich zu haben öffentlich duldet, sondern auch an etlichen Orten den verehelichten Priestern ihre Weiber bei sich zu behalten gestatten will, so sie nur sagen, es seien nicht ihre, sondern anderer Leute Eheweiber." In der wahrhaftigen Anzeigung ꝛc., die Seite 124 u. f. zu lesen, ergibt sich besonders, wie sorgfältig, christlich und gewissenhaft der theure Fürst sich bei der ganzen Religionssache, und in genauer Prüfung der evangelischen Lehre, bewiesen, und weil seine preiswürdige Gemüths-Beschaffenheit nicht besser, als eben daraus zu erkennen; so will man auch nicht unterlassen, den folgenden, obgleich etwas langen, Auszug davon mitzutheilen. Er sagt: „Weil ich von Kindheit auf zu den väterlichen Satzungen, Ceremonien, Gebräuchen und Lehren, darinnen ich erzogen, eine herzliche Liebe und Eifer gehabt, und mir hart eingebildet, dieser Weg und Lehre (d. i. die Lehre des Evangeliums) sei dem Allen entgegen, und stoße alle löblichen Ordnungen, und was gut ist, um, und führe dagegen alles Arge ein; so habe sie auch heftig gehasset, und wo ich's vermocht, Diejenigen, so deshalb verdächtig waren, in dem, was ihnen nützlich, oder wodurch solche Lehre gefördert werden möchte, mit Fleiß verhindern helfen, auch darob ein herzliches Wohlgefallen gehabt, und gemeint, ich hätte es sehr gut ausgerichtet. Denn ich habe nur geurtheilt, wie ich's gehört, und die Bücher selbst zu lesen gescheuet, die man mir als voller Gift angegeben. Daneben habe ich erwogen, daß mir, als einem Gliede der Kirchen, gebühren wollte, ihren Widerwärtigen zu widerstehen; und a in vorfallenden Unterredungen vermerkt, wie der Grund der Sachen zum Theil auf die Schrift, und am Theil auf der Kirchenväter und approbirten Lehrer Auslegung, Ordnung und Satzung gestellt, habe ich andere Studien unterlassen, und die heilige Schrift vor mich genommen. Und weil ich in meinem Herzen, wie mir von Andern vorgebildet worden, der Meinung gewesen, daß ich den jetzigen Lehrern, als Widerwärtigen der Kirche, mich ganz und gar nicht vertrauen dürfte, und die alten Lehrer der Schrift ganz anders ausgeleget und gelehret hätten; so habe mich in denselben alten Lehrern, und den Canonibus darum ersehen wollen, damit ich die Lehre, so man jetzt neu nennet, desto gewisser und freier widerlegen, und Einige, die ich liebte, davon abwenden, die Andern aber bei der Einigkeit und Gehorsam der christlichen Kirchen erhalten möchte. Und wiewohl ich wußte, daß von tapfern, ehrlichen Leuten oft gehöret hatte, daß viele Mißbräuche im Leben vorhanden und nicht entschuldigt werden könnten; so glaubte ich doch, daß die Lehre und Ordnung in der Kirche rechtschaffen und unverfälscht wäre, und daß man um der Mißbräuche willen davon nicht weichen sollte: und hielt die neuen Lehrer, wie ich sie dazumal ansah, für donatistisch, weil ich meinte, sie richteten nur um der Mißbräuche willen, so im geistlichen Stande zu finden, solchen Zwietracht an. Aber was soll ich sagen? Da ich die Doktoren und Canones ansahe, konnte ich nirgend finden, was ich gesucht, und was man mir oft gerühmt. Ich hab auch mehr Mißbräuche gefunden, als man bekennen will, wider die Schrift und der Kirche und Väter Satzungen. Desgleichen, daß man von der Reinigkeit der christlichen Lehre weit gewichen, und daß viele Artikel, so die heiligen Lehrer gehalten, und die Concilien approbirt, durch die jetzigen Lehrer wiederum hervorgebracht, von den Ordens-Geistlichen und ihren Magistern, als ketzerisch, verdammt werden, mit eben solchen Argumenten, wie sie die alten Ketzer geführt. Ob solches nur aus Unwissenheit kommen, oder auch aus Abgunst und Muthwillen, stehet in ihrer Verantwortung und Gottes Gericht. Gleichwohl kann es dargethan werden, und ist unter andern aus den Schriften Augustin's wider die Pelagianer klar und offenbar, daß in den Hauptartikeln, so jetzt auf der Bahn, wie wir nämlich vor Gott gerecht und selig werden, vom Gesetz, vom Vermögen und Kräften des freien Willens, von menschlichen Verdiensten, von göttlicher Gnade und Vergebung der Sünden, vom Glauben, von guten Werken, und was dem mehr anhängig, darnach auch von andern Mißbräuchen, in Lehr und Leben, durch die Mönche und ihren Anhang eben das verdammt werde, was Augustinus wider die Ketzer behauptet, und daß sie eben die Gründe und Sprüche anführen, die Augustinus gewaltig widerlegt. Und so habe ich's auch in andern Artikeln fast allenthalben gespürt. Dieweil auch der allmächtige Gott solch Gnadenfünklein in meinem Herzen allzeit glimmen lassen, daß ich durch seine Gnade, und nicht durch eigen

Verdienst, die Seligkeit zu erlangen geglaubt, mein lieber Vetter, Bischof Adolph, seliger Gedächtniß, auch in einer Predigt, beim heiligen Abendmahl, am Sonntag Judica, kurz vor seinem Ende, gar christlich und herzlich davon gehandelt, und den Spruch, Ps. 143, 3: vor dir ist kein Lebendiger gerecht, sehr gewaltig angezogen, mit dreifacher Wiederholung des Wörtleins Lebendiger, Lebendiger, Lebendiger, und letztlich gleichfalls im Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes, und nicht auf eigen Verdienst, sein Leben beschlossen, desgleichen meine herzliebe Frau Mutter an solchem Artikel, Gott sei Lob, festiglich gehalten, so hat mich solches nicht wenig erfreuet. Da ich nun befunden, daß die Leute, denen ich im Anfang so hoch vertraut, und die all ihre Träume als der heiligen christlichen Kirche, Satzungen und Ordnungen, geehrt, gehalten und angebetet haben wollen, in dem Artikel, der das Hauptstück der heiligen Schrift, und der alten Väter, und gemeiner heiligen christlichen Kirchen Beschluß und Lehre ist, so weit abgewichen, hat mich ferner nicht wenig erschreckt: daß die Päbstlichen die Schrift verdächtig gemacht ꝛc." Nach diesem fährt er weiter fort, und ruft Gott zum Zeugen an, Seite 128, wie manche Nacht er sich in seinem Herzen geängstet, und mit vielen Sorgen gekränkt, ehe er zu einer Gewißheit gelangen können. Da er aber Seite 130 in der Augsburgischen Confession gefunden, daß die evangelische in den Hauptartikeln der alten apostolischen Kirchen gemäß gelehret, und die alten Ketzereien gewaltig verworfen, auch in der Apologie derselben alles weiter ausgeführet, und wie man dagegen, auf der andern Seite, die Lehren und Worte der Evangelischen nur verkehrt, die Autorität der Kirchen und der Väter ganz unrichtig angezogen, im Reichsabschied zu Augsburg (anno 1530) auch viele Mißbräuche, unter dem Namen der christlichen Kirchenordnung, zu halten befohlen, und daneben der Sacramentirer, Wiedertäufer und anderer Schwärmer Artikel, den Evangelischen zugleich aufgelegt worden, da sie doch selbe in ihrer Confession und andern Schriften klar und hell und gewaltig widerlegt; so habe er nicht anders vermuthen können, als daß sie auch in den übrigen Punkten wider die Wahrheit, und nur zum Unglück beschuldigt würden, ob hätten sie unchristlich und wider die Kirche gelehrt. Er sei daher gemüßigt worden, Luther's Bücher selbst zu lesen, und habe hernach insonderheit gefunden, wie Luther zu guten Werken gar viel und oftmals vermahnt und getrieben; und nur dawider gefochten, Seite 131, daß man auf gute Werke nicht vertrauen, noch eigene erdichtete menschliche Werke über die rechten guten Werke, und Gottes Satzungen erheben, und das Verdienst des Leidens Christi dagegen geringschätzig achten solle; und was der anderen daraus folgenden greulichen Mißbräuchen mehr sein. So man aber die Propheten betrachte, finde sich eben der Hader, den sie allzeit mit den Werkheiligen führen müssen. Und wo Luther dabei heftig gewesen, wie denn Jeremias, Esaias, Ezechiel und die andern Propheten auch zuweilen gethan, und nicht fast höflich und linde herein gegangen (woran er sich im Anfang nicht wenig gestoßen), so stelle er nun Solches auf seinen Ort, und habe gleichwohl erkannt, daß er vorher zu milde berichtet gewesen, und Luther in den Hauptartikeln, sammt was dem anhängig, der heiligen christlichen Kirche, und deren Vätern, gemäß gelehrt, und nur die eingeführten Mißbräuche gestraft. So gründlich, klar und nachdrücklich aber die Wahrheit von Seite 18 bis 148 dem Herzog Georg vor Augen gestellt worden, so wenig hat doch Alles den mindesten Eingang bei ihm gewinnen können. Er blieb in seiner Antwort unter'm 2. Mai 1538 Seite 148 u. f., durchgehends bei seiner vorigen Meinung, und war auf Luther und Hausmann noch übler zu sprechen, als zuvor, legte auch wegen der oben angeführten Deduction und Anzeigung ꝛc. (Seite 28 bis 148) nur einen Zettel bei, worauf gestanden: „Auch bedanke mich des Buchs, das mir E. Liebd. zu lesen zugeschickt, und sende es E. Liebd. hiemit wieder, denn ich mir wenig Nutzen oder Besserung daraus habe schaffen können ꝛc.," Seite 152. Der Fürst versuchte zwar den 22. Juli noch einmal, ob's möglich wäre, dem Herzog die Augen zu öffnen, Seite 158 u. f. Es war aber wieder umsonst, und der Herzog sagte in seiner letzten Antwort, am Sonnabend nach Mariä Himmelfart, oder den 17. August 1538, Seite 166 u. f., unter andern: „Er habe sich bereits rund erklärt, was er von der Gewalt der Kirche halte, und davon lasse er sich nicht weisen, er werde denn durch die Kirche anders unterwiesen. Kein Mensch solle ihm eher eines Andern überreden. So oft der Artikel von beiderlei Gestalt (im heiligen Abendmahl) geregt worden, habe er allzeit viel Unglücks nach sich gezogen, daß man die Obrigkeit verachtet, die Messen verworfen, geistliche Güter und Kirchen-Personen beraubt und geplündert, die Gelübde, so man Gott und Menschen zu halten schuldig, gebrochen und übertreten, und Kirchen und Klöster verwüstet ꝛc." Und beim Schluß ꝛc. „Daraus wir vernommen, daß E. Liebd. uns auf ihre Meinung gerne freundlich ziehen wollten, darinnen sie gedenken, selig zu werden. Es hat aber um uns die Gelegenheit, wie man im Sprichwort sagt: alte Hunde sind übel bändig zu machen." Worauf denn Fürst Georg auch beschlossen, Seite 168, nunmehr abzubrechen, und nichts weiter zu schreiben, sondern den Herzog nur täglich Gott in seinem Gebet zu befehlen, so

lange Gott Beiden das Leben noch fristen werde. Der Herzog aber hat den 17. April 1539 und also bald darauf das Zeitliche verlassen. Seite 186 bis 193 findet man auch ein Notariats-Instrument vom Jahr 1550, woraus zu sehen, wie sorgfältig und eifrig der fromme Fürst, für die Erhaltung der evangelischen Lehre, im Bisthum Merseburg, gewesen, als der Weih-Bischof zu Mainz, Michael Helding, oder Sidonius, in selbigem Jahr sich eingefunden, den Besitz vom Bisthum zu ergreifen. Er hatte zwar hoch versprochen, und eidlich angelobt, er wolle keine Aenderung wegen der Religion vornehmen, und die verehelichten Priester auch in christlichem Schutz erhalten und handhaben; der Fürst aber trauete ihm doch nicht, und blieb daher, auf den Fall eines widrigen Erfolgs, bei seiner eingelegten Protestation, wider die Postulirung, Confirmation und Possessnehmung des Sidonius, ein für alle Mal, und nach wie vor, sammt angehängter Appellation an ein freies, gemeines und christliches Concilium. Die folgende Zeit hat auch ausgewiesen, daß die Beisorge des Fürsten nicht ohne Grund gewesen. Im Uebrigen kann ein Jeder aus dem Angeführten zur Genüge erkennen, was für ein großes und hellscheinendes Licht dieser preiswürdige Fürst in der evangelischen Kirche gewesen, und daß die ihm von Gott verliehene Gaben billig mit tiefer Ehrerbietung, und um so mehr, zu verehren, als neben einer wahren und ungeheuchelten Gottesfurcht, und Eifer für die Ehre Gottes, und die Lehre des Evangeliums, derselbe auch eine gründliche Gelehrsamkeit in allen Stücken der Theologie, der Kirchen-Historie, der heiligen Sprachen, wobei er die Schriften der Väter fleißig gelesen, und einen durchdringenden Verstand und ganz besondere Sittsamkeit besessen, also, daß auch von den größten Theologen der damaligen Zeit nicht wohl Jemand ihm vorgezogen werden können. Seine übrigen Tugenden, womit er seinen fürstlichen und geistlichen Stand geziert, als daß er ohne allen Hochmuth und ohne Geiz gewesen, auch ob er gleich den Ehestand der Geistlichen, bei aller Gelegenheit, mit Nachdruck vertheidigt, doch selbst in einem untadeligen, heiligen und keuschen ehelosen Leben bis an sein Ende verharret; und was noch mehr zu seinem so christlichen als unsterblichen Nachruhm gehört, haben die schon oben gemeldeten Männer, Camerarius, Melanchthon, und Andere, mit Mehreren beschrieben. Von seinem seligen Tod und Absterben, so anno 1553 den 17. Oktober im sieben und vierzigsten Jahr seines Alters erfolgt, sagt Melanchthon: „Er hat allzeit Trost an Gott gehabt und gefühlet, und ist endlich in fröhlicher Anrufung des Herrn Christi, für sich, für seine geliebten Brüder und Vettern, für gemeine Kirchen, für sein Vaterland, und in der christlichen Bekenntniß und Danksagung, in den Trostsprüchen: also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab ꝛc., Joh. 3, 16. Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid ꝛc., Matth. 11, 28. Niemand wird meine Schafe aus meinen Händen reißen, Joh. 10, 28., aus diesem elenden Leben in die ewige Freude eingegangen."

Zum Besten der evangelischen Religion hat auch einigermaßen gedient, daß der bisherige Bischof zu Camin, Erasmus Manteufel, der ein hartnäckiger Papist gewesen, und die Reformation in Pommern nach allen Kräften zu hindern gesucht, den 20. Januar in diesem Jahr gestorben. Die Herzoge in Pommern hatten mehr Recht bei solchem Bisthum, als an andern Orten gewöhnlich war. Sie konnten auch den Bischof nach eigenem Gutfinden ernennen, wann es nur binnen drei Monaten nach dem Tode des vorigen Bischofs geschah. Diesmal aber waren die beiden Herzoge, Barnimus und Philippus, nicht gleicher Meinung. Doch wurde endlich durch den Kurfürsten in Sachsen und Landgraf in Hessen vermittelt, daß sie sich mit einander verglichen. Und darauf fiel die Wahl auf D. Johann Bugenhagen oder Pomeranus. Dieser aber bat das ihm angetragene Bisthum ab; und damit erlangte es Barth. Suavenius, der es jedoch nach sechs Jahren auch wieder an Martin Weigern übergab. Es hat von dieser wichtigen Begebenheit weder Adami in Vitis Theologorum, noch andere, die von D. Pomeranus, oder Bugenhagen, geschrieben, was Eigentliches angemerkt. Weil sich aber im Archiv davon Nachricht gefunden, so will man auch ein und anders mitzutheilen nicht ermangeln. Die Herzoge zu Pommern hatten eine ansehnliche Gesandtschaft nach Wittenberg geschickt, die Pomeranus das Bisthum antragen und ihn zugleich versichern sollten, es bezeige auch das Capitel und das ganze Land ein großes Verlangen nach ihm. Pomeranus aber wollte von der Sache gar nichts hören, bis endlich der Kurfürst nach Wittenberg kam, und, ob er ihn gleich sehr ungern verlor, ihn doch selbst ermahnte, solche wichtige Stelle nicht auszuschlagen; wobei die Gesandten auch versichert, wenn er den Beruf nicht annähme, so würde es zwischen beiden Herzogen zu einer öffentlichen Ruptur kommen, weil sie sich über keiner andern Person vergleichen könnten. Er ließ sich also zuletzt überreden, die Vocation, unter gewissen Bedingungen, anzunehmen. Nachdem aber die Gesandten wieder abgereist, überfiel ihn, wie er selbst berichtet, eine so große Angst und Bekümmerniß, daß er heftig zu Gott gerufen: „O! mein Gott, wie thöricht habe ich gehandelt, daß ich eingewilligt. Ach befreie mich von diesen Banden, um deines heiligen

Namens willen, durch Jesum Christum, deinen lieben Sohn. Ich bin um meiner Sünden willen in diese Verirrung gefallen, aus Unverstand und Uebereilung. Hilf mir nun wieder durch deine große Barmherzigkeit, wie du gesagt hast Hos. 13, 9: Israel du bringest dich in Unglück, dein Heil stehet allein bei mir. Ach verwirf mich nicht von deinem Angesicht!" Die Gesandten kamen darauf bald wieder zurück, mit der Nachricht, daß die von ihm verlangten Bedingungen nicht bewilligt werden könnten. Und dieses ergriff dann Bugenhagen zu seinem Trost; er war nun wiederum frei, und konnte alles besser überlegen. Die Haupturſachen aber, warum er sich nicht entschließen konnte, das aufgetragen Bisthum anzunehmen, bestunden darinnen: weil er 1. schon zu alt und unvermögend sei, demselben gebührend vorzustehen. Denn er war schon sechszig Jahre alt. 2. Weil so viele weltliche Geschäfte und Verhinderungen sich dabei ereignen würden, daß ihm nicht möglich wäre, das eigentliche bischöfliche Amt recht auszurichten, worüber er des Todes sein müßte. Und 3. weil auch die Feinde des Evangeliums dadnrch Anlaß bekämen, zu lästern; die neuen Doktoren hätten wider die Bischöfe gestritten, und nun würden sie doch selbst auch Bischöfe, zum klaren Beweis, daß es ihnen nicht um die Ehre Gottes zu thun gewesen, da sie die bischöfliche Regierung angefochten. „Und also will ich auch," sagte er, „dem Evangelium zu Ehren, alle bischöfliche Hoheit und Herrlichkeit, mit Gerichtbarkeiten, Renten und Einkünften, abermal ausschlagen, wie ich schon zweimal gethan habe (vermuthlich in Dänemark)." Man hielt an, er sollte das Amt doch, zum Wenigsten nur auf ein Jahr, übernehmen, er schlug aber auch dieses ab, und sagte: „Er habe bereits, vor einigen Jahren, ein recht bischöfliches Geschäft in Pommern ausgerichtet, da er die Reformation der Kirchen befördern helfen, und wann nicht Alles einen guten Fortgang gehabt, sei die Schuld nicht bei ihm, sondern bei der politischen Regierung zu suchen. Zu dem Einigen erbot er sich noch, wann vorher ein anderer Bischof eingesetzt worden, und der Kurfürst es erlaube, seine Kräfte und Gesundheit ihn auch nicht hinderten, daß er noch einmal eine Reise in Pommern vornehmen, und zu einer gedeihlichen Kirchen-Ordnung alles Mögliche ferner beitragen wolle." Aus diesem Allen kann man wohl nicht anders urtheilen, weil es sonst ganz ungewöhnlich ist, einen rechtmäßigen Beruf, wobei Ehre und äußerliche Vortheile zu finden, leicht auszuschlagen, als daß Bugenhagen ein sonderbarer Mann gewesen, der allein die Hauptsache bei seinem Amt und Verrichtungen vor Augen gehabt, und alle anderen zeitlichen Umstände mit einer christlichen Großmuth ansehen, und geringe achten können. Aus Preußen gehört auch noch zu diesem Jahr, daß Herzog Albertus die schon vor mehreren Jahren gedruckte Kirchen-Ordnung wieder auflegen, und einige neue Ordnungen beifügen lassen, und daß er, weil wenig gelehrte Leute in Preußen waren, und man daher meist Fremde berufen mußte, über dem von ihm anno 1541 gestifteten Gymnasium zu Königsberg, nun auch eine Akademie daselbst angelegt, und mit schönen Freiheiten und Gesetzen reichlich begabt.

Beim alten kursächsischen Kanzler Pontanus wollte sich Graf Johann von Schaumburg, in Ober-Oesterreich, in diesem Jahre auch Raths erholen, wie sich sein Vater zu verhalten hätte, weil ihm König Ferdinand bei hoher Strafe geboten, daß er seinen evangelischen Prediger, der vorher schon aus dem Land verjagt gewesen, vom Grafen aber zu Eferdingen wieder aufgenommen worden, wegschaffen sollte. Pontanus antwortete den 20. Juli: „Weil der Graf kein Reichsstand sei, für die Landstände aber die Religionsfreiheit bisher nicht zu erlangen gewesen, so müsse er dem königlichen Befehl sich auch unterwerfen, und die Sache Gott befehlen." In Westphalen kam es in diesem Jahr so weit, daß es schiene, ob würde das Evangelium auch in dem großen Bisthum Münster an's Licht kommen, und sich ausbreiten können. Der Bischof Franciscus, ein geborner Graf von Waldeck, und zugleich auch ein Bischof zu Osnabrück und Minden, war dem Evangelium schon längst gewogen, und hatte daher auch ohne Hinderung geschehen lassen, daß die Lehre desselben in den Hauptstädten Münster, Osnabrück und Minden, könne eingeführet werden; wiewohl die Wiedertäufer zu Münster bald Alles in Zerrüttung gebracht. Unter den Landständen waren auch viele von der Ritterschaft, ingleichen die Bürger und Einwohner in Städten, die nach einer Reformation verlangten, und Einige hatten dem alten Aberglauben bereits abgesagt. Die Collegia der Domherrn aber, oder doch die Meisten darunter, widersetzten sich heftig, als Denen gar nicht anstand, daß Alles, und also auch sie selbst, gebessert werden sollten. Der Bischof lebte ine inem genauen Verständniß und innigsten Freundschaft mit dem Landgrafen, und folgte seinen Vorschlägen, so viel ihm nur möglich war, würde sich auch gewiß in den schmalkaldischen Bund begeben haben, wenn ihm nicht sein Capitel im Wege gestanden wäre. In diesem Jahr aber trug er den Ständen, auf einem münsterischen Landtag, öffentlich vor: „Wie nöthig und nützlich es sei, eine Reformation in's Werk zu richten." Der Kanzler des Bischof's, Nicolaus Meier, stattete einen umständlichen Bericht davon, unter'm 18. August, an den Landgrafen ab, woraus man auch ein und

anders hier anzuführen nicht umgehen will. Er sagt: der Bischof habe zwar Anfangs in seinem Vortrage der Religion nicht ausdrücklich gedacht, die Capitularen aber hätten doch alsobald einen kaiserlichen Befehl heraus gezogen, und den Ständen vorgezeiget, Kraft dessen sie die alten Ceremonien und Gebräuche, wie in der Cathedralkirche, also auch sonst, durchgehends, erhalten sollten, und weshalb sie auch verlangt, daß der Bischof die an einigen Orten vorgenommene Neuerungen wieder abstellen, und die Uebertreter des kaiserlichen Befehls bestrafen möchte. Die Antwort des Bischofs sei gewesen: „Er, als Landesfürst, habe keinen solchen kaiserlichen Befehl erhalten. Was die Capitularen vorgezeigt, verstehe er nicht anders, als nach dem Regensburgischen Receß, und folglich also: daß die Religion, und der Gottesdienst, den er an einigen Orten, dem christlichen Glauben gemäß, und nach der Weise der apostolischen Kirche, angerichtet, in seinem Stande auch verbleiben solle. Wie ihm denn obliege, sowohl nach besagtem Dekret, als auch wegen seines fürstlichen Amts, als Landesherr, die Unterthanen in der Lehre des Evangeliums, und was zu einem christlichen Leben und Wandel erfordert werde, durch fromme und evangelische Prediger unterrichten zu lassen. Wobei denn vor allen Dingen nöthig, auch solche Lehrer zu bestellen, die tüchtig sein, dem Volk Buße und Vergebung der Sünden zu predigen, und sie zu lehren Alles, was Christus befohlen habe. Denn er habe mit Betrübniß wahrgenommen, daß der gemeine Haufe von der rechten Buße gar nichts wisse, und dagegen ganz übel berichtet sei, als ob sie die Gnade Gottes bei Bilder-Säulen, Reliquien und Ceremonien suchen müßten, die sie selbst nicht verstünden, und daß sie dabei den Glauben an Jesum Christum, der niemals ohne Reu und Leid über die Sünden, und ohne Liebe und wahre gute Werke sein könne, versäumten und außer Augen setzten. Ueberdieß würden die Sakramente der Taufe und des heiligen Abendmahls so übel verwaltet, daß der gemeine Mann fast gar nicht wisse, worzu sie Christus eingesetzt. Das heilige Sakrament des Leibes und Blutes Jesu Christi werde in der Meß gänzlich verkehrt, und schnurstracks wider den Gebrauch der ersten apostolischen Kirche behandelt, das Evangelium, und der Tod Christi dabei nicht verkündigt, sondern nur eine schändliche Simonie und Gewinnsucht getrieben. Bei den übrigen Gebräuchen und Ceremonien der Kirche, Gesängen und Gebeten, geschehe Alles ohne Andacht, Geist und Leben, und die Priester und Clerisei verständen selbst nicht, was sie läsen, sängen, und vornehmen. So sei auch männiglich bekannt und offenbar, wie sich's mit ihrem Leben und Wandel verhalte. Und aus diesen, sammt andern, hochwichtigen Ursachen mehr, habe er, der Bischof, nach seinem Amt und Pflichten, auch bereits einen kleinen Anfang zur Verbesserung an etlichen Orten gemacht, der guten Zuversicht, es würden gesammte Stände, zu einer christlichen Reformation, allen gebührenden Fleiß und Hülfe mit anwenden nicht ermangeln; wie er denn bereit sei, alles Dienliche mit ihnen auch weiter zu verhandeln, und bei dem ganzen Werk keine andere Absicht führe, als Gott und seinem heiligen Wort Gehorsam und Folge zu leisten; nicht zweifelnd, er werde der kaiserlichen Majestät, und Jedermann, auch wohl Alles wohl verantworten können. Sollte aber die Sache doch anders ablaufen, als billig zu hoffen, und ihm ein gleiches Schicksal begegnen, als die Propheten, Apostel, und andere Knechte Gottes, in der Welt erfahren müssen, so wäre den Ständen der apostolische Ausspruch nicht unbekannt: daß Gott mehr als den Menschen zu gehorchen, Apostelgeschichte 5, 29., und daß viel weniger sei, der Menschen, als Gottes Zorn auf sich zu laden. Indessen werde er in weltlichen, oder politischen Sachen, ihrer kaiserlichen Majestät allen gebührenden Gehorsam, und was er schuldig, noch ferner und allzeit getreulich leisten, wie er bisher gethan." Diesen Vortrag, schreibt der Kanzler, hätten die Stände von der Ritterschaft und Städten mit Freuden angehört, und die Capitularen wären auch mit dem kaiserlichen Mandat zurückgeblieben. So christlich, löblich und heilsam aber die Absicht des Bischofs war, und so gut die Sache bei'm Landtag sich auch anließ, so lief doch bald Alles wieder rückgängig und fruchtlos ab, zumal da die Verfassung der Protestanten, nach der unglücklichen Schlacht bei Mühlberg, anno 1547, gescheitert ward, und, allem menschlichen Ansehen nach, keine Hoffnung für dieselbe übrig blieb.

In diesem Jahr ist endlich auch die evangelische Religion, in der Reichsstadt Rothenburg an der Tauber, öffentlich eingeführet worden. Denn obgleich Viele vom Rath und der Bürgerschaft der reinen Lehre schon längst zugethan waren, und auch evangelisch, von Georg Schnellen, gepredigt worden, so hatten sich doch allerhand Hindernisse ereignet, daß keine völlige Reformation erfolgen können, bis der Rath in diesem Jahre, obwohl Alles sehr gefährlich aussahe, dennoch den Muth faßte, den einmal genommenen guten Vorsatz getrost in's Werk zu richten. Solches geschah also: sie ließen am Montag nach Invocavit (den 3. März) alle Pfarrer und Prediger durch Abgeordnete befragen: „Ob sie sich zur evangelischen Lehre bekennen, und selbe auch lehren und predigen wollten?" Alle erklärten sich willig und bereit, nur den einigen Kaplan zu St. Blasii ausgenommen. Hierauf schickte der Rath den Bürgermeister Hornburger, und Johann

Krebs, nach Nürnberg, einen gelehrten und tüchtigen Prediger auszubitten; erlangte auch Thomas Venatorius, Prediger bei St. Jacob daselbst, auf ein halbes Jahr. Diesen hörte die Bürgerschaft mit großem Beifall und Vergnügen. Und noch vorher hatten auch Caspar Dietenhof, im Franciskanerkloster, Heinrich Reuners im Hospital, und Andreas Seiler, ein gewesener Dominikaner, zu Windesbach, einem Dorf der Stadt gehörig, wider das Pabstthum zu predigen schon angefangen. Es wurde aber das Evangelium nicht allein in der Stadt und von der Bürgerschaft, sondern auch in Klöstern, von den Mönchen und Nonnen, mit Freuden angenommen, also, daß anno 1546 nicht mehr als zwei Nonnen und ein einiger Mönch noch übrig waren. Bei'm Volk war ein so großer Eifer, die Predigten und Gottes Wort zu hören, daß sie öffentlich in den Kirchen auf die Knie fielen, und Gott mit Thränen dankten, daß er sie vom Pabstthum und dem alten Aberglauben erlöset und frei gemacht. Anno 1548 wurde die Stadt zwar mit dem kaiserlichen Interim, wie andere, bedrängt, die Noth aber währte nicht lange, weil sie anno 1552 durch den passaischen Vertrag, die freie Uebung der evangelischen Religion wieder völlig erlangte. Nachher ist vom Rath auch eine besondere Kirchenordnung, mit Hülfe D. Jacob Andreä, errichtet, ingleichen ein Consistorium, mit drei Geistlichen und drei Rathsgliedern, bestellt, und anno 1559 eine lateinische Schule im Franciskanerkloster angeordnet worden, die dermaßen zugenommen, daß die Zahl der Schüler bis 500 angewachsen, und folglich auch ein neues Gebäu darzu aufgeführet werden müssen.

Von den Schriften Luther's ist in diesem Jahre gedruckt: kurz Bekenntniß D. Martin Luther's, vom heiligen Sakrament. Die Veranlassung zu dieser Schrift nahm Luther von Caspar Schwenkfelden, und sonderlich auch daher, daß ihm nachgesagt ward: „Er habe die Lehre vom Sakrament geändert, und sich mit den Schweizern vereinigt." Solches wollten auch Einige daraus schließen, weil der ritus Elevationis (oder das Aufheben der Hostie bei der Einsegnung) im vorigen Jahr abgeschafft worden. Gleichwie aber sattsam bekannt, daß Luther bei seiner Lehre vom heiligen Abendmahl ganz ohnveränderlich, bis an sein Ende, geblieben, also ist auch unnöthig, ein Mehreres hiervon anzuführen. Eine Predigt hat Luther über die Epistel am Michaelisfest, Offenb. Joh., 12, 7. u. f. herausgegeben, worinnen er doch hauptsächlich von dem unerschaffenen Engel, d. i. Christo, gehandelt; weil auf solchem Artikel der Grund der ganzen christlichen Lehre, und unsere Seligkeit beruhe, und alles daran hange und liege, was von Gott, Engeln, Himmel, Hölle, Tod und Leben gesagt wird. „Wer diesen Artikel nicht glaubt, oder ihn nicht läßt zu Herzen gehen, dem ist auch," spricht er, „nichts geholfen, was er von Gott und göttlichen Sachen hört oder lieset, und soll auch hievon nichts wissen noch verstehen, ob er gleich die Bibel lieset; und ihm ist zu rathen, er lasse die Schrift liegen, und sei mit diesem Buch unverworren, denn dies Buch lehret allein den Sohn Gottes, den der Vater von Ewigkeit in die Welt gesandt hat, daß er unser Fleisch und Blut würde, von dem Samen David, aus der Jungfrau Maria Leib. Wer das nicht herzlich glaubet (sage ich) und vor allen Dingen auf Erden ihm läßt gefallen, Trost, Freude und Lust daran hat, der wird nimmermehr in der Schrift gelehret, ja, er versteht auch die ganze Kreatur nicht, und wäre ihm besser, er hätte gar nichts von der Schrift gehört." Ingleichen auch eine Predigt über das Evangelium am 17. Sonntag nach Trinitatis, Luc. 14, 1. u. f., vom Wassersüchtigen ꝛc., die Luther bei Einweihung der neuen Schloßkirche zu Torgau gehalten. Wobei zu merken, daß dieses die erste Kirche gewesen, so nach der Reformation in Kursachsen erbauet, und ohne Chresam, Weihwasser, Kerzen, Fahnen, Weihrauch, und andere im Pabstthum gewöhnliche Ceremonien, allein mit Predigen und Beten, eingeweihet worden. Auch sind in seinen Werken vier Predigten zu lesen, von der Todten Auferstehung und der letzten Posaune Gottes, über 1. Cor. 15, 35., u. f., die Luther anno 1544 und 1545 gehalten, und worinnen er diese wichtige Materie gleichfalls gründlich und erbaulich abgehandelt. Die wenigen Episteln Luther's, so bei diesem Jahr in die Tomos gebracht worden, bestehen hauptsächlich in Trostbriefen an Spalatinus und Andere. Spalatinus war sehr bekümmert über das ärgerliche Unternehmen eines Geistlichen, der seiner verstorbenen Frau Stiefmutter geheirathet, und vorgegeben, Spalatinus hab edarzu eingewilligt. Luther suchte ihn daher zu trösten, und stellte ihm vor: „Wenn er auch in diesem, oder andern Fällen, gesündigt, und noch mehr und größere Sünden begangen hätte, als der König Manasses in Juda, so sollte er doch auch glauben, Gott habe keinen Gefallen an des Sünders Tod, sondern wolle, daß er sich bekehre und lebe, Ezech. 18, 32. ꝛc., und Christum ja nicht klein noch gering machen, als ob er nur von schlechten Sünden helfen könnte. Denn es sei Gott ein rechter großer Ernst gewesen, da er seinen einigen Sohn in die Welt gesandt, und für uns Alle dahin gegeben ꝛc., Röm. 8, 32." Führet daneben auch sein eigen Exempel an: wie ihm D. Staupiz zugesprochen, als er in eben diesem Spital krank gelegen, und für großem Leid und Traurigkeit fast vergangen wäre. „Ei, ihr wollt," sagte Staupiz, „nur

ein erdichteter und gemalter Sünder sein, und derhalhalben einen erdichteten, gemalten Heiland haben. Ihr müßt euch recht in die Sache schicken, und daß ihr gewiß wisset, und glaubet, daß Christus euer rechter ewiger Heiland sei, und ihr dagegen ein wahrer, großer, verdammter Sünder seid." Er bittet Spalatinus darauf, um Gottes willen, ihm ja, als seinem Bruder in Christo, Gehör zu geben, und zu gedenken, er sei jetzo Petrus, und spreche: im Namen Jesu, stehe auf, und wandele, Ap. Gesch., 3, 6. ꝛc. Außer diesem findet man 1. ein Trostschreiben an Hieronymus Baumgärtner's, zu Nürnberg, ehelich Gemahl, deren Eheherr von einer streifenden Rotte gefangen worden. 2. An einen mit Leibesschwachheit beladenen, und von bösen, argen Leuten, geplagten Pfarrer. 3. An eine Pfarrerswittwe. 4. An fromme Eltern, deren Sohn auf der Universität gestorben. 5. An den redlichen, schwachen Miconius, den er unter Ander'm, wegen seiner großen Leibesschwachheit, also tröstet: „Es ist besser, ihr lebet nur halb, als daß ihr bei starker Stimme sterbet. Ihr könnet auch halb todt mit eurem Rath und Ansehen der Kirche dienen. Darbei sehet ihr, wie nöthig die alten Streiter Christi sein, damit die heranwachsende und noch zarte Jugend Derer, welche an unserer Statt treten sollen, gestärket werden. Denn obwohl der heilige Geist Alles, ohne uns, thun kann, so hat er uns doch nicht umsonst in seinen Dienst berufen, daß wir seine Werkzeuge wären." 6. An Bischof Amsdorfen, der Luther, als er ihn besucht, nicht nur sehr höflich bewirthet, sondern auch bei seiner Rückreise ihn durch seinen Amtmann bis nach Wittenberg begleiten, und heimlich eine silberne Kanne und Löffel zur Verehrung daselbst zustecken lassen; wie nun Luther solches, nach des Ammtmanns Rückkehr, inne ward, bedankte er sich gegen Amsdorf, den 27. August, also: „Ihr habet mich ohne mein Wissen beschweret, und fast zu eurem Dieb, wider meinen Willen, gemacht, wiewohl ihr vielleicht Joseph's Exempel anziehen werdet, der seinen Becher in Benjamin's Sack heimlich stecken lassen. Allein ihr wisset, wie es sich für mich, der ich ein Theolog, arm, und von geringem Herkommen und Stande bin, nicht schicke, aus Silber und Gold zu trinken. Ich werde demnach den Feinden und Widersachern des Worts, auch bei den Unsern, ein Aergerniß geben und sein: dabei aber alle Schuld auf eure früh- und unzeitige Verschwendung schieben, und (wenn es anders was helfen will) protestiren, daß mich nicht mein Wille, sondern eure Liebe, so stolz und hochmüthig gemacht. Ich danke doch sehr hoch, und wenn mein schwach Gebet etwas bei Gott vermag, so will ich zeigen, daß ich eurer und eures Werks nicht vergessen." In einer Antwort an die Kurfürstin Sibilla zu Sachsen, schrieb Luther, den 30. März 1544, unter Ander'm: „Daß ich am Haupt zuweilen untüchtig bin, ist nicht wunder. Das Alter ist da, welches an ihm selber alt und kalt und ungestalt, krank und schwach ist. Der Krug gehet so lange zu Wasser, bis er einmal zerbricht. Ich habe lange genug gelebt, Gott bescheere mir ein selig Stündlein, darinnen der faule und unnütze Madensack unter die Erde komme zu seinem Volke, und den Würmerm zu Theil werde." Wegen der Abwesenheit des Kurfürsten tröstet er selbe: „Daß die Nothdurft es also erfordere, der Christenheit und deutschen Nation zu gut." Und fügt hinzu: „Wenn der Teufel könnte Friede halten, so hätten wir auch mehr Friedens, und nicht so viel Unlust zu leiden. Aber wie dem Allen, so haben wir den Vortheil, daß wir das liebe Wort Gottes haben, welches uns in diesem Leben tröstet und erhält, und jenes Leben der Seligkeit zusagt und bringt. So haben wir auch das Gebet, welches wir wissen (wie auch E. K. Gn. sprechen), daß es Gott gefällt, und erhöret wird zu seiner Zeit. Solche zwei unaussprechliche Kleinodien kann der Teufel, Türke, Pabst und die Seinen nicht haben, und sind in dem viel ärmer und elender, denn kein Bettler auf Erden. Des mögen wir uns rühmen und gewißlich trösten, sollen auch Gott danken, daß er uns solchen theuren seligen Schatz geschenkt, und uns zu solchem Kleinod berufen hat." Und nicht lang darauf wünscht er, in einem andern Schreiben an die Kurfürstin, unter'm 19. April, daß Gott den Kurfürsten bald sicher und fröhlich zurück bringen wolle! und sagt: „Es ist doch mit den Papisten nicht viel auszurichten, ohne daß sie uns mit Unkost auszehren und den Beutel ledig machen, wiewohl sie sich stellen, als wollten sie, und wollen doch nicht. Unser Herr Jesus, der angefangen hat, deß die Sache eigen ist, wollte selbst dazu thun, wie er thun wird, und bisher gethan hat, sonst will's ungethan bleiben, und nichts Guts gethan werden." Merkwürdig ist auch der Brief, den Luther an Antonius Corvinus in diesem Jahr geschrieben. Die verwittwete Herzogin Elisabeth, und regirende Vormündin im Herzogthum Calenberg, oder Hannover, reisete mit ihrem Prinzen Erick, der damals 16 Jahr alt war, durch Wittenberg, und hatte Luther zur Mahlzeit einladen lassen. Der junge Herr verrichtete das Gebet bei der Tafel selbst, und wurde in der Religion wohl unterwiesen befunden, da ihn Luther examinirte. Luther aber fühlte doch eine heilige Sorge im Gemüthe, und schrieb deshalb an Corvinus: „Lieber Corvinus, wir haben allhier mit herzlicher Freude, eures jungen, wohlerzogenen Fürsten christliche Bekenntnisse angehört, die wir uns durchaus wohl gefallen lassen. Gott, der Vater aller Gnaden, wolle in allen Fürstenhäusern,

in unser'm vielgeliebten Vaterlande, die jungen Herrschaften in solcher christlichen Auferziehung erleuchten und erhalten. Der Teufel aber ist listig, und überaus geschwinde, so sind unsere Geistliche, Bischöfe und Prälaten, und alle gottlose Fürsten, der christlichen wahren Religion und unsere Feinde, durch welcher Autorität viel christliche Herzen abgewendet, und verführet werden. Derohalben wollet mit Beten und Vermahnen immer für und für anhalten, denn man sich befürchten muß, wo der junge Fürst mit unsern Widersachern viel Gemeinschaft haben würde, durch derselben großes Ansehen er leichtlich zum Abfall könnte getrieben werden, das habe ich euch zu diesem Mal nicht verhalten wollen. Betet, betet ohne Aufhören, denn die Kirche stehet in großer Gefahr, Christus, das Haupt, wolle aufsehen, und den Winden und Wellen Einhalt thun. Amen!"

Daß auch die Sorge Luther's nicht vergeblich gewesen, hat der Ausgang in wenigen Jahren nur allzusehr an Tag gelegt. Die Kirchen-Ordnung, so diese Herzogin Elisabeth (des Kurfürsten zu Brandenburg, Joachim **II.** Schwester), als regierende Vormünderin im Herzogthum Calenberg, anno 1542, publicirt, bestehet aus zwei Theilen. Der erste enthält eine Auslegung der vornehmsten Glaubens-Artikel; und daneben auch einen Unterricht von der Disciplin, sammt dem Catechismus; und stimmt mehrentheils mit der Kur-Brandenburgischen Kirchen-Ordnung überein. Die in derselben befindlichen, und aus der Brandenburg-Auspachischen Kirchen-Ordnung genommene kurze Catechismus-Predigten, sind hier ebenfalls anzutreffen. Auch werden eben die Lehrpunkte, und eben die Gründe, zu Widerlegung der alten Irrthümer, hier vorgestellt, wie dort geschehen; nur daß die Schreibart in etwas geändert worden, wobei vermuthlich Corvinus die Feder geführt. Im andern Theil wird von Ceremonien und Gebräuchen in der Kirche gehandelt, und zugleich in der Vorrede entschuldigt, daß, um der Schwachen willen, noch so viele alte Gebräuche beibehalten worden, da sonst die Herzogin gar wohl erkenne, worinnen das wahre Wesen und die Heiligkeit des Christenthums bestehe, und zu suchen sei. Beim heiligen Abendmahl sollen die Geistlichen den alten Ornat annoch gebrauchen, und auch noch Lichter angezündet werden. In Fällen, da Kranke zu communiciren, soll die Einsegnung der Hostie und des Weins nicht eher als im Haus des Kranken geschehen. Die Feiertage bleiben wie zuvor, doch ohne Zwang der Gewissen. Wegen der Fasttage, und vom Fasten überhaupt, wird vielmehr nur angezeigt, was rathsam sein möchte, als daß es ein eigentlicher Befehl sein sollte. Salz, Wasser, Kräuter, Palmen, Kuchen ꝛc. zu weihen, ist gänzlich verboten. Wie es mit der Confirmation der Jugend, die das erste Mal communiciren soll, zu halten, wird umständlich vorgeschrieben, und allen Predigern überlassen, solche Handlung in ihren Gemeinden vorzunehmen; doch, daß sie zwei oder drei andere benachbarte Prediger mit dazu ziehen, und die Jugend zum Wenigsten acht Tage vorher besonders und fleißig unterrichten möchten. Dabei ist auch eine Formel, wie das Volk zu ermahnen, daß es die christliche Handlung nicht mehr mit dem alten Affenspiel vermengen solle.

1545.

Weil in dem letzten Reichsabschied zu Speier, Paragraph 80, den Ständen aufgetragen worden: durch gelehrte und friedliebende Leute, unter den Ihrigen, eine Reformation entwerfen und überlegen zu lassen: „Wie man die streitigen Artikel, bis zu einem General-Concilium, vergleichen könne." So muß auch bei diesem 1545. Jahre wohl zuvörderst das Nöthige davon berührt werden, ehe man beschreibt, was sich auf dem neuen Reichstag zu Worms ereignet hat. Man konnte zwar nicht anders vermuthen, als daß alle Mühe und Arbeit vergeblich sein würde, nicht nur um des Widerspruchs willen des Pabstes, sondern weil auch, durch den Frieden mit Frankreich, die Umstände sich gar merklich geändert; der Kurfürst aber wollte doch, an seinem Theil, nichts erwinden lassen, und hatte daher noch unter'm 23. November 1544 den Theologen zu Wittenberg befohlen: „Sie sollten, nach genauer und reifer Ueberlegung, einen Aufsatz verfertigen: vom ganzen Kirchen-Regiment, und einer christlichen Reformation; was man nachgeben könnte, und worauf man schließlich und endlich zu bestehen hätte." Die Theologen, als: D. Martin Luther, D. Johann Bugenhagen, D. Caspar Cruciger, D. Georg Major, und Philipp Melanchthon, übergaben auch den 14. Januar 1545 ein ausführliches Bedenken, gedachten jedoch im Schreiben, so sie beigelegt: „Sie könnten nicht hoffen, daß die Bischöfe, mit ihren ungelehrten, gottlosen und hochmüthigen Canonicis, eine wahre christliche Lehre und rechte Ceremonien jemals annehmen würden. Ja sie glaubten, es werde in Ewigkeit nicht geschehen." „Inzwischen," sagen sie, „haben wir doch ein demüthiges Erbieten gethan, und ihnen eine gelinde Reformation vorgegeben, daß uns nicht aufgelegt werden kann, ob trachteten wir nach ihrer Hoheit und Gütern, oder wären Ursache an der Spaltung. Es ist nicht möglich, allen Gefährlichkeiten mit mensch-

licher Klugheit zu begegnen, wir wollen aber thun, was unserm Beruf gemäß und uns befohlen ist, und das Andere Gott überlassen, wie David sagt: wirf dein Anliegen auf den Herrn, Ps. 55, 23." Die Feder hatte dabei wiederum Melanchthon geführt. Die Aufschrift heißt lateinisch: Vera et salutaris Reformatio, seu Gubernatio Ecclesiä Christi, prätipue in his quinque membris consistit ꝛc., d. i., eine wahre und heilsame Reformation, oder Verwaltung der christlichen Kirche, bestehet vornehmlich in diesen fünf Stücken: „1. in der wahren und reinen Lehre, die Gott seiner Kirche geoffenbart, übergeben und zu lehren befohlen hat. 2. Im rechten Gebrauch der Sakramente. 3. In Erhaltung des evangelischen Ministeriums oder Lehramts, und gebührenden Gehorsam gegen dasselbe, wie es Gott haben will, und wie solch Ministerium von Gott selbst durch seine Kraft und Gegenwart bewahret wird. 4. In Erhaltung einer löblichen und christlichen Disciplin oder Zucht durch geistliche Gerichte, oder die Juris dictionem Ecclesiasticam. Und 5. in Erhaltung der Studien, nöthigen Wissenschaften und Schulen. Wozu auch ein leiblicher Schutz und Einkünfte erfordert werden." Hierauf folgt die ganze Schrift von Wort zu Wort. Da aber beim Reichstag zu Worms sich keine Gelegenheit ergab, dieselbe auch nur öffentlich vorzulegen, und folglich alle Bemühung, Fleiß und Sorgfalt ohne einige Frucht und Wirkung geblieben; so wird auch genug sein, die Materien nur kürzlich anzuzeigen, die darinnen ausgeführet worden. Beim ersten Stück oder Artikel wird bewiesen: daß die Kirche und das Volk Gottes allein in dem Haufen bestehe, welcher die von Gott durch die Propheten, Christum und die Apostel, verkündigte Lehre bekennt, behält und fortführet: und daß folglich Diejenigen, so das Evangelium verachten, oder verfolgen, ganz, oder zum Theil, oder auch nur in einigen Artikeln, die Kirche und das Volk Gottes nicht sein können. Darum solle das Allererste bei einer christlichen Reformation sein, daß die Lehre des Evangeliums rein und unverfälscht in Kirchen und Schulen gelehrt, bewahrt und fortgepflanzet werde. In der Augsburgischen Confession sei Alles enthalten, was zur Seligkeit zu wissen nöthig; und dabei wolle und werde man auch, mit göttlicher Hülfe, beständig verbleiben, weil darinnen die ewige, einige und einträchtige Lehre der wahren katholischen Kirche Christi ohnzweifentlich befindlich sei, die Gott durch die Propheten, Christum und die Apostel geoffenbart, und die reine alte christliche Kirche, vermöge des apostolischen und nicenischen Symbols, und der alten christlichen Synodorum, gelehret habe. Daneben aber wird in diesem ersten Stück insonderheit auch gehandelt von der Erbsünde. Desgleichen von der Rechtfertigung aus Gnaden, durch den Glauben an Christum, und nächstdem von guten Werken; als wovon die Lehre allenthalben, auf eine ganz erstaunende Weise, verdüstert, verkehrt und verderbet worden. Beim zweiten Stück kommen die Materien vor: von der Kindertaufe, von der Confirmation, von der Ordination, von der Buße. Da es denn bei dem letztern Punkte heißt: es sei offenbar, daß die wahre und richtige Lehre, vom Erkenntniß der Sünden, und des göttlichen Zorns über die Sünde, von der wahren Reue und Zerknirschung, und dem Schrecken, so in dem Herzen entstehet, welches seine Sünden erkennet, vom Glauben an Christum, so Vergebung der Sünden ergreift, vom neuen Gehorsam, und der Besserung des Lebens, ein Hauptstück ausmache der ganzen christlichen Lehre. Und weil nicht zu leugnen, daß dieser Artikel in der evangelischen Kirche gründlich und lauter gepredigt und erklärt werde, „so," sagen die Theologen, „wollen und können wir auch keine Aenderung, Verdunkelung, und kein Stückwerk in der Lehre dieses Artikels willigen oder zulassen." Weiter folgt von der Beicht, oder Bekenntniß der Sünden; vom heiligen Abendmahl, wie solches nach der Einsetzung Christi zu begehen; von der Privatmesse, und den großen und vielfältigen Mißbräuchen derselben; item, warum der Kelch beim heiligen Abendmahl den Laien nicht zu entziehen; vom Dienst der verstorbenen Heiligen, und der Abgötterei, so damit getrieben wird; desgleichen, wie das Gedächtniß der Heiligen Gott wohlgefällig zu verehren sei; vom Ehestand, insonderheit der Prediger und Geistlichen; allwo sie unter Anderem sagen: „Es sei das Verbot der Ehe eine Ursache gewesen der allergrößten Sünden, und habe unzählig viele Menschen in eine epicurische Tollheit, Verzweiflung, und in's ewige Verderben gestürzt, und daher auch, von Paulus schon, eine Lehre der Teufel ausdrücklich genennet worden, 1. Timoth. 4, 1. und 3. Die Laster und Greuel, die aus solchem Verbot erwachsen, wären allenthalben kund und offenbar, und alle Schuld und Verantwortung falle auf die Stifter und Urheber dieses unheiligen Gesetzes; auch machten sich gleicher Schuld und Verantwortung noch immer Diejenigen theilhaftig, die von Neuem darauf bestehen wollten. Frommen und wohlverdienten Predigern nur um deswillen das Leben zu nehmen, weil sie in Ehestand getreten, wie an vielen Orten geschehen, sei gewiß ein betrübter Spektakel, und zugleich ein klarer Beweis: daß der Satan, der ein Mörder ist von Anbeginn, auch das Gesetz vom ehelosen Leben gestiftet, und mit solcher Grausamkeit zu handeln suche ꝛc." Im dritten Stück wird vom evangelischen Ministerium, wie auch von Bischöfen und andern geistlichen Perso-

nen gehandelt. Wegen den Bischöfen schreiben sie: „Wir wünschen von Herzen, die Bischöfe, und ihre Collegen möchten das bischöfliche Amt in der Wahrheit, und treulich ausrichten; und wären auf solchen Fall erbötig, ihnen auch allen Gehorsam zu leisten; wann sie nämlich keine Feinde mehr sein wollten der Lehre, die wir bekennen, und keine Tyrannen, Todtschläger und Mörder unserer frommen und bedrängten Prediger, auch die Lehre in ihren Kirchen fortpflanzen, die wir verkündigen, dabei einen rechten und christlichen Gebrauch der Sakramente einführen, und solche Verbesserung auch schützen und beschirmen; wofern sie aber Feinde unserer Lehre sein und bleiben wollen, so kann unmöglich eine Vereinigung zwischen ihnen und den Unsern getroffen werden, sondern wir müssen alsdann, wie die Apostel, die Sache Gott befehlen, der ein gerechter Richter ist, und Hülfe verheißen hat, als beim Hosea stehet: ich will ihnen helfen durch den Herrn ihren Gott, und will ihnen nicht helfen durch Bogen, Schwert, Streit ꝛc., Cap. 1, 7. Item: wir verlangen die Bischöfe und Canonicos, im Besitz ihrer Güter, Länder und Herrschaften, gar nicht zu beunruhigen, sondern das suchen wir nur, daß die Bischöfe, Collegien und ihre Unterthanen, zum rechten Erkenntniß Christi, und zu einer wahren Anbetung Gottes gebracht, ingleichen das Leben in den Collegien, so jetzo nicht anders als heidnisch ist, geändert und gebessert werde, indem bekannt, wie die meisten Canonici von der Lehre Christi gar nichts wissen, die Religion mit heidnischer Ruchlosigkeit verachten, und schändlichen Lüsten ergeben sind." Wegen der Schulen und Akademien wird auch insonderheit erinnert: „Daß die Bischöfe dafür sorgen sollten, als für ein Hauptstück ihres bischöflichen Amts, damit hohe und niedere Schulen gehörig und wohl bestellt und verwaltet würden. Denn auf Akademien solle man lernen, wie vor Alters in den Collegien der Domherrn, Alles, was bei der Religion zu wissen nöthig ist, die rechte wahre Lehre, das ganze Alterthum, und Kirchen-Historie, die Streitigkeiten, so sich in der Kirche ereignet, und wie die Wahrheit auch für die Nachkommen zu erhalten. Wobei, um des gemeinen Besten willen, nicht weniger hoch vonnöthen, daß beides die geistliche und weltliche Obrigkeit eine genaue Zucht zu handhaben sich befleißige. Alldieweilen junge Leute, wenn sie wild aufwachsen, und hernach zu Aemtern kommen, eine Pest unter dem menschlichen Geschlecht werden, ohne Furcht Gottes leben, die Kirche vernachlässigen und völlige Epicurer sind, wie heut zu Tage allenthalben, an großer Herren Höfen, und in Städten, viele solche Cylopen leider! anzutreffen." Das vierte Stück betrifft die geistlichen Gerichte; und das fünfte Stück die Schulen. Bei der Frage von ihrem Unterhalt sagen sie: „Die geistlichen Einkünfte nennt Jedermann Kirchengüter. Wenn nun die Kirche das Eigenthum und die Herrschaft solcher Güter hat, und man bei ihr vernehmen wollte: ob ihr Wille und Meinung sei, daß man fromme und gelehrte Pastoren, mit Weib und Kindern, für Hunger verschmachten, die Schulen leer und öde werden, die Wissenschaften zu Grunde gehen lassen, inzwischen aber ganze Heerden von faulen und unnützen Bäuchen in der Mastung halten sollte? Was meinen wir, daß die Kirche wohl antworten möchte? Fürwahr sie würde sagen: man müsse zuvörderst ihren Kindern zu Hülfe kommen. Die wahren Söhne und Kinder der Kirche aber sind fromme Prediger, Schulbedienten und Schüler. Sie würde auch die Bischöfe, Collegien, und Alle, die zu befehlen haben, an die Worte Christi erinnern: ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset, ꝛc., Matth. 25, V. 42." Und endlich folgt auch noch ein und anders von der Nahrung, und dem Schutz der Geistlichen.

Martin Bucerus zu Straßburg hatte gleichfalls ein Bedenken aufgesetzt, wie eine Reformation einzurichten. Und dieses erhielt der Kurfürst noch eher, als die Schrift der Theologen zu Wittenberg; schickte hernach beides den 18. Januar an den alten Kanzler Pontanus, daß er seine Meinung davon eröffnen sollte; und bemerkte zugleich, was ihm bei dem Aufsatz Bucerus nicht gefallen habe. Pontanus schrieb in seiner Antwort den 20. Januar: „Bucerus' Buch gefalle ihm auch nicht, das Wittenbergische aber desto mehr, als welches so gelinde, köstlich und gut gerathen, daß es den evangelischen Ständen in aller Welt einen großen Glimpf machen werde." Insonderheit lobte er, daß die Augsburgische Confession zum Grunde gelegt, und das Geschrei der Widersacher: ob trachte man nur nach ihren Gütern und Würden, mit Bescheidenheit widerleget worden. Und setzt endlich hinzu; „Obgleich der Pabst und die Bischöfe eine ganz andere Reformation auf dem Concilium zu erschleichen suchen werden, so sollen sie doch nichts denn Sünde, Schande, Hohn und Spott, und weitere Verachtung erlangen und davon tragen." Der Kurfürst schickte den Wittenbergischen Aufsatz hernach auch dem Landgrafen, und erhielt mit der Antwort vom 8. Februar zugleich die Erklärung der hessischen Theologen, worinnen sie nur die wenigen Anmerknngen, die der Landgraf selbst gemacht, auch ihres Theils wiederholten, sonst aber Alles völlig billigten. Es hatten sich unterschrieben: Adam Fuldensis, Justus Hiberinus, Dionisius Melander, Johannes Kimäus, Balthasar Raida, Johannes Kezenberg und Johannes Leningius. Die vornehmste Anmerkung betraf die Bischöfe, und „daß ihnen die Ordi-

nation und Bestellung der Prediger und Kirchendiener an evangelischen Orten sollte eingeräumet werden; denn zum Wenigsten müssen Fürsten und Obrigkeiten auch unbenommen sein, eine Aufsicht und Inspektion zu haben, daß die Bischöfe nicht wieder auf die alte Weise zurück treten dürften, wie sie es unter'm Pabstthum gemacht." Den Theologen zu Wittenberg wurden besagte Anmerkungen den 1. März zur Nachachtung überschickt. In der Antwort sagten sie: „Es könnte ihnen wohl nichts erwünschter sein, als Harmonie und Frieden in der Christenheit. Der Gegentheil werde täglich immer rasender, daß sie auch in diesem Jahre wieder viele Christen, und darunter manche gelehrte und tüchtige Männer, nur um der Religion willen, verbrannt; obwohl Einige, aus Unwissenheit und Einfalt, in diesen oder jenen wiedertäuferischen Irrthum gerathen sein möchten. Dieses erbärmliche Elend und grausame Wütherei werde von keinem katholischen Fürsten gehindert, und es sei auch gar nicht zu hoffen, daß die Bischöfe, Mönche, und übrigen Theologen am kaiserlichen Hof, von redlichen und billigen Mitteln, zu einer christlichen Vereinigung was vorschlagen oder zulassen würden. König Ferdinand habe neulich den Ungarn versprochen, er wolle wegen der Religion sich auf dem Reichstage mit ihnen vernehmen; er sei aber zurück geblieben, und habe dagegen ganz grausame Edikte wider die Religion publiciren lassen." „Das Blut der armen Christen," sagen sie, „schreiet gen Himmel, und man hat zu fürchten, es werden große Strafen erfolgen, denn unschuldige Christen zu ermorden und lebendig zu verbrennen, kann nicht lange so fort dauern." Von ihrem Aufsatz sprechen sie: „Wir haben Alles darum kurz und gelinde gefaßt, auch Vieles übergangen, damit wir zeigten, es sei uns nicht um Zänkereien, sondern um Frieden und Einigkeit zu thun, so viel nur möglich sein kann." Nach diesem kommen sie auf die hessischen Anmerkungen. Beim Punkt wegen der geistlichen Gerichte haben sie die Anmerkung ihrem Aufsatz einverleibet. Das Uebrige erläutern sie also, daß der Landgraf damit vergnügt war. Am Ende sagen sie noch: „Aber was sollen wir von Allem viel Worte machen? Es haben weder die Bischöfe, noch Andere, ein ernstlich Verlangen, daß der Kirche geholfen werde. Es sind Alles nur nichtige und verstellte Bemühungen, womit sie nichts Anders suchen, als das gnadenreiche Licht wieder auszulöschen, welches Gott, aus großer Barmherzigkeit, zum Erkenntniß des Evangeliums, seinem rechten Dienst und unserm wahren Trost, hat leuchten lassen. Inzwischen wollen wir Gott desto inbrünstiger und unablässiger anrufen, daß er seine Ehre und Erkenntniß selbst schütze und erhalte."

Was hier die redlichen Männer besorgt, hat auch bald eingetroffen; gestalten man in der That erfahren, daß der Gegentheil bei den vorgegebenen gütlichen Handlungen zu Worms, und hernach auch zu Regensburg, niemals aufrichtig gehandelt, also, daß auch der so behutsam und gründlich abgefaßte Wittenbergische Entwurf gar nicht einmal zum Vorschein gebracht werden können. Wegen der Bischöfe, und was dem anhängig, ist noch überhaupt zu merken, daß der Landgraf den 18. April geschrieben: „Man übergebe zwar die Schafe an die Wölfe, wenn man die Ordination der Prediger den Bischöfen zugestehe: daferne aber die Andern damit zufrieden wären, wolle er sich's auch gefallen lassen; doch mit der Bedingung, daß Fürsten und Obrigkeiten Macht und Freiheit behielten, wenn die Bischöfe Dies oder Jenes wider das Evangelium einführen oder säumig sein, oder das Volk auf Abwege und Traditionen verleiten wollten, der Sache auf andere Weise Rath und Hülfe zu schaffen."

In dem Straßburgischen Aufsatz, den Martin Bucerus entworfen, war absonderlich enthalten, die Protestanten sollten nicht immerhin sich nur vertheidigen, sondern die Bischöfe und Clerisei vielmehr öffentlich anklagen, und zeigen, was für Greuel und Verderben sie in der Kirche eingeführt, und folglich auch die Nothwendigkeit einer allgemeinen Reformation behaupten ꝛc. Weil aber diese Schrift bei den Bundes-Verwandten selbst keinen Beifall fand, und die geringste Wirkung nicht hatte, so übergehet man auch, um Kürze willen, dieselbe ganz, und gedenkt nur, daß Bucerus bei seinem Aufsatz, der aus vier und neunzig Blättern bestand, eine große Gelehrsamkeit bewiesen, und viele schöne und heilsame Dinge auch wohl und gründlich ausgeführt.

Was Maimburg vom Reichstag zu Worms nur kurz berührt, hat Sleidanus umständiger und gründlicher beschrieben, und aus den Akten des Archivs ist in manchen Stücken noch deutlicher zu ersehen, wie die Sachen eigentlich unter einander gelaufen. Denn man brauchte auch bei diesem Reichstag wieder allerlei Künste, die Protestanten, mit List und Verstellungen, zu fangen, und zu hintergehen. Sie merkten's auch wohl, und waren insonderheit um den Frieden besorgt, den bisher die Religion in Deutschland genossen, daß solcher nicht aufgehoben würde, weil der Pabst nunmehr ein Concilium angefangen. Der Vortrag, den König Ferdinand und der Bischof zu Augsburg, Otto Truchseß, der wegen des Kaisers zugegen war, im Namen desselben, an's Reich that, bestund in den zwei Punkten: dem Krieg wider die Türken, und die Vereinigung der Stände wegen der Religion. „Ueber den Letztern," ward bald hinzugesetzt, „würde nichts mehr zu berath-

schlagen sein, nachdem der Kaiser, sammt dem König in Frankreich, verfüget, daß ein Concilium ausgeschrieben worden, auf welchem jeder Theil nun vorstellen könnte, was er nöthig befinde, und sodann zu erwarten hätte, was im Concilium beschlossen werden würde; folglich sei nur allein noch wegen des Türkenkrieges zu rathschlagen, worzu der König in Frankreich auch einen mächtigen Succurs versprochen habe." Die katholischen Stände waren mit diesem Allen gar wohl zufrieden; die Protestanten aber behaupteten: „Der Reichstag sei, vermöge des letzten Speierischen Convents, darum angestellt worden, daß der Friede in Deutschland bestätiget, und zu dem Ende verglichen würde, wie es mit der Religion, bis zu einem allgemeinen oder National-Concilium in Deutschland, auf beiden Seiten gehalten werden sollte. Im Concilium zu Trient wolle der Pabst entweder selbst, oder durch Gesandten den Vorsitz haben, dargegen aber hätten sie schon öfters protestirt und bezeugt, daß sie ein solch Concilium auf keine Weise für rechtmäßig halten noch erkennen würden: und daher müßte nun vor allen Dingen von der Religion gehandelt und der Friede bestätigt werden, ehe man wegen des Türkenkriegs sich unter einander vereinigen könnte." Ferdinand und der Bischof zu Augsburg, Otto Truchses, wie auch Friedrich, Graf von Fürstenberg, unterließen zwar nicht, die Protestanten im Namen des Kaisers auf alle Weise sicher zu machen, und führeten sonderlich an: „Es sei ja das Concilium noch vor dem Reichstag zu Speier ausgeschrieben worden, und könne also für die Endschaft des daselbst wieder bestätigten Friedens nicht angesehen werden;" die Protestanten aber sagten: „Es erhelle indessen doch so viel, daß der Pabst auf dem Concilium Richter sein wolle, und Niemand, als wer ihm mit Eid und Pflichten verstrickt, zum Votiren oder zur Stimme lassen werde, auch sonst noch dies und jenes mehr unternehmen; und folglich erheische die Nothdurft, daß man solchen gefährlichen Künsten in Zeiten mit einer Erklärung und Versicherung begegne: es solle der Friede, ohne Absicht auf das Concilium, in seinem Stand und Wesen ohngeändert verbleiben." Hierauf wurde, im Namen des Kaisers, nicht nur die fernere Erhaltung des Friedens, ohne Benennung des Conciliums, überhaupt versprochen, sondern auch, am 24. April, wegen des Conciliums insbesondere die Erklärung gegeben: „Es vermöge zwar der Kaiser sich demselben, und der andern Nationen Beistimmung nicht zu widersetzen, wenn aber keine Vereinigung dadurch zu erlangen, noch eine gebührende Reformation erfolgen sollte, so wollte er nicht unterlassen, mit den Ständen weiter sich zu berathschlagen." Die kursächsischen und übrigen evangelischen Gesandten versetzten den 28. April: „Wenn sich auch andere Nationen dem Concilium zu Trient unterwerfen wollten, so könnten sie doch nicht ihr Gewissen, und die klaren Zeugnisse der heiligen Schrift, nicht bei Seite setzen, noch die Sache dem Urtheil ihrer Widersacher untergeben, daher auch das kaiserliche Erbieten nicht zulänglich sei, wenn nicht der Friede ausdrücklich bis zu einem freien und christlichen Concilium, und einem völligen Vergleich, wegen der Religion, verlängert werde. Dem Pabst sei es leicht, sich mit seinem Anhang zu vereinigen, und eine Reformation vorzunehmen, wie sie ihm anständig, daß selbe aber dem ewigen Worte Gottes, und den Gebräuchen der wahren apostolischen Kirche gemäß sein sollte, könnten sie, nach den schon vorhandenen Exempeln, keineswegs glauben. Man werde vielmehr die Irrthümer bestätigen, und wenn gleich der Kaiser, seinem Erbieten gemäß handeln, und von Neuem traktiren wollte, so würde der Gegentheil doch nichts darauf geben." Und hierin trafen die Evangelischen in der That die Sache recht gründlich, und waren wahre Propheten, welches aus den Akten und Dekreten des Conciliums zu Trient, wie auch aus der von einigen Fürsten vergebens gesuchten Milderung und Verbesserung derselben, genugsam erhellet. Ueber die Gerichtsbarkeit des Kammergerichts wurde zu gleicher Zeit gestritten, indem die evangelischen Gesandten solche nicht nur wegen der bisherigen, sondern auch wegen der künftigen Religionssachen nicht erkennen, und sich auch nicht in eine Handlung wegen der Türkenhülfe, worauf kaiserlicher Seits so gedrungen wurde, einlassen wollten, wenn sie diesfalls nicht hinlängliche Versicherung erhielten; wie denn ihrer Principalen Befehl an sie dahin lautete. König Ferdinand hielt selbst, den 7. Mai, eine lange Unterredung mit den Gesandten, und stellte vor: „Er glaube, sie hätten einen bessern Befehl: denn die Gefahr wegen des Türken sei groß."

Den 15. Mai langte der Kaiser auch noch an, und forderte den 17. die evangelischen Gesandten in sein Schlafzimmer, ließ dabei gar nichts Widriges merken, sondern dankte ihnen vielmehr für das, so bisher geschehen, verlangte, sie möchten zum Schluß greifen, und wünschte, daß sich die evangelischen Fürsten selbst persönlich eingefunden hätten. Den 29. Mai ließen sich der Vicekanzler Navius, und D. Georg Ginger, kaiserlicher Rath, in ein vertrauliches Gespräch, wie sie vorgaben, mit den kursächsischen Gesandten ein, betheuerten hoch, sie meinten es ehrlich und aufrichtig, und sagten: „Der Kaiser befinde sich nicht im Stande, das Concilium zu hindern, und wider Granvellanus sei großer Verdacht, er habe den Lutheranern schon allzuviel nachgegeben, die Evangelischen sollten doch Etwas vorschlagen, wobei ihnen der Kaiser mit Ehren zu

Gefallen sein könnte. Ihr Rath wäre, sie sollten, was sie wider den Pabst zu klagen hätten, bei'm Concilium vorstellen, der Kaiser würde gewiß von seiner Autorität gegen den Pabst nicht eines Fingers breit weichen. Wenn die Nationen im Concilium zusammen kämen, würde es ganz anders hergehen, und der Pabst wenig zu entscheiden haben. Wider das Concilium könne der Kaiser den Evangelischen keine Sicherheit verschaffen, ja auch sich selber nicht, sondern man müsse seine Klagen vorbringen." Die Gesandten versetzten hierauf: „Um die Sicherheit und den Frieden sei es ihren Principalen hauptsächlich zu thun, auch wohl möglich, in der Sache Rath zu schaffen; wegen des Conciliums aber sei kein Geheimniß, daß man den Frieden damit stören und aufheben wolle. Die üble Regierung des Pabst's, und die eingeführten vielen Mißbräuche, habe man bereits zu aller Genüge vor Augen gelegt; überdieß wären die Lutheraner, durch die päbstlichen Bullen, schon längst verdammt worden, und auch neulich erst wieder, in eben der Bulle, in welcher der Pabst das Concilium ausgeschrieben; mithin sei auch klar, daß er weiter nichts, denn nur die Execution suche." Ob nun gleich die Gesandten nichts anders verlangten, als blos eine Versicherung des Friedens, so sagten dennoch die gemeldeten kaiserlichen Minister, und auch Granvellanus: „Das wären unmögliche Dinge, die sie begehrten, sie müßten andere Mittel vorschlagen." Granvellanus, der hitzig, und nicht allzeit Meister über seine Affecten war, hatte mit den Gesandten, auch vorher schon, heftig genug gezankt, und da selbe nun über die Verfolgungen der Evangelischen in den Niederlanden klagten, warf er ihnen vor: „Die Lutheraner straften die Katholiken gleichfalls in ihren Landen, wie denn neulich einem Bürger in Augsburg, der sein Kind nach der alten Weise taufen lassen, dreißig Gulden Strafe deshalb aufgeleget worden wäre; wenig oder viel mache keinen Unterschied; es sei einmal eine Strafe wie das andere Mal (majus und minus non variant speciem)." Die Gesandten erwiederten: „Der Unterschied zwischen einer Geldstrafe, zumal einer so mäßigen, und Menschen lebendig zu verbrennen, sei viel zu groß, als daß sie für gleichgültig zu halten sein sollte." Granvellanus gab den Evangelischen noch weiter Schuld: „Sie übten Gewalt, hielten weder Treu noch Glauben, wären nicht einig unter sich selbst, wollten das Concilium nicht annehmen, hätten starrköpfige Prediger, und wollten auch Richter über die Katholiken sein." Die Gesandten widerlegten Alles gründlich und nachdrücklich; Granvellanus aber wurde noch hitziger, und schrieb ihnen gar das Unwesen der Wiedertäufer zu. Doch den 13. Juni zog er gelindere Saiten auf, und trug ihnen, nebst Navius, im Namen des Kaisers vor: „Ihre Majestät wollten sorgen, daß es auf dem Concilium richtig und rechtmäßig hergehen, und die Evangelischen zulänglich gehört werden sollten, jedoch also, daß sie hernach auch dem Ausspruch desselben sich gehorsam bezeigten. Wenn inzwischen, und bis zum nächsten Reichstag, was Unbilliges und Beschwerliches im Concilium vorgenommen würde, so wollte der Kaiser auf ein Mittel dagegen, und eine Vereinigung, gedenken, und unterdessen auch den Frieden beibehalten." Die evangelischen Gesandten gaben zur Antwort: „Man habe allzeit ein freies Concilium verlangt, dergleichen aber sei das zu Trient nun gar nicht, da der Pabst, ob er gleich nur die andere Partei, oder pars sei, doch auch Richter sein wolle. Das Versprechen, die Evangelischen zu hören, helfe sie nichts, wenn ihr Widerpart das Richteramt führen dürfe. Es sei daher allerdings nöthig, daß man auf beiden Seiten solche Männer zu Richtern erwähle, die fromm und redlich, und die ihren Aussprüchen, wie auch in Anordnung einer Reformation, das heilige Wort Gottes, nebst der Form und Weise der ältesten Concilien, und ersten christlichen Kirche, allein vor Augen, und zur Richtschnur hätten. Trient sei daneben mehr eine italienische, als deutsche Stadt, wohin ihre Theologen, um der heimlichen Nachstellungen des Pabst's willen, sich nicht wagen dürften. Daferne man aber ein freies und christliches Concilium in Deutschland versammle, und vorher wegen der Art, wie auf demselben gehandelt werden solle, sich mit einander vereinige; so würden die Protestanten sich gewiß also bezeigen, daß keine Schuld auf ihnen haften sollte. Sie bäten daher um Frieden, bis auf eine christliche, friedliche und vollkommene Vergleichung wegen der Religion, auf einem freien, christlichen und unparteiischen Concilium." Den Tag darauf schickte Kurfürst Friedrich in der Pfalz zu den Gesandten, und suchte, als Mittelsperson, in der Sache zu handeln. Sie erklärten sich aber auf gleiche Weise, wie gegen Granvellanus: „Sie wollten die Sache auf einem freien und christlichen Concilium in Deutschland, oder auch einer gemeinen Reichsversammlung, nicht aber zu Trient, abhandeln. Besagte drei Mittel wären bereits, im vorigen Jahr, zu Speier gebilliget worden, davon könnten sie nun nicht abgehen, und inzwischen sei auch billig, den Frieden zu handhaben." Nun versetzte zwar der Kurfürst von der Pfalz: „Man habe zu Speier nichts wider die Wahlstatt des Conciliums eingewandt!" Allein es wurde ihm deutlich gezeiget, daß man allerdings anno 1542 zu Speier, namentlich wider Trient, und insgemein anno 1544 wider jedes Concilium, so der Pabst ausschreiben möchte, protestiret habe. Nachgehends erfuhr man, daß bemeldeter

Kurfürst dem Kaiser gerathen, sich auf keine Weise zu einem Krieg, wegen der Religion, verleiten zu lassen, weder vom Pabst, noch wo es sonst irgend sein möchte: denn wo sein Bruder Ludovicus, und der Kurfürst zu Mainz, die Güte anno 1532 nicht vermittelt hätten, würde schon damals der Krieg in Deutschland in vollen Flammen ausgebrochen sein. So soll er auch dem Kaiser gerathen haben, er möchte doch, um die Einigkeit in der Religion zuwege zu bringen, ein National-Concilium, oder einen Reichstag, veranstalten, und das, was die Deutschen unter sich vergleichen würden, nach Trient schicken, den Frieden aber halten, wenn gleich im Concilium dieser Vergleich nicht sollte gebilliget werden. Der Kaiser ließ auch nichts anders merken, als daß ihm der Vorschlag nicht übel gefalle. Vom Kurfürsten zu Pfalz wurde, den 28. Juni, den evangelischen Gesandten davon Nachricht ertheilt, und diese waren auf solche Weise auch zufrieden, daß ein neuer Reichstag gehalten, und von gütlicher Vereinigung weiter gehandelt werden sollte. Der Kaiser ließ darauf solchen Vorschlag den katholischen Ständen gleichfalls vortragen, und verlangte ihre Beistimmung: allein den 7. Juli kam der kurpfälzische Hofmarschall von Rechberg, und hinterbrachte den evangelischen Gesandten, im Namen seines Herrn: „Man habe von den Katholischen nicht erlangen können, daß sie ihren Beifall gegeben hätten; doch wolle der Kaiser, aus seiner Machtvollkommenheit, einen Reichstag, und ein Colloquium, der Religion halben, veranstalten." Die Gesandten erwiderten: „Wenn die Katholischen nicht einstimmten, wäre es vergeblich, ein Colloquium anzuordnen; es könne auch nicht ernstlich damit gemeint sein. Wegen des Friedens aber verlangten sie: daß der Speierische Reichsabschied vom Jahr 1544 in dem jetzigen Abschiede ausdrücklich wiederholt werde, indem sie sonst nicht sicher sein könnten." Der Kurfürst zu Pfalz fuhr zwar mit seiner Vermittlung fort, nach etlichen Tagen aber entschuldigte sich der Kaiser: „Den Speierischen Abschied könne er nicht ausdrücklich anführen, wolle sich aber auf alle vorhergehende Dekrete überhaupt berufen, unter welchen alsdann das Speierische ebenfalls begriffen sein würde, und wolle auch den Evangelischen erlauben, daß sie mit einer Protestation sich deshalb verwahren möchten. Diese erkannten leicht, daß Hinterlist mit ihnen getrieben werde, und daß man verschraubten Worten nicht trauen dürfe." Endlich willigten sie den 26. Juli doch in den Abschied, wie solcher im Corp. Recessuum Imperii, unter'm 4. August zu lesen ist. Den Inhalt desselben hat Sleidanus besser und ordentlicher erzählt, als Maimburg. Nachdem kurz gesagt worden, es hätten die obhandenen wichtigen Geschäfte, in der Abwesenheit der meisten Fürsten, nicht erledigt werden können, so wird, Paragraph 5, der Reichstag den 6. Januar nächstkünftig verschoben, und nach Regensburg verlegt, allwo die Fürsten persönlich erscheinen sollten, wie der Kaiser sich selbst auch einzufinden entschlossen sei. Hiernächst versichert der Kaiser, Paragraph 7: „Wie er nichts höher wünsche noch begehre, als den Zwiespalt der heiligen Religion zu christlicher Einigkeit zu bringen, und weil solches bisher nicht möglich gewesen: so habe er für nützlich und gut angesehen, abermals ein christlich Gespräch und Colloquium, von etlichen frommen, gottesfürchtigen, gelehrten, gewissenhaften, schiedlichen, ehr- und friedliebenden Personen, in geringer Anzahl, halten zu lassen. Darzu wolle er (Paragraph 8), als das Haupt, einen oder mehr Präsidenten verordnen, von der althergebrachten Religion aber sollten vier Unterredner und vier Zuhörer sein, und eben so viel auch von Seiten der Augsburgischen Confession-Verwandten. Alle diese sollten (Paragraph 9) schon den letzten November 1545 zu Regensburg aukommen, und alsbald die Sachen und Punkte der streitigen Religion mit Gott angreifen, sich auch in allem dem, so der heiligen Schrift gemäß sein, und der Kirche zu Gutem, und zu Abstellung der Mißbräuche dienen möchte, christlich und freundlich vergleichen, und hierin allein auf die Ehre Gottes, und wahre christliche Vereinigung und Reformation der Kirchen sehen, und sich daran nichts irren noch hindern lassen. Paragraph 10. Was die Unterredner mit einander verglichen, oder nicht vergleichen könnten, davon sollten sie hernach auf dem Reichstag vollkommenen Bericht erstatten, daß Alles mit gemeinen Ständen ferner verglichen, bedacht, und erwogen werde, was zu handeln und zu thun sei, damit alle Sachen zu freundlicher, christlicher, und vollkommener Einigung und Vergleichung zu bringen; als wozu der Kaiser, Amts halben, mit allen Gnaden, und väterlichen Treuen, zu verhelfen geneigt sei."

Was den Frieden betrifft, heißt es Paragraph 11: „Damit Friede, Ruhe und Einigkeit desto besser im Reich erhalten werde, so wolle der Kaiser nicht nur den gemeinen Landfrieden, sondern auch alle und jede Friedstände und Abschiede, wie die Stände solche allenthalben angenommen, oder der Kaiser, von Obrigkeits wegen, bis anhero verordnet und gesetzt, hiemit auch erneuert und bestätiget haben." Im Schluß, oder Paragraph 18, wird bei der Stände Einwilligung zugleich eine doppelte Protestation angefügt: „Einmal, daß die Stände der alten Religion in dem Artikel vom Colloquium, so kaiserliche Majestät für sich selbst geordnet, nicht eingewilligt, jedoch Ihrer Majestät darin auch nicht Maß noch Ordnung geben könn-

ten, und vor's Andere: daß die Augsburgischen Confessions-Verwandten-Stände sich an dem jüngsten Speierischen Reichs-Abschied nichts wollten vergeben haben."

Wenn man übrigens die anbemerkten Clauseln und Bedingungen ein wenig genauer betrachten will; so ist leicht wahrzunehmen, daß sie von Seiten der Katholischen eine geheime Bedeutung gehabt, das zu dem bald ausgebrochenen Krieg bereits unter der Asche gelegen. Der Kaiser hatte den Frieden zwar hoch und theuer versprochen; im Reichsab chied aber war solches doch nicht so ausgedruckt, daß es Denen die Hände gebunden, die den Frieden nicht halten wollen. Denn durch die Worte: es sollten alle Friedstände und Abschiede erneuert sein, wie die Stände solche allenthalben angenommen, war ein Jeder frei gemacht, und von der Schuld des gebrochenen Friedens enthoben, der nicht ausdrücklich dem Abschiede beigestimmet. Und ob sich wohl die Katholischen erklärten: „Sie könnten dem Kaiser, in seiner Macht-Vollkommenheit, nicht Ziel noch Ordnung setzen;" so hatten sie doch einzuwenden: „Sie wären aus Noth darzu gedrungen worden, weil die Protestanten zu der Zeit stärker gewesen, wenn aber die Noth aufgehört, so hört auch die Verbindlichkeit auf." Ueberdieß konnten sie nach ihren Grundsätzen auch sagen: „Sie wären in Religions- und Gewissenssachen nicht vermögend gewesen, sich ohne Beistimmungen des Pabsts verbindlich zu machen, zumal die geistlichen Stände, die ihm noch besonders mit Eid und Pflichten verwandt waren." Folglich hatten sie einen großen Vorwand, daß wider Diejenigen, so den Aussprüchen des Conciliums nicht gehorchen wollten, mit Gewalt könne verfahren werden, so bald es an Kräften und Vermögen nicht fehle. Es konnten dahin auch die Worte im Speirischen Receß, vom Jahr 1544, Paragraph 82, gezogen werden, da es heißet: „Daß die Katholischen, was kaiserliche Majestät für sich selbst, und aus dero kaiserlichen Macht-Vollkommenheit vornehmen würden, geschehen lassen, und dulden müßten."

Wegen des Kurfürsten zu Sachsen ist noch zu gedenken, daß der Kaiser, in Erinnerung, wie gute Dienste er anno 1544 geleistet, nach senier Gegenwart wiederum sehr verlangte, und nicht nur solches bei den kursächsischen Gesandten zu wiederholtenmalen bezeugte, sondern auch Wolf Dietrich von Pfird, einen berühmten, und beim Kurfürsten angesehenen und beliebten Offizier, der auch in dessen Sold stand, deshalb besonders an ihn schickte. Dieser kam im Anfang des Juli nach Weida zum Kurfürsten, und wußte unter andern zu sagen: der Kaiser würde keineswegs gestatten, daß der Papst sollte Richter sein im Concilium; am Ende aber hatte er auch Befehl, sich mit Drohungen hören zu lassen. Der Kurfürst antwortete: „Wenn man bei kaiserlicher Majestät, anstatt des Tridentinischen, dem er sich nimmermehr unterwerfen würde, ein freies und christliches Concilium erlangen könne, so wolle er auch beim Reichstag erscheinen, und alles Mögliche mit beitragen helfen." Viele kurfürstliche Räthe hingegen, und auch Luther, widerriethen dem Kurfürsten auf alle Weise, sich nicht nach Worms zu begeben; denn es sei offenbar, daß der Gegentheil mit lauter Ränken umgehe, und nur suchen werde, den Kurfürsten mit glatten und süßen Worten, zu Annehmungen des Tridentinischen Conciliums, zu überreden, oder sonst zu fangen und zu bestricken. Was im Uebrigen der Kaiser eigentich im Sinn hatte, konnte man damals nicht errathen, weil er Alles sehr verdeckt hielt.

Maimburg urtheilet vielleicht dieses Mal nicht unrecht, wenn er schreibet: „Der Kaiser hat die Erklärung der Protestanten auf diesem Reichstag über alle Maßen übel empfunden, und deswegen auch den Anschlag schon jetzt gefasset, den er nachher in's Werk gesetzt, da er Frieden mit Frankreich hatte, daß er nämlich die Protestanten mit Gewalt der Waffen aufreiben wolle, als die nur mit Rebellion umgingen, und seiner Autorität beim Reich im Wege stünden. Weil er aber die Kunst großer Herrn vortrefflich wohl gelernt, daß er sich verstellen können, um allem widrigen Vornehmen zuvor zu kommen, und den Gegenpart unvermuthet zu überfallen, so stellte er sich, als hätte er gar nichts wider sie; verschob den Reichstag, unter'm Vorwand, daß zu wenig Kur- und Fürsten zugegen, und die Gesandten auch mit genugsamen Vollmachten nicht versehen wären, und verlegte solchen nach Regensburg, allwo nächstkünftigen 6. Januar alle Fürsten in Person erscheinen sollten; befahl auch zugleich, daß, nach dem Verlaß zu Speier, einige Theologen von beiden Seiten noch vorher eine Formel von der Reformation verfertigen sollten, die alsdann auch nach Befinden geändert, und von beiden Theilen darauf beliebt und angenommen werden könnte. Hierüber waren die katholischen Stände auf's äußerste mißvergnügt, und sonderlich die Patres oder Bischöfe auf dem Concilium, als die des Kaisers heimliche Absicht nicht wußten; und inzwischen nicht vermuthen konnten, daß der Kaiser die Religionssache auf einen Reichstag, zur großen Verachtung des angestellten allgemeinen Concilium, verweisen wollte. Wie aber der Kaiser einen hohen Geist hatte, so that er auch bei dieser Gelegenheit nicht, wie gemeine Menschen, sondern wie solche, die gar weit höher erhaben sind, und sich bei ihren Entschließungen nicht irren lassen, so wenig als

sich die Sonne in ihrem Lauf hindern läßt, wenn sich Sturm und Winde unter ihr erheben wollen." Nun lassen wir zwar Maimburgs Urtheil und schöne Vergleichung an seinen Ort gestellet sein; rügen auch die harte Beschuldigung nicht, da er den Protestanten Rebellion und andere gefährliche Absichten beimisset; sintemal sich dergleichen von selbst widerleget: daß aber der Pabst schon sicher mit dem Kaiser gestanden, war daraus zu schließen, weil er, wider seine Gewohnheit, die Bischöfe und Prälaten nicht ermahnt, daß sie, die mehrsten Stimmen zu machen, auf dem Reichstag erscheinen sollten. So verweilte sich auch der päbstliche Nepot und Kardinal Farnesius nur wenige Tage zu Worms, und reiste schon den 30. Mai wieder ab, zum Anzeigen, daß er nichts zu besorgen hätte. Inzwischen hatten sich dennoch von Bischöfen zu Worms eingefunden: der Kardinal Truchseß von Augsburg, ein Erzkatholik, und Verehrer des Pabstes, Wolfgang, deutscher Ordensmeister, Valentinus, Bischof zu Hildesheim, und Adrianus zu Katzenburg.

Der Bischof zu Hildesheim war sonderlich ein bitterer Feind und Widersacher der Evangelischen. Der Kanzler Burcard berichtete den 3. Juni, Granvellanus habe selbst heftig über ihn geklagt (zum Wenigsten dem Vorgeben nach, denn er konnte vortrefflich heucheln), und habe unter andern die Worte gebraucht: „Er sei ein leichtfertiger Mann, dar schon von langem her nur Zwietracht zu stiften gesucht, und auch jetzt den Kaiser überreden wollte: weil das Concilium angefangen, so hätte der Frieden nun auch seine Endschaft erreicht." Was für eine große und weitläufige Schrift eben dieser Bischof dem Kaiser, auf dem Reichstag, oder kurz zuvor übergeben, davon müssen die kursächsischen Gesandten nichts erfahren haben, indem weder in ihren Berichten, noch sonst im Archiv, das Geringste davon anzutreffen. In der herzoglich wolfenbüttelschen Bibliothek aber hat sich doch eine Copie davon gefunden. In derselben sagt der Bischof gleich in der Aufschrift: „Er habe auch andere gelehrte katholische Theologen dabei zu Hülfe genommen; und der Zweck sollte sein, zu zeigen: wie, und auf was Weise, die streitigen Religionsartikel mit den Protestanten auf einem allgemeinen Concilium (und sonst irgend, damit man Deutschland nicht schismatisch mache), vertragen und verglichen, oder doch geduldet werden könnten." Das ganze Buch bestehet aus einhundertundvier enge zusammen geschriebenen Blättern, und ist in zwei Theile getheilt. In dem Ersten nimmt der Bischof die achtundzwanzig Artikel der Augsburgischen Confession vor sich, und macht da und dort allerlei Anmerkungen. In dem zweiten Theil aber, bringet er noch andere neununddreißig Artikel vor, die er ebenfalls den Lutheranern zueignet; daß also der Artikel in allen siebenundsechzig sind. Bisweilen sollte man denken, es werde Dies oder Jenes eingeräumt; auf einer andern Seite aber kommen gleich wieder solche Dinge vor, die gar nicht damit bestehen können, oder die Sache wird doch so untereinander gewickelt, daß nichts Richtiges heraus kommt. Ueberhaupt war die ganze Schrift zu nichts weniger dienlich, als eine Vereinigung zwischen beiden Parteien zu fördern, und hat vielmehr einen kurzen Begriff der römischen Hoftheologie vor Augen gestellt, worin der Pabst und sein monarchischer Dominat über Alles erhoben worden. Beim vierundzwanzigsten Artikel behauptet der Bischof, die Privat- oder Winkelmessen, ohne einigen Nachlaß, dergestalt, daß auch ein Concilium nichts Anders beschließen könne. Im neunundzwanzigsten Artikel handelt er von der Kirche sehr weitläufig in zwanzig Blättern, und mit einer Menge von angeführten Stellen, in der Absicht, daß man glauben sollte, die römische Kirche sei allein dte heilige, christliche, allgemeine Kirche, die niemals geirret, und sich über die ganze Welt erstrecke; und der Pabst sei das Haupt derselben, als der Statthalter Christi, der alle Gewalt der Schlüssel habe, auch daher allein mit den Schlüsseln gemahlet werde, und von welchem folglich alle andere geistliche Gewalt in der Kirche, auf die Bischöfe und übrige Clerisei, herabfließe. Weil nun die Lutheraner diese Einigkeit, Allgemeinheit, wie auch allgemeine Macht und Gewalt der Kirche, und des Pabstes, nicht erkennen wollten, so ist der Schluß auch seiner Meinung nach, richtig: „Daß sie offenbare Ketzer, und von der Gemeinschaft der Kirche abzuschneiden, und auszustoßen sein." Im dreiundvierzigsten Artikel erhebt er dea Pabst über alle Concilien, als der das Haupt und der Scheitel sei, von dessen Gewalt und Ansehen alle Glieder in der Welt abhingen, auch wann sie mit einander betrachtet würden. Denn der Pabst thue alles im Concilium aus eigener Macht und Erkenntniß, autoritative und principaliter, obgleich die Väter des Conciliums Rath und Beifall ertheileten. Denn Petrus habe Ap. Gesch. 15 zuerst geredet. Und wie das Haupt vom ganzen Körper, nicht allein nach der Lage, sondern auch der Autorität nach, das Oberste sei: also sei auch der Pabst das Haupt des Conciliums, gleichwie er das Haupt der allgemeinen Kirche, die durch etn Concilium vorgestellet wurde. Beim siebenundvierzigsten Artikel beweist er, nach seiner Lehrart und Grundsätzen: „Daß der Pabst, als Statthalter Christi, auch eine weltliche Gewalt über den ganzen Erdkreis habe;" beruft sich deshalb auf den Pabst Nicolaus, in seinem berufenen Can. Omnes. Dist. 22. mäßiget solches inzwischen doch also: „So

weit es nämlich die Nothdurft der Kirche erfordere, und die Pflicht des geistlichen Hirtenamts, in Bestrafung der Sünden, und Erhaltung der geistlichen Wohlfahrt. Und folglich, spricht er, hat der Pabst die vollkommene weltliche Gewalt allein, zu Erhaltung des besagten Endzwecks." Führt dabei, nach Anleitung des Pabstes Innocentius **III.** in Cap. Solitä, die Worte des Propheten Jeremiä an, Cap. 1, V. 10: siehe, ich setze dich heute dieses Tages über Völker und Königreiche, daß du ausreißen, zerbrechen, verstören und verderben sollst, und bauen und pflanzen. Lobt den Pabst Zachariam, daß er den König in Franken Childericum abgesetzt, und Pipinus dafür erhoben; ingleichen, Pabst Innocentius **IV.**, der dem König in Portugal einen Mitregenten verordnet. Und endlich führt er das Exempel aller Exempel an, daß der Pabst das römische Reich auf die Deutschen gebracht habe. Darauf ist der Schluß bei diesem Artikel dieser: „Der Pabst kann Fürsten, die vom Glauben abtrünnig werden, ihre weltliche Herrschaft nehmen, die sie über glaubige Unterthanen haben." Man sollte kaum meinen, daß sich ein deutscher Bischof unterstehen dürfe, dem Kaiser auf einem Reichstag dergleichen Dinge vorzusagen, wenn man's nicht deutlich vor Augen hätte.

Das Fegfeuer will er, Artikel 52, durchaus nicht abgehen lassen. Hält auch, Artikel 54, Salz, Wasser, Palmzweige, Kräuter, und andere Dinge, zu weihen, für eine köstliche Sache: wobei, seiner Meinung nach, gar nicht zu zweifeln, daß eine göttliche Wirkung dabei vorgehe, wenn man sie nur recht brauche, und recht daran glauben könne. Beim 57. Artikel behauptet er getrost: „Die Ketzer sein nicht allein aus der Kirche zu verbannen, sondern auch von der weltlichen Obrigkeit hinzurichten, und mit dem Tod zu bestrafen." Artikel 66 schüttet er sein Gift noch mehr, als bei allen vorigen Artikeln, wider Luther und die Lutheraner aus, daß sie die Kirchengüter und Klöster nicht wieder hergeben wollten, da sie doch nach dem canonischen Recht schuldig, den Schaden neunfach zu ersetzen, und die Freiheiten dreifach zu vergüten. Läßt die Einwendung durchaus nicht gelten, wenn die Lutheraner sagten: „Sie handelten nach ihrem Gewissen, und wollten die geistlichen Einkünfte noch besser anwenden." „Denn dieses gehöre allein," schreibt er, „für den Pabst, und habe auch der Kaiser nichts dabei zu sagen;" mit dem Anhang: „Der Kaiser möchte also ja bald Hülfe schaffen und verfügen, daß die weggenommenen Güter wieder hergegeben würden, damit es nicht zum Kriege komme und ganz Deutschland verheeret werde." Artikel 67 hält er dem Kaiser, mit Anführung vieler Stellen aus dem päbstlichen Recht, vor: „Er sei ein Beschirmer der Religion und des Glaubens, und ein Advokat der Kirche, und also auch schuldig, nach seiner Amtspflicht, oder ehe er noch darum gebeten werde, sein Ansehen und Macht zu gebrauchen, und mit Waffen der Gerechtigkeit angezogen im Feld zu erscheinen. Dieses sei sein Amt, nicht aber, daß er in Religionssachen auch selbst was unternehme. Denn ein Kaiser habe nur Macht zu exequiren (das ist, des Pabstes Schlüsse und Befehle zu vollziehen und zu vollstrecken)." Welches er denn fernen aus Baldus und andern Lehrern so ausführt, daß alle Könige und Fürsten für nichts Anders anzusehen, als für Aufwärter des Pabstes, die seine Befehle ausrichten müssen. Zugleich lobt er den Kaiser über alle Maßen, daß er Luther, nachdem ihn der Pabst Leo verdammt, durch das Wormser Edikt (anno 1521) in die Reichsacht ebenfalls erklärt und wünscht, daß selbe nur auch vollstrecket worden wäre, mit der Ermahnung: „Der Kaiser solle es noch jetzo thun." Fügt auch das besagte Edikt, damit der Kaiser seines Amtes desto weniger vergesse, doppelt bei, sowohl deutsch als lateinisch. Aus angeführten Proben kann man nun sattsam ersehen, was für Grundsätze der Bischof zu Hildesheim, Valentin Teutleben, der Sitz und Stimme auf dem Reichstag hatte, und Andere seines Gleichen, geführt, und worin ihre Theologie bestanden: daß sie nämlich dem Pabst eine Oberherrschaft über den ganzen Erdboden mit aller Gewalt zueignen wollen. Allem Vermuthen nach aber wird diese Verwegenheit beim kaiserlichen Hof verursacht haben, daß die ganze Schrift unterdrückt worden. Es wäre auch der Vorhang zum Trauerspiel damit gar zu weit aufgezogen worden, das der Kaiser doch auf diesem Reichstag noch sorgfältiger zu verbergen und erst recht einzurichten suchte.

Maimburg hat, wie wir oben gesehen, den Kaiser, wegen seiner heimlichen Anschläge wider die Protestanten, mit der Sonne verglichen; Pallavicinus aber hält selbe für Gold, und die Gelindigkeit, die der Kaiser dabei, dem Schein nach, gegen die Protestanten bewiesen, für Schlacken; lobt auch überdies den Kaiser, daß er im Reichsabschied den Ketzern (wie er sagt) das Geringste von ihren Forderungen nicht eingeräumt, sondern nur blos ein Colloquium, und einen neuen Convent zu Regensburg, versprochen. Ob nun dieses mit den Worten des Abschieds, wenn man sie nach alter deutscher Treue annehmen will, übereinkomme, mag ein Jeder urtheilen. Denn es hatte der Kaiser, wie bereits angeführet worden, im letzten Wormser Recesse alle und jede vorige Recesse überhaupt wiederholt, und zugleich durch den Kurfürsten in der Pfalz, Granvellanus, Navius und Andere, mündlich versichern lassen, der jüngst vorhergegangene

Speierische Receß, worinnen noch anno 1544 vom Frieden ausdrückliche Meldung geschehen, sei darunter insbesonders begriffen, hatte auch ferner mit vielen, ernstlichen, scheinheiligen Worten bezeugt: „Daß er nichts höher wünsche, als den Zwiespalt der Religion zu christlicher Einigkeit zu bringen;" daneben die Art und Weise, „wie ein christliches Colloquium von gottesfürchtigen und gewissenhaften Männern zu halten," ordentlich vorgeschrieben, „einen oder mehr Präsidenten zu verordnen, sich selbsten vorbehalten; den Unterrednern eingeschärft, die Sache mit Gott anzugreifen, und in Allem, was nach der heiligen Schrift, der Kirche zum Besten, und zu Abstellung der Mißbräuche dienen könne, allein auf die Ehre Gottes, und eine wahre christliche Reformation zu sehen, auch sich daran nichts irren noch hindern zu lassen." Der Kurfürst zu Sachsen und seine Mitverwandte bewiesen dagegen an ihrem Theil sich nicht anders, als aufrichtig, treu und gewissenhaft, und ob sie gleich mit Augen sahen, daß ein Friedensbruch vor der Thür sei, hielten sie doch das Uebel so lang auf, als möglich war, und ließen sich gleichsam mit sehenden Augen blenden und hintergehen. Doch verhehlten sie aber auch nicht, was ihnen verdächtig sein mußte, begehrten indessen doch Niemand zu überlisten. Nicht weniger muß auch zu ihrem billigen Lob gereichen, daß sie mit Auswärtigen gleichfalls nicht anders, als redlich und aufrichtig gehandelt. Die französischen Gesandten erschienen zwar auf dem Reichstag, und ermahnten die Stände, das Concilium zu erkennen, wie es der Kaiser mit dem König in Frankreich ausgemacht, und dieses sollte den Evangelischen zum Schrecken gereichen; heimlich aber unterließen sie nicht, den Evangelischen einen Muth zu machen, und ihres Königs Bündniß und Freundschaft von Neuem anzubieten: denn es hatten sich bereits wiederum neue Irrungen zwischen Frankreich und dem Kaiser ereignet. Der Kurfürst gab indessen solchen Schmeicheleien kein Gehör, und schrieb an seinen Gesandten, Eberhard von Thann, unter'm 20. Juli: „Er traue Frankreich gar nicht, und wolle damit nichts zu thun haben." Vom König in England wollte es ebenfalls scheinen, als wenn viel Gutes für die evangelische Sache zu gewarten wäre. Er hatte Christoph Montinus an den Landgrafen geschickt, und ein Bündniß anbieten lassen, wobei derselbe nicht ermangelt hatte, auch sehr viel andere gute Dinge vorzustellen. Der Landgraf hatte Alles an den Kurfürsten berichtet, jedoch, wie aus den Rescripten zu ersehen, die vom Kurfürsten an seine Gesandten, unter'm 25. Mai und 20. Juli ergangen, so war er auch hiervon ganz abgeneigt, und schob endlich die Sache, da sie zum Oeftern wiederholet wurde, auf einen Convent und Berathschlagung mit den Bundesgenossen. Eben so verhielt sich der Kurfürst, da der König in Frankreich um Vermittelung bat, einen Frieden zwischen ihm und dem König in England zu stiften; denn er wollte auch hierin ohne die übrigen Bundes-Verwandten nichts beschließen. Diese unterließen wohl nicht, bei Gelegenheit des Reichstags, auch oftmalige Ueberlegungen unter sich anzustellen, jedoch fehlte es immer an der nöthigen Uebereinstimmung. Die drei Kurfürsten zu Cöln, Pfalz und Brandenburg hatten zwar die evangelische Religion angenommen, ingleichen Herzog Mauritius in Sachsen, und von den Städten Nürnberg, Regensburg, sammt andern, welche allerseits auch im Stande gewesen wären, dem Bunde ein großes Gewichte zu geben, sie wollten sich aber dazu nicht verstehen. Und unter den Bundesgenossen ereigneten sich auch unterschiedene Meinungen. Insonderheit waren Markgraf Johannes zu Küstrin, der Herzog zu Würtemberg und die Herzoge in Pommern, mit der Sache Herzog Heinrich's zu Braunschweig ganz und gar nicht zufrieden. Daher auch der Kurfürst und Landgraf, als der Kaiser die Sequestration des Wolfenbüttelischen Herzogthums abermal sehr ernstlich suchte, sich desto eher entschlossen, solchem Verlangen Folge zu leisten, zumal da in der Capitulation, wie das Herzogthum dem Kaiser zu übergeben, zugleich ausdrücklich stand: „Daß Alles, und folglich auch, was die Religion betraf, in statu quo, oder, so wie es wäre, verbleiben sollte." Die Capitulation hatte der Kaiser eigenhändig unterschrieben den 10. Juli, auch solches dem Herzog Heinrich, den 18. Juli, durch seinen Truchseß, Laurentius von Altenstaig, zu wissen gemacht, und ihm anbefohlen, sich in Allem gehorsamlich darnach zu achten. Der Herzog aber handelte ganz freventlich dawider, und leistete den kaiserlichen Verordnungen, die auf dem Reichstag selbst mit der größten Schärfe abgefaßt, und den 6. August zum öffentlichen Druck übergeben worden, nicht die geringste Folge. Ob solches mit Vorwissen des Kaisers geschah, und auch in diesem Fall nur ein verdecktes Spiel getrieben wurde, davon war man verschiedener Meinung.

Was übrigens die Bundes-Genossen unter sich verhandelt, ist aus einem Recesse zu sehen, datirt den 7. August. Unter Anderem wurde beschlossen: „Es sollte ein jeder Stand das Volk auf den Kanzeln erinnern lassen, auch für sich selbst also halten, damit man spüren möge, daß das Evangelium rechtschaffene Früchte bringe. Darauf, und auf wahre Reue und Aenderung des sündlichen Lebens, würde Gott auch wunderbarer Weise des Gegentheils Vornehmen brechen. Wegen des Tridentinischen Conciliums aber sollte von gelehrten und tüchtigen Männern ausgeführt

werden, warum man selbes verwerfen müsse." Hiernächst wollte man auf den Dezember in Frankfurt abermals zusammen kommen, und darüber, auch was sich sonst noch ereignen möchte, das Nöthige weiter berathschlagen.

Vom Kurfürsten und Erzbischof zu Cöln, Hermann, ist oben ein Mehreres gemeldet worden, und hier billig auch nachzuholen, was sich weiter begeben. Kurz vor dem neuen Reichstag zu Worms, am Ende des vorigen 1544. Jahrs, schickten die Canonici, auf Antreiben und Befehl des Pabstes und des Kaisers, Abgeordnete an den Kurfürsten, und ermahnten ihn, von der Reformation abzustehen, mit dem Anhang: „Daß sie ihm sonst ihre Pflicht und Gehorsam wollten aufgekündigt haben." Der Kurfürst erwiederte: „Das Letzte stehe nicht in ihrer Gewalt, und sie könnten sich ihrer Pflicht nicht selbst entledigen." Wegen des Ersten aber nahm er Bedenkzeit, und antwortete acht Tage darauf sowohl selbst, als durch seine Räthe: „Er sehe wohl, wie sich die Canonici um die Religion nicht viel bekümmerten, und ihm nur verargen wollten, daß er sich des Lutherthums verdächtig mache, das doch dem Kaiser und dem Pabst so sehr zuwider wäre; er habe aber nichts unbedachtsam vorgenommen, sondern bereits vor zehn, fünfzehn und mehr Jahren auf vielen Landtägen berathschlagt, wie doch den mancherlei Mißbräuchen in der Kirche, und absonderlich dem unerträglichen Verderben am römischen Hofe, könnte gesteuert und abgeholfen werden. Nun habe er zwar gehoffet, es würde doch der Pabst und Kaiser, da so gar viele Menschen der Sachen wegen bedrängt und bekümmert wären, auf einem Concilium oder Reichstage, auf ein dawider dienliches Mittel bedacht sein, aber es sei von Rom aus noch immer gehindert worden. Da er auch bei seinem hohen Alter dem Tod nahe sei, und daher vor seiner Seelen Heil, und ein ruhiges Gewissen desto mehr sorgen müsse: so habe er die heilige Schrift selbst vor sich genommen, und, nebst andern gründlichen theologischen Büchern, fleißig gelesen, auch gelehrte Leute zu Rath gezogen, und sei folglich überzeugt worden, daß die Lehre, die der Pabst und Andere, auf den bisherigen Reichstägen, so sehr angefochten, die reine, heilige, apostolische und göttliche Lehre und Wahrheit sei. Davon, und von der heiligen Schrift, könne er nun nicht weichen, ob er auch Leib und Leben, Ehre und Gut dabei zusetzen müßte; denn er finde, daß an dieser Sache ihm und allen wahren Gottesmenschen ihrer Seelen Heil, ewige Wohlfart und Seligkeit gelegen sei. In allen äußerlichen und weltlichen Dingen, die nicht offenbar wider Gott, wolle er dem Kaiser allzeit völligen Gehorsam leisten, und sich auch gegen männiglich als ein christlicher Fürst bezeigen. Dabei hoffe er, es werde Niemand über seine ganze und vieljährige Regierung zu klagen haben. Das Erzbisthum sei bei der angefangenen Reformation mit einigen Unkosten noch gar nicht beschweret worden, also, daß er auch die zwölf bis fünfzehn Prediger im Lande aus seinen eigenen Mitteln und von seinem gräflichen Patrimonial-Vermögen erhalte. Würden die Canonici noch ferner, wie bisher geschehen, in einer so gerechten und heiligen Sache, mit List und Gewalt wider ihn handeln, und es sollte auch gar dahin kommen, daß er sein bischöfliches Amt und Würde verlieren müßte, so wolle er Alles Gott, dem Obersten und gerechten Richter, befehlen, und gerne als ein Graf zu Wied sterben, wie er geboren worden; indessen aber schriftlich und öffentlich bezeugen, daß er nichts anders, als die reine Lehre, nach seinem Gewissen, gebilligt und vertheidigt, und allen Fleiß angewandt, seine Lande und Unterthanen von so vielerlei Abgöttereien zu säubern, und zu einem wahren Erkenntniß Christi zu bringen." Es hat also der Erzbischof sich weder seine Canonicos, noch dem Pabst selbst, noch andere viele Erz- und Bischöfe, noch auch die Universität zu Löwen, die ihn alle beständig abgemahnt, in seinem Vorhaben irre machen oder hindern lassen. Den 1. März kam der bekannte Navius, im Namen des Kaisers, zu ihm und lud ihn zum Reichstag ein, mutzte ihm anbei sehr hoch auf, daß er Neuerungen bei der Religion vorgenommen, und verlangte kurzum, er sollte wieder Alles ändern und aufheben. Hermann entschuldigte sich, daß er, seines Alters und Schwachheit wegen, nicht auf den Reichstag kommen könne; auf das Andere antwortete er also, daß er sagte: „Er habe keine Neuerung in der Religion gemacht, ob er wohl das heilige Abendmahl unter beider Gestalt, und bei der Taufe, wie auch beim Einsegnen und Copuliren der Eheleute, die deutsche Sprache zugelassen. Den Mönchen habe er das Heirathen erlaubt, weil er gefunden, daß es der Lehre Christi und Pauli gemäß; seine Kirchenordnung aber darum publiciret, weil die Canonici ihr Antididagma zuerst und noch vorher ausgestreuet." Zum Reichstag schickte er nachgehends Gesandte, mit Vollmacht und Befehl, seine Reformation gebührend zu vertheidigen. Welche denn, da der Kaiser selbst mit ihnen hart redete, zur Antwort gaben: „Ihr Herr habe nach seinem bischöflichen Amt und Pflichten reformirt, Niemand aber von der Geistlichkeit das Geringste entzogen, sondern die evangelischen Prediger von dem Seinigen besoldet." Die Gesandten wandten sich zugleich auch an die kursächsischen und andere evangelische Gesandten, und bezeigten gegen dieselben, daß ihr Herr

mit den Evangelischen gemeine Sache machen werde, ob er gleich zu den öffentlichen Handlungen bei kaiserlicher Majestät seine Gesandten nicht würde beitreten lassen. Nun wurde zwar mit den Gesandten darüber traktirt, daß der Erzbischof sich möchte gefallen lassen, in den Schmalkaldischen Bund zu treten, allein er lehnete Solches, um verschiedener Ursachen willen, von sich ab. Unterdessen beschlossen die Evangelischen doch, sich seiner anzunehmen, und ihn, so lang noch Hoffnung wäre, den Frieden auf gegenwärtigem Reichstage, nach dem Exempel des Speierischen Abschieds von anno 1544, zu erhalten, namentlich in die Friedenshandlung mit einzuschließen: denn das war eben das Begehren seiner Gesandten den 21. Juli, indem sie sagten, die vorherigen Recesse und Declarationen würden ihrem Herrn nichts helfen; maßen man sie so erklärte, daß sie nur auf Diejenigen gehen sollten, die sich zur Augsburgischen Confession schon vormals öffentlich bekannt hätten. Im Uebrigen begegnete der Kaiser, noch bei währendem Reichstag, Hermann sehr hart, nahm die Appellation der Domherrn an, und ertheilte ihnen Befehl, wider die evangelischen Unterthanen mit Gewalt zu verfahren. Hierauf fiel auch sein Weihbischof, oder Official, D. Bernhard Georgius, von ihm ab, und entblödete sich nicht, den 3. Juni ihm gar schriftlich anzuzeigen, daß er, dem kaiserlichen Befehl gemäß, nun alle Diejenigen als Ketzer verfolgen wolle, die sich von der Lehre der römischen Kirche, und den Schlüssen des Costnizer und Baseler Conciliums getrennet hätten. D. Siegfried Löwenberg, Hermann's und auch hessischer Rath, mußte nun die Flucht ergreifen, und die Canonici, die sich für ihren Erzbischof erklärt, und seiner Appellation an ein Concilium beigetreten, waren auch nicht mehr sicher, nämlich die Grafen: Heinrich von Stollberg, Jacob Rhein-Graf, Friedrich von Wied, Christoph von Oldenburg, Philipp von Daun Falckenstein, und Pfalzgraf Richard. Auf der andern Seite aber trat der schon öfters gedachte Gropper nunmehr auf, ging nach Worms, und brachte, sawohl in der Akademie zu Cöln, als seinem eigenen Namen, eine heftige Klage wider Hermann beim Kaiser an, ließ auch ein Buch öffentlich ausgeben, welches hernach von Bucerus widerleget worden, wie bald folgen wird. Dieses Alles geschah zur Zeit des Reichstages; nach dessen Beendigung kam der gute Hermann noch mehr in's Gedränge. Der Kaiser verfügte sich selbst, auf seinem Rückwege in die Niederlanden, den 15. August zu ihm, und ließ ihn hart an, daß er wider sein Versprechen zu Speier, anno 1544 mit seiner Reformation dennoch fortgefahren hätte, worüber nun der Pabst beständige Klagen führe; und woraus ihm, Hermann, auch die größte Gefahr und der Verlust aller seiner Würden und Vorrechte bevorstehe. Hermann antwortete: „Er habe nach dem Regensburger Receß von anno 1541 reformirt und nichts gethan, so der heiligen Schrift zuwider laufe, wolle auch nach derselben sich allzeit gerne richten lassen; so habe er auch zu Speier nichts versprochen, wodurch sein Gewissen zu etwas, so wider Gottes Wort laufe, verbunden sei." Der Kaiser erinnerte ihn absonderlich auch der eidlichen Pflicht, womit er dem Pabst verhaftet wäre, und setzte hinzu: „Seine erzbischöfliche Würde dependire vom Pabst, und die kurfürstliche sei mit derselben also verbunden, daß sie mit ihr stehe und falle." Welche Rede des Kaisers um so mehr merkwürdig war, je mehr sie vor Augen legte, in wie großer Gefahr alle Königreiche, Länder und Herrschaften, schweben, wo große und mächtige Bischöfe dem päbstlichen Stuhl mit Eiden und Pflichten verbunden und verstrickt sind. Den 19. August übergab Hermann dem Kaiser auch eine schriftliche Verantwortung, und stellte vor: „Wie die Klage der Domherren mit lauter Unwahrheiten und falschen Auflagen angefüllt sei, und einigen Grund nicht habe, weder in der heiligen Schrift, noch in den Lehren der wahren katholischen Kirche; dahingegen Alles, was er vorgenommen und angeordnet, dem heiligen Glauben und der Lehre Christi und seiner Apostel, wie auch der ersten christlichen Kirche vollkommen gemäß sei; wie es sein geistlich Amt erfordert, und wie er's auch allzeit erweisen und vertheidigen wolle." Hierauf ward Hermann im folgenden Monat September vom Kaiser gar nach Brüssel citirt, so ganz was Ungewöhnliches und Unerhörtes war. Pontanus hielt den 19. September in einem Bedenken an den Kurfürsten dafür, daß Hermann, um der großen Folgerungen willen, nicht verlassen werden könne, und die Sache müsse an alle Bundes-Genossen gelangen. Es nahmen auch Alle großen Antheil an der Gefahr und den widrigen Begebenheiten desselben, und die Straßburger und Ulmer schrieben unter Anderem: „Man sehe nun wohl, wie weit sich die Evangelischen auf den Frieden und die Reichsabschiede zu verlassen hätten, und wie der Kaiser die päbstliche Gewalt und Herrschaft fürchte und trage."

Von dem Vorschlag der Theologen zu Wittenberg, wie ein Vergleich wegen der Religion zu treffen, ist im vorhergehenden Paragraphen Verschiedenes angeführt, und zugleich bemerkt worden, daß Alles ohne Frucht geblieben und man nicht einmal rathsam gefunden, solchen Aufsatz beim Reichstag öffentlich vorzuzeigen, oder dem Kaiser übergeben zu lassen. Gleichwohl hat doch der Kanzler Burcard einen Auszug davon Granvellanus, wiewohl nur für sich, mitgetheilet. Derselbe

pflegte eine sehr große Vertraulichkeit gegen die sächsischen Gesandten, und insonderheit den Kanzler Burcard, zu bezeugen, und viele herrliche Dinge vorzugeben, wie geneigt der Kaiser sei, und er auch selbst, eine Reformation zu befördern, zuweilen, wenn er alleine war, und zugleich auch in Gesellschaft des Navius, ingleichen des Baron Hofmann's, der als Rath beim König Ferdinand stand, wovon jedoch der Ausgang bald gewiesen, daß Alles in nichts als lauter Verstellungen, Tücken und Trügerei bestanden, und nur dahin gezielt, die Protestanten auf das Concilium nach Trient zu locken. Da nun Granvellanus von gedachten Wittenbergischen Vorschlägen einige Nachricht erhielt, begehrte er vom Kanzler Burcard sehr angelegentlich, er sollte ihm eine Abschrift davon zukommen lassen, mit der Versicherung: „Der Kaiser sei auf nichts mehr bedacht, als auf eine zur Ehre Gottes gereichende Reformation, und werde solche gewiß aus allen Kräften befördern; folglich müßten die Protestanten eine so gute Gelegenheit auch nicht versäumen, zumal da sie allzeit vorgegeben, sie hätten das Licht niemals gescheuet. Dabei bat er, es sollte der Kanzler die Sache ja recht geheim halten, weil er und Navius auf der andern Seite schon höchst verdächtig wären; er wolle sich also gar nichts bei den Seinigen davon merken lassen, Burcard solle bei den Evangelischen dergleichen thun." Dieser berichtete den Handel am 14. Juni an den Kurfürsten, und schrieb zugleich: „Er wisse nicht, was Granvellanus im Schilde führe, und traue ihm gar nicht viel, absonderlich da er gehört, man treibe die Verfolgung in den Niederlanden mit großer Grausamkeit, und habe gewisse Artikel der Akademie zu Löwen gar im Namen und auf Befehl des Kaisers publicirt." Nachdem er aber vom Kurfürsten vernahm, daß es nicht unrecht sein würde, wann er Granvellanus willfahre; so hat er ihm einen Auszug eingehändigt, wie schon gedacht worden. Navius war sonderlich um diese Zeit einmal so eifrig gegen den Pabst und seinen Anhang, daß er Burcard nicht nur klagte: „Der Kaiser werde vom Pfaffenvolk fast wie belagert;" sondern auch hinzusetzte: „Der Pabst habe dem Kaiser viel böse Stücke bewiesen, woraus leicht Allerlei erfolgen könne." Im Uebrigen erscheinet aus Burcard's nachgehenden Berichten, daß seine Willfährigkeit und Bemühung bei Granvellanus abermals vergeblich und fruchtlos abgelaufen. Von Luther berichtete Pontanus dem Kurfürsten: als er wegen der mehr gedachten Wittenbergischen Formel mit ihm gesprochen, und Erwähnung gethan: wie Einige meinten, man könnte noch mehr nachgeben, als darinnen geschehen sei, so habe Luther geantwortet: „Weder er, noch seine Collegen, könnten von dem, was Gott durch seine Propheten vom Anfang der Welt, und nachher durch seinen eingeborenen Sohn, geoffenbaret, und durch die Apostel der ganzen Welt verkündigen lassen, das Allermindeste nicht vergeben, Andere möchten meinen oder thun, was sie wollten; es sei unmöglich, beim Worte Gottes zu bleiben, und ein gut Gewissen zu bewahren, und zugleich auch der Welt Gunst und das Lob der Mäßigung zu gewinnen."

Beim Reichstag zu Worms wurden, auf Befehl des Kurfürsten, auch Luther's zwei Büchlein ausgetheilt, die er anno 1539 von den Concilien und Kirchen, und anno 1545 wider das Pabstthum geschrieben. Es waren die Protestanten zwar selbst nicht alle recht damit zufrieden, und sonderlich mit dem letztern, dessen eigentlicher Titel ist: wider das Pabstthum zu Rom, vom Teufel gestiftet; doch vernahmen die sächsischen Gesandten von Daniel Stiebarn, einem würzburgischen Gelehrten, und bescheidenen Canonicus: „König Ferdinand habe das ganze Buch durchlesen und gesagt: wenn die bösen Worte heraus wären, hätte der Luther nicht übel geschrieben." Sie berichteten solches an den Kurfürsten, und fügten bei, Andere wären auch dieser Meinung, und sprächen: „Luther thue ihm selbst mit dieser Heftigkeit mehr Schaden, als ihm seine Widersacher thäten." Worauf der Kurfürst diese Antwort den 26. August ertheilte: „D. Martin hat einen sonderlichen Geist, der läßt ihm hierinnen noch sonsten nicht Maße geben, der hat auch Zweifels ohne diese böse Worte ohne sonderliche Ursachen nicht gebraucht, so ist er auch sonderlich wider das Pabstthum erweckt, daß er das zu Boden stoßen soll, und ist seine Meinung nicht, das Pabstthum zu bekehren, wie auch nicht möglich; derohalben ihm gute Worte nicht von Nöthen. Seine Meinung ist dahin gerichtet, es dermaßen an Tag zu geben, daß Jedermann den Greuel des Pabstthums gewahr werde, und sich dafür zu hüten wisse. So halten wir es auch bei uns dafür, der Pabst sei nicht allein solcher und dergleichen Worte, sondern viel eines Anderen und Mehreren werth, man muß aber geschehen lassen, was davon hin und wieder geredet wird." Als die Gesandten berichteten, wie man sonderlich das auf dem Titelblatt befindliche Bild gar übel vertragen könne, anbei des Grafen Wilhelm von Nuenar Brief schickten, welcher bat, man möchte die Dinge verbieten, die nur größeren Unwillen und Aergerniß erregten, antwortete der Kurfürst fast auf gleichen Schlag: „Luther habe einen besondern Geist, daher weder sein Herr Vetter, Herr Vater, noch er, ihm Maße gegeben; es sehe nicht Jeder seine Absicht ein, er könne deshalb nicht dawider, wenn sich Einige ein Aergerniß daraus nähmen;" klagten anbei,

daß ein sehr giftig Buch Cochläi auf dem Reichstag verlesen worden.

Weil sich Bucerus viel Mühe gegeben, sowohl auf dem Reichstag zu Worms, als sonst, wenn von Vergleichung der Religion gehandelt worden, so will man auch nicht unterlassen, Etwas von seinen Schriften zu melden, die er deshalb an's Licht gestellt. Als der jetzige Reichstag angegangen, gab er eine sogenannte christliche Erinnerung an den Kaiser, den König, und alle zu Worms versammelten Reichsstände von der Reformation und Vergleichung der Religionssache in 4to 24 Bogen heraus. Darin macht er fünf Abtheilungen, und beweiset: „1. Daß dem Pabst und seiner Clerisei das Recht zu reformiren allein nicht zukomme, ja, daß sie am Wenigsten bei einer Reformation ausrichten könnten. 2. Daß der Kaiser und die Stände nicht nur befugt, sondern auch schuldig, zu Stiftung eines Vergleichs und einer Reformation, ein National-Concilium zu halten. 3. Daß man die Mittel, solchen Zweck zu erlangen, auf einem Concilium leicht und bequemlich finden, und 4. auch alle Hinderungen heben, und wegräumen könne. Wobei er noch 5. sich erbeut, Alles mit der heiligen Schrift klar zu machen, und zu vertheidigen, was er bei dem Reformations-Werk überhaupt, und insonderheit im Cölnischen, gelehrt und vorgenommen." Bei der ersten Abtheilung hält er dem damaligen Pabst, Paulus **III.**, seine gottlose Jugend und ausgeübte Laster vor, auch was er sonst Uebels gethan, „wie er, nach Simonischer Art, den canonischen Rechten zuwider, auf den päbstlichen Thron gestiegen, der Antichrist sei, für einen Feind und Zerstörer der Kirche zu halten, sein Amt auf's Höchste gemißbraucht, und die Kirche selbst beraubt, damit er seinen Sohn und Nepoten bereichetn könnte, und wie er folglich auch am allerwenigsten darzu tauge, eine Reformation in der Kirche zu bewerkstelligen ꝛc." Nächst dem zeigt er: „Daß die Obrigkeit und christlich gesinnte Fürsten, wie auch andere fromme und tüchtige Leute allerdings berechtigt, eine Reformation vorzunehmen, der nichtigen und fälschlich eingeschobenen päbstlichen Episteln und Dekretalien, womit sie die Fürsten und den weltlichen Stand von der Cura Sacrorum, und allen geistlichen Sachen, ausschließen wollten, ganz ohngeachtet; und wie ferner von Rechtswegen der Pabst selbst, mit der gesammten Clerisei, dem Kaiser und der hohen Obrigkeit unterthänig und gehorsam sein müssen, den Kaiser auch gar nichts hindern, ein Concilium anzuordnen." Wobei er des Pabst's Drohungen verachtet und lächerlich hält, und zugleich aus der Historie beweiset, wie das Pabstthum angefangen und zugenommen. Die andere Schrift, so Bucerus in diesem Jahr ausgehen lassen, hat den Titel: ein christlich ungefährlich Bedenken, wie ein leidlicher Anfang christlicher Vergleichung in der Religion zu machen sein möchte, zu Leipzig anno 1539 zusammen getragen, dabei Georg Weizel auch gewesen, und in Alles bewilliget hat. Die darinnen angezeigte Handlung war eigentlich durch Herzog Georg zu Sachsen veranlaßt worden, und war zwischen dem von Carlewiz und Vicelio, oder Wizeln, auf Seiten des Herzogs; wegen des Landgrafen aber, dem hessischen Kanzler Fachsius und Bucerus ergangen. Jedoch war damals Alles geheim geblieben, bis nun jetzo Bucerus damit hervortrat. Er klagt zwar, daß der erste Theil heimlich aus der Druckerei gestohlen, und ohne sein Wissen und Willen verstümmelt herausgegeben worden; dem er denn im zweiten Theil so viel entgegen gesetzt, oder auch sonst zur Erläuterung hinzugethan, als er nöthig geachtet. Vermuthlich hat Bucerus bei dieser Ausgabe mehr gesucht, den Verdacht von sich abzulehnen, worin er bei den Evangelischen gefallen, als daß er Hoffnung gehabt, bei der Widerpart Gehör zu finden, oder viel auszurichten. Der gute Bucerus meinte immer, es sollte mit einer gütlichen Vergleichung noch Ernst werden, und möglich sein können, durch Glimpf und Gelindigkeit einen gedeihlichen Ausgang in der Sache zu gewinnen: es mißrieth ihm aber Alles, denn bei'm Gegentheil wurde er nur immer verhaßter, und bei den Seinigen immer mehr verdächtig. Den dritten Traktat hat Bucerus lateinisch geschrieben, de Concilio, und legitime judicandis Controversis Religionis, ꝛc., d. i. vom Concilium, und wie die Religionsstreitigkeiten gebührend zu unterscheiden, nebst Ablehnung der Vorwürfe, die ihm Cochläus gemacht, und was auch Gropper an den Kaiser geschrieben, anno 1545 in 4to. Er sucht vornehmlich zu beweisen: daß keinem Menschen im Concilium weniger einzuräumen sei, als dem Pabst und seinen Kreaturen; erzählt auch zugleich ihre Hauptlaster, Mängel und grobe Irrthümer, und wie sie selbe nicht nur beständig mehr häuften, sondern auch Diejenigen, so eine Reformation verlangten, und fördern wollten, verfolgten und erwürgten. „Sie haben," sagt er, „keine andere Ursache wider uns, als daß wir die Kinder Gottes von Menschengerichten abführen, und zur göttlichen Wahrheit anleiten, zur heiligen Schrift nämlich, die sie dem Volke Gottes mit aller Gewalt aus den Händen zu reißen, und ihre Alcoranen und Götzenbücher dafür einzuschieben, und aufzudringen, sich bemühen." Die Macht, ein Concilium oder Synodum in Deutschland anzuordnen, und das Jus Supremum circa Sacra (das höchste Recht in geistlichen Sachen) gehöre allerdings unter die Gerechtsame des Kaisers und der Stände des Reichs, ohne daß der Pabst dabei Etwas sich zueignen könne, oder

einiger italienischer Bischof. Wider Cochläus vertheidigt er nicht nur sich selbst, sondern auch Luther, nachdrücklich und bündig. Wegen der harten Schreibart Luther's spricht er: „Es könne wider die Verfälschungen der Religion, und Mißbräuche, so zur Schmach Gottes und zum Verderben der Kirche, eingeführet worden, nichts bitter und heftig genug geschrieben werden; und allenfalls dürfe man auch nur dagegen halten, was für unvergleichliche Wohlthaten Gott der Kirche durch Luther erwiesen, und was für geistreiche und treffliche Auslegungen er über die heilige Schrift ausgefertigt, auch wie honigsüß nnd kräftig er die wichtigsten Glaubens-Artikel erklärt und vorgetragen ꝛc." Von Gropper sagt Bucerus: „Er müsse alle Scham und Scheu verloren haben, und ein offenbarer Betrüger sein. Er habe sich als ein vertrauter Freund gegen ihn aufgeführt, nun aber sei er ein Feind. Zu Regensburg habe er sich insonderheit in den drei Artikeln, von der Rechtfertigung, dem heiligen Abendmahl unter beider Gestalt, und dem Ehestand der Priester, völlig verglichen, wie solches die dabei gewesenen Mittelspersonen allzeit bezeugen müßten; anjetzo aber wolle er Alles verwickeln, und verdrehen, oder mit Stillschweigen übergehen." Insbesondere hält er ihm auch sein Schreiben vom 8. August 1542 vor, worin er Bucerus' Schrift von der Erbsünde gelobt; und wie er zu Hagenau eine große Begierde nach einer Reformation vorgegeben, auch sich durchgehends so billig bewiesen, daß es Bucerus nicht nur Freude, sondern auch eine ganz besondere Hoffnung gemacht, er werde mit seinen Rathschlägen sehr viel Gutes bei der Reformation ausrichten, ob ihm gleich Andere vorher gesagt: „Gropper sei allzu begierig nach Reichthum und Ehren, und werde mit solchem Höcker durch das enge Nadelöhr im Evangelium wohl nicht durchkommen, noch in's Reich Gottes eindringen." Wie man gehört, sollte er zwar im Sinn gehabt haben, die abgöttische Last seiner vielen Priesterstellen (Sacerdotiorum) von sich abzuwerfen; jedoch da er gesehen, wie sehr die Reformationssache dem Pabst zuwider sei, habe er umgewandt, und sich dem Dienst des Pabst's ganz aufgeopfert, ob er gleich sonst oft gesagt: man müsse das harte päbstliche Joch brechen, und gelinder machen, auch solches dem Kurfürsten und Erzbischof Hermann zu Cöln selbst angerathen; daneben Bucerus nicht nur einen allerliebsten und holdseligen Mann, sondern auch einen grundgelehrten Theologen, und seinen hoch zu ehrenden Präceptoren genennt, und zwar auch noch zu der Zeit, da er, Bucerus, bereits zu Bonn das geistliche Ministerium angeordnet. Zuletzt berührt er auch den Vorwurf wider die Evangelischen: daß sie sich getrennt, und ein Schisma und Zwiespalt in der Religion verursacht hätten, und sagt: „Es werde damit ein offenbares Gespött wider Gott und Menschen getrieben: denn sie selbst," spricht er, „haben sich auf vielerlei Weise vom Leibe Christi gerissen, und sind von seiner Lehre, Exempel, und Vorschrift, abgewichen; wir aber halten es mit allen wahren Gliedern Christi, bleiben bei Christi Wohlthaten und Heilschätzen, bei seiner Lehre und seiner Vorschrift; und doch wollen sie sich für katholisch ausgeben, und uns zu Schismaticis machen. Bei ihnen nämlich heißt Schisma so viel: wenn man vom Antichrist abgehet, und sich zu Christo wendet, und wenn man statt der Gräuel des Antichrist's, die heilsame Lehre und Zeugnisse Christi erwählt. Auf diese Weise aber gereicht uns ein Schisma billig zur Ehre, und wir könnten unter die Glieder Christi mit Recht nicht gezählt werden, wenn wir noch zum Leibe des Antichrist's gehörten."

Das Concilium zu Trient, so in diesem Jahr angefangen, wiewohl eigentlich nur allerhand Zubereitungen dazu gemacht wurden, verursachte zu beiden Seiten viele Bewegungen. Der Pabst schickte nicht nur Gesandte dahin ab, sondern auch einen besondern Internuncius, und mithin wollte es scheinen, es sei ihm ein völliger Ernst. Weil er aber doch dabei besorgt war, es möchte auf dem Reichtag was vorgehen, so seiner Hoheit zum Nachtheil gereichte, so schickte er seinen Nepoten, den Kardinal Farnesius nach Worms zum Kaiser, ob er gleich beim König Ferdinand bereits einen Nuncium hatte. Farnesius traf auf der Durchreise zu Trient, den 20 April, mehr nicht, als nur zehn Bischöfe an, und da er nach Worms kam, fand er, über alles Vermuthen, wie der Kaiser gar nicht zufrieden sei, daß mit dem Concilium schon sollte fortgefahren werden: denn Granvellanus stellte Farnesius vor (doch gleichsam nur insgeheim), die Protestanten würden die Waffen ergreifen, und Italien selbst anfallen, sobald sie vom Concilium hörten, von den Katholischen in Deutschland aber sei nichts zu hoffen, weil sie weder Muth noch Vermögen hätten; der Pabst müsse also wohl bedenken, wie er gegen die Protestanten bestehen könne. Inzwischen konnte Farnesius bald völlig einsehen, was der Kaiser im Sinn hatte. Daß er nämlich das Concilium uur darum verzögern wollen, damit er die Protestanten, die durch Beschleunigung des Conciliums aufgebracht worden, hinter's Licht führen, und indessen Zeit haben möchte, sich zu rüsten und in genugsame Positur zu setzen. Vermuthlich hat es den Pabst, der geizig war, zugleich auch erinnern sollen, ohne Säumniß den Beutel zu ziehen, und zu den Unkosten, die der Krieg wider die Protestanten erfordern würde, Etwas beizutragen. Den

Pabst hätte nichts mehr erfreuen können, als da er eine so angenehme Nachricht von Farnesius erhielt, daß der Kaiser wirklich beschlossen habe, die Ketzer mit Krieg anzugreifen, und war also auch gar wohl zufrieden, daß das Concilium zurück gestellt würde, die Leute möchten sagen, was sie wollten. Im Juli darauf schickte der Kaiser Andalotus nach Rom, und ließ den Pabst nicht allein versichern, daß er bei seinem gemeldeten Vorsatz fest verbleiben würde, sondern auch um Erlaubniß bitten, den Protestanten, bei Endigung des Reichstags, ein Colloquium, und noch einen andern Convent auf den Winter, zu versprechen, weil er in diesem Jahr den Krieg noch nicht anfangen könne. Der Pabst verschob damit das Concilium bis zum Oktober, und erbot sich, wegen des Colloquiums und des neuen Convents, durch die Finger zu sehen, wenn nur aufrichtig mit dem römischen Stuhl gehandelt würde. Durch eben diese Gesandtschaft ward auch dem Kurfürsten zu Cöln, Hermann, der Garaus zugerichtet. Denn der Pabst übergab dem Kaiser Hermann zur Execution, und wollte ihn zugleich, als einen offenbaren Ketzer, seiner geistlichen Würde entsetzen. Diese und dergleichen Dinge, dadurch man der Protestanten Verderben suchte, gingen nun vor; gleichwohl begegnete man ihnen auf dem Reichstag sehr leutselig und liebreich. Der Pabst hatte aber damals noch eine andere Sorge in seinem Herzen, nämlich wegen Trient, wo das Concilium gehalten werden sollte, denn er glaubte, wenn seine Gesandten und übrigen Kreaturen in einem österreichischen Ort sein sollten, so wären sie halb gefangen und unter'm Joch; Pallavicinus sagt: „Gott habe seinem Vicario, dem Pabst, darum eigene Länder gegeben, damit er auch ein Concilium darinnen halten, und desto freier und getroster handeln könne;" folglich ging man auch schon damals damit um, das Concilium anders wohin zu verlegen; wie denn auch den päbstlichen Gesandten schon vorher die Macht gegeben war, es zu verlegen, wohin sie wollten. Was indeß das vom Pabst nun wieder ausgeschriebene Concilium selbst, und der Protestanten Meinung davon, belangte, so war ihnen dasselbe allerdings verdächtig, daß sie es nicht Andern ansahen, als ob nun Lärmen geblasen, und die Blutfahne zum Kriege ausgesteckt würde. Pontanus schrieb den 3. Februar an den Kurfürsten: „Wenn es mit dem Concilium fortgehet, so kann man, nach aller menschlichen Vernunft, im Geringsten nicht zweifeln, daß der Pabst und der Kaiser, und wer dem Concilium beigetreten, auch die Mittel schon ausgemacht, wie man die Dekrete desselben vollstrecken solle, damit sie den Schimpf nicht leiden dürften, daß alle ihre Bemühungen und ihr Ansehen nichts, und vergeblich sei." Als hernach Granvellanus, Navius und Hofmann, den kursächsischen Gesandten das Maul auf dem Reichstag zu schmieren suchten, und heimlich über den Pabst klagten, daß er das Concilium nicht im Ernst zusammen berufen hätte, und sich für einer Reformation fürchte, schrieb Pontanus weiter, den 8. Juni: „So dumm sei wohl der Pabst nicht, daß er jetzo das Concilium hindern wollte, da er Alles so genau und sorgfältig eingefädelt, daß er selbst mit seinem Anhang, den ihm verpflichteten Kardinälen, Bischöfen und Prälaten, den Ausspruch machen, und Alles entscheiden könne. Der Kaiser und die übrigen weltlichen Obrigkeiten hätten sodann nichts dabei zu sagen, und mithin bleibe der Pabst mit seiner Clerisei auch wohl sicher und unreformirt. Die ganze Welt," spricht er, „weiß gar wohl, daß die Evangelischen in ein so gefährliches Concilium nicht einwilligen werden; wie Granvellanus auch selbst gesagt: es könne Niemand Richter und Partei zugleich sein. Der Rath aber, daß die Evangelischen doch ihre Einwendungen im Concilium vortragen sollten, taugt gar nichts, indem sie eben damit den Primat des Pabst's, und die Gerichtsbarkeit der Clerisei erkenneten. Worauf bald folgen würde, daß Jene die Einwendungen verwürfen, und in ihrem Trab weiter fort gingen." Der Kurfürst überlegte die ganze Sache sehr reiflich, gründlich und genau, wie insonderheit aus zwei Rescripten an seine Gesandten, vom 26. Mai und 21. Juni zu ersehen.

Im Ersten schreibt er, wenn ihnen vorgeworfen werde: die Protestanten hätten beständig ein Concilium verlangt, und nun sei es ihnen doch allenthalben nicht recht; sollten sie antworten: „Man habe ein freies, christliches, und allgemeines Concilium in deutschen Landen begehrt, und so sei es auch versprochen worden, dergleichen aber sei das zu Trient gar nicht, so wenig, als die vorigen, so zu Mantua und Vicenz gehalten werden sollen, indem der Pabst mit seinen Prälaten darin den Vorsitz, die Stimmen und Entscheidung haben wollten, wie er schon längst wider Gott, und die Vernunft, zu thun in Gewohnheit gehabt, ungeachtet er sowohl, als sein Anhang, wegen vieler Irrthümer in der Lehre nicht weniger, als wegen ihres bösen und ärgerlichen Lebens vor aller Welt angeklaget worden; in welcherlei Fällen auch die geschriebenen gemeinen Rechte Niemand erlaubten, das Richteramt zu führen." Hernach leget er sich selbst die Frage vor: was denn endlich hierbei für das beste Mittel zu halten sein mochte? Melanchthon habe in seiner Auslegung des Propheten Daniel vorgeschlagen: „Man sollte auf beiden Seiten gelehrte und fromme Männer erwählen, die von dieser Sache handelten. Nun würde zwar darwider viel eingewendet werden;

wenn aber auch Gehör damit zu finden wäre, so würde es doch nichts destoweniger gefährlich sein, weil man nicht wüßte, was für redliche und fromme Leute unter allen Nationen anzutreffen: es müsse Alles um so mehr reiflich überlegt werden, weil es die wichtigste Sache in der ganzen Welt betreffe. An das Urtheil der Welt aber habe man sich destoweniger zu kehren, weil Christus schon vorher gesagt, daß es umsonst sei, man pfeife oder klage, Matth. 11, 17., „Denn solche Leute," schreibt er, „die Gott und seinem Wort widersprechen, werden sich auch wenig um uns bekümmern, wir mögen singen oder klagen, und mögen Glimpf oder Unglimpf suchen. Indessen bleibet es dabei: die Sache sei Gottes; der habe sein Wort in die ganze Welt ausgehen lassen, und folglich könne auch Theolog, oder Prediger, nach seinem Dünken, was hinzu setzen, oder weg thun."

Im andern Rescript, vom 21. Juni, schrieb der Kurfürst, auf erhaltene Nachricht, was die kaiserlichen und königlichen Minister, Granvellanus, Hofmann und Gienger, von Zeit zu Zeit vorgegeben: „Er habe Alles mit Pontanus genau überlegt, und finde, es werde nichts anders gesucht, als wie man die Protestanten verleiten wolle, sich dem Concilium zu unterwerfen, und das mit solchen Gründen, wobei die kaiserlichen Minister sich selbst widersprächen. Denn, da es sonst geheißen, wenn die Evangelischen das Concilium ausschlügen, würden sie des Pabstes Sache bei aller Welt gut machen, denn der Pabst wolle im Geringsten nicht an ein Concilium, und würde daher auf solch Ausschlagen die scheinbarste Gelegenheit haben, es zu unterlassen; so sagten sie nun: der Kardinal Farnesius sei gegen den Kaiser fest darauf bestanden, es sei kein anders Mittel mehr übrig, die Streitigkeiten beizulegen, als ein Concilium; und daher wären auch alle Könige und Fürsten darzu eingeladen worden. Woraus denn leicht zu schließen: daß dem Pabst ein solch Concilium, wie er's ausgeschrieben, ganz anständig, und daß er keine Reformation zu fürchten, weil er selbst mit seinem Anhang Richter sein werde, der Kaiser und König in Frankreich auch bereits zufrieden gewesen, daß er das Concilium auf solche Art angestellt. Ein anderer Widerspruch sei, wenn der Kaiser so große Hoffnung gemacht, er wolle verschaffen, daß Alles auf dem Concilium gebührend und richtig zugehen müsse, und Solches doch gleich wieder eingeschränkt: so viel nämlich sich's thun lassen, und von andern Königen nnd Nationen zu erlangen sein würde. Daß aber selbe den Pabst für Christi Statthalter halten, und über den Kaiser und das Concilium setzen, sei bekannt, und also würden sie auch nicht zulassen, daß der Kaiser demselben Maß vorschreibe, wider dieselbigen Könige aber würde er, der Kaiser, nichts ausrichten. Die Protestanten habe der Pabst, weder als Beklagte, noch als Glieder, vorgeladen, woraus nichts Anders zu vermuthen, denn daß er sie mit seinen Anhängern sofort als Ketzer verdammen, und dem Kaiser und Königen die Execution auftragen werde. Daß die kaiserlichen Minister versicherten: der Kaiser werde nicht eines Haares breit von seiner Autorität abweichen; wären nichtige leere Worte, weil, nach den Grundsätzen in der römischen Kirche, der Kaiser sich gar keiner Autorität in Religionssachen anzumaßen habe, weder als Kaiser, noch als König in Spanien. Es sei deutlich zu erkennen, aus den guten Worten und Vorstellungen der kaiserlichen Minister sowohl, als aus den Drohungen, die der Kurfürst neulich von dem von Pfird zu vernehmen gehabt, daß der Kaiser nur suche, die Protestanten wieder unter das päbstliche Joch zu bringen. Daß Bucersu' Vorschlag: von beiden Seiten Schiedsmänner zu erwählen, und die Sache ihrem Ausspruch zu übergeben, vom Kaiser verworfen worden, gefalle ihm nicht übel, denn er wüßte fürwahr nicht, wen er auf dieser Seite benennen sollte, zumal da sie Luther darunter gewiß nicht annehmen würden; wiewohl der Kaiser eigentlich nur dem Pabst zu lieb nicht eingewilligt, ob man's gleich anders vorgebe, damit man nämlich seine angemaßte oberste Gerichtsbarkeit nicht verletzen möchte. Indessen, da auf den letzten Vortrag des Kaisers doch zu antworten, werde wohl nichts anders übrig sein, als daß man besagten Vorschlag, von Schiedsmännern, nochmals wiederhole, mit der beigeführten Ursache: „Weil der Streit zwischen zwei Parteien sei, wovon der Pabst mit seiner Clerisei die eine ausmache, und die Protestanten die andere. Da nun wider alle Rechte laufe, daß eine Partei das Richteramt über die andere führen solle, so müsse man nothwendig auf Schiedsmänner bedacht sein; und diese müßten Alles, nach der Vorschrift und der Regel des Evangeliums, beurtheilen und entscheiden, als wider welches, nach dem Zeugniß Paulus, auch kein Engel vom Himmel zu hören sei." Ein solches Gericht, oder ein solches Concilium, werde von den Protestanten verlangt, und dabei allenfalls auch gebeten, daß kaiserliche Majestät einen andern Weg, und solche Art und Weise anzeigen wolle, wodurch zu verhüten, daß der Pabst sich nicht zum Richter, mit seinen Prälaten, in der Religionssache, aufwerfe." Endlich schrieb, nach vielen Ueberlegungen, der theure Kurfürst: „Unser Herr Gott weiß wohl, und hat es vor der Welt Anfang gewußt, welche die Seinen sind, die wird er wohl erleuchten, leiten und führen, ihnen auch sein Wort geben, wenn schon nimmermehr eine äußerliche Concordie gemacht wird." Und damit war

gewiß das rechte Pünktchen auf einmal getroffen, und der Weg gezeigt, wie man alle Schwierigkeiten von Gesprächen, Schiedsmännern, und Concilien überwinden und vermeiden solle. Zuletzt zeigte er auch noch, wie es lauter Blendwerk sei, womit die kaiserlichen Minister die Protestanten zur Türkenhülfe bereden wollten, und daß Alles zu keiner Sicherheit für die Religion und den Frieden dienlich sei, woferne der Kaiser den Frieden nicht deutlich und ausdrücklich verspreche, obgleich das Concilium seinen Fortgang habe, und es möge auf demselben auch ausgemacht werden, was da wolle.

Gleichwie aber der Kurfürst Pontanus, und die Wittenberger, zu Rathe zog; also thaten andere Stände mit ihren Theologen und Rechtsverfahrnen ein Gleiches. Unter den Bedenken, die im Archiv zu finden, sind die vornehmsten: das Tübingische und Nürnbergische. Die Theologen zu Tübingen konnten unter einander nicht einig werden, mithin fertigte ein Jeder sein Gutachten besonders aus. D. Erhard Schnepfius hielt dafür, die Protestanten könnten auf dem Concilium nicht erscheinen, und auch keine Gesandten dahin schicken, weil die Clerisei und die Prälaten im Pabstthum mit allzuvielen und groben Lastern behaftet, und „in aller Faulheit, Müßiggang, Schlemmen und Prassen, Spielen und Saufen, Buhlen und Leichtfertigkeit lebten; solche gottlose, ungeschickte und ungelehrte Leute aber in Religionssachen nicht Richter sein könnten. Es wären zwar auch fromme und gelehrte Männer unter ihnen zu finden, die jammerten und seufzeten über die Greuel, so geschehen, wie beim Ezechiel stehe, Cap. 9, 4., sie würden aber verlacht und untergedrückt. Ueberdies hätten sie auch ihre Feindschaft, Grimm und Verfolgung wider das Evangelium und dessen Bekenner schon viele Jahre über ausgeübt. Folglich müsse das Concilium auch schlechterdings verworfen werden, so lange der Pabst, mit seinen Kardinälen und Prälaten, das Richteramt führen wolle, als bei Denen die Wahrheit nimmermehr zurecht kommen noch statt finden würde." Die Juristen, unter welchen sonderlich Johann Sichard damals berühmt war, führeten die Frage: vom Erscheinen auf dem Concilium, mit sehr großem Fleiß aus; also, daß auch vieles davon der öffentlichen Entschuldigungs-Schrift, im folgenden Jahr, einverleibet worden. Sie zeigten: „Das nach Trient ausgeschriebene Concilium sei gar nicht so beschaffen, wie es der Kaiser auf dem Reichstag zu Nürnberg, anno 1524, versprochen habe. Es sei kein freies Concilium, weil alle Prälaten, und auch der Kaiser selbst, dem Pabst mit Eid und Pflichten verbunden und verstrickt." Sie bewiesen, „daß beim Pabst nicht stehe, ein allgemeines Concilium anzuordnen, weil auch Laien darzu müßten berufen werden." Unter Andern widerlegten sie auch Anton von Rosellis, und Panormitanus, die vorgaben: „Man könne ein Concilium um deswillen nicht abschlagen, weil der Pabst dabei richte, als ein Gott, und von seiner Heiligkeit nicht zu vermuthen, daß er wider die Gerechtigkeit handeln werde, und weil ein Concilium nicht irren könne." Endlich rathen sie, das Tridentinische Concilium zu recusiren oder auszuschlagen. Zeigen auch, worin die Kraft und Wirkung einer Recusation bestehe: „Daß nämlich Alles fruchtlos und nichtig sei, was ein Richter, nach derselben, vornimmt;" ingleichen, daß, durch Ueberreichung einer Recusation, die Gewalt des Richters nicht erkennet werde, wenn man sich nur von andern Einwendungen enthalte, die eine Beistimmung anzeigen könnten. Das Nürnbergische Responsum, oder Bedenken, haben die dortigen Prediger gemacht. Sie meinten, es sei zu überlegen: „Ob nicht nützlich, die päbstlichen Irrthümer und Mißbräuche zu Trient öffentlich vorstellen zu lassen." Und hofften, der Pabst werde sodann wohl selbst das Concilium aufschieben. Wollte er hingegen Alles nicht achten, und verwerfen, und mit dem Schwert drein schlagen, so müßte man bei Ihro Majestät, dem Kaiser, anhalten, daß er ein National-Concilium versammle, und damit es auch ein freies Concilium sein könne, zugleich alle dem Pabst geschworne Eide sowohl, als Alles, was wider die Protestanten bereits ergangen, entkräfte und aufhebe. Vor allen Dingen aber bringen sie darauf, daß dem Pabst, den man, schon von vielen Jahren her, in öffentlichen Schriften und Predigten, als den Antichrist angeklagt, ohne daß er sich solcher Beschuldigung dennoch entschüttet, das Richteramt genommen, und von redlichen und christlichen Leuten ein Mittel ausgemacht werde, wie man ihn zum Gehorsam bringen, und einem rechtmäßigen Erkenntniß unterwerfen könne.

Die Protestanten konnten nunmehr aus Allem leicht abnehmen, in wie großer Gefahr sie schwebten. Denn obwohl der Kaiser den wider sie beschlossenen Krieg auf alle Weise zu verhehlen suchte, so ereignete sich doch, auch selbst auf dem Reichstag, bald Dieses bald Jenes, wodurch er seine heimliche Gesinnung nicht undeutlich verrieth. Zu Worms war in der Dominikaner-Kirche der evangelische Gottesdienst schon zwanzig Jahre lang fortgesetzt worden, als aber der Kaiser auf dem Reichstag anlangte, wollten die Spanier dem Rath die Kirche auf einmal wieder nehmen. An König Ferdinand's Hofe wurde bei hoher Strafe verboten, daß sich Niemand unterstehen sollte, eine evangelische Predigt zu hören. Am kaiserlichen Hof hingegen war ein italienischer Mönch, der in seinen

Predigten wider die Evangelischen ganz rasete und tobete, und öffentlich ausschrie, man sollte sie alle mit Feuer und Schwert verheeren und vertilgen. In einer Predigt am andern Pfingst-Feiertage, die er in Gegenwart des Kaisers, Königs Ferdinand, Farnesius, des Bischofs zu Augsburg, Granvellanus und Anderer hielt, redete er den Kaiser öffentlich mit folgenden Worten an: „Es ist Zeit, großmächtigster Kaiser, daß Ihr endliche Euer Amt thut. Man hat wahrlich lange genug verzogen. Es hätte schon längst der Handel sollen zu Ende gebracht worden sein. Es hat Gott Eure Kaiserliche Majestät mit überaus großen Wohlthaten gezieret, und sie gesetzt zum Schutzherrn der Kirchen; derowegen strecke E. K. M. die Kräfte dran, und rotte das schändliche Volk, die Lutheraner, aus: denn es ist eine große Sünde, daß die länger sollen den Himmel anschauen, welche Alles also verunreinigen und verwirren. Es wolle auch Ew. K. M. nicht sagen: wir wollen es noch thun; denn es sollte jetzund, jetzund sage ich, geschehen, und kein Verzug dazwischen kommen. Wie viel Tausend Menschen meinen Ew. K. Majestät in Gefahr ihrer ewigen Seligkeit täglich zu schweben, wegen der Lutheraner Wahnwitz? Diese Alle wird Gott von Ew. K. M. fordern, wo sie der Sache nicht abhilft." Ueber diese Anhetzung soll Granvellanus sehr unwillig worden sein, entweder, daß er sich äußerlich nur so gestellt, oder weil er merkte, daß dieses den Protestirenden eine gute Warnung sein würde; wie solches Alles Sleidanus, bei der Beschreibung dieses Wormser Reichstags, weitläufiger anführt.

Julius Pflug wollte der Kaiser mit den Regalien des Bisthums Naumburg öffentlich belehnen, und hatte sich bereits deshalb auf den kaiserlichen Thron gesetzt; doch, da der kursächsische Kanzler, Burcard, mit aller Macht dawider zu protestiren nicht abließ, unterblieb es noch, und der Kaiser nahm auch in diesem Fall eine Verstellung an. Der kursächsische Erb-Marschall von Pappenheim, wurde auf verschiedene Weise gekränkt; der kaiserliche Ober-Stallmeister nahm den Himmel weg, worunter der Kaiser in die Stadt eingeritten, so dem Erb-Marschall von Alters her gebührte: und ob ihm gleich eine Vergütung deshalb versprochen ward, wie auch wegen der Sporteln, wenn der Kaiser die Lehen in seinem Zimmer ertheilte, so ist doch nichts zu finden, daß er etwas dafür bekommen habe. Auch wurde ihm die gewöhnliche Auslösung verweigert, unter dem nichtigen Vorwand, weil der Kurfürst nicht zugegen sei.

Die Verfolgungen wider das Evangelium, und dessen Bekenner, wurden in den Niederlanden mit der größten Schärfe ausgeübt, und unter Andern Petrus Brulius, den einige Liebhaber des Evangeliums von Straßburg nach Dornick in Flandern berufen, bei einem gelinden Feuer mehr gebraten, als verbrennt, und also ganz unmenschlich gemartert. Von seinem Glaubens-Bekenntniß und Standhaftigkeit in seiner Marter kann Sleidanus nachgelesen werden. Viele Niederländer entwichen in das Herzogthum Cleve, und sonderlich nach Wesel; der Kaiser aber drohete dem Herzog sehr hart, wenn er sie aufnehmen und schützen würde, da indessen der Kurfürst zu Sachsen, als des Herzogs Schwager, für sie eine Fürbitte einlegte. Die Stände der Niederländischen Provinzen mußten angeloben, dem Kaiser eine zahlreiche Armee auf ihre Kosten zu unterhalten, sowohl wider die Türken, als auch, dem Namen nach, wider die Wiedertäufer, eigentlich aber die Lutheraner. Die Spanier rühmten dabei (wie man aus einer geheimen Nachricht Nicolai von Conriz, eines kaiserlichen Raths, der einen Bruder, Erasmus von Conriz, in kursächsischen Diensten hatte, vernommen), sie wollten nicht nur Deutschland, sondern auch den Pabst selbst unter die Füße bringen, und den Kaiser zu einem rechten und wahren Kaiser machen, dem es an vollkommener Macht nicht fehlen sollte. Der von Thann, der vom Kurfürsten zu Sachsen wegen der Stadt Eßlingen an den Herzog zu Würtemberg geschickt worden, berichtete unter'm 31. August, es sei nichts gewisser, als daß der Kaiser und der Pabst die Protestanten im folgenden Jahr mit Krieg überziehen würden; er sei davon aus Italien selbst versichert worden, auch habe man der Reichs-Ritterschaft in Schwaben, Franken und am Rheinstrom, im Namen des Kaisers, vorgestellt: „Die Protestanten gingen damit um, alle Bisthümer aufzuheben und auszurotten, welches dem Adel zum größten Nachtheil gereichen müßte, weil fast alle Canonicate und Prälaturen aus ihren Familien besetzt würden." Eben Dergleichen bringe Graf Reinhard von Solms und Georg Ilsung den Grafen des Reichs bei. Und so werde auch, im Namen des Kaisers, mit der Ritterschaft in den Braunschweigischen Herzogthümern nicht weniger gehandelt. Ueberdies, schreibt der von Thann, solle auch Markgraf Albrecht zu Baireuth, der den Kaiser in die Messe begleite, und von der Religion ganz ungebührlich spreche, mit Geld unterstützt werden, Volk anzuwerben, und den Landgrafen damit im Zaum zu halten. Bei allen solchen Umständen waren Einige der Meinung, man müsse solchem Uebel zuvor kommen, der Kurfürst aber wollte lieber das Aeußerste abwarten, um sein Gewissen desto mehr zu bewahren, und stellte sein größtes Vertrauen auf die Hülfe und den Beistand Gottes.

Als Herzog Heinrich zu Braunschweig um diese Zeit von Neuem wieder unruhig zu werden anfing,

wollte sich der Kurfürst auch lange nicht zur Rüstung wider ihn entschließen, bis er sich endlich vom Landgrafen durch vieles Anhalten überwinden ließ. Es hatte der Herzog vom König in Frankreich Geld bekommen, und damit heimlich im Bremischen und Verdischen fünfzehn hundert Mann Reiterei und acht Tausend zu Fuß angeworben, auch gerühmt, er wolle eine Armee aufbringen von zwanzig Tausend Mann Infanterie und fünf Tausend Cavallerie. Der Landgraf war nun nicht säumig, und rüstete sich, so gut er konnte, hielt auch beim Kurfürsten so lange an, bis er ihm zehn Tausend Mann Reiterei und Fußvolk, unter'm Herzog Ernst zu Lüneburg, zuschickte, und, wie aus einem Brief vom 18. Oktober zu ersehen, selbst nachzukommen versprach. Herzog Mauritius zu Sachsen, des Landgrafen Tochtermann, kam ihm gleichfalls mit ein Tausend Mann zu Pferd, und fünf Tausend Mann Fußvolk, zu Hülfe. Die Herzogin und Vormünderin zu Hannover, Elisabeth, bemühte sich zwar, mit ihrem Sohn, Herzog Erich, und Markgrafen Johanne zu Cüstrin, ihrem Bruder, wie auch Herzog Mauritius selbst, einen gütlichen Vergleich zu stiften, es war aber umsonst, mithin erfolgte den 20. Oktober eine Schlacht. Im Anfang sah es nicht übel für den Herzog aus, bald aber lenkte sich der Sieg auf die Seite des Landgrafen, und da wußte der Herzog keinen andern Rath mehr, als daß er sich, sammt seinem ältesten Prinzen Carl, an den Landgrafen ergab, und sein Unglück mit Thränen beklagte. Nach diesem verfolgte der Landgraf, der die Braunschweigischen Völker leicht gänzlich aufreiben können, den Sieg nicht weiter, sondern ließ Alles frei abziehen, und nahm ihnen nur das Geschütz, auch Fahnen und Standarten, und ließ sie schwören, binnen sechs Monaten nicht wider die Conföderirten zu dienen. Der Kurfürst und Landgraf berichteten darauf Alles, was vorgegangen, an den Kaiser, und der Landgraf entdeckte auch noch besonders aus gefundenen Briefschaften, was für hinterlistige Nachstellungen der Herzog wider den Kaiser selbst, und König Ferdinand, vorgehabt, der Kaiser aber ermahnte den Landgrafen sowohl schriftlich unter'm 6. November, als auch mündlich durch Nicolaus von Conriz, „bei dem erhaltenen Siege Mäßigung zu brauchen, mit den Gefangenen säuberlich zu verfahren, ihnen keine harte Bedingungen abzudringen, Alles auf eine gütliche und rechtliche Untersuchung ankommen zu lassen, und die Truppen auch wieder abzudanken, weil keine Gefahr mehr vorhanden sei." Der Landgraf schrieb darauf unter'm 18. November nochmal an den Kaiser und bat: „Weil Herzog Heinrich die wegen der Sequestration ergangenen kaiserlichen Befehle so freventlich übertreten, so möchte nun auch der Kaiser die angedrohete Achtserklärung wider ihn ergehen lassen. Inzwischen sei dennoch, sowohl von ihm als seinen Mit-Verwandten, um kaiserliche Majestät und männiglich zu überzeugen, wie sie nichts als Frieden und Ruhe suchten, die angeworbene Miliz wieder völlig abgedankt worden." Dem Ansehen nach gehörte nun wohl besagter Sieg unter die glücklichen Begebenheiten der Conföderirten, in der That aber wurde der Kaiser und der Pabst nur desto mehr dadurch aufgebracht und in ihrem Vorsatz befestigt, die Protestanten mit Krieg zu überfallen. In der Gefangenschaft that Herzog Heinrich zuweilen wild, und ein andermal geschmeidig, wie es ihm in Kopf kam. Einst machte er Hoffnung, besondere Heimlichkeiten, zum Besten des Landgrafen und seiner Mit-Verwandten, zu entdecken. Als aber Rudolph Schenck, D. Johann Walter, D. Tilemann Gunterod, und Heinrich von Lauter, deshalb zu ihm geschickt wurden, bestund Alles nur darinnen: „Der Kaiser wolle Deutschland gar zerreißen und alle Fürsten zu Bettlern machen. Dieses sollte man wohl bedenken. Und wann er nicht die Wahrheit rede, sollte seine Seele ewiglich verdammt und des Teufels sein." Weiter wollte er gar nicht heraus gehen, mit Vorgeben, er habe sich allzu hoch verschworen.

Den 24. September, in diesem Jahr, starb der Kardinal und Kurfürst zu Mainz, Albertus von Brandenburg, im sechsundfünfzigsten Jahr seines Alters. Man sagte, König Ferdinand habe hernach solch Kurfürstenthum für einen seiner Prinzen zu erlangen getrachtet, und zugleich das Kurfürstenthum Cöln, nach Vertreibung Hermann's, damit vereinigen wollen, auch bereits Laurentius von Altenstaig deshalb an das Capitel geschickt. Es ward aber zum Kurfürsten zu Mainz ein Canonicus daselbst, Sebastian von Heusenstamm, erwählt, und zwar mit Vorschub des Kurfürsten in der Pfalz und des Landgrafen. Er sollte insgeheim versprochen haben, eine christliche Reformation einzuführen, nur daß er behutsam gehen dürfte, bis er die päbstliche Confirmation erhalten. Auch ward gesagt, daß er beim Landgrafen um einen frommen, gelehrten und tüchtigen Kanzler gebeten hätte. Allein der von Thann, der Solches dem Kurfürsten berichtet, setzte hinzu: „Er halte nicht viel auf alle diese Dinge, der Sebastian habe sich allzeit wider das Evangelium gelegt, und sei ein schlauer Kopf, der nur abpassen werde, wie das Ungewitter ablaufe, so sich jetzt zusammen ziehe." Und der Kurfürst war eben der Meinung.

Es ist oben kürzlich berühret worden, daß die Conföderirten eine Gesandtschaft abschicken sollten, den Frieden zwischen dem König in Frankreich und König in England zu vermitteln. Denn obwohl der König

in Frankreich, durch seinen Frieden mit dem Kaiser, und Einwilligung in das Tridentinische Concilium, den Protestanten nicht geringen Schaden gethan, so erlangte er doch, sie sollten ihn auch jetzo nicht weniger für einen guten Freund ansehen, als zuvor. Seine Gesandten auf dem Reichstag zu Worms versicherten auch hoch, die Conföderirten hätten nichts Widriges von ihrem Könige zu besorgen. Zum Concilium habe er sich verstehen müssen, weil die Protestanten selbst dem Kaiser Hülfe wider ihn geleistet und er allenthalben in den Niederlanden, Italien und Spanien, und vom König in England bedrängt gewesen; da er aber nun höre, daß die Protestanten mit dem Concilium nicht zufrieden wären, so wolle er Sorge tragen, daß es ihnen zu keinem Nachtheil gereiche, habe auch bisher noch keine Gesandten nach Trient geschickt, und wolle dem Kaiser niemals wider die Protestanten beistehen. Der Kurfürst bauete nicht viel auf alle solche Worte und hatte unter der Hand auch eine Abschrift von dem Friedens-Instrument, zwischen dem Kaiser und dem König in Frankreich, bekommen, woraus nicht undeutlich zu schließen war, daß der König seine Macht, wider das Evangelium, mit dem Kaiser vereinigen werde. Unterdessen hatte die angeregte Gesandtschaft doch ihren Fortgang, und zwar also, daß besondere Gesandte nach Frankreich abgingen, und andere nach England. Weil sie aber keinen Frieden zwischen beiden Königen zuwege brachten, und auch sonst nichts dabei vorgegangen, das zur Reformations-Geschichte gehörig wäre, so will man, um nicht weitläufig zu sein, nichts weiter davon anführen.

Herzog Mauritius zu Sachsen hatte sich zwar, so bald er die Regierung angetreten, vom Schmalkaldischen Bund völlig los gemacht, und auch niemals weiter damit einlassen wollen, jedoch schrieb er den 25. März dieses Jahres an den Landgrafen, als seinen Schwiegervater: „Er sehe mit Wehmuth, wie die Gefahr täglich größer werde, und der Satan dem Lauf des Evangeliums immer mehr Hinderung mache, lebe dennoch der guten Hoffnung, Gott werde die Wahrheit, nach seiner großen Güte, wohl erhalten und beschützen. Die Zwistigkeiten des Kaisers und Königs Ferdinand mit den Protestanten wären bekannt, und ob auch noch Mittel zum Vergleich unter diesen zu finden sein möchten, so gehe doch der Streit mit dem Pabst, wegen der Lehre sowohl, als der Kirchengüter, weit höher, und sei von solcher Art, daß menschlicher Weise kein Ausgang zu finden, wenn Gott nicht selbst drein sehe, und Rath und Hülfe schaffe ꝛc.“ Nächstdem erbot er sich zu einer genauen Verbindung, und versicherte: „Er wolle in Allem, was zur Ehre Gottes und seines heiligen Wortes gereichen könne, sich jederzeit beweisen, wie es einem christlichen Fürsten gezieme, und Alles beitragen, was nur immer in seinen Kräften und Vermögen stehe. Denn wenn der Kurfürst zu Sachsen, der Landgraf und er, Mauritius, und etwa auch einige andere Wohlgesinnte, sich fest mit einander vereinigten, und ihre äußerliche Kräfte recht anspannen wollten, so dürfte noch Manchen die Lust vergehen, die Protestanten anzufallen.“ Der Landgraf war sehr geneigt, das angebotene Bündniß in Richtigkeit zu bringen, schickte das gemeldete Schreiben an den Kurfürsten und empfahl ihm die Sache auf's Beste; der Kurfürst aber fand, an seinem Theil, so viel Bedenklichkeiten, daß er, unter'm 12. April, das ganze Werk ablehnte, zu nicht geringem Mißvergnügen des Landgrafen. Wie Gott im Uebrigen Mauritius anno 1552 noch zu einem Werkzeug gebraucht, dem zerfallenen evangelischen Religionswesen auf einmal wieder aufzuhelfen, da derselbe den Passauischen Vertrag erworben, und auf diesen anno 1555 der allgemeine Religionsfrieden erfolgt, wird unten im Anhange, bei der Historie der angeregten Jahre, zu finden sein.

Maimburg meldet nun: „Es habe sich der Kaiser, nachdem er den Reichstag geendigt, im Anfang des Monats August, wieder zurück in die Niederlande begeben, die Zubereitungen zur Ausführung seiner Anschläge in der Stille vorzunehmen, als die er auf alle Weise zu verbergen gesucht. Nichts desto weniger aber,“ setzt er darzu, „drang er doch auch auf den Fortgang des Conciliums; und der Pabst schickte bald darauf drei Kardinäle nach Trient, die in seinem Namen präsidiren sollten: Johann Mariam de Monte, Marcellus Cervinus, und Reginald Polum, einen Engländer aus königlichem Geblüt.“ Er beschreibt hierauf, wie dieses Concilium eröffnet, bald aber wieder verschoben worden. Die geheime Ursache aber, das Concilium, da es kaum angegangen, zu verschieben, war wohl hauptsächlich, daß die Zurüstungen zum Krieg wider die Protestanten desto bequemer könnten eingerichtet werden. Von der päbstlichen Instruktion an die Gesandten auf dem Concilium erzählt Pallavicinus verschiedenes Merkwürdiges. Sie hatten Ordre, zuvörderst von den Artikeln der Religion zu handeln, obgleich der Kaiser verlangte, daß vorher die Reformation der Clerisei, oder doch solche Materien möchten vorgenommen werden, womit man die Protestanten verblenden, und Zeit gewinnen könnte, die geheimen Dinge recht einzufädeln und zur Reife zu bringen. Hernach sollten sie bei der Lehre bleiben, und nur die Lehrsätze, nicht aber die Lehrer verdammen. Die Reformation des Lebens sollte zwar ausgesetzt werden, doch also, daß es nicht scheine, man wolle sie gar vermeiden, oder bis zum Ende verschieben. Alles, was wider den römi-

schen Hof, oder das Concilium selbst, eingebracht werde, sei unbedenklich anzuhören, nicht, als ob das Concilium dabei Etwas zu sprechen hätte, sondern damit der Pabst Alles desto genauer erfahre, und desto besser Rath schaffen könne. Allen Schriften, die wegen des Conciliums ergangen, sollten die Namen der päbstlichen Gesandten, als Vorsteher, und auch des Pabst's, als den sie vorstellten, vorangesetzt werden, zum Zeichen, daß der Pabst das Concilium nicht allein angeordnet, sondern auch dessen Haupt und Director sei. Einigen Ablaß, oder Indulgentien, möchten die Gesandten zwar austheilen, aber nicht im Namen des Conciliums, als dem solches durchaus nicht gebühre. Eben daselbst urtheilt auch Pallavicinus von der politischen Klugheit, daß deren Mißbrauch das allerabscheulichste Laster sei, der rechte Gebrauch aber die allereedelste Tugend; und deutet das Letztere auf den Pabst, wenn er sein monarchisches Regiment in der Kirche, und seine Hoheit über das Concilium, sorgfältig und unerschrocken behaupte; das erste aber auf den Fall, wenn das Concilium so verwegen wäre, und sich unterfangen wollte, dem Pabst zu nahe zu treten, oder sich über ihn gar zu erheben, da es doch nur für sein oberstes Raths-Collegium zu halten. Von den Feierlichkeiten, womit das Concilium eröffnet worden, ist eine umständliche Beschreibung beim Rainaldus zu finden, und auch deutsch beim Hortleder, allwo die Herausgeber die Vorrede mit folgenden Worten beschlossen: „O! ihr Deutschen, thut die Augen auf! daß, wie ihr Gott aus seinem Wort eigentlich und recht erkennen lernt, ihr den Pabst, den leidigen Antichrist, und seine Teufelslarven, aus seinen Werken und Anschlägen auch kennen lernt, mit all seinem Anhang." Paulus Sarpius, oder Venetus, hat in seiner Historie des Tridentinischen Conciliums des Bischofs zu Bitonto, Mussi, gehaltene Predigt, oder Rede, unter Ander'm auch darinnen getadelt, daß er eine Vergleichung des Conciliums mit dem trojanischen Pferde gemacht; ingleichen „alle Wälder und Bäume bei Trient aufgerufen, in der ganzen Welt zu verkündigen, daß sich Jedermann dem Concilium unterwerfen solle, weil sonst billig gesagt werden müßte: das Licht des Pabst's sei in die Welt gekommen, aber die Menschen hätten die Finsterniß mehr geliebt, als das Licht ꝛc." Dieses, und noch mehr Anderes im Sarpius, will Pallavicinus widerlegen, oder doch entschuldigen. Und da er von der Frage handelt: ob ein Concilium irren könne? verneinet er solches getrost: wenn das Concilium vom Pabst angeordnet und gebilliget worden. Weil nämlich der Pabst, nach seiner Meinung, die Quelle und der Brunn aller Wahrheit sei. Beim Titil des Conciliums erwähnten die Bischöfe, es müsse universalem Ecclesiam repräsentans (ein Concilium, das die ganze Kirche vorstelle) heißen; der Pabst aber gedachte, es werde dem Concilium ein allzugroßes Ansehen damit eingeräumt, zumal da im Costnizer und Basler Concilium auch hinzu gethan worden: „Daß der Synodus seine Gewalt unmittelbar von Christus habe, und derselben Jedermann gehorchen müsse, keinen Stand oder Würde, auch die päbstliche nicht, angesehen oder ausgenommen." Darauf geht Pallavicinus in seinem Gefecht für die päbstliche Monarchie so weit, daß er setzet: „Es wären Petro, bei seiner allgemeinen Botmäßigkeit, und Magistratu ordinario, und Plenitudine Jurisdictionis Ecclesiasticä, auch die übrigen Apostel, unterwürfig gewesen, ob er gleich keine Gelegenheit gehabt, wider so heilige, kluge und weise Leute, seine Jurisdiktion und Gewalt auszuüben."

Endlich ist bei diesem Jahr auch noch vom Colloquium zu Regensburg anzumerken, daß der Kaiser dasselbe bis zum 16. Dezember verschoben, da es schon mit dem 1. November hat anfangen sollen, so einen neuen Argwohn bei den Protestanten erweckte. Der Kurfürst und Landgraf hatten bereits am 17. September zu Unterrednern ernennt: Melanchthon, Bucerus, Snepfius und Brentius; und zu Zuhörern: Franziskus Burcard, kursächsischen Kanzler, Volradum, Grafen zu Waldeck; wegen des Landgrafen, Balthasar von Gultlingen, herzoglich würtembergischen Rath, und Hieronymus Baumgärtner, einen nürnbergischen Rathsherrn. Den 30. November schrieb der Kurfürst an den Rath zu Nürnberg: „Wenn Baumgärtner nicht erscheinen könnte, sollten sie einen Andern abordnen," und fügte zugleich mit an: „man habe zu fürchten, es werde Alles tückisch und listig beim Colloquium getrieben, und vornehmlich getrachtet werden, ein oder andern evangelischen Colloquenten von der heiligen Schrift abzuleiten, wie es der Gegentheil auch schon ehemals gesucht, Gott aber in Gnaden verhütet. Sollte es möglich fallen, sich bei einem und andern Artikel zu vergleichen, so müßte man auch allen Fleiß anwenden, daß keine fremde, oder zweideutige Worte und Meinungen dabei zugelassen, sondern Alles mit deutlichen und schriftmäßigen Worten so abgefaßt würde, daß kein doppelter Verstand, oder Mißdeutung, mit einschleichen könne." Der Kurfürst war besonders wegen Bucerus und der Straßburger besorgt, und Luther gleichfalls. Pontanus aber schrieb den 10. Dezember an den Kurfürsten: „Melanchthon sage: wenn Snepfius und Brentius zugegen, so habe man sich für Bucerus nichts zu fürchten; es sei auch mit Abschickung der Collocutoren nicht zu eilen, weil vielleicht das ganze Colloquium nicht vor sich gehen werde." Aus Briefen von Bucerus selbst war abzunehmen: der

Kaiser werde solche Leute zum Colloquium verordnen, mit denen nichts auszurichten, weil man nur trachte, dasselbe aufzuhalten, oder gar zu unterbrechen; inzwischen bestehe der Pabst auf dem Concilium, und folglich sei das Nöthigste, daß man überlege, was zu thun, wenn die Dekrete des Conciliums mit Gewalt sollten aufgedrungen werden.

Der Landgraf hatte sich das ganze Jahr über viel Mühe gegeben, den Kurfürsten zu einer Verbindung mit den Schweizern zu bewegen. Die Theologen zu Wittenberg aber, Luther, Pomeranus, Cruciger, Major und Melanchthon, widersetzten solches auf alle Weise. Die Gründe der Theologen, wider solchen Bund, stehen in ihrem Bedenken, und sind theils politisch, und zum Theil theologisch. Insonderheit sagen sie: „Die Schweizer schreiben öffentlich in ihren Büchern wider die sächsischen Theologen, und lehrten solche Dinge, die gar nicht zu billigen: wie könnte man nun im Herzen mit einander einig werden, wenn man öffentlich, in Schriften, wider einander kämpfte und stritte?" Was aber den Artikel vom Schmalkaldischen Bunde, in besagtem Bedenken, belangt, so hatten allerhand Irrungen, die sich unter den Bundesgenossen eingeschlichen, solche Frage veranlaßt; und die Gründe, solchem Bund vorzusetzen, waren: „1. Weil die Widersacher dadurch so viel Jahre lang abgehalten worden, Gewalt zu verüben. 2. Habe die Vereinigung der Fürsten und Städte geholfen, daß Münzer und Andere nicht, unter dem Namen des Evangeliums, allerlei Irrthum, Aufruhr und Aergerniß ausbreiten können. 3. Sei der anno 1538 mit großer Klugheit errichtete Nürnbergische Bund, worinnen König Ferdinand, Herzog Georg in Sachsen, die von Baiern, Mainz, und Braunschweig, gewesen, durch solches Mittel zurück gehalten, und abgewendet worden." Aus diesen Ursachen nun, sagten die Theologen, könnten sie gar nicht rathen, die bisherige Einigkeit zu trennen, und wünschten vielmehr, daß Gott die Herzen der Fürsten beständig vereinigen, und damit auch verhüten wolle, daß nicht allerhand neue Sekten und Meinungen einreißen, und überhand nehmen möchten. Bei allen gefährlichen, und weit aussehenden Umständen, in diesem Jahr, unterließ der Kurfürst dennoch nicht, für die Religion in seinem Land ein wachsames Auge zu haben, und insonderheit die schon längst beschlossene Stiftung von Stipendien, zu Beförderung der Studien, mitt Beitrit und Einwilligung der Landstände, in Richtigkeit zu bringen. Die Einkünfte der drei Collegiat-Kirchen, zu Altenburg, Gotha und Eisenach, betrugen, nach gehaltener Untersuchung, in Allem 4,167 Gulden. Das Meiste aber bestand in Getreide, so damals sehr gering in Anschlag war. Besagte Summe wurde in 150 Stipendien, für Studenten zu Wittenberg, eingetheilt; und deren sollten achtunddreißig von Adel sein, unter welchen neun des Jahrs vierzig Gulden, die übrigen aber dreißig Gulden, dann 28 Predigerssöhne, und 86 Bürgerskinder, ein Jeder 25 Gulden, zu genießen hätten. Zur Ausstattung für adelige Töchter widmete der Kurfürst nicht weniger eine jährliche Summe vom Einkommen der Klöster: im Kurkreis 350 Gulden 15 gr., in Thüringen 450 Gulden, in Meissen 400 Gulden, und im Voigtland 400 Gulden 10 gr. Wegen Besoldung der Prediger, und wie die Kirchengüter hierzu gleichfalls anzuwenden, wurde es bei dem gelassen, was schon vorher, zu dreien Malen, vom Kurfürsten sowohl, als seinem Herrn Vater Johann, verordnet worden; mit dem Anhang: „Daß auch ferner für nöthige Zulagen gesorgt werden sollte, wie bereits an einigen Orten geschehen." Das Diploma ist zu Torgau, am Tag Bartholomäi, oder den 25. August, ausgefertiget.

In Italien war die Lehre des Evangeliums noch nicht ganz ausgetilgt. Denn es findet sich bei den Reichstags-Akten auch ein Schreiben von Balthasar, wie er hier genennt wird, oder Alterio, der von Aquila, im Königreich Neapel, gebürtig war, an Christoph Rembis, einen Kaufmann zu Nürnberg, worinnen er um Nachricht bittet, wie er mit Eberhard von Thann, kurfürstlichen Rath, zu einem Briefwechsel gelangen könne, und dabei meldet: „Es sei ein vornehmer Herr in Bononien dem Evangelium zugethan, der im Stande wäre, wenn ein Krieg wider den Pabst zu führen, 6,000 Mann in's Feld zu stellen." Der Pabst aber merkte die Gefahr, und war nicht säumig, das Licht des Evangeliums mit Gewalt und Drohungen in Italien auszulöschen. Wie sonderlich in diesem Jahr, zu Mantua und Ferrara, geschahe. In eben diesem Jahr ist auch eine sehr grausame Verfolgung wider die Waldenser, in Provence, und sonderlich zu Merindol, und Cabriers, nicht weit von Avignon, ausgebrochen. Es hatten diese armen Leute schon etliche Jahrhunderte in den Gebirgen daselbst gewohnt, und sich weder zur römischen Kirche noch dem Pabst gehalten. Als man von der Reformation, oder der Lehre des Evangeliums fast in ganz Europa hörte, waren sie ebenfalls begierig, einen neuen Wachsthum in ihrem Erkenntniß zu erlangen. Dieses gab Anlaß, sie mit großen Augen anzusehen, und folglich eine so entsetzliche Wuth und Grausamkeit wider sie auszuüben, die ganz unerhört und unmenschlich war. Merindol, so die Einwohner verlassen, wurde ausgeplündert, verbrannt und zerstört; mit Cabriers hatte man zwar eine Capitulation und Vergleich getroffen, dennoch wurde Alles massacrirt und hingerichtet. Bei vierzig Weiber sperrte

man in eine Scheune, die voll Heu und Stroh war, zündete darauf die Scheune an, und hielt Diejenigen mit Spießen und mit Stangen zurück, die durch den Dachladen herab springen wollten, daß sie Alle elendiglich verbrennen mußten. Es waren die Todten in- und außerhalb der Stadt Cabriers allein bei achthundert Menschen. Zu Costa, und auf vielen Dörfern. verfuhr man auf die gleiche Weise, und so unmenschlich, daß keine Art der Grausamkeit unterlassen worden.

Ehe der Schriften Luthers gedacht wird, sind billig auch sonst noch einige ihn betreffende Umstände zu berühren. Luther war nunmehr alt, schwach und matt; hatte große Kopfschmerzen, wovon auch das eine Auge Noth litte; bekam geschwollene Schenkel, laborirte oft am Stein, und stellte sich selbst vor, er würde bald sterben. Seine Feinde aber konnten solches nicht erwarten, sondern machten noch vorher eine lächerliche Fabel von seinem Ende; die sich, zumal in Italien, allenthalben ausgebreitet, auch zu Neapel, und an vielen andern Orten mehr, öffentlich gedruckt worden. Luther erhielt ein Exemplar davon, den 21. März, und ließ es selbst, italienisch und verdeutscht, mit einem kurzen Beisatz, nachdrucken. In der Fabel wird gesagt: „Es sei ein erschrecklich und unerhörtes Wunderzeichen von Gott geschehen, in dem schändlichen Tod des Luthers, zum Preis Jesu Christi, und zum Trost der Frommen." Das Wunderzeichen wird also beschrieben: „Luther habe, ehe gestorben, noch das Sakrament empfangen. Er habe aber in seinem Sterben gebeten, man solle seinen Leib auf einen Altar setzen, und göttlich verehren. Da nun, wie billig, man seinen Befehl hintangesetzt, und seinen Leichnam begraben, sei ein greuliches Getümmel entstanden, als ob Teufel und Hölle in einander fielen; und bald in der Luft die heilige Hostie gesehen worden, die Luther unwürdig genossen. Nachdem man diese genommen, und mit Andacht zu den Heiligthümern gelegt, habe das Getümmel aufgehört. Jedoch in der Nacht habe es sich abermal, nnd noch weit heftiger, eingestellt, und da man endlich das Grab Luthers aufgemacht, sei das Geringste nicht mehr von seinem Leib vorhanden gewesen, sondern nur ein solch schweflichter Gestank ausgebrochen, der Jedermann krank gemacht, doch aber auch Viele wieder zur heiligen Kirche bekehrt." In dem Beisatz sagt Luther: „Er habe dieses zornige Gedicht gern und fröhlich gelesen, ausgenommen die Gotteslästerung, da solche Lügen der hohen göttlichen Majestät zugeschrieben worden. Sonst thue es ihm sanft, daß der Teufel und seine Schuppen, Pabst und Papisten, ihm so herzlich feind seien. Jedoch wünscht er ihnen Bekehrung: oder, wenn sein Gebet vergeblich, daß sie ihr Maß voll machen, und nichts, denn solche Büchlein, zu ihrem Trost und Freude, schreiben möchten." Der Landgraf hatte das besagte Gedicht am ersten, durch einen Kaufmann von Augsburg, aus Italien, erhalten, und darauf unter'm 12. März an den Kurfürsten geschickt, von dem es hernach Luther bekommen. Zu gemeldeter Unpäßlichkeit des Leibes aber kamen bei Luther auch allerhand Beschwerungen, Kümmernisse und Leiden des Gemüths. Die Streitigkeiten und Irrungen mit den Schweizern mochten ihn sehr angegriffen haben. Insonderheit aber war ihm ganz unleidlich, daß die Juristen zu Wittenberg, bei heimlichen Verlöbnissen, noch immer nach dem Canonischen Recht urtheilen, und bald diese, bald jene Ausnahme machen wollten, da er selbe doch für platterdings ungültig hielt, und für eine vom Teufel selbst eingegebene höchst schädliche papistische Erfindung; woraus, zumal bei der akademischen Jugend, solch Unheil entstehe, daß viele Eltern, wie man höre, sich vorgenommen, ihre Söhne gar nach Haus zu rufen. Der Pracht in Kleidern, und andere unziemende Aufführung beim Frauenvolk zu Wittenberg, kränkte ihn ebenfalls. Und endlich hatte er auch Verdruß von seinem eigenen Hausgesinde. Bei gemeldeten Umständen konnte denn auch Luther sich nicht länger überwinden, sondern beschloß, die Stadt und Universität Wittenberg gar zu verlassen. Er ging erstlich, im Juli, zu Ernst von Schönberg nach Löbnitz, hernach auf Leipzig, zu einem Kaufmann, Heinrich Scherl, weiter nach Merseburg, zu Fürst Georg von Anhalt, und von da nach Zeiz, zum Bischof von Amsdorf. Sodann schrieb er an seine Frau, und entdeckte ihr, was er beschlossen habe, befahl ihr auch, sie sollte sich ebenfalls aus Sodom wegmachen, und auf ihr Gütchen Zeulsdorf begeben, denn nach seinem Tode würden sie die Elemente in Wittenberg nicht mehr leiden; er hoffe aber in diesem Jahr noch zu sterben. Sie könnte auch, wenn sie wollte, Pomeranus und Melanchthon von seinem Vorhaben Nachricht geben, und Pomeranus zugleich bitten, daß er bei der Gemeine, in seinem Namen, Abschied nehmen. Als die Sache kund worden, ereignete sich eine große Bestürzung. Pontanus berichtet solches am 3. August an den Kurfürsten, und schrieb zugleich: „Melanchthon sage: wenu Luther nicht wieder zurück komme, so müsse er sich auch verkriechen, denn Luther habe das Reformations-Werk angefangen, und er sei nur, als der Geringste, oder Wenigste, mit eingetreten." Und dieses ist darum billig zu merken, weil Einige vorgeben wollen, ob hätte sich Melanchthon auf die Letzt mit Luther nicht recht mehr vertragen können. Noch zwei Tage vor dem Bericht des Pontanus ließ die ganze Akademie eine Bittschrift an den Kurfürsten abgehen. Sie zeigten

an, was sich mit Luther begeben, und wie sie zwar willens wären, Pomeranus und Andere aus ihrem Mittel, an ihn abzuschicken, mit demüthiger Bitte und Werbung, daß er sein Gemüthe und geneigten Willen von ihrer Kirche, Universität und der Stadt Wittenberg nicht abwenden, sondern bei der Kirche, zu welcher ihn Gott berufen, und die Gott durch ihn gepflanzt, noch ferner Bischof und Vater sei, und bleibe; hielten aber doch für das Sicherste, wenn J. K. G. selbst Luther zu sich fordern lassen, und gnädig vermitteln wollten, daß er wieder nach Wittenberg zurück zu kommen entschließe. Sie sagten darbei: „Die Feinde des Evangeliums würden sonst ein groß Frohlocken haben, ihre Betrübniß aber, und auch vieler wahren Glieder Christi in ganz Deutschland, würden unüberwindlich sein. Der ganzen Universität, wo alle löblichen Künste und Sprachen anjetzo treulich gelehrt würden, müßte es gleichfalls zu nicht geringem Nachtheil gereichen. Dafern Luther an Jemand's Lehre oder Leben einen Mißfallen hätte, wollten sie abermal helfen, so viel ihnen möglich; nur möchte er nicht, um dieser oder jener Person willen, die ganze Kirche und Universität verlassen. Denn er sei ihnen von Gott gegeben, wie vom Elias stehe, daß er sollte der Wagen und Führer Israels sein, zuvörderst und vornehmlich bei ihnen, und in ihrer Kirche. Der Muthwille des jungen Volks kränkte sie selbst auch herzlich; doch habe Gott bisher Gnade verliehen, daß der mehrere Theil züchtig sei, und löblich studire." Zuletzt bitten sie: „J. K. G. wollten dieses unterthänig Schreiben gnädig ansehen, ob es gleich nach Wichtigkeit solcher großen Sache viel zu geringe gestellet worden; wie sie denn auch allerdings so hoch betrübt wären, daß sie ihren Kummer nicht auszudrücken wüßten." Das Schreiben, so hierauf der Kurfürst an Luther, den 5. August, abließ, war sehr gnädig, vorsichtig und liebreich. Er bezeugte: „Wie er zwar gerne gehört, daß Luther eine Reise, nach Zeiz, zu seiner Erholung und Gesundheit, vorgenommen, wenn er aber davon Nachricht gehabt, würde er ihn, zu seinen sichern und bessern Durchkommen (weil Pflug noch immer fortfahre, nach dem Stift zu trachten, und allerhand seltsame Practiken, durch seine Freunde, zu spielen), mit lebendigem Geleit und Zehrung zu versehen, nicht unterlassen haben; wie zu anderer Zeit auch geschehen; begehrt daneben ganz gnädiglich, Luther wollte ihm von seiner Rückreise Nachricht ertheilen, damit zu seiner Sicherheit sowohl, als Bequemlichkeit, das Nöthige verfügt werden könne. Indessen habe er, der Kurfürst, des vorigen Tags, zu Torgau auch vernehmen müssen, als sollte ihm, Luther, zu Wittenberg Allerlei so beschwerlich fallen, daß er nicht gerne mehr daselbst bleiben wollte. Dieses, wie er in ganz gnädiger Meinung nicht bergen könne, habe er in Wahrheit mit rechter Bekümmerniß und Mitleiden gehört, und würde gewiß nicht ermangelt haben, wenn er davon Wissenschaft erlangt, aus eigenem Trieb, alle Vorsehung zu thun, die durch göttliche Hülfe immer möglich gewesen. Dieweilen aber von der Sache ein weiter Ruf ausbrechen möchte, sowohl auf dem Reichstag zu Worms, als auch sonst unter den Feinden und Widersachern des göttlichen Worts, so habe er nicht unterlassen wollen, mit diesem Schreiben zugleich auch seinen Leib-Medicum, D. Katzenbergern, abzuschicken, ganz gnädiglich begehrend, Luther wolle ihm, und seiner mündlichen Werbung, vollständigen Glauben beilegen, und sich darauf willfährig erzeigen, wie er sich denn dessen, und alles guten Willens, zu Luther ganz gnädiglich versehe, und daran ein besonders gnädiges Wohlgefallen tragen werde." Es wirkte auch dieses so gnädige Schreiben, und die Abschickung des Leib-Medicus, so viel, daß sich Luther nicht allein zum Kurfürsten nach Torgau, sondern auch wieder zurück nach Wittenberg begab, und daselbst noch seine herrliche Auslegung des ersten Buch Mosis zu Ende brachte; woran er in's zehnte Jahr gearbeitet.

Die vornehmste Schrift Luthers, so bei diesem Jahr in seinen Werken zu finden, ist die Auslegung des Propheten Hosea, wovon man Ein und Anders hier anzuführen auch nicht umgehen will. In der Vorrede merkt Luther an: „Hoseas habe vor Andern das Lob, daß er die Abgötterei viel und oftmals bestrafe; welche er mit dem schändlichen Namen des Ehebruchs und der Hurerei darum benennet, auf daß er die Frommen mit solchem schändlichen Namen destomehr von der großen Sünde abschrecke. Denn die andern Sünden könne auch der Geringste wohl verstehen, aber diese Sünde, die der christlichen Kirche so großen Schaden bringt, verstehe der gemeine Mann nicht, weil sie von den falschen Propheten mit schönen Worten geziert und gelobet werde." Mit Application auf die falschen Gottesdienste im Pabstthum, und der Ermahnung: „Daß fromme Prediger und Lehrer dem Hosea auch treulich nachfolgen, und gottlose Gottesdienste ernstlich strafen, ihre Zuhörer aber zur wahren und reinen Gotteslehre antreiben sollen, gleichwie Hoseas auf solche Meinung fast alle seine Predigten gerichtet." Er setzet aber in der andern Vorrede auch darzu: „Hoseas hat das Volk frisch gestrafet, sammt dem Könige und seinen Fürsten und Priestern. Daran er den Tod gewißlich (wie die Andern) hat gefressen, und als ein Ketzer wider die Priester, und als ein Aufrührer wider den König, hat müssen sterben, denn das ist ein prophetischer und apostolischer Tod." Beim 1. Cap. V. 2, da es heißt: der Prophet soll ein Huren-Weib

nehmen, und Huren-Kinder von ihr zeugen; erklärt Luther die Worte also, daß er sagt: „Das Weib sei seine rechte redliche Ehefrau gewesen, und die Kinder rechte eheliche Kinder; auf daß er aber mit Ernst bezeugen möchte, wie er auf göttlichen Befehl das Volk ihrer Abgötterei halben strafe, und daß die Strafen gewißlich folgen würden; so habe er diese Geberde und Zeichen darzu gebraucht, daß er sein Weib, und die Kinder, von ihr gezeugt, mit solchem schändlichen Namen benennt, zum Zeichen, daß alles Volk vor Gott also hurisch, und der Hurerei schuldig, und ihres abgöttischen und hurischen Lebens halben, auch würden gestraft werden. Denn in der Propheten Schriften sei gebräuchlich, Hurerei zu nennen, wenn man vom Glauben des göttlichen Worts, und vom rechten Gottesdienst, den Gott selbst geboten, und eingesetzt, abfällt, und solcher Lehre und Gottesdiensten folgt, die aus menschlicher Andacht und Gutdünken gestiftet und angerichtet worden." Beim Vierten sagt er, dürfe man nicht lange fragen, warum Gott die Abgötterei Blutschulden nenne: „Denn die Abgötterei allezeit mit Todtschlag und Blutvergießen vermenget ist. Nachdem aber die frommen Lehrer und Prediger die abgöttischen Gottesdienste nicht können billigen und eingehen, sondern auf Befehl Gottes dieselbe verdammen, und das Volk zur reinen Lehre müssen zurück ziehen, dagegen aber die gottlosen Prediger nichts minder leiden können, denn daß man sie um ihres abgöttischen Lebens willen strafe; derowegen rüsten sie sich mit großer Gewalt und Macht, fangen alsbald einen Krieg an, verfolgen und vertreiben die frommen Prediger." Beim 2. Cap. V. 2: sprecht das Urtheil über eure Mutter ꝛc., schreibt er: „Ihre Sünde wird darum gestraft, daß sie sich bessern soll, und die Synagoge darum beschuldigt, daß sie aufhören soll, und nicht fortfahren, Gott zu lästern und zu schmähen, und ihr das Verderben nicht selbst über den Hals ziehen. Dieses aber ist eine Ursach, des großen Hasses und Neids, damit die christliche Kirche zu allen Zeiten beschweret wird; denn der Mutter-Name ein herrlicher Name ist, und wird das Auferziehen der Kinder, von den Eltern, als ein schwer Werk billig gerühmet, welches auch wiederum die Kinder groß achten sollen, derwegen die Synagoge vermeinte, daß sie sich billig zu beklagen hätte, daß ihre Kinder unrecht geriethen, welche sich von ihr abgewandt, die sie doch in der alten Lehre, so von Gott eingesetzt und geboten, als eine Mutter ihr Kind, treulich auferzogen und unterwiesen, und hielt dafür, daß es ihr, als der Mutter, eine große Schmach und Unehre wäre, daß sie erst von ihren Kindern sollt zur Schule geführt, gemeistert und unterrichtet werden. Wie denn der Pabst zu unsern Zeiten durch die Gewalt, so er in der christlichen Gemeine hat, uns auch gar unterdrückt, und will nicht von uns auf die rechte Bahn gewiesen sein, sondern beschuldiget uns, daß wir unbillig von ihm abgefallen sein, nnd eignet ihm diesen herrlichen schönen Titel zu, welchen der Prophet der Synagog gibt, da er sie Mutter nennet. Aber der Prophet befiehlt hie an diesem Ort, daß die Mutter von den Kindern soll angeklagt werden, und will nicht, daß man ihr schonen soll, von deswegen, daß sie Mutter ist. Derwegen die Regel St. Petri wohl zu merken ist, daß man Gott mehr, denn den Menschen, soll gehorsam sein. Wenn die Synagoge Christum aufnähme, und erkennete, daß sie allein durch ihn die Vergebung der Sünden und das ewige Leben hätte, so würde sie wohl von den Kindern lieb und werth gehalten sein, und ihr allerlei Ehrerbietung und Dienst erzeiget werden. Also auch, wenn unsere Päbste und Bischöfe aufhörten, das Evangelium zu verfolgen und zu schänden, verschafften in der christlichen Kirche getreue Lehrer und Prediger, und vertrieben die Gottlosen, und thäten die abgöttischen Dienste ab, und richteten rechtschaffen und reine Ceremonien auf; so wollen wir ihnen alsdenn gerne dienen, sie als für unsere Eltern erkennen, und ihrer Gewalt gerne unterworfen sein, die wir sähen mit Gottes Wort befestiget. Dieweil sie aber das Evangelium auf das Aeußerste verfolgen, und die Abgöttereien behalten; so soll der Mutter-Name bei uns so hoch nicht geachtet sein, der uns befiehlt seinen Sohn zu hören, und sollen uns nicht allein von den Götzendienern abscheiden, sondern sie auch nicht über uns herrschen lassen, und ihre Abgötterei auf das Höchste schänden, auf daß nicht die Ungelehrten durch ihr Exempel in einen Irrthum verführet würden." Ueber die Worte des 2. Cap. V. 5: ich will meinen Buhlen nachlaufen, die mir geben Brot, Wolle, Flachs ꝛc., spricht er: „Auch zu unsern Zeiten, was meinst du wohl, daß die Ursache sei, warum die Papisten so halsstarriglich ihr gottloses Wesen behalten, denn daß sie sehen, daß sie dadurch viel Geld und Guts, und große Ehre erlangen, dasselbige befürchten sie, wenn sie die reine Lehre annehmen, daß sie es entbehren müßten, gleich als wollte oder könnte Gott seine christliche Gemeine nicht ernähren, sondern sie müßte es von dem leidigen Teufel bitten. Ich habe einen Edelmann gekannt, der von seinen Prebenden und Canonicaten ein groß Einkommen hatte, welcher ungefähr am Tische von seiner Freunde einem, der ein frommer und gelehrter Mann war, vermahnet wurde, daß er doch von diesem gottlosen Leben, wie er nur könnte oder möchte, abstehen sollte, denn man bei solchem Leben nicht könnte selig werden. Der Edelmann aber, der ihm dazumal eine herrliche Mahlzeit vortra-

gen lassen, hat mit Fingern darauf gezeigt, und gesagt: dieses macht, und ist die Ursache, warum ich von solchem Leben nicht abstehen und lassen mag. Was wolleſt du nun von solchen Leuten wohl anders sagen, denn wie St. Paulus von ihnen redet, Phil. 3, 19: daß ihr Bauch ihr Gott sei; denselben ehren sie mit ihren Diensten, und was demselben nützlich, oder Schaden bringen will, thun und lassen sie, verschonen weder des göttlichen Worts, noch seines Sohns, von welchen sie doch wohl wissen, daß von Gott befohlen ist, daß sie ihn hören sollen, Matth. 17, 5." Beim 14. und 15. V. saget er vom Thal Achor, die Hoffnung auf zu thun: „Hier verheißt er der christlichen Kirche, daß ihr auch also geschehen werde, wenn sie nun allenthalben also vom Teufel, der Welt, Sünde und Tod betrübt wird, daß ihr auch die Hoffnung aufgethan werde, nicht allein eines gewissen, sondern auch eines ewigen Sieges: denn erstlich hat die christliche Kirche das Wort Gottes, dadurch ihr die Erlösung verheißen wird. Darnach so sind die Frommen auch nicht allein in dem Unglück, sondern der Sohn Gottes stehet ihnen bei, welcher ihnen darwider zu streiten hilft, und richtet wieder auf die müden und betrübten Herzen mit der Hoffnung zukünftiger Güter. Es stehet ihnen auch bei der Tröster, der heilige Geist, welcher die Herzen zum Gebet erwecket, und sie tröstet, daß sie sich nicht überwinden lassen, sondern eigentlich dafür halten, daß der Teufel zuvor von Christo überwunden und darnieder gestoßen sei, und daß nun an dem sei, daß sie ihn durch die Hülfe Christi auch selbst überwinden.

Diese Hoffnung richtet nicht allein wieder auf die Herzen, sondern macht auch einen gewissen Sieg, wie die Historien der heiligen Märtyrer anzeigen. Derowegen aus diesem Orte die Apostel viel herrliche Predigten genommen haben, damit sie uns gelehret und vermahnet, daß wir uns nicht allein in unserer Trübsal nicht bekümmern sollen, sondern uns desselben auch rühmen. Denn Trübsal, wie Paulus, Röm. 5, 3., spricht, bringet Geduld, Geduld aber bringet Erfahrung, Erfahrung aber bringet Hoffnung, Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden. Sollen derowegen lernen, im Unglück und Gefahr getrost zu sein, und mit dem getreuen Abraham in der Hoffnung wider die Hoffnung glauben, Röm. 4, 18. Denn Gott ist getreu, der uns nicht läßt versuchen über unser Vermögen, sondern machet, daß die Versuchungen so ein Ende gewinnen, daß wir's können ertragen, 1. Cor. 10, 13., wie denn solches die Exempel und die tägliche Erfahrung bezeugen. Denn wenn auch die heiligen Märtyrer ihr Leben haben um Christi willen müssen dargeben, so haben sie doch die Hoffnung des ewigen Lebens behalten. Oder meinen wir, wir müssen unsere Hoffnung fallen lassen, die wir doch noch nicht bis auf's Blut widerstanden haben? Wie denn nun die christliche Kirche zu allen Zeiten durch dieses Thal Achor gegangen ist, und mit mancherlei Gefahr und Bösen ist beleidiget worden; also sehen wir auch, daß allen Frommen und Gottfürchtigen eben in diesem Thal Achor die Hoffnung eröffnet ist, daß sie ihre Gefahr und Unglück verachten können, und letztlich auch daraus erlöset werden. Es wäre ein weiches und schwaches Herz, das da begehren wollte, daß Gott besser möge mit uns umgehen, denn er mit der ganzen christlichen Gemeine seiner Heiligen umgehet, auch viel besser, als mit seinem Sohne selbst, welcher darum in diesem Thal Achor dargestellet ist, auf daß uns so viel desto gewisser die Hoffnung unseres Heils gezeiget würde. Darum wir diesem, als einen Heerführer dieses gefährlichen Weges, nachfolgen sollen, gleichwie ihn Micha, Cap. 2, 13., einen Durchbrenner nennt; also sollen auch wir hoffen, wir werden durch seine Hülfe und Rath ganz sicher hindurch brechen." Beim 4. Cap. V. 6: du verwirfest Gottes Wort, darum will ich dich auch verwerfen, daß du nicht mein Priester sein sollst, spricht er: „So dies dem alten Priesterthum, welches von Gott geordnet, widerfahren ist, was rühmet sich denn der Pabst, Kardinäle und Bischöfe ihres Titels und Amts? Sie müssen uns zuvor beweisen, daß sie das Wort behalten, daß sie nichts wider die Einsetzung Christi gelehrt, und daß sie nichts, was von Christo befohlen und eingesetzt, geändert haben; wenn sie das thun werden, alsdann wollen wir sagen, daß ihr Amt ein solch Amt sei, dem Jedermann billig gehorsam sein soll. Dieweil sie aber können überwiesen werden, daß sie in die christliche Kirche gebracht haben, was Christus verboten hat, desgleichen geändert, was Christus befohlen und eingesetzt, auch neue Lehren, und neuen Gottesdienst aufgerichtet, welche die erste christliche Kirche nicht gewußt, so mögen wir wohl mit Hosea sagen: du hast das Wort verworfen, darum bist du nicht ein Diener Gottes, sondern Gott hat dich verworfen. Und des Pabst's, oder der Bischöfe Gewalt und Autorität, soll bei uns nicht mehr gelten, nachdem sie vom Wort abgewichen sind, denn sonst irgend einer Privatperson. Denn ihre Nachfolge hat keinen Bestand, ohne das Wort, sondern das Amt ist an das Wort gebunden, wer dem nicht folget, wer an demselben etwas Neues zuthut, es sei Pabst oder Bischöfe, der sei verflucht, und soll nicht allein kein Haupt, sondern auch nicht ein Gliedmaße sein der wahren christlichen Kirche, nach dem Spruch St. Pauli: wer ein ander Evangelium verkündiget, der sei verflucht, und ob solches schon ein Engel vom Himmel thäte. Gal.

1, V. 8." Beim 6. Cap. V. 1 heißt es: „Aber wie bekehret man sich doch wieder zum Herrn? Ohne Zweifel also, daß man nicht seinen eigenen Gedanken, nicht den Geboten seiner Obrigkeit, nicht den Exempeln seiner Nachbarn, sondern allein dem Worte Gottes folgen, und die Gottesdienste, so durch's Wort eingesetzt und befohlen, behalten muß. Droben haben wir aber gezeigt, welches die wahren Gottesdienste sind, nämlich, der Gehorsam gegen dem Gesetz, mit dem Bekenntniß der Sünden; darnach der Glaube, welcher das Schlachtopfer, Christus, ergreifet, und gewißlich dafür hält, daß wir, von wegen seines Verdiensts, gerecht, und Gott dem Allmächtigen versöhnet sind. Derohalben diese Worte, daß er spricht: die christliche Gemeine werde sich wieder zum Herrn bekehren, nicht allein in sich schließen das Bekenntniß der Sünden, die allbereit geschehen, sondern auch ein herrliches Vertrauen der Barmherzigkeit und Hülfe Gottes anzeigen. Denn Niemand in seinem Unglück sich Gutes zu dem versiehet, von dem er sich Böses besorgen und fürchten muß. Darum die christliche Gemeine spricht: er hat uns zerrissen, er wird uns auch heilen; er hat uns geschlagen und verwundet, er wird uns auch die Wunden verbinden, oder mit seiner Salbe, so er uns aufgelegt, heilen." Bei den Worten V. 3: denn er wird hervor brechen, wie die schöne Morgenröthe, schreibt er: „Aus diesem Gleichniß können wir auch lernen, was die Welt sei, ohne die Lehre des Evangeliums. Sie hat ihr Regiment, und erhält solches durch Gesetze äußerlicher Zucht und Ehrbarkeit, und darauf gesetzten Strafen, und kann nicht verneinet werden, daß dieses nicht herrliche und schöne Gaben von Gott wären. So aber zu diesen das Erkenntniß des Evangeliums nicht kommt, so irret die Welt doch weit, gleich als in einer finstern Nacht. Denn sie hat nicht das Erkenntniß Gottes, welches die andern Gaben nicht allein gibt, sondern auch den Menschen denselben heilsamen Nutz und Gebrauch zeiget, daß sie dieselben zu Gottes Ehren, und zu ihres Nächsten Heil gebrauchen. Diesen Gebrauch solcher Gaben siehet die Welt nicht ohne das Erkenntniß des Evangeliums, darum sie meinet, sie müsse dieselbigen zu ihrer selbst Ehre und Eigennutz und Frommen gebrauchen, wenn sie aber auf diese Masse solcher Gaben mißbraucht, so ist sie unglückselig, und wird auf mancherlei Weise gestraft." Und ferner zum Trost der Gläubigen: „Es begreift auch dieser Spruch einen sehr herrlichen Trost in sich, welchen wir sonderlich zu dieser Zeit in unsere Herzen schließen sollen. Denn so du bei dir betrachtest das Wüthen der Widersacher, ihre Gewalt und emsigen Fleiß, wie sie nur mit List uns Schaden thun möchten, und hernach unsere christliche Kirche ansiehest, wie eine große Schwachheit allenthalben vorhanden, wie eine große Menge sei der Aergerniß, wie großer Mangel da ist an getreuen Lehrern, wie ein großer Schaden da geschieht aus Nachläßigkeit der Fürsten und Regenten, so sage mir, ob du das Evangelium nicht gleich halten werdest einer Kerze oder Licht, das fast dunkel brenne, welches gar mit einem geringen Hauchen könnte ausgelöscht werden? Der Prophet aber tröstet uns, daß es also ergehen werde: wie sich der umsonst bemühet, der sich unterstehen wollte, die aufgegangene Morgenröthe zu unterdrücken, also werde auch das Licht des Evangeliums ein solches Zunehmen und Mehrung haben, daß es weder verhindert noch unterdrückt werden könne. Denn sein Ausgang ist also beständig, daß er nicht kann verhindert werden." Beim 9. Cap. V. 14, da der Prophet bittet, daß Gott die Bösen strafen wolle, sagt er: „Des Pabst's Rotte will nicht allein Gottes Wort nicht zulassen, sondern hasset's und verdammet's auch auf's Gräulichste; ihre Mißbräuche, die doch offenbar sind, wollen sie nicht wegthun, sondern erdenken täglich neue Fündlein, damit sie ihre Abgötterei schmücken. Was soll man allhie thun? Wir haben darum gelehrt, auf daß sie sich bekehreten, und bitten noch täglich, daß Gott sein Wort wolle erhalten, und des Teufels Lügen wehren. Aber je fleißiger wir lehren und je heftiger wir beten, desto ärger werden die gottlosen Leute, sie thun und versuchen Alles, auf daß sie unsere Lehre ausrotten, und ihre Abgötterei ausbreiten mögen. Sollten wir denn nun bitten, daß es ihnen wohl gehe, und sie für ihren Feinden Friede haben, daß sie nicht gestraft werden? Da doch gewiß ist, daß sie solcher Wohlfart und Friedens zur Gotteslästerung und Ausrottung der Kirche, so die reine Lehre und den rechten Gottesdienst hat, mißbrauchen würden. Laßt uns lieber beten, daß Gottes Name geheiliget werde. Wir erfahren's auch, daß dies unser Gebet endlich erhöret wird, wenn Gott die, so die Abgötterei vertheidigen, stürzet, und mit allerlei Plagen strafet, daß sie das nicht ausrichten können, welches sie ihnen mit allem Ernst vorgenommen hatten." Beim 10. Cap. v. 12: darum säet Gerechtigkeit, und erndtet Liebe, und pflüget anders, handelt er sehr schön von der Rechtfertigung und guten Werken, und schließt endlich: „Hie siehest du nun, ob nicht der Prophet die Seinen gar meisterlich, und dennoch auf's Allereinfältigste von der rechten Religion gelehret hat. Denn wenn du einen Christen beschreiben wolltest, wie könntest du ihn besser mit seinen Farben ausstreichen, als ihn allhie der Prophet abgemalet hat, da er heißt säen, erndten und pflügen? Denn eines Christen Instrumente sind der Samen im Busen, eine Sichel in der rechten, und ein Pflug in der linken Hand: daß er ohn' Unterlaß

nach Gottes Wort trachte, seinen Nächsten liebe, und das Fleisch tödte. In diesen Stücken stehet eines Christen Leben. Und die also den Acker in Gottesfurcht pflügen, die finden auch den Herrn, der darnach Gerechtigkeit herunter regnen läßt, ihnen ihre Sünde vergibt, und die Seinen mit allerlei geistlichen Gütern zieret, nach dem Spruch Christi: dem, der da hat, soll gegeben werden, Matth. 25, 29. Denn die Christen müssen nicht faul und träge sein, sondern heftig arbeiten, und es wird Gott Denen, die da arbeiten, durch seinen Geist helfen." Zu den Worten Cap. 13, 14: Tod, ich will dir ein Gift sein ꝛc. setzt er: „St. Paulus, 1. Cor. 15, 54., hat diese Worte wohl ein wenig verändert; aber die Meinung sehr fein ausgedrückt, da er spricht: der Tod ist verschlungen in den Sieg, das ist, Christus hat den Tod überwunden, und will, daß wir solches Sieges auch sollen genießen. Denn durch seine Hülfe soll der Tod nicht uns, sondern wir ihm obsiegen. Darum setzt er hinzu: Tod, wo ist dein Stachel, und Hölle, wo ist dein Sieg? Als wollte er sagen: unsere beiden Feinde haben weit und breit geherrschet, und alle Menschen gefangen gehabt; aber nachdem der Tod durch Christum verschlungen und hin ist, kann er nicht mehr schaden. Er ist wohl noch unser Feind, aber beraubt, überwunden, und aller seiner Waffen und Kräfte entblößt. Darum fürchten wir ihn vergeblich, die wir an Christum, der den Tod überwunden hat, glauben. Dieses ist die rechte uud nützliche Practica und Gebrauch dieses Spruchs, daß wir, so oft wir an den Tod gedenken, unsere Augen auf Christum werfen, und diesen seinen Sieg anschauen. Denn so du den Tod ansiehest, wie er gegen uns gestalt ist, so mußt du verzweifeln, weil du nicht so stark bist, daß du solchem mächtigen Feinde widerstehen könnest. Er hat nie mit Keinem gekämpft, den er nicht hätte überwunden, ohne Christus. Darum, so du nicht willst von ihm überwunden werden, so halte dich zu Christo, das ist, verlasse dich auf seinen Sieg, und hoffe, dir werde durch ihn geholfen werden. Und obschon der Tod den Leib wird tödten, so halte doch, und glaube, daß dir Christus weit ein bessers, ja ein ewiges Leben dafür geben wird. Denn er ist ein Herr des Todes, der ihn überwunden und erwürget hat, und wie der Prophet hier sagt: er ist dem Tod ein Gift und Pestilenz worden, auf daß wir, so unter dem Tode sein, durch ihn lebten; gleichwie der Tod durch ihn hat müssen sterben. Wer wollte aber so verzagt sein, der sich für einem todten Feinde fürchten wollte? An diesen Trost soll man sich im Tode und allen andern Gefährlichkeiten und Beschwerungen fest halten, so können wir durch diese Hoffnung bestehen, daß wir nicht verderben. Dieses ist der einige Weg, dadurch uns geholfen wird, nämlich, daß du festiglich glaubest, Christus habe mit seinem Tode unsern Tod überwunden, und wolle uns in ein besser und ewiges Leben erwecken." Bei Cap. 14, V. 3. handelt er von der Buße und Glauben, und von der Rechtfertigung durch den Glauben, so schön, daß wir solches, als eine kurz gefaßte Ordnung des Heils, billig mit hersetzen. „Darum," heißt es, „sollen wir wissen, daß rechtschaffene Buße an der Erkenntniß und wahren Bekenntniß der Sünden anfange. Diese Erkenntniß der Sünden aber kann ohne große Schmerzen nicht sein. Denn das Herz siehet an den Willen Gottes, und hat die ewige Strafe der Sünden, das ist den Tod, vor Augen; darum es wahrhaftig erschricket, und nicht allein sich bekümmert, von wegen der begangenen Sünden, sondern hebt auch an den Sündern feind zu werden. Die Natur, ohne den heiligen Geist, hasset nicht, sondern liebet die Sünde, hat nicht Schmerzen, sondern Freude an der Sünde, und Reizungen der Sünden, und kann ihr nicht satt werden. Darum, wenn der heilige Geist den Menschen durch die Buße erneuert, bildet er viel andere Neigungen in die Herzen, daß sie sehen die Schande der Sünden, und gedenken an die Strafe und Zorn Gottes. Auf diese Gedanken folget denn, daß man der Sünde feind wird, und ein herzlich Verlangen hat nach der Vergebung. Denn wiewohl zu Zeiten auch die Strafen die Herzen bewegen, daß sie das rechte Werkzeug des heiligen Geistes, dadurch Gott anzeiget, daß er über die Sünde zürne, und wolle die Sünder hier zeitlich und dort ewiglich strafen. Wenn nun der heilige Geist diese Flammen des göttlichen Gerichts, durch das Wort, in unsere Herzen senket, so folgen alsdann nicht heuchlerische, sondern wahrhaftige und ernstliche Bewegungen, Schmerzen von wegen der begangenen Sünden, Bekenntniß der Sünde, und guter Vorsatz, die Sünde hinfort zu meiden und zu fliehen. Wenn wir die Sünde erkennen, und dieselbe bereuen, so ist die Buße schon angefangen. Darnach wird sie vollkommen, wenn in solcher Reue der Glaube an die Barmherzigkeit Gottes darzu kömmet, und die Herzen, wie der Prophet hier lehret, zu Gott bekehret werden, und Vergebung der Sünden begehren. Dieser Glaube ist auch nicht unser, sondern des heiligen Geistes Werk. Denn die Natur fleucht vor Gott, wenn sie siehet, daß Plagen von ihm geschicket werden, und kann nicht Heil hoffen, von dem sie den Zorn siehet herkommen. Diesen Sinn unserer Natur bessert der heilige Geist durch's Evangelium nicht allein, sondern nimmt ihn gar weg, und gießt in die Herzen die Zuversicht auf die Barmherzigkeit Gottes, und lehret, daß Gott, wiewohl er der Sünden feind sei, dennoch nicht des Gemüths ist, daß er die Sünder

darum wolle verdammen. Denn er hat der Welt seinen Sohn verschenket, und geheißen, daß man durch ihn solle Vergebung der Sünde hoffen, und das ewige Leben. Wenn nun die Herzen, durch des heiligen Geistes Gnade, solchen Willen des himmlischen Vaters anschauen, so gewinnen sie im Schmerzen eine Hoffnung, und sehen, gleich als im Finsterniß des Todes, das Licht des Lebens. Denn wiewohl sie die Sünde schrecket, so verzagen sie doch nicht: denn sie sehen dies theure Lösegeld für die Sünde, das Blut des Sohnes Gottes. Und ob sie schon dafür halten, daß sie mit ihren Sünden den Tod verdienet haben, so verlassen sie sich doch auf die Barmherzigkeit Gottes, welcher nicht Lust hat am Tode des Sünders, sondern daß er bekehret werde und lebe. Ezech. 18, 23. Und hat darum seinen einigen Sohn nicht verschonet, sondern ihn in den Tod des Kreuzes ergeben, daß wir durch seine Wunden heil würden. Röm. 8, 32; Jes. 53, 4.

Hierauf fragt er endlich: sind denn die Werke nichts? oder haben sie nicht auch einen Ort in der Lehre von der Buße? und antwortet: bis hieher haben wir von der Vergebung der Sünde, und der Gnade des heiligen Geistes gesagt. Dieses Alles wird uns aus Gnaden gegeben, denn es ist nicht unsers Verdienstes, sondern schlecht der grundlosen Gütigkeit und Barmherzigkeit Gottes. Darum, wenn wir von Vergebung der Sünde reden, thun wir recht, daß wir unserer Werke geschweigen, welche, weil sie ohne den heiligen Geist geschehen, ob sie schon vor der Welt nicht böse sind, so können sie doch nicht gut genennet werden, um des unreinen Herzens willen, daraus sie herfließen. Wenn wir aber durch den Glauben Vergebung der Sünden und den heiligen Geist haben, so folgen alsdenn auch aus dem Herzen, als aus einem reinen Brunnen, reine und gottgefällige Werke. Denn obschon, von wegen der übrigen Sünde, auch der Heiligen Gehorsam nicht gar reine ist, so ist er doch Gott angenehm und gefällig, um des Glaubens willen an Christum." Zuletzt folgt noch eine kurze Wiederholung der vornehmsten Lehren in den Predigten dieses Propheten.

Hiernächst sind auch noch einige Predigten anzuführen, die Luther in diesem Jahr gehalten. Als 1. den 4. August zu Merseburg, eine Trauungs-Predigt über die Worte: die Ehe soll ehrlich gehalten werden, und das Ehebett unbefleckt, Hebr. 13, 4. Bei der Hochzeit des ehrwürdigen Herrn Siegmunds von Lindenau, des Stifts daselbst Dechants, einem Vetter vom letzt verstorbenen Bischof, dessen oben gedacht worden. 2. In der Stadt-Halle, den 5. Aug., eine Predigt über den Spruch, Joh. 5, V. 39. 40. 43: forschet in der Schrift ꝛc. 3. Wieder zu Merseburg den 6. August, über den 8. Psalm: Herr unser Herrscher ꝛc. Vom Reich Christi, und der Kraft und Macht des göttlichen Worts. Und dann 4. zu Leipzig, den 12. August, von der schrecklichen Blindheit und Undankbarkeit der Welt, so Gottes gnädige Heimsuchung nicht erkennt, sondern in ihren Sünden muthwillig verderben will. Ueber das Evangelium Luc. 19, V. 40. u. f.

Zu vielen Streitschriften hat Luther in diesem Jahr weder Zeit, noch Kräfte gehabt. Doch gehöre das Büchlein hieher, so oben bereits vorgekommen, und den Titel hat: wider das Pabstthum, vom Teufel gestiftet. Ingleichen die Artikel, die er den Doktoren zu Löwen entgegen gesetzt. Es hatten nämlich die Theologen zu Löwen den 6. Dezember, oder wie Rainaldus sagt, den 6. November im Jahr 1544 zwei und dreißig Artikel ausgegeben, die auch durch ein kaiserlich Diploma in den Niederlanden bekräftigt worden, und worinnen fast die ganze Lehre der römischen Kirchen, in einem kurzen Begriff, vor Augen gelegt ist. In der Vorrede klagten sie: „Das ketzerische Gift wachse täglich, und nehme dermaßen überhand, daß, wann kein Steuren geschehe, in kurzer Zeit Alles nicht nur von Lutheranern, Oecolampadianern und Wiedertäufern, sondern auch von Ketzern voll sein werde." Bei solchen Umständen hätten sie denn nicht ermangeln wollen, nach ihrem in der Kirche tragenden Amt, einige kurze und einfältige Artikel zu verfassen, die männiglich verstehen könne. Wir wollen davon hier nur etliche Wenige anführen. Im fünften Artikel sagen die Löwen'schen Theologen: „Alle Todsünden müssen dem Priester gebeichtet werden, wenn sie auch nur im Herzen und noch verborgen sind." Im achten sollte es scheinen, ob wäre dem Glauben bei der Rechtfertigung viel eingeräumt worden; im elften aber sagen sie wieder deutlich: „Bei allen Erwachsenen sind gute Werke nöthig zur Seligkeit, und wenn sie aus dem Geist des Glaubens und der Liebe kommen, sind sie Gott so angenehm, daß er dafür das ewige Leben gibt, als einen gerechten Lohn und Verdienst." Im fünfzehnten sprechen sie: „Der Kelch sei den Laien aus rechtmäßigen Ursachen von der Kirche genommen worden." Im sechzehnten „durch das Opfer in der Meß werde, nach der Einsetzung Christi, sowohl Todten als Lebendigen geholfen." Der ein und zwanzigste Artikel von der Kirche und dem Pabst, klingt also: „Man muß festiglich glauben, es sei nur eine wahre und katholische christliche Kirche in der Welt, die sichtbar, von den Aposteln gestiftet, und bis auf diese Zeit fortgepflanzt, Alles behält und annimmt, was Cathedra (der Stuhl) Petri (d. i., der Pabst) vom Glauben und der Religion

gelehrt oder vorgeschrieben hat, vorschreibt, und vorschreiben wird (tradidit, tradit, et traditura est), und die hierauf von Christo, ihrem Bräutigam, also erbauet ist, daß sie in Glaubens- und Religions-Sachen nicht irren kann." Artikel 22 wird festgesetzt: „Es sei außer der Kirche keine Seligkeit zu finden." Wie die Uebrigen beschaffen, ist aus diesen leicht abzunehmen. Luther dachte zwar auf eine ausführliche Widerlegung, stellte aber inzwischen solchen zwei und dreißig Artikeln nur andere sechs und siebenzig kurze entgegen, wobei er die Löwen'schen Doktoren für gar schlechte ungeschickte Leute ansah. Man nennte sie insgemein Magistros nostros, daraus macht er Magistrollos, und braucht sehr harte und heftige Worte wider sie. Die zwei ersten Artikel Luther's sind folgende: „1. Alles, was man in der Kirche oder Gemeine Gottes, ohne Gottes Wort, lehret, ist nichts denn Lügen und gottlos Ding. 2. Da aber Dasselbige anstatt der Artikel des Glaubens aufgesetzt wird, so ist's Beides gottlos Ding und Ketzerei." Und aus diesem Grunde der zwei ersten Artikel verwirft und widerlegt er auch fast Alles, was Jene, außer dem klaren Worte Gottes, nach ihren so genannten Traditionen und Aufsätzen der Väter, für Glaubensartikel ausgerufen. Vom Verbot des Kelchs bei dem Laien sagt er Artikel 19: „Daß man den Laien die eine Gestalt des Sakraments, nämlich den Kelch, oder Blut des Herrn, nimmt und raubt, Denen doch Christus das Sakrament ganz gegeben hat, ist eine greuliche Gottesdieberei und teuflische Tyrannei." Und Artikel 21: „Die Kirche oder Gemeine Gottes hat dies Gebot von der einen Gestalt nicht gemacht, wie die rasenden Sophisten zu Löwen lügen und trügen, weil die Laien, der größere Theil der Kirchen, solche Gewalt zu leiden gezwungen werden, von der Grundsuppe der allerärgsten Buben, dazu dem geringern, ja keinen Theil der Kirchen, sondern vielmehr aller Teufel Theil." Von der Kirche schreibt er, Artikel 47: „Es ist in Wahrheit nur eine einige katholische, d. i., christliche oder allgemeine Kirche Christi auf Erden, aber zur selbigen gehören nicht die Löwen'schen Ketzer und Götzendiener, mit ihrem greulichen Abgott, dem Pabst." Und Artikel 48: „Des Pabstes und der Magistrollen zu Löwen Kirche, ist vielmehr eine böse reißende Wölfin." Was die zu Löwen in dem 21. und acht folgenden Artikeln von der Gewalt und Macht der Kirche und des Pabstes gerühmt, davon heißt es hier, Artikel 52: „Alles, was sie in dem 21., sammt nächstfolgenden acht Artikeln lehren, ist recht natürlich Marcolfisch, kann auch nicht denn in Marcolfi Spiegel (war so viel als Eulenspiegel), ersehen werden, und ist gleichwohl gotteslästerisch und abgöttisch." Bald im Anfang, da die Rede von den Wiedertäufern war, hatte Luther, Artikel 12 u. f., gesagt: „So ist doch gewiß, daß die Magistrollen zu Löwen weder diese noch eine andere Sekte eintreiben oder umstoßen können, mit Lehre und Kunst aus heiliger Schrift." Artikel 13: „Derhalben spielen sie des Kürzesten, und widerlegen's mit Schwert, Feuer, Mord und Blutvergießen der armen Christen, wie denn geschrieben ist: ihre Füße sind schnell, Blut zu vergießen." Und weil zu den Löwenschen Artikeln auch ein kaiserliches Diploma ausgewirket worden, so gehören dahin die folgenden vier letzten Sätze Luther's: „Artikel 72: wie schändlich und mit einem ewigen Schandmal beschmitzen sie Kaiser Carols, solches großen Potentaten allerherrlichsten Namen, dazu die Zeit seines Regiments, dadurch, daß sie vorgeben, er habe solche ihre gotteslästerischen und teuflischen Greuel bestätigt. Artikel 73. Es gehöret weder Königen noch Fürsten zu, daß sie sollen die Lehre, auch dann, wenn sie recht ist, bestätigen, sondern sie sollen derselben unterthan sein, und ihr dienen, wie der zweite Psalm sagt: nun laßt euch weisen ihr Könige, und laßt euch züchtigen, ihr Richter auf Erden. Artikel 74. Viel weniger gehört ihnen, gottlose, gotteslästerische und abgöttische Lehre zu bestätigen oder zu schützen, ja sie sind schuldig mit sammt der Kirche, aller falschen Lehre zu widerstehen, und sie zu verdammen. Artikel 75. Darum lerne hie, christlicher Bruder, an diesem, der zu Löwen, erbärmlichen Exempel, dich für Menschenlehre zu hüten, und die heilige Schrift mit größerem Fleiß und Ernst zu lernen, Amen! Also viel ist kurz, gibt mir's Gott, will ich weiter reden." Als eine Streitschrift kann, in seinem Maß, auch angesehen werden die weitläufige Epistel, die Luther an den Kurfürsten und Landgrafen, wegen Herzog Heinrich's zu Braunschweig, daß er aus seiner Gefangenschaft nicht zu entlassen, auf Verlangen vieler großen Leute, geschrieben. Er sagt: „Wir sind Gottlob! nicht steinernen Herzens, noch eisernen Gemüths. Ich gönne Niemand Böses, auch keinem Feinde nicht. Gleichwohl müssen wir unsere Feinde also lieben, und ihnen also vergeben, daß wir uns mit fremden Sünden nicht beladen. Weil Gott den Herzog in seine Strafe genommen, wer will so kühne sein und ihn heraus nehmen, ehe denn rechtschaffene Buße und wahrhafte Besserung geschehen, und ein Vertrauen gepflanzt, und wohl erkannt worden, daß Gott versühnt sei?" Hierauf spricht er: der Herzog habe vorgehabt, als ein Commissär der alten Religion, und treuer Diener der päbstlichen Heiligkeit (wie sein Titel lautet), gegen die Evangelischen, oder auf römisch, die Ketzer, sich also zu erzeigen, wie ein weidlicher Benhadad, daß nicht eine Handvoll Erde überblieben wäre; Gott aber habe sich erbarmt, und den wüthenden Benhadad in unsere Hände gegeben,

uns zu versuchen, was wir für seines heiligen Namens Ehre, wider seine Lästerer und Verächter, thun wollen? Auch sei wohl zu bedenken, daß Gott diesmal nicht allein die Person des Herzogs zu Braunschweig, sondern den Pabst, und den ganzen Körper des Pabstthums, dessen Heerführer der Herzog sein wollen, gemeint und getroffen. Er soll sich in seinem Titel haben schreiben lassen: „Kaiserliche Majestät und des Nürnbergischen Bundes, und der alten Religion oberster Hauptmann." Diesen Bund nennten sie Defensivum, einen Wehrbund, gerade, als wären sie in großer Gefahr, da doch Niemand vorhanden, der ihnen nur ein Haar zu krümmen gedächte. Auch führt er an: wie in den Niederlanden, zum Schrecken der Evangelischen, eine Schaumünze geprägt worden, da auf der einen Seite zwei Säulen stehen, auf einer des Kaisers Krone, zwischen den Säulen aber ein Stock mit zwei Ketten, ohne Zweifel für den Kurfürsten und den Landgrafen. Die Unterschrift heiße: Ad alligandos Reges corum in Compedibus (ihre Könige zu binden mit Ketten). Auf der andern Seite stehe ein zweiköpfiger Adler, und habe in seinen Klauen zwei Schwerter überschränkt, wie sie im kurfürstlichen Wappen zu sehen, die Spitzen stechen eine Jungfrau, so drunten auf der Seite liegt, zu tödten, und eitel Feuer regne auf sie, die Jungfer aber hieße Infidelitas (Untreue), und die Umschrift: Ad faciendam vindictam in Nationibus (daß sie Rache üben unter den Heiden), zum Anzeigen, wie sie das Födus Defensivum (Wehrbund) verstehen, und erklären wollen: „Man weiß wohl," sagt er, „daß Herzog Heinrich den Zug nicht vermocht, und daß aus Welschland treffliche Rüstungen in Deutschland geschickt und verordnet gewesen. Summa, wir wissen Alle, daß der Pabst und die Papisten uns Alle todt haben wollen, an Leib und Seele. Wir aber wollen sie Alle mit uns, an Leib und Seele, selig haben ꝛc." Wie indessen Luther in Furcht gestanden, der Herzog, als der Papisten Heerführer, Fax et Tuba, würde lauter Unheil von Neuem anstiften, wenn er los kommen sollte; also war auch dieses die einzige Ursache, warum er seine Loslassung widerrathen, um die sich seine fürstlichen Anverwandten sowohl, als Andere, verschiedentlich beworben. Endlich spricht er: „Zuletzt muß ich auch mit uns selber reden, daß wir uns nicht rühmen oder erheben, als hätten wir den Sieg durch unsere Macht oder Würdigkeit erlangt, und Gott undankbar werden," mit Anführung verschiedener Stellen aus der heiligen Schrift. Klagt hierauf über die Verachtung göttlichen Worts, und allerlei im Schwunge gehenden Sünden, sonderlich den Geiz und Wucher. Tröstet sich jedoch, daß Gottes Wort heilig, rein und lauter gelehret werde, und Solches, nach der Verheißung Esaiä, Cap. 55, 11., nicht leer wieder zurück kommen solle, ob auch nur Wenige sein möchten, die rechte fromme, heilige Kinder Gottes und rechte Christen wären. Der wahre Glaube könne nicht ohne Früchte und gute Werke sein, wie Christus spricht, Joh. 15, 5: wer in mir bleibt, und ich in ihm, der bringt viele Früchte. Und sonderlich sei der Glaube nicht ohne das Gebet, durch welches er Alles vermöge, nach der Verheißung Christi, Joh. 14, 13., und Marc. 11, 24. ꝛc. Eine kurze Chronik, vom Anfang der Welt bis auf seine Zeit, hatte Luther nur für sich zusammen getragen, anno 1545 aber verbessert, und auch zum Druck übergeben. Ingleichen von den sieben Wochen Danielis auch eine besondere Abhandlung geschrieben. Was endlich die Briefe Luthers, und sonderlich seine Vorreden, belangt, ist wohl die vornehmste, die er dem ersten Theil seiner lateinischen Werke, den 5. März dieses Jahres, vorgesetzt. Er beschreibt darinnen kürzlich, wie der Streit anno 1517 zwischen ihm und Tezel angefangen, was er mit dem Cardinal Cajetano, und auch mit Carl von Miltitz, gehandelt; desgleichen, was sich bei der Leipziger Disputation zugetragen, und so weiter. Weil aber dieses an seinem Orte schon vorgekommen, so will man es hier nicht wiederholen, sondern nur den Eingang darum anführen, weil er zum Beweis dient, wie bescheiden und geringe Luther von sich selbst, und seinen Schriften, gehalten. Er schreibt nämlich also: „Ich habe vielfältiglich und lange Zeit Denen gewehret, die meine Bücher, oder vielmehr meine ungeordneten Schriften, haben zusammen in Druck geben wollen, zum Theil darum, daß ich nicht gewollt, daß der alten Mühe und Arbeit hiemit sollte in Vergessenheit kommen, und der Leser an derselben nützlichen und guten Studien gehindert werden, zum Theil auch darum, daß nun durch Gottes Gnade sehr viel richtigere Bücher und Schriften vorhanden sind, unter welchen des Herrn Philipp's Loci communes, oder Hauptartikel christlicher Lehre, den Vorzug vor andern haben, also, daß aus denselben ein jeglicher Bischof herrlich und reichlich kann unterwiesen werden, daß er mächtig sei zu ermahnen durch die heilsame Lehre, und zu strafen die Widersprecher; absonderlich da die heilige Bibel jetzund fast in allen Sprachen zu lesen am Tage ist. Dagegen aber sind meine Bücher ohne Ordnung nacheinander ausgangen, wie dasselbe die verwirrten und unordentlichen Händel und Sachen mit sich gebracht, ja vielmehr uns abgedrungen haben, daß nun mir selbst nicht leicht sein würde, meine Schriften in ein ordentlich Buch zu bringen. Die Ursachen haben mich bewegt, daß ich oftmals begehrt, es würde aller meiner Bücher ganz und gar vergessen, damit bessere an ihrer Statt bleiben und im Brauch

sein möchten. Aber es haben etliche Leute ohne Aufhören bei mir angehalten, und mir täglich die Ohren gefüllet, wo ich bei meinem Leben nicht würde zulassen, daß man meine Schriften zusammen ließ ausgehen, würden sie nach meinem Tode gewißlich diejenigen in Druck geben, die weder Ursach, noch Zeit der Händel wüßten, und würden also aus einer Unordnung Andere vielmehr werden. Diese haben mich endlich übertäubt und bei mir erhalten, daß ich bewilliget, meine Schriften in Druck zu lassen. Neben Denselben hat Solches auch begehrt der durchlauchtigste, hochgeborene Fürst und Herr, Herr Johann Friedrich, Kurfürst zu Sachsen ꝛc., unser gnädigster Herr, welcher den Druckern Befehl gethan, und sie ernstlich dazu angehalten, daß sie dieselben meine Bücher nicht allein drucken, sondern auch mit dem Druck eilen und bald verfertigen sollten. Ich bitte aber den christlichen Leser vor allen Dingen, und bitte ihn um unsers Herrn Jesu Christi willen, daß er dieselben ganz bedächtiglich und mit großem Mitleiden lesen wolle und wissen, daß ich vor dieser Zeit ein Mönch, und der rechten unsinnigen, rasenden Papisten Einer gewesen sei, der im Anfang dieser Sachen so voll und trunken, ja sogar in des Pabstes Lehre ersoffen, daß ich bereit wäre gewesen, zu ermorden, wo es in meiner Macht gestanden, oder hätte ja zum Wenigsten Gefallen daran gehabt, und dazu geholfen, daß ermordet wären worden alle Diejenigen, so dem Pabst, auch in der geringsten Syllaben, nicht hätten Gehorsam leisten wollen. Ein solcher eifriger Saulus war ich dazumal, wie noch heutiges Tages viel sind, und war mit nichten so gar eiskalt und erfroren, das Pabstthum zu vertheidigen, wie Eck und Seinesgleichen gewesen, daß mich gedünkt, sie haben mehr ihres Bauchs halben den Pabst verfochten, denn daß sie ihnen die Sache sollten ernstlich angelegen sein lassen. Ja, ich halte dafür, daß sie noch, als Epicurer, des Pabstes nur spotten; ich aber nahm mich der Sachen mit Ernst an, als der ich mich für dem jüngsten Tage ängstiglich fürchtete und entsetzte, und doch von Herzens Grund begehre, selig zu werden. Daher wirst du, christlicher Leser, in diesen meinen ersten Schriften finden, wie viel und großer Artikel ich dem Pabst demüthiglich zugelassen und eingeräumt habe, die ich hernach, und zu dieser Zeit, für die höchsten Gotteslästerungen und Greuel gehalten und verdammt habe, und also noch halte und verdamme. Wollest derhalben diesen meinen Irrthum (oder wie es meine Widersacher giftig deuten), ungleiche, widerwärtige Reden, der Zeit und meiner Unwissenheit zumessen. Ich war anfänglich ganz allein, und die Wahrheit zu sagen, solche schwere Sachen zu handeln, allerdings ungeschickt und viel zu ungelehrt. Denn ich bin unversehens, und ohne alle meine Gedanken und Willen, in diesen Zank und Hader kommen, des ich Gott selbst zum Zeugen anrufe." Insonderheit kann auch hier gemerkt werden, wie hoch Melanchthon von Luther, bis an sein Ende, gehalten worden, da er noch anno 1545 von ihm geschrieben: „Anno 1518 hatte Kurfürst Friedericus Sapiens auch Herrn Melanchthon bestellen lassen, daß er allhie die griechische Sprache lehren sollte, aber ohne Zweifel vornehmlich darum, daß ich in Pflanzung göttlichen Worts einen Gehülfen hätte. Denn was Gott der Herr durch diesen seinen Rüstzeug, nicht allein in guten Künsten, sondern auch in Sachen göttlichen Worts, gewirket hat, dasselbige bezeugen genugsam seine Bücher und Schriften, obgleich der stolze Teufel mit allen seinen Schuppen darüber zürnet und tobet." Von deutschen Briefen Luther's sind sehr wenige bei diesem Jahr zu finden. Eins der vornehmsten ist das Condolenz-Schreiben vom 9. März 1545 an eine hohe Standes-Person, nämlich Fürst Georg von Anhalt, Bischof oder Administrator zu Merseburg ꝛc., über das Absterben Georg Held's, oder Forchhemius, den der Fürst, als seinen Rath und ehemaligen Präceptor, sehr hoch gehalten. Gegen den Rath zu Halle hat Luther in einem Schreiben seine Freude und Vergnügen bezeugt über den guten Zustand ihrer Kirche, „daß sich das Volk wohl halte, die Lehrer unter einander ein Herz und einen Mund haben, und der Rath auch dem Evangelium geneigt sei, dabei Gott gebeten, daß er seinen gnädigen Segen bei ihnen mehren, und das angefangene Werk fortführen und vollbringen wolle!" Insonderheit hat er ihnen darin auch D. Justus Jonas bestens empfohlen, als welchen sie zu Wittenberg sehr ungern von sich gelassen hatten, mit der angehängten Erinnerung: „Daß treue und reine Prediger billig werth und theuer zu achten, und, nach der Ermahnung Pauli, in zweifältigen Ehren zu halten, als ein großes Geschenk Gottes, womit er die Welt zur ewigen Seligkeit begnadige."

Weil Luther auch in diesem Jahre seine deutsche Bibel noch das letzte Mal auf's Neue gebessert herausgegeben, so wollen wir doch zum Beweis, wie ungemeine Sorgfalt und Fleiß auf die Uebersetzung dieses heiligen Buches von Luther und seinen treuen Gehülfen schon vorher gewendet worden, das Zeugniß des frommen Matthesius anführen, der also schreibet: „Als nun erstlich die ganze deutsche Bibel ausgegangen war, und ein Tag lehret immer, neben der Anfechtung, den andern, nimmt D. Luther die Bibel von Anfang wieder vor sich, mit großem Ernst, Fleiß und Gebet, und übersiehet sie durchaus, und weil sich der Sohn Gottes versprochen hatte, er wolle dabei sein, wo ihrer Etliche in seinem Namen zusammen kommen und um seinen

Geist bieten, verordnet D. Martin Luther gleich ein eigen Sanhedrin von den besten Leuten, so desmals vorhanden, welche wöchentlich etliche Stunden vor dem Abendessen in des Doktors Kloster zusammen kamen, nämlich D. Johann Bugenhagen, D. Justus Jonas, D. Creuzigern, Magister Philippus, Matthäus Aurogallus, dabei M. Georg Rörer, der Corrector, auch war, oftmals kamen fremde Doktoren und Gelehrte zu diesem hohen Werk, als D. Bernhard Ziegler, D. Forstemius. Wenn nun D. zuvor die ausgegangene Bibel übersehen, und daneben bei Juden und fremden Sprachkundigen sich erlernet, und sich bei alten Deutschen von guten Worten erfraget hatte (wie er ihm denn etliche Schöps abstechen ließ, damit ein deutscher Fleischer berichtet, wie man ein jedes am Schaf nennete), kam D. Martin Luther in das Consistorium mit einer alten lateinischen und deutschen Bibel, dabei er auch stetig den hebräischen Text hatte. Herr Philippus brachte mit sich den griechischen Text, D. Creuziger neben dem hebräischen die caldäische Bibel, die Professoren hatten bei sich ihre Rabbinen, D. Pommer hatte auch einen lateinischen Text vor sich, darinnen er sehr wohl bekannt war. Zuvor hatte sich ein Jeder auf den Text gerüstet, davon man rathschlagen sollte, griechische und lateinische neben jüdischen Auslegern übersehen. Darauf proponirte dieser Präsident einen Text, und ließ die Stimmen herum gehen, und hörte, was ein Jeder dazu zu reden hätte, nach Eigenschaft der Sprache, oder nach der alten Doktoren Auslegung. Wunderschöne und lehrhaftige Reden sollen bei dieser Arbeit gefallen sein, welcher M. Georg etliche aufgezeichnet, und die hernach, als kleine Glößlein und Auslegungen, auf den Rand zum Text gedruckt sind. Doktor gab drei Regeln, darauf man gut Achtung haben sollte: weil die Bibel ein Buch Gottes wäre, das er, durch seines Geistes Antreibung, von Propheten und Aposteln hätte aufschreiben lassen, die den Sohn Gottes selber, vor und nach der Menschwerdung, sichtiglich gesehen und gehöret hatten, daß sich, ohne herzliches Gebet, dieser Arbeit Niemand unterwinde, denn Gottes Wort müßte durch Gottes Geist erkläret werden, wie er auch in seinem Brief von der Dollmetschung schreibet: es gehöre zu dieser Arbeit ein recht fromm, treu, fleißig, furchtsam, christlich, gelehrt, erfahren und geübtes Herz, dazu gute und kernige Worte, wenn man die Bibel recht und verständig geben wolle. Nun rede die Bibel vornehmlich von Gottes Wesen und Willen, und allermeist vom ewigen Sohn Gottes, seiner Menschwerdung und Opfer, von seiner Kirche, vom weltlichen Regiment und vom Haushalten. Wenn nun der Text von Christo und seiner Kirche nicht rede, so müsse er von weltlicher Obrigkeit, oder dem heiligen Ehestand und Hauswesen lauten. Das seien die drei heiligen Hierarchien und Stände, davon die Bibel rede. So die Juden, und Andere, neue Auslegungen erträumen, die weder von der Kirche Gottes, noch vom Regiment oder Hauswesen lauten, die solle man schlecht wegthun und verwerfen. Darnach solle man fleißig merken auf die Eigenschaft der jüdischen Wörter, und dieser Sprachen Art oder Weisen zu reden. Denn die heilige Sprache habe ihre sondere Art und Figuren, die nicht alle anderen Sprachen geben und erreichen können. Auf solche vorhergehende Vermahnung, sagte nun ein Jeder, wie er wüßte mit der Grammatik, oder aus guter Folge, das mit den vorhergehenden und nachfolgenden übereinstimmet, oder Zeugniß Gelehrter zu erweisen, bis endlich im zwei und vierzigsten Jahre dies Werk, durch Gottes Gnade, vollbracht ward. Wiewohl hernachmals, als D. Luther wider die Juden schriebe, immer von Tag zu Tag der Verstand wuchse, und viel schöner Sprüche heller und klarer gegeben wurden, welche, nach Doktor's Absterben, von M. Georg Rörern, mit Vorwissen und Rath der Gelehrten von Wittenberg, in die letzten Bibeln mit eingebracht sind." Hiezu setzen wir noch Luthers eigenes Zeugniß, aus seinem Sendschreiben vom Dollmetschen, da es heißet: „Das kann ich mit gutem Gewissen zeugen, daß ich meine höchste Treue und Fleiß darin gezeiget, und nie keine falschen Gedanken gehabt habe: denn ich habe keinen Heller dafür genommen noch gesucht, noch damit gewonnen, so habe ich meine Ehre darinnen nicht gemeinet, das weiß Gott, mein Herr; sondern habe es zu Dienst gethan den lieben Christen, und zu Ehren Einem, der droben sitzet, der mir alle Stunden so viel Gutes thut, daß, wenn ich tausendmal so viel und fleißig dollmetschete, dennoch nicht eine Stunde verdienet hätte zu leben, oder ein gesund Auge zu haben. Es ist Alles seiner Gnaden und Barmherzigkeit, was ich bin und habe; ja, es ist seines theuren Blutes und sauren Schweißes: darum soll's auch (ob Gott will) Alles ihm zu Ehren dienen, mit Freuden und von Herzen. Lästern mich die Sudler und P. E., wohlan, so loben mich die frommen Christen, sammt ihrem Herrn Christo, und bin allzu reichlich belohnet, wo mich nur ein einiger Christ für einen treuen Arbeiter erkennet. Ich frage nach P. E. nichts, sie sind nicht werth, daß sie meine Arbeit sollen erkennen: und sollte mir im Grund meines Herzens leid sein, daß sie mich lobeten. Ihr Lästern ist mein höchster Ruhm und Ehre. Ich will doch ein Doktor, ja auch ein ausbündiger Doktor sein. Und sie sollen mir den Namen nicht nehmen, bis an den jüngsten Tag, das weiß ich fürwahr. Doch habe ich wiederum nicht allzufrei die Buchstaben lassen fahren, sondern

mit großen Sorgen, sammt meinen Gehülfen, darauf gesehen, daß, wo etwa an einem Wort gelegen ist, habe ich es nach den Buchstaben behalten, und bin nicht so frei davon gegangen. Als Joh. 6, 27., da Christus spricht: diesen hat Gott der Vater versiegelt; da wäre wohl besser deutsch gewesen, diesen hat Gott der Vater gezeichnet, oder, diesen meinet Gott der Vater. Aber ich habe ehe wollen der deutschen Sprache abbrechen, denn von dem Worte weichen. Ach, es ist Dollmetschen ja nicht eines Jeglichen Kunst, wie die tollen Heiligen meinen, es gehöret dazu ein recht fromm, treu, fleißig, furchtsam, christlich, gelehrtes, erfahren, geübt Herz. Darum halte ich, daß kein falscher Christ, noch Rottengeist, treulich dollmetschen könne, wie das wohl scheinet in den Propheten zu Worms verdeutscht, darinnen doch wahrlich großer Fleiß geschehen, und meinem Deutschen fast nachgangen ist; aber es sind Juden dabei gewest, die Christo nicht große Huld erzeiget haben, sonst wäre Kunst und Fleiß genug da."

1546.

Vom Concilium zu Trient, dessen Versammlungen Maimburg nun beschreibet, kann zwar bei diesem Jahr alleine nichts Hauptsächliches gesagt werden, weil sich die Haltung desselben bis in's 1546. Jahr verzogen. Doch will man nicht umgehen, Eines und das Andere anzuführen, jedoch, wegen oben angeführten Ursachen, nur ganz kurz. In der zweiten Session ist ein Dekret, wie man christlich und erbaulich leben solle, so lange das Concilium währete, abgelesen worden. Wobei sonderlich auch die Stelle merkwürdig ist, da es heißt: „Daß die Hauptsorge, Bestrebung und Absicht des heiligen Conciliums sei, die Ketzereien, die den Erdboden nun schon so viele Jahre mit ihrer Finsterniß bedeckt, zu vertreiben, und das Licht der katholischen Wahrheit wieder aufzuklären und heiter zu machen;" indem daraus deutlich erhellet, daß die Protestanten schon verdammt gewesen, ehe noch das Concilium recht angefangen worden. Was für ein großer und heftiger Streit, am 18. und 20. Januar, in den Congregationibus (Versammlungen) (denn Sessionen hießen nur die solennen oder feierlichen Versammlungen, wenn Dekrete öffentlich abgelesen worden, die man vorher in Congregationibus zubereitet, und oft nach vielem Disputiren und Zanken erst abgeschlossen hat) über der Frage vorgefallen: ob man zuerst von Reformation der Mißbräuche, oder von der Lehre handeln sollte? ist beim Pallavicinus zu sehen, da auch Beweisgründe von beiden Seiten vorgestellet werden, und zwar also, daß Pallavicinus kein Bedenken gehabt, die Partei derselben anzunehmen, die behauptet, das Reformiren sei zurück zu setzen, wie solches der Wille und Meinung des Pabstes gewest, sich auch nicht entblödet, das Concilium dem Pabst kühnlich zu unterwerfen, und für gewiß zu halten: daß der Pabst über das Concilium sei. Er sagte unter Andern, Paragraph 2: „Die so heftig verlangte Verbesserung habe vornehmlich auf den römischen Hof gezielt; für Unterthanen aber schicke sich gar nicht, daß ihnen verstattet werde, ihres Fürsten Staat zu verbessern. Ihm allein komme zu, seinem Hofe und Angehörigen Gesetze vorzuschreiben. Sonst möchten Unterthanen auf die Gewohnheit fallen, das Verhalten desselben selbst anzuklagen, den sie zu verehren schuldig. Es könnte leicht kommen, daß einige Bischöfe aus Unverstand, Andere aus einem unzeitigen Religions-Eifer, Andere aus eigenen Privat-Absichten, oder auch aus Begierde, den Herren gefällig zu sein, sich zum Eifer und Neid wider das oberste Haupt (Supremum Principem) aufbringen ließen, und dem römischen Hofe solche harte Gesetze vorschreiben wollten, die nicht sowohl das, was verdorben ist, reinigten, als die Macht und Gewalt desselben, und seine Majestät verminderten und schwächten, und ihm auch den allerköstlichsten Saft vertrockneten, womit er, als ein geistlicher Weinstock, die christliche Kirche, als seine Reben, erhalte, und in der Einigkeit stärke und bewahre" (daß nämlich nicht mehr aus allen Landen so viel Geld nach Rom müßte gebracht werden, oder der goldene Regen, wie es der Pabst Urbanus **VIII.** ausgedrückt, in's Abnehmen geriethe). Mit den listigen Künsten der päbstlichen Gesandten, bis sie endlich das Reformiren aus dem Wege geräumt, mag man sich hier nicht aufhalten; da auch unten noch Eines und das Andere vorkommen wird. Pallavicinus hat Alles gerühmt und hoch erhoben, ob gleich ein spanischer Bischof selbst sich nicht enthalten können, vor Allen auszurufen: die Patres würden von den Legaten betrogen. Ein sonderlicher Kunstgriff bestund auch darinnen, daß man die Sachen aufzog, wie es der Kaiser ebenfalls gewünscht. Folglich geschah in der dritten Session, am 4. Februar, weiter gar nichts, als daß man das Symbolum Constantinopolitanum, so in der römischen Kirche angenommen ist, ablasse. Die vierte Session wurde auf den 8. April gesetzt. Was in den vorhergegangenen Congregationen, insonderheit wegen der biblischen oder canonischen Bücher disputiret worden, erzählet Pallavicinus, und unter andern auch, daß der Kardinal Cervinus, da er nicht leugnen können, es würden einige Bücher von Katholiken selbst nicht für canonisch gehalten, der Sache damit helfen

wollen, daß er gesagt: es komme Solches aus den Cloaken der Ketzerei. Wenn es beim Maimburg heißt: „Das Wort Gottes sei der Grund, und die Regel wider alle Ketzereien," so ist leicht zu gedenken, daß er neben dem geschriebenen auch ein so genanntes mündliches Wort im Sinn gehabt, und die Traditiones (Ueberlieferungen) dieses letztere gewesen. Von solcher Materie wurde denn auch in nur gemeldeten Congregationen, vor der vierten Session, sehr Vieles gehandelt. Jacobus Naclantus, Bischof zu Chiozza, war so dreist und offenherzig, daß er, nach dem Zeugniß Rainaldus', in der Congregation am 26. Februar frei sagte: „Wir bemühen uns vergeblich, Traditiones zu suchen, die von einer Hand in die andere, durch das Wort und die Observanz der gemeinen Kirche, bis an uns wären geliefert worden, da wir das Evangelium haben, in welchem wir Alles finden, was zur Seligkeit und einem christlichen Leben nöthig ist." Er hatte aber sofort den größten Haufen wider sich, und Rainaldus ist so verwegen, daß er auf dem Rande dazu gesetzt: das Ansehen des Evangeliums selbst komme von der Tradition her. Als nachher ein Dekret verlesen worden, des Inhalts: „Die heilige Schrift und die Traditiones sein mit gleicher Ehrfurcht und heiligen Reverenz anzunehmen," wurde besagter Naclantus zu noch größerem Eifer bewegt, daß er ausrief: „Eine solche Gleichstellung der heiligen Schrift, und der Tradition, komme ihm ja ganz gottlos vor." Die Andern aber thaten, als müßten sie sich über solcher Rede nicht nur verwundern, sondern erschrecken und erstaunen, und verlangten auch, daß er dafür gestraft werden sollte. Er suchte sich zwar auf mancherlei Weise zu entschuldigen, es war aber vergeblich, und zuletzt wurde ihm auch so angst, daß er allen Muth verloren, abgebeten, widerrufen, und dem Dekret sich unterworfen hat. Petrus Bertanus, Bischof zu Fano, konnte die Traditiones ebenfalls so hoch nicht achten, als die heilige Schrift, und stellte vor: „Es sei doch ein großer Unterschied (multa discrimina) zwischen der Schrift und den Traditionibus. Die Schrift könne gar nicht geändert oder aufgehoben werden, die meisten Traditiones hingegen wären veränderlich, und würden, nach Gutdünken der Kirche, abgeschafft. Daher denn beide, ob sie wohl von einem Geist entsprungen, doch in einem Grad einander nicht könnten gleich geachtet werden." Er that hinzu: „Die Lutheraner würden den Papisten vorwerfen, sie hätten die Traditiones selbst verlebet und verändert." Es fand aber auch dieses keinen Eingang. Ein Jesuit, Claudius Jäyus, der den Bischof zu Augsburg vertreten und billig zu sorgen hatte, es möchten nicht alle Traditiones für seinen Orden vortheilhaftig sein, machte einen Unterschied zwischen Glaubenssachen und Lebensregeln, und meinte, die Traditiones von der ersten Gattung müßten ohne Ausnahme gelten und behalten werden, die letztern aber nur so weit, als sie dermalen noch in der Kirche üblich wären. Wohin dieses zielte, ist nicht nur beim Jesuiten-Orden, sondern auch überhaupt leicht zu errathen, wenn man die alte Kirchenzucht und Lebensart, mit der Aufführung, und dem Staat des Pabstes, und seiner hohen Clerisei, in neuern Zeiten, vergleichen will. Indessen wurde das Dekret in der vierten Session doch also abgelesen: „Daß die Traditiones ohne Unterschied, sowohl in Sachen den Glauben, als das Leben betreffend, zu achten sein, ob wären sie mündlich von Christo, oder vom heiligen Geist diktirt, und von der katholischen Kirche, in beständiger Folge oder Succession, erhalten worden." Die Meinung, daß die Vulgata, oder alte lateinische Bibel, so wie der hebräische und griechische Text von Gott eingegeben, und demselben gleich zu achten sei, fand vielen Widerstand. Es waren Manche in Rom selbst, die gar wohl mußten, wie viele und große Fehler darin vorhanden, und also auch nicht zweifelten, es würde die Approbation derselben bei den Ketzern nur zum Spott und Gelächter gereichen. Im Dekret des Conciliums wurde aber dennoch verordnet: „Daß die Vulgata, die man in der Kirche schon so lange Zeit für richtig angesehen (probata est), in öffentlichen Lektionen, Disputationen, Predigten und Auslegungen, pro authentica gehalten werden, und Niemand sich unterfangen sollte, dieselbe, unter einigem Vorwand, zu verwerfen." Die fünfte Session wurde den 17. Juni gehalten, und betraf den Artikel von der Erbsünde. Der heftige Streit über dem Anhang, von der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria, war sonderlich merkwürdig. So bald man in Deutschland Nachricht bekommen, wie die Dekrete der vierten Session lauteten, übersetzte sie ein Ungenannter, und machte solche mit einer kurzen Vorrede, sammt einigen Anmerkungen, durch den Druck bekannt. Man findet diese Schrift bei dem Hortleder. Gleich auf dem Titelblatt stehet folgende Ermahnung an den Leser: hie hast du frommer Christ zu sehen, was dir von diesem Concilium, der christlichen Religion halben, zu erwarten sei. In der Vorrede wird erzählt: „Wie auf dem Reichstag zu Regensburg, anno 1541, zwar eine Vereinigung gesucht, auch die höchsten Artikel der christlichen Lehre verglichen worden, der Gegentheil aber Alles verworfen worden, und der Kaiser hernach die ganze Sache auf ein Concilium, oder andere Reichs-Versammlung, verschoben. Wegen des Conciliums habe man vor, auf und nach solchem Reichstag, vielmal zugesagt, ein frei und christlich Concilium, in deutscher Nation, und an einem sichern Ort,

zu halten, oder statt desselben eine Reichs-Versammlung; der Pabst aber, und sein Haufe, als die das Licht der Wahrheit nicht leiden mögen, hätten es immer verhindert, bis nun zuletzt, da er die Sachen dahin gebracht, daß er das Concilium gänzlich in seiner Gewalt, und das Schwert gegen alle Bekenner des Evangeliums in der Faust zu haben vermeint, da habe er erst das Tridentinische sogenannte Concilium zu halten angefangen, und dahin seine Kardinäle und seiner Kardinäle Vettern und Anhänger, mit wenig hungrigen Bischöfen und Mönchen, die gerne Bischöfe und Kardinäle würden, verordnet, Denen er jedesmal zuschreibe, was sie schließen sollen. Und als Gott doch Einige erweckt, die der Wahrheit gern Raum gemacht hätten, habe man diese zum Theil überpocht, und theils zu den Händeln des Conciliums gar nicht mehr zugelassen. Im Concilium zu Costniz sei erkannt worden, daß der Pabst unter dem Concilium sei. Damit es nun mit dem Tridentinischen Concilium auch dahin kommen, und also die Reformation des römischen Hofs, als ohne die keine Reformation der Kirche zu Werk zu bringen, zuerst könnte fruchtbarlich verhandelt werden, hätten etliche Bischöfe gewollt, man solle dem Concilium den Titel geben: daß es die allgemeine Kirche vertrete. Da aber des Pabstes Anhang wohl verstanden, daß der Pabst dem Concilium damit unterworfen würde, hätten sie Solches nicht allein verhindert, sondern auch Alles so eingerichtet, daß nichts Anders verhandelt werden dürfe, denn eben, wie es der Pabst von Rom allemal vorschriebe. Das ist ihr frei Concilium ꝛc." Und beim Schluß der Vorrede heißt es: „Da habt ihr nun, liebe Christen, das schön, frei, christlich Concilium zu Trient, und seine Früchte, daß ihr nämlich hinfür die heilige Schrift weder in ihrer eigenen Sprache, noch recht verdolmetscht lesen sollt, und daß euch die Niemand anders auslegen darf, denn also, daß dadurch alle greulichsten Greuel des Pabstes bestätigt werden; daß er nämlich ein Herr sei über die göttliche Schrift, und alle Gesetze, Menschen, und Güter der ganzen Welt; daß er alle Rechte im Schrein seines Herzens habe, und daß seine Abgötterei der einige Gottesdienst und das Mittel sei, gen Himmel zu kommen, so man von ihm kaufen müsse ꝛc."

Bei diesem Allen hatte der Kaiser nun doppelte Sorgen. Einmal, wie er auf dem Reichstag mit den Protestanten zurecht kommen wollte, und für's Andere, wie es mit dem Concilium laufen würde. Sein erster Orator, oder Gesandter, bei demselben war Didacus Mendoza, der aber nicht geruhet, bis er von Franciscus Toletanus abgelöset worden. Der suchte im Anfang des Mai, damit man die Deutschen nicht aufbrächte, und sonderlich den Protestanten eine gute Meinung vom Concilium beibringen könnte, die Präsidenten, oder päbstlichen Legaten, mit vielen und nachdrücklichen Vorstellungen zu bereden, und am Ende auch, im Namen des Kaisers selbst, zu vermögen, die Glaubenslehren und deren Entscheidung zurück zu stellen. Sie widersetzten sich aber auf alle Weise. Und obgleich Toletanus, durch seinen Vetter Sanfelicium, der zugleich ein päbstlicher Nuncius war, an die Präsidenten noch weiter gelangen lassen: „Der Kaiser müsse um so mehr auf gelinde Mittel bedacht sein, weil ganz Deutschland, Baiern selbst nicht ausgenommen, sich wider ihn verbunden, und dagegen mit Gewalt der Waffen noch nichts auszurichten sei;" so hat doch auch dieses keine Wirkung gehabt. Toletanus verlangte zugleich, es sollte der Kardinal Farnesius an den Kaiser geschickt werden, mit dem Beifügen, wenn dieser des Kaisers Verlangen erfüllete, so würden alsdann auch die Sachen des Conciliums dem Gutfinden und Einrichtung des Pabstes wohl können überlassen werden. Allein dieses gab Gelegenheit, daß die Legaten schloßen, es sei dem Kaiser hauptsächlich nur darum zu thun, eine desto größere Hülfe vom Pabst zu erhalten; sintemal sich dieser fürchten sollte, es möchten die Deutschen von beiden Religionen mit einander eins werden. Folglich hatten sie auf das Begehren, die Entscheidung der Lehrsätze zu verschieben, auch gar keine Acht, und wollten allenfalls lieber das Concilium aufheben, und an einen andern Ort verlegen; bisher aber sich noch nichts irren lassen, auf die angefangene Weise fortzufahren.

Von Petro Paulo Vergerio Bischof zu Justinopel, oder Capo d' Istria, im Venetianischen, ist mehr als einmal schon gedacht worden. Die Päbste haben ihn zu vielen Gesandtschaften gebraucht. Im Jahr 1530 war er ein päbstlicher Nuncius auf dem Reichstag zu Augsburg. Hernach, anno 1533, Gesandter beim König Ferdinand. Paulus **III.** schickte ihn, anno 1535, wegen des Conciliums, zu den protestantischen Fürsten. Und bei eben dieser Gelegenheit, und seiner Reise durch Wittenberg, wollte er auch Luther kennen lernen, und hielt ein Gespräch mit ihm. Der berufene Kardinal Alexander beschuldigte ihn schon anno 1539 beim Pabst der Ketzerei. Anno 1546 wurde er deshalb nach Rom citirt, er begab sich aber nach Trient, als zu einer Freistadt. Hier konnte er jedoch kein Verhör, und nur so viel erlangen, daß die Legaten seine Sache dem Patriarchen zu Venedig aufgetragen hätten. Weil er also keine Sicherheit fand, so faßte er den Schluß, sein Bisthum gar zu verlassen, und sich in die Schweiz, oder zu den Graubündern zu wenden. Er gab nachher auch einige Schriften wider die römische Kirche, das Concilium, und den Pabst,

heraus, und wandte sich völlig zur evangelischen Religion; darzu Vieles beigetragen haben soll, die betrübte Begebenheit mit Francisco Spiera, einem Advokaten zu Padova, welcher die evangelische Wahrheit, die er angenommen, und auch vertheidigt, um der Gefahr willen, so ihn deshalb betreffen wollen, vor dem päbstlichen Legaten zu Venedig, Johann Cuso, widerrufen, und solches auch öffentlich zu thun zugesagt; aber bald darauf in eine große Krankheit und Gewissensangst verfallen, dergestalt, daß aller Zuspruch und Tröstungen, womit ihm Vergerius zu Hülfe kommen wollen, ganz vergeblich gewesen, und Spiera endlich, in der alleräußersten Verzweifelung, ein entsetzliches Ende genommen. Was nun Vergerius belangt, so ließ ihn Herzog Christoph zu Würtemberg nicht lange in seinem Elend bei den Graubündern, sondern berief ihn nach Tübingen, und gab ihm Unterhalt. Unter seinen Schriften, die anno 1563, zu Tübingen in 4to gedruckt worden, findet sich auch eine von der Abgötterei zu Loretto (de Idolo lauretano). Sonst mag er eben kein allzu großer Theologus gewesen sein, sondern sich mehr auf das Canonische Recht geleget haben. Damit er, als er noch zu Rom lebte, den Verdacht der Ketzerei destomehr von sich abwenden möchte, unternahm er, ein Buch wider die Lutheraner zu schreiben, so den Titel führen sollen: Adversus Apostatas Germaniä: wider die Abtrünnigen in Deutschland. Doch, da er bei solcher Gelegenheit die Schriften der Protestanten recht einsehen wollte, ward er zugleich überzeugt, daß die Wahrheit auf ihrer Seite stehe, und beschloß daher, von der römischen Kirche selbst auszugehen. Sein Ende erfolgte den 4. Okt., anno 1565, und D. Jacobus Andreä hat ihm eine Leichen-Rede gehalten. Sein Bruder, Joh. Bapt. Vergerius, war auch ein Bischof zu Pola, in Istrien, und wendete sich, nach seinem Exempel, gleichfalls zur evangelischen Religion, starb aber bald darauf, und vermuthlich durch Gift.

Im letzten evangelischen Convent zu Frankfurt, beim Schluß des vorigen, und Anfang des jetzigen Jahrs, ward beschlossen: die Ursache, warum das Concilium nicht anzunehmen sei? durch öffentlichen Druck bekannt zu machen. Melanchthon setzte daher eine sehr schöne und gründliche Ausführung davon in lateinischer Sprache auf, die auch deutsch beim Hortleder zu finden. Es ist kein Datum dabei; doch weil der dritten Session des Conciliums gedacht wird, so folgt daraus, daß sie vor dem Monat März nicht an's Licht getreten, und folglich erst nach Luther's Absterben. Der lateinische Text stehet zwar schon in Melanchthon's Werken, wird aber doch vom Herrn von Seckendorf, um seiner Vortrefflichkeit, und des netten, annehmlichen und eindringenden lateinischen Styl's willen, völlig mitgetheilt. Man will folglich auch nicht umgehen, ein und anders daraus anzumerken. Der Titel ist, nach dem Exemplar im Archiv, nur kurz: Ursachen, warum das Concilium zu Trient nicht anzunehmen. Die Rede wird im Namen aller evangelischen Stände geführt. Sie sagen also: „Obwohl aus der großen Gefahr, Mühe, Arbeit und Kosten, die uns so viele Jahre betroffen, gar leicht zu schließen, daß wir durch göttliche Gnaden-Verleihung in unsere Kirche wieder eingeführte christliche Lehre, bei deren wir nun auch alt und grau worden, weder aus bloßer Neugierigkeit, noch andern unziemlichen Absichten, und noch weniger aus blindem Eigensinn, erhalten und fortsetzen, so wollen wir jedoch von unsern wahren Absichten, und was uns zu Allem bewogen, noch ein und anders hier abermal vorzustellen darum nicht ermangeln, damit wir uns nicht nur bei allen redlich gesinnten Leuten zu dieser Zeit zu rechtfertigen, sondern auch die ganze christliche Nachwelt verwarnen, daß sie nicht also von uns urtheilen sollen, wie unsere Widersacher lästern, und uns verdammen, sondern vielmehr auf den Grund sehen, und unser Vornehmen, Willen und Meinung recht prüfen und untersuchen. Denn es wird ein Jeder, er sei wer er wolle, und wo er lebt, Gott Rechenschaft geben müssen, von seinem Urtheile über uns, darum, weil es nicht um uns allein, oder eine Privatsache zu thun ist, sondern um die Lehre des Evangeliums, von der wahren Anbetung Gottes, vom wahren Erkenntniß Jesu Christi, und was in allen Stücken zu einem recht christlichen Leben nöthig ist. Wir sagen, es sei der Wille Gottes, daß alle Menschen seine Stimme hören sollen, und daß ihm aus allen Völkern eine ewig bleibende Kirche gesammlet werde. Und also bekennen und bezeugen wir auch hiermit abermal, vor den Ohren der gesammten christlichen Kirche, im Himmel und auf Erden, und rufen auch Gott selbst zum Zeugen an, daß uns nichts anders bewogen, die reine und heilige Lehre des Evangeliums, wie sie in unsern Kirchen verkündigt wird, zu ergreifen und anzunehmen, als der ernstliche, heilige und unwandelbare Wille und Befehl Gottes; und daß wir auch, aus dieser Ursache, nicht verwerfen können, wo uns gezeigt wird, Gott, nach der Vorschrift des Evangeliums, in der Wahrheit anzubeten; Abgötterei aber, und Götzen, zu fliehen und zu meiden, und unter christliche Religion keine heidnische Rasereien zu vermengen ꝛc." Darauf schreiben sie: „Es sind erstlich viele atheistisch gesinnte Leute, denen Alles bei der Religion gleich gilt, die Alles nur für Fabeln halten, und die also auch meinen, man müßte sich mit der Lehre nach der Zeit richten, und nach dem Willen der Hohen in

der Welt, es müsse die Ruhe der Länder nicht gestöret werden, und die Einigkeit sei allem Andern vorzuziehen ꝛc. Diese Lästerungen wider Gott, unsern Herrn Jesum Christum, und die heilige christliche Kirche, beklagen wir herzlich, verabscheuen sie, und bekennen dagegen, daß wir die Lehre, die Gott seiner Kirche anvertraut, und dem menschlichen Geschlecht, durch Zeichen und Wunder kund gethan, mit Paulus, Röm. 1, 16., für eine Kraft Gottes halten, selig zu machen Alle, die daran glauben. Wir glauben nicht weniger: es werde von allen Menschen erfordert, solche große und hohe Wohlthaten Gottes zu erkennen, zu vermehren und zu preisen, nach Joh. 14, 23., und ferner: wer mich liebet, der wird meine Worte halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnnng bei ihm machen. Wer aber mich nicht liebet, der hält meine Worte nicht. Diesem zu Folge muß auch das schönste Geschäft sein, die Wahrheit des Evangeliums zu schützen; weder Engel noch Menschen aber sollen sich unterstehen, so verwegen zu sein, daß sie die ewig gültigen Befehle und Rechte Gottes verkehren wollten; gleich wie im Anfang der Teufel gethan, da er Eva von Gottes Gebot geführt, und hernach auch zu allen Zeiten die Stifter der Götzen, und falschen abgöttischen Lehren. Wir dürfen nicht denken, die Gesellschaften der Menschen seien darum vereiniget worden, daß sie nur gute Tage und Wollüste suchen, wie ehemals Sodom, Sybaris, Theba, und dergleichen Orte; Wohnstätte und Tempel Gottes sollen sie sein; und wir sind schuldig, zu erkennen, Gott habe uns vornehmlich darum erschaffen, daß sein Erkenntniß in uns leuchten solle, und Einer dem Andern darzu behülflich sei; und daß folglich unsere Hauptpflicht darin bestehe, die wahre Lehre von Gott zu lernen und zu schützen; und daß solches auch dem äußerlichen Ruhestand weit vorzuziehen sei. Vor's Andere gibt's auch Leute, die es scheinlicher machen, und sich selbst der Religion berühmen wollen, und sagen: die wahre, zur Seligkeit nöthige Lehre bleibe allezeit in der Kirche, und folglich seien es nur geringe Dinge, oder längst hergebrachte Gebräuche, die man table, und worüber man Aufruhr und Unfrieden erwecke, da man doch selbe lieber, um der allgemeinen Ruhe willen, übersehen sollte. Wir bitten aber alle ehrlich gesinnte Menschen, die mit keinem thörichten Aberglauben bezaubert sind, daß sie doch die Stifte und Klöster in der ganzen Welt betrachten sollen, ob nicht Alles voll Unwissenheit und Unflätherei sei? daß sie ihre Augen wenden auf das Volk in den Kirchen; wie es vor den Bildern liegt, und von einem diese Gabe bittet, eine andere von einem andern; und wie nicht nur ein jedes Volk, sondern fast eine jede Stadt, ihre besondere Heiligen oder Schutzgötter hat. Daß aber durch die Anbetung solcher Heiligen die Herzen der Menschen von der wahren Anbetung Gottes abgezogen werden, ist so offenbar, als unläugbar es ist, daß der Tag im tiefen Winter kürzer sei, als im hohen Sommer. Darnach erwäge man doch auch, wie das Abendmahl des Herrn entheiligt wird; wie der Priester ein Schauspiel damit treibt, als ob er auf dem Theater agirte; wie man einen Kaufhandel und Gewerbschaft daraus gemacht, für Todte und Lebendige, und was der Mißbräuche mehr sind. Soll bei allen solchen Dingen nichts Böses sein? Es ist ja offenbar, daß sich eben dergleichen Unwesen bei den Heiden gefunden, und daß es folglich vom Teufel in die Kirche eingeschoben, und nach und nach bestätiget worden. Indessen sprechen sie: die Kirche irre nicht. Kann aber auch was Unverschämteres sein, als bei so entsetzlichen Greueln, die vor Augen liegen, das Irren dennoch leugnen wollen? Es haben irdisch gesinnte Päbste in der Kirche regiert, die auf ihre Herrschaft und Tyrannei mehr gesehen, als auf die Lehre; dumme und ungeschickte Priester, und geizige Mönche, haben viele Irrthümer ausgestreut, und das blinde Volk nimmt gerne an, was sich zu seinen thörichten Affecten reimt. Solche Exempel, und ein solch Beginnen aber, darf man gewiß der Kirche Gottes nicht zueignen. Die heilige Schrift hat selbst zuvor bezeugt, es werde das Evangelium nicht nur außerhalb, von Juden und Heiden, verfolget werden, sondern auch unter eben dem Haufen, der den Titel hat, daß er die Kirche heißt, werde eine große Menge sein von verkehrten Menschen, die von der Wahrheit abweichen und irre gehen. Petrus sagt deutlich, 2. Petr. 2, V. 1: wie falsche Propheten unter dem jüdischen Volk gewesen, so werden auch unter euch falsche Lehrer sein. Was für eine Menge unter den Juden hat nicht den Götzen gedient? Die Priester, welchen die ordinaria gubernatio (nach der heutigen Art zu reden) die ordentliche Regierung der Kirche zugestanden, verderbten den wahren Gottesdienst mit Heuchelei und äußerlichen Ceremonien; und wenn die Propheten dagegen eiferten, erhob sich Verfolgung und Wütherei, wie jetziger Zeit geschieht. Da solches aber sich bei dem einigen jüdischen Volk ereignet, so hat es vielmehr sich auch ereignen können, nachdem die Kirche unter so viele wilde Herrschaften zerstreuet worden (dispersa in barbaricis Imperiis), und folglich gehöret auch die Klage des Propheten allerdings hierher, da er sagt: wenn uns der Herr Zebaoth nicht ein Weniges ließe überbleiben, so wären wir wie Sodom, nnd gleich wie Gomorra, Jes. 1, 9. Ja, was kann einander so ähnlich und gleich sein, als die Sadducäer auf einer Seite, und der Haufe der epicurischen Päbste und

Kardinäle auf der andern: desgleichen die Pharisäer und die Meßpriester und Mönche? Hiernächst wird ausgeführt, daß es gar nicht geringe Dinge, sondern große, hochwichtige, und den Grund des Glaubens selbst umstoßende Haupt-Irrthümer und Mißbräuche sein, über welche gestritten wird. Weiter begegnen sie dem Einwurf: „Es gebühre keinem Privato, oder nur Wenigen, solche Dinge zu richten, oder eine Aenderung damit vorzunehmen, die allgemein, und den ganzen Zustand der Kirche betreffen;" und antworteten: „Es sei zwar nicht unbekannt, wie hoch man das Argument von ordentlicher Gewalt, altem Herkommen, und allgemeiner Beistimmung, zu treiben pflege, und wie bequem solches zu allen Zeiten gewest, Könige und Fürsten zu Zorn und Grimm zu erregen und anzuflammen. Gleichwie sie aber, an ihrem Theil, nichts mehr verlangten, als Ruhe und Frieden, und Einigkeit der Fürsten, und das gemeine Volk durchaus nicht zaumlos machten; also glaubten sie hingegen auch, was die Apostel gesagt: man müsse Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Gott regiere seine Kirche also, daß er ihr sein Wort und Evangelium gegeben, als ein ewiges und unveränderliches Zeugniß seines göttlichen Willens. Und bei dieser Regel habe er auch zu bleiben geboten, wenn gleich die Obersten und die Allermeisten sie von sich werfen und verachten sollten." Von der heiligen Schrift zeigen sie ferner: „Daß in den Hauptstücken, die zur Seligkeit nöthig, und welche bei den Evangelischen gelehret würden, nichts ungewiß noch dunkel sei." Item, wie man sich bei schweren Stellen zu verhalten habe. „Ausschweifenden und frechen Gemüthern," sagen sie, „wird von uns keineswegs erlaubt, daß sie richtige, und auf guten Gründen beruhende Lehren verändern dürfen, dergleichen sich die Wiedertäufer unterstanden. Wenn aber das Wort Gottes klar ist, so halten wir dafür, man müsse Gott auch gehorchen, und habe nicht erst auf einen menschlichen Ausspruch zu warten. Am Allerwenigsten aber von solchen Menschen, die offenbare Feinde der Wahrheit sind." Zugleich klagen sie hier über die Grausamkeit der Widersacher, die nur schlechterdings die evangelische Lehre verdammen, und rechtschaffene Leute blos um der Wahrheit willen ermorden. Sie bezeugen von der Lehre in ihren Kirchen: „Man habe nichts angenommen, ohne vorhergegangene genaue, sorgfältige und reife Ueberlegung und Prüfung nach dem Worte Gottes, und den prophetischen und apostolischen Schriften, nach der einhelligen Lehre der alten christlichen Kirche, nach den Glaubens-Bekenntnissen der Apostel, des Conciliums Niceni, und Athanasii, und nach den Zeugnissen der bewährtesten Kirchenlehrer, so auf die Apostel gefolgt, und dabei einig und allein auf die Ehre Gottes und das Heil der Menschen gesehen. Sie wüßten gar wohl, daß keine Neuerungen in der Religion, und der Lehre von Gott, anzufangen, wie die Götzendiener sich frevelhaft unterstanden, sondern daß man bei der Lehre, die Gott selbst geoffenbart, in heiliger Ehrfurcht bleiben, und sie genau bewahren müsse. Und daher werde auch in ihren Kirchen keine andere, als allein die alte, wahre, reine- und lautere Lehre der Kirche Gottes verkündigt. Worinnen solche bestehe, könne Jedermann wissen, weil die Augsburgische Confession vor Augen liege. Es möge nun kommen, sagen sie, wie es wolle, so danken wir Gott für das Licht des Evangeliums, welches zeigt, wie Gott in der Wahrheit anzubeten, wie zu einem sichern Trost des Gewissens zu gelangen, und wie man recht christlich leben solle; dieses ist das Größte, Höchste, und Wichtigste in der Welt. Was auch alle Epicurer schwatzen können, so glauben wir doch, und wissen, die Menschen seien darum geschaffen, damit das Erkenntniß Gottes in ihnen leuchte, daß sie seine Wahrheit verkündigen, und der ewigen Seligkeit mit Gott genießen sollen; und daß ein Mensch in seinem ganzen Leben, und in allen Nöthen und Gefährlichkeiten, keinen größern Trost finden könne, als wenn er Gott in der Wahrheit, und gläubig, anrufen kann. Gleichwie geschrieben stehet: der Name des Herrn ist ein festes Schloß. Wir sind nicht so unverständlich, daß wir nicht begreifen sollten, wie große und mannichfaltige Gefahr das Geschrei von der potestate ordinaria, und ordentlichen Gewalt in der Kirche, mit sich bringe. Wenn wir aber die so klaren Befehle Gottes, und die harten Drohungen betrachtet, da der Sohn Gottes spricht: die Lästerungen wider den heiligen Geist solle weder in dieser noch in jener Welt vergeben werden; was haben wir thun sollen, bei so vielen Artikeln, deren Deutlichkeit und Klarheit uns ganz offenbar in die Augen geleuchtet? Als z. E. vom Ablaß, vom Verbot der Priesterehe, von der handgreiflichen Entheiligung und Mißhandlung des Abendmahls des Herrn, wenn es von dummen und ungeschickten Meßpfaffen, die nicht verstehen, was sie thun, oder was ein Opfer zu bedeuten habe, in der ganzen Welt, um des Bauchs willen, in ein Schauspiel, und theatralische Gaukelei, verkehret wird? Haben wir dem heiligen Geist widerstreben, und solche offenbare Greuel nicht tadeln, oder strafen sollen? Haben wir in Allem uns verstellen sollen, damit nicht eine Trennung oder Schisma entstehe? Gott hat seine Kirche schon gar öfters gesammlet und gereinigt wider den Sinn und Willen Deren, die potestatem ordinariam, und die ordentliche Macht gehabt."

„Jeremias, Amos und andere Propheten haben sich mit ihrer Lehre von den Hohenpriestern, Königen,

dem größten Haufen der andern Priester und dem Volk, frei und öffentlich getrennt. Zacharias, Johannes der Täufer, Christus, und die Apostel, haben es eben so wenig mit der potestate ordinaria gehalten. Wie aber die Apostel das Evangelium verkündigen müssen, ob es gleich potestas ordinaria, oder die, so das Ruder in der Kirche geführt, nicht gestatten wollen, und wie alle Menschen schuldig gewesen, ihrer von Gott bekräftigten Lehre beizupflichten, ob sich gleich alle Regenten und Hohen in der Welt dagegen gesetzt; also muß auch Jedermann der Stimme des Evangeliums zu aller Zeit Gehorsam leisten, und wer sich weigert, oder dasselbige gar vertilgen will, es sei durch Gewalt, oder List, oder verkehrte falsche Deutungen, Den wird das Urtheil treffen, das Christus über die Gotteslästerungen ausgesprochen. Es ist um kein Spielwerk oder Mittelding zu thun, da ein Jeder wählen könnte, was er wollte, sondern um hohe und wichtige Dinge, und um die Ehre Gottes. Es geschieht keineswegs nur aus Neugierigkeit, oder irgend einer andern Absicht, oder aus Irrthum, daß wir was Anders glauben und lehren, sondern unser Zeugniß ist von Gott und seinem Wort. Wir glauben den prophetischen und apostolischen Schriften, und daß der Sohn Gottes kommen werde zum Gericht über alle Menschen, zu geben Denen, die dem Evangelium gehorchen, das ewige Leben, und zu verdammen Alle, die es verachten und hassen. Die Wahrheit bleibt wohl allzeit in der Kirche, bei Einigen in geringerm Maß, bei Andern in größerm, ob schon oft die potestas ordinaria ganz irdisch, ungöttlich und epieurisch ist, und greuliche Irrthümer schützt und behauptet, gleichwie im Zacharia, Simeon, Maria, Elisabeth, ein göttlich Licht geleuchtet, obschon Hannas und Caiphas Atheisten gewesen. Denn die Verheißungen, daß die Wahrheit nicht aufhören soll, sind gar nicht an Die allein gebunden, die das Ruder in der Hand haben, und den Titel von der potestas ordinaria führen, dabei aber die prophetischen und apostolischen Schriften weder gelernt, noch forschen, noch lieben. Ja, die ihren Namen und Gewalt so gar übel gebrauchen, daß sie selbst neue Gesetze nach ihrem Vortheil, wider die göttliche Lehre, machen, und diese, mit ihren Gedichten, verkehren und verdrehen."

Nach diesem bitten und ersuchen sie alle Könige, Fürsten, und redlich gesinnte Leute in allen Landen, Gott zu Ehren, und zum Heil der Kirche, alle ihr Ansehen, Gewalt und Vermögen, dahin anzuwenden, daß die reine Lehre des Evangeliums nicht vertilget werde, es sei unter'm Schein und Vorwand eines Conciliums, oder auf andere Weise. „Uns, „sagen sie," könnte wohl nichts angenehmer sein, als ein freies Gott geheiligtes Concilium, da die Wahrheit in der Furcht des Herrn erforscht, und unter alle Völker ausgebreitet würde. Um ein solches der Kirche nöthiges und heilsames Concilium bitten wir Gott täglich, und gesammte Stände des Reichs haben um dergleichen auch bei kaiserlicher Majestät zu wiederholten Malen gebeten; auf welchem nämlich die Völker zusammen kämen, wie David spricht, Ps. 102, 23: und die Königreiche, dem Herrn zu dienen, d. i. allwo der wahre Dienst und Anbetung Gottes wieder aufgerichtet, und dem Heil der Seelen gerathen, nicht aber Götzenbilder und verkehrte Lehren bestätigt, noch die Wahrheit, mit Gewalt, oder sophistischen falschen und nichtigen Deutungen, untergedrückt würde. Daß wir aber den Synodum nicht annehmen können, den Paulus **III.** zu Trient angeordnet, dessen haben wir verschiedene ganz klare und hochwichtige Ursachen. Denn erstlich ist der Richter ein offenbarer Feind von uns, und unserer Lehre. Zweitens ist die Form des Gerichts also beschaffen, daß Niemand frei heraus sagen darf, was er im Herzen hat, und die Meisten, so votiren dürfen, ungeschickte Köpfe, und Feinde der evangelischen Wahrheit sind. So haben die Unsrigen auch drittens keine Sicherheit an besagtem Ort zu gewarten." Diese drei Punkte werden alsdann noch weiter ausgeführt; und bei dem Ersten gezeigt: „Daß der Pabst nicht nur ein Feind der Protestanten, sondern auch selbst der Beklagte sei; indem sich der Streit über dem päbstlichen Ablaß erhoben; diesen habe Pabst Leo **X.**, durch seine Bulle, auch größer gemacht, und mit offenbaren Irrthümern noch mehr entzündet. Auch verdamme der Pabst die Lehre des Evangeliums alle Jahre öffentlich; verfolge die Bekenner derselben mit großer Grausamkeit, und trachte alle Könige und Fürsten in der ganzen Welt zu gleicher Grausamkeit zu bewegen, und anzuflammen, ꝛc. Was das Andere betrifft, so habe man von der Form des Synodi die Proben schon vor Augen: indem die Redner unter dem Haufen zu Trient, so die ersten Reden gehalten, sich nicht entblödet, vom Pabst und seinem Anhang vorzugeben, es sei nirgends kein Irrthum in der Lehre zu finden, und hingegen über Ketzereien geklagt, die Andere ausgebreitet hätten. Was von solchen Leuten zu hoffen, sei leicht zu erachten; darzu kämen viele Bischöfe (als denen nur allein zu votiren gestattet werde), die von Gott und seinem Erkenntniß nichts wüßten, und sich nur mit fremden und heidnischen Meinungen von der Kirche schleppten, dabei in Lüsten lebten, und bittere Feinde der Evangelischen darum wären, weil sie glaubten, sie litten Schaden von ihrer Lehre. Selbe hätten zugleich ihre Mönche bei sich, die theils dumm und ungeschickt, theils mit thörichtem Aberglauben bezaubert, theils aber, wenn sie auch die Wahrheit begriffen, sol-

che doch vertilgen wollten, nicht anders, als ob sie von höllischen Geistern getrieben würden. Und endlich komme noch hinzu: daß Alles nach dem Willen und Befehl des Pabstes allein gehen müsse, und Niemand das Geringste davon ändern dürfe. Da aber dieses offenbar, so würden wir, „schließen sie," sehr unrecht handeln, wenn wir einen solchen Haufen Feinde der Wahrheit für ein Concilium der Kirche, und für Richter erkennen wollten. Ueberdies gehöre zur Form des Gerichts, daß man eine gewiß bestimmte Regel habe, ob man nach der heiligen Schrift, den alten Symbolen, und der ohnzweifentlichen Lehre der Apostel richten wolle? oder nur nach Gebräuchen und Gewohnheiten, von sechshundert Jahren her, und solchen Schlüssen und Dekreten, die der Aberglauben ausgebrütet, oder die nur darum gedacht worden, daß sie die Gewalt des Pabstes befestigen sollten, oder auch aus der unlautern Theologie des Thomä, Scoti, und ihres Gleichen?" In der dritten Session des Synodi zu Trient ist bereits beschlossen worden: „Man müsse die hergebrachten Aufsätze und Auslegungen ohnnachläßig behaupten. Soll aber nach solchen neuen Meinungen wider die Lehre der Apostel gesprochen werden, so braucht man kein Concilium. Denn solche neue Dinge wissen wir alle schon zum Voraus, und haben sie eben um deswillen verworfen, weil sie mit der apostolischen Lehre, als dem festen und unwandelbaren Wort und Befehl Gottes, nicht überein kommen, und haben aus eben der Ursache die Menschen auf die Lehre der Apostel wieder zurück geführt." Hierauf zeigen sie: „Wie die heilige Schrift auszulegen; und wie unverantwortlich selbe von ihren Gegnern verkehrt, verdrehet und mißhandelt werde; kommen insonderheit auf den Heiligen- und Bilder-Dienst, und stellen vor Augen, wie greulich dadurch die wahre Anrufung Gottes verderbet und zerrüttet werde, welche doch bei einem Christen über Alles gehe, und die allerhöchste und nothwendigste Sache sei, alle Gefährlichkeiten in der Welt zu überwinden; auch die Wurzel aller Tugenden, und die sicherste Zuflucht bei allem Elend des menschlichen Lebens." Für's Dritte wird auch gewiesen, daß Trient kein sicherer Ort sei für die Evangelischen. Mit Anführung verschiedener Exempel aus dem Alterthum, da rechtglaubige Bischöfe bei solchen Umständen sich ebenfalls nicht auf die Concilien begeben, oder wieder davon weggegangen. Schließlich aber rufen sie zuvörderst den ewigen und allmächtigen Gott, und Vater unsers Herrn Jesu Christi, an: „Daß er das Licht des Evangeliums erhalten, und durch keine menschliche Wuth noch Tyrannei wolle vertilgen lassen." Und dann bitten und ersuchen sie kaiserliche Majestät, und alle Könige und Fürsten, um der Ehre Christi, und der Wohlfart seiner Kirche willen, „nicht zu gestatten, daß, unter'm Vorwand des Conciliums, die offenbare Wahrheit verdammt, der Götzendienst aber bestätigt, und die allenthalben wüthende ungerechte Tyrannei noch weiter fortgetrieben werde; in Erwägung, wie ernstlich Christus gedrohet: es wird über euch kommen all das gerechte Blut, das vergossen ist auf Erden, von dem Blut des gerechten Abels ꝛc." Dabei sagen sie: „Was sie vorgestellt, sei der lautere Grund ihrer ganzen Sache, und aller Absichten, und wie darin nichts Ungerechtes noch Unbilliges auf einige Weise zu finden; also könnten sie auch davon nicht abweichen, sondern müßten den Ausgang Gott befehlen; wie solches die heilige Schrift zum öftern lehre; als im 37. Ps. V. 5: befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn. Item, V. 34: harre auf den Herrn, und halte seinen Weg! mit dem angehängten Wunsch: „Daß der ewige Gott, und Vater unsers Herrn Jesu Christi, der Schöpfer aller Dinge, und auch seiner Kirche, sie regieren und schützen wolle, Amen!" Eine andere Recusations-Schrift des Conciliums zu Trient, ist auf dem evangelischen Convent zu Frankfurt gefertigt worden, und hat von den Gesandten der evangelischen Stände im Concilium zu Trient übergeben werden sollen; wenn es nämlich geschehen wäre, daß man rathsam gefunden, sie wirklich dahin abgehen zu lassen. Die vornehmsten Capitel bestehen darin: gleich im Eingang protestiren die Gesandten wider die angemaßte Superiorität, Autorität und Jurisdiction, des römischen Bischofs (denn nur also wird der Pabst genennt); ingleichen wider die Cognition und Erkenntniß des Conciliums, wenn es der heiligen Schrift nicht gemäß sein sollte; item, daß sie mit dem, was sie vorbringen würden, Niemand zu schmähen, noch zu verkleinern gedächten; und denn Drittens, daß ihre Principalen auf einem gemeinen, freien, christlichen und unparteiischen Concilium zu erscheinen, und die Sache der streitigen Religion, nach der heiligen Schrift, erörtern zu lassen, bereit und erbietig wären. Wider das zu Trient unternommene Concilium aber wird eingewendet: „1. Daß dem Pabst nicht gebühre, ein Concilium anzuordnen, sondern dem Kaiser; welches mit viel Exempeln, nicht nur aus dem Neuen Testament, sondern auch aus dem Alten bewiesen wird. 2. Gestünden die evangelischen Fürsten dem Pabst keine Superiorität oder Gerichtszwang zu. 3. Hätte der Pabst, wenn er allenfalls ein Recht gehabt, das Concilium zu berufen, dasselbe doch, durch seine langwierige Nachläßigkeit, verloren. 4. Müßten die Evangelischen den Pabst selbst mit seinen anhangenden Kardinälen, Bischöfen und Prälaten, auf dem Concilium, der Ketzerei, Unglaubens, falscher Lehre,

Simonie, und anderer höchst sträflicher Laster halben, anklagen; da er nun solchergestalt ein Part und Beklagter sei; so könne er, allen Rechten nach, ohnmöglich auch der oberste Vorsteher oder Richter sein. 5. Solle das Concilium, vermöge der Reichsabschiede von anno 1524, 1526, 1529, 1532, 1541, 1542, 1543 und 1544 in Deutschland gehalten werden, Trient aber sei weder seiner Art, noch Gelegenheit, noch Sprache nach, für eine deutsche Stadt anzusehen, auch nicht sicher, sondern vielmehr ein höchst gefährlicher Ort, als der einem Bischof und Kardinal unterworfen, und wo der päbstliche Bann wider die Evangelischen für kräftig und bündig gehalten werde. Und wenn auch der römische Bischof, und sein Anhang, eine besondere Versicherung geben wollten: so könne man doch nicht trauen, weil sie lehrten, man sei nicht schuldig, einem Ketzer Glauben zu halten. 6. Sei das Concilium zu Trient kein allgemeines Concilium oder öcumenicum. Auch 7. kein freies, noch 8. ein christliches Concilium. 9. Seien die aufgeworfenen Richter im Concilium, von Religionssachen zu urtheilen, weder tüchtig noch würdig, sowohl in Ansehung ihres Unverstands und Ungeschicklichkeit, als tadelhaften und ärgerlichen Lebens." Hier wird zugleich eine ganze lange Reihe von Irrlehren nnd Mißbräuchen der römischen Kirche angeführt: „Daß keine Leute auf dem Erdboden zu finden, deren Thun und Wesen Christo, und seiner Lehre, in Allem mehr zuwider wäre, als des römischen Bischofs und seiner Genossen im Concilium, die im Grunde für nichts anders, denn für den rechten wahren Antichrist zu halten. 10. Wird nochmals wiederholt, daß der Pabst selbst der Ketzerei schuldig, und daher auch keinen Richter abgeben könne; der andern Laster ohnvergessen. Und weil 11. der römische Bischof, und sein Anhang, offenbare, heftige und höchst verbitterte Haupt-Feinde der Evangelischen; so folge auch abermal, daß man in keinen Weg schuldig, sie als Richter zu leiden." Alles wird umständlich ausgeführt, und das Canonische Recht selbst zum Oeftern mit angezogen.

Die Gesandten Herzogs Mauritius zu Sachsen, hatten auf dem Convent zu Frankfurt den Vorschlag gethan: man sollte ein Concilium begehren, von allen christlichen Nationen, auf welchem nichts, als die Wahrheit, und die heilige Schrift, angenommen würde. Dahin sollten die Evangelischen gelehrte und gottesfürchtige Männer schicken, und also bevollmächtigen, daß sie mit dem Concilium in allen Dingen sich vereinigten, die mit gutem Gewissen, und ohne Verletzung des Glaubens könnten eingeräumt werden. Blieben noch streitige Artikel zurück, hätte man kaiserliche Majestät zu ersuchen, dieselben zu dulden, bis man in Zukunft sich darzu ebenfalls vergleichen könnte. Dabei wollte Herzog Mauritius Fleiß anwenden, bei kaiserlicher Majestät solches auszuwirken, wie auch, daß ein sicherer Frieden gestiftet, und das Kammergericht wohl angeordnet würde. Wie es scheint, hat sich Mauritius auf seine Gunst beim Kaiser sehr große Hoffnung gemacht. Die andern evangelischen Fürsten und Stände aber werden leicht gesehen haben, daß nicht darauf zu bauen sei; daher sie auch gänzlich davon abgegangen.

Die Zeitungen waren nun ganz gemein, daß sich nicht nur der Kaiser wider die Protestanten rüste, sondern auch mehr und vornehmlich der Pabst, wie ingleichen auch die katholischen Fürsten oder Bischöfe. Unter Andern wußte auch Bernardinus Ochinus, Senensis, der um diese Zeit nach Augsburg kam, Mancherlei von den Päbstlichen hinterlistigen Anschlägen zu erzählen. Er war päbstlicher Beichtvater, und General der Capuciner gewesen, hatte sich aber zum Evangelium gewandt, und deshalb nach Genev geflüchtet, auch ferner nach Augsburg, und hier italienisch gepredigt. Nach diesem kam er nach Zürch, und endlich gar in Polen, und soll sich daselbst zu den Arianern gehalten haben. Auf dem Convent der Protestanten zu Frankfurt ward zwar von Verlängerung des Bundes, der mit dem Jahr 1546 zu Ende lief, Verschiedenes gehandelt; jedoch nichts Gewisses beschlossen, um allerhand Schwierigkeiten willen, die sich hervorgethan. Aus Frankreich war ein gewisser Fulenius zugegen, und versicherte, die Protestanten hätten sich von seinem König alles Gute zu versehen. Doch, als die bei einander gewesenen Gesandten ein Fürbitt-Schreiben für Diejenigen, die sich an verschiedenen Orten in Languedoc und Poitu, zum Evangelium hielten, unter'm 2. Februar an den König abließen und vorstellten, wie hart es sei, gehorsame und treue Unterthanen mit Gewalt zu irrigen Lehren, wider ihr Gewissen, zu zwingen; so erfolgte den 19. Februar eine ganz unfreundliche Antwort: „Die Protestanten würden ihm eben so wenig vorzuschreiben haben, was in seinem Reich geschehe, als er ihnen Ziel und Maß zu setzen begehre."

Von der Sache des Kurfürsten Hermann zu Cöln gab es sehr viel zu überlegen. Hieronymus Verallus, päbstlicher Gesandter am kaiserlichen Hof, hatte den 8. Januar zu Mastricht ein Suspensions-Urtheil, nicht nur von den geistlichen Amts-Verrichtungen, sondern auch den Einkünften, auf Anhalten des Sub-Dekans und erzbischöflichen Capitels, wider den Erzbischof Hermannus, desgleichen den Dechant Heinrich, Grafen von Stollberg, und die Domherren, Jacob, Wild- und Rhein-Grafen, Friedrich, Grafen zu Wied, und Chri-

stoph, Grafen zu Oldenburg, publiciret. Hermannus beschwerte sich hierüber beim Convent, und ließ überdies auch noch andere wichtige Punkte mit vorstellig machen. Als 1. „Daß der Kaiser die Reichs-Geschäfte nicht durch Deutsche, sondern durch Ausländer, und solche Leute verrichte, die er aus seinen Erblanden genommen, oder die dem Pabst verstrickt, und die ihn folglich von Reichs- und Religions-Sachen übel berichteten, und Fürsten und Stände verhaßt machten. 2. Habe der Kaiser sich bei seiner Krönung dem Pabst mit einem schweren Eid verpflichten müssen, nicht nur wegen Parma und Placenz, sondern auch, daß er die Deutschen zur sogenannten alten Religion wieder zurück bringen wolle. 3. Sei es dem Kaiser, oder seinen Ministern, die ihn gern regierten, nimmermehr kein Ernst, ein Colloquium, oder Convent, darum anzustellen, daß eine Reformation befördert werde, sie möchten auch vorgeben, was sie wollten. 4. Sein alle Anschläge und Absichten nur dahin gerichtet, was zum Aufnehmen der kaiserlichen Erblande gereichen könne, und wie dagegen Deutschland von Volk und Geld zu entblößen, und unter's Joch zu bringen." Bei solchen Umständen, und da die Evangelischen für Ketzer öffentlich gehalten würden, nicht weniger am kaiserlichen Hof die gemeine Rede sei, wer des Kaisers Schutz genießen wolle, müsse sich auch zu seiner Religion bekennen; die Bündnisse mit andern den Endzweck ebenfalls hätten, Deutschland und die Religion zu unterdrücken; und endlich auch vom Türken ein neuer Ueberfall zu besorgen: so erinnerte Hermannus, und ermahnte die Conföderirten, bei Zeiten zu berathschlagen, wie man so vieler geistlichen und leiblichen Gefahr entgehen könne. Dem Kaiser wäre, nach seiner Meinung, beim instehenden Reichstag nichts zu verwilligen, wenn nicht vorher die Religion in Sicherheit gestellt, und der Friede in Deutschland bestätigt worden, und folglich die Protestanten auf die Gnade und Schutz des Kaisers sich mit Gewißheit verlassen könnten. Zuletzt that er auch noch eine schöne Ermahnung hinzu: „Daß Jedermann, durch wahre Buße und Glauben, sich zu Gott bekehren, seine Ehre suchen, und seinem Wort allein, um seines Namens willen, anhangen sollte; alsdann würde Hülfe und Beistand von Gott zu hoffen sein; wer aber des Evangeliums sich zwar rühmen, auch davon singen, lesen und lehren, und doch sein Leben und Wandel nicht darnach bessern wollte, der werde seinem Urtheil nicht entgehen, und wenn keine Besserung folge, so werde das Verderben auch über ganz Deutschland kommen." Der Kurfürst in Sachsen hielt den Cölnischen Vortrag für so wichtig, daß er unter'm 28. März an seine Gesandten schrieb: „Es würde nöthig sein, auf einem Kurfürsten-Tag darüber zu rathschlagen." Im Uebrigen waren alle Gesandten darin einstimmig, daß der Cölnischen Appellation vom 10. Juli 1545 vermittelst einer öffentlichen, vom Kanzler Burcard aufgesetzten Protestation, beizutreten sei, welches auch den 31. Dezember geschah. Den 17. darauf hielten die Rheinischen Kurfürsten einen Convent zu Wesel. Kurpfalz, Sachsen und Brandenburg schickten auch ihre Gesandten an den Kaiser, für Cöln Fürbitte einzulegen, Mainz und Trier aber entschuldigten sich. Der Kaiser ertheilte den Gesandten, wie es äußerlich schien, eine ganz gnädige Audienz, und gab ihnen den 3. März zu Mastricht eine ziemlich bescheidene Antwort, des Inhalts: „Hermannus habe die kaiserlichen Warnungen bisher nicht geachtet, sondern in seinem Vornehmen wider das Capitel, die Clerisei und die Akademie, ohne einigen Aufschub, fortgefahren; seine Appellation sei auch nicht gültig, oder wenn sie schon gültig gewesen, hätte er doch in Ruhe stehen, uns Alles Ihrer Kaiserlichen Majestät, und den Ständen des Reichs, zur Entscheidung überlassen sollen. Weil indessen das Anbringen der Gesandten auf Frieden und Einigkeit gerichtet, so habe er auch solches in allen Gnaden vernommen, und wolle sich gegen Hermannus nicht anders, als gnädig bezeigen, wenn er nur von seinem Vornehmen abstehe und den ergangenen Befehlen Gehorsam leiste, mit dem beigefügten Versprechen: beim instehenden Reichstag, von dieser Sache, auch mit Kurfürsten, Fürsten und Ständen, noch ferner zu handeln." Nach dieser Antwort des Kaisers schickten der Kurfürst zu Sachsen, und der Landgraf, Erasmus Minkwiz, und Jacobus Lersner, an Herzog Mauritius zu Sachsen, und baten, er möchte Hermannus auf dem Reichstag, durch seine Gesandten, beistehen lassen. Mauritius aber entschuldigte sich und sagte, er habe noch nicht beschlossen, ob er Gesandte abschicken werde, doch wolle er nicht ermangeln, des Hermann's sich selbst, und mündlich, beim Kaiser, anzunehmen.

Die evangelischen Stände hatten zwar alle den Convent zu Frankfurt beschickt, weil aber Einige außer dem Schmalkaldischen Bunde waren, und Andere, wegen der Braunschweigischen Sache nicht einstimmten, so wurden den 7. Februar auch unterschiedene Schlüsse gemacht; jedoch überhaupt und von Allen gebilliget, was zum Theil bereits angeführet worden, „daß man der cölnischen Appellation beitreten, und wider das Concilium zu Trient eine Recusations-Schrift ausgehen lassen wolle, die Melanchthon lateinisch zu verfassen, Sleidanus aber in's Französische zu übersetzen hätte. Nächst dem sollte man die Kirchen-Visitationen in allen evangelischen Landen vornehmen, und jeder Stand besorgt sein, daß die Lehre lauter und rein ge-

predigt, den Sekten gesteuert, alles sündliche und ärgerliche Leben und Wesen abgestellt, die Jugend wohl und gottesfürchtig erzogen, und der Armuth Hülfe und Beistand geleistet werde." Wegen des Colloquiums zu Regensburg war leicht zum Voraus zu sehen, wie es ablaufen würde, indem, nach Bucerus' Bericht an den Landgrafen, unter'm 24. Dezember von den Katholiken solche Leute dazu ausgesucht worden, die nicht schlimmer, unverschämter, ruchloser und gottloser zu finden gewesen. Man beschloß daher, wie es auf einen Fall sowohl, als auf den andern, zu halten: „Sollte es nämlich mit dem Colloquium dahin kommen, daß eine wahre und gründliche Reformation, nach der heiligen Schrift, zu hoffen sein möchte; so wäre, auf solchen Fall, wegen der äußerlichen Dinge, Ceremonien und Kirchengüter, so viel nachzugeben und einzuwilligen, als ohne Verletzung der Lehre möglich sei: wenn aber der Gegentheil nur Alles auf den Ausspruch des Conciliums zu Trient verweisen wollte; so könnten die Evangelischen sich dazu in keinem Weg verstehen, sondern müßten die Sache Gott befehlen; doch hätte man zugleich nochmal auf anderweite Handlungen mit kaiserlicher Majestät und den Ständen zu dringen." Hierbei wurde auch viel und weitläufig berathschlaget, wie der Schmalkaldische Bund noch besser und gedeihlicher könnte eingerichtet und erweitert werden. Man trug auch einigen Deputirten auf, eine neue Formel deshalb zu entwerfen. Die Hauptabsicht ging abermal nicht weiter, als auf eine, im natürlichen sowohl, als dem geschriebenen Recht, erlaubte Nothwehr. Weil man aber doch zu keinem Schluß gelangen konnte, und die Gesandten Vieles nur ad referendum annahmen, um Solches ihren Principalen erst zu berichten; so mußte ein neuer Convent nach Worms, auf den 1. April, anberaumt werden. Hier aber blieb die Sache wieder unausgemacht, weil von vielen Ständen gar Niemand erschien, und die gegenwärtigen Gesandten nur Alles auf den vorgewesenen Reichstag verschoben. Und eben so lief es auch, in der Hauptsache, bei einem anderweiten neuen Convent zu Hannover ab. Mit Frankreich und England wollte der Kurfürst in Sachsen sich gar nicht mehr einlassen, weil sie Feinde des Evangeliums wären, und die Wahrheit verfolgten.

Der Kurfürst, Friedericus **II.**, in der Pfalz, trat in diesem Jahre der evangelischen Religion öffentlich bei. Er hatte schon bei seines Bruders Ludovicus' Lebzeiten, da er sich noch am kaiserlichen Hof aufhielt, und zu vielen Unterhandlungen mit den Protestanten vom Kaiser gebraucht worden, eine gute Einsicht in die evangelische Wahrheit bekommen. Im Jahr 1544 kam er zur Kur, und ließ seine Neigung zum Evangelium bald deutlicher blicken; anno 1545 aber erlaubte er, durch ein Edikt, daß die Messe (nämlich die allgemeine Messe, oder das heilige Abendmahl) in deutscher Sprache gehalten werden möchte, und Niemand an die canonische oder päbstliche Form und Ceremonien gebunden sein sollte. Den Pfarrern oder Priestern wurde zugleich anbefohlen, die Concubinen abzuschaffen, oder ordentlich zu heirathen, wenn sie die Gabe der Enthaltung nicht hätten. Den 3. Januar ist die Communion in der Hauptkirche zu Heidelberg das erste Mal unter beider Gestalt gehalten worden; wie Solches auch kurz vorher, am Weihnachtsfest, in der Schloßkirche geschehen, da die Gemahlin des Kurfürsten (die eine Tochter Königs Christierni in Dänemark, und mithin des Kaisers Schwester Tochter war), sich gleichfalls mit ihrem Frauenzimmer bei der Communion eingefunden. Den 29. Januar kam Friderícus auf vorhergegangene Einladung nach Frankfurt, um sich mit dem Landgrafen zu besprechen. Er hatte auch seinen Vetter, Pfalzgrafen Otto Heinrich, und seine vornehmsten Räthe, bei sich. Nach einigen geheimen Unterredungen wurde den 2. Februar eine öffentliche Conferenz, in Gegenwart der kursächsischen Gesandten, zwischen beiden Fürsten gepflogen. Friderícus versicherte: „Er werde bei der wahren, christlichen, evangelischen Religion beständig verharren, in ein Bündniß aber sich einzulassen, müsse er noch Bedenkzeit nehmen. Die Untere Pfalz habe keine Landstände, jedoch einige gräfliche Vasallen; in der Oberen hingegen seien Landstände vorhanden, und ohne dieselben könne er nichts ausrichten." Indessen machte er doch gute Hoffnung, und erkundigte sich auch nach den Umständen der Conföderirten, insonderheit, was Herzog Mauritius in Sachsen, und die Nürnberger, die im Stande, viel zu leisten, zur gemeinen Sache beitrügen; ingleichen, was Pfalzgraf Wolfgang's zu Zweibrücken Gesinnung sei. Der Landgraf lobte seinen Schwiegersohn, Mauritius, daß er dem Evangelium von Herzen ergeben sei, und großen Abscheu für dem Pabstthum habe; ingleichen, daß er bei dem ersten Feldzug wider den Herzog zu Braunschweig 50,000 Thaler bezahlt, und das andere Mal seine Hülfsvölker selbst persönlich angeführt. Er werde auch dem Kurfürsten zu Cöln beistehen, sowohl als er selbst, der Landgraf, und der Kurfürst zu Sachsen. Pfalzgraf Wolfgang sei engherzig, oder furchtsam. Und die Nürnberger würden zum Wenigsten nichts schaden, wenn sie auch nichts helfen sollten, wiewohl das Beste noch zu hoffen. Man zeigte Friderícus auch die Pacta und geheime Verträge der Bundes-Genossen, und er schien fast Alles zu billigen, wollte aber seine eigentliche Entschließung doch erst beim nächsten Convent, im Anfang des April, zu erkennen geben.

Ein Schreiben des Landgrafen an Granvellanus,

darin er ihn befragt, auf wen die großen Kriegsrüstungen des Kaisers zielten, und wessen sich die Protestanten dabei zu versehen hätten, findet sich auch beim Sleidanus. Granvellanus' Antwort vom 7. Februar ist ganz im Archiv vorhanden. Er sagt unter Anderem: „Es müsse Jedermann in Deutschland überzeugt sein, daß der Kaiser sich beständig alle mögliche Mühe gegeben, einen sichern und dauerhaften Frieden zu erhalten, und alle Uneinigkeiten aus dem Wege zu räumen; er könne auch den Landgrafen versichern, daß Ihre Majestät noch eben so gesinnt, und daß sie nichts mehr noch eifriger verlangten, als endlich einmal den Zweck zu erreichen, den sie bisher mit so vieler und unsäglicher Arbeit, und nicht weniger auch mit großen Kosten und Aufwand, wie auch mit Schaden ihrer eigenen Erblande, zu erhalten gesucht: daß nämlich eine wahre und feste Ruhe und Einigkeit in Deutschland gestiftet werde. Wie denn das vorseiende Colloquium auch eben deshalb angeordnet sei, und den Weg dazu bereiten solle." Am Ende schreibt er: „Der Landgraf werde nun sehen, wie die Sache sich ganz anders verhalte, als von übelgesinnten Leuten ausgestreuet worden. Und wenn er nur eher davon gewußt, wollte er ihm auch alle widrige Meinung sofort benommen haben; mit Bitte: der Landgraf solle sich ja nicht verleiten lassen, dergleichen Dinge zu glauben." Maimburg, ob er gleich selbst gesagt, Granvellanus habe wohl gewußt, was sich der Kaiser vorgenommen, die Protestanten nämlich unversehens zu überfallen, hat doch an solchem Schreiben nichts ausgesetzt. Ob aber schon die römische Kirche den höllischen Lehrsatz hat: man sei nicht schuldig, Denen Treu und Glauben zu halten, die man für Ketzer ausgibt, so bleiben doch Falschheit, Lügen und Betrug, was sie in der That sind, und wofür sie von allen ehrlichen Leuten müssen gehalten werden. Man kann aber auch des Kaisers damalige Gesinnung aus Folgendem ersehen: es ist nämlich im Archiv vom hessischen Vice-Kanzler, Valentin Prulius, ein Schreiben vorhanden, unter'm 18. April, worin er berichtet: er habe vernommen, daß sich der Kaiser verlauten lassen: „Der Herzog zu Braunschweig sei allzu voreilig gewesen, weil damals der Stillstand mit den Protestanten noch gewährt, und er also dem Herzog nicht habe helfen können. Nunmehr aber, da der Stillstand zu Ende gelaufen, und Frankreich vom Pabst und England gebundene Hände habe, wollte er nicht lange mehr säumen, den Herzog frei zu machen, und die Protestanten zu züchtigen." Dieses, schreibt Prulius, habe er von Jemand, der versichert, daß er's aus des kaiserlichen Beichtvaters eigenem Munde gehöret.

Wir kommen nun auf das schon oft erwähnte Colloquium zu Regensburg, davon die Maimburgische Erzählung nichts als Lügen und Lästerungen in sich fasset, welche billig ganz wegzulassen sind. Was Sleidanus von diesem Colloquium erzählt, ist kurz und gründlich; es wird aber aus dem waimarischen Archiv, und andern Urkunden, auch billig noch ein Mehreres hinzugethan. Der Kurfürst in Sachsen macht sich wenig oder gar keine Hoffnung von solchem Colloquium, und hätte mithin lieber gesehen, wenn es gänzlich unterblieben wäre. Die Theologen zu Wittenberg, Pomeranus, Cruciger, Major und Melanchthon, sagten: „Es sei ein Anders, ein Colloquium selbst begehren, und ein Anders, auf Verlangen des Kaisers darzu einwilligen." Im Hauptwerk aber konnten sie sich ebenfalls keine andere Vorstellung machen, als daß der Gegentheil auch in den allerklarsten Artikeln nicht weichen werde, weil sie Sophisten und nichts suchten, als lauter falsche Glossen, dem Kaiser und Andern einen blauen Dunst vor die Augen zu machen, und sie im Irrthum zu erhalten. Bei der Frage: wer zum Colloquium abgehen sollte? ereignete sich ein unvermutheter Anstand. Melanchthon war schon ernennt; Luther aber kam den 9. Juni zu Pontanus, und bat ihn inständig, man sollte ihn doch um verschiedener triftigen Ursachen willen verschonen, schrieb auch an eben dem Tage an den Kurfürsten, und stellte vor: „Ihre kurfürstliche Gnaden möchten reiflich und wohl überlegen, ob Melanchthon zu einem so nichtigen und vergeblichen Colloquium zu schicken sei? Es ist," sagt er, „Niemand auf der andern Seite, der würdig wäre, daß Melanchthon mit ihm disputirte. D. Major ist Manns genug, und überflüssig genug. Zudem sind Schnepfius und Brentius auch dabei, die werden sich nichts nehmen lassen. Und wenn sie gleich wollen, könnten sie doch nicht, weil man uns ebenfalls um Rath fragen wird. Was hätten wir davon, wenn Melanchthon krank würde, oder gar stürbe? Er kränkelt auch wirklich, und ich habe mich sehr gefreuet, als ich ihn neulich aus dem Mannsfeldischen wieder zurück gebracht. Wer sollte rathen, daß er in Gefahr gestürzt, und Gott versuchen werde? Wir würden es hernach zu spät bereuen. Die Jungen müssen auch hinan und lernen, wie sie das Wort führen sollen, wenn wir nicht mehr vorhanden sind. Wenn D. Major, und Andere, predigen und in Collegien lehren können, so werden sie eben so wohl auch mit Sophisten disputiren können, denn sie müssen dem Teufel ja täglich widerstehen." Aus diesem Schreiben kann insonderheit auch bemerkt werden, wie große Liebe und Hochachtung Luther, bis an sein Ende, für Melanchthon gehabt, indem er, nach dem Datum desselben, nur noch fünf Wochen gelebt. Nach Regensburg wurden darauf

vom Kurfürsten abgeschickt: D. Major und Laurentius Zoch, und zwar der Letztere, der Professor der Rechte zu Wittenberg war, als Auditor oder Zuhörer beim Colloquium. Die Straßburger hatten zu verstehen gegeben: wenn es mit dem vorseienden Colloquium nicht gelingen sollte, so würde die Bescheidenheit der Protestanten doch wohl erfordern, daß man noch ein anderweites Colloquium in Vorschlag bringe. Luther, Pomeranus, Cruciger und Melanchthon aber sagten in ihrem Bedenken, so sie deshalb zu erstatten hatten: sie glaubten, das Colloquium werde gar mit einander keinen Fortgang gewinnen, und sei nur pro forma, oder zum Schein, erfunden worden. Der Kaiser und König Ferdinand gedächten auf ganz andere Dinge, wie sie nämlich den Herzog zu Braunschweig aus seinem Arrest frei machen, und Hülfe wider den Türken erlangen möchten. Und wenn ja das Colloquium noch fortgehen sollte, würde doch nichts Anders zu gewarten sein, als daß der Kaiser Theologen von Cöln und Löwen darzu beorderte, und diese in den vornehmsten Artikeln sogleich einen Lärmen und Zank erregen würden. Die von Löwen würden sonderlich auf's Neue den Artikel von der Rechtfertigung anpacken, und denn auch bald die Artikel von der Kirche, und von Concilien, auf die Bahn bringen, und darinnen das Geringste nicht nachgeben, dahingegen die Evangelischen auch, an ihrem Theil, im Geringsten nicht weichen könnten. Anno 1544 habe man besagte Artikel, zu Regensburg, nach einem achttägigen Gezänk, auf die Seite gesetzt, und andere von der Beichte und den Sakramenten vorgenommen; allein der Streit sei nur noch ärger worden. Wenn es nun wieder so ginge, hätten die Evangelischen Recht über Recht, das Colloquium mit einer Protestation zu endigen. Auf ein anderweites Colloquium aber anzutragen, wie die Straßburger gemeint, würde darum vergeblich und fruchtlos sein, weil man doch keine unparteiische Richter zu hoffen hätte. Ehe noch Major und Zoch zu Regensburg angelangt, hat der Bischof zu Eichstädt, Mauritius Huttenus, als künftiger Präses des Colloquiums, die gegenwärtigen evangelischen Theologen, am 14. Juni zu Gaste gehabt, und seine Meinung von der Sache dahin eröffnet: „Es würde am Besten sein, daß man Alles dem Concilium übergebe, die Evangelischen sollten nach Trient gehen, und Andern helfen, sich selbst aber auch weisen lassen. Der Kaiser würde sorgen, daß sie sich dem Concilium nicht schlechthin unterwerfen müßten." Zuletzt machte er den Schluß: „Er wolle eben bei dem alten Mütterlein, der Kirche, bleiben." Die Evangelischen gaben hierauf zur Antwort: „Er thäte ganz wohl, wenn er sich zur rechten und wahren Mutter halten wollte, deren Kennzeichen sie ihm zugleich vorstellten; die römische Kirche aber sei nun ausgeartet, und verderbt, und müsse erst wieder gebessert, und von Neuem zurecht gebracht werden." Pomeranus, Cruciger und Melanchthon sagten, da sie gehört, was vorgegangen: die Theologen zu Regensburg hätten dem Bischof recht geantwortet. Er habe nur gesucht, so viel zu gewinnen, daß die Evangelischen in einigen Artikeln weichen sollten. Geschehe aber dieses, so werde der Gegentheil auch bald mit Andern kommen, und auf allen seinen Irrthümern bestehen, der Evangelischen nur spotten, und die ganze Reformation vernichten. Navius habe anno 1541 auf gleiche Art D. Johann Metensem an die evangelischen Colloquutoren zu Regensburg geschickt, und sie zum Nachgeben ermahnen lassen: denn der Kaiser sei selbst zu einer Reformation geneigt, und wenn die Evangelischen nur einigermaßen nachgäben, würde er zu einem so großen und heilsamen Werk sich auch selbst mit ihnen vereinigen; dahingegen, wenn sie sich gar nicht bequemten, auch nichts Gutes bei allen andern Nationen gestiftet werden könnte; man habe aber damals geantwortet: „Es könne und düefe die Wahrheit nicht verleugnet werden, die man schon öffentlich bekannt, und die der Gegentheil verdammt." Das Wort cedere, oder weichen, sei auch allzu general oder allgemein; und wenn sie mit der Sprache recht heraus wollten, so würde sich's zeigen, sie verlangten nicht weniger, als daß die Evangelischen von allen ihren Artikeln abstehen, und sich Alles gefallen lassen sollten, was gegenüber beschlossen würde. „Daß sich die Fürsten dem Concilium unterwerfen sollten, könnten sie nimmermehr rathen; sie hingegen, als Privati, wollten sich nicht scheuen, und nicht weigern, wenn es der Kaiser befehle, den Grund ihrer Lehre auf dem Concilium vorzutragen, und auch ihr Leben dabei in Gefahr zu setzen. Denn wir suchen in dieser Sache," schrieben sie, „nicht unser Vergnügen, noch Reichthum, oder Gewalt, sondern haben, nach der Gnade, die uns Gott verliehen, die Wahrheit und die Ehre Gottes, und wie unser Heiland, Jesus Christus, recht anzubeten sei, treulich und redlich gelehrt und gepflanzt, und hoffen auch, es werde wahr bleiben was Act. 5, 39., stehet: was aus Gott ist, können sie nicht dämpfen."

Den Verlauf aber des mehrgedachten Colloquiums betreffend, so wurde der Anfang darzu am 27. Januar gemacht, von den Katholischen mit einer Messe in der Kathedralkirche, und von den Evangelischen mit einer Predigt in der Stadtkirche. Die Präsidenten waren der Bischof zu Eichstädt, und Graf Friedrich von Fürstenberg, und folglich nur zwei; Julius Pflug aber wurde erst nach der Hand vom Kaiser darzu gethan. Die katholischen Auditoren oder Zuhörer wa-

ren: Georg von Loxan, bischöflicher Pfleger oder Amtmann zu Regensburg, Caspar Kaltenthaler, bischöflicher augsburgischer Rath, und Georg Ilsung, kaiserlicher Rath, worzu nachher auch noch Bartholomäus Latonus, Professor zu Freiburg, als der Vierte, gekommen. An Seiten der Evangelischen aber, von wegen Kursachsen, der schon gemeldete Laurentius Zoch; wegen des Landgrafen, Volrad, Graf zu Waldeck; wegen des Herzogs zu Würtemberg, Balthasar von Gültlingen, und von Nürnberg, Georg Volckamer, aus dem Rath daselbst. Die Collocutoren und Unterredner selbst, wie schon zum Theil erwähnt, waren katholischer Seits, Petrus Malvenda, ein Spanier, Erhard Billicus, ein Carmelit, Johannes Hofmeister, ein Augustiner, und der bekannte Johannes Cochläus; an Seiten der Protestanten aber Martin Bucerus, Johannes Brentius, Georg Major, und Erhard Schnepfius. Wie Bucerus über die katholischen Collocutoren geklagt, ist schon oben gemeldet worden. Zoch schrieb den 28. Januar an Pontanus: „Wir sollen und müssen mit solchen Leuten zu thun haben, bei welchen ganz und gar keine Vereinigung zu hoffen, so gewiß, als die Sonne am Himmel stehet." Und D. Major, an die Theologen zu Wittenberg: „Unsere Widersacher sind der rechte Schlangensamen, und gar nicht wie Menschen, eine Grundsuppe von Sophisten. Die zwei Mönche könnten nicht unverschämter sein; Malvenda aber ist ein aufgeblasener, hochmüthiger Spanier, der auf den Kaiser trotzt, und Alles verwirren will, daß sich die Präsidenten auch selbst für ihm fürchten müssen; wie sie uns denn beide bekannt, daß ihnen dieser Spanier ganz verhaßt und zuwider sei." In einem Bericht an den Kurfürsten aber sagen beide, D. Major und Zoch: „Die Collocutoren sind nicht friedliche Leute, sondern die ärgsten Schreier und Schänder, auch Sophisten, die keinen Consens, sondern großen Dissens suchen;" ohnerachtet der Kaiser, im Reichsabschied zu Worms, ausdrücklich versprochen gehabt: es sollten fromme, gottesfürchtige, gelehrte, gewissenhafte, schiedliche, ehr- und friedliebende Personen erwählt werden. Die Präsidenten waren nicht nur römisch-katholisch, sondern hatten auch dem, was zu Worms, des Colloquiums wegen, beschlossen worden war, mit Allen von ihrer Partei überhaupt widersprochen. Die erste Handlung fing sofort mit einem Hader und Gezänk an, vom 27. Januar bis zum 5. Februar, und zwar über bloße Nebendinge, als: „Wegen der Notarien, wie viele deren sein sollten, wie sie zu vereiden, wie die Acta zu verschließen, und nichts kund zu machen, und dergleichen Dinge waren es mehr." Die Präsidenten wollten, auf Anstiften der katholischen Collocutoren, und insonderheit des Malvenda, der immer mit der Gnade des Kaisers, und der Vertraulichkeit mit dem kaiserlichen Beichtvater geprahlt, es sollte Alles geheim tractiret werden; damit nämlich die evangelischen Gründe Niemand unter Augen leuchten, und die elenden Sophismata und betrügliche Scheingründe der Mönche nicht bekannt werden möchten; wie auch, daß sie an den Kaiser und den Pabst, was ihnen gutdünkte, berichten, oder auf gleiche Weise sonst ausstreuen, und dabei doch des Gegentheils nicht überzeugt werden könnten. Die des Gegentheils hingegen stellten mit Nachdruck vor: „Sie sähen gar nicht ein, warum man verhehlen wollte, was die Ehre Gottes, und die Religion betreffe, als die ja alle Menschen zu wissen nöthig hätten. Und überdies dürften sie, ohne Vorwissen ihrer hohen Principalen, sich auch keineswegs so einschränken lassen." Da aber nichts auszurichten war, bequemten sie sich endlich nach dem Willen der Präsidenten so lange, bis sie andere Verordnungen erhalten würden. Den 5. Februar sollte das Colloquium recht angefangen werden, und Malvenda hielt deshalb eine lange Oration, die hauptsächlich eine Lobrede war für den Kaiser; von sich selbst aber, und seinen Collegen, scheuete er sich nicht, zu sagen: „Man hätte bereits in vielen Sachen gespürt, wie christlich und treulich sie die Sachen der Religion meinten." Ein Summa davon findet man beim Sleidanus; noch mehr aber in D. Major's wahrhaftigem Bericht vom Colloquium, so anno 1546 zu Regensburg, der Religion halben, gehalten worden, welcher beim Hortleder zu lesen. Den andern Tag hielt Bucerus gleichfalls eine Rede, im Namen der Evangelischen, versetzte dem Malvenda, der die protestirenden Fürsten angezäpft, was nöthig war, las sodann auch eine vom D. Major entworfene sogenannte Protestation ab, und übergab sie ad Acta. Ob nun gleich in dieser Protestation gar nichts Verfängliches war, so schrieen doch die Andern: es sei keine Protestation, sondern eine Crimination, und Malvenda sagte: „Weil man des Kaisers darinnen gedacht, so müsse er nothwendig antworten, und lasse nicht zu, daß man fortfahre, ehe solches geschehen." Die Präsidenten hießen darauf die Evangelischen abtreten; jedoch, als sie die Protestation recht eingesehen, ruften sie ihnen wieder zurück, und Malvenda mußte sich beruhigen lassen. Der Inhalt aber der vorgedachten Protestation bestund kurz darinnen: „Zuvörderst dankten die Evangelischen in aller Unterthänigkeit, daß kaiserliche Majestät sich bisher so gnädig erzeigt, die streitige Religionssache zu verhören und zu vereinigen, mit Bitte, daß ihre Majestät in solcher Gütigkeit auch fortfahren und durch ihren Widersacher sich nicht bewegen lassen wollte, rechte christliche Lehre zu unterdrücken. Die Präsidenten ersuchten sie: bei dem Colloquium

Fleiß anzuwenden, daß die göttliche Wahrheit an's Licht gebracht und erhalten, und durch falsche Auslegung der Schrift nicht verdunkelt werde." Dieweil auch die Evangelischen für Ketzer öffentlich ausgeschrieen würden, in Schriften und auf Kanzeln, so wollten sie zugleich kürzlich anzeigen, was ihr Glaube sei, und sagten: „Erstlich bekennen wir von Gott und der ganzen Welt, wie auch zuvor in der Confession zu Augsburg geschehen, die wir hiemit wiederholt haben wollen, daß wir die heilige Schrift der Propheten und Apostel, als den Ursprung alles unsers Heils und Seligkeit, von ganzem Herzen annehmen, und daß die Schrift die einige Grundveste sei, worauf die Kirche gebauet, da Jesus Christus der Eckstein ist. Daß auch in der heiligen Schrift Alles vollkommen begriffen, was zur Seligkeit zu wissen nöthig; ingleichen, daß sie auch die einige rechte Regel alles wahren Gottesdienstes und gottseligen Lebens, und keine Lehre noch Gottesdienst anzunehmen sei, so nicht in den Schriften der Propheten und Apostel begriffen, und von Gott befohlen worden. Zum Andern: daß wir auch annehmen die drei Symbole: das apostolische, nicenische und das athanasianische. Zum Dritten: auch die vier großen Concilien, das Nicenische, Constantinopolitanische, Ephesinische und Chalcedonische; und die andere, so fern sie mit der heiligen Schrift übereinstimmen. Zum Vierten: daß wir auch annehmen die Schriften der bewährten Völker, doch in dem Maß, wie sie selbst ihre Schriften wollen gehalten haben, nämlich so fern sie Zeugniß haben der heiligen Schrift. Und weilen gewiß, daß dieses die rechte einhellige Meinung und Glaube der heiligen rechten katholischen Kirchen sei, so geschiehet uns Gewalt und Unrecht, daß uns der Gegentheil als Ketzer verdammt, und uns Schuld gibt, ob wären wir von der Kirche abgefallen, und verwürfen alle Concilien, Satzung und Lehren der Väter. Zum Letzten bekennen wir auch, daß wir einige unrechte Lehren und falsche Gottesdienste, so wider die heilige Schrift und die Einigkeit des christlichen Glaubens sind, gestraft haben." Man sehe Majors wahrhaftigen Bericht. Die erste Materie beim Colloquium sollte nun der Artikel von der Rechtfertigung sein, die Evangelischen zeigten aber, daß dieser Artikel zu Regensburg anno 1541 schon beiderseits verglichen worden, konnten jedoch nichts erhalten, und nicht einmal so viel, daß man ihrem Beweis davon Ad Acta genommen hätte. Ueberdies wollte auch der Gegentheil die Augsburgische Confession nicht vor sich nehmen, wie es doch kaiserliche Majestät durch ein Rescript befohlen hatte, sondern Malvenda legte neun scholastische Thesen, oder Sätze vor, über welche man disputiren sollte. D. Major hat sie deutsch übersetzt, und zugleich gründlich widerlegt, in dem mehr gedachten Bericht. Man will davon nur so viel annehmen: „Daß Malvenda von keinem andern, als einem historischen, und solchen Glauben gewußt, wie ihn auch die Teufel haben," wie zusehen No. 19 u. f. allwo Major gewiesen, daß der ganze Saft der Lehre des Malvendä, von der Rechtfertigung, in folgenden Worten bestanden: „Gott macht uns gerecht wirklich, Christus verdienstlich, der Glaube setzt den Anfang der Rechtfertigung, die Hoffnung wartet auf Lohn im Vertrauen, die Liebe gibt dem Glauben und der Hoffnung eine Form und Leben, ohne welche dieselbigen todt und eitel sind, die nachfolgenden Werke machen vollkömmlich, und mehren die empfangene Gerechtigkeit, aber die vorhergehenden Werke bereiten uns zur Rechtfertigung, und machen uns etlichermaßen einen Weg zur selbigen." Woraus ein Jeglicher leicht siehet, mit was für elenden scholastischen Blümchen die Widersacher die hochwichtige Lehre von der Rechtfertigung verdüstert und verwirrt, daß kein gesunder Verstand mehr übrig geblieben. Lateinisch sind besagte Sätze Malvendä zu finden in den lateinischen wittenbergischen Werken Luthers. Und eben daselbst auch die achtunddreißig Sätze, die Melanchthon dem Malvenda entgegen gesetzt, und worinnen er die wahre evangelische Lehre von der Rechtfertigung klar und deutlich ausgeführet. Bei dem großen Irrthum, vom Verdienst der Werke, und daß man die Seligkeit damit erwerben könne, den auch Malvendä hauptsächlich zu verfechten gesucht, ist nicht schwer zu errathen, wenn man die Sache nur ein wenig recht einsehen will, was der eigentliche Grund sei, warum die Widersacher so unverschämt und hartnäckig darauf bestehen; nämlich, daß es ankomme auf das Commercium, und die Krämerei mit guten Werken, und überwichtigen Verdienste (meritis supererogatoriis) der Geistlichkeit, zumal in Klöstern, und insonderheit Deren, die von den Päbsten zu Heiligen gemacht oder canonisiret worden. Denn wie hieran die römische Kirche einen ganz unerschöpflichen Schatz (thesaurum inexhaustum) zu haben vorgibt, aus welchem ein Jeder, dem es an Geld nicht mangelt, wann er auch für sich nichts taugt, so viel erlangen kann, als er nöthig hat, selig zu werden, oder seine nächsten Freunde aus dem Fegfeuer zu erlösen; also würde es nothwendig ein unersetzlicher Verlust für den Pabst und seinen Anhang sein, wenn diese so kostbare und einträgliche Lehre zu Grunde gehen, und die Leute glauben sollten, Christus sei allein die Ursache der Seligkeit, und wer an Christum in der Wahrheit glaubt, könne auch durch ihn, und sein Verdienst, alleine selig werden; die guten Werke aber müßten umsonst, aus Dankbarkeit und Liebe zu Gott, und dem Nächsten zu gut geschehen.

Man lese, was Act. 19, 24 und ferner stehet, da nämlich der Goldschmidt Demetrius seinen Mitgenossen die Gefahr und den Schaden, bei der Lehre St. Pauli, auf gleiche Weise vorgestellt hat. Den 12., 15., 16. und 17. Februar hat der Carmelit Billicus das Wort geführt, sich und seiner Partei nur allein den Namen katholisch zueignen, den Evangelischen aber Schuld geben wollen, sie hätten Trennung und Zerrüttung in der Kirche angerichtet, auch unverantwortlich gehandelt, daß sie die scholastische Theologie verworfen, und im Uebrigen die evangelische Lehre vom Glauben, mit großem Geschrei, ebenfalls widerfochten, wie nicht weniger das Verdienst der Werke auf alle Weise zu behaupten getrachtet. Die Evangelischen haben darauf noch den 17. und folgenden Februar Alles mit Fleiß widerlegt, was ihr Gegentheil vorgebracht, und dabei auch abermals inständig und öfters gebeten, ihren Beweis, daß der Artikel von der Rechtfertigung schon im vorigen Colloquium zu Regensburg verglichen worden, ad Acta kommen zu lassen, aber nicht dazu gelangen können, wie gleichfalls aus Majors Bericht zu ersehen ist. Den 19., 20. und 22. Februar hatten sich die Evangelischen durch die Präsidenten und den Gegentheil überreden lassen, daß nur ein freies Colloquium gehalten und nichts aufgeschrieben werden sollte, was pro et contra disputiret werden würde. Dieses aber mißbrauchte der Gegentheil dergestalt, daß sie, zum Nachtheil der Evangelischen, allerhand Dinge erdichteten, auch gar in gedruckten Büchlein ausprengten, sie hätten vollkommen gesieget, und sonderlich Bucerus so eingetrieben, daß er nichts mehr antworten können, oder, wie Maimburg sagt, ganz wunderliche Dinge vorgebracht. D. Major gedenkt, beim Ende seines mehr angeführten Berichts, eines solchen Büchleins, und schreibt: „Da dieser Bericht vollendet, ist mir ein Buch, zu Ingolstadt gedruckt, vorkommen, in welchem die Handlung des Colloquiums vom Gegentheil, zu ihrem Ruhm, und unserm höchsten Unglimpf und Verkleinerung, beschrieben wird." Er hält aber solch Büchlein nicht werth, darauf zu antworten, zumal ein jeder verständiger Leser leicht sehen könne, „1. was für eine verwirrte, ungegründete und verführerische Lehre es sei, die der Gegentheil, ohne ein rechtes, wahrhaftes und beständiges Zeugniß der heiligen Schrift, behaupten wolle. 2. Daß sie in dieser Sache, welche Gottes Ehre und der Menschen Seligkeit betrifft, nur ihre Ehre und die Erhaltung ihrer schändlichen Abgötterei und Irrthums gesucht. Und 3. wie fälschlich und giftig sie kaiserliche Majestät den ganzen Handel berichtet." Daher er auch einen jeden christlichen Leser um so mehr erinnert und bittet, das Büchlein wohl und mit Fleiß zu erwägen, der gewissen Zuversicht, daß er sodann nicht nur gemeldete drei Stücke, sondern auch dieses darin finden werde, wie der Gegentheil allerhand Praktiken gebraucht, damit das Colloquium zerschlagen, und doch der Unglimpf auf die Evangelischen geschoben würde: gestalten Malvenda, indem er sich seines kaiserlichen Befehls gerühmt, zugleich auch selbst verrathen, daß er bei dieser Komödie nur ein Davus sein wollen, wie er's auch wirklich gewesen. Was aber das lügenhafte Vorgeben von Bucerus insonderheit belangt, sagt Major: „Sie rühmen, Malvenda habe den Bucerus also bedrängt, daß er geschwitzt, und nicht gewußt, wohin er sich wenden sollte, da doch alle, so dabei gewesen, wohl wissen, wie Bucerus sie oftmals so unsauber geputzt, daß sie keinen Rotz von ihrer unfläthigen Sophisterei mehr in der Nase behalten. Dann wie oft ist nicht der Malvenda so geschneutzt worden, daß er nicht weiter kommen können, dann daß er gesagt: Profecto ego miror (Traun! ich verwundere mich). Und blieb also stecken, daß ihm auch von Bucerus gesagt wurde: Admiratio, Malvenda, non est demonstratio in Theologia. Adduc Scripturas. Impugna Scripturis, d. i.: mein lieber Malvenda, die Verwunderung ist kein theologischer Beweis. Führe die heilige Schrift an. Fechte mit der Schrift wider uns."

Was aber die Endigung des Colloquiums belangt, so haben die Präsidenten solches den 25. Februar ausgesetzt, weil sie eine kaiserliche Resolution empfangen, die sie nun lesen müßten. Den 26. übergaben sie gesammten Colloquenten und Auditoren ein kurzes kaiserliches Rescript, dessen Inhalt nur überhaupt darin bestand: „Sie sollten sich in Allem, was sie durch die Präsidenten vernehmen würden, gehorsamlich und willfährig erzeigen." Die kaiserliche Resolution aber an die Präsidenten enthielt folgende Punkte: „1. Wurde Julius Pflug zum dritten Präsidenten verordnet, und zwar als Bischof zu Naumburg. 2. Sollten über die Zahl der bestimmten Colloquenten und Auditoren keine Andere beim Colloquium zugelassen werden. 3. Wird die Bestellung der Notarien den Präsidenten völlig und allein übergeben. 4. Sollten die Präsidenten, Colloquenten, Auditoren und Adjuncten alle vereidet werden, die Handlung des Colloquiums geheim zu halten, und keinem Menschen zu eröffnen, bis kaiserliche Majestät und den Ständen des Reichs Bericht geschehen, und es kaiserliche Majestät bewilligt. Und 5. sollte der Bericht vom Colloquium nur kurz und schriftlich geschehen." Die Evangelischen glaubten gänzlich, die Präsidenten wären selbst Urheber von dieser Resolution, die sich auf so mancherlei Weise gravire, und hätten sie eingerichtet, wie es Malvenda und die Uebrigen angegeben, und darauf zur Expedi-

tion an kaiserliche Majestät überschickt, brachten deshalb ihre Nothdurft schriftlich und umständlich zu Papier, und übergaben sie den 2. März an die Präsidenten. Hierinnen baten sie: „1. Daß ihnen vergönnt sein möchte, über den Artikel von der Rechtfertigung eine vollständige Antwort ad Acta zu bringen, und 2. auch ihren Beweis, daß solcher Artikel schon anno 1541 verglichen worden. 3. Könnten sie, wegen Julius Pflug, ihren Herren nichts vergeben, für sich aber wohl leiden, daß die Sache des Evangeliums vor dem ganzen Reich gehandelt werde. Daneben würden sie nichts Unbilliges suchen, wenn sie bäten, auch evangelische Präsidenten mit beizuordnen; item 4. die Adjuncten beim Colloquium zu dulden, und 5. einige Notarien von ihrer Seite gleichfalls dazu zu nehmen. 6. Könnten sie zu einem Jurament, das Colloquium vor allen Menschen geheim zu halten, ohne Vorwissen ihrer Herren, sich nicht verstehen. Es wäre auch niemals im vorigen Colloquium dergleichen verlangt worden, und eben so wenig bei der alten christlichen Kirche gebräuchlich gewesen, da sie vielmehr, als Kinder des Lichts, das Licht frei gesucht und gar nicht gescheuet. So wäre es auch wider den klaren Befehl Christi, die Sachen des Evangeliums, welche die ganze Christenheit betreffend, so geheim und verborgen zu halten, da er gesagt: gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Kreatur, ꝛc.; item, was ich euch sage im Finsterniß, das redet im Licht, und was ihr höret in das Ohr, das prediget auf den Dächern ꝛc. Und endlich 7. bitten sie, daß, statt des anbefohlenen kurzen Berichts, alle Worte und Vorgänge von den Notarien möchten aufgeschrieben werden." Die folgenden Tage über suchten die Präsidenten die Evangelischen auf allerlei Weise zu bereden, sich der kaiserlichen Resolution ohne Ausnahme zu unterwerfen; da aber solches nicht möglich war, erklärten sie den 10. März, daß sie nun auch mit dem Colloquium nicht weiter fortfahren könnten, sondern neuen kaiserlichen Befehl erwarten müßten. Die evangelischen Colloquenten erstatteten hierauf einen umständlichen Bericht an ihre Prinzipalen, d. d. 12. März, wiederholten, was sie bald Anfangs geklagt, daß die Präsidenten sowohl, als die gegenseitigen Colloquenten, sich sehr unbillig und widerwärtig bezeigt, Malvenda im Artikel von der Rechtfertigung große Irrthümer behaupten wollen, und sonderlich die drei Tage über, da nichts aufgeschrieben worden, so zänkisch und bitter gewesen, daß die Präsidenten selbst gesagt: „Eine solche Art des Colloquiums könnten sie nicht mehr zugeben." Pflug sei ein Feind der evangelischen Lehre sowohl, als des Kurfürsten, und dependire dabei vom Malvenda, dieser aber vom kaiserlichen Beichtvater, der ein Erzfeind der evangelischen Wahrheit, und zugleich von solchem Uebermuth sei, daß er die Kirche beherrschen wolle. Diese unverschämten und lasterhaften Mönche habe man nur darum erwählt, daß sie wieder zerreißen sollten, was man ehedem verglichen. Es sind Leute von lauter Bitterkeit, und ein rechtes Ottergezücht, von welchem gar nichts zu hoffen, und die vor Haß und Feindschaft weder hören noch sehen könnten. Da beim Artikel von der Rechtfertigung nichts zu erhalten gewesen, sei noch viel weniger etwas bei den Andern zu vermuthen. Sie hielten daher für's Beste, wenn das Colloquium abgebrochen und ihnen erlaubt würde, nach Haus zu kehren. Sollte es aber von Neuem wieder angehen, so wäre allerdings nöthig, daß Präsidenten von beiden Seiten, in gleicher Zahl, und auch noch mehr Colloquenten verordnet würden. Bei solchen Umständen schrieb der Landgraf an den Kurfürsten: „Nach seiner Meinung wären die Collocutoren zurück zu rufen, ehe noch der Kaiser in Regensburg ankomme, doch also, daß sie keinen Befehl anführten, sondern nur als für sich abreisten." Der Kurfürst aber ging gerade heraus, und befahl den Collocutoren, sich von Regensburg weg zu begeben. Diese nahmen darauf öffentlich Abschied, und übergaben den 20. März den Präsidenten eine Protestation, und reisten mehrentheils noch an eben dem Tage von Regensburg ab. In gedachter Protestation aber führten sie von Punkt zu Punkt an, was für Beschwerungen sie bisher betroffen, und wie auf solche Weise nichts Fruchtbarliches zu hoffen sei; wenn aber die Beschwerungen abgethan und gelindert, und ein solch Maß und Form des Colloquiums bewilligt würde, daß man handeln könnte, was der Christenheit nützlich und fruchtbarlich; so würden ihre Fürsten und Obern auch keineswegs ermangeln, zu Vollführung des angefangenen Werks, sie zum Allerförderlichsten wieder anherzuschicken. Wie dann selbe das Licht so wenig scheuten, als sie selbst, und nichts Anders suchten noch begehrten, als nur endlich einmal ein solch Colloquium zu erhalten, das zur Besserung der Christenheit dienen könne, und nicht zu Einführung noch größerer Irrthümer und Uneinigkeiten gereichen müsse. Den andern Tag setzte zwar Julius Pflug eine schriftliche Intimation auf, ohne Titel und Ansprache, und wollte, nebst dem Grafen von Fürstenberg, die Evangelischen dadurch von ihrer Abreise zurück halten; es war aber Niemand mehr gegenwärtig, als nur Johann Pistorius aus Hessen, der selbe, da sie ihm ein gewisser Loranus mit zwei Zeugen übergeben wollte, nicht annahm, sondern auf dem Tisch liegen ließ. Und dieses war also das Ende vom Colloquium. Von Seiten der Katholiken entstund ein großes Geschrei wider die Evangelischen, daß sie das

Colloquium zerrissen hätten, welches auch Maimburg nachgesungen. Wer aber die Umstände nur ein wenig betrachtet, muß handgreiflich sehen, daß der kaiserliche Hof und die Präsidenten sich alle Mühe gegeben, die Evangelischen durch unbillige Forderungen und Dekrete so weit zu treiben, daß sie alle Hoffnung zum Colloquium verlieren, und nur suchen müssen, aus dem Gedränge los zu kommen. Insonderheit war das verlangte Jurament, daß sie von Allem, was vorginge, an ihre Fürsten und Obern gar nichts berichten sollten, so höchst unbillig, und ihren Pflichten und Anweisungen so offenbar zuwider, daß sie sich in keinen Weg dazu verstehen konnten. Daß Pflug zum dritten Präsidenten gemacht wurde, war gleichfalls ein augenscheinlicher Tort für den Kurfürsten zu Sachsen. Und wann Pflug nicht Ursache gefunden hätte, seine eigene Ehre hintanzusetzen, hätte er auch solch Amt nicht auf sich nehmen können; da jetzt Alles, was er selbst anno 1541 nebst Gropper, mit den Evangelischen zu Regensburg verhandelt, geschrieben, und ad Acta gebracht, von Malvenda und seinen Gesellen mit Schimpf und Hohn verworfen, und von den Präsidenten selbst auch für unwürdig geachtet wurde, daß einige Meldung davon ad Acta weiter gelangen sollte. Wer den Unfug des Gegentheils noch umständlicher wissen will, kann solches finden in dem oft angezogenen wahrhaften Bericht D. Georg Majors, nebst dem kurzen Bericht Martin Bucerus, beim Hortleder. Pallavicinus ist sehr kurz bei diesem Colloquium, doch giftig und bitter genug. Er schilt auf die Protestanten, sie hätten zu Frankfurt sich vereiniget, dem Kaiser eine völlige Gewissens-Freiheit abzunöthigen, und daß sie die Kirchen, ohngehindert und ohngestraft, berauben dürften; auch daher den Synodus zu Trient vernichten, und den Schmalkaldischen Bund wider den Kaiser und zu Beschützung des Kurfürsten zu Cöln, eines Apostaten, der vom Kaiser sowohl, als vom Pabst, abgefallen, befestigen wollen. Gleichwie aber höchst billig gewesen, daß die Evangelischen beim Kaiser angehalten, ihre Gewissen nicht zu kränken, also verdienen die übrigen Lästerungen keine Antwort. Noch gröber macht's Pallavicinus, wann er spricht: man habe die Fackeln bei den Protestanten nicht zum Erleuchten nöthig, sondern nur zum Verbrennen, weil sie nicht aus Unwissenheit, sondern aus Bosheit sündigten. Doch zeigte er damit auch deutlich an, wessen Geistes Kind er gewesen, Joh. 8, V. 44. Wann er übel zufrieden ist, daß Paulus Venetus, oder Sarpius, geschrieben: „Es sei durch die Betrügereien des katholischen Theils, und die listigen Ränke des Kaisers, geschehen, daß die Handlung, oder das Colloquium, zu Regensburg fruchtlos abgelaufen, so haben doch die Umstände und die That selbst, zur Genüge an Tag gelegt, daß Venetus vollkommen recht geurtheilt." Eben dieser führt auch an: „Der Kaiser habe, als er zu Regensburg eingetroffen und gesehen, daß das Colloquium zerrissen worden, sich sehr heftig deshalb beschwert, und auch viele schriftliche Klagen darüber allenthalben in Deutschland geführt; es sei aber Jedermann lächerlich gewesen, der die Umstände gewußt, und wie die Spanier, die Mönche und der Bischof zu Eichstädt, die der Kaiser selbst zum Colloquium geschickt, die Abreise der andern Collocutoren hauptsächlich verursacht. Der Kaiser habe den Handel so schlau eingerichtet, daß er auf einmal einen doppelten Vortheil gewonnen: den Pabst nämlich und die Patres des Conciliums zu vergnügen, und auf der andern Seite den Protestanten in die Haare zu kommen. Wie er dann auch die Masque bald abgezogen und an Tag gelegt, was er mit seinen Kriegsrüstungen im Sinn gehabt." Und eben hieher gehört auch, was schon oben von diesem Colloquium vorgekommen, daß man vornehmlich beim kaiserlichen Hof keine andere Absicht geführt, als nur die Protestanten so lange aufzuhalten, bis der Kaiser mit dem Degen in der Faust erscheinen können. Und daß folglich alle Weitläufigkeiten, alles große Gepränge, und alle hohe und theure Versicherungen, von diesem Colloquium, nichts, als ein leeres Blendwerk und Gaukelspiel gewesen, womit der Kaiser die nöthige Zeit gewinnen wollen, da er vorher sich noch nicht im Stande gefunden, einen Krieg anzufangen.

Endlich und zuletzt ist Maimburg sehr unwillig über den guten Luther, wegen des Büchleins, so den Titel hat: das Pabstthum, vom Teufel gestiftet. Heißt ihn einen Erzketzer und falschen Propheten, und führt dazu auch ein Histörchen vom Teufel an: „Es sei nämlich eine besessene junge Weibsperson zu Luther gebracht worden, daß er ihr helfen sollte, der Teufel aber habe die Thür zugemacht, und Luther greulich abgeängstigt, doch bei solcher Gelegenheit ihn nur lächerlich machen, und zugleich der ganzen Welt zeigen wollen, daß außer der römischen Kirche keine wahre Wunderwerke geschehen könnten. Indessen da Luther auch wider das Concilium zu Trient am Heftigsten getobt, habe ihn Gott schnell aus dieser Welt abgefordert." Wie es also dieser Jesuit im Anfang und Fortgang gemacht, so macht er's nun auch am Ende; daß er nämlich seinen Gift wider Luther immer auszuschäumen sucht, so viel er kann, ob es gleich manchmal nicht so gar ungeschickt und grob sein soll, als von Andern geschehen. Alldieweil aber gegen Alles, was nicht nur Maimburg, sondern auch Andere seines Gleichen, Cochläus, Serius, Rainaldus, ꝛc., Luther zum Nachtheil geschrieben, gedichtet und gelästert, schon so

viele gründliche, standhafte und unverwerfliche Vertheidigungen vorlängst gefertigt, und der Welt vor Augen gelegt worden, so hat man desto weniger Ursache, sich mit dergleichen Dingen auch hier noch aufzuhalten. Wer Lust zu Fabeln hat, und mit Vorurtheilen eingenommen ist, der läßt sich weder rathen noch helfen; wer aber die Wahrheit aufrichtig und mit Ernst suchen und erforschen will, der wird sie auch wohl finden, und Luther am besten kennen lernen, wenn er seine eigenen Schriften vor sich nimmt, absonderlich die exegetischen, und seine Predigten, wo er frei, aus seinem Herzen, und nach dem Trieb seines Geistes, lehren, reden und schreiben können, und nicht durch seine Widersacher gleichsam außer sich gebracht, und auf rauhe Nebenwege, unter Dornen und Büsche, geführet worden. Liebt Jemand Christum, und sein Erkenntniß, und das wahre und eigentliche Wesen der Religion, so wird er gewiß in besagten Schriften Luthers so viel finden, daß er ihm in Nebendingen auch viel wird können zu gute halten, zumal, wenn alle Umstände der damaligen Zeiten, die Wuth, Grimm und Feindseligkeit seiner Widersacher, und wie sie das helle Licht der evangelischen Lehre sogar nicht annehmen wollen, sondern platt verworfen, verlästert, verfolgt, und mit aller Macht und Gewalt zu unterdrücken und zu vertilgen getrachtet, zugleich in Betrachtung gezogen werden. Was für Complimente der heilige Stephanus gegen die Schriftgelehrte und den ganzen hohen Rath zu Jerusalem, bei eben dergleichen Umstände gebraucht, ist zu sehen Ap. Gesch. 7, 51. und ferner. Man wird sich also der Kürze hier, und im folgenden, befleißigen und nur anführen, was man für erbaulich und nützlich erachten kann.

Von der Schrift Luthers: wider das Pabstthum, vom Teufel gestiftet, ist schon gehandelt worden. So viel aber das Histörchen von einer besessenen jungen Weibsperson betrifft, hat solches D. Joh. Moller, Superintendent zu Hamburg, in seinem im Jahr 1634 herausgegebenen Luthero Defenso, Paragraph 236, mit Fleiß widerlegt und abgelehnt. Was Luther bei der Sache gethan, geschah hauptsächlich nach der Predigt in der Kirche oder Sakristei, und in Gegenwart vieler Leute, von Studenten und dem Volk, nebst dem Archidiacon, Sebastian Fröscheln. Die junge Weibs-Person war achtzehn Jahr alt, und machte so wunderliche Geberden, daß Luther selbst auch glaubte, es rühre vom Teufel her. Er sagte dann: „Der Teufel will haben, ich soll einen prächtigen Exorcismum anstellen, das will ich aber nicht thun; es ist jetzt die Zeit nicht mehr, den Teufel durch Wunderwerke auszutreiben; die Kirche ist gepflanzt, und hat es nicht mehr nöthig. Die Ceremonien der römischen Kirche sind nicht nachzumachen, sondern man muß nur das Gebet brauchen, und den Teufel verachten, Gott aber heimstellen, wann und wie er helfen wolle." Darauf hat Luther selbst den Glauben und das Vater Unser gebetet, und nebst den andern Geistlichen Gott angerufen, daß er das arme Mensch vom Satan, um Christi willen, befreien wolle. Dies war kurz der eigentliche Verlauf. Den Teufel aber, oder daß er die Thür verschließen wollen, hat Niemand gesehen, und die Eltern der gedachten Weibsperson zeigten nach der Hand an, der Zufall bei ihrer Tochter habe sich verloren. Indessen ist dieses doch allerdings auch merkwürdig, daß Maimburg, wegen der Wunderwerke in der römischen Kirche, sich auf das Zeugniß des Teufels so getrost berufen, und von ihm geschrieben: „Er habe, bei seinem vorgegebenen Spiel mit Luther, der ganzen Welt klar machen und zeigen wollen, daß nur allein in der römischen Kirche wahre Wunder geschehen," deshalb nothwendig darauf folgen muß: daß der Teufel bei solchen Wunderwerken selbst interessirt sei, und nichts weniger zu fürchten habe, als daß ihm, oder seinem Reich, der geringste Schaden oder Abgang daher entstehen sollte. Man lese Luc. 11, 17. und ferner.

Die Reise Luthers aber nach Eisleben, und seine daselbst erfolgte Krankheit und Tod belangend, deren Maimburg auch gedenket, so ist die beste und sicherste Nachricht von allem zu finden in seinen Werken, im Bericht vom christlichen Abschied aus diesem tödtlichen Leben D. Martin Luthers, durch D. Justus Jonas, M. Mich. Cölium, und Andern, die dabei gewesen, kurz zusammen gezogen. Was für Streitigkeiten die Grafen von Mannsfeld untereinander gehabt, wäre zu weitläufig, hier anzuführen; doch dieses ist anzuzeigen, daß, da sie sich zu einer Unterhandlung und Vergleich entschlossen, sie Luther dazu gerne gebrauchen wollten. Nun war er zwar im Herbst des vorigen Jahres deshalb in Eisleben schon gewesen; es war aber nichts ausgerichtet worden. Da nun nicht lang darnach die Grafen sich auf's Neue zu einem Vergleich geneigt erzeigten, Luther wieder zu sich bitten, und den Kurfürsten um Erlaubniß dazu ersuchen ließen, so war Luther willig und bereit, ihnen hierunter zu dienen, ob er schon geraume Zeit her kränklich und schwach gewesen, und nur sechs Tage vor seiner Abreise, den 17. Jan., Jacobo Präposito, Prediger zu Bremen, unter Andern geklagt hatte: „Ich schreibe dieses als ein alter, abgelebter, fauler, müder, kalter, und halbblinder Mann. Ich hoffte, da ich fast schon gestorben bin, ich sollte auch einer billigen Ruhe genießen können, werde aber mit Schreiben, Reden, Thun und Wirken nun wieder so überhäuft, als wenn ich noch niemals was gethan, geschrieben, geredt, oder ausgerichtet hätte."

Bei solchem Zustand reisete er den 23. Januar nach Wittenberg mit seinen drei Söhnen ab. Unterwegs sprach er zu Halle bei D. Justus Jonas ein, und hielte allda zwei Predigten. Als er bei seiner Abreise von dar mit seinen Söhnen und D. Jonas, der mit nach Eisleben reisete, über die sehr angelaufene Saale in einem Kahne, nicht ohne große Gefahr, fuhr, sprach er: „Lieber D. Jonas, wäre das dem Teufel nicht ein fein Wohlgefallen, wenn ich, D. Martin, mit dreien Söhnen und euch, in dem Wasser ersöffen!" Da sie nun gegen Eisleben kamen, wurde Luther von den Grafen mit den größten Ehrenbezeugungen und mit einem Gefolg von einhundertunddreizehn Pferden empfangen. Dieses haben hernach seine Feinde, besonders Cochläus und Maimburg, vielleicht aus Eifersucht, daß ihnen dergleichen niemals widerfahren, noch zu einer Materie der Lästerung nach seinem Tode gemißbrauchet. Es hat aber Alles von den Grafen hergerühret, und weil Luther nichts selbst dabei angeordnet, so hat er auch nichts zu verantworten gehabt, es sei zu viel, oder zu wenig geschehen. Stücke haben unmöglich gelöst werden können, wie der arme Maimburg fabulirt, weil Eisleben ein offener Ort, ohne Mauern und Wälle, und folglich auch ohne Stücke gewesen. Luther war von Gott gebraucht worden, die evangelische Lehre, zu welcher sich die Grafen bekenneten, wieder an's Licht zu bringen. Er ward von ihnen und Andern als ihr geistlicher Vater geehret. Jetzt kam er auf Verlangen seiner Landes-Herren, einen christlichen Vergleich unter ihnen aufzurichten, aber auch mit ausdrücklicher Erlaubniß, ja Befehl, und besonderen Ermahnungs-Schreiben des Kurfürsten, dem zu Ehren wohl hauptsächlich die so ansehnliche Einholung Luthers geschehen sein mag. Ehe er noch in Eisleben anlangete, überfiel ihn, wegen Erkältung, eine Schwachheit auf dem Wagen, so, daß man sich auch seines Lebens befahrete, doch ward es wieder mit ihm besser. Als ihm die Krankheit anstieß, sagte er: „Das thut mir der Teufel allweg, wenn ich etwas Großes vorhabe und ausrichten soll, daß er mich zuvor also versucht, und mit einer solchen Tentation angreift." Von der Handlung selbst, um welcher willen Luther nach Eisleben kommen, und die er, nebst Fürst Wolfgang zu Anhalt, Graf Joh. Heinrich von Schwarzburg und den Mannsfeldischen Räthen, in Streitsachen der Grafen gepflogen, ist nicht nöthig, Etwas zu melden. Sonst besaget gedachter Bericht, daß er sich zweimal des heiligen Abendmahls zu Eisleben bedienet, und vier Sonntage nach einander über die Evangelien geprediget habe. In seiner letzten Predigt erklärt er Matth. 11, 28. u. f., vermahnte darin zur wahren Klugheit, die Gott geoffenbaret und Christus geprediget, und ermuntert die Frommen, das sanfte Joch Jesu in Geduld zu übernehmen, worauf er diese Predigt und überhaupt seine Reden auf öffentlicher Kanzel, mit diesen Worten beschloß: „Der liebe Gott gebe Gnade, daß wir sein theures Wort mit Danksagung annehmen, im Erkenntniß und Glauben seines Sohnes unsers Herrn Jesu Christi zunehmen und wachsen, und im Bekenntniß seines seligen Wortes beständiglich bleiben bis an's Ende, Amen." In seinem Umgange mit Andern soll er sehr erbaulich gewesen sein; viele schöne tröstliche Reden haben von sich hören lassen, und viele wichtige und tröstliche Sprüche über Tisch ausgelegt, auch recht herzlich gebetet. In seinen letzten Jahren pflegte er, nach Mathesius Anmerkung, in vieler Leute Bücher zu schreiben, gemeiniglich aber die Sprüche auszulegen, die zum Trost gerichtet waren in Sterbens-Nöthen, wie er auch in sein Psalterlein ihm selbst viel schöner Trostsprüche zusammen verzeichnet hatte, und in seinen letzten Briefen bat er gemeiniglich, daß man ihm helfen wollte, um ein seliges Stündlein seufzen. Also geschahe es nun auch, daß er zu Eisleben dem Hohensteinischen Rentmeister, Hans Gaßmann, in seine Postille schriebe die Worte Joh. 8, 51., und folgende Auslegung: wie unglaublich ist das geredet, und wider die öffentliche und tägliche Erfahrung; dennoch ist es die Wahrheit, wenn ein Mensch mit Ernst Gottes Wort im Herzen betrachtet, ihm glaubt, und darüber einschläft und stirbt, so sinkt und fähret er dahin, ehe er sich des Todes versiehet, oder gewahr wird, und ist gewiß selig im Wort, daß er also geglaubet und betrachtet. Unter dieses schrieb er: Martin Luther, Doktor, 1546, geschehen am 7. Tag Februar.

Seine Krankheit die ihm sonderlich vom 16. Febr. an, stark zusetzte, bestund meist in Herzens-Bangigkeit und Ohnmacht. Er konnte doch noch immer dabei herum gehen, und führete über Tisch gemeiniglich nachdenkliche Reden, nnd betete eifrig. In dem gedruckten Bericht schreiben die obbemeldeten Theologen: es sind von dem 28. Januar an, bis auf den 17. Februar, gar viel feiner tröstlicher Reden von ihm gehört, da er oft seines Alters, und daß er sich daheim, wenn er gen Wittenberg wieder kommen würde, zur Ruhe legen, gedacht hat, auch viel wichtiger, tröstlicher Sprüche der Schrift über Tisch, in Beisein der Grafen, und unser Ander, die wir mit ihm zu Tisch saßen, ausgelegt, welche zu seiner Zeit sollen in einem sonderlichen Verzeichniß ausgehen. Und sonderlich alle Abend, die einundzwanzig Tage durch, ist er aus der großen Stube vom Tisch in sein Stüblein gegangen, um acht Uhr, oder oft davor, auch die Abend alle, eine gute Weile im Fenster gestanden, und sein Gebet zu Gott so ernstlich und emsig gethan, daß wir, D.

Jonas, M. Cölius, Ambrosius, sein Diener, Johannes Aurifaber Vinariensis (nachdem wir still waren), oft etliche Worte gehöret, uns verwundert; darnach hat er sich aus dem Fenster umgewandt, fröhlich (als hätte er aber eine Last abgelegt), und gemeiniglich noch eine halbe Viertelstund mit uns geredet, alsdenn zu Bett gangen. Dasselbige Abendmahl zuvor (als er den Morgen kurz vor drei Uhr seliglich in Gott verschieden ist), hat er viele wichtige Worte und Rede, vom Tod und künftigem ewigen Leben geredet; unter Andern gesaget: „Ach lieber Gott! zwanzig Jahre ist eine geringe Zeit, noch macht die kleine Zeit die Welt wüste, wenn Mann und Weib nicht nach Gottes Geschöpf und Ordnung zusammen kämen; wie gar ist's eitel Creatio: Gott sammlet ihm seine christliche Kirche ein groß Theil aus den kleinen Kindern. Denn ich gläube, wenn ein Kind von einem Jahr stirbt, daß allezeit tausend oder zweitausend jährige Kinder mit ihm sterben. Aber, wenn ich D. Martin Dreisechziger sterbe, so halte ich nicht, daß ihr Sechzig oder Hundert durch die Welt mit mir sterben: denn die Welt wird jetzt nicht alt. Wohlan, wir Alten müssen darum so lang leben, daß wir dem Teufel in Hindern sehen, d. i., so viel Bosheit, Untreu, Elend der Welt erfahren, auf daß wir Zeugen seien, daß der Teufel so ein böser Geist gewesen. Menschlich Geschlecht ist wie ein Schafstall der Schlacht-Schafe." Auch gedachte der Herr Doktor denselben letzten Abend über Tisch dieser Fragen, nämlich: ob wir in jener seligen, künftigen, ewigen Versammlung und Kirchen auch einander kennen würden? Und da wir fleißig baten des Berichts, da sprach er: „Wie thät Adam? Er hat Eva sein Lebtag nicht gesehen, lag da und schlief: als er aber aufwachte, da saget er nicht: wo kommst du her? was bist du? sondern: das ist Fleisch von meinem Fleisch, und Bein von meinen Beinen genommen. Woher wußte er das, daß dies Weib aus keinem Stein gesprungen wäre? Daher geschah es, daß er des heiligen Geistes voll, und im wahrhaftigen Erkentniß Gottes war. Zu dem Erkenntniß und Bild werden wir in jenem Leben wiederum in Christo erneuert, daß wir Vater, Mutter, und uns untereinander kennen werden von Angesicht, besser, denn wie Adam und Eva." Die Umstände seines Todes, hat D. Jonas, eine Stunde nach seinem Abschied, an den Kurfürsten, in diesem Schreiben berichtet: „Durchlauchtigster, Hochgeborner Kurfürst, E. K. G. sind meine unterthänigste, gehorsam-, verpflicht- und ganz willige Dienste zuvor! Gnädigster Kurfürst und Herr, E. K. G. gebe ich in Unterthänigkeit, mit ganz hochbetrübtem Gemüthe, eilends zu erkennen: nachdem der Ehrwürdige in Christo, unser aller lieber Vater, D. Martin Luther, sich zuvor zu Wittenberg, und auch auf dieser Reise, etwas geklaget, auch im Wagen, da er anhero gefahren, und hart vor Eisleben kommen, auch Schwachheit sich beklaget, hat er doch, so lange wir zu Eisleben in diesen Sachen der Grafen und Herren gewesen, alle Mittag- und Abendmahl gehalten, über Tisch ziemlich wohl gegessen und getrunken, Speis und Trank auch sonderlich gelobet, wie es ihm wohl schmeckte in seinem Vaterlande. Er hat auch alle Nacht ziemlich geschlafen und geruhet, da sein Diener Ambrosius, ich, D. Jonas, seine zween kleine Söhne, Martin und Paulus, sammt noch einem oder zween Diener bei ihm in der Kammer gelegen, ihn auch mit Wärmung der Kissen (seiner Schwachheit nach), alle Abend zu Bette geschickt und bracht, wir beide, M. Michael Cölius, Prediger zu Mannsfeld, und ich, Jonas, da er uns fröhlich alle Abend, diese drei Wochen durch, gute Nacht gegeben, oft mit diesen Worten: D. Jonas und Herr Michael, betet für unsern Herr Gott, daß es ihm mit seiner Kirchen-Sach wohl gehe; das Concilium zu Trient zürnet sehr. Auch, gnädigster Kurfürst und Herr, hat gemeldeter Herr Doktor seine Stärkküchlein, Wasser und Aquavitä (was er daheim zu gebrauchen gehabt), von Wittenberg holen lassen; die Doktorin hat ihm auch zum Theil von ihr selbst anhero geschickt; ist also allezeit diese drei Wochen durch (denn je über zween oder drei Tage einmal Handlung gewesen) bei M. G. H. Fürst Wolfgang zu Anhalt, Graf Hans Heinrich von Schwarzenburg, bei den Hindeln, je zu Zeiten einer Stunde, je zu Zeiten anderthalbe, gewesen. Aber gestern, Mittwochs nach Valentini, den 17. Februar, ist er, aus Bedenken der Fürsten von Anhalt und Graf Albrechts, auch auf unser Bitten und Vermahnen, den Vormittag in seinem Stüblein bleiben, zu den Händeln nicht gangen, im Stüblein aber, ausgezogen seiner Beinkleider, im Schäblein umher gangen, je zu Zeiten zum Fenster hinaus gesehen und gebetet, so emsig, daß wir's auch, die wir bei ihm in der Stube gewesen, gehöret, doch immer fröhlich gewesen, ja zu Zeiten ein Wort hören lassen: D. Jonas und Herr Michael, ich bin hier zu Eisleben getauft, wie, wenn ich hier bleiben sollte? Gedachten nächsterschienenen Mittwochs aber hat er dennoch nicht in seinem Stüblein, sondern darnieden in der großen Stube Mahlzeit gehalten, viel und von schönen Sprüchen in der Schrift über Tisch geredet, auch in gemeinen Reden einst oder zween gesagt: wenn ich meine liebe Landesherren, die Grafen, vertrage, und, will's Gott, diese Reise ausrichte: so will ich heimziehen, und mich in den Sarg schlafen legen, und den Würmern den Leib zu verzehren geben. Nächten desselben Mittwochs aber, vor dem Abendmahl, hat er

angefangen zu klagen, es drücke ihm auf der Brust, aber nicht zum Herzen, hat begehrt, ihm mit warmen Tüchern zu reiben; darnach gesagt: allein sein bringt nicht Fröhlichkeit, über dem Abendmahl ziemlich gegessen, und fröhlich gewesen. Nach demselben Abendmahl hat er sich wieder etwas geklagt, es drücke ihm auf der Brust, warme Tücher begehret, haben die Herren und wir den Arzt wollen holen lassen, hat er's verboten, und etwa zwei oder drittehalbe Stunde auf'm Ruhe-Bettlein geschlafen, haben wir, Herr Michael Cölius, ich, Jonas, der Wirth (so Drachstädt hieß), Stadtschreiber zu Eisleben, und die Wirthin, seine zwei kleinen Söhne, ungefähr bis halb eilfe bei ihm gewacht." In dem nnr genannten Bericht der Theologen heißt es ferner: als er sich zuerst nach dem Essen geklagt, kam Graf Albrecht selber gelaufen mit M. Johann, brachte Einhorn, und sprach der Graf: wie geht's, o lieber Herr Doktor? Darauf der Doktor sprach: es hat keine Noth, gnädiger Herr, es beginnt sich zu bessern. Da hat ihm Graf Albrecht selbst das Einhorn geschabet, und nachdem der Doktor Besserung gefühlet, ist er wieder von ihm gangen, seiner Räthe einen, Conrad von Wolframsdorf, neben uns, D. Jonas, M. Cölius, Johann Ambrosius, bei ihm gelassen; da hat man, auf's Doktors Begehren, das geschabte Einhorn in einem Löffel mit Wein zwier ihm eingegeben, da Conrad von Wolframsdorf zuvor selbst einen Löffel voll (damit der Doktor desto weniger Scheu hätte) genommen. Da leget er sich ungefährlich um neun Uhr auf's Ruhebettlein, und sprach: wenn ich ein halbes Stündlein könnte schlummern, hofft ich, es sollt alles besser werden; da hat er anderthalb Stunden, bis um zehn Uhr, sanft und natürlich geschlafen, sind wir D. Jonas und Michael Cölius, sammt seinem Diener Ambrosius und seinen zween kleinen Söhnen, Martin und Paul, bei ihm blieben. Als er aber gleich Punkt zehn Uhr aufwachte, sprach er: siehe, sitzt ihr noch, möcht ihr euch nicht zu Bette legen? antworteten wir: nein, Herr Doktor, jetzt sollen wir wachen und auf euch warten. Mit dem begehrte er auf, und stund auch vom Ruhe-Bettlein auf, und ging in die Kammer hart an der Stube, die mit Fenstern für aller Luft bewahret, und wiewohl er da nichts klagct, doch da er über die Schwelle der Kammer ging, sprach er: walt's Gott, ich gehe zu Bett. In manus tuas commendo spiritum meum, redemisti me, Domine Deus veritatis. In deine Hände befehle ich meinen Geist: du hast mich erlöset, Herr, du treuer Gott. Ratzenberg ziehet sonderlich in Hist. MSC. noch ein Gebet Luthers an, welches er des letzten Abends am offenen Fenster (wie er Sommer und Winter beten pflegte) laut abgelegt, und D. Jonä Famulus, Johann Sickel, es aufgeschrieben: „Herr Gott himmlischer Vater, ich rufe dich an, im Namen deines lieben Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi, den ich durch deine Gnade bekennet und geprediget habe, du wollest mich, nach deiner Zusage, zu deines Namens Ehre, gnädiglichen auch in diesem erhören, nachdem du mir, nach deiner großen Barmherzigkeit, nach deinem gnädigen Willen, geoffenbaret hast, den großen Abfall, Blindheit und Finsterniß des Pabstes, vor deinem heiligen Tage, welcher nicht ferne, sondern vor der Thür ist, so auf das Licht des Evangeliums erfolgen soll, und jetzt in aller Welt angehet, du wollest doch die Kirche meines lieben Vaterlandes, bis zum Ende, ohne Anfall, in reiner Wahrheit und Beständigkeit, rechter Bekenntniß deines Worts, gnädiglich erhalten, auf daß die ganze Welt überzeuget werde, daß du mich darum gesandt hast. Ach lieber Herr Gott, amen, amen." Als er nun zu Bette ging, welches wohl zubereit, mit warmen Brettern und Kissen, legt er sich ein, gab uns Allen die Hand und gute Nacht, und sprach: D. Jonas und M. Cöli, und ihr Andern, betet für unsern Herr Gott und sein Evangelium, daß ihm wohl gehe, denn das Concilium zu Trient und der leidige Pabst zürnen hart mit ihm. Diese Wort zieht Cochläus unvernünftig durch, der Herr von Seckendorf aber hat dabei recht wohl angemerkt, daß sie keinen andern Verstand haben, als sie sollen für die Sache Gottes andächtig beten. „Sein Diener Ambrosius," heißt's in Jonas' Schreiben an den Kurfürsten weiter, „so von Wittenberg mit ihm kommen, und ich, D. Jonas, seine zween kleine Söhne und die Diener, sind in der Kammer gelegen, ungefähr um eilfe ist er eingeschlafen, geruhet mit natürlichem Schnauben. Darnach, gnädigster Herr, um ein Uhr in der Nacht, hat er den Diener Ambrosius und mich, D. Jonas, aufgerufen, erst dem Diener gesagt: mache das Stüblein warm: als der Diener aber geeilet, und das Stüblein allbereit warm gewesen, die ganze Nacht darauf bereitet, hat er zu mir gesagt: o Herr Gott, D. Jonas, wie ist mir so übel, mich druckt's so hart um die Brust, o ich werde zu Eisleben bleiben. Indem ist Ambrosius und wir Alle zugelaufen, ihm aus dem Bette geholfen. Als er in das Stüblein kommen, ist er noch einmal umher gangen, darnach aber warme Tücher begehrt, haben wir eilends beide Aerzte in der Stadt, Doktor und Magister, lassen aufwecken, welche auch eilends kommen, desgleichen meinen gnädigsten Herrn, Graf Albrecht, lassen wecken, welcher bald mit der Gräfin gelaufen kommen, Aquavitä und des Doktors Arznei und alles versucht." Die zwei erwähnten Aerzte waren M. Wild und D. Ludwig, außer denen auch der Wirth und sein Weib herzu kamen Luther aber, ob man wohl ihn mit allerhand

Medicamenten zu erquicken suchte, sprach, wie es in dem Bericht ferner lautet: lieber Gott, mir ist sehr weh und angst, ich fahre dahin, ich werde nun wohl zu Eisleben bleiben. Da tröstet ihn D. Jonas und M. Cölius und sprachen: Reverende Pater, rufet euren lieben Herrn Jesum Christum an, unsern Hohenpriester, den einigen Mittler, ihr habt einen großen guten Schweiß gelassen, Gott wird Gnade verleihen, daß es wird besser werden. Da antwortete er, und sprach: ja, es ist ein kalt todter Schweiß, ich werde meinen Geist aufgeben, denn die Krankheit mehret sich. Da hat der Doktor anfangen zu beten: „O mein himmlischer Vater, ein Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, du Gott alles Trostes, ich danke dir, daß du mir deinen lieben Sohn Jesum Christum offenbaret hast, an den ich glaube, den ich geprediget und bekannt habe, den ich geliebet und gelobet habe, welchen der leidige Pabst und alle Gottlosen schänden, verfolgen und lästern; ich bitte dich, mein Herr Jesu Christe, laß dir mein Seelchen befohlen sein. O mein himmlischer Vater, ob ich schon diesen Leib lassen, und aus diesem Leben hinweg gerissen werden muß, so weiß ich doch gewiß, daß ich bei dir ewig bleibe, und aus deinen Händen mich Niemand reißen kann." Weiter sprach er auch: Sic Deus dilexit mundum ꝛc., d. i.: also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben, und aus Ps. 68 ebenfalls in lateinischer Sprache: wir haben einen Gott, der da hilft, und einen Herrn Herrn, der vom Tode errettet. Indem versuchte M. Wild noch eine köstliche Arznei, die er allezeit zur Noth bei sich trug, aber Luther sprach abermal: ich fahre dahin, meinen Geist werde ich aufgeben, sprach derhalben dreimal sehr eilend auf einander lateinisch: Vater, in deine Hände befehl ich meinen Geist, du hast mich erlöst, Herr, du getreuer Gott. „Indem," schreibt Jonas, „gnädigster Herr, als die Aerzte und wir die besten Stärkungen brauchten, begunt er einmal stille zu schweigen, als sinke er dahin, und auf unser heftig Rufen und Rütteln nichts zu antworten: indem aber, als die Gräfin ihm wieder Aquavitä einstreichen und die Aerzte, begunte er wieder zu antworten, doch schwächlich, Herr M. Cölius und mir, D. Jonas, ja und nein. Und da wir ihm beide einschrieen: allerliebster Vater, ihr bekennet ja Christus, den Sohn Gottes, unsern Heiland und Erlöser? sprach er noch einmal, daß man's hören konnte, eben stark: ja;" nach besagtem Jawort wendete er sich, wie der Bericht sagt, auf die rechte Seite, fing an zu schlafen, fast eine Viertelstunde, daß auch Einige Besserung hofften, aber die Aerzte und wir, die Theologen, sagten alle: dem Schlaf wäre nicht zu trauen, und leuchteten ihm mit Lichtern fleißig unter das Angesicht, indem kam Graf Johann Heinrich von Schwarzburg, sammt seinem Gemahl, auch dazu. Nachdem bald erbleicht der Doktor sehr unter dem Angesicht, wurden ihm Füße und Nase kalt, thät ein tief, doch sanftes, Athemholen, mit welchem er seinen Geist aufgab, mit Stille und großer Geduld, daß er nicht mehr einen Finger noch Bein reget, und konnt Niemands merken (das zeugen wir vor Gott auf unser Gewissen) einige Unruhe, Quälung des Leibes oder Schmerzen des Todes, sondern entschlief friedlich und sanft im Herrn, wie Simeon singet, daß wohl der Spruch Joh. 8 an ihm wahr ward: wahrlich, sag ich euch, wer mein Wort hält, wird den Tod nimmermehr sehen ewiglich. In dem Berichte stehet noch dabei: als er nun im Herrn verschieden war, und Graf Albrecht, sein Gemahl, der von Schwarzburg, ꝛc., sammt uns erschracken, immer noch schrieen, man sollte mit Reiben und Laben nicht ablassen, thät man Alles, was menschlich und möglich war, aber es ward der Leib immer kälter und tödtlicher. Und nachdem der todte Leib also auf dem Ruhebettlein bis in drei Viertel Stund gelegen, macht man daneben von vielen Federbetten drei Unterbett, und Tücher oben, hart bei dem Ruhebett, darein man ihn hub, der Hoffnung (wie wir alle wünschten und beteten) ob Gott noch wollte Gnade geben. Da kamen, ehe es Tag ward, um vier Uhr, der Durchlauchtigte hochgeborne Fürst und Herr, Herr Wolf, Fürst zu Anhalt, die Edlen, wohlgebornen Grafen und Herren, Philippus, Johannes Görg, Gebrüder, Graf Volradt, Graf Hans, Graf Wolf, auch Gebrüder, Grafen und Herren zu Mannsfeld, und andere Herren und vom Adel. Auf dem Bette ließ man den Leib liegen, von Vieren an bis nach Neunen, das ist fünf ganzer Stunden, da viel ehrlicher Bürger kamen, und den todten Leib mit heißen Thränen und Weinen ansahen; darnach kleidete man ihn in einen weißen neu-schwäbisch Kittel, legt die Leiche in die Kammer, auf ein Bett und Stroh, bis so lang ein zinnern Sarg gegossen, und darein gelegt ward. Da haben ihn in dem Sarg sehen liegen viel von Adel, die ihn das mehrer Theil gekannt, Mann und Weib etliche Hundert, und eine sehr große Anzahl Volks. In des D. Jonas' Schreiben an den Kurfürsten wird das Ende des theuren Gottesmannes also beschrieben: „Darnach war ihm Stirn und Angesicht kalt, und wie hart man ihm rief, rüttelt und mit Taufnamen nennet, D. Martine, antwortete er nicht mehr, thät einen sanften Athem holen und seufzen, mit gefaltenen in einander geschlagenen Händen, und, gnädigster Herr, daß wir mit betrübten Herzen und vielen Thränen klagen, ist also in Christo entschlafen, ungefährlich zwischen Zwei

und Drei in der Nacht, gegen den Morgen. Graf Albrecht und unsere gnädige Frau, die Gräfin, auch mein gnädiger Herr von Schwarzburg, sind zeitlich genug dagewesen, zum Theil auch zum Ende kommen. Dieses, gnädigster Fürst und Herr, habe ich bald die folgende Stunde, meiner unterthänigen schuldigen Pflicht nach, wiewohl wir arme, seine Discipul und Jünger von fünfundzwanzig Jahren her, auf's Höchste durch diesen Fall betrübt, E. K. G. sollen eilend durch diese Post zuschreiben und zu erkennen geben. Bitten unterthäniglich, E. K. G. wollen uns des Begräbniß halben, damit wir verziehen wollen, bis auf E. K. G. Antwort, gnädigst ihr Gemüth zu erkennen geben, auch unserm gnädigen Herrn, dem Grafen, schreiben, wessen ihre Gnaden sich darin zu halten haben. Wiewohl ihr Gnaden ihn gern in ihrer Herrschaft, als seinem Vaterlande, behalten wollten, doch stellen sie es in E. K. G. gnädigen Gefallen. Der allmächtige himmlische Vater tröste E. K. G. und uns Alle, welche dieser Fall herzlich betrübet hat. Es wolle auch E. K. G. gnädigst der Doktorin, seiner lieben Hausfrau, und Domino Philippus, D. Pomeranus und D. Creuzigern sonderlich einen Trostbrief zu schreiben, welches E. K. G. besser zu thun wissen, als wir unterthäniglich ersinnen können. Bitten E. K. G. gnädigste eilende Antwort, der Herr Jesus bewahre E. K. G. allzeit. Darum in Eil, Eisleben, Donnerstags nach Valentini, um vier Uhr früh, den 18. Februar, anno 1546. Auch gebe ich (so schrieb Jonas mit eigener Hand hinzu) E. K. G. unterthäniglich zu erkennen, daß gedachter Herr D. Martinus alle Sonntage eine kurze Predigt gethan, der Abschrift wir haben, und diese drei Wochen zweier Absolution empfangen und communiciret. Von andern seinen Reden über Tisch will E. K. G. unterthäniglich Bericht thun. Gnädigster Kurfürst und Herr, diesen Brief hab ich hiermit eilend Graf Albrecht's Sekretarius in die Feder diktirt, um vier Uhr, da wir vor Betrübniß selber nicht alles haben schreiben können. E. K. G. unterthänigster williger Diener, Justus Jonas, Doktor, meine Hand, sammt Ern Michael Cölius, der bei diesem Allen gewesen."

Am 18. Februar ließ man den Leichnam in der Herberge stehen, da ihn zwei Maler, einer von Eisleben, weil er noch im Stüblein auf dem Bette lag, und der andere, Lucas Fortennagel von Halle, da er schon eine Nacht im Sarge gelegen, abgemalet. Den 19. Februar, Mittags um 2 Uhr, ward er in die Haupt-Pfarr-Kirche zu St. Andreas getragen, in Begleitung Fürst Wolfgangs von Anhalt, Graf Philipp, Johann Georg, Volradt, Johann, Wolfgang, Albrecht, Gebhard, Georg und Christoph's von Mannsfeld, Graf Johann Heinrich von Schwarzburg, des Frauenzimmers, Vieler von Adel, und einer großen Menge Volks, wobei D. Jonas eine Predigt hielt aus 1. Thess. 4, V. 13 bis 18. Darauf man die Leiche in der Kirche über Nacht stehen, und mit zehn Bürgern bewachen ließ. Tags darauf hielt M. Cölius eine Predigt aus Es. 57, 1. D. Jonas handelt erstlich von Luthers vortrefflichem Ingenio und Verstande, mit Anführung, wie sich Lange, Staupiz und Mellerstadt noch in seiner Jugend über denselben sehr verwundert, rühmet ihn als einen vortrefflichen Redner und Dolmetscher, von dem auch theils Kanzleien hätten gelernt, recht deutsch schreiben und reden. So gäben ihn auch seine Schriften Zeugniß, was er für ein Mann gewesen, besonders die Auslegung des 1. Buch Mosis, des 14., 15., 16. und 17. Capitel Johannis, und der Epistel an die Galater, und die Verdeutschung des Psalters. Die Bibel habe er unzählig oft binnen vierzig Jahren gelesen, eine reiche Gnade und groß Licht des heiligen Geistes gehabt, und sich doch nur für einen Schüler derselben bekannt. Ein ganz Jahr vor seinem Ende habe er sich zu seinem Tode bereitet, und oft solche hohe theure Worte geredet, die mit den Predigten und Worten Noä zu vergleichen, in seiner Psalter- oder Betbüchlein aber über zwanzig Trostsprüche aus der Schrift und den Vätern geschrieben, deren einige angeführet werden. Er meldet auch, Luther habe oft gesagt: was er um des Evangeliums willen erlitten habe, soll von ihm kein Mensch auf der Welt erfahren, und setzt hinzu: „Am jüngsten Tag werden wir sowohl solches von ihm hören, als auch, was er für herrliche Offenbarungen, da er angefangen, das Evangelium zu predigen, gehabt." Endlich besorgt und prophezeit er aus Luthers Tod, was er selbst zuvor gesagt, und ermahnt zur Buße. Cölius rühmet in seiner Predigt sonderlich an Luther, was er, als ein anderer Esaias und Jeremias, bei der Reformation gethan. Er handelte darauf von seinem Tode, und klagte, daß, da er kaum gestorben, sich bereits Leute fänden, die sagten, man habe ihn todt im Bette funden, und erzählte darauf, wie er gestorben, auf die Weise, wie bereits gemeldet worden, besorgte auch, dieser Todesfall sei ein betrübter Vorbote künftigen Ungemachs, und ermahnt gleichfalls zur Buße. Das angeführte Schreiben D. Jonas' kam so schnell nach Weimar, daß der Kurfürst noch an dem 18. Februar bei spätem Abend antwortete, und sehr große Betrübniß bezeugte, auch ein Schreiben an Graf Albrecht, Philipp und Johann Georg zu Mannsfeld, beilegte, worinnen es heißt: er habe mit hochbetrübtem und bekümmertem Gemüthe den Tod Luthers vernommen, begehre aber, daß sie dessen Leichnam nach Wittenberg abführen lassen möchten, damit er daselbst in der Schloßkirche begraben

würde. Der Unmuth preßte ihm auch folgende Worte aus: er hätte gewünscht, daß die Grafen den alten und abgearbeiteten Mann mit ihren beschwerlichen Händeln hätten unverworren gelassen. Eine gleiche Klage führet Ratzenberg in Hist. MSC.. Luther hätte die übrige Lebenszeit viel besser zu Hause zubringen können, und sei keineswegs zu billigen, daß ihm die Grafen mit ihren unnützen verworrenen Händeln so viel Arbeit, Kummer und Mühe gemacht, die seine Krankheit und Tod befördert. Bemeldete Grafen antworteten den 19. Februar dem Kurfürsten: sie wären ebenfalls durch des theuren Mannes Tod in große Betrübniß gerathen, wie ohne Zweifel alle rechtschaffene Christgläubigen, sie hätten zwar gern des mit unaussprechlichen Gaben Gottes gezierten und hochehrwürdigen Mannes Leichnam in ihrer Herrschaft behalten und begraben wollen; doch weil der Kurfürst denselben verlange, wollten sie ihn abfolgen lassen. Den 20. Februar, um ein Uhr, führete man die Leiche ab, welche vorernannte Fürsten und Herren, Frauenzimmer und Volk, bis vor das äußerste Thor mit vielen Thränen begleiteten. Unterwegs läutete man fast auf allen Dörfern, und lief Mann, Weib und Kinder zu, und gaben Zeichen eines ernstlichen Mitleidens von sich. Als man nach fünf Uhr nahe an die Stadt Halle gelangete, kamen der Leiche, weit über den Steinweg, Bürger und Bürgersweiber entgegen, und am äußersten Thor eine sehr große Menge Manns- und Weibs-Personen, mit sehr großem Wehklagen und Weinen; da man in der Stadt Thor kam, empfingen die Kirchendiener, der Rath und die ganze Schule die Leiche mit gewöhnlichen Leichen-Ceremonien, wobei das Gedränge so groß war, daß man etliche Mal mit den Wagen halten mußte, und erst halb sieben Uhr in die Kirche zu unseren lieben Frauen kam, allwo man das Lied: aus tiefer Noth schrei ich ꝛc., mit kläglichen gebrochenen Stimmen mehr heraus weinete, als sange, und die Leiche über Nacht, unter einer Wache, in der Sakristei stehen ließ. Die vorgehabte Predigt aber, wegen des späten Abends, einstellte. Den 21. Februar ward die Leiche um sechs Uhr aus Halle, unter Begleitung Derer, die sie eingeholet, und mit Geläute in allen Kirchen, wie Abends zuvor auch geschehen war, wieder abgeführet. Des Mittags kam man zu Bitterfeld an, allwo die kurfürstlichen Abgeordneten, der Hauptmann zu Wittenberg, Erasmus Spiegel, Ganglof von Heilingen, Hauptmann zu Dieben, und Dietrich von Taubenheim, Hauptmann zu Brehna, die Leiche, sammt den zwei Grafen, und Uebrigen, die sie begleitet, empfingen, und des Abends nach Remberg brachten, allwo solche sowohl, als zu Bitterfeld, mit gewöhnlichen Leich-Ceremonien, ehrlich angenommen und begleitet wurde. Die beiden Grafen aber waren Hans und Hans Hoier, von Mannsfeld, welche mit ungefähr fünfundvierzig Pferden die Leiche von Eisleben bis an das Elster-Thor zu Wittenberg begleiteten, woselbst man den 22. Februar ankam. Bei dem Thor stunden, auf kurfürstlichen Befehl, der Rektor, Professoren und ganze Universität, der Rath und ganze Bürgerschaft; die Prediger und Schule gingen vor der Leiche her, mit gewöhnlichen christlichen Gesängen und Ceremonien, vom Elster-Thor an, durch die ganze Stadt, bis an die Schloßkirche. Vor der Leiche sind geritten die vorbenannten kurfürstlichen Abgeordnete, und beide ernannte Grafen, ohngefähr in die fünfundsechzig Pferde. Gleich auf dem Leichenwagen fuhr seine Hausfrau, Catharina Luther, mit seiner Tochter und etlichen Matronen, auf einen schlechten Wagen, darauf die drei Söhne, ingleichen sein Bruder, Jacob Luther, und seiner Schwester zwei Söhne, Georg und Cyriar, Kaufmann, Bürger zu Mannsfeld, und Andere von der Freundschaft folgeten. Darnach kam der Rektor Magnificus, mit etlichen jungen Fürsten, Grafen und Freiherren, so auf der Universität studirten, ferner D. Gregorius Brük, Philipp Melanchthon, D. Justus Jonas, D. Pomeranus, D. Creuziger, D. Hieronymus und Andere von den ältesten Doktoribus der Universität, darauf alle Doktoren und Magister, der Stadtrath, der ganze Haufen der Studenten, sodann die Bürgerschaft, desgleichen viel Bürgersweiber, Matronen und Jungfrauen, viel ehrlicher Leute Kinder, jung und alt, alle mit vielem Wehklagen und Weinen, allenthalben in solcher Menge, daß Viele bekannt, sie hätten Dergleichen zu Wittenberg nie gesehen. Als man die Leiche in die Schloßkirche gebracht, und gegen dem Predigtstuhl über gesetzt, hielt D. Pomeranus, nach einigen Trauer-Gesängen, eine sehr schöne Leichenpredigt, vor etlichen Tausend Menschen, und nach der Predigt Philipp Melanchthon eine lateinische Oration, worauf die Leiche von etlichen gelehrten Magistern zum Grabe getragen und hinunter gelassen worden ist. Und ist also das theure Organum, und Werkzeug des heiligen Geistes, der Leib des Ehrwürdigen Doktor Martini allda im Schloß zu Wittenberg, nicht fern vom Predigtstuhl, da er am Leben manche gewaltige, christliche Predigten, vor den Kur- und Fürsten zu Sachsen, und der ganzen Kirche gethan, in die Erde gelegt, und wie Paulus 1. Cor. 15 spricht, gesäet in Schwachheit, daß er aufgehe an jenem Tage in Herrlichkeit. Der Grabstein Luthers hat eine lateinische Ueberschrift, welche seinen Namen, Alter und Sterbetag in sich hält. Sein Bild, so auf einer hölzernen Tafel gemalt an der Wand hänget, hat die Universität in dem folgenden Jahrhundert dahin gesetzt. Die

messingene Tafel, so ebenfalls an der Wand stehet, ward nach dem Begräbniß dahin gestellt, und auf selbiger ein in lateinischen Versen, von dem berühmten Poeten Johann Stigelio gemachtes Epitaphium, welches auch verdeutscht in Luthers Werken zu lesen. Die Leichenpredigt, welche D. Johann Bugenhagen, oder Pomeranus, gehalten, stehet ebenfalls in gedachten Werken. Wegen großer Betrübniß und Vergießung vieler Thränen (wie er dann in der Predigt oft für Weinen nicht mehr reden können, und die Zuhörer auch überlaut geweinet), machte er's kurz, und redete von dem Text 1. Thess. 4, 13. 14., fast gar nichts, rühmte Luther wegen der Lehre, Gottseligkeit und Eifer, der Gebühr nach, verglich ihn mit dem Engel Offenb. Joh. 14, 7., erzählete Johann Hussens Weissagung: jetzt bratet ihr eine Gans ꝛc., die an Luther erfüllet worden. Meldete, daß, so oft er Einen sanft sterben gesehen, gewünschet, Gott möchte ihm, nach seinem Willen, auch solch sanft Ende bescheeren. Führet ferner an, wie M. Ambrosius Bernhardt, Luther's Schwager, im Jahr 1542 in einer süßen Phantasie gestorben, da er zwar von Christo viel Schönes geredet, von Weib und Kinder aber nichts, bei dessen Grab sei Luther mit ihm, Pomeranus, nicht lange hernach vorüber gegangen, und habe gewünscht, auch also zu sterben, habe ihn auch oft ermahnet, er solle ihm beten helfen, daß ihn Gott bald wegnehme, er sei doch nichts mehr nütze: berichtete, wie er seines Wunsches so seliglich sei theilhaftig gemachet worden. Besorget endlich auch, die greulichen Lästerungen der Widersacher, und Undankbarkeit der Unsern, dürfte schwere Strafen nach sich ziehen, vermahnet deshalb zur Buße, und wünscht, daß Gott den Vers Luthers, den er gegen das Ende seines Lebens gemacht, oder, nach Ratzenberg's Erzählung, nach der letzten Abendmahlszeit, noch mit Kreide an die Wand geschrieben: Pestis eram vivens, moriens tua mors ero Papa, d. i., Pabst, da ich lebte, da war ich deine Pestilenz; wenn ich sterbe, so will ich dir dein bitterer Tod sein, zu seiner Erfüllung kommen lassen wolle. Die von Melanchthon nach der Predigt gehaltene lateinische Trauerrede ist auch verdeutscht in Luther's Werken zu lesen. Melanchthon sagt: er wolle nicht, wie bei den Heiden üblich gewesen, sich nur in eine Lobrede auf den Verstorbenen einlassen, sondern auf den Nutzen seiner Zuhörer sehen, und von der wunderbaren Regierung Gottes in seiner Kirche handeln, damit man bald in der Jugend bedenken lerne, was zu fürchten, und wonach vornehmlich zu trachten, auch was man für Exempel zur Nachahmung erwählen solle. „Bei der so großen Verwirrung in der Welt, gedächten zwar ruchlose Leute, es geschehe nur Alles von ohngefähr, ein Christ aber glaube gewiß, daß Gott für seine Kirche sorge, sie erhalte und regiere, und daß der Sohn Gottes, der zur Rechten des Vaters sitzt, den Menschen Gaben austheile, das Wort des Evangeliums nämlich und den heiligen Geist, und dazu Propheten, Apostel, Lehrer und Hirten, aus dem Häuflein Derer erwecke, die sein Wort, und die Schriften der Propheten und Apostel, hören, lesen und lieben. Gott binde sich aber nicht an Diejenigen allein, die in den ordentlichen Aemtern stehen, sondern erwählen zum Oeftern auch Andere, daß sie sich aufmachen und wider Jene streiten müssen; daß es fürwahr sehr heilsam sei, die Begebenheiten der Kirchen zu allen Zeiten, und die Güte Gottes vor Augen zu haben, und zu betrachten, wie Gott ohne Unterlaß treue Lehrer und Hirten gesandt, also, daß, wann die Ersten abgegangen, bald Andere, wie in einer Schlacht-Ordnung, wieder aufgetreten. Es wäre bekannt die Folge und Ordnung der ersten Väter, der Patriarchen und Propheten des Alten Testaments, bis auf die Maccabäer. Im Neuen Testament wären auf Jene gefolgt: Simeon, Zacharias, Johannes der Täufer, Christus selbst und die Apostel. Sodann die frommen und rechtgläubigen Väter, Polycarpus, Irenäus ꝛc., bis auf Taulerus. Und obgleich die letzten Zeiten sehr verderbt, wüst und finster gewesen, so habe doch Gott noch immer auch einen heiligen Samen dabei übrig behalten. Daß aber durch Luther das Licht des Evangeliums nun ganz hell wieder angezündet worden, sei offenbar, und männiglich vor Augen; und folglich müsse er auch allerdings zu dem herrlichen Haufen der großen Männer gezählet werden, die Gott gesandt und ausgerüstet, seine Kirche zu sammeln, zu bauen, und wieder herzustellen, und die man auch billig für den Kern und die Zierde des ganzen menschlichen Geschlechts zu erkennen habe. Zwar müsse man hören, daß viele schrieen: die Kirche sei irr gemacht, und mit unauflöslichen Streitigkeiten verwirret worden. Zur Antwort aber diene, daß dieses Schicksal die Kirche allzeit betroffen, wann der heilige Geist die Welt gestraft, daß sich die Kinder der Bosheit widersetzt. Luther habe zuvörderst die nöthige Lehre von der Buße, die auf's Aeußerste verdunkelt und verfinstert gewesen, geläutert und zurecht gebracht, und den Weg gezeigt, wie man Gnade bei Gott, und wahren Trost erlangen könne; die Lehre St. Pauli: daß der Mensch durch den Glauben gerecht werde, an's Licht gestellt; den Unterschied gewiesen, zwischen Gesetz und Evangelium; ingleichen, wie Gott in der Wahrheit und im Glauben, durch den Mittler Jesum Christum, anzubeten, Bilder aber, oder verstorbene Menschen anzurufen, höchst unvernünftig und thöricht sei; wie auch Alles ferner, was sowohl zu einem christlichen Leben, als bürgerlichen Wandel, gehörig, gelehret. Die hei-

lige Schrift habe er in die deutsche Sprache so vornehmlich und mit solcher Deutlichkeit übersetzt, daß ein Leser aus dieser Uebersetzung alleine mehr Licht und Verstand bekomme, als aus den meisten Commentariis; habe auch selbst viele Auslegungen gefertigt, die von Erasmus das Zeugniß erhalten, daß sie allen andern weit vorzuziehen. Und weil in der christlichen Lehre viel über die Vernunft gehe, als die Lehre von Vergebung der Sünden und vom Glauben, so müsse man bekennen, daß Luther von Gott selbst gelehret worden; wie denn auch Viele unter ihnen seine Anfechtungen und Kämpfe mit Augen gesehen, in welcher er gelernt, wie im Glauben anszuharren, und wie man von Gott erhört und angenommen werde. Es seien also die Wohlthaten, die Gott seiner Kirche durch Luther erwiesen, auch billig in einem ewig bleibenden dankbaren Andenken zu erhalten. Auf den Einwurf, daß Luther allzu rauh und hart gewesen, wolle er weiter nichts antworten, als was Erasmus gesagt: Gott habe der Welt in diesen letzten Zeiten, da die Seuchen und Krankheiten so sehr überhand genommen, auch einen scharfen Arzt verordnet. Und Jer. 1, 10. heiße es von Gott ebenfalls: siehe, ich habe meine Worte in deinem Mund gegeben, daß du ausreißen, zerbrechen, verstören und verderben sollt, und bauen und pflanzen. Wem eine solche Weise nicht gefallen wollte, der müßte mit Gott selbst darum rechten. Gott regiere seine Kirche nicht nach menschlichem Rath und Willen, mache auch seine Werkzeuge nicht ganz gleich. Insgemein billigten mittelmäßige Köpfe und stille Gemüther die Heftigkeit nicht, sie sei gut oder böse. Nun thäten wohl zuweilen solche heftige Leute der Sache zu viel, wie denn in dieser Schwachheit Niemand ohne Fehl sei; jedoch hätten bereits die Alten von Hercule, Cimone und Andern gesagt: wenn sie schon nicht allzeit höflich, seien sie doch aufrichtige, redliche und tugendhafte Leute gewesen, und als solche auch billig zu loben, und in Ehren zu halten. Von den Lehrern in der Kirche aber bezeuge Paulus, 1. Tim. 5, 17: die wohl vorstehen, solle man zwiefacher Ehren werth halten, sonderlich die arbeiten am Wort und in der Lehre. Ein solcher aber sei allerdings Luther gewesen; denn er habe die reine Lehre allzeit vertheidigt, und dabei auch ein rein und gut Gewissen bewahret; keine Ausschweifungen gemacht; keine unruhige oder aufrührische Anschläge jemals gehegt; ja vielmehr vom Gebrauch der Waffen verschiedentlich abgerathen; und Religions- oder Kirchensachen unter die Mittel, das weltliche Interesse zu fördern, gar niemals gemengt. Diese Weisheit und Tugend sei nicht durch bloßen menschlichen Fleiß zu erlangen, sondern Gott müsse dergleichen heftige, starke, feurige Gemüther, dergleichen Luther gehabt, im Zaume halten." Von seinen übrigen Tugenden will Melanchthon nur sonderlich berühren: „Daß er gesehen, wie Luther sein Gebet für das Heil und die Wohlfart der Kirche mit Thränen verrichtet; item, wie er sich fast täglich eine gewisse Zeit genommen, da er einige Psalmen gesprochen, und mit Gebet, Seufzen, Flehen und Thränen vermischt. Wobei er auch öfters gesagt: er könne gar nicht dulden, wenn man sich mit Geschäften aushalftern, oder aus Faulheit vorgeben wolle, es sei genug, nur mit Seufzen zu beten. Die Formeln in der heiligen Schrift seien uns darum vorgelegt, damit wir durch deren Lesung erweckt und entzündet werden, und auch mit dem Munde bekennen, welchen Gott wir anrufen. Bei solcher Bewandtniß sei Luther dann auch in der größten Gefahr allzeit getrost, unverzagt und unerschrocken geblieben, und habe sich auf die Hülfe Gottes, als einen sichern Anker, mit fester Zuversicht verlassen ꝛc. Uebrigens habe er sehr scharfen Verstand gehabt, und vor allen Andern in schweren und dunkeln Händeln sagen können, was zu thun sei. So habe er auch nicht, wie Einige meinten, auf das gemeine Wesen keine Achtung gehabt, sondern dasselbe gar wohl verstanden, und die Leute, mit denen er umgegangen, aus dem Grunde gekannt. Dieses seines hohen Verstandes unerachtet, habe er doch die alten und neuen Kirchen-Scribenten und alle Historien sehr begierig gelesen, auch die Exempel mit sonderbarer Geschicklichkeit auf den gegenwärtigen Zustand zu appliciren gewußt. Von seiner Beredtsamkeit zeigten seine Schriften, welche erwiesen, daß er unter die kräftigsten Redner zu zählen sei. Daß sie nun diesen mit so hohem Verstand, Gelehrsamkeit, langer Uebung und Erfahrung, und vielen herrlichen heroischen Tugenden ausgerüsteten Mann, den Gott, seiner Kirche wieder aufzuhelfen, erwählet, und der sie Alle väterlich geliebet, von sich gerissen sehen, darüber hätten sie, um Ihrentwillen, billige Ursachen, zu trauren; jedoch müsse man sich auch Gottes Willen unterwerfen, und seiner Tugenden und Wohlthaten nicht vergessen; hingegen solle man, seine Lehre treulich zu erhalten, sich bemühen, und seinen Tugenden, die man gar sehr von Nöthen habe, Jeglicher nach seinem Maße folgen, als Gottesfurcht, Glauben, Andacht im Gebet, Treue und Fleiß im Amte, Keuschheit, Zucht, Vorsichtigkeit, Vermeidung aufrührischer Anschläge, und Begierde, immer zu lernen. Man solle auch Seiner, wie anderer, durch die Gott der Kirche viel Gutes erzeiget, fleißig gedenken, Gott danken, und um Erhaltung der Kirche bitten (wie er denn auch ein Gebet gleich mit verrichtete). Und weil großer Leute Tod insgemein große Strafe bedeute, so sollten sie fleißig an die bevorstehende Gefahr gedenken,

welche der Türke, innerliche Kriege und unruhige Köpfe droheten, welche besorglich, die von Luther richtig vorgetragene Lehre zu verfälschen, sich hervor thun dürften, weil sie sich für Luthers Ernst nicht mehr zu fürchten hätten. Damit nun Gott solch Uebel abwende, sollten sie ihr Leben und Studiren desto vorsichtiger führen, eingedenk, daß so lange sie die evangelische reine Lehre behielten, hörten, lernten und liebten, so würden sie Tempel und Wohnungen Gottes bleiben, Joh. 14, 23. Diese theure Verheißung sollte sie zur Erlernung der himmlischen Lehre entzünden, und sie sollten wissen, daß Gott um der Kirche willen das menschliche Geschlecht und die Regimente erhalte, auch ferner die ewige Gesellschaft der Seligen betrachten, wozu sie Gott berufen, der sich nicht umsonst mit so theuren hohen Zeugnissen geoffenbaret, auch nicht vergebens seinen Sohn gesandt habe, sondern wahrhaftig liebe und sorge für Diejenigen, die solche seine göttliche Wohlthat erkennten und groß achteten."

Das Leichen-Programm, so in Wittenberg angeschlagen worden, hat Philipp Melanchthon auch gemacht, und darin sonderlich gezeiget: „Es sei Luther ungezweifelt von Gott erwecket worden, das Predigt-Amt des Evangeliums zu reinigen, und den Sohn Gottes zu zeigen, wie Gott öfters aus großer Barmherzigkeit treue Lehrer gesandt, und durch selbige das Licht des Evangeliums wiederum hervor gebracht, und die Finsterniße vertrieben. Solche göttliche Wahrheit habe man mit Dank zu erkennen, und diese Boten Gottes zu lieben, wie etwa auch die Kinder Seth Abraham einen Fürsten Gottes genannt. Ein solcher Fürst Gottes sei Luther wahrhaftig gewesen, darum man über seinen Abschied zu trauern habe, und Christum bitten solle, daß er seine Kirche erhalten wolle. Weil nun dessen Leichen-Begräbniß heute solle gehalten werden, so werde hiermit den Studenten befohlen, daß sie sich bei gegebenem Zeichen mit der Glocken, auf dem Markt versammlen, und daselbst D. Pomeranus erwarten, mit ihm die Leiche empfangen, auch bei Begleitung derselben an die Wohlthaten gedenken, die Gott der Kirche durch diesen Mann erzeiget, und ihm dafür danken: denn es sei gewiß, daß er die Lehre von der Buße, wahrhaften Anrufung Gottes, und rechten Gottesdienst, christlich erkläret, da sie zuvor mit garstigen, häßlichen und falschen heidnischen Meinungen verderbet worden. Sollten auch Gott herzlich anrufen, daß er das Licht seines Evangeliums nicht auslöschen lasse, und das Leben ernstlich bessern, damit es nicht gehe, wie nach dem Tode Ambrosius, von dem Stillico oft gesagt: wenn Ambrosius sterbe, werde Welschland verwüstet werden; wie auch geschehen. Also solle man denken, daß der Tod dieses Lehrers Strafen bedeute, welche jedoch Gott, nach ernstlichem Gebet, mildern wolle." Wenige Monate hernach, nämlich den 1. Juni, hat Melanchthon auch eine weitläufige Vorrede zum zweiten Tomo der lateinischen Werke Luthers gemacht, und darin viele dienliche Nachrichten, von seinem ganzen Leben, zusammen getragen; insonderheit, „wie er durch die gute Hand Gottes, zum rechten Erkenntniß der christlichen Lehre, und der lautern evangelischen Wahrheit, bei fleißigem Forschen in der heiligen Schrift, schon nach und nach eingeleitet worden, ehe noch der Streit über dem Ablaß (anno 1517) angefangen; auch wie untadelich, gewissenhaft und christlich, er sich nachgehends, da die Reformation weiter ausgebrochen, in allen Umständen bewiesen." Verdeutscht ist diese Vorrede, als eine kurze Historie vom Leben und Geschichten D. Martin Luthers, auch in den großen Werken zu finden. Merkwürdig ist, sonderlich um der Wahrheit Luthers willen, was Melanchthon von seiner Mäßigkeit und Enthaltung bezeugt, da er sagt: „Er war von sehr wenigem Essen und Trinken, daß ich mich sein oft verwundert habe, dieweilen doch nicht klein noch schwach vom Leibe. Ich habe gesehen, daß er zu Zeiten in vier ganzen Tagen, wenn er schon gesund war, nichts gegessen oder getrunken hat. So hab ich auch sonst oft gesehen, daß er sich täglich nur mit wenig Brot und einem Häring begnügt, und das viele Tage lang." Woraus nicht wenig zu schließen, wie unvermüdet Luther im Arbeiten und Studiren gewesen, daß er dabei auch weder Hunger noch Durst empfunden. Was Melanchthon von den Lebens-Umständen Luthers, besonders von seinem Kloster-Leben, Beruf nach Wittenberg, u. s. w., in dieser Vorrede mit einfließen lassen, ist beim Anfange dieses Werks meistentheils schon angeführet, wird also hier übergangen, und Folgendes nur noch daraus hergesetzet: „Die Epistel an die Römer und die Psalmen, hat er nachdem er Doktor Theologiä werden müssen, so geistreich und gründlich ausgeleget, daß alle verständige, fromme Leute erkannt, es gehe in der Finsterniß, darin sie so lange gesessen, nunmehr ein neues Licht auf. Er hat schon damals den Unterschied zwischen dem Gesetz und Evangelium gezeigt, und den Irrthum widerlegt, daß ein Mensch durch eigene Werke, und äußerliche Frömmigkeit, vor Gott gerecht werden könne, wie die Pharisäer gelehrt, und folglich die Herzen der Menschen wieder zu Christo gezogen, und sie, wie Johannes der Täufer, auf das Lamm Gottes gewiesen, das der Welt Sünde getragen, und gelehrt, daß man solche Gnade durch den Glauben ergreifen müsse; hat ferner auch die andern Artikel des Glaubens erklärt, und immer die nützlichsten und nöthigsten Stücke vorgetragen, dadurch auch ein großes Ansehen bekommen, sonderlich

weil sein Leben der Lehre gleich gewesen, und Jedermann gefunden, daß er's von Herzen meine. Die schweren und spitzigen Schulfragen hat er beiseit gesetzt, und allein die nothwendigen Lehren, von der Buße, von Vergebung der Sünden, vom Glauben, vom rechten Trost im Kreuz und Leiden, jederzeit fleißig erklärt; also, daß nun Christus, sammt den Propheten und Aposteln, die vorhin, gleich als in einem finstern Kerker gelegen, wieder an's Licht kommen, und die Leute lernen können, was Gesetz und Evangelium sei; item, was für ein Unterschied zwischen menschlicher und evangelischer Lehre, wie auch zwischen geistlicher und weltlicher Frömmigkeit sei. Welches alles dann noch geraume Zeit vorher geschehen, ehe man vom Tezel in Sachsen gehört, und die Disputation, de Indulgentiis (vom Ablaß) veranlaßt worden." Es kommen auch hierbei schöne Anmerkungen vor, die Melanchthon vom Schicksal der christlichen Lehre, und deren verschiedenen Abwechselungen, von Zeiten der Apostel, bis zur Reformation, gemacht. Er ist der Meinung, es seien hauptsächlich vier dergleichen Perioden, oder Aenderungen gewesen. Die Erste fängt er mit Origene an, der die Theologie nach der Philosophie gelenkt, und mit seinen leppischen Allegorien veranlaßt, daß man von der wahren Lehre des Evangeliums abgekommen, und gerecht werden wollen durch äußerliche Frömmigkeit, nach der Vernunft, und mit menschlichen Kräften; woraus endlich der Pelagianismus entstanden. Die Zweite eignet er Augustinus zu, den Gott erweckt, solche Irrthümer auszubessern, und der auch die rechte Quelle wieder ziemlicher Maßen gereiniget. Die Dritte siehet er an, wie die Zeit der alten greulichen Riesen, da nämlich die Bischöfe an Gewalt und Reichthum zugenommen, und unwissende ruchlose Leute über die Kirche gesetzt worden, die weiter nichts studirt, als die Practiken des römischen Hofs, und was zum Proceß führen oder gerichtlichen Händel gedienet. Und endlich setzt er in die Vierte, die bekannten großen Stifter der Mönchs-Orden, Dominicum und Franciscum, die für dem ungöttischen und wollüstigen Wesen der Bischöfe einen Abscheu gehabt, und sich vorgenommen, ein sittiges, mäßiges, und strenges Leben zu führen, auch die Leute, anstatt des Streitens am römischen Hof, und andern Gerichten, zu Gottes Wort, und der heiligen Schrift wieder anzuweisen, dabei aber des rechten Weges verfehlt, daß bald Alles voll Abgötterei und Aberglaubens worden. Und da Albertus, mit andern Seinesgleichen, sich auf den Aristotelem gelegt, sei aus der christlichen Lehre eine Menschen-Lehre und Welt-Weisheit entstanden. Welches dann nicht allein Koth, sondern auch Gift gewesen, so man in die rechte Quelle des Evangeliums geschüttet; als wobei man den Leuten solche Lehren eingeflößt, die auf öffentliche Abgötterei hinaus gelaufen. Daß nun Gott bei so großem Elend, und übermachtem Verderben, Luther erweckt, den Koth und das Gift aus dem Brunnen des Evangeliums wieder auszufegen, und die reine gesunde Lehre der Kirche wieder herzustellen: sei billig von allen frommen Menschen in der ganzen Welt mit innigem Dank zu erkennen. Wobei Melanchthon auch ein sehr schönes Gebet zugleich mit angehängt. Was aber zuletzt noch Luthers Schreiben belangt, sagt er: „Er habe erstlich die Lehre vorgetragen, die allen Menschen nöthig und nützlich: was Buße sei, was Glaube, welches die rechten Früchte des Glaubens, worin der Brauch der Sakramente bestehe, was für ein Unterschied zwischen dem Evangelium und Gesetz, wie auch den Satzungen der Menschen; wie die Obrigkeit und der weltliche Stand zu ehren, und was der vornehmsten Stücke in der christlichen Lehre mehr sind. Darnach habe er auch einige Streit-Schriften ausgehen lassen, und darin allerlei schädliche Irrthümer bestraft und widerlegt; und endlich auch viele Auslegungen über die Schriften der Propheten und Apostel geschrieben, wovon die Feinde selbst bekenneten, daß er alle andere Ausleger weit übertroffen, die man bisher gehabt. Wie groß aber alle diese Werke auch seien: so sei der Nutzen und die Arbeit bei seiner Verdeutschung des Alten und Neuen Testaments doch eben so groß, als welches nun so hell und klar, daß man selbst eine Auslegung dabei finden könne; er habe auch überdies Glossen und Erklärungen darzu gethan, die voll guter Lehren; desgleichen Summarien und Inhalt, worin er die Hauptstücke der himmlischen Lehre Gottes angezeigt, und den Leser unterwiesen, den Grund der Lehre aus dem Brunnen selbst zu schöpfen. Denn Luther habe mit seinen Schriften Niemand aufgehalten, sondern die Leute nur immer zur rechten Quelle führen wollen, daß wir Gottes Wort selber hören, und ein rechter Glaube und Anrufung Gottes in Vielen dadurch entzündet, Gott recht gelobet und gepriesen, und Viele, Kinder und Erben, würden des ewigen Lebens."

Wie hoch im Uebrigen große Herren und redliche Theologen über diesem Todes-Fall bekümmert gewesen, kann der geneigte Leser aus folgenden Auszügen vernehmen. Fürst Wolfgang zu Anhalt, der selbst zu Eisleben gegenwärtig war, da Luther verschied, schrieb desselben Tages mit eigener Hand an den Kurfürsten, bezog sich auf Jonä Relation, und brauchte unter Andern diese Worte: „Man hat viel Fleiß bei ihm gethan, da ist aber keine menschliche Hülfe gewest, besonders der Wille des Herrn ist bei ihm ergangen, und ist ganz sanft mit guten Sprüchen entschlafen in Gott.

Der Herr helfe uns mit Gnaden hernach. Amen!" Niclaus Amsdorf, Bischof zu Naumburg, antwortete auf die kurfürstliche Notification den 25. Februar: „Er sei nicht nur betrübt, sondern ganz erschreckt und bestürzt, daß Gott Luther zu dieser Zeit weggenommen, da man Seiner so hoch benöthiget wäre, er fürchte, es sei ein großer Gottes-Zorn und Strafe über die Undankbaren und Verächter des Evangeliums vor der Thür." In der Unterschrift nannte er sich E. K. G. unterthäniger und gehorsamer Caplan. Herzog Moritz schrieb den 22. Februar, von Freiberg aus, an den Kurfürsten: „Er habe Luthers Tod mit beschwertem Gemüth vernommen. Doch auch gerne gehört, daß er in standhaftem Glauben, als ein frommer christlicher Lehrer, beharret und selig verschieden. Zweifle auch nicht, er habe, nach ausgestandener langwieriger Arbeit, den ewigen Gnadenlohn empfangen." An den Landgrafen schrieb der Kurfürst den 21. Februar einen langen Brief, dieses Inhalts: „Nachdem die Grafen von Mannsfeld im langen Streit gestanden, haben sie den Ehrwürdigen und hochgelehrten D. Martin Luther, der in ihren Landen geboren und erzogen worden, gebeten, einen Vergleich unter ihnen zu stiften. Dieses hat er zwar zuvor schon mit Melanchthon, aber umsonst, versucht. Es hat uns aber D. Jonas und M. Cölius verschienen Donnerstag berichtet, daß mit dem frühesten desselben Tages D. Martin, nach dem Willen des allmächtigen Gottes, zwar ganz christlich und vernünftig, verschieden, Gott wolle, wie wir nicht zweifeln, seiner Seele gnädig sein. Dieses sollen wir E. Lbd. mit sehr betrübtem und bekümmerten Gemüth unangezeigt nicht lassen, uns versichernd, E. Lbd. werden über den Tod eines solchen theuren Mannes, durch welchen Gott sein Wort wiederum an's Licht gebracht hat, nicht wenig betrübet werden. Wenn es Gott gefallen, hätten wir ihm wohl ein länger Leben wünschen mögen, zumal zu diesen bedrängten, gefährlichen Läuften, da fast Alles wider Gott und sein Wort erregt ist und tobet. Gott wolle E. Lbd. uns, und alle Bekenner seines Worts, in der reinen Lehre gnädiglich erhalten, und allen Sekten, Widersachern und Verfolgern, wie wir zwar hoffen, und von seiner Allmacht mit herzlichem Flehen bitten, widerstehen." Diesem Schreiben legte der Kurfürst auch eine Copie von Jonas' Schreiben bei. Der Landgraf aber antwortete den 28. Februar: „Er sei ebenfalls über Luthers (dem er viele Ehrentitel beilegte) Tod von Herzen betrübet, zumal in Betrachtung dieser gefährlichen Zeit. Indessen, fähret er fort, so sehr uns dessen Tod betrübt, so sehr hat uns zugleich erfreuet, daß er ein solch gut Ende genommen, und so fromm und christlich verschieden ist, daß unsere Widersacher und die Papisten nicht können frohlocken, und viele Lügen ausstreuen, wie sie zuvor gethan. So hat er auch bisher also gelehret, und so viel Gutes geschaffet, daß das Evangelium so helle leuchtet, und so viele fromme, gelehrte Leute in deutschen und welschen Landen dasselbe erkennen und lehren, daß zu hoffen ist, Gott werde dasselbe unter uns erhalten. Nun er alt und abgelebt war, hat ihn Gott, nachdem er sein Werk durch ihn verrichtet, in Frieden zu sich berufen, damit er die Verfolgungen, Abfall und Aergernisse nicht sehen dürfe." Herzog Johann Ernst, des Kurfürsten Herr Bruder, nannte ihn, in der Antwort auf diese Todes-Post, den 3. März, einen christlichen, theuren, fürnehmen Mann, welcher den Dienst seines und unser aller allmächtigen Herrns mit höchstem treuen Fleiß ausgerichtet." Herzog Magnus von Meklenburg Bischof zu Schwerin, antwortete dem Kurfürsten auf gleiche Notification, mit eigener Hand, den 23. März also: „Daß der Ehrwürdige und hochgelehrte, unser liebster Vater, Doktor Martin Luther, der gute alte Gottes-Mann, aus dieser Welt geschieden (dem Gott gnädig sei), habe ich mit betrübtem Gemüthe vernommen. Ich kann wohl und christlich bedenken, E. G. werden, aus billigen Ursachen, darüber sehr betrübt sein. Ob ich nun weiß, daß Sie mit sonderbarer Großmüthigkeit gezieret sein, mithin sich weder im Wohlstand erheben, noch in Widerwärtigkeiten, zu viel bewegt werden; so bitte und ermahne ich doch E. G., Sie wollen ihr Gemüth zur Ruhe stellen, und die Sache dem göttlichen Willen heimstellen, sich tröstend, daß dieses Mannes ehrwürdige und gute treue Discipuli, und gleichsam Helden, (er siehet hiermit auf Davids Helden), dennoch am Leben seien, welche dessen Fußstapfen betreten werden." Herzog Albrecht in Preußen war Luther besonders gnädig, gegen diesen bezeugte der Kurfürst den 22. April mit vielen Worten seine Betrübniß über Luthers Tod, und unter Andern schrieb er: „Er bedaure den Tod dieses Mannes darum, weil er den Christen in Deutschland, in Fortpflanzung des seligmachenden Wortes Gottes, noch großen Nutzen hätte schaffen können: denn Gott habe durch ihn, als den rechten Elias, sein Wort und die göttliche Lehre rein und lauter an's Licht gebracht, und die Finsterniß vertrieben, welches er auch bis an sein Ende geprediget, und in Schriften erkläret und bekannt habe. Gott habe ihn ohne Zweifel in sein ewiges, himmlisches Reich abgefordert, daß er die Rache und Strafe nicht sehe, welche er in dieser letzten Zeit, um unserer Sünden und gottlosen Lebens, besonders des Undanks und Verachtung seines Worts halben, drohe und rüste. Jedoch trage er noch die Hoffnung, weil zu Wittenberg, und im Lande, viele fromme, gelehrte und reine Leh-

rer und Prediger noch vorhanden, es werde sich unter ihnen noch ein Elisa hervor thun, das Wort Gottes fortpflanzen, und den schwärmerischen Lehren widerstehen." Herzog Albrecht aber schrieb an Johann von Ponikau, des Kurfürsten Kammerherrn: „Es gehe in Preußen der Ruf, einige Pfarrer, nahe bei Wtitenberg, sähen und besuchten den Kaiser Friedrich II. der wieder lebendig worden" (welche Fabel vor diesem öfters auskam). Er fügte aber schöne Lobsprüche von Luther bei, und meldete: „Es sei nicht Wunder, wenn nach dieses großen Mannes Tod was Außerordentliches geschähe, gleichwie nach Augustin's Tod ein Betrüger sich für Mosen ausgegeben, und die Juden angeführet." Es bestund aber des Kurfürsten Mitleiden nicht nur in Worten, sondern er bezeigte der Wittwe Luthers sein Beileid, mit einem sehr gnädigen Schreiben den 24. Februar, und versicherte, daß er, um des seligen Mannes Verdienste willen, mit besondern Gnaden für sie und ihre Kinder sorgen wolle; befahl auch hernach, den 14. Juni 2000 Gulden den Vormündern der Kinder zu zahlen. So haben auch die Grafen zu Mannsfeld der Wittwe und Kindern 2000 Gulden geschenkt, und eine Obligation gestellt, die Summa 1548 zu schließen, inmittelst aber selbige mit 100 Gulden zu verzinsen. Endlich ist auch der Wittenbergischen Theologen, Pomeran's, Cruciger's und Melanchthon's, christlich Schreiben an den Kurfürsten, auf aeschehene Notification des Todes Luthers, und Ermahnung zur Fortsetzung der Theologie, nicht vorbei zu gehen. Sie schreiben demnach den 5. März: „Wir sind aus wichtigen Ursachen höchstens bekümmert und bestürzt worden, daß der Ehrwürdige, unser Vater und Präceptor, D. Martin, aus diese Kirche und Schule weggenommen worden, da die ganzen Christenheit seiner dennoch hätte nöthig gehabt. Wir sind nun Waisen, verlassen und einsam. Unser Betrübniß wird auch dadurch vermehrt, daß E. K. G. der Welt Neugierigkeit und Bosheit, nach ihrem hohen Verstand sich vorstellend, diesen Fall sich wird sehr zu Gemüthe ziehen. Wir müssen aber dem Willen Gottes gehorchen, und an dem Trost hangen, den uns unser Erlöser, der Sohn Gottes, gegeben, da er gesprochen: ich will euch nicht Waisen lassen. Item: ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende. Auf diese Verheißungen verlassen wir uns, und wollen fleißig beten, daß der Sohn Gottes sein Schifflein selbst wolle regieren, und E. K. G. schützen, und mit göttlichem Rath ausrüsten. Wir danken auch für E. K. G. Sorgfalt für die christliche Kirche, diese Gemeinde und Universität bezeuget, und Dero Befehl daß wir unser Amt fleißig thun sollen. Wir bekennen, daß dieses eine große Lust sei, größer, als wir's bekennen mögen; doch erkennen wir uns hierzu verbunden, nach Paulus Erinnerung: bewahre, was dir vertrauet ist. (1. Tim. 6, 20.) D. Martin hat uns je eine schöne Beilage und Kleinod hinterlassen, nämlich den reinen Verstand der christlichen Lehre; diese wollten wir gerne unverdunkelt auf die Nachkömmlinge fortpflanzen, und bitten hierzu um Gottes Gnade und den heiligen Geist. Wir wissen, daß hierzu Eintracht, Demuth und Geduld nöthig sei, ermuntern auch uns und andere, so in Kirchen und Schulen leben, darzu, und wollen, mit Gottes Gnade, unsere Arbeit dermaßen zusammen setzen, daß Niemand von uns Ursache zur Unruhe gebe. Es ist aber dieses eine große Sache, die vornehmlich in Gottes Händen stehet, den wir deswegen mit brünstigem Flehen bitten, daß er uns, um Jesu Christi und seiner Ehre willen, beistehe und regiere." Die kursächsischen Gesandten, D. Zoch und Major zu Regensburg, antworteten auf das kurfürstliche Rescript von dem Tode Luthers, den 28. Februar also: „Unsers lieben Herrn und Vaters Abschied aus diesem Leben haben wir mit großer Gemüths-Bekümmerniß vernommen, auch sein unsere Collegen, denen wir solches angezeigt, in sehr großen Kummer verfallen. Unsere Widersacher werden sich freuen, aber Gott kann ihre Freude in Traurigkeit, und unser Leid in Freude verwandeln. Unsere Leiber und Seelen werden ja auch zur ewigen Freude behalten, wozu dieser unser seliger Vater in Christo berufen worden. Allein die Feinde Christe, so auf ihre Verdienste sich verlassen, werden einen Lohn empfangen, den diese werth seien. Wir haben ein stark Vertrauen, daß der Gott, welcher D. Martin, den Wagen Israel und seine Reiter, in dieser Zeit zu sich genommen, einen Elisa und Andere erwecken werde, welche die reine, wieder hergebrachte und erneuerte Lehre des Evangeliums erhalten und fortpflanzen werden, denn er hat versprochen: ich will euch nicht Waisen lassen. Item: ich bin bei euch alle Tage." Es sei auch des vortrefflichen Theologen selbiger Zeiten, Johann Brentius, der einer von den Collocutoren zu Regensburg mit war, Worte aus seinem Brief an Amsdorf, den 29. Februar geschrieben, werth, daß sie angeführet werden. „Was ihr (in dem Schreiben an D. Major) von dem Tode Luthers, den ich allzeit von ganzem Herzen, als meinen Präceptor und Vater in Christo, geehret, beigefügt habt, hat mich schmerzlich betrübet. Ich zweifle zwar nicht, daß, da er einen so guten Kampf in der Kirche gekämpfet, er die Krone der Gerechtigkeit erlangt, und von allem Uebel, so dieser Welt bevorstehet, befreiet, mit Christo selig lebe; was aber die Kirche für eine Wunde durch dieses theuren Mannes Tod bekommen, wird sich besorglich im Werk weisen.

Ach, daß ich Wassers genug hätte in meinem Haupte, und meine Augen Thränenquellen wären, daß ich beweinen möchte, nicht die Erschlagene, sondern die Verlassene meines Volks. Allein ihr werdet sagen: doch ist ja Christus nicht gestorben, der lebet ja noch, und sitzet zur rechten Hand seines Vaters! Ist gar recht. Indessen ist uns das auserwählte Rüstzeug Christi entzogen. Großer Leute Tod ist insgemein kein guter Vorbote, was sollen wir denn, da wir diesen theuren Mann verloren, hoffen?" Von Friedrich Miconius ist gleichfalls ein Schreiben vorhanden an Justus Menius, Superintendent zu Eisenach, vom 9. März, darinnen er folgende Worte an Luther führet: „Ueber den Tod Luthers, der mir vor sechs Jahren zuvor gesagt, daß ich ihn überleben werde, bin ich in Wahrheit heftig erschrocken. Aber was sollt er in der verstockten, unbußfertigen, undankbaren, unheilbaren, und ganz im Argen liegenden Welt, die lieber will ewig verdammt sein, als durch Christum selig werden, länger thun? Was hat er nicht gethan? Was hat er auch den Frommen und der ganzen Kirche Christi mehr thun können, daß er nicht überflüssig diese dreißig Jahre gethan hätte, darinnen er fast keinen Augenblick von Beten und Treiben des Werkes Christi geruhet? Ich danke Gott, der uns diesen seinen Elias zu dieser letzten Zeit gesandt hat, und uns Undankbaren durch ihn, mit solcher Treue und Standhaftigkeit gedienet, daß er das höchste Wunder der Welt gewesen. Gott gebe mir eine selige Stunde, daß ich ihm bald folgen möge, Amen!" Nach diesem Schreiben hat Miconius nur noch einen Monat gelebt, und ist den 7. April gestorben. Endlich sein auch noch des berühmten Archillis Gassarius Worte, aus seiner Hist. **MSC.** anzuführen, welcher bei Beschreibung, wie sich das Regensburgische Colloquium zerschlagen, sich also vernehmen lässet: „Siehe da! indem diese wichtige Dinge vorgehen, wird der heilige Gottesmann, Martin Luther, nach ausgestandener vieler Arbeit für die Kirche Christi, indem er die Streitigkeiten der Grafen zu Mannsfeld christlich vergleichen hilft, den 18. Februar, in seinem Vaterlande zu Eisleben, dem künftigen Ungemach entrissen. O des Wagens Israel und seiner Reiter! Ach was hat sich nicht, da dieser in ein besser Leben versetzet ward, für Ketzerei und Verfolgung der Lehre wieder hervor gethan."

Noch ist auch des Testaments Luthers und seiner Familie zu gedenken. Er hatte bereits anno 1542 ein Testament, vornehmlich seiner Ehegattin zum besten, gemacht, damit sie nicht den Kindern, sondern die Kinder ihr, in die Hände sehen, sie in Ehren halten, und ihr unterworfen sein müßten, wie es Gott geboten. Daneben hatte er auch das Vertrauen zu ihr, sie würde, als Mutter, der beste Vormund ihrer eigenen Kinder sein. Zu solchem Testament aber hatte er keine Zeugen genommen, noch sich einer juristischen Form dabei bedienet, um deswillen, wie seine Worte lauten: „Weil er bereits im Himmel, auf Erden und in der Hölle bekannt sei, Ansehens und Autorität genug habe, der man trauen und glauben möge, mehr denn keinem Notarius: denn so ihm verdammten, armen, elenden Sünder Gott, der Vater aller Barmherzigkeit, das Evangelium seines lieben Sohnes vertrauet, ihn auch treu und wahrhaftig darinnen gemacht, bisher erhalten und gefunden habe, also, daß auch Viele in der Welt dasselbe durch ihn angenommen, und ihn für einen Lehrer der Wahrheit hielten, ungeachtet des Pabstes Bann, Kaisers, Könige, Fürsten, Pfaffen, ja aller Teufel Zorn, solle man je vielmehr, ihm hier in diesen geringen Sachen glauben, und genug sein lassen, wenn man sagen und beweisen könne: dies ist D. Martin Luthers (der Gottes Notarius und Zeuge ist in seinem Evangelium) ernstliche und wohlbedachte Meinung, mit seiner eigenen Hand und Siegel bewiesen." Doch sind auch Unterschriften von Melanchthon, Cruciger und Pomeranus, dabei zu finden. Und der Kurfürst hat, auf Ansuchen der Wittwe, das Testament auch durch ein eigen Diplom bestätiget, am Sonntage Judica, oder den 11. April 1546.

Was die hinterlassene Familie Luthers betrifft, so ist zuvörderst von der nachgebliebenen Wittwe eines und das andere anzuführen. Es gedenket zwar der Herr von Seckendorf ihrer nur mit ganz Wenigem; es wird aber doch vermuthlich manchem Leser nicht unlieb sein, noch etwas Mehreres von ihr zu vernehmen, sowohl ihr Bezeugen gegen ihren Eheherrn, da er noch lebte, als auch die Umstände ihres Wittwenstandes betreffend. Es hat dieselbe jederzeit sich als eine rechtschaffene und treue Ehegattin gegen Luther erzeiget, der sie auch herzlich geliebet, und ihre Treue, sammt andern Tugenden, gar wohl erkannt und manch schönes Zeugniß ihr darüber gegeben hat. In einem Briefe an Michael Stiefel, vom 11. August 1526, schreibt er von ihr, „sie sei ihm gehorsam und folge ihm in allen Dingen." In seiner Krankheit anno 1527 sagte er zu ihr: „Du bist ein ehrlich Weib, dafür sollst du es gewiß halten, und gar keinen Zweifel daran haben; laß die blinde gottlose Welt dawider sagen, was sie will, richte du dich nach Gottes Wort, und halte fest daran; so hast du einen gewissen und beständigen Trost wider den Teufel und alle seine Läster-Mäuler." Als er 1537 zu Schmalkalden krank war, ließ er ihr sagen: „Sie sollte sich damit trösten, daß sie zwölf Jahre eine fröhliche und glückliche Ehe

mit ihm beseſſen, ſie habe ihm nicht, als eine Frau, ſondern als eine Magd aufgewartet: Gott ſollte ihr ſolches reichlich vergelten." Ein andermal ſagte er: „Mir iſt gottlob! gerathen, denn ich habe ein fromm, getreu Weib, auf welche ſich des Mannes Herz verlaſſen darf, wie Salomo ſagt, ſie verdirbt mir nichts." Und in ſeinem Teſtamente ſpricht er von ihr, „ſie habe ihn als ein fromm, treu und ehrliches Gemahl allzeit lieb, werth und ſchön gehalten." Anderer dergleichen Zeugniſſe zugeſchweigen. Eine ſchöne Probe von ihrer Gemüthsfaſſung findet ſich im zweiten Theil dieſes Werkes in der Erzählung der Krankheit Luthers, ſo er anno 1527 erlitten, allwo angemerket wird, daß ſie zwar hoch erſchrocken und betrübt geweſen, gleichwohl aber ſich ſolches nicht merken laſſen, ſondern es weislich verborgen, und unter andern Reden auch dieſe gegen den Patienten geführt: „Es ſei bei ſeinem zu befürchtenden Abſterben nicht allein um ſie und um ihre Kinder zu thun, ſondern um viele fromme chriſtliche Leute, die ſein noch dürften, er möchte ſich Ihrenthalben nicht bekümmern." Wie ſehr aber der endlich im Jahr 1546 erfolgte Abſchied eines ſo theuren Ehegattens die gute Catharina müſſe geſchmerzt haben, zumal da ſie bei ſeinem Sterben nicht geweſen, noch ihm zuletzt in ſeiner Schwachheit beiſtehen können, iſt leicht zu erachten. Nach dem Tode deſſelben hielt ſie ſich noch über ein Jahr in Wittenberg auf. Als aber anno 1547 der Kurfürſt Johann Friedrich in der fatalen Schlacht bei Mühlberg gefangen genommen, und darauf Wittenberg von ihm an den Kaiſer übergeben wurde, verließ ſie dieſen Ort mit ihren Kindern. In ihrem Exil mußte ſie gar manche Noth und Gefahr ausſtehen, und überhaupt nicht nur das Ungemach des Wittwenſtandes empfinden, ſondern auch vielen nicht vermutheten Undank erfahren: denn da ſie ſich, wegen der großen Verdienſte ihres ſeligen Eheherrns, zu Vielen verſahe, ſie würden ihr allerlei Förderung und Hülfe angedeihen laſſen, ſo mußte ſie gewahr werden, daß ihre Hoffnung vergebens geweſen. Indeſſen verließ ſie doch der treue Gott nicht, und ſie erfuhr gar verſchiedene beſondere Proben ſeiner väterlichen Fürſorge. Wie er denn auch das Herz des damaligen Königs Chriſtian **III.** in Dänemark dahin lenkte, daß derſelbe ihr, ehe ſie noch aus Wittenberg weg ging, fünfzig Thaler übermachte; wie er auch Melanchthon und Jonas damals, Jeden mit eben ſo viel, gnädigſt beſchenkte. In eben dieſem Jahr zog ſie wieder nach Wittenberg, und im folgenden 1548. war ihr Hausweſen daſelbſt wieder völlig eingerichtet. Als anno 1552 die Peſt daſelbſt ſtark graſſirte, und auch ihr Haus davon nicht frei blieb, beſchloß ſie, nach Torgau ſich zu wenden, und daſelbſt ihr Leben vollends zuzubringen; welches ſie auch in's Werk ſetzte, und, nachdem ſie das Ihre zu Wittenberg zu Gelde gemacht, mit ihren beiden Söhnen, denn der dritte war außer Landes, und mit ihrer einzigen Tochter, ſich dahin begab. Auf der Reiſe von Wittenberg nach Torgau begegnete ihr ein ſolcher Zufall, der eine Veranlaſſung zu ihrem Ende wurde. Es trug ſich nämlich zu, daß die Pferde vor ihrem Wagen ſcheu wurden, da ſie denn, nicht ſowohl ſich ſelbſt, als vielmehr ihre Kinder, aus der augenſcheinlichen Gefahr zu retten, aus dem Wagen ſprang, und einen ſehr übeln Fall that, und zwar in eine kalte Pfütze. Die daher entſtandene Verkältung, ſammt der Alteration und dem Schrecken, zogen eine ſchwere Krankheit nach ſich. Sie kam alſo krank nach Torgau, und lag über drei Monate darnieder, zehrete aus, und ſtarb den 20. Dezember gedachten 1552. Jahres, ihres Alters dreiundfünfzig Jahr. Den Tag darauf geſchah Nachmittags ihr Leichenbegängniß, und ſie wurde in die Pfarrkirche begraben, allwo ihr Leichenſtein, auf welchen ſie in Lebensgröße gehauen, mit beiden Händen ein aufgemachtes Buch haltend, anzutreffen. Die Wittenbergiſche Univerſität war damals, der Peſt wegen, nach Torgau verlegt; dieſe ſuchte, in billiger Rückſicht auf die großen Verdienſte Luthers, und der Verſtorbenen Gottſeligkeit und Tugenden, ihr noch Ehre zu erweiſen. Der Prorector, D. Paulus Eberus, ließ ein Leichenprogramm drucken, zeigte darin der Doktorin Ableben und das Begräbniß an, und lud die Studirenden dazu feierlich ein. In dieſer Schrift heißt es von ihr, daß die wahre Gottſeligkeit an ihr, in ihrem ganzen Leben, hervorgeleuchtet, und von ihrem Bezeugen in ihrer Krankheit, daß ſie ſich mit Gottes Worte getröſtet und geſtärket, nach einem ſanften Abſchied aus dieſem mühſeligen Leben ſich herzlich geſehnet, zum Oeftern die Kirche und ihre Kinder Gott empfohlen, und von ihm gebeten, daß doch die reine Lehre, welche er durch ihres Eheherrns Dienſt dieſer letzten Zeit wiedergeſchenket, unverfälſcht auf die Nachkommen möchte gebracht werden.

Nun kommen wir auch auf die Kinder Luthers. Der Herr hatte ihm ſechs Kinder geſchenkt, nämlich drei Söhne und drei Töchter; ſie heißen: Johannes, Eliſabeth, Magdalena, Martinus, Paulus und Margaretha. Er liebte ſie ungemein zärtlich, und konnte, zumal wenn ſie noch klein waren, ſehr freundlich mit ihnen umgehen, lehrte ſie auch wohl ſelbſt den Catechismus, und ſuchte ſie auf eine ihrer Faſſung gemäße Weiſe zum Fleiß und zur Gottſeligkeit zu erwecken; wie der Brief zeigt, den er an ſein erſtgebornes Söhnlein einſt ſchrieb, welcher unter folgender Aufſchrift auch gedruckt worden: Kinderſchrift D. Martin Luthers, darin er das Kind mit den allerfreundlichſten

Worten und Bildern zur Gottesfurcht, Gebet und Studium locket und reizet, allerdings nach der Kinder Witz und Verstand gericht. Dem ohngeachtet verzärtelte Luther seine Kinder nicht, bewies einen Ernst in der Zucht, besonders, wenn sie zu mehreren Jahren kamen, und ließ das Böse an ihnen nicht nngestraft. Da gemeldeter sein Sohn Johannes, als er zwölf Jahre alt war, einmal was verbrochen hatte, wollte er drei Tage lang nichts von ihm wissen, ob schon der Knabe in einem demüthigen Schreiben um Verzeihung gebeten; auch die Mutter, D. Jonas und Cruziger, eine Fürbitte für ihn eingelegt, denen er aber geantwortet: „Er wolle lieber einen todten, als ungehorsamen Sohn haben; St. Paulus habe nicht vergebens gesagt, 1. Tim. 3, 4., daß ein Bischof soll ein solcher Mann sein, der seinem Hause wohl vorstehe und wohlgezogene Kinder habe, auf daß andere Leute davon erbauet, ein gut Exempel nähmen, und nicht geärgert würden." „Wir Prediger," sagt er ferner, „sind darum so hoch gesetzt, daß wir Andern ein gut Exempel geben sollten, aber unsere ungerathenen Kinder ärgern andere, so wollen die Buben auf unsere Privilegien sündigen." Es wird aber nicht undienlich sein, von Jedem dieser Kinder Luthers, und denn auch von seiner Nachkommenschaft, einige Nachricht zu ertheilen. Das Erste unter denselben war, wie gedacht, Johannes, geboren den 7. Juni 1526, ein munterer und aufgeweckter Kopf. Der Vater hatte viele Freude an ihm, war ihm aber auch in der Zucht ganz ernstlich. Da er fünfzehn Jahre alt war, nämlich im Jahr 1541, schrieb des Kurfürsten Johann Friedrich's Prinz, Johann Wilhelm, von Torgau aus, eigenhändig einen lateinischen Brief an ihn, versicherte ihn seiner Gnade, bezeugte sein Vergnügen darüber, daß er in nützlichen Künsten und Wissenschaften unterwiesen würde, und ermahnte ihn, seinem frommen und gelehrten Vater nachzuahmen, und ihm, durch göttliche Gnade, so viel wie möglich, gleich zu werden. Es erwählte hernach dieser Johannes zu seinem Hauptstudium die Rechtsgelehrsamkeit, legte dazu den Grund zu Wittenberg, und ging darauf anno 1549 nach Königsberg in Preußen, und studirte zwei Jahre daselbst. Er that hernach eine Reise, wovon er Melanchthon Nachricht gab. Wiewohl von seinen darauf erfolgten Bedienungen nichts Genaues zu sagen, so hat doch das seine Richtigkeit, daß er bei den Prinzen des Kurfürst Johann Friedrichs, Johann Wilhelm und Johann Friedrich **III.**, nachher bei Johann Friedrich **II.** als Rath in Diensten gestanden, und in Kanzleisachen gebraucht worden. Auf sein geschehenes Nachsuchen ward er nach diesem aus des letztgenannten Herzogs Diensten, wiewohl nicht völlig, gelassen, sondern nur auf eine gewisse Zeit beurlaubet. Er begab sich darauf zu Herzog Albrecht nach Königsberg, in Preußen. Ob er da wirklich in Diensten gestanden, oder sich nur an dessen Hof aufgehalten, ist so bekannt nicht. Den 29. Oktober 1575 erfolgte sein Ende zu Königsberg, allwo er in der Altstädtischen Pfarrkirche begraben wurde. Die Leichenpredigt hielt ihm der Bischof Heshusius, in Gegenwart vieler Leichenbegleiter; wie denn auch die Universität eine Einladungsschrift wegen seines Leichen-Begängnisses hatte anschlagen lassen. Sein Alter belief sich also auf neunundvierzig Jahre und einige Monate. Zur Ehe hatte er D. Caspar Creuziger's Tochter, Namens Elisabeth, und zwar von anno 1553 an. Mit ihr hat er gezeugt eine Tochter, Catharina, die hernach an M. Nicolaus Böhmen, Diakonus in Eulenburg, verheirathet worden. Doch sollte man aus dem erwähnten Leichenprogramme schließen, daß er noch mehrere Kinder hinterlassen, denn es heißt darin, Gott solle des Verstorbenen Kinder trösten, und sie ihm lassen empfohlen sein.

Das andere Kind, so Luther geboren wurde, und zwar den 10. Dezember 1527, war eine Tochter, mit Namen Elisabeth. Sie starb aber wieder den 3. August 1528, und lebte also kein Jahr. Das dritte Kind war wieder eine Tochter, welche das Licht der Welt den 4. Mai 1529 erblickte, und Magdalena genennet wurde. Sie war ein feines und frommes Kind, und ihre Eltern fanden Ursach, sich über sie zu freuen, und Gott für die Gnade, die sich reichlich an ihr offenbarete, zu danken. Jedoch dieses Vergnügen dauerte nicht allzulang. Nachdem sie das dreizehnte Jahr ihres Lebens zurück gelegt hatte, legte sie Gott auf's Krankenbett, von welchem sie auch nicht wieder aufstund, sondern Mittwochs nach dem siebenzehnten Sonntage nach Trinitatis, anno 1542, selig entschlief. Es werden verschiedene erbauliche Reden erzählet, die Luther bei der Krankheit, Absterben und Begräbniß dieser seiner geliebten Tochter geführet. Da sie noch krank gelegen, soll er gesagt haben: „Ich habe sie sehr lieb, aber lieber Gott! wenn es dein Wille ist, daß du sie dahin nehmen willst, so will ich sie gern bei dir wissen;" und zum Kinde: „Du hast noch einen Vater im Himmel, zu dem wirst du ziehen." Item: „Magdalenichen, du bleibest gern hier bei deinem Vater, und zeuchst auch gern zu jenem Vater," worauf das Kind geantwortet: „Ja, herzer Vater, wie Gott will." Als es in den letzten Zügen gelegen und sterben wollen, soll der Vater bitterlich geweinet und gebetet haben, daß sie Gott erlösen wolle, worauf sie in seinen Händen entschlafen. Als sie im Sarge gelegen, hat er gesprochen: „Du liebes Lenigen, wie wohl ist dir geschehen; du wirst wieder auferstehen, und leuchten wie ein Stern,

ja wie die Sonne." Der Sarg war zu eng und zu kurz gerathen, da hat er gesagt: „Das Bette ist ihr nun zu klein, weil sie nun gestorben ist. Ich bin ja fröhlich im Geist, aber, nach dem Fleisch, bin ich sehr traurig, das Fleisch will nicht heran, das Scheiden verirt einen über die Maße sehr. Wunderding ist es, wissen, daß sie gewiß in Friede und ihr wohl ist, und doch noch so traurig sein." Als das Volk gekommen, die Leiche bestatten zu helfen, und ihm das Beileid bezeuget, soll er so geantwortet haben: „Es soll euch lieb sein, ich habe einen Heiligen gen Himmel geschickt, ja einen lebendigen Heiligen." Da man das Kind begraben und eingescharret, hat er gesagt: „Es ist die Auferstehung des Fleisches." Und als man vom Begräbniß kommen: „Meine Tochter ist nun beschickt, beide an Leib und Seel. Wir Christen haben nichts zu klagen, wir wissen, daß es also sein muß. Zween Heiligen hat unser Herr Gott aus meinem Fleisch;" und dergleichen Reden soll er noch mehrere von sich haben hören lassen.

Das vierte Kind war der andere Sohn, Namens Martin, welcher den 7. November 1531 geboren. Luther hatte ihn sehr lieb, und suchte ihn auf's beste zu erziehen. Da er erwachsen, legte er sich auf die Theologie. Er stund aber niemals in einer öffentlichen Bedienung, sondern lebte vor sich; vielleicht hat seine schwache und kränkliche Leibes-Beschaffenheit dazu Anlaß gegeben. Er begab sich aber in den Ehestand, und heirathete des Bürgermeisters zu Wittenberg, Thomas Heilingers, Tochter, Anna mit Namen, und zwar im Jahr 1560. Er starb allda ohne Kinder den 3. März 1565, im 34. Jahr seines Alters.

Das fünfte Kind, so Luther zeugte, war wieder ein Sohn, und also der Dritte unter seinen Söhnen. Er erblickte das Licht der Welt, den 28. Januar 1533, und wurde bei seiner Taufe Paulus genennet. Er wurde wohl erzogen, und in dem, was er nach Beschaffenheit seines Alters zu erlernen hatte, sorgfältig unterwiesen; ob er wohl seinen Vater zu einer Zeit verlor, da er seines Beistands am meisten bedürftig war. Er soll von einem scharfen Verstand und einer beständigen und ernstlichen Gemüths-Fassung gewesen sein. Als er die Universität bezogen, legte er sich zunächst noch mehr auf die Humaniora, und bediente sich der Anweisung Melanchthon's und Winsemius'. Darnach ergriff er das Studium der Medicin, und brachte es darin so weit, daß er den 29. Juli 1557 die Doktor-Würde erhielt. Daß er auf Einrathen seines Vaters die Arzneikunst erwählet, hat er in seiner Doktorsrede selbst angezeigt. Darauf wurde er, als Professor der Arzneikunst, auf die neu angelegte Universität Jena berufen; es stund ihm aber daselbst nicht an, vermuthlich wegen der Streitigkeit zwischen Flacius und Strigelius, und ging daher nach Weimar. Herzog Johann Friedrich **II.** zu Gotha, und dessen Gebrüder, nahmen ihn zu ihrem Leib-Medicus an. Hier war die Hand Gottes über ihn, die ihn bewahrete, daß er nicht, da die Grumpachische Rotte daselbst den Meister spielte, in Verführung gerieth. Nachdem der Kurfürst Augustus Gotha belagert und eingenommen, auch seinen Einzug daselbst gehalten, lernte er diesen geschickten D. Paulus Luther kennen, und machte ihn etliche Jahre hernach zu seinem Ober-Leibmedicus, und zog ihn nach Dresden. Ehe er noch in diese Dienste trat, war er, seiner Geschicklichkeit und Treue wegen, auch dem Kurfürsten Joachim **II.** zu Brandenburg bekannt worden, welcher 1568 selbst an ihn schrieb, und verlangte, er sollte zu ihm kommen, und mit seiner Wissenschaft ihm dienen; welches auch geschahe. Gott segnete auch seine Medicamenten, und der Kurfürst ernannte ihn zu seinem Rath, und beschenkte ihn mit zwei goldenen Ketten und einen Beutel Geldes. In die sechszehn Jahre bewies er seinem Herrn, dem Kurfürsten Augustus, treue Dienste, nach dessen Ableben auch Christian **I.**, jedoch diesem nur etwas über drei Jahre. Der sogenannte heimliche Calvinismus, der damals in Dresden und andern kurfürstlichen Orten sich ausbreitete, mochte wohl eine Ursache sein, daß er nicht länger in diesen Diensten blieb, sondern sich von Dresden nach Leipzig wendete, um daselbst seine übrige Lebenszeit in Ruhe und in Uebung der Gottseligkeit zuzubringen. Nachdem aber der Knrfürst Christian **I.** verstorben, wollte der kurfürstliche Administrator, Herzog Friedrich Wilhelm zu Altenburg, ihn gern wieder nach Dresden, als Leib-Medicus haben, und that im vortheilhafte Anträge: allein er war von der nunmehr erwählten Lebensart nicht abzuziehen, blieb also bis an sein Ende zu Leipzig. Dieses erfolgte den 8. März, anno 1593, seines Alters 60 Jahre und etwas darüber. Sein Leichnam wurde in der Pauliner-Kirche vor der Kanzel beigesetzt. Weil er der einzige Stammhalter und Fortpflanzer des lutherischen Geschlechts; so soll, wenn nur noch mit Wenigem des letzten Kindes Luthers wird Meldung geschehen sein, noch weiter an ihn gedacht werden.

Das sechste und letzte Kind des lieben Luthers war die Tochter, mit Namen Margaretha. Sie soll 1534 geboren sein. Im Jahr 1555 heirathete sie Georg von Runheim, Erbsassen auf Knauten und Perknicken, zu Mühlhausen und Sasseinen, fürstlich preußischer Landrath, des Bartensteinischen Kreises Landrichter und Kastenherr, Lehnsherr der Kirche zu Mühlhausen. Sie gebar neun Kinder, welche waren: Margaretha, noch eine andere Tochter, so auch Mar-

garetha geheißen, Daniel, Erhardt, Anna, Georg, Volmar, Anna und Catharina. Davon starben ihrer sechs in der Jugend, und nur drei blieben länger im Leben. Diese waren: Anna, so an Christoph Wohlfart verheirathet worden, Margaretha, welche mit Hans Georg von Saucken in der Ehe gelebt, und Volmar von Kunheim. Einige, auch der Herr von Seckendorf, melden, daß eine Tochter, Namens Dorothea, an Friedrich, Freiherr von Kittlitz, vermählt worden; es soll aber in der gedruckten Leichen-Predigt, die dem Georg von Kunheim gehalten worden, sich keine Tochter des Namens Dorothea finden. Nachdem die lutherische Tochter Margaretha fünfzehn Jahre im Ehestand gelebt, starb sie, und wurde zu Mühlhausen, einem ihren Eheherrn gehörigen, und vier Meilen von Königsberg gelegenen Dorfe, begraben, allwo ihr Grabmahl zu sehen.

Nun müssen wir, um von der Nachkommenschaft Luthers noch Etwas zu melden, wieder zu dem dritten Sohn desselben, den D. Paulus Luther, zurück gehen, weil, wie nur gedacht, dieser das lutherische Geschlecht fortgepflanzet hat. Er verheirathete sich anno 1553, mithin nicht lange nach seiner Mutter Absterben, da er zwanzig Jahre alt war, und die Doktor-Würde noch nicht erlangt hatte, und zwar mit Anna von Warbeck, einer Tochter Veits von Warbeck, beider Kurfürsten zu Sachsen, Johannis und Johann Friedrichs, gewesenen Raths und Vicekanzlers; oder, wie es sonst heißt, vom Hause Thucim bei Schwäbischmundt, und Frauen von Wagerin, einer gebornen von Honken aus Schwaben. Mit dieser seiner Ehegattin hat er gezeugt sechs Kinder, welche heißen: 1. Paul, so zu Wittenberg geboren, und auch wieder verstorben, im fünften Jahre seines Lebens. 2. Johann Ernst, dessen soll hernach gedacht werden, weil er das lutherische Geschlecht fortgepflanzt. 3. Johann Friedrich, ist den 16. Januar, anno 1599 zu Arnsfeld bei Annaberg gestorben. 4. Johann Joachim, wurde zu Berlin geboren anno 1572, studirte die Rechte zu Leipzig und Jena, und starb anno 1600 an letzterm Orte. 5. Margaretha, welche anno 1570 an Simon Gottsteig, Magdeburgischen Möllenvoigt verheirathet worden. 6. Anna, welche Nicolaus Marschall von Biberstein und Oberschar 1583 geheirathet, und erst zu Freiberg, hernach aber zu Arnsfeld gewohnet hat.

Der Andere von diesen Paul Luthers Söhnen war also Johann Ernst. Er wurde den 24. August 1560 geboren, entweder zu Weimar oder Gotha. Er studirte die Rechtsgelehrtheit zu Wittenberg, und that darnach verschiedene Reisen. Der Kurfürst Augustus begnadigte ihn mit einem Canonicat zu Zeitz, und ob ihn wohl der Kurfürst Johann Georg nach Hofe verlangte, so wollte er doch lieber ein Domherr zu Zeitz bleiben. Er erlangte das Canonicat schon anno 1587. Er heirathete den 18. September 1610, Margaretha, eine Tochter Jeremia Blumenstengels, Bürgermeisters daselbst, und Georg Grählens, eines Rathsherrn und Apothekers in Zeitz, nachgelassene Wittwe. Gott segnete diese Ehe mit acht Kindern, welche, der Ordnung der Geburt nach, also auf einander folgen: 1. Anna Catharina. 2. Martin. 3. Johann Paul. 4. Johann Martin. 5. Magdalena. 6. Johann Ernst. 7. Susanna Christiana. 8. Elisabeth Dorothea. Es hatte also gedachter Canonicus, Johann Ernst Luther, vier Söhne, gleichwohl war Johann Martin ebenfalls nur der eine, durch welchen Luthers Geschlecht erhalten und weiter ausgebreitet worden; daher von ihm nun ein Mehreres wird zu sagen sein.

Johann Martin Luther wurde geboren zu Zeitz den 11. Nov. 1616. Die damaligen Kriegsunruhen wollten seinem Studiren große Hinderungen machen; doch sorgte Gott für ihn, und lenkte des Kurfürsten Johann Georg **I.** Herz dahin, daß er ihn mit einem jährlichen Stipendio begnadigte, erweckte ihm auch zu Altenburg vornehme Gönner. Anno 1642 zog er nach Wittenberg auf die Academie, und kam bei D. Wilhelm Lysern in's Haus und an den Tisch. Er studirte die Rechte. Im Jahr 1647 wurde er schon zu einem Canonicus in das Capitul zu Wurzen aufgenommen, und 1649 wurde er Stiftsrath daselbst, und bald darauf ward ihm im Stifte Zeitz eine Stelle im Capitul und Chor angewiesen, auch nachgehends von Johann Georg **I.** die Custodie daselbst 1650 gnädigst ertheilet. Er wurde auch in das Domcapitel des freien Stifts Meissen aufgenommen, und drei Jahre darauf ward er zum Senior und Decano erwählet, wie ihn denn auch der Kurfürst, Johann Georg **II.**, 1663 mit der Prälatur zu Meissen, die Comtorei genannt, belehnete, worauf das Seniorat erfolgt. Dieses Johann Martin Luthers gedenket der Herr von Seckendorf, und schreibt, daß er sein sehr guter Freund gewesen. Er hat sich zweimal verheirathet; das erstemal mit Regina, Wilhelm Lysers, eines Wittenbergischen Theologen, Tochter, die ihm zwei Söhne geboren: Johann Wilhelm und Martin Friedrich. Zum andernmal erwählte er zur Ehegattin Margaretha Sophia, D. Johann Hülsemanns, eines Theologen in Leipzig, Tochter. Mit dieser erzeugte er drei Kinder, namentlich: Johann Friedrich, Regina Sophia, und Johann Martin. Demnach zeugte dieser Johann Martin Luther, Stiftsrath zu Wurzen, vier Söhne; aber nur Einer davon, nämlich der Letztere, Johann Martin, den man, um ihn vom Vater gleiches Namens zu un-

terscheiden, den Zweiten nennen wird, pflanzte das Geschlecht fort.

Dieser Johann Martin **II.** beider Rechten Licentiat, Canonicus, Senior und Custos des Capituls zu Zeitz, ist geboren den 27. Juli 1663. Durch ihn hat sich Luthers gesegnetes Geschlecht am meisten vermehret und ausgebreitet. Er hat sich zweimal verehlicht, und zwar das erstemal den 15. Februar 1683, mit Christina Elisabetha, Friedrich Wilhelm Leysers, Dom-Predigers zu Magdeburg, Tochter. Er hat mit ihr sieben Kinder gezeugt: 1. Friedrich Martin, war Bürgermeister in Zeitz, und ist 1742 verstorben, und hat zwei Töchter hinterlassen. 2. Dorothea Elisabeth, die sich zweimal verheirathet hat. 3. Christian Wilhelm, so in der Kindheit gestorben. 4. Martin Polycarp, so im Kriege geblieben. 5. Catharina Sabina, verheirathet an David Keil, Pastor zu Burkartshain. 6. Johanna Christiana, so mit Christian Friedrich Kieritzen, Advokat in Zeitz, in der Ehe gelebt, sechs Kinder geboren, und anno 1744 verstorben. 7. Sophia Charlotte, welche Johann Christian Grubner, immatriculirten Advokaten zu Zeitz, geheirathet. Die Ehegattin des Canonicus, Johann Martin Luthers, deren Kinder jetzt genennet worden, starb den 24. September 1701 auf dem lutherischen Rittergut Hohburg, und wurde daselbst in der Kirche begraben. Anno 1703 verehlichte er sich zum andernmal mit Dorothea Elisabeth, Christoph Schuberts, Landrichters in Rochlitz, Tochter, und Christian Eberhardts, Erbsassens des Klosters Geringswalde, nachgelassenen Wittwe. Vier Kinder hat er mit ihr gezeuget, als: 1. Christiana Dorothea, so bald wieder gestorben. 2. Christiana Sophia, so sich zweimal verheirathet hat. 3. Martin Gottlob, der Advokat in Dresden ist. 4. Christina Elisabetha, so gleichfalls verehlicht ist. So viel hat man von der Nachkommenschaft des lieben seligen Luthers hier anzuführen nicht unterlassen wollen. Von allen diesen, den Ehestand, Kinder und Nachkommen desselben betreffenden Umständen aber, kann man mit mehrern nachlesen die Vorrede zu dem **XXIV.** Theil der zu Halle herausgegebenen Schriften Luthers, allwo auch gar oft Anzeige geschehen, woraus diese und jene Nachricht genommen worden.

Was der papistische Aberglaube zu damaligen Zeiten für Grausamkeit, auch gegen die nächsten Bluts-Verwandten, gewirket, kann der beerübte Vorfall mit Johann Diazio beweisen, welchen Maimburg selbst, nicht ohne alle Verabscheuung, folgendermaßen anführet: „Nach dem Tode Luthers hat sich ein leidiger Zufall ereignet, mit dem Meuchelmord eines Spaniers, Johann Diazio. Er war ein junger Mensch, studirte zu Paris, und verderbte sich, durch Lesung der Bücher Luthers und Calvinus, wie auch den Umgang mit heimlichen Ketzern. Weil aber das Parlament, um eben dieselbe Zeit, sehr scharfe Edicte wider alle Neuerungen publicirt, so ging er aus Furcht nach Genev; und als ihm Calvinus daselbst nicht anstund, bald weiter nach Straßburg, zu dem bekannten Martin Bucerus, der ihn zu einem völligen Lutheraner machte, und zugleich mit zum Colloquium nach Regensburg nahm. Als dieses sein Bruder Alphansus Diazius, ein Advokat beim Hofgericht zu Rom erfuhr, suchte er Jenen mit der Post auf, traf ihn auch zu Neuburg an der Donau an, und weil er ihn mit Vorstellungen nicht wieder zurecht bringen konnte, ließ er ihn durch einen Meuchelmörder entleiben. Der Mörder verstellte sich als ein Bote, und brachte dem Johannes einen Brief, unter dem Lesen aber spaltete er ihm mit einer Art den Kopf. Alphonsus wartete inzwischen mit zwei guten Pferden vor dem Thor, und entfloh, sammt dem Mörder. Doch wurden sie Beide in Verhaft gebracht, und die Protestanten drungen sehr darauf, sie sollten nach der Schärfe gestraft werden, nicht nur um des gemeinen Besten willen, sondern auch um nhrent willen. Der Kaiser aber hatte seine Absichten, zog die Sache vor sich, und wollte sie auf dem Reichstag ausmachen." So viel schreibet Maimburg hiervon, hat aber das Vornehmste außen gelassen, nämlich, daß beide Missethäter, sowohl der Bruder-Mörder Alphonsus, als der von ihm gedungene Meuchelmörder ohne alle Strafe endlich frei ausgegangen. Sleidanus hat diesen erschrecklichen Brudermord mit vielen Umständen beschrieben. Ein eigenes Büchlein aber, nicht nur von solcher abscheulichen Begebenheit, sondern auch von den übrigen Umständen des ermordeten Diazius, und absonderlich, was sich zwischen ihm und Malvenda zugetragen, hat gleich damals der Welt vor Augen gelegt Claudius Senarcläus, aus welchem auch Sleidanus seine Erzählung genommen. Senarcläus war ein gelehrter Edelmann aus Savoyen, der gleichfalls die evangelische Wahrheit erkannte, und sich deshalb zu Bucerus und Diazius gehalten, auch sogar mit Diazius ein Zimmer zu Neuburg gehabt, und in einem Bette mit ihm geschlafen. Das Büchlein ist Bucerus zugeschrieben, unter'm Datum: Regensburg, den 10. Mai 1546. In demselben bezeugt Senarcläus von ersagtem Diazius, daß er ein grundgelehrter Mann gewesen, der nicht nur auf den spanischen Universitäten studirt, sonderu auch noch dreizehn Jahre in Paris. Er habe nicht weniger die griechische und ebräische Sprache verstanden; und ein sehr tugendhaftes und untadeliches Leben geführet. Mit Malvenda (der bei'm Colloquium zu Regensburg so viel Unfug getrieben) ist er in Paris schon bekannt

worden. Da ihn Malvenda zu Regensburg fand, verwunderte er sich sehr, und fragte ihn: „Was ihn denn bewogen habe, nach Deutschland zu kommen?“ Und als Diazius unter Anderm sagte: „Er habe viele gelehrte Leute in Dentschland angetroffen, und sich zugleich auch zur evangelischen Wahrheit bekannt;“ that Malvenda, als müsse er ganz erstaunen, und sprach: „Wann die Protestanten einen Spanier gewinnen könnten, würden sie größere Freude haben, als über 10,000 Deutsche.“ Item weiter: „Einem christlich gesinnten Menschen könnten fürwahr sechs Manote in Deutschland so lang, als sechs Jahre, ja als sechs Jahrhunderte vorkommen; sogar elendes und miserables Leben sei in Deutschland für einen Jeden, der die Ewigkeit der römischen Kirche liebe, und ihr Ansehen respectire. Er selbst müsse aufrichtig gestehen, daß er in sechs Tagen mehr graue Haare in Deutschland bekommen, als wann er sonst irgendwo in der Welt sechs ganze Jahre leben sollte, indem man nun schon zwanzig Jahre in Deutschland keine andere Lehre mehr gehört, und keine andere Bücher mehr gelesen, als nur allein von ihren Doctoribus.“ So unvernünftig aber Malvenda bei seinem Hochmuth war, so blind und dumm war er auch in Religionssachen. Er wollte Diazius mit aller Macht überreden, sich wieder zur römischen Kirche zu wenden, und dem Pabst zu unterwerfen, und hatte jedoch bei dem Allen keine andern Gründe, als: 1. „daß man an der Lehre der römischen Kirche nicht zweifeln dürfe, und 2. der Pabst Christi Statthalter sei, der nicht irren könne; der päbstliche Bann auch 3. Alle, die er treffe, von der Gemeinschaft der Kirche trenne, und in die Verdammniß stürze. So würde es nicht weniger 4. der ganzen spanischen Nation zur Schande gereichen, wenn er von ihrer althergebrachten Religion nun abfallen, und selbe gar bestreiten wollte; auch 5. eine ganz rasende Thorheit sein, wann er glaubte, er hätte allein ein größeres Licht erlangt, als so viele tausend Menschen in so vielen Jahrhunderten vor ihm.“ Diazius fand sich gedrungen, in einer so wichtigen, Seele und Seligkeit betreffenden Sache, ein freimüthiges und großes Bekenntniß abzulegen. Die Rede ist weitläufig; der Hauptinhalt aber ist folgender: Diazius berief sich auf die Worte Christi: „Wer mich verläugnet vor den Menschen, den will ich auch verläugnen vor meinem himmlischen Vater; und bezeugte folglich: er sei bereit, Alles für die Wahrheit und Lauterkeit der göttlichen Lehre aufzuopfern, und keine Gefahr zu scheuen, die ihn deshalb betreffen könnte. Und wenn Malvenda bei den angeführten Worten Christi nicht erzittere, so müsse er kein menschliches Herz haben, sondern ein steinernes und ehernes. Daß er den päbstlichen Bann so hoch erheben wolle, komme ihm destomehr befremdlich vor, weil keine Knaben mehr in der Schule zu finden, die nicht wüßten, daß es nur ein fulmen brutum, oder ein leeres Gepolter sei, die päbstliche Tyrannei zu befestigen. Seine, Diazius', Hauptregel sei: er wolle dem klaren und deutlichen Worte Gottes gehorchen, und die Tyrannei des Pabstes, sammt allen ungöttlichen Menschen-Satzungen sich daran nicht irren lassen. Das Schicksal Spaniens wolle er für jetzt nur beseufzen, und sich weiter nicht darauf einlassen; Malvenda aber, und Andere, die verhinderten, daß das aufgegangene Licht des Evangeliums seine Strahlen nicht auch in Spanien ausbreiten könne, müsse er destomehr anklagen.“ Wobei dann die Gewissens-Rüge sehr nachdrücklich ist, so Diazius dem Malvenda gehalten. Unter Anderm sagt er: „Was soll das für eine Religion sein, wo das Volk nur auf Menschen und auf menschliche Einfälle gewiesen wird? wo keine Erkenntniß der göttlichen Lehre ist? und wo man die Stimme Gottes nicht hören kann? wo man die heilige Schrift nicht hat, und auch nicht lesen darf?“ Und da Malvenda gerühmt: es wären keine Sekten in Spanien; so spricht Diazius: „Mein! siehe doch in alle Winkel von ganz Spanien, und gib Achtung, ob auch irgend in Europa ein Land sei, wo so viele, und so sehr von einander in den Meinungen abgehende Sekten anzutreffen? ꝛc.“ Von sich selbst sagt er weiter: „Ich, an meinem Theil aber, schäme mich nicht des Evangeliums, und der Lehre Christi, und erkenne, daß sie eine Kraft Gottes ist, selig zu machen Alle, die daran glauben. Ich will auch selbe frei und öffentlich bekennen, so lang ich lebe, und Alles zur Erbauung der Kirche anwenden, was in meinem Vermögen und Kräften ist. Ich bin zwar keineswegs so übermüthig, daß ich denken sollte, ich allein sehe weiter, als Andere; dem ausdrücklichen Worte Gottes aber nicht beizupflichten, halte ich für unverantwortlich und gottlos. Ich folge nicht meinen eigenen Einfällen, und auch keiner solchen Lehre, die nur Mönche in ihrem Gehirn erfunden und geschmiedet haben, sondern ich bekenne die heilige und himmlische Lehre, die Gott durch die Propheten und Apostel geoffenbaret, und die mit dem Blute des Sohnes Gottes, und vieler Märtyrer, besiegelt worden. Diese allein halte ich für die wahre und seligmachende Lehre, ohne welche kein Mensch in der ganzen Welt die Seligkeit erlangen kann.“ Beim Artikel vom Pabst war Diazius fast heftig, daß er in die Worte ausbrach: „Was ist das aber für eine Unverschämtheit? und was für eine greuliche Raserei? daß man einen sterblichen Menschen, der mit vielen Lastern, sowohl in seinem Stande, als für seine Person, befleckt ist, von Sünden frei sprechen will, da die Schrift doch

deutlich sagt: es liege die ganze Welt unter der Sünde; da auch offenbar und vor Augen ist, was für abscheuliche Uebelthaten der Pabst täglich mit seinen Kardinälen verübe, und was für gottlose Constitutionen, der heiligen Schrift schnur stracks zuwider, gemacht worden, wie sollte dann Jemand so gar verdüstert und verwegen sein, daß er dennoch behaupten wollte: der Pabst könne nicht irren?" Endlich ist auch merkwürdig: daß Malvenda, nachdem er Diazius gefragt, weswegen er nach Regensburg kommen? und dieser geantwortet, er sei von den Straßburgern abgeschickt, daß er bei diesem öffentlichen Colloquium sein Gebet mit dem Gebet der christlichen Kirche vereinigen, und, nach seinem Vermögen, die Vergleichung der streitigen Artikel befördern helfen sollte, ausdrücklich gesagt: beim Colloquium zu Regensburg werde man ganz und gar nichts ausmachen (In hoc toto Colloquio nihil omnio constituetur). Diazius sei umsonst dahin gekommen; er hätte sollen nach Trient gehen, zum Concilium, das der Pabst daselbst angestellet. Hieraus hat Diazius geschlossen, daß keine Einigkeit mit dem Gegentheil zu hoffen sei. Indeß mag er wohl Zweifelsohne mit dieser Freimüthigkeit sich sein Unglück befördert haben. Sein ganzes Glaubens-Bekenntniß, welches er an den Pfalzgraf Otto Heinrich zu Neuburg gestellet, mit der Aufschrift: Christianä Religionis Summa, hat der Herr von Seckendorf p. 657 und seqq. seinen Werken mit einverleibet. Der Inhalt ist gründlich und schön, aber zu lang, in dieses Compendium mit einzurücken.

Wie die Protestanten eine so entsetzliche Uebelthat angesehen, ist leicht zu erachten. Der Kurfürst gedenkt in einem Rescript an seine Gesandten auf dem Reichstag, unter'm 11. Mai, er habe durch den Landgrafen Briefe vom Kurfürsten in der Pfalz, und seinem Vetter, Pfalzgraf Otto Heinrich zu Neuburg, erhalten, worinnen sie begehret, es sollten die protestirenden Fürsten den Kaiser und König Ferdinand gemeinschaftlich ersuchen, daß eine gerechte Strafe nicht möchte gehindert werden. Der Kurfürst billigte auch solches, und befahl seinen Gesandten, nebst den übrigen, allen Fleiß anzuwenden, damit man beim Kaiser und König Ferdinand erlange, was der Billigkeit gemäß, wobei sie auch zu erkennen geben sollten: „Wenn man dergleichen Mordthaten mit dem Eifer für die Religion entschuldigen wollte, könnten die evangelischen Fürsten desto weniger für rathsam halten, auf dem Reichstag zu erscheinen." Pfalzgraf Otto Heinrich verlangte endlich die Auslieferung des Missethäters, weil die Mordthat in seiner Residenz zu Neuburg geschehen, und Jene von Neuburg aus verfolget worden, bis sie zu Insbruck in Verhaft gerathen. Es war aber Alles vergebens, und die letzte Ausflucht des Kaisers bestund darinnen: „Er habe seinem Bruder, König Ferdinand zu Insbruck, nichts vorzuschreiben." Wie sich aber König Ferdinand erklärt, ist in den Akten nicht zu finden. Kurz, es wurde dem Bruder-Mörder Alphonso sowohl, als seinem Spießgesellen, kein Haar gekrümmt.

Ehe der Reichstag anging, ward der Landgraf veranlaßt, eine Reise zum Kaiser vorzunehmen, da derselbe zu Speier war. Was für Unterredungen dabei zwischen Beiden vorgefallen, und was sich auch sonst ereignet, hat Sleidanus umständig beschrieben. Die Erzählung ist merkwürdig und verdient wohl, daß sie ganz daselbst gelesen werde. Die Veranlassung aber war folgende: Navius hatte den Landgrafen durch Graf Reinhard von Solms bekannt machen lassen: es sei dem Kaiser berichtet worden, die Protestanten stünden im Begriff, ihn mit gewaffneter Hand anzugreifen; wenn aber der Landgraf selbst zum Kaiser kommen wollte, würde er nicht nur sich und seine Mitverwandte rechtfertigen, sondern auch für das gemeine Beste zugleich viel Gutes ausrichten können. Fast auf eben solche Weise hatte auch D. Lovenburg, wegen des Grafen von Nuenar, an den Landgrafen geschrieben. Die widrige Nachricht sollte der Kaiser hauptsächlich vom König in Frankreich erhalten haben. Man glaubte aber, es sei allenfalls ein Kunstgriff gewesen, den der Pabst durch den Kardinal von Tournon gespielt; wie dann Navius auch selbst, in seiner Unterredung mit dem Kurfürsten zu Cöln, im Dezember vorigen Jahres, die Schuld allein auf den Pabst und seinen Anhang gelegt. Es mochte aber Navius die Sache redlich oder tückisch gemeint haben, so ließ sich der Landgraf doch bewegen, die vorgeschlagene Reise zum Kaiser anzutreten, war indessen so vorsichtig, daß er um ein sicher Geleit bat, und da er solches unter'm Datum: den 24. März, doppelt erhielt, schickte er das eine Exemplar dem Kurfürsten zur Verwahrung, das andere aber nahm er mit sich auf den Weg, und war den 27. März schon zu Speier. Der Kaiser bezeigte sich in Allem sehr gnädig und gütig gegen den Landgrafen, wie er denn auch kurz vorher, den 21. März, dessen Tochter, Pfalzgraf Wolfgang's zu Zweibrücken Gemahlin, so damals in Wochen gelegen, selbst in ihrem Zimmer besucht, und sowohl die fürstliche Kindbetterin, als ihr Frauenzimmer, beschenkt hatte. Dem Landgrafen versicherte er unter Anderem: „Er habe ihm den Argwohn, als wann heimlich wider ihn etwas vorgenommen würde, nun gänzlich benommen." Granvellanus sagte nicht weniger auch gegen Andere: „Er sei nun überzeugt, daß die Protestanten nichts weiter suchten, als nur den Frieden." Eben Derselbe hatte auch den Landgrafen, durch Johann Reudelius, hessi-

schen Rath und Gesandten, noch vorher, den 21. Februar, vertrösten lassen: „Er habe gar nichts vom Kaiser zu besorgen, und was Herzog Heinrich zu Braunschweig vorgegeben, seien pure Lügen, die ihm nicht geschenkt sein sollten.“ Als der Kaiser sich gegen den Landgrafen, wegen des abgebrochenen Colloquiums zu Regensburg, beschwerte, und der Landgraf die Ursachen vorstellte, warum es nicht möglich gewesen, darin fortzufahren, und sonderlich die Beschwerde führte: „Daß die evangelischen Theologen gar nichts an ihre Principalen von der ganzen Sache hätten berichten sollen,“ that der Kaiser, als wäre ihm ganz unbekannt, daß ein solch Verbot geschehen; auch habe er nichts davon gewußt, daß Malvenda den Artikel von der Rechtfertigung wieder streitig gemacht. Hauptsächlich aber ging der Antrag des Landgrafen dahin, „daß, nach dem Reichsabschied zu Speier, anno 1526, die Religion in Freiheit und Sicherheit gelassen würde, es möchte mit dem Colloquium, oder andern gütlichen Traktaten, wegen Vereinigung der Religion, auch ablaufen wie es wollte.“ Granvellanus schalt auf die Theologen, daß sie zänkische und eigensinnige Leute, und unter sich selbst nicht einig wären, und meinte, es müßten aus den Kur- und Fürsten Einige erwählet werden, die Vermittelungs-Artikel stellten. Der Landgraf aber vertheidigte die evangelischen Theologen, und schlug daneben vor: „Man könnte redlich gesinnte, verständige und friedliebende Männer erwählen, die auf Mittel und Wege bedacht sein sollten, wie man in Ruhe und Frieden mit einander leben möchte;“ z. E. Jacob Sturm zu Straßburg, Georg Besserer von Ulm, den kursächsischen Kanzler, Franciskus Burcard, und Wilhelm von Massenbach, aus dem Würtembergischen. Granvellanus versicherte indessen beständig: „Der Kaiser werde, um des Pabstes willen, von seinem Vorsatz, einen Vergleich wegen der Religion zu machen, keines Haares breit abweichen.“ Von diesem ganzen Vorgang hat der Landgraf den 31. März einen umständlichen Bericht an den Kurfürsten geschickt. Auf einem beigelegten Zettel aber stund, daß Granvellanus gesagt: „Der Landgraf habe zwar viel Herz, aber keine Pfennige.“ Und der kaiserliche Secretarius Obernburger: „Wann er Kaiser wäre, wollte er dem Handel bald ein Ende machen, und ein Exempel an einem der Vornehmsten statuiren (am Landgrafen nämlich), daß den Andern der Kützel schon vergehen sollte.“

Nun aber auf den Reichstag zu kommen, so wußten die Evangelischen gar wohl, was für Anschläge bei ihren Widersachern geführet würden, und brauchten daher auch die Behutsamkeit, sich über einen Aufsatz in Frankfurt zu vergleichen, nach welchem die Befehle, oder Instruktionen für alle Gesandten zum Reichstag, auf einerlei Weise, sollten eingerichtet werden. Darinnen wird im Anfang summarisch angeführt, was von vielen Jahren her mit ihnen, und von ihnen, gehandelt worden. Anno 1526 sei im Reichs-Abschied zu Speier zwar ausgemacht worden, daß Fürsten und Obrigkeiten sollten frei und ohngehindert bleiben in Religionssachen, und sich also zu verhalten, wie sie sich's bei Gott und dem Kaiser zu verantworten getrauen könnten. Anno 1529 aber habe man solches durch feindselige Ränke sofort wieder umzustoßen gesucht, und anno 1530 sei zu Augsburg gar ein Dekret publiciret worden, worinnen man die Protestanten als Ketzer verdammt, und das Wormser Edikt (von anno 1521) von Neuem auf die Bahn, und zur Execution zu bringen getrachtet. Anno 1532 hätten die beiden Kurfürsten, zu Mainz und in der Pfalz, zwar einen Frieden, zu Schweinfurt und Nürnberg, vermittelt; aber auch denselben habe man durch gehässige Mißdeutungen zu verkehren nicht unterlassen; und ob gleich von kaiserlicher Majestät und König Ferdinand verschiedene Befehle an das Kammergericht ergangen, so sei den Evangelischen doch beständig viel Drangsal daher zugefüget worden. Weiter wird angezogen, was anno 1539 zu Frankfurt, und anno 1541 zu Regensburg, item anno 1542 zu Speier, vorgekommen, und wie endlich anno 1544 durch Vermittelung des Kurfürsten in der Pfalz, und zu Brandenburg, im Reichs-Abschied, abermal zu Speier, beschlossen worden, daß der Augsburgische sowohl, als andere Recesse, oder was auch sonst den evangelischen Ständen zum Nachtheil gereicht, bis zu einer völligen christlichen Vereinigung, indeß aufgehoben, und das Kammer-Gericht so angeordnet werden sollte, wie es den vorhandenen Reichs-Abschieden gemäß. Anno 1545 aber habe man auf dem Reichstag zu Worms, wider alles bessere Vermuthen, schon wieder eine solche Auslegung der vorigen Recesse gemacht, als ob in Religionssachen gar nichts weiter verbessert werden, auch kein Stand dem Evangelium beitreten dürfte, sondern Alles in vorigem Stande verbleiben müßte. Auch seien darauf, sowohl wider den Kurfürsten zu Cöln, als die Städte Regensburg, Ulm, Donawert und andere, sehr scharfe Befehle ergangen, Alles zu hindern, was nach dem Reichsabschied zu Regensburg erlaubt gewesen. Und beim Kammer-Gericht sei ebenfalls nichts gebessert, noch anders eingerichtet worden. Wenn nun dieses Alles stattfinden sollte, so würde es geschehen, daß auf solche Weise alle Friedens-Handlungen und Friedens-Schlüsse entkräftet und zu Grunde gerichtet, auch unter Fürsten und Ständen des Reichs lauter schädliche und höchstverderbliche Mißhelligkeiten entstehen würden; derowegen war das nun die Hauptsache, daß den Gesandten befohlen

wurde, auf dem Reichstag vorzustellen: „erstlich, wie die Evangelischen in allen ihren Handlungen, den Rechten, der Billigkeit und den getroffenen Verträgen genau nachgelebt, und in Religionssachen Niemand gezwungen, noch zu zwingen verlangt; hiernächst anzuhalten, daß Niemand um des Evangeliums willen, sowohl jetzt als künftig, sollte bedrängt oder beleidigt, sondern in Fried und Ruhe gelassen werden, bis zu einer völligen Vergleichung wegen der Religion zu gelangen wäre. Desgleichen drittens, daß mit dem Kammergericht eine solche Einrichtung geschehe, wie im Reichs-Abschied anno 1544 enthalten. Dabei sollten die Gesandten deutlich vorstellen, was für Unheil Diejenigen über Deutschland ziehen würden, die den Frieden stören, mit Gewalt verfahren, und fremde Kriegsvölker einführen wollten, wie der Pabst und sein Anhang zu thun gemeinet sei. Die Protestanten wären vor Gott und der Welt um so mehr unschuldig, je mehr sie bereit, alle rechtmäßigen Mittel, und was zum Frieden dienen könne, getreulich anzunehmen, wider Gewalt und fremde Völker aber sollten sie, die Gesandten, sich mit gebührender Protestation auf's Beste verwahren." Woraus denn wohl sattsam und unwidersprechlich zu sehen: daß die Protestanten nichts weniger als auf eine Rebellion gedacht, auch nichts anders gesucht noch gebeten, als was recht und billig gewesen. Mit solchen Befehlen nun sind die kurfürstlichen Gesandten, Eberhard von Thann und Franz Burcard, von Frankfurt aus, zuerst nach Worms, und dann auf den Reichstag nach Regensburg abgegangen. Und weil der Kaiser noch immer vorgegeben, wie gut er's mit dem Regensburgischen Colloquium gemeint, auch wegen Zerreißung desselben den Evangelischen eine sehr große Schuld aufbürden wollen, so schickte der Kurfürst den 20. April noch weiter Erasmus von Minkwiz ab, mit einer neuen Instruktion, die vornehmlich das besagte Colloquium betroffen. Es hatten über solche Sache die Evangelischen einen starken Briefwechsel geführt, und die Straßburger hatten sonderlich einen weitläuftigen Aufsatz, mit Hülfe Martin Bucerus', eingeschickt. Man legte auch denselben zum Grunde in der Entschuldigungsschrift an den Kaiser, die allerdings merkwürdig war, und worinnen nicht nur eine gründliche und deutliche Vorstellung geschah, warum bei dem Colloquium nichts Gedeihliches erfolgen können, und wie die Evangelischen mit offenbar unbilligen, ungerechten und nachtheiligen Punkten graviret worden, sondern auch, zum neuen Beweis, wie man Alles von dieser Seite, was nur möglich, gerne beitragen würde, das gemeine Beste zu fördern, ein umständlicher Vorschlag, unter sechs Nummern vorgetragen wird, wie und auf welche Weise ein Colloquium anzustellen, wann es nützlich und eine gute Wirkung davon zu gewarten sein sollte. Wegen des Conciliums zu Trient, worauf man nun den Ausschlag der ganzen Sache verweisen wollte, hängen sie zugleich kürzlich an: „Wie daher keine Reformation jemals zu hoffen, weil es völlig unter dem Pabst stehe, und von ihm abhänge. Und zeigen dabei insonderheit, wie weit sich die Dekrete der vierten Session erstreckten, da die Traditionen in Gleichheit mit der heiligen Schrift gestellt worden, indem bekannt, daß unter solchen Traditionen auch der Primat, und die Herrschaft des Pabstes über die ganze Welt begriffen sei, item, daß der Pabst alleine Macht geben solle, die heilige Schrift auszulegen; desgleichen, daß alle so genannte Lügen von Religions- und Kirchensachen völlig auszuschließen, wie nicht weniger, daß der Pabst, mit der ihm verstrickten Clerisei, die Kirche ausmache, die sie eine heilige Mutter nennen, und deren Entscheidung man sich unterwerfen müsse. Denn hieraus könne unmöglich was Anders geschlossen werden, als, daß besagtes Concilium, anstatt einer gehofften Reformation und Besserung, vielmehr trachte, das aufgegangene Licht des Evangeliums wieder auszulöschen, und Alles in die vorigen Irrthümer und Mißbräuche von Neuem zu verhüllen und zu versenken." So viel hat man nicht umgehen wollen, von den Präliminarien zum Reichstag anzuführen, das Uebrige ist beim Sleidanus zu lesen.

Der Kaiser war zuerst zu Regensburg, und hat bereits den 10. April seinen Einzug gehalten. Den 8. Mai kam Markgraf Albrecht zu Bareuth, von dem angemerket wird, daß er den Kaiser nicht nur allzeit zur Messe begleitet, sondern auch von der evangelischen Religion verächtlich und schnöde gesprochen. Den 9. Mai erschien Herzog Erich der Jüngere zu Braunschweig, der nicht frommer gewesen; den 12. Mai, Markgraf Johannes zu Brandenburg; den 25. Mai, Herzog Mauritius zu Sachsen; was zwischen ihm und dem Kaiser vorgegangen und ausgemacht worden, hat sich hernach bald geoffenbaret. Katholischer Seits waren zugegen, außer König Ferdinand, Christophorus Madrucius, Kardinal und Bischof zu Trient, Otto Truchses, Bischof zu Augsburg, beide Hauptfeinde der Evangelischen, und Fackelträger zum Krieg wider dieselben, ingleichen der Bischof zu Hildesheim, der gleicher Art mit Jenen war. Noch weiter kamen der Kurfürst zu Mainz, die Bischöfe zu Bamberg, Würzburg, Aichstädt, Passau, Toul und der Deutsch-Ordens-Meister; von weltlichen Fürsten aber, Herzog Wilhelm zu Baiern, Pfalzgraf Friedrich zu Simmern, Herzog Wilhelm von Cleve, und Christoph, Landgraf zu Leuchtenburg. Die evangelischen Gesandten begaben sich

den 2. Juni zum Kaiser, und baten um gerechte Bestrafung der Mordthat des Diazius, bekamen aber nur eine die Sache aufschiebende Antwort. Den 5. Juni wurde der Reichstag angefangen. Der Kaiser klagte, daß so wenig Fürsten sich in Person eingefunden, und absonderlich, daß das Colloquium zerrissen worden, verlangte der Anwesenden Gutachten, was nun weiter zu thun? und wie auch das Kammergericht wieder anzuordnen, mit beigefügter Nachricht, was maßen der König in Frankreich einen Stillstand mit dem Türken, auf ein Jahr lang, vermittelt habe. Nachdem man hierauf, wie gewöhnlich, zu Rath gehen sollte, trennten sich Kurmainz und die Trierischen Gesandten von den Kurcölnischen, Pfälzischen, Sächsischen und Brandenburgischen, weil sie evangelisch wären; und ein Gleiches geschah auch im Fürstenrath, zu einem nicht undeutlichen Vorspiel, wie es nun weiter laufen würde. Die katholischen Stände wollten darauf alle Religionssachen dem Tridentinischen Concilium anheim gestellt wissen, und baten den Kaiser, die Protestanten dahin anzuhalten, daß sie den Aussprüchen desselben sich gleichfalls unterwerfen müßten. Die Evangelischen aber, und sonderlich die Bundes-Verwandten (denn es hielten's nicht alle mit ihnen), verlangten Ruhe und Frieden, eine unparteiische Handhabung der Justiz, und daß wegen der Religion bei einem anderweiten Colloquium traktirt werden möchte, mit angehängter Entschuldigung, daß ihre Theologen vom neulichen Colloquium abgereist; und einer Protestation wider das Concilium zu Trient. Man hat beim Kaiser eben eine solche Miene angemerkt, da er die Erklärung der Evangelischen gehört, als anno 1530, da die Protestanten von ihrem Glaubens-Bekenntniß zuletzt gesagt: die Pforten der Hölle sollten es nicht überwältigen; nämlich, daß er höhnisch gelächelt. Er hat auch mit seinen bisher so heimlich gehaltenen Anschlägen nunmehr auf einmal losgedrückt, und den Kardinal von Trient, unter währendem Reichstag, den 9. Juni mit der Post nach Rom abgefertigt, das schon lang verabredete Bündniß mit dem Pabst zur völligen Richtigkeit zu bringen. Vom Pabst wurde auch sofort am 22. Juni ein feierliches Consistorium der Kardinäle gehalten, die Formel des Bündnisses abgelesen, durchgehends gebilligt, und den 26. unterschrieben. Den 11. Juni schickte der Kaiser schon viele Offiziere, die er nach Regensburg gefordert, mit Werb-Patenten aus. Den 16. beklagten sich die kursächsischen und andere evangelische Gesandten, und insonderheit auch die kur-cölnischen und kur-pfälzischen, über solche schnelle und unvermuthete Kriegs-Rüstungen, und erhielten zur Antwort: „Der Kaiser habe allezeit mit vieler Mühe getrachtet, den Frieden in Deutschland zu erhalten und zu befestigen, sei auch noch nicht anders gesinnt, und werde niemals unterlassen, gegen die gehorsamen Stände allen geneigten kaiserlichen Willen zu bezeigen, dagegen aber wider die Ungehorsamen auch also verfahren, wie es deren kaiserlichen Autorität und die Rechte erforderten." Den Tag darauf, als den 17. Juni, ließ er an die vornehmsten Reichsstädte, Straßburg, Nürnberg, Augsburg und Ulm, besondere gleichlautende Schreiben ergehen, deren Summa kurz darin bestund: „Daß einige Fürsten mit vielen gehässigen und Alles vergrößernden Worten als solche Rebellen abgeschildert worden, die, unter'm Deckmantel der Religion, sich alle Stände des Reichs zu unterwerfen, Gericht und Recht im heiligen Reich zu verdrucken und umzustoßen, auch kaiserliche Majestät an ihrer kaiserlichen Hoheit und Obrigkeit, in mehrerlei Wege, vermessentlich anzugreifen getrachtet, und die sich auch in ihrem Ungehorsam, und freventlichen muthwilligen Vorhaben, so gar verstrickt hätten, daß sie sich von Tag zu Tag, je länger je thierstiger, gegen kaiserliche Majestät, und deren kaiserlichen Gewalt, Hoheit und Obrigkeit, erhebten und aufbäumten. Woraus dann letztlich nichts anders zu gewarten sei, als daß gemeine deutsche Nation, mit allen ihren Gliedern, in Zerrüttung, Unrath, Abfall, gänzliches Verderben, Zerstörung und Verwüstung kommen, und aus ihrer hergebrachten Freiheit, in öffentliche Tyrannei und Dienstbarkeit gezogen und gebrungen werden müßten. Diese ungehorsame, ungetreue und widerspenstige Beräuber und Zerstörer gemeinen Friedens und Rechtens, wolle nun der Kaiser zu gebührlichem Gehorsam anhalten, und dadurch deutsche Nation in Fried und Einigkeit setzen. Dieses sollten die Städte gewiß glauben, und sich weder bereden noch berichten lassen, daß der Kaiser anders gesinnet sei, als er sie hiermit bei seinen kaiserlichen Worten und Würden versichere ꝛc." Es war wohl Niemand in diesem Ausschreiben mit Namen genennt, doch wußte Jedermann, daß es auf den Kurfürsten zu Sachsen und Landgrafen in Hessen hauptsächlich zu deuten sei. Eben dergleichen hatte Navius den anwesenden Gesandten der Städte auch mündlich vorgesagt. Und der Kaiser schickte noch überdies Lazarus Suendi, oder Swendi, als einen Gesandten an dieselbe. An den Herzog zu Würtemberg schrieb er mit fast gleichen Ausdrücken, wie an die Städte. Die Antwort der Straßburger an kaiserliche Majestät hat Sleidanus umständlich angeführt. Sie kann als ein Muster gelten, einer standhaften und gründlichen Ablehnung des gemeldeten kaiserlichen Schreibens, und nachdrücklichen Apologie, sowohl der evangelischen Stände insgemein, als der angegebenen Rebellen insonderheit; und faßte zugleich einen kurzen Inbegriff

in sich, von Allem, was in Religions-Sachen vorgegangen.

Als der Kurfürst vernommen, wie es zu Regensburg aussah, schrieb er an seine Gesandten: „Eine solche Feindschaft und Verfolgung von kaiserlicher Majestät habe er keineswegs verdient, und die wahre Ursache sei auch die Religion nur einzig und allein; er wolle aber Alles Gott befehlen und nicht zweifeln, er werde auch Alles so regieren, daß es zu seinen Ehren, und zum Lob seines heiligen Namens gereiche." Mit dem Beisatz: „Durch Gottes Gnade gedenken wir bei seinem Wort und der einmal erkannten Wahrheit, bis in unsere Grube zu bleiben, und darüber Leib, Leben, und alles Vermögen zu lassen." Im Uebrigen befahl er, es sollten die Gesandten nun wieder zurück kommen, jedoch in der Stille abreisen, für ihre Sicherheit besorgt sein, und ihre Scripturen wohl in Acht nehmen. Ihr Protokoll endigt sich also mit dem 26. Juni. Der Abschied, den der Kaiser über solchen Reichstag gemacht, ist auf den 24. Juni datirt, und in Corp. Rec. Imp. sub hoc anno 1546 zu lesen. „Der kurze Inhalt bestehet hauptsächlich nur in einer Klage, daß so wenig Stände in Person erschienen, und der protestirenden Stände Gesandten fast alle, ohne Erlaubniß, wieder abgereist. Weil nun solcher Gewalt mit Nutzen nichts vorgenommen noch gehandelt werden könne, der Kaiser aber Fried, Ruhe und Einigkeit in Deutschland zu erhalten gnädiglich und väterlich geneigt sei: so habe er beschlossen, diesen Reichstag, wie den vorigen zu Worms, zu verschieben, und bis auf den 2. Februar des nächsten 1547. Jahres zu verschieben, und wolle die Stadt, wo der Reichstag künftig zu halten, in Zeiten namhaft machen. Kurfürsten, Fürsten und Stände sollten alsdann in Person erscheinen, welchen es aber, um Krankheit willen, oder sonst, ohnmöglich, die sollten, wie auch die Reichsstädte, ihre Gesandten mit vollkommener Gewalt, ohne Rückfrage, versehen, damit alle in Reichssachen vorhandenen Punkte und Artikel erledigt, und Alles, was zu Abwendung gemeiner des heiligen Reichs Beschwerden, und zu Pflanzung und Erhaltung Fried, Ruhe, Einigkeit und Rechtens, dienstlich und gut, gehandelt, geschlossen und vollzogen werden könne." Der Stände, die gegenwärtig gewesen, oder Gesandte beim Reichstage gehabt, geschieht hier am Ende keine Meldung, da doch sonst bei allen Recessen eine Specifikation derselben anzutreffen ist, sondern der Kaiser hat die Ausfertigung nur mit seinem Siegel alleine bekräftigt.

(Weil der Herr von Seckendorf seine Historie nunmehr schließet, so ist nur mit Wenigem anzumerken, daß anno 1547 gar kein Reichstag gehalten worden, und in dem oben angezogenen Bündniß, zwischen dem Kaiser und dem Pabst, auch gleich im ersten Artikel ausdrücklich ausgemacht gewesen, daß der Kaiser mit dem Krieg wider die Protestanten im Monat Juni dieses 1546. Jahres schon anfangen sollte.) Den 31. August hat der Kaiser Regensburg verlassen, nachdem er mit einigen Truppen, und mit Geschütz von Wien aus, versehen worden, sich nach Landshut in Baiern erhoben, und daselbst campirt, bis die italienischen Hülfsvölker angelangt. In Kursachsen und andern evangelischen Landen suchte man sich auf alle mögliche Weise in guten Vertheidigungs-Stand zu setzen, verordnete auch allgemeine Gebete, und daß Jedermann Gott um Rettung und Hülfe anrufen sollte, wie beim Hortleder zu sehen. Herzog Mauritius in Sachsen ließ gleichfalls durch Fürst Georg von Anhalt, als Administrator in geistlichen Sachen, zu Merseburg, einen Unterricht publiciren, wie die Pfarrer das Volk zur Buße und Gebet vermahnen sollten, wie abermal beim Hortleder zu lesen. Allwo auch zu finden ist die schöne Ordnung des geistlichen Ministeriums zu Magdeburg, wie es mit dem gemeinen Gebet und sonst, wegen der greulichen Verfolgung des Antichrists, und der großen Tyrannen, wider die Kirche Christi, und den rechten Gottesdienst, zu halten. Von der kleinen Reichsstadt Leutkirch in Schwaben ist billig nicht zu übergehen, daß selbe mitten unter allen diesen gefährlichen Aussichten den Schluß gefaßt, die evangelische Religions-Uebung öffentlich einzuführen. Es hatten zwar der Rath und die Bürgerschaft schon längst ein Verlangen gehabt, der evangelischen Lehre theilhaftig zu werden; Johann Faber hingegen, der als Bischof zu Wien gestorben, und ein Erzfeind Luthers und der Reformation gewesen, hatte ihnen, als ein Stadtkind, so viel in Weg gelegt, und so viele Factionen in der Stadt veranlaßt, daß sie mit ihrem Vorhaben nicht eher zu Stande kommen können, als erst in diesem 1546. Jahre, zumal, da auch der Abt zu Weingarten, dem das Recht, einen Pfarrer zu setzen in der Parochial-Kirche St. Martini, zugestanden, ihnen ebenfalls viele Hinderniße gemacht. Was sich nach der Zeit, und sonderlich anno 1548, da der Pabst und sein Anhang den Meister gespielt, auch an diesem Ort ereignet, und wie endlich doch anno 1561, durch Vermittlung der Stände im schwäbischen Kreis, ein Vergleich zwischen der Stadt und dem Abt zu Weingarten errichtet worden; item, was anno 1624, 1648 und 1672 vorgegangen, davon kann, um Kürze willen, mehr nicht gedacht werden, als daß die Stadt sich bei der öffentlichen Uebung der evangelischen Religion bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

Endlich ist auch noch der Schriften Luthers zu gedenken, die zum gegenwärtigen 1546. Jahr gerechnet

werden. Die erste ist eine wiederholte Auslegung des Propheten Joel, und stehet lateinisch und deutsch in seinen großen Werken. Sie wird zwar im sechsten altenburgischen Tomo zum Jahr 1536 gerechnet, es ist aber ein Irrthum, wie auch nur daraus zu sehen, weil Luther in den zu Ende des Commentarius angehängten Hauptstücken der Lehre ꝛc. ausdrücklich des Concilium zu Trient gedacht, welches doch erst anno 1545 angefangen. Von der ersten Auslegung eben dieses Propheten, die nur kurz gewesen, und in's Deutsche auch nicht übersetzt worden, lateinisch aber in den jenaischen Theilen zu finden, ist bereits oben unter dem Jahr 1536 Erwähnung geschehen. Aus der letzten nun einige Stellen, nach der bisherigen Gewohnheit, hier anzuführen, so erinnert Luther in der Vorrede: daß die Kirche sich für jetzt in eben solchen Umständen und mancherlei großer Gefahr, Jammer und Noth befinde, als zu damaligen Zeiten. Wie nun Joel das Volk zur Buße und Gebet ermahnet, also sein diese zwei Mittel, daß wir uns bessern, und Gott mit Ernst anrufen, auch jetzt das sicherste Geleit, womit wir in allen Nöthen und in der größten Gefahr bestehen, und erhalten werden können; setzet dabei die nachdrückliche Klage: „Wie wir denn auch heutiges Tages uns schier heischer, wiewohl vergebens, schreien, und ohne Aufhören, mit allem Fleiß und Ernst, die Leute zur Buße und Besserung vermahnen, daß sie doch ihren übermachten Pracht, Fressen, Saufen und Anderes, das den Christen nicht wohl anstehet, fahren lassen und mäßigen, auf daß sie den armen Kirchen desto milder helfen, die Predigtstühle und Schulen fördern, und sich für Aergerniß hüten, auch mit ihrem Exempel andere Leute zur Furcht Gottes reizen und gewöhnen wollten." Beim 1. Cap., V. 2 bis 4 klagt er über die Ruchlosigkeit der Menschen, die alle Gnade und Wohlthaten Gottes verachten und mißbrauchen. Und schreibet bei den Worten: „Saget euren Kindern davon ꝛc. Vor allen Dingen ist es noth, daß durch das Predigtamt, beide Gottes Zorn wider die Sünde, und seine große Barmherzigkeit gegen Die, so Buße thun, den Herzen wohl eingebildet und fleißig getrieben werde. Aber das ist auch nicht genug, wenn den Lehrern und Predigern hernach auch die Hauszucht nicht zu Hülfe kömmet, daß die Eltern in ihren Häusern daheime ihren Kindern und Gesinde eben dasselbige, daß sie in der Kirche vom Prediger gehöret haben, fleißig einbläuen, hören, was sie gelernet und gemerket haben. Denn wo dieser Fleiß nicht geschicht, wird die öffentliche gemeine Predigt in der Kirche wenig und geringe Frucht und Nutzen bringen. Wenn aber diese heilsame Lehre auch in Häusern fleißig getrieben wird, und solche und dergleichen Exempel Gottes Zorns und Strafe wider die Sünde der armen schwachen Jugend, Kindern und Gesinde, vorgehalten und fleißig eingebildet werden, so bringet sie vielfältige Früchte der Furcht Gottes. Darum fordert Gott allenthalben solchen Fleiß von den Eltern. Denn er will, daß die gottselige und reine Lehre soll immer weiter und weiter gepflanzet und ausgebreitet werden, auf daß das junge Volk durch solche Exempel des Zorns Gottes abgeschreckt sich für Sünden hüte, und durch die herrlichen großen Wohlthaten Gottes gereizt und gelockt werde, in aller Noth und Gefahr Gottes Güte zu vertrauen und auf Errettung zu hoffen. Aber gleichwie diesem Fleiß frommer gottfürchtiger Eltern Gottes reicher Segen gewiß folget: denn fromme Kinder, so in Gottesfurcht erzogen sind, erfreuen die Eltern recht, und sind ihnen eine Krone und Ehre, wie Salomo sagt, Proverb. 17, 21. 6. Also auch, so die Eltern solche Mühe und Fleiß nicht haben wollen, sondern lassen es gehen, wie es gehet, ziehen die Kinder nicht allein nicht zur Gottesfurcht, lehren sie auch nicht Gott erkennen, sondern geben ihnen bös Aergerniß, und verderben sie, wie man jetzt (leider) allzuviel siehet und erfähret; da muß gewißlich folgen Gottes Zorn, und allerlei Fluch und Vermaledeiung, Unrath und Unglück, beide über die Eltern und Kinder, nach dem Spruch: ein thörichter Sohn ist der Mutter Grämen, Prov. 10, 1."

Beim fünften Vers, eifert Luther sehr über das Laster der Trunkenheit, als eine der allergrößten Sünden, weil sie viele andere unzählige Sünden nach sich ziehe. Und sagt: „Der Prophet will anzeigen, daß Gott der Trunkenheit, dem Fressen, Saufen, Schlemmen und Themmen feind ist. Welche Sünden gemeiniglich vor der gemeinen Verwüstung und gemeinen Landstrafen hergehen. Wenn man der Welt Urtheil folgen will, was sie davon hält, so wird es für ein schlecht Ding angesehen, daß Einer ein wenig einen Trunk zu viel thut, einen Rausch überkommet und trunken wird. Und wenn du selber Richter sein solltest, so würdest du gewißlich, nach deinem Bedünken, also sagen: daß ein Geiziger, Wucherer, und der andere Leute über's Seil wirft, vervortheilet und betrüget, mehr sündiget und unrecht thut, denn der gerne zecht, und, wie man jetzt sagt, einen Rausch hat und fröhlich wird. Denn Trunkenheit wird gar für eine privat und schlechte Sünde gehalten, wo sie anders für Sünde gehalten wird. Wenn wir es aber recht bedenken und ansehen wollen; so müssen wir bekennen und sagen, daß Trunkenheit und Völlerei der allergrößten Sünden eine sei, als die viele andere unzählige Sünden mit sich zeucht und bringet. Weil die wilden unvernünftigen Thiere nicht mehr trinken, denn so viel sie mögen, und ihre Natur erfordert, ließen sich eher

drüber zu todte schlagen, denn daß sie mehr trinken, denn sie gelüstet; ist es denn nicht eine Schande, daß ein Mensch, der doch von Gott, vor Andern, mit Vernunft und Verstand so reichlich begabet ist, daß oft Einer ein ganz Land, Fürstenthum ꝛc., durch seine Geschicklichkeit und Verstand regieret, in dem nicht soll können Maß halten, und gleichsam sich selbst soll um's Leben bringen? Darum haben auch die Heiden die Trunkenheit billig gestrafet und verflucht, als die des Menschen Natur zuwider ist, und so viel Schaden thut. Darum sind unsere Deutschen blinde, tolle und gottlose Leute, daß sie zu diesem schädlichen und ärgerlichen Uebel und Laster so große Lust und Liebe haben, auch Andere darzu locken und reizen, wie sie nur können, unangesehen ihrer Seelen Seligkeit, und Wohlfart des Leibes, Ehren und Gutes, welche gewiß in der höchsten Gefahr stehen müssen. Aber fromme, rechtschaffene Christen und gottfürchtige Herzen haben diese Sprüche der Schrift stets vor Augen und im Herzen; und weil sie vom Propheten hören, daß die Trunkenbolde mit Mißwachs der Früchte und mit Theurung gestrafet werden, brauchen sie Gottes Gaben mit Danksagung mäßig und nüchtern, nicht zur Uebermaß, zu Schlemmen und Themmen, oder zum Gepränge, sondern zu des Leibes Nothdurft. Also werden sie nicht allein den großen greulichen Strafen entfliehen, sondern auch gewisse Belohnung für ihre Frömmigkeit und Gottseligkeit empfahen, sich über Gottes Segen freuen und darüber fröhlich sein. Die Andern aber, die solche ernste Predigt des Herrn Christi, der Propheten und Apostel, in Wind schlagen und verachten, sind gute Gesellen, und hangen diesem Laster an, die soll Niemand für rechte, sondern für gefärbte und Maul-Christen halten." Beim 2. Cap. V. 13, bei den Worten: zerreißet eure Herzen, und nicht eure Kleider ꝛc., handelt er von wahrer Buße und Bekehrung zu Gott, und spricht: „Dieses ist eine schöne, herrliche Vermahnung zu wahrer Buße, und wohl werth, daß sie fleißig getrieben werde. Eines sündigen Menschen Leben ist nichts anders, denn ein stetes Abwenden von Gott, der sich gnädig zu uns kehrt durch sein Wort. Wir aber kehren ihm den Rücken zu (wie böse, ungehorsame, halsstarrige Kinder gegen ihren Vater, der sie ruft, sich widerspenstig erzeigen), und gehen, wohin es uns gelüstet, nicht, da er uns durch sein Wort hinrufet. Darum sagt Gott: bekehret euch zu mir, höret mir zu, und gehorchet mir, und thut dasselbe von ganzem Herzen, daß die Bekehrung oder Buße nicht erdichtet, oder falsch sei. Denn Gott fordert das ganze Herz. Und es soll dabei ein rechter ernster Schmerz und Leid sein, nicht erdichtet. Denn obwohl die Leute in Jammer und Noth traurig sind und Leid tragen, ist doch dasselbe Leid kein rechter Ernst, wie es billig sein sollte. Der rechte Schmerz und ernste Leid, darzu der Prophet vermahnet, ist nicht, daß man greulich schreiet und klaget über das Unglück, so wir leiden, und über die, so es uns anlegen und uns plagen, wie gemeiniglich geschicht; sondern, daß man recht ansehe und bedenke die Ursach solches Unglücks und Strafe, nämlich die Sünde, dadurch wir's verschuldet haben, dieselbige ihm leid sein lasse, davon abstehe, nicht mehr thue, und sich bessere, das ist der rechte Schmerz und Herzeleid, und der rechte Anfang wahrer Buße. Und wo solch Fühlen das Herz recht rühret und trifft, alsdann folget auch ein guter Vorsatz; das Herz erschrickt und entsetzt sich, wann es an die begangene Sünden gedenkt; es entstehet eine wahrhaftige Besserung des Lebens, der Mensch hört und nimmt Gottes Wort mit Ernst an, folget seinen Lüsten und seines Herzens Dünkel nicht mehr; und also liegt dann auch Abgötterei, falscher Gottesdienst, Vertrauen auf eigene Werke, und der ganze Schwarm aller Sünden darnieder, die ein gottlos Wesen mit sich zeugt." Hierauf legt er auch die Namen sehr schön und tröstlich aus, die Gott vom Propheten gegeben werden: daß er gnädig, barmherzig, geduldig und von großer Güte sei ꝛc. und sagt: „Dies ist ein überaus schöner herrlicher Spruch, da der Prophet Gott mit seinen rechten Farben abmalt und vorbildet, auf daß er die Herzen, so wegen ihrer großen Sünden erschrocken sind, wieder aufrichte, tröste und stärke, daß sie gewiß sollen glauben, sie haben einen gnädigen Gott, der ihnen ihre Sünde aus lauter Gnade und Barmherzigkeit, um seines lieben Sohnes willen, verziehen und vergeben hat. Denn also wird die Buße oder die Bekehrung zu Gott recht vollkommen, so darzu kömmet eine gewisse Hoffnung und Vertrauen auf Gottes Güte und Barmherzigkeit ꝛc." Bei'm 14. Vers aber macht er einen Gegensatz, da es heißt: „Aber nun höre du den Pabst. Erstlich lehrt er viel von der Contrition oder Reue, und sagt, daß sie ein Werk sei unsers freien Willens, stehe in unser Willkühr, als die wir haben mögen, wenn wir wollen, und verdiene Vergebung der Sünde ꝛc. welches beides falsch und unrecht ist. Zum Andern legt er Denen, so ihre Sünden leid sind, diese Last auf, daß sie dieselben allzumal, keine ausgelassene, beichten, dem Priester von Wort zu Wort erzählen und anzeigen müssen. Und sagt weiter, daß solche Ohrenbeichte zur Seligkeit nöthig und verdienstlich sei. Zum Dritten will er auch haben die Genugthuung, daß man mit menschlichen Werken für die Sünde genug thun soll, etliche Vater Unser, Rosen-Kränze sprechen, etliche Tage fasten, dies oder das Werk thun. Dieselbigen, weil sie allzeit einen Mangel haben, und das Gewis-

sen nimmermehr damit zufrieden sein kann, werden billig ein Meer und Abgrund genannt, aus welchem Einer, wenn er einmal hinein kömmet, an Port und Ufer nimmermehr kommen kann. Vom Schrecken hingegen und der Furcht, welche das Gesetz im Herzen macht und anrichtet, wenn es uns Gottes Zorn anzeigt, und vor Gottes Gericht anklagt, wie auch vom Glauben, und von der Verheißung, welche doch, so sie im Glauben gefaßt wird, uns allein Vergebung der Sünden bringt, und das gedemüthigte und erschreckte Herz aufrichtet und tröstet, wird nichts gelehrt. Wenn man aber die Werke der Genugthuung recht betrachtet, da siehet man erst des Teufels List und Schalkheit. Einer fastet auf etliche gewisse Tage, der Andere spricht etliche Gebetlein, die er nicht verstehet. Etliche meinen, sie wollen durch Wohlfarten gen Rom, zu S. Jacob, durch Anrufung der stummen Götzen und verstorbenen Menschen, mit Ablaß und andern dergleichen Lügen und Narrenwerk, Vergebung der Sünden erlangen." Worauf er endlich die Frage anhängt: „Sollte nun diese Verstörung der heilsamen Lehre, nicht eine rechtmäßige, billige und grausame Ursache sein, daß wir uns vom Pabst absonderten?" Beim 15. Vers kommt er auf die Ceremonien, wie ferne sie gut und heilsam, und wie dagegen in der römischen Kirche der wahre Gottesdienst durch die Menge derselben ganz erstickt und vernichtet worden. Nützlich und gut sein die Ceremonien darum, „weil die Zahl der Auserwählten gar ein kleines Häuflein ist, worunter viele böse Buben gemenget sind. Da nun sehr Wenige rechtschaffene Buße thun, und der größte Haufe heuer bleibt wie ferne, so muß folgen, daß, gleichwie die Bösen mit Aergerniß Schaden thun, also die wahren Gliedmaßen der Kirche, mit ihrem Exempel, die Andern zur Buße reizen und bewegen. Wo nun die Ceremonien um dieser Ursach willen eingesetzt werden, so sind sie christlich und heilsam, und dienen dem Nächsten zum Nutzen, und Gott zu Lob und Ehren. Im Pabstthum aber haben die Ceremonien viel andere Ursachen. Denn da ist das Lehr- und Predigtamt gar gefallen, und die Abgötterei hat so sehr überhand genommen, daß predigen und Predigt hören gar nicht mehr vor einen Gottesdienst sind gehalten worden. Welches daraus erscheint, daß unter tausend Kirchen kaum hundert gefunden worden, wo man das Volk gelehrt, und Predigtstühle gewesen. Messe halten und hören, vor der Mutter Gottes, oder anderer Heiligen Bilder, nieder auf die Kniee fallen, sie schmücken und anbeten, das ward für den höchsten Gottesdienst gehalten, und darzu ward das Volk mit Ceremonien gekrönet und gelocket. Darum sind solche Ceremonien nicht allein unnütz, sondern auch wider Gott, und bessern das unverständige Volk gar nichts, sondern stecken es noch tiefer in Aberglauben und Superstition." Beim 23. Vers Cap. 2, fängt er die Predigt vom Reiche Christi, oder dem Neuen Testament, an, und führt solche reichlich, gründlich und herrlich aus. Man will aber nur kürzlich anmerken, wie er die Worte des Propheten im 28. und 29. Vers, daß Gott seinen Geist ausgießen wollte über alles Fleisch ꝛc., erkläret. Er sagt: „Der Prophet deutet sich selbst, indem er anzeigt, wie der heilige Geist auch soll über Knechte und Mägde ausgegossen werden. Denn das ist seine Meinung nicht, daß sie durch Träume sollen neue Offenbarungen und Gesichte haben, sondern schlecht und einfältig, daß ihnen die Gabe des heiligen Geistes, der die Herzen durch den Glauben reiniget und regieret, solle gegeben werden. Diese Gabe ist wahrhaftig jetzt im Neuen Testament. Und wiewohl es auch in folgenden Zeiten an Weissagungen nicht gemangelt hat, so sind sie doch weit unter diese Gabe, wovon der Prophet hier sagt, zu setzen. Denn das rechte Erkenntniß des Sohnes Gottes bringet mit sich das Erkenntniß des Vaters, Vergebung der Sünden, den heiligen Geist, der uns regieret, leitet und führet, daß wir der Anfechtung nicht Raum geben, noch die Sünde über uns herrsche, und den Sieg in uns behalte. In Summa, sie bringt das ewige Leben. Was sind die andern Gaben allzumal gegen dieser Gabe, daß der Geist Gottes selbst, der ewige Gott, herunter kommt in unsere Herzen, ja in unsere Leibe, und wohnet in uns, regiert, leitet und führt uns, wie St. Paulus mit klaren Worten sagt, 1. Cor. 6, 19: wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des Geistes Gottes ist, der in euch wohnet? So ist nun, was diesen Spruch des Propheten hier belanget, Prophecei, Gesichte, Träume, ein Ding, nämlich das Erkenntniß Gottes durch Christum, welches der heilige Geist durchs Wort des Evangeliums anzündet und brennend macht." Beim 32. Vers, wer des Herrn Namen anrufen wird, der soll errettet werden, ꝛc. zeigt er, was zum rechten Gebet und Anrufen Gottes erfordert werde, und spricht: „Du sollst ja nicht wähnen, daß das rechte Anrufen sei und heiße, wenn man nur blos den Namen Gottes nennet. Denn wenn du das ansehen willst, so wird die Welt voll sein Derer, die den Namen des Herrn anrufen, sintemal man keinen Juden, Türken, noch Papisten findet, der nicht viel und oft anrufet und betet, sonderlich, wenn er in Angst und Gefahr ist. Aber wahrlich, es stehe hierum, wie es wolle, so ist unter allen Werken nichts seltsamers, denn ein rechtschaffen Anrufen und Gebet. Damit man aber solches recht verstehen möge, so ist noth, daß man eine rechtschaffene Definition suche, und sehe, was ein recht

Anrufen sei und heiße." St. Paulus lehret solches meisterlich und spricht: „Das Anrufen komme aus dem Glauben, aber der Glaube aus dem Wort; definirt und beschreibt das Anrufen also: den Namen des Herrn anrufen heißt und ist, wenn du erstlich höreſt das Evangelium von dem Sohne Gottes, und nimmst die Verheißung mit festem Glauben an, und darnach, in solchem Vertrauen auf die angebotene Verheißung im Evangelium, Gott anrufest, daß er dich um Christi willen wider Sünde, Tod und Teufel, schütze und errette. Wer also Gott anrufet, der rufet ihn rechtschaffen an, und wird selig ꝛc." Beim 3. Cap. Vers 17, alsdenn wird Jerusalem heilig sein ꝛc., erinnert er: „Daß die Schrift auf zweierlei Weise von der Kirche rede. Denn auf's erste heißt sie die Kirche ingemein alle Diejenigen, so einerlei Lehre öffentlich bekennen, und einerlei Sakramente brauchen, obwohl viele Heuchler und Gottlose darunter vermischt sind, wie Christus sagt: Viele sind berufen, aber Wenige auserwählet. Darnach, weil unter dem gemengten Haufen doch allzeit etliche Auserwählte sind, die Gottes Wort mit rechtem Glauben annehmen und fassen, und den heil. Geist empfahen, so heißt die Schrift auch dieses rechtschaffene, reine Häuflein, die Kirche; welcher auch eigentlich der Name heilig gebühret. Denn ob sie wohl auch noch Sünde haben, so wird sie ihnen doch, um des Glaubens willen an den Sohn Gottes, aus Gnaden vergeben, und nicht zugerechnet. Denn so wir an den Sohn Gottes glauben, daß wir mit seinem Blute erlöset, und mit der heiligen Taufe abgewaschen sind, so sind wir gewiß heilig, wie die heilige Jungfrau Maria, Gottes Mutter, St. Petrus, Paulus und andere Heilige. Denn ob sie wohl vielmehr und größere Gaben gehabt haben, denn wir, ist's doch gewiß, daß sie um solcher Gaben willen nicht heilig gewest, sondern allein um des Glaubens willen an den Sohn Gottes, welchen wir eben sowohl haben als sie."

Das letzte, und zugleich auch größte Werk Luthers ist ein vortrefflicher Commentariusü ber das erste Buch Moses, den er bereits anno 1536 angefangen, und nur drei Monate vor seinem Tode, den 17. November 1545, zu Ende gebracht. Seine letzte Worte waren: „Das ist nuu der liebe Genesis; unser lieber Herr Gott gebe, daß es Andere nach mir besser machen. Ich kann nicht mehr, ich bin schwach, bittet Gott für mich, daß er mir ein gutes seliges Stündlein verleihe." Er hat auch den Lehrstuhl darauf niemals weiter betreten. Weil nicht alles auf einmal an's Licht getreten, so findet man, daß dieser Commentarius in vier Theile unterschieden worden. Zum ersten Theil, der sich bis zum 11. Cap., und dessen 26. Vers erstreckt, hat Luther selbst eine kleine Vorrede gemacht. Er spricht gleich im Anfang: „Diese meine Lectionen und Auslegungen über das erste Buch Moses, habe ich dieser Meinung nie vorgenommen, daß ich gesinnet wäre, sie öffentlich in den Druck gehen zu lassen, welches denn meine wenigste Gedanken gewesen sein, sondern darum, daß ich erstlich dieser unser Schule, wie sie jetzund ist, nach der Zeit Gelegenheit, etwas dienete, und Ursach hätte, nicht allein meine Zuhörer, sondern auch mich selbst, in Gottes Wort zu üben, und nicht mit einem faulen und unnützen Alter das Absterben meines Leibs, so ich an mir täglich fühle, beschließen möchte. Wie mich denn darzu munter und wacker gemacht hat der 146. Pf. V. 2: ich will den Herrn loben so lange ich lebe, und meinem Gott Lob singen, so lange ich hier bin." Die Collectoren aber, die Luthers Lectionen nachgeschrieben, (aus welchen dieser Commentarius erwachsen), waren D. Cruciger, M. Georg Rorarius, Diaconus zu Wittenberg, und Hieronimus Besoldus, auch Prediger daselbst. Um die Worte und Redens-Arten hat sich Luther nicht groß bekümmert, sondern, wie es in der Vorrede heißt, nur schlecht und einfältig dahin geredet, wie ihm die Worte gerathen, doch also, daß er sich zum höchsten beflissen, alles nach seinem besten Verstand und Vermögen klar und deutlich zu machen. Er hatte sich auch allzeit wohl und fleißig präpariret und zubereitet, und die besten Ausleger, so damals zu haben gewesen, und sonderlich die Patres, zu Rath gezogen. Und ob er gleich von seiner Arbeit mit großer Bescheidenheit gesprochen, und sie nur als Ziegenhaar angesehen, das zur Stifts-Hütte gebracht worden, auch gewünscht, daß sie nur Andern eine Anleitung sein möchte, wodurch sie verursacht würden, es besser zu machen; so war er doch, in Absicht auf seine Widersacher, so getrost, daß er hoffte, und auch trotzen, und im Herrn rühmen durfte, er habe ihnen Ursach genug gegeben, zu lästern, zu tadeln und zu meistern; weil sie doch zu allen guten Werken untüchtig wären, wie Paulus saget Tit.1, 16. Der andere Theil gehet vom 27. Vers des 11. Cap. bis zum 10. Vers Cap 25. Und die Zuschrift Veit Dietrichs, an Herzog Johann Ernst zu Sachsen, der Kurfürsten Bruder, unter'm Datum, den 25. Dezember 1544, stehet im Deutschen dabei als eine Vorrede. Zum dritten Theil, vom 11. Vers des 25. Capitels, bis zum 36. Cap., hat Melanchthon eine sehr schöne Vorrede gefertigt. Er zeigt darin, wie Gott vom Anfang der Welt sein Regiment in der Kirche geführt, dieselbe, und sein Wort, unter allen Zerrüttungen der weltlichen Herrschaften, Zerstörung der Länder und Städte, und überhand genommenen greulichen Verderben des menschlichen Geschlechts, dennoch wunderbarlich erhalten. Im Genesi oder 1. Buch Moses, sagt er, habe man vor-

nehmlich zu betrachten: „Die Lehre von Gott, von der Schöpfung der Welt und der Menschen; wie sich Gott vor dem Fall geoffenbaret, und die Kirche angefangen; dann ferner die Lehre vom Fall, und der Erlösung des Menschen, da sich Gott abermal geoffenbaret, und die Kirche aus Gnaden wieder aufgerichtet, und unsere ersten Eltern mitten aus dem Tode errettet. Item weiter: wo, und welches die rechte Kirche Gottes gewesen, wie sich allzeit zwei Haufen gefunden, und der große Haufe, der Gott nicht erkennt, und die Finsterniß mit ihren Werken liebt, das kleine Häuflein, so Gott angehangen, beständig verfolgt und zu unterdrücken gesucht; wie aber auch Gott bei seiner Kirche, unter allen Verfolgungen, doch allzeit gegenwärtig geblieben, und sie erhalten und errettet. Solche Hauptstücke finde man in den Historien von Adam und Eva, von Abel, Seth, Henoch, Noah, Sem, Abraham, Lot, Isaak ꝛc. Diese alle hätten einerlei Lehre von Gott, von der Schöpfung, vom Fall unserer ersten Eltern, von der Süude im menschlichen Geschlecht, vom Gesetz, von der Verheißung des Mittlers, von der Gnade der Vergebung der Sünden, vom Glauben, von rechter Anrufung, vom neuen Gehorsam, von der Kirche, vom Kreuz, und zukünftigem Gericht, gehabt. In der Historie Jakobs (die nun im dritten Theil vorkommt), solle man wiederum die Lehre vornehmlich betrachten, wie sie zum öftern wiederholet worden. Und überhaupt nicht allein Exempel des Haus- und Welt-Regiments suchen, sondern vornehmlich die Lehre und Einhelligkeit der ersten Lehrer in der Kirche ansehen, damit wir auch dadurch gestärket würden. „Dann Adam, Abraham, Isaak und Jakob, seien auch Zeugen eben desselben Evangeliums gewesen, so jetzt durch Gottes Gnade in der Kirche wieder gelehret werde, und in dieser Auslegung, und andern Schriften Luthers enthalten sei. Neben der Lehre aber müsse man nicht weniger auch ansehen, wie viel Elend und Jammer die Kirche und Gemeine Jakobs gelitten, und auf die Exempel schauen des Glaubens, und anderer Tugenden, wie auch die Gegenwart des Sohnes Gottes, der ihm geholfen, und ihn erlöset; und dabei bedenken, daß es ein Uebermuth und Hoffart wäre, wann wir nicht leiden wollten, was Andere gelitten haben, so frömmer gewest, denn wir, als Abel, Isaak, Jakob, Joseph und Andere mehr." Hierauf sagt Melanchthon auch vom Concilium Tridentino: „Wie sie in ihrem Trotz auf die große Menge Deren, so es mit ihnen halten, solche Dekrete und Satzungen gemacht, deren viele öffentlich falsch und unrecht, andere aber sophistisch seien, die man deuten könne, auf welche Seite man wolle. Und selbe zu befestigen, würden auch königliche Gebote folgen, mit Blut geschrieben." Er nennte ihre Satzungen „freventlich, gottlos, und verflucht, weil sie der rechten Lehre stracks zuwider, und Immaginationes und Meinungen der Heiden und Pharisäer bestätigten, und heißt sie Feinde der Kirche und Gemeine Gottes, die den Titel der Kirche mißbrauchten, und sich fälschlich davon rühmten." Mit welchem so getrosten und ernstlichen Zeugniß er sich dann auch wohl als einen würdigen Nachfolger Luthers bewiesen. Mehr gedachten Commentarius über das 1. Buch Moses, wie auch Luthers übrige Schriften aber recommendirt er allen frommen Herzen um so mehr, damit sie vor den greulichen Irrthümern des Tridentinischen Conciliums, sammt andern dergleichen, bestehen könnten, und nicht verführet würden. Nennt besagten Commentarius Luthers Schwanen-Gesang und sein allerliebstes und herrlichstes Werk; dessen Zeugnisse, zur Lehre und Bestätigung frommer Herzen, als eine gute Beilage, wie Paulus sein Zeugniß nennt, 2. Tim. 1, 12. bis 14., man treulich bewahren und nicht zu lassen solle, daß sie entweder mit falschen und sophistischen Dekreten des Pabstes unterdrückt, oder mit List verkehrt, oder durch irrige Deutungen in fremden Verstand gezogen würden. Das Datum ist, Nürnberg den 25. Januar 1552. Den vierten Theil, vom 37. Cap. bis zum Ende, hat Hieronymus Besoldus, Prediger zu Nürnberg, anno 1554 herausgegeben, und eine Vorrede vorgesetzt, worin er, als Luthers gewesener Tischgenosse, auch verschiedene merkwürdige Umstände aus seinen Haus-Gesprächen, und mündlichen Unterredungen, beigebracht. Mit Ausziehung merkwürdiger Stellen aus diesem vortrefflichen Commentarius muß man sich der Kürze befleißigen, und begierige Leser auf die Salfeldischen Auszüge verweisen, allwo das Nutzbarste auch aus dieser letzten Schrift des lieben Luthers im ersten und zweiten Theil zu lesen, und so beschaffen ist, daß es Liebhaber der Wahrheit schon reizen kann, nebst der heiligen Bibel, in den saft- und kraftvollen Schriften Luthers täglich die Seele zu weiden. Beim 3. Cap. und dessen 20. Vers merkt er an, wie viel die Worte auf sich haben, da es heißt: und Adam hieß sein Weib Eva, darum, daß sie eine Mutter ist aller Lebendigen, und sagt: „Dieser Name, den Adam seinem Weibe gibt, ist ein sehr fröhlicher und lieblicher Name. Denn was ist köstlicher, oder lieblicher, als das Leben? Es erscheinet auch aus diesem Text, daß Adam den heiligen Geist gehabt, und wunderbar erleuchtet gewesen, habe geglaubt und verstanden die Verheißungen vom Samen des Weibes, welcher der Schlange den Kopf zertreten sollte; und habe auch diesen Glauben versiegeln wollen mit dem Namen seines Weibes, daß er dadurch erhielte die Hoffnung auf den zukünftigen Samen, und stärkte

seinen Glauben, und tröstete sich, daß ein Leben zu hoffen und zu glauben wäre, da auch schon die ganze Natur dem Tod unterworfen war. Diese Hoffnung und Glauben malte er mit solchem Namen, gleich als mit einer Farbe, seinem Weib an die Stirne, wie die, so von Feinden errettet sein, Panier und andere Zeichen des fröhlichen Siegs aufrichten." Beim 4. Cap. Vers 4: und Abel brachte auch von den Erstlingen seiner Heerde, und von ihrem Fetten; zeigt er, wie bald die Trennung der Kirche angefangen, und was für Kennzeichen bei der wahren und falschen Kirche zu finden, und spricht: „Hier hebt nun die Kirche an, sich in zweierlei Kirchen zu theilen: Eine, die nur mit dem Namen eine Kirche ist, im Werk aber nichts, denn eine heuchlerische und blutdürstige Kirche. Die Andere, so unter dem Kreuz und Verfolgung, und gegen der heuchlerischen Kirche, vor der Welt eitel Nichtigkeit ist. Es wird uns aber in dem eine nöthige Lehre, und großer Trost gehalten, wenn wir gedenken, wie gar mit wunderbarem Rath Gott es allzeit so regieret habe, daß die heuchlerische und blutgierige Kirche vor der Welt den Ruhm gehabt, und die rechte Kirche geplaget und gemartert habe. Denn wir sind nicht die Ersten, denen die falsche Kirche den Namen mit Gewalt nimmt, und uns Ketzer heißt, tödtet uns, und rühmt sich, sie sei allein die rechte und wahrhaftige Kirche, unterstehet sich auch diesen Namen mit Schwert, Feuer, und allerlei greulicher Tyrannei zu verfechten. Denn dieses ist dem frommen Abel eben auch widerfahren, ja dem Herrn Christo selbst, den die Priester und Obersten gar an das Kreuz gebracht. Ob nun aber gleich unsere Widersacher uns verdammen, und auf allerlei Weise verfolgen, sollen wir doch das Kreuz, und solche Verdammung, für gewisse und unbetrügliche Zeichen der rechten und wahrhaftigen Kirche halten, wie auch der zehnte Psalm anzeigt, item, Ps. 72, 14., und Ps. 116, 14. Es wird aber folgen ein Gericht zwischen Böcken und Schafen, und zwischen Abel und Cain, darin Gott beweisen wird, daß er an der leidenden Kirche Gefallen habe, und die heuchlerische und blutdürstige verwerfe. Welches denn auch unser Trost, und gleichsam ein Zucker ist, womit wir unser Elend und Verfolgung in der Welt würzen, und überwinden sollen." Beim 5. Cap. Vers 22, wo es von Henoch heißt, daß er in einem göttlichen Leben geblieben, erinnert er: dies sei gar nicht also zu verstehen, als ob sich Henoch in einen Winkel verkrochen, oder ein Mönchs-Leben geführet hätte, sondern er sei hervor getreten, nach seinem Beruf, habe sich wider die Ungerechtigkeit und Bosheit des Satans in der Welt gelegt, den Samen des Weibes bekennet, der Welt Religion und Vornehmen gestraft, und von einem andern Leben, nach diesem, durch Christum geprediget. Und diese Predigt und Hoffnung des ewigen Lebens, um des verheißenen Samens willen, sei auch der heiligen Patriarchen größter Trost gewesen, womit sie alles Kreuz und Unglück, im Glauben und Geduld überwunden, auch den Tod verachtet, als ob er kein Tod wäre, sondern nur ein Schlaf. Denn wann der Stachel und die Kraft des Todes hinweg ist, so könne er auch kein Tod genennet werden. „Je größer und stärker der Glaube, je schwächer der Tod; je schwächer aber der Glaube, je heftiger und bitterer auch der Tod." Beim 1. Vers des 8. Cap., da gedachte Gott an Noah ꝛc., stellt er vor, was für eine große und schwere Sache es sei, im Glauben leben, und ausharren, wenn es scheinet Gott habe die Hand abgezogen, und vergesse zu helfen, und gnädig zu sein." „Im Glauben leben, sagt er, wie Noah und seine Söhne, ist das allerschwerste Leben. Denn die Erde war mit Wasser bedeckt, daß sie keinen Grund hatten, darauf sie fassen konnten, sondern allein das Wort der Verheißung. Wann das Fleisch außerhalb der Gefahr ist, so hält es den Glauben für ein sehr geringes Ding. Siehe du aber hier Noah an, der allenthalben mit Wasser umringet ist; denselben erhält alleine das Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes. Wer in einem solchen Kampfe leben muß, da der Glanz der göttlichen Gnade aufgehoben, und der Mensch in eitel Finsterniß, oder Vergessenheit Gottes, stehet, der erfährt, daß im Worte oder Glauben alleine leben, viel schwerer und härter ist, als ein Einsiedler sein. Darum soll man nicht für gering halten, daß Moses sagt: der Herr habe an Noah gedacht. Denn es also fühlen als habe Gott dein vergessen, verstehet ein Grammaticus nicht, was es sei; es müssen die allervollkommensten Heiligen sein, die es verstehen können, und im Glauben ausharren Daher solcher Klagen auch die Psalmen voll sind, und die ganze heilige Schrift. Man muß auf das Herz und die Affecten sehen, wie Noah diese Zeit über zu Muthe gewesen, so wird sich finden, daß er unaussprechliches Seufzen gehabt, und Verzweifelung gefühlt, ein Fünklein des Glaubens aber dennoch behalten, und das Fleisch damit überwunden, ob es gleich ohne schrecklichen Kampf und Mühe nicht geschehen; indem das schwache Fleisch nichts weniger dulden kann, als einen solchen Gott, der Unser nicht gedenket, und, wie es scheint, vergessen hat. Bei dem 26. Vers des 9. Cap., und Noah sprach weiter: gelobet sei Gott der Herr des Sems, und Canaan sei sein Knecht ꝛc., erinnert er: „Solche und andere Prophezeiungen, sie verheißen oder dräuen, seien mit der Vernunft nicht zu begreifen, sondern werden allein durch den Glauben verstanden. Wie

dann ohnedem der Frommen ganzes Leben allein auf dem Glauben stehet, und in der Hoffnung. Sonst findet man allenthalben das Widerspiel. Ham wird verflucht, und bleibet doch Herr. Sem und Japhet werden gesegnet, und doch auf mancherlei Weise geplagt. Dieser Verzug indessen geschiehet darum, daß die Gottlosen ihr Maß erfüllen, und man Gott nicht beschuldigen könne, er habe ihnen zur Buße und Bekehrung nicht Zeit und Raum gelassen; die Frommen aber werden damit versucht und geübet, zur Stärkung ihres Glaubens, und der Liebe gegen Gott, auf daß sie durch viel Leiden und Verfolgung unterwiesen und zugerichtet, die Verheißung endlich erlangen." In dem zweiten Theile, bei dem 4. Vers des 12. Cap.: da zog Abraham aus, wie der Herr zu ihm gesagt hatte; zeigt er, wie Verheißung und Glaube allezeit bei einander sein müssen. Ohne Glaube nutzte die Verheißung nichts, und wo keine Verheißung, wäre auch der Glaube vergeblich. Indessen müsse der Glaube oft in großem und langen Kampf stehen, und wenn die Vernunft für unmöglich halte, was Gott verheißen hat, darwider streiten und fechten. „Denn der Glaube, sagt er, ist ein lebendig und gewaltig Ding, nicht ein fauler und schläfriger Gedanke, schwebet auch und schwimmet nicht oben auf dem Herzen, wie der Schaum auf dem Wasser, sondern ist wie Wasser, so durch Feuer erhitzt und erwärmet ist, dasselbe, ob es wohl Wasser bleibet, so ist es doch nicht mehr kalt, sondern warm, und gar ein ander Wasser; also machet der Glaube, der des heiligen Geistes Werk ist, ein ander Herz, Gemüth und Sinn, und gar einen neuen Menschen. Da sich die Vernunft an das Gegenwärtige hält, da ergreift der Glaube die Dinge, so nirgend vor Augen sind, und hält dieselbe, wider alle Vernunft, für gegenwärtig. Darum dies gar ein trefflich Exempel des Glaubens ist, da uns Moses die Historie des allerheiligsten Patriarchen mit so wenig Worten vorhält, nämlich: Abraham zog aus, wie der Herr zu ihm gesagt hatte. Diesen kurzen Spruch sollten wir auf alle unsere Geschäfte und Händel schreiben, die wir daheim oder auf dem Lande, im Kriege oder Frieden, in Pestilenz, oder anderer Gefährlichkeit treiben; so würden wir den Nutzen haben, daß wir uns allzeit trösten könnten, wann wir auch sterben müßten, daß wir in Gottes Gehorsam gestanden; und hätten dabei eine viel größere Belohnung zu gewarten, als wann die Sache nach unserm eigenen Willen ergangen und gerathen wäre." Wenn bei dem 13. Cap., Vers 5, 6, 7, gedacht wird, daß Lot mit Abraham gezogen ꝛc., rühmt er die herrliche Vortheile, die bei einer treuen Freundschaft zu finden, und sagt S. 341: „Ein getreuer und guter Freund ist der allerköstlichste Schatz und Gut im ganzen Leben, nicht allein um gemeiner und leiblicher Fahr und Noth willen, darin ein Freund dem andern Trost und Hülfe erzeigen kann, sondern auch um der geistlichen Anfechtungen willen. Denn obwohl dein Herz vom heiligen Geist getröstet und gestärket wird, so ist dir doch das auch ein großer Dienst und Trost, so du einen getreuen Freund hast, mit dem du von der Religion reden, und seinen Trost hören kannst. Ich halte es für einen geringen Schaden, alle sein Gut verlieren, denn eines treuen Freundes beraubet werden ꝛc." Beim 14. Vers: da nun Lot sich von Abraham geschieden hatte, sprach der Herr zu Abraham ꝛc., schärft er ein: „Wie man in allen Historien der Heiligen auf Gottes Wort vornehmlich zu sehen habe, und daß die Geschichten Abrahams darum die allervortrefflichsten seien, weil sie voll Gottes Worts, und ihm Gott darin überall mit seinem Wort vorgegangen, ihm verheißen und geboten, ihn getröstet und vermahnet; item, wie alle Werke, ohne Gottes Wort, nichts taugen, und wie hingegen auch die Werke des äußerlichen Berufs um deswillen herrliche Werke seien, weil sie mit Gottes Wort gezieret sind." Eifert daneben über den Undank der Menschen, daß bei so großem Licht des Evangeliums dennoch der meiste Theil in Blindheit bleibe, und die Finsterniß mehr liebe denn das Licht; und verkündigt, was für Jammer und Unglück, Irrthümer und Verführungen darauf folgen würden. Beim 14. Cap. Vers 12, u. f. da Lot gefangen worden, sagt er: „Dieses sei eine Hauptlehre, daß man wisse, wie es Gott mit seinen Kindern halte; wie er sie unter das Kreuz stecke, und mit der Hülfe verziehe, aber doch endlich, wenn sie wohl geplaget worden, und treulich ausgehalten, auch mit Ehren errette. Bei solcher göttlichen Ordnung könne man lernen, im Unglück Geduld haben, Gottes Güte trauen, und auf seine Hülfe warten; wann es uns aber wohl gehet, sich demüthigen, und Gott die Ehre geben. In diesem Leben sei keine vollkommene Freude, wie sie im zukünftigen sein wird; und daher müsse man geschickt sein, und wissen, wie man in allerlei Gelegenheit und vorfallender Noth sich zu verhalten habe, nach dem Exempel Pauli, der Phil. 4, Vers 11. u. f. von sich gesagt: ich habe gelernt, bei welchem ich bin, mir gnügen zu lassen, ꝛc." Beim 15. Cap., V. 1, führt er solche Lehre, von der wunderbaren Regierung Gottes bei seinen Kindern, noch weiter aus. Beim 6. Vers: Abraham glaubte dem Herrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit; handelt er von dem hohen Artikel der Rechtfertigung durch den Glauben. Sagt: „Dieser Text sei einer der vornehmsten in der ganzen heiligen Schrift, und Paulus habe ihn so ausgelegt, daß sich alle Pforten der Hölle dafür ent-

setzen müßten, nämlich: daß alle die, so dem Worte Gottes glauben, gerecht seien; und der Glaube allein gerecht und selig mache, Röm. 3, 28. Aus diesem Grund habe er auch, in der Epistel an die Ebräer, Alles, was die Heiligen gethan, unter den Glauben beschlossen, und daß ohne Glauben Niemand Gott gefallen möge, Cap. 11, 1. u. f. Ingleichen seine Disputationen, da er in der Epistel an die Römer und Galater die Gerechtigkeit dem Glauben, und nicht den Werken oder dem Gesetz, zugeschrieben, aus eben diesem Brunnen geschöpft. Denn die Werke seien allzeit unvollkommene, und bedürfen, daß man seine Unwürdigkeit bekenne, sich demüthige, um Gnade bitte, und allein der Gnade und Barmherzigkeit Gottes, und der Verheißung von Christo, welche der Glaube ergreift, alles zurechne, und sich damit vor Gottes Gericht, wider sein Gewissen, schütze, und darauf berufe." Mit dem schönen und wohl zu merkenden Beisatz: „Wir wissen zu wohl, daß der Glaube nimmer allein ist, sondern mit sich bringt die Liebe und andere vielfältige Gaben; denn wer an Gott glaubet, und gewiß ist, daß er uns Gutes gönne, sintemal er uns seinen Sohn, und mit seinem Sohn die Hoffnung des ewigen Lebens gegeben hat, wie wollt der nicht von ganzem Herzen Gott lieben? wie wollt er ihn nicht fürchten und ehren? wie wollte er sich nicht fleißigen, ein dankbares Herz für solche Gaben und Wohlthaten zu erzeigen? wie wollte er Gott nicht beweisen Geduld in Unglück ꝛc. Also führet der Glaube mit sich einen Haufen vieler sehr herrlicher und schöner Tugenden, und ist nimmer allein. Darum aber soll man nicht Eins ins Andere mengen, und was des Glaubens allein ist, andern Tugenden oder Werken zueignen. Es ist der Glaube gleichwie eine Mutter, daraus dies Gewächse so schöner Tugenden entspringet und geboren wird. Darum, so der Glaube nicht zuvor da ist, wirst du dieselben Tugenden vergeblich suchen, und wo derselbe die Verheißungen von Christo nicht wird ergriffen haben, so wird weder die Liebe, noch andere Tugenden da zu finden sein, obwohl die Gleißner und Heuchler viel davon rühmen, und eine Zeitlang gedichtete Frömmigkeit vorgeben." Beim 17. Cap., Vers 19, 20, u. f. hat er sehr schöne und wichtige Betrachtungen vom Gebet und sagt: wer recht beten wolle, der müsse sich gewöhnen, freudig und getrost zu bitten, weil Gott überschwenglich thun kann, über Alles, das wir bitten oder verstehen, nach Ephes. 3, 20. „Unser bekümmertes Gebet, Seufzen und Verlangen sei gemessen, und viel zu gering und eng, gegen der unermeßlichen und überschwenglichen Güte und Gabe Gottes, die er uns für und für erzeigen wolle; und daher komme es daß wir so winseln und klagen, wann wir des Satans Wüthen, Grimm und Bosheit bedenken, und große Noth vorhanden ist. Dagegen aber sollten wir lernen, daß wir auch in den allertiefsten Nöthen, da weder Hülfe noch Rettung zu finden, doch beten dürfen, und das hoffen, so wider alle Hoffnung gehet, und unmöglich scheinet. Denn eben darum seien uns die Exempel der heiligen Patriarchen vorgestellt, damit wir daraus sehen, wie sie auch mit mancherlei Sorgen und Anfechtungen zu thun gehabt, und doch mehr Gutes empfangen, als sie verstehen können, oder von Gott gebeten. Und ob wir wohl wissen, wie wir bitten sollen, so seufze doch der Geist Gottes, der in den Glaubigen wohnet, für uns, und vertrete uns mit unaussprechlichem Seufzen, und erlange auch unaussprechliche und unbegreifliche Gaben und Wohlthaten. Dabei aber schärft er auch ein: „Daß Beten nicht, wie unerfahrne und rohe Leute meinen, nur eine geringe Sache, sondern, nach dem Zeugniß heiliger Leute, die in geistlichen Dingen erfahren gewesen, ein so hohes Werk sei, dem kein anders zu vergleichen. Denn beten heiße keinesweges, nur eine Anzahl Psalmen daher lesen, oder in der Kirche schreien, sondern das Herz eines Betenden müsse mit Gott, bei dem Erhöung gesucht wird, auch also vereiniget werden, daß es gewiß schließen könne: ob wir wohl arme Sünder sein, so haben wir doch einen gnädigen Gott, der sich über uns erbarmen, die Strafe lindern, und unser Gebet erhören will." Beim 19. Cap. Vers 18, bis 22, da Lot gebeten, daß er nach Zoar fliehen, und sich daselbst erretten möchte ꝛc., handelt er abermal vom Gebet, und dessen Nothwendigkeit, Frucht und Eigenschaften. Beim 20. Cap., Vers 1, und Abraham war ein Fremdling zu Gerar; wird Abraham gerühmt, daß er sein ganzes Leben im Glauben geführt. „Er sei ein Erbe des ganzen Landes Canaan gewesen, und habe doch keinen Fuß breit inne gehabt, auch nirgends keine bleibende Wohnung, sondern sei von Ort zu Ort umhergezogen; zum Zeugniß, daß er auf ein ander Land, und ein ander Erbe gewartet, als hier auf Erden, und in diesem Leben zu hoffen ist. Dieses solle auch allen andern Gläubigen zur Lehre dienen, daß sie in der Welt ebenfalls als Fremdlinge leben, bis sie künftig das rechte Vaterland erreichen, und das Leben erlangen, so besser und ewig ist; das gegenwärtige sollen sie nur wie eine Herberge gebrauchen, da man nicht zu bleiben gedenkt. Die Pilgrimschaft Abrahams, wann man sie recht betrachte, sei ein Werk gewesen eines sehr großen und starken Glaubens, obgleich die Welt solche Dinge nicht achte; in Gottes Augen aber sei vollkommen, was im Glauben geschiehet, wenn es auch nur ein Werk eines armen Schafhirtens wäre, die Welt möge davon urtheilen, was sie wolle." Beim 8. Vers klagt er, daß

die Lehre des Evangeliums so gering in der Welt geachtet werde; und zwar nicht nur von Denen, so geringen Standes, sondern von den Allerbesten, die vortrefflich, weise, ehrbar und fromm seien. So bald sich ein geringer Schaden, oder Gefahr, ereigne, vergesse man aller großen Wohlthaten Gottes, da man alle Schäden, auf einen Haufen bei einander, doch gegen die einige Gabe, daß uns Gott sein Wort geoffenbaret, nicht achten sollte. Viel besser redet Paulus davon, 2. Cor. 4, 12. u. f. daß unsere Trübsal zeitlich und leicht sei, die Herrlichkeit aber, damit sie Gott erstatten wird, über alle Maßen wichtig und ewig. Die Welt binde sich nur immer an das Sichtbare, das Unsichtbare aber verachte sie, und halte es für nichts. Dahingegen sollten wir das Register der Wohlthaten Gottes, beide der leiblichen, und geistlichen, fein allezeit vor Augen haben, so würden wir sehen, daß gegen ein Tröpflein Unglück ein ganzes Meer voll Wohlthaten Gottes vorhanden sei, und daß in der Wahrheit alles Unglück klein, und ein kleines Kreuzchen, was wir tragen, wann wir es gegen die Wohlthaten halten, die wir von der Schöpfung, Erlösung und Heiligung erlangt, und die im künftigen Leben noch viel herrlicher und größer sein werden."

Beim 21. Cap., V. 12: denn in Isaak soll dir der Same genennet werden, handelt er wiederum von der Kirche, und worin der Unterschied zwischen der wahren und falschen Kirche bestehe, und sagt: „Es ist nicht genug, daß man den Namen hat der Kirche; daß einer ein Bischof, Kardinal oder Priester genennt wird. Das ist nur fleischlich, wie Paulus sagt, Röm. 9, 8., solche fleischliche Larven aber sollen wir uns nicht irren lassen, sondern auf das Wort sehen und sagen: gleichwie Abraham zweierlei Kinder hat, also sind auch zweierlei Kirchen: eine, die getödtet wird und Verfolgung leidet; die andere, welche ihre Brüder erwürget und verfolget, gleichwie Cain und Ismael gethan haben. Es hat aber eine jegliche ihre rechte Früchte: die falsche Kirche lästert und verfolget das Wort; aber die rechte Kirche behält das Bekenntniß rechter Lehre, und leidet die Verfolgung mit Geduld. Wie denn wir, Gott lob, heutiges Tages da stehen, und das Wort bekennen vor dem Kaiser und vor der ganzen Welt. Darum ist das die rechte Kirche und Gemeine Gottes, welche den Namen Gottes nicht mißbrauchet, sondern höret und hält das Wort Christi, das ist, sie gläubet Gottes Verheißungen." Beim 23. Cap., V. 7 u. f. merkt er an, daß die Hebroniten, zu Abrahams Zeiten, gute und fromme Leute gewesen, zu Mose und Josua Zeiten aber vertilget worden, weil sie die rechte göttliche Lehre verloren, und Zucht und Ehrbarkeit fahren lassen. Und setzt hinzu: „Also läßt sich's mit unserm Deutschland fast auch ansehen, daß es nach dem großen Licht des Evangeliums schier gar vom Teufel besessen sei. Die Jugend ist frech und wilde, und will sich nicht ziehen lassen; die Alten sind mit Geiz, Wucher, und mit vielen andern Sünden, die nicht zu sagen sind, behaftet. Also danken wir Gott für das Wort der Gnaden, und für seinen eingebornen Sohn; wie Moses über die Juden auch klagt, Deut. 32, 6: dankest du also dem Herrn deinem Gott, du toll und thöricht Volk? Darum es kein Wunder ist, daß große Strafen und allerlei Unglück hernach folget." Beim 25. Cap., V. 7 u. f.: und Abraham starb in einem ruhigen Alter, da er alt und Lebens satt war ꝛc., hat er eine schöne Betrachtung vom Sterben der Gläubigen. „Siehe," sagt er, „ein solcher großer Mann, voll aller Tugenden, ein Vater der Verheißung des Glaubens, der Kinder Gottes und aller Völker, stirbt wie wir. Er stirbet aber in einem guten, sanften, ruhigen Alter, da er alt, und des Lebens müde und satt ist. Und dieser Text ist der erste in der Schrift, der da zeiget, daß der Tod der Heiligen sanft und stille, dazu auch werth gehalten sei vor dem Herrn, und daß sie den Tod nicht schmecken, sondern fein sanft entschlafen." Wohin auch gehören die Sprüche Jes. 57, 1., item Cap. 26, 20. „Die Gerechten und Frommen sind zwar vor der Welt verachtet, gering und verworfen, und es läßt sich ansehen, daß ihr Tod traurig sei, aber sie schlafen einen allerlieblichsten und sehr sanften Schlaf; wann sie zu Bette liegen und sterben, so sterben sie doch nicht anders, denn als käme sie fein leise ein Schlaf in allen ihren Gliedern und Sinnen an. Dann sie sind zuvor durch mancherlei Anfechtung gedemüthiget, und friedsam und stille worden, daß sie sagen: lieber Herr Gott, ich will gerne sterben, wenn es dir also gefallen wird. Sie erschrecken nicht für dem Tode, wie die Gottlosen thun, welche zittern, und in greuliche Angst kommen, wann sie sterben sollen. Dieses dient dazu, daß wir dadurch erwecket werden, daß wir lernen Gott gehorsam sein, wann er uns aus diesem Jammerthal fordert, und wir alsdenn sagen können: ich wollt nicht begehren, eine Stunde länger zu leben, lieber Herr Jesu Christe, komm du, wenn du willt; wie Abraham stirbet, da er des Lebens satt und des Sterbens wohl zufrieden war." Und bald darauf tröstet er sich selbst und spricht: „Also werden auch wir im Frieden sterben, ehe das Unglück und der Jammer über Deutschland angehen wird." Welche Bitte ihm dann auch in Gnaden vor Gott gewähret worden.

Der dritte Theil fängt an mit dem 11. Vers des 25. Capitels. Zum Voraus aber erinnert Luther, wie man die Geschichte der Patriarchen ansehen müsse, wenn man sie recht verstehen wolle, und sagt: „Wenn

weltliche Menschen lesen, daß Isaak und Jakob im Lande umher gezogen, keinen gewissen Sitz gehabt, und nur gemeine Leute gewesen, die sich mit häuslicher Arbeit bemühet, pflegen sie solches zu verachten. Denn sie erkennen nicht, woher diese Historien ihren rechten Schmuck und Zierung haben, sie sehen nicht die trefflichen Gaben des göttlichen Worts, sehen nicht die Geduld in der Widerwärtigkeit, dadurch die Heiligen die Welt und List des Satans überwunden haben; welche Kämpfe und Siege, die sie gehabt, doch alle Geschichten und Triumphe aller andern großen Helden weit übertreffen. Wer aber diese Historien nicht vergeblich lesen will, der soll gewiß dafür halten, daß die heilige Schrift keine menschliche, sondern göttliche Weisheit ist; und dann wird er auch erfahren, daß sein Herz große Liebe und Verlangen haben wird nach den Dingen, die in der heiligen Schrift begriffen sind. Beim 21. Vers: Isaak aber bat den Herrn für sein Weib, denn sie war unfruchtbar, ꝛc., beschreibt er den großen Kampf, der Isaak und Rebekka betroffen, da sich die Verheißung so lang verzogen, und wie das Gebet in solchen Umständen beschaffen sein müsse. „Erstlich," sagt er, „muß man bitten, zum Andern suchen, und zum Dritten anklopfen. Wann wir schreien werden: Herr Gott hilf mir in dieser Noth, erlöse uns von diesem oder andern Unglück, und die Erlösung folgt sobald nicht, alsdenn soll man suchen alle Exempel der Väter. Siehe doch lieber himmlischer Vater, wie du zu allen Zeiten bei deinem Volk gestanden und demselben geholfen hast. Wo er alsdenn noch verzeucht, sollst du doch nicht aufhören zu bitten, sondern sagen: ich will nicht ablassen, sondern schreien und anklopfen, bis zum Ende meines Lebens. Und dann sollen wir auch gewißlich erhöret werden. Dafür aber müssen wir uns hüten, daß wir nicht bald müde werden, sondern sollen ohnabläßig suchen, und alle Sorge, Unglück und Kreuz, auf Gott werfen, und ihm die Exempel allerlei Erlösung vorhalten, ꝛc." Und beim 23. Vers kommt er wieder auf eben die Materie, und spricht: „Ein ernstlich Gebet, welches nicht aufhört, und nicht müde wird, sondern wartet und harret bis auf den letzten Augenblick, das bricht endlich durch Himmel und Erden, und ist unmöglich, daß es nicht sollte erhöret werden. Denn da ist es Gott ein angenehm Opfer, wenn wir also beten, daß das Gebet unsern Sinn und Verstand übertrifft; gleichwie St. Paulus saget Eph. 3, 20.: Gott ist mächtig, und kann überschwenglich thun, über Alles, was wir bitten und verstehen ꝛc. Wenn die Sache gar verloren, und aller Rath und Fleiß vergeblich ist, daselbst gedenke und sei stark, hüte dich, daß du von Gott nicht abfallest: denn Gott rufet allem Dinge aus dem Todten, und aus nichts; wo keine thätliche Hülfe, oder auch keine Hoffnung mehr vorhanden ist, daselbst fähet erst die göttliche Hülfe an. Und das ist ein rechtschaffen vollkommen Gebet." Beim 26. Cap., V. 1: es kam aber eine Theurung in das Land, ꝛc., und Isaak zog zu Abimelech gen Gerar; stellt er vor: wie Isaak sein ganzes Leben im Glauben, nach dem Worte Gottes, geführt und sagt: „In den Historien der Väter lobe die heil. Schrift vornehmlich den Glauben an das Wort Gottes, welches alle Dinge heiligt, und das Leben, das also geführet wird, das sei ein wahrhaftiges, gerechtes, weises und ewiges Leben; wo es aber das Wort nicht habe, so habe es auch keine Wahrheit, kein Licht, keine Weisheit vor Gott, und alle Werke sein eitel Werke der Finsterniß. An Kreuz und Anfechtungen werde es zwar nicht mangeln, auch in geringen Dingen. Z. E. in der Haushaltung werde man finden, große Untreue des Gesindes, Haß und Feindschaft der Nachbarn, item, daß die Kinder sterben, oder das Weib, Alles darum, daß dein Glaube dadurch geübt und geprüft werde. Damit man aber die Beschwerungen und Mühseligkeiten in allen Ständen überwinden könne, so müsse man vor allen Dingen an das Wort gedenken, und nach demselben rechtschaffene Früchte beweisen. Folgt Kreuz und Anfechtung, so werde auch das Gebet folgen, auf das Gebet aber die Erlösung, und auf die Erlösung das Dankopfer, damit man Gott preiset." Beim sechsten Vers u. f. zeigt er, wie die Exempel der großen Männer, Abrahams und Isaaks, die den Tod, Teufel und Hölle, überwunden, und Freunde und Propheten Gottes gewesen, auch den Schwachen und Blöden zum Trost gereichen können, wann die heilige Schrift von ihnen gleichfalls gedenkt, daß sie schwach gewesen und sich sehr gefürchtet. „Dann dieses sei, nach Röm. 15, 4., zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben. Die Heiligen sein stark gewesen, wann sie Gott gehalten und ihren Berg stark gemacht, aber da er sein Antlitz verborgen, sein sie erschrocken. Man solle daher, wann Unglück und Widerwärtigkeit vorhanden, die Hoffnung nicht fallen lassen, noch verzagen, und wann es wohl gehe, auch nicht stolz, noch hoffärtig werden. Dann da man unüberwindliche Stärke sehe, und wiederum unüberwindliche Schwachheit, so gehe Alles dahin, daß Gott alleine geehret und gerühmet werden solle. Unserer eigener Kräften könnten wir uns nicht rühmen, weil unser König aber zur Rechten Gottes sitzt, so rühmten wir uns in ihm und erhebten hoch, daß seine Kraft in unserer Schwachheit mächtig sei, 2. Cor. 12, 9. Und wie die Exempel des Glaubens in den Historien der Väter uns beherzt machen und stärken sollten, also auch die Exempel der Schwachen sollten uns trö-

sten, daß wir nicht verzagen, und Andere gleichfalls trösten könnten." Beim 27. Cap., V. 11, 13 u. f., nimmt er Gelegenheit, vom Glauben zu reden, und wie Alles wohl gerathen müsse, was im Glauben angefangen wird. Item, wie der Glaube auch die Fehler der Heiligen bedecke und überwinde. Führt dabei sich selbst zum Exempel an: „Wie er oft und in vielen Dingen närrisch und unvorsichtig gehandelt, daß es geschienen, als wollte der Himmel und die ganze Welt einfallen. Er habe sich aber auf die Kniee geworfen, und Rath und Hülfe von Gott gesucht, als der mächtig sei und schaffen könne, daß auch ein harter greulicher Anstoß und Unfall einen fröhlichen Ausgang gewinnen müsse. Dann der Glaube und das Gebet sein kräftig, ja der Glaube sei allmächtig. Auf weisen und klugen Rath soll man nicht hoffärtig noch stolz werden, und wo es nicht gerathen wolle, auch nicht verzagen, sondern Gott bitten, daß er unsere Fehler und Irrthümer zudecken und bessern wolle ꝛc." Beim 43. Vers, da Rebekka den Jakob zu ihrem Bruder Laban schickt, merkt er an: „Daß man hier das Ebenbild der Kirche finde, als welche allezeit in großer Gefahr stehe, woraus sie, nach menschlicher Vernunft, nicht kommen könne, bei Gott aber gleichwohl immer Hülfe habe." Macht auch weiter eine Betrachtung, wie sehr der Glaube der beiden heiligen Eltern, des Isaaks und der Rebekka, geübt und angefochten worden, nicht nur zehn oder zwanzig Jahre, sondern mehr als hundert Jahr, und spricht: „Lieber Gott, wie ist aber das so ein großer Jammer, daß ein solcher Mann, den Gott also geliebet, daß er ihn gesegnet und ihm das Erbe des Himmelreichs und des ewigen Lebens verheißen, so viel Jahre soll im Finsterniß sitzen und allerlei Plage leiden: daß (sage ich) Gott diesen Mann lässet seines Gesichts beraubet werden, und daß er dazu mit so viel und großer Beschwerung muß gemartert und geplaget werden?" Mit der Zuneigung: „Warum wollen wir denn nun murren und ungeduldig sein? Warum wollen wir mit Gott zürnen, wenn uns irgend ein Unglück, ein Schade oder Unfall widerfähret?" Beim 46. Vers stellt er an dem Exempel Jakobs auf gleiche Weise vor: wie verborgen und wunderbar die Regierung Gottes bei seinen Kindern sei. „Jakob," sagt er, „der jetzt gesegnet und zum Erben gesetzt ist, wird aus dem Hause gestoßen, und fleucht vor seinem zornigen Bruder! Ei, wie ist das ein schöner Segen, und wie haben die großen Verheißungen so einen schönen Anfang! Dann Jakob hat gedenken können: ich bin zum Erben gesetzet, und werde doch verstoßen, und der, so verstoßen ist, bleibet, und hat im Hause das Regiment über alles; wie reimet sich das mit der Verheißung und mit solchem reichen Segen? Gott aber habe damit angezeigt, daß er fordere, man solle seinem Worte und Verheißungen trauen, wenn sie auch noch weit vor unsern Augen verborgen sind. Das Fleisch müsse gekreuzigt und getödtet, und von den Dingen, die man mit äußerlichen Sinnen empfindet, abgezogen werden. Dieweil wir aber das Wort und die Verheißung haben, so werde auch die Herrlichkeit, so uns verheißen ist, gewißlich folgen, und die Kirche lebe indessen durch den Glauben, und lerne die wunderbare Weisheit, so dem Fleisch und der Vernunft verborgen, nämlich, daß Gott seine Heiligen wunderbar führet, Ps. 4, 4., und in seinem Heiligthum wunderbar ist, Ps. 68, 36. Dieses sei der Prozeß, welchen die göttliche Majestät mit ihren Heiligen führet, und der Glaube der Heiligen davon oft gesagt worden." Beim 28. Cap., V. 20 u. f.: und Jakob thät ein Gelübde, und sprach: so Gott wird mit mir sein, und mich behüten auf dem Wege, den ich reise ꝛc., fragt er: „Warum der heilige Patriarch also zweifle, oder ja zum Wenigsten also rede, wie Einer der zweifelt, da er doch die Verheißung gehabt, daß ihm an der Dinge keinem was mangeln, und er ein Vater werden sollte vieler Völker? Ja, da er überdieß durch herrliche Erscheinungen gestärket und bestätiget worden," und antwortet: „Daß, wann wir hören von der Schwachheit der Heiligen, uns Solches zum Trost gereichen solle. Dann die Exempel der großen vortrefflichen Stärke, und anderer hohen Tugenden derselben, als wann David den Goliath, den Bären und Löwen erwürgt ꝛc., sein über unsere Kräfte und höher, als daß wir sie erreichen könnten, und ihnen darin nachfolgen. Wenn man aber das Klagen, das Seufzen, Schrecken und Zagen lese, so David gehabt, so richte solches über die Maßen auf, und gebe großen Trost." „Denn da sehe ich," sagt er, „wie sie in ihrem Zagen und Schrecken nicht verdorben, oder umgekommen, sondern sich aufgerichtet und getröstet haben, mit den Verheißungen, die sie empfangen hatten. Und daraus schließe ich, daß ich auch nicht verzagen solle." Führt dabei das Exempel des Apostels Pauli an, 1. Cor. 2, 3., item 2. Cor. 7, 5., und spricht weiter: „Es schickt aber Gott den Seinen solchen Kampf und Anfechtung darum zu, daß wir von Tag zu Tage die Verheißungen Gottes immer klarer und gewisser verstehen und behalten mögen, welches nicht geschehen würde, wenn die Heiligen solche ritterliche Stärke allezeit üben könnten." Beim 29. Cap., V. 1 und 2 u. f.: da hub Jakob seine Füße auf, und ging in das Land, das gegen Morgen liegt, ꝛc., lehrt er: „Wie dieses die rechte Heiligkeit sei, davon wir auch heilig genannt werden und heilig sind, wann wir das Wort und den Glauben ergreifen und annehmen, und das Fleisch tödten durch Leiden und Trübsal, da-

mit wir lebendig gemacht werden, und unsere Leiber begeben zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei ꝛc., wie Paulus sagt, Röm. 12, 1. Dieses sei der höchste Grad des Lebens der Heiligen. Wobei es dann nicht um lauter hohe Werke zu thun, indem Gott die heiligen Väter auch also beschrieben, wie sie im Staub und Mühseligkeit der Haushaltung, und des weltlichen Regiments, dahin gekrochen, und mit so niedrigen Werken umgegangen, die gar nichts werth und ohne alle Heiligkeit zu sein geschienen. Der Glaube aber und das Wort machten alle Werke richtig, köstlich, theuer und groß. Dann da sei Gott selbst und der heilige Geist, in dem, der das Werk thut. Und diesen Unterschied müsse man allezeit zwischen Christum und Heiden machen, und zwischen ihrer Beiden Werken ꝛc." Beim 30. Cap., V. 22: der Herr gedachte aber an Rahel und erhörte sie, und machte sie fruchtbar ꝛc., findet man wieder viel Erbauliches, vom Kampf des Glaubens, vom unaussprechlichen Seufzen: „Daß Gott darum mit der Erhörung verziehe, damit das Gebet wachse, und das Seufzen stärker werde. Das Gebet aber habe eine wunderbare Kraft und Allmächtigkeit. Darum mit Bitten und Suchen auch anzuhalten, bis sich die Hoffnung und Errettung sehen lasse, auf die wir gewartet." Beim 31. Cap., V. 14 u. f.: da Rahel und Lea sprechen, wir haben doch kein Theil und Erbe mehr in unsers Vaters Hause ꝛc., beschreibt er den Geiz, wie er auch alle natürliche Neigung und Liebe ersticken könne, und ein recht scheußliches Laster sei. Klagt bei solcher Gelegenheit auch sehr über die Lieblosigkeit, Bosheit und den Undank der Leute seiner Zeit. Und wie gering besonderlich fromme Prediger nnd Kirchendiener geachtet und wie übel sie versorget würden. „Es sein zwar einige Fürsten milde und wohlthätig, und namentlich der Kurfürst in Sachsen, doch gleichwohl auch in diesen und andern Landen viele Harpyen, oder Raubvögel, die Amtleute und Schösser nämlich, die so neidisch und böse, daß man kümmerlich aus ihren Händen, mit großer Mühe und Arbeit, erlangen könne, was der Fürst mit seiner milden Hand gegeben habe, die Kirchendiener zu unterhalten. Wer vom Kirchen- oder Predigt-Amt reich werden wolle, der müsse Laster und Sünden nicht strafen, weder des gemeinen Volks, noch der großen Hansen, Schösser und Amtleute, sondern nur heucheln und schmeicheln, und sagen, was man gerne höret."

Beim 22. Vers u. f., da Laban dem Jakob nachgejagt ꝛc. zeigt er: „Wie Gott dem Toben und Wüthen des Teufels und seiner Glieder steuern könne, daß sie nicht handeln und wüthen dürfen, nach ihrem Gefallen; wie Gott seine Gläubigen bewahre, und nicht über Vermögen lasse versucht werden; wie sie zwar in große Noth, Angst und Anfechtung gerathen, im Glauben aber sich durchkämpfen, und überwinden; und wie dieses die Natur und Art des Glaubens sei, daß er außerhalb der Anfechtung, und zur Zeit des Friedens, gute Werke thue, zur Zeit der Anfechtung aber rufe, ja so heftig schreie, daß es alle Engel hören. Denn er werde in die Hölle und in die Noth und Gefahr des Todes geführet; daselbst hebe er an zu kämpfen und zu schreien, daß beides Himmel und Erde beweget werde." Ziehet dabei sein eigen Exempel an, und sagt: „Also haben wir auch zum öftern erfahren, daß uns Gott wunderbarlich nach seiner Güte bewahret hat. Denn viel greulichere Anschläge der Feinde sind bisher verhindert worden, nicht durch unsere Kräfte, oder Noth, sondern durch göttliche Kraft. Gott hat sie entweder erschrocken gemacht, daß sie nichts anfangen dürfen, oder, wenn sie sich was unterstanden, hat er ihren Rath und Vornehmen doch zu nichte gemacht und gehindert." Beim 31. Vers u. f. preiset er abermals die Treue und Güte Gottes, daß er bei seinen Kindern wieder gut mache, was sie versehen oder verderbt, und spricht: „Das ist Gottes Werk, und seine Kunst, daß er ändere und bessere, was Jakob aus Irrthum verderbet hatte. Und bezeugt auch von sich selbst: ich habe wahrlich oftmals viele Dinge unweislich ausgerichtet, darüber ich hernach heftig erschrocken bin, und ich konnte nicht sehen, wie ich aus solchen Sachen, die durch meine Thorheit verworren und verderbet waren, wiederum möchte ledig werden, und derselben abkommen. Aber der Herr hat eine solche Weise und Weg getroffen, daß es gebessert worden, was ich versehen und verderbet hatte." Beim 45. Vers beschreibt er: „Was für ein Leiden und Beschwerung es sei, bei Heuchlern zu leben; und daß es leidlicher mit öffentlichen Feinden umzugehen, denn mit solchen Heuchlern, die sich stellen, als ob sie Freunde, und der Gottseligkeit überaus geneigt und gewogen wären." Beim 32. Cap. Vers 6. u. f. da Jakob vernommen, daß ihm Esau mit 400 Mann entgegen ziehe ꝛc., stellt er wiederum sehr erbaulich und praktisch vor: „Wie Gott seine Heiligen zu versuchen, und ihren Glauben mit mancherlei Anfechtung zu prüfen, sie aber auch wieder zu trösten pflege; und wie ihr Leben auf Erden voll Jammers und Trübsal sei, und ein steter Kampf. Da Jakob kurz zuvor triumphirt und hoch erfreuet worden, wolle er nun fast gar in Verzweiflung fallen; dergleichen Exempel, daß die Heiligen in der Noth gezittert, auch mehr vorhanden. Die Anfechtung aber solle dazu dienen, daß wir unser Vertrauen nicht auf uns selbst stellen, wann wir mit dem Teufel, mit der Welt, und mit der Sünde, in unserm ganzen Leben, zu kämpfen

haben. Wir sollen in aller Noth und Anfechtung uns zu Gott wenden und ihm vertrauen, als dessen eigen Werk ist, daß er die Todten auferwecke, die, so sehr erschrocken, tröste und zufrieden stelle, aus elenden Menschen selige Menschen, und aus Denen, die schier verzweifeln wollen, fröhliche Leute mache; sollen uns folglich mit dem Glauben aufrichten, und zum Gebet halten. Der Glaube scheine wohl sehr schwach zu sein, sei aber in solchen Nöthen am stärksten, und gehöre hieher, was Jesaias spreche, Cap. 60, 22.: aus dem Kleinesten sollen Tausend werden, und aus dem Geringsten ein mächtig Volk. Und Paulus 2. Cor. 12, 9. 10.: ich will mich am allerliebsten meiner Schwachheit rühmen: denn wenn ich schwach bin, so bin ich stark. Also finde man auch Jakob hier in seinem Schrecken und Angst sehr schwach, und über die Maßen bestürzt und kleinmüthig, und doch sei sein Glaube nie stärker gewesen. Dann der Glaube, der da streite wider den Unglauben, der seufze auf das Allertiefste, und das sei das unaussprechliche Seufzen, davon St. Paulus sage, Röm. 8, 26: der Geist selbst vertritt uns auf's Beste mit unaussprechlichem Seufzen." Beim 9. Vers bis zum 12. rühmet er das in solchen Versen enthaltene Gebet Jakobs, als ein trefflich Exempel eines herrlichen Gebets, das alle Eigenschaften habe, die zum guten Gebet gehören. „Der schwache Glaube Jakobs," spricht er, „verzweifelt doch nicht gar, und das glimmende Tocht verlöscht nicht gänzlich. Jakob erholt sich ein wenig, obgleich in großem Schrecken, und aus dem Fünklein des Glaubens, der so heftig gestritten, entstehet ein recht feuriges Gebet. Ein solches Gebet aber, welches in der äußersten Noth geschiehet, wann die Gefahr am größten, und fast alles verloren, ist Gott sehr angenehm. Das ist das unaussprechliche und gewaltige Seufzen, womit sich die Gottseligen selbst aufwecken wider die Verzweiflung, einen Muth fassen und sagen: nun soll es doch nicht so sein, wir werden doch nicht verderben. Ich habe ja die Verheißung: der Herr hat gesagt, er wolle mir wohlthun. Dies ist der Gottseligen Kampf, darin sie ihren Glauben gewaltig erwecken, nämlich mit dem Gedächtnisse und dem Vertrauen auf die Verheißung, und, daß sie von Gott Befehl haben. Ich muß und soll predigen, der Teufel aber wehrt; wohlan, so muß doch gepredigt sein und sollte die Welt zerreißen. Diese sind es, die dem Himmelreiche Gewalt thun, Matth. 11, 12. Fleischliche Menschen aber verstehen davon gar nichts, und haben von solchen Anfechtungen nichts erfahren. Der Teufel bläst zu und gibt dem Angefochtenen und Betrübten ein: was willst du viel schreien, es ist doch mit dir gar verloren ꝛc. Aber der Geist spricht wiederum: ei es ist nicht verloren, harre dagegen, ich weiß, daß Gott mit mir ein anders im Sinn hat, das ist eine große Gewalt und Kraft des Geistes in der Schwachheit, und ist Gott ein angenehmes Opfer, wie im 51. Psalm stehet, V. 19." Beim 24. und folgenden Versen, da der Kampf Jakobs mit dem unerschaffenen Engel des Bundes beschrieben wird, hat er wiederum viel schöne und geistreiche Betrachtungen, „von den wunderbaren Wegen, Versuchungen und Uebungen, die Gott mit seinen Kindern vornimmt, und die zwar Schrecken und Furcht verursachen, zumal wenn es zur allerschwersten Anfechtung des Unglaubens und der Verzweiflung kommt, und ein betrübtes Herze klagt: es sei von Gott verlassen und verworfen, zuletzt aber doch ein seliges Ende gewinnen, weil Gott getreu ist, und über unser Vermögen uns nicht versuchet werden läßt, 1. Cor. 10, V. 13. Denn dieses lehre das Exempel Jakobs, der zu solchem Kampf sehr schwach gewesen, und doch gleichwohl nicht überwunden worden. Jakob habe gedacht, es sei ein Engel, der mit ihm kämpfe, aber Gott lasse sich selbst vernehmen, daß er sein Widersacher sei und ihn gleichsam tödten wolle. Was Jakob für Gedanken dabei werde gehabt haben, lasse sich mit Worten nicht erreichen. Sein Glaube aber sei wahrlich ein sehr schöner und herrlicher Glaube gewesen und zeige ein trefflich Exempel, welches die rechte Kunst und Weise sei, mit Gott zu kämpfen: daß man nämlich anhalten, beten, suchen und anklopfen müsse und nicht ablassen, gleichwie das cananäische Weiblein. Denn das sei das höchste Opfer, daß man mit dem Gebet nicht aufhöre, sondern immer anhalte und suche, bis wir ihn überwinden und obliegen. Da wir denn auch des Sieges gewiß sein können, weil er seine Treue mit einem Eid bestätigt, da er Joh. 16, 23. gesagt: wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben." Beim 35. Cap., V. 2: da sprach Jakob zu seinem Hause, ꝛc.: thut von euch die fremden Götter, ꝛc., zeigt er, wie es mit einer rechtschaffenen Reformation anzufangen. „Die erste Sünde, die Jakob gestraft, sei die Abgötterei gewesen, als das Hauptstück und der Ursprung, wovon alle andere Sünden herkommen. Und wo nicht die Lehre zuerst gereinigt werde, sei auch alle Reformation oder Besserung vergeblich. Dagegen in der römischen Kirche werde es umgekehrt. Denn siehe an die Thorheit des Pabstes," spricht er, „und aller nachfolgenden Concilien, welche zum allerersten etliche äußerliche Ceremonien verordnen, als daß sie den Priestern gebieten, lange Kleider zu tragen, ihre sieben Zeiten und Messen fleißig zu lesen, verbieten ihnen zu spielen und Hurerei zu treiben. Dasselbe heißen sie eine Reformation der Kirchen, und wo es noch zu einem Concilium kommen soll, wird man

dergleichen Dinge darin wieder verhandeln und verordnen. Aber viel lieber sollte man's also machen, daß inwendig das Herz durch den Glauben gereinigt, auswendig der Leib und die Glieder gebessert, und dann auch das Uebrige in Ceremonien, Kleidung und Sitten, wohl eingerichtet würde." Der vierte Theil fängt an mit den Geschichten Josephs, oder dem 37. Capitel. Beim 15. und folgenden Versen handelt er wiederum weitläufig von den verborgenen Wegen Gottes, worin er seine Kinder zu üben pflegt. Der Rath Gottes mit Joseph war: zu verhüten, daß Jakob mit seinen Kindern nicht Hungers sterben dürfte, und daß auch ganz Egyptenland zum wahren Erkenntniß Gottes gebracht, und viel Leute gewonnen werden möchten; in den Augen Jakobs und Josephs aber sah es ganz anders aus. „Für uns indessen," spricht Luther, „wäre es sehr nützlich und gut, wann wir aus solchen Exempeln lernten, den gewissen Schluß zu machen: daß aus unserm Jammer und Unglück Gott der Herr viel, viel Güte über uns sammeln und kommen lassen wolle, und daß er solches auch wohl thun könne. Lasset uns seinem Rath nur eine Zeitlang folgen, lasset uns nicht murren oder zürnen wider Gott, wie die Juden in der Wüste gethan. Gottes Gnade und Barmherzigkeit und seine Verheißung ist gewißlich vorhanden, sie wird aber wunderbarlich erfüllet über alle unsere Gedanken, Willen und Begierde. Unser Leben ist zwar armselig und elend, wir werden aber doch nicht verlassen. Und also gedenket und schließt auch ein christlich Herz in der Noth: ich weiß, daß ich nicht zu Schanden werden soll, meine Hoffnung und mein Glaube und Vertrauen zu Gott wird mir nicht fehlen. Wann ich schon sterbe, werde ich doch wieder leben; wann ich gleich umkomme, werde ich doch erhalten und selig werden. Und wiewohl ich an mir selbst ganz verzagen muß, will ich doch auf Den hoffen, der Alles aus Nichts machet: und wenn ich gar zu nichte worden, kann er mir wohl wieder aufhelfen, und dasselbe mir und Andern auch zum Allerbesten. Für den großen Haufen ist es ein betrübtes und unseliges Verhängniß, wo ihnen Gott so zusiehet, daß sie thun, was sie nur wollen. Wir aber sollen gewißlich dafür halten, es geschehe Alles nicht ohngefähr, oder vergeblich, sondern aus väterlichem Rath und Willen Gottes, zu unserm Heil und Seligkeit; ob wir gleich solches erst verstehen werden, wenn die Anfechtung wird ein Ende haben." In der Erklärung des 18. V. u. f. setzt er obige Betrachtungen fort, und sagt: „Alles, was Gott, nach seinem wunderbaren Rath, mit den Heiligen vornehme, geschehe um keiner andern Ursach willen, denn daß unser Fleisch, Sinn und Verstand, und auch unsere Weisheit, getödtet werde, und wir uns gewöhnen, die Augen schlecht zuzuthun, und den Verheißungen Gottes zu vertrauen, wann es gleich scheinet, als achte er unser nicht; ja, wenn sich auch gar das Widerspiel sehen läßt. Dann die Verheißung sei gewiß und beständig, und der Bund des Herrn stehe feste, wie der 121. Psalm, V. 4 sagt: der Hüter Israel schläfet noch schlummert nicht. Spricht menschliche Vernunft: dies ist wohl herrlich und fein geredet, ich erfahre aber und empfinde das Widerspiel, so solle uns Jakab, und andere Heiligen, mit ihren Exempeln lehren, daß man die göttlichen Verheißungen mit festem Glauben ergreifen müsse, und gar nicht zweifeln solle. Denn wie Gott nicht lügen könne, also könne er's auch nicht lassen, er müsse für uns sorgen, wenn wir an seiner Verheißung feste halten." „Und dieses," spricht er, „sind keine solchen Dinge, davon man nur spekuliren möge, sondern mitten aus der Erfahrung genommen, und müssen auch oft wiederholt und in Uebung gebracht werden. Man muß lernen, fest im Glauben stehen, und die Verheißungen groß achten, die wir von Gott empfangen haben. Wenn du getauft bist, hast Gottes Wort, bist absolvirt, bist berufen, so gedenke, daß das Himmelreich über dir ausgebreitet, und nicht alleine Gott selbst, sondern auch alle Engel, ihre Augen auf dich gerichtet haben. Wenn nun schon Alles zerstöret wird, Himmel und Erde über einen Haufen geworfen werden, und sich auch alle höllischen Pforten regen und auf das Allergreulichste toben und wüthen, so sage du also: ich bin getauft, so hast du es gar. Mit solchem Glauben und Vertrauen wirst du siegen. Denn dieweil Gott für dich sorget, wird er dich nicht verlassen, und wird dir auch kein Schade, der dich an deiner Seligkeit hindern möge, widerfahren." Bei dem 39. Cap., V. 19, beschreibt er den Undank der Welt, und wie solcher beim Evangelium sich insonderheit auch geäußert, und sagt: „Also sind jetzt Ihrer viele, die im Anfang das Evangelium heftig lieb gehabt, nun aber Beiden, der Lehre und den Lehrern, spinne feind sind. Darum müssen wir uns nur dazu bereiten, daß auf unsere Arbeit dergleichen Frucht erfolge. Und wo uns was Besseres widerfährt, darauf wir nicht gehoffet hatten, das mögen wir für eitel Gewinn rechnen. Du wirst die Welt nicht ändern, sondern sollst also sagen: ich muß hindurch: denn ich habe dies Amt nicht angenommen, um der undankbaren Welt, sondern um Gottes willen. Gott hat einen Jeden in seinen sonderlichen Ort gesetzt, daß wir der Welt dienen, und die Auserwählten versammeln sollen zur ewigen Seligkeit. So nun einige fromme Leute sind, die unsern treuen Dienst und Amt erkennen, so haben wir uns dessen zu freuen. Ist's aber auch Sache, daß der mehrere Theil uns verfluchet, verdammet, und noch wohl dazu erwürget, sollen wir wissen, daß

solches unser Lohn sei, und daß wir damit sollen gleichförmig werden dem Sohne Gottes, und allen Heiligen, welche auch also, für ihre höchsten Wohlthaten, die allergrößeste Undankbarkeit der Menschen, und das Aeußerste erfahren und empfunden haben." Beim 41. Cap., V. 33: da Joseph den Rath giebet, daß Pharao Getreide sammeln und in Kornhäuser aufschütten solle, lobt er dieses und sagt: „Es sei eine sehr nöthige politische Lehre für Fürsten und Regenten, dafür zu sorgen, damit die Unterthanen, wenn theure Zeit einfällt, ihre Nothdurft doch bekommen können, indem sie Väter und Hirten des Vaterlandes, und keine Bären oder Wölfe sein sollen." Und führt dabei das Exempel des preiswürdigen Kurfürsten in Sachsen, Friedrich des Weisen an, der auch für seine Lande und Unterthanen auf dergleichen Weise besorgt gewesen. Beim 40. Vers, da Joseph Regent wird über ganz Egyptenland, stellt er seine herrliche und große Tugenden vor, und wie ein unüberwindlicher Muth dazu gehöre, bei Glück und guten Tagen doch in Demuth, Gottesfurcht und Niedrigkeit zu bleiben; eifert daneben sehr nachdrücklich über den Stolz und Hoffart, so allenthalben anzutreffen, und sagt: „Wenn Einer allen Jammer des Lebens auf Erden, und den Stolz, so die Menschen gegen einander rächen, recht vergleichen sollte, müßte er nothwendig die Unsinnigkeit und Thorheit der hoffärtigen Menschen verfluchen, und bekennen, daß man sie billiger mit Ketten und Eisen bestricken sollte, als andere arme Leute, die nicht wohl bei Sinnen sind. Hoffärtige Leute thun, als wären sie der gemeinen Vernunft beraubt, daß sie nicht sehen könnten, woher sie ihren Ursprung haben, wer sie sein, und was sie zuletzt für ein Ende nehmen werden. Ja, sagst du, ich bin gleichwohl von edlem Stamme geboren, bin ein Doktor in den Rechten, bin ein großer Philosophus. Es ist recht, aber dieser Gaben soll man gebrauchen, und sich nicht damit erlustigen, wie St. Paulus vom David gesagt, Apostelgesch. 13, V. 36: da er zu seiner Zeit gedienet hatte dem Willen Gottes ꝛc. Darum ist kein Mensch elender und unseliger auf Erden, als ein Hoffärtiger, und die Welt nichts anders, als ein Kerker voll toller, unsinniger Leute, die blind, und weder den gemeinen, noch ihren eigenen Jammer und Elend erkennen." Beim 42. Cap., V. 6 u. f.: und Joseph redete hart mit seinen Brüdern, ꝛc., zeigt er: wie Gott die Seinigen zu führen pflege. Joseph gehe nun erstlich damit um, daß er seine Brüder zur Erkenntniß ihrer Sünden bringe. „Und so," spricht er, „betrübt uns Gott auch mit mancherlei Unglück, nicht, daß Er uns damit endlich strafen wolle (denn ob es gleich in Wahrheit auch eine Strafe ist, so hat er doch keine Lust daran), sondern damit du zur Erkenntniß deiner Sünden mögest gebracht werden, so gebraucht Gott solche bittere Arzneien: Pestilenz, theure Zeit, Krankheit, Traurigkeit des Herzens, und etwann einen schweren Fall mit Kindern, oder sonst allerlei Kreuz und Leiden. Dann soll er das Uebel ausfegen, so muß er scharfen Sand nehmen und scheuern, daß Blut hernach gehet. Wir aber sollen dabei lernen, uns fest an diesen Trost zu halten, daß wir wissen (obgleich die Schuld unser Gewissen heißt), es geschehe doch nicht zu unserm Verderben, sondern nur darum, damit wir von Sünden gereinigt werden, und zum Erkenntniß unser selbst, und unserer verderbten Natur, gelangen mögen. Wir sind berufen zum Reiche Gottes, haben Vergebung der Sünden, sind Kinder und Erben Gottes; aber es hänget uns noch an, daß wir träge, faul und schläfrig sind, an Leib und Seele. Diese böse Sucht gedenket unser Herr Gott, hinweg zu nehmen und abzuschaffen in unserm ganzen Leben; nicht als sollten wir dadurch die Sünde bezahlen können, sondern die Vergebung kommt aus lauter Gnade, und wiederfähret uns allein um Christi willen, ohn alle unsere Würdigkeit und Verdienst. Nach dieser Vergebung aber folgen Kreuz und Tödtung, allein darum, daß die Sünde abgeschafft und nicht nur vergeben und verziehen sei, durch Gottes Gnade und Barmherzigkeit, sondern auch noch immer durch die Gaben des heiligen Geistes ausgefeget werde, und du verstehen lernest, wie groß die Bosheit der Menschen, und wie die menschliche Natur so gar verderbet sei." Beim 29. Vers u. f. beschreibet er, bei dem Exempel der Brüder Josephs, den greulichen Schaden der Erbsünde, die als ein Gift so tief in unsern Seelen und Leibern stecke, daß man sie gar nicht erkennen, sondern noch für gerecht und unschuldig wolle gehalten sein, da doch die ganze Natur verderbt, voller Blindheit, böser Lust, Unwissenheit sein selbst, und auch der Sünden sei, und spricht: „Wer in der Theologie und heiligen Schrift recht und nützlich studiren will, der lerne ja vor allen Dingen die Sünde recht verstehen. Die Epistel an die Römer soll uns sein wie eine Thüre, und ein Schlüssel zu der heiligen Schrift, ohne welchen wir nimmermehr zum wahren Verstand und Erkenntniß derselben gelangen mögen. Alsdann aber werden wir verstehen, welch ein böses Ding die Sünde sei, um welcher willen Gott seinen Sohn gesandt, daß wir durch das Blut und unaussprechliche Opfer des Sohnes Gottes davon gereiniget würden. Denn darum muß ja der Schade auch unaussprechlich groß sein. Es gehet aber solche Plage und Jammer, daß die schändliche Sünde sich nicht will aufdecken lassen, und das nicht sein will, was sie doch in der Wahrheit ist, durch die ganze Welt. Wir sehen, daß es auch im Haus-Regiment und in weltlicher Po-

lizei also geschiehet, und alle fromm sein, und nicht gethan haben wollen, was gesündigt wird. Daher das Stück von der Erbsünde um so mehr mit Fleiß zu lernen. Disputire nicht davon, warum Gott dieselbe so bleiben lassen, wie die fürwitzigen Köpfe thun, sondern frage viel lieber darnach, wie du von diesem Schaden errettet und erlöset werden mögest. Wirst du deine Sünde und Missethat erkennen und bekennen, so wirst du alsdann auch die heilige Schrift geöffnet finden und sehen, daß sie nichts anders lehret, denn daß uns Gott seinen Sohn vorhält, der gekreuzigt, auferstanden, und für unsere Sünde dahin gegeben ist. Solches wird dir aber nicht zu Herzen gehen, und wirst auch nicht verstehen, was Christus sei, wo dich nicht die Schrift zuvor erinnert und lehret, was du vor Gott seiest." Beim 43. Cap., V. 11 bis 14, da Jakob auch den Benjamin mit seinen Brüdern ziehen läßt, handelt er sonderlich wieder vom Gebet, und dessen Schwachheit und Stärke. „Jakob," sagt er, „da er Alles gethan, was geschehen hat können, setzt nun auch das Gebet hinzu, damit er anzeige, daß er die Verheißung noch nicht fallen lassen oder verworfen habe, wiewohl er in seiner Angst und Noth jämmerlich seufzet, heulet und klagt, auch so, daß es sich ansehen läßt, als habe er des Schutzes und der Hülfe, so ihm Gott verheißen, gar vergessen. Es ist aber doch ein heftig und hitzig Gebet des Glaubens gewesen, weil es hergekommen von einem zerstoßenen Rohr und glimmenden Tocht. Ja, was noch mehr, er hat zugleich Worte des Glaubens und Unglaubens heraus geschüttet. Denn aus dem Glauben ruft er Gott an, aber der Unglaube macht, daß er noch in Angst ist, und beinahe an Benjamin verzaget. Doch es ist genug, daß der Tocht nicht gar verlöscht, und wir noch rufen, wie Paulus sagt Röm. 8, 15.: Abba, lieber Vater! Derohalben wir uns auch gewöhnen sollen, ob wir gleich schwach im Glauben sind, daß wir doch nicht ablassen zu beten. Und daß wir auch an Gottes Hülfe und Gnade nicht verzagen, als der uns zu unserm Heil und Seligkeit nur also versucht und strafet. Bei Jakob aber war es zumal erbärmlich, da er sagt: ich aber muß sein, wie Einer, der seiner Kinder gar beraubet ist; er verzagt, und verzagt doch nicht; und da ist die allergrößte Kraft bei der äußersten Schwachheit gewesen. Der allmächtige Gott, sagt er, gebe euch Barmherzigkeit vor dem Manne! Und dieses treffliche Exempel unterweist uns, daß, wenn auch Alles verloren Ding ist, man doch an Gott nicht verzagen, und wenn schon die Thränen die Backen herab fließen, das Herz dennoch sagen solle: Gott, der Allmächtige, helfe! Wir sollten zwar vor allen Dingen das Leiden Christi stets vor Augen haben, weil an Christo größere Demuth gewesen, und er sich tiefer herunter gelassen und geniedrigt, als alle Patriarchen gethan haben; aber es gehet nicht so in unser Herz, da uns im Wege liegt, daß wir wissen, daß Christus wahrer Gott ist; die Patriarchen aber, die auch Menschen, und uns allenthalben gleich gewesen, bewegen uns etwas mehr und heftiger, wenn sie in der äußersten Noth und Beschwerung gesteckt haben."

Beim 44. Cap., und von dessen 18. Vers bis zu Ende des Capitels, hat er abermals viel schöne und erbauliche Betrachtungen vom Gebet, und dessen Eigenschaften, Kraft, Nachdruck und Wirkungen. Beim 45. Cap., Vers 3, lehrt er, daß unser ganzes Leben, vor Gott, eine immerwährende Zerstörung und Tödtung der Sünden sei; und spricht: „Wann wir begehren das Himmelreich zu erlangen, so sollen wir auch wissen, daß wir in den Tod Christi getauft sind, Röm. 6, 3. 6. Demselbigen, als unserm Haupte, müssen wir nun auch nachfolgen, daß der Leib der Sünde aufhöre. Und unser Leben ist vor Gottes Augen nichts anders, denn daß wir nur immer zerstöret, getödtet, und in die Hölle geführet werden. Und solches geschieht nicht darum, daß wir dadurch verderbet werden sollen, sondern uns zu helfen, zu erretten und zu läutern. Aber solche Tödtung muß nicht allein im Worte, sondern auch im Werk bestehen, wie St. Paulus sagt, 1. Cor. 4, 24: das Reich Gottes stehet nicht in Worten ꝛc. Es hänget uns die Sünde noch immer an, sintemal wir darin empfangen und geboren sind; unser Fleisch ist verderbt, welches der Teufel zu allerlei Sünden und Lastern reizet. Was sollte denn Gott anders mit uns thun, denn daß er uns immer läutere? wiewohl solches ohne Schmerzen und Pein nicht geschehen kann. Es muß ja wehe thun, und muß gefühlet werden. Zuletzt aber, wenn die Anfechtung ein Ende hat, da lässet sich denn der gnädige Vater und Heiland unser Seelen auch wieder sehen, und sagt: ich bin der Herr dein Gott." Beim 5. Vers: dann um eures Lebens willen hat mich Gott vor euch hergesandt; betrachtet er die verborgene, wunderbare Regierung Gottes in der Welt, und wie sein Rath, und seine Wege, gar anders beschaffen, als die Wege und Gedanken der Menschen; und führt zum Beweiß das hohe Exempel Christi an, und spricht: „Denn da Christus vor der Welt verdammet und getödtet wird, und zur Hölle niederfähret, ist solches vor Gott der ganzen Welt Heil uud Seligkeit, vom Anfang bis zum Ende. Gott ist ja wohl ein Gott des Lebens, der Ehren, des Heils, der Freuden und des Friedens, sind ferner seine Worte, aber er verbirgt es zuweilen, und begegnet uns als ein Gott des Zorns, des Todes und der Hölle. Da siehe nun zu, daß du weise und verständig seist, lernest, und höreſt, was er meine, oder vorhabe mit solcher unge-

wöhnlichen und fremden Gestalt. Denn damit wird das gesucht, daß du sollst gedemüthiget werden, und lernen die Hand des Herrn und sein Angesicht, daß er dir offenbaret, vertragen und darauf harren. Und da ist der einige Trost in der höchsten Angst und Noth, daß wir alle unsere Sorgen auf den Herrn werfen, und uns seinem Willen und Wohlgefallen ergeben, er versuche uns gleich insgemein, oder aber einen Jeglichen insonderheit. Laß nur gehen; danke Gott, daß du das Wort und seine Verheißung hast. Da merke auf, daß du mit großem starken Muthe alle Gewalt des Satans, des Todes und der Tyrannen vertragen und überwinden mögest. Wir können bei Gott nichts verlieren, wenn wir gläuben; sondern aller Verlust ist hundertfältiger Gewinnst. Jakob hatte seinen Sohn verloren; wie er, und alle Menschen, nicht anders urtheilen können; aber Gott sagte von Joseph: er ist nicht verloren, sondern ich brauche sein, als eines Legaten in Egypten, damit durch ihn nicht nur seinem Vater, Brüdern und Hausgenossen, sondern auch dem ganzen Königreich, und allen umliegenden Ländern gerathen und geholfen werde. Und also lehrt uns dies Exempel, daß wir auch nicht verloren oder verderbet, sondern erhalten werden, wenn wir betrübet oder geplaget werden; doch so ferne, als wir auch recht gläuben. Denn der Glaube muß da sein, der Unglaube denket auf die Dinge nicht. Auf eben solche Weise redet die heilige Schrift auch vom Tode und Begräbnisse Christi. Denn also saget Elias Cap. 11, Vers 10: und seine Ruhe wird Ehre sein, das ist, sein Begräbniß, welches bei allen Menschen für die äußerste Schande und Armseligkeit gehalten worden, ist vor Gott eine Ehre. Und so müssen wir die Kraft und Güte Gottes unserer Schwachheit, Armuth, und endlich auch dem Tode selbst, entgegen halten. Gott ist so fromm, daß er kein Böses geschehen lässet, wenn er daraus nicht etwas Gutes nehmen kann. Denn also hat er auch aus Josephs Gefängniß, Knechtschaft und Elend, dem ganzen Egypten-Lande Heil, Leben und Herrlichkeit gegeben. Also schicket er uns auch, nach seinem wunderbaren Rath, Gefahr Leibes und Gutes, darzu auch unsers guten Namens, zu. Aber der Glaube im Herzen bricht herdurch, und stehet wiederum auf, aus dem Tode in das Leben. Und Gott thut solches darum, daß er damit unsern Glauben also üben und prüfen will. Darum können wir aus der Folge (a posteriori) schließen: es möge uns so viel Leiden nicht widerfahren, daß uns Gott nicht vielmehr und größere Güter geben, und uns damit gleichsam überschütten könne. Denn ein solcher allmächtiger Schöpfer ist unser Gott, der aus nichts Alles macht, der den Tod, die Hölle und alles Unglück in seiner Hand hat, und gehet nur damit um, daß seinen auserwählten, gottseligen Kindern Alles muß zum Besten gerathen, was ihnen nur begegnet." Wie er diese Trost-Gründe in's besondere auch auf die damaligen Verfolgungen des Evangeliums, und alle obschwebende Gefährlichkeiten appliciret und deutet, und sich und Andere damit zu stärken und aufzurichten gesucht, ist in dem Folgenden sehr erbaulich zu lesen, hier aber anzuführen zu weitläufig. Beim 17. Vers klagt er, über den Geiz, und die Lieblosigkeit der Fürsten, Obrigkeiten, und des Adels, daß sie so wenig darauf bedacht, wie Prediger, Kirchen- und Schuldiener, mit gebührendem Unterhalt zu versorgen. Es seien zwar Viele, die sich der Lehre des Evangeliums annähmen, aber nur so lang, bis sie die Pfarren, und Pfarrgüter, Stift und Klöster, gezwackt und beraubet hätten. „Unsere Fürsten, spricht er, reißen jetzund Alles hinweg, und berauben die Kirchen. Und wiewohl der Kirchen viele sind, die ein reiches Einkommen haben, sind doch der Herzen wenig, die davon soviel herausgeben, daß die Kirchendiener und Pfarrherrn damit zu Nothdurft mögen unterhalten werden. Das Fett, und das Allerbeste, so die Klöster und Stifter gehabt, nehmen sie hin; da sie billig an das Exempel Pharaos gedenken, und wann es ja das Fett nicht wäre, doch gleichwohl auch für das Brot nicht gar die Spreu geben sollten." Welche Stelle zugleich darzu dient, daß man sehen kann, wie ungütig und fälschlich Luther von seinen Feinden beschuldigt worden: als hätte er gesucht, die Fürsten mit dem Raub der Kirchengüter zu bereichern. Bei gemeldeter Klage aber wußte er doch auch zu rühmen: „Wir haben ja von Gottes Gnaden einen sehr guten frommen Fürsten, und noch andere mehr, die mit Ernst für die Kirche sorgen, und die Pfarrherrn schüzzen und nähren; aber Deren sind fast wenig." Beim 49. Cap. Vers 1, u. f. merkt er an, „wie die göttlichen Verheißungen und Drohungen sich oft ganz widerwärtig anließen, ehe sie zur Erfüllung kämen: daher denn geschehe, wo nicht ein lebendiger Glaube sei, der sich fest an die Verheißungen halte, und darin lebe, daß die Leute gar verzweifelten. Und eben davon sei alle Abgötterei bei dem Volk Israel, in der Wüste, kommen; wie der 78. Ps. Vers 9, und weiter durch den ganzen Psalm, bezeugt; desgleichen auch der 106. Ps. Vers 13. Man habe also wohl zu beherzigen, daß Gott mit dem, was er verheißen, immer etwas verziehe, um uns zu versuchen, und im Glauben der Verheißungen zu unterrichten, daß wir Gott vertrauen lernen, nicht nur wann es wohl zugehet, sondern auch, wann es übel zugehet, und Mangel oder Noth vorhanden ist. Es sei auch dieses das vornehmste Stück in der ganzen heiligen Schrift: daß man Gott in seinen

Verheißungen erkenne, und dieselben recht verstehe. Er helfe wahrhaftig mit der That, und in Werken; aber er prüfe zuvor den Glauben, daß er uns mangeln lasse an dem, was wir nöthig haben, damit wir ihm vertrauen lernen, und ihn ja nicht versuchen. Wider die Ungeduld seien viele Vermahnungen in den Propheten und Psalmen zu finden. Und Gott verziehe mit seinen Verheißungen nur darum, daß er sie hernach reichlich erfüllen möge; wie Paulus zeiget, Eph. 3, 20: der überschwenglich thun kann, über alles, das wir bitten, oder verstehen. Das Fleisch sei so sicher und böse, daß es nicht nur an den Verheißungen Gottes verzage, sondern auch die Dräuungen verachte. Gott hingegen wolle haben, daß man sich für seine Dräuen fürchten, und auf seine Verheißungen harren sollen; welches allein im Glauben geschehen kann." Beim 28. Vers beklagt er schmerzlich, daß die Herrlichkeit des Neuen Testaments so wenig erkannt, und geachtet werde. „Die Väter des Alten Testaments hätten an den verheißenen künftigen Schiloh, oder Heiland der Welt, so fest, und mit so großer Beständigkeit geglaubt, daß sie alle Gefahr und Beschwerung damit überwunden. Nun aber, da Christus erschienen, und sich dargestellt, welches ja viel größer und trefflicher, denn jenes, da er erst verheißen war, glaubten wir schwächlich, und hielten solchen majestätischen und unaussprechlichen Reichthum und große Herrlichkeit der Erscheinung unsers Messias gering. Wir hätten nun die heilige Taufe, und die Erlösung vom Tode und von Sünden. Denn Christus sage selbst, Joh. 3, 16: also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Aber zu erbarmen, und zu beweinen sei es, daß wir so gar faul, und die Schlafseuche uns so gar eingenommen, daß wir gegen solche große Gaben uns schläfrig halten. Die schändliche Sünde, so uns immer anklebt, und träge macht, Ebr. 12, 1. stehet, lasse nicht zu, daß wir Gott vertrauen, loben und danken, mit solchem Fleiße, Hitze und Verwunderung, wie es die Größe der Sache erforderte." Er bekennt dabei auch von sich selbst, und sagt: „Darum klage ich oftmals darüber, und ist mir leid, daß ich nicht recht glauben kann, so ich doch wohl weiß, daß wahrhaftig ist, was uns im Worte vorgetragen wird, welches ich nicht allein aus der heiligen Schrift erlernet, sondern es hat mich auch die Erfahrung selbst in mancherlei Anfechtung gelehret, und mich dessen vergewissert. Ich wünsche auch oft, daß ich nur von meinem elenden Leib, und von so vielen Hindernissen des Glaubens, erlöset werden möchte. Denn ich schäme mich des schändlichen Unglaubens, in dem großen Reichthum der vielen Verheißungen, damit wir überschüttet, und gleichsam trunken gemacht sind, wenn ich betrachte und sehe, daß die heiligen Patriarchen solchen großen Glauben gehabt haben an die Verheißungen, die noch nicht erfüllet waren. Die Väter seien stark im Glauben des zukünftigen Christi gewesen, in welchem sie sich gerühmt, und den Teufel, mit allem Jammer, so ihnen begegnet, überwunden. Wir aber werden nicht sonderlich erfreuet durch die Verheißungen Christi, der jetzt nun gegenwärtig ist, und regieret. Unsere Pflicht aber erfordert allerdings, daß wir unsere Herrlichkeit im Neuen Testamente groß machen, und von Tag zu Tage immer wachsen und zunehmen mögen im Erkenntniß Christi, das ist, im Glauben, welcher nicht zweifele, sondern es gewiß dafür halte, daß ihm in Christo Vergebung der Sünden und das ewige Leben geschenket sei."

Im Uebrigen ist noch kürzlich zu gedenken, daß dieser beliebte Commentarius erst etliche Jahre nach der lateinischen Ausgabe, von zwei Predigern zu Magdeburg, Basilius Faber, und Johann Guden, in's Deutsche übersetzt worden. Der Erste hat die Arbeit bis zum 25. Capitel gebracht, und der Andere das Uebrige vollends zu Stande gebracht. Beide haben in ihren Vorreden das Werk sehr hoch gepriesen. Noch größer aber ist das Zeugniß des Kurfürsten Augustus, so er demselben mit folgenden Worten beigelegt: „Weil wir dann wissen, daß dies von gedachten Herrn Doktoren letzten und besten Büchern eines ist, welches er kurz vor seinem Absterben, mit sonderlichem hohen Fleiß, und Erleuchtung des heiligen Geistes, gemacht, und es gewißlich dafür halten, daß viele gottesfürchtige Leute, aus dieser Verdollmetschung, nicht geringen Verstand der Schrift und Nutz schöpfen werden," u. s. w. Man sehe das im neunten Altenburgischen Tomo vorangedruckte Privilegium der Verleger. Wobei noch beiläufig zu merken, daß es ein Irrthum sei, wenn auf dem Titelblatt stehet: vom Anfang des elften Capitels, indem die zehn ersten Capitel darin gleichfalls enthalten sind.

Endlich sind auch einige Predigten Luthers nicht zu vergessen, die noch zu diesem Jahr gehören, und in seinen Werken zu finden. Die erste ist von der Taufe Christi, aus dem 3. Capitel Matthäi, zu Halle, den 6. Januar, oder am Fest der heiligen drei Könige, gehalten. Darauf sollte, der Zeit nach, folgen, die Predigt am zweiten Sonntag nach Epiphanias, den 17. Januar, über die Worte Pauli, Röm. 12, V. 3, welches seine letzte Predigt zu Wittenberg gewesen. Er beruft sich darin, gleich Anfangs, auf die ganze Gemeine, daß sie oft und täglich gehört: „Wie zwei Stücke zu lehren und zu predigen. Zum Ersten müsse nämlich der

Glaube an Christum recht gepredigt, und zum Andern auch die Früchte und guten Werke recht getrieben werden. Auf diese Weise lehre Paulus in allen seinen Episteln zuerst von Glauben an Christum, und setze einen guten Baum, wie er hier gethan, bis in's zwölfte Capitel; hernach aber zeige er auch die Früchte des Glaubens, bis an's Ende der Epistel, damit wir nicht falsche Christen sein, die allein den Namen haben, sondern rechte wahrhaftige Gläubigen ꝛc." Die dritte, am 26. Januar zu Halle, auf der Durchreise nach Eisleben gehalten, von Pauli Bekehrung, Actor. 9, 1. u. f. Zu Eisleben hat er noch, wie bereits gemeldet worden, vier Mal gepredigt. Das erste Mal am vierten Sonntag nach Epiphanias, den 31. Januar, über das Evangelium Matth. 8, V. 23 u. f. Im Eingang berührt er den Artikel von Christo: daß er wahrer Gott und Mensch, und erinnert, daß solches beständig wiederholet werden müsse, damit wir recht glauben lernen: „Christus sei ein solcher Herr und Heiland, von dem wir Beide das zeitliche Leben, und dazu Erlösung, Hülfe und Rettung in allen Nöthen, zeitlich und ewiglich, und wider aller Creaturen Anfechtung, haben. Es scheide sich auch, in diesem Artikel, der Christen Glaube, von aller anderer Menschen Glauben und Religionen, und mache sie alle falsch und nichtig. Denn Gott könne nicht recht erkannt noch angebetet werden, als nur von Denen, die sein Wort haben, wodurch er sich selbst geoffenbaret hat. Nach der Schrift aber ehre Niemand den Vater, wer den Sohn nicht ehret, Joh. 5, V. 23. Und Niemand komme zum Vater, ohne durch Christum, Joh. 14, 6. Dieser Glaube habe schon im Paradies angefangen, und werde auch bleiben bis an's Ende der Welt. Bei der Abgötterei und Aberglauben, unter den Heiden und Unchristen, wie auch im Pabstthum, sei es je und je ungewiß, ungleich, und voll mancherlei Sekten gewesen, deren jegliche ihre Weise für die beste gehalten; nur darinnen wären sie einig, daß sie alle die rechte reine Lehre des Evangeliums zugleich verfolgten. Die Gläubigen aber hätten doch allzeit Trost bei Christo, und ob er sich gleich verberge und verziehe, und im Schifflein zu schlafen scheine, so geschehe es doch nur, ihren Glauben zu erwecken und zu stärken, daß sie nicht allzusehr erschrecken, noch allzu ängstlich sorgen, oder sich zu Tode fürchten möchten, wann Gefahr und Noth vorhanden, sondern weil sie Christum bei sich haben, und um Seinetwillen leiden, auch hoffen und trauen möchten, Er könne und werde sie schützen und retten, daß sie vor aller Macht des Satans blieben, so lange er selbst vor ihm bleibe. Und ob sie, für Schwachheit des Glaubens, auch Zappeln und Zagen fühlten, sollten sie doch so klug sein, daß sie zu Christo liefen, und Ihn aufschrieen und wecketen mit Anrufen und Beten." Die andere Predigt war am Fest Mariä Reinigung, den 2. Februar, über das Evangelium Luc. 2, V. 22 u. f. Die dritte, auf den fünften Sonntag nach Epiphanias, den 7. Februar, über das Evangelium Matth. 13, V. 24 u. f. Und die vierte am St. Matthäus Tag, über das Evangelium Matth. 11, V. 15 u. f., wovon jedoch, um Kürze willen, nichts weiter ausgezogen werden kann.

Schließlich ist auch noch der Sammlung von vielen Sprüchen der heiligen Schrift zu gedenken, die Luther, mit kurzen Betrachtungen, auf Verlangen guter Freunde, in ihre Bibeln oder Postillen geschrieben, worunter manche sehr erbauliche und geistreiche Stellen anzutreffen. Sie sind auch in seinen großen Werken befindlich. Es ist aber nicht möglich, viel deren hier herzusetzen. Eine, so unter die merkwürdigsten zu rechnen, wollen wir zum Schluß und zur täglichen Ermunterung anführen. Der liebe selige Mann hat sie mit eigener Hand einem guten Freunde in sein Betbüchlein eingezeichnet. Erstlich stehen die Worte Christi Matth. 7, 7.: bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan. Und darunter: „Das ist ja deutlich gemeldet, daß unser Bitten, Suchen, Anklopfen, solle nicht umsonst sein, sondern Alles gewiß und eitel ja sein. O, wer das glauben könnte, und in solchem Glauben lebete, wie selig wäre der Mensch, dem sich Gott so hoch und theuer verbindet, daß Er will desselbigen Gebet erhören, und thun, was er bittet. O Herr! hilf unserm Unglauben. Martinus Luther, D., 1544."

Schluß-Rede.

Obwohl der Herr von Seckendorf im Anfang Willens gewesen, mit seiner Historie nicht nur so weit zu gehen, als ihn Maimburg veranlaßt, sondern selbe auch bis auf seine Zeiten fortzusetzen, so haben sich doch so mancherlei Hindernisse ereignet, daß er gezwungen worden, mit dem Jahr 1546, oder eigentlich mit dem Tode Luthers, der am 18. Februar besagten Jahres erfolget, ein Ende zu machen. Sein bis dahin ausgeführtes vortreffliches Werk aber hat er zuletzt auch mit einer schönen Schlußrede geziert, da solches anno 1592 das erste Mal in Folio an's Licht getreten, dessen Inhalt dann kürzlich darin bestanden. Er versichert: die Haupt- und Grundregel, die er bei seiner ganzen Arbeit gehabt, sei beständig gewesen, die Wahrheit in allen Stücken treulich und aufrichtig vorzutragen; und dabei auch, wenn er seine Meinung von die-

ser und jener Sache eröffnet, oder die Vorwürfe des Gegentheils abgelehnt, der Bescheidenheit niemals zu vergessen. Er habe, nächstdem, für sich selbst nicht weniger, als für Andere, geschrieben, und folglich Alles wohl und genau überlegt, was er vor sich gehabt. Man erfahre noch täglich, was für greuliche Lästerungen, Schmähungen und Drohungen, von denen ausgestoßen würden, die uns für Ketzer, und Schüler des Teufels, hielten (denn so weit gehe ihre Wuth und Feindschaft), hauptsächlich nur darum: weil kein Heil außer der Kirche sei, sie aber sich alleiu für die Kirche hielten. Was Einige noch weiter hinzufügten, sein entweder alte, schon längst widerlegte Sophistereien, oder doch mehr nicht, als ein neues Blendwerk, ihre Irrthümer zu übertünchen, und die Wahrheit zu verkehren. Indessen spüre man gleichwohl, was für Wirkungen daraus entstehen könnten. Die Meisten stürze zwar das Interesse, weil sie das Sichtbare und Gegenwärtige mehr liebten, als das Unsichtbare und Zukünftige; Einige aber würden doch auch durch solche Stricke in ihrem Gewissen gefangen. Dieses sollte uns billig desto fleißiger und sorgfältiger machen, die Wahrheit treulich und ohnverletzt zu erhalten. Von sich selbst bezeugt hiebei der Herr Autor: es habe ihm gar oftmal zur größten Vergnügung und Freude gereicht, wenn er bei Untersuchung dessen, was der Gegentheil so scheinbar und so subtil ersonnen und vorgebracht, doch nichts gefunden habe, das vermögend gewesen wäre, die Lehre der Kirche, darin er geboren und erzogen, zu widerlegen, wodurch er denn in der einmal erkannten Wahrheit immer mehr, durch göttliche Gnade, gestärkt und befestigt worden. Und so sei auch bei ihm das ganz ausgemacht, daß ein Jeder hierin auf sein eigen Gewissen zu sehen habe; so er aber auf behörige Weise müsse unterweisen und von der Wahrheit belehren lassen: denn ein Jeglicher müsse seines Glaubens leben. In dieser Meinung habe er, als er bereits gesagt, sich an diese Arbeit gemacht, daß er auch für sich selbst möchte schreiben, um in der Wahrheit, sowohl was die Geschichte, als auch die Lehre betrifft, desto mehr gestärket zu werden. So fänden hier auch keine Sophistereien statt, und daß man mit Worten was vorbringe, was das Herz inwendig nicht glaube. In Religions- und Gewissenssachen müsse besonders die Zunge und das Herz nothwendig übereinstimmen, sonst sei alles nur Heuchelei und Betrug. Er bittet sich also von seinen Lesern, auch denen, die gegenseitiger Meinung sein, aus, daß sie sich sollten von ihm versichert halten, daß er im Ernst und aus redlichem Herzen geschrieben, auch nichts erdichtet, verdrehet oder verfälscht habe. Wobei er sich zu der Billigkeit, die er hiermit begehret, auch Andern erbeut. Daher er Niemand zwingen wolle, wie das ohnedem unmöglich sei, daß er, wider die Ueberzeugung seines Gewissens, dem, was er vortrage, beipflichte. Wie ihm aber Diejenigen vorkämen, die mit Gewalt, mit Feuer und Schwert ersetzen wollten, was sie mit ihren Künsten nicht ausrichten könnten, habe er nicht zu verhehlen begehrt, hoffe aber daneben, es würden sich auch noch viele finden, die bei ihrer widrigen Meinung nicht mit List und Gewalt, sondern also zu handeln gedächten, wie sich's allerdings gezieme, und billig sei, wann es Religions- und Gewissensachen betreffe, zumal in Deutschland, da durch öffentliche und feierliche Reichsgesetze der allgemeine Friede, Ruhe und Eintracht bestätigt wo:den, und jedem Theil, ohne Unterschied der Religion, die Wohlfart und das Beste des Vaterlands, nach allem Vermögen, und auf gleiche Weise, zu befördern obliege. Was den Maimburg belangt, habe er von seinen Erzählungen angenommen, so viel, als Grund gehabt, was er ausgelassen, ersetzt, und was wider die Wahrheit gelaufen, verbessert. Ein Hauptunterschied zwischen ihm (dem Herrn Autoren) und dem Maimburg aber sei: daß dieser vorgegeben, die Kirche habe sich vor anno 1517 in einem guten und wohlgefaßten Zustand befunden, dagegen der Herr Autor solchen Zustand für jämmerlich und höchst verderbt erkannt, und zwar nicht nach seiner Einsicht alleine, sondern auch nach den Zeugnissen und Beweisthümern vieler Leute von der Gegenpartei, selbst solcher, die für Häupter derselben zu achten. Daß Luther den Ablaß mit größtem Fug und aus keiner andern Ursache zu bestreiten angefangen, als einig und allein um der Wahrheit willen, sei hoffentlich zur Genüge erwiesen worden. Von Luther habe er nichts geschrieben, als was die Wahrheit mit sich gebracht: die ihm von Gott verliehene Gaben gebührend angepriesen, seine Fehler aber und menschliche Gebrechen auch nicht verschwiegen. Wie schüchtern derselbe sich im Anfang bezeigt, und wie er nach und nach erst den Ungrund der päbstlichen Hoheit, und angemaßten Gewalt in Glaubenssachen, und dem Regiment der Kirche eingesehen, sei männiglich bekannt. Dahin aber habe sich bald der Hauptstreit gezogen, ob er gleich zuerst an nichts weniger gedacht; und eben darauf komme es auch noch heut zu Tage bei der Trennung vornehmlich an, die so viel Unheil in der Welt schon verursacht, und so viel Blut gekostet. Wer behaupten wolle, Gott selbst habe das Pabstthum, oder die päbstliche Macht und Gewalt, eingesetzt, aus der heiligen Schrift aber doch solches nicht klar, noch mit Bestand erweisen könne, und sich nur auf Verfolgungen, Verbannungen und das Brachium seculare, oder weltlicher Obrigkeit Gewalt und Macht, verlasse, der verrathe deutlich, daß er antichri-

stisch gesinnt, und antichristische Grundsätze hege. Und so auch, wenn man die christliche Kirche mit den Dekreten des Tridentinischen Conciliums zu verriegeln, und nur allein auf selbe einzuschränken vermeine. So lange dieses unerwiesen bleibe, könne auch den Protestanten nicht vorgerückt werden, daß sie abgefallen: vielmehr sei ihnen freigestanden, die offenbaren Mißbräuche, und was zum Nachtheil der Religion, aus falschen Absichten, durch Menschen eingeführet worden, wieder abzuthun und zu verbessern; absonderlich da von der andern Seite mit allem Bitten und Vorstellen keine Besserung zu erlangen gewesen. Luther habe auch bei seinem größten Eifer den Pabst, die Bischöfe und Prälaten, an ihren Würden, Aemtern und weltlichen Gütern niemals angegriffen und nichts weiter gesucht, als nur die Abstellung einiger allzugroßen Mißbräuche, die Freiheit der reinen Lehre, die ohngehinderte Predigt derselben und den schriftmäßigen Gebrauch der Sakramente. Wie nun nachgehends der allgemeine Religionsfrieden in Deutschland von kaiserlicher Majestät und gesammten Ständen des Reichs errichtet, und durch ein öffentlich Gesetz festgestellet worden, so müsse solcher auch bei allem Widerspruch in der Lehre, von einem Theil sowohl, als dem andern, nothwendig beobachtet werden. Was gestalten man entweder ein National- oder allgemeines Concilium für ein Mittel auf beiden Seiten angesehen, wodurch die entstandenen Zwistigkeiten beizulegen oder zu entscheiden, sei in obiger Historie hin und wieder wahrzunehmen. Es habe sich aber ein sehr wichtiger Streit von Neuem dabei ereignet, wie nämlich dasselbe anzuordnen, auf welche Art und Weise die Sachen zu traktiren, und wer Richter sein sollte? Und am Ende sei geschehen, daß, was zu Frieden in der Kirche dienen sollen, eine gänzliche und unheilbare Trennung verursacht; wobei nunmehr das Beste, wann man entweder lauter und treulich nach der Wahrheit forschen, und derselben Raum und Platz geben, oder doch einander auf eine Christ-geziemende Weise dulden und tragen, und nicht verdammen noch verfolgen wollte. Daß ein großes Verderben und gar vielerlei Mißbräuche in der Kirche gewesen, ehe die Reformation angefangen, sei längst offenbar, und Luthers ärgste Feinde, Eck, Cochläus und Faber, hätten es selbst nicht läugnen können. Und daß keine Hülfe oder Besserung vom Pabst, oder dem römischen Stuhl, zu hoffen, hätten alle Verständige leicht daraus gesehen, weil das Verderben hauptsächlich von den Päbsten selbst entstanden, und eingeführet worden. Mit wie vielerlei Vorurtheilen indessen die Theologen beim Anfange noch, und auch lunge hernach, behaftet gewesen, und wie man, nach der alteingewurzelten Meinung, noch lange Zeit dafür gehalten, das Jus Sacrorum. und was damit verbunden, gehöre nur allein für die Prälaten, sei aus der Historie der ersten Jahre vielfältig zu bemerken. Und obwohl nachher das Licht besser aufgegangen, so sei doch nichts destoweniger eine solche Behutsamkeit und Bescheidenheit gebraucht worden, daß man allein darauf gesehen, was das Heil der Seelen unmittelbar und unumgänglich erfordert; das Uebrige alles aber, so viel nur immer mit gutem Gewissen geschehen können, geduldet und beibehalten. Wie der ganzen Christenheit, nach der Absicht, und den Forderungen des evangelischen Theils, durch eine heilsame Reformation, damals hätte geholfen werden können, wann es nicht durch die päbstliche listige Ränke und Unternehmungen wäre gehindert worden, sei leicht zu ermessen, wo man nur die Sache vernünftig und unparteiisch betrachten wolle. Die Lästerungen und Vorwürfe, so der Reformation von ihren Feinden gemacht worden, und welche die Feinde Wahrheit von Neuem wieder aufzuwärmen, noch immerfort fortführen, sein hoffentlich in dieser Historie so gründlich und standhaft abgelehnt, daß, wann auch die Widersacher, aus göttlichem Gericht, verstockt und verblendet, und die Wahrheit zu erkennen ganz untüchtig sein sollten, die Unsern doch dadurch kräftig würden gestärkt, getröstet und bekräftigt werden können. Daß viele Stellen aus Luthers Schriften ausgezogen worden, werden keinem christlich gesinnten Leser zuwider sein, und allerdings darzu dienen, daß man den Kern seiner Lehre allzeit vor Augen habe, und die Wirkungen des Geistes, der ihn getrieben, auch mit genießen könne. Was endlich die Fürsten betreffe, welche bald Anfangs die Reformation befördern helfen, insonderheit die Kurfürsten in Sachsen, und den Landgrafen Philipp in Hessen, so erscheine aus der ganzen Historie ebenermaßen, wie unschuldig, redlich, und ohne Falschheit, ihre Handlungen, und wie groß ihr Eifer und ihre Liebe zur evangelischen Wahrheit gewesen, ob sie gleich sehr viele Gefahr und Ungemach dabei übernehmen müssen. Welches noch deutlicher werde, wenn man auch dagegen halte, was auf der andern Seite vorgegangen, und was für Künste, Falschheit, List und Ränke wider sie gebraucht worden. Zuletzt aber wird das ganze Werk mit diesem christlichen Wunsch beschlossen: daß Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi seiner Heerde die er selbst am Besten kenne, auch im Besten gedenken, und eine solche Hülfe schaffen wolle, die seiner Weisheit und Güte gemäß, und uns in Zeit und Ewigkeit ersprießlich, heilsam und selig sei! Der Herr thue es, um sein selbst willen, Amen, Amen!

Anhang
zur Reformations-Geschichte.

Der Herr von Seckendorf hat, wie bekannt, seine Reformations-Historie mit dem Tode Luthers, und also mit dem Anfange des 1546. Jahres, beschlossen. Wenn denn aber der Zeitlauf zwischen diesem und dem 1555. Jahre sehr viele Merkwürdigkeiten in sich fasset, so ist auch billig, daß solcher, zum Preise Gottes, und zur Verherrlichung seiner großen Güte und Erbarmung, die er seiner verlassenen und bedrängten evangelischen Kirche zuletzt noch erwiesen, in einem Anhange vorgestellet werde.

Es hatte zwar dem Evangelium und den Protestanten zu keiner der vorigen Zeiten an Trübsalen, Gefährlichkeiten und Verfolgungen gefehlet; allein nach Luthers Absterben haben sie erst recht angefangen, mithin hat aber auch die mächtige Hand Gottes, und seine gnadenreiche Fürsorge, sich erst recht deutlich und herrlich erzeiget, da sie zuletzt dennoch Rettung und Hülfe geschafft, die Niemand hoffen können, und über welche sich alle Welt verwundern müssen. Der Schmalkaldische Bund dienete in vorhergehender Zeit den Protestanten zur äußern Nothwehr wider ihre Feinde, und hatte dem Evangelium auch an vielen Orten Bahn gemacht; nahm aber nun ein klägliches Ende, da es so weit kam, daß ihre Häupter, der Kurfürst zu Sachsen und der Landgraf in Hessen, als Gefangene, zum öffentlichen Schauspiel allenthalben umher geführt, ihre Zeughäuser ausgeleert, ihre Festungen geschleift, und ihr Vermögen durch Strafen und Schatzungen erschöpfet wurden. Hierzu kam, daß das Tridentinische Concilium, so vom Pabst, ihrem offenbaren Feinde, allein abhing, zum gänzlichen Untergange aller Gewissens-Freiheit, ohnweigerlich angenommen, oder ein Jeder mit Gewalt dazu gezwungen werden sollte, und Niemand dawider den Mund aufthun oder sich nur regen durfte, wenn er nicht für einen Friedenstörer und Rebellen angesehen werden, und sich aller Gefahr unterwerfen wollte; folglich nichts anders mehr vor Augen war, als daß die heilsame Lehre des Evangeliums auch nach und nach wieder verlöschen und zu Grunde gehen würde, bis endlich Gott im Jahr 1552 auf einmal ein Neues im Lande schaffte, und eine herrliche und wundervolle Hülfe durch den Passauischen Vtrtrag bewies; auch ferner anno 1555 ein allgemeiner Religionsfriede im römischen Reiche errichtet wurde.

Es hatte der Kaiser im letzten Reichsabschied zu Speier anno 1544, Paragraph 82: als wir aber ꝛc., den Protestanten heilig versprochen: „Daß zu Vorkommung aller Unfreundschaft und Weiterung, die wegen der Religions-Streitigkeiten sonst zwischen den Ständen im Reich erfolgen möchten, bis zu vollkommener Vergleichung derselben, auf einem christlichen Concilium, National-Versammlung, oder einem Reichstag, der vormals aufgerichtete Landfriede, Friedstand und Abschied, in allen Punkten und Artikeln, bei Vermeidung der darin begriffenen Strafen, fest und unverbrüchlich und beständig gehalten werden, und folglich, in Religions- und Glaubenssachen, Niemand den Andern, unter was Schein das geschehe, befehden noch beleidigen, sondern Alle einander mit rechter Freundschaft und christlicher Liebe meinen, und die Irrungen der Religion nicht anders, denn durch christliche und freundliche Vergleichung, vermöge der vorigen Reichs-Abschiede und Friedens-Handlungen, beigeleget werden sollten; jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung eines gemeinen, freien, christlichen Conciliums, National-Versammlung oder Reichstages." Desgleichen Paragraph 88 auch wegen der geistlichen Güter bewilligt und angeordnet: „Daß die Ministerien der Kirchen, Pfarren, Schulen und Hospitäler, davon versehen und bestellet werden sollten, ohngeachtet wessen Religion die wären." Und, damit aller Streit und Mißverstand desto leichter gehoben würde, Paragraph 89 noch weiter festgesetzt: „Wie die Parteien, bei vorkommenden Irrungen, sich entweder gütlich vertragen, oder Schiedsleute erwählen sollten, und derselben Erörterung die Sachen übergeben." Ferner wegen des Kammer-Gerichts, Paragraph 92: „Daß die Sachen gegen der Augsburgischen Confessions-Verwandten-Stände ausgesetzet bleiben, auch künftig von Kurfürsten, Fürsten und Ständen, solche neue Beisitzer ernannt werden sollten, die fromm, gelehrt, ehrbar und tüglich, unangesehen welches Theiles Religion sie wären, dabei ermeldeten Beisitzern sowohl, als allen andern Personen, beim Kammer-Gericht, frei sein sollte, nach Gelegenheit, entweder zu Gott und den Heiligen, oder zu Gott, und auf das Evangelium zu schwören." Die Protestanten dagegen hatten an ihrem Theil, nachdem der Kaiser alles eingeräumt, was zu ihrer Sicherheit diente, die wider den Türken und den König in Frankreich verlangte Hülfe, auch in reichem Maß und willig abgetragen, und folglich, ihrer Meinung nach, Ursache, bei solchen Umständen nunmehr sicher zu sein, und sich alles Guten zu versehen. Ueberdies hatte der Kaiser noch anno 1546 zu Speier, da er auf der Reise zu dem nach Regensburg ausgeschriebenen neuen Reichstag begriffen gewesen, eine sehr gnädige, dem Schein nach, vertrauliche und leutselige Unterredung mit dem Landgrafen von Allem gehalten, was

die Umstände der damaligen Zeit betroffen, auch Denselben beim Abschied mit vielen Freundschafts-Bezeugungen entlassen, ja, selbst noch im Abschiede des gemeldeten Reichstages zu Regensburg erklärte sich den 24. Juni 1546 der Kaiser, und versicherte allen Ständen des Reichs, Paragraph 5 u. f.: „Daß gleichwie er vom Anfang seiner kaiserlichen Regierung den Frieden, Ruhe und Einigkeit in Deutschland zu erhalten, mit höchstem Fleiß in alle Wege gesucht, er ingleichen fürderhin, was der deutschen Nation zur Wohlfart, Pflanzung und Erhaltung Friedens und Rechtens nützlich, zu verrichten und vorzunehmen, gnädiglich und väterlich geneigt sei, also auch bei dem vorjetzo, bis nächstkünftigen andern Februar verschobenen Reichstag, Alles das, so zu Abwendung gemeiner Beschwerden, und zu Pflanzung und Erhaltung Friedens, Ruhe, Einigkeit und Rechtens, dienstlich und gut sein könnte, mit Rath und Zuthun der Stände abermals gehandelt, geschlossen und verrichtet werden sollte."

Wie er aber doch, auf eben diesem Reichstag, das Blatt auf einmal völlig umgewandt, und eine ganz andere Sprache angenommen, also, daß er, alles Obigen ohngeachtet, die Häupter der Protestanten, den Kurfürsten zu Sachsen, und den Landgrafen, obgleich ohne Benennung, doch handgreiflich, gar für Rebellen ausgerufen, die sich alle andere Stände des Reichs zu unterwerfen, Gericht und Recht zu verdrucken, und den Kaiser selbst so vermessentlich anzugreifen, getrachtet, daß endlich ganz Deutschland darüber in Zerrüttung, und in gänzliches Verderben und Verwüstung hätte verfallen müssen; ingleichen, daß er gar ein Bündniß mit dem Pabst wider die Protestanten gemacht, und daß solch Bündniß auch schon lange vorher im Werk gewesen: ist, nebst Mehrerem, was sich noch weiter an Tag gelegt, aus dem dritten Buch des Seckendorfischen Werkes bereits oben mit verschiedenen Umständen angeführt worden. Thuanus gibt den Schlüssel zu allen diesen Handlungen des Kaisers, da er sagt: „Der Kaiser habe das deutsche Reich an seine Familie zu bringen getrachtet, und zu dem Ende seinen Bruder Ferdinand (anno 1530) zum römischen König, auf eine außerordentliche Weise, gemacht. Und, indem die Fürsten und Stände, wegen der Religions-Streitigkeiten, in Uneinigkeit gerathen, sei ihm dieses eine vortheilhafte Gelegenheit gewesen, sein Vorhaben desto leichter auszuführen, zumalen sich ihm das Glück auch sonst allenthalben günstig erzeiget." Ferner hatte sich der Kaiser mit den Päbsten Clemente VII. und Paulus III., anno 1529 und 1546 zu wiederholten Malen dahin verbunden: „Daß er die Protestanten zur römischen Kirche, und unter den Gehorsam des Pabstes wieder zurück bringen wolle, entweder mit Gute, oder durch Gewalt der Waffen." Ob und in wie weit die Vorurtheile für die römische Kirche, die er von Kindheit auf eingenommen, einen Haupt-Einfluß in seine Handlungen gehabt, läßt sich wenigstens nicht bestimmen. Ja, man sollte eher seine Staats-Absichten für den einzigen Grund seines Betragens anzusehen bewogen werden. Doch ist so viel gewiß, daß man unter seiner Regierung, blos in den Niederlanden, von seinen eigenen Unterthanen, um des Evangeliums oder der vermeinten Ketzereien willen, über 50,000 Menschen köpfen, ersäufen, henken, lebendig begraben, verbrennen, und mit andern schmählichen Todesstrafen hinrichten lassen. So waren auch die spanischen Minister am kaiserlichen Hof ganz blind papistisch, und wider die vermeinte lutherische Ketzerei so eingenommen, daß Pallavicinus selbst gesagt: „Sie seien für Begierde ganz entbrannt gewesen, die neue Ketzerei zu vertilgen, und nicht nur die vom geistlichen Stande, sondern auch die Weltlichen. Der Vornehmste unter diesen, Herzog Friedrich von Alba, sei allzeit, wenn ein Gespräch deshalb vorgefallen, für Eifer wie außer sich selbst gerathen." Dem man beifügen mag, da er schreibt: „In Religions- und Gewissens-Sachen habe der kaiserliche Beichtvater, Johann Glapion, ein Franciskaner, den Kaiser völlig in seiner Hand gehabt." Ingleichen: „Es habe, neben der spanischen Regierung, auch der König in Portugal dem Kaiser gleichfalls durch besondere Abschickungen, von Zeit zu Zeit, hoch angelegen, die Ketzereien auszurotten." Aus dem bisherigen aber ist ebenmäßig leicht abzunehmen, wie es der Kaiser mit dem Concilium gemeint: daß er nämlich die Protestanten damit nur einzuschläfern gesuchet, bis er die Herrschaft über Deutschland behaupten könne. Wie denn solches auch ein sehr bequemes Mittel war, und ein scheinbarer Vorwand, der vielen Eingang fand, sein Vorhaben desto füglicher auszuführen. Wer diese Punkte im Andenken behält, wird leicht begreifen können, warum Alles, was den Protestanten auf vielen Reichstägen verwilligt und zugesagt worden, doch niemals eine dauerhafte Wirkung gehabt, und warum der kaiserliche Hof allzeit wieder zu entkräften gesucht, was zum Vortheil und Aufnehmen derselben gereichen sollen, bis zuletzt das Wetter völlig ausgebrochen.

Nachdem nun der Kurfürst und Landgraf in Erfahrung gebracht, was für ein Ungewitter sich über sie zusammen gezogen, und was ihnen Schuld gegeben würde, unterließen sie nicht, zuvörderst gegen den Kaiser selbst, in einer demüthigen Vorstellung, unter'm 4. Juli, ihre Unschuld kürzlich darzuthun, uad sodann auch, unter'm 15. Juli, in einer öffentlichen Schrift, unter'm Titel: wahrhafter Bericht, und summarische Ausführung ꝛc., Jedermann darzulegen: „Wie sie gegen kaiserliche Majestät nichts Sträfliches begangen, und keines andern Ungehorsams beschuldigt werden könnten, als daß sie von ihrem heiligen christlichen Glauben, von Gottes Wort, und der reinen Lehre des heiligen Evangeliums, nicht abstehen, noch selbe dem römischen Antichrist, und seinem parteiischen Concilium zu Trient, unterwerfen können oder wollen; und daß folglich die gewaltsamen Unternehmungen des Kaisers nicht wider sie allein gerichtet, sondern auf die Verwandten der Augsburgischen Confession insgemein abzielen müßten; ja, daß es nicht blos um die Religion zu thun sei, sondern auch um die deutsche Freiheit und Gerechtigkeiten." Zum Beweis, daß die Absichten auf das tridentinische päbstliche Concilium und wider die evangelische Religion gerichtet, führten sie viele Gründe an, von No. 17 bis 29, und zeigten: „Es sei nur ein bloser gefährlicher Vorwand, wenn man die gewaltsame Rüstung des Kaisers auf einige ungehorsame Fürsten ziehen, und vorgeben wolle, es sei der Religion halben nichts zu befürchten. Denn wenn kaiserliche Majestät einem Fürsten im Reich, um weltlicher Ursachen oder Ungehorsams willen, überziehen wolle, könne solches in keinem Weg geschehen, er sei denn zuvor beschuldigt, gehört, und rechtlich wider ihn verfahren und erkannt worden. Hierzu habe sich Ihre Majestät über des Reichs-Land-Friedens, und andern Reichs-Ordnungen, noch besonders in ihrer Wahl-Capitulation, vermittelst leiblichen Eides, und mit Brief und Siegeln, verpflichtet. Denn es heiße daselbst ausdrücklich: es solle und wolle kaiserliche Majestät die Kurfürsten, Fürsten und Stände des Reichs, nicht vorgewaltigen, auch solches nicht schaffen, noch Andern zu thun verhän-

gen, sondern, wo Ihre Majestät zu Jemand zu sprechen hätten, sollen sie dasselbe zur Verhör und gebührlichen Rechten stellen, und kommen lassen, ꝛc." Weiter: „Es solle auch Ihro Majestät vorkommen, und keineswegs gestatten, daß Jemand, hohes oder niedern Standes, ohne Ursach, oder unverhört, in die Acht oder Aber-Acht gethan werde, sondern darin ordentlicher Prozeß, und des Reichs aufgerichtete Satzungen, gehalten und vollzogen werden. So habe auch kaiserliche Majestät in gedachter beschworenen Capitulation sich ferner verpflichtet: kein auswärtig oder fremd Kriegsvolk in Deutschland zu führen, und auch keiner Erbschaft, noch Erbfolge des römischen Reichs, sich anzumaßen. Hätte nun kaiserliche Majestät Sie einiges Ungehorsams zu beschuldigen gewußt, so hätten gemeldete Capitulation, und andere Reichs-Ordnungen und Rechte, auch unumgänglich erfordert, wider sie rechtlich zu handeln und zu verfahren; nicht aber sofort, um fälschlich und wider die Wahrheit aufgedichteter Verläumdungen willen, einen gewaltsamen Hauptkrieg vorzunehmen. Sie könnten getrost sagen: wer ihnen bei kaiserlicher Majestät aufgelegt, daß sie in einigem Stück gegen Dieselben ihr Lebenlang sträflich gehandelt, der habe solches fälschlich, und wider Gott, Ehre und Recht, erdichtet. So hätten sie auch mit Türkensteuern, und andern Hülfen, sich allzeit willig und thätig erwiesen, mehr denn andere Stände, die sich doch gehorsam nennten. Daß sie aber, was Gott und sein Wort, und ihre wahre christliche Religion, wie auch die Freiheiten des Reichs belange, Gott mehr gehorcht, denn einigem Menschen, dazu habe sie der Befehl des Herrn gedrungen, daß ein Christ Gott geben solle, was Gottes ist, und daß man um der Freiheit des Vaterlandes willen auch unverzagt sein solle." Für sich insonderheit bewies der Kurfürst seine Unschuld unter Anderem damit: „Weil nur erst auf dem nächsten Reichstag zu Speier, anno 1544 aller Mißverstand, zwischen kaiserlicher und königlicher Majestät und ihm, mit Brief und Siegeln, völlig verglichen worden. Auch habe man noch überdies, bei solchem Vertrag, ohne sein Vermuthen oder Verlangen, eine Heirath zwischen seinem Sohn und des Königs Tochter, Eleonore, gestiftet: so kaiserliche Majestät nicht würde bekräftiget haben, wenn sie einen sträflichen Ungehorsam auf ihn zu bringen gewußt. Ja, da er von Speier wieder abreisen wollen, habe Ihre Majestät noch Dero vornehmsten Räthe, Granvellanus und Navius, in seine Herberge geschickt, und gnädig versichern lassen: er solle sich zu Ihrer kaiserlichen Majestät alles gnädigen Willens versehen, und Sie wollten auch ihn, seine Söhne, Land und Leute, wie Ihre eigene, in gnädigem Schutz und Schirm haben ꝛc. Nach solcher Zeit aber sei nichts vorgefallen, so kaiserliche Majestät zu einer Ungnade hätte bewegen können. Der Dienste nicht zu gedenken, so die Kurfürsten zu Sachsen dem Haus Oesterreich erzeigt." Nicht weniger berief sich der Landgraf in Hessen auf einen zu Regensburg anno 1541 gleichfalls errichteten förmlichen Vertrag, „und daß nach demselben, wie auch kraft einer gemeinen Clausel, alle Dinge, die er wider Ihre Majestät, oder die beschriebenen Rechte, oder kaiserliche Constitution, heimlich oder öffentlich, sollte gethan haben, verziehen und vergeben sein sollten. Daher ihm unbegreiflich, was kaiserliche Majestät zur Ungnade wider ihn bewegen möchte. Wie Sie denn auch nächsthin zu Speier, in diesem Jahr 1546 sich mit Gestalt und Worten, nicht anders, denn gnädiglich, gegen ihn vermerken lassen." Die braunschweigische Sache, und was sie gegen Herzog Heinrich vorgenommen, betreffend, so zeigten sie, „wie sie dazu aus unvermeidlicher Noth, zu ihrer eignen, und ihrer Land und Leute, wie auch der Städte Goßlar und Braunschweig Rettung, gezwungen worden, und also auch damit nichts Sträfliches begangen hätten. Zumal, da sie auf Reichstägen, und sonst oft, wiewohl vergeblich, auf das Angelegentlichste angesucht, des Herzogs freventliche und landfriedbrüchige Handlungen abzuschaffen. Es habe zwar König Ferdinand, in Abwesenheit des Kaisers, einen Befehl an genannten Herzog ergehen lassen, ihm aber zugleich durch ein besonderes Schreiben, so man zu Wolfenbüttel gefunden, eröffnet: daß er nichts dabei zu fürchten noch zu befolgen nöthig habe, weil es nur geschehen sei, das emsige Anhalten seines Gegentheils zu stillen. Ob nun schon dem Herzog, bei seinen landfriedbrüchigen Handlungen wider die Evangelischen, durch die Finger gesehen worden; so wären beide Fürsten doch nichts desto minder willig gewesen, dem Kaiser die braunschweigischen Lande Sequesters-weise abzutreten, und mit dem Herzog vor kaiserlichen Commissären rechtlich zu handeln. Ingleichen geschehe ihnen öffentlich Unrecht, wenn man sie beschuldigen wolle, sie hinderten das Recht im Reich: vielmehr hätten sie, blos aus Noth gedrungen, das Kammergericht nach allen göttlichen, natürlichen und beschriebenen Rechten nicht erkennen können, weil es mit ihren und der Evangelischen Religion ärgsten Feinden besetzt gewesen, die auch in Religionssachen, der zu Nürnberg und Frankfurt ergangenen kaiserlichen Stillstände ohngeachtet, wider sie dennoch zu verfahren und zu erkennen sich unterfangen, als welches Alles sie rechtmäßig auszuführen sich erboten. So sei auch, wie kaiserliche Majestät selbst wohl wissen, keineswegs ihnen und ihren Mitverwandten, sondern vielmehr den gegenseitigen vermeinten gerühmten gehorsamen Ständen die Schuld beizumessen, daß ermeldetes Kammergericht, des nächsten Speierischen Reichs-Abschiedes ohngeachtet, dennoch nicht gleichmäßig und unparteiisch besetzet worden. Endlich, so habe kaiserliche Majestät nach Dero beschworenen Wahl-Capitulation, wie auch dem Landfrieden und andern Constitutionen, nicht gebührt, ohne sie zu hören, und ohne rechtlich Erkenntniß, sofort mit Gewalt zu verfahren. Und da solchergestalt Dieselbe nicht Ihre kaiserliche Gewalt und Amt, sondern das, so einen römischen Kaiser nicht geziemet, vorgenommen; so werde auch Niemand beiden Fürsten, und ihren Mitverwandten, eine unvermeidliche Gegenwehr verdenken können.

Der Kurfürst in der Pfalz konnte sich in alles dieses nicht finden, erkundigte sich daher beim Kaiser, was die Ursache wäre, und bat um Erlaubniß, die Güte zu vermitteln. Da hingegen der Kaiser einen ganz andern Zweck hatte, als Güte zu gebrauchen, so wiederholten Granvellan und Navius, statt einer kaiserlichen Antwort, nur die Beschuldigungen, womit man einmal die Protestanten, oder eigentlich den Kurfürsten in Sachsen und den Landgrafen zu überschütten angefangen. „Wider solche Rebellen," sagten sie, „bei welchen keine Besserung zu hoffen, und die lauter Gewaltthätigkeiten und Tyrannei verübten, könne der Kaiser keinen andern Weg erwählen, als den sie selbst zur Gewohnheit gemacht; nämlich, daß er die Waffen ergreife, den Frieden in Deutschland damit wieder herstelle, und das Reich bei seiner Freiheit erhalte."

An die Eidgenossen in der Schweiz schickte der Kaiser, noch unter währendem Reichstag zu Regensburg, den 13. Juni einen Gesandten, zu verhüten, daß die Protestanten kein Gehör bei ihnen finden, noch einige Hülfe erlangen möchten.

Dieser mußte eben die Sprache führen, so der Kaiser im Reich geführt. Er mußte klagen, daß einige Fürsten in Deutschland, unter'm Vorwand der Religion, vielerlei aufrührische Händel unternommen, und alle Gesetze vernichtet, damit sie weder Gericht noch Recht mehr scheuen dürften, ihre Frechheit auch so weit getrieben, daß sie kaiserliche Majestät selbst mit Krieg und Gewalt bedroheten, und, wie nicht undeutlich zu vermerken, in Dero Abwesenheit, das gemeine Vaterland anzufallen und zu überwältigen gedächten. Bei solchen Umständen finde sich nun kaiserliche Majestät gezwungen, die Waffen zu ergreifen und das deutsche Reich zu retten. Die löblichen Eidgenossen möchten daher auch keines andern von Dero Feinden sich bereden lassen, noch etwas in ihren Landen verhängen, wodurch der vorseiende Krieg gehindert oder aufgehalten werden könnte. Gestalten solcher allein die Wohlfart des ganzen deutschen Reichs zum Endzweck habe, und einige andere Absicht dabei nicht verwalte. Nachdem aber der Pabst den Eidgenossen, durch seinen Nuncius in der Schweiz, das mit dem Kaiser getroffene Bündniß selbst, nach seinem ganzen Inhalt, vorlegen lassen, und sich darin deutlich vor Augen gelegt, wie der vorseiende Krieg zur Ausrottung der evangelischen Religion unternommen werde; so gaben die reformirten Cantons Zürch, Bern, Basel und Schaffhausen, dem kaiserlichen Gesandten zu vernehmen: „Sie müßten erst wohl überlegen, was zu antworten, und vorher noch abwarten, wie sich kaiserliche Majestät wegen der Religion erklären würde, und ob Sie willens, dieselbe ohnverletzt und ohngekränkt zu lassen." Als der Kaiser hievon Nachricht bekam, schrieb er an ermeldete Cantone, den 27. August, und that, als wenn er gar nichts davon wüßte, was der Religion wegen in seinem Bündniß mit dem Pabst enthalten wäre: „Die Cantone müßten nur von seinen Feinden, mit List und falschen Vorstellungen sein hintergangen worden. Es sei unerweislich, daß Er noch Jemand um der Religion willen gekränkt, oder zu rebelliren Ursach gegeben. Daß der Pabst ihm Hülfe und Beistand leiste, sei nichts besonders, indem eben dergleichen von verschiedenen deutschen Fürsten geschehe, und zwar selbst von Augsburgischen Confessions-Verwandten." Wobei er dann ferner die für Rebellen ausgegebene Fürsten noch ärger beschriebe, als vorher geschehen, und sie überhaupt beschuldigte: „Sie suchten nicht nur die höchste Obrigkeit, unter'm Schein der Religion, zu vernichten, sondern auch mit Unterdrückung der Religion selbst, und der deutschen Freiheit, die übrigen Stände unter ihr Joch, und ihre Sklaverei zu bringen ꝛc." Die Schweizer begnügten sich, da sie hörten, der Krieg sei nicht auf die Religion gemeint, und antworteten wieder: „Weil kaiserliche Majestät versichere, daß weder die Religion, noch die Freiheit des Vaterlandes, bei diesem Kriege sollten angefochten werden, so wollten Sie nicht ermangeln, sich auch an ihrem Theil darnach zu richten."

Von der angeregten Verbindung des Kaisers mit dem Pabst ist zwar im dritten Buch des Herrn von Seckendorf schon einige Meldung geschehen, doch mehr nicht gesagt worden, als daß der Kaiser, bei noch währendem Reichstag zu Regensburg, am 9. Juni den Kardinal und Bischof zu Trient mit der Post nach Rom geschickt, die bereits zuvor im Werk gewesene Vereinigung mit dem Pabst zur völligen Richtigkeit zu bringen. Es ist aber aus dem Bündniß selbst nun auch anzuführen, was eigentlich hieher gehört. Es heißt: „1. Der Kaiser solle, mit Hülf und Beistand des Pabstes, auf nächsten Brach-Monat anfangen, sich zum Krieg zu rüsten, gegen die, so wider das Concilium protestirt, und wider den Schmalkaldischen Bund, wie auch alle, die dem Mißglauben in Deutschland anhangen, und mit aller seiner Macht und Gewalt dieselben wieder zum alten Glauben bringen, und zum Gehorsam des päbstlichen Stuhls. Es wäre dann, daß solches in Güte, und ohne Krieg, geschehen könnte. 2. Solle kaiserliche Majestät, ohne Erlaubniß und Bewilligung des Pabstes, keinen Vertrag mit Jemand aufrichten, der solchem Mißglauben ergeben sei. 3. Verspricht der Pabst, in Monatsfrist, 100,000 Kronen in Venedig zu erlegen, über die 100,000 Kronen, die er schon gen Augsburg gelegt. Ingleichen 4. 12,000 Italiener zu Fuß, und 500 zu Pferd, auf seine Kosten, bei diesem Kriege zu unterhalten. Und verwillige 5. daß der Kaiser den halben Theil der Einkünfte von allen Kirchen in Spanien, auf ein Jahr lang, zu diesem Kriege verwenden; und ferner 6. vor 500,000 Kronen Zinse, Gülten und Leben der Klöster in Spanien verkaufen möge. Sollten aber 7. der Pabst oder kaiserliche Majestät von einigen Fürsten oder Herrschaft, in diesem ihrem Vornehmen gehindert werden, so verpflichteten sich Beide, mit allem Vermögen und ganzer Macht, einander Beistand zu leisten." Und zuletzt wird gesagt: „Diese Artikel seien schon vorlängst geschrieben und vereinigt gewesen, ob sie gleich vom Pabst nur erst den 26. Juni 1546 zu Rom unterschrieben worden." Das Schreiben, so der Pabst zugleich mit der Abschrift von diesem Bündniß, unter'm 3. Juli an die Eidgenossen ergehen lassen, zeigt ebenfalls, „daß der Pabst und der Kaiser, die Autorität des Tridentinischen Conciliums, und die Verbrechung an dem heiligen christlichen Glauben und der Einigkeit desselben (wie die Worte lauten), mit dem Schwert und gewaffneter Hand, wider die sogenannten Ketzer, zu retten und zu schützen, sich vereinigt und verbunden."

Ueberdies schickte der Pabst unter'm 15. Juli eine besondere Ablaß-Bulle in alle Lande, Reiche und Obrigkeiten, um den zu Ausrottung der Ketzereien in Deutschland zu unternehmenden Krieg aller Orten bekannt zu machen und anzupreisen. Er drückte sich darin unter Anderem also aus: „Es habe ihm sehr angelegen, den Weingarten des Herrn zu reinigen und das Unkraut, so die Ketzer durch Deutschland gesäet, wieder auszureuten. Er habe sich auch beflissen, den irrigen Söhnen mit gelinder Arznei zur Gesundheit zu verhelfen, und als die geringe Arznei nichts gewirkt, ein allgemeines Concilium ausgeschrieben, die Ketzer aber hätten aus teuflischer Hartnäckigkeit das Concilium also verachtet, daß sie ihm keine Folge thun wollen, und auch Andere davon abzuwenden sich unterstanden. Indem er nun an dieser Leute Besserung verzweifelt und gesehen, daß sie verstockte Feinde der Kirche Gottes sein, habe sein liebster Sohn, der römische Kaiser sich entschlossen, das Schwert gegen solche Feinde Gottes und seine Ungehorsame, zu gebrauchen. Welchen vortrefflichen Eifer denn er, der Pabst, auch, zum Schutz der Religion, mit allem Vermögen der römischen Kirchen befördern wolle. Hierum nun sollten alle Christgläubigen in jedem Lande, Reich und Obrigkeiten, gemeldeten Zug durch ihr Gebet zu Gott, und durch gottselige Almosen gegen die Armen, gleichfalls befördern helfen; sollten auch Mittwochs, Freitags und Samstags fasten, und ernstlich beten und flehen, mit aller Andacht, damit die gottlosen Ketzereien ausgerottet, und der Zwiespalt hinweg genommen werde. Dahingegen verleihe er auch, zur himmlischen Belohnung, auf die Macht des allmächtigen Gottes, und der Apostel Petri und Pauli, den allervollkommensten Ablaß

und Verzeihung aller Sünden, Allen und Jeden, die vorgemeldeten Dingen nachkommen. und mit Gebet, zu Ausrottung der Ketzereien, anhalten würden ꝛc."

Aller dieser öffentlichen Zeugnisse nun ohngeachtet blieb der Kaiser dennoch fest dabei, und versicherte allenthalben hoch: „Sein vorhabender Krieg wider den Kurfürsten zu Sachsen und den Landgrafen, sammt ihren Mitverwandten, gehe die Religion gar nichts an, und es habe Niemand deshalb den geringsten Anstoß zu besorgen." Welcher Kunstgriff denn sonderlich dazu gedient, daß er Gelegenheit gewonnen, die deutschen Fürsten selbst gegen einander in Harnisch zu bringen, und Deutschland durch seine eigene Macht zu entkräften. Wie denn die beiden Markgrafen, Johannes zu Cüstrin und Albrecht zu Baireuth oder Culmbach, sich in ihrer Verantwortung zu wiederholten Malen hauptsächlich darauf berufen: „Sie seien von kaiserlicher Majestät genugsam vergewissert worden, daß Ihre Majestät nicht Willens, der Religion halben, Jemand zu überziehen, oder das Wenigste dawider vorzunehmen." Ein Mehreres wird bald weiter davon folgen.

Vom letzten Reichstag in Regensburg, in diesem 1546. Jahre, ist über das, was oben in dem dritten Buch bereits vorgekommen, auch noch zu gedenken, daß unter den Fürsten, die sich persönlich eingefunden, insonderheit auch gewesen: Herzog Moriz zu Sachsen, Markgraf Johannes zu Brandenburg, des Kurfürsten Joachim II. Bruder, Markgraf Albrecht zu Bareuth, und Herzog Erich der Jüngere zu Braunschweig. Herzog Moriz kam den 25. Mai nach Regensburg, und reiste den 20. Juni wieder ab, nachdem der Kaiser viele geheime Unterredungen mit ihm gepflogen. Worinnen solche bestanden, und worauf sie abgezielt, hat der Erfolg bald deutlich vor Augen gelegt. Struve in seiner deutschen Reichs-Historie unter Kaiser Carolus V. saget: „Der Kaiser habe den 19. Juni mit Herzog Moriz einen förmlichen Bund geschlossen, den Heuterus aus dem Original abgeschrieben." Die beiden Markgrafen begaben sich öffentlich in kaiserliche Dienste, und stellten auch Werbungen an. Von Johanne ist dabei zu merken, daß er des gefangenen Herzogs Heinrich zu Braunschweig Tochtermann gewesen, und daher wider den Landgrafen und den Kurfürsten einen eigenen Groll gehabt. Markgraf Albrecht aber war so martialisch gesinnt, daß er nur nach Krieg verlangte, und sich wenig Kummer machte, ob es ein gerechter oder ungerechter sein würde.

Da nun die Protestanten bei allen bisher gemeldeten Umständen nichts Anderes vor sich saben, als einen gewaltsamen Krieg, den der Kaiser mit dem Pabst schon lange wider sie vorgehabt und nun auszuführeu beschlossen: so kam auch Alles in Bewegung, und der Eifer, sich, zu Rettung der Religion und Gewissens-Freiheit, in guten Vertheidigungsstand zu setzen, war so groß, daß sie in weniger Zeit, und über Vermuthen, bald mit voller Rüstung im Feld erscheinen konnten. Die Stände in Ober-Deutschland waren die Ersten, und der General Schertel suchte vor allen Dingen die Päbstlichen und andere italienische Völker vom Einmarsch in Deutschland abzuhalten, und ihnen die Pässe durch Tyrol wegzunehmen. Er ging daher durch Schwaben, besetzte Fuessen, an der Grenze von Tyrol, und eroberte den 10. Juli den sonst für unüberwindlich gehaltenen Hauptpaß Ehrenberg. Mit Insbruck aber wollte es ihm nicht gelingen, und folglich kehrte er wieder zurück an die Donau, zu den übrigen Völkern, die den 23. Juli Dillingen, und sodann Donauwerth eingenommen. Der Landgraf war den 16. Juli auch schon marschfertig, und der Kurfürst blieb nicht lange zurück. Der gefangene Herzog Heinrich zu Braunschweig ließ dem Landgrafen zwar anbieten, er wolle entdecken, wohin die feindlichen Anschläge gerichtet wären, der Landgraf aber hielt es nur für eine Verstellung, und wollte nichts davon hören. Der Kurfürst und Landgraf gingen also mit ihren Truppen durch Franken, und vereinigten sich mit der oberländischen Armee an der Donau. Der Kaiser war indessen noch zu Regensburg, und hatte sehr wenig Volk bei sich, doch erklärte er Beide, den Kurfürsten und den Landgrafen, am 20. Juli in die Reichs-Acht und Aber-Acht. Diese Achts-Erklärung war sehr weitläufig. Zum Eingang rühmte der Kaiser mit vielen Worten: „Wie sehr er sich viele Jahre lang bemühet, den Zwiespalt der Religion zu christlicher Vereinigung zu bringen, und daß er niemals was Anderes gesucht, als des Reichs gemein Gedeihen, Fried, Ruhe und Wohlfart: dahingegen hätten 1. der Kurfürst und Landgraf schon lange Zeit und Jahre, alle kaiserliche Mühe und Arbeit, den Frieden und die Ruhe in Deutschland zu fördern, verhindert, dem Kaiser allen schuldigen Gehorsam geweigert, und verbotene Conspirationen erweckt. Der Landgraf insonderheit habe 2. etliche Stände um große Summen Geldes geschätzt; und 3. Andere ihrer Land und Leute gar entsetzt. Desgleichen 4. sammt und neben dem Kurfürsten einen offenen Krieg wider ihres Gleichen Fürsten und Mitglied unternommen, und solche Fürsten von Land und Leuten verjagt. Dazu auch 5. gefürstete bischöfliche und andere geistliche Stifte und Prälaturen, wie auch Grafschaften und Herrschaften des Reichs, und den gefreiten Adel unter sich gezogen; 6. fremde Unterthanen in Schutz und Schirm genommen. 7. Andere Stände vom Reichstag abgehalten; 8. das Kammer-Gericht verhindert, ja gar aufgehoben, so ganz erschrecklich. Die ersten Christen hätten ihren Glauben nicht blos mit Worten gerühmt, sondern auch mit Wandel und Werken, und mit Vergießung ihres Bluts bezeigt, und auch den heidnischen Kaisern Gehorsam geleistet; folglich sei ihm noch viel weniger der schuldige Gehorsam; mit dem Schein der Religion, zu entziehen, oder gar nach Kron und Scepter zu trachten; auch daneben die Religion selbst, sammt Fried, Recht und Freiheit, und zuletzt jedermänniglich mit Gewalt zu unterdrücken. Beide Fürsten hätten ferner 9. nicht unterlassen, auf ihren Conventiculen wider Pflicht und Eid, allerlei Verträge, Conspirationen und andere Meuterei mit In- und Ausländischen zu stiften; und nicht weniger Deutschland, des Türken halben, in Gefahr zu bringen gesucht. Da sie nun aber auf solche Weise, wider die hohen Pflichten, womit sie kaiserliche Majestät, als ihrem von Gott verordneten einigen, natürlichen, rechten Herrn und Haupt, verwandt, auch wider den Landfrieden, und die besondern Friedenstände, gehandelt; so hätten sie durch solche Rebellion und Antastung der kaiserlichen Hoheit, sich auch des allerhöchsten und erschrecklichsten Lasters der beleidigten Majestät theilhaftig gemacht, und wären in die Strafe desselben und des Landfriedens mit der That gefallen; welches alles so offenbar und so landkündig, daß einiger Beweis mehr nicht von Nöthen sei. Um Friedens willen, habe der Kaiser zwar Beiden, dem Kurfürsten und Landgrafen, lange nachgesehen, und sie, mit nicht geringer Beschwerung seines Gewissens, verschont, auch gegen den Landgrafen, anno 1541 zu Regensburg, und gegen den Kurfürsten anno 1544 zu Speier, alle Gnade bewiesen; sie hätten aber alles nur in Mißbrauch gezogen, und zu einem

Deckmantel ihres freventlichen Muthwillens gebraucht, auch wider alle Rechte, Krieg und Aufruhr im Reich zu erwecken, und Fürsten, Grafen und Herren, nebst andern Ständen und Gliedern des Reichs, geistlichen und weltlichen, wider den Landfrieden, zu überziehen und unter sich zu bringen, Fried und Recht zu verdrucken, und Conspirationen und Meuterei zu erregen, getrachtet. Dieweilen nun, wo kaiserliche Majestät noch länger zusehen wollte, nicht allein keine Vergleichung der streitigen Religion zu hoffen, sondern auch die deutsche Nation, mit Zerstörung aller guten Ordnung und Polizei, in Abfall Treu und Glaubens, und aus dem Frieden in den Unfrieden, auch aus der Freiheit in schwere Dienstbarkeit gerathen würden: so habe ihn die hohe unvermeidliche Noth gedrungen, seines kaiserlichen Amts zu gebrauchen, und Johann Friedrich, wie auch Philosophen, die sich nennten Herzog zu Sachsen und Landgraf zu Hessen, als pflicht- und eidbrüchige Rebellen, Verletzer der kaiserlichen Hoheit und Majestät und Verbrecher des gemeinen Landfriedens, in des Reichs-Acht und Aber-Acht, mit allen Pönen und Strafen, gefallen zu sein, aus kaiserliche Macht zu erklären und zu verkünden, und aus dem Frieden in den Unfrieden zu versetzen; wolle auch mit der Exekution und Vollstreckung solcher Acht, ohne längern Verzug, nun selbst verfahren, und damit der deutschen Nation Freiheit und Aufnehmen erhalten und befördern. Mit angehängtem harten Verbot, an jedermänniglich, bei schwerer Straf, Ungnad und Verwirkung Leibs und Guts, sich der beiden geächteten Fürsten, auf keinerlei Weise, weder heimlich noch öffentlich, anzunehmen; auch Loszählung ihrer Stände und Unterthanen, von aller Pflicht und Gehorsam ꝛc. Alles mit wohlbedachtem Muth, rechten Wissen und kaiserlichen Macht-Vollkommenheit." Datum: Regensburg, den 20. Juli 1546, und gedruckt zu Ingolstadt. So fürchterlich diese Achts-Erklärung lautet, so ist doch wohl zu merken, daß nichts besonders oder namentlich angezeigt worden, sondern Alles nur in allgemeinen Ausdrücken bestehet, die man so gehässig ausgesucht, als immer möglich gewesen.

Die Vertheidigung der beiden Fürsten wider solche Achts-Erklärung ist zwar erst vom 2. Sept. und folglich bis dahin auch verschiedene andere Dinge vorgekommen, die nicht außer Acht zu lassen; um des Zusammenhangs willen aber wird doch am Besten sein, daß hier das Nöthige aus besagter Vertheidigungs-Schrift, in möglichster Kürze, sogleich beigefüget werde. Sie ist wider alle Auflagen und Beschuldigungen, von Punkt zu Punkt, mit vielen Gründen und Umständen, weitläufig ausgeführt. Die Haupt-Sache der Vertheidigung wird gleich auf dem Titel kurz angemerkt: „Daß nämlich beide Fürsten ungefordert und ungehört, auch unüberwiesen und unerkannt, der kaiserlichen verbrieften und beschwornen Frankfurtischen Obligation, oder Wahl-Capitulation, wie auch dem Landfrieden, und allen natürlichen und beschriebenen Rechten offenbar zuwider, in die Acht keineswegs erklärt werden können. Beim Eingang sagen sie: „Was der Kaiser von seiner Neigung für die deutsche Nation und deren Ehre, Nutz und Wohlfart, so hoch angerühmt, bestehe allein in verstellten leeren Worten, aus der That aber, und aus den Werken sei vielmehr zu erkennen, daß er vom Anfang seiner Regierung beständig dahin getrachtet, die deutsche Nation in Unfrieden, Zerstörung und Verderben zu stürzen, und als eine erbliche Monarchie, mit ewiger Knechtschaft, an sich zu bringen. Das vorgegebene Verlangen, den Zwiespalt der Religion durch christliche Mittel zu vergleichen, sei von eben der Beschaffenheit; und aus allen Handlungen und Abschieden, vornehmlich aber aus dem Bündniß mit dem Pabst, offenbarlich zu ersehen, daß die Absicht jederzeit gewesen, die wahre christliche Religion zu verfolgen und auszurotten; und bis die Gelegenheit sich darzu ereignen möchte, seien alle Abschiede und Friedens-Stände auch nur dahin gerichtet worden, daß sie den Protestanten nicht länger gültig blieben, als bis dieselbe jedesmal die verlangte Reichshülfe geleistet. Wenn solches geschehen, habe man obgedachte Friedens-Stände Streitigkeiten erregt, und sie in andern Verstand gezogen, bis endlich ein Frieden mit Frankreich, und mit dem Türken ein Stillstand erfolgt, und der Pabst mit dem Kaiser Gelegenheit gefunden, das parteiische Tridentinische Concilium zu fördern, und das gemeldete Bündniß aufzurichten. Hiervon wären viele Exempel vorhanden. Nur einige aber anzuführen: so habe der Kaiser von seiner Erklärung, die er den Protestanten, wegen des Regensburgischen Reichs-Abschieds von anno 1541, am 29. Juli eben daselbst, und zu gleicher Zeit, ausgestellt, auf dem Reichstag zu Speier, anno 1544, gegen den Landgrafen, in eigener Person, gesagt: er wisse sich solcher Deklaration nicht mehr zu erinnern. Ingleichen habe sich der Bischof zu Hildesheim, beim nächsten Reichstag zu Worms, im Fürsten-Rath öffentlich hören lassen: es sei den katholischen Ständen vom Kaiser versprochen worden, daß der nächste Speirische Friedensstand nicht länger kräftig sein sollte, als die Expedition wider Frankreich wäre. Und so habe auch der von Granvel, gegen den Landgrafen, jüngsthin zu Speier, in Beisein des Pfalzgrafen, und verschiedener Räthe, sich vernehmen lassen: der Abschied zu Speier, anno 1544 wäre nach der Gelegenheit der Zeit und Läuften aufgerichtet worden, aber nunmehr wüßte sein Herr, der Kaiser, solchen Abschied bei den Katholischen nicht weiter zu verhalten. Desgleichen habe König Ferdinand beim Collegium zu Hagenau, anno 1540, sammt den kaiserlichen Commissarien, in dem Vortrag gegen die katholischen Stände angezeigt: daß man den Protestanten keine Reichshandlungen, noch Abschiede, zu halten schuldig, weil sie aus Furcht wegen des Türken bewilligt worden, da man ihrer Hülfe wider denselben nöthig gehabt. Aus welchem Allen denn klärlich erscheine: daß man zur Ausrottung und Verfolgung der Religion nur allein die rechte Gelegenheit, von einer Zeit zur andern, abgewartet. Was jetzt von einem Ungehorsam und Rebellion gedichtet worden, sei nur darum geschehen, daß man Gelegenheit finden möchte, unter solchem Schein die Religions-Verwandten von einander zu trennen. Der Pabst aber selbst habe das Geheimniß genugsam an Tag gelegt, in seinem Schreiben an die Eidgenossen sowohl, als durch die beigefügte Abschrift vom ganzen Bündniß. Hierbei werde männiglich zu urtheilen überlassen: mit was Ehren und Gewissen der Kaiser und König Ferdinand, auf dem jetzt gewesenen Reichstag zu Regensburg alle Stände des Reichs bereden, ja hoch betheuren mögen, daß dieser Krieg der Religion halben nicht vorgenommen, und der Zwiespalt derselben durch gütliche Wege erörtert werden sollte. Nächstdem so sei der Landgraf erst neulich noch vom Kaiser selbst, zu Speier, versichert worden: er habe keine Einigung noch Bündniß mit dem Pabst, und Granvel habe solches ebenfalls geschrieben. Daß die Stände des Reichs einem römischen Kaiser verwandt und zugethan, wüßten sie gar wohl; aber auch dieses, daß der Kaiser in seiner Wahl-Capitulation zu Frankfurt, sammt den Reichs-Abschieden, und auf

gerichteten besondern Contrakten und Verträgen, sich hin-wiederum gegen Fürsten und Stände des Reichs verbunden und verschrieben. Wie er denn überdies auch, aller Artikel und Punkten halben, die er in seiner vermeinten Achts-Erklärung wider beide Fürsten aus ihrer Lebenspflicht angezogen, besage der Lehen-Rechte, ihnen ebenfalls verhaft gewesen, und da er sie ihrer Fürstenthümer, Lande und Lehenschaften, ohne erwiesene Schuld und Ursachen, und ohne rechtlich Erkenntniß, zu berauben vermeint; so werde solches in den gemeinen Lehen-Rechten ein Treu-Buch des Lehenherrn gegen den Lehenmann genannt. Hätte der Kaiser seine Wahl-Capitulation, auch Abschiede, Verträge, und vielfältige Zusagen, die er beschworen und verschrieben, gegen beide Fürsten so treulich gehalten, als sie ihren schuldigen Gehorsam gegen ihn gewiesen, und sich seines kaiserlichen Amts nicht wider Gottes Ehre, Wort und Wahrheit, so er eine lutherische und ketzerische Lehre nenne, und wider die Freiheit der deutschen Nation, gemißbraucht; so wäre Friede, Ruhe und Einigkeit, wohl geblieben und erhalten worden." Hiernächst kommen sie insbesondere auf die ihnen zur Last gelegten Beschuldigungen, und antworten auf den ersten Punkt: ob sollten sie dem Kaiser allen Gehorsam geweigert, und verbotene Conspirationen erweckt haben: „Sie wären versichert, daß dem Kaiser sein eigen Gewissen ein anders sage, und daß sie verbotener Conspirationen mit Gewalt und Unrecht beschuldigt würden, sollte unten weiter folgen." Wegen des Zweiten und Dritten. Was bei der packischen Empörung anno 1528 vorgegangen, und anno 1534 bei Herzog Ulrichs zu Würtemberg Wieder-Eroberung seiner Lande (denn auf nichts anders konnten die nur in allgemeinen Ausdrücken verlautende Vorwürfe gedeutet werden), versetzt der Landgraf: „Dieses seien längst ausgemachte, und durch die zwei verstorbenen Kurfürsten, in der Pfalz, und zu Trier, wie auch zu Cadan in Böhmen, mit kaiserliche Ratification und Genehmhaltung, verglichene und vertragene Sachen, und könnten daher auch zu dem jetzigen neuen Krieg in keine Weise mehr angezogen werden." Die vierte Beschuldigung zielte auf den Braunschweigischen Krieg, und wird hier übergangen, weil oben bei Anführung des, unter'm 25. Juli von beiden Fürsten publicirten wahrhaften Berichts und summarischen Ausführung ꝛc., das nöthige deshalb schon vorgekommen. Auf den fünften Vorwurf: daß sie Stifter, Grafschaften und Herrschaften dem Reich sollten entzogen haben; antworten sie getrost: „Es werde ihnen solches mit Ungrund und Unwahrheit aufgelegt. Wären selbe namhaft gemacht, wollten sie einen wahren und augenscheinlichen Gegenbericht erstatten. Man habe aber der Benenunng geschwiegen, weil das Vorgeben ohne allen Bestand, und unerfindlich sei. Zum Sechsten, hätten sie Niemand weiter, als um der Religion willen, in Schutz und Schirm genommen, wie es vor Alters im Reich herkommens, auch üblich und gebräuchlich gewest, daß Stände und Städte sich in Anderer Schutz und Schirm begeben mögen; außerhalb der Religion aber, sei ein Jeder zum schuldigen Gehorsam, gegen seine oder andere Herrschaften, treulich ermahnt und angehalten worden. So wäre siebtens sich der Auflage zu verwundern, daß sie bei andern Ständen sollten gesucht haben, vom Reichstag zu bleiben; da doch männiglich bewußt, wie gehorsam sie alle ausgeschriebene Reichstäge, entweder in eigener Person, oder durch stattliche Räthe, besucht, und keinen nie unbeschickt gelassen." Die achte Beschuldigung könne von nichts anders verstanden werden, als was das Kammer-Gericht betroffen; und hiervon wiederholen beide Fürsten was in ihrer vorgedachten summarischen Ausführung ꝛc., unter'm 25. Juli, zum Theil auch schon enthalten gewesen: „Sie hätten nämlich in öffentlichen Schriften längst dargethan, daß sie solch Kammergericht, nach allen Rechten, nicht erkannt, dieweilen es mit offenbaren Feinden, von ihnen, und der evangelischen Religion, besetzt gewesen. Die bessere Einrichtung desselben aber, die im Reichs-Abschied zu Speier, anno 1544 versprochen worden, sei, bei allem ihrem Anhalten, Suchen und Bitten, doch ohne allen Erfolg geblieben. Es könne also auch dieser Punkt keine Ursach des jetzigen Kriegs sein. Und was den Gehorsam der Christen gegen die heidnischen Kaiser belange; so hätten sie an ihrem Theil, dem Kaiser nicht allein allen schuldigen Gehorsam, sondern mit höchster Beschwerung ihrer Unterthanen, noch mehr geleistet, als sie verpflicht gewesen, und als jemals ihre Vorfahren den Kaisern und Königen, nach hergebrachter Gewohnheit und Reichs-Freiheit erwiesen."

„Die wahre und eigentliche Ursache des vorgenommenen Kriegs seie daher nichts Anderes, als die Unterdrückung a) der wahren christlichen Religion, und b) der deutschen Freiheit. Daraus aber folge auch: daß man gedoppelte Ursache habe, mit Gott und gutem Gewissen zu widerstehen. Denn einmal gehöre nicht zur Gewalt und Jurisdiktion der Obrigkeit, Gottes Wort und die wahre Religion zu verbieten, zu zerrütten und umzustoßen. Und für's Andere seien Kurfürsten, Fürsten und Stände des Reichs, des Kaisers Unterthanen auch nicht anders als auf seine beschworene Capitulation, und sofern er selbe dem Reich und den Ständen gehalten, welches er aber nicht gethan. So hätte der Kaiser die besondere Verträge mit beiden Fürsten von 1541 und 1544 nicht weniger auch halten, und, um gänzlich verloschener und aufgehabener Sachen willen, diesen heftigen Krieg in keinen Weg vornehmen sollen; gestalten unmöglich zu erweisen, daß sie vor, oder nach solchen Verträgen, eine Rebellion ausgeübt; wenn anders der Dichter der nichtigen Achts-Erklärung verstanden, was das Wort: Rebellion, oder Rebellis, auf sich habe. Nach der kaiserlichen Hoheit, Kron und Scepter zu trachten, hätten sie niemals im Sinn, oder auch nur in Gedanken gehabt, vielmehr das Gegentheil, mit wirklicher Hülfe, zu jederzeit treulich bewiesen." Zum Neunten, „so wüßten sie von Conspirationen und Meutereien nichts, und wären Fürsten von deutscher Art und Geblüt. Eine christliche Einigung und Verständniß aber wider unbillige Gewalt, und zur Nothwehr, sich und ihre Unterthanen, Land und Leute zu beschirmen, hätten sie nach allen Rechten aufgerichtet. Wer sie wegen des Türken beschuldigen wollen, der dichte solches betrüglich, fälschlich und wider die Wahrheit. Der Kaiser aber lasse wohl das Geschütz von Wien herauf kommen, und das arme Christenvolk vom Türken verheeren, und in großer Anzahl wegführen. Woraus deutlich zu ersehen, daß man die Lutherischen, wie sie genannt würden, und so auch beide Fürsten und ihre Mitverwandten, für ärger als die Türken halte, die zuvor noch müßten vertrieben und ausgerottet werden. Wie nun ein jedes ehrbares und verständiges Gemüth aus Allem klar und lauter erkennen möge, daß die ihnen aufgelegte Beschuldigungen durchgehends ohne Grund, und die Acht und Aber-Acht, ohn Ursach und ohne allen Fug wider sie verkündet worden: also lege sich dagegen auch offenbar und unwidersprechlich an Tag, und zumal aus dem päbstlichen Bündniß, und dem Schreiben des Pabstes an die Eidgenossen in der

Schweiz, so klar, daß nicht klärer sein könnte; daß mit diesem schon lang bedachten Krieg nichts Anders gemeinet sei, als zuvörderst die wahre christliche Religion zu unterdrücken und auszurotten, und denn die löbliche deutsche Nation in eine spanische Botmäßigkeit zu bringen. Gesetzt, doch nicht gestanden, sie könnten in diesem oder jenem mit Wahrheit beschuldigt werden, so hätte dem Kaiser jedoch nothwendig obgelegen, nach altem löblichen Herkommen bei andern Kaisern und Königen, nach des heiligen Reichs Ordnungen, und nach seiner beschworenen Frankfurtischen Wahl-Capitulation, sie deshalb vor zu fordern, zu beschuldigen, und rechtlich, in keinem Weg aber sofort mit eitler That, ohne alle vorgehende Verhör und Erkenntniß, und ohne Beweisen der Kurfürsten und Fürsten, wider sie zu handeln, und eine so nichtige Aechtung ausgehen zu lassen. Das Vorgeben: der Kaiser habe sie so sehr geschont, und so lange Zeit, mit nicht geringer Beschwerung seines Gewissens, ihnen nachgesehen, verhalte sich weit anders, wie aus obigen und allen Umständen erhelle, nämlich also: daß er nicht eher die rechte Zeit und Gelegenheit gewinnen können, seinen lang bedachten Krieg zu vollziehen, als bis er nun mit Frankreich Frieden, und mit dem Türken einen Stillstand getroffen. Von seinem Gewissen aber könne Jedermann leicht urtheilen, aus der unerhörten Tyrannei, womit er so viele arme fromme Christen in den Niederlanden verfolge." Endlich sagen beide Fürsten: „Dies seie nun ihre wahrhafte gegründete und beständige Verantwortung, nach welcher sie auch in allen Punkten (nur die Religion ausgeschieden), vor allen unparteiischen christlichen Potentaten, Kurfürsten, Fürsten und Ständen des Reichs, ingleichen der ganzen deutschen Nation, und allen frommen ehrliebenden Menschen, Rede und Antwort geben wollten." Und führen noch weiter mit vielen rechtlichen Gründen aus: „Daß die ergangene Acht kraftlos, unstatthaft und nichtig sei; die Clausel aber: aus kaiserlicher Macht-Vollkommenheit; wider des Kaisers beschworene Wahl-Capitulation, nnd andere Rechte, das Allergeringste nicht wirken könne ꝛc." Wobei noch anzumerken: „Daß, nachdem es in der obgedachten kaiserlichen Acht-Erklärung von beiden Fürsten nur geheißen: denselben Johannes Friedrich und Philipp, die sich nennen Herzog zu Sachsen und Landgraf zu Hessen, der Kaiser in dieser Verantwortung auch für keinen Kaiser mehr erkannt, und gesagt wird. Weil er seine beschworene Wahl-Capitulaiion nicht gehalten, so habe er seines kaiserlichen Amts, Dignität und Hoheit sich selbst entsetzt.

Nach geschehener vorgedachter Achts-Erklärung ließ der Kaiser eine Besatzung nebst dem von Wien empfangenen Geschütz, in Regensburg, er selbst aber ging auf Landshut, und erhielt daselbst den 13. August die päbstlichen Hülfs-Völker, an 10,000 Mann zu Fuß, und 500 zu Pferd; desgleichen 6,000 Mann Spanier alte und versuchte Soldaten. So waren auch bei der kaiserlichen Armee über die schon gedachten beiden Markgrafen zu Cüstrin und Bareuth, Johann und Albrecht, noch mehr andere Fürsten und Grafen des Reichs, ihre Mitstände bekriegen zu helfen, als: Herzog Erich zu Braunschweig, des besagten Heinrichs Bruder, ein Geistlicher, die Grafen Friedrich von Fürstenberg, Reinhardt von Solms, und noch viele andere. Das Proviantwesen hatte der Kardinal und Bischof zu Augsburg übernommen.

Die Conföderirten beschlossen nun, zuerst nach Regensburg zu gehen, der Meinung: wenn der Kaiser dem Ort zu Hülfe kommen wollte, so würde man Gelegenheit gewinnen, ein Haupttreffen zu unternehmen; doch der Zug ging sehr langsam von Statten. Es marschirte zwar der Kaiser, nachdem er die allenthalben geworbene Mannschaft zusammen gebracht, wieder zurück nach Regensburg, wendete sich aber bald, und nahm den Weg an der Donau herauf nach Ingolstadt. Die Conföderirten folgten und setzten sich den 31. August auf eine erhabene Gegend bei Ingolstadt, allwo sie einen merklichen Vortheil gegen die kaiserliche Armee hatten. Der Landgraf sah es ein, wollte die gute Gelegenheit nicht versäumen, und stellte vor, man möchte zuerst nur ein paar Regimenter auf den Feind anrücken, und seine noch geringen Verschanzungen zugleich ruiniren lassen, sodann aber zu einem Haupttreffen mit der ganzen Armee nachfolgen, als die jetzo der kaiserlichen an Reiterei noch weit überlegen wäre: doch, da so Viele waren, die ihre Stimmen dazu zu geben hatten, so kam es zu keinem Schluß, und der Vortheil ging ihnen aus den Händen, indem der Kaiser sich die Nacht darauf so stark verschanzte, daß, einen Angriff zu wagen, nicht mehr rathsam war. Und dieses war der Anfang des Unglücks bei den Conföderirten, von welchen man bald vermuthen konnte, daß die Sache beim Commando der conföderirten Armee, um der ungleichen Temperamenten willen der beiden Fürsten, die in gleicher Gewalt mit einander stehen sollten, nicht wohl ablaufen würde. Denn der Kurfürst zu Sachsen, den man sonst billig unter die vollkommensten Fürsten seiner Zeit zu zählen hatte, indem er eine aufrichtige und gründliche Frömmigkeit besaß, und eine solche Mäßigung, die ihresgleichen nicht hatte, im Glück sich niemals überhob, und in allen Geschäften eine große Klugheit bewies, war jedoch in seinen Entschließungen über die Maßen langsam, und der Landgraf in Hessen dagegen sehr hitzig, und dabei nicht wenig empfindlich. Den 4. September brachen demnach die Conföderirten von Ingolstadt auf, und zogen sich über Neuburg und Donauwerth nach Wending, in der Absicht, den Grafen von Büren, der mit einem starken Corps aus den Niederlanden, von 10,000 Mann zu Fuß, und 4,000 zu Pferd, im Anzug war, von der Vereinigung mit dem Kaiser abzuhalten. Der Kaiser aber hatte Kundschaft davon, und stellte Order an den Grafen, daß er sich wenden und den Zug über Nürnberg und Regensburg nehmen sollte; welcher damit auch glücklich davon und ohne Anstoß zur kaiserlichen Armee bei Ingolstadt kam. Nach diesem rückte der Kaiser an der Donau fort, auf Neuburg, so sich bald ergeben mußte. Die Conföderirten hatten unter der Hand zwar um Hülfe bei Frankreich und in England angesucht, desgleichen bei den Schweizern, es war aber umsonst, und nirgends nichts zu gewarten. Den 4. Oktober kamen beide Armeen, nicht weit von Nördling, ganz nahe zusammen, es schien auch nicht anders, als sollte wirklich ein Treffen erfolgen, es geschahe aber doch nicht. Der Graf von Büren, der mit seinem Corps vorausmarschirte, wurde vom Kaiser zurück berufen, und jede Armee begab sich darauf wieder in ihr Lager. Die Conföderirten waren, zumal im Anfang, weit stärker als der Kaiser, und Thuanus sagt: sie hätten drei Mal den Vortheil auf ihrer Seite gehabt, zu Regensburg, Landshut und Ingolstadt, ohne jedoch, daß sie einigen Nutzen davon gezogen. Nunmehr aber kam ihnen das Unglück mit aller Macht über den Hals, da Herzog Moriz anfing, wider den Kurfürsten Johann Friedrich in's Werk zu setzen, was er heimlich zu Regensburg mit dem Kaiser abgehandelt. Nachdem der Kurfürst sich außer Landes und zu der Armee an der Donau begeben, verfügte sich Herzog Moriz zum

König Ferdinand nach Prag, das Nöthige noch weiter zu berathschlagen. Vor allen Dingen mußte er eine Ursache haben, die vor der Welt gültig sein könnte, sich der Lande des Kurfürsten zu bemächtigen. Es kam also ein Rescript vom Kaiser unter'm 1. August, mit beigelegter Achts-Formel wider den Kurfürsten und Landgrafen; und zwar nicht nur an Herzog Moriz allein, sondern zugleich an seinen Bruder, Herzog August, und ihre gesammten Stände und Unterthanen, worin fast alles, was in der Achts-Formel stand, nochmal weitläufig wiederholt wurde, mit angehängtem scharfen Befehl: „Weil Herzog Moriz, wegen der nahen Verwandtschaft und Erbverbrüderung, ein Successions-Recht und Anwartschaft auf die Lande der beiden Aechter habe, so solle er selbe nun auch förderlich einnehmen, und in sicherer Verwahrung behalten: denn im widrigen Fall würde einem Jeden, was er gewonnen und erobert, auch eigenthümlich verbleiben, und ihm das Recht der Verwandtschaft, sammt andern Verträgen, das Geringste nicht helfen. Ja, er sollte vielmehr, wenn er diesen kaiserlichen Befehl nicht gehorsamlich befolge, auch eben die Strafe zu gewarten haben, als die Aechter."

Was für Gänge und mancherlei Handlungen Herzog Moriz bei dieser großen und weit aussehenden Sache vorgenommen: wie er anfänglich seine Landstände nach Chemnitz berufen, und verlangt, daß sie, bei den vorhandenen gefährlichen Läufen, wohl und reiflich überlegen sollten (als gleichsam in einer ganz neuen und noch erst zu beschließenden Sache), was sowohl der Religion, als der gemeinen Sicherheit wegen, rathsam, und wie sich auf beiden Seiten zu verhalten sein möchte; ingleichen wie er auf das eingelaufene kaiserliche Rescript, oder Mandat, vom 1. August einen anderweiten Landtag zu Freiberg, den 8. Oktober, angestellt, und die Stände von Neuem überlegen lassen, was nun weiter anzufangen, da ihre Vorschläge beim ersten Convent vergeblich gewesen; wie darauf die Stände, sowohl an den Kurfürsten, als den Landgrafen, in ihren eigenen Namen, den 11. Oktober schreiben müssen; was er ferner dem Landgrafen, als seinem Schwiegervater, vorgestellt; worin die Antwort des Landgrafen bestanden, vom 20. Oktober, sowohl an den Herzog, als seine Stände; was die Deputirten der vereinigten Fürsten und Städte im Lager an der Donau zu gleicher Zeit an beide Orte geschrieben, vorgestellt und gebeten; wie er auch gegen den Kurfürsten Johann Friedrich, und seinem zurück gelassenen Sohn, Herzog Johann Wilhelm, unter'm 7. Oktober, sich erklärt und zugleich verwahrt, wie es heißt; und was für eine Schutzschrift, seine Unternehmungen vor der Welt zu bescheinigen, er noch überdies bekannt gemacht und öffentlich ausgehen lassen, ist bei den Geschichtschreibern selbiger Zeit nach der Länge zu ersehen. Hier soll, um Kürze willen, nur hauptsächlich angemerkt werden, daß Herzog Moriz bei aller Gelegenheit, und vornehmlich in seiner gedachten Schutzschrift, ausdrücklich und hoch versichert: „Es habe kaiserliche Majestät sich nicht allein gegen ihn, sondern auch gegen andere des Reichs Kurfürsten, Fürsten und Stände erklärt, daß der vorseiende Krieg wider die Religion nicht vorgenommen, und die Irrungen in der Religion mittelst friedlicher und freundlicher Handlung, zu christlicher Vergleichung gebracht werden sollten; ingleichen, es habe Ihre Majestät auch eine schriftliche Erklärung, beides an ihn und seine Landschaft darüber ausgestellt, und in andern Schreiben mehr wiederholt, daß Dero Meinung gar nicht sei, ihn und seine Landschaft und Unterthanen von ihrer Religion und dem Worte Gottes zu dringen, sondern daß Ihre Majestät sie dabei gänzlich wollten bleiben lassen; desgleichen, daß sie auch die Freiheit der deutschen Nation zu verdrücken nicht gemeinet."

Hierbei ist nicht vorbei zu gehen die schöne und lesenswürdige Vorstellung der Prediger zu Leipzig: wie wenig auf die kaiserlichen Versicherungen, der Religion halben, zu bauen seie; die sie an den Herzog Moriz den Sonnabend nach Mariä Geburt gegeben, da sie sagen: „Daß der Kaiser sich öffentlich mit der That der rechten christlichen Lehre widersetze, seie daraus gewiß, und außer allem Zweifel: weil er 1. mit dem Pabst, als dem höchsten Feind Gottes, der Wahrheit und des Evangeliums Christi, zu Ausrottung der Lutheraner sich verpflichtet, auch ihre blutgierige Todfeinde über sie führe; 2. weil er gestatte, Diejenigen zu tödten und hinzurichten, die Gottes Wort bekennnen und ihres unschuldigen Bluts sich theilhaftig mache. 3. Weil er in Allem klärlich zu verstehen gebe, er hange der falschen papistischen Lehre gänzlich an, und halte sie für die rechte christliche Lehre. Hieraus aber sei auch offenbar und am Tage, was die Liebhaber der evangelischen Lehre und Wahrheit vom Kaiser sich zu getrösten oder von ihm zu halten hätten, und wie die schönen, hübschen, linden Worte gedeutet und ausgelegt werden müßten ꝛc." Herzog Moritz fing inzwischen an, sich der kurfürstlichen Lande wirklich zu bemächtigen, und da sich in kurzer Zeit fast Alles an ihn ergab, so forderte er den 12. Dezember auch die gesammte kurfürstliche Ritterschaft auf den 30. ejusd. nach Torgau, ihm, als dem Landesfürsten, Pflicht und Huldigung zu leisten. Die Freude, die der Kaiser über diesen Unternehmungen und glücklichen Fortgang Herzog Moritz's hatte, war so groß, daß er sich nicht enthalten konnte, selbe auch öffentlich zu bezeugen, und die Stücke bei der ganzen Armee deshalb abfeuern zu lassen.

Jedoch auf die beiden Armeen an der Donau wieder zu kommen, so geschah weiter nichts, als daß man hin und her marschirte, worüber der General Schertel, ein erfahrener, kluger und tapferer Offizier, zuletzt alle Geduld verlor und so mißvergnügt wurde, daß er die Armee gar verließ und sich nach Augsburg begab, allwo er Commandant war. Der Kaiser aber war dabei so glücklich, daß er sich der Donau bemächtigte, welches ihm zu großem Vortheil gereichte. Auf erhaltene Nachricht: daß der Kaiser im Begriff sei, nach Ulm zu gehen, brachen die Conföderirten den 13. Oktober auf, und kamen des andern Tages nach Giengen. Und hier wäre ihnen der Kaiser bald selbst in die Hände gerathen, wenn sie das Tempo nicht versäumet hätten. Sie wurden nämlich auf einem nicht weit entfernten Hügel, diesseits der Brenz (welcher Fluß beide Armeen unterschied), einiger Reiter gewahr, die auf Kundschaft ausgegangen, unter welchen sich der Kaiser, nebst dem Herzog von Alba, selbst befand. Der Kurfürst, der an diesem Tag das erste Treffen führte, ging im Anfang auch schnell auf sie los, und schickte zugleich an den Landgrafen, er möchte eilig folgen. Da aber die feindlichen Reiter sich zurückzogen, wollte der Kurfürst auch den Landgrafen noch erwarten, und damit entkamen der Kaiser und seine Generäle, die sonst, weil nur eine einige Brücke in der dortigen Gegend vorhanden, der Fluß aber nicht zu passiren war, in der größten Gefahr schwebten, wie sie nachgehends selbst nicht sollen geleugnet haben. Den letzten Oktober ging der Kaiser wieder zurück nach Lauingen, weil es ihm nicht nur an Proviant und Fourage mangelte, sondern auch bei dem langwierigen Regen-

weiter viele Krankheiten eingerissen waren. Es hielt auch die kaiserliche Generalität für nothwendig, die Armee nunmehr in die Winter-Quartiere zu verlegen, damit das Volk, nach so viel ausgestandenem Ungemach, sich wieder erholen könnte. Der Kaiser lobte zwar ihre Vorsorge, hielt ihnen aber doch das Obstatt, und war der Meinung: „Es komme nun hauptsächlich darauf an, daß man die bereits erlangten Vortheile ohne Verzögerung weiter treibe: Bündnisse einer allzugroßen Menge von Gliedern hätten keine feste Verbindung; wenn der erste Sturm und die erste Hitze vorüber, so fingen sie bald an zu wanken und zu brechen; jedoch also, daß wenn es Niemand verhindere, sie auch bald von Neuem sich wieder vereinigten. Da nun jetzo die Feinde entkräftet, so sei nöthig, ihnen nicht vom Rücken zu weichen, damit sie nach diesem nicht stärker erscheinen, oder auch neue Feinde auf ihre Seite treten, und sie mit Rath und Hülfe unterstützen könnten, womit alle Frucht der bisherigen Mühe und Arbeit verloren sein würde." Diesen Vorstellungen des Kaisers pflichteten darauf Alle bei, zumalen da die Nachricht vom Einfall des Herzogs Moritz in die kurfürstlichen sächsischen Lande, und dessen glücklichen Erfolges, nun ebenfalls einlief.

Die Conföderirten hielten beim Ausgang des Oktobers einen Convent zu Ulm, und erachteten, da sie nicht einig werden konnten, fur dienlich, sich im November zur Armee selbst nach Giengen zu begeben. Und hier kam es nun wegen der ganzen Sache darauf an: weil die Religions-Verwandten zur Hülfe nichts beitrügen, von den Conföderirten, die Lüneburgischen und Pommer'schen Herzoge, wie auch Andere, sich der Last ebenfalls entzögen, die übrigen Stände und Städte in Sachsen wenig einbrächten, aus Frankreich gar nichts erfolgte, und die Armee, da das Volk um der rauhen Jahreszeit und anderer Beschwerungen willen, täglich durchging, in starke Abnahme geriethe, so müßte von Dreien nun Eines erwählet werden: entweder eine Schlacht zu wagen, oder auseinander zu gehen, und Besatzungen für den Winter zu hinterlassen, oder einen Frieden und Stillstand zu treffen. Nach gepflogener Ueberlegung hielt man für gut, wegen des Friedens einen Versuch zu thun, und nahm Gelegenheit, die Sache an den Markgrafen Johann Küstrin, des Kurfürsten zu Brandenburg Bruder, der in kaiserlichen Diensten war, gelangen zu lassen: allein die Bedingungen, die der Kaiser vorschrieb, dem die Umstände der Conföderirten bereits alle bekannt waren, und der nur kürzlich erst so angenehme Nachrichten vom Herzog Moritz aus Sachsen erhalten, waren allzuhart, und folglich wurde beschlossen: die Truppen alle, bis auf 1,000 Mann zu Pferd, und 10,000 zu Fuß, nach Sachsen abführen zu lassen. Worauf die Armee den 23. November auseinander ging. Der Landgraf kam im Rückweg den 1. Dezember nach Frankfurt. Der Kurfürst zu Sachsen folgte ihm bald nach, langte den 12. Dezember zu Frankfurt ebenfalls an, und marschirte darauf durch's Fuldische in Sachsen. Der Landgraf suchte zwar einen Frieden und Vergleich zwischen dem Kurfürsten und Herzog Moritz zu stiften, es war aber vergeblich. Inzwischen hatte der Kaiser nunmehr eine offene Thür zu Ober-Deutschland gewonnen. Der Erste, den das Unglück betraf, war der Herzog zu Würtemberg. Diesen erklärte der Kaiser in einem Schreiben, unter'm 14. Dezember, für einen Rebellen, der Ehre, Pflicht und Eid vergessen, und in die Strafe der beleidigten Majestät, mit Leib, Ehr und Gut verfallen sei. Aus besondern ganz unverdienten Gnaden, und zu Verhütung des Unheils und Verderbens im ganzen Land, sollte mit der Execution zwar Anstand genommen werden, der Herzog aber, sobald, nach Ueberantwortung des Briefs, sich selbst, mit allen seinen Landen und Leuten, an den Kaiser, ohne alle Bedingung, ergeben. Ein gleichlautendes kaiserliches Schreiben erging unter eben dem Datum an alle Stände und Unterthanen im Herzogthum, worin sie aus kaiserlicher Macht-Vollkommenheit von aller Pflicht, Eid und Treue, womit sie dem Herzog verbunden gewesen, losgesprochen, und zugleich mit harten Bedrohungen befohlen wurde, daß sie auch an ihrem Theil sich ohnverzüglich ergeben sollten. Der Herzog hatte schon am 11. Dezember um Gnade beim Kaiser gebeten, auch den Kurfürsten in der Pfalz zum Fürbitter gebraucht, und auf das nur gemeldete Schreiben wiederholte er, den 20. Dezember, sein Flehen und Bitten nochmal, um Gottes Barmherzigkeit willen. Wie wenig es aber gefruchtet, wird bald zu ersehen sein.

In Ober-Deutschland mußte nun Alles dem Kaiser fußfällig werden und sich Allem unterwerfen, was der Ueberwinder verhängen wollte, sich einer angedichteten Rebellion und Aufruhr schuldig geben, und alle Strafen noch für lauter Gnade, Gelindigkeit und Mildigkeit erkennen. Beim Kaiser, und am kaiserlichen Hofe, war nichts zu hören, als von Rebellen, und der Schmalkaldische Bund, den die Protestanten allein zu Vertheidigung der evangelischen Religion, und ihrer Gewissens-Freiheit, mit einander aufgerichtet, wurde mit dem schmählichen Namen einer Conspiration belegt. Der Kurfürst in der Pfalz, der zur conföderirten Armee, bei Ingolstadt, 400 Reiter geschickt hatte, sah nun wohl, wie nöthig es wäre, bald Gnade zu suchen. Er kam also zum Kaiser, der gleich bei Schwäbisch Hall stand, warf sich ihm zu Füßen und sagte: „Ob er sich wohl mit wichtigen und standhaften Ursachen entschuldigen könnte, so wolle er sein Verbrechen doch lieber frei bekennen, und sich blos auf die kaiserliche Gnade verlassen, bitte also, der Kaiser wolle einen Rebellen, der sich selbst anklage und ihm zu Füßen liege, auch ohnverbrüchlichen Gehorsam und Treue in Zukunft verspreche, zu Gnaden wieder auf- und annehmen." Der Kaiser ließ ihn erstlich hart an, doch zuletzt nennte er ihn seinen Vetter, küßte seinen alten grauen Kopf, und richtete ihn selbst von seinem Fußfall wieder auf. Allein die angefangene Reformation in der Pfalz, wozu der Kurfürst nur kürzlich Paulus Fagius von Straßburg berufen, ging bei so glücklichem Fortgang der kaiserlichen Unternehmungen wieder völlig zurück. Nur wenige Tage nach dem Pfalzgrafen, kamen Deputirte von Ulm, beim Kaiser ebenfalls Gnade zu suchen, und mußte die Stadt 100,000 Gulden erlegen, 12 Stück Geschutz liefern, und 10 Fähnlein Fußknechte zur Besatzung einnehmen. Der Graf von Buren war vom Kaiser gegen den Rhein beordert worden, die hessischen Lande heimzusuchen, und Frankfurt, wo möglich, zu erobern. Er nahm auch Darmstadt ein, und verbrannte das Schloß, an Frankfurt aber getraute er sich nicht mehr zu wagen, weil das Volk durch die üble Witterung im Winter, schon allzuviel ausgestanden. Doch die Frankfurter kamen selbst, ergaben sich und bezahlten 80,000 Kronen. Im Herzogthum Wurtemberg hatte inzwischen der Herzog von Alba verschiedene Städte und Aemter eingenommen, und sehr uble Wirthschaft im Lande getrieben.

1547.

Herzog Ulrich, der sich nach Hohentwiel begeben, war in eine schwere Krankheit gefallen, und der Kurfurst in der Pfalz bemuhte sich, seine Aussöhnung mit dem Kaiser zu vermitteln; woruber denn auch den 3. Januar 1547 eine Capitulation von siebenzehn Artikeln errichtet wurde. Nach dem ersten Artikel sollten einige Gesandten, im Namen des kranken Herzogs, dem Kaiser fußfällig abbitten, und der Herzog binnen sechs Wochen solches in eigener Person wiederholen. Nach dem zehnten Artikel 300,000 Gulden in die kaiserliche Kriegskasse bezahlen, 11. zur Sicherheit, bis alles Versprochene vollzogen worden, die Städte und Schlösser Schorndorf, Hohen-Asperg und Kirchheim überantworten, und 16. seinen Bruder, Graf Georg, der in eigener Person bei der conföderirten Armee gedient, wie auch alle seine Unterthanen bei derselben, für Feinde und Rebellen achten und ihre Güter für kaiserliche Majestät einziehen. Zu Leistung der Abbitte erschienen darauf den 8. Januar zu Heilbronn, Balthasar von Gültlingen, Ludwig von Frauenberg, und D. Johann Feßler. Diese mußten sofort auf die Knie fallen, bei der ganzen Handlung, so sich fast eine halbe Stunde verzogen, auf den Knieen, mit gebogenen Häuptern liegen, und „um Gottes und seiner Barmherzigkeit, auch kaiserlichen Majestät hochberühmten Güte willen, um Gnade und Barmherzigkeit bitten," und, um das Schauspiel zu vergrößern, in Gegenwart Kurfürst Friedrich's in der Pfalz, des Herzogs von Alba, des Bischofs von Arras, des Herzogs von Savoyen, Graf Friedrich's von Fürstenberg, und viel anderer kaiserlichen Räthe, Diener und vornehmer Leute ꝛc. Die Städte in Schwaben kamen nun ebenfalls in der Reihe, und demüthigten sich: Memmingen, Biberach, Ravensburg, Kempten und Isni. Ihre Deputirten baten alle fußfällig um Barmherzigkeit, mußten darauf dem Schmalkaldischen Bund absagen, dem Kaiser von Neuem huldigen, und sich zu allem Gehorsam verpflichten. Ehe sie vor den Kaiser kamen, wollten sie auch bitten, daß in der Religion keine Aenderung vorgenommen werde, allein der Vice-Kanzler Navius suchte es auf alle Weise zu hindern, und hielt ihnen vor: „Wenn sie von der Religion was gedächten, würde es der Kaiser so aufnehmen, als hegten sie ein Mißtrauen gegen ihn, da er doch gleich im Anfang des Krieges sich schon überflüssig erklärt. Sie müßten also damit auch zufrieden sein, und nun ja nichts weiter deshalb verlangen." Es war aber leicht zu begreifen, was Navius dazu bewogen. Denn hätte der Kaiser die Bitte abgeschlagen, so wäre das Geheimniß verrathen gewesen; hätte er sie aber eingeräumt, so wäre der Pabst beleidigt worden. Die Stadt Memmingen mußte zugleich 50,000 Gulden in Gold zahlen.

Der Kurfürst Johann Friedrich war nunmehr in Sachsen, und wollte nicht nur seine eigene Lande wieder einnehmen, sondern sich auch der Lande des Herzogs Moritz versichern. Er belagerte daher Leipzig den 13. Januar. Die Besatzung aber wehrte sich so tapfer, daß der Kurfürst am Ende des Monats die Belagerung wieder aufzuheben beschloß. Dagegen nahm er alle seine Lande, in Thüringen und Meissen, ohne Aufenthalt ein, nebst Allem, was dem Herzog Moritz gehörte, nur allein die zwei Städte Dresden und Leipzig ausgenommen. Die eigentliche Ursache, warum Leipzig nicht erobert worden, soll diese gewesen sein, daß die Räthe und Befehlshaber des Kurfürsten ihre Gelder und Baarschaften selbst in der Stadt gehabt, und also kein rechter Ernst bei der Belagerung gebraucht worden. Daher auch nachgehends ein Sprüchwort entstanden: Leipzig seie vor Leipzig gelegen. Er machte auch einen Vertrag mit dem Erzbischof zu Magdeburg und Bischof zu Halberstadt, Johann Albert, und brachte dadurch die zwei Bisthümer gleichfalls auf seine Seite. Die Böhmen waren zur selben Zeit noch gut hussitisch, und weigerten sich also, wider Sachsen zu fechten, König Ferdinand aber gab vor: „Es sei bei diesem Krieg um die Religion gar nicht zu thun, ja er bezüchtigte sogar den Kurfürsten, er habe vor wenig Monaten die Türken zu verhetzen getrachtet, daß sie in Ungarn und Böhmen einfallen, und den getroffenen Stillstand brechen sollten, auch dabei versprochen: er wolle auf einer andern Seite zu ihrem Vortheil, ebenfalls einen Einbruch unternehmen." Als der Kaiser Nachricht erhielt, was in Sachsen vorgehe, und Herzog Moritz einmal über das andere um Hülfe bat, schickte er ihm zuerst ein Corps Reiterei und Infanterie durch Markgraf Albrecht zu, dem bald noch ein ander Corps, von Spaniern und Italienern, nachfolgte; doch gelang es dem Kurfürsten, daß er Markgraf Albrecht zu Rochlitz überrumpelte, und gefangen bekam, auch dessen eigenes Land angriff und die Stadt Hof wegnahm. Der Kaiser hingegen begab sich nach Ulm, und unterwegs unterwarfen sich die Städte Lindau und Eßlingen. Die Augsburger folgten nach, mußten aber 150,000 Gulden bezahlen, 12 Stücke liefern, und 10 Fähnlein Miliz zur Besatzung einnehmen, auch den berühmten Schertel, ihren Obersten und Commandanten aus der Stadt vertreiben.

Der Kurfürst zu Brandenburg sahe, wie groß die Gefahr nun werden wollte, und bemühete sich daher, den Kurfürsten Johann Friedrich und den Herzog Moritz mit einander auszusöhnen, schrieb auch deshalb, da dieser Schwierigkeiten machte, an seinen Schwiegervater, den Landgrafen, und nahm nicht weniger Gelegenheit, von der Hauptsache, oder dem Krieg mit dem Kaiser, ihm ebenfalls vorzustellen, wie höchst nöthig es sein würde, alle Unterwerfung gegen den Kaiser zu beweisen, und Gnade zu suchen. So gut und patriotisch es aber der Kurfürst zu Brandenburg meinte, so war es doch nicht möglich, viel auszurichten. Als sich der Kaiser zu Ulm befand, mußte der Herzog zu Würtemberg, der, obgedachter Maßen, seine fußfällige Abbitte nochmal in eigener Person wiederholen sollen, ob er gleich noch schwach und krank war, sich nichts destoweniger im Monat März auch dahin bringen lassen, und da er sich weder rühren noch biegen konnte, doch zum Wenigsten auf einem Sessel mit ansehen, wie alle obgemeldete Ceremonien, statt seiner, und in seinem Namen, von einigen seiner Räthe, bei einer großen Menge Zuschauer, die man zu solchem Spiel ausdrücklich bestellt gehabt, wiederholet wurden. Denn ein solch Aussehen sollte es nun mit den vornehmsten Fürsten in Deutschland gewinnen, und auf so eine Weise sollte die alte deutsche Freiheit, mit ihren berühmten Vorrechten, nun umgegossen werden.

Der Kaiser wollte hierauf den Marsch nach Sachsen antreten, bekam aber zu Nördling das Podagra, daß er still liegen mußte. Die Straßburger hatten sich schon vorher um leidliche Bedingungen zu ihrer Aussöhnung beim Kaiser beworben, und erlangten nun selbe den 21. März zu Nördling dergestalt: „Daß Alles mit 30,000 Gulden an Gold, und 12 Stücken Geschütz abgethan, auch die Stadt mit Einlegung einer kaiserlichen Garnison verschonet wurde." Der Kurfürst

zu Brandenburg wollte sich des Landgrafen zu Hessen nun ebenfalls annehmen, die vom Kaiser vorgelegten Bedingungen aber waren allzuhart und unerträglich. Das Glück war dem Kaiser um diese Zeit günstig, absonderlich auch darin, daß die zwei Könige, in Frankreich und England, kurz aufeinander starben. Der Letzte zu Ende des Januar, und der Erste den 31. März, die sonst Beide, wenn sie das Leben gehabt, bei des Kaisers allzugroßen Siegen, gewiß keine müssigen Zuschauer würden geblieben sein. Wie denn der König in Frankreich, nur wenige Zeit vor seinem Ende, sowohl dem Kurfürsten, als dem Landgrafen, einem Jeden noch 100,000 Kronen überschickt.

Den Marsch des Kaisers mit seiner Armee nach Sachsen belangend, brach er den 21. März von Nördling wieder auf, und ging über Nürnberg nach Eger, woselbst den 6. April König Ferdinand und Herzog Moritz ebenfalls eintrafen. Den 7. April schrieb der Kaiser an die Böhmen, die wider den Kurfürsten Johann Friedrich nicht fechten wollten: „Sie hätten sich wegen der Religion bei diesem Kriege ganz und gar keine Sorge zu machen, indem er versichern könne, daß er noch Niemand deshalb angefochten." Unter eben dem Datum ließ er auch ein Mandat ausgehen, sowohl insgemein an alle Stände und Unterthanen des Reichs, als insonderheit an die Landschaft in Kursachsen, Meißen und Thüringen, in so bittern und gehässigen Ausdrücken wider den frommen und löblichen Kurfürsten Johann Friedrich, als nur möglich war. Es werden ihm landfriedbrüchige Thaten, Zerrüttung und Zerstörung Friedens, Rechtens, Ruhe und Einigkeit im Reich, und verdammte Handlungen aufgebürdet; ingleichen Raub, Brand und Brandschatzungen unschuldiger Fürsten und Stände; desgleichen, daß er auch in andern Königreichen, Fürstenthümern und Landen, gefährliche Praktiken anzurichten und die Unterthanen wider ihre Obrigkeit zu verhetzen getrachtet, und darin noch stets so fortfahre, daß kein Aufhören noch Besserung zu hoffen. Von sich selbst aber sagt der Kaiser: „Er wolle durch diesen Krieg die deutsche Nation und das gemeine Vaterland in einen langwierigen beständigen Frieden, Ruhe und Einigkeit setzen. Und weil erschrecklich wäre, wenn sich Jemand einer Rebellion wollte theilhaftig machen, oder einem Aechter Hülfe und Vorschub leisten; so würden zugleich alle Vasallen, Unterthanen und Verwandte des geächteten Kurfürsten, Johann Friedrichs, aus kaiserlicher Macht-Vollkommenheit, von allen ihren Pflichten losgezählt, und selbe gänzlich cassirt und vernichtet." Wobei zu merken, daß er schon zuvor in einem unter'm 31. Januar aus Ulm an die kur-brandenburgische Landschaft abgelassenem Rescripte den Herzog Moritz einen Kurfürsten, und des Reichs Erz-Marschall genannt hatte.

Den 13. April ging der Kaiser, sammt dem König Ferdinand, dem Herzog Moritz und Herzog August, mit der ganzen Armee, wozu auch die Truppen des Königs und Herzogs Moriz gestoßen, von Eger nach Meissen, an der Elbe, und langte daselbst den 22. April an. Der Kurfürst Johann Friedrich hatte hier sein Lager, erhielt aber von dem so schnellen Anmarsch der kaiserlichen Armee nicht die geringste Kundschaft. Er verließ hierauf den Ort, zündete die Brücke an, und zog sich gen Mühlberg. Seine Armee war sehr geschwächt, weil er sich keines Feindes versehen, und viel Volk da und dort in die Städte gelegt, auch ein starkes Corps unter Wilhelm von Thumshirrn nicht bei ihm war. Das Schlimmste war, daß ihn so viele Verräther umzingelt, und ob ihm dieses wohl nicht verborgen blieb, so wußte er sich doch nicht zu helfen. Nur kurz vor seinem Unglück soll er gesagt haben: „Ich bin reicher als Christus, denn mit dem aß nur ein Verräther, ich aber habe Derer viel an meinem Tische." Endlich folgte den 24. April die unglückliche Schlacht bei Mühlberg, allwo der theure Kurfürst gefangen wurde, nachdem er vorher eine Wunde auf der linken Seite im Gesicht bekommen, und seine Leute eine so schändliche Verrätherei an ihm ausgeübt, die nicht abscheulicher sein können. In einer geschriebenen Nachricht heißt es unter Anderem: „Auf daß man aber den Kurfürsten nun dem Kaiser je desto gewisser in die Hände liefern möchte, machten ihn die Meißner und seine geheimen Räthe so gar sicher, daß sie ihm alle Kundschaften verhielten, also, daß ihm nicht das Geringste konnte zukommen und offenbar werden, dadurch er sich hätte vorsehen und verwahren können; ließen auch keinen einigen Menschen zu ihm kommen, mit welchem er sich alleine vertraulich hätte besprechen mögen, oder der ihm gründlich hätte angezeigt, wie es allenthalben stünde. Obwohl der Kaiser dem Kurfürsten immer näher kam, beredeten ihn doch seine Räthe, und bildeten ihm ein, es sei kein Kaiser vorhanden, bis er so nahe herbei kam, daß der Kurfürst zurückweichen und zu Meißen die Brücke über die Elbe hinter ihm verbrennen mußte, aber von dem heftigen Nacheilen des Kaisers ließen des Kurfürsten Räthe ihm noch ganz und gar keine einige Kundschaft zukommen, und schlugen unter Meißen das Lager bei Mühlberg an die Elbe, an einem so ganz flachen und seichten Ort, daß man den ganzen Elbstrom ober- und unterhalb nicht furten kann, denn eben allein an diesem Orte, welches dem Kaiser alles verkundschaftet war, daß dieses eben der Ort der Verrätherei sein sollte. Derwegen, da sie nun den Kurfürsten gar wohl zwischen sich gefasset und gelagert hatten, ließen sie ihm zu guter Letzt noch eine Feldpredigt halten, und darauf eine Mahlzeit zurichten, und schickten die Reißigen mit ihrem Zeuge, die Obersten voran, und zogen sie des mehreren Theils selbst mit, und flohen also sämmtlich von ihm und dem Fußvolk voran, daß der Kaiser so eilends den Kurfürsten über der Mahlzeit ergreift, daß man ihn kaum auf sein Roß bringen konnte ꝛc." Im Bericht von gemeldeter Schlacht, beim Hortleder, stehet gleichfalls: „Die gefangenen Reiter und Knechte des Kurfürsten hätten alle geklagt, daß sie so übel verführet worden, und von des Kaisers Ankunft gar nichts gewußt, man habe ihnen Alles aus dem Sinn geredet, und mit Fleiß verborgen. Der von Beuchlingen und Neckerod, der Fußknecht Obrister, Wolf von Schönberg, Obrist-Feld-Marschall, Hans von Vonicka, Kämmerer, und andere große Hansen, sind nicht die Letzten gewest, zu fliehen, und ihren Herrn in der Noth zu verlassen."

Dem Kaiser soll dieser Sieg, der so viel nach sich gezogen, nicht mehr als 50 Mann gekostet haben, dagegen die Truppen, die der Kurfürst noch bei sich gehabt, theils niedergemacht, theils gefangen worden, bis auf 400 Mann, die mit des Kurfürsten ältesten Prinzen, der auch verwundet gewesen, nach Wittenberg entkommen. Man soll 3,000 Todte gezählt haben, meist Fußvolk, indem die Reiterei bald flüchtig worden, und ihre eigenen Fußknechte in Unordnung gebracht. Als der gefangene Kurfürst den Kaiser ansichtig wurde, sagte er: allergnädigster Kaiser; der Kaiser aber fiel ihm gleich in die Rede, und sprach: ja, ja, bin ich nun gnädiger Kaiser? Der Kurfürst fuhr fort: ich bin nun Ew. kaiserlicher Majestät Gefangener, und bitte um ein fürstliches Gefängniß. Der Kaiser

ja, wie ihr verdient habt, führt ihn hin, wir werden uns wohl wissen zu halten. König Ferdinand ließ den Kurfürsten noch hitziger an, und rückte ihm vor: „Er habe ihn und seine Kinder verjagen und in Armuth stürzen wollen." Noch diesem wendete sich der Kaiser gen Wittenberg, und langte den 2. Mai davor an. Drei Tage darauf ließ er ein Urtheil wider den gefangenen Kurfürsten, aus kaiserlicher Macht-Vollkommenheit, abfassen, daß er als ein Aechter und Rebell durch das Schwert vom Leben zum Tode gebracht werden sollte, und zwar auf einer im Feld dazu aufgerichteten Bühne oder Wahlstadt. Der Kurfürst, welchem dieses Urtheil am 10. Mai wirklich publicirt wurde, hörte es mit großer Standhaftigkeit und unerschrockenem Muthe an, und sagte nur: „Er meine, kaiserliche Majestät werde etwas gnädiger mit ihm verfahren; sollte es aber Ernst sein, möchte man's ihm gewiß sagen, damit er wegen seiner Gemahlin und Kinder verfügen könnte." Thuanus meint: „Der Kurfürst habe dafür gehalten, es sei solch Urtheil nur eigentlich ein Schreckschuß, womit der Kaiser Wittenberg erobern wollen, so zur selben Zeit eine Haupt-Festung gewesen."

Als der Kurfürst zu Brandenburg von der unglücklichen Schlacht zu Mühlberg Nachricht erhielt, machte er sich eilig auf, kam den 6. Mai zum Kaiser in's Lager vor Wittenberg, und brachte es so weit, daß der Kaiser von der Todesstrafe abginz, und eine Capitulation vorlegen ließ. Darin stand im Anfang, als einer der vornehmsten Punkte: „Der Kurfürst sollte annehmen, was das Concilium zu Trident und der Kaiser in Religionssachen schließen würden." Allein er antwortete standhaft: „Er wolle bei der Lehre und Bekenntniß, die er zu Augsburg, neben seinem Vater, auch andern Fürsten und Ständen, öffentlich übergeben, beständig verharren, und lieber die Kur, Land und Leute, auch den Hals dazu hergeben, als von Gottes Wort sich abreißen lassen." Der Kaiser, als er dieses vernahm, verwunderte sich über seine Großmüthigkeit, und befahl, solchen Punkt auszustreichen, und ihn nicht weiter deshalb anzufechten.

Die übrigen Forderungen waren hauptsächlich folgende: „1. Solle der Gefangene sich des Kurfürstenthums, und aller Gerechtigkeit zu demselben, fur sich und seine Nachkommen, gänzlich verzeihen, und sich alles gefallen lassen, was kaiserliche Majestät damit vorgenommen, oder noch vornehmen werde; 2. die beiden Festungen Wittenberg und Gotha an kaiserliche Majestät ubergeben; 3. ohne des Kaisers Bewilligung, keine andere Befestigung machen; 6. und 7. was er dem Grafen von Solms und Mannsfeld, ingleichen dem Hochmeister in Preußen, oder auch sonst männiglich, Geistlichen und Weltlichen, abgenommen, ohne allen Verzug wieder erstatten; 8. und 9. aller Gerechtigkeiten auf Magdeburg, Halberstadt und Halle an der Saale, sich entschlagen und begeben; 10. dem Kammergericht, so kaiserliche Majestät verordnen wurde, Gehorsam leisten; 11. in der Erledigung des Herzogs von Braunschweig, und seines Sohnes, einwilligen, und nichts von ihnen forderu; auch 12. in kein Bundniß wider kaiserliche und königliche Majestät, sammt ihren Königreichen, Landen und Unterthanen, sich jemals einlassen. 13. Wurden alle Guter und Lande, die der gewesene Kurfurst vormals inne gehabt, von kaiserliche Majestät, als eingezogene Guter, dem Herzog Moriz in Sachsen geschenkt; jedoch solle der Herzog des Gefangenen Kindern, zu einem furstlichen Unterhalt, jährlich 50,000 Gulden lassen, und zu dem Ende gewisse, zugleich namhaft gemachte Aemter, Städte, Schlösser, Flecken, und Güter in Thüringen einräumen. So wolle auch kaiserliche Majestät die Stadt, Schloß und Amt Gotha, dem Gefangenen wieder zustellen, wenn vorher die Befestigung eingerissen worden, und mit Beding, daß es ein unbefestigter Flecken bleibe. 17. Solle der Gefangene, anstatt der nachgelassenen Strafe des Lebens, an kaiserliche Majestät, oder Dero geliebten Sohnes, des Prinzen von Hispanien Hofe, bleiben, so lang es Ihrer Majestät gefällig. 18. Sollten die Kinder des Gefangenen auch ihres Theils, sammt ihrer Landschaft, die beschlossenen Artikel bewilligen, beschwören und vollziehen; und nicht weniger, was ihnen gelassen würde, von neuem zu Lehen empfangen." Zu allem diesen, so hart und schwer die Hauptartikel immer waren, bequemte sich der Gefangene, und nunmehr abgesetzte Kurfürst Johann Friedrich, auf Zureden seiner Gemahlin, seines Bruders, Herzog Ernsts, und anderer Fursten und Freunde, doch endlich durchgehends, und unterschrieb selbe im Lager vor Wittenberg, mit kaiserliche Majestät, den 19. Mai 1547. Alles Geschutz des Kurfusten theilte der Kaiser in drei Theile, einen Theil behielt er vor sich, den andern gab er dem König Ferdinand, und den dritten ließ er dem neuen Kurfursten.

Daß aber der Kaiser doch zuletzt, in seinem Kloster St. Justi in Extremadura, wohin er sich anno 1555, drei Jahre vor seinem Ende, nach niedergelegten kaiserlichen und königlichen Kronen, bekanntermaßen in die Stille begeben, noch einigermaßen selbst erkannt, wie sehr er sich an diesem frommen und löblichen Kurfürsten verschuldet, hat er damit bewiesen, wenn er öfters, bei Betrachtung der Schilderei über die Schlacht bei Mühlberg, und des Kurfürsten Gefangenschaft, mit Seufzen gesagt: „Hätte ich den gelassen, wer er war, so wäre ich auch geblieben, der ich war." Der gewesene Kurfürst lebte auch, nach seiner anno 1552 erfolgten Befreiung, nach der gewissen Hoffnung: „Es werde kaiserliche Majestät erkennen, daß er aus rechtem Eifer zur evangelischen Religion, und keiner andern Ursach halber, wider Ihro Majestät gekrieget, und sonst im Zeitlichen zu allem unterthänigen Gehorsam bereit gewesen.

Nun war der neue Kurfürst Moritz auf alle Weise bedacht, seinen Schwieger-Vater, den Landgrafen, zu retten; nahm den Kurfürsten zu Brandenburg, Joachim, zu Hülfe, und verschrieb auch den Landgrafen selbst deshalb nach Leipzig. Weil aber der Kaiser kurzum verlangte: „Er sollte sich schlechterdings, und ohne alle Ausnahme, ergeben, auch alle Schlösser und Festungen, mit aller Munition und Geschütz überliefern," so wurde nichts ausgerichtet. Doch da der Landgraf, auf der Rückreise, zu Christoph von Ebeleben sagte: „Wenn es möglich wäre, beim Kaiser zu erhalten, daß ich wieder in mein Land zurück gehen dürfte, und mir auch nur eine einige Festung, mit Geschütz und Zugehör, gelassen würde, so wollte, aus Liebe zum gemeinen Frieden, mich am Ende nicht weigern, alle übrige Schlösser und Befestigungen zu schleifen, und alles Geschütz zu übergeben;" so versetzte der von Ebeleben: „Diese Erklärung wolle er dem Kurfürst Moriz hinterbringen, und in wenig Tagen wieder zurück kommen, oder dem Landgrafen doch schriftliche Nachricht gewiß ertheilen; wobei er indessen nur ruhig sein sollte." Ebeleben kam auch bald zurück, und brachte ein gemeinschaftlich Schreiben von den Kurfürsten zu Sachsen und Brandenburg mit sich, vom 4. Juni, des Inhalts: „Sie hätten sich sofort wieder zu kaiserli-

che Majestät begeben; und was sie ausgerichtet zeige der Aufsatz und die Vergleichs-Punkte, die er vom Ebeleben erhalten werde. Weil nun die Forderungen erträglich, so zweifelten sie nicht, er werde, bei der vor Augen habenden großen Gefahr, sich darzu auch bequemen, und folglich an kaiserliche Majestät, ohne weitere Bedingung, ergeben. Denn daß ihm was Härteres begegnen, oder der Kaiser ihn selbst, als einen Gefangenen, sollte zurück behalten wollen, dafür habe er sich gar nicht zu fürchten. Sie wären ihm Bürger dafür, und wenn ihn was mehrers, als im gemeldeten Aufsatz stehe, betroffen, oder er gar angehalten würde, so wollten sie schuldig sein, sich gleichem Schicksal zu unterwerfen, und auf Erfordern seiner Söhne, sich persönlich zu stellen. Wegen der Religion werde er auf eben die Weise Sicherheit bekommen, wie sie ihnen, und auch dem Markgrafen Johann, des Kurfürsten Bruder, geleistet worden."

Es bestand die Capitulation zwischen kaiserliche Majestät und dem Landgrafen aus dreiundzwanzig Artikeln; und die vornehmsten waren folgende: „1. Solle der Landgraf sich selbst, und sein Land, der kaiserlichen Majestät auf Gnad und Ungnad ergeben, auch in eigener Person um Verzeihung bitten, und Fußfall thun. 3. Solle er Alles, was Ihro Majestät zum Frieden, Ruhe und Einigkeit im Reich verordnen würde, willig und gänzlich vollstrecken; 4. Auch der Justitien des Kammergerichts, so Ihro Majestät aufrichten würden, Gehorsam leisten; 6. Sich aller Bündnisse verzeihen, insonderheit des Schmalkaldischen, und alle darzu gehörige Briefschaften ausliefern; 9. Niemand schützen, den der Kaiser strafen wolle; 12. In die kaiserliche Kriegskasse 150,000 Gulden erlegen; 13. Alle Befestigungen, außerhalb Ziegenhaim, oder Cassel, schleifen; auch die Besatzung des Orts, der ihm bleiben solle, in der besten Form verpflichten, kaiserliche Majestät getreu zu sein, und im Fall er die versprochenen Artikel nicht halten würde, ihn selbst, den Landgrafen, daraus zu verjagen, und den Platz für kaiserliche Majestät zu behalten. 14. Solle er, ohne kaiserliche Bewilligung, keinen Platz von Neuem befestigen; 15. Alles Geschütz, Kugeln, Pulver, und Munition, unverzüglich überantworten; 16. Herzog Heinrich zu Braunschweig, und seinen Sohn, ledig vor kaiserliche Majestät bringen, auch sein Land ihm wieder einräumen, und wegen der Schäden sich mit ihm vertragen; 17. Was er dem Hochmeister in Preußen, oder sonst Jemand abgedrungen, wiedergeben; 20. Desgleichen schuldig sein, sich mit Allen, die Zusprüche und Forderungen an ihn hätten, entweder gütlich zu vertragen, oder zu leisten, was das Kammergericht erkennen werde. 21. und 22. Zu allen diesen Artikeln sollten sich auch des Landgrafen Söhne sowohl, als der Adel und alle seine Unterthanen, verpflichten, und zwar also, daß wenn er, der Landgraf, darwider handeln würde, sie schuldig sein sollten, nach seiner Person zu greifen, und ihn kaiserlicher Majestät zu überantworten. 23. Zuletzt sollten auch der Kurfürst zu Brandenburg, Herzog Moriz zu Sachsen, und Herzog Wolfgang zu Zweibrück, zu Festhaltung aller obigen Artikel sich gleichfalls verschreiben, und dafern der Landgraf das Versprochene nicht halten würde, ihn mit gewaffneter Hand, neben der hessischen Landschaft, zwingen helfen, kaiserlicher Majestät Gehorsam zu leisten."

In Wittenberg hatte zuerst eine kaiserliche Besatzung gelegen, von welcher nicht unbemerket zu lassen, daß die Spanier wohl in der Schloßkirche daselbst auf Luthers Grab gesprungen, aber sich daran ferner nicht vergriffen, noch den Körper aufgegraben. Nachdem nun der Kaiser den 6. Juni wieder aufgebrochen, so nahm der neue Kurfürst die Stadt in Besitz, ließ sich huldigen, machte allerhand gute Anstalten, und sorgte insonderheit auch für die Universität, daß Alles bald wieder in den vorigen blühenden Zustand gelangen möchte. Aus dem Bisthum Naumburg wurde der vom Kurfürsten Johann Friedrich vormals eingesetzte Niklaus Amsdorf nunmehr vertrieben, und Julius Pflug dafür eingesetzt. Nach Gotha schickte der Kaiser Lazarus Schwendi mit einem Commando, das Schloß und Festung zu zerstören.

Der Landgraf, der sich auf die Versicherungen des Kurfürsten zu Brandenburg und Herzog Moriz verließ, kam nun den 18. Juni nach Halle, wo sich der Kaiser anjetzo befand. Den 19. zu früh brachte ihm Christoph von Carlewitz die vorgemeldete Capitulation, oder Vergleichs-Artikel, zur Unterschrift. Es war aber eine Clausel beigerückt: „Der Kaiser sollte Macht haben, alle und jede Artikel des Vergleichs zu erklären." Der Landgraf beschweete sich darüber, und sagte: diese neue Clausel könne er unmöglich unterschreiben. Der Bischof von Arras erwiederte: „Es sei die Clausel nur im Abschreiben, aus Versehen des Copisten, weggeblieben;" und wußte dem Landgrafen dabei so warm zu machen, daß er der Unterschrift sich nicht entbrechen konnte. Weiter begehrte auch der Bischof: „Weil der Landgraf eine Versicherung haben wolle, wegen der Religion, wie sie Herzog Moriz und der Kurfürst zu Brandenburg erhalten; so müsse er an seinem Theil eine Gegen-Versicherung ausstellen, und angeloben, dem Concilium zu Trient, und dessen Aussprüchen, Folge zu leisten." Diese Forderung war so viel ungereimter, als der Landgraf eine Versicherung wegen der Religion eben darum gesucht, damit er des Conciliums halber ohne Sorgen sein möchte, welches vom Pabst und seinem Anhang nun völlig abhing, und also weder frei noch christlich war. Der Landgraf aber mochte vorstellen, was er wollte, so war doch alles vergeblich; und zuletzt ließ sich der Bischof sogar bedrohlich heraus: „Wie der Kaiser nunmehr auf den Landgrafen warte, und wann er nicht bald komme, es leicht geschehen könne, daß ihm was ärgers widerfahre." In diesem Gedränge bequemte er sich endlich darzu; doch schrieb er nur: „Er wolle den Aussprüchen eines freien, christlichen uud allgemeiuen Conciliums, auf welchem sowohl das Haupt selbst, als die übrigen Glieder, reformirt würden, auf gleiche Weise sich unterwerfen, wie Herzog Moriz und der Kurfürst zu Brandenburg." Denn diese hatten ihn versichert, sie wollten fest bei der Augsburgischen Confession verbleiben.

Hierauf geschah die fußfällige Abbitte des Landgrafen, nach einer Vorschrift, die sein Kanzler auf einem Zettel hatte, und öffentlich ablas. Wie demüthig selbe gelautet, was für großer Uebelthaten der Landgraf sich schuldig geben, und wie er um Gottes, und seiner Barmherzigkeit willen, um Gnade bitten müssen, auch was für einen hohen Ton die, durch den Vicekanzler Selden, darauf gefolgte kaiserliche Antwort geführt, ist beim Hortleder zu sehen. Alle deutsche und welsche Fürsten, so damals zu Halle waren, Maximilian, Erz-Herzog zu Oesterreich, Philibert von Savoyen, der Herzog von Alba, der Hochmeister in Preußen, die Bischöfe von Arras, Naumburg nnd Hildesheim, der päbstliche Nuntius, die königlich Bömischen und Dänischen, wie auch herzoglich Clevischen, und verschiedener Seestädte Gesandten, sammt einer großen Menge

vom Adel, waren Zuschauer bei solchem Schauspiel. Der Landgraf, welcher hiermit nun Alles abgethan zu sein glaubte, bedankte sich allerunterthänigst, und da ihm der Kaiser, nachdem er schon lang auf den Knieen gelegen, doch kein Zeichen gab wieder aufzustehen, stand er endlich von selbst auf. Des Abends hatte der Herzog von Alba den Landgrafen, mit dem Kurfürsten zu Brandenburg, und dem Kurfürst Moriz, zu Gaste; nach der Tafel aber, und bei schon später Nacht, wurde ihm angedeutet: „Er müßte daselbst bleiben, und es würde eine kaiserliche Wache die Nacht über bei ihm sein." Wie groß die Alteration beim Landgrafen, als einem hitzigen Herrn, gewesen, und was beide vermittelnde Fürsten mit ihm auszustehen gehabt, ist leicht zu erachten. Es war auch dieser Zufall darum gar nicht zu vermuthen, weil über alles Andere, in dem vorgemeldeten Vertrag zwischen dem Kaiser und dem Landgrafen, verschiedene Artikel, und sonderlich den 22. und 23. mit einer Verstrickung des Landgrafen in keine Weise einstimmeten. Der Kurfürst Moriz, und einige Brandenburgische Räthe blieben die ganze Nacht bei ihm, und Beide versprachen: „Sie wollten gleich am folgenden Morgen zum Kaiser selbst gehen, in der Hoffuung, bald Alles wieder gut zu machen." So groß aber ihre Bemühungen, und so nachdrücklich, und beweglich ihre Vorstellungen lauteten, so war doch Alles fruchtlos.

Der Grund worauf sich der Kaiser und das kaiserliche Ministerium, bei dieser so unvermutheten, und wider Treu und Glauben handgreiflich unternommenen Verstrickung des Landgrafen, zu steifen gesucht, war eine List die man hauptsächlich dem Bischof von Arras zuschrieb, und deren er sich bei dem Wörtchen einig, bedienet, da er solches in den Worten: „Der Landgraf sollte nicht mit einiger Gefängniß beleget werden, so verzirkeln lassen, daß man auch ewiger Gefängniß lesen können." Thuanus macht die Anmerkung dabei: „Es habe fast Jedermann billig getadelt, daß der Kaiser für seine Person sich nicht aufrichtiger bewiesen, und Treu und Glauben besser gehalten, und andern Theils auch, daß die kaiserlichen Minister den Respekt ihres Herrn nicht höher geachtet, und mit einer so unanständigen Handlung zu beflecken, auch zwei große Fürsten zugleich für die Köpfe zu stoßen, kein Bedenken getragen." Nach langen und vielen Streiten sagten endlich die Minister des Kaisers, und sonderlich der Bischof von Arras: „Der Landgraf möchte dann immer fortgehen." Da aber die vermittelnde Fürsten ein kaiserlich Geleit darzu verlangten, war es wieder nichts. Beide Fürsten unterließen nicht, alles Mögliche weiter zu versuchen; versprachen dem Landgrafen: „Sie wollten sich vom kaiserlichen Hof nicht eher wegbegeben, bis er zuvor seine Freiheit erlangt;" gingen daher auch mit auf Naumburg, und hielten abermals beim Kaiser um seine Entledigung an, bekamen aber zur Antwort: „Wenn sie nicht ablassen, und vom Hofe sich nicht entfernen würden, so wollte der Kaiser den Landgrafen nach Spanien schicken." Dieser harten Bedeutung mußten sie nun wohl Folge leisten, doch ließen sie den Landgrafen durch Carlewitz versichern: „Sie würden Alles ferner thun, was nur menschlich und möglich sein könnte; hätten auch unter der Hand so viel vernommen: wenn er die 150,000 Gulden baar bezahlen, und Alles, was er sonst versprochen, zu erfüllen nochmals angeloben würde, daß er in 14 Tagen los kommen sollte." Jedoch als der Landgraf gegen den Herzog von Alba davon Meldung that, und ihm zugleich die Beschreibungen der beiden Fürsten zeigte, versetzte dieser: „Weil der Kaiser mehr nicht versprochen als daß sein Gefängniß nicht ewig sein sollte; so geschehe ihm auch nicht zu viel, wenn er vierzehn Jahre ausharren müsse." Der Landgraf, dem seine Gefangenschaft ganz unerträglich schien, wollte inzwischen an seinem Theil nichts erwinden lassen, brachte das Geld in kurzer Zeit völlig zusammen, ließ seine Festungen schleifen, und das Geschütz ausliefern, blieb aber, nach wie vor, doch ein Gefangener. Der von Ebeleben, dessen oben gedacht worden, starb bald darauf, für Kummer, und Gram, daß er so ein unglücklich Werkzeug gewesen, den Landgrafen in eine Falle verleiten zu helfen.

Wenn Jemand neuerlich die Künstelei, oder den Betrug, mit den Worten einiger, und ewiger, oder eigentlich nur mit dem einigen Buchstaben W, den man wie in gezogen, in Zweifel darum ziehen will, weil der Landgraf Wilhelm in seiner Verwahrung gegen den Kaiser anno 1552 nichts davon angeführt, so darf man nur andere Dokumente nachsehen, die solches deutlich bezeugen; als da Kurfürst Moriz, in dem Vortrag an seine Landstände, ausdrücklich gesagt: „Es sei klärlich gemeldet worden, daß der Landgraf nicht mit einigem Gefängniß beschweret werden sollte." In der kaiserlichen Entschuldigung aber an die Reichs-Stände ꝛc., stehet gleichfalls deutlich: „Nicht zu ewiger Gefängniß, noch Confiscirung seiner Güter ꝛc." Was hieraus offenbar ist, daß die beiden Worte: einig und ewig, vorgekommen, ob sie gleich der Landgraf übergangen, und sich nur an andere Punkte gehalten, die er aus dem kaiserlichen Vertrag mit seinem Vater genommen, und die folglich den Kaiser unmittelbar betroffen. Wer übrigens diese von den Feinden der Wahrheit so listig ersonnene höchst zu verabscheuende Falschheit, nebst dieser ganzen Begebenheit, mit erleuchteten Augen des Gemüths ansiehet und betrachtet, wird gewiß hier abermals Materie finden, die so heilig als weise Vorsehung und Regierung Gottes zu verehren, daß der gemeldete einige Buchstabe W in der folgenden Zeit wie beim Jahr 1552 sich ergeben wird, gewissermaßen zu Gelegenheit dienen müssen, nicht allein das ganze deutsche Reich wieder in Freiheit zu setzen, sondern auch die freie Religions-Uebung von ihrem Untergang zu retten, daran dazumal wohl noch kein Mensch gedenken können.

Da nunmehr der Kaiser allenthalben freie Hände hatte, so beorderte er Mienianus, die Zeughäuser, nicht nur des Landgrafen, sondern auch des Kurfürsten Johann Friedrichs, und des Herzogs zu Würtemberg auszuleeren; erbeutete auf solche Weise bis 500 Stücke Geschütz, diejenige mit eingeschlossen, so von den Städten geliefert werden müssen, und schickte sie hernach zum Theil nach Spanien, zum Theil nach Neapel, und Theils nach Mailand, und in die Niederlande; als Triumphs- und Sieges-Zeichen von Deutschland. Das Geld, so der Kaiser durchs ganze Reich eingetrieben, belief sich über 1,600,000 Gulden, so zu selbigen Zeit eine sehr große Summe war; ohne was die Seestädte, und andere in Niedersachsen, noch überdies opfern müssen. Thuanus beschließt seine Erzählung vom Schmalkaldischen Kriege, den er für den merkwürdigsten hält, so jemals, nach der Römer Zeiten, in Deutschland geführet worden, mit einem wohl lautenden Urtheil, und zeigt, worin der Kaiser glücklich gewesen, und was zu seinem Ruhm gereichen könne; auch wo er gefehlt, und was zu tadeln. Desgleichen auf der andern Seite, worin es die Protestanten versehen, und was für politische Fehler allenthalben begangen worden.

Man hat aber bei dieser Historie, die zur evangelischen Religion gehört, billig höher zu steigen, und, da es beim Propheten Amos heißt, Cap. 3, 6: ist auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht thue? auf die Hand Gottes, und die Wirkungen seiner heiligen Vorsehung, vornehmlich zu sehen. Luther hatte schon lange zuvor, und oftmals mit Wehmuth und Eifer, gewarnt, gepredigt, und geschrieben: es werde auf die Verachtung, und den Mißbrauch des Evangeliums, und der christlichen Freiheit, nichts anders folgen können, als schwere und große Strafen und Gerichte. Der christliche Leser wird davon vieles beisammen finden in den Prophezeiungen, so aus des seligen Mannes Schriften gesammlet, und dem zweiten Theil seiner Tischreden beigesetzt worden. Wir wollen hier nur etwas davon hersetzen: so lesen wir in gedachtem zweiten Theil der Tischreden aus seiner Auslegung über den 118. Psalm: „Der allmächtige Gott hält jetzt, sonderlich im deutschen Lande, mit trefflicher Gewalt, Friede, wie wenig auch desselben ist. Denn man muß es greifen, daß jetzt unter den Deutschen kein Mensch sei, der wider solchen ungehorsamen und räuberischen Adel, die Obrigkeit erhalten, wider solche untreue und diebische Unterthanen, die Herren schützen möchte. Es ist ein solch Rauben und Stehlen untereinander, darnach viel wunderbarliche Meuchler mit seltsamen Praktiken, Hetzen und Reizen, und macht doch Niemand ein Gewissen darüber, daß solches vor Gott Sünde sei. Daß ich's dafür achte, unser jetziger Friede und Stand hange an einem seidenen Faden, ja er schwebt schlecht in der Luft, allein in Gottes Händen, über und wider unsern Willen nnd Gedanken, und wider aller Teufel Wüthen und Toben. Denn wo menschliche Weisheit und Gewalt jetzt sollte Deutschland regieren, es läge morgen auf einen Haufen. Darum laßt uns danken und beten, daß Gottes Güte wollte, wie bisher, bei Israel bleiben ewiglich." Ingleichen in Luthers Sermon, daß man die Kinder zur Schule halte: „Ich bitte Gott um ein gnädiges Stündlein, daß er mich von hinnen nehmen, und nicht sehen lasse den Jammer, so über Deutschland gehen muß, denn ich halte, wenn zehn Moses stünden, und für uns beteten, so würden sie nichts ausrichten. So fühle ich's auch, wenn ich für mein liebes Deutschland beten will, daß mir das Gebet zurücke prallet, und will nicht hinauf dringen, wie es sonst thut, wenn ich für andere Sachen bete. Denn es will werden, daß Gott wird Lot erlösen, und Sodoma versenken. Gott gebe, daß ich lügen müsse, und in diesem Stücke ein falscher Prophet sei; welches geschehen würde, so wir uns besserten und unsers Herrn Wort, und sein theures Blut und Sterben anders ehreten, denn bisher geschehen, und dem jungen Volke zu den göttlichen Aemtern (wie gesagt ist) hülfen und erzögen ꝛc." Ferner in seinem Trost an die Christen zu Halle in Sachsen: „Weil jetzt in deutschen Landen viel der frommen Christen werden weggenommen und schändlich umbracht, haben wir nichts gewissers vor uns, denn daß großer Jammer vorhanden ist über Deutschland, aus welchem er zuvor die Seinen also wegholet, daß sie nicht mit den Gottlosen verderben. Und zwar heben solchen Jammer die Rotten-Geister mit Gewalt an, und zertrennen die Herzen von einander. Darnach wird auch folgen die leibliche Unreinigkeit und Krieg, auf daß erfüllet werde, das der Satan durch den Münzer zum Vorspiel und Vorlauf anfinge." In der Auslegung über das 2. Capitel Hoseä spricht er: „Es ist gar kein Zweifel nicht, wenn die Gemeine in Deutschland das Evangelium zu mißbrauchen fortfahren wird, Gott wird sie auch verstoßen und von sich werfen, und ihm ein ander Volk auserlesen, das ihm für solche große Gabe dankbar sei. Sollen derohalben nicht so sicher dahin leben, sondern sollen den Herrn fürchten, und als einen gnädigen und wohlthätigen Vater, welcher die Sünder aufnimmt, die ihn annehmen." Und in seiner Auslegung über den 133. Psalm schreibt er: „Was hat's geholfen, daß Gott die Juden so oft und mit so mancherlei Strafen heimgesucht hat? er hat sie doch endlich ausrotten müssen. Also half des Lots predigen zu Sodom auch nichts. Es hat auch Noah bei der ersten Welt mit seiner Predigt nichts ausgerichtet. Und gehet jetzt bei uns Deutschen nicht besser zu. Denn, ob wir schon Pestilenz, Krieg und Hunger vor Augen sehen, wollen wir uns doch nicht bessern; und werden zuletzt drüber zu Boden gehen." In einer Predigt über das Evangelium am 10. Trinitatis heißt es: „So wir sonst übertreten und sündigen, kann Gott noch besser schonen, und durch die Finger sehen; daß wir aber sein Wort verachten, da gehört die letzte Strafe zu, die wird uns auch treffen. Und, je heller das Wort ist, je größer die Strafe wird sein, daß ich fürchte, es wird ganz Deutschland kosten. Gott wolle, daß ich ein falscher Prophet sei in dieser Sache. Es wird allzugewiß geschehen. Denn er kann die schändliche Verachtung seines Worts nicht ungestraft lassen, wird auch nicht lange zusehen, denn das Evangelium ist so reichlich gepredigt, daß es so klar nicht ist gewesen, seit der Apostel Zeit, als es jetzt ist, Gott lob!" In der Auslegung über das 9. Capitel des ersten Buch Moses: „Dieweil keine Zucht noch Ehrbarkeit ist, das ist eine gewisse Anzeigung eines großen Unglücks. Derohalben fürchte ich sehr Deutschlandes, weil Jedermann zaumlos lebet und keine Disciplin noch Zwang leiden will." Und über das 6. Capitel des ersten Buch Moses: „Weil die also unter einander hinleben, daß sie weder nach Regiment noch Haushaltung fragen, und sonderlich, weil der Geiz, Betrug und alle Bosheit also überhand nimmt; wer siehet nicht, daß Gott gezwungen werde, Deutschland heimzusuchen und zu vertilgen?" In seiner Heer-Predigt wider den Türken: „Es haben Könige und Fürsten, Bischöfe und Pfaffen, bisher das Evangelium verjagt und verfolget, viel Blut vergossen, und den Dienern Christi alle Plage und Unglück angelegt, und ist die Lästerung und Schmach, auch wider die öffentliche erkannte Wahrheit, so über die Maßen schändlich groß gewest, und das Volk so überaus böse und muthwillig, daß ich habe weissagen müssen, Deutschland müsse in Kürze Gott eine Thorheit bezahlen. Dasselbige gehet jetzt daher, und fähet an, Gott helfe uns, und sei uns gnädig, amen!" Und in der Auslegung des Evangeliums am 16. Sonntag nach Trinitatis heißt es: „Der Prophet Ezech. 16, 48. weissaget über Jerusalem: so wahr ich lebe, spricht der Herr Herr, Sodom, deine Schwester sammt ihren Töchtern, hat nicht so gethan, wie du und deine Töchter; siehe, das war deiner Schwester Sodom Missethat, Hochmuth und Alles voll auf, und guter Friede, den sie und ihre Töchter hatten; aber dem Armen und Dürftigen hatten sie ungerne die Hand gereicht, sondern waren stolz, und thaten Greuel vor mir; darum ich sie auch weggethan habe, da ich begunte drein zu sehen ꝛc. Eben also stehet es jetzt auch allenthalben, da Jedermann, Bauer, Bürger, Adel, sammlet nur viel Thaler, scharret und geizet, frisset und saufet, treibet allen Trotz und Muthwillen, gerade als wäre Gott lauter nichts, und sich Niemand des armen Christi mit seinem Bettelstab annimmt,

sondern dazu unter die Füße tritt; bis auch bei uns, eben wie zu Sodom und Gommora, aller Gehorsam, Zucht und Ehre untergehet, weil kein Vermahnen und Predigen nicht helfen will, und so gar übermacht, daß es nicht also stehen kann. Ich weissage von Herzen ungerne, denn ich oft erfahren, daß es allzuwahr worden; aber es stehet ja, leider! allenthalben also, daß ich sorgen, und nun schier mich darein ergeben und verschmerzen muß, es werde Deutschland auch gehen, wie es Sodom und Jerusalem gangen ist, und Deutschland gewest sein; es geschehe durch Türken, oder (wo nicht bald der jüngste Tag darein schläget) durch sich selbst in einander falle; denn es ist so gar übermacht und überböset, daß es nicht ärger werden kann; und ist noch ein Gott, so kann er es ungestrafet nicht lassen ꝛc. Und ich halte, wenn wir nur todt wären, so würde sobald alle Welt schon gewonnen schreien, als hätten sie alle Türken, bis auf Einen aufgefressen; aber es soll ihnen alsdenn auch gehen, daß ihrer Hundert von einem Türken geschlagen werden: und wenn das Zeter-Geschrei angehet, wie jämmerlich der Türke die Leute, Kind, Weib und Mann zerhacket; so wollen wir alsdenn auch erst schreien und klagen. Aber es muß also sein, daß wir thun, wie die Juden, und nur diesen Christum hinwegrichten; wenn dieser gekreuziget ist, so wollen wir dem Türken wohl rathen. Gleichwie Jungherr Caiphas und seine Juden den Römern gerathen haben; und die Jungherrn zu Jerusalem meinten, wenn sie nur den Propheten Jeremia todt hätten, wollten sie für dem König zu Babel wohl sicher sein. Das geschah eben also, da sie Jerimia in den Kerker worfen, kam der König und führte sie alle gefangen hinweg. Also sehe ich auch, daß Gott ein Garn gesponnen über Deutschland, daß eben jetzt auch desselbigen Weges will, mit seiner wissentlichen Verstockuug, Trotz, Bosheit, Verachtung und Undankbarkeit gegen dem lieben Evangelium, und will Gott eine Thorheit schuldig sein; die wird es auch redlich müssen bezahlen. Gott gebe und erhalte uns, und unser armes Häuflein, daß wir mögen dem greulichen Zorn entfliehen, und unter Denen erfunden werden, die den armen Christum ehren und dienen, und des Gerichts zn seiner Rechten fröhlich und seliglich erwarten, amen." Ferner in der Auslegung der Epistel am 20. Sonntag nach Trinitatis sagt er: „Wir mögen beten (wie ich gesagt habe), sonst ist es leider! schon allzuviel verschlafen in Deutschland; denn es ist nicht mit Gedanken zu begreifen, wie es möglich sei, das Evangelium zu erhalten, und die Predigtstühle zu besetzen, noch über zehn Jahre, weil die Welt oft tobet, daß wiederum muß Blindheit und Irrthum einreißen, wie zuvor geschehen; das wird Niemand, denn der tollen Bischöfe, Fürsten und unsere Schuld sein, denn wir Gottes Wort nicht achten. Daß ich muß, leider! wider meinen Willen, ein Prophet sein über Deutschland, ja nicht ich, sondern mein und dein Vater Unser, durch welches wird er uns also sagen: ihr habt mein Wort lassen vorüber gehen, und nicht wollen leiden, sondern verfolget und ausgehungert; so nehme ich euch dagegen euer täglich Brot, und schicke euch Theurung, Krieg und Mord dazu, bis auch kein Stecken da bleibe; denn ihr habt es also wollen haben. Wenn ihr denn werdet schreien und rufen um Vergebung der Sünden, und Erlösung von solchem Uebel ꝛc; so will ich also euch hören, wie ihr mein Wort, ja mein Schreien und Rufen zu euch, gehöret habt, und euch in eurem Unglück lassen stecken, wie ihr mich mit meinem Wort habt lassen stecken. Man will schlecht nicht bedenken, daß er sich so trefflich, reichlich und gnädiglich gegen uns ausschüttet, daß wir jetzt haben das rechte Paradies, ja das ganze Himmelreich, wenn wir es nur erkennen wollten. Und wir so schändlich und undankbarlich solches verachten, als wäre es nicht genug, und allzuviel, daß wir seine zehn Gebote mit unserm Ungehorsam übertreten, wir müssen dazu auch seine Gnade und Brrmherzigkeit, im Evangelium uns angeboten, mit Füßen treten; was ist es denn Wunder, ob er auch seinen Zorn über uns gehen läßt? Was sollte er anders thun (wie heute das Evangelium saget, und dräuet allen dergleichen Verächtern und Verfolgern seines Sohnes und seiner Diener, so uns zu seiner Hochzeit laden), denn daß er auch sein Heer ausschicke, bringe solche Mörder um, und mache es gar mit ihnen ein Ende; wie er es vornehmlich, und zum Vorbilde aller Welt, mit Jerusalem und dem ganzen Judenthum beweiset, welche auch nicht aufhöreten zu sündigen wider alle seine Gebote, und da er ihnen darüber ließ anbieten und verkündigen seine Gnade und Vergebung der Sünden, traten sie dieselbe auch zu Boden; solle er das nicht rächen, daß man sein theures Blut also zu Spott und Schanden setzet? Ja, über alle solche greulichen Sünden muß man darnach auch die Lästerungen häufen, daß man aber schreiet und klaget (wenn der Zorn und Strafe angehet), es sei alles des Evangeliums, oder wie man jetzt saget, der neuen Lehre schuld; gleichwie die Juden noch auf den heutigen Tag Niemand schuld geben, weder uns Christen, daß sie in aller Welt verjaget sind, und wider uns allein beten, Tag und Nacht mit solchem Lästern und Schänden, daß nicht zu sagen ist, so sie doch nicht von den Christen, sondern von den heidnischen römischen Kaisern zerstöret und verheeret sind. Aber wem haben sie es zu danken, denn ihnen selbst, daß sie den Christum, der ihnen helfen sollte, und alle Gnade brachte, nicht wollten leiden; aber nun sie des nicht gewollt, den ihnen Gott gegeben, und mit ihm alles Gutes verheißen; so müssen sie auch verlieren ihr täglich Brot, von Gott gegeben (ohne was sie wider Gott mit Sünden und Wucher erschinden) Regiment, Priesterthum, Predigtstuhl, Vergebung der Sünden, Erlösung ꝛc., und in Gottes Zorn und Verdammniß ewiglich bleiben stecken. Das sollte und mußte sein die Strafe der Unverständigen oder Unweisen, so die Zeit ihrer Heimsuchung nicht wollten erkennen. Dies schreckliche Exempel sehen wir noch vor der Nase, und kehren gleichwohl uns nicht daran, sondern gehen eben denselben Weg, übermachen auch also nicht allein mit Ungehorsam gegen Gottes Willen, sondern auch mit Verachtung der Gnade, darnach wir sollten mit allem Ernst seufzen, bitten und helfen, daß auch nach uns und auf unsere Kinder, die reine Taufe, Predigt, Sakramente ꝛc. bleiben möchten; darum wird es zuletzt auch also gehen, wie es den Juden und andern Undankbaren und Verächtern ergangen ist. Darum lasse ihm noch durch St. Paulus gerathen und gesaget sein, wer ihm will rathen und helfen lassen, daß er sich noch in die Zeit schicke, und dies reiche Gulden-Jahr nicht verschlafe; wie Christus auch ernstlich warnet durch dies Gleichniß der fünf thörichten Jungfrauen Matth. 25. Die hätten auch mögen bei Zeiten kaufen, ehe der Bräutigam kam; aber da sie es nicht thaten, und erst hingingen zu kaufen, da man dem Bräutigam sollte entgegen gehen, da war auch beide Markt und Hochzeit versäumet."

Gleichwie aber Gott, nach seiner Gerechtigkeit, bei dem Schmalkaldischen Kriege, ein hartes über die evangelische Kirche, und die Protestanten verhängt, daß sie allenthalben

untergelegen, und ihnen aller Schutz und Hülfe verschwunden. Also hat die Güte und Erbarmung Gottes doch auch die ergangene Gerichte bald wieder so gemildert und abgewendet, daß Deutschland demnach bei seiner Freiheit geblieben, und der Pabst mit seinem Anhang die Lehre des Evangeliums nicht vertilgen können; ja, es hat Gott durch eben die Hand, die der Kaiser zur Hülfe gehabt, die Protestanten zu unterdrücken, ihnen auch zu rechten Zeit wieder aufgeholfen, und der Religion einen beständigen Frieden verschafft. Damit man aber von Denen, die das Unglück betrffoen, und die auch wohl das Meiste dabei gelitten, kein unrecht Urtheil fälle, noch Alle in einen Haufen werfe, oder richte, wie die Juden, Luc. 13, 2., und Joh. 9, 2., so ist mit dem seligen D. Spenern, in seinem gerechten Eifer wider das Pabstthum, wohl zu merken: „Daß wenn Gott allgemeine Gerichte in die Welt einbrechen läßt, und selbe über Gute und Böse zugleich ergehen, doch, nach der heiligen Regierung Gottes, ein dreifacher Unterschied zu machen; indem Einigen ihr Leiden, um des göttlichen Namens und der Wahrheit willen, und folglich als ein heiliges Leiden, oder Martyrium, begegnet; Andern aber als eine Züchtigung, oder mit Gnaden gemäßigtes Straf-Gericht; und dem dritten oder rohen Haufen, nur als eine eigentliche Strafe. Wie nun den Erstern das die betreffende Leiden vielen Segen bringt, und zur Ehre gereicht, auch von Gott belohnet wird, Matth. 5, 10. u. f. Also haben die Andern, wann sie dem Rath Gottes bei sich Raum geben, nicht weniger eine heilsame Frucht und gedeihlichen Nutzen davon, daß sie von der Sicherheit, und dem lauen Wesen, aufgeweckt, und von der Sünde mehr und mehr gereiniget werden; den Gottlosen und Heuchlern aber, die sich nicht bessern, gereicht das Leiden allein zu einer eigentlichen Strafe, daß sie darin verderben und umkommen."

Die Stadt Magdeburg war fast noch alleine zurück, und hatte sich dem Kaiser noch nicht unterworfen, weshalb er auch eine Belagerung wider sie vorzunehmen beschloß. Doch da er hörte, der neue König in Frankreich lasse Volk werben in Deutschland, und König Ferdinand habe Hülfe nöthig wider die Böhmen, so blieb es ausgestellt, und der Kaiser ging zurück in Franken, schrieb darauf den 3. Juli einen Reichstag aus nach Augsburg, der mit dem 1. September anfangen, und wobei alle Fürsten in Person erscheinen sollten, die Gesandten aber mit genugsamer Vollmacht, mit dem Beisatz: „Der bisherige Krieg habe gehindert, daß es nicht eher geschehen können, nachdem aber die Unruhen nunmehr gestillt, er auch die Stifter derselben in seine Gewalt gebracht, so habe er nicht säumen wollen, den übrigen Mängeln im Reich auch förderlich abzuhelfen. Es werde dabei wieder eben das vorkommen, was zu Worms, und vor'm Jahr zu Regensburg schon in Ueberlegung gewesen."

Die gute Stadt Magdeburg wurde nun vom Kaiser zu Augsburg den 27. Juli in die Reichsacht erklärt, in den Unfrieden gesetzt, und Jedermann preisgegeben, mit Leib, Hab und Gütern, Alles aus kaiserlicher Macht-Vollkommenheit, abermals wider den oben schon angeführten 22. Artikel der beschworenen kaiserlichen Capitulation, als worinnen klar enthalten: „Daß Niemand im Reich, weder hohen noch niedern Standes, Kurfürsten, Fürsten oder Andere, unverhört in die Acht, oder Aber-Acht, gethan, gebracht und erklärt werden, sondern allezeit dabei ordentlicher Prozeß, und des H. R. R. aufgerichtete Satzungen gehalten und vollzogen werden sollen."

Nachdem der Kaiser allenthalben gesiegt, wollte König Ferdinand der Gelegenheit ebenfalls gebrauchen, Contributionen einzusammeln. Er machte derhalben große Forderungen wegen des Schadens, den seine Lande erlitten, als die Armeen an der Donau gestanden, und mußten ihm sonderlich die Städte Augsburg und Ulm sehr starke und namhafte Summen bezahlen. Dem Herzog zu Würtemberg machte er sein ganzes Land ansprüchig, weil er wider die vorigen Vergleiche gehandelt hätte, und obschon der Herzog mit dem Kaiser, unter so harten und schweren Bedingungen, als oben gedacht worden, bereits ausgesöhnt war, sollte ihn doch dieses dawider nicht schützen. Von der Stadt Augsburg erpreßte nicht weniger ihr Bischof und Kardinal viel Geld, und der Bischof zu Trient machte gleichfalls Forderungen, weil er Ferdinand geholfen habe, als der General Schertel den Paß Ehrenberg eingenommen.

Noch vor Ende des Monats Juli kam der Kaiser nach Augsburg, den Reichstag zu halten, und brachte den gefangenen Kurfürsten zu Sachsen mit sich, den Landgrafen aber hatte er zu Donawerth gelassen, unter einer spanischen Wache, die ihm täglich viel Ungemach anthat, und mit ihm sehr verächtlich umging. Der Reichstag war kriegerisch. Denn in die Stadt hatte der Kaiser eine Besatzung gelegt von 10 Fähnlein Fußvolk, und auf dem Lande lagen spanische und italienische Truppen. Die Städte Memmingen und Kempten kauften sich von der Einquartirung los, und zahlten dafür, Jene 30,000, und Diese 20,000 Gulden. Als der Kaiser zu Augsburg anlangte, nahm er sogleich die Hauptkirche und noch einige andere weg, den Gottesdienst darin auf katholische Weise zu halten, da denn die Priester, ehe sie damit anfingen, die lutherisch gewesenen Kirchen, unter allerhand Ceremonien, vorher reinigten und wieder einweihten.

Den 1. September wurde der Anfang zum Reichstag gemacht, und der kaiserliche Vortrag abgelesen. Der Kaiser rühmte abermal: „Wie er vom Anfang seiner Regierung, aus sonderlicher väterlicher Liebe, Treue und Zuneigung zur deutschen Nation, nichts höher gesucht, als den Mängeln, Zwiespalt, Mißtrauen, und allen Unrichtigkeiten im Reich, mit zeitigem Rath zu begegnen und abzuhelfen, und beständigen Frieden, Einigkeit, Recht und alle Wohlfart zu fördern, zu pflanzen und zu erhalten." Sodann heißt es: „Weil der Zwiespalt der Religion eine gewisse Wurzel und Haupt-Ursache alles Uebels, Unglücks und Unfalles sei, woraus alles Mißtrauen, Unfreundschaft und Unwille zwischen gemeinen Ständen, auch Zerrüttung des Friedens und Rechtens, und der ehrbaren Polizei, in Deutschland erfolgt, unterdessen aber der Kaiser ein Concilium zu Trient gebracht, wie zum Oeftern gebeten worden, so sei nöthig, daß dieser Punkt, als der wichtigste, nun auch zum Ersten vor die Hand genommen werde." Das zweite Hauptstück war: die Handhabung und Verwaltung der Gerechtigkeit, und wie zu dem Ende das Kammer-Gericht zu bestellen und zu unterhalten. Wobei denn der Kaiser verlangte, daß ihm, Alles in Ordnung und völlige Richtigkeit zu bringen, überlassen werden möchte. Die Beschwerungen und Klagen des geistlichen Standes, wegen ihrer Gerichtsbarkeit und Güter, wolle der Kaiser selbst untersuchen, und Alles, wo möglich, zu einem guten Vernehmen zu bringen nicht ermangeln, den Punkt wegen der Türkenhülfe auch noch aussetzen, bis zur Ankunft des Königs Ferdinands. Zuletzt wurde noch angehängt: „Es werde der Kaiser nicht billigen können, wenn

einige Stände geheime Unterredungen mit einander pflegen, und über die gemeinen Anschläge zuvor berathschlagen wollten. Denn solches gereiche dem Hauptwerk zum Nachtheil, weil Viele von andern verleitet würden, und sei daher bei einer öffentlichen Reichs-Versammlung, da ein Jeder seine Meinung frei darlegen solle, auch weder schicklich noch zu dulden." (Welches dann ein nicht undeutliches Vorspiel war, was für ein Aussehen es mit der deutschen Freiheit gewinnen sollen.) Als hierauf die gewöhnlichen Berathschlagungen in den Collegien der Stände vorgenommen wurden, äußerte sich, sonderlich wegen des Conciliums, daß die Meinungen sehr ungleich waren. Die geistlichen Kurfürsten bestunden darauf, das Concilium müßte ohne alle Ausnahme und Bedingung respektirt werden. Der Kurfürst in der Pfalz, der Kurfürst Moriz zu Sachsen, und die Gesandten des Kurfürsten zu Brandenburg wollten es zwar nicht verwerfen, „jedoch sollte es ein freies und christliches Concilium sein; der Pabst sollte nicht präsidiren, auch die Bischöfe der Pflicht erlassen werden, die sie dem päbstlichen Stuhl geschworen; die Theologen der Protestanten sollten nicht weniger Recht haben, Schlüsse zu machen, als Andere; und die bisherigen Dekrete sollten auch wieder aufgehoben und zurück genommen werden." Die übrigen Fürsten und Stände hielten dafür: „Das Concilium wäre fortzusetzen, den Protestanten dabei, nach erhaltenem sichern Geleit, ein genugsam Gehör zu verstatten, und wenn sie dieses erlangt, müßten sie auch schuldig sein, den Schlüssen des Conciliums zu gehorchen." Nachdem der Kaiser solches Alles vernommen, begehrte er den 18. Oktober: „Es sollte sich Jedermann dem Concilium unterwerfen." Den Kurfürsten in der Pfalz aber, und den Kurfürst Moriz, suchte er in geheimen Unterredungen auf die Seite zu bringen. Bei Jenem liefen zugleich Drohungen mit unter, Dieser hingegen war nicht nur begierig, seinem Schwiegervater zur Freiheit zu helfen, sondern hatte auch große Verbindlichkeit gegen den Kaiser, folglich schickten sich Beide in die Zeit, und erklärten sich ebenfalls für das Concilium, zumal, da ihnen der Kaiser zugleich viel Gutes versprechen ließ. Die Städte waren also nur allein noch übrig, und erkannten gar wohl, wie mißlich es wäre, wenn sie dem Concilium sich schlechterdings unterwerfen sollten. Granvellan und Hase gaben sich viele Mühe, sie zu überreden, sprengten dabei unter der Hand aus, sie wären hartnäckig und wollten nicht eingehen, was die Fürsten schon allerseits bewilligt hätten. Man hörte auch von Drohungen, daß der Kaiser ganz anders und weit schärfer mit ihnen verfahren würde, als bisher geschehen. Endlich wurde die Sache also gekünstelt, daß die Gesandten der Städte vor dem Kaiser erscheinen mußten, und die Erklärung der Fürsten verbessern sollten. Da sie nun solches aus Bescheidenheit von sich ablehnten, zu ihrer Verwahrung aber zugleich eine Schrift übergaben, auf wessen Art und Weise sie das Concilium annehmen könnten, nahm solches der Kaiser als einen völligen Beifall an, und ließ ihnen durch den Vice-Kanzler Selden sein Vergnügen bezeugen, daß sie mit den Uebrigen einig worden, und ihm die Sache übergeben hätten; obgleich solches die Meinung der Städte gar nicht war, und besagte Schrift ganz etwas Anderes in sich hielt.

Des gefangenen Landgrafen Philipp's Gemahlin, Christina, hatte, sammt ihren Söhnen, wie auch einigen Landständen, an alle Fürsten und Stände des Reichs ein sehr bewegliches Schreiben, unter'm 6. Oktober, ergehen lassen, und selbe darinnen allerseits gebeten, bei kaiserlicher Majestät um die Loslassung des Landgrafen aus einer so harten, unbilligen un unrechtmäßigen Gefangenschaft, mit einer Fürbitte einzukommen. Sie erzählten dabei den ganzen Verlauf der Sache, und insonderheit, wie Allem, was in der mit dem Kaiser getroffenen Capitulation enthalten, und der Zeit nach erfüllet werden können, ein völliges Genüge geschehen, wie alles Geld bezahlt, der gefangene Herzog Heinrich zu Braunschweig, sammt seinem Sohn, auf freien Fuß gestellt, alle Briefschaften der Conföderirten ausgeliefert, alles Geschütz übergeben, und alle Festungen geschleift worden ꝛc., auch wie der Landgraf, da er mit einem sichern Geleite nach Halle gereist, nichts weniger als eine solche Begebenheit vermuthen können, und im Uebrigen große Gefahr wegen seiner Gesundheit zu befürchten sei, wenn er nicht des ehesten wieder zur Freiheit gelangen sollte. Die Sache aber desto mehr zu betreiben, kam die Landgräfin mit ihren Söhnen und Einigen von der Ritterschaft, in der Mitte des Monats November, noch selbst in Person nach Augsburg, und versuchte Alles, was möglich war, ihrem gefangenen Gemahl die Freiheit zu verschaffen, wobei ihr der Kurfürst Moriz und der Kurfürst zu Brandenburg auch treulich beistunden. Der Kaiser hingegen, da er merkte, daß ihn das ganze Reich mit Bitten bestürmen würde, und er doch fest beschlossen, den Landgrafen durchaus nicht aus der Schlinge zu lassen, gedachte, dem Handel vorzukommen, und ließ den 25. November eine Entschuldigung bekannt machen an gesammte Kurfürsten, Fürsten und Stände des Reichs, des Landgrafen Verstrickung betreffend, worinnen er nochmal fest darauf bestand: „Es sei dem Landgrafen mehr nicht versprochen worden, als daß seine Ergebung ihm nicht zur Leibstrafe, ewigem Gefängniß, noch Confiscation seiner Güter, gereichen sollte." Solches ward den Tag darauf von beiden Kurfürsten zu Sachsen und Brandenburg öffentlich beim ganzen Reich abgelehnt, und zugleich alle anwesende Kurfürsten, Fürsten und Stände von ihnen angelegentlich ersucht, die Freilassung des Landgrafen bei kaiserlicher Majestät, sammt ihnen, erbitten zu helfen. Wobei sie, um dem Kaiser nicht in's Gesicht zu widersprechen, sondern lieber der Sache mit Glimpf zu begegnen, nur anführten: „Es könnte zwar wohl geschehen sein, daß aus Mangel und Unverständniß der Sprachen bei den kaiserlichen Ministern sich ein Mißverstand ereignet; es möchte aber sein, wie es wollte, so hätten sie doch Alles treulich, der deutschen Nation zu Friede und Ruhe, und kaiserlicher Majestät selbst zu Erhaltung und Mehrung ihres Ansehens, gemeint und verhandelt, und weil ihnen bei aller Welt zum Nachtheil und Verletzung ihrer Hoheit, Ehre, Glimpfes und Reputation, gereichen würde, wenn dem Landgrafen, als einem sterblichen Menschen, bei längerem Arrest eine Leibes-Gefahr entstehen sollte, so möchten kaiserliche Majestät auch mehr sie, beide Kurfürsten, und ihre unterthänigsten Dienste, als den Landgrafen bedenken." Hierauf erfolgte denn auch eine gemeinschaftliche Fürbitte beim Kaiser vom ganzen Reich. Und die Landgräfin hatte sich bei des Kaisers Schwester, der Königin Maria, ebenfalls um eine Fürbitte beworben. Aber auch dieses Alles war umsonst. Und damit der Landgraf keinen Beweis mehr hätte, was ihm oftgedachte beide Kurfürsten versprochen, und wozu sie sich gegen ihn verbindlich gemacht, so schickte der Kaiser den 3. Dezember seinen obersten Kriegs-Commissär, Johann von Lier, auf Nördling, wo sich der Gefangene damals befand, mit Befehl an denselben: „Er sollte von Stund an Jemand zu seinen Söhnen schicken, alle Geleitsbriefe und Verschreibungen, die

sie von beiden Kurfürsten haben möchten, und zugleich auch genugsame Quittungen und Erledigungsbriefe, daß sie nichts weiter an gedachte Kurfürsten hinführo suchen wollten, binnen zwanzig Tagen an kaiserliche Majestät einzusenden;" mit angehängter Bedrohung: „Daß widrigenfalls ein gebührlich Einsehen nicht unterbleiben würde." Der Landgraf aber antwortete dem von Lier: „Er verstünde nicht, was er haben wollte." Lier sagte: „Er habe ja deutsch geredet, und der Landgraf sei ein geborener Deutscher." Der Landgraf hingegen blieb dabei, „er verstehe ihn nicht, und wisse auch nicht, was der Kaiser mit solcher Forderung meine, oder im Sinn habe; doch wäre wahr, daß er Schriften und Vergleitung von beiden Kurfürsten empfangen: sollte etwas ohne Vorwissen des Kaisers geschehen sein, wäre er übel und jämmerlich betrogen worden, könnte auch solches zu seiner Nothdurft nicht verschweigen, jedoch jetzt, da er nicht wisse, wohin des Kaisers Meinung zu deuten sei, sich auch weiter nicht vernehmen lassen. Kaiserliche Majestät möchten mit ihm machen, was sie wollten, er sei ohne das ein gefangener Mann, und könne nicht viel höher als jetzt bedränget werden." Der Kaiser war hiemit sehr übel zufrieden, gedachte aber, den Landgrafen durch ein noch härter Gefängniß mürbe zu machen, und ließ sogleich Niemand von seinen Leuten mehr zu ihm kommen, als nur einen oder andern Laqueien.

Beim Concilium zu Trient hatte sich inzwischen eine große Veränderung ereignet. Der Pabst besorgte, um verschiedener Ursachen willen, es blühe ihm nichts Gutes daselbst, und es könnte leicht was ausbrechen, so dem päbstlichen Stuhl zum äußersten Nachtheil gereichte. Von dieser Sorge nun loszukommen, und damit das Concilium kein Fehl gebäre, hielt er für das sicherste Mittel, wenn eine Veränderung mit demselben vorgenommen, und ein solcher Ort dazu erwählt würde, wo er unmittelbar zu befehlen und folglich allen widrigen und gefährlichen Vorfällen sofort abzuhelfen und vorzubeugen, auch Macht und Gelegenheit hätte. Doch war ihm allerdings bedenklich, seinen Namen bei der Sache zu gebrauchen, und mithin mußte es also gekartet werden, daß es scheinen können, als hätten die Legaten und das Concilium die Verlegung von Trient nach Bononien, im Kirchenstaat, für sich und aus eigener Bewegung unternommen. Und solches geschah denn auch im Monat April, unter dem Vorwand, als sei zu Trient eine ungesunde Luft; jedoch also, daß die Bischöfe und Prälaten, so dem Kaiser anhingen, in Trient zurück blieben, und alles Anhaltens der Andern zu Bononien ohngeachtet, ihnen doch nicht nachfolgten. Die Intriguen, so bei diesem Handel gespielt worden, wollen wir nicht erst anführen, wer sie aber lesen will, kann solche beim Sarpius finden.

Gleichwie aber der Kaiser durch diesen Vorgang auf's Höchste beleidiget worden, also waren auch der Pabst und der Kaiser überhaupt in ihren Absichten sehr weit von einander unterschieden. Die Haupt-Absicht des Kaisers war: „Das deutsche Reich, unter'm Schein der Religion und des Conciliums, sich unterwürfig zu machen, auf seinen Sohn Philippus zu vererben, und mit Spanien zu vereinigen." Der Pabst aber sah die allzu große Macht des Kaisers mit scheelen Augen an, und furchte, nebst den übrigen Staaten in Italien, wenn der Kaiser mit Deutschland fertig wäre, so würden sie auf gleiche Weise an die Reihe kommen, und nichts Besseres zu gewarten haben. Die Protestanten waren dem Pabst zwar ein Dorn in den Augen, daß sie der Kaiser aber so bald, und so leicht überwunden und unter die Füße gebracht, sah er doch nicht gerne, sondern hatte gehofft, sie würden vermögend sein, viel größern Widerstand zu thun. Es regierte folglich ein beständiger Neid zwischen dem Pabst und dem Kaiser, also, daß der Kaiser auch einst gegen den päbstlichen Nuncius gesagt: er habe keinen ärgern Feind, als den Pabst.

Weil nun dem Kaiser nicht wenig daran gelegen war, das Concilium zu Trient wieder hergestellt zu wissen, so mußte der Kardinal und Bischof daselbst, vor dem Pabst zu Rom und einer zahlreichen Versammlung der Kardinäle, den 9. Dezember eine lange Rede halten und vorstellen, was für große und viele Gefahr und Bemühungen der Kaiser, um des Conciliums willen, über sich genommen, und wie er endlich durch seinen Fleiß und Ansehen die Sache auch dahin gebracht, daß sich alle Stände des Reichs dem Concilium unterwerfen wollten. Da nun bei solcher Bewandtniß das allgemeine Beste nothwendig erfordere, das zu Trient angefangene hochwichtige Werk ohne Aufschub fortzusetzen, so bäte er, sowohl im Namen des Kaisers und König Ferdinands, als des ganzen deutschen Reichs, inständig und auf's Allerhöchste: „Der Pabst möchte die Patres zu Bononien anhalten, daß sie ohngesäumt sich wieder nach Trient zurück begeben sollten." Der kaiserliche Gesandte zu Rom, Jacobus Mendoza, wiederholte nach fünf Tagen Alles, was der Bischof angebracht, nochmal gegen den Pabst und die Kardinäle, mit dem Anhang: „Wenn der Pabst sich mit dieser oder jener Entschuldigung aufhalten und verzögern wollte, so habe er Befehl, mit den übrigen königlichen und fürstlichen Gesandten zusammen zu treten, und wider das Verfahren beim Concilium öffentlich und gemeinschaftlich zu protestiren." Der Pabst aber fand dennoch Mittel, sich der Sache, nach allerhand gemachten Umschweifen, zu entschütten, und wollte, mit seinem Anhang, durchaus nicht von Bononien weichen, oder nach Trient wieder zurückkehren.

1548.

Bei nun gemeldeten Umständen, und da nicht möglich war, den Pabst und das Concilium zu Bononien von ihrer Meinung abzubringen, so schickte der Kaiser überdies eine eigene Gesandtschaft nach Bononien. Die Gesandten Franciscus Vargas und Martinus Velascus verlangten daselbst eine förmliche Audienz, worauf sich den 16. Januar neben dem Kardinal Montanus, als Präsidenten des Conciliums, 44 Bischöfe und Prälaten versammelten. Als man zur Handlung schritt, kam es bald zu sehr ernstlichen Worten zwischen Montanus und den Gesandten. Diese Letztern stellten nicht nur mündlich vor, was ihnen befohlen war, sondern lasen auch eine schriftliche Protestation ab, die in ernstlichen Ausdrücken bestand. Montanus hingegen wollte an seinem Theil auch nicht blöde sein, und für sich sowohl, als den ganzen Synodum, nichts schuldig bleiben, also, daß man zu beiden Seiten mit nicht geringem Eifer stritte. Dieweil es aber mit dem Concilium kein ander Aussehen gewann, so lange der Pabst Paulus III. lebte, so will man sich auch mit solchem Streit nicht aufhalten, sondern hier nur anführen, wie in gedachter schriftlichen Protestation es unter Anderem heiße: „1. Der Kaiser habe den Schmalkaldischen Krieg hauptsächlich um der

Religion willen geführt, Diejenigen, so er mit gütlichen Vorstellungen nicht gewinnen können, mit Gewalt der Waffen zu bezwingen." Auf welches öffentliche Zeugniß um so mehr wohl Acht zu haben, weil der Kaiser allenthalben in Deutschland versichert hatte: es sei bei dem Schmalkaldischen Kriege der Religion wegen gar nichts zu befürchten. Sodann 2. „Die Fürsten und Stände hätten auf dem Reichstag zu Augsburg das Concilium zu Trient Alle insgesammt gebilligt, und ohne einige Bedingung versprochen, demselben zu gehorsamen." Und da 3. der Kaiser durch seine Gesandten anzeigen lassen, wann der Synodus nicht wieder nach Trient zurück kehre, und mithin das allgemeine Beste hintansetze, so wolle er, als Kaiser und Beschützer der Kirche, sich der Sache selbst annehmen, und das Nöthige besorgen, wie es den Rechten und Gesetzen der heiligen Väter gemäß sei, wie er dann in seinem und des ganzen Synodi Namen den kaiserlichen Gesandten unter die Augen gesagt: „Sie wollten eher alle ihre Köpfe verlieren, als ein solch Exempel in der Kirche aufkommen lassen, daß eine weltliche Obrigkeit dem Concilium nach ihrer Willkühr sollte befehlen können. Der Kaiser sei zwar ein Sohn, aber nicht ein Herr oder Meister der Kirche."

Bei dem zweiten Punkt können wir nicht umhin über die große Veränderung, in Ansehung der protestantischen Stände, nachdem sonderlich die beiden Häupter des Schmalkaldischen Bundes von ihnen genommen waren, und nun als Gefangene von ihren Feinden mit herum geschleppt wurden, folgende Anmerkung zu machen: so lange die Augsburgischen Confessions-Verwandten im Stande waren, daß sie den Mund aufthun, und die Lehre des Evangeliums vertheidigen, auch ihre Gewissens-Freiheit behaupten durften, haben sie oft und vielmal deutlich, getrost und öffentlich bezeugt, was ihr eigentlicher und beständiger Sinn und Meinung sei vom Concilium: „Es müsse nämlich ein freies und christliches Concilium sein, durch welches alle in der Kirche eingewurzelte Irrthümer und Mißbräuche, an Haupt und Gliedern, reformirt würden: und wobei folglich der Pabst und sein Anhang desto weniger Richter und Urtheiler sein könnten, weil sie selbst ein Theil und Beklagte wären. Es müßte auch nach Gottes Wort allein gesprochen werden, und nicht nach Gewohnheiten der Menschen Satzungen, die Gottes Wort zuwider. Und alle streitige Sachen müßten durch unparteiische Leute erwogen und untersuchet werden. Ein solch freies und christliches Concilium sei auf den Reichs-Tägen anno 1524, 1526, 1529, 1532, 1541, 1542, 1543 und 1544 auch allzeit versprochen und beschlossen worden; ein päbstliches Concilium aber, wie es der Pabst Clemens und Paulus III. ausschrieben, sei kein rechtes, noch christliches, noch den Reichs-Abschieden gemäßiges, sondern ein gefährliches und betrügliches Concilium; indem der Haufe, der die reine Lehre des Evangeliums verdamme, und unschuldige Leute deshalb grausamlich verfolge und ermorde, nicht Ecclesia catholica Christi (die allgemeine christliche Kirche), heißen könne, sondern des blutdürstigen und verfluchten Cains Geschlecht und Haufe sei. Daher denn auch folge, daß sie ganz nicht bei Sinnen sein müßten, wenn sie zu einem so gefährlichen Concilium sich verstehen oder einwilligen wollten; zumal da solches auch, nach den Reichs-Abschieden in Deutschland zu halten, dagegen Trient in Welschen Landen gelegen, und überdies einen Kardinal, der dem Pabst mit Pflichten verstrickt, unterworfen, und mithin nichts weniger als eine freie Reichsstadt sei." Nunmehr aber, da der Kaiser allenthalben siegte, mußten die Evangelischen, wenigstens mit Stillschweigen, Alles anhören, und geschah es sodann freilich, daß fast die Meisten, der äußerlichen Bezeugung nach, sich zu Allem bequemten, was der Kaiser verlangte, bis endlich nach der glücklichen Veränderung anno 1552, und dem erfolgten Passauischen Vertrag, wie auch dem Religionsfrieden anno 1555, sie den Mund für die Wahrheit, die reine Lehre und das Gewissen von Neuem wieder öffnen dürfen, da sie dann ihren vormaligen Sinn und Meinung vom Concilium auch wieder frei und öffentlich bekannt, und in einer weitläufigen Schrift aller Welt vor Augen gelegt: „Aus was christlichen, beständigen und hochbewegenden Ursachen sie weder in das gegenwärtige, noch andere künftige päbstliche Concilien einstimmen könnten, und daß sie auch solches, von Rechts-Ehrbar- und Billigkeit wegen, zu thun mit nichten schuldig." Der Titel dieser Schrift heißt: Ausführung der Ursachen, warum Kurfürsten, Fürsten und Stände der Augsburgischen Confession des Pabstes Pius IV. vermeintes Concilium zu Trient nicht besuchen könnten, noch zu besuchen schuldig, sondern dasselbe, als hochverdächtig, auch zu gemeiner christlicher Einigkeit undienstlich, in Schriften billig verweigert haben."

Nachdem nun der Kaiser gesehen, wie keine Hoffnung vorhanden, das Concilium so bald wieder in Gang zu bringen, ihm aber einmal gelungen, den Schmalkaldischen Bund zu zernichten, und die Häupter desselben als Gefangene und Missethäter umher zu führen, so war das Nächste, ein ander Mittel auszufinden, wie die Augsburgische Confession, deren äusserlicher Schutz bisher der Schmalkaldische Bund gewesen, nun ebenfalls unterdrückt und aus dem Weg geräumt werden könnte. Und hiezu erwählte man ein solch Mittel, wodurch dem Faß nicht sofort der Boden ganz ausgestoßen würde, und welches doch Bahn machte, den Zweck, ohne viele Schwierigkeiten, unter der Hand zu erlangen. Den Ständen wurde zwar vom Kaiser vorgetragen: weil es mit dem Concilium etwas langsam hergehe, so könne kein besser Mittel sein, als daß man noch einmal suche, die Streitigkeiten der Religion, durch gewisse dazu verordnete gelehrte Männer, in Güte beizulegen. Weil aber Dieselben sich nicht vergleichen können (welches man leicht voraus sahe), so wurde die Sache, da ohnedem die katholischen Stände die meisten Stimmen hatten, bald weiter dahin eingelenkt, daß man dem Kaiser das ganze Werk lediglich heimstellen sollte.

Der Kaiser ließ also ein sogenanntes Interim verfertigen, oder einen solchen Begriff vom Glauben und Ceremonien, worinnen Verschiedenes, dem Schein nach, den Protestanten nachgegeben wurde, ohne jedoch, daß es der römischen Kirche zu einem Nachtheil gereichte, und welches folglich die Protestanten inzwischen, und bis zu weiterm Austrag der Sachen, statt der Augsburgischen Confession annehmen könnten und sollten, der römischen Kirche aber dazu diente, die Lücken bald wieder zu verzäunen, und Alles in vorigen Stand zu bringen. Melanchthon nennte im Anfang solch Interim Librum tenebricosum, d. i. ein Buch, wo zwischen Licht und Finsterniß eine Gemeinschaft zu stiften getrachtet worden. Es war aber Alles so künstlich verwickelt und in einander gemengt, daß, obgleich einige Wahrheiten da und dort zu finden, das viel Unkraut von Menschen-Satzungen, Aberglauben und mancherlei Ceremonien, doch selbe wieder ganz verdunkelte und erstickte, also, daß Carafa (der beim dreißigjährigen Krieg ein päbstlicher Nuncius in Deutschland

war), besagtes Interim für ein völlig katholisches Buch gehalten, blos die zwei Punkte ausgenommen: vom Ehestand der Priester, und dem Abendmahl unter beider Gestalt; welche jedoch auch nur so lange, bis das Concilium ein Anders verordnen würde, zugestanden waren. Dieses wichtige und weit aussehende Werk zum Stande zu bringen, wurde dem neuen Bischof zu Naumburg, Julius Pflug, dem kur-mainzischen Weihbischof, Mich. Sidonius, und dem Hofprediger des Kurfürsten zu Brandenburg, Johann Agricola, vom Kaiser aufgetragen. Die beiden Ersten, Pflug und Sidonius, waren unter den Katholiken zwei gelehrte und geschickte Männer; der Dritte, Joh. Agricola, hatte vormals zu Wittenberg studirt, und war auch bei Luther wohl angeschrieben, bis er zu dessen und anderer Redlichen großem Leidwesen, auf seine antinomischen Irrthümer verfallen, wovon der G. L. oben beim Jahr 1540 bereits gelesen haben wird. Da er jetzt an einem so großen Werk mit arbeiten sollte, kam er ganz außer sich, verrieth den bösen Grund seines nicht ausgeheilten Herzens, und sagte beim Aufsteigen auf dem Wagen, zu seiner Reise nach Augsburg: „Er ziehe nun dahin als ein Reformator des ganzen deutschen Landes." Und von Augsburg schrieb er an seine guten Freunde: „Er habe dem Evangelium ein groß breit Fenster aufgethan, er habe den Pabst reformirt, den Kaiser bekehrt und lutherisch gemacht, nun werde güldene Zeit sein, das Evangelium solle in aller Bischöfen Länder und in ganz Europa gepredigt werden." Nach der Zeit aber müssen ihm doch die Augen wieder aufgegangen sein, da er dem Probst zu Berlin, bei einer gepflogenen Unterredung, endlich die Hand gegeben und gesagt: „Es ist ja gewiß wahr, wer das Interim hält, der ist ewig des Teufels." Für diese Arbeit, das Interim machen zu helfen, bekam er vom Kaiser 500 Gulden, mit dem Versprechen, wenn seine Töchter sich verehlichen würden, sie stattlich auszusteuern, und vom König Ferdinand 500 Thaler, so bei damaligen Zeiten eben nichts Geringes gewesen. Sidonius aber wurde das Bisthum Merseburg zu Theil, und Pflug hatte nur neulich erst das Bisthum Naumburg erhalten. Thuanus schreibt, es sei nachher ein Sprichwort entstanden: „Die Verfasser des Interims hätten das Chrisma, oder das heilige Oel, darum vertheidigt, damit sie selbst desto besser möchten geschmieret werden." Es wendeten also, wie leicht zu erachten, diese drei Männer alle ihre Kunst, Fleiß und Geschicklichkeit an, und änderten so lang daran, bis sie endlich ihre Arbeit dem Kaiser vor Augen bringen konnten. Damit aber das Buch recht völlig ausgekünstelt würde, so ließ der Kaiser auch Andere mehr deshalb zu Rath ziehen, und sollen sonderlich zwei spanische Dominikaner, Malvenda und Dominicus a Soto, noch Vieles umgeschmolzen haben. Wie denn der Bischof zu Naumburg, Julius Pflug, bei Gelegenheit selbst nicht geleugnet, daß viel Abgöttisches im Interim stehe, und wenn man's annähme, bestätigt würde; sich aber entschuldigt, daß es von ihm nicht herrühre, sondern von dem spanischen Mönche Dominico a Soto, der das Buch verfälscht habe. Die Titel, die dem Buch gegeben worden, sind unterschiedlich: im Corpore Recess. Imperii stehet es nach dem Reichs-Abschied vom Jahr 1548 mit folgender Ueberschrift: der römisch kaiserlichen majestätischen Erklärung, wie es, der Religion halber, im heiligen Reich, bis zu Austrag des gemeinen Conciliums, gehalten werden soll. Sonst wird es auch das Religions-Dekret, die Religions-Ordnung, Liber Augustanus, Formula Interreligionis, ingleichen von Einigen, so dawider geschrieben, Sphinx Augustana, Partus monstrosus Augustanus, insgemein aber das Interim genannt.

Das ganze Buch ist in folgende sechsundzwanzig Artikel eingetheilt: 1. Von dem Menschen vor dem Fall. 2. Von dem Menschen nach dem Fall. 3. Von der Erlösung durch Christum unsern Herrn. 4. Von der Rechtfertigung. 5. Von den Früchten und dem Nutz der Rechtfertigung. 6. Von der Weise, durch welche der Mensch die Rechtfertigung bekommt. 7. Von der Liebe und guten Werken. 8. Vom Vertrauen der Vergebung der Sünden. 9. Von der Kirche. 10. Von den Zeichen und Gemerken der wahren Kirche. 11. Von der Gewalt und Autorität der Kirche. 12. Von den Dienern der Kirche. 13. Vom obersten Bischof und andern Bischöfen. 14. Von Sakramenten insgemein. 15. Von der Taufe. 16. Von der Firmung (und dabei auch von Chrisma). 17. Vom Sakrament der Buße. 18. Vom Sakrament des Altars. 19. Von der heiligen Oelung. 20. Vom Sakrament der Priester-Weihe. 21. Vom Sakrament der Ehe. 22. Vom Opfer der Messe. 23. Von der Gedächtniß der Heiligen im Opfer der Messe, und von ihrer Fürbitte, so darin begehrt wird, auch kürzlich von Anrufung der Heiligen. 24. Von dem Gedächtniß der Verstorbenen in Christo. 25. Von der Communion, wie sie beim Opfer der Messe gehalten werden soll. 26. Von den Ceremonien, und Gebrauch der Sakramente.

Der 22. und der letzte Artikel sind vor andern merkwürdig. Bei jenem wird in 36 Paragraphen alles zusammen gesucht, was man gedacht, das dienlich sein könnte, das Meß-Opfer auszuschmücken, und den Protestanten angenehm zu machen. Das allererste Argument, Paragraph 1, ist aber gleich sehr ungereimt, da es von den Heiden genommen wird, die zu aller Zeit das Opfer für das Vornehmste gehalten. Und was das Hauptsächlichste in der römischen Kirche bei dem Meß-Opfer ist (denn alles Uebrige wird hier übergangen), daß nämlich eine solche Krämerei und Handelschaft damit getrieben wird, wobei es nur auf's Geld ankommt, und wenn die Zahlung geschehen, daß Meß-Opfer dem Käufer ex opere operato, und um des äußerlichen Werks willen, helfen, Gottes Zorn versöhnen, ihm von Pein und Schuld Erlösung erwerben, für Todte sowohl als Lebendige helfen, Gesundheit, Reichthum, Glück und Wohlfart zuwege bringen, und absonderlich das beste Mittel sein solle, die Seelen aus dem Fegfeuer zu erretten; auch um dieser greulichen Mißbräuche willen, so unzählig viele Messen in der Welt, in allen Stiften, Klöstern, Kirchen, Clausen und Winkeln, gestiftet worden, zumal nachdem die Bettel-Orden aufgekommen; das Alles wird gänzlich verschwiegen und mit keiner Sylbe berührt, ob es gleich eine unzertrennliche Sache von besagtem Meßopfer gewesen. Im letzten, oder 26. Artikel, wird endlich noch eine Menge von abergläubischen Ceremonien der römischen Kirche vorgeschrieben, und, wie schon Augustinus gesagt: in multitudine Ceremoniarum periclitari fidem (daß bei der Menge der Ceremonien der Glaube Gefahr laufe), der Lehre des Evangeliums damit der letzte Stoß gegeben. „Bei der Taufe sollen die alten Ceremonien alle bleiben, das Chrisma, das Oel, und Anderes, Paragraph 1. Bei der Messe soll man gleichfalls in den alten Ceremonien nichts ändern, Paragraph 2. In den Städten täglich, in einer jeden Kirche, zum Wenigsten zwei Messen halten, Paragraph 3. Auf den Dörfern aber zum Wenigsten alle Samstage und Feiertage eine

Messe, Paragraph 4. Die Altäre, Priester-Kleider, Kirchen-Gefässe, Fahnen, Kreuze, Kerzen, Bilder und Gemälde in den Kirchen behalten, doch solchen Dingen keine göttliche Ehre bezeigen, Paragraph 7. Desgleichen die Horas canonicas, Psalmodien, Vigilien und Begängniß der Todten, in keinerlei Weise abthun, Paragraph 8 und 10. Die Festtage werden zwar gemäßigt, doch sollen gefeiert werden das Frohnleichnamsfest, die Feiertage der heiligen Jungfrau Maria, die Apostel-Tage, Johannis Baptistä, Maria Magdalena, Stephanus, Laurentius, Martini, Michaelis und Aller Heiligen, wie auch der Kirchen-Patronen, Paragraph 12 u. f. Ferner die Litanei am St. Marx-Tage, und alle gebührliche Processionen, nach altem Gebrauch, im Jahr verbleiben, Paragraph 14. Nicht weniger sollen in der heiligen Charwoche, und bei allen andern Festen der Kirche, die gewöhnlichen Gesänge und Solennitäten beobachtet, auch am Oster-Abend und Pfingsten das Taufwasser mit herrlichen Segen zubereitet werden, Paragraph 15. An den Fasttagen der Kirche, auch Freitags und Sonnabends, solle man kein Fleisch essen, Paragraph 16. Und auch die Benedeiung der Dinge nicht verachten, so durch Segen und Gebet zum Gebrauch der Menschen zubereitet werden," Paragraph 19. Nach Allem kommen endlich auch die zwei Stücke, von denen Carafa und Thuanus gesagt, daß sie allein nicht katholisch gewesen, und den Protestanten eine Gefälligkeit damit geschehen sei: von der Priesterehe nämlich, und vom Abendmahl unter beider Gestalt. Von jenem wird Paragraph 20 gesagt: „Weil die Trennung der verehlichten Geistlichen von ihren Weibern, ohne schwere Zerrüttung, bei jetziger Zeit und Läuften, nicht geschehen könne, so solle darüber des Conciliums Bescheid erwartet werden." Und vom letztern, Paragraph 21 u. f.: „Daß die Communion unter zweier Gestalt bis zu des Conciliums Entscheidung zwar gleichfalls erlaubt sein solle, doch also, daß Die, so beide Gestalt haben, die Andern nicht anfechten, sondern dafür halten, der ganze Christus sei unter einer jeglichen Gestalt beschlossen; und weil das Sakrament des Altars der wahre Leib und das wahre Blut Christi sei, so sei auch billig, Christum in diesem Sakramente anzubeten.

Im Uebrigen ist hierbei allerdings wohl zu merken, daß durch dieses mit so vielem Sauerteig und Aberglauben angefüllete, weit aussehende und gefährliche Buch, nur allein die Protestanten gefesselt werden sollen, die katholischen Stände hingegen in keinen Weg; wie solches mit ausdrücklichen Worten im Interim selbst enthalten, da der Kaiser in der Vorrede begehrt: „Daß die Stände, so bisher die Ordnungen und Satzungen der gemeinen christlichen Kirche gehalten, dieselbe auch fürder halten, und darbei beständiglich bleiben, verharren, und davon nicht abweichen; die andern Stände aber, so Neuerung vorgenommen, daß sie entweder wiederum zu den andern treten, und sich mit ihnen, in Haltung gemeiner Kirchen-Satzungen und Ceremonien, aller Dinge vergleichen, oder sich doch mit ihrer Lehre und Kirchen-Ordnung gemeldeten Anschlag (d. i. dem Interim) in alle wege gemäß halten, und weiter nicht greifen noch schreiten sollen." Hiernächst werden in dem kaiserlichen Vortrag an die Stände bei der Publikation des Interim, unter'm 15. Mai dieses Jahres, die Stände, so bisher die Satzungen und Gebräuche der katholischen Kirche mit großem Lob enthalten, auf gleiche Weise ermahnt, „dabei zu bleiben, und sich nicht abführen zu lassen, noch etwas zu ändern, wie sie bereits auch versprochen hätten; von den Andern aber, so die Religion verneuert, mit allem Ernst verlangt, daß sie entweder zu den andern Ständen wieder treten, und einen Glauben mit ihnen bekennen, oder aber ihre Lehre nach der Vorschrift in diesem Buch einrichten, demselben ganz und gar nachfolgen, und nichts weiter vornehmen, sondern innerhalb den Grenzen desselben verbleiben sollen." Und ferner nochmal im Reichs-Abschiede von diesem Jahr, unter'm letzten Juni, da es heißet: „Daß die Stände, so bisher die Satzungen und Ordnungen gemeiner christlichen Kirche gehalten, dabei auch beständiglich bleiben, verharren, und davon nicht abweichen; die Andern aber, so Aenderung vorgenommen, entweder zu Jenen wieder treten, und sich mit ihnen, in Haltung gemeiner Kirchen-Satzungen und Ceremonien, aller Ding vergleichen, oder doch, mit ihrer Lehr und Kirchen-Ordnung, dem gemeldeten Vorschlag (d. i. dem Interim) in alle wege gemäß verhalten, und weiter nicht greifen noch schreiten sollen."

Ehe von diesem gefährlichen Buch ein mehrers folgt, muß billig die Belehnung gedacht werden, die der Kaiser, noch vor der Publikation desselben, dem Herzog Moriz über das Erz-Marschall-Amt und die Kur zu Sachsen, sammt andern Herrschaften des gefangenen Kurfürsten Johann Friedrichs, mit großem Pomp, ertheilet. Der Kaiser hatte ihm schon im Feldlager vor Wittenberg, den 4. Juni 1547, alles geschenkt, was dem gefangenen Kurfürsten gehörte, nur ausgenommen, was den Söhnen desselben in der Capitulation vorbehalten worden; und nun sollte er auch vor den Augen des ganzen Reichs damit feierlich beliehen werden. Der Kaiser erwählte dazu den 24. Februar, als seinen Geburts-Tag; ließ unter freiem Himmel eine große Bühne am Weinmarkt aufrichten, selbige mit goldenen Stücken, nebst andern kostbaren Tapeziereien, auf's Prächtigste schmücken, und die zehn Fahnen, womit die Belehnung geschahe, durch so viele Fürsten, Grafen und andere vornehme Herren tragen. Doch wir übergehen hier die dabei vorgegangenen Ceremonien, da solche eben nicht in die Reformations-Historie gehören. Der gefangene Kurfürst Johann Friedrich hatte sein Quartier so nahe, daß er alles sehen konnte, was sich zutrug. Er stand auch auf, da er das Getümmel hörte, und eben in der Bibel gelesen, trat an's Fenster, sahe dem Handel mit unbeweglicher Großmuth eine kleine Weile zu, kehrte aber bald wieder zu seiner lieben Bibel zurück, nachdem er weniges vom Frohlocken seiner Feinde gesprochen.

Auf's Interim nun wieder zu kommen; so wurde solches vom Kaiser, noch vor der Publikation, einigen der vornehmsten Fürsten, auch insonderheit dem neuen Kurfürst Moriz, zu lesen gegeben, um ihren Beifall unter Hand zu gewinnen. Wobei jedoch Zweierlei zu bemerken. Erstlich: daß die Protestanten im Anfang nicht anders gewußt, als beide Theile sollten schuldig sein, bis zum künftigen Schluß des Conciliums, dem Inhalt und der Vorschrift des Interims, auf gleiche Weise nachzukommen: und zweitens, daß sie solches zu lesen bekommen, ehe die zwei spanischen Dominikaner, Malvenda und Dominicus a Soto, das Buch mit noch mehrern Schlacken angefüllt gehabt. Beides erhellet deutlich aus der Vorstellung des Kurfürsten Moriz an den Kaiser, vom 18. Mai, welche Biek angeführet hat. Der Kurfürst Joachim II. zu Brandenburg meinte, es wäre wirklich Ernst, daß der Kaiser Ruhe und Frieden im Reich stiften, und das Interim, als ein deutliches Mittel, darzu gebrauchen wollte; verschrieb daher den berühmten Martin Bucerus von Straßburg, in Hoff-

nung, er werde nicht entstehen, sich für solch Buch zu erklären, und sein Beifall und Einstimmung hernach auch bei Andern von guter Wirkung sein können. Ob nun gleich Bucerus dieses Buch vor obgedachter durch die zwei Spanier darin gemachten Veränderungen gezeiget wurde; so fand er dennoch im Grunde alles nach der Lehre der römischen Kirche eingerichtet, und sagte daher dem Kurfürsten unverholen: „Daß er selbes nimmermehr vor der Wahrheit erkennen könne." Der Kurfürst war sehr übel damit zufrieden; auch Granvellanus drang, zuerst unter großen Versprechungen, am Ende aber mit harten Bedrohungen, in ihn. Dem Allen ohngeachtet blieb Bucerus unbeweglich, und reisete mit vieler Lebens-Gefahr wieder zurück nach Straßburg, weil im Herzogthum Würtemberg allenthalben viele kaiserliche Völker lagen.

Den 15. Mai wurde endlich das Interim den gesammten Ständen auf öffentlichem Reichstag vorgelegt und publicirt. Der Kurfürst zu Mainz bedienete sich dabei der besondern List, daß er, nach geschehener Vorlesung, ohne Umfrage, oder vorhergegangener sonst gewöhnlichen Berathschlagung der Kurfürsten, Fürsten und Stände, sofort im Namen des ganzen Reichs gegen den Kaiser sich bedankte, „daß Ihro Majestät so viele Sorgfalt, Fleiß und Bemühungen, aus Liebe zum Vaterland, übernommen hätten, und wie ihnen vormals die ganze Sache bereits heimgestellt worden; also wäre billig, daß man nun auch insgesammt mit gebührendem allerunterthänigsten Dank erkenne, was kaiserliche Majestät zu Stande gebracht, und der publicirten Veroronung (d. i. dem Interim) Gehorsam leiste." Wie nun der Kaiser diese übereilte Danksagung, als einen allgemeinen Beifall des Buchs vom ganzen Reich annahm, und dasselbe darauf durch öffentlichen Druck, sowohl in lateinischer als deutscher Sprache, ausgehen ließ; also wollte er auch nachgehends von keiner Entschuldigung oder andern Vorstellung mehr hören. Uebrigens hatte der Kaiser hoch verboten: „Es sollte nichts dawider gelehrt, geschrieben, noch geprediget werden." Nichts destoweniger kamen, von Zeit zu Zeit, eine Menge Schriften ans Licht, worin auf mancherlei Weise dargethan war, wie irrig, gefährlich und höchst schädlich dieses neue Lehr-Gebäude sei, und wie nichts ärgers wider die Augsburgische Confession hätte erdacht werden können. Die Erste war ein Antwort-Schreiben der Theologen zu Wittenberg, an den neuen Kurfürsten Moriz, vom 16. Juni dieses Jahrs, so zu Magdeburg gedruckt worden, unter'm Titel: Bedenken auf's Interim des Ehrwürdigen und Hochgelehrten Herrn Philipps Melanchthon, 1548, den 16. Juni. Die ausführlichste und gründlichste aber ist, die Confutation, oder Widerlegung, so durch die Prediger der Städte Lübeck, Lüneburg und Hamburg, wider das Interim gefertigt worden, und deren auch Sleidanus erwähnet hat. Der vielen Andern will man hier nicht gedenken, weil das mehr gemeldete Buch, so giftig und gefährlich es auch im Anfang gewesen, doch schon längst abgestorben, und in Vergessenheit gerathen, auch mit einander nicht über vier Jahre gedauert, sondern nach dem Passauischen Vertrag, anno 1552, von selbst wieder zerfallen und zu nichte worden. Indessen hat Biek, von solchen Schriften, die gegen dasselbe herausgekommen, siebenunddreißig namhaft gemacht, welches jedoch bei Weitem nicht alle sind. Es mag auch überhaupt genug sein, von der Art und Beschaffenheit dieses Buchs, und der darin vorgeschriebenen Lehre und Ceremonien, aus Herrn D. Walch's Religions-Streitigkeiten der evangelischen lutherischen Kirche nur kürzlich Folgendes anzuführen: „Die Evangelischen stunden bei diesem Interem in großer Gefahr. Wider ihre Religion und Confession hätte nichts Schlimmers können erdacht werden. Das Werk war listig ausgesonnen und eingerichtet. Es sollte nur einstweilen eine Religions-Norm sein, bis die Streitigkeiten gehoben. Man hatte den Protestanten Verschiedenes zugestanden, und gleichwohl stack in der That das ganze Pabstthum darin. Würden sie es haben angenommen, so wäre es um ihre Religion geschehen gewesen, und man wäre wieder unter das vorige Joch des Pabstthums kommen. Das sahe man wohl ein. Der Wahrheit konnte man nichts vergeben, noch wider sein Gewissen handeln; und gleichwohl bestunde der Kaiser darauf, es sollte (das Interim) in Landen und Städten der Augsburgischen Confessions-Verwandten eingeführet, und die Augsburgische Confession zurück gesetzet werden. Da entstund ein solcher Jammer und Herzeleid, daß es nicht zu beschreiben und auszusprechen war."

Wir kommen nun auf die betrübten Folgen des Interims, und wie sich dessen der Kaiser gegen die Stände des Reichs zu bedienen gewußt. Bald im Anfange ist schon bemerket worden: „Daß 1. die geheime, ja vielleicht vernehmste Absicht des Kaisers wohl gewesen, die Religions-Streitigkeiten unter den Ständen, als ein Mittel zu gebrauchen, sich Deutschland unterwürfig zu machen, und an seine Familie bringen;" wie solches hernach auch Kurfürst Moriz selbst, in seinem Ausschreiben anno 1552 dem ganzen Reich, und allen hohen und niedern Ständen desselben, nachdrücklich vorgestellt. „Und 2. daß der Kaiser die Protestanten unvermerkt zur römischen Kirche wieder zurück führen, und mit derselben auf's Neue vereinigen wollen." Denn wie die Worte auch sonst immer lauteten, wenn auf den Reichstägen von gütlicher Vergleichung der Religion, zwischen beiden Theilen, viel und öfters Meldung geschahe; so hatte doch der Kaiser und sein Ministerium keine andere Meinung jemals dabei, als daß die Protestanten sich in Güte zum Ziel legen, und der Kirche wieder unterwerfen sollten.

Unter Allen nun, die vom Kaiser mit dem Interim bedränget worden, gedenkt man billig zuerst an den gefangenen Kurfürsten Johann Friedrich. Salig schreibt, der Kaiser habe ihn zu München vor sich kommen lassen, ehe noch das Interim auf dem Reichstag zu Augsburg hervorgebrochen, und also angeredet: „Er sollte von seinem Irrthum abstehen, und sich dem Concilium unterwerfen, so wollte er sein gnädiger Herr sein, und seinen erlittenen Schaden ergänzen, daß er sollte zufrieden sein." Der Kurfürst aber, den der Kaiser, wieder aufgerichtet, da er sich auf die Kniee gelegt, habe geantwortet: „Allergnädigster Kaiser: ich stehe hier vor E. K. M. wie ein armer gefangener Mann; leugne nicht, daß ich habe die Wahrheit bekannt, und darum Hab und Gut, Weib und Kind, Land und Leute, kurzum, Alles, was mir Gott in dieser Welt gegeben und verliehen hat, verlassen, und habe nicht mehr, denn diesen gefangenen Leib, der doch nicht in meiner, sondern in E. K. Macht und Gewalt stehet; und dieweil ich von aller Welt blos stehe, und soll dazu das Ewige auch verlassen, durch meinen Widerruf, dafür wolle mich Gott behüten: denn ich meinen höchsten Trost darin gesetzet, daß ich gewiß weiß, ob ich schon diesen armen Leib, sammt dem Leben, darum verlieren muß, daß mir Gott bessers geben wird. Mir stünd auch übel an, daß ich durch meinen freventlichen Widerruf viel tausend Menschen in groß Aergerniß führen

solle, dieweil ich so lange die Wahrheit bekannt, und auf das letzte davon fallen sollte. Derhalben, allergnädigster Kaiser, E. K. M. hat mich in ihrer Gewalt, mögen mit mir handeln, wie mit einem Gefangenen; bei der bekannten Wahrheit will ich bleiben, und den Andern zu einem Exempel darum leiden, was mir Gott und E. K. M. auflegt." Als hernach das Interim zu Augsburg publicirt worden, und der Kaiser sich vorgenommen, solches allen Protestanten aufzudringen; so schickte er, den 5. Juni, die beiden Granvelle, Vater und Sohn, mit dem Vice-Kanzler Selden, an den Kurfürsten, und ließ ihm vorstellen: wie Ihro Majestät zum allgemeinen Besten des Vaterlands, damit es nicht über den Zwiespalt der Religion zu Grund und Boden gehen müßte, eine gewisse Ordnung und Maas gestellt, wonach sich, wegen der Religion, bis zum künftigen Concilium, im Reich zu achten wäre, mit dem angefügten Begehren: „Der Kurfürst wollte solch Dekret des Interims, kaiserlichen Majestät zu unterthänigsten Gehorsam, erstlich selbst annehmen, und dann auch bei Dero Söhnen ein Gleiches befördern, und verschaffen, daß es bei ihren Unterthanen gehalten werde." Ob nun zwar dabei allerhand Versprechungen geschahen, und Hoffnung zu Freiheit gemacht wurde; so ließ sich doch der gefangene Kurfürst auch hier nicht bewegen, von der erkannten Wahrheit des Evangeliums, und der Augsburgischen Confession, im Mindesten abzuweichen. Er bezeugte solches nicht nur mündlich, sondern brachte seine Antwort und Erklärung auch in einen schriftlichen Aufsatz, sowohl in lateinischer als deutscher Sprache, und ersuchte die abgeschickten Räthe, solches Ihro kaiserliche Majestät unterthänigst vorzutragen, und einzuliefern. Den eigentlichen Inhalt davon hier anzuführen, wird um so mehr billig sein, weil der unglückliche Kurfürst, bei seinen damaligen bedrängten und kümmerlichen Umständen, eine so heldenmüthige, christliche Standhaftigkeit bewiesen, und eine solche Probe eines lebendigen Glaubens, der die Gnade Gottes, und das Heil der Seelen, Allem was in der Welt ist, weit vorgezogen, an Tag gelegt hat, daß dergleichen Exempel nicht leicht zu finden. „Im Eingang beziehet sich der Kurfürst auf die im Lager vor Wittenberg, des vorigen Jahres, von kaiserlicher Majestät mit ihm errichtete Capitulation, da er in alles gewilliget, was Leib und Gut betroffen, der Artikel hingegen, daß er annehmen sollte, was ein Concilium oder kaiserliche Majestät in Glaubens-Sachen verordnen würde, nachdem Ihro Majestät vernommen, daß er sich Gewissens halber darzu nicht verstehen könne, auch keine Gefahr Leibes und Lebens dahin würde bewegen lassen, auf kaiserlichen Befehl wieder ausgelöscht, und hernach auch der Religion halben nichts weiter mit ihm gehandelt worden. Dieweil aber kaiserliche Majestät jetzt wiederum bei ihm ernstlich suchen ließen, in das Interim zu willigen; so müsse er in unterthänigster Demuth anzeigen, daß er von Jugend auf also unterrichtet worden, auch durch fleißige Nachforschung der prophetischen- und apostolischen Schriften erlernet habe, und in keinen Schriften (wie er mit Gott bezeuge) ohne alles Wanken dafür halte, daß die Artikel der Augsburgischen Confession, und was dem anhängig, die wahre christliche reine Lehre, in der heiligen Schrift also gegründet, daß nichts Erhebliches dawider aufgebracht werden könne, daher sich auch weiland sein lieber Herr und Vater, sammt ihm, und Andern, derselben Confession, bisauf Erkenntniß eines allgemeinen, freien, christlichen und unparteiischen Conciliums, anhängig gemacht. Weil er denn von der unvergänglichen Wahrheit Gottes in seinem Gewissen beständiglich überzeugt so sei er auch schuldig, Gott für solche unaussprechliche Gnade gehorsam und dankbar zu sein, und davon nicht abzufallen, so lieb ihm, die ewige Seligkeit zu ererben, und das ewige höllische Verdammniß zu meiden. Wann er nun das Interim für gottselig und christlich annehmen sollte; so müßte er die Augsburgische Confession, und was er bisher vom Evangelium Jesu Christi geglaubt, in vielen trefflichen Artikeln, daran die Seligkeit gelegen, wider sein Gewissen, vorsätzlich verläugnen und verdammen; und mit dem Munde billigen, was er im Herzen glaubte daß es der heiligen Schrift ganz und gar zuwider wäre; und folglich den Namen Gottes jämmerlich mißbrauchen, und grausamlich verlästern, auch beides, die hohe Majestät Gottes im Himmel, und seine weltliche Obrigkeit auf Erden, mit gefärbten Worten betrügen; welches die rechte Sünde wider den heiligen Geist sein würde, von welcher Christus gedrohet, daß sie weder in dieser noch jener Welt vergeben werden sollte. Da er nun in seinem Gewissen also gefangen, so bitte er in aller Unterthänigkeit, und durch die Barmherzigkeit Gottes, kaiserliche Majestät wollten es zu Ungnaden nicht aufnehmen, daß er in das Interim nicht willigen könne, sondern bei der Augsburgischen Confession endlich verharre, und allein dahin sehe, wie er nach diesem elenden Leben, der ewigen Freude theilhaftig werden möge. Dabei bezeuge er vor dem Angesicht Gottes, daß er nichts Anders suche, denn die göttliche Ehre, und wie er zu einem Erben des ewigen Lebens möge aufgenommen werden. Was dagegen äußerliche Sachen belange, sei er allewege begierig gewesen, kaiserlicher Majestät unterthänigsten Gehorsam mit allem Treuen zu leisten, wie Gott wisse, und wolle auch fürter unverbrüchlich halten, was er kaiserlicher Majestät zugesagt, gelobet und geschworen." Mit dem zuletzt noch angehängten Wunsch: „Gott wolle Ihrer kaiserlichen Majestät Herz erweichen, daß er seiner langwierigen Gefängniß dermaleins erledigt werden möchte, und nicht der erste Fürst und Blutsverwandte Ihrer Majestät sein dürfte, der sein Leben gefänglich zugebracht." Als die abgeschickten kaiserlichen Minister diese Antwort gelesen, machten sie zwar zu wiederholten Malen allerhand Einwendungen dagegen, absonderlich auch, daß Ihre Majestät sehr ungern vernehmen würden: ob hätten sie etwas wider Gott und die heilige Schrift im Interim verordnet, da Ihro Majestät nicht allein Dero eigene, sondern auch aller Andern Seligkeit bedacht und erwogen; der Kurfürst aber wußte ihnen genugsam zu begegnen, und blieb einmal wie das Andere bei seiner Entschließung, und schriftlich ausgestellten Antwort, fest und unveränderlich. Und ob er gleich zuletzt nicht hindern können, daß ihm beide Exemplarien, das lateinische und deutsche, seiner gemeldeten Erklärung und Antwort zurück gegeben worden, und die kaiserlichen Räthe nur mündlichen Bericht erstatten wollen; so erfuhr doch der Kaiser den Inhalt, und wie standhaft der Kurfürst bei der evangelischen Wahrheit, und der Augsburgischen Confession, nach dem Trieb seines Gewissens, durchgehends beharret, und sich nichts in der Welt davon abbringen lassen. Allein es war der Kaiser so übel zufrieden, daß er ihn noch härter, als bisher, in seinem Gefängniß halten ließ. Es wurden ihm sogar alle Bücher weggenommen, auch die Bibel selbst; nur den Psalter und Luthers Haus-Postille hatte einer von seinen Bedienten versteckt. Es durfte ihm an katholischen Fasttagen kein Fleisch mehr geliefert werden; und der noch bei ihm gewesene Hofprediger mußte, um der angeschienenen Gefahr willen, sich

mit fremder Kleidung in der Stille weg begeben. Dieses Alles ertrug der Kurfürst mit großer Geduld, und wegen der Bücher sagt er: „Ob sie ihm gleich seine Bücher nähmen, sollten sie ihm doch, was er daraus gelernt, nicht aus dem Herzen reißen."

Die Söhne des Kurfürsten folgten dem löblichen Exempel ihres Herrn Vaters. Der Kaiser hatte ihnen das Interim gleichfalls zugeschickt, mit Befehl, sich darnach zu achten. Sie ließen aber vor allen Dingen die vornehmsten Prediger und Superintendenten auf den 26. Juli dieses Jahres zusammen kommen, und das Interim von Artikel zu Artikel untersuchen: „Ob es der heiligen Schrift gemäß, und also anzunehmen sei, oder nicht." Worauf die Prediger in einem schriftlichen Bedenken ausgeführt: „Daß dem Interim nicht könne nachgelebet werden." Im Jahr darauf versuchte, auf kaiserlichen Befehl, auch der Kurfürst zu Mainz das Interim, oder gar das ganze Pabstthum, unter Bedrohung schwerer kaiserlicher Ungnade und Strafen, in ihren Landen einzuführen. Die Prinzen aber forderten ihre Landstände von Grafen, Ritterschaft und Städten, den 13. März 1549 nach Weimar, ließen die Sache nochmal überlegen, und sodann auch in einem schriftlichen Aufsatz (wobei der Superintendent zu Gotha, Justus Menius, die Feder geführt) mit Gründen darthun, warum das Interim nicht anzunehmen. Doch wollte man wegen der Ceremonien und Mitteldinge sich nicht entziehen, wann selbe nach dem Fuß der alten apostolischen Kirche eingerichtet, und die Mißbräuche der römischen Kirche abgethan würden.

Unterdessen wurde bei solchen Umständen dem gefangenen Kurfürsten von Neuem hart zugesetzt. Der Kaiser ließ ihm den 27. Januar 1549 vorstellen, wie ungehorsam und halsstarrig sich seine Söhne gegen das Interim bezeigten, und verlangte unter schweren Bedrohungen, er sollte verschaffen, daß sie Ihrer Majestät Ordnung, wie andere Stände, Folge leisteten ꝛc. Der Kurfürst aber blieb bei seiner christlichen Fassung unveränderlich, und ertheilte dem abgeschickten kaiserlichen Rath, Heinrich Hasen, die schriftliche Antwort: „Er sei zwar, als ein armer gefangener Fürst, Ihrer Majestät, so viel sein Leib und Gut betreffe, zu gehorsamen willig und bereit. Da aber Ihrer Majestät bewußt, wie er sich hiebevor gegen die beiden Herren Granvelle, wegen des Interims, erklärt, und warum er dasselbe, Gewissens halben, nicht angenommen, so würden Ihre Majestät allergnädigst ermessen, daß er seine Söhne das anzunehmen nicht heißen könne, was er mit Gott und gutem Gewissen einzugehen selbst nicht vermocht." Und als gemeldeter Has den 26. April mit eben der Commission vom Kaiser wiederum erschien, so wiederholte der Kurfürst seine vorige Antwort nochmal und bat: „Kaiserliche Majestät möchte ihn diesfalls verschonen. Er sei nun alt, und habe fürbas nichts mehr, denn seine Seele zu bedenken. Sein Leib stehe in kaiserlicher Majestät Gewalt, seine Söhne aber könne er nicht heißen wider ihr Gewissen handeln." Hierbei kann man nicht unterlassen, ein paar schöne Stellen aus den von dem theuersten Kurfürsten in dieser Zeit der Anfechtung an seine Gemahlin geschriebenen Briefen, anzuführen. Einmal heißt es: „Es ist Alles um den lieben Herrn Christum zu thun. Wenn ich den verleugnete (dafür mich er mit seiner Gnaden, um seines Bluts willen, das er hat um der ganzen Welt Sünden vergossen, gnädig behüte), so wäre Alles richtig. Weil ich das nicht thun will, so bin ich von der ganzen Welt verlassen." Ein ander Mal schreibt er: „Ich habe meinen Willen Gott, meinem Herrn, heimgestellt; denn ich sei gefangen oder ledig, ich sei lebendig oder todt, so bin ich sein. Denn sein Sohn, unser lieber Herr Christus, hat uns durch sein Blut erlöset, dem thue ich mich befehlen, so sind je meine Haar auf meinem Haupt alle gezählet, davon keines ohne seinen Willen fallen wird."

Der gefangene Landgraf Philipp in Hessen war nicht so standhaft, als der Kurfürst Johann Friedrich. Sein langwieriges Gefängniß kam ihm unerträglich vor, und die Ungeduld übermeisterte ihn, daß er, des Interims wegen, mehr eingewilligt, als sonst geschehen sein würde, wenn anders der Brief seine Richtigkeit hat, der am kaiserlichen Hof bekannt gemacht worden, und worin gestanden: „Der Landgraf habe das Interim gelesen, und ob er wohl nicht Alles genug verstehe, noch mit der heiligen Schrift bestätigen könne, so wolle er doch, weil sich's auf das Alterthum gründe, und auf die Zeugnisse der heiligen Väter, nicht klüger sein, als dieselbe, mithin das Buch annehmen und schaffen, daß in seinen Landen sich darnach geachtet werde." Dabei habe er um Christi und aller Heiligen willen gebeten, der Kaiser wollte ihn doch nunmehr frei lassen, nachdem er schon ein ganzes Jahr gefangen gesessen und das äußerste Elend erlitten. Allein die Hoffnung, die der Landgraf wegen seiner Befreiung geschöpft, war vergeblich, indem er, nach wie vor, mit Spaniern bewacht, und von einem Ort zum andern herum geführet wurde, von Donawerth nach Nördling, von da gen Heilbronn, und ferner nach Schwäbisch Hall. Doch wurde das Interim in den hessischen Landen nicht eingeführt. Der Kurfürst zu Mainz bemühte sich zwar, als Diœcesanus, nicht wenig, dasselbe in Gang zu bringen; die hessischen Prediger aber antworteten: „Der Kaiser habe versprochen, daß die Religion bis zum christlichen Concilium unverändert bleiben sollte. Die Lehre in ihren Kirchen sei christlich, und in Gottes Wort, den Concilien und Symbolen, auch Schriften der Väter gegründet; keine Wiedertäufer würden gelitten, gute Ceremonien erhalten, auch Consistorien bestellt, und der ganze Gottesdienst sei christlich eingerichtet." Nach diesem schickte Kur-Mainz noch weiter ein Mandat nach Hessen; die Prediger dagegen thaten abermal die beherzte Erklärung: „Sie brauchten nicht zur christlichen Kirche wiederzukehren, weil sie noch niemals davon abgefallen. Sie blieben bei Gottes Wort, es möchte in dem Interim stehen oder nicht, und die Sakramente wollten sie nach Gottes Wort verwalten."

Die zwei Kurfürsten, in der Pfalz und zu Brandenburg, sahen auf die Macht des Kaisers, und unterwarfen sich dem Interim. Der Markgraf Johann zu Cüstrin aber, des Kurfürsten Bruder, bewies sich als einen eifrigen Protestanten, und widersetzte sich tapfer. Er ging selbst zum Kaiser, und bat, in Beisein des Königs Ferdinand: „Es möchten Ihre Majestät ihn mit dem Interim verschonen, er hätte derselben nach allem Vermögen gedient, und beim letzten Krieg vornehmlich, in der Zuversicht, weil Ihre Majestät versprochen, daß der Religion wegen nichts zu besorgen sein sollte." Der Kaiser versetzte: „Es hätten alle Stände bereits eingewilliget, und also müsse es auch dabei verbleiben." Der Markgraf aber erwiederte: „Es hätten sich keineswegs alle Stände dafür erklärt, und er selbst könne auch das Buch mit gutem Gewissen nicht billigen; mit nochmaliger Beziehung auf das kaiserliche Versprechen und gegebene Zusage." Als der Kaiser sah, daß nichts bei ihm auszurichten, mußte er sich vom Reichstag, auf kaiserlichen Be-

fehl, wegbegeben, damit nicht Andere veranlasset würden, seiner Standhaftigkeit und Exempel nachzufolgen.

Der Pfalzgraf Wolfgang zu Zweibrücken ließ sich gleichfalls nicht bewegen, das Interim anzunehmen, und erklärte sich gegen den Kaiser dahin: „Er wisse von keiner andern Religion, als worin er geboren und erzogen worden. Er wolle thun, was ihm mit gutem Gewissen möglich sei, und weiter möchten Ihre Majestät nicht auf ihn dringen." Womit er auch für diesmal entlassen wurde. Im folgenden Jahr wiederholte zwar der Kaiser sein Ansinnen noch öfters schriftlich; der Pfalzgraf aber machte seine Gegen-Vorstellung auch noch weiter, und blieb beständig bei der evangelischen Religion, als „wovon er überzeugt wäre, daß sie in der heiligen Schrift gegründet, und aus eben der Ursache könne er sich auch zu dem Interim mit gutem Gewissen nicht verstehen, da er sonst willig und bereit sei, Ihre Majestät wie seine Vor-Eltern, allen unterthänigsten Gehorsam zu leisten."

Der Herzog zu Würtemberg befand sich vor Andern in sehr mißlichen Umständen, indem sein Land voll spanischer Völker lag, und mithin hielt er, menschlicher Weise, auch nichts übrig zu sein, als der kaiserlichen Verordnung und dem Interim zu gehorsamen. Er mußte solches öffentlich von den Kanzeln verlesen lassen, und zu beobachten Jedermann anbefehlen, auch insonderheit die Messe erlauben, und, daß Niemand einen Priester daran hindern sollte, verbieten, alle Prediger aber, die dem Buche nicht nachleben würden, ihrer Dienste entlassen, welches denn auch Erhard Snepfen betraf.

Am Allermeisten mußten die Städte die harten Bedrängnisse des Interims erfahren. Unter welchen man billig zuerst an Augsburg gedenkt, als den Ort, von dem die Confession der Protestanten ihren Namen hat. Der Anfang, das Interim hier einzuführen, wurde sogleich mit gewaffneter Hand gemacht, indem der Kaiser, bei der ersten deshalb auf dem Rathhaus gehaltenen Session, die Miliz aufziehen und die vornehmsten Posten der Stadt besetzen ließ. Der Rath wollte zuerst eine schriftliche Vorstellung an den Kaiser überreichen, Granvellan aber sagte: „Der Kaiser würde nichts annehmen als Ja oder Nein." Hiedurch ließ sich der Rath schrecken, und bequemte sich zu Annehmung des Interims. Den 8. Juli wurde befohlen, solches nicht nur von den Kanzeln, sondern auch in den Zuchthäusern abzulesen. Den 6. August mußten die Schlüssel zu allen Kirchen dem Bischof geliefert werden. Das Prediger-Kloster schenkte der Kaiser seinem Beichtvater, und die Kirchen wurden von Neuem wieder geweihet. Ueberdies setzte er, um gleiche Zeit, auch die Verfassung des gemeinen Wesens, und das Stadt-Regiment, auf einen ganz andern Fuß, dankte den 3. August den bisherigen Rath völlig ab, hob alle Zünfte auf, und verbot bei Leib- und Lebensstrafe, daß sie keine Zusammenkünfte mehr halten sollten. Auch mußten sie alle Privilegien, Statuten und gesammte schriftliche Urkunden an den neuen Rath ausliefern. Dieser aber wurde insonderheit auf das Interim und dessen Festhaltung verpflichtet, und zuletzt die ganze neue Einrichtung und veränderte Regiments-Form, durch einen Herold öffentlich ausgerufen, mit der angehängten ausdrücklichen kaiserlichen Verordnung und Befehl, daß sich Niemand, bei Leib- und Lebensstrafe, auf einige Weise dawider zu setzen unterstehen sollte. So lang die ganze Handlung währte, waren alle Thore geschlossen, und die Besatzung, an den vornehmsten Plätzen, in Waffen.

Was ferner im Jahr 1551 zwischen dem Bischof zu Arras, Granvell und den Predigern zu Augsburg vorgegangen, und des Zusammenhangs wegen mit hieher vorgenommen wird, ist nicht weniger merkwürdig. Der Bischof ließ selbe den 26. August desselben Jahres vor sich kommen, und da sie erschienen, Einer nach dem Andern, ohne zu wissen, warum? durfte Keiner sich mit dem Andern unterreden. Beim Bischof waren zugleich Hase, Seld, Malvenda, und noch Andere mehr. In das Zimmer, wo der Bischof war, wurde nur allzeit einer von den Predigern allein gebracht, dem sodann Seld gewisse Fragen vorlegte, insonderheit: „Ob im Abendmahl unter einer Gestalt nicht eben so viel enthalten sei, als unter beider Gestalt? Wie viel er Sakramente gläube? Und zuletzt, warum er nicht also lehre, wie es vor drei Jahren vom Kaiser vorgeschrieben worden, und wie sie allerseits, auch der Rath, und Jedermann versprochen hätten?" Es antwortete Einer wie der Andere: „Das Abendmahl habe Christus unter beider Gestalt eingesetzt, und dem müsse man daher auch nachkommen. In der heiligen Schrift seien nur zwei Sakramente zu finden, die Taufe und das heilige Abendmahl. Und die neue Formel, oder das Interim, könnten sie darum nicht lehren, weil es mit der heiligen Schrift nicht übereinstimme." Der Bischof ließ sich hierauf mit Ungestüm heraus: „Meint ihr dann, der Kaiser könne nicht, wie in weltlichen Dingen, also auch in geistlichen, Gesetze machen und vorschreiben, was zu thun und zu lassen sei?" Jene antworteten: „Sie handelten jetzt nicht von der Macht des Kaisers, sondern sagten nur: daß sie die gemeldete Formel nicht angenommen hätten, auch unmöglich annehmen könnten." Ueber diesem wurde der Bischof noch hitziger, und ergrimmte dergestalt, daß er sie mit heftigen Scheltworten von sich trieb. Sie mußten aber doch vor dem Zimmer warten, und ein Trabant postirte sie dergestalt, daß Keiner ein Wort mit dem Andern sprechen konnte. Gleich darauf wurden auch einige der vornehmsten Rathsherren vorgefordert, und in ihrem Beisein den gesammten Predigern anbefohlen: „Sich binnen drei Tagen, noch vor der Sonnen Untergang, aus der Stadt zu machen; auch keine Predigt mehr im ganzen Reich, und so weit sich das kaiserliche Gebiet erstrecke, zu halten; desgleichen sollten sie Niemand von ihren Freunden oder Bekannten suchen, und keinen Menschen die Ursache ihres Abzugs entdecken, noch auch schriftlich an Jemand in der Stadt berichten, was mit ihnen vorgegangen." Und dieses mußten Alle mit aufgehabenen Fingern zugleich eidlich angeloben. Dem Magistrat wurde nicht weniger auferlegt: „Den Gottesdienst in allen evangelischen Kirchen einzustellen, bis der Kaiser ein anders verordne." Zuletzt betraf die dasigen Schuldiener eben das Schicksal, das ihre Prediger getroffen hatte. In Bieks dreifachen Interim stehet von den gefangenen gottseligen Kurfürsten Johann Friedrich: als er gehört, den Predigern sei nicht nur Augsburg, sondern auch das ganze römische Reich verboten worden, habe er sie getröstet: „Hat euch der Kaiser das Reich, so hat er euch doch den Himmel nicht verboten, so wird auch Gott wohl ein Land finden, da ihr sein Wort predigen könnt; habe zugleich seine Chatoul gefordert und gesagt: „Hierin ist alles, was ich auf Erden habe, davon will ich euch einen Zehrpfennig verehren, theilet unter eure Mitbrüder und Kreuz-Gesellen; und wiewohl ich selbst anjetzo ein armer gefangener Fürst bin, so wird mir doch der Herr unser Gott schon wieder was bescheeren."

Nachdem der Kaiser eine Besatzung zu Augsburg gelassen, ging er mit den übrigen Völkern nach Ulm, setzte den bis-

herigen Rath daselbst gleichfalls ab, der neue Rath aber unterwarf sich sofort dem Interim, und verlangte von den Predigern, daß sie nicht weniger sich dazu verstehen sollten. Unter selbigen war Martin Frecht, der schon vorher, in einem schriftlichen Aufsatz gezeiget hatte, was er vom Interim halte, und was er darin nicht billigen könne. Da nun die Prediger sich weigerten, das Interim anzunehmen und darauf bestunden: „Sie hätten, als sie zu ihren Aemtern berufen worden, sich verpflichtet, das Evangelium rein und lauter, und ohne menschliche Zusätze, zu verkündigen," folglich ihrer Pflichten und Eide entlassen sein wollten, wann der Rath jetzo ein anders von ihnen verlangte, so wurden sie im Namen des Kaisers in Arrest genommen, und zuvörderst vor den von Granvellan und seinem Sohn, den Bischof von Arras, gebracht: allwo auch D. Has und D. Seld gewesen. Der Bischof setzte stark in sie, dem Interim zu gehorsamen. Doch waren nur zwei, die sich durch Schelten und Drohen in die Furcht jagen ließen. Frecht und die drei Uebrigen blieben beständig, wurden aber nun auch in Ketten und Bande gelegt, und in das öffentliche Gefängniß geführt. Sie mußten bei des Frechten Haus vorbei gehen, nnd da sein Bruder gleich am Fenster war, befahl ihm Frecht, für seine Frau und übrige Familie zu sorgen; dieser wünschte den Gefangenen Glück, und ermahnte sie zugleich, getrost zu sein, mußte aber um solcher Worte willen auch in's Gefängniß wandern. Dieses geschah den 16. August. Den fünften Tag darauf, als sich der Kaiser von Ulm wieder wegbegeben, wurden die Prediger auf Wagen, je zwei und zwei, und abermal geschlossen, unter Bedeckung von zwanzig Spaniern nach Kirchheim geführt. Mußten auch daselbst bis den 6. März des folgenden Jahres verbleiben. Da sie endlich, nach gezahlter Verköstung, wieder los gelassen wurden.

Bei der Stadt Hall in Schwaben verdient der fromme, gelehrte und berühmte Johann Brentius, daß einige Umstände von seinen Leiden und Verfolgungen, die ihm wegen des Interims widerfahren, hier besonders mit angemerket werden. Er hatte das Evangelium sechsundzwanzig Jahre daselbst mit aller Treue und vielem Beifall gelehrt, und war beim kaiserlichen Hofe, wegen seiner großen Gelehrsamkeit und Ansehens unter den Protestanten, sehr wohl bekannt, aber auch eben so sehr verhaßt. Als der Kaiser vor zwei Jahren wider die Schmalkaldischen Bundesgenossen zu siegen anfing, und mit seiner Armee im Dezember nahe bei Halle eintraf, kam ein Schwarm davon in die Stadt, und ein Theil lief gerade auf Brentius' Wohnung los, und verübte großen Muthwillen. Er flüchtete seine Frau und Kinder in das Hospital, folgte auch selbst dahin. Den andern Tag setzte sich ein spanischer Prälat in's Haus, durchsuchte seine Bibliothek und schriftliche Sachen, und da er einige vertrauliche Briefe fand, so von guten Freunden, wegen der damaligen kümmerlichen Zeiten, an ihn geschrieben worden, machte er sie bei den Seinigen bekannt, und gedachte dem guten Brentius ein Unglück damit über den Hals zu ziehen. Es begab sich aber Brentius, auf Anrathen einiger wohlgesinnten Gönner, bei finsterer Nacht, und übler Witterung, in die Nachbarschaft, damit seine Gegenwart den Bürgern nicht zum Nachtheil gereichen möchte. Jedoch der Kaiser wollte damals noch an sich halten, und wegen der Religion noch nichts unternehmen, folglich konnte auch Brentius wieder zurück kehren, und sein Predigtamt verwalten, wie zuvor. Anjetzo schien ein größer Unglück über ihn auszubrechen; da nämlich, wie von andern gelehrten Theologen, also auch von ihm verlangt worden, seine Meinung über das Interim zu eröffnen. Er sah leicht ein, wie gefährlich es wäre, der Kirche aber und der evangelischen Wahrheit zum Besten, konnte er doch nicht unterlassen, zu bekennen und solches auch schriftlich auszuführen, daß es der heiligen Schrift zuwider sei. Dieses Bedenken kam bald weiter aus, und da Granvellan davon Nachricht erhielt, befahl er den Deputirten von Halle, im Namen des Kaisers, daß Brentius beim Kopf genommen und geschlossen nach Augsburg geliefert werden sollte. Damit kein Fehler bei der Sache vorgehen möchte, so kam gar ein eigener Commissär deshalb nach Halle, forderte den ganzen Rath zusammen, und belegte ihn, noch vor Eröffnung seiner Commission, mit einem Eide, Niemand nichts von dem, was er vortragen würde, zu entdecken, fügte auch viele Bedrohungen hinzu, wenn sie ihm in seinem Vorhaben würden hinderlich sein. Es geschah aber durch göttliche Versorge, daß ein Mitglied des Raths sich versäumt und in die Rathsstube erst eingetreten, da der Eid schon vorbei gewesen, ohne daß der Commissär bei seinem eifrigen Vortrag solches wahrgenommen. Als dieser gehört, in wie großer Gefahr sich nun Brentius befinde, schrieb er, sobald sie auseinander waren, ein Briefchen, mit diesen Worten: "Fuge, fuge, Brenti, cito, citius, citissime," und schickte ihm solches durch seinen vertrauten Freund, D. Isemann, zu. D. Brentius hatte eben gute Freunde bei sich, weil es sein Geburtstag war, und saß mit ihnen zu Tische, stand aber, nach Verlesung des Zettels, eilend auf, und machte sich mit D. Isemann zur Stadt hinaus. Unter'm Thor begegnete ihm der Commissär, und fragte, wo er hin wolle? Brentius antwortete: einen Kranken zu besuchen. Und als der Commissär sagte: ob er nicht des folgenden Tags mit ihm speisen wollte, sprach er: Deo volente (will's Gott!), und ging damit zum Thor hinaus, und zugleich auch aus den Händen des Commissärs. Er mußte aber in der Irre umher wandern, und hatte keine sichere Stätte. Seine Frau war mit einer schweren Krankheit beladen, mußte jedoch ebenfalls entweichen und mit sechs Kindern in's Elend ziehen, da sie dann, für Kummer und Herzeleid um ihren Mann, von dem sie nichts erfahren konnte, ob er noch lebe, oder wie es um ihn stehe, auch bald verstorben. Der Herzog zu Würtemberg schwebte zwar, um der spanischen Völker willen, selbst in großer Gefahr, ließ sich aber doch die kläglichen Umstände Brentius' bewegen, daß er sich seiner heimlich annahm, und auch die Seinigen versorgte. Zuerst wurde er auf ein Schloß gebracht, von dem der Herzog selbst nicht wissen wollen, wie es heiße, oder wo es gelegen. Nach einiger Zeit aber machte er ihn, um Sicherheit willen, zu einem weltlichen Beamten, oder Ober-Vogt, im Städtchen Hornberg am Schwarzwald, und Brentius nennte sich, bei solcher Bedienung, Huldrich Aengster. Endlich ward er, wie in dessen, von Joh. Just. von Einem beschriebenem Lebenslauf, nebst mehreren merkwürdigen Umständen, nachgelesen werden kann, vom Herzog Christoph, der seinem anno 1550 verstorbenen Vater Ulrich in der Regierung gefolget, zum ersten Probst in Stuttgart gemacht.

Die übrigen Städte in Schwaben sahen nur auf die Beschaffenheit der Umstände, so ihnen vor Augen schwebten, und versprachen fast alle, schlechterdings den kaiserlichen Verordnungen wegen des Interims zu gehorchen. Wobei dann über vierhundert Prediger, die von der Wahrheit des Evangeliums und der Augsburgischen Confession nicht weichen

wollten, den Pilgrimstab ergreifen und in's Elend wandern müssen.

Vom Thuanus wird zugleich angemerkt: eine Haupt-Ursache, warum man die evangelischen Prediger so häufig aus den Städten vertrieben, sei beim kaiserlichen Ministerium mit diese gewesen, damit dem Concilium Luft gemacht würde, und, wenn es hiernächst wieder in Gang zu bringen, wenig Leute mehr vorhanden wären, die sich demselben widersetzen, oder die Wahrheit mit Nachdruck zu behaupten im Stande sein könnten.

Die Stadt Costniz, so an den Grenzen der Schweiz gelegen, war beim Kaiser (des Schmalkaldischen Kriegs halben) noch nicht ausgesöhnt. Nach erlangtem sichern Geleit aber fanden sich Deputirte zu Augsburg ein, um Gnade zu bitten. Die Bedingungen, so ihnen der Kaiser vorschrieb, waren sehr hart, und unter andern, daß sie dem Interim gänzlich sich unterwerfen sollten. Die Deputirten suchten Milderung, aber vergeblich. Der Rath kam daher unter'm 13. Juli mit einem sehr demüthigen Schreiben ein, und bat flehentlich: „In Sachen, die das Gewissen und das Heil der Seelen beträfen, keinen Zwang wider sie zu gebrauchen. Sie sähen wohl, in wie großer Gefahr sie schwebten, und wären äußerst beängstiget; gehorchten sie nicht, so stehe ihnen bevor, Leib und Leben, und Alles zu verlieren; gehorchten sie aber, so würden sie in das Urtheil Gottes fallen, und seine Rache auf sich laden: kaiserliche Majestät möchten also, bei ihren elenden und bekümmerten Umständen, kein hartes Verhängniß wider sie ergehen lassen, zumal sie in vorigen Zeiten dem Haus Oesterreich, auch mit ihrem größten Schaden und Nachtheil, treulich gedient und ferner zu Allem bereit wären, was in ihren Kräften stehe. Obwohl ihre Einkünfte sehr gering, wollten sie doch 8,000 Gold-Gulden erlegen, mit vier großen Stücken Geschütz. Bäten aber nochmal, sie bei ihrer nun schon zwanzig Jahr gehabten Religions-Uebung zu lassen, bis auf ein rechtmäßiges Concilium, und ihnen nichts Unmögliches aufzubürden." Sie erhielten aber keine Antwort, bis den 5. August, da sie der Kaiser, durch den Bischof von Arras, ohne Trost, und nur kurz abfertigte: „Weil er sähe, daß sie um den Frieden sich nicht viel bekümmerten, so würde er auf andere Mittel bedacht sein." Er beorderte auch noch an demselben Tag Alfonsus Vives, einen Spanier, daß er mit 3,000 Mann in der Stille, und bei Nacht, sich gen Costniz begeben, und die Stadt des Morgens, wenn das Volk in der Predigt wäre, überrumpeln sollte. Der Anschlag wurde jedoch entdeckt, und die Bürgerschaft wehrte sich so tapfer, daß die Spanier mit großem Verlust, wobei der commandirende Alfonsus selbst geblieben, wieder abziehen müssen. Der Kaiser hingegen erklärte die Stadt nunmehr gar in die Acht. Und obwohl der Rath bei verschiedenen Fürsten sowohl, als bei den Schweizer-Cantonen, sich um Vorbitten beworben, so war doch Alles fruchtlos. Den Schweizern, welche das Beste für die Stadt durch eine Gesandtschaft zu vermitteln suchten, sagte der Kaiser: „Es nehme ihn Wunder, daß sie für Leute bitten wollten, die von ihm in die Acht erkläret worden." Auf solche Weise ward die arme Stadt genöthigt, sich an das Haus Oesterreich auf ewig zu ergeben, mit Aufopferung sowohl der Gewissens- als ihrer bisherigen Reichsfreiheit. Die Huldigung an den König Ferdinand geschah sodann den 15. Oktober, und den Predigern wurde anbefohlen, binnen acht Tagen die Stadt zu räumen.

Die Lindauer hatten zwar bereits eine tapfere Vorstellung an den Kaiser übergeben, das klägliche Exempel aber ihrer Nachbarn zu Costniz erschreckte sie dergestalt, daß sie dem Interim sich nun gutwillig unterwarfen, um nicht auf einmal, wie Jene, mit der Gewissens-Freiheit auch die weltliche oder Rechts-Freiheit zu verlieren.

Was bei der Stadt Straßburg vorgegangen, und wie sie sich durchgewunden, bis sie endlich sowohl den Kaiser vergnügt, als auch ihren Bischof zufrieden gestellt, ist gleichfalls auf mancherlei Weise merkwürdig. Weil die Gesandten der Stadt, so beim Reichstag gewesen, sich über das Interim zu erklären gesäumt, so ließ sie der Kaiser durch Granvellan deshalb erinnern. Als sie nun den 28. Juni bei diesem erscheinen müssen, überreichten sie ihm ein Schreiben vom Rath zu Straßburg an den Kaiser, in welchem der Rath versicherte: „Wie sein höchster Wunsch und Verlangen sei, dem Kaiser in allen Dingen unterthänigsten Gehorsam zu leisten; mit dem neuen Religions-Dekret, oder dem Interim, aber habe es die Beschaffenheit, daß der Rath und die gesammte Bürgerschaft vor Augen sehe, wann sie es annähmen, so würden sie ihr Gewissen verletzen, und Gott schwerlich beleidigen: sie bäten also, um Christi willen, Ihre kaiserliche Majestät wollten solches gnädigst beherzigen, in einer so wichtigen Sache, die nicht zeitliche Güter, sondern das Heil der Seelen und das künftige ewige Leben betreffe, sie gnädigst verschonen, und wie der andere Theil bei seiner Religion nicht gehindert werde, also auch ihnen vergönnen, bei der Augsburgischen Confession bis zum Ausgang eines christlichen Conciliums zu verbleiben; allermaßen auch solches in den Reichs-Abschieden zum Oftern beschlossen worden." Granvellan sagte, nachdem er den Inhalt des Schreibens vernommen: „Weil die meisten Stände des Interims bereits gebilligt, so würden sie ja nicht denken, daß sie alleine sollten ausgenommen sein, sie supplicirten vergeblich, und müßten sich deutlich erklären, was der Rath wolle oder nicht." Die Gesandten der Stadt erwiederten: „Was dem Kaiser heimgestellt worden, hätten sie allein von weltlichen und politischen Dingen verstanden, aber in keinem Weg von der Religion. Daß die meisten Fürsten und Stände das Interim genehmigt, sei kein Wunder, weil sie vom Gegentheil gewesen, dem nichts vorgeschrieben worden; ihnen aber werde auferlegt, eine neue Lehre anzunehmen, und was allzeit streitig gewesen, ohngehört, und ohne Verantwortung zu verlassen, da doch auf allen Reichstägen beschlossen worden, daß die ganze Sache erst bei einem Concilium zur Untersuchung kommen sollte. Einen Menschen mit Gewalt zu zwingen, daß er wider sein Gewissen handle, ehe er seines Irrthums gründlich überführet worden, sei was allzu Hartes. Außer der Religion seien sie zu Allem bereit, und da ihnen die Macht des Kaisers vor Augen stehe, und wie sie verloren sein müßten, im Fall Ihre Majestät mit Gewalt gegen sie verfahren wollte, so wäre es auch die größte Thorheit, wenn sie Dero Befehlen, wegen der Religion, aus einer andern Ursach nicht gehorchen wollten, als weil sie überzeuget wären, daß sie Gott höchlich beleidigen müßten, wann sie das Interim annähmen." Granvellan versetzte: „Sie hätten ja versprochen, sich Allem zu unterwerfen, was kaiserliche Majestät zum Besten des Reichs verordnen würde, mit dem Interim aber sei es darauf allerdings auch angesehen, und da es der größte Theil schon beliebt, und erkenne, daß es mit der Kirche übereinkomme, würden sie nicht klüger sein wollen, als die ganze Kirche, noch von derselben sich zu trennen begehren. Denn die Religion zu ändern hätten sie

gar nicht Macht, wenn es nicht mit Einwilligung der ganzen Christenheit geschehe." Die Gesandten der Stadt unterließen nicht, Allem weiter zu begegnen, und drangen sonderlich auf den Unterschied zwischen dem, was zeitlich und was ewig, oder was nur Hab und Gut, und was Seele und Seligkeit betreffe; item, daß Niemand zum Glauben zu zwingen sei. Granvellan fing zuletzt an unwillig zu werden, bestund auf dem Interim, verlangte eine klare und deutliche Antwort, was der Rath thun oder lassen wolle, und verging sich am Ende auch sogar, daß er sagte: „Zum Glauben solle zwar Niemand gezwungen werden, es sei aber solches nur von Unchristen zu verstehen, die keinen Glauben noch jemals gehabt, wer hingegen schon einmal gläubig gewesen, und hernach den Glauben wieder verleugne (d. i. mit dem Pabst und der römischen Kirche es nicht mehr halten wolle, dann von einem andern Glauben, dessen Grund die heilige Schrift nur allein ist, wußte Granvellan nichts, oder wollte zum Wenigsten nichts davon wissen), den könne man mit Feuer verbrennen."

Weil Granvellan das gemeldete Schreiben des Raths zu Straßburg nicht angenommen, so ließ derselbe nach geendigtem Reichstag eine anderweite schriftliche Vorstellung an den Kaiser ergehen. Nachdem sie in demselben hoch betheuert, wie sehr sie wünschten, Ihrer Majestät in allen Tingen zu gehorsamen, so folgte vom Interim: „Sie hätten solches mit ihren Theologen genau und sorgfältig überlegt, aber nicht gefunden, wie ihnen möglich, es anzunehmen. Von der Lehre und Ceremonien, die bei ihnen eingeführt, wären sie gänzlich versichert, daß selbe der heiligen göttlichen Schrift gemäß, und folglich, ohne Gott zu beleidigen, und das Gewissen zu verletzen, nicht geändert werden könnten, ehe alles untersucht, und auch die ihrige sattsam gehöret worden, wie solches der Schluß auf allen Reichstägen auch beständig gewesen. Sie bäten daher, um der Barmherzigkeit Gottes und um des Blutes Christi willen, so er für die Menschen vergossen, die Reichstags-Schlüsse gelten, und sie bei ihrer Religion, bis zur Endschaft eines rechtmäßigen Conciliums, verbleiben zu lassen. Wollten kaiserliche Majestät auf allen Fall geruhen, ihre Theologen anzuhören, so zweifelten sie im Geringsten nicht, es würden Dieselben auch das Interim zu mildern sich nicht entbrechen, und deutlich erkennen, daß sie zu ihrem Bitten und Suppliciren durch keine ungebührende Hartnäckigkeit veranlaßt, sondern einig und allein um ihrer Seelen Heil und Seligkeit willen, und aus Furcht vor Gott, dazu gezwungen würden, in allen andern Dingen aber gegen kaiserliche Majestät den tiefsten Respekt und Ehrfurcht zu bezeigen bereit und willig wären." Die Antwort des Kaisers hingegen bestund nur lediglich darin: „Es könne nichts geändert werden, und sei jetzt keine Zeit mehr zu fragen; auf dem Concilium werde man sie schon hören, so viel nöthig sei." Welches eben der Trost gewesen, womit die andern Städte auch durchgehends abgefertigt worden.

Inzwischen lag die neapolitanische Reiterei des Kaisers in der Nähe um Straßburg, und verübte greulichen Muthwillen und Excesse. Sie kamen auch öfters in die Stadt, und erweckten großen Verdacht, zumal da man die gänzliche Vermuthuug hatte, der Kaiser würde, nachdem er von Augsburg abgezogen, nun selbst gen Straßburg kommen. Das klägliche Exempel um Costnitz erweckte nicht weniger einen so heftigen Schrecken, daß Viele vom Adel und der Kaufmannschaft, wie auch Andere, die dem Unglück entfliehen wollten, ihr Bürger-Recht aufsagten, und sich an andere Orte begaben. Und bei solchen Umständen mußte nun wohl der Rath auf alle Weise bedacht sein, einen baldigen und erträglichen Ausgang der Sache zu finden. Sie faßten also nochmal ein Schreiben an den Kaiser ab, und suchten sich wegen des Interims auf eine solche Art zu erklären, daß es demselben gefällig sein könnte, und doch ihren Gewissen auch gerathen wäre. Der Kaiser hatte dem Bischof zu Straßburg unter'm 10. Juli befohlen, das Interim zur Exekution zu bringen. Der Rath unterwarf sich dann nunmehr, und erbot sich: „Sie wollten keine Hinderung machen, daß der Bischof das gemeldete Buch in gewissen Kirchen einführen möge; wollten auch nicht unterlassen, über solche Kirchen sich mit ihm zu vergleichen; wollten Niemand wehren, die Kirchen nach freier Willkühr zu besuchen und der Religion anzuhangen, die ein Jeder für richtig erkenne; daneben aber auch einige Kirchen für sich behalten, worin das Wort Gottes allein und lauter gepredigt, und die Sakramente, nach gebührender Ordnung, in deutscher Sprache verwaltet würden. Sie wollten ferner die vorgeschriebenen Feiertage halten, und was vom Fasten und verbotenen Speisen befohlen sei, nicht weniger beobachten, auch verhüten, daß weder in Predigten, noch an andern Orten, das Geringste vorgehe, so einen Widerwillen oder Beschwerung veranlassen könnte." Jacob Sturm, von welchem Thuanus rühmet, da er seines Todes gedenkt: „Er sei eine große Zierde des ganzen deutschen Adels gewesen; ein Mann von ungemeiner Gelehrsamkeit und ausnehmender Geschicklichkeit in wichtigen Handlungen und Geschäften;" überreichte selbst, nebst zwei andern Deputirten, dem Kaiser solch Schreiben, den 8. September zu Cöln, wobei er Gelegenheit bekam, auch Alles mündlich vorzustellen, und fand durch göttlichen Beistand, mit seiner großen Wohlredenheit einen solchen Eingang, daß der Kaiser, nach langer Ueberlegung, dem Rath verstattete, „sich über der ganzen Sache mit dem Bischof in Güte zu vergleichen, jedoch also: daß, wann aus dem Vergleich nichts würde, Ihre Majestät selbst den Ausspruch zu machen sich vorbehielten." Wie viele und mancherlei Handlungen und große Mühe es dem Rath gekostet, bis er endlich den Vergleich auf eine solche Weise zu Stande gebracht, die erträglich gewesen, wird hier übergangen. Die Hauptpunkte aber des endlich im Oktober 1549 geschlossenen Vergleichs bestunden darin: „Daß der Rath dem Bischof zu Einführung der Religion, nach dem Interim, drei Kirchen einräumete, und die gesammte Clerisei in Schutz und Schirm nahm; der Bischof hingegen ließ die übrigen Kirchen dem Rath, und übergab ihm das Collegium bei St. Thoma zu dessen Schul-Anstalten; auch sollte die Clerisei den jährlichen Schos und Tribut an den Rath entrichten, doch außerdem frei sein."

Bucerus und Paulus Fagius waren unter solchen kümmerlichen Umständen nach England berufen worden, und mit Bewilligung des Raths, im Anfang des Aprils erwähnten 1549. Jahres auch dahin abgereist.

Der neue papistische Gottesdienst in den drei dem Bischof eingeräumten Kirchen fing demnach den 1. Februar 1550 wieder an, da die Priester zuvörderst ihre Gesänge und Vespern, und den andern Tag auch die erste Messe hielten, dergleichen nun einundzwanzig Jahr lang nicht geschehen war. Mehreres von Ober-Deutschland, oder auch andern Gegenden, anzuführen, wird darum nicht nöthig sein, weil aus dem Bisherigen schon zur Genüge erhellet, wie es der Kaiser mit dem Interim gehalten und was deshalb vorgegangen. Weil aber

Sleidanus bei dieser Gelegenheit eine sehr genaue Beschreischreibung macht von Allem, was dem Volk bei der Messe, welche nach dem Interim allenthalben wieder eingeführet werden sollte, in die Augen und in die Ohren fällt; denn verstehen kann der gemeine Mann ohnedem nichts, weil nur die lateinische Sprache ganz alleine gebraucht wird, und keine deutsche Sylbe dabei zu hören ist, so wollen wir doch solche hier noch mit einschalten. Seine Worte lauten also: „Es war ein großer Zulauf, sonderlich vom jungen Volk, als die ihr Lebtag von keinem solchen Spektakel oder Gaukeleien nichts gesehen noch gehört. Wie nämlich Leute, in fremden Kleidern, und mit geschorenen Platten auf den Köpfen, mit einander gesungen, was Niemand verstehen können; wie man dabei, am hellen Tag, Lampen und Wachskerzen gebrennt, und mit Rauchfässern Nebel und Rauch gemacht; wie ein Priester, mit Dienern (oder Kuttenschellern), auf dem Altar gestanden, eine unbekannte Sprache geführt, allerlei Gestus mit Kniebeugen, und sonst gemacht, sich geneigt und die Hände gefalten, die Arme bald ausgestreckt, bald zurück gezogen, sich hin und her gewandt, einmal laut gerufen, darnach ganz leis gemummelt, die Augen in die Höhe geworfen, sich vor sich gebeugt, nicht auf einer Stelle geblieben, bald rechts bald links auf dem Altar hin und her gelaufen, mit Fingern gespielt (d. i. Kreuze gemacht), in den Kelch gehaucht, selben in die Höhe gehoben, wieder nieder gesetzt, dort Lebendige, hier Todte, ausgerufen, die Hostie von einander gebrochen und in den Kelch gelegt, sich mit der Faust an die Brust geschlagen, geseufzt, die Augen zugemacht, als ob er schlafen wollte, dann wieder aufgefahren, die eine Hälfte von der Hostie in den Mund genommen und gekäuet, die andere aber mit dem Wein ganz hinter geschluckt, daß auch kein Tröpfchen übrig bliebe, die Hände gewaschen, die vergoldete Patelle rücklings, mit ausgestrecktem Arm, dem Volk gezeigt, auch an die Stirn und an die Brust gehalten, jetzt den Altar geküßt, und dann ein Bildchen in einer Kapsel. Diese und mehr andere dergleichen Dinge hat das junge Volk mit großer Verwunderung und auch nicht ohne Gelächter angesehen, und kaum in Ordnung können erhalten werden." Wer jemals eine Messe mit angesehen, oder ein Missal-Buch der römischen Kirche hiemit zusammen hält, wird finden, daß nichts natürlicher sein könnte, als diese Beschreibung. Unterdessen ist und bleibt doch die Messe, wie sie hier abgemalt ist, ein Hauptstück der Religion, und Gottesdienstes in der römischen Kirche, welches die Clerisei auch zu einer solchen Hochachtung zu bringen gewußt, daß sie eine unerschöpfliche Quelle zu unendlichen Reichthümern dabei gefunden.

In Niedersachsen, wo man die kaiserlichen Völker nicht auf dem Hals gehabt, ward auch das Interim nicht angenommen. Die Städte Braunschweig, Hamburg, Lübeck, Bremen, Lüneburg, Goßlar, Göttingen, Hildesheim, Hannover und Eimbeck schrieben sehr fleißig an einander, hielten auch Zusammenkünfte in Möllen und Hamburg, und gaben darauf eine Bekenntniß und Erklärung auf's Interim in öffentlichen Druck, worinnen sie dasselbe von Artikel zu Artikel durchgegangen, und bei jedem sehr christlich und gründlich angezeigt, was recht und gut, und was falsch und heimtückisch gesetzt und daher als papistisch zu verwerfen sei. Von den Mitteldingen, oder sogenannten Adiaphoris, wird insonderheit mit vielem Fleiß gehandelt und dargethan, wie viel Böses unter solcher Decke verborgen, und daß die Adiaphora, oder Mitteldinge, keine Adiaphora mehr bleiben, wenn sie den Leuten aufgedrungen werden. Salig hat solchem Buch, dessen auch oben schon gedacht worden, und woran Æpinus, Superintendent zu Hamburg, den größten Antheil gehabt, das Lob zugleich beigelegt: es könne mit Recht eine Apologie und Wiederholung der Augsburgischen Confession genennet werden. Der Druck geschah zu Magdeburg, und der Titel war: „Erkenntniß und Erklärung auf's Interim, durch der erbarn Städte, Lübeck, Hamburg, Lüneburg ꝛc., Superintendenten, Pastoren und Prediger, zu christlicher und nothwendiger Unterrichtung gestellt ꝛc."

Das Ministerium zu Kopenhagen versicherte den Superintendenten zu Hamburg, D. Johann Æpinum, und sämmtliche Prediger daselbst gleichfalls: „Es sei ihr König von der Gottlosigkeit des Interims so überzeugt, daß er öffentlich bekannt, er wolle alle Güter dieses zeitlichen Lebens eher fahren lassen, als von der Augsburgischen Confession abweichen, und das Interim annehmen. Und sie, die Prediger, hätten auch wohl gesehen, daß sich der Satan in solchem Buch zu einem Engel des Lichts verstellt, darum sie dasselbe nicht weniger verabscheuten und verdammten."

Nunmehr wird nöthig sein, noch etwas von dem sogenannten Leipziger Interim anzuführen. Der Kurfürst Moriz hatte gleich im Anfang, da er sich der Lande des Kurfürsten Joh. Friedrichs bemächtiget, der Religion wegen hoch versichert, es sollte keine Veränderung deshalb zu besorgen sein, und wollte daher, was er versprochen und zugesagt, auch nicht sofort bei der ersten Gelegenheit zu Wasser machen. Der Kaiser hingegen setzte, einmal nach dem andern, in den neuen Kurfürsten, das Interim anzunehmen, und die sächsische Kirchen-Ordnung darnach einrichten zu lassen. König Ferdinand that eben dergleichen. Und die vornehmsten Räthe des Kurfürsten Moriz: D. Far, von Kommerstädt, von Carlewiz, D. Türk, D. Ossa und Julius Pflug, waren bittere Feinde der Augsburgischen Confession. Folglich war es ein kitzlicher Handel, solche Wege und Mittel auszufinden, womit sowohl auf einer als der andern Seite durchzukommen. Kurfürst Moriz entschuldigte sich gegen den Kaiser zuvörderst mit seinen Theologen und Landständen, als mit welchen er die Sache nothwendig vorher überlegen müßte. Doch wollte er für die nur neulich erhaltene Kur-Würde, mit so ansehnlichen Landen, auch nicht undankbar sein, und die kaiserliche Gnade vielmehr auf alle Weise beibehalten. Er stellte folglich viele Handlungen, Landtäge und Berathschlagungen an. Der erste Convent wurde zu Meißen im Anfang des Juli gehalten, wobei auch der Fürst Georg von Anhalt als Coadjutor zu Merseburg gewesen, dann D. Förster von Merseburg, D. Pfeffinger von Leipzig, und von Wittenberg: D. Cruciger, Major und Melanchthon, sammt der Ritterschaft und den Landständen. Zur Regel sollte vorausgesetzt bleiben: „Die reine Lehre müsse ohnversehrt erhalten, und ihr nichts benommen werden; nur aber was Mitteldinge, oder Adiaphora und Ceremonien betreffe, dabei sei zu erwägen, wie viel man, um Friedens und Einigkeit willen, und die gemeine Gefahr abzuwenden, ohne Gewissens-Verletzung, nach der habenden christlichen Freiheit, verwilligen und einräumen könne." Wie aber für diesmal kein endlicher Schluß erfolgt, und auch nicht eher, bis endlich auf dem Landtag zu Leipzig, den 22. Dezember, das sogenannte Leipziger Interim zu Stande gebracht und publicirt worden; also will man, Kürze halben, von den übrigen Conventen, zu Pegau im August, zu Torgau im Oktober, zu Celle

im November, und zu Jüterbock im Anfang des Dezember, auch hier nichts gedenken, außer daß auf diesem letzten Convent zu Jüterbock auch der Kurfürst zu Brandenburg gemeinschaftliche Sache gemacht hatte. Was daselbst beschlossen worden, ist zu lesen beim Hortleder unter'm Titel: „Herzogs Moriz zu Sachsen, und des Markgrafen zu Brandenburg, beider Kurfürsten, Vereinigung, des Interims halben. Geschehen zu Jüterbock, den 7. Dezember 1548," mit untergemengten kurzen Glossis. Der Inhalt beruhet auf gleichen Gründen mit dem Leipziger Interim, nur daß dieses noch umständlicher ist.

Das Leipziger Interim wird sonst auch das Meißnische Interim genennt, ingleichen der Leipziger Landtag, oder: Beschluß des Landtags zu Leipzig. Den ganzen Contert hat Biek seinem dreifachen Interim beigefügt. Die Verfasser sind gewesen: Phil. Melanchthon, D. Paul Eberus, D. Pomeranus, oder Bugenhagen, D. Georg Major, allerseits Professoren zu Wittenberg, und D. Pfeffinger, Superintendent zu Leipzig. Der Eingang lautet also: „Unser Bedenken steht darauf, daß man der römisch-kaiserlichen Majestät unserm allergnädigsten Herrn, Gehorsam leiste, und sich also verhalte, daß Ihre Majestät und männiglich unser aller Gemüth zu Ruhe, Frieden und Einigkeit geneigt vermerken möge. Das rathen wir treulich, wollen auch für unsere Person, so viel immer möglich, dazu dienen und vermahnen ꝛc." Darauf folgt sogleich: „Demnach bedenken wir erstlich, daß Alles, was die alten Lehrer in den Adiaphoris, das ist, in den Mitteldingen, die man ohne Verletzungen göttlicher Schrift halten mag, gehalten haben, und bei dem andern Theil noch im Brauch blieben ist, hinfort auch gehalten werde, und daß man darinnen keine Beschwerungen oder Weigerungen suche oder vorwende, dieweil solches ohne Verletzung guter Gewissen wohl geschehen mag." Von der Gewalt und Autorität der Kirchen heißt es Seite 377: „Was die wahre christliche Kirche in Glaubenssachen erkennt, ordnet und lehret, das soll man auch lehren und predigen, wie sie denn wider die heilige Schrift nichts ordnen soll noch kann." Beim Artikel von den Kirchendienern „werden alle den Bischöfen (die ihr Amt nach Gottes Befehl ausrichten), zum Gehorsam unterworfen, sollen auch von ihnen ordinirt, und die unrechte Lehre treiben, gestraft werden, mit Beraubung ihres Amts, und endlich gar mit dem Bann." Die Firmung der Bischöfe, wenn sie es befehlen, wird gleichfalls angenommen, und so auch die Oelung der Kranken. Die Ceremonien bei der Messe werden nach dem Augsburgischen Interim eingerichtet, und ferner auch die Bilder, Horæ canonicæ in Stiften, Städten und Kirchen, da sie vorhin üblich gewesen; die Gesänge zum Gedächtniß der Verstorbenen; die Feiertäge; Enthaltung vom Fleischessen; und die priesterliche Kleidung beibehalten. Woraus dann deutlich genug erscheinet, wie weit man die Adiaphora zu treiben gesucht.

Der Superintendent zu Annaberg, Wolfgang Pfentner, hatte schon vorher in D. Pfeffinger's Hause zu Leipzig gesagt, da er gehört: es sollte den Kindern bei der Taufe wieder geweihet Salz eingestrichen, ingleichen Wasser und Salz wieder geweihet, und Fahnen und Kerzen alle Sonntage um die Kirchen getragen werden ꝛc.: „Wo sie doch mit dem Narrenwerk herkämen, ob sie wieder wollten zu Kindern werden? Sie möchten aber thun, was sie wollten, so könne er vor seine Person darein nicht willigen." Und ob ihn schon D. Ziegler ein Anders bedeuten wollte, so blieb er doch bei seiner Erklärung, versicherte auch von seinen Pfarrkindern: „Wann er sich gleich verführen ließe, würden sie es doch nicht annehmen. Denn sie hätten ihm ein Schreiben mit einem reitenden Boten nachgeschickt, und darin gebeten, er sollte in keinen gottlosen Artikel willigen, oder nicht wieder zu ihnen kommen. Er wollte sich also lieber zu Leipzig den Kopf lassen abschlagen, und solches mit gutem Gewissen leiden, als seine Kirche ärgern."

Es hatte aber dieses Leipziger Interim sehr betrübte Folgen gehabt, und große Zerrüttungen angerichtet, sowohl innerhalb Sachsen-Landes, als außerhalb. Im Lande wurden die Prediger, so sich nicht bequemen wollten, abgesetzt, und außerhalb sponnen sich die adiaphoristischen Streitigkeiten an, sammt den majoristischen und synergistischen, und sind zwanzig Jahre lang, mit der größten Bitterkeit und Hintansetzung aller christlichen Liebe und Bescheidenheit, immer fortgetrieben worden, obgleich das kaiserliche Interim selbst nach dem Passauischen Vertrag anno 1552 bereits zerfallen, und also, was im Leipziger Interim, aus Herunterlassung gegen dasselb, nachgeahmt worden, seine Kraft und Verbindlichkeit nicht weniger verloren. Man will sich aber hier damit nicht aufhalten, sondern nur die Langmuth und Barmherzigkeit des großen Gottes bewundern, womit er diesen Jammer übersehen, und ihm dennoch wieder abzubelfen gewußt, ja endlich mit dem Lichte seines Evangeliums durch die so unbeschreiblichen Hinderungen, zur Verherrlichung seines großen Namens, immer heller durchgedrungen ist.

Wie gewaltig die Kirche durch dieses Interim zerrüttet worden, ist indessen leicht zu ermessen. Die wittenbergischen Theologen sollen, nach Biek's Bericht, selbst geklagt haben: „Es wäre der Riß so groß, daß nicht nur keine Kirche mit der andern, sondern auch in einer Kirche schier kein Diakonus, kein Schulmeister, kein Custos mit seinem Pfarrherrn, kein Nachbar mit dem andern, kein Hausgenosse mit dem andern einig gewesen." Inzwischen wird die meiste Schuld beim Leipziger Interim auf den Melanchthon gelegt. Ehe er aber durch Nebenabsichten bei seinem neuen Kurfürsten, durch seine Furchtsamkeit, Begierde zum Frieden, und vergebliche Hoffnung, mit Gelindigkeit und Nachgeben viel Gutes zu stiften, übermeistert worden, urtheilte er von dem eigentlichen, oder Augsburgischen kaiserlichen Interim nicht anders als wohl und gründlich. Es erweckte ihm auch gleich sein erstes Bedenken einen solchen Haß am kaiserlichen Hofe, daß der Kaiser, unter'm letzten August dieses Jahres, selbst schriftlich vom Kurfürsten verlangte: „Er sollte diesen Lärmenbläser aus dem Lande jagen." Der Vice-Kanzler Seld aber wollte ihn gar ausgeliefert haben, und sagte: „Die Theologen, absonderlich Melanchthon, wären Rebellen und Verführer, die Schuld hätten an allen bisherigen Unruhen." Nach Lübeck schrieb Melanchthon den 21. Juli an D. Val. Rotheim, Prediger daselbst, erzählte das Unglück, so das Interim in Schwaben und anderswo angerichtet, und sagte: „Den großen Herren und dem Adel traue er nicht, alle Geistliche und Rathsherren in Städten aber wolle er ermahnet haben, das Interim ja nimmermehr anzunehmen. Denn die Annehmung desselben sei mit Unterdrückung der Wahrheit und Einführung einer erbärmlichen Sclaverei verknüpft." Auch ließ er auf gleiche Weise an das Ministerium zu Straßburg, durch D. Marbach, schreiben: „Das Interim hält offenbare schädliche Irrthümer in sich. Wir werden's daher auch nicht

annehmen, und sollten wir gleich verjagt und vertrieben, oder mit Andern noch so großen Strafen bedrohet werden." Und endlich war auch Melanchthon so aufrichtig, daß er sein Vergehen beim Leipziger Interim nicht zu entschuldigen begehrt, sondern an Flacius selbst anno 1456 unter andern schrieb: „Ihr habt angefangen zu widersprechen, ich bin gewichen, und habe nicht gestritten. Beim Homerus ist Ajax zufrieden, da Hector bekennt, er sei überwunden; Ihr aber wollt nicht aufhören zu schelten. Wo ist denn ein Feind, der zu schlagen fortfahre, wann der andere Theil zurück weicht, und die Waffen von sich wirft? Ihr mögt immer gewinnen, ich gebe nach. Ich verlange nicht für jene Ceremonien und Gebräuche zu streiten, und wünsche von Herzen, daß Alles ruhig und friedsam in der Kirche sei. Ich bekenne auch, daß ich in der Sache gefehlt, und mich vergangen habe, und bitte Gott um Vergebung, daß ich von allen listigen und tückischen Anschlägen nicht weit geflohen bin." O, ein merk- und lobenswürdiges Bekenntniß eines so großen Mannes!

Auf den Reichstag nun auch wieder zu kommen, und was sich noch weiter Denkwürdiges dabei zugetragen: so brachte der Kaiser, nachdem er die neue Religions-Formel, oder das Interim, von dessen giftigen und bittern Früchten bisher gehandelt worden, den 15. Mai vor der Reichs-Versammlung publiciren lassen, sogleich den vierten Tag darauf einen neuen Vortrag an gesammte Stände, und wiederholte weitläufig: „Was maßen er den Frieden mit vieler und großer Mühe, Arbeit und Unkosten in Deutschland hergestellt. Dieweilen aber dabei auch wohl zu bedenken, daß man wegen der künftigen Zeiten nicht weniger besorgt sein müsse, so sehe er für nützlich und nöthig an, erkleckliche und starke Contributionen zusammen zu bringen, und an sichere Orte zu hinterlegen, damit auf alle Fälle, wenn sich in- oder außerhalb des Reichs einige Unruhen ereignen möchten, eine wohl versehene Kriegskasse, und genugsamer Vorrath an baarem Geld allschon vorhanden sei." Die Protestanten konnten bei diesem Allen schon leicht begreifen, was für ein Aussehen es mit dem Frieden nunmehr gewinnen sollte, nachdem der Schmalkaldische Bund ein so betrübtes Ende genommen und völlig zernichtet worden. Sie wußten gar wohl, daß der Kurfürst Johann Friedrich und der Landgraf nichts anders gesucht, als nur die Religion und Gewissens-Freiheit wider Gewalt und Unrecht zu schützen, und daß der ganze Schmalkaldische Bund keine andere Absicht gehabt, als nur eine solche Gegenwehr und Rettung, wie sie nach göttlichen und menschlichen Rechten einem Jeden vergönnt und zugelassen ist; und daß folglich ermeldete beide Fürsten, als Häupter des Bundes, auch wider Recht und ohne Verschulden, und zugleich wider den ausdrücklichen Inhalt des zweiundzwanzigsten Artikels der beschworenen kaiserlichen Capitulation, in die Reichsacht vom Kaiser alleine und ungehört erkläret worden. Es war reichskündig, daß Fürsten und Stände sich nach der alten deutschen Freiheit in Bündnisse, zu allen Zeiten, mit einander einlassen dürfen: und es war solches auch damals um so mehr außer allem Zweifel, weil der berühmte Schwäbische Bund, den das Haus Oesterreich selbst mit gehalten, und von welchem der Kaiser auch selbst das Herzogthum Würtemberg anno 1520 durch Geld an sich gebracht, bis zum Jahr 1534 gedauert: so wenig nun derselbe, oder alle andere dergleichen Conföderationen der Stände, mit dem schändlichen Namen einer Conspiration jemals beleget worden, eben so wenig konnte auch der Schmalkaldische Bund eine so criminell Benennung, nach der kaiserlichen Achts-Erklärung, auf einige Weise verdienen. Die Protestanten wußten überdies, daß die Allianz des Kaisers mit dem Pabst der kaiserlichen Capitulation schnurstracks zuwider sei, und ebenso auch die Einführung fremder Völker in das Reich. Sie sahen nichts anders vor sich, als ihre Unterdrückung, daß sie auch in Glaubens- und Gewissenssachen einem blinden Gehorsam, wider Gott und sein Wort, sich unterwerfen sollten, und daß mithin auf den Untergang der ganzen deutschen Freiheit alles eingefädelt. Dabei mußten sie gleichwohl immerfort hören, daß eben dieses die besten und einigen Mittel seien, wodurch Ruhe, Friede und Einigkeit im deutschen Reich gestiftet und erhalten werden konnten. Unterdessen aber hatte der Kaiser gesiegt und seine Macht war so groß, daß sich Niemand zu regen oder den Mund aufzuthun getrauen dürfen, wenn er nicht die Schuld haben wollte, daß er ein Rebelle sei und den Frieden nicht liebe: also mußten zu dieser Zeit die Protestanten sich nothwendig auch alles gefallen lassen, was man verlangte, und was ihnen vorgeschrieben wurde.

Nach der vorher angezeigten kaiserlichen Forderung kam wenige Tage darauf auch König Ferdinand, und stellte vor: „Wie er mit dem Türken zwar einen fünfjährigen Stillstand getroffen, der im verwichenen Jahr angefangen, und welchen er auch an seinem Theil gebührend halten werde; indessen aber müsse er doch um die ihm bereits von den Ständen versprochene Subsidien hiemit ohngesäumt ansuchen, damit, wenn die Türken den Stillstand brechen würden, es an Mitteln nicht fehle, ihnen Widerstand zu thun. Und da überdieß nöthig, die Grenzorte zu befestigen und Besatzungen darin zu halten, so bitte er noch weiter, ihm auch hierzu einen jährlichen Beitrag an Geld um so mehr zu leisten, weil solches zur allgemeinen Sicherheit ebenfalls gereiche." Ob nun wohl die Stände vorstellten, wie schwer ihnen falle, die vom Kaiser auf künftige Zeiten geforderten großen Contributionen zu entrichten, so ergaben sie sich doch darein, und verwilligten auch dem König Ferdinand den verlangten jährlichen Beitrag, auf 100,000 Gulden an Gold, so lange der Stillstand dauern würde; baten hingegen: „Weil nun alles ruhig und stille sei, daß der Kaiser auch seine Besatzungen aufheben, und die da- und dorthin verlegten Kriegsvölker entlassen möchte, damit der arme Mann in Städten und auf dem Lande, der allenthalben viel Schaden leide, und große Klagen führe, sich wieder erholen könne." Es antwortete aber der Kaiser: „Er habe wichtige Ursachen, warum er seine Völker nicht abdanke. Sollten sie Jemand Schaden thun, so geschehe es ohne sein Vorwissen, indem sie ihren Sold richtig erhielten: es wären aber schon mehr solche Klagen geführet worden, die bei geschehener Untersuchung ohne Grund gewesen, doch wolle er nicht ermangeln, alles genau zu erkundigen, und was unrecht sei, auch nicht ungestraft lassen.

Endlich wurde der Reichstag, der den 1. September des vorigen Jahrs zu Augsburg angefangen, den letzten Juni dieses Jahres geendigt, und ein Abschied publicirt. Wegen des Conciliums hat man schon oben gedacht, wie der Kaiser verlangt, daß sich Jedermann demselben ohne Ausnahme unterwerfen sollte, und nun ward der Schluß gemacht: das Concilium zu Trient sei fortzusetzen; der Kaiser aber versprach zugleich: „Er wolle Alles dahin richten und fördern, damit die

ganze Traktation gottselig und christlich, ohne alle Affekten, nach heiliger göttlicher Schrift, und der alten Väter Lehre, vorgenommen, gehandelt und beschlossen, auch eine christliche nützliche Reformation der Geistlichen und Weltlichen aufgerichtet, und alle unrechte Lehre und Mißbräuche, der Gebühr nach, abgestellet würden. Und wie gemeine Stände sich dessen gewiß versehen, auch ihm deshalb wohl vertrauen möchten, also begehre er zugleich, daß sie bei solchem Concilium entweder persönlich, oder zum Wenigsten durch gelebrte, erfahrene und vollmächtige Gewalthaber, auch Diejenigen, so der Augsburgischen Confession anhängig gewesen, nicht weniger als die Andern, unter kaiserlichem sichern Geleit, unausbleiblich erscheinen sollten." Das neue Religions-Dekret (oder das Interim) wurde nochmalen zu genauer Beobachtung ernstlich eingeschärft, und hoch verboten, nichts dawider zu lehren, zu schreiben noch zu predigen. Und allen abwesenden Fürsten entbot der Kaiser ebenfalls, daß besagtem Interim, ohne Anstand und stracklich, sollte nachgelebet werden.

Die Einrichtung des Kammer-Gerichts war dem Kaiser von gesammten Ständen, nach Gutfinden zu veranstalten, überlassen worden. Und damit war es auch um alle geschehen, die der evangelischen Religion verwandt waren. Denn obgleich, nach dem Reichs-Abschied zu Speier, vom Jahr 1544, Paragraph 92, bei Besetzung des Gerichts, kein Unterschied wegen der Religion gemacht, sondern auf die Geschicklichkeit und Tüchtigkeit der Personen nur allein gesehen werden, mithin auch die Assessoren, sammt Allen, die am Kammer-Gericht zu beeidigen sein würden, die Freiheit haben sollten, den Eid entweder zu Gott und den Heiligen, oder zu Gott und auf das Evangelium, zu thun, so wurde doch nunmehr an solchen Reichsschluß so wenig gedacht, daß man sogar auch drei alte Advokaten abschaffte, die der evangelischen Religion wegen verdächtig waren, und Jedermann, Groß und Klein, versprechen mußten, beim katholischen Glauben unverrückt zu bleiben, wo er nicht wollte seinen Dienst verlieren. Das Gericht wurde darauf mit dem 1. Oktober wieder angefangen, und die Prozesse gegen die Protestanten, und absonderlich den Landgrafen, fingen zugleich wieder mit Macht an. Der Herzog Heinrich zu Braunschweig hatte, bei seiner Entledigung aus der Gefangenschaft, zwar eidlich angelobt, keine Klage wider Jemand zu erheben. Es kam aber solches anjetzo in keine Betrachtung. Der Kurfürst zu Mainz folgte ihm nach, desgleichen der Deutsch-Ordens-Meister, der Graf von Nassau, Graf Reinhard von Solms, und Andere mehr. Schon vorher hatte der Kaiser selbst die Grafschaft Katzenellenbogen dem Landgrafen ab- und dem Grafen von Nassau zugesprochen, und zwar noch dazu mit dem großen Anhang: daß der Landgraf auch die erhobenen Nutzungen dem Grafen ersetzen sollte, welche auf 1,200,000 Gulden an Gold, und darüber geschätzet worden. Jedoch hat der Passauische Vertrag auch diesem beschwerlichen Spruch wieder abgeholfen. Im Herbst ging endlich der Kaiser in die Niederlande. Die Landgräfin hatte vor ihren Herrn abermal flehentlich, doch wieder umsonst gebeten. Es mußten beide gefangene Fürsten mit fort. Den Landgrafen ließ der Kaiser darauf gen Oudenarde bringen, so eine Stadt in Flandern, den Kurfürsten aber behielt er bei sich.

1549.

Der Kurfürst Moriz war auf alle Weise bedacht, seinem Schwiegervater, dem Landgrafen, aus seiner Gefangenschaft zu helfen. Und da jetzo der Sohn des Kaisers und Kronprinz in Spanien, Philippus, in Italien angelangt, seinem Herrn Vater durch das Reich in die Niederlande zu folgen, so ging ihm Kurfürst Moriz bis Trient entgegen, und bat sehr inständig, daß er bei seinem Herrn Vater für den Landgrafen das Beste vermitteln möchte. Philippus versicherte hernach auch den Kurfürsten, er habe sehr gute Vertröstung erhalten, doch sollte der Kurfürst sich gegen Niemand etwas davon merken lassen. Es erfolgte aber das Geringste nicht, und der junge Prinz hatte schon gelernt, Andere gleichfalls bei der Nase umzuführen. Den 1. April hielt Philippus einen sehr prächtigen Einzug zu Brüssel, wo sich damals der Kaiser aufhielt. Die beiden Kurfürsten, zu Sachsen und zu Brandenburg, schickten auch Gesandte dahin, die bei Philippus, und dem Kardinal von Trient, einem besondern Freund des Kurfürsten Moriz, zugleich um Vermittelung, den Landgrafen zu befreien, noch weiter anhalten sollten. Philippus und der Kardinal machten selbst dem Landgrafen gute Hoffnung. Es war aber die Sache doch wieder vergeblich, und der Landgraf wurde vielmehr in seinem Arrest zu Oudenarde so streng gehalten, daß, als er, bei zugestoßener Unpäßlichkeit, sich ein Gericht Fleisch an einem katholischen Fasttag bestellt, der Offizier, der die Wache hatte, da er solches wahrgenommen, das Essen auf die Erde geschüttet. Der Landgräfin machte diese lange Gefangenschaft ihres Gemahls, daran sie noch immer kein Ende sehen konnte, endlich so viele Sorgen und Kümmerniß, daß sie im Juli gar darüber mit dem Tode abging.

Von der Stadt Magdeburg ist bereits oben gedacht worden, daß sie der Kaiser den 27. Juli anno 1547 in die Acht erklärt, die damaligen Umstände aber verhinderten die Execution. Indessen war in folgendem Jahr das kaiserliche Interim dazu gekommen, und diese neue Religions Formel von den Magdeburgern dennoch nicht angenommen worden. Dieses brachte den Kaiser immer heftiger auf, so daß er durch ein neues geschärftes Mandat aus Brüssel den 18. Mai 1549 allen Ständen des Ober- und Nieder-Sächsischen, auch anderer benachbarten Kreise, hoch, und bei Vermeidung schwerer Ungnade und Strafe, befahl, die vormals ergangene Acht wider die Stadt Magdeburg, und alle ihre Angehörigen, nach Inhalt derselben, und der weiter gefolgten Executorialien und Gebotsbriefe, nunmehr förderlich und dergestalt zu vollziehen: „Daß ihnen vornehmlich alle Handthierung, Gewerb, Proviant, Getreide und Frucht auf dem Felde, in Städten, Scheunen und Kasten, und alles, was sie zur Leibes-Nahrung genießen mögen, auch aller Handel und Wandel, zu Wasser und Land, nichts ausgenommen, angefallen, eingezogen und erobert werden solle, als die der Kaiser hiemit allermänniglich preisgemacht und erlaubt habe ꝛc." Bisher hatte zwar noch Niemand die Stadt mit öffentlicher Gewalt angegriffen, und die Stände in Sachsen entschuldigten sich wegen der anbefohlenen Execution: „Daß solches eine Last sei, die nicht sie alleine, sondern auch alle übrigen Stände im ganzen Reich betreffe." Indem aber die gute Stadt, mit allen ihren Angehörigen, nun Jedermann zur Beraubung und Beute übergeben worden, und also vogelfrei war, so schwebte sie doch allerdings, und täglich,

in großer Gefahr, und Niemand konnte mehr sicher sein, der sich außerhalb der Stadt betreten ließ.

Bei solchen Umständen unterließ der Rath dann nicht, mit einer abermaligen Schutzschrift an's Licht zu treten, und darinnen ihre und der Ihrigen Unschuld auf's Neue auszuführen; auch diese Apologie an alle umliegenden Landschaften, und an alle Christen insgemein zu richten. Ihre erste Vertheidigung vom 1. August 1548 hatte sonderlich enthalten: „Daß sie kaiserliche Majestät für die höchste Obrigkeit unterthänigst erkenneten, auch Derselben allen unterthänigst gebührlichen Gehorsam zu leisten bereit und willig wären: dabei wären sie nicht in Abrede, daß sie vornehmlich auch in ihren Ansuchungen allzeit unterthänigst und demüthigst gebeten, sie bei Gottes Wort, der Augsburg'schen Confession, und ihren hergebrachten Privilegien und Gerechtigkeiten zu lassen; denn von Gottes Wort könnten sie, ohne Verlust der Seelen Seligkeit, nicht weichen, und was die Ehre Gottes, sein Wort und die Seligkeit belange, darinnen müßten sie Gott mehr als den Menschen gehorsamen, und vor allen Dingen zu Herzen nehmen, daß Christus selbst gesagt: wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater." Darauf war in einem kurzen Bekenntniß dargelegt worden, worin ihr Glaube bestehe, und die Lehre, so bei ihnen geführet werde; „und wie ihr Schreien, Rufen und Bitten zu Gott sei, sie für des Pabstes Greueln, Abgöttereien, falschen Lehren, Irrthümern und Menschen-Satzungen, wider das göttliche Wort und das helle Licht des Evangeliums, in Gnaden zu bewahren. Der unzweifentlichen Hoffnung, Gott werde sie und alle liebe Christen bei seinem allein seligmachenden Wort auch gnädiglich erhalten, und seine Herrlichkeit, Kraft und Macht, die Welt wohl sehen lassen." Mit der schließlichen Bitte: „Daß ein Jeder, weß Standes oder Wesens er sei, in sein christlich Gewissen gehen und reiflich bedenken wolle, ehe er sich gebrauchen lasse, sie, oder die Ihrigen, mit Gewalt anzugreifen, zu beschädigen, oder Förderung, Hülfe und Vorschub wider sie zu leisten; dieweil die Sache nicht Geld und Gut betreffe, sondern die Ehre Gottes, und eines Jeden Heil und Seligkeit, und also nicht das Zeitliche, sondern das Ewige." Nachdem sie nun jetzo in ihrem abermaligen Ausschreiben das Erstere wiederholet, bezeugten sie überhaupt: daß sie von Frevel, Trotz und Halsstarrigkeit nichts wüßten, sondern kaiserliche Majestät für die weltliche höchste Obrigkeit erkennten, und zu allem unterthänigsten Gehorsam erbötig wären. Sie dürften frei und mit Wahrheit sagen: „Daß sie gegen Niemand nichts übles gehandelt, und keine böse That begangen, ohne allein, daß sie, aus Gnaden und Barmherzigkeit Gottes, seinem heil. Wort beigepflichtet, worüber sie, unter'm Schein eines Ungehorsams, nun verbannt und angegriffen würden. Was sie zu ihrer Vertheidigung vorgenommen, dazu wären sie durch die vorgestandene hohe Noth und Gefahr ihres Leibs und Guts gedrungen worden, da sie sonst wohl wüßten, was für ein edel Ding es um den Frieden sei, und daß der Unfriede alle Zucht, Ehrbarkeit und gute Ordnung, auch Land, Leut und Städte verheere, verderbe und verwüste; sie auch viel zu wenig, sich gegen kaiserliche Majestät, oder Kurfürsten, Fürsten und Herren aufzulehnen. Warum sie aber zu keinem Frieden und Vertrag nicht kommen möchten, das verhinderten vornehmlich zwei Ursachen: erstlich, daß sie Gott und sein heiliges Wort nicht verlassen, noch unter den Greuel des Pabstes sich wieder begeben könnten. Und für's Andere, daß die vorgelegten Artikel, auch in zeitlichen Sachen, ihnen nicht allein hoch beschwerlich, sondern, wie Gott bekannt, ganz unmöglich, und gegen ihre Nachkommen in keinem Weg verantwortlich gewesen, ihre alte wohl hergebrachten Freiheiten so schändlich zu vergessen und fallen zu lassen. Vom Augsburgischen Buch, dem Interim, sei offenbar, daß es den Haupt-Artikel, vom Glauben an Jesum Christum, unsern einigen Heiland und Erlöser, der die Grundveste des christlichen Glaubens, und ohne welchen die christliche Kirche nicht bestehen können, verfinstern, verdunkeln und entziehen wollen. Daß es den Gebrauch des hochwürdigen Sakraments des Leibes und Blutes Jesu Christi, und der Priesterehe, in Zweifel gestellt. Die Anrufung der Heiligen, und die Vigilien, Seel- und Opfer-Messen wieder aufgerichtet. Und von allen Greueln und Abgöttereien des Pabstthums solle man schweigen und stille sein. Die Leute zu falscher Religion mit Gewalt zu dringen, fromme Prediger und Kirchendiener, mit Weib und Kindern in's Elend zu verjagen, ja viel fromme Christen gar zu tödten und zu ermorden, wie man's in Ober-Deutschland und andern Orten vor Augen sehe, könne nicht genug bejammert werden, und doch solle es die Meinung nicht haben, Gottes Wort damit zu unterdrücken. Daß sie bei der reinen Lehre des heiligen Evangeliums, und des göttlichen Worts, verbleiben wollten (welches doch leider! der Grund sei, warum sie verbannet und verfolget würden), dazu verbinde sie, bei Verlust ihrer Seelen Heil und Seligkeit, was Christus selbst Joh. 12, 48. gesagt. Dann sollte sie sein Wort am jüngsten Tag nicht richten, so dürften sie auch davon nicht weichen, und daran nicht treulos werden. Die Welt habe die Gläubigen zwar vom Anfang her verbannet und verfolget, es bleibe aber doch eine unbewegliche Wahrheit und Grundregel: daß man Gott mehr gehorchen müsse, als den Menschen. Dieses habe Christus selbst gelehrt, hernach seine Apostel, und nicht weniger die heiligen Väter Augustinus, Ambrosius, Chrysostomus ꝛc. Und wenn der Kaiser etwas wider Gott geboten, so sei die Antwort der heiligen Väter in aller Demuth gewesen: halte es zu gut, o Kaiser! du dräuest den Kerker, aber Gott die ewige Hölle. Sie suchten je nichts, als die Ehre des allmächtigen Gottes, und könnten daher keine Abgötterei annehmen, sondern hielten für tausendmal besser, daß sie nie geboren wären, denn ein solch verdammlich Aergerniß zu geben. Nach dem Zeugniß der alten Väter heiße dieses nicht allein die Wahrheit verachten, wenn man öffentliche Lügen statt derselben rede und predige, sondern auch, wenn man um der Leute willen sie nicht frei bekenne und vertheidige. Es habe ein Jeder das Exempel Danielis wohl zu beherzigen, als der, wider des großen Königs Darius' Verbot, unverholen und mit offenen Fenstern den wahren lebendigen Gott angebetet, da er wohl in's Geheim hätte beten und der Gefahr damit entgehen können. Weil es aber die Bekenntniß seines Glaubens und die Ehre des göttlichen Namens betroffen, sei Daniel unbeweglich gestanden, und habe Leib und Leben darüber gewagt, jedoch nicht verloren; sondern das Unglück habe vielmehr seine Feinde betroffen, und der wahre Gott sei durch das Bekenntniß des Daniels im ganzen Reich geehret worden." Hierauf folgte eine gemeine Bitte an Jedermänniglich: „Daß Niemand wider Gott und christlich Gewissen sich zu ihrer Beschwerung gebrauchen lasse." „Ihr seid ja alle Christen," sprechen sie, „und werdet daher auch, ohne Zweifel, euch christlich erzeigen, und uns bedrängte Christen, als Mitglieder der katholischen wahren christlichen Kirche, und eure

Brüder in Christo, nicht weiter beschweren helfen, das ihr mit Gott und gutem Gewissen auch nimmer thun könntet, ꝛc." Darnach bitten sie ferner auf's aller Inständigste: „Es wollten Alle, die ein Gewissen haben, und sich die heilige Schrift und Gottes Wort bewegen lassen, diese ihre Bitte und gemeine christliche Nothdurft an die höchste kaiserliche und königliche Majestät auch Kurfürsten, Fürsten, Grafen und Herrn, in aller Unterthänigkeit gelangen lassen, und vermitteln, daß nichts Beschwerliches gegen sie weiter verhänget werde, indem sie zu Allem sich unterthänigst erboten, was mit Gott und christlichem Gewissen und Ehren nur immer möglich sei." Zuletzt begehren sie noch eine christliche Fürbitte, um wahre Buße, nach dem Exempel der Niniviten, und daß ein Jeder die Lehre des heiligen Evangeliums, so sie nun bei dreißig Jahren gehört, mit Ernst zu Herzen nehmen, daran gläuben, selbe unerschrocken und öffentlich bekennen, auch mit christlichem Wandel und Werken der Liebe zu aller Zeit beweisen möge. Bei dem angeführten Exempel Daniels merket Thuanus besonders an: was die Magdeburger vom Daniel und seinen Feinden gesagt, das habe, in diesem Fall, beim Kaiser selbst eingetroffen; also nämlich, daß der Krieg, den er über die Stadt Magdeburg gezogen, zuletzt über seinen eigenen Kopf ausgegangen: gestalten der Kurfürst Moriz, bei eben dieser Belagerung, Zeit und Mittel gewonnen, mit einer beträchtlichen Armee auf den Kaiser loszugehen, und Alles auszurichten, was mit Mehrerem nun bald im 1552. Jahr erzählt werden wird.

1550.

Nachdem am 10. November des vorigen Jahres Pabst Paulus III. im zweiundachtzigsten Jahre seines Alters gestorben war, dessen Schandthaten noch zuvor Bernhard Ochin in italienischer Sprache beschrieben hatte, so ward hinwieder am 7. Februar Johannes Maria Montanus, der auf dem Concilium zu Trient und Bononien als päbstlicher erster Legat präsidirt hatte, zum Pabst erwählt. Er gab sich den Namen: Julius III., und war nicht viel besser, als der vorige. Kurz: ein Schwelger und Sodomit. Dem ungeachtet lobte ihn der Kaiser über die Maßen sehr, in einem am 13. März an gesammte Stände des Reichs erlassenen Ausschreiben, zu einem abermaligen Reichstag, der nach seiner Rückkunft aus den Niederlanden, am 25. Juni zu Augsburg angefangen werden sollte. Er rühmte darin: „Es habe der neue Pabst, als der von seiner erlangten päbstlichen Würde Nachricht gegeben, ihn zugleich in sehr wohl gesinnten und liebreichen Ausdrücken, mit vielen ausführlichen Worten versichert, wie geneigt und begierig er sei, das Beste des gemeinen Wesens und der Religion zu befördern. Alldieweilen nun eine so erwünschte vortreffliche Gelegenheit, viel Gutes auszurichten, in keinen Weg zu versäumen, zumal da die Wohlfart und das Heil des deutschen Reichs darauf gänzlich beruhe, so müsse man allerdings besorgt sein, Dasjenige ferner zu vollziehen und in Stand zu richten, was auf dem vorigen Reichstag beschlossen und angefangen worden, auch nächstdem Mittel und Wege ausfinden, wie die Ursachen der Uneinigkeiten und des Zwietrachts aus dem Grunde zu heben, und einige noch vorhandene hartnäckige Rebellen zu bestrafen und zum Gehorsam zu bringen." Und zu diesem Endzweck sollten dann auch alle und jede Stände auf dem vorseienden Reichstag unausbleibend erscheinen, und keine andere Entschuldigung gültig sein, als wann ein Stand eidlich bestärken könne, daß er durch Krankheit verhindert werde.

Da inzwischen der Kaiser mit einem geschärften Edikt über das andere auf die guten Magdeburger beständig losgestürmt, so sahe man von diesen, unter'm 24. März dieses Jahres, auch wiederum ein neues sogenanntes Ausschreiben an alle Christen, dessen Inhalt war: „Daß man sie 1. keiner Rebellion, weder nach göttlichen, noch menschlichen Rechten, überführen könne. 2. Daß Diejenigen, so sich wider sie und ihre Mitchristen würden gebrauchen lassen, nicht nur unschuldige Christen, sondern Christum selbst, verfolgen würden. Und 3., daß Alles, was zu ihrem Unglimpf ausgestreuet werde, in lauter Verläumdungen und Lügen bestehe. Ob sie wohl, auf Anhalten ihrer Widerwärtigen, vom Kaiser in die Acht erkläret worden, so hätten sie doch, zu allem schuldigen Gehorsam, und allen möglichen Dingen, sich zuvor und hernach, allerunterthänigst erboten, nur allein mit der angehängten demüthigsten Bitte, sie bei dem wahren und allein seligmachenden Worte Gottes, den hochwürdigen Sakramenten, wie solche von Christo eingesetzt worden, der Augsburgischen Confession und ihren alten wohlhergebrachten Freiheiten, gnädiglich zu lassen; wären auch jetzo noch gegen kaiserliche Majestät alle Kurfürsten, Fürsten, Herren, und Jedermänniglich, zu allem schuldigen Gehorsam und Gebühr allerunterthänigst und geziemend erbötig; und bezeugten vor Gott und der Welt, daß sie zum Krieg, Verderben und Blutvergießen, keine Ursach geben, sondern nur mit allen Christen, neben dem leiblichen Gehorsam der Obrigkeit, auch gerne bei Gott und seinem Wort bleiben, und, nach diesem vergänglichen Leben, auch selig werden und ewig leben wollten. Dieses sei die einige Ursach ihrer Verfolgung und des ihnen beigemessenen Ungehorsams. Nun wisse aber Jedermann aus der heiligen Schrift: daß man Gott mehr gehorchen müsse, als den Menschen. Und in den gemeinen weltlichen Rechten sei selbst auch verordnet: der Untere könne dem Obern in sein Reich nicht greifen, und solches noch viel weniger gar aufheben. Ingleichen, wann die Obrigkeit ihr Amt zu überschreiten vorhabe, so dürfe man nicht nur keinen Gehorsam leisten, sondern auch gegen unrechte Gewalt sich aufhalten. Daß aber Gott ein Richter der ganzen Welt und König aller Könige, und mithin der Alleroberste sei, müsse Jedermann bekennen, und folglich auch, daß keine menschliche Obrigkeit Macht habe, Gott, als dem Alleroberſten, in sein Recht und Gewalt zu greifen. Indessen sei allen Christen wohl bewußt und öffentlich am Tage, daß mit dem Interim und andern Ordnungen, in Gottes des Allerhöchsten Wort und Gewalt gegriffen werde. Wenn nun, nach der heiligen Schrift nicht allein, sondern nach den weltlichen Rechten ebenfalls darinnen nicht zu gehorchen, so folge nothwendig, daß sie auch keiner Rebellion oder Ungehorsams zu beschuldigen. Wer demnach ein Christ sein wolle, sehe klärlich, daß er, mit gutem Gewissen, sich wider sie und andere Christen nicht könne gebrauchen lassen, und daß der vorhabende Krieg und Verfolgung nicht sie allein oder andere Christen betreffe, sondern die ganze Religion des göttlichen Worts, und alle Bekenner der göttlichen Wahrheit, als die man auszurotten sich Tag und Nacht bestrebe, und daß also Gott selbst und sein Wort, in

ihnen und andern Christen, verfolget und bekrieget werde. So bezeuge auch die heilige Schrift, daß wahre Christen des Herrn Christi Glieder seien. Und Christus, da er zu Paulo gesagt: Saul, Saul, was verfolgst du mich; habe damit deutlich seine verfolgten Christen gemeint ꝛc." Die Ablehnung des übrigen Unglimpfes, und der ihnen aufgebürdeten Verläumdungen, übergehet man, um Kürze willen; der Schluß aber ist: „Und bitten demnach, ihr liebe Christen wollet uns, als eure Mitbrüder und Mitglieder Christi, nicht allein nicht helfen bekriegen, und eure Herzen und Hände mit der Christen, ja selbst Christi Blut nicht beflecken, sondern uns, in dieser gemeinen Sache, mit aller christlichen Hülfe und Beistand nicht verlassen, auch Gott bitten und anrufen helfen, daß er uns, und alle liebe Christen, bei der reinen Lehre seines heiligen Worts beständig erhalte und Gnade verleihe, solche getrost und unerschrocken zu bekennen, auch alle für der antichristischen päbstlichen falschen Religion, Gottes-Lästerungen und Abgöttereien, man gebe ihnen ihre Farbe oder Schein, wie man kann oder mag, behüte, und alle böse Anschläge zurück treibe und abwende ꝛc." Unter'm 13. April machten auch die Prediger zu Magdeburg eine weitläufige Schrift durch öffentlichen Druck bekannt, die aus drei Theilen bestehet. „Der Erste enthält eine kurze Summam ihrer Lehre. Im Zweiten beweisen sie, wie eine jede christliche Obrigkeit schuldig, die reine Lehre zu handhaben, und wann die höhere Obrigkeit mit Gewalt erzwingen wollte, die Wahrheit zu verlassen und Abgötterei anzunehmen, sich und die Ihrigen wider solche unrechte Gewalt zu vertheidigen. Und im Dritten vermahnen sie alle Gott fürchtende Obrigkeiten und Unterthanen, ihren Verfolgern keine Hülfe noch Vorschub zu thun, dagegen aber ihnen, als die unschuldig verfolgt würden, in der gemeinen Sache Gottes, mit Hülfe beizustehen und sie zu retten."

Ehe der Kaiser aus den Niederlanden abreisete, fertigte er noch ein sehr scharfes Edict aus, wider die Lutheraner, und alles, was eine Gemeinschaft mit dem Evangelium gehabt, unter'm 29. April, in französischer und niederländischer Sprache. Darin klagte er anfänglich: „Daß alle seine Sorgfalt und Bemühungen, die alte Religion zu erhalten, und alle Ketzereien zu vertilgen, ob er gleich von Zeit zu Zeit verschiedene wiederholte Edicte, unter hohen und schweren Strafen, deshalb ausgeben lassen, doch nicht zulänglich gewesen, und das Uebel so gar auch unter das gemeine Volk sich immer mehr ausgebreitet habe. Wie nun bei solcher Bewandtniß die hohe Nothdurft erfordere, eine scharfe Arznei zu gebrauchen, und auf die Schuldigen mit allem Fleiß nachzuforschen, damit das pestilenzialische Gift, sammt der Wurzel, ausgerottet werde; so lasse er zu dem Ende dieses neue Mandat ergehen, und befehle zuvörderst: daß Niemand, wes Standes oder Wesens er sei, Luther's, Oecolampadius', Zwingli's, Bucerus', Calvinus' noch auch andere Bücher, die ohne Benennung der Autorum, innerhalb dreißig Jahren, an's Licht getreten, nach mehrerm Inhalt des Catologs der Doktorum zu Löven, weder bei sich haben, noch kaufen, verkaufen, oder sonst unter die Leute bringen solle. Ferner, daß Niemand eine heimliche Zusammenkunft in seinem Hause verstatten solle, wobei man Irrthümer auszusteuern, die Leute umzutaufen, und wider die Kirche und das gemeine Wesen zu conspiriren pflege. Daß sich Niemand unterstehen solle, von der heiligen Schrift, und sonderlich von schweren und zweifelhaften Sachen heimlich oder öffentlich zu disputiren, oder selbe auszulegen, er sei dann ein Theolog, und habe ein Zeugniß von einer bewährten Akademie. Wer hierwider handele, solle gestraft werden, als ein Aufrührer und Störer des gemeinen Friedens; die vom männlichen Geschlecht, mit dem Schwert, die vom weiblichen aber solle man lebendig begraben, wann sie von ihrem Irrthum wieder abgestanden; außerdem, und wo sie hartnäckig dabei verharreten, sollten sie ohne Unterschied verbrannt, und ihre Güter eingezogen werden, bei einem Fall sowohl, als dem andern. Daneben sollten sie auch nicht befugt sein, ein Testament zu machen; und Alles, was sie gethan und vorgenommen, solle, von der Zeit, da sie wider dies Gebot zu handeln angefangen, ohne Kraft und nichtig sein. Wer Wissenschaft habe, daß Jemand der Ketzerei halben verdächtig sei, solle ihn weder herbergen, noch sonst auf einige Weise sich seiner annehmen, sondern ihn unverzüglich beim Ketzermeister, oder des Orts Beamten angeben, bei Vermeidung unausbleiblicher Strafe ꝛc. Wer so weit in Verdacht gerathen, daß er zur Abschwerung der Ketzerei, oder sonst zu einer öffentlichen Genugthuung angehalten worden, ob er gleich nicht überzeugt gewesen, und hernach auf's Neue in Verdacht käme, und deshalb verklagt werde, der solle gestraft werden, als Einer, so in die Ketzerei zurück gefallen ꝛc. Wer Jemand kenne, so mit der Ketzerei angesteckt, oder Nachricht habe, wo sich die Ketzer aufhielten, und heimlich verbirgen, und es nicht sofort anzeigte, sollte zu gleicher Strafe mit ihnen verfallen sein ꝛc." Merkwürdig ist hierbei, daß zu aller Zeit die Zusammenkünfte der Redlichen dem Feinde ein Dorn im Auge gewesen, und daher mit falschen Beschuldigungen, wie noch jetzt zu geschehen pfleget, gar zu gern angeschwärzet, oder auch Wahrheit und Irrthum auf einerlei Weise behandeln, und der Wahrheit, zu deren Verunglimpfung das beigemessen worden, was allein dem Irrthum eigen sein können.

Doch wieder auf die Niederlande zu kommen, so hatten die Ketzermeister so große Gewalt, daß sie nicht nur den gemeinen Mann, sondern auch die Obrigkeiten, vor sich laden, und anhalten dürfen, auf alle ihnen vorzulegende Fragen eine eidliche Aussage zu thun, und was sie wüßten, zu entdecken. Der Fragstücke aber, welche Allen vorgelegt werden sollen, die der Ketzerei wegen verdächtig gewesen, waren achtunddreißig, und darunter folgende: „Ob Inquisit glaube, daß die Messe, oder das Opfer des Altars, die Verstorbenen aus dem Fegfeuer erlöse? Ob er glaube, daß der heilige Petrus ein Fürst der Apostel, und Christi Vicarius, auch Pabst der römischen Kirche, gewesen? und daß Diejenigen auch ebenfalls dafür zu halten, die auf seinen Stuhl rechtmäßig erwählet werden? Ob er glaube, daß man sich dem päbstlichen Gehorsam entziehen könne, ohne ein Ketzer oder Schismaticus zu werden? Ob er glaube, daß ein heimlicher Eheverspruch von Kräften sei und rechtmäßig? Ob er glaube, daß die Anhänger Luthers', Bucerus', und andere dergleichen Leute, eine Kirche ausmachten?" Matthäus Flacius hat das erwähnte Edict hernach in's Deutsche übersetzt, zum Beweis wider Agrikolas, und Andere sogenannte Adiaphoristen, daß es keineswegs um bloße Nebendinge, oder unschuldige Ceremonien, sondern allerdings um die Sache selbst, und die ganze Religion zu thun, und die größte Gefahr deshalb vorhanden sei.

Gegen das Ende des Monats Mai reisete der Kaiser, mit seinem Prinzen Philipp, von Brüssel nach Augsburg. Den Kurfürsten Johann Friedrich nahm er mit sich, den Landgrafen aber ließ er in Mecheln; damit er von dem Kurfürst Moriz und von dem Kurfürsten zu Brandenburg, wegen des

Landgrafen Freilassung, destoweniger möchte behelligt werden. Den 26. Juli wurde der Reichstag angefangen, auf welchem von den weltlichen Kurfürsten Niemand zugegen war; und sahe es, bei jetzigem äußerlichen Frieden in Deutschland, dennoch auf selbigem abermals sehr kriegerisch aus. Der kaiserliche Antrag bestund aus vier Hauptpunkten. „a) Wie das Concilium fortzusetzen? b) Das Interim allenthalben zu beobachten? c) Die noch übrigen sogenannten Rebellen zu bestrafen? Und d) mit der geistlichen Gerichtsbarkeit, und den geistlichen Gütern, alles wieder den alten Stand zu bringen?" Wegen des Conciliums erklärte sich bald der größte Theil: es sei fortzusetzen. Der Kurfürst Moriz aber ließ durch seine Gesandten eine Meinung dahin eröffnen: „Er könne sich zum Concilium nicht anders verstehen, als wann alles wieder von Neuem angefangen werde, und die Theologen der Augsburgischen Confessions-Verwandten nicht nur öffentlich zu reden, sondern auch die Sachen entscheiden zu helfen, berechtigt sein sollten; der Pabst daneben dem Concilium sich unterwürfe, und zu präsidiren nicht verlange, auch alle Bischöfe zugleich ihrer Pflichten erlasse, damit sie ungehindert und frei ihre Stimmen geben könnten." Die Gesandten begehrten hierauf, daß diese ihre öffentlich geschehene Aeußerung, wie gewöhnlich, ad Acta genommen würde; allein der Kurfürst zu Mainz, als Erzkanzler, schlug solches ab.

Beim Ausgang des Monats August starb Granvellanus zu großem Leidwesen des Kaisers; zumalen er zwanzig Jahre lang, als sein vornehmster und oberster Minister, von allen seinen Heimlichkeiten fast nur allein gewußt hatte. Es trat daher des verstorbenen Sohn, Anton Perrenot Bischof zu Arras, ein Mann von großer Wissenschaft, der auch zuvor, in Abwesenheit seines Vaters, dessen Stelle vertreten, und mit dem der Kaiser sehr vertraulich umgegangen, um so leichter wieder in diese Bedienung.

Indessen hatte Herzog Heinrich zu Braunschweig eine Belagerung wider die Stadt Braunschweig vorgenommen, und ob er wohl nicht im Stande gewesen, dieselbe zu erobern, doch während der Belagerung die umliegenden und benachbarten Gegenden mit Brennen und Plündern hart mitgenommen. Endlich ließ der Kaiser, dem sonst die Stadt, absonderlich um der Religion, sehr verhaßt war, da man sahe, daß der Herzog mit der Belagerung nichts ausrichten würde, damit er doch mit Ehren wieder abziehen könnte, an beide Theile Befehl ergehen: „Die Waffen niederzulegen, und ihre Sachen rechtlich vor ihm auszuführen." Es wurden also die Truppen auf einer Seite sowohl als der andern abgedankt; jedoch dabei ausgemacht, daß sie vom Herzog zu Mecklenburg, einen noch jungen Herrn, der unter Herzog Heinrich gedienet hatte, wiederum alle sofort in Sold genommen werden mußten, die Stadt Magdeburg zu bekriegen; als wozu ihn vornehmlich die erzstiftische Clerisei, oder das Magdeburgische Dom-Capitel, mit großen Geschenken, und mit vielen Verheißungen, sollte angereizt haben. Und also nahmen die öffentlichen Feindseligkeiten, wider die gute Stadt Magdeburg, nun auch ihren Anfang.

Sobald besagter Herzog in der Nähe von Magdeburg angelangt, that er mit Morden, Rauben, Sengen und Brennen großen Schaden. Das Städtlein Wandsleben überrumpelte er, plünderte es aus, und verbrannte es, und wo er weiter hin kam, war nichts als Jammer und Noth. Das arme Landvolk suchte daher Schutz und Sicherheit in der Stadt, und erbot sich, Alles dafür zu wagen und anzusetzen. Die erste Probe aber, die der Rath mit ihnen machte, lief sehr unglücklich ab. Man wollte sie nämlich den 21. September zu einem Angriff der Feinde mit gebrauchen; doch also, daß die Mannschaft von der Garnison, und den Bürgern vorausgehen, und die größte Gefahr über sich nehmen, und dann der gemeine Haufe erst folgen sollte. Der Herzog nahm solches wahr, und machte eine unvermuthete geschwinde Wendung, daß er auf die Bauern zuerst traf. Wie nun diese bald in Unordnung geriethen, so brachten sie bei ihrer Flucht die andere Mannschaft ebenfalls hinein, und der Herzog gewann den Vortheil, daß er nicht nur die Bauern fast alle nieder hieb, sondern auch viele von der Garnison und den Bürgern gefangen bekam, und überdies ihr Geschütz und sämmtliche Baggage eroberte. Von diesem Verlust der Magdeburger ging hernach das Geschrei noch viel weiter, als die Sache selbst, daß Jedermann gedachte, die Stadt würde nun so gut als verloren, und wenig Rettung mehr übrig sein. Der Rath aber ließ den 1. Oktober eine Schrift ausgehen, und erzählte darin den ganzen Verlauf, mit der Anzeige: daß von der Miliz und Bürgerschaft mehr nicht als zweihundert Mann geblieben. Sie waren dabei auch so muthig und getrost, daß sie selbst noch Andere getröstet und aufgemuntert, da man meinen sollen, die guten Magdeburger wären an ihren Theil des tröstens am allermeisten bedürftig. „Gott hat uns," sagten sie, „um unserer Sünde willen gezüchtiget, und versucht, ob wir auch bei ihm und seinem Wort beständig bleiben wollen. Wir wissen aber, daß der Herr auch den Feinden ein Ziel gesteckt, darüber sie nicht schreiten werden. Und sollten wir bei unserm christlichen Bekenntniß, worüber wir alle diese Verfolgung leiden, nach Gottes väterlichen Willen, gleich alle sterben; so ist es uns doch besser, wollen's auch durch die Gnade Gottes lieber erdulden, dann mit zeitlichem und ewigem Schaden, von Gott und seinem Wort, zum römischen Antichrist zurück fallen. Wir hoffen indessen festiglich, der Herr der bei uns, und stärker ist, denn die ganze Welt, werde uns erretten, und der Welt seine Kraft und Macht sehen lassen. Alle aber, die von Gott, und seinem heiligen Wort, und der erkannten Wahrheit, aus Menschen-Furcht, oder andern zeitlichen Absichten, wieder abfallen, Gott treulos werden, und andere arme Christen mit Gewalt zwingen, sich dem päbstlichen Concilium zu Trient, und dem gottlosen Interim zu unterwerfen, werden gewiß zeitlich und ewig gestraft werden. Dieweil dann vor Gott, und vor der Welt offenbar, daß wir allein um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen leiden: so bitten wir die lieben Christen, an allen Orten, daß sie unser in ihrem Gebet nicht vergessen, noch sich wider uns, als ihre Mitglieder in Christo Jesu, gebrauchen lassen; auch bedenken, wie sie bisher mit unserer merklichen Gefahr, gleich als unter'm Schatten dieses armen Bethulien, im Frieden gesessen, und Gottes Wort erhalten haben. Daher sie dann auch vor Gott schuldig, uns, die wir jetzt gleichsam für die ganze Kirche am Kreuz stehen, christliche Hülfe und Beistand zu leisten. Da sonst, und wo wir mit andern Märtyrern Christi sollten unterliegen, auch sie eben der Unfall mit nächstem treffen, und über ganz Deutschland ohne Unterschied ergehen wird." Salig sagt bei Anführung dieses glaubensvollen Ausschreibens: Magdeburg sei die Kanzelei Gottes, oder das niedersächsische Bethulien genennet worden, weil daselbst alle Schriften, sowohl wider das Augsburgische als das Leipziger Interim frei und ohngehindert an's Licht getre-

ten; obgleich der Kaiser allen Buchdruckern im ganzen Reich verboten gehabt, von Religions-Sachen nichts zu drucken.

Beim Reichstag zu Augsburg drang unterdessen der Kaiser sehr stark darauf: daß die neue Religions-Formel, oder das Interim, durgehends sollte beobachtet werden; und über die zwei Städte, Magdeburg und Bremen, führte er daneben sehr große Beschwerungen; als die allein noch keinen Pardon und Aussöhnung erlangt. Thuanus schreibt daher von denselben, sie hätten allein noch verursacht, daß man nicht sagen können: der Kaiser habe ganz Deutschland überwunden. Die Fürsten baten sich aus, die Sache durch gütliche Verhandlung beizulegen. Die Bedingungen aber, auf welche der Kaiser die beiden Städte begnadigen wollte, bestunden darin: „Die zu Bremen sollten sich der Gewalt des Kaisers ergeben, fußfällig Abbitte leisten, allen Bündnissen entsagen, kein neues Bündniß machen, ohne den Kaiser und seine ganze Familie auszunehmen, dem Kammergericht gehorchen, 150,000 Gulden in Gold bezahlen, vierundzwanzig Stück Geschütz, mit aller Zugehörung, liefern, den vorigen Reichs-Abschied, oder das Interim, wie auch Alles, so man weiter, auf dem jetzigen Reichstag beschließen würde, befolgen." Das Uebrige betraf den Erzbischof zu Bremen, die Geistlichkeit, und den Herzog Erich. Die Bedingungen für die Magdeburger waren theils von eben dem Inhalt, theils noch härter. „Denn sie sollten von der Zeit an, da sie rebellirt, wie es hieß, auch Niemand rechtlich belangen können, und dagegen Jedermann zurecht stehen, der sie verklagen wolle; zu ihren eingezogenen Gütern sollten sie keinen Anspruch mehr haben, sondern, wer im Besitz davon sei, sollte auch ruhig darin verbleiben. Ihre Befestigungswerke sollten alle niedergerissen und geschleift werden; von kaiserlichen Völkern sollten sie so viel, als dem Kaiser beliebte, ohne einige Bedingung und zu aller Zeit, einnehmen, und endlich 200,000 Gulden in Gold erlegen." Die zu Bremen erboten sich zu allem, was menschlich und möglich wäre, wann sie nur bei ihrer Freiheit, und Religion, gelassen würden. Die Magdeburger aber erklärten sich nicht gerade heraus, und klagten vielmehr, wie sie bei kaiserlicher Majestät bishero vergeblich um Gnaden und Frieden gebeten, da sie doch nichts anders gethan, als daß sie über der reinen Lehre gehalten, und Abgötterei geflohen; wie sie nun auch der Herzog Georg von Mecklenburg feindselig angefallen, und öffentlich rühme, er thue solches auf Befehl des Kaisers und des Reichs ꝛc.

Zu Augsburg ereignete sich um diese Zeit ein besonderer Vorfall. Es sahe eine Frau, daß man einen Priester, der eine Hostie trug, mit brennenden Wachskerzen begleitete; sie verwunderte sich, und fragte: was dann dieses zu bedeuten hätte, daß der Priester am hellen Tag mit Lichtern ginge? Ueber solcher Rede wurde sie gefänglich eingezogen, und stund in großer Gefahr, daß sie kaum durch bitten vieler Weiber, und endlich selbst der Königin Maria, des Kaisers Schwester, gerettet worden; doch ward sie aus der Stadt verwiesen.

Nachdem der Herzog zu Mecklenburg einen so großen Vortheil wider die Stadt Magdeburg erhalten (wie nämlich der gemeine Ruf sich davon ausgebreitet) griffen sofort viele Andere zu den Waffen, und unter denselben der Kurfürst Moriz, der Kurfürst zu Brandenburg, der Markgraf Albrecht zu Culmbach, und Herzog Heinrich zu Braunschweig. Fast Jedermann glaubte, es sei nur darauf angesehen, den Herzog von Mecklenburg wieder abzutreiben. Sie vereinigten sich aber alle, und schlugen den 4. Oktober ein Lager nicht weit von der Stadt. Zogen hernach den 6. bei der Nacht aus, zu versuchen, was die Magdeburger vermöchten, und liefen mit großem Geschrei bis an die Gräben und Thoren der Stadt; wurden hingegen so übel empfangen, daß Viele sitzen geblieben, und die Uebrigen wieder abziehen mußten. Der Kaiser war indessen mit der gemeldeten Antwort des Raths zu Magdeburg sehr übel zufrieden, und ließ nicht ab, bis von der ganzen Reichs-Versammlung beschlossen wurde, den Krieg wider die Stadt fortzusetzen. Das Commando wurde dabei dem Kurfürsten Moriz vom Kaiser und Reich aufgetragen. Zur Unterhaltung der Armee sollten aus der gemeinen Reichskasse, für jeden Monat 60,000 Gulden, und wegen der bisherigen Kosten 100,000 Gulden genommen werden. Und weil es schon so spät im Jahr, so empfahl ihnen der Kaiser desto mehr, die bereits angefangene Belagerung auf alle mögliche Weise zu beschleunigen; gestalten sonst, und wann eine so übermachte und verstockte Rebellion nicht zeitig sollte gedämpfet werden, dem ganzen Reich eine große Gefahr, Schmach und Unehre daraus erwachsen würde. Kurfürst Moriz griff, bei Antritt seines Commando, die Belagerung mit allem Ernst an, und den 28. November glückte es ihm, daß er eine Vorstadt, die Neustadt genannt, ohne Verlust eroberte, indem selbe in der Nacht von seinen Leuten überstiegen wurde, ehe es Jemand wahrnahm. Alle Bürger, so sich bei entstandenem Lärmen in die Waffen begeben, wurden nieder gemacht, und von den übrigen viele gefangen. Die Belagerten in der alten Stadt aber wehrten sich tapfer, thaten viele Ausfälle, und hielten beständige Scharmützel mit dem Feinde; steckten auch des andern Tages, als die Neustadt dem Feind in die Hände gerathen, selbige, um weitern Schaden zu verhüten, in Brand. Desgleichen die sogenannte Südenburg, als die andere Vorstadt. Den 22. Dezember brachten sie, bei einem Ausfall, selbst den Herzog Georg von Mecklenburg, ihren ersten Feind, als einen Gefangenen, mit sich in die Stadt zurück. Von den Kurfürsten zu Sachsen und zu Brandenburg war ihnen zwar bald im Anfang eine Capitulation angeboten, mit etwas gelindern Bedingungen, als sie der Kaiser zuerst vorgeschrieben; unter andern nämlich: daß sie bei der Augsburgischen Confession, desgleichen bei ihren hergebrachten Freiheiten, Privilegien, und Gerechtigkeiten, gelassen werden, nichtweniger ihre Festung und Landgüter behalten, und allenthalben an Leib und Gütern unbeschädigt bleiben, auch nur 100,000 Gulden zu ihrer Aussöhnung erlegen sollten. Weil aber doch auch zwei Artikel dabei waren, nach welchen sie sich hätten entschließen müssen: sich in der beiden Kurfürsten, und dreier Fürsten Hand, wie auch dem künftigen Erzbischof und Stift, zu ergeben, und Pflicht zu leisten, und daneben Besatzung, bis zu erfolgender kaiserlicher Aussöhnung, in die Stadt zu nehmen; so kamen diese zwei Artikel ihnen so gefährlich und bedenklich vor, daß sie lieber von der ganzen Sache abstunden. Denn sie glaubten: es würde auf solche Weise um die wahre christliche Religion sowohl, als ihre alte Freiheiten, bald geschehen sein; weil man doch nur damit umgehe, das päbstliche widerchristliche Tridentinische Concilium zu fördern, und inzwischen das gottlose Interim, mit andern abgöttischen Menschen-Satzungen, zu behaupten ꝛc., und Diejenigen würden sie auch schwerlich bei dem reinen Worte Gottes viel schützen, die selbst darin wankten, und den Menschen zu hofiren (oder dem Kaiser sich gefällig zu machen) nicht unterließen."

Auch vor Herzog Georgs Gefangennehmung war der

Kaiser am 16. Dezember mit einem abermaligen scharfen Edict, an alle hohe und niedere Stände, und Unterthanen des Reichs, auf die ihm so verhaßte Stadt Magdeburg von Neuem los gegangen. Darin gab er ihnen Schuld: „Sie hätten eine landfriedbrüchige That über die andere gehäuft, und, aus lauterm verbitterten Muthwillen, andere Stände und Unterthanen des Reichs überfallen, auch in deren Leibe, Haab und Güter ganz grausamlich und muthwillig gewüthet." Von sich selbst hingegen rühmte er: „Es sei männiglich im Reich und allenthalben bekannt und offenbar, wie ganz christlich, friedlich und gütig er sich, nicht allein in Religions- und Glaubenssondern auch in allen andern Sachen, worauf der deutschen Nation ewige und zeitliche Ehre, Nutz, Wohlfart und Freiheit beruhe, bisher und allezeit, vor und nach erlangtem Sieg, erzeiget habe; wofür auch männiglich, außer diesen verstockten Aechtern, gegen ihm erkenntlich und dankbar sei." Vom Schmalkaldischen Bund hieß es dabei wiederum: „Wann derselbe seinen Fortgang erreicht, und nicht wäre zurück getrieben worden, so hätte die löbliche deutsche Nation in ewige viehische Dienstbarkeit gerathen müssen." Und endlich folgte: „Dieweilen der Kaiser, als ein gütiger, friedliebender, milder und christlicher Kaiser, der Magdeburgischen Aechter Bosheit, nicht länger gedulden können, und die Stadt nun belagert werde, so befehle er jedermänniglich, wes Stands oder Wesens er sei, bei seiner und des Reichs schweren Ungnade, auch Strafen und Pönen des Landfriedens, und anderer Reichssatzungen, berührten Aechtern weder Hülfe, Beistand, noch Vorschub, auf einige Weise, heimlich oder öffentlich zu leisten ꝛc." Ingleichen ferner: „Daß alle und jede Haupt-Befehls- und gemeine Kriegs-Leute, so sich in der Stadt Magdeburg befinden, sich innerhalb vierzehn Tagen aus der Stadt, und gedachter Aechter Hülfe begeben sollten ꝛc." Was für eine bittere und heftige Schrift das Dom-Capitel, sammt den übrigen Ständen des Erzbisthums Magdeburg, wider die Stadt Magdeburg, fast um gleiche Zeit, herausgegeben, ist beim Hortleder ebenfalls zu finden. Um Kürze willen aber wird hier Beides übergangen.

Vom Landgrafen ist oben gedacht worden, daß ihn der Kaiser in den Niederlanden zurück gelassen. Die beiden Kurfürsten, zu Sachsen und Brandenburg, gaben sich zwar alle mögliche Mühe, seine Befreiung auszuwirken, erhielten aber auch diesmal keinen andern Bescheid, als daß der Kaiser sagte: „Der Landgraf und seine Söhne hätten sich bisher so aufgeführt, daß er noch nicht könne losgelassen werden." Die Söhne des Landgrafen forderten inzwischen, auf Verlangen ihres Vaters, die beiden Kurfürsten, und verlangte daß sie, laut ihrer Verschreibungen, weil sie ihm noch nicht zur Freiheit geholfen, sich nunmehr auf gleiche Weise zum Gefängniß ergeben, und persönlich deshalb erscheinen sollten. Beide stellten dagegen vor, wie, nach Beschaffenheit der Zeiten und Umstände, solches fruchtlos und ohne Nutzen sein würde, und wie sie hofften, noch bessern Rath zu finden. Der Kaiser aber um der Sache los zu kommen, schickte Lazarus Schwendi an des Landgrafen Söhne, und ließ ihnen befehlen, sie sollten nicht nur besagte zwei Kurfürsten in Ruhe lassen, und weiter nicht fordern, sondern auch die Verschreibungen derselben, mit allen darzu gehörigen Briefschaften ausantworten, und auf alle daher rührende Ansprüche Verzicht thun; mit angehängten großen Bedrohungen, im Fall sie ungehorsam sein würden. Da nun der von Schwendi gleichwohl nichts zurück brachte, so gab der Kaiser mehr genannten Fürsten eine schriftliche Entledigung von ihren Verbindungen, und sprach sie von allen quitt und los, was an sie gefordert werden könnte. Jedoch versicherte Kurfürst Moriz des Landgrafen Söhne insgeheim. „Er wolle ihrem Vater die Freiheit verschaffen, und sollte es ihm nicht nur Land und Leute, sondern auch sein Leben kosten. Daß er sich aber als Gefangener einfinde, werde alsdenn erst Zeit sein, wenn sich die Umstände geändert, und nicht mehr zu fürchten, was man jetzt scheuen müsse."

Das vornehmste und wichtigste Geschäft aber, so der Kaiser auf dem Reichstag gehabt, war dieses: „Wie er nunmehr, da er in Ausführung seiner Anschläge allenthalben so glücklich gewesen, das deutsche Reich auch für seinen Prinzen Philipp gewinnen, und mit Spanien vereinigen möchte." Die größte Hinderung machte ihm sein Bruder Ferdinand, als der vorlängst schon zum römischen König erwählet worden; und folglich mußte der Kaiser auch vor allen Dingen bedacht sein, wie er ihn dahin vermögen könnte, die römische Krone, seinem Prinzen zu Liebe, jetzt selbst freiwillig niederzulegen. Die Sache war allerdings von der größten Wichtigkeit, und der Kaiser unterließ auch nicht, dem König Ferdinand alles anzubieten, was ihm sonst angenehm sein, und zum Besten gereichen könnte. Ferdinand hingegen war zu nichts weniger geneigt, als zu einem solchen Entschluß, wodurch er nicht nur seine eigene Ehre und Vortheil, sondern auch die Hoffnung seiner Nachkommen, den Nutzen und der Hoheit des Kaisers, und dessen Prinzen Philipp hätte aufopfern müssen. Der Kaiser ließ zwar die Königin Maria, seine und Ferdinands Schwester, die im Herbst nach den Niederlanden abgereist, von Neuem wieder nach Augsburg kommen, um durch ihre Vermittelung seinen Zweck desto eher zu erreichen; da aber Ferdinand's ältester Prinz, Maximilian, der um diese Zeit, und um eben dieser Sache willen, aus Spanien zurück gelangt, mit seinem Vater gleiches Sinnes war, und ihn noch mehr darin stärkte, ob er wohl eine Prinzessin vom Kaiser zur Gemahlin hatte; so blieb Ferdinand auch unbeweglich, und alle Bemühungen, die der Kaiser, zu Förderung seiner so großen Absichten, vorgenommen, waren diesmal ohne einige Frucht, ob er gleich alles versucht, was nur möglich gewesen, auch die Handlungen zwischen ihm und der Königin Maria, auf einer Seite, auf der andern aber, dem König Ferdinand und dessen Prinzen Maximilian, bis in den März 1551 noch immer fortgesetzet worden.

Endlich gehört auch noch zu diesem Jahr die päbstliche Bulle, laut deren, auf vielfältiges Anhalten des Kaisers, das bisher aufgeschoben gewesene Concilium sich nun wieder den 1. Mai 1551 zu Trient versammlen und fortgesetzet werden sollte. Sie war auf den 15. November datirt; und der Pabst schickte sie, noch vor der Ausfertigung, an den Kaiser. Nachdem sich aber unter Andern darin gefunden: „Daß dem Pabst zukomme, die Concilien auszuschreiben und zu dirigiren, daß der Pabst Christi Vicarius sei, daß beim Concilium nichts von Neuem vorgenommen, sondern nur fortgefahren werden sollte; daß der Pabst entweder selbst, oder durch seine Legaten, präsidiren wolle; und daß er nur Diejenigen berufen, die nach Gewohnheit, oder ihren Privilegien zu Folge, bei Concilien erscheinen dürfen." Ingleichen, daß es von der deutschen Nation geheißen: „Sie habe, im Gehorsam gegen den Pabst, keiner Nation sonst jemals gewichen; und daß Alles auch null und nichtig sein sollen, was von Jemand wider diese und an-

dere Bullen möchte vorgenommen werden;" so erkannte der Kaiser, mit seinem Ministerium, gar wohl, daß die Protestanten auf solche Weise ein sehr schlechtes Vertrauen zum Concilium gewinnen konnten, und ließ daher durch seinen Gesandten zu Rom, Mendoza, den Pabst ersuchen, daß er, aus Liebe zur Christenheit, die angeregten bedenklichen Stellen in der Bulle mildern, und hinweg lassen möchte. Der Pabst versetzte: „Er wolle mit den Protestanten aufrichtig umgehen. Denn lockte man sie mit Liebkosungen zum Concilium, und sie erführen nicht, was man ihnen vorgesagt, so würden sie auf die Hinterfüße treten; daher dann am Besten sei, man lege ihnen die Wahrheit sofort deutlich vor Augen." Und da Mendoza weitere Vorstellungen that, wurde der Pabst unwillig, und sagte: „Man müsse öffentlich einschärfen, was Christus selbst gelehrt, und wie er seinen Vicarium zum Haupt der Kirche, und zur vornehmsten Leuchte der Welt gesetzt. Diese Wahrheit müsse man immer im Munde führen, und, nach Pauli Regel, zur Zeit und zur Unzeit, treiben; sonst würde man das Licht unter einen Scheffel setzen, das doch auf den Leuchter gehöre." Kurz: der Pabst änderte keine Sylbe in der ganzen Bulle, sondern gab den 27. Dezember ein Breve heraus, worin er die Bulle bekannt machte, und ließ hernach, sowohl die Bulle, als das Breve, den 1. Januar 1551 in den Haupt-Kirchen zu Rom, zu St. Peter und St. Johannis, öffentlich ablesen, auch an die Thüren anschlagen, und allen Patriarchen und Erzbischöfen zustellen. Machte also bald im Anfang eine sattsame Probe, wie wenig er auf den Kaiser beim Concilium geben würde.

1551.

Den 14. Februar wurde der bisherige Reichstag beschlossen, und ein Abschied publicirt, worin das vornehmste war: „Weil die Irrungenund Spaltungen wegen der Religion nicht besser zu heben, dann durch ein allgemein frei christlich Concilium, und alle Stände sich schon beim vorigen Reichstag dem Concilium unterworfen, so solle es dabei nochmal verbleiben. Dagegen der Kaiser, als Advokat der Kirche, und Beschirmer der Concilien, auch alles leisten und vollstrecken wolle, wozu er sich das vorige Mal erboten, und insonderheit männiglich ein sicher Geleit ertheilen, sowohl frei und unverhindert zu erscheinen, als auch alles vorzubringen, was ein Jeder zur Ruhe und Sicherung seines Gewissens für gut und nothwendig erachte. Desgleichen wolle er Fleiß anwenden, daß alles gottselig, christlich, und ohne alle Affekten, nach göttlicher heiliger Schrift, und der alten Väter Lehre, vorgenommen, gehandelt, und beschlossen, und überdies auch eine christliche Reformation beim geistlichen und weltlichen Stande aufgerichtet, und alle unrechte Lehre und Mißbräuche abgestellet würden." Doch der Kaiser wußte wohl, daß alles, was er hier versprochen, nur leere Worte, und fruchtlose Verheißungen wären, und daß der Pabst, welcher seine Gesinnung bei Herausgebung erstgedachter Bulle, und schon zuvor, als ehemaliger vorsitzender päbstlicher Legat beim Concilium, sattsam verrathen hatte, mit seinem Anhang, von ihm, als einem Laien, sich niemals würde vorschreiben lassen: was beim Concilium geschehen, oder nicht geschehen, oder wie, und auf was Art und Weise, man dabei verfahren sollte.

Und als hiernächst die herzoglichen würtembergischen Gesandten, zu folge der kaiserlichen Versicherung, daß ein Jeder sollte frei und ohngehindert vorbringen dürfen, was er nach seinem Gewissen für dienlich erachte, den 26. November einen schriftlichen Aufsatz, von der Lehre in ihrem Land, beim Concilium übergeben wollten, that der präsidirende päbstliche Legat die schnöde und trotzige Erklärung: „Weil berührte Gesandten schuldig, eine Regel und Vorschrift der Lehre, mit Demuth und Gehorsam, vom Concilium anzunehmen, so würde es sehr unvernünftig und ungeziemend sein, wann sie sich unterfangen wollten, ihren Obern selbst Dergleichen vorzuschreiben." So war auch vom Concilium, wie es zu Trient wieder sollte vorgenommen werden, ganz offenbar und handgreiflich, daß alles vom Pabst, und seinem Anhang, dabei völlig abhange, und mithin dasselbe für nichts weniger, als ein freies, christliches Concilium gehalten werden könne. Wie aber dieses nicht zu leugnen, so mußte nothwendig auch aller Billigkeit zuwider laufen, wann der Kaiser von den Protestanten nichts destoweniger verlangte, daß sie einem solchem parteiischen Concilium, wobei ihr abgesagter Feind, und welchen sie noch darzu für den Antichrist hielten, alle Macht und Gewalt hatte, sich unterwerfen sollten. Doch wann man, mehrgedachter maßen, voraussetzet, der Kaiser habe bei dem Concilium besondere Absichten gehegt, und die Herrschaft über Deutschland zu behaupten gesucht, so kann auch begreiflich sein, wie alles an einander gehangen, und wie man sich in alles zu richten habe. Deswegen heißet es ferner im Reichs-Abschiede: „Daher dann Kurfürsten, Fürsten und Stände, auch Diejenigen, so Neuerung in der Religion vorgenommen, sich insgesammt bei Zeiten geschickt machen, und gefaßt erscheinen sollten." Und da hiernächst allerhand Ursachen vorgekommen, warum das Interim, oder die Ordnung, wie es mittler Zeit in der Religion zu halten, nicht durchaus, und allenthalben zur wirklichen Uebung gebracht worden, so wollte der Kaiser diese Sachen selbst weiter erkundigen, und nach seinem angebornen milden väterlichen Gemüth, die bisherigen Verhinderungen also abzustellen sich befleißigen, „damit ein solch christlich, löblich und heilsam, auch zur Erhaltung gemeinen Friedens, Ruhe und Einigkeit im Reich und deutscher Nation, zum höchsten dienlich und nothwendig Werk gefördert, und der Ausgang des allgemeinen Conciliums mit Geduld könne erwartet werden."

Nachdem hierauf in dem Reichs-Abschied, wegen der vorgewandten Rebellion der alten Stadt Magdeburg, vieles so gehässig und bitter vorgestellt worden, als es immer möglich gewesen; so ward zugleich verordnet, daß die sechs Kurfürsten, neben sechs andern Fürsten, auf den 1. April ihre Gesandten nach Nürnberg schicken, und ausmachen sollten, wie die Gelder, so man aus der gemeinen Reichskasse bisher genommen, vom gesammten Reich dahin wieder zu ersetzen, indem der Krieg gegen besagte rebellische Stadt, aus unvermeidlicher Nothwendigkeit, kaiserliche Majestät und des Reichs Reputation, Autorität und Hoheit, auch Fried und Sicherheit zu handhaben, und männiglich bei dem Seinen zu schützen und zu schirmen, sei vorgenommen worden. Wegen der geistlichen Gerichtsbarkeit und Güter erklärete der Kaiser: „Er wolle verfügen, daß einem Jeden, der darum ansuchen würde, was recht und billig sei, wiederfahre." Und dem König Ferdinand

ward die schon das vorige Mal versprochene Türkenhülfe von Neuem bewilligt, obwohl die Stände und ihre Unterthanen, zu dieser Zeit, mehr als sonst, auf vielerlei Weise beschweret gewesen.

Dem gefangenen Landgrafen wurde nun auch die Grafschaft Diez, als habe er sich in der Sache ungehorsamlich versäumet, abgesprochen, ohnerachtet er, und in den kaiserlichen Landen gefänglich zurück gehalten wurde. Landgraf Wilhelm, des Gefangenen Sohn, klagte daher in seiner Verwahrung gegen den Kaiser, anno 1552, nicht ohne Grund, daß seinem Herrn Vater, bei währendem Krieg, und erlittener Gefangenschaft, weit über die Hälfte alles seines Vermögens entzogen, an den Reichs-Anlagen aber doch das Mindeste nicht erlassen worden.

Ehe wir weiter gehen, müssen wir, wegen des Concilii zu Trient, gedenken, wie der Kaiser um dessen ohngehinderten Fortgang sehr besorgt gewesen. Er schrieb nämlich zeitig an alle Stände des Reichs, insonderheit an die Protestanten, daß sie auf den 1. Mai gewiß erscheinen sollten, und schickte ihnen zu dem Ende seine darauf ausgefertigten Geleits-Briefe. Und als hernach das Concilium, wegen des Parmesanischen Kriegs, bis zum Anfang des Septembers zurück gestellt wurde; so wiederholte er die vorigen Ausschreiben, mit angehängten neuen Versicherungen, auch alles treulich und genau zu erfüllen, was er zugesagt: Melanchthon hatte von seinem Herrn, dem Kurfürsten, Befehl erhalten, einen solchen Aufsatz von der evangelischen Lehre zu machen, der beim Concilium übergeben werden könnte; und als er damit fertig war, mußten sich den 8. Juli alle Theologen und Prediger zu Leipzig versammlen, die Schrift öffentlich ablesen, und alles überlegen. Der Herzog zu Würtemberg ließ durch Johann Brentius, auf gleiche Weise, einen Begriff der Lehre verfertigen. Beide Schriften stimmten auch ganz wohl mit einander, doch wollte der Kurfürst Moriz des Melanchthon's Aufsatz nur allein übergeben lassen, um allen Verdacht beim Kaiser zu verhüten, als ob man zusammen getreten wäre, und sich wieder vereiniget hätte. Es geschah aber unter der Hand, daß man die Aufsätze einander mittheilete; wobei dann auch die Straßburger von beiden Schriften Nachricht erhielten, und selbe gleichfalls billigten. Bald hierauf schrieb der Kurfürst Moriz an den Kaiser: „Er wäre zwar an seinem Theil mit dem überschickten Geleits-Brief ganz wohl zufrieden, und hätte nichts daran auszusetzen; nachdem er aber gehört, daß im Concilium zu Costniz ein Dekret gemacht worden: wann Ketzer oder andere verdächtige Leute zum Concilium kämen, so müßte gegen sie eine Untersuchung angestellet, und nach Befinden auch ein Urtheil gesprochen werden, wann sie gleich vom Kaiser mit sicherm Geleit versehen wären; solch Dekret auch in öffentlichen Akten vorhanden, und die That selbst ausgewiesen habe, daß Johann Huß verbrannt worden, ohngeachtet er sich auf des Kaisers Sigismund's Geleit verlassen, und damit beim Concilium erschienen; so könnte er bei solcher Bewandtniß von seinen Theologen Niemand auf Trient schicken, es sei dann, daß auch die Patres daselbst, im Namen des ganzen Conciliums, ein sicher Geleit ertheilen würden, auf gleiche Weise, wie es auf dem Concilium zu Basel geschehen, so am nächsten auf das Costnizer Concilium gefolgt."

Man kann leicht erachten, daß die Päbste um so weniger Lust zu einem Concilium haben konnten, weil es dabei doch allzeit geheißen, es sollte auch der geistliche Stand reformiret werden, und hingegen die vielen und großen Klagen, vornehmlich über den römischen Stuhl, nur allzu bekannt gewesen. Damit nun der Kaiser, der noch in dem letzten Reichs-Abschied die Protestanten auf's Neue versichert: „Wie eine christliche und nützliche Reformation der Geistlichen sowohl, als der Weltlichen errichtet, und alle unrechte Lehren und Mißbräuche sollten abgestellet werden, dem neu angehenden Pabst das Herz doch gleichwohl erleichtern, und ihn desto eher bewegen möchte, das Concilium wieder in Gang zu bringen, so gab er ihm vor allen Dingen eine geheime schriftliche Versicherung: „Daß wegen der Reformation nichts anders, noch weiter, beim Concilium gesucht werden sollte, als was, und wie es dem Pabst gefällig sein würde." Ein Kunstgriff, womit er sowohl den Pabst, als die Protestanten hinter das Licht zu führen suchte. Beide merkten es; wie dann schon der vorige Pabst Paulus III. von der andern Seite mit scheelen Augen angesehen hatte, daß beim ersten Ausbruch des Krieges, nicht die Religion, sondern eine angebliche Rebellion, als dessen Ursach angegeben worden war. Der Kaiser befahl indessen seinen Gesandten zu Trient, sie sollten sich Mühe geben, nach dem Begehren des Kurfürsten zu Sachsen, ein sicher Geleit für die sächsischen Theologen beim Concilium auszuwirken. Diese kamen dem kaiserlichen Befehl nach; der präsidirende päbstliche Legat aber ließ die Sache vorher an den Pabst gelangen. Zu Rom waren die Meinungen der Kardinäle sehr ungleich. Einige sagten: „Oeffentlicher Glaube und Treue müßte keine Abtrünnige schützen, es wäre dann, daß man noch Hoffnung hätte, sie würden sich bessern. Bei den Lutheranern aber müsse man besorgen, sie könnten noch mehr Leute mit ihrer Ketzerei bezaubern, wie an dem Exempel des Bischofs Petrus Paulus Vergerius selbst abzunehmen sei." Dagegen hielten andere dafür: „Man dürfe den Protestanten ein sicheres Geleit um so weniger versagen, weil sie sonst eine gute Entschuldigung behielten; jedoch könne man's in einer solchen Form abfassen, daß es gleichwohl keine Verbindlichkeit nach sich zöge; man könne das Geleit den geist- und weltlichen Ständen der deutschen Nation ertheilen, und den Namen der Protestanten auslassen, auch wenn sie deshalb was erinnern wollten, sie fragen: ob sie denn keine deutschen Stände wären? und dagegen immer im Sinn behalten: man habe nur die katholischen Stände gemeint. Hernach müßte das Concilium das Geleit auch so einrichten, daß dem Pabst an seiner Hoheit nichts abgehe, und ihm die Wahl der Richter nicht benommen werde." Wie nun diese Vorschläge dem Pabst sehr wohl gefielen, so befahl er auch, das Geleit auf eine so künstliche Weise abzufassen. Und da der kaiserliche Gesandte, Franciscus Toleranus, dem ersten päbstlichen Legat, Crescentius, einen Aufsatz nach der Vorschrift übergab, wie die Böhmen ein Geleit vom Concilium zu Basel erhalten, so änderte Crescentius, dem päbstlichen Befehl zufolge, selbst alles darin, ließ nur wenige Zeilen übrig, und setzte die Formel, in einer ganz undeutlichen Kürze, und so verfänglich auf, als er nur immer konnte, ließ sie auch die Bischöfe nicht einmal vorher sehen, sondern gleich in der Session ablesen; Toleranus aber fertigte er damit ab: „Daß, wann diese Formel dem Kaiser nicht anstünde, eine andere gefertigt werden sollte." Und hierbei blieb es in diesem Jahre.

Von der Grafschaft Catzenellenbogen ist oben gesagt worden, daß sie der Kaiser vor drei Jahren dem gefangenen Landgrafen zu Hessen ab-, und dem Grafen von Nassau, nebst den gehobenen Fürsten, zugesprochen. Um diese Zeit aber nahm

sie der Kurfürst Moriz, mit Genehmhaltung der Söhne des Landgrafen, wieder in Besitz, ohne sich um das kaiserliche Urtheil zu bekümmern, unter dem Vorwand der Erbeinigung zwischen beiden fürstlichen Häusern, Sachsen und Hessen. Es verwunderte sich Jedermann darüber, und wußte nicht, wie die Sache ablaufen würde, die der kaiserlichen Autorität so nachtheilig zu sein schien. Am kaiserlichen Hof hingegen that man, als ob man gar nichts davon wüßte.

Wegen des Parmesanischen Kriegs mußte der Kaiser nunmehr seine spanischen Völker, die im Herzogthum Würtemberg gelegen, nach Italien ziehen, wodurch das Land zugleich von einer großen Bedrängniß erlöset wurde, die es beinahe fünf ganze Jahre lang ausgestanden hatte. Die Festung Hohen-Asperg aber behielt der Kaiser mit deutscher Mannschaft besetzt. Auch verfuhr er gegen die Städte in Schwaben, des besagten Krieges ungeachtet, um diese Zeit, immer so fort, als es zuvor mit Augsburg und einigen andern war angefangen worden. Heinrich Hase wurde von einem Ort zum andern geschickt, das gemeine Wesen und das Regiment der Städte auf einen neuen Fuß zu setzen, die alten Rathsglieder abzudanken, auch die Prediger und Schuldiener zu vertreiben, die sich dem Interim nicht unterwerfen wollen. Welches Alles Folgen der betrübten Zeit waren, da, nach dem Zeugniß damaliger Geschichtsschreiber, schändlicher geachtet wurde, ja schädlicher, und mit mehrerer Lebensgefahr verknüpfet war, ein Lutheraner zu heißen, als ein Vater-Mörder, oder Straßen-Räuber zu sein.

Zur Belagerung der Stadt Magdeburg sollten die Unkosten, nach obgedachtem Nürnbergischem Convent, nicht weiter aus der gemeinen Reichskasse genommen, sondern von allen Ständen, durch besondere Anlagen, zusammen gebracht werden. Fast Niemand hatte Lust dazu, weil die Belagerung sich so lange verzog, auch noch kein Ausgang vor Augen war. Es wurde wohl zum Oeftern von einer Capitulation mit den Belagerten gehandelt, absonderlich im Anfang des Mai-Monats, aber niemals was ausgerichtet, weil die Bedingungen allzuhart waren, die man der Stadt vorlegte. Viele glaubten, der Kurfürst zu Sachsen habe mit allem Fleiß gesucht, das Werk auf solche Weise aufzuhalten, bis er Zeit und Gelegenheit gewinnen könnte, mit seinen Anschlägen wider den Kaiser zu Stande zu kommen. Der Herr von Heydeck, der im Anfang des Schmalkaldischen Kriegs die schwäbischen Völker commandirte, war vom Kaiser, nebst einigen Andern, ganz besonders und namentlich in die Acht erkläret worden; da aber Kurfürst Moriz fand, daß er zu großen Dingen gebraucht werden könnte, ließ er sich die kaiserliche Acht nicht irren, und machte ihn zum Commandanten von Leipzig, bediente sich auch zuletzt, da die rechte Zeit kam, eine endliche Capitulation mit der Stadt Magdeburg einzugehen, seiner Person bei solcher Handlung vornehmlich. Denn als der König in Frankreich einen neuen Krieg in Italien wegen des Herzogthums Parma angefangen, und dem Kurfürst Moriz dadurch der Weg geöffnet wurde, sein geheimes Vorhaben wider den Kaiser näher in's Werk zu richten, so suchte er endlich der Belagerung der Stadt Magdeburg ein Ende zu machen, und schickte deshalb den 4. September erstgedachten Herrn von Heydeck wieder in die Stadt; der dann jetzo die vorigen harten Bedingungen so weit milderte, daß man gut fand, die Handlungen fortzusetzen, und ward also zuerst ein Stillstand getroffen. Den 3. November wurde darauf die Capitulation mit der Stadt, durch den Herrn von Heydeck, im Namen des Kurfürsten Moriz, völlig zu Stande gebracht. Es war ein Glück für das gute Magdeburg, daß der Kurfürst das Commando bei ihrer Belagerung, und die Ausführung der kaiserlichen Acht wider sie, erhalten, indem er kein solcher Feind war, der ihr Verderben suchte. Vielmehr hatte er seine eigene Absichten, bei welchen jedoch die Stadt ebenfalls erhalten werden, und in ihrem Stand und Wesen verbleiben konnte. Die vom Kaiser vorgeschriebenen harten Bedingungen wurden bei der getroffenen Capitulation in den schwersten und wichtigsten Punkten gemäßigt. Z. E., daß sich die Stadt auf Gnade und Ungnade, ohne alles Beding, ergeben sollte, ward also gemildert: „Daß wenn die Capitulation völlig abgeredet und verglichen, alle Ungnade fallen und die Stadt ihre Privilegien, Gerechtigkeiten, Freiheiten und alt Herkommen behalten, desgleichen auch alle Prediger, Bürger, Einwohner, Kriegsleute und Verwandte in solcher Begnadigung mit begriffen sein sollten." Daß die Stadt 4. sich dem letzten Reichs-Abschied in allen und jeden Punkten unterwerfen, auch Allem, was noch weiter geschlossen würde, gehorsamen sollte, „wurde allein auf weltliche Sachen gerichtet; und folglich nicht nur das Interim, sondern auch das Concilium zu Trient aus dem Weg geräumt." Daß 10. die Stadt ihre Befestigung schleifen und niederreißen sollte, worauf der Kaiser sehr hart bestanden, „ward ausgestellt und auf eine weitere Berathschlagung mit Kurfürsten und Fürsten des Reichs verschoben." Daß 11. der Kaiser und seine Befehlshaber eine unbedingte und ungemessene freie Oeffnung in die Stadt haben sollten, mit so viel Volk, und so oft und dick es Ihro Majestät gefällig sein möchte, „wurde auf Friedenszeiten, und auf die Art, wie es in andern Reichsstädten gewöhnlich, bewilliget." Die 12. vom Kaiser zuerst geforderten 200,000 Gulden an baarem Geld, und 24 Stücke Geschütz, „wurden bis auf 50,000 Gulden und 12 Stücke Geschütz erlassen." Auch kam von solchem Geld nichts in die kaiserliche Kasse, sondern die erste Hälfte erhielt der Kurfürst, und von der andern Hälfte erlangte die Stadt noch einen Nachlaß von 10,000 Gulden. Der 13. Artikel aber, daß alle confiscirten Güter den Besitzern, ohne alle Widerrede, beständig verbleiben sollten, „blieb, zum Besten der Stadt, gar weg." Diese von dem Kaiser vormals preisgemachten Güter waren vornehmlich: a) die Stapel-Gerechtigkeit, oder Niederlage zu Wasser und Land, mit Zugehörungen und Jahrmärkten, die der Kaiser dem Kurfürsten zu Brandenburg, sofort anno 1547 geschenkt; und b) Neuen-Gattersleben, mit allen Renten, Gülten, Nutzungen und Zugehörungen, womit der Kaiser Graf Hans Georg zu Mannsfeld anno 1550 zu Augsburg beliehen. c) Verschiedene bürgerliche Güter, bewegliche und unbewegliche, an Baarschaften, Schulden, Bergwerken, Vorwerken, Aeckern, Wiesen ꝛc., welche der Kaiser anno 1547 und 1548 unter seine Secretäre, und andere Bediente, ausgetheilt hatte. Wegen der Religion und der Stadt Freiheiten aber stellte Kurfürst Moriz insonderheit eine geheime Versicherung aus, davon es beim Hortleder heißet: „Der Stadt wurde an ihrer Freiheit und Privilegien, auch an der Religion, nichts vergeben, sondern die ganze Stadt dabei zu erhalten gnädiglich erboten. Ja, der Kurfürst hat vielmehr uns zugesagt, daß er sammt und neben uns, Land und Leute, Gut und Blut darüber zusetzen wolle. Worauf man mit großen Freuden gehuldigt, und ihn für einen Herrn des Landes und Burggrafen zu Magdeburg, angenommen." Und diese nun erhaltene Freiheit war eine so viel größere

Wohlthat für Magdeburg, je weniger sie Hoffnung gehabt, beim Kaiser und am kaiserlichen Hof, zumal in Sachen, die Religion betreffend, das allergeringste Gehör zu finden. Zum Beweis dienet, daß, als die Seestädte Lübeck, Hamburg, Rostock, Stralsund, Wismar und Lüneburg den 4. November anno 1549 eine Fürbitte beim Kaiser, so zur selben Zeit in Brüssel gewesen, für die beiden Städte Bremen und Magdeburg eingelegt, und um Gottes Barmherzigkeit willen für sie Gnade gesucht, der Bischof von Arras, sobald er von der Religion und der Augsburgischen Confession gehört, in Gegenwart des Kaisers, mit dürren Worten versetzt: „Es könnten kaiserliche Majestät diesen zwei Städten nichts besonders machen, es stünde auch nicht bei ihnen, wegen der Religion sich zu erklären, und Ihre Majestät verlören lieber alle Königreiche, als dergleichen zu thun, könnten auch ihrem eigenen Bruder in der Religion nichts nachgeben, sonst würden Ihre Majestät meineidig." Der Kurfürst Moriz hingegen hatte schon im Monat Mai, bei einer Conferenz mit einigen Deputirten von der Stadt, unter welchen D. Levin von Emden gewesen, sich dessen Eifer gar nicht mißfallen lassen, da er mit vielen Worten nachdrücklich und mit weinenden Augen, ihm zu Gemüthe geführt, wie im Grunde, mit diesem Kriege, die Unterdrückung des göttlichen Worts, und Wiederaufrichtung des antichristischen Pabstthums, gesucht werde, sondern ihn vielmehr gelobt und zugleich versichert: „Daß er sowohl als die Stadt, bei der Augsburgischen Confession verbleiben, auch Land und Leute darüber zusetzen wolle, und den Pabst selbst auch für den Antichrist halte." Doch mit der Warnung: die Deputirten der Stadt sollten gegen den kaiserlichen Commissarius, Lazarus von Schwendi, sich nichts davon vermerken lassen. Und nach geschehener Huldigung bezeugten die kurfürstlichen Räthe gegen die Prediger zu Magdeburg auch nochmal ausdrücklich: „Daß Seine kurfürstlichen Gnaden bis in die Grube beim Worte Gottes, nach Inhalt der Augsburgischen Confession, mit den Ihrigen verbleiben, auch Sie von Magdeburg, bei derselben, und ihren jetzigen Ceremonien, gnädigst lassen und erhalten wollten."

Nach geschlossener Capitulation ward die Besatzung der Stadt, die noch 2,000 Mann zu Fuß, und 130 zu Pferd ausmachten, den 8. November abgedankt, sofort aber vom Herzog Georg zu Mecklenburg, der nun wieder frei war, in neue Pflicht und Sold genommen, indem der Kurfürst Moriz Bedenken hatte, seinen eigenen Namen dabei zu gebrauchen. Den 9. November ließ Kurfürst Moriz die Stadt sowohl ihm selbst als kaiserliche Majestät und dem Reich huldigen. Wie dann der Erfolg bald ausgewiesen, daß er mehr darauf gedacht, sich selbst der Stadt zu versichern, als für den Kaiser zu sorgen.

Den 13. November ließ er den Predigern in der Stadt, durch einige seiner Räthe, einen Vorhalt thun: „a) Wegen allerhand Schmähbücher, Bilder, Lieder ꝛc. b) Daß Ihre kurfürstliche Gnaden mit ihren Landen und Gelehrten, ausgeschrieen worden: als ob sie von der reinen Lehre des Evangeliums abgefallen; und c) Daß man vorgegeben, die Stadt sei um des göttlichen Worts willen bekrieget worden, ꝛc. Ob nun schon J. K. G. mit Ernst desbalb wider sie zu handeln befugt, wollten sie doch alles in Gnaden an seinen Ort gestellt sein lassen; und versicherten daneben (wie auch schon angezogen worden), daß sie bis in die Grube bei dem reinen Worte Gottes, nach der Augsburgischen Confession, sammt den Ihrigen, verbleiben wollten." Mit dem angefügten weiteren Begehren: „Die Prediger sollten das Volk zu rechter Buße, christlichem Wandel, und Gehorsam gegen die Obrigkeit, gebührend anweisen; für kaiserliche Majestät und J. K. G. treulich beten; und, weil anjetzo das Concilium zu Trient wieder im Gang, auch J. K. G. eine Confession dahin zu überschicken willens, die ihnen gleichfalls könnte zugestellet werden, sollten sie für dasselbe nicht weniger bitten, daß eine christliche Vereinigung, zum Wenigsten in einigen Stücken, erfolgen möge." Die Prediger verantworteten sich hierauf, nach einer kurzen Bedenkzeit: „a) Daß sie keine dergleichen Bücher, Bilder, oder Lieder, im Druck ausgehen lassen; doch könnten sie auch nicht verdammen, was wider die Abgötterei des Antichrists den Einfältigen vorgestellet worden. b) Wäre leider! nur allzu offenbar, daß Viele auf den letzten zwei Augsburgischen Reichstägen sich bewegen lassen, in das Interim und Concilium zu Trient zu willigen, auch die Ihrigen zu Annehmung desselbigen anzuhalten, welches eine wahre Verläugnung des Evangelii Christi seie. So hätten auch die Theologen die christliche Kirche dem obersten Bischof, d. i., Niemand anders, als dem Pabst zu Rom, und seinen Bischöfen, wieder unterworfen; da aber der Pabst, mit seinen Bischöfen, der Antichrist, und ein Wolf, so könne er weder Hirte noch Schaf sein, und die Christen nicht zugleich Christi und des Antichrists Kirche und Glieder ꝛc. c) Könnten sie noch jetzo nicht anders urtheilen, als daß die Stadt vornehmlich um des göttlichen Worts willen überzogen worden, und alles erlitten habe. Und weil beim Concilium Part und Richter einerlei, die Glieder desselben auch, als öffentliche Feinde und Verfolger des göttlichen Worts, in verschiedenen Sessionen unsere heilige Religion bereits verdammt, und weiter gewiß verfolgen würden, so könnten sie vor ein solch Concilium nicht anders bitten, als daß ihm Gott steuern wolle, und könnten auch nichts von ihm annehmen, noch Gutes erwarten. Denn Christus und Belial hätten keine Gemeinschaft mit einander, und sei nichts Gewisseres, als daß Christus verdammt werde, wann er vor das Concilium der Hohenpriester und Pharisäer komme." So freimüthig und unverblümt aber diese Antwort auch war, so blieben doch die Prediger dabei ohne Anfechtung.

Nachdem nun die langwierige Belagerung der Stadt Magdeburg, die vom 6. September 1550 bis in den November 1551, und also in den vierzehnten Monat, gedauert, einen so guten Ausgang genommen, und so erträglich, wider vieler Menschen Vermuthung, für dieselbe sich geendigt, so erhielt die Stadt auch, sowohl in als außer Deutschland, einen sehr großen Namen und hohen Ruhm, als die fast im ganzen Reich mit ihrem Exempel bewiesen, was Tapferkeit, Muth und Standhaftigkeit vermöchten. Das Ende aber ihres Unglücks und des Kriegs, bei dem sie so viel gelitten, war zugleich der Anfang eines neuen Kriegs, wobei sich das Ungewitter auf Diejenigen zurück wendete, die solches über Magdeburg zusammen gezogen, wie oben schon angemerket, und nun bald mit Mehrerem folgen wird. Wer inzwischen von dieser zu allen Zeiten merkwürdigen und berühmten Belagerung eine genaue Nachricht haben will, kann solche finden in den zwei schon öfters angeführten historischen Berichten ꝛc. beim Hortleder. Der erste Bericht ist eigentlich ein Tagbuch von allen Aus- und Anfällen, und Scharmützeln, die zu beiden Seiten beständig vorgegangen, und wobei die Belagerten fast allemal die Oberhand behalten, auch zum Oftern ganz besondere Vortheile

gewonnen; der andere, von Heinrich Merkeln, Secretär der Stadt Magdeburg, der meist zu allen Verschickungen gebraucht worden und bei allen Handlungen gewesen, gehet mehr auf die Hauptsache, wie und woher die Belagerung entstanden, und verursacht, auch durch was für Mittel und Wege zuletzt noch Alles beigelegt und geendiget worden. Da dann allerhand andere merkwürdige Dinge mit vorkommen. Z. E., daß die ganze Zeit über in der so volkreichen Stadt doch kein Mangel gewesen; einige Seuche oder ansteckende Krankheit sich niemals geäußert; die Besatzung und Bürgerschaft beständig in guter Einigkeit gelebt; auch bis 6,000 arme Leute oder Bettler, die vom Land und aus den Vorstädten sich in die Stadt geflüchtet, zugleich erhalten worden, und keine Noth gelitten. Denn ob man sich schon einstmal solcher Last entledigen, und sie über die Elbe setzen wollen, hatte es doch Graf Albrecht von Mannsfeld widerrathen, weil darunter Leute sein möchten, die beten könnten.

Kurfürst Moriz hatte nunmehr fest beschlossen, wenn er dem Landgrafen, seinem Schwiegervater, zur Freiheit in Güte nicht verhelfen könnte, Gewalt zu brauchen, und Alles daran zu wagen, hatte auch bereits ein Bündniß deshalb mit dem König in Frankreich durch den Bischof von Bayonne, Johannes Frarineus, getroffen. Doch aber die Güte auch nochmals zu versuchen, unterließ er nichts, was immer dienlich sein können. Er schickte nicht allein mit dem Kurfürsten zu Brandenburg eine abermalige Gesandtschaft an den Kaiser, sondern brachte auch beim König in Dänemark, und vielen Kurfürsten und Fürsten, zuwege, daß sie gleichfalls eigene Gesandte abfertigten, einige aber, darunter König Ferdinand selbst, ihm mit schriftlichen Vorbitten beistunden. Als die Gesandten den Kaiser, im Anfang des Dezembers, zu Insbruck antrafen, stellten die sächsischen und brandenburgischen umständlich und handgreiflich vor: „Was maßen der Landgraf, sowohl wider den klaren Inhalt des mit ihm getroffenen Vergleichs, als auch die seinethalben gepflogenen Handlungen, wobei sie, aus Respekt für den Kaiser, nur seine Minister, und sonderlich den Bischof von Arras genennt, in gefängliche Haft gezogen worden, und daß nichts weniger zu vermuthen gewesen, als ein solcher Erfolg gegen alle Treu und Glauben." Sie zeigten dabei: „Wie es ihren Prinzipalen, bei allen aufrichtig gesinnten Deutschen, zur geringsten Entschuldigung nicht dienen könne, wann schon den Söhnen des Landgrafen die habenden Verschreibungen abgenommen würden, oder Verbot geschehe, sie nach dem Inhalt derselben nicht vorzuladen." Und nach angeführten so häufigen als triftigen Bewegungs-Gründen, baten sie zuletzt auf die inständigste Weise, „den Landgrafen, nach so langer Zeit, doch nun endlich frei zu lassen, und dabei mehr auf ihre Prinzipalen, als den Landgrafen zu sehen; versprachen auch, zur Erkenntlichkeit, Alles, was in ihrem Vermögen stehe, zu kaiserlichen Diensten, wie bisher, also noch ferner treulich und unterthänigst aufzuopfern." Nach geendigter Rede überreichten sie dem Kaiser die vom König Ferdinand, Herzog Albrecht von Baiern, und zwei Herzogen von Lüneburg, erhaltene Vorschreiben. Die andern mit gegenwärtigen Gesandten vom Kurfürsten Friedrich zu Pfalz, Pfalzgraf Wolfgang zu Zweibrücken, Markgrafen Johann zu Brandenburg, Heinrich und Albrecht, Herzogen zu Mecklenburg, Markgrafen Ernst zu Baden, und Herzog Christoph zu Würtemberg, unterstützten jene ferner mit allem möglichen Fleiß, und führten dem Kaiser insonderheit zu Gemüthe, „wie es beiden Kurfürsten zu Sachsen und Brandenburg, die sich dem Landgrafen auf Treu und Glauben so theuer verschrieben und verpflichtet, an ihren Ehren, Würden und gutem Namen, zum größten Nachtheil gereichen müßte, wenn sie ihres Suchen und Bittens, für des Gefangenen Befreiung, nicht endlich noch sollten gewähret werden ꝛc." Ein Gleiches thuten die königlich dänischen Gesandten.

Auf alle diese Mühe, Fleiß und Eifer, auch triftigen, nachdrücklichen Vorstellungen und Fürbitten so vieler Gesandten, erfolgte doch weiter nichts, als daß ihnen der Kaiser, nachdem er sie etliche Tage warten lassen, die leere Antwort ertheilte: „Es betreffe eine Sache von großer Wichtigkeit, die viele Ueberlegung erfordere, und weil er gehört, der Kurfürst zu Sachsen werde anderer Geschäfte halber, des ehesten zu ihm kommen, bei welcher Gelegenheit am besten davon zu handeln seie, so wolle er Alles dahin ausstellen. Inzwischen könnten die Gesandten nur wieder nach Haus gehen, und ihren Prinzipalen hinterbringen: er werde der eingelegten Vorsprachen nicht vergessen, und sich so beweisen, daß sie sehen sollten, wie selbe nicht ohne Wirkung gewesen."

Sobald Kurfürst Moriz gehört, worin die kaiserliche Antwort bestanden, dachte er an nichts weiter, als wie er sein bereits beschlossenes Vorhaben wider den Kaiser auf die sicherste und beste Art in's Werk setzen könnte. Nur jetzt war es Winter, und folglich mußte eine bequemere Jahreszeit erwartet werden. Gleichwie er aber dem Kaiser, und dessen Ministerium, alle ihre Künste vollkommen abgelernt hatte, also wußte er auch Alles mit solcher Geschicklichkeit und so behutsam und verdeckt einzurichten, daß der Kaiser, so argwöhnisch und schlau er sonst immer war, doch bis ganz auf die Letzte fast ohne alle Sorge geblieben. Der von Heydeck war es fast ganz alleine, der von seinen geheimen Anschlägen wußte, und den er dabei als ein Werkzeug gebrauchte. Oeffentlich aber nahm er allerlei solche Handlungen vor, daß Jedermann glauben und in der Meinung gestärkt werden mußte, er gedenke an nichts weniger, als das Allergeringste zu beginnen, so dem Kaiser nicht gefällig sein könnte. Es war ihm gar nicht verborgen, daß er kaiserliche Spionen bei sich habe, und sonderlich ein paar Secretäre; er verstund aber auch, wie er diese Verräther zu gutem Vortheil gebrauchen sollte. Wenn er Blendungen machte, seine geheimen Anschläge desto mehr zu verdecken, wurden die Spione vor Andern dazu gezogen, damit sie Alles, was vorgegangen, als sichere und gewisse Kundschafter, an den Bischof von Arras berichten können.

Nicht lange hernach, als der Kaiser den vielen Gesandten eine so schlechte Antwort, wegen des gefangenen Landgrafen, zu Insbruck ertheilt, kam dessen ältester Prinz, Wilhelm, nach Dresden. Es ist oben bereits gedacht worden, was Kurfürst Moriz den Söhnen des Landgrafen, insgeheim, schon vor geraumer Zeit versprochen. Oeffentlich that man nun ganz anders. Prinz Wilhelm führte große Beschwerung, daß die beiden Kurfürsten bisher nicht besser zur Sache gethan, und seinen Vater, in einer so langen elenden und beschwerlichen Gefangenschaft, und bei täglichem Verdruß und Kummer, zu Grunde gehen ließen, und drohete zugleich, wann es länger so währen sollte, würde er nicht unterlassen können, Beide nochmals zu fordern, und, kraft ihrer Verschreibungen, es auf eben die Weise mit ihnen halten, wie es mit seinem Vater gehalten werde. Kurfürst Moriz hingegen brachte allerhand Entschuldigungen vor, stellte auch mit einigen seiner Räthe, die von der

rechten Sache nichts wissen sollten, besondere Berathschlagungen an, wie doch endlich der Handel beim Kaiser noch könnte vermittelt werden, und äußerte sich daneben: „Er wolle des ehesten selbst wieder eine Reise zum Kaiser vornehmen." Was aber die beiden Herren, Kurfürst Moriz und Prinz Wilhelm, alleine mit einander ausmachten, das blieb ein vollkommenes Geheimniß. Gleichwie auch Niemand errathen können, wie, und warum, so zu sagen, der Wind den französischen Bischof Fraxineus nach Dresden geführt.

Die Armee, so vor Magdeburg gestanden, hatte indessen der Kurfürst in die Winter-Quartiere, um Mühlhausen, und der Orten, in Thüringen, verlegt; das Volk aber war zaumlos, verübte sonderlich in den geistlichen Gütern, und zumal im Erfurtischen und andern nach Mainz gehörigen Orten, viele Excesse, welche jedoch der Kurfürst Moriz gegen den Kaiser damit zu entschuldigen wußte, daß der Sold ausgeblieben, den das ganze Reich für die Armee zu liefern gehabt. Die drei geistlichen Kurfürsten waren auf dem Concilium zu Trient. Dem Kurfürsten zu Mainz fiel nicht nur sehr empfindlich, daß seinen Unterthanen so viel Schaden geschehen, sondern es besorgten auch alle Drei, das Uebel möchte noch weiter um sich greifen, und die Gefahr noch größer werden, und beschlossen daher, das Concilium zu verlassen und nach Hause zu kehren; schrieben auch deshalb an den Kaiser und stellten ihm die Ursachen vor, die sie dazu vermüßigten.

1552.

Der Kaiser, welcher das wieder angefangene Concilium auf alle Weise zu befördern vorhatte, und der von dem Kurfürst Moriz bis jetzt noch völlig eingenommen war, antwortete den drei Kurfürsten unter'm 3. Januar weitläufig, vertheidigte den Kurfürsten zu Sachsen mit vielen Worten, und versicherte sie: „Die wider ihn erschollenen Gerüchte hätten nur daher gerührt, weil die Völker, die er unter seinem Commando gehabt, und denen der Sold nicht bezahlet werden können, zu Unordnungen dadurch veranlaßt worden: hingegen habe der Kurfürst nur kürzlich erst, in einem sehr verbindlichen Schreiben, ihn, den Kaiser, aller Aufrichtigkeit versichert, und die Gesandten desselben würden auch den morgenden Tag von Insbruck nach Trient aufbrechen; er selbst auch wolle, in wichtigen Angelegenheiten, zu ihm persönlich nach Insbruck kommen, und heute oder morgen von Magdeburg deshalb aufbrechen; habe ihm überdies so viele Versicherungen von seiner Treue gegeben, daß, wenn er sich nicht darauf verlassen sollte, weder Treu noch Glauben mehr in der Welt sein könnten. Damit auch von den Völkern, die ihren Sold noch zu fordern, kein weiterer Unfug zu besorgen sein möge, so habe er, der Kaiser, ob er's wohl nicht schuldig, doch schon Rath geschafft, wie die Zahlung geschehen, und das Volk sodann abgedankt werden solle. Die andern ausgestreuten Gerüchte kämen nur von solchen Widersachern her, die das Concilium und die Ruhe in Deutschland zu stören gedächten; deren heimliche Praktiken aber, durch Gottes Hülfe, auch ihren verdienten Lohn bekommen würden. Die drei Kurfürsten hätten also das Concilium, ohne die höchste Noth, um so weniger zu verlassen, je mehr ihre Gegenwart dabei ausrichten könne, und weil zu besorgen, es würde auf ihre Abreise sich nicht nur das ganze Concilium zerstreuen, sondern auch die Religion selbst in den äußersten Verfall gerathen, worauf doch ihre eigene Wohlfart nicht weniger als die Seligkeit der Menschen beruhe."

Den 7. Januar langten die kursächsischen Gesandten, Wolfgang Coler und Leonhard Badehorn, in Trient an, zu großer Freude der deutschen Bischöfe, und absonderlich der kaiserlichen Gesandten, als die sich des Besten nun in allen Stücken zum Kurfürsten versahen. Den dritten Tag darauf gaben sie den kaiserlichen Gesandten Nachricht, was in ihrer Vollmacht enthalten sei, und daß ihre Theologen nicht erscheinen könnten, weil kein sicheres Geleit in tüchtiger Form noch für sie ausgefertiget worden: indessen wünsche der Kurfürst nichts mehr, als daß ein Mittel und Weg zur Einigkeit möge getroffen werden, und begehre, in solcher Absicht, zuvörderst ein sicher Geleit, wie es die Böhmen vom Concilium zu Basel bekommen; auch daß man Alles zurück stelle, bis sich die Theologen eingefunden; alsdann aber gesammte Handlungen von Neuem wieder vornehme; und das Concilium also einrichte, daß es eine Versammlung aller Völker seie; daß der Pabst sich keines Präsidii oder Direktion dabei anmaße, sondern sich vielmehr dem Concilium unterwerfe; auch allen Bischöfen ihre Eides-Pflichten erlasse, damit Jedermann auf dem Concilium eine freie Stimme haben könne, und durch nichts abgehalten werde. Und dieses wollten sie, nach Befinden, in einer Versammlung der Patrum, mit Mehrerem ausführen; bäten auch, die Sache unverzüglich zu fördern, denn ihre Theologen wären bereits auf dem Wege, und hätten schon vierzig Meilen zurück gelegt. Um eben diese Zeit lief auch Nachricht ein, der Kurfürst werde ehester Tagen beim Kaiser ankommen, welches dann so viel mehr Hoffnung und Zuversicht bei Jedermann erweckte. Als die Zeit kam, daß wieder eine Session im Concilium sollte gehalten werden, ließen die kaiserlichen Gesandten die kursächsischen am 21. Januar zu sich rufen, und erzählten, was sie Ihrethalben mit den Patribus gehandelt, und wie sie nunmehr die Formel eines sichern Geleits, auf die verlangte Weise, zu Stand gebracht hätten. Es werde auch Alles ruhen, bis die Theologen erscheinen könnten. Daß man aber sodann, was bereits ausgemacht und beschlossen worden, von Neuem wieder vornehmen sollte, wäre für eine so hohe Versammlung allzu verkleinerlich, und müßte ihr zu einer unleidlichen Schmach gereichen, wie sie selbst leicht begreifen würden. Die Theologen möchten sich nur auf's Eheste einfinden, man werde sie in allen Dingen hören, und ihnen mit aller Höflichkeit begegnen. Wiederfahre ihnen was Unangenehmes, und das zu ihrem Nachtheil gereichte, hätten sie allezeit freie Macht, sich wieder nach Hause zu begeben. Die sächsischen Gesandten möchten doch nicht Alles sofort und auf einmal begehren, sondern sich auch ein wenig in die Zeit schicken, und auf die Umstände sehen. Wenn es zur Handlung komme, werde man bei Gelegenheit schon erhalten können, was jetzt noch zu schwer falle. Daß sie verlangten, der Pabst solle sich dem Concilium unterwerfen, sei ein Punkt, wobei die kaiserlichen Gesandten sie ersuchen müßten, gelinde und behutsam zu gehen; die Patres erkennten selbst gar wohl, daß Vieles beim päbstlichen Stuhl auszusetzen und zu verbessern, es sei aber nöthig, daß man große Vorsichtigkeit gebrauche. Der Kaiser bestehe zwar darauf, es solle Alles gebührend und ordentlich zugehen, sie erführen aber alle Tage, wie gelinde man mit den päbstlichen Legaten zu handeln habe, und wie viel Geschicklichkeit und Kunst

es erfordere, mit ihnen durchzukommen. Die sächsischen Gesandten möchten also mit dem zufrieden sein, was für diesmal erlangt worden, und was ihnen, den Kaiserlichen, so viele Mühe und Arbeit gekostet, und möchten Sorge tragen, daß die Theologen fein bald zur Stelle kämen. Wobei ihnen die Formel des vorgedachten sichern Geleits zugleich auch zugestellt wurde.

Die herzoglich würtembergischen und straßburgischen Gesandten wurden zwar noch an eben dem Tag zu den kaiserlichen gleichfalls berufen, es ging aber nichts Merkwürdiges mit ihnen vor. Als hernach die Kursächsischen, Würtembergischen und Straßburgischen die Formel des sichern Geleits, wovon die Kaiserlichen gesagt, daß sie verlangter Maßen sei ausgefertigt worden, mit einander durchgingen, und gegen die vom Baslischen Concilium ertheilte Formel hielten, legte sich sogleich vor Augen, daß man die Hauptstücke entweder geändert, oder gar ausgelassen. In jener war unter andern: „1. Die Böhmen sollten auch befugt sein, bei Entscheidungen ihre Stimmen mit zu geben. 2. Die heilige Schrift, die Gewohnheiten und die Gebräuche der alten Kirche, die Concilien, und die mit der Schrift übereinstimmenden Kirchen-Lehrer, sollten in allen Streitigkeiten den Ausschlag geben. 3. In ihren Häusern sollten sie den Gottesdienst frei üben dürfen. Und 4. sollte auch nichts zur Verachtung oder Schmach ihrer Lehre geschehen." Von diesen Punkten hatte man den ersten, dritten und vierten gar übergangen, den zweiten und vornehmsten aber gänzlich verändert. Da nun die kursächsischen Gesandten den kaiserlichen die Sache vorstellten, murrte Franz von Toleto darüber, daß sie nicht vergnügt sein wollten mit dem, was man mit so vieler Mühe und großem Fleiß zuwege gebracht. Das Hauptwerk komme darauf an, daß die Theologen sicher zu- und abreisen könnten, und dabei finde sich kein Mangel. Das andere seien nur Nebendinge, die in Gegenwart der Theologen viel besser auszumachen, als jetzt. Jene hingegen bestunden darauf: sie könnten von ihrer Vollmacht nicht abweichen, und diese verbinde sie an die Formel des Conciliums zu Basel. Den 24. Januar erhielten die protestantischen Gesandten öffentliche Audienz, in einer Congregation aller Patrum, die sich im Hause des Kardinal-Legaten versammlet, und bei welcher sich auch die Gesandten des Kaisers und Königs Ferdinand mit eingefunden. Johann Badehorn führte sodann in einer umständlichen Rede aus, was ihm vom Kurfürsten Moriz aufgegeben war, und kürzlich darinnen bestand: „1. Der Kurfürst habe entschlossen, wann ein allgemeines, freies, christliches Concilium gehalten werde, die Streitigkeiten der Religion, nach der heiligen Schrift, ohne Affekten abzuthun, und eine christliche Reformation auch an Haupt und Gliedern vorzunehmen, daß er ein solches Concilium durch fromme, gelehrte, friedliebende Theologen beschicken wolle: weil aber, um eines Schlusses willen des Costnizer Conciliums: daß Ketzern kein sicher Geleit zu halten, eine zuverlässige Geleits-Formel nöthig, wie solche die Böhmen vom Concilium zu Basel erlangt, und dergleichen noch nicht ausgefertigt worden, so hätten auch die Theologen bis Dato nicht erscheinen können. Er wolle indessen hiemit nochmals darum gebeten haben. 2. Weil allem göttlichen und menschlichen Rechten zuwider, Jemand zu verdammen, den man noch nicht gehört, so müßten alle Handlungen unterbleiben, bis die Theologen erscheinen könnten, die schon sechzig deutsche Meilen zurück gelegt, und nur ein gebührendes sicheres Geleit annoch erwarteten. 3. Hielten die meisten schon gemachten Dekrete nicht geringe Irrthümer in sich, sonderlich das von der Rechtfertigung, und würden daher von neuen, und nach der heiligen Schrift beurtheilt werden müssen, zumal sie auch darum für keine Schlüsse eines allgemeinen Conciliums zu halten, weil bisher von deutschen Bischöfen und Gesandten sehr wenige zu Trient gewesen. 4. Belangten die streitigen Artikel theils den Glauben, und theils den Pabst: wie nun die Concilien zu Costniz und Basel ausdrücklich verordnet, daß ein Concilium über den Pabst sei: so müßten auch alle Bischöfe ihres Eides, womit sie dem Pabst verpflichtet, erlassen werden, wenn anders eine Reformation an Haupt und Gliedern zu erwarten; denn hierzu gehörten nothwendig solche Richter, die frei, ohnverpflichtet, und ohne Affekten. 5. Wäre das Leben des Pabstes, und der Clerisei, so verderbt, daß es einer großen Besserung bedürfe. Denn obgleich die letzten Concilien gewisse Zeiten bestimmet, da wiederum allgemeine Concilien gehalten werden sollten, so sei doch nichts erfolgt, sondern das Unkraut so hoch und dick aufgewachsen, daß sich unendlicher Jammer, Spaltungen, Haß und Grausamkeiten in die Christenheit ergossen. Solch Uebel nun könne ganz unmöglich abgeschafft werden, wenn der Pabst die Bischöfe unter'm Joch und in Pflichten behalte, würde er sie aber ihres Eides erlassen, so würden auch die Laien ein Herz und Vertrauen gewinnen, und das Concilium, daferne man nach der Schrift allein, und nicht nach dem Willen und dem Wink des Pabstes sich richte, auch erst für frei und christlich gelten können. Hierauf dringe der Kurfürst mit treuen und aufrichtigen Herzen, wie es die Wichtigkeit der Sachen und die unumgängliche Nothwendigkeit erfordere, wenn vom rechten Gottesdienst und wahrer Besserung des verderbten Christen-Volks, wie auch Ausbreitung des Reiches Christi, was Fruchtbarliches gehandelt werden solle ꝛc." Nachdem Badehorn geschlossen, übergab er die ganze Rede dem Concilium auch schriftlich, der Promotor aber sagte darauf, im Namen desselben, nur so viel: es werde das Concilium Alles erwägen, und zu seiner Zeit Antwort ertheilen.

Die herzoglich würtembergischen Gesandten hatten mit den kursächsischen, bald Anfangs, gemeine Sache gemacht, und da sie an gedachtem 24. Januar in der allgemeinen Zusammenkunft noch vor den kursächsischen Gehör gehabt, sich auch an ihrem Theil freimüthig heraus gelassen: 1. wider den Pabst und die ihm anhängenden Bischöfe: „Daß sie kein Richteramt führen könnten, weil sie selbst die eine Partei wären, man möchte sie ansehen als Kläger, oder Beklagte; 2. das Concilium sei dem letzten Reichs-Abschied zu Augsburg nicht gemäß, indem es weder geziemend, noch ordentlich, Dekrete zu machen, ehe der eine Theil gehöret worden, und dieselbe ihm doch als hochheilig und unumstößlich aufzudringen. Und weil 3. unter den gemachten Dekreten viele wider die heilige Schrift liefen, und alte Irrthümer bestätigten, so müßten auch solche, bis zum Ausspruch unparteiischer Richter, für ungültig allerdings geachtet werden."

Diese so beherzten und bündigen Vorstellungen der sächsischen und würtembergischen Gesandten vergnügten einige redliche Bischöfe, und sonderlich die Spanier, die bisher unter des Kardinal-Legatens übermüthiger Gewalt und Sklaverei heimlich geseufzt, nicht wenig, und freueten sie sich im Herzen, daß die Deutschen solche Dinge öffentlich vorgebracht, die kein Bischof zu berühren sich unterstehen dürfen; gestalten unter der Clerisei doch selbst auch Manche gewesen, die sich nach einer

gründlichen Reformation gesehnt, und nicht geleugnet, daß solche Laster und Mißbräuche im Schwange gingen, wovon auch die Kinder zu sagen wüßten. Der Kardinal-Legat hingegen und die Nuntii hatten Alles mit desto größerem Mißvergnügen, Verdruß und Unmuth angehört, und der Kardinal konnte sich nicht enthalten, gegen Alle, die nicht sehr dawider geeifert, in harte Drohungen auszubrechen. Er gerieth auch, mit seinem Anhang, in solche Furcht darüber, daß er auf alle Mittel bedacht war, das Concilium gar zu zerreißen. Und wie ihm, bei solcher Bewandtniß, die protestantischen Theologen sowohl, als ihre Gesandten ganz unerträglich sein müssen, so wußte er es auch mit der Geleits-Formel so zu wenden und zu drehen, daß alle Bemühungen fruchtlos, und die Formel, nach wie vor, ohne Verbesserung blieb; zumalen auch den Bischöfen weiß gemacht wurde: „Es würde ihnen ein ewiger Schimpf sein, wann sie sich um eine Handvoll Ketzer bekümmern wollten." Zugleich verlangten die kaiserlichen Gesandten, aller Vorstellungen ungeachtet, die sächsischen und würtembergischen sollten die ungeänderte Geleits-Formel annehmen und für gültig ansehen; und wiederholten daneben, auf ihre übrigen Postulate, nur nochmal das vorige Lied: „Daß einer so hohen Versammlung nicht zuzumuthen, und allzu schimpflich sein würde, ihre gemachten Dekrete wieder zurück zu nehmen; daß des Pabstes geschont werden müsse, und so weiter ꝛc. Man möchte sich doch ja mit Kleinigkeiten nicht aufhalten, da so erwünschte Gelegenheit vorhanden zu großen und hochheiligen Handlungen, wovon sich der Nutzen ohnzweifentlich über ganz Europa erstrecken würde. Die Gesandten hätten also nur dahin zu trachten, daß ihre Theologen, ohne einigen Verzug, zur Stelle kämen, und würden dem gemeinen Wesen damit, bei jetziger Zeit, einen ganz besondern Dienst und hohe Wohlthat erzeigen." Nach weiterem langem und vielem Wortwechsel, und nachdem die protestirenden Gesandten dringend dargethan: „Wie unbillig und widerrechtlich es sei, wann bei vorwaltenden Streitigkeiten die eine Partei sich selbst zum Richter aufwerfen, und Alles entscheiden wolle," nahmen sie doch endlich die Geleits-Formel an, obgleich anders nicht, als unverfänglich, um sie nur an ihre Prinzipalen einschicken zu können.

Die kursächsischen Theologen: Erasmus Sarcerius, Valentin Pacäus, und Phil. Melanchthon, waren bis Nürnberg gereist, und sollten daselbst das vom Concilium verlangte sichere Geleit erwarten. Wenige Tage nach ihrer Ankunft zu Nürnberg erhielten sie neuen Befehl, die Reise auch ohne das Geleit fortzusetzen, und nur so lang noch zu verziehen, bis sie gehört, was der Kurfürst mit dem Kaiser ausgemacht, als zu dem er sich unverweilt begeben werde. Den letzten Januar schrieb der Kurfürst Moriz an seine Gesandten zu Trient: „Was sie beim Concilium nicht zuwege gebracht, sollten sie nun desto eifriger betreiben, weil er im Begriff sei, zum Kaiser in wenig Tagen abzureisen, da er dann auch von diesen Sachen sich mündlich mit ihm besprechen wolle. Mit seinen Theologen aber würden noch mehr andere Theologen und Gesandte sich ebenfalls einfinden, insonderheit von seinen Vettern, den Herzogen in Pommern."

Die Reise zum Kaiser trat er auch wirklich an, ließ zu Insbruck, wo der Kaiser sich aufhielt, ein Quartier bestellen, und schickte Christoph von Carlewiz und D. Ulrich Mordeisen voraus, um ihn auf der baierischen Grenze zu erwarten. Auf dem Wege aber fing er nach etlichen Tagen an über Seitenstechen zu klagen, und entschuldigte sich in einem sehr höflichen Schreiben beim Kaiser, daß er, um solcher zugestoßenen Unpäßlichkeit willen, seine Reise nicht so geschwind beschleunigen könne, überschickte auch das Schreiben durch einen von obgedachten zweien Secretären, von denen er wußte, daß es kaiserliche Spione waren, um desto bessern Eingang damit zu finden. Doch auf einmal kehrte er gar um, ging zurück nach Dresden, und gab seinen Theologen gegen den Ausgang des Februars Befehl, auch von Nürnberg wieder nach Haus zu kommen.

Die Gesandten hingegen zu Trient waren in nicht geringer Angst, weil man nun bereits von den Kriegsrüstungen des Kurfürsten zu reden angefangen, und sie nicht wußten, was ihnen begegnen möchte, auch zu sorgen hatten, es werde sie Jedermann für Betrüger und Verräther ansehen. Sie machten sich daher aus dem Staub, und nahmen den 13. März in aller Stille ihren Rückweg.

Indessen breitete sich das Gerücht, wegen eines vorseienden Krieges, immer weiter aus. Kurfürst Moriz hingegen, der in seiner verdeckten Art zu handeln annoch fortzufahren nöthig erachtete, hielt den 1. März einen Landtag zu Torgau, und stellte seinen Ständen unter andern vor: „Was maßen er sich nicht länger werde entbrechen können, auf die Forderung der Söhne des Landgrafen sich bei ihnen einzufinden. Sie sollten also, in seiner Abwesenheit, seinem Bruder, Herzog August, den er hiemit an seine Stelle verordnet haben wollte, allen gebührenden Gehorsam und Treue beweisen; auch Sorge tragen, daß die Grenzen, um nöthiger Sicherheit willen, mit bewehrter Mannschaft wohl verwahret würden." Salig hat eine solche Citation an den Kurfürsten vom Prinzen Wilhelm aus Cassel, vom 24. Februar 1552 angeführt, worinnen sogar die Worte befindlich: „Wann sich der Kurfürst nicht mit seinem eigenen Leibe zu Cassel einstelle, so wolle er ihn für einen ehr- und treulosen Mann vor Gott und aller Welt beschrieen und ausgerufen haben." Daß es aber nur ein angestellter Handel gewesen, ist aus allen Umständen leicht zu schließen. Es währte auch die vorgegebene Gefangenschaft nicht lange, sondern der Kurfürst Moriz erhielte gar bald Erlaubniß, wieder nach Hause zu kehren, sobald nur das sonst nöthig Gefundene abgeredet war. Hernach ging er, in Thüringen die in den Winter-Quartieren daselbst gelegenen Völker, die er bereits in Pflichten gehabt, zu mustern und marschfertig zu machen. Prinz Wilhelm von Hessen aber kam den 18. März mit seinen Truppen nach Erlebach, und stieß den sechsten Tag darauf zum Kurfürsten. Den 26. März langten sie mit der nun vereinigten Armee bei Schweinfurt an, gingen ferner nach Rottenburg in Franken, allwo Markgraf Albrecht von Brandenburg seine Völker auch herbei brachte, und eileten sodann in großer Geschwindigkeit, über Dünkelspiel und Nördlingen, nach Donawert. In allen Städten, wo sie hinkamen, stellten sie die vom Kaiser gemachten Neuerungen wieder ab, setzten die veränderten Raths-Collegien auf den alten Fuß, und ließen sich Contributionen bezahlen und Geschütz liefern. Den 1. April waren sie schon zu Augsburg, und weil in der Stadt mehr nicht als vier Fähnlein kaiserliches Fußvolk zur Besatzung gelegen, auch kürzlich ein Stück von der Mauer und Bollwerk eingefallen war, so ergab sich die Bürgerschaft am vierten Tag, und den Kaiserlichen wurde ein freier Abzug gestattet.

Doch ehe man weiter gehet, muß hier nothwendig auch des Manifests gedacht werden, worin Kurfürst Moriz, sammt

seinen Bundes-Verwandten, sobald sie im Stande gewesen, mit einer Armee öffentlich im Felde zu erscheinen, dem ganzen Reich von ihrem Vorhaben Nachricht zu geben nicht zu unterlassen. Es erging dasselbe im Namen des Kurfürsten Moriz, Herzog Johann Albrechts zu Mecklenburg, und Landgraf Wilhelms zu Hessen; und war kürzlich des Inhalts: „Sie hätten je und alle Wege nichts mehr gewünscht, als Frieden und Einigkeit im Reich, und zu Bestätigung desselben vornehmlich auch in der Religion eine wahre und christliche Vergleichung, dem prophetischen und apostolischen Wort und Lehre gemäß; wie solches kaiserliche und königliche Majestät zum Oftern vertröstet, verschrieben und zugesagt, und wie es auch in den Reichs-Abschieden enthalten; es habe aber der Gegentheil, da er seine Gelegenheit ersehen, alle solche Abschiede, Briefe, Zusagen und Vertröstungen, anders gedeutet, widerrufen, und gänzlich aufgehoben, auch sich vernehmen lassen: er hätte zugesagt, was er wollte, so würde man doch nichts erlangen, wenn man seines Willens nicht gelobte; es wären die Umstände zu jener Zeit anders gewesen; und in Summa: wer nicht seines Willens, wider den wollte er trachten, als einen Ungehorsamen; wodurch er sich denn, gegen alle Zusagen und Verpflichtungen, auch öffentlich als einen Feind erklärt. Ueberdies habe er, unter'm Schein der Religion, nicht nur auswärtige Potentaten wider sie verbittert, sondern auch sie selbst gegen einander verhetzt, und dem Einen die Religion, dem Andern was anders vorgebildet, und unter solchem Schein seine Oberherrschaft, Nutzen und Gewalt zu erlangen, und durchzutreiben; daneben sei mit Händen zu greifen, wie der Gegentheil je länger je mehr trachte, die zu Augsburg bekannte wahre christliche Religion ganz auszurotten, und wie er solches auch im Werk bewiesen habe, da so viele Prediger hin und wieder verjagt, vertrieben, und aus dem Reich verbannet worden, ohne den Ausspruch auch nur eines parteiischen, geschweige eines wahren und christlichen Conciliums zu erwarten." Die zweite Haupt-Beschwerde betraf die nun bis in's fünfte Jahr schon gedauerte enge und elende Gefangenschaft des Landgrafen; wobei, nebst Wiederholung der schon öfters vorgekommenen wichtigsten Umstände, insonderheit angeführet ward: „Daß der Kaiser sich bewegen lassen, den gefangenen Landgrafen mit vielen und großen Rechtfertigungen zu beläftigen, da doch, vermöge der Rechten, Niemand aus dem Gefängniß zu antworten schuldig, und solches auch unmöglich sei, bevorab in so großen und wichtigen Sachen. Man habe aber auch so augenscheinliche, greifliche, bisher im Reich unerhörte parteiliche Uebereilungen und Unbilligkeiten dabei gebraucht und verübt, daß offenbar, wie man dem Landgrafen, und seinen Kindern, ein Stück Land nach dem andern, unter der angestrichenen Farbe des Rechtens abzudringen, und sie endlich dahin zu richten gesucht, daß sie ihren fürstlichen Stand und Namen nicht länger sollten erhalten können. Und nachdem das Haus Sachsen, Kraft einer Erbverbrüderung, dabei auch sehr merklichen Antheil habe, so wäre höchst zu verwundern, daß zweien so löblichen fürstlichen Häusern dergleichen begegnet, wo man nicht vor Augen sähe, daß der Gegentheil damit umginge, aus liederlichen Ursachen einen Fürsten nach dem andern zu entkräften, und auszuziehen, und seine so lang im Werk gehabte Monarchie (die nichts Ansehnliches neben sich leiden könne) einmal zum verlangten Ende zu führen. Es sei demnach Kurfürst Moriz nunmehr entschlossen, lieber Noth und Tod zu leiden, als solche Infamien und Unbilligkeit länger mit Geduld zu ertragen, und seiner Ehren sich nicht gebührend anzunehmen, damit er vor Gott und der Welt bezeuge, daß der Landgraf, ohne seine Schuld, in solche Last gerathen, und ihm sein und seiner Kinder Unfall treulich zu Herzen gehe. Der dritte, vornehmste und höchste Punkt war, der elende Zustand der gesammten deutschen Nation; wie derselbe in Abfall gerathen; wie man Deutschland (der beschwornen kaiserlichen Capitulation zuwider) mit Kriegsvolk aus fremden Nationen überführt; dasselbe viele Jahre auf die armen Unterthanen, vom Adel, Städten und Dörfern gelegt; diese in Grund verderbt; Weib und Kinder geschändet, ja Einige davon wider alle Natur gemißbraucht; unter allerlei Schein und Farben eine Schatzung nach der andern abgedrungen; auch sonst in viele Wege die alte deutsche Freiheit nicht allein bei Kur- und Fürsten, sondern auch bei Grafen, Herren, von Adel, Städten, und armen Unterthanen geschwächt, entzogen, geschmälert, und Aller Hab und Gut, Schweiß und Blut ausgesaugt; die Botschafter auswärtiger Potentaten, so dem Gegentheil in die Karten sehen, und sich der deutschen Nothdurft annehmen möchten, von den Reichs-Tägen, wider den alten Brauch, abgehalten und ausgeschlossen; und also, auf diese und andere Weise, ganz Deutschland zu einer solchen unerträglichen, viehischen, erblichen Knechtschaft, Joch und Dienstbarkeit, wie in andern Nationen vor Augen zu bringen getrachtet; worüber die Nachkommen und Kindes-Kinder gen Himmel schreien, auch Alle, die solchem zugesehen, unter der Erde verfluchen, und zur Schande nachrufen würden, daß doch die alten Vorfahren, zu Erhaltung der Freiheit, ihr Blut oft willig vergossen, und Alles aufgesetzt, und also, mittelst göttlicher Gnaden-Verleihung, ihre Freiheit auch wider alle Nationen bis hierher gewaltiglich erhalten. Diesem Allen nach hätten sie dann endlich einmal Herz und Mannheit geschöpft, und nebst der Krone Frankreich, wie auch andern Herren und Freunden (welchen der Feind gleichergestalt nach ihrer zeitlichen Wohlfart getrachtet) sich also miteinander vereinigt, daß sie im Namen des allmächtigen Gottes, mit Heeres-Kraft und gewaltiger Hand, die Erledigung des Landgrafen und des gefangenen Herzogs, Johann Friedrichs, suchen, auch das beschwerliche Joch der viehischen Knechtschaft und Dienstbarkeit abwerfen, und die alte löbliche Freiheit des geliebten Vaterlands, und der deutschen Nation, erhalten, und erretten wollten." Im Schluß ersuchten sie zugleich alle hohe und niedere Stände des Reichs, einem so löblichen Werk weder heimlich noch öffentlich zu widerstreben, sondern vielmehr ihnen beizupflichten und hülfliche Hand zu bieten ꝛc.

Zu gleicher Zeit erschien auch von Markgraf Albrecht zu Brandenburg ein eigenes Ausschreiben, so in der Haupt-Sache mit dem Vorigen übereinstimmte, doch mit mehreren Umständen. Als: „Es könne ein Jeder, auch geringen Verstandes, leicht abnehmen, daß von den Handlungen des Conciliums zu Trient eine christliche Einigkeit gar nicht zu hoffen, sondern vielmehr Spaltungen und Trennungen der Stände im Reich zu befahren, und die Absicht nur darauf gehe, damit man Ursach gewinnen möge, so viel desto füglicher Gewalt zu brauchen, und die Stände unter das Joch zu bringen. Bei den vielen Reichstägen würden insgemein nur Reichs-Hülfen, Anlagen und Schatzungen gesucht, die gemeinen Stände zu verderben und auszusaugen. Und weil die Bischöfe und Prälaten in den Reichsräthen die mehrern Stimmen hätten, so

liege am Tage, daß die Reichsräthe nicht mehr frei, sondern mit allerlei Parteilichkeit unterspikt, zuletzt schier unter den Willen und Gefallen einer einigen Person, die darzu ausländisch, unadelichen Herkommens, und dem Reich nicht angehörig" (welches auf den Bischof von Arras zielete) „allen Deutschen zu nicht geringen Schimpf und Nachtheil, gerathen. Bei welcher Bewandtniß der deutschen Nation viel nützlicher wäre, hinfüro gar keine Reichstäge zu halten, sondern nur aus freier Hand zu geben, was verlangt und befohlen würde. Wovon man doch den Vortheil hätte, Zeit und Unkosten zu ersparen. So wäre auch des heiligen Reichs Siegel durch sondere geheime Practiken, in fremde und ausländische Hände kommen, um die Deutschen mit übermäßiger hochbeschwerlicher Tar zu schätzen und auszusaugen; dawider Niemand, ohne große Ungnade, sich regen dürfe. Die Ausfertigungen aber gegen die Deutschen habe man dennoch so verzögert, daß es eine gemeine Klage sei. Obwohl die Kur- und Fürsten, die man für Rebellen gehalten, zu ihrer Aussöhnung, nicht nur große Summen Geldes, sondern auch mehr andere beschwerliche und schimpfliche Bedingungen leisten müssen; so habe man doch nichts destoweniger auch derselben Lehenleute, Landsassen und Diener, so ihnen, als ihren Herren, gedient, und zu dienen schuldig gewest, ohngeachtet sie in den Capitulationen zugleich mit ausgesöhnet worden, auf's Beschwerlichste geranzioniret und geschätzt, damit Herren und Knechte geschwächt und ausgesogen, auch die Lehenleute, Landsassen und Diener, scheu gemacht, und abgewendet, und Andern, nach ihren Willen, zu dienen genöthigt. Vielen gehorsamen Ständen, die gar nichts verwirkt, habe man doch im Schein, als ob der Krieg zu des Reichs Wohlfart vorgenommen worden, auch namhafte Summen Geldes abgedrungen, damit nur ja kein Vermögen, oder einige Macht, in Deutschland mehr übrig bliebe; desgleichen in den Reichs-Städten hin und wieder die Räthe abgesetzt und andere verordnet. Auch wären die armen Leute in Städten, und auf dem Land in Friedens-Zeit mit fremden Volk überlegt worden, welches dieselbe erbärmlich vergewaltigt, verderbt, und allerlei bösen Muthwillen und Unzucht ausgeübt, dergleichen zuvor in Deutschland unerhört gewesen. Und obwohl jetzt allerlei Entschuldigungen und Erbieten in das Reich ausgingen, so sei es doch eben das Lied, so man vor und nach dem Schmalkaldischen Krieg gesungen: daß man zu jener Zeit sich in dieselbe schicken müssen, jetzt aber eine andere Gelegenheit sei, und daher nichts binden, was zugesagt oder verabschiedet worden; wollte Jemand nicht annehmen, was jetzo wäre, so müßte man ihn für ungehorsam und strafbar erkennen ꝛc."

Nicht weniger ließ der König in Frankreich unter'm 3. Februar eine Schrift in öffentlichen Druck ausgehen, und zeigte an, wie und warum er seine Kriegsrüstung vorgenommen habe. Gleich vorne an war ein Hut zu sehen, zwischen zweien Schwertern, als ein Zeichen der Freiheit. Und beim Titel nennte sich der König: einen Beschützer und Erretter der deutschen Freiheit und der gefangenen Fürsten. Vom Kammergericht hieß es darin unter andern: „Es werde ein ganzes Buch nicht alles begreifen, wie ebentheurlich der Kaiser alle Sachen durch die Kammergerichts-Personen, und Diejenigen, die er und König Ferdinand in den Reichsrath geschoben, zu seinem Vortheil habe handeln lassen, daß wohl zu sagen, es wäre dasselbige Gesinde alleine, und sonderlich beim Kammergericht, eine Ursach alles Unglücks."

Prinz Wilhelm von Hessen hatte zwar an dem ersten Ausschreiben schon Theil gehabt, und dasselbe mit ausgefertigt. Er gab aber noch weiter, den 8. April, im Feldlager zu Schwabmenchingen eine besondere Schutzschrift heraus, oder Verwahrung gegen kaiserliche Majestät. In derselben klagte er erstlich: „Wie sein Herr Vater nun schon fünf ganze Jahre so jämmerlich, erbärmlich, unfürstlich und schmählich, in seinem Gefängniß gehalten worden, daß es nicht auszusprechen, noch zu beschreiben möglich. Desgleichen, wie sich kaiserliche Majestät auch bewegen lassen, seinen Herrn Vater zu zwingen, wider die allgemeine beschriebene Rechte, in den wichtigsten Sachen, die Regalien, Land und Leute, und das höchste zeitliche Vermögen betroffen, sich aus dem Gefängniß zu vertheidigen, alle dagegen bei Ihro Majestät übergebene Rechts-Belehnungen vieler berühmten Universitäten in Deutschland, Frankreich und Italien, auch gar nicht geachtet, sondern viele mehr so grobe Unbilligkeiten, Parteilichkeiten, Uebereilungen, und handgreifliche augenscheinliche Beschwerden, bei solchen Rechtfertigungen, verübt und gebraucht worden, daß sich auch kein Advokat mehr darauf einlassen wollen. Und obschon Prinz Wilhelm, als des Gefangenen Sohn, sothane am Tage liegende ohnwidersprechliche Beschwerden Ihro kaiserlicher Majestät noch überdies in eigenen Schriften vorgestellt, auch diese, zum wahren Zeugniß, durch den Druck, in alle Welt ausgehen lassen, so habe er doch mit allen seinen, auch öffentlichen Klagen sogar, kein Gehör erlangt, daß Ihro Majestät ihm auch nicht einmal, durch den geringsten Ihrer Diener, nur eine Silbe darauf antworten lassen." Ferner führte er mit zehn unterschiedenen Beweisthümern aus: „Daß sein Herr Vater wider alle Treue und Glauben, und auch wider den klaren, deutlichen und ausdrücklichen Inhalt, der mit ihm abgeschlossenen Capitulation, in gefängliche Haft gezogen worden. Alles, was in der Capitulation enthalten, und nicht erst auf die künftige Zeit zu verstehen gewesen, sei an Seiten des Landgrafen, und seiner Räthe und Unterthanen, in allen treulich erfüllet worden. So habe man auch nicht unterlassen, durch stattliche Fürbitten, königlicher, kur- und fürstlicher Frauenzimmer, nebst emsigen Anhalten seiner seligen Frau Mutter, desgleichen hernach mit noch mehr Fürschriften und Fürbitten etlicher Könige, Kurfürsten, Fürsten und Stände, die Erledigung seines Herrn Vaters bei Ihrer kaiserlichen Majestät demüthigst und eifrigst zu suchen, mit allem aber weder Gehör noch statt gefunden; worüber seine Frau Mutter zuletzt, aus Wehmuth und Kümmerniß, ihr zeitliches Leben gar eingebüßt. Ferner habe man von seinem Herrn Vater auch, unter währender Gefangenschaft, und wider die getroffene Capitulation, viele Grafen, Ritterschaft und Städte gedrungen, und abgeführt, und überhaupt also gegen ihn verfahren, daß er weit über die Hälfte alles seines Vermögens geringert worden; und wenn die hessischen Statthalter und Räthe, bei solcher Bewandtniß, auch um Minderung der Reichs-Anlagen gebeten, habe das Kammergericht von Stund an geschärftere Befehle ergehen lassen, und bei Pön der Acht befohlen, die Zahlung nach dem ganzen vorigen Anschlag zu thun. Einige vornehme kaiserliche Minister aber, die noch mehr dann von Adel gewesen, hätten gar öffentlich gesagt: Man wollte seinen Vater, ihn und seine Geschwister, so gering machen, daß ihnen Niemand einen Groschen mehr borgen sollte. Welches alles ihn dann billig zum höchsten bekümmert; ohne daß er auch täglich vor Ohren gehabt, wie jämmerlich und unfürstlich sein Herr

Vater von Denen in der Custodie mißhandelt werde, die Ihro kaiserliche Majestät darzu verordnet. Nebstdem habe der von Alba anno 1547, da sein Herr Vater durch Gräfenthal auf Donawert geführet worden, ihn öffentlich unter Augen gesagt: er dürfe gar nicht denken, daß er sobald wieder ledig würde, denn wann gleich kaiserliche Majestät ihn vierzehn oder fünfzehn Jahre gefangen hielte, so hätten sie doch wider ihre Zusage, ihn mit ewiger Gefängniß zu verschonen, nicht gehandelt. Welches ja grausam zu hören. Noch beschwerlicher aber sei gewesen, daß es bishero auch wirklich so erfolgt. Da er, Prinz Wilhelm, nun durch solche große Drangsalen, die seinem Vater, ihm selbst, und ihrem armen Lande, auf so mancherlei Weise zugefügt worden, sich bewegen lassen, die zwei Kurfürsten, zu Sachsen und Brandenburg, als Bürgen für seinen Vater, Kraft ihrer Verschreibungen, vorzuladen, und sich seines Rechts gegen sie zu gebrauchen, habe kaiserliche Majestät sofort den von Schwendi zu ihm geschickt, und so große Ungnade und Strafe dräuen lassen, daß er damals abstehen, und allen Beschwerungen noch länger zusehen müssen. Dieweil er dann bei allen diesen Umständen sich ganz trostlos auf der Welt befunden, und augenscheinlich gesehen, wie die höchste kaiserliche Ungnade gegen seinen Herrn Vater, ihn, und seine Geschwister, täglich mehr zugenommen, habe ihn gleichwohl die natürliche Liebe für seinen Vater, und das göttliche Gebot, gedrungen, seine Erledigung nicht ganz stecken, auch ihn in solchem schmählichsten Gefängniß gar verderben zu lassen, sondern sich der Sache nach bestem Vermögen anzunehmen, und ein jeder ehrliebender Mensch, in solchem Fall, ohne Zweifel auch selbst thun würde ꝛc. Wobei er dann schließlich für sich und alle Diejenigen, die ihm Hülfe und Beistand leisteten, es sei zu Roß, Fuß, oder in andere Wege, wo ihnen einige Verwahrung der Ehren, gegen kaiserliche Majestät, oder wer ihnen anhange, von Nöthen sein sollte, dieselbe hiermit auch öffentlich, und zu aller Ehrbarkeit genugsam, gethan haben wolle, als ob sie mit ausgedruckten Worten hierin begriffen wäre."

Aber nun wieder zur conföderirten Armee zu kehren, die wir bei Augsburg gelassen, so schrieben die alliirten Fürsten, nachdem sie Augsburg in Besitz genommen, und den vom Kaiser verordneten neuen Rath daselbst wieder abgedankt, den alten Rath dagegen in seine vorige Würde und Aemter von Neuem eingesetzt, desgleichen auch den Zünften ihre alte Rechte und Freiheiten wieder eingeräumt, an gesammte Städte in Ober-Deutschland, und darunter auch an Nürnberg, daß sie vor Ende des Aprils zu Augsburg erscheinen sollten: Ulm trugen sie besonders an, ihrem Bündniß beizutreten, und ihnen alle mögliche Hülfe zu leisten. Und da die Stadt solches abschlug, gingen sie den 12. April mit der Armee dahin, fingen eine Belagerung an, setzten sie aber nicht fort, sondern zogen aber den sechsten Tag wieder ab, und marschirten nach Stockach im Hegau. Kurfürst Moriz hingegen hatte sich nunmehr zu einer gütlichen Unterhandlung, mit dem König Ferdinand, nach Linz in Ober-Oesterreich begeben; als welches Ferdinand zu veranlassen schon gesucht, ehe der Kurfürst noch mit der conföderirten Armee in's Feld gerückt. Die zu Linz vom Kurfürsten gethane Vorschläge gingen hauptsächlich auf folgende Puukte: „1. Auf die Erledigung seines Schwieger-Vaters. 2. Auf die Beilegung der streitigen Religions-Sachen. 3. Wie im Reich Alles nach Recht und Billigkeit einzurichten. 4. Wie mit dem König in Frankreich, als der Alliirten Bundesgenossen, wieder Friede zu machen. Und 5. daß Diejenigen, so vom Kaiser namentlich in die Acht erklären, wieder Gnade erlangen möchten." Diese Letztere waren: Johann Philipp, Rheingraf, Georg von Reckerod, Friedrich von Reiffenberg, Bastian Schertel, und vornehmlich der Oberste Heydeck, welcher sich, gemeldeter Maßen, zur Zeit des Magdeburgischen Krieges unter Kurfürst Morizens Schutz begeben, und wider welche der Kaiser nur erst neulich seine Achts-Erklärung erneuert, und zugleich 4000 Gulden an Gold auf eines Jeden Kopf gesetzt hatte, wer ihn todt oder lebendig liefern könnte. Der König Ferdinand antwortete in Gegenwart seines Prinzen Maximilian's, Herzog Albrechts in Baiern, und der kaiserlichen Gesandten: „Es seie der Kaiser nicht abgeneigt, den Landgrafen loszulassen, jedoch also, daß die Waffen sofort sollten niedergelegt werden; wegen der Religion, und was sonst im Reich zu veranstalten, könne man Alles beim nächsten Reichs-Tage am Besten verhandeln; der Punkt vom König in Frankreich falle dem Kaiser zwar zu großer Beschwerung; doch möge der Kurfürst sich erkundigen, auf was Art der König sich einlassen wolle; und die Aechter würden auch Gnade erlangen können, wann sie befolgten, was ihnen vom Kaiser vorgeschrieben würde." Wobei König Ferdinand weiter verlangte, der Kurfürst möchte ihm, nach geschlossenem Frieden, in Ungarn beistehen, und übrigens Sorge tragen, daß die Truppen nicht zum König in Frankreich übergingen. Indem aber dem Kurfürsten nicht anstund, sich auf dergleichen Weise zu fügen, so entschuldigte er sich mit seinen Bundesgenossen, daß er ohne ihre Bewilligung nichts schließen könne; und folglich war bei dieser ersten Handlung zu Linz auch weiter nichts auszurichten, als daß den 26. Mai ein neuer Convent zu Passau sollte gehalten werden.

Um der Historie willen wird dienlich sein, hier noch etwas vom Concilium zu Trient zwischen einzuschalten. Kurfürst Moriz hatte vor dem Ausbruch des Kriegs, wie oben erwähnt, einen besondern Auftritt daselbst gemacht. Im Ernst war er nun wohl gar nicht gemeint, sich mit dem Concilium weit einzulassen; nichts destoweniger aber brachten seine vorgemeldeten Handlungen ihm doch einen doppelten großen Vortheil zuwege. Einmal, daß er seine im Werk gehabte Kriegs-Zurüstungen desto besser vor dem Kaiser verbergen, und ihn bei ganz andern Gedanken erhalten können; und für's Andere, daß er die Protestanten, die von ihm besorgt, er gehe damit um, die katholische Religion und das Pabstthum wieder einzuführen, nun auf eine bessere Meinung gebracht, und sich in den Credit gesetzt, daß er vielmehr ein Beschützer der evangelischen Lehre und der Augsburgischen Confession sei, und die Andern Alle ein Haupt, und einen tapfern Vorgänger an ihm haben würden.

Das Wichtigste aber, so wegen des Conciliums noch zu merken, ist die so hoch gerühmte Reformation des geistlichen Stands, vom Haupt bis auf die Glieder, welche der Kaiser gegen die Protestanten so oft und viel versichert, und wovon er ihnen so große und herrliche Dinge verheißen, daß sie der Augsburgischen Confession und ganzen evangelischen Lehre darüber vergessen sollen. Fragt man nun: was dann wegen solcher Reformation beim Concilium vorgegangen? so ist nicht zu leugnen, daß viele Bischöfe, absonderlich unter den Spaniern, und auch verschiedene Deutsche, dafür gehalten, es sei nicht wenig in der Kirche, und beim geistlichen Stande, zu verbessern: der Pracht nämlich, die Schwelgerei, der Hoch-

muth, und das übrige lasterhafte und ärgerliche Leben; ingleichen müsse ein Jeder seine Kirche selbst besorgen, und dürften nicht viele Kirchen Einem allein überlassen werden; auch wäre daneben die Macht des Pabstes in gewisse Schranken einzuschließen, und dem römischen Hof keine so große Gewalt über alle Lande einzuräumen; und was dergleichen noch etwas mehr gewesen. So viel aber die Lehre betroffen, wollten sie durchaus von keinem Irrthum wissen, hielten vielmehr dafür, die Concilien könnten nicht irren; und zweifelten nicht, ihr Gegentheil werde zu ihnen wieder völlig zurück kehren, und dem Concilium sich unterwerfen; zumal da sie glaubten, es wären nur eigentlich die zwei Punkte bei der Lehre noch übrig: von der Priesterehe, und vom Kelch beim Sakrament des Altars. Wie aber auch dieses nur Gedanken gewesen, bei Solchen, die es zum Allerbesten gemeint, so fragt sich weiter: was dann eigentlich vor eine Reformation beim Concilium wirklich vorgenommen, und zu Stande gebracht worden? Und da kann man aus der Probe und dem Exempel, so sich bei der vierzehnten Session ergeben, auch wegen des Uebrigen leicht abnehmen, was billig zu vermuthen. Es waren nämlich der Artikel dreizehn, die den 25. November 1551, bei der vierten Session, nach den Hauptstücken der Lehre von den Sakramenten der Buße, der letzten Oelung, und den dazu gehörigen Canonibus, unter dem General-Titel: Decretum de Reformatione, publicirt worden.

Der Inhalt dieser dreizehn Artikel ging dahin: 1. Wann ein Bischof einen niedern Geistlichen von höhern Würden ausgeschlossen, solle er auch bei Andern keinen Vorschub finden. 2. Kein Titular-Bischof solle untüchtige und von Diœcesanis verworfene Leute, in exempten Oertern, zu Priestern weihen. 3. Ein Bischof solle Macht haben, untüchtige Geistliche zu suspendiren. Und 4. die Clericos seculares (weltliche Priester) nach Befinden nicht nur bei Visitationen, sondern auch zu anderer Zeit zu strafen. 5. Sollten in Criminal- und vermischten Fällen keine littaræ conservatoriæ mehr gültig sein. 6. Alle Geistliche sollten Kleider tragen, die ihrem Stande gemäß. 7. Ein Geistlicher, so einen vorsätzlichen Todtschlag begangen, solle seine Einkünfte, Amt und Orden auf ewig verloren haben. 8. Ein Bischof solle keine Geistliche strafen, die ihm nicht unterworfen wären. 9. Die Uniones oder Vereinigungen der Kirchen und Pfründen, in unterschiedenen Sprengeln oder Diöcesen, sollten gänzlich verboten sein. 10. Beneficia regularia sollten an keine Andere als Clericos regulares verliehen werden. 11. Die Mönche sollten nicht von einem Ort zum andern laufen ꝛc. 12. Das Fus Patronatus solle Niemand haben, als wer eine Kirche dotirt. Und 13. ein Patronus solle seinem Candidaten nur allein dem Bischofe des Ortes präsentiren."

Wem ein oder anders nicht deutlich sein sollte, der wird doch so viel leicht verstehen, daß lediglich nichts das Wesen des Christenthums selbst, oder Buß und Glauben, Marc. 1, 15., und was dazu gehörig ist, betroffen habe. Ueberhaupt hätten die Bischöfe den Pabst gern etwas enger gefaßt, und ihre Autorität erweitert, die ihnen vom römischen Hof entzogen worden, die päbstlichen Legaten beim Concilium aber begehrten das Geringste nicht nachzugeben. Indessen wurden die Artikel oder Canones mit großer Kunst so ausgeschmückt, als ob dabei auf nichts anders wäre gesehen worden, als nur lauterlich auf die Ehre Gottes, und die alte löbliche Kirchenzucht von Neuem wieder einzuführen. Viele hingegen unter den Bischöfen selbst sahen nur allzu wohl ein, daß diese vorgegebene Reformation schimpflich und spöttlich sei, und wollten zum Theil auch gar davon ziehen, damit sie es nicht zu verantworten hätten, daß sie zu so liederlichen Dekreten den Mund nicht beherzter aufgethan. Der Kardinal-Legat, Marcellus Crescentius, aber ging mit den Bischöfen sehr niederträchtig um, und wo ihm etwas nicht anständig war, so fluchte und schwur er, und wollte davon reisen, und die Bischöfe sitzen lassen; wenn er aber merkte, daß sie schüchtern waren, und furchtsam, so überfuhr er sie mit greulichem Geschrei und Bedrohungen. Indessen schrieb der kaiserliche Premier-Minister, Bischof von Arras, selbst an den spanischen Bischof von Auria, Manrinquetz: „Wollten wir Gewalt brauchen wider den Pabst, so hätten wir einen Krieg, darüber wir nichts Aergers haben könnten. Also ist es besser, man greife die Sache nur mit Gelindigkeit und spitzigen Fingern an. Es würde Alles, wovon man noch Hoffnung hat, zu Grunde und verloren gehen, wenn wir am römischen Hofe von der Reformation aller Laster reden wollten, und wir würden doch keine Frucht unsers Begehrens erhalten. Wir müssen nur das unvermerkt berühren, was zum Theil zum Nutzen einiger Privat-Personen gereicht, und heftigen Lärmen in der Christenheit zu erregen scheinet. Eine Sache unternehmen, die den Römischen wehe thut, ist so viel, als sich selbst stürzen, und alles Uebrige auslöschen. Und, nach dem Urtheil des Francisc. Vargas, der auch ein kaiserlicher Minister gewesen, würde der Kaiser Hopfen und Malz verloren haben, wann er sich bemühen wollen, beim Pabst, oder seinen Legaten und Nuntius was auszurichten. Es wäre nicht anders, als vor tauben Ohren ein Lied singen, oder Steine kochen, daß sie nicht weich würden. Die bevorstehende Reformation werde schändlicher sein, und keinen andern Namen verdienen, auch zu nichts weiter nützen, als daß Jedermann ein Gespött damit treibe, und eine Fabel daraus mache."

Im Uebrigen gerieth das Concilium, nachdem der Ruf vom Krieg in Deutschland immer mehr zugenommen, auch bald in Unordnung, und wurde den 28. April, durch Ablesung einer päbstlichen Bulle, gar aufgeschoben. Dieser Aufschub wurde zwar nur auf zwei Jahre bestimmt, hat sich aber nachgehends doch auf zehn Jahre, oder bis in's Jahr 1562 hinausgezogen. Die Deutschen waren bereits von Trient abgereist, und von den Andern hatten auch Viele schon den nächsten Weg zur Rückkehr genommen, Denen nun die Uebrigen in aller Eil nachfolgten. Und so viel an diesem Ort von diesem berufenen Concilium, mit welchem, und dem Interim, die Protestanten so oft und so lange Zeit bedrängt und gequälet worden.

Binnen der Zeit, da Kurfürst Moriz zu Linz war, setzte die conföderirte Armee den Pfalzgraf Otto Heinrich in sein Land, an der Donau, wieder ein, welches der Kaiser nun etliche Jahre in Händen gehabt; worauf sich der Pfalzgraf auch mit in ihr Bündniß begab. Als Kurfürst Moriz den 8. oder 9. Mai zurück gelangt, wurde die Armee sogleich den andern Tag bei Laugingen, einer pfalzgräflichen Stadt an der Donau, gemustert, und der Marsch gegen Tyrol, oder die Alpen, angetreten. König Ferdinand war immer noch sehr bemüht, einen Stillstand zu vermitteln, und brachte auch zuwege, daß solcher mit dem 26. Mai anfangen, und bis den 8. Juni fortdauern sollte. Der Kaiser hatte unter der Hand Volk geworben, so sich bei Reite versammlet, einem Flecken nicht weit von Ehrenberg. Die Beisitzer am Kammer-Gericht zu Speier, da sie vernommen, wie der König in Frankreich, und die alliirten

Fürsten, ihnen an allen Verwirrungen so viel Schuld gegeben, nahmen die Flucht und liefen auseinander.

Der König in Frankreich hatte, bei seinem Anmarsch gegen Deutschland, die zwei Städte Toul und Verdun eingenommen; von der Stadt Metz aber nur verlangt, daß sie ihm, als einem Beschützer der Freiheit des deutschen Reichs, ohne allen Nachtheil, die Thore öffnen und seiner Armee mit Proviant und andern Nothwendigkeiten behülflich sein sollte. Jedoch, nachdem er der Stadt einmal mächtig gewesen, wozu ihm der Bischof daselbst, Kardinal von Lenoncurt, gute Dienste geleistet, ließ er sie nachgehends nicht wieder aus Händen. Er kam ferner in's Elsaß und bis nahe an Straßburg. Auf geschehene Vorstellungen aber des Kurfürsten in der Pfalz, der beiden geistlichen Kurfürsten, zu Mainz und Trier, und der Herzogen zu Cleve und Würtemberg, ging er den 13. Mai mit seiner Armee wieder zurück nach Lothringen.

Den 17. Mai kamen die Conföderirten bei Füessen an, einem Städtchen des Bischofs von Augsburg, an der tyrolischen Grenze. Die Kaiserlichen hatten alle Päße und Zugänge so wohl besetzt, daß die Kundschafter sagten, es sei unmöglich, ihnen beizukommen; es glückte aber doch den Conföderirten, daß sie den 18. Mai die 800 Mann, so die engen Wege zwischen Füessen und Reite vertheidigen sollen, bald im ersten Angriff zum Weichen und in die Flucht brachten, woraus hernach auch beim andern Volk zu Reite ein solcher Schrecken und Unordnung entstund, daß die Conföderirten, im Nachfolgen, bis 1,000 Mann theils gefangen nahmen, theils nieder machten, theils in den Lech sprengten. Den folgenden 19. Mai eroberten sie gar auch die für unüberwindlich gehaltene Clause oder Festung Ehrenberg. Es mußte ihnen alles nach Wunsch gelingen. Die vereinigten Fürsten gingen auf die unten am Berge gelegene Verschanzung los, und bemeisterten sich derselben ohne Anstand, sammt dem Geschütz, so sich darin befunden. Ein armer Hirt, der von seinen Ziegen gelernt, wie man durch verborgene Schliche, zwischen den Klippen und Felsen, auf die Höhe des Gebirges kommen könne, wurde dem Herzog Georg von Mecklenburg ein Anführer, zu einer Unternehmung, die man für ganz unmöglich gehalten. Denn mit diesem Wegweiser brachte der Herzog ein ansehnliches Detachement, wider alles Vermuthen, auf der Höhe zum Vorschein, überrumpelte einige Schanzen, und machte Alles so bestürzt, daß die Besatzung sich, ohne weitere Gegenwehr, ergab; zumal da die Alliirten auch die Zugänge auf der andern Seite bereits offen gehabt. Es bestund die Besatzung aus 13 Fähnlein Fußvolk, und davon entkamen nur 4 Fähnlein, 3 deutschen und 1 italienischen, bei 3,000 Mann aber wurden gefangen. Der Verlust hingegen auf Seite der Alliirten war sehr gering.

Als der Kaiser bei der Abend-Mahlzeit Nachricht erhielte, wie es mit Ehrenberg abgelaufen, begab er sich nebst dem König Ferdinand, der kurz vorher von Linz gekommen war, über Hals und Kopf, noch bei der Nacht, von Insbruck weg, und nahm zuerst den Weg durch das Gebirge nach Trient zu, wendete sich aber bald linker Hand auf Villach in Kärnthen. Den gewesenen Kurfürsten Johann Friedrich, den er fünf Jahre als einen Gefangenen mit sich geführt, ließ er zuvor noch frei, damit der Feind nicht die Ehre davon haben möchte. Dieser blieb dem ungeachtet beim Kaiser, und begleitete ihn, ob er gleich nunmehr frei war. Die ganze kaiserliche Equipage war bei gemeldeter Flucht eine Senfte; das Andere blieb alles im Stich, und sogar die Speisen, so schon auf der kaiserlichen Tafel gestanden, wurden noch angetroffen. Thuanus schreibt: „Der Kaiser sei auf dem Wege nach Villach in solcher Angst gewesen, daß, da ihm die Venetianer an ihren Grenzen einige Reiterei, zur Aufwartung und gewöhnlichen Ehrenbezeugung, entgegen geschickt, er nicht anders geglaubt, als man wolle ihn gefangen nehmen, so, daß der venetianische Gesandte ihn kaum mit aller Mühe und großen Betheuerungen eines Bessern überreden könne." Der gesammte kaiserliche hohe und niedere Comitat mußte Alles zu Fuß laufen. Es war dabei nicht allein Nacht, sondern auch Regenwetter und neblicht. Thuanus nennt es ein erbärmliches Spektakel, daß die Ueberwinder von Deutschland sich so kümmerlich zu Fuß retten müssen, da um des vielen Regens willen die Wege schlüpfrig und kothig gewesen, daß Niemand keinen festen Tritt gehabt, sondern Einer bald hier, ein Anderer bald dort, über'n Haufen und in den Morast gefallen, dem sodann der Nächste wieder auf die Beine geholfen, der Herr so leicht dem Knecht, als der Knecht dem Herrn, indem Alles jetzt einander gleich gewesen. Kurfürst Moriz würde den Kaiser gar wohl haben persönlich in die Hände bekommen können, er wollte aber nicht, und auf Befragen: warum er ihn nicht gefangen genommen? soll seine Entschuldigung gewesen sein: er habe kein Gebauer für einem so vornehmen Vogel gehabt. Indessen erlaubte er den Truppen, doch Alles zu plündern, was dem Kaiser, den Spaniern, und dem Bischof zu Augsburg, als einem besondern Widersacher der Protestanten, gehörte; was aber des Königs Ferdinand gewesen, mußte verschont werden, und der Bürgerschaft zu Insbruck durfte auch kein Leid geschehen.

Als König Ferdinand bei dem Kurfürsten fragen lassen: „Was ihm doch immer begegnet sei, daß er auf einmal mit solcher Gewalt gegen den Kaiser losgedrungen? antwortete er: man habe die Waffen nicht wider den Kaiser ergriffen, sondern nur wider den von Alba, den Bischof von Arras, und andere kaiserliche Räthe, die man billig als Feinde angesehen; gegen den Kaiser wären die Conföderirten des besten Sinnes gewesen, und wann sie nicht Hoffnung geschöpft, sich Deren zu bemächtigen, die sich öffentlich, als geschworene Feinde der Deutschen aufgeführt, würden sie auch die Waffen bald aus den Händen legen. Inzwischen habe er die Armee bereits verlassen, und sei im Begriff, auf die bestimmte Zeit in Passau sich einzufinden.

Die andern vereinigten Fürsten gingen hierauf den 28. Mai wieder zurück nach Füessen, und dann weiter durch Schwaben bis nach Rottenburg in Franken. Zu Augsburg ließen sie ein neues öffentliches Schreiben, unter'm 7. Juni, in ihrem und des Kurfürsten Moriz Namen ausgehen, des Inhalts: „Nachdem sie bereits in ihren vorigen Ausschreiben verheißen und kund gethan, daß der aus Noth vorgenommene Feldzug dahin gänzlich gerichtet seie, wie man, zur Ehre Gottes, bei seinem heiligen Wort, und zugleich in Ruhe und Frieden, bei der Freiheit des deutschen Vaterlandes verbleiben möge, so gebühre sich nun auch vornehmlich, wegen des Predigtamts und der Schulen eine christliche Bestellung zu machen; gestalten am hellen Tag, wie die Feinde der Wahrheit in allen Wegen damit umgegangen, christliche Prediger und Schuldiener zu unterdrücken, und das Pabstthum wieder aufzubringen; sogar, daß eben zu der Zeit, da der Gegentheil öffentlich verheißen dürfen: es werde die Religion nicht gemeinet; die Vertilgung und Ausreutung des göttlichen Worts auf eine greuliche Weise

und durch alle äußersten Mittel unternommen worden, dergestalt, daß man sich nicht begnügen lassen, christliche Prediger mit Gefängnissen und sonst auf mancherlei tyrannische Art zu verfolgen, sondern auch dieselbe, in dieser Stadt Augsburg, wider Gott und alle Billigkeit, in höchster Eil gedrungen, sich gar aus dem heiligen Reich zu schwören. Ob nun wohl ein solcher Eid, als den Rechten und der natürlichen Ehrbarkeit ganz entgegen, auch offenbarlich wider Gott und sein heiliges Wort, an ihm selbst unbündig und kraftlos, so wollten doch die vereinigten Fürsten, von Amts und Obrigkeit wegen, alle Prediger und Schuldiener zum Ueberfluß davon hiemit wissentlich losgesprochen und geledigt, und ihnen auferlegt haben, in dieser Stadt Augsburg, und allen Orten, wohin sie ihr Beruf leiten werde, Gottes Wort unverdunkelt, und nach der Augsburgischen Confession zu predigen, und die Jugend darnach gleichfalls zu unterweisen; die interimistischen Prediger aber, die vom Gegentheil zu Augsburg, anstatt der vertriebenen, aufgestellt, und bisher gebraucht, aber wankelmüthig und ärgerlich erfunden worden, solle ein edler Rath alsbald abschaffen, und solch Einsehen thun, daß diesem fürstlichen Ausschreiben ein Genüge geschehe, und die Ehre Gottes an allen Orten gefördert werde." Es predigten darauf auch die evangelischen Prediger sofort den 21. Juni das erste Mal wieder öffentlich zu Augsburg, zu großer Freude und Frohlocken des ganzen Volks.

Kurfürst Moriz war unterdessen zu Passau, die gütlichen Traktate den 1. Juni weiter fortzusetzen. Außer dem König Ferdinand hatten sich dazu auch eingefunden: Gesandte vom Kaiser, Herzog Albrecht von Baiern, die Bischöfe von Salzburg und Eichstett, Gesandte von allen Kurfürsten, desgleichen vom Herzog zu Cleve, und zu Würtemberg, wie auch noch mehr Andere. Kurfürst Moriz führte die zu Linz angezeigten Beschwerden hier noch umständlicher aus: „Das deutsche Reich sei nämlich ein freies Reich, dessen Haupt nach der goldenen Bulle, und dem Herkommen, mit Wissen und Willen der Stände, und insonderheit der Kurfürsten, regieren müsse; wie sich Ihre kaiserliche Majestät auch in Dero Wahl-Capitulation dazu verpflichtet, dagegen aber sei nun viele Jahre, zu Abbruch solcher Freiheit, Allerlei vorgenommen worden. Man habe zu Regierung des Reichs, in Kriegs- und Friedens-Zeiten, fremde und ausländische Personen, wider die Capitulationen, gebraucht; und selbe hätten gar auch das Reichssiegel in ihre Gewalt genommen. Die Kurfürsten, ob sie wohl des Reichs vornehmste Glieder, und in wichtigen Sachen nichts ohne sie geschehen solle, wären schon lange in Verachtung gewesen, und Vieles ohne ihren Rath und Wissen gehandelt worden. Man trachte auch, wie der gemeine Ruf gehe, ihnen die Gerechtigkeit zu nehmen, einen Kaiser zu wählen. Auf Reichstägen habe man ihre Meinungen nichts mehr gelten lassen, auch wohl mit ungnädigen Worten abgewiesen, als wollten sie Spaltungen machen; habe ihren besondern Rath oft aufzuheben gesucht, und einen gemeinen Rath aller Stände einführen wollen. Bei den übrigen Ständen aber sei durchgehends eine allgemeine Klage, daß bei kaiserlicher Majestät wenig Schutz, und auch selten Zutritt zu finden; die kaiserlichen Räthe verzögerten die Ausfertigung der deutschen Sachen, verstünden auch, aus Mangel der Sprache, die Sachen oft unrecht, und machten zuletzt, bei Auslösung der Briefe, über die viele Mühe und Versäumniß, noch große Unkosten. Wann die Stände zum Besten was vortragen, oder für sich und Andere unterthänig bitten wollen, wären sie ungnädig angesehen, oder gar nicht gehöret worden. Die Reichstäge habe man mit unnöthigen Kosten verlängert, und die Sachen weitläufig aber nur böser gemacht. Nach kaiserlicher Wahl-Capitulation solle ohne Vorwissen der Kurfürsten kein fremd Kriegsvolk in Deutschland geführet werden; dieses aber sei zum Oftern geschehen, sogar in Friedenszeiten, zu großer Beschwerung des Reichs, zumalen solch Volk unglaublichen Muthwillen getrieben, und dabei gerühmt, daß sie nun Deutschland unter's Joch gebracht, und zu eigen gemacht hätten. Viele Festungen wären geschleift, und treffliche Artillerie weggeführt, auch der deutschen Nation gleich zum Schimpf unter fremde Nationen ausgetheilet worden, die man doch zur Beschützung des Reichs, wider dessen Feinde, in Teutschland billig hätte behalten sollen. Auf den Reichstägen habe man die meisten Stimmen zu erpracticiren gesucht, und den speierischen Reichs-Abschied vom Jahr 1544 damit vernichten wollen, weil jetzt eine andere Gelegenheit sei, als zu jenem Mal, da man sich in die Zeit schicken müssen, wie dessen der vornehmste kaiserliche Minister sich selbst vernehmen lassen. So wären auch wider das Kammer-Gericht sehr viele und große Beschwerungen vorhanden." Dieses und noch mehr Dergleichen stellte der Kurfürst mit vielen Worten vor, und begehrte zugleich, daß es ohne Aufschub geändert und verbessert, und folglich das Reich zu seiner vorigen Würde und Hoheit wieder gebracht, Andern aber nicht verstattet werden möchte, ihren Hohn und Spott gegen dasselbe zu verüben. Die Mediatoren berathschlagten sich hierauf mit einander, und erkannten die Postulata für erheblich; dem Kaiser zu Ehren aber, und damit er desto leichter könnte gewonnen werden, hielten sie doch dafür, daß einige des Reichs betreffende Punkte auf einen Reichstag auszustellen.

Der Kurfürst Moriz hatte auch den französischen Gesandten Frarineus, eigentlich Johann von Fresse, Bischof zu Bayonne, mitgebracht, damit der König sich nicht beschweren könnte, daß ohne sein Vorwissen etwas verhandelt worden. Die Rede, so derselbe den 3. Juni an obgemeldete Fürsten und Gesandte gehalten, und worin er gegen den Kaiser, wegen des Bischofs von Arras, und dessen Verwaltung der Reichs-Geschäfte, große Beschwerde geführet, wird um Kürze willen übergangen; wie dann auch, was ihm die Fürsten geantwortet, großentheils nur auf Höflichkeiten hinaus lief. Gleichwie aber Kurfürst Moriz, neben der Loslassung des Landgrafen, auf zwei Stücke mit allem Eifer gedrungen: einmal, was die Freiheit und alte Gerechtsame des Reichs, und dann auch, was die Religion, und deren Sicherheit und Ruhe betroffen; also verlangte er, König Ferdinand, dessen Prinz Maximilian, und die Mediatoren, möchten die Beschwerden, so der deutschen Freiheit zum Nachtheil gereichten, und die er umständlich vor Augen gelegt, den Reichssatzungen und den Herkommen gemäß, sofort erledigen, und was recht und billig erkennen und aussprechen. Wegen der Religion aber sollte Niemand mehr angefochten werden, sondern Jedermann in Friede und Ruhe bleiben, bis die ganze Sache völlig verglichen und abgethan worden. Die Mediatoren ließen sich diesen Antrag nicht übel gefallen, der Kaiser aber machte durch seine Gesandten verschiedene Einwendungen dagegen, und verlangte insonderheit, daß Diejenigen, so auf seiner Seite und ihm treu gewesen, und nun viel Ungemach erlitten, sollten schadlos gehalten werden. Endlich, da man lange gestritten, und dabei ein und anders gemildert, wurde man in so weit einig: „Daß der Kaiser auf

den 3. Juli eine schließliche und zuverlässige Antwort ertheilen, bis dahin aber die alliirte Armee auch nichts weiter unternehmen sollte." Und diesem Schluß zufolge schrieben die Mediatoren unter'm 16. Juni an den Kaiser, und ermahnten ihn zum Frieden.

Von den vereinigten Fürsten ist oben gedacht worden, daß sie von Insbruck mit der Armee wieder zurück nach Füessen gekehrt, und darauf weiter bis in Franken marschirt. Den 19. Juni hatten sie ihr Lager bei Eichstett, einer bischöflichen Stadt an den baierischen Grenzen, und erwarteten den Kurfürsten Moriz mit großem Verlangen, der sich dann auch einfand, und meldete, was inzwischen vorgegangen, und wie er Alles verlassen. Den letzten Juni aber eilete er, mit unterlegten Pferden, wieder zurück, um sich zu rechter Zeit in Passau auf's Neue einzustellen. Den andern Tag nach seiner Ankunft erhielt König Ferdinand eine Antwort vom Kaiser, wovon er aber bei der Conferenz nur so viel sagte: „Der Kaiser wolle in den meisten Dingen nicht einwilligen, daher auch zu nichts dienen würde, sich deshalb näher einzulassen." Der Kaiser hatte zwar dermalen keine Armee auf den Beinen, und konnte mit Gewalt nichts ausrichten, weil er sich aber doch in Kopf gesetzt: er habe durch den schmalkaldischen Krieg das deutsche Reich unter's Joch gebracht, so schien ihm auch was Unüberwindliches zu sein, von seiner einmal über Deutschland erlangten Herrschaft was nachzugeben. Dem König Ferdinand war die kaiserliche Antwort wohl selbst nicht angenehm, er setzte also gleich, bei Eröffnung derselben, hinzu: „Damit man sehe, wie sehr er selbst nach dem Frieden verlange, und wie treulich er bedacht seie, die gemeine Wohlfart des Reichs zu fördern, so wolle er sich eiligst in Person wieder zum Kaiser begeben, und zweifle nicht, er werde ihn vermögen können, und Gehör bei ihm finden. Bitte also, Kurfürst Moriz wolle der zur Reise benöthigten kurzen Frist halben, von nur acht Tagen, keine Beschwerung machen." Es schlug aber Kurfürst Moriz, der sich nicht lange vergeblich wollte umführen lassen, diesen weiter verlangten Stillstand gänzlich ab, und obgleich König Ferdinand sehr eifrig darum anhielt, so ließ er sich doch nicht bewegen, veranlaßte vielmehr nochmals eine Conferenz, und stellte vor: „Es hätten die Mediatoren nun allen Handlungen einen ganzen Monat lang beigewohnt, und wüßten daher am Besten, wie er Alles gethan, was menschlich und möglich gewesen, einen Frieden zu stiften, sie möchten das Beste des Vaterlandes sich dann auch ferner empfohlen sein lassen, er aber könne nicht weiter gehen, und sei bei seinen Alliirten, wegen der langen Verweilung, und vielen Handlungen, fast verdächtig worden."

Darauf kehrte er den 5. Juli zur Armee wieder zurück, traf selbe den 11. zu Mergentheim an, berichtete den weitern Verlauf der Sache, und weil zu Frankfurt eine kaiserliche Besatzung war, wovon man, um der Nähe willen, nicht wenig Gefahr in Hessen zu besorgen hatte, so beschloß er mit seinen Alliirten, die Stadt zu belagern. Sie erschienen auch davor den 17. Juli, nachdem sie in dem Gebiet des Deutschmeisters nicht geringen Schaden gethan. Indessen hatten die Mediatoren auf das vorgedachte Schreiben, worinnen sie den Kaiser zum Frieden ermahnt, unter'm letzten Juni, nur eine kurze und trockene Antwort erhalten, mit Beziehung, in der Hauptsache, blos auf den Inhalt dessen, was er an König Ferdinand habe gelangen lassen. Wie nun Ferdinand nöthig gefunden, selbst eine Reise zum Kaiser den 5. Juli nach Willach vorzunehmen, also wiederholten sie selbigen Tages ihre Vorstellungen nochmal, und führten dem Kaiser nachdrücklich zu Gemüth, wie höchstnöthig es sei, ohne Verzögerung auf den Frieden und einen gütlichen Vertrag mit Ernst zu gedenken. Sie schickten auch Gesandte in das Lager vor Frankfurt, und bemühten sich bei den vereinigten Fürsten gleichfalls, die Sachen zur Güte einzuleiten, und einen Frieden zu vermitteln. Den 13. Juli kam König Ferdinand von seiner Reise wieder zurück nach Passau, und gab den Mediatoren von Allem Nachricht, was er mit dem Kaiser verhandelt. Ob nun wohl der Kaiser noch allerhand Schwierigkeiten gemacht, so unterließ doch Ferdinand nicht, den Burggrafen Heinrich von Meißen, aus dem damals noch herrlichen Geschlecht der Reußen von Plauen, seinen böhmischen Kanzler den 15. Juli in's Lager vor Frankfurt abzufertigen, der denn auch mit seinen Vorstellungen bei dem Kurfürst Moriz und den andern vereinigten Fürsten so viel zuwege brachte, daß endlich den letzten Juli ein völliger Vergleich geschlossen und der Friede in so weit in Deutschland wieder hergestellt wurde.

Die Hauptsache des Vergleichs bestand darin: „a) Daß der Landgraf zu Hessen seines Arrestes entledigt und den 11. oder 12. August zu Rheinfels auf freien Fuß ohnentgeltlich gestellt; dann b) wegen der Religion in einem halben Jahr ein Reichstag gehalten, und darauf nochmals gehandelt werden sollen: ob, mittelst eines General- oder National-Conciliums, oder Colloquiums, oder einer Reichs-Versammlung, der Zwiespalt der Religion zu christlicher Vergleichung zu bringen. Unterdessen aber, und bis ein Schluß erfolgt, solle kein Stand der Augsburgischen Confession, weder von kaiserlicher Majestät, noch sonst Jemand, wider sein Gewissen und Willen, auf einige Weise beschwert, sondern ruhig und friedsam bei seinem Glauben und Religion gelassen werden. c) Das Kammer-Gericht solle den Parteien, ohne Unterschied, welcher Religion sie zugethan, eine durchgehende gleiche Justiz ertheilen, und die Eides-Formel auch bei Allen frei sein: ob sie zu Gott und den Heiligen, oder zu Gott und auf das heilige Evangelium schwören wollten. Desgleichen sollten die Verwandten der Augsburgischen Confession am Kammer-Gericht nicht ausgeschlossen, das Uebrige aber auf nächstem Reichstag untersucht und beigelegt werden. d) Die Beschwerden, so der deutschen Nation Freiheit betreffen, sollten gleichfalls auf den nächsten Reichstag, oder auch einer andern Reichs-Versammlung, erledigt, und der kaiserliche Hofrath, wo des Reichs und der Stände gemeine oder sonderbare Sachen zu berathschlagen, mit deutschen Räthen besetzt und deutsche Sachen durch Deutsche gehandelt werden. e) Die wegen des Schmalkaldischen Kriegs in kaiserliche Majestät Ungnade kommen und geächtet worden, sollten ausgesöhnet sein, und wieder zu Gnaden und Hulden aufgenommen, auch Niemand wegen des jetzigen letztern Kriegs angefochten, noch zu Ersetzung eines Schadens angehalten werden."

Und dieses ist der berühmte Passauische Vertrag, dessen Datum man in den ausgefertigten Instrumenten auf den 2. August gestellt.

Nach geschlossenem Frieden führte Kurfürst Moriz seine Truppen von Frankfurt nach Donawert, und sodann ferner auf der Donau nach Ungarn, dem König Ferdinand zu Hülfe, weil die Türken einen neuen Einfall unternommen. Der Kaiser gedachte die Stadt Metz noch in diesem Jahr wieder zu erobern, und hatte auch eine starke Armee von Deutschen, Böhmen, Italienern und Spaniern zusammen gebracht. Er

fing aber die Belagerung erst den 22. Oktober an, da er sich auf dem Marsch, um die Gegend Landau, beim schönsten Wetter, über sechzehn Tage, zu Jedermanns Verwunderung, aufgehalten. Die Franzosen hatten indessen Metz stark befestigt, und mit Allem wohl versehen. Die Besatzung wehrte sich auch tapfer, und that öftere Ausfälle. Daneben fiel ein sehr rauher und kalter Winter ein, mit vielem Schnee. Und weil bei solchen Umständen der Kaiser keine Hoffnung sah, des Orts sich zu bemächtigen, hob er die Belagerung gegen das Ende des Dezembers auch wieder auf, nachdem er durch die Kälte und Krankheiten fast den dritten Theil der Armee verloren.

1553 und 1554.

In den zwei Jahren 1553 und 1554 hat sich zugetragen, das hieher gehörte; zumal der Reichstag, so im Passauischen Vertrag auf das nächste halbe Jahr bestimmt war, zwar vom Kaiser im Mai 1553 auf den 13. August ausgeschrieben, aber nachgehends von Zeit zu Zeit, und bis zum 5. Februar 1555 verschoben worden. Wir gedenken daher nur der zwei besonderen Todesfälle, des Kurfürsten Moriz, und dessen Vorgänger in der Kur, Herzog Johann Friedrichs. Ersterer ward nämlich mit dem unruhigen Markgraf Albrecht zu Culmbach in Krieg verwickelt, und in einer, sonst auf seiner Seite glücklich ausgefallenen Schlacht, bei Sievershausen im Lüneburgischen, den 9. Juli 1553, durch einen Schuß tödtlich verwundet, so daß er den zweiten Tag darauf, erst im 33. Jahre seines Alters, sein merkwürdiges Leben endigen müssen.

Im Jahr 1554, den 3. März, starb sodann der große Bekenner der Wahrheit, und der evangelischen Lehre, der theure Kurfürst Johann Friedrich, in seiner Residenz zu Weimar, nachdem er kaum anderthalb Jahr von seiner fünfjährigen Gefangenschaft wieder frei gewesen, und sein ganzes Alter nicht höher gebracht, als auf 50 Jahre und 35 Wochen, nachdem seine fromme Gemahlin Sibylla, den 21. Februar dieses Jahrs, und also nur wenige Tage zuvor, in die selige Ewigkeit vorangegangen. Von dieses rechtschaffenen Herrn seligem und erbaulichem Ende, wie auch andern merkwürdigen Umständen, ist vieles beim Hortleder zu finden. Das 87. Capitel enthält einen Bericht vom Kurfürsten selbst, was sich mit seiner Erledigung zugetragen, das 88ste eine ausführliche Historie von seiner Gefangenschaft und Erledigung, mit verschiedenen Beilagen. Das 89ste drei Trost- und Leichenpredigten vom Hofprediger Johann Stolzen. Das 90ste einen Bericht vom seligen Abschied des Kurfürsten, sammt noch einer Leichenpredigt, durch Nicol. von Amsdorf. Das 91ste eine Leichenpredigt, zur Erinnerung, wie viel Gutes die Landschaft und Unterthanen an ihrem gottseligen gebornen Kurfürsten gehabt, und mit dessen Absterben verloren, von Justo Menio. Und das 92ste noch einen Bericht Joh. Stigelii, vom seligen Absterben des gebornen Kurfürsten. Aus diesem letzten wollen wir doch, zum Andenken dieses glorwürdigen Fürsten, und Gott bis an den Tod getreu gewesenen standhaften Bekenners des Evangeliums, folgendes hersetzen: „Nach Absterben aber seiner fürstlichen hochobligen Gemahl, welche den 21. Februar zuvor verschieden ist, hat er sich täglich zum seligen Ende dieses Lebens geschickt und gerüstet, gleich als einer, der sich auf eine ferne Reise gerüstet machen wollte, hat gefühlt, daß die Zeit seiner Erlösung vorhanden, darob sich nicht allein nicht entsetzte, sondern mit gutem Bedacht sich williglich darein ergab. Als er von Johann Rudolph gefragt: wohin seiner Gemahl in der Pfarrkirche ein Grab bestellt sollt werden? hat er befohlen einen Raum zu lassen, da er auch möchte hin begraben werden, und gesagt: ich will auch bald folgen. Wiewohl auch Se. Kurfürstl. Gnaden die Zeit übel zu Paß gewesen, so haben sie doch der Leiche mitgefolgt in einer Sänfte, bis in die Kirche, Gott zu Ehren, und zum Gedächtniß unse Aller heiligen Auferstehung in Christo. Am Freitag nach Oculi, das ist, den 2. März, hat er erstlich dem Herrn Amsdorf seine Beicht und Bekenntniß des Glaubens auf's herrlichste und schönste gethan, darnach um acht Uhr das hochwürdige Sakrament des wahren Leibes und Blutes unseres Herrn Jesu Christi empfangen. Um neun Uhr die hochgeborne Fürsten, seine Söhne, erfordert, ihnen unter andern nach der Länge Fürhaltung gethan: daß sie ja bei Gottes Wort unverrückt bleiben, und sich zu keiner Corruptelen oder Verfälschung desselbigen bewegen lassen sollten, mit angehefter dieser Rede: würden sie solches thun, so würde sie Gott, unangesehen, daß allenthalben um sie her Krieg und Gefahr möchte sein, unter den Flügeln seiner Gütigkeit gnädiglich schützen und erhalten, und Dasjenige, das ihnen auch, durch Gottes Gnade, an den Orten des Landes ihrer Fürstenthum, blieben wäre, zu Fried und Nutz gedeihen lassen. Würden sie aber wanken, und einige Corruptelen, Schmuck und Prätext einnehmen, so würde Gottes Segen und Gnade mit ihnen aus sein, das würden sie gewißlich erfahren. Auf solche Anforderung und Befehl, haben Sr. Kurfürstl. Gnaden löbliche Söhne zu fester Haltung, mit gutem Bedacht und bescheidener Antwort, ihre Zusage gethan, wie dann zuvor auch im Testament geschehen. Wie er auch denselben Tag, wie obgemeldet, den Leib und Blut unsers Erlösers und Seligmachers, Jesu Christi, empfangen hat, hat ihn der Hofprediger, Magister Stolz, getröstet, darauf er mit starker Sprache geantwortet: lieber Magister, ich weiß das, lebe ich, so lebe ich dem Herrn, sterbe ich, so sterbe ich dem Herrn, dessen bin ich gewiß. Darauf Magister Stolz geantwortet: ja, gnädigster Herr, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn, und hat diesen Spruch tröstlich ausgelegt. Folgenden Sonnabend des Morgens frühe hat Se. Kurfürstl. Gnaden ein Traum gehabt, und den mit lachendem Munde nachgesagt, wie ein Mann, von Angesicht schöner und ehrlicher Gestalt, zu ihm gekommen, und gesagt: wann du den hättest, der dich ernähret und erzogen hat, der bei dir gewesen, und deine Weise weiß, so würde dir geholfen werden. Darnach hat er die Aerzte unter andern mit diesen Worten angeredet: ist's gefährlich, so sagt mir's, denn ich fürchte mich, Gott Lob, für dem Tod gar nicht. Darauf sie geantwortet: es wäre ja Gefahr dabei, derowegen, da Se. Kurfürstl. Gnaden in der Zeit thun, weil wir sonst, auch bei gesundem Leib, des Lebens nicht versichert wären. Antwort: er wüßte nichts Sonderliches mehr zu ordnen, hätte es längst gemacht, wie es sein sollte, wollte es unserm Herrn Gott befehlen. Da ihm auch das Phlegma auf der Brust gestanden, hat er gesagt: das wird mir's auch thun. Nach diesem hat er von dem Herrn Amsdorf Predigt gehört, denselbigen auch bei sich behalten bis an's Ende. Nach geschehener Predigt, hat er den Naumburgischen Vertrag unterschrieben, und vollzogen. Nach Vollziehung des Vertrags hat er zum Herrn Kanzler, Doctor Minkwiz und Johann Rudolph gesagt: ich hätte noch mehr zu verordnen, so denke ich je nicht,

daß mein Ende so plötzlich da ist; aber wann es kommt, so wird's nicht lange währen, ich habe es unserm lieben Herrn Gott befohlen, mich mit ihm versöhnet, er fordere mich, wann es ihm gefällig ist. Und da das Röcheln angehalten, weiter gesagt: ziehet hin, lieber Herr Kanzler, was ich nicht bestellen kann, das mögen sich meine Söhne mit einander freundlich vereinigen, ich will mich weiter mit Gott bekümmern. Wie nun nach diesen allen der Herr Bischof Amsdorf und andere etliche Räthe und Diener bei ihm gewesen, hat er sich ganz und gar mit inniglichem Gebet zu Gott gewendet, und für sich selbst, ohne einige Ermahnung, mit diesen Worten also auf dem Bette gebetet: erbarme dich mein, Herr Gott himmlischer Vater, erbarme dich über meine Sünde; ach Herr Gott, ich bin ein armer Sünder, aber doch kann und will ich nicht verzagen an deiner Güte und Barmherzigkeit, die ja viel tausendmal größer ist, denn alle Sünde. Erbarme dich mein, um deines lieben Sohnes willen. Und hat ferner gesagt: also stehet geschrieben, Joh. am 3: also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn für sie gegeben hat, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Nach diesem haben Se. Kurfürstl. Gnaden aus dem Bette auf einen Stuhl begehret, der Ursachen, daß das Bette etwas gerichtet würde, hat er zu den Umstehenden gesagt: tretet ein wenig zurück, doch lasset den Bischof nicht weit gehen. Wie er aus dem Stuhl kommen, hat er die Hände wieder in einander geschlossen und gesprochen: Herr, in deine Hände befehl ich meinen Geist. Indem hat sich das Haupt nach der Seite gesenkt, hat ihn der Bischof gefragt: gnädigster Herr, ihr sterbet doch auf den einigen Gottes-Sohn, und glaubet diesem Spruch: also hat Gott die Welt geliebet, ꝛc. von ganzem Herzen? Hat er geantwortet: ja, ja, und also allgemach verschieden, daß man nicht hat können an den Geberden merken, daß er stürbe; wie dann der Herr Bischof hoch betheuert, daß er selbst nicht gemeint, daß es gänzlich der Tod wäre, immer angehalten mit Trostsprüchen, bis daß sich das Angesicht verfärbte, und die Zeichen des Todes vorhanden gewesen. Ist zwischen neun und zehn Uhr Vormittags in Christo sanft entschlafen, und ist zu solchem Ende Magister Stolze von etlichen edlen Knaben berufen, eilend, aber doch zu spät kommen. Also ist der hohe, theure Fürst, Bekenner und Märterer Jesu Christi, in bußfertigem Glauben, Bekenntniß und Anrufung seines und aller Gläubigen Heilands und Seligmachers, Jesu Christi, welchen er für aller Welt, wider alle Anfechtung, die zu nennen und auszusprechen sind, bekennet und bezeuget, ruhiglich und seliglich entschlafen, durch den Tod in's ewige Leben, Herrlichkeit und Seligkeit hindurch gedrungen. Ist zu Weimar in die Pfarrkirche, neben sein Gemahl begraben."

1555.

Endlich nahm der Reichstag den 5. Februar zu Augsburg seinen Anfang. Der Kaiser war in den Niederlanden, und also nicht selbst zugegen, hatte aber dem König Ferdinand eine Vollmacht ertheilt, seine Person ohne Rückfrage zu vertreten, und ihm daneben drei Commissäre zugeordnet, den Kardinal und Bischof Otto von Augsburg, aus dem Hause der Grafen Truchseß von Waldburg, Lazarum von Schwendi und D. Felix Hornung. Der Erstere war sonderlich ein Erzfeind der Protestanten, weshalb er auch bei diesem Reichstag eine schriftliche Protestation übergeben: daß er wegen der Mittel, die Religion betreffend, weder viel noch wenig bewilligen könne, sondern bei seiner Pflicht, die er der päbstlichen Heiligkeit und dem Stuhl zu Rom gethan, in allen Punkten und Artikeln unverletzt bleiben, auch ehe er sich in einige Tractaten darüber einlasse, lieber Leib, Leben, und was er auf der Welt habe, verlieren wolle."

Der Vortrag, den Ferdinand im Namen des Kaisers gethan, war weitläufig, und nach dem alten Style des kaiserlichen Ministeriums eingerichtet. Es wurde abermals hoch gerühmt, was für großen Fleiß, Mühe, Arbeit und Sorgfalt der Kaiser allezeit bewiesen, den gemeinen Frieden im deutschen Vaterland, und die Religion, recht anzurichten, und alle Mißverständnisse aufzuheben. Und obgleich durch die eingefallene, sowohl einheimische als auswärtige, grundverderbliche Kriegsläufe alles Gute verhindert worden; so habe doch der Kaiser dabei keine Schuld gehabt, und Niemand zu Widerwillen verursacht, sondern nur auf das gemeine Beste gesehen; der jetzige Reichstag sei nun ausgeschrieben worden, allem weiteren Unrath zu begegnen, und weil der bisherige Zwiespalt der Religion die Hauptursache und die Quelle aller Zerrüttung und allen Jammers gewesen, wobei so viel Tausend nicht allein das Leben, sondern auch Seele und Seligkeit verloren, so müßte anjetzo auch von der Religion am ersten gehandelt werden. Es liege vor Augen, wie kläglich und betrübt es sei, daß Die, so eine Taufe haben, einen Namen, Reich und Sprache, doch in der Bekenntniß des Glaubens, den sie von vielen hundert Jahren her, durch ihre Voreltern, empfangen, also getrennt worden. Noch größer aber sei das Elend, daß dabei so viele Sekten entstanden, und sich täglich noch weiter vermehrten, zu unsäglichem Unheil, Verachtung Gottes, und aller Tugend und Ehrbarkeit; daß endlich die deutsche Nation auch den heidnischen Völkern nicht mehr zu vergleichen, und jetziger Zeit nicht für besser, als Türken, und andere barbarische Völker zu halten. Man hätte zwar in voriger Zeit auf mehr denn einerlei Weise gesucht, die Religion zu vergleichen, ein gemein, frei und christlich Concilium aber doch allezeit für den besten Weg angesehen; derohalben dann der Kaiser aus allen Kräften darnach getrachtet, auch endlich zu Wege gebracht, daß ein solch Concilium mehr als einmal ausgeschrieben, und zu etlichen Malen wieder angefangen worden. Wo nun die Stände verlangten, daß auf eben die Weise das Concilium wieder ehestens vorgenommen werde, wie solches von dem allmächtigen Gott vor allen Dingen zu erbitten; so wollte der Kaiser nicht nur gerne darein willigen, sondern auch das Werk auf's Beste besorgen. Sollte es hingegen um Kriegs, oder anderer Ungemachs willen, vorjetzo nicht thunlich sein, so ließe sich der Kaiser auch gefallen, von andern christlichen und leidlichen Mitteln zu handeln, damit der gemeine Mann und die Stände inzwischen friedlich und in Ruhe mit einander leben könnten. Von einem National-Concilium sei zwar zum öftern auch Meldung geschehen, dieweil aber dem Kaiser weder der Name davon, noch die Form und Weise bekannt, so könne er sich auch zu nichts eigentlich darauf entschließen. Die Colloquia, oder gütliche Gespräche, wären bisher vergeblich gewesen, doch wollte er, der König selbst, im Fall man nochmals darauf komme, auch an seinem Theil allen Fleiß dabei anwenden. Außer dem sehe er zu dieser Zeit kein dienliches Mittel oder Weg; wüßten aber

die Stände was Bequemeres und Besseres in Vorschlag zu bringen, wolle er Solches erwarten." Der andere Hauptpunkt betraf den Landfrieden. Dann folgte von der Bestellung des Kammer-Gerichts, vom Contributions-Wesen, von der Münze, und von der Polizei. Wie nun dieser Vortrag sehr bedenklich war, insonderheit für die Protestanten, also konnte es nicht anders sein, als daß es ein großes Aufsehen daraus erwachsen, nachdem er bald durch ganz Deutschland erschollen. Dazu kam noch, daß man zu gleicher Zeit hörte: „König Ferdinand habe zwei Hundert evangelische Geistliche aus Böhmen vertrieben." Und von Rom wurde über dies berichtet, der Pabst werde den Kardinal Moronum auf den Reichstag schicken, mit Deutschland die Sachen auch eben so einzurichten, wie es vom Kardinal Polo in England geschehen. Denn nachdem die mit des Kaisers Prinzen Phillippo vermählte Königin Maria in England, die Reformation daselbst, mit großem Eifer und vielen Grausamkeiten, zu vertilgen angefangen, und durch den Kardinal Polum, das Pabstthum aller Orten wieder einführen lassen; so erhub sich über solcher großen Veränderung nicht nur eine ungemeine Freude zu Rom, sondern der Pabst, und sein Anhang, schöpften auch Hoffnung, ihre Anschläge mit Deutschland eben so glücklich als mit England auszuführen.

Den Protestanten konnte nicht verborgen sein, wie die Saiten gestimmt, und was man zu erwarten habe; und daher unterließen sie auch nicht, auf ihrer Hut zu stehen. Den Kurfürsten August zu Sachsen, des verstorbenen Kurfürst Moriz Bruder und Nachfolger an der Kur, hatte König Ferdinand besonders ersucht, daß er sich selbst persönlich auf den Reichstag begeben möchte. Da er aber wegen verschiedener Umstände sich bald Anfangs entschuldigt, so wiederholte er seine Entschuldigung nochmals, als er seine Gesandten nach Augsburg abgefertigt, und nahm zugleich Anlaß, wegen der vorsehenden Handlungen, und des so nöthigen Frieden- und Ruhestands, auch eine bündige Vorstellung zu thun, welche dahin ging: „Von allen Handlungen, die mit Gesprächen und Concilien bisher versucht worden, sei genugsam bekannt, daß die Widersacher der Augsburgischen Confession auf eine christliche und rechtmäßige Besserung durchaus nicht bedacht wäre. Und da also unmöglich gewesen, mit aller vieljährigen großen Arbeit und Berathschlagungen, eine Vereinigung zu stiften; so wolle er nur den König um so mehr gebeten haben, die Augsburgische Confession, in welcher die Hauptstücke der christlichen Lehre begriffen, nicht für ein böses oder gottloses Buch zu halten, sondern gewiß zu glauben, es sei eine gottselige, lautere und reine Schrift, die den Sohn Gottes, als unsern Heiland, offenbare, die in der Lehre mit der alten Kirche, und den vornehmsten vier Concilien, völlig übereinstimme, die wahre christliche Werke und Tugenden anpreise und lehre, uud das Volk zum Gehorsam gegen die Obrigkeit vermahne. Würde bei dem jetzigen Reichstag ein gewisser und beständiger Frieden aufgerichtet, so könnte der Kaiser, und Er auch selbst, ohne allen Zweifel, eine große Hülfe wider den Türken erlangen, welches außer dem nicht möglich wäre: dann die Verwandten der Augsburgischen Confession würden sich von ihrem Glaubens-Bekenntniß, worinnen sie mehrentheils geboren und erzogen worden, nun nicht mehr trennen lassen; und wann kein solcher Friede erfolge, der die Religion und die geistlichen Güter mit begreife, sondern die Sache, wie schon öfters geschehen, nur wieder auf einen andern Reichstag verschoben, und von Tag zu Tag verzögert werde, daß Niemand keine Sicherheit vor sich sehe; so würde auch im gemeinen Wesen wenig Gedeihliches zu hoffen sein. Dieweil nun der König eine vollkommene Gewalt vom Kaiser erhalten habe, so bitte er inständigst, die gemeine Ruhe und den Frieden zu befördern. Und wie von seinem Bruder, Kurfürsten Moriz, der Vorschlag schon zu Passau geschehen, daß, im Fall die Religion nicht zu vereinigen wäre, doch ein sicherer und unverletzlicher Friede bestehen müßte, bis die Sache ihre völlige Richtigkeit erlangt, der König sich solches auch nicht entgegen sein lassen, sondern vielmehr ausdrücklich versprochen, er wolle allen Fleiß anwenden, daß auf dem nächsten Reichstag nach aller Billigkeit davon gehandelt werde; so hätte der Kurfürst nun auch das feste Vertrauen, der König werde sowohl diejenigen, so damals mit zu Passau gewesen, als auch die übrigen Stände, zum Frieden bei diesem Reichstag vor allen Dingen zu ermahnen nicht unterlassen."

Die Fürsten der erbverbrüderten Häuser, Sachsen, Brandenburg und Hessen, hatten den 6. März einen Convent zu Naumburg gehalten, ihre alte Erbvereinigung zu erneuern; und bei solcher Gelegenheit auch beschlossen, daß sie von der Augsburgischen Confession nicht weichen, sondern fest und unbeweglich darauf stehen wollten. Und damit man desto besser gefaßt sein könnte, wie sich auf dem bevorgestandenen Reichstag zu verhalten wäre, so schickten einige protestantische Fürsten, und darunter Kurfürst August, und Landgraf Philipp in Hessen, verschiedene von ihren Theologen, schon im Mai 1554, nach Naumburg, mit einander zu berathschlagen: wie man auf Dasjenige, so der Kaiser beim Reichstag, der Religion halber, vortragen würde, mit Bestand und auf einerlei Weise, zu antworten hätte. Da dann nach reifer Ueberlegung der einhellige Schluß gewesen: „Wann der Kaiser fordere, daß man wieder zur päbstlichen Lehre treten, oder das Interim annehmen sollte; so wäre es völlig abzuschlagen. Dem Verdacht aber zu entgehen, als ob man Freiheit suche, allerlei Meinungen zu vertheidigen, sei sich auf die anno 1530 übergebene Confession zu berufen, und dieselbe nimmermehr zu verlassen. Was solcher wahren und ewigen Lehre zuwider, müsse gestraft und widerlegt werden. Die Bischöfe könnten neben der evangelischen Lehre nicht stehen, weil sie die rechte Lehre verfolgten, und daher müßten die Fürsten selbst Bischöfe, und für die Ordnung und Lehre in den Kirchen besorgt sein. Mit dem Interim aber sei es nichts als ein leidiges Flickwerk." Damit nun beim Kaiser der Argwohn verhütet werden möchte, als ob sie ihre Zusammenkunft aus andern heimlichen Absichten angestellt, berichteten sie ihm den 11. selbigen Monats, worinnen ihr Geschäft bestanden; und wie sie bei ihrer verneuerten Erbvereinigung nicht anders, als das Beste ihrer Lande und Unterthanen, und Fried und Ruhe suchten, ohne Jemand zu beleidigen; auch, nach dem Exempel ihrer Voreltern, Kaiserl. Majestät und den König Ferdinand besonders ausgenommen hätten. Hernach fügten sie mit an: „Was maßen sie bei der Augsburgischen Confession, als worinnen die Haupt-Summa der christlichen Lehre begriffen, und nichts Gottloses, oder Aufrührisches enthalten, mit göttlicher Hülfe und Beistand zu verharren sich vorgenommen; und daneben Alles, was zur Wohlfart des deutschen Reichs ersprießlich, mit Rath und That, nach allen ihren Kräften und Vermögen, befördern zu helfen, auch niemals ermangeln würden. Und weil sie bei den jetztmaligen mißlichen Zeiten, den Reichstag nicht selbst besuchen könnten, so hätten sie ihre Gesandten dahin angewiesen, in allen Handlungen und Rathschlägen vornehmlich auf den Frieden bedacht

zu sein, damit Niemand, weder um der Religion, noch um anderer bürgerlichen und zeitlichen Sachen willen, eine Gefahr, oder Bedrängniß, zu fürchten habe. Dann bei einem solchen Frieden würden auch alle vorhandene Streitigkeiten viel besser und gedeihlicher können geschlichtet werden. Es sei bei jetzigen Zeiten höchst nöthig, daß man sich dem Türken mit vereinigten Kräften und Gemüthern widersetze, und, nach dem Verlangen des Kaisers, eine ansehnliche und zulängliche Armee in's Feld stelle. Wo nun ein solcher Friede vorhanden, würden Fürsten und Stände auch ohne Zweifel ihr Vermögen zum Krieg willig und gerne beitragen; welches, um der innerlichen Unruhen, und besorglichen Läufe willen, bisher unterblieben. Sie, an ihrem Theil, würden zu Allem bereit sein, und hätten auch befohlen, daß die Gesandten in ihrem Namen, auf dem Reichstag sich dahin erklären sollten." An den König Ferdinand schrieben gemeldete Fürsten unter eben dem Dato gleichfalls, und auf eben die Weise, wie es vom Kurfürsten Augusto geschehen; ermahnten ihn auch vornehmlich, einen sichern und dauerhaften Frieden zu bestätigen; und baten, Niemand Gehör zu geben, der die Ruhe in Deutschland zu verhindern suche.

Den Reichstag hatte König Ferdinand zwar den 5. Februar schon eröffnet, weil sich aber die meisten Stände noch nicht eingefunden, so wurden die Handlungen auch nicht eher, als den 7. März angefangen. Das Erste war nun die Materie wegen der Religion, und wie ein Friede deshalb aufzurichten. Hierbei ereigneten sich viele Hinderniſſe und ein so starker Widerspruch, sonderlich auch von Seiten des Königs Ferdinand, welcher den Religions-Frieden nur bis zur endlichen Vergleichung der streitigen Religion wissen, im Anfang des Augusts den Reichstag gar aufheben und in's künftige Jahr zu verschieben, auch sodann ein Buch, von Vergleichung der Religion, übergeben wollte, daß es schwer hielt, alle Schwierigkeiten zu überwinden. Doch half Gott dergestalt, daß endlich den 25. September ein beständiger und ewiger Friede wirklich geschlossen wurde. Einen großen Streit verursachte jedoch noch zuvor der sogenannte geistliche Vorbehalt, das Reservatum ecclesiasticum. Im kurfürstlichen Collegio sahe man bald ein, daß es der Billigkeit gemäß, der Religion wegen Niemand anzufeinden, und folglich kein Stand der Augsburgischen Confession mit Gewalt, wider sein Gewissen und Willen, von seinem Glauben und Kirchen-Gebräuchen verdrungen, noch deshalb beschädigt, oder beschwert werden müsse; sondern, daß vielmehr ein Jeder, mit Land und Leuten, Obrigkeiten, Herrlichkeiten und Gerechtigkeiten in Frieden und Ruhe zu lassen; die streitige Religion auch nicht anders, als durch freundliche und friedliche Mittel und Wege, zu vergleichen sei. Bei dem der Religion halben gemachten Ausschuß des Fürsten-Raths aber schloß man die Freiheit, ohne Freistellung der Religion, nur auf die weltliche Stände ein, also, daß, wann ein Bischof, Prälat, oder Andere geistlichen Stands, von der alten Religion abtreten würden, dieselben alsbald ihren Stand, Amt und Beneficia de jure et facto verlieren sollten. Dieses gab Anlaß zu einem langen, harten und weitläufigen Zwiespalt, und die Protestanten stellten vor: „Wie solcher geistliche Vorbehalt dem ganzen Religions-Streit, der doch nichts anders, als durch freundliche und friedliche Mittel zu einem christlichen Vergleich zu bringen, schon jetzo einen solchen Ausschlag gebe, daß die Augsburgische Confession für eine verdammte Sekte, und ketzerische Lehre zu halten sei, deren kein Geistlicher, bei Verlust seines Standes und Einkommens, anhängig werden dürfe; welches allerdings der Religion selbst zu nicht geringer Verachtung, auch zum Nachtheil der Hauptsache, gereiche, und dem aufgerichteten Friedens-Stand ausdrücklich zuwider sein würde."

Endlich wurde die Sache von beiden Theilen dem König Ferdinand überlassen; und da derselbe dem Reservato ecclesiastico beifiel, mit Anführung vieler Ursachen, warum sich die Augsburgischen Confessions-Verwandten deshalb zu beruhigen hätten; so blieb es zuletzt auch dabei. Ueber der Frage: „Ob die von Adel, Städte, Communen und Unterthanen, so der Augsburgischen Confession verwandt, und unter katholischen Fürsten und Ständen gesessen, der Religions-Freiheit gleichfalls genießen sollten?" entstund nicht minder ein so heftiger Widerspruch, daß es geschienen, als wollte sich das ganze Friedens-Werk zerschlagen. Doch endlich stellte der Gegentheil, oder die alten Glaubens-Verwandten, auch diesen Punkt dem König Ferdinand anheim, ihn also zu entscheiden, wie es dem gemeinen Frieden zum Besten, und ohne Abbruch der bereits abgehandelten Friedenconstitution, geschehen könne. Worauf dann der König den Ausspruch machte: „Daß Diejenigen von Adel, Städte und Unterthanen, unter katholischen Obrigkeiten, die der Augsburgischen Confession bisher anhängig gewesen, und solchem Glauben und Kirchen-Ceremonien noch beipflichteten, davon nicht gedrungen, sondern, bis zu christlicher Vergleichung der streitigen Religion, dabei in Ruhe gelassen werden sollten." Und zu dessen Versicherung wurde den Ständen der Augsburgischen Confession auch ein besonderer, verbriefter, besiegelter, und unterschriebener Neben-Abschied, unter dem 24. September, ausgefertigt.

Der Inhalt aber des zuletzt durch alles Gedränge und alle Hinderniſſe noch glücklich durchgedrungenen Religions-Friedens bestehet kürzlich darin: „1. Sollen kaiserliche Majestät, der römische König, auch Kurfürsten, Fürsten und Stände, keinen Stand des Reichs, wegen der Augsburgischen Confession, und derselben Lehre und Glaubens halben, überziehen, beschädigen, vergewaltigen, oder in andere Wege, wider sein Gewissen, Wissen und Willen, von solcher Confession, Glauben, Kirchen-Gebräuchen, Ordnungen und Ceremonien, so sie aufgerichtet, oder noch aufrichten möchten, dringen, noch durch Mandata oder sonst beschweren; sondern sie bei solcher Religion, Glauben, Ceremonien, auch Haab und Gütern, Land, Leuten, Obrigkeiten, Herrlichkeiten und Gerechtigkeiten, ruhiglich und friedlich bleiben lassen. Und die streitige Religion soll nicht anders, dann durch christliche, freundliche, friedliche Mittel und Wege, zu einhelliger Vergleichung gebracht werden; alles bei Pön des Landfriedens. 2. Dagegen sollen die Stände der Augsburgischen Confession, auch die anderen Stände von der alten Religion, Geistliche und Weltliche, sammt ihren Capiteln, wie auch andern geistlichen Standes, bei ihrer Religion, Glauben, Kirchen-Gebräuchen, und Ceremonien. auch Haab und Gütern, Landen, Leuten, Obrigkeiten und Gerechtigkeiten, Renten, Zinsen und Zehenden, gleichfalls nicht beschweren, sondern sie derselben ruhig genießen lassen, und ihnen treulich darzu verhelfen; alles bei Vermeidung gleichmäßiger Pön. 3. Doch sollen Andere, so gemeldeten Religionen nicht zugethan, von diesem Frieden gänzlich ausgeschlossen sein. 4. Wann ein Erzbischof, Prälat, oder ein Anderer geistlichen Standes, von der alten Religion abtreten würde, soll derselbe sein Erz-Bisthum, Bisthum, Prälatur, und andere Beneficien und Einkommen, alsbald, und

ohne einige Weigerung, jedoch seinen Ehren ohnnachtheilig, verlassen, auch den Capiteln, oder wem es sonst zugehört, eine andere Person zu wählen und zu ordnen zugelassen sein; jedoch künftiger freundlicher und endlicher Vergleichung der Religion unvorgreiflich. 5. Dieweil etliche Stände und derselben Vorfahren, einige Stifte, Klöster, und andere geistliche Güter eingezogen, und zu Kirchen, Schulen, und andern milden Sachen verwendet, sollen gemeldete Güter, die keinen unmittelbaren Reichs-Ständen gehörig, und deren Possession die Geistlichen, zur Zeit des Passauischen Vertrags, oder seither, nicht gehabt, in diesem Frieden mit begriffen, und dieselben Stände, weder in- noch außerhalb Rechtens, darum angefochten werden. 6. Soll die geistliche Jurisdiction (doch den geistlichen Kurfürsten, Fürsten und Ständen, Klöstern und Ordensleuten an ihren Renten, Gülten und andern Gerechtigkeiten unvorgreiflich) wider der Augsburgischen Confessions-Verwandten Religion, Glauben, Bestellung der Ministerien, Ordnungen und Ceremonien, so sie aufgerichtet, oder noch aufrichten möchten, bis zu endlicher Vergleichung der Religion nicht exercirt, gebraucht, oder geübt werden, und ihnen keine Hinderung noch Eintrag dadurch geschehen, und also, wie gemeldet, bis zu endlicher Vergleichung der Religion, die geistliche Jurisdiction ruhen, eingestellt, und suspendirt sein und bleiben; in andern Sachen und Fällen aber, der Augsburgischen Confession Glauben, Ceremonien, und Bestellung der Ministerien nicht belangend, soll und mag die geistliche Jurisdiction, nach jedes Orts Gebrauch und Uebung, auch hinfüro, wie bisher, exerciret werden. 7. Wie bei den Renten, Zinsen, Gülten und Zehenden, der Stände von der alten Religion, der weltlichen Obrigkeit, Recht und Gerechtigkeit eines jeden Standes, unter welchem selbe gelegen, nichts benommen wird, so sollen davon die nothdürftigen Ministerien der Kirchen, Pfarren, Schulen, Almosen, und Hospitäler, die sie vormals bestellt, und zu bestellen schuldig, auch ferner bestellt und versehen werden, ungeacht, was Religion die sein. 8. Kein Stand soll dem andern, noch desselben Unterthanen, zu seiner Religion dringen, noch diese wider ihre Obrigkeit in Schutz und Schirm nehmen. Doch sollen Diejenigen, so von Alters Schutz- und Schirm-Herrn anzunehmen gehabt, damit nicht gemeinet sein. 9. Wo aber einige Unterthanen, von beiden Religionen, aus der Stände Landen, an andere Orte ziehen wollten, denselben der Ab- und Zuzug, auch Verkaufung ihrer Haab und Güter, gegen billigen Abtrag der Leibeigenschaft und Nachsteuer, unverhindert zugelassen sein. 10. Nachdem eine Vergleichung der Religion durch gebührliche Wege gesucht werden soll, und ohne beständigen Frieden zu christlicher freundlicher Vergleichung nicht wohl zu kommen; so ist dieser Friedstand allerseits, bis zu christlicher, freundlicher und endlicher Vergleichung der Religion, in allen seinen Artikeln, stet, fest und unverbrüchlich zu halten bewilliget worden; wo aber solche Vergleichung durch die Wege eines General-Conciliums, National-Versammlung, Collequien, oder Reichs-Handlungen nicht erfolgen würde; soll alsdann dieser Friedstand nichts destoweniger, in allen seinen Punkten, bei Kräften bestehen, bis zu endlicher Vergleichung der Glaubens-Sachen; und also hiermit in alle Wege ein beständiger, beharrlicher, unbedingter, für und für ewig währender Friede aufgerichtet und beschlossen sein und bleiben. 11. In solchem Frieden solle auch die unmittelbare Reichs-Ritterschaft begriffen sein. 12. In welchen Reichsstädten die beiden Religionen bisher in Gang und Gebrauch gewesen, da soll es noch ferner also bleiben und gehalten werden. Und 13. soll auch das Kammergericht sich diesem Friedstand gemäß bezeigen, und den anrufenden Parteien gebührliche und nothdürftige Hülfe des Rechtens darauf mittheilen, ungeachtet welcher von beiden Religionen sie sein, darwider aber keinen Proceß noch Mandat erkennen, noch sonst in einigen andern Weg thun oder handeln."

Wegen des Kammergerichts ist hierbei noch überhaupt zu merken: daß die Augsburgische Confession mit der sogenannten alten Religion durch den Passauischen Vertrag, und diesen Religions-Frieden, in eine völlige Gleichheit gestellt worden; wie solches aus der, unter einerlei Dato, mit dem Reichs-Abschied, und dem darin enthaltenen Religions-Frieden, d. i. den 25. September 1555 publicirten, auch im Corpore der Reichs-Abschiede ebenfalls befindlichen neuen Kammergerichts-Ordnung, sofort in Procœmio erhellt, da es heißt: „Daß die Kammergerichts-Ordnung nach dem Passauischen Vertrag, und dem hier verglichenen und verabschiedeten Frieden, in Religions-, weltlichen und andern Sachen, geändert und gebessert seie." Ingleichen P. I. Tit. 3. §. 3. „Daß die Personen des Kaumergerichts von beiden, der alten Religion, und der Augsburgischen Confession, präsentirt und geordnet werden mögen." Und ferner: „Auch sollen beiderseits Religion Assessores und Kammergerichts-Personen, Keinen den Andern verachten, noch einiges Unwillens sich gegen einander anmaßen, sondern vielmehr in alle Wege erweisen, daß sie friedlich und ruhig bei einander sein und bleiben." Ingleichen Tit. 10. §. 10. da bei dem Kammerrichter die Vorsehung geschiehet: „Daß die Beisitzer der alten Religion, und der Augsburgischen Confession, nicht in einen Rath zusammen gesetzt, sondern in die zween oder drei Räthe eingetheilet werden sollen;" um die Gleichheit desto besser zu beobachten. In dem jetzigen Reichs-Abschied heißet es nicht minder ausdrücklich: „Daß hinfüro der Kammerrichter und Beisitzer sämmtlich und sonderlich, desgleichen alle andere Personen des Kammergerichts, von beiden, der alten Religion und der Augsburgischen Confession, präsentirt und geordnet werden mögen."

Und dieses ist also der berühmte Religions-Friede, wodurch endlich das Evangelium, und die Augsburgische Confession, mit ihren Bekennern, zur Ruhe gebracht, und auf ewig sicher gestellt worden, daß sie von Niemand, wes Standes, Würden oder Wesens der sein möchte, auf einige Weise mehr beschwert, oder beschädigt, noch vergewaltigt werden sollen. Es ist solchem nach dieser Religions-Friede, so wie die übrigen in dem am 25. September 1555, zu Augsburg errichteten Reichs-Abschiede enthaltene und abgeschlossene Materien, ein wirkliches, nie genug zu rühmendes Reichs-Grundgesetz.

Im Uebrigen ist vom neuen Pabst Paulus IV. doch auch noch nebenbei zu gedenken, daß er sich über die Maßen erzürnt, als er von diesem Frieden Nachricht bekommen, und sowohl gegen den kaiserlichen Gesandten, als gegen den Kardinal von Augsburg, sich sehr heftig beschwert, daß König Ferdinand sich unterwunden habe, ohne sein Vorwissen, von der Religion zu handeln, mit der angehängten Bedrohung: „Es solle geschehen, daß der Kaiser und König Ferdinand das Unrecht, und die große Beleidigung, womit er sich wider den päbstlichen Stuhl vergangen, mit Schmerzen bereuen müßten." Er verlangte zugleich, man sollte Alles wieder zurück nehmen und aufheben, was verwilligt worden, und damit verhüten, daß er

nicht, beides wider die Lutheraner und die, so sich zu ihnen gelenkt, oder ihre Gönner, also verfahren müsse, wie er sich bereits vorgenommen. „Werde er finden, der Kaiser und König Ferdinand begehrten gehorsam zu sein, und zu folgen, so wolle er ihnen nicht allein mit seiner päbstlichen Autorität, und zugleich mit gewaffneter Hand beistehen, sondern auch allen Potentaten, nach der Macht und Gewalt, die er über sie, und bei Vermeidung aller geistlichen Censuren und Bestrafungen, anbefohlen, sie mit allen Kräften zu unterstützen." Da der kaiserliche Gesandte unter andern Meldung gethan: „Es sei der Friede auch eidlich bekräftiget worden." Versetzte der Pabst: „Er spreche sie nicht nur von solcher Eidesleistung völlig quitt und los, sondern befehle auch überdies: daß sie sich daran im Geringsten nicht kehren sollten. In göttlichen Sachen sei auf menschliche Absichten und Anschläge nicht zu sehen ꝛc." Der Kaiser selbst aber zerstampfte, aus Unmuth und Verdruß, daß er sich nicht entbrechen können, den Religions-Frieden, und den darin auf's Neue bestätigten Passauischen Vertrag zu genehmigen, die Feder, womit er seinen Namen unterschrieben. Wie nachgehends der Religions-Friede von Zeit zu Zeiten wiederholt, und ferner bekräftiget worden, als anno 1557, 1559, 1566, 1569 ꝛc., gehet über das Ziel, so man sich hier vorgesetzt, und mithin wird von Allem auch weiter nichts angeführt.

Gelobet aber seist du, o Herr Herr, du Gott Israel, du starker, allmächtiger, ewiger, getreuer Heiland und Beschützer deines gedrückten Zions. Dir gebühret die Majestät und Gewalt, Herrlichkeit, Sieg und Dank. Dein ist das Reich, und du bist erhöhet über Alles zum Obersten. Du herrschest über Alles, und in deiner Hand stehet Kraft und Macht; in deiner Hand stehet es, Jedermann groß und reich zu machen. Nun, unser Gott, wir danken dir, und rühmen den Namen deiner Herrlichkeit, daß du dich zu rechter Zeit deiner Gemeinde selbst angenommen, und die listigen Anschläge der Feinde deines Reichs, da sie über die Unterdrückung deiner evangelischen Wahrheit, und derselben treuen und standhaften Bekenner bereits allenthalben frohlockten, in die Grube fallen lassen, die sie Andern gegraben hatten. Deiner herzlenkenden Gnade und Alles vermögenden Gottes-Kraft, du Fürst der Könige auf Erden, ist es allein zuzuschreiben, daß endlich das so hochwichtige Werk der Reformation deiner Kirche, da es am Gefährlichsten aussahe, und alle Menschen-Hülfe verschwunden und aus zu sein schiene, so unvermuthet und bald einen so herrlichen Ausgang gewonnen, und das Evangelium von der Gnade Gottes in deinem Blute durch den Glauben an dein heiliges und theurestes Verdienst in unsern deutschen Landen freien Lauf bekommen, und allenthalben ohngehindert mit Freudigkeit und Freimüthigkeit verkündigen werden können. Walte denn ferner mit Gnade und Kraft über dein evangelisches Zion, auch zu diesen bedrängten und weit aussehenden Zeiten. Steure alle Zerrüttungen, überhand nehmenden Aergernissen, Irrthümern und Bosheiten, und laß dein Wort, als göttliche Weisheit, und als eine Kraft Gottes, die Herzen der Hohen und Niedern zu ändern und zu bekehren, gläubig und selig zu machen, noch von einem Ende der Erden bis zu dem andern verkündiget werden. Laß einen besondern bleibenden Segen bis an das Ende der Tage ruhen und blühen über den königlichen und fürstlichen Häusern, über allen evangelischen Ständen und Städten, deren gläubige Vorfahren ein so glorwürdiges Muster und gesegnetes Fürbild, in standhafter Bekenntniß des Evangeliums, hinterlassen haben, nachzufolgen ihren so herrlichen Fußstapfen. O daß auch, Herr Jesu, zu unsern Zeiten dieses als die höchste Würde geachtet werden möge, wann Könige deiner Kirchen Pfleger, und Fürsten ihre Säugammen in der Wahrheit sein und heißen. Gieb auch zu diesen Zeiten, da Finsterniß wieder an vielen Orten, wo es ehemals lichte war, das Erdreich bedecken will, einen hellen Schein in die Herzen der Lehrer in Kirchen und Schulen, daß durch sie entstehe, bei Alten und Jungen, die Erleuchtung von der Klarheit Gottes in deinem Angesichte, o Herr Jesu Christi. Laß alle äußerliche Glieder der evangelischen Kirche, und die deine Wahrheit mit dem Munde bekennen, auch im Geiste erfüllet werden, mit der Erkenntniß deines Willens in allerlei geistlicher Weisheit und Verstand, daß sie wandeln würdiglich, dir, dem Herrn, zu allem Gefallen, und fruchtbar sein in allen guten Werken, und wachsen in der Erkenntniß Gottes, und gestärket werden mit aller Kraft, nach deiner Macht, in aller Geduld und Langmüthigkeit mit Freuden; und dankfagen dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zum Erbtheil der Heiligen im Licht, welcher uns durch die Kraft seines Wortes und Geistes errettet hat aus der Obrigkeit der Finsterniß, und versetzet in das selige Liebesreich deiner Gnade und Wahrheit, darin wir haben die Erlösung durch dein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Laß das Licht des Evangeliums in diesen letzten Zeiten der Welt noch mit Macht durch alle Hindernisse durchbrechen in alle Oerter und Länder, wo die Finsterniß des Pabstthums und anderer Abgöttereien, Greuel und Irrthümer geherrschet haben, und deine Herrlichkeit aufgehen über alle Völker auf dem ganzen Erdboden; damit auch die Heiden noch in deinem Lichte wandeln, und die Könige im Glanz, der über ihnen aufgehet, ja, daß endlich die Fülle der Heiden in dein Heiligthum eingehe und das ganze Israel selig werde. Nun Herr, du bist groß und dein Name ist groß, und du kannst es in der That beweisen. Wie du nun solches zu den gesegneten Zeiten der Reformation deiner Kirche bewiesen hast; so beweise die Wunder deiner großen Gnade und Kraft, zum Heil und zur Errettung vieler tausend Seelen, die dich dein Blut gekostet haben, bis an's Ende der Welt. Hilf auch uns, Herr, und allen Dienern dein, die mit deinem theuren Blut erlöset sein: laß uns im Himmel haben Theil, mit den Heiligen im ewigen Heil! Hilf deinem Volk, Herr Jesu Christ, und segne, was dein Erbtheil ist! Wart und pfleg ihr zu aller Zeit, und heb sie hoch in Ewigkeit. Amen! Amen! Amen!

Ende.

Inhalts-Verzeichniß.

Jahr. Seite.

Vorrede 17

Erstes Buch.

Vergleich der beiden Historien des Lutherthums, der des Jesuiten Ludwig Maimburg und der des Veit Ludwig von Seckendorf. Schilderung des Zustandes der römischen Kirche vor der Reformation von Fr. Myconius u. A. — Die römische Lehre vom Ablaß.—Anlaß zur Reformation durch Joh. Tezel. — Luther's Geburt und Leben.—Georg Spalatinus. — Luther's 95 Thesen, am 31. Oktober 1517. — Der Eindruck, den diese gemacht 44

1518. — Luther auf dem General-Convent der Augustiner zu Heidelberg. — Folgen seines Aufenthalts daselbst. — Streitigkeiten über die 95 Thesen, vorzüglich mit Joh. Eck und Sylv. Prierias.—Citation Luther's nach Rom. — Ph. Melanchthon, als Professor der griechischen Sprache nach Wittenberg berufen.—Citation Luther's nach Augsburg (statt Rom) vor Cajetan und was sich dort zugetragen. — Luther's darauf folgende Bedrängnisse. — Anfang der Reformation in der Schweiz, besonders durch Zwingli 69

1519. — Kaiser Maximilian gestorben.—Kurfürst Friedrich's Vicariat und dessen Vortheil für Luther's Sache.—Karl von Miltiz, als päbstlicher Nuntius an den Knrfürsten gesandt. — Verhandlungen desselben mit Luther. — Letzterer schreibt an den Pabst.—Die Leipziger Disputation zwischen Eck und Luther. — Karl V., Kaiser. — Luther erkennt immer mehr die Irrthümer der römischen Kirche 86

1520. — Luther vertheidigt sich vielfach.—„Von der Freiheit eines Christenmenschen."—Antwort wider die an ihn ergangenen Censuren der beiden Academien zu Löwen und Cöln.—Neue Widersacher.—Melanchthon vertheidigt Luther.—Die fränkische Ritterschaft bietet ihm Schutz an.—„Von des christlichen Standes Besserung."—„Von dem babylonischen Gefängniß der Kirchen." — Luther vom Pabst in den Bann gethan.—Appellirt.—„Wider die verfluchte Bulle des Antichrist." — „Dr. M. Luther's Grund und Ursache aller Artikel, die durch die römische Bulle ungerecht verdammt sind."—Verbrennen der Bulle.—„Warum des Pabst's und seiner Jünger Bücher von Dr. M. Luther verbrannt sind."—Hieronymus Alexander als päbstlicher Nuntius an Karl V. gesandt.—Erasmi Meinung über Luther.—Erfreulicher Fortgang der Reformation.—„Auslegung der Epistel an die Galater" 113

Jahr. Seite.

1521. — Neuer Bannbrief.—Reichstag zu Worms.—Joh. Glapio und Gregor Pontanus über Luther und seine Sache. — Alexander's große Rede. — Luther auf dem Reichstage zu Worms.—Das Wormser Edikt.—Das Wartburger Exil. — Luther's Thätigkeit daselbst.—Ausbreitung der reinen Lehre während desselben.—Luther und die theologische Facultät zu Paris, auch Heinrich VIII.—Pabst Leo X. 150

1522. — Die Schwarmgeisterei zu Wittenberg [Carlstadt u. A.] zu Zwickau [Storch, Münzer u. A.]—Luther's Rückkehr nach Wittenberg.—Läuterung der Wittenberger Reform. — „Wider den falsch genannten geistlichen Stand ꝛc.—„Von Menschenlehre zu meiden."—Bibel-Uebersetzung. — „Von der weltlichen Obrigkeit ꝛc." — Immer weitere Ausbreitung der evangelischen Lehre. —General-Synode der Augustiner Thüringens und Meißens zu Wittenberg. — Luther in Erfurt. — Melanchthon's Commentar über die Epistel an die Römer. — Wessel's Schriften. — Luther's Thätigkeit in Wittenberg.—Evangelische Lehre in Nürnberg, Augsburg, Frankfurt ꝛc.—Luther's Mitgehülfen.—Luther in Zwickau 185

1523. — Pabst Hadrian VI.—Reichstag zu Nürnberg.—Päbstliche Breve.—100 Gravamina der Stände gegen die Curie.—Kaiserliches Mandat.—Luther's Erwiederung. — Einführung der evangelisch lutherischen Lehre in Schweden, Dänemark und Holstein.—Franz von Sickingen gestorben.—Luther's Lehre in Breslau, Straßburg, Preußen, Pfalz, ꝛc.—Nonnen verlassen das Kloster.—Collegium der Canoniken in Wittenberg.—Luther's persönliche Verhältnisse.—Georg von Sachsen und Ludwig von Ungarn und Böhmen wider Luther und das Evangelium.—„Unterricht vom Gräuel der Stillmessen."—„Wider den gewappneten Mann Cochläus."—Canonisation Benno's, des alten Bischofs zu Meißen.—„Dr. M. Luther's Schrift wider den Abgott und alten Teufel ꝛc."—Pabst Hadrian VI. gestorben 207

1524. — Pabst Clemens VII.—Reichstag zu Nürnberg.—Campegius päbstlicher Nuntius.—Kaiserliches Rescript.—Convent zu Regensburg.—„Zwei kaiserliche, uneinige, widerwärtige Gebote, den Luther betreffend."—Albrecht von Brandenburg. — Luther's Lehre in Lüneburg, Braunschweig, Preußen ꝛc. — Philipp von Hessen. — Carlstadt in Orlamünde.—Abendmahlsstreit.—Wiedertäufer.—Luther's Fehden mit Heinrich VIII. und Erasmus.—Schriften Luther's.—Grausamkeiten gegen Anhänger der evangelischen Lehre 230

Jahr. Seite.

Zweites Buch.

1525. — Bauernkrieg. Die 12 schwäbischen Artikel. Luther's Verehelichung. Kurfürst Friedrich gestorben. Johann, Kurfürst von Sachsen. „Auslegung über das 5. Buch Mosis". Carlstadt in Straßburg und in der Schweiz. Sakraments-Streit zwischen Luther und Zwingli [Ockolampadius]. Luthers Schreiben an Herzog Georg und Heinrich VIII. 252

1526. — Reformation in Hessen. Reichstag zu Augsburg. Das Torgauer Bündniß. Reichstag zu Speier. Hebung der evangelischen Lehre in Sachsen, Franken ꝛc. Unterdrückung derselben. Einrichtungen, den äußerlichen Gottesdienst betreffend, in Kur-Sachsen. „Auslegung über den Propheten Jonas." „Auslegung des 37., 62., 94. und 109. Psalmen." Predigten Luther's. Krieg zwischen Kaiser und Pabst. Von Fronsberg ... 281

1527. — Einnahme Rom's. Luther's Sorgen und Kummer. „Wider des Königs von England Lästerschrift." „Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können." Blutzeugen der evangelischen Lehre. Pest in Wittenberg. Luther über das Verhalten in Sterbens-Läuften. Seine Krankheit. „Auslegung über Jeremia 23, 5—8. Vermählung des Kurprinzen mit des Herzogs zu Cleve Tochter. Fr. Myconius und Joh. Korbach. Ph. Melanchthon's Verdrießlichkeiten. Alex. Croßner 303

1528. — Die Pack'schen Händel. Kirchen-Visitation in Kursachsen. „Unterricht der Visitatoren an die Pfarrer ꝛc." „Luther's Predigten über das 1. Buch Mosis." „Auslegung über den Propheten Zacharias." „Epistel an einen guten Freund, von beider Gestalt des Sakraments ꝛc." Luther und die Wiedertäufer. „Vom Abendmahl Christi, Bekenntniß Dr. M. Lutheri." Ordnung des Kirchenwesens in Hamburg, Braunschweig u. s. w. Sekten. Verfolgungen der Bekenner des Evangeliums. Luther's Briefe. Nochmals Carlstadt 328

1529. — Reichstag zu Speyer. Protestation der lutherischen Stände gegen den Reichstag-Abschied. Gesandtschaft der Protestanten an den Kaiser. Das Marburger Colloquium. Schwabacher Convent. Die 17 Schwabacher Artikel. Convent zu Schmalkalden. Luther's Gutachten über ein Bündniß. Unterredung zwischen dem Kaiser und dem Pabst. Fortgang der Reformation. „Der kleine Katechismus." „Vom Krieg wider den Türken." „Eine Heerpredigt wider den Türken" und andere Schriften 351

1530. — Convent in Nürnberg. Reichstag-Ausschreiben. Bedenken der Wittenberger Theologen, ein Bündniß betreffend. „Bekenntniß christlicher Lehre und Glaubens." Reichstag zu Augsburg. Was sich vor Beginn desselben zugetragen. Verfertigung der Augsburger Confession. Große Prozession in Augsburg, ohne die Theilnahme der protestantischen Fürsten. Streit des Predigens wegen. Eröffnung des Reichstags durch eine Messe. Vorlesung der Augsburger Confession. Confutationsschrift. Verhandlungen zwischen beiden Parteien. Luther's Aufenthalt in Coburg und seine Thätigkeit daselbst. Briefe. „Vermahnung an die ganze Christlichkeit ꝛc." Kaiserliches

Jahr. — 1530 — Fortgesetzt. Seite.

Dekret. „Bericht, was dem christlichen Glauben zu gute ꝛc." Apologie der A. C. Reistags-Abschied. Eigene Confession einiger Städte und schimpfliche Widerlegung von Fabius und Eck. Absichten und Anschläge des Pabstes. Unterhandlungen des Kaisers mit dem Pabste wegen eines Concils. Luther's diesjährige Schriften. Trotz der großen Gefahr gesegneter Wachsthum der Reformation 418

Ende des ersten Bandes.

Zweiter Band.

Vorrede 13

Lebenslauf des Herrn Veit Ludwig von Seckendorf 22

Drittes Buch.

1531. — Ferdinand's Wahl zum römischen König. Widerspruch. Convent zu Schmalkalden. Schreiben der protestantischen Fürsten an die Könige von England und von Frankreich. „Lutheri Warnung an seine lieben Deutschen." Auf das vermeinte kaiserliche Edikt nach dem Reichstag des 1530. Jahres, Glosse Dr. M. Luthers." „Wider den Meuchler zu Dresden." Beschwerde Herzog Georg's über einige Schriften Luther's und Vertheidigung des Letzteren. Der schmalkaldische Bund. Juristische und theologische Rathschläge und Bedenken. Antwort der obengenannten Fürsten. Convent zu Frankfurt. Friedens-Verhandlungen. Zweiter Convent zu Frankfurt. Luther's Predigten und Briefe. Zunahme der Reformation 40

1532. — Convent zu Schweinfurt. Schreiben Luther's der Wahl Ferdinand's halber. Der Nürnberger Religionsfrieden. Reichstag zu Regensburg. Kaiser und Pabst. Türkenkrieg. Kurfürst Johann's Tod und Begräbniß. „Luther's Predigten über die Bergpredigt xi." „Auslegung des 147. Psalms." „Predigt über Luc. 16, 25 u. f." „Erklärung des 2. Psalms." „Vorlesungen über Prediger Salomo." Luther's Briefe. Gesegneter Fortgang der Reformation 63

1533. — Der Pabst, scheinbar einem Concil geneigt. Schreiben des Kaisers und des Pabstes an die protestantischen Fürsten und Antwort derselben. Bedenken Luther's und Anderer. Beschwerden über das Reichskammer-Gericht. Auflösung des schwäbischen Bundes. Erasmus und A. Corvinus. Uneinigkeit zwischen dem neuen Kurfürsten und Herzog Georg. Luther und Cochläus. „Von der Winkelmesse und Pfaffenweihe." „Warnungsschrift Dr. Martin Luther's an die zu Frankfurt am Main ꝛc." Luther über die Waldenser. Weitere Schriften Luther's in diesem Jahre. Wachsthum der Reformation. Ausbreitung derselben in England. Fabricius über Herzog Georg's harte Verfolgungen. Abermalige Kirchenvisitation in Kur-Sachsen. Kirchenordnung des Markgrafen Georg zu Brandenburg 83

1534. — Clemens VII. gestorben. Pabst Paul III. Frieden von Kadan. Beschwerden über das Kammer-Gericht. Luther's Erklärung über seine Büchlein von der Winkelmesse ꝛc. „Vorlesungen über den Propheten Jesaias." „Auslegung über den 45. Psalm." „Predigten über das hohepriesterliche Gebet xi." „Predigt über 1.

Jahr. — 1534 — Fortgesetzt. Seite.

Cor. 15." Guter Fortgang der Reformation, aber auch Hindernisse 96

1535. — Neue Cardinäle. Vergerius, päbstlicher Nuntius. Convent zu Schmalkalden. Gesandte Frankreichs und Englands. Die Münsterische Rotte. „Auslegungen über die Epistel an die Galater." „Predigt über die heilige Taufe. Briefe Luther's. Fortsetzung der Reformation in Würtemberg. Die Wittenberger Concordie. Schreiben Luther's an die Prediger von Augsburg, Ulm, Straßburg. Joachim I. gestorben... 115

1536. — Ausschreiben eines Concils nach Mantua. Convent zu Frankfurt. P. Speratus. Der Kaiser nachgiebig. Neue Irrungen zwischen dem Kurfürsten und Herzog Georg. Vergleich in der Lehre vom Abendmahl. Luther's Schreiben deswegen an die verschiedenen Städte ꝛc. „Kurze Auslegung des Propheten Joel." „Auslegung des Propheten Amos." „Zwei Predigten" und andere Schriften. Ausbreitung der Reform. Cramer's Kirchenhistorie von Pommern. Erasmus Rot gestorben..... 128

1537. — Falsche Absichten des Pabstes. Convent zu Schmalkalden. Beschickung des Concils zu Mantua abgelehnt. Dr. Held in Schmalkalden. Die Schmalkaldischen Artikel. Herzog Heinrich's Aufnahme in den Bund. Verschiebung des Concils. Schreiben König Ferdinand's an Luther. Kirchenordnung in Hessen. Luther's Krankheit. Predigt Luther's zu Schmalkalden und Wittenberg. Kleinere Schriften desselben. Zustände in Augsburg..... 150

1538. — Das Nürnberger Bündniß. Convent zu Braunschweig. Abermalige Einfälle der Türken; Noth des Königs. Gesandtschaften an Frankreich und England. Feindseligkeiten der katholischen Fürsten. Trotzdem Wachsthum der Reform. „Lateinischer Commentar über das Hohelied Salomo." „Erklärung des 51. Psalms." „Predigt über Joh. 2, 12 u. f.; 14, 15. und 16." Uebrige Schriften dieses Jahres 169

1539. — Unterhandlungen mit den protestantischen Fürsten zu Frankfurt. Frankfurter Anstand. Erläuterung mehrerer Punkte. Protestantische Theilnehmer im Colloquium. Bundes-Beiträge. Der Pabst wider den Frankfurter Anstand. Herzog Georg gestorben. Große Veränderung in Meißen. Reformation daselbst, eingeführt durch Herzog Heinrich. Visitation in den sächsischen Landen. Zustände in England. Absichten des Königs von Polen. Convent zu Arnstadt. Veränderungen in Brandenburg. Neue Kirchenordnung daselbst. Vollendung der Reformation in Dänemark. Sonstiger Wachsthum. Luther's Schriften, Predigten und Briefe 202

1540. — Maimburg's Eifer. Gesandtschaft an den Kaiser. Convent zu Schmalkalden. Bedenken vieler Theologen. Convent zu Hagenau. Nachrichten durch Rainaldus. Vorbereitungen der Protestanten. Heimlichkeiten der katholischen Stände. Convent zu Worms. Colloquium daselbst zwischen Melanchthon und Eck. Sorgen der Protestanten. Schriften Luther's. Rettung Melanchthon's durch Luther's Gebet. Jesuiten-Orden... 236

1541. — Reichstag in Regensburg. Colloquium daselbst. Gesandtschaft an Luther. Reichstag-Abschied. Die Regensburger Declaration. Unterredung zwischen Kaiser und Pabst. Herzog Heinrich zu Sachsen gestorben. Mauritius sein Nachfolger. Etwas über den König von England. Magdeburg. Schriften Luther's 259

1542. — Reichstag zu Speier. Gesandtschaften vom Pabst und vom König von Frankreich. Verfolgungen der Protestanten von Seiten des Kammer-Gerichts. Nürnberger Convent. Reichs-Abschied. Widerspruch der Protestanten. Wahl eines neuen Bischofs zu Naumburg. Evangelische Lehre in Regensburg, im Herzogthum Neuburg, in Hildesheim. Widriges Schicksal derselben in Metz. Kirchenvisitation in Stift Wurzen. Brief der Brüder der Kirche zu Venedig ꝛc. an Luther. Noch andere Vorgänge. Convent zu Schweinfurt. Schriften Luthers..... 281

1543. — Reichstag zu Nürnberg. Zu gleicher Zeit Convent der Protestanten. Receß derselben. Gesandtschaft an den Kaiser. Visitation und Reformation des Kammergerichts. Zustand der evangelischen Religion in diesem Jahr. Verstellung der katholischen Stände. Sorgen der Protestanten. Veränderung im Kurfürstenthum Cöln. Kirchenordnung für Braunschweig-Wolfenbüttel und die Stadt Braunschweig. Wachsthum der Reformation unter Herzog Mauritius. Desgleichen im hennebergischen Lande. Desgleichen in Reuß-Schleiz-Lobenstein. Schriften Luthers. Eck gestorben..... 308

1544. — Reichstag zu Speier. Päbstliche Breve an den Kaiser. „Wider das Pabstthum, vom Teufel gestiftet." Des Kaisers Antwort an den Pabst. Friede zu Crespy und Folgen desselben. Bischof von Merseburg gestorben. Georg von Anhalt. Seine Predigten. Sein Briefwechsel mit Georg zu Sachsen. Bischof zu Camin gestorben. Verschiedenes, die evangelische Lehre betreffend. Schriften Luther's. Kirchenordnung im Herzogthum Calenberg 335

1545. — Bedenken Luther's und anderer Theologen, wie eine Reformation einzurichten. Desgleichen eines von Bucer. Reichstag zu Worms. Bischof zu Hildesheim wider die Evangelischen. Sequestration des Wolfenbüttel'schen Herzogthums. Weiteres über Kurfürst Herrmann. Burcard und Granvellanus. Luther's zwei Büchlein. Bucers Schriften. Concil zu Trient eröffnet und verschoben. Zwei Rescripte des Kurfürsten. Das Tübingische und Nürnbergische Bedenken. Verfolgungen der Protestanten. Krieg zwischen Herzog Heinrich zu Braunschweig und dem Landgrafen. Kardinal und Kurfürst zu Mainz gestorben. Verhandlungen mit Herzog Moriz. Concil wiederum eröffnet und verschoben. Ernennung von Collocutoren. Verschiedenes. Luther schwach und krank. „Auslegung des Propheten Hosea." Predigten; Streitschriften. Matthesii Zeugniß über die Bibel-Uebersetzung; auch Luther's eigenes 370

1546. — Etwas über das Concil zu Trient. Petrus Paulus Vergerius. „Ursachen, warum das Concilium zu Trient nicht anzunehmen." Offene Rüstungen des Kaisers. Sache des Kurfürsten Herrmann zu Cöln. Beschlüsse des Convents zu Frankfurt. Kurfürst Friedericus II. in der Pfalz tritt zur evangelischen Lehre über. Colloquium zu Regensburg. Maimburg's Lästern über Luther. Luther's Reise nach Eisleben. Seine

Jahr. — 1546. — Fortgesetzt. Seite.

Krankheit daselbst. Seine letzten Stunden. Sein Tod und Begräbniß. Trauer vieler Fürsten und Anderer. Luther's Testament. Seine Hinterlassenen und Nachkommen. Joh. Diazius ermordet. Des Landgrafen Reise zum Kaiser. Aufsatz der Evangelischen. Reichstag zu Regensburg. Abermalige Rüstungen des Kaisers. Reichstag-Abschied. Verschiedenes. Luther's Schriften und Predigten dieses Jahres 431

Schluß-Rede 433

Anhang zur Reformations-Geschichte.

1547. — Trübsale der Evangelischen nach Luther's Tode. Der Kaiser verändert seine Handlungsweise. Des Kurfürsten und Landgrafen Entschuldigung. Gesandtschaft des Kaisers an die Eidgenossen. Bündniß zwischen dem Kaiser und dem Pabst. Neue Ablaß-Bulle des Pabstes. Rüstung der Protestanten. Kurfürst und Landgraf in die Acht erklärt. Vertheidigung beider. Krieg an der Donau. Bündniß Herzog Moriz's mit dem Kaiser. Unglück der Conföderirten. Der Kaiser in Ober-Deutschland 443

1547. — Herzog Ulrich. Krieg an der Elbe. Schlacht bei Mühlberg. Der Kurfürst gefangen. Capitulation zwischen dem Kaiser und dem Landgrafen. Landgraf gefangen. Beziehung auf Luther's Prophezeiungen, Tischreden 2, 2c. Reichsacht über Magdeburg. Reichstag zu Augsburg. Fürbitte für den Landgrafen. Verlegung des Concils nach Bononien 453

1548. — Gesandtschaft des Kaisers nach Bononien. Interim. Schriften gegen dasselbe. Standhaftigkeit des gefangenen Kurfürsten. Einführung des Interims mit Gewalt in vielen protestantischen Ländern. Das sogenannte Leipziger Interim und dessen Folgen.

Jahr. — 1548. — Fortgesetzt. Seite.

Schluß des Reichstags. Einrichtung des Kammer-Gerichts 467

1549. — Fürbitte des Kurfürsten Moriz für den Landgrafen. Weiteres die über Magdeburg verhängte Reichsacht betreffend 469

1550. — Julius III. Pabst. Neues Ausschreiben der Magdeburger. Scharfes Edict des Kaisers. Zustände in den Niederlanden. Reichstag zu Augsburg. Granvellanus gestorben. Belagerung Braunschweigs und Magdeburgs. Kaiserliches Edict gegen letzteres. Mehr vom Landgrafen. Päbstliche Bulle 474

1551. — Reichstag-Schluß. Mehreres das Concilium zu Trient betreffend. Zustände im Reich. Capitulation Magdeburgs an Kurfürst Moriz und Handlungen des Letzteren. Er sinnt auf Befreiung des Landgrafen. Seine Armee in den Winterquartieren 479

1552. — Kursächsische und andere Gesandten in Trient. Formel des sichern Geleits. Moriz rüstet wider den Kaiser und beginnt den Krieg. Manifeste Moriz's, Markgraf Albrecht's und Prinz Wilhelm's von Hessen. Unterhandlungen zu Linz. Fortgang und Aufschub des Concils. Vorrücken der Conföderirten. Des Kaisers Flucht. Neues offenes Schreiben Moriz's. Unterhandlungen zu Passau. Vertrag daselbst. Belagerung von Metz 489

1553 und 1554. — Kurfürst Moriz. Kurfürst Johann Friedrich gestorben 490

1555. — Reichstag zu Augsburg. Convent zu Naumburg. Der Augsburger Religionsfriede. Pabst Paulus IV. 494

Ende des zweiten und letzten Bandes.

Inhalts-Verzeichniß i

Namens-Verzeichniß der Unterschreiber der Reformations-Geschichte v

Namens-Verzeichniß

der

Unterschreiber der Reformations-Geschichte.

Accident, Md.—Past. H. Krebs.

Aurora, Ill.—E. H. Dreß.

Buffalo, N. Y.—Past. C. Groß.

Baltimore, Md. — Gottlieb Schimpf, Spielmann, Schulz, Zink, H. Carchens, Börcher, Kleppisch, Och, Siek, Götze, Heiser, A. Sittig, Wicke, Bach, Bertram, W. Stetter, Georg Döring, Christoph Schüler, Otterbein, Flemming, Müller, W. Selmann, Lindemann, M. Friederich, Past. Zimmermann, L. Felber, Johnson, Stegner, Guentin, G. Waschmann, Pabst, Schlerf, H. Rahn, Einwächter, Balz, Zink, Brendel, Horn, Bauer, Rössel, Meiler, Pastor Stürken, Pastor Hanser, Henry Sieck, Momberger, Lange, J. Wegner, J. Silljacks Schäfer, Thiemeyer, Bräner, Günther, Conrad Sreps.

Columbus, Ohio. — Past. Mees, Joh. Möhl, Adam Schneider, Georg Gilbert, Adam Luckhaupt, Joh. L. Hoffmann, Lehrer Ziegfeld, Joh. Fr. Pfeiffer, Friedr. Schmidt, Maria Lohrer, Michael Werner, Peter Schneider, Friedr. Abbe, Martin Rupprecht, Jacob Fischer, Friedr. Michael, Joh. Fuchs, Heinr. Bopp, Jacob Bleile, Georg Kratz, Peter Klein, Friedr. Schneider, Sophia Hermann, Jacob Schmidt, Susanna Müller, Jacob Biedenkopf, Jacob Scheffing, Amalia Seibert, Margarethe Henzel, Jacob Schwarz, Eduard Fraas, Joh Art, L. Brunn, Joh. Fr. Kayser, L. Mägerlein, L. Beck, sen. Joh. Beck, L. Beck, jun. J. T. Vogelgesang, Friedr. Türkopp, Frau Keel, Jacob Küchle, Andr. Lindner, Jacob Messner, L. G. Laurer, Bd. Steinlein, Georg Schemm, Georg Schlaff, G. W. Beck, Ernst Gräßle, Felix Schäfer, Christ. Grau, Conrad Stickel, Peter Rödelsperger, Joh. Seeger, Wm. Engerhoff, Joh. Schott, Joh. Schart, Pet. Schart, Wm. Schart, Georg Schmidt, Franz Weinlein, Jacob Böhm, Val. Pausch, Wend. Seliger, Fr. Schweinsberger, Fr. Schweinsberger, F. A. Bauer, N. Seliger, J. Eckhard, H. Dirker, D. Hellwig, F. Bitzmann, Philipp Ackermann, W. F. Helle, Otto Essence, B. F. Schellinger, Ellen Weißmann, F. A. E. Feldmann, Bd. Schuhmann, Jacob Kleyle, Carl Knuth, Wm. Kleiter, H. Rheimann, Georg Lang.

Concordia, Mo.—Mr. Brase.

Clayton, Ill.—Past. B. Burfeind.

Columbia, Ill.—J. F. Bunge.

Crow-Wing, Minn.—Past. O. Clöter.

Columbia, Pa.—Past. A. Darmstätter.

Cape Girardien, Mo.—Franz Härtel.

Cairo, Ill.—Past. J. Dunsing.

Cumberland, Ind.—Past. J. G. Kunz.

Californien, Mo. — Heinr. Bäpler, Gottfr. Ehrhardt, Heinr. Meyer, Heinr. Böckhaus, Friedr. Böckhaus, Christ. Groß, Past. Gust. F. Schilling, Traug. Schilling.

Cincinnati, O. — M. Conzelmann, Wm. Haferkamp, H. Hackstedde, H. Nees, G. Parthey, A. M. Werner, Wm. Wesle, Fr. Schmier, Pastor G. Runkel.

Chicago, Ill. — Past. H. Wunder, M. Bernhard, B. Meyer, F. Rothe, K. Kemnitz, H. Schultz, A. Ulrich, K. Potzel, L. Brauns, A. Heuer, H. Höft, H. Breckmann, A. Geldner, C. Rossow, D. Katz, H. Klahre, G. Sternitzke, K. Köbel, A. Schultz, F. Fiene, J. Schmidt, H. Kruse, F. Rode, J. Lauer, Chr. Dörrfeld, K. Heiden, G. Eheim, K. Laufer, G. Müller, Chr. Dovenmühle, F. Tietz, Chr. Lücke, H. Waschhausen, F. Waschhausen, Th. Reinhard.

Cleveland, O. — Heinr. Albers, Jakob Meier, Aug. Rost, Mrs. Haserot, Fr. Fülling, Gerh. Walker, Ernst Reese, Fr. Bergsiken, Wilh. Weber, E. Wischmeier, Völkening, Joh. Hille, Fr. Reese, Leopold.

Des Peres, Mo. — Pastor A. Lehmann, Chr. Schultz, K. Klostermann, A. Lopp, P. Lopp, Gottf. Mertz, Gottl. Mertz, M. Mertz, G. Greb, J. Jökel, J. Lachhaas, Chr. Probst, A. Jökel.

Dundee, Ill.—Past. A. H. Burckhardt.

Decorah, Iowa.—Past. A. F. Jensen.

Defiance, O.—Past. A. Detzer,

Hustisford, Wsc.—Past. Phil. Köhler.

Indianapolis, Ind. — Lehrer Hein. Müller, Lehrer Hoppe, Lehrer J. G. Bausch, Friedr. Stolting, Gerber H. Hoffmann, Carl Rösener, Heinr. Sell, Friedr. Vohling, Heinr. Berg, Ludw. Meier, Christ. Ostermeier, Christ. Neehrmann, Wm. Brink, Friedr. Schove, Christ. Bosking, Wm. Fr. Piel, F. Wm. Rösener, F. Wm. Schröder, Carl Schering, Christ. Hartmann, sen., Charles Trange, Christ. Brandt, Franz Brinkmann, Friedr. Spier, Christ. Schwier, Anton Dammeier, Wm. Deeder, Christ. Bredemeier, Gottfr. auf d. Heide, Philipp Lehr, Friedr. Stelhorn, Nicolaus Gerhard, Heinr. Hattendorf, Carl Wiese, Christ. Hartmann, jun., Christ. Möller, Heinr. Wm. Hartewig, Heinr. Wiebke, Carl Wilkening, Friedr. Osenfort, Friedr. Ostermeier, Anton Simon, Friedr. Schildmeier, Friedr. Trange, Christ. Niemann, Ant. Regener, Friedr. Kassebaum, Wm. Leisemann, Friedr. Hohmuth, Wm. Schmidt, Christ. Klocke, Friedr. Brinkmann, Heinr. Schwomeier, Christ. Rölfing, Heinr. Syrup, Friedr. Dammeier, Conrad Wesling, Heinr. Sudbruck, Ant. Rode, Friedr. Engelking, Christ. Fr. Schröder, Lud-

wig Töhler, Anton Schröder, Herm. Rösener, Friedr. Stahlhut, Friedr. Dieckmann, Joh. Fr. Rösener, Carl Volkening, Christ. Töhler, Wm. Töhler, Carl Hellmann, Friedr. Schmidt, Charley Heuser, Christ. Schmidt, Carl H. Wehling, Christ. Schröder, jun., Carl Schröder, Christ. Geiseking, Wm. Hellmann, J. H. Steukemeier, Heinr. Burke, Heinr. Baumhöfer, Wm. Röwer, jun., Ernst Röwer, Christ. Weiland, Mina Bernemeier, Friedr. Koch, sen., Joh. H. Koch, F. O. Hartmann, Wm. Aug. Meier, F. W. Koch, Wm. Nagel, Heinr. Hostmann, Carl Bonorden, Heinr. Driftmeier, Heinr. Bohmann, Fr. Frie, Dietr. Bredehopp, Christ. Möller, Carl Schwicko, Fr. Kirkhoff, Chr. Hilgemeier, Louis Müller, Wm. Drinkert, D. Albersmeier, Fr. Kerkhoff, Joh. Hillmann, Wm. Harting, Fr. Strinkmann, Carl Steierberg, Wm. Böhwing, Conrad Bea, Alb. Schmidt, Heinr. Bultemeier, Carl Kuhn, Gust. Rode, Anton Rode, Heinr. Vahle, Joh. Harteneg, Fritz Kleinschmidt, Wm. Büsking, Heinr. Wismeier, H. Weghorst, Wm. Weghorst, Heinr. Bohne, Carl Busse, D. Bradenhopp, C. F. Wismeier.

Jackson, Mich.—Past. J. Bauch.

Kewaskum, Wisc.—Past. A. Großberger.

Liverpool, O.—H. Haserodt, H. Dröge.

Lake Creek, Mo.—Past. J. M. Hahn.

Metropolis, Ill.—Fr. Hillgemeier, H. Bielenberg.

Mulberry, Ind.—Past. J. Humberger.

Marshallville, O.—John Dieter.

Monmouth, Ind.—S. Christianer, S. Baknecht, J. H. Sülling, S. Sülling, H. D. Sülling, H. Hebrock, Pastor J. A. Fritze, Knapp, H. Steger, H. Bleeke, F. Reinking, D. Bibelhamer, A. Thieme, W. Salbs, J. Jansen, W. Schröter.

New Oregon, Iowa.—Past. C. Jungk.

New Orleans, La.—Past. A. F. Hoppe.

Pittsburg, Pa.—B. H. Succop (2), H. Vallowe, F. Vallowe, W. Niemann, M. Letsche, H. Meyer, H. Gerding, F. Brüggemann, W. Bietendüfel, G. Boßler, Weiel, G. Boßler, Ch. Hengerer, L. Rau, F. Bützow, Ch. Köhne, Kim (2), H. Ilse, J. H. Evers, H. H. Niemann, F. Köhne, N. Feth, Past. J. A. F. Müller, C. F. Beermann.

Pomeroy, O. — Joh. Threß, I, Joh. Treß, II, Konr. Renter, Heinr. Mees, Abr. Mees, I, Abr. Mees, II, Jakob Jung, Pastor F. W. Ostermeier, Anton Jung, Wm. Scharf, Heinr. Jung, Karl Vollrath, Abr. Kalb, Wm. Jung, Jakob Röck, Ferd. Kirstein, Joh. Baus, Stephan Ohlinger, Christ. Ohlinger, Val. Renter, Heinr. Werner, Joh. Mees, Anton Kohl, Heinr. Schönlein, Lor. Renter, Jak. Threß.

Racine, Wisc.—O. Gertenbach.

Springfield, Ill.—Aug. Keßberger, Thom. Vogel, Leonh. Vogel, Frau M. Riesler, Christ. Rapp, Joh. Breßner, Friedr. Sell, Jak. Neu, Friedr. Feuerbacher, Fried. Deilig, Joh. Bergner, Jak. Fetyer, Karl Lange, Joh. Dörfler, Dan. Pfeifer, Past. W. Baritlng.

Sibewaing, Mich. — G. Auch, Christ. Bach, M. Bizer, A. Conrad, J. Engelhard, G. Erbisch, M. Gremel, Christ. Hahn, A. Haag, F. Krauß, A. Kurrer, Wm. Luckhard, Kath. Luckhard, J. Müllerweiß, C. Stammitz, Andr. Volz, C. W. Trettin.

St. Louis, Missouri.—Heinrich von Behren, Christian von Behren, Fritz von Behren, Heinrich Ludwig von Behren, Christian Brinkmeier, Wilhelm Dieker, Heinrich Hensiek, Wilhelm Krietemeier, Carl Bölling, Heinrich Kröger, Georg Lischer, Carl Fr. Lührmann, Heinrich Laumann, Heinrich Lange, Gerhardt Heinrich Marting, Peter Slehr, Wilhelm Podeye, Heinrich Quade, Christian Rohlfing, Diederich Riechmann, Friederich Stumpe, Christian Schäfer, Wilhelm Schäfer, Christian Südmeier, Heinrich Volkmann, Heinrich Borcherding, Heinrich Wensel, Delkeskamp, Heinrich Knolle, Georg Möller, G. Schumann, Friedrich W. Vietze, W. Beetram, Gottlieb Sauer, John Becker, Jost Jüngel, Wilhelm Giselmann, Lehrer Gruber, W. Niermann. O. Gotsch, Wilhelm Rohlfing, Charl. Welmer, Heinrich Schele, Gustav Strube, Martin Barthel, Heinrich Wibusch, Ludwig Vasolt, Heinrich Könemann, Wilhelm Könemann, Pastor Röter, Philipp Bullinger, A. Heinrich Blumenberg, Lehrer Mayer, Lehrer Gölter, Lehrer Burgdorf, Brockmann, Böck, Behern, Brausch, Bruggemann, Detert, Dorn, Pastor Böse, Gehmann, Doht, Holzkamm, Hartmann, Hoppmann, Grothe, Söcker, Wittig, Wallbring, Wellmann, Lehr, Lange, Niemayer, Sepmayer, Westerbeck, Strathmann, Stremming, Spielmann, Schrack, May, Müller, Volkmann, Westhold, Könemann, Wehmüller, Schneider, Titkemayer, Ritter Bösch, Steinmayer, Willmann Hülsegötter, Bredemayer, Morgenthaler, Bünger, Westermann, Meyer, Mißler, Hölling, Querl, Reniſt, Döring, Obermeyer, Estel, Heinecke, Bergt, Schuricht, Ballmann, Frau Schubert, Schuricht, Opet, Haas, Schenky, Streker, Bügel, Schumann, Weber, Göhring, Gausmann, Hallenberg, Bertram, Heinz, Wiebracht, Wiebracht, Wiebracht, Meyer, Richter, Hömann, Koring, Heinz, Rohlfing, Rohlfing, Rohlfing, Freund, Däumer, Bischof, Leonhardt, Schneider, Heitland, Stiemeyer, Schäpperkötter, Umbach, Wolfram, Hotschen, Behrens, Ude, Heinig, Erst, Krans, Körner, Körner, Weck, Günther, Rüster, Kunz, Garls, Uhlich, Schuricht, Schubert, Schmidt, Dicke, Herrmann, Dörge, Stuckho, Körthdörfer, Fulde, Ulrich, Richter.

Watertown, Wisc.—A. Kranz, A. Zickert, A. Gamm, Schwefel, A. Siegler, H. Buchmann, F. Brandemuhl, F. Lehmann, Pastor Werfelmann, Pastor Grätz, F. Dobbelphul, Past. J. Grabau, H. Hemsling, H. Hemsling, F. Doppelphul, J. Prahl, Lehrer Damköhler, C. Laudon, H. Mezel, G. Wilde, G. Klng, C. Laudon, H. Girrach, Chinnow, F. Dewald, F. Wagner, F. Eis, H. Röhland, J. Wendorf, J. Koch, F. Wedel, J. Pritzlaff, Ch. Widale, C Hahn, H. Rische, J. Pokrieke, G. Staiber, M. Höhn, W. Holle, Chr. Diez, G. Dreyer, L. Fürstenau, F. Dornfeld, G. Dobratz, P. Hekendorff, H. Köpsel, W. Köpsel, Braasch, P. Sauer, J. Hüls, F. Wagner, F. Look, L. Fürstenau, J. Layritz, C. Stellenmacher, G. Wezel.

Youngstown, O.—Past. L. Krebs.